

AP
30
W83
+

ANNEX
LIBRARY
C
012116

CORNELL
UNIVERSITY
LIBRARY



FROM
Syracuse University
(in exchange)

The date shows when this volume was taken.

HOME USE RULES

All books subject to recall

All borrowers must register in the library to borrow books for home use.

All books must be returned at end of college year for inspection and repairs.

Limited books must be returned within the four week limit and not renewed.

Students must return all books before leaving town. Officers should arrange for the return of books wanted during their absence from town.

Volumes of periodicals and of pamphlets are held in the library as much as possible. For special purposes they are given out for a limited time.

Borrowers should not use their library privileges for the benefit of other persons.

Books of special value and gift books, when the giver wishes it, are not allowed to circulate.

Readers are asked to report all cases of books marked or mutilated.

Do not deface books by marks and writing.



DIE-WOCHE

MODERNE ILLUSTRIERTE ZEITSCHRIFT

Band 4 (Heft 40—52)

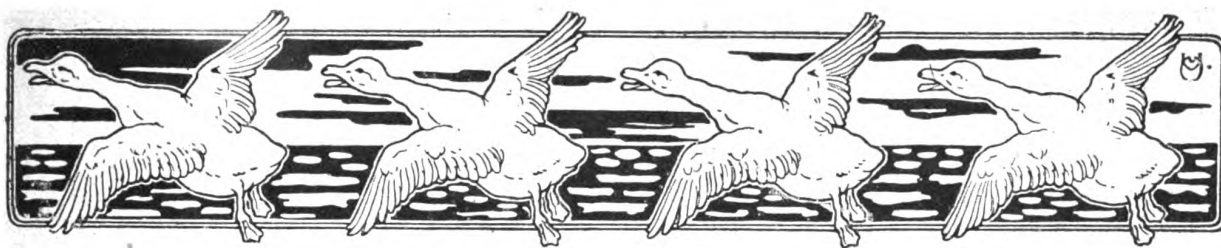
vom 1. Oktober bis 31. Dezember 1912.



Druck und Verlag von August Scherl G. m. b. H., Berlin SW 68.

AP
30
W 83:14.4
+

AP 23:15



Sachregister.

Romane, Erzählungen und Skizzen.

	Seite
Boy-Ed, Ida: Nur ein bißchen Geld . . .	2212
Busse-Palma, Georg: Gendarm Apfelreis . . .	2081
Der, Lucie: Herbst . . .	2036
Mahlenberg, Hans von: Schnipp . . .	1867
Marin, Ellen: Die Welle . . .	1994
Mattl-Löwentreu, Emanuela Baronin: Herbsttag . . .	1781
Neffelrot, E. von: Blanda Brandini . . .	1740
— Wino . . .	1950
Piame, Brenta: Der kleine Seegebiel . . .	2153
Robinson, Peter: Die hundert blauen Grotten von Capri . . .	1695
Schäfer, Wilhelm: Gerold Wechhuin (Fortsetzung und Schluß) 1679, 1723, 1765, 1826	
Strass, Rudolph: Stark wie die Mark 1809, 1851, 1893, 1935, 1979, 2021, 2065, 2109, 2158, 2197	
Wilde, Johannes: Gelbe Blumen . . .	2124
Wedendorff, Friedrich: Briefe, die sich kreuzen . . .	1909

Belehrende Aufsätze.

Balkan, Der Krieg auf dem. Von Generalmajor z. D. Imhoff. (Mit 5 Abbildungen) . . .	1879
Balkankrieg und die freiwillige Hilfs-tätigkeit. Der. Von Geh. Medizinal-rat Prof. Dr. Hermann Kuttner . . .	2007
Balkanvölker, Die Formierung der Armeen im. Von Generalmajor z. D. Imhoff . . .	1799
Balkanvölker, Österreich-Ungarn und die. Von Prof. Dr. Paul Serre . . .	1793
Balkanvölkerbundes, Die kriege-rischen Erfolge des. Von General-major z. D. Imhoff . . .	1835
Bavarn, Prinzregent Luitpold von, und die Kunst. Von Prof. Heinrich Wadere . . .	2143
Bavarn, Prinzregent Ludwig von. Von Professor Karl Maur . . .	2144
Bücherjammer, Etwas über deutsche. Von Heinz Amelung . . .	1899
Dampf- und elektrischer Betrieb im Großstadtverkehr. Von Raurat Witt-höft . . .	2184
Elektrizität auf den Eisenbahnen, Die. Von Raurat Philipp Pferr . . .	1877
Ernährungsfrage, keine Partei-frage, Die. Von Prof. Dr. H. Tade . . .	1663
Fleischversorgung, Zur Organi-sation der. Von Prof. Dr. H. Tade . . .	2049
Frauen im sozialen Dienst. Von Bür-germeister Konrad Wäh . . .	1941
Große Freude. Von Walther Nithad-Stahn . . .	2137
Großstadtjugend, Die Erziehung der. Von Direktor Dr. Weimer . . .	2115
Hochschulen, Zur Ausländerfrage an den deutschen. Von Prof. Dr. Wil-helm Paszkowski . . .	2181
Krieg und Börse. Von Dr. Walter Con-rad . . .	2095
Krieges, Die Schreden des. Von Otto v. Gottberg . . .	2005
Kriminell zu werden, Die Gefahr. Von Geh. Justizrat Prof. Dr. Franz v. Lütz . . .	2093
Mittelmeer, Streiflichter auf das. Von Nautilus . . .	1921
Montenegro — Sanjakat. Von Generalmajor z. D. Imhoff . . .	1781

Orient, Deutschlands Handelsbezie-hungen zum. Von Dr. E. Alexander . . .	1749
Polarexpeditionen, Die Organi-sation von. Von Oscar Eden-Zeller . . .	2027
Schule im Ausland, Die deutsche. Von Schulrat Prof. Dr. Jakob Wuchgram . . .	1666
Seuchen, Die Bedeutung von Krank-heiten und, für kriegsführende Armeen. Von Prof. Dr. B. Kolle . . .	2068
Tafeln des Menschen, Der. Von Prof. Dr. Adolf Basler . . .	1856
Theatergründungen, Moderne. Von Ludwig Barnay . . .	1919
Tiere, Vom Schlaf der. Von Dr. Adolf Kocsch . . .	1981
Tschataldischa-Linie, Die. Von Generalmajor z. D. Imhoff . . .	1922
Türkei — ohne Mazedonien, Die. Von Generalmajor z. D. Imhoff . . .	1707
Viel zu wenig. Von Otto Ernst . . .	1963

Unterhaltende Aufsätze.

Altenstein, Das moderne. Von H. v. d. Alde. (Mit 8 Abbildungen) . . .	1863
Alte stürzt, Das. Von Paul Parent. (Mit 9 Abbildungen) . . .	2209
Andrejew, Leonid. Von A. von Murich. (Mit 4 Abbildungen) . . .	1987
„Ariadne auf Naxos“, Die Urauf-führung der, am Stuttgarter Hof-theater. (Mit 6 Abbildungen) . . .	1841
Ballonaufnahmen, Deutsche: Dam-burg und Lübeck. Von Charlotte Niese. (Mit 6 Abbildungen) . . .	1691
— Karlsruhe. Von A. von Steg. (Mit 3 Abbildungen) . . .	1830
— Thüringer Städte. Von Erich Gar-tenau. (Mit 5 Abbildungen) . . .	2001
Basket, Das Ballspiel der. Von Siegmund Feldmann. (Mit 6 Abbildungen) . . .	1687
Berliner Potpourri. (Mit 4 Abbildungen) . . .	1668
Brahm, Otto, f. Von Julius Hart . . .	2053
Brücken, Eiserne. Von Hans Dominik. (Mit 5 Abbildungen) . . .	2077
Bücher, Heilige. Von Professor Dr. Jaro Springer. (Mit 14 Abbildungen) . . .	2161
Darstellung anderer für ihn ein. Von Kurt Aram . . .	1967
Dand von Anno dazumal, Der. (Mit 3 Abbildungen) . . .	2010
Eiland, Ein vergessenes. Von A. Zetter-quist. (Mit 4 Abbildungen) . . .	1914
Entomologie, Bei einem Altmeister der. Von Dr. Heinrich Kungen. (Mit 8 Abbildungen) . . .	2029
Erfrorene Hoffnung. Eine Weinbetrach-tung von Joseph Auff . . .	1798
Familienleben, Bilder aus dem deutschen . . .	1753
Flotte bei der Arbeit, Unsere. Von Kap-län zur See a. D. v. Mählwetter. (Mit 7 Abbildungen) . . .	1952
Freiluftunterricht in der Groß-stadtschule. Von D. Seining. (Mit 7 Ab-bildungen) . . .	1731
Fürstenberg, Der Wiener Troufeau der Prinzessin. (Mit 3 Abbildungen) . . .	1925
Gans, Gase und. Ein kulinarischer Ver-gleich von Mia Mann . . .	2175
Gänseleberpastete, Die Straßbur-ger. Von E. Kaslauer. (Mit 5 Abbil-dungen) . . .	1911
Warmwasser-Parkettieren, Win-terbilder aus. Von Eva Gräfin von Baudissin. (Mit 7 Abbildungen) . . .	2167

Wolf-Matth, Parlamentarischer. (Mit 7 Abbildungen) . . .	2054
Hamburger „Dom“, Der. Von Berta Teichlin. (Mit 5 Abbildungen) . . .	2007
Hamster, Ein Kapitel vom. Von Eber-hard Frhr. von Wechmar. (Mit 6 Ab-bildungen) . . .	2083
Hase und Gans. Ein kulinarischer Ver-gleich von Mia Mann . . .	2175
Hecht und seinem Fang, Von dem. Von Rektor P. Plüschke. (Mit 7 Abbildungen) . . .	1698
Heerschau, Die letzte. Von Arthur G. Abrecht. (Mit 8 Abbildungen) . . .	2032
Hefen und Hefe. Von Dr. J. Paechner. (Mit 11 Abbildungen) . . .	2042
Heimatmuseum, Das erste deutsche. Von Paul Belgard. (Mit 8 Abbildun-gen) . . .	1998
Jahren, Zwischen den. Von Margot Is-bert . . .	2202
Illusionen, Das Theater der. Von J. Vorn. (Mit 8 Abbildungen) . . .	2204
Italienische Küche und Restaurants. Von E. von Nagel . . .	1873
Kaiser Wilhelm II. und die Marine. (Mit 2 Abbildungen) . . .	2008
Käppchen, Das. (Mit 8 Abbildungen) . . .	1832
Kinder, Das Fest der. Plauderei von Else von Boetticher . . .	2131
Konstantinopel, Traum von. Von Margarete von Derges-Künigeld . . .	1966
Kontrollapparate, Technische Be-trachtung von Hans Dominik . . .	1685
Kopfschmerz, Moderner. (Mit 8 Abbil-dungen) . . .	2176
Krieg und Kriegsgeschrei, Von. Von D. v. Gottberg . . .	2052
Kunstschule, Der Tiergarten einer. Von Jarno Jessen. (Mit 6 Abbildun-gen) . . .	1947
Leihjouper, Das. Plauderei von Cla-Alfen . . .	1838
Leglingen, Die Jagd in. Von Eber-hard Frhr. von Wechmar. (Mit 4 Ab-bildungen) . . .	1924
Lichnowsky, Fürst und Fürstin. (Mit 9 Abbildungen) . . .	1901
Masseinheit und Volksgewohnheit. Von Geo. H. Warren . . .	1729
Mode, Die neueste. (Mit 4 Abbildungen) . . .	1870
Mode, Die weiße. Von Cla-Alfen. (Mit 7 Abbildungen) . . .	2038
Modekapriolen, Pariser. (Mit 5 Ab-bildungen) . . .	2217
Modeschau, Neue Pariser. (Mit 8 Abbildungen) . . .	2127
Münchener Zoo, Im. Von Hermann Roth. (Mit 8 Abbildungen) . . .	1741
Nördliche Eismeer, Eine Jagd-fahrt ins. Von E. von Pefow. (Mit 8 Abbildungen) . . .	1905
Norwegisches Flugwesen. Von Hauptmann a. D. Dr. Hilbrandt. (Mit 10 Abbildungen) . . .	1943
Operette, Eine amerikanische. (Mit 7 Abbildungen) . . .	2073
Opernhäuser, Von deutschen. (Mit 3 Abbildungen) . . .	1968
Palästina, Das Deutlichkeit in. Von Karl Lorch. (Mit 8 Abbildungen) . . .	2086
Paris, Abrechnung der Befestigungen um. Von Paul Parent. (Mit 9 Abbil-dungen) . . .	2209
Pariser Bühnen, Die junge Garde der. Von-Urula von Wedel. (Mit 10 Abbildungen) . . .	1773

	Seite		Seite		Seite
Pariser Eigenkleider. (Mit 8 Abbildungen)	1735	Silvester. Plauderei von Hans Hyan.	2220	Gröller, Dora Edle von: Allein	2080
Peizmode für den Winter, Die neue. (Mit 9 Abbildungen)	1956	Silberlauf, Ein Scherz im. Von Karl Diem. (Mit 9 Abbildungen)	2120	Heise, Hermann: In der Nacht	2114
Petersburger Eremitage, Die Kostbarkeiten der. Von Elise von Dietricher. (Mit 11 Abbildungen)	1777	Stray, Rudolph, der Verfasser unseres neuen Romans. Von Karl Conte Scapinelli. (Mit 2 Abbildungen)	1796	Mahl, Marie: Abend	1771
Pfadfinderinnen, Unsere. Von Elisabeth Gerlach-Winger. (Mit 7 Abbildungen)	1990	Tausendund einer Nacht, Ein Ball aus. (Mit 3 Abbildungen)	2187	Meyer, Max: Legende	2157
Pfeifen, Holländische. Von Jules D. Wolf. (Mit 6 Abbildungen)	2215	Tiere, Aelaufste. Von Arty Stowronnek. (Mit 11 Abbildungen)	1839	Stangen, Eugen: Das hohe Lied	2142
Podgorica und Stuttgart. Von Dr. M. Eimer	1752	Vestibül, Das. Plauderei von Cla Allen	2088	Südel, Wilhelm: Nebiger Tag	1997
Pyrenäenbädern, Aus den. Von F. Lorm. (Mit 19 Abbildungen)	1815	Waffengang im Berliner Kgl. Schauspielhaus, Ein. (Mit 6 Abbildungen)	1712	Taschnoff, Paul G.: Schatten	1741
Raketenapparat, Photographischer. Von Hauptmann a. D. Dr. Hildebrandt. (Mit 8 Abbildungen)	1781	Weihnachten im Schnee. Winterbilder aus Garmisch-Partenkirchen. Von Eva Gräfin von Baudissin. (Mit 7 Abbildungen)	2167	Vinder, Ludwig: Endlich	1685
Reis- und Maffaroninahrung, Die. Von Wilhelmine Bird	1710	Weingartner in Rürtenwalde. (Mit 1 Abbildung)	1756		
Reisland der Zukunft, Das. Von Dr. Alfred Zimmermann	1771	Weihen Hauses, Die neuen Bewohner des. Von Günther Thomas. (Mit 6 Abbildungen)	2117		
Rhein-See-Kanal, Der. Von Dr. R. W. H. Nat. Unterstaatssekretär a. D. Kritik	1837	Wie der Hans heiratete. Von Marx Möller. (Mit 5 Abbildungen)	2172		
Noten Rod, Im. Von Eberhard Arbr. von Weimar. (Mit 3 Abbildungen)	1754	Wiener Bühnenschönheiten. Von Ludwig Klinkenberger. (Mit 9 Abbildungen)	1822		
Rüsch, Die Mode der. (Mit 12 Abbildungen)	1700				
Saalatal, Herbsttag im. Von Charlotte Gräfin Nitzberg	1788				
Salon, Aus dem grünen. Plauderei von Alexander von Gleichen-Hauswurm	1881				
Sandstaf-Nowitzbasar, Der. Von Fr. Genthe. (Mit 2 Abbildungen)	1735				

Komposition.

Vagaries, Gustav: Das Glöcklein erklingt 2140

Ständige Rubriken.

Bilder vom Tage (Photographische Aufnahmen) 1871, 1715, 1757, 1801, 1843, 1885, 1927, 1971, 2013, 2057, 2101, 2147, 1889	2189
Tage der Woche, Die sieben 1663, 1707, 1749, 1793, 1835, 1877, 1919, 1963, 2005, 2049, 2093, 2137, 2181	2181
Toten der Woche, Die 1670, 1714, 1756, 1800, 1842, 1884, 1926, 1970, 2012, 2056, 2100, 2188	2188
Unsere Bilder 1669, 1713, 1756, 1800, 1842, 1883, 1926, 1969, 2011, 2055, 2099, 2142, 2188	2188
Welt, Bilder aus aller 1703, 1746, 1789, 1834, 1875, 1916, 1959, 2003, 2045, 2080, 2132, 2178, 2221	2221

Gedichte.

Hurte, Hermann: Legende von den drei Eichen	2139
Womoll, Wilhelm Conrad: Schmerzmühtige Betrachtung	1930

Alphabetisches Register.

Die mit einem * versehenen Artikel sind illustriert.

	Seite		Seite		Seite
Abdullah-Pasha, General	1714	Automobilen, Prüfung der Spritzschutvorrichtungen bei (mit Abbildung)	2048	* Baaken, Das Ballspiel der	1687
Abend, Gedicht	1771	Aueburn, Lord	1884	Basler, Adolf, Prof. Dr.	1836
Abrecht, Arthur G.	2032	— (Abbildung)	1892	Bassermann, Albert, Schauspieler	2100, 2204
Acton, Lord	1670	* Aweroff, Die Befragung des griechischen Admiralschiffes	2188	— (Abbildungen)	2104, 2205 bis 2208
— (Abbildung)	1672	— (Abbildung)	2195	Batemann, Alfred, Sir	1714
Adrianopol, Zum Vormarsch der Bulgaren auf (Abbildungen)	1845			— (Porträt)	1720
* Afrikanischen Tierwelt, Novellen aus der, Aus dem Buch	2003			— (Abbildung)	1702
— (Abbildungen)	2004			Battenberg, Louis Prinz von, Seelord	2093, 2100
Alexander, G., Dr., Direktor	1749			— (Porträt)	2103
Alleg, Oberst (Abbildung)	1844			Baudissin, Eva Gräfin von	2167
Alte, G. v. d.	1863			— Vittoria Gräfin (Abbildung)	2064
Allein, Gedicht	2080			Bauern, Eutpold Prinzregent von 2137, 2147	2142
* Alfenstein, Das moderne	1863			— (Abbildung)	2147
Alfen, Da	1838, 2038, 2209			Bon der Befestigung des	2181, 2188
* Alte fürst, Das	2209			— (Abbildungen)	2189 bis 2191
Almclung, Heinz	1899			Ludwig Prinz von	1756, 2055
* Amerikanische Operette, Eine	2073			— (Abbildungen)	1703, 2059
Ammon, Otto, Dr.	2056			Ludwig Prinzregent von	2137, 2142
— (Porträt)	2062			— (Porträt)	2145
Amundsen, Roald, Kapitän	1756			— (Abbildung)	2189
— (Porträt)	1762			Maria Theresie Prinzessin von	2142
d'Andrade, Francisco, als Jigaro	1884			— (Porträt)	2145
— (Abbildung)	1891			Mappredt Prinz von	2142
* Andrejew, Leonid	1987			— (Porträt)	2148
Antonius, Metropolit	1970			Marie Gabriele Prinzessin von	1835, 1842
— (Porträt)	1976			— (Porträt)	1847
Aram, Kurt	1967			Adelgunde Prinzessin von (Abbildung)	2148
Archibald, Jodei (mit Abbildung)	1669			Karl Prinz von (Abbildung)	2148
* Ariadne auf Naxos, Zur Aufführung der Oper (mit Abbildungen)	1764			Kranz Prinz von (Abbildung)	2148
Ariadne auf Naxos, Die Aufführung der	1841			Kranz Prinzessin von (Porträt)	2148
Arnim, Hans George von, Denkmal für Generalfeldmarschall (mit Abbildung)	1792			Sildegard Prinzessin von (Abbildung)	2148
Arnstadt, A., Schauspielerin	1713			Wiltrud Prinzessin von (Abbildung)	2148
— (Abbildungen)	1712			Helmutridis Prinzessin von (Abbildung)	2148
Aussenberg, Ritter von, General, Kriegsminister	1670, 2003, 2100, 1672, 2102			Gundelinde Prinzessin von (Abbildung)	2148
— (Porträte)	1670				
Augsburg, Anita, Dr., Frau	1671				
— (Abbildung)	1987				
Murich, A. von	1686				
Musland, Die deutsche Schule im	2181				
Musländerfrage an den deutschen Hochschulen, Zur					

CORNELL UNIVERSITY

Donop, Lionel von, Prof. Dr.	2056
Dorjat, Mme., Schauspielerin	1777
--- (Porträt)	1773
Dragumis, Stefan, Gouverneur	1842
--- (Porträt)	1846
Drogheda, Gräfin von (Abbildung)	2055
Dubois, Leon, Komponist	2188
--- (Porträt)	2196
Duisburg, v., Generalmajor z. D. (mit Porträt)	2221
Duisburg, Das Kaiserbild im Saal der Binnen-Schiffahrt-Verusgenossenschaft in	2045
--- (Abbildung)	2046
Durham, Wiff (Abbildung)	1807
Dusmanis, Graf (Abbildung)	2185

E

Ebert, Paula (Abbildung)	1670
Ebstein, Wilhelm, Prof. Dr., Geh. Medizinalrat	1842
--- (Porträt)	1850
Edison, Madeline, Wiff	2193
--- (Porträt)	2193
Edl, Theodor, Konsul	2011
--- (Porträt)	2016
Edmond, Grace, Schauspielerin	2077
--- (Abbildungen)	2073, 2075, 2077
Egan-Rieger, von, Leutnant	2011
--- (Abbildung)	2014
Ehrlich, Mathilde, Hofopernsängerin	1822
--- (Porträt)	1823
*Eigenskleider, Pariser	1735
*Eiland, Ein vergessenes	1914
Eimer, M., Dr.	1752
Eiselsberg, von, Prof. Dr.	1842
--- (Porträt)	1846
Eisenbahnen, Die Elektrizität auf den	1877
*Eiserne Brücken	2077
Elb, Max, Kommerzienrat	1670
--- (Porträt)	1676
Elektrizität auf den Eisenbahnen, Die	1877
Endlich, Gedicht	1685
Engel, Wifa, Sängerin (mit Porträt)	2134
England, Eine Fuchsjagd in	1959
--- (Abbildungen)	1960
Englisch-deutschen Verständigungskongress, Von der	1884
--- (Abbildungen)	1892
*Entomologie, Bei einem Altmeister der	2029
Erstförene Hofnung, Artikel	1798
Erstförene Denkmal in Kopenhagen, Das (mit Abbildung)	2224
Ermarth, Frau, Schauspielerin (Abbildung)	2108
Ernährungsfrage keine Paricfrage, Die	1863
Ernst, Otto	1863
Eulenburg, Rotho Graf zu, Staatsminister a. D.	1877, 1884
--- (Porträt)	1890

F

*Fable, Jean Henri, Bei	2021
*Familie Ghonorez, Drama, Auf-führung des (mit Abbildung)	2224
Familienleben, Bilder aus dem deutschen	1753
--- (Abbildung)	1763
Fedorowa, Sophie, Tänzerin (mit Abbildung)	2100
Feldmann, Siegmund	1687
Felisch, Bernhard, Geh. Baurat	1842
--- (Porträt)	1850
Fer, Lucie	2036
Fest der Kinder, Das, Plauderei	2131
Fid, Dr. (Abbildung)	1746
Filmdichtung, Eine literarische	2100
--- (Abbildung)	2104
Fischer, Franz, Prof. Dr.	2091
--- (Porträt)	2090
Fischhoff, General (Porträt)	1759
--- (Abbildung)	1885
Flandern, Maria Gräfin von	2012
--- (Porträt)	2018
Die Verteilung der	2049, 2055
--- (Abbildung)	2058
Fleischinger, Megine, Solotänzerin	1825
--- (Porträt)	1824
Fleischnot in Preußen, Zur Wälderung der	1663

Fleischversorgung, Zur Organi-sation der	2049
*Flotte bei der Arbeit, Innere	1952
Flügel, Ernst, Professor	1800
Flügel, Ernst, Professor	2143
Flügel, Ernst, Professor	2152
Flügel, Ernst, Professor	2092
Fraenkel, E., Prof., Stadtrat	1714
Fraenkel, E., Prof., Stadtrat	1720
Fraenkel, E., Prof., Stadtrat	2134
Fraenkel, E., Prof., Stadtrat	2135
Fraenkel, E., Prof., Stadtrat	2224
Fraenkel, E., Prof., Stadtrat	1941
Fraenkel, E., Prof., Stadtrat	1705
Fraenkel, E., Prof., Stadtrat	1704
*Freiluftunterricht in der Groß-stadtschule	1731
Frenz, Karl, Prof. Dr.	2100
--- (Porträt)	2108
Frendmann, Felix, Tiergärtendirektor	1884
Frendmann, Felix, Tiergärtendirektor	2222
Friedländer, Max, Dr.	1756
--- (Porträt)	1762
Fritsch, Unterstaatssekretär a. D., Wirtf.	1837
--- (Abbildung)	1789
Frobenius, Leo (mit Abbildung)	1789
Frobenius, Leo (mit Abbildung)	2188
Frobenius, Leo (mit Abbildung)	2194
Fuchsjagd in England, Eine	1959
--- (Abbildungen)	1960
Funde, Konteradmiral	2012
--- (Porträt)	2020
Fürstenberg, Egon Fürst zu	2055
--- (Abbildungen)	2062, 2063
Fürstenberg, Egon Fürst zu	2055
--- (Abbildungen)	2062, 2063
Fürstenberg, Prinzessin zu	2055
--- (Abbildungen)	2062, 2063
*Fürstenberg, Prinzessin, Der Wiener Trouseur der	1925
Fürstenwalde, Felix Weingartner in	1756
Fuß, Oberbürgermeister	1926
--- (Porträt)	1934

G

Gadski, Johanna, Opernsängerin, als Brühilde	2048
--- (Abbildung)	2047
Galanstloff, E., Zrl., Zliegerin.	2012
--- (Abbildung)	2020
Galen, Emanuel, Graf (mit Abbildung)	1834
--- (Abbildung)	1834
*Galerie der Moden, Von der Aus-stellung	1714
--- (Abbildung)	1720
Gans, Hase und, Plauderei	2175
*Gänseleberpastete, Die Straß-burger	1911
Garden, Maco, Opernsängerin	1746
--- (Abbildung)	1747
*Garmisch-Partenkirchen, Winter-bilder aus	2107
*Gartenlaub, Vom Preisausschreiben der: Bilder aus dem deutschen Familienleben	1753
--- (Abbildung)	1763
Gaule, Dr. (Abbildung)	1746
Gelbe Blumen, Skizze	2124
Gendarm Apfelreis, Skizze	2081
Gennadinos, J. (Porträt)	2150
Genthe, Franz	2186
Gesoffran, Wollhafter	1756
--- (Abbildung)	2056
Georg, D., Buchhändler (mit Porträt)	2058
Georg, D., Buchhändler (mit Porträt)	2092
Georg, D., Buchhändler (mit Porträt)	1841
Georg, D., Buchhändler (mit Porträt)	1790
Gerlach-Winger, Elisabeth	1990
Gerold, Karl	2140
Gerold Hechusen, Roman 1679, 1723,	1765, 1826
Gerstenberg, Otto	2188
--- (Porträt)	2196
Geschow, J. E., Ministerpräsident (Por-trät)	1759
--- (Porträt)	1673

Gewisse, Ernst, Theaterdirektor	2100
--- (Porträt)	2102
Giampietro, Josef (Abbildung)	2222
Gilbey, E., Mrs. (Abbildung)	2055
Gino, Skizze	1950
Gläffing, Karl, Geh. Ober-Kinanzrat, Oberbürgermeister	2142
--- (Porträt)	2148
Glafunoff, Konservatoriumsleiter (mit Porträt)	2222
Gleichen-Ruhurm, Alexander von	1881
Goldberger, Geh. Kommerzienrat 1714,	1756
--- (Abbildung)	1762
*Gold-Match, Parlamentarischer	2054
Gomoll, Wilhelm Conrad	1950
Gordon, Bennett, Zettflie-gen, Die Sieger im	1877, 1884
--- (Abbildung)	1891
Gorrißen, E. v., Passagierflug des Kliegers	1926
--- (Abbildungen)	1934
Gorschkowa, Zrl.	2143
--- (Abbildung)	2152
Gottberg, Otto v.	2005, 2052
Gould, Helen	2188
--- (Abbildung)	2193
Gourand, General	1670
--- (Abbildung)	1677
Greenwich, Sir Baden-Powell bei den Boy Scouts in	1670
--- (Abbildung)	1678
Gregory, Elsa, Lautensängerin (mit Por-trät)	2004
Gren, Edward, Sir, Minister	2049, 2063
Griechenland, Georg König von 1663,	2011
--- (Abbildungen)	2015
Konstantin Kronprinz von	2011
--- (Porträt)	1673
--- (Abbildungen)	1805, 2015
Helene Prinzessin von (Abbildung)	1832
Kriegsvorbereitungen in (Abbildungen)	1760, 1805
Griffiths, Ellis, Mrs.	2055
--- (Abbildung)	2054
Griuard, H., Professor	2011
--- (Porträt)	2020
Grisold, Putnam, Opernsänger	2178
--- (Abbildung)	2179
Gröller, Fota Gble von	2080
Grönlandexpedition, Die schwei-zerische (mit Abbildung)	1746
Große Freude	2137
Groß-Lichterfelde, Einweihung des Grabmals für H. Kirchbach in (mit Abbildung)	1706
Großstadtjugend, Die Erziehung der	2115
*Großstadtchule, Freiluftunterricht in der	1731
Grunwald, Willy, Schauspieler	2100
--- (Porträt)	2102
Gruvari, Gesandter	1707

H

Hadenberg, D., Pastor, Abgeordneter	1877, 1884
Haider, Karl, Maler	1884
--- (Porträt)	1892
Hamburg, Das erste deutsche Ocean-Motorship im Hafen von (mit Abbil-dung)	1790
Die Eröffnung des Hermann-Hauses in	2132
--- (Abbildungen)	2134
Einweihung der Michaeliskirche in	1793, 1800
--- (Abbildung)	1803
*Hamburger Dom, Der	2097
Hammond, John Days, Wrt., Wollhafter	2188
--- (Porträt)	2193
*Hammer, Ein Kapitel vom	2083
Hanne, Kapitänleutnant (mit Porträt)	1790
Hannemann, Zrl., Schauspielerin	1713
--- (Abbildungen)	1712
*Hansa, Das Passagierluftschiff, im Pots-damer Lustschiffhafen	2011
--- (Abbildung)	2020
Hansa-bundes in Berlin, Zur Tagung des	1970
--- (Abbildung)	1976
Hannsfle, Bruno, Wollhafter	1714
--- (Abbildung)	1722
Hart, Julius	2053

3	
Jacob, Julius, Professor	184
(Porträt)	185
Jacobi, Hans, Archidiakon	218
Jadlowfer, Hermann, Hammerfänger	188
(Porträt)	188
(Abbildung)	184

反

3

	Seite
Maulbach, Marie, Frau	2100
— (Porträt)	2104
Meibei, A., Regierungsrat (mit Porträt)	2003
Memel-Bei, Ismael	2039, 2056
— (Porträt)	2061
Mehler, Schauspieler	1713
— (Abbildung)	1712
Miami-Pascha, (Großweiser (Porträt) .	1887
Miederlen-Wächter, v., Staatssekretär .	1707, 1881
Millish-Gorn, Magda v., Frau (Abbildung) .	2064
Minimle, Prof. Dr. (Abbildung)	2011
Mischbach, Wolfgang, Einweihung des Grabmals für (mit Abbildung)	1706
Minnenberger, Ludwig	1822
Mnefched, von dem, Vier Brüder (mit Abbildung)	2018
Mobold, Der, Aufführung der Oper, in Kassel (mit Abbildung)	1969
Moburg, Ein Wohltätigkeitsbasar in (Abbildung)	2019
Moelisch, Adolf, Dr.	1984
Möhrer, Karl, Dr., Wirkl. Geh. Rat . .	1884
— (Porträt)	1892
Molle, W., Professor Dr.	2068
Mönigsberg, Das Sporthaus der Palästra Albertina in (mit Abbildung) .	2180
*Mönigsberg i. Pr., Ein deutsches Heimatmuseum in	1998
Moniflorium in Rom, Ein öffentliches (Abbildung)	2100, 2105
Montantunovel, das Ziel der bulgarischen Armee	1970
— (Abbildungen)	1889, 1970
— Kriegsvorbereitungen in	1714
— (Abbildungen) 1716, 1719, 1757, .	1759
Montantunovel, Traum von, Plauderei	1966
Montrollapparate	1085
Moppenhagen, Das Erischen-Denkmal in (mit Abbildung)	2224
Die Jöricher der schweizerischen Grünlanbexpedition in (mit Abbildung) .	1746
*Oppschmud, Moderner	2176
Opp, Georg v., Dr., Fürstbischof, Maximal	1756, 1793
— (Porträt)	1762
Orth, Adrikbesitzer (mit Abbildung) . .	2011
Ostsch, Thomas, Sänger (mit Porträt) .	1876
Osewitsch, Hauptmann	1963, 1970
— (Abbildung)	1976
Krankheiten und Seuchen für kriegsführende Armeen, Die Bedeutung von .	2068
Kray, Anna, Hofschauspielerin (mit Porträt)	1959
Krech von Kressenstein, Freiherr, Kriegsminister (Abbildung)	1802
Kretschmer, Claire, Schauspielerin (mit Porträt)	1824
Kreher, Max	2157
Krieg und Hölle	2005
Krieg und Kriegesgeschrei, Von	2052
Krieges, Die Schreden des	2005
Kriminell zu werden, Die Gefahr	2.093
Krobatiu, von, Feldzeugmeister, Kriegsminister	2093, 2100
— (Porträt)	2102
Krock, Emmy, Schauspielerin (mit Porträt)	1918
Krummel, Otto, Prof. Dr., Geh. Med. Rat	1756, 1875
— (Porträt)	1876
Kühmann, v., Hofschafftsrat (Abbildung)	1671
Kühnwetter, v., Kapitän zur See a. D. .	1952
*Kunstschule, Der Tiergarten einer . .	1947
Kunze, Heinrich, Dr.	2029
Kutintschew, (General (Porträt)	1896
Küttner, Hermann, Prof. Dr., Geh. Medizinalrat	2007
Kwasch, Lydia, Tänzerin (mit Abbildung)	2100
Kurib, Dr., Marinekabsarzt	1970, 2089
— (Porträt)	2090

	Seite
Kaufha, die Heimat des Weihnachtsmannes (Abbildung)	2132
Kavaliere, Eve, Schauspielerin (mit Porträt)	2133
Kazarus, Gustav	1777
Keonte, Marie, Schauspielerin	2140
Keonte, Marie, Schauspielerin (mit Porträt)	1775
Keuwerger, Das Naturtheater in (mit Abbildung)	1774
Keuwerger, Das Naturtheater in (mit Abbildung)	2092
Keuwerger, Das Naturtheater in (mit Abbildung)	2153
Keuwerger, Das Naturtheater in (mit Abbildung)	2157
Keuwerger, Das Naturtheater in (mit Abbildung)	2139
Keuwerger, Das Naturtheater in (mit Abbildung)	1838
Keuwerger, Das Naturtheater in (mit Abbildung)	1969
Keuwerger, Das Naturtheater in (mit Abbildung)	1670
Keuwerger, Das Naturtheater in (mit Abbildung)	1676
Keuwerger, Das Naturtheater in (mit Abbildung)	1703
Keuwerger, Das Naturtheater in (mit Abbildung)	1905
Keuwerger, Das Naturtheater in (mit Abbildung)	1800
Keuwerger, Das Naturtheater in (mit Abbildung)	2012
Keuwerger, Das Naturtheater in (mit Abbildung)	2018
Keuwerger, Das Naturtheater in (mit Abbildung)	2222
Keuwerger, Das Naturtheater in (mit Abbildung)	1924
Keuwerger, Das Naturtheater in (mit Abbildung)	1884
Keuwerger, Das Naturtheater in (mit Abbildung)	1892
Keuwerger, Das Naturtheater in (mit Abbildung)	2049
Keuwerger, Das Naturtheater in (mit Abbildung)	1801
Keuwerger, Das Naturtheater in (mit Abbildung)	1976
Keuwerger, Das Naturtheater in (mit Abbildung)	1976
Keuwerger, Das Naturtheater in (mit Abbildung)	1901
Keuwerger, Das Naturtheater in (mit Abbildung)	2188
Keuwerger, Das Naturtheater in (mit Abbildung)	1753
Keuwerger, Das Naturtheater in (mit Abbildung)	1763
Keuwerger, Das Naturtheater in (mit Abbildung)	1702
Keuwerger, Das Naturtheater in (mit Abbildung)	2064
Keuwerger, Das Naturtheater in (mit Abbildung)	1977
Keuwerger, Das Naturtheater in (mit Abbildung)	1663
Keuwerger, Das Naturtheater in (mit Abbildung)	1670
Keuwerger, Das Naturtheater in (mit Abbildung)	1676
Keuwerger, Das Naturtheater in (mit Abbildung)	2100
Keuwerger, Das Naturtheater in (mit Abbildung)	2104
Keuwerger, Das Naturtheater in (mit Abbildung)	1926
Keuwerger, Das Naturtheater in (mit Abbildung)	1934
Keuwerger, Das Naturtheater in (mit Abbildung)	1926
Keuwerger, Das Naturtheater in (mit Abbildung)	2093
Keuwerger, Das Naturtheater in (mit Abbildung)	2100
Keuwerger, Das Naturtheater in (mit Abbildung)	2104
Keuwerger, Das Naturtheater in (mit Abbildung)	2100
Keuwerger, Das Naturtheater in (mit Abbildung)	2102
Keuwerger, Das Naturtheater in (mit Abbildung)	2186
Keuwerger, Das Naturtheater in (mit Abbildung)	2192
Keuwerger, Das Naturtheater in (mit Abbildung)	2100
Keuwerger, Das Naturtheater in (mit Abbildung)	2104
Keuwerger, Das Naturtheater in (mit Abbildung)	1670
Keuwerger, Das Naturtheater in (mit Abbildung)	1671
Keuwerger, Das Naturtheater in (mit Abbildung)	2080
Keuwerger, Das Naturtheater in (mit Abbildung)	1815
Keuwerger, Das Naturtheater in (mit Abbildung)	1804
Keuwerger, Das Naturtheater in (mit Abbildung)	1748
Keuwerger, Das Naturtheater in (mit Abbildung)	1706
Keuwerger, Das Naturtheater in (mit Abbildung)	1705

M

Mabilli, Lorenzo, Professor	2188
Macedon, Claude M., Sir, Votischer	2188
Macher, Leutnant	2194
Macher, Leutnant	1946
Macher, Leutnant	1943
Macher, Leutnant	1941
Macher, Leutnant	2150
Macher, Leutnant	2186
Macher, Leutnant	2059
Macher, Leutnant	1900
Macher, Leutnant	1918
Macher, Leutnant	1884
Macher, Leutnant	1892
Macher, Leutnant	1710
Macher, Leutnant	2061

Mario, Statistiker, Fandung des, auf einem Baue	2100
Mario, Statistiker, Fandung des, auf einem Baue	2104
Mario, Statistiker, Fandung des, auf einem Baue	2224
Mario, Statistiker, Fandung des, auf einem Baue	2175
Mario, Statistiker, Fandung des, auf einem Baue	1917
Mario, Statistiker, Fandung des, auf einem Baue	1946
Mario, Statistiker, Fandung des, auf einem Baue	1943
Mario, Statistiker, Fandung des, auf einem Baue	1876
Mario, Statistiker, Fandung des, auf einem Baue	1753
Mario, Statistiker, Fandung des, auf einem Baue	1763
Mario, Statistiker, Fandung des, auf einem Baue	2008
Mario, Statistiker, Fandung des, auf einem Baue	1670
Mario, Statistiker, Fandung des, auf einem Baue	1672
Mario, Statistiker, Fandung des, auf einem Baue	1806
Mario, Statistiker, Fandung des, auf einem Baue	1931
Mario, Statistiker, Fandung des, auf einem Baue	1941
Mario, Statistiker, Fandung des, auf einem Baue	1729
Mario, Statistiker, Fandung des, auf einem Baue	1883
Mario, Statistiker, Fandung des, auf einem Baue	1807
Mario, Statistiker, Fandung des, auf einem Baue	1781
Mario, Statistiker, Fandung des, auf einem Baue	1963
Mario, Statistiker, Fandung des, auf einem Baue	1969
Mario, Statistiker, Fandung des, auf einem Baue	1975
Mario, Statistiker, Fandung des, auf einem Baue	2144
Mario, Statistiker, Fandung des, auf einem Baue	2054
Mario, Statistiker, Fandung des, auf einem Baue	1670
Mario, Statistiker, Fandung des, auf einem Baue	1676
Mario, Statistiker, Fandung des, auf einem Baue	1926
Mario, Statistiker, Fandung des, auf einem Baue	1746
Mario, Statistiker, Fandung des, auf einem Baue	1670
Mario, Statistiker, Fandung des, auf einem Baue	1677
Mario, Statistiker, Fandung des, auf einem Baue	1977
Mario, Statistiker, Fandung des, auf einem Baue	1919
Mario, Statistiker, Fandung des, auf einem Baue	1718
Mario, Statistiker, Fandung des, auf einem Baue	1941
Mario, Statistiker, Fandung des, auf einem Baue	1714
Mario, Statistiker, Fandung des, auf einem Baue	1926
Mario, Statistiker, Fandung des, auf einem Baue	1934
Mario, Statistiker, Fandung des, auf einem Baue	1921
Mario, Statistiker, Fandung des, auf einem Baue	2130
Mario, Statistiker, Fandung des, auf einem Baue	1870
Mario, Statistiker, Fandung des, auf einem Baue	2217
Mario, Statistiker, Fandung des, auf einem Baue	2127
Mario, Statistiker, Fandung des, auf einem Baue	2172
Mario, Statistiker, Fandung des, auf einem Baue	1970
Mario, Statistiker, Fandung des, auf einem Baue	1978
Mario, Statistiker, Fandung des, auf einem Baue	1790
Mario, Statistiker, Fandung des, auf einem Baue	1673
Mario, Statistiker, Fandung des, auf einem Baue	1887
Mario, Statistiker, Fandung des, auf einem Baue	1758
Mario, Statistiker, Fandung des, auf einem Baue	1807
Mario, Statistiker, Fandung des, auf einem Baue	1713
Mario, Statistiker, Fandung des, auf einem Baue	1713
Mario, Statistiker, Fandung des, auf einem Baue	1713
Mario, Statistiker, Fandung des, auf einem Baue	1751
Mario, Statistiker, Fandung des, auf einem Baue	1672
Mario, Statistiker, Fandung des, auf einem Baue	1676
Mario, Statistiker, Fandung des, auf einem Baue	1677
Mario, Statistiker, Fandung des, auf einem Baue	1706
Mario, Statistiker, Fandung des, auf einem Baue	1706
Mario, Statistiker, Fandung des, auf einem Baue	2188
Mario, Statistiker, Fandung des, auf einem Baue	2194
Mario, Statistiker, Fandung des, auf einem Baue	1770
Mario, Statistiker, Fandung des, auf einem Baue	2100
Mario, Statistiker, Fandung des, auf einem Baue	2107
Mario, Statistiker, Fandung des, auf einem Baue	2188
Mario, Statistiker, Fandung des, auf einem Baue	2191
Mario, Statistiker, Fandung des, auf einem Baue	1670
Mario, Statistiker, Fandung des, auf einem Baue	1674
Mario, Statistiker, Fandung des, auf einem Baue	1741
Mario, Statistiker, Fandung des, auf einem Baue	1670

N

Nacht, In der, Gedicht	2114
Narentanz, Aufführung von Virin-	1669
Narentanz, Aufführung von Virin-	1670
Narentanz, Aufführung von Virin-	1672
Narentanz, Aufführung von Virin-	1887
Narentanz, Aufführung von Virin-	1921

Neblicher Tag, Gedicht	1997
Nelles, Apotheker (mit Porträt)	2221
Nesselrot, E. von	1740, 1950
Netha, Säupling (Abbildung)	2035
Neuershausen, Heiseung des Not-	1670
Neuershausen, Heiseung des Not-	1672
Neumayer, Dr., Bürgermeister	2181, 2188
Neumayer, Dr., Bürgermeister	2196
Nieberding, Arnold, Dr., Wirtl. Geh.	1749, 1756
Niese, Charlotte	1691
Nijinski, Tänzer	2100
Nijinski, Tänzer	2106
Nikolic, A. (Abbildungen)	2150, 2156
Nikophorow, Generalmajor, Kriegs-	1672
Nikophorow, Generalmajor, Kriegs-	2137
Nike, Philipp, Magistratsbaurat (mit Porträt)	2045
Nizami-Pasha, Osman (Porträt)	2150
Nobelpreisträger, Frei	2011
Nobelpreisträger, Frei	2029
*Nordliche Eismeer, Eine Jagd-	1905
Normann, Anne-Mie von, Sängerin	2048
Osar von, Oberleutnant a. D., Abgeordneter	1793, 1800
Osar von, Oberleutnant a. D., Abgeordneter	1802
Novakovic, M. (Abbildungen)	2150, 2186
Novakovic, M. (Abbildungen)	2212
Nymphenburg im Walde	1960
Nymphenburg im Walde	1961

O

Olz, Von der Fofjagd in	2053
Olz, Von der Fofjagd in	2061
Orgen-Büschfeld, Margarete von	1906
Osterreich, Franz Ferdinand Erzherzog von	1970, 2005, 1971
Osterreich, Franz Ferdinand Erzherzog von	2013
Osterreich, Franz Ferdinand Erzherzog von	2142
Osterreich, Franz Ferdinand Erzherzog von	2151
Osterreich-Ungarn und die Balkan-	1793
Osterreich-Ungarn und die Balkan-	1943
Osterreich-Ungarn und die Balkan-	1842
Osterreich-Ungarn und die Balkan-	1846
Offenburg, Einweihung des neuen	1800
Offenburg, Einweihung des neuen	1902
Offenburg, Einweihung des neuen	2188
Offenburg, Einweihung des neuen	1842
Offenburg, Einweihung des neuen	1849
Offenburg, Einweihung des neuen	1842
Offenburg, Einweihung des neuen	1849
*Och, Delfine, Die Operette	2073
*Och, Delfine, Die Operette	2073
*Och, Delfine, Die Operette	1968
Orient, Deutschlands Handelsbeziehungen	1749
Ottomayer, Hans Leonard, Schauspieler	2012
Ottomayer, Hans Leonard, Schauspieler	1793

P

Pachner, J., Dr.	2042
Pacs, Zidonio, Professor, Gesandter	1670
Pacs, Zidonio, Professor, Gesandter	1678
*Palatina, Das Deutschland in	2086
*Palatina, Das Deutschland in	1806
*Palatina, Das Deutschland in	2209
*Palatina, Das Deutschland in	2209
*Palatina, Das Deutschland in	1773
*Palatina, Das Deutschland in	1735
*Palatina, Das Deutschland in	2217
*Palatina, Das Deutschland in	2054
*Palatina, Das Deutschland in	1918
*Palatina, Das Deutschland in	2056
*Palatina, Das Deutschland in	1673
*Palatina, Das Deutschland in	1932, 2057
*Palatina, Das Deutschland in	2181
*Palatina, Das Deutschland in	2055
*Palatina, Das Deutschland in	1960, 1962
*Palatina, Das Deutschland in	1962
*Palatina, Das Deutschland in	1824
*Palatina, Das Deutschland in	1825

Perlmade für den Winter, Die neue	1956	Reid, H., Postkaster	2188	Sazonow, Minister des Aßern	1707, 1718
Perfall, Anton Freiherr von, Schrift-	1884	— (Porträt)	2191	— (Porträt)	1714
— (Porträt)	1884	— (Abbildung)	1671	— (Abbildung)	1715
Perfinz, Wirtl. Geh. Oberregierungsrat	2188	Reinau, Hedwig, Schauspielerin	1822	Sauer, Emil, Professor, Pianist	1670
*Petersburger Gremilage, Die Koll-	1777	— (Porträt)	1823	— (Porträt)	1676
barkeiten der	1990	Reinhard, August, Professor	2056	Säuglingspflege, Nationale (mit	1916
*Pfeifen, Holländische	2215	Reinisch, René, Professor	1753	Abbildungen)	1806
Pfeil und Klein-Eliauth, Mi-	1756	— (Abbildung)	1763	Samow, Michael Popow, General (Por-	1843, 1929
chard Graf von, Generalmajor 3. D.	1877	Reinisch, Leo, Prof. Dr., Hofrat (mit	1959	trät)	1796
Porro, Philipp, Daurat	1711	Porträt)	1710	Sapinelli, Carl Conte	1826
Porung, Arthur, Dr.	2143	Reisch, Freiherr von, Oberstallmeister,	1800	Schaer, Wilhelm	1741
Philatelisches Ereignis, Ein: der	2152	Feier der Silberhochzeit des	1808	Schatten, Gedicht	2100
12. 12. 12.	2153	— (Abbildung)	1771	Schaumburg-Lippe, Adolf Fürst	2103
— (Abbildung)	1776	Reischland der Zukunft, Das	1800	von	2100
Piawe, Brenta	1774	— (Abbildung)	1802	— (Abbildungen)	2103
Pierat, Mme., Schauspielerin	1774	Mengel, Aviatiker	2150	Adolf Prinz von	2103
— (Porträt)	1868	Reichid-Pascha (Porträt)	2186	— (Abbildung)	1670
Pilschertinnen im Gruenwald (mit	1842	Reuleaux-Denkmal in Charlotten-	2004	Scheller-Steinwarg, Robert, Dr.,	1678
Abbildung)	1847	burg, Von der Enthüllung des (mit	1884	Minister	1670
Pifa, Von der Ministerzusammenkunft in	2100	Abbildung)	1891	— (Porträt)	1678
— (Abbildung)	2105	Reuß-Weise, Luise, Kammerfängerin	1837	Schinua, von, Graf, Generalstabchef	2005
Pius X., Papst	2036	— (Porträt)	1875	— (Porträt)	1672
Pleuto Coupé, Säupling	2034	Rhein-See-Kanal, Der	1976	Schlas der Tiere, Vom	1984
— (Abbildung)	1698	Richtshofen, Freiherr von, Landeshaupt-	1788	Schmidt, Karl v., Wirtl. Geh. Ober-	2053
Plüschke, P., Rektor	1752	mann (Abbildung)	2100	finanzrat	2221
Podgorica und Stutari	1758	Rieber, Geh. Reg.-Rat (Abbildung)	2102	— Richard, Dr., Geh. Hofrat (mit Porträt)	1969
— (Abbildungen)	1877	Ritterberg, Charlotte Gräfin	1926	Schneider von Malta, Der, Auf-	1867
Poincaré, Ministerpräsident 1713, 1835,	1715	— (Porträt)	1776	führung der Oper (mit Abbildungen)	2100
— (Abbildung)	2027	Robinson, Peter	1775	Schnipp, Skizze	2100
Polarexpeditionen, Die Organi-	1883	Rodjanko, Michael, Kammerherr, Prä-	1895	Schoenthan, Franz von	2100
sation von	2092	sident	2049, 2055	Schöneberg, Vom Wohlthätigkeitsfest des	1962
Pomjankowsky, Oberst (Abbildung)	2091	— (Porträt)	2060	Zweigerleins vom roten Kreuz in	1706
Pommarkt in Rompton, Ein	1718	Röjst, Jagdgesellschaft auf Schloß	2222	(mit Abbildung)	1705
— (Abbildung)	1849	— (Abbildung)	2223	Schönfeld, Adele, Schauspielerin	1705
Popkriev, Oberleutnant (Abbildung)	2178	Rom, Ein öffentliches Konsistorium in	2100	— (Porträt)	2048
Posadowsky, Graf (Abbildung)	2180	— (Abbildung)	2105	Schredhase, Paul, Marinemaler (mit	2048
Potsdam, Frühlingsfest beim Polizei-	2011	Romanones, Graf, Ministerpräsident	1963, 1970	Porträt)	2222
präsidenten von	2020	— (Porträt)	1978	Schröder, Karl, Sänger (mit Porträt)	1666
Potsdamer Lustflüßhafen, Das Passa-	2100	*Rosen Rod, Im	1754	Schule im Ausland, Die deutsche	1666
gierluftschiff „Dana“ im	2056	Roth, G., Dr.	2090	Schulz, Erich, Dr., Gouverneur (mit	1790
— (Abbildung)	1849, 2058, 2061	— (Porträt)	2089	Porträt)	2188
Presser, Rudolf	1842, 2049, 2055, 2066	Rermann	1741	Schulz-Weise, Generaldirektor a. D.	1918
Preußen, Wilhelm Kronprinz von	2061	Rumänien, Carol König von	2093	— (Abbildung)	1884
— (Abbildungen)	1842, 2055	Rumpelmaier, Falloufaher	1884	Schwager, Gustav, als Basilio	1891
Cecilie Kronprinzessin von	2061	— (Abbildung)	1891	Schwabin-Löwig, Graf von	1842
— (Abbildungen)	1849, 2061	Ruß, Die Insel	1914	— (Porträt)	1850
Eitel-Friedrich Prinz von	1924, 1925, 1925	Rußchen, Die Mode der	1700	Schwermetallige Betrachtung, Ge-	1950
— (Abbildung)	2093	— (Abbildung)	1875	schicht	2003
Heinrich Prinz von 1793, 1970, 2049,	1977	Rußewegh, Eduard, Obermusikmeister	1876	Schmier, Karl (mit Porträt)	1714
— (Abbildung)	1926	a. D.	1876	Sedlmayr, Gerhard, Aviatiker	1722
— (Porträt)	1933	— (Porträt)	1876	— (Abbildung)	2134
Preußenzug, Der (mit Abbildung)	1755	Rußland, Alexej Nikolajewitsch Groß-	1842	Seebach, Vom Lehrkurs der Versuch-	2136
Prepolje am Rim (mit Abbildung)	2056	fürstlichronfolger von	1847	station für Vogelkunde in	1731
Prieto, Garcia, Minister	2058	— (Porträt)	1670	— (Abbildung)	1917
— (Abbildung)	2058	Stana Nikolajewna Großfürstin von	1875	Seinig, E.	1918
„Prinzessin von Tragant, Die“,	1969	— (Abbildung)	2107	Seipp, Betty, Schauspielerin	2100
Aufführung der Operette	1968	— (Abbildung)	2049, 2055	— (Porträt)	2102
— (Abbildung)	2011, 2137	Gröpfung der vierten Reichsduma in	2060	Sello, Erich, Dr., Justizrat	1789
Prochaska, Konjul	2016	— (Abbildung)	1788	Sem, Elise, Advokat (mit Porträt)	2056
— (Porträt)	2056	Zaafetal, Verbitag im	2011	Serbin, Peter König von	1669, 1673
— Karl, Professor	2062	Zabatter, Paul, Professor	2020	— (Porträt)	1673
Protopopoff, Sergius v., Erzpriester	2091	— (Porträt)	2020	— (Abbildung)	2057
— (Porträt)	2090	Zachen, August König von (Abbildung)	1676, 2189	— Alexander Kronprinz von (Porträt)	1673
Püßler, Karl Friedrich Graf von	2099	Zachen-Mtenburg, Olga Elisabeth	2099	— Kriegsverbrecher in	1714, 1749
— (Porträt)	2107	Prinzessin von	2107	— (Abbildungen)	1717
Putnik, General, Kriegsminister (Porträt)	1672	— (Porträt)	1842	Zeichen und Krankheiten für kriegsfüh-	2068
*Pyrenäenbädern, Aus den	1815	Zachen-Weimar, Wilhelma Ernst	1846	rende Armeen, Die Bedeutung von	1926
		Großherzog von	1842	Zeddel, Archidiafonus	1884
		— (Abbildung)	1842	— (Porträt)	1892
		— Neodora Großherzogin von	1846	— (Abbildung)	2012
		— (Abbildung)	2188	Siegfried, Richard, Professor	2056
		Zalm=Zalm, Agnes Prinzessin zu	1881	Siem, Margarete, Schauspielerin (Ab-	1840
		Salon, Aus dem grünen, Pauderei	1663	bildung)	2220
		Salonki, Bombenanschläge in	1890	Silvester, Flanderei	2188
		— das Ziel der Serben und Griechen (Ab-	1884	Simplontunnels, Zum Bauanfang	2196
		bildungen)	1892	des zweiten	2188
		Saluzzo, Beatrice, Gräfin	1884	— (Abbildungen)	2196
		— (Porträt)	1892	Sicat, W. H., Professor	1714
		Zan=Juliano, Marquis di, Minister	1842, 1877, 1884	*Siklanf, Ein Lehrkurs im	2120
		— (Abbildungen)	1847, 1890	Souloudis, M. E. (Porträt)	2156
		Zandjaf Nowibajar, Der (mit	1755	— (Abbildungen)	2192
		Abbildung)	1761	Sowronck, Fritz	1850
		— (Porträt)	1752, 1761	Stutari, Podgorica und	1758
				— (Abbildungen)	1758
				Szlane, William, Prof. Dr.	1877, 1926
				— (Porträt)	1926

Soames, Elave, Mith	1670
(Porträt)	1678
Solms-Braunfels, Georg Rürst zu	1884
(Porträt)	1892
Sonneberger Puppen und Attrappen	2132
(mit Abbildungen)	2132
Spanien, Eisenbahnerstreik in	1603, 1707
Speffart, Von den Wildschweinsjagden	2035
im	2059
(Abbildungen)	2059
Spießfächer für Millionärsfinder (mit	2178
Abbildungen)	2178
Spigentlöppelschule in Tiefenbach,	2004
Die (mit Abbildungen)	2012
Spring-Rice, E. A., Sir., Volschaffer	2018
(Porträt)	2018
Springe, Von der Vossjagd in	2005, 2011
(Abbildungen)	2013, 2014
Springer, Haro, Prof. Dr.	2161
(Porträt)	2142
Stangen, Eugen	2142
Stard, von, Frühlingsfest beim Völkerei-	2178
präsidenten	2180
(Abbildung)	2180
Stark wie die Mark, Romm 1800,	1851, 1893, 1935, 1979, 2021, 2065, 2109, 2158, 2197
Staudt, Mercedes, Ail., Von der Hoch-	2011
zeit von	2019
(Abbildung)	1830
Steg, A. von	1830
Stehle, Karl Ritter von, Hofrat (mit	1875
Porträt)	1670
Stieler, Schauspieler (Abbildung)	2092
Stoder, Richard, Sänger (mit Porträt)	1714
Stohanzl, Oberleutnant	1722
(Porträt)	1800
Stollwerck, Tausch des Parföval-Lust-	1808
schiffes	1911
(Abbildung)	1911
Straburger Wänseleberpastete, Die	1796
Stray, Rudolph 1809, 1851, 1893, 1935,	1970, 2021, 2065, 2109, 2158, 2197
Stray, Rudolph, der Verfasser unseres	1969
neuen Romans	1841
Straus, Esar, Komponist	2150
Strauß, Richard	2192
Streit, Dr. (Porträt)	1883
(Abbildungen)	1883
Strempe, von, Major (Porträt)	2224
(Abbildung)	1764
Stuttgart, Das Gustav-Ziegler-Haus in	1841
(mit Abbildung)	1800
Zur Ausführung der Oper „Ariadne	1802
auf Naxos“ in (mit Abbildungen)	1997
Stuttgarter Hoftheater, Die Urauf-	1970
führung der „Ariadne auf Naxos“ am	1977
Südentschen Hundstug, Vom	1714
(Abbildung)	1721
Südel, Wilhelm	1721
Sunlaffen, Dr.	1721
(Abbildung)	1721
Sulva, Marguerita, Opernsängerin	1721
(Abbildung)	1721

I

Tabaffarm, Arbeiterin einer englischen	1791
(Abbildung)	1792
Tamboraski, Ella Terra, Mme. (Ab-	1844
bildung)	1856
Tanfin des Menschen, Der	2187
* „Tausendundeiner Nacht“, Ein	2106
Ball aus	2011
Tautenhann, Schauspieler (Abbildung)	2056
te Voosen, Paul	2062
Tebelman, August, Notar	1706
(Porträt)	1705
Tempeiten, Eduard von, Dr., Wirkl.	1926
Geb. Rat	1934
(Abbildung)	2067
Templin, Von der Einweihung des	2012
Joachimsthalischen Gymnasiums in	2204
(Abbildungen)	1919
Teschlin, Kerta	2222
Teschlaff, Karl, Oberregisseur	2117
Theatergründungen, Moderne	2004
Theilhaber, Guido, Schauspieler (Ab-	1859
bildung)	1859
Thomas, Günther	1859
Tiefenbach, Die Spigentlöppelschule in	1859
(mit Abbildungen)	1859
Tiere, Vom Schlaf der	1859
Tiergarten einer Kunstschule, Der	1859
Tille, Alexander, Prof. Dr.	1859
Timbo, Häuptling (Abbildung)	1859
Tinel, Edgar, Musikdirektor	1859
(Porträt)	1859
Tokio, Beisehung des Kaisers Mutsuhito	1859
in	1859
(Abbildung)	1859
Toll, Eduard Baron von, Kronzeplafette	1859
sur (mit Abbildung)	1859
Torgau, Enthüllung des Denkmals für	1859
Friedrich den Großen in	1859
(Abbildung)	1859
Traunstein, Eröffnung des Kaufmann-	1859
Erholungsheims in	1859
(Abbildungen)	1859
Trojan, Frau	1859
Trummer, M., Konteradmiral (Porträt)	1859
Tschagin, Konteradmiral	1859
(Porträt)	1859
Tschataldskalinie, Die	1859
Tsingtau, Prinz Heinrich in	1859
(Abbildung)	1859
Tübingen, Die neue Universitätsbiblio-	1859
thek in	1859
(Abbildung)	1859
Die Wlbandausstellung der Kurischen-	1859
schaft (Germania in (mit Abbildung)	1859
Von der Wlbandfeier in	1859
(Abbildung)	1859
Türkel, Muhammed V. Kaiser der (Por-	1859
trät)	1859
(Abbildung)	1859
Türkel — ohne Mazedonien, Die	1859
Twardowski, Alie von	1859
Tyanoff, Paul E.	1859

U

Ullmann, Leopold, Hofopernsänger (mit	1792
Porträt)	1792
Frau (mit Porträt)	1792
Ullauff, von, Rittmeister	1944
(Abbildung)	1946
Ulla, Paula, Opernsängerin	1706
(Porträt)	1705
Ullac, Oberleutnant	1943, 1944
(Abbildung)	1945

V

Valentinois, Mlle. de	1670
(Porträt)	1674
Veczel, Leutnant (mit Abbildung)	1944
Venezios, E., Ministerpräsident	1749
(Porträt)	1673, 2150
(Abbildungen)	2186, 2192
Vestibül, Das Kluderei	2088
Viel zu wenig	1963
Villie, Freiherr von, Oberleutnant	1962
a. D. (mit Porträt)	1932
Vollis, Kapitänleutnant (Porträt)	1932

W

Wadere, Heinrich, Professor	2143
Waffengang im Berliner Maj. Schau-	1712
spielhaus, Ein	2012
Walter, Bruno, Hofapellmeister	2020
(Porträt)	1729
Warren, Geo. H.	1824
Weber, Marietta, Schauspielerin	1823
(Porträt)	1755, 1924, 2083
Weimar, Prof. Dr., Geh. Regierungsrat (mit	1918
Porträt)	1773
Wedel, Ursula v.	1748
Weigand, Vothar, Branddirektor (mit	2167
Porträt)	2178
Weihnachten im Schnee	1842
Weihnachtsfries von Vels Mempin,	1846
Ein (Abbildung)	2115
Weimar, Von den Tauffestlichkeiten in	1756
(Abbildungen)	1756
Weimer, Dr., Direktor	1756
Weingartner in Arienwalde, Felix	1756
(mit Abbildung)	1756

Weiße Mode, Die	2088
Weißer Baule, Die neuen Be-	2117
wohner des	1894
Welch, Scott, Schauspieler	2077
(Abbildungen)	2075
Wemsh, Gräfin von (Abbildung)	2054
Wendel, Ernst, Professor	2222
(Porträt)	1969
Wendland, Waldemar, Komponist	1756
Wermuth, Oberbürgermeister	1762
(Abbildung)	2172
Wie der Hans heiratete	2100
Wie, Aufführung der Operette „Der kleine	2106
König“ in	1969
(Abbildung)	1968
Aufführung der Operette „Die Prin-	2134
zessin von Tragan“ in	2135
(Abbildung)	1842
Aufführung des Lustspiels „Der	1850
große Tenor“ in	1822
(Abbildung)	1970
Vom Internationalen Hotelier-Kon-	1978
gress in	2100
(Abbildung)	2108
Wiener Bühnenschönheiten	2124
Wienawski, Joseph, Komponist	1793, 1800
(Porträt)	1803
Wilczel, Johann Graf von	1706
(Porträt)	2054
Wilde, Johannes	1842
Wilmshaven, Einweihung des	1846
Colignidenkmals in	1877, 1884, 1926, 2117
(Abbildung)	1884, 2118
Wilsch, Johann Graf von	1928, 2117
(Porträt)	2119
Margaret, Mith (mit Porträt)	2117
Wiss, Mith	2119
(Porträt)	2118
Wiss, Mith (mit Porträt)	2119
Wilton, Gräfin v. (Abbildung)	2055
Winder, Ludwig	1685
Widheim, Paul von, Generalleutnant	1884
(Porträt)	1800
Widisch-Grac, Vincenz Prinz von	2055
(Abbildungen)	2063, 2063
Winter, Franz, Geh. Regierungsrat	2100
(Porträt)	2108
Wittböst, Baurat	2184
Wladimir, Metropolit	2188
(Porträt)	2194
Wormann-Hausen in Hamburg,	2132
Zur Eröffnung des	2134
(Abbildungen)	2215
Wolff, Jules H.	1790
Wolfsch, Vom Trachtenfest in	1791
(Abbildung)	2221
Wolter, Friedrich, Theaterdirektor	1970
(mit Porträt)	1977
Wong, Chinesischer Staatsmann	1759, 1806
(Abbildung)	1706
Wotitsch, Janko, General (Porträt)	1963
Wunsiedel, Vom Pultenburg-Bergrast-	1686
spiel in (mit Abbildung)	1706
Wurtemberg, Die Landtagswahlen in	1963
Wurgram, Jakob, Prof. Dr., Schulrat	1686

Y

Yovanowitch, Sophia (Abbildung)	1931
---	------

Z

„Zarin, Die“, Aufführung von	1669
(Abbildung)	1670
Zech, Graf von, Generalleutnant a. D.	1962
(mit Porträt)	1962
(Gräfin von (mit Porträt)	1909
Zedendorff, Friedrich	1970
Zeffi-Pacha, General (mit Porträt)	1914
Zetterqvist, A.	1771
Zimmermann, Alfred, Dr.	1825
Zulka, Paula, Solotänzerin	1824
(Porträt)	1824

DIE-WOCHEN

Nummer 40.

Berlin, den 5. Oktober 1912.

14. Jahrgang.

Inhalt der Nummer 40.

	Seite
Die sieben Tage der Woche	1663
Die Ernährungsfrage keine Parteifrage. Von Prof. Dr. H. Dade	1663
Die deutsche Schule im Ausland. Von Schulrat Prof. Dr. Jakob Wachgram	1666
Berliner Potpourri. (Mit 6 Abbildungen)	1668
Unsere Bilder	1669
Die Töten der Woche	1670
Bilder vom Tage. (Photographische Aufnahmen)	1671
Geroald Beckhufen. Roman von Wilhelm Schaer. (Fortsetzung)	1679
Endlich. Gedicht von Ludwig Winder	1685
Kontrollapparate. Technische Betrachtung von Hans Dominik	1685
Das Ballspiel der Basen. Von Siegmund Feldmann. (Mit 6 Abbild.)	1687
Deutsche Ballonaufnahmen: Hamburg und Lübeck. Von Charlotte Niese. (Mit 6 Abbildungen)	1691
Die hundert blauen Grotten von Capri. Skizze von Peter Robinson	1695
Von dem Hecht und seinem Fang. Von Rektor P. Plüschke. (Mit 7 Abbild.)	1698
Die Robe der Rüchen. (Mit 12 Abbildungen)	1700
Bilder aus aller Welt	1703



Die sieben Tage der Woche.

26. September.

Die bayrische Kammer der Abgeordneten nimmt den vor kurzem abgelehnten Vertrag mit Preußen über die Preußisch-Süddeutsche Lotterie mit 87 gegen 83 Stimmen an.

Die vor Samos eingetroffenen englischen und französischen Kreuzer landen Truppen, um die Ruhe auf der Insel wiederherzustellen.

27. September.

Aus Spanien kommen Nachrichten über schwere Ausschreitungen streifender Eisenbahner. Ein von Barcelona nach Frankreich fahrender Zug wurde zur Entgleisung gebracht, wobei drei Personen das Leben verloren.

28. September.

Zur Milderung der Fleischnot wird für Preußen vorübergehend die Einfuhr frischen Fleisches aus verschiedenen Ländern, die Einfuhr von Schlachtvieh aus den Niederlanden und die Erhöhung des Kontingents russischer Schlachtschweine für das obereschlesische Industriegebiet gestattet. Außerdem werden Tarifiermäßigungen zugestanden und die Rückerstattung eines Teils des Fleischzolls an Gemeinden.

In dem aus Anlaß der Vorgänge beim Ausschluß des Sozialdemokraten Borchardt von der Sitzung des preußischen Abgeordnetenhauses angestregten Prozeß verurteilt das Berliner Landgericht den Abgeordneten Borchardt wegen Hausfriedensbruches und Widerstandes gegen die Staatsgewalt zu 100 Mark und den Abgeordneten Veinert wegen Widerstandes zu 50 Mark Geldstrafe.

Auf seinem Gut Groß-Peterwitz in Schlesien stirbt, 77 Jahre alt, der frühere Führer der Konservativen im Reichstag und preußischen Abgeordnetenhaus Graf Limburg-Stirum (Portr. S. 1676).

29. September.

Die Großherzogin Alexandra von Mecklenburg-Schwerin wird auf Schloß Ludwigslust von einem Sohn glücklich entbunden.

König Georg von Griechenland bricht seinen Aufenthalt in Kopenhagen plötzlich ab und reist nach Athen zurück (Abb. S. 1673).

In Saloniki werden mehrere Bombenanschläge verübt. Bei einem wird der Dolmetscher des deutschen Konsulats durch Splitter leicht verwundet.

Aus Schanghai wird gemeldet, daß durch eine Explosion im Pulvermagazin von Hautschöng in der Provinz Hupeh über hundert Personen getötet wurden.

30. September.

Aus Deutsch-Südwestafrika wird gemeldet, daß ein Reiter von der 9. Kompanie der Schutztruppe auf einem Patrouillenritt am Luob, westlich von Hunirob, erschossen worden ist. Ein Gefreiter wird vermißt.

In Bulgarien, Serbien und Griechenland wird die Mobilmachung der Heere verfügt.

1. Oktober.

Aus Konstantinopel wird gemeldet, daß Serbien der Türkei ein binnen 48 Stunden zu beantwortendes Ultimatum wegen der Durchfuhr serbischer Waffen gestellt hat.

2. Oktober.

Aus Konstantinopel kommt die Nachricht, daß der türkische Ministerrat beschlossen hat, die Forderung Serbiens auf ungehinderte Durchfuhr des serbischen Kriegsmaterials abzulehnen.



Die Ernährungsfrage keine Parteifrage.

Von Professor Dr. H. Dade,

Generalsekretär des Deutschen Landwirtschaftsrats.

Die deutsche Hausfrau hat zurzeit einen schweren Stand. Wer wollte das leugnen? Sie befindet sich nicht nur dem Fleischer, Gemüsehändler und Bäcker, sondern häufig auch ihrem Manne gegenüber in einer schwierigen Lage. Letzterer ist oft in puncto Wirtschaftsgeld etwas hartgesotten und traut seiner besseren Hälfte das Kunststück zu, mit dem bisherigen Wirtschaftsgeld trotz der gestiegenen Preise auszukommen und wie mit einem Zauberstab das „Tischlein deck Dich“ in gewohnter Fülle und Güte herzurichten. Wer einseitig, sei es aus politischen oder sei es aus sonstigen Motiven, die Schuld an der Teuerung allein dem Produzenten zuschiebt, trägt zur Befreiung aus der schwierigen Lage ebensowenig bei wie der, der die hohen Preise ausschließlich dem Zwischenhandel zuschreiben möchte. Das führt nicht zur Beruhigung, sondern vielmehr zur Erbitterung der Gemüter und peitscht die ohnehin schon erregten Leidenschaften noch mehr auf. Es muß deshalb als eine hohe nationale Aufgabe angesehen werden, durch gemeinsames Handeln aller Glieder vom Produzenten bis zum Konsumenten und durch objektive Stellungnahme und organisatorische Mitarbeit der Staats- und Stadtverwaltungen eine Besserung und Ausöhnung herbeizuführen. Gelingt dies nicht, so gehen wir bittersten Zeiten entgegen. Denn darüber sollte kein Zweifel mehr bestehen: das Problem der Lebensmittelversorgung ist für Deutschland mit seinen fast 70 Millionen Einwohnern nicht nur eines von den vielen Problemen, sondern es ist das Problem überhaupt. Ein so gewaltiges Problem, daß neben ihm alle anderen wirtschaftlichen, sozialen und politischen Fragen wie im fernen Nebel verschwinden. Warum?

Deutschland ist das Herz von Europa. Es bildet die Brücke, über die der Verkehr von Osten nach dem Westen,

vom Ural bis zum Atlantik, und von Norden nach dem Süden, vom baltischen Meer bis nach Nordafrika und Kleinasien führt. Es ist in der Geschichte stets die große Heerstraße der Völker und der Tummelplatz ihrer Kriege gewesen. Es hat sich nach allen Seiten wehren müssen und war meistens auf seine eigene Kraft angewiesen. Erst in neuester Zeit ist es ihm unter Wilhelm II. gelungen, seine von Natur überwiegend kontinentale Lage durch eine starke Flotte auszugleichen und damit den Weg zum Weltmeer, dem Ozean, zu bahnen. Aber es wird in seinem Kern ein kontinentaler Staat in der Mitte von Europa bleiben, dessen Selbständigkeit nicht nur auf der Stärke und Schlagfertigkeit seines Landheeres und seiner Flotte, sondern ebenso sehr auch auf der Sicherstellung der Volksernährung durch die einheimische Landwirtschaft gegründet ist. Wir leben seit einem Menschenalter in Frieden und machen uns vielfach nicht genügend klar, daß dieser Friede nicht ein glücklicher Zufall ist, sondern daß wir ihn im tiefsten Grunde nur unserer starken Rüstung zu Lande und zu Wasser verdanken. Zu dieser Rüstung gehören aber nicht nur Soldaten, Gewehre, Kanonen, Pulver und Kriegsschiffe, sondern in erster Linie Lebensmittel. Oder mit andern Worten: wir müssen die Garantie haben und erhalten, daß im Fall eines Krieges sowohl für Heer und Marine als auch für die gesamte übrige Bevölkerung nicht nur genügende Nahrungsmittel, sondern auch zu erschwinglichen Preisen vorhanden sind.

Es ist noch frisch in unserer Erinnerung, zu welchen Katastrophen der Bergarbeiter- und Hafenarbeiterstreik in England selbst zu Friedenszeiten geführt hat. Die Vorstellung, welche Szenen eine solche Gefährdung der Ernährung in dem meerumschlungenen und so stolzen Albion im Kriegsfall hervorrufen würde, ist nicht nur für uns, sondern noch mehr für die englischen Volkswirte und Staatsmänner grauenerregend. England weiß, warum seine Flotte so groß sein muß. Für Deutschland mit seiner kontinentalen Lage und der politischen Gruppierung der es umgebenden Mächte würde deshalb die Abhängigkeit seiner Volksernährung von der überseeischen Zufuhr die schwächste Stelle schaffen und uns trotz aller blinkenden Waffen bald dem Feind überliefern. Davon ist nicht nur unsere Heeres- und Marineverwaltung überzeugt, sondern auch das Ausland, besonders Frankreich, das infolge seiner stationären Bevölkerung in der Ernährung ganz unabhängig dasteht und deshalb uns gegenüber einen nicht zu unterschätzenden Vorzug besitzt. In diesem Zusammenhange rückt das politische Bündnis zwischen England und Frankreich, dessen Spitze gegen uns gerichtet ist, erst in die richtige Beleuchtung.

Damit erhält aber das Problem der Lebensmittelversorgung eine ganz andere Seite. Es ist nun nicht mehr eine spezielle Frage der agrarischen Interessenpolitik, sondern eine allgemeine nationale Frage in des Wortes höchster Bedeutung, es ist die Lebensfrage des deutschen Volkes und der deutschen Nation. Auch die Erleichterung der Einfuhr von Lebensmitteln, wie insbesondere von lebendem Vieh und von Fleisch in gefühltem oder gefrorenem Zustand, ist jetzt nicht mehr allein vom landwirtschaftlichen Standpunkt zu beantworten. Sie ist lediglich von der Frage abhängig, welche Lebensmittelpreise können der deutschen Bevölkerung unbeschadet ihrer physischen Kraft und Gesundheit mit Rücksicht auf die im militärisch-strategischen Interesse notwendige Unabhängigkeit vom Auslande noch zugemutet werden, und von der weiteren Frage, ob eine Er-

leichterung der Einfuhr überhaupt zu einer nennenswerten Verbilligung der Ernährung führen würde. Dies sind die beiden Hauptfragen, von deren Beantwortung alles abhängt.

Wenn ich hier bei der Frage der Ernährungsmöglichkeit durch den eigenen Kulturboden nicht in den Vordergrund stelle, so geschieht dies deshalb, weil es außer allem Zweifel steht, daß die einheimische Landwirtschaft nach den technischen Errungenschaften der letzten Jahrzehnte auch künftig so viel Brotgetreide, Schlachtvieh, Milch und Kartoffeln mehr liefern kann, daß Deutschland in diesen elementaren Nahrungsmitteln vom Auslande relativ so unabhängig bleiben würde wie bisher. Jedenfalls muß die deutsche Agrarpolitik in erster Linie rücksichtslos auf dieses Ziel eingestellt sein. Dabei ist noch angenommen, daß die Bevölkerung sich jährlich in der bisherigen Stärke, also um zirka 800,000 Personen, vermehrt. Sollte die jährliche Vermehrung, wie es leider bevorzuziehen scheint, stetig unter diese Zahl sinken, so ist die obige Aufgabe von der eigenen Landwirtschaft noch leichter zu lösen. Es ist auch von militärisch-strategischem Standpunkte nicht unbedingt erforderlich, daß der gesamte Nahrungsbedarf um jeden Preis von der einheimischen Landwirtschaft gedeckt werden muß, es handelt sich vielmehr nur darum, die relative Abhängigkeit des deutschen Volkes in der Ernährung vom Auslande nicht viel größer werden zu lassen als bisher. Wir decken jetzt 88 Prozent des gesamten Bedarfs an Roggen und Weizen und 95 Prozent der Fleischmenge, so daß nur 12 Prozent des Brotbedarfs und 5 Prozent des Fleischverbrauchs einzuführen sind. Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, daß etwa ein Drittel des Weizenkonsums aus dem Auslande bezogen wird, und daß die Schlachtvieh- und Milchproduktion zum Teil von der Einfuhr von Futtermitteln, wie von Kleie, Stuchen, Mais, Futtergerste usw., abhängig geworden ist, deren Wert im letzten Jahr zirka 800 Millionen Mark erreicht hat. Demgegenüber muß England gegen 80 Prozent seines Brotkorns und etwa die Hälfte seines Fleischbedarfs einführen.

Hiernach darf die militärisch-strategische Lage Deutschlands zurzeit noch als eine relativ günstige angesehen werden, besonders wenn man bedenkt, daß wir mit der wichtigsten Brotfrucht, dem Roggen, den gesamten Brotbedarf decken könnten, und daß im Kriegsfall der vorhandene Viehbestand eine starke Reserve bilden und der Fleischbedarf der Armee außerdem noch durch Konservevorräte gesichert sein würde. Da indes das Brotkorn und das übrige Getreide jährlich neu erzeugt werden müssen und nicht in großen Vorräten für mehrere Jahre aufgespeichert werden können, ist die Sicherung des Getreidebedarfs in militärisch-strategischem und damit nationalem Interesse die wichtigste Aufgabe, noch viel wichtiger als die Deckung des Fleischbedarfs. Damit der Leser sich eine Vorstellung machen kann, welche Mengen Getreide und Furance für die Naturalverpflegung des Heeres im Krieg nötig sind, seien nach dem Etat des Reichsheeres, der alljährlich dem Reichstag vorgelegt wird, folgende Angaben berechnet. Nehmen wir an, daß das Heer im Kriege die dreifache Stärke des stehenden Heeres hat, etwa zwei Millionen Mann, so würde der jährliche Kriegsbedarf sein: 15,000 Tonnen Weizen, 430,000 Tonnen Roggen, 870,000 Tonnen Hafer, 430,000 Tonnen Heu und 550,000 Tonnen Stroh. Wenn man bedenkt, daß die deutsche Landwirtschaft allein jährlich im Durchschnitt 10 Millionen Tonnen Roggen, 4 Millionen Tonnen Weizen, 8 Millionen

Tonnen Hafer und 37 Millionen Tonnen Heu hervorbringt, so wird man für die Verproviantierung unseres Heeres und unserer Marine im Kriege, selbst wenn er im Frühjahr ausbrechen sollte, unbesorgt sein können. Es ist aber schon oben darauf hingewiesen, daß es sich im Kriege nicht nur um die Ernährung der zwei Millionen Krieger, sondern ebenso um die Versorgung der daheimgebliebenen 64 Millionen Menschen handelt. Die Armee und Marine werden auf Kosten des Staates verpflegt; die übrige Bevölkerung muß ihre Ernährung auch zu Kriegszeiten wie im Frieden aus eigener Tasche zahlen. Dies führt uns auf die Preisfrage der Lebensmittel.

Die deutsche Hausfrau, die mir bisher gefolgt ist, wird vielleicht sagen: „Ja, das klingt alles recht schön, aber damit bekomme ich keine billigeren Lebensmittel.“ Ganz richtig. Ich könnte nun, wenn auch sie die Landwirtschaft als den Sündenbock hinstellen wollte, darauf hinweisen, daß die Fleischpreise in noch viel stärkerem Grad gestiegen sind als die Viehpreise, wenn auch nicht zu leugnen ist, daß die Viehpreise in diesem Sommer und Herbst eine Höhe wie niemals zuvor erreicht haben, eine Folge der Futternot und der Maul- und Klauenseuche im vorigen Erntejahre. Ich könnte weiter hervorheben, daß von dem Preise, den die Hausfrau im Schlächterladen für ein Pfund Fleisch zahlt, der Landwirt nur etwa die Hälfte erhält, die übrige Hälfte muß sie lediglich für die Kosten der Vermittlung zahlen. Das ist kein Vorwurf, nur eine Tatsache. Für den Fall, daß die Hausfrau billigere Lebensmittel aus dem Auslande erwarten sollte, wäre ich versucht, sie darauf aufmerksam zu machen, daß im Auslande die Vieh- und Fleischpreise vielfach noch stärker gestiegen sind als bei uns. So sind in London die Preise für englisches Rindfleisch gegenüber dem Vorjahr um 20 Prozent, für gefrorenes argentinisches und australisches Rindfleisch sogar um 30 Prozent und für gefrorenes argentinisches, australisches und neuseeländisches Hammelfleisch um über 20 Prozent gestiegen. Ähnlich ist es in Frankreich, Dänemark, in den Vereinigten Staaten und anderen Ländern. Doch ist ja hierüber in letzter Zeit schon so viel in den Zeitungen berichtet, daß diese kurze Anmerkung genügen wird. Es sei nur noch ein Land im Osten erwähnt, weil dort nicht Brot, Fleisch und Kartoffeln, sondern der Reis das wichtigste Nahrungsmittel bildet. In Japan ist der Reispreis in diesem Jahre doppelt so hoch wie im Vorjahre. Im Juni d. J. wurden zwölf Reisgroßhändler verhaftet und die Reisbörsen in Tokio, Nagasaki und Osaka geschlossen. Aber auch das hat nichts genutzt, der Preis blieb ebenso hoch, und zu einer Abschaffung des Einfuhrzolles auf Reis hat sich die Regierung nicht entschließen können, nachdem sie damit vor einigen Jahren, ähnlich wie in Frankreich mit der Abschaffung des Weizenzolles, nicht den geringsten Preisrückgang erzielt hatte.

Daraus ergibt sich aber auch, daß das Heilmittel gegen die Teuerung verschiedener Lebensmittel nicht in der Erleichterung der Einfuhr, sondern auf die Dauer nur in der weiteren Steigerung der Bodenerträge und der Viehproduktion im eigenen Lande und in einer zweckmäßigeren Organisation der Vermittlung der Erzeugnisse vom Produzenten an die Konsumenten erblickt werden kann. Hierzu sollten alle Kreise sich die Hände reichen, es würde dies nicht nur im Interesse der Landwirtschaft und der Industrie, sondern auch im nationalen und militärischen - strategischen Interesse liegen. Im

übrigen sollte man sich aber auch vor einer übertriebenen Schilderung der Teuerung hüten, da sie sie nicht lindert, sondern nur noch verschärft. Leider ist die amtliche Statistik der Kleinhandelspreise wenig zuverlässig und reicht selten in frühere Zeiten zurück. Es gibt jedoch eine Statistik der Lebensmittelpreise, in der der Einfluß der Produktion ohne den Aufschlag des Zwischenhandels und der Zwischengewerbe am klarsten zum Ausdruck kommt. Es sind dies die Preise der Krupp'schen Konsumanstalt in Essen:

Periode	1 Pfd. Schwarz- brot Pf.	1 Ztr. Kartoffeln M.	1 Pfd. Zucker Pf.	1 Pfd. Weizen- mehl Pf.	1 Pfd. Buch- weizen Pf.	1 Pfd. Erbsen Pf.
1872—1880	8,1	3,58	52	18	15	14
1881—1890	7,6	3,12	37	15	13	13
1891—1900	7,1	3,05	30	13	13	14
1901—1910	7,7	3,22	27	15	15	15
1911	8,6	3,70	25	16	15	19

Periode	1 Pfd. Speck Pf.	1 Pfd. Rind- fleisch Pf.	1 Pfd. Schweine- fleisch Pf.	1 Pfd. Kalb- fleisch Pf.	1 Pfd. Hammel- fleisch Pf.	1 Pfd. Schmalz Pf.
1872—1880	75	58	71	58	67	57
1881—1890	77	58	67	60	59	53
1891—1900	75	62	69	63	56	48
1901—1910	88	66	82	82	63	62
1911	85	75	90	100	65	61

Aus dieser kleinen Übersicht ergibt sich, daß zwei wichtige Nahrungsmittel, Brot und Kartoffeln, dank der enormen Steigerung der Bodenerträge im Durchschnitt während der letzten 40 Jahre im Preise eher gesunken als gestiegen sind. Wenn sie trotzdem anderswo teurer geworden sind, so hat damit die Landwirtschaft nichts zu tun. Zu bemerken ist noch, daß der durchschnittliche Tageslohn bei Krupp von 3.50 M. in den 70er Jahren auf 5.60 M. im Jahre 1911 gestiegen ist!

In Berlin dagegen ist der Ladenpreis für ein Pfund Roggenbrot von 11 Pf. in den 80er Jahren auf 14 Pf. in den letzten Jahren gestiegen, dementsprechend das durchschnittliche Gewicht des 50 - Pfennig - Brotes von 2.40 Kilogramm in den 80er Jahren auf 1.80 Kilogramm gesunken. Der Gewichtsunterschied zwischen den an demselben Tag gekauften 50 - Pfennig - Broten schwankt in den Berliner Bäckereien zwischen 0.76 bis 1.04 Kilogramm und der Preisunterschied zwischen 7 bis 9 Pfennig für ein Pfund. Dies ist amtlich festgestellt. Das soll kein Vorwurf gegen die Bäcker sein; die Erscheinung mag als eine Folge der gestiegenen Mieten und Löhne erklärt werden, aber man lasse dabei die Landwirte gefälligst aus dem Spiele!

Solange die Staats- und Städteverwaltungen nicht an die Organisationsfrage des Verkehrs mit Lebensmitteln herangehen, so lange sollten sie auch Bedenken tragen, die Erleichterung der Einfuhr aus dem Auslande als Heilmittel zu empfehlen. Dies gilt vor allem für die Zulassung des überseeischen Gefrierfleisches unter Preisgabe wichtiger hygienischer Bestimmungen des Fleischbeschaugesetzes. Treten sie trotzdem dafür ein, so kann ihnen der Vorwurf nicht erspart werden, daß sie das Wohl der ihnen anvertrauten Millionen Konsumenten sowie das Lebensinteresse der Landwirtschaft und des Staates dem Geschäftsinteresse einiger tausend Gewerbetreibenden und des auswärtigen Handels geopfert haben. Was soll der deutschen Hausfrau die vermehrte Einfuhr von Lebens-

mitteln nützen, wenn sie nicht die Garantie hat, im nächsten Laden Fleisch von der gleichen Güte billiger als bisher kaufen zu können, oder wenn sie nach einem vorübergehenden Preisrückgang doch wieder den früheren Preis oder gar noch einen höheren zahlen muß? Oder will man der Hausfrau zumuten, daß sie und ihre Familie mit minderwertigem Fleisch zufrieden sein soll?

Betrachtet man hiernach die preussischen Maßnahmen gegen die Teuerung, so sind sie, abgesehen von den Eisenbahntarifbestimmungen, nicht ohne schwere Bedenken, da ihr Erfolg infolge der Fleischknappheit und Fleischteuerung im Ausland als sehr zweifelhaft angesehen werden muß, sie aber zu einer starken Beunruhigung der Millionen inländischer Viehzüchter und Viehmäster beitragen werden und dadurch die Fleischversorgung erst recht in Frage stellen. Auf den ersten Blick kann man die Vorschrift begrüßen, daß das eingeführte Fleisch zu einem unter behördlicher Mitwirkung festgesetzten niedrigeren Preis an die Verbraucher verkauft werden soll. Doch ist dies der folgenschwerste Punkt der gesamten Maßnahmen. Das Auslandsfleisch erhält also eine behördliche Bescheinigung über seine Preiswürdigkeit, während die 3½ Millionen Tonnen Inlandsfleisch nach wie vor der freien Preispekulation im Kleinhandel überlassen bleiben. Dann muß auch die behördliche Preiskontrolle für das Inlandsfleisch eingeführt werden. Würde man sie schon eingeführt haben, hätte wohl niemand an Teuerungsmaßnahmen zu denken brauchen.

Es ist deshalb dankbar zu begrüßen, daß einige Städteverwaltungen mit fester Hand in die Organisation des Verkehrs mit Lebensmitteln eingegriffen haben. So hat die Stadt Ulm mit einer Schweinezüchter-Genossenschaft, die in der Nähe der Stadt von Landwirten gegründet ist, einen Vertrag geschlossen, nach dem die Genossenschaft der Stadt jährlich 2000 Schweine im Gewicht von je 110 Kilogramm, das sind 10 Prozent des jährlichen Schweinefleischkonsums, zum festen Preis von 50 Mark für den Zentner Lebendgewicht, zunächst auf fünf Jahre, liefert. Die Stadt selbst gibt die Schweine an Schlächter ab, die sich verpflichten, das Fleisch zum festen Ladenpreis zu verkaufen, der nach dem obigen Einkaufspreis etwa 75 bis 80 Pf. für das Pfund betragen würde. Vielleicht liegt hierin ein Fingerzeig, in welcher Richtung sich die Organisation weiter zu bewegen hat. Der Landwirtschaft ist jedenfalls mit mittleren, festen Preisen mehr gedient, als in der Ungewißheit über den Preis züchten und mästen zu müssen.

Ob die Verhältnisse künftig einmal zu monopolartigen Einrichtungen mit behördlicher Fixierung der Viehpreise für die Produzenten und der Fleischpreise für die Konsumenten führen werden, ist vorläufig noch nicht zu beurteilen. Jedenfalls muß man den Tatsachen fest ins Auge schauen und vor den Konsequenzen nicht zurückschrecken. Ruhiges Blut, eiserne Nerven und festes Rückgrat müssen unsere Staatsmänner haben, wenn sie in dem politischen Wirrwarr unserer Tage das Staatsschiff mit sicherem Blick zum Wohl des Ganzen lenken sollen.

Die deutsche Schule im Ausland.

Von Schulrat Prof. Dr. Jakob Wychgram, Lübeck.

Ein großes Volk, das zum Nationalstaat vereinigt ist, muß es als ein Lebensbedürfnis empfinden, die aus politischen und wirtschaftlichen Gründen abgesplitterten Teile in seiner Sphäre zu erhalten. Es ist mit diesen Teilen nicht wie mit Satelliten, die nach Naturgesetzen das Muttergestirn umkreisen und sich gar nicht aus seinem Einfluß herausbewegen können. Überließe man jene abgesplitterten Stammesgenossen dem Naturlauf, so würden sie in einem Menschenalter für uns verloren sein; und tatsächlich haben wir den Verlust von Millionen Deutscher zu beklagen gehabt, die in Wesen und Sitte fremden Volkstums aufgegangen sind. Weiterschauende Patrioten haben schon in den Zeiten unserer nationalen Zersplitterung mit Schmerzen die ideellen und wirtschaftlichen Schäden dieses Prozesses erkannt. Rein Geringerer als der große Seher Friedrich List hat schon 1846 sich mit dem Plan beschäftigt, den Strom der schwäbischen Auswanderer von Amerika abzulenken und sie zur Ansiedlung in den Ländern längs der Donau bis ans Schwarze Meer zu bewegen und so ein kompaktes, mit dem Mutterland in steter Fühlung bleibendes Deutschland dort zu organisieren.

Groß sind die Schwierigkeiten, die sich der Erhaltung unseres Volkstums im Ausland entgegenstellen. Der Deutsche wird Bürger eines fremden Staats, er hat dessen Gesetze zu befolgen, von seinen Einrichtungen Gebrauch zu machen; wirtschaftliche und persönliche Interessen verknüpfen ihn mit dem neuen Boden und den neuen Mitbürgern; die fremde Sprache ist das unerlässliche Verkehrsmittel. Und wenn auch der erwachsene Auswanderer an den Erinnerungen der Heimat und der

Jugend noch einen starken Halt hat, seine Kinder spüren doch den Hauch des Deutschtums nur noch mittelbar, ihre Welt ist schon die Fremde.

So müssen die Bestrebungen auf Erhaltung des Deutschtums da einsetzen, wo alle Zukunftsbestrebungen überhaupt am wirksamsten zu beginnen haben: in der Schule. Es gilt, die Jugend immer aufs neue in der deutschen Atmosphäre heimisch zu halten. Andere Nationen haben für ihre Angehörigen im Ausland das lange geübt, besonders Frankreich, das arme Italien und das kleine Rumänien haben seit Jahrzehnten Millionen über Millionen für ihre Auslandsschulen aufgewendet. Aber auch wir dürfen, seit der Reichsgründung, wohl mit Stolz auf das Erreichte sehen, auch wenn noch unendlich viel zu tun ist und immer zu tun bleiben wird. Während vor 1870 die Zahl der Auslandsschulen etwa 60 betrug, darunter auch einige bereits aus dem achtzehnten Jahrhundert stammende (Kopenhagen, London, Bukarest), ist sie seit 1870 auf mehr als tausend gestiegen! Die Unterstützungssumme für diese Anstalten im Reichsbudget betrug 1904: 500 000 Mark, 1912: eine Million, und wird sicherlich noch sehr steigen. Dazu kommen zahlreiche Zuwendungen von Privatpersonen, sowohl im Reich als im Ausland selbst, und — als Wertvollstes — die starkemoralische Unterstützung durch die Behörden des Reichs und der Einzelstaaten. In letzterer Beziehung sei nur erwähnt, daß mehrere Bundesstaaten, voran Preußen und die Hansestädte, sich bereiterklärt haben, Lehrer und Lehrerinnen auf beliebige Zeit für den Auslandsdienst zu beurlauben und sie nach ihrer Rückkehr mit allen früher erworbenen Rechten wieder im heimischen Schuldienst an-

zustellen, eine Maßregel von unschätzbbarer Bedeutung für das innere Gedeihen der Auslandsschulen. Auch ist es von segensreichstem Einfluß, daß fast überall die deutschen Konsuln als Mitglieder der Schulvorstände tätigen Anteil an der Entwicklung nehmen; hierzu hat seinerzeit der Fürst Bülow die Anregung gegeben.

Jene tausend deutschen Schulen sind über den ganzen Erdball verstreut: in Chile gibt es vierzig, darunter eine besonders wohlgestellte in der südlichsten Stadt der Erde Punta Arenas; in Südafrika ebenso viele, in Australien siebzig, in Argentinien fast in jedem Ort eine; sehr groß, aber nicht genau zu bestimmen ist ihre Zahl in Brasilien; in Kleinasien nehmen sie von Jahr zu Jahr zu, in Syrien und Palästina zählt man ihrer acht, in Ägypten drei; in Japan, China, Persien, Neuseeland, Mexiko, Guatemala, Venezuela, Peru, Uruguay, Paraguay, überall haben sich Deutsche zusammengetan, um ihren Kindern die Sprache der Heimat und damit das hauptsächlichste Band mit dem Deutschland zu erhalten.

Im europäischen Ausland sind die deutschen Schulen naturgemäß weniger zahlreich als im überseeischen. Gründung und Gedeihen sind sehr abhängig von der Stellung der Landesregierungen. Während z. B. in Holland die Bestimmung, daß jede Unterrichtstätigkeit von der vorherigen Ableistung einer inländischen Lehramtsprüfung abhängt, äußerst hinderlich ist, hat sich das deutsche Schulwesen im benachbarten Belgien ohne alle Hindernisse zur schönsten Blüte entwickeln können. Ebenso in Rumänien, obgleich dort eine regelmäßige, wenn auch sehr rücksichtsvolle Beaufsichtigung durch die Landesschulbehörden stattfindet. Auch in der Türkei blühen die deutschen Schulen. Dagegen bestehen in den großen Kulturstaaten verhältnismäßig wenige, in Großbritannien, alles in allem, kaum zwanzig, in Frankreich nur eine (von der evangelischen Gemeinde in Paris erhaltene). Letzteres hat wohl seine Gründe in politischen Rücksichten, auch spielt das gut organisierte und dabei billige staatliche Unterrichtswesen Frankreichs eine Rolle. In den skandinavischen Ländern hängt die geringe Entwicklung der deutschen Auslandsschulen mit dem Umstand zusammen, daß in den öffentlichen Schulen meistens das Deutsche als Unterrichtsfach auftritt, nur in Kopenhagen, wo die Zahl der Deutschen sehr groß ist, hat die deutsche Schule größeren Umfang gewonnen. Dagegen finden sich in Italien zahlreiche Anstalten, besonders in den großen Städten.

Nach ihrer Organisation bieten die Auslandsschulen ein sehr buntes Bild. Nichts ist natürlicher, als daß die einzelnen Gemeinden oder Schulvereine die Anstalten so ausbilden, wie es ihren besonderen Bedürfnissen entspricht. In den brasilianischen Urwäldern sind es kleine und kleinste Gebilde, meist nur mit dem Notdürftigsten ausgestattet. In den großen und größeren Städten begnügen wir uns umfangreichen Schulsystemen, die zum Teil in prächtigen Gebäuden untergebracht sind, so in Teheran, in Madrid, in Rom, in Alexandrien; in Buenos Aires haben die beiden deutschen Schulen einen Gebäudewert von einer Million Mark; in Bukarest besitzt die evangelische Gemeinde einen Gebäudekomplex, in dem eine Volksschule, eine Realschule, eine höhere Mädchenschule, eine Handelsschule, ein Kindergarten, ein Heim und alle erforderlichen Nebenräume untergebracht sind. Die Freude an diesen Erfolgen darf aber unsern Blick nicht ablenken von der großen Hilfsbedürftigkeit anderer Schulen, die oft schwer um ihre Existenz ringen und sich mit trübfeliger Unterkunft begnügen müssen. Hier

zu helfen, ist eine schöne Aufgabe der begüterten Deutschen, besonders der Tausende, die im Ausland ihr Glück gemacht haben und nun die Früchte ihres Fleißes und vielleicht günstiger Zufälle in der Heimat genießen!

Die zahlreichen Deutschen, die im Ausland wohnen müssen, aber die Reichsangehörigkeit behalten haben, auch ihre Söhne in unserer Armee dienen lassen wollen, haben das größte Interesse daran, daß sie ihren Kindern eine Schulerziehung angedeihen lassen, die sie zu den im Vaterland üblichen Berechtigungen führt. Auch hierfür ist seit geraumer Zeit gesorgt. Im Jahr 1893 hat die erste deutsche Auslandsschule, die zu Konstantinopel, das Recht zur Ausstellung von Einjährig-Freiwilligen-Scheinen erhalten. Ihr sind eine erhebliche Zahl anderer gefolgt. Bis 1911: Brüssel, Antwerpen, Bukarest, Mailand, Genua, Buenos Aires, Madrid; viele andere haben die entsprechenden Anträge bereits gestellt. Das Verfahren bei der Verleihung der Berechtigungen ist ähnlich wie im Inland; die Anstalten werden durch einen deutschen Schulverwaltungsbeamten einer Revision unterzogen, und die Abgangsprüfung findet unter seinem Vorsitz statt.

Ihrer inneren schultechnischen Struktur nach sind natürlich die meisten Auslandsschulen Volksschulen, je nach dem Bedürfnis ein- oder mehrklassige; jedoch, wie schon aus der Bemerkung über die Berechtigungen hervorgeht, sind auch zahlreiche höhere Lehranstalten vorhanden. Von diesen sind einige in einer Vielseitigkeit und Vollkommenheit entwickelt, daß sie den besten und größten einheimischen Schulen ebenbürtig erscheinen. Wir erwähnen nur als Beispiel die „Allgemeine deutsche Schule“ in Antwerpen, die unter der Leitung eines hervorragenden tatkräftigen Direktors eine glänzende Entwicklung genommen hat; sie umfaßt eine vollständige Oberrealschule, eine höhere Mädchenschule mit Frauenschule und Studienanstalt sowie einen Kindergarten; insgesamt werden diese Schulen von 813 Schülern und Schülerinnen besucht, von denen 77 Prozent von deutschen Eltern stammen. Es sei hier bemerkt, daß unsere Auslandsschulen nicht ausschließlich von Deutschen besucht werden; vielmehr besteht an manchen Orten auch in weiten Kreisen der nichtdeutschen Familien der Wunsch und die Gepflogenheit, ihre Kinder in die deutsche Schule zu schicken: ein Beweis für die wachsende Notwendigkeit, unsere Sprache zu erlernen, und noch mehr für die Güte des Unterrichts, den unsere Landsleute dort organisiert haben und unsere Lehrer erteilen. Daß solche Schulen, über ihren nächsten Zweck hinauswirkend, ausgezeichnete Mittel zur Hebung des deutschen Ansehens und Einflusses sind, liegt auf der Hand.

In unterrichtlicher Beziehung ist natürlich die mechanische Übertragung einheimischer Einrichtungen auf die Auslandsschulen schlechterdings unmöglich. Hier handelt es sich darum, die Lehrpläne und Lehrmethoden den jeweiligen Verhältnissen anzupassen. Schon die Tatsache, daß nicht nur deutsche, sondern auch fremde Schüler mitunterrichtet werden, zwingt zu besonderen methodischen Maßnahmen; ebenso die Rücksicht auf die Unterrichtsgehalte der fremden Länder und auf die Notwendigkeit der gleichzeitigen Einführung in die Landessprache und in die Landesgeschichte und -geographie. So ist es gänzlich ausgeschlossen, für alle Auslandsschulen, selbst wenn sie äußerlich, d. h. nach Klassen- und Lehrerzahl, ganz gleich organisiert wären, einen einheitlichen Lehrplan aufzustellen. Trotzdem ist es erfreulich, daß gewisse allgemeine Probleme, die aus dem überall zutreffenden

Umstand erwachsen, daß die Schulen nationale Aufgaben auf internationalem Boden zu erledigen haben, in letzter Zeit zur Erörterung gestellt werden. Es ist z. B. nicht möglich, deutsche Geschichte so zu lehren, wie das in der Heimat geschieht, wo die Personen und Zustände früherer Zeit noch jedem in vielfachen Erinnerungen gewissermaßen vor Augen stehen; daher ist es ein nützliches Unternehmen der Vereine deutscher Lehrer im Ausland, für diesen Unterricht — und ähnlich ist es mit dem geographischen — allgemeine Richtlinien aufzustellen. Auch wird die „staatsbürgerliche Erziehung“, für die jetzt bei uns allenthalben ein so lebhaftes Interesse besteht, im Ausland andere Ziele und Wege haben müssen als im Inland. Ferner wird vielfach erwogen, wie man dem Übelstand begegnen könne, daß in den Auslandsschulen viele Kinder sitzen, die das Deutsche nicht oder nur sehr mangelhaft beherrschen und wenigstens in den ersten Jahren den Unterrichtsgang verlangsamen; man ist darum in zahlreichen Anstalten dazu übergegangen, für die noch nicht schulpflichtigen Kindergärten einzurichten. Hier wird die deutsche Sprache auf angenehmstem Wege den in diesem Alter noch besonders empfänglichen Kindern nahegebracht. Daß die Auslandsschulen auch besonderer Lehr- und Lernmittel bedürfen, ist klar; der Natur der Sache gemäß müssen viele von diesen aber auf das betreffende Land besondere Rücksicht nehmen, und darin liegt die große Schwierigkeit ihrer Herstellung, denn es können immer nur relativ kleine Auflagen gedruckt werden. Oft greift hier der Verein für das Deutschtum im Ausland helfend ein: so hat seine Hamburger Ortsgruppe eine Schulwandkarte und eine deutsch geschriebene Landeskunde von Brasilien herstellen lassen für die dortigen deutschen Schulen. Eine rühmenswerte Tat!

Wir sagten schon zu Anfang unserer leider nur kurzen Mitteilungen, durch die wir die Aufmerksamkeit weitester Volksteile auf diese große nationale Sache lenken wollen, daß den deutschen Schulvereinen und den andern Vereinigungen, die die Schulen gründen und halten, der Dank aller Vaterlandsfreunde gebührt, nicht minder den Regierungen des Reiches und mancher Einzelstaaten. Aber wir dürfen nicht vergessen, der schönen Erfolge zu gedenken, die die an den Auslandsschulen wirkenden deutschen Lehrer und Lehrerinnen durch ihren Idealismus und ihre aufopfernde Arbeit erreicht haben. Leider sind

die Verhältnisse dieser Lehrkräfte, abgesehen von denen, die durch Urlaub des Bundesstaates sichergestellt sind, noch nicht so, wie sie sein sollten. Aber auch hier bereiten sich befriedigende Lösungen vor, nachdem eine Reihe von Auslandslehrern sich zu Vereinen zusammengeschlossen und auf die wunden Punkte hingewiesen haben. Die Sympathie aller vaterländisch Gesinnten wird ihnen nicht fehlen, und der Umstand, daß im Auswärtigen Amt ein fachkundiger und tatkräftiger Beamter mit den Verhältnissen der Auslandsschulen bekannt ist, wird von gutem Einfluß sein. Für den gesamten Fortschritt des Deutschtums wird es die größte Bedeutung haben, daß durch Sicherung der wirtschaftlichen und sozialen Stellung der Auslandslehrer an vielen Schulen der starke Lehrerwechsel beseitigt und in die Verhältnisse eine wohlthätige Kontinuität gebracht wird. Von einigen Seiten ist zu diesem Zweck die Errichtung eines Reichsschulamtes vorgeschlagen worden, in dem, nach dem Muster der „Amministrazione scolastica centrale“ in Italien, alle Auslandsschulsachen vereinigt werden sollen. Wir können hier nicht auf die Erörterung dieses Gedankens eingehen, wollen aber nicht unbemerkt lassen, daß ihm auch erhebliche Bedenken entgegenstehen und daß die bisherigen guten Erfolge doch wohl den Wunsch nahelegen, wenigstens zunächst lieber einen Ausbau des bewährten Verfahrens anzustreben.

Die Pflege des deutschen Auslandsschulwesens ist eine Angelegenheit von allergrößter nationaler Bedeutung. Vor allen Dingen sollte sich jeder Vaterlandsfreund eine Kenntnis des bisher in stiller, opferreicher Arbeit Erreichten verschaffen. Hierzu sollen diese Zeilen die Anregung geben. Wer weitere Aufschlüsse wünscht, wendet sich am besten zunächst an folgende Schriften: Amrhein, „Die deutsche Schule im Ausland“ (Sammlung Goeschel, 1905; enthält freilich nicht die neuesten Zustände, aber eine gute Einleitung in die grundlegenden Fragen), und die Zeitschrift: „Die deutsche Schule im Ausland“.

Am tausend Punkten der Erde kämpft die Schule den Kampf für den deutschen Namen und Einfluß mit den friedlichen Waffen des Gedankens und der Gefittung. Für uns aber, die wir in der Heimat die Segnungen deutscher Kultur genießen, heißt es auch im Hinblick auf jene tapferen Pioniere: Gedenke, daß du ein Deutscher bist!



Ein billiges Nahrungsmittel in teuren Zeiten: Pilzfuchserinnen im Grunewald.

Phot. Intern. Müller-Berlag.

Berliner Potpourri.

Hierzu 6 Abbildungen.

Das Berliner Potpourri hebt mit einem Andante, zu deutsch „im Gehschritt“, an. Und zwar geht es auf die Pilzjagd. Ein förmlicher Heerhaufen hat sich noch im Morgendämmer aus den Federn und auf die Beine gemacht, in den Grunewald hinaus, wo in diesem Jahr eine Menge von Pilzen aus dem fargen märkischen Land emporgeschossen ist. Das dankt man dem beharrlichen Regen. Apropos! Sie haben gewiß schon die Ähnlichkeit zwischen den ausgereiften Pilzen und den aufgespannten Regenschirmen bemerkt. Hier waltet offenbar ein von der Natur beabsichtigter, aber noch unaufgeklärter Zusammenhang vor. Weiter reicht diese Verwandtschaft allerdings nicht. So z. B. hat noch niemand die



Buddhastatue

Phot. Bod.

auf der Ostasiatischen Ausstellung in der Kgl. Akademie der Künste.

Regenschirme in genießbare und in ungenießbare eingeteilt. Andererseits kennt unsere Sprache keinen Glückspapier, aber sehr wohl einen „Glückspilz“. Ein solcher Glückspilz scheint mir auch der Jockei Archibald zu sein, der letzten Sonntag auf der Grunewaldbahn mit Royal-Blue das deutsche Saint-Leger gewann. Bierzigtausend Mark hat sich in einer knappen Viertelstunde dieses dreijährige Pferd verdient. Wieviel wird es erst verdienen, wenn es einmal dreißig Jahre alt ist und einen ganzen Tag rennt! Milliarden! Mir schwindelt, wenn ich daran denke.

Und während westlich von Berlin das Saint-Leger gelaufen wurde, nahm im Osten, spreewärts, ein anderes, ausgedehnteres Sportfest seinen Anfang. In Johannisthal begann die Herbstflugwoche, deren interessanteste Programmnummer diesmal der Versuch ist, aus Aeroplanen Bomben auf mastierte Luftschiffe zu werfen. Mastiert hin, mastiert her, die Sache ist ein bißchen ungemütlich. Und wenn Buddha heute, nach 2472 Jahren, Luft bekäme, noch einmal als weißer Elefant vom Himmel zu fallen, müßte er sich immerhin vor den Luftbomben sehr in acht nehmen. Aber damals bestand diese Gefahr noch nicht. Das sieht man den verschiedenen Buddhas, die jetzt in der Sonnabend eröffneten Ostasiatischen Ausstellung der Königlichen Akademie der Künste versammelt sind, deutlich

an. Sonst würden sie nicht alle so überaus sorglos dreinschauen und mit einem Büchlein prunken, das man nur bei absoluter Ruhe ansehen kann. Wertwürdig, wie jede Zeit ihre besonderen Heilmittel hat! Wenn heutzutage jemand einen solchen Umfang annimmt, geht er nach Marienbad; damals stiftete er eine Religion und verflüchtigte sich zu Nirwana. Das war eine viel gründlichere Abmagerung. Und man sparte obendrein die Kurtage.

Jedenfalls haben die Berliner in dieser Ausstellung eine Gelegenheit mehr, ihren Hunger nach exotischen Kunstindrücken zu stillen. Die Theater nehmen schon lange auf diesen Geschmack Bedacht. Kein Jahr vergeht, ohne uns ein paar Stücke russischer Herkunft oder wenigstens russischen Inhalts zu bringen. Nach der „Macht der Finsternis“, dem „Nachtschl“, dem „Revisor“ u. a. mehr stehen jetzt gar gleich zwei Russenstücke auf der Bühne. Im Lessingtheater wird Birinskis „Narren-



Wurfgeschosse zum Abwerfen

aus dem Aeroplan.

Von der Herbstflugwoche in Johannisthal

tanz“ und im Komödienhaus „Die Zarin“ von Lengyel und Biro gespielt. Und das russische Ballett ist auch jeden Winter da! Richard Wagner schimpfte einst über „das Judentum in der Musik“. Damit ist es vorbei. Es scheint, daß zum Ersatz das „Judentum im Drama“ an die Reihe kommen soll. S. F.

Unsere Bilder

Die Mobilmachung der Balkanstaaten (Abb. S. 1672 u. 1673), die zurzeit, wo diese Zeilen in Druck gehen, soeben angeordnet ist, hat überraschend gewirkt. Allen Mahnungen der Großmächte zum Troß haben die Könige von Bulgarien und Serbien die Mobilmachung ihrer Armeen beschlossen. Griechen-



Der Sieger im deutschen Saint-Leger „Royal-Blue“ unter Jockei Archibald.

Rennen auf der Grunewaldbahn.

land und Montenegro sind ihrem Beispiel gefolgt, und die Türkei hat ihre Rüstungen gleichfalls vervollständigt. Wenn diese Zeilen erscheinen, wird es entschieden sein, ob Krieg, ob Frieden, eine Frage, bei der Oesterreich-Ungarn wohl ein wichtiges Wort mitzusprechen hätte. Minister des Aeußern Graf Berchtold, der Chef des Generalstabs Graf



„Narrenfanz“ von Leo Birinski im Ceffingtheater.
Paula Ebertz (Frau Elisabeth) und Herr Stieler (Kosatom).

Die Beisehung Frhr. Marschall von Biebersteins (Abb. S. 1671 u. 1672) fand, einem Wunsch des Entschlafenen entsprechend, in aller Stille auf seinem Gut Neuershausen bei Freiburg i. Br. statt. Als Vertreter des Deutschen Kaisers war der Reichskanzler von Bethmann Hollweg anwesend, und der König von England hatte Lord Acton entsandt. Der Großherzog von Baden nahm selbst an der Trauerfeierlichkeit teil. Auch in London fand in der deutschen Kirche auf Brompton Road zu Ehren des Verstorbenen ein Trauergottesdienst statt.

Mulan Doussef (Abb. S. 1677), der neue Sultan von Marokko, ist von den meisten Distrikten seines Landes als Herrscher anerkannt worden und hat den Thron seiner Väter bestiegen. Unser Bild zeigt den neuen Herrscher von Marokko nach seiner ersten Audienz zwischen dem französischen Vizekonsul M. Mercier und dem General Gourand.

Großfürstin Stana Nikolajewna (Abb. S. 1675) hat an der Seite ihres Gemahls, des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch, an den diesjährigen französischen Manövern an der Ostgrenze teilgenommen. Unser Bild zeigt die Großfürstin in Begleitung eines französischen Offiziers, der ihr in der Ferne die Türme von Metz weist.

Die Beisehung des Mikado (Abb. S. 1676) hat mit den vorgeschriebenen pompshaften Zeremonien im Mausoleum von Komajama stattgefunden. Drei Tage dauerten die Festlichkeiten für die Beisehung der sterblichen Hülle des Kaisers Nutsuhito. Unser Bild zeigt den von 6 Ochsen gezogenen Leichenwagen auf dem Weg zum Paradeplatz in Tokio; von hier erfolgte dann die weitere Ueberführung der Leiche nach Kioto.

Die Thomasschule in Leipzig (Abb. S. 1676) feierte jüngst das 700jährige Jubiläum ihres Bestehens. Zahlreiche ehemalige Schüler waren aus allen Teilen Deutschlands zu den Festlichkeiten erschienen.

Der Frauenstimmrechts-Kongress (Abb. S. 1674), der kürzlich in München unter dem Vorsitz von Frau Dr. Anita Augspurg tagte, hatte alle Anhänger des Frauenstimm-



„Die Jarin“ im Komödienhaus: Adele Hartwig (X) in der Titelfolle.

Schemua und der Kriegsminister General von Luffenberg sind die Männer, die zurzeit Oesterreich-Ungarns äußere Politik und Behrkrast repräsentieren.

rechts nach Bayerns Hauptstadt gerufen. U. a. wurde eine Demonstrationsfahrt durch die Straßen Münchens unternommen.

Mlle. de Valentinois (Abb. S. 1674), deren Bild wir bringen, ist vielleicht dereinst berufen, den Thron des Fürstentums Monaco zu besteigen. Da nach Erlöschen des regierenden Hauses in Monaco die Monarchie auf die weibliche Nachkommenschaft übergeht, so kommt Mlle. de Valentinois, falls sich das Gerücht von ihrer Adoption bewahrheitet, für die Thronfolge des Fürstentums in Frage.

Personalien (Abb. S. 1676 u. 1678). Zum Staatsminister im Herzogtum Sachsen-Altenburg ist der bisherige kaiserliche Gesandte in Abessinien Dr. Robert Scheller-Steinwarth ernannt worden. Der verdiente Diplomat, der sich am Hof Meneliks sehr ausgezeichnet hat, steht im 45. Lebensjahr. — Der Landtag von Schwarzburg-Rudolstadt ist plötzlich vertagt worden. Staatsminister Freiherr v. d. Rede verkündete die Vertagung mit der Begründung, daß hinsichtlich des Etats zurzeit keine genügenden Aussichten auf Verständigung vorhanden seien. — Zum Gesandten am deutschen Kaiserhof ist von den Machthabern in Lissabon Sidonio Paes ernannt worden. Der neue Gesandte ist nicht aus den Kreisen der Diplomatie hervorgegangen, sondern Professor der Mathematik. — Einer unserer bekanntesten Pianisten Professor Emil Sauer wird am 8. Oktober 50 Jahre alt. Als Direktor einer Meisterschule für Klavierpiel wurde Sauer im Jahr 1902 nach Wien berufen. — Kommerzienrat Max Elb, Seniorchef der bekannten Glühstoffgesellschaft Max Elb G. m. b. H. in Dresden, feierte vor kurzem sein 40jähriges Geburtsjubiläum. — Sir Robert Baden-Powell hat sich vor kurzem mit Miss Olive Soames, einer anmutigen Erscheinung der englischen Gesellschaft, verlobt.

Todesfälle (Abb. S. 1676). Graf Friedrich Wilhelm von Limburg-Stirum ist vor kurzem auf seinem Gut Groß-Peterwitz gestorben. Er war ein Menschenalter hindurch Mitglied des Reichstags und des Abgeordnetenhauses und gehörte in beiden Parlamenten der deutsch-konservativen Partei an. — Der Erfinder der Autotypie, Georg Meisenbach, ist im 72. Lebensjahr in Emmering bei München gestorben. Er unternahm als erster Versuche, auf photographischem Wege nach Originalbildern Druckplatten herzustellen.

Die Toten der Woche

Geh. Reg.-Rat Prof. Emil Dietrich, ehemaliger Lehrer an der Technischen Hochschule in Charlottenburg, † in Wiesbaden am 26. September im Alter von 68 Jahren.

Graf Friedrich Wilhelm von Limburg-Stirum, bekannter Parlamentarier, † in Groß-Peterwitz am 28. September im Alter von 77 Jahren (Portr. S. 1676).

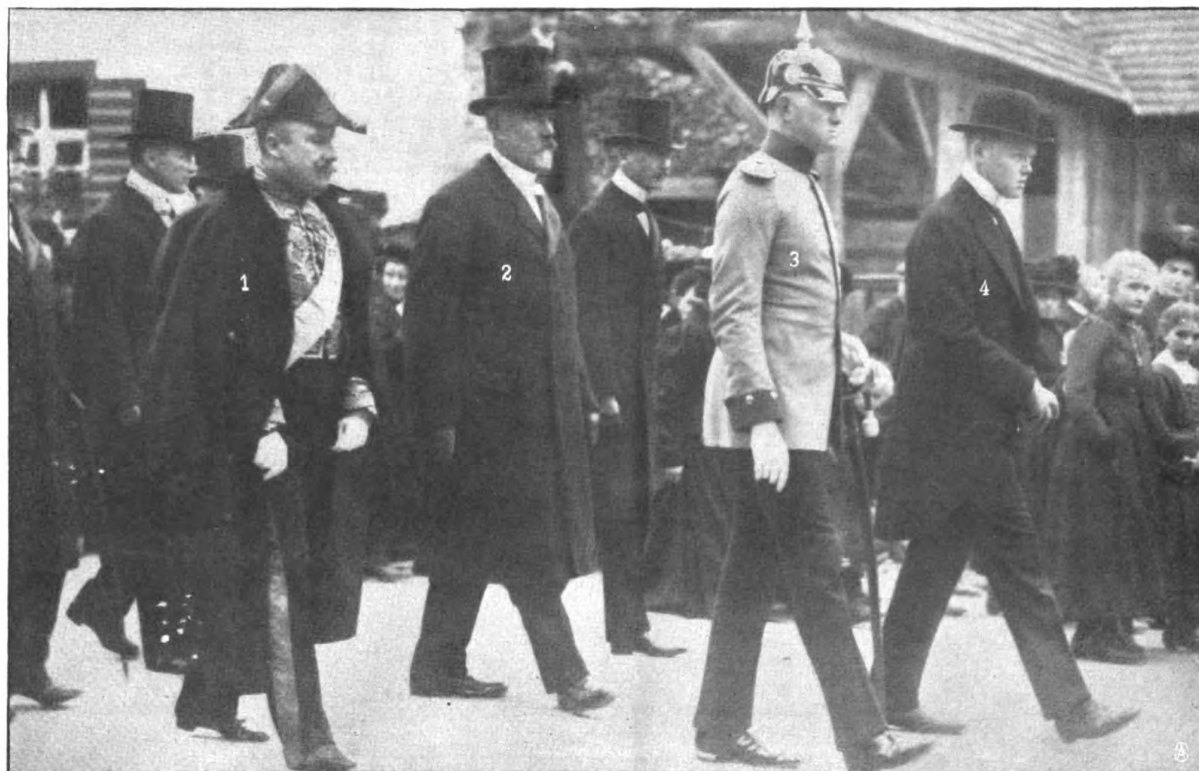
Georg Meisenbach, Erfinder der Autotypie, † in Emmering bei München am 25. September (Portr. S. 1676).

Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Hermann Muntz, bedeutender Physiologe, † in Berlin am 1. Oktober im 74. Lebensjahr.



1. Botschaftsrat v. Kühlmann. 2. Der franz. Botschafter M. Cambon. 3. Der amerik. Botschafter Mr. Reid. 4. Der japan. Botschafter Baron Kato. Phot. Harning.

Diplomatische Würdenträger vor der deutschen Kirche.
Trauerfeier für den Botschafter Freiherrn von Marschall in London.



1. Lord Acton, der Abgesandte des Königs von England. 2. Reichszkanzler v. Bethmann Hollweg. 3. u. 4. Söhne des verstorbenen Botschafters.
 Beisetzung des Botschafters Freiherrn von Marshall in Neuershausen (Baden): Der Trauerzug.



Ritter von Aussenberg,
 der österreichisch-ungarische Kriegsminister.



Graf Berchtold,
 der österreichisch-ungarische Minister des Aeußern.



Blafius von Schemua,
 der österreichisch-ungarische Generalstabschef.



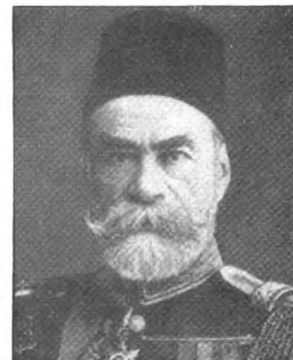
Generalmajor Nishphorow,
 der bulgarische Kriegsminister.



General Putnik,
 der serbische Kriegsminister.



Nafim-Pascha,
 der türkische Kriegsminister.



Ahmed Mukhtar-Pascha,
 der türkische Großwesir.

Zu den Mobilmachungen der Balkanstaaten.



Nikolaus I., König von Montenegro.



**Muhammed V.,
Kaiser der Osmanen.**



Peter I., König von Serbien.



Kronprinz Boris von Bulgarien.



Ferdinand, Phot. Karastojanow,
König der Bulgaren.



Kronprinz Alexander von Serbien.



J. S. Geshow,
bulgarischer Gesandter in Berlin.



König Georg von Griechenland,
auf der Durchreise nach Athen in Berlin.



Nikola Pafitsch,
serbischer Ministerpräsident.



Selfphot.

**Kronprinz Konstantin
von Griechenland.**



E. Venizelos,
griechischer Ministerpräsident.

Zu den Mobilmachungen der Balkanstaaten.



Mlle. de Valen-
inois, die Tochter des
Erbprinzen von Monaco,

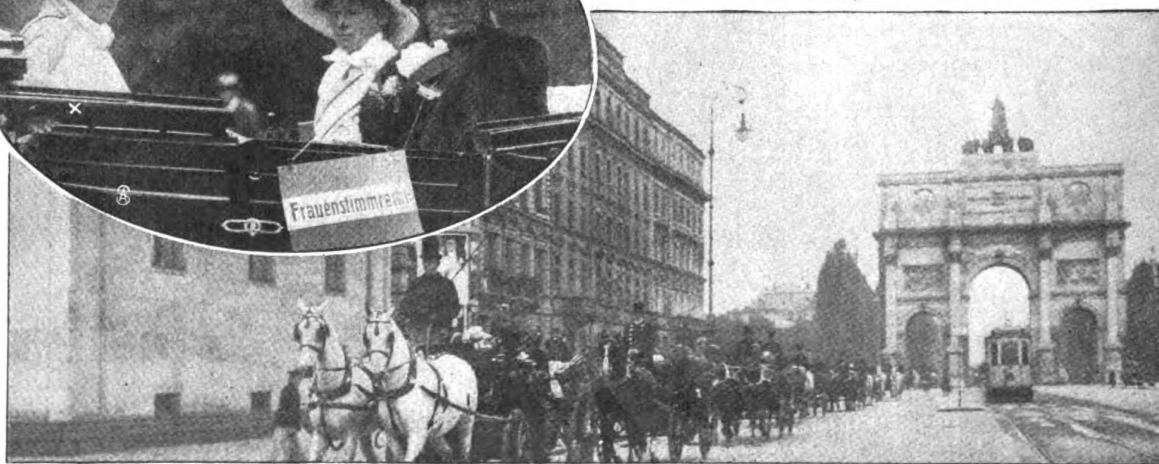
Phot.
Georges Detaille,
Monte Carlo.

die für die Thron-
folge des Fürsten-
tums in Frage kommt.



Frau Dr. Anita Augspurg (X), Vorführende bei der Demonstrationsfahrt.
Unteres Bild: Demonstrationsfahrt durch die Straßen Münchens.
Vom Frauenstimmrechtskongress in München.

Preller-Foto-Verl.





Phot. Siegeots.

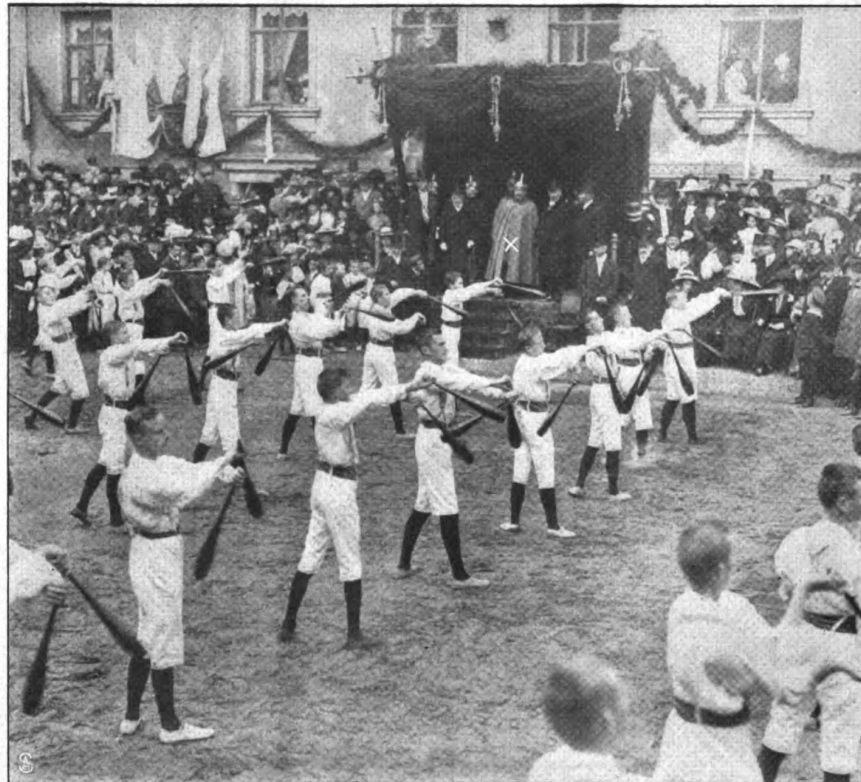
Großfürstin Stana Nikolajevna sucht an der Isthmus-Grenze mit dem Fernstecher die Türme von Mez.
Eine Prinzessin des russischen Kaiserhauses bei den französischen Manövern.



Georg Meisenbach †
Der Erfinder der Autotypie.



Friedr. Graf v. Limburg-Stirum †
Der frühere langjährige konserv. Abgeordnete.



Der König von Sachsen (X) besichtigt die Freiübungen der Schüler.
Vom 700 jährigen Jubiläum der Thomasschule in Leipzig.

Phot. B. J. G.



Der von 6 Ochsen gezogene Leichenwagen auf dem Wege zum Paradesfeld bei Tokio.
Die Beisetzung des Mikados: Ueberführung der Leiche von Tokio nach Kioto.



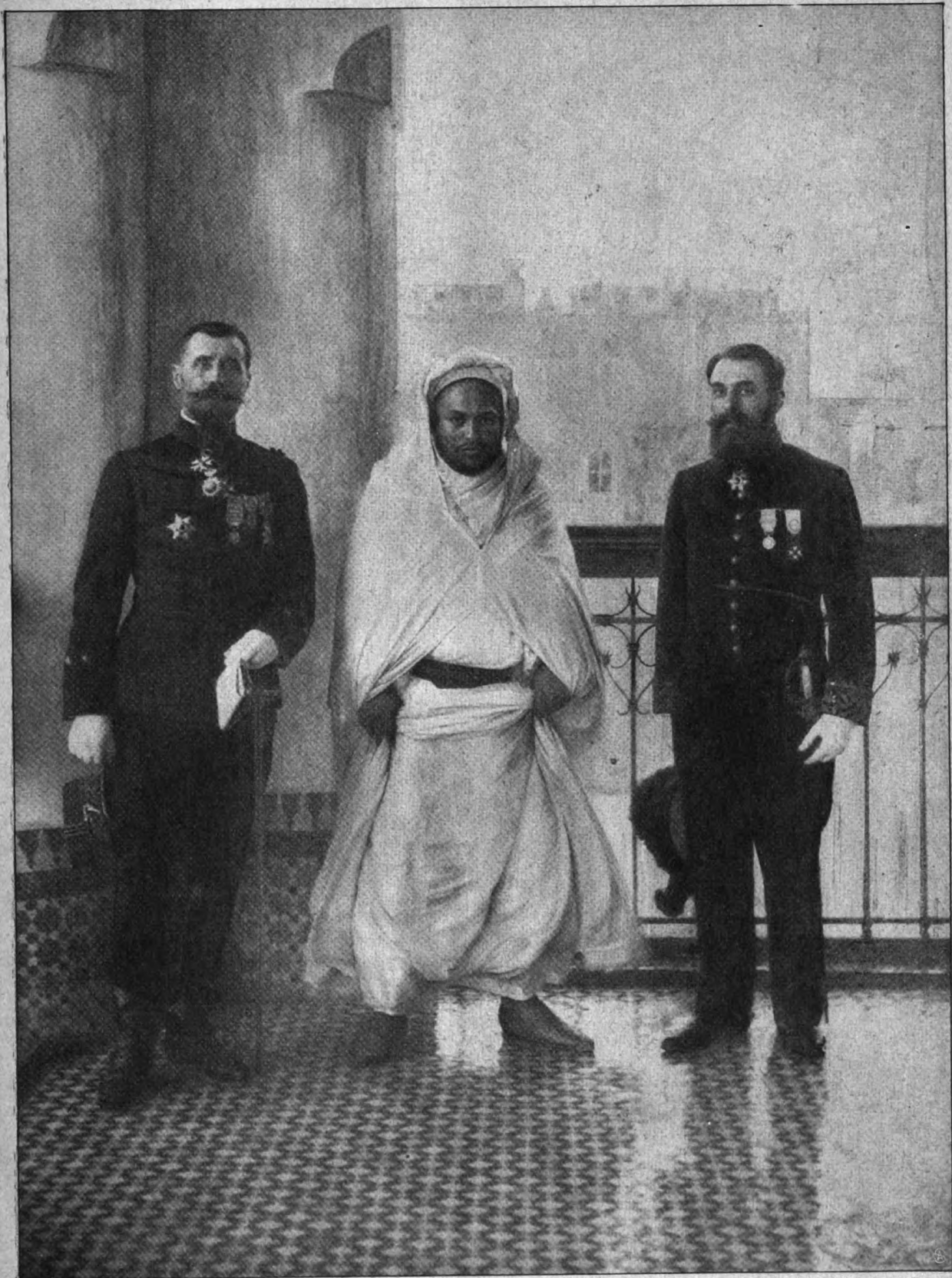
Kommerzienrat M. Elb.
Der bekannte Dresdner Industrielle feierte sein 40 jähriges Berufsjubiläum.



Phot. G. W. G.

Emil Sauer.
Der gefähste Pianist feiert seinen 50. Geburtstag.

Original from
CORNELL UNIVERSITY



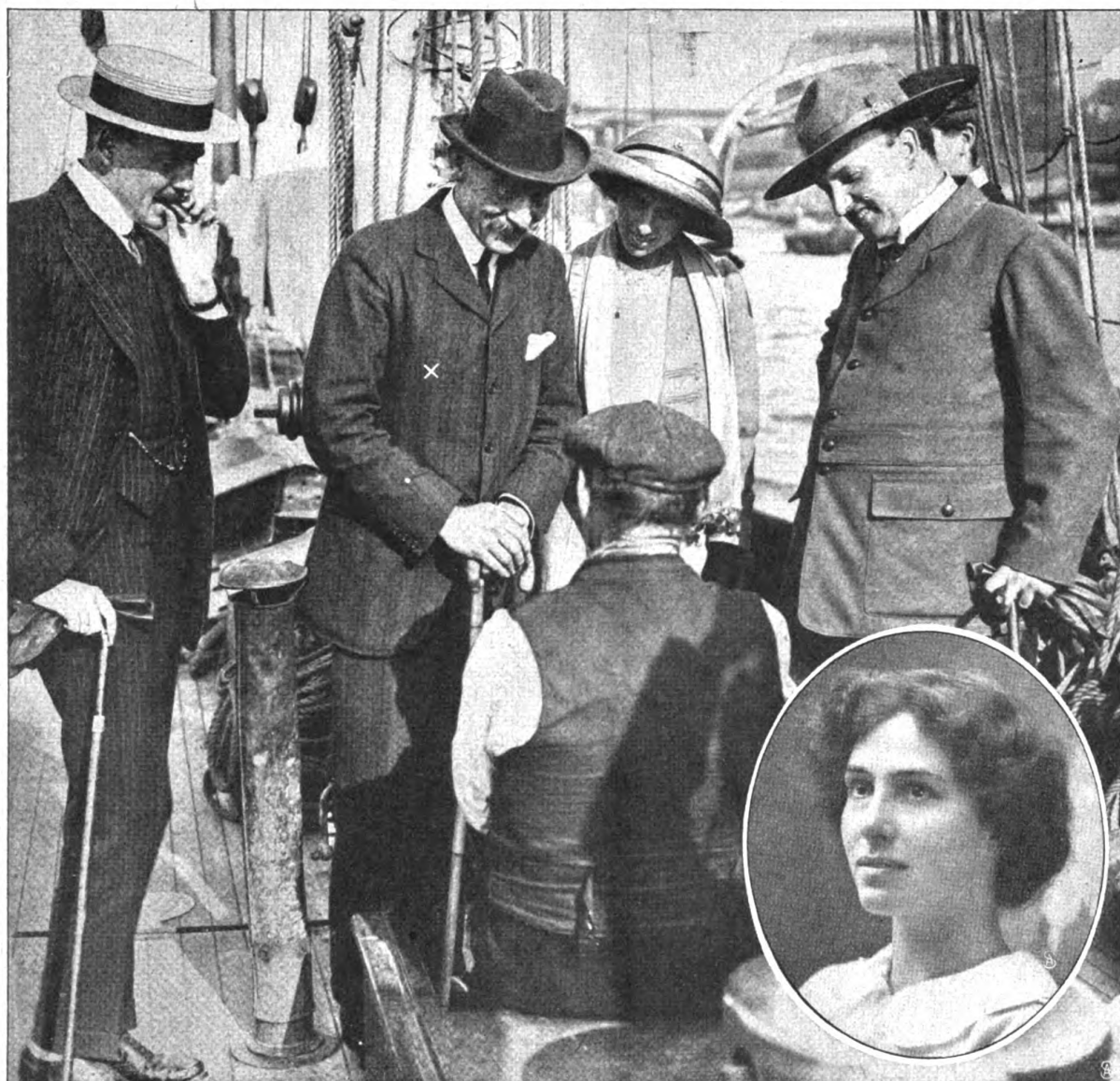
General Gouraud.

Mulay Youssef.

M. Mercier, franz. Bizekonul.

Der neue Herrscher von Marokko: Mulay Youssef nach der ersten Audienz.

Phot. London Electrotype Agency.



Phot. Benninghoven. **Et. Gen. Baden-Powell (X) u. seine Braut besuchen die Jacht der Boy Scouts in Greenwich.** Nebenst.: Miss Olave Soames, die Braut.
Zur Verlobung Sir Robert Baden-Powells, des Begründers der englischen Jugendwehr.



Professor Sidonio Paes.
Der neue portugiesische Ge'andte
in Berlin



Dr. Robert Scheller-Steinwark.
Der neue herzogl. Staatsminister
in Sachsen-Altenburg.



Staatsminister Jhr. v. d. Rede.
Zur Vertretung des schwarzburg-rudolstädter
Fürstentums.

Gerold Beckhufen.

Roman von
Wilhelm Schaer.

5. Fortsetzung.

Alles, was Gerold durch den Sinn zog, teilte er Freute mit. „Wenn mich mein Reichthum neuerdings beglückt, wem verdanke ich's?“ frohlockte er schließlich. „Schön, du antwortest mir durch ein Lächeln, durch einen herzhaften Händedruck! Die Gelegenheit muß ich beim Schopf nehmen! Schnell, schnell! Denn sieh“ — er griff sich in die Brusttasche der Joppe — „das habe ich als Ersatz für den verlorenen Schmuß geholt!“

Freute prallte überrascht zurück. In dem Kästchen lag eine Brillantbroche, die unter dem jäh aufleuchtenden Bliz in allen Farben spielte.

„Nein — nein, Gerold! Solch große Kostbarkeit hab ich noch nie besessen! Es ist ja genau wie — wie eine Sonne oder wie ein Stern!“

Er nickte zu allem und sah dabei das beschenkte Mädchen im verstärkten Dämmer des aufsteigenden Wetters ebenso glücklich wie in höchster Spannung an.

Wenn ich sein Geschenk annehme, dachte Freute, ohne den Blick von dem Schmucktafeln in ihrer Hand lassen zu können, muß ich die Folgen auf mich nehmen. So viel ist gewiß. Das kann der Geber von mir verlangen!

Der Werber auf der Bank neben ihr war ihr ganz nahegerückt.

Sie wich nicht vor ihm zurück.

Doch Gerold empfand unter einer leichten Enttäuschung, daß Freute ihren Gedanken einen gewaltsamen Stoß hatte geben müssen, als sie, leicht aufzuckend, fast herb erklärte: „Ich nehme an! Und weißt du — was das heißt? Es bedeutet unsere Verlobung!“

Er hatte den Schluß nicht anders erwartet. Dennoch entfuhr ihm ein dumpfer Aufschrei; halb war es wie ein Seufzer der Erleichterung. Er riß Freute an sich und küßte sie fest auf den Mund.

Aber sie küßte ihn nicht wieder.

Da schalt er, mühsam scherzend: „Böses Herz, sei doch nicht so! Bräute küssen den Bräutigam wieder!“

„Das werde ich auch tun und mich nicht zieren. Freilich erst, wenn ich mir ein Verlobungsgeschenk selber von dir erbeten habe und du es mir gewährt hast!“

„Gefällt dir das meine denn nicht?“

„O doch, doch — sehr! Nur, ich habe mir fest vorgenommen, mir selber etwas von dir zu erbitten, bevor ich mich dir so ganz — bedanke! — auf Leben und Tod verschreibe. Heute kenne ich meine Wünsche noch gar nicht einmal! Aber es werden sehr viele und große sein! Ach Gott — du bist ein wunderlicher, sehr wunderlicher Mensch trotz all deiner Vorzüge und trotz deines guten Herzens und deiner ewigen Geberlaune!“

Dann nach kurzer Unterbrechung: „Komm, Gerold! Nur auf Abschied, damit du siehst, wie ehrlich ich's

meine, und damit du wieder ein glückliches Gesicht machst! hm — ja, mir ahnt — kann es zwar hier unter der Linde im Düstern nicht mehr erkennen — daß du eine höchst trübselige Miene aufstodest! Hast es durch dein großes, reiches, herrliches Geschenk wahrlich um mich verdient: nimm!“ Sie gab ihm flink einen Kuß zurück.

Und weil sie seinen Mund, nicht die Wange getroffen hatte, war er es zufrieden.

Sie umfaßten sich vertraulich, traten so unter dem Baum hervor, auf dessen Blätterdach die ersten Regentropfen fielen, und eilten trotz der überall grell aufzuckenden Blize und trotz des im Scheunen- und Tennentor versammelten Gefindes den kurzen Weg Arm in Arm heim.

Nach aufklärenden Gewitterschauern lächelte der Septembermond. Er hielt, was er den Marksbauern versprochen hatte. Er sorgte für Dauerwetter. Die Bestellung ging ohne Schwierigkeit vonstatten. Das Vieh genoß Sonnenschein und Trockenheit auf den Weiden, und die Hüter freuten sich mit ihm.

Freute tat alles, um den Hofherrn vor grüblerischen Stimmungen zu bewahren. An den Füßen kloßiges Schuhzeug und in der Hand den Sprungstock tragend, damit sie als treuer Kamerad ihres Führers jeden Wassergraben nehmen könne, durchstreifte sie stundenlang Wiesen und Weiden. „Nach den Rindern sehen?“ Und noch jedesmal war Freute auf Gerolds Frage schnell dazu bereitgewesen.

Heute ging ihre Springtour über die eigene und über die Sandstedter Gemarkung hinaus bis an die Rechtenfelher Grenze. Dort lag seit letzter Woche das Fettvieh in der Pachtoppel, da die Weiden in der Nähe des Hofes zufolge der Trockenheit schneller als sonst abgegrast waren.

Als das Paar sein Ziel erreicht hatte und nach dem Dorf hinübersah, winkte ihm ein behäbig dastehender Mann mit seinem breitrandigen Strohhut.

„Der Onkel!“ entfuhr es Freute. „Na — das ist 'ne nette Geschichte. Mir schlägt das Gewissen. Bin damals vielleicht zu empfindlich gewesen! Hab während der ganzen Zeit immer nur die Magd zur Nachfrage hinübergeschickt. Hab mich selber dort nie blicken lassen.“

„Schaff dir 'n dickes Fell an! — Hilft nichts — rüber!“ befahl ihr Begleiter.

Er nahm den nächsten Graben, und — ihm nach setzte Freute.

„Seid mir ein sauberes Paar!“ begrüßte sie Onkel Allmers. „Na — und du, Springinsfeld? Mädchen, hast uns denn rein vergessen? Wir alten Leute — hm, ja — können mit der Jugend von heute nicht mehr recht Schritt halten! Unser Junge ist auch wieder weg! Mäd-

chen, hast der Tante doch damals die Strafpredigt unterm Weihnachtsbaum nicht übelgenommen? Kannst dich heute auf 'ne viel gefälgenere gefaßt machen! Oder hast so lange auf unsern Gegenbesuch gelauert? Alte Leute, alte Leute! Mutter übrigens liegt heute zu Bett!"

"Dann wollen wir lieber nicht stören!"

"Ei, ei, mein Schelm, so was gibt's nicht. Vertrag dich mit der Tante. Dank es dem Zufall. Denn mündliche Aussprache ist besser. Hättest im andern Fall sicher von ihr noch was Schriftliches bekommen!"

Freute zögerte noch immer. Aber sie erkannte, daß jede Weigerung nutzlos sein würde, zumal der Onkel darauf bestand, dem Neffen seinen neuen holländischen Zuchtbullen zu zeigen.

So gab sie nach.

Ihr Besuch währte nicht lange. Als Onkel und Nefse nach einem halben Stündchen wirtschaftlichen Geplauders die Wohnstube betraten, saß Freute dort schon zum Aufbruch bereit.

Der Hofherr gab den Verwandten durch den Garten das Geleit.

Wenige Augenblicke später stand das Paar auf dem Deich allein.

Dem Führer ahnte nichts; er hatte aus Freutes Schweigsamkeit kein Arg. Er schritt munter vorwärts und blickte auf die Weser hinab, die wasserarm, wie seit langem nicht mehr, zwischen ihren Ufern dahinsfloß. Außerdem Ebbe! Jeder Sandhügel — jede einzelne Pläne dem Auge erkennbar.

"Jämmerlich!" meinte der junge Deichgraf. "Wozu da noch 'ne Herbstschau? Das Herz der guten Weser schläft! Vor zehn Jahren, als sie endlich mal aufmuckte, hochte ich noch auf der Schulbank. Kriegte rein gar nichts davon zu sehen! Prahlerei ist bei uns Marschbauern von jeher an der Tagesordnung gewesen. Hätte der selige Vater nicht selber das Deichamt geführt, so würde ich sämtliche Heldentaten für Schwindel erklären!"

Da hinter ihm alles so eigen stumm blieb, schaute sich der Sprecher schließlich nach seiner Begleiterin um. "Was ist mit dir? Siehst ja verärgert — ganz blaß in die Welt! Den Deibel auch, wer hat dir was getan? Ich pack ihn!"

Sein Verteidigungsmut ihretwegen schmeichelte Freute doch. So konnte sie lachen.

Ihr Frohsinn währte freilich nur kurz, denn Zorn und Scham über das, was sie über sich hatte ergehen lassen müssen, warfen harte Schatten über ihr Gesicht.

"Hör, Gerold", begann sie tief aufatmend. "Verschweigen kann ich es dir ja am Ende nicht! Lisette, das verlogene Ding, hat mein Vertrauen mißbraucht! Während ihrer Botengänge sind wir von ihr verflatscht worden. Die Tante hat mich nach allem befragt. Sie hat wissen wollen, ob es wahr sei, daß wir heimlich abends unter der Linde saßen und uns küßten! Hinaus mit der Deern — hinaus! Ich selber verachte das Leutegerede. Pfui, welch ein Schmutz! Freilich, solange mein Herz sich rein dabei fühlt, hat es wenig oder nichts zu bedeuten. Das sei mir die Hauptsache vor dir und vor mir! — Aber, Gerold — Gerold Bedhusen, was mich erregt: die Tante wünscht meinen Fortzug aus deinem Haus. Sie bietet mir ihre Gastfreundschaft an" — Freute lachte bitter — "eine

Zufluchtstätte, damit ich mir in Ruhe über meine Zukunft klar werde."

"So — und was hast du ihr darauf geantwortet?"

In Gerold Bedhusens Augen loderten die Flammen. Mit beiden Händen stieß er den Stock in die Klappe der harten Dammerde.

Freute wich erschrocken zurück. Aber sie sah ihn fest an.

"Sag, was hast du ihr geantwortet?"

"Ich habe der zarten, leidenden Frau für ihre Fürsorge gedankt und sie um Verzeihung gebeten, daß ich sie so lange auf meinen Besuch habe warten lassen. Und dann, Gerold" — ihre Stimme hob sich — "habe ich ihr geantwortet — geantwortet, daß ich es gewohnt bin, ohne mütterlichen Rat — wie ein Mann — durch das Leben zu gehen, und keinen Schutz vor mir selber nötig habe. . . . Was ich ihr freilich nicht gesagt habe" — Freute steckte ihren Stab hart neben den ihres Begleiters — "das will ich dir — nicht verschweigen! Ich, Freute Jessen, kann dich, Gerold Bedhusen, jetzt gerade am allerwenigsten verlassen, weil Freute Jessen nichts halbtut, was sie begonnen hat! Daß ich dich achte, hoch zu schätzen weiß, beweise ich dir täglich, indem ich dich heiler zu machen trachte. Gottlob mit Erfolg! Gib mir künftig keinen Schmutz mehr aus Gold und Edelstein! Bring mir ein Opfer, das aus dir selbst herauswächst! Das eine Verlobungsgeßent, wie ich es mir wünsche, und das mich dauernd an dich fetten soll!" Freutes Augen leuchteten warm. "Beweise mir, daß du ein Mann bist, den ich nicht nur bemitleide, wenn er trübe gestimmt ist, und den ich nicht nur schätze, wenn er mich mit seinem Reichtum überschüttet — nein, nein, den ich lieben muß, weil er mir zuliebe sich selbst überwindet! Nur so glaube ich an unser Glück! Nur so kann's von Dauer sein! Besteh, sobald ich dich auf die Probe stelle!"

"Fordere — prüfe!" stieß Gerold Bedhusen heiser hervor. "Und — sag mir vor allem: bleibst du — bleibst du bei mir im Haus?"

Ihre Blicke leuchteten in seine heißen, schwermütigen Augen. Sie riß ihren Stab aus der Erde, eilte vor ihm einher, wie in Angst getrieben, und spürte mit einem Mal, daß sie nicht mehr frei war, sondern in Liebe ihm untertan.

"Bleibst du? Bleibst du bei mir?"

"Ja! Aber — ich fordere!"

"Und ich — besteh!"

Freute wandte sich um. Geschlossenen Auges warf sie sich ihm entgegen.

Gerold Bedhusen fing die wartende Gestalt in seinen Armen auf. "Fordere!"

Sie schlug die Augen wieder auf. "Ja, Gerold — nur: laß mir Zeit! Und — sieh mich nicht — so an!" Dann bat sie fast demütig: "Ach, bleib hinter mir!"

Zögernd willigte er ein.

Und da sie nach eifrigem Ausstreiten über den Bräcken ihres Heimatdorfs standen: "Siehst du, Gerold Bedhusen, dort liegt der Prüfstein unseres Glücks! Es wird dir hart ankommen! Heute sag ich dir über das, was ich von dir fordern werde, allein dies: es geschähe — bei Gott — nicht, um dich zu quälen! Aber ich kenne keinen andern Ausweg —"

Wieder trafen sich ihre Blicke.

Freute deckte ihre Augen plötzlich mit der Hand. Von neuem suchte sie ihm zu entfliehen.

Und Gerold Bedhusen eilte ihr nicht nach. Er stand wie betäubt auf seinem Stod gelehnt und schaute mit düsterer Miene auf das leise säuselnde Rohrfeld ihm zu Füßen.

„Freute — Freute, um deinetwillen könnte ich zum Brudermörder werden und meinen Hof dem Feuer und den Fluten übergeben!“ Ein Schauer rieselte dem kleinen, stämmigen Mann über den Nacken. Er glaubte, jedes einzelne Haar seines Hauptes sich sträuben zu fühlen. Er konnte — wollte den einmal begonnenen Gedankengang, was er Freute an Opfern der Selbstüberwindung zu bringen wohl noch alles imstande sei, nicht weiter verfolgen — nein, nein, den Satz nicht vollenden!

Sein Blick suchte die Gestalt des entwichenen Mädchens. Drüben stand die Begehrte im Füllerring. Falada — der Goldfuchs! Und über die Grachtbrücke sprang bellend Hermanns Fledermaus heran.

In seine Augen drängten sich Tränen. „Freute — Freute, nur eins, nur dies eine nicht! Forder! Forder alles, nur laß mich nicht elend werden! Aus den Bräcken kommt nicht das Glück! Aus den Bräcken steigt nichts als Unheil! Vater hat die ‚salze Luft‘, haben die giftigen Dünste hier draußen um die Herbstzeit verdorben! Es ist ja kein Wahn mit den Leichen da drunten! Man sagt: in klaren Nächten, wenn der Mond auf den Wassern steht — der alte Fährmann im Dorf hat's lehtin noch wahrgenommen — sind sie zu greifen. Da kann man die beiden Schädel wie Phosphorkugeln vom Grund heraufleuchten sehen. Hab oft hier gestanden — hab selbst nie was gesehen! Bin darum nicht voll davon überzeugt! Aber von den Fischen essen — Freute, das darfst du nicht von mir verlangen! Das ist eben das einzige, was ich nicht kann!“

Gleich am folgenden Tag ließ der Hofherr die Warnung an der Tafel „Hier ist das Fischen verboten!“ durch die Worte „bei Geldstrafe“ verschärfen.

Freute las es während ihres gemeinsamen Spaziergangs gegen Abend. Ihr zuckte der Mund. Doch sie schwieg. Ihr war Gerolds neuerdings in sich gekehrtes Wesen gleich aufgefallen. Der Hausherr hatte ihr schon gestern und ebenso heute um Mittag wortfarg gegenübergesehen. Hier fand sie dazu die Erklärung.

Gerold Bedhusen schwieg auch jetzt, als sie beide gleichzeitig vor der Tafel haltgemacht hatten.

Auf dem Deich standen sie einander unschlüssig gegenüber.

Freute meinte: „Laß uns lehrtmachen! Der Lindenplatz ist uns nun freilich glücklich verboten! Mein Himmel, was kann uns am Ende noch alles durch den Unverstand der Menschen verboten werden!“

Ihr Begleiter gab keine Antwort. Er verharrte in tiefem Sinnen: Gott, Gott — wenn sie es wagen sollte!

Gegen Ende des Monats, an einem der letzten Oktobertage, stand die Herbstschau zu erwarten.

Der Hausherr fühlte durch Vorahnungen, an die eine gewisse Klügere ja nicht glauben wollte, daß es der entscheidungsschwere Tag sei, der ihnen — wenn überhaupt

— die gedachte Prüfung seiner Selbstüberwindung zu bringen hatte. Des Grüblers Ahnungen waren bereits zur halben Gewißheit geworden: die Fische! Ihm drohte eine Überrumpelung nur durch die Fische!

Tagsüber legte sich der Hofherr in der Nähe der Bräcken auf die Lauer und ging dann — höchst unversänglich — auf Entenjagd. Nachts ruhelos, pflegte er sich — möglichst geräuschlos — zu erheben. Auf Hausfüßen schlich er sich durch den Garten, ein-, zwei-, selbst dreimal!

Freute, die es dennoch bemerkt hatte, erkannte morgens an Gerolds übernächtigem Aussehen, daß er überhaupt nicht geschlafen hatte. Sie war nahe daran, ihren Plan, den der Hausherr offenbar durchschaute und nun zu durchkreuzen wünschte, aufzugeben, den nämlich, ihn gerade während des Deichschauessens auf die Probe zu stellen, um sich als Hausfrau ihre Genugtuung zu holen. Gewiß tat ihr der Ärmste in seiner Bedrängnis von ganzem Herzen leid.

Aber sie bestand darauf. Nicht, weil ihr darum zu tun gewesen wäre, sich vor den Herren einwandfrei, ohne Bedhusenschen Aberglauben, zu zeigen! Freute hatte längst klar erkannt, daß in Gerolds unseliger Veranlagung, sich unnötige Grübeleien zu machen, eine Trübung bestand, die ihn wie sie, seine wie ihre Zukunft bedrohte. Was man beim Vater kaum störend, im Gegenteil eher als echten Wesenzug eines tüchtigen Marschbauern vom alten Schlag empfunden hatte, eine kräftige Beigabe frischfrohen Aberglaubens, lief beim Sohn Gefahr, in Schwermut auszuarten. Davor graute dem gesund empfindenden Mädchen. Darum blieb Freute jetzt scheinbar so hart, setzte sie alles daran, das Übel gleich bei der Wurzel zu fassen, und traf sie ihre Vorbereitungen mit Vorsicht, die ihr des Hausherrn Wachsamkeit aufzwang.

Der Kleintnecht, noch immer der fimmelblonde „Junge“, hatte ihr dabei als gefügiges Werkzeug zu dienen.

Da Freute dem Boten ihren Brief an Klas Jan Thedinga übergab, stieg in ihr die Erinnerung an einen Tag auf, der nun schon länger als um Jahresfrist hinter ihr lag, und der ihr dennoch allemal, wenn sie seiner gedachte, frisch, klar und sonnig vor Augen trat — trotz der Kämpfe um sein Vergessen und trotz der bitteren Gedanken gegen jenen, der nicht mehr ihr Seemann war, der ein Verschollener und mehr noch, ihrem Herzen ein halb Fremder sein sollte.

Freute Jessen überkam ein Gefühl des Unbehagens, beschlich eine Unsicherheit, wie sie solche sonst nicht an sich wahrgenommen hatte, als sie den Zeugen ihres letzten Abschieds von Hermann auch hier gleichsam zum Vertrauten ihrer Herzensgeheimnisse machte. Aber der Brief — das tröstete sie — umschloß wenigstens sichtbar keine Liebesergüsse, enthielt nur die Bitte um Lieferung der Fische zum morgigen Festessen im Hause. Für Überbringer und Empfänger bestimmt nichts Verhängliches! Für Freute Jessen hingegen — auch das gestand sich das erregte Mädchen — enthielt er den Wunsch, das verstärkte Verlangen, sich durch ihn die seelische Genesung eines Mannes zu erzwingen, dem sie gewillt war, in die

Ehe zu folgen, dem ihr Wort schon gehörte, und dessen Glück und Seelenfriede auch ihr Glück und ihren Seelenfrieden ausmachen mußte.

In der Frühe des andern Tages fand Gerold Bedhufen Fußspuren, die abends zuvor nicht am Ufer seines Niedersfeldes zu entdecken gewesen waren.

Also doch! Trotz seiner Wachsamkeit! Den Jagdgänger schüttelte der Zorn. Was nun tun? In die Küche — in seine Küche eilen? Dort, nirgendwo sonst, würden sie ja liegen — die Fische! Losdonnern, wettern, fluchen? Oder nur ein kurzes Wort zu ihr reden: „Freude, ich, der Herr hier — verbiete!“

Dann — Gerold Bedhufen ächzte laut — durfte alles zwischen ihnen aus sein! Freude, gewiß, würde ihm ihr Jawort nicht zurückgeben, auch freundlich, nach wie vor freundlich — ah psui, ja, mitleidig — zu ihm sein! Um ihren Mund der bekannte, streng verächtliche Zug! Eifrig würde ihn hinfort ihr Blick streifen und nie wieder warm und weich ihr Auge in aufkeimender Zärtlichkeit ihn suchen wie bislang — Gerold Bedhufen breitete die Arme aus — auf dem Deich, auf dem Deich... ein einziges Mal!

Langsam schlich der Hofherr durch den Garten zurück. Er sah Freude in der besten Stube schaffen, schreckte zusammen, vermied es, ihr zu begegnen, und — trat nicht in die Küche ein.

Pünktlich meldete sich der junge Wasserbautechniker, der, weil keine Deicharbeiten von Belang, die man während der Frühjahrsschau hätte anordnen müssen, abzunehmen waren, den Inspektor bei der Herbstschau zu vertreten hatte.

An seine deichgräßlichen Pflichten gemahnt, sah sich der Hofherr von dem Gegenstand seiner heutigen Haupt Sorge mehr oder weniger abgelenkt.

Er geleitete den Techniker an den vereinbarten Treffpunkt, übernahm die Führung der bereits versammelten Deichgeschworenen und ärgerte sich, da Nachbar Wenke ihm, obwohl er sich redlich bemüht hatte, sein quälerisches Grübeln zu unterdrücken, am Schluß des mehrstündigen langamen Gehens und Überallhinschauens erklärte: „Bedhufen, du gefällst uns nicht! Hast bei der Abstimmlung jaßt das Nötigste gesagt: Ja, ja und wieder mal ja! 'n ganzer Kerl — dein seliger Vater tat dabei immer kräftig räsonieren, wenn nicht viel mehr los war als heute!“

Wieder im Hause angelangt, vermischte man nichts an dem liebevoll hergestellten Aufpuß der Tafel. Die roten Beeren der Eiben leuchteten saftig aus dem Immergrün ihrer weihnadeligen Blätter. Freude hatte mit ihnen sämtliche Tischvasen gefüllt und obendrein — Gerold Bedhufen sah es überrascht und zugleich auch gerührt — die leere, versängliche Stelle dort über dem Schrank immergrün verdeckt. Wenn das, was nun kommen — mit unfehlbarer Sicherheit kommen mußte, nicht bleiern auf ihm gelegen hätte, so wäre der Hausherr trotz seiner Gäste zum Zimmer hinausgeeilt, um Freude dafür laut schallend auf den Mund, der rot und noch lodender als die Eibenbeeren war, zu küssen.

Zu eigener Verwunderung vermochte der Gastgeber sich plötzlich ruhiger auf seinen Platz zurückzusetzen. Er

konnte sogar den Worten des Technikers lauschen, der sich seinen Vorgesetzten, den Wasserbauinspektor, so gründlich zum Muster genommen hatte, daß er mit einer langen Rede zu glänzen begann. Nur ließ er dabei den historischen Hintergrund fehlen, den sein älteres Vorbild hervorzukehren nie versäumte. Der Jüngere hielt sich dafür mehr an die Gegenwart. Er kam auf die Trockenheit des Herbstes zu sprechen. Er bewies zahlenmäßig — als noch nie dagewesen — den unerhörten, ganz unerhörten Tiefstand der guten Weser und schloß triumphierend mit den Worten: „Unser hochverehrter Herr Deichgraf sagt: Die alte, gute Weser da draußen schläft! Und ich sage: lassen wir darum alle Deichjorgen hinter uns — denken wir beizeiten ans Mittagessen!“

Freilich ob solch leichttherziger Auffassung schüttelte Jan Schröter, der Vorsteher, doch etwas bedenklich das weiße Haupt. Und Tiark Wenke, der wie die beiden Bedhufen die Bänke der höheren Schule gedrückt hatte, meinte trotz seiner „Benehmigung“ ängstlich verweisend: „Junger Herr, niemand soll an unserer Wasserkante den Deubel unnötig an die Wand malen!“

„Dat em doch! Wir sind nich bange!“ kam dem bedrohten Techniker Klas Jan Thedinga zu Hilfe, da ihm der Gedanke ans gute Essen und Trinken wie aus der Seele gesprochen war.

Die Hände der meisten Gäste klatschten dazu Beifall, und bald klangen die Gläser aneinander.

„Gerold Bedhufen — hä!“ Der alte Thedinga zog den zahnlosen Mund breit.

Der Hausherr schlug mit der Faust auf den Tisch. Wahrhaftig, Klas Jan Thedinga, der wegen des Fischens in seinem Schlingel vielfach bestrafte Sünder, empfing seine Genugtuung! Freude machte ihre versteckte Drohung wahr! Dort dampften schon die gespickten Hechte auf der festlich bekränzten Schüssel!

„Dat harr id in min'n Leben nich for minschenmöglich halen! Steihst woll höll'sch unnern Tuffeln van dine Modam? Tjunge, Tjunge, Tjunge, wer is von us beiden nu woll de stimmste Sünnner?“

Gerold Bedhufen biß sich auf die Lippe. Als die Schüssel mit den gräßlichen Fischen in den Händen der Magd gerade über ihm schwebte, winkte er heftig ab.

Seine Nachbarn rechts und links und die ihm gegenüber lachten.

„Ja lach nich mit!“ rief eine tiefe Stimme.

„Ja of nich!“ eine zweite.

Es waren die beiden Söhne des alten Fährmanns, die ein größeres Anwesen im Dorf geerbt und sich als die jüngsten unter den Deichgeschworenen bislang bescheiden zurückgehalten hatten.

Gerold Bedhufen saß mit geballten Händen über seinen leeren Teller gebeugt. Daß Freude, die eigenwillige Freude, ihn so quälen konnte! Warum denn nur? Wozu? . . .

Die Magd hatte die Schüssel, nachdem die Gäste von ihr genommen hatten, vor den Hausherrn auf die Mitte der Tafel gestellt.

Seine Augen flammten hinüber, sahen schärfer zu und —

Dort vor ihm auf dem Schüsselrand — das war ja

kein dunkles Eibengrün! Das waren Myrten, waren bräutliche, festliche, glückkündende Myrten! Und sie kamen von dem Mädchen, das er — heiß stieg es in Gerold Bedhusen auf — mit aller Leidenschaft seines Herzens liebte! Sie kamen von Freude Jessen! Sie kamen von ihr!

Unsicher tastete seine Hand hinüber. Keine Täuschung! Die Finger hielten das zarte Grün . . .

Nun mußte Gerold Bedhusen plötzlich, daß Freude Jessen ihm überhaupt nicht weh tun konnte, und daß sie ihn durch das Geschenk ihrer Myrte reich machen wollte, reicher noch als den reichsten Hofbesitzer in der ganzen Osterstader Marsch!

Der sinnende Mann merkte nicht, daß die Magd die Schüssel mit den gräßlichen Fischen behutsam von der Tafel nahm. Er hatte erst Arg daraus, als sie glücklich seinen Augen entschwunden waren.

Da auch fühlte Gerold Bedhusen, keinen Groll mehr gegen Freude im Herzen zu tragen. Seitdem ihm ihre Myrte im Knopfloch steckte — komme, was wolle! — fühlte er sich gegen alles geeit.

Nach beendigtem Mahl erschien pünktlich der Kaffee. Diesmal ohne die „Hausfrau“!

Gerold Bedhusen nickte verständnisinnig.

Freude Jessen tat klug. Mit Rücksicht auf ihn und vielleicht auch auf sich beging sie eine Unterlassungsfünde, die er ihr gern verzieh. Um alles in der Welt nur nicht jetzt vor den Gästen mit ihr zusammentreffen!

„Wo is se denn? Wo bliwt se denn? Lat se doch to us rinkamen!“ Klas Jan Thedinga, der dem Hausherrn entgegentorkelte, schwamm bereits völlig in Seligkeit.

„Wie meint er das? — Der is ja duhn!“

„Duhn? Näl! Aber Angst hett se for mi!“

„Angst? Angst?“ Gerold Bedhusen sagte den Mann, der viel größer war als er, unsanft am Westknopf.

„Dine Prinzeß, de to stolz is, mit us Kaffee to drinken.“

„Klas — Klas Jan —“

„Dine stolze Prinzeß, de mit di unnern Flusterboom sitten deiht, kann ok mit us ehrliche Lüde —“

„Meine Herren!“ Der Techniker hatte den Schlag, der die Wange des alten Thedinga voll getroffen hatte, nicht mehr auffangen können.

„Wer Freude Jessen und mich beleidigt — der fliegt durch die Tür da in’n Garten hinaus!“

„Wir können alle allein aus der Stube finden!“ erklärte Jan Schröter scharf, während er auf den Hausherrn zutrat. „Der Alte hat einen figen. Das sieht doch jeder!“

Klas Jan Thedinga drängte sich noch einmal vor. „Ja segg, id heff min’n Verstand noch in’n Kopp! Un id segg free un lut, wat de Lüde bot tuschelt: ‚Freude Jessen is de Brut van Bedhusens Hermann! Un wer mit sin’n Broder sine Brut —‘“

„Meine Herren!“ Diesmal war es dem Techniker noch gelungen, den Schlag des aufgebrachten Hausherrn aufzufangen. „Meine Herren, es wird besser sein, wir bedanken uns bei unserm Wirt und —“

„Thedinga, das ist gemein!“ schrie Gerold Bedhusen.

„Wat du dahn heft — dat is Sünne!“ kreischte Klas Jan Thedinga.

„Wi seggt usen Dant, Herr Bedhusen. Und wenn Se us nödig hefft, so kânt Se alltied up us râken! Us deiht dat allens van Harten leed. Atschö!“

„Atschö!“

Das waren die Fährmannsbrüder.

Nur Tiart Wenke und der Techniker blieben noch zurück. Ersterer verhielt sich schweigsam, und letzterer pflichtete dem Hausherrn bei, daß solch törichtes Gerede insam sei. Sie setzten sich zu dreien vors Fenster an den Kartentisch, denn nach hergebrachter Sitte war man an den länger werdenden Abenden immer noch einige Stunden gesellig beisammengeblieben, und versuchten trotz der vorangegangenen Störung ein Spielchen.

Aber Gerold Bedhusen erwies sich bald als zu erregt und zu zerstreut.

Auch die letzten beiden Gäste brachen daher zeitiger auf.

Tiart Wenke, der sich von der unsichtbar gebliebenen „Hausfrau“ noch hatte verabschieden wollen, sah sich mehr oder weniger deutlich mit dem Techniker zugleich aus dem Hause gedrängt.

Über dem Hof lag dichter Nebel. Wetterumschlag!

Als der Hausherr in die beste Stube wieder zurückkehrte, fand er bereits die Lichter auf dem unabgeräumten Tisch brennen.

Aber Freude fehlte noch. Sollte er zu ihr gehen?

Gerold Bedhusens Brust hob sich. Der Schlag ins Gesicht des Thedinga hatte ihm wohl getan. Wie erleichtert streckte er die Fäuste. Befriedigt sah er sich in der Stube um und entdeckte in einem der dämmerigen Winkel — Freude!

Schon erhob sie sich von der Ofenbank. Doch ehe sie auf ihn zukam, drehte ihre Hand mit kräftigem, entschlossenem Griff den Schlüssel der Flurtür um.

„So,“ rief Freude hell, „nun sind wir miteinander allein! . . . Mann — Gerold — Schach!“ Die Arme ausgebreitet, stand sie vor ihm. Noch nie — nie hatte Gerold Bedhusen Freude Jessen so gesehen. Sie ließ ihre Hände auf seine Schultern fallen und lachte ihn strahlend an, lachte wie ein großes Kind, das sich gesorgt hat und sich plötzlich frei fühlt von aller Schuld und Not. „Gräßlich — fürchterlich waren die letzten Tage! Wie bin ich in Sorge um dich gewesen! Komm, laß dir in die lieben, bösen, gefürchteten Augen sehen! Ja, wenn sie so dreinschauen, brauch ich den Blick nicht mehr vor ihnen zu verschließen! Jetzt will ich ihre Sprache mitreden, sie immer verstehen und — ach, ach — Gerold . . . Gräßlich — gräßlich war meine Angst!“

„Angst vor meinen Augen? Hm — du sagtest mir das — schon mal!“

„Ja, Gerold! Glaubst du denn, ich hätte dich aus purem Übermut mit den Fischen gequält?“

Er schüttelte den Kopf. „Nur — verstehe ich dich nicht, Freude!“

„Das kannst du ja auch gar nicht! Aber nun, da du so frei und froh in die Welt hinauschaust, darf ich’s dir schon sagen! Sieh, ich hatte Angst vor deiner Unruhe,

die aus der Tiefe deiner Augen zu mir sprach! Gerold, ich bin so kerngesund in meinen Gedanken! Doch deine Gedanken sind krank — gewesen! Und so was — hm, würde ich auf die Dauer in der Ehe nicht ertragen!“ Freute legte den Kopf zurück und schloß die Augen.

„Freute — Freute, um Gottes — willen! . . .“

„Laß doch! Alles dies darf — muß, ja, muß ich dir jetzt in meinem Glück eingestehen! Denn jetzt —“ Gerold Bedhufen fühlte ihre Blicke flammenheiß über sein Gesicht rieseln — „jetzt bist du — ganz gesund! Du hast selbst gesehen, daß man sich in seinen Torheiten — jeder Mensch hat seine Schwächen — überwinden kann. Nicht kann — Gerold Bedhufen: — muß — muß!“

„Freute,“ flüsterte er, „nein, sag das nicht! Ich habe — von deinen Fischen — nicht — gegessen!“

„Solltest du ja auch gar nicht! Kommt alles mit der Zeit! Schon daß du still geblieben bist, mir zuliebe alles so tapfer ertragen hast, zeigt, wie sehr wir uns verstehen. Ach, Gerold — Schach, ich habe um dich gelitten! In jenen Augenblicken der Ungewißheit wäre ich fast zu dir in die Stube gelaufen, um — ja, um die Fische von der Schüssel zu reißen und“ — sie legte ihm Hand und Haupt auf die Schulter. Ganz gegen ihre Art bat sie ihn demütig, beinah weich: „Nun übernimm du die Führung! Beherrsche mich! Lehre mich — dienen!“

Hinter den Türschlössern und vor den Fenstern huschten und äugten die Mägde.

Die beiden in enger Umarmung hatten Auge und Ohr nur für sich. Gerold Bedhufen führte Freute an die Ofenbank zurück. Dort setzten sie sich.

Jetzt war er es, der ihr die Arme um den Nacken schlang und stammelte: „Opfer um Opfer! Ja — plötzlich verstehe ich vieles! Du hast mich durchschaut — zum Teufel! Noch nie habe ich mich so glücklich, mich so gefühlt wie in dieser Stunde! Auch ich will dir Myrten bringen! Verlange! Ich opfere dir mich selbst! Weißt doch: will alles für dich tun, was du befehlst! Ja — und mehr! Ich werde — auch von den Fischen — essen — an unserm Hochzeitstag! Nur laß es bald sein! Schieb es nicht wieder aufs Ungewisse hinaus! Das ist nicht gut! Das ist sogar — ach Gott, Freute, meine Gedanken sind in vielen Dingen vielleicht gesunder als die deinen! Du magst es bestreiten! Aber es ist so — ist so! Ich sehe Gefahren — Gespenster“ — seine Hand wies nach dem Schrank hinüber — „die du nicht siehst und mir zuliebe mit Blumen verdeckst! Du hast wacker an mir herumgedoktert! Ich fühle mich so leicht hier auf der Brust! — Freute, wenn du bei mir bist, sehe ich nur heitere Gesichter. So werde ich ewig gesund sein. Und darum darfst du in meiner Nähe nie fehlen und nie wieder Angst vor mir haben! Versprich mir das, Schach!“

Freute sah ihn an, aber diesmal nicht lächelnd, sehr ernst. „Ja“, sagte sie. „Du bist ein arger Dränger! Ich erkläre dir schon: im neuen Jahr mag's sein! Bestimme den Tag!“

Gerold Bedhufen war aufgesprungen. Alles in ihm fieberte. „Dann laß es den ersten Tag des Jahres sein! Ja, ja, den ersten Tag! Aber Freute, wenn's möglich ist, nicht mit vielen Gästen! — Sag, hast du vorhin den Lärm hier gehört?“

„Es war einmal wieder 'n richtige Stedingerschlacht — allerdings! Doch bei euch Marschbauern kennt man das ja! Es gehört eben stets mit dazu, wenn ihr heiße Köpfe beim Trinken bekommt!“

„Nein,“ rief der Hausherr von neuem erbozt, „diesmal war's mehr!“ Darauf erzählte er, was vorgefallen war.

„Dann freilich tun wir besser, nicht mehr lange mit der Hochzeit zu warten!“ Freute stampfte — wie sie es leicht tat — mit dem Fuß auf. „Das Gewäsch soll ein Ende haben! Gut, auch gut — ja, laden wir keine Gäste!“

„Oder doch nur wenige!“ schränkte Gerold Bedhufen seine Forderung ein. „Laß uns gleich morgen unsere Verlobungsanzeigen an die Verwandten und die Freunde verschicken!“

Da legte Freute ihm plötzlich die Hand fest auf den Arm. Sie schüttelte den Kopf — „So nicht!“ — und biß die Zähne zusammen.

„Wie denn anders, Schach?“

Ihre Augen trübten sich.

„Was ist dir? Was hast du? Ach Gott — du denkst —“

„Ich denke an gar nichts mehr!“ erwiderte sie hart, wobei sie ihren Bräutigam von neuem scharf ansah. „Nach dem, was gewesen ist, tut man klüger, die Verwandten und Freunde überhaupt nicht um ihre Meinung zu fragen. Genug, wenn wir wissen, was wir wollen. Und wir wollen uns, ich, Freute Jessen — dich und du, Gerold Bedhufen — mich! Schicken wir, sobald es geschehen ist, unsere Vermählungsanzeige!“

„Ja, ja!“ stimmte Gerold Bedhufen eifrig zu. „Dann kannst du auch mit Anstand so lange im Hause bei mir bleiben!“

Freute nickte. „Ich werde Theda Wenke bitten, zu uns ins Haus zu kommen.“

„Gut! Die Wenken sind uns treu und auch die beiden Fährmannsfamilien. Alles übrige ist Pack! Und ich pfeife drauf!“

„Na, laß gut sein! Die Tante in Rechtenfleth hat wenigstens ihr Bestes gewollt!“

„Ist krank! Wird ja doch nicht zu unserer Hochzeit kommen!“

„Nein, Gerold. Aber laden wir meine Schwester in Jever mit ihrem Kaufmann und vielleicht Bruder Gerd, wenn er mich auch nie liebevoll behandelt hat! Da wäre unsere Hochzeitsgesellschaft schon glücklich beisammen!“

Gerold Bedhufen lachte und huschelte sich in seine Ofenecke ein. „Nun laß Nebel und Regen über uns hereinbrechen! Uns soll's nicht stören! Hör nun, wie's gegen die Fenster scheiben gießt! Unsere Weser schöpft Wasser! — Und hör nur, wie unsere lieben Nächsten da vor der Flurtür tuscheln!“

„Ja! Aber warum wohl die Leute immer so häßlich über uns sprechen müssen, Gerold?“

„Weil wir eben anders sind als die meisten! Das können die wenigsten vertragen. Du bist ihnen zu streng und zu stolz. Und ich bin — na, eben nicht — Hermann Bedhufen!“

„Laß ihn! Von nun an keine Bitterkeit mehr! Du bist ja jetzt glücklich!“

„Ueber alle Maßen! Und doch kommt mein Glück aus den Bräden — mit den Fischen! Das, Freude, will mir dabei freilich — noch nicht ganz — gefallen!“

„Du — du!“

„Ach, ja — ich verstehe! Hast wieder mal recht! Ganz einerlei, woher das Glück kommt, wenn du es mir bringst!“

Sie drückten einander die Hände.

Dann schloß Freude behutsam die Flurtür auf und öffnete sie plötzlich fest.

Draußen zwei heulende Köpfe.

„Könnt abdecken! — Wie — was fehlt euch?“ Batich.

Gerold Bedhufen lachte so hell und so sorglos heiter wie noch niemals nach seines Vaters Tode. Er und Freude Jessen hatten ein locker sitzendes Handgelenk. Das wenigstens mußten die lieben Nächsten ihnen lassen! Sie beide nun völlig aufeinander gestellt! Die Einsamkeit mit Freude Jessen schien ihm mehr wert als die Freundschaft der ganzen Welt. So hatte er, Gerold Bedhufen, es sich heimlich seit Jahren schon geträumt.

Sein Blick hing wiederum an den Eibenbüscheln über dem Schrank. Den dort auf seinem Schiff hatte er nicht mehr zu fürchten. Gott sei Lob und Dank, er, der jüngere der Brüder, fühlte sich nicht nur von Freude Jessen freigesprochen, nein, fühlte sich frei auch vor seinem eigenen Gewissen!

(Fortsetzung folgt.)

Endlich.

Doch als sie mir geschrieben,
daß sie mich ewig lieben
und nichts als mich auf Erden will,
da muß ich niederknien
und alle Menschen fliehen,
so ruhig ward mein Herz und still.

Des weißen Monds Geflimmer
kam leise in mein Zimmer,
da hob ich hoch ins Licht ihr Bild
und sah der großen, guten
Madonnenaugen Glut,
und ach! ihr Mund war süß und mild!

Da riß ich auf die Schelben,
um nicht allein zu bleiben
in dieser großen, milden Welt ...
In diesen stillen Stunden
hab ich zurückgefunden
zu Gott und Welt und Ewigkeit.
Ludwig Minder.

Kontrollapparate.

Technische Betrachtung von Hans Dominik.

In der modernen Technik spielen die kontrollierenden Apparate eine wichtige Rolle. Sowohl die Apparate, die die Menschen kontrollieren, wie auch die, die die Maschinen beaufsichtigen, und endlich die, die über das richtige Zusammenarbeiten von Mensch und Maschine eine Kontrolle ausüben.

Bei jedem dieser Apparate geht man von der Grundidee aus, daß sowohl die Menschen wie auch die Maschinen mit bestimmten bekannten Fehlern behaftet sind. Man rechnet damit, daß sie zu irgendeiner Zeit oder irgend einmal in diesen Fehler verfallen, und baut die Apparate derartig, daß sie den Fehler zum mindesten registrieren und, soweit es sich um Maschinenkontrollen handelt, auch gleich Anstalten zu seiner Beseitigung treffen.

Beginnen wir mit dem Menschen. In den Fabriken und sonstigen großen Betrieben sind bestimmte Arbeitszeiten festgesetzt, auf deren Innehaltung im Interesse der allgemeinen Disziplin gedrungen werden muß. Schon frühzeitig hat man daher in den Fabriken das sogenannte Marktenkontrollsystem eingeführt. Jeder Arbeiter besitzt eine Blechmarke mit einer bestimmten Nummer. Alle diese Marken hängen zunächst beim Portier der Fabrik in einem großen, verschließbaren Nummerkasten.

Zehn Minuten vor Beginn der Arbeitszeit öffnet der Portier das Fabriktor und den Nummerkasten. Jeder Arbeiter, der das Tor passiert, nimmt seine Marke ab und hängt sie in seiner besonderen Abteilung in einen kleineren Nummerkasten im oder am Zimmer des Werksführers. Fünf Minuten nach Beginn der Arbeitszeit

schließt der Portier das Fabriktor und den Nummerkasten. Ebenso schließt der Werksführer bei sich den Kasten. Dann notiert der Portier die Marken, die noch in seinem Kasten hängen, der Werksführer die, die in seinem Kasten fehlen. Die voneinander unabhängigen Aufnotierungen der beiden Leute müssen genau die gleichen Nummern ergeben, nämlich die Nummern der Arbeiter, die fehlen.

Das Fabriktor bleibt nun eine Stunde gesperrt. Dann werden Nummerkasten und Tor noch einmal für die Zuspätgekommenen geöffnet, für die, die etwa sechs oder sieben oder noch mehr Minuten nach Beginn der Arbeitszeit ankamen. Man will und kann sich eben bei diesem primitiven Markensystem nicht auf Minutenrechnung einlassen. Man will keine Zänkereien zwischen Portier und Arbeitern, und so gibt es nur zweierlei. Entweder der Mann war rechtzeitig da oder eine Stunde zu spät. Das System ist also grundlos hart. Überdies zeigt die Praxis, daß die derart ausgesperrten Arbeiter sich gewöhnlich in die nächste Kneipe setzen und einen halben oder auch einen ganzen Arbeitstag dazu benutzen, um ihren Ärger hinunterzuspülen.

Heute hat man daher in gutgeleiteten Betrieben bessere mechanische Kontrollapparate, die in der Hauptsache auf der Idee basieren, daß jeder Arbeiter sich durch einfache Manipulationen, die er mit einem ihm übergebenen Schlüssel an dem Kontrollapparat vornimmt, seine Lohnliste gewissermaßen selber schreibt. Es ist egal, wie viele Minuten zu spät er dabei kommt, oder wie viele zu früh er geht. Der Apparat schreibt die Zeiten auf die

Minute genau auf, und danach erfolgt am Wochenschluß die Lohnberechnung. Dabei fehlt dieser Art der Kontrolle jede Spur einer Erniedrigung oder Beschämung. Sie zieht im Gegenteil den Arbeiter als selbständigen Faktor mit zur Anlage der Lohnliste heran.

Neben diesen Zeitkontrollapparaten sind die Geldkontrollapparate, die mannigfachen Registriertassen, zu nennen. Das Prinzip dieser Tassen, die aus Amerika stammen, aber heute auch in Europa weite Verbreitung gefunden haben, beruht darauf, grundsätzlich alles aufzuschreiben, was mit ihnen geschieht. Das Publikum sieht freilich nur, daß an den Tassen allerlei gekurbelt wird, daß vorn allerlei Zahlen erscheinen, und liest die verheißungsvolle Mitteilung: 5 Mark zahle ich Ihnen, wenn die Tasse Ihren Einkauf nicht richtig anzeigt. Und das Publikum denkt, die Tassenfabrikanten müssen doch ihrer Sache sehr sicher sein. Aber in Wirklichkeit sind diese fünf Mark eine Art Köder oder Prämie dafür, daß das Publikum scharf auf den Verkäufer aufpaßt, daß es durch seine Mitwirkung absichtliche falsche Buchungen verhindert. Die beste Kontrolltasse könnte natürlich nicht helfen, wenn ein Verkäufer etwa drei Mark einnimmt und nur eine Mark auf der Tasse tippt. Es ist unbedingt die Mitkontrolle des Publikums notwendig, die durch die bewußten fünf Mark munter gemacht wird. Ist diese vorhanden, so führt die Kontrolltasse ein genaues Buch über die sämtlichen Einnahmen, mit denen der Barbestand nachher stimmen muß. Dadurch ist dann auch jede Unredlichkeit beim Wechseln unterbunden.

In den Vereinigten Staaten sind vielfach derartige Kontrolltassen auch in den Straßenbahnwagen vorhanden. Der Schaffner nimmt dem Fahrgast die üblichen fünf Cents ab, wirft sie in den Kassentaßen und muß dann eine Schnur ziehen, worauf ein Klingelzeichen erfolgt und die Tasse die Einnahme bucht. Mit Argusaugen wachen die Passagiere im freien Amerika darüber, daß der Schaffner auch die Schnur zieht und ja nicht etwa die Kassensbuchung um fünf Cents schädigt.

Der Vorteil dieser Straßenbahnkontrollapparate liegt darin, daß sie eine genaue, saubergetypte Abrechnung über jede Fahrt liefern, aus der nicht nur die Einnahmen selber, sondern auch die Zeiten der einzelnen Einnahme zu ersehen sind. Diese Tassen kontrollieren also nicht nur den Schaffner, sondern auch den Betrieb und den Verkehr. Ihre Aufzeichnungen bilden nicht nur die Unterlagen für die Kassensbuchführung, sondern wandern auch in das Bureau der Verkehrsinspektion, wo danach Beschlüsse über die Mitgabe von Anhängewagen oder die Einlegung besonderer Züge gefaßt werden.

Rehren wir nun in die Fabrik zurück und begleiten die Arbeiter an die Maschinen. Wo im Stundenlohn gearbeitet wird, ist es wichtig, daß der Arbeiter die Maschine auch wirklich ausnützt, daß er die Drehbank oder Hobelmaschine nicht etwa leer laufen läßt und selber irgendwo im Stehen schläft. Bei dem heute allgemein verbreiteten elektrischen Antrieb ist dafür das registrierende Ampèremeter das gegebene Kontrollinstrument. Aus den Aufzeichnungen dieses Apparates läßt sich genau ersehen, wann und wie lange die Maschine eingeschaltet war. Der Kundige liest aus den Kurven des Instrumentes genau ab, wann die betreffende Maschine einen dicken und wann sie einen dünnen Span abdrehte, wann sie leer lief, und wann sie voll beansprucht wurde. So bietet sich Gelegenheit, das Tun und Treiben an jeder

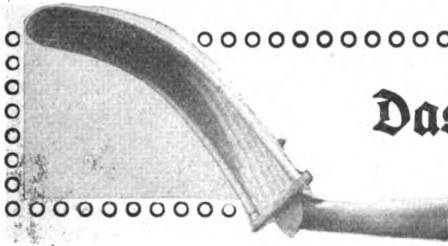
einzelnen Maschine genau zu kontrollieren. Wenn man einige Leitungskosten nicht scheut, können diese Apparate auf dem Tisch des Betriebsingenieurs montiert werden, so daß er von seinem Platz aus die Arbeit in der Fabrik kontrollieren kann.

Und nun die Kontrolle der Maschinen selber. Da laufen in den mechanischen Spinnereien Hunderttausende von Maschinenspindeln. Aus den Fasern der Baumwolle oder des Flachs werden hier die Fäden der feinen und feinsten Garne gedreht. Das schnurrt und ruckt in sinnverwirrendem und unübersichtlichem Spiel. Aber eine genaue automatische Kontrolle ist trotzdem vorhanden. Ein einziger Faden unter diesen hunderttausend Fäden mag reißen. Sofort schließt sich ein winziger, elektrischer Kontakt, den der schwache und noch im Entstehen begriffene Faden bisher geöffnet hielt. Ein Relais klappt ein, ein anderer Stromkreis wird geschlossen, und eine Sekunde nach dem Fadenbruch ist der Elektromotor, der die Spindelgruppe antreibt, stillgesetzt, und die Arbeiterin kann den gerissenen Faden wieder zusammenknüpfen.

Wie in der Spinnerei, so ist es auch in der Weberei. Sobald ein einziger Faden von den vielen tausend Fäden, die das Gewebe bilden, reißt, tritt auch der Automat in Tätigkeit und setzt den ganzen Kraftstuhl still. Das Reißen eines Zwirnfadens genügt, um einen zehnpferdigen Elektromotor beinahe momentan auszuschalten.

Und endlich ein Gebiet, auf dem die Kontrollapparate zur höchsten Vollkommenheit ausgebildet worden sind, die elektrisch betriebene Fördermaschine der Bergwerke. Da steht der Maschinist vor dem vielhundertpferdigen Elektromotor, und an dem kleinen Hebel, mit dem er den Maschinenatz steuert, hängt buchstäblich das Leben von 50 bis 100 Menschen. Der Maschinist könnte den Förderkorb nicht rechtzeitig stillsetzen, und die Belegschaft im Korb würde schwere Verletzungen davontragen. Deshalb befindet sich neben dem Steuerhebel der Teufenanzeiger. An zwei langen Schraubenspindeln laufen zwei große Schraubenmutter auf und ab, und ihre Stellung entspricht in jedem Augenblick genau der Stellung der beiden Förderschalen im Schacht. Der Maschinist sieht am Teufenanzeiger in jedem Augenblick, wo die Schalen sich befinden, und kann danach den Steuerhebel rechtzeitig in die Ruhelage bringen.

Aber der Maschinist könnte ohnmächtig werden. Dann arbeitet der Teufenanzeiger selbständig und holt automatisch zur rechten Zeit den Steuerhebel in die Nullstellung. Noch weiter geht die Kontrolle. Der Maschinist könnte den Hebel zu schnell auf volle Fahrt bringen, könnte ihn zu schnell aus der vollen Fahrt auf die Nullstellung zurückwerfen. Deshalb ist zwischen Teufenanzeiger und Steuerhebel noch ein Retardierungsapparat eingebaut, der den Hebel beim Beginn der Fahrt nur in einem genau vorher bestimmten Tempo freigibt und ihn am Schluß der Fahrt wieder verriegelt. Wir haben hier einen Kontrollapparat, der auf das schärfste das Tun und Treiben des Maschinisten kontrolliert und gegebenenfalls selbständig korrigiert. Der Maschinist kann jederzeit eine Seilsfahrt einleiten. Für die richtige Durchführung der Fahrt sorgt dann der Apparat. Die automatische Kontrolle, die in primitivster Form mit Blechmarken begann, oder mit einem einfachen Holzknüppel, den der Wagenführer im Besitz haben muß, der eine bestimmte eingleisige Strecke befahren will, ist hier zur höchsten Vollkommenheit durchgebildet.



Das Ballspiel der Basken.

Von Siegmund Feldmann. • Hierzu 6 photograph. Aufnahmen.

Es scheint fast ein Wunder, daß noch kein strebsamer Privatdozent auf den Einfall geriet, eine Geschichte des Ballspiels zu schreiben. Das wäre ein ergiebiger Stoff für Leute, die gern Belesenheit ausstrahlen. Sie könnten einen ganzen Frachtwagen voll Zitate abladen, die bis ins aschgraue Altertum hinabreichen, wo, wenn man Herodot glauben darf, die Lyder das Ballspiel erfunden haben. Und wenn man ferner Homer glauben darf, so hätten sich, im sechsten und im achten Gefang, die Helden seiner Odyssee auch keinen lieberem Zeitvertreib gewußt. Freilich, Homer und Herodot sind als Zeugen ein bißchen schattenhaft. Aber Martial war gewiß ein Mensch mit Haut und Knochen, ein polizeilich gemeldeter Civis Romanus, und seine Schilderung, wie die Jünglinge in der Arena sich um den Ball balgen und dabei gegenseitig mit Fausthieben traktieren, Beine stellen und gediegene Löcher in den antiken Leib treten, zeigt, daß die modernen Football-Champions auf eine sehr lange Ahnenreihe zurückblicken können. — Es gibt eben nichts Neues unter der Sonne, auch im Ballspiel nicht. Die Engländer, die im 16. Jahrhundert mit ihrem Tennis

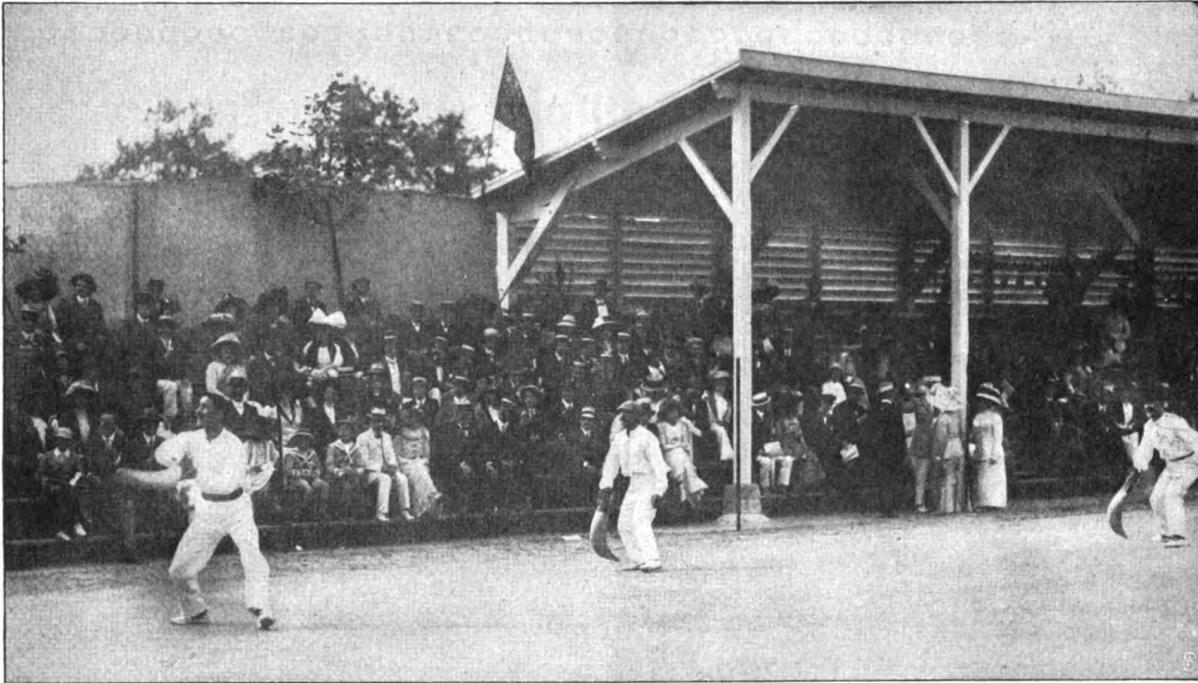
das Rakett nach dem Kontinent verpflanzten — bis dahin bediente man sich des bloßen Handballens — haben dieser muskeltärenden Vergnügung vielleicht die einzige Bereicherung gebracht, die sie im Lauf der Zeiten erfuhr. Von Paris verbreitete sie sich dann rasch über die übrige Christenheit. Denn in sportlichen

Dingen gelten Landesgrenzen wenig; sie werden gleich Gemeingut der ganzen Kulturzone. Und so haben, von einigen ganz geringfügigen lokalen Abweichungen abgesehen, die einfachen Formen des Ballspiels kaum irgendwelche nationale Unterschiede aufzuweisen.

Nur das Ballspiel der Basken macht eine Ausnahme. Das ist wirklich ein nationales, mit dem Boden verwachsenenes Eigentum. Die Herichtung, die es erfordert, die Schwierigkeiten, die es darbietet, die Gefahren, mit denen es verbunden ist, die fanatische Begeisterung, die es weckt, und die ungeheure Bedeutung, die das Bewußtsein des ganzen Volkes ihm einräumt, stempeln diesen Wettkampf — „Pelote“ nennen ihn die Basken — zu einer sportlichen Besonderheit ohnegleichen auf der Erde. Die Traum- und Wunschwelt aller bewegt sich von Kindesbeinen an um diese Aufregung. Sie ver-



Das Ballspiel der Basken: Ferdinand der Troubadour.



Pelote im Fronton von Biarritz.

geffen darüber Hunger und Durst. In seinen Memoiren erzählt der Marschall Harispe, wie während des spanischen Befreiungskrieges nach den furchtbaren Kämpfen von Baigorri und Espesun seine basitischen Schützen, kaum ins Lager eingerückt, eine „Pelote“ improvisierten, obwohl sie einen ganzen Tag ohne Nahrung über die schwierigsten Berggipfel geklettert waren. Und erst als die Partie beendet war, gingen sie befriedigt ans Abkochen. Man kann also ruhig sagen, daß kein Baste ohne „Fronton“ leben mag.

Einen Fronton gibt es in jedem Kirchspiel, im geringsten Dorf, und selbst die vereinsamen Weiler von vier bis fünf Feuerstätten, die über das ganze, wie im Sattel auf den Pyrenäen sitzende Land verstreut sind, müssen einen haben. Sie setzen sich mit den nächstgelegenen Weilern in Verbindung und bilden eine Genossenschaft, die auf gemeinsame Kosten einen gemeinsamen Fronton errichtet. Dieser Fronton besteht aus einer soliden, von einem eisernen Fangnetz bekrönten, gut zementierten Mauer von zehn Meter Höhe zu achtzehn Meter Breite, die



Chiquito, der Champion der Welt.

unter freiem Himmel ein oblonger, glatt gestampfter, rechts und links umzäunter, hinten aber offener Platz einschließt. Das ist die einfachste und häufigste Form, wie sie sich auch noch in Sare findet (Abb. S. 1689), das von den eleganten Badebummlern aus dem benachbarten Biarritz so gern besucht wird. In Biarritz selbst (Abb. obensteh.) sowie in Pau (Abb. S. 1690), Cambo und Saint-Jean-de-Luz, wo die Fremden gern die teuren Plätze bezahlen, ist diese Anlage großartiger und gestaltet sich zu einem allseitig geschlossenen Schauplatz mit Logen, Tribünen und Galerien aus.

Die Fremden geben das schöne Geld nicht umsonst aus. Die Pelote gewährt ein sehenswertes und bewegtes Bild, dem man mit ästhetisch erfreuten Sinnen folgt. Zwei Gruppen, die durch die Farbe ihrer Schärpen unterschieden sind: die Roten und die Blauen, stehen einander gegenüber. Allein kein Netz trennt sie wie im Tennis oder in den höfischen Federball-Turnieren der alten Zeit; sie arbeiten auch nicht mit Raketen. Ihre Schleuder ist die „Chistera“ (Abb. S. 1687), ein aus star-

ten Weiden geflochtenes, reichlich zwei Drittel Meter langes, tiefes Schiffchen mit hinaufgebogenem, ziemlich zugespitztem Kiel, ein gestufter Kahn mit rundem Boden etwa, an dessen stumpfem Ende sich ein lederner Sack befindet, in den mittels Bänder und Riemen die Hand der Spieler festgeschnallt wird. Aus dieser Chistera wirft ein Roter mit Macht seinen Ball gegen den

Baste oder nicht, mit staunendem Wohlgefallen begleitet. Noch bevor der Ball auf den Fronton aufschlägt, haben die Gegner blitzartig dessen Wurfbahn ermessen und sind in kühnen Sätzen zu dem Punkt geeilt, wo nach ihrer Berechnung das zurückschnellende Geschoß in ihre Chistera hineinsausen soll. In einem gegebenen Augenblick muß diese Berechnung natürlich



Der Fronton von Sare.

Fronton, und ein Blauer — oder umgekehrt — muß ihn im Rückflug oder nach dem ersten Aufprallen vom Boden auffangen und nun seinerseits gegen die Wand schleudern. Dabei gibt es ein „Out“, das sowohl durch eine Markierung im Boden wie durch einen anderthalb Meter von der Erde in den Fronton eingelassenen Metallstreifen bezeichnet wird.

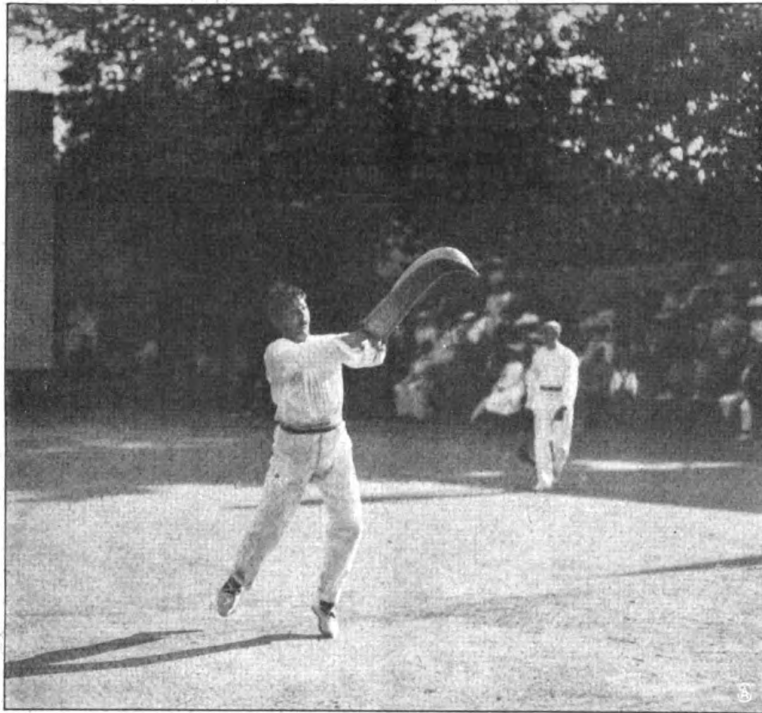
Die Spielregeln sind mithin ebenso einfach wie für den Laien gleichgültig. Allein dieses Spiel ist ein Wettbewerb der Geschicklichkeit, den jeder, sei er nun

täuschen. Aber Reihen von 25 oder 30 Points und selbst darüber — die Partien gehen zu 60, 70 oder 80 Points — sind nicht selten und geben dem Zuschauer Gelegenheit, eine Entfaltung und Entfesselung der Kräfte, eine Behendigkeit, Geschmeidigkeit und auch eine Leidenschaftlichkeit zu bewundern, die unwillkürlich mitreißt. Und selbst im heftigsten, durch die Zurufe der „Aficionados“ noch angefachten Ungestüm des Kampfes verlieren die schönen jungen Männer die harmonische Linie der Bewegung nicht, in die unbewußt ein künst-

lerischer Zweckgedanke einzufließen scheint. In Griechenland hätte man diesen Athleten Denkmäler geweiht.

Sie fühlen sich übrigens ganz als moderne Diskobolen und bringen gleich zu jeder „Pelote“ ihren Homer mit, damit er sie besinge. Nur blind darf er nicht sein wie sein antiker Ahnherr. Er steht am andern Ende der Bahn, würdigt mit Kennern die Streiche, und sowie ein Wechsel der Gruppen eintritt, kündigt er mit einem gequetschten Tenor und einigen liturgisch feststehenden Florituren den

Stand der Partie an. Er tut dies in einem Rhythmus, der an den Gebetruf der mohammedanischen Muezzins auf den Minaretten gemahnt und eine exotische Note in das Getriebe mischt. Dieser Herold muß eine wichtige Person sein, denn er wird auf allen Programmen besonders und zumeist mit Auszeichnung genannt. Auch diese Barden haben ihre Hierarchie, wie die Künstler der Oper. Vor einem Jahrzehnt hieß der berühmteste

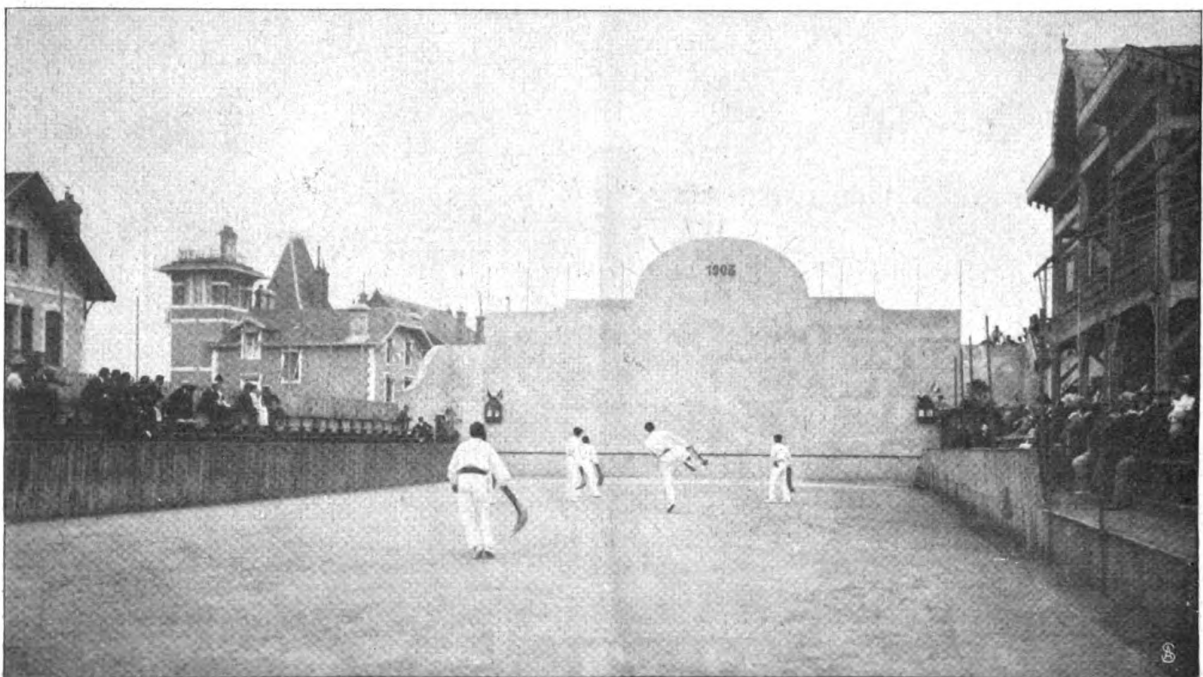


Chiquito im Wettkampf.

Rotfild; heute ist es Ferdinand (Abb. S. 1687). Keine Galavorstellung, ohne daß es auf dem Zettel hieße: „Der gefeierte Troubadour Ferdinand wird singen und die Points markieren.“

Wenn schon die Nebenperson des Troubadours „gefeiert“ ist, wie müssen es erst inmitten eines Volkes, in dem die Pelote jedermanns Zerstreuung ist, die Meister sein, die diese Zerstreuung zum Beruf und zur Kunst gesteigert haben! In der Tat erfreuen sich einige „Pelotari“ eines Ruhms, der dem der sieg-

reichsten Stiertöter in Kastilien nicht nachsteht. Zur Stunde gilt als der unbestritten größte unter ihnen Chiquito aus Cambo (Abb. S. 1688), der sich mit dem Titel „Champion der Welt“ schmücken darf. Das letzte Mal sah ich ihn, wie er sich im Fronton von Anglet, das zwischen Bayonne und Biarritz liegt und eine Art Bayreuth der Pelote ist, mit dem „Chilenen“ maß, der bloß der „Champion von Amerika“ ist. Diesen Namen



Partie in Pau.

führt er seit seiner Rückkehr aus Chile, wohin ihn die dort zahlreich anässigen und sehr wohlhabenden bastischen Auswanderer zu einem Gastspiel berufen hatten, für das sie ihm monatlich 30 000 Frank bezahlten. Das verdunkelt alle Primadonnenkontrakte. Andere vor ihm bekamen drüben zwischen 500 und 1000 Frank für jedes Auftreten, und jene, die es vorziehen, sich in der Heimat redlich zu nähren, haben auch keinen Grund zur Klage. Es geht allen sehr gut. Der Baste weiß, was er seinen großen Männern schuldet.

Die Pelote ist mithin ein äußerst einträglicher Beruf; leider hat er eine schmerzliche Rehrseite: er nußt ungemein rasch ab. Nach fünf, sechs, in seltenen Ausnahmefällen sieben Jahren ist der Stärkste ein Mann über Bord. Die Sehnen vertrocknen, die Gelenke versagen, die Muskeln versteinern, und der Rämpfe tritt, in jungen Jahren noch, als halber, zuweilen als ganzer Invalide in ein müßiges, verdorrtes Dasein zurück.

Darum bedauert so mancher von ihnen, nicht auf dem „Felde der Ehre“, mit der Chistera in der Hand, gefallen zu sein. Denn man fällt vor dem Fronton, man zahlt mit seiner Haut. Der Ball der Pelotari ist ein fürchterliches Spielzeug. Er ist aus massivem Rohgummi angefertigt, mit Riemen umflochten, mit Wolle umhüllt und schließlich in nasses Leder eingenäht, das beim Trocknen die Masse zu einer Kugel zusammenpreßt, die hart wie Eisen wird. Sie wiegt 125 Gramm, und von der Chistera geschleudert, deren Elastizität seine Schlagkraft verzehnfacht, wird sie ein vernichtendes Projektil. Wen es nur leise streift, dem hängt das Fleisch von den zersplitterten Knochen, und wen es in die Magengrube, aufs Herz oder auf den Schädel trifft, der ist auf der Stelle eine Leiche — eine Leiche freilich, um die der Mythos seine goldenen Kränze schlingt, und deren Name für ewige Zeiten eingetragen steht im Heldenbuche des Baskenvolks.

Deutsche Ballonaufnahmen: Hamburg und Lübeck.

Von Charlotte Riese. — Hierzu 6 Aufnahmen von Schaul, Hamburg.

Leise gleitet das Luftschiff aus der Halle. Wir merken's kaum, da schweben wir schon hoch über dem Flugplatz, und dann liegt Hamburg unter uns. Aus der Ferne glitzert das Wasser der Alster, und die großen Dampfer auf der Elbe rufen uns ihren Gruß zu. Steil

Nebel, und auch Bismarcks gewaltiges Haupt, das uns grüßte, ist verschwunden. Denn wir gleiten elbabwärts, wo die Maschinen surren und dicker Dampf aus den häßlichen Schornsteinen steigt. Links von uns liegt die Insel Finkenwärder (Abb. S. 1694). Bald wird's heißen:



Blick auf Hamburg vom Luftschiff „Hansa“ aus.

ragt der alte Michel in die klare Luft — ach, es ist nicht der alte Michel! Vor sechs Jahren ging er in Flammen auf; aber die Hamburger sagten, wir wollen ihn wieder haben: grade, wie er war! Nun steht er dort wie vor alten Zeiten, und am 17. Oktober wird unser Kaiser herkommen, um das neuerstandene Gotteshaus einzuweihen. Bald sehen wir den Michel nur noch im

hier lag Finkenwärder! Heute noch gleiten die Finkenwärder Fischererwer auf dem Strom, und wir erkennen ihre rotbraunen Segel. Wenn aber die Regulierung der Elbe beendet sein wird, dann steht ein Petroseumhafen dort, wo heute noch die grüne Insel liegt. Wehmütig betrachten wir von oben das langgestreckte Dorf mit seinen altertümlichen Häusern, die grünen Weiden,



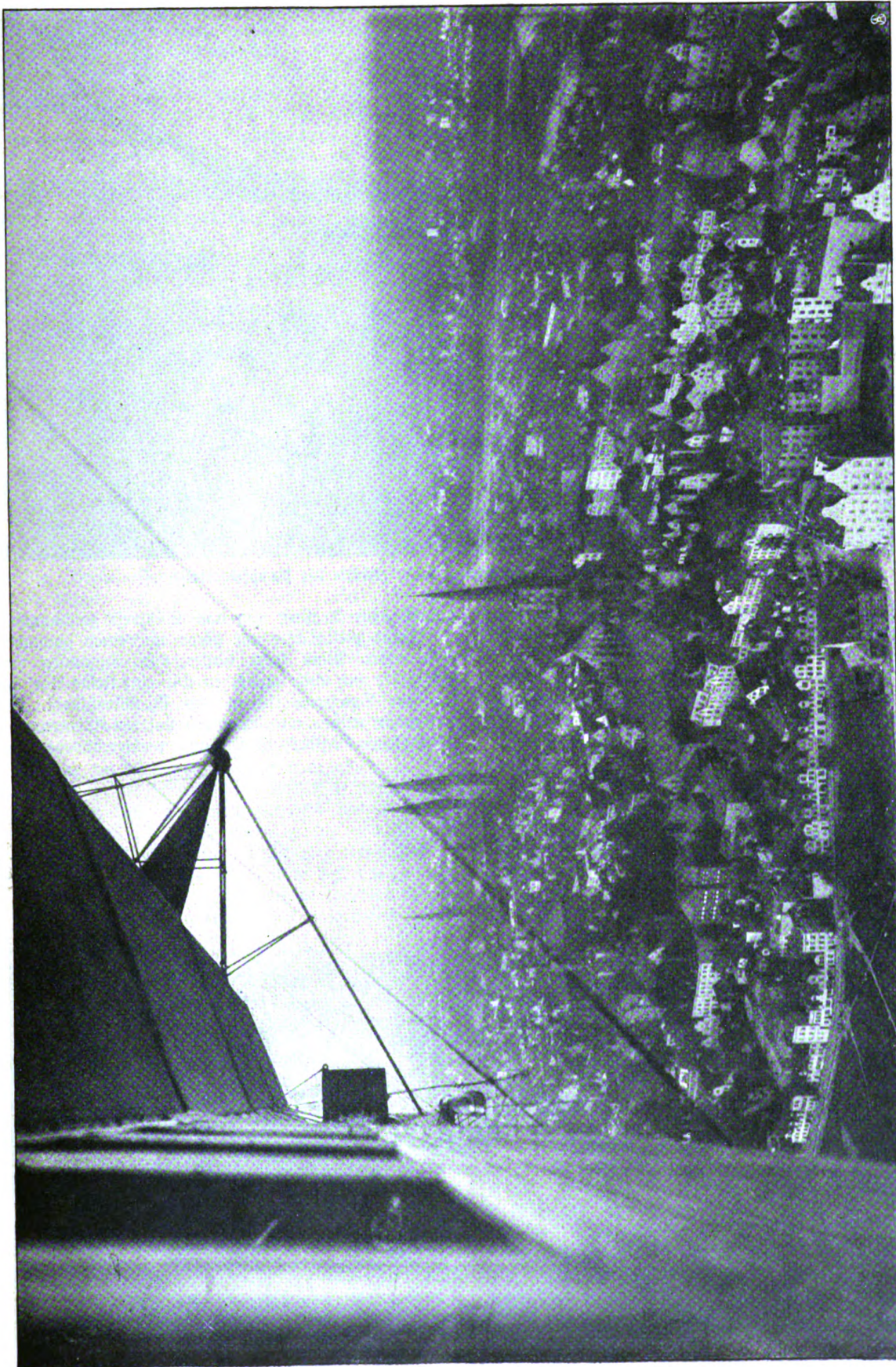
Der Peterseckai und der Voermannhafen in Hamburg.

auf denen das Vieh graßt. Doch die Zeit fehlt, um über eine strenge Staatsräson zu grübeln: von unten ertönt ein dumpfer Ton, und der „Kaiser“ grüßt uns. Er kommt von Helgoland, und seine Verdecke sind voll von Menschen, die Lächer schwenken und uns gewiß gern etwas sagen möchten. Wir können sie aber kaum erblicken, selbst der schneeweiße „Kaiser“ erscheint uns wie ein kleiner Punkt auf grünlicher Fläche. Immer mehr weitet sich die Elbe: große Dampfer, Fischerboote sehen wir fast gespensterhaft unter uns liegen, als

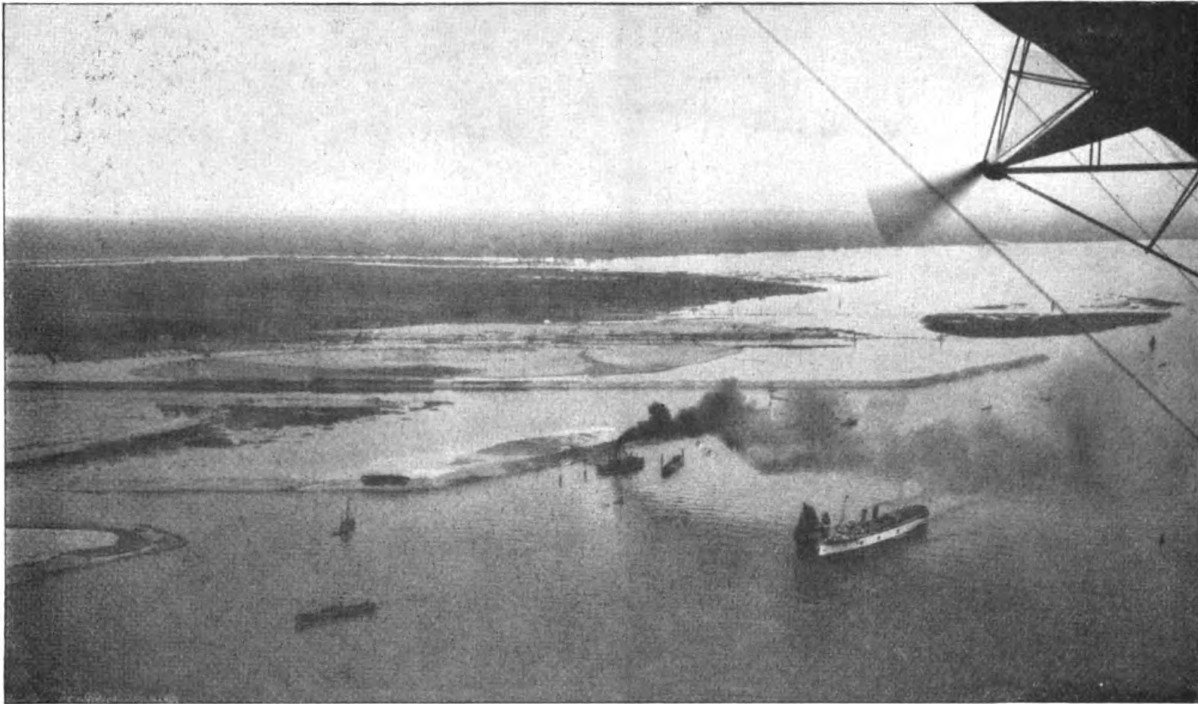
rührten sie sich nicht von der Stelle. Aus dem hohen Holz des holsteinischen Ufers blicken die weißen Landhäuser heraus, und die Kirche von Nienstedten lugt aus alten Bäumen. Jemand in der Gondel deutet auf das glatte Wasser unter uns: „Hier ging vor zehn Jahren der ‚Primus‘ unter. Sonnabend war’s, und mehr als hundert Menschen ertranken!“ Die Elbe aber lächelt friedlich zu uns hinauf, gerade als wollte sie sagen: wer denkt an so alte Geschichten? Jetzt liegt Blankenese unter uns (Abb. S. 1694). Einstmals ein Fischer-



Bild auf Travemünde bei Lübeck.



Gefamtbild von Lübeck.

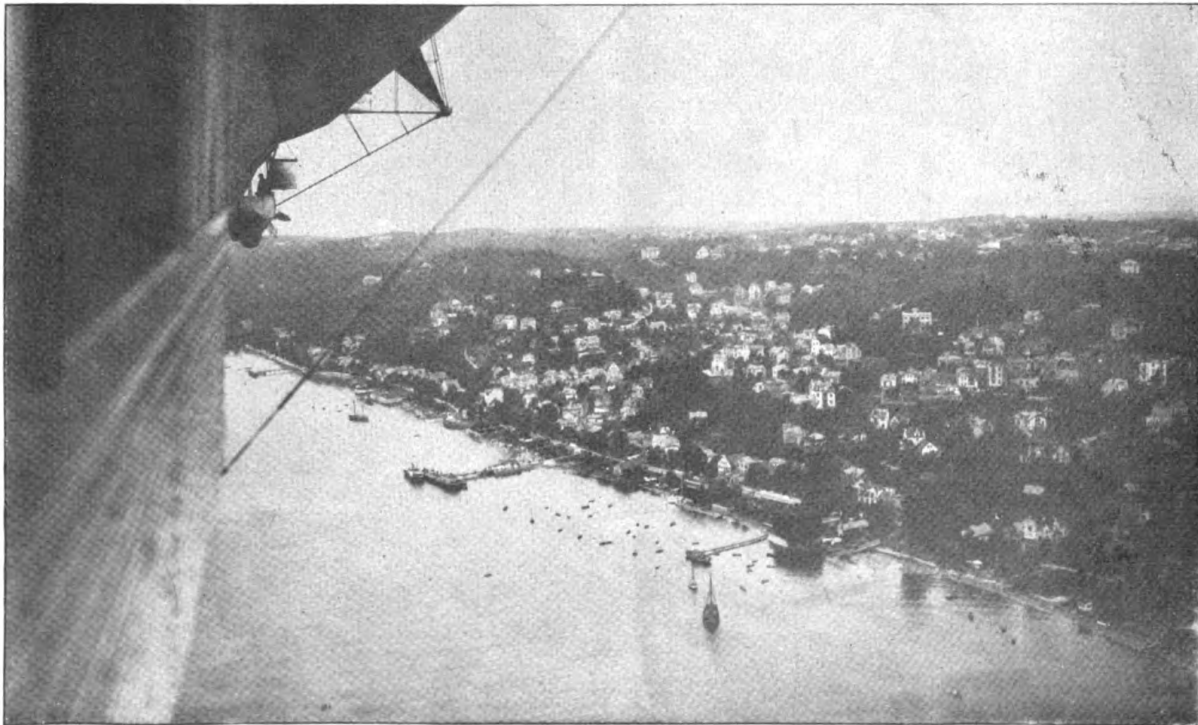


Die Elbregulierungen an der Finkenwärder Seite. Rechts der Dampfer „Kaiser“.

dorf, ist es heute eine reizende Gartenstadt, deren Häuser sich terrassenartig über dem Strom aufbauen. Ein Dichter-, ein Malerwinkel ist das einstmalige Dorf geworden.

Schon schweben wir wieder über Hamburgs Hafen, über den Kais, wo an langen Ladeschuppen die Ozeanriesen liegen und sich rüsten für weite Fahrt (Abb. S. 1692). Ein grauer Woermannsdampfer löst

gerade seine Trossen, um nach Südwest zu dampfen, die Musik spielt, aber wir hören nur einen schwachen Ton. Der Wind steht hinter uns, Hamburg verschwindet, und unter uns sehen wir eine kleine Vorstadt wie ein Spielzeug liegen. Es ist Altrahlftebt. In Gedanken grüßen wir das Grab unseres Villenort — dann gleiten Wälder und Ortschaften unter uns vorüber,



Der Villenort Blankenese bei Hamburg.

und bald ragen stolze Türme aus dem Dunst des Stadtbildes. Wir erkennen Lübeck mit seiner Marienkirche, mit dem Dom, der Katharinentirche (Abb. S. 1693). Eine alte Hansestadt wie Hamburg, zehrt sie nicht allein vom Ruhm ihrer Vorfahren, sondern beginnt wieder, wie vor alten Zeiten, die Beherrscherin der Ostsee zu werden. Von den Bauten der vorigen Jahrhunderte, von ihren Patrizierhäusern hat sie mehr erhalten als Hamburg, obgleich auch über Lübeck die Kriegsfurie mehr als einmal dahingegangen ist und die Stadt im Jahr 1806 von den Franzosen grausam geplündert wurde. Damals sind große Schätze der Stadt verloren gegangen: den größten Schatz hat aber der Feind Lübeck nicht rauben können: nämlich den Unternehmungsgeist, der sich gerade in den letzten Jahrzehnten mächtig entwickelt hat. Von alten Zeiten her pflegte man von den Lübecker vornehmen Familien zu berichten, daß, wenn dort zum Essen angerichtet wurde, der Diener eintrat und sagte: „Belieben die Damen in die Hälfte zu stricken?“

Das war damals, als Emanuel Geibel noch durch die alten Straßen wanderte. Jetzt ist es anders

geworden: die Lübecker stricken nicht mehr in die Hälfte, sie machen ganze Arbeit. Und wenn die schöne Travestadt ein Pensionopolis für viele geworden ist, so zeigt der Hafen von Travemünde genugsam, was Lübeck leistet. Und wenn wir hören, daß in letzter Zeit ein Lübecker „Königlicher Kaufmann“ hunderttausend Kronen nach Schweden schenkte, damit junge Schweden deutsche Art studieren sollen, so freuen wir uns herzlich dieser echt hanseatischen Großzügigkeit.

Draußen funfelt die Ostsee, und Travemünde liegt in hellem Sonnenglanz (Abb. S. 1692). Der Strand scheint voll von Menschen zu sein, denn Travemünde ist nicht allein ein großer Handelshafen, sondern auch ein vielbesuchtes Seebad. Alljährlich wird dort die Kieler Woche mit einer Regatta beendet, an der der Kaiser teilnimmt. Einen Blick noch werfen wir auf die blaue See, auf der gerade die Uebungsflotte erscheint — dann aber heißt es heimwärts schweben. Nach einer Stunde schon ist die Fahrt beendet; nur die Bilder berichten, was wir sahen, und diese wenigen Worte, was wir dachten.

Die hundert blauen Grotten von Capri.

Skizze von Peter Robinson.

Die „Principeffa Masalba“ lag zur Abfahrt nach Capri bereit. „Money in water!“ „Schmeiße Sie Geld!“ schrie der Mann unten im Boot, der sein kleines Fahrzeug nervös um das Dampfschiff herumzappeln ließ. Und der zweite, sein Kompagnon, der splitternaht im Wasser schwamm, mit einem Arm sich am Boot anklammernd, machte einladende Bewegungen hinauf zu der langen Reihe neugieriger Köpfe oben an der Bordwand des Dampfers. Ein paar Silbermünzen flogen ins Wasser; der Schwimmer tauchte, man sah ihn auf dem klaren Grunde des Wassers umher spähen — dann war er wieder oben und hielt triumphierend die Geldstücke empor. Einen Teil davon reichte er den Genossen im Boot, den andern brachte er bei sich selbst unter, und da er nackt war, konnte das eben nur in der ihm von der Natur verliehenen Tasche geschehen, in der Mundhöhle. Aber da war das Geld auch sicher aufgehoben. Und wieder erscholl der Ruf: „Money in water!“ „Schmeiße Sie Geld!“

Der Herr im blauen Anzug und mit dem in der sengenden Hitze sehr merkwürdig anmutenden steifen Filzhut räusperte sich. Halb wandte er sich zu dem jungen Ehepaar an seiner rechten Seite, halb zu mir. „Ein herrliches Land! Und welch lebenswürdiges Volk unter diesem ewigblauen Himmel — stets heiter, immer zufrieden und bescheiden in seinen Ansprüchen.“

Ich nickte und sagte ja, denn das ist das Beste, was man in solchem Fall tun kann. Aber so ganz bescheiden in seinen Ansprüchen war der schwimmende Vertreter des lebenswürdigen Volkes dort unten doch nicht, denn schon hatte er den ganzen Mund — und der war nicht klein — voll Geld, und noch immer winkte er trampfhaft nach neuen Spenden.

„Gott, wie furchtbar interessant!“ sagte die junge Frau.

Ihr Gatte machte ein nachdenkliches Gesicht. „Was der Kerl auf diese Weise wohl täglich einnehmen mag?“

„Biel, viel!“ meinte der Herr im blauen Anzug. „Ja, der Fremdenstrom ist ein Segen für dies herrliche Land.“

„Man müßte das doch annähernd ausrechnen können“, fuhr der junge Ehemann fort. „Die Kalkulation wäre doch gar nicht so schwierig: soundso viel Dampfschiffe gehen täglich hier ab, jedes befördert im Durchschnitt soundso viel Passagiere, und von diesen wirft wieder ein gewisser Prozentsatz soundso viel Geld ins Wasser.“

Die junge Frau seufzte. „Aber Emil, nun fange doch nicht wieder mit solchen Sachen an.“

Er schüttelte den Kopf, sanft verweisend, so sanft, wie es ihm wohl der Umstand gebot, sich noch auf der Hochzeitsreise zu befinden. „Man muß auf Reisen immer die Augen offen halten, liebe Olga. Ganz besonders ein Geschäftsmann. Aus irgendeiner scheinbar unbedeutenden Kleinigkeit kann die glänzende Idee entspringen, die das große Geschäft bringt.“

Der Herr im blauen Anzug mischte sich hinein. „Freilich, freilich! Und in der Beziehung kann man gerade in Italien etwas lernen. Allen Respekt, muß ich schon sagen, Geschäftssinn — das ist die Hauptsache im Leben.“

Dem jungen Ehemann gefielen diese Worte, und das sollten sie wohl auch. „Ja, die machen hier ein Geschäft! Ein Geschäft! Das ganze Land ist ja überhaupt ein aufgelegtes glänzendes Geschäft!“ Er seufzte und schien zu bedauern, nicht der Besitzer dieses Geschäftes zu sein.

„Jede einzelne Sehenswürdigkeit hierzulande ist ein Kapital, das sich großartig verzinst“, sagte der Herr im blauen Anzug.

„Wie furchtbar interessant“, hauchte die junge Frau.

Aber der Gatte kümmerte sich jetzt gar nicht um sie. Der Herr im blauen Anzug schien ihm ein besserer Resonanzboden seiner Ausführungen. „Nehmen Sie nur einmal den schiefen Turm in Pisa an! Ob die Sache nun durch ein Versehen des Baumeisters, durch Senkung des Erdbodens oder aus sonst irgendeinem Grund schief gegangen ist — ganz egal, die Konsequenz ist: Geschäft,

Geschäft, Geschäft! Seit Jahren und Jahren gehen jeden Tag die Eintrittsgelder ein. Glauben Sie, daß sich etwa der Eiffelturm so verzinst wie der von Pisa? Keine Spur! Und natürlich, gerade die Italiener müssen das Ding haben."

Der Herr im blauen Anzug nahm seinen steifen Filzhut ab. Hätte er einen Wassertopf gehabt, so wäre unter solch einer Bedeckung zu dieser Jahreszeit und unter der Sonne Süditaliens das Wasser zweifellos ins Sieden geraten. Er wischte sich die Stirn. "Wir haben ja auch einen schiefen Turm", sagte er, "bei uns in Deutschland, einen sehr schiefen sogar."

"Wie furchtbar" — interessant wollte die junge Frau sagen, aber ihr Gatte ließ sie nicht dazu kommen. Er packte den Herrn im blauen Anzug am Arm. "Wo ist der Turm? Wo?"

"Aber wissen Sie das denn nicht? In Thorn ist er, in der Bäckerstraße, dicht am Ufer der Weichsel, ein Rest der alten Stadtbefestigung."

"Und er ist wirklich schief? Ganz schief?"

"Schiefer sogar als der von Pisa. Der hat kaum acht Prozent Neigung, der in Thorn aber zehn Prozent."

"Donnerwetter! Da müßte man doch" —

"Aber leider ist er nicht sehr hoch, nur fünfzehn Meter."

"Da haben wir's!" Der junge Ehemann war enttäuscht. Er dachte nach. "Könnte man ihm nicht die drei- oder vierfache Höhe aufsetzen? Wäre der Turm zu packen? Oder zu kaufen?"

Der blaue Mann zuckte die Achseln. "Ich glaube kaum. Und ihn höher bauen? Wissen Sie, Thorn ist Festung, und in Festungen werden immer Schwierigkeiten gemacht, wenn man hoch bauen will."

"Freilich, freilich", sagte der junge Gatte resigniert. "Damit ist also kein Geschäft zu machen."

"Sie scheinen sich für Geschäfte zu interessieren?" fragte der andere bedächtig.

"Aber selbstverständlich! Bin immer dahinter her. Bringen Sie mir eine neue Sache, eine gute Idee — ich beteilige mich, ich mache es. Sehen Sie, ich bin — erlauben Sie!"

Er stellt sich vor: Emil Mieride. Gegenwärtig ohne besonderen Beruf, aber auf der Suche nach Geschäften, nach Beteiligungen, nach Finanzierungen. Er wäre nämlich Kapitalist, jawohl, Kapitalist! Und dabei ging ein Seitenblick zu der jungen Frau hin, ein ganz unbewußter Seitenblick, der die Vermutung begründete, daß Herr Mieride gleichzeitig in die Reihe der Ehemänner und der Kapitalisten getreten war, wobei zu bemerken ist, daß diese beiden Berufe durchaus nicht immer zusammenfallen.

Der Herr im blauen Anzug kniff die Augen zusammen, als wollte er ein unwillkürliches Aufleuchten darin unterdrücken. Er stellte sich vor: Doktor Pistorius. Gleichfalls ganz außerordentlich für Geschäfte interessiert.

Das beiderseitige gleiche Interesse bestimmte jetzt die Unterhaltung der beiden Herren. Alle irgendwie bedeutenden Unternehmungen des Deutschen Reiches wurden durchgesprochen. "Wie furchtbar interessant!" sagte seine Frau einigemal. Aber sie wurde nicht beachtet.

Das Schiff fuhr direkt zur Grotta azzura. "Jetzt werden Sie wieder was von Geschäft kennen lernen", erklärte Doktor Pistorius. "Geradezu kolossal. Die blaue Grotte ist aber auch wirklich einzig."

"Ich habe als Kind einmal einen Bilderbogen gehabt", erzählte die junge Frau Mieride; "darauf war die blaue Grotte. Wenn man das Papier gegen die Lampe hielt, leuchtete die Grotte herrlich."

"Gar nichts gegen die Natur, gnädige Frau", sagte Doktor Pistorius. "Sie werden überwältigt sein."

Ihr Gatte zählte die kleinen Boote, die sich dem Dampfschiff näherten. "In jedes kommen drei Personen hinein. Und jede Person zahlt eine und eine viertel Lire. Der Pächter muß ein Riesengeld verdienen. Übrigens, da packen sie ja schon in ein Boot vier Leute hinein und da sogar fünf. Das gibt ja noch mehr aus."

Ich kam in das gleiche Boot mit Mierides und Doktor Pistorius. Dieser erklärte: "Sehen Sie, der Eingang zur Grotte ist nur ein Meter hoch. Bei starkem Nord- und Ostwind kann man überhaupt nicht hinein."

Herr Mieride machte ein nachdenkliches Gesicht. "So? Das muß allerdings bei der Kalkulation berücksichtigt werden. Und weht der Wind oft so ungünstig?"

Doktor Pistorius konnte augenblicklich keine Antwort geben. In seinem Eifer, zu erklären, hatte er es versäumt, sich genügend bei der Durchsicht zu bücken. Die Felsbede hatte seinen steifen Hut aufgerissen. Ein aufrichtiger Laut wehmütiger Klage ließ ahnen, daß er nur diese eine Kopfbedeckung auf der Reise mit sich führte, und daß ihm die Beschaffung einer neuen vielleicht mit Sorgen erfüllte. Aber dann waren wir in der Wundergrotte.

"O Gott, gerade so wie auf dem Bilderbogen!" rief Frau Mieride. Und sie war wirklich, wie Herr Doktor Pistorius vorausgesetzt, ganz überwältigt.

"Wirklich kolossal", sagte Herr Mieride. "Und das ist so ganz ohne weiteres da, gratis von der Natur geliefert, ohne Anlagekapital."

Der Ruderer tauchte seinen Arm ins Wasser, er erglänzte silberweiß. Der Knabe, der immer da ist und keinen andern Zweck zu haben scheint, sprang ins Wasser. "Einfach großartig", rühmte Herr Mieride; "wie aus reinem Silber sieht der Kerl aus."

Und dann mußte man wieder aus der Grotte hinaus. "Natürlich," erklärte Doktor Pistorius, "so viele andere Leute wollen auch noch hinein. Das geht unaufhörlich. Wie im Rientopp drängt sich das Publikum hier."

Auf dem Dampfer wurde ich wieder von den Herrschaften getrennt. Herr Mieride versuchte sich mit den Kindern zu unterhalten, die Korallen und Seepferdchen zum Kauf anboten; er schien sich auch über diesen Erwerbszweig unterrichten zu wollen. Aber eine halbe Stunde später traf ich alle drei wieder — beim Mittagessen im Hotel. Die Terrasse war überfüllt; nur an einem Tisch war noch ein Platz frei, und gerade dort saßen Mierides und Herr Doktor Pistorius, der sich von dem jungen Ehemann und Kapitalisten nicht mehr trennen zu können schien. Herr Mieride begrüßte mich mit aller Freundlichkeit, den Doktor aber schien meine Gegenwart zu verdrießen; er blieb still und schweigsam. Erst beim Dessert gab er sich einen Ruck.

"Die Grotte ist jedenfalls schon zu der Zeit bekannt gewesen," fing er an, "als Tiberius hier auf der Insel haufte. Vielleicht war sogar eine Verbindung zwischen ihr und der Villa des Kaisers bei der Torre di Juncuta hergestellt; die Reste eines jetzt verschütteten Ganges scheinen darauf hinzudeuten. Aber dann geriet sie in Vergessenheit. Erst 1826 wurde sie wieder entdeckt durch den deutschen Maler und Dichter August Kopisch."

„Dieser Kopisch muß ein ganz gewaltiger Esel gewesen sein“, sagte Herr Mieride mit großer Geringschätzung. „1826! Für ein Butterbrot hätte er damals von der Regierung in Neapel die Grotte pachten können, auf hundert Jahre hinaus. Seine Erben könnten heutzutage Millionäre sein.“ Er seufzte. „Aber wenn man bedenkt: was für ein Geschäft wäre diese Grotte erst, wenn wir sie bei uns in Deutschland hätten! Etwa bei Berlin, am Wannsee oder am Müggelsee. Eine Millionenache wäre das! Aber uns hat die Natur, wie man zu sagen pflegt, gar zu tiefmütterlich behandelt; bei uns ist sie geizig und schäbig.“ Mit einem Schluck Falerner feuerte er seinen Groll gegen die ungerecht ihre Gaben verteilende Natur noch mehr an.

Da beugte sich plötzlich Herr Doktor Pistorius zu Herrn Mieride hinüber und flüsterte ihm etwas ins Ohr, lange und eindringlich. Herrn Mierides Augen, die nach dem reichlichen Essen und dem Wein etwas klein geworden waren, wurden wieder groß. Er schrie auf. „Aber das ist ja eine Idee! Nein, es ist geradezu die Idee, die Idee des Jahrhunderts!“

Doktor Pistorius hob mahnend die Hand: „Es ist meine Idee!“

Herr Mieride sah ihn vorwurfsvoll an. „Aber ich will sie Ihnen ja auch gar nicht rauben. Ich bin Geschäftsmann und also ein ehrlicher Mensch. Und außerdem — der Herr hier kann ja Ihr Zeuge sein.“ Er wandte sich an mich. „Der Herr Doktor hat soeben eins der glänzendsten Projekte aller Zeiten geboren.“

Der glückliche Vater räusperte sich. „Die Sache ist ja eigentlich so furchtbar naheliegend. Ich meine, man sollte einfach ein paar solcher Grotten künstlich herstellen.“

„Künstlich?“

„Aber gewiß doch. Worauf beruht denn das Phänomen dieser Grotte? Auf dem Tropfstein ihrer Wände, auf der absoluten Reinheit und Weiße des Bodens, auf der Klarheit des Wassers und darauf, daß alles Licht ausgeschlossen ist bis auf das geringe Quantum, das durch das Wasser den langen, schmalen Eingang hindurch in die Grotte gelangt. Nun, und lassen sich alle diese Bedingungen nicht ebensogut künstlich schaffen?“

„Besser sogar, viel besser“, schrie Herr Mieride. „Der fimpelste Bautechniker muß das machen können. Jede Fabrik von Wellblechhäusern kann doch auch solche Grotte herstellen. Die Blechwände werden dann einfach mit Zement bekleidet. Der Boden wird weißglänzend emailliert. Die Wände innen können in den phantasievollsten Formen gehalten sein. Dazu kann man ja einige moderne Künstler heranziehen, auf ein paar Mark mehr kommt es ja nicht an.“

„Und vergessen Sie nicht“, sagte Doktor Pistorius, „daß wir durchaus nicht auf die Sonne allein als Lichtquelle angewiesen sind.“

„Aber selbstverständlich nicht! Wozu haben wir denn die Elektrizität? Und nach Art der farbigen Fontänen ließe sich doch eine Konstruktion denken, die es uns ermöglichen würde, nicht nur blaue Grotten zu bauen, sondern auch rote, gelbe, violette und so weiter. Ja, die Farben könnten alle fünf Minuten wechseln.“

„Jede größere Stadt müßte solche Grotte bekommen“, meinte Doktor Pistorius.

„Ohne Frage. Es gibt kein dringenderes Bedürfnis der Gegenwart“, rief Herr Mieride. „Gleich morgen müssen

wir die Sache zum Patent anmelden, in allen Kulturstaaten. Verstehen Sie wohl, Doktor, ich sage: wir! Denn wir machen die Sache doch zusammen? Sie haben die Idee, aber ich bin der Mann, sie durchzuführen.“ Er wandte sich an seine Frau, sehr zärtlich: „Siehst du, Olga, habe ich dir nicht immer gesagt, daß mir die Reise noch die große Idee bringen wird?“

„Wie furchtbar interessant“, sagte die junge Frau.

Und dann schlug Doktor Pistorius in die dargebotene Hand des Herrn Mieride ein: das Geschäft war abgemacht. „Wir bauen, denke ich, gleich einmal eine runde Zahl von Grotten“, sagte Herr Mieride. „Sagen wir hundert. Jede größere Stadt muß schließlich eine bekommen. Für Berlin wollen wir drei in Aussicht nehmen, eine im Wannsee, eine im Müggelsee, und die dritte setzen wir in die Spree, dicht am Bahnhof Friedrichstraße. Das ist eine ausgezeichnete Geschäftslage. Später, wenn die Sache im Gang ist, wäre zu erwägen, ob man nicht kleinere transportable Grotten herstellen könnte. Herrgott, das Projekt ist ja so entwicklungsfähig! Kommen Sie, Doktor, wir wollen gleich einmal den Gesellschaftsvertrag besprechen.“

Dazu war Herr Doktor Pistorius sofort bereit.

Am nächsten Vormittag sah ich ihn in Neapel, auf dem Toledo. Er kam gerade aus einem feinen Herrengeschäft heraus. Vielleicht hatte er dort soeben den eleganten weißen Anzug erstanden, der ihm entschieden besser stand als sein gestriges, etwas verschoffenes blaues Gewand. Und auch den Panama, der einen vortrefflichen Ersatz bildete für den am morgigen Tag bei der Einfahrt in die Grotte ruinierten steifen Filzdeckel. Auf mindestens achtzig Lire war dieser Panama zu tagieren. Der Herr Doktor ging die Straße vor mir hinunter, bis zu einem Laden, wo es feine fertige Schuhwaren gab. Anscheinend war er im Begriff, sich vollständig neu einzukleiden. Gerade, als er eintreten wollte, sah er mich. Grüßend hob er seinen schönen, neuen Panama. Ein leichtes Grinsen ging über sein Gesicht. — — —

Wierzehn Tage später kam mir in der Merceria zu Venedig jemand mit einer in diesem engen und belebten Gäßchen gemeingefährlichen Schnelligkeit nachgelaufen. Es war Herr Mieride. Hinter ihm her leuchtete eine junge Frau, um den Gatten nicht zu verlieren. „Freut mich, Sie wiederzusehen!“ rief er; „wir sind auf der Heimreise. Übrigens — ist Ihnen Herr Doktor Pistorius näher bekannt? Wie, Sie haben ihn damals auf der Fahrt nach Capri zum erstenmal gesehen? So, so!“

Er wollte sich schon wieder verabschieden. Aber er konnte das Wort doch nicht bei sich behalten. „Wissen Sie, ich habe nämlich bis jetzt noch nichts wieder von dem Doktor gehört. Er reiste ab, um unsere Unternehmung — Sie erinnern sich doch — in Gang zu bringen. Es waren einige Vorschüsse dazu nötig. Aber ich habe noch keine Nachricht von ihm. Und heute habe ich einen Brief an die mir von ihm genannte Adresse zurückbekommen. Unbestellbar, Adressat nicht bekannt. Ist das nicht auffallend? Übrigens — nachträglich sind mir doch einige Zweifel gekommen, ob sich die Sache so ganz ohne Schwierigkeiten wird machen lassen. So leicht läßt sich die Natur manchmal doch nicht imitieren.“

„Aber Emil“, tröstete die junge Frau, „denke doch an den Bilderbogen, den ich mal gehabt habe. Da war die blaue Grotte ebenso schön wie in Wirklichkeit.“

Von dem Hecht und seinem Fang.

Von Rektor P. Plüschke, Lauban. — Hierzu 6 Originalaufnahmen.

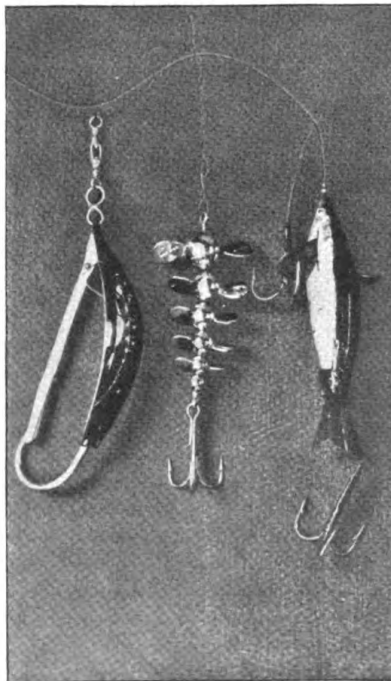
Wenn die Tage kürzer und kühler werden, wenn der Rauch der qualmenden Kartoffelfeuer sich mit den Schatten des herannahenden Abends zusammenwebt und die Nebelschwaden weiß und dick aus den Wiesengründen aufsteigen, dann steht der Hechtfang in höchster Blüte.

In den frühen Morgen- und Spätnachmittagsstunden verläßt der Hecht, den man seines klobigen Kopfes, seines scharfen Gebisses und seiner falschen Glogaugen wegen den Raiman unserer Seen und Flüsse nennen kann, sein schützendes Ufer- oder Schilfversteck und zieht auf Raub aus. In elegantem Zug streicht er am Schilfdickicht hin, rasch durchquert er den Strom oder See von Ufer zu Ufer, blitzschnell schießt er dem undurchdringlichen Gewirr der dickstengeligen Wasserpflan-



im Rachen trägt, sucht sein heimliches Versteck auf, gewöhnlich das Wurzelgeflecht einer knorrigen Weide, deren tief zum Wasser herabhängende Zweige ihm Schatten und Schutz gewähren, um hier in sicherer Ruhe seine Beute zu verzehren. Doch bald erscheint er zu neuem Raubzug wieder auf der Bildfläche. Braucht doch ein Hecht alltäglich ein Drittel seines Gewichts als Nahrung. Deshalb werden Burschen von 10 bis 20 Pfund, wie sie unsere Flüsse und Seen nicht allzu selten beherbergen, der Fischzucht ungemein schädlich. Die Fischzüchter, deren heranwachsende Fische durch „einen Hecht im Karpfenteich“ stark vermindert werden, stellen ihm deshalb auf jegliche Weise nach. Mit Netz und Angel, mit lebendem und totem Köder, ja oft

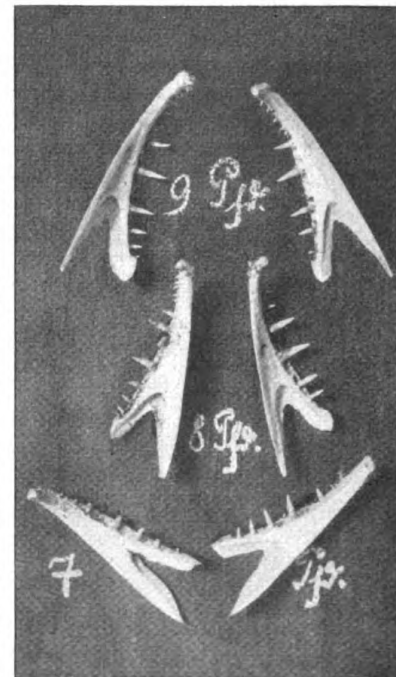
Auswurf einer Hechtreufe
mit einem Eingang.



Künstliche Hechtköder (Spinner).

zen zu. Urplötzlich hemmt er seinen flüchtigen Zug, und wie ein schräg-stehender Stock steht er im grellen Sonnenlicht zwischen den breitlap-pigen Blättern der Wasserrosen und den feingegliederten Stengeln der breite Bänke überwuchernden Wasserpest plötzlich still. Da stört ihn ein außergewöhnliches Geräusch aus seiner beschaulichen Ruhe. Ein leiser Fußtritt am Uferrand oder der ins Wasser fallende Menschenschatten genügt, um ihn schnell von seinem Platz verschwinden zu lassen.

Die Plögen, Bleie, Karauschen und Kressen wissen es ganz gut, daß mit dem herumstreifenden Hecht nicht gut Kirichen essen ist. Sie ergreifen bei seinem Herannahen sofort die Flucht, und wie ins Wasser prasselnde Erbsen stürzen die Scharen emporschnellender Silberfischchen bei ihrem schnellen Fliehen in das heimische Element zurück. Der Hecht aber mit seiner Beute, die er quer



Untertiefer gefangener Hechte.



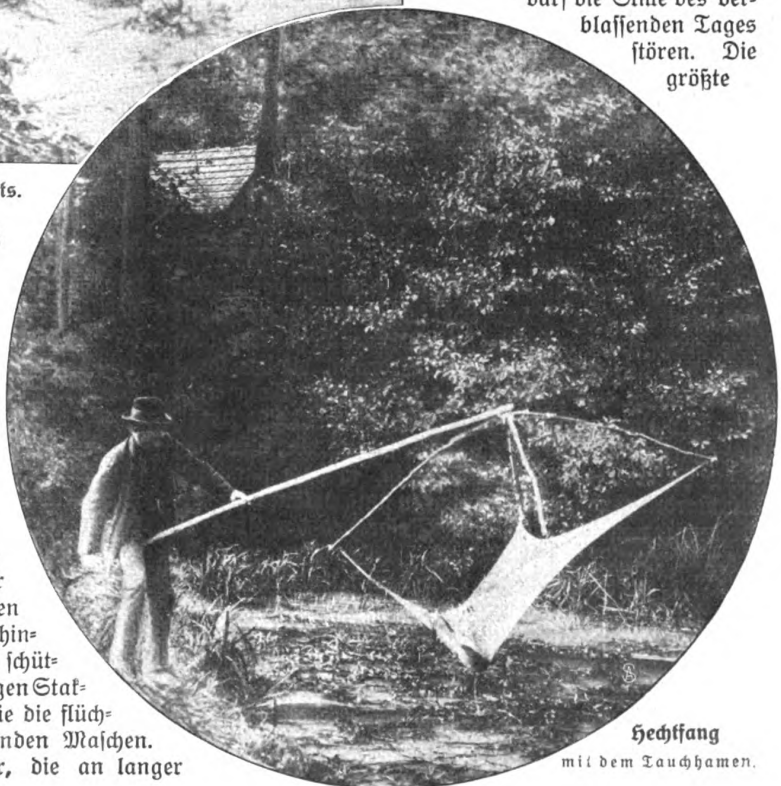
Glückliche Landung eines gefangenen Hechtes.

sogar durch einen wohlgezielten Schuß suchen sie ihr Fischwasser von dem unerfättlichen Räuber zu befreien. — Man sollte glauben, es müßte recht schwer sein, den scheuen und vorsichtigen Räuber der Tiefe zu überlisten. Weit gefehlt! Seine Bier, sich auf alles Bewegliche und Glänzende im Wasser zu stürzen, sein knurrender Magen, der ihn immer und immer wieder auf Beute ausziehen läßt, und seine Mordlust, die aus seinem falschen Auge blüht, liefert ihn in den überaus meisten Fällen den ihm Nachstellenden in die Hand. — Die Berufsfischer suchen ihn mit starken Schleppnetzen, deren schwere Bleiballen auf dem Wassergrund dahinschleifen, zu fangen. Andere umstellen sein schützendes Schilfversteck mit einem doppelwandigen Stakenetz. Mit Hilfe langer Stangen treiben sie die flüchtigen Fische in die alles Lebendige festhaltenden Maschen. Mit Hilfe glänzender rotierender Spinner, die an langer

Bootsleine befestigt sind, fängt man den Hecht vom Schiff aus, oder man sucht seiner in ausgelegten Drahtreusen habhaft zu werden.

Im zeitigen Frühjahr, wenn die Hechte, um zu laichen, fluß- und bachaufwärts bis in die kleinsten Nebengräben ziehen, versucht man sie mit Schlingen aus Roßhaar oder Messingdraht zu fangen. Der zu dieser Zeit stillstehende Hecht duldet es bei einiger Vorsicht ohne weiteres, daß ihm die verhängnisvolle Schlinge über den Kopf bis in die Riemennähe gezogen und er dann mit einem plötzlichen Ruck aus seinem heimischen Element herausgezogen wird.

Sobald das Laichgeschäft des Fisches beendet ist, tritt an die Stelle sorgloser Ruhe die scheueste Vorsicht. Deshalb muß der Hecht vom Angler wie ein flüchtiges Wild vom Jäger angefschlichen werden. Gerade in diesem Anfschleichen und heimlichen Ueberlisten liegt der Reiz des Angellsports auf diesen Raubfisch. Lautlos muß der über das bergende Gefträuch hinweggeschleuderte Köder ins Wasser tauchen. Kein Laut darf die Stille des verblaffenden Tages stören. Die größte



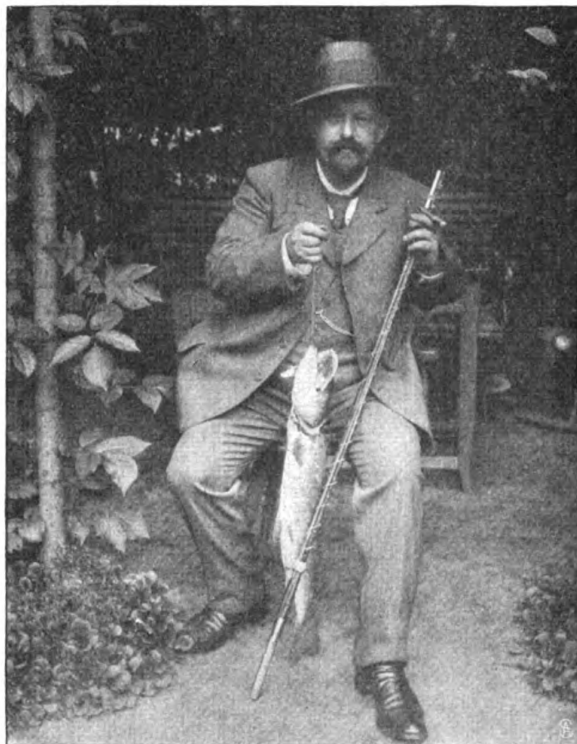
Hechtfang mit dem Tauchhamen.



Ein Anblich an der Tunkangel.

Vorsicht verspricht den meisten Erfolg; denn blizschnell stürzt sich der auf Raub auspähende Hecht in wilder Gier auf das zappelnde Fischchen oder auf den Metallbinker, dessen Hochglanz und dessen Schlinderbewegungen ihn anlocken wie die Maus die Käse. Bei Annahme des Köders beginnt nun ein aufregender Kampf zwischen ihm und seinem Fänger. Der seine Freiheit suchende Fisch schießt nach allen Richtungen hin, um sich von

dem ihn festhaltenden Haken zu befreien. Kopfüber stürzt er zur Tiefe, oder er strebt hastig dem verschlungenen Wurzelwert des Ufers zu. Mit Hilfe seiner scharfen Zähne sucht er sich freizumachen, aber die starke Kette aus biegsamem Messingdraht, an dem der ausgeschleuderte Stellfisch befestigt ist, spottet allen seinen Bemühungen. Endlich gelingt es, den schweren Burschen mit Hilfe eines untergestellten Handnetzes oder unter Zuhilfenahme eines ihn fassenden Hafens zu landen.



Mit Spiegelbinker gefangener Neunpfünder.

Die Mode der Rüschchen.

Hierzu 12 photographische Aufnahmen.

Beinah aussichtslos schien es, noch jezt vor Loresschluß etwas ganz Neues von der Saison zu erwarten! Die große Ueberraschung kam zu guter Letzt aber doch noch und beruhigte all die Unzufriedenen, die das langsame, kaum merkliche Verändern unseres Modebildes nervös machte, und die das schrecklichste mondaine Uebel, die Langweiligkeit, heranschieben sahen. Wenn es auch keine Reform in der Hauptsache ist, so doch immerhin ein Vordringen zu neuen Formen und veränderter Gestaltung: von der absoluten Einfachheit der Linie zu ihrer augenfälligen Auflösung. Allerdings vorläufig nur im nebenfächlichen. Von den halsfreien Blusen und fragenlosen Paletots sind wir, völlig unvorbereitet, zu den bauschig abstehenden Halsrüschchen übergegangen, und während bisher die Schulterlinie nicht klar genug gekennzeichnet werden konnte, strebt man nun danach, sie so viel wie möglich durch breite Rüschchen zu verhüllen. Die Erfahrung lehrt, daß aus so bescheidenen Anfängen spätere große Umwandlungen erwachsen, und

so ist es gar nicht unmöglich, daß wir in absehbarer Zeit einer neuen Kostümeпоche zusteuern.

Da der Herbst die großen Halsgarnituren bringt, sind sie demgemäß für Blusenkleider- und Straßentoiletten berechnet und auf Zusammenwirken mit den Hüten bestimmt.

Wie verschieden dieses Ergänzen oder Ergänztwerden zum Ausdruck gelangen kann, zeigen unsere Bilder. Blissierter Tüll herrscht vor, zumeist in Schwarzweiß. Aber dieses „Nur-Schwarzweiß“, das scheinbar in so enge und bestimmte Grenzen gebannt ist, bietet trotzdem eine erstaunlich reiche Abwechslung. Da sind zunächst die ganz weißen oder die ganz schwarzen Rüschchen, die immer in direktem Kontrast zum Anzug stehen müssen. Dann kommen Rüschchen aus Lagen schwarzen und weißen Tülls abwechselnd gemischt, was einen duftrauen Ton ergibt, der sich jedoch nur für jugendfrische Gesichter eignet. Bei einer dritten Art liegen drei, vier Lagen weißen Tülls übereinander, dann



1. Schwarze Tüllrüsche.
2. Dreifache Rüsche mit Man-
schetten. — Phot. Kammel.



3. Doppelte Tüllrüsche.
4. Schwarze Rüsche mit rosa
Schleife. — Phot. Kammel.



5. Schwarzweiße Puffrüsche.
6. Schultertragen mit Feder-
rüsche. — Phot. Kammel.



Phot. Kammel.

7. Paletot mit Stehtragen.

folgen einige schwarz und weiße, ineinander gerüschte, und den Abschluß bildet schwarzer Tüll, eine sehr praktische Abschattierung, die es gestattet, die Rüschen „beiderseitig“ zu tragen. Schwarzer Tüll mit weißen Ranten oder



Phot.

Zalbot.

8. Halsrüsche aus Rosen mit dazu passendem Muff.

Phot. Zalbot.

9. Weiße Kinnrüsche.

sind aber anderseits ein gefährlicher Schmuck, da sie den Hals meist zu kurz erscheinen lassen.

Die neueste Modevariation wird wieder so manches Unschöne und Groteske mit sich bringen, wie eben jede mit Feuereifer



Phot. Zalbot.

11. Stunkrüsche mit Bandschleifen.

Phot. Record Press.

10. Straußfederrüsche mit großer Blumenrosette

umgekehrt: weißer Tüll mit schwarzen Randspitzen oder Chenillelödchen kleidet sehr gut. Originell sind schwarze Samtbänder mit Federrüschen und breiten, weißen, durchbrochenen Tüllplissees, unter denen schwarzer Chiffon als Jabot sichtbar wird. Vielmaschige Schleifen in blassen Farben sehen bei manchen Arrangements sehr hübsch aus,



Phot. Zalbot.

12. Pelzrüsche mit Maschschleife.

aufgenommene und mit unbedachter Nachahmungs-
freude „ausgelebte“ Neuheit. Für die breiten Schul-
tern üppiger Figuren mit embonpointiertem Halsansatz
und Rinn sollten die Pierrettenrüschen überhaupt gar
nicht in Frage kommen. Jede Frau von Geschmack
muß von selbst empfinden, wie weit sie diesen „letzten
Versuch“ — so hießen die breiten Rüschen früher,
weil sie die Runzeln am Hals mildtätig verdeckten —

sich zu eigen machen darf. Die Jugend braucht sich
mit Nebengedanken bei diesen „Versuchen“ noch nicht
zu belasten; ihr ist die Pierrettenrüsche nichts als eine
schöne Folie. Die „Frau von vierzig Jahren“ aber oder
die, die es noch scheinen möchte, sollte doch recht kritisch
in eigener Sache sein, denn jede Uebertreibung fällt am
meisten auf, wenn das Auge noch gewohnheitsmäßig
nach dem bisher Feststehenden urteilt.

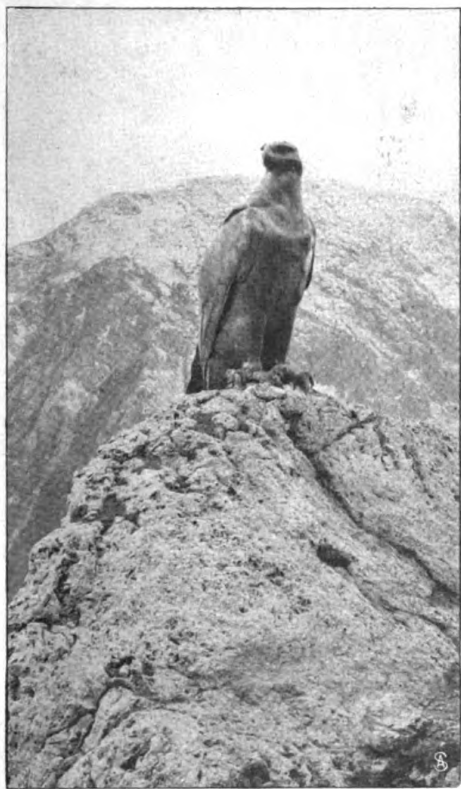


Bilder aus aller Welt.

Da „Dollaria“ fast alljährlich unseren großen Opernbühnen
leuchtende Stars entzieht, ist es die oft recht schwierige Aufgabe
der Intendanten, diese Lücken wieder auszufüllen und neue Kräfte
und Talente zu entdecken und heranzuziehen. So finden wir auch
an der Berliner königlichen Oper in dieser Saison einige interessante

neue Erscheinun-
gen, unter ihnen
Fräulein Emmy
Leisner, die un-
längst als Dalila
in der Saint-
Saëns'schen Oper
„Samson und Da-
lila“ debütierte.
Man rühmt ihre
klangvolle und um-
fangreiche Stim-
me, die nament-
lich in den hohen
Lagen sehr vor-
teilhaft zur Gel-
tung kommt.

Allen Freunden
der Tiroler Ge-
birgswelt ist Theo-
dor Christomanno
kein unbe-
kannter Name.
Seine Verdienste
um das Zustande-
kommen verschie-
dener sehr wich-
tiger Alpenstraßen
und Schutzhütten,
sein immer wa-
ches Interesse für
Bergtouristik und
alpine Fragen
jeder Art haben
ihn zum eigent-



Emmy Leisner.

Ein neues Mitglied der Berliner Kgl. Oper.



Monument für Th. Christomannos oberh. des Karerpasses in Südtirol. Oberes Bild: Bronzeadler gegenüber der Gedenktafel.
Ein Denkmal für den Pionier des Tiroler Fremdenverkehrs.



Geh. Reg.-Rat Dr. Dielitz,
Direktor des Berliner Sophiengymnasiums,
tritt in den Ruhestand.



Phot.
Müller

Hammer-
schlag.

Dr. Reinh. Brud.
Der neue Regisseur am Berliner
Königl. Schauspielhaus.



Grabdenkmal für Wilhelm Jensen
auf Frauenchiemsee.
Ehrung eines deutschen Erzählers.



Phot. van Noyen.

Geh. Kommerzienrat C. Huber,
der bekannte Strahburger Reeder,
feierte sein 40jähriges Geschäfts Jubiläum.



Phot.

Stallrich.

Ludwig Bloch, Berlin,
feierte sein 25jähriges Jubiläum als Chef
des bekannten Theaterverlags.

lichen Pionier des Tiroler Fremdenverkehrs gemacht. Dem am 30. Januar 1911 verstorbenen hochverdienten Mann ist nun zum bleibenden Gedächtnis in seinen geliebten Tiroler Bergen ein würdiges Denkmal gesetzt worden. Oberhalb des Rarerpasses an den gewaltigen Felsabhängen der Rosengartengruppe hat man eine mächtige Steinbank aufgestellt, über der ein kunstvolles Porträtreief des Theodor Christmannos angebracht ist, auf einer der Monumentalbank gegenüberliegenden

Fels Spitze rastet ein aus Bronze gegossener Adler. Von dieser freien Höhe schweift der Blick vom Gipfel der Marmolata bis zur Palagruppe und über Latemar bis zum Ortler. Eine würdige Stätte für den begeisterten Alpenfreund und den originellen tatkräftigen Mann.

Geh. Reg.-Rat Dr. Theodor Dielitz, Direktor des Städtischen Sophiengymnasiums in Berlin und einer der angesehensten Schulmänner der Reichshauptstadt, ist am 1. Oktober in den



Goldhof, Hammer & Ulrich.

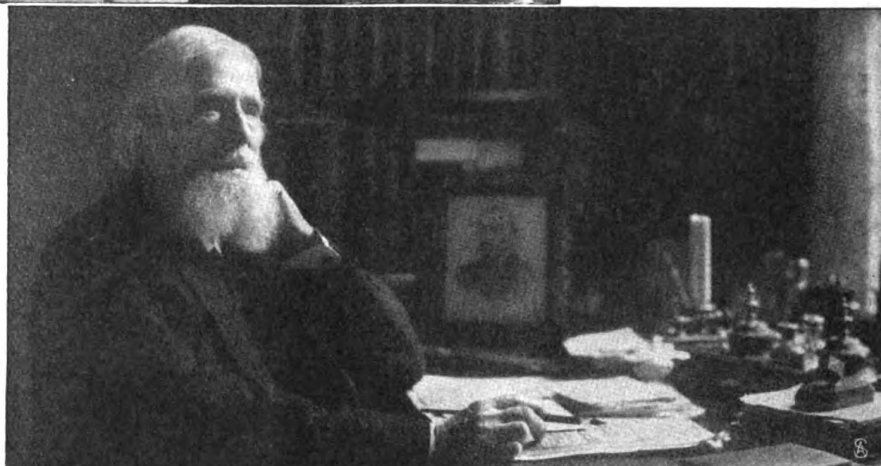
1. M. Weiner, Erster Vorst. des Deutschen Verlegervereins. 2. D. Schuchardt, Schatzmeister des Verbandes. 3. Kommerzienrat Siegmund, Erster Vorst. des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler. 4. R. L. Prager, Vorst. des Verbandes. 5. P. Rischmann, Schriftführer des Verbandes.
Herbstversammlung des Verbandes d. Kreis- u. Ortsvereine im deutschen Buchhandel in Bayreuth: Die Teilnehmer beim Festessen.



Adele Schönfeld.
Ein neues Mitglied des Berliner
Kgl. Schauspielhauses.

wohlverdienten Ruhestand getreten, nachdem er bereits am 1. Oktober 1910 sein 50jähriges Dienstjubiläum unter reger Teilnahme gefeiert hatte. Von Schülern und Lehrern gleich geschätzt und verehrt, kann Geh. Rat Dieselitz auf eine langjährige gesegnete Berufstätigkeit in seiner Vaterstadt Berlin zurückblicken.

Dr. Reinhold Bruck, der sich als Regisseur des Düsseldorfer Schauspielhauses schnell in der Theaterwelt einen Namen gemacht hat, ist vom September 1913 ab für fünf Jahre als



Phot. Hohenhuth.

Wirtl. Geh. Rat Dr. v. Tempelhey, Koburg.

Zum 80. Geburtstag des früheren Intendanten des Koburger Hoftheaters.

heimliche Kommerzienrat C. Huber, der Seniorchef der bekannten Reederei und Kohlenhandels-gesellschaft Raab, Rarcher & Co. in Strassburg i. E., zurückblicken, der dieser Tage sein 40jähriges Geschäfts-jubiläum feierte.

Ludwig Bloch, der alleinige Inhaber des allbekannten Berliner Theaterverlags Eduard Bloch, feierte kürzlich sein 25jähriges Jubiläum als Chef dieses angesehenen Hauses. Herr Ludwig Bloch übernahm 1887 das väterliche Geschäft, das er mit Umsicht und Tatkraft weiter ausbaute.

Der Verband der Kreis- und Ortsvereine im deutschen Buchhandel hielt seine diesjährige Herbstversammlung in Bayreuth ab. Die Versammlung sprach sich über



Phot. Dährekoop.

M. Lutteroth,
der bekannte Hamburger Maler,
feierte seinen 70. Geburtstag.



Phot. Grauert.

Paula Ufta,
wurde an das Herzogl. Hoftheater in Koburg engagiert.

die verschiedensten Fragen des Buchhändlergewerbes aus.

Fräulein Adele Schönfeld, die bisher als jugendliche Heroine dem Kölner Stadttheater angehörte, wurde von 1913 ab auf fünf Jahre für das königliche Schauspielhaus in Berlin verpflichtet.

Frau Paula Ufta, eine begabte jugendliche Sängerin der Münchner Hofoper, hat, nachdem sie erfolgreich in Koburg gastiert hatte, einen Ruf an die dortige Herzogliche Hofbühne angenommen.

Der Wirtl. Geh. Rat Dr. phil. Eduard von Tempelton in Koburg feiert demnächst seinen 80. Geburtstag. Erzellenz v. Tempelton betätigt



Fräulein Klara Will als Königin Luise.
Vom Luisenburger Bergfestspiel in Wunsiedel.

licher Frische seinen 70. Geburtstag. Die Berliner Nationalgalerie besitzt des Künstlers „Abend am Mittelmeer“.



Die Heumarer Veteranen von 1870/71
unter Führung des Herrn Julius Mülhens auf dem Schlachtfeld von Gravelotte

Solpnot. Eugen Jacobl.

tigte sich auf dramatischem Gebiet sowie in literarischer Kritik, er war Herzoglich Koburgischer Kabinettsrat, später Intendant des Hoftheaters und wurde 1896 zum Wirtl. Geh. Rat ernannt.

Professor Ascan Lutteroth, der berühmte Hamburger Landschaftsmaler, feiert in geistiger und körperlicher

Herr Julius Mülhens, der bekannte Kölner Industrielle, hat sich ein patriotisches Verdienst erworben, indem er zwei- und vierzig Veteranen es ermöglichte, die Stätten wiederzusehen, wo sie vor vierzig Jahren als Soldaten für ihr Vaterland gekämpft haben. Herr Mülhens fuhr mit seinen Gästen zunächst nach Metz, darauf wurden die Schlachtfelder von Gravelotte besucht, wo unter dem Denkmal der 8. Jäger Herr Mülhens den Veteranen ein ihnen gewidmetes Gedicht vortrug. Danach galt der Besuch den Schlachtfeldern von St. Privat und Bionville. Vom Bankett in Metz, das die denkwürdigen Tage beschloß, wurde ein Telegramm an den Kaiser gefandt. Tief ergriffen von dem Erlebten kehrten die Veteranen heim.

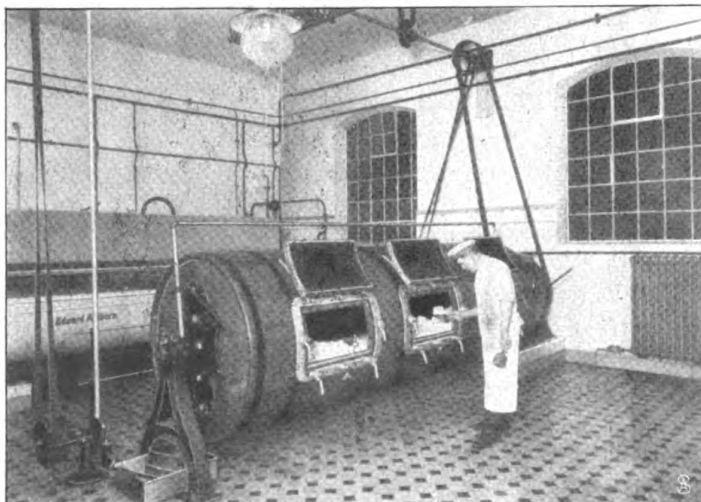
Bei dem von der Stadt Wunsiedel, im Herzen des Fichtelgebirges, veranstalteten Luisenburger Bergfestspiel stellte Fräulein Klara Will die Königin Luise dar, eine Rolle, zu der sie durch ihre anmutige Erscheinung wie geschaffen schien.

Zum Artikel: Neuzeitliche Milchwirtschaft.

Näheres in der anliegenden Nummer 40 der „Export-Woche“. Das Heft ist der Auslandsausgabe der „Woche“ beigeheftet, läßt sich aber durch Lösung der mittleren Klammer leicht von ihr trennen.

Aus dem Inhalt von Nummer 40 der „Export-Woche“:

Die deutsche Hanse und das Auslandsdeutschtum (Schluß). — Wirtschaft und Kapital. — Die Gummi- und Kautschuk-Gewinnung und Veredlung. — Neuzeitliche Milchwirtschaft. — Ausstellungswesen. — Referate aus der technischen Fachpresse des In- und Auslandes über die verschiedenen Gebiete der Ingenieurwissenschaft.



Buttermaschine in einer neuzeitlichen Milchwirtschaft.

Schluß des redaktionellen Teils.

Original from
CORNELL UNIVERSITY

EXPORT-WOCHEN

Illustrierte Wochenzeitschrift mit wirtschaftlichem und industriellen Inhalt für die Deutschen im Ausland und über See.

Wirtschaftliche Rundschau. — Schilderungen deutscher Exportindustrien und Mitteilungen über technische Fortschritte in Wort und Bild. — Kolonialwirtschaftliches. — Tropenhygiene. — Instruktives für den Kaufmann im Auslande. — Personalien. — Technische Woche. — Auskunftsstelle über Import- und Exportfragen. — Nachweis von Bezugsquellen deutscher Industrie-Erzeugnisse.

Uebersetzungs-Zahlstellen für die „Export-Woche“: Mindestbeträge von Mark 20,— können zugunsten der Direktion der Disconto-Gesellschaft für das Konto der „Woche“ unter gleichzeitiger direkter Mitteilung an uns an die maßgebenden Bankfirmen im Auslande eingezahlt werden.

Nummer 40.

BERLIN

5. Oktober 1912.

Die deutsche Hanse und das Auslandsdeutschtum*).

Von Prof. Dr. Dietrich Schäfer.

An der dauernden Verbreitung des Deutschtums über seine ursprünglichen Grenzen hinaus hat die Hanse einen erheblichen Anteil nicht genommen.

Von den 65 Millionen Bewohnern, die das gegenwärtige Deutsche Reich zählt, wohnen mehr als 27 Millionen in Gebieten, die vor tausend Jahren noch keine deutsche Heimstätte kannten.

Die beiden deutschen Großmächte, Österreich und Preußen, sind auf Kolonialboden erwachsen, und das gleiche gilt von der Macht des Hauses Wettin, die durch Jahrhunderte wetteifernd neben ihnen stand. Von den drei deutschen Millionenstädten liegen die beiden größten, Berlin und Wien, auf Kolonialboden und die dritte, Hamburg, nahe der Grenze, die dem Deutschtum vor tausend Jahren noch gesteckt war. Das gleiche wie von Wien und Berlin gilt von dreien unter den fünf Halbmillionenstädten des Deutschen Reiches, von Breslau, Dresden und Leipzig. Faßt man die Gesamtheit der in Mitteleuropa wohnenden Deutschen ins Auge, so ergibt sich, daß die Hälfte von ihnen Boden bewohnt und Fluren bebaut, die von den Vorfahren ostwärts ihrer ursprünglichen Sitze gewonnen worden sind. An diesen großartigen Errungenschaften hat die Hanse wenig Anteil gehabt.

Vergegenwärtigen wir uns einen Augenblick, wie sie zustande kamen. Seit den Zeiten der Völkerwanderung hat unser geschichtliches Handeln, soweit es dauernde Erfolge errang, solche im Osten geerntet. Die Sprachgrenze, wie sie sich im Westen damals herausbildete, ist bis heute, von unwesentlichen Änderungen abgesehen, die gleiche geblieben. Auch die ebenfalls so oft gedankenlos nachgesprochene Behauptung von der besonderen Neigung des Deutschen, seine Sprache und Volksart aufzugeben, hält näherer Betrachtung nicht stand. Wer sie bis in die Anfänge unseres staatlichen Werdens rückblickend verfolgt, der wird innwerden, daß eine unendliche Fülle von Tatkraft nicht nur, sondern auch

von Selbstbewußtsein notwendig war, um zu erreichen, was keiner andern abendländischen Nation auf Europas Boden möglich war: die Erweiterung des Besitzes auf das Doppelte seines ursprünglichen Umfangs.

Es wird gegenüber der Behauptung, daß die ostdeutsche Kolonisation ein Friedenswerk war, vielleicht die Bemerkung auf den Lippen schweben: „Aber das Ordensland Preußen!“

Das eben ist nun das Bezeichnende, was beharrlich übersehen wird, weil man versäumt, den Blick auf das Ganze zu richten, daß nämlich die gesamte Ausbreitung des Deutschtums nach Osten mit der einzigen Ausnahme des Ordenslandes und einiger mitteldeutscher Landstriche unter der Führung der angestammten einheimischen Herrscher erfolgt ist. Die mittelalterlichen Königreiche Polen, Böhmen und Ungarn, das Großfürstentum Litauen und die anstoßenden kleinrussischen Fürstentümer umfaßten das ganze, große Gebiet von Danzig bis Belgrad und von Pilsen und Agram bis Kiew und Wilna, Landstriche, in ihrer Gesamtheit mehr als doppelt so groß wie das gegenwärtige Deutsche Reich, in denen heute gegen 12 Millionen Deutsche ihre Wohnsitze haben. Das Schwert ist aber nie und nirgends gezogen worden, um deren Vorfahren dort heimisch zu machen. Sie sind dorthin gekommen, gerufen von den einheimischen Königen und Herrschern, die mit vereinzelt Ausnahmen nicht deutschen Ursprungs waren, oder von den Grundherren, die sich wie ihre Herrscher von den ländlichen und städtischen Siedlungen der Fremden Vorteil versprochen. Die Einwanderung ist von den einheimischen Gewalten ohne jede deutsche Machtausübung gewünscht, veranlaßt, gefördert worden; verbrieft Zusage haben die Geladenen willig gemacht. So kann man gegenüber fremden Anmaßungen mit gutem Grunde darauf bestehen, daß der deutsche Bewohner jener Lande an dem Boden, den er bewohnt und bebaut, genau dasselbe Anrecht hat, wie sein Polnisch, Tschechisch, Madjarisch oder sonst eine Sprache redender Landsmann, daß die Stadt, die er von der

* Fortsetzung dieses Artikels aus Nr. 39.

Väter Zeiten her bewohnt, ihm in gleicher Weise Heimat ist wie diesem. In der erdrückenden Mehrzahl der Fälle hat er den Acker, den er bebaut, einst aus dem Waldland gerodet oder durch Trockenlegung von Sümpfen urbar gemacht.

Es liegen beträchtliche, ehemals slawische Gebiete zwischen der Westgrenze der genannten Reiche und der deutsch-slawischen Sprachgrenze des 9. und 10. Jahrhunderts.

An diesen zukunftsreichen, umwälzenden deutschen Erfolgen hat die Hanse, wie bemerkt, spärlichen Anteil gehabt. Sie waren in der Hauptsache errungen, als der Bund Leben und Gestalt gewann. Sie sind seine Voraussetzung gewesen; ohne sie ist er nicht denkbar. Die wichtigsten Glieder des Bundes, so Lübeck selbst, sind auf Kolonialboden entstanden. Die Hanse hat Handelsbeziehungen von der Küste her weit ins Innere hinein geknüpft. Lübisches und magdeburgisches Recht hat sich weit hin verbreitet. Breslau und Krakau sind zeitweise Hansestädte gewesen. Aber für die deutsche Kolonisation des Ostens bildete hanasisches Tun und Treiben doch nur eine Begleiterscheinung. Eine kolonisierende Macht war die Hanse nicht.

So kann es auch nicht wundernehmen, daß sie kein Mitbewerber wurde, als Europas Völker anfangen, ihre Hände auszustrecken nach den Ländern jenseit der Weltmeere, die sich ihren Blicken seit dem Ausgange des Mittelalters eröffneten. Dort aufzutreten, bedurfte man kriegerischer, staatlicher Macht. Woher hätte die Hanse die im 16. Jahrhundert nehmen sollen? Ihr Emporkommen beruhte ja gerade auf der Zersplitterung des Reiches, dessen Herrscher einer römischen Kaiserstellung nachgestrebt hatten. Diese Zersplitterung, die Ablenkung und Schwächung der Zentralmacht hatten es ermöglicht, daß, wie in Italien, dem Sitze der universalen Papstgewalt, neben fürstlichen auch städtische Sondergewalten emporwuchsen.

Paris und London waren schon im Mittelalter volkreicher als alle andern Städte diesseit der Alpen, wohl auch als Venedig und Genua, Mailand und Florenz. Aber die Freiheit der Verfügung über ihre Kräfte, wie die italienischen und die deutschen Städte sie besaßen, hatten sie nicht. Die führenden Hansestädte konnten ihre Politik ausschließlich unter den Gesichtspunkt ihrer wirtschaftlichen Interessen stellen und errangen so Erfolge gegenüber Königen und Völkern. Als aber mit dem sinkenden Mittelalter die Staaten Europas, mit Ausnahme der beiden Vertreter universaler Machtansprüche, Deutschlands und Italiens, sich unter befestigten Dynastien national zusammenschlossen, da konnten die Stadtstaaten nur noch genießen, was man ihnen gönnen wollte.

Über See machtvoll aufzutreten, hätte die Hanse ein Reich gebraucht oder wenigstens, wie die Niederländer, ein umfassenderes, geschlossenes Landgebiet, sich darauf zu stützen. Beides aber fehlte.

So stand Deutschland beiseite, als die Welt verteilt wurde. Die Bürger der Hansestädte haben sich auch in den trüben Jahrhunderten die alte Unternehmungslust und den alten Wagemut bewahrt, nur daß sie mehr als in früheren Zeiten dem Grundsatz huldigen mußten: „Mit dem Hute in der Hand kommt man durch das ganze Land.“ Es war aber unvermeid-

lich, daß ihre Tatkraft sich fortgesetzt in den Bahnen der Handelsbetätigung äußerte. Einen mächtigen Aufschwung nahm diese, als die englischen und später auch die spanischen Kolonien Amerikas sich von ihren Mutterländern lösten. Die Äußerung des Präses des Hamburger „Ehrbaren Kaufmanns“ nach der brasilianischen Unabhängigkeitserklärung: „Hamburg hat Kolonien erhalten“ beleuchtet die überlieferte hanasische Auffassung: Kolonien = Handelsgebiet. Die Angehörigen der Hansestädte waren über die Welt zerstreut, vorwärts zu kommen im Erwerb. Versuche, jenseit des Ozeans an geeigneten Stellen geschlossene deutsche Siedelungen zu begründen, sind wohl von Binnendeutschen begonnen und hier und da auch durchgeführt worden, nicht oder erst ganz neuerdings von Hansestädtern.

So hat auch die neue deutsche Kolonialströmung, die nach der Begründung des Reiches einsetzte, vom inneren Deutschland her ihren Ausgang genommen, erst nach und nach und nicht ohne Rückschläge die Freihandelsplätze, besonders die beiden großen Nordsee-Emporien, mit fortreißen können. Es ist ein Zufall, daß gerade ein Bremer die erste deutsche Kolonie erwarb. Wenn heute Seestrand und Binnenland eins sind, so liegt darin ein Sieg des richtigen Gedankens, daß Handelsmacht ohne Weltgeltung und Weltgeltung ohne Kolonialbesitz auf schwachen Füßen stehen, die den Rumpf einer starken Nation nicht zu tragen vermögen.

Aus dieser Sachlage aber ergibt sich die Pflicht, zu erwägen, in welchen Beziehungen heimischer und auswärtiger Besitz zueinander stehen, und wie sie beide für uns zu bewerten sind.

So hat auch der Verein für das Deutschtum sich stets zu erinnern, daß unser Volk in der Mitte Europas verankert ist. Hier seinen Bestand nicht schmälern zu lassen, seine abgesprengten Brocken zu sichern und zu sammeln, das ist nach wie vor seine Hauptaufgabe.

Wirtschaft und Kapital.

Von Leo Jolles.

Die Fähigkeiten des Wirtschaftsorganismus lassen so wenig in ihren Wirkungen nach, daß man wirklich keinen Anlaß hat, sich mit Sorgen um die Konjunktur den Kopf zu zerbrechen. Die Hauptsache ist, daß die Börse Stange hält und nicht vor der Zeit umkippt. Zunächst besitzt sie noch alle Instinkte für die richtigen Gewinnquellen. Seit einiger Zeit werden

Schiffahrtsaktien begünstigt.

Der Boden für diese Bewegung ist durch die bekannte und dauerhafte Hausse in Hansa-Aktien vorbereitet worden. Während aber bei diesem Papier die spekulative Tendenz überwog, ist allmählich die Würdigung der guten Geschäftsverhältnisse bei den Reedereien durchgedrungen und hat sich in eine rasche und ausgiebige Höherbewertung der Aktien, besonders der Hapag- und Lloydaktie, umgesetzt. Das Steigen der Getreidefrachtraten, das seit Monaten zu beobachten ist, bildet den glaubhaftesten Beleg für die günstige Konjunktur im Reedereibetrieb. Es scheint, als sei ein völliger Umschwung eingetreten, der die Schiffahrtsgesellschaften für die Tage der Dürftigkeit entschädigen wird. Obwohl die Hamburg-Amerika-Linie ihr Aktienkapital auf 150 Millionen erhöht hat, ist doch schon heute anzunehmen, daß sie über die letzte Dividende (9 Prozent) hinausgehen wird. Auch beim Norddeutschen Lloyd gilt eine Steigerung der Dividende für wahrscheinlich. So wird die Vermehrung des Schiffsraumes, die bei allen großen Damp-

fergesellschaften eingetreten ist, keinen Nachteil für die Rentabilität haben. Der Auswandererverkehr hat fast die höchste Ziffer erreicht, die er in den ersten Monaten des Jahres je aufwies. Bis Ende August 1912 sind über Hamburg und Bremen

193 108 Personen ausgewandert,

gegen 127 243 Personen 1911, 197 677 in 1910 und 175 128 in 1909. Daß die Zunahme der Auswanderung ein nur relativ günstiges Moment im Zusammenhang der wirtschaftlichen Verhältnisse Deutschlands bildet, versteht sich am Rande. Allerdings wird der Eindruck dieser Erscheinung dadurch gemildert, daß die Mehrzahl der Emigranten nicht deutscher Nationalität ist. Unter dem Gesichtspunkt der Weltwirtschaft und des Einflusses der amerikanischen Geschäftslage auf die allgemeine Entwicklung ist das Steigen der Auswanderung aber als positiver Faktor zu bewerten. Die Vereinigten Staaten haben die politischen Unsicherheiten soweit überwunden, daß sie sich ihrer ökonomischen Kräfte wieder bewußt werden. Das Erwachen des Gefühls der eigenen Stärke ist sowohl an der Börse wie im allgemeinen Geschäftsbetrieb zu erkennen. Die Belegung des Kapitals ist um so notwendiger, je größer die Summe der immobilien Anlagen ist. Und die nordamerikanische Union befindet sich stets im Banne latenter Drohung einer Finanzkrise. Zwar hat sich der allmächtige Morgan als Retter bewährt. Aber er läßt sich seine ärztliche Hilfe so teuer bezahlen, daß per Saldo der Schaden nicht kleiner ist, als er vielleicht bei normaler Abwicklung der Engagements gewesen wäre. Daß die amerikanische Eisenindustrie im Fiskaljahr 1911-12 den Wert ihrer Roheisenausfuhr

auf 268 Millionen Dollar

steigern konnte, ist ein Beweis für die Ergiebigkeit der montanindustriellen Kapazitäten. Die großen Hüttenwerke haben nur mit verminderter Kraft gearbeitet. Trotzdem sah der Weltmarkt eine Eisenmasse amerikanischer Herkunft, die mehr als eine Milliarde Mark wert war und eine Steigerung um 150 Millionen Mark gegen das vorangegangene Jahr repräsentierte. Charakteristisch für die Gunst der Verhältnisse in der amerikanischen Wirtschaft ist die Auffassung eines so ausgeprägten Pessimismus wie des Eisenbahnkönigs James J. Hill. Der Senior unter den amerikanischen Eisenbahn titanen, der nach dem Tode des jüngeren und bedeutenderen Harriman wieder in den Alleinbesitz des Zepters gekommen ist, hat stets, wenn er sich zur Lage äußerte, Dinge gesagt, die sich wie Meltau auf alle Erwartungen legten. Besonders beängstigend erschienen seine Prognosen über den Geldbedarf der Eisenbahnen in den nächsten Jahren. Er nannte so enorme Ziffern, daß man sich nicht vorstellen konnte, wie derartige Beträge mit Hilfe des überfüllten Effektenmarktes flüssig gemacht werden sollten. Die Eisenbahnen haben sich in der Tat einschränken und auf fast jede Neuinvestition verzichten müssen. Aber die Grenze des Neubedarfs wird durch die Forderungen der Betriebssicherheit und der technischen Fortschritte bestimmt. So ist die Befriedigung des Geldhunger nicht aufgehoben, nur aufgeschoben. Hill aber hat die Farbe gewechselt und sieht rosa, wo ihm früher die Welt grau erschien. Er war im Bereich seiner drei großen Bahnen (Great Northern, Northern Pacific, Chicago Burlington and Quincy) und hat sich dort, wie ich der New-Yorker Handelszeitung entnehme, Stoff zu einer fröhlichen Weltanschauung geholt. Er sagte, daß die allgemeinen Verhältnisse im nördlichen Westen ausgezeichnet sind. Die Aussichten seien bessere als seit fünf oder sechs Jahren. Die Zwischenhändler berichten von guter Nachfrage, und die Fabrikanten bemühen sich, die Schäden der letzten Jahre wieder auszubessern.

Daß die Yankees nicht daran denken, ihre wirtschaftliche Suprematie preiszugeben, lehrt ihre

Taktik beim Panamakanal.

Die Kanalbill, die eine Differenzierung der ausländischen Schifffahrt zugunsten der amerikanischen Küstenfahrt aufstellt, ist vom Präsidenten Taft unterzeichnet worden, obwohl England gegen den Bruch des Hay-Pauncote-Vertrages protestierte. Nach diesem Abkommen sollte der Panamakanal wirtschaftliche Neutralität haben, das heißt, die Schiffe aller Nationen sollten in der Gebührenfrage gleich behandelt werden. Nun unterstreichen aber die Amerikaner ihre Oberhoheit über den Kanal so deutlich, daß der Widerspruch der anderen Länder hervorgerufen

wird. Ob mit Erfolg, ist sehr die Frage; denn die Dollar männer können nicht nur darauf verweisen, daß das Riesenwerk mit ihrem Gelde hergestellt wurde, sie können auch mit einem guten Quantum Berechtigung behaupten, daß die Behandlung des Panamakanals eine innerpolitische Angelegenheit sei. Den Hauptvorteil von der neuen Straße werden ohne Zweifel die Amerikaner selbst haben, da sie sich durch das enge Aneinanderrücken von Atlantik und Pazifik die Industrialisierung der vernachlässigten Westküste erleichtern. Unzufriedenheit besteht auch bei den großen pazifischen Eisenbahngesellschaften, die sich lange Zeit mit Erfolg gegen den Bau des Kanals gesperrt haben. Nun sehen sie ihre Opposition vernichtet und sich selbst schweren Repressalien ausgesetzt, die

eine Monopolisierung des Kanals

verhindern sollen. Das Gesetz verbietet nämlich den Betrieb von Dampferlinien durch Eisenbahngesellschaften, es sei denn, daß die als Aufsichtsbehörde fungierende zwischenstaatliche Handelskommission die Ungefährlichkeit eines solchen Dualismus im einzelnen Fall bestätigt. Einzelne der großen Pazifikbahnen haben einen Dampferverkehr eingerichtet und mit Hilfe ihrer Ueberlegenheit die Konkurrenz aus dem Felde geschlagen, um dann mit ihren eigenen hohen Tarifen eine unerträgliche Zwingherrschaft auszuüben. Da der Kanal die gegebene Gelegenheit zur Errichtung eines Monopols gewesen wäre, so hat die Regierung durch das Gesetz allen solchen Wünschen einen breiten Riegel vorgeschoben. Die Eisenbahn männer haben mit ihrer Entrüstung über diesen providentiellen „Gewaltakt“ nicht zurückgehalten. Sie wollen das Gesetz anfechten, werden jedoch kaum Erfolg haben, da die ordentlichen Gerichte nicht über Staatsakte zu urteilen haben. Die amerikanischen Schiffswerften sind, zur Bewältigung des künftigen Kanalverkehrs, so reichlich mit Aufträgen versehen, daß sie die Arbeit kaum bewältigen können. Die Gesamtkosten der im Bau befindlichen Schiffe

werden auf 400 Millionen Mark geschätzt.

Eine große englische Reederei, die Royal Mail Steam Packet Co., die hauptsächlich einen Dienst nach Südamerika unterhält, hat vier große Passagierdampfer in Auftrag gegeben, die den deutschen Linien Konkurrenz machen sollen; und Japan entwickelt gleichfalls eine bedeutende Geschäftigkeit, um den Panamakanal für sich auszunutzen. Eine von der Regierung unterstützte Gesellschaft will den Kanal mit elf Dampfern befahren. Ob alle Hoffnungen, die die neue Durchfahrt erweckt hat, sich erfüllen werden, ist eine andere Frage. Der Suezkanal hat dem neuen amerikanischen Wasserweg viele Chancen genommen; und man darf bei der Bewertung der Aussichten die heutigen Verhältnisse nicht mit den Tagen vor dem Durchstich der Landenge von Suez identifizieren. Die Entwicklung des Welt handels ist die wesentlichste Vorbedingung für den wirtschaftlichen Nutzen der Transportwege. Daß die Stärke des Welthandels nicht nachläßt, wird durch die Statistik nachgewiesen. Uebrigens sieht man eine Zunahme der Dimensionen der im Handel umgesetzten Summen. Der Außenhandel Englands hat im August mit 113 Millionen Lstrl. oder 2260 Millionen M. die höchste Monatsziffer erreicht, die je zuvor ausgewiesen wurde. Seit Anfang des Jahres betrug der Wert des Außenhandels 857 Millionen Lstrl. oder

16 140 Millionen Mark.

Das sind 1160 Millionen Mark mehr, als die Summe des Jahres 1911 ausgemacht hatte. Der Ausfall im Kohlenexport, eine Folge des Bergarbeiterstreiks, wurde durch eine Zunahme der Ausfuhr von Eisen und Textilprodukten wettgemacht. England hat durch die beträchtlichen Leistungen seiner Wirtschaft alle Zweifel an seiner ökonomischen Ueberlegenheit aus der Welt geschafft. Das darf man in Deutschland ruhig zugestehen, da man selbst der stärkste und erfolgreichste Rivale Großbritanniens ist. Je mächtiger aber der Gegner, desto ehrenvoller der Kampf. Hinter den Montangewerben der Vereinigten Staaten und Englands bleibt die deutsche Montanindustrie nicht zurück. Auch sie wartet mit

Rekordziffern

auf. Die deutsche Roheisenindustrie übertraf mit einer Produktion von 11,38 Millionen Tonnen in den ersten acht Monaten des Jahres alle vorangegangenen Epochen des gleichen Zeitraumes. Das ist ein wichtiges Symptom.

Veredelung und Verarbeitung des Gummis und Kautschuks.

Von Dr. Walter Königs.

Kaum irgendeine andere Industrie hat so sehr unter der Preisschwankung ihres Rohproduktes zu leiden gehabt wie die Kautschukindustrie, deren Wert sich im allgemeinen nach den Preisschwankungen des „Fine-Para-Gummis“ regulieren. Eine Tafel, auf der diese Preise für die letzten Jahre durch verbindende Linien dargestellt sind, erinnert an die Registrierung eines katastrophalen Erdbebens durch einen seismographischen Apparat, wobei das Jahr 1910 einen gerade ungeheuerlichen Ausschlag der Registriernadel bedeuten würde.

Die Ursache hierzu liegt in dem ganz unerwartet hohen Mehrverbrauch der Industrie, mit dem die Gewinnung des rohen Kautschuks nicht Schritt halten konnte, da sie im großen und ganzen noch immer nach dem seit einigen Jahrhunderten üblichen Raubbausystem betrieben wird, und da naturgemäß die Eingeborenen, in deren Hände die Gewinnung des Rohkautschuks zumeist liegt, nicht gewillt scheinen, mehr zu produzieren, als sie zur Befriedigung ihrer notwendigsten Bedürfnisse nötig haben.

Die Quelle dieses Rohstoffes ist die Pflanzenwelt, Bäume, deren Stamm auf verschiedene Art ein milchartiger Saft entzogen wird. Es ist eine ganze Reihe verschiedener Bäume, die hierzu herangezogen werden. Sie gehören der Pflan-

und ähnliche Prozeduren sowie durch chemisches Fällen zur Absonderung seiner Milchflüssigkeit veranlaßt wird. Man bedient sich dabei der verschiedensten Methoden. Ebenso verschieden betreibt man das Auffangen der Flüssigkeit. Sei es, daß man Erdgruben mit Blättern auslegt, sei es, daß man

die Milch in Bechern und Näpfen aus Ton, Holz oder Metall, z. B. Aluminium, auffängt, oder daß man sich dazu hohler Früchte bedient, oder auch, daß man wie in Angola die Milch einfach auf den Oberarm laufen läßt und sie dann in Ringen nach dem Handgelenk zu abrollt.

Wo der Eingeborene die Milch in Näpfen u. dergl. auffängt, ist auch eine Eintrocknung nötig, die zumeist durch Rösten über Feuer vorgenommen wird, indem man die Milch über kurze, ruderartige Hölzer laufen läßt, so daß sie gerinnt. Auch bedient man sich verschiedener Zusätze, wie Alaun, wodurch aber der Kautschuk nicht besser wird.

Das wertvollste Rohprodukt ist der Para-Gummi aus Südamerika. Dann folgen die indischen Gummis und zuletzt die afrikanischen Produkte, von denen wiederum die ostafrikanischen die besseren sind. Die neueste Quelle für Kautschuk ist die Frucht der Kautschukmistel in Venezuela.

Seit einiger Zeit macht die chemische Industrie scheinbar erfolgreiche Anstren-



Gewinnung des Gummis im Kongogeblet.



15 Monate alter Gummibaum in Mexiko.



Anzapfen der Kautschukbäume.



Kautschukgewinnung auf Ceylon.

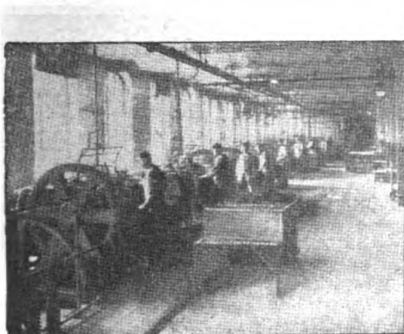
zenfamilie der Apocynazeen, Morazeen und Euphorbiaceen an und finden sich in Zentral- und Südamerika, in fast ganz Afrika, in den beiden Indien, auf dem Indischen Archipel und in der nördlichen Hälfte von Australien. Sie gedeihen nur in Ländern, deren mittlere Temperatur sich zwischen 33 und 42° bewegt.

Der Kautschuk nun findet sich in dem Milchsaft dieser Pflanzen in Form mikroskopischer Kügelchen, die sich beim Stehen als eine Art Rahm oder Sahne an der Oberfläche der Flüssigkeit sammeln.

In der Praxis gestaltet sich die Kautschukgewinnung so, daß der Baum durch Einschnitte, Einkerbungen, Abschälen

ungen, Kautschuk auf synthetischem Wege herzustellen, also künstlichen Kautschuk auf den Markt zu bringen. Bei dem fortwährenden Ansteigen der schon fast unerschwinglichen Preise für guten und besten Kautschuk ist diesen Proben und Versuchen bester Erfolg zu wünschen.

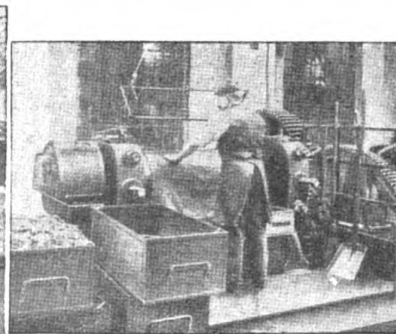
Wenn man die ungeheure Vielseitigkeit der Verwendung des Kautschuks behandelt, so begreift man kaum, daß noch am Ende des achtzehnten Jahrhunderts Kautschuk in den wissenschaftlichen Sammlungen als Kuriosität aufbewahrt und gezeigt worden ist. Die Indianer allerdings scheinen den Stoff in mancherlei Anwendung schon lange verwendet zu haben. Wenigstens wird von Columbus berichtet, daß



Waschanlage für Rohgummi.



Prüfung des Rohgummis.



Letzte Waschung des Rohgummis.

die Indianer mit Bällen spielten, die aus Baumharz hergestellt worden waren. Auch scheint damals schon eine Art Regenmäntel im Gebrauch gewesen zu sein, von denen man erzählte, daß sie bei Sonnenbestrahlung zusammenzukleben pflegten. Heute würden wir solche Mäntel entrüftet dem Verkäufer zurückgeben, und zum Export wären sie ungeeignet.

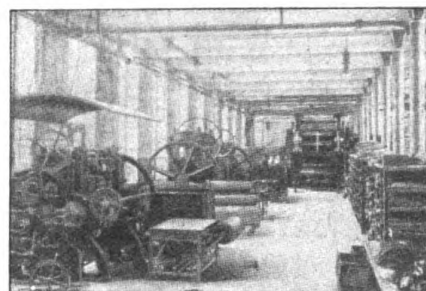
Im Jahre 1910/11 betrug die Versorgung der ganzen Welt mit Rohkautschuk 79,305 Tons, wovon ungefähr die Hälfte aus Brasilien kam. Es ist dabei zu beachten, daß schon 1910 etwa 6000 Tons von Plantagenkautschukbäumen stammten, deren Anlage zum größten Teil noch ganz jung ist. Da solche Plantagen etwa 6—8 Jahre brauchen, um ordnungsgemäß ertragfähig zu werden, so ist für die nächsten Jahre eine ganz außerordentliche Zunahme der Plantagenkautschukproduktion zu erwarten, was ohne Zweifel regulierend auf die bedeutenden Preisschwankungen einwirken wird.

ein äußerst anschauliches Bild von der wachsenden Ausdehnung des deutschen Rohgummihandels und der deutschen Kautschukindustrie.

Um eine Anschauung von der Preissteigerung des Rohkautschuks im einzelnen zu geben, weisen wir noch darauf hin, daß der Preis für besten Para-Gummi im Jahr 1862 mit $\frac{1}{7}$ für das englische Pfund notierte, während er 1910 $\frac{12}{6}$ betrug. Für 1911 ist er dann auf $\frac{9}{7}$ gesunken.

Die Verarbeitung des Rohgummis zu industriellen Zwecken beginnt mit dem Reinigen, dem Waschen des Rohkautschuks. Man weicht letzteren in großen eisernen Behältern durch Brühen mit heißem Wasser auf und läßt ihn die Walz-

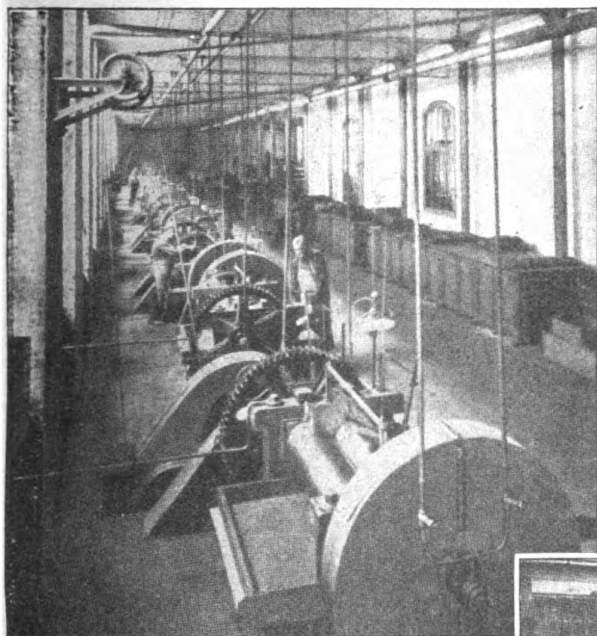
waschwerke passieren. Der Gummi wird zuerst durch ein weitgestelltes Walzwerk gequetscht und dann unter steter Wasserberieselung durch immer engere Walzen hindurchgelassen. So wird er von Verunreinigungen aller Art gründlich befreit, als da sind: Sand, Holzsplitter und Borke. Durch die Walzen geht der Kautschuk in die Form dünner und breiter, rauher Bänder über, die man „Felle“ nennt. Diese Felle werden auf Stangen gehängt und mittels gleichmäßig warmer Luft getrocknet, dann bis zu weiterer Verwendung aufgestapelt.



Kalandriermaschinen.

Aus dieser gereinigten Ware wird nun durch Zusatz bestimmter Mischmittel und durch Vulkanisierung Weichgummi und Hartgummi hergestellt.

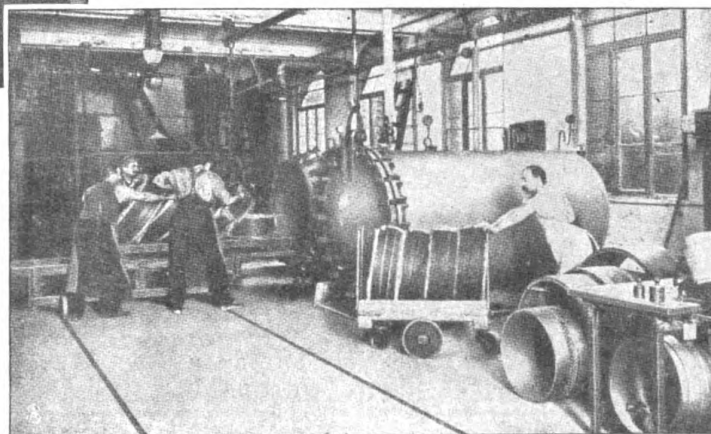
Die Mischung des Zusatzes ist Geheimnis der einzelnen Fabriken, richtet sich nach dem Zweck und dem Preis des gewünschten Artikels und besteht aus Stoffen, die geeignet erscheinen, Material zu sparen, Farbe zu geben und die



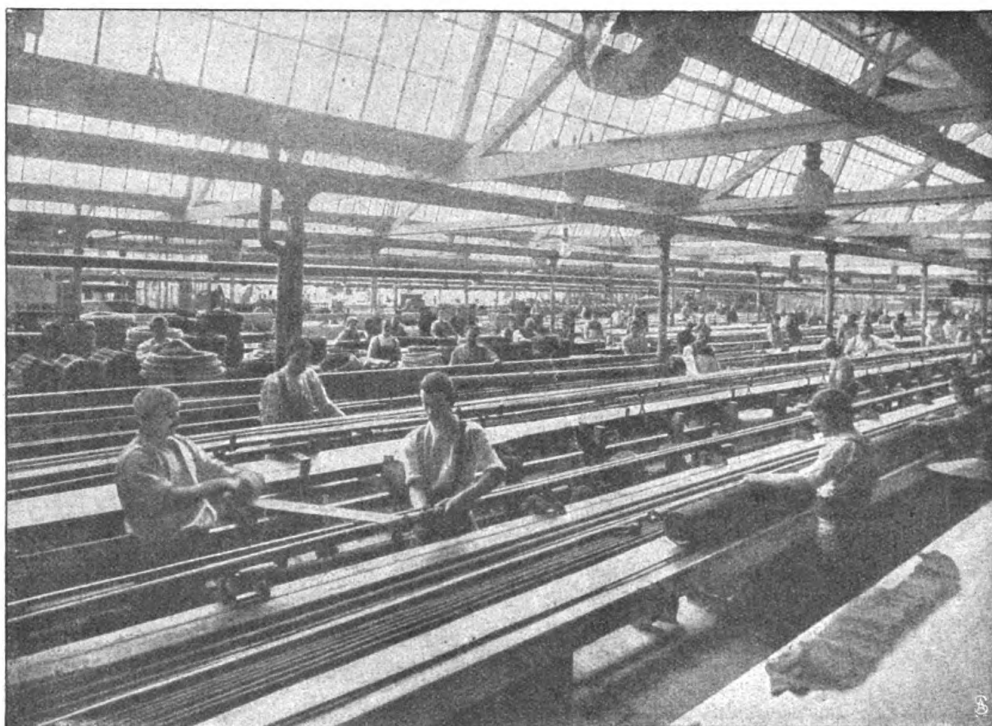
Mischwalzwerke.

Die Einfuhr von Rohkautschuk nach Deutschland betrug 1889: 40,109 dz im Werte von rund 28 Millionen Mark; 1899: 137,037 dz im Werte von rund 76,7 Millionen Mark; 1909: 272,376 dz im Werte von rund 154,2 Millionen Mark und 1910: 333,149 dz im Werte von 187,2 Millionen Mark. Davon wurden wieder ausgeführt im Jahre 1889: 6816 dz im Werte von 5,1 Millionen Mark; 1899: 54,088 dz im Werte von 24,3 Millionen Mark; 1909: 92,204 dz im Werte von 36,7 Millionen Mark und 1910: 101,357 dz im Werte von 50,7 Millionen Mark.

Demnach belief sich der Verbrauch im Deutschen Reich auf 231,792 dz für 1910 gegen 33,293 dz im Jahr 1889. Die Zahlen gewähren



Vulkanisieren von Autorad- und Motorzweirad-Decken.



Herstellung der Schläuche auf Ziehbänken und durch Wickelung.

Ware der Absicht des Käufers anzupassen. Zu den Mischungszusätzen gehören unter anderen: Kreide, Ton, Zinkweiß, Eisenoxyd, feinsten Sand, Leim, Glycerin, Farbstoffe und Asphalt, insbesondere aber auch gewisse Kautschuksurrogate, wie die sogenannten Faktis, Additionsprodukte von Schwefel, Öl und Nitrokörpern.

Diese Mischungen werden durch Walzwerke dem gereinigten Kautschuk beigemischt, wobei eine gewisse Wärme notwendig ist. Nach genügender Durchknetung wird die Masse blasenfrei ausgewalzt und zunächst zwischen Baumwollgewebe aufgerollt. Diese Masse läßt sich kleben und formen, aber naturgemäß nicht gießen.

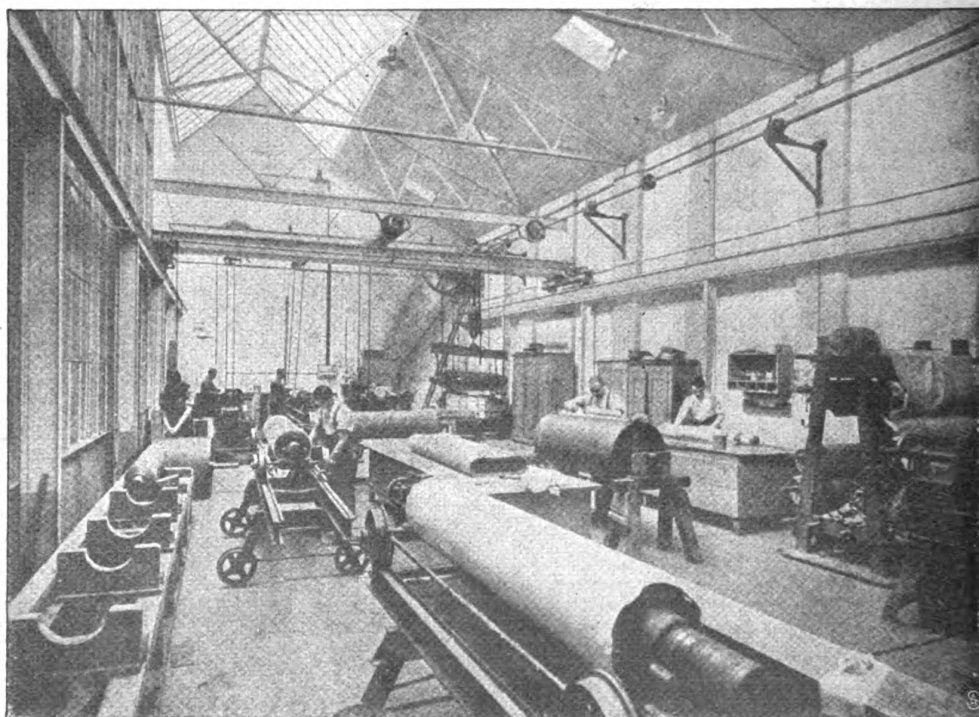
Erst durch die nun folgende Vulkanisierung wird der geformte Gegenstand fest und elastisch. Dieser Prozeß wird durch Erhitzung auf 140 bis 160 Grad Celsius und durch Eintauchen in flüssigen Schwefel oder auch durch andere Behandlung mit Schwefelverbindungen vollzogen. Setzt man die Erhitzung und Vulkanisierung noch weiter fort, so entsteht aus dem Weichgummi, wie wir ihn vom Gummireifen des Fahrrades kennen, der Hartgummi, der jedem Leser aus Gummikämmen oder Gummifederhaltern längst bekannt ist.

Unter den großen Fabriken, die sich die

in Deutschland und im Ausland bekannt und geachtet sind.

Wir wollen nun noch einen Blick auf die schier unendliche Mannigfaltigkeit der Kautschukfabrikate werfen, um die Anpassungsmöglichkeiten der Rohstoffe an die Fertigfabrikation zu zeigen. Naturgemäß müssen wir darin uns nur mit Andeutungen begnügen.

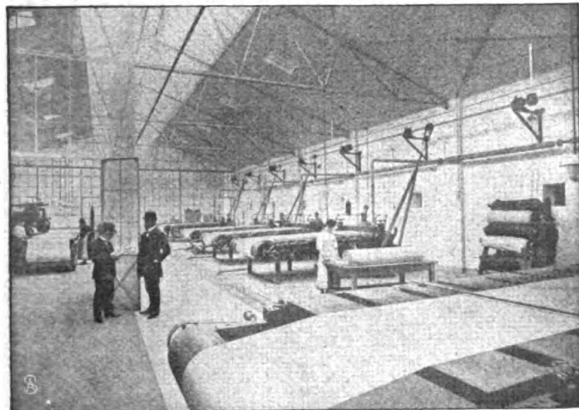
Große Gebiete unseres gewerblichen Lebens würden brachliegen, wenn die Kautschukfabrikation ihnen nicht die Hilfsmittel geben würde, auf denen sie sich aufbauen.



Fabrikation von Gummi-Walzenüberzügen.

Verarbeitung des Kautschuks zu dem Zweck ihrer Arbeiten erwählt haben, nehmen zwei Firmen eine hervorragende Stellung ein, die beide in diesem Jahr ihr fünfzigjähriges Bestehen feiern konnten. Wir wollen sie daher an dieser Stelle besonders erwähnen und ihre Bedeutung für die deutsche Kautschukindustrie hervorheben. Es ist die Firma: Franz Clouth, Rheinische Gummiwarenfabrik m. b. H., Köln-Nippes, und die Firma: Hannov. Gummiwerke „Excelsior“ Akt.-Ges., vormals Hannov. Gummi-Kamm-Co., Akt.-Ges., Hannover-Linden. Beide Firmen haben einen guten Klang und bedürfen im einzelnen keiner weiteren Empfehlung, da ihre Fabrikate seit einem halben Jahrhundert

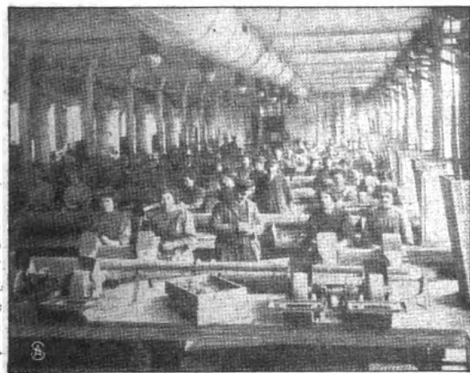
In der Bekleidung der Radreifen von Fahrrädern, Automobilen und Fuhrwerken ist bis jetzt noch kein Ersatz für den Kautschuk gefunden worden. Der Gummischlauch, die



Fabrikation von gummierten Stoffen.

durch Luft aufgeblasene Pneumatik, ermöglicht allein die Bewegung des Rades und des Autos. Auch unsere Kinderwagen würden etwas entbehren, wenn man ihnen die Elastizität des Radreifens nehmen wollte.

In der Schifffahrt ist es der Taucheranzug mit allen dazugehörigen Schläuchen und Einrichtungen, der die Unentbehrlichkeit des Kautschuks erweist. Große, übermannsgroße Luftsäcke für Schiffshebung sind heute gleichfalls unentbehrliche Hilfsmittel geworden, auf deren Zuverlässigkeit man vertrauen kann. Auch als Bodenbelag für Ozeandampferkabinen und -salons sind Gummifliesen eine längst eingeführte Annehmlichkeit. Bei den Unterseebooten dienen Hartgummiplatten zur Isolierung ganzer Innenräume.



Teilansicht eines Hartgummi-Presssaales.

Stoffe jeder Art werden durch Imprägnierung mit Gummi durchaus wasserdicht gemacht und schützen so als Regenmäntel vor Regen, Sturm und Schnee. Auch Luftballonhüllen sind beiderseitig mit Gummi gedichtet und wasserdicht gemacht und erweisen so die Unentbehrlichkeit desselben.

Im Bergbau, bei der Eisenbahn, bei den verschiedensten Apparaten und Maschinen, die im Kriege gebraucht werden, ist Kautschuk ebenso unentbehrlich wie in der chemischen Industrie.



Auf vorgearbeitete Automobildecken werden Protektoren aufgelegt.

stand leisten können, Rohrnetze für Leitungen sind weitere notwendige Apparate, sind Apparatebestandteile, ohne die unsere chemische Industrie hilflos wäre.

Gummiringe zum Dichten von Röhren bei Brunnenanlagen, große Umlagen zum Verschließen meterhoher Wasserröhren sind in der Technik durch nichts ersetzbar, was gleich bequem und preiswert ist.

In der Kabelfabrikation vereint allein der Kautschuk Dichtigkeit und Biegsamkeit mit der gewünschten und notwendigen Dauerhaftigkeit.

Transmissionsseile, Treibriemen aus Gummi sind von fast unbegrenzter Haltbarkeit, sofern sie aus bestem Material bestehen und ihre Herstellung recht sorgfältig geschah. Kohlen- und Silo-Transportbänder erleichtern dem Handel das Ausladen vieler Massenartikel.

Gummi-Handschuhe für den Elektrotechniker bewahren täglich Tausende von Menschen vor dem Tode und dem Starkstrom.

In der Chirurgie und Medizin, bei allen sanitären und hygienischen Apparaten und Instrumenten ist Hartgummi das Beste, was wir bisher für die Behandlung und die Erleichterung unserer Kranken haben.

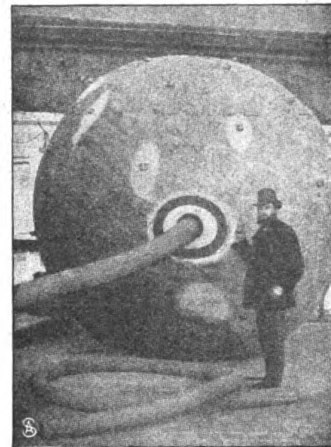
Der Gummikamm ist fast zu einem Kulturmesser geworden wie die Gummischuhe, die den Lackstiefel vor Feuchtigkeit schützen sollen.

Hosenträger, Strumpfbänder und Schweißblätter sind ebensolche Errungenschaften der Kautschukindustrie wie der Gummibierflaschenverschluss, der Säuglingslutschpfropfen, die Tennisbälle, der gewöhnliche Gummispielball und das Gummispielzeug für unsere Kinder.

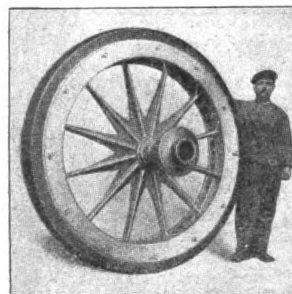
Der Radiergummi ist uns ebenso unentbehrlich wie dem Verkäufer im speziellen das Gummibändchen zum Verschnüren kleiner Paketchen, wie der Federhalter aus Hartgummi oder wie das Gummiband und die Gummischur zum Befestigen der Mütze oder des Hutes zur Sicherung gegen Sturm und Wind.

Die Abbildungen in diesem Artikel verdanken wir zum Teil den glänzend ausgestatteten Jubiläumsschriften der Firmen: Hannoversche Gummi-Werke Excelsior A.-G. vorm. Hannoversche Gummi-Kamm-Co. A.-G. in Hannover-Linden und der Firma Franz Clouth, Rheinische-Gummiwaren-Fabrik m. b. H. in Köln-Nippes.

So sehen wir auf tausend Gebieten die Herrschaft des Gummis, des Kautschuks, der in Brasilien oder Afrika im



Luftsack zur Schiffsbergung.

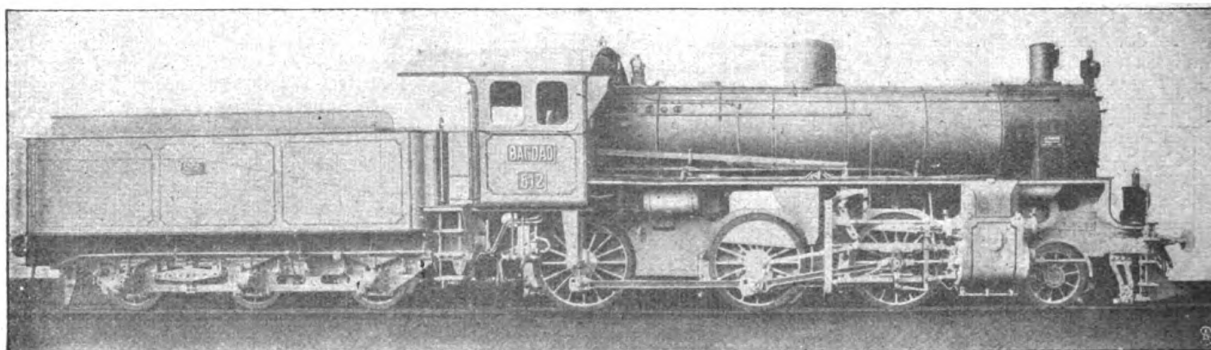


Massive Gummi-Radbandage für Straßenlokomotiven, 1800 mm Durchmesser, 150 mm dick, 200 mm breit, Gummigewicht 250 kg. Geliefert von der Fa. Franz Clouth, Rhein. Gummiw. m. b. H., Köln-N.



Getreide-Transportband, 300 m lang, 750 mm breit, Gewicht 1264 kg. Geliefert von der Fa. Franz Clouth, Rhein. Gummiw. m. b. H., Köln-N.

einsamen Urwald gewonnen. Die Klugheit des Gelehrten zwang ihn in den Dienst der Menschheit, der Industrie nutzte ihn zum eigenen Vorteil und der Tausende, denen er Brot und Lohn gibt.



Spezial-Lokomotive für die Bagdadbahn.

Am 23. Juli d. J. konnte die Firma A. Borsig, Berlin-Tegel, wie bereits an dieser Stelle erwähnt, auf ihr 75jähriges Bestehen zurückblicken. Die offizielle Feier dieses Jubiläums wurde aus besonderen Gründen verschoben und fand am 13. und 14. September statt. Aus den kleinsten Anfängen heraus hat sich die Borsigsche Maschinen- und Lokomotivfabrik zu einem der größten industriellen Unternehmen Deutschlands entwickelt und genießt heute Weltruf. Gleich den gewaltigen Kruppischen Werken sind die Borsigschen Fabriken das Werk einer Generation, die, ausgestattet mit technischer Begabung und kaufmännischem Geschick, die Forderungen und Entwicklungsmöglichkeiten der Zeit scharfsichtig erkannte. Von der Ausdehnung, die das Werk nahm, mögen einige Zahlen Zeugnis ablegen: Der 5000. Lokomotive im Jahre 1902 folgte die 6000. im Jahre 1906, die 7000. im Jahre 1909 und die 8000. im Jahre 1911. Bis heute hat die Firma mehr als 8500 Lokomotiven fertiggestellt und im Bau. Dabei wurden im Laufe der Zeit neue Arten in Bau genommen, darunter solche bis zu den schwersten Formen von 75 t Leergewicht und andererseits herab bis zu den kleinsten Arten der verschiedensten Spurweiten für Klein- und Nebenbahnen, Industrie- und Grubenbahnen, Wald- und Plantagenbahnen, Straßen- und Feldbahnen. Auf dem neuen Gebiete des Baues elektrischer Lokomotiven hat sich die Firma ebenfalls betätigt. In den letzten Jahren ist die Herstellung von Ankerketten nach patentiertem Verfahren aufgenommen worden, und sie liefert u. a. Ketten für die deutschen Linienschiffe und großen Kreuzer sowie für einen größeren Teil der Riesendampfer der deutschen Handelsflotte.

Neuzeitliche Milchwirtschaft.

Von Professor Dr. Hittcher, Königsberg i. Pr.

Wenngleich Milch, Butter und Käse in jedem Haushalt täglich verbraucht werden und zu den unentbehrlichsten Nahrungsmitteln gehören, so haben doch nur die wenigsten

Erzeugnissen verarbeitet wird. Die sich hierbei ergebenden Rückstände, Magermilch, Buttermilch und Molken, dienen zum größten Teil zur tierischen Ernährung.

Bei der Gewinnung, Behandlung und Verarbeitung der Milch ist man heutigetags immer mehr bestrebt, die Handarbeit durch Maschinenarbeit zu ersetzen, weil letztere in vielen Fällen besser und billiger ist. Ermöglicht wird dies durch die rührige Tätigkeit einer im Laufe der letzten 30 Jahre aufgeblühten Sonderindustrie, welche den Milchwirten eine Fülle von zweckmäßigen Maschinen und Geräten liefert, wobei hauptsächlich die hygienische Seite der Behandlung von Milch und ihren Erzeugnissen immer mehr in den Vordergrund gestellt wird.

An der Produktionsstelle ist man bemüht, durch Einrichtung zweckmäßiger Stallungen und Reinhaltung der Kühe die Milch möglichst sauber zu gewinnen. Während früher das Melken nur mit der Hand ausgeführt wurde, verwendet man heute hierfür auch schon Maschinen. Ob diese auf die Dauer das Handmelken völlig ersetzen

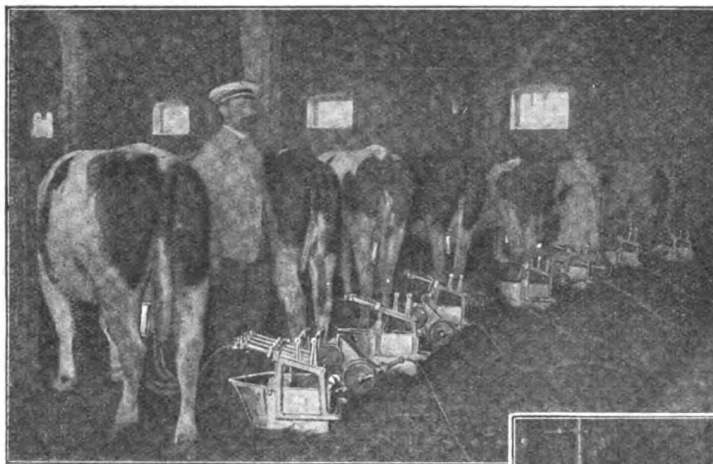


Abb. 1. Revalo-Melkmaschine
von C. F. Richter, Brandenburg a. H.

eine Ahnung davon, welch große Industrie im Laufe der letzten drei Jahrzehnte für die Gewinnung dieser Stoffe entstanden ist, und welch große Werte die Milchwirtschaft erzeugt. Die nachfolgenden Zeilen sollen in Kürze dem Leser eine Vorstellung von dem zur Bereitung dieser Lebensmittel erforderlichen Aufwand an Mühe, Arbeit und Geld verschaffen.

Die im Deutschen Reiche alljährlich gewonnene Milch und die daraus hergestellten Erzeugnisse haben einen Wert von etwa 2600 Millionen Mark. Von der gesamten Milchmenge werden etwa 5 Prozent zur Aufzucht und Mast von Kälbern verbraucht, der menschlichen Ernährung dürften schätzungsweise rund 46 Prozent dienen, während der Rest von 49 Prozent vornehmlich auf Butter und Käse, in geringerer Menge auch zu anderen



Abb. 2. Revalo-Melkmaschine von C. F. Richter, Brandenburg a. H.

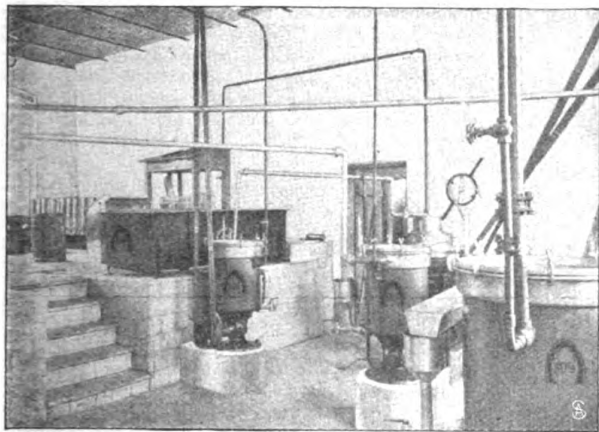


Abb. 3. „Astra“-Pasteure des Bergedorfer Eisenwerks.

können werden, läßt sich zurzeit noch nicht mit Bestimmtheit sagen, jedenfalls führen sie aber eine wesentliche Ersparnis an Arbeitskräften herbei. Abb. 1 und 2 zeigt die Revalo-Melkmaschine von C. F. Richter, Brandenburg a. H., im Betriebe, welche das Saugen des Kalbes nachahmt.

Unmittelbar nach dem Melken wird die Milch zunächst schleunigst gereinigt. Für diesen Zweck verwendet man jetzt an Stelle der Sehtücher Wattefilter, die eine viel gründlichere Reinigung ermöglichen. Sodann erfolgt eine möglichst rasche und tiefe Abkühlung der Milch mittels besonderer flacher oder runder, im Innern hohler Berieselungskühler, die in der Richtung von unten nach oben von kaltem Wasser durchströmt werden, während außen in umgekehrter Richtung in ganz dünner Schicht die Milch herüberrieselt, welche hierbei gleichzeitig gehörig gelüftet wird. Diese tiefe Abkühlung ist für die Haltbarkeit von größter Bedeutung; ließe man die Milch kuhwarm stehen, so würden die darin enthaltenen Bakterien sich außerordentlich rasch vermehren und die Milch in kürzester Zeit verderben, die tiefe Abkühlung verhindert jedoch das Wachsen der Keime. Wie weit man die Temperatur der Milch erniedrigt, ist ganz verschieden und richtet sich nach der Jahreszeit, der Art der Transportgefäße und vor allem nach der Entfernung des Bestimmungsortes; bei Ankunft an letzterem sollte die Milch nie mehr als 15 Grad Celsius aufweisen. Demgemäß kühlt man die Milch bei einem kürzerem Transport und im Winter nur mit Brunnenwasser auf 12 Grad

Celsius ab, soll sie dagegen im Sommer auf weite Entfernungen versandt werden — es wird bereits Milch aus Schweden bis nach Berlin gebracht — so verwendet man besondere Tiefkühlanlagen, wie sie Herr Ingenieur Wilhelm Helm, Berlin W 30, Habsburger Straße 5, baut, bei denen unter Verwendung von Eis und Viehsalz eine Abkühlung der Milch bis auf 1 bis 2 Grad Celsius herbeigeführt werden kann.

Die Versorgung der Städte mit Milch erfolgt heute immer mehr durch große, entweder von privaten Unternehmern oder von Genossenschaften begründete, den Anforderungen der Neuzeit entsprechend eingerichtete Anstalten, was in jeder Beziehung der Verhökerung der Milch durch kleine Händler vorzuziehen ist. In diesen neuzeitlich eingerichteten Großbetrieben wird die Milch zunächst auf ihre Frische, Reinheit, Bekömmlichkeit sowie auf ihren Gehalt an Fett untersucht, zu welchem Zweck ein gut ausgerüstetes Laboratorium erforderlich ist. Sodann wird die Milch nochmals durch für diesen Zweck eigens konstruierte Zentrifugen gereinigt. Hierauf erfolgt in Pasteurisierapparaten — Abb. 3 zeigt uns die Astra-Pasteure des Bergedorfer Eisenwerks — eine hohe Erhitzung der Milch, um so die etwa darin vorhandenen Krankheitskeime zu vernichten und ihr gleichzeitig eine größere Haltbarkeit zu verleihen. Unmittelbar an die Erhitzung schließt sich eine tiefe Abkühlung bis auf 1 bis 4 Grad Celsius an. Zu diesem Zweck verwendet man Eismaschinen, die gleichzeitig auch zur Abkühlung der Lagerräume für Milch, Sahne, Butter usw. dienen, Abb. 4 stellt einen Raum mit Refrigerator dar, von der Firma Eduard Ahlborn-Hildesheim eingerichtet.

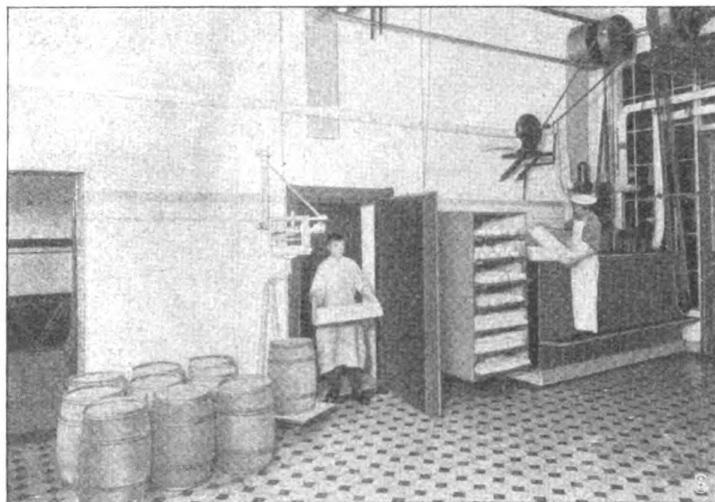


Abb. 4. Butterpackraum mit Refrigerator von Eduard Ahlborn, Hildesheim.

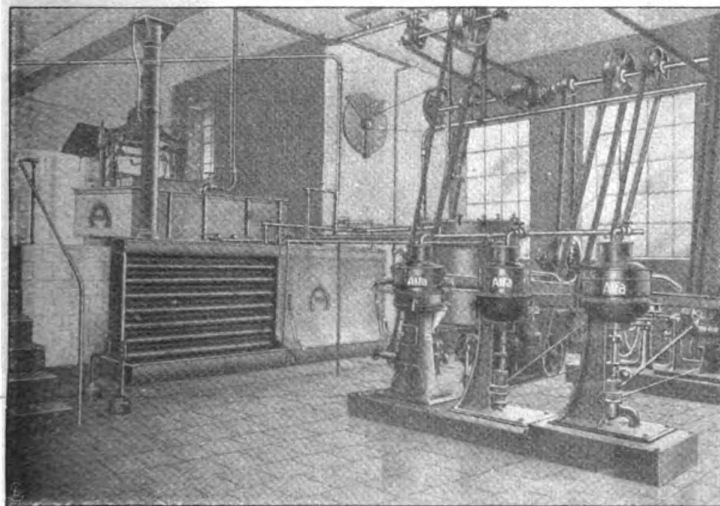


Abb. 5. Alfa-Separatoren des Bergedorfer Eisenwerks.

Der Vertrieb der Milch in zweckmäßig verschlossenen Flaschen ist fraglos am meisten zu empfehlen und findet immer mehr Beifall, weil er am saubersten ist und eine Verfälschung der Milch vollkommen ausschließt. Auch hier treffen wir wiederum eine Reihe von Hilfsapparaten an, wie Maschinen zum Reinigen, Füllen, Verschließen der Flaschen.

Diejenige Milchmenge, welche für den menschlichen Verzehr, die lohnendste Art der Milchverwertung, keine Verwendung findet, wird zu Molkereierzeugnissen verarbeitet, von denen wir das Wichtigste, die Butter, zunächst betrachten wollen. Um diese zu gewinnen, trennt man die Milch in Rahm (Sahne, Schmand) und Magermilch. Früher stellte man zu diesem Zweck die Milch in Satten verschiedener Art auf, alsdann steigt das spezifisch leichtere Fett nach oben und bildet eine Rahmschicht, die vorsichtig abgenommen wird. Diese Art der Rahmgewinnung ist höchst unvollkommen, denn sie erfordert viel Zeit, viel Raum und liefert eine sehr wenig befriedigende

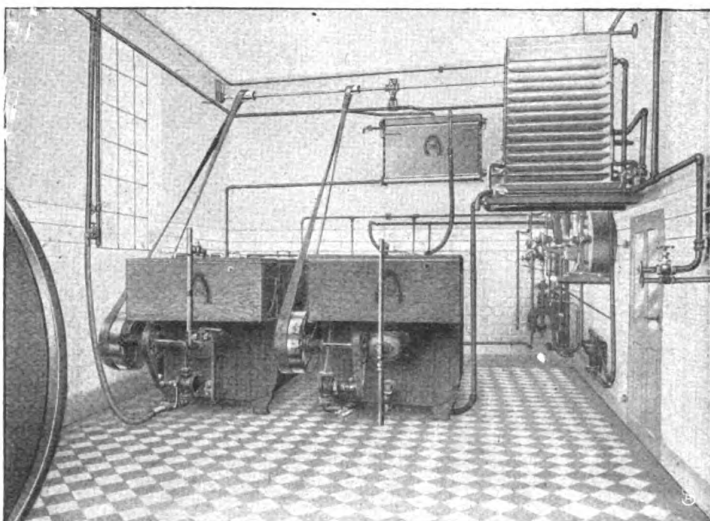


Abb. 6. **Astra-Rahmreifer** des Bergedorfer Eisenwerks.

Ausbeute an Butter, deren Beschaffenheit überdies in den meisten Fällen viel zu wünschen übrigläßt. Ein in jeder Beziehung besseres Ergebnis liefert die Entrahmung der Milch durch Zentrifugalkraft, weil man dabei große Mengen Milch in kürzester Zeit bei Bedarf von viel weniger Raum ungleich schärfer entrahmen kann; man gewinnt daher bei diesem Verfahren Sahne ebenso wie Magermilch vollkommen süß, frisch und rein und erhält eine bedeutend höhere Ausbeute an Butter von feinsten Beschaffenheit und größter Haltbarkeit. Von sämtlichen Molkereimaschinen muß die Milchzentrifuge unstreitig als die wichtigste und bedeutsamste bezeichnet werden, und erst nachdem sie den Landwirten zur Verfügung stand, konnte sich das Molkereiwesen mächtig entwickeln und eine Verarbeitung der Milch in großem Maßstabe in die Wege geleitet werden. Die ersten Versuche über zentrifugale Entrahmung wurden von deutschen Gelehrten angestellt, und die erste Zentrifuge, welche in verschiedenen Molkereien trotz der ihr noch anhaftenden Unvollkommenheit regelmäßige Verwendung fand, war eine Erfindung des deutschen Ingenieurs Wilhelm Lefeldt. Von der großen Zahl verschiedener Zentrifugen, die es heute gibt, ist die weitverbreitetste der Alfa-Separator, der ebenfalls von einem Deutschen, Freiherrn von Bechtoldsheim, erfunden ist. Abb. 5 zeigt drei von dem Bergedorfer Eisenwerk gelieferte Alfa-Separatoren. Der Hauptteil der letzteren ist die in einem Gestell mit etwa 6000 Touren in der Minute umlaufende Trommel, in der die Zentrifugalkraft auf die Milch einwirkt und letztere in Rahm und Magermilch trennt. Da dies bei höheren Temperaturen wesentlich leichter als bei niedrigen erfolgt, wird die nach dem Melken tief abgekühlte Milch vor Eintritt in die Zentrifuge durch besondere Vorwärmer mittels Dampfes angewärmt. Die Magermilch wird zum größten Teil an die Landwirte zurückgegeben, welche sie durch Fütterung verwerten. Da nun das Gesetz mit Rücksicht auf die Bekämpfung der Tuberkulose und anderen Krankheiten eine Erhitzung der für Fütterungszwecke bestimmten Magermilch auf 85 Grad Celsius vorschreibt, muß dies in besonderen Pasteurisierapparaten erfolgen, wie sie Abb. Nr. 3 uns vorführt. Diese sind ebenso gebaut wie die Vorwärmer, jedoch mit einer wesentlich größeren Heizfläche ausgestattet.

Ebenso wie die Magermilch wird auch die Sahne pasteurisiert. Es bezweckt dies, etwaige Krankheitskeime abzutöten sowie die Güte und Haltbarkeit der Butter zu verbessern. Die hierfür benutzten Pasteure entsprechen genau denjenigen für Magermilch, nur daß sie in Anbetracht der geringeren Rahmmenge entsprechend kleiner sind. Unmittelbar nach dem Verlassen des Erhitzers wird die Sahne über einen Kühler geleitet und so auf 2 bis 4 Grad Celsius gebracht; gerade der rasche Temperaturwechsel gewährleistet die Vernichtung der Bakterien.

Nur in den seltensten Fällen wird der Rahm unmittelbar nach der Gewinnung in vollkommen süßem Zustande verbuttert, sondern in der Regel soll er einen bestimmten Grad der Säuerung erlangen, um so „butterungsreif“ zu werden. Diesen Zustand führt man in der Weise herbei, daß man ihn in gut isolierte große Rahmreifer füllt — Abb. 6 zeigt uns die von dem Bergedorfer Eisenwerk gebauten „Astra-Rahmreifer“ — ihn hier mittels einer geeigneten Temperiervorrichtung auf etwa 16 bis 18 Grad Celsius bringt und ihn mit einer bestimmten Menge Säurerreger versetzt. In der Regel gestaltet man die Bedingungen derart, daß die gewünschte Butterungsreife in etwa 18 Stunden erreicht ist, so daß also die

Sahne am Tage nach ihrer Gewinnung zur Verarbeitung gelangt.

Die Verbutterung erfolgt entweder in Butterfässern oder in Großbetrieben, auch vielfach in sogenannten „Butterfertignern“. Abb. 7 führt uns den Butterfertiger „Fortschritt“ der Firma Eduard Ahlborn (Hildesheim) vor. Diese Maschinen dienen nicht allein zur Verbutterung des Rahmes, sondern zugleich auch zum Kneten der Butter. Nach Abscheidung der letzteren wird nämlich die Buttermilch aus dem Fasse gelassen, worauf die Butter bei langsamer Bewegung des Fasses die in dem Innern angebrachten Knetwalzen passiert und so von dem Ueberschuß an Buttermilch befreit wird. Es kommt also hier die Butter bei dem Kneten gar nicht mit den Händen des Personals in Berührung. Im Mittel erhält man aus 13 Liter Milch ein Pfund Butter.

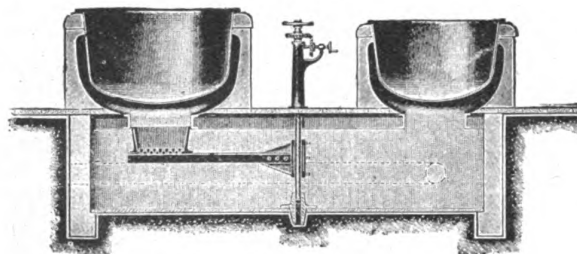


Abb. 8. **Käsekessel** von C. Bräder Bayer, Augsburg.

Ein weiteres, seit den ältesten Zeiten bekanntes Milcherzeugnis ist der Käse. Man bereitet ihn, indem man entweder süße, frische Milch mit Lab, einem aus Kälbermagen gewonnenen Ferment, versetzt, oder indem man die süße Milch der Selbstsäuerung überläßt, in welchem Falle sie in Quark und Molken zerfällt. Die feineren Käsesorten,

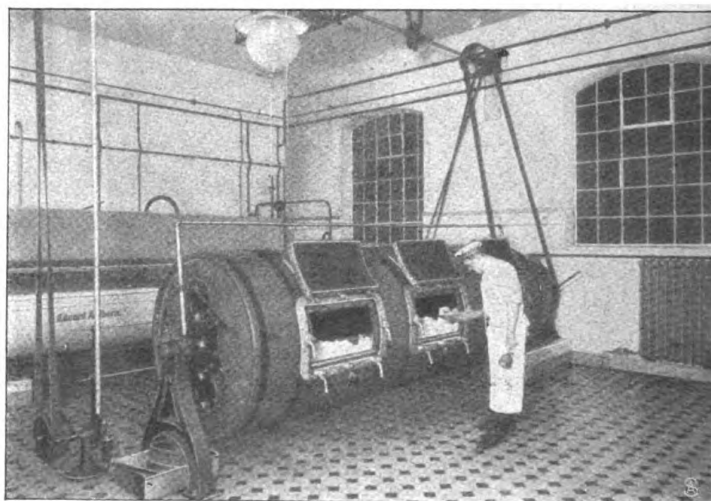


Abb. 7. **Butterfertiger „Fortschritt“** von Eduard Ahlborn, Hildesheim.

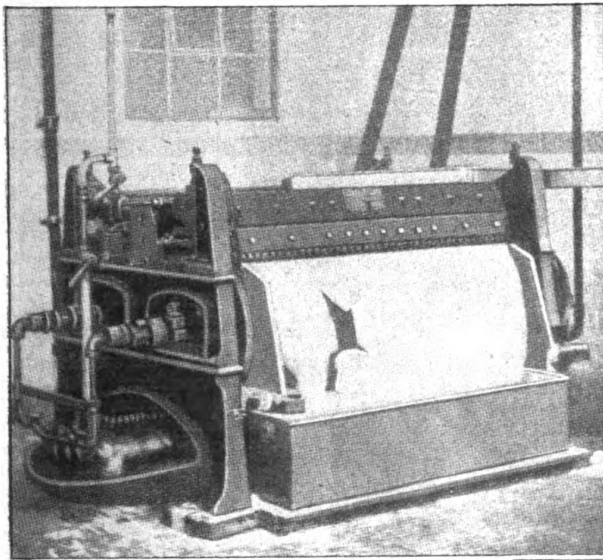


Abb. 9. Apparat von Just-Hatmaker
zur Herstellung von getrockneter Milch.

wie Emmentaler, Edamer, Gouda, Tilsiter, Chester, Gorgonzola, Limburger, Brie, Camembert, Roquefort-Käse usw., werden ausschließlich nur aus süßer Milch unter Verwendung von Lab bereitet, die Quarkkäse stellt man in der Regel aus Magermilch her, sie sind daher weniger wertvoll, bilden jedoch ein außerordentlich wichtiges und vor allem sehr billiges Volksnahrungsmittel, wie Glumse, frischer Weichquark, Harzer-, Kümmel-, Kuh-, Kräuterkäse usw.

Die zu verkäsende Milch füllt man in einen Käsekessel — Abb. 8 stellt einen Käsekessel von Gebrüder Bayer (Augsburg) dar — woselbst sie angewärmt, mit Lab versetzt und so in etwa 40 Minuten in eine feste geronnene Masse übergeführt wird. Diese wird nunmehr zerkleinert, wodurch man sie von der Flüssigkeit befreit, die sie zunächst einschließt, und die man Molke nennt. Der von der letzteren getrennte Quark oder Bruch wird darauf in Formen gefüllt, ge-

preßt und gesalzen. Der Käse ist nunmehr noch längst nicht fertig, sondern er muß, ehe er genossen werden kann, noch einen Reifungsprozeß durchmachen, zu welchem Zweck man ihn in geeigneten Räumen aufbewahrt und ihn daselbst wöchentlich einigemal wendet. Die Dauer dieser Reifung ist je nach Art und Größe der Käse sehr verschieden, sie währt bei kleinen Weichkäsen, wie Camembert, nur vier bis sechs Wochen, bei großen, ein bis zwei Zentner schweren Hartkäsen, Schweizer, acht bis zwölf Monate und bei den italienischen Parmesankäsen sogar vier Jahre und noch länger. In der Schweiz gibt es Käse, die nachweislich über hundert Jahre alt sind.

Als Kasein bezeichnet man völlig getrockneten und fein gemahlenden Quark. Man verwendet diesen Stoff für technische Zwecke und auch als Nahrungsmittel. So benutzt man Kasein bei der Herstellung von Papier, Farben, Klebstoffen und Kitten. Durch Behandlung des Kaseins mit Metallsalzen und Formaldehyd gewinnt man das Galalith, welches dem Zelluloid sehr ähnlich ist und sich vorzüglich bearbeiten, färben und polieren läßt und nicht wie jenes feuergefährlich ist. — Eine ganze Reihe bekannter Nährpräparate besteht der Hauptsache nach aus Kasein, wie Nutrose, Eukasin, Sanose, Sanatogen, Plasmon, Eulaktol, Nährpulver etc. Nur den wenigsten Verbrauchern

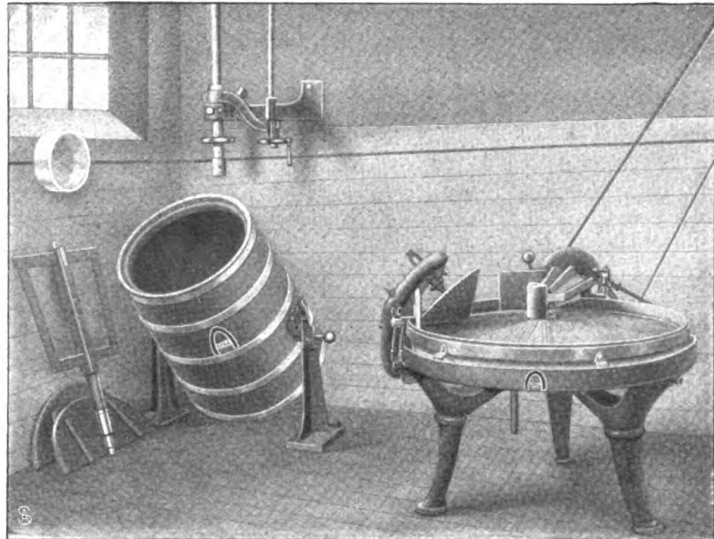


Abb. 10. Buttereie mit Holsteiner
Butterfaß und Astra-Wendeknecker.

dieser Stoffe dürfte es bekannt sein, daß dieselben aus der so wenig geschätzten Magermilch hervorgegangen sind.

Kondensierte oder eingedickte Milch ist ein weiteres Erzeugnis von großer Wichtigkeit, welches zur Versorgung der Tropen, der Seeschiffe sowie der Großstädte in beträchtlichen Mengen hergestellt wird und nächst Butter und Käse wohl das wichtigste Milcherzeugnis ist. Eingedickte Milch läßt sich jahrelang aufbewahren.

Milchpulver oder getrocknete Milch wird seit einigen Jahren in größeren Mengen auf den Markt gebracht und hauptsächlich bei der Bereitung von Milchsokolade, Kakes, Biskuits sowie auch in den Haushaltungen als Ersatz für Milch gebraucht. Abb. 9 zeigt uns den zur Trocknung von Milch dienenden Apparat von Just Hatmaker, welchen die Firma

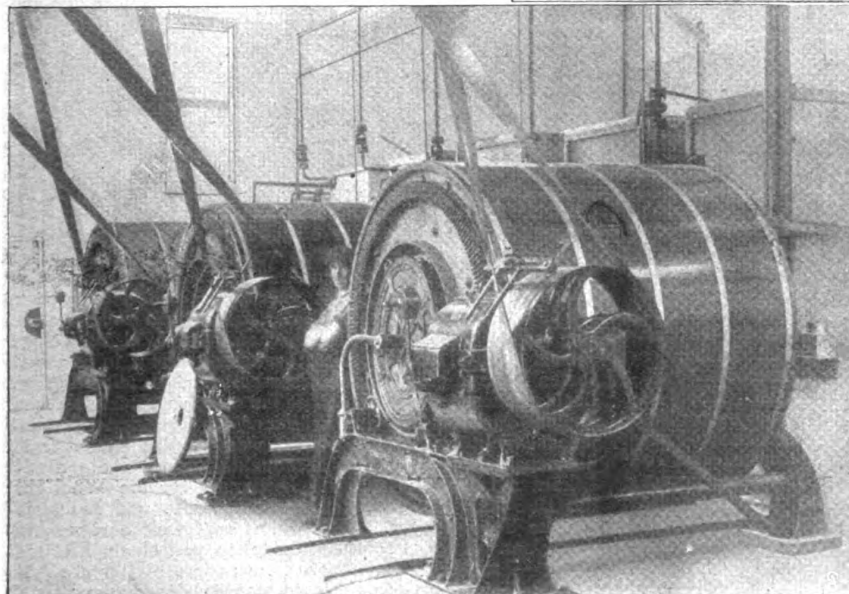


Abb. 12. Butterungsraum mit Astra-Butterfertiger der Firma Bergedorfer Eisenwerk.

Le Saché, Virvaire & Cie. (Paris, 6. Rue d'Oran) liefert. Die Milch rieselt hier über rotierende, mit Dampf geheizte Metallzylinder, wobei das in der Milch enthaltene Wasser sofort verdampft.

Milchzucker wird aus Molken, den Rückständen der Käseerei, gewonnen und zur Herstellung von Arzneien, zur Säuglingsernährung und für technische Zwecke verwendet.

Aus der Milch bereitet man auch verschiedene milchsaure und alkoholische Getränke, die sich großer Beliebtheit erfreuen: wie Kefir, Kumys, Yoghurt; namentlich das letztere Getränk soll die Darmfäulnis verhindern und daher für die Gesundheit sehr förderlich sein.

Fast völlig unbekannt ist es den meisten Menschen, daß man in Milch, Magermilch, Buttermilch und Käse den wertvollsten Nährstoff, das Eiweiß, drei- bis sechsmal so billig kauft als in dem Fleisch; je mehr es also gelingt, den Milchverbrauch zu heben, um so billiger



Abb. 11. Der Magermilchschaum in einer Molkerei, bevor die Benutzung des Astra-Schaum-Gerinnszestörers des Bergedorfer Eisenwerks einsetzte.

gestaltet sich die Ernährung der breiten Schichten des Volkes.

In dem vorstehenden Artikel konnten die Arbeiten des milchwirtschaftlichen Betriebes naturgemäß nur in großen Zügen beschrieben werden, und es sollte dem Leser ein Begriff von der Bedeutung und dem Umfange dieses Industriezweiges beigebracht werden. Eine Beschreibung der zahlreichen Maschinen, Apparate und Geräte, welche für die Herstellung der oben erwähnten Nebenerzeugnisse erforderlich sind, dürfte zu weit führen. Abb. 10—12 zeigen im Texte nur gestreifte Konstruktionen von sekundärem Interesse. Es seien jedoch noch zum Schluß einige derjenigen Firmen aufgeführt, welche die erforderlichen Maschinen liefern und Molkerei-Großbetriebe einrichten: Bergedorfer Eisenwerk A.-G. (Bergedorf), Eduard Ahlborn (Hildesheim), N. Jepsen Sohn (Flensburg), Gebrüder Bayer (Augsburg), Schöninger Eisenwerk, G. m. b. H. (Schöningen).

Ausstellungswesen.

Allgemeine Deutsch-Ostafrikanische Landesausstellung Daressalam. Verschiedenen Anregungen Folge gebend, ist für das Jahr 1914 eine allgemeine Landesausstellung in Daressalam geplant, und fand zur Wahl eines die Geschäfte führenden Ausschusses und zur Beratung über die zunächst notwendigen Vorarbeiten für die geplante allgemeine Landesausstellung im Herbst 1912 in Daressalam auf Einladung des Landwirtschaftlichen Klubs und der Wirtschaftlichen Vereinigung von Daressalam und Hinterland am 4. September eine öffentliche Versammlung statt, in der die Herren Devers, Inhaber der Firma Traun, Stürken & Devers, Daressalam, Frühling, Leiter der Deutsch-Ostafrikanischen Bank, Daressalam, Dr. Hofmann, Rechtsanwalt, Daressalam, Graf Matuschka, Plantagenbesitzer, Neu-Branitz, und Schlosser, Vertreter des Kolonialwirtschaftlichen Komitees, Daressalam, als vorläufiger Ausschuß gewählt wurden. Dieser Ausschuß teilt mit, daß die für Ende 1914 geplante Ausstellung in Daressalam als allgemeine Landesausstellung gedacht ist, an der außer den Interessenten in Deutsch-Ostafrika und den Nachbarkolonien auch in weitestgehendem Maße die heimische Industrie, Maschinenindustrie, Textilindustrie usw. zur Beteiligung aufzufordern ist. Der Ausstellungsausschuß bittet um tatkräftige Förderung seiner Pläne.

II. Staatliche Ackerbau- und Viehausstellung, Porte Alegre 1912. Den umfangreichsten und interessantesten Teil bildete die Industrieabteilung Deutschlands; hier traten hervor: Lokomobile (Deutzer Gasmotorenfabrik, Lanz und Badenia), Motoren, Mühlen und Pressen für die verschiedensten Zwecke Pumpen, Dreschmaschinen, Buttereier- und Butternetmaschinen, Sämaschinen, Pflüge (Sack) und Kraftfahrzeuge (Adler, Windhoff, Dürkopp, Neckarsulm und Neue Automobil-Gesellschaft).

Englische Pressestimmen über Düsseldorfs Städteausstellung. Im Laufe des Sommers wurde die Städteausstellung Düsseldorf auch von verschiedenen Vertretern der englischen Presse besucht; was sie über die Ausstellung und Düsseldorf zu sagen haben, ist schmeichelhaft. So heißt es in *The World*, dem vornehmsten Wochenblatt Englands: „Die erstaunliche Entwicklung der ungeheuren Kohlenfelder und Erzlager von Rheinland und Westfalen während der letzten vier Jahrzehnte wurde von der Stadtverwaltung in geschickter Weise benutzt, um sich einen erheblichen Anteil daran zu sichern; ja, Düsseldorf ist unbestreitbar der Mittelpunkt dieser Minen- und Industriedistrikte geworden, das deutsche Birmingham und Leeds, ohne dabei seinen vornehmen Residenzcharakter einzubüßen. Die Besucher von Düsseldorf finden eine Stadt von Palästen, Gärten und Parks, denn die industriellen Anlagen sind durchweg in die Vorstädte verbannt“ ... Nach einer eingehenden Besprechung der Städteausstellung schließt der Aufsatz mit einer warmen Empfehlung, Düsseldorf zu besuchen. Das Weltblatt *New York Herald* sagt: „Die Ausstellung erregt in den weitesten Kreisen große Aufmerksamkeit ... Die Leiter können beglückwünscht werden, daß es ihnen gelungen ist, die Ausstellung für den Tag der Eröffnung so fertigzustellen, daß jedes Objekt auf seinem Platze war. Jeder Besucher ist überrascht über die wohldurchdachte Art, wie die Stadtbehörden im Verein mit der Regierung für die Wohlfahrt der Bewohner der mittelalterlichen Städte und Industriebezirke Sorge tragen ... Düsseldorf ragt weit darüber hinaus, eine Art von Versailles, umgeben von einem Birmingham.“ — Ähnlich äußern sich viele andere Blätter des Auslandes; diese günstigen Berichte werden sicher zum Besuch Düsseldorfs und zur Hebung des Fremdenverkehrs beitragen.

TECHNISCHE WOCHE

Bauwesen.

Maschinenfundamente aus Beton. Gegen die Verwendung von Beton zu Maschinenfundamenten werden einige Gründe geltend gemacht, welche nach Ausführungen der Auskunftsstelle für Zementverarbeitung in der Zeitschrift des Vereins Deutscher Ingenieure keineswegs stichhaltig sind. Als ein recht interessantes Beispiel einer sachgemäßen Herstellung wird der Arbeitsvorgang bei der Gründung einer liegenden 2000pferdigen Ventildampfmaschine geschildert und die Darstellung durch zahlreiche konstruktive Skizzen wie photographische Aufnahmen erläutert. Zwei alte Dampfmaschinen werden durch eine einzige größere Dampfmaschine ersetzt. Die alten Betonfundamente werden nur zum Teil abgebrochen, während der stehengebliebene Teil für das neue Fundament wieder Verwendung finden kann. In die abzubrechenden Fundamente werden mit Preßluftbohrern Löcher gestoßen, so daß dann mit Brechstangen der Beton in kopfgroßen Stücken losgebrochen werden kann. Zwecks Anschlusses des neuen Fundamentes an das alte wurde letzteres mit Preßluftbohrern an einzelnen Stellen angebohrt; in die Löcher wurden starke Rundisen eingelassen, welche zur Hälfte noch in das neue Fundament übergriffen. Die Anschlußfläche des alten Fundamentes wurde zur Annahme des frischen Zementbreies vorher aufgeraut und angefeuchtet. Das Ergebnis war ein völliges Zusammenwachsen der Fundamente zu einer Einheit ohne jede Trennfuge. Innerhalb 51 Tage wurden 268 cbm Beton abgebrochen, von welchen 174 cbm wieder für die neuen Fundamente verwendet wurden; neuhergestellt wurden 440 cbm Beton. Die Gesamtkosten einschließlich Löhnung und Bauaufsicht betrugen 3700 M., so daß der Preis für 1 cbm Betonmauerwerk sich nur auf M. 8.40 stellt. Zum Vergleich wird angegeben, daß sich ein Fundament aus Ziegelmauerwerk auf 20–22 M. pro cbm stellen würde. Dr. H.

Fabrikbetrieb.

Abscheider zum Trennen von flüssigen und festen Teilen aus Gas, Luft und Dampf, Bauart Heine. Das Eigenartige dieser Abscheider besteht darin, daß gemeinsam Schleuder- und Stoßkraft zur Anwendung gebracht wird.

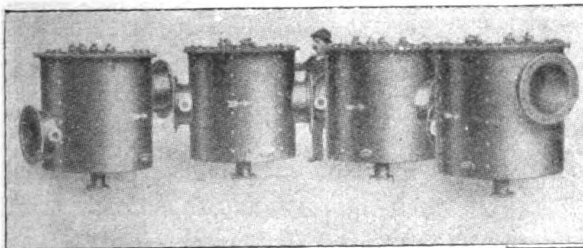


Abb. 3. Autogen geschweißte Abscheider.

Abb. 1 und 2 sind schematische Schnittbilder der im allgemeinen angewandten Konstruktionen. Besonders bemerkenswert sind die Schaufeln, die hier nur durch einfache Striche angedeutet sind, deren Form, Größe und Befestigungsart aber von der Geschwindigkeit und Art des durchströmenden Stoffes und von der Konsistenz und Temperatur des abzuscheidenden Stoffes abhängen. In Abb. 2 erhält der äußerste, der Schleuderring, etwas anders geformte Schaufeln. Die kleinen Apparate, nach dem einfachen Modell E, bis 125 mm Rohranschluß, werden in Gußeisen, die größeren Apparate sowie die nach der auf Abbildung 3 ersichtlichen Form werden autogen geschweißt aus Blech hergestellt, so daß sie

sich den örtlichen Verhältnissen im weitesten Sinne anpassen lassen. Speziell für die Gasindustrie ist es von Wichtigkeit, daß diese Apparate einen nicht meßbaren Widerstand bieten und Verstopfungen ausgeschlossen sind. Abb. 3 veranschaulicht eine Gruppe von Abscheidern, die zum Trennen von Wasser und Waschöl aus Koksofengas für eine Nebenproduktion geliefert wurden. Die für die Preß-

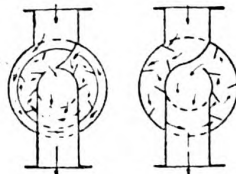


Abb. 1. Schnitt durch den Heine-Abscheider.

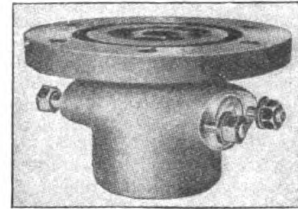
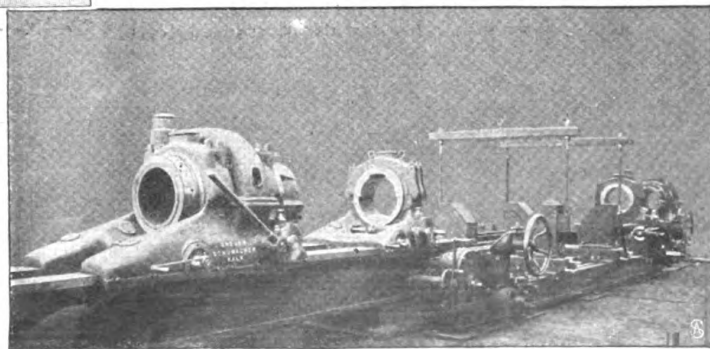


Abb. 4. Entöler für Preßluftanlagen.

luftindustrie verwendeten Apparate, die einen besonders hohen Druck — bis zu 90 Atm. — aushalten müssen, werden aus Elektro Stahl hergestellt. Der nebenstehend mit abgenommenem Deckel abgebildete Entöler ist für eine Preßluftanlage gebaut, die zum Auffüllen des Druckwindkessels einer großen Wasserhaltung benutzt wird. Bei Dampf betrieben wird der Abscheider vorteilhaft über dem Dache angebracht und dient dann gleichzeitig als Schalldämpfer und Wasserfänger. Dr. Kd.

Werkstattbetrieb.

Doppelte Blockbohrbank der Kalker Werkzeugmaschinen-Fabrik Breuer, Schuhmacher & Co., A.-G., Köln-Kalk. Die nebenstehend abgebildete Bohrbank dient zum Ausbohren von rohen Stahlblöcken bis 1800 Millimeter Außendurchmesser mittels Hohlbohrers für Bohrungen bis 500 Millimeter bei stillstehendem Werkstück und drehendem vorschiebbarem Bohrwerkzeug. Der Antrieb der Maschine erfolgt von je einem normalen Motor aus über je einen geschlossenen Räderkasten, Schaftwelle, Kegelhäder, sowie Schnecke und Schneckenrad auf die Hohlspindel der hinteren Bohrlinette, an welche das Bohrrohr mittels Spannrings festgespannt wird. Eine vordere Bohrlinette dient zur Führung des Bohrrohres. Die Bohrvorschübe in den Grenzen von 0.1–1.8 per Umdrehung des Bohrrohres werden durch Stufenräder in geschlossenem Kasten sowie Leitspindel im Bett erzielt. Außerdem erhält die Bohrlinette feine und grobe Handverstellung sowie schnelle maschinelle Verstellung. Eine Spezial-Lamellen-Kupplung, im Vorschubmechanismus eingebaut, dient zur Verhütung von Brüchen bei Überlastungen oder Stumpfwerden des Werkzeuges. Zur raschen Entfernung der Bohrspäne ist



Doppelte Blockbohrbank

eine kräftige Flügelpumpe vorgesehen, die durch einen starken Wasserstrahl die Späne aus der Bohrung fort-schwemmt. Das feststehende Werkstück wird auf kräftigen, anstellbaren Aufspannböcken und Spannbügeln fest-gespannt. Besonderes Augenmerk ist bei der Konstruktion auf leichte Bedienung vom Arbeiterstande aus sowie weit-gehende Sicherung gegen Einrücken falscher Räderüber-setzungen gelegt.

Dr. Kd.

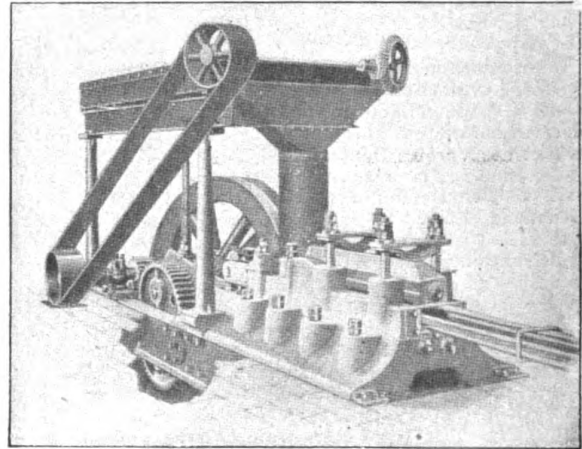
Gießereitechnik.

Elektrische Universalformmaschine. Die nebenstehend abgebildete, von der Badischen Maschinenfabrik Durlach gebaute Elektrische Universalformmaschine findet überall da Anwendung, wo elektrischer Strom, gleich-gültig welcher Art, vorhanden ist; mit Rücksicht darauf, daß sie auch bei Strom- oder Motor-ten soll, kann sie auch als gewöhn-form-Maschine mit Abhebevor-wendet werden. Die Arbeitsweise ist überaus einfach: Der auf die gesetzte Formkasten wird, wie üb-gefüllt; darauf wird der gefahren und durch einen auf einen Handhebel die Preßvorrichtung in Gang gesetzt. Die höchste Preßdruckes der Verdichtung schaltet die Ma-tätig aus, und es beginnt ohne weite-res der schnelle Rückzug der Preßplatte. Der ganze Preßvor-gang dauert nur wenige Sekunden. Der Preßdruck kann durch eine leicht zu betäti-gende Vorrich-tung in weiten Grenzen reguliert werden. Die fertigen Formkasten werden mittels eines von Hand betätigten Hebelmechanismus abgehoben. Die Maschine wird entweder einfach mit ausschwenk- bzw. ausfahrbarem Preßholm oder — wie die Abbildung zeigt — als Doppel-formmaschine mit zu beiden Seiten der Preßvorrichtung an-geordneten Formtischen für die Modellhälften gebaut. Sie wird auch als Wende- und Durchziehformmaschine sowie in fahrbarer Ausführung gebaut. Die arbeitenden Teile der Maschine sind behufs Reinigung leicht zugänglich und durch Einkapseln vor dem Verschmutzen gesichert. Der Motor selber ist nur klein infolge Anbringung einer Schwunghasse. Bei der hohen Lage des Motors ist der Anschluß an die vor-handene Licht- oder Kraftleitung ohne störende, tiefliegende Drähte ermöglicht. Der Stromverbrauch ist trotz hoher Leistung der Maschine nur gering.

Elektrische Universalformmaschine.



gleichzeitig werden Harze usw. erweicht, die dann beim Pressen als natürliches Bindemittel dienen. Durch eine Rutsche fällt das Material auf einen Nach-trockner, der schon einen Bestandteil der eigentlichen Presse bildet. Es wird hier durch mehrere, hintereinander befindliche



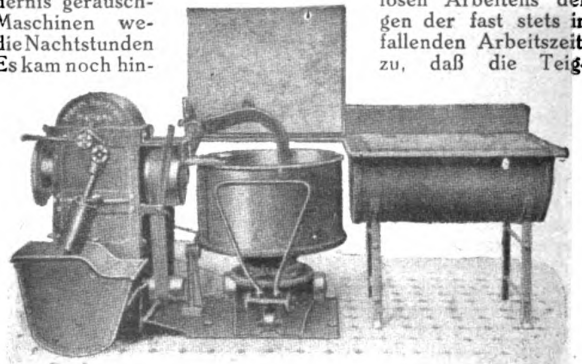
Brikettierungs- und Trocknungs-Apparat.

rotierende Rührer über einen geheizten Boden befördert, wobei noch vorhandene Feuchtigkeit verdunstet. Am Ende des Trockenbodens fällt die Masse durch einen Einschnitt in das Preßmaul. Die Presse stellt eine einfach wirkende Winkelhebelpresse dar. Der Antrieb erfolgt durch Riemen mittels Fest- und Losscheibe, wobei die Festscheibe als Schwungrad ausgebildet ist. Am Schlusse eines Hubes, der 24mal in der Minute stattfindet, entsteht ein Brikett, das 142 mm lang, 72 mm breit und 30 mm hoch ist und 0.25—0.35 kg schwer ist. Alle stark beanspruchten Teile bestehen aus Stahl bzw. Stahlguß; die Brikettschwabungs-stücke sind aus Kokillenhartguß gefertigt. Aus der Preß-kammer wird der Brikettstrang in eine Kühlrinne weiter-geleitet, die an Ort und Stelle angefertigt werden kann. Die Anlagekosten belaufen sich auf nur 12,000 Mark; für die Bedienung sind ein Mann und ein Hilfsarbeiter erforder-lich. Eine ganze Reihe derartiger Anlagen steht in holz-reichen Gegenden im Betriebe.

D. Kd.

Bäckerei-Maschinen.

Neues über Teigknetmaschinen. Der allgemeinen Ein-führung der maschinellen Arbeit im Bäckereibetriebe, die schon aus hygienischen Gründen dringend geboten er-scheint, stellen sich noch manche Schwierigkeiten in den Weg, so die Kleinheit vieler Betriebe, die beschränkte Räumlichkeit und dergleichen. Es kam noch hin-



Teigknetmaschine.

knetmaschinen meist nur in so großen Dimensionen gelie-fert werden, daß Kuchen- und Semmelteig doch noch mit der Hand verarbeitet werden mußte. Eine allen Ansprüchen

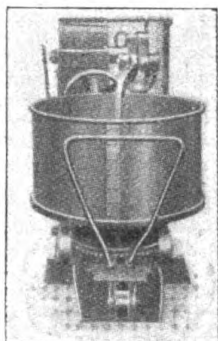
Abfallverwertung.

Brikettierung von Sägespänen. Eine ganze Reihe von Industrien liefert Abfallmaterialien, deren beste Verwen-dung im Verfeuern unter dem Dampfkessel bestände, wenn nicht eben die Form dieser Abfälle ein Hinderungsgrund wäre oder zum wenigsten den Effekt stark verminderte. Der-artige Stoffe sind Sägemehl, Hobelspäne, Gerbstoff-Lohe und Zuckerrohrrückstände, Hanf, Flachs, Schilf, Bambus u. a. Eine rationelle Ausnutzung wird erzielt durch Brikettierung nach vorausgegangener Trocknung. Hierfür hat sich das System Arnold, ausgeführt von der Firma Ganz & Co., Ra-tibor, besonders bewährt. In Sägewerken werden die Späne von den Gattern durch automatische Transportvor-richtungen oder auf pneumatischem Wege dicht bei der Brikettierungsanlage in geeigneter Weise angesammelt; von hier wird das Material automatisch auf eine möglichst ge-heizte Förderschnecke gebracht, die sie dem Haupttrock-nungsapparat zuführt oder auf mehrere derselben verteilt. Der Haupttrockenapparat ist eine zylindrische, rotierende Trommel von etwa 600 mm Durchmesser bei 6000 mm Länge. Hier wird das Material getrocknet, und

gerecht werdende Knetmaschine wird von der Firma Hermann Bertram, Halle a. Saale, unter dem Namen „Gnom-Duplex“ geliefert. Sie besteht aus zwei voneinander unabhängigen Knetmaschinen, deren eine für die Herstellung großer Brotteige, die andere zur Herstellung kleiner Teige dient. Der große Trog ist fahrbar, so



Ansicht mit gekipptem Trog.



Seitenansicht der Maschine.

daß man mehrere derselben für eine Maschine benutzen kann; man erreicht damit ferner den Vorteil, daß der fertiggemachte Teig im Trog selber zur Gare gestellt werden und an die Stelle gefahren werden kann, wo er weiter verarbeitet wird. Durch eine zum Patent angemeldete Vorrichtung kann der kippbare Trog in jeder beliebigen Lage ohne besondere Feststellvorrichtung gehalten werden. Hierdurch kann der Trog in diejenige Lage gebracht werden, die das bequemste Arbeiten ermöglicht. Der Antrieb des Troges erfolgt von der Hauptantriebswelle aus durch Riemen und Kegelräder. Der Knetarm des großen Troges läßt sich um den Bolzen, durch den er mit einer Schwinge verbunden

ist, aufklappen. Die Höhe des Troges ist so bemessen, daß er, mit einer Platte bedeckt, als Wirtstisch benutzt werden kann, was eine große Raumersparnis bedeutet; er läßt sich genau zentrieren und unverrückbar fest einstellen. Die Einfahrt des Troges erfolgt seitlich; auf Wunsch kann aber auch die Einrichtung für Vorneinfahrt getroffen werden. In dem am Ständer angebrachten kleinen Trog arbeitet gleichzeitig ein zweiter Knetarm, so daß ständig zwei Teige verarbeitet werden können. Die Hauptwelle wird durch ein Schneckengetriebe angetrieben. Diese Art des Antriebes ermöglicht es, schnellaufende Elektromotoren ohne ein besonderes Vorgelege zu benutzen; sie hat gleichzeitig aber auch einen fast geräuschlosen Gang zur Folge. Der Antriebsmotor befindet sich, vor Staub geschützt, in dem Gehäuse des Ständers. Die von den Knetarmspitzen beim Kneten beschriebene Kurvenform ist für das Durcharbeiten des Teiges außerordentlich günstig, so daß für das Kneten im großen Trog nur 4—5, im kleinen etwa 2½ Minuten erforderlich sind. Der Kraftverbrauch für 100 Kilogramm Teig beträgt etwa 1 PS.

Dr. Kd.

Geschäftliche Notizen.

— Maschinen für Gummi-Verarbeitung (vgl. den Artikel über Gummi- und Kautschuk-Veredelung in dieser Nr.) liefern u. a. die Firmen: Hermann Berstorff G. m. b. H., Hannover; A. Borsig in Tegel; Brinck & Hübner in Mannheim; Gebr. Burberg in Mettmann, Rhpr.; Eisenwerk Gebr. Arndt G. m. b. H. in Berlin N 39, Fennstr. 21; Fr. Gebauer in Berlin NW 87, Beusselstr. 44q; Harburger Eisen- und Bronzwerke A.-G. in Harburg (Elbe); C. G. Haubold jr. in Chemnitz i. Sa.; C. Herrm. Haubmann in Großenhain i. Sa.; Friedr. Krupp A.-G., Grusonwerk, Magdeburg-Buckau; Lindener Eisen- und Stahlwerke A.-G.,

Automatische Seyboth-Feuerung

bringt

Höchste Kohlenersparnis!
Rauchschwachen Betrieb!
Schonung des Kessels!

Seyboth & Co., Zwickau (Sa.)

Filialen: Beuthen (O.-S.), Düsseldorf, Prag.

Spiritus-Invertlampe SINUMBRA



Reichhaltigste Auswahl in Kronen, Ampeln, Tischlampen usw. 100 bis 300 Kerz. 100 Kerzen 12 Stunden 1 Liter Spiritus. **Einfachste Behandlung.** Tadellose Funktion garantiert.



ECKEL & GLINICKE

G.M.B.H.

Berlin, SW 61

Aechte Holsten-Biere

== hervorragende Qualität ==
rein aus Malz und Hopfen

in Kisten, 1½ und 1¼ Flaschen, beliebige Packung,
in Fässern à 50 und 100 Liter.

Haltbarkeit garantiert.

Bestellungen durch Exporthäuser erbeten.

Holsten-Brauerei in Altona (Elbe).



Bei Bestellungen beziehe man sich auf die „Export-Woche“.

Digitized by Google

Original from
CORNELL UNIVERSITY

Hannover-Linden; Franz Maas & Hardt in Lüttringhausen, Kr. Lennep; Maschinenbau-Actien-Gesellschaft in Golzern-Grimma, Golzern i. Sa.; Maschinenbauanstalt Humboldt in Köln-Kalk; Max Müller in Hannover-Hainholz; Gebr. Odenthal in Köln-Ehrenfeld; Heinrich Schirm in Leipzig-Plagwitz; Fr. Schwabenthan & Co. in Berlin N 4, Chausseest. 36; Karl Seemann in Berlin-Borsigwalde; Siller & Dubois in Köln-Kalk; Paul Troester in Hannover-Wülfel; Heinrich Vogel in Offenbach a. M., Friedringsring 32; Werner & Pfleiderer in Stuttgart-Cannstatt.

— **Sterns Feuerzeuge.** Seit der Erfindung des Cereisens hat die Firma Wilhelm Stern, Köln 13, vielseitige Konstruktionen von Feuerzeugen herausgebracht; durch ihre erfolgreiche Tätigkeit schuf sie eine Fülle von Zündern aller Variationen und Formen; schon nach flüchtiger Orientierung lassen sich die geschaffenen Modelle in vier Hauptgruppen zergliedern: erstens in solche, bei welchen der Funke durch Streichen, zweitens derartige, bei denen er durch eine Handdrehung des Feilrädchens, drittens endlich solche, bei welchen das Feilrad mittels automatischer Druckfeder-Einrichtungen, und viertens solche, bei denen der Funke und sonach die Entzündung auf halb-automatischem Wege durch einfaches Herausziehen einer Spiralfackel erfolgt oder, kürzer gesagt, in Streich-, Dreh- oder Reib-, Springdeckel- und Sternfackel-Feuerzeuge. Hinsichtlich dauernder, unbedingter Zuverlässigkeit, einfacher Konstruktion, spielend leichter Handhabung und sicherer Funktion leistet die bekannte Firma für die Sternfackel besonders sowie für alle Arten Gewähr. Neben sicherer Konstruktion ist den Systemen durchweg eine äußerst geschmackvolle Form gegeben.

— **Auszeichnungen.** Die Firma Eduard Ahlborn, Hildesheim (Zweigniederlassungen in Berlin, Danzig, Lübeck, München), Spezialfabrik für Molkereianlagen und Kältemaschinen, erhielt zu den etwa 250 Preisen, über die sie bereits verfügt, in letzter Zeit folgende höchste Auszeichnungen: Ausstellung der Landwirtschaftlichen Zentral-Gesellschaft für Böhmen, Prag 1912,

Goldene Medaille; Landwirtschaftliche Ausstellung in Wolmar (Rußland) 1912, Ersten Preis; Landwirtschaftliche Ausstellung in Walk (Rußland) 1912, Goldene Medaille.

— **Metallwaren.** Unter dem Namen „Patentfeuerpumpe Ceha“ bringt die Firma Ch. Hinkel, Berlin,

Ritterstraße 77/78, ein neues Cereisenfeuerzeug in den Handel. Die Konstruktion dieses in Form einer Pumpe ausgeführten Feuerzünders weicht von dem bisher Gewohnten ab, wodurch einfachste Handhabung und lange Gebrauchsfähigkeit erreicht wird. Zur Entzündung der Flamme ist weiter nichts erforderlich, als nach dem Abheben des Hütchens von dem vor dem Brunnen stehenden Eimer den Hebel bis zum Widerstande hochzuheben und wieder niederzudrücken. Durch diese beiden einfachen Handgriffe erfolgt dann mit Sicherheit die Zündung, vorausgesetzt, daß sich im Eimer Benzin befindet. Das Füllen mit Benzin, das nach mehreren hundert Zündungen zu wiederholen ist, kann sehr bequem vorgenommen werden. Das funkengebende Metall reicht für 70,000 bis 100,000 Zündungen aus, so daß erst nach Jahren eine Erneuerung desselben erforderlich wird. Aber auch diese bereitet absolut keine Schwierigkeiten, denn ein neues Cereisen (wie solche jedem Apparat gratis beigegeben werden) ist leicht einzusetzen.

— **Hoher Besuch bei der Kaffee-Handels-Aktiengesellschaft in Bremen.** Bei der Anwesenheit des Prinzen Carol von Rumänien in Bremen besichtigte er u. a. auch verschiedene große Fabriken sowie



Hamburg

STEINWAY

& SONS

FLÜGEL

London New-York

UND PIANINOS

(Höchste Vollendung)

Berlin

Ueber 150 000 im Gebrauch · Tropensichere Konstruktion

Vertreter an allen Hauptplätzen
des In- und Auslandes

Katalog versendet auf Wunsch
die Hamburger Fabrik



1. Prinz Carol von Rumänien. 2. Johann Surmann, Direktor der „Kaffeehag“, Bremen. 3. Senatssekretär Dr. Tack.

— Agfa-Kapselblitz. Diese Neuheit der bekannten Actien-Gesellschaft für Anilin-Fabrikation, Berlin

den Nord-deutschen Lloyd und die Kaffee-Handels-A.-G., deren Betrieb wir seinerzeit in einer Sonder-Nummer über Bremen abgebildet haben. Der Prinz besuchte auf einem Rundgang in Begleitung des Direktors die Fabrikräume.

(„Agfa“), wird sich schnell Freunde schaffen, nicht nur unter solchen, welche sich bereits mit der Blitzlichtphotographie befassen, sondern unter allen, die diesem wenig beachteten Gebiet photographischer Tätigkeit Anhänger werben. Wenn schon mit der Verbreitung des lichtstarken, rapid verbrennenden und dabei denkbar rauchschwachen „Agfa“-Blitzlichtes eine starke Anwendung der Blitzlichtphotographie auch unter den Amateuren einsetzte, weil fast alle Schrecken beseitigt schienen, die ihrer Ausübung vormem unüberwindliche Schwierigkeiten entgegenstellten, so darf man jetzt ein ganz allgemeines Herantreten der Photo-Amateure an diesen Zweig ihrer Kunst erwarten. Die seither im Handel befindlichen Packungen des „Agfa“-Blitzlichtes bedingten noch ein vorheriges Abmessen der erforderlichen Quanten, wobei es ohne kleine Verschüttungen nicht immer abging. Zudem mußte man eine Lampe zum Abbrennen haben oder doch umständliche Vorbereitungen dazu treffen. Alles das ist jetzt behoben. Der „Agfa“-Kapselblitz vereinigt die unbestrittenen Vorzüge des „Agfa“-Blitzlichtes mit einer Verpackungsart, die an Zuverlässigkeit und Sauberkeit nicht mehr übertroffen werden kann. Ihre Gefährlosigkeit wird dadurch illustriert, daß der Versand mittels Post genehmigt ist. Erwähnen wir noch, daß ein Kapselblitz, der auch für größere Gruppenaufnahmen bei



Neue Just Wolframlampen mit unzerbrechlichem Leuchtdraht

Nur echt mit dem Stempel „Just Wolfram D.R.P.“ an der Spitze.

Wolfram Lampen Akt.-Ges. Augsburg.

In allen besseren Installationsgeschäften etc. erhältlich.

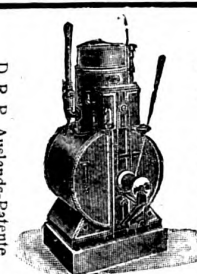


Export nach allen Ländern.

Verkaufen Sie ihren Sand nicht, sondern fabrizieren Sie **Cement-Mauersteine, Cement-Dachsteine, Cement-Trottoirplatten, Cementröhren, Orkanbetonpfosten** und sonstige **Cementwaren** auf meinen **billigen, praktisch erprobten** und vielfach prämierten **Maschinen für Hand- und Kraftbetrieb.**

Nähere Auskunft erteilt kostenlos: Exportvertreter für Groß-Britannien u. engl. Kolonien **R. H. Baumgarten, London S. E., 8, Manor Park, Lewisham.** Exportvertreter für

Skandinavien und Finnland: Ingenieur **Gust. O. Schultze, Vislanda (Schweden).** **Erste Cottbuser Cementwaren- u. Maschinenfabrik Otto Schüssler, Cottbus 195, Deutschland.**



D. R. P. Auslands-Patente

„AUTOGEN“-Luftgasapparat

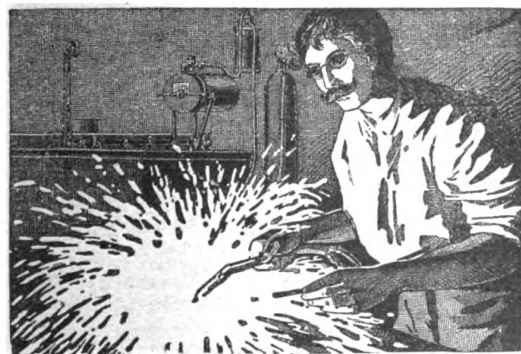
einfachster, bester u. zuverlässigster Gasselbsterzeuger.

Bequemste Beleuchtung für Einzelabblissments jeglicher Art bei äußerst billigen Verbrauch.

50-60 H. Kerzen stündl. ca. 1 1/4 Pf. Viele Hund. i. all. Weltteil. i. Gebr. **AUTOGEN-GAS** kann auch z. Kochen, Heizen, Kleinmotoren betr. u. allen gewerbli. Zwecken verwendet werden. Keine Explosionsgefahr! Nicht giftig! Man verlange Prospekte! Vertreter gesucht.

J. WALTER, Speyer-DUDENHOFEN 24.

Spezialmodell C f. Export **FABRIK DER „AUTOGEN“-GASAPPARATE.**



VERLANGEN SIE DEN NEUESTEN KATALOG

AUTOGENE SCHWEISS-ANLAGEN

TRANSPORTABEL UND ORTSFEST
EIGENE BEWÄHRTE KONSTRUKTIONEN

HAGER & WEIDMANN G.M.
BERG. GLADBACH 34 BEI KÖLN B. H.

beträchtlicher Entfernung ausreicht, nur 30 Pf. in den Photohandlungen kostet, so wird es kaum einen Amateur geben, der nicht einen Versuch mit diesem Erzeugnis der „Agfa“ machen wird.

— Rostflecken in Tafeltüchern usw. zu entfernen, war bisher nicht gut möglich. Ein Fläschchen „Wodan-Rostweg“, ein neues Mittel, um Rostflecke aus der Wäsche in einer Minute dauernd zu entfernen, ohne das

Gewebe anzugreifen, zeigt überraschenden Erfolg. „Wodan-Rostweg“ ist patentamtlich mehrfach geschützt, bei den ersten Firmen der Wäsche-Branche, in allen Dampf- wäschereien, Plättereien, staatlichen und privaten Anstalten, in weltbekannten Hotels, in Tausenden von Haushaltungen in Gebrauch. Alleiniger Fabrikant ist die Chemische Fabrik Apotheke Edgar Kieselich, Berlin SW 68, Kochstraße 55.

Löwenbräu München

Größte Brauerei Bayerns.
Hochfeines, tropensicheres
Qualitätsbier
in der Brauerei auf Flaschen gefüllt.
Allein. Vertreter für den übersee. Export:
Ebert & Weiszlog, Hamburg.
Ordres durch europ. Exporthäuser erbeten.

HANSEAT

Der Druck genügt, jeden Spiralbohrer in dem „HANSEAT“-Bohrerfutter ein- od. auszuspannen

Ausführliche Angebote senden sofort

GROSSET & Co. Ottensen E. W.

von 2 Fingern

Gasolin-Lampen, Benzin-Lampen, Hängeglühlucht.

überall anwendbar. — Lichtstärke jeder Flamme ca. 100 Kerzen. Schöne, geschmackvolle Muster.

Preisliste in Deutsch, Franz., Engl., Holl., Span. portofr. Wiederverkäufer gesucht.

Gebrüder A. & O. Huff, Berlin SW 61, E.W.
Hoflieferanten Sr. Maj. d. Kais. u. Königs.

Briefmarken

Alle verschieden!

100 versch. Asien, Afrika, Australien M. 2.—	1000 versch. nur M. 11.—
500 versch. nur M. 3.50	2000 versch. „48.—
100 Australien „4.—	100 Franz. Kol. „4.50
200 Engl. Kolon. „4.50	50 Aldeutsche „3.—
60 Span. Kolon. „3.—	

Max Herbst, Markenb., Hamburg A.
Grosse illustr. Preisliste gratis und franko.

Zonophon G.m.b.H.

Berlin, Ritterstraße 41.
Export nach allen Ländern

Zonophon-Platten Sprechmaschinen und musikalische Postkarten.

Kataloge i. allen Sprachen.

Endlich Ersatz für Elektrisch!

Gasernzünder „Pneuma“

Ge. fr. h. Bctätigt durch Luft

Metallwaren-Versand-Gesellschaft mbH. Chemnitz

Stoffe

f. Damen, Herren u. Kinder
direkt an Private.

Billigste Preise, größte Ersparnis; schöne, reichhaltige Auswahl.— Muster portofr. ohne Kaufzwang. Reste besonders billig.

Versandhaus
Kramer & Co.,
Ober-Wüstegiersdorf 56 in Schlesien.
Eigene Weberei. Zweigversandh. i. Oesterr.-Ungarn.

Kuhl & Klatt
Berlin 3180
S.O. 16

Pneumatist Treckklaviere * 65/88 Standard Note
Pneuma Elektrische Pianos

Mandolinen/Xylophon-Begleitung/Geigen-Imitation

Einzig in Ihrer Art. Großer Export-Artikel.

Mit Seide bestickte, handkolorierte Bromsilberkarten und Chromos.

Verlangen Sie verkäufliche Muster gegen Einsendung von M. 10.— an aufwärts oder Aufgabe von Prima-Referenzen.

Kuzzer & Lehmann, Dresden-A.1.
Zur Messe in Leipzig: Petersstraße 44.
Aufgang C., II. Obergeschoß, Abteilung G.

FLÜGEL

D. R. P. No. 233 138 und 7 Auslandspat.

SIEGEL

Rekord-Flügel

Epochemachende Neuheit.
Tiefste sonore Bässe und größte Tonfülle. Nur 1.30, 1.40 und 1.50 m lang.

R. SIEGEL, Stade.

Bücherkataloge

Interessant und wichtig für jeden Deutschen i. Ausland, versendet Rudolphsche Verlagsbuchhandlung, Dresden 322.

Komplette Einrichtungen für die

Fabrikation

von chem.-techn. Artikeln. Als

Nebenerwerb

kleinere Einrichtungen.

Generalvertrieb

für Massenverbrauchsartikel verlangen Sie gratis unseren illustrierten Hauptkatalog

Industrie-Laboratorium G.m.b.H.
Eidelstedt bei Hamburg 5.

Buchstaben u. Ziffern

aus Metall, Celluloid und Karton,

zur Anfertigung von Schildern u. Preisetiketten etc. Muster gratis und franko.

H. Raabe, Berlin N 4,
Chausseestraße 122.

Angel-Geräte

Prachtkatalog m. Anleitg. 2000 Abb., geg. M. 1.— i. Briefmark. all. Länder.

H. Stork, Residenzstr. 15, München XV.

Mühle „Ideal-Perplex“

3300 St. in kurz. Zeit verkauft. — Beste Mahlmachine. Patent. i. all. Kulturstaat. Unerreichte Leist. keine Sicht., geringst. Kraft- u. Raumbedarf.

Alpine — Ausschliessliche Spezialfabr. f. Zerkügs. u. Transp.-Anl.

Augsburg U. 2.

Beste Qualität Konkurrenzlose Preise

Feuerzeuge aller Art

p. 100 M 25.— b. 82.— Cereisen

Feuerzeug-Fabrik Quaas
Berlin-Steglitz W 7

Federstahl-Industrie

Emil Dietzle

CHEMNITZ-GABLENZ

Neudruck! Ansichtspostkarten in Lichtdruck in sämtlichen modernen Ausführungen

Nordische Kunstanstalt
LUBECH

Jahresproduktion 1911 24 Millionen. Muster Januar-Juli 1912 18 Millionen. gratis

Hygienische Klosets

D. R. P. Nr. 248 305.

Für öffentliche u. Privat-Gebäude unentbehrlich.

Preis v. M. 15 an. Prospekte gratis u. franko. Solvent. Vertreter gesucht

Walter Eichelkraut, Berlin-Zehlendorf 40 EW

F.H. KRAMER

Zwickau's

gegr. 1862

Liefert als Spezialität Durchschreiber (Bücher Commissions)

mit u. ohne Firmendruck

DIE-WOCHE

Nummer 41.

Berlin, den 12. Oktober 1912.

14. Jahrgang.

Inhalt der Nummer 41.

	Seite
Die sieben Tage der Woche	1707
Die Türkei — ohne Mazedonien. Von Generalmajor J. D. Imhoff	1707
Die Reis- und Maffaroninahrung. Von Wilhelmine Bird	1710
Ein Waffengang im Berliner Kgl. Schauspielhaus. (Mit 6 Abbildungen)	1712
Unsere Bilder	1713
Die Toten der Woche	1714
Bilder vom Tage. (Photographische Aufnahmen)	1715
Gerald Bechusen. Roman von Wilhelm Schaer. (Fortsetzung)	1723
Maßinheit und Volksgewohnheit. Von Geo. B. Warren	1729
Freikunstunterricht in der Großstadtsschule. Von D. Selnig. (Mit 7 Abbild.)	1731
Pariser Eigenkleider. (Mit 8 Abbildungen)	1735
Blanca Brandini. Skizze von E. von Resselrot	1740
Schatten. Gedicht von Paul E. Tjanooff	1741
Im Münchner Zoo. Von Hermann Roth. (Mit 8 Abbildungen)	1741
Bilder aus aller Welt	1746



Die sieben Tage der Woche.

3. Oktober.

Der Reichskanzler von Bethmann Hollweg begibt sich auf Einladung des Prinzregenten Luitpold zu kurzem Aufenthalt nach Linderhof in Bayern.

In der europäischen Türkei werden sämtliche Truppen auf den Kriegszustand gebracht.

Aus Konstantinopel wird gemeldet, daß die Türkei etwa 80 griechischen Schiffen die Rückkehr durch die Dardanellen nicht gestattet. Im Bosporus wurden zwei griechische Dampfer von den türkischen Forts aus beschossen. Der griechische Gesandte legte bei der Pforte Protest ein.

Die serbische Stupčitina tritt zu einer außerordentlichen Tagung zusammen.

Die spanische Regierung beruft, um dem drohenden Generalstreik der Eisenbahner zu begegnen, die letzten fünf Jahrgänge der Reserve ein.

4. Oktober.

Meldungen aus Konstantinopel belegen, daß der Ministerpräsident beschlossen hat, die letzten Friedensvorschläge Italiens anzunehmen.

Die serbische Regierung verfügt die Einstellung des Verkehrs mit der österreichischen Grenzstadt Semlin zu Wasser und auf der Eisenbahn.

Aus Marokko kommt die Nachricht, daß der französische Generalresident Lhauté in Marrakech eingezogen ist. Die großen Kaida huldigten ihm, und die Bevölkerung begrüßte ihn mit Jubel.

Das an den Flottenmanövern im Kanal beteiligte englische Unterseeboot „B 2“ sinkt nach einer Kollision mit dem Hamburger Dampfer „Amerita“ auf der Höhe von South Foreland. Von der 15 Mann starken Besatzung wurde nur der zweite Offizier gerettet.

5. Oktober.

Die bulgarische Sobranje tritt zu einer außerordentlichen Tagung zusammen, die König Ferdinand mit Verlesung einer Thronrede eröffnet.

Auf der von den türkischen Truppen verlassenen Insel Samos wird die Republik ausgerufen und eine provisorische Regierung gebildet.

Auf den serbischen Eisenbahnen wird der Personenverkehr eingestellt.

6. Oktober.

In Luzern stirbt, 84 Jahre alt, der frühere belgische Ministerpräsident August Beernaert.

Das Zentralkomitee der ausländischen Eisenbahner in Katalonien beschließt die Einstellung des Streiks auf Grund entgegenkommender Erklärungen des Ministerpräsidenten Canalejas.

7. Oktober.

Die Großmächte kommen überein, sowohl bei den Regierungen der kleinen Balkanstaaten als auch bei der Pforte Vorstellungen im Interesse des Friedens zu erheben. Träger der Aktion sind Oesterreich Ungarn und Rußland.

In Kalkutta gibt eine von 20,000 Mohammedanern besuchte Versammlung ihrer Sympathie für die Türkei Ausdruck und stellt die Forderung auf, daß England zugunsten des Islams auftrete.

Der griechische Gesandte Grignaris in Konstantinopel übergibt nach vergeblichen mündlichen Vorstellungen der Pforte eine Protestnote gegen die Zurückhaltung griechischer Schiffe.

8. Oktober.

Auf Einladung der Reichsregierung tritt in Berlin eine Internationale Ausstellungskonferenz zusammen, an der 14 ausländische Staaten vertreten sind (Portr. S. 1720).

Der russische Minister des Außern Sazonow (Portr. S. 1714) trifft, von Paris kommend, in Berlin ein, wo er mit den leitenden deutschen Staatsmännern, Staatssekretär v. Rüdern-Waechter und dem Reichskanzler, Besprechungen hat.

Der Kaiser begibt sich mit der Kaiserin und der Prinzessin Vittoria Luise von Rominten nach Cadixen.

Das Königreich Montenegro erklärt der Türkei den Krieg. In einer Note an die Pforte wird gesagt, daß es sich mit den Waffen Gerechtigkeit verschaffen will, da die Türkei den Wunsch, die schwebenden Streitfragen zu schlichten, nicht erfüllen wolle.

9. Oktober.

Es laufen Nachrichten ein, daß montenegrinische Truppen die Grenze überschritten und türkische Befestigungen angegriffen haben.



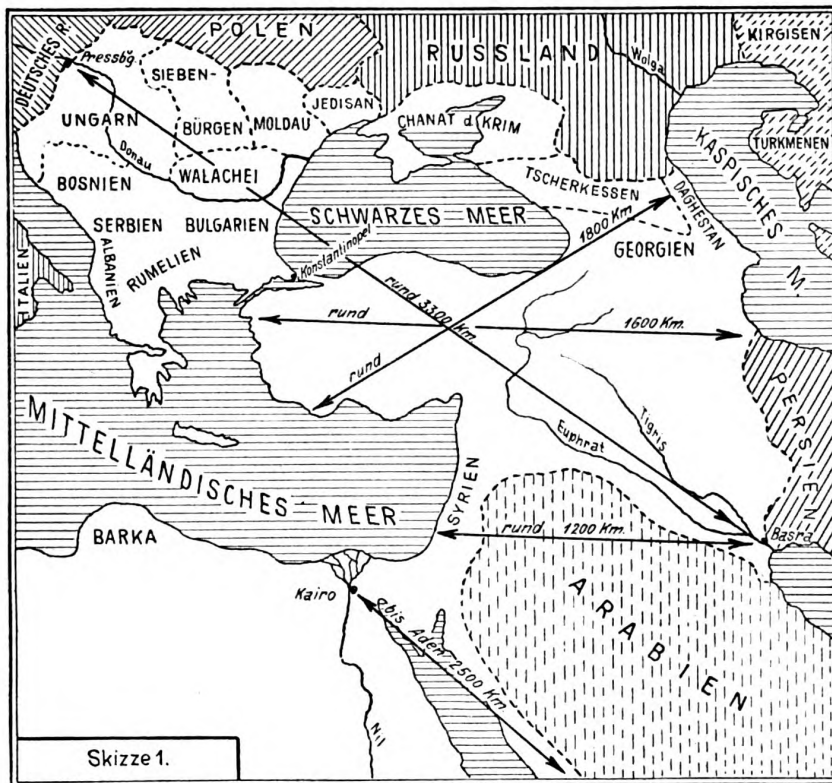
Die Türkei — ohne Mazedonien.

Von Generalmajor J. D. Imhoff.

Dem Wunsch der Redaktion gern entsprechend, die Veränderungen auf der Balkanhalbinsel nach einer zu gewährenden Autonomie in Mazedonien durch Skizzen und Text zu erläutern, gebe ich nachstehend einige Daten, die zum Verständnis der augenblicklichen Lage der Türkei vielleicht von Interesse sein dürften.

Die einem innerasiatischen Volk entstammenden Türken haben sich seinerzeit wie eine Flutwelle, alles ihnen sich Entgegenstellende niederreißend, gegen Westen gewälzt und vor keinem Hindernis haltgemacht. So überschritten sie die Meereengen, überfluteten den Balkan, vernichteten alte Staatengebilde bis über die Donau hinaus und kamen erst wieder vor den Toren Wiens zum Halten.

Skizze Nr. 1 zeigt das Osmanenreich in der Höhe seiner Macht und Größenausdehnung; die übrigen ergeben den Überblick, wie allmählich ein Stück nach



Skizze des türkischen Reiches mit seinen Erwerbungen von 1402—1699.

(Alles Nichtschraffierte gehört zur Türkei.)

dem andern von diesem enormen Besitz wieder abbröckelte oder abbröckeln kann, und wie nach der hohen Blütezeit und Machtentfaltung der allmählich sinkende Besitz auf den augenblicklichen Bestand reduziert wurde. In den Skizzen konnten natürlich die einzelnen Kriege nicht berücksichtigt werden, es galt, die Hauptmomente

Schwächung der Türkei durch die Kriege mit Rußland seit 1768 bis zum Frieden von Kütschuk Kainardje 1774, von Winali Kavat 1779 und von Jassy 1792 verwiesen werden. Sprungweise seien ferner erwähnt: die Reformversuche Anfang des 19. Jahrhunderts bis zum Sieg der Reaktion im Jahr 1808; dann die Zustände des Reiches

bis zum Untergang der Janitscharen 1826 und die Staatsreformen bis zur Kabinettsorder von 1839*) (Hattı şerif von Gülhane), in welche Zeit der griechische Befreiungskampf, der Adrianopeler Friede, die Kriege gegen Mehmed Ali von Ägypten fallen. Wichtige Etappen in der türkischen Geschichte sind ferner: der Meerengenvertrag, der Krimkrieg, die bulgarische Kirchenfrage, der herzegowinisch-bosnische Aufstand, der Bulgarenaufrüst, der Krieg mit Montenegro und Serbien 1876, der Krieg mit Rußland 1877—78, der



Skizze der europäischen Türkei

von 1699 bis zum Frieden von St. Stephano am 3. 3. 1867.

(Alles Nichtschraffierte gehört zur Türkei.)



Skizze der europäischen Türkei

nach dem Berliner Vertrage 1878, 1881 und 1885.

(Alles Nichtschraffierte gehört zur Türkei.)

*) Anmerkung. Bemerkenswert ist es, daß das ausgesprochen kriegerische Volk auch als erste nötige Reform die des Heerwesens für nötig erachtete und als Instreuer den späteren Feldmarschall Grafen Moltke berief.

durch den Berliner Vertrag die Grundlage zu dem Bild der Türkei gab, das uns allen im Lauf der letzten Jahrzehnte vorgeschwebt hat. Seit 1878 ist Bulgarien politisch selbständig geworden, ihm wurde 1908 Ost-rumelien definitiv angegliedert, beide scheiden aus der Souveränität des Sultans und bilden seitdem das unabhängige Königreich unter dem Zaren Ferdinand. Nachzutragen bleibt das kurze Aufblühen nach dem Griechisch-Türkischen Krieg Ende des vorigen Jahrhunderts und die vielen Aufstände und Kämpfe in Mazedonien in den letzten Jahren. All die aufgezählten Momente konnten natürlich nicht zur Konsolidierung der Verhältnisse in der Türkei beitragen, ganz abgesehen von den schweren innerpolitischen Kämpfen, die das Land durchmachen mußte.

Wie nun die Türkei eventuell nach Bewilligung der Autonomie aussehen würde, ist aus Skizze 4 zu ersehen, die den Stand nach dem Vertrag von St. Stephano zeigt, der aber durch die Berliner Verträge zugunsten der Türkei abgeändert wurde (Skizze 3). Die Autonomie von Mazedonien würde nach der bereits erfolgten Abtrennung von Bosnien der Türkei noch den Rest des westlichen Gebietes völlig nehmen.

Es ist wohl verständlich, warum sich das osmanische Reich im Hinblick auf die geschichtlichen Erfahrungen sträubt, den gestellten Forderungen zu entsprechen, dann aber auch begreiflich, daß die Tätigkeit der Großmächte, die aus Rücksicht auf ihre eigenen Kräfte und Beziehungen zu der Balkanfrage wesentliche Verschiebungen der dortigen Kräfte und Landverhältnisse als inopportun ansehen, bemüht ist, den Statusquo so lange wie möglich aufrechtzuerhalten.

Eine Autonomie der betreffenden Vilajets berührt geographisch allerdings nur die Balkanmächte, die ihre politischen, ethnographischen, wirtschaftlichen und religiösen Gründe für ihre Forderungen haben, die in der Presse oft besprochen sind; politisch bildet die Autonomie aber eine Lebensfrage für die Türkei und ist für die Großmächte, wie schon erwähnt, ein wichtiger Faktor in bezug ihrer einzuschlagenden Wege, da Europa für seine hochgespannte wirtschaftliche Entwicklung unbedingt Ruhe gebraucht.

Die Türkei wehrt sich nun gegen diese Forderungen von ihrem Standpunkt aus, ebenso wie ein Familien-

oberhaupt die Einmischung in seine Angelegenheiten nicht ertragen würde. Hierbei schweigen gewöhnlich alle inneren Zwistigkeiten der Familienmitglieder, die sich bis dahin anseindeten. So hat das Volksbewußtsein im osmanischen Reich, der drohenden Gefahr eingedenk, die inneren Zerwürfnisse beseitigt und ist, nach den vorliegenden Nachrichten, jetzt einig, dem Verlangen nicht zu willfahren. Die Albanerstämmen, die noch vor kurzem im Kampf mit der Regierung standen, haben die Streitart (für den Augenblick!) begraben und stehen bereit, das in seiner Selbständigkeit bedrohte Vaterland zu verteidigen. Jeder Türke ist sich im Hinblick auf die früheren historischen Ereignisse bewußt, welche Folgen solche Autonomie auch in diesem Fall nach sich ziehen kann, und welchen Verlust an Prestige die ganze Nation dadurch erleiden könnte, weil sie als europäische Großmacht ausschalten würde, abgesehen von anderen Folgen: wie der Verminderung an Landbesitz, der Verringerung der Heeresmacht und der Steuereinnahmen und eventueller Verlegung des Regierungssitzes nach der asiatischen Türkei, die mancher trübe in die Zukunft sehende Osmane jetzt schon als logische Folge einer solchen Entwicklung befürchtet.

Ebenso wie man der Ansicht ist, daß die bestehenden „Kapitulationen“ für den Schutz der Ausländer genügen, so hofft man in der Türkei, daß dem Land die nötige Ruhe gelassen werde, um die geplanten Reformen für alle Untertanen des Sultans durchzuführen, und daß diese dann die erwünschte Wirkung ausüben. Der gute Wille ist da, die Kraft zur Ausführung war bislang aber noch zu schwach, die Zeit war zu kurz, und Störungen in Mazedonien selbst aus mancherlei Ursachen traten in jedem Jahr ein.

Hoffen wir, daß es den Bemühungen der Großmächte noch in letzter Stunde gelingen möge, die drohende Gefahr zu beseitigen oder wenigstens einzudämmen. Daß die Beurteilung der Frage je nach dem Standpunkt des daran Interessierten eine verschiedene sein kann, darf nicht verneint werden. Ein drohendes Ungewitter ist aber ja öfter schon abgewendet worden. Ob es diesmal möglich sein wird? Wer will das jetzt prophezeien?



Skizze der europäischen Türkei, wie sie nach dem Frieden von St. Stephano am 3. 3. 78 aussehen sollte. (Alles Nichtschraffierte gehört zur Türkei.)

Die Reis- und Maffaroninahrung.

Von Wilhelmine Bird, Dahlem.

Unsere Ernährungsfrage ist durch die abnorm gestiegenen Fleischpreise in eine Zwangslage geraten, die die weitesten Kreise drückt. Der natürliche Rückschlag auf die andern Lebensmittel läßt auch noch nicht einmal die Vegetarier triumphieren, daß sie besser daran sind als die Anhänger der animalischen Nahrung, denn auch die Gemüse sind nicht mehr billig zu nennen. Ich erinnere mich eines Zeitungsartikels, in dem der Welt die menschenfreundliche Tröstung zuteil wurde, daß die Fleishteuerung der beste Weg zur Mäßigkeit, ergo Gesundheit sei, und daß man unrecht tue, sie so tragisch zu nehmen. O — gewiß! Wir wissen, daß die Mäßigkeit der goldne Weg zu dauernder Gesundheit ist. Wir möchten den Weg aber immerhin gern billiger haben. Es geht kein Jota davon ab, daß die hochgeschraubten Preise ein Verhängnis sind, um so schwerer, als erfahrungsmäßig die Nahrungsmittelschraube, immer schlecht geölt, schwer wieder nachläßt.

Alle Maßnahmen, die sich gegen eine derartige Teuerungsercheinung wenden, haben bei dem Widerstand der beteiligten Interessenten einen weiten Weg, und so werden wir bei allem Ansturm wohl oder übel unser Verlangen nach fastigen Beifsteaks vorläufig noch in fromm- Wünsche leiden, wenigstens das Format empfindlich verkleinern müssen. Da ist es verständlich, sich nach einem Ersatz für das mangelnde Volumen umzusehen, und zum Glück brauchen wir nicht weit zu greifen. Der Reis ist mit bestem Erfolg in diese Lücke zu ziehen.

Ist er auch von allen Körnerfrüchten die ärmste an blutbildenden Stoffen, d. i. Eiweiß und äußerst geringem Fettgehalt, so besitzt er mit etwa 78 Prozent doch von allen den höchsten Gehalt an Kohlehydraten, dazu die Fähigkeit, seine Nährstoffe direkt in die Blutbahn zu überführen.

Bestreben wir uns nun, seine schwachen Seiten zu ergänzen, so schaffen wir uns ein Nahrungsmittel, das den besten an die Seite zu stellen ist. Instinktiv hat die Küche denn auch schon immer dem Reis namentlich blutbildende Stoffe, wie Milch und Eier, zugefügt. Der Reis, an sich von mildem und sozusagen ziemlich indifferentem Geschmack, ist in hervorragender Weise allen Verbindungen zugänglich, am gesündesten und bestmöglichen in den einfachen Zusammenstellungen.

Obwohl der Verbrauch bei uns im allgemeinen in den letzten Jahren nach statistischem Ausweis erheblich zugenommen hat, dürfte er doch noch mit Recht einen bedeutend weiteren Raum beanspruchen. Er nimmt bei uns gegenüber anderen Ländern noch den kleinsten Anteil an dem Konsum, und das ist sehr zu bedauern, denn er kann berufen sein, uns die Härte der gegenwärtigen Fleishteuerung weniger fühlbar zu machen. Zu dem Umstand der noch nicht allgemeinen Verbreitung bei uns trägt ohne Zweifel die Unkenntnis der Zubereitung bei. Wir bekommen oft den Reis als eine breite Masse vorgelegt, und das ist in hohem Grad fehlerhaft. Der Reis verliert dadurch nicht nur seinen ganzen Wohlgeschmack, sondern wirkt direkt kleisterhaft. Der Reis beherrscht den ganzen Orient. Es ist aber bekannt, daß ein zerkochter Reis den Orientalen direkt Ekel verursacht, und daß sie behaupten, der durch das lange Kochen aufgelöste Leimstoff beweiße sich in seiner Wirkung gegen-

nahrungsmittel bildet, wird daher dem Kochen große Aufmerksamkeit gewidmet, die sich immerhin nur auf die Zeit beschränkt. Er wird nur so lange gekocht, bis das einzelne Korn soweit von Feuchtigkeit durchdrungen ist, daß der Grad seiner Quellsfähigkeit erreicht ist. Das dauert nur etwa 20 bis 30 Minuten. Es ist besser, zunächst weniger Feuchtigkeit zuzusetzen und eventuell etwas nachzugeben, als von Anfang an zuviel. Das gilt namentlich von Fleischbrühe, wo ein Zuviel für nur zu quellenden Reis Verschwendung bedeutet.

Rationell kocht man ihn in der Weise, daß man nach gutem Abquirlen in Wasser auf 100 Gramm Reis ein reichliches Maß von $\frac{1}{4}$ Liter Wasser nebst Salz gibt und den Reis über nicht zu schnellem Feuer unberührt darin ausquellen läßt. Man sieht, wie dabei jedes Körnchen für sich seinen Platz behauptet. Ist die Flüssigkeit eingeflogen, so muß sich das Körnchen weich und doch noch als Körper anfühlen. Dann läßt man ein Stück Butter darüber zergehen, bis auch dieses in kurzer Zeit eingeflogen ist, und der Reis ist als Zugabe zu kleinen Fleischgerichten fertig.

Im Orient kocht man ihn noch nicht einmal ganz weich, sondern läßt ihn erst in Wärme nachquellen und dann übertrocknen. So bildet er auch die Grundlage für die berühmten indischen Currygerichte.

Um zu unsern Zwecken den Reis als selbständiges Gericht gelten zu lassen, sind aus oben angegebenen Gründen noch andere Zusätze nötig, und ich führe hier als eins der besten Beispiele den Risotto der Italiener an. Zu einem halben Pfund Reis gibt man knapp drei Viertel Liter Wasser und etwas Salz und läßt ihn darin unberührt über mildem Feuer ausquellen. Ist die Feuchtigkeit von dem Reis aufgelogen, so wird er auch weich sein. Dann gibt man 100 Gramm Butter darüber und läßt auch diese einziehen, was in kurzer Zeit geschehen sein wird. Der Reis ist dann von leuchtendem Glanz und jedes Korn für sich sichtbar. Das dünne Mark mehrerer Tomaten, ebenso 100 Gramm geriebener Parmesankäse werden darüber gegeben und unter vorsichtigem Schwenten damit vermischt. Dieses Gericht entspricht den Ansprüchen an blutbildenden Nährstoffen, die im Verein mit den natürlichen Kohlehydraten des Reises es zu einem vollwertigen machen.

Die gleiche Zusammensetzung eignet sich auch vorzüglich zum Baden in einer Porzellanform, doch darf man dazu den Reis nicht völlig gar werden lassen und muß die Butter und den Käse noch etwas reichlicher bemessen. Die Ingredienzen werden dabei lagenweise in die Form gebracht, jede Reislage wird mit Butter belegt, die oberste Schicht aus gestoßenem Zwieback und Butterstücken gebildet und das Gericht im Ofen goldgelb gebacken.

Ganz besonders empfänglich ist der Reis für Geflügelbrühe, die ihm einen außerordentlich feinen Geschmack verleiht. Ebenso die von Kalbsfleisch, und man kann in Verbindung mit diesen in geringen Quanten köstliche Gerichte herstellen, die in dem bekannten Huhn mit Reis gipfeln. Eine geschickte Hausfrau wird so ein Suppenhuhn von feister Behändigkeit, in Verbindung mit Reis, als Schwerpunkt so ergiebig auszunutzen wissen, daß sie sich dabei über Teuerung nicht beklagen kann.

Erforderlich ist, daß der Reis in Salzwasser hart, d. h. nur kurze Zeit, abgekottet und dieses dann vollkommen

abgegossen wird. Darauf gibt man diesen „leicht angepötenen“ Reis auf eine Unterlage von kleinen Fleischstücken, drei bis vier Löffeln Butter, klein geschnittenen Zwiebeln, Gewürzen, wie Pfeffer, Salz, Mustat und Kardamom, und legt auf den Reis wieder ein Stückchen Butter. So bringt man ihn bei mäßiger Hitze noch völlig zum Garen.

Dieser Zubereitung des Reises durch Ausquellen in wenig Flüssigkeit steht die in Indien vielfach geübte durch Kochen in reichlichem Wasser gegenüber, und diese dürfte ängstlichen Köchinnen vielleicht leichter erscheinen. Der Reis wird dabei in so viel Wasser gegeben, bis er bei Beginn des Kochens anfängt zu schwimmen. Dabei ist ein starkes Kochen des Wassers nötig. Fühlen sich die Körner weich an, so wird das Wasser abgegossen.

In seiner Willigkeit fügt sich der Reis auch vortrefflich der Verbindung mit Gemüse, und eine der besten ist die mit Pilzen. Dazu schichtet man den nicht ganz gar ausgequollenen Reis abwechselnd mit den vorbereiteten Pilzen in eine mit Butter ausgestrichene Form. Die Pilze, Champignons, Steinpilze oder andere beliebige, müssen in Scheiben geschnitten und im eigenen Saft mit etwas Butter und Zitronensaft vorgegärt sein. Dann bereitet man aus 100 Gramm Butter und 50 Gramm Mehl unter Zusatz von einem halben Liter Milch eine Sauce, die mit Salz, weißem feinem Pfeffer und etwas geriebenem Muskatnuß gewiegt wird. Diese gießt man über die Masse, bestreut sie mit Parmesankäse und fein gestoßenem Zwieback und bäckt sie schnell bei guter Oberhitze.

Nicht genug kann das Lob des Reises hervorgehoben werden. Seine vielseitige Verwendung ist ohne Ende, sei es als Zugabe zu Fleisch, die zum Nutzen der Gesundheit nie zu reichlich sein kann, sei es als selbstständiges Gericht mit den nötigen blutbildenden Ergänzungsubstanzen, sei es zu Gemüse oder im süßeren Gewand, der zahllosen Verbindungen mit allen Obstsorten gar nicht zu gedenken.

An Sorten kommen in Betracht: in erster Linie der Nord- und Süd-Carolina-Reis von glasiger, durchsichtiger und gleichmäßiger Form, der ostindische Patna-Reis, bei uns sehr eingeführt, der kurze Java-Reis und der italienische, dessen Güte in dem Veroneser und dem Ostgitaner-Reis gipfelt. Die Po-Ebene ist in Italien das wesentlichste Produktionsgebiet.

Sehen wir uns nun weiter um nach Stoffen, um die wir unsern Schmerz über den Mangel an Fleisch mildern können, so kommen Makkaroni und Nudeln in Betracht. Sie stellen ein billiges und ebenfalls sehr nahrhaftes Produkt dar, sind aber bei weitem nicht so reich an Verwendungsmöglichkeiten wie der Reis.

Die Makkaroni waren bis in das 17. Jahrhundert ein Privilegium Italiens. Genua und Neapel zeichnen sich in der Fabrikation besonders aus, so speziell die kleinen Orte Amalfi, Torre dell'Annunciata am Fuße des Vesuv. Die Herstellung geschieht aus einem besonders kleberreichen Weizen von feinem Geschmack. Ihr Vorzug besteht auch noch darin, daß sie beim Kochen glatt und fest bleiben, ohne die geringste Neigung zum Plagen zu zeigen. Durch den Zusatz frischen Klebers zu heimischem Weizenmehl haben andere Länder auch annehmbare Qualitäten von Makkaroni bereits erzeugt, aber der Import von Italien ist doch noch ganz beträchtlich.

Der Italiener zieht die dünneren Röhren den stärkeren vor. Er besitzt auch einen ausgebildeteren Ge-

schmack für die Qualität als wir. Während wir anstandslos oft schon sehr lang gelagerte Makkaroni verwenden, sucht der Italiener sie so frisch gemacht wie möglich zu erhalten, und 8 Tage alte scheinen ihm schon kaum mehr annehmbar. Neben dem Reis sind sie dort die Hauptnahrung breiter Volksklassen, und während die bessere Küche den Zusatz von Butter und Parmesankäse gewöhrt, sieht man oft hart arbeitende Leute sich mit in Salzwasser abgekochten, kaum gefetteten Makkaroni, nur mit einem geringen Zusatz von Tomatenmus, begnügen und sie als Delikatesse genießen.

Da aber auch dieses Produkt eine gewisse Einseitigkeit in seinen Nährstoffen zeigt, so nötigt uns auch hier die Einsicht für die Bekömmlichkeit, das Fehlende zu ersetzen. Zunächst kann als Zugabe das Fleischquantum ohne Nachteil verringert werden. In dem Fall werden sie nur in Salzwasser abgekocht und mit Butter oder anderem zulässigen Fett umgeschwenkt.

Als selbstständiges Gericht setzen wir zu großem Wohlgeschmack und größerer Nahrhaftigkeit noch den geriebenen Parmesankäse hinzu.

Eine Hauptsache ist bei den Makkaroni aber auch wie beim Reis, daß sie nicht länger kochen, als sie Wasser, gerade genügend zur Erweichung, aufgenommen haben.

Röflich sind sie in Form von Auflauf, gebacken mit den verschiedensten Einlagen.

Ein nie versagender ist der folgende: Man kocht 250 Gramm Makkaroni in Salzwasser, beinahe weich und schüttet sie dann zum Ablaufen auf ein Sieb. Dann streicht man eine porzellanene Badform mit Butter aus und legt darauf eine zwei Finger breite Schicht der Makkaroni. Diese überstreut man in halber Zentimeterstärke mit geriebenem Parmesankäse, spritzt ein wenig weißen Pfeffer und etwas geriebene Muskatnuß darüber und gibt dann eine nach Belieben starke Lage von fein gehacktem, gekochtem Schinken darauf. Fortsetzend in gleicher Reihenfolge schließt man mit Makkaroni. Nun verquirlt man $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ Liter Milch mit 4 bis 5 Eiern und einer fein gehackten Zwiebel, gießt dieses über die Masse, so daß sie reichlich davon gedeckt ist, streut ein Zentimeter stark Parmesankäse und zum Schluß fein gestoßenen Zwieback, den man mit kleinen Butterstücken belegt, darüber. So wird der Auflauf etwa 20 bis 30 Minuten bei guter Oberhitze zu goldgelber Farbe gebacken.

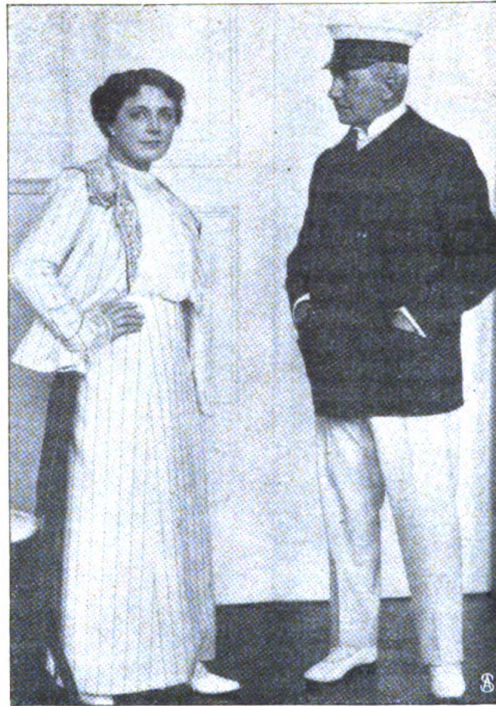
In der gleichen Anordnung läßt sich das Gericht variieren mit Tomatenmus, mit Pilzen aller Art, mit Fleischresten, wie sie die Küche hat. Die Hauptsache dabei ist, daß dem Auflauf genügend Milch und Eier zugefügt werden, damit er beim Backen nicht trocken wird. Eine sehr gute Anwendung können Makkaroni in Muscheln finden. Zu diesem Zweck werden sie in ganz kurze Stücke gebrochen, gekocht und abgetropft. Von Mehl, in Butter geschwigt und mit Milch verköcht, bereitet man eine sämige Sauce, die mit Salz und Pfeffer gewürzt und mit Zitronensäure sowie einer Prise Zucker abgeschmeckt wird. Ein Löffel voll Kapern und ein Apfel werden fein gehackt, mit den Makkaroni gemischt und in große Muscheln gefüllt und dann mit der Sauce übergossen. Geriebener Parmesankäse und feiner Zwieback bilden auch hier die obere Schicht, die zur schöneren Bräunung ebenfalls mit Butterstücken belegt wird. Dieses sind die Grundlagen für die Anwendung der Röhrenmakkaroni, auch alle flachen Nudeln fügen sich mit bestem Erfolg diesen Vorschriften.

Ein Waffengang im Ber-

Hierzu 6 Spezial-



Fräulein Hannemann.



Fräulein Hannemann u. Herr Rezier.

Das war ein „Waffengang“, bei dem niemand verlegt wurde, nicht einmal das Publikum. Sonst hätte es Oskar Blumenthal, den Veriasser dieser neuen Komödie, nicht wiederholt hervorgeklatzt, obchon er weit weniger schön gekleidet war als

liner Kgl. Schauspielhaus.

aufnahmen für die „Woche“.



Fräulein Arnstädt.



Fräulein Heisler u. Frau Nusch Buhe.



Herr Clewing u. Fräulein Arnstädt.

Fräulein Arnstadt, die im zweiten Akt, wo sie Herrn Clewing nicht mehr liebt, eine äußerst patente, wochenlang mit Pelz besetzte Toilette aus gelbem Samt trägt. Beruhigen Sie sich, Herr Clewing, das will besagen, der Schriftsteller Dartois liebt auch sie nicht mehr. Er strebt jetzt nach Fräulein Hannemann, deren Herz unter einer glatten, weißen, durch feine dunkle Streifen leicht aufgehöhten Robe, aber leider nicht für ihn schlägt. Auch noch für keinen andern. Vergebens dringt der zum Grafen de Laferrière geschminte Herr Kessler, ihr Onkel, in sie, zu heiraten, damit er selber freie Hand bekomme. Fällt ihr nicht ein! Sie ist zwar eine begeisterte Feministin, allein ohne „Schrei nach dem Kinde“. Sie schreit lieber in der „Neuen Revue“ unter dem Pseudonym Jules Rabuffon, wenn ein neuer Roman ihr mißfällt. Und darüber ergrimmt eines Tages Clewing-Dartois, der wieder einmal gründlich verrissen wurde, dermaßen, daß er den strengen Kritiker vor seinen Degen fordert.

Die Ueberraschung, wie sich Monsieur Rabuffon als Mademoiselle Yvonne entpuppt und — die Forderung annimmt! Sie schickt ihm sogar ihre Zeugen, die Fächtlehrerin Brochard und die Studentin Nini Polin ins Haus. Es ist zwar nicht der Brauch, daß die Sekundanten mit dem Gegner direkt unterhandeln, aber wenn sie von Frau Nuschka Buze und Fräulein Heisler dargestellt werden, läßt man sich diesen Bruch des Herkommens schon gefallen. Das sind zwei Prachtmuster aus dem feministischen Lager, die ihr Evangelium von der Gleichberechtigung der Geschlechter so weit durchgeführt haben, daß sie ihre Kleider nur noch den Herrenschneidern schuldig bleiben. Die beiden brauchte man in dem Bild. Das Theater hat ja aufgehört, auch als dramatisiertes Modejournal zu wirken. Es gilt längst nicht mehr als die einzige Akademie der Eleganz, als die wahre Hochschule weiblicher Toilettenkunst. Die Schauspielerinnen in der Provinz „haben es nicht dazu“, und in Berlin, in Paris,

in London, in Wien, in den Millionenstädten, in denen es so heidenmähig viel Geld gibt, kann sich jede Dame der Gesellschaft das gleiche leisten, was selbst der verwöhntesten Brettdiva — andre leisten. Dafür sorgen schon Poiret und seine Mannequins, die in der ganzen Welt umherziehen, dafür sorgen auch überall die seßhaften großen Schneiderateliers, die den wiedererwachten Gang nach einer freieren, weiteren und zumal farbigeren Ausgestaltung der Frauentracht so gut zu fördern und auszunützen verstehen. Früher wünschte und erwartete man, daß eine Theaterletzte, selbst die distreteste, sich um irgendeine Nuance über den Salon erhebe, eine kleine Eigenwilligkeit der Phantasie verrate, von der sich etwas lernen ließ. Heute ist es fast umgekehrt. Heute spähen die Künstlerinnen in den Salons nach Nuancen aus, und wer weiß, ob Fräulein Arnstadt den tiefblauen Samthut mit der lila Pleureuse, den sie im dritten Akt zu ihrem schneeweißen Kreppkleid wählt, nicht gerade auf einem sehr vornehmen Five o'clock „belauscht“ hat. Unsere



Frau Nuschka Buze u. Dr. Oskar Blumenthal.

Väter hätten dies als eine Kühnheit empfunden. Heute ist die Gesellschaft kühner als das Theater, das sich begnügt, bloß ein Spiegel des bürgerlichen Geschmacks zu sein. Gerade darum ist es gut, wenn plötzlich zwei so verrückte Frauenzimmerchen, wie die Buze und die Heisler, in das Stüd hineinpurzeln und uns erinnern, daß wir nicht in der Wirklichkeit sind.

Uebrigens hat schon der Autor durch seinen Dialog für diese Erinnerung gesorgt. Und der „Waffengang“? Sie haben doch nicht geglaubt, daß es ernst wird? Bei Blumenthal, ich bitte Sie! Nein, Yvonne überlegt es sich. Nachdem sie Dartois zwei Akte lang die Zähne gezeigt hat — eine Plombenrolle — fällt sie ihm schließlich gerührt und in Chantageart mit einem Spizenträger um den Hals. Und seine Romane werden ihr fortan maßlos gefallen.

F.

Unsere Bilder.

Die Lage auf dem Balkan (Abb. S. 1714—1719 u. nebenst.) hat durch die überraschend erfolgte Kriegserklärung Montenegro an die Türkei ein anderes Gesicht erhalten. König Nikolaus ist allen Bemühungen der Großmächte zuvorgekommen und hat in Konstantinopel durch den montenegrinischen Gesandten Plamenatz den Krieg erklären lassen. Er selbst ist mit dem Prinzen Mirko ins Hauptquartier nach Podgorica gereist, und der türkische Geschäftsträger hat Cetinje verlassen. Die ersten Kämpfe sollen bereits vor Berane im Sandschat Novi-bazar stattgefunden haben. So ist es also der Intervention der Großmächte doch nicht gelungen, den Frieden auf dem Balkan zu erhalten, wenn auch so viel sicher sein dürfte, daß das blutige Ringen auf die beteiligten Länder lokalisiert bleiben wird, ohne die andern europäischen Staa'en in Mitleidenschaft zu ziehen. Auch die Bemühungen des russischen Ministers des Aeußern Sazonow in Paris, wohin er nach seinem Aufenthalt in England sich begeben hatte, um mit dem französischen Ministerpräsidenten Poincaré zu dessen Vorschlag für die gemeinsame Aktion der Großmächte Stellung zu nehmen, haben nicht den gewünschten Erfolg gezeitigt. Inzwischen ist Sazonow über

Berlin, wo er mit den leitenden Staatsmännern eingehende Besprechungen hatte, nach Rußland zurückgekehrt. Wie sich



Karte zum Angriff Montenegros auf die Türkei.
Montenegrinisches Hauptquartier in Podgorica. — Erste Kämpfe vor Berane



Ausicht von Podgorica, dem gegenwärtigen Hauptquartier der montenegrinischen Streitkräfte.

die andern Balkanstaaten zu Montenegros Vorgehen stellen werden, läßt sich zur Stunde noch nicht sagen. Serbien und Bulgarien haben ihre Rüstungen mit großem Nachdruck betrieben und sind zum Krieg bereit. Auch in Konstantinopel ist die Stimmung kriegerisch, nachdem der Friedensschluß mit Italien formuliert worden ist. Der Ministerrat hat Abdullah-Pascha zum Befehlshaber der gegen Bulgarien aufgestellten Armee ernannt.

Eine Internationale Ausstellungskonferenz (Portr. S. 1720) ist auf Einladung der deutschen Regierung in Berlin zusammengetreten. Es soll versucht werden, einige besonders wichtige Fragen auf dem weitverzweigten Gebiet des Ausstellungsweßens international zu regeln. Zu diesem Zweck hat die deutsche Regierung einen Vertragsentwurf ausarbeiten lassen, dessen Einzelheiten nun von den Vertretern der verschiedenen Staaten geprüft werden sollen; an erster Stelle soll die Aufstellung von Normen angestrebt werden, die es verhindern, daß internationale Ausstellungen allzu schnell aufeinander folgen. Von Vertretern der deutschen Regierung, die an der Konferenz teilnahmen, nennen wir Unterstaatssekretär Dr. Richter, Direktor Dr. Lewald, Geh. Legationsrat Goetsch, Geh. Oberregierungsrat Albert, Geh. Regierungsrat Fischer, Geh. Kommerzienrat Goldberger, Geh. Regierungsrat Busley u. a. m. Die ausländischen Staaten beteiligten sich an der Konferenz teils durch ihre Berliner diplomatischen Vertreter, teils durch Spezialgesandte; so entsandte u. a. England Sir Alfred E. Bateman und Frankreich M. Chapal.

Die Herbstflugwoche in Berlin-Johannisthal (Abb. S. 1722) hat leider durch den tödlichen Absturz des Fliegers Allig und seines Begleiters Liebau einen traurigen Abschluß gefunden. Allig hatte mit seinem Monteur Liebau als Fluggast eine Höhe von 250 Meter erreicht, als die mit Benzin getränkte Leinwand seines Flugzeugs aus bisher unbekannten Gründen Feuer fing. Um schnell zur Landung schreiten zu können, machte der Flieger eine scharfe Linkskurve, bei der dann der jähe Absturz erfolgte. Die übrigen Tage der Veranstaltung verliefen ohne Unfall und zeigten einige hervorragende Leistungen. So unternahm Bruno Hanuschke einen tollkühnen Flug, während ein starker Sturm über den Flugplatz dahinsogte. Im Dauerwettbewerb blieb Gerhard Seidlmann Sieger.

Klemens Freiherr von und zu Franckenstein (Abb. S. 1720) ist zum Intendanten der Münchner Hoftheater ernannt worden. Der neue Intendant, der bisher am königlichen Opernhaus in Berlin als Dirigent der Bühnenmusik tätig war, ist im Jahr 1875 geboren, also erst 37 Jahre alt. Er war mehrere Jahre Kapellmeister in England, wo er Konzerte und Opern dirigierte, und kam im Jahr 1907 an das Theater zu Wiesbaden, um schon ein Jahr darauf an



Sazonov

Der russische Minister des Außern Sazonow. Spezialaufnahme f. d. „Woche“.

Im zweiten Berliner Geländeritt wurde Oberleutnant Bieler auf Major Hasses „Auserwählter“ Sieger. Besonderes Interesse erregte eine von Damen zu reitende Eignungsprüfung für Jagdpferde, aus der Frau Mehls als Siegerin hervorging.

„Galerie der Moden“ (Abb. S. 1720) nennt sich eine Ausstellung, die seit dem Anfang dieses Monats im Hohenzollern-Kunstgewerbehaus in Berlin zu sehen ist, und für die sich in den beteiligten Kreisen ein lebhaftes Interesse kundgibt. Zweck der Ausstellung soll u. a. sein, namhafte Künstler zur Mitwirkung bei den Entwürfen neuer Modenbilder und bei deren Reproduktion anzuregen.

Die Tolen der Woche

Staatsminister Auguste Beernaert, der Präsident der Interparlamentarischen Union, † in Brüssel am 6. Oktober im Alter von 84 Jahren.

Geh. Sanitätsrat Dr. Max Jaquet, bekannter Frauenarzt, † in Berlin am 4. Oktober im 77. Lebensjahr.

Hofrat Professor Dr. Jakob Minor, berühmter Goetheforscher, † in Wien am 7. Oktober im 58. Lebensjahr.

Dr. Arthur Pfungst, Begründer des Monistenbundes, † in Frankfurt a. M. am 3. Oktober im Alter von 48 Jahren.

Professor W. W. Skeat, bekannter englischer Philologe, † in Cambridge am 7. Oktober im Alter von 77 Jahren.

das Berliner Opernhaus berufen zu werden.

Die Innsbrucker Flugwoche (Abb. S. 1722) ist trotz der ungünstigen Witterung, unter der die ganze Veranstaltung zu leiden hatte, von einem zahlreichen Publikum besucht worden, das den dargebotenen Schauspielen mit großem Interesse folgte. Wenn auch an einigen Tagen wegen des starken Windes die Flüge ganz unterbleiben mußten, so nahm die Flugwoche doch einen befriedigenden Verlauf. Als Flieger nahm der durch seine hervorragenden Leistungen bestens bekannte österreichische Militärflieger Oberleutnant Stohanzl teil; auf seinem Flieger „Falke“ zeigte der kühne Pilot, daß er auch bei starkem Wind und schlechter Witterung Herr über sein Flugzeug blieb.

Zum Caruso-Gastspiel (Abbild. S. 1721). Am Montag hat Caruso in der Oper „Carmen“ sein Gastspiel begonnen und einen Beifall errungen, wie er von seinen früheren Erfolgen her hinreichend bekannt ist. Ihm zur Seite stand ein Mitglied der Pariser Opéra Comique in Marguerita Sylva. Wir bringen ein Bild der berühmten Sängerin im Kostüm der „Carmen“.

Der Reichsverband für deutsches Halbbiut (Abb. S. 17.0) veranstaltete in diesem Jahr auf der Grunewaldrennbahn bei Berlin seinen fünften Wettbewerb für deutsche Pferde.

Nummer
41.

DIE-WOCHE

Bilder vom Tage

Seite
1715.



Der russ. Minister d. Außern Sazonow (1) u. der franz. Ministerpräsident (2) auf dem Weg zu M. Fallières.
Zu Poincarés Vorschlag für die gemeinsame Aktion der Großmächte in der Balkankrise.

Zum Konflikt

der Balkanstaaten.



Abdullah-Pasha,
Oberbefehlshaber
der türkischen Armee.

Unteres Bild:
Türkische Kavallerie.





25 Kommandanten der serbischen Armee.



Antunft von Reservisten vor Belgrad.



Reservisten bei Uebernahme der Geschütze.

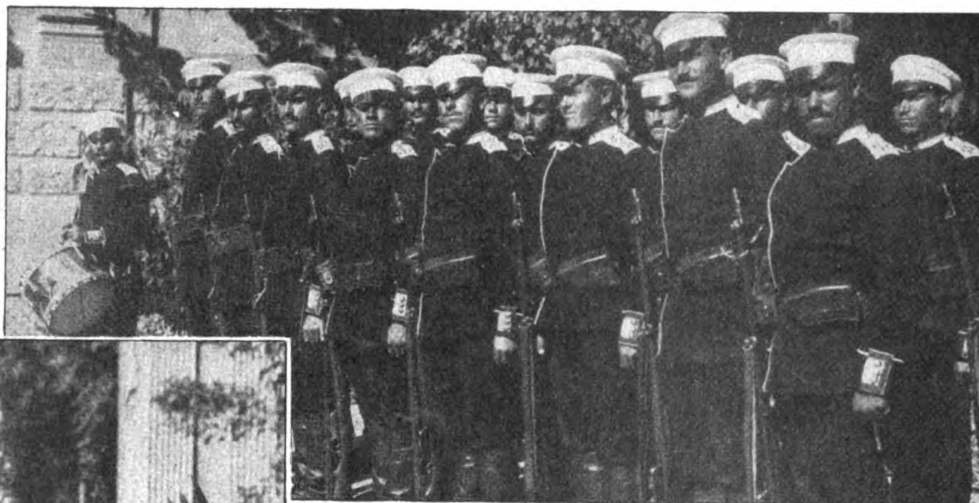
Zum Konflikt der Balkanstaaten: Kriegsvorbereitungen in Serbien. — Phot. Zlotovits & Antonijevits.



Zum Krieg einberufene Bulgaren auf dem Bahnhof in Warschau.

Phot. G. D. Bullo.

Zum
Konflikt
der
Balkanstaaten:
Bulgariens
Streitkräfte.



Bulgarische Infanterie.

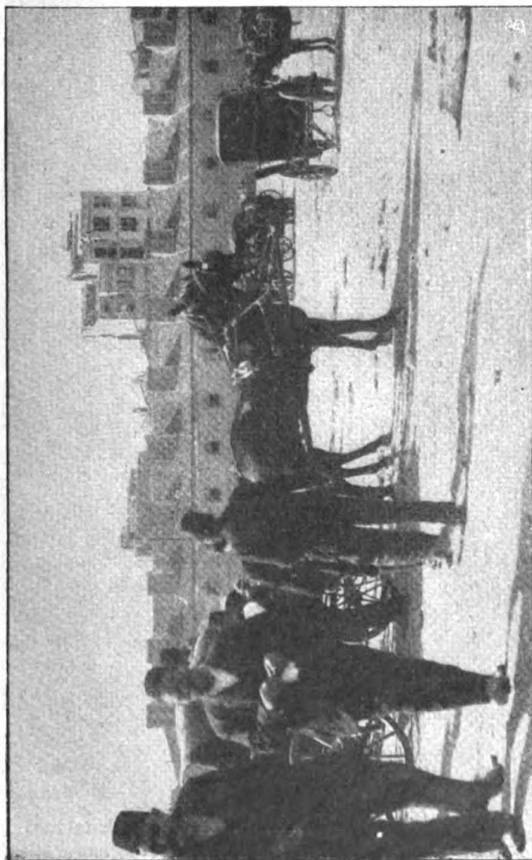


Die königliche Garde in Sofia.

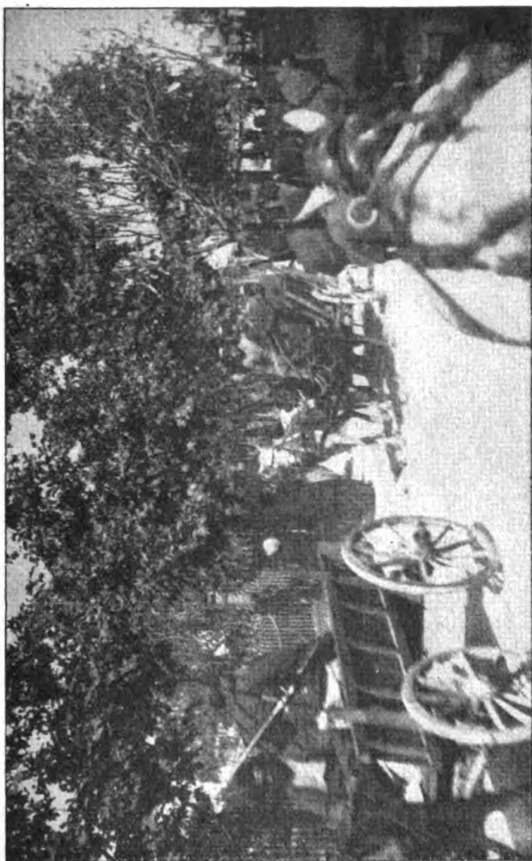


Bulgarische Fliegeroffiziere: Oberst. Poptrifov (X) u. Leutn. Milcoff.

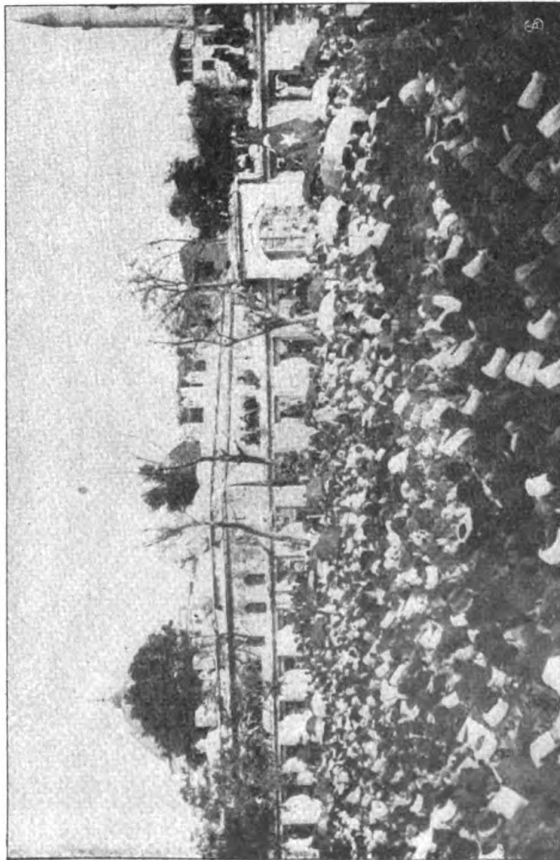
Phot. Franz Fischer.



Abnahme von Wagenpferden.

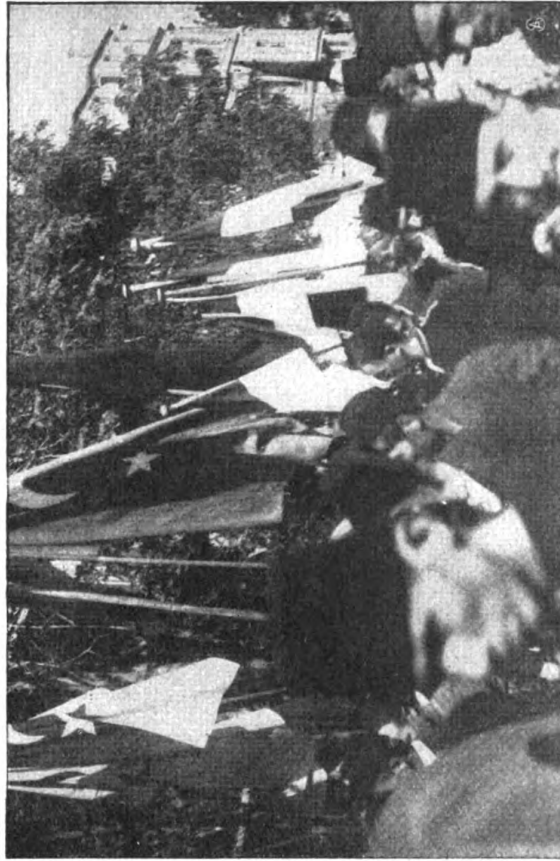


Mobilmachung der konstantinopler Regimenter.



Große Kundgebung auf dem Hofe der Moschee Sultan Ahmed.

Zum Konflikt der Balkanstaaten: Kriegsvorbereitungen in Konstantinopel. - Phot. Oriens.



Kriegsmanifestationen in Stambul.

Phot. Oriens.



Eignungsprüfung
für Jagdpferde.
(Von Damen zu reiten.)

Nebenstehend:
Oberleutn. Bieler
auf Major Hoffes „Aus-
erwählter“, Sieger im
Berliner Geländeritt.

Vom
fünften Wettbe-
werb deutscher
Pferde auf der
Grunewalds-
rennbahn bei
Berlin

Phot. Menzendorf.



Generallieut. v. d. Goltz.

Klemens Fehr. v. u. zu Frandenstein,
der neue Generalintendant der Münchner
Königl. Theatr.



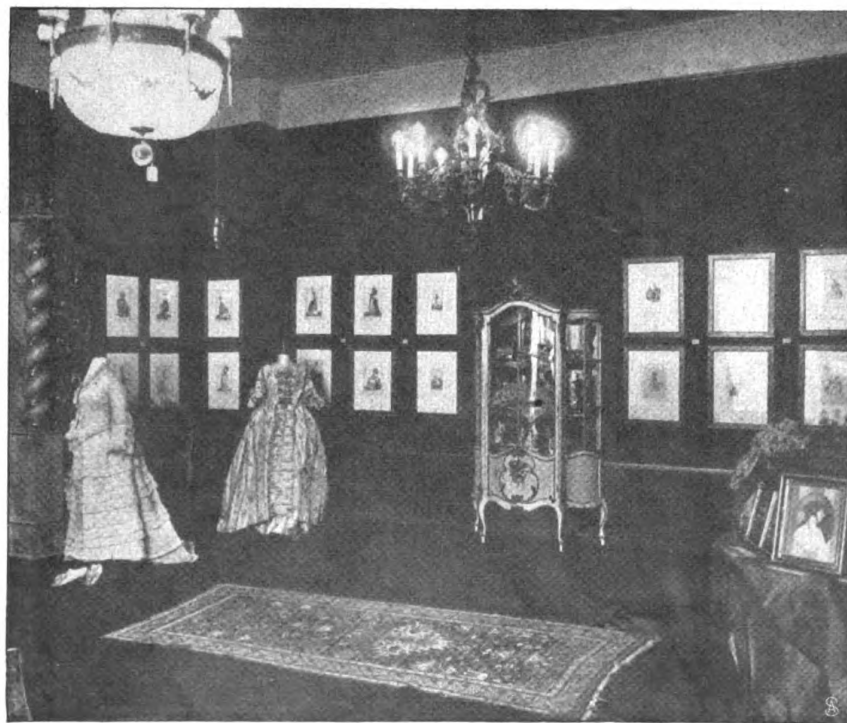
Phot.
Biron.

M. Chapjal (Frankreich).



Phot.
Elliott & Fry.

Sir Alfred Bareman (England).
Auswärtige Mitglieder der Intern. diplo-
matischen Ausstellungskonferenz in Berlin.



Blick in die Ausstellung „Galerie der Moden“ im Hohenzollern-Kunstgewerbehaus.
Eine historische Modenschau in Berlin.



Marguerita Sylva als Carmen.

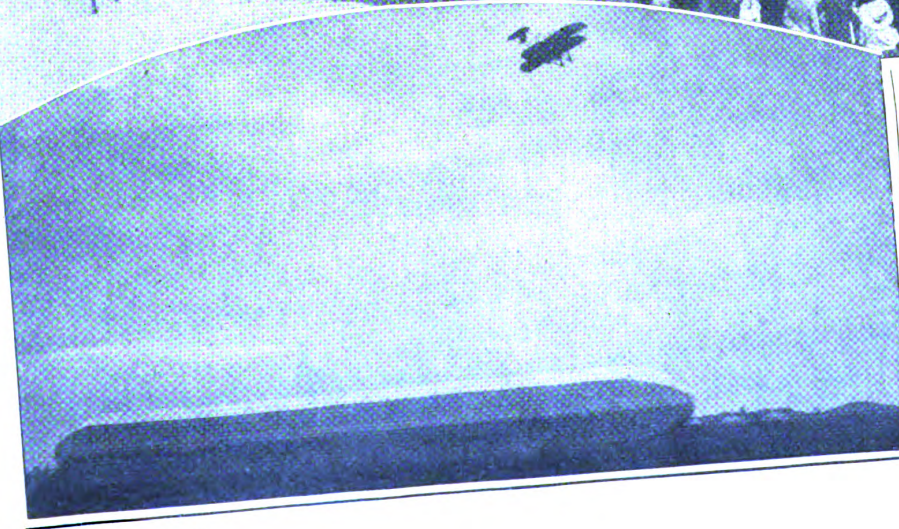
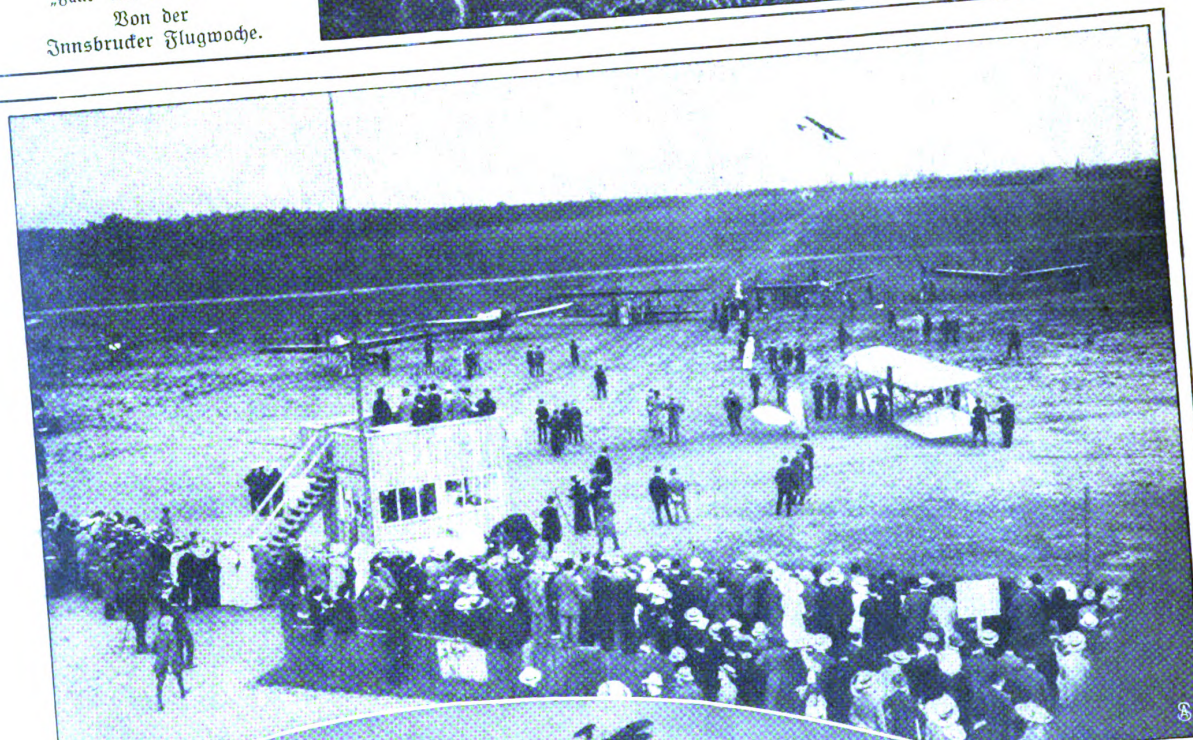
Phot. Mayene Studio, Chicago.

Die berühmte Sängerin der Pariser Opéra Comique, die Partnerin Carusos bei der Carmen-Vorstellung
seines Gastspiels an der Kgl. Oper in Berlin.

ette 1722.



Oberlt. Stohanzl,
der österreichische Militärflieger.
Nebenstehend:
Oberlt. Stohanzl mit seinem Flieger
„Falke“ über dem Flugplatz.
Von der
Innsbrucker Flugwoche.



Bruno Hanuschke startet
außer Konkurrenz zu sei-
nem kühnen Sturmsflug.

Nebenstehend:
Gerhard Sedlmayr be-
wirbt sich um den Wurf-
preis durch Bomben-
werfen auf die 80 Meter
lange Zeppelin-Luftschiff-
Nachahmung.

Von der Herbstflugwoche
in Berlin-Johannisthal.
Phot. Franz Fischer.

Gerold Bedhufen.

Roman von
Wilhelm Schaer.

6. Fortsetzung.

Eibengrün — kein Myrtengrün! Eiben pflegt man auch auf die Gräber seiner Lieben zu setzen. Gerold Bedhufen bebt das Herz. Endlich hatte er die Gewißheit: Hermann Bedhufen gähnte nicht mehr zu den Lebenden. Magnetberg und Totenschiff! Aber ihn traf an dem Untergang des Seemanns kein Verschulden. Und darum durfte er glücklich sein. Hermann Bedhufen würde ihn jetzt nicht mehr stören. Hermann Bedhufen — bieb tot! . . .

Andern Tags — es war am letzten des Oktobermonds — herrschte Nebel wie seit langem nicht mehr. Vom fernen Ufer herüber tutete ein Dampfer laut mit der Sirene. Selbst noch am Mittag ließ sich kaum eine Hand vor Augen erkennen.

Und so blieb es.

Echtes Märzennovemberwetter, als am Allerheiligentag von Gerold und Freute gemeinsam das Grab der Eltern mit Eiben- und Tannengrün neu geschmückt wurde und Freute — niederknien — für eine ferne Seele betete, die, sollte sie noch auf Erden weilen, ihr nicht mehr gehören durfte! Für Hermann Bedhufen Freute Jessens letztes Gebet.

Gegen Mitte des Monats gefror der kalte Nebel an Haus, Baum und Strauch. Die hohen Nibergespinnse der Bedhufenschen Dächer, von deren Ranten und Rinne lange, kristallklare Zapfen herniederhingen, lagen eisüberzuckert.

Da erst fühlten Gerold und Freute, eigentlich abgeschlossen von aller Welt zu sein. Da erst ging die künftige Herrin des Hauses zu Tiark Wentes Frau hinüber, um sie zu bitten, ihr eine ihrer Töchter zur Gesellschaft zu überlassen. Lange hatte Bedhufens Pflegekind sich im Dorf nicht blicken lassen. Freute scheute sich daher vor der Nachbarin.

Der Gast fand die immer geschäftige kleine Frau in wirtschaftlichen Nöten vor. Ihr neues riesengroßes Milchschaf — beinah einträglich als eine altmilchende Kuh, was die Hausfrau ihrem Besuch gleichsam zur Entschuldigung meinte nicht vorenthalten zu dürfen — hatte ein Zwillingsspaar geworfen. Mutter und Töchter umkreisten die Wöchnerin in der Leutestube, wo man der offenbar leidenden vierbeinigen Mutter nahe dem Ofen eine Heustreu aufgeschichtet hatte.

Angeichts solcher Umstände kannte die Bittstellerin im voraus den Bescheid. Er lautete denn auch abschlägig.

Freute, die selber eine stramme Wirtschaftlerin zu sein behauptete, lachte hell auf. „Fünf Töchter und doch im Gebränge!“ Ihrem Ermessen nach hätte die Wente froh sein müssen, für die wenigen Wochen, die das alte Jahr noch zu vergeben hatte, jemand von ihren Stehimmweg besser beschäftigt zu wissen.

Als Freute sich wieder auf der Dorfstraße sah, hatte sie das Empfinden, daß der eigentliche Grund der Weigerung tiefer liege. Tiark Wentes Frau würde ihr auch bei fünfundzwanzig Töchtern keine zur Gesellschaft überlassen haben! Zwar hatte das ängstliche kleine Weib ihr keine Spize zu sagen gewagt, aber — aber! In das Bedhufensche Haus pflegt eine besorgte Mutter eben unnötig kein unmündiges Kind zu vergeben!

„Wir sind auch dort schon anrücklich geworden!“ murkte Freute, als sie daheim vor Gerold Bedhufen stand.

„Um so besser!“ lautete die Antwort des Hausherrn. „Wir lag solcher Aufpasser, weil er überflüssig ist, schon lange zwischen Fell und Fleisch!“ Dabei rieb er sich die Hände. „Hier ist's mollig! Und nun — sieh da, die ersten Flocken — schneien wir auch noch ein!“

„Totensonntag!“ Gerold Bedhufen studierte den Abreißkalender neben seinem Pult wie allmorgentlich. Er verharrte sinnend bei der Bedeutung des Tages.

Freute wohl kaum! Sie saß am Eßtisch und schneiderte mit der Näherin.

Vor ihr lag das Brautkleid aus weißem Atlas. Obwohl die Hochzeit ja nur in engstem Kreis geplant war, hatte Gerold Bedhufen den üppigen Festputz gewünscht.

„Nun hältst du das starrleidene Kleid glücklich in festen Händen!“ frohlockte der Bräutigam, da er seines Mädchens sommerlichen Geplauders gedachte. Dabei öffnete er das Fenster und schaute prüfend in den knisternden Schnee hinaus.

„Kann't Fröln woll gliets mal nah buten kam'n?“ rief Wupke, die Viehmagd, vom Schweinestall herüber. „Ufe lüttje Knecht hett wat funnen — haben in 'n Heu!“

„Laß ihn doch selbst kommen, wenn er was gefunden hat, Gerold!“

Der Hofherr entsprach Freutes Befehl und rief nach dem Knecht.

Die Magd grinste.

„Unangenehme Person! Was sie nur wieder dabei haben mag? Steckt sicher was Boshaftes dahinter! Und hast du auch schon gehört, daß Wupke seit kurzem mit dem entlassenen Knecht, dem — dem Matrosen, geht? Ich sah ihn lethhin auf Tiark Wentes Hof!“

Es klopfte.

Der Junge trat ein, kratzte sich auf der Matte den Schnee ab und marschierte geradeswegs auf den Schneidertisch zu. „Hier!“ sagte er gedehnt. Seine Hand legte vor Freute Hermann Bedhufens Korallenband mit der Glücksklaue hin.

Die Empfängerin erblaßte. Sie dankte dem Finder nicht.

Der Hausherr war hinzugetreten. „Wie — was, das

ist ja ein sonderbarer Zufall!" Er griff halb verlegen in die Hosentasche und zog die gestricke Geldbörse hervor. „Muß doch wohl seinen Funderlohn haben?"

Freute antwortete nicht.

Der Knecht besah scheelen Auges die kleine Münze. Er hatte mehr erwartet. „Danke — Herr!" klang es zögernd.

Wenige Augenblicke später sah der Hofherr, der sich leicht verstimmt wieder vors Fenster gestellt hatte, daß die Magd sich drüben vom Jungen den Funderlohn zeigen ließ und sich dabei totlachen wollte.

„Wupke kann am Ersten ihren Lohn empfangen und gehen!" erklärte Gerold Bedhusen plötzlich, während er sich an Freute wandte.

„Ja", nickte sie, die gleichmütig an ihrer Arbeit weiterstichelte. Dann nach einiger Zeit eifrigsten Hantierens: „Nimmst du es dir sehr zu Herzen, Schatz?"

„Nein, nur — es ist doch sehr sonderbar!"

„Sonderbar — ja! Nach so vielen Wochen im Heu! Aber auch —" Freute war aufgesprungen, faßte ihren Gerold bei den Schultern und sah ihm tief in die Augen, „auch sehr natürlich! Gott sei Dank, daß du jetzt immer so vernünftig bist!"

„Bin ich das?"

„Ja, ja! Und sollst's bleiben!"

Sie blickten sich nach der Näherin um, die emsig am Brautkleid schaffte.

„Will ich auch, damit du mir nur nicht aus dem Haus läufst!"

„Hab keine Angst!" erwiderte Freute leise. „Siehst doch — hab auch keine mehr vor dir!"

Da küßte er sie auf den Mund. —

Am Morgen, als Wupke, die Viehmagd, gegangen war, vermiste man plötzlich die Tiedelhündin.

Auch am nächstfolgenden Tag stellte sie sich nicht wieder ein.

Obwohl Freute das anhängliche Tierchen entbehrte und sie sein Ausruken in Aufregung versetzte, lachte der Hausherr sich ins Fäustchen. Er hatte „das giftige Viehzeug", wie er Holle nannte, aus triftigen Gründen nie leiden können, war zufrieden, mit ihm zugleich die Erinnerung an den Geber aus dem Haus verschwinden zu sehen, und stellte keine Nachforschung nach dem Verbleib der Hündin an.

Aber seine Freude war voreilig gewesen. Nach Mittag des dritten Tages meldete sich der „Matrose". Er stampfte mit beschmutzten Stiefeln in die Stube und steckte eine freche Miene auf. Das entlaufene Tier trug er auf dem Arm.

„Id weet, wo dü'r Se Ehre tokunftige Fro dat ohle Deert is! De Hund hett Wupke, de mine Brut is, un de bi mi in Kost un Loschie liggt" — der Sprecher lachte herausfordernd — „blot 'n baten besocht. Hier kümmerst sich woll nums mehr um dat lüttje Krupptüg? Id bin man blot de richtige Seemann nich un kann em nich bruten! Blot 'n duchtigen Finnerlohn mutt id hebben! Herr, Se willst sich tum annernmal doch woll nich wedder jo — lumpen laten?"

Der Hausherr war nahe daran, den Matrosen mit- samt seinem Findling zur Stube hinauszuspeditieren.

Aber Freute fiel ihm in den erhobenen Arm. „Ja, ich habe mich allerdings in letzter Zeit wenig um das arme Tier kümmern können! Wupke hat's häufig füttern müssen. — Es ist gut! Da —!" Sie holte aus der eigenen Tasche den geforderten Taler.

„Nein," rief der Hausherr, „so war's nicht gemeint!" Auch er griff in die Geldbörse.

Der Überbringer des Tiers nahm ohne Dank das zweite blizblanke Silberstück ebenfalls entgegen.

In der geöffneten Tür drehte sich der ungebetene Gast noch einmal um. „Hefft Se all hört: Se un wi freet tosam'n! De Herr Pastor hett us an'n lieken Dag to verlesen!" Dann verschwand er.

Gerold und Freute starrten einander an.

„Ja in netter Gesellschaft!" spottete der Hausherr, der sich merkwürdig schnell faßte und plötzlich ganz aufgekratzt war. „Was meinst du, Freute: für diese gute Botschaft hat der Matrose — der Seemann —"

„Nein — nein, nein! Laß den Seemann, laß Hermann — auch hier aus dem Spiel!"

„Schon gut, schon gut! Für diese Botschaft hat der unverächtete Kerl sich die beiden Taler wenigstens ehrlich verdient!" Er streichelte den Hund. „Alter Schlingel — du!"

Holle knurrte.

Da versetzte ihr Freute einen derben Schlag mit der Schneiderschere auf die Schnauze. —

Richtig hatte am nächstfolgenden Sonntag der Pastor zwei glückliche Paare seiner Gemeinde zum erstenmal feierlich von der Kanzel herab zu verlesen.

Wupke mit ihrem armen Matrosenknecht! Freute mit ihrem reichen Marschbauern! Dem Herrentind vom Hof war während der Worte des alten Pastors ganz eigen ums Herz geworden. Einmal, weil Freute sich geärgert hatte, mit diesen beiden in einem Atemzug genannt zu werden; denn an Wupkes Lebenswandel war mit Recht allerhand auszufehen gewesen. Und dann auch — ach Gott, überhaupt so im allgemeinen! . . .

Gerade wegen des albernen Geklatsches, dessen Tristigkeit die oberen Hundert im Dorf aufs lebhafteste bezweifelten — schwur doch ein jeder im Grund seines Herzens auf die Ehrenhaftigkeit des Bedhusenschen Hauses! — sah sich das Paar nach dem Gottesdienst vor der Kirchthür förmlich umlagert.

Freute hielt sich steif zurück, nahm nur mit halber Herzlichkeit die Wünsche des Tiart Wenteschens und des Schröterschen Ehepaars, aber mit um so lebhafterer Freude die Worte der schlichten Frauen Fährmann entgegen.

Sier bestimmte sie über den Kopf ihres Verlobten hinweg: Engel, die älteste Enkelin des alten Fährmanns, solle zu ihr ins Haus kommen. Und bei diesen ehrlichen, natürlichen Leuten holte sich Freute, wie sie erwartet hatte, auch keinen Korb.

Als sich nachmittags die Wentes überraschenderweise mit ihren beiden ältesten Töchtern bei den Bedhusens zum Kaffee meldeten und die ängstliche Mutter zur Entschuldigung erklärte: „Ach, wenn ich gewußt hätte, daß es wirklich so bald zu einer richtigen Verheiratung kommen würde, so wäre ich der jungen Nach-

barin gern mit einer meiner Töchter beigeprungen!“ konnte Freute zu ihrer Genugthuung zurückgeben: „Danke — aufs glücklichste versehen! Auch mag nicht für jede Unschuld das, was sie hier manchmal bei uns im Hause zu sehen bekommt, vorteilhaft sein! Gerold und ich sind nämlich zwei starke Naturen, die sich nur, wenn sie miteinander allein sind, anständig betragen, aber sobald Gäste da sind —“ Freute flog ihrem Verlobten unter einer wilden, halb erzwungenen Zärtlichkeit um den Hals.

Dann trat die kleine Engel ein. „Mein armes, herziges Kind, mach die Augen auf, wenn du was Böses, was Häßliches bei uns im Haus siehst — sag's allen, die draußen stehen!“

Da schämte sich die Frau, denn Freute war in Haltung und Wesen so musterhaft und so schön in ihrer keuschen Natürlichkeit, Erhabenheit und Ruhe, daß Mutter Wenke hernach ihrem Diar berichten konnte, nie etwas Frauenhafteres gesehen zu haben als Freute Jessen in ihrem Brautstand.

Und der Brautstand im Bedhusenschen Haus neigte sich mählich seinem von beiden Teilen ersehnten Ende entgegen.

In Gerolds heißer Seele schlummerte im geheimen die alte Unruhe trotz Freutes Nähe, trotz der ihm sichtlich in Freundschaft verbundenen Zeit und trotz der Gewißheit, seinen Nebenbuhler, den Seemann, endgültig geschlagen, seines Mädchens Zuneigung und Liebe für sich gewonnen zu haben. Er bedrängte seine Braut täglich, ihre letzten Hochzeitsvorbereitungen nicht auf die lange Bank zu schieben und auch die üblichen Weihnachts-einkäufe beizeiten in seiner Begleitung zu machen.

„Beizeiten gern!“ antwortete ihm eines Tages Freute, die ebenfalls danach Verlangen trug, nun endlich aus den ewigen Brautorgen herauszukommen. „Aber unter deiner Begleitung kann es just diesmal nicht sein. Wichtige Geheimnisse! Du gabst mir bereits ein Verlobungsgeschenk. Hast dir kein armes Mädel gewählt! Christabend erhältst du mein Andenken — ein schönes!“

In der Frühe des nächsten Morgens hob Gerold Freute mit der kleinen Engel auf den Wagen.

Der Hofherr plante, sich sein Alleinsein, das ihm unangenehm war, durch eine freilich ebensowenig erquickliche Arbeit zu verkürzen. Es hatte seit ein paar Tagen Tauwetter gegeben. Der Nebel stand wieder über den Wiesen. So waren auch die Bräcken eisfrei geworden. Gerold Bedhusen gestand sich: „Leider!“ Um das versprochene hochzeitliche Fischgericht war keinesfalls mit Anstand heranzukommen. Aber bevor es ans Fischen ging, wollte der Hofherr den Grund der Teiche aufs genaueste untersuchen und selbst auf Kosten der Schmachthaftigkeit der Fische ausmuddeln lassen. So würden etwaige im Wasser ruhende menschliche Überreste ans Tageslicht kommen müssen. Denn für die Gründlichkeit der Arbeit gedachte der Eigentümer der Bräcken schon einzustehen! Pfui Teufel! Ekelhaft würde es einem echten Bedhusen doch immer bleiben, von den Fischen, die aus den Bräcken kamen, zu essen!

Um die Ausbaggerung der Gewässer, deren Rohrfeld bei Frost längst abgeerntet war, überhaupt vornehmen

zu können, war die Herbeischaffung des Rahnes von der Landungsbrücke nötig. Dazu hatte Gerold den heutigen Morgen bestimmt.

Mittags lag das Boot, mühsam übergeführt, diesseit des Deiches. Andern Morgens sollten die Knechte mit der Reinigungsarbeit beginnen.

Als der Hofherr nach Vesper sich zögernd anschickte, noch einmal bei den Bräcken und bei dem Boot nach dem Rechten zu sehen, und zu diesem Zweck über die Grachtbrücke hinaustrat, stieß er auf dem Wiesenpfad mit dem Postboten zusammen. Er nahm Zeitungen und Briefe in Empfang, dankte und trottete im Fieselregen weiter, der wie ein trüber, dichter Schleier über der Landschaft hing.

Im Gehen prüfte er: „Aus Bremen — vom Kornhändler. Gilt nicht! Aus Oldenburg — vom Viehhändler. Auch nicht! Aus Jever — vom Schwager. Ist für Freute bestimmt! Aus — wie — was? Woher kam der Brief hier mit der fremdländischen Marke?“ Der Leser hielt mit zitternder Hand das Schriftstück nahe, noch näher vors Gesicht, um im stärker werdenden Dämmer und Nebel — Gerold Bedhusen blickte erschrocken empor, denn es war plötzlich wie der Schatten eines großen Vogels über ihm gewesen — ja, um besser lesen — besser erkennen zu können! „An — Freute Jessen!“ Und diese großen, übergroßen Buchstaben — großer Gott — die — die Handschrift, die kannte er!

Ein gellender Aufschrei, der im Nebel doppelt laut und unheimlich klang, unterbrach jäh die Stille. Wie zermalmt brach der Leser über der Aufschrift des inhaltschweren Briefs in sich zusammen. „Bruder — Bruder!“ Auch den Stempel „Vissabon!“ hatte er noch entziffern können. Seine Linke ballte den Brief zu einer formlosen Masse. So steckte er ihn seitlich in die Joppen-tasche, die geballte Faust um ihn gespannt.

Im Nebel gingen und kamen allerhand Gestalten, Männer, Schiffe und drohend auf ihn einstürmende Berge! Gerold Bedhusen griff nach ihnen und lachte wie im Wahnsinn häßlich und überlaut. „Das sind ja Hirngespinnste — böse Träume, die mich schon längst nicht mehr schrecken! Und wenn sie es nicht sind —“ er schlug mit der Rechten wild durch die Luft — „kann ich mich heute gegen die Wirklichkeit wehren, denn ich lasse mich nicht foppen, weil Freute mich liebt!“

Die Hand in der Tasche fühlte den Brief, und warm rieselten ihm die Blutstropfen von der Lippe. Er lebte — wachte! . . . Und der unheilvolle Segler auf dem Totenschiff auch!

Da gab sich die kleine Gestalt einen Stoß. „Komm, ja, komm nur! Aber nicht jetzt! Betritt zum Fest, bei Gott, nicht mein Haus! Hermann — Bruder, auch die lammfrommste Seele kann um sich beißen, wenn sie toll wird! Reize mich nicht! In Raserei kann diese Hand“ — er zog die Faust, die den Brief noch immer umklammert hielt, aus der Tasche — „kann Gerold Bedhusen noch mehr als ekelhafte Brackfische essen! Hermann — Bruder, wenn Freute für mich auf dem Spiel steht — jetzt, jetzt nach allem, was an heißen Kämpfen hinter uns liegt — kann ich auch töten! Eher tötet dich diese Hand, als daß sie zuläßt —“

In rasender Erregung war der Hofherr vorwärts- und über den Deich hinweggestürzt. Unter ihm gurgelndes, glucksendes Geräusch. Der Strom war infolge des Auftauens der Flüsse im Wesergebirge bereits mittags aus dem Bett und über das Vorland getreten; so hatte er langsam den Deichfuß erreicht.

Gerold Bedhusen machte kehrt. Er trat über den Deich zurück und warf sich oberhalb der Brücke zu ernstern, bitterernsten, aber ruhigeren Erwägungen auf die kalt feuchte Deichböschung nieder.

Keinesfalls durfte Freute diesen Brief sehen. Auch er selber wünschte ihn nicht zu lesen, weil er seinen Inhalt kannte! Reich kam Hermann zurück, schwerreich! Denn nur so sich wieder daheim und vor seinem Mädchen blicken zu lassen, hatte er ihnen damals in seinem Abschiedsbrief gelobt. Freute noch einmal vor die Wahl zu stellen, nachdem sie ihn, Gerold Bedhusens Wert, besser erkannt hatte, und sie noch einmal all die seelische Pein durchkosten zu lassen, unter der sie ebenso schwer gelitten hatte wie er, schien ihm grausam und dabei nicht ganz ungefährlich. Reich — strahlend hell und freundlich wie ein Gott — Hermann! Zwar auch nicht arm, sehr wohlhabend sogar, aber finster und, wenn unter Stimmungen leidend, wie Freute selber gestand, für eine Mädchenseele quälerisch und abschreckend — er!

Der Brief — ja, ja — mußte auf alle Fälle verschwinden! Das war ihm klar. Auch Vater, der streng rechthlich denkende Vater, hatte damals sich nicht gescheut, Mutters Schreiben wenn auch nicht verschwinden, so doch in der Kammode der besten Stube still ruhen zu lassen. Ähnlich durfte, nein mußte er hier handeln! Wichtig, noch viel wichtiger war die Beseitigung gerade dieses Briefs so kurz vor der Hochzeit, vor dem glänzenden, heiß, leidenschaftlich, schier rasend ersehnten Ziel!

Gerold Bedhusen erhob sich, betrat noch einmal die Deichkappe und ging, genau wie sein Vater früher getan hatte, leicht vornübergebeugten Haupts und die Hände auf dem Rücken, lange Zeit auf und ab.

Aber der junge Deichgraf grubelte nicht wie der selige Vater über das Wohl der Gemeinde, ihn kümmerte nicht der Wellenschlag der am Deichfuß leise dahinströmenden Weser; er dachte nur an sich, an die grausige Möglichkeit, Freute, nachdem er sie eben gewonnen hatte, wieder zu verlieren. Sein Fuß berührte die Strandsteine, die von den spielenden Dorfknaben auf dem Pfad angehäuft lagen, ohne daß der dahinstürmende Mann es bemerkte. Sein armes, gequältes Hirn verwünschte den längst totgesagten Bruder und seine plötzliche, durchaus nicht mehr geistreiche Erscheinung, und der Grübler beschloß — Hermanns Tod. Tod zwar bildlich, aber nicht nur bildlich! Solange jene, für die der Brief in diesen Händen hier bestimmt war, von Hermann keine Nachricht erhielt, war der Seemann für Freute so gut wie tot. Darum zurück und dahin mit ihm, von wannen alles Unheil für die Bedhusen kommt! Hinab mit ihm in die Tiefe der Brücke! Hinab ohne alles Bedenken, sofort — auf der Stelle — gleich!

Der Hofherr zog sein Tuch aus der Tasche, tat den Brief hinein und beschwerte das Ganze mit ein paar handfesten Dammsteinen. Er kannte genau den Ort,

wo die Brücken laut Überlieferung grundlos sind. Hier — gerade vor ihm, da war es! Seine Rechte hob das Päckchen.

„So werde von mir gemordet — verstummel!“

Des starken Nebels wegen war der erregte Mann bis hart an den Wasserrand hinabgestiegen. Vor seinen Blicken — deutlich, ganz unverkennbar — war sein Wurfgeschloß laut aufklatschend in die Tiefe versunken. Er hatte die vollste Gewißheit. Keine Sorge — her nach! Der Mord war geschehen. Er hatte den redenden Mund zum Schweigen gebracht, noch bevor er Unheil hatte anstiften können.

Gerold Bedhusen stuchte betroffen. Er schüttelte den Kopf. Ärgerlich über seine voreilige Tat, schalt er sich plötzlich unklug. Sein Vater war vorsichtiger gewesen. Besser, er hätte den Brief mit nach Haus genommen, ihn der Kammode anvertraut oder dem Ofenfeuer übergeben! Nun lag er dort unten, und die Leute durften morgen nicht kommen, um die Brücke auszumuddeln.

Der Grübler wischte sich den Schweiß von der Stirn. Er wandte sich in fast fluchtartigem Lauf. Dabei drohten ihm die Beine einzuknicken, so daß er zufrieden war, als er, daheim angelangt, sich in den Sorgenstuhl am Ofen niederwerfen konnte.

Lange saß er im Finstern. Unüberlegt, dumm, sehr töricht war es von ihm gewesen, den redenden Mund da drunten zum Schweigen zu bringen — zu morden, bevor er eigentlich ein Sterbenswort zu ihm gesprochen hatte. Denn weniger gefährlich ist der Feind, sobald man die Stunde der drohenden Überraschung kennt. Und in seiner, des falschen Empfängers Hand hatte es gelegen, den Gegner zu zwingen, ihm alles, was er jetzt doch hätte wissen mögen, und was für Freute bestimmt gewesen war, zu verraten!

Leise stöhnend preßte Gerold Bedhusen die heiße Stirn in die Hände. Durch eigenes Verschulden sah er sich dazu verdammt, von Stund an in langer, martervoller Ungewißheit Hermanns Ankunft zu erwarten. Kommen mußte er! Das war zwar sicher, aber unsicher — dem gequälten Mann sauste es vor den Ohren — das Wann — Wann — Wann!

Die Magd brachte die Lampe und schrie in ihrer Gespensterfurcht leise auf, als sie den Herrn wider Erwarten in der dunklen Stubenecke entdeckte.

Von neuem allein, nahm der Hausherr die Lampe und betrachtete sich aufmerksam im Spiegel. Die Backen knallrot. Nur um die Nase herum weiß — weiß wie sonst nicht! Dummes, albernes Geschöpf! Nichts Schreckhaftes war in seinem Gesicht, an seiner übrigen Erscheinung zu bemerken. Sein äußerer Mensch war völlig intakt. Aber da — hier! Gerold Bedhusen entsetzte sich vor seinen eigenen Blicken. Da — hier, aus seinen Augen quoll es hervor in heiß zehrendem Feuer! Das war das Bild seines inneren Menschen: Sorge, Erregung, Leidenschaft, Wut! . . . Ein Glück, ein wahrer Segen, daß er sich selber noch rechtzeitig erkannte! So durfte Freute ihn nicht sehen! Angst vor ihm, vor diesen Augen durfte sie ja nie wieder haben!

Mit Aufbietung seiner ganzen Willenskraft suchte Gerold Bedhusen sich zu beruhigen — zu mähtigen.

Er aß von dem Abendbrot, das man ihm gebracht hatte. Er blieb auch am Tisch sitzen, um wenigstens scheinbar die Zeitungen und die Geschäftsbriefe zu lesen. Er horchte, als die Stunden vorrückten, auf jedes Geräusch. Da — endlich rollte es in der Ferne! Der Wagen — der Wagen!

„Ruhe!“ gebot sich der erlöste, sichtlich freier dreinschauende Mann. „Nimm dich zusammen, nicht nur heute — auch morgen! Sei nicht selber dein Liebstes aufs Spiel!“

Abichtlich langsam trat Gerold Bedhufen über Windfang und Tenne vors Tor hinaus.

Doch als der Wagen hielt, vergaß der Hausherr alle Mäßigung. „Freute,“ schrie er, „kommst du glücklich wieder? Seid ihr allein?“

„Sonderbare Frage! Ja, meinst du, wir hätten unterwegs fahrende Leute aufgenommen? Sähe mir ähnlich! Und außerdem kein Platz! Sieh da — die vielen Pakete!“

Im Nebel sah man überhaupt nichts mehr als das Gelbrot der Laternen, da der erfreute Mann erst Engel, dann Freute vom Wagen hob.

„Gerold — Mensch, ich — ersticke!“

So leidenschaftlich zärtlich war seine Begrüßung.

Drinne nahmen die vor Kälte und Nässe erstarrten Antömmelinge den Tee ein.

Der Hausherr ließ sich erzählen, ohne selber viel zu sagen.

Nur beim Gutenachtgruß: „Freute, ich habe unter deiner Abwesenheit gelitten. Ich glaube, fast müßte man's mir ansehen können!“

„Beinah — du lieber, guter, du sonderbarer Mensch!“

Gerold Bedhufen war mit sich zufrieden. Es glückte ihm also, sich vor Freute zu verbergen, wiewohl sie sich auf die Sprache seiner Augen verstand.

Nachts schlief der wahnverfolgte Mann keinen Augenblick.

Gegen Morgen schreckte ihn ein graufiger Traum. Freute hatte sich in der Stadt heimlich mit ihrem Seefahrer getroffen, kam alles beichten und wünschte Abschied von ihrem zweiten Bräutigam zu nehmen.

Im Erwachen schämte sich der Träumer seiner Einbildungskraft. Treu und herzlich hatte sich Freute gestern nach ihrer Heimkehr gegen ihn erwiesen. Fest nahm er sich vor, Abbitte, feierlich Abbitte vor ihr zu leisten und sie dennoch gleichzeitig um etwas Quälerisches, das schwer auf ihm lastete, zu befragen.

Da der Hofherr nach ruhloser Nacht später als sonst auf der Bildfläche erschien, war sein erster Gang im Frühdämmer, die Leute von den Bracken zurück und zum Dreschen auf die Tenne zu berufen.

Freute, die wirtschaftlich überall Ohr war, hatte der laute Aufschlag der Dreschflegel überrascht.

„Ich dachte, du wärest heute mit den Knechten draußen bei den Bracken?“ Forschend sah sie dem Wirtschaftsführer, der ihr auf dem Flur entgegengetreten war, dabei ins Gesicht.

„Nein, Schatz! Ich habe mich eines Besseren besonnen!“

„So, das wäre ja doppelt schön! Sag, auf Grund eines —“ sie flüsterte ihm ins Ohr.

„Nein, im Gegenteil! Mein Traum war eines glücklichen Bräutigams sogar sehr unwürdig. Ich möchte mich deswegen — ja, lach nur — sozusagen — bei dir entschuldigen und recht gründlich wieder gutmachen!“

Er erzählte ihr, während sie gemeinsam in die Stube gingen.

„Allerdings, der Traum könnte mich beleidigen!“ erklärte Freute, offensichtlich höchst unliebsam durch ihn berührt.

Der geständige Sünder nickte. Daß sie es so schwer nahm, freute ihn. „Du hältst treu zu mir. Tatest du es nicht, so würdest du jetzt nicht böse auf mich sein. Ich will dir auch Sühne leisten — nachher! Aber zuvor noch eine Frage, aus der du erkennen magst, wie sehr ich dich gestern vermisse! Allein sind wir wieder allenthalben trübe Gedanken gekommen. Nur so erkläre ich mir den Traum!“

Die Hörerin sah ehrlich bekümmert drein und strich dem Erzähler in Sorge über die Augen. „Nicht so — nicht so, Gerold!“

„Nein, nein — Freute! Nicht so — ganz recht! Aber erlaubst du, daß ich auch einmal häßlich, sehr häßlich frage?“

„Ja! Frag nur zu!“

„Dann nimm an, daß wir uns geheiratet hätten! Und nimm auch an, daß wir sehr glücklich miteinander wären! Plötzlich könnte sich die Tür öffnen und — ja, und der andere sollte wieder vor dir stehen! Würdest du dann bereuen, was du inzwischen getan hast?“

Freute lächelte, wie unter seinen Worten ermattend. Dennoch lautete ihre Antwort ohne Zögern: „Ich würde nicht bereuen. Ich würde dem andern stumm die Hände zum Willkommen bieten und dir dabei in die Augen sehen.“

Im Gesicht des Fragestellers leuchtete es auf. Hastig vollendete er: „Könntest du gleiches tun, wenn er noch vor unserer Hochzeit —“

„Gerold — halt ein! Was — soll das?“

In grenzenloser Verwirrung stammelte er: „Was das soll? Ich sagte dir doch: mich plagte ein böser, sehr häßlicher Traum!“

„Häßlicher Traum! . . .“ Es klang leiser. Es war wie ein scheues Echo, das von ihren Lippen kam.

Da wiederholte Gerold Bedhufen seine Frage nicht. Er schreckte vor ihr zurück. Sein Wagnis schien ihm zu groß und zu fürchterlich die Folge im Fall einer Verneinung. Entmutigt lenkte er ein: „Es fehlt noch die Sühne für mein Traumgesicht. Ich glaube nicht mehr an Träume. Sie täuschen uns alle, die guten wie die bösen. Ich glaube nur noch an die Wirklichkeit und wünsche dir zu gefallen. Sieh, darum arbeiten wir — ja wohl auch — auch heute — nicht in den Bracken! Wir dreschen. Denn alles — alles ist mir von nun an einerlei! Ich will Ruhe haben vor mir selbst und vor den guten und den bösen — Träumen! Ich will, wenn du es verlanst, täglich von den Brackfischen essen — gekocht und roh! Nur solche Träume wie in dieser letzten Nacht will ich nicht wieder haben! Darum hänge ich mich jetzt

noch fester an dich, bis — Ruhe kommt — endlich — nach unserer Hochzeit!“

Freute sah mit staunendem Entsetzen die Verwirrung im Antlitz des Mannes, den sie glaubte bis in die tiefsten Falten seiner Seele erkannt zu haben. „Du gehörst zu denen, die man nie auskennt. Du armes — armes großes Kind!“

Er war vor ihr niedergefunken und barg das Gesicht in die Falten ihres Kleides. Er schämte — weiß Gott, ja — er schämte sich! Ihre Worte taten ihm wohl und doch weh. Das leise Streicheln ihrer Hand über sein Haar trieb ihm Tränen in die Augen.

„So wohl — und so weh!“ stammelte er.

„Gerold — Gerold, wann werden du und ich je Frieden voreinander finden? Glaubst du wirklich — nach unserer Hochzeit?“

Langsam erhob sich Gerold Bedhufen. „Nie, Freute,“ sagte er, „wenn du dich vor mir fürchtest: das ist der einzige Grund! Dann zieh lieber dein Jawort zurück! Aber verlange nicht mehr! Nein, nein — mehr kann ich dir nicht sagen! Ich liebe dich und —

„Ich dich ja auch!“ stöhnte Freute.

Da trat Engel zu ihnen in die Stube.

„Kleiner, lieber Engel!“ Freute versuchte zu scherzen. „Hilf mir den hier wieder heiter machen! Der gestrige Tag hat ihn uns gründlich verdorben! Muß ständig unter unserer vernünftigen weiblichen Aufsicht bleiben! Ist unser Gefangener!“

In Wahrheit war es umgekehrt Gerold, der Freute in Ketten legte. Er verfolgte sie allüberallhin, verließ sie keinen Augenblick mehr und kam infolge ihrer liebevollen Sorge um ihn des öfteren in Versuchung, seine verhängliche Frage noch einmal an sie zu richten. Mißtrauen hatte Freute am wenigsten verdient! Aber war er — auch nur kurz, nur wenige Minuten — allein mit sich und seinen Ermägungen, so schalt er sich einen Narren. Dann fühlte er sich der Antwort, wie er sie haben mußte, nicht mehr gewiß und schwieg hernach.

Je näher das Fest und — was Gerold Bedhufen als ausgemacht galt — die Überraschung durch den Seemann, die Entscheidung, heranrückte, um so stürmischer umwarb er die Geliebte.

Er hatte Stunden, da er beinahe nicht mehr davor zurückschreckte, Freute alles zu beichten, nur um der entsetzlichen Ungewißheit schneller überhoben zu werden. Aber nun, weil der Brief durch seine Schuld in der Tiefe der Bräde bei den Schädeln der Selbstmörder ruhte, konnte — konnte er ja gar nicht anders handeln, als wieder und immer wieder schweigen. Hätte er dem um Nachricht betrogenen Mädchen vertraut: „Er kommt morgen! Christabend!“ so würde Freute ihn haben fragen müssen: „Woher weißt du's? Sag!“ Dann wäre er gezwungen gewesen, sich vor ihr vielleicht ganz unmöglich zu machen — das Verschwinden des Briefs aufs genaueste zu erklären!

Daher trieb Gerold Bedhufen sein falsches Spiel weiter. Die Zeit der Ankunft des Bruders mochte den Henkerstreich an ihm vollführen, den Strick, der ihm die Kehle schnürte, noch fester zusammenpressen! . . . Freute, sein stolzes, geradsinniges Mädchen, würde ihn hierin ja nie

verstehen, ihm den Unterschleif des für sie bestimmt gewesenen Briefes niemals vergeben, trotz der Erklärung: „Es ist aus Verzweiflung — aus Liebe geschehen!“ Darum setzte Gerold Bedhufen seine Hoffnung von neuem allein auf die Zeit. Sie war bislang seine Gönnerin, die beste Förderin seiner Werbung um Freute gewesen. Warum heute nicht mehr? Kehrete Hermann dann spät — zu spät! — in die Heimat zurück, wollte er reden und seinen Verrat aufdecken — den Brudermord! — — —

Am Christabend überreichte der Haussohn seiner Braut den grünen Myrtenkranz der seligen Mutter, während Freute ihrem Bräutigam eine kostbare Uhr schenkte.

Das Paar stand unter dem Weihnachtsbaum, der diesmal, da auf Tischen und Stühlen der besten Stube Freutes Aussteuer ausgebreitet lag, in der Wohnstube brannte.

„Die Uhr ist ein Zeitmesser.“ So stand in meinem ersten Lesebuch“, sann der beschenkt Hausherr. Obwohl er sich mühte, dabei heiter zu erscheinen, klang aus seinen Worten ein tiefschwermütiger Ton. Und seine Augen suchten an Freute vorüber — die Tür! „Die Uhr bestimmt dem Armsünder die Galgenfrist. Aber — gottlob, tut sie noch mehr! Und du hast recht getan, mich durch die Uhr an mein Glück zu mahnen. Nichts Passenderes hättest du mir in diesen Augenblicken schenken können. Deine Uhr wird es sein, die mir in wenigen Tagen die Stunde der Erfüllung schlägt!“ Sein Arm umschlang fest die Gestalt ihm zur Seite. Sein Blick ging suchend — unruhig suchend und blieb plötzlich wie versteinert an dem brüderlichen Bild haften. „Tu das — da drüben — weg!“ befahl er rauh. „Morgen will ich das Bild da nicht mehr hängen sehen!“

„Bester Gerold,“ bat Freute flehentlich, „gewöhne dir nicht wieder den alten, bärbeißigen Ton an!“ Sie strich ihm mit den Händen an Wangen und Schultern hinab. „Sei gut! Komm — sei wieder gut! Die Spannung der letzten Tage macht dich allein so! Alles — alles will ich gern für dich tun! Auch diesen Wunsch — werde ich dir — erfüllen! . . .“

„Na,“ lenkte er ein, aber der Ton seiner Stimme blieb hart, „laß das tote Bild meinethalben, wo es nun einmal hängt! Ich weiß, du liebst diese Erinnerung immer noch! Oft genug hat's mich gereizt! Oft genug hat der Bruder mich zum besten gehabt! Aber wagt er es noch — in die Bräde mit ihm, in die Bräde!“

„Mein Himmel, Gerold!“ stammelte Freute. „Ich kenne dich ja! Doch wir sind nicht allein! Denk an Engel!“ —

Am Christtag gingen die drei zu Engels Verwandten, um die Kinder zu beschenken.

Und am Nachmittag des zweiten Festtags meldete sich die Familie Wente zu Besuch. Alle Mann hoch!

Als die Gäste spät abends gegangen waren, stand Gerold Bedhufen lange vor dem Bild des Bruders. „Ich hatte mir so sicher eingeredet, daß er zum Fest kommen würde! Nun ist es doch nur ein — schwerer Traum gewesen!“

Freute schüttelte nur stumm den Kopf dazu. Ja, ja,

wer wie sie ausschließlich mit Gerold Bedhufen zusammenhaufte, konnte auf die Dauer kaum umhin, an seine Träume mit ihm zu glauben! Seine Sorge um des andern Rückkehr, die, wenn auch niemand mehr an sie glaubte, doch möglich war, teilte sie mit ihm. Der blig-artige Gedanke, daß der Hofherr in ihrer Abwesenheit eine Verdrießlichkeit gehabt habe, die mit Hermanns Rückkehr irgendwie im Zusammenhang stehen und die er ihr schonend vorenthalten könnte, war schnell von ihr fallen gelassen. Überlegend, vorsichtig wie sie, war Gerold nicht. Das bewies ihr von neuem seine Frage, auf die sie ihm keine Antwort erteilt hatte. Daß ihr Verlobter sie heute noch so fragen konnte, tränkte sie tief, denn demütigend für ihn und für sie selbst hätte ihre

Antwort schon lauten müssen: „Ich opfere mich dir täglich vor den Leuten, indem ich — gegen den Brauch — als Braut alle Sorgen wie eine Hausfrau mit dir teile, nur um dir die trüben, schwermütigen Gedanken nach Kräften fernzuhalten — und du vertraut mir nicht!“

„Engel, hilf hier! — Komm, Engel, hilf mir da!“ Freuke empfand: das kleine bescheidene Mädchen war, ohne es selber gemerkt zu haben, während der letzten Tage des zur Rüste gehenden Jahres der Schutzgeist des Hauses geworden. Engel hielt sich trennend zwischen ihr und Gerold Bedhufen, zwischen zwei lodernen Feuern, deren Flammen sich unter den Augen der Unschuld suchten, doch nicht zu berühren wagten.

(Fortsetzung folgt.)

Maßeinheit und Volksgewohnheit.

Von Geo B. Warren.

Vierzig Jahre (seit 1. Januar 1872) sind verstrichen, seit das metrische Maß- und Gewichtssystem in Deutschland Einführung gefunden hat, länger als sechsund-dreißig Jahre (seit 1. Januar 1876) sind vergangen, seitdem wir die Markrechnung haben. Alle die hundertfachen, überaus lästigen, Handel und Wandel hindern- den Unterschiede in Maß, Gewicht und Münzen innerhalb der deutschen Staaten sind beseitigt worden. Aber immer noch sind Bezeichnungen, Mengen im Gebrauch, die diese vierzig Jahre überdauert haben und wie hochragende unerschütterliche Reste in einem großen Ruinenfeld erscheinen. Großeltern (in vielen Fällen sogar Urgroßeltern), Eltern und Kinder haben sich an das neue Maß- und Münzsystem gewöhnen müssen, und doch sind mancherlei Überreste erhalten geblieben und werden überhaupt niemals verschwinden.

Die Hausfrau und ihre Gehilfin, das Dienstmädchen, ignorieren noch heute vollständig das Kilogramm und seine Unterabteilungen. Alle Einkäufe beim Schlächter, Kolonialwarenhändler, von Mehl, Hülsenfrüchten, Gewürzen usw. erfolgen nach Pfund. Frauen gelten für sehr konservativ; darüber klagen vor allem die Leute, die sich mit der Fabrikation und dem Verschleiß von Neuheiten für Haushaltung und Hauswirtschaft befassen. Aber das Kilogramm hat sich die Hausfrau deshalb nicht vom Befehl aufzwingen lassen, weil es ein zu großes Quantum repräsentiert. Im kleinen und selbst im mittleren bürgerlichen Haushalt rechnet man nicht mit Quantitäten Fleisch, Mehl, Hülsenfrüchten, Kolonialwaren, die nach Kilogramm, also nach Doppelpfunden gewogen werden müßten. Deshalb hält die Hausfrau sich heute noch an das Pfund, das halbe Pfund, das Viertelpfund. Dann kommt das achtel Pfund, das aber sehr häufig durch die Bezeichnung „ein halbes Viertel“ ersetzt wird. Da die Bezeichnung „Loth“ und „Quentchen“ des alten Gewichtssystems vollständig verschwunden ist, müßten eigentlich Hausfrau und Dienstmädchen bei kleinen Quantitäten zum Grammgewicht übergehen; aber sie wissen sich zu helfen. Bei kleinen Mengen, namentlich bei Gewürzen, befiehlt die Hausfrau einfach dem Mädchen: für zehn Pfennig oder für einen Groschen Nelken, Pfeffer, Muskatnuß usw. zu holen. Durch die Bezeichnung des Preises wird das Grammgewicht umgangen.

So ist es wenigstens in Norddeutschland, wohl auch im Süden des Reiches. In Österreich haben sich die Hausfrauen mehr mit dem metrischen System ange-

freundet, obwohl dieses dort erst seit 1876, also vier Jahre später als bei uns, eingeführt worden ist. Die Wiener Hausfrau zum Beispiel rechnet besonders beim Einkauf von Fleisch nach Deka. Sie kauft 5, 6, 7 Deka Fleisch (1 Deka = 10 Gramm). Dieser Bezeichnung gegenüber würde der Norddeutsche vollständig versagen. Ich weiß genau, wie verblüfft ich war, als ich mir auf der Fahrt nach der Herzogowina für die weitere Reise etwas Wein in Mariathereiospel kaufen wollte und die Dame hinter dem Bahnhofsbüfett mich fragte, wieviel „Dezi“ ich wünschte. Wer rechnet bei uns in Norddeutschland nach Dezilitern?

Mit dem Meter hat sich die norddeutsche Hausfrau mehr befreundet. Die Elle ist vollständig aus allen Berechnungen verschwunden, selbst wenn es sich um den Einkauf von Kleiderstoffen handelt. Dagegen hält der Mann am alten Maßsystem doch noch fest. Handwerker rechnen gern nach Fuß und Zoll. Fragt man sie, wieviel Meter oder Zentimeter sie meinen, dann müssen sie erst ihren Maßstab zu Rate ziehen. Auch dieses Festhalten am alten Fuß und Zoll hat seine praktischen Gründe. Über und unter der Erde stehen Gebäulichkeiten, liegen Einrichtungen, die nach dem alten Maßsystem angefertigt worden sind. Wenn es sich um Reparaturen, Ergänzungen, Anschlüsse handelt, muß man auf die alten Maße von Röhren, Ventilen, Bogenöffnungen, Mauer- und Wandstärke usw. zurückgreifen; das Umrechnen ergibt Bruchteile, die unangenehm sind.

Wenn wir den Inseratenteil einer Zeitung zur Hand nehmen und uns die Grundstück- und Gutverkäufe betrachten, so finden wir, daß dort, wo eine Behörde eine Bekanntmachung erläßt, Grundstücke oder Güter nach Hektar und Ar bezeichnet sind; in jedem andern Fall aber rechnet man nach Morgen. Ein Gut von tausendso viel tausend Morgen ist zu verkaufen, und bei Grundstücken rechnet man nach Quadratruten, selbst in Berlin.

Noch auffallender ist der Widerstand der Volksseele und Volksgewohnheit gegen die Münzbezeichnungen. Es war ein Gewaltstreik, als am 1. Januar 1876 mit der so vielgestaltigen deutschen Münzverwirrung tabulara gemacht wurde. Ein Gewaltstreik wenigstens in den Augen der Leute, die sich seit Jahrhunderten an bestimmte Münzeinheiten und Bezeichnungen gewöhnt hatten. Den Süddeutschen gab man für ihre Gulden und Kreuzer den preußischen Taler und Groschen, und wenn wir uns auf den Standpunkt der deutschen Landsleute

stellen, die früher nach Gulden und Kreuzer rechneten, können wir es wohl begreifen, wie unangenehm ihnen die vollständige Umwandlung aller Münzeinheiten und Münzbezeichnungen war. Auch wir in Norddeutschland sträuben uns ja heute noch mit aller Energie gegen die Abschaffung gewisser Münzsorten. Man denke nur an den unsterblichen Taler, der allen Fanatikern des Dezimalsystems in unserer Münzeinheit zum Trost wiederum eine fröhliche Auferstehung gefeiert hat, weil sich das deutsche Volk nicht von ihm trennen wollte.

Man hat behauptet, ebenso schmerzlich vermißten Handel und Wandel besonders in Norddeutschland das Fünfundzwanzigpfennigstück (die früheren „zwei gute Groschen“). Es sind Fünfundzwanzigpfennigstücke in den Verkehr gebracht worden; aber wo sind sie? In Berlin wenigstens sieht man sie höchst selten; es vergehen Wochen, bis man eins in die Hand bekommt. Allerdings, diese Münze ist so wenig gefällig, führt so leicht zu Verwechslungen und macht einen so fremdartigen Eindruck, daß die Abneigung gegen sie vielleicht auf diese Umstände und nicht auf einen Mangel an Bedarf zurückzuführen ist.

Der Groschen und der Sechser sind in Norddeutschland auch nicht auszurotten. Das Zehnpfennigstück heißt immer noch „Groschen“ und wird auch in Zukunft so heißen, und der Schiefer nennt diese Münze konsequent „Böhm“. Mit einigem Recht, das in der Geschichte begründet ist; denn die ersten Münzen dieser Art wurden in Böhmen geschlagen. Der Sechser paßt ja ganz und gar nicht in unser Münzsystem hinein, das auf dem Dezimalfuß beruht. Er stammt aus der Duodezimalzeit, als der Silbergroschen noch 12 Pfennig hatte. Der halbe Silbergroschen war 6 Pfennig und hieß „Sechser“. Nicht, wie man heute schon geschrieben und gedruckt liest: „Sächser“, weil anscheinend die Ansicht herrscht, dieses Geldstück sei sächsischen Ursprungs.

Die Markrechnung hat uns leichtsinniger gemacht, sie hat uns an große Zahlen gewöhnt. Uns Leute aus der alten Zeit paßt noch immer der Respekt, wenn wir von „25 Talern“ hören. Das war eine gewaltige Summe, und man sagte damals, um den Eindruck auch phonetisch zu verstärken: „25 Dahler“. Was sind heute dagegen 75 Mark?

Auf eine Eigentümlichkeit sei hier hingewiesen. Die Dienstmädchen verlangten früher (wenigstens in Berlin) ihren Lohn in Talern und auf das Jahr berechnet. Sie verlangten in jener gar nicht fernliegenden Zeit (die Hausfrau zerdrückte hier eine Träne der Rührung und Wehmut) jährlich 40 Taler, 50 Taler, 60 Taler. Heute rechnen sie nach Monaten und nach Mark, wahrscheinlich, um die Summe nicht zu groß erscheinen zu lassen, und fordern 30 oder 35 oder 40 Mark monatlich.

Wenn der Taler nicht seine Wiederauferstehung gefeiert hätte, weil die Volksseele angeblich seine Wiederherstellung gar zu sehnsüchtig verlangte, so wäre er doch erhalten geblieben in Lied und Sprichwort. Die Kinder würden noch immer singen: „Taler, Taler, du mußt wandern“, und das Sprichwort: „Wer den Pfennig nicht ehrt, ist des Talers nicht wert“ würde weiter bestanden haben, ebenso wie alle ähnlichen Weisheitsprüche, die auf die Talerwährung zugeschnitten sind. Haben sich doch in Volksliedern viele ältere Münzbezeichnungen erhalten, und der Zecher singt heute noch fröhlich: „Ein Heller und ein Bagen, die waren beide mein; der Heller ward zu Wasser, der Bagen ward zu Wein“, obgleich er

keine Ahnung hat, wieviel ein Heller oder ein Bagen jemals an Wert gehabt haben. (In der Schweiz bestand die Rechnung nach Bagen bis 1851.)

Auch in Spott und Schimpf haben sich bei uns alte Münzbezeichnungen erhalten, zum Beispiel in militärischen Spitznamen, und eins der originellsten Münzüberbleibsel steckt in dem Spitznamen des 13. Infanterieregiments (Infanterieregiment Herwarth v. Bittenfeld, Garnison Münster). Das Regiment führt den Spitznamen „Kastemännche“. In Westfalen, speziell in Jülich, Cleve, Berg, rechnete man noch im Anfang des neunzehnten Jahrhunderts nach Gulden und Stübern. 1815 wurde Westfalen eine preussische Provinz, und natürlich wurde auch die Talerwährung eingeführt. Aber die jähren Westfalen hielten an ihrer alten Währung fest, und es ergab sich glücklicherweise, daß 13 Stüber gleich 5 Silbergroschen waren. So erhielt das Fünfgroschenstück den Namen „Dreizehner“ oder im Dialekt „Drügener“. Das Zweieinhalbsilbergroschenstück (zwei gute Groschen) bekam den Namen „halber Dreizehner“. In Köln aber hatte sich für diese Münze schon seit dem achtzehnten Jahrhundert die Bezeichnung „Kastemännche“ eingeführt und von hier über ganz Niederrheinpreußen verbreitet.

Wie kommt nun das 13. Regiment zu der Bezeichnung „Kastemännche“? Eine alte kölnische Anekdote aus den fünfziger Jahren erzählt folgendes: Ein hünenhafter Kölner Schiffsarbeiter geht über die Kölner Schiffsbrücke und trifft einen auffallend kleinen Soldaten vom 13. Regiment, der nur knapp das Militärmaß hat. Er geht auf ihn zu, betrachtet kopfschüttelnd die Zahl „13“ auf der Achselklappe und sagt endlich: „Was, do welch enne Drügener fin? Do bes jo noch net emol enns e Kastemännche!“ Durch diesen Witz soll das 13. Regiment zu dem Scherznamen „Kastemännche“ gekommen sein.

Dieses Festhalten an alten Münzbezeichnungen findet man aber auch im Ausland. Seit länger als hundert Jahren gibt es in Frankreich kein Sousstück mehr. Aber der Franzose rechnet heute nach Sous und bezeichnet damit ein Fünfcentimesstück = 4 deutsche Pfennig. Und der Engländer, der allerdings starr an allem Alten festhält, rechnet immer noch mit der „Guinea“, trotzdem sie seit 1816 vollständig aus dem Verkehr verschwunden ist. Das englische Goldstück ist der Sovereign von 20 Schilling (20 Mark). Aber der englische Arzt zum Beispiel verlangt für seinen Besuch im Haus als Honorar eine Guinea und muß ein Zwanzigschillingstück und einen einzelnen Schilling gezahlt erhalten. Auch im Pferdehandel und im Kunsthandel in England rechnet man nur nach der Guinea, ebenso wie man in Deutschland beim Pferdehandel, zum Beispiel bei Auktionen, um Doppelkronen steigert, das heißt um Zwanzigmarkstücke.

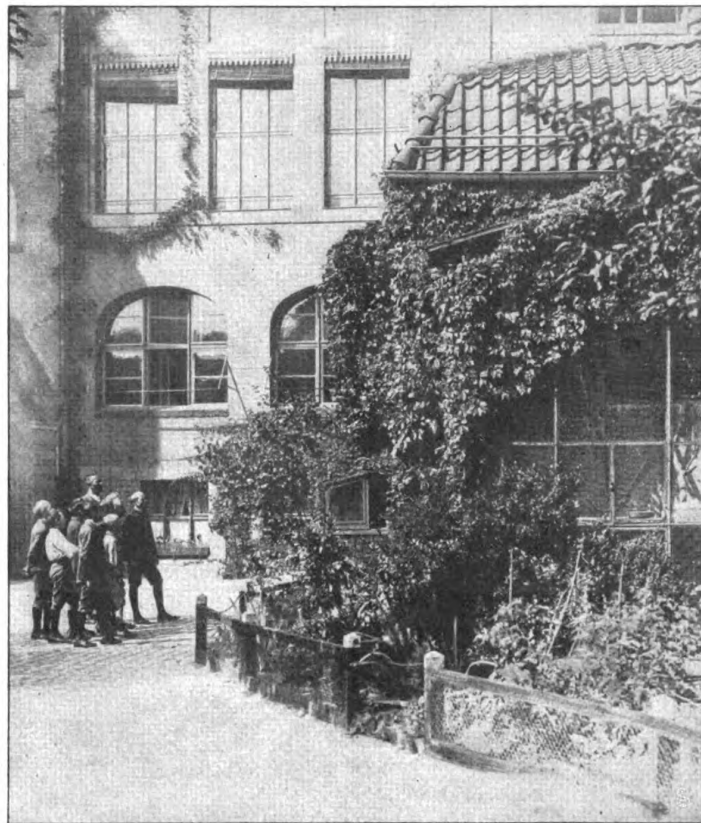
Eine ganz merkwürdige Erscheinung ist, daß sich in Berlin in immer weiteren Kreisen die Bezeichnung „Pfund“ für das Zwanzigmarkstück einführt. Der Grund ist ein ziemlich einfacher. Die Bezeichnung „Pfund“ für „Zwanzigmarkstück“ stammt aus den Rennställen, wo viel Englisch gesprochen wird und englische Sitten und Bräuche herrschen, selbst wenn Trainer und Jockeys nicht Engländer sind. Diese sowie Lieferanten, Tierärzte, Bauleute, die in den Rennställen zu tun haben, gewöhnen sich an den Ausdruck „Pfund“ für „Zwanzigmarkstück“, und besonders unter jungen Kaufleuten ist diese Bezeichnung jetzt in Berlin weit verbreitet.

Freiluftunterricht in der Großstadtschule.

Von D. Seinig, Charlottenburg. — Hierzu 7 photographische Aufnahmen.

„Nicht der Schule, sondern dem Leben!“ lautete früher die Parole; jetzt dürfte man schon bescheidener fordern: nicht nur der Schule, sondern auch dem Leben! Es weiß jeder von uns, daß durch irgendwelche fortdauernde Arbeit mit einem Werkzeug jedes Organ sich spezifisch einstellt. So aber auch jeder große Organismus, so unser Schulorganismus; und von unserm Schulbetrieb in der Großstadt gilt dies in erhöhtem Maß.

Das ist einerseits notwendig zur Vervollkommenung des betreffenden Organismus und des Betriebs, anderseits hat es — bei Ueberspannung des Prinzips — Schäden mit sich im Gefolge. Wir wissen heute, daß die Groß-



Wie der Schulhof durch Schlinggewächse wohnlich gemacht wird.

stadtschule teilweise losgelöst ist vom Verband des brausenden Lebens, ohne daß man ihr deshalb immer einen Vorwurf machen kann. Es liegt eben im System. Teilweise ist dieses Abschließen von der Öffentlichkeit für die ruhige Entwicklung der Kinderseelen — vor allem der Kleinen — nötig, teilweise schadet sie seelisch und leiblich. Man denke an das Abschließen der zu Unterrichtenden in dem Klassenraum, das Abschließen jeder Unterrichtseinheit in dem bestimmten Zeitraum. Beides ist anfangs nötig, um sozusagen Reinkulturen der Erkenntnis zu ermöglichen, aber nur bis zu gewissen Grenzen, jenseit welcher der Schaden größer ist als der Nutzen der



Botanik auf dem Schulhof: Benützung der Schwebebäume als Sitzgelegenheit.



Zoologie auf dem Schulhof.

Abschließung. Es mehren sich nicht nur die Stimmen der Theoretiker, sondern auch praktische Ausführungen arbeiten nach der andern Richtung hin, sowohl was schulbautechnische als auch was pädagogische Maßnahmen betrifft. Das strenge Nahein-

ander der Schuldisziplinen soll im gewissen Grad gemildert werden durch ein mehr Nebeneinander des von den Kindern aufzunehmenden Stoffes, damit sich der Unterricht wieder mehr dem Leben anähnele: Die Probleme der Arbeitsschule, des Wertunterrichts, des



Die Sandgrube als geographisches Anschauungsmittel.

sogenannten Gesamtunterrichts, des Gelegenheitsunterrichts pochen an die Schulpforten und begehren Einlaß bis zu einem gewissen Grad. Um die Kinder einerseits dumpfer Klassenluft zu entreißen — wo irgend zugänglich — und anderseits das Unterrichten lebensvoller zu gestalten, erhebt sich z. B. in Wickersdorf die

lichen? Wenigstens in der besseren Jahreszeit? Es käme auf den Versuch an. Jedenfalls lassen sich eine Menge Realienstunden im Freien halten, wenn Zeit und Ort es ermöglichen. Der hierfür geeignetste Ort würde wegen des geringen Zeitverlustes der Schulhof sein, wenn — nun, wenn er einladend genug wäre. Es



Körperberechnung auf dem Schulhof.

„Freie Schulgemeinde“; die D. L.-E.-S., die Deutschen Landerziehungsheime, verfolgen ähnliche Ziele bei uns, die Scol-Kolonie in Jemtland und gleichlaufende Einrichtungen an andern Orten ebenfalls. Eine Menge Großstädte haben für die Schwächlinge bereits Waldschulen eingerichtet. Wäre etwas Ähnliches in unserer Großstadtschule für die Normalklassen nicht zu ermö-

kommt hier alles auf eine Wohnlichmachung des Schulhofes an! Eine Wohnlichmachung des Schulhofes?

In diesem Punkt wird noch arg gesündigt! Die Schulhöfe ach so vieler, vieler Großstadtschulen gleichen eher kahlen Kasernenplätzen als freundlichen Orten der Jugendbildung. Was läßt sich da nicht alles mit den kleinsten billigsten Mitteln erreichen und bessern? Eine

Menge praktischer Botanik ist möglich, die zugleich den Hof verschönt. Auf einem schmalen Streifen rings um den Hof (nur 1 Meter breit) kann eine große Anzahl ausdauernder und immergrüner Gewächse angepflanzt werden: Buchs, Tax, Ner, Thuja, Mahonia. An den Wänden entlang sind rechts- und linkswindende, kletternde, rankende, kletternde Schlingpflanzen zu pflanzen, so daß die kahlen Wände bald bedeckt werden. In zwei Jahren schwingt sich eine Gleditsie bis zum Dach, und die Vitis Vitifolia bekleidet viele Quadratmeter Wandfläche mit ihren im Herbst purpurnen Blättern;

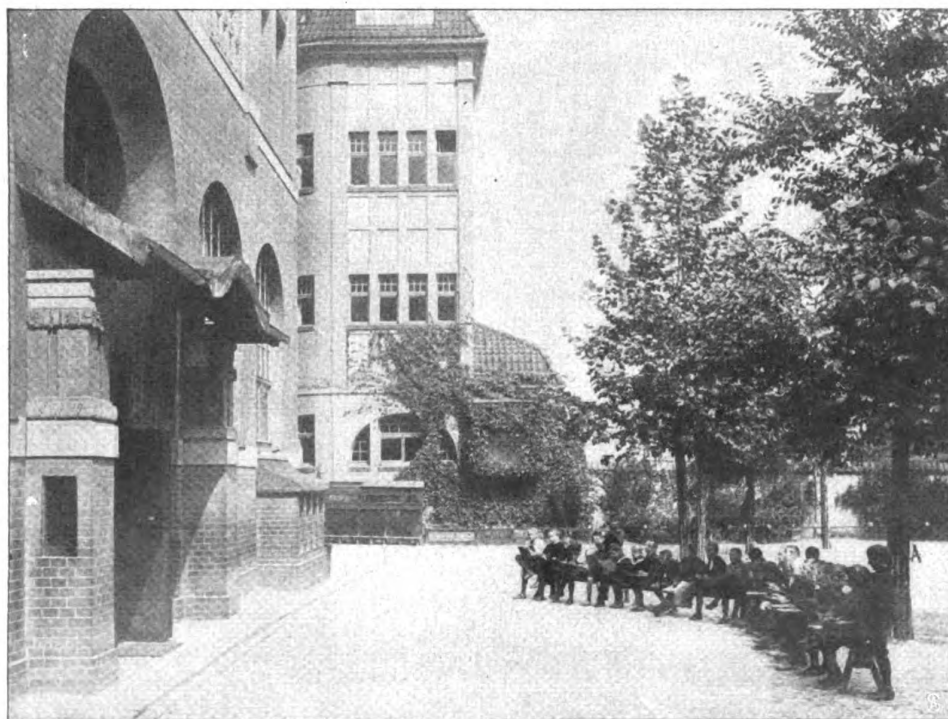
die schnellwachsende Clematis vitalba umwirrt bald ganze Mauern, und die Siphon bildet mit ihren handtellergroßen Blättern natürliche Lauben. Alle den Schulhof umgebenden Mauern können dem Unterricht dienstbar gemacht werden durch Einteilung in Meter, für die Breitenmessung im Boden sind Steine, die die Vielfachen des Quadratmeters (Ar) angeben, eingelassen. Die in den

Hof ragenden nackten und unschönen Giebelwände können durch Bewurf bedeckt und durch wertvolle Bilder geschmückt werden (Abb. S. 1733), die in wetterfesten Farben auszuführen sind. Der Höhengeschätzung dienen Höhenmarken. In den Ecken des Schulhofs könnten einfache, aber genügend große Terrarien gehalten werden, ein Raupen- und Spinnenkasten. Damit

der Turnplatz mehr ausgenutzt wird, könnte die trennende Mauer zwischen Knaben- und Mädchenschule, die meistens zusammenstoßen, fortfallen. Es sind in dieser Hinsicht beachtenswerte Versuche in Berliner Vorortgemeinden mit gutem Erfolg gemacht worden. Sind diese Vorbedingungen alle erfüllt, so kommt es endlich dahin, daß Lehrer und Schüler sich auf dem Hof wohl fühlen und gern dort verweilen. Manche Raumlehre-, Zoologie-, Botanik-, Mineralogieunterricht findet dann „unten“ statt. Und die Sitzgelegenheiten? O, die sind schnell beschafft! Hier kleine Geister bringen einige Schwebelbäume



Anschauungsunterricht der Unterklasse: Das Pferd.



Das Schulhaus als Zeichenobjekt.

— an und für sich schon ein ausgezeichnetes Gerät für den Massenunterricht — aus der Turnhalle, und die Sache ist in Ordnung (Abb. S. 1731). Zwei Wandtafelstative sind stets im Parterre bereit. So können auf einem leidlich großen Hof von 20 : 25

Meter 3 bis 4 Klassen sich beschäftigen, ohne einander hinderlich zu sein oder zu stören. Man muß den Hof einer solchen Großstadtschule besucht haben, um die Nützlichkeit und Zweckmäßigkeit, aber auch die Unnehmlichkeit der in Rede stehenden Einrichtungen zu erkennen.



Pariser Eigenkleider



Hierzu 8 photograph. Aufnahmen von H. Manuel, Paris.

Der Wunsch nach Eigenart und Persönlichkeit in der Kleidung ist nicht nur ein Schlachtruf geblieben. Noch vor wenigen Jahren Programm, ist diese Idee heute Wirklichkeit geworden. Gerade in Paris, wo die Schneiderkönige an Nachfolge weit über die Grenzen ihres Landes gewöhnt sind, wo trotz aller Vielseitigkeit und Veränderungslust zu jeder Zeit — wenn auch mit raschem Wechsel — eine bestimmte Mode den Tag beherrscht, vertieft man sich dennoch bei dem Kleid in die Feinheiten der Persönlichkeit. Es wäre unrecht, wollte man nur diese besondere Art der Kleidung mit der ehrenden Auszeichnung „Kunstwerk“ belegen. Die verwickeltesten Schöpfungen aus Spitzen und edlen Brokaten, aus Samten und köstlichstem Rauchwerk, die die Wege der Saisonmode gehen, können auch in ihrer Art Kunstwerke sein. Leistungen des guten Sitzes und geschulten Geschmacks gebührt Anerkennung. Vom künstlerischen Standpunkt schafft Madame André Groult ihre Gewänder. Ihr Name ist in Paris besonders bei der Damenwelt bekannt, da sie seit längerer Zeit einen guten Ruf als Kunstgewerblerin besaß. Von den Ideen ihres Bruders Paul Poiret angeregt, widmet sie sich jetzt nur noch der Bekleidungsfrage und erzielt ausgezeichnete Erfolge. Wir sehen sie selbst in ihrem Empfangsraum in einer ihrer eigenartigen Schöpfungen.

einem sprühenden Feuerwerk farbenprächtiger Pailletten mit einem Abschluß von weißem Fuchspelz und zarten einfarbigen Chiffonärmeln, deren plissierte Volants die halbe Hand bedecken (Abb. 5). Sie verkündet wie Poiret die einfache Linie und ist zweifellos eine Gegnerin reicher Stoffülle — also wohl auch der Paniers. Durch ihr langjähriges Studium und ihre Betätigung auf künstlerischem Gebiet wurde ihr Farbensinn geschult, diese Kenntnis kommt ihr jetzt sehr zustatten. Gerade die Vollkommenheit bei der Farbenwahl und der Blick für malerische Wirkungen verleihen diesen Schöpfungen den größten Reiz. Fehler in der Farbkombination und die Anhäufung verschiedener, sich nicht verbindender Schattierungen sind die schlimmsten Feinde des Anzugs. Auf diesem Gebiet werden die größten Fehler begangen. Für solche hauptsächlich nur durch Stil und Linie wirkende Kleider kommt naturgemäß nur vollendetes Material in Frage, das eine hervorragende Leuchtkraft der Farbe besitzt. Die spielerischen Kleinigkeiten, mit denen man bisher vorzugsweise das Frauenkleid zu überhäufen suchte, kommen hier nicht zu ihrem Recht. Alles Kleinliche, alles, was sich mit dem Begriff „geputzt sein“ deckt, ist gänzlich ausgeschaltet. Darum werden sich um die Verkünderinnen solch neuer Art auch nicht allzuviel



1. Lilafarbenes Teekleid
mit rotem Gürtel.

2. Schwarzes Teekleid
mit weißer Garnitur.

Moderne künstlerische Eigenkleider.

Anhängerinnen scharen. Der Wunsch, aus diesem Gebiet des Kunstgewerbes Nutzen zu ziehen, erfüllt nur Frauen, die über eigenes Stilgefühl verfügen, und die das Empfinden haben, daß diese eigenartigen Gewänder zu ihnen passen. Mit einem Kleid dieser Richtung ist man keineswegs angezogen. Wenn sich nicht Hut und Mantel sowie alle übrigen Toilette-einzelheiten dem Ganzen anschließen, ist eine voll-

solcher Entwürfe geht sogar so weit, daß die wenigsten, im üblichen Geschmack gehaltenen, wenn auch noch so kostbaren Schmucksachen dazu getragen werden können. Nur im bestimmten Stil gearbeitete Schmuckstücke fügen sich dem Gesamtbild ein. Der Einfluß dieser Richtung erstreckt sich selbstverständlich auch auf die Haartracht. Ein nach den letzten Pariser Moden kokett frisiertes Köpfchen würde wenig passen. Den Damen wird es also nicht leicht gemacht, sich im Sinn dieser Modenkünstler zu kleiden. Sie verlangen nicht nur ein vollkommenes Anpassen an ihren Stil, sondern ein Nachempfinden ihres Stils. Trotzdem wird einiges von dem genommen, was die allgemeine Tagesmode begünstigt und anscheinend ihren Beifall findet.

So sehen wir ein ganz plissiertes Boile-Ninon, Kleid (Abb. 6), kurz gegürtelt mit wirksamer Blaufuchsverbrämung, den Schnitt einer modernen Cutawayjacke markierend. Der weiche schmeichelnde Effekt der Pelze wird von dieser verständnisreichen Hand gewürdigt. Dem graziösen Schwanenbefehl wird in Paris bedeu-



3. Bernsteinfarbenes Seidenkleid.

gültige Wirkung unmöglich. — Noch ein anderer Punkt fällt bei der Wahl der Eigenkleider ins Gewicht: Die Gestalt der Trägerin. Es erscheint fast ausgeschlossen, daß korpulente Damen mit geschnürten Figuren in diese losen Gewandungen schlüpfen. Jung, schlank und elastisch sein: das sind die Vorbedingungen, die sich an das Tragen dieser Gewänder knüpfen. Schon die Idee allein, daß unter den fließenden Stoffen ein steifes Korsett die Figur fesselt, macht die Wirkung illusorisch. Die Eigenart



4. Apartes Seidenkleid mit Silberstickerei.



5. Gesellschaftstoilette aus buntfarbigen Pailletten mit Mlastafuchs.

tend mehr gehuldt als bei uns. Ganz bezaubernd schmiegt sich der schneeige Duft dieses Besatzes um weiche Stoffe und vermittelt den weichen Uebergang zwischen dunklen und hellen Schattierungen. Der Schwanenbesatz bildet den Abschluß des schwarzen

dunklen Plisseetragens um den runden Ausschnitt und der langen einseitigen Knopfreihe (Abb. 9) bekundet ausdrücklich die Vorliebe für die Schlichtheit. Zu diesem Kleid ist ein in Farbe und Muster hervorragender Seidenstoff gewählt, der durch seine einfache Verarbei-



6. Plissiertes Voile-Ninon-Kleid mit Blaufuchs.



7. Gesellschaftstoilette mit Chiffoncasaque und Schwanenpelz.

Chiffoncasques (Abb. 7), dessen spitzen Ausschnitt er auch umsäumt, und der von einem eigenartigen, buntgehäkelten Gürtel umschlossen wird. Diese Toiletten müssen bis ins feinste ausgearbeitet werden. Zu jeder Abendtoilette gehört ein geeigneter Haarschmuck. — Das einfache buntblumige Seidenkleid mit den

tung zur vollen Geltung gelangt. Bei jeder einzelnen Schöpfung dieser neusten Pariser Modedunst fällt die ausgefucht vornehme Diskretion des Geschmacks auf.

Die einfachen Teefleider zeigen einen eigenen Reiz. Das lila seidene Kleid mit den weißen Kugeln (Abb. 1) hat einen losen, roten Seidenbandgürtel, dessen



8. Besuchstoilette mit Samtjacke u. Seidenhut.

hübsch und eigenartig ist die Zusammenstellung der Besuchstoilette (Abb. 8). Das seidene Gewand wird durch eine in Form und Farbe geeignete Samtjacke ergänzt. Die Seidenknöpfe, die sich an der Jacke entlangziehen, bestätigen die Zugehörigkeit der Jacke zu dem Anzug, da auch der kleine originelle Hut aus dem seidenen Material gefertigt ist. Der zierliche Spitzenkragen der Jacke ist eine Konzession an die Mode. D. 21.

Nuance in hervorragendem Einklang mit dem Grundton des Kleides steht. Ein weißer, feiner Spitzenkragen, der sich vorn verlängert und über die Taille legt, gibt dem feinen Kleid eine jugendliche Note. Auch die Vorliebe für Schwarzweiß ist auf derselben Aufnahme (Abb. 2) erkennbar. Sehr originell hebt sich die weiße Bahn von dem schwarzen Seidenstoff ab. Eine Reihe schwarzer Knöpfchen zieht sich durch die Mitte. Wiederum finden wir das Seidenband als Gürtel, und zwar diesmal in schwarzer Farbe mit einem Abschluß von weißen Fransen.

Auch bei dem einfachen Kleid aus einem matten Bernstein- (Abb. 3) sehen wir die beliebte Knopfgarnitur. Die gleichfarbigen Knöpfe haben in der Mitte eine kleine schwarze Fläche, die mit dem Ledergürtel harmoniert. Originell wirkt die Ärmelunterbrechung und der ausgebogene Rockabschluß. Man weiß mit kleinen Effekten die künst-

lerischsten Wirkungen zu erzielen. Natürlich spielen dabei die Stickereien eine große Rolle. Das feine Muster der Nadelmalerei, in Silberfäden ausgeführt, wiederholt sich auf der Schulter, dem Gürtel und dem Rock und gibt dem Kleid seine eigene hohe und künstlerische Eigen-

art. Silberne Streifen unterbrechen die Seitenbahn, umfassen den Rock und umschließen in kleinen Abständen den Halsauschnitt. — Sehr



9. Jungliches Kleid aus buntblumiger Seide.

Blanda Brandini.

Aus den nachgelassenen Papieren des Grafen von Derfou. Von E. von Nesselroth.

Es mag am Anfang der fünfziger Jahre gewesen sein, als Blanda Brandini in unsere Gegend kam. Ich erinnere mich, daß ich, von einer Reise zurückkehrend, zum erstenmal ihren Namen hörte, und unwillkürlich stellte ich mir etwas Schönes und Reizvolles bei dem Klang vor. Doch war ich nicht auf so viel Liebreiz gefaßt. Der Atem verging beinah, wenn man sie sah, wenn man die sanfte Anmut ihrer Linien studierte oder die steife Grazie der Bewegungen. Ihr Gatte war ein Unbedeutender, er galt als leidlich, verdarb kein Spiel, forderte jedoch durch allerhand Eigentümlichkeit den Spott heraus, den er aber in keinem Fall zu merken schien.

Sie waren sehr ungleich im Wesen und Aussehen. Es wurmte fast, man war versucht, dem Unscheinbaren diese wundervolle Frau nicht zu gönnen, und gleich im Anfang erhoben sich Stimmen, daß das Paar unmöglich harmonisieren könnte. Es kam ihr ausgesprochener Hang zur Romantik hinzu. Sie hatte allerhand kuriose Einfälle, liebte es, in bizarren Kostümen zu erscheinen, die sie, man muß es sagen, bezaubernd kleideten. Sie liebte unsagbar glänzende Feste, die alle die Note üppigster Verschwendung und zugleich romantischster Einfälle trugen. Wie ein Kind war sie dabei, wie ein Kind, das Spiel für reine Wahrheit nimmt.

Es ging alles sehr gut, und man konnte ihr keineswegs auch nur im geringsten nachsagen, daß ihre romantischen Gefühle in irgendeiner Art verbotene Wege gingen, bis Zeno Praton ins Land kam. Wir liebten Zeno Praton nicht, er war kein Mann für Männer, er war ein Schwärmer, ein Enthusiast, seine Welt stand jenseit der Grenze unserer Welt. Und dann, ich gebe es zu, neideten wir ihm das Glück bei den Frauen. Es ist etwas, worüber ich bei all der tiefen Verehrung zum anderen Geschlecht niemals hinwegkommen werde, daß sie nämlich zumeist einen durchaus minderwertigen Geschmack in betreff der Wahl dessen, den sie lieben, zeigen. Daß sie Echt von Talmi nicht zu unterscheiden vermögen, mehr noch, daß sie im Zweifelsfall stets auf das Talmi verfallen. Ist es ihr Optimismus? Ihre wunderbare Gabe, alles in Verklärung zu sehen? Oder ist es nur der schlechte, ich bin versucht zu sagen, irreführende Instinkt eigensinniger Kinder?

Wie dem auch sei, es trat der Fall ein, daß wiederum der unter uns, der der Geringwertigste war, allen den Rang abließ und in Kürze bei Blanda Brandini in Ehren stand.

Ich kann nicht umhin, des näheren die Umgebung des Brandinischen Sitzes zu beschreiben. Dies gehört hierher und hat, wie es des weiteren ergeben wird, eine nicht unwesentliche Bedeutung für das Schicksal der Brandinis. Ihr Schloßchen, das ganz versteckt im buschigen Park lag, grenzte an einen langgestreckten und nicht eben breiten See, auf dessen andern Ufer der Pratonische Garten seine schwarzen Wipfelhäupter reckte. Sie waren wie Zwillinge, diese beiden Besitzhe, oder wie Rivalen, es prägten sich allerhand Gleichheiten aus, und selbst die Wege des Parks schienen vom ähnlichen Gesichtspunkt angelegt. Dies alles war angetan, Blandas Romantik noch mehr zu reizen. Sie begann ein Spiel mit Lichtern, das Winkte oder eine ganze Sprache vermittelte. Dann plötzlich hieß es, Zeno Praton schwämme

Nacht für Nacht durch den See, um die schöne Frau zu besuchen. Er schwämme wie Leander, und sie, die sehnfüchtige Hero, warte.

So ging der halbe Sommer hin, und ich sah Blanda Brandini öfter und war fast erschrocken über so viel verhaltene Glut in ihren dunklen Augen. Sie war schöner denn je, voll erblüht, mit dem unsäglichem Reiz des liebenden Weibes. Wie im Rausch war sie ständig in der sonderlichen Erregung zitternder Erwartung. In gleichem Maß aber änderte sich Brandini selbst. In die moluskenhafte Weichheit seiner Gestalt trat etwas wie ein schmerzlich sich zusammenreisendes Zucken. Seine Augen, die ständig unter schweren Lidern lagen, funkelten oft böse auf, und dann wurde seine Stimme so unerträglich. Ich fand die Stimme von jeher unangenehm, aber jetzt war sie kreischend, ohne jeden Tonfall, fast wie das öde Geschrei der Papageien geworden. Er trug sich schwer mit einem Plan, man sah es, er haßte Blanda und liebte sie zugleich und fürchtete, sie zu verlieren. Alles das ahnte man deutlich.

Dann trat das furchtbare Ereignis ein: mitten im Wasser, während des Schwimmens, erreichte Zeno Praton eine Kugel aus dem Hinterhalt. Es war Mondschein und strahlend hell, man hatte wohl den dunklen Kopf auf der schimmernden Fläche des Silbersees erkennen können. Man hatte wohl ein ungestümes plötzliches Aufstehen des Betroffenen sehen können. Man hatte vielleicht selbst die Kreise zu erspähen vermögen, die der Versinkende als letztes hinterließ, bis die Fläche des schimmernden Sees wieder still lag, still, wie niemals gestört, still, mit der bleichen Friedlichkeit der schweigenden Mondnacht.

Im Herbst fand man die Leiche mit dem Schuß mitten durch den Kopf, aber niemand war Ankläger, niemand war Richter, und das, was heimlich geredet wurde, hatte keinen festen Boden.

Übrigens beruhigte man sich merkwürdig rasch. Praton hatte keinen Anhang, entfernte Verwandte nur, die sich nicht eben große Mühe gaben, Gerüchte aufrechtzuhalten oder zu klären. Fast, so vermute ich, hätte man die peinliche Angelegenheit ganz vergessen, wenn die Brandinis nicht gewesen wären, von deren Besitz die wunderlichsten Gerüchte drangen. Nichts Positives, aber das gerade, das war es, was die Phantasie gespannt hielt, wie schwelendes Feuer umherlief. Denn in dem Park dort, in dem riesigen, beschatteten, schien es nicht mehr geheuer. Und die Nächte, diese tiefen, nebligen, waren angefüllt mit einem unklaren Grauen, das durch alle Zimmer des kleinen Schlosses lief. Niemand konnte sagen, was es war, niemand war sich eines Gesichtes, einer Spur bewußt. Allein die Dienerschaft hochte mit von Entsetzen bleichem Antlitz zusammen bis spät nach Mitternacht, und wenn man sich trennte, kam es vor, daß plötzlich einer der einzelnen in wildester Hast zum andern zurückgelaufen kam, weil er zitternd Wesenloses hinter sich fühlte. Furchtlose und stämmige Männer wurden plötzlich zu Feiglingen, die bangend sich nicht vorwärts wagten. Und das schrille Schreien entsetzter Mägde hallte oft durch das Haus, grell, unerhört aufreizend.

Und dann war der Herr selbst zum Schatten geworden. Ein Starter war er nie gewesen, jetzt wurde er

zum Furchtsamsten der Furchtsamen. Wenn er durch eine Tür schritt, kam es unversehens vor, daß er sich hastig, mit jener zuckenden Hast Entsetzter, umschaute. Das Bibliothekszimmer mied er gänzlich, er mied es so sehr, daß er selbst die angrenzenden Räume nicht betrat. Man sah ihn selten in jener Zeit, er zog sich gänzlich zurück, schützte Krankheit vor oder eine Reise. Doch blieb er niemals lange fort, es war, als triebe ihn eine innere Unruhe immer wieder zurück. Seine Tage waren un-
stet wie die eines Verfolgten.

Es kam die Zeit der tiefen Herbstnebel. In der von Seen und Moorniesen reichen Gegend waren die Nebel häufig, doch traten sie niemals so stark auf wie in jenem Jahr. Und dann war der Park besonders voll davon, dann war die Lindenallee wie zugemauert, der Teich wie verstrickt. Selbst die Laute von fallendem Laub, das schwer und feucht war, klangen durch die Nächte. Aber um das Grauen voll zu machen, um alle Furcht auf die Spitze zu treiben, hatten nun auch die Fischer auf dem See ein unerklärliches Erlebnis. Denn als sie einmal spät noch draußen auf dem Wasser die Netze einholten, war ein schwarzer, wie es hieß gänzlich unbekannter Kahn in eiliger Fahrt gegen Strömung und Wind an ihnen vorbeigekommen. Und er war leer, er wurde nicht gerudert, er trieb von selbst so still und eilig seinen Weg quer über den See vom Pratoyschen Sitz zum Park der Brandinis. Am gleichen Abend aber und um wenig später nur hatten Diener Blanda Brandini leicht bekleidet und in großer Hast die völlig in Nebel getauchte Lindenallee hinablaufen sehen, und spät nach Mitternacht erst, als der Mond voll und bleich über dem schneeigen Weiß der

Nebel stand, war sie zurückgekommen, blaß, doch ruhig und hatte zu der Kammerfrau mit eiligen Worten, fast lautlos, gesprochen: „Wenn einer kommt mit verhülltem Antlitz, den laß zu mir.“ Allein als die Mite, von allen Gerüchten ohnehin erregt, mit entsetzter Gebärde zurückgewichen war, hatte sie boshaft und tückisch gelacht.

Ein paar Tage darauf fand man Brandini tot in seinem Schlafzimmer. Er hatte sich eine Kugel in den Kopf gejagt, mitten durch die Stirn.

Hier könnte ich schließen, doch möchte ich noch berichten, daß nach dem Tod des Herrn im Schloß alles Grauen schwieg. Und es gehört weiter hierher, wieviel später, in einer Zeit, als ich alles längst vergessen zu haben meinte, Kunde von Blanda Brandini zu mir drang. Diese Kunde war wunderbar genug, denn danach soll sie es selbst gewesen sein, die durch allerhand geschicktes Reden oder Ausnutzen einer ohnehin besonderen Situation das Grauen im Schloß wachgerufen hatte. Und der Grund — hier setzt das ein, was mich am tiefsten ergriff, der Grund war Rache. Sie wollte an Brandini den Tod des Geliebten rächen und griff in dem heißen Haß zu jenem Mittel. Sie kannte ihres Gatten Schwäche und Furchtsamkeit und verdarb ihn tückisch im eigenen Entsetzen.

Der Brandinische Besitz hat längst andere Bewohner, längst ist in die Räume und den Park friedliches Leben gezogen, das Leben derer, die nicht lieben und nicht hassen und ein gutes Gleichmaß sind. Aber der wunderbare Duft, der damals das alte Haus umwob, ist fort. Der ging mit jener stark Liebenden und stark Hassenden.

Es ist still geworden in meiner Heimat.

Schatten.

Du bist der Schatten, der früh und spät
Zwischen mir und der Sonne steht ...
Und du verdunkelst mein Sonnenlicht
Mit dem Vorwurf in deinem Angesicht ...
Und ich mücht es verscheuchen und kann es nicht.

Und wie eine Mahnung folgst du mir bang
Vom Morgen bis Sonnenuntergang.
Und dann, wie der Schatten vom Pappelbaum,
Der einsam fällt in des Abends Raum —
Fällst du, vereinsamt — in meinen Traum.

Paul E. Tyánoff.

Im Münchner Zoo.

Von Hermann Roth. — Hierzu 8 photographische Aufnahmen von F. Bruckmann A.-G., München.

Das Verlangen nach Tiergärten ist in der Neuzeit in dem Maß gewachsen, als die Gelegenheit, Tiere im Freien zu beobachten, immer seltener wird. Die Tiergärten von heute erfüllen keineswegs mehr allein den Zweck, die Besucher mit exotischen Rassen bekannt zu machen, sie wollen als Bildungstätten auch die Kenntnis der heimischen Fauna vermitteln, von der ein großer Teil der Kulturmenschheit herzlich wenig weiß; man denke nur an die ungezählten Großstadtkinder, die noch nicht einmal einen Hasen oder ein Reh im Freien haben beobachten können.

Zoologische Gärten sind an sich uralte, denn die Geschichte überliefert uns, daß schon tausend Jahre vor Christus ein Herrscher im Reich der Mitte sich einen großen Tiergarten angelegt hatte. Wir wissen nament-

lich von den Römern, daß sie zu ihren blutigen Kampfspielen aus ihren afrikanischen Kolonien Löwen, Tiger und Elefanten in ihre Hauptstadt überführten und in teilweise heute noch erhaltenen Gelassen beim Zirkus gefangenhielten. In Deutschland sind schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts Tiergärten entstanden. Berlin bekam seinen „Zoo“ 1843, Frankfurt a. M. folgte 1858 und Köln 1860. Naturgemäß haben sich die ersten „Zoologischen“ von den Vorbildern der Menagerie nicht ganz frei machen können. Der Käfig als sicherster Gewahrsam blieb ein Bestandteil der älteren Anlagen, und da, wo man Häuser für die Tiere aufrichtete, dekorierte man sie im Stil ihrer Heimat. Es entstanden maurische Rioste für die Strauße, indische Tempel für die Elefanten, Almenhütten und

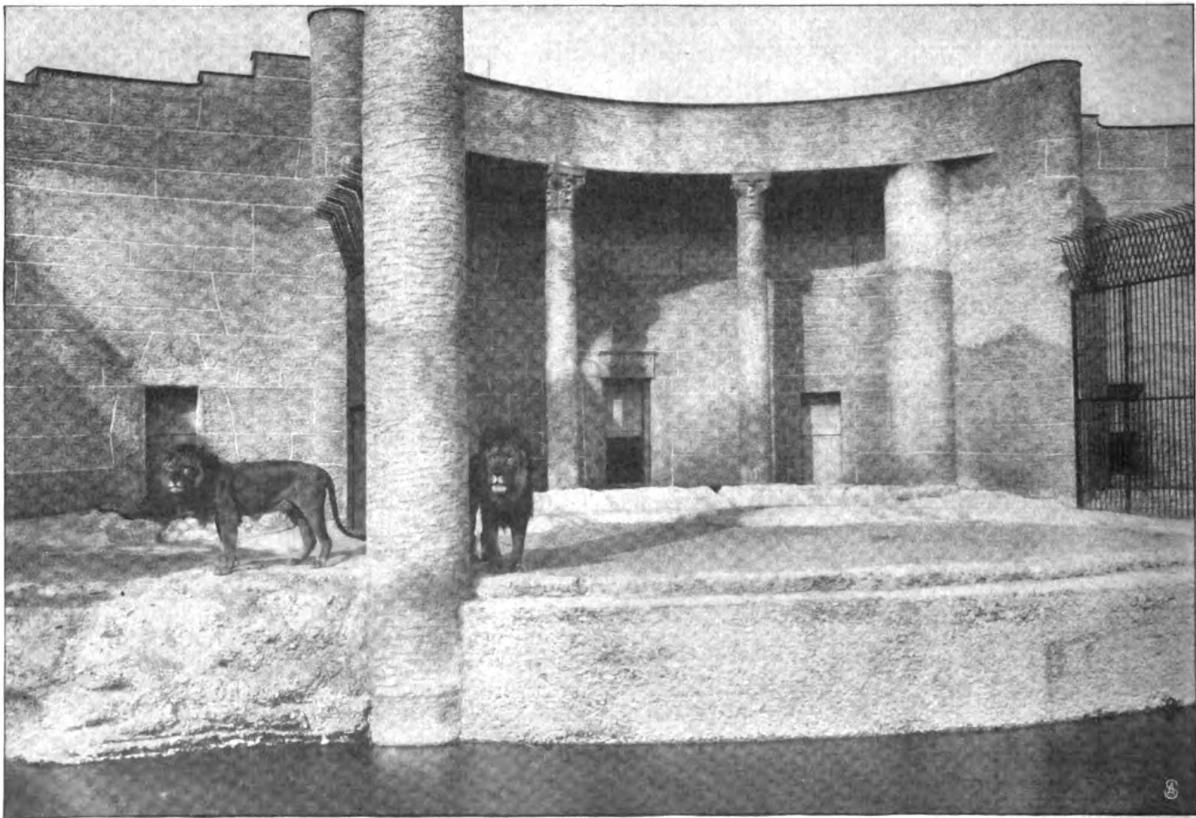
Ritterburgen für das heimische Wild usw. Die Humanität unserer Zeit hat auch dem Tier, das gewiß auch dann keine schlechtere Behandlung verdient, wenn es ein Raubtier oder ein „wildes“ Tier ist, größere Sorgfalt zugewendet. Hand in Hand damit gingen die Bestrebungen unserer Zoologen und der Direktoren der Tiergärten, schon im Interesse der Erhaltung und Mehrung ihrer wertvollen Bestände mit ihren Schülern Akklimatisationsversuche zu machen, die zum Teil zu recht günstigem Erfolg führten. Diese Bewegung erhielt einen mächtigen Anstoß durch die Erfahrungen Hagenbecks, der in seiner neuen großen Anlage in Stellingen auch mit den alten Ueberlieferungen gründlich brach, Tiergemeinschaften ein-



Pelikane vor ihrer Hütte.

richtete, Schluchten und Wassergräben an Stelle der den Blick des Beschauers störenden Umzäunung als Einfriedigungen benützte und mit der Anlage künstlicher Felsgebirge den Klettertieren ein nötiges Lebensselement zu geben suchte. Diese Vorbilder konnten nicht ohne Einfluß auf die Gestaltung des Münchener Gartens bleiben, dessen verhältnismäßig späte Anlage den Vorzug hatte, daß man sich andere Erfahrungen in reichem Maß zunutze machen konnte.

München müßte aber nicht München, nicht eine Metropole der Kultur und der Kunst sein, wenn hier nicht neue Lösungen gesucht und gefunden worden wären, die dem ausführenden Meisterarchitekten Professor Emanuel von Seidl voll- auf gegolten sind. Es



Der stillisierte Löwenzwinger.

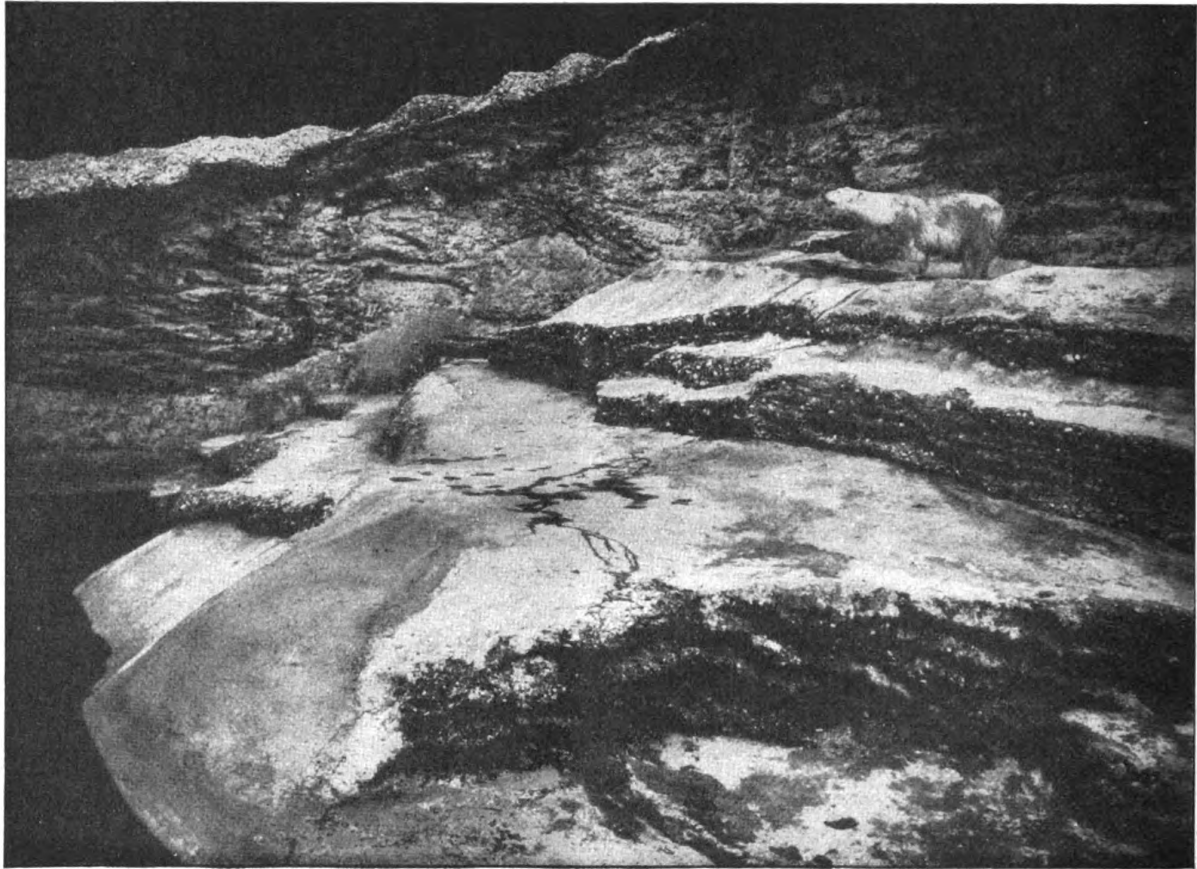


Weiher für Gänse

und Stelzvögel.



Der Zwinger für Malaienbären.



Der Eisbärenzwinger.

ist namentlich das Hereinziehen der Szenerie in Verbindung mit Kunst und Architektur, das eine neue Erscheinung darstellt. Ein besonders günstiges Moment für den Münchner Garten war das Vorhandensein eines geradezu idealen Geländes, das die Stadt für den Garten auf sechzig Jahre pachtfrei überläßt. Dort, wo seit Jahrhunderten der Zug der Ausflügler hingehet, im romantischen Isartal ist es gelegen, unterhalb des Kirchleins von Harlaching, wo einst Claude Lorrain die herben Schönheiten dieser Landschaft als Motive zu seinen Bildern verwertet hat. Es

ist ein altes, jetzt durch einen

Hochwasserdamm gegen etwa überströmende Regungen der alten Frau Isar geschütztes Ueberschwemmungsgebiet, das den Park aufgenommen, ein Stück Urlandschaft mit einem überaus reizvollen Wechsel von Weidenbeständen, Wassertümpeln, mächtigen Baumgruppen, freien Wiesen und begrenzt von dem hohen, von alten Buchen bestandenen Steilrand, dessen mächtige Felsen der Fluß in grauer Vorzeit durchsägt hat. Ein Seitenarm der Isar durchheilt in raschem Lauf das Gelände. Also Wasser, dessen ein Tierpark nicht entbehren kann, in Hülle und Fülle. In die von der Natur gegebene Situation die Tiergehege einzupassen, unauffällig, ohne Vergewaltigung der schönen Anlagen, die im Wechsel ihrer materi-

schen Baum-

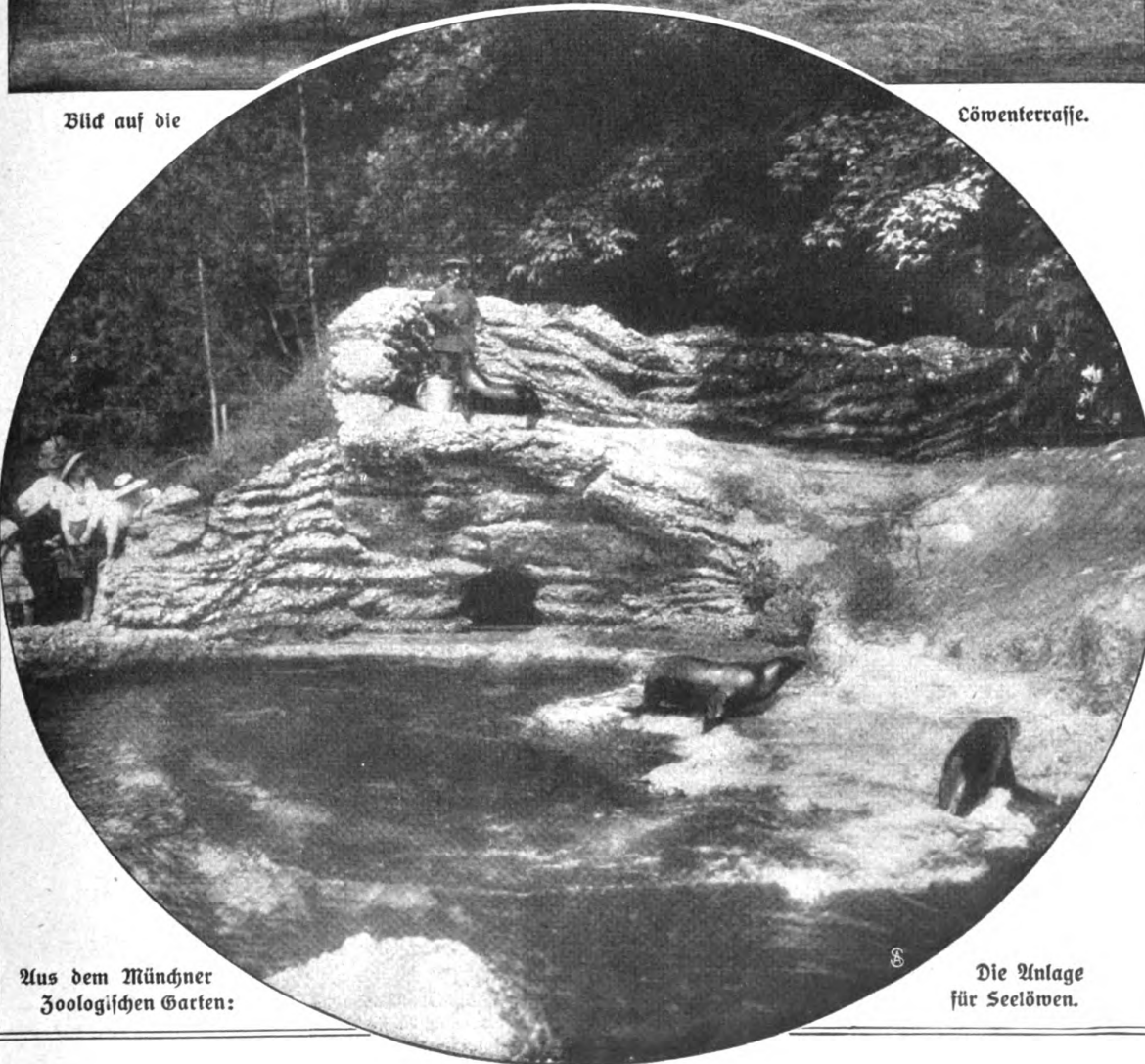


Das Gehege für Heufresser.



Blick auf die

Cöwenterrasse.



Aus dem Münchner
Zoologischen Garten:

Die Anlage
für Seelöwen.

landschaft, Felsbänke und Waldbestände einzig in ihrer Art sind, die notwendigen Neuschöpfungen und Bauten harmonisch zu dem Gesamtbild zu stimmen: das war die dem Künstler gestellte Aufgabe. Er hat sie, wie die beigefügten Bilder zeigen, in so genialer Weise gelöst, daß der Besucher einen Weg freudiger Ueberstürzungen durchwandelt, wobei geschlossene Waldpartien mit großen, freien Flächen und weiten, schönen Ausblicken angenehm wechseln. Leichte, weilmächtige Drahtgitter umfassen die Gehege und stören das Landschaftsbild nicht im mindesten; nur den bedenklichen Vierfüßlern, so dem Bison, dem Wisent, hat man durch Balkenzäune festere Schranken gezogen. In reizvollen Formen sind die einzelnen Tierhäuser und Hütten ausgeführt, bald mit Stroh, bald mit Rinden verkleidet, wo nicht, wie bei den Bären, Zwinger notwendig wurden, die unauffällig wie natürliche Auskuppelungen in ihre Behausungen eingepaßt sind. Nicht alle Tiere machen von diesen Wohngelegenheiten Gebrauch. So haben zum Beispiel Mandus und Emus sich so gut mit dem rauhen Münchner Klima abgefunden, daß nur sehr selten einer von ihnen das schützende Obdach aufsucht, in das an den kühlen Sommerabenden andere Vögel, wie die Flamingos, zwangsweise gebracht werden müssen.

Ihren Höhepunkt hat die Münchner Anlage in dem großen Tierpanorama, das sich von der Terrasse des anmutig gelagerten Waldrestaurants aus dem Beschauer darbietet. Ueber die Blumenbeete am Bachufer hin-

weg schweift der Blick zur Rechten auf die große Eisbärenschlucht (Abb. S. 1744), auf das Bassin der Seelöwen (Abb. S. 1745), das Luitpoldgehege in der Mitte mit seinen Felsumrahmungen, mit Rotwild und Gemsen, davor eine große Wiese mit Stelzvögeln (Abb. S. 1743), zur Linken das Heufressergehege (Abb. S. 1744), auf dem sich Dromedare, Lamas, Pferde, Esel und Schafe tummeln, und zur Löwenterrasse (Abb. S. 1742 u. 1745). Für sie ist zum erstenmal der stilisierte Zwinger gewählt, eine verlassene Arena mit Säulenstellungen, so daß dem majestätischen Tier die Formsprache der Architektur angepaßt ist.

Das Bestreben, die Schönheit des Tiers zu zeigen, es namentlich auch in der Silhouette sehen zu lassen, den Besucher möglichst nahe an die Gefangenen heranzuführen, ohne daß diese sich durch die Beschauer belästigt fühlen, ist bei dem Münchner Garten maßgebend gewesen und dessen Schöpfer, der seine ganze künstlerische Persönlichkeit für dieses Werk eingesetzt, nahezu vollständig geglückt. Manches bleibt auch hier noch zu wünschen übrig; es hat sich eben auch da gezeigt, daß Ideal und Praxis nicht immer vereinbar sind, und daß das wahre Tierparadies in der goldenen Freiheit allein zu suchen ist. Immerhin ist aber ein Weg beschritten, der nicht nur den Münchner Garten selbst nach seinem späteren vollständigen Ausbau als künstlerische Schöpfung an die Spitze gleicher Unternehmungen stellt, sondern auch für die Tierhaltung und Tierbehauungen eine neue Ära eröffnet.

Bilder aus aller Welt.

Eine Anzahl Schweizer

Gelehrter hat unter der

Führung des Dr. Quervain eine Durchwanderung Nordgrönlands unternommen, die über den Charakter des grönländischen Inlandesees interessante Resultate gefördert hat.

Fräulein Mary Garden,

ein Star der Opéra Co-

mique in Paris, feierte kürzlich in „La Tosca“ große Triumphe. Unser Bild zeigt die Künstlerin in ihrem Heim.

Die neue Brücke über den Kaiser-Wilhelm-Kanal, die nach dem



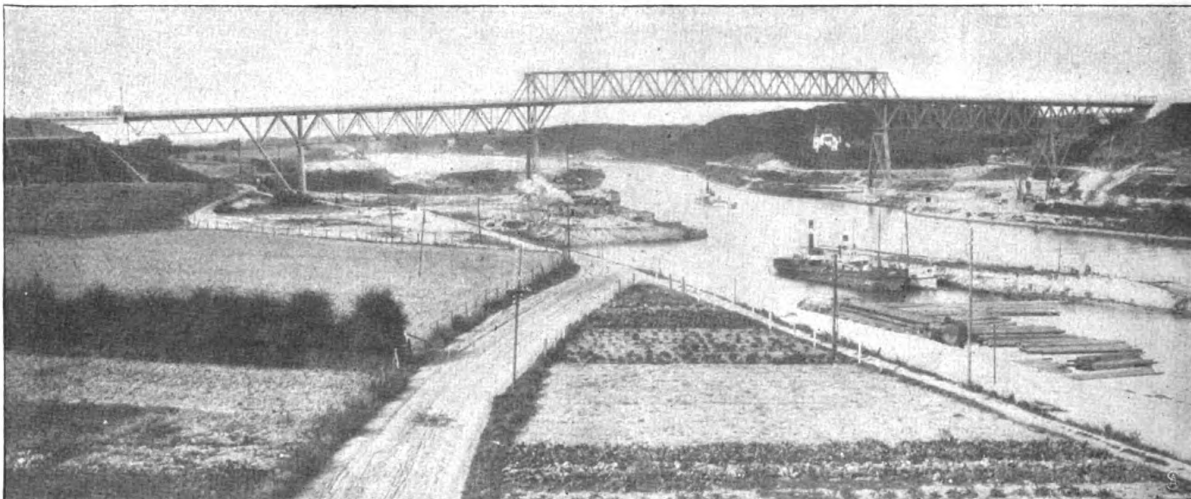
Von links: Professor Mercanton; Dr. Jid; Dr. Alfred Quervain; Dr. Gaule; Dr. Hoesli.

Eine erfolgreiche schweizerische Grönlandexpedition: Die Forscher auf der Heimreise in Kopenhagen.



Mary Garden in ihrem Heim.
Ein Star der Opéra Comique in Paris.

Phot. Manuel.



Die neue Prinz-Heinrich-Brücke über den Kaiser-Wilhelm-Kanal bei Holtenau.

Phot. Renard.



Phot. H. Welt-eim.

Waldemar Lütjohann.

Zu seinen Konzerten in Berlin.



Phot. Paule.

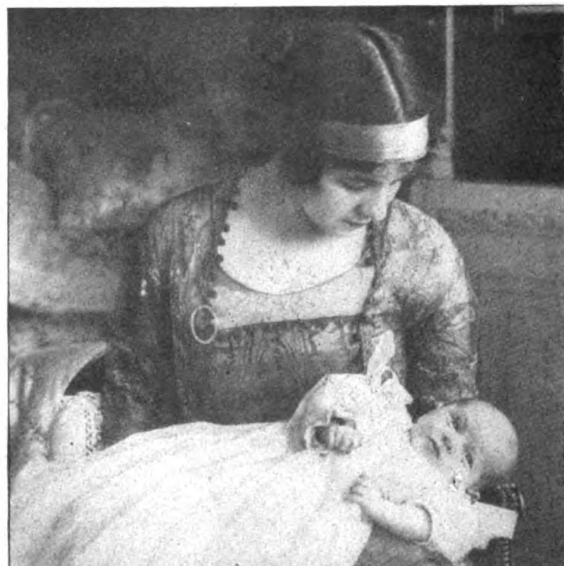
Branddirektor Weigand.

Chemnitz, tritt in den Ruhestand.

Großadmiral Prinz Heinrich von Preußen ihren Namen trägt, ist kürzlich dem Verlehn übergeben worden.

Waldemar Lütjohann gibt am 16. Oktober in Berlin seinen Klavierabend und wirkt am 18. als Solist im ersten Sinfonieabend der Königlichen Kapelle mit; er spielt hier ein Konzert von Mozart. In seltenen Ausnahmefällen nur zieht die königliche Kapelle zu ihren vornehmen Konzerten solistische Mitwirkung hinzu, wobei naturgemäß nur Künstler von Qualität in Frage kommen. Waldemar Lütjohann, ein Zögling seines verstorbenen Vaters Prof. C. Lütjohann, hat sich schon bei seinem ersten Auftreten in Berlin als ebenso feinsinniger Musiker im allgemeinen wie begabter, technisch in allen Saiten gerechter Pianist im besonderen bewährt und sich schnell unter dem jüngeren pianistischen Nachwuchs einen Platz in der ersten Reihe erobert.

Branddirektor Lothar Weigand in Chemnitz tritt nach 36jähriger Dienstzeit in den Ruhestand.

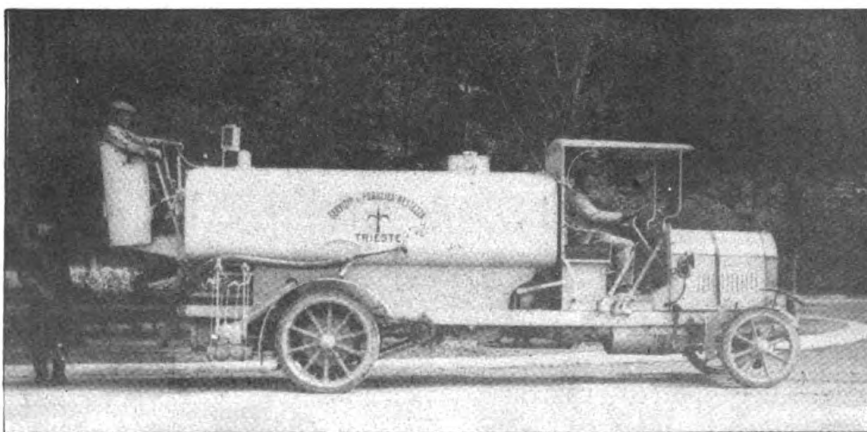


Phot. Sport u. Kunst.

Lady Decies, geb. Gould, mit ihrem Töchterchen.

Eine Tauffeier in der englischen Aristokratie.

Lord und Lady Decies feierten unlängst die Taufe ihres erstgeborenen Töchterchens. Lady Decies entstammt der bekannten amerikanischen Familie Gould.



Stöwer-Strassenpflugwagen in Triest.

Aus dem Inhalt von Nr. 41 der „Export-Woche“:

Wirtschaft und Kapital. — Die Verlegung von Starkstrom-Flußkabeln. — Die deutsche Lokomotive auf dem Weltmarkt. — Ökonomie der automatischen Temperaturregelungs-Einrichtungen für Industrie und Gewerbe. — Technische industrielle Konjunktur. — Koloniale. — Referate aus der technischen Fachpresse des In- und Auslandes über die verschiedenen Gebiete der Ingenieurwissenschaft. Näheres in der anliegenden Nummer der „Export-Woche“. Das Heft ist der Auslandsausgabe der „Woche“ beigeheftet, läßt sich aber durch Lösung der mittleren Klammer leicht von ihr trennen.

Schluß des redaktionellen Teils.

Original from
CORNELL UNIVERSITY

EXPORT-WOCHE

Illustrierte Wochenzeitschrift mit wirtschaftlichem und industriellen Inhalt für die Deutschen im Ausland und über See.

Wirtschaftliche Rundschau. — Schilderungen deutscher Exportindustrien und Mitteilungen über technische Fortschritte in Wort und Bild. — Kolonialwirtschaftliches. — Tropenhygiene. — Instruktives für den Kaufmann im Auslande. — Personalien. — Technische Woche. — Auskunftsstelle über Import- und Exportfragen. — Nachweis von Bezugsquellen deutscher Industrie-Erzeugnisse.

Ueberseeische Zahlstellen für die „Export-Woche“: Mindestbeträge von Mark 20,— können zugunsten der Direktion der Disconto-Gesellschaft für das Konto der „Woche“ unter gleichzeitiger direkter Mitteilung an uns an die maßgebenden Bankfirmen im Auslande eingezahlt werden.

Nummer 41.

BERLIN

12. Oktober 1912.

Wirtschaft und Kapital.

Von Leo Jolles.

Über die wirtschaftlichen Zusammenhänge ist auf dem Allgemeinen Deutschen Bankiertag verhandelt worden, der nach fünfjähriger Pause dieses Mal in München abgehalten wurde. Die Großbanken und Privatbankiers waren vereinigt, um über die wichtigsten Probleme der deutschen Wirtschaft zu sprechen und in Resolutionen Urteile und Wünsche niederzulegen. Es läßt sich denken, daß die Stellung der Reichsbank und das Verhalten der Kreditinstitute zu ihr ebenso im Mittelpunkt der Erörterungen stand, wie die Bank selbst den ruhenden Pol im Strom der wirtschaftlichen Bedürfnisse und Leistungen bildet.

Die starke Beanspruchung des Zentralinstituts zu gewissen Zeiten ist Gegenstand einer alten Klage; aber alle theoretischen Erörterungen haben bisher den gewünschten Erfolg nicht hervorbringen können. Auch der Deutsche Bankiertag konnte nur feststellen, daß die Beanspruchung der Mittel der Reichsbank eine Folge der beträchtlichen wirtschaftlichen Fortschritte ist, die wiederum die Grundlage der wirtschaftlichen Größe Deutschlands bilden. Der Wunsch nach Vermehrung der liquiden Mittel, deren Höhe eine Garantie gegen allzu schroffe Wirkungen sinkender Preise bilden soll, wird also im Wege des Zwanges nicht zu erfüllen sein. Die Banken haben sich gegen jede Reglementierung ausgesprochen. Die Reichsbank soll über die Höhe der bei ihr anzulegenden Giroguthaben von Fall zu Fall entscheiden. Daß eine Förderung der Zahlungsmethoden den Umsatz baren Geldes und damit einen zu großen Verbrauch flüssiger Mittel einengen würde, ist sicher. Fraglich ist nur, ob der Scheckstempel ein geeignetes Mittel zur Popularisierung der vereinfachten Zahlungsmethoden ist. Die Großbanken mußten sich von verschiedenen Seiten (Seehandlung, Preußische Zentralgenossenschaftskasse, Reichsbank und Privatbankiers) sagen lassen, daß die nicht angemessene Art der Kreditgewährung die Hauptschuld an der Einengung der Barreserven trage. Gegen diesen Vorwurf haben sich die Vertreter der Haute banque gewehrt, und die Resolution, die schließlich Ursachen und Reformvorschläge

zusammenfaßte, hat den Kreditinstituten recht gegeben. Der Umfang der wirtschaftlichen Tätigkeit ist mit Gewalt nicht in einen engen Rahmen zu pressen. Wenn das wirtschaftliche Leben Fähigkeiten genug zeigt, um gewaltige Kapitalmengen in Bewegung zu halten, so ist dem mit Vorschriften und Gesetzen nicht entgegenzuarbeiten. Man sollte zufrieden sein, daß Deutschland noch immer den vollen Nachweis überlegener Wirtschaftskräfte erbringen kann. Der deutsche Außenhandel hat in den ersten acht Monaten des Jahres

einen Wert von 12,425 Millionen Mark repräsentiert und damit gegen das Vorjahr einen Fortschritt um mehr als eine Milliarde erreicht. Der Gesamtwert des Außenhandels hatte im Jahre 1911 rund 18 Milliarden betragen, wird sich also, wenn die Entwicklung so weitergeht, wie sie sich bisher gezeigt hat, in diesem Jahr der zwanzigsten Milliarde nähern. Damit rückt Deutschland in die Sphäre des größten Welthandelsstaates ein; denn Großbritannien hat die Summe von 20 Milliarden auch erst in den letzten Jahren erreicht. Nicht nur der Warenverkehr im Außenhandel, sondern auch die Bewegung der Waren im Inland hat einen größeren Niederschlag hinterlassen als im vergangenen Jahr. Die Einnahmen der deutschen Eisenbahnen aus dem Güterverkehr betrugen in den ersten acht Monaten des Jahres 1284 Millionen und waren damit um 100 Millionen höher als zur selben Zeit des Vorjahres. Besonders deutlich äußert sich die gute Rentabilität des geschäftlichen Lebens

in den Ergebnissen der Bergwerksindustrie.

Die großen Gesellschaften, die in der letzten Zeit ihre Jahresabschlüsse veröffentlicht haben, konnten fast ohne Ausnahme Dividendenerhöhungen nachweisen. Die größte deutsche Kohlenzeche, die Harpener Bergbaugesellschaft, hat ihre Dividende von 8 auf 9 Prozent erhöht bei einem Bruttogewinn von fast 24 Millionen Mark. Das Aktienkapital der Gesellschaft beträgt 85 Millionen Mark. Die Laurahütte, das bedeutendste oberschlesische Unternehmen, konnte einen Dividendenaufschlag von 2 Prozent (6 gegen 4 Proz.) festsetzen. Diese Steigerung ist besonders bemerkenswert, weil die Gesellschaft unter der Ungunst der in Oberschlesien herrschenden Verhältnisse während der letzten drei Jahre auf ein sehr niedriges Dividenden-

niveau gedrückt worden war. Die Erhöhung beweist, daß auch in Oberschlesien die gute Konjunktur des Montanmarktes reiche Früchte getragen hat. Die Laurahütte konnte am Schluß des Berichtsjahres einen Auftragsbestand im Werte von 22 Millionen Mark (gegen 14½ Millionen im Vorjahr) buchen. Auch von anderen ober-schlesischen Gesellschaften wurde Günstiges berichtet. Daß die Börse sich die Chancen der Montanindustrie nicht entgehen ließ, versteht sich am Rande.

Die Kurse der Montanpapiere

haben fast durchweg beträchtliche Wertsteigerungen erfahren. So ist die Phönixaktie seit Anfang des Jahres um 23 Prozent gestiegen, die Aktie der Donnersmarckhütte um 25 Prozent, Harpener um 5 Prozent, Gelsenkirchen um 7 Prozent, Bochumer um 6 Prozent. Da die Kurse schon seit geraumer Zeit in der Höhe gehalten werden, so hat sich die Verzinsung der Aktien nicht gebessert. Eine Reihe von Papieren, wie Phönix, Hoesch, Deutsch-Luxemburg, Bochumer Gußstahl, werfen ja noch immer eine Rente von 6 Prozent ab, bei anderen ist jedoch die Verzinsung niedriger, so bei Harpen und Gelsenkirchen; die nicht mehr als 4½ bis 4¼ Prozent geben. Auf das Verhältnis von Kurs und Dividende wird jedoch keine sehr große Rücksicht genommen, da man die Möglichkeiten neuer Kursgewinne höher schätzt, als die Gewißheit einer angemessenen Verzinsung. Im Montangewerbe sieht man am besten, wie schwer sich das Verlangen nach baren Rücklagen mit den Bedürfnissen des Wirtschaftskapitals vereinbaren läßt. Die Neuanlagen und Betriebsverbesserungen, die zur Erhöhung der Konkurrenzfähigkeit und zur Verbilligung der Produktion dienen sollen, lassen sich nicht aus den regelmäßigen Einnahmen bestreiten. Die Aktionäre würden nicht zufrieden sein, wenn man einen guten Teil der für die Dividende bestimmten Einkünfte in das Unternehmen stecken würde. Eine derartige Politik stünde nicht nur im Widerspruch mit den Lebensbedingungen der Aktie, sondern auch mit bestimmten Forderungen der Privatwirtschaft. So müssen die Gesellschaften bei außergewöhnlichem Geldbedarf sich die Mittel auf dem Geldmarkt zu verschaffen suchen. Sie nehmen entweder die Mittel ihrer Banken in Anspruch oder verwerten ihren eigenen Kredit durch Ausgabe von Aktien und Obligationen. Unter den großen Bergwerksunternehmen hat im Laufe dieses Jahres die Deutsch-Luxemburgische Bergwerksgesellschaft das bedeutendste Finanzgeschäft abgewickelt. Zur Durchführung ihres bekannten großen Bauprogrammes und zur Beseitigung schwebender Schulden waren 45 Millionen Mark nötig. Um sie zu erlangen, wurde das Aktienkapital um 30 auf 130 Millionen erhöht. In letzter Zeit hat der Bochumer Gußstahlverein eine Emission neuer Aktien beschlossen. Der Bochumer Verein gehört zu den konservativsten Unternehmungen der deutschen Montanindustrie. Die engen Beziehungen, in denen die Familie Baare zu ihm steht, haben ihm eine Familientradition geschaffen, deren Ergebnis die gar nicht „moderne“ Zurückhaltung von großen Taten bildet. Das Aktienkapital der Gesellschaft, die seit 1854 existiert, beträgt 30 Millionen. Durch die geplante Ausgabe neuer Aktien wird es auf 36 Millionen gebracht werden.

Die Dividenden des Bochumer Vereins

sind nicht immer gleich gut gewesen, haben sich aber seit 15 Jahren auf einem respektablem Niveau gehalten. Das letzte Geschäftsjahr brachte eine Aufbesserung der Quote von 12½ auf 14 Prozent. Eine Vermehrung des Grundkapitals würde kaum erfolgen, wenn nicht die Gewißheit vorteilhaften Einwirkens auf die Ergiebigkeit bestände; denn es kommt im wesentlichen darauf an, daß die Unkosten, die eine natürliche Tendenz zum Steigen besitzen, durch technische Verbesserungen niedergehalten werden. Wenn man die Rekordziffern, welche die deutsche Montanindustrie darbietet, vor sich sieht, läßt man jeden Zweifel an ihrer Entwicklungsfähigkeit fahren. Die Eisenindustrie, die im vergangenen Jahre einen Ausfuhrüberschuß von 4¼ Millionen Tonnen auswies, wird in diesem Jahre

eine Erhöhung um eine Million Tonnen zeigen.

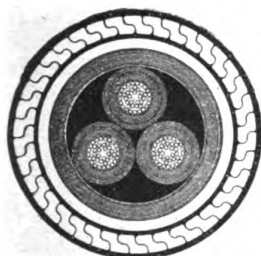
Die Ausfuhr von Steinkohlen aber beträgt seit Beginn des Jahres 20.55 Millionen Tonnen gegen 17.34 Millionen in der entsprechenden Zeit des Vorjahres, während die gesamte deutsche Steinkohlenproduktion von Januar bis August 116.39 Millionen Tonnen gegen 106.17 Millionen Tonnen ergab. Das Rheinisch-Westfälische Kohlensyndikat konnte infolge des beträchtlichen Absatzes zum erstenmal seit langer Zeit die Beteiligung für Kohlen auf 100 Prozent erhöhen. Es gibt also in der Gegenwart keine Stelle, an der sich ein Risiko für das Montangewerbe findet. Aber die Zukunft ist nicht so sicher. Vor allem fragt sich, wie der neue Stahlwerkverband unter weniger günstigen Geschäftsverhältnissen, als sie zurzeit herrschen, wirken wird. Man erinnert sich, daß der Verband nach großen Schwierigkeiten am letzten Apriltag dieses Jahres in halbiert Form erneuert wurde. Die B-Produkte (Stabeisen, Bleche, Röhren) sind gänzlich aus dem Syndikat ausgeschieden. Für diese wichtigen Erzeugnisse besteht also freier Wettbewerb, der sich naturgemäß ohne Hemmung abwickelt, so lange wie die Absatzfähigkeit unvermindert besteht. Wie wird es aber werden, wenn die Nachfrage sich verringert? Neben dem Stahlwerksverband ist

das Schicksal des Rheinisch-Westfälischen Kohlensyndikats

von großer Bedeutung für die künftige Entwicklung der Montanindustrie. Noch vor einigen Monaten standen sich die beiden Zechengruppen im Syndikat schroff gegenüber. Die Hüttenzechen weigerten sich, Konzessionen zu machen, während die Reinen Zechen nicht länger durch das Privilegium der anderen benachteiligt sein wollten. Es gab eine Zeit, in der die Verhandlungen auf einen toten Punkt geraten waren. Letztthin scheint jedoch eine Aenderung eingetreten zu sein, die es ermöglicht, an einen Fortbestand des Syndikats nach dem 31. Dezember 1915 zu glauben. Zweifel an der Erneuerung des Verbandes haben wohl niemals bestanden. Es konnte sich nur darum handeln, ob beide Gruppen wieder in einem Kartell vereinigt sein würden. Angeblich ist die Hüttenzechenfrage aber so weit gelöst, daß sie kein Hindernis mehr für die Erneuerung des Syndikats sein wird. Die Hüttenzechen haben sich nach dieser letzten Version grundsätzlich bereit erklärt, an den Syndikatslasten mehr teilzunehmen als bisher.

Die Verlegung von Flußkabeln.

Von G. A. Fritze.



Querschnitt eines Flußkabels
für 20,000 Volt Spannung.

Zur Überschreitung von Flüssen innerhalb der Städte mit Fernsprech- oder Starkstromkabeln lassen sich meist vorhandene Brücken benutzen, an denen die Kabel befestigt werden. Seit die Erzeugung der Elektrizität aber nicht mehr auf die größeren Städte beschränkt, sondern auf große Zentralwerke übergegangen ist, die ausgedehnte Gebiete, in manchen Fällen ganze Provinzen mit Starkstrom versorgen, ist es erforderlich, breite Flüsse auch dort mit Kabeln zu überschreiten, wo auf weite Strecken keine Brücke vorhanden ist.

Die für die Überschreitung von Flüssen durch Starkstromkabelauszuführenden Arbeiten unterscheiden sich wesentlich von dem Bau eines Kabelnetzes an Land und ähneln doch nicht ganz einer Seekabelverlegung.

Bei Erdkabeln kann die Länge der Teilstrecken den vorhandenen Fabrikations- und Trans-

porteinrichtungen beliebig angepaßt werden, da Verbindungen zweier Kabellängen leicht durch Verbindungsmuffen ausführbar sind. Unterseekabel dagegen, die nur durch die Guttapercha-Isolation, nicht durch einen Bleimantel gegen Wasser geschützt sind, werden bekanntlich in fortlaufenden Längen von Hunderten von Kilometer hergestellt und in großen Bassins im Kabeldampfer aufgeschossen; ihre Fabrikation ist deshalb auf Werke beschränkt, die an der Küste oder an Flußmündungen liegen.

Ein Mittelding zwischen Erdkabel und Seekabel ist das Flußkabel. Seine Fabrikationslänge muß mindestens der Breite des zu überschreitenden Stromes entsprechen, da Verbindungsmuffen wegen ihrer hier schwierigen Montage vermieden werden müssen. Wenn die Länge des Kabels bedeutend ist, ergibt sich ein recht hohes Gewicht für eine Fabrikationslänge, da die Starkstromkabel im Gegensatz zu den Untersee-Telegraphenkabeln mit einem mehrere Millimeter starken Bleimantel umhüllt und durch einen dichten Panzer von Stahldrähten gegen Beschädigungen durch Schiffsanker, gegen das Scheuern auf steinigem Boden

und dergleichen geschützt sind. Das hohe Gewicht der Einzellängen wieder bedingt besondere Maßnahmen für die Verpackung der Kabel und den Transport.

Die Allg. Elektrizitätsgesellschaft Berlin (A E G) hat im Juni und Juli d. J. mehrere Starkstromkabel für die Überlandzentrale der Provinz Pommern durch die Peene und Swine, die Seitenarme der Oder, und für das Elektrizitätswerk Cöpenick durch die Dahme bei Cöpenick verlegt. Ebenso bedeutsam sind solche Arbeiten für koloniale und überseeische Netze.

Die für die Überlandzentrale der Provinz Pommern bestimmten Flußkabel haben als Drehstromkabel drei Kupferleiter, deren Querschnitt bei dem einen Kabel 50 qmm, bei den beiden anderen 35 qmm beträgt. Die drei Leiter sind jeder für sich und alle drei gegen Erde

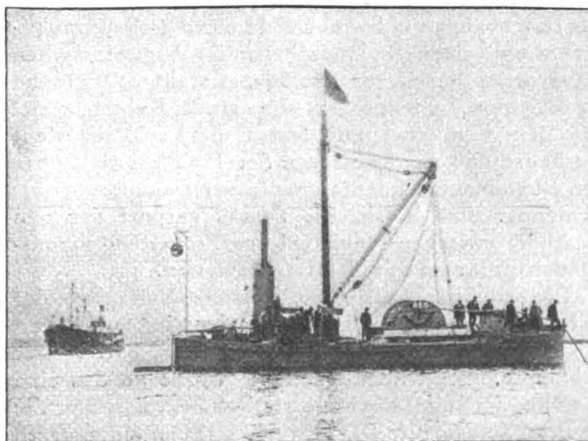
mit einer etwa 5 mm starken Papierumwicklung isoliert und dann gemeinsam mit Blei umpreßt. Ader gegen Ader sowie Ader gegen Blei sind hier nach durch eine 10 mm starke Schicht isoliert. Für die über dem Bleimantel liegende Armatur, die in zwei Juteschichten eingebettet ist, wurden Fasson-drähte gewählt, die, eng aneinander liegend,

einen vollkommen dichten Panzer für das Kabel bilden.

Obleich die Betriebsspannung im Freileitungsnetz der Überlandzentrale nur 15,000 Volt beträgt,



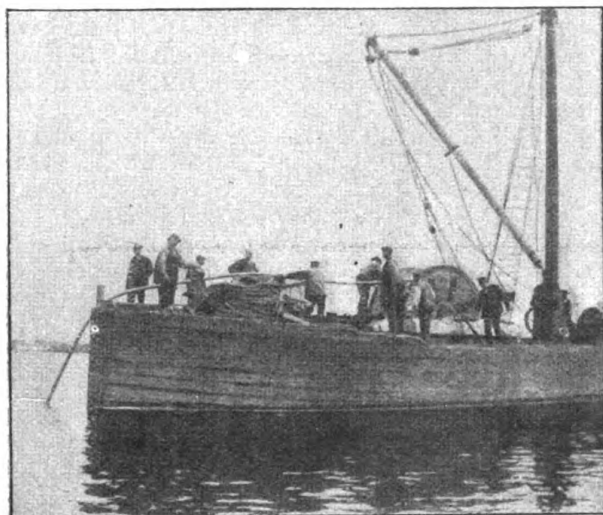
Die 12 t wiegende Trommel mit dem Kabel Zecheriner Fähre
verläßt das Kabelwerk Oberspree.



Die Verlegung des Flußkabels durch die Peene
(links der vor Anker liegende Dampfsprahn).

sind die Flußkabel für eine Spannung von 20,000 Volt berechnet, damit sie selbst höhere Überspannungen, die im Freileitungsnetz auftreten können, aushalten.

Die größte Einzellänge des Kabels von 510 m wog 12,000 kg und mußte auf einer besonders erbauten



Das bleiarmierte Kabel gleitet über die Bugrolle
des Schleppprahms in das Flußbett.

starken Trommel von 2,5 m Durchmesser und 1,2 m Breite untergebracht werden. Für die Hebevorrichtungen im Kabelwerk Oberspree sind derartige Lasten nichts Besonderes, doch mußten die drei erforderlichen Kabellängen, auch die beiden für die Peene bestimmten, für sich auf je einem Eisenbahnwagen bis nach Swinemünde geschafft werden, weil an der Peene genügend starke Entladevorrichtungen nicht zur Verfügung standen.

Zwei Flußkabel sollten durch die Peene bei der Wolgaster Fähre im Norden und bei der Zecheriner Fähre im Süden und eins bei Swinemünde durch die Swine verlegt werden, um das Freileitungsnetz auf den Inseln Usedom und Wollin und die Zentrale auf dem Eichstaden bei Swinemünde an das Netz auf dem Festland und dadurch an die Hauptzentrale in Stralsund anzuschließen.

Von großem Vorteil war es für die Verlegung, daß das Hafenbauamt in Swinemünde einen großen Dampfprahm und einen Schleppprahm mit genügend starken Hebevorrichtungen zur Verfügung stellte. Während im Bug des Schleppprahms die große Kabeltrommel mit dem Flußkabel auf festen Böcken aufgestellt wurde, so daß das Kabel von der Trommel glatt über den Bug ablaufen konnte, diente der Dampfprahm als Schlepper und gleichzeitig zum Transport der den Anschluß zwischen Flußkabel und Freileitung vermittelnden Erdkabel und der Gerätschaften.

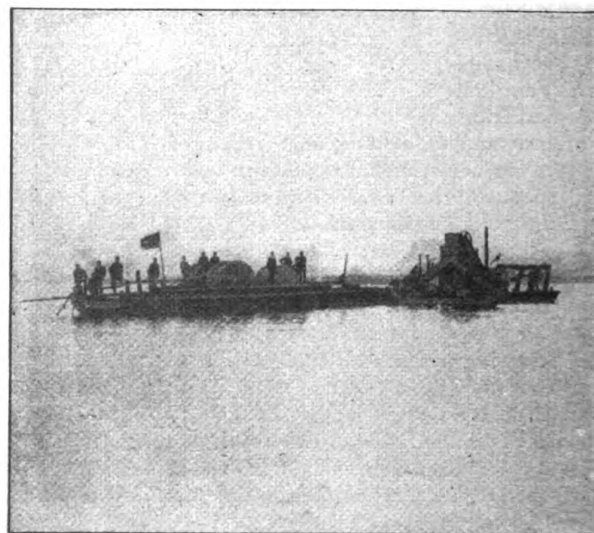
Die Abbildungen zeigen, wie die Verlegung der Kabel vor sich ging: Der Dampfprahm ging vor Anker, sobald er die Erdkabel an Land gesetzt hatte. Der Schleppprahm mit dem Flußkabel wurde an das eine Ufer bugsiert und durch ein starkes Seil, das über die an Bord aufgestellte Dampfwinde lief und am anderen Ufer verankert war, allmählich über den Fluß gewunden. Außerdem wurden stromaufwärts seitliche Anker

ausgelegt, so daß der Prahm durch die Strömung nicht von der vorher genau festgelegten Kabelstrecke abgetrieben werden konnte. Sobald das eine Ende des Flußkabels von der Trommel abgewickelt und an Land verankert war, holte die Dampfwinde den Prahm längs des Seiles langsam quer über den Fluß, während sich das Kabel von der Trommel abwickelte und über die Bugrolle in das Flußbett glitt. Die Strömung sorgte dafür, daß das Kabel bald im ausgebaggerten Graben oder im Schlick tief eingebettet lag. Sobald der Prahm das gegenüberliegende Ufer erreicht und fast das ganze Kabel ausgelegt hatte, wurde das noch freie Kabelende durch Taue an Land geholt und auch hier verankert, um später mit den Erdkabeln durch Muffen verbunden zu werden.

Die Verlegung bei Swinemünde wurde zuerst in Angriff genommen und ging glatt vonstatten, da während der Verlegung der lebhafteste Schiffsverkehr auf einige Stunden gesperrt war. Diese Maßnahme erwies sich auf Grund früherer Erfahrungen als notwendig, damit nicht das Kabel vor dem Einsinken in das Flußbett durch vorüberfahrende Schiffe beim Ab- und Auflaufen beschädigt würde.

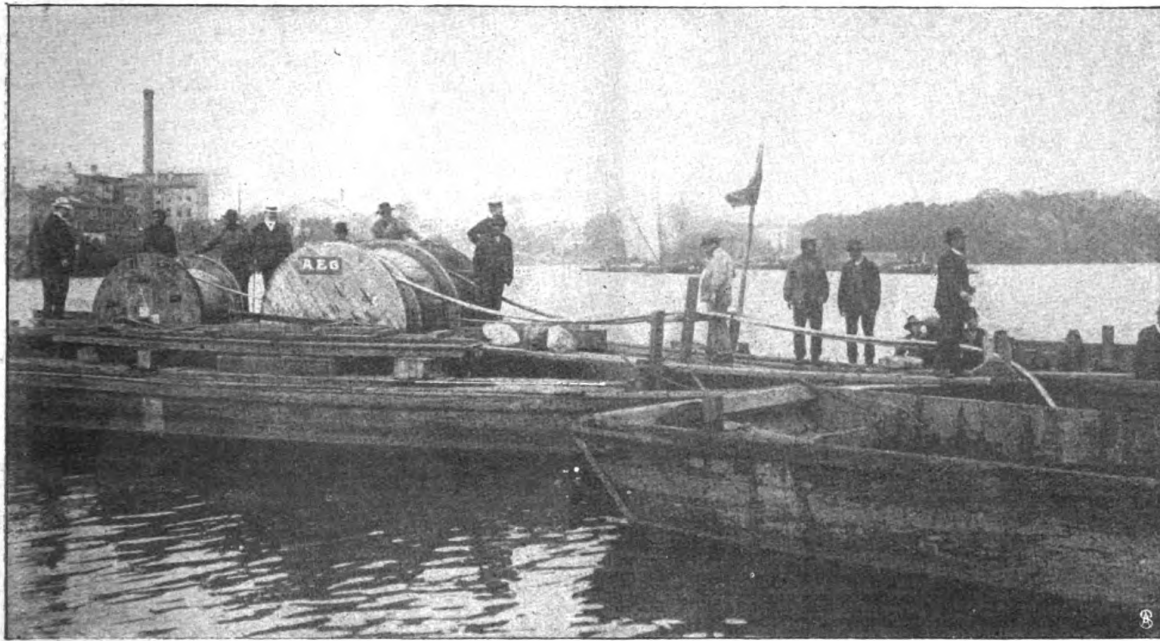
Die verschiedene Beschaffenheit des Bettes der Swine und der Peene bedingte auch verschiedene Maßnahmen bei der Kabelverlegung in beiden Flußarmen: da das Bett der Swine sandig ist, war schon vor der Ankunft der Kabel ein Graben von 1 m Tiefe vom linken Swineufer aus zu der Insel Eichstaden, auf der die Zentrale erbaut ist, und vom Eichstaden durch das tiefe Fahrwasser zur Insel Wollin hinüber gebaggert worden, während der schlammige Grund der Peene das Einbaggern unnötig machte.

Das Kabel sank durch sein eigenes Gewicht in der moorigen Boden; die an einigen Stellen nur 2 m tiefe Peene ist für Seeschiffe, deren Anker das Kabel ver-



Der Bagger (rechts) mit dem Kabelprahm im Schlepptau.

letzen könnten, nicht fahrbar. Da an den Ufern der Peene jedoch der Sand wieder zutage tritt, mußte das Kabel hier künstlich versenkt werden: um das Baggern zu sparen, wurde die Arbeit in eigenartiger Weise durch einen Taucher ausgeführt, der unter Wasser



Verlegung des Kabels.

das Druckrohr einer Handpumpe am Kabel entlang führte, so daß das schwere Kabel in den vom Wasserstrahl aufgespülten Sand einsank.

Die Ufer der Swine sind nicht so flach, sondern durch Spundwände erhöht und gegen das tiefe Wasser abgeschlossen. Das Flußkabel wurde hier deshalb durch das hölzerne Bollwerk mittels besonders für diesen Zweck gebauter Stopfbuchsen aus dem Wasser schräg nach oben an Land geholt, eine Arbeit, die der Taucher, hinter der Spundwand im Schlamm stehend, ausführte, nachdem an dieser Stelle hinter den Bohlen eine Baugrube ausgehoben worden war.

Da die Zecheriner Fähre, welche die Ufer der Peene dicht an der Berlin-Swinemünder Eisenbahn verbindet, am Ausfluß der Peene aus dem Haff liegt, wurde für den Transport des dort notwendigen 510 m langen Kabels der Wasserweg von Swinemünde aus über das Haff gewählt, während für den Transport des Kabels „Wolgaster Fähre“ von 320 m Länge der Seeweg der nächste war. Die nächtliche Fahrt längs der Nordküste der Insel Usedom bei sehr starkem Wellengang gehörte nicht zu den schönsten Momenten der ganzen Arbeit, weil die 10 Tonnen schwere Trommel auf dem Prahm bedenkliche Neigung zeigte, sich dem Rollen der Wagen anzuschließen und über Bord zu gehen. Nach mehrstündigem Ankern vor der Peenemündung kamen mit Tagesgrauen Lotsen an Bord, um die beiden Prahme durch das schwierige Fahrwasser der Peene aufwärts nach Wolgast zu führen.

Das Ausschiffen der Erdkabel, mit denen später die Flußkabel an die Freileitungen angeschlossen wurden, gelang bei Zecherin glatt: der Dampfprahm legte inmitten des Stromes an die Fähre an und setzte mit seinen Hebevorrichtungen die Trommeln auf die Fähre, die sie dann an Land brachte. Bei Wolgast war erst die Anlegebrücke zu verstärken.

Bei weitem weniger Schwierigkeiten als die Verlegung der 20,000-Volt-Kabel machte die an sich

bedeutend einfachere, dargestellte Auslegung zweier Gleichstromkabel für 1000 Volt und eines Nulleiters, die im Juni für das Elektrizitätswerk Cöpenick durch die Dahme, den Hauptzufluß der Spree, ausgeführt wurde, um die Uferbahn von Grünau nach Schmöckwitz mit Betriebsstrom zu versorgen. Der Prahm, auf dem die Trommeln verstaut waren, wurde durch den Bagger, der selbst wieder durch Ankerketten auf dem richtigen Wege gehalten wurde, geschleppt, während der Bagger langsam den Kabelgraben auswarf und den Schlamm in zwei Schuten ablud. Der aus einem starken Kupferseil bestehende Nulleiter liegt ohne weiteren Schutz neben den beiden Kabeln im Flußbett.

Daß die durch die Peene, Swine und Dahme verlegten Kabel der doppelten und dreifachen Betriebsspannung gewachsen sind, wurde durch die an ihnen noch im Kabelwerk vorgenommenen elektrischen Messungen festgestellt: eine halbe Stunde lang hielten die 20,000-Volt-Kabel eine Spannung von 50,000 Volt, die 1000-Volt-Kabel eine Spannung von 3000 Volt aus.

Die Erfahrungen, die bei diesen teilweise unter recht schwierigen Verhältnissen ausgeführten Flußkabelverlegungen gewonnen wurden, bestätigen lt. A.E.G.-Zeitung, daß beim Bau der Leitungsnetze von Überlandzentralen auch die Überschreitung breiter Flüsse durch Flußkabel ohne Schwierigkeit und völlig betriebssicher ausgeführt werden kann.

Die deutsche Lokomobile auf dem Weltmarkte.

Wir erwähnten in Nr. 39 dieser Zeitschrift das Jubiläum der Maschinenfabrik R. Wolf, Magdeburg-Buckau, als Feier des 50jährigen Bestehens. R. Wolf hat den deutschen Lokomobilbau in sichere Bahnen gelenkt und ist neben wenigen anderen Firmen eine derjenigen hervorragenden Firmen, die die englische Konkurrenz in der Qualität übertrafen.



Deutsch-Ostafrika.

2—45pferdige Wolsche Heißdampf-Hochdruck-Lokomobile auf einer Sisal-Entfaserungs-Plantage.

In den ersten zwei Jahrzehnten des Bestehens wurden Lokomobile gebaut, deren Hauptmerkmale die einzylindrige Bauart unter Verwendung des Sattedampfes bis zu 6 Atm. Spannung und der ausziehbare Röhrenkessel (der auch in Zukunft beibehalten wurde) waren. Die zweite Stufe der Entwicklung (1883 beginnend) zeigt die Entwicklung der Verbund-Lokomobile und der Groß-Lokomobile. Die 1900 auf die Pariser Weltausstellung geschickte Lokomobile leistete bereits 360 Pferdestärken.

Hierauf folgt die Einführung des Heißdampfes, Erhöhung der Leistungen bis zu 1000 P.S. und die Verminderung des Kohlenverbrauches, die Heißdampfsteuerung, der entlastete Kolbenschieber mit federnden Dichtungsringen im Verein mit dem Achsenregler, einem Steuerungssystem, das sich bei allen Wolschen Heißdampflokomoilen durch Genauigkeit der Dampfverteilung, Wirtschaftlichkeit des Dampfverbrauches, Einfachheit und Betriebssicherheit bei hoher Überhitzung bewährte.

Mit diesen letzten Großtaten Wols, von denen aber die Einführung des überhitzten Dampfes in den Lokomobilbetrieb die größte ist, schließt vorläufig die dritte und letzte

Epoche konstruktiven Schaffens. Die Vielseitigkeit und Anpassungsfähigkeit der Lokomobile bedingt, daß sich das Absatzgebiet dieser Maschinengattung im Ausland stetig erweiterte infolge des gedrängten Zusammenbaues von Kessel, Maschine und Nebenteilen, einfacher, billiger Verfrachtung, Transportmöglichkeit über Land unter ungünstigsten Straßenverhältnissen, Herstellung geringer Fundamente. Die Bedienung fordert wenige, einigermaßen intelligente Arbeiter, zur Heizung wird jedes am Platze billigste Feuerungsmaterial verwendet, und minderwertigste Brennstoffe mit geringem Heizwert (Stroh, Fasern, Kerne, Schalen, Torf, Erdöl, Holz und Kohle) finden Verwertung.



Aegypten.

Transport einer zirka 150pferdigen Wolschen Heißdampf-Verbund-Lokomobile vom Nilufer zu ihrer Arbeitsstätte, einer Entwässerungsanlage.

falls die Feuerungseinrichtung den Eigenschaften des Brennmaterials Rechnung trägt.

Der Auspuffdampf dient für Heiz- und Betriebszwecke, ein Vorteil, den die Lokomobile vor vielen Rohöl- und Gasmotoren voraus hat.

R. Wolf sendet heute weit über die Hälfte seiner jährlichen Gesamterzeugung nach dem Ausland. In jedem Erdteil hat die Lokomobile ihren Einzugs gehalten, in Sägewerken, Baumwollspinnereien, Elektrizitätswerken, Minengesellschaften, Plantagen, Brauereien, Eiswerken, Eisenbahn-Kraftstationen.

Ökonomie der automatischen Temperatur-Regelungs-Einrichtungen.

Vielfach werden sogenannte „Gas-Sparapparate“ in den Handel gebracht, die darauf berechnet sind, die Gasabnehmer zu täuschen, und vor welchen große Gas-Unternehmungen durch ein Rundschreiben an Gasverbraucher mit Recht warnen. Derartige „Regulierpatronen“ oder „Gas-Drosselschrauben“ vermögen oft lediglich den Gasdurchgang zu den Brennern zu verengen, und was auf diese Weise an stündlichem Gasverbrauch erspart wird, geht selbstverständlich durch längere Andauerdauer oder schlechtes Licht verloren.

In folgendem sei daher die Aufmerksamkeit auf einige wertvolle Gasregulatoren gelenkt, die in der Praxis ihre Feuerprobe bestanden haben. Im allgemeinen kommt es bei diesen Apparaten darauf an, daß eine bestimmte Temperatur dauernd festgehalten werden kann, und daß infolge der sicheren Temperatureinstellung jede Übertemperatur vermieden und dadurch eine Gasersparnis erzielt wird. Auch soll der Regulator so konstruiert sein, daß er dem zu

beheizenden Körper keinesfalls mehr Wärme zuführt, als er infolge seines Wärmeleitungsvermögens auch wirklich weiterleiten kann. Auf diese Weise muß z. B. eine Gasersparnis sicher zustande kommen. Ähnlich verhält es sich bei elektrischem Stromverbrauch, worauf weiter unten eingegangen wird.

Die drei Gas-Regulatoren, die in folgendem dargestellt sind, entsprechen diesen Anforderungen.

Zunächst zeigt Abb. 1 einen „Thermo-Regulator“ von Metall, D. R. G. M. (von Warmbrunn, Quilitz & Co., Berlin). Er besitzt ein Thermo-Element in Form einer zylindrischen Röhre und eine durch eine Scheidewand getrennte Gaskammer.



Abb. 1. Thermo-Regulator D.R.G.M. Reguliert von 25—150°C.

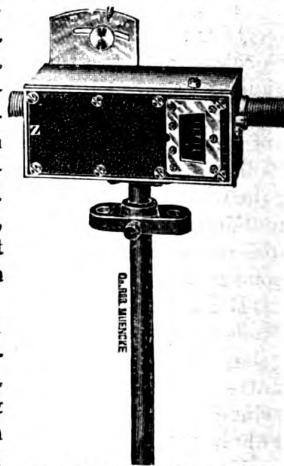


Abb. 2. Automatischer Temperatur-Regulator mit Temperatureinstellung u. Gradanzeiger: „Fink-Auté“, D. R. Patent und 2 D. R. G. M. Reguliert von 100—1000°C.

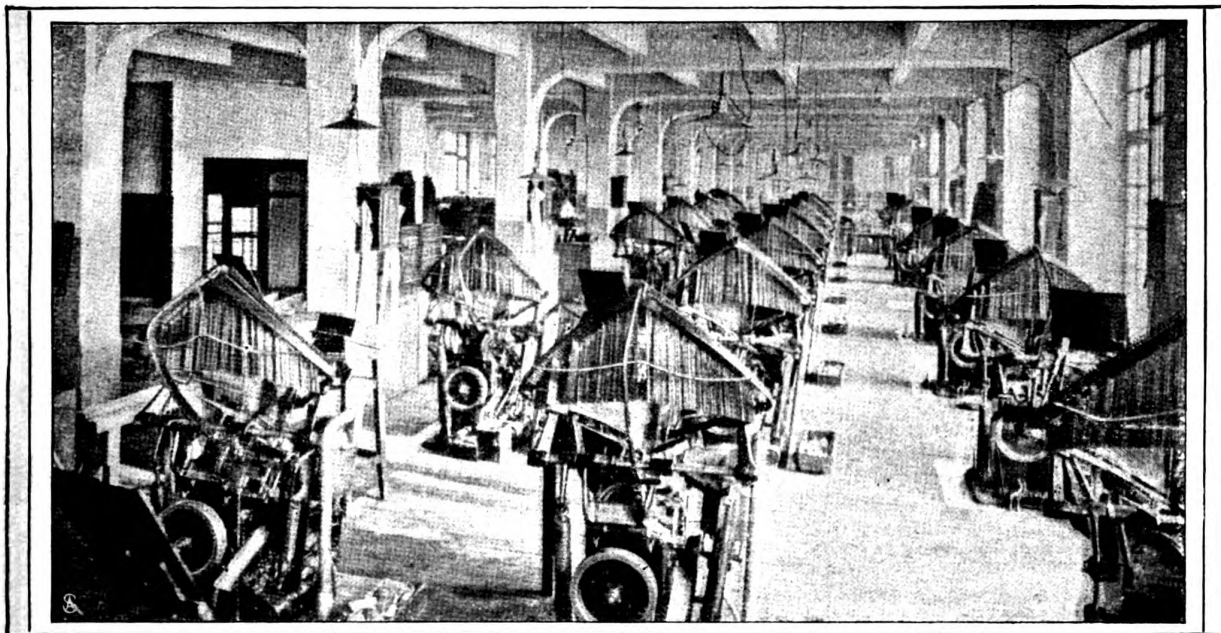


Abb. 3. Setzmaschinen, mit automatischer Temperaturregulierung

versehen, sparen 20–30 % an Gasverbrauch, sind betriebssicher und ergeben keine Bleikräze etc. Steinkohlengas-Beheizung von 35 Setzmaschinen und Schriftgießerei-Maschinen, automatisch reguliert durch Regulator „Fink-Auté“. Die Temperatur schwankt nur 5° C. Die Gasersparnis beträgt ca. 25 %.

Verbindet man nun die Gaszuleitung mit e und die Gasableitung a mit dem Brenner und schließt die Schraube s, dreht dann die Schraube b nach links herum, so brennt der Brenner mit genügend großer Flamme.

Nun beobachtet man das Thermometer. Sobald es 1 bis 2 Grad unter der gewünschten Temperatur zeigt, schließt man die Schraube b durch Rechtsdrehen, bis der Bunsenbrenner sich ganz klein einstellt. Nun öffnet man die Schraube s auf der Gaskammer g, bis die Brennerflamme reagiert. Jetzt geht durch die Notflamme bei s genügend Gas, um das Verlöschen des Brenners zu verhindern.

Der Regulator läßt sich einstellen für Temperaturen bis 150 Grad C und ist deswegen für Laboratorien in vielen Fällen wohl brauchbar. Auch wird er die in jedem Falle neu einzustellende Temperatur innerhalb dieser Grenze gut konstant erhalten und somit auch jede

Übertemperatur und Gasverschwendung innerhalb der gegebenen Grenzen zur Unmöglichkeit machen.

Eine erheblich größere Aufgabe will der Automatic Heat Controller, konstruiert von George F. Machlet der American Gas Furnace Co., New York, lösen. Abb. 4 zeigt ihn in Verbindung mit einem zylinderförmigen Glühofen. Dieser Apparat besteht aus zwei Teilen (vgl. Abb. 4):

Aus einem Pyrometer (Teil I), das in einen Kasten hinein montiert ist. Dasselbe ist so konstruiert, daß die Bewegung des Zeigers nicht allein die Temperatur anzeigt, sondern auch kontrolliert.

Der zweite Teil ist ein auf Luftdruck reagierendes Ventil, das an dem Ofen angebracht ist. Dasselbe wird betätigt mit derselben Preßluft, die auch zur Heizung des Glühofens oder Muffelofens Verwendung findet. Es steht außerdem in Verbindung mit dem Pyrometer und re-

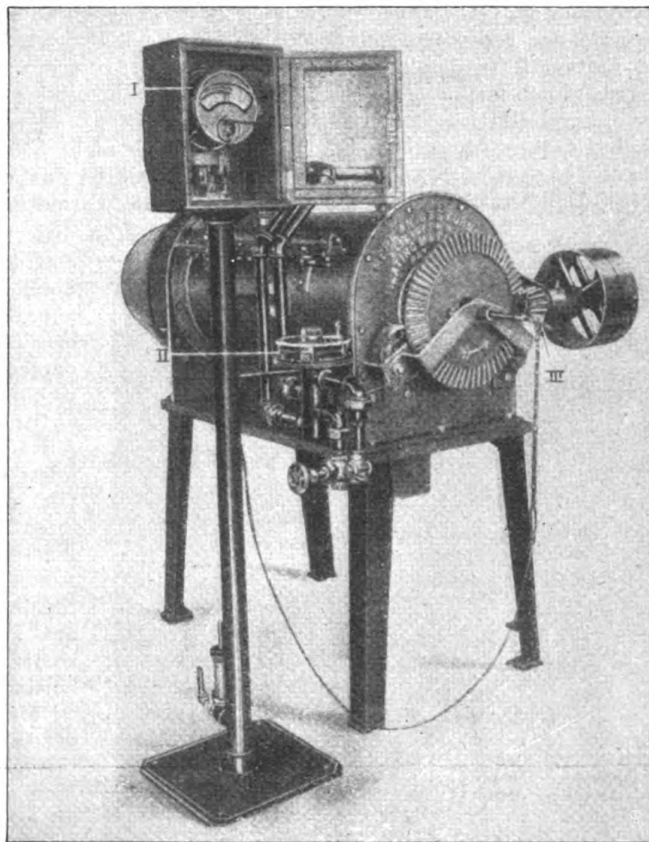


Abb. 4. Automatische Heiz-Kontrolle von George D. Machlet-New-York. Teil I: Thermoelektrisches Pyrometer. Teil II: Hahn-Batterie für die durch Preßluft zu bewegendes Regulierhähne. Teil III: Wärmeaufnahmekörper.

guliert den Zufluß von Gas und gepreßter Luft, der gewünschten Temperatur entsprechend.

Der Wärmeaufnahme-Körper in der Abb. 4, ein sogenanntes „Thermo-Couple“, ist durch eine Leitung mit dem „Heiz-Kontroller“ verbunden, und sein äußerstes Ende wird in

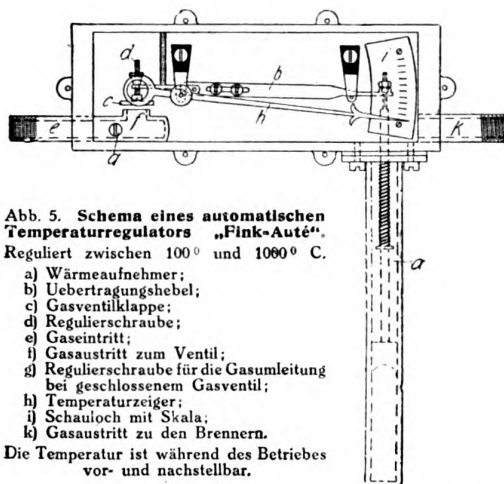


Abb. 5. Schema eines automatischen Temperaturregulators „Fink-Auté“. Reguliert zwischen 100° und 1080° C.

- a) Wärmeaufnahme;
 - b) Uebertragungshebel;
 - c) Gasventilklappe;
 - d) Regulierventil;
 - e) Gasaustritt;
 - f) Gasaustritt zum Ventil;
 - g) Regulierventil für die Gasumleitung bei geschlossenem Gasventil;
 - h) Temperatursensor;
 - i) Schauloch mit Skala;
 - j) Gasaustritt zu den Brennern.
- Die Temperatur ist während des Betriebes vor- und nachstellbar.

den zu erwärmenden Raum, in diesem Fall den Glühofen, hineingesteckt.

Ist an dem Pyrometer die gewünschte Temperatur eingestellt und der Ofen angeheizt, so wird, nachdem der vorgeschriebene Hitzegrad erreicht ist, durch das mit Elektrizität arbeitende Pyrometer das Gas-Luftventil (Teil II) betätigt, und mit Hilfe der gepreßten Luft schließt sich das Gas- und Luftventil zu den Brennern, so daß deren Flammen sich klein stellen.

Der Apparat braucht zu dieser Betätigung außerdem einen Luftkompressor und dessen Antrieb eine Wasserkühlung und ein Ölbad!

Der Preis eines solchen (500 Doll.) ist ziemlich bedeutend.

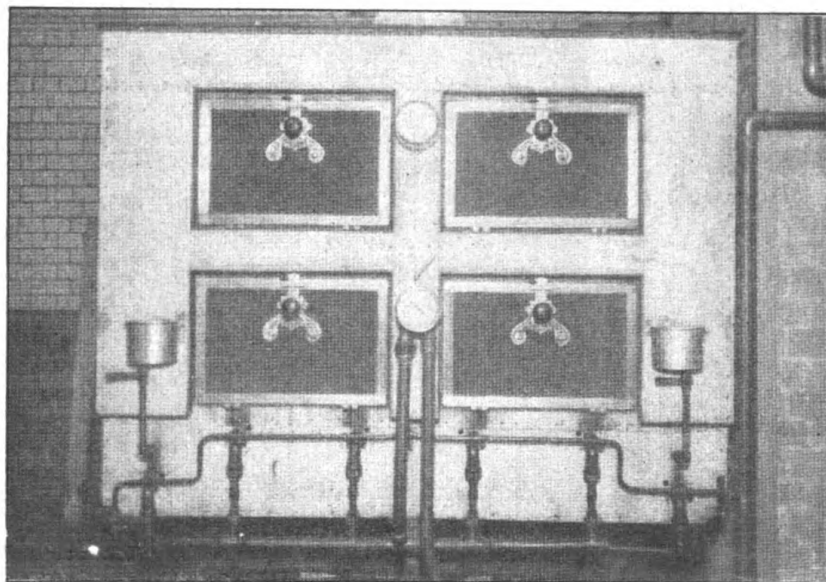
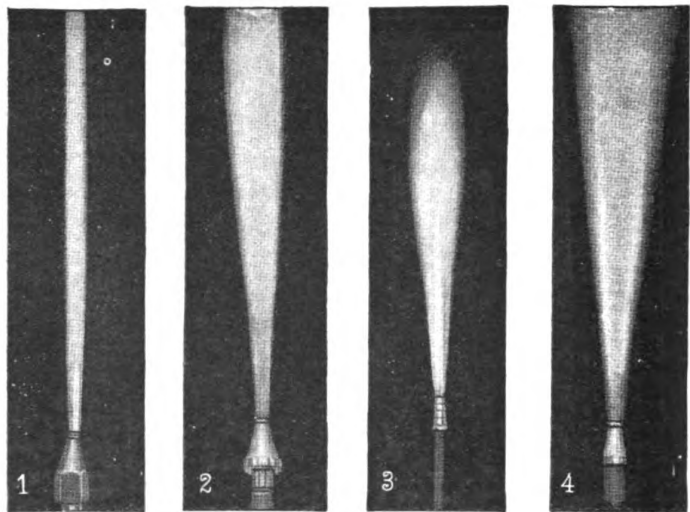


Abb. 7. Backspind mit Gasheizung und Dampfentwicklung. Die Temperatur wird automatisch zwischen 250° und 350° C., je nach Bedarf, konstant erhalten durch den „Auté“ von Dr. Fink, Berlin W. 9.



- Flammenbilder mit „P.O.“-Brenner.
- | | |
|-----------------------------------|-----------------------|
| 1) Preßgas-Sauerstoff-Flamme: | Düse 1 mm Durchmesser |
| 2) Preßgasflamme ohne Sauerstoff: | „ 1 „ „ |
| 3) Preßgas-Sauerstoff-Flamme: | „ 3 „ „ |
| 4) Preßgasflamme ohne Sauerstoff: | „ 3 „ „ |

Abb. 6. Hartlötbleier für Steinkohlengas und Sauerstoff. Betrieb mit Nieder- und Preß-Gasdruck gestattet vorteilhafte Verwendung von Temperatur-Regulation.

Man darf wohl sagen, daß dieser „Automatic Heat Controller“, falls er richtig montiert und sehr sorgfältig behandelt wird, gute Arbeit leisten muß. Er wird zweifellos konstante Temperatur halten und Ubertemperatur verhindern. Auf diese Weise muß seine Verwendung eine entsprechende Gasersparnis mit sich bringen. Immerhin wird das Schließen des Gas-Luft-Ventiles erst in demjenigen Momente erfolgen können, wo die eingestellte Temperatur von dem Pyrometer angezeigt wird.

Er wird daher nicht verhindern, daß bis zu dieser Zeit mehr Gas durch das Ventil hindurchgeht, als in dem Glühofen in Wärme umgesetzt werden kann.

Der ziemlich komplizierte, empfindliche und teure amerikanische Apparat wird durch eine deutsche Konstruktion von Dr. Fink, Berlin NW, Thomasiusstraße, welche in Abb. 2/5 dargestellt ist, übertroffen. Es ist ein automatischer Temperaturregulator: „Fink-Auté“. Er ist beschaffen wie folgt: Der Wärmeaufnahme-Körper a besteht aus einem nahtlosen Stahlrohre und hat im Innern einen Graphitpropfen. Auf diesem lagert vertikal ein Stahlbolzen, dieser ragt in das aus schwerem Messingguß bestehende viereckige Gehäuse hinein.

Der Gaseingang b wird mit der Gasleitung verbunden, der Gasaustritt c mit den Brennern. Man stellt mit dem Stellwerke d die erforderliche Temperatur ein. Im Schauloch e zeigt ein roter Zeiger diese Einstellung deutlich an. Der vorhin erwähnte Stahl-

bolzen wird nun, sofern der Wärmeaufnahmekörper a sich ausdehnt, durch eine Feder heruntergedrückt und schließt damit eine Ventilklappe im Innern des Gehäuses, um so mehr, je höher die Temperatur wird. Ist die normale Temperatur erreicht, erfolgt der Klappenschluß total und die Brenner erhalten nur noch eine Gaszuführung durch Umleitung. Geht die Temperatur wiederum herunter, so öffnet sich die Gas-klappe von selbst, die Flammen stellen sich gleichzeitig und sofort groß. Ein blauer Zeiger in dem Schau- loche zeigt gleichzeitig genau die Temperatur an, und deckt derselbe sich mit dem roten, so ist damit auch der Klappenschluß deutlich angezeigt. Der Apparat ist, wie man sieht, sehr einfach und dürfte die

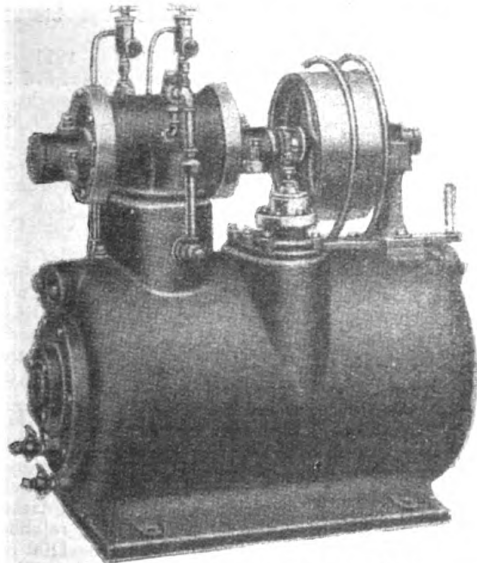


Abb. 8. Deutsches Preßgas-Gebläse

für Preßgasbrenner zu Heizzwecken usw. Vorteile des Gebläses sind: geringer Raumbedarf, gleichmäßiger Betriebsdruck, geringer Kraftverbrauch, Anschlußstutzen auf beiden Seiten, Ölzuführung während des Betriebes, Einstellmöglichkeit des Druckes während des Betriebes, Ventilzugänglichkeit ohne Demontage. Thermotechnische Industrie Dr. Fink, Berlin NW.

größte theoretisch mögliche und praktisch erreichbare Gasersparnis erzielen, denn er entspricht genau den drei eingangs aufgestellten Forderungen: Festhalten der eingestellten Temperatur; Vermeidung jeder Uebertemperatur, weil dieselbe vor Betriebsbeginn einstellbar ist; allmähliches Abstellen der Gaszufuhr bei steigender Temperatur. Abb. 3 zeigt den „Fink-Auté“ in einer der größten Druckereien des Kontinents, wo er an 30 Typograph-Setzmaschinen und fünf Schriftgießerei-Maschinen montiert ist, damit die Bleikessel eine stets gleichmäßige Temperatur während des Typen- resp. Zeilen-Gusses halten. Die Temperatur-Schwankungen betragen nach dem Einbauen des „Fink-Auté“, wie die Fabrik durch genaue, tägliche Messungen während sechs Monate festgestellt hat, nur etwa 5 Grad Celsius und die Gasersparnis gegen früher über 25 Prozent. Auch Öl-Anlaß-Öfen arbeiten mit demselben automatischen Temperatur-Regulator, weil gerade bei der Stahlfabrikation die Gleichmäßigkeit der Temperatur während der Anlaß-Periode eine so bedeutungsvolle Rolle spielt. Deutlich wird das erkennbar, wenn man mit Hilfe von „Shores Skleroskop“ die ziffernmäßigen Werte der

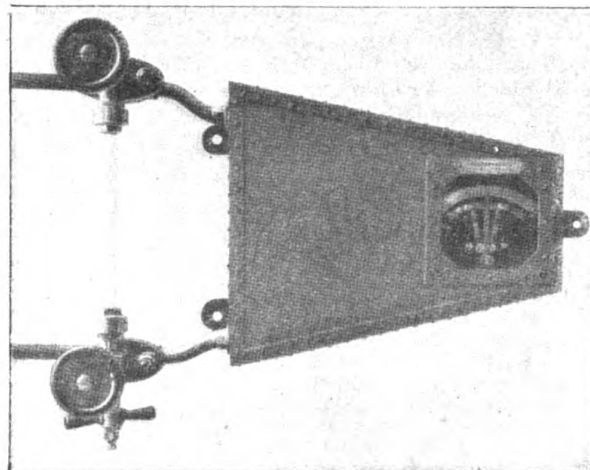


Abb. 9. Elektrische Präzisionsregulierung.
System Rennert.

Härte von Metallen prüft und feststellt. Erfolgt doch ein vollständiger Spannungsausgleich im Stahl-Material erst nach 8stündigem Temperieren im Ölbade von 228 Grad C. Diese Temperatur festzuhalten, dürfte lediglich durch einen automatischen Temperatur-Regulator möglich sein. Von gleicher Bedeutung für die gesamte Stahl-Fabrikation ist der Glühprozeß; z. B. werden Muffelöfen dabei verwendet, die mit Gas und Preßluft geheizt und auf 800 Grad Celsius reguliert sind.

Ein Vergleich der Fabrikate wird vor Augen führen, daß auch in diesem Falle deutsche Konstruktionen ausländischen z. T. überlegen sind.

Eine neue deutsche, aber auf elektrischem Wege als Präzisionsregulierung tätige Vorrichtung von großem Allgemeininteresse für jedes Gewerbe, Trocknereien, Dampfkessel- und Maschinenbetriebe, Emaillier- und Trockenanstalten, Konservenfabriken usw.

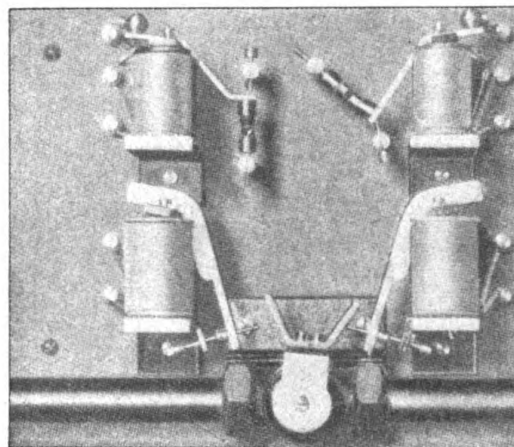


Abb. 10. Apparat zur automatischen Regulierung
bei Gasheizung.

ist auch nachstehende, Syst. Rennert. Sie dient u. a. speziell der Regulierung der Temperatur oder des Dampf- und Wasserdruckes. Ein neuer Gedanke liegt der Rennertschen Präzisions-Regulierung zugrunde. Das Prinzip dieses Systems liegt darin, daß ein Aufnahmekörper, sei es ein Manometer oder ein Thermometer, durch Kontaktgebung

die mittels elektrischen Stromes betriebenen Apparate in Tätigkeit setzt. Die Art der Schaltung gestattet es, alle Apparate, Motoren, Ventile usw. vor- und rückwärts zu bewegen.

Die vorhandene motorische Kraft ist so groß gewählt, daß alle Drucke und Hube leicht überwunden werden.

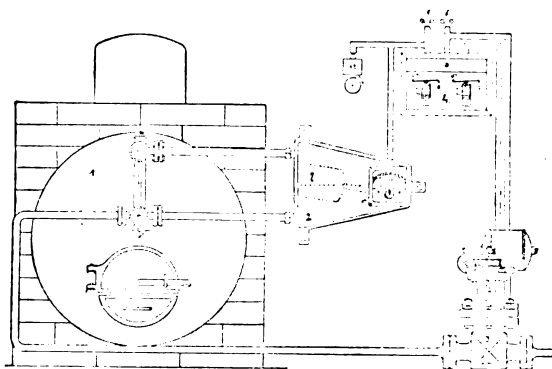


Abb. 11. Schema der Elektr. Präzisionsregulierung (System Rennert).

Die Einstellapparate können an die am besten geeignete Stelle verlegt werden, so daß sie von dort aus (Direktions-, Betriebs- oder Werkführerbureau) betätigt werden können.

Der Apparat findet die vielseitigste Anwendung. Die Abbildung zeigt u. a. den Gebrauch als Kesselspeiseregulator. Wenn der Wasserstand im Kessel steigt oder sinkt, hebt oder senkt sich ein Schwimmer in einem Wasserstands-Regulierapparat, daß er in seiner höchsten und tiefsten Stelle Kontakte schließt und so die Kesselspeisevorrichtung selbsttätig ein- oder ausschaltet. Der an seiner Achse drehbar befestigte Schwimmer 7 trägt einen Zeiger 8, dem bei 9 und 10 verstellbare Kontakte gegenüberstehen, die er schließt, wenn der Stand eine Höchst- oder Niedrigstmarke erreicht. Eine Glocke 13 tritt dann in Tätigkeit, wenn die Kesselspeisung aus irgendeinem Grunde versagt. Auch als Temperatur-Regulator dient das Rennertsche System. Es kann sowohl bei Dampf- wie bei Warmwasserheizungen benutzt werden und hält die Temperatur in Grenzen von einem Grad konstant. Als Aufnahmekörper dient ein Präzisions-Thermometer mit eingeschmolzenen Platinkontakten, das in dem zu regulierenden Raume aufgehängt wird. Beim Fallen oder Steigen der Temperatur wird das Regulierventil so weit geöffnet oder geschlossen, wie zur Herbeiführung der eingestellten Temperatur notwendig ist. Die Apparate werden von der Firma Otto Rennert & Co., Elektrotechnische Fabrik, München, Lindwurmstraße, gebaut.

Technisch-industrielle Konjunktur.

Die elektrotechnische Industrie war im ersten Halbjahr 1912 rege beschäftigt. Die Versorgung der wirtschaftlichen Unternehmungen mit elektrischer Energie ist eine wesentliche Vorbedingung für den ungehemmten Fortschritt der Produktion.

Nachdem die Verwendung von elektrischer Kraft in Landwirtschaft, Industrie und im Verkehrswesen in den verflossenen Jahrzehnten sich unablässig ausgedehnt hatte,

hat in der neusten Zeit die beginnende Elektrisierung der Bahnsysteme neue Anregung gebracht. Die Industrie der elektrotechnischen Erzeugnisse hat im Verlauf dieser Entwicklung einen ganz ungeahnten Aufschwung genommen. Daß es seit dem Vorjahr in zahlreichen Zweigen der Industrie der elektrotechnischen Erzeugnisse zu Preiskonventionen kam, erhöhte die Erträge nicht unbedeutend. Allerdings war das Exportgeschäft erschwert, da die Mehrzahl der Länder allmählich dazu übergeht, die eigene Industrie durch Zölle zu schützen. So haben im Jahre 1911 zwei Länder, Schweden und Japan, den elektrotechnischen Import mit Abgaben belastet.

Die Folge war, daß dem blühenden Geschäft mit Ostasien ein schwerer Schlag versetzt wurde.

Es spricht für die Leistungsfähigkeit der deutschen elektrotechnischen Fabriken, daß sie ihren Gesamtexport Jahr für Jahr trotz der wachsenden Schwierigkeiten erheblich gesteigert haben. Der ausländische Absatz von Erzeugnissen der genannten Industrie entwickelte sich in den ersten sechs Monaten der Jahre 1907 bis 1912 in Doppelzentnern, wie folgt:

Jan.-Juni	1907	1908	1909	1910	1911	1912
Ausfuhr	301,540	381,812	370,867	418,428	457,518	500,529

Der Wert des Exports stieg in den ersten sechs Monaten der Jahre 1911 und 1912 von 97.98 auf 102.39 Mill. M.

Es sind nunmehr auch die Bauarbeiten der letzten Abteilung der Bagdadbahn, der Strecke Tell Helif—Bagdad von letzterer Stadt aus in Angriff genommen worden. Der Baubeginn erfolgte in der Kalifenstadt auf dem rechten Ufer des Tigris, wobei der erste Spatenstich vom Generalgouverneur des Wilajets vorgenommen wurde.

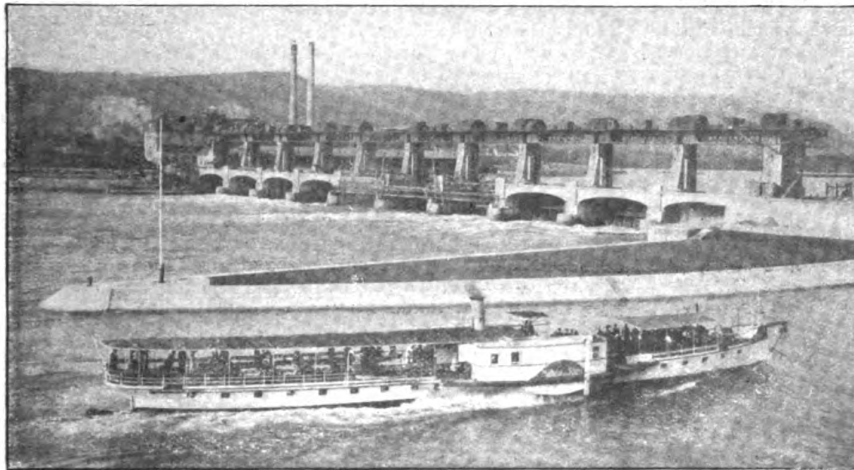
In der Eckernförder Bucht fand die erste Erprobung des Unterseebootes „Atropos“ statt, das die Germania-Werft im Auftrage der italienischen Regierung gebaut hat. Die Probefahrt nahm einen sehr günstigen Verlauf. Als Höchstgeschwindigkeit ergaben sich 14,7 Knoten, während der Vertrag nur eine Geschwindigkeit von 12 Knoten bedingt. „Atropos“ ist das erste in Deutschland mit Dieselmotoren zur Erprobung gelangende Unterseeboot. Seine Motoren sind gleichfalls von der Germania-Werft gebaut; auch sie bewährten sich während der Fahrt vorzüglich.

Der Deutsch-Russische Verein macht darauf aufmerksam, daß er in bezug auf Kreditwürdigkeit und Geschäftspraxis russischer Firmen ein sehr wertvolles, reichhaltiges Material besitzt, das sich zurzeit auf mehr als 1100 Firmen, die mit deutschen Firmen Verbindung angeknüpft haben oder anzuknüpfen suchten, erstreckt.

Ein beachtenswertes Urteil über die deutsche Nähmaschinen-Industrie von amerikanischer Seite dürfte für weiteste Kreise von Interesse sein. Es soll die amerikanische Regierung die Absicht haben, eine Anzahl Gebrauchsgegenstände, darunter auch Nähmaschinen, auf die Zoll-Freiliste zu setzen. Diese Absicht hat die Vertreter der unabhängigen amerikanischen Nähmaschinenfabriken veranlaßt, die Behauptung aufzustellen, daß die Aufhebung des Zolles auf Nähmaschinen den Ruin der amerikanischen Nähmaschinen-Industrie zur Folge haben müßte. Sie haben als Vertreter Herrn Chase von der White Nähmaschinen-Gesellschaft zur mündlichen Verhandlung vor dem Finanzkomitee des amerikanischen Senats entsandt. Die amerikanische Singer Co. scheint eine passive Haltung einnehmen zu wollen. Herr Chase hat, wie der „Hannoversche Courier“ berichtete, vor dem Finanzkomitee auf die Frage des Senators Smoot: „Ob die ausländische Nähmaschine nicht so gut sei wie die amerikanische?“ geantwortet: „Es tut mir leid, daß ich sagen muß, sie ist nach meiner Ansicht der amerikanischen Nähmaschine ebenbürtig; in bezug auf Nähen, Aussehen und Dauerhaftigkeit sind die ausländischen Nähmaschinen den unsrigen gleich.“ Unter ausländischen Fabrikaten können nur die deutschen Nähmaschinen zu verstehen sein, weil es, abgesehen von den in Schottland hergestellten Singermaschinen, keine andere gibt.

Die Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrtsgesellschaft hat bei der Werft von Blohm u. Voß einen großen Dreischrauben-Passagierdampfer von der Capklasse bestellt.

Die Act.-Ges. Orenstein & Koppel—Arthur Koppel hat einen Auftrag auf Ausführung eines Bahnbaues in Südamerika im Betrage von zirka 13 Millionen Mark für Rechnung eines internationalen Finanz-Konsortiums erhalten.



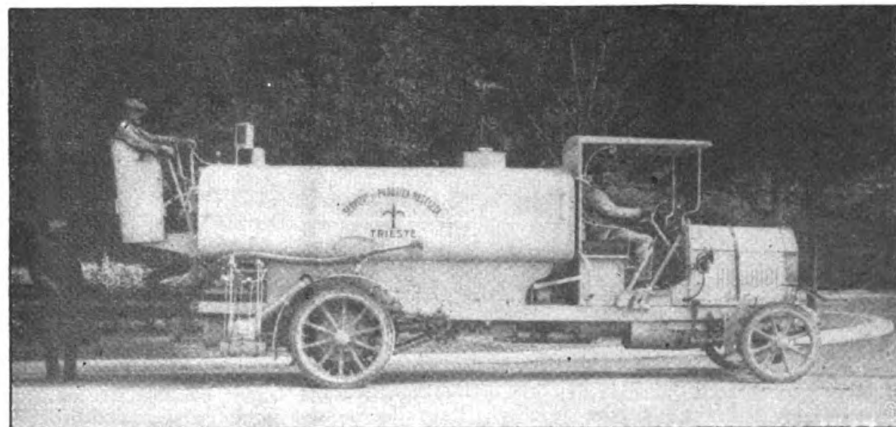
Zur Eröffnung der Schifffahrt auf dem Oberrhein: Der erste Dampfer.

Der Rhein ist nunmehr auch auf seinem oberen Lauf zwischen Basel und Rheinfelden schiffbar. Diese Schifffahrt wurde jetzt eröffnet, zugleich auch das gewaltige Kraft- und Stauwerk bei Augst. Das Stauwerk ist das größte, welches bisher in Europa errichtet wurde, und kostet nahezu eine Million, das Kraftwerk, für 35,000 P.S. berechnet, kostet gegen 20 Millionen.

Aus Solingen wird geschrieben: „Der Geschäftsgang in der Solinger Industrie, der in den letzten Monaten in den meisten Branchen recht still war, läßt neuerdings anhaltende Besserung erkennen, wenn auch noch nicht in allen Zweigen der Stahl- und Schneidwarenindustrie. Das Auslandsgeschäft in Schneidwaren ist nicht überall günstig. Im Hauptabsatzgebiet, den Vereinigten Staaten von Nordamerika, wo das Solinger Geschäft infolge der Zollstreitigkeiten und der Wahlbewegung in den letzten Monaten ziemlich ruhig war, nimmt der Absatz wieder zu. Das Geschäft mit Mexiko läßt zu wünschen übrig, in Südamerika, in Argentinien hat das Geschäft eine wesentliche Besserung erfahren; ebenso belebt es sich wieder im Osten, außer in China. Auch ist in China große Vorsicht am Platze. Im europäischen Ausland ist mit Ausnahme von Italien und der Türkei, wo das Geschäft unter den Kriegswirren leidet, der Absatz wieder normal, das Weihnachtsgeschäft verspricht etwas besser zu werden als im letzten Jahre. Die Solinger Waffenindustrie ist zurzeit für süd- und mittelamerikanische Staaten beschäftigt.“

Die Leitung eines der großen gemischten Werke, das alle Phasen der Eisenfabrikation umfaßt, aber am Markte für Stabeisen und Bleche besonders maßgebend ist, schreibt: „Der Markt ist und bleibt fest. Durch den außerordentlich flotten Spezifikationsengang sind die Werke durchweg schon jetzt bis Jahresende mit Abrufen versehen. 16- bis 20wöchige Termine sind an der Tagesordnung, und wenn die Beschäftigung so bleibt, ist einstweilen an einen Rückgang der Preise wohl nicht zu denken. — Für Neukäufe herrscht im Augenblick wenig Neigung.“

Die Firma Gebrüder Stoe-
wer, Fabrik für Motor-Fahr-
zeuge in Stettin, baut be-
kanntermaßen außer ihren
bewährten Tourenwagen auch
schwere Lastfahrzeuge und
Omnibusse. Sie hat die Stadt
Triest mit einer ganzen An-
zahl von schweren Wagen
für Straßenreinigung und ähn-
liche Zwecke versorgt. Ein
Stoewerscher Straßenspreng-
wagen neuester Type ist in
unserer nebenstehenden Ab-
bildung wiederzugeben.



Stoewer-Straßensprengwagen in Triest.

Auf einer Bahnstrecke der schwedischen Staatsbahn bei Stokholm fanden Versuche mit einem Motorwagen statt, der eine Verbindung von Dieselmotor und elektrischer Kraft darstellte. Die Geschwindigkeit konnte bei den Versuchen auf 70 Kilometer in der Stunde gebracht werden. Am meisten fällt die große Spar-
samkeit auf. Während ein ge-
wöhnlicher Lokalizug auf dieser
Versuchsstrecke 500 bis 1000 kg
Steinkohlen erfordert, was 10
bis 20 K. Feuerungskosten ver-
ursacht, betrug der Verbrauch
an Rohöl in einem Dieselwagen
nur 10 kg, so daß die Kosten
bei einem normalen Rohölpreis
sich nur auf 40—50 Oere stellten.
Der Wagen faßt 40 Personen;
bei Bedarf können ein oder zwei
Anhängewagen angekuppelt wer-
den. Durch Benutzung des neuen
Motorwagens wird es den weniger

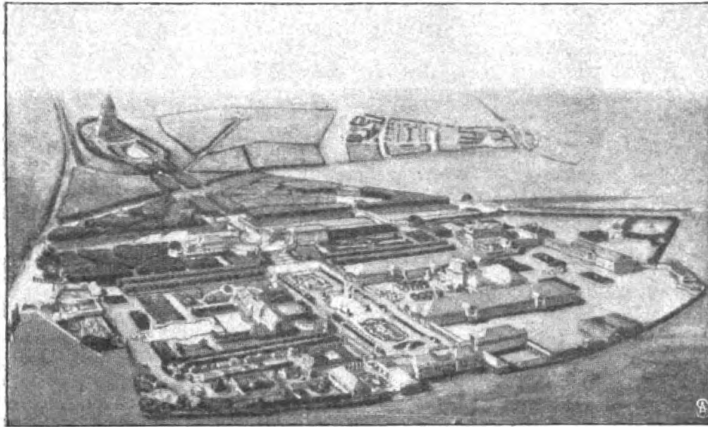
verkehrsreichen schwedischen Bahnstrecken möglich sein, ganz bedeutende Ersparnisse zu erzielen. Zur Führung des Wagens reicht ein Mann aus. Die Kosten eines solchen Wagens sind sehr hoch.

Eine neue wichtige russische Eisenbahnlinie ist in Vorbereitung. Sie wird von der an der Wladikawkasbahn be-
legenen Station Stewinnominsk durch das Elbrusgebirge
mittels eines acht Werst langen Tunnels über Bjelome-
tschensk, Batalpaschinsk, Ust-Dschegutinsk, Krasnogorsk
und Woronzo-Karatschajewsk nach Suchum-Kale am
Schwarzen Meer geführt werden und somit eine direkte
Verbindung Ciskaukasiens mit Transkaukasien bilden. Die
Linie hat eine Länge von 300 Werst, und die Baukosten sind
mit 88 Millionen Rbl. veranschlagt. Die Bahn wird den
Namen Elbrus-Schwarzmeerbahn führen und wird gleich-
zeitig mit einer Erweiterung des Hafens von Suchum-Kale
verbunden werden.

Die russische Zeitung Birshewija Iswestja berichtet über
Bestrebungen der Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg,
sich an den Eisen- und Montanwerken vorm. S. Felsler &
Co. in Riga zu beteiligen. Die russische Gesellschaft, der
die Dresdner Bank und die Rigaer Kommerzbank nahe-
stehen, hatte im Juli d. J. beschlossen, ihr Kapital von 1.6
Millionen Rubel um 40 Prozent oder 640,000 Rubel zu redu-
zieren und es dann weiter auf 1,960,000 Rubel zu erhöhen.
Von den neuen Aktien hätte die Maschinenfabrik Augs-
burg-Nürnberg 750,000 Rubel übernehmen sollen, wogegen
das russische Handelsministerium Einspruch erhob und die
Einhaltung der Statuten verlangte, wonach die jungen
Aktien den alten Aktionären angeboten werden müssen.

Den Explosivstoff-Werken Thorn, die ein von Herrn
Max Thorn, Hamburg, erfundenes, nach neuen Methoden
hergestelltes, besonders wirkungsvolles Geschützpulver fa-

briozieren, ist es gelungen, das Pulver in verschiedenen Staaten, darunter auch bei der deutschen Armee, einzuführen. Die Gesellschaft baut jetzt eine Sicherheitssprengstoffabrik unter Leitung des Herrn Thorn, deren Produkte



Vogelperspektive der Internationalen Baufach-Ausstellung
mit Sonder-Ausstellung, Leipzig 1913.

für Bergwerke, Minen und militärische Zwecke verwandt werden. Der Sicherheitssprengstoff besteht aus einem Gemisch von Ammoniaksalpeter und Trinitrotoluol und anderen Stoffen.

Das bulgarische Kriegsministerium, das seit einiger Zeit bestrebt ist, seiner Armee eine Fliegertruppe anzugliedern, hat sich entschlossen, seinen gesamten Bedarf an Flugapparaten in Deutschland zu decken. Seit einem Jahre hat eine aus drei Offizieren bestehende Kommission französische und englische Flugplätze besucht und Maschinen gekauft. Die Versuche mit diesen Maschinen befriedigten jedoch die bulgarische Heeresverwaltung wenig, so daß man sich entschloß, deutsche Apparate zu kaufen. Vor einigen Wochen sind eine größere Anzahl von Albatros-Doppeldeckern fest bestellt worden und vier bulgarische Oberleutnants werden in Berlin-Johannisthal im Fliegen ausgebildet.

Koloniales.

Die Ackerbauschule in Nuatjä in Togo, die seit Jahren Eingeborene im Ackerbau, besonders im Anbau von Baumwolle und Mais, unterweist und in der Verbreitung rationeller Baumwollkultur unter den Eingeborenen in der Kolonie schon recht schätzenswerte Erfolge erzielt hat, ist unter weiterem Ausbau ihrer Zwecke und Ziele in eine Landeskulturanstalt umgewandelt worden. Als besondere Aufgabe wurde ihr übertragen die Saat zurichtung und Saatvermehrung von Baumwolle und Mais zur Lieferung guter Saat an die Eingeborenen, die Anlernung der zur Arbeit verwendeten Eingeborenen zu geregelter Arbeit und sachgemäßem Feldbau, die Ausführung von Anbauversuchen und die Durchführung von Rentabilitätsberechnungen für einzelne Kulturen. Bekanntlich ist die Togobaumwolle von recht guter Beschaffenheit, und besonders die letzte Ernte wurde in Bremen von Baumwollfachverständigen als hervorragend bezeichnet.

Das „Suddit“. Ueber eine Sumpfpflanze des Nils, die sich vorzüglich als Brennmaterial eignet, vor allem aber auch zur Herstellung von Papier Verwendung finden kann, berichtet Dr. Roeder in der Umschau. Dr. Roeder schreibt: Der obere Teil des Weißen Nils und die mit diesem Fluß in Verbindung stehenden Seen sind erfüllt mit einer üppig wuchernden Sumpfpflanze, „Suddit“ genannt; die zusammenhängenden Massen der allmählich verfilzenden Pflanze bilden für die Schifffahrt ein Hindernis, so daß die Dampfer an einem Tage oft nur wenige Kilometer vorwärts kommen können. Im vorigen Jahre kamen die ersten Nachrichten nach Europa, daß eine englische Gesellschaft aus den Suddipflanzen ein neues Brennmaterial „Suddit“ herstelle. Damals waren die ersten Briketts noch ziemlich lose. Mit-

teilungen, die jetzt in Aegypten gemacht werden, berichten über Fortschritte. In Malakal, der Hauptstadt einer Sudanprovinz, sollen jährlich 50,000 Tonnen der neuen Briketts hergestellt werden, die fester und stärker gepreßt sein sollen als die früheren. Die belgische Regierung, die in der Kongokolonie Mangel an Kohlen hat, ist mit der Gesellschaft bereits über Lieferung der neuen Briketts in Verbindung. Wichtiger ist, daß man aus dem inneren Teil der Pflanzenfasern auch Papier hergestellt hat, das dem besten Lumpenpapier gleichwertig sein soll, im übrigen aber die Eigenschaften des Holzpapiers hat. Die Außenfasern der Pflanzen lassen sich zu Stricken verarbeiten, sogar Bretter soll man aus ihnen herstellen können — es handelt sich offenbar um ein Material von Wichtigkeit.

Ausdehnung des Baumwoll-Anbaues in Britisch-Indien. Der von der „Federation of Master Cotton Spinners and Manufacturers Association“ in Manchester im Herbst vorigen Jahres zum Studium der Frage des erweiterten Anbaues von langschüriger Baumwolle nach Indien entsandte Mr. Arno Schmidt hat seine Betrachtungen in einem Bericht an die genannte Vereinigung zusammengefaßt. Er zieht aus dem Ergebnis seiner Untersuchungen den Schluß, daß der Anbau von Baumwolle in Indien vergrößert werden könnte ohne Beeinträchtigung der Produktion von Lebensmitteln. Die zur Baumwollkultur geeigneten Distrikte sind seiner Ansicht nach Sind, Westpunjab, Gujurat, der Süden der Madras Presidency und die Zentralprovinzen. Der Errichtung von Einkaufsagenturen in den Anbaudistrikten redet auch Mr. Schmidt lebhaft das Wort. Sie würden zunächst dem Pflanzler die Gelegenheit bieten, seine Produkte an den Mann zu bringen und in Wahrnehmung eigener Interessen sodann auch den unregelmäßigen Manipulationen im Handel, wie Wässern u. dergl., steuern.

Kommission für Eisenbahnpläne in den deutschen Kolonien. Angesichts der Bedeutung, die das Verkehrswesen in den deutschen Kolonien in immer steigendem Maße gewinnt, hat die Deutsche Kolonialgesellschaft eine „Ständige Eisenbahnkommission“ eingerichtet, die sich mit der Prüfung und Vorbereitung von Eisenbahnplänen in unseren Kolonien beschäftigen soll. Dieser Kommission gehören u. a. an: der Direktor der Ostafrikanischen Eisenbahngesellschaft Dr. Kliemke, Direktor von Beck von der Neu Guinea Co., der Vorsitzende des Kolonialwirtschaftlichen Komitees Sapf, der frühere Gouverneur von Togo Graf Zech.

Eisenbahn nach Addis Abeba. Wie aus Addis Abeba gemeldet wird, hat sich eine abessinische Gesellschaft gebildet, die den Bau der Eisenbahn fortführen will, die jetzt von einer französischen Gesellschaft von Dschibuti nach der Hauptstadt gebaut wird. Die Eisenbahn ist gegenwärtig fast 100 Kilometer über Dire-Daba hinaus gefördert, so daß sie von der Küste ab also schon 280 Kilometer sich erstreckt. Die abessinische Regierung hat jetzt der Eisenbahngesellschaft mitgeteilt, daß sie ihr Recht ausüben will, die Linie vom Hawasch-Fluß bis zur Hauptstadt selbst zu bauen.

Das Deutsche Geophysikalische Observatorium auf Samoa, das von der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen unterstützt wird, hat sich an das Reichskolonialamt mit dem Antrag gewandt, einen außerordentlichen Zuschuß für den Neubau des Observatoriums bzw. eine Erneuerung zu gewähren. Es bedürfen fast alle Bauten des Observatoriums gründlicher Reparatur. Es mußte, weil Gefahr im Verzug war, damit schon vor einem Jahr begonnen werden, um die Beobachtungshütten, in denen die kostbaren Instrumente aufstellung gefunden hatten, vor Verfall zu schützen.

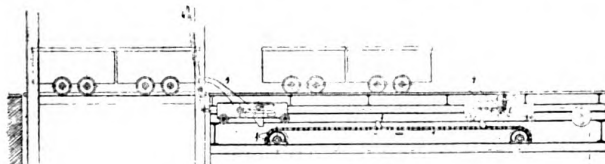
Die Malaria-Bekämpfung in Jerusalem hat sich ein Komitee zur Aufgabe gemacht, dem außer hervorragenden Vertretern der wissenschaftlichen Forschung Delegierte der im Heiligen Lande interessierten konfessionellen Organisationen angehören. Das Komitee hat unter Führung von Professor Dr. Mühlens vom Tropenhygienischen Institut in Hamburg zunächst eine Vorexpedition nach Jerusalem entsandt, um über Art und Auftreten der dortigen Fieberkrankheiten wissenschaftliche Feststellungen vorzunehmen. Die Arbeitsstätte befindet sich in der Kaiserin-Auguste-Viktoria-Stiftung auf dem Oelberg.

TECHNISCHE WOCHE

Bergbau.

Diamanten im Bergbau und für Fassonzieherei. Der Diamant zeigt je nach seinem Fundorte ganz beträchtliche Abweichungen sowohl bezüglich der Form als auch Farbe. Die minderen Qualitäten haben aber eine große technische Bedeutung, da sie, gleich wie die rein weißen Steine, die größte Härte aller bisher bekannten Stoffe besitzen. Man unterscheidet in der Industrieware zwei Arten von Diamanten: „Carbons“ und „Boorts“. Die ersteren finden sich nur in Brasilien, und zwar meist in den Flußbetten oder benachbarten Uferpartien. Der Stein zeichnet sich durch seine schwarze Farbe aus, ferner dadurch, daß er keine Spaltflächen hat. Infolgedessen kann er auch in großen Stücken industrielle Verwendung finden, da die Gefahr der Zersplitterung nicht besteht. Unter „Boorts“ versteht man solche weißen Steine, die sich für die Schmuckindustrie nicht eignen. Man unterscheidet hier wieder zwischen den „Industriediamanten“ und dem „Stoßboort“, der geringsten Qualität, die hauptsächlich, in gepulvertem Zustande, als Schleifmittel für Diamanten Verwendung findet. Die bekannteste Anwendung industrieller Diamanten ist die zum Schneiden von Glas. Für die Glaserdiamanten werden nur Natursteine von besonderer Form benutzt. Kleine Splitter in bleistiftartiger Fassung dienen zum Schreiben auf Glas. Die Steinindustrie ist ein großer Abnehmer für Diamanten; um hartes Gestein zu zerschneiden, werden die Zähne der Steinsägen mit Diamanten besetzt. Das größte Verwendungsgebiet der Diamanten liegt aber auf dem Gebiete des Tiefbohrwesens. Nur durch die ausgiebige Besetzung der Bohrkronen mit Diamanten ist es möglich gewesen, so ungeheure Tiefen zu erreichen, wie sie das Bohrloch von Czuchowin O. S. (2240 m) aufweist. Häufig gehen dabei die Diamanten verloren, so daß größere Firmen dieser Branche, wie „Der praktische Maschinenkonstrukteur“, dem wir die vorstehenden Angaben entnehmen, mitteilt, Diamantenvorräte im Werte von 500.000 M. vorrätig halten. Auch die Drahtindustrie macht von den besonderen Vorzügen der Diamanten weitgehenden Gebrauch. Für die Herstellung sehr feiner Drähte (0.25–0.02 mm) sind Ziehseisen nicht geeignet, da sich der Lochdurchmesser schon nach kurzem Gebrauche ändert. Lochsteine aus Diamant sind dagegen äußerst widerstandsfähig gegen derartige Abnutzung. Noch feinere Drähte werden für die Fabrikation der Metallfadenlampen gebraucht. Diamanten finden ferner zum Abdrehen von Schleifscheiben und Walzen ausgedehnte Anwendung. Die Firma Joh. Urbanek & Co., Frankfurt a. M., hat einen Diamanten zum Preis von 120.000 M. angekauft. Da er in seiner ursprünglichen Größe nicht verwendbar war, mußte er in mehrere Stücke zersprengt werden. Dr. Kd.

Förderwagen-Aufschiebevorrichtung mit elektrischem Antriebe. Vereinzelt sind mechanische Vorrichtungen im Gebrauch, um die Förderkörbe in Bergwerken zu be-



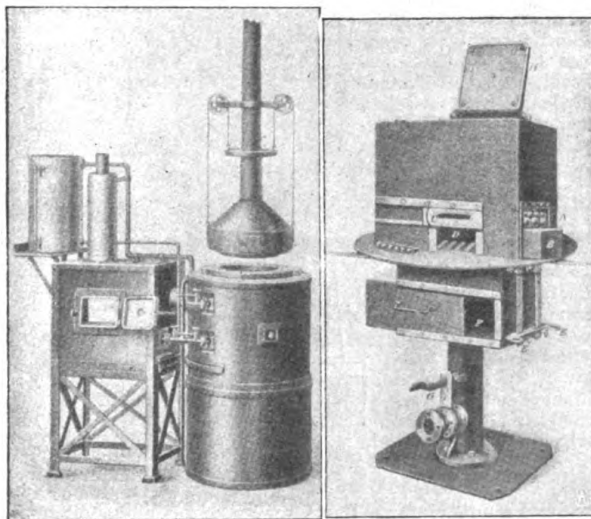
Förderwagen-Aufschiebevorrichtung mit elektrischem Antrieb.

schicken; ihrer allgemeinen Einführung hat leider die komplizierte und empfindliche Konstruktion, die gerade im Bergwerksbetriebe wenig angebracht ist, entgegengehalten. Die nachstehend beschriebene Beschickungsvorrichtung Patent Hohl, ausgeführt von der Maschinenfabrik Gebr. Eickhoff, Bochum, zeichnet sich durch eine sehr einfache, stabile Konstruktion aus. Der Antrieb erfolgt durch einen Elektromotor, dessen Kraft durch

Riemen auf ein Vorgelege übertragen wird. Von diesem Vorgelege aus erhält eine Welle den Antrieb. Auf dieser Welle sitzt ein Kettenrad, dem in passender Entfernung ein anderes gegenübersteht; über beide läuft eine Gelenkkette e, die in gewissen Abständen mit Mitnehmern (f) versehen ist. Die Kette bewegt sich immer in der durch den Pfeil angegebenen Richtung. Über der Kette läuft zwischen zwei U-Eisen ein kleiner Wagen, der den Stößer g und die Einrückklinke h trägt. Der Stößer gleitet beim Zurückgange unter den Achsen der Förderwagen weg und richtet sich dann selbsttätig wieder auf. Das Zurückziehen der Wagen erfolgt durch das Gegengewicht i. In der Zeichnung ist der in Ruhestellung befindliche Wagen punktiert gezeichnet. Die Bedienung geschieht durch den Hebel k, der durch eine Zugstange mit dem Winkelhebel l verbunden ist. Sollen nun die vollen Förderwagen vom Korb abgeschoben und gleichzeitig leere aufgeschoben werden, so werden zunächst die aufzuschiebenden Wagen vor den Stößer g gebracht. Wenn dann der aufgehende Förderkorb an der Hängebank angelangt ist, ergreift der Anschläger den Handhebel k und zieht denselben bis an einen festen Anschlag vor, wo auch die Einrückklinke h in die Mitnehmerbahn gebracht wird. Der zunächst ankommende Mitnehmer stößt an die Einrückklinke und nimmt den kleinen Wagen mit, wodurch dann gleichzeitig infolge der Wirkung des Stößers der Förderwagen auf den Korb gefahren wird. Ist dies geschehen, so wird der Stößer sofort wieder in seine ursprüngliche Stellung durch das Gewicht i zurückgezogen. Die Einrichtung befindet sich auf mehreren Gruben im Betriebe. Dr. Kd.

Werkstattstechnik.

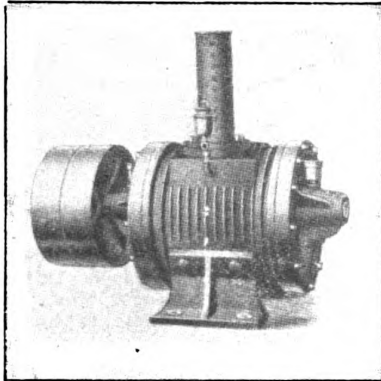
Glüh- und Härtetechnik. Das Härten und Glühen von Werkzeugen und Eisenteilen bildet für den modernen Werkstattbetrieb einen wichtigen Faktor. Bisher benutzte man als Betriebsstoff für solche Öfen Kohlen, Koks oder auch Gas und ging später auch zur Ölföhrung über, wofür der hohe Heizwert der Rohöle mitbestimmend war. — Es ergeben sich ohne weiteres erhebliche Vorteile bei Ausnutzung des Rohöles in besonders für den genannten Zweck ausgebauten Öfen, wie solche als Spezialität von der Firma „Albert Baumann, Härtewerk und Ofenfabrik in Aue (Erzgebirge)“ in den Handel gebracht werden. Die Abbildungen zeigen Härte- und Glühöfen für Rohölföhrung, die für jeden



Transportabler Salzbadhärteofen.

Glühofen für das Anwärmen von Nieten.

modernen Werkstattbetrieb von Interesse sein dürften. Abb. 1 zeigt einen transportablen Salzbad-Härteofen, der praktischerweise mit einer Vorwärmemuffel zum Glühen besonders für Werkzeuge kombiniert ist, da es nötig ist, die im Salzbad zu härtenden Gegenstände vorher anzuwärmen,



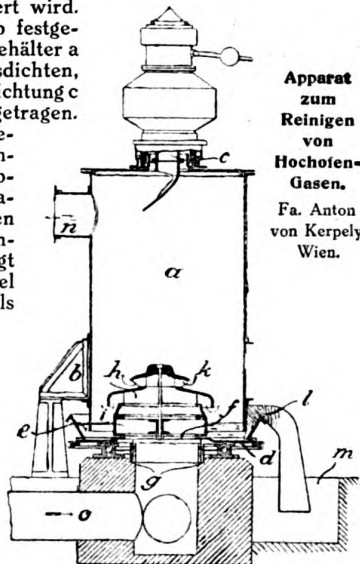
Druckluft-Rohölgebläse.

wobei die Heizgase gleichzeitig für Muffel und Salzbad ausgenutzt werden. Die bewegliche Haube über dem Salzbad dient als Abzug für die sich entwickelnden gesundheitsschädlichen Dünste. In Abb. 2 ist ein anderer praktischer Glühofen dargestellt, der zum Erwärmen von Nieten, Bolzen usw. benutzt werden soll und aus dem Grunde wirtschaftlich und vorteilhaft ist, da er drehbar und von vier Seiten zu bedienen ist. Der gußeiserne, starke Fuß ist gleichzeitig zum Anschluß für das Gebläse ausgebaut. Ein solches finden wir in Abb. 3 veranschaulicht, das notwendig ist zum Zerstäuben des Rohöls und zur Herbeischaffung der Druckluft.

Temperguß vor Rost schützen. Bei Tempergußteilen ist die Neigung zur Rostbildung entsprechend der Qualität des benutzten Materials sehr verschieden. Teile, die man vor Rost schützen will, werden nach dem Abhärten mit einer Natronlösung gekocht, wodurch das in den Poren sitzende Kali zerstört wird. Nach der Laugenabkochung werden dann die Teile 15 Minuten in eine auf etwa 35 Grad Celsius erwärmte Kalklösung gelegt (10 l Wasser, 250 g gelöschter Kalk). Hierauf werden die Objekte mit heißem Wasser gespült, getrocknet und mit Paraffinöl eingerieben. Mks.

Hüttenwesen.

Apparat zur Reinigung von Hochofen-, Koksofen-, Generatorgasen und dgl. auf trockenem Wege mittels Durchleitung der Gase durch eine Schicht von feinkörnigem Filtermaterial, die ununterbrochen selbsttätig erneuert wird. In den auf Konsolen b festgelegten zylindrischen Behälter a wird mittels der gasdichten, drehbaren Aufgabeevorrichtung c das Filtermaterial eingetragen. Nach unten wird der Behälter durch eine drehbare Bodenplatte d abgeschlossen. Um den Gases den Austritt zwischen Mantel und Schüssel unmöglich zu machen, ragt der Mantel in die Schüssel hinein und ist mittels Wasserverschluß e gegen diese abgedichtet. Über einer Öffnung f der Schüssel d, welche ebenfalls mittels Wasserverschluß g nach außen abgedichtet ist, befindet sich ein Aufbau i, welcher oben mit einer Haube h versehen ist. Der Aufbau weist verschiedene Öffnungen für das einströmende Gas auf, welche abseits gerichtet sind und von der Haube überdeckt werden. Zum Austragen des in der Schüssel sich ansammelnden verbrauchten Filtermaterials wird ein Abstreifer l angeordnet, welcher am

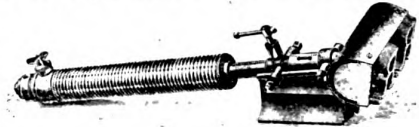


Apparat zum Reinigen von Hochofen-Gasen.
Fa. Anton von Kerpely, Wien.

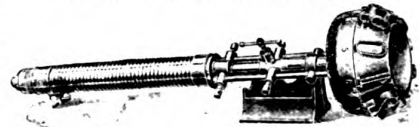
Mantel fest angebracht ist, und der das sich an ihm stauende Material über den Rand der Schüssel hinweg in einen Kanal m befördert, von wo es weggeschafft werden kann. Der Eintritt der Gase erfolgt durch einen Kanal o. Von hier strömen die Gase durch die Haube h und die Öffnungen k in den mit Filtermaterial gefüllten Behälter a, durchströmen das Filtermaterial und treten oben bei n gereinigt aus. Das verbrauchte Filtermaterial wird von Zeit zu Zeit mittels der gasdichten Aufgabeevorrichtung c durch neues ersetzt, so daß der Betrieb ein kontinuierlicher ist. Inhaberin des Patents ist die Firma Ant. von Kerpely, Wien. Mks.

Heiztechnik.

Ein neuer Dauer-Brennstempel zum Einbrennen fortlaufender Zahlen mit Benzinheizung wird von der Spezial-Fabrik für Heiz- und Kochapparate Gustav Barthel, Dresden A. 19, Kyffhäuserstr. 27, auf den Markt gebracht. Beim Einbrennen von mehrstelligen Zahlen, die in meisten Fällen fortlaufend gewünscht werden, zeigte sich bisher als großer Übelstand der Wechsel der Brennpfannen und bei den auch öfters kommenden Brennrädern mit Zahntypen die Drehung des Rades. Der durch den Wechsel der einzelnen Typen entstehende Zeitverlust sowie die zu ihrer Erhitzung immer wieder erforderliche Brenndauer erschwerten das Einbrennen von fortlaufenden Zahlen und machten es dadurch verhältnismäßig umständlich und teuer. Infolge der Benzinheizung sind die Brennstempel jederzeit gebrauchsfähig. Die Inbetriebsetzung erfordert nur 2 bis 3 Minuten. Die Brennpfannen können in den zulässigen Dimensionen mit den verschiedensten Zeichen, Buchstaben oder Zahlen versehen werden. Sie sind leicht auswechselbar und infolge der feuerfesten Materialbeschaffenheit im Gebrauch sehr dauerhaft. Die Beheizung der Typen findet bei der getroffenen Konstruktion gleichzeitig und gleichmäßig statt, so daß man imstande ist, ohne Zeitverlust beliebige Zahlenreihen ununterbrochen zu brennen. Um Irrtümer beim Zeichnen zu vermeiden, ist gegenüber der jeweils zu brennenden Zahl gleichlautend mit dieser auf dem Schutzmantel eine Kontrollzahl angebracht, die beim Stempeln von oben aus gut zu sehen ist und so das Einbrennen einer falschen Zahl unmöglich macht. Mks.



Einfacher beheizter Brennstempel.



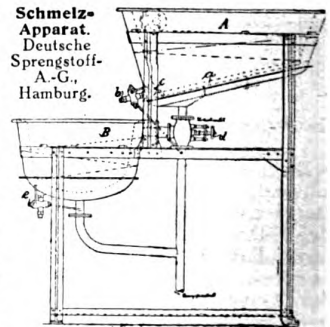
Beheizter Stempel mit drehenden Typen.



Typen für Brennstempel.

Feuerungstechnik.

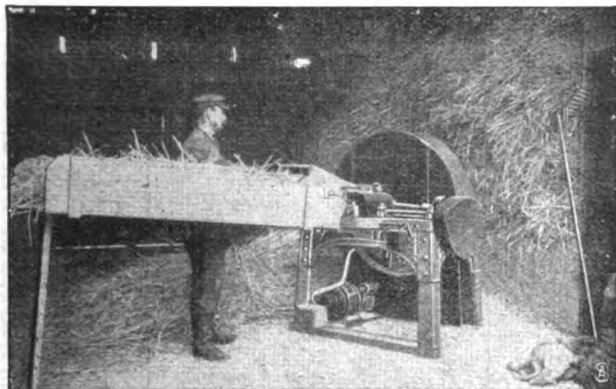
Schmelzapparat zum Verflüssigen von Nitrokörpern oder anderen chemischen Stoffen. Die Wände des doppelwandigen Schmelzkessels sind durchweg schräg, so daß die darin befindliche zu schmelzende Substanz oben eine größere Breite hat als unten. Sie kann sich daher beim Niederschmelzen nicht von den Wänden des Kessels entfernen. Der Boden ist von hinten nach vorn geneigt. Zum Abfließen des geschmolzenen Produktes befindet sich bei dieser Vorrichtung der Deutschen Sprengstoff-Aktien-Gesellschaft, Hamburg.



Hamburg, am Boden f ringsherum eine Rinne a, und zum Schutze des Ablaufhahns b gegen Verstopfen durch feste Substanz sind vor ihm ziemlich dichtstehende Röhren c angebracht, welche den Boden mit der vorderen Kesselwand verbinden und durch Dampf geheizt werden. Der Kessel steht in Verbindung mit einer Vorlage B, die das geschmolzene, flüssige Produkt auffängt und die im Falle, daß es sich zu stark abgekühlt hätte, durch ein Wechselventil d Dampf erhält. Der Hahn e der Vorlage, durch den das flüssige Rohprodukt abgelassen wird, ist ebenfalls heizbar. Mks.

Elektrotechnik.

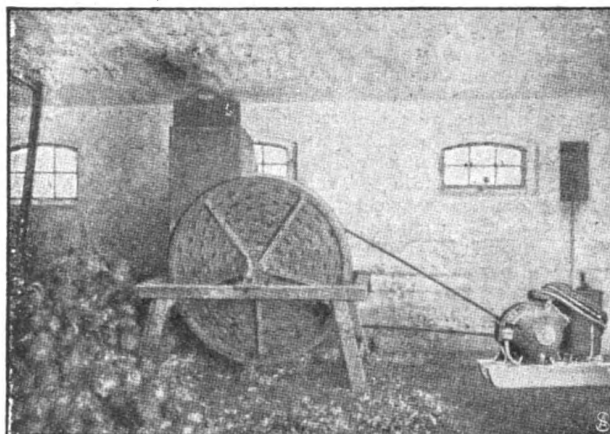
Landwirtschaftliche Maschinen mit elektrischem Antrieb.
Wie die Elektrizität der Landwirtschaft besonders durch den Kraftantrieb bedeutende Vorteile gewährt, zeigt sich in



Häckselmaschine mit Elektromotor.

hohem Maße an den Futterbereitungs- und Speichermaschinen. Zwar bedürfen diese Maschinen nur einer verhältnismäßig geringen Arbeitskraft für ihre Bewegung,

aber sie erfordern in erheblichem Maße menschliche Arbeitskräfte, deren Verminderung durch zweckmäßigen Ausbau der Maschinen und ihres Antriebes angestrebt wer-



Rübenschneider mit Elektromotor.

den muß. In früherer Zeit beschränkte man sich darauf, die maschinellen Einrichtungen bei Einführung des elektrischen Betriebes unverändert bestehen zu lassen und an Stelle der früher vorhandenen Lokomobile oder des Spiritusmotors einen Elektromotor zu setzen, der alle vorhandenen Arbeitsmaschinen antrieb; hierbei stellte sich natürlich nur insofern eine Verminderung des Bedarfs an Handarbeit ein, als die Maschinen eine durch den neuen Antrieb hervorgerufene Leistungssteigerung zeigten. Mit der Zeit sind einfachere und wirtschaftlichere Einrichtungen ausgebildet und eingeführt worden, die besonders da in Frage kommen, wo es sich um Neueinrichtungen handelt. Man hat erkannt, daß die durch den Elektromotor ermöglichte Dezentralisation des Kraftbetriebes ein gewinnbringendes Moment



Beton- u. Mörtel-Mischer D.R.P. u. D.R.G.M.

für Hand- und Kraftbetrieb
grosse Leistung,
geringer Kraftverbrauch

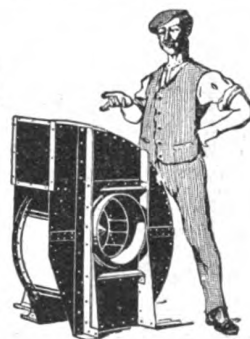
Wolf & Co., Guben
Spezialfabrik.
Zementformen
und Maschinen

Katalog 30 gratis.

Unsere Ventilatoren

MODELL 1912
sind unübertroffen

sowohl in
Leistung, Bauart
und Kraftbedarf



Benno Schilde · Hersfeld H.N.
Maschinenfabrik und Apparatebau.

WEGELIN & HÜBNER, HALLE a. d. Saale
Maschinenfabrik und Eisengießerei, Aktiengesellschaft.

Maschinen und Apparate für Chemische Fabriken, Zuckerfabriken usw.

Extraktionsapparate für Sojabohnen usw. □ □
Destillierapparate für verschiedene Zwecke.
Filterpressen in Holz, Eisen und Bronze. □
Wasserpumpen, Luftpumpen, Kompressoren.

Eis- und Kühlmaschinen, auch für die Tropen.
Verdampfapparate für Salpeterfabriken usw.
Fettsäure-Destillations-Anlagen. □ □ □ □
□ □ □ □ Dampfmaschinen und Dampfkessel.

von großer Bedeutung darstellt. Dementsprechend findet man heute den Elektromotor direkt oder indirekt mit der Arbeitsmaschine verbunden, allein für sich oder mit der Maschine zusammen beweglich, völlig unabhängig von Ort und Zeit. Eine Häckselsmaschine, mit der der Motor direkt verbunden ist, zeigt Abb. 1. Im Gegensatz zu den bekannten älteren Ausführungen ist hier der Motor vollkommen gekapselt in die Maschine eingebaut, wodurch die Raumaussnutzung aufs äußerste gestiegen ist. Durch den völligen Einschluß des Motors und des Riemetriebes ist ferner ein hohes Maß von Sicherheit geschaffen. Mit ihrem eigenen Motor ist die Maschine, unabhängig von anderen Zweigen des landwirtschaftlichen Betriebes, jederzeit benutzbar. Nicht in jedem Falle wird sich dieser direkte Antrieb zweckmäßig erweisen. Vielfach wünscht man die Maschine durch einen transportablen Motor angetrieben, dessen Ausnutzung sich durch die vielseitige Verwendung steigert. In Abb. 2 ist solch ein kleiner, auf einer Schleife montierter Elektromotor an einen Rübenschneider ange-

bracht, der auch noch zu anderen Zwecken der Landwirtschaft vorteilhafte Verwendung findet. B.

Hebezeuge.

Fernsprechkabelwinde. Nebenstehende Abbildung zeigt eine Winde der Firma Siemens & Halske, A.-G., Berlin, zum Aufwickeln von Fernsprechkabel. An Stelle des früheren Elektromotors ist neuerdings ein vierzylindriger Protos-Motor der Siemens-Schuckertwerke eingebaut worden, der bei einer Bohrung von 78 mm, einem Hub von 110 mm und 1000 Umdrehungen rd. 12 P.S. leistet. Für den Antrieb reicht eine Leistung von etwa 3 bis 4 P.S. vollständig aus, die hohe Leistung des Motors ist durch die vier Zylinder bedingt, da kleinere vierzylindrige Motoren nicht hergestellt werden und ein Vierzylindermotor für den vorliegenden Verwendungszweck den Vorzug eines sehr gleichmäßigen Drehmoments und guter Regulierfähigkeit hat. Ein



11 Aerzte. 1 Aerztin.

Dr. Lahmanns Sanatorium Weißer Hirsch in Weißer Hirsch bei Dresden.

Physikalisch-diätetische Heilanstalt. * Spezialabteilung für Zuckerkrankhe.

Prospekte kostenfrei durch die Verwaltung. Abt. 16.

FABRIKANTEN GESUCHT zur Uebernahme der Fabrikation und des Vertriebes von
Alsina erstklassiges, alkoholfreies **Erfrischungs-Getränk.**
Alsina-Sirup mit 9—10 Teilen Wasser vermischt, ist angenehm im Geschmack u. wirkt infolge seines Gehaltes an absolut chemisch reinen Fruchtsäuren durststillend und wohlthuend auf die Verdauung.
Alsina ist das Beste! Export nach allen Ländern.
Alsina verdankt seinen steigenden Umsatz nur seiner hervorragenden Qualität. — Man verlange ausführliche Offerte und Muster gratis u. franko.
Alleinige Fabrikanten von Alsina-Grundstoff: **Ernst Reuschel & Co., Leipzig.**

Mutterkorn

große Posten verkäuflich. Gefl. Offerten unt. Z. 7684 an **August Scherl, G. m. b. H., Berlin SW68.**

Engadiner
Iva-Liqueure
Original von S. Bernhard
Gegr. 1860

Verkauf nach Uebersee:
nur durch europäische Exporthäuser.

Knorr

Knorr-Hafermehl

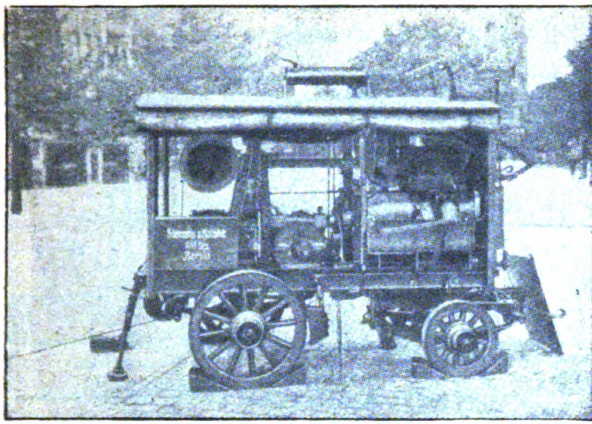
vorzügliches Nahrungsmittel für Kinder u. Magenleidende. Seit über 40 Jahren glänzend bewährt.

C. H. KNORR A.-G., Heilbronn a. N.
Exportniederlassung Hamburg, Barkhof 3.

Bei Bestellungen beziehe man sich auf die „Export-Woche“.

Digitized by Google

Original from
CORNELL UNIVERSITY



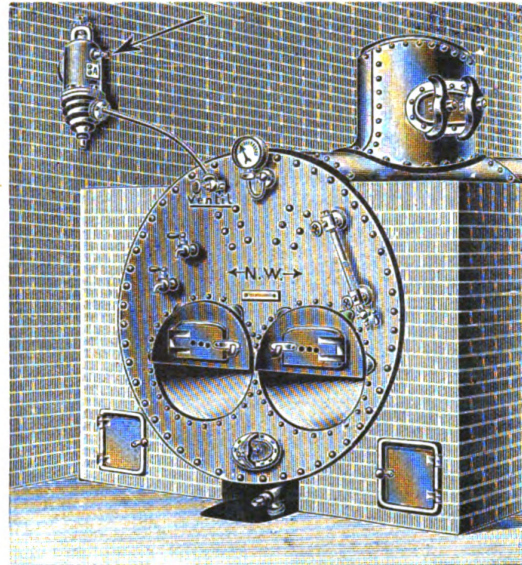
Fernsprechkabelwinde.

langsam, stoßfreies Einschalten des Windwerkes sowie die Umsteuerung wird durch ein mit einer Reibungskupplung vereinigt Wendgetriebe erzielt. B.

Geschäftliche Notizen.

— Eine neue Kesselwasser-Reinigerkonstruktion der Firma H. J. Eggers in Hamburg, Lapbgs.-Allee, hat automatisch bewirkte Regelung. Der Automat wird je nach Kesselgröße und Wasserbeschaffenheit alle paar Tage mit Soda beschickt und bleibt sich alsdann selbst überlassen. Dadurch wird der Kesselstein in weichen Schlamm verwandelt, der nach Bedarf durch den Ablasshahn vom Kesselboden abgelassen wird. Er beseitigt somit selbsttätig den schädlichen Kessel-

stein, wodurch teure Reinigungsarbeiten und Betriebsstörungen fortfallen und die Lebensdauer der Kessel bedeutend erhöht wird. Bekanntlich gebraucht ein Kessel mit 6 mm Stein 40—50 kg mehr Kohlen als ein steinfreier Kessel. Wenn sich nun beim Gebrauch des „Automat“ kein Kesselstein ansetzen kann, so wird dadurch natur-



Eggerscher Kesselstein-Verhütungs-Apparat.

gemäß erheblich an Kohlen gespart. Das Eggersche Kesselwasser-Reinigungsverfahren beruht auf dem Regenerations-System und macht den Kalkverbrauch überflüssig.

Versand-Geschäft

Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei ausgeführt innerhalb Deutschlands, Oesterreich-Ungarns, der Schweiz, Belgiens, Hollands u. Dänemarks.

Mey & Edlich

Königl. Sächs. und Königl. Rumän. Hoflieferanten

Leipzig-Plagwitz

Unsere Preisliste mit über 5000 Abbildungen versenden wir kostenfrei.



Nr. 42643.

Nr. 42644.

Nr. 42643. Echter Lyoner Spitzenschal, feines Muster, nur in weiss, ungefähr 49×220 cm M. 20.50.

Nr. 42644. Extra schwerer Lyoner Spitzenschal, prachtvolles Muster, allerbeste Qualität, nur in schwarz, ungefähr 64×264 cm. . . . M. 30.—.

Kleiderröcke.

Nr. 47213. Sehr vorteilhafter Kleiderrock aus kräftigem grauemeltem Phantasiestoff mit matten bunten Streifen, mit Samtvorstoß und Knöpfen garniert M. 8.75.

Nr. 47216. Kleiderrock aus gutem dunkelmoderfarbenen buntmeltem Phantasiestoff, an der Seite Samteinsatz. M. 11.75.

Nr. 47217. Beliebter Kleiderrock aus gutem reinwollenem Cheviot, marine oder schwarz, vorn und rückwärts mit Falten u. Knopfgarnitur M. 13.—.

Nr. 47219. Kleiderrock aus gutem reinwollenem, cremefarbenem Cheviot, mit Knopf- und Tressengarnitur, rückwärts mit gesteppten, unten auspringenden Falten M. 15.75.

Nr. 47220. Kleiderrock, Form wie Nr. 47219, aus sehr gutem reinwollenem Cheviot, marine oder schwarz, mit Tressen- und Knopfgarnitur, rückwärts mit gesteppten, unten auspringenden Falten M. 16.—.

Nr. 47227. Eleganter Kleiderrock aus gutem schwarzem Armur, sehr reich mit schwarzer Stickerei verziert, an der Seite und hinten mit auspringenden Falten M. 28.50.

Ball- und Theater-Schale.

Nr. 42632. Beliebter Schal aus weisser Japonseide mit buntbedrucktem Blumenmuster u. mit handgeknüpften, seidenen Bändchenfransen, ungefähr 45×185 cm. M. 3.15.

Nr. 42633. Reinseidener Japonschal mit Hohlbaum, vorrätig in den Farben weiss, rosa, hellblau oder lila, mit handgeknüpften seidenen Bändchenfransen, ungefähr 43×220 cm. M. 4.—.

Nr. 42638. Schwarzer Tüll-Schal, mit schwarzer Seide reich bestickt und mit Seidenbändchenfransen versehen, ungefähr 50×225 cm. M. 9.25.



Nr. 47193.

Nr. 47195.

Nr. 47185. Beliebte schwarze, gestickte Tüll-Bluse, mit schwarzem Pongé unterfüttert, vorn herunter mit schwarzer Taftseide und Börtchen besetzt, Stehkragen und Aermel-Manschetten aus schwarzem Säumchentüll, Rückenschluss M. 15.25



Nr. 47195. Sehr elegante Schossbluse aus weissem, gesticktem Tüll, mit weissem Tüll unterfüttert, Vorderteil und Aermel mit weissem Spachtelbesatz, Gürtel aus weissem Seidenstoff, Rückenschluss M. 23.75

Bei Bestellungen beziehe man sich auf die „Export-Woche“.

Mittels Soda (Na_2CO_3) werden die doppelkohlensäuren Kalksalze gefällt und doppelkohlensäures Natron gebildet. Durch das starke Kochen im Kessel wird aus dem doppelkohlensäuren Natron die Kohlensäure ausgeschieden, dadurch wieder einfach kohlensäures Natron gebildet und so fort. Die zugesetzte Soda wird also ununterbrochen regeneriert. Tritt nun frisches, ungereinigtes Speisewasser in den Dampfkessel, der das erforderliche Quantum Soda enthält, dann verwandelt das kochende, einfach kohlensäure Natron die Steinbildner in einfach kohlensäuren Kalk, sobald das Speisewasser allmählich an die Oberfläche des Kesselwassers steigt; denn der Sodazusatz erfolgt bei dem Eggerschen System nach dem Gegenstromprinzip automatisch von oben. Möglichst auf der Wasseroberfläche geht die Regeneration vor sich und ist hier am wirksamsten, weil hier die meiste Bewegung zum Mischen durch die Wellen vorhanden ist. Dadurch ist erklärlich, daß die Soda nicht durch die Speiseleitung zugeführt werden darf.

— **Hanseat-Fräser.** Dieser Fräser ist eines von den wenigen Werkzeugen, welche nicht als eine Folge verbesserter Werkzeugmaschinen-Konstruktionen entstanden, sondern grundlegend für die Konstruktion neuer Werkzeugmaschinen gewesen sind. Die frühere Art der Herstellung von Keilnuten, welche darin bestand, daß man die bekannt-

ten Flach- und auch Zapfenfräser bei jedem Hubwechsel nur einen Bruchteil eines Millimeters in der Achsrichtung des Fräfers in das Material eindringen ließ und erst durch vielfaches Hin- und Herwenden des Werkzeuges oder des Werkstückes die erforderliche Nuttiefe erreichte, ist allgemein bekannt, ganz abgesehen von dem Verfahren, die Keilnuten durch Einbohren von Löchern und nachträgliches Aushobeln oder gar Auskreuzen herzustellen. Abb. 1 zeigt

Abb. 1.  Abb. 2. 

die Herstellung einer Keilnute mittels Flachfräser nach der alten, oben beschriebenen Weise. Abb. 2 zeigt die Herstellung einer Keilnute mittels „Hanseat“-Fräser.

— **Füllfederhalter.** Die in ihren Spezialitäten als eine der größten Füllfederhalterfabriken bekannte Firma

1 Blumentisch

voller Pflanzen
für 5 Mark franko

In dekorativen und blühenden Topfpflanzen, nur um den Kundenkreis zu erweitern, gebe so billig ab. 1 **prachtvolle Topfrosee**, jetzt blühend, m. Nam., im Topfe kultiviert f. den Winterflor, feinste Sorten, starke Pflanzen, 1 **Kamelie**, 1 **Azalee**, 1 **Brautmyrte**, 1 **Pergonie**, **Neuhelt**, 1 **Primel**, **Neuhelt**, **Morgenröte** (glittfrei), 1 **blühende Erika**, 1 **Alpenveilchen** voll. **Knospen**, 1 **riesenblumige Topfnelke**, 2 **Veilchen** blühend, auch im Winter, 2 **sehr schöne Blattpflanzen**, auch f. dunkle Zimmer, 1 **Fuchsie** u. 1 **granatrothblühende Begonie** (beides Neuheiten u. Winterblüher), 1 **Chrysanthemum**, 1 **Palme**, großes, bildschönes Exemplar, **alles in Töpfen** m. Nam., dazu 16 **Blumenzwiebeln** f. den Winterflor mit Kulturanweisung, best. aus **Hyazinthen** für Topf- und Wasserzucht, **Tulpen**, **Krokus**, **Treib-Narzissen** u. **Scilla**, zusammen 33 Pflanzen, alle m. Namen, **franko u. Emballage frei**, für nur 5 Mark nach allen Ländern. Bei vorheriger Einreichung des Betrages eine Pflanze **neuhelt gratis** und wird jeder Sendung eine Anweisung über Behandlung, Pflege und Weiterkultur der Zimmerpflanzen beigelegt.

Paul Fruth, Zachan i. Pom. (Unweit Stettin). Fernsprecher Nr. 5. **Zirkel 75.000 Quadratfuß unter Glas.** Lieferant kaiserlicher, königlicher und fürstlicher Höfe des In- und Auslandes. Viele freiwilligen Anerkennungen. Es drücken folgende Herrschaften in schmeichelter Weise ihre Zufriedenheit aus: **Herr Tierarzt Dr. Büge, Stargard, Pom., Herr Lehrer Kath. Bitterfeld b. Mohrin (Neum.), Frau Gutsbesitzer Willich, Wilhelmshof b. Märk.-Friedland u. noch hundert and.**

PATENTE Gebrauchs- Muster- und Warenzeichen
In allen Ländern **Theune & Co.** Berlin SW 6
Friedrichstr. 20

Hygienische Klosets

D. R. P. Nr. 248.305.
Für öffentliche u. Privat-Gebäude unentbehrlich.
Preis v. M. 15 an.
Prospekte gratis u. franko. Solvent.
Vertreter gesucht

Walter Eichelkraut, Berlin-Zehlendorf 40 EW



Stoffe

f. Damen, Herren u. Kinder
direkt an Private.

Billigste Preise, größte Ersparnis; schöne, reichhaltige Auswahl. — Muster portofrei, ohne Kaufzwang. Reste besonders billig.
Versandhaus
Kramer & Co.,
Ober-Wüstegiersdorf 56 in Schlesien.
Eigene Weberei, Zweigversandh. i. Oesterr.-Ungarn.



Pneumatist Treckklaviere * 65/88 Standard Note
Pneuma Elektrische Pianos

Mandolinen/Xylophon-Begleitung/Geigen-Imitation

„Benefactor“

verfolgt das Prinzip **Schultern zurück, Brust heraus!**
bewirkt durch seine sinnreiche Konstruktion **sofort gerade Haltung** ohne Beschränkung u. erweitert die Brust!
Beste Erfindung für eine gesunde militärische Haltung.
Für Herren u. Knaben gleichzeitig Ersatz für Hosenträger.
Preis Mk. 4.50 für jede Größe.
Bei sitzender Lebensweise unentbehrlich. Maßang.: Brustumf., mäßig stramm, dicht unter den Armen gemessen. Für Damen ausserd. Taillenweite. Bei Nichtkonvenienz Geld zurück!
Man verlange illust. Broschüre.
E. Schaefer Nchf., Hamburg 70 E.



Bei Bestellungen beziehe man sich auf die „Export-Woche“.

Hoher Nebenverdienst! Leichter Absatz!

Größte Fabriken für Papierzigarrenspitzen, Paketträger, Zahnstocher u. Papp-Zigarren-Etuis mit Reklamedruck sowie Patent-Papier-Shagpipeifen mit Toncinsatz u. Saugpatrone usw. such. tüchtige, gut eingeführte **Wiederverkäufer.**

Muster gratis. Referenzen wünscht
Zeise & Co.
Egelsdorf-Königssee i. Th.

Koche mit Luft in 4 Minuten 1 Lit. Wasser



Sengers **Patent-Gasolin-Kocher**, ohne jegliche Rohrleitung. Absolut geruchlos.
Alphons Senger, Düsseldorf 49.

Gersbach, Dressur-Führung des Polizeihundes Mk. 3.
Most-Leitfaden für die Abrihtung des Polizei- u. Schutzhundes Mk. 4.50
Porto 20. Ausland 40 Pfg. pro Expl.
Reich ill. Katalog kostenfrei
G.L. BATZ Mannheim 91

Hygienische Bedarfs- u. Krankenpflege-Artikel
sowie alle anderen chirurgischen

Gummi-Waren

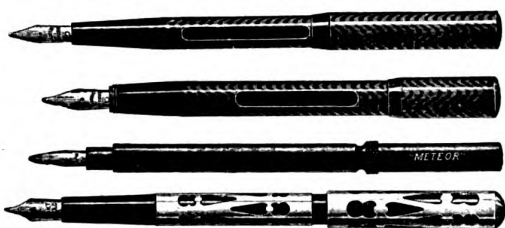
exportiert nach allen Weltteilen
Gustav Engel, Berlin, Potsdamer Straße 131.
Kataloge gratis.

Extra-Preise für Private!

Für nur 2.50 M. vers. ich ein. gutgehend. Wecker mit nachtleucht. Zifferblatt. Nur 8.30 M. kostet eine echtsilb. Zylind.-Rem.-Uhr, 6 Rubis, mit doppelt. Goldr. Dieselbe la. 10 Rubis, nur 10 M. 2jährig. schriftl. Garant.
Reichillust. Pracht-Katalog gratis u. franko. Exporteure und Wiederverkäufer. verlang. mein. Engros-Katalog.
Hugo Pincus, Hannover 57.



Gerh. Joh. Quaas, Berlin-Steglitz, hat eine weitere Spezialabteilung zur Fabrikation von Füllfederhaltern aus Hartgummi mit echten Goldfedern eingerichtet, und zwar mit den raffiniertesten technischen maschinellen elektrischen Einrichtungen. Der neue Katalog wird ernstlichen Interessenten gratis und franko zugesandt. Zu den wesentlichsten Fabrikationen zählt das Selbstfüllsystem „Elite-Marke Raddy“, in Luxus-



ausführung aus feinstem Hartgummi und mit Goldfedern von Ia Qualität. Die außerordentlich einfache Handhabung ist bemerkenswert. Man taucht die Feder in die Tinte, dreht ein Rad nach rechts, und der Halter ist gefüllt. Auch Sicherheitsfüllhalter „Marke Raddy“ stehen infolge ihrer unerreichten Qualität an der Spitze vieler deutschen und amerikanischen Fabrikate. Um allen Ansprüchen zu genügen, fabriziert die Firma Quaas auch Umsteckhalter jeder Systeme in allen Ausführungen, empfiehlt jedoch, den Selbstfüll- und Sicherheitshaltern den Vorzug zu geben, da diese allein praktisch sind. In dem neuen Katalog ist eine Anzahl erst-

klassiger Füllfederhalter zu 1.—, 1.25, 1.50 und 2.— Mark-Verkauf mit Silber-, Gold- und Perlmutterbeschlag und echter 14-Karat-Goldfeder enthalten. Neben diesen Neuheiten führt sie ganz billige Füllfederhalter von 9 bis 78 M. pro Groß, Weltmarken Meteor, Rapid und Royal (mit 14 Karat goldplattierter Feder Iridium), die in Millionen nach allen Ländern der Welt gingen. Man hüte sich vor billigen Fabrikaten, die fälschlich wohl den Stempel 14kar. Gold plattiert tragen, es in Wirklichkeit aber nicht sind. Vertretungen für einzelne Länder und Distrikte sind zu vergeben durch die Füllfederhalterwerke Gerh. Joh. Quaas, Berlin-Steglitz.

— Das Technikum Altenburg S.-A., welches unter Staatsaufsicht und der Direktion des Ingenieurs Prof. A. Nowak steht, umfaßt Ingenieur-Abteilungen für Maschinenbau, Automobilbau und Elektrotechnik sowie Techniker- und Werkmeister-Abteilungen für Maschinenbau und Elektrotechnik. Besondere Abteilungen sind angegliedert, z. B. eine Papiermacher-Fachschule, eine Gasmeisterschule (Gas- und Wasserfach, Installationstechnik, Heizung und Lüftung) und eine Chauffeurschule. Eine Lehrwerkstätte, fünf Laboratorien, Sammlungen, Bibliothek pp. dienen dem Unterricht. Vorträge über Luftschiffahrt und Flugtechnik sind bereits seit mehreren Semestern in den Lehrplan aufgenommen. Das Technikum Altenburg erfreut sich einer Jahresfrequenz von etwa 600 Besuchern. Aufnahmen für das am 17. Oktober cr. beginnende Wintersemester 1912/13 finden jetzt statt. Interessenten stehen Programme und Jahresberichte durch das Sekretariat des Technikums Altenburg S.-A. kostenlos zur Verfügung.

Löwenbräu München

Größte Brauerei Bayerns.
Hochfeines, tropensicheres
Qualitätsbier
In der Brauerei auf Flaschen gefüllt.
Allein. Vertreter für den übersee. Export:
Ebert & Weiszflog, Hamburg.
Ordres durch euron. Exorthäuser erbeten.

Zur modernen Sandverwertung

liefern wir alle Maschinen und Formen zur lohnenden Fabrikation von Mauersteinen, Blöcken, Dachziegeln, Platten, Rohren, Stufen usw.
Export nach allen Erdteilen.
Maschinenfabrik Dr. GASPARY & Co.,
Markranstädt (Deutschland).
Broschüre 439 frei.

**Gasolin-Lampen,
Benzin-Lampen,
Hängeglühllicht,**

überall anwendbar. —
Lichtstärke jeder Flamme
ca. 100 Kerzen. Schöne,
geschmackvolle Muster.
Preisliste in Deutsch, Franz., Engl., Holl.,
Span. portofr. Wiederverkauf gesucht.
Gebrüder A. & O. Huff, Berlin SW 61. EW.
Hoflieferanten Sr. Maj. d. Kais. u. Königs.

**Endlich
Ersatz für
Elektrisch.**

**Gasernzünder
„Pneuma“**
Gen. schch.
Befähigt
durch Luft

Ein Druck.
Es brennt!

Metallwaren-Verwaltung, Gesellschaft m.b.H.
Chudolnburg 1222, Tel. Wilmers 1342

D.R.P. u.



Nutzen **Fräser**
SCHUTZMARKE.
verlangen Sie von Ihrem Werkzeug-
Lieferanten oder direkt
von **Crosset u. Co. Hamburg-Obtensen E.W.**

Selbst-Füllfederhalter

Welt-Marken
Meteor
Rapid
Royal
Elite
Preis
per Gross M. 9.— bis 78.—
**Füllfederhalter-Werke
Berlin-Steglitz W 7**

KINO

Apparate und gesamtes Zubehör. Einrichtung
kompl. Kinematographen-Theater übernimmt
Adolf Sosna jr., Bremen 1
Lieferung sämtlicher photographischer Bedarfs-
artikel für Berufs- und Amateurphotographie. Force-Artikel: Brom-
silber-Papiere und -Karten, Trockenplatten, Chemikalien. Liste gratis.

Warnung! Kaufen Sie keinen Azetylen- oder Luftgas-Apparat,
ohne unsere Prospekte kostenlos verlangt zu haben.

**Neuestes Modell des Luftgas-Apparates
„JUPITER“**
zu Licht, Heizung, Kraft.

Kubikmeter ca. 9 Pf., 60 Kerzen Glühlicht 1,2 Pf.
Vertreter an noch einigen Plätzen bei hohen Pro-
visionen gesucht. Für Pläz. ze mit weniger als
10 Lampen empfehlen wir unsere Gasstofflampen.
Sächsische Luftgas-Apparate-Fabrik „Jupiter“, Dresden 28 B.

Angel-Geräte

Prachtkatalog m. Anleitg. 2000 Abb.,
geg. M. 1.— i. Briefmark. all. Länder.
H. Stork, Residenzstr. 15, München XV.



EIER Garantol
KONSERVIERUNGS-
MITTEL
TAUSENFACH VON AUTORITÄTEN EMPFOHLEN!
In Odessa und in St. Petersburg 1907 mit Goldenen
Medaillen, in Antwerpen 1908 mit Ehrendiplom,
den höchsten Anerkennungen prämiert.
In GARANTOL bleiben die Eier ein Jahr und länger
frisch. Weder von außen noch beim Öffnen ist den
Eiern anzusehen, daß sie nicht direkt von der Pflanze
kommen. Geschmack und Geruch sind vorzüglich;
das Weiße trennt sich leicht vom Dotter und läßt sich
schnell zu festem Schnee schlagen.

Garantol-Eier

werden allen anders konservierten Eiern vor-
gezogen und sind für alle Zwecke verwendbar.

PREISE:
Paket A für 120 Eier 25 Pf. Paket F für 2400 Eier M. 2.—
• B. 300. 40. • G. 4500. 2.50
• C. 400. 50. • H. 6500. 3.25
• D. 600. 75. • J. 10000. 4.—
• E. 1200. 125. ab Dresden.
Garantol ist auch in den Tropen bereits bestens erprobt,
wie die regelmäßigen Nachbestellungen von dort beweisen.
Garantol ist ein guter Export-Artikel nach dort, wo die
Eierpreise Schwankungen unterworfen sind.
Garantol-Gesellschaft m.b.H., Dresden-19 EW
Vertreter überall gesucht.

**Beste Bier-
Siphons.**
Vor. einhaltet.
Lieferung di-
rekt ab Fabrik
Leipzig. Aus-
führt. Preis-
buch kosten-
frei. Export
nach allen
Weltteilen.

Globus-Selbst-Siphon
Beste
Leistung
Kaufes 105
von 1000
Preis
Röschler & Co. — LEIPZIG

Wichtige Briefmarken
Alle verschieden!
100 Asien, Afrika, Australien M. 2.—
500 versch. nur M. 3.50 1000 versch. nur M. 11.—
100 Australien „4.— 2000 versch. „48.—
200 Engl. Kolon. „4.50 100 Franz. Kol. „4.50
60 Span. Kolon. „3.— 50 Alldeutsche „3.—
Max Herbst, Markenb., Hamburg A.
Grosse illust. Preisliste gratis und franko.

Bei Bestellungen beziehe man sich auf die „Export-Woche“.

606

(Ehrlich - Hata's Salvarsan), Quecksilber oder die natürl. Heilweise?
Ist die Wassermannsche Blutuntersuchung einwandfrei und zuverlässig? Ueb. dies, Frag. ert. postw. gewissenh. u. diskrete Ausk. der bek. Spezialarzt Dr. L. E. Hartmann, Stuttgart L. 55, Postf. 126. Für Rückporto bitte 20 Pf. beilegen.



Pa. Kanariensänger-Edelroller, die schönsten, die es gibt, à M. 8, 10, 12, 15, 20 und höher, liefert geg. Einsendg. oder Nachn. überallhin, Garantie: Beste Ankunft, Wert u. Probezeit. Julius Häger, St. Andreasberg (Harz) 290. — Zucht- und Versandhaus seit 1864. —

Zonophon G.m.b.H.

Berlin, Ritterstraße 41.
Export nach allen Ländern
Zonophon-Platten Sprechmaschinen und musikalische Postkarten.
Kataloge in allen Sprachen.



Landschulheim Am Solling bei Holzminden f. Knaben v. 7. Jahre an. Liebevolle individuelle Erzieh. in Gruppen von höchst. 10 Knaben z. Selbständigkeit, Pflichttreue u. Ehrgef. Sorgf. Körperpflege, gesunde reichl. Kost, Handfertigkeit, Gartenbau, Spiel, Sport. Gewissenh. wissensch. Vorbereit. z. „Einjähr.“ u. Abiturium d. Oberrealschule; Latein u. Griechisch fakultativ. Erstkl. Referenz. Prosp. u. nähr. Ausk. d. A. Kramer, Direktor.

Lausanne. Töchterpensionat I. Kg. Campagne Beau-Regard.
Sorgf. Erzieh. Gesellsch. Ausb. Gröndl. Erl. d. Spr., Maen, Musik, Haush. etc. — Mod. Komf. Herrl. schatt. Park. Wundersch. Aussicht. Tennis, Turnhalle. Sommer- u. Wintersport. Pracht. Lage Beste Ref. Prosp. m. phot. Ansicht. Mlle. P. Bramer.

Tüchtige, erfahrene, energische Deutsche, 31 Jahre, akademisch gebildet, **staatl. geprüfte Musiklehrerin** (Klavier, Violine, Chorgesang, Theorie, Musikgesch.) wünscht beh. Ertlg. v. Privatunterr.

im Ausland sich niederzulassen. Event. Uebernahme, Gründung, Assoziation einer Praxis od. Musikschule od. aussichts. Stellung a. Konservatorium, Institut, Familie. Off. od. Nachr. über günstigen Ort erbittet ausführlich: **Musiklehrerin Erna Pessler, Würzburg, Leistenstr. 6/1.**

KASE, tropenfest.
Meierei Heinrichsthal, Radeberg III.

Godessberg
Töchterpensionat I. Ranges
Fran Dr. Brown
b. Bonn a. Rh.

Ehemalig. **Stotterer** gibt umsonst schwerer Auskunft, wie man sich selbst vom Stottern befreien kann. **L. Warnecke, Hannover, Friesenstr. 33**

Technikum Bingen a./R.
Maschinenb. **Elektr. Prof. Automob.**
Brückenbau. **Direktor Prof. Hoepke**
Chauffeurkurse.

Schwerhörigkeit, Ohrgeräusche
werden beseitigt beim Gebrauch von **ges. gesch. Gehör-Patronen.**
Außerst bequem zu tragen. — Im Gebrauch unsichtbar.
Aerztlich empfohlen. — Zahlr. Anerkennungen. — Prospekt gratis u. franko.
Hans Sieger, Bonn am Rhein.

Adressentafel exportierender Firmen aller Branchen

Erscheint wöchentlich in der Export-Ausgabe der „Woche“. Preis: 5 Nonpareille-Zeilen in 52 aufeinanderfolgenden Nummern 180 Mark.

A bzeichen Plaketten, Preismedaillen, erste Klasse Spezialfabrikation.
Berliner Medaill.-Münze O. Oertel, BERLIN 43, Gollnowstrasse 4.

A FRANA-Nähmaschinen
aller Systeme. Erstkl. deutsches Fabrikat. **Biesolt & Locke, Meissner Nähmaschinen-Fabrik. Meissen.**

A lkoholfreie Natur-Weine
Unvergorene Trauben- u. Obstsaft. Ohne Konservierungsmittel! — **Tropenfest!**
Friedrich Bechtel, Kreuznach 10 (Rheinland).

A luminium-Kochgeschirre
in dauerhafter Ausführung, sowie sonst. Massenartik. nach Muster od. Zeich. Preisl. grat. u. fr. **Cölln-Meißner Lampen- u. Metallwaren-Fabrik vorm. Th. Herrmann, Meissen-R.**

A nsichtskarten
nach jeder Photographie oder Zeichnung fertigen **Glass & Tuscher, Leipzig 150**

A nsichts-Postkarten (nur Extra-Anfert. v. Ansicht. nach jed. Photogr.) in div. neuen Spezial-Ausführ. Koll. geg. Eins. v. 50 Pf. in Mark. **Karl Braun & Co., Kunstst., Berlin 542, Ritterstr. 24.**

A pparate autogenes Schweißen und Schneiden. für Dampf- u. Kondenswasserentölung. i. Oel- u. Putzwollreinig. etc. **Künne & Knöchel, G. m. b. H., Magdeburg 2.**

A PPARATE für die chemische Industrie
J. L. CARL ECKELT BERLIN N 4, Chausseest. 24.

A rchitekten u. Baumeister
erhalten Prospekte über vorzüglich beurteilte Studienwerke von **Seemann & Co. Leipzig 14**

A utogene Schweiß- u. Schneideapparate
in höchst. Vollkommenheit. Tragbar, Brünung & Co., Essen-Ruhr. Fahrbar. Spezialfabrik für autogene Schweißung. Ortsfest.

A utomobile, Lloyd-Wagen
Norddeutsche Automobil- und Motoren-Aktion-Gesellschaft, Bremen.

A UTOMOBILE LUXUS u. LAST
VOLLSTÄNDIGSTE KONSTRUKTION
LIEFERUNG u. MEISTERVERWALTUNG
PAUL MEINICH ROEDER WAGNERS

Bäckerei-Maschinen aller Art.
Teig-Knetmaschinen, Teig-Teilmaschinen, Mehl-Siebmaschinen, Semmelmählen, Sack-Ausstäuber etc.
Katalog Nr. 76 gratis u. franko.
Tüchtige Vertreter gesucht.
Maschinen-Fabrik G. L. Eberhardt, Halle a. S. 38.

Jndulgy's Puddingpulver
Hamburger Rote Grütze
Jndulgy's Vanillinzucker
Altbekannt als beste Fabrikate
M. Gieszen Jndulgy's & Co. Hamburg 49

Badewannen
Waschmaschinen, Staubsauger, Schornstein-Aufsätze, Oel- und Schmierkannen fabriziert als Spezialität
Louis Krauss, Schwarzenberg No. 256 i. Sachs.

Baukasten „Matador“
Z. Bau bewegl. Maschinen u. Wagen
Probekasten kompl. m. 40 Vorl. allh. in portfo. 1 M.
(Matadorhaus) Berlin W 8, Friedrichstrasse 85L.

Baumkuchen Spezialgeschäft
Max Sellge, Berlin W, Kurfürstenstraße 71.
à Pfund versandt. (Bleichen.) 2.70 M. exkl. Porto.

Baumkuchen-Spitzen (D. R. W. feinstes Dessert-Gebäck! 153 109).
In all. Zon. haltb. Spez.-Firma L. Baumkuchen. Vers. n. jed. Platz d. Welt. p. Pf. 2,40 exkl. Porto. Albert Marius, Cöthen, Anhalt.

B eleuchtungskörperfabrik
Guss-, Treib- und Stanzarbeit.
NICKEL & FLEISCH MANN, BERLIN SO. 260.

B enz. Glühlicht
Gasolin.
stehend u. hängend. Illustr. Preisliste gratis
Louis Runge, Berlin NO 18

B erliner Sitzmöbel-Industrie G. m. b. H.
Neue Promenade 1, BERLIN.
Preisliste grat. u. frko.

B ESTECKE, schwer versilbert, Ersatz für edles Silber.
Versilberte u. vergoldete Gebrauchs- u. Luxusartikel. **Friedrich & Rust, Berlin O 27, Markusstrasse 50.**

B ier: Pschorrbräu München
Export-Vertr.: **Paul Ed. Nötling & Co., Repsoldstr. 76, Hamburg.** Spezialität: Pasteurisiertes Bier, dunkel u. hell in Spezial-Metallfässern für die Tropen.

B ijouterien Gold- und Silberwaren
Gumprecht & Collignon Berlin S 42, Alexandrinenstr. 93/94.

B ilder erstkl. farb. u. einfarb. Wiedergaben n. Motiv. aus der Heimat als Wandschmuck. Farb. ill. st. Prosp. kostenfr. Kat. (800 Abb.) M. 3,50 portofr.
Clemens Kaufmann Kunstverlag, Berlin SW 68, Friedrichstrasse 40 W.

B illardbälle. Neue Imitation, nachlos und mit Elfenbeinmaserung. Größte Haltbarkeit. Alle übrigen Billardartikel. **Hilmar Kreher, Chemnitz.**

B Josef Hentschel Nachf., Sebnitz i. S.
Spez. Hutlaubzweige u. Ranken, Dekorationsstengel u. einzel Laub.

B lumengefäße, Ton, antik, patiniert. Dekorativ, billig, haltbar. **Eugen Taurat, Dresden 16.**

B riefmarken-Tausch. Gegen bessere Uebersee-Marken sende postwend. gleiche Anzahl alt. Europa etc. Franko geg. franko. **A. V. Swendsen, Kopenhagen K, Amagerhavn 16 (früher Hamburg).**

B riefmarken
Kohl's Handbuch 1912
9. Aufl. — 2 Bände — M. 10.—
Paul Kohl, G. m. b. H., Chemnitz 7. Verlangen Sie unsere Mitteilungen.

B riefschließmaschine „Velopost“ schließt ohne Verstellung Kugels in allen Dimensionen schnell, sicher u. sauber. **OLIVER-Büromaschinen-Gesellschaft m. b. H., BERLIN SW 68.**

B ronze- u. Silberfarbene Blattmetalle Metallfolien
M. Brunn & Co. Fürth i. Bayern.

B uchbinderel- u. Buchdruck-Maschinen
Waltwerke Maschinenfabrik m. b. H., Leipzig-Pl.

B uchdruck- Typen, Messing-Linien, Vignetten, Schriftgießerei **Emil Gursch Berlin**

B uchstaben Firmenschilder :: Spiegel ::
Glas- u. Metall- R. Dittmeyer Berlin C31

B uchstaben Zelluloid-, Karton- und Metall-
Otto Raabe, BERLIN N 54, Schilder jeder Art. Brunnenstr. 16

B ücher: Fachm. Einricht., regeln. Ergänzg. jeder Geschäftebiblioth. Kostenansch. u. Prosp. frel. **Albert Nauck, Berlin SW 68, Kochstr. 3**

B ÜCHER liest auch nach dem Ausland portofrei.
Kataloge gratis **Otto Zehrfeld, Buchhandlung, Leipzig-R 39.**

B ücher: Kataloge all. Wissenszweige grat. Vorteilh. antiqu. Offerte: Buch der Erfindungen, Gewerbe und Industrien. Neuste Aufl. 10 Bde. Reich illust. Eleg. geb. Statt 100,- M. 38,-
Alfred Lorentz, Exportbuchhandlung, Leipzig 35.

B üsten u. Wachsköpfe in bester und billigster Ausführung. Katalog W frei und unberechnet. **Erdmannsdorfer Büsten-Fabrik, G. m. b. H., Berlin C 21, Seydlitzstr. 29.**

B UNT-PAPIERE in grösster Auswahl: **Buchbinderei-Materialien-Werkzeuge**
WILH. VALENTIN, BERLIN SW 19

B utterei-Maschinen Fässer, Kneten, Milchkuhler ::
Gebrüder Bayer, Augsburg

B utterfarbe, Käsefarbe
Labextrakt (1:10,000) und Labpulver (1:100,000) u. Reinkulturen. Apoth. **U. Wenckebach Nachf., Flensburg, Süd.-Hal.**

DIE-WOCHEN

Nummer 42.

Berlin, den 19. Oktober 1912.

14. Jahrgang.

Inhalt der Nummer 42.

	Seite
Die sieben Tage der Woche	1749
Deutschlands Handelsbeziehungen zum Orient. Von Dr. E. Alexander.	
Direktor der Deutschen Orientbank	1749
Montenegro — Sandtschal. Von Generalmajor J. D. Imhoff	1751
Podgoriza und Stutari. Von Dr. R. Eimer	1752
Bilder aus dem deutschen Familienleben	1753
Im roten Rock. Von Eberhard Frhr. von Wechmar. (Mit 3 Abbildungen)	1754
Der Sandtschal Kowibalar. Von Fr. Genthe. (Mit Abbildung)	1755
Wiegartner in Fürstenwalde. (Mit Abbildung)	1756
Unsere Bilder	1756
Die Toten der Woche	1756
Bilder vom Tage. (Photographische Aufnahmen)	1757
Gerald Beschufen. Roman von Wilhelm Schaer. (Fortsetzung)	1765
Abend. Gedicht von Marie Kahl	1771
Das Reiseland der Zukunft. Von Dr. Alfred Zimmermann	1771
Die junge Garde der Pariser Bühnen. Von Ursula v. Wedel. (Mit 10 Abbildungen)	1773
Die Koffbarkeiten der Petersburger Eremitage. Von Elise von Boetticher. (Mit 11 Abbildungen)	1777
Herbsttag. Skizze von Emanuela Baronin Matti-Löwentreu	1781
Photographischer Kastenapparat. Von Hauptmann a. D. Dr. Hilbrandt. (Mit 8 Abbildungen)	1784
Herbsttag im Saalethal. Von Charlotte Gräfin Rittberg	1788
Bilder aus aller Welt	1789



Die sieben Tage der Woche.

10. Oktober.

Das Militärluftschiff „M. 3“ wird in der Reinickendorfer Luftschiffhalle durch eine Explosion zerstört.

Die Montenegriner erstürmen nach heftigem Kampf den die Straße nach Stutari beherrschenden, von den Türken besetzten Berg Deschitsch (Abb. S. 1751) gegenüber Podgoriza. Der Pforte wird eine Note der Großmächte überreicht, in der diese erklären, daß sie mit der Türkei die in Aussicht gestellten Reformen und die zu ihrer Verwirklichung geeigneten Maßnahmen diskutieren würden. Hinzugefügt wird, es sei selbstverständlich, daß die Reformen dem territorialen Bestand des ottomanischen Reiches keinen Eintrag tun.

11. Oktober.

In Berlin stirbt, 74 Jahre alt, der frühere Staatssekretär des Reichsjustizamts Dr. Arnold Nieberding.

Im englischen Unterhaus bringt der Premierminister Asquith eine Resolution ein, nach der die Beratung der Home-Rule-Bill nicht mehr als 34 Tage in Anspruch nehmen darf. Ein gegen diese Resolution gerichteter Antrag der Opposition wird mit 323 gegen 232 Stimmen abgelehnt.

Die Montenegriner nehmen die zwischen dem Berg Deschitsch und der Stadt Tuzi gelegene türkische Befestigung von Schiganik im Sturm.

12. Oktober.

Der Präsident des Reichstags Dr. Johannes Kaempf legt sein Mandat nieder.

Aus Podgoriza wird gemeldet, daß die Montenegriner die türkische Befestigung Rozam bei Tuzi, deren Kommandant im Kampf fiel, genommen und die Stadt Tuzi selbst völlig eingeschlossen haben.

13. Oktober.

Bulgarien antwortet auf die friedlichen Vorstellungen der Mächte, es danke ihnen für die erteilten Ratschläge, könne sie aber nicht befolgen, da sie zu spät gekommen seien. Gleich-

zeitig stellt Bulgarien der Türkei eine Note zu, in der seine Forderungen hinsichtlich der Reformen in der europäischen Türkei aufgezählt werden. Die nördliche Armee der Montenegriner besetzt Moikowag und Bilajopolje in Mazedonien. Aus Konstantinopel wird gemeldet, daß die Montenegriner bei Gusinje eine schwere Niederlage erlitten haben.

14. Oktober.

Eine amtliche serbische Meldung besagt, daß ein reguläres türkisches Bataillon in der Nähe von Ristowag die serbische Grenze überschritten und die serbischen Grenztruppen angegriffen habe. In Konstantinopel wird dagegen behauptet, daß reguläre serbische Truppen die Grenze überschritten haben.

Die kretischen Abgeordneten erscheinen in der griechischen Kammer. Der Ministerpräsident Venizelos erklärt, daß Kreta in Zukunft griechische Verwaltung und Vertretung in der griechischen Kammer erhalten solle.

Die Türkei antwortet auf die Note der Großmächte, daß die Pforte die Notwendigkeit der Durchführung von Reformen anerkannt habe, aber glaube, daß eine fremde Einmischung diesem Werk nicht nützlich sein werde.

In Milwaukee wird Theodor Roosevelt auf dem Weg zu einer Wahlversammlung von einem Sozialisten durch einen Revolverchuß verwundet.

15. Oktober.

Aus Podgoriza wird gemeldet, daß die Stadt Tuzi sich mit einer Besatzung von 5000 Mann den Montenegrinern ergeben hat.

Der italienisch-türkische Präliminar-Friedensvertrag wird in Dschaj unterzeichnet.

16. Oktober.

Aus Konstantinopel wird gemeldet, daß die Pforte die Zurückziehung der bulgarischen Note über die Reformen verlange.

Deutschlands Handelsbeziehungen zum Orient.

Von Dr. jur. E. Alexander.

Direktor der Deutschen Orientbank, Berlin.

„Nichts Bessers weiß ich mir an Sonn- und Feiertagen
Als ein Gespräch von Krieg und Kriegsgeschrei,
Wenn hinten, weit, in der Türkei,
Die Völker aufeinander schlagen.“

Für unsere Zeit passen diese Worte, die vor mehr als hundert Jahren der Dichter des Faust schreiben konnte, nicht mehr. Zu nahe sind die Völker aneinander gerückt, zu eng sind die wirtschaftlichen Wechselbeziehungen zwischen ihnen geworden, als daß Ereignisse, die sich im nahen Orient abwickeln — abgesehen von politischen Möglichkeiten — nicht auch wirtschaftlich tief in das Leben selbst der unbeteiligten Völker einschneiden. Der Verlauf der großen europäischen Börsen in den letzten Tagen hat hierfür ein drastisches Beispiel gegeben.

Abgesehen von dieser allgemeinen Wechselwirkung sind auch die direkten Handelsinteressen, die Deutschland mit den Ländern des Orients (Bulgarien, Serbien, Rumänien, Türkei, Griechenland) unterhält, sehr erheblich.

Wenn wir das Kursblatt der Berliner Fondsbörse zur Hand nehmen, so finden wir bulgarische, griechische,

rumänische, serbische und türkische Staatsanleihen in nicht unerheblichem Umfang notiert. Auch Stadtanleihen von Buzarest und Sofia sind deutsche Anlagewerte geworden.

Die Aktien der türkischen Tabaksregie werden ebenso in Deutschland gehandelt wie die der orientalischen Eisenbahnbetriebsgesellschaft und die Anteilscheine der Anatolischen Eisenbahn, deren Obligationen ebenfalls bei uns ihren Markt gefunden haben.

Von Banken sehen wir die Aktien der Banque Générale Roumaine und die Obligationen der Bank der Orientalischen Eisenbahnen auf dem Berliner Kurszettel.

Mit diesen Werten, an denen die große Masse des Publikums beteiligt ist, sind jedoch Deutschlands wirtschaftliche Interessen in den Ländern der Balkanhalbinsel und Kleinasien nicht erschöpft.

Auf der Reise von Westeuropa nach dem Orient braucht man die deutsche wirtschaftliche Einflusssphäre kaum zu verlassen.

Von Wien aus geht es im Konventionalszug oder im Orientexpress auf den bereits erwähnten Orientbahnen, deren bulgarische Strecke sich allerdings seit einigen Jahren im Eigentum des bulgarischen Staats befindet, auf dem Landweg nach Konstantinopel; oder die Fahrt geht bis nach Konstantinopel in Rumänien, von wo aus man auf dem Seeweg mit der rumänischen Dampfschiffahrtsgesellschaft, an der deutsche Schiffahrtskreise Interesse haben, nach Konstantinopel gelangt.

In Konstantinopel selbst werden sämtliche bestehenden Verkehrsunternehmungen, die dortigen Tramways und die Tunnelbahn zwischen Galata und Pera, von einem belgischen internationalen Konsortium kontrolliert, bei dem Deutschland etwa den vierten Teil des Kapitals und maßgebenden Einfluß in der Verwaltung hat.

In wenigen Jahren wird man mit einer von der gleichen Gesellschaft projektierten Hoch- und Untergrundbahn von Stambul aus bis zu den Höhen Peras gelangen können; auch elektrisches Licht wird das „Konsortium Konstantinopel“ liefern.

Abgesehen von einigen kleineren Verkehrsunternehmungen, wie der Corne-d'Or-Gesellschaft, die einen Teil des lokalen Schiffsverkehrs in Konstantinopel vermittelt, gehören fast sämtliche Bahnen des Landes der deutschen Interessensphäre an. Wir nennen außer der Bagdad- und der Anatolischen Bahn und deren Tochtergesellschaften die Jonction-Salonique-Constantinople, die diese beiden Städte verbindet, und die für die jetzige Mobilmachung des türkischen Heeres von großer Bedeutung ist.

Der Reisende aus Europa braucht, um seinen Geldbedarf zu befriedigen, sich nicht mehr wie früher der Vermittlung fremder Bankinstitute zu bedienen. In Konstantinopel bestehen Filialen der Deutschen Bank und der Deutschen Orientbank; letztere hat türkische Niederlassungen außerdem in Adrianopel, Dedeagatch, Brussa, Mesina, Adana und Aleppo. In Palästina und Syrien arbeitet die Deutsche Palästina-Bank.

In den übrigen Balkanstaaten haben deutsche Bankinstitute keine eigenen Niederlassungen errichtet, doch bestehen in Belgrad, Sofia und Buzarest verschiedene Banken, die von deutscher Seite ins Leben gerufen sind und nach deutschen Prinzipien geleitet werden. Auch an Athener Banken ist deutsches Kapital beteiligt.

Der Kaufmann, der seine Güter auf dem Seeweg nach den Balkanhäfen und denen Kleinasien sendet, kann

sie unter der Flagge der deutschen Levante-Linie verschicken. Auch Reisende, denen es auf Zeit nicht ankommt, können von Hamburg aus um Europa herum auf den Schiffen dieser Gesellschaft nach den Häfen des Mittelmeeres gelangen.

Soweit in diesen im wesentlichen agrarischen Ländern Industrien entstanden sind, sind sie zum großen Teil deutschem Kapital und deutscher Unternehmungslust zu verdanken. So bestehen — um willkürlich einige Beispiele herauszugreifen — in Rumänien Tochtergesellschaften deutscher Elektrizitätsgesellschaften und Filialen hiesiger Kleinbahnunternehmungen. Ein großer Teil der für Rumänien so überaus wichtigen Petroleuminteressen befindet sich in deutschen Händen.

In dem Vilajet Adana, das durch die Bagdadbahn Konstantinopel und Westeuropa nähergebracht wird, wird in absehbarer Zeit der Ausbau des Hafens von Alegandrette begonnen werden. Die Adanaebene gehört zu den fruchtbarsten Distrikten Kleinasien; Zerealien und Baumwolle bilden ihre Hauptprodukte. Wie überall in der Türkei ist auch dort die Landwirtschaft in der primitivsten Weise betrieben worden, und erst in der jüngsten Zeit ist man dazu gelangt, für rationelle Bodenbebauung mehr Verständnis zu gewinnen. Ein nicht unwesentliches Verdienst hierbei hat sich eine deutsche Gesellschaft erworben.

Leider hat der Absatz deutscher landwirtschaftlicher Maschinen in der Türkei mit der Erschließung des Landes durch Deutsche nicht gleichen Schritt gehalten. Der Grund hierfür ist hauptsächlich der, daß unsere Fabrikate — weil zu gut — zu teuer sind; dem Einheimischen, der mit seinen Maschinen nicht gut umzugehen pflegt, liegt im allgemeinen weniger an langer Haltbarkeit als an Billigkeit; mit zunehmender Erkenntnis für rationelle Bodenwirtschaft wird auch dies deutsche Erzeugnis größere Absatzmöglichkeiten finden.

Der Gütertausch Deutschlands mit den Ländern des Orients gewinnt eine von Jahr zu Jahr steigende Bedeutung. Bekannt ist, welche Rolle insbesondere Rumänien für die Getreideversorgung Deutschlands spielt, und eine Unterbrechung der Ausfuhr von dort würde sich bald auf den deutschen Märkten fühlbar machen.

Auch aus den andern Balkanstaaten werden im wesentlichen agrarische Produkte nach Deutschland eingeführt, während wir Industrieprodukte dorthin absetzen.

Der gesamte Güterverkehr zwischen Bulgarien und Deutschland betrug in Ein- und Ausfuhr im Jahr 1911 etwa 34 000 000 Mark; der Gesamtverkehr im gleichen Jahr mit Serbien etwa 45 000 000; für Griechenland erreichte diese Zahl die Höhe von etwa 40 000 000 Mark.

Der Handelsverkehr Deutschlands mit der Türkei beträgt in Ein- und Ausfuhr 170 000 000 Mark, mit Rumänien setzen wir etwa 200 000 000 Mark jährlich um.

In Serbien dürften zurzeit etwa 8000 Deutsche, in Rumänien 40 000, in Bulgarien etwa 6000 leben. Der Handel Deutschlands mit Montenegro ist zu unbedeutend, als daß er einer besonderen Berücksichtigung bedarf.

Man darf der Hoffnung Ausdruck geben, daß, wenn auch die gegenwärtigen politischen Ereignisse auf dem Balkan unsere Handelsinteressen notwendig in Mitleidenenschaft ziehen müssen, der deutsche Kaufmann es doch verstehen wird, in ruhigen Zeiten bald wieder das verlorene Terrain zurückzuerobieren und dem wenn auch geschichtlich alten, so doch wirtschaftlich jungen Boden neue Erfolge abzurufen.

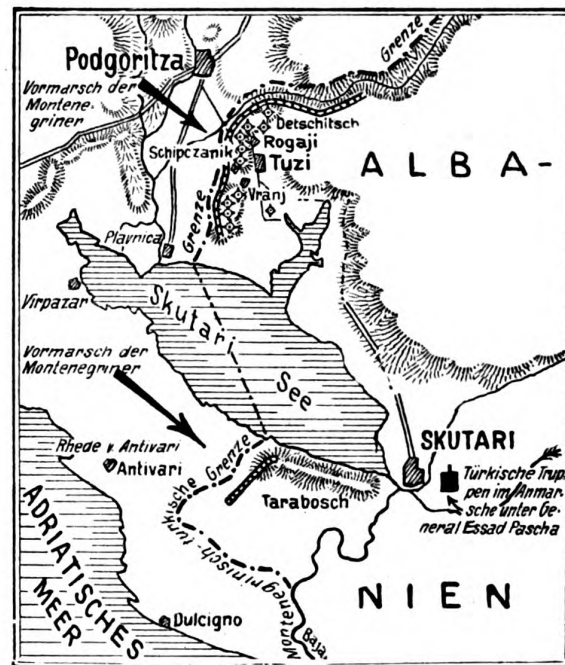
Montenegro — Sandschat.

Von Generalmajor z. D. Imhoff.

Die Kriegserklärung Montenegros an die Türkei kam für alle Welt überraschend. Sie stand an und für sich in schroffem Mißverhältnis zur wirklichen Bedeutung und Macht des kleinen Landes und war nur durch das Vorhandensein eines Bündnisses zu erklären, denn das nur 9080 Quadratkilometer große und 250.000 Einwohner besitzende Königreich hätte sonst der Türkei gegenüber auf einen dauernden militärischen Erfolg nicht rechnen können. Jetzt liegt die Sache schon anders, auch Serbien, Bulgarien und Griechenland werden wohl bald dem Vorgang folgen. Zwischen Serbien und Montenegro liegt der Sandschat Novibasar, ein Teil des Wilajets Kosowo (Hauptstadt Uesküb), der 1879 infolge einer Konvention zwischen Österreich und der Türkei von ersterem besetzt wurde. Er ist 7350 Quadratkilometer groß und hat 168.000 meist mohammedanische sowie slawische Einwohner.

Bei der Annexion Bosniens durch Österreich wurde der Sandschat von letzterem freiwillig an die Türkei zurückgegeben, ein Vorgang, der seinerzeit vielfach Verwunderung erregte. Die Bedeutung des erwähnten Landstriches für die österreichisch-ungarische Monarchie ist nämlich sehr groß, sie kann mit der der Dardanellen für Rußland oder mit der der Adria für Österreichs Stellung im Mittelmeer verglichen werden; der Sandschat ist die Landgrenze für diesen Staat nach Süden zur Türkei; die Unmittelbarkeit dieser Grenze ist unter allen Umständen zu erhalten, da sie aus wirtschaftlichen und politischen Gründen eine Notwendigkeit bildet. Man hat den Sandschat seinerzeit sehr zutreffend mit dem Blinddarm

Beabsichtigt könnte zunächst eine Besetzung sein, die, zuerst vielleicht in Form einer Autonomie oder in anderer Weise, zu einer späteren Aufteilung zwischen Serbien und Montenegro führen würde. Da Österreich dies nicht zulassen kann, würde sich hier ein Anlaß zu seinem Einschreiten und ev. späteren internationalen Verwickelungen ergeben.



Karte zum Vormarsch der Montenegriner auf Skutari.



Sturm der Montenegriner auf den Berg Detschitsch bei Tuzi.

des osmanischen Reiches verglichen; er ist nicht absolut notwendig für es, seine Abtrennung würde jedoch eine schmerzhaft, nicht ungefährliche Operation bedeuten. Die Abschneidung dieses Darmes würde die direkten Interessen Österreichs, besonders seine Handelsbeziehungen zu Mazedonien und Saloniki auf das empfindlichste stören.

Es fragt sich nun, wie beide interessierten Staaten ihre militärischen Aktionen einleiten und durchführen könnten.

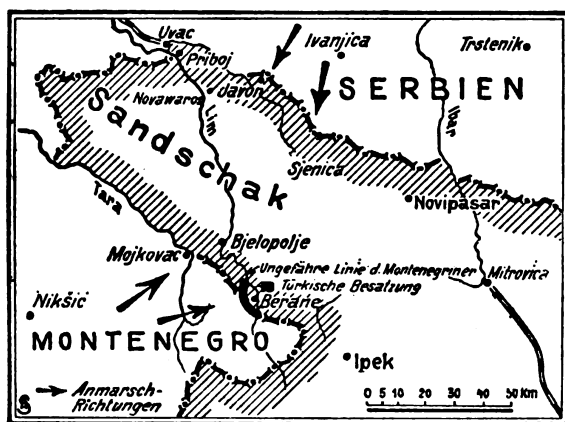
A. Serbien. Für den Vormarsch gegen das türkische Gebiet stehen nachstehende Straßen zur Verfügung: d) Lescovac — Branje — Ragistovac — Uesküb (Eisenbahn). c) Lescovac — Brawtscha — Grapafstniza — Pristina. b) Nisch — Prokuplje — Kursumlije — Prepolac — Pristina. a) Kraljevo — Usce — Raska — Novibasar.

Es ist als sicher anzunehmen, daß ein solches Vorgehen in einer oder mehreren Kolonnen in enger Führung mit den Teilen der bulgarischen Armee erfolgen muß, die durch die beiden Einfallstore nach Mazedonien, nämlich über Egri Palanka und Djumaja, ihre Offensivbewegungen gegen das türkische Gebiet einleiten werden.

Sollte nun Österreich dem oben erwähnten Abschnüren des Sandschats ein Paroli bieten und, um ihn zu neutralisieren, seine zeitweise erneute Besetzung als nötig erachten, so stehen ihm für diese Bewegungen die Straßen: a) Bischegrad — Uvac — Prijepolje, b) Serajewo — Gorazda — Cajenica — Plj — Neolje, c) oder auch der Lauf des oberen Drinatal (die Tara) zur Verfügung.

B. Montenegro. Zweifellos muß dieser Staat, dem gewissermaßen die Sicherung des rechten Flügels des Gesamtvorgehens der Verbündeten zufällt, den Krieg offensiv führen. Dies kann auf dreierlei Weise geschehen:

1. durch direktes Vorgehen in den Sandschat selbst, ein Verfahren, das aber unwahrscheinlich und ausgeschlossen erscheint, weil hierdurch ein Eingreifen Österreichs sofort oder mindestens unmittelbar nach dem Frieden die Folge wäre. Der montenegrinische Vormarsch könnte erfolgen in Richtung:
 - a) Andrijewica — Berane,
 - b) Kolasin — Maitovac — Lepenac,
 - c) Bukowica — Megjuzalj — Neferterra — Pleolje.
2. der Anschluß an die serbischen Truppen, der unter allen Umständen wünschenswert erscheint, erfolgt in der Richtung nach Ustüb. Er kann erfolgen von 1) Berane aus, verbunden mit einer Defensive bei Skutari, oder 2) von Tuzi über Skutari durch das Drintal, oder 3) von beiden Punkten zugleich. Die Richtung Skutari-Drintal setzt aber die Beschließung der türkischen Kräfte bei Skutari voraus. Die Bewegung auf Ustüb zu ist vom militärisch-strategischen Standpunkt aus die beste, da sie zur konzentrischen Operation mit den Verbündeten führen würde.
3. Politische Sonderinteressen lassen es aber vielleicht besser erscheinen, den Hauptstoß direkt nach Süden



Karte vom Sandschat Novibasar.

zu führen. Dort ist, abgesehen von der größeren Bewegungsfreiheit, die Möglichkeit vorhanden, Griechenland in gewissem Sinn in die Hände zu arbeiten, falls dieses in Epirus eindringt. Auch die Verbindung mit den befreundeten Mallioren und Miriditen dürfte dabei in das Gewicht fallen. Der eventuell errungene Küstenstrich ist bei den späteren Friedensverhandlungen auch immerhin ein Moment, um schärfere Bedingungen zu stellen. Der Landstrich südlich Skutari gehört außerdem zu dem besonderen montenegrinischen Interessengebiet.

Die vorliegenden Meldungen ergeben nun das nachstehende:

Wie die Skizzen zeigen, erfolgte das Vorgehen Montenegros an folgenden Punkten:

- a) südlich des Skutarisees und gegen den Taraboschhügel;
- b) von Podgoriža aus gegen die südlich dieser Stadt liegenden türkischen Grenzbefestigungen (Erdwerke und Kule's oder alte Wachtürme) bei dem Detschitschhügel, Rogaje, Tuzi und Branj;
- c) bei Berane gegen die dort stehenden geringen türkischen Streitkräfte.

Zweifellos haben die Montenegriner in der Tuzi-Gegend Erfolge errungen. Auf dem rechten und linken

Flügel ihrer Angriffsfront, beim Taraboschhügel und Berane, ist dies noch nicht unbefritten der Fall, die nächsten Nachrichten werden darüber die nötige Klarheit ergeben.

Es bleibt fernerer Entscheidung überlassen, ob die montenegrinischen Erfolge sich bloß auf die türkische Vorstellung erstrecken, oder ob die Hauptstellung der Türken bei Skutari ernstlich bedroht ist. Die letzten Nachrichten besagen, daß Essad-Pascha mit neun Bataillonen heranrückt und dicht bei Skutari steht. Dort werden also noch ernsthaftere Kämpfe stattfinden, deren Ausgang von hier aus nicht beurteilt werden kann.

Wenn die Zersplitterung der montenegrinischen Kräfte zuerst auch merkwürdig erscheinen sollte, so ist doch hervorzuheben, daß sie in Berücksichtigung des Geländes erfolgt ist, das dem Vorgehen größerer Massen nicht den genügenden Raum gewährt, daß ferner Skutari hierdurch von zwei Seiten bedroht wird, und daß nach den Theorien des Gebirgskrieges das Durchschreiten eines solchen Geländes in mehreren Kolonnen immer empfohlen wird.

Es bleibt zu betrachten, wo die Türken weiteren Widerstand leisten werden. Voraussichtlich werden sie in ganz Albanien vorläufig in der Defensive bleiben; ein Vorgehen nach Montenegro bei errungenem Erfolg könnte sie sogar in ihren Flanken bzw. im Rücken durch die Serben bedrohen.

Der Verlust oder gar die Aufgabe von Skutari wäre jedoch ein moralischer Defekt und geradezu eine Blamage. Die moralische Wirkung des Falles von Skutari wäre von weitgehenden Folgen (man denke an die erste Schlacht von Weißenburg im Jahr 1870), obwohl ein größerer militärischer Wert dem Verlust dieser Stellung eigentlich im Hinblick auf das ganze Kriegstheater nicht zuzumessen ist. Das weitere Vordringen des Feindes über Plava und durch das Drintal könnte nämlich nicht gehindert werden. Die nächste Folge wäre aber wohl der sofortige Verlust des Hafens von St. Giovanni di Medua.

Die Mitteilungen vom Kriegsschauplatz sind mit Vorsicht aufzunehmen. Eine Meldung besonders, die von den eingeschlossenen 18 Bataillonen, erscheint durchaus unglaubwürdig. Ich bin der Ansicht, die Türkei wäre froh, wenn sie überhaupt gegen Montenegro 18 Bataillone jetzt schon zur Verfügung hätte.

Auch die Angaben betreffs der Stärke des montenegrinischen Heeres, das auf 43,000 Mann geschätzt wurde, begegnet großem Zweifel. Ein von sachmännischer Seite geschriebener Aufsatz aus jüngster Zeit betont und begründet, daß die Berechnung langjähriger Kenner nur die Höchstsumme von 22,000 bis 24,000 Mann ergibt.

Podgoriža und Skutari.

Von Dr. M. Eimer, Straßburg.

Hierzu die Abbildungen auf Seite 1758.

Die meisten Reisenden gelangen in Montenegro nur bis zur dorfsähnlichen Hauptstadt Cetinje. Sehr wohl aber lohnt sich eine Fahrt mit der Automobilpost nach dem etwa 45 Kilometer östlich belegenen Podgoriža. Es war bis 1878 türkisch und ist ein Sammelpunkt der wilden Albanier, die aus ihren an der türkischen Grenze gelegenen Bergdörfern in die Stadt zu Markt gehen. Überdies sieht man die buntesten montenegrinischen und türkischen Trachten. Die Stadt liegt am Einfluß der Ribniža

in die Moratscha; der ältere türkische Teil mit der alten Festung auf einer Anhöhe, die neue Bazarstadt, die in ihrer geradlinigen Regelmäßigkeit und dem riesigen vier-eckigen Platz in der Mitte an Baubauische Festungsanlagen erinnert, erstreckt sich in die weite Ebene, an deren Nord-ostende Podgoriža liegt, und die eine Verlängerung des 20 Kilometer südlich gelegenen schönen Skutarisees bildet. Im Norden öffnen sich die Täler der Moratscha und der Zeta, wo Straßen nach den wichtigeren, neuen Städten Andrijewiža bei dem jüngst viel genannten Berane und Danilovgrad und Nikšič führen. Die türkische Grenze ist nur eine Wegstunde von Podgoriža gegen Osten ent-fernt. Dort beginnt das hügelige Gelände bei Tuzi, das von den Montenegrinern so scharf aufs Korn genommen wird, und dann erheben sich die unzugänglichen Nord-albanischen Alpen, die, ebenso wie die nordöstlichen Berge Montenegros, die Ebene von Podgoriža malerisch be-grenzen. Die Stadt selbst bietet, abgesehen von der bunt gemischten Bevölkerung, wenig für den Fremden. Der neue Teil mit seinen einförmigen, niedrigen Häusern ist als Kulturtat der Montenegriner interessant; die alte Türkenstadt mit ein paar Moscheen und einigen hübschen Häusern begüterter Türken spinnt ihr stilles Dasein meist hinter lotterigen Mauern weiter; doch ist das Ufer der Ribniza zwischen beiden Stadtteilen malerisch genug.

Podgoriža besitzt mehr als 10,000 Einwohner und ist die größte Stadt in Montenegro. Schon lange aber richten sich die Blicke der Montenegriner begehrtlich nach dem nächstgelegenen Handelszentrum Skutari in Nordalba-nien. Es liegt am Südennde des etwa 75 Kilometer langen, schönen Sees, am Ausfluß der schiffbaren Bo-jana. Der See wird im Westen vom Meer durch die 1595 Meter hohe Rumijalette getrennt, deren südlichster Ausläufer der Tarabosch ist. Diese Höhe haben die Mon-tenegriner unter General Martinowitsch bereits angegriffen und bedrohen so Skutari. Dies verfügt über eine starke Garnison, die aber, inmitten der zu Aufständen geneigten Albanier, selbst in „Friedenszeiten“ nicht Herr der Lage ist und mit dem alten Kastell nichts anfangen kann. Es liegt auf einem Hügel über der interessanten Bazar-stadt, einem Chaos von Buden und Türkenhäuschen, das von der weithingebreiteten eigentlichen Stadt etwa eine halbe Stunde entfernt ist. Die Kaserne, die Konsulate, die Postämter, der Gasthof usw. sind alle in dieser eigent-lichen Stadt. Sie besitzt auch eine große griechisch-ortho-doxe Kathedrale, von deren Turm man einen hervor-ragend schönen Blick über Stadt, See und den Kranz der Berge ringsum genießt. Unmittelbar vor den Toren be-ginnt das nur mit Vorsicht zu betretene Land der Albanier.

Bilder aus dem deutschen Familienleben.

Hierzu die Abbildung auf Seite 1763.

Bekanntlich wandte sich die „Gartenlaube“ in diesem Sommer durch ein Preisausschreiben an die junge Gene-ration der deutschen Maler, um von ihnen Bilder aus dem deutschen Familienleben zu gewinnen. Die deutsche Familie, so viel besungen, so oft der Gegenstand liebe-voller, gemütsiefer künstlerischer Darstellung, sollte durch dies Preisausschreiben auch der jungen Künstlergene-ration einmal wieder besonders eindringlich in den Mit-telpunkt des Interesses gerückt werden. Fünf Preise waren zu gewinnen. Im Wert von 3000, 2000, 1000 und zwei zu je 500 Mark. Das Preisrichteramt über-nahmen: Professor Kampf, Professor Liebermann, Pro-fessor Manzel und Professor Reinide (München). Zu diesen vier Künstlern, die „moderne“ Richtung und „ältere“ Richtung, Nord und Süd in markanten Persön-lichkeiten repräsentieren, gesellten sich noch drei Herren des Scherischen Verlags.

Eine vorzügliche Idee, dies Preisausschreiben. Ist doch die Familie auch heute noch der stille, lautere Quell, aus dem die besten Kräfte der Nation ihr Leben ziehn. In dieser geräuschvollen Zeit aber überhört sich leicht für Ohren, die vom Lärm der Straßen voll sind, das leise Raunen und Rauschen dieses unverfälschten Quells unserer Gesundheit. Auch die zeitgenössische Kunst schien nicht mehr mit der gleichen Andacht und Innigkeit wie früher aus ihm zu schöpfen. So klang das Preisaus-schreiben denn wie eine Stimme der Mahnung in den lauten Tag. Man durfte gespannt sein, ob sie gehört würde?

Man hat auf diese Stimme gehört. Das beweist die große Zahl der Einsendungen. 369 Arbeiten, oft sehr umfangreich von Format, liefen ein. Man hat die Stimme nicht selten falsch verstanden, trotzdem sie sehr klar und deutlich sagte, um was es ihr zu tun war. Ein beachtens-wertes Zeichen dafür, daß sich auch in der Kunst gar mancher in die Weite verlaufen hat und sich nun nicht

gleich auf den ersten Ruf hin wieder zurückfindet. Aber die Stimme fand doch kräftigen Widerhall allerorten, wo in Deutschland gezeichnet und gemalt wird; und das war mehr, als manche Pessimisten glaubten annehmen zu müssen. Künstler aller Richtungen hörten auf sie. Es fanden sich ultramoderne Arbeiten neben der ältesten Biederkeit. Fast jede künstlerische Manier und Manie war vertreten. Freilich malt die Jugend, die dem Ruf des Preisausschreibens folgte, gar oft noch nicht mit eigenen Augen, sondern mit denen längst bekannter Meister, aber das ist ja Art der Jugend überhaupt, wenn sie es auch nicht Wort haben will und böse wird, wenn man es ausspricht. Freilich fehlte es vielen der eingefandten Arbeiten an zeichnerischem Können, aber das ist ja eben-falls ein Manko unseres malenden Nachwuchses, über das alle anerkannten Künstler unserer Zeit lebhaft Klage führen. So bot denn das Preisausschreiben der „Garten-laube“, wie man sieht, eine seltene Gelegenheit, einmal unabhängig von Mode, „Richtung“ und der landläufigen Nachfrage wie durch ein kleines Fenster einen Einblick zu gewinnen in das Streben und Können der Maler-jugend, soweit sie noch um Anerkennung und Brot kämpfen muß und noch keinen Tageskurs und Marktwert hat. An solchen Preisausschreiben beteiligen sich ja zu-meist derlei Talente. Ihnen eine lockende Gelegenheit zu bieten, bekannt und anerkannt zu werden, ist wohl das schönste Recht solcher Ausschreiben.

Das Preisrichterkollegium stand beim Prüfen und Sichten unter der Macht dieses schönen Rechts. Man ging mit aller Liebe und Sorgfalt an die gewiß nicht leichte Aufgabe, und „moderne“ wie „ältere“ Richtung kamen schneller und leichter, als wohl mancher erwartet hatte, zum Ziel ihrer verantwortlichen Tätigkeit. Man einigte sich sehr bald ohne ernsthafte Differenz auf die durch Preise auszuzeichnenden Arbeiten wie auch auf die Werke, die zum Ankauf empfohlen wurden. So haben

vier anerkannte Meister fünf jungen Talenten ihrer Kunst vor breiter Öffentlichkeit den Ritterschlag erteilt. Junge, unbekannte Maler fanden Anerkennung und Lohn für ihre Arbeit. Den Lesern der „Gartenlaube“ sind eine Anzahl neuer, schöner Bilder beschert worden.

Und man darf hoffen, daß die Stimme der Mahnung, die dies Preisauschreiben erhob, noch lange nicht verhallt ist, sondern auch weiter noch zur Sammlung um die stille, lautere Quelle bester deutscher Kunst, die Familie, ruft.

Im roten Rock.

Hierzu 3 photographische Aufnahmen von Berger, Potsdam.

Wenn die Blätter fallen und der Wind über die Stoppeln weht, fängt für die große Zahl der passionierten Jagdreiter und -reiterinnen eine besonders frohe Zeit an: die Ritte hinter der Meute haben begonnen. Lange galt „der Sport im Rock“ als eine exklusive sportliche Betätigung der oberen Zehntausend;

der überall in deutschen Gauen bestehenden Parforcejagdeinrichtungen mit allen Kräften unterstützen. Die Uniform — der rote Rock — ergab sich als praktisches Kleidungsstück bei Jagdritten von selbst, bezweckt diese Tracht ja nur, daß die Mitreitenden, selbst bei nebligem Herbstwetter, das „rote Feld“

nicht aus den Augen verlieren, so daß es möglichst — auch des Flurschadens wegen — zusammenbleibt. Während sich in der Provinz bei den fröhlichen Ritten die Passionierten einer Gegend zusammenfinden, schreiben sich die Hoffähigen vor jeder Jagd hinter der königlichen Meute in ein Buch ein, das der jeweilige Master führt, und jeder Teilnehmer setzt seine Ehre darein, bei seiner Reitjagd zu fehlen. Und wahrlich, nichts Schöneres gibt's auf der Erde... Es ist eine herzzerreißende Freude, auf sicherem Pferd den flinken Hunden über Stock und Stein folgen zu können. Wohl fordert jeder



Das rote Feld folgt den Hunden.

das allgemeine Interesse hat sich den Reitjagden erst mit der Erkenntnis zugewandt, daß die Jagdritte eine wertvolle Vorbereitung für den Ernstfall sind. Die Hunde geben das Tempo an wie im Krieg der Feind. Je mehr gute Jagdreiter wir daher auf sicher eingesprungenen Pferden besitzen, desto schärfer kann die Fahrt sein, die uns der Gegner meist vorschreibt. Querbeet, ein bestimmtes Tempo, durchzustehen, das will geübt sein, und Einsichtsvolle werden daher die Bestrebungen

Ritt von Reiter und Pferd das Einsetzen aller Kräfte, denn in jedem Augenblick kann ein blitzartiges Entschließen und gleichzeitiges Handeln von beiden verlangt werden, ein auch nur momentanes Zaudern aber die Katastrophe herbeiführen! Jedoch gerade dieses „aktive Reiten“ hält bis zuletzt alle frisch. Aber nicht nur um sein eigenes Wohl und Wehe ist der Jagdreiter besorgt, sondern auch allerlei andere Rücksichten auf die Mitreitenden sind zu nehmen, so daß jeder Sprung wohl über-



Ausbruch zur Jagd: Das rote Feld.
Von den Herbst-Parforcejagden bei Döberitz.

legt sein will; die Freude an einer wohl gelungenen Jagd ist dann aber auch allgemein und der grüne, vom Jagdherrn überreichte „Bruch“ wohl verdient.

Auch früher schon wurden bei uns Jagden hinter den Hunden geritten; man weiß, welcher passionierter Jagdherr König Friedrich Wilhelm I. von Preußen war, und zu des Soldatenkönigs Zeiten fehlte nur selten „der alte Dessauer“ im roten Feld. Aber nach den Befreiungskriegen war dann das nötige Geld für einen so teuren Sport nicht zu beschaffen, doch der Sinn für das Parforceritten blieb glücklicherweise erhalten. Die Prinzen des königlichen Hauses traten zusammen, und die kostspielige „Jagdequipage“ wurde zum größten Teil aus ihrer Tasche bezahlt. Erst in den fünfziger Jahren übernahm die Krone die Unterhaltungskosten. So ist es bis heute geblieben. Noch jetzt fehlen die kaiserlichen Prinzen mit ihren Gemahlinnen und ihre Schwester, die Prinzessin Viktoria Luise, selten im „roten Feld“; ein besonderer Ehrentag für die Rotröde aber ist es, wenn der Kaiser selbst zu spannendem Jagdrückt in den Sattel steigt und an der Spitze der Jagdreiter und -reiterinnen durch dick und dünn dem flüchtigen Keiler auf



Am Stellbuchein: Die Rotröde schreiben sich ins Jagdalbun ein.

der Fährte folgt. Ist der grimmige Basse dann von den Hunden gedeckt, so daß der Gang erfolgen kann, so braußt aus Hunderten von Kehlen freudig der Ruf: zum hellen Herbsthimmel empor: Halali! Halali! Halali! Und mit jedem Ritt wird der fröhliche Reitergeist neu belebt, auch für die gute Sache begeisterte Anhänger gewonnen — zum Besten des Vaterlands.

Eberhard Freiherr von Wechmar.

Der Sandschak Novibasar.

Hierzu photographische Aufnahme.

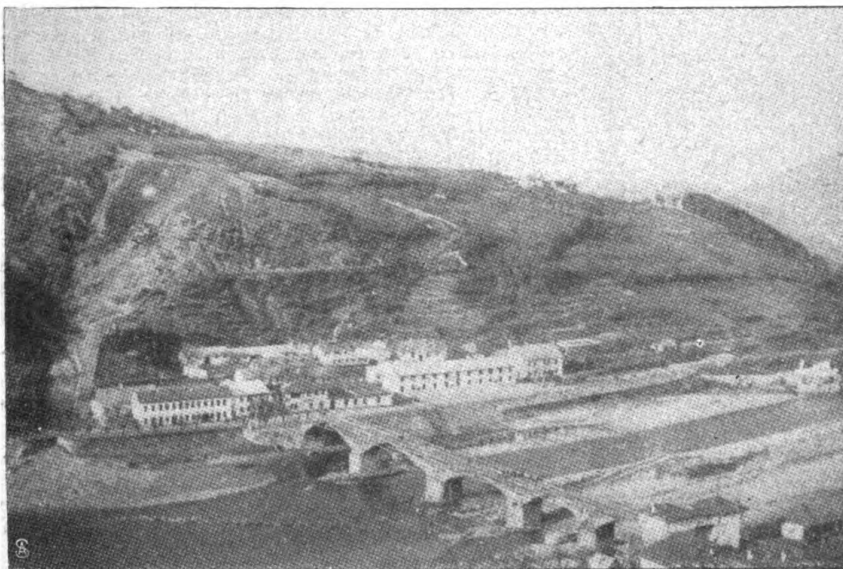
Im Sandschak, bei Berane am blauen Lim, und bei Moikovac an der schäumenden Tara sind Türken und Montenegriner aufeinander gestoßen.

Sandschak, eigentlich ein recht unglückliches Wort für den breiten Zipfel Landes, der sich zwischen Montenegro und Serbien an die bosnische Grenze schiebt; Novibasar und Rosovo, das wäre der richtige Name für das alte Rascien. Dieser weltentlegene Zipfel türkischer Erde, gleichberührt bei Montenegrinern und Serben, wurde infolge der Befehle des sogenannten Limbezirks durch österreichische Truppen im Sep-

tember 1879 weltbekannt. Die K. u. K. Limbrigade besetzte die drei Städte Plewje, Prjepolje am Lim und Priboj unweit der bosnischen Grenze; eine bis auf den Mann gleich starke türkische Brigade unter dem alten Suleiman-Pascha garnisonierte in diesen Städten. Ueber die Zahl der Bevölkerung des Sandschaks stehen nur Schätzungsziffern zur Verfügung; österreichischerseits wird eine Gesamtziffer von rund 300 000 Seelen (180 000 Mo'ammedaner, 120 000 Christen) angenommen. Der Nationalität, d. i. dem Volksstamm und der Sprache nach, gehört die Majorität der Bevölkerung zur slawischen

Völkerfamilie, speziell zu deren bosnischem Stamm. Daneben besteht eine Minorität Albaner, die besonders im südlichen Winkel zwischen Berane, Novibasar, Ipel und Mitrovica ansässig ist. Es unterliegt keiner Frage, daß die albanische Bevölkerung dort langsam, aber stetig die christliche Bevölkerung aus ihren Sihen verdrängt. Die Bevölkerung im nördlichen Teil ohne Unterchied des Glaubens entspricht vollkommen der der Herzegowina. Hüben wie drüben ist die gleiche Tracht gebräuchlich.

Die Bevölkerung ist ungemein auffällig; eine Reihe von Landschritten hält sich jede weltliche Einmischung vom Hals. Und nicht ganz mit Unrecht. Seit hundert und mehr Jahren leben die Leute mit ihren serbischen und montenegrinischen Nachbarn in ärgster Fehde. Die türkischen Truppen, ohnehin nie stark an der Zahl, kümmern sich auch nur wenig um die Raufereien an den Grenzen und um die Privatfehden der einzelnen Dörfer. Die Unsicherheit auf den Straßen war so groß, daß die öster-



Prjepolje am Lim, eine der malerischsten Städte im Sandschak.

reichliche Militärpost von Plewje nach Serajewo unter Bedeckung fuhr. Landschaftlich schön ist der Kolasin, der Landstrich längs der montenegrinischen Grenze, und ganz besonders das Land der türkischen Basojevic bei Berane. Das ehemalige Limgebiet, von der bosnischen Grenze bis zu den drei Städten Plewje, Prjepolje und Priboj ist wenig fruchtbar und teilweise völlig verkarstet. Eine der fremdenfeindlichsten Städte ist oder war Prjepolje. Die schöne Brücke über den blauen Lim führte, wie es damals vor 20 Jahren bei den Truppen hieß, vom Himmel in die Hölle. Der Himmel war das aerarische Lager, die Hölle das Türkenviertel. Keine Eisenbahn durchzieht das Land, und die Chaussees sind verfallen.

Franz Genthe.



Felix Weingartners (X) Ankunft zu seinem Konzertabend in Fürstenwalde bei Berlin.

Ein musikalisches Ereignis vor den Toren der Reichshauptstadt.

Weingartner in Fürstenwalde.

Hierzu obenstehende Abbildung.

Von Berlin bis Fürstenwalde ist's zwar nur ein Ragen-sprung, aber unter gewöhnlichen Umständen hat's der Berliner doch bedeutend weniger weit, wenn er zum Sinfoniekonzert gehen will. Mit gutem Humor zog er aber diesmal die Konsequenzen aus der Situation: da zwei sich stritten, der Herr Weingartner und die königliche Intendanz, übernahm der Berliner Musikfreund die Rolle des sich freuenden Dritten.

Er übernahm sie unter ungewöhnlichen Schwierigkeiten. Zunächst mußte er bedeutend mehr Geld in seinen Beutel tun, mußte sich viel früher als sonst fürs Konzert anleihen und bereithalten; dann hatte er die Richtung nach der nächstgelegenen Stadtbahnstation einzuhalten. Dort durfte er zwischen drei kurz nacheinander abgehenden Sonderzügen wählen. Im Zug bekam er über eine Stunde Zeit, über Zweck und Zweckmäßigkeit seiner Reise nachzudenken, die Abendzeitungen zu lesen, mit den Nachbarn Gespräche anzuknüpfen oder sich einer stummen und stumpfen Reifestimmung hinzugeben. Auf dem Bahnhof in Fürstenwalde erhielt die Situation aber erst recht den Stempel der Ungewöhnlichkeit: ein ansehnlicher Teil der Fürstenwalder Einwohnerschaft hatte sich dort aufgestellt, um die Berliner Musik- und Weingartner-Schwärmer aus nächster Nähe bewundern zu können. Gerade wie auf dem Bagreuther „lieblichen Hügel“! Diese stille Bewunderungsdemonstration wirkte auf die Berliner Gäste natürlich stimulierend, aber die dunkle Wanderung nach der Konzerthalle war lang genug, um die Begeisterung ein wenig abzutöhlen.

Aber alle diese Hindernisse, desgleichen die Mängel des Konzertsaales waren von der mehr als tausendköpfigen Menge schnell vergessen, als der faßinierende Weingartner ans Pult trat und nun mit seinem magischen Stab den Weg durch das beglückende Wunderland Beethovens wies. Und aus den riesigen Ovationen, die ihm dargebracht wurden, konnte man den dringenden Wunsch der ernsthaftesten Berliner Musikfreunde heraus hören, trotz all der Streitigkeiten, die sie ja gar nichts angehen, auf diesen seltenen Künstler nicht verzichten zu müssen.

W. Sp.

Unsere Bilder

Die Internationale Diplomatische Ausstellungskonferenz (Abb. S. 1762), die vor kurzem in Berlin tagte, fand einen würdigen Abschluß in einem Festbankett, das den Teilnehmern an der Konferenz von der Ständigen Ausstellungs-

kommission für die deutsche Industrie im „Kaiserhof“ gegeben wurde. Das Fest, an dem außer einer großen Anzahl hoher Reichs- und Staatsbeamten, dem Reichstagspräsidenten, dem Oberbürgermeister u. a. viele Persönlichkeiten sich beteiligten, die mit unserm Ausstellungswesen eng verbunden sind, nahm einen glänzenden Verlauf. Nach einer Rede des Staatssekretärs Dr. Delbrück auf die Souveräne und Häupter der beteiligten Nationen und nach einem Toast des Schweizer Gesandten Dr. von Claparède auf unsern Kaiser nahm der Präsident der Ständigen Ausstellungskommission Geheimer Kommerzienrat Goldberger das Wort zu seiner Begrüßungs- und Programmrede, die in einem Hoch auf den Erfolg der Konferenz gipfelte.

Ein Kaufmannserholungsheim in Traunstein (Abb. S. 1763). In Gegenwart des Prinzen Ludwig von Bayern ist vor kurzem in Traunstein in Oberbayern das erste, von der deutschen Gesellschaft für Kaufmannserholungsheime erbaute Heim eingeweiht worden.

Personalien (Portr. S. 1762). Kardinal Fürstbischof Dr. Georg von Kopp feiert am 21. Oktober sein silbernes Jubiläum als Fürstbischof von Breslau gleichzeitig mit seinem goldenen Priesterjubiläum, das er dem Tag nach bereits im August dieses Jahres begehen konnte. — Kapitän Roald Amundsen, der Entdecker des Südpols, weihte dieser Tage in der Reichshauptstadt, wo er in der Gesellschaft für Erdkunde einen fesselnden Vortrag über seine letzte bedeutungsvolle Expedition, die ihn an den Südpol führte, hielt. — Zum Direktor der Gemäldeabteilung des Kaiser-Friedrich-Museums in Berlin ist Dr. Max J. Friedländer, der bisherige Direktor des Kupferstichkabinetts, ernannt worden.

Die Toten der Woche

Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Otto Ruemmele, bekannter Ozeanograph, † in Köln am 12. Oktober im Alter von 58 Jahren.

Dr. Hermann Müller-Sagan, ehem. Abgeordneter, † in Berlin am 9. Oktober im Alter von 55 Jahren.

Wirtl. Geh.-Rat Dr. Arnold Nieberding, Staatssekretär a. D., † in Berlin am 10. Oktober im Alter von 74 Jahren.

Generalmajor z. D. Richard Graf von Pfeil und Klein-Ellguth, bekannter Militärschriftsteller, † in Breslau am 9. Oktober im Alter von 66 Jahren.

Frau Trojan, die Gattin des bekannten Schriftstellers, † in Rostock am 12. Oktober im Alter von 68 Jahren.

Nummer
42.

DIE WOCHE

Bilder vom Tage

Seite
1757.



**Türkischer Reserveartillerist mit seiner Kriegsgarnitur auf dem Weg zur Kaserne.
Kriegsrüstungen in Konstantinopel.**

Phot. Central News.



Vom türkisch-montenegrinischen Kriegschauplatz.

Hierzu der Artikel: Podgoriça und Stutari. Von Dr. M. Eimer.

1. Prinz Peter (x) feuerte das erste Geschütz auf die feindliche Stellung ab.

Phot. Intern. Illustr. Co.

2. Ausläufer des Stutari-See.

3. Todesmutige Söhne der Schwarzen Berge auf dem Weg zu den Truppen.

Phot. Underwood u. Underwood.

4. Minarett und Zitadelle von Stutari.

Phot. Eimer.

5. Der Berg Tarabosch bei Stutari, gegen den die montenegrinische Südarmerie vorrückte.

Phot. Eimer.





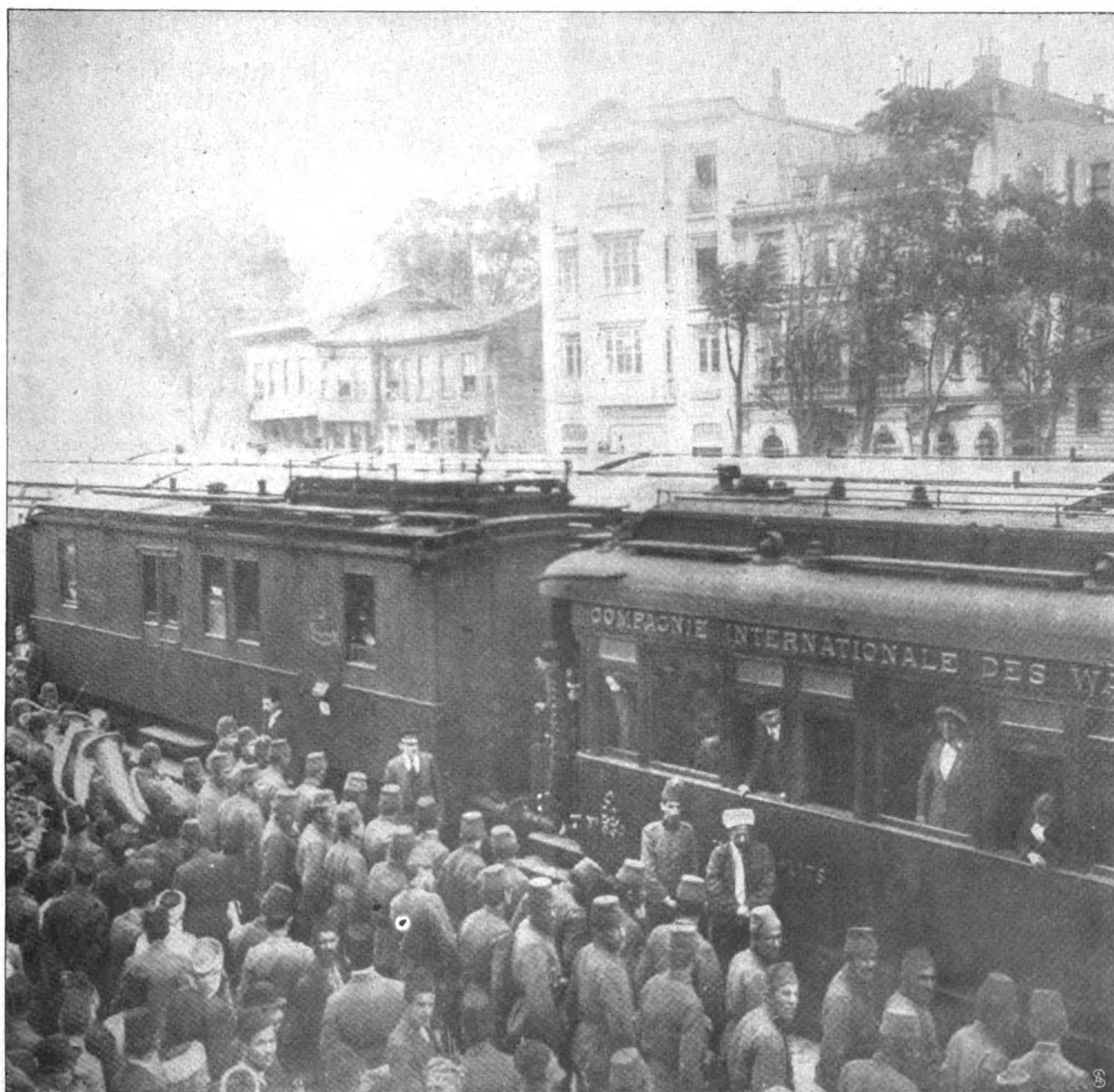
General Jano Wukotić,
Führer der montenegrinischen Nordarmee.



J. E. Geshow, Genl. Marashejanow.
bulgarischer Ministerpräsident.



General Fittsch,
bulgarischer Generalstabschef.



Abreise türktischer Militärs in Konstantinopel: Der Wagen des Abdullah-Pascha, Chefs der Nordarmee.
Zu den kriegerischen Vorgängen auf dem Balkan.



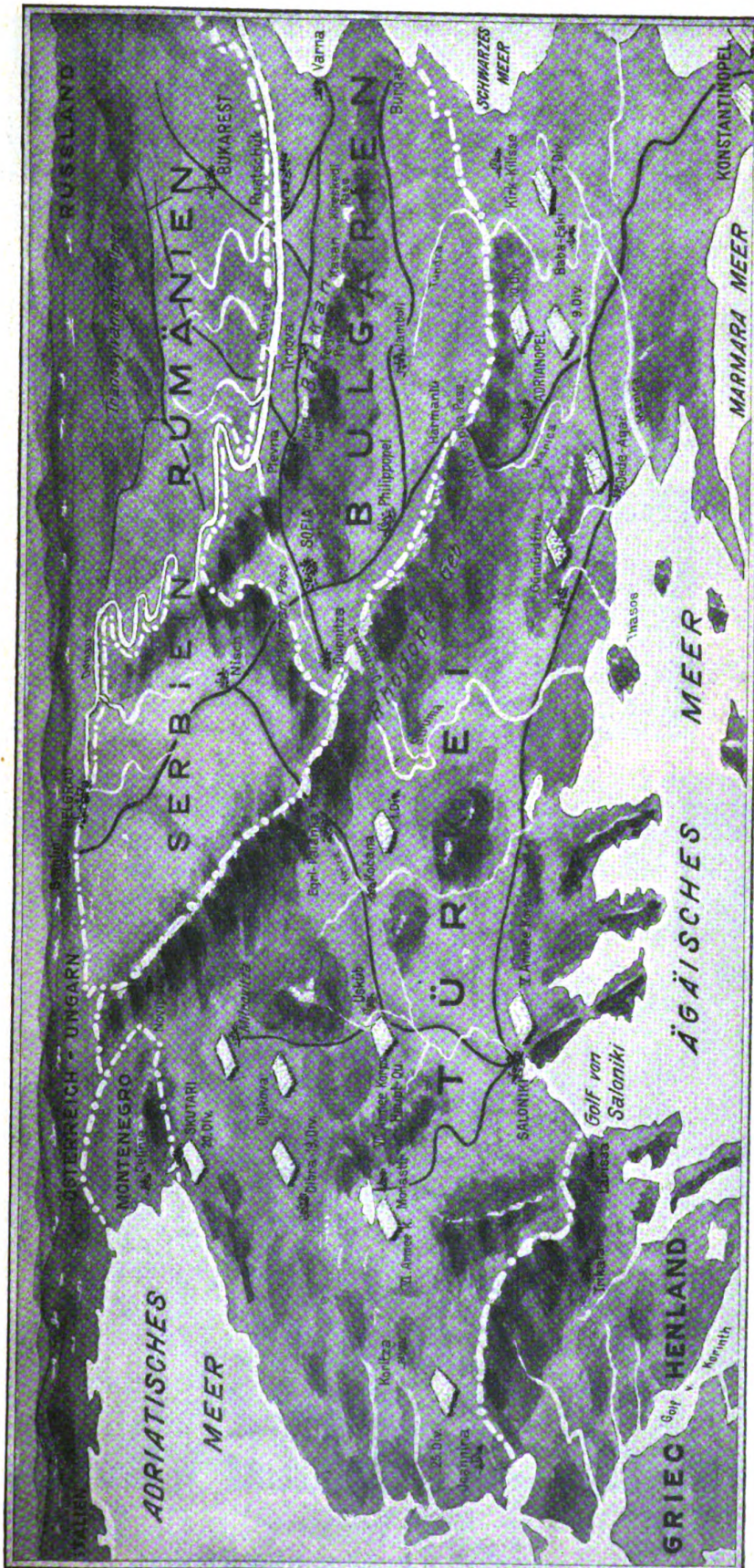
Oberst Radivoje Djovic,
der neue serbische Kriegsminister.

Nebenstehend:
Bulgarische Truppen auf der Fahrt an
die türk. Grenze. Phot. Gouffea-Gladens.

Untere Bilder:
1. Kreter vor der Einreise für die
griechische Armee.
2. Griechische Infanterie auf dem Marsch.
Phot. Penninghoben.

Kriegsrüstungen der Balkanstaaten.





Ueberfluthung der
Balkanhalbinsel.
Links: Der Schau-
platz der türki-
schen montegrini-
schen Kämpfe: Sandofat
Novibafat.
Rechts: Die tür-
kisch-bulgarischen
Grenzgebiete.
Zum Konflikt der
Balkanstaaten.



Original from
CORNELL UNIVERSITY



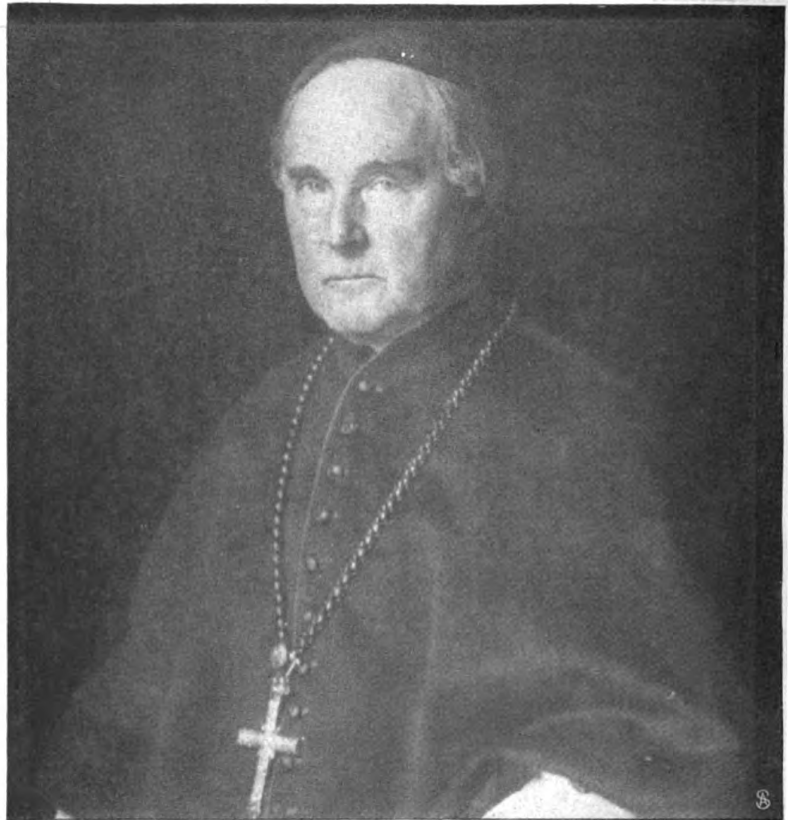
Phot. Dührkoop.

Dr. Max Friedländer.

Der neue Leiter der Gemäldegalerie des Kaiser-Friedrich-Museums in Berlin.

**Roald Amundsen.**

Zum Besuch d. norweg. Südpolentdeckers in Berlin.

**Kardinal Fürstbischof Dr. v. Kopp,**

feiert sein goldenes Priesterjubiläum und sein silbernes Jubiläum als Fürstbischof von Breslau.



An der Längstafel von links: M. Francotte (X); Handelsminister Sydow; norweg. Gef. v. Dittén; Staatssekr. Delbrück; amerikan. Botschafter Leishman; Geh. Rat Goldberger, Präs. der Ständigen Ausstellungskommission; Schweiz. Gef. v. Claparède; Staatsminister Graf Rosadowsky; niederländ. Gesandter Baron Gevers; Oberbürg. Wermuth; Lord Granville; Geh. Rat Grawald; M. Chaplal; Geh. Rat v. Boettinger; Sir Alfred Bateman; Polizeipräs. v. Jagow.

Festbankett zu Ehren der Internationalen Diplomatischen Ausstellungskonferenz in Berlin,

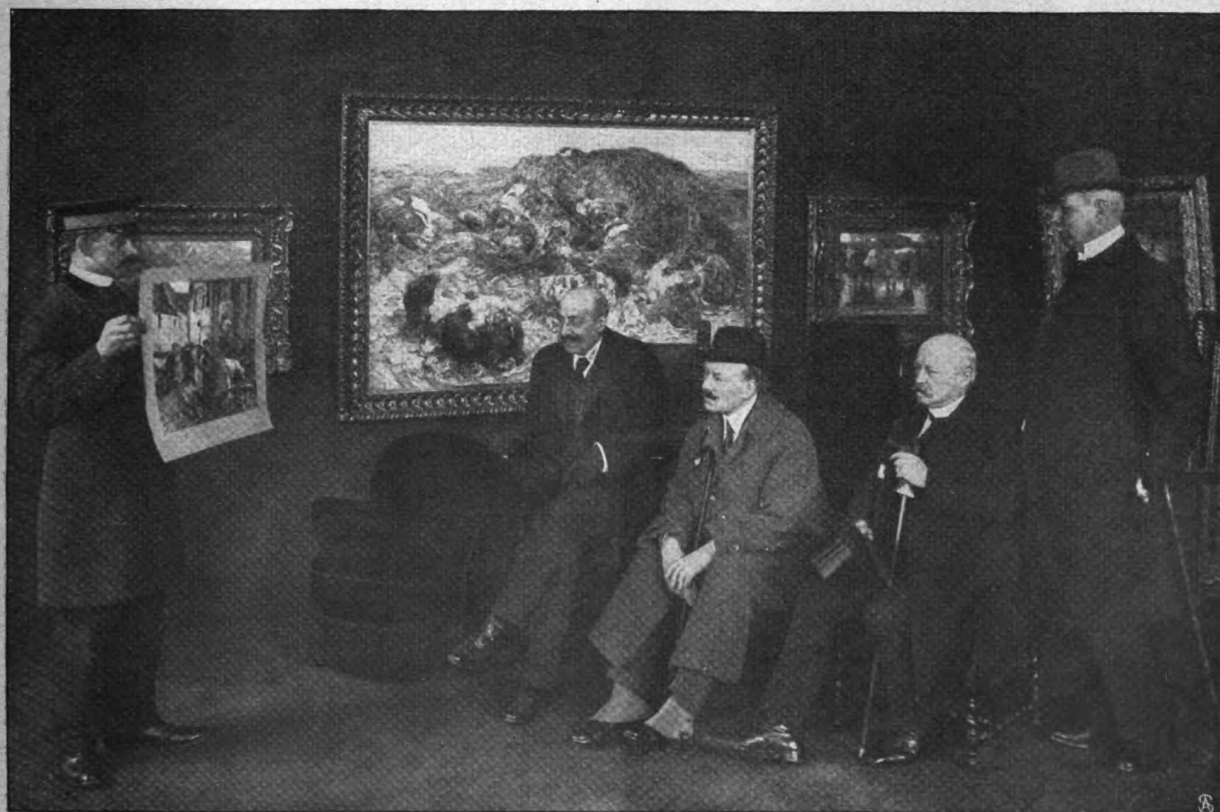
gegeben von der Ständigen Ausstellungskommission für die deutsche Industrie



Blick auf das „Prinz-Ludwig-Heim“.
Eröffnung des ersten deutschen Kaufmann-Erholungsheims in Traunstein (Oberbayern). — Phot. Anton Grainer.



Begräbung des Prinzen Ludwig von Bayern.



Von links: Prof. Max Liebermann; Prof. Arthur Kampf; Professor Mangel, Präsident der Akademie der Künste in Berlin; Prof. René Reinide, München.
Vom Preisausschreiben der Gartenlaube „Bilder aus dem deutschen Familienleben“: Die Preisrichter bei der Arbeit.



für einleitende Stimmung. Manches im Text, der Handlung wird durch Orchester, Melodie und Koloraturen illustriert; es gibt auch „Couplets“, und aus einer Omelette à la surprise springt die Wiesen- thal, natürlich um zu tanzen. Dann setzt ein von Hofmannsthal gedichtetes Zwischenpiel ein, das die dramatisch-musi- kalische Deutung der Schicksale des Mo- lièreschen Stückes fortsetzt und in die Oper überleitet. Dieser kleine Akt zeigt dem Zuschauer, wie durch plötzliche Um-



Uriadne auf Naxos.

Oper in einem Aufzuge von Hugo von Hofmannsthal, Musik von Richard Strauß.

Zu spielen nach dem „Bürger als Edelmann“ des Molière.

Die beweglichen und bewegten, klassisch oder grotesk-scherzhaft kostümierten Fi- guren, die man hier sieht, werden in wenigen Tagen mit anderen Gestalten bunter Art aus dem Rahmen eines musi- kalischen Spieles treten, das auf alle Sinne wirken soll mit allen Mitteln: durch dramatischen und musikalischen Rhythmus, Gesang, Bühnenbilder, Tänze und mancherlei anderes. Richard Strauß hat zu Molières „Bürger als Edelmann“ Musik geschrieben, so daß die Menschen darin nicht allein aussprechen, was sie bewegt, sondern der vom Wort angeschla- gene Ton weiterklingt. Präludien sorgen



sehen, zusammenhanglos aneinanderge- reiht, sondern: Text, Ton, Inszenierung, Kostümierung. Das alles wird an diesem Abend zu der gleichen Wirkung hinstreben, den gleichen Sinn zeigen. Die Fäden der Handlung aus Schauspiel und Oper sind ineinander verwoben zu einem Ganzen. Damit das Schicksal des Bürgers, der so gern ein Edelmann sein möchte, und der Liebesleute, die sich im Dunkel wäh- rend der Opernaufführung zusammen wegstecken, sich vor den Augen der Zu- schauer vollende, erklingt die Oper „Uri- adne auf Naxos“, deren Motiv das des ganzen Wertes ist, sowie es Harlekin singt:

„Lieben, Hasen, Hoffen, Zagen,
Alle Lust und alle Qual,
Alles kann ein Herz ertragen,
Einmal um das andre Mal.
Aber weder Lust noch Schmerzen,
Abgestorben auch der Pein,
Das ist tödlich Deinem Herzen,
Und so darfst Du mir nicht sein.
Ruht Dich aus dem Dunkel heben,
Wär es auch nur neue Qual,
Leben mußt Du, liebes Leben,
Leben nur dies eine Mal!“



provision eine tragische Oper zu einem tragikomischen Spiel wird; man soll empfinden, daß ein Geschick sich heiter und ernst zugleich spiegelt. Darum wird vor den Hauptpersonen aus dem „Bürger als Edelmann“ auch diese Oper „Uriadne auf Naxos“ nun gesungen und so durch die Stimmen ernster Sänger und Sänge- rinnen sowie durch die lustige Produktion von Gaullern, durch Orchester und Tanz das Spiel weitergeleitet. Man wird also nicht ein Schauspiel und danach eine Oper



Zur Uraufführung im neuen Stuttgarter Hoftheater: Kostümentwürfe von Ernst Stern.

Mit Genehmigung der Verlagsfirma Adolph Fürstner, Berlin W. — Paris IXc.

Gerold Beckhusen.

Roman von
Wilhelm Schaer.

7. Fortsetzung.

Engel durfte Freude keinen Augenblick mehr verlassen. Ueberall hatten die geschäftigen Hände des Mädchens mit zuzufassen, denn die Tage vor der Hochzeit, die tausend Vorbereitungen erforderlich machten, schafften der Voltergeister genug ins stille Haus. Obwohl die Feier sich fast im geheimen abspielen und nur wenige Menschen — weniger noch, als zu Anfang beschlossen gewesen war — sich dazu einfinden sollten, hatte die Veranstaltung nach des Hausherrn ausdrücklichem Wunsch seinem Wohlstand entsprechend üppig zu sein.

Um während der Trauung unter den feindselig-neugierigen Blicken der Gemeinde nicht zu leiden, hatte man den Pastor dazu bewogen, die kirchliche Handlung im Haus vorzunehmen. Ein reiches Geldgeschenk in den Opferstock der Armen, und der Widerstand des alten Herrn war glücklich gebrochen gewesen.

Da Freude im letzten Augenblick davon Abstand genommen hatte, ihre Sippe zu laden — denn die Frau ihres Bruders in Jever lag schwer krank im Wochenbett danieder — blieb an Gästen nicht mehr viel zu bitten übrig, als die Trauzeugen Liart Wenke und Ortsvorsteher Jan Schröter mit ihren Frauen. Nur mit Rücksicht auf Engel und im Hinblick auf die bewährte Verlässlichkeit der Fährmannschen Familien waren auch diese mit ihren zwei erwachsenen Söhnen nachträglich geladen worden. Einschließlich des geistlichen Herrn somit vierzehn Personen, die einer festlichen Bewirtung entgegen sahn.

Freude gewährte es am letzten Morgen des alten Jahres eine willkommene Ablenkung, die beste Stube aufs duftigste mit Lannengrün und mit selbstgefertigten Papierrosen zu schmücken. Vor Gerold wurden die Zugänge des Staatszimmers sorgfältig verschlossen gehalten. Freilich kaum erforderlich! Denn der Hausherr war derweilen eifrig mit Rehfischen beschäftigt, wobei ihm und dem Vorknecht das Fährboot zustatten kam.

Obwohl ein nebeliger Regen bei eisigem Nordwest, der in Stößen vom Deich herüberfegte, die Finger kälte, flossen dem, der zum erstenmal an seinen Leichen die Fischereigerechtigkeit ausübte, blanke Schweißtropfen über Gesicht und Hände.

Als Herr und Knecht mit ihrem Rehfang aufhörten und einige Duzend Schleie — die Hechte und Aale hatte der wunderliche Fischer zum Kummer des murrenden Alten stets schnell zurückgeschleudert — in den Bottichen paddelten, meinte der greise Knecht unter einem besorgten Blick auf den stürmenden Wetterhimmel: „Hochwater van Morgen! Hefft Set all sehn, Herr? Steiht bannig hoch an'n Dief rup! Un wenn dat so fudder geiht — Springslut um Middernacht van'n ersten up'n tweeten! Paßt up!“

Gerold Beckhusen lachte ein paarmal laut und hart auf. Eine Antwort gab er dem Alten nicht.

Auf dem Weg nach Haus mahnte der Knecht zum andernmal.

Da blieb der Hofherr wütend stehen. Er wandte sich um, stemmte die Hände in die Seiten und spreizte die kurzen Beine, die in den Wasserstiefeln steckten.

„Morgen — dat du mi dat nich vergäten deihst — morgen lat id mi nich in mine Ruhe störn! Keene Waterforgen un keen Brackgequarre! Und wer mi bi mine Hochzeit mit so wat kummt, de friggt 't mit mi to dohn!“

Nachmittags hielt der Wagen feierlich vor dem Tenementor. Die beiden jungen Hengste schmückte Myrtenreis an den Stirnriemen, und der alte Vorknecht saß in seinem nagelneuen Kutscherroß auf dem Bodsiß. Gerold und Freude fuhren nach dem Haus des Pastors, der, alter, strenger Sitte gemäß, vor allem die Braut vor der Hochzeit noch einmal gründlich ins Gebet zu nehmen hatte.

Freudes Ehrenschild war rein. So durfte sie sich furchtlos zu ihrem Beichtgang rüsten.

Bevor der Hofherr einstieg, erhielt der Kutscher einen goldenen Händedruck.

Der Alte, durch das reiche Trinkgeld fast zu Tränen gerührt, bedankte sich redselig. „Herr, vergewt Se mi, wat id so bi mi dacht heff! Un heff id nich jümmer seggt: „Ise Gerold is juft so god.“ — der greise Schwäger drehle sich völlig herum — „nich, Fröl'n, as — as de annere?“

„Los — vorwärts!“

Und die feurigen Kasse sausten über das Hofpflaster, daß die Pfügen spritzten.

Als das Paar nach einem Stündchen wieder daheim anlangte, war es schon dunkel geworden.

Lachend hob Gerold Freude vom Wagen. Triumphierend trug er sie über die ganze Tanne bis an die Windfangtür. Da erst ließ er sie von den Armen gleiten und umfaßte sie voll Leidenschaft wieder und immer wieder. „Nun bist du schon halb — mein Weib! Und morgen — morgen, Freude, wirst du es ganz!“

„Post angekommen?“

Und da die gefürchtete Post nicht eingegangen war, kannte Gerold Beckhusens Ausgelassenheit keine Grenzen mehr. Er stürmte in die Stube. Er lachte ohne Unterbrechung, durchdringend. Schließlich warf er sich auf den Ofenstuhl und lag für Augenblicke freideweiß da, wie tot.

Entsetzt hielt Freude sich über ihn gebeugt. Sie tupfte ihm Stirn und Schläfen. „Schah — um Gottes willen — komm wieder zu dir!“

Langsam wich die Spannung, unter der Gerold Beckhusen während der letzten beiden Wochen unausgesetzt

gestanden hatte. Er weinte auf einmal wild auf, wies mit der Hand nach dem Kopf und lag von neuem, ohne sich zu rühren.

„Mein Gott, du — du wirst mir doch nicht krank werden?“

„Krank? Jetzt krank werden?“ Wie gestochen sprang der leidende Mann empor. „Krank, Freude, bin ich gewesen! Ach“ — er schloß wieder die Augen — „nur noch ein dumpfer Druck hier!“ Mit beiden Händen hielt er sich dabei den Hinterkopf.

Nach dem Tee erklärte Gerold Bedhusen plötzlich, nichts, nun aber auch gar nichts mehr Beklemmendes zu fühlen, und begann mit heiterem Eifer die Aufschriften der Vermählungsanzeigen zu schreiben, die morgen in der Frühe den teils verwandten, teils befreundeten Almers, Thedinga, Papinga, Lübben und Bedhusen übersandt werden sollten.

Als man auch hierin den lieben Nächsten gegenüber seine Pflicht glücklich erfüllt hatte, brachte die Magd den Punsch und unter verlegenem Schmunzeln einen schönen Polterabendgruß von der jüngsten Frau aus dem Dorf.

Freude las und war sprachlos.

Auch im Haus und auf dem Hof begannen derweilen allerhand Spukgeister ihr ausgelassenes Treiben. Ein paar kräftige Faustschläge donnerten gegen die Fensterscheiben, und ein Scherbenregen prasselte von der Hausmauer zurück. Der Bräutigam warf eine Hand voll Münzen unter die Glücksbringer draußen.

„Aber die hier bekommt nichts!“ erhob Freude funkelnden Auges Einspruch.

„Ach was, heute kriegen alle ihr Scherflein!“ In Ueberlaune rollte der Hausherr seinen Taler über den Tisch. Dann las auch er.

„Ich denke in meine schönste Stunde mit meinen Matrosen an Sie, Fräulein Jessen. Sie haben mit die Schiffsahrt jetzt nix mehr zu tun. Aber wir wollen beide zu See gehen, wenn's wieder Frühling wird. Da will ich ihm gerne grüßen, wenn ich ihm zu sehen kriege. Denn Hermann is immer sehr liebenswürdig zu mich gewesen. Un manche Nacht is er zu mich durchs Fenster gestiegen. Der Herr is nich zu mich durchs Fenster gestiegen. Der is 'n ganz Heiliger. Un ich will Sie wünschen, daß Sie mit ihn in ihren Leben noch ihre liebe Not kriegen! Heute dürfen Sie mich, wie Sie woll wissen, nix nich übelnehmen. — Atschö.

Bupte Seemann.“

Der Leser schüttelte sich vor Lachen.

„Darüber kannst du dich so freuen, Gerold?“

„I natürlich!“ Aber fast gleichzeitig flog der Wisch ins Ofenfeuer. „Heute ist alles erlaubt! Heute soll man vergessen — alles! Auch die eigenen Sünden, wenn man welche auf dem Gewissen hat!“ . . .

Noch einmal starrte er mit weit aufgerissenen Augen in die zuckenden Flammen. „Sieh da, wie's lustig brennt! Hätte mir manches ersparen können, manche Sorge — manch schlaflose Nacht, wenn's so gebrannt hätte! Nun liegt's auf den Bräcken drunten — vergessen und ausgewischt. Der redende Mund spricht nicht. Im Januar quarren keine Frösche und Unken! Nie wieder sollen sie quarren — nie wieder quarren, Freude!“

„Ich gaube dir das nicht mehr!“

„Glaubst es mir nicht? Ich will's dir — beweisen!“

Und obwohl Gerold Bedhusen im Gegensatz zu vielen gutgestellten Marschhofbesitzern nur ein bescheidener Zecher war, vergaß er von nun an alle Vorsicht, jedes Maßhalten. Ein Glas jagte das andere. Immer gehobener wurde seine Stimmung.

„Gerold, fast möchte ich dir recht geben: ich höre — nichts mehr; das Gequarre da draußen und — ja, auch die Stimmen der Sorge — endlich verstummt!“

In letzter Stunde begann man Blei zu gießen.

Gerold Bedhusens Augen sahen immer nur Fische, überall Fische! „Denn der Fisch ist ein Glückstier, Freude“ . . .

Als die Wanduhr zwölf schlug, jauchzte der erregte Mann heiser auf.

Das Gefinde strömte glückwünschend in die Stube.

Der alte Vordnecht trüffelte bedenklich und hielt sich am Arm eines jungen Burleschen, der auch schon nicht mehr recht zu Beine war.

„Prost! Prost! Prost!“

Der Hausherr verschloß Auge und Ohr und stieß mit allen der Reihe nach an.

Selbst die stille, kleine Engel geriet, durch den außergewöhnlichen Genuß des Punsches angeregt, aus dem Häuschen. Sie stürmte mit den Mägden zur Stube hinaus.

Das Paar sah sich plötzlich allein.

„Zeit — die Zeit! Jetzt ist's an der Zeit!“ rief Gerold und breitete die Arme aus. „Unsere Stunde ist da!“ Seine Hand zerrte das geliebte Mädchen, das sich nicht mehr gegen ihn wehrte, auf den Sessel, der all seine Sorgen treu mit ihm geteilt hatte. „Du sollst meine Liebe sehen! Du sollst die Zahl unserer Küsse zählen!“

Freude lag zwischen den hohen Armpolstern eingeklemmt und versuchte nicht, sich zu rühren.

„Liebe, Liebste, sag, hast du wieder Angst vor meinen Augen?“

Sie schüttelte den Kopf. „Aber so — hat der — der andere — mich — nie angesehen!“

„Das will ich dir schon glauben! Doch sag — möchtest du mich denn anders haben?“

„Nein, nein! Bleib, wie du nun einmal bist! Ganz so — will ich dich behalten!“ Da legte sie ihm die Arme fester um den Nacken und zog sein Gesicht an das ihre. „Du mit deinen heißen, schwermütigen Augen! So — ganz anders! Gerold, wie ist das nur möglich — bei Brüdern?“

„Keine Hegelei!“ spottete er. „Nicht um nichts und wieder nichts sitzen wir hier an der Wasserante! Mutter's Blut — südländisches Schifferblut! Das ist zwar schon lange gewesen, aber . . . Ja, guck nur! Vaters Friesenblut drückt auf mein mütterliches Erbe! Tief in mir, zurückgedrängt, ruht meine Leidenschaft. Guck mir nur tief in die Augen! So hab ich's gern! Und — nun, der von uns Brüdern zur See fährt, hat von Mutter die Frohnatur, aber das zehrende Feuer hier fehlt ihm! Friesisches Bauernblut und nordisches Blut so wie das deine, Freude — küsse mich! — ist kalt!“

Freude schüttelte wieder den Kopf. Sie konnte sich

anders ja nicht rühren! „Du irrst dich! Du — du irrst dich! Gerold, wart es doch ab — bis morgen!“

„Warum bis morgen?“

Da schloß sie die Augen und —

Ein heller Aufschrei gellte von der Flurtür her durchs Zimmer.

Gerold sprang erschrocken empor. „Wer — was ist?“

Die kleine Engel weinte.

Freute schlug ihren Arm tröstend um ihren treuen, unschuldigen Schutzgeist, nickte ihrem Verlobten klarstrahlenden Auges zu und verschwand mit Engel — zum letztenmal — in ihrer jungfräulichen Kammer.

„Vergiß, was du gesehen hast!“

„Ja, gern!“

„Es ist nichts Schlimmes gewesen, liebes Engelen! Und ich danke dir, daß du ins Zimmer gekommen bist!“

Die Kleine sah Freute liebevoll an. Aber nicht mehr gleich vertrauenselig wie gestern. Das empfand die andere, und es schmerzte sie tief.

Auch die pulsende Erregung zitterte Freute noch lang im Blut nach, da sie, fest in ihre Decken gehüllt, unter leichtem Erschauern immer wieder gezwungen wurde, all jenen Stimmen zu lauschen, die ihr den Schlaf von den Augen trieben. Sie sah vor sich keine friedvollen Inseln, auf denen für ein bang zitterndes Mädchenherz gut weilen und gut ausruhen ist. Es flohen sie die sonnigen, glückkündenden Träume, von denen sich eine beseligte Braut vor der Brautnacht umgaukeln und — wenn es denn nicht anders sein kann — gern täuschen läßt. In den hohen, weiten Kaminen begannen die Sturmgeister ihr Klagelied zu wimmern, erst leise, dann lauter, um gegen Morgen das feste Bedhusensche Haus bis in seine Grundfesten zu erschüttern. Der Regen floss dazu von neuem in Strömen.

Kurz entschlossen erhob sich Freute — besser munter zu wachen, als unliebsam zu träumen — und kramte lange bei Lampenschein zwischen ihren Mädchen Sachen.

Sowie sich das Leben auf dem Hof regte, trat die künftige junge Herrin hinaus, auch an diesem ihrem Ehrentag treu als Erste auf dem Plan!

In der Stube deckte sie eigenhändig den Kaffeetisch.

Als sie vor Hermanns Bild wie immer, von geheimer Hand gezwungen, stillstand, nahm sie es fort.

„Das muß ein für allemal aus sein! Darin kann ich Gerold beipflichten; nicht nur halb, ganz muß ich ihn vergessen!“ So tat sie das Bild in das Schubfach ihres Erides.

Frühzeitiger als sonst erschien auch der Hausherr.

„Mein, mein liebes Herz, ich bin durch Sturm und Regen — Donnerwetter, ja, das gießt — keinen Augenblick gestört worden. Lange hab ich nicht so ruhig und fest wie in dieser Nacht geschlafen.“

Freute drohte mit dem Finger. „Der Punsch, der viele Punsch! Na, warte!“

Da nahm er das Fehlen des Bildes wahr.

„Ja,“ erklärte die Attentäterin ungefragt und absichtlich rasch, „es ist mein eigener Wille! Und außerdem — ich weiß — dir mach ich damit eine große Freude!“

Ihre schöne Offenheit rührte ihn. Wieder beschlich ihn das Gefühl der Scham vor sich selbst. Sie sollte ihn nur

durchschauen! Bei der Reinheit ihres Herzens konnte ihr ja nichts ahnen! Fleckenlos wie sie trat er nicht in die Ehe ein. Dafür war er auch der harte, vom Schicksal gepeinigte Mann! Im Drange der letzten Tage war alles Schuldgefühl Freute gegenüber schon so glücklich abgetan gewesen. Und nun — war es wieder da. Aber jetzt — weiß der Himmel — war es nicht an der Zeit, reumütig unter einem langatmigen Geständnis zu büßen. Fort mit allen Gedanken an die Vergangenheit! Fort mit allen Sorgen, die seiner in Zukunft warten mochten! Der Gegenwart leben! Denn heute ist ein Freudentag voll heißesten Glückes und seligsten Genießens!

Gleich nach Mittag schien sich das Wetter für kurze Zeit klären zu wollen. Der Sturm ließ nach, und die Sonne stand als fahler Mond hinter ihren Nebel- und Regenschleiern.

Da, soweit Freutes Tätigkeit hierbei in Frage kam, alle Vorbereitungen für die abendliche Hochzeitsfeier beendet waren, fand die eifrige Wirtschafterin Muße, mit Gerold vor das Tennentor hinauszutreten.

„Unsere Glückssonne scheint spät aufzusteigen! Sieh nur, Gerold, wie trübe!“

Der Hofherr runzelte die Stirn. „Laß die Sonne! Wenn uns dafür der Mond“ — er kniff seiner Begleiterin, mühsam scherzend, den Arm — „nur um so heiterer aufs Kopfkissen scheint!“

„Post — Brief aus Rom!“

Seine eigenen Worte, sich heute durch nichts aus der Fassung bringen zu lassen, strafte Gerold Bedhusen Lügen. Zunächst stand er wie versteinert. Dann entriß er dem Boten das Schreiben, öffnete es und lachte gerade wie gestern so lange und übermäßig, daß Freute angst und bange dabei wurde.

Endlich beruhigte er sich. „Von wem, sag ich dir nicht! Und was drin steht, auch nicht! Nein, nein — laß ab! Das bleibt für den Abend! — 'n Prachtstern! — 'n wahrer Prachtstern! Da sieht man, daß wir noch Freunde haben! Und nun, Schatz, Flaggen raus! Ja, und — wenn der Himmel mitamt der Sonne über uns zusammenbrechen sollte, ich feire meine Hochzeit!“

Das Paar eilte ins Haus zurück.

Von neuem setzten Sturm und Regen ein.

Der Abend dämmerte frühzeitiger als sonst herauf. Und Freute legte, von Engel und den beiden Hausmägdchen unterstützt, das Hochzeitskleid an.

Die Uhr ging auf sieben.

Der Hausherr im schwarzen Gehrock und mit weißer Binde wartete schon in der Wohnstube.

Als Freute in Begleitung Engels — die Mägde hielten sich in scheuer Bewunderung vor der geöffneten Tür — langsam, feierlich bei ihm eintrat, verharrte auch er zunächst staunend wie in Anbetung.

Auf ihrem goldblonden Haar — selber schon eine flimmernde Krone — prangte als zweite Krone seiner Mutter Brautkranz. Das schwere Atlaskleid, über das sich der Schleier, leicht zurückgelegt, breitete, wallte in rauschenden Falten von den Hüften der üppigen Gestalt eines Mädchens hernieder, das zwar seiner Haltung nach zu herrschen gewohnt, aber dem Ausdruck seines Gesichtes nach nur noch zu dienen gewillt war.

„Sag, bin ich dir so gut genug?“ Die Brust unter ihrer schneeigen, knisternden Hülle bewegte sich dabei lebhafter auf und nieder.

„Du bist“ — Gerold Bedhusen neigte — aber nur für einen Augenblick und sich kaum dessen bewußt — vor ihr das Knie.

Dann sprang er auf und küßte, ohne Rücksicht auf die rauschende, flimmernde Pracht in seinen Armen zu nehmen, seine scheue, stolze Beherrscherin brennend auf den Mund.

Bevor die Gäste kamen, begab man sich in die beste Stube. Dort sollte der Empfang stattfinden und, wie der Hausherr verwegen scherzte, die letzte Schlacht geschlagen werden.

Gerold staunte. Freuke hatte bei der Ausschmückung des Festraums ihre sämtlichen bisherigen Leistungen überboten. Nicht allein die Tafel unter der in allen Regenbogenfarben schillernden Kristallkrone, auch die Familienbilder waren ausnahmslos mit Grün und Rosen geschnitten.

„Aber das Hauptstück unserer Hochzeitstafel bleibt doch dein herrlicher Blumentorb. Das ist Frühling in unserer Mitte! Schau, gerade vor ihm werden wir sitzen!“ Freuke zeigte Gerold ihre Plätze, die oben an der Tafel so gedeckt waren, daß man von ihnen aus den kleinen Kreis der Gäste übersehen und auch auf die Gartentür blicken konnte, vor der eine blühende Oleandergruppe und der Tisch mit der Hausbibel standen.

Schon traten die ersten Besucher ein. Es waren die Trauzeugen mit ihren Frauen.

Man begrüßte einander — förmlich.

Die beiden Männer zeigten wenig festfrohe Gesichter.

Der Vorsteher Jan Schröter erzählte: „Die Weser sieht hoch wie seit langem nicht mehr. Und wenn der Nordwest sich gegen Mitternacht noch verstärkt, haben wir 'ne Springflut vor der Tür, die niemand so bald vergessen wird!“

Tiark Wente bestätigte: „Ein großes Opfer, das wir unserm Nachbarn bringen. Nur, weil es für unsern Deichgrafen ist! Ich glaube, wir hätten sonst besser daran getan, zu Hause zu bleiben! Aber Klas Jan hält seine Augen offen. Wie 's Gefahr hat, schickt er einen Boten.“

„Laßt den Thedinga! Ich will vom Wasser nichts hören!“ erwiderte Gerold Bedhusen grob. „Der Deich, das habt ihr doch lehthin mit eigenen Augen gesehen, steht fester als vor zehn Jahren! Dummheit! — Und im übrigen: heute feire ich meine Hochzeit! Wer Angst hat, muß nach Hause gehen! Niemand kann ich mit Gewalt an meiner Tafel da festhalten! Aber mich treibt heute — das mögt ihr euch merken — nichts, kein Sturm und Wetter — kein Höllenlärm zum Hause hinaus!“

„Neue Gäste!“ meldete Engel und flog ihren Verwandten entgegen.

Den Fährmannschen Ehepaaren und den beiden Söhnen stand kein Kutschwagen zur Verfügung — der Hochzeitler hatte daran nicht gedacht! — sie hatten sich mühsam mit Laternen durch das Unwetter hindurchkämpfen müssen. Sie kamen, wie sie glaubten, schon

recht verspätet, trösteten sich aber bald, da die dritte Hauptperson noch nicht anwesend war: der Herr Pastor.

„Min schönst, neet Kleed ganz natt!“ jammerte Fährmannsche Nummer eins, während die jüngere, Engels Mutter, in ihrer schlichten, natürlichen Herzlichkeit meinte: „Darfor is't hier ok gliets um so väl bäter! Nä, nä — eegentlich, ja, eegentlich gar keene Buernhochtid mit väl Lüde un Mus'tanten! O, wo gemütsch! O, wo gemütsch!“ Derweilen stellten sich beide Frauen zum Trocknen mit dem Rücken gegen die heißen Kacheln des Ofens.

Auch die Brüder Fährmann hatten besorgte Mienen aufgesetzt. Das arge Wetter und die drohende Flut! Bei den Bräcken sei kaum noch hindurchzukommen gewesen. Der ganze Fußweg überflutet!

Der Hausherr geriet außer Rand und Band. Er wiederholte seine zornig gesprochenen Worte, wenn möglich, noch aufgeregter.

Die Gäste blickten einander an und schüttelten die Köpfe.

Noch immer fehlte der Wagen mit dem Pastor.

In wachsender Zerstreuung und Unruhe blickte der Hausherr nach dem Schrank hinüber, um nach der Uhr zu sehen. Der fliegende Holländer — das Totenschiff fehlte.

„Unerhört!“ Gerold Bedhusen riß unsanft Freukes Brautgeschenk aus der Westentasche. Bereits ein volles Viertel über die vereinbarte Zeit! Dabei hatte der Kutscher auf Betreiben seines Herrn sogar eine halbe Stunde eher, als nötig war, vom Hof fahren müssen!

Da — endlich das laute Geratter eines Wagens!

Der Vorknecht war flink vom Bodsiß herabgesprungen und hatte dem Jungen die Zügel in die Hände gedrückt.

Schon prallte er mit dem Hausherrn in der Windfangtür zusammen.

„Min Gott — Herr! Uf Pastor is krank worrn, hett'n swaren Tosall up'r Bost freegen — jußt as ufe selige Herr — un kann bi dat gräßige Wäer nich upstahn! He lett de Herrschaft bidden, gliets morgen middag to em vor't Bette to kamen! Dor will he dat, wat nödig is, dohn un —“

Gerold Bedhusen hatte den Alten mit seinem Bescheid nicht zu Ende kommen lassen. Fiebernd vor Erregung und mühsam Luft schöpfend stand er vor seinen Gästen.

Die ersten Worte blieben ihm in der Kehle stecken. Dann bezwang er sich mit eiserner Kraft. „... Morgen mittag also — die Trauung! ... Ja — gut! Und nun sollt ihr mich kennen lernen! Denn was 'n Bedhusen einmal gesagt hat, das hat Geltung — das bleibt bestehen!“

Freuke stand hoch aufgerichtet neben dem Sprecher, aber ohne einen Butstropfen in ihrem eben noch blühend frischen Gesicht. Sie hatte seine Hand gefaßt und hielt sie wie im Krampf umschlossen.

Gerold Bedhusen neigte sich über ihre Rechte. „Freuke!“ Da war aus seiner Stimme jedwede Härte gewichen. Flehentlich schmeichelte er: „Blick mir in die Augen, die Macht über dich haben! So — ja, so ist's recht! Und nun frage ich dich — ganz leise: kannst du es über dich gewinnen, mich todunglücklich — sterbenskrank

zu machen?" Er strich sich mit der Linken über die Stirn und schloß die Augen. „Da brennt's! ... Da fiebert's!“ Seine Worte dämpften sich zu kaum vernehmlichem Geflüster, so daß das laute Säusen und Brausen des Sturmes und das schwache Erzittern des Hauses deutlicher wahrnehmbar wurden. „Mich packt noch der Wahnsinn, wenn du mich abermals prüfen willst — mich jetzt verläßt!“

Und von neuem laut, voll Leidenschaft, voll zäher Festigkeit für alle Hörer: „Hier — mein tapferer Kamerad stimmt mir bei! Wir feiern unsere Hochzeit — auch ohne Pastor! Wer uns in dieser Not verläßt, ist unser Freund nicht mehr! Der ist unser erklärter Feind! Sprich, Schach! Sag's ihnen selber! Wie — hab ich dir nicht aus der Seele gesprochen?“

Freude schwieg noch immer. Aber sie hing, still lächelnd, mit ihren Blicken an seinen Augen, achtete der heulenden Sturmgeister nicht, hatte nur Sinn für ihn, den sie liebte, und drückte ihm beide Hände.

So wußte Gerold Bedhufen, daß er sich auf die Gefährtin seines Lebens verlassen konnte wie auf sich selbst, bot Freude den Arm und führte sie — leicht schwankend — an die hochzeitliche Tafel.

„Meine lieben Gäste,“ rief er erzwungen heiter, „warum auch wollten wir jetzt auseinanderlaufen! Das Festessen wartet auf uns. Niemand wird sich hernach vor Gott und der Welt etwas vorwerfen haben! Was Freude und ich tun — darüber zerbrecht euch nicht lange den Kopf! Denn nach uns —“

„Sag das nicht! Sag das nicht!“ flehte Freude. Und jäh emporfahrend: „Hör nur, wie's draußen tobt! Hör — hör nur!“

Da dämmte er, wie selber über sich und seinen herausfordernden Wagemut erschrocken, die Sündflut seines Herzens noch einmal in ihre Tiefen zurück und seufzte schwer auf.

„Dartein! Wi sind ja dartein!“ entdeckte Fährmannsche Nummer eins als erste.

Man zählte nach.

„Dat geiht nich an, nä — nä!“ erklärte auch Fährmannsche Nummer zwei und wollte, weil sie bei weitem die Gutmütigste in der Tafelrunde war, sich erheben.

„Nein, wenn jemand in Frage kommt, so gehen wir!“ Die aus rein sittlichen Gründen noch viel ängstlicher besorgte kleine Wenkenmutter flog eilig von ihrem Sitz auf.

„Wenn jemand in Frage kommt, gewiß, gewiß, so gehen wir! Mein Mann und ich sind des Sturmes und des Hochwassers wegen schon ungern genug gekommen! Tiark — nicht?“

Der gehorsame Ehemann nickte.

„Tja, und dann auch, liebes Fräulein Jessen — an der Erkrankung unseres alten Herrn Pastors trifft Sie natürlich nicht das geringste Verschulden — aber wenn ich so bedenke . . . daß Sie noch 'n Fräulein sind und, bevor Sie der Herr Pastor nicht zusammengefügt hat, sich zu uns verheirateten Frauen noch gar nicht mal rechnen dürfen — Hochzeit im eigentlichen Sinn kann man das hier — nein — nein, nein — kann man das hier mit dem besten Willen nicht nennen — wir kommen

jeden andern Tag gern wieder, werden immer gut nachbarlich und gefällig sein und —“

„Gewiß, Bedhufen,“ kam Tiark seiner meist stillen, aus reinster Herzensangst plötzlich redselig gewordenen Frau zu Hilfe, „ich werde morgen mittag beim Pastor — sage Schlag zwölf Uhr — wieder am Platz sein. Aber weil all diese Dinge sich doch mal so unglücklich zusammengefügt haben und vor allem das Hochwasser droht — na, Schröter, sagen Sie doch auch mal 'n Wort! Wie denken Sie denn darüber? Bleiben? Oder kommen Sie gleich mit in unsern Wagen?“

„Ach was,“ entschied Schröters Frau, eine körperlich außergewöhnlich entwickelte Erscheinung, eine Riesendame, die als echte Vorsteherin auch im Hause ihres Ehemanns das Kommando zu führen pflegte, „mein Schröter und ich denken vernünftig! Der kräftige Duft der Döfstensteersuppe dringt uns schon allzu verführerisch in die Nase!“

„Recht, Frau! Du hast heute mal zu bestimmen! Bleiben wir ruhig noch 'n bißchen sitzen! Thedinga will ja Bescheid schicken und —“

„Das war draußen bloß 'n großer Aft, der runtergepollert ist!“ beruhigte einer der Fährmannschen Knaben, da der Sprecher erschrocken innegehalten hatte.

„Ich zwinge niemand, hier zu bleiben!“ rief der Hausherr zornfunkelnden Auges.

Während Freude sich erhob, um dem abziehenden Paar doch wenigstens die Hand zu reichen, verharrte Gerold Bedhufen hartnäckig an seinem Platz.

Die Unterhaltung kam nur mühsam in Fluß.

Der Vorsteher, kein Redner, sah sich genötigt, auf das Brautpaar einige freundliche Worte zu sprechen. Er druckste und druckste. Den Herrn Pastor bei solcher Gelegenheit einigermaßen würdig zu vertreten, war gewiß nicht so leicht. Erst ein kaum mißzuverstehender Wink seiner besseren Hälfte ließ ihn vom Stuhl in die Höhe schnellen.

Was Jan Schröter zu sagen hatte — damit tröstete sich der Hochzeiter — war zweifelsohne nicht böse gemeint. Aber da sich seine Rede — äußerlich wie innerlich — streng nach dem Muster der wasserbautechnisch-inspektorischen formte, nahm sie weit mehr den Charakter einer deich- als den einer Brautschau- und Hochzeitsrede an.

Raum war auf dem Flur das Hoch auf Gerold und Freude und der Tusch der Dorfmusikanten verklungen, in dessen erste Töne die kleine Holle kläglich winselnd mit eingestimmt hatte, als sich der Hausherr erhob und den Gästen — den wenigen Getreuen — seinen und Freude's Dank ausdrückte.

„Halt! Noch eins! Nur einer fehlt uns in unserer Mitte!“ rief Gerold Bedhufen, der, obwohl er sein Glas auf aller Wohl längst geleert hatte, noch auf seinem Standplatz verharrte. „Nee — nee — nee!“ Seine Hand winkte den Zursüßern ab. „Nicht der Herr Pastor, den meine ich nicht! Aber einen, der, wenn überhaupt wer, dazu berufen ist, den fehlenden Segen über uns auszusprechen — den meine ich! Der Mann, dessen Gruß ich hier in meiner Rechten halte, ist einer unserer Besten zulande, ist 'n ganzer Kerl und — ja, das weiß ich —

immer ohne jedes Vorurteil gewesen! Sein Brief kommt — aus Rom!“

„Is 't de Popst?“ forschte eine junge Stimme am unteren Tische.

Der Redner hatte seine gute Laune wiedergewonnen. „De ok nich! Mit em hefft wi Buerslüde van'r Waterkant höll'sch wenig to dohn!“ Gerold Bedhufen hielt noch einmal die Hand mit dem Schriftstück in die Höhe.

Da es niemand erriet, legte der Hausherr den Brief feierlich vor seiner Nachbarin auf den Tisch.

Und Freute las:

„Freit glücklich und frei!

Hermann Allmers.“

„De wunnerliche Minsch van 'n Hoff to Rechtensteth?“ erkundigte sich Fährmannsche Nummer eins.

„Darmit is 't all to Enne?“ So Fährmannsche Nummer zwei.

„Ein Glück, ein Segen, daß Wentens Mutter nicht mehr hier sith!“ tuschelte die Schröterin, während ihr biederer Ehemann, der an Stelle des Pastors neben der Braut den Ehrenplatz hatte, sich zuerst von den Fischen aus den verrufenen Bedhufenschen Braden nahm.

Aber heute dachten die wenigsten an die sagenhafte Entstehungsart der höchst schmackhaften Schleien.

Nur der Hausherr kippte, bevor er zulange, zwei volle Glas Rüdeshheimer hinab. „So mag 's gehen, Freute!“

„Laß doch!“ bat sie und legte ihm die Linke abwehrend auf die Hand.

Gerold Bedhufen schüttelte den Kopf, runzelte die Stirn und meinte schau: „Hab noch ganz andere Dinge aus Liebe zu dir auf dem Gewissen!“

„Und ich — tu nichts für dich! Ich fordere und verlange — immer“

„Daß du hier an meiner Seite aushältst — daß du mir treu geblieben bist!“ Gerold Bedhufen war glücklich emporgesahren und hatte über Freutes Kopf hinweg wie berauscht sein Glas erhoben. „Ich trinke aufs Wohl der Zeit! Sie hat's vollführt! Sie hat mir das Glück gebracht! Es lebe — das neue Jahr!“

„Prost — prost!“ rief man von allen Seiten.

Auch der letzte Bann war gebrochen. Der Wein floss im Übermaß. Derbfrische Witze schwirrten. Der allgemeine Lärm drinnen überbot plötzlich den, der da draußen tobte.

Und als dann gegen Ende der Tafelfreuden Champagner und wahre Berge von Knallbonbons das Beste taten, zeigte sich auch die schlichtbäuerliche Familie Fährmann ganz davon überzeugt, daß Gerold Bedhufen und Freute Jessens Fest ohne die üblichen vielen Gäste doch eine dem Reichtum des Hauses entsprechende Hochzeit voll Uppigkeit war.

Auf dem Flur schwenkten die Knechte das Küchenpersonal nach dem Takt der Musik.

Eben wollte auch Engel am Arm eines der Fährmannschen Söhne den festlichen Reigen eröffnen, als jäh eine Störung eintrat. Derbe Fäuste pochten gegen die Außenseite der Gartentür.

„Niemand hereinflassen!“ mehrte der Hausherr. Er hatte neben Freute auf dem Sofa unter dem Triumph-

spiegel der Imperatorzeit Platz genommen, um gemeinsam mit seiner Erwählten wie ein echtes Herrscherpaar alle Huldigungen und Ausrufe der Bewunderung, die wieder und wieder der Braut in ihrem Hochzeitstaat galten, entgegenzunehmen. Jetzt starrte er geisterbleich gegen die Tür. „Fährmanns Heinrich, lat num's rin!“

„Schröter, die Tür zu! Ich befehle!“

Die Fährmannschen Jungen waren ans Fenster getreten, das man der Hitze wegen geöffnet hatte, und das sturm bewegt, quietzschend und knarrend unablässig an seinen fest eingelegten Holzklammern rüttelte.

„Thebingas Wadder sin Edo is 't!“

Vorsteher Schröter stürzte trotz des erneuten Verbots von seiten des Gastgebers erregt gegen die Tür vor. Der Andrang der Windsbraut war so gewaltig, daß, obwohl der hagere Mann seine volle Kraft gegen die nach innen schlagenden Türflügel stemmte, beim Öffnen beide Oeandertübel über die Stubendiele kollerten.

Im Rahmen des Eingangs stand ohne Mühe, mit zerzaustem Schopf der so häufig verprügelte kleine Bradenfischer.

„Gottlob — der und — kein anderer! . . . Laßt den Jungen meinethalben herein!“ rief der Hausherr erleichtert. „Soll all seine Haue vergeffen!“

Gerold Bedhufen hielt dem kleinen Thebinga sein Schaumweinglas hin.

Der Burfsche packte gierig mit beiden Händen zu.

Doch als man ihm ein zweites Glas bieten wollte, schüttelte er heftig den Kopf. „Use Wadder seggt: schät allthope nah buten kam'n — up'n Die!“

„Ja, ja — wir kommen alle!“ erklärte der Vorsteher und blickte dabei den Hausherrn scharf an.

„Ich, Schröter, sage: zweimal predigt der Pastor nicht!“ Und gegen die beiden Fährmann mit Nachdruck: „Id for mine Person — id blew! Id lat mi van Abend nich störn! Düsse Dag — de hört mi to! Id fier em to Enne! De Lied is min Grund! Ji alle tänt wenden.“ Der Hochzeiter trank sein Glas, das der kleine Bradenfischer verschmäh't hatte, in einem Zug leer.

„Bedhufen, ich gebe ja zu, daß es unter den heutigen Umständen gewiß allerhand gegen sich hat, das Haus hier zu verlassen!“ Der Vorsteher fuhr mit beiden Armen zugleich in seinen Regenrock, den ihm der kleine Fährmann hatte herbeiholen müssen. „Bedhufen, Bedhufen — also wirklich nicht? . . . Na, und ihr andern?“

Die beiden Fährmann blickten auf den Gastgeber mit ängstlich verlegenen Gesichtern.

„Laß sie gehen!“ bat Freute. „Laß sie gehen, und — Gerold, du wirfst ihnen bald folgen!“

„Ich halte niemand zurück!“ schrie Gerold Bedhufen in höchster Erregung. Flammen des Zornes und des Weines schossen ihm heiß ins Gesicht. Er stand noch immer vor dem Sofa und hielt Freute, die ihn bittend und voll Sorge ansah, in eiserner Umklammerung mit den Armen gefangen.

„Herr Bedhufen, mit Verlöw!“ Der ältere Fährmann streckte zum Abschied die Rechte aus.

Heinrich, der jüngere Bruder, tat mehr. Er wagte es, dem Hausherrn ganz nahezu kommen und ihn mit

leiser, bebender Stimme an eine alte, uralte Familiengeschichte zu erinnern. „Süh, dartomal is ot woll so wat van Hochtiend in'n Bedhusenschen Huse un ot'n Bedhusen de Baberste van us wesen! Gerold — Gerold Bedhusen, bäter, Se harrn van de Sleie ut'n Braeden nich äten! Nu bestaht Se up Ehr'n Kopp! Nu lopt Se blind in Ehr Unglück, un keen Frund kann Se trüggehalen! Ik weet — so mutt dat tam'n!“

„Stille — swieg rein stille!“ erwiderte Gerold Bedhusen gedämpft. Nur mühsam niedergezwungene Angst

ließ seine Augen in ihren Höhlen kreisen. Er griff sich mit der Hand gegen den Hinterkopf, stöhnte und schrie: „Wahnwitziger Aberglaube! Freude, und du kurierst mich von ihm noch in dieser Nacht! Wahr und wahrhaftiger Gott, ich — ich bleibe!“

„Dann sagen wir hiermit Abschied!“ Die Schrötern stand völlig aufgeschirrt mit Schirm und dicken Männerstiefeln über ihren feinen Stiefeletten plötzlich — wie aus dem Boden gestampft — neben ihrem kampfsgerüsteten Eheherrn.

(Fortsetzung folgt.)

Abend.

Blaurötlich schimmern letzte Bergesketten,
Die Wolke, goldumsäumt,
Will still die müde Sonne in sich betten,
Der Himmel träumt.

Die Schönheit geht auf ewig-alten Spuren,
Geht leis und lind,
Doch scharf und schneidend über Erdenfluren
Fegt kalter Wind.

Der Himmel darf in hoher Ruhe träumen,
Die Erde nicht.
Da braust der Wind und rüttelt an den Bäumen:
Hier schläft man nicht! — —

Ich stehe schweigend. Beend schwingt mein Sehnen
Dem Himmel zu,
Doch muß mein Herz sich an die Erde lehnen:
Ich bin wie du.

Wie neid ich dich um deinen holden Frieden,
Du weiter Raum!
Mir ist solch süße Ruhe nicht beschieden,
Solch froher Traum.

Der Erde Kind kann nicht auf Wolken schweben,
Schwer ist sein Fuß,
Soll Sehnsucht nur schickt's einem schönern Leben
Seinmlichen Gruß.

Marie Rabl.

Das Reiseland der Zukunft.

Von Dr. Alfred Zimmermann.

Die Reisewelt beginnt Italienmüde zu werden. Seit hundert Jahren sind Millionen Menschen aus allen Ländern nach der Apenninhalbinsel geströmt, haben dort in Natur und Kunst geschwärmt und sich der Eigenarten des Volks gefreut. Aber die letzteren sind mehr und mehr geschwunden. Bald sehen die Leute im entlegensten Bergneß nicht anders aus als in einer beliebigen deutschen oder andern Kleinstadt. Die Mandoline spielen am Ende unsere Wandervögel schon besser als die theaternmäßig herausgeputzten „Neapolitaner“; Taratella tanzen nur noch Berufskünstler; die schmutzigen, aber billigen und eigenartigen Albergis machen überall modernen Schweizerhotels Platz. Die alten Sehenswürdigkeiten werden von gräßlichen Denkmälern moderner Helden verdrängt. Ja, der heutige Italiener möchte vielfach am liebsten die ehrwürdigen Reste der Vergangenheit abbrechen. Er möchte eben sein Vaterland nicht mehr als Museum, sondern als modernen, industriegewaltigen Großstaat sehen. Schon ist derartigen Bestrebungen ein großer Teil von Florenz und Rom zum Opfer gefallen. Je billiger und bequemer das Reisen in Italien wird, um so mehr verliert es für den Kenner an Reiz. Schon sieht er sich nach Ersatz um, und wenn nicht alles täuscht, ist der Ersatz schon in Spanien gefunden.

Die weite und kostspielige Reise, die hergebrachten Erzählungen über die Schlechtigkeit der Bahnen und

Gasthäuser haben bisher die Mehrzahl der Touristen von der Fahrt nach der Pyrenäenhalbinsel abgeschreckt. Nur vereinzelte Reisende haben sie gelegentlich aufgesucht, und je nach ihrer Vorbildung, ihrem Geschmack und den Zufälligkeiten ihrer Erlebnisse war ihr Urteil ein sehr verschiedenes. Heute kommt man in weiteren Kreisen mehr und mehr zur Überzeugung, daß eine Reise nach Spanien in hohem Maß lohnend ist. Hier findet man nicht allein ein mildes Klima und Kunstschätze und Altertümer wie in Italien, sondern auch noch vielfach buntes Volksleben und die Eigenart einer fremden Kultur, die den Italienern abhandengekommen ist. Gewiß, der Sprachunkundige gerät gelegentlich in Verlegenheit, aber das kann ihm in Italien auch sehr leicht begegnen. Es kommt dazu, daß viele Umstände, die früher diese Reise erschwerten, in Wegfall gekommen sind.

Heutzutage ist eine Fahrt nach Spanien bei weitem nicht mehr so kostspielig und anstrengend wie früher. Die Verwaltung der spanischen Bahnen ist vollständig umgestaltet worden. Große, bequeme, modernen Ansprüchen entsprechende Schnellzüge sind geschaffen worden, und das Billettwesen ist jetzt so eingerichtet, daß es uns Deutsche nur mit Reiz erfüllen kann. Während wir uns hier mit ungezählten Billetten herumärgern und mit Bedauern haben zusehen müssen, wie die Rundreisefarten allmählich teurer geworden sind als die gewöhnlichen, hat man in Spanien Kilometerkarten eingeführt. Raum

sieht man noch einen Reisenden ohne diese nett ausgestatteten, mit der Photographie versehenen Hefte. Jedermann kann zu sehr ermäßigtem Preis einige tausend Kilometer Bahnfahrt auf Vorrat kaufen. Das Billett gilt für ihn und seine Familie. Vor Antritt der Fahrt nennt er am Schalter Ziel und Zahl der Karten, der Beamte trennt dann die entsprechende Menge Kilometer ab und erteilt einen Schein, der wie ein gewöhnliches Billett behandelt wird. Daneben werden zusammenstellbare Rundreisebilletts verkauft und endlich solche für bestimmte Strecken.

Diese Streckenkarten kann man in Paris auf dem großen Bahnhof des Quai d'Orsay jederzeit kaufen. In diesem Frühjahr waren hier Billette für die Fahrt von Paris bis Sevilla und zurück zu einem auf die Hälfte herabgesetzten Preis zu haben. — Wer seefest ist, kann die Reise in Gibraltar, Cadix oder Lissabon beginnen, wohin mehrere deutsche Dampferlinien sehr preiswerte und angenehme Gelegenheit bieten.

Die spanischen Schnellzüge stehen unsern D-Zügen in keiner Weise nach. Sie führen internationale Schlafwagen und zu den Stunden der Mahlzeiten Speisewagen mit guter Verpflegung. Bei der großen Steilheit vieler Strecken werden die Speisewagen gewöhnlich nach dem Schluß der Mahlzeit abgehängt, um den Zug zu erleichtern. Dafür erscheinen sie aber regelmäßig abends von 8—10 und früh gegen 7. Wer in Deutschland frühmorgens froh sein muß, vom Schlafwagenschaffner in seinem unaufgeräumten engen Schlafabteil eine Tasse Kaffee zu erhalten oder am frühen Abend keinen andern Raum als diese unbequeme Koje zur Verfügung hat, empfindet die spanische Einrichtung als außerordentlich angenehm. Auf Seitenlinien und besonders in Andalusien sind die Einrichtungen freilich vielfach wesentlich unbequemer. Die geringe Zahl, Langsamkeit der Züge, der Mangel an luftigen, bequemen Wagen, das Nichtvorhandensein von Toiletten, das stete Rauchen und Spucken der spanischen Reisenden können nervöse Menschen unglücklich machen. Aber abseits vom Weg ist auch in andern Ländern und besonders in Italien für den fremden Reisenden selten gut gesorgt. Das viele Wertwürdige, das man in Spanien unterwegs sieht, entschädigt für die Strapaze. Überdies bemühen sich Regierung und Bahnverwaltung unverkennbar, dem Mängeln im Verkehrswesen abzuweichen. Natürlich geht das nicht von einem Tag zum andern, der immer reger werdende Fremdenverkehr übt aber eine sehr günstige Wirkung auf Beseitigung des alten Schlendrians. — Die Verpflegung auf den dazu eingerichteten Bahnstationen ist gut und preiswert. Wo die Reisenden noch nicht die Sitten verdorben haben, wird man durch eine peinliche Ehrlichkeit und Bescheidenheit überrascht. In kleineren Haltestellen gibt es nur eine „Rantine“ genannte Bude, wo Wasser, Wein, Kaffee und dergl. zu haben sind. Auf jeder Station sorgen zwei sauber gekleidete, stattliche, mit dreieckigen Wachstuchhüten ausgestattete Gendarmen für Ordnung. Vielfach fahren sie mit im Zug und verlassen ihn nur auf den Stationen. Aber der Mann des Volkes in Spanien ist mäßig und ruhig. Fast nie hat die bewaffnete Macht Gelegenheit zum Eingreifen.

Auch das spanische Hotelwesen hat Fortschritte gemacht. In Madrid, Granada, Barcelona, Algeiras gibt es einige moderne Hotels, die in keiner Weise hinter denen anderer Großstädte zurückstehen. Ihre Preise sind hoch, aber doch nicht höher als in Hotels gleicher Art in

Italien. In den andern größeren Städten datieren die den ersten Rang beanspruchenden Hotels aus älteren Zeiten. Sie sind der Regel nach, dem dortigen Klima entsprechend, so gebaut, daß ein oder mehrere mit Brunnen und Pflanzen geschmückte Lichthöfe die Mittelpunkt bilden. Die Zimmer haben ihren Eingang und oft auch ihre Fenster nach diesen Lichthöfen. Das Lästige ist nun, daß diese Hotels gerade so wie die Mehrzahl der römischen Zimmer nur mit voller Verpflegung abgeben. Die letztere ist in der Regel vortrefflich. In vielen Orten wird der Wein nicht einmal besonders berechnet. Aber abgesehen von dem gewöhnlich ziemlich hohen Preis empfindet der Reisende das Gebundensein unangenehm. Es hindert an größeren Ausflügen und erschwert das Bekanntwerden mit Leben und Gepflogenheiten des Ortes. Häufig hört man auch Klagen über den Ersatz der Butter beim Kochen in Spanien durch Öl. Die gleiche Klage gilt aber für Italien und dürfte überdies nur berechtigt sein, wenn schlechtes Öl verwendet wird. Das frische feine Olivenöl ist der Butter mindestens gleichwertig, und nur solches wird in guten Küchen gebraucht. In kleinen Orten mit wenig Verkehr muß sich der Reisende hier natürlich ebenso wie in andern Ländern mit den Verhältnissen abfinden. Wo viele Reisende verkehren und fremde Kellner u. dergl. nötig werden, ist es gewöhnlich mit der Ehrlichkeit schlecht bestellt. Jeder Schweiz-, Riviera- und Italienreisende weiß davon ein Lied zu singen. Kein Wunder, wenn so, besonders im schönen Andalusien, der Fremde manchmal unangenehme Erfahrungen macht. Er belohnt irgendeine Persönlichkeit mit einer Peseta. Große, höfliche Dankbezeugung. Einen Augenblick später hört man den eben Freude strahlenden entrüstet rufen: „Sennor, die Peseta ist falsch!“ Die Münze wird dabei mit dem Armel gewischt oder mit den Zähnen angebissen u. dergl. Das erstemal fällt der Arglos darauf herein. Dann wird er bedenklich, wenn der Fall sich wiederholt, und endlich entdeckt er, daß es sich um systematischen Schwindel handelt. Gewiß, es läuft wohl viel falsches Geld um. Die wenigsten Menschen aber vermöchten das echte und falsche zu unterscheiden. Ohne vollständigen Ersatz der jetzigen, aus den verschiedensten Regimen stammenden Münzen durch gute neue ist da nicht zu helfen. Die Leute haben sich denn auch damit abgefunden, alles, was einigermaßen anständig aussieht, als gültig zu betrachten. Schlaue Menschenfreunde aber haben stets eine sicher falsche Münze in der Tasche. Mit der vertauschen sie dann die ihnen eben gegebene Peseta, wenn sie nicht einfach sie aufs Geratewohl als falsch bezeichnen. Sie rechnen damit, daß der Fremde ihnen das erste Stück läßt und noch ein zweites gibt. Läßt man sich das erste aber ruhig wiederreichen, so ist der Streich mißglückt und wird nicht wiederholt. Musterhaft ist überall für die Sicherheit der Fremden gesorgt. Wo sie sich sehen lassen, widmen Gendarmen und Polizisten ihnen in aller Stille besondere Aufmerksamkeit. In Granada schließen sie sich den Reisenden, die abgelegene Stadtteile und besonders das berühmte Höhlenviertel der Zigeuner besuchen, ohne weiteres an und halten ihnen Bettler und Aufdringliche vom Hals. Auch in anderen Städten wird gegen die Bettelei, besonders der Kinder, die z. B. in Toledo geradezu unerträglich ist, neuerdings kräftig eingeschritten. In Sevilla kann man sich heute gänzlich unbelästigt bewegen. Wird in dieser Weise weitergearbeitet, so dürfte Spanien binnen kurzem ein Fremdenziel ersten Ranges werden.

Die junge Garde der Pariser Bühnen.

Von Ursula v. Wedel.

Hierzu 10 phot. Aufnahmen.

Die gesamten Theaterverhältnisse liegen jenseit des Rheins ganz anders wie bei uns, so daß man in dieser Beziehung keinen Vergleich zwischen Deutschland und Frankreich ziehen kann. Für die größeren Bühnen des Reiches, die Hof- wie die Stadttheater, gibt Berlin nicht den Ton an — wenigstens nicht in dem Maß,

probe bestanden, ehe sie nach Berlin kamen, und wie hervorragende Gesangskräfte und Darsteller wirken an den größeren Theatern im Reich! So sind in theatralischen Dingen bei uns nicht aller Augen voll Sehnsucht nach Berlin gerichtet wie drüben in Frankreich auf die Hauptstadt an der Seine.



Fräulein Berthe Bovy.



Fräulein Monna Delja.

daß sie alle ohne Ausnahme unbedingt der Reichshauptstadt folgen. Gewiß wandern die neuen Stücke, die in Berlin Erfolg haben, auch durch alle Provinzen, und die ersten Künstler und Künstlerinnen, die sich an der Spree einen Namen gemacht haben, werden gern zu Gastspielen nach auswärts geladen. Aber die Haupt- und Residenzstädte der einzelnen Bundesstaaten, wie Dresden, München, Weimar, Stuttgart usw. ebenso wie die großen Handels- und Freien Hansestädte Frankfurt a. M., Leipzig, Breslau, Köln, Düsseldorf, Hamburg, Bremen, Lübeck usw., haben ihre eigenen ausgezeichneten Theater, die völlig unabhängig von Berlin sind und hohen künstlerischen Anforderungen genügen. Wie viele Opern und Dramen haben erst auf einer Provinzbühne die Feuer-



Fräulein Dorziat.



Photo-Electra-Gemina.

Fräulein Piérot.

Wer Paris sagt, meint Frankreich, und wer Frankreich meint, sagt Paris! — Manchmal mag das zu Uebertreibungen und falschen Schlüssen führen. Spricht man aber vom französischen Theater und von französischen Schauspielern, so kommen nur die Pariser Bühnen in Betracht. Ausgeprägter als auf allen anderen Gebieten zentralisiert sich alles Talent und Können einzig in der Hauptstadt. Die Provinzbühnen sind

sich schließlich auch selbst bewußt, zweiten Ranges zu sein. Und wenn natürlich auch jeder Provinzdirector, wie das beim Theater nun einmal nicht anders ist, das Zeug in sich fühlt, der Bühne Molières vorzustehen, wenn jeder Provinzschauspieler auch ein verkannter Coquelin und seine unbeachtete Kollegin in ihrem eigenen Urteil ebenfogut wie Sarah Bernhardt abschneidet — im Grunde genommen fühlen sie sich doch alle als Größen zweiten und dritten Grades. Es ist eine anerkannte und zugegebene Tatsache, daß jedes Talent früher oder später von Paris absorbiert wird.

Schon vom Konservatorium der Hauptstadt aus werden Anfänger und Anfängerinnen an die großen Pariser Bühnen engagiert und debütieren auf den staatlichen Theatern, die sich ihren jungen Nachwuchs am liebsten aus der Lehre wegholen, in zwei großen, einer klassischen und einer modernen Rolle, um den Umfang ihres Talentes zu zeigen. Für die ersten Jahre werden sie dann freilich in das bescheidene Nichts der kleinen Rollen zurückgedrängt und müssen warten, bis ältere Kollegen ihnen den Platz räumen, oder sie ziehen auch als selbständige Stars in ein eigenes Theater ein, wo sich die klugen unter ihnen mit einem möglichst guten, die dummen mit einem möglichst schlechten Ensemble umgeben, das sie entweder auch aus dem Pariser Konservatorium oder aus der Menge der von der Provinz nach Paris drängenden und ihr Glück versuchenden Schauspieler und Schauspielerinnen zusammenstellen. Sie mögen „da draußen irgendwo“ schon Triumphe gefeiert, schon Proben ihres Talentes abgelegt haben. Aber ihre Laufbahn beginnt erst mit dem Augenblick, wo die Aufmerksamkeit der Pariser auf sie gelenkt wird. Dem Publikum ist es gleich, ob es das Debüt einer siebzehnjährigen Konservatoriumsschülerin bewundert, oder ob ein dreißigjähriges, eben in der Provinz entdecktes Talent von einem Boulevardtheater vorgeführt wird. Beides sind neue Erscheinungen, beides Debütantinnen, und aus beiden Arten entwickeln sich die zukünftigen Sterne des französischen Theaters, die junge Garde, deren einzelne Mitglieder



Phot. D. Kamel.

Fräulein Marie Leconte.



Fräulein Robinne.

OTO-LECTRO-SCULPTURA.

ganz sacht ihren Weg machen und allmählich volkstümlich werden, ehe sie durch Gastspielreisen im übrigen Europa und jenseit des großen Wassers bekannt werden.

Unter der jungen Garde sind augenblicklich mehrere Schauspielerinnen weit berühmter als die in Deutschland bekannten alten „Sterne“, und dem Fremden, der zum erstenmal ein Pariser Theater besucht, erscheint

es wunderbar genug, wenn beim Auftreten einer ihm völlig unbekannten Künstlerin ein Raunen und Flüstern durch das Publikum geht, wenn ein Name genannt wird, den er selbst noch nie im Leben gehört hat.

Zu den vielversprechenden Lieblingen der Pariser gehört im Augenblick Mademoiselle Marie Leconte (Abb. S. 1774), die an der Bühne Molières beschäftigt ist. Ihre



Phot.
S. Mammel.

Fräulein
Yvonne de Bray.

Eigenart besteht in der Darstellung weiblicher Rollen, in denen sich naive Mädchenhaftigkeit mit tiefem Frauengefühl und feiner Klugheit paart, und ihr ist es zum großen Teil zu danken, wenn im Pariser Schauspiel an die Stelle der üblichen kleinen Gans ein Wesen von Fleisch und Blut getreten ist. Ihre jüngere Kollegin Mademoiselle Robinne (Abb. S. 1775) wurde gleich vom Konservatorium weg an die Bühne Molières verpflichtet, wo ihre regelmäßige, selbstbewußte Schönheit und eine gewisse Lässigkeit ihr schnell das Herz des Theaterpublikums gewannen. Diese Eigenart machte sie auch zu einer gefährlichen Nebenbuhlerin ihrer beiden Vorbilder im Salonfach: der noch immer schönen und eleganten Cécile Sorel und der geistreichen, temperamentvollen, hyperpariserischen Jeanne Provost. Dafür hat die ausgleichende Gerechtigkeit der jungen Schönheit aber eine Rivalin von fast gleichem Alter in Mademoiselle Piérat (Abb. S. 1774) an die Seite gestellt, die bereits mit sechzehn Jahren unter großem Erfolg in naiven Rollen im Haus Molières debütierte und inzwischen zu einer imponierenden Frauenerscheinung mit überlegen durchdachtem Spiel hinein-

gewachsen ist. Dagegen entspricht Berthe Bovy (Abb. S. 1773) mehr unserer deutschen Sentimentalen, die hier zu den seltensten Himmelsgaben gehört. In Frankreich ist die Konkurrenz größer im Fach der Naiven und Salondamen; da drängt sich von selbst der Gedanke auf, daß Mademoiselle Bovy die Konkurrenzlosigkeit ihres Faches in kluger Weise benutzt. Sie gehört zu den meist besprochenen und wird ohne Zweifel früher als andere Kolleginnen Gastspielreisen nach außerfranzösischen Ländern antreten. Auch an den übrigen hauptstädtischen Bühnen treten augenblicklich einige jugendliche, aber in Paris und Frankreich bereits berühmt gewordene Schauspielerinnen hervor. Die anmutige und hochbegabte Monna Delza (Abb. S. 1773), deren erste Büh-



Fräulein Diéterle.

Phot. Zélig.



Frä. Eve Cavallière.

Phot. Reli.

nenjahre sie ein wenig abenteuerlich durch allerlei Provinzorte und auch einmal durch ganz Deutschland als kleine Naive und Sentimentale im Schlepptau von allerlei Größen führten, ist der unzweifelhafte Star unter den jungen Bühnengrößen. Eve Cavallières (Abb. nebenst.) Ruhm und Anmut sind sogar schon bis nach Deutschland gedrungen, und auch der Name von Fräulein Dieterle (Abb. S. 1776), die ihr hauptstädtisches Debüt nicht in erster Jugend absolvierte, ist schon über die Grenze zu uns gekommen. Als Schöpferinnen großer Frauenrollen in den Zugstücken der letzten Jahre, die für Monate und Jahre eine Bühne beherrschen, errangen Yvonne de Bray (Abb. S. 1776) und Dorziat (Abb. S. 1773) rasch ihre Stellung und ihr Ansehen. Zu ihnen gehört auch die schon seit einigen Jahren als Salondame der Boulevardtheater berühmt gewordene Marthe Régnier (Abb. nebenst.), die für die schöne, aber kalte Jane Hading eine ernsthafte Gefahr bedeutet.



Frä. Marthe Régnier.

Phot. Reli.

Die Kostbarkeiten der Petersburger Eremitage.

Von Elfe von Boetticher. — Hierzu 11 fotogr. Aufnahmen.

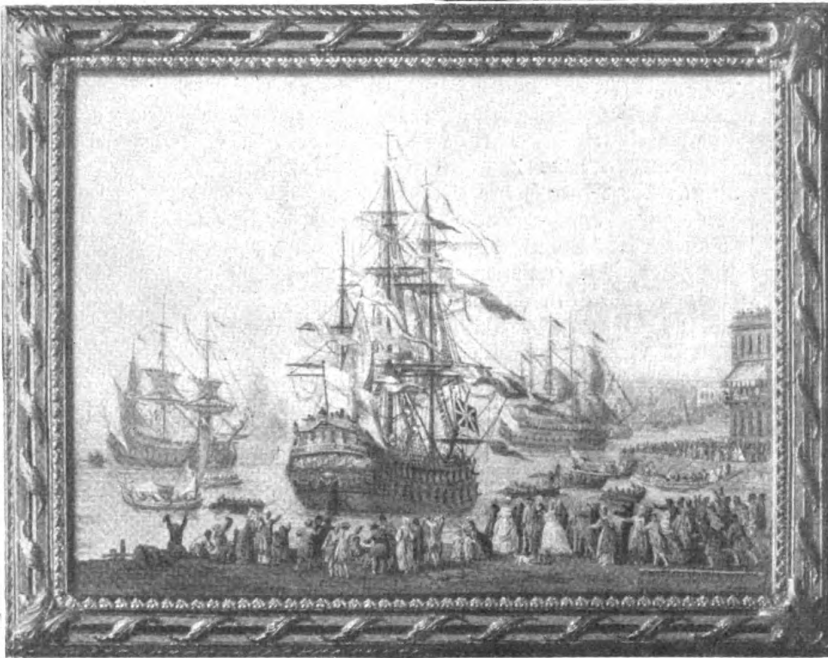
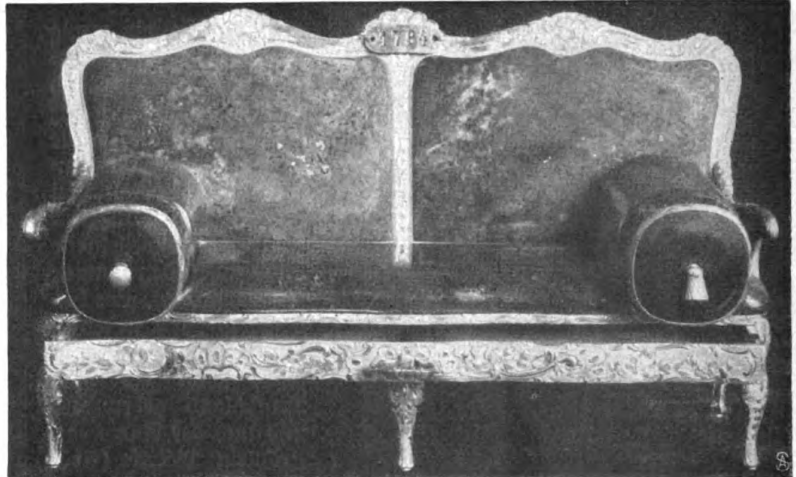
Ein Jahr lang war die Kaiserliche Eremitage in St. Petersburg, jenes neben dem Winterpalais belegene prächtige Museum, das nebst all seinen Schätzen kaiserlicher Privatbesitz ist, dem Publikum wegen Umbau und Heizungsanlage verschlossen. Es enthält eine der schönsten Gemäldegalerien der Welt sowie reiche Sammlungen von Waffen und Altertümern, Münzen und Kleinodien und wird vom Zeremonienmeister des Hofes Grafen Tolstoi geleitet. Im Laufe der nächsten Wochen soll es wieder eröffnet werden.

Auf Anregung des Oberkonservators der Kaiserlichen Kostbarkeiten, Kammerherrn Baron A. Foelkersam, haben die frühere Galerie der Kostbarkeiten und die Petersgalerie eine neue Bestimmung erhalten; in ersterer ist das kaiserliche Porzellan ausgestellt, in letzterer das

kaiserliche Silber. Die Kostbarkeiten aber sind in den früheren Kameensaal übergeführt und kommen in der neuen Umgebung zu ungeahnter Wirkung. Schon der Anblick des Gesamtraums, der eine schimmernde Farbenharmonie in Braun-Gold bildet, ist überwältigend reich. Kostbare, mit Bronzeornamenten gezierte Mahagonischränke schmücken die Wände. Auf ihnen prangen schön geschliffene, in der Kaiserlich Russischen Steinschleiferei zu Peterhof hergestellte Vasen aus Jaspis, Seliotrop, Orlez und Marmor. Man ist förmlich geblendet von der glitzernden Pracht der Edelsteine, die dem Besucher aus acht hohen, auf vergoldeten Füßen ruhenden Glasobelisken entgegenleuchten. Und man staunt über die Feinheit und Spitzfindigkeit, die die alten Juweliere auf Bibelots und Schmuckgegenstände

verwandt haben, die den russischen Zaren und Zarrinnen als Geschenke dargebracht wurden.

Da ist ein mit Gold und Edelsteinen übersäter Kasten, den 1533 Sigismund I. von Polen an Joachim von Brandenburg sandte. Er ist aus lauter Schmuckgegenständen zusammengestellt, aus Anhängern, Broschen und perlenge schmückten Ringen und bietet ein Bild der Schmuckmode jener Zeit (Abb. S. 1779). Da sind zwei Vasen von Gouttière in Bronze und Eisenbein, mit dem Monogramm Ludwigs XVI. und Marie Antoinettes geschmückt (Abb. S. 1780), sozierlich gearbeitet, daß sie wie feinste Gold-



Tabatiere mit Miniaturmalerei.

Geschenk der Zarin Katharina an den Thronfolger (späteren Zaren Paul I.).

schmiedekunst wirken. Daneben eine Lapislazulivase italienischer Arbeit (Abb. S. 1780), so schön in den Verhältnissen, daß sie eines Benvenuto Cellini würdig wäre. Ferner sehen wir handgroße Brillantagraffen mit Büschen aus Straußen- und Reiherjedern. Eine wurde vom türkischen Sultan dem Fürsten Potemkin, die andere dem Grafen Suworow geschenkt (Abb. S. 1780), und beide brachten sie Katharina II. dar. Daneben sind vergoldete Pokale von feinsten Augsburger Silberarbeit.

Zwei Schränke enthalten Satteldecken, die, prächtig mit Gold und Edelsteinen geschmückt, einst vom Sultan an Kaiser Nikolaus I. ge-

Tintenfaß aus Blutjaspis u. Perlmutter.

sandt wurden. Ein mit großen Smaragden gezierter goldenes Zaumzeug gehörte der Kaiserin Elisabeth Petrowna. Ein Schrant mit Stöcken und Degengriffen aus dem Gebrauch der kaiserlichen Familie aber enthält einen Degen, dessen Scheide aus Galuchat, präparierter Walfischhaut, verfertigt ist, während der Griff mit Brillanten und einem mächtigen Solitär geschmückt ist (Abb. S. 1781).

Brunkvolle Schreibsekretärs, von denen mehrere im persönlichen Gebrauch der Herrscher standen — vier von Roentgen und eins von Gams — drei Kommoden mit Bronzeschmuck und eingelegten Sevresplatten und schwere Standuhren von Roentgen und



Aus dem reingoldenen Service Napoleons I. Geschenk an Zar Alexander I.

Original from
CORNELL UNIVERSITY



Aus der Petersburger Eremitage: Blick in den Saal der Kostbarkeiten.

Phot. C. D. Bulla.

Straßer schmücken den Saal. — Von den ausgestellten Gegenständen aber hat so mancher seine Geschichte. Da ist z. B. ein silbernes Service, das einst Napoleon I. gehörte, in der Schlacht von Waterloo aber von preussischen Soldaten erbeutet wurde und durch die Prinzessin Charlotte von Preußen, die Schwester Wilhelms I. und Gemahlin Nikolaus' I., nach Rußland kam.

Ein Teller ist zusammengerollt wie eine Tüte. Einst war nämlich bei Hofe davon die Rede, daß der Günstling Katharinas II. Gregor Orlow so stark gewesen sei, daß er einen silbernen Teller einmal mit der Hand zusammengerollt habe, um der Kaiserin eine Manschette für ihr Blumenbukett zu schaffen. Ein zufällig anwesender

Neffe jenes Grafen Orlow wurde gefragt, ob er ebenso stark sei wie sein Oheim. Da nahm er den vor ihm stehenden Teller, ohne zu fragen, woher er stamme, und rollte auch ihn zusammen.

In dem gleichen Schrank befindet sich ein kostbares Service, das Napoleon

dem Kaiser Alexander I. schenkte (Abb. S. 1778). Es ist aus massivem Gold in reinstem Empirestil vom berühmten Pariser Goldschmied Biennais gearbeitet. Ein anderer Schrank birgt das von der Zarin Anna Iwanowna stammende, aus Spiegeln, Schalen, Kämmen, Bürsten und Dosen bestehende massiv goldene Toilettenservice,

das vom Augsburger Meister Biller gearbeitet ist und noch heute von allen russischen Prinzessinnen benutzt



Schmuckkasten aus Ringen, Broschen und Anhängern.
Nürnberger Arbeit aus dem 16. Jahrhundert.



Vase von Goutlière,
rührer im Besitz von Louis XVI. u. Marie Antoinette.

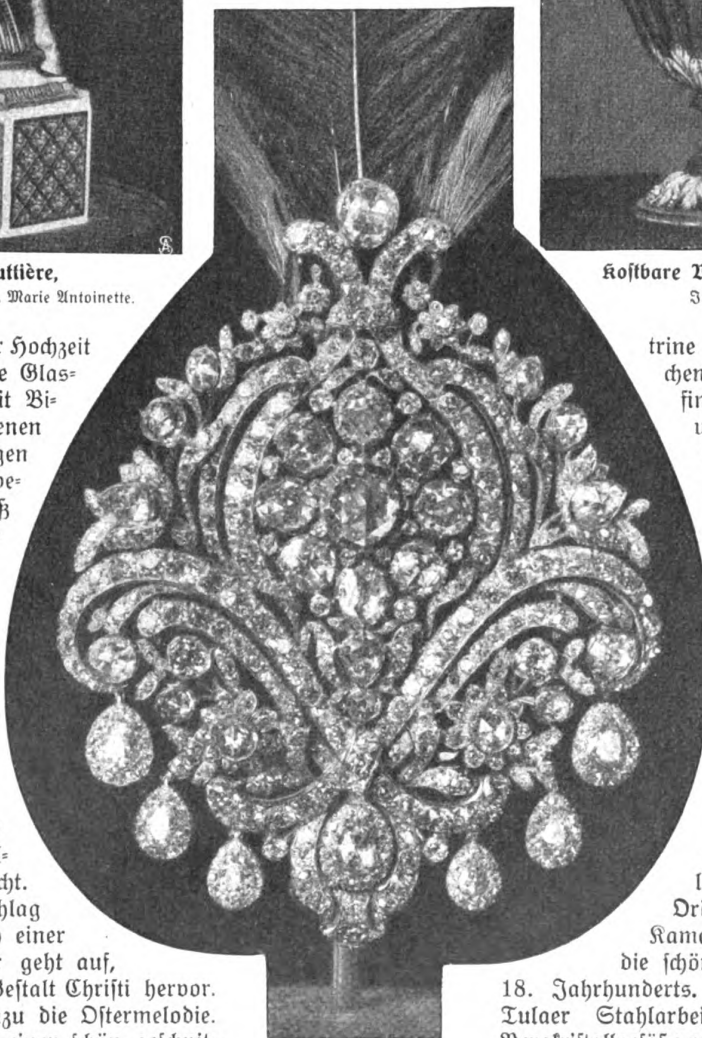
Motto „Poljesnaja“, „Die Nützliche“ geziert sind.

Prächtigt ist auch die Tabatieren Sammlung, unstreitig die schönste Sammlung der Welt. Sie enthält ungefähr 900 Tabatieren, die den russischen Herrschern teils als Geschenke dargebracht, teils von ihnen gesammelt sind. Da ist eine mit Miniaturen von Blarenbergh geschmückte Dose, auf der die Hochzeitsfeierlichkeiten Pauls I. dargestellt sind; sie ist heute 100,000 Rubel wert. Gold- und Emailledosen strotzen von Brillanten und Edelsteinen, und feine Rocaillearbeiten schimmern in zarten Perlmuttönen. Außerdem enthält eine Vitrine die reiche Tabatieren Sammlung des Großfürsten Alexius. In einer Vi-



Kostbare Vase aus Capislaguzli.
Italienische Arbeit

wird, wenn sie sich zur Hochzeit schmücken. — Mehrere Glasobelisken sind ganz mit Bibelots gefüllt, von denen manches ein Vermögen wert ist. Unter ihnen befindet sich ein Tintenfaß in Sofagestalt aus Blutjaspis mit goldener Rocaillefassung (Abb. S. 1778). In den Seitenpolstern ist das Tinten- und Sandfaß untergebracht. Stanislaus Poniatowski widmete es einst Katharina II. Vom Mechaniker Kulibin in Moskau aber wurde ihr eine Uhr in Form eines goldenen Ostereis dargebracht. Dieses öffnet sich beim Schlag der vollen Stunde nach einer Seite, eine kleine Tür geht auf, und aus ihr tritt die Gestalt Christi hervor. Ein Uhrwerk spielt dazu die Ostermelodie. Daneben sehen wir in einer schön geschnittenen Schachtel aus Bergkristall die goldenen Spielmarken der Kaiserin, die mit ihrem



Kopfschmuck in Diamanten.
Geschenk des Sultans
an den Grafen Suworow.

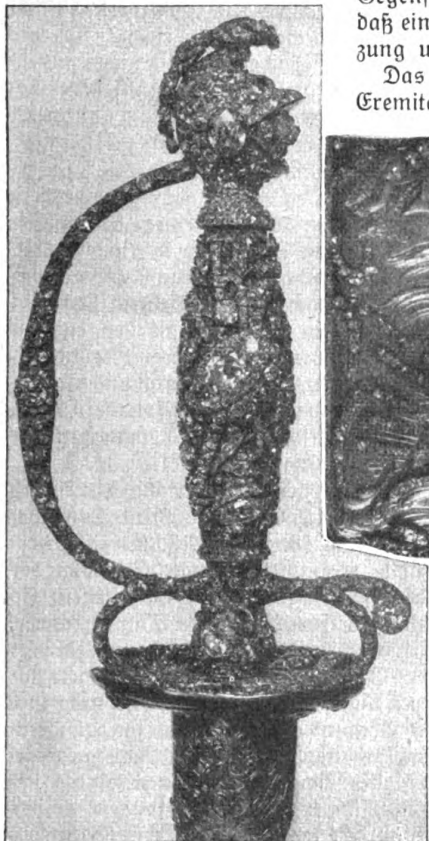
trine mit Carnets, Riechfläschchen und Necessaires befindet sich ein reich mit Gold und Emaille geschmücktes Stammbuch in Augsburger Arbeit, das eine Eintragung Gustav Adolfs enthält. Es stammt von der Mutter des Großen Kurfürsten und kam, von Tochter zu Tochter vererbt, an Alexandra Fjodorowna, Prinzessin von Württemberg, die Gemahlin Kaiser Pauls I. und Mutter Alexanders I. und Nikolaus' I. — Ferner sieht man eine Fächersammlung, Kollektionen von Ordensternen, von Ringen, Kameen und Edelsteinen sowie die schönste Uhrensammlung des 18. Jahrhunderts. Ein Schrank enthält Tulaer Stahlarbeiten, einer geschnittenen Bergkristallgefäße von hohem Wert, mehrere andere chinesische und orientalische Kostbarkeiten. In der Saalmitte steht auf einer son-

tänenartigen Riesenschale aus grünrotem Bandjaspis eine Miniaturkopie der Kroninsignien, vom Hofjuwelier Favergé für die Pariser Weltausstellung gefertigt. Der Gesamtwert der Kostbarkeiten beträgt mindestens 30 Millionen Rubel, doch ist der Kunstwert einzelner

Gegenstände so groß, daß eine genaue Schätzung unmöglich ist.

Das kürzlich in die Eremitage übergeführte

Service. Letzteres wurde von Katharina II. für 1,200,000 Livres für ihren Günstling bestellt. Die Porzellangalerie enthält eine Sammlung be-



Degengriff des Zaren Alexander I.



Tabatiere mit d. Bildnis Friedrichs d. Großen.

Porzellan und Silber aber wird auf 18 Millionen Rubel geschätzt. Es stammt meist aus dem 18. und 19. Jahrhundert. Da sind im

sonders kostbarer Geschenke und Bestellungen aus den fünf größten Fabriken des 18. Jahrhunderts: Meissen, Sèvres, Berlin, Wien und Petersburg. Meissen glänzt durch herrliche Stücke aus der Heroldzeit.

In- und Ausland verfertigte Silberarbeiten deutscher Meister: Trinkbecher, Humpen und Schüsseln, ferner große Tafelservice und Aufsätze französischer Arbeit sowie schwere silberne Vasen und Weinbassins englischer Herkunft. Am berühmtesten sind die vergoldeten Terrinen des „Pariser“ und „Orlowschen“

berühmt ist auch das von Katharina II. bestellte große blaue Service aus Sevres. Hochinteressant ist das Berliner Porzellan, das Friedrich der Große Katharina widmete. All diese Schätze verherrlichen die Macht des Zarentums, als deren Sinnbild auch die Eremitage gelten darf.



Silberpokal.

Herbsttag.

Skizze von Emanuela Baronin Mattl-Löwenkreuz.

In der Menge, die unruhig über den Perron wogte, stand er in der Nähe des Einlasses in schmalen, glänzenden Lackschuhen, einem dunklen Herbstanzug, den braunen runden Hut aus der Stirn geschoben. Nervös strich er sich über den kurzgehaltenen Vollbart — plötzlich bligte sein Auge auf, denn er hatte die Erwartete erspäht und machte ihr Zeichen, sich zu eilen. Das noch junge, blondhaarige Mädchen zuckte unmerklich zusammen, während eine Blutwelle über ihr zartes Gesicht schoß. Als sie an seiner Seite stand, begrüßte er sie kaum, sondern schritt rasch voran, um sich eines Coupés zu versichern.

„So, da wären wir endlich. Durch Ihre Unpünktlichkeit, meine Gnädige, liefen wir Gefahr, in einem vollen

Affentag befördert zu werden, und dergleichen kann mir eine Landpartie von Grund auf verderben. Finden Sie es nicht auch zu zweit weitaus behaglicher?“

„Ach, Herr Präsident, wie konnte ich es ahnen, daß Sie wirklich gesonnen seien, diesen Ausflug mit mir zu machen? Als Sie dergleichen neulich beim Tee der Hofrätin erwähnten, sagte ich es als einen Scherz auf, den Sie lange wieder vergessen hätten.“

„Warum denn? Dünkt es Sie so unglaublich, daß es einer alten, verknöcherten Altenseele auch einmal nach etwas ländlicher Ungebundenheit gelüftet — und glauben Sie, man ist völlig unempfindlich geworden gegen den Reiz der Begleitung?“

„Was kann Ihnen die Gesellschaft eines Verdenden bedeuten, eines Menschen, der ringt, strebt und dabei selbst noch kaum recht weiß, was er möchte — während Ihnen so viele glänzende Erscheinungen huldigen, so daß Sie nach meiner Beobachtung stets den Mittelpunkt, den Brennpunkt jedes Kreises bilden —“

Der Präsident wehrte mit den in dunkles Wildleder gekleideten Händen.

„Nicht, lassen Sie mich ausreden — ich will Ihnen nämlich sagen, sei es eine Laune, sei es nun wirklich der Drang, einer rauschenden und brillanten Geselligkeit zu entfliehen, die Sie heute an meine Seite geführt hat, um an einer so beschaidenen Person wie ich Genüge zu finden — mir haben Sie damit einen ungeahnt glücklichen Tag bereitet —“ ihre Stimme begann ein wenig zu schwanken, und rasch hielt sie inne, denn sie fürchtete, sich verraten zu haben.

„Sie sind ein liebes Mädel, Fräulein von Grill, wirklich herzerwärmend ist Ihre Gesellschaft für mich, wer hätte das gedacht, daß ich bei den wenig kurzweiligen Tees der guten Hofrätin so eine famose Entdeckung wie Ihre Person machte! Es war wohl Schicksal. Denn ich versichere Sie, ich bin in manchen Fächern meines Innenlebens recht unmodisch und verstaubt. Und somit glaube ich auch an Schicksale. Und daß es mir eben noch bestimmt war, in unserer Freundschaft und Kameradschaft etwas sehr Reizendes zu erleben. So knapp vor Torluß, bevor mich junge Damen völlig zum alten Eisen werfen.“

„Wie können Sie nur so reden! Sie machen sich lustig, wollen mich beschämen und verlegen machen — denn das — das müssen Sie doch selber wissen, daß an Ihnen gemessen die üblichen Maße nicht taugen, daß Sie jünger, hinreißender, gefährlicher sind als der Jüngsten einer —“

„Sapperlot, gefährlich sogar!“ Aber er war doch über die seine Schmeichelei befriedigt, überhaupt seine üble Laune von vornhin war völlig verflogen. „Und wenn ich noch so ein Tausendjassa sein soll — da war es am Ende Ihrer Familie gar nicht recht, daß wir mit-sammen en bohémiens einen schönen Nachmittag ver-trödeln? Oder haben Sie die Frau Mama ein bißl ange-sklunkert, machten aus dem Freund flink eine Freun-din, was?“

„Man fragt bei mir zu Hause nicht. Als ich mich seinerzeit zu Universitätsstudien entschloß, gab es freilich flammenden Protest, damit hat sich aber, glaube ich, der Redestrom der Familie erschöpft. Lege ich meiner Mutter einen Kolloquenzettel auf den Schreibtisch, versperrt sie ihn schweigend. Man hat sich eben mit meiner Wesens-art bereits abgefunden. Nur eins müssen Sie wissen, Herr Präsident — lügen würde ich nicht, gälte es auch mein Leben!“

„Na, warum denn? Bei einem Mann ist Lüge infam, einem Weib steht sie als berechnete Waffe zu. Wie anders soll sie sich in ihrer Schwäche wehren?“

„Wir sind eben nicht mehr schwach —“ brach sie krie-gerisch los.

„Bst. Machen Sie nicht so einen Spektakel, Sie Heldenjungfrau, sonst glauben die Leute in den Neben-coupés, wir raufen, anstatt daß wir doch einträchtig das Gottesgeheimt dieses schönen Herbsttages genießen wollen. Ich möchte übrigens wissen, für was uns die Herde“ — er machte eine vielsagende Bezeichnung nach den anstoßenden Abteilen — „halten mag? Für Water

und Tochter wohl? Wie wär' ich's zufrieden, solch eine Tochter zu besitzen. Damisch stolz wär ich auf sie!“

„Warum haben Sie eigentlich nicht geheiratet?“ fragte sie leise. „Ich nehme wenigstens an, daß Sie nicht etwa geschieden oder verwitwet sind . . . wie wenig weiß man oft von Menschen, die einem nahestehen mögen —“

„Das kann ja nachgeholt werden. Ich werd einmal ein Curriculum vitae entwerfen — eigens für Sie schreiben, denn meine Tagebücher, das ist nichts für so junge Augen, obwohl ich bei Gott nichts auf dem Ge-wissen habe, das ich bereuen würde. Völlig unbeweibt war ich — was natürlich nicht sagen will —“

„Nein, Ihre Geschichte mag ich nicht hören,“ unter-brach sie ihn rasch, „denn es ist für ein Freundesherz bitter genug, daß man allenfalls von einem bestimmten Zeitpunkt an in des andern Dasein ein wenig mitzählt. Man möchte sein ganzes Leben mit Treue und Ergeben-heit randvoll füllen, und doch gelingt es einem bloß, ein winziges, kaum nennbares Bruchteil mit den eigenen Empfindungen zu umspannen. Ach, lieber Freund, ich könnte die Menschen hassen, denen es vergönnt war — die früher als ich Sie kennen, schätzen, bewundern durf-ten —“ Wieder hielt sie erschrocken inne; was hatte sie gesagt? Hatte sie nicht zu v i e l gesagt?!

Wie zwei Sonnen ruhte sein Blick auf ihr, sein Antlitz war bewegt, und ein Seufzer hob seine Brust. Denn tief und rein wie die Neigung, die dieses Mädchen nicht ver-hehlen konnte, fühlte er im Innern aus Schlacken der Selbstliebe und der Eitelkeit ein zages Echo ertönen. Es war etwas unweiblich Süßes, das keinen Namen kannte, kaum je noch sein Herz berührt hatte und nun zauber-hafte Macht übte. Gleichsam eine Wandlung schien mit ihm vorzugehen, er fühlte sich mit einem Mal naiv und glücksgläubig, und Bewunderung überkam ihn, daß solch junge, zarte Empfindungsphafen ihm noch gegeben waren. Er hätte alles, was ihn nun so herzinnig be-wegte, in ein Netz flimmernder Worte fangen mögen, die leidenschaftlich an das Herz des Mädchens gedrungen wären — aber dazu fühlte er sich außerstande; blöde, schüchtern, wunschlos empfand er nur eines ganz klar, daß die Stunde, die ihn so Unwirkliches, ja Traumhaftes erleben ließ, solch vages, rührendes Glück, vielleicht eine der besten seines Lebens war.

Als sie das Ziel ihres Ausfluges erreichten, durch-schritten sie erst eine Ortschaft, die mit gelben Häuschen und grünen Jalousien blank in der Sonne lag. Plätze weiteten sich menschenleer, der Kies knirschte unter ihrem Tritt — und dieses feine Rieseln und Knistern schien das einzige Geräusch, das sich vernehmen ließ, denn nirgend-s zog ein Fuhrwerk diese breiten, geraden Straßen ent-lang, kein Kind spielte im Schatten der Häuser, kein Hund ließ sich blicken. So schien es, als wäre die Ortschaft mit-samt dem Kaiserlichen Schloß, das sich unbewohnt mit verschlossenen Jalousien aus dem Hintergrund hob, in einen Dornröschenschlaf versunken.

Hinter dem Schloß, das man durch lange, hallende Korridore durchqueren konnte, breitete sich ein großer Park. Verfärbtes Herbstlaub starrte an den Bäumen, die Büsche waren zerzaust und die Blumen in den spär-lichen Rabatten verblüht, und doch trugen die weiten Rasenplätze lieblichen Brunk, denn sie waren von Herbst-zeitlosen besät, die blau und schimmernd dem jungen Frühlingswunder des Krokus glichen. Zart strich die Luft, und die Sonne vergoldete die Wipfel der Bäume, manchmal schob sich die Kulissenwand der Parkbestände

auseinander und gab den Blick in klare, sanfte Fernen frei, wo sich abgeerntete Felder dehnten. Kein Laut ringsum, nur das Rascheln der Blätter zu ihren Füßen oder der verlorene Pfiff eines Vogels hoch in den Lüften.

Der Park bot spielerische Überraschungen; so kamen die Wanderer an eine schmale, gotische Wölbung, mit bunten Glasfenstern versehen, die einem Rittergrab nachgebildet war, aus einem Lindenhain spähte das „Haus der Laune“, ein runder Pavillon, wo sich der Keller unter dem Dach und das Dachgebälk zu ebener Erde befinden sollte, aus der Ferne kreischten die Pfauen der kaiserlichen Meierei; eine Ritterburg hob sich mitten aus einem malerischen Teich, über den Schwäne zogen; es gab Grotten und sonstige Unterschlupfe, die in Felsen und Tannendunkel sich bargen. Plötzlich öffnete sich ein mittelalterlicher Turnierplatz mit Zwingern und prunkvollen Balkonen; in einem winzigen Wässerlein spiegelte sich ein japanisches Lusthaus, das nach Sandelholz duftete und von roten Pelargonien umrankt war. Endlich gelangten sie an einen griechischen Säulentempel, der schneeweiß aus dem Dickicht der Bäume trat.

„Den wollen wir, wie er auch heißen mag, Tempel der Freundschaft nennen,“ sagte der Präsident, „denn er ist das Nobelfte von all dem Krimstrams, das wir bisher hier angetroffen haben, wie auch Freundschaft im höchsten Sinn eine Apotheose inneren Wachlens und äußeren Strebens bedeutet. Mehr und Schätzbareres vermögen wir vom Leben nicht zu erlangen, als daß es uns einen Menschen zuführt, dem wir die beiden Hände vertrauend in die seinen legen können und dabei denken: Nun bin ich in bester Hut. Ich habe in meinem ganzen Leben nur einen Freund gehabt, noch von der Heidelberger Universität her — die beiden Mädchen haben sie uns genannt, weil wir schwärmerisch aneinandergehangen sind. Wir lasen jedes Buch gemeinsam, wir verbrachten die Ferien vereint bei den Eltern des einen oder des andern — aber er ist früh gestorben. Sehen Sie, kleine Grille, und dann habe ich ein Leben lang gewartet, bis Sie kommen werden und den verwaisten Platz einnehmen...“

Sie hob das Antlitz, ihre Lippen zitterten wie von verhaltenem Weinen, und in ihren Augen brannte die schöne Flamme schrankenlosen Glückes.

„Und das ist auch so besonders lieb von Ihnen,“ fuhr er fort, „erinnert mich an den verstorbenen Jugendfreund, daß Sie nicht das Wesentliche aller Empfindungen wegschwächen, nicht viele Worte machen, wie es unter den Weibern sonst Brauch ist. O, Schweigen ist auch schön, ist das Zärtlichste, Bedeutungsvollste von allem. Was sollen die Lippen stammeln, wenn die Herzen in der Brust wie die Engeln musizieren? Hören Sie es denn auch manchmal, dieses unbegreifliche Singen und Klingen in uns, das aus Tiefen kommt, die wir selbst nicht kannten; hören Sie's jetzt, Sie Liebe, Liebe? ...“ Und plötzlich neigte er sich und drückte einen langen Kuß auf ihre blaffen Lippen. Ihr war, als schwände ihr nun alle Befinnung. Sie konnte nichts denken, nichts fühlen als das eine: Warum kann ich jetzt nicht sterben? Vermag man denn das, nach solch einem Augenblick überhaupt weiterleben? Zermalmt ein so heftiges Glück nicht?

Es dämmerte bereits. Dohlen krächzten und schwirrten über der Kuppel des weißen Tempels, die Sonne durchdrang nicht mehr den Baldachin der Bäume, und doch spann ein sanfter Silberglanz über sie hin, daß die Blätter gleichsam schimmernd wurden, licht und frühlingshaft, als trügen sie nicht die Todesverfärbung des

Herbstes, sondern helles, seidenzartes Grün. Die beiden schritten langsam die Stufen des Tempels herab, sie sprachen kein Wort, und immer wieder küßte der Mann das Mädchen.

So verloren sie sich allmählich in eine der Alleen, die nach dem Ausgang des Parkes führten. Als sie die kleine Ortschaft erreichten, zeigte es sich, daß diese stillen, verschlossenen Häuschen dennoch bewohnt waren, denn aus den Fenstern floß trautes Lampenlicht. Von des Schulmeisters Haus tönten Klavierklänge, und das Hotel bewirtete sogar einen munteren Stammtisch, an dem der Präsident seine Begleiterin entlangführte, um sich abseits niederzulassen.

„Jetzt gilt es, ein leckeres Mahl zusammenzustellen, die Auswahl überlassen Sie wohl mir, denn ich wette, daß ich alle Ihre Lieblingspeisen errate. Vor allem, edler Freund und Kellner, kann man in diesem Nest Champagner aufreiben? So? Ja? Das ist schön von Ihnen. Und französisch ist er auch? Das ist noch schöner. Also fühlen Sie ihn vorerst ein. Nehmen Sie eine Badewanne dazu oder eine Salatschüssel, das ist mir egal, aber kalt muß er sein, sonst kriegen Sie ihn an den Kopf. Kühner? Werden wohl Großmütter mit zahlreicher Nachkommenschaft sein. Salat dazu ist sehr gut, aber anmachen möchte ich ihn mir selber. Kompott werden Sie auch haben, was? Ist ja nicht schwer herzustellen — man kauft es in Wien und rechnet dem Gast hier das Glas um ein paar Kronen teurer an. Vorher können Sie uns Forellen bringen. Aha, die haben Sie nicht. Da habe ich Sie, Verehrtester, wieder zu hoch eingeschätzt. Aufschnitt ist annehmbar, vorausgesetzt, Sie bringen uns nicht, was die Ausflügler vom vorigen Sonntag übriggelassen haben. Dann möchte ich noch einen Kaiserschmarrn haben — nein, nichts Feineres, gerade ein goldgelber, lockerer Kaiserschmarrn ist am End eine Delikatesse. So, und jetzt nehmen Sie gefälligst Ihre Beine unterm Arm und sputen Sie sich!“

„Nun, wie gefällt es Ihnen hier, edle Freundin? Gar nicht übel, die Bude, was? Oder liegt es an der Stimmung, daß ich mich so unbändig wohlfühle — und was ich für einen Hunger habe, wie ein Jüngling — ein toller, seliger Tag das, wo der Herbst zum Frühling wird und man sich in solch einem Doppelspiel kaum zurechtfindet.“

Sie lächelte ihn mit glücklichen Augen an. O, wie rasch lernt das Herz an Dinge glauben, die noch vor kurzem unsagbar schienen. Völlig selbstsicher gab sie sich bereits, lächelte ihn immer nur mit diesem verklärten Blick ruhig und vertrauend zu. Aber sie war blaß und schweigend. Munter und reedelustig, entgegen seiner Gewohnheit, war bloß er. Indes lauschte sie nicht uneingeschränkt seinen Schnurren und Späßen, denn in ihrem Innern war eine Geschäftigkeit erwacht, die unablässig Pläne schmiedete. Sie wird ihre Studien wohl aufgeben müssen... was die Mutter zu dem Bewerber sagen würde — alle Welt wird meinen, sie will sich bloß versorgen — aber der Mutter wird sie heute abend noch anvertrauen, wie sie ihn liebt, unsinnig, schon lange schweigend, schmerzlich, ja, ja, unsinnig... Und plötzlich war eine Sehnsucht in diesem stolzen, verschlossenen Mädchen, der Mutter, der sie selbst fremd gegenübergestanden, ganz nahezu kommen in ihrem großen Glück.

Da fuhr der Präsident von der behaglichen Tafel empor: „Donnerwetter, meine Gnädige, wissen Sie, daß wir keine Sekunde länger verweilen dürfen, wollen wir nicht den letzten Zug versäumen? Fuhrwerk gibt es in

diesem Nest sicher keins — das wäre eine Bescherung, zum Teufel, hier vergißt man ja ganz die Zeit!“

Fluchtartig machte er sich auf den Weg, und heftigste Besorgnis peitschte ihn vorwärts: aus diesem schönen, heiteren Tag sollte Ernst und Verantwortung entstehen, eine unbequeme und verwickelte Angelegenheit, wo er ihrer Familie Rechenschaft schuldig wäre; am Ende blieb ihm nichts anderes übrig, als um das Mädchen anzuhalten. Eine obskure Heirat in seiner Stellung, seinem Alter, gerade nur, weil man in albernem Geschäft einen Zug veräußert hat. . .!

Aber der Zug war noch nicht abgedampft. Der Präsident mußte sogar noch einige Minuten auf das Mädchen warten, das mit ihm nicht gleichen Schritt halten können und nun erst im Halbdunkel einiger flackernder Perronlampen auftauchte. —

„Wie die Hasen sind wir gelaufen, was?“ Mit einem Seufzer der Erleichterung ließ er sich auf die abgeschabten Samtpolster des Coupés nieder. Sie lehnte ihm gegenüber und hielt die Gifftelche einiger Herbstzeilosen in den gefalteten Händen. Knirschend setzte sich der Zug

in Bewegung; durch das herabgelassene Fenster brach ein kalter, unfreundlicher Luftstrom. Sie hatte das Hüthen abgenommen, und der Wind zauste ihr Haar. Während er fröstelnd das Fenster schloß, sah er ihr blaßes, müdes, hübsches Antlitz so nahe dem seinen, daß die Versuchung kam, sie wieder zu küssen — nur noch einmal — — aber er war jetzt ernüchtert, unterdrückte die aufquellende Zärtlichkeit und streifte nur mit der Hand über ihr Blondhaar. „Meine liebe, liebe Tochter,“ sagte er leise, „aber eigentlich ist auch das anmaßend, wenn ich Sie so nenne, denn den Jahren nach könnte ich beinahe Ihr Großvater sein. Ja, ja, der Herbst steht nicht nur draußen vor der Tür, er ist schon da —“ Ruhig, langsam, berechnend fiel jedes Wort, mit ernster Betonung — hatte sie die feine, verborgene Dolchspitze zucken gefühlt? Sie blieb regungslos, und er hätte von seinem Platz aus im Zwitterlicht, das herrschte, den Ausdruck ihrer Züge nicht unterscheiden können. Er scheute es auch, in diesem Moment ihrem Blick zu begegnen, und starrte minutenlang durch das Coupéfenster hinaus in Nacht und Nebel.

Photographischer Raketenapparat.

Von Hauptmann a. D. Dr. Hildebrandt. — Hierzu 8 photographische Aufnahmen.

Unablässig ist die Technik bemüht, neue Kriegsmittel zu schaffen, und wenn etwas ganz Neues erfunden wird, glaubt man, das Alte, bisher Bewährte aufgeben zu können. Namentlich bei Nachrichten- und Erkundungsmitteln pflegen sich aber bald Mängel herauszustellen, die die Zuverlässigkeit des neu Erdachten in Frage stellen und dazu zwingen, auch das Alte beizubehalten. So hat beispielsweise die Funkentelegraphie die Briestauben nicht zu verdrängen vermocht; der Fessel- und Freiballon können doch noch wertvolle Dienste leisten, obwohl wir Luftschiffe und Flugzeuge besitzen. Mit Hilfe der Luftfahrzeuge werden die Stellungen der Gegner den Truppenführern gemeldet, und die von einer hohen Warte aus aufgenommenen Photographien legen Stellungen und Befestigungen

anlagen zu einem bestimmten Zeitpunkt deutlich fest. Die Luftfahrzeuge sind aber ein ziemlich kostspieliges Kriegsmittel, außerdem bedingen alle Ballone einen

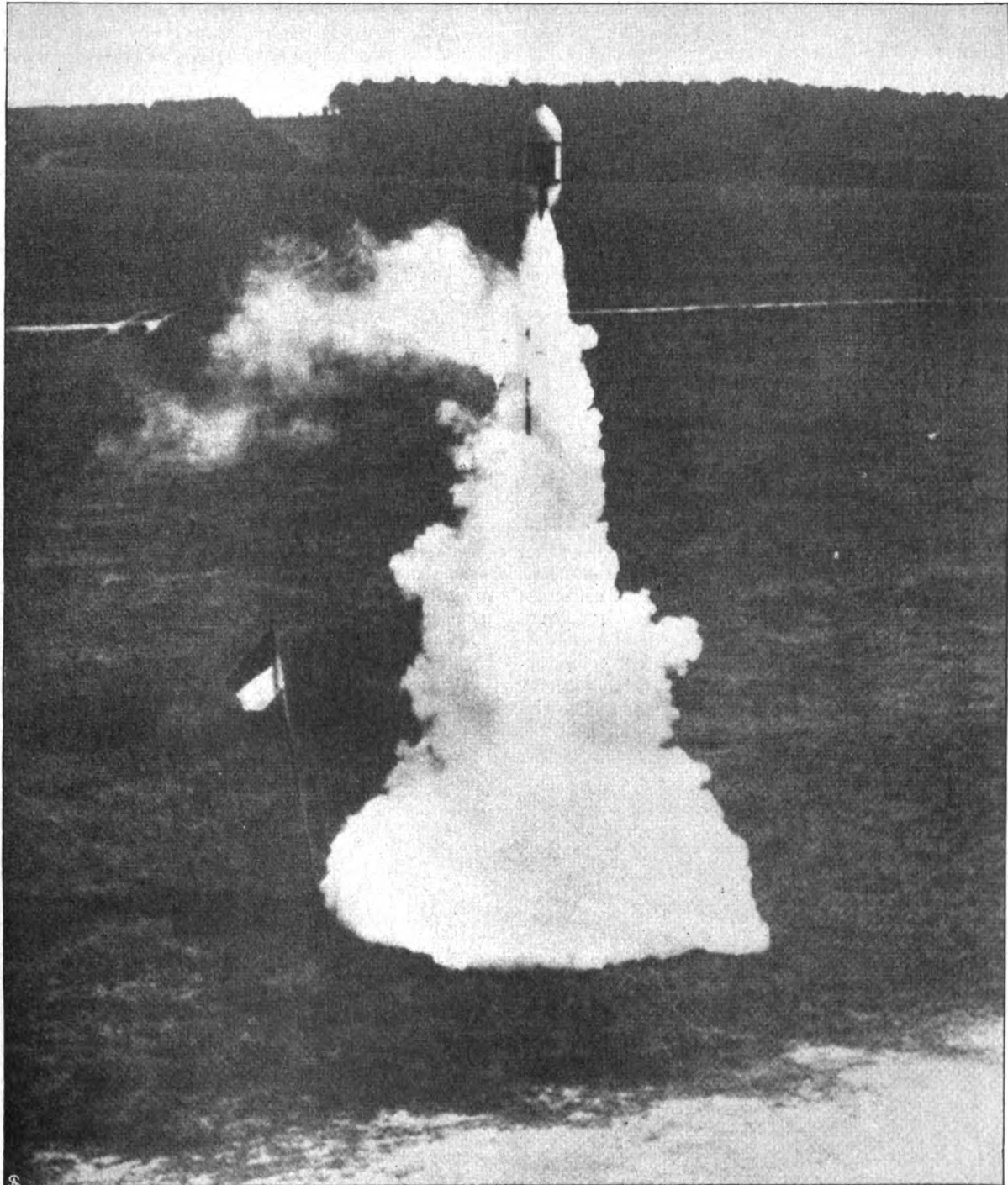
mehr oder minder erheblichen Aufwand an Fahrzeugen und Mannschaften, wodurch die schon sehr großen Marschkolonnen eines Heeres noch vergrößert werden. Man hat deshalb in letzter Zeit in England, Frankreich und Rußland Drachen eingeführt, mit deren Hilfe photographische Apparate und sogar Menschen in die Luft emporgehoben werden. Der Drache gilt namentlich als ein wertvolles und dabei billiges Hilfsmittel, von ungangbarem Gelände photographische Aufnahmen zu machen, die mit Hilfe genialer Verfahren, unter denen insbesondere das des vor einiger Zeit verstorbenen österreichischen Haupt-



Dorf Laufnitz bei Königsbrück, mit dem Raketenapparat aufgenommen.

manns und Kapitäns Scheimpflug zu nennen ist, zur Karte umgearbeitet werden. Seit etwa 12 Jahren hat man nun begonnen, auch die Raketen dem gleichen Zweck dienstbar zu machen. Die Rakete

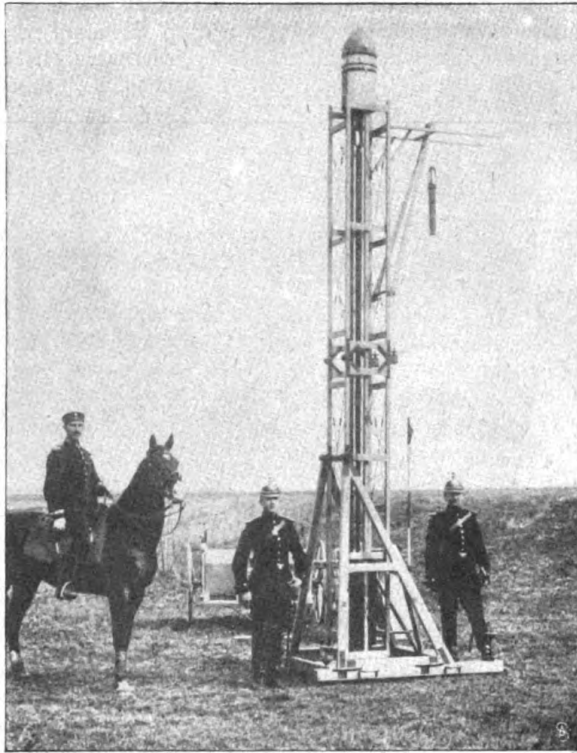
modernen Heere benutzen die Rakete dazu, bei nächtlichen Artilleriekämpfen die feindlichen Stellungen zu beleuchten, wozu man früher einfache Feuerwerksraketen, in neuester Zeit aber besondere Raketengeschosse verwendet.



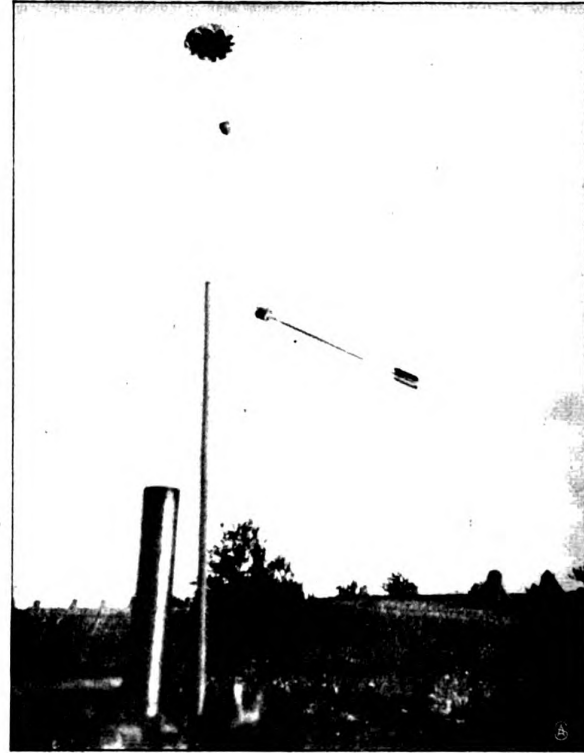
Rakete im Schuß.

ist schon im 10. Jahrhundert n. Chr. bei den Chinesen zu Luftfeuerwerken und in Aegypten für Kriegszwecke als Wurfgeschoss verwendet worden. In der neueren Zeit hat sie namentlich eine Rolle gespielt, als mit ihrer Hilfe 1807 Kopenhagen in Brand gesetzt wurde. Die

Das Prinzip der Bewegung einer Rakete, die bekanntlich nicht aus einem Rohr, sondern von einem ziemlich einfachen Gestell abgeschossen wird, beruht darauf, daß aus dem unteren offenen Teil einer oben geschlossenen Hülse die durch Entzündung eines Pulver-



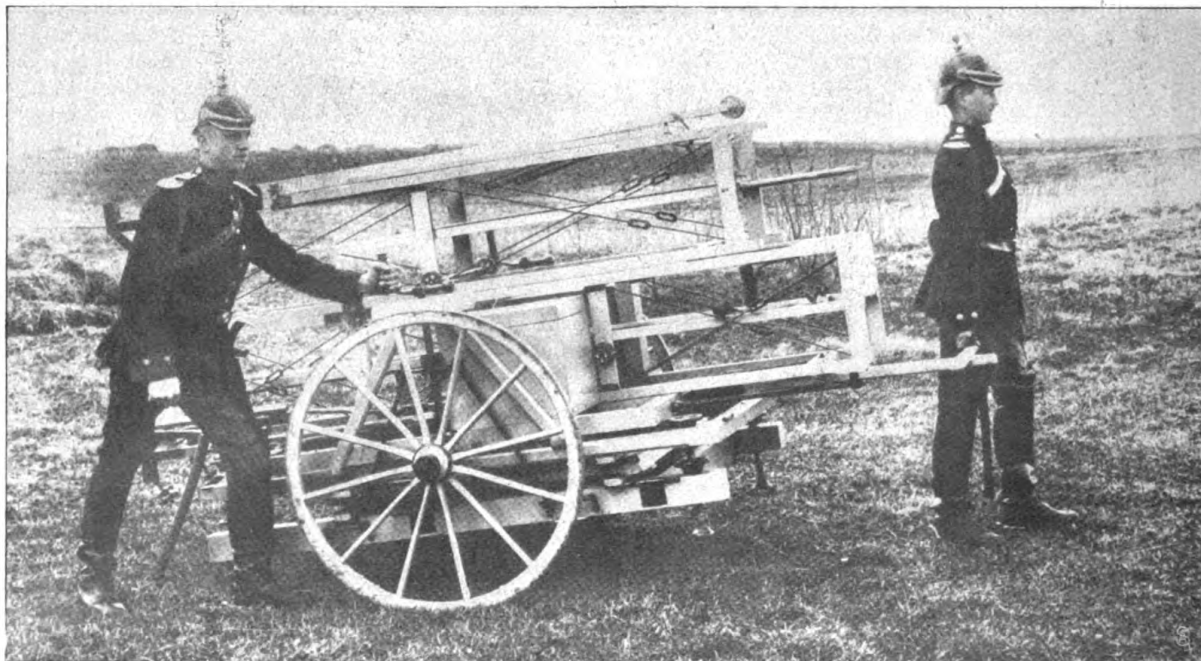
Raketenapparat, fertig zum Schuß.



Photographischer Apparat, mit Fallschirm herabschwebend.

iges entstehenden Gase nach rückwärts ausströmen und durch Reaktionswirkung, d. h. durch den Druck, den sie auf die Luft beim schnellen Ausströmen ausüben, in entgegengesetzter Richtung fortgetrieben werden. Schon der Franzose Denisse hat den Vorschlag gemacht, mit ihrer Hilfe photographische Apparate hochzuschießen. Es blieb jedoch bei diesem Vorschlag; die Ausführung dieses ihm unbekannten Gedankens übernahm 1900 In-

genieur Alf. Maul, Dresden-Trachau. Schon ein Jahr später stellte er die ersten praktischen Versuche in Niederau bei Leipzig an. Später wurde ihm der sächsische Schießplatz Königsbrück zur Verfügung gestellt. Vieler mit hohen Kosten verknüpfter Versuche bedurfte es, bis endlich ein einwandfreies Resultat erzielt wurde, d. h., bis es endlich gelang, ein vorher genau angegebenes Geländestück mit dem photographischen Apparat aufzunehmen.

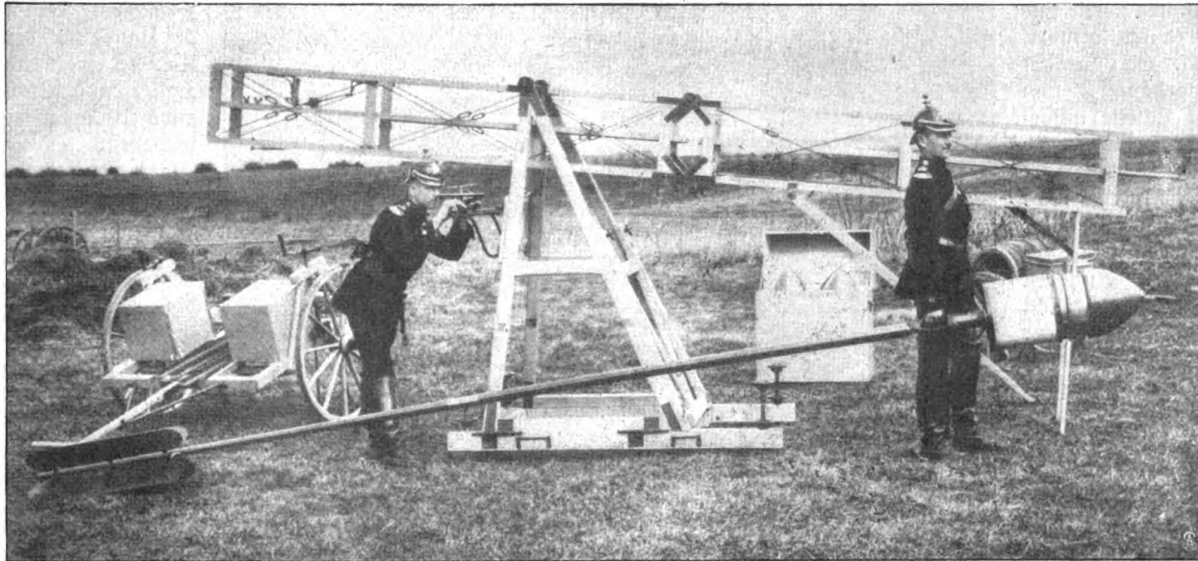


Rakete, zusammengelegt auf Fahrgeßell.

Der Apparat besteht aus einer drehbaren Kamera, die in einer spigenförmigen, oben mit pneumatisch elektrischem Kontakt versehenen Haube untergebracht ist, ferner aus einem sogenannten „Halter“, der als Hauptteile einen Fallschirm und den Oberteil der Rakete enthält. Auf dem Halter befindet sich ein Kreisel. Endlich gehört zu dem Apparat ein etwa 4.60 m langer

das selbst die einzelnen Geschütze zu erkennen gestattet, besonders wenn man das Bild vergrößert oder mit der Lupe betrachtet.

Eine besondere Schwierigkeit war es, zu erreichen, daß auch wirklich das gewünschte Gelände aufgenommen wurde. Anfänglich drehte sich, namentlich wenn starker Wind herrschte, der Apparat so stark, daß man meist



Lafette, davor die Rakete mit Aufnahmekamera. Zieleinstellung.

zweiteiliger Stab, dessen unterer Teil mit einem kleinen hölzernen Flügelkreuz versehen ist. Die Länge des betriebsfertigen Apparates beträgt 6 m. Das neueste Modell wiegt 42 kg; es ist ausgestattet mit einem Objektiv von 28 cm Brennweite, die Plattenengröße beträgt 20 : 25 cm. Man kann den Apparat 600 m hoch schießen. Die theoretische Sichtweite beträgt bei 500 m Höhe 80 km; mit dem Raketenapparat will man aber Bilder aus größter Nähe, etwa bis zu 4 km Entfernung, aufnehmen. Es ist also auf dieser geringen Entfernung bei der großen Brennweite ein ausgezeichnetes Bild zu erwarten.



Vom Raketenapparat aufgenommen: Stenz bei Königsbrück.

ganz andere Bilder auf der Platte vorfand. Erst nach Einbau eines Kreisels ließ sich nach mühevollen Versuchen das gewünschte Ziel erreichen. Das Verfahren ist folgendes: Die auf einem Wagen beförderte Lafette wird an die Abschußstelle gefahren und in wenigen Minuten dort aufgestellt. Mittels einer aus einem drehbaren Visier mit Skala bestehenden Zielvorrichtung nimmt man mit Hilfe einer Karte das genaue Ziel. Als dann wird die Kamera des inzwischen durch einen zweiten Mann zusammengefügten und in die waagrecht stehende Lafette eingeschobenen Apparates durch Drehen einer zwei-

ten Skala in Ueber-einstimmung mit der durch die Zielvorrichtung ermittelten Richtung gebracht. Dann wird an die Schnur, die den Kreisel in bekannter Weise zur Drehung bringen soll, ein Gewicht angehängt und die Lafette aufgerichtet (Abbildung S. 1786). Aus einer Entfernung von 200 m erfolgt dann die elektrische Zündung. Zunächst wird das Gewicht ausgelöst und der Kreisel in schnelle Bewegung gesetzt. Erst dann wird der Zündsatz der Rakete in Brand gesetzt. In etwa 8 Sekunden hat die Rakete, die nun infolge der Kreiselwirkung in genau der gleichen Lage gehalten

wird, 800 m erreicht. Kurz vor dem Augenblick, wo sie ihre größte Höhe erreicht, also vor dem beginnenden Fall einen Augenblick zur Ruhe gelangt, wird durch einen pneumatisch elektrischen Kontakt der photographische Momentverschluß ausgelöst und gleichzeitig ein in dem Gestell befindlicher Fallschirm freigegeben.



Geländeaufnahme mit Hilfe des Raketenapparats.

Sobald der Fallschirm entfaltet ist, trennt sich der Apparat in zwei, durch einen etwa 10 m langen Gurt verbundene Teile. Unmittelbar am Fallschirm hängt die Haube mit der Kamera, während Halter und Stab etwa 10 m tiefer schweben. Diese letzteren treffen zuerst auf den Boden auf, entlasten dadurch wesentlich den Fallschirm, so daß die Kamera, die je nach dem herrschenden Wind 100—300 m abgetrieben ist, stoßfrei landet. Der Kamera entnimmt man alsdann die Platte. Innerhalb von 15 Minuten kann man dann das Bild betrachten, und wenige Minuten später

kann man schon ein Duzend fertige Bilder den einzelnen Batterien usw. zugehen lassen. Der Erfinder hat auf den verschiedensten Schießplätzen, unter anderm auch vor einigen Jahren in Tegel bei Berlin, den Beweis erbracht, daß mit Hilfe der Raketen bestimmte Geländeteile in ausgezeichnete Schärfe aufgenommen werden können.



Herbsttag im Saalethal.



Von Charlotte Gräfin Rittberg.

Frühe Herbststürme haben das schleichende Sterben der Natur in eine farbenbrennende Totenfeier verwandelt. Man könnte an die orgiaistische Raserei Wahnsinniger denken, die über offenen Gräbern tanzen mit flatternden bunten Tüchern und wildzerzaustem Haar . . . Der Nordwest fegt heulend durch das Saalethal; auf den Höhen peitscht er die rotbeerigen Hagebutensträucher, so daß die kleinen Früchte wie helle Blutstropfen in das braune Gras fallen. Brausend stürzt das Wasser über das Wehr der Grabrierwerke, grauschwarz und giftig; grauschwarz hängen die Wolken tief herab, zerseht und majestätisch getürmt; eine fahle Helle schießt minutenlang zwischen den Wolkenrändern hervor und weicht wieder dem Duster, das sich festsam beängstigend auf die Seele legt.

Die Wege sind schlüpfrig von den letzten Regengüssen; in den bescheidenen Hausgärtchen an der Straße stehen noch Pfützen zwischen den schmuckberaubten Beeten. Die Bittertore des Kurparks stehen offen; er liegt wie ausgestorben, so einsam still. Selbst der Wind schweigt hier

in dem geschützten Winkel. Man erschrickt, wenn einmal ein menschlicher Schritt hinter einer Wegbiegung laut wird in dem raschelnden, welken Laub. Der Rasen ist schmutzig grüngelb verfärbt; von den Bäumen rieseln unablässig die bunten Blätter herab mit dem leise knisternen Geräusch schwerer, weicher Seide. Ein modriger Erdgeruch steigt auf, sonderbar answellend und ersterbend wie lebendige Atemzüge. Jenseits der kahlen Beete, in denen im Sommer die roten Rosen flammen, steht das zierliche Kurhaus mit dem Musiktempelchen weiß flimmernd im Zwielicht wie eine frierende verlassene Schöne im Sommerkleidchen. Es liegt solch eine rührende, zerbrechliche Hilflosigkeit in dieser makellosen Weiße! Unwillkürlich lauscht man den Geigenklängen nach, die hier im Sommer durch die duftschweren Abendlüfte schwirrten, dem Lachen, das auf allen Wegen perlte; das macht die Stille noch geheimnisvoller. Lautlos ziehen zwei Schwanenpaare auf dem Kurteich ihre Kreise. Wie müde und leblos dieses stumme Gleiten sich ansieht! Und diese bleierne Dunkelheit unter den verfärbten Baumkronen,

von denen tränengleich Nebeltropfen rinnen, an den nackten, schwarzen Zweigen entlang Es fallen einem so viel düstere Dinge hier ein; mit schweren Gliedern schleppen wir uns die Allee entlang; unser Gespräch ist längst verstummt; wir denken an irgend etwas Trauriges, ohne doch ganz klar zu wissen, was wir meinen. Es ist die Stunde und die Stimmung, in der alte Narben zu brennen beginnen und die Sehnsucht mit klammernden Händen an das Herz greift; in der schweigende Lippen geliebte Namen formen — einen Hauch, erloschen im Entstehen, wie begraben unter dem unablässig sinkenden Laub

Zulezt ertragen wir es nicht mehr. Wir retten uns hinaus auf die Landstraße. Autos jagen dort vorüber und schicken ihre Hupensignale gleich hellen Schreien vor sich her. Hundegebell fährt zwischen das Knattern der Motoren. Die Eisenbahn stößt ihre gellenden Piffe aus, wie eine schwarze Schlange windet sie sich um das schimmernde Band des Flusses. Wir klettern auf wurzelüberwucherten Wegen am Hang empor bis zu der freien Halde auf der Höhe. Wieder umwoigt uns der Erdgeruch, aber herber, würziger. Bäume und Gesträuch triefen von Feuchtigkeit; große Pilzfamilien sind überall aus dem Boden geschossen. Oben bläst uns der Wind kräftig

um die Stirn. Aber der Sturm hat nachgelassen; der Himmel schwimmt in mattem Grünblau zwischen den eilig ziehenden Wolkenballen. Blasser Schein fällt auf das Städtchen zu unseren Füßen. Die Wälder ringsum leuchten auf in ihren wundervollen Bronzetönen; Blutrot und Gelb mischt sich in die Gärten am Hang. Hier in der Höhe lastet das Schweigen nicht mehr. In der reinen, glasklaren Luft dehnt sich die Brust; der Blick schweift in die Weite über Wälder, Fluß und Burgen; alle Fernen werden nah, und das große Schlafengehen ringsum trägt Frieden in die Seele, die sich grämen wollte in der Enge drunten. Still und kühl wie die lieblosende Hand eines sterbenden Freundes streichen Abendsonnenstrahlen über unser Tal. Das Gewölk ist nur noch wie ein Schleier unter dem stählernen Himmel. Silberne flimmert die Saale herauf. Die Fenster von Schulpforta blinken hinter den Bäumen. Dann erlischt der Schein; jäh bricht die Dunkelheit herein. Die Lampen brennen in allen Fenstern im Städtchen auf. Wir haften durch den nächtigen Wald zurück. Schauer weben von Stamm zu Stamm. Die Feuchtigkeit bringt bis ins Mark. Wir frösteln. Niemand mag mehr sprechen. Und die Blätter rieseln um uns, unaufhörlich, leise — leise —

Bilder aus aller Welt.

Die Frobenius-Ausstellung gewährt einen interessanten Ueberblick über die Resultate der drei Forschungsreisen unter Leitung von Leo Frobenius in das Innere Afrikas. Kunstgewerbliche und künstlerische Gegenstände sowie kartographische Darstellungen und ein reiches photographisches Material geben Aufschluß über die Vergangenheit und Gegenwart des noch so wenig wissenschaftlich erforschten Erdteils.



Blick in den Ausstellungssaal im Abgeordnetenhaus.
Von links: Leo Frobenius (stehend) mit den Mitarbeitern seiner dritten Reise Martius (links) und Arriens (in der Mitte).

„Von Atlantis nach Aethiopien“, die Frobenius-Ausstellung in Berlin.

Rechtsgelehrte Frauen sind heute keine allzu große Seltenheit mehr. Vielleicht die bedeutendste Juristin Norwegens wird Frä. Sem sein, die kürzlich als Advokatin an den höchsten norwegischen Gerichtshof berufen wurde.

Capt. Alfred Bjornstad ist der neue Militärattaché der amerikanischen Botschaft in Berlin. Bei der wachsenden amerikanischen Kolonie in der Reichshauptstadt und den alljährlich von „drüben“ zur Saison sich einfindenden Gästen haben die Mitglieder der Botschaft auch über den



Elise Sem,

der erste weibliche Advokat am höchsten norwegischen Gerichtshof.

üblichen Diplomatenkreis hinaus recht umfangreiche gesellschaftliche Verpflichtungen.

Der neue Kaiserl. Gouverneur von Samoa, Dr. Erich Schulz, der als einer der besten Kenner der samoanischen Bevölkerung gilt, befindet sich auf seiner ersten Urlaubsreise in Deutschland.

Zum Führer des ersten Marineluftkreuzers ist Kapitänleutnant Hanne ernannt worden, der zu seiner Ausbildung als Luftschiffführer ein halbes Jahr bei der deutschen Luftschiffahrts-Gesellschaft tätig war.

Das Philharmonische Orchester in Dortmund beging kürzlich



Capt. Alfred Bjornstad.

Neuer Militärattaché d. amerik. Botschaft in Berlin.



Dr. Erich Schulz,

Gouverneur von Samoa, weilt auf Urlaub in Deutschland.

wirkte, ist von 1914 ab für das Stuttgarter Hoftheater verpflichtet worden.

„Monte Beneditto“ ist der Name des ersten großen Doppelschrauben-Motorschiffes, das unlängst im Hamburger Hafen vom Stapel lief.

Ein großes Trachtenfest fand kürzlich in dem lieblichen Schwarzwaldstädtchen Wolfach im Kinzigtal statt, zu dem die Großherzogin von Baden erschienen war.

Die mit reichen wissenschaftlichen Erfolgen zurückgekehrte Kaukasus-Expedition Schweizer Gelehrter stand unter der Leitung des Professors Rüdli-Zürich.



Kapitänleutnant Hanne.

Der Führer des neuen Zeppelin-Marine-luftschiffes.

sein 25 jähriges Jubiläum, bei dem sein langjähriger Dirigent Herr Kapellmeister Georg Hüttner in Anerkennung seiner großen Verdienste um das musikalische Leben der Stadt Dortmund sehr gefeiert wurde.

Frau Ottilie Gerhäuser, die bisher erfolgreich am Münchner Schauspielhaus



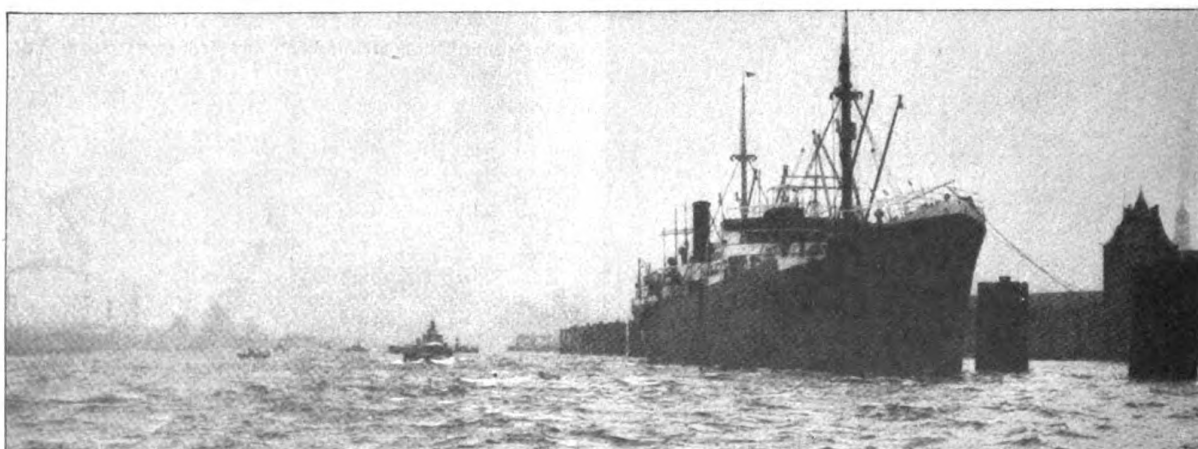
Kgl. Musikdirektor Hüttner.

Zum 25 jährigen Jubiläum des Philharmonischen Orchesters in Dortmund.



Frau Ottilie Gerhäuser,

wurde für das Stuttgarter Hoftheater verpflichtet.



Das erste deutsche Ozean-Motorship der Hamburg-Südamerica-Linie im Hamburger Hafen.



Vom Trachtenfest in Wolfach (Bad. Schwarzwald): Die Bergzeller Gruppe.

Phot. Carl Zühl.

Ein wichtiges Landesprodukt für die Grafschaft Norfolk in England wird der Tabak. Unsere Abbildung zeigt die praktische Kleidung der auf den Tabakfarmen beschäftigten Arbeiterinnen. Die ersten Versuche des Tabakbaus auf dem verhältnismäßig armen Boden Norfolks wurden auf der Farm Methwold des

Majors Whitmore gemacht; sie zeigten so zufriedenstellende Resultate, daß eine Beihilfe der englischen Regierung für die weitere Entwicklung dieser Industrie zu erwarten ist. Die letzte Ernte der Farm Methwold betrug über 2000 Blätter, für deren Transport besondere Wagen konstruiert wurden.



Von der schweizerischen Kaukasus-Expedition: Die Teilnehmer auf der Heimreise in Moskau.

Phot. Carl Zühl.



Arbeiterin einer engl. Tabakfarm.

Praktische Arbeitskleidung für Frauen.

Auch die Arbeitskleider der Arbeiterinnen wurden von Major Whitmore selbst entworfen und haben mit ihren kurzen Röcken den Zweck, die sehr empfindlichen Blätter der Tabakspflanzen möglichst wenig bei der Arbeit zu beschädigen.

Die Tochter des Generalmusikdirektors von Schuch in Dresden vermählte sich kürzlich mit dem Herzogl. Anhaltischen Hofopernsänger Leopold Ullmann. Frau Ullmann, die früher auch der herzoglichen Hofbühne angehörte, wird sich fernerhin nur dem Konzertgesang widmen.

In Liegnitz wurde das Standbild des berühmten Generalfeldmarschalls

Hans George von Arnim, des Siegers in der Schlacht bei Liegnitz im Jahre 1634, enthüllt. Graf Arnim-Muskau, der Vorsitzende des von Arnim'schen Familienverbandes, brachte bei der Feier das Kaiserhoch aus. Der König von Sachsen ließ durch Generalleutnant Jerener, die Garnison Liegnitz durch den Bezirkskommandeur Generalmajor von Conta Kränze am Denkmal niederlegen. Das Denkmal stellt den kursächsischen Feldmarschall in Ueberlebensgröße dar; an der Denkmalswand befinden sich zwei Reliefs, die die Zusammenkunft Arnims mit Wallenstein im Lager vor Schweidnitz und die Flucht der feindlichen Reiterregimenter in der Schlacht bei Liegnitz darstellen. Das Denkmal ist ein Werk des Berliner Bildhauers Emil Cauer.



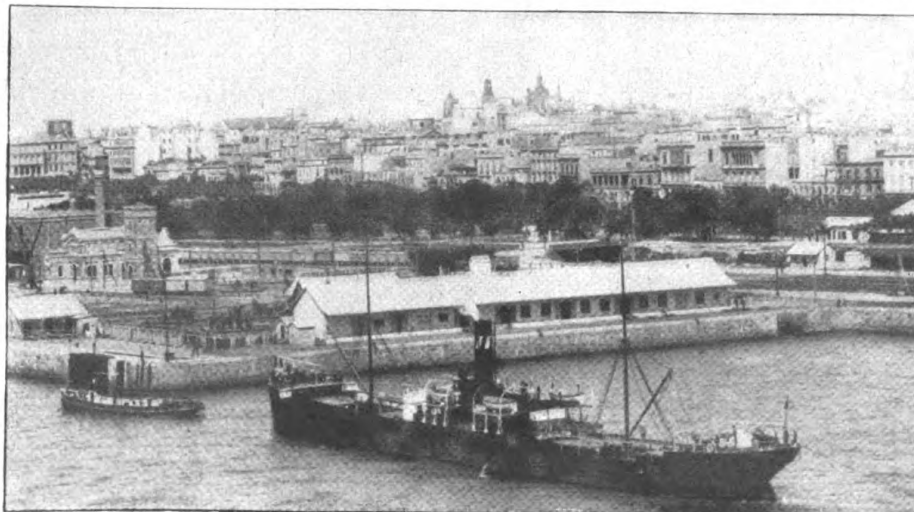
Herzogl. Anhalt. Hofopernsänger Ullmann u. seine Gemahlin, geb. v. Schuch.

Eine Vermählung in Künstlerkreisen.



Das Denkmal für Generalfeldmarschall Hans George von Arnim.

Eine historische Gedenkfeier in Liegnitz.



Hauptansicht von Buenos Aires.

Aus dem Inhalt von Nr. 42 der „Export-Woche“:

Wirtschaft und Kapital. — Die argentinische Industrie und ihre Bedeutung für den deutschen Export. — Fortschritte des deutschen Schiffbaues. — Deutschlands landwirtschaftliche Maschinenindustrie. — Aus der Tageschronik. — Referate aus der technischen Fachpresse des In- und Auslandes über die verschiedenen Gebiete der Ingenieurwissenschaft.

Näheres in der anliegenden Nummer der „Export-Woche“. Das Heft ist der Auslandsausgabe der „Woche“ beigeheftet, läßt sich aber durch Lösung der mittleren Klammer leicht von ihr trennen.

Schluß des redaktionellen Teils.

Original from
CORNELL UNIVERSITY

EXPORT-WOCHE

Illustrierte Wochenzeitschrift mit wirtschaftlichem und industriellen Inhalt für die Deutschen im Ausland und über See.

Wirtschaftliche Rundschau. — Schilderungen deutscher Exportindustrien und Mitteilungen über technische Fortschritte in Wort und Bild. — Kolonialwirtschaftliches. — Tropenhygiene. — Instruktives für den Kaufmann im Auslande. — Personalien. — Technische Woche. — Auskunftsstelle über Import- und Exportfragen. — Nachweis von Bezugsquellen deutscher Industrie-Erzeugnisse.

Uebersaetische Zahlstellen für die „Export-Woche“: Mindestbeträge von Mark 20,— können zugunsten der Direktion der Disconto-Gesellschaft für das Konto der „Woche“ unter gleichzeitiger direkter Mitteilung an uns an die maßgebenden Bankfirmen im Auslande eingezahlt werden.

Nummer 42.

BERLIN

19. Oktober 1912.

Wirtschaft und Kapital.

Von Leo Jolles.

Daß die Balkankrise alle geschäftlichen Interessen mit Beschlag belegt hat, läßt sich denken. Kriegerische Verwickelungen bringen stets eine fühlbare Störung in der ruhigen Abwicklung der Geschäfte. Der Einfluß aber, den sie im ganzen ausüben, richtet sich nach dem Umfange und Wert des geschäftlichen Bezirks, der von den Ereignissen direkt betroffen wird. Deutschland hat auf dem Balkan nicht nur durch den Besitz der dortigen Staatsanleihen beträchtliche Interessen, sondern auch durch die Handelsbeziehungen zu den verschiedenen Ländern. Der Gesamtwert des deutschen Handels mit den Balkanstaaten ist

auf etwa 420 Millionen Mark zu schätzen.

An der Spitze der Länder steht Rumänien, dessen Handelsverkehr mit Deutschland im Jahre 1911 einen Wert von rund 300 Millionen Mark repräsentierte. Durch die Wirren auf dem Balkan ist zwar Rumänien noch nicht unmittelbar in Mitleidenschaft gezogen, aber es versteht sich von selbst, daß seine kommerzielle Tätigkeit durch die politische Situation mit beeinträchtigt wird. Besonders schwer ist aber das Verhältnis zur Türkei in Mitleidenschaft gezogen. Die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit des Osmanenreiches hat schon durch den Krieg mit Italien gelitten. Der neue Konflikt drückt den Lebens-Standard des türkischen Handels und Gewerbes noch tiefer herunter. Der Wert des Handelsverkehrs zwischen Deutschland und der Türkei ist statistisch schwer zu erfassen, dürfte aber mit 100 Millionen Mark annähernd richtig angenommen sein. Den dritten Platz unter den Balkanstaaten nimmt Serbien mit 46 Millionen ein, ihm folgt Griechenland mit 42 Millionen Mark und zum Schluß Bulgarien mit 35 Millionen. Wenn sich der Schaden auf diese Summen allein beschränken würde, so ließe er sich schließlich tragen, da der Gesamtumfang des deutschen Außenhandels, der sich auf die zwanzigste Milliarde zu bewegt, eine vorübergehende, nicht sehr erhebliche Kürzung wohl vertragen würde. Aber die Erledigung der orientalischen Frage erstreckt sich weit über das Gebiet des eigentlichen Kampfplatzes hinaus und berührt besonders Österreich-Ungarn und Ruß-

land. Hier stehen natürlich ganz andere Werte auf dem Spiel wie bei den Balkanstaaten. Der Wert des russisch-deutschen Außenhandels beträgt rund 3 Milliarden Mark, der des Handelsverkehrs mit Österreich rund 1700 Millionen. Das gibt eine Gesamtsumme von 4700 Millionen Mark. Die kommerzielle Seite der orientalischen Frage bewertet sich also

auf rund 5000 Millionen Mark.

Man kann natürlich nicht wissen, wie groß die Einbuße ist, die sich schließlich per Saldo ergeben wird. Aber einzelne Ziffern geben wenigstens einen Begriff von dem beträchtlichen Wirtschaftskapital, das bei jeder Gefährdung ruhigen Geschäftsganges auf dem Spiele steht. Am raschesten und unvermitteltesten stellen sich Verluste an der Börse ein. Bei der großen Empfindlichkeit der Spekulation wie überhaupt aller Kreise, die Wertpapiere besitzen, äußert sich jede politische Störung eben so heftig wie unvorbereitet. Nichts ist leichter zu provozieren als eine Börsenpanik, weil ein großer Teil aller Effektengeschäfte ja immer nur auf Chance und Risiko, nicht aber auf subtile Berechnungen gestellt ist. So brach an der Börse eine Deroute aus, schon als die ersten Nachrichten von der Mobilisierung der Truppen auf dem Balkan veröffentlicht wurden.

Die schwarzen Börsentage

aber hinterlassen zahlreiche Opfer auf dem Felde des Kampfes um die Kurse. Nur wenige Papiere waren widerstandsfähig genug, um sich in der Wirrnis überstürzter Verkäufe zu halten. Im übrigen war die Regulierung der Kurse um so einschneidender, je größer der Wertzuwachs bei den einzelnen Papieren gewesen ist. Mit welcher Kritiklosigkeit bei solchen Derouten verfahren wird, war aus der Behandlung der Montanpapiere zu ersehen. Daß die deutsche Montanindustrie zunächst von der politischen Verwicklung im Südosten Europas nicht betroffen wird, liegt auf der Hand. Man hätte also die günstige Situation dieses Industriebereiches, die durch zahlreiche Daten und Berichte belegt wird, noch immer stärker auf den Kurs reflektieren lassen dürfen, als die politischen Ereignisse. Trotzdem waren die bekannten Bergwerkspapiere mit die ersten Opfer des Kurssturzes. Die Gelsenkirchener Aktie verlor am ersten Tage 16 Prozent, die Phönix-

aktie 11 Prozent, Harpener 14 Prozent. Dabei lagen Berichte vom Essener Roheisenverband und vom Stahlwerkverband vor, die die Fortdauer der sehr guten Konjunktur bestätigten. Für das erste Semester 1913 wurden die Roheisenpreise sogar schon erhöht. Es ist allerdings die Frage, die auch von einzelnen Großbanken in ihren Wochenberichten erörtert wurde, ob

die Höhe der Rohstoff- und Fabrikatpreise

nicht schon die Gefahr eines Rückschlages in sich trägt.

Hohe Preise beeinträchtigen schließlich die Kauflust der Konsumenten; und wenn diese erst einmal anfangen, sich Zurückhaltung anzugewöhnen, dann ist das Fundament der geschäftlichen Verhältnisse bereits erschüttert. Die Industrie hat mit den Preissteigerungen, die bisher erfolgt sind, ihre Rentabilität so weit gefördert, daß sie nicht nötig hat, die Preiskurve noch weiter ansteigen zu lassen. Neben den Bergwerkspapieren unterlagen Schiffsaktien gleich der ersten Attacke gegen die Kursmauer. Die Aktie der Hamburg-Amerika Linie büßte im ersten Anstoß 13 Prozent ein, während die Aktie der Bremer Hansa-Gesellschaft 12 Prozent verlor. Die Einnahmen der großen Reedereien sind von den Fortschritten des überseeischen Waren- und Passagierverkehrs abhängig. Die guten Chancen, die sich in dieser Beziehung eingestellt haben, werden aber durch eine Auseinandersetzung auf dem Balkan nicht berührt, so daß gerade die Schiffsahrtsgesellschaften, so weit sie nicht ausschließlich den Dienst nach der Levante betreiben, sich um die orientalischen Zänkereien nicht zu kümmern brauchen. Durch die Gunst der Verhältnisse sind die Aktien der Großreedereien beliebte Spielpapiere geworden, ein Umstand, der ihre Empfindlichkeit gegen äußere Einflüsse gesteigert hat. Zu den Aktien dieser Kategorie, die bereits im Ultimoverkehr gehandelt werden (Hapag, Lloyd, Hansa), sollten in nächster Zeit zwei neue Vertreter kommen. Die Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrtsgesellschaft, die ihre Flotte ganz erheblich vergrößert (es werden etwa zehn neue Schiffe mit der Zeit noch in den Dienst gestellt werden), erhöht ihr Aktienkapital von 15 auf 25 Millionen und bringt es damit über das, für die Einführung der Aktie in den Ultimohandel, erforderliche Mindestmaß (20 Millionen). Daß die Ausdehnung der Gesellschaft mit der Eröffnung des Panamakanals zusammenhängt, ist erklärlich, da die neue Wasserstraße für den Verkehr nach Südamerika besondere Wichtigkeit besitzt. Auch die Deutsch-Australische Dampfschiffahrtsgesellschaft wird neue Aktien ausgeben und damit die Voraussetzung für den Ultimoverkehr erfüllen. Gerüchte, daß der Norddeutsche Lloyd in Bremen eine Kapitalserhöhung beabsichtige, wurden in aller Form dementiert. Es wurde betont, daß der Lloyd keinen Geldbedarf habe, da das Geschäft zu einer wesentlichen Kräftigung der Bilanz beigetragen hat. Die Neubauten der Gesellschaft werden aus den eigenen Mitteln bestritten. Der Norddeutsche Lloyd hat vier schlechte Jahre überwinden müssen, um wieder zu einer Dividende von 5 Prozent zu gelangen. Die Aktie hatte sich auf den niedrigsten Kurs von 82 Prozent gesenkt. Nun ist sie von diesem Mindestpreise um 50 Prozent entfernt, und es ist anzunehmen, daß die Dividende für 1912 der Kursentwicklung Rechnung tragen wird.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die verheerenden Wirkungen der politischen Ereignisse an der Börse noch eindringlicher gewesen wären, wenn

die Lage des Geldmarktes

Grund zu Bedenken gegeben hätte. Aber wider alles Erwarten ist der gefürchtete Quartalsultimo ohne Diskonterhöhung und ohne eine fühlbare Beeinträchtigung bestehender Engagements vorübergegangen. Der Ausweis der Reichsbank vom 30. September zeigte naturgemäß eine nicht unerhebliche Anspannung, blieb aber mit seinen Ziffern hinter den Bilanzen der entsprechenden Daten der letzten Jahre zurück. Der Notenumlauf war mit 2274 Millionen Mark um 21 Millionen niedriger als der Betrag vom 30. September 1911, während der Metallbestand mit 1145 Millionen eine Rekordsumme für diesen Termin darstellt. Im vergangenen Jahr hatte er nur 995 Millionen betragen.

Aus den Zwischenbilanzen der Großbanken,

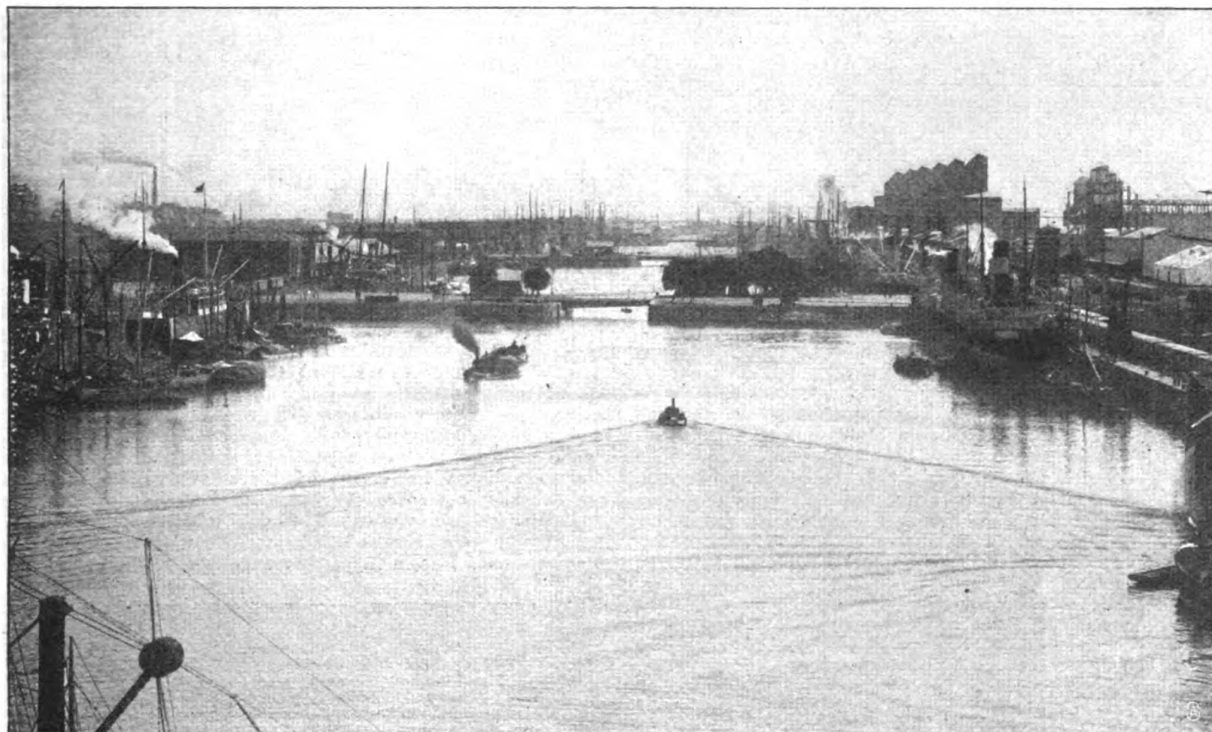
die am 31. August abgeschlossen waren, konnte man ersehen, daß zwar auf einzelnen Gebieten, so im Akzeptenverkehr, gebremst worden ist, daß aber der Umfang der Kredite, die von den Banken gegeben werden, sich nur um Weniges eingengt hat. Die Summe der Debitoren bei den acht Berliner Großbanken (die Berliner Handelsgesellschaft veröffentlicht bekanntlich keine Zwischenbilanzen) erhöhte sich um 118 auf 2968 Millionen. Auch die Akzeptverbindlichkeiten, d. h. die Tratten, welche zugunsten der Kundschaft gegeben wurden, haben sich vermehrt und wiesen einen Saldo von 1083 Millionen aus. Nur die Summen, die der Effektspekulation gegen Verpfändung von Wertpapieren und als Reportgelder zur Verfügung gestellt wurden, sind mit 1044 Millionen niedriger gewesen als am 30. Juni. Die Lebhaftigkeit des Börsengeschäftes und die günstige Entwicklung der Kurse haben das Verhalten der Kreditinstitute bestimmt. Daß sie sich in den Tagen der Deroute von einem Teil der Kundenengagements befreit haben, war die gegebene Folge der Ereignisse. Der gute Verlauf der Ultimoliquidation hatte wohl gezeigt, daß das Gros der Verbindlichkeiten des Bankenkredits wert war, aber die schroffe Kurskorrektur machte neue Garantien zur Stützung der Engagements notwendig; und diese Forderung ist manchem Konto verhängnisvoll geworden. Für die Banken gilt als erster Grundsatz die Wahrung der Liquidität. Die bestimmt das Maß der Interventionen. Dazu kommt, daß die Banken in politisch bewegten Zeiten die besten Chancen zur Verwertung ihrer Barmittel haben. Sie können hohe Zinsen erzielen, ohne sich auf lange Zeit von ihren flüssigen Geldern trennen zu müssen. Im übrigen zeigen die Kursrückgänge die Möglichkeit billigen Einkaufs der im Preise gedrückten Wertpapiere. Da die Finanzinstitute jede geschäftliche Chance auszunützen suchen, so haben sie ein Interesse daran, die Kurse nicht aufzuhalten, um später billig einkaufen und, nach Wiederkehr ruhiger Tage, im Zeichen neuer Hausse, verkaufen zu können. Die Vorbedingungen für eine neue Kletterpartie sind vorhanden, so lange wie das Wirtschaftsleben seine guten Seiten nicht von dem Beschauer abkehrt. Fraglich ist nur, wie weit die Gaben der Hochkonjunktur reichen. Die Steigerung der Preise allein ist kein sicheres Symptom für das Vorhandensein günstiger Vorbedingungen.

Die argentinische Industrie und ihre Bedeutung für den deutschen Export*).

Von Gustav Niederlein.

Die verhältnismäßig schon bedeutende einheimische Industrie Argentiniens hat sich auf Grund der großen Hilfsquellen des Landes zu entwickeln vermocht, die in seiner enormen Bodenfläche, seinem Bodenreichtum und in der Fruchtbarkeit desselben, in Ackerbau, Viehzucht, Wald- und Minenausbeutung, in Handel usw. bestehen. In Verbindung mit angemessenen Verkehrswegen stärken diese Hilfsquellen die Kaufkraft der über 7.300.000 Seelen zählenden Bevölkerung in ungewöhnlichem Maße.

berechnet, während das alljährlich verbrauchte Gesamtrohmaterial auf 712,167,793 Pesos Papier angegeben wird, wovon 532,560,339 Pesos für einheimische Rohprodukte und 179,607,454 Pesos für fremde, vom Ausland eingeführte Materialien verausgabt wurden. Als jährlicher Gesamtverkaufspreis der fabrizierten Produkte wird die Summe von 1,227,549,196 Pesos Papier = 2,197,313,000 M. angeführt; es repräsentiert diese Produktion eine ungeheure Konkurrenz, zumal wenn man bedenkt, daß im gleichen Jahre die Ge-



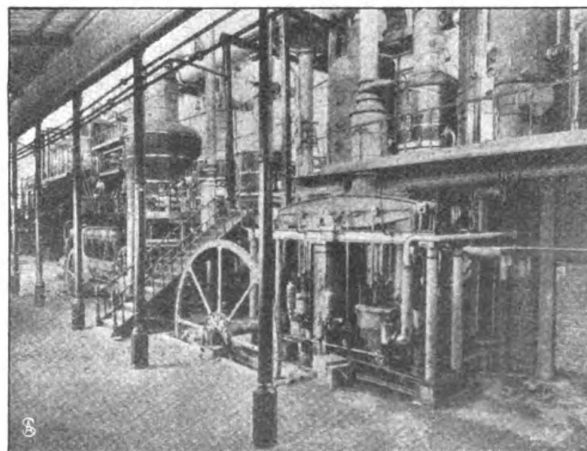
Gesamtansicht der Hafenanlagen von Buenos Aires.

Die argentinische Industrie stützt sich zunächst auf die Benutzung des Rohmaterials im eigenen Lande und auf die hohen Schutzzölle von 25, 30, 40 und 50 Prozent vom Wert. Es hat sich ferner eine große Zahl von Industrien etabliert, welche ihr Rohmaterial oder halbfertige Produkte zu wesentlich niedrigerem Zollsatz aus dem Ausland beziehen.

Eine uns vorliegende Gesamtübersicht des letzten Industriezensus vom Jahre 1908 zählt 199 Industrien in 31,988 Fabriken und Werkstätten auf mit einem Arbeiterpersonal von 329,490 Köpfen. Von diesen Etablissements gehören nur 5750 Argentinien, dagegen 21,957 Fremden, 612 gemischtargentinischen und fremden Besitzern und 3669 anderen an, deren Nationalität bei der Aufnahme des Zensus nicht spezifiziert worden war. Zum Betriebe dieser vorwiegend Fremden gehörenden industriellen und gewerblichen Anlagen wurden außer der angeführten Arbeiterzahl 229,660 P.S. verwandt; davon entfielen 188,909 P. S. auf Dampf, 21,790 auf Elektrizität, 4377 auf Gas, 3808 auf Naphtha, 9820 auf hydraulische und 956 auf tierische Kraft. Das auf diese Industrien und Gewerbe verwandte Gesamtkapital wird wohl zu niedrig, auf 727,591,135 Pesos Papier,

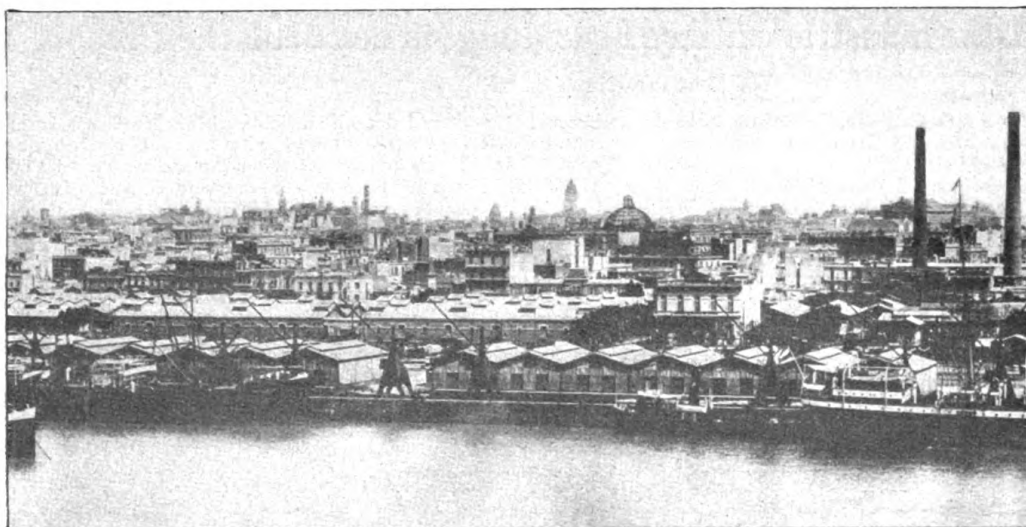
samteinfuhr Argentiniens nur etwas mehr als die Hälfte der Summe, rund 1,100,000,000 M., wertete.

Die bedeutendsten und auch die meisten Industrien und Gewerbe haben sich in der heute mehr als 1,350.000 Einwohner zählenden Hauptstadt etabliert. Zum Teil sind zu viele Industrien und Fabriken gleicher Branche gegründet



Inneres der Zuckerfabrik „Concepcion“ in Tucuman*.

* Wir entnehmen diesen Artikel den Veröffentlichungen des Deutsch-Argentinischen Zentralverbandes zur Förderung wirtschaftlicher Interessen — (Süd- und Mittelamerika Verlag G. m. b. H., Berlin). Der Deutsch-Argentinische Zentralverband sucht seinen Mitgliedern u. a. auch durch eingehende Orientierungsschriften über die soliden, unveränderlichen Grundlagen und Faktoren des argentinischen Wirtschaftslebens, welche im Ackerbau, in der Viehzucht, der Industrie und sonstigen proportionell für den Kopf der Bevölkerung ungeheuer großen Hilfsquellen des Bodenreichtums beruhen, wirkungsvolle Förderung ihrer Interessen zu bieten.



Hafen von Buenos Aires.

worden, so daß sich eine fühlbare Konkurrenz unter den Fabrikanten, die größtenteils aus dem Arbeiter- oder Handwerkerstande hervorgegangen sind, bemerkbar machte. Nichtdestoweniger ist in fast allen Industrien ein dauerndes Anwachsen der Zahl von Arbeitern derselben Branche zu beobachten.

Der Zensus gibt für die Stadt Buenos Aires, zugleich der größten Handelsmetropole Südamerikas, 10,427 industrielle und gewerbliche Etablissements an, welche 118,435 Arbeiter beschäftigen. Sie benutzen außerdem 105,575 maschinelle Pferdekräfte und verarbeiten alljährlich für 286,706,581 Papierpesos Rohmaterial, davon für 117,860,717 Pesos aus dem Ausland. Das verwandte Kapital beträgt 266,460,218 Pesos Papier. Mit diesen Faktoren wird schließlich eine jährliche Produktion im Werte von 534,739,589 Pesos hervorgebracht.

Es folgt in industrieller Bedeutung dann die 1,129,183 Bewohner zählende und in vieler Beziehung zukunftsreichste Provinz Buenos Aires. Sie beschäftigt in 8988 Betrieben 48,775 Arbeiter und 41,643 P.S. und verbraucht ein Rohmaterial im Werte von 187,129,356 Pesos Papier, doch davon nur noch für 19,371,856 Pesos aus dem Ausland. Sie engagiert dabei ein Kapital von 139,744,749 Pesos und stellt damit für 290,668,039 Pesos Waren und Ausfuhrprodukte per Jahr her. Die Provinz Buenos Aires und die

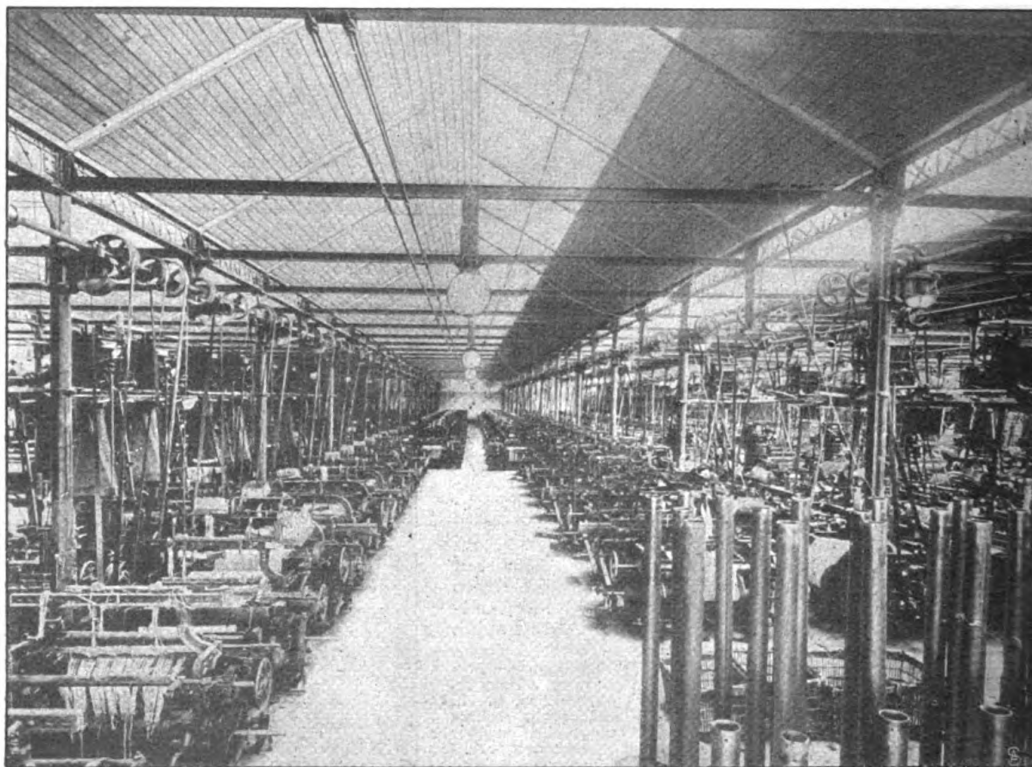
stofften im Werte von 86,735,854 Pesos, davon für 25,180,434 Pesos Papier aus dem Ausland, ermöglicht sie eine jährliche Produktion im Werte von 135,591,612 Pesos.

Die im Gesamtproduktionswerte ihrer Industrien und Gewerbe folgende Provinz ist Mendoza mit der Hauptstadt gleichen Namens, die am Fuße der dort am höchsten aufsteigenden Andescordillere gelegen ist. Diese hauptsächlich den Weinbau pflegende Provinz zählt 238,316 Einwohner. Der Verkaufswert ihrer Industrieprodukte, also hauptsächlich Wein, ergibt den Ertrag von 68,152,337 Pesos im Jahre. Es werden für Mendoza 1950 Betriebe, davon 1077 Weinkelereien erwähnt. 26,864 Arbeiter und 7122 P.S. verarbeiten ein Rohmaterial im Werte von 43,642,207 Papierpesos. Das in Industrien angelegte Kapital wird auf

Hauptstadt gleichen Namens beherrschen somit etwa $\frac{2}{3}$ der Gesamtindustrie Argentiniens.

Die durch ihren Ackerbau besonders hervorragende Provinz Santa Fé mit einer Bevölkerung von 878,935 Seelen besitzt nur noch 2986 industrielle und gewerbliche Unternehmen.

Ihre Arbeiterzahl beträgt 21,866 und ihr Verbrauch an Pferdekräften 13,887. Mit einem Kapitalaufwand von 51,175,760 Papierpesos und bei einem Konsum von Roh-



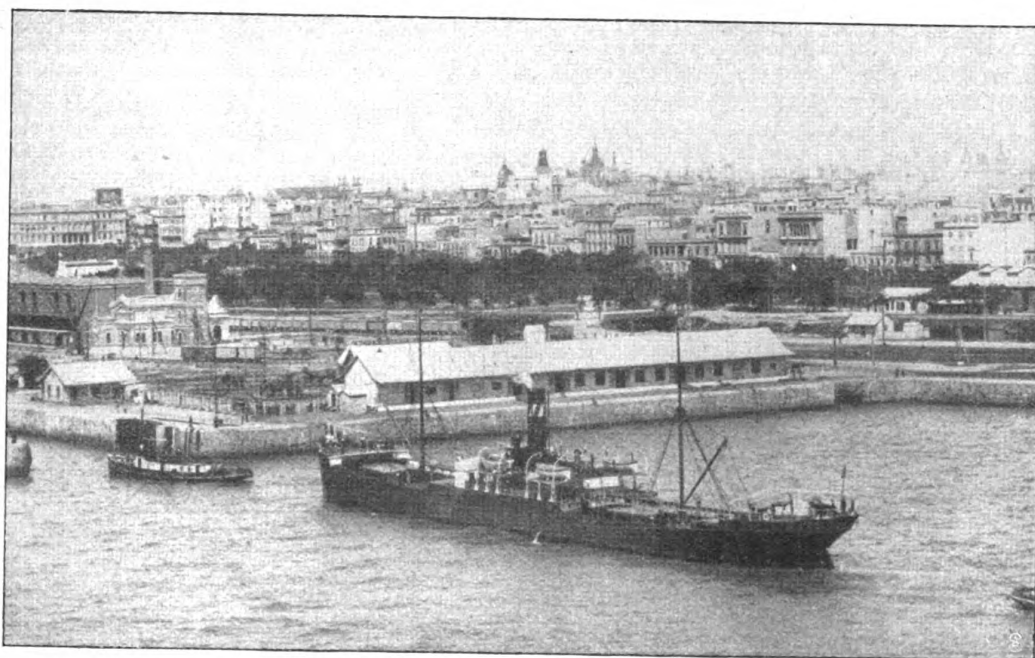
Weberei Gratty in Buenos Aires.

62,623,982 Pesos berechnet.

Es folgt dann die zwar kleine, aber landschaftlich herrlich gelegene, äußerst fruchtbare Provinz Tucuman mit 314,234 Einwohnern, die Zuckerprovinz par excellence. Sie arbeitet mit einem Kapital von 73,469,229 Pesos in 652 Betrieben, mit einer Arbeiterschaft von 33,240 Köpfen und einer Maschinenkraft von 32,737 P.S. Mit einem Rohstoffverbrauch im Werte von etwa 25,426,413 Pesos, davon für 1,289,892 Pesos aus dem Ausland, produziert sie für 57,967,227 Pesos meist Zucker.

Danach ist die zwischen den Strömen Paraná und Uruguay gelegene Provinz Entrerios mit 382,794 Einwohnern zu erwähnen, welche in 1513 Betrieben mit einem Kapital von 22,533,059 Pesos Werte von 40,255,935 Pesos per Jahr hervorbringt. Sie braucht dafür Rohstoffe im Werte von 25,256,961 Papierpesos, wovon für 3,055,060 Pesos aus dem Ausland stammen. Ihre Arbeiterzahl beläuft sich auf 14,785 und ihre Pferdestärken auf 4277.

Nur noch für 32,847,131 Pesos Waren bringen 1310 ge-

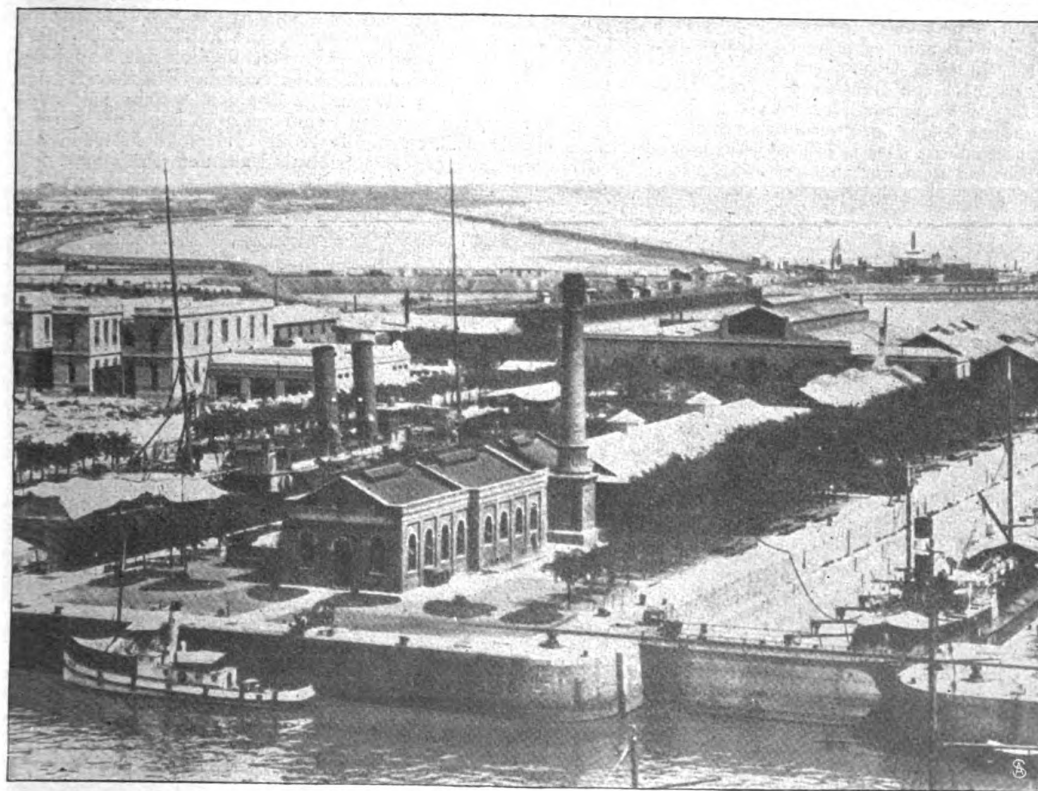


Hauptansicht von Buenos Aires.

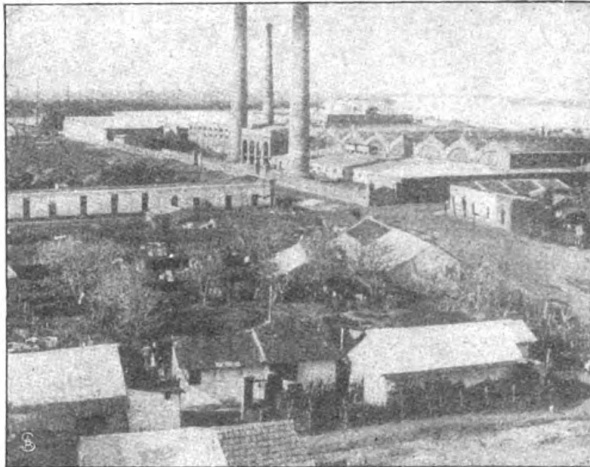
werbliche und industrielle Etablissements der im Zentrum des Landes gelegenen, etwa 610,500 Einwohner zählenden Provinz Cordoba hervor, sie verfügen über 28,414,731 Papierpesos Kapital, benutzen für 20,689,401 Pesos Rohmaterial, davon für 2,474,098 aus dem Ausland und beschäftigen 11,708 Arbeiter und 10,183 P.S.

Alle übrigen Provinzen und Territorien treten einzeln betrachtet weit zurück. Zusammen haben die noch nicht erwähnten Provinzen Corrientes, San Luis, Santiago del

Estero, San Juan, La Rioja, Catamarca, Salta und Jujuy sowie die Nationalterritorien Misiones, Formosa, Chaco, Pampa, Neuquen, Rio Negro, Chubut, Santa Cruz, Tierra del Fuego und Los Andes nur 4162, auffälligerweise meist einheimische industrielle und gewerbliche Betriebe, da den Fremden ausschließlich nur noch 1623 gehören, wenn man von 930 nicht spezifizierten Besitzern absieht. Ihr Gesamtkapital beläuft sich auf 63,169,407 Pesos Papier. Von den 53,870 Arbeitern, die sie beschäftigen, arbeiten 24,703 außerhalb der Betriebe. An mechanischen Kräften benutzen diese Betriebe 14,336 P.S. Die



Marinewerkstätten in Buenos Aires.



Papierfabrik in Zarate.

meisten Rohstoffe im Werte von 32,212,702 Pesos sind argentinischen Ursprungs. Es werden außerdem nur noch für 4,358,318 Pesos Rohstoffe aus dem Auslande eingeführt. Die alljährlich zum Verkauf gebrachte Totalproduktion beziffert sich auf 67,327,326 Pesos Papier, d. h. nur etwas mehr als $\frac{1}{4}$ der Gesamtproduktion der Stadt Buenos Aires. In diesen zahlreichen industriellen Unternehmungen Argentiniens ist natürlich eine sehr große Zahl von kleinen gewerblichen, handwerksmäßig betriebenen Werkstätten inbegriffen. (Ein zweiter Artikel folgt.)

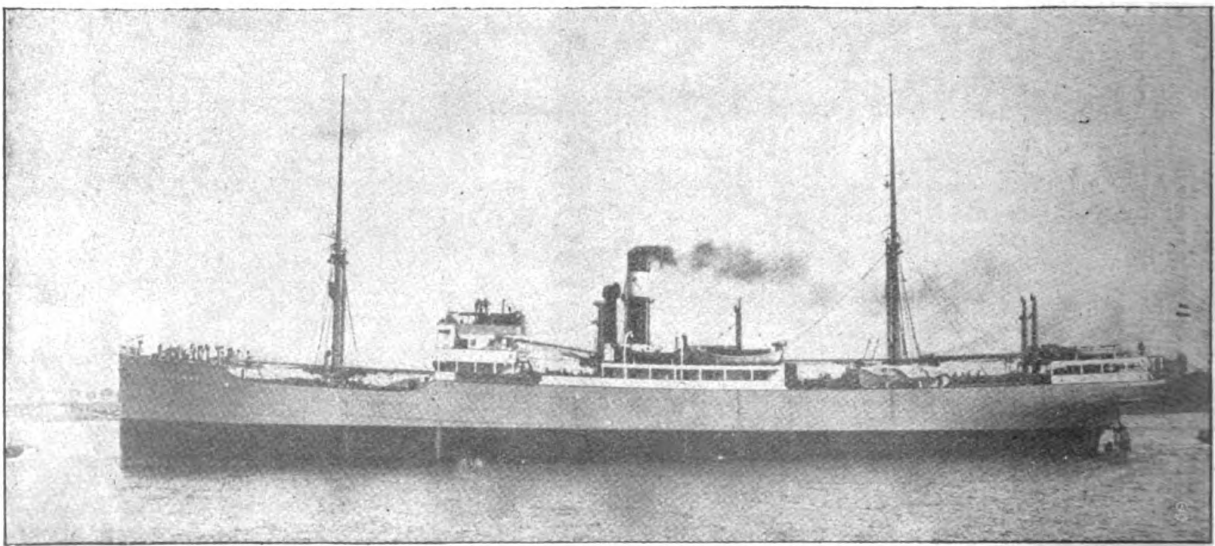
Fortschritte des deutschen Schiffsbaues.

Dienstag, den 17. September 1912, fand die Probefahrt des auf der Werft der Actien-Gesellschaft „Weser“ in Bremen für die Hamburg-Bremer-Afrika-Linie A.-G. erbauten Frachtdampfers „Gundomar“ von 6200 t Tragfähigkeit statt. An der Probefahrt nahmen außer Vertretern der Hamburg-Bremer-Afrika-Linie A.-G. und der Bauwerft eine Anzahl Gäste teil, darunter Seine Durchlaucht Prinz Heinrich XXXII. Reuß j. L. und Professor Junkers aus Aachen. Die Fahrt begann morgens 9 Uhr in Bremerhaven und erstreckte sich bis nach Hamburg. Das Schiff erzielte, soweit sich bei leerem Schiffe und dem harten Gegenwinde feststellen ließ, eine genügende Geschwindigkeit und wurde

noch vor Beendigung der Probefahrt von dem Direktor der Hamburg-Bremer-Afrika-Linie A.-G., Herrn Kramer, für seine Reederei übernommen. Dampfer „Gundomar“ ist 113 m lang, 15,30 m breit und 8 m hoch und besitzt einen Tiefgang von 6,90 m, er wird angetrieben von einer Heißdampfventilmaschine von 2200 P.S. Die Kesselanlage besteht aus drei Einenderkesseln mit Schmidtschen Überhitzern. Der Dampfer ist mit reichlichem Ladegeschirr ausgerüstet, er besitzt u. a. einen Ladebaum von 30 t, einen von 20 t und je zwei von 10 t Tragkraft. Das Schiff wird den Afrikadienst versehen und ist mit allen Einrichtungen für die Tropenfahrt ausgestattet. Es ist ferner mit zwei Schleppbarkassen, acht Brandungsbooten und vier Rettungsbooten ausgerüstet und mit Einrichtungen für drahtlose Telegraphie versehen. Dampfer „Gundomar“ ist nach dem Längsspanntensystem gebaut. Die Hamburg-Bremer Afrika-Linie A.-G. besitzt in dem gleichfalls auf der Werft der Actien-Gesellschaft „Weser“ in Bremen gebauten Dampfer „Arnfried“, welcher am 10. Mai 1911 seine Probefahrt gemacht hat, das erste deutsche Längsspanntenschiff. Die hohen Erwartungen, die man auf die neue Bauart gesetzt hat, haben sich, wie u. a. das Ergebnis der Reisen des Dampfers „Arnfried“ und des ebenfalls auf der Werft der Actien-Gesellschaft „Weser“ gebauten Hansadampfers „Steinturm“ gezeigt haben, in reichem Maße erfüllt.

Auf der Probefahrt des Dampfers „Gundomar“ hielt Professor Junkers aus Aachen einen beifällig aufgenommenen Vortrag über die von ihm konstruierten Schiffsmotoren. An den Vortrag schloß sich eine sehr angeregte Aussprache, an welcher sich eine Anzahl Herren aus der Probefahrtsgesellschaft beteiligten. Es äußerten sich u. a. angesehene Vertreter aus dem Technikerstande der deutschen Teerölproduzenten, des Ölimports, von Versicherungsgesellschaften usw.

Die Actien-Gesellschaft „Weser“ in Bremen ist die erste Lizenznehmerin von Professor Junkers und die erste Werft, welche Junkersmotoren für Schiffsantrieb baut. Zurzeit befindet sich ein 1000pferdiger Motor, Bauart Junkers-Weser, für ein Frachtschiff der Hamburg-Amerika Linie auf dem Prüfstand der Actien-Gesellschaft „Weser“ in Bremen im Betrieb. Ein zweiter gleichstarker Motor für dasselbe Schiff wird in Kürze erprobt werden. Eine Besonderheit der Actien-Gesellschaft „Weser“ in Bremen bildet ein Verfahren (D. R. P. angemeldet) zum Betriebe von Dieselmotoren mit Teeröl ohne Anwendung von Zündöl. Es ist hierdurch möglich, Dieselmotoren ausschließlich mit dem billigen deutschen Brennstoff zu betreiben. Die Werft der Actien-Gesellschaft „Weser“ in Bremen, welche seit einigen Jahren stationäre und Schiffsmotoren baut, hat bereits an in- und ausländische Besteller zahlreiche Motoren geliefert und im eigenen Betrieb und auf dem Prüfstand eine Anzahl Motoren laufen.

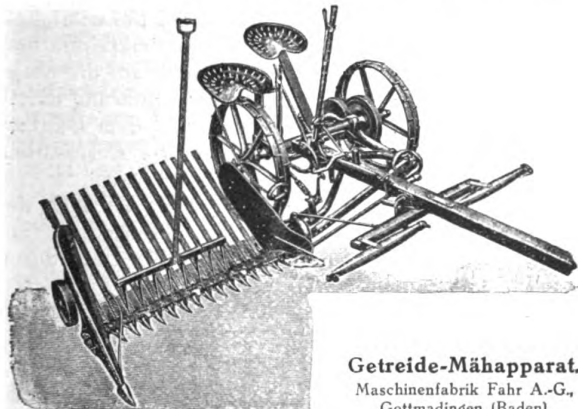


Probefahrt des Frachtdampfers „Gundomar“,
erbaut durch die Werft der Actien-Gesellschaft „Weser“ für die Hamburg-Bremer-Afrika-Linie A.-G.

Deutschlands landwirtschaftliche Maschinenindustrie.

Erntemaschinen.

Im Vergleich zur Maschinenindustrie für Bodenkultur befindet sich der deutsche Erntemaschinenbau sowohl kommerziell als auch fortschrittlich in wesentlich günstigerer Lage. Durch den engen Zusammenschluß der Fabrikanten landwirtschaftlicher Maschinen ist die praktische Folge entstanden, daß es nicht nur geglückt ist, die ausländischen Fabrikate



Getreide-Mähapparat.
Maschinenfabrik Fahr A.-G.,
Gottmadingen (Baden).

vom deutschen Markte beständig zurückzudrängen, sondern auch deutsche Maschinen im Auslande abzusetzen. Die zu Anfang der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts neu entstandene deutsche landwirtschaftliche Maschinenindustrie für Erntemaschinen hatte insofern leichteres Arbeiten, als auch die ausländische Industrie zur damaligen Zeit sich z. T. noch im Anfangsstadium ihrer Entwicklung befand. Der technische Vorsprung, den das Ausland gegenüber Deutschland speziell auf diesem Gebiete hatte, trat damals noch nicht so stark in Erscheinung. Daher war die Möglichkeit gegeben, den ausländischen Konkurrenzkampf mit geringeren Mitteln ausfechten zu können, als dies nach etwa zwanzig Jahren der Fall war.

Die größten Erfolge auf dem Gebiet des deutschen Erntemaschinenbaues sind während der beiden letzten Jahrzehnte erzielt worden. Obwohl die deutsche Maschinenindustrie schon seit etwa vierzig Jahren an dem Ausbau und an der Vervollkommenheit des ehemaligen englischen Getreidemähers gearbeitet hatte, so stand sie dennoch, und zwar bis in die letzte Zeit hinein, im schwersten Konkurrenzkampf mit amerikanischen und englischen Firmen. Jedoch das Gute bricht sich Bahn: Die tadellose Funktion, der solide und doch leichte Bau und die Dauerhaftigkeit der deutschen Erntemaschinen sicherten der hiesigen Maschinenindustrie einen festen Platz im eigenen Lande. Die Skeptiker hatten begonnen, ihren Irrtum einzusehen, und schenkten dem deutschen Fabrikat mehr Vertrauen.

Wenn es bis zum heutigen Tage der deutschen landwirtschaftlichen Maschinen-Industrie trotzdem nicht geglückt ist, die ausländischen Produkte vom deutschen Markte fernzuhalten, so ist dies in erster Linie auf das Konto der deutschen Zwischenhändler zu schreiben, deren Prinzip es vielfach ist, die ausländische

Ware auch heute noch als sog. bessere dem kauflustigen Publikum vorzuführen. Andererseits muß jedoch der deutschen Industrie das Verdienst zugesprochen werden, sich einen festen Platz auf dem Weltmarkt gesichert zu haben. Laut Bericht des Statistischen Amtes hat sich Deutschlands Einfuhr und Ausfuhr an Mähmaschinen von 1906 bis 1910, wie folgt, zugunsten der deutschen Industrie geändert:

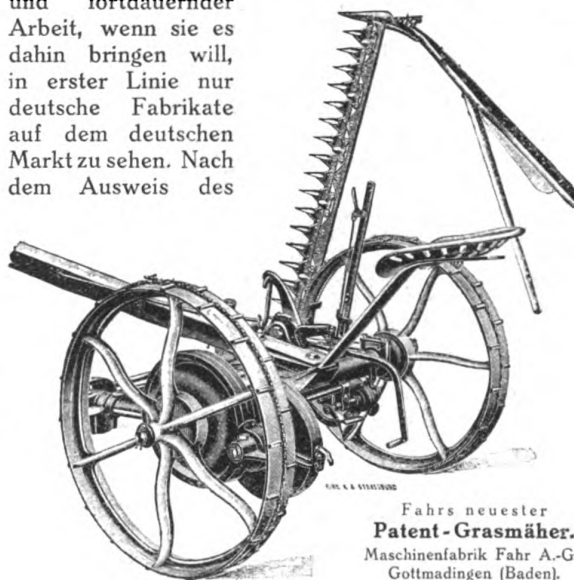
Deutschlands Einfuhr an Mähmaschinen in dz:

	1906 (10 Monate)	1907	1908	1909	1910
Aus d. Verein. Staat.	114 752	230 576	231 318	178 397	158 365
„ Kanada	22 270	33 928	34 389	31 297	23 498
„ Großbritannien	12 400	12 601	12 301	9 258	8 887

Deutschlands Ausfuhr an Mähmaschinen in dz:

	1906	1907	1908	1909	1910
	3 848	6 223	7 762	12 014	16 091

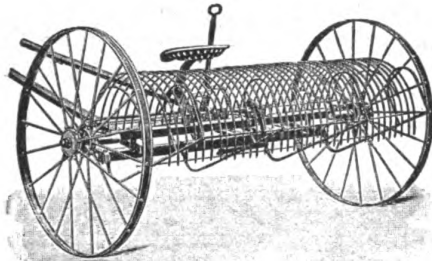
Wie diese Zusammenstellung zeigt, ist seit 1906 eine wesentliche Verschiebung sowohl der auf den deutschen Markt gebrachten ausländischen Ware als auch der deutschen Produkte auf dem ausländischen Markte eingetreten, die zur Evidenz zeigt, mit welcher beständigen Zunahme die deutschen Maschinen den Weltmarkt belegen. Seit 1907 ist die Einfuhr von Mähmaschinen aus den Vereinigten Staaten um 31.3 Prozent, aus Kanada und Großbritannien um je 30 Prozent zurückgegangen, während die deutsche Ausfuhr um etwa 159 Prozent in gleicher Zeit zugenommen hat. Die Zunahme der Ausfuhr deutscher Fabrikate stellt insbesondere dem Fabrikanten und dann auch dem Händler das beste Zeugnis aus. Trotz dieses unverkennbaren großen Erfolges harret der deutschen Maschinen-Industrie immer noch eine Menge schwerer und fortdauernder Arbeit, wenn sie es dahin bringen will, in erster Linie nur deutsche Fabrikate auf dem deutschen Markt zu sehen. Nach dem Ausweis des



Fahrs neuester
Patent-Grasmäher.
Maschinenfabrik Fahr A.-G.,
Gottmadingen (Baden).

Statistischen Amtes über Deutschlands Handel wurden im Jahre 1910 noch etwa 50 Prozent ausländischer Maschinen von der deutschen Landwirtschaft bezogen. Vergegenwärtigt man sich nun, daß das deutsche Ma-

schienenmaterial nicht nur ebenbürtig, sondern in mancher Beziehung sogar besser und nicht teurer ist als die ausländischen Fabrikate, so erscheint das bisherige Verhalten so mancher Landwirte unbegreiflich. Im Interesse der Volkswirtschaft und der Finanzen des Staates ist es daher erwünscht, daß hier eine Aenderung eintritt. Die Vorteile, welche hierdurch geschaffen werden, kommen zwar in erster Linie der

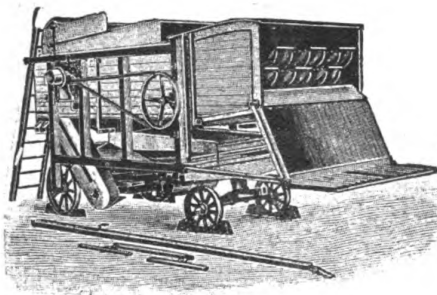


Getreide- und Heurechen.
Eisenwerk Bassum.

landwirtschaftlichen Maschinenindustrie, in zweiter jedoch auch der Landwirtschaft selbst zuzugute.

Zuden Apparaten, die die Landwirtschaft zur

Zeit der Ernte an erster Stelle bedarf, zählt die Mähmaschine. Das Mähen mit der Sense, wie es in früheren Jahren allgemein geschah und in kleinen Betrieben noch heute üblich ist, kennt der Großbetrieb nur noch in Ausnahmefällen. Seit dem ursprünglichen Entwurf vor etwa vierzig Jahren hat die Mähmaschine eine ganze Variation von Abänderungen erfahren. Die in neuester Zeit auf den Markt gebrachten Maschinen werden in der Hauptsache in Gras- und Getreidemähmaschinen gegliedert. Hinsichtlich der Größe werden sie allgemein in Ein- und Zweispännermähmaschinen eingeteilt. Die neuen Konstruktionen haben gegenüber den Maschinen älterer Bauart den betriebstechnischen Vorteil, daß der Messerbalken nicht mehr mittels Handhebels, sondern automatisch hochgezogen werden kann. In gleicher Weise kann auch die Auslösung des Getriebes bewirkt werden. Die neuen Grasmähmaschinen zeichnen sich andererseits auch durch soliden und leichten Bau, desgl. durch leichte Handhabung und gute Funktion während des Betriebes aus. Infolge der Güte des Baumaterials haben sie einen leichten und ruhigen Gang, einen tiefen und vollkommenen Schnitt und besitzen als besondere Eigenschaft eine relativ hohe

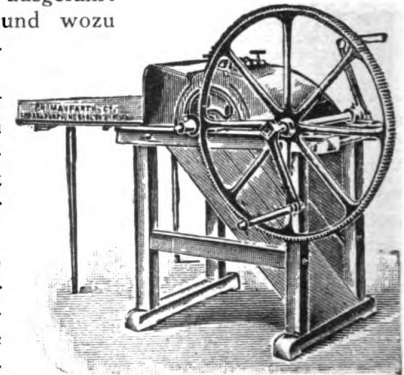


Dreschmaschine
mit einfacher Windreinigung für verschiedene Antriebe.
H. Hummel & Söhne, Ehrenstein-Ulm.

Dauerhaftigkeit. Jahrelanger Gebrauch im praktischen Betriebe hat gezeigt, daß diese Maschine auch bei langsamerem Gang der Zugtiere sowohl auf ebenem als auch auf unebenem Gelände zur Zufriedenheit arbeitet und an Leistungsfähigkeit selbst die englischen und amerikanischen Maschinen wesentlich übertrifft.

Auch bezüglich der Aesthetik sind die Fabrikanten bedacht gewesen, nicht nur den einzelnen Teilen, sondern auch der Gesamtkonstruktion ein gefälliges Aussehen zu geben. Die Unbequemlichkeiten, die sich in der schlechten Handhabung der Hebel zeigten, wie dies bei den alten Maschinen der Fall war, sind beseitigt worden, desgl. erfordert das Reinigen keine zeitraubende Arbeit, da bei den Grasmähmaschinen irgendwelche Verstopfungen durch nasses Gras nur selten vorkommen. Die Grasmähmaschine hat ferner auch den praktischen Vorteil, daß sie ohne Schwierigkeit und in kurzer Zeit in eine Getreidemähmaschine umgewandelt werden kann. Mit Rücksicht auf die praktische Konstruktion und gediegene Ausführung dürfte auch der Preis von etwa 300 M. selbst dem Besitzer kleiner landwirtschaftlicher Betriebe die Anschaffung erleichtern.

Gleich wichtig für den Landmann ist auch der Schwadenrechen. Das in früheren Jahren so zeitraubende Zusammenharken der Feldfrüchte, das durch Menschenhand ausgeführt werden mußte, und wozu



Handdreschmaschine „Liliput“.
Ph. Mayfarth & Co., Berlin.

es in großen landwirtschaftlichen Betrieben einer großen Anzahl von Arbeitskräften bedurfte, ist mit der Schaffung der Schwadenrechen beseitigt worden. Die bequeme Handhabung dieser Apparate, die solide und leichte Ausführung des Baues und ferner die verhältnismäßig hohe Leistungsfähigkeit sind Vorzüge, die jeden bemittelten Landwirt zur Anschaffung einladen. Die modernen Apparate erfordern nicht die Bedienung eines erwachsenen Menschen, sondern sind so einfach in der Behandlung, daß auch ein Knabe mit diesen Arbeiten betraut werden kann. Die neueren Konstruktionen unterscheiden sich von den älteren in der Hauptsache darin, daß der Rechen, sobald er zur Arbeit eingestellt ist, automatisch verriegelt wird. Durch diese Vorrichtung wird die Leistungsfähigkeit des Apparates wesentlich erhöht, und es können auch die größten Mahden ohne erhebliche Kraftanstrengung gezogen werden. Wird die Maschine auf unebenen Feldern benutzt, so wird die Verriegelung des Rechenkorbes ausgelöst, wodurch derselbe den Unebenheiten des Bodens nachgeben kann. Soll die Entleerung der Zinken bewirkt werden, so erfordert dies nur einen Druck auf den Ausrückhebel, wodurch der Abstreifer in Tätigkeit tritt, währenddessen der Betrieb durchaus nicht unterbrochen zu werden braucht. Eine noch bequemere Handhabung des Schwadenrechens bieten die neuesten auf den Markt gebrachten Konstruktionen. Dieselben sind mit einer Ausschwenkvorrichtung versehen, die es ermöglicht, schmale Wege, insbesondere Hohlwege, zu befahren. Gegenüber den älteren Maschinen haben die neuesten

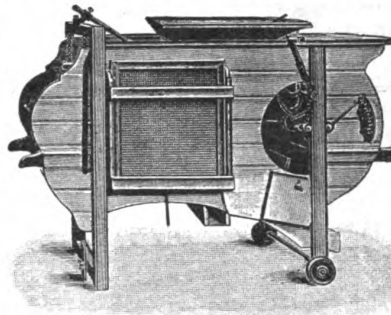
Apparate noch den Vorteil, daß hier die größten, auch unregelmäßigen Futtermassen passieren können, wodurch die Arbeiten bei der Heubereitung wesentlich vereinfacht und erleichtert werden.

Eine verwandte Konstruktion bildet die Heuwendemaschine. Auch dieser Apparat ist dem praktischen Bedürfnis entsprungen und hat den Zweck, feuchtes, nicht ausgetrocknetes Heu zu wenden, damit es schneller trocknet und rechtzeitig geerntet werden kann. Insbesondere ist dann diese Maschine unentbehrlich, wenn die landwirtschaftlichen Arbeiten durch unbeständiges, regnerisches Wetter erschwert werden. Der neueste Heuwender ist eine kombinierte Konstruktion, die es ermöglicht, in einer Maschine zwei Apparate zu vereinigen, einen Schwadenrechen und einen Heuwender. Durch diese

Vorzüge wird der Landwirt in die angenehme Lage gebracht, viel Personal zu entbehren; dadurch gestaltet sich der Betrieb nicht nur billiger, sondern auch einfacher und angenehmer. Für kleine Landwirtschaften, denen die Beschaffung des kombinierten Heuwenders aus finanziellen Gründen nicht möglich ist, eignet sich auch der einfache Gabelheuwender. Der Apparat besteht aus einem zwar leichten, aber solide gebauten Stahlröhren- oder Winkel- bzw. T-Eisenrahmen, der infolge der sinnreichen Konstruktion ein stabiles und gesuchtes Gerät darstellt. Die verbesserte Schmiervorrichtung an der Kurbelwelle und die breiten Radreifen, die das Eindringen der Räder in weichen und lockeren Boden verhindern, haben zu einem wesentlich leichteren Gang der Maschine beigetragen. Außer den beiden vorstehend genannten Apparaten eignet sich sowohl für größere als auch kleinere Betriebe noch der Haspel-Heuwender.

Obwohl diese Maschine zu den älteren Konstruktionen des Heuwenders zählt und durch den neueren Gabelheuwender ersetzt werden sollte, wird sie in verschiedenen Betrieben bis zum heutigen Tage mit Vorliebe verwendet.

Was das Aufnehmen besonders des durch die Fahrräder festgefahrenen Heues betrifft, so wird der Haspelheuwender vor den anderen Apparaten zum Teil sogar bevorzugt. Die langen Zinken der Haspel und die praktische Steuerung der Wendefedern machen ein Aufwickeln langer Futterhalme unmöglich, hierdurch kann der Abstreifrechen fortfallen und die Betriebskraft verringert werden.



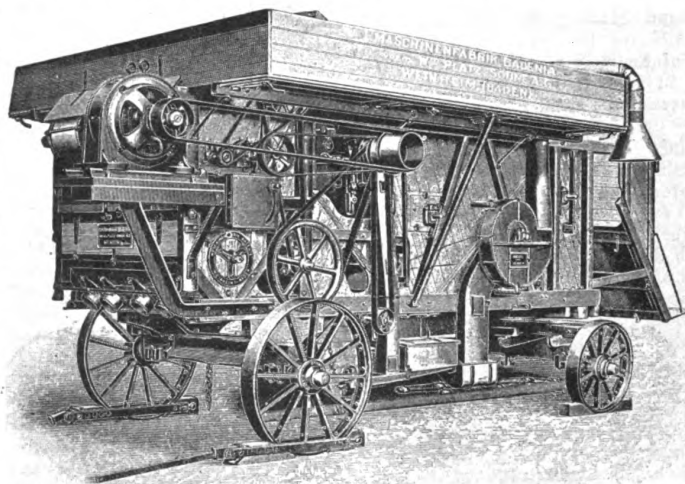
Getreide-Reinigungs- u. Sortiermaschine.
H. Dreyer, Gaste, Post Hasberger b. Osnabrück.

Eines der neuesten Fabrikate auf dem Gebiete des landwirtschaftlichen Maschinenbaues ist die Garbenbindemaschine. Mit diesem Apparat haben die Konstrukteure eine weitere Lücke im landwirtschaftlichen Maschinenbau ausgefüllt und alle Neuerungen, die der moderne landwirtschaftliche Maschinenbetrieb erfordert, vereinigt.

Was die betriebstechnische Handhabung betrifft, so kann die Maschine von jedem einfachen Landarbeiter bedient werden, da irgendwelche Vorkenntnisse nicht notwendig sind. Obwohl der Apparat sich sowohl für kleine als auch große Betriebe eignet, so dürfte eine ergiebige Ausnutzung in wirtschaftlicher Hinsicht vor allem im Großbetriebe möglich sein. Insbesondere dort, wo es sich um schnelle Bearbeitung großer und ausgedehnter Ländereien handelt und die Rücksicht auf die Witterungsverhältnisse ein schnelles Einfahren des Getreides erfordert, bietet der Garbenbinder eine Hilfe, die durch Menschenhand nur schwer zu ersetzen ist.

Ein noch wichtigeres Erzeugnis landwirtschaftlicher Spezial-Maschinen ist in der Getreidedreschmaschine entstanden. Dieser für jeden Landwirt unentbehrlich gewordene Apparat wird in den verschiedensten Bauarten und Größen auf den Markt gebracht, und zwar von der einfachsten und kleinsten Handdreschmaschine bis zum größten Dampf- bzw. Motordreschapparat. Mit der Herstellung dieser Maschinen sind sowohl die Interessen des kleinen Landwirts als

auch des Großgrundbesitzers hinlänglich berücksichtigt worden. Der Anschaffungspreis steht mit den wirtschaftlichen Vorteilen, die dem Besitzer einer Dreschmaschine erwachsen, in einem durchaus gesunden Verhältnis. Die relativ große Anzahl von Arbeitskräften, die in früheren Jahren zum Getreidedreschen notwendig waren, können jetzt bis zu einem niedrigen Prozentsatz in Fortfall kommen. Daß dadurch der Reinertrag eines wirtschaftlichen Betriebes sich wesentlich höher stellt



Dreschmaschine mit angebautelem Elektromotor.
Maschinenfabrik Badenia vorm. Wm. Platz Söhne A. G., Weinheim.

und eine vollkommenere Ausnutzung desselben gestatten wird, ist durch einen Vergleich der Betriebsunkosten leicht zu beweisen.

Die kleinen Handdreschmaschinen, die mit Hilfe von Menschenkraft in Betrieb gesetzt werden, sind hauptsächlich für kleine landwirtschaftliche Betriebe geschaffen. Je nach Größe können diese Getreidedreschmaschinen von einer oder auch zwei und meh-

reren Personen betrieben werden. Alle zur Maschine gehörenden Antriebsteile sind aus Eisen hergestellt, während das Gestell entweder Komposit oder Eisen bzw. Holz ist. Infolge der doppelten Zahnradübersetzung ist es möglich, die Umfangsgeschwindigkeit der Trommel, von der die Leistung der Maschine abhängig ist, beliebig zu erhöhen. Die Handdreschmaschinen haben bei einem Trommeldurchmesser von etwa 460 mm ein Gesamtgewicht von rund 180 kg.

(Schluß folgt.)

Aus der Tageschronik.

Die Weltproduktion an Kaffee wird, nach der Deutschen Sao-Paulo-Zeitung, fürs laufende Jahr auf 16 Millionen Sack von je 60 Kilogramm berechnet. Etwa 12 Millionen davon erzeugt allein Brasilien. Der meiste Kaffee dort wird im Staat Sao Paulo erzeugt, beinahe neun Millionen Sack. An dem dortigen Kaffeehandel sind deutsche Firmen hervorragend beteiligt. Im letzten Jahre haben deutsche Dampferlinien etwa drei Millionen Sack Kaffee aus Brasilien ausgeführt.

Die höchste Fernsprechstelle der Erde liegt auf dem Gipfel des Monte Rosa, 4638 Meter hoch, in dem meteorologischen Observatorium. Die den Leitungsdraht tragenden Stangen sind in den Schnee gesetzt, soweit Gletscher in Frage kommen. Da das Observatorium in jedem Jahre nur kurze Zeit in Betrieb ist, so werden die Stangen nach Schließung der Station entfernt und im folgenden Jahr wieder aufgestellt. Um ein Reißen des Drahtes infolge Gletscherbewegungen zu verhindern, ist, wie die Elektrotechnische Zeitschrift berichtet, der Draht durch Ringe hindurchgezogen, die an den Stangen befestigt sind, so daß die Leitung sich frei bewegen kann. Auf einigen Strecken sind, da Schnee ein guter Isolator ist, keine Stangen ausgelegt, sondern der Draht ist einfach auf den Schnee gelegt.

Ein großer Verband der englischen Importfirmen von Galanterie-, Nürnberger und verwandter Waren ist in der Gründung begriffen. Bisher haben sich 12 Firmen mit zusammen über 1 Million Pfund Sterling Kapital zum Anschluß bereit erklärt.

Die italienische Wareneinfuhr ist in den ersten acht Monaten des Jahres 1912 um 21% Millionen Lire auf 2317½ Millionen gestiegen, die Warenausfuhr um 103% auf 1503½ Millionen Lire.

Eine neue Mittelmeerlinie des Norddeutschen Lloyd. Zu den bisherigen Schifffahrtslinien des Norddeutschen Lloyd zwischen Europa und Ägypten trat am 9. September eine neue kurze und bequeme Verbindung mit dem alten Pharaonenland hinzu: die Linie Venedig—Alexandrien. Die neue Verbindung wird durch den Salondampfer „Schleswig“ hergestellt, der alle vierzehn Tage Sonntags 10 Uhr morgens Venedig verläßt und nach vierzehntägiger Fahrt Donnerstag mittag in Alexandrien eintrifft. Nach dreitägigem Aufenthalt daselbst fährt der Dampfer Sonnabend mittag 2 Uhr von Alexandrien ab und trifft Mittwoch nachmittag wieder in Venedig ein.

Die südlichste Stadt der Erde. Als südlichste Stadt der Erde galt bis vor kurzem Punta Arenas in Südküste an der Magelhaensstraße. Seit kurzem hat es diesen Titel an das von der evangelisch-englischen Mission gegründete Ushuaia auf dem Feuerlande abtreten müssen. Ushuaia ist der Sitz des Gouverneurs des argentinischen Territoriums Tierra del Fuego und dient ebenso wie früher Punta Arenas den Chilenen heute als Strafplatz für argentinische Übeltäter. Es umfaßt zurzeit 50 Militär- und 200 Zivilsträflinge. Die Stadt selbst liegt inmitten des grandiosen Landschaftsbildes des Feuerlandes. Die Straßgefängnisse werden hauptsächlich zur Urbarmachung des Waldbodens und zu Wegebauten verwandt. Auch deutsche Menschen und Unternehmungskraft haben ihren Weg in diesen entlegensten Erdenwinkel gefunden. Das sehr lesenswerte, bei Dietrich Reimer erschienene Werk von Dr. Benignus „In Chile, Patagonien und auf Feuerland“ berichtet, daß der Zivildirektor am Militärzuchthaus ein Schwabe, der Oberaufseher am Zivilgefängnis ein Westfale und außerdem noch ein Forstmann und ein

Baumeister Deutsch-Argentinier sind. Ushuaia ist laut Rundschr. f. d. Deutsch. i. Ausl. mit der übrigen Welt durch drahtlose Telegraphie nach dem deutschen System „Telefunken“ verbunden und unterhält durch die Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrtsgesellschaft regelmäßige Verbindung mit Buenos Aires.

Brieftelegramme. Die Bestrebungen zur besseren Ausnutzung der vorhandenen Telegrapheneinrichtungen haben bereits zur Schaffung des „Brieftelegrammes“ geführt, das in Nachtstunden befördert wird, in denen der übrige Betrieb so ziemlich ruht. Dadurch werden auch in jenen Stunden Einnahmen geschaffen während deren die technischen telegraphischen Vorrichtungen bisher so ziemlich als totes Kapital zu betrachten waren. Die „Western Union Telegraph Co.“ gibt nun der deutschen Reichspost ein Beispiel, wie Telegramme auch weiterhin verbilligt werden. Sie hat jetzt „weekend letters“ geschaffen, die gewissermaßen eine transatlantische Ausgestaltung des Brieftelegramms darstellen. Ebenso wie bei diesen werden auch hier die zu telegraphierenden Nachrichten in Form von Briefen, wie seitens der deutschen Reichspost dies ähnlich schon erledigt wird, aufgegeben. Die Briefe strömen bei den großen Telegraphenzentralen der genannten Gesellschaft zu Boston und New York zusammen. Hier werden sie dann am Ende der Woche, wenn der übrige Verkehr abflaut und die Apparate ziemlich frei sind, über den Ozean telegraphiert. Sie überholen natürlich die meisten Schiffe, die während der Woche nach England in See gegangen sind und kommen in den großen Städten, insbesondere in London und Liverpool früher an, als die mit diesen beförderten Briefe. Eine besondere Art stellen dann die sogenannten „deferred“, also „aufgeschobenen“ Telegramme dar; auch sie werden in Briefform dem Amte übergeben, das sie so lange liegen läßt, bis eine Pause in der übrigen Arbeit eintritt. Dann werden sie abtelegraphiert. Die Gesellschaft übernimmt jedoch die Garantie, daß dieses Abtelegraphieren spätestens 24 Stunden nach Aufgabestellung findet. Selbstverständlich unterliegen sowohl die „Weekend“- wie auch die „aufgeschobenen“ Telegramme einer bedeutend ermäßigten Gebühr. Es bedarf wohl keines besonderen Hinweises, wie wichtig derartige Reformen sowohl für den Handel als auch für den privaten Verkehr sind. Auch die deutsch-überseeischen Beziehungen haben das Bedürfnis nach einer Verkehrsmöglichkeit wie der genannten, die aber noch billiger sein muß als das teure, vollbezahlte oder das Nachttelegramm im internen Verkehr. Diesem Bedürfnis kommen die eben erwähnten beiden von der „Western Union Telegraph Co.“ neu eingeführten Telegrammart in volstem Maße entgegen. Sie sind schneller als die Briefe und billiger als die bisher üblichen Telegramme.

Einführung einer behördlichen Empfangsbestätigung. In einem Schreiben an den Deutschen Handelstag teilen die preussischen Minister des Innern und der Finanzen mit, daß sie demnächst für die nachgeordneten Behörden eine Anordnung zu treffen beabsichtigen, wonach eine alsbaldige vorläufige Empfangsbestätigung der Wertsendungen und Vorausquittungen zu erteilen ist.

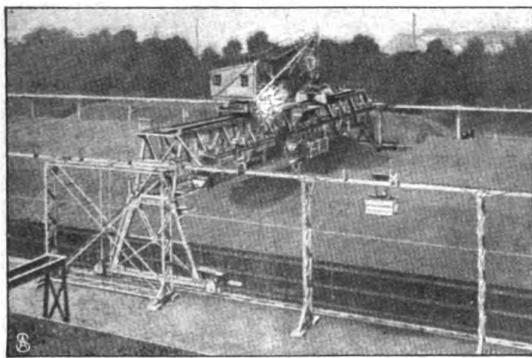
Handbuch der deutschen wirtschaftlichen Verbände. Anregungen aus gewerblichen Kreisen des Hansabundes entsprechend hat die Leitung des Hansabundes beschlossen, alsbald ein Handbuch der wirtschaftlichen Vereine und Verbände des Deutschen Reiches herauszugeben. Mit den Vorarbeiten ist bereits begonnen worden. Die steigende Organisationstätigkeit in Deutschland hat dazu geführt, daß das Bild des Standes der Organisationen sich fortgesetzt ändert. Auf dem Gebiet der Industrie-Organisationen ist die Idee der Arbeitgeberverbände im steten Steigen begriffen gewesen, und eine ähnlich reiche Tätigkeit in der Bildung neuer Organisationen zeigt sich auch auf dem Gebiet des Handels, des Handwerks, der Handelsangestellten und der Verbände der Techniker. Der Hansabund, dem über 800 wirtschaftliche Verbände körperschaftlich angeschlossen sind, wird innerhalb dieses Werkes, das ein Bild der gesamten Organisationstätigkeit des deutschen Handels, Gewerbes und der Industrie geben soll, auch gleichzeitig den eigenen Ausbau seiner Organisation darstellen. Das Erscheinen des mehrbändigen Werkes ist für Anfang nächsten Jahres in Aussicht genommen.

TECHNISCHE WOCHE

Kraftanlagen.

Die größte Turbine der Welt ist in Nordamerika erbaut worden, und sie versorgt von ihrem Standplatz auf der Insel Manhattan aus ganz Neuyork mit Licht und Kraft. Diese Turbine besitzt 30,000 Pferdestärken und ist erst kürzlich in Betrieb gesetzt worden. Ihre Kraft kommt der von 50 der größten Expresszuglokomotiven und einer sechsfachen, 16 Kilometer langen Reihe von Pferden gleich. Die Gesamtanlage dieser Kraftanlage erzeugt 500,000 Pferdestärken. Ihre Dampfkessel verbrauchen täglich 2000 Tonnen Kohlen, und damit immer genügend Heizmaterial vorhanden ist, sind auf dem Dach des Gebäudes Kohlenbunker errichtet, die reichlich 30,000 Tonnen Kohlen fassen, und die stets nachgefüllt werden. Mit dieser gewaltigen Anlage ist laut „Werkmeister- und Industriebeamten-Zeitung“ ein neuer Sieg der Technik errungen, denn für die gleiche Aufgabe waren bisher sieben Maschinen erforderlich, die bislang selbst in Amerika als das Großartigste der Stromerzeugungs-Industrie galten.

Das städtische Elektrizitätswerk der Stadt Frankfurt am Main hat seine Kohlentransportanlage umgestalten müssen, da der bisherige Betrieb, der die Kohlen aus Kähnen über Eisenbahngleise hinweg mittels Greiferdrehkrans, Becherelevators und von handbedienten Kippwagen auf einer Hochbahn zu den Verbrauchsstellen förderte, den erhöhten Anforderungen nicht mehr genügte. Es wurde als Transportmittel eine Bleichertsche Elektrohängebahn gewählt, welche den Betrieb nunmehr in mechanisch-automatischer Weise durchführt und unter geschickter Benutzung verschiedener Teile der alten Anlage die Kohlen sowohl nach den Kesseln befördert als auch einen neu angelegten Lagerplatz beschickt. Die gesamte Anlage, die eine Stundenleistung von 60 t mit Sicherheit leistet, wird nur von zwei Arbeitern bedient: ein Kranführer und einer zur Betätigung der Schalter für die Wagen. Durch diese automatische Anlage ist die Möglichkeit gegeben, den Transport in fünf-facher Weise, der durch den erweiterten Betrieb bedingt war, durchzuführen, und zwar: 1. vom Ufer zum Kesselhaus, 2. von den Eisenbahnwaggons zum Kesselhaus, 3. vom Ufer zum Lagerplatz, 4. von den Waggons zum Lagerplatz und 5. vom Lagerplatz zum Kesselhaus. In der Abbildung ist die Beschickung des Lagerplatzes veranschaulicht. Die Gleise der Hochbrücke setzen sich auf jeder Seite des

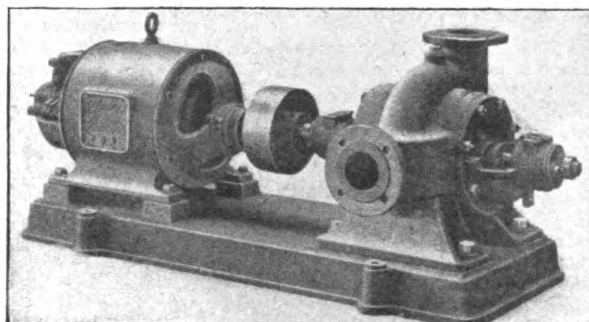


Kohlentransportanlage Städt. Elektr.-Werk, Frankfurt a. M.

Platzes fort und sind durch eine an einer fahrbaren Brücke aufgehängten Schiene miteinander verbunden, welche sich mit beweglichen Zungen an die Längsgleise anschließt. Die Wagen können daher auf einer Seite hinauffahren, nach der andern Seite übergehen und durch einen von Zeit zu Zeit verschiebbaren Anschlag die Kohlen auf jeden Punkt des Platzes abstürzen. Bei andern von der Firma Adolf Bleichert & Co., Leipzig, ausgeführten Anlagen ist an Stelle des Greiferkranes ein automatisches Windwerk eingebaut, welches seine Kübel in Schiffe oder Waggons absenken, das Fördergut hochheben und verfahren kann. Müllr.

Pumpen.

Niederdruck-Zentrifugalpumpen. In allen Fällen, wo es sich darum handelt, mit einfachen, billigen Vorrichtungen größere Wassermengen auf Höhen bis zu ungefähr 20 m zu fördern, finden Niederdruck-Zentrifugalpumpen infolge ihres geringen Raumbedarfs, ihrer leichten Montage und einfacher Betriebsweise vorteilhafte Anwendung. Ein weiterer Vorzug ist der, daß die Pumpen direkt mit der Motorwelle gekuppelt werden können, unter Fortfall eines teuren Zwischenvorgeleges. Da Zentrifugalpumpen ohne Kolben, Ventile und Steuerungsteile arbeiten, ist die Abnutzung ge-



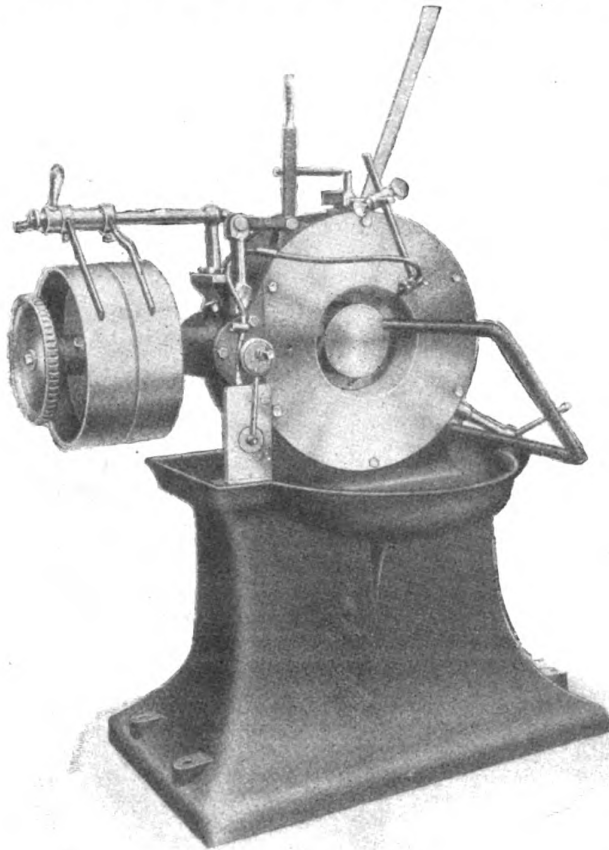
Niederdruck-Zentrifugalpumpe mit direkt gekuppeltem Elektromotor.

ring und der Gang gleichmäßig und geräuschlos. Dabei ist die Beschaffenheit des zu fördernden Wassers ohne Einfluß auf das Arbeiten der Zentrifugalpumpen. Aus diesen Gründen finden sie in den verschiedensten industriellen Betrieben Anwendung, so in Papierfabriken, Holzschleifereien, chemischen Fabriken, Färbereien, bei Kanalisationsanlagen, Be- und Entwässerungen, zur Entleerung von Baugruben usw. Die von der Maschinen- und Armatur-Fabrik vorm. Klein, Schanzlin & Becker, Frankenthal (Rheinpfalz), konstruierten Pumpen zeichnen sich durch besonders hohen Wirkungsgrad aus, der bei großen Pumpen auf 80 Grad und mehr steigt. Infolge der gleichmäßigen Durchflußgeschwindigkeit des Wassers durch Saugrohr, Pumpe und Druckrohr sind Stöße ausgeschlossen. Die Regulierung der Wassermenge erfolgt durch Veränderung der Tourenzahl oder durch Schieberverstellung; der Kraftbedarf ist daher annähernd proportional der geförderten Wassermenge. Die meisten Ausführungsformen besitzen geschlossene Laufräder; nur wo es sich um zähe Flüssigkeiten handelt, wird ein offenes Laufrad benutzt. Laufrad und Welle können behufs Reinigung leicht herausgezogen werden. Das Einsaugen von Luft der Welle entlang wird durch Umgeben der Welle mit Wasserkammern verhindert. Die Wassersäule im Saugrohr kann infolgedessen nicht abreißen und kein Versagen der Pumpe herbeiführen. Um das Zurückfließen eines Teiles des geförderten Wassers zu verhindern, laufen die Laufradhälse mit möglichst wenig Spielraum in auswechselbaren Schleifringen. Zum Anfüllen der Pumpe ist am Gehäuse eine große Füllöffnung vorgesehen, die während des Betriebes verschlossen ist. Bei Förderhöhen von mehr als 10 m und langen Druckleitungen muß über dem Pumpengehäuse ein Rückschlagventil angebracht werden, da sonst durch den bei plötzlichem Anhalten oder schnellem Abstellen entstehenden Stoß das Pumpengehäuse gesprengt werden kann. Von den verschiedenen Ausführungen bringt die Abbildung eine Pumpe mit direkt gekuppeltem Elektromotor. Dr. Kd.

Werkstattechnik.

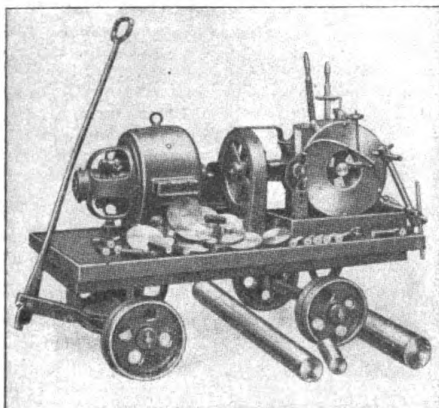
Fagua-Abstechmaschinen. Die von der Firma Sondermann & Banca, Berlin W 57, unter der Bezeichnung „Fagua“ in den Handel gebrachten Abstechmaschinen eig-

nen sich ebenso zum Abstechen von Rohren wie von Wellen. Die Vorzüge der Bauart treten besonders bei großdimensionierten Werkstücken in den Vordergrund, da das Material fest gespannt wird und nicht rotiert, während das Abstechen durch drei rotierende Messer aus Schnellauf-



Fagua-Abstechmaschine.

stahl erfolgt. Diese sind in einem in der Maschine rotierenden Messerhalter untergebracht und werden durch eine Kurvenscheibe während des Schneidens gleichmäßig nach der Maschinenmitte vorgeschoben. Die Anwendung von drei Messern gegenüber den sonst meist nur zu zweit vorhandenen



Fagua-Abstechmaschine.

Friktionsscheibenwirkung und reguliert sich je nach der Härte des Materials selbsttätig. Das Zurückbringen der Messer in die Ausgangsstellung erfolgt in kürzester Zeit durch Rücklauf am Deckenvorgelege selbsttätig oder durch Anwen-

dung eines Arretierhebels in Verbindung mit Riemenzug. Die Abstechmesser bestehen aus zwei Teilen: dem Messerschiff aus Chromnickelstahl und dem einsetzbaren eigentlichen Messer aus Schnellaufstahl. Infolge dieser Zerteilung sind die Kosten für Messerersatz verhältnismäßig gering. Um ein Eindringen von Spänen und Schmutz in die Führungen zu verhindern, sind die Messerausläufe durch Filzscheiben abgedichtet. Der Antrieb der Fagua-Maschinen erfolgt direkt von der Transmission oder mittels Deckenvorgeleges oder einzeln durch Elektromotor. Der Antrieb der Fagua-Apparate erfolgt dagegen durch Handkurbel. Nebenstehend die Abbildung einer stationären Maschine für Riemenantrieb und einer fahrbaren Abstechmaschine mit direktem elektrischem Antrieb. Dr. Kd.

Universal-Schraubstock. Die Firma Arthur Kayser, Berlin SW 68, Alte Jakobstr. 24, bringt einen neuen bzw. verbesserten Schraubstock in den Handel. Die besondere Eigenart desselben besteht in seiner steten Benutzungsbereitschaft, denn die erforderliche Lage läßt sich für die jeweilige Arbeit bequem und überraschend schnell einstellen. In normaler Position schneidet die Oberkante des Schraubstockes mit der Werkbank ab. Er kann im Augen-

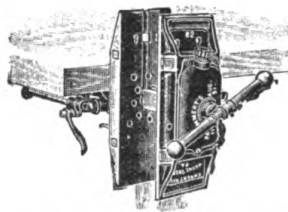


Abb. 1. Schraubstock im Winkel von 90 Grad eingestellt, um Arbeitsstücke über der Werkbank zu spannen.

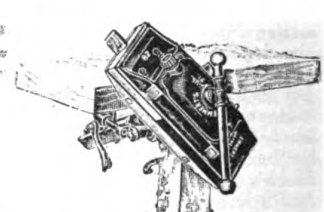


Abb. 2. Schraubstock unter Winkel eingestellt, unregelmäßig geformte Stücke spannend.

blick entriegelt und 180 Grad um seine Achse geschwenkt und an jedem Punkte festgestellt werden. Durch einfachen Hebeldruck läßt er sich nach oben kippen und ist auch in dieser Lage (Abb. 1.) um 180 Grad drehbar. Auch an jedem Punkte auf dem Wege von der vertikalen zur horizontalen Lage läßt er sich feststellen und ist überall um 180 Grad schwenkbar. In jeder Stellung kann (Abb. 2) er so sicher festgemacht werden, als handele es sich um einen stationären Schraubstock. Durch die Möglichkeit der vielseitigen Einstellung wird jede Unbequemlichkeit beim Einspannen von Arbeitsstücken sowie eine Verdrehung derselben ausgeschaltet. Der in verschiedener Größe hergestellte Schraubstock hat, dieser entsprechend, mehr oder weniger Haltezwingen; letztere sind so eingerichtet, daß

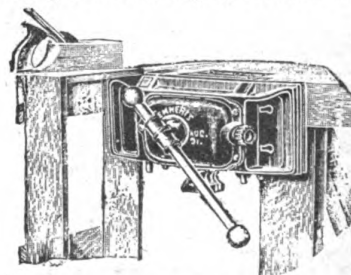


Abb. 3. Schraubstock, kastenförmige Stücke spannend.

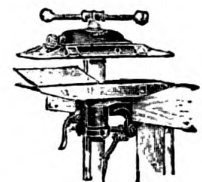


Abb. 4. Schraubstock in hochgestellter Position, um Stücke oberhalb der Werkbank zu spannen.

sie im Nichtverwendungsfalle eingeschoben werden können. Die Haltezwingen werden aus Hartholz gefertigt und in die Werkbankkloben gegenüber den in den Schraubstockbacken befindlichen Nuten eingelassen. Hierdurch können die Seitenteile von kastenförmigen Stücken bequem ausgerichtet und zusammengefügt werden, ohne ein Winkelmaß zu benutzen. Die Hauptspannbacken lassen sich besonders vorteilhaft in ihren verschiedenen Lagen verwenden. Das eine Paar Spannbacken ist mit knopflochartig geformten Öffnungen versehen, in die Hilfsbacken aus Holz eingesetzt werden können. Eine dieser Backen hat außerdem eine quadratische Öffnung und Nute, in die eine freischwingernde Backe eingelegt werden kann. Eine weitere

Hauptbacke ist mittels einer sinnreichen Verstellvorrichtung schräg einstellbar und ermöglicht so auch das Einspannen konischer Arbeitsstücke. Mcks.

Geschäftliche Notizen.

— Walthers Selbstlade-Pistolen. Die abgebildete Selbstlade-Pistole hat nicht nur alle Vorzüge der bisher bekannten Systeme in sich vereinigt, sondern ist denselben überlegen. Die äußere flache Form in Verbindung mit dem soliden, einfachen, verstärkten Mechanismus, die sichere Funktion und Treffgewißheit lassen erkennen, daß die Waffe als etwas Vollkommenes auf dem Gebiete der automatischen Waffen zu betrachten ist und in kurzer Zeit an erster Stelle der Taschen - Selbstlade - Pistolen stehen wird. Die Walther-Pistole kann in bequemster Weise ohne jegliches Werkzeug mit einigen Handgriffen zerlegt werden, und zwar ohne Abnahme des Laufes. Während bei anderen Systemen der Lauf zum Zwecke des Auseinandernehmens nur lose befestigt ist, ist er bei der Walther-Pistole fest in das Gehäuse eingesraubt, wodurch eine gute Treffsicherheit gewährleistet wird. Trotz der in jeder Beziehung besten Ausführung ist der Preis wesentlich billiger als der anderer ähnlicher automatischer Pistolen. Die Pistole wiegt 320 Gramm, ist 112 mm lang, 78 mm hoch und das Magazin faßt 6 Patronen. Nachdem man das Magazin mit 6 Patronen gefüllt hat, was in bekannter Weise durch einfaches Hineindrücken geschieht, führt man das Magazin in den Griff ein, nimmt die Pistole in die rechte Hand, zieht mit der linken das Verschlussstück bis zu seiner Grenze zurück und läßt es vorschnellen. Hierdurch wird der Schlagbolzen gespannt und



eine Patrone in den Lauf eingeführt. Man hat nun bloß nötig, so lange abzudrücken, als Patronen sich im Magazin befinden. Die Pistole ist auch als Einzellader zu benutzen. Lieferant der Pistole ist die Firma G. & S. Schumacher, Ges. m. b. H., Stettin.

— Die Herstellung der Buchdruckwalzen entwickelte sich mit der Entfaltung des Druckgewerbes gleichfalls in ganz überraschender Weise. Sie hat sich in ansehnlichen Betrieben zu einem besonderen Nebenzweige des Buchdrucks (ähnlich den Stereotypengießereien usw.) ausgestaltet. Neuerdings dehnte sich der Walzengießbetrieb von Paul Sauer in Berlin SO 16 in erheblicher Weise aus. Nach Beendigung des bedeutenden Umbaus waren die Neueinrichtungen zu besichtigen. In den ersten beiden, durch Fahrstuhl verbundenen Stockwerken des Quergebäudes ist die Fabrikation im Gange, während sich das Lager in die Unterkellerungen erstreckt, wo Dampfanlagen für die Heizung und die Schmelzkessel vorgesehen sind. Die Einrichtungen für die Herstellung der Walzenmasse sind so getroffen, daß die Rohstoffe (Gelatine und Glycerin) in einem Riesenkessel (der 25 bis 30 Zentner faßt und mit elektrisch betriebenen Rührwerk versehen ist) zur verkaufsfertigen Walzenmasse geschmolzen und verarbeitet wird. In Tafeln gegossen, kommt die Masse auf das Lager, wo meist bis zu 15,000 Kilo an ständigem Vorrat zu finden sind, wo die Gußanstalt das Material entnimmt. Dem Guß der Walzen dient eine große Anzahl Kessel; die größeren Kessel fassen 7 bis 8 Zentner Masse, sie sind mit elektrischem Rührwerk versehen; kleine und kleinste Schmelzkessel fassen nur bis zum zehnten Teil der größeren. Mit diesen verschiedenen Gußapparaten kann stets gerade so viel Masse zum Schmelzen gebracht werden, als für den betreffenden Satz Walzen nötig ist. Es soll im Fabrikationsverfahren kein Rest bleiben, der, wiederholt umgegossen, die Güte der Masse sonst herabsetzen würde. Da für verschiedene Druckzwecke Walzenmasse verschiedenster Zugkraft gebraucht wird, ist die große Zahl der Kessel bedingt. Zur Erwärmung der Gießhülsen stehen Dampfschränke zur Verfügung. In den peinlich sauberen Anlagen

Osram-Armaturen

*für direkte und indirekte
Innenbeleuchtung.*

**Wetterfest emaillierte
Aussenarmaturen,
Wasserdichte
Porzellanarmaturen,
Reklametransparente
etc.**



**Man verlange den
neuen Katalog 5032*

Auer-Gesellschaft, Berlin O. 11

Bei Bestellungen beziehe man sich auf die „Export-Woche“.

15

Urteile über das Werk Mainkur

der Firma

Ph. Mayfarth & Co., Frankfurt a. M.

Fabrik landwirtschaftlicher Maschinen Maschinen für die Weinbereitung

Berlin N., Chausseestr. 8 :: Paris XIX, 48 Avenue d'Allemagne :: Mailand, Piazza Monforte 1
Moskau, Mjasnitskaja 49 :: Breslau :: Köln a. Rh. :: Instenburg :: Leipzig :: Osnabrück :: Posen

Die Firma Ph. Mayfarth & Co., Frankfurt a. M., wurde gegründet im Jahre 1872, beschäftigt 1500 Arbeiter und Beamte und erhielt 669 Auszeichnungen auf in- und ausländischen Ausstellungen.

Die Jahresproduktion beträgt 35 000 Maschinen und Geräte, und zwar:

Pflüge, Walzen, Eggen, Sämaschinen, Dreschmaschinen in jeder Größe, Göpelwerke, Futterbereitungsmaschinen, Maisrebler, Pflanzen-Spritzen, Wasserschöpfwerke „Mafrä“, Pressen für Wein, Obstwein und für industrielle Zwecke, Dörrapparate.

Die Besichtigung unseres Werkes ist gern gestattet.

DEUTSCHLAND

Jean Andreac

Geh. Kommerzienrat, Präsident der Handelskammer, Frankfurt a. M.

Ihrer freundlichen Einladung, die neuen Fabrikanlagen Ihrer Firma „Werk Mainkur“ zu besichtigen, habe ich gern Folge geleistet, und ist es mir ein Bedürfnis, Ihnen meine volle Anerkennung über die zweckmäßige und großzügige Einrichtung der Fabrik und die vorzügliche Organisation Ihrer Betriebe auszusprechen. Ich bin überzeugt, daß die günstige Entwicklung Ihres Unternehmens, welche ich seit langen Jahren zu beobachten Gelegenheit hatte, durch Ihre Neu-Anlagen weiter gefördert und Ihre Leistungsfähigkeit wesentlich ausgedehnt werden wird. Daß die Stellung Ihrer Firma als eine der größten Ihrer Branche in Deutschland sich weiter befestigen und Ihre Fabrikate in immer steigendem Maße sich der besonderen Wertschätzung in den Kreisen der Abnehmer erfreuen mögen, ist mein aufrichtiger Wunsch.

Heinrich Kleyer

Königl. Kommerzienrat u. Generaldirektor der Adlerwerke vorm. Heinrich Kleyer A.-G., Frankfurt a. M.

Bei der eingehenden Besichtigung Ihres neuen großartigen Werkes, die Sie mir gestatteten, wurde ich von der fein und in allen Einzelheiten aufs praktischste durchdachten Anordnung im Fabrikbetrieb sehr angenehm berührt. Ich kann mich der Überzeugung nicht verschließen, daß Ihre Stätte tüchtigen Arbeitsgeistes vornehmlich dazu berufen sein muß, gute und doch preiswerte Fabrikate in die Welt zu bringen, wie sie ganz besonders der Landwirtschaft von hohem Werte ist. Ein weiterer guter Erfolg, wie bislang, kann dabei nicht fehlen.

Gerstmeyer

Geheimer Ober-Regierungsrat und Vortragender Rat im Reichskolonialamt, Berlin.

Nach Berlin zurückgekehrt, verfehle ich nicht, Ihnen für die freundliche Einladung zur Besichtigung Ihres neuen Werkes in Mainkur und die Führung durch dieses meinen verbindlichsten Dank auszusprechen. Der Rundgang durch die ausgedehnten Anlagen hat mich außerordentlich interessiert und in mir den Eindruck hinterlassen, ein großartiges und gut organisiertes Fabrikunternehmen kennen gelernt zu haben. Ich wünsche Ihrer Firma auch für die Zukunft besten Erfolg.

Dipl.-Ing. E. W. Köster

Fabrikdirektor, Vorstandsmitglied des Vereins deutscher Ingenieure, Frankfurt a. M.

Eine Exkursion des Frankfurter Bezirksvereins deutscher Ingenieure bot mir vollkommene Gelegenheit, Ihre neuen Werkstätten zu besichtigen. Das groß angelegte, wohl sortierte Holzlager, die großartig, in jedem Punkte zweckmäßig eingerichtete Holzbearbeitungs-Werkstätte, die vorzügliche Gießerei und die prächtige Kraftzentrale erweckten den Eindruck, daß man sich in einem industriellen Werk befindet, welches nach wohl durchdachtem Plane, entsprechend den modernen Mitteln der Technik aufgebaut worden ist.

Es unterliegt für mich keinem Zweifel, daß Ihre Fabrikate entsprechend den Werkstätten und ihren Einrichtungen voll und ganz auf der Höhe stehen, und es freut mich, feststellen zu können, daß wir hier in Frankfurt ein Werk haben, welches auf dem Gebiete der landwirtschaftlichen Maschinen durch seine hervorragenden Einrichtungen in der Lage ist, erfolgreich mit inländischen und namentlich ausländischen Firmen der gleichen Branche zu konkurrieren.

Urteile über das Werk Mainkur

der Firma

Ph. Mayfarth & Co., Frankfurt a. M.

Fabrik landwirtschaftlicher Maschinen



Maschinen für die Weinbereitung

Berlin N., Chausseestr. 8 :: Paris XIX, 48 Avenue d'Allemagne :: Mailand, Piazza Monforte 1
Moskau, Mjasnitzkaja 49 :: Breslau :: Köln a. Rh. :: Insterburg :: Leipzig :: Osnabrück :: Posen

**Königl. Württ. Maschinen-
Prüfungs-Anstalt, Hohenheim**

DER VORSTAND: Dr. Holldack.

Für die lebenswürdige Führung bei der Besichtigung Ihrer neuen Fabrikanlagen möchte ich Ihnen nochmals verbindlichsten Dank sagen. Ich habe mit lebhafter Befriedigung gesehen, daß Ihr Betrieb vermöge seiner Organisation und der angewendeten Arbeitsverfahren eine wirkliche Fabrik im Sinne modernen Großbetriebes darstellt.

P. Claudel

General-Konsul von Frankreich, Frankfurt a. M.

Ich möchte nicht länger zögern, Ihnen meinen Dank auszusprechen für Ihre Lebenswürdigkeit, mir die Besichtigung Ihrer schönen Einrichtung zu gestatten.

Der Besuch in Ihrer Fabrik war für mich von großem Interesse.

Renner

Handelssachverständiger für Südafrika.

Das gefl. Schreiben vom 27. November ist in meinem Besitz, und ich nehme in dessen Beantwortung gern Veranlassung, Ihnen nochmals meine Freude darüber auszusprechen, daß es mir möglich war, Ihr schönes Werk zu besichtigen.

Ich werde nicht verfehlen, südafrikanische Interessenten für landwirtschaftliche Maschinen und Geräte, die Europa besuchen, auf Ihre Firma hinzuweisen und Ihnen zu empfehlen, Ihre Fabrik gleichfalls zu besichtigen.

F. Melber

Konsul von Chile, Frankfurt a. M.

Für Ihre freundliche Einladung zur Besichtigung Ihres neuen Werkes Mainkur, der ich letzte Woche Folge geleistet habe, danke ich Ihnen bestens. Es war mir eine besondere Freude, einen Rundgang durch Ihre Fabrik landwirtschaftlicher Maschinen und Geräte machen zu können, und spreche ich Ihnen meine Bewunderung über die hervorragend praktische Organisation des großzügig angelegten Werkes aus. Ich bin überzeugt, daß Sie infolge Ihrer modern eingerichteten Werkstätten und mustergültigen Arbeitseinteilung in der Lage sind, ausgezeichnete und preiswerte Maschinen hervorzubringen, die mit denjenigen jeden anderen Landes vorteilhaft konkurrieren können.

• • ARGENTINIEN • •

D. Meyer

Kaiserl. Deutscher Konsul zu Bahía Blanca.

Mit viel Vergnügen bin ich Ihrer werten Einladung nachgekommen, Ihre neue Fabrik für Maschinen und Geräte für die Landwirtschaft zu besichtigen, und beglückwünsche ich Sie für die bewundernswerte Organisation Ihres Werkes.

Wenn man die Qualität der in Ihrer großen Fabrik hergestellten Erzeugnisse in Berechnung zieht, glaube ich, daß dieselben auf jedem Markt der Welt vorteilhaft mitkonkurrieren können auch dadurch, daß Ihre Preise ebenso vorteilhaft oder noch günstiger sind als diejenigen anderer Fabrikanten.

• • D. S. W. AFRIKA • •

C. Rothauge

**i. Fa. Rothauge & Wulff, Keetmanshoop u. Gibeon
D. S. W. Afrika.**

Ich kann nicht umhin, Ihnen vor meiner Wiederausreise nach Deutsch-Südwestafrika nochmals meinen verbindlichsten Dank auszusprechen für Ihre lebenswürdige Führung durch Ihre neuen Fabrikanlagen „Mainkur“. Schon seit Jahren verkaufen wir draußen an unsere Farmer Pflüge von verschiedenen Systemen und Schrotmühlen aus Ihrer Fabrik. Unsere Kundschaft ist mit Ihren Fabrikaten sehr zufrieden, und habe ich mich deshalb veranlaßt gesehen, auch eine Wollballenpresse aus Ihrer Fabrik in Gibeon aufzustellen.

Ich nehme die Überzeugung mit hinaus, daß in Ihren Fabriken nur das Allerbeste und Brauchbarste an Maschinen, Pressen und auch Baggerpumpen für unsere Farmerwirtschaft hergestellt wird und ein Import solcher Artikel aus dem englischen Südafrika mit der Zeit ganz aufhören wird.

Richard Rothe

i. Fa. Rothe & Hagen, Groofterfontein/Nord u. Outjo D.S.W. Afrika.

Wir können nicht umhin zu betonen, daß Sie es verstanden haben, durch Ihre großartigen maschinellen Anlagen, die das Vollendetste der modernen Technik darstellen dürften, und infolge der regen Anteilnahme an dem Wohlergehen Ihres Personals durch hygienische Einrichtungen und soziale Fürsorge sich deren Mitarbeit und Anteilnahme an Ihren Interessen zu verschern. Dies ist ein mächtiger Faktor im Kampfe mit Ihrer Konkurrenz.

Für Ihre freundliche Führung dies persönlich kennen zu lernen, nochmals vielen Dank.

• • • • RUSSLAND • • • •

H. Wossidlo

**Handelssachverständiger für Russland, attachiert
dem Kaiserl. Generalkonsulat in St. Petersburg.**

Nach sehr langer Abwesenheit wieder nach Petersburg zurückgekehrt, möchte ich Ihnen noch meinen Dank dafür sagen, daß Sie mir Gelegenheit gaben, Ihr Werk unter sachkundiger Leitung zu besuchen. Ich erfuhr, daß die 1872 gegründete Fabrik vor einigen Jahren als in Hochkraft blühendes Unternehmen vom alten Bodengrund auf die heutige Stelle gepflanzt worden ist.

Diese neue Heimstätte, wie sie für die alte, bewährte Industrie unter Berücksichtigung Ihrer langjährigen Erfahrungen, unter Ausnutzung aller Vervollkommnungen der Fabriks-Baukunst und Maschinentechnik, mit reichen Mitteln neu geschaffen wurde, habe ich als moderne Großfabrik, als Musterbetrieb für den Bau landwirtschaftlicher Maschinen vorgefunden und eingehend besichtigt.

Die Modernität der technischen Ausrüstungen, die Groß-Dimensionierung der einzelnen Abteilungen, das Offenhalten von Raum für spätere Vergrößerungen, das Allgemeine der Anlage ebenso wie das kleinste Detail der Ausführung legten Zeugnis davon ab, mit welchem praktischen Verständnis und welcher Großzügigkeit das neue Werk aus dem Vollen heraus geschaffen worden ist und weiter geleitet wird.

Es war mir ein Genuß und gleichzeitig Gelegenheit zur eigenen Belehrung, Ihre Fabrik in Augenschein nehmen zu können.

• Weitere Gutachten auf Wunsch! •

für das Abschälen der verbrauchten Walzen, den Transport der schweren Spindeln und Walzen durch Laufkrane, Flaschenzüge usw. herrscht reger Betrieb, für den Versand nach auswärts wird auf sichere Verpackung gehalten. Neben Riesenwalzen von 3 Meter Länge und einem Gewicht von 8 Zentnern (die durch Ausstellungen bekannt sind) zeigte sich u. a. eine mannshohe, aber 95 cm im Durchmesser messende Walze, die zum Musterdruck für bestimmte Stoffe dient. Eine solche bedarf zum Umguß über sechs Zentner Masse und wiegt mit der Hülse 1400 Kilo. An Buchdruckwalzen erzeugte die Firma im letzten Jahre über 32,000 Stück. Die Gesamtproduktion der Firma in den letzten zwölf Jahren belief sich auf 171,997 Walzen. Bestimmte Walzen werden nicht für Buchdruckmaschinen, sondern für andere Druck- bzw. Lackierzwecke benutzt, denen auch die Masse besonders angepaßt wird.

— Personen- und Gepäckwage „Bekah“.
Das öftere und regelmäßige Wiegen des Körpers wird vom Publikum immer mehr als eine Notwendigkeit im Interesse der Gesundheitspflege erkannt. In vielen Fällen sind Krankheiten durch oder in Gewichtsveränderungen des menschlichen Körpers begründet. Leider wird oft zu spät auf die Veränderung des Körpergewichtes geachtet. Eine

öftere Nachprüfung des Körpergewichtes ist, vom hygienischen Standpunkte aus, erforderlich. Neben dem Notwendigen und Nützlichen entbehrt der moderne Mensch aber nicht gern die Bequemlichkeit. Häufig ist allerdings die Gelegenheit, sich zu wiegen, mit gewissen Unannehmlichkeiten verbunden. Bei Automaten stimmen die Angaben nicht immer, auch ist man nicht immer gleichmäßig angezogen, daher ist es am besten, wenn man seine Wage zu Hause hat, dann läßt sich das Nettogewicht ermitteln. Als solche Wage ist die „Bekah“-Wage zu empfehlen. Neben dem nützlichen Zweck, dem sie dient, verbindet sie die Annehmlichkeit, daß sie wegen geringer Größe — wie eine Fußbank — in Schlafzimmer, Krankenzimmern, in Bade- und Toilettenzimmern usw. Aufstellung finden kann. Sofort nach Betreten der Fußplatte kann das Gewicht abgelesen werden. Die Bauart der Wage ist stabil; trotz der geringen Größe steht sie absolut fest, und selbst ängstlich veranlagte Personen können sie mit dem Gefühl der Sicherheit betreten. In ihrer vornehmen Ausstattung bildet die „Bekah“-Wage einen Schmuck für jeden



Stoffe



f. Damen, Herren u. Kinder
direkt an Private.

Billigste Preise, größte Ersparnis; schöne, reichhaltige Auswahl. — Muster portofrei, ohne Kaufzwang. Reste besonders billig.

Versandhaus
Kramer & Co.,
Ober-Wüstegiersdorf 56
in Schlesien.
Eigene Weberei, Zweigversandh. i. Oesterr.-Ungarn.

Meyer Aristostigmate

D. R. P.



sind Universal-Anastigmate
höchster Leistungsfähigkeit
für Momentaufnahmen, Porträts
Gruppen, Landschaft, Farben-
photographie, Reproduction.
Katalog N° 83 kostenlos.

Optisch-Mech.-Industrie-Anstalt
Hugo Meyer & Co. Goerlitz

Glacéhandschuh „Tryphosa“

mit sanitären Eigenschaften zur Pflege und Erhaltung zarter Haut. Bezugsquellen weist nach: der Patentinhaber **Louis Grässer, Zwickau i. Sa., D. R. P. 218315 und 6 Auslands-Patente.**

Präparierte natürliche

Weihnachtsbäume

haltbar, von lebenden nicht zu unterscheiden
10 Stück ca. 50 cm. hoch ohne Stamm gemessen Mark 21.—
10 Stück ca. 75 cm. hoch ohne Stamm gemessen Mark 40.—

Dr. Herzfeld & Co., Köln-Sülz 31

Fabrik präparierter Naturpflanzen.

Alle Kranken



besonders solche, die mit Gicht, Ischias, Neuralgie, Nervosität, ferner auf nervöser Basis beruhenden Rückenmeryen, Lähmungen, Magen- und Verdauungsbeschwerden befallen sind, verlangen im eigenen Interesse sofort unser illustriertes, 80 Seiten umfassendes

Gratis - Buch

„Die Elektrizität als Naturheilmittel“, welches zahlreiche ärztliche Ratsschläge darüber enthält, wie die meisten nervösen Leiden ohne Berufsstörung in kürzester Zeit radikal zu beseitigen sind. Zahlreiche Anerkennungen vorhanden. Anfragen sind zu richten an

Küster & Co.,

G. m. b. H., Frankfurt a. M. 70
Fabrik elektro-medizinischer Apparate
worauf sofort oben erwähntes Werk gratis und franco zugesandt wird.

Knorr

Suppenmehle
Bouillonwürfel
-Suppenwürfel
Eiernudeln u. Dörrgemüse

sind in allen besseren Geschäften käuflich. Sortimentskisten à 30, 50 u. 100 M. werden auf Wunsch geliefert durch

C. H. KNORR A.-G., Heilbronn a. N.
Exportniederlassung Hamburg, Barkhof 3.

Raum. Der Preis ist für Wiederverkäufer gering. Als ganz besonderer Schlager gilt die Wage für Versand- und Reisegeschäfte; die Firma Hermann Schadrack, Berlin S 42, Brandenburgstraße 72-73, liefert auf Wunsch solchen Abnehmern, welche diese Wagen durch Privatleute, durch Reisende oder direkte Reklame oder Inserate vertreiben wollen, neue amerikanische Reklame-Ideen sowie tadellos ausgearbeitete Prospekte usw. gratis.

— Der scharfe Konkurrenzkampf, mit welchem heute die Industrie sowohl im Inlande als auch besonders dem Auslande gegenüber überall zu rechnen hat, macht es jedem Fabrikanten zur Pflicht, alles daran zu setzen, sich neue Absatzquellen zu schaffen und sich dort, wo er eingeführt ist, zu behaupten. Die Fabrikanten besserer Artikel für industrielle oder private Abnehmer sollten sich somit die kleine Mehrausgabe nicht reuen lassen, zur Empfehlung ihrer Fabrikate nur einen gediegenen, geschmackvollen Reklameartikel zu verwenden. Die kunstgewerbliche Technik bietet in dieser Beziehung schon Hervorragendes. Sehr reizende und wirkungsvolle Artikel dieser Art sind z. B. Löschwiegen, Taschenspiegel usw. in chemisch gravierter Ausführung. Was in dieser Beziehung alles erreicht werden kann, zeigt die Kollektion der Firma A. Moker, Fabrik chemischer Gravüren, Rottweil in Württemberg, welche auf diesem Gebiete als besonders leistungsfähig bezeichnet werden muß. Die künstlerische Ausführung der zeichnerischen Idee, die harmonische, stilvolle Farbgebung erzielen eine eindrucksvolle Wirkung, so daß der dauernde Erfolg bei derartigen Reklameartikeln nicht ausbleiben kann. Die Firma ist bereit, Interessenten ihren

illustrierten Prospekt zuzusenden und mit näheren Angaben zu dienen. Mustersendungen können nur auf vorherige Einsendung des Betrages (je nach Auswahl 3 bis 6 M., Porto extra) erfolgen.

— Im schönsten Teile der Stadt Erfurt, am Dalbergsweg, von Gärten umgeben, liegt Marie Voigts Institut, das 1894 von seiner jetzigen Vorsteherin und Inhaberin Fräulein Marie Voigt gegründet und als Erfurter Kochschule bekannt geworden ist. Im Verlaufe des jetzt 18jährigen Bestehens sind der Kochschule die Industrieschule, die Haushaltungsschule mit einer Abteilung Frauenschule und das Seminar zur Ausbildung von Hauswirtschaftslehrerinnen, Handarbeits- und Turnlehrerinnen angereicht worden, so daß jetzt in der Anstalt jährlich zirka 120 Schülerinnen, und zwar etwa 60 externe und 60 interne, in 9 bis 10 verschiedenen Abteilungen zu je 12 bis 16 Schülerinnen unterrichtet werden. Auf Grund einer tiefgehenden Sachkenntnis und reicher Erfahrungen gibt Fräulein Voigt ihren Schülerinnen eine vielseitige Grundlage auf dem Gebiete der Hausfrauen-tätigkeit, zunächst durch einen methodisch aufgebauten Unterricht auch in allen praktischen Fächern. Der Unterricht umfaßt: Hausarbeiten nebst Behandlung der Wäsche, Kochen samt Anrichten, Verzieren, Auftragen der Speisen, Backen und Einmachen, ferner Wäschenähen, Schneidern für den Hausbedarf usw. Außerdem werden die Schülerinnen in die Grundbegriffe der Erziehungs-, Gesundheits- und Ernährungslehre eingeführt und erhalten Unterricht in Literatur, Chorgesang, Turnen, Tanzen. — Wohl bringt ein reichhaltiger Stundenplan ein flottes Arbeiten in der Anstalt mit sich; durch eine zweckmäßige Verteilung und Be-

Der Druck



genügt, jeden Spiralbohrer in dem „HANSEAT“-Bohrerfutter ein- od. auszuspannen

Ausführliche Angebote senden sofort

GROSSET & Co. Offensen E. W.

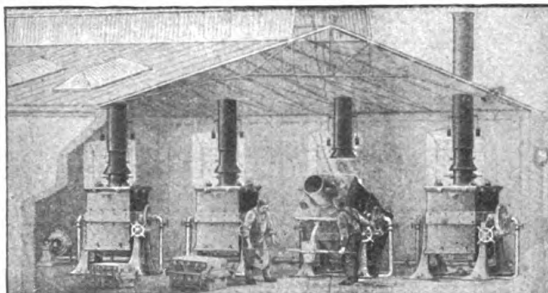
von 2 Fingern

Spezialität:

Werkzeugmaschinen

J. Hillel, Berlin SO 16 w.

Feuerzeuge u. Reklameartikel. W. Stern, Cöln 13, Lübeckerstraße 23.



Reform-Schmelzöfen wie in der Kgl. Geschützzießerei in Spandau.

Reform-Tiegel-Schmelzöfen

werden geliefert in stationärer und kipprer Form zum Schmelzen von Bronze, Rotguss, Messing, Kupfer, Nickel, Qualitätsblei usw. **Ca. 50% Zeit- und Koksersparnis gegenüber den gewöhnlichen Tiegelöfen mit Kaminzug**

REFERENZEN: Technikum Mittweida — Königl. Technische Hochschule, Charlottenburg — Kaiserl. Staatsgewerbeschule Brunn — Kaiserl. Technische Hochschule, St. Petersburg — Kaiserl. Technische Hochschule in Tomsk (Sibirien) — Kaiserl. Gouvernements-Werkstätte in Tsingtau — Kommando der Kaiserl. Flotille in Dar-es-Salam — Königl. Geschützzießerei, Spandau — Zentraldirektion der Königl. Ungar. Staatsbahnen, Budapest.

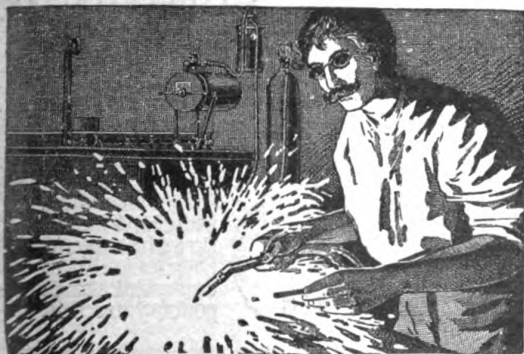
H. Hammelrath & Co., G. m. b. H., Maschinenfabrik G. m. b. H. Cöln-Müngersdorf 20. Man verlange Prosp. evtl. telegraph. „Olenrospekt“

Qualitäts- billige Lieferung Preise

Kühltürme Lufffilter

für alle Zwecke

Kühlwerksbau-Gesellschaft-Gotha.



VERLANGEN SIE DEN NEUESTEN KATALOG

AUTOGENE SCHWEISS-ANLAGEN

TRANSPORTABEL UND ORTSFEST
EIGENE BEWÄHRTE KONSTRUKTIONEN

HAGER & WEIDMANN G. M. B. H.
BERG, GLADBACH 34 BEI KÖLN

Bei Bestellungen beziehe man sich auf die „Export-Woche“.

19

handlung des Lehrstoffes und durch die reiche Abwechslung, die der Stoff selbst bietet, ist aber eine Übermüdung nicht zu befürchten. Es ist im Gegenteil natürlich und durch die Erfahrung bestätigt, daß die Kräfte der jungen Mädchen



durch eine systematische Übung gestählt werden. Ferner wird in dem Internat der Erfurter Anstalt auch außerhalb des Unterrichts das Ziel erstrebt, hausmütterlich denkende, in sich fröhliche Mädchen zu erziehen; denn dieses Ziel müssen auch jene erreichen, die sich später im Erwerbsberuf betätigen, wenn sie nicht einseitig wirken wollen. Sonnige, luftige Wohnung und dabei gesundheitsgemäße

Lebensweise tragen viel zum Wohlbefinden der Schülerinnen bei, und die Geselligkeit der Hausgenossinnen untereinander im gemeinsamen, ernstesten Streben im Hause und einige Vergnügungen zu Erholungs- und Bildungszwecken außer dem Hause schaffen Befriedigung. — Über die Lehrgänge zu den einzelnen Zielen gibt ein übersichtlicher Prospekt Auskunft.

— Alkoholfreie Getränke können in heißen Ländern einen großen Konsumartikel bilden: ihre Herstellung wird für den Fabrikanten nutzbringend, wenn der Grundstoff für das Getränk in hochkonzentrierter Form eingeführt wird. Hier-

auf ist beim Einkauf der größte Wert zu legen, damit Konkurrenzfähigkeit besteht. Fracht- und Zolllkosten verteuern das Getränk genau im umgekehrten Verhältnis zur Konzentration des Grundstoffes. Hohe Konzentration kann auch allein Gewähr dafür bieten, daß Fruchtaromas, Säuren und Bakterienfreiheit des Grundstoffes bei seinem Transporte und Lagerung in heißen Zonen erhalten bleiben. Zu erzielen sind hochkonzentrierte Aromas von fast allen Früchten, mit Ausnahme des Apfels, dessen Aroma den Geschmack des „Verbranntseins“ hervorruft; Getränke mit diesem Geschmackscharakter sind für den Import wenig geeignet, auch wegen der bekannten Tatsache, daß einseitiger Fruchtgeschmack beim internationalen Publikum wenig beliebt ist und allzuleicht ein „Zuwerdrinnen“ herbeiführt. Die neutrale Geschmacksrichtung hat sich seit langem als die treffendste erwiesen und ist nur mit ihr dauernder großer Konsum zu erreichen. Der fortgeschrittenen Industrie mit ihrem langen Entwicklungsgang bereitet es heute keine Schwierigkeiten mehr, die feinsten Aromas auf natürlichem Wege in der Blume des Getränkes, bei höchster Konzentration, zum Ausdruck zu bringen, ohne daß jenes dadurch an stofflichen, gesundheitsfördernden Frucht-Bestandteilen Einbuße erleidet. Unter den Getränken, die in dieser Beziehung den größten Ansprüchen gerecht werden, verdient besondere Beachtung „Alsina“, welches den Konsumenten aller Erdteile zwar schon seit Jahren bekannt ist, aber letzthin im gleichen Schritt mit der Entwicklung der alkoholfreien Getränke-Industrie eine Verbesserung erfahren hat, die ihm den Ruf eines Weltgetränkes schafft. Es ist wiederholt mit goldenen und silbernen Medaillen, und auf der Internationalen Hygiene-Ausstellung zu Dresden mit dem Ehrendiplom ausgezeichnet worden, weil seine geschmacklichen und hygienischen Eigenschaften

Verkaufen Sie ihren Sand
nicht, sondern fabrizieren Sie **Cement-Mauersteine, Cement-Dachsteine, Cement-Trottoirplatten, Cementröhren, Orkanbetonpfosten** und sonstige **Cementwaren** auf meinen **billigen, praktischen erprobten** und vielfach prämierten **Maschinen für Hand- und Kraftbetrieb**.

Nähere Auskunft erteilt kostenlos:
Exportvertreter für Groß-Britannien u. engl. Kolonien R. H. Baumgarten, London S. E. 8, Manor Park, Lewisham. Exportvertreter für Skandinavien und Finnland: Ingenieur Gust. O. Schultze, Vislanda (Schweden).

Erste Cottbuser Cementwaren- u. Maschinenfabrik Otto Schüssler, Cottbus 195, Deutschland.

Export nach allen Ländern.

HERMANN LEMBE
BERLIN C.25. MÜNZ-STR. 27

Katalog No. 19

Shapinghobelmaschinen, Fräs- und Revolvermaschinen, Bohrmaschinen sowie Nutstossmaschinen etc.

Hessel-Feuerschutztüren

D. R. Patent. D. R. G. M.
Doppelwand, entspr. d. ministeriell. Vorschrift v. 28. Nov. 1911 u. allgem. Bestimmung d. Versich.-Gesellsch.
Ausstattung durch gepreßte Füllungsbleche etc. la Referenzen.

Hessel-Feuerschutztüren Ges.m.b.H. Düsseldorf.

Lubowsky scher „NEMES BOR“

Beste ungar. Kur- und Krankenwein, ist in den 3 Originalflaschen-Füllungen zu beziehen von der seit 1847 bestehenden Wein-Großfirma **Julius Lubowsky & Co., Berlin W 30.**
Export nach allen Weltgegenden.

August Polich Leipzig
Spezialgeschäft großen Stils
Detail-Verband-Engros für Damen-Herren und Kindermoden-Leinenwaren und Ausfleuern Schlafzimmer-Innendekoration & Kleinmöbel

Von Kleiderstoffen, Leinen- und Baumwollwaren auf Wunsch umfangreiche polifreie Musterentwürfe. Die Angabe der gewünschten Stoffart ist nötig, um richtige Auswahl zu liefern.

Polich und Bahnverband nach allen Weltteilen. Der reich illustrierte Hauptkatalog wird erufen Reflektanten portofrei zugestellt.

den Besuchern der Ausstellung und den Fachleuten am meisten zusagen. Alsina gibt, mit 2—3 Atmosphären Kohlesäuredruck imprägniert, eine vollmundige Brause; sein Sirup, der von den Fabrikanten des Grundstoffes mit Verwendung besten Zuckers hergestellt wird, eignet sich, mit stillem oder Mineralwasser verdünnt, als vornehmes Tafel- und Erfrischungsgetränk. Alsina kann auch noch auf mannigfaltige Art im Haushalt an Stelle von Frucht-saft zu Pudding, Saucen etc. verwendet werden. Die Firma Ernst Reuschel & Co., Leipzig, welche den Alsina-Grundstoff herstellt, gibt dadurch, daß sie dieser Fabrikation ihr alleiniges Interesse zuwendet, die weitestgehende Garantie für einen gleichmäßigen Ausfall ihres Erzeugnisses in Qualität und Geschmack.

— Vom Feuerzeug-Markt. Die Sprungdeckel-Feuerzeuge mit Cereisenzündung, die vor etwa zwei Jahren aufgekomen sind und vielfach mit Enthusiasmus aufgenommen wurden, fallen beim Publikum immer mehr in Ungnade wegen der Versager, die auch beim besten automatischen Feuerzeug nicht ausbleiben. Dagegen finden die jetzt in den Handel gekommenen Benzin-Streichfeuerzeuge immer mehr Anklang, trotzdem die Handhabung etwas umständlicher ist. Man will lieber nicht so rasch,

aber zuverlässig anzünden können. Von allen Feuerzeugen dieser Art haben die von der renommierten Gold- und Silberwarenfabrik D. Kinzinger, Pforzheim, seit ungefähr einem Jahr unter dem Namen „Saraströ“ in den Handel gebrachten beim besseren Publikum sicherlich am raschesten Eingang gefunden dank ihrer äußerst eleganten Form, soliden Konstruktion und Zuverlässigkeit. Die Pforzheimer Fabrik war die erste, die den Wert der langen Zündsteine, die der Erneuerung erst nach jahrelangem Gebrauch bedürfen, einsah und solche praktisch verwendete.

— Auszeichnung. Die bekannte Firma Bopp & Reuther, Armaturen-, Pumpen- und Wassermessfabrik in Mannheim-Waldhof, wurde in der kürzlich stattgefundenen Erzgebirgischen Ausstellung in Freiberg i. S. mit der Goldenen Medaille ausgezeichnet.

— In Heft 37 der „Export-Woche“ ist auf Seite 5 unter dem Artikel Bielefeld ein Fabriketablisement unter der Bezeichnung „Teil der Bielefelder Nähmaschinenfabrik von Baer & Rempel“ dargestellt. Es sei an dieser Stelle erwähnt, daß dieses Fabriketablisement den vorjährigen Vergrößerungsbau der Bielefelder Maschinenfabrik vormals Dürkopp & Co. darstellt.

Löwenbräu München
Größte Brauerei Bayerns.
Hochfeines, tropensicheres
Qualitätsbier
in der Brauerei auf Flaschen gefüllt.
Allein. Vertreter für den übersee. Export:
Ebert & Weiszflog, Hamburg.
Ordres durch europ. Exporthäuser erbeten.

SPORT-ARTIKEL
als Spezialität: Brust-
ausdehner sowie
sonstige gymnastische
Apparate aller Art aus
Gummikabeln
Komplett.
Musterkollektion gegen
Voreinsendung v.
M. 35.—, Prospekt
in allen Sprachen.
**SANDOW'S GRIP DUMB-
BELL Co., BERLIN W 35 a,
LÜTZOWSTRASSE 102/104.**

**Endlich
Ersatz für
Elektrisch.**
Gasfernzündung
Pneuma
Ges. f. d. h.
Befähigt durch Luft
Ein Druck
Es brennt!
Heißwasser-Verföhrung. Größtchall m. h. h.
Chausseestraße 122. Tel. Wöhlern 1302

PARKANLAGEN
Künstler Gartengestaltung
Entwurf und Ausführung
Josef Buerbaum
Garten-Architekt
Düsseldorf 23
Beste Empfehlungen.
Ausführung an allen Plätzen
des Auslandes. Illustrierte Broschüre auf Verlangen kostenlos

Angel-Geräte
Prachtkatalog m. Anleitg. 2000 Abb.,
geg. M. 1.— i. Briefmark. all. Länder.
H. Stork, Residenzstr. 15, München XV.

Beste Qualität Konkurrenzlose Preise
Feuerzeuge aller Art
p. 100 M 25.— b. 82.— Cereisen
Feuerzeug-Fabrik Quas
Berlin-Steglitz W 7

FLÜGEL
D. R. P. No. 233 138
und 7 Auslandspat.
SIEGEL
Rekord-Flügel
Epochemachende Neuheit.
Tiefste sonore Bässe und größte
Tonfülle. Nur 1.30, 1.40 und 1.50 m lang.
R. SIEGEL, Stade.

Sensationelles.
Buch für jedermann à 60, 50, 30,
10 u. 3 M.-Verkauf. Offizierte und bessere
Familien kaufen bis 6 und mehr Bücher.
Schöner Geschenkartikel. Verlagsrecht fürs Ausland je nachdem verkäuflich. Gef. Offerten **Postlagerkarte 824**, Postamt 57, Berlin, erbeten.

Hygienische Klosets
D. R. P. Nr. 248 305.
Für öffentliche u. Privat-Gebäude unentbehrlich.
Preis v. M. 15 an. Prospekte gratis u. franko. Solvent. Vertreter gesucht
Walter Eichelkraut, Berlin
Zehlendorf 10 EW

Koche mit Luft in 4 Minuten 1 Lit. Wasser
Vertreter gesucht.
Sengers Patent-Gasolinkocher, ohne jegliche Rohrleitung. Absolut geruchlos.
Alphons Senger, Düsseldorf 49.

Zonophon G.m.b.H.
Berlin, Ritterstraße 41.
Export nach allen Ländern
Zonophon-Platten Sprechmaschinen und musikalische Postkarten.
Kataloge i. allen Sprachen.

Karusselle aller Art
Josef Hübner, Neustadt-Orla 4, Thür.

Mühle „Ideal-Perplex“
3300 St. in kurz. Zeitverkauft. Beste Mahlmühle. Patent i. all. Kulturstaat.
Unerreichte Leist., keine Sicht, geringst. Kraft- u. Raumbedarf.
Maschinen-Fabrik-Gesellschaft.
Spezialfab. f. Zerkürrg.-u. Transp.-Anl.
Augsburg U. 2.

Buchstaben u. Ziffern
aus Metall, Celluloid und Karton,
zur Anfertigung von Schildern u. Preisetiketten etc. Muster gratis und franko.
H. Raabe, Berlin N 4,
Chausseestraße 122.

Gasolin-Lampen, Benzin-Lampen, Hängeglühlicht.
überall anwendbar. — Lichtstärke jeder Flamme ca. 100 Kerzen. Schöne, geschmackvolle Muster.
Preislist. in Deutsch, Franz., Engl., Holl., Span. portofr. Wiederverk. ges. sucht.
Gebrüder A. & O. Huff, Berlin SW 61, EW.
Hoflieferanten Sr. Maj. d. Kais. u. Königs.

Kuhl & Klatt
Berlin S.O. 16
Pneumatist Treklaviere * 65/88 Standard Note
Pneuma Elektrische Pianos
Mandolinen/Xylophon-Begleitung/Geigen-Imitation
Original from
CORNELL UNIVERSITY

Landesheim am Solling bei Holzminden f. Knaben v. 7. Jahre an. Liebevoller individueller Erzieh. in Gruppen von höchst 10 Knaben z. Selbständigkeit, Pflichttreue u. Ehrgef. Sorgf. Körperpflege, gesunde reichl. Kost, Handfertigkeit, Gartenbau, Spiel, Sport. Gewissenh. wissensch. Vorbereit. z. „Einjähr.“ u. Abiturium d. Oberrealschule; Latein u. Griechisch fakultativ. Erstkl. Referenz. Prosp. u. nähr. Ausk. d. A. Kramer, Direktor.

Marie Voigts Institut, Erfurt.

Fach- und Haushaltungsschule:

Abteilung: Frauenschule. Jahreskurse.
Abteilung: Haushaltungsschule. Viertel- und Halbjahreskurse.

Seminar für technische Lehrerinnen:

Lehrerinnen der Hauswirtschaftskunde. } Staatliche Prüfungen im Institut.
Handarbeitslehrerinnen.
Turnlehrerinnen (staatl. Prüfung in Erfurt).

Internat für alle auswärtigen Schülerinnen.

Neuer ausführlicher Prospekt.

Marie Voigt

Lausanne. Töchterpensionat I. Rg. Campagne Beau-Regard.

Sorgf. Erzieh. Gesellsch. Aub. Grönd. Erl. d. Spr. Malen, Musik, Haush. etc. — Mod. Komf. Herrl. schatt. Park. Wundersch. Aussicht. Tennis. Turnhalle. Sommer- u. Wintersport. Pracht. Lage. Beste Ref. Prosp. m. phot. Ansicht. Mlle. P. Bramer.

Technikum Mittweida.
Egr. Sachsen.
Direktor: Professor A. Holst.
Höhere technische Lehranstalt für Elektro- u. Maschinentechnik.
Sonderabteilungen f. Ingenieure, Techniker u. Werkmeister.
Elektr. u. Masch.-Laboratorien.
Lehrfabrik-Werkstätten.
Höchste Jahresrezessenz bisher: 8610 Besucher. — Programm etc. kostenlos v. Sekretariat.

Kinderpflegeheim Martha Elsehaus
See- und Solbad Swinemünde f. erhol. (nicht kranke) Kinder bess. Stände, ärztl. Aufs. Leitung von Schwestern. Erziehungsheim. Gut. höh. Schul. Gegr. Lehrerb. u. Haus. Jahresbetrieb. Ersatz für Elternhaus. Prospekt frei.

Godesberg Töchterpensionat I. Ranges
Frau Dr. Brown
b. Bonn a. Rh.

Polytechnisches Institut Arnstadt i. Thür.
Masch.- u. Elektro-Ing., Chemie, Gas u. Wasser, Bauingenieur.

Ehemalig. **Stotterer** gibt umsonst schwerer Auskunft, wie man sich selbst vom Stottern befreien kann.
L. Warnecke, Hannover, Friesenstr. 33.

Verlangen Sie kostenlos interessante Bücherverzeichnisse vom **Weitverlag Esslingen a. N. 1.**

Neuanfert. v. Ansichtspostkarten in Lichtdruck in sämtlichen modernen Ausführungen
Nordische Kunstanstalt Ernst Schmidt & Co. Postfach 1106
Jahresproduktion 1911: 24 Millionen. Muster-
Januar-Juli 1912 18 Millionen. gratis

Adressentafel exportierender Firmen aller Branchen

Erscheint wöchentlich in der Export-Ausgabe der „Woche“. Preis: 5 Nonpareille-Zeilen in 52 aufeinanderfolgenden Nummern 180 Mark.

A bzeichen Plaketten, Preismedaillen, Berliner Medaill. Münze O. Oertel, BERLIN 43, Gollnowstrasse 4.

A FRANA-Nähmaschinen aller Systeme. Erstkl. deutsches Fabrikat. Biesolt & Loock, Meissner Nähmaschinen-Fabrik, Meissen.

A lkoholfreie Natur-Weine Unvergorene Trauben- u. Obstsäfte. Ohne Konservierungsmittel! — Tropenfest! **Kreuznach 10 Friedrich Bechtel, (Rheinland).**

A luminium-Kochgeschirre in dauerhafter Ausfühg, sowie sonst. Massenartikel nach Muster od. Zeich. Preisl. grat. u. fr. Gölz-Meißner Lampen- u. Metallwarenfabrik vorm. Th. Herrmann, Meissen-R.



A nsichtskarten nach jeder Photographie oder Zeichnung fertigen Glass & Tuscher, Leipzig 150

A nsichts-Postkarten (nur Extra-Anfert. u. Ansicht. nach jed. Photogr.) in div. neuen Spezial-Ausfühg. Koll. geg. Eins. v. 50 Pf. in Mark. Karl Braun & Co., Kunstst., Berlin 142, Ritterstr. 24.

A pparate Lautes Schweissen und Schneiden, für Dampf- u. Potzwasserentölung. f. Oel- u. Kautschukreinigung, etc. Kuneth & Knöchel, G. m. b. H., Magdeburg 2.

A PPARATE J. L. CARL ECKELT für die chemische Industrie BERLIN N 4, Chausseestr. 24.

A utogene Schweiß- u. Schneideapparate in höchst. Vollkommenheit Tragbar, Brüning & Co., Essen-Ruhr. Fahrbar. Sozialfabrik für autogenes Schweißen, Ortsfest.

A utomobile, Lloyd-Wagen Norddeutsche Automobil- und Motoren-Aktien-Gesellschaft, Bremen.

A UTOMOBILE LUXUS u. LAST VOLLSTÄNDIGSTE KONSTRUKTION LIEFERUNG u. MECHANSERWARTUNG PAUL MEINRICH ROEDER Wismar 271

B aumkuchen Spezialgeschäft Max Sellge, Berlin W, Kurfürstenstraße 71. à Pfund versandfert. (Bleicheins.) 2.70 M. exkl. Porto.

Jndulgy's Puddingpulver Hamburger Rote Grütze Jndulgy's Vanillinzucker Allehandl. als beste Fabrikat. H. Geis von Jndulgy & Co. Hamburg 49

B aumkuchen-Spitzen (D. R. W. Feinstes Dessert-Gebäck! 153 109). In all. Zon. haltb. Spez.-Firma L. Baumkuchen. Vers. n. jed. Platz d. Welt. p. Pf. 2.40 exkl. Porto. Albert Rarus, Cöthen, Anhalt.

B eleuchtungskörperfabrik Guss-, Treib- und Stanzarbeit. NICKEL & FLEISCHMANN, BERLIN SO. 260.

B enzin-Glühllicht Gasolin- stehend u. hängend. Illust. Preisliste gratis Louis Runge, Berlin NO 18

B erliner Sitzmöbel-Industrie G. m. b. H. Neue Promenade 1, BERLIN. Preisliste grat. u. frko.

B ESTECKE, schwer versilbert, Ersatz für echtes Silber. Versilberte u. vergoldete Gebrauchs- u. Luxusartikel. Friedrich & Rust, Berlin O 27, Markusstrasse 50.

B ier: Pschorrbräu München Export-Vertr.: Paul Ed. Nölting & Co., Repsoldstr. 76, Hamburg. Spezialität: Pasteurisiertes Bier, dunkel u. hell in Spezial-Metallfässern für die Tropen.

B ijouterien Gold- und Silberwaren Gumprecht & Collignon Berlin S 42, Alexandrinenstr. 93/94.

B illardbälle. Neue Imitation, nahtlos und mit Elfenbeinmaserung. Größte Haltbarkeit. Alle übrigen Billardartikel. Hilmar Kreher, Chemnitz.

B lumengefäße, Ton, antik, patiniert. Dekorativ, billig, haltbar. Eugen Taurat, Dresden 16.

B riefmarken-Tausch. Gegen bessere Ueberssee-Marken sende postwend. gleiche Anzahl alt. Europa etc. Franko geg. franko. A. V. Swendsen, Kopenhagen K, Amagerloft 16 (früher Hamburg).

Schaubeks Briefmarken-Album der neuen 34. Auflage 1912 in deutsch., englisch., französisch. Sprache ist soeben erschienen. Tatsächlich die vollständigsten Albums der Welt. Ausgaben mit auswechselbaren Blättern von M. 18. — an. Viktoria-Alben m. Markenatal. v. M. 1.75 bis M. 10. —. Gratis-Katal. sendet C. F. Lücke, G. m. b. H. Leipzig.

B RIEFMARKEN Preisliste gratis. Gebrüder Michel, Apolda.

B riefschließmaschine Velopost schließt ohne Verstellung. Revers in allen Dimensionen schnell, sicher u. sauber. OLIVER-Büromaschinen-Gesellschaft m. b. H., BERLIN SW 68.

B ronze- und Blattmetalle M. Brunn & Co. Metallfolien Fürth i. Bayern.

B uchbinderel-, Buchdruckerei- und Kartonnagen-Maschinen Walterwerke Maschinenfabrik m. b. H., Leipzig-Pl.

B uchdruck= Typen, Messing-Linien, Vignetten Schriftgießerei Emil Gursch Berlin

Glas- Metall- R. Dittmeyer Berlin C33 Buchstaben Firmenschilder Spiegel

Zelluloid-, Karton- und Metall-Buchstaben Otto Raabe, BERLIN N 54, Schilder jeder Art. Brunnenstr. 16.

Bücher: f. aehm. Einricht., regelm. Ergänzung jeder Geschäfts-biblioth. Kostenanschl. u. Prosp. frei. Albert Nauck, Berlin SW 65, Kochstr. 3.

BÜCHER lief. auch nach dem Ausland portofrei. Kataloge gratis Otto Zehrfeld, Buchhandlung, Leipzig-R 39.

Bücher. Kataloge all. Wissenszweige grat. Vortheil. antiqu. Offerte: Buch der Erfindungen, Gewerbe und Industrien. Neuste Aufl. 10 Bde. Reich illust. Eleg. geb. Statt 100. — M. 38. — Alfred Lorentz, Exportbuchhandlung, Leipzig 35.

B üsten u. Wachsöpfe in bester und billigster Ausfühg. Katalog W frei und unberechnet. Erdmannsdorfer Büsten-Fabrik, G. m. b. H., Berlin C 21, Seydelstr. 25.

B UNT-PAPIERE in grösster Auswahl. **BUCHBINDEREI** Materialien Werkzeuge WILH. VALENTIN, BERLIN SW 19.

B utterfarbe, Käsefarbe Labextrakt (1:10,000) und Labpulver (1:100,000) u. Reinkulturen. Apoth. U. Wenckebach Nachf., Flensburg, Schö. Bd.



C elluloid-Winkel, Transporteure usw. Gaetano Vaccani, Halle S. 2.

C losetpapier Vertreter der British Paper Co. Ltd. Export Hamburg. **Armleder & Haugaard, Posthof.**

Corona- Fahrradwerke u. Metall-Industrie A. G. - Brandenburg a. N.

D achziegel Odenthal & Viemann aller Art. Dächziegel-Verkaufsbureau. Düsseldorf, Worringstr. 68.

D ampf-Straßenwalzen Dampfzug-Apparate Straßen-Lokomotiven John Fowler & Co., Magdeburg.

D amptwäscherei-Anlagen liefert älteste Spezialfabrik F. ter Welp, Berlin-Tempelhof 45.

D eutsche Konfektion Berlin SW 19. 14. Jahrgang. Vornehm. deutsche Fachzeitschrift für die Textil- u. Modewarenbranche. Exporttheorie nur an Wiederverkäufer. u. Import. gratis.

DIE-WOCHE

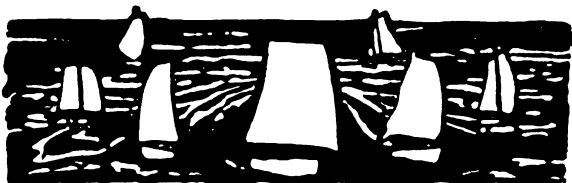
Nummer 43.

Berlin, den 26. Oktober 1912.

14. Jahrgang.

Inhalt der Nummer 43.

	Seite
Die sieben Tage der Woche	1793
Oesterreich-Ungarn und die Balkankrise. Von Prof. Dr. Paul Herre	1793
Rudolph Strah, der Verfasser unseres neuen Romans. Von Carl Conte Scapinelli. (Mit 2 Abbildungen)	1796
Erstarrte Hoffnung. Eine Weinbetrachtung von Joseph Lauff	1798
Die Formierung der Armeen im Balkankriege. Von Generalmajor z.D. Imhoff	1799
Unsere Bilder	1800
Die Toten der Woche	1800
Bilder vom Tage. (Photographische Aufnahmen)	1801
Stark wie die Mark. Roman von Rudolph Strah	1809
Aus den Frennähndern. Von J. Norm. (Mit 19 Abbildungen)	1815
Blener Bühnenhändeln. Von Ludwig Klineberger. (Mit 9 Abb.)	1822
Gerold Beckhufen. Roman von Wilhelm Schaefer. (Schluß)	1826
Deutsche Ballonfahrten: Karlsruhe. Von A. von Sieg. (Mit 3 Abb.)	1830
Das Räppchen. (Mit 8 Abbildungen)	1832
Bilder aus aller Welt	1834



Die sieben Tage der Woche.

17. Oktober.

Auf Schloß Barkow in Pommern stirbt, 68 Jahre alt, der Vorsitzende der konservativen Reichstagsfraktion Oberstleutnant a. D. von Normann (Portr. S. 1802).

Aus Podgoriza wird gemeldet, daß die Montenegriner nach zweitägigem Kampf Berane eingenommen haben.

An der serbisch-türkischen und an der bulgarisch-türkischen Grenze werden im Laufe der Nacht die Feindseligkeiten ohne vorausgegangene Kriegserklärung eröffnet, die erst am Nachmittag von Serbien, Bulgarien und Griechenland der Türkei übermittelt wird.

18. Oktober.

Das Kaiserpaar kehrt von Hubertusstock nach Potsdam zurück. In Dux wird der endgültige Friedensvertrag zwischen der Türkei und Italien unterzeichnet.

In einem Gefecht bei Krania in der Gegend von Lusi werden die Montenegriner von den Türken geschlagen.

Die bulgarischen Truppen überschreiten die Grenze und besetzen Kurfale, einen Ort auf der Straße nach Mustafa Pascha. Aus Belgrad wird gemeldet, daß die Serben Prischina eingenommen haben.

Aus Mexiko wird gemeldet, daß in Veracruz die Regierungstruppen zu dem aufständischen General Diaz übergegangen sind.

19. Oktober.

Der Kaiser trifft in Hamburg ein und nimmt an der Einweihung der neuen Michaeliskirche teil. Von dort begibt er sich nach Wilhelmshaven zur Enthüllung des Colignydenkmals (Abb. S. 1803).

Das Reichsgericht verurteilt den französischen Spion Banchelin zu acht, seine Mitschuldigen Thiebaud und Becker zu sechs Jahren Zuchthaus.

Vom Kriegshauplatz melden die Bulgaren, daß sie auf dem Marsch gegen Adrianopel Mustafa Pascha besetzt haben, die Türken, daß sie den Bulgaren bei Kanabunar in Bulgarien eine Niederlage beigebracht haben.

20. Oktober.

Der Kaiser kehrt von Wilhelmshaven nach Potsdam zurück. Kardinal Ropp feiert in Breslau sein fünfzigjähriges Priesterjubiläum und zugleich sein fünfundzwanzigjähriges Jubiläum als Fürstbischof von Breslau.

Der Kommandant der griechischen Seestreitkräfte im Ionischen Meer verkündet die Blockade der türkischen Küste vom Hafen von Gomenika bis zum Eingang des Golfs von Arta.

Ueber Buzarest wird gemeldet, daß türkische Kriegsschiffe den Hafen von Barna beschossen haben. — Aus Podgoriza kommt die Nachricht, daß Hassim-Bey mit 2000 Arnauten auf dem Marsch von Spet nach Berane bei Plava in einen Hinterhalt der Montenegriner fiel und mit 280 Mann gefangen genommen wurde.

21. Oktober.

Prinz Heinrich von Preußen verläßt Tifingtau an Bord der „Gneisenau“, um von Dalmatien aus die Heimreise quer durch Rußland fortzusetzen.

In Brüssel tritt die Internationale Konferenz zur Bekämpfung des Mädchenhandels zusammen.

Aus Podgoriza wird gemeldet, daß die Montenegriner Gusinje eingenommen haben. — Die türkische Regierung teilt mit, daß sechs griechische Kriegsschiffe vor Tenedos erschienen sind.

22. Oktober.

Das preussische Abgeordnetenhaus nimmt seine Arbeiten wieder auf.

23. Oktober.

Um Kirt-Kilisse, eine befestigte Stadt, etwa 50 Kilometer östlich von Adrianopel, finden heftige, für die Bulgaren sehr verlustreiche Kämpfe statt.



Oesterreich-Ungarn und die Balkankrise.

Von Dr. Paul Herre,

A. o. Professor an der Universität Leipzig.

Über Oesterreich-Ungarns Stellung zur Balkankrise herrscht in Deutschland vielfach Unklarheit. Bei der großen Bedeutung, die die Rolle unseres Verbündeten in dieser tiefgreifenden Konfliktfrage für uns hat, dürfte es deshalb angebracht sein, sich den Anteil der Donaumonarchie einmal in seinen historischen und politischen Zusammenhängen zu vergegenwärtigen. Zugleich lehrt uns diese Betrachtung vielleicht auch, unsere eigene Stellungnahme zu den sich noch ergebenden Verwicklungen sicherer zu beurteilen.

Entscheidend für Oesterreich-Ungarns auswärtige Politik ist die neue Staatsidee des Gesamtdonaustaats, wie sie sich nach 1866 und 1870/71 allmählich entwickelte, um im letzten Jahrzehnt feste Gestalt anzunehmen. Statt der früheren, auf Deutschland und Italien gerichteten Machtziele sind die osteuropäischen Tendenzen für die Haltung des Habsburgerreichs bestimmend geworden; ihnen muß sich die gesamte Staatspolitik unterordnen. Es ist kein Zweifel, daß Oesterreich-Ungarn auf die Ausbreitung nach dem Balkan hin gewiesen ist, daß darin seine Großmachstellung beruht. Während andere Staaten in kolonialer Betätigung das Staats- und Wirtschaftsleben zu stärken suchen, liegen alle Staats- und Wirtschaftsaufgaben der Donaumonarchie in der Erfüllung der scharf zur Richtschnur genommenen orientalischen Mission beschlossen.

Lange Zeit hat sich Österreich-Ungarns Orientpolitik auf dem Boden des türkenfreundlichen Statusquo bewegt. Gedanken des Landeserwerbs haben dem Habsburgerreich bis in das letzte Drittel des 19. Jahrhunderts ferngelegen, und noch während des Krimkrieges hat es von einer Gewinnung der Moldau und Walachei im Austausch gegen italienisches Gebiet Abstand genommen. Erst das ungestüme Vordringen des von starken Ausbreitungstendenzen erfüllten Rußland, das, von panslawistischen Ideen vorwärts getrieben, im 19. Jahrhundert immer wieder versucht hat, auf dem Balkan festen Fuß zu fassen, führte zu einer an der Zerstückerung der Türkei mitwirkenden Politik. Das eigenartige Ergebnis dieses jahrzehntelangen Gegeneinanders war die Befreiung der Balkanvölker mit Hilfe Rußlands, das selbst seine Erfolge auf asiatischem Boden erntete, und die Gewinnung Bosniens und der Herzegowina für Österreich-Ungarn, dem die Provinzen dank der überaus geschickten Politik Julius Andrássys wie eine reife Frucht in den Schoß fielen. Mit diesem Resultat war die Wiener Regierung zufrieden. Man hatte auf dem Balkan Eingang gefunden und verspürte zunächst keine Neigung, mehr zu erringen. Nicht einmal rechtlich nahm man von den Provinzen Besitz, sondern man begnügte sich, sie zu „okkupieren“, d. h., zu besetzen und in Verwaltung zu nehmen. Wenn an dieser Zurückhaltung auch die internationalen politischen Verhältnisse Anteil hatten, so war sie doch vor allem in inneren Schwierigkeiten begründet: der ursprünglich betriebenen Annexion setzten die Deutschen Österreichs, die durch Erwerbung neuen slawischen Gebiets den deutschen Charakter des Staatswesens bedroht sahen, heftigen Widerstand entgegen.

In dem Fortwirken dieser inneren Gegensätze, die sich bald in den erbittertsten Nationalitätenskämpfen entluden, beruht es, daß Österreich-Ungarn während der nächsten Jahrzehnte ängstlich jedem Konflikt im Bereich des Balkans auswich. Manche neue Nachgiebigkeit Rußlands blieb unbenutzt, und in der großen Krise der Jahre 1886 bis 1887 befehligte man sich weitestgehender Reserve, in engem Zusammengehen mit dem verbündeten Deutschen Reich. Nicht einmal während des Russisch-Japanischen Krieges ergriff man die günstige Gelegenheit der völligen Ohnmacht des Zarenreiches, um den tatsächlichen Zustand in Bosnien und der Herzegowina zu einem rechtlichen zu machen, und man ließ es auch zu, daß sich zu Rußland noch ein zweiter Rivale auf der Balkanhalbinsel gesellte: Italien, das, einer französischen Anregung Folge leistend, sein begehrtliches Auge auf das adriatische Gegengestade richtete.

Daß diese Haltung allmählich zu einer Politik der versäumten Gelegenheiten wurde und auf die Dauer das staatliche Interesse schwer gefährdete, sah auch die österreichische Staatsleitung ein, und mehr und mehr wurde zur Überraschung der Welt die Donaumonarchie, die man mit Riesenschritten einem unaufhaltsamen Untergang entgegengehend wähnte, von fähigen Staatsmännern verkörpert, wieder ein lebendiger Faktor in den internationalen Gegensätzen. Schließlich tat Graf Aehrenthal, die weiterwirkende Schwäche Rußlands wenigstens nachträglich ausnützend, im Oktober 1908 den völlig unerwarteten Schritt, die Annexion Bosniens und der Herzegowina auszusprechen, um die Provinzen dem nach dem Sieg der Jungtürken eingerichteten osmanischen Verfassungstaat endgültig zu entziehen. Es ist nicht zu bestreiten, daß diese Maßregel im staatlichen Interesse Österreich-Ungarns unbedingt geboten war. Die Regie-

rung hatte das Recht und die Pflicht, auch gegenüber einer drohenden Kriegsgefahr mit Entschiedenheit daran festzuhalten, und es kennzeichnet den zwischen den Mächten herrschenden Zustand eifersüchtiger Überwachung, daß es der deutlichen Erklärung der deutsch-österreichischen Waffengemeinschaft bedurfte, um die widerstrebenden Mächte der Tripleentente zur Anerkennung der Annexion zu bewegen und einen namentlich von England und Rußland betriebenen Kriegsausbruch zu verhindern. Das gegen die Einverleibung neuen kroatischen Gebietes in den Donaufstaat weiterfrondierende Serbien wurde vom russischen Schirmherrn schließlich im Stich gelassen und mußte sich vor dem überlegenen Nachbarreich beugen.

Nur unter großen Schwierigkeiten ist es gelungen, auf friedlichem Weg dieses Ergebnis zustande zu bringen, von dem man kaum sagen kann, daß es dem Geist des Berliner Vertrags widerspreche. Österreich-Ungarn lief Gefahr, infolge der türkischen Vorgänge seines tatsächlichen Besitzes wieder beraubt zu werden, den es in bewundernswerter zäher Kulturarbeit der europäischen Zivilisation erschlossen hatte, und für den kleinen Schritt der rechtlichen Angliederung der drei Jahrzehnte zuvor okkupierten Provinzen übte es die Entsagung, den ausfichts-voll gen Süden vorgesehten Fuß zurückzunehmen und den Sandschat Novibasar preiszugeben, dem als Trennungsgebiet des stammverwandten Serbien und Montenegro eine besondere politische und militärische Bedeutung zukommt. Daß die Regierung die sich dort vorbehaltenen Rechte auf die Anlegung von Militärstraßen und die Haltung von Garnisonen ausgab, wird sie heute doppelt schmerzlich bedauern; aber es scheint, daß Italien seine zuvor eingeholte Zustimmung zur Annexion an diesen Verzicht gebunden hat.

Vollends seitdem war Österreich-Ungarn Balkanmacht, und es war zugleich die mächtigste. Weiterzugehen hat es sich nicht entschlossen, vielmehr hat es mit aller Entschiedenheit die Statusquopolitik auf das Banner geschrieben. Aber die Dinge selbst sind nicht stehengeblieben. Der auf der Halbinsel längst propagierte Gedanke eines christlichen Balkanbundes verwirklichte sich im Anschluß an die Vorgänge des Tripolistkonflikts, und das von England mit kluger Überlegung in die Wirrnisse des näheren Orients abgelenkte Rußland wurde der heimliche Protektor dieses Bündnisses Bulgariens, Serbiens, Montenegros und Griechenlands. Wir können nicht sagen, ob die Wiener Regierung es in der Hand hatte, ihrerseits die Führung des Viermächtebundes zu übernehmen, wie wohl Anzeichen dafür vorhanden sind. Jedenfalls hat sie recht getan, sich von dieser Kombination fernzuhalten; sie hätte dadurch nur einen Teil ihrer Handlungsfreiheit eingebüßt, ohne etwas Greifbares zu gewinnen. Denn es unterliegt keinem Zweifel, daß das eigentlich Zusammenhaltende des Balkanbündnisses nicht die real erkannte Interessengemeinschaft der Einzelstaaten ist, sondern die vom gemeinschaftlichen Türkenhaß genährte panslawistische Gedankenwelt, und solange sich nicht in den Balkanvölkern der Sinn für politische und kulturelle Selbständigkeit siegreich über alle andern Regungen durchgesetzt hat, fordert das österreichisch-ungarische Staatsinteresse, darüber zu wachen, daß der Zustand auf der Halbinsel keine wesentlichen Änderungen erfahre. In diesem beispiellosen Wirrsal muß mit abwägender Vorsicht verfahren werden, und die ruhige und überlegte Haltung eines kulturell gereifteren Volkes wie der Rumänen läßt den einstigen Erfolg dieses schrittweisen Vorgehens erhoffen. Andererseits aber bedarf es ziel-

bewußtester Verfolgung der beschrittenen Bahn. Die Großmachtsstellung Österreich-Ungarns erfordert das unerschütterliche Festhalten an der in Angriff genommenen Expansion nach dem Balkan, und es muß sich gegebenenfalls immer von neuem mit Entschiedenheit anderen Großmächten entgegenstellen, die etwa aus Gründen politischer Theorie oder Praxis auf diese Balkanverhältnisse einzuwirken suchen sollten. Die Erhaltung des Statusquo muß die Richtschnur der österreichisch-ungarischen Orientpolitik sein — bis der Augenblick gekommen ist, eine dem Donaureich günstige Lösung herbeizuführen. So gewiß dieser südosteuropäische Raum einer Einheit bedarf, so gewiß wird für das Donaureich die Stunde kommen, wenn es selbst ihr nur mit starkem Willen entgegenstrebt.

Man sage nicht, daß es für Österreich-Ungarn nicht vorteilhaft, sondern schädlich sei, wenn es sich weitere slawische Stämme angliedert, denn das Staatswesen werde so immer mehr seinen deutschen Charakter einbüßen. Gegenüber solcher Einwendung muß vor allem auf die Art der Angliederung hingewiesen werden. Niemals wird eine politische Einverleibung jener Balkanstaaten das Ziel des Donaureichs sein, nur eine wirtschaftspolitische Verbindung hat es zu erstreben. Dies Ziel einer wirtschaftlichen Einheit, die allerdings auch irgendeinen politischen Ausdruck finden muß, hat es indessen unbeirrbar als die eigentliche Aufgabe ins Auge zu fassen. Das Gesamtdonaureich vom Böhmerwald bis ans Schwarze und Ägäische Meer muß den Abschluß dieser Entwicklung bilden, und dieses Staatsgebilde kann niemals slawischen Charakter haben, so förderlich es der Erhaltung seiner slawischen Bestandteile sein wird. Europas slawische Großmacht ist Rußland, zu dem das Habsburgerreich im schärfsten Gegensatz steht. Das Zarenreich ist der slawische Staat, in dem die Sonderheiten slawischer Einzelsämme keine Stätte haben. Es zerschlägt und nivelliert. Österreich-Ungarn aber ist der Staat der Völkerspitter, in dem jeder Stamm sich in seiner Eigenart behaupten kann, wenn er sich nur der wirtschaftlichen Einheit einordnet und die damit verbundenen politischen Verpflichtungen auf sich nimmt. Die Deutschen aber werden immer den vornehmsten Bestandteil dieser Völkergruppe bilden, einmal weil sie den andern Stämmen kulturell weit überlegen sind, vor allem jedoch weil sie an der geschlossenen Kulturgemeinschaft der Reichsdeutschen Anteil haben. Dieser Gestaltung arbeitet der innere Ausbau des neuen österreichisch-ungarischen Staatswesens in die Hände. Man ist an der Donau unzweifelhaft auf dem Wege, die nationale Autonomie zu verwirklichen, so viel Schwierigkeiten der Durchführung dieses Ziels im einzelnen auch noch entgegenstehen, und bei der überall erkennbaren Erstarrung der Volks- und Staatskräfte hat man Grund zu hoffen, daß die Verständigung zwischen den dann scharf abgegrenzten Nationalitäten in näherer Zukunft erreicht wird; Ungarn wird mit seinem raffemäßig völlig isolierten Madjarentum trotz allen Sträubens dem österreichischen Vorbild folgen müssen.

Angesichts der so charakterisierten Entwicklung erwächst somit Österreich-Ungarn eine doppelte Aufgabe. Es hat mit der Vereinigung der südosteuropäischen Völkerspitter und der Erhaltung der slawischen Einzelinteressen sich den panslawistischen Tendenzen entgegenzustellen und verrichtet damit eine Leistung, die auch den Reichsdeutschen zugute kommt. Zugleich aber ist ihm die große Kulturaufgabe gestellt, die ihm schon Heinrich von Treitschke zuerkannt hat, für alle Zeiten Mittler orien-

talischer und europäischer Volkskultur zu sein, und auch an ihrer Lösung fällt den Reichsdeutschen kein geringer Anteil zu. Vollends diese Betrachtung zeigt, wie Deutschland allen Grund hat, dem benachbarten Habsburgerreich alles Gedeihen zu wünschen. Deutschland hat das größte Interesse daran, daß Österreich-Ungarn als Großmacht mit seinen ihm zugewiesenen eigenartigen Aufgaben nicht nur erhalten bleibt, sondern erst eigentlich in den Sattel gehoben wird. Immer wieder erweist sich dieses starke verbündete Mitteleuropa als eine unangreifbare Trugburg, und es sollte mit allen seinen Teilen in dieser Kraft erhalten bleiben, staatlich, militärisch, wirtschaftlich und geistig. Aber nicht nur unser Staat, sondern auch unser Volkstum hat dieses Interesse. Wenn auch die geschichtliche Entwicklung die Deutschen in zwei auseinandergerissene Bahnen gelenkt hat, so führen diese doch immer wieder zusammen. Der zähe Kampf, den unsere Volksgenossen an der Donau für ihr Volkstum kämpfen, wird auch für uns mitgeführt, und wir sollten uns in Reichsdeutschland nicht mehr einbilden, daß wir ihnen gegenüber nur noch die Gebenden sind. Das geistige Band, das die Reichsdeutschen und die Deutschen Österreich-Ungarns umschlingt, darf niemals zerrissen werden. Es ist für beide Teile Lebensnerv, und es sollte nie mehr daran gedacht werden, diese Ketten in eine andere politische Form zu bringen, wie mancher Alldutsche träumt, so sehr man einen noch engeren Zusammenschluß der Staaten und Wirtschaftsgebiete erhoffen möchte. Seien wir uns bewußt, daß die Zukunft uns Deutschen in dieser politischen Trennung die zwei Probleme zugeteilt hat, deren Lösung mehr als die irgendeines andern ein neues Stüd des Weges freigibt in der Richtung sehnüchtlg erstrebter Betätigung freien, reinen Menschentums in friedlichem Miteinanderleben aller Völker und Rassen. Die Deutschen des Reichs sollen die Versöhnung zweier Religionen und Weltanschauungen im Körper der politisch geeinigten Nation verwirklichen; der südostdeutsche Stamm aber soll die Frage des Zusammenlebens mit Nationen anderer Rasse in dem gleichen Staat lösen. Das verknüpft das Deutschtum in Nord und Süd trotz aller Trennung, denn diese beiden Aufgaben berühren sich aufs innigste und zwingen sie zu Leistungen, die ihnen in gemeinsamer Arbeit noch eine große geschichtliche Zukunft sichern.

Am 10. Oktober sprach der österreichisch-ungarische Minister des Auswärtigen Graf Berchtold in der ungarischen Delegation folgende Worte: „Wir haben auch in der letzten Phase der Weltpolitik für den Statusquo Stellung genommen. Wir verfolgen auf dem Balkan keine Eroberungspolitik. Das bedeutet aber nicht, als wären wir an den Balkanereignissen nicht interessiert. Wir haben auf dem Balkan die wichtigsten Lebensinteressen und sind entschlossen, sie unter allen Umständen zu wahren.“ Die Sätze bilden eine programmatische Erklärung mit greifbarem Inhalt. Sie sind die in erster Stunde gemachten Äußerungen eines Ministers, der sich der Bedeutung seiner Feststellung bewußt ist und in aller Klarheit erkennen läßt, daß sein Staat ein festes Ziel vor Augen hat, von dem nicht abgewichen werden kann, wenn er sich nicht selbst aufgeben will. Welch Glück für einen Staatsmann, in dieser Lage zu sein! Welch Ansporn zur Tat! Zunächst hat der Hinweis auf Österreich-Ungarns Lebensinteressen seine gute Wirkung gehabt, aber Graf Berchtold wird in der nächsten Zeit, bei Konferenzen oder Friedensschlüssen, noch manchmal in die Notwendigkeit kommen, seine Worte zu wiederholen und danach zu handeln. Hinsichtlich der Gesamtrichtung der auswärtigen

Politik des Donaureichs darf es für ihn keine Unsicherheit und kein Schwanken geben. Im politischen Tagesstreit aber ist er keineswegs frei: in der gegenwärtigen Weltlage ist Österreich-Ungarn mehr denn je an Deutschland gekettet. Deutschlands politisches Interesse jedoch ist mit dem österreichisch-ungarischen im einzelnen nicht unbedingt identisch, mag es auch die Unterstützung der Balkanpolitik des Donaureichs sich ernstlich und mit Überzeugung

angelegen sein lassen, wie die deutsche Regierung schon mehrfach bewiesen hat. Indessen darüber wird in Berlin wie in Wien volle Klarheit bestehen, und wir dürfen das Vertrauen haben, daß die Rücksichtnahme auf gewisse Divergenzen des Tages in loyalster Weise geübt wird, und daß unter aufrichtiger Verständigung über Einzelfragen die Interessengemeinschaft der beiden verbündeten Staaten um so wirksamer vertreten wird

Rudolph Straß, der Verfasser unseres neuen Romans.

Von Carl Conte Scapinelli. — Hierzu 2 photographische Aufnahmen.

Ein kurzer, martiger Name, der Name eines alten deutsch-russischen Kaufmannsgeschlechts, der Name eines echten, deutschen Dichters und Erzählers, eines, der viele Menschen und Länder gesehen, der die Gesellschaft dreier Weltreiche kennt.

Von all den fernen und fremden, ihm vertrauten Welten, die er bereist, von Fahrten in deutsche und südliche Länder ist er endlich selbst mitten in den Bergen Oberbayerns sesshaft geworden. Dort hat er sich als echter Dichter das ruhige Idyll geschaffen, von dem aus er heute die Welt betrachtet, die stille Warte mitten im Grün auf eigenem Grund und Boden. Dort steht er am Begrain der Heeresstraße des Lebens und sieht mit Seheraugen den breiten Strom der hastenden, ringenden, Glück suchenden Menschlein an sich vorbeiziehen, versteht ihre Freuden und Leiden, erzählt uns von ihren Kämpfen und singt uns das ewig junge Lied ihres Lebens. Aber hinter dem allen, da wächst machtvoll und groß als wuchtige Kulisse der deutsche Himmel, das deutsche Reich, die deutsche Art empor. Über der Kleinen Leben und Streben hinweg, weiß er uns immer wieder durch einen großen aktuellen Gedanken an große Aufgaben, an große Fragen zu erinnern. So auch in seinem neuesten Romanwert „Stark wie die Mark“, das heute in der „Woche“ beginnt.

Seit Rudolph Straß auf Gut Lambelhof an der Seite seiner geistvollen Gemahlin im Kreise schöner Ge-

felligkeit von Weltfahrten ausruht, hat er vielleicht zu vielen Großen erst die richtige Distanz gewonnen. Es ist kein riesiger, unübersehbarer Besitz, der ihn hier umgibt, kein Landgut, das die Arbeitskraft des Besitzers ganz für sich fordert, sondern ein Sonnenwinkel, gebettet in grüne Matten, geschützt von Hügeln und Bergwäldern. Von dem behaglichen Herrenhaus, das im Herzen der ihm gehörigen Landschaft liegt, von der Höhe der aufsteigenden Parkwege kann er seine eigene, kleine Welt übersehen. Erzählen die reich ausgestatteten Empfangsräume, die warme, in sattem Braun gehaltene Diele vom Sammlerfleiß und von den Reisen ihres Besitzers, so spricht uns der Wirtschaftsbau, die Pferde- und Geflügelställe, die Fischweiher und die Kaninchenzucht, die stillen Steige auf hügeligem Terrain, die alten Bäume des schützenden Parkes von der Zusammengehörigkeit Stragens mit der Natur.

Von seinem im Parterre gelegenen Arbeitszimmer kann er, wenn er sich im Geist mitten in der Ebene Norddeutschlands, mitten im Trubel von Paris und London befindet, zu den ruhigen, gigantischen Bergriesen des Chiemgaus aufsehen.

Der Vormittag gilt der ernsten, literarischen Arbeit, der Nachmittag der Sammlung und der Geselligkeit, der Abend oft der Lektüre. Und in der Stille seines Besitzes, die kein Wagengerassel, kein Hupenton eines Autos stört, mögen die Gedanken, die er mit großer, eiliger Schrift festhält, doppelt laut und wehevoll zu ihm sprechen.



Das Wohnhaus auf Gut Lambelhof, dem Heim von Rudolph Straß.

Fot. Max Jacob.

Wie jedem echten Erzähler ist ihm die Arbeit, das Schaffen, das Niederlegen seiner Ideen, ein inneres Bedürfnis, ein ernster, priesterlich ernster Beruf.

Und nach dem Festhalten des Großen und Weltbewegenden hat er immer wieder das Bedürfnis zur Freude am Kleinen, an den zahlreichen Lebewesen seiner Ställe, an den schönen Pflanzen vor dem Haus.

Wer innerlich reich ist, dem wird immer der Friede und die Stille um ihn zu lauten Rindern, zu dröhnenden Sprechern werden. Wer innerlich reich ist, dem wird der Alltag zum Wunder, der sieht hinter dem scheinbar Nebensächlichen die Hauptsachen, hinter der ewigen Natur ihre Wunder.

Geistige Abgeklärtheit sieht über das Idyll hinweg immer das Große, sieht über Hügel, Wälder und Seen die Gesamtheit und die Einheit, sieht auch über Bayerns Berge hinweg das große Reich.

Und während er stumm auf aufsteigenden Waldwegen dahingeht, reisen in ihm die geistigen Früchte, und während er schweigend im Feuerschein in die friedliche Stille seines Besitzes hinausträumt, spricht er laut und eindringlich zu der großen Schar seiner Leser.

Straß' literarische und menschliche Persönlichkeit ist in seinem Außern schon klar ausgedrückt. Ein ragender, großer, schlanker Mann, dessen Worte in vornehmer Gelassenheit wohlwogen und nicht laut fallen. Dessen Augen mehr sprechen als seine Zunge; dabei von knapper, verhaltener, gedämpfter Lebenswürdigkeit. Einer, der sich über die andern vergißt, der nicht wie so viele Schriftsteller nur von sich und seinen Werken zu sprechen weiß. Halb die ruhige, gelassene Art des weltgewandten Großkaufmanns, der sich der würdigen Repräsentation seines Deutschtums bewußt ist in allen Lagen, halb der ehemalige Offizier, der Zucht, Zurückhaltung und Strenge gegen sich kennt.

So sammeln sich in seinem Haus in schönen, sonnigen Herbsttagen die einflußreichsten und vornehmsten Vertreter bayrischen Grundbesitzes, und mit tiefem Verstehn horcht er auf ihre Reden, immer der lebenswürdige Hauswirt, immer der verstehende, in allem unterrichtete

Mann, der, von seiner Gattin unterstützt, es seinen Gästen behaglich zu machen weiß. Dann kann er ganz Guts herr sein, kann sich ganz in die Fragen der Landwirtschaft, denen er von jeher kein Fremder war, vertiefen und kann sich mit den Gästen nicht seines schönen Besitzes allein, nein, der herrlichen umgebenden Bergwelt naiv erfreuen.

Der stete Umgang mit der Natur, ihr ewiger Reich-



Rudolph Straß und Gemahlin.

Reisephot. Ernst Sander.

tum macht auch ihn innerlich so reich, daß er in jedem neuen Werk seiner Feder andere Fragen, andere Schicksale anschlagen kann.

Die klare Logik seines ganzen Wesens teilt sich seinen Werken mit, und die konzentrierte, im stillen gereifte Arbeitsart macht auch den inneren Aufbau seiner Romane so straff und von unerbittlicher Konsequenz. Nur sein warmes Herz schlägt flammend durch das festgeschmiedete Gerüst seiner Handlung durch, und der Brand seiner Sprache macht darin jene Note, die alle Leser mitreißt.

Erfrorene Hoffnung.

Eine Weinbetrachtung von Joseph Lauff.

„Junge, Junge, Junge — das wird ein properer Jahrgang!“ pflegte mein Freund, der treffliche Amtsgerichtsrat Petrus Zenz, des öfteren zu sagen, wenn wir durch seine köstlichen Lagen im Walwiger Herrenberg spazierten oder weinfroh und verständnisinnig in der Traube bei Papa Brigius saßen, die Mosel zu Füßen und im Angesicht der wispernden Rebenberge . . . „Junge, Junge, Junge!“ . . . Und dann fuhr er fort, wonnig schmalzend und seine Begeisterung in fetten Gutturallauten über Glas und Tisch deklamierend:

„Erst müßt die Rebe ausgerottet werden,
Vielleicht wär dann das Weib das Schönste auf der Erden!“

Also Petrus Zenz, der treffliche Amtsgerichtsrat, der es gut meint mit seiner Klientel, aber auch mit denen, die noch nicht zum hohen Orden der Temperenzler gehören und in einem guten, süßigen Tropfen noch immer die Allmacht und Allgüte ihres Schöpfers erkennen. Aber in diesem Jahr — jeht, wo die Wingersleute keine Lieder mehr haben und es klapperdürr in den verfrornen Rebstöcken rappelt . . . ich meine: wird er auch heuer den „Neuen“ so tiefgründig apostrophieren und die e' seine Anrede mit dem verheißungsvollen, seligen Ausruf „Junge, Junge, Junge“ beginnen . . . ?! Fraglich! — Denn nach den kalten Nächten hängt es tränenschwer in der Luft, der Haher spektakelt durch den Nebel, und auf den fröstelnden Thyrusstäben hocken die Krähen, plustern sich auf und orakeln böse Zeitung von Winger zu Winger.

Länger denn sonst hielt es mich in diesem Jahr auf unserm kleinen Sommerfisch an der Mosel. Mich fesselte die Arbeit, aber allmorgens ließ ich meine Blicke von lustiger Höhe durch das gelegnete Land gleiten — für kurze Spanne, um mein Herz fröhlich zum Schaffen zu machen. — So auch heute. Aber es ist keine heitere Aussicht!

Dickbauschig liegt es zwischen den Schroffen der Brauselan und den Rebenhängen von Walwig. Klumpig zieht es vorüber, wie legetnde Watte, die kalte Winde mit sich führen. Dunstig weht es zwischen Himmel und Erde, und man muß schon optimistisch veranlagt sein, um irgendwo ein herzergreifendes Lächeln, ein Hoffnungsstrahlchen in der herbstlichen Natur zu erwischen. — Die erste Morgenglocke erschallt. Andere schließen sich an. Es sind die Glocken von Cochem, Ernst und Walwig. Aber wie klangen sie sonst in früheren Herbsttagen. Damals! . . . — Herrgott nochmal, waren das prächtige Stimmen! — Sonor wie Domorgeln, und mit jauchzenden Zungen sangen sie ihr „Vinum bonum, vinum bonum!“ durch die buntgefärbte Landschaft, in der fröhliche Menschen zwischen gesunden Stöcken herbsteten und der weintrunkene Kranz ganz taumelnd vor den Straußwirtschaften auf und nieder schaukelte.

Aber heute! . . . — Himmel erbarme dich unser!

Es ist gerade so, als hätten sich die fetten Kirchenglocken baumwollene Nachtmützen übergezogen, als hätten sie das Zipperlein im Nebel bekommen und müßten jezt ein spitzes, betrübliches „Aeppelpäppel, Aeppelpäppel!“ in alle Welt hinauswinkeln.

Ja, mein lieber Petrus Zenz, „Aeppelpäppel“ singen die Glocken, das „Vinum bonum“ ist ihnen im Halse steckengeblieben . . . Und wie das mit den Glocken bestellt ist, also ist es auch der diesjährigen Weinlese und dem diesjährigen Neuen ergangen: „Aeppelpäppel, Aeppelpäppel!“ . . .

Ich kann den Blick nicht von euch wenden,
Ich muß euch anschauen immerdar . . .

Aber was ich sehe, das macht die Seele nicht selig und das Herz nicht begeistert.

Und doch ließ sich das Jahr so trefflich und gesinnungstüchtig an. Das gut ausgereifte und überwinterte Holz kam glücklich durch die kalten Frühlingsnächte hindurch, setzte köstliche Gescheine an und verstreute verschwenderisch seinen duftigen Weihrauch in den jungen Sommertagen. Wonniiger Sonnenschein hing wochenlang auf den Bergen, förderte und ließ gedeihen und versprach ein fröhliches Reisen, bis die Tage einsetzten, von denen ein kundiger Lhebaner behauptet: „Sie gefallen mir nicht.“ Regenschwere, unselige Tage! —

Unter ihrer Herrschaft gedieh der infame Traubenwickler, der in seiner ersten und zweiten Generation ärger unter den Beeren hauste als in früheren Jahren die Landstörzer unter Gänsen und Enten aufräumten — und dennoch: alles wäre noch zu ertragen gewesen, hätten nur die lumpigen Herbstfröste ein Einsehen gehabt und wären später gekommen. Aber sie hatten kein Einsehen, fielen erbarmungslos über die schußlosen Weinstöcke her, schrumpfelten das lebenerhaltende Laub ein, zerrten ihnen den Schmutz vom Leib und zogen den Trauben und Träubchen ekelhafte Fuchssperiden über die Ohren.

Da war denn auch die letzte Hoffnung auf eine leidliche Mittelernte zunichte gegangen. Viele brave Männer, die das ganze Jahr hindurch mit trummern Rücken und schwerem Atem geschafft und gerungen, stehen jezt vor dem Ruin, denn das Wingerelend macht gierige Augen, knöchelt auf den Tisch und sagt: „Ich will Brot haben.“ — Hilfe tut not; die Weinbauern können sich selbst nicht mehr helfen. Der Staat und die Vertreter des Volkes müßten legensreich eingreifen. Wenn auch von der Forderung eines Notstandgesetzes abzusehen ist, so ist doch unbedingt an eine Aenderung des vorliegenden Weingesezes zu denken, wonach die zeitliche und räumliche Begrenzung erweitert werden müßte und für die Verschnittvorschriften der Deklarationzwang zu fordern wäre. Helft ihnen! — denn es ergeht den Wingern hundsmissierabel. —

Zwei kalte Nächte nur — und vieles Hoffen und Wünschen und die heiße Sehnsucht von Tauenden war zu Grabe getragen! Was die letzten vierzehn Tage noch gut machen wollten, das haben jene verhindert. Widerwillig zieht der Winger zu Berg oder zur Wart, um die Trauben zu schneiden, denn fuchsig ist alles, was sie herbsteten, und spärlich dazu, denn Frost und Kälte haben viele Beeren verkumpelt und von den Rappen gebissen. Widerwillig bestellt er die Kelter, denn was in den Bottich rinnt und träufelt, weist einen Säuregehalt von 12—17 pro Mille auf und einen Geschmack nach Frost, der die Zunge beleidigt. Das kann nichts Hervorragendes werden, das kann nicht an das heran, von dem die Kassauer, kirchenfromm und kirchenandächtig, sagen, indem sie das Tröpfchen quer nehmen und die Hände ob dem Bäumlein fassen: „Herrgott, was e Weinzel!“ — Und daher: wir müssen halt still bei dem „Neuen“ halten und, wenn es nicht anders geht, ihn auch trinken, denn kein Zweifel: er ist noch verbesserungsfähig.

Nicht überall ist es so traurig bestellt. Es gibt noch Gebiete am Rhein und der Mosel, in der Pfalz und sonstwo, wo es noch leidlich abging und Mostgewichte bis zu 97 Grad nach Oechsle erzielt wurden; aber auch hier schneidet die Säure ein bedrohlich Gesicht, und die letzten vierzehn Tage konnten keine rechtgeschaffene Arbeit mehr leisten.

Im großen und ganzen ist das Jahr 1912 für Weinbau, Weinpflege und Weingenuß ein verpfuchtes gewesen, und der Frost schlug dem schon halbbleken Faß völlig den Boden aus.

So dachte ich und schrieb nieder, was meine Seele bewegte — und dann . . .

Es will Abend werden, die Dämmerung sieht durchs Fenster, und da entschieße ich mich, noch ein gemüthliches Schöppchen zu trinken. Bei Hermann Joseph Brigius jenseit der Mosel ist gut populieren. Eine brave Tafelrunde empfängt mich. Der Herr Direktor ist da, der Doktor, der Rentmeister, der Meister der schwarzen Kunst und andere . . . und in seiner ganzen Würde und Herrlichkeit präsidiert Herr Petrus Zenz, hebt ab und zu sein Gläschen und träufelt bläuliche Zigarrenwölken zur Decke. Er sitzt schwer in Betrachtung. Kurz vorher ist er von den Weinbergen und der Kelter gekommen. Plötzlich erhebt er sich, klingelt wehmütig ans Glas und spricht mit umflorter Stimme, die allmählich aber eine freudige Klangfarbe annimmt, denn der Herr Amtsgerichtsrat ist niemals eine Art von Cassandra gewesen: „Meine Herren! — Wir stehen an der Bahre einer erfrornen Hoffnung. Die Hoffnung ist tot, es lebe die Hoffnung! Hoffen wir auf bessere Jahre, auf bessere Herbst, damit es den braven Wingersleuten wieder wohl ergehe und wir wieder ein Tröpflein genießen, das an das Jahr 1895 erinnert. Vinum bonum, vinum bonum! Das waltete der Himmel.“

Die Formierung der Armeen im Balkankriege.

Von Generalmajor z. D. Imhoff.

Um sich einen Begriff über die Gründe für die jetzt tatsächlich bekannt gewordene Aufstellung der verschiedenen Balkanarmeen zu verschaffen, empfiehlt es sich, vorerst eine oro-hydrographische Karte zu studieren und dann erst eine politische Karte mit möglichst wenig Namen, aber gut eingezeichneten Wege- und Eisenbahnverbindungen zu Rate zu ziehen. Der Vergleich beider Hilfsmittel gibt zu nachstehenden, ganz allgemeinen Schlüssen Veranlassung.

Der erste Blick auf die orographische Karte zeigt uns, daß die ganze Balkanhalbinsel durch das serbische Grenzgebirge, der Fortsetzung desselben, den Rilo Dag, und dann durch das Rhodopegebirge in zwei vollkommen getrennte Abschnitte zerlegt wird; jeder von diesen wird ein besonderes Kriegstheater bilden, und in jedem werden wir je zwei oder mehrere feindliche Abteilungen sich einander gegenüberstehen sehen. In dem östlichen Abschnitt finden wir die Mariäebene, die Feste Adrianopel und das raue, für größere Truppenmassen nicht passierbare Istrandscha-Gebirge, das in Verbindung mit dem Ostende des Rhodopegebirges dort nur einen Zugang nach Südosten gewährt, den man mit trouée d'Adrianopel bezeichnen könnte. Bis zur serbischen Grenze befinden sich in dem hohen, steilen Delphoto- oder Rhodopegebirge und in Rilo Dag, abgesehen von dem kaum passierbaren steilen Weg Chaslowo—Kirdjali—Gümürdjina, nur zwei nach Südwesten führende Tore, die für größere Truppenmassen benutzbar sind; es sind das die Wege von Dubnitza nach Djumaja bala und von Küstendil nach Egri Palanka.

Bei dem von Bulgarien sicher offensiv zu führenden Krieg sind also zwei getrennte Heeresabteilungen aufzustellen und auch aufgestellt worden, deren eine, in der Mariäebene und aus der Gegend östlich Jamboli vordringend, gegen die allgemeine Linie Adrianopel—Kirkilisse vorgehen wird, um von hier aus eventuell den Stoß gegen die türkischen Kräfte und die Hauptstadt zu führen. Es ist dies die bulgarische Ostarmee. Ihr werden die Türken, nach Vollendung des Aufmarsches ihrer Ostarmee, voraussichtlich in der allgemeinen Linie Adrianopel—Kirkilisse entgegenzutreten oder, ihrerseits auch die Offensive ergreifend, ihre Kräfte mit dem Gegner in jenem Gelände messen.

Für die bulgarische Westarmee muß das Ziel Uesküb und die Störung der wichtigen Bahnlinie Saloniki—Adrianopel sein. Die beiden Defileen Egri Palanka und Djumabala stehen hierzu zur Verfügung.

Für die serbische Armee ist ebenfalls, in Verbindung mit den bulgarischen Kräften, Uesküb das Ziel und ferner Pristina sowie Mitrowitza und das Sandschat. Die zu Gebote stehenden Wege sind das Tal der bulgarischen Morawa, das der Toplica und des Ibars, der Weg nach Novibasar sowie kleinere Zugänge über das serbische Grenzgebirge nach dem nordöstlichen Teil des Sandschats.

Wir finden daher die bis jetzt bekannt

gewordene Teilung der serbischen Kräfte derart, daß ein Teil mit den Bulgaren über Küstendil—Egri Palanka vorgeht, daß der zweite Teil über Branja auf Ramanow—Uesküb operiert, und daß ein oder zwei fernere Abteilungen auf Novibasar und den Sandschat marschieren.

Gegen diese vereinten serbisch-bulgarischen Kräfte hat die Türkei ihre Westarmee etwa in der Linie Uesküb—Ischtip, mit Vortruppen gegen die Grenze, formiert und voraussichtlich eine Abteilung in die Gegend von Petritsch—Seres dirigiert, um dort einem evtl. Vorstoß des Gegners im Strumatal zum Schutz der Eisenbahn energisch entgegenzutreten.

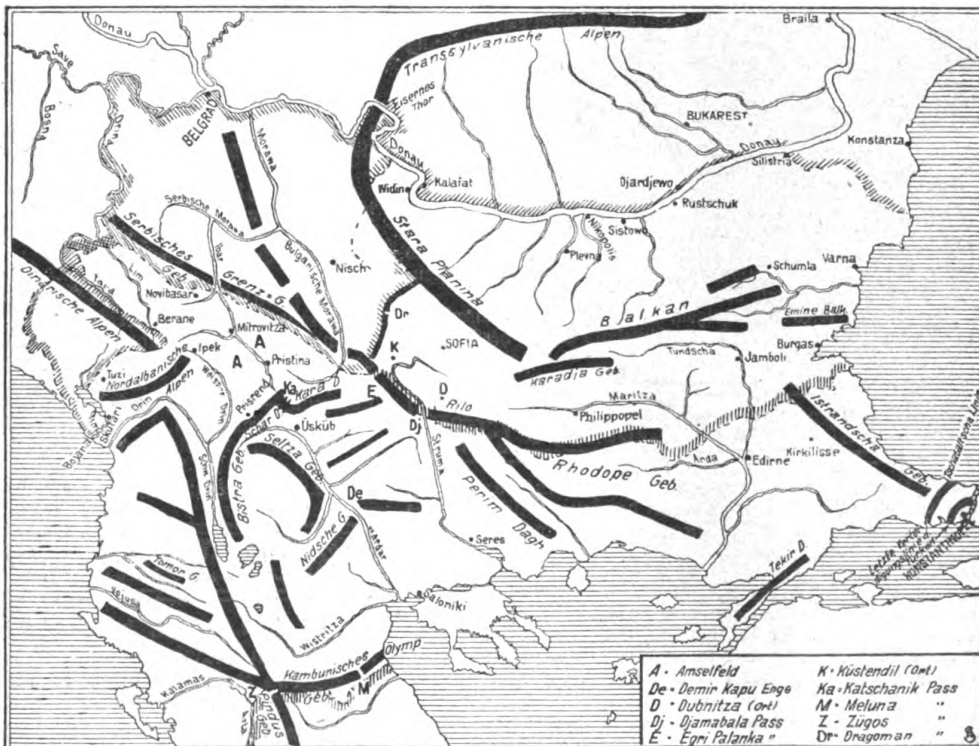
Das Verhalten der türkischen Westarmee wird voraussichtlich defensiv sein, bis die Entscheidung bei Adrianopel gefallen ist.

Die Hauptverbindungsline in Mazedonien von Süd nach Nord ist einmal das Wardar- und Ibartal. Quer durch das Gelände zieht sich aber das Bistragebirge, der Schar Dag und der Kara Dag. Nördlich Uesküb liegt hier der bekannte Paß von Katschanik. Eine andere Verbindungslinie nach Norden geht von Uesküb aus um den Kara Dag herum nach der bulgarischen Morawa; es ist der Weg, den die Eisenbahn aus politischen und wirtschaftlichen Gründen gewählt hat, um die Donau zu erreichen. Beide Linien wolle der Le'er sich genau markieren.

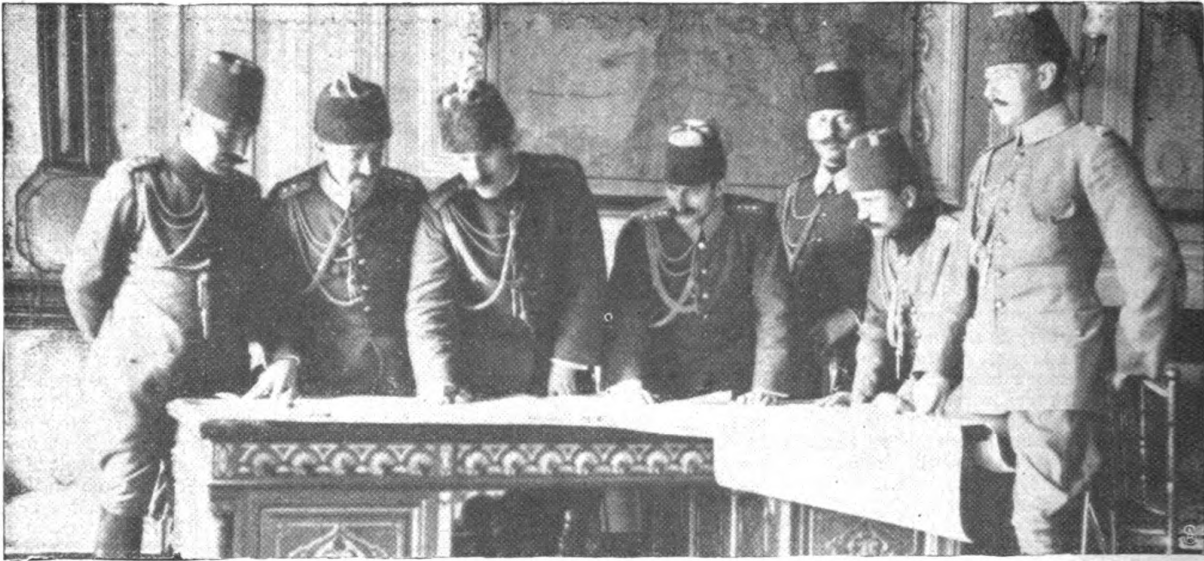
Montenegro hat gewissermaßen die Deckung des Vormarsches des rechten Flügels der Verbündeten, müßte daher möglichst bald über Berane die Verbindung mit den Serben herstellen. Aus politischen Gründen erfolgte aber auch der Vorstoß der Montenegriner auf Stutari, um sich in Besitz des dortigen fruchtbaren Geländes und eines Teils des für die Weiterentwicklung Montenegros wichtigen Küstenstrichs zu setzen.

Montenegro gegenüber finden wir eine selbständige türkische Division (die 24.), die jetzt durch Zugänge unter Efsad-Pascha und durch Redifs verstärkt worden ist. Das Verhalten dieser türkischen Kräfte wird voraussichtlich bis zur Entscheidung im Osten defensiv bleiben.

Wichtig für die Türkei ist das Verhalten der Alba-



Karte für die sich aus oro- und hydrographischen Bedingungen ergebende Formierung der Armeen im Balkankriege.



Wo die Fäden der türkischen Kriegsführung zusammen laufen: Türkische Generalstabsoffiziere beim Studium der Kriegslage.

nier, von denen sich ein Teil, die Malissoren und Miriditen (?), für die Verbündeten erklärt haben (desgl. der bekannte Ila Boletina), während der Hauptteil der Gebirgsbewohner fest zur Türkei hält. Daß letztere in der Gegend nördlich des Katschanitpasses in Verbindung mit türkischen Truppen noch eine große Rolle spielen werden, liegt nicht außer dem Bereich der Möglichkeit.

Griechenland ist durch die Kambunischen Gebirge von der Türkei getrennt; wichtig ist auch der Zug des Pindus (siehe Karte), der seinerseits wieder Südbalkanien in zwei Teile zerlegt. Der Leser möge sich besonders den Meluna- und Juggospaß und die Begeverbindungen von Süd nach Nord auf seiner Karte markieren. Die griechische Armee hat sich in der Gegend von Larissa gesammelt und den Vormarsch in den Melunapaß angetreten. Nicht ausgeschlossen erscheint auch das Vordringen ihres linken Flügels nach Epirus in Richtung auf Janina, um sich in den Besitz des lang erstrebten Epirus zu setzen.

Die in Janina und Kotschana stehenden türkischen Divisionen (22. und 23.), die türkische Südmarmee, werden, durch Redits verstärkt, voraussichtlich zuerst defensiv auftreten und wie die andern auf diesem westlichen Kriegsschauplatz die Entscheidung, voraussichtlich bei Adrianopel, abwarten.

Zum Schluß verweise ich nochmals auf die orographische Karte und das Auffuchen der Striche, wo allein größere Heeresbewegungen möglich sind, z. B. das Amfelsfeld, die Gegend Nestüb—Nichtip—Kumanowo, die Marigaebene, die Küstentrache an der Adria und dem Ägäischen Meer.

Die Zukunft wird bald zeigen, wer in diesem Kampf um die Vorherrschaft auf der Balkanhalbinsel als Sieger hervorgeht! Und was sind die Folgen?

Unsere Bilder

Der Kaiser in Hamburg und Wilhelmshaven (Abb. S. 1803). Anlässlich der Einweihung der neuen Michaeliskirche hat sich der Kaiser nach Hamburg begeben. Nach Abstreiten der Ehrenkompanie begab sich der Kaiser in die Vorhalle der Kirche, in der er von den Geistlichen und den Gemeindevorständen empfangen wurde. — Von Hamburg aus reiste der Monarch nach Wilhelmshaven, wo er an der Enthüllung des Coligny-Denkmal teilnahm. Nachdem die Hülle vom Denkmal gefallen war, hielt der Kaiser eine bemerkenswerte Ansprache, in der er Coligny als Kriegsheld und Glaubensheld feierte.

Fürst Karl Lichnowsky (Portr. S. 1801) ist zum deutschen Botschafter in London ernannt worden. Fürst Lichnowsky, der vor fast zwei Jahren aus dem diplomatischen Dienst ausgeschieden war, steht im Alter von 52 Jahren. Der neue Londoner Botschafter wird für den wichtigen Posten in London als besonders geeignet gehalten.

Ein Denkmal für Friedrich den Großen (Abb. S. 1802) ist vor kurzem in Torgau feierlich enthüllt worden. Im Auftrag des Kaisers nahm Prinz Oskar von Preußen an der Feier teil. Das Denkmal ist ein Werk des Bildhauers Friedr. Arnold.

Das neue Krankenhaus in Offenburg (Abb. S. 1802) wurde vor wenigen Tagen in Gegenwart der Großherzoginwitwe Luise von Baden seiner Bestimmung übergeben. Mit der Einweihung war eine Landesversammlung des deutschen Frauenvereins verbunden.

Die Silberhochzeit des Freiherrn von Reischach (Abb. S. 1808), des Oberstallmeisters des Kaisers, wurde auf Schloß Rauden beim Herzog von Ratibor gefeiert.

Die Taufe des „Stollwerck“ (Abb. S. 1808). In Johannisthal bei Berlin wurde vor kurzem das ehemalige Luftschiff „P L 6“ auf den Namen „Stollwerck“ getauft. Zu dieser Feier hatten sich außer den Direktoren der Luftverkehrsgesellschaft eine größere Zahl geladener Gäste eingefunden.

Der Süddeutsche Rundflug (Abb. S. 1802), der von Mannheim aus seinen Anfang nahm, ist vom Wetter nicht besonders begünstigt gewesen. Als Sieger aus der Veranstaltung ging Hirth hervor.

Personalien (Portr. S. 1802). Der bekannte konservative Reichstagsabgeordnete Oberstleutnant a. D. Oskar von Normann ist im Alter von 68 Jahren gestorben. Er gehörte seit 1890 dem Reichstag und seit 1897 dem preussischen Abgeordnetenhaus an und vertrat den pommerschen Wahlkreis Greifenberg-Kammin. — Herr Albert Kagenstein ist zum Kgl. Preussischen Kommerzienrat ernannt worden; er ist Inhaber des Luxuswarengeschäfts A. Liebmann. — Zwei bekannte Piloten sind beim Ausbruch des Balkankrieges in die Dienste der türkischen Armee übergetreten: Hauptmann Jahnow und Aviatiker Kengel.

Die Toten der Woche

Prof. Ernst Flügel, bekannter Komponist, † in Breslau im Alter von 68 Jahren.

Alphonse Lemerre, bekannter französischer Verleger, † in Paris im 74. Lebensjahr.

Julius Maggi, Chef der bekannten Nahrungsmittelfirma, † in Zürich im 66. Lebensjahr.

Oberstleutnant a. D. v. Normann, Reichstags- und Landtagsabgeordneter, † auf Schloß Barlow bei Greifenhagen am 18. Oktober im Alter von 68 Jahren (Portr. S. 1802).

Nummer
43.

DIE WOCHE

Bilder vom Tage

Seite
1801.



Karl Max Fürst Lichnowsky.

Der neue deutsche Botschafter in London.

Phot. Deutsche Illustrations-Ges.



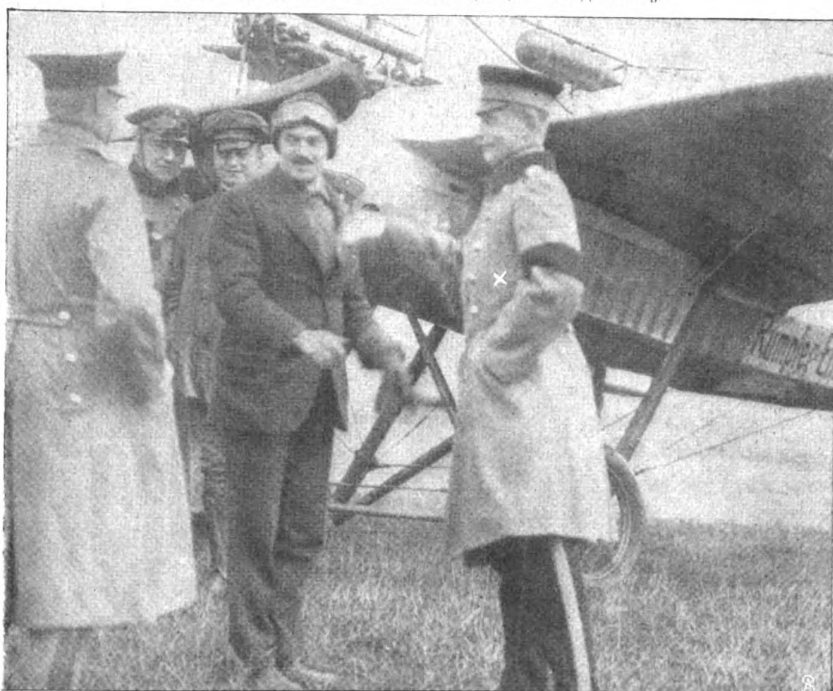
Begrüßung der Großherzoginwitwe Luise von Baden.
Einweihung des neuen Krankenhauses in Offenbach.

Phot. Grimm.



Phot. Sandau.

Oskar von Normann †
Vorsitzender der konservativen Reichstagsfraktion.



Begrüßung des Siegers Hirth durch d. bayr. Kriegsminister
Fhr. Kreh von Kressenstein (X) in München.
Vom Süddeutschen Rundflug.

Photo-Verlag.



Enthüllung des neuen Denkmals
für Friedrich den Großen.
Ein historischer Gedenktag in Lützen.

Phot. Leipziger Presse-Bureau.



Phot. Sandau.

Albert Hagenstein, Berlin,
wurde zum kgl. Preussischen Kommerzienrat ernannt.

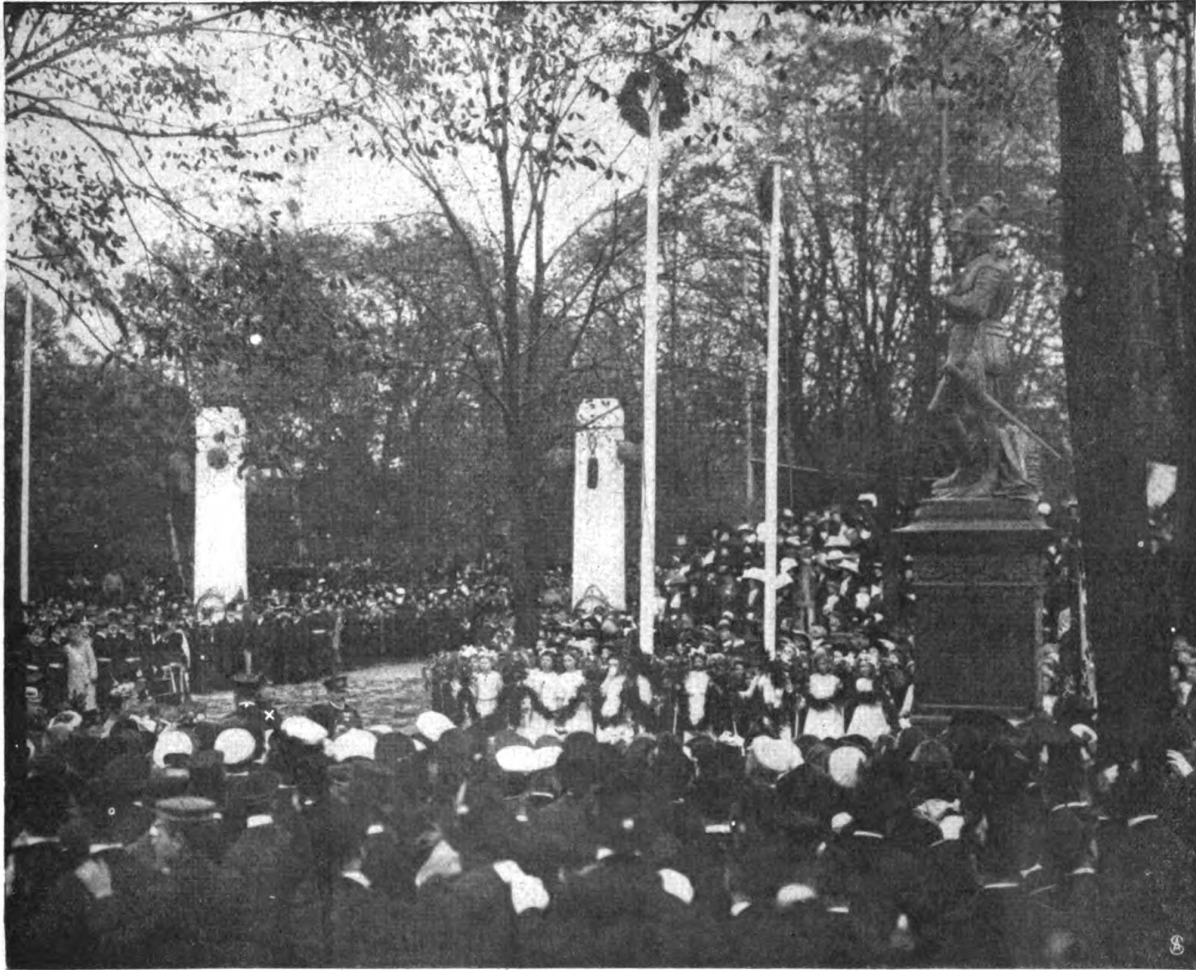


Aviatiker Renkel.
Deutsche Flieger, die in die Dienste der türkischen Armee traten



Phot. Schilder

Hauptmann Jahnow.



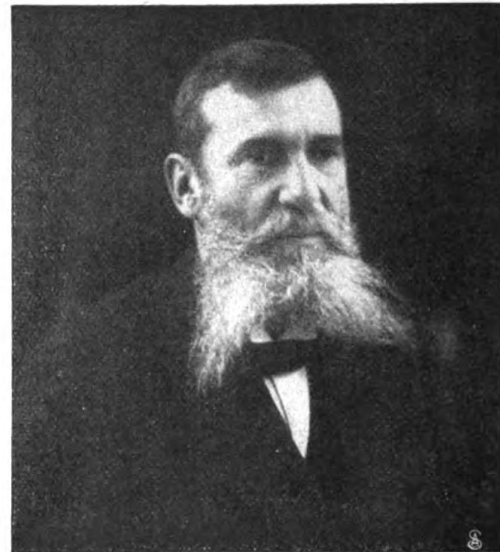
Enthüllung des Denkmals für den Admiral Coligny durch den Kaiser (X) in Wilhelmshaven.



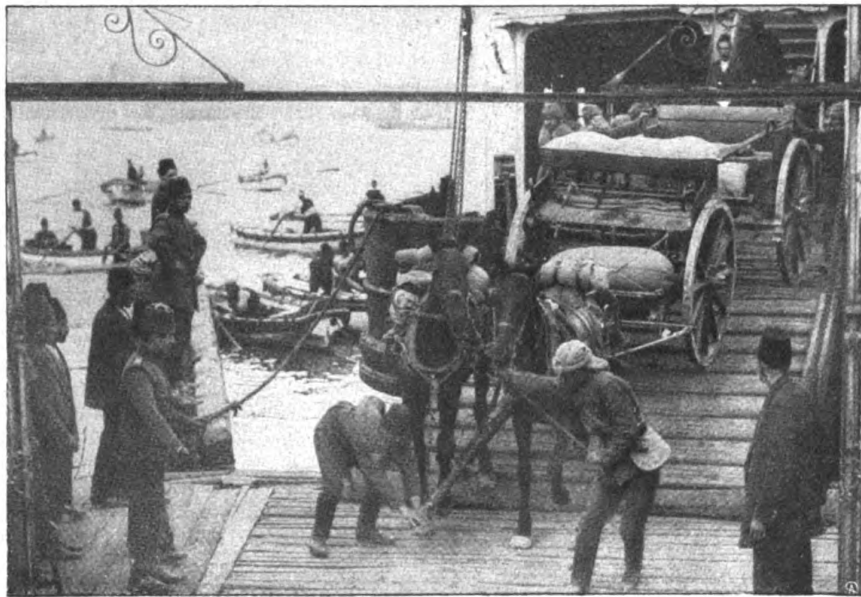
Einweihung der Michaeliskirche in Hamburg: Der Kaiser grüßt vor dem Portal der Kirche die Ehrenkompanie.
Der Kaiser in Hamburg und Wilhelmshaven.



Der Sultan (X) mit dem Oberbefehlshaber Nafim-Pascha (XX)
auf dem Bahnhof in Konstantinopel zur Verabschiedung von den ausziehenden Truppen.



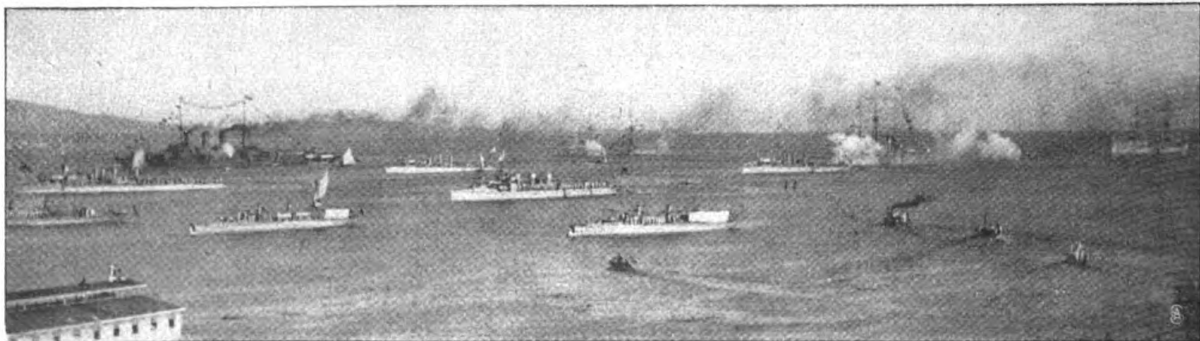
A. Lubstanov,
der bulgarische Minister des Innern, traf zur Rücksprache mit
Führern der panslawistischen Bewegung in Petersburg ein.



Ausshiffung von Artillerie in Konstantinopel.
Heranziehung türkischer Streitkräfte aus Kleinasien.



General Jankowitsch,
der Führer der III. serbischen Armee.



Von links: „Mite“, „Doga“, „Aueroff“, „Thueila“, „Aspis“, „Belos“, „Vondzi“; (dahinter): „Ppara“, „Sfendoni“, „Hydra“, „Spetsai“.

Die griechische Flotte in Kampfbereitschaft.
Vom Kriegsschauplatz auf dem Balkan.



Der Kronprinz bei der Abfahrt
nach Theffalien.

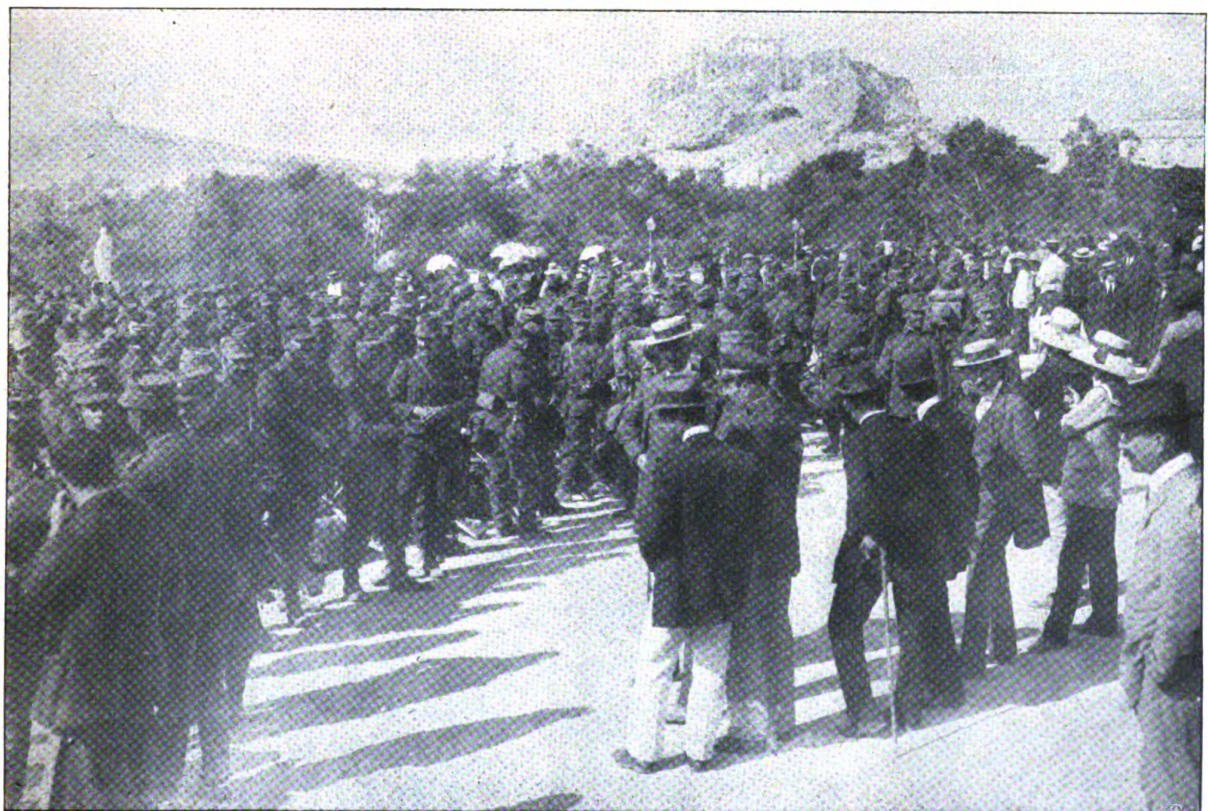
Griechenlands Auszug
auf den Kriegshauptplatz.
Phot. Boehringer.



Privatpferde, die vom Kriegsministerium für die Armee ausgehoben wurden.



Zum Bahnhof marschierende Reservisten in Athen.



Sammelplatz der Truppen vor der Abfahrt zur Grenze.



Verfendung von Verbandsmitteln aus Petersburg nach Montenegro.
Russische Samariterhilfe des Roten Kreuzes für den Kriegshaupplatz.



General Wulofitsch, Nordarmee.



Gen. Martinowitsch, Südarmee.
Führer der montenegrinischen
Streitkräfte.



General Sawow,
der milit. Begleiter König Ferdinands.



General Kutintschew,
Führer der I. Armee.



General Iwanow,
Führer der II. Armee.



Oberst Papadojow,
Stabschef der I. Armee.

Führende Männer im bulgarischen Heer. — Phot. Karafojanow.



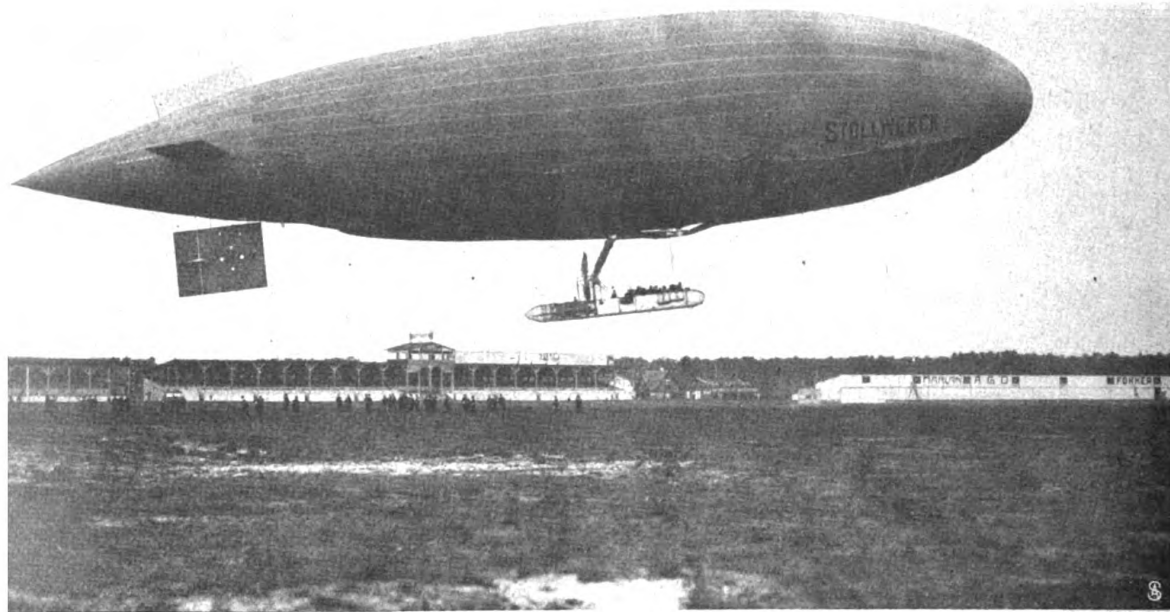
Zum Krieg der Balkanstaaten: Übersichtskarte über den turkisch-bulgarischen Kriegshaupplatz (Vormarsch auf Adrianopel).



Samaritertätigkeit auf dem türk.-montenegr. Kriegsschauplatz.

1. Miss Durham, die englische Kriegsbericht-
erstatlerin und Krankenschwester. —
Phot. Newpaper Klubb.
2. Dr. Matenovich (X), der einzige medi-
zinische Beistand der Verwundeten in
Podgorica. — Phot. Illustrations-bureau.
3. Montenegrinische junge Damen begeben
sich zur Militärbehörde, um sich als
Krankenschwestern einschreiben zu lassen.
Phot. A. S. G.
4. Verwundete werden zum Hospital in
Podgorica gebracht. — Phot. Militär-Bureau.
5. Kronprinzessin Milica von Montenegro,
die die Leitung der freiwilligen Kranken-
pflege übernahm. — Hofphot. Hoff.





Taufe eines Parseval-Luftschiffes in Johannisthal: P. L. VI. erhielt den Namen „Stollwerk“.

Phot. Franz Hilber.



Phot. M. Jüttner, Ratibor.

Von links (Vordere Reihe): Der Herzog von Ratibor, Prinzessin Marie Theresie von Preußen, Prinzessin Friedrich Wilhelm von Preußen, Prinzessin Franz von Ratibor, Prinz Franz von Ratibor, Gräfin von Grandenberg, Freiherr Ed von Reischach, Freiherr Wolfgang von Reischach, Frein Elisabeth von Reischach, Freifrau von Reischach, Oberstallmeister Freiherr von Reischach, Prinzessin Margarethe zu Hohenlohe-Dehringen, Prinzessin Margarethe von Ratibor. Mittl. Reihe: Prinz Karl von Ratibor, Prinz Karl Gottfried zu Hohenlohe-Ingelfingen, Prinzessin Elisabeth von Ratibor, Prinzessin Victoria von Ratibor, Prinzessin Ernst von Ratibor, die Herzogin von Ratibor, Prinzessin Marie Agathe von Ratibor, Erbprinz Victor von Ratibor, Prinzessin Marg von Ratibor, Prinzessin Margarethe von Ratibor. Hintere Reihe: Prinz Max von Ratibor, Prinzessin Max von Ratibor, Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen, Prinz August zu Hohenlohe-Dehringen, Prinz Max zu Hohenlohe-Dehringen, Prinz Max Hugo zu Hohenlohe-Dehringen, Prinz Hans von Ratibor, Prinz Waldemar zu Hohenlohe-Dehringen, die Erbprinzessin von Ratibor, Miß Elcome, Prinz Moritz von Ratibor, Miß Mellier.

Feier der Silberhochzeit des Oberstallmeisters Freiherrn von Reischach und seiner Gemahlin, geb. Prinzessin von Ratibor, beim Herzog von Ratibor auf Schloß Rauden.

Starf wie die Mark.

Roman von
Rudolph Straß.

Der, den wir in diesem Buch ein gutes Stück seines Lebens durch Kampf und Fehle, durch Schuld und Reue und Irrtum und Erkenntnis begleiten wollen, der war an diesem Potsdamer Frühlingstag eigentlich noch ein grüner Junge. Erst nahe an neunzehn. Ein Portepée-fähnrich war die hundert andern Kriegsschüler um ihn. Silberglanz der Berliner Gardeinfanterie an Kragen und Aufschlägen, die Reihen neben ihm entlang auf Pickelhauben und Pelzmützen und Stahlhelmen, auf Tschakos und Tschaptas, über den jungen Gesichtern die Wappen aller Fürsten zwischen Maas und Memel: der fliegende Adler und der steigende Löwe, der Greif und die Sonne, das Hirschhorn und das springende Roß. Mit Ausnahme der Bayern die ganze deutsche Armee.

Noch nicht anderthalb Jahrzehnte nach dem großen Krieg von 1870 . . . in der ersten Hälfte der achtziger Jahre. . . Und der erste Mai. . . Ein tiefblauer Himmel über dem alten Potsdam und seinem Stadtschloß, vor dessen Front die Fähnriche aufmarschiert standen. Frühlingsgrün drüben über den weißen Marmorkuppen des Lustgartens . . . davor die sandige Exerzierfläche . . . Auf die brannte die Sonne . . . Fern kimperte vom Turm der Garnisonkirche, hoch über den Grabstätten Friedrichs des Großen und seines Vaters, des Soldatenkönigs, das Glockenspiel sein uraltes „Ob immer Treu und Redlichkeit . . .“ Dann Stille. Erwartungsvolles Schweigen.

Der Fähnrich Achim von Bornim sah aus, wie ein Fähnrich aussehen soll. Lang, mager, stramm, den ersten Flaum auf den Lippen, mit einem verwegen dienstlichen Gesichtsausdruck. Seine spöttischen und klugen grauen Augen musterten lebhaft den Paradeplatz. Mochten die Kameraden dösen, im Stehen, die Köpfe hängen lassen wie die Schwadronsgäule oder gar fortwährend gähnen wie diese Oberschlafmütze, der Kürassierfähnrich Laudardt, zwei Mann von ihm. Er war ein anderer Kerl . . . Und überhaupt . . . Von Kindesbeinen an hier zu Hause, in Potsdam, seinen Kasernen und Kasinos.

Drüben, am Rand des Lustgartens, harnte das Erste Garderegiment zu Fuß seines Kriegsherrn. Kaiser Wilhelm der Siegreiche wollte heute das erste Bataillon besichtigen, das sein Enkel, der Major Prinz Wilhelm, befehligte. Achim von Bornim blinzelte sachkundig zu dem Regiment hinüber. Tadellose Kerle! Wie 'ne lange Mauer! Eine Mauer aus drei bunten Längsstreifen, dem Gelb der spitzen Blechhelme, dem Blau der Röcke, dem Weiß der Hosen. Das war wie ineinandergebunden. Das rührte sich zu wenig, wie wenn man daheim auf Sommerwerk die große Dampfdreschmaschine abgestellt hatte.

Nur etwas fladerte leise im Maimind. Zerflossene und vergilbte Seidenfäden an den drei Fahnenstangen. An den Stangen blinkte etwas. Silberne Ringe. Die trugen die Namen derer, die bei Königgrätz und Gravelotte mit der Fahne in der Hand gefallen.

Und allerhand Gedanken im Kopf des Fähnrichs von Bornim: die Fahne hatte mein Vetter Stobberow damals gerade zu fassen gekriegt, da blieb er schon tot. Und sein Bruder. Und die Vettern Hellmich und Henning Bornim, die armen Kerle, und . . . na ja . . . im Krieg. . . Es sollte mal wieder Krieg geben. Besser als Kriegsschule. Herrgott ja. . . Die Franzosen! Bismarck mußte doch vernünftig sein und mal wieder anfangen. . . Und Moltke! . . . Na, Moltke war doch natürlich gleich dabei.

Der Offizier du jour der Kriegsschule, der Premierleutnant der Jäger von Herrentnecht, hinkte vorbei. Er hatte noch zwei Chassepotkugeln im Bein und auf der Brust das Eiserne Kreuz. Das Eiserne Kreuz war überall. Auch Feldwebel trugen es drüben in der Front. Nur bei den Leutnants war es schon sehr rar geworden.

Sobald es wieder losging, holte es man sich auch! Hoffentlich bald! 1870 plakte die Bombe ja auch so heißer Haut, mitten in den Hundstagen! Achim von Bornim träumte sich das vor, wie es gegen den Feind ging. Hinten lagen die abgelegten Tornister, und war der Boden weiß von weggeschmissenen Spielkarten . . . vorn, weit drüben die Kothosen. . . Hui — das pfiß . . . krach: die erste Granate . . . da stürzten schon Mannschaften — da fielen die ersten Herren . . . kalt Blut . . . ruhig zielen . . . vorwärts auf die verfluchte Bande! . . . Er sah das vor sich. Er hatte es hundertmal im Kasino gehört. Immer noch sprachen ja die Mitkämpfer von den drei Kriegen. Noch lebte die große Zeit.

Verdammter Friede! Dummes Zeug, was die andern Junker halblaut um ihn schwakten. Der brünette Husarenfähnrich von Soltowski, der Sohn des einflußreichen Hofpolen, mußte sich natürlich dicke tun und aus hohen Kreisen erzählen. Die Kaiserin Augusta war immer noch krank. Es werde für sie in den Kirchen gebetet. Und auch die Fürstin Bismarck sei leidend. Bei der großen Soiree zu fünfhundert Gedecken, die der Reichszankler am Sonnabend in seinem Palais in der Wilhelmstraße gebe, werde die Gräfin Rankhau die Honneurs machen. . . .

Ach . . . Du Pole! dachte sich Achim von Bornim. Immerhin: Leute von Rang und Namen, in der Gnadenzone des Thrones, imponierten ihm doch, auch wenn es Sarmaten waren. Hinter ihm stritten der Fähnrich von Ratenitz, ein Sachse, und der Württemberger Freiherr Thürmer von Neudorf über das neue, versuchsweise

bei ein paar Bataillonen eingeführte Repetiergewehr! Eine tolle Knarre! . . . Schoß immer nach rechts. . . Klemmte sich im Löffel fest. . . „Also mir isch's recht!“ sprach der biedere Schwabe gottergeben. „Ich wollt lieber, ich wär schon zu End mit der saudummen Kriegsschul!“

Zugleich gähnte im ersten Glied der Kürassierfährnrich Laudardt ungeduldig:

„Herrgott, Kinders, nun könnt es aber losgehen!“

Es war ein großer, hellblonder, rofiger Bursche, in weißem Koller, nicht so windhundmager wie die andern, sondern eher zu breitschultriger Fülle neigend, mit einem weichlichen, verwöhnten Lächeln. Achim von Bornim wandte sofort kampflustig seinen hageren, gebräunten Kopf zu ihm herum. Wochte in Gottesnamen ein Kerl von Kreuzzugabel wie der Thürmer von Neudeck auf die Kriegsschule schimpfen. Aber diesem Laudardt ließ er nichts durch. Den mußte man immer ducken mit seiner Selbstgefälligkeit. Er sprach so scharf, als wäre er ein Vorgesetzter:

„Sagen Sie mal, Laudardt . . . Sie sind wohl verrückt?“

„Wie so?“

„Sie genießen hier das ganz unmaßliche Glück, Seine Majestät zu sehen! Der Kronprinz kommt. Prinz Wilhelm. Dort drüben steht das Erste Regiment der Christenheit. . . Ja — was wollen Sie denn eigentlich noch auf der Welt?“

Die Fähnricher ringsum lachten über seinen hochmütigen Verweis. Achim von Bornim hatte einen gewaltigen Einfluß auf sie. Er gab sich kaum Mühe, es darauf anzulegen. Es kam ganz von selbst. Sie hatten ihn gleich in den ersten Tagen zu einem ihrer Inspektionsältesten gewählt. Sie hieben förmlich, mit halbblauten Worten, auf den Kürassier ein.

„Still, Laudardt!“

„Sie haben's nötig!“

„Kß! Kß!“ hegte aus dem dritten Glied der Fähnricher von Chambaut de Chauvet. Jeder wußte: Laudardt und der von Bornim standen sich wie Raß und Hund. Es gab noch einmal einen Krach. Aber Achim von Bornim sagte nur gelassen und anscheinend harmlos:

„Von mir aus können Sie nach Hause gehen, Laudardt, wenn es Ihnen hier zu langweilig wird! Ich wasche meine Hände in Unschuld.“

Dabei machte er eine Bewegung der weißbehandelten Finger, als hielte er zwischen ihnen ein Stück Seife, und dem Kürassier stieg in hilflosem Zorn eine Blutwelle bis unter das hellblonde, leicht gelockte Haar. Sein Vater hatte im Westen eine Weltfabrik ätherischer Oele und Essenzen. Das war durch einen unglücklichen Zufall Achim von Bornim zu Ohren gekommen. Und durfte man dessen Schilderungen seitdem glauben, so stand der Geheime Kommerzienrat und Vorfigende des Aufsichtsrats der Aktiengesellschaft vormals Theodor Laudardt irgendwo da unten zwischen Ruhr und Wupper persönlich Tag um Tag am Seifenkessel und rührte eigenhändig die brodelnde Masse.

Der Fähnrich von Bornim schaute, als sei nichts geschehen, an den andern vorbei nach dem rechten Flügel

der Paradeaufstellung. Dort wehten Duzende von Generalsfederbüschen im Wind. Neben ihnen, am rechten Flügel des ersten Bataillons, stand dessen Kommandeur, ein auffallend junger Major mit blondem Schnurrbart, die Schuppentette unter dem Kinn — Prinz Wilhelm von Preußen, der künftige Kaiser. Weiter nach hinten, in buntem Durcheinander der Uniformen die fremdländischen Militärattachés — und ein auserlesenes, nur spärlich durch die Schutzmannskette bis zu dem Rand des Exerzierplatzes zugelassenes Zivil, Herren und Damen der Gesellschaft aus Potsdam und der Umgegend.

Richtig, dort stand jetzt auch Papa . . . war also doch von Sommerwerk herübergekommen! . . . Na ja . . . was hieß das für den alten Herrn — um fünf Uhr aus den Federn und fünf Meilen Chaussee, wenn er dafür wieder einmal den Kaiser sehen konnte. Seinen König. . . Achim von Bornim unterschied deutlich die hagere, kaum mittelgroße Gestalt des Vaters drüben, obwohl sie sich in dem schlichten, schwarzen Rock, dem ehrwürdigen Zylinderhut unscheinbar in dem Gewimmel der Generalspracht und Gardegala, der Großkreuze und Haussterne, der Kriegs- und anderer Orden verlor. Daneben Achims Schwestern. Alle drei . . . die in Ostpreußen natürlich nicht . . . Aber die Daniela . . . die Berta und die Eva-Marie. . . Drei semmelblonde Mariellen, wie er sich in brüderlicher Liebe dachte, viel blonder als er. Weiße Waschkleider, weiße Schirme, rote Baden . . . eigentlich ganz stramme Mädels . . . konnten so bleiben. An ihrem linken Flügel, neben der Eva-Marie, unter einem knallroten Sonnenbach, noch ein bräunliches, dunkelhaariges, dunkeläugiges Kleinmädchen Gesicht . . . kaum vierzehn. Wo hatten sie denn wieder den Balg, die kleine Züß, aufgegabelt? Dann merkte Achim, wie der Vater ihn erkannte und ihm zunickte, und stand unwillkürlich im Glied stramm und lächelte, und drüben fragte einer der mit Eichenlaub und Lorbeeren goldüberstühten Potsdamer Riesen den kleinen Herrn im schwarzen Röckchen: „Wohl ein Filius, Erzellenz?“

„Ja, mein Jüngster!“ sagte Herr von Bornim bedächtig. Seine Stimme klang immer etwas heiser. Sie knarrte, kam knapp und befehlsgelehrt heraus.

„Alles Offiziere?“

„Ne . . . den Ältesten hab ich im Auswärtigen Amt . . . unter Herbert. . . Den mittleren in Berlin bei der Gardelavallerie . . . mit Gottes Hilfe schon Premier . . . aber der drüben ist der fixeste von der Gesellschaft. Der muß mal das Rennen machen“ . . .

Der alte Herr war so gewohnt, außerhalb seiner selbst, im Rahmen des Staates in den Grenzen von Preußen zu denken, daß er den Faden der Familie gleich wieder verlor und auf das Gespräch des Granden zu seiner Linken einging.

„An der Heuernte werden wir Freude erleben, lieber Graf! Kartoffeln . . . wollen sehen. Aber Roggen notiert jetzt 145. Gegen 150 für russischen. Wenn einmal die Zeit kommt, wo wir die Spannung nicht beibehalten“ . . .

„Na . . . das lassen Sie mal Bismarcks Sorge sein!“

„Der lebt auch nicht ewig!“ sprach der alte Bornim.

Es klang streng. Voll widerwilliger Anerkennung für das menschenübersteigende Maß des Mannes aus der Altmark. Er, Wille von Bornim auf Sommerwert, fühlte sich nirgends wohl als Zweiter. Er hatte hellblaue, flammende Blücheraugen in dem vom Alter gefurchten Gesicht, gesträubtes, weißes Haar, kriegerischen, weißen Schnurrbart. Sein Kopf war scharf und trocken wie der eines kleinen, wilden, alten Raubvogels. Er schüttelte ihn mißbilligend:

„Ja, kann denn der Mann nicht reiten?“

Vor ihm hatte das kleine, dunkelhaarige Mädchen mit dem roten Sonnenschein diesen grüßend zu dem Fähnrich von Bornim hinübergeschwenkt. Durch die rasche Bewegung war der Gaul eines berittenen Gendarmen unruhig geworden. Er stieg. . . Der Reiter war unten am Boden, hielt noch die Zügel, hatte den Fuß im Bügel, war schon wieder oben. . . Alles in Ordnung. . . Nichts geschehen. . . Der alte von Bornim räusperte sich und tadelte die Kleine, deren gebräuntes Gesichtchen mit den großen dunklen Augen verdutzt und halb offenen Mundes dreinschaute:

„Ise . . . Kind . . . hab die Güte und schmeiß uns nicht mit deinem Parapluie die Parade um! Da kann ja 'ne Kuh scheu werden!“

Er schwankte in letzter Zeit gegenüber der Tochter seines Gutsnachbarn von der Zülz zwischen Du und Sie! Das Kleinzug wuchs um einen heran, ehe man sich's versah. Die Ise war jetzt gerade so im Uebergang mit ihren dreizehn oder vierzehn . . . in kurzem Röckchen. Dicht vor der Konfirmation. Der richtige Badfisch. Er wandte sich wieder gedämpft an den Grafen:

„Das ist nun wieder so echt der Zülz! Fährt unterwegs mit seinen ungarischen Raketen an mir vorbei, als ob es brennt, schreit: 'Erzellenz . . . tun Sie mir den einzigen Gefallen und heben Sie mir heute das Kind auf! Ich kann sie heute nicht brauchen. . . Ich hab Geschäfte!' . . . Stoppt mir das Mädel herüber in den Break und heidi!“

„Was hat er denn wieder für Geschäfte?“

„Gott . . . Sie wissen ja“ . . .

Freilich: es war im ganzen Kreis bekannt, daß Kaspar von der Zülz auf Wendisch-Wiesche das Wasser an der Rehle stand. Schon seit Jahr und Tag. Es war ein Wunder, wie er sich immer wieder herauszog. Ein aufregendes Schauspiel für die Landeingesessenen. Der alte Bornim schloß:

„Helfen kann man ihm nicht! Der Mann spielt! . . . Und neuerdings macht er Geschichten . . . Ich habe da von einem Holzhandel gehört. . . Nee . . . danke“ . . .

Der General an seiner rechten Seite mußte lächeln. Gerade vor ihm hatte die jüngste der drei blonden Schwestern, die Eva-Marie, einen raschen Gruß, mehr ein verstohlenes Kopfnicken mit einem jungen Husarenleutnant ausgetauscht, der, in Paradeuniform, aber als Zuschauer, in einer Entfernung mit einer anderen Familie stand. Dabei war sie plötzlich feuerrot geworden. Er fragte:

„Wer ist denn der blaue Belling-Husar da drüben, Erzellenz?“

„Bei dem Zogens? . . . Ja, wenn ich Namen behielte! . . . Er ist schon seit Wochen auf Urlaub in Rhinom!“

Der alte Herr war so harmlos, wie nur Väter sein können: er hing anderen Gedanken nach.

„Ja . . . nun geht Wendisch-Wiesche nächstens auch vor die Hunde!“ sagte er halblaut, damit ihn die kleine Ise von der Zülz nicht hörte, die ahnungslos dicht vor den Herren stand. „Es ist ein Jammer mit den Gütern.“ . . .

Und dann, in einem seltsamen, jähen Gedankensprung:

„Na . . . hoffentlich heiraten mir meine Sprößlinge mal wieder ein bißchen Geld ins Haus! Wenigstens die Älteren. Um den Achim ist mir nicht bange. Der beißt sich schon sel. . .“

Eine jähe Bewegung lief über den ganzen Platz. Ein Strammstehen. Ein Lüften von Hüten. Hundert weißbehandschuhte Hände hoben sich an den Helmrand. Damen sanken knirschend in sich zusammen. Ein hochgewachsener, vollbärtiger Generalfeldmarschall stand da, das Großkreuz des Eisernen Kreuzes auf der Brust, ein Bild siegender, männlicher Schönheit. Er schüttelte dem Kommandeur des ersten Bataillons die Hand. Der Kronprinz des Deutschen Reiches begrüßte seinen Sohn. Dann zog er viele Generale und Große des Landes ins Gespräch. Auch den alten Bornim. Die Kriegsschüler drüben beobachteten es aufgeregt. Es war ein Geflüster: der Kronprinz . . . der Kronprinz. . . Der Fähnrich Kaufert, ein respektloser Berliner, erkundigte sich:

„Was ist denn das für ein alter Knabe, den er jetzt am Rockknopf faßt?“

„Der alte Knabe ist mein Vater, wenn Sie nichts dagegen haben, Kaufert!“ sagte Achim von Bornim kühl und mit unendlichem Hochmut.

Der Linieninfanterist schweig betreten. Sein Nachbar, der Pionierfähnrich Rognagel fragte: „Was ist denn Ihr Herr Vater?“

„Oberpräsident z. D. und früherer Staatsminister!“

Dann setzte der junge Bornim noch nachlässig hinzu: „Er konnte sich mit Bismarck nicht mehr vertragen. Da ging er. Nun sitzt er auf unsern Gütern.“ . . .

Und weil er sich immer noch über den „alten Knaben“ ärgerte, obwohl der Berliner Kaufert für ihn kein Entwürfungsobjekt war:

„Zeitung lesen Sie wohl nie — was? Sonst müßten Sie doch was von meinem Vater wissen! Er ist doch Mitglied des Reichstags und des Herrenhauses!“

Die Fähnriche lauschten achtungsvoll. Das war etwas für sie. Der Pionier hatte eine tollkühne, unbestimmte Hoffnung, daß Achim von Bornim ihn einmal am Sonntag nach Sommerwert mitnehmen würde.

„Sind Ihre Güter weit von hier?“

„Ein paar Meilen! Aber dann können Sie 'nen halben Tag laufen, bis Sie rundherum sind!“

Und weil er schon im Zug war, setzte Achim von Bornim hinzu:

„Früher waren es natürlich mehr. Aber in letzter Zeit, seit die Hohenzollern ins Land gekommen sind, haben wir viel hergeben müssen!“

In letzter Zeit! Das war dem Fähnrich Laudardt,

dem großen, rosig-blonden Kürassier, doch zu bunt. Er wandte den Kopf und meinte verweisend, in seiner verwöhnten Art:

„Unsinn! Das ist doch mehr als vierhundert Jahre her!“ —

„Und meine Familie ist achthundert Jahre alt! Das heißt: in ununterbrochener Ahnenfolge! Eigentlich stammen wir, der Ueberlieferung nach, von dem Wendegott Jornebog ab!“

„Du wirst's Tag!“ sagte der Berliner trocken. Die andern lachten und Achim mit. Aber eigentlich imponierte es den jungen Burschen doch! Und am meisten, obwohl er einen roten Kopf bekam und verächtlich überlegen die Achseln zuckte, dem Fährnrich Laudardt selbst. Das war eben das Schlimme: Er war gegen diesen Bornim wehrlos. Dessen tollste Aufschneidereien machten hier noch Eindruck. Was man dagegen an Laudardtscher Wirklichkeit ins Feld führen konnte, der industrielle Name des Vaters, die großen Fabriken — das stieß auf Verständnislosigkeit. Achim von Bornim lächelte kaltblütig und, um den Kürassier noch weiter zu ärgern, lud er die Fährnrichen Kaufert und Roßnagel, und was an Bürgerlichen in der Nähe war, ein, nächstens mit ihm nach Sommerwerk hinauszukommen. Dort wollte er ihnen alles zeigen. Er war ganz einfach und lebenswürdig mit den Kameraden. So... nun konnte der gute Laudardt als einziger Uebergangener sehen, daß es nur an ihm selbst, nicht an seinem Namen lag, wenn ihn ein Bornim schlecht behandelte. . . . Und das von Rechts wegen!

Jetzt war es nur noch zwei Minuten bis halb zwölf. Ein eigentümliches, stilles Fieber, eine lebhafte, fast lautlose Geschäftigkeit auf dem Paradeplatz: Noch einmal ein Nachsehen der Richtung — die Front stand so haarscharf, als sei dieser lange Strich von Menschen mit dem Lineal in den gelben Sand des Lustgartens gezogen, ein sich Ordnen der Generale am rechten Flügel. Und in dies atemlose Schweigen das Flattern des Federbüsches eines Leibjägers auf dem Bock einer offenen Viktoria, die in raschem Trab von der Langen Brücke heranrollte, gedämpftes Hurrarufen in der Ferne. . . . Es kam näher und näher. . . .

„Gewehr . . . auf!“

„Achtung! Präsentiert das — Gewehr!“

Im Aufklirren von sechshundert Gewehrklöppeln an breite Handflächen neigte sich langsam, grüßend die zerschossene Fahne zur Erde. Die Musik setzte rauschend ein: „Heil dir im Siegerkranz!“ Quer über den Platz ging Kaiser Wilhelm der Siegreiche, dem Wagen entstiegen, bedächtig, gebeugt von der Wucht der Jahre, auf sein Regiment zu. Er begrüßte seinen Sohn, den Feldmarschall, er nahm aus den Händen seines Enkels, des Majors, der mit gesenktem Degen vor ihm stand, den Fronttrappot entgegen und schritt die erstarrte Mauer der Grenadiere entlang. Hinter ihm weithin das Gefolge, Duzende von Generalen, Ordensmassen, wehende Federbüsche, strenge, altersgefurchte Züge — die meisten mit dem Badenbartschnitt ihres Königs und Herrn, die Helden der drei Feldzüge, nun Greise wie er. Es lag wie feierliches Abendrot der versinkenden großen Zeit über den alten Kriegern.

Achim von Bornim konnte sich gar nicht erinnern, wann er zum erstenmal Kaiser Wilhelm gesehen. Schon als winziger Dreikäsehoch, nach dem Friedensschluß von Einundsiebzig, beim Einzug der Truppen in Potsdam. Seitdem immer wieder. Jahr um Jahr. Duzende von Malen. Der Kaiser war immer da. Und Bismarck und Moltke. So wie Sonne und Mond am Himmel. Man vermochte es sich nicht anders vorzustellen. Aber den Kameraden, den Kriegsschülern aus der Provinz, war der Anblick des Kaisers neu. Die mochten sich wundern, daß das nicht nur der gütige Greis war, der drüben in Berlin, wenn der Paukenwirbel der Wache erscholl, am historischen Eckfenster seines Schlosses sich der jubelnden Menge unter den Linden zeigte, sondern hier, in seinem eigentlichen Element unter seinen Gardem, der ernste, dienstlich prüfende, jede Kleinigkeit an Anzug und Richtung musternde preußische General. Nun trat er rückwärts, gegen das Marstallgebäude, um den Vorbeimarsch des Bataillons abzunehmen. Er stand immer noch ziemlich fern von den Fährnrichen der Kriegsschule. Um sie herum war ein Gewimmel von Fürsten und Generalen und Adjutanten und fremdländischen Offizieren. Der Kronprinz selber ging vorbei und ließ sich von einem der Junker die geloderte Schärpe fester schnallen und machte dazu, absichtlich die Berliner Mundart gebrauchend, einen Scherz. Von drüben hallte in durchdringendem preußischen Kommandoton die Stimme seines Sohnes, des Prinzen Wilhelm, der mit gezogenem Degen zu Fuß sein Bataillon dem Kriegsherrn vorezerzierte, es kunstvoll in dem engen Raum zwischen den Bäumen und Sandsteinstatuen tummelte, es schwenkte und aufmarschieren ließ, Linien und Sektionskolonnen, Zugfronten und Vierecke aus der gehorsam beweglichen Masse schuf. Die jungen Seelen der Fährnrichen waren voll von dem Bild. Beinahe bedrückt und doch gehoben. Nur der Kürassier Laudardt meinte, als das Gefechtszerzieren begann:

„Also, daß man die Schützenlinie von hinten auschwärmen läßt und dann die Soutiens zum Ein-doublieren von vorn nimmt . . . ich würde es gerade umgekehrt machen!“

„Schade . . . wenn Moltke hier wäre, könnten Sie's ihm gleich sagen!“ riet Achim von Bornim. Aber Moltke war allerdings nicht zur Stelle. Der hatte anderes zu tun. Der saß jetzt drüben in Berlin, im Generalstabsgebäude am Königsplatz. Der Offizier du jour blieb vor der Front der Kriegsschüler stehen und verfehlte freundlich, als es sonst seine Art war:

„Da schauen Sie mal hinauf!“

An einem der großen Fenster der Paradegebäude des Stadtschlosses standen auf der Brüstung, von Lakaien gehalten, zwei kleine Prinzen in weißen Kleidchen mit lichtblauen Schärpen. Dahinter eine Dame in einfachem Schwarz. Die Prinzessin Wilhelm und ihre beiden ältesten Söhne, die Urenkel des Kaisers.

„Vier Generationen Hohenzollern!“ sagte unten der Premierleutnant von Herrentnecht zu den Fährnrichen.

Vier Generationen Hohenzollern. . . . Drüben der Kaiser. Dort oben der dereinstige vierte Träger der neuen Reichskrone. Das war ein Stück Weltgeschichte — die

jungen Leute fühlten es und schwiegen. Der Leutnant du jour fragte nach einer Weile:

„Wissen Sie, was morgen für ein Tag ist? Der 2. Mai?“

Allgemeine Stille.

„Morgen ist der Jahrestag von Großgörschen, wo Seine Majestät zum erstenmal in den Freiheitskriegen gegen Napoleon im Feuer stand. . . .“

Nun wußten es die Fähnriche, und es war doch wie ein Märchen: der greise Kriegsherr dort drüben hatte schon gegen den großen Korfen gefochten und zwei Menschenalter später, als ganze Geschlechter schon ins Grab gesunken, sich dessen kleinen Neffen als Gefangenen aus Frankreich geholt. Der greise Kriegsherr hatte Preußen erlebt von Jena bis Sedan. Er hatte Blücher und hatte Moltke an seiner Seite gesehen. Dreimal war er siegreich in Paris eingezogen. Er war der einzige Mensch auf Erden, der das Eiserne Kreuz der Freiheitskriege und das von 1870 zugleich trug. Die Zeit schien um ihn stillzustehen, der noch Theodor Körners Waffengefährte gewesen und jetzt eben dort drüben, unbeirrt von allem Wandel der Dinge, ruhig und nüchtern durch das Knallen der Plagpatronen hindurch sagte: „Mir scheint, mir scheint, der Abstand zwischen der vierten und fünften Schützengruppe von rechts ist um zwanzig Zentimeter zu groß!“

Nun kam der Schluß: der Parademarsch. Diesmal des ganzen Regiments. Parademarsch in Kompagniefront. Die Musik schmetterte. Die Vorgesetzten kotonjierten, die Hand am Helm. Vor der Front ihrer Kompagnien marschierten zu Fuß die Kapitäne in elegantem Potsdamer Stechschritt. Dahinter flogen die weißen Weinreihen in einem: Eins, zwei! — Eins, zwei!, als donnerte eine einzige Maschine, und sprangen im Rücken der Züge in Lauffäßen die vielen, als Leutnants eingetretenen, kleinen, noch minderjährigen Prinzen in ihren hohen Blechmützen, die mit den langen Beinen der Potsdamer Riesen nicht gleichen Schritt zu halten vermochten. Achim von Bornim sah sich den Vorbeimarsch sachkundig und gespannt an. Er war ja auch von der Garde. Und lange, ehe die jegige preußische Garde bestanden, hatten seine Vorfahren schon auf eben demselben geschichtlichen Boden des Lustgartens die Söldner des Großen Kurfürsten gedrillt und Friedrich dem Großen mit gesenktem Sponton, den Ringtragen auf der Brust, ihre Kompagnien vorgeführt. Dann hörte er, wie neben ihm ein Fähnrich tiefschmerzhaft sagte: „Ach Gott . . . jetzt fährt er weg!“ . . . In der Tat: Kaiser Wilhelm hatte schon seine Viktoria bestiegen. Aber nun sah er aus der Ferne die sehnsuchtsvollen Augen der jungen Leute, die ihn die ganze Zeit noch nicht recht zu Gesicht bekommen, und fast zugleich gab er, sich lebhaft an einem Handgriff im Wagen aufrichtend, dem Rutscher einen Wink, zu wenden, und fuhr langsam, im Schritt, die Front der Kriegsschule entlang. Seine Stimme war kräftig, als er freundlich sagte:

„Guten Morgen, meine Herren!“

„Guten Morgen, Eure Majestät!“

Dann standen die Fähnriche atemlos still. Sie fühlten die blauen Augen ihres Kriegsherrn auf sich ruhen. Viele

waren blaß geworden. Alle waren glücklich. Der Kaiser war eigens ihretwegen umgedreht, hatte zu ihnen gesprochen. . . . Das war das größte Erlebnis in ihrer bisherigen kurzen Soldatenlaufbahn. Es zitterte noch in ihnen nach, während sie nach beendeter Parade den Kanal entlang durch die stillen Straßen Potsdams nach der Kriegsschule zurückmarschierten.

Sie waren schon beinahe daheim, an der Ecke des „Langen Stalls“, des großen Exerzierhauses des Ersten Garderegiments zu Fuß, als ein steckengebliebener Lastwagen die Kolonne zum Haltmachen zwang. In diesem Augenblick trat vom Bürgersteig her ein schlanker, hochgewachsener Herr in den Vierzigern, viel eleganter gekleidet, als sonst gemeiniglich das Zivill in Potsdam ging, lebhaften Schritts an die Fähnriche heran und überflog sie mit seinen nervösen, unsteten Augen. Dann winkte er lässig mit der Hand.

„Ach! . . . Morgen! Morgen! . . . Herr von Bornim!“ Und mit einer flüchtigen Verbeugung gegen den Offizier du jour, immer in einem schnellen, hochfahrenden Ton: . . . „Bon der Zühl! . . . Pardon . . . dürfte ich eine Sekunde den Junker sprechen?“

Ohne eine Antwort abzuwarten, wandte er sich wieder an Achim von Bornim. Er wippte dabei unruhig mit seinem Spazierstöckchen, das er wie eine Reitpeitsche hielt.

„Ich muß nämlich rasch rüber nach Berlin! . . . Sehen Sie Ihren Herrn Vater nicht jetzt?“

„Ne . . . der fährt gleich nach Sommerwerk zurück!“

„Ach so . . . ich wollte Sie sonst bitten. . . . Er hat doch meine Ilse bei sich . . . daß er mir die nach Wendisch-Biesche hinüberspediert! Ich kann sie beim besten Willen nicht abholen!“

„Das wird Papa gewiß von selber tun!“

„Na . . . um so besser!“

Kaspar von der Zühl nickte zerstreut. Er war ein schöner, etwas abenteuerlicher Mann, mit dunklem Haar und dunklem Spitzbart. Immer in Unruhe. Immer in Aufregung. Dabei überstürzten sich seine Worte:

„Sagen Sie mal, was war denn das? Eben trabt der Wilhelm an mir vorbei und schreit mir zu: Na, Ihre Kleine hat ja um ein Haar Malheur bei der Parade angerichtet!“ . . .

„Ach, es war nicht so schlimm! Ein Gendarm . . .“

„Stillgestanden! . . . Bataillon — marsch!“

Das Kommando des Offiziers schnitt das Gespräch ab. Herr von der Zühl sprang zurück, grüßte herablassend: Morjen, lieber Junker . . . Morjen!“ und eilte die Straße hinunter. Er hielt, was hier in der Militärstadt besonders auffiel, seine aristokratisch hagere Gestalt etwas vornübergebeugt und trug den Hut im Genick. Er ging noch einmal so rasch wie andere Leute. Er hatte schon halbwegs den Bahnhof erreicht, als die Fähnriche endlich in dem Hof der alten Kriegsschule wegtraten und der Kürassier Laudardt dabei sagte:

„Der Gendarm hätte sich das Genick brechen können! . . . So 'ne kleine Krabbe wie die mit dem roten Sonnenschirm gehört doch überhaupt nicht auf den Exerzierplatz!“

„Was fällt Ihnen denn ein, von einem jungen Mädchen aus solchen Kreisen per 'kleine Krabbe' zu reden?“

„Sind Sie mit ihr verwandt oder verschwägert, Bornim?“

„Das nicht, aber“ . . .

„Na schön! Dann lassen Sie mich gefälligst in Ruhe — ja?“

„Rß! Rß!“ machten hinten wieder die Fähnriche. Aber Achim erwiderte nichts. Er fühlte, daß er diesmal zu hitzig gewesen war. Da wurde man lächerlich, wenn man sich zum Ritter eines unmündigen Backfisches aufwarf. So begnügte er sich damit, während sie die Treppen hinauffstiegen, die Melodie des Parademarschs im Laufschrift vor sich hinzupfeifen. Dessen gewöhnlich unterlegter Text lautete: „Lampenputzer ist mein Vater!“, aber Achim von Bornim hatte eine Variante erfunden: „Seifensieder ist mein Vater!“, und wenn der Fähnrich Laudardt seitdem die Laufschriftweise hörte, reizte es ihn so, wie der rote Sonnenschirm der kleinen Ilse von der Zülz auf einen Stier gewirkt hätte, und trieb ihm das Blut zu Kopf. Auch jetzt zitterte er vor Zorn am ganzen Körper. Dann wurde er plötzlich bleich. Er fühlte: so ging das nicht weiter.

Eine Hauptnahrung der bitteren Feindschaft zwischen ihm und Achim von Bornim war es, daß sie gemeinsam mit zwei anderen Fähnrichen das gleiche Quartier innehatten: ein Arbeitszimmer und daran anstoßend zwei Schlafkammern mit je zwei Betten. So war man Tag und Nacht beisammen. Auch jetzt wieder. Kurz vor dem Mittagsappell. Es war ein Wassergepladder, ein Kämmen und Bürsten, der Muskelier Valentin, die Ordonanz der vier Kriegsschüler, lief mit Hosen über dem Arm und Stiefeln in der Hand auf und ab, und Achim von Bornim rief, während er sich wusch:

„Valentin . . . bringen Sie mir ein Handtuch! Ich habe die ganzen Hände voll Seife!“

Diesmal sagte er es wirklich harmlos. Er hatte gar nicht an Laudardt gedacht. Aber im nächsten Augenblick stand der neben ihm. Atemlos vor Wut. Und keuchte: „Tun Sie die Seife weg, oder“ . . .

„Die Seife? . . . Ach so.“ . . .

Achim von Bornim hatte durch Zufall noch die Seife in der Hand. Jetzt behielt er sie mit Absicht darin und sagte scharf:

„Laudardt . . . Sie finden nie den rechten Ton! . . . Vorhin erlaubten Sie sich deplacirte Redensarten über unsere Nachbarfamilie von der Zülz. . . . Da mußte ich Ihnen schon über den Mund fahren. . . . Jetzt schreien Sie mich gar selber an.“ . . .

„Jawohl! Die Seife weg . . . oder es geht etwas!“

Der andere lachte. Jetzt ging er dem Streit nicht aus dem Weg.

„Dies Stück Seife ist mein unbestrittenes Eigentum, Verehrtester, Kostenpunkt ein Meter zwanzig! Teuer, aber gut! . . . Donnerwetter . . . wollen Sie wohl gleich . . .“

Der Kürassier hatte ihn am Arm gepackt und entriß ihm die Seife. Sie fiel zur Erde. Zugleich stieß ihn Bornim vor die Brust. Dann traten sie beide zurück. Eine Sekunde war dumpfes Schweigen. Endlich sagte Achim von Bornim kühl zu einem der beiden anderen Kriegsschüler, die im Zimmer waren:

„Bitte, Morlock, überbringen Sie Herrn Fähnrich Laudardt meine Forderung!“

„Nein, bitte, Chambaut, meine an Herrn Fähnrich von Bornim!“

Unten im Hof läutete die Glocke zum Mittagsappell. Die Tischordnungen standen schon in Reih und Glied aufmarschiert und streckten dem Fähnrich du jour ihre frisch gewaschenen, roten Psoten entgegen, der sie kritisch auf ihre Sauberkeit hin musterte. Daneben ordnete sich die Kriegsschule selbst. Gleich nach dem Appell stülpten sich die beiden Fähnriche Stahlhelm und Pickelhaube auf und liefen nacheinander zu ihrem Inspektionsoffizier, einem breitschulterigen, pommerischen Infanterieleutnant. Der hörte erst den einen, dann den anderen bedächtig an. Ja . . . dat war ja nu wohl stimm! . . . Also nach Tisch bekämen sie weiter Bescheid! . . .

Heute beteiligte sich Achim von Bornim nicht an den Scherzen, mit denen sich die hundert Fähnriche in dem großen Speisesaal die Zeit beim Essen vertrieben. Er mischte keinen jener trügerischen Schnäpse aus Essig, Wasser, Senf oder Roterübenast, die man durch eine Ordonnanz einem Kameraden schickte, um sich an den Grimassen des Beschenkten zu erfreuen, er erfand keine neuen fürchterlichen Namen für die Tischgerichte, deren es heute die „Leichensauce“, Hammelragout mit Zwiebeln, gab, er ließ sich auch nicht, wie sonst, durch die Namen der Fähnriche an den Wänden, die seit der Gründung der Kriegsschule ihr Offiziersexamen mit Kaisers Belobigung bestanden hatten, zu guten Vorsätzen auf Eifer im Hörsaal anspornen. Er durstete nur danach, vor den Feind zu kommen. Sein Herz klopfte, als ihn nach der Mahlzeit ein Offizier beiseite rief. Dann kehrte er verklärt zu den gespannt harrenden Kameraden im Hof zurück.

„Morgen nachmittag um drei Uhr in der Turnhalle. Papier glacé! . . . Kinder! Das wird ein Mordsauber!“

„Aber paß nur höllisch auf!“ sagte sein Freund, der junge Graf von Lugn. „Mit so 'nem Kürassier ist nicht zu spaßen. Die Brüder sind an schweren Pallasch gewöhnt. Wenn der dir mit seinen Schwadronsfahnen durch die Parade fährt“ . . .

Der Fähnrich von Bornim lachte sorglos. Er war so glücklich wie ein Kind zu Weihnachten.

„Er soll nur kommen! . . . Er soll sich wundern! . . . Ich bin auch nicht von Pappe! . . . Ach, wenn es doch nur schon morgen wär!“ . . .

* * *

Kaspar von der Zülz auf Wendisch-Wiesche war am Tag nach der Parade zeitig am Morgen von Berlin auf sein Gut heimgekehrt. Er brachte einen Herrn mit. Einen respektablen, älteren Herrn mit goldener Uhrkette und leicht sächsischem Tonfall, der sich Krüger nannte. Mehr wußte er selbst nicht von ihm. Aber Przywom und Wibomowik und Rehfish und wie all seine Berliner Agenten und Geldleute hießen, hatten ihm geschworen, es sei ein seriöser Mann, ein entschlossener Käufer. Der Richtige für Wendisch-Wiesche. Wenn es gelang, ihm in letzter Stunde noch die Sandbüchse anzuhängen. . . .

Mit dem Angeld ließ sich wenigstens die verwünschte Geschichte wegen des Waldverkaufs aus der Welt schaffen — es war die letzte Rettung . . . eigentlich nur noch ein Rettungsschimmer, aber Kaspar von der Züß sprach unaufhörlich, nervös lachend, in seiner lebenswürdig erregten Art, während er seinen Gast durch Höfe und Ställe des verwahrlosten Gutes führte:

„Ich züchte hier ein Schwein!“ sagte er, als sie in den süßlich scharfen Brodem der Saubucht traten, und machte rasch die Tür hinter sich zu, um die durch Ammoniakdünste zerfressene Decke möglichst zu verdunkeln, „ein Schwein . . . ich möcht am liebsten immer den Hut abnehmen, wenn ich hier mithereinkomm . . . veredeltes Landschwein natürlich . . . was tu ich mit Yorkshirer — nicht wahr? . . . Na . . . hier haben wir nun den Kuhstall!“ Er wandte in der Zerstreuung die erste Jungfuh rechts am Horn zur Seite, damit man nicht merkte, daß sie erst gestern verkalbt hatte. „Großartige Absatzverhältnisse für die Milch. — Elf Pfennig zahlt die Dampfmolkerei. — Magermilch kriegt man fast geschenkt zurück. — Hier ist's eine Lust, Schweine zu mästen, bei den Kartoffeln.“

Der Inspektor Wiegand, die rechte Hand seines Herrn, hatte schon dafür gesorgt, daß im Kartoffelfelder alles, was faul war, zu unterst lag. Oben sah man nur eine tadellose Sorte Magnum Bonum. Der stetige Hengst im Stall hatte seit dem Mittag vorher kein Wasser mehr bekommen. Er stand da wie ein Lamm. Kaspar von der Züß pries die struppigen Ackergäule wie vorher seinen Breitenburger Schlag Rühre. Er donnerte bei den landwirtschaftlichen Maschinen, als der Besitzer eines Muster-guts, der unerbittlich nach dem Rechten sieht:

„Den Heuwender gerade rücken! . . . Den Düngerstreuer mehr nach links! Der Egstirpator sieht wie ein Ferkel aus! . . . Warum hat ihn niemand gepugt? So geht's, wenn man einen Tag von zu Hause weg ist! . . . Da sind die Sackchen Pflüge, Herr . . . Herr . . . Krüger. Da die Walzen. . . Da haben wir das Göpelwerk für das Wasser! Jedes Pöng zieht es! . . . Famos — was?“

Der Herr mit der goldenen Uhrkette nickte. Er war glatt rasiert und sah wie ein Landgeistlicher aus. Er sprach fast nichts. Offenbar, um sich nicht zu blamieren. (Fortsetzung folgt.)

Aus den Pyrenäenbädern.

Von J. Lorm. — Hierzu 19 Originalaufnahmen von Fauré und Labouche frères.

Nicht „aus den Pyrenäen b ä d e r n“, sondern „aus den Pyrenäen“ müßte es heißen, wo zwischen dunklem Grün und Schnee, zu Füßen hoher Bergketten und in engen Tälern, in denen der Wildbach in breitem Fall schäumend in die Tiefe stürzt, Orte liegen, die durch die heilkräftigen Wasser, die sie bergen, im Lauf der Zeiten zu Weltruf gelangten. Das sind die „Pyrenäenbäder“, die aufzusuchen Mode wurde. Drei bis vier unter den vielen, die sämtlich überreich sind an kalten und heißen Schwefelquellen, von denen man behauptet, daß sie an Güte von keinen andern auf Erden übertroffen werden. Aber sie alle hatten nicht das Glück, das den drei bis vier zuteil wurde, als sie durch die Laune eines Mächtigen oder den Zufall zu Ruhm und Reichtum gelangten. Die meisten von ihnen — nicht minder schön gelegen, kaum minder bevorzugt an heilkräftigen Quellen — führen ein recht bescheidenes Dasein, sie sind kaum gekannte Bäder, die „in den Pyrenäen“ liegen, während die andern „die Pyrenäenbäder“ bleiben, alljährlich von Hunderttausenden aufgesucht.

Zu ihnen gehört vor allem Luchon (Abb. S. 1817), im gleichnamigen Tal im Herzen der Pyrenäen gelegen und von dem fast 2000 m hohen Superbagnères überragt, an dessen Fuß sich das Badegebäude schmiegt, das, vor nahezu 80 Jahren erbaut, Badeeinrichtungen von einer Primitivität enthält, die es unverständlich erscheinen ließen, daß Luchon von ungefähr 60 000 Gästen aufgesucht wird, wenn man nicht wüßte, daß nur ein winziger Bruchteil von ihnen seiner Gesundheit wegen hier weilt. Für die allermeisten bedeutet der Aufenthalt nur eine Fortsetzung ihres Pariser Lebens, wie überhaupt Luchon fast ausschließlich von Franzosen, zumeist Parisern und einem geringen Prozentsatz Toulousem, aufgesucht wird, zu denen sich viele Spanier gesellen, die bei der nur sechs Kilometer betragenden Entfernung Luchons von der spanischen Grenze es längst zum Lieblingsaufenthalt er-

loren. Und überaus reizvoll liegt es auch da, von einer wunderbar würzigen Luft durchweht und bezaubernd durch die Kontrastwirkungen, die sich zwischen seiner Lage, seiner Einfachheit und dem Luxus ergeben, der für wenige Wochen dieses stille Tal mit seinem Glanz erfüllt. Durch die Alleen d'Etigny, die ihren Namen nach dem Schöpfer des Kurortes tragen, der um die Mitte des 18. Jahrhunderts das Wasser der Quellen untersuchen und diese vierfache Reihe von Lindenbäumen pflanzen ließ, promenieren Damen in den allerletzten exzentrischen Modellen, die Pariser Schneiderphantasie erfann. Automobile ohne Zahl sausen die Avenue herab, um beim Parc Quinconces, das ein Standbild d'Etignys ziert (Abb. S. 1818), zu den Kastaden von Juzet und Montauban den Weg zu nehmen oder nach Castelvieuille, einem Turm aus dem 14. Jahrhundert, der hoch oben über der Straße, die nach Spanien führt, auf die Villen und ärmlichen Hütten hinabblüht, die hier aneinandergereiht von dem Wohlstand und dem Elend der Einwohner erzählen. Denn dieser Aufschwung, den das Bad genommen, und das, was dieses Volk der Berge hier an städtischem Prunk und städtischen Sitten von Menschen sah, deren Leben nur dem Genuß geweiht ist, hat einen merkwürdigen Einfluß auf sie ausgeübt, der sich sichtbarlich in allem kundgibt: Sie arbeiten längst nichts mehr, trotzdem sie arm sind. Sie warten das ganze Jahr auf die sechs Wochen „Saison“, die die Mode nur vom 15. Juli bis Ende August gelten läßt, und lassen ihre Häuschen in einem Zustand, der aller Begriffen von Reinlichkeit Hohn spricht. Ganz kurz vor Saisonanfang beginnt ihr Ordnungssinn zu erwachen, sie richten Häuser und Räume auf die äußere Wirkung her, schlagen Buden auf, wie sie auf Jahrmärkten üblich sind, aber in Weltbädern, wie Karlsbad, Wiesbaden, Baden-Baden usw., mit denen doch Luchon gleichwertig rangieren will, undenkbar wären, und bieten darin zu ungeheuerlichen Preisen Waren aus, die bedeutend geschmackvoller und besser in unsern Markt-

basaren erhältlich sind. Und ihr Glaube an die gedankenlose Kaufkraft der Gäste wird nicht enttäuscht. Das Geld fließt ihnen in Strömen zu. Man zahlt Phantasiepreise für alles, gleichviel was es sei, und die Reisebücher, die bemerken: „les voitures n'ont pas de prix“, fagen die Wahrheit. Wer von den Einwohnern sich Pferde beschaffen kann, deren Schönheit und Ausdauer ja bekannt ist, fügt zu seinen Einnahmen noch weitere phantastische hinzu. 30, 40, 50 Frank für eine Spazierfahrt sind Preise, die man als selbstverständlich betrachtet, und Ausflüge nach dem See d'Oô, in den, von Felsen umgeben, ein Wasserfall aus einer Höhe von 273 m herabstürzt (Abb. S. 1821), werden nur vierpännig empfohlen. . . Daß man die Schönheit der Vallée du Lys (Abb. S. 1820), dem engen Tal, aus dem man bis zur Rue d'Enfer gelangt, bedeutend teurer bewertet, ist klar, trotzdem der beschwerliche Weg an den Wasserfällen vorbei und zur Steinschlucht zu Fuß zurückgelegt werden muß. Für Bergsteiger, die hier vortrefflich geschulte Führer finden, bietet sich in den Pyrenäen bekanntermaßen eine unerschöpfliche Zahl von Klettergelegenheiten, unter ihnen der auf Luchon herabstürzende, 2417 Meter hohe Port de Venasque (Abb. S. 1820), über dessen Schneegipfel vor mehr als 2000 Jahren Hannibal gezogen sein soll. — Nach Versicherung der Luchoner, die für historischen Schnee eine dementsprechende Entlohnung fordern, sofern man ihnen nicht zu bedenken gibt, daß auch der nur 290 Meter Höhe betragende, bedeutend östlicher gelegene Col du Perthus auf die gleiche Ehre Anspruch erhebt, die Angelegenheit vorerst also noch als unentschieden betrachtet werden muß.

Wer jedoch einen Anblick genießen will, den Lamartine ganz unbestritten „das wunderbarste Landschaftsbild“ genannt, der besteige den *Vignemale*, diesen 3298 Meter hohen König der französischen Pyrenäen mit seinem über drei Kilometer langen Gletscherfeld, das seine neun Gipfel umschließen, und den sieben Grotten in 3280 und 2400 Meter Höhe, die dem Grafen Russell ihre Entdeckung verdanken. Einem der größten Bergsees, die es jemals gegeben hat, und dem die französische Regierung zum Dank und in Anerkennung der ungeheuren Verdienste, die er sich um die Schaffung von Wegen, die Schulung von Führern, die Anlegung von Schutzhütten, die Erstiegung unbefahrener Gebiete unter Anwendung großer Geldmittel erwarb, vor mehr als zwei Jahrzehnten den *Vignemale* mit allen seinen Gipfeln und Gletscherfeldern für 99 Jahre unentgeltlich als Eigentum überließ. Ihm war es beschieden, einen noch weit überwältigenderen Anblick zu genießen, als er Lamartine zuteil wurde, der den ganzen Höhenzug der Pyrenäen in einer Ausdehnung von fast 100 km nur aus der Entfernung, vom Boulevard des Pyrénées in Pau, bewunderte (Abb. S. 1819). In ihrer Mitte der *Vignemale*, zu seiner Rechten der *Pic du Midi d'Ossau*, zwei der charakteristischsten und am schwersten zu erklimmenden Pyrenäengipfel, während zur Linken der *Pic du Midi de Bigorre* in einsamer Größe emporragt, auf seinem östlichen Plateau in 2859 Meter Höhe ein Observatorium tragend. Die ganze Schönheit dieser Bergwelt breitet sich vor Pau aus, das die Engländer sich nach und nach vollständig als Winterstation erwählten, in der sie in einem allerdings um sechs bis acht Grad kühleren, aber von Winden geschützteren Klima, als es jenes an der Riviera ist, auch ohne deren lärmende Festschlichkeiten ein beneidenswertes Dasein führen. Der Sport bietet naturgemäß eine der Hauptvergünstigungen der englischen Kolonie, die Fuchsjagden und

Pferderennen veranstaltet — Pau besitzt eines der bekanntesten Gestüte der Pyrenäen — dem Polo, Ballspielen und Golf huldigt, während das Kasino, das den Namen *Palais d'Hiver* trägt, alle möglichen Zerstreuungen birgt. Und der Zauber des alten Schlosses, in dem durch zehn Jahrhunderte die *Vicomtes* von Béarn und ihre Nachkommen gehaust, wirkt immer wieder aufs neue, wenn man die Räume durchschreitet, in denen *Margarete* von Navarra ihre Kunst der Konversation und der Märchendichtung vor einem glänzenden Hof bewährte. Diese prunkvollen Säle mit ihren antiken Gobelins, den Tischen mit *Phorphyrplatten*, den Venezianer Spiegeln, geschmückten Truhen, wunderbaren Ebenholzschränken, Stüdereien und Uhren und alten Sevresvasen auf Kaminen, die Pyrenäenmarmor deckt, bergen eine Welt von Erinnerungen an eine Zeit der Abenteuer und Gefahren, an ein Leben in Feuer und Kampf. Vor allem an *Heinrich IV.*, dessen Wiege, aus der Schale einer Schildkröte gebildet, noch in dem Zimmer steht, in dem ihm vor mehr als 3½ Jahrhunderten seine Mutter *Jeanne d'Albret* singend das Leben gab, „damit er kein schwächlicher Griesgram werde“ (Abb. S. 1818). An diese verklungene Ritterzeit mögen jene denken, die in Pau, diesem berühmtesten und bekanntesten Pyrenäenbad, weilen, das — seltsamerweise — das einzige unter allen ist, das keine Quellen besitzt. Nur als Luftkurort und als heilkräftiger Aufenthalt für ruhebedürftige Nerven wird es aufgesucht und so hoch bewertet, daß die Summe von 10 000 Frank als Mietpreis für eine Villa während der Saison nicht zu den seltenen Ausnahmen gehört.

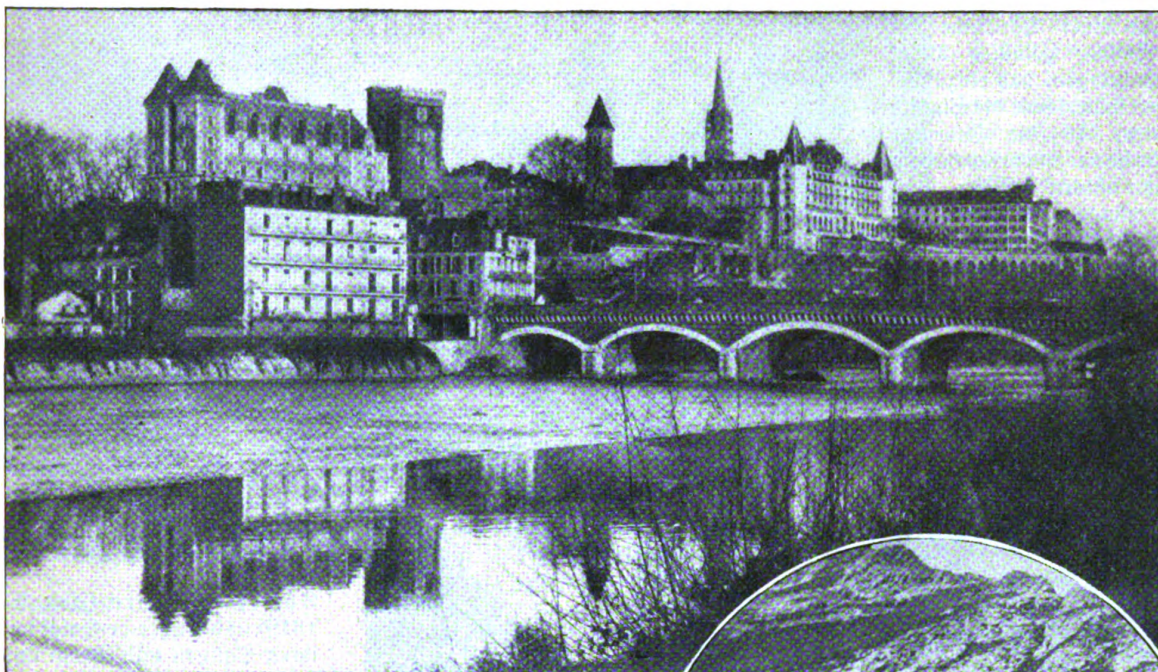
Cauterets dagegen (Abb. S. 1820), das um mehr als 700 m höher gelegene, lockt durch seine 24 Schwefelquellen, die täglich über 1½ Millionen Liter Wasser spenden, nahezu 50 000 Gäste in das von hohen Bergen umschlossene Tal. Wie viele dieser Bäder verdanke es ursprünglich seinen Ruf nur der Tatsache, daß irgendeine fürstliche Persönlichkeit dort gewellt; Königin *hortense* war es, deren Kurgebrauch in *Cauterets* die große Menge anzog, wie *Bichy* zu Ende des 17. Jahrhunderts durch *Madame de Sévigné* für den Hof *Ludwigs XIV.* in Mode kam und später durch die mehrfachen Kuren, denen sich der dritte *Napoleon* dort unterzog, einen fast unerreichten Aufschwung nahm. Für uns hat *Cauterets* außer seinen Quellen, von denen die eine den König *Abarca* von *Aragon*, die andere den großen *Cäsar* geheilt haben soll, — für die Weltgeschichte wie für die Medizin bedarf man des Glaubens. — noch ein anderes, viel wärmeres Interesse: *Heinrich Heine* hat da gewellt im Juli 1841 und dort Heilung seiner körperlichen Leiden gesucht, während sein Geist sich mit der Schöpfung *Atta Troll's* befaßte:

„Rings umragt von dunkeln Bergen,
Die sich trotzig übergipfeln,
Und von wilden Wasserstürzen
Eingelullet wie ein Traumbild,

Wieg't im Tal das elegante
Cauterets. Die weißen Häuschen
Mit Balkonen; schöne Damen
Stehen drauf und lachen herzlich.

Herzlich lachend schaun sie nieder
Auf den wimmelnd bunten Marktplatz,
Wo da tanzen Bär und Bärin
Bei des *Dudelsackes* Klängen.“

Die Nachkommen *Atta Troll's* und seiner Gattin dienen seither nicht nur „zur Belustigung der Gäste“. In den



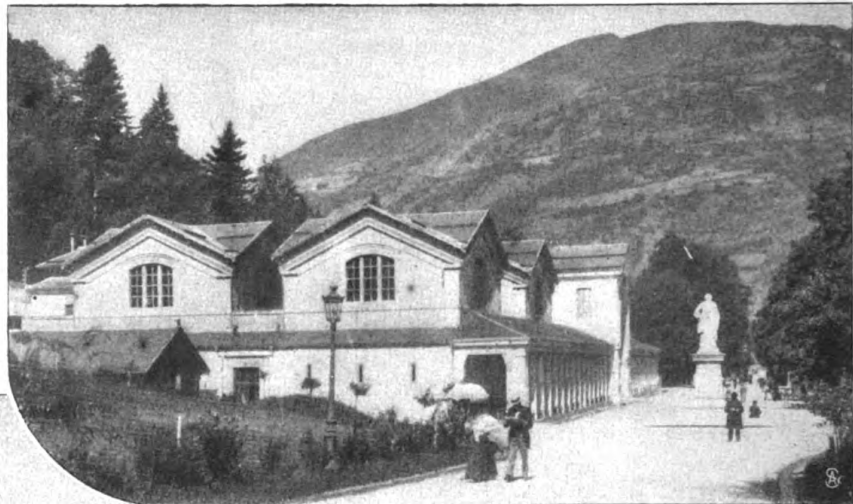
Blick auf Pau und das Schloß Heinrichs IV.

Zelten, da sich in Frankreich die Trennung von Staat und Kirche vollzog, vor ungefähr sechs Jahren, wurden sie von den Bewohnern der kleinen Ortschaften im Departement Ariège sogar dazu benutzt, um den Vertretern der weltlichen Macht den Zutritt zu den Kirchen zu verwehren, was ihnen auch mehrfach gelang. Die fanatischen Bauern trugen kein Bedenken, in einem Fall sogar noch in der

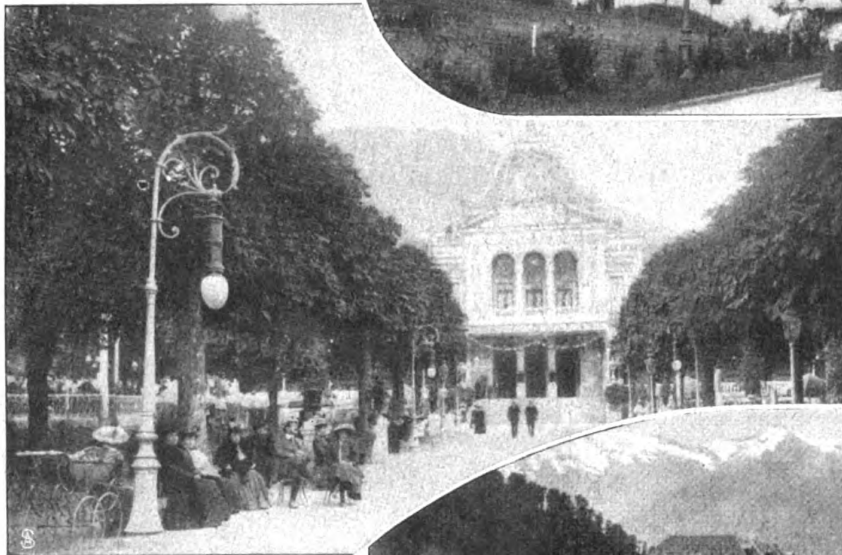


Auf der Straße nach Spanien. Im Hintergrund Euzon. Oberes Bild: Schuhhaus im Port de Venasque. Abstieg nach Spanien (2787m).

Fassade einer Dorfkirche ein mit Pulver gefülltes Gerät unterzubringen, das entzündet werden sollte, sowie die Staatsbeamten, die die Inventur der Kirche vorzunehmen hatten, sich ihr nähern würden. Daß dieser etwas weltfremde Sinn dazu beitragen mag, daß viele der mit großem Schwefelquellenreichtum und eisenhaltigen Wässern gesegneten Orte außerhalb Frankreichs so gut



Luchon: Etablissement Thermal und Standbild d'Etigngs.

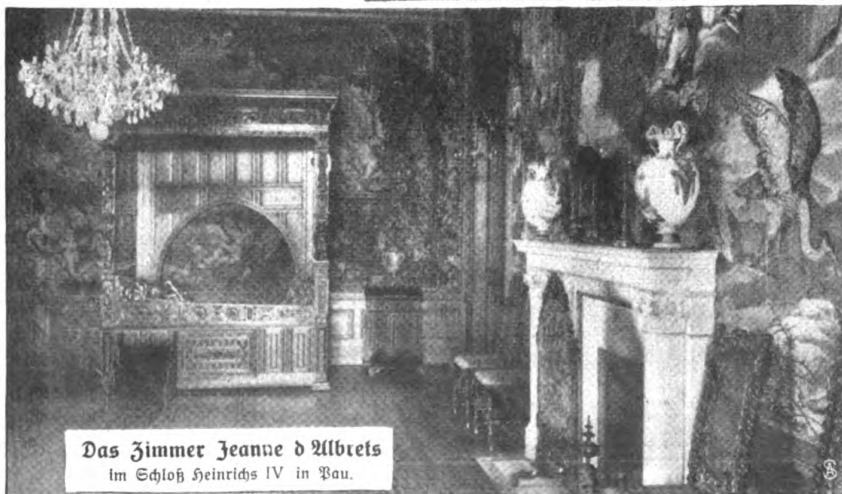


Das Kasino von Luchon.

wie unbekannt geblieben sind, trotzdem die Heilkraft ihrer Brunnen kaum hinter jener der berühmt gewordenen Badeorte zurückbleibt, steht außer Zweifel. Da ist Nulus mit seinen an Magnesia und Natron reichen fünf Quellen;



Badeanstalt und Hotel in Barèges.



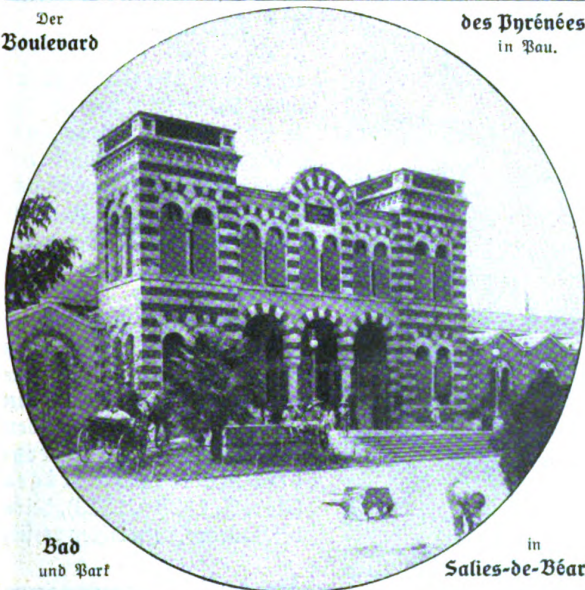
Das Zimmer Jeanne d'Albrets
im Schloß Heinrichs IV in Pau.

salzquellen. Sie alle und noch mindestens zwei Duzend gleichwertige führen eigentlich ein Dasein im verborgenen und werden nur — wie Argelès-Gazost — bekannter, wenn sie in der Nähe der bereits akkreditierten Bäder liegen. Das letztgenannte, das über zwei kalte Schwefelquellen verfügt, ist durch seine Lage, unweit der berühmten Pyrenäenorte, besonders bevorzugt. Nur 15 Kilometer von Lourdes, dem weltbekannten Wallfahrtsort, entfernt, liegt es auch nahe



Der
Boulevard

des Pyrénées
in Pau.



Bad
und Park

in
Salies-de-Béarn.



In den Schneefeldern
des Cirque de Troumouse.



Lescar und sein Kloster aus dem XII. Jahrhundert.

bei Tarbes, Luz (Abb. S. 1821) und St. Sauveur, das als eine Art französisches Franzensbad, also als Damenbad gelten kann, während das beiden benachbarte Gavarnie, zu dem man über den Pont Napoléon gelangt, einen der sehenswertesten Ausflüge bildet. Es ist ein überwältigender Anblick, den der Cirque de Gavarnie mit seinen bis über 3600 Meter hohen Kalkbergen bietet und seinen

Gletscherfeldern, von denen dreizehn Wasserfälle herabstürzen, deren größter durch seine 422 Meter betragende Höhe als der bedeutendste Europas gilt.

Von Argelès wie auch von Pau ist es nicht weit nach Caux-Bonnes und Caux-Chaudes, zwei weniger mit Badegästen als mit Quellen bedachten Badeorten,

von denen die Wasser des ersteren gegenwärtig bei Hals- und Lungentrankheiten als sehr wirksam bezeichnet werden, während sie zur Zeit Franz' I., der seine bei Pavia verwundenen Soldaten hinsandte, zur Heilung von Wunden dienten. Ein mächtiger Umschwung, der sich da in der Ansicht der Ärzte kundgibt, und der für die Zukunft noch weitere, heitere Möglichkeiten nicht ausschließt. Caug-Chaudes, an sieben Quellen reich, liegt, von Bergen umschlossen, am Ufer des Gave d'Ossau, der, im Lauf der Jahrhunderte mehrfach seinen Lauf ändernd, nun um fünfhundert Fuß tiefer

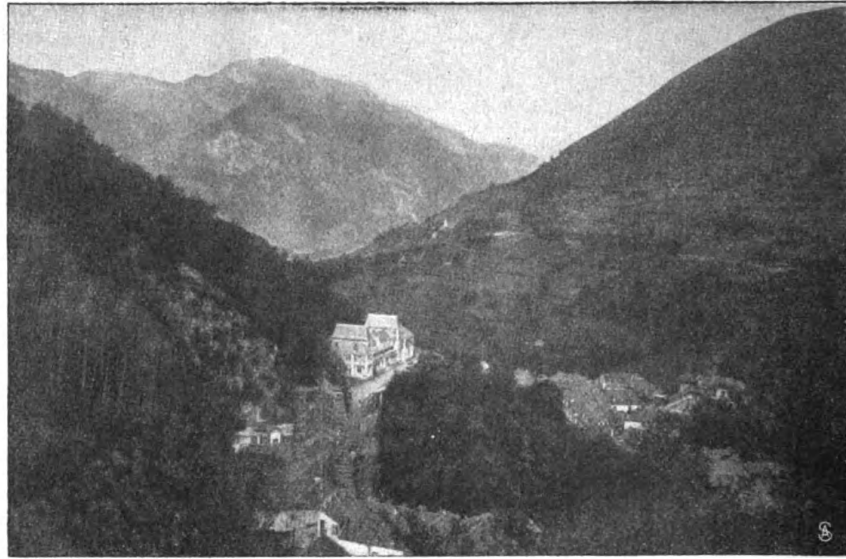


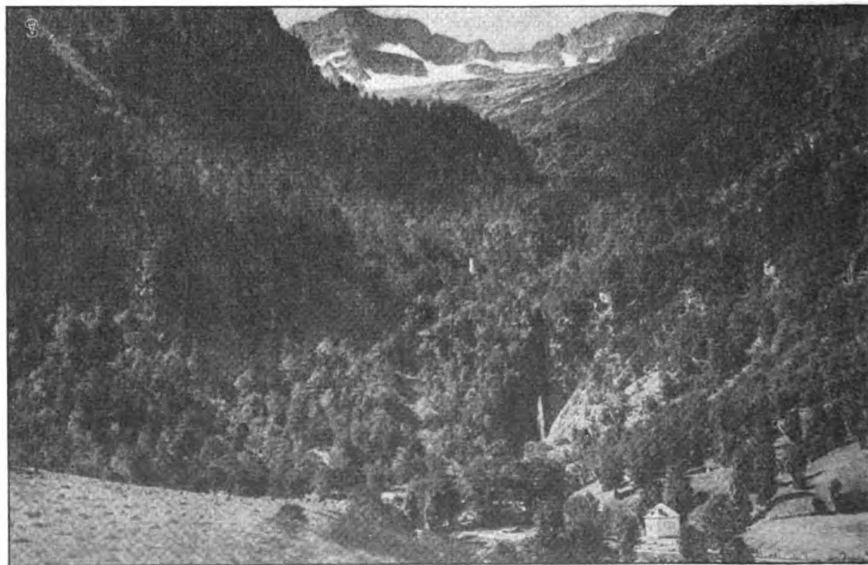
Bild auf Caunterets.



Gletscherfeld des Port de Venasque.

dahinrauscht als zur Zeit, da Heinrich IV. es mit einer der Hofdamen seiner Gemahlin Margarete zu Kurzwecken aufsuchte, dem Fräulein von Fosseuse, von der die schöne Königin viel Unterhaltendes und wenig Erbauliches zu erzählen wußte. Dort trägt man auch noch die Volkstracht, die außerdem fast nur noch in Laruns, im Tal von Ossau, getragen wird. Von allen diesen Orten hat keiner die Popularität von Pau, Caunterets und Luchon erreicht, trotzdem mancher unter ihnen und ganz besonders Arg-les-Thermes mit seinen 61 Schwefelquellen, die in einer Tempe-

ratur von 25—78 Grad an allen Ecken und Enden der Stadt aus der Erde sprudeln, es unzweifelhaft mit jenen beiden letztgenannten aufnehmen konnte. Aber sie kamen nicht in Mode, ebensowenig wie das unweit von Arg-les-Thermes gelegene Ussat-les-Bains, dessen Wasser, das aus einem von Felsen eingeschlossenen, unterirdischen See strömt, sich gegen Frauen- und Nervenleiden bewährte. Nur Bagnères-de-Bigorre und Barèges (Abb. S. 1822 u. 1818), beide bei Lourdes, vermochten es, sich



Die Vallée du Lys mit den Schneegipfeln des Crabioules (Luchon).



Der Wasserfall am Lac d'Oô (273 m).

zur Geltung zu bringen. Das erstere an Marmorbrüchen reich, und wird von französischen Ärzten gegen alle erdenklichen Krankheiten empfohlen, von denen, je vier auf eine Quelle gerechnet, bei den 30 vorhandenen

Quellen der Heilung von 120 Krankheiten dienen müßten. Bades, dessen Name für Frauen einen anheimelnden Klang besitzt, weil das leichte, altbekannte Kleidergewebe, das in jenem Tal zuerst hergestellt wurde, nach ihm benannt ist, hat alkalisch-salinische Schwefelquellen, die sich in ernstesten Fällen vortrefflich bewähren sollen. Aber es ist eigentlich ein fortwährender Kampf, der sich zwischen diesem nur aus einer Straße bestehenden Ort und den



Pyrenäenbären,
die den Eingang der Kirche in Cominac beschützen (Ariège).



Ansicht von Luz.

Elementen vollzieht: Jahr um Jahr stürzen furchtbare Lawinen in das rauhe, enge und wilde, vom Bañtanfluß durchquerte Tal, das immer den Charakter chaotischer Zerstörung aufweist. Und Jahr um Jahr beginnt man immer wieder aufs neue dem Vernichtungswerk Einhalt zu tun. Bald nachdem der letzte Badegast im Herbst den Ort verlassen hat, ziehen auch die meisten seiner Einwohner fort, nach Luz hinab, und in dieser fast wüsten Schlucht der Pyrenäen, die



Die Badeanstalt von Vigorre.



Auf der Esplanade vor dem Kasino in Caudebec.

Bergstürze halten den wilden Bañtan in seiner Flucht über Schnee und Eis und Geröll auf. Und im Frühjahr finden die Armen, deren Heimat Erde dieser furchtbare, meist in Nebel gehüllte Ort ist, etwas weniger von ihrer Straße, von ihren Häusern wieder. Und ihr Kampf um die Scholle beginnt aufs neue, während unweit von ihnen, in lachenden Tälern, in den „berühmten“ Pyrenäenbädern, ungezähltes Gold in die Hände untätiger Menschen fließt, die ihren Wohl-

auf Monate hinaus völlig unzugänglich wird, toben stand den Launen einer gedankenlosen Menge ver-
Stürme, ungeheure Schneemassen decken das Tal, und danken, die dem Zug der Mode folgte.

Wiener Bühnenschönheiten.

Von Ludwig Klinkenberger. — Hierzu 9 Aufnahmen von Atelier d'Ora und M. v. Kreyfolt.

Jeder Schauspieler, jeder Sänger hat das Bestreben, sich auch in Wien sein Zeugnis der Reise zu holen. Hier stehen auch die alten Tempel, wo dem deutschen Künstler der Lorbeer auf die Stirn gedrückt wird. Wien darf sich noch immer rühmen, kraft seiner künstlerischen Oberhoheit den Rang einer theatralischen Weltstadt einzunehmen. Das Wiener Theaterpublikum mit seinem bald naiv treffenden Instinkt, bald sein abwiegendem Geschmaç, mit seinem fast untrüglichen Gefühl für das Wahre und Bedeutende, für das Echte und Ursprüngliche hat sich im Lauf der Jahre wenig geändert; auch die viel gefürchtete Wiener Kritik hat ihre strengen Satzungen, nach denen sie Recht spricht, nicht aufgegeben. Nur wenige Künstler wissen das empfindliche Instrument zu spielen, das man Publikum nennt. Hat aber ein Künstler das Publikum erobert, dann bleibt es ihm treu, dann sind des Mimen Angelegenheiten Dinge von öffentlichem Belang, dann verfolgt ihn die Liebe des dankbaren Theaterpublikums sogar bis in sein intimes Privatleben hinein.

Als Fräulein Hedwig Reinau (Portr. S. 1823) vor zwei Jahren an das Deutsche Volkstheater verpflichtet worden war, hatte die junge Künstlerin keinen leichten

Stand. Der Ruf seltener Schönheit war ihr vorangegangen und bedrohte ihr Talent. Man sprach in den ersten Zeiten nur von der blendenden Erscheinung der Schauspielerin, weniger von den Leistungen. Das trankte die strebsame Dame mit Recht, und man mußte sich erst an ihre erfreuliche äußere Person sozusagen gewöhnen, bis ihrer starken Begabung auch die richtige Anerkennung zuteil wurde. Nun hat Fräulein Reinau das Publikum besiegt. Man schätzt Fräulein Reinau vollends als eine der besten Repräsentantinnen des Charakterfachs und der Salondamen. Ihre Kunst ist einfach und natürlich und erzielt darum meist die beabsichtigte Wirkung.

Eine dramatische Sängerin von ungewöhnlicher Gestaltungskraft ist Fräulein Mathilde Ehrlich (Portr. Seite 1823). Gegenwärtig ist sie eine Hauptstütze der Wiener Volksoper. Eine Künstlerin von Temperament und Esprit, gleitet sie über die schwindelnden Passagen der schwierigsten Arien mit einer spielenden Leichtigkeit. Glöckchen klingt der Ton ihrer metallreichen, blühenden Stimme. Fräulein Ehrlich liegen besonders jene Partien, in der Sängerin und Schauspielerin sich vermengen wie die Tosca, eine ihrer Glanzrollen.



Frl. Hedwig Reinau (Deutsches Volkstheater).



Frl. Marietta Weber (Theater in der Josefstadt).



Frl. Hilda Radnay.



Frl. Mathilde Ehrlich (Volksoper).

Das Sympathische der Persönlichkeit von Marietta Weber (Portr. S. 1823) von den Jarnoschen Bühnen sowie die fröhliche Heiterkeit und die ergreifende Schlichtheit ihres Spiels haben etwas Bestechendes an sich. Ihre innige, milde und herzliche Stimme ist so fein, als wenn ein dünnes, silbernes Stäbchen leise an ein helltönendes Glas streifen würde. Die Künstlerin hat einen pariserischen Zug und versteht sich auch auf das schickste zu kleiden. — Das heitere, muntere, „süße Mädel“ findet in Fräulein Mizzi Bellar (Portr. S. 1825) vom Deutschen Volkstheater eine lebenswürdige Darstellerin. Fräulein Bellar verkörpert die lustige, fidele Wienerin mit



Fräulein Paula Zalta, Solotänzerin am Hofoperntheater.

gleichem Reiz auf der Bühne wie im Leben. — Ihre Kollegin Hilda Radnay (Portr. S. 1823) hat der Bühne vorläufig Valet gesagt, um sich dem nahrhafteren Variété in die Arme zu werfen. Ihre Grazie entzündet die Besucher der Rauchtheater in einem Tanzakt. — Die neueste Wiener Bühnenerscheinung Fräulein Claire Kretschmer (Portr. obenstehend) hat am Beginn der Saison in der Josefstadt debütiert und als zierliche, schalkhafte, stimmbegabte Soubrette einen hübschen Erfolg erzielt. Sie wird sich bei den Wienern warm spielen. — Ein besonderes Kapitel im Wiener Theaterleben bildet das Ballett der Hofoper. Welch einen Schatz von Schönheit, echt wienerischem Liebreiz und beglückender Jugend birgt das Ballett der Hofoper! Direktor Hans Gregor ist auch sehr zum Nutzen des Hofinstitutes daran gegangen, diesen Schatz zu heben, indem er sich des von seinem Vorgänger mit Unrecht vernachlässigten Genres angenommen und dem Tanzpoem den verdienten Platz im Repertoire eingeräumt hat. Meister Josef Haffreiter



Fräulein Claire Kretschmer.

Phot. M. v. Kreysselt.



Fräulein Regine Fleischinger, Solotänzerin am Hofoperntheater.

hat die Wiener Ballettschule auf eine hohe Stufe gebracht. Zwei seiner begabtesten Schülerinnen sind ihm in der letzten Zeit untreu geworden. Die Solotänzerin Paula Zulka (Portr. S. 1824), die plötzlich ihre Stimme entdeckte und nun den hohen Sprung zur Opernsängerin wagen will, und die gefeierte Beauté, die Solotänzerin Lydia Berger (Portr. nebenst.), die mit Beginn der Saison in den — Ruhestand getreten und damit wohl die jüngste und feischeste Pensionistin auf dem Erdenrund geworden ist. — Ihre Kollegin, die Solotänzerin Regine Fleischinger (Portr. S. 1824), ist dem Metier mit altem Eifer und alter Liebe ergeben. Ja, die Schicksale von Ballettdamen sind wandelbar.



Frl. Mizzi Pellar (Deutsches Volkstheater). Oben: Frl. Lydia Berger, Solotänzerin am Hofoperntheater.

Gerold Beckhusen.

Roman von
Wilhelm Schaer.

2. Fortsetzung und Schluß.

Engel kam, von der Mutter herbeigezogen, um sich noch einmal für alles Gute zu bedanken.

„Gott, mein Liebling, und du — willst du denn auch schon fort? Ach — ach, so ja — es ist gut — so!“ Freute war dem Weinen nahe. Sie errötete über und über, da ihr Fährmannsche Nummer zwei beide Hände vielsagend drückte.

Noch einmal wurde die Gartentür geöffnet. Die Männer und Burschen mit Windlichtern voran, gefolgt von den Frauen, so verschwanden die letzten Hochzeitsgäste aus dem festlich erleuchteten Haus.

Gerold Beckhusen stand in der geöffneten Tür. Seine Blicke folgten den im Nebeldunst schnell entschwindenden Gestalten. Sein Ohr lauschte hinaus. Der Sturm saufte und schlug mit ungeschwächter Kraft dicke Zweige von den Bäumen. Nur die Luft war etwas milder geworden, und der Regen hatte aufgehört zu strömen.

Freute entließ derweilen die Spielleute und gebot der Magd — das scharf beobachtende Auge der Schrötern hatte recht gesehen — dem einzigen dienstbaren Geist, zu Bett zu gehen. Für das sichere Löschen der Lichter in der besten Stube wolle sie schon selber Sorge tragen!

Unter dem Kronleuchter mit seinen fünfzig brennenden Kerzen traf das Paar wieder zusammen.

Still, unheimlich still war es plötzlich nach lauter, ausgelassener Freude in dem weiten Raum geworden.

Ueberdies die feierliche Erleuchtung und der mit Knallbonbons und Flaschen überfäete Tisch, den man, um Platz für den Tanz zu schaffen, an die Wand neben den Glaschrank gerückt hatte!

„So, sie sind glücklich alle fort!“ rief Gerold Beckhusen. „Wir sind allein! Das hatte ich mir gewünscht!“ Er breitete die Arme aus, aber legte sie Freute nicht, wie sie erwartet hatte, um den Nacken. Er hielt sich beide Hände — wie gestern und heute schon einmal — unter wehem Aufschrei gegen die Schläfen. „Freute — beste, liebe Deern, mach mich gesund! Mach mich nun endlich — ganz — gesund! . . . Vorüber! . . . Ach ja, rein um verrückt zu werden! Vorüber — ah! . . . Und die Sturmflut, wie ich sie herbeigesehnt habe! Nun stört uns niemand mehr! Du gehörst mir nun an — bist mein!“

Freute zuckte zusammen. So wild und stürmisch hatte er seinen Arm plötzlich um sie geworfen. „Komm — hier ins Sofa!“

„Willst du denn wirklich bleiben? Willst du ihnen nicht folgen, deine Pflicht — nicht erfüllen?“

„Pflicht — Pflicht erfüllen? Morgen — gewiß, ja! Aber wie magst du mich danach fragen! Mädchen, kennst du mich und meinen Dickschädel immer noch so wenig? Du heiratest keinen Engel! 'n wahrer Satan bin ich, wenn's drauf ankommt! Das wirst du noch hören — schon morgen, wenn ich meine Pflicht tu und — ja, und rede! Aber heute gib's nur diese eine Pflicht, Freute — Freute, hier!“

Sie wich unwillkürlich vor ihm und seinem heißen Atem zurück.

„Ach — küsse mich!“

Und sie tat es.

„Schag — Freute — mein Weib! Das ist — das Glück! Und wie ich's mir heiß erkämpft habe!“

Holle, die unter dem Sofa ihrer Herrin zu Füßen saß, knurrte leise.

„Komm, ja, komm! Laß uns noch ein volles, schäumendes Glas trinken! Es sei das letzte an diesem Abend und dann —“

Neben ihnen auf dem stummen Diener stand noch eine unangebrochene Flasche mit goldenem Hals und goldenem Kopf. Gerold erhob sich, löste die Drahtumschnürung und ließ den Pfropfen gegen die Zimmerdecke knallen. Von den klirrenden Prismen der Kristallkrone splitterte Glas, und der weiße Gisch des Schaumweins spritzte in weitem Bogen durch die Stube.

„Freute, es lebe“ — mit fliegender Hand reichte er ihr den Kelch hinüber — „der Feind!“

Da! Im gleichen Augenblick sprang die Tschelchündin hell aufbellend von ihrem Sitz auf, stürmte in rasenden Sätzen gegen das geöffnete Fenster vor, nahm den Stuhl — das Sims und war im Dunkel verschwunden.

Von draußen her ein wildes, durchdringendes Freudenheul. Dann verstummte es plötzlich. . .

„Was — war — das?“ Der Hausherr, die Flasche in den Händen, sah sich überrascht und bestürzt um. „Freute — mein Gott — was hat — das zu bedeuten?“

„Ich weiß — auch nicht!“

Gerold Beckhusen stellte die Flasche auf den Fußboden und haftete durchs Zimmer.

„Um Gottes willen — Gerold, richte kein Unheil an! Es wird einer der Gäste sein oder — jemand von den Leuten!“

Der erregte Mann lachte heiser auf. Seine Gestalt legte sich weit über die Fensterbrüstung hinaus. Sein Blick durchirrte die Dunkelheit. Drüben auf dem Hauptweg glaubte er — es war mehr wie ein Schatten — eine hohe, massige Gestalt im Mantel und mit einem großen, breitrandigen Hut, wie ihn verwegene Burschen mit Vorliebe tragen, kurz vor ihrem Verschwinden im Nebel zu erkennen.

Der Späher legte sich noch weiter vor und rief mit lauter, vor Erregung zitternder Stimme: „Wer geht um nachtschlafen' Tied in min'n Gaarn um?“

Keine Antwort.

Die Gestalt, der Schatten drüben — Gerold Beckhusen schloß die Augen und öffnete sie wieder — waren kein Traum, auch kein Nebelspuk gewesen, denn — wo blieb der Hund?

Der Hausherr pfiß und pfiß. Aber die Hündin kam nicht wieder.

An der Abendseite hatte das Haus keine Fensterläden. Gerolds Hand zog deshalb die Gardinen aufs sorgfältigste vor die Scheiben.

„Ach, schrecklich, du — du machst ja auch mich ganz bange! Und — Gerold — wie siehst du blaß und ange-

griffen aus! Du mit deiner ewigen Erregtheit reißt dich völlig auf! Natürlich einer von den Knechten — der Junge! An den hat sich Holle, seitdem die — die freche Person fort ist, durchs Futterreichen gewöhnt!"

Gerold Bedhusen schüttelte den Kopf. „Nein — ganz groß und breit, mit einem weiten Mantel und 'nem Hut wie — ja, genau so, wie der ihn hatte!" Seine Hand wies auf den Glaschrank — auf die leere Stelle, wo die Uhr gestanden hatte.

„Run hör aber auf!" befahl Freuke ernstlich böse.

„Ich hör nicht auf! Ich trinke, und wenn er es tausendmal gewesen ist! Und du — komm her — trinkst auch!"

„Ich kann — nicht mehr!"

„Wenn du mich liebhaft: trink und vergiß!"

„Nein! Und du trinkst jetzt wie ich keinen Tropfen mehr!" Sie entwand ihm Flasche und Glas.

Er ließ es sich lachend gefallen, denn sie legte sich ihm von selber in den Arm und strich ihm — wie er es gern, ach, so gern hatte! — über die brennenden, schmerzenden Augen. „Das tut gut! Gewiß, das hilft mir wieder!"

Da Freuke plötzlich innehielt, sah er sie voll und dantbar an. „Du selber schaust so — hart aus den Augen! Wüßte ich nicht, daß du mich — liebhaft —"

„Still — still!" Ihre lichten Brauen zogen sich zusammen. Sie sah ihn klar prüfend an. „Wird alles noch werden! ... Heiße, zehrende Liebel! Ich hatte schon von ihr geträumt. Und ich hatte gehofft, daß es heute schon — so sein — könnte!"

„Könnte — könnte?" lachte er. „Wird heute noch fein!"

Sie strich sich über die Falten ihrer Schleppe. „Müde — ach, Gott, ja — man wird müde! Wenn du mich nur nicht immer wieder so — erschrecken wolltest!" Jetzt war sie es, die mit der Hand nach dem Schrank hinüberwies.

„Manchmal — nein, nicht manchmal — aber so wie eben kam und kommt mir der Gedanke, daß du mir irgend etwas verbirgst, was schrecklich und darum mir vorzuhalten nicht recht ist. Ein Geheimnis darf nicht zwischen uns liegen! Es macht mich in Augenblicken, wenn ich weich werden möchte, plötzlich kalt. Zwischen Eheleuten muß alles klar — ja, ja — so klar wie meine Augen sein, aber auch heiß wie dein Blut! Klar und heiß! Eine köstliche Mischung! Beides zusammengetan, wird dir wie mir schon die richtige Wärme geben!"

Er blieb ihr die Antwort schuldig.

Daher begann Freuke noch einmal: „Und wenn er es gewesen wäre, unser — ja, unser armer fliegender Holzländer, an den ich nicht mehr glauben kann und auch nicht mehr glauben darf: soll ich hier — zu dieser Stunde, da ich dir schutzlos gegenüberstehe, weil ich keinen Schutz mehr vor dir haben will, soll ich dir heute bekennen —"

„Nein!" rief Gerold Bedhusen und sprang hibig empor. „Nein, schweig! Die Zeit ist mir teuer! Sturmflut ..." Er neigte sich über sie. „Ich will meine Sturmflut — erleben! Ich will sie sehen! Sturmflut entführt mir die Sorgen, die letzten grüblerischen Gedanken! Arm in Arm mit dir — ist Sturmflut! Und ich will sie genießen — ungestört, hier — ganz mit dir allein!"

Und weil sie stumm blieb, nur mit hochwogender Brust vor ihm dalag, küßte er ihr die blauen, klaren Augen, hob er ihre von schneeiger, flimmernder Seide umflossene Gestalt mit einer Leichtigkeit empor, die ihm

allein die große, übergroße Leidenschaft verlieh, und stürmte mit ihr durchs Zimmer in die Kammer. — —

Trübe dämmerte der zweite Januarmorgen über den schweigenden Marschen herauf. Der heulende Nordwest, der von Mitternacht bis tief in die zweite Morgenstunde am heftigsten gewütet und die Fluten donnernd in die Strommündung gepeitscht hatte, war allmählich abgeflaut. Es sächelte eine fast frühlingsmilde Luft um die riedergedeckten Häuser, die nach wie vor diesseit und jenseit der unteren Weserufer stolz und sicher hinter ihren Schutzwällen träumten.

Gut ruhen in tosender Flutnacht, wenn treue, wetterharte Männer derweilen auf Deichwache stehen! Mann für Mann — selbst viele Frauen und halbwüchsige Jugend unter ihnen — hatten sie Sturm, Regen und Nebel stundenlang Troß geboten und voll Sorge auf das wild bewegte Wellenmeer geschaut, bis endlich ein langsames, aber stetiges Abfluten des drohenden Wassers zu erkennen gewesen war. Höher noch als vor zehn Jahren hatten die Schaumpriker an der Deichböschung emporgeleckt. Aber die Wälle hatten sich diesmal überall gefestigt und verlässlich erwiesen.

Bei Morgengrauen lag der Deich menschenleer.

Ein schmaler, mattrosiger Hauch stand im jungen Ost.

Da stieß die hohe, tief in ihren Wettermantel gehüllte Gestalt, die der kundige alte Fährmann gegen doppelte Zahlung geleitete, schweigend vom Ufer ab.

Von allen — ohne Ausnahme — war er nachts gesehen worden — der fremde Mann, der sein Gesicht unter der Krempe eines gewaltigen Kalabresers verborgen gehalten hatte, niemand auf Fragen Antwort hatte erteilen wollen, wie ein Ruhelofer mitten unter ihnen gewesen war und obendrein noch ein dunkles, unheimliches Etwas unter dem Arm mit sich geführt hatte.

— Ja, ein fremder Gast sei dagewesen!

Der junge Wirt, noch ein Neuling im Ort, vermochte seinen Gästen, die sich zu später Stunde zwecks Erwärmung ihrer verklammten Glieder um seinen Grogstisch drängten und ihn mit Fragen neugierig bestürmten, nähere Auskunft zu erteilen.

Also! Gegen Abend sei ein Fremder zu ihm in die Gaststube getreten. Sein Gesicht habe ein großer, heller Vollbart umrahmt. Erst habe der Gast hier in der Stube allein gegessen. Aber hernach, als Herr Thebinga hinzugekommen sei, habe er sich schleunigst in die Nebenstube beiseitegedrückt. Stolz — nein — sei der Mann dabei gar nicht gewesen! Im Gegenteil! Wie ein Ortszugehöriger habe er sich voll Teilnahme von allem erzählen lassen. Dann, als er die Hochzeit im Bedhusenschen Haus erfahren habe, sei er plötzlich ohne Abschied davongegangen. Doch schon kurz darauf sei er wiedergekommen und — das sei das Wundersamste von allem — habe eine gespickte Geldtase für die Armen schwer auf den Tisch fallen lassen. Wenn das Gold nicht irgendwo unredlich erworben sei, stehe er als Menschenkenner nicht an, den seltsamen Spender für reicher als den Kaiser von China und für freigebiger als die meisten Marschbauern diesseit und jenseit der Weser zu erklären!

Unter den Gästen war man geteilter Meinung. Weit aus die Mehrzahl erwiebs sich geneigt, in dem Fremdling einen dem Tollhaus entlaufenen reichen Bremer zu wittern. Drei oder vier der sogenannten kleinen Leute — unter diesen der jüngere Fährmann — schlossen frischweg auf einen Schiffbrüchigen, den die Springflut als Geist noch einmal ans Land gespült habe.

„Dat is dumm Tügl! Un dat, wat de annern seggt hefft, is man half wahr!“

Sämtliche Brogtrinker am Schenktisch hatten sich überrascht nach der Zimmerecke umgesehen, aus der die Stimme, wie aus dem Grabe kommend, ihren Einspruch erhoben hatte.

Dort saß der greise Vorknecht vom Bedhusenschen Hof.

„Dat is eenzig un alleen use Junge, de Seemann, wesen!“

„Bedhusens Hermann? De drög doch sin Lewdag keen'n Bart!“

„De was!“

Und allen schien bei näherer Erwägung einleuchtend, daß diese Auffassung die richtige war!

Als draußen lichter Tag herrschte, zogen Wahrheit und Dichtung Hand in Hand die Dorfstraße hinab. „Bedhusens Hermann is't wesen! Abersten nich he sulwst — bot sin Gesicht!“

Hier konnte freilich hernach zur Verwunderung vieler der alte Fährmann, der Abergläubigsten einer, als Aufklärer dienen. „Nich blot sin Gesicht! Id segg: he is't leibhaftig wesen! Denn so heff id em mit'n Schipp nah Brate äwersetten most. Un Bedhusens lüttje Holle is of bi em wesen. De sprung em bi't Utschippen lut belfernd von'n Arm.“ —

Die junge Herrschaft auf dem Bedhusenschen Hof war trotz der gestrigen Feier früh in die Wohnstube an den Kaffeetisch gekommen.

Der erste süß-wilde Rausch war verflogen — wenigstens aus des Mannes Seele. Und in der kühleren Freude schien sich ein gleich heiß-begehrendes Verlangen überhaupt nicht oder doch nicht so, wie Gerold Bedhusen es sich erträumt hatte, geregt zu haben. Beide hatte es unter dem Geräusch des Hoflebens in der Kammer nicht länger gelitten. Beide hatten in geheimer Sorge an das, was der Tag ihnen an unliebsamen Überraschungen bringen mußte — ja, mußte! — gedacht.

„Gerold, forsche vor allem nach dem Verbleib des Hundes!“

„Ja, ja!“ Es hätte der Mahnung kaum erst bedurft. Vor dem Tennentor traf der Hofherr mit dem Vorknecht zusammen.

„No, use Hoff steiht noch!“ spottete der pflichtvergeffene Deichgraf bedrückten Gewissens.

Der Alte entgegnete nichts, knurrte nur in sich hinein und ging achselzuckend seines Wegs.

Dann begann der Hofherr nach dem Tadel zu forschen. Freilich auf seine Art! Er fragte niemand — wagte niemand zu fragen — und schlich völlig geistesabwesend, nur immerfort vor sich hinpeisend — im Garten und in der nächsten Umgebung des Hofes umher.

Die Leute lachten. „Em, de sin'n Broder um de Brut brocht bett, bitt dat Gewären! He socht!“ Sie alle gehörten bereits zu den Eingeweihten. Aber niemand sagte ihm ein Wort.

Pünktlich um Mittag stand der Kutschwagen vor dem Tor.

Man fuhr durch die milde Winterluft nach dem Hause des Pastors.

Das Paar hielt sich an den Händen.

„Wie es nun Frühling wird!“ meinte Freude.

Ihr Begleiter schwieg finster.

Als die beiden mit den Trauzeugen endlich vor dem Bett des schwer erkrankten Geistlichen versammelt

waren, konnte der geplagte Alte vor Hustenreiz kaum sprechen. Er tat nur das Nötigste. Und Freude, die heute mit Herzklopfen zu ihm gefahren war, dankte ihm für seine Milde. Er hatte nichts von der gestrigen Feier ohne ihn in seine Worte miteinfließen lassen. Oder — ob er nichts wußte? Ob man ihn mit Rücksicht auf seinen leidenden Zustand hatte schonen wollen?

Draußen vor der Haustür forderte der junge Ehemann die Trauzeugen auf, mit ihnen zu fahren, um daheim noch einen Imbiß zu nehmen.

Aber Tiark Wente und der Vorsteher lehnten ab.

Im letzten Augenblick trat Tiark vor und erklärte: „Wir haben unsere Pflicht als Nachbarn getan. Mehr tun wir jetzt nicht. Bedhusen, daß du diese Nacht nicht zu uns rausgekommen bist — lange wäre es gar nicht mal nötig gewesen! — haben wir von dir, just von dir am wenigsten erwartet. Junge Liebchaft ganz schön! Aber wir Bauern in der Marsch nehmen auch das kommod! Bedhusen, dein Ausbleiben war pflichtvergessen!“

Schon im Anziehen begriffen, scheuten plötzlich die Pferde.

„Tjunge, Tjunge, Tjunge!“ Breitpurig hatte sich der behäbige Mann mitten auf die Dorfstraße gepflanzt. „Dat kost't di — so wahr id Klas Jan Thedinga heet — dat Diekamt!“

Gerold Bedhusen zuckte zusammen.

„Hattest du es denn anders erwartet?“ fragte die junge Frau nach einigem Zögern.

Seine Antwort brannte ihm heiß aus den Augen. „Soll ich losplärren wie'n altes Weib? Sieh mir ins Gesicht! So weißt du Bescheid!“

„Sprich dich gegen mich aus!“ erwiderte sie. „Dann wird's schon wieder gut zwischen uns werden!“

Daheim am Ende der Mahlzeit plagte Freude ihn schon wieder mit der Tadelhündin.

Er stand vom Tisch auf. „Hm — ja, heute morgen habe ich lange nach Holle gesucht! Ich will mit dem Vorknecht sprechen! Aber ich sage dir, es kostet mich“ — er schüttelte sich wie im Fieber — „Überwindung!“

Sie sah ihn mit grenzenloser Verzweiflung an. „Er zögert noch immer! Und doch — er weiß von ihm mehr als ich!“

„Suchel!“ befahl sie plötzlich rauh. „Ich werde auch suchen. Hier, Gerold, treffen wir uns wieder!“

Er senkte vor ihr den Blick. Die Hausfrau ging in die Küche und der Hausherr zum Knecht auf die Tenne.

Nach einer Stunde, da sie wieder zusammentrafen, wußten beide, wo die Tadelhündin geblieben war, wußten sie, daß Hermann Bedhusen sich zum Zeugen ihrer gestrigen Liebesfeier gemacht hatte.

Im Wohnzimmer war es stark dämmerig — beinahe dunkel — geworden. Dort saßen sie einander gegenüber,

Der junge Ehemann griff sich an die Stirn. Das Blut hämmerte ihm brausend gegen Ohren und Schläfen. Es drohte, ihm den Kopf — den Verstand zu sprengen. Gerold Bedhusen fühlte: der gefürchtete Augenblick der Rede und Antwort war gekommen. Ob er wollte oder nicht, er mußte sein Geständnis aus seiner Seele, aus — den Braden heraufholen, ihr seine Schande, seine Lüge, seinen ganz gemeinen Betrug bekennen.

Und er tat es im Schutz der Dämmerung. Er sagte ihr alles. Er ließ nichts fort und fügte nichts hinzu. Nur die nackte Tatsache: der Brief lag drunten auf den Braden — der Mund, der hatte schweigen sollen, war nicht verstummt.

Schwer ließ der Erzähler den Kopf auf die Tischplatte fallen.

Freute rührte sich nicht. Sie starrte ihren Gatten an, ohne ihm etwas zu entgegnen.

Irrer Blickes schaute Gerold Bedhufen endlich auf. „Sagtest du was?“

Sie schüttelte den Kopf.

„Freute, was ich getan habe, geschah — um deinetwillen!“

„Ja, das weiß ich!“

„Um deinetwillen vergaß ich auch die Pflicht vor den Leuten!“

Sie nickte nur stumm.

„Um deinetwillen, um dir zu gefallen, aß ich“ — er würgte an jedem einzelnen Wort — „von den — gräßlichen — verfluchten — Fischen!“

„Das scheint dir schlimmer als deine Lüge!“ Freute wollte aufstehen. Aber das Hohngelächter verging ihr, als plötzlich ein heller Lichtschein auf Gerolds völlig entfärbtes, zuckendes Gesicht fiel.

Die Magd hatte die Lampe gebracht, außerdem einen Brief und den Bescheid: Thebingas Edo wartete auf Antwort.

Bald hatte der Hausherr die wenigen Zeilen rollenden Auges überflogen. Jetzt legte er den Brief vor Freute auf den Tisch und erklärte der Magd mit eigener milder Stimme, daß es so recht — ganz gut sei.

Dann kam er an den Tisch zurück.

Freute las das Schriftstück.

„Wir sitzen in der Wirtschaft zusammen und raten dem Deichgrafen als ehrliche Nachbarn, sein Amt freiwillig niederzulegen. Nur im Fall der Weigerung wird Anzeige gemacht.“

Vorsteher Jan Schröter. Liart Wente.

Klas Jan Thebinga.“

Die junge Frau war aufgesprungen. „Gerold! Mein Gott — Mann, nimm dich zusammen! Dein verstörtes Gesicht! Wie — wie siehst du wieder aus!“

„Wie ich aussehe?“ Er ließ sich auf dem Ofenstuhl nieder, schloß die Augen und begann leise, dann lauter, gleichsam erzählend: „Sie haben Eile gehabt und sind dabei doch so nachsichtig gewesen — die lieben, die guten Menschen! Ach, Freute, meine Leidenschaft zu dir war der Anfang! Und meine Leidenschaft zu dir wird auch das Ende sein! Du hast mich lange warten lassen. Hätten wir eher zusammenfinden können — wär es besser mit uns geworden. Fährmanns Heinrich hat ganz recht: kein Freund kann mir helfen! Das Schicksal treibt uns. Alles hat eben so kommen müssen — auch das mit den Fischen! Du vermagst mich darin nicht zu verstehen. Bist eine Jessen! Hätte ich nicht von den gräßlichen Fischen gegessen, so wäre ich hernach — ich weiß es, weiß es heute bestimmt — noch zu ihnen hinausgegangen! Beide Male die Leidenschaft und — das Weib! Damals der Ahnherr ein Deichgraf — pflichtvergessen, abgesetzt und in den Bräcken verdorben — gestorben! ... Freute, blase die Lampe aus!“

Als sie seinem Befehl nicht folgte, stand er auf, tat es selber und setzte sich von neuem scheinbar ebenso ruhig, wie er sich erhoben hatte. „Schwarz wie unter den Wässern der Bräcken! Da liegen wir nun! ...“ Der graue Träumer streckte sich auf dem Stuhl aus.

„Gerold — Gerold, was soll das — wieder!“

„Hm — ja, wenn das alles noch Spuk wäre! Dann hätten wir voreinander Ruhe! Aber so — nicht! Wir

leben eben weiter und zwischen uns — du sollst mich nicht immer unterbrechen!“

„Mein Gott, Gerold, unterbrach ich dich denn?“

„— und zwischen uns wird ewig sein Brief liegen. Du sagst wohl, daß er gegangen ist! Er ist aber nicht gegangen, oder — er, ja, er wird wiederkommen! Heute nacht noch wird er wiederkommen — und meine Lüge, die du mir nie vergeben wirst!“

„Hab ich dir denn schon gesagt, daß ich dir nie vergeben kann? Mein grundgütiger Himmel, Gerold —“ Freute erhob sich langsam und machte Licht. Entsetzten Blickes starrte sie ihren Gatten an. „Du redest ja wie im Fieber! Du redest ja das törichtste Zeug, das sich denken läßt! Laß mir Zeit, ich werde deine Lüge veressen und —“

„Lüg nicht! Mach dich nicht schuldig — mit mir! Das wäre ja noch gräßlicher — viel, viel gräßlicher! Du gerade darfst ihn am allerwenigsten belügen! In meinen Armen mußt du erschauern, wenn du an seinen Brief denkst! Und er wird wiederkommen. Jeden Augenblick kann er wiederkommen. Lüg nicht! ... Aber ich will meine Lüge wieder gutmachen!“ Gerold Bedhufen erhob sich schwerfällig. Er taumelte, öffnete die Kammertür und verschwand.

Als er zurückkehrte, hatte er die Flinte in der Hand.

„Nein,“ rief die besorgte Frau außer sich, „die Flinte — auf keinen Fall — die nimmst du nicht mit!“

„Da — nimm sie! Wozu auch die Flinte! Menschen erschießt man — Geister nicht! Sein Geist ist es, den ich dir suchen werde — und seinen Brief! Wenn ich dir beides bringe, wirst du mir dankbar sein. Dann werden wir endlich Ruhe vor ihm haben! Und du, Freute — versprich es mir — wirst mich in deine Arme nehmen und mich nicht so kalt — nein, ganz warm ansehen! So warm, Freute, wie du es mir schuldig bist — nach all den Kämpfen und all den monatelangen Qualen! Dann vernichten wir seinen Brief hier vor unseren Augen im Ofenfeuer! Dann wird er nicht wiederkommen! Und unsere Liebe wird schön sein, voll Leidenschaft — hörst du, Freute, — voll Leidenschaft! Und so ist Leidenschaft keine Sünde! Und sie werden mich wieder zu ihrem Deichgrafen machen!“

Freute hing sich ihm an die Schultern. „Du gehst jetzt nicht, Gerold! Du — du bist krank!“

„Das werde ich dir zeigen!“ Sein Arm warf sie so heftig zurück, daß ihre schwere Gestalt taumelte.

Den Augenblick ihrer Verwirrung nutzte er.

Schon war Gerold Bedhufen durch die Kammer- und durch die Gartentür zum Hause hinaus — verschwunden!

Freute stand unschlüssig. Was sollte sie tun? Einen der Knechte rufen und ihn aufklären? ... Nein, nein, das kostete Zeit!

So stürmte das unglückliche Weib dem Davoneilenden selber nach.

Im Garten lag dichter Nebel.

„Es geht nicht! Ich hole ihn so — doch nicht ein!“ Freute ging die wenigen Schritte zurück und blieb harrend auf der Schwelle der Gartentür stehen.

Es währte nicht lange. Da hörte sie seine Schritte.

Und plötzlich stand er unmittelbar vor ihr.

Beide schrien laut auf.

„Freute, ich kann nicht über die Brücke! Dort schon — ist er mir begegnet! Grauschwarz liegt's über dem Weg!“

„Mann, du gebärdest dich ja dauernd wie im Wahn! Unsere liebe, gute Bräute! Hermann ist fort — kann dir ja gar nicht in den Weg gelaufen sein! Und unsere Deiche sind frei von Gelsenstern — vom Dränger! Nie hat ihn in unseren Marschen hier je ein Menschenauge gesehen! Der alte Fährmann, auf den du schwörst, müßte es doch wissen! Die Aufregung all dieser Tage und Wochen hat dich aufgerieben und elend gemacht! Komm, ich bring dich zu Bett!“

„Ach, ja — wenn du das für mich tun willst! Ich bin — so müde! Ich sinke — um!“

Sie stützte ihn dank ihrer Körperkraft. Noch ahnte ihr nichts! Noch hielt sie ihn nur für fieberkrank!

Aber als sie die Lampe herbeigeht hatte und ihn ansah — da wußte sie alles!

Gerold Bedhusen verzog das Gesicht. „Na, hast du ihn nun gesehen?“

Dann stugte er betroffen und fiel lautlos hintüber aufs Bett.

Freute hielt bei ihm Nachtwache.

Sie saß da, ohne sich zu rühren — stundenlang!

Und hätte der Schläfer jetzt ihre Blicke erkannt, so würde der Gatte mit der Wärme ihres Ausdrucks zufrieden gewesen sein.

Da er leise stöhnte, schlug die junge Frau ihre Arme fest um ihn, denn Freute war, als müsse er es empfinden.

„Ich vergebe dir alles — alles!“ hauchte sie. „Deine Lüge ist nicht so groß und schwer gewesen! Ich liebe — ich liebe dich! So habe ich den andern ja nie geliebt!“

Am nächsten Morgen erkannte Gerold Freute nicht.

Und als der Arzt kam, ließ er der jungen Gattin nur aus Mitleid Hoffnung. —

Ein volles Jahr pflegte Freute Bedhusen ihren geisteskranken Mann. Aber Aufopferung und Treue halfen nicht das letzte Schreckliche verhüten.

Eines Tages war der Kranke trotz Freutes Wartung den Händen der Pflegerin entschlüpft.

„In den Bräden!“ erklärte das arme Weib denen, die nach ihrem Herrn suchen sollten, mit wunderbarer Festigkeit und Klarheit.

Und dann — an einem lichten, eigen milden Frühsommertag, da die Lerchen die hohe Luft mit ihrem Jubelsang erfüllten, die grünen Wetterpropheten in den Hecken der Bedhusenschen Gracht quarrten und die Unten in den Bräden ihnen Antwort gaben, die ganze Marschenwelt voll pulsenden, warm atmenden Lebens war, da in den Wiesen die Gräser sich den Sensen entgegenstreckten und zwischen den Deichufern die Weser sich wie ein silberner Faden ruhig an die nahe Küste hinanschlangelte — trug Freute Bedhusen ihren toten Gebieter hinaus unter die alte, bligdurchfurchte Erde des Friedhofs. —

Mit sicherer Hand — wie immer — leitete Freute die Wirtschaft.

Doch als sich mit den Jahren ein Käufer für das Bedhusensche Erbe fand, erteilte die Witwe ohne Zögern ihre Zustimmung. Es drängte sie aus der Vereinsamung hinaus in eine andere Umgebung.

Sogar der Stiftung Gerolds an Hermann wurde von ihr gedacht. Sie verfügte über eine gleiche Summe und schickte sie am Morgen ihres Abschieds vom Hof dem Haupte Seefahrt, dem Witwensich einheimischer Kapitänsfrauen, nach Bremen ein. In ihrem Begleitschreiben stand klar und großzügig das bedeutungsschwere Wort: „Im Sinne dreier Toten!“

Der junge Goldfuchs, der seit kurzem in den Sielen ging, hatte seine Herrin am Tage ihres Aufbruchs zu geleiten. Freute trug noch den Witwenschleier.

Heiß war der Tag. Heiß auch der Blick ihrer Augen! (En d.)

Deutsche Ballonaufnahmen: Karlsruhe.

Von A. von Steg. — Hierzu 3 photographische Aufnahmen.

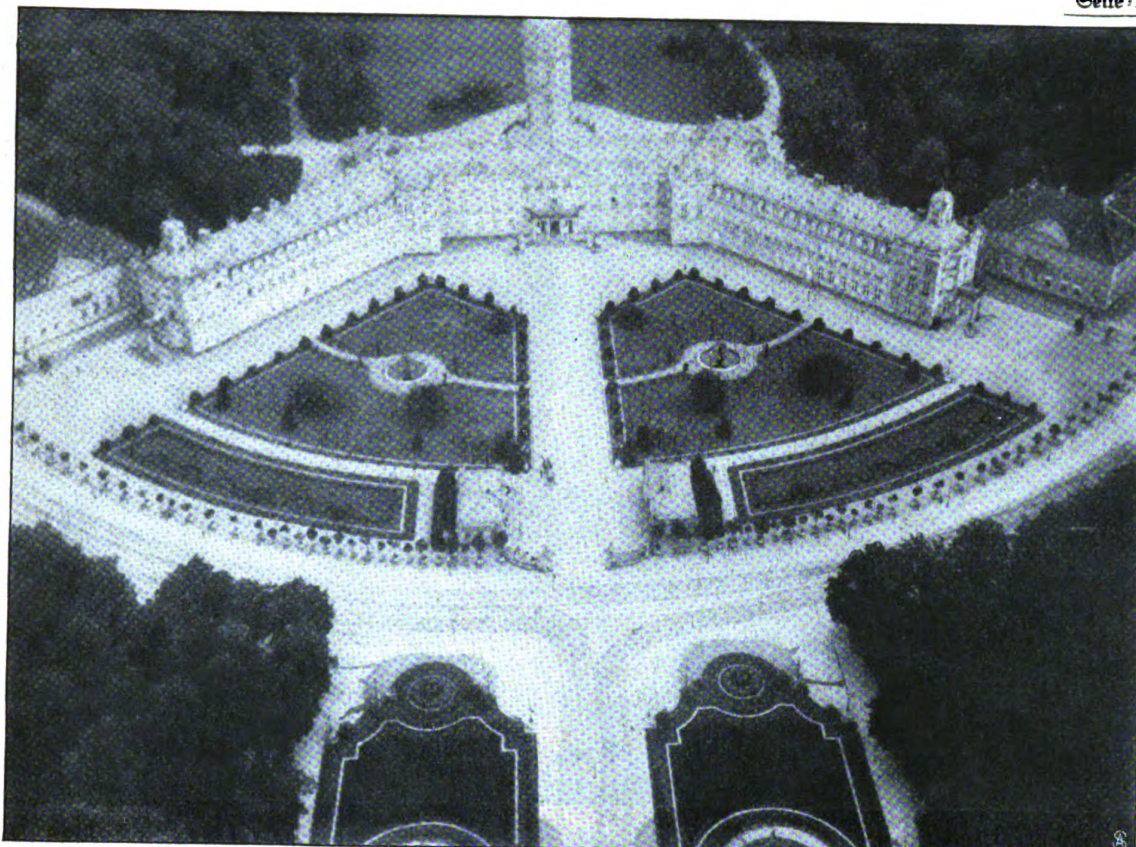
Der Rhein liegt wie ein breites Silberband in der Sonne glänzend tief unter uns, bis die grauen Nebelschwaden von Nordwesten her immer dichter heranziehen und den schimmernden Fluß unsern Blicken verhüllen. Da steuert das Luftschiff östlichen Kurs, und über Wiesen und Acker dahinsfliegend, sehen wir in kurzer Zeit das Häusermeer einer großen Stadt herannahen, bis es schließlich unter uns liegt, von einem weitgestreckten dunklen Wald begrenzt. Es ist die Haupt- und Residenzstadt des badischen Landes: Karlsruhe.

Welch eine merkwürdige Stadt von oben gesehen! Wie ein Fächer liegt ihr innerer Teil tief da unten ausgebreitet, und in regelmäßigen Streifen laufen alle diese vielen tief eingeschnittenen Straßenrinnen auf ihren Mittelpunkt, das Schloß, zu. Diese innere Stadt ist das Werk des Markgrafen Karl Wilhelm von Baden-Durlach, der im Jahr 1715 die badische Residenz in solch eigenartiger Weise anlegte und ausbaute. Wir sehen das schöne, um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts vollendete Schloß (Abb. S. 1831) deutlich unter uns; die in weitläufige Flügel verlaufenden einzelnen Teile, in französischem Mansardenstil äußerst regelmäßig und in imposanter Ausdehnung hingestellt, erglänzen hell im Sonnenlicht; ihren Mittelpunkt bildet der hohe blei-

gedeckte Turm, auf dem die rotgelbe Fahne im Wind flattert, und zweiunddreißig strahlenförmig angelegte Straßen und Alleen laufen diesem würdevollen Mittelpunkt schnurstracks entgegen. Vor der Front des Schlosses liegen, buntem Kinderpielzeug ähnlich, die symmetrischen Teile gärtnerischer Anlagen mit Springbrunnen und Rabatten, und dahinter dehnt sich weit und grün der Schlossgarten mit Rasenflächen und vielen Bäumen.

Gar zu schnell fliegen wir weiter, jetzt schon wieder fern den stillen, weiten, ein wenig menschenverlassen anmutenden breiten Fahrwegen um das Schloß herum, und jetzt schweben wir mitten über dem Häusermeer, über dem scharfen Einschnitt der belebten Kaiserstraße. Dort drüben grüßt die Stadtkirche, und plötzlich gewahren wir das unruhige Getribbel eines Marktes, von oben gesehen lauter Dächer von kleinen Buden und Ständen und dazwischen eine Menge Menschen im Vergleich zu den andern so leer und verschlafen aussehenden sonnigen Straßen der stillen, vornehmen Viertel.

Jetzt fliegen wir ziemlich nahe über das Dach der Kunstschule dahin, Tücher winken uns entgegen, es ist das Haus mit den vielen großen Glasfenstern der Ateliers, in denen die fleißigen Jünger und Schülerinnen der Kunst tagsüber schaffen. Und jetzt schwebt das



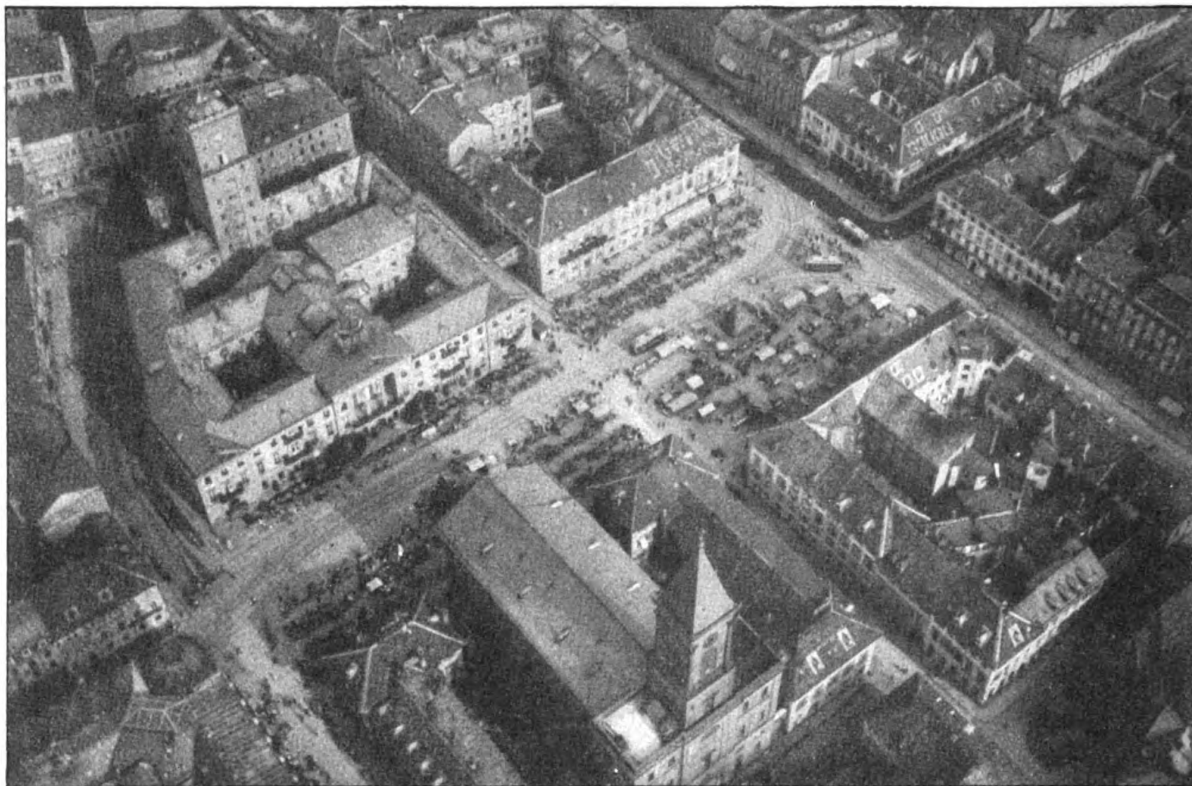
Das Großherzogliche Residenzschloß in Karlsruhe.

Phot. Hauptmann Kogmüller.



Blick auf Karlsruhe aus dem Ballon.

Phot. Hugo Rüben.



Karlsruhe vom Ballon aus: Blick auf die Kaiserstraße.

Phot. Hauptmann Lohmüller.

Luftschiff über den Dächern von mancherlei schönen und vornehmen Einzelhäusern, die alle so weit und geräumig, behaglich auseinandergerückt, von oben aus sehen im Kranze grüner Rasen und Beete. Ja, dort unten liegt eine eigenartige und vornehme Stadt, in der viele bedeutende Künstler leben und schaffen und sich wohlfühlen.

Wir sahen noch die imposant wirkenden Anlagen des noch unvollendeten neuen Bahnhofes, und jetzt befinden wir uns über dem weitgedehnten blumenreichen Stadtgarten mit seinem stillen Wasserpiegel und sehen bewundernd die rotgoldene Herbstfärbung von Büschen und Bäumen. Noch herrlicher zwar ist sie weiter drüben im großen Hardtwald, das leuchtet

goldrot und brandgelb wie ein riesiges buntgewürfeltes Tuch und hebt sich satt und farbig ab von dem hellen Grau der Straßen und Gebäude. Ganz nahe diesem schönen Waldgürtel gewahren wir wie große markante Vierecke die weithin erkennbaren Gebäude der neuen Kasernen, wo alle Waffengattungen nebeneinander und auch die kleinen Kadetten ihre Wohnstätte finden.

Welch eine schöne und heitere Umgebung hat diese Stadt! Da drüben grünen Hügel mit Reben und noch weiter östlich die dunklen blaugrünen Hänge des Schwarzwaldes. Jetzt, nachdem das Nebelmeer in der Ebene sich zu teilen begonnen, erscheint auch wieder, deutlich sichtbar, drüben bei Magau das helleuchtende Band des alten Vater Rhein.



Das Käppchen.

Hierzu 8 photographische Aufnahmen von H. Manuel.



Der große Umschwung hat stattgefunden. Der Riesenhut, der den Pinsel der Karikaturisten in Bewegung setzte, den Spöttern einen ständig neuen Angriffspunkt gab, unterliegt jetzt der Uebermacht des kleinen Käppchens. Das Käppchen ist die letzte Laune der Mode, und da es trotz seiner Kleinheit oder vielleicht gerade wegen seiner Kleinheit so viele Reize birgt, entfacht es die Begeisterung der Extreme liebenden Damen. Es ist ganz das, was man unter einer Laune der Mode verstehen kann. Eine zierliche Spielerei, geschickten Händen unendlich fügsam, kokett und dabei für die geeignete Trägerin ein ungemein reizvoller Schmuck. Gerade in der Herstellung dieser kapriziösen Kleinigkeit dokumentiert sich wahrer Schick. In der Art,

wie das Käppchen aufgesetzt wird, zeigt die Trägerin ihr Verständnis für die Eigenart ihrer Person. Diese Käppchen sind für die Straße besonders bequem und angenehm und geradezu eine Erlösung nach den umfangreichen Hüten, mit denen man in Straßenbahnwagen, in den Aufzügen leicht aneinander geriet und sich sogar häufig lächerlich machte, indem man sich selbst durch den kolossalen Hutrand den Eingang versperrte. Auch der Kampf mit der Hutnadel, die überall kategorische Verbote hervorrief, verläuft im Sand. Das zierliche, den Kopf eng umspannende Mützchen macht die Hutnadel überflüssig.

Gerade in der Vielseitigkeit der Formen liegt der Reiz. Da ist zuerst ein Fasson, das an die lang-



1. Maulwurfstappe mit Hermelin.



2. Pelzstappe mit Marabusfuß.



4. Chinchillaplüschkappchen mit Stangenreihet.



5. Schwarze Polichinellform mit Hermelinrand.



6. Blaue Samtkappe mit hellem Rand.



Oberes Bild:
3. Weiße Fellekappe.

Unteres Bild:
7. Samtkappe mit Reihern.



8. Weiße Schirmkappe mit Stunsumrandung.

gestreckte Mütze des Polichinell erinnert (Abb. 5). Glatt gespannter schwarzer Samt, von kleinen Falten unterbrochen, läuft an beiden Enden spitz aus und wird von einem Hermelinrand eingefasst. — Aus Chinchilla-plüsch ist die schmalrandige Form komponiert (Abb. 4). Links neigt sich der Rand nach unten, vorn hebt er sich ein wenig, an der andern Seite ist er vollständig hochgeschlagen. Dort, wo die Form sich neigt, fällt ein Büschel weißer Reiher herab. — Weich und faltig, ohne abstehenden Rand, nur mit einem Hermelinvorstoß geschmückt, zeigt sich die elegante Kappe aus weichem Velourschiffon in einem leuchtenden Bischofslila (Abb. 3). Aus der

Ugraffe hebt sich ein Büschel weißer Reiher. — Ein anderes Bild gibt das weiße Schirmkappchen mit breitem, etwas vorstehendem Rand, um den sich ein Streifen Stunks schlingt (Abb. 8). Der Kopf aus geripptem Samt ist dicht gebauscht. — Blaue Samtpflaumen liegen auf dem etwas dunkler gefärbten, frausgezogenen blauen Samtkopf (Abb. 6). — Recht sportmäßig mutet die kleine Kappe aus weißem Felt an (Abb. 3), die seitlich ein apartes Phantasiestück als Garnitur aufweist. — Sehr hübsch ist die Kappe aus Maulwurfsfell, die tief in die Stirn gedrückt getragen wird (Abb. 1). Um ihren Rand schmiegte sich ein Hermelintierchen.

O. A.

Bilder aus

Professor Dr. Ludwig von Hörmann, der vollstümliche Schilderer der deutschen Alpenländer, feierte kürzlich in Innsbruck seinen 75. Geburtstag. Professor v. Hörmanns zahlreiche Werke über Tirol werden von allen Freunden des Gebirges hochgeschätzt.

Auf Schloß Rakenried fand kürzlich die Vermählung der Reichsgräfin Gabriele von Beroldingen mit dem Grafen



Prof. Dr. Ludwig v. Hörmann,
der bekannte Innsbrucker Kulturhistoriker,
feierte seinen 75. Geburtstag.



Das Brautpaar: Graf Emanuel Galen
und Gräfin Gabriele Beroldingen.
Eine Hochzeit auf Schloß Rakenried. (Württemberg).

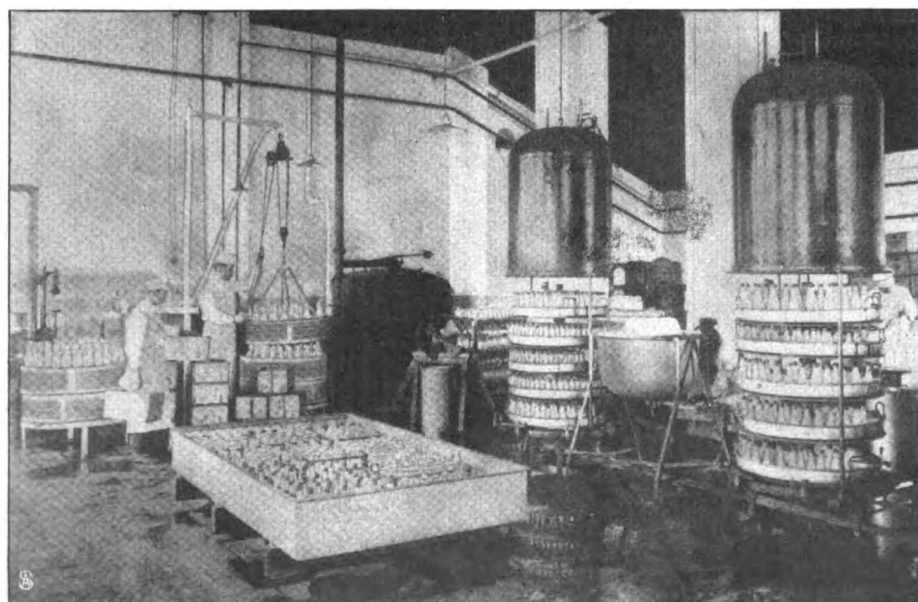
aller Welt.

Emanuel von Galen statt. Der Bräutigam ist Herr auf Beverfunden.

Der Komponist Johannes Doebber hatte in kurzem Zeitabstand zwei Erfolge seines musikalischen Schaffens zu verzeichnen. Seine „Fidelio-Regitative“ erlebte am 8. Oktober in Trier ihre Uraufführung, während die Hofkapelle in Sondershausen seine Sinfonie am 2. November erstmals aufführen wird.



Komponist Johannes Doebber.
Zur Uraufführung seiner Sinfonie von der
Fürstlichen Hofkapelle in Sondershausen.



Pasteurisierung von Milch in einer argentinischen Fabrik.

Aus dem Inhalt von Nr. 43 der „Export-Woche“.

Wirtschaft und Kapital. — Die argentinische Industrie und ihre Bedeutung für den deutschen Export (Schluß). — Automobilverwendung in kommunalen Diensten. — Deutschlands landwirtschaftliche Maschinenindustrie (Schluß). — Die Bedeutung der Leguminosen für unsere Kolonien. — Handel und Verkehr. — Referate aus der technischen Fachpresse des In- und Auslandes über die verschiedenen Gebiete der Ingenieurwissenschaft.

Näheres in der anliegenden Nummer der „Export-Woche“. Das Heft ist der Auslandsausgabe der „Woche“ beigeheftet, läßt sich aber durch Lösung der mittleren Klammer leicht von ihr trennen.

Schluß des redaktionellen Teils.

Original from
CORNELL UNIVERSITY

EXPORT-WOCHE

Illustrierte Wochenzeitschrift mit wirtschaftlichem und industriellen Inhalt für die Deutschen im Ausland und über See.

Wirtschaftliche Rundschau. — Schilderungen deutscher Exportindustrien und Mitteilungen über technische Fortschritte in Wort und Bild. — Kolonialwirtschaftliches. — Tropenhygiene. — Instruktives für den Kaufmann im Auslande. — Personalien. — Technische Woche. — Auskunftsstelle über Import- und Exportfragen. — Nachweis von Bezugsquellen deutscher Industrie-Erzeugnisse.

Uebersichtliche Zahlstellen für die „Export-Woche“: Mindestbeträge von Mark 20,— können zugunsten der Direktion der Disconto-Gesellschaft für das Konto der „Woche“ unter gleichzeitiger direkter Mitteilung an uns an die maßgebenden Bankfirmen im Auslande eingezahlt werden.

Nummer 43.

BERLIN

26. Oktober 1912.

Wirtschaft und Kapital.

Von Leo Jolles.

Die Politik wird nicht so bald aus dem Gesamtbilde der Wirtschaft verschwinden. Die Balkankrise hat mit einem Mal die politische Sorge wieder in den Vordergrund gerückt, und die Bewertung der wirtschaftlichen Konjunktur fängt an, unter der politischen Beklemmung zu leiden. Man ist nicht sicher, ob die wirtschaftlichen Faktoren Widerstandsfähigkeit genug zeigen werden, um sich auch vor der Politik zu behaupten. Die Warnung, man solle nicht durch weitere Preiserhöhungen die Konsumenten auf eine zu harte Probe stellen, wird mehr beachtet als zuvor. Sie hat die Frage rege gemacht, ob nach Wiederkehr ruhiger Verhältnisse auf dem Balkan die wirtschaftliche Konjunktur noch da sein werde.

Die Leistungen der Montanindustrie

bilden noch immer die *Pièce de résistance* der Gesamtwirtschaft. Die Roheisenproduktion bringt fortgesetzt neue Rekorde hervor. In den ersten neun Monaten des Jahres wurden 12.86 Mill. Tonnen gegen 11.50 Mill. im Vorjahr produziert. Vom Roheisenverband wird über ein Wachstum des Versandes berichtet. Die Beteiligungsziffer ist in den letzten beiden Monaten überschritten worden. Preiserhöhungen, die beim Rheinisch-Westfälischen Kohlensyndikat für das neue Geschäftsjahr 1913-14 geplant sind (es soll eine Steigerung der Preise um durchschnittlich eine Mark für sämtliche Brennstoffe erfolgen), deuten gleichfalls nicht auf eine Schwächung der industriellen Chancen. Eine der angesehensten Persönlichkeiten des westfälischen Montanbezirks, Kommerzienrat Peter Klöckner vom Hasper Eisen- und Stahlwerk, stellte der Montanindustrie eine günstige Prognose. Er bemerkte in der Generalversammlung seiner Gesellschaft, daß die gute Lage des Weltmarktes für eine Zeitlang gesichert scheine. Der Krieg zwischen der Türkei und den Balkanstaaten werde, wenn er lokalisiert bleibe, die Konjunktur ebensowenig beeinflussen, wie es der Krieg zwischen der Türkei und Italien getan habe. Die deutsche Ausfuhr nach den Balkanstaaten ist, wie hier schon gesagt wurde, nicht so bedeutend, um nicht durch eine stärkere Nachfrage

aus anderen Ländern ausgeglichen werden zu können. So rechnet man damit, daß Italien nach dem Friedensschluß großen Bedarf zeigen werde.

Die Ansichten der Großbanken

weichen nicht sehr von der Meinung des Montanmannes ab. Auch sie glauben, daß die deutsche Industrie durch den Krieg nicht zu schwer leiden wird. Sicher ist, daß die deutsche Ausfuhr, die sich auf landwirtschaftliche Maschinen, Metall- und Textilwaren erstreckt, ins Stocken gerät, während die Möglichkeit besteht, daß durch vermehrten Bedarf für Kriegszwecke ein Ausgleich geschaffen wird. Die Balkanländer exportieren fast ausschließlich Erzeugnisse der Landwirtschaft, und dieser Verkehr wird natürlich durch den Krieg unterbunden. Schon zu Beginn des Konfliktes war die Schifffahrt auf dem Schwarzen Meer und auf der Donau lahmgelegt. In den süd-russischen und rumänischen Hafenplätzen stapeln sich die Getreidevorräte, die für die Märkte Westeuropas bestimmt sind. Die Getreidebörsen haben die Einsperrung dieses bedeutenden Kontingents mit einer Preishausse begleitet. Aber die Preisbewegung ist nicht die einzige Folge der Unterbrechung der Getreidetransporte. Die Händler, die ihren Verpflichtungen nicht nachkommen können, erleiden große Verluste, da ihre Dispositionen durch den Krieg über den Haufen geworfen sind. Die Sperrung der Dardanellen, die während des Konfliktes mit Italien erfolgt war, ist trotz der kurzen Dauer ihres Bestehens von sehr schmerzhafter Wirkung für den Getreidehandel gewesen. Wie groß die Verluste sein werden, läßt sich auch nicht annähernd sagen. Jedenfalls wird Oesterreich-Ungarn schwerer getroffen als das Deutsche Reich, da sein Handel mit der Levante viel bedeutender ist als der Deutschlands.

Das Einsetzen der Moratorien

ist für die Exportfirmen und für die Banken, die mit den Balkanländern arbeiten, eine unangenehme Störung. Wenn die Geschäftsleute in den Balkanstaaten sich auch bemühen wollten, von dem Aufschub der Zahlungsverpflichtungen nur mäßigen Gebrauch zu machen, so würde der Erfolg dieser Absicht nicht von ihrem Willen abhängen. Wenn der Krieg mehr als einige Wochen dauert, so wird die Zahlkraft der be-

troffenen Länder aufs äußerste ausgenutzt werden, und dann hört eben die Rücksicht auf fremde Forderungen von selbst auf. Für die Valuta der Balkanmächte ist der Krieg natürlich keine Förderung. Gold ist ein seltener Artikel geworden, und sein Preis ist erheblich in die Höhe gegangen. Das Papiergeld, das zur Ergänzung der Umlaufmittel ausgegeben wird, bewirkt eine Verwässerung der Valuta, für deren Beseitigung nach dem Frieden Sorge getragen werden muß. Wer am besten ausgerüstet ist, hat die meisten Chancen, sich bald wieder zu erholen. Im übrigen hängt alles davon ab, wie hoch der Kredit der einzelnen Länder nach dem Kriege von den Großmächten noch bewertet wird.

Die Erregung an den Börsen

kontrastierte einigermaßen zu den Berichten aus der Industrie. Die Kriegserklärung Montenegros rief an der Pariser Börse eine Panik hervor, in deren Verlauf der Kurs der französischen Rente sich unter 90 Proz. senkte. Seit 1890 war ein so niedriger Preis für das französische Staatspapier nicht mehr verzeichnet worden. Der Russisch-Japanische Krieg hatte den Kurs nicht unter 94 drücken können. Weniger schlimm als in Paris war die Wirkung des ersten Kanonendonners in Berlin und Wien. Die Kurse gingen auch an diesen Plätzen erheblich zurück, ohne daß aber von einer Panik die Rede zu sein brauchte. Jedenfalls war die Hausspekulation nicht leicht aus ihren Stellungen zu verdrängen. Eine Tendenz, die seit drei Jahren, mit wenigen Unterbrechungen, aufrechterhalten wurde, ist nicht im Handumdrehen zu beseitigen. Das Publikum besitzt zwar nicht die Routine, die den erfahrenen Börsenspekulanten auszeichnet, und folgt deshalb oft den ersten Impulsen; aber die Verkäufe waren doch nicht übermäßig groß. Jedenfalls hängt das Schicksal der Börse mehr vom Verhalten der regulären Effektenkäufer ab als von der Taktik der Spekulation.

Die Bevorzugung des Dividendenpapiers

war hauptsächlich auf die Haltung des Publikums zurückzuführen, das seit Jahren an seiner Abneigung gegen festverzinsliche Werte festhält. Dieser Anschauung ist es zuzuschreiben, daß die besten deutschen Anlagewerte immer mehr an Substanz verloren. Man hätte nie geglaubt, daß sich die dreiprozentige Reichsanleihe jemals unter 80 Proz. senken würde. Und die übrigen Vertreter des Rentenmarktes sind nicht viel besser daran als das feinste Anlagepapier. Ob eine Aenderung in diesem Verhältnis eintritt, läßt sich nicht sagen. So lange die Besorgnis wegen der Folgen des Balkankrieges anhält, werden möglicherweise die Verkäufe von Aktien fortgesetzt werden. Und es ist denkbar, daß die Gelder, die dadurch frei werden, Unterkunft im Bereich der Renten suchen. Die Banken sind allerdings als ernsthafte Konkurrenten in Rechnung zu ziehen, da sie für die Notwendigkeit möglichst großer Barreserven durch das Angebot guter Verzinsung der Depositengelder sorgen. Wer damit rechnet, daß die Kursverluste später wieder eingebracht werden, wird sein Geld flüssig halten, um zu möglichst niedrigen Preisen einzukaufen. Die Gestaltung der Geldverhältnisse ist ein wichtiger Faktor in der Gesamtrechnung. Obwohl der Zinsfuß sich besser hielt, als man vor der Erledigung des letzten

Quartalsultimos vermutete, ist damit keine Garantie für den Winter gegeben. Die Reichsbank wird mit einer Aenderung des Diskontsatzes so lange warten, wie es die Situation zuläßt. Sie kann sich Zurückhaltung auferlegen, da die Banken die Grenzen ihres Kreditbereiches enger zusammengezogen haben. Im übrigen wird die Unternehmungslust durch die politischen Wirren von selbst gehemmt, so daß eine übermäßig große Beanspruchung der Barmittel des Zentralinstituts nicht zu befürchten ist. Ein Imstichlassen von Firmen, die infolge des Krieges bedrängt sind, wäre eine falsche wirtschaftliche Taktik. Daß sie von der Reichsbank oder den Kreditinstituten angewendet wird, ist nicht anzunehmen. Am weitesten außerhalb der Kriegszone befindet sich

die nordamerikanische Union,

deren Wirtschaftsleben keine Störung in seinen Fortschritten zu befürchten hat. Die amerikanischen Unternehmer sind der Meinung, daß nach der Präsidentenwahl eine geschäftliche Hochkonjunktur im Lande einsetzen werde. Die kommerziellen Kräfte sind noch nicht zur vollen Entfaltung gekommen, da sich die Politik immer wieder als Störenfried erwies. Man glaubt also, daß die Chancen, die sich bisher ungenutzt angesammelt haben, nach dem Tage der Wahl sich wie ein unerschöpflicher Segen über das Land ausbreiten werden. Das Wachstum der Auswanderung nach Amerika unterstützt die Annahme außergewöhnlich günstiger Lebensbedingungen in der Wirtschaft. In den ersten neun Monaten des Jahres 1912 sind über Hamburg und Bremen 216,714 Personen ausgewandert. Diese Ziffer bleibt nicht mehr weit hinter dem Ergebnis des Jahres 1910 zurück, das, von dem Ausnahmejahr 1907 abgesehen, die größte Auswanderung brachte. Noch deutlicher tritt die Zunahme des fremden Elements in den Vereinigten Staaten hervor, wenn man sich die Ziffern der amerikanischen Statistik ansieht. Die gesamte Einwanderung in den ersten sieben Monaten des Jahres war mit 582,000 Personen um mehr als 100,000 größer als im Vorjahre. Durch die Belebung des Wirtschaftsverkehrs sind die Umlaufsmittel stark in Anspruch genommen, so daß der amerikanische Zinsfuß wieder in die Höhe geklettert ist. Für den internationalen Geldmarkt sind die Ansprüche, die Amerika stellt, von erheblicher Bedeutung. Die Diskontpolitik der Bank von England steht unter unmittelbarem Einfluß der amerikanischen Geldverhältnisse. Sie hat oft gegen ein Uebermaß amerikanischer Ansprüche Front gemacht.

Die Entwicklung des Kupferpreises

seit Anfang des Jahres hat gleichfalls den Aufschwung in der amerikanischen Wirtschaft bestätigt. Im Januar 1912 hatte der Durchschnittspreis für Standardkupfer in London 62 $\frac{3}{8}$ Pfd. St. betragen. Im September hatte er die höchste Erhebung von 79 $\frac{3}{16}$ Pfd. St. erreicht. Seit der Zeit ist er um 2 Pfd. St. zurückgegangen. Die Politik hat auch ihn berührt. Aber der ermäßigte Kurs weist gegen die Januarnotiz noch eine Spannung von mehr als 15 Pfd. St. pro Tonne auf. Die Weltvorräte hatten mit 67,934 Tonnen im Juni den niedrigsten Stand erreicht. Im September betrugen sie rund 76,000 Tonnen gegen 148,500 Tonnen im September 1911. Amerika ist also zurzeit allen andern Ländern überlegen.

Die argentinische Industrie und ihre Bedeutung für den deutschen Export*).

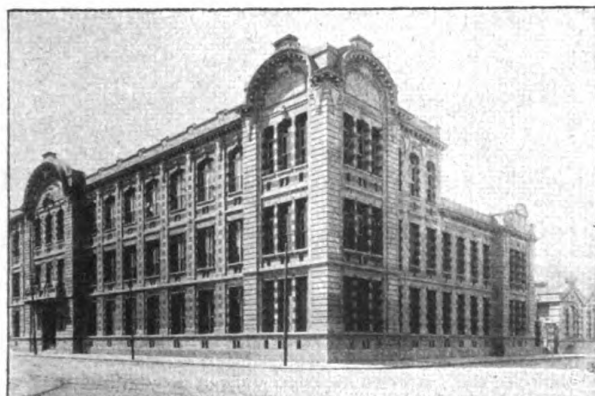
Von Gustav Niederlein.

Im Anschluß an die Erörterungen in letzter Nummer ist auch die Liste der Industrien nach ihren Produktionswerten von Interesse. Diese Ziffern repräsentieren in ihren Einzelheiten für das Ausland die einheimische Konkurrenz, einen sehr respektablen Faktor, mit dem die fremde Industrie und der fremde Exporthandel in erster Linie rechnen muß. Eine dritte Liste ist aus gleichem Grunde von Bedeutung und zeigt gewisse argentinische In-

Aus gleichen Gründen haben auch noch folgende neun gutgehende, für den heimischen Bedarf berechnete argentinische Industrien sekundäre Wichtigkeit:

	jährl. Rohstoffbedf.	davon v. Ausl.
3409 Kellereien	41,271,841	4,644,848
2600 Bäckereien	30,043,743	129,428
37 Zuckerfabriken	18,419,479	—
22 Yerbamühlen	10,925,400	9,177,400
142 Molkereien	4,260,289	13,290
1281 Ziegelbrennereien	3,904,723	140,018
116 Kalkbrennereien	3,307,425	225,254
6 Stearinkerzenfabriken	1,984,409	86,796
20 Speiseölfabriken	1,861,130	109,085
zusammen 7633 Betriebe	115,978,439	14,526,119

Für weitere Einzelheiten verweisen wir die Interessenten auf den Censo Industrial de la República Argentina vom Jahre 1908, der vom Ackerbauministerium in Lieferungen herausgegeben worden ist. Zu besserem Verständnis empfiehlt es sich, die detaillierte argentinische Handelsstatistik einzusehen, sei es die von Argentinien selbst (Anuario de la Dirección General de Estadística) oder die vom Deutschen Reich über Argentinien veröffentlichte Handelsübersicht, auch die vor kurzem vom Deutsch-Argentinischen Zentralverband veröffentlichte argentinische Einfuhrstatistik.



Nationale Industrieschule in Buenos Aires.

dustrien in ihrer verhältnismäßigen Abhängigkeit in ihrem Rohstoffbezug vom Ausland. Sie zeigt zugleich mit ihren Bedarfsdaten dem fremden Exporthandel, wie er als Lieferant aus der ihm gewordenen Konkurrenz Nutzen ziehen oder ihr erfolgreich begegnen kann. Aus dieser Liste lassen sich 11 große konkurrenzfähige argentinische Exportindustrien ausschließen, weil dieselben ihren Rohstoffbedarf fast ausschließlich im Inland oder aus Nachbarländern decken, zusammen 981 Etablissements mit einem jährlichen Rohstoffverbrauch von 266,563,859 Pesos, davon für 2,263,975 Pesos aus dem Ausland, nämlich:

	jährl. Rohstoffbedf.	davon v. Ausl.
8 Fleischgefrieranstalten	86,641,430	248,406
330 Mühlen	77,289,597	26,282
54 Barracas de frutos	52,597,639	71,622
227 Gerbereien	11,878,036	508,261
1 Wollwäscherei	8,000,000	—
6 Fleischkonservenfabriken	7,190,000	650,000
8 Butterfabriken	6,841,615	—
33 Fettfabriken	5,925,969	549,080
100 Holzschläge	5,002,803	123,658
5 Saladeros	4,752,666	86,666
9 Quebrachoextraktfabriken	4,444,104	—

*1 Siehe den Artikel in Nr. 42.

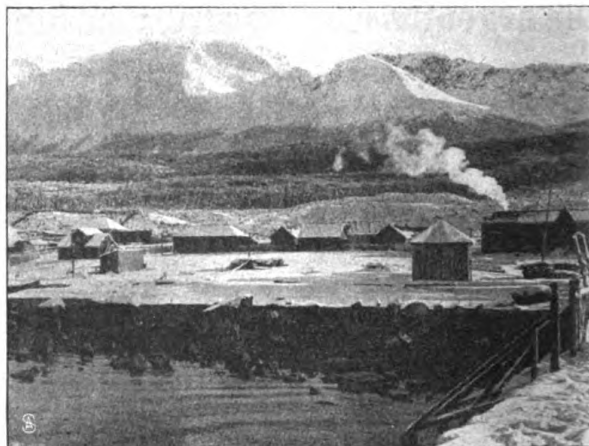


Panorama von Buenos Aires.

Wie schon erwähnt, ist die industrielle Produktion der Hauptstadt Buenos Aires von wesentlichster Bedeutung. 31.72 Prozent der professionell tätigen Bevölkerung finden in der Industrie Beschäftigung, wogegen nur 17.74 Prozent oder 121,747 Personen im Handel ein Unterkommen gefunden haben. Es übertreffen die Fremden an Zahl ganz bedeutend die der Argentinier, und zwar sowohl im Industrie- und Handwerksbetriebe wie im Handel. Im ersten kommen auf 142,028 Fremde 75,649 Argentinier. Im Handel stellt sich die Zahl wie folgt: auf 23,990 fremde Besitzer von Handelshäusern kommen 4713 argentinische, dagegen aber auf 69,560 fremde Handelsangestellte schon 39,037 Argentinier. Man zählt 21,604 Handelshäuser nach dem städtischen Zensus von 1909 in Buenos Aires, denen ein Kapital von 725,699,660 Papierpesos angerechnet wird. Davon handeln nur 1628 Häuser mit fremden Produkten, 6823 mit einheimischen und 12,764 mit fremden und nationalen Artikeln.

Über dies hochinteressante Thema hat der Deutsch-Argentinische Zentralverband im Septemberheft seiner Mitteilungen eine Monographie über das argentinische und fremde Geschäftsleben in Buenos Aires in seinen Beziehungen zum deutschen Export publiziert, die eine Fülle von Tatsachen und eine Fundgrube von Aussichten und Möglichkeiten sowie Anregungen für gewinnbringende Geschäftsverbindungen und Unternehmungen bietet.

Die Industrie Argentiniens besitzt einen großen Nachteil darin, daß ihr immer noch zumeist nur ein ungeschultes Arbeiterpersonal zur Verfügung steht sowohl in der Handarbeit und bei Benutzung der Werkzeuge wie in der Behandlung der Maschinen. In vielen Industrien verursacht der Über-



Holzindustrie in Feuerland.



Zuckerfabrik und Zuckerplantage San Pablo, Tucuman.

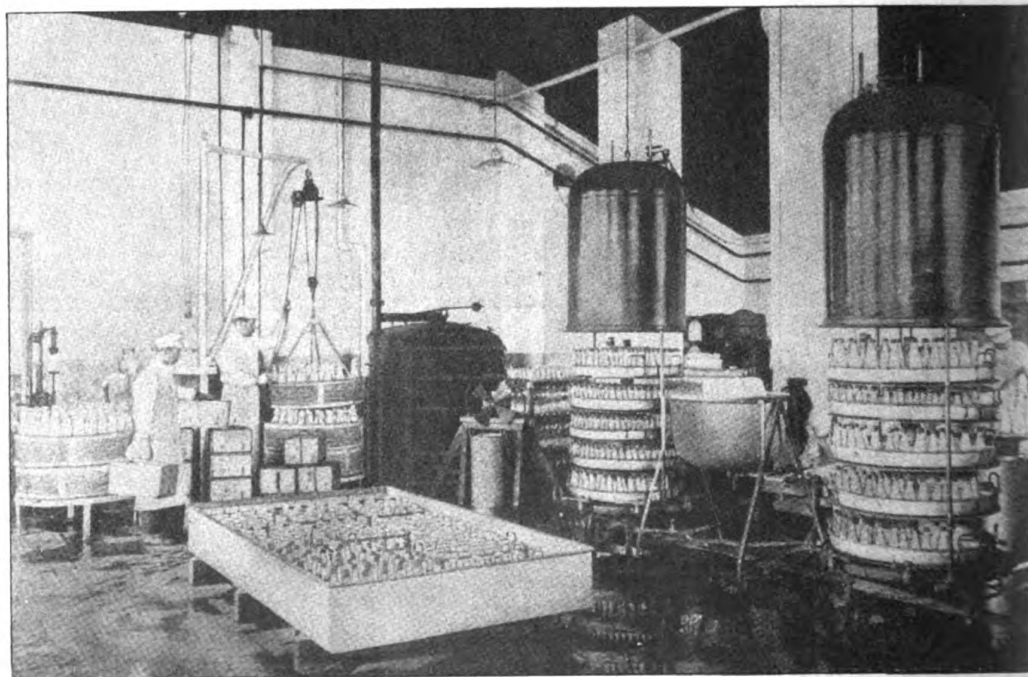
fluß von Angebot von Gelegenheitsarbeitern ein fortwährendes Kommen und Gehen, zum Schaden der Fabrikanten und Fabrikate. In verschiedenen Industrien kommt es vor, daß je nach Orders oder Bedarf gearbeitet wird. Industrien mit geringer Konkurrenz, Fabriken von Artikeln von hohem Wert oder großem Absatz und die in großem Stil angelegten Etablissements, in denen die Vorteile der Arbeitsleitung in höchstem Maße ausgenutzt werden, oder die Landesprodukte verarbeiten und auf ununterbrochenen Export und einheimischen Konsum rechnen können, wie z. B. Fleischgefrieranstalten, Brauereien, Mühlen, Molkereien, Gerbereien, Hutfabriken, Fabriken landwirtschaftlicher Maschinen, werden bessere Löhne gezahlt.

Es ist interessant zu wissen, daß Buenos Aires 112,383 Eigentümer zählt. Davon sind, was wir besonders hervorheben wollen, nur 44,470 Argentinier, 40,058 Italiener, 14,355 Spanier, 4811 Franzosen, 1048 Deutsche, 859 Engländer, 3224 Uruguayer und 3328 Personen

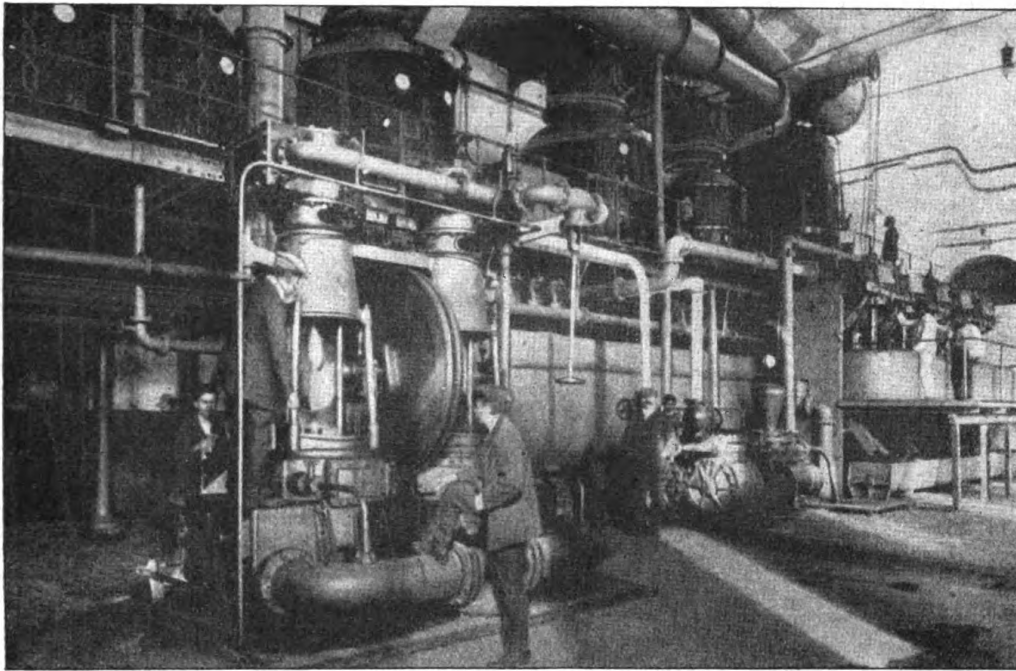
anderer Nationalitäten. Diese Zahlen erhalten erst das richtige Relief durch Vergleich mit der Gesamtzahl der in Buenos Aires lebenden verschiedenen Nationalitäten. Der Zensus der Stadt Buenos Aires vom Jahre 1909 gibt darüber die folgenden Ziffern: Argentinier 670,513, Italiener 277,041, Spanier 174,291, Franzosen 25,751, Deutsche 7444, Engländer 7113, Uruguayer 26,788, andere Nationalitäten 42,761.

Durch die in den letzten Jahren wiederholt vorgekommenen Streiks ist im allgemeinen als Resultat eine Verringerung der Arbeitszeit herbeigeführt worden, so daß jetzt zumeist nur 8—10 Stunden anstatt 12 am Tage gearbeitet wird. Durch ein Gesetz ist auch die Sonntagsruhe gesichert. Nacharbeit findet teilweise noch statt in Druckereien, Seifen-, Glas-, Firnis- und Farbenfabriken, Färbereien, Mühlen, elektrischen Etablissements, Destillieren, Bäckereien, Ziegelbrennereien, Brauereien, Ölfabriken, Fleischgefrieranstalten, keramischen Werken, Kalköfen, Schuhmacherwerkstätten, Korbflechtereien, Hanfschuhfabriken usw.

Ein nationales Arbeitsamt überwacht die industriellen und gewerblichen Betriebe und deren Arbeiterschaft und sammelt systematisch Material für gesetzgebende Maßnahmen. Ein gleiches Ziel verfolgt das sogenannte Museo Social, eine aus hervorragenden Männern gebildete private



Pasteurisation von Milch.



Inneres einer Zuckerfabrik in San Juan, Prov. Tucuman.

Institution unter der Präsidentschaft eines bedeutenden Staatsmannes, Herrn Dr. Emilio Frers, dem auch der große Erfolg der argentinischen Jahrhundertfeier zuzuschreiben ist. Eine andere Fürsorgetätigkeit der Regierung erfolgt durch die sogenannte Asistencia y Beneficencia Pública, das öffentliche Wohlfahrtswesen, allerdings zumeist auf Kosten von Lotterien und sportlichen Veranstaltungen, die 10 Prozent ihrer Einnahmen dafür abführen müssen. Daneben bestehen aber auch noch zahlreiche Hospitäler, Asyle und dergleichen. Auch die verschiedensten Nationalitäten bilden Wohltätigkeitsvereine, besitzen Hospitäler usw. Nach Nationalitäten sind auch die meist schon nach Hunderten zählenden gegenseitigen Unterstützungsvereine und patriotischen Gesellschaften zusammengesetzt. Einerseits zu gegenseitigem Schutz, andererseits zur gemeinschaftlichen Förderung ihrer Interessen sind in Argentinien auch zahlreiche Gesellschaften von Industriellen und Gewerbetreibenden gleicher Branche entstanden, sogenannter Sociedades Patronales. In ähnlicher Weise haben sich auch die Arbeiter zu zahlreichen Verbänden vereint.

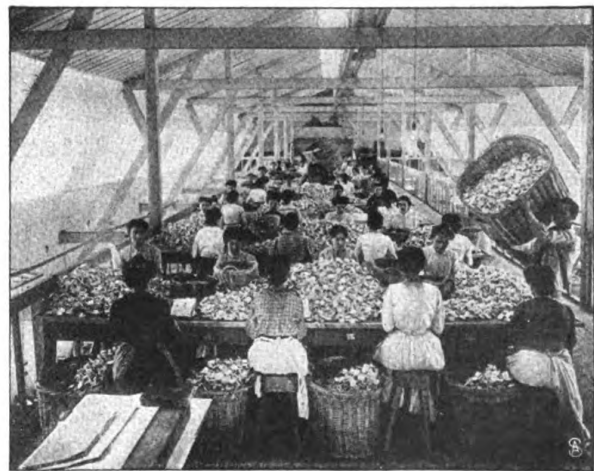
Es sei noch besonders hervorgehoben, daß zahlreiche argentinische Industrielle ihre Arbeiter gegen Unfälle in der Arbeit versichert haben. Die argentinische Regierung unter dem gegenwärtigen Präsidenten Dr. Roque Saenz Peña und seinem führenden Minister des Innern Dr. Indalecio Gomez, dem früheren argentinischen Gesandten in Berlin, ist ernstlich bestrebt, alle in Deutschland mit Erfolg zur Geltung gebrachten Fürsorgeeinrichtungen auch nach und nach in Argentinien einzuführen. Diese Fürsorgetätigkeit ist besonders bei dem eingeborenen Arbeiter am Platze, der sorglos dahinglebt und wenig Sparsinn besitzt. Die in argentinischen Banken bestehenden großen Depositen von Sparern stammen fast ausschließlich von Fremden, die aus Gewohnheit sparen, auch dann, wenn sie von zahlreicher Familie umgeben sind. Das Sparen dokumentiert sich in Bankdepositen, Geldsendungen, in Erwerbungen von Grundstücken und Häusern nach dem System der allmählichen monatlichen Teilzahlungen. Der argentinische Arbeiter zieht ein festes Gehalt der Akkordarbeit vor.

Was die Provinzen und Territorien anbetrifft, so haben sich dort, abgesehen von Handwerkern, verhältnismäßig wenig große Industrien etabliert, die nicht auf der Benutzung der Landesprodukte basieren, einerseits weil ihnen das große andauernde Arbeiterangebot bei minimalen Löhnen, wie in der Hauptstadt Buenos Aires, nicht zur Verfügung steht, andererseits weil wegen beschränkter Einwohnerzahl kein großer Absatz für ihre Produkte an Ort

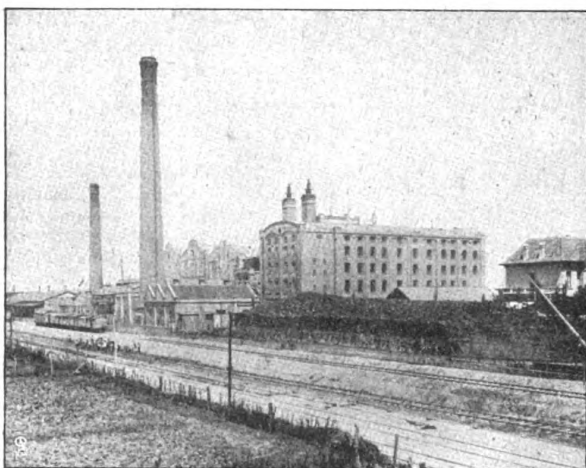
und Stelle möglich ist. So sind Hunderte von Städten und Ortschaften der Provinzen und Territorien von Großindustriellen fast ganz unbeachtet geblieben, teilweise trotz besonderer Gesetze und Reglements, die zu deren Errichtung einladen und sie protegierten wollen, wie in Santa Fé, Entrerios usw. Die meisten in den Provinzen entstandenen größeren Industrien sind hauptsächlich aus dem Grunde dorthin verlegt worden, damit dieselben die von ihnen zur Fabrikation benötigten Rohmaterialien in unmittelbarer Nachbarschaft haben.

Ein interessantes Phänomen, das man in der argentinischen Industrie beobachten kann, besteht in der zeitweisen Wanderung des Industriearbeiters auf das Land, und zwar zuzeiten der Schafschur, der Bodenbestellung und der Ernte, d. h. zu Zeiten, wo im allgemeinen bedeutend höhere als die üblichen Industrielöhne bezahlt werden. Diese Eigentümlichkeit kann als segensreich bezeichnet werden, damit jene wandernden Industriearbeiter eine gewisse Erholungspause zur Kräftigung ihrer Gesundheit gewinnen. Gar viele würden auch auf dem Lande verbleiben, wenn die Arbeiter im Ackerbau und in der Viehzucht, im Weinbau, in der Zuckerkultur und in der Waldausbeutung in den verschiedenen Provinzen besser bezahlt würden.

Die Regierung tat früher wenig, um den konsumierenden Charakter der Nation in einen produktiven und industriellen umzuwandeln. Der argentinischen Volksbildung fehlte die Erkenntnis ihres unmittelbaren Nutzens für die Produktion. Man begann in Argentinien erst vor etwa einem Vierteljahrhundert mit der Errichtung von Handelsschulen, an die sich Industrieschulen anschlossen, bis sich diese vor etwa zwölf Jahren zu selbständigen Instituten von jenen trennten. Der nächste Zweck war, die allmählich durch die Fremden ein-



Wachsstreichhölzerfabrik in Buenos Aires.



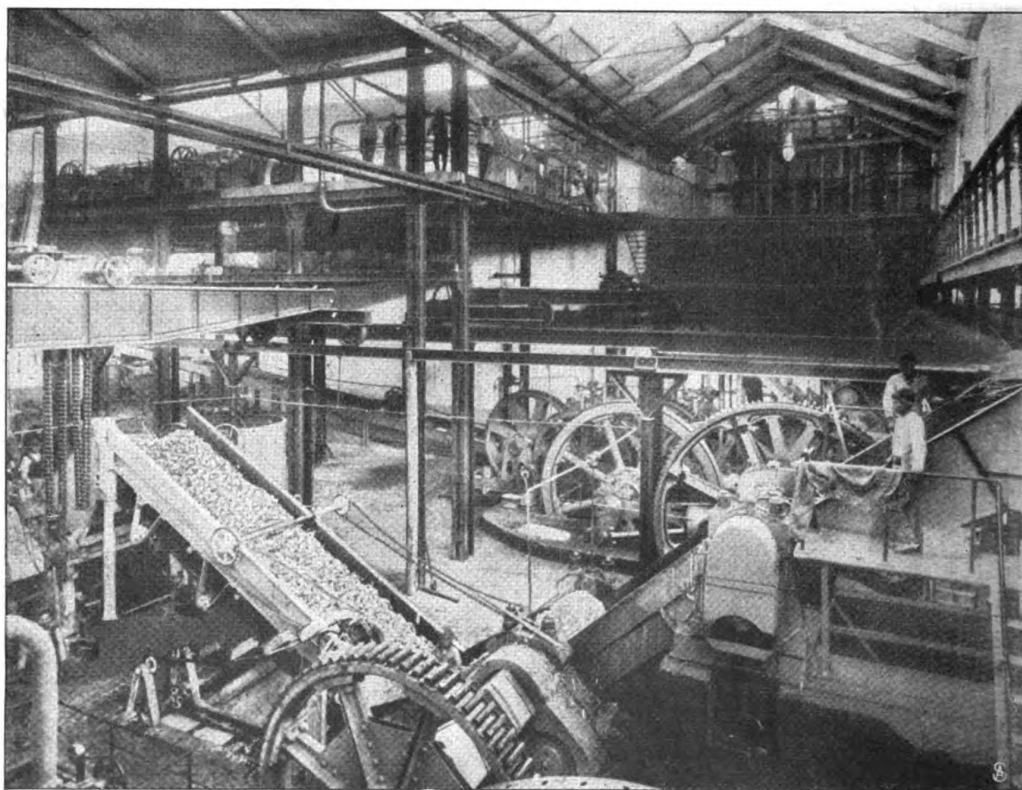
Brauerei Quilmes.

geführten Industrien durch Bildung von Arbeiteraufsichtspersonal zu unterstützen. Es war ein Deutscher, Herr Otto Krause, der die erste Industrieschule in Buenos Aires zunächst als Anhang der nationalen Handelsschule begründete und dann zu einem imponierenden technischen Institute, der sogenannten „Escuela Industrial de la Nación“, entwickelte. Sein Institut ist nach deutschen und französischen Mustern ausgebildet und bezweckt eine systematische Erziehung zur mechanischen, chemischen, elektrotechnischen und konstruierenden Tätigkeit, mit der Arbeitsteilung und dem Gebrauch von Maschinen als Basis und unter Berücksichtigung des Rechnungs- und Kalkulationswesens und des Endresultats des Handels.

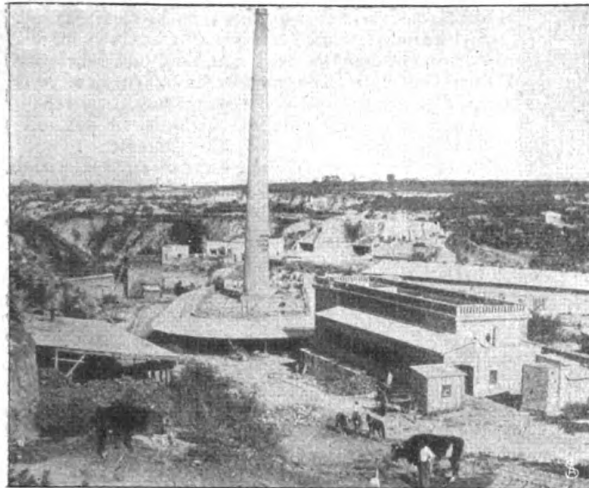
Durch diese Industrieschule, der ein Abendkursus für Arbeiter beigelegt ist, wird der argentinischen Fabrikation und Gewerbetätigkeit eine sehr beachtenswerte Hilfe zuteil. Die Schule beschäftigt 79 Professoren in den Tageskursen und 17 in den Abendkursen für Arbeiter. Sie besitzt einen mit den modernsten Maschinen und Geräten ausgestatteten dreistöckigen neuen und sehr zweckmäßig ausgeführten Gebäudekomplex am Paseo Colon in Buenos Aires und hat ein jährliches Budget von 782,136 M., wovon 48,888 für die Abendschule der Arbeiter entfallen. Außer dieser nationalen Industrieschule gibt es eine in Rosario mit einem jährlichen Budget von 405,864 M., ferner eine Industrieschule, sog. Escuela Regional (Industrial de Santa Fé) mit einem

Budget von 296,352 M. pro Jahr und eine Industrieschule in La Plata mit einem Budget von 263,736 M. Dazu kommen eine sogenannte Escuela Nacional de Industrias Químicas in San Juan (Nationale chemische Industrieschule) mit einem Budget von 119,000 M., eine Escuela Industrial de Artes y Oficios in Chivilcoy (Industrielle Kunst- und Gewerbeschule) mit einem Budget von 120,960 M., die Escuela de Artes y Oficios in Catamarca (Kunst- und Gewerbeschule) mit einem Budget von 167,400 M., eine weitere in Veinticinco de Mayo (Buenos Aires) mit einem Budget von 134,120 M., außerdem fünf weibliche Industrieschulen in Buenos Aires, La Plata, Córdoba und Concepcion del Uruguay zusammen mit einem Jahresbudget von 693,352 M. und schließlich noch sechs weibliche professionelle Schulen in Buenos Aires, Provinz Buenos Aires, Tucuman und Salta mit einem Jahresbudget von zusammen 819,108 M. Alle genannten Schulen werden von der Nation unterhalten mit einem Gesamtkostenaufwand von jährlich 3,801,028 M. Nicht inbegriffen sind dabei die Fakultäten der exakten Wissenschaften an den nationalen Universitäten Córdoba, Buenos Aires und La Plata.

Mögen deutsche Fabrikanten und Exporteure für die Zukunft den hier mitgeteilten Tatsachen Rechnung tragen. Eine viel beschleunigtere industrielle Entwicklung Argentiniens wird zwar behördlicherseits nicht möglich sein, da durch die in den Hauptstädten vorhandene Industrie die wichtigste Aufgabe: eine rasche Besiedlung des großen, weiten Landes und die landwirtschaftliche Entwicklung weit mehr gehemmt als gefördert wird, indem sie einen großen Teil der intelligenten Einwanderer und der Argentinier an sich fesselt, ganz abgesehen von den Riesenkapitalien, die in der Industrie festgelegt sind. Ein gewinnbringender Austausch von argentinischen Rohprodukten mit europäischen Industrieprodukten ist vielleicht zum Besten des Landes. Das schließt nicht aus, daß die argentinische Industrie sich weiter entwickeln wird und die argentinischen Industriellen weitere Protektion durch Zollerhöhungen oder Änderung der Schätzungswerte (aforo) erstreben. Es sollten also die Tendenzen der weitsichtigeren argentinischen Staatsmänner beizeiten jedmögliche Förderung erfahren, u. a. auch bei der Vorbereitung von Handelsverträgen.



Innere der Zuckerfabrik Concepcion in Tucuman.



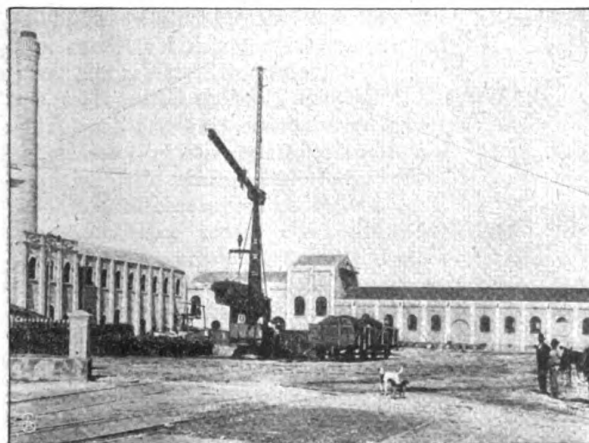
Eine Kalkbrennerei in Parana, Entre Rios.

Der Deutsch-Argentinische Zentralverband, Berlin W 35, Potsdamer Straße 28, hat sich speziell zur Aufgabe gemacht, die Förderung der wechselseitigen wirtschaftlichen



Große Mühle mit Elevatoren und Silos
der Firma Bunge & Boon im Hafen von Buenos Aires.

Interessen hüben und drüben mit Nachdruck zu betreiben, und trachtet, sämtliche mit Argentinien erfolgreich tätigen deutschen Firmen aller Branchen zu einer wohlorganisierten



Zuckerfabrik „Esperanza“ in Tucuman.

Interessengemeinschaft zu vereinigen und dieselben mit Hilfe seiner Auskunftsstelle über alle argentinischen Vorgänge orientiert zu halten.

Automobilverwendung in städtischen Diensten.

Feuerwehr-Drehleiter auf Lloyd-Benzin-Chassis. Die Drehleiter ist auf ein normales Benzinwagengestell montiert, an welchem besondere Einrichtungen angebracht sind (Abb. 1). Der Benzinmotor kann nach Umschaltung im Getriebe eine unter dem Führersitz befindliche Dynamo antreiben (siehe Abb. 2). Die Kraftübertragung erfolgt durch eine geräuschlose Gelenkkette von der Getriebewelle aus. Diese Dynamo-Maschine erzeugt die elektrische Energie für die Bewegungsmotoren

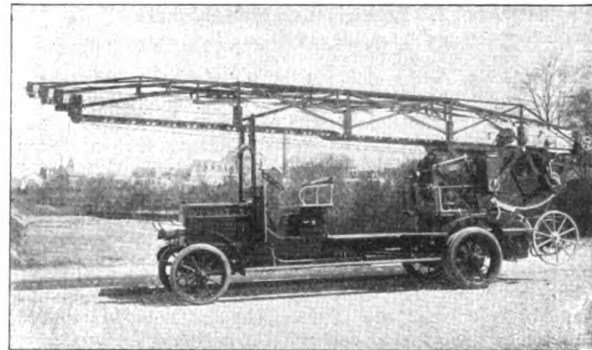


Abb. 1. Benzin-Automobil-Feuerwehrleiter
der Nordd. Automobil- und Motoren-A.-G., Bremen-Hastedt.

der Leiter, so daß das Drehen und Aufrichten der 25 Meter hohen und schweren Leiter nicht von Hand, sondern auch maschinell, und zwar in sehr kurzer Zeit, erfolgen kann. Auf diese Weise ist die Zwischenschaltung von Akkumula-

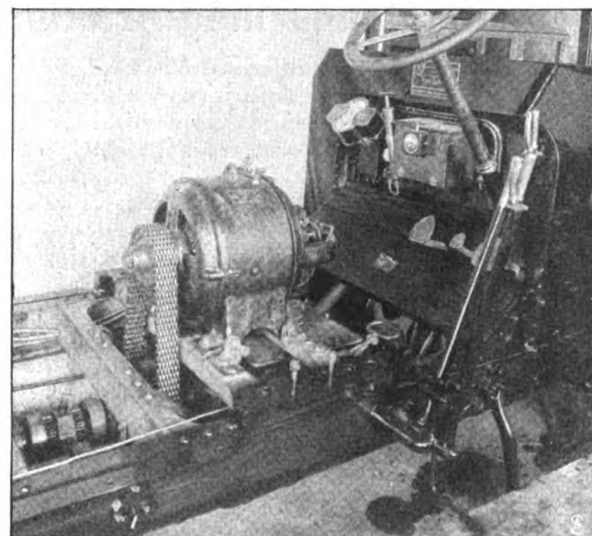


Abb. 2. Antrieb des Dynamos für die Drehleitermotoren.

toren überflüssig, wodurch der Betrieb bedeutend vereinfacht und verbilligt wird. Die Fahrgeschwindigkeit dieser automobilen Leiter beträgt bis zu 40 Kilometer pro Stunde. Mit einmaliger Füllung der Betriebsstoffbehälter können zirka 250 Kilometer zurückgelegt werden.

Vorspannwagen für Müllabfuhrzüge. Die Müllabfuhr deutscher Großstädte bedient sich mehr und mehr der Automobilwagen mit besonders angewandter Konstruktion. Die Müllabfuhr Müllverwertung, Müllverbrennung und Beseitigung ist nach und nach zu einer kommunalen Industrie geworden. Diesen Verhältnissen entsprechen auch die Betriebswagen. (Abb. 3.) Hauptmerkmale der z. B. von der

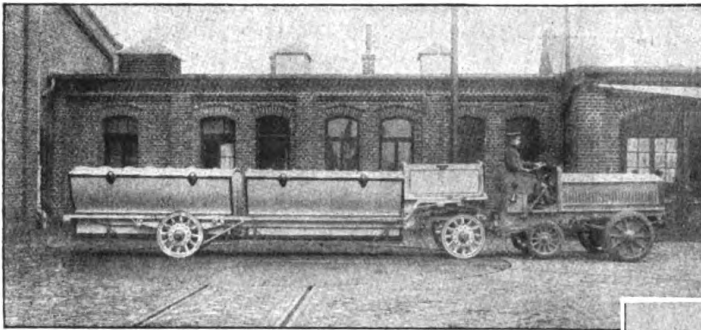


Abb. 3. Elektrischer Müllabfuhrzug
der Norddeutschen Automobil- und Motoren-A.-G., Bremen-Hastedt.

Norddeutschen Automobil- und Motoren-Aktiengesellschaft, Bremen-Hastedt, geschaffenen Lloyd-Vorspannwagen sind: Elektrischer Vorderradantrieb mit schnellaufenden Motoren, deren elektrischer Wirkungsgrad ein erheblich besserer ist als der von Radnabenmotoren. Durch die Anordnung der Batterie über der Vorderachse wird erreicht, daß die Vorderantriebsräder eine größere Belastung erhalten und ein Gleiten derselben, besonders beim Anfahren, auf glatter Straße nicht stattfindet. Durch kurzen Radstand erreichen die Wagen leichte Eigenbeweglichkeit. (Abb. 4.) Nach der Kupplung des Vorspannwagens mit dem Anhänger wird die Hinterachse des Vorspannwagens in die Höhe gehoben, so daß ersterer mit dem Vorderwagen des Anhängers ein Ganzes bildet und so gewissermaßen ein Drehgestell (Truck) darstellt, auf dessen Drehzapfen der Anhänger ruht. Durch diese Konstruktion ist der Müllabfuhrzug in der Lage, sehr kleine Kurven zu durchfahren, was ihn für den inneren Stadtverkehr außerordent-

lich geeignet macht. Die Ausführung des Anhängewagens kann beliebig sein, je nach Art des zu transportierenden Materials. Das Gewicht des Vorspannwagens beträgt komplett und fahrfertig ungefähr 3600 Kilogramm, dasjenige des vollständigen Zuges mit voller Belastung etwa 11,000 Kilogramm. Die größte Geschwindigkeit des vollständigen Zuges ist auf 12 Kilometer in der Stunde bemessen, jedoch können auch dauernd geringere Geschwindigkeiten bis zu 2 Kilometer in der Stunde gefahren werden. Der Aktions-

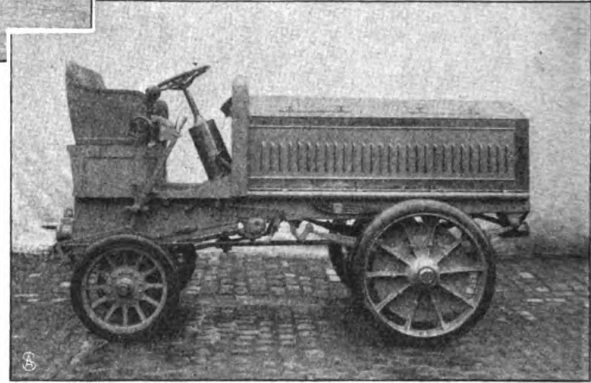


Abb. 4. Elektrischer Vorspannwagen für Mülltransport
der Norddeutschen Automobil- und Motoren-A.-G., Bremen-Hastedt.

Radius, d. h. die Strecke, welche ohne Neuladung der Batterie durchfahren werden kann, beträgt 50 bis 60 Kilometer.

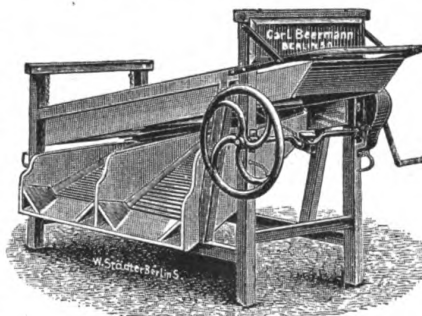
Deutschlands landwirtschaftliche Maschinenindustrie*).

Für Landwirtschaften mittlerer Größe werden die Dreschmaschinen mit Göpelantrieb bevorzugt. Aber auch diese Apparate können, da sie mit Ober- und Untertrieblager ausgestattet sind, außer mit Göpelauch mit Menschenkraft betrieben werden. Die größte Verwendung findet jedoch der Göpelbetrieb, denn durch die Benutzung von Pferdebetriebskraft wird nicht nur die Leistungsfähigkeit der Maschine erheblich gesteigert, sondern das Göpelwerk gestattet auch den Antrieb anderer landwirtschaftlicher Maschinen, insbesondere Futterzubereitungsmaschinen. Sowohl der Antrieb der Hand- als auch der Göpeldreschmaschinen kann direkt oder auch mittelbar bewirkt werden. Zur Herbeiführung eines geräuschlosen Betriebes wird in neuerer Zeit der indirekte Antrieb zum Teil bevorzugt; derselbe kann sowohl mittels Gelenkkette als auch Riemens erfolgen.

Für kleinere landwirtschaftliche Betriebe dagegen ist andererseits auch die kleine Stiftendreschmaschine mit etwa 350 mm Trommelweite gut geeignet. Sie ist ein äußerst leistungsfähiger Apparat und findet nicht nur in Deutschland, sondern auch im Ausland man-

nigfache Verwendung. Bei dieser Maschine wird der Göpel unmittelbar mit der auf der Hauptwelle befestigten Gabel verkuppelt. Eine Vervollkommnung in der Gattung der Dreschmaschinen ist dadurch herbeigeführt worden, daß die Dreschmaschine mit unterschlägiger offener Patent-Keil-Stiften je nach Bedarf sowohl mittels Göpels als auch Motors betrieben werden kann. Dieser Apparat, der

wie der vorgenannte im Ausland ebenfalls ausgedehnte Verwendung findet, eignet sich für Klein- und Mittelbetriebe. Statt des allgemein üblichen Hordenschüttlers ist ein Breitschüttler eingebaut, mit stufenförmig abgesetztem, verlängertem Holzsieb, der die Leistung der Maschine wesentlich erhöht. Mit Hilfe dieser Anordnung erfolgt eine vollkommene Absonderung des Getreides vom Stroh, wodurch jedwede Nacharbeit von Menschenhand fortfällt. Für solche landwirtschaftlichen Betriebe, die Wert auf die Herstel-



Kartoffel-Sortiermaschine.
Carl Beermann, Berlin SO.

lung von ausgedroschenem Glattstroh legen, eignet sich ferner die Putzdreschmaschine für Motorbetrieb. Das die Maschine verlassende Getreide ist marktfertig gereinigt, sortiert und auch entgrannt, bedarf also keiner weiteren nachträglichen Reinigungsarbeit. Für mittelgroße Güter eignet sich desgl. die Dresch-

*) Siehe den Artikel in Nr. 42.

maschine mit einfacher Windreinigung und etwa 160 Zentimeter breiter Trommel, die sowohl mittels Lokomobile als auch durch einen Benzinmotor oder Elektromotor von etwa vier Pferdekraften betrieben werden kann. Daher ist der Besitzer dieses Apparates weder von dem Ort, an dem die Maschine verwendet werden soll, noch von der Art des Antriebes abhängig. Er kann sich sowohl der alten Kraftmaschine als auch des modernen Elektromotors bedienen. Bei einer Umlaufzahl von etwa 1350 pro Minute können in etwa zehn Arbeitsstunden 1200—1500 Garben gedroschen werden.

Ein außergewöhnlich leistungsfähiger Apparat ist in der großen Dampfdreschmaschine entstanden, die sich in der Hauptsache nur für landwirtschaftliche Großbetriebe eignet. Diese fahrbaren Maschinen werden in etwa sechs verschiedenen Spezialgattungen und etwa sieben Trommelbreiten mit vierfacher Windreinigung und Putzerei hergestellt. Neben Staubsaugeapparaten haben die Dampfdreschmaschinen verstellbare Sortierzylinder, Nachreinigungseinrichtung sowie Strohschüttler und wirksame Nachschüttler usw. erhalten. Die fahrbaren Apparate, welche sowohl auf freiem Felde als auch in Scheunen in kurzer Zeit betriebsfertig gemacht werden können, sind mit den neuesten Sicherheitsvorrichtungen ausgestattet. Das für die einzelnen Konstruktionen verwendete Material ist bester Stahl, so daß auch bei der größten Leistung irgendwelche Betriebsunfälle in keiner Weise vorkommen können. Zur wesentlichen Vereinfachung des Betriebes tragen in erster Linie auch die leicht zugänglichen Schmiervorrichtungen bei, da alle rotierenden Teile gefahrlos untersucht und geölt werden können.

In solchen landwirtschaftlichen Gegenden, wo es sich um chronischen Mangel an Arbeitern handelt, findet die Hand- bzw. Selbstbinde-Glattstrophresse weitgehende Verwendung. Diese sinnreiche und zugleich praktische Konstruktion ist ein Erzeugnis, das dem Landwirt über viele Hindernisse hinweghilft und ihm nicht nur manchen Aerger, sondern auch verschiedene Sorgen erspart, die die Arbeiterfrage mit sich bringt.

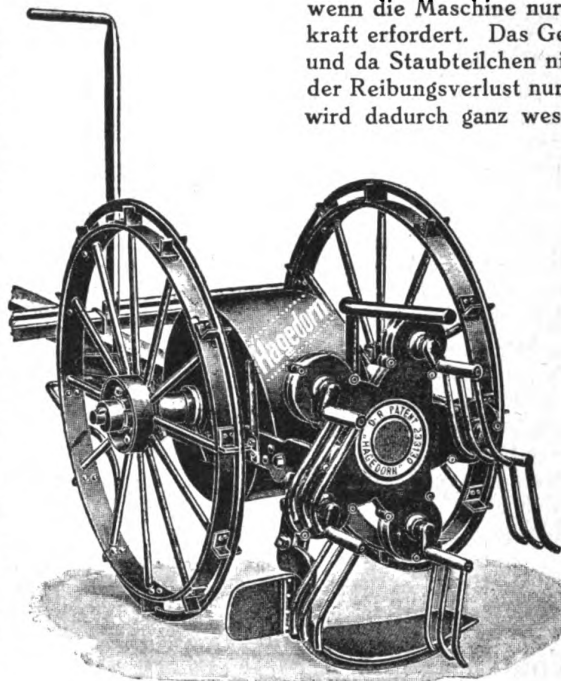
Für landwirtschaftliche Betriebe, die sich in der Hauptsache mit Kartoffelbau befassen, wofür während der Erntezeit eine große Anzahl Arbeitskräfte erforderlich sind, ist in vortrefflicher Weise die Kartoffel-Erntemaschine am Platze. Dieser sinnreich durchgeführte, kräftig gebaute Apparat eignet sich nicht nur für jeden Boden, sondern auch für solche Ländereien, die mit reichem Unkraut bewuchert sind, wo-

durch die Erntearbeit erschwert und zeitraubend gestaltet wird. Zum Betrieb der Kartoffelerntemaschine ist nur eine Kraft von zwei leichten Pferden notwendig. Die Wurfzinken können durch ein exzentrisches Getriebe bequem gesteuert werden. Auch können Wurfrichtung und Streubreite der Zinken in wenigen Sekunden verstellt werden, so daß durch diese kurze Unterbrechung des Betriebes die Leistungsfähigkeit der Maschine nicht beeinträchtigt wird. Da der Apparat mit einem Krauthaken und Krauträumer ausgestattet ist, so kann auch selbst auf krautreichen Kartoffelfeldern ohne Betriebsunterbrechung gearbeitet werden. Das Getriebe ruht in einer vollkommen schließenden Blechkapselung und ist daher sowohl gegen Staub als auch gegen sonstige Verunreinigungen hinreichend geschützt. Es ist daher natürlich, wenn die Maschine nur eine relativ geringe Betriebskraft erfordert. Das Getriebe läuft vollständig in Öl, und da Staubteilchen nicht hinzutreten können, so ist der Reibungsverlust nur gering, und der Wirkungsgrad wird dadurch ganz wesentlich günstig beeinflusst.

Ein gleichfalls sehr nützlicher Apparat für landwirtschaftliche Betriebe ist die Kartoffelsortiermaschine. Das relativ viel Zeit in Anspruch nehmende Auslesen von Kartoffeln kann durch diese praktisch und zugleich sinnreich konstruierte Maschine ersetzt werden. Infolge der hohen Leistungsfähigkeit ist der Apparat insbesondere für mittlere und große Betriebe unentbehrlich. Der verhältnismäßig niedrige Anschaffungspreis von etwa 125 Mark wird binnen weniger Jahre durch die Verminderung von Menschenarbeit herausgeholt. Derselbe ist daher sowohl in wirtschaftlicher als auch praktischer Hinsicht ein äußerst rationell arbeitender Apparat. Er ist

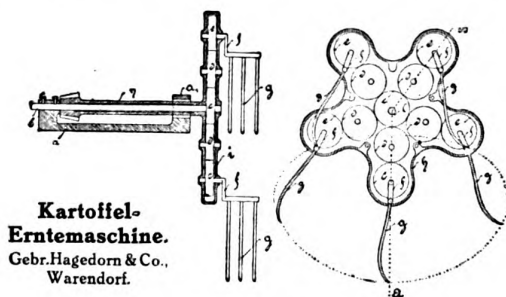
mit fünf Sieben ausgestattet, die es gestatten, während einer Stunde etwa 50 Zentner Kartoffeln zu sortieren. Da die Maschenweite zwischen 30 und 42 mm variiert, so können die Kartoffeln in fünf verschiedenen Größen sortiert und marktfertig gesondert werden. Die Kartoffelsortiermaschine dürfte jedoch nicht nur für Landwirtschaften, sondern auch für größere Kartoffelhandlungen ein unentbehrlicher Apparat geworden sein.

Auch die Kartoffelwaschmaschine ist zu einem gesuchten Werkstück geworden. Die aus Eisen hergestellte Maschine ist gleichfalls dem Bedürfnis der Praxis entsprungen und hat speziell im Großbetriebe weitgehende Verbreitung gefunden. Sowohl Landwirte als auch sonstige Interessenten werden den Maschinenkonstruktoren Dank wissen, daß dieselben es auch in diesem Falle verstanden haben, die Arbeit der Menschenhand durch mechanische Apparate zu ersetzen, wodurch die Wirtschaftlichkeit im günstigen Sinne beeinflusst wird.



Kartoffel-Erntemaschine.
Gebr. Hagedorn & Co., Warendorf.

Wie die vorstehende kritische Besprechung desgl. die veröffentlichten Abbildungen erkennen lassen, hat es die landwirtschaftliche Maschinenindustrie verstanden, sich der durch die ausländische Konkurrenz geschaffenen Lage anzupassen. Sie hat mit kaufmännischem Weitblick die Lücke auszufüllen gewußt, welche der Weltmarkt im landwirtschaftlichen Maschinenbau zeigte, und ist bestrebt gewesen, die ausländischen Fabrikate zum großen Teil durch deutsche zu ersetzen. Wenn ihr letzteres auch bisher noch nicht in dem gewünschten Umfange geglückt ist, wie dies, vom nationalen Standpunkt aus betrachtet, wohl



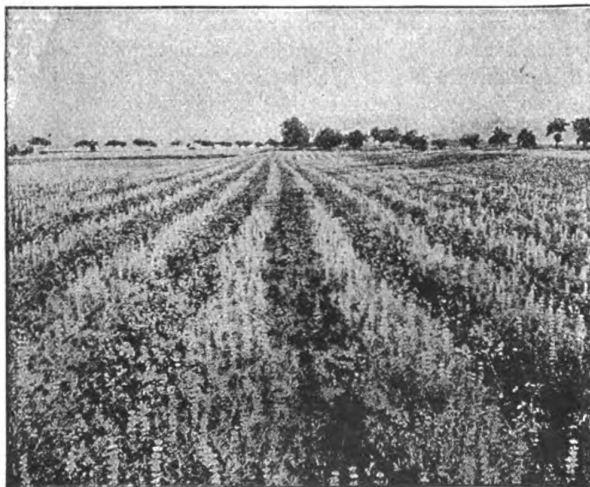
Kartoffel-Erntemaschine.
Gebr. Hagedorn & Co.,
Warendorf.

notwendig gewesen wäre, so bedeuten die mühsam erkämpften Erfolge doch ein günstiges Zeichen für die Zukunft. Energie, Ausdauer und zielbewußtes Streben werden in Verbindung mit deutscher Gründlichkeit dazu beitragen, die begonnene Arbeit nicht nur fortzusetzen, sondern auch zu Ende zu führen. Daher darf mit Recht erwartet werden, daß es der deutschen landwirtschaftlichen Maschinenindustrie nicht nur gelingen wird, im Laufe des nächsten Dezenniums den Bedarf an landwirtschaftlichen Maschinen in der Heimat zu decken, sondern daß sie sich auch im Auslande immer weiter Geltung und Ansehen schaffen wird.

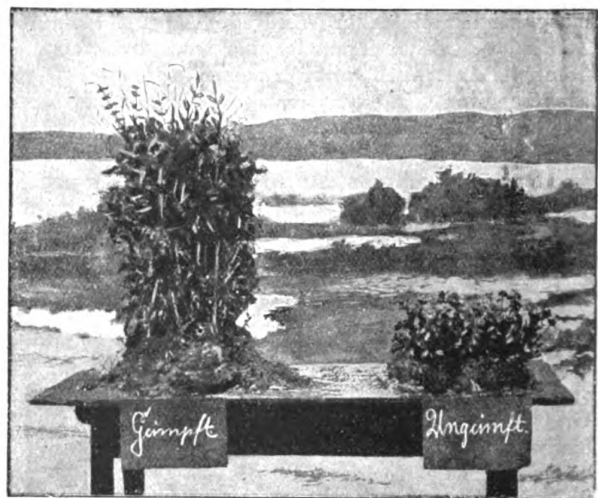
G—g.

Die Bedeutung der Leguminosen für unsere Kolonien.

Zur Zeit, als die meisten unserer Kolonien gegründet wurden und die ersten deutschen Ansiedler sich in den neuen Gebieten niederließen, waren es die an der Küste



Lupinensaat in Kartoffelfurchen zur Gründung.



Freiland-Impfung des Gutsbesitzers Taucher, Bodenwöhr, mit Lupinen.

gelegenen, durch günstige Verbindung und besseres Klima bevorzugten Ländereien, die mit Kulturgewächsen bebaut wurden. Meist fand man in dem jungfräulichen Boden (wo vorher durch ewige Zeiten fruchtbare Steppen oder Urwälder gestanden hatten) solche Mengen notwendiger Pflanzennährstoffe vor, daß in vielen Fällen von einer Düngung Abstand genommen werden konnte. Heute sind die Kolonien, laut statistischen Zahlen, ebensolche Großabnehmer für Düngemittel wie die deutsche Landwirtschaft.

Da die Düngerpreise sich alljährlich steigern und die Kosten für den Transport hinzukommen, so muß der Farmer auf den Ersatz des Stickstoffs bedacht sein, der für die Entwicklung der Pflanzen die bedeutungsvollste Rolle spielt. Außer durch Chilisalpeter und schwefel-saures Ammoniak kommen als stickstoff-haltige Düngemittel hauptsächlich Stallmist und Guano in Frage, Zweifelsohne sind die beiden letzteren die wertvolleren, da sie günstig auf die Bakterienflora des Bodens einwirken, ohne die für die Vegetation infolge ihrer regulierenden und wasserhaltenden Kraft so überaus wichtigen Humusbestandteile zu zerstören, sie im Gegenteil bedeutend vermehren. Guano und Stallmist sind jedoch zu teuer.

Der Farmer sieht sich infolgedessen genötigt, nach anderen Mitteln zu suchen, die den Stickstoff im Verein mit nützlichem Humus ohne übermäßige Kosten vollwertig zu ersetzen vermögen.

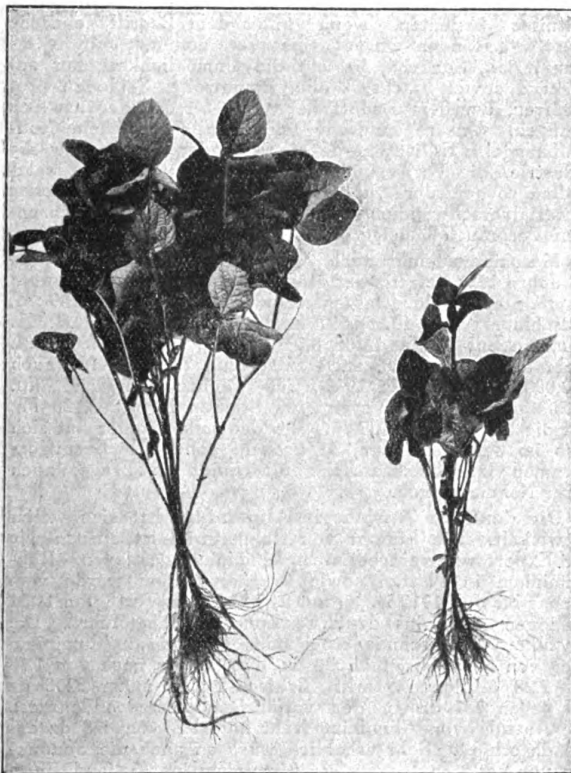
Seit längerer Zeit ist bekannt, daß die Leguminosen imstande sind, mit Hilfe der ihren Wurzeln anhaftenden Knöllchen Stickstoff aus der Luft zu assimilieren. Diese Fähigkeit ist jedoch keine Eigentümlichkeit der Pflanzen selbst. Vielmehr werden die Wurzelknöllchen erzeugt von stäbchenförmigen Bakterien, die, falls sie am Boden in genügender Menge vorhanden sind, in die Wurzelhaare der jungen Pflänzchen eindringen und durch Zellenwucherung die Knöllchenbildung verursachen. Diese eigenartigen



Nitraginwirkung bei Bohnen.

Klebelebewesen sind imstande, Stickstoff aus der Bodenluft zu sammeln und in eine eiweißähnliche Substanz umzuwandeln, die von den Pflanzen überaus gierig aufgenommen wird und sie zu günstigster Entfaltung bringt. Da die den Pflanzen angepaßten Bakterien jedoch, z. B. auf Neuland und unkultivierten Flächen, häufig fehlen, so ist es notwendig, sie mechanisch dem Boden einzuverleiben. Man hat eine künstliche Züchtung solcher Bakterien auf besonders präparierten gelatinösen Nährböden im Laboratorium zuwege gebracht, die, vor der Aussaat mit den Samen vermischt, an den jungen Wurzeln Knöllchen in größter Zahl erzeugen. Das Produkt erscheint unter dem Namen „Nitragin“ seit einigen Jahren im Handel und wird mit den besten Resultaten von den meisten deutschen Landwirten ständig angewandt. Der Erfolg der sogenannten „Impfung“ ist oft ein solch bedeutender, daß Pflanzen, die u. a. nur wenige Zentimeter hoch wurden, nunmehr eine volle Ernte ergaben. Der Anbau verschiedener Leguminosen, der bis dahin aus unbekannten Ursachen nicht gelingen wollte und sogar für unmöglich gehalten wurde, gelang spielend. Auf die Weise wurden in Deutschland mit dem Anbau der japanischen Sojabohne und sonstiger fremdländischer Samen befriedigende Resultate erzielt. In Sachsen gründet sich auf die Nitraginimpfung der Wohlstand ganzer Gemeinden, die früher vergeblich den Anbau einiger Kleearten, z. B. der Serradelle, versucht hatten.

Ist der Anbau der Leguminosen (wozu außer allen Klee- gewächsen insbesondere Luzerne, Lupinen, Serradelle, Erbsen, Bohnen, Wicken, Linsen, Akazien u. a. m. gehören) einmal gelungen, so bietet sich dem Kolonisten eine reichliche Gelegenheit der Verwertung. Es gehören bekanntlich zu den Hülsenfrüchten sehr wertvolle menschliche Ernährungsprodukte und die wichtigsten Futter- und Grün-



Geimpft.

Ungeimpft.

Anbau- und Impfversuch mit Sojabohnen in der Rheinebene.

düngungspflanzen. Ihre Bedeutung für Menschen und Tiere bedarf keiner ausführlicheren Erwähnung. Es sei nur darauf hingewiesen, daß die jetzt in großen Schiffsladungen aus Ostasien in Europa überall eingeführte japanische Sojabohne auch in den meisten Kolonien einen nutzbringenden Standort finden könnte.

Von einer nicht minder großen Bedeutung verspricht jedoch für unsere Kolonien die Gründung zu werden.

Ihr Wesen besteht darin, daß man stickstoffsammelnde Pflanzen (Leguminosen) anbaut, die aber nach der entsprechenden Entwicklung untergepflügt werden. Da alle Hülsenfrüchte und Kleearten zugleich der Gruppe der Tiefwurzler angehören, so erreicht man damit zweierlei: das Herausheben von wichtigen kalium- und phosphorsäurehaltigen Nährstoffen aus der Tiefe der Erde und eine billige Stickstoffdüngung, da die Gründüngungspflanzen eine reichliche Menge von diesem kostbaren Nährmaterial infolge des Zusammenlebens mit den Knöllchenbakterien besitzen. Beim Unterpflügen gelangen alle diese Nährstoffe wieder in den Boden und dienen nach der Zersetzung für die Nachfrucht als willkommene Düngung. Da die im Boden steckenbleibenden Wurzeln allmählich humifiziert werden, so machen sie die nachgebaute Flachwurzler (Getreide, Hackfrüchte usw.) selbst wiederum auf diese Weise zu Tiefwurzler, wodurch ihnen eine reichliche Entfaltung ihrer Wachstumskräfte ermöglicht wird. Diese erreichen viel eher das Grundwasser, wodurch anhaltende Dürre leichter überwunden werden kann. Es ist erstaunlich, zu sehen, wie diese Gründüngungsfelder längere Trockenperioden weit besser überstehen als solche ohne Gründüngung.

Die für die Gründüngung geeignetsten Pflanzen sind außer allen Kleearten vor allem die Serradelle, Lupinen, auch Pferdebohnen, die man meist im Gemisch mit Erbsen und Wicken baut.

Die Gründüngung erzielt nicht nur beim Ackerbau günstige Erfolge, auch bei Obstplantagen und Baumpflanzungen kann sie von größtem Nutzen werden, weil auf diese Weise der zwischen den Bäumen unbenutzt liegende Boden für die Pflanzungen selbst nutzbar zu machen ist. Verfüttert man einen Teil der grünen Masse oder läßt sie sich so weit entwickeln, daß die Samen reifen und geerntet werden können, so werden sich die Kosten noch weit eher bezahlt machen.

Sollten sich die angeführten Pflanzen für bestimmte Gegenden aus irgendwelchen Gründen nicht eignen, so läßt sich leicht konstatieren, welche Leguminosen eventuell in Frage kommen. Man braucht sich nur die Unkräuter anzusehen und wird bald darunter gewisse Schmetterlingsblütler finden, die sich zu einem Anbauversuch eignen. Ebenso wie sich in Deutschland viele Anhänger der Gründüngung gefunden haben, so werden sich auch in den Kolonien jene Farmer finden, die sich den Vorgang zunutze machen. (Nähere Auskünfte erteilen die Agrikulturwerke Dr. A. Kühn, Bonn und Wesseling-Köln.)



Wurzelknöllchen

an einer geimpften Pflanze.

Handel und Verkehr.

Seidenindustrie Brasiliens. Seit etwa 10 Jahren ist in Brasilien Seidenweberei vorhanden, die sich aus bescheidenen Anfängen zu ziemlicher Bedeutung entwickelte. Die für Seidenstoffe in Betracht kommenden Fabriken sind: Fabrica de Seda de Werner in Petropolis; Fabrica de Seda Santa Helena in Petropolis; Tecelagem de Seda Italo-Brasileira in Sao Paulo; Guilherme Polotti & Co. in Sao Paulo. Die ersten drei genannten Fabriken haben mittleren Umfang, die Wernersche Fabrik arbeitet mit 2000 Arbeitern u. a. einfarbige, ungemusterte Stoffe, die als Kleiderstoffe, Futter, Besatz, Schirmseiden usw. verwandt werden. Die Fabrikation ist aber so weit vorgeschritten, daß sie einfachere Muster, die sich als gleich bleibender Längsstreifen charakterisieren, ausführen kann. Ebenso werden „Changeant“ Stoffe durch verschieden gefärbte Garne für Kette und Einschlag und auf Ober- und Unterseite verschiedenfarbige Stoffe hergestellt. Die meisten Fabriken besitzen keine Färbereien. Sie führen die Garne in Dickenform gefärbt ein. Mit der Herstellung von seidenen Bändern,

Litzen, Kordeln und Passementeriewaren befassen sich zwei Fabriken, außerdem ist diese Industrie als Hausindustrie in Sao Paulo und den Südstaaten ausgebildet. Die bedeutendste Fabrik dieser Art ist die von Müller, Albert & Co. in Villa Americana im Staate Sao Paulo. Die Webstühle stammen aus der Schweiz. Es werden einfarbige Bänder für Hüte, Besatz usw. hergestellt. Eine andere kleinere Fabrik ist die von Oskar Schaitzer in Porto Alegre. Die Hausindustrie für Passementerie usw. verwendet neben eingeführten auch brasilianische Garne, die in kleinen Spinnereien aus brasilianischen Kokons hergestellt sind. Diese Garne sollen sich für Gewebe nicht eignen. Zunächst befassen sich die Fabriken mit dauernd in Masse verkäuflichen Waren. Man kann von einer Verpflanzung europäischer Industrien nach Brasilien sprechen, denn es stammen nicht nur die Leiter, Meister und Vorarbeiter aus Deutschland, der Schweiz oder Italien, sondern auch die größere Menge der Arbeiter und Arbeiterinnen. Die meisten Fabriken haben schweizerische oder deutsche Maschinen.

Das Außenhandelsgeschäft mit deutschen Nähmaschinen hat im laufenden Jahr sich wenig befriedigend entwickelt. In den ersten sieben Monaten dieses Jahres wurden nur 7797 dz Nähmaschinen aus dem deutschen Zollgebiet ausgeführt gegen 8479 dz im nämlichen Zeitraum des Vorjahres. Gleichzeitig sank der Wert der Sendungen von 3.64 Mill. Mark auf 3.37 Mill. M. China bezog in diesem Jahr nur 2901 dz gegen 3940 dz in der vorjährigen Vergleichszeit. Dagegen stieg die Ausfuhr nach Britisch-Indien von 766 dz auf 1184 dz. Maschinennadeln aller Art kamen in der Berichtszeit aus Deutschland 805 dz an den Weltmarkt gegen 669 dz von Januar bis Juli 1911. Es ergab sich eine Wertsteigerung von 2.10 auf 2.52 Mill. M. Hauptabsatzgebiete waren wie im Vorjahr Großbritannien und die Union. Eine Abnahme weist der Export von anderen Nadeln, als Steck-, Strick-, Häkel-, Haarnadeln usw. auf. Von diesen Fabrikaten nahm das Ausland in den Berichtsmonaten nur 14,239 dz auf gegen 15,370 dz im vergangenen Jahr. Der Export des laufenden Jahres war mit 3.09 Mill. M. bewertet. Rußland empfing von Januar bis Juli dieses Jahres 2179 dz, Argentinien 905 dz. Die Ausfuhr nach den Vereinigten Staaten ging von 3259 dz auf 2202 dz zurück, während Frankreich 748 dz der genannten Waren abnahm gegen 697 dz in der vorjährigen Parallelzeit.

Handelsverkehr mit Peru in Postpaketen. Im Verkehr mit Peru spielt die Versendung von Postpaketen eine erhebliche Rolle. Es handelt sich dabei namentlich um den Verkehr zwischen Warenhäusern und dem Privatpublikum Limas. Aber auch kleinere und mittlere Ladengeschäfte in Lima gehören zu den Empfängern. Der Versand erfolgt gegen vorherige Einsendung des Betrages oder unter Nachnahme durch eine Limaer Bank. Einzelne Warenhäuser unterhalten in Lima eigene Vertreter, teils um dem Publikum die mündliche Aufgabe von Bestellungen zu ermöglichen, teils um die Abwicklung des Verkehrs, die Empfangnahme und Bezahlung der Waren zu überwachen. Die Geschäfte werden oft auf dem Katalogweg gemacht; die Kataloge sind nur teilweise in spanischer Sprache abgefaßt. Es handelt sich bei diesem Verkehr nicht etwa nur um Mode- und Konfektionswaren, sondern um alle Artikel, wie z. B. Küchengeräte, Spielwaren, Eisenkurzwaren, auch Revolver usw.; Mode- und Konfektionsartikel dürften an der Spitze stehen. Nach den Nachrichten für Handel und Industrie erscheint es empfehlenswert, namentlich auf dem Gebiet der Wäscheartikel, für die Peru ein gutes Absatzgebiet sein soll, Angebote zu machen.

Verkehr auf der Tientsin—Pukou-Bahn. Vor kurzem ist die südliche Strecke der Tientsin—Pukou-Bahn (Tsin—Pu-Bahn) für den allgemeinen Verkehr eröffnet worden. Damit ist der Durchgangsverkehr auf der ganzen Strecke vom Jangtse bis zum Peiho mit Ausnahme des kleinen Stücks über den Hoangho hergestellt. Die Fahrt dauert drei Tage mit zweimaliger Unterbrechung der Fahrt über Nacht in Hsüchowfu und Tsinanfu. Den Personen- und Frachtverkehr über den Hoangho besorgen eine Dampffähre und Leichter in vier Minuten; die Passagiervermittlung zwischen Nanking und Pukou bewirkt ein Schraubendampfboot. Sobald die Hoanghobrücke fertiggestellt sein wird, und wie auf der Peking—Hankau-Bahn Nachtzüge eingestellt sein werden, verkürzt sich die Fahrt-

dauer um etwa 24 Stunden auf 36 Stunden für die Strecke Pukou—Tientsin. Außer dem Durchgangszuge laufen Lokalzüge zwischen Pukou und Pangpu am Huailusse, Pangpu und Yenchowfu und Yenchowfu und Tsinanfu.

Die deutsche Ausfuhr nach Mexiko ist in den letzten Jahren gestiegen. Sie steht seit 1907, abgesehen von den Vereinigten Staaten, an der ersten Stelle. Im Jahre 1910/11 betrug die Gesamteinfuhr nach Mexiko rund 410 Millionen Mark. Hiervon entfielen unter den wichtigsten Herkunftsländern auf die Vereinigten Staaten von Amerika rund 282 Millionen Mark, also mehr als die Hälfte der Gesamteinfuhr. An zweiter Stelle stand Deutschland mit 52 Millionen, dann folgten Großbritannien mit annähernd 48 Millionen, Frankreich mit rund 38 Millionen, Spanien mit etwa 11 Millionen und Belgien mit etwa 9 Millionen Mark.

Textilwarenxport. In den Vereinigten Staaten wird ein Gesetz vorbereitet, das den Verkehr in verfälschten oder mit falscher Etikette versehenen Geweben verbieten soll. Das in Aussicht stehende zwischenstaatliche Gesetz für die Vereinigten Staaten von Amerika beabsichtigt nicht Normen für die Zusammensetzung der Gewebe, sondern im Sinne des Gesetzes gegen unlauteren Wettbewerb einen Schutz der Qualitäts- und Herkunftsbezeichnung. Als „gefälscht“ werden Gewebe gedacht sein, welche z. B. die Bezeichnung „Rein Leinen“ tragen, während sie größtenteils aus Baumwolle bestehen, oder die Bezeichnung „Sorau Damentuche“, während sie Forster Damentuche sind. Als falsche Etikette wird gedacht sein eine Bezeichnung wie z. B. „Made in Germany“ auf englischer Ware. Derartige Fälle von Verschleierung der Tatsachen (ev. auch von bewußtem Qualitätsbetrug) kommen leider überall vor. Etwas anderes ist die Normierung von Geweben nach dem Material, und es würde eine naive Auffassung der praktischen Verhältnisse bedeuten, wenn unter dem Begriff „ehrliche Ware“ verstanden würde: eine Ware nur aus natürlichem Urmaterial. Zunächst besteht die Unmöglichkeit, nur annähernd soviel Flachs, Wolle, Baumwolle, Seide zu produzieren, um dem Bedarf der Welt für Kleider usw. zu genügen. Unsere Industrie leidet an chronischem Rohstoffmangel. Es ist gerade ein besonderer Ruhm für die Industrie, die Verwertung von Abfällen und von Ersatzstoffen so gefördert zu haben, daß der unwirtschaftlichen Materialverschwendung vorgebeugt und zugleich wachsendem Verbrauch Genüge geleistet ist.

Maschinenausfuhr nach Ägypten. Deutschland stand im Jahre 1911 betreffs der Maschinenausfuhr nach Ägypten an zweiter Stelle. Insgesamt wurden für 15,069,189 M. Maschinen gegen 10,766,697 M. im Vorjahr eingeführt. Es kommen auf England für 8,039,691 M. (etwa 600,000 M. mehr als im Vorjahr), auf Deutschland 2,516,300 M. (auch 600,000 M. mehr als 1910), auf Frankreich 1,795,995 M. (Stillstand), auf die Vereinigten Staaten für 1,262,720 M., auf die Schweiz 960,707 M. Die deutsche Einfuhr hat sich also im Jahre 1911 um 31 Prozent gehoben. Besonders kommen landwirtschaftliche Maschinen in Frage, noch mehr Nähmaschinen.

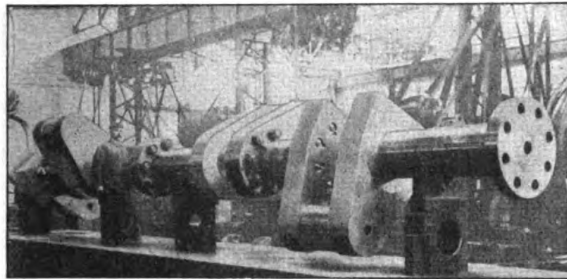
Die deutsche Ausfuhr in Aluminium hat sich weiter entwickelt. Die Einfuhr von Rohmaterial ist ebenso wie der Export von verarbeitetem Aluminium gestiegen. Rohaluminium in Platten sowie Bruchaluminium wurde vom Januar bis Juli 1912 insgesamt 91,972 dz im Werte von 11.31 Millionen Mark ins deutsche Zollgebiet eingeführt. Die Ausfuhr von geschmiedetem oder gewalztem Aluminium stieg von 5112 dz auf 11,620 dz, dem Werte nach von 1.18 auf 2.28 Millionen Mark. Britisch-Indien nahm 3253 dz auf gegen 701 dz in der vorjährigen Korrespondenzzeit. Die Ausfuhr von Aluminiumdraht hat sich von 423 dz auf 868 dz erhöht. Sehr erheblich wuchsen auch die Sendungen von anderen Waren aus Aluminium ins Ausland. Von diesen Produkten wurden vom Januar bis Juli 1911 insgesamt 6697 dz, bewertet mit 3.44 Millionen Mark, im Ausland untergebracht. Auch für diese Artikel ist Britisch-Indien ein wichtiges Absatzgebiet geworden.

Im nächsten deutschen Reichsetat wird der Forderung nach Vermehrung von Handelssachverständigen bei unseren Gesandtschaften in erwünschter Weise Rechnung getragen werden. Auch ist geplant, technische Sachverständige in größerer Anzahl bei den diplomatischen Vertretungen einzustellen.

TECHNISCHE WOCHE

Kraftanlagen.

Kurbelwelle aus flüssig gepreßtem Nickelstahl. Jeder Stahl, sei es Tiegel-, Martin- oder Elektro Stahl, Nickel- oder Chromstahl, hat die Eigenschaft, bei dem Uebergang vom flüssigen in den festen Zustand infolge Schrumpfung Hohlräume, sogenannte Lunker, zu bilden, die, wenn sie unbenutzt in dem aus dem betreffenden Stahlblock hergestellten Schmiedestück verbleiben, zu verhängnisvollen Havarien Veranlassung geben können. Ganz besonders gefährlich können derartige Wellenbrüche werden, wenn sie bei

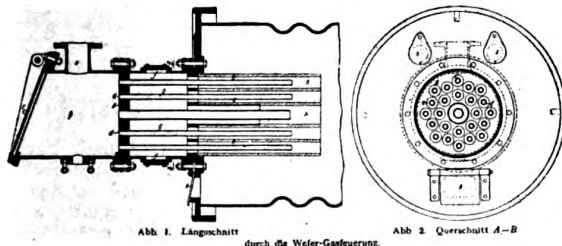


Kurbelwelle aus flüssig gepreßtem Nickelstahl.

einem Kriegs- oder Handelsdampfer vorkommen, der sich auf hoher See befindet. Mancher verschollene Dampfer kann auf dies Konto verbucht werden. — Um diese innerlichen, unsichtbaren Fehler zu vermeiden, hat man seit mehreren Jahren ein Verfahren eingeführt, mittels dessen man den flüssigen Stahl bis zu seiner Erstarrung unter hohem Druck setzt und so die Entstehung der Hohlstellen unmöglich macht. — Auf dem Oberbilkker Stahlwerk in Düsseldorf ist eine solche Presse seit Jahren in Betrieb, die den flüssigen Stahl mit einem Druck von 3,6 Millionen Kilo zusammenpreßt. Es werden auf diese Weise dort Blöcke bis 20 000 kg Gewicht verdichtet. Dieses Material wird mit Vorliebe von in- und ausländischen Marinen verwendet. Obenstehendes Bild zeigt eine Kurbelwelle für ein holländisches Kriegsschiff, die aus flüssig gepreßtem Nickelstahl geschmiedet und in den umfangreichen Werkstätten dieses Werkes fix und fertig bearbeitet wurde. Dr. Kd.

Feuerungstechnik.

Wefer-Gasfeuerungen. In vielen Fällen bietet sich für überschüssige Koksofengase keine andere Verwertungsmöglichkeit als das Verbrennen unter den Kesseln. Die anfänglich recht primitiven Verbrennungseinrichtungen erhielten durch Terbeck eine wesentliche Verbesserung, insofern er in Anlehnung an das Prinzip des Bunsenbrenners

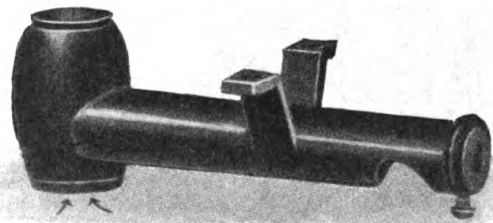


Wefer-Gasfeuerung.

das Gas vor der Verbrennung mit Luft mischte. Bei den schwankenden Gasdruckverhältnissen sind aber Explosionen innerhalb der Düsen nicht ausgeschlossen; man hat des-

wegen vielfach von ihrer Benutzung abgesehen und dafür eine Unterteilung des Gasstromes bei Verwendung der einfachen Gasfeuerung vorgesehen. Bei hochwertigen Koksofengasen schmelzen aber, bei nicht genügender Luftzufuhr, die einzelnen Röhren leicht ab, was beträchtliche Störungen im Gefolge hat. Betriebsführer Wefer von der Zeche Victor hat eine neue Gasfeuerung erdacht, die das Prinzip des Bunsenbrenners wahrhaft und durch Verwendung einer schwerschmelzbaren Graphitmasse für den Brennerkopf ein Zuschmelzen unmöglich macht. Die Anordnung ist aus der beiliegenden Schnittzeichnung ersichtlich. Wesentlich ist hier die sogenannte Explosionsklappe c, die die Kammer b nach vorn abschließt. Sie ist an einem Gelenk frei beweglich und an den Aufliegeflächen durch einen Bleikranz abgedichtet, dabei so schwer, daß sie durch den normalen Gasdruck nicht abgehoben wird. Tritt aber eine Explosion ein, so wird die Klappe in ihrem Gelenk gehoben, und die Explosion verläuft vollkommen ungefährlich, wie verschiedene, darauf hingerrichtete Versuche erwiesen haben. Aus der Kammer strömen die Gase durch 25 Eisenrohre d, die in die eiserne Verschlußplatte eingebördelt sind, zu den eigentlichen Brennern h. Die Luft tritt durch einen Ringschieber f in die Luftkammer, mischt sich mit dem Gase an dem vorderen Teile der Gasrohre und entzündet sich an den Brennerköpfen aus Graphit bei h. Um die Wirtschaftlichkeit dieser Gasfeuerung zu erproben, wurden auf Zeche Victor bei Rauxel in diesem Jahre Verdampfungsversuche ausgeführt, über die im „Glückauf“ berichtet wird. Es wurden hierbei folgende Ergebnisse erzielt: Leistung von 1 cbm Gas an Dampf von 637 W. E. kg 4,59, Leistung auf 1 qm Heizfläche kg/st 21,83, Gewinn in Form von Satteldampf Prozent 71,0, Gewinn durch Ueberhitzung Prozent 8,2, Schornstein-Leitungs- und Strahlungsverlust 20,8 Prozent. Die Wartung ist so einfach, daß ein Kesselwärter für die Bedienung von 6 Gaskesseln ausreicht. Auf der genannten Zeche sind 48 derartige Feuerungen im Betriebe, die von der Firma Wencker & Berninghaus, Dortmund, gebaut sind. In der neunmonatigen Betriebsdauer haben sich irgendwelche Störungen nicht gezeigt. Dr. Kd.

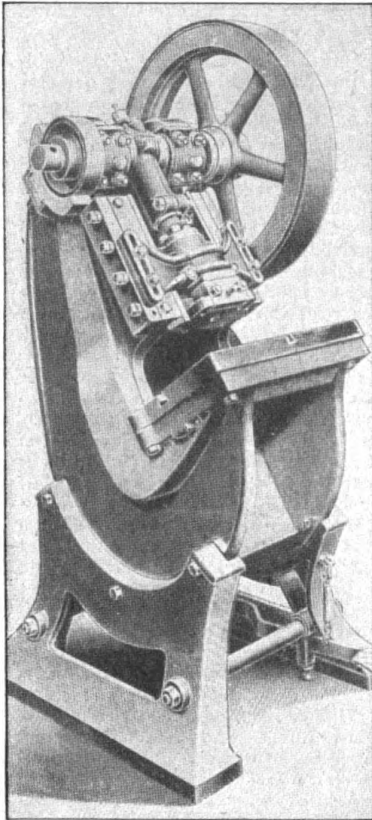
Fortschritt im Gaskochen: Der Leifcobrenner. Die Verwendung des Gases zum Kochen im Haushalt ist in stän-



Leifco-Brenner.

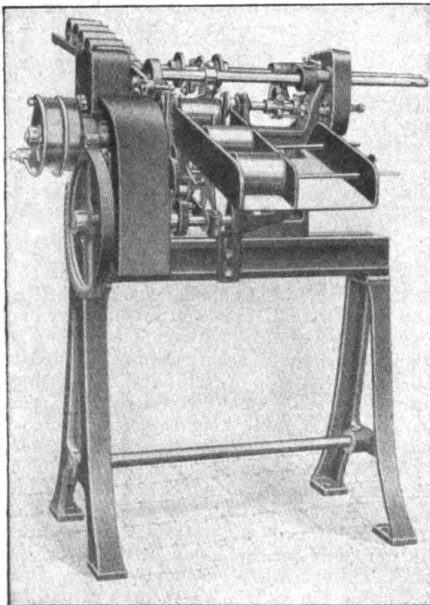
digem Steigen begriffen. Wenn auch allmählich Fortschritte in der Konstruktion der Brenner und Herde erzielt worden sind, so ist doch keineswegs bisher der höchste ökonomische Effekt erreicht worden: der Nutzungswert beträgt selten mehr als 50 Prozent. Eine wesentliche Steigerung desselben ist aber durch den von der Firma Lefèvre & Co., Neukölln, neu konstruierten „Leifcobrenner“ ermöglicht. Durch denselben kann 1 Liter Wasser von 15 Grad bei einem Verbrauche von nur 24 Liter Gas zum Sieden erhitzt werden, und zwar in Töpfen, wie sie im Haushalt Verwendung finden. Das bedeutet aber gegen die früheren Brennerkonstruktionen eine Gasersparnis von 25—50 Prozent. In der beifolgenden Figur ist der Brenner — mit abgenommenem Brennerrohr — wiedergegeben. Das Brennerrohr besitzt unten ein Gewinde, welches in das in den Brennerkopf geschnittene Gewinde paßt; es wird so weit eingeschraubt, daß die Flamme mit tadelloser, blau-

grünem, gleichmäßigem Kern brennt. Ist das Rohr einreguliert, so wird es durch eine Gegenmutter in seiner Stellung festgehalten. Sollte der Gasdruck in der Leitung eine abnorme Veränderung erleiden, so ist die Regulierung durch Höher- oder Niedriger-Schrauben des Brennerrohrs leicht möglich. Die sekundäre Verbrennungsluft tritt an der durch die Pfeile bezeichneten Stelle in den Brennerkopf ein. Durch diese Art der Luftzuführung wird einmal die eigenartige Form und die hohe Temperatur erreicht, zugleich ist damit aber der Vorteil verbunden, daß die größte Wärmeentwicklung in der Mitte des Gefäßbodens auftritt. Im Gegensatz hierzu findet man bei den Brennern älterer Konstruktion, daß die Mitte des Gefäßbodens verhältnismäßig kalt bleibt, so daß es da sogar zum Absetzen von Ruß kommt. Dr. Kd.



Kurbelpresse für Blechbearbeitung.

maschinen in den Handel, die gegenüber älteren Konstruktionen wesentliche Vorzüge aufweisen. Die unt. Abb. zeigt eine automatische Doppel-Bördelmaschine zum Ausbördeln von



Bördelmaschine.

Werkstattstechnik.

Neue Blechbearbeitungsmaschinen. Die Firma Karges-Hammer, Maschinenbetrieb A. G. in Braunschweig, bringt letzthin einige neue Blech-Bearbeitungs-

Konserventrümpfen, die in ihrer Ausführung sehr einfach, leicht für verschiedene Größen umstellbar ist und äußerst zuverlässig arbeitet. [Die große Zuverlässigkeit des Arbeitens wird durch zwangsläufige Anordnung der bewegenden Teile erreicht, indem Übertragungsriemen und -ketten vermieden sind und zur Betätigung der Bewegung nur allein Kurven dienen. Ein Schaltstern führt die Ar-

beitsstücke der Maschine zu und wirft sie nach vollendetem Arbeitsvorgang selbsttätig aus. Gleichgültig ist es dabei, ob Rümpfe auf beiden Seiten gebördelt oder einseitig gebördelt und einseitig gesickt (bzw. durchgesetzt) werden. Die Leistung ist eine sehr große und beträgt bei mittelgroßen Rümpfen ca. 3500 pro Stunde. Es lassen sich Rümpfe bis 160 mm Durchmesser mit der Maschine verarbeiten. Die obere Abb. zeigt eine Kurbelpresse mit einer Ausladung von 275 mm, mit der man also imstande ist, aus ganzen Weißblechtafeln in dem bekannten Format von 530×760 mm, ohne zu zerschneiden, gleich zu Anfang aus der Mitte Arbeitsstücke ausstanzen zu können. Es ist bei dieser Presse darauf Wert gelegt, trotz der großen Ausladung ihr Gewicht möglichst klein zu halten. Der Stoßmechanismus ist äußerst kräftig ausgeführt, die Ausrückung eine unbedingt zuverlässige. Dr. Kd.

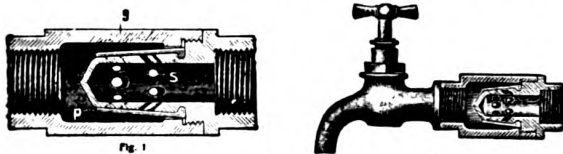
Elektrische Beleuchtung.

Elektrisches Gratislicht. Mit diesem etwas eigenartigen Namen wird eine Erfindung belegt, durch die ein schon lange schwebendes Problem in der elektrischen Beleuchtung anscheinend eine sehr glückliche Lösung gefunden hat. Die Gleichstrombogenlampe behauptet sich noch immer trotz der Konkurrenz, die ihr in der Inkurio-Widerstandslampe und der Quecksilberdampflampe entstanden ist, und trotzdem ihr ein nicht wegzuleugnender Mangel anhaftet. Bei der jetzt fast allgemein angewandten Netzspannung von 110 bzw. 220 Volt müssen mindestens zwei bzw. vier Lampen hintereinander geschaltet sein, andernfalls eine unnütze Energievergeudung in den Vorschaltwiderständen erfolgt. Selbst bei der Hintereinanderschaltung mehrerer Bogenlampen muß man immerhin noch einen Verlust von 20—30 Prozent in Kauf nehmen. Versuche, die Lichtbogenspannung in wirtschaftlich besserer Weise der Netzspannung anzupassen, sind resultatlos verlaufen. Nun lag ja der Gedanke nahe — und seine Ausführung ist verschiedentlich vorgeschlagen worden — als Vorschaltwiderstände Glühlampen zu benutzen. Der Verwirklichung dieses Gedankens trat aber ein Umstand entgegen, der im Wesen der Bogenlampen selber liegt: die Spannungsschwankungen, die die Bogenlampe zur Regulierung selber durchmachen müssen. Diese Schwankungen hätten sich in den vorgeschalteten Glühlampen aber auch bemerkbar machen müssen, und an eine Stetigkeit dieser Art „Gratisbeleuchtung“ wäre nicht zu denken gewesen. Durch eine sehr sinnreiche, von Ingenieur W. Schäffer, Berlin, erdachte Schaltungsart, die im wesentlichen auf der Verwendung von Polarisationszellen und Variatoren beruht, wird aber den Glühlampen stets die gleiche Strommenge von derselben Spannung zugeführt. Selbst wenn mehrere der vorgeschalteten Lampen durchbrennen, wird der Betrieb dadurch nicht gestört. Die neue Beleuchtung wird überall da Anwendung finden, wo bei Verwendung von Bogenlicht gleichzeitig noch Glühlampenbeleuchtung gebraucht wird. Zur Benutzung sind natürlich nur Lampen von niedriger Spannung geeignet, und speziell sind es die Metallfadenlampen wegen ihres geringeren Stromverbrauches und ihrer geringeren Empfindlichkeit gegen Spannungsschwankungen. Dipl.-Ing. Brencklé berechnet im Journ. f. Gasbeleuchtg. den Gewinn an Gratislicht für zwei Lampen bei 110 Volt Spannung zu 160 Hefnerkerzen, für eine Lampe zu 550 H.-K., bei 220 Volt Spannung für vier Bogenlampen zu 360 H.-K., für eine Lampe zu 1100 H.-K. Durch diese Ersparnis wird die Rentabilität einer Gratislichtanlage, die von der Beleuchtungsgesellschaft, G. m. b. H., Berlin, ausgeführt wird, gewährleistet. Dr. Kd.

Rohrtechnik und Armaturen.

Patent-Rücksaugverhinderer. Hygieniker und Fachleute haben der Beschaffung gesundheitlich einwandfreien Trink- und Brauchwassers stets reges Interesse entgegengebracht. Aber selbst unsere technisch mustergültig ausgestatteten Wasserversorgungsanlagen waren gegen das Eindringen verunreinigten Nebenwassers nicht hinreichend geschützt. Werden z. B. die Hauptleitungen gespült oder entleert, oder tritt Rohrbruch ein, so kann leicht verunreinigtes Wasser aus Spülbehältern, Badewannen, Becken, in welche von der Zapfstelle aus Gummischläuche hinein-

hängen, aus Klosetten, aus Endleitungen mit stagnierendem Wasser, selbst verdorbene Luft kann in die Leitung eingesaugt werden. Diese Gefahren der Verunreinigung und Verseuchung werden durch den Patent-Rücksaugverhinderer der Firma Bopp & Reuther, Mannheim-Waldhof, beseitigt.



Patent-Rücksaugverhinderer.

In allen Betrieben, wo Wasser vom Sammelbecken nach verschiedenen Orten geleitet wird, kann der Rücklaufverhinderer gute Dienste leisten. Unentbehrlich wird er aber bei der Verbindung von Wasserleitung und Feuerlösch-

leitung, denn der durch die Dampfspritze erzeugte Hochdruck kann sich der Wasserleitung nicht mehr mitteilen. An den Warmwasserleitungen der Wohnhäuser wird der Rücklaufverhinderer die unzuverlässig wirkenden Rückschlagventile vorteilhaft ablösen. Die günstige Konstruktion dürfte zur schnellen Verbreitung führen. Der Paragummistulp p wird vom Wasserdruck gehoben, und das Wasser durchströmt die Öffnungen des Stulpsitzes S. Hört der Durchfluß auf, so legt sich Stulp p wieder geräuschlos und ohne Rückschlag auf die Öffnungen des Stulpsitzes S dicht auf, so daß also ein Rückfließen des Wassers vollkommen ausgeschlossen ist.

Mks.

Briefkasten der Redaktion.

R. G. in M. Neuzeitliche Milchwirtschaft.
In dem Artikel in Nr. 40 sind die Abbildungen 10, 11 und 12

Petroleum-Starklichtlampen



„PERPETUA“

ohne Luftpumpe — ohne jeden Filter

Ventil sofort zu öffnen.

Eine wirklich außergewöhnlich einfach zu behandelnde Starklichtlampe.

250 HK. — 1500 HK.

für Innen- u. Außenbeleuchtung.

Eckel & Glinicke G. m. b. H.

Berlin SW 61.



Die

Beton-Pfostenform „Reform“

dient zur Herstellung von
Betonpfosten jeder Art
für Bretterzäune, Drahtzäune, Laternenpfähle, Wäschepfähle etc. Schöne Einfriedigungen erzielt man mit

„Reform“-Betonpfosten
billig und dauerhaft, weil sie

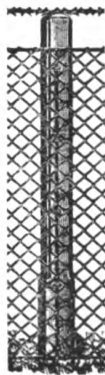
nicht faulen und nicht rosten.

„Reform“-Betonpfosten sind auch nagelbar durch Einstampfen unserer bewährten

Nagelhülsen „Reform“

Wolf & Co., Guben 30.

Spezialfabrik f. Zementformen u. Maschinen.



Die besten Marken

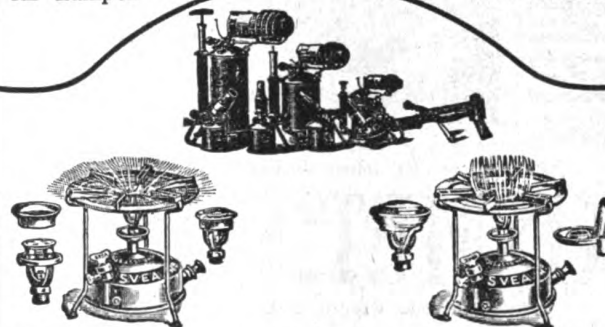
für Lötapparate, Motorzünd- u. Heizlampen etc.
sowie für Petroleumgaskocher.

MAX SIEVERT
STOCKHOLM
VAPOURIA

für Lampen

TRADE MARK
Sievert
SVEA

für Kocher



Weltbekanntes, erstklassiges Fabrikat

Export-Agenten:

London: Seelisch, Meyer & Co., E. C., 3. Queen Victoria Street.

Hamburg: Otto Nissen, Catharinenbrücke 1/part.

Paris: L. Munnich, 63, Rue de Dunkerque.

Wien: Rob. Frey, III/2, Bechardgasse 16.

Amsterdam: M. Joosten & Co., Prins Hendrikkade 124.

WEGELIN & HÜBNER, HALLE a. d. Saale
Maschinenfabrik und Eisengießerei, Aktiengesellschaft.

Maschinen und Apparate für
Chemische Fabriken, Zuckerfabriken usw.

Extraktionsapparate für Sojabohnen usw. ■ ■
Destillierapparate für verschiedene Zwecke.
Filterpressen in Holz, Eisen und Bronze.
Wasserpumpen, Luftpumpen, Kompressoren.

Eis- und Kühlmaschinen, auch für die Tropen.
Verdampfapparate für Salpeterfabriken usw.
Fettsäure-Destillations-Anlagen. ■ ■ ■ ■ ■
■ ■ ■ ■ Dampfmachines und Dampfkessel.

Digitized by Google

CORNELL UNIVERSITY

lediglich zur Ergänzung der Illustration mit aufgenommen, ohne auf die spezielle Abhandlung des Verfassers besonders Bezug zu haben. Der Apparat zur Herstellung von Milchpulver nach dem Verfahren von Just Hatmaker wird auch in Deutschland von der Aktiengesellschaft der Maschinenfabriken Escher Wyß & Cie, Ravensburg in Württemberg, gebaut.

Geschäftliche Notizen.

— Erntemaschinen. Als Lieferanten von Erntemaschinen (vgl. den Artikel in dieser Nummer) kommen hauptsächlich folgende deutsche Maschinenfabriken in Betracht: Maschinenfabrik Badenia, Weinheim, Baden; Eisen-

D.R.P. 45

Ausl. Pat.

HANSEAT
Nuten SEAT Fräser
SCHUTZMARKE.
verlangen Sie von Ihrem Werkzeug-
Lieferanten oder direkt
von **Crossel u. Co. Hamburg-Ottensen-E.W.**

Alte Gemälde!

Gebrauchte Photo-
apparate, Taschenuhr.
Musikinstrumente
spottbilligst. Ernst, Berlin 16, Brückenstr. 6.

Zephirleder-

Fabrik G. m. b. H.
vorm. Trendmann & Co.
Berlin-Schöneberg, Mühlenstr. 8 a.

KISMET

KISMET
Chef und Personal loben einstimmig die Vorzüge der
KISMET: Schnellhefter
Briefordner
Umlaufordner
Offertmappen
etc. etc.
ohne
Lochung
D. R. P. und
viele Auslands-
patente angem.
Glänzender Exportartikel. Hoher Rabatt.
Verlang. Sie sofort
Preisliste IIIa. **Kismet-Registratur G. m. b. H., Berlin N. 54.**

Lubowsky'scher „NEMES BOR“

Bester Ungar. Kur- und Krankenwein, ist in den 3 Original-
flaschen-Füllungen zu beziehen von der seit 1847 bestehenden

Wein-
Großfirma **Julius Lubowsky & Co., Berlin W 30.**
Export nach allen Weltgegenden.



August Polich Leipzig

Spezialgeschäft großen Stils

Detail- Versand- Engros
für

Damen-Herren und Kindermoden-
Leinenwaren und Ausfleuern
Schlafzimmer-Innendekoration & Kleinmöbel

Von Kleiderstoffen-Leinen-
und Baumwollwaren auf
Wunsch umfangreiche pol-
freie Musterfindungen. Die
Angabe der gewünschten
Stoffart ist nötig um richtige
Auswahl zu liefern zu liefern



Pol und Bahnversand
nach allen Weltteilen.
Der reich illustrierte
Hauptkatalog E wird
erhöhen Reflektanten
portofrei zugesandt

Selbst-Füllfederhalter Welt-Marken

Meteor
Rapid
Royal
Elite



Füllfederhalter-Werke
Berlin-Steglitz W 7

Knorr

Knorr - Suppenwürfel

werden überall bevorzugt.

Jeder Würfel gibt 3 Teller vorzügliche Suppe.

C. H. KNORR A.-G., Heilbronn a. N.
Exportniederlassung Hamburg, Barkhof 3.

werk Bassum m. b. H., Bassum; Carl Beermann, Berlin SO, Vor dem Schles. Tore; H. Dreyer, Gaste, Station Hasbergen b. Osnabrück; Fahr, A. G., Gottmadingen, Baden; Heinrich Lanz, Mannheim; Gebr. Hagedorn & Co., Warendorf i. W.; H. Hummel Söhne, Ehrenstein-Ulm a. D.; Ph. Mayfarth & Co., Berlin N, Chausseestr. 8; A. Zensch, Wiesbaden.

— Es ist nicht zu verkennen, daß der Verbrauch an Feuerzeugen einen ganz großen Aufschwung genommen hat und sich fortwährend in aufsteigender Richtung bewegen wird, da eine weitere Erhöhung der deutschen Zündholzsteuer geplant ist, so daß jeder Händler, sofern er nicht in seinem Umsatz zurückbleiben will, gezwungen ist, diesem Artikel seine volle Aufmerksamkeit zu widmen; er ist heute nicht nur stark begehrt, sondern bringt auch

dem Verkäufer Gewinn. Die Losung ist: Stets das Neueste, und immer wieder verbessert, immer praktischer. Vollkommen auf der Höhe in diesem Sinn ist die allseits als leistungsfähiges Spezialhaus bekannte Firma: Paul Ely, Berliner Metallwaren-Industrie, Berlin S, Ritterstraße 21. Die Kollektion der Firma ist in jeder Hinsicht sehenswert und bietet eine Fülle von Neuheiten, die bei der nun vollzusetzenden Saison überall zu sehen sein werden. Jede dieser Neuheiten einzeln zu besprechen, würde uns wegen ihrer Fülle zu schwer werden. Man wird sich daher darauf beschränken müssen, auf die Riesenauswahl neuer Modelle in den jetzt den Markt beherrschenden Drehfeuerzeugen mit Rädchen hinzuweisen. Die Firma trägt hierin jedem Geschmack Rechnung. Die elektrische Taschenlampe in Browningform ist ganz dazu angetan, ein

Versand-Geschäft

Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei ausgeführt innerhalb Deutschlands, Oesterreich-Ungarns, der Schweiz, Belgiens, Hollands u. Dänemarks.

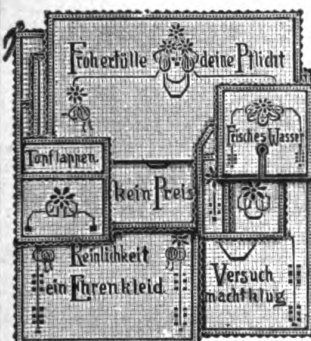
Mey & Edlich

Königl. Sächs. und Königl. Rumän. Hoflieferanten

Leipzig-Plagwitz

Unsere Preisliste mit über 5000 Abbildungen versenden wir kostenfrei.

Vorgezeichnete und gestickte Artikel.



Nr. 14499.

Küchengerät aus ekräftigstem Aidastoff, mit roter Borte eingetaut.

- Besenvorhang, Größe 75x135 cm
a) M. 2.20. b) M. 4.80.
Ueberhandtuch, Größe 55x105 cm
a) M. 1.30. b) M. 2.95.
Wandschoner, Größe 65x100 cm
a) M. 1.40. b) M. 3.25.
Tischdecke, Größe 65x100 cm
a) M. 1.40. b) M. 3.35.
Wasserleitungsschoner, Größe 40x45 cm
a) M. —.70. b) M. 1.35.
Topflappentasche, Größe 26x31 cm
a) M. —.50. b) M. —.85.
Lampenputzzeugtasche, Größe 26x36 cm
a) M. —.60. b) M. 1.—.



Nr. 14459. Schlüsselbrett auf Filztuch m. Holzrahmen.
a) M. 1.15.



Nr. 14287.

Nr. 14287. Eisdeckchen, Größe 15x15 cm.
Stück M. —.35.
Dutzd. M. 4.—.

Nr. 14353. Lehnkissenbezug, cremef. Leinen m. Frans. 18x38 cm
a) M. 1.05 b) M. 2.20

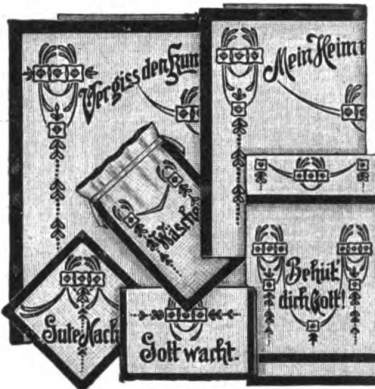


Nr. 14353.



Nr. 14435.

Nr. 14435. Eisdeckchen mit Hohl- und Spitze 15x15 cm
Stück M. —.50.
Dutzd. M. 5.75.



Nr. 14063.

Elegante Schlafzimmergarnitur aus weißem Etamineleinen mit goldfarbigem Satinbesatz. Diese Garnitur wird in goldfarbig gestickt.

- Bettwandschoner, Größe 75x160 cm
a) M. 4.20. b) M. 7.10.
Wandschoner, Größe 65x98 cm
a) M. 2.25. b) M. 3.80.
Ueberhandtuch, Größe 58x125 cm
a) M. 2.25. b) M. 3.80.
Bettasche a) M. 1.30. b) M. 2.—.
Nachttischdecke, Größe 38x38 cm
a) M. —.80. b) M. 1.50.
Wäschebeutel, Größe 40x55 cm
a) M. 2.—. b) M. 2.65.

Zur Beachtung! Es bedeutet: a) vorgezeichnet, b) fertiggestickt in rotem oder blauem Garn, sofern nichts anderes bemerkt ist.

Kuhl & Klatt
Berlin S.O. 16

Pneumatist Treckklaviere
65/88 Standard Note
Pneuma Elektrische Pianos

Handelinen/Xylophon-Begleitung/Gelgen-Imitation

Engadiner
Iva-Liqueure
Original von S. Bernhard
Gegr. 1860

Verkauf nach Uebersee:
nur durch europäische Exporthäuser.

Schläger zu werden. Außer dem Erwähnten bringt die Firma auch eine Fülle von Neuheiten in elektrischen Taschenlampen, Rasierapparaten und Massenartikeln, die den Beifall eines jeden Interessenten finden werden.

— Dauerfedern. Überall liegt das Bestreben vor, durch Verbesserungen an den nötigen Werkzeugen Zeit zu ersparen. Wo früher Hunderte von Arbeitern mühsam unter großen Kraftanstrengungen eine Arbeit zu verrichten hatten, wird diese jetzt von sinnreich durchdachten maschinellen Einrichtungen in kürzester Zeit zur Ausführung gebracht.

Auch für diejenigen Arbeiten, die noch von Hand ausgeführt werden müssen, stehen dem Arbeiter jetzt so vervollkommnete Werkzeuge zur Verfügung, daß hierdurch seine Leistungsfähigkeit bedeutend gesteigert worden ist. Hierzu gehören auch: die Schreibmaschine, der Füllfederhalter, die Dauerfeder. Die Schreibmaschine hält ihren Siegeslauf über alle Kulturstaten, ist aber teuer. Der Füllfederhalter, ebenfalls ein viel gebrauchtes Schreibgerät, ist nicht teuer, besitzt aber Mängel, die vielen den Gebrauch verleiden. Die Dauerfeder nimmt unter den Schreibgeräten eine Sonder-

Löwenbräu München

Größte Brauerei Bayerns.
Hochfeines, tropensicheres
Qualitätsbier
in der Brauerei auf Flaschen gefüllt.
Allein. Vertreter für den übersee. Export:
Ebert & Weiszilow, Hamburg.
Ordres durch europ. Exporthäuser erbeten.

Bücherkataloge

Interessant und wichtig für
jeden Deutschen i. Ausland, versendet
Rudolphsche Verlags-
buchhandlung, Dresden 22.

Pressen

Hydr. u. Kneieoci-
aller Art, Steinbrecher,
Sandwaschanlagen, Beton-
mischer, Mauersteinmaschi-
nen, Hohlblockmaschinen,
Dachziegelmaschinen, For-
men für Rohre, Stufen usw.
Export nach allen Erdteilen.

**Maschinenfabrik
Dr. Gaspary & Co.,
Markranstädt (Deutschland).**

Brochüre 439 frei.

Die Zigarette als Feuerzeug

sowie div. Rädchen-Feux.
**Neueste Massenartikel
Vorzügliche
Reklame-Neuheiten**
1 Muster geg. Eins. v. 50 Pf.
4 " div. Feux M. 2.—.
**Metallwaren-Fabrik
Baer & Co., Berlin S14 m.**



Pa. Kantarisänger-Edeloller
die schönsten, die es gibt,
à M. 8, 10, 12, 15, 20 und
höher, liefert geg. Einsend.
oder Nachn. überallhin. Gar-
antie: Beste Ankunft, Wert
u. Probezeit. **Julius Häger,
St. Andreasberg (Harz) 290.**
— Zucht- und Versandhaus seit 1864. —

Eisbärfelle

als Teppiche sind teuer, billiger, aber eben-
so schön sind m. blendend weißen u. silber-
grauen Heidschnuckenfelle. Gr. 1 □ m. ge-
rucht. u. haarfest. Pr. 8 M. pro St. 3 St.
portofrei. Reich illust. Preisliste auch über
Fußsäcke, Wagendecken, Reisepeize u. v.
and. Sachen aus Heidschnuckenfelln gr. u. fr.
W. Heino, Lünzmühlen 23
bei Schneverdingen (Lüneburger Heide).

Zonophon G.m.b.H.
Berlin, Ritterstraße 41.
Export nach allen Ländern
**Zonophon-Platten
Sprechmaschinen
und musikalische
Postkarten.**
Kataloge i. allen Sprachen.

Stoffe

f. Damen, Herren u. Kinder
direkt an Private.

Billigste Preise, größte
Erparnis; schöne, reich-
haltige Auswahl. — Muster
portof. ohne Kaufzwang.
Reste besonders billig.

Versandhaus
Kramer & Co.,
Ober-Wüstegiersdorf 56
in Schlesien.
Eigene Weberei. Zweigver-
sandh. i. Oesterr.-Ungarn.

Inne werden Sie erst durch **Prospekt**, was vornehme **gz. bestimmte** Cha-
rakter-Urteile etc. enthalten. (Briefl. handschr. seit 20 J.) „Marken“
unnötig. Tiefere ernste Arbeit. P. Paul Liebe, Augsburg 1, E.-Fach.

Schwerhörigkeit, Ohrgeräusche

werden beseitigt beim Gebrauch von **ges. gesch. Gehör-Patronen**.
Außerst bequem zu tragen. — Im Gebrauch unsichtbar.
Aerztlich empfohlen. — Zahlr. Anerkennungen. — **Prospekt
gratis u. franko.** **Hans Sieger, Bonn am Rhein.**

Meyer & Fackenhain

Gummiwarenfabrik
Gegründet 1878. Berlin SW. 61.
Gebläse u. Artikel für medizinische Zwecke,
Photographische Zwecke, Handschuhe, Fingerlinge. Brandmalerei-Gebläse.

Homöopathische Kur

besonders für sonst erfolglos behandelte, auch bettläger. Kranke, in Villa, 35 Min.
von Berlin, absolut staubfrei, Arzt i. Haus. Beschränkte Zahl. Voranmeldung, an
Dr. Rasch, homöopath. Arzt, Berlin, Kottbuserstr. 25.

Mutterkorn

große Posten verkäuflich. Gefl. Offerten unt. **Z. 7684**
an **August Scherl, G. m. b. H., Berlin SW 68.**

Gynin Spülpulver

Wasserlösliches antiseptisches
I. Irrigator, Bidet u. Frauen-
duschen. Kart. à M. 1.- u. M. 2.- mit 40 % Rab. H. Langer, Chem. Lab., Berlin NW 7, Friedr. str. 91 92.

Rasse-Hunde-Zuchtanstalt u. Hdlg. Arthur Seyfarth,

Köstritz 15, Deutschland.
Weltbekanntes Etablissement. — Gegründet 1864.
Versand sämtlicher
moderner **Rasse-Hunde**
vom kleinst. Salon-Schosschündchen bis zum grossen
Renommier-, Wach- u. Schutzhund, sowie alle Arten
Garant erstklass. Qualität. —
Jagdhunde. Export nach allen Weltteilen.
Lieferant vieler europ. Höie. Prämiert mit höchst.
Auszeichnungen. Das interess. Werk: „Der Hund u.
seine Rassen, Zucht, Pflege, Dressur, Krankheiten“
M. 6.—, illust. Pracht-Album m. Preisverzeichnis nebst
Beschreibung der Rassen M. 2.—, Preis gratis u. franko.

Angel-Geräte

Prachtkatalog m. Anleitg. 2000 Abb.,
geg. M. 1.— i. Briefmark. all. Länder.
H. Stork, Residenzstr. 15, München XV.



Garantol
TAUSENFACH VON AUTORITÄTEN EMPFOHLEN!
In Odessa und in St. Petersburg 1907 mit Goldenen
Medaillen, in Antwerpen 1908 mit Ehrendiplom,
den höchsten Anerkennungen prämiiert.

In **Garantol** bleiben die Eier ein Jahr und länger
frisch. Weder von außen noch beim Öffnen ist den
Eiern anzusehen, daß sie nicht direkt von der Henne
kommen. Geschmack und Geruch sind vorzüglich;
das Weiße trennt sich leicht vom Dotter und läßt sich
schnell zu festem Schnee schlagen.

Garantol-Eier

werden allen anders konservierten Eiern vor-
gezogen und sind für alle Zwecke verwendbar.

PREISE:
Paket A für 120 Eier 25 Pf. | Paket P für 2400 Eier M. 2.—
B „ 300 „ 40 „ | G „ 4500 „ 2.50
C „ 400 „ 50 „ | H „ 6000 „ 3.25
D „ 600 „ 75 „ | J „ 10000 „ 4.—
E „ 1200 „ 125 „ | ab Dresden
Garantol ist auch in den Tropen bereits bestens erprobt,
wie die regelmäßigen Nachbestellungen von dort beweisen.
Garantol ist ein guter Export-Artikel nach dort, wo das
Eierpreise Schwankungen unterworfen sind.
Garantol-Gesellschaft m.b.H., Dresden-19. E. W.
Vertreter überall gesucht.

Hygienische Bedarfs- u. Krankenpflege-Artikel

sowie alle anderen chirurgischen
Gummi-Waren
exportiert nach allen Weltteilen
Gustav Engel, Berlin, Potsdamer Straße 131.
Kataloge gratis.

Dr. Kohn's Yohimbin- Tabletten

Flacon
à 20 50 100 Tabl.
M. 4.— 9.— 16.—

Hervorragendes Mittel bei vorzeitiger, Nervenschwäche.
Dr. Fritz Koch, München XIX/270
Wien IX: Apotheke z. Austria, Währinger-
straße 18. Budapest VI: Turul-Apotheke.
Szonyut. Zürich: Viktoria-Apotheke.
Vertreter in allen Ländern gesucht.

Gasolin-Lampen, Benzin-Lampen, Hängeglühllicht,

überall anwendbar. —
Lichtstärke jeder Flamme
ca. 100 Kerzen. Schöne,
geschmackvolle Muster.
Preislist. in Deutsch, Franz., Engl., Holl.,
Span. portof. Wiederverk. ges. sucht.
Gebrüder A. & O. Huff, Berlin SW 61. E. W.
Hoflieferanten Sr. Maj. d. Kais. u. Königs.

stellung ein. Sie ist weder teuer (nicht teurer als eine gewöhnliche gute Schreibfeder) noch hat sie Mängel, besitzt aber die Fähigkeit, so viel Tinte aufzunehmen, um eine ganze Seite damit beschreiben zu können. Die Adhäsion des Stahles wird hier in der einfachsten Weise nutzbar gemacht. Die Art, wie dieses geschieht, ist das Resultat sinnreich durchdachter Technik. Die Firma Schagen & Co. in Aachen bringt diese Dauerfedern auf den Markt.

— Dr. Lahmanns Sanatorium Weißer Hirsch bei Dresden. Die Eröffnung des neuen Logierhauses Urvasi ist erfolgt; die neue Villa erfreut sich des regsten Zuspruchs. Unmittelbar gegenüber dem Sanatorium erhebt sich mitten in Gartenanlagen mit herrlichem Blick auf die Dresdner Heide Dresden und die

Höhenzüge der Löbnitz der stattliche, nach den Entwürfen des Dresdner Architekten Max Herfurth errichtete Bau mit 53 Zimmern. Warm- und Kaltwasserzuluß für jedes Zimmer arbeiten geräuschlos. Sämtliche Zimmer sind durch Doppeltüren vom Flur getrennt, die Zimmer sind mit Doppeltüren verbunden, so daß eine Vereinigung mehrerer zu einer größeren Wohnung ebenso möglich ist wie ihre einzelne Verwendung. Die speziell von den Deutschen Werkstätten für Handwerkskunst in Dresden-Hellerau ausgeführten weißlackierten Möbel verbinden praktische Handhabung mit ästhetischer Gestaltung. Für das nächste Jahr steht die Feier des 25jährigen Bestehens der Anstalt bevor. Der Denkmal-Ausschuß hat mit der Ausführung des Dr.-Lahmann-Denkmal den Dresdner Künstler Professor Wrba betraut.



11 Aerzte. 1 Aerztin.

Dr. Lahmanns Sanatorium Weißer Hirsch in Weißer Hirsch bei Dresden.

Physisch-diätetische Heilanstalt. * Spezialabteilung für Zuckerkrankhe.

Prospekte kostenfrei durch die Verwaltung. Abt. 16.

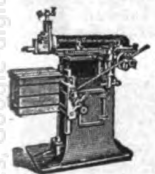
Bandwurm

wird sicher entfernt durch mein unübertroffenes Mittel.
Preis 3.50 M. Chem. Laborat. „Fortuna“, Inh. Apoth. Billerbeck, Berlin W 40, Maaßenstr. 10.

Hygienische Klosets

D. R. P. Nr. 248 305.
Für öffentliche u. Privat-Gebäude unentbehrlich.
Preis v. M. 15 an.
Prospekte gratis u. franko. Solvent.
Vertreter gesucht

Walter Eichelkraut, Berlin-Zehlendorf 40 EW



Spezialität:
Werkzeugmaschinen

J. Hillel,
Berlin SO 16 w.



REKLAME - KUNST -

Verlangen Sie Illustr.,
Prospekt meiner künstlerisch
ausgeführten
Reklame Artikel ***

A. MOKER - Rottwell a.M.
Württemberg

echte billige Briefmarken
Alle verschieden!

100 Asien, Afrika, Australien M. 2.—	1000 versch. nur M. 11.—
500 versch. nur M. 3.50	2000 versch. „ 48.—
100 Australien „ 4.—	100 Franz. Kol. „ 4.50
200 Engl. Kolon. „ 4.50	50 Altd. Deutsche „ 3.—
60 Span. Kolon. „ 3.—	

Max Herbst, Markenb., Hamburg A.
Grosse illustr. Preisliste gratis und franko.

PATENTE Gebrauchs-
in allen Ingenieur- Warenzeichen
Ländern Theune & Co. Berlin SW 68
Friedrichstr. 249

Blechbearbeitungsmaschinen

fabriziert als Spezialität

Carl Gröbel,
Maschinen-
fabrik
Gotha.



NITRAGIN

braucht jeder, der Hülsenfrüchte, Klee, Luzerne (Alfalfa), Lupinen usw. baut.
Unentbehrlich für jed. Landwirt! Preis pro ha 7.50 Mk.
Exportqualität für Ueberseeländer Mk. 1.— pro ha.
Die Pflanzensorte ist stets bei Bestellung anzugeben.

Bakterien- Impfstoff

Bedeutende Ertragssteigerung !!

Wichtig für Futterbau und zur Gründung
Empfohlen von Behörden, landwirtschaftlichen Instituten und Vereinen usw. —
Prospekte, Zeugnisse, Auskünfte usw., wo nicht vertreten, direkt durch die

AGRIKULTURWERKE Dr. A. KOHN, BONN a. Rhein 19.



Geimpft. Auf 1 qm Fläche. Ungeimpft.

CORNELL UNIVERSITY

Landschulheim Am Solling bei Holzminden f. Knaben v. 7. Jahre an. Liebevoller individueller Erzieher. in Gruppen von höchst. 10 Knaben z. Selbstständigkeit, Pflichterfüllung, Ehrgef. Sorgf. Körperpflege, gesunde reichl. Kost, Handfertigkeit, Gartenbau, Spiel, Sport. Gewissenh. wissensch. Vorbereit. z. „Einjähr.“ u. Abiturium d. Oberrealschule; Latein u. Griechisch fakultativ. Erstkl. Referenz. Prosp. u. näh. Ausk. d. A. Kramer, Direktor.

Lausanne. Töchterpensionat I. Rg. Campagne Beau-Regard. Sorgf. Erzieh. Gesellsch. Ausb. Gründl. Erl. d. Spr., Ma'en, Musik, Haush. etc. — Mod. Komf. Herrl. schatt. Park. Wundersch. Aussicht. Tennis. Turnhalle. Sommer- u. Wintersport. Pracht. Lage. Beste Ref. Prosp. m. phot. Ansicht. Mlle. P. Bramer.

Godesberg Töchterpensionat I. Ranges
Frau Dr. Brown
b. Bonn a. Rh.

BONN am RHEIN
Quambusch-Bovermann, Altrenommiertes Töchterpensionat. I. Ranges.
la. Referenzen. — Näheres: Prospekt.

Technikum Bingen a./R.
Maschinenb. Elektrof. Automob.
Brückenbau. Direktor Prof. Hoepke
Chauffeurkurse.

ehemalig. **Stotterer** gibt umsonst
schwerer Auskunt, wie
man sich selbst vom Stottern befreien kann.
L. Warnecke, Hannover, Friesenstr. 33.

Zucker-Kranke prüft
sich selbst mit m. neuen ges. gesch. Präzi-
sions-App., bis 10% Zuck. anzeig. Pr. M. 4.50.
Dr. E. Weidenkaff, München W. 39 W.

Sachsen-Altenburg.
Technikum Altenburg
Ingenieur-, Techniker-, Werkmeister-
Abteilungen. Maschinenbau, Elektro-
technik, Automobilbau. 5 Laboratorien.
Programm frei.

München Töchterpensionat mit
höch. Mädchenschule u.
Frauenschule; auch Ausbildung in
einz. Fächern. Schönst. Lage Münchens (VII).
Näh. durch Frau Direktor Sickenberger, Trogerstraße 44.

K'ASE, tropenfest.
Meierei Heinrichsthal, Radeberg III.

Adressentafel exportierender Firmen aller Branchen

Erscheint wöchentlich in der Export-Ausgabe der „Woche“. Preis: 5 Nonpareille-Zeilen in 52 aufeinanderfolgenden Nummern 180 Mark.

A bzeichen Plaketten,
Preismedaillen
Berliner Medaill.-Münze O. Dertel,
BERLIN 43, Gollnowstrasse 1.

A FRANA-Nähmaschinen
aller Systeme. Erstkl. deutsches Fa-
brikat. Biesolt & Locke, Meissner
Nähmaschinen-Fabrik. Meissen.

A lkoholfreie
Natur-Weine
Unvergorene Trauben- u. Obstsäfte.
Ohne Konservierungsmittel! — Tropenfest!
Friedrich Bechtel, Kreuznach 10
(Rheinland).

A luminium-Kochgeschirre
in dauerhafter Ausführung, sowie sonst.
Massenartikel, nach Muster od. Zeich.
Preis! grat. u. fr. Collin-Meißner Lampen- u.
Metallwarenfabrik v. Th. Herrmann, Meissen-R.

A nsichtskarten
nach jeder Photographie od. Zeichnung fertigen
Glass & Tuscher, Leipzig 150

A nsichts-Postkarten (nur Extra-An-
fert. v. Ansicht.
nach jed. Photogr.) in div. neuen Spezial-
Ausführ. Koll. geg. Eins. v. 50 Pf. in Mark.
Karl Braun & Co., Kunstst., Berlin 542, Ritterstr. 24.

A pparate autogenes Schwei-
ßen und Schmelzen
für Dampf- u. Kondenswasserent-
lösung, f. Oel- u. Putzwollreinigung, etc.
Küneth & Knöchel, G. m. b. H., Magdeburg 2.

A PPARATE J. L. CARL ECKELT
für die chemi-
sche Industrie BERLIN N 4,
Chausseest. 24.

A rchitekten u. Baumeister
erhalten Prospekte über vorzüg-
lich beurteilte Studienwerke von
Seemann & Co. Leipzig 14

A utogene Schweiß- u. Schneideapparate
in höchst. Vollkommenheit. Tragbar.
Brüning & Co., Essen-Ruhr. Fahrbar.
Spezialfabrik für autogenes Schweißen. Ortsfest.

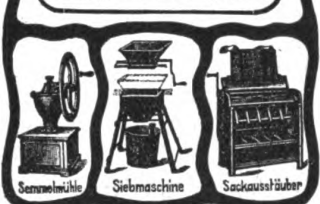
A UTOMOBILE LUXUS u. LAST
VOLLKOMMENSTE KONSTRUKTION
LEISTUNG — PREISERHALTUNG
PAUL MEINRICH FÖRSTER HAMBURG 13

A utomobile, Lloyd-Wagen
Norddeutsche Automobil- und
Motoren-Aktien-Gesellschaft,
Bremen.

Jandulfs Puddingpulver
Hamburger Rote Grütze
Jandulfs Vanillinzucker
Anerkannt als beste Fabrikate
Gez. von Jandulf & Co. Hamburg 49



B äckerei-Maschinen
als Spezialität:
Teig-Knet-Maschinen,
Teig-Teil-Maschinen,
sowie alle anderen Bäckerei-
und Konditorei-Maschinen
und -Gerätschaften
G.L. Eberhardt, Halle a. S. 38
Maschinenfabrik.
Katalog 76 gratis und franko.
Tüchtige Vertreter gesucht.



Badewannen
Waschmaschinen, Staub-
sauger,
Schornstein-Aufsätze. Oel- und Schmier-
kannen fabriziert als Spezialität

Louis Krauss, No. 256 i. Sachs.

B aumkuchen Spezial-
geschäft
Max Sellge, Berlin W, Kurfürstenstraße 71.
à Pfund versandfert. (Bleibens.) 2.70 M. exkl. Porto.

B aumkuchen-Spitzen (D. R. W.
Feinstes Dessert-Gebäck! 153 109).
In all. Zon. haltb. Spez.-Firma L. Baum-
kuchen. Vers. n. jed. Platz d. Welt. p. Pf.
2,40 exkl. Porto. Albert Karius, Cöthen, Anhalt.

B eleuchtungskörperfabrik
Guss-, Treib- und Stanzarbeit.
NICKEL & FLEISCHMANN,
BERLIN SO. 260.

B enzine- Glühlicht
Gasolin-
stehend u. hängend. Illustr. Preisliste gratis
Louis Runge, Berlin NO 18

B erliner Sitzmöbel-
Industrie G. m. b. H.
Neue Promenade 1, BERLIN.
Preisliste grat. u. frko.

B ESTECKE, schwer versilbert,
Ersatz für edles Silber.
Versilberte u. vergoldete Gebrauchs-
u. Luxusartikel. Friedrich & Rust,
Berlin O 27, Markusstrasse 50.

B ier: Pschorrbräu München
Export-Vertr.: Paul Ed. Nötting & Co.,
Repsoldstr. 76, Hamburg. Spezialität:
Pasteurisiertes Bier, dunkel u. hell in
Spezial-Metallfässern für die Tropen.

B ijouterien Gold- und
Silberwaren
Gumprecht & Collignon
Berlin S 42, Alexandrinenstr. 93/94.

B ilder erstkl. farb. u. einfarb. Wie-
dergaben n. Motiv. aus der
Heimat als Wandschmuck. Farb. ill. ist.
Prosp. kostenfr. Kat. (800 Abb.) M. 3,50 portofr.
Clemens Kauffmann Kunstverlag,
Berlin SW 68, Friedrichstrasse 40 W.

B illardbälle. Neue Imitation,
nahtlos und mit
Elfenbeinmaserung. Größte Halt-
barkeit. Alle übrigen Billardartikel.
Hilmar Kreher, Chemnitz.

B Josef Hentschel Nachf., Sebnitz i. S.
Blätterfabrik Spez.: Hutlaubzweige u.
Ranken, Dekorations-
stengel u. einzel Laub.

B Maschinen zur Herstellung von
Leiröhren u. Walzblei sowie
Pumpen
liefert als Spezialität Johannes Wöller,
Maschinenfabrik, Uerdingen a. Rhein.

B lumengefäße,
Ton, antik, patiniert.
Dekorativ, billig, haltbar.
Eugen Taurat, Dresden 16.

B riefmarken-Tausch. Gegen
bessere Uebersee-Marken sende post-
wend. gleiche Anzahl alt. Europa etc.
Franko geg. franko. A. V. Swendsen,
Kopenhagen K, Amagerforv 16 (früher Hamburg).

B riefmarken
Kohls handbuch 1912
9. Aufl. — 2 Bände — M. 10.—
Paul Kohl, G. m. b. H., Chemnitz 7.
Verlangen Sie unsere Mitteilungen.

B riefschließmaschine
„Velopost“ schließt ohne Verstellung
Küverts in allen Dimensionen schnell, sicher u. sauber.
O L I V E R - Büromaschinen - Gesell-
schaft m. b. H., BERLIN SW 68.

B ronzefarben M. Brunn & Co.
Metallfolien Fürth i. Bayern.

B uchbinderei,
Buchdruckerei- und Karton-
nagen-Maschinen
Walterwerke Maschinen-
fabrik m. b. H., Leipzig-Pl.

B uchdruck-
Typen, Messing-Linien, Vignetten
Schriftgießerei Emil Gursch Berlin

B Glas- Metall- R. Dittmeyer Berlin C 33
Buchstaben Firmenschilder
:: Spiegel ::

B Zelluloid-, Karton- und Metall-
Buchstaben Otto Raabe,
BERLIN N 54,
Schilder jeder Art. Brunnenstr. 16.

Bücher: Fachm. Einricht.,
regelm. Ergänzg.
jeder Geschäfts-
biblioth. Kostenansch. u. Prosp. frei.
Albert Nauck, Berlin SW 68, Kochstr. 3

BÜCHER lief. auch nach
dem Ausland
portofrei.
Kataloge gratis Otto Zehrfeld,
Buchhandlung, Leipzig-R 39.

Bücher: Kataloge all. Wissenszweige,
wissenschaftliche Werke und
Schöngeistige Literatur enthaltend.
gratis. Neue Bücher u. vorteilhafte
Antiquaria. Alfred Lorentz,
Exportbuchhandlung, Leipzig 35.

B üsten u. Wachsköpfe in bester
und billigster Ausführung.
Katalog W. frei und unberechnet.
Erdmannsdorfer Büsten-Fabrik,
G. m. b. H., Berlin C 21, Seydelstr. 28.

B UNT-PAPIERE in grösster
Auswahl ::
BUCHBINDEREI Materialien
WILH. VALENTIN, BERLIN SW 19.

Butterei-Maschinen
Fässer, Knetter,
Milchkühler ::
Gebrüder Bayer, Augsburg.

Butterfarbe, Käsefarbe
Labextrakt (1:10,000) und Labpulver
(1:100,000) u. Reinkulturen. Äpoth.
U. Wenckebach Nachf., Flensburg, Schl.-Hol.



Closetpapier Vertreter der
British Paper
Co. f. d. Export
Hamburg,
Posthof.

Conserven Auserlesene, in allen Zonen haltbare
Gemüse-, Frucht- Carl
Säuerlich,
Braunschweig.

DIE WOCHE

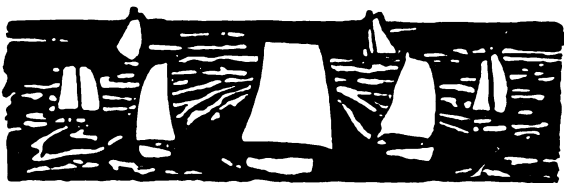
Nummer 44.

Berlin, den 2. November 1912.

14. Jahrgang.

Inhalt der Nummer 44.

	Seite
Die sieben Tage der Woche	1835
Die kriegerischen Erfolge des Balkanvierbundes. Von Generalmajor J. D. Imhoff	1835
Der Rhein-See-Kanal. Von Wirtl. Geh. Rat Unterstaatssekretär a. D. Griffl	1837
Das Beisouper. Plauderei von Oia Allen	1838
Die Uraufführung der „Ariadne auf Naxos“ am Stuttgarter Hoftheater. (Mit 6 Abbildungen)	1841
Unsere Bilder	1842
Die Toten der Woche	1842
Bilder vom Tage. (Photographische Aufnahmen)	1843
Stark wie die Malt. Roman von Rudolph Strag. (Fortsetzung)	1851
Der Taktinn des Menschen. Von Prof. Dr. Adolf Basler	1856
Belaupte Tiere. Von Frh. Slowronnek. (Mit 11 Abbildungen)	1859
Das moderne Allenstein. Von H. v. d. Alle. (Mit 8 Abbildungen)	1863
Schnipp. Stütze von Hans von Kahlenberg	1867
Die neueste Mode. (Mit 4 Abbildungen)	1873
Italienische Küche und Restaurants. Von E. von Igel	1873
Bilder aus aller Welt	1875



Die sieben Tage der Woche.

24. Oktober.

Die griechischen Truppen besetzen den die Straßen nach Saloniki und Vessüb beherrschenden Paß von Servia, um die Bahn nach Saloniki in ihre Gewalt zu bekommen.

Beim Verkauf russischen Fleisches kommt es in Berlin zu ersten Krawallen, bei denen mehrere Personen erheblich verletzt werden.

Prinzessin Rupprecht von Bayern stirbt plötzlich in Sorrent, wo sie zur Erholung weilte, infolge Herzparalyse (Portr. S. 1847).

25. Oktober.

Die türkischen Truppen treffen Vorbereitungen, um den Griechen in der Linie Monastir—Saloniki gegenüberzutreten zu können.

Im Stuttgarter Hoftheater hat die Oper „Ariadne auf Naxos“ von Richard Strauß bei der Uraufführung einen großen Erfolg (Abb. S. 1840 u. 1841).

Im preussischen Abgeordnetenhaus beantwortet Reichsanzler v. Bethmann Hollweg die Interpellation wegen der Fleischartung.

26. Oktober.

Aus Sofia wird gemeldet, daß die bulgarischen Truppen einige Forts von Adrianopel besetzt haben; ein Teil der Stadt soll in Flammen stehen. — Aus Belgrad kommt die Nachricht, daß Vessüb von den serbischen Truppen ohne Kampf genommen worden ist.

27. Oktober.

Der französische Ministerpräsident Poincaré hält auf einem Bankett in Nantes, das ihm zu Ehren gegeben wurde, eine Rede, in der er der Hoffnung Ausdruck verleiht, daß der gegenwärtige Meinungsaustausch der Mächte bald zu einer gemeinsamen Vermittlung auf dem Balkan führen werde.

Die montenegrinische Nordarmee vereinigt sich mit den serbischen Truppen bei Sjeniza, um gemeinsam gegen die türkischen Truppen vorzugehen. Die Montenegriner unter Kronprinz Danilo und General Martinowitsch rücken auf Cetinje vor.

28. Oktober.

Aus Konstantinopel kommt die Nachricht, daß Prinz Aziz-Pascha und der Gouverneur von Kirt-Kilisse nach dort gebracht und unter Anklage gestellt wurden, weil sie die Flucht der türkischen Armee verschuldet hätten.

Die bayrische Kammer der Abgeordneten nimmt das Gesetz betreffend die Verhängung des Kriegszustandes über das Königreich an.

29. Oktober.

Zum Erzbischof von Köln wird als Nachfolger des verstorbenen Kardinals Dr. Fischer der bisherige Bischof von Münster Felix von Hartmann gewählt.

Vom Balkan wird gemeldet, daß die Bulgaren Bunar Hisar besetzt haben.



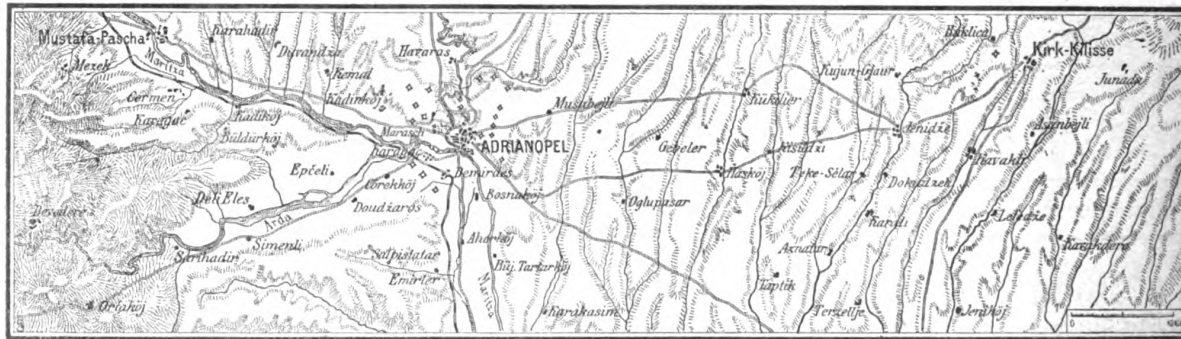
Die kriegerischen Erfolge des Balkanvierbundes.

Von Generalmajor J. D. Imhoff.

Die Würfel sind gefallen, das Rad ist im Rollen. Das Kesseltreiben hat begonnen. Alle Nachbarn der Türkei haben ihr den Krieg erklärt, sind schon über die Grenze marschiert und haben mit den osmanischen Truppen blutige und lang andauernde Gefechte gehabt. Mag man nun auch alle möglichen Gründe für diesen Krieg seitens der Nachbarstaaten anführen, nach der bevorstehenden Entscheidung wird man klar sehen, daß es „der Kampf um die Vorherrschaft auf dem Balkan“ ist, daß die Welt von einem Krieg behufs Ausdehnung der verschiedenen Landesgrenzen — einem Eroberungskrieg — sprechen wird. Wir müssen nun abwarten, wie sich die Großmächte dem Sieger gegenüber verhalten, und was das Resultat von deren eventuellem Eingreifen sein wird. Lassen wir alle Klugeleien über eventuelle Verwicklungen, im Fall der Sieg sich auf die Seite der Verbündeten neigt, die offen aussprechen, von einem Statusquo könne keine Rede mehr sein. Fest scheint zu stehen, daß auch eine siegreiche Türkei immer die Kosten tragen wird; denn eine durchgreifende Reformation ist jedenfalls zu erwarten, deren Garantie die Mächte übernehmen sollen. Diese unblutige Amputation ist dann nach historischem Muster nur der Vorläufer der Abtrennung Mazedoniens vom türkischen Reich.

Für die Verbündeten war jetzt bei den inneren Unruhen in der Türkei und ihrem Kriege mit Italien eine günstige Zeit, sie durfte für sie nicht wieder zu der „Occasion perdue“ werden, da der Moment beim Sturz Scheffer-Paschas schon einmal verpaßt war.

Je nach dem Standpunkt des Beurteilens wird das Hauptgewicht auf den Kampf um die Machtfrage oder auf den auf das äußerste gesteigerten Nationalhaß gelegt, der durch die Erinnerung an das jahrhundertelange Sklavensoch geschürt wird; man ist sich klar darüber, daß der Islam um seine letzte Position in Europa kämpft, daß die Türken wohl wissen, um was es sich handelt, daß die



Karte zu den Kämpfen um Kirk-Kilisse und Adrianopel

Verfolgten von früher heute die Verfolger sind, und prophezeit (auch im Hinblick auf den bislang unbekannten herabsinkenden Ton in den offiziellen Bekanntmachungen oder der Nichtbeantwortung seitens der Türkei), daß der Krieg grausamer und blutiger als jede Erwartung sein, d. h., einen asiatischen Krieg auf europäischem Boden bilden würde.

Ein kurzer Überblick über das bisher Geschehene ergibt das folgende:

Montenegro hat den Kriegsreigen eröffnet und mit drei Kolonnen die türkische Grenze überschritten. Seine linke Flügelskolonne hat Bjelopolje, Berane und Gusinje genommen.

Das Zentrum hat Tusi genommen und scheint auf Skutari vorzugehen.

Der rechte Flügel der montenegrinischen Kräfte steht in harten Kämpfen vor dem Taraboschberg westlich des Skutaripasses.

Bulgarien überschritt die Grenze; die ersten Kämpfe fanden bei Mustafa-Pascha mit günstigem Erfolg für die Angreifer statt.

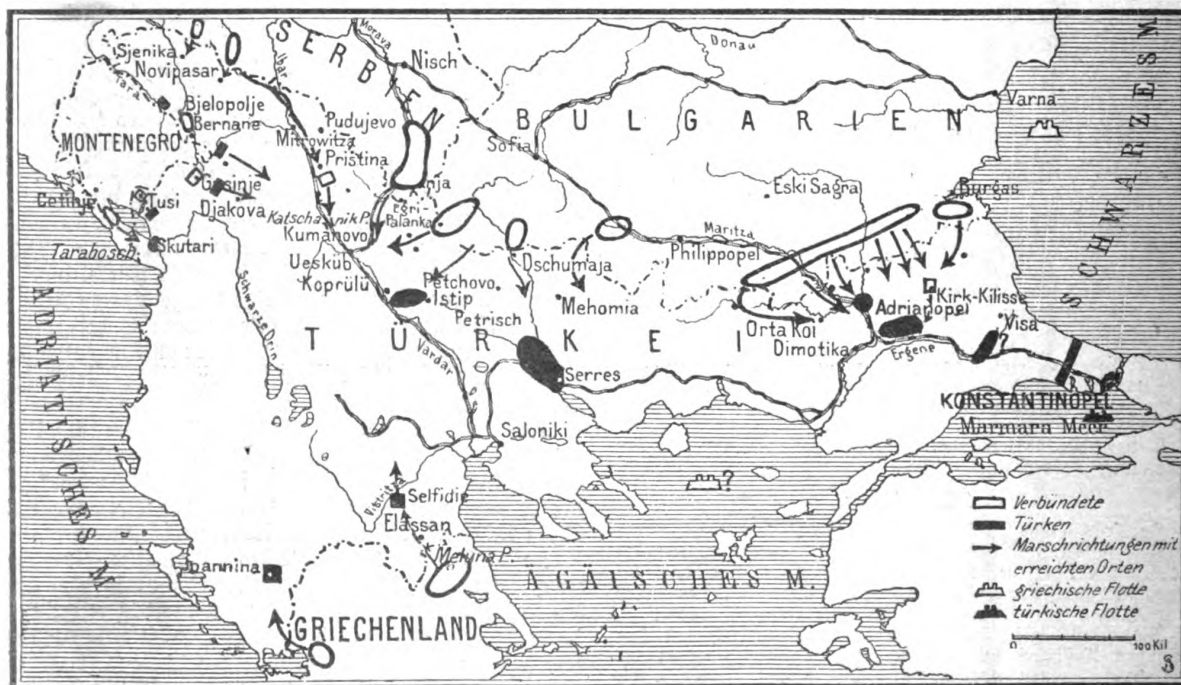
Auf diesem östlichen Kriegsschauplatz ist die Lage am 28. etwa derart, daß eine bulgarische Ko-

lonne des dortigen rechten Flügels über Haftköj auf Kiedjali vorgegangen ist und versucht, über Westaali-Ortaköj an der Einschließung Adrianopels teilzunehmen.

Die Hauptkräfte des bulgarischen rechten Flügels sind zu beiden Seiten der Maritza vorgerückt und haben die Einschließung der Festung zwischen Maritza und Tundja begonnen. Dort wird heftig gekämpft.

Das Zentrum der Bulgaren ist auf den Raum Adrianopel—Kirk-Kilisse angelegt worden, während der linke bulgarische Flügel über die Linie Malkotschar—Tirnowo konzentrisch auf Kirk-Kilisse vorging, die dortigen türkischen Kräfte zum Rückzug zwang und so einen unbezweifelbaren Erfolg errang.

Die türkische Armee hält Adrianopel als Stützpunkt, scheint sich aber in ihr eigentliches Aufmarschgebiet südlich der Linie Adrianopel—Kirk-Kilisse zurückgezogen zu haben. Dort — wo, ist natürlich jetzt noch unbekannt — wird nun der entscheidende Angriff der Bulgaren (nachdem Adrianopel eingeschlossen ist) bei ihrem Vorgehen erfolgen — oder die Türken werden nach Vollendung ihres Aufmarsches ihrerseits zur Offensive schreiten. Wenn diese Zeilen im Druck erscheinen, wissen wir vielleicht schon, wo sich diese für die Entscheidung des



Übersichtskarte der verschiedenen Kriegsschauplätze.

Krieges von ausschlaggebender Wirkung seienden Kämpfe abspielen.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz sind die serbischen Hauptkräfte, vielleicht verstärkt durch schwächere bulgarische Kräfte, aus der Linie Branja—Köstendil über Preschowo, Egri Palanka und Kotschana auf Rumanowo vorgerückt. Dort stießen sie auf Teile der Türken, die sich zwischen Ustüb und Ishtip sammeln. Rumanowo wurde genommen und am 26. auch der wichtige Eisenbahn- und Straßentnotenpunkt Ustüb — ein großer Erfolg für die Serben.

Eine serbische Gruppe ist im Ibartal vorgegangen (eine Seitenabteilung hat Nowibasar besetzt) und hat Prishtina eingenommen. Diese Kolonne hat jetzt nach der Einnahme des Ratschanit-Passes direkte Verbindung mit Ustüb. Der Paß kann jetzt von beiden Enden angegriffen werden und wird voraussichtlich von den Türken geräumt.

Der äußerste rechte Flügel der Serben hat Sjeniza besetzt, eine Operation von vorläufig untergeordneter Bedeutung.

Die Türken haben sich vorläufig südlich Ustüb wieder gesammelt. Zwischen diesen beiden Kriegsschauplätzen operiert anscheinend eine bulgarische Verbindungsgruppe, um die Eisenbahn zwischen Adrianopel und Saloniki zu unterbrechen. Der linke Flügel dieser Gruppe ist nach dem oberen Mertatal in Richtung auf Nerotop, der rechte Flügel über Djemaga in das Strumatal vorgerückt. Die Türken, voraussichtlich bei Petritsch und Serres stehend, müssen nun diese Kräfte

an ihrem Vorhaben hindern, werden aber nach der Einnahme von Ustüb bei allgemeinem Vorgehen der Serben und Bulgaren einen schweren Stand haben.

Der griechische Kriegsschauplatz.

Die Hauptkräfte der Griechen sind von Larissa aus auf Elafona vorgegangen, haben die auf Serfidje zurückgegangenen Türken angegriffen, geschlagen und sehen ihren Vormarsch gegen Saloniki fort.

Eine zweite griechische Kolonne ist von Arta aus auf Janina im Marsch, hat Strivina erreicht und soll dort von den Türken geschlagen sein. Letztere werden sich auf diesem Kriegsschauplatz jedenfalls defensiv verhalten, bis der Hauptschlag bei Adrianopel gefallen ist. Je nach seinem Ausfall werden wir hier seinerzeit weitere Defensiv oder eine kräftige Offensiv sehen.

Die beiderseitigen Marinen sind bislang noch nicht zusammengestoßen. Die griechische Flotte hat sich am Eingang der Dardanellen gezeigt und dann schwache Truppen auf Lemnos gelandet.

Die türkische Flotte hat die Dardanellen bis jetzt nicht passiert und so die für die Türkei so enorm wichtige Seeverbindung Smyrna—Saloniki dem numerisch schwächeren griechischen Gegner noch überlassen. Einige türkische Kreuzer sind in das Schwarze Meer ausgelaufen und haben Varna bombardiert, wollen eventuell die bulgarische Flottille unschädlich machen und dann auch den Transportweg von der Nordküste Anatoliens nach Europa sichern.

Die beigelegten Karten ergeben annähernd die augenblicklichen Stellungen der verschiedenen Streitkräfte.

Der Rhein-See-Kanal.

Von Wirklichem Geheimem Rat Unterstaatssekretär a. D. Fritsch.

In unserer Zeit, die man nicht mit Unrecht das Jahrhundert des Verkehrs genannt hat, erregt das schon oft erwähnte Projekt des Baues einer Wasserstraße vom Rhein zur deutschen Nordsee, wieder lebhaftes Interesse. Im Frühling dieses Jahres traten bekanntlich die beiden Herren Königl. Bauräte Herzberg, Berlin, und Taaks, Hannover, mit einer Studie an die Öffentlichkeit, in der sie der Schaffung eines Kanals vom Rhein zur deutschen Nordsee das Wort redeten. Soeben hat nun Herr Ingenieur Josef Rosemeyer, Köln, Projekte ausgearbeitet, die wie vorgenannte Studie gleichfalls vom „Verein zur Förderung des Baues eines Großschiffahrtsweges vom Rhein zu deutschen Nordsee“ in Gestalt einer Broschüre im Verlage von J. G. Schmitz, Köln a. Rh., herausgegeben werden.

Die Wege, die er einschlägt, um diese Frage zu lösen, sind völlig neu. Sie sind aber auch derartig beachtenswert, daß es sich wohl lohnt, sie in Kürze hier zu behandeln.

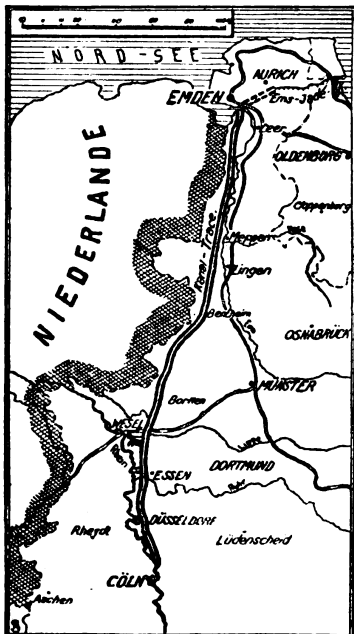
Die Grundidee, von welcher der Verfasser geleitet wird, ist, bereits oberhalb Düsseldorfs den Kanal vom Rhein abzuzweigen und auf diese Weise durch Verlängerung des Gefälles bis zur Nordsee die Zahl der Schleusen auf ein Mindestmaß zu beschränken und außerdem im Interesse einer Verbesserung der Rentabilität das Gefälle zur Erzeugung von elektrischer Energie auszunutzen. Wie aus nebenstehender Karte ersichtlich, ist als Ausgangspunkt Wiesdorf unweit Köln gewählt, und zwar aus dem Grunde, weil sich hier das bedeutende Niederschlagsgebiet des Wupperbeckens befindet, ferner der Niederrhein an

dieser Stelle den höchsten Wasserspiegel aufweist, so daß ein natürliches Gefälle ohne unerwünscht hohe Kosten zur deutschen Nordsee zu erreichen wäre. Die Linie wird dann östlich an Düsseldorf und Duisburg vorbeigeführt, welche Städte ebenso wie Köln durch entsprechende Hafenanlagen angeschlossen werden sollen. Eine gleich tiefe Zufahrtstraße nimmt Wesel auf, und die Trasse mündet, man kann sagen, in wesentlich nördlicher Richtung verlaufend, nachdem das westfälische Textilindustriegebiet durchschnitten ist, bei Diekum an der unteren Ems gegenüber von Emden.

Generell gesprochen sind die Dimensionen dieses Kanals auf eine Länge von 272 Kilometer zuzüglich 7 Kilometer von Diekum bis Emden-Außenhafen, 60 Meter Spiegel- und 30 Meter Sohlenbreite, bei 7 Meter Tiefe berechnet. Das bedeutet aber für die mitten im Binnenland liegenden Häfen einen Seeverkehr mit der ganzen Welt, so daß dieser Wasserstraße eine internationale Bedeutung zuerkannt werden muß. Und das mit Recht, wenn man berücksichtigt, daß beispielsweise von allen jetzt in Rotterdam, das man wohl als einen deutschen Nordseehafen zu bezeichnen pflegt, anlaufenden Schiffen 90 Prozent einen Tiefgang unter 7 Meter haben.

In einem so gearteten Wasserwege dürfte aber die rheinisch-westfälische Industrie lebhaft interessiert sein, zumal die Fahrtzeit für die 308 Kilometer lange Strecke von Köln—Duisburg nach Rotterdam und zurück 102 Stunden beträgt, bei Benutzung dieser Straße aber, die sich, wie erwähnt, auf 279 Kilometer beläuft, nur 79 Stunden ausmachen würde.

Das ergibt also eine Fahrverkürzung von 23 Stunden. Aber hiermit nicht genug, für alle von Norden kommenden und gehenden Schiffe ist noch die Ersparnis der 280 Kilometer langen Seestrecke Emden bzw. Borkum-Feuerschiff—Rotterdam und zurück, ein Gewinn von 30 Fahrstunden, in Betracht zu ziehen. Insgesamt also würden 53 Stunden erspart werden.



Trasse des projektirten Rhein-See-Kanals von Köln bis zur unteren Ems.

Aber nicht nur die Industrie, auch unsere Landwirtschaft dürfte dem Bau eines solchen Kanals größte Sympathien entgegenbringen. Wenn jüngst anlässlich der Fleischsteuerungsinterpellation im preußischen Abgeordnetenhaus künftige Kolonisation der Moore Ostfrieslands in die Erörterung gezogen wurde, so kann es nunmehr nur sehr willkommen sein, zu hören, daß ein solcher Kanal durch Entwässerung der Moore ganz enorme

Länderstrecken erschließen wird. Die in Frage kommenden Gebiete, besonders das Bourtanger Moor, um eins zu nennen, betragen rund 170,000 Hektar. Rechnet man nur 10 Hektar für ein Bauerngut, so lassen sich bequem 17,000 Gehöfte schaffen, auf denen, angenommen jedes mit 6 Personen besiedelt, so 100,000 Menschen eine neue Ernährungsstätte gegeben werden könnte, ganz abgesehen von den jährlich an Getreide, Kartoffeln und Vieh zu produzierenden Werten.

Von den 8 Varianten seines Projektes, die Herr Rosemeyer als durchführbar bezeichnet, verdient wohl jenes am meisten Beachtung, das auf drei Schleusen berechnet ist, dessen Kosten sich auf 235 Millionen Mark belaufen und elektrische Kraftnutzung von 53,000 Kilowatt ermöglicht.

Bedenkt man, daß die Beförderung auf unseren Wasserstraßen sich im steten Steigen befindet, so verfrachtete der Rhein 1902 15 Millionen Tonnen, 1911 aber 31 Millionen Tonnen, und ferner, daß die Kohlausfuhr und die Erzeinfuhr über die holländische Grenze im Jahre 1909 13 Millionen Tonnen betrug, daß England 1909

11 Millionen Tonnen Kohle im Werte von 150 Millionen Mark nach den Nord- und Ostseehäfen und noch größere Mengen nach den nordischen Ländern lieferte, so würde durch den Rhein-See-Kanal die westfälische Kohlenindustrie fraglos leistungsfähiger. Die Ausfuhr würde größer, damit aber auch die Inanspruchnahme dieses Kanals sich steigern. Es kann daher mit einer Gesamtverkehrsschätzung für die ersten Jahre in Höhe von 15 Millionen Tonnen jährlich gerechnet werden.

Als Schiffsabgabe ist 0,10 Pf. pro Tonne-Kilometer in Aussicht genommen. Berücksichtigt man, daß gegenwärtig die Frachtkosten für 1000 Tonnen von Ruhrort über Rotterdam bis Borkum-Feuerschiff 1902,50 Mark betragen, sie aber einschließlich der Abgaben auf dem Kanal nur 1050,50 Mark ausmachen werden, erwägt man ferner, daß die Fahrt auf dem holländischen Rhein stärkere Schleppboote als auf dem neuen Kanal bedingt, und zwar um mindestens 50 Prozent, so daß pro 1000 Tonnen bis Rotterdam um 125 Mark mehr für Kohle und Schmiermaterial aufzuwenden wäre, so macht das eine Gesamtersparnis von 977 Mark für 1000 Tonnen gleich 0,977 Mark pro Tonne aus. Welche beredte Sprache diese Zahlen für die deutsche Industrie sprechen, bedarf wohl keiner weiteren Erörterung.

Eine völlige Wandlung aber würde für die an der Linie liegenden Plätze eintreten. Köln würde zum Güterumschlagsplatz für Süddeutschland und dadurch eine ähnliche Stellung einnehmen wie heute Rotterdam und Antwerpen. Düsseldorf wird den Umschlag für das Bergische Land vermitteln. Die Bedeutung von Duisburg bleibt durch das Hinterland, die rheinisch-westfälische Kohlen- und Eisenindustrie, gesichert. Wesel wird erheblich an Bedeutung gewinnen. Für Rückfrachten und Beiladungen würde sich in Emden schnell eine Sammelstelle bilden und es auf diese Weise zum internationalen Stapelplatz werden.

Die Anlage eines Seeschiffahrtsweges vom Rhein zur Nordsee, dessen Schwerpunkt der direkten Vergütung in seiner guten industriellen Ausnutzung durch die Erzeugung elektrischer Energie und deren Verkauf liegt, wird von größter wirtschaftlicher Bedeutung sein.

In Verbindung hiermit könnte auch an eine Vergrößerung des Ems-Jadekanals, der für unsere Landesverteidigung von allerhöchster Bedeutung, aber auch für den Verkehr mit den deutschen Hafenplätzen im Norden nicht ohne Interesse ist, gedacht werden.

Nach allem würde also der Bau des Rhein-See-Kanals als eine Kulturtat ersten Ranges anzusehen sein, ein hervorragendes Werk nationaler Verteidigung wie wirtschaftlicher Wohlfahrt. Und es wäre zu wünschen, daß der Plan in allen nationalgesinnten Kreisen unseres deutschen Volkes lebhaften Widerhall und tatkräftige Unterstützung und Förderung fände.

Das Leihsouper.

Plauderei von Oia Wlsen.

Liebe Annelies!

Sieg, Sieg, Sieg!

Die große Schlacht ist geschlagen, eine Premiere mit glänzendem, applaudierendem Publikum, mit blühenden Raketen und Blendwerk. Blendwerk — bei diesem Worte bleibe ich hängen. Ich gestehe, ich schäme mich ein wenig.

Muß aber nicht ein jeder mit dem Strome schwimmen? Der treibende Strudel der Geselligkeit reißt mit, zwingt, mit den Fluten zu schwimmen. Selbst ein Aufrechter lernt, sich unter der Macht der Konvention zu beugen.

Glaube nur, erst hat es mich viel Überwindung gekostet. Meine Individualität, vor allem meine Wahr-

heitsliebe wehrte sich gegen das „Mittun“. Wahrheitsliebe, Gastfreundschaft und Eitelkeit rangen miteinander, und der Verstand sprach ein bedachtes Wörtlein mit.

Wir hatten immer nur von einem kleinen Kreis intimer Freunde geträumt, von Dinern und Soupers mit dem frohen Gefühl enger Freundschaftsbände. Dann kam die Großstadt, der Kreis von Freunden, von interessanten reizvollen Bekanntschaften, die, wenn sie auch nicht ihr Innerstes enthüllen, reiche Anregung bieten, die wir beide freudig aufnehmen. Zum Schluß die gesellschaftlichen Verpflichtungen. Du lächelst hochmütig und kräufelst Deinen stolzen Mund. Gesellschaftliche Verpflichtungen. Ein Schwacher, der sich nicht davon zu befreien weiß. Bedenke, daß meines Mannes Stellung mir diese Pflichten auferlegt.

Vielleicht ist es der Reiz des Neuen, daß mir große Gesellschaften Freude machen. Es ist nicht zu leugnen, daß viel Lotes in unserer heutigen Gesellschaft ist. Banalität, Prunkfucht, Überfättigung unterdrücken häufig die feine Geistesblüte und lassen uns Sehnsucht nach den Salons früherer Jahrhunderte empfinden. Die Hast, mit der genossen wird, zeitigt Teilnahmslosigkeit und Müdigkeit in der Unterhaltung, daneben gieriges Ausblicken nach Spielgelegenheiten. Und dennoch — etwas Anregendes gibt mir jeder Abend. Ich betrachte es als Zeichen eigener Stumpfheit, sich unter gebildeten Menschen zu langweilen. Fast jedem ist eine interessante Seite abzurufen.

Nun, da uns die Reihe traf, unsere Kunst als Gastgeber zu zeigen, wurde mir ein wenig bange. Unser gemütliches Heim, der ganze Zuschnitt unseres Hauses ist nicht auf zahlreiche Gäste eingerichtet. In einem kaum zweijährigen Haushalt fehlt manches. Aber ich löste die schwere Aufgabe recht gut. Zauberin nannte mich mein Gatte, als die letzten Gäste befriedigt unser Haus verlassen und der letzte Akt des „Leihcoupers“ (so nannte ich meine Premiere) vorüber war.

Soll ich den Schleier meines Geheimnisses vor Dir lüften?

Sechsenddreißig Gäste sollte ich aufnehmen. Ich stand lange ratlos vor dem schweren Tisch unseres Eßzimmers — hier war kein Platz.

Und nun begann ich zu leihen. Runde Tische und Stühle, die so gestellt wurden, daß ich alle bequem unterbringen konnte. Aber Tische und Stühle waren fremd, die Tische standen auf fremdem Boden und daher in keinerlei Beziehung zu meinen Tischtüchern. Also auch das Leinen, sonst der Stolz der deutschen Hausfrau, mußte aus fremden Wäschekränken den Weg zu unseren Tischen finden. Und weiter ging's auf gleiche Weise. Der Schmuck der Tische, die zierlichen runden Decken, die vielen Teller, Gläser, Messer, Gabeln, Löffel, kurzum alles, was nötig und erforderlich ist, war fremdes Gut.

Was halfen mir nun die vielbestaunten Hochzeitsgeschenke, die damals, als sie mein Eigentum wurden, mein Herz stolz schwellen ließen. Was nützte mir der Silberkasten mit dem Nötigsten für zwölf Personen, bei dessen Übergabe Onkel Eberhard mich von allen gesellschaftlichen Nöten zu befreien glaubte. Der Gute hatte weder die Notwendigkeit von Fischbestecken noch die Unumgänglichkeit von Eis- und Mokkalöffeln erkannt, ebenso wenig den erforderlichen Besitz von

Ich will Dich nicht mit der Reihe der Notwendigkeiten langweilen, bei deren Aufzählung mir heute noch der Pulschlag stockt.

Und die beiderseitigen Schwiegermütter, die sich in Liebe zusammenfanden, um uns mit einem schönen Porzellan-service zu versorgen, hatten weder an Bouillontassen noch an eine reichliche Anzahl Teller, geschweige an genügend Salat- und Kompottschüsseln und Saucieren gedacht. Mit dem Kristall ging es nicht besser.

Also auf, ins Leihbureau! Ich hatte von verschiedenen Damen gehört, daß man dort alles findet, was man nicht selbst besorgen kann. Mit bewundernswerter Offenheit hatte man davon gesprochen.

Ich gestehe, daß mir der Weg dorthin recht schwer wurde. Ich fand aber alles, was man nötig hat, alles war vorgelesen, und pünktlich am Premierenvormittag brachte man den Leihkurg in unsere Wohnung. Ich hatte die schlichtesten Muster aller Dinge gewählt. Man hatte mich reichlich versehen, selbst passende Salznäpfechen fehlten nicht. Die silbernen, vielarmigen Leuchter, die als antike Erbstücke auf zahllosen Festtischen prunkten, hatte ich abgelehnt. Falschen Besitz unnötig vortauschen wollte ich ebensowenig, wie fremden Geschmack in meiner Regie dulden. Die meisten lassen sich die Tischdekorationen von Blumengeschäften liefern, fix und fertig in Schalen und Vasen geordnet, die samt den Schleifen und was sonst noch dazu gehört, am nächsten Tage abgeholt werden. So traf ich kurz hintereinander viermal dieselbe Tischdekoration in verschiedenen Häusern. Ein Blumengeschäft war auf eine für meine Begriffe sinn- und geschmacklose Neuheit verfallen. Sie machten den unglücklichen Versuch, mittels Spiegelsplatten die Illusion von Wasser herzustellen, an dessen „Gestaden“ sie Bergglocken und Maiglöckchen blühen ließen. Jede Hausfrau beanspruchte die Originalität dieser Idee für sich. Auf diesem Gebiete sollte mein eigener Geschmack zu seinem Recht kommen, und ich glaube, ich löste diese Aufgabe auf eine einfache, aber glückliche Weise.

Nun blieb mir noch das Schwerste — nämlich die fremden Hilfskräfte in meiner Premiere auf den rechten Platz zu bringen, die Lohndiener mit den stets zu kurzen baumwollenen Handschuhen dem so vielgestaltigen Ensemble einzufügen. —

Man kann alles leihen — selbst einen guten Koch. Er kam — seiner Wichtigkeit und seines Wertes voll bewußt. Und auf meinem Gasherd (sonst mit dem Sparkocher) loderten jetzt die Flammen unter fremden Kasserollen. In meiner blühsauberen Küche hantierten acht- und rücksichtslos fremde Hände, herrschte ein entliehener Held aus einem Unternehmen für „Leihcoupers“, der nur in seinen mitgebrachten Töpfen kochte und die Geheimnisse seiner Kochkunst ängstlich hütete.

Während dieser Vorbereitung war mir ein wenig seltsam zumute.

Als aber die Entreeglocke zum erstenmal klang, als die ersten Gäste ihre Garderobe mit der Hilfe unseres „Leihdieners“ ablegten, man Mäntel, Hüte, Tücher auf geliehenen Garderobenständen unterbrachte, gewann in mir der Humor die Oberhand. Ich nahm die lustige Rolle auf mich, die morgen eine andere spielt. Was tut's — ein Spiel mehr im bunten Narrentanz des Lebens!

Sich lachend biegen und neigen
In des Lebens buntem Reigen.

Nimm diese Beichte als Zeichen meiner Ehrlichkeit, als Dokument unserer Freundschaft. Und richte . . .

Deine Renate.



Mizzi Jeriga (Ariadne) u. Hermann Jadowfer (Bacchus).



Margarete Siems (Zerbinetta).



Von links nach rechts: Scaramuccio, Truffaldin, Zerbinetta, Harlekin, Brighella.

Von der Uraufführung der Oper „Ariadne auf Naxos“ im Stuttgarter Hoftheater. — Phot. Rembrandt, Charlottenburg.



Hofrat Gerhäuser,
der Oberregisseur.



Von links: Tiedtke (Musiklehrer), Blumner (Magister der Philosophie), Biensfeld (Tanzmeister), Eckert (Rechtmeister).
Aus dem Schauspiel: „Bürger als Edelmann“.

Die Uraufführung der „Ariadne auf Naxos“

von Richard Strauß am Stuttgarter Hoftheater.

Als „Verwirklichung eines Künstlertraumes“ bezeichnete Richard Strauß die Stuttgarter Uraufführung seiner neuesten Schöpfung. Ein entzückendes wie eigens für seinen Zweck geschaffenes Theater war ihm zur Verfügung gestellt worden, die besten Schauspieler, Sänger und Instrumentalisten aus Nord und Süd durfte er sich zusammenrufen; mit der Regie konnte er einen Mann ganz nach seinem Herzen betrauen; ein Künstler seiner Wahl entwarf Figuren und Dekorationen; die vortrefflichsten Hilfskräfte mühten sich in wochenlangen Proben; und schließlich trat der Komponist selbst als Dirigent an die Spitze dieses erlesenen Ensembles und führte dem glänzenden Auditorium, das sich denken läßt, sein Werk vor: wahrlich, kein schaffender Musiker hat Kühneres erträumt, als was hier Wirklichkeit geworden ist!

Ganz abgesehen von der Frage, ob solch phantastischer Aufwand der Bedeutung des musikalisch-dichterischen Gegenstandes entsprach, haben wir alle Ursache, stolz darauf zu sein, daß das Stuttgarter Kunstereignis möglich war; bedeutete es doch einen erneuten Beweis für die hohe Leistungsfähigkeit unserer Kunstinstitute und für die Opferwilligkeit unserer Künstler. Aber man braucht der Frage, ob „es der Mühe wert war“, ob „es sich lohnte“, sicherlich nicht aus dem Weg zu gehen; man kann sie ganz unmöglich verneinen. Denn die „Ariadne auf Naxos“, das läßt sich heute schon klar erkennen, wird nicht nur für Strauß' Persönlichkeitsgeschichte von Bedeutung bleiben, sondern auch in der Entwicklungsgeschichte des deutschen musikalischen Dramas künftig als markante Erscheinung hervortreten. Vornehmlich aus zwei Gründen.

Zunächst ist es die musikalisch-poetische Problemstellung, die hier als ganz neu und eigenartig hervortritt. Pathetisches und Burleskes ist in der „Ariadne“ ineinandergewirkt, wie es bisher in gleicher Art wohl noch nicht versucht worden ist. Aus der Verschmelzung von opera seria und comedia dell'arte hat der Komponist einen Stil zu gewinnen gesucht, für den ein Vorbild nicht eigentlich existiert. Es ist gleichgültig, ob es ursprünglich in der Ablicht des Autors lag, etwas Ähnliches zu unternehmen, oder ob erst während des Entwurfes das Problem aufgetaucht ist; Molières „Bürger als Edelmann“, von dem der Verfasser des Textes, Hugo von Hofmannsthal, ausging, verlangt jedenfalls zunächst nicht diese besonders geartete musikalische Zutat. Aber wie dem auch sei: für die Abschätzung des Wertes einer Schöpfung sind die mehr oder minder zufälligen Umstände, die seinen Entstehungshergang beeinflussen haben, kaum von Belang. Und für das Genießen des Vollen- deten sind sie's erst recht nicht.

Das pathetische Moment in der Oper liegt natürlich in den Vorgängen, deren Mittelpunkt Ariadne ist, und tritt eigentlich nur in zwei großen, wie von einem Bogen überspannten Szenen



Hoftheater, Stuttgart.
1. Cello: A. u. S. Amati, Cremona. 2. Viola: A. u. S. Amati, Cremona. 3. Viola: D. Montagnana, Venedig. 4. Cello: J. Gagliano, Neapel. 5.-7. Violinen: A. Stradivarius, Cremona (1673, 1703 u. 1720). 8. Violine: P. Guarnerius, Cremona (1737). 9. Cello: J. B. Guadagnini, Placentinae. 10. Violine: J. B. Guadagnini, Mailand (1750). 11. Violine: F. Ruggieri, Cremona. 12. Violine: B. Ruggieri, Brescia. 13. Kontrabaß: italienisch (Eigentum des Kgl. Hoftheaters). 14. Violine: A. u. S. Amati, Cremona. Die Instrumente gehören zur Sammlung Hamma & Co., Stuttgart.

Die bei der Uraufführung von „Ariadne auf Naxos“ vom Orchester benutzten alten Streichinstrumente, die einen Wert von rund 300000 Mark repräsentieren.

zutage: die erste wird ganz ausgefüllt von der Klage der auf einsamer Insel hauenden, den Tod erwartenden Ariadne, die zweite von dem Zwiegefang zwischen Ariadne und Bacchus, der von der Todbereiten als Erlöser, als Führer zum dunklen Reich des Friedens angesehen wird, der aber ihre Todessehnsucht in selbige Lebensfreude umwandelt. In diese beiden Szenen eingeprengt ist nun die Harlekine von Zerbinetta und ihren vier Liebhabern, und zwar in der Weise, daß die Komödianten, insbesondere ihre „Diretrice“, in die ernste Handlung eingreifen

und deren Heldin unmittelbar apostrophieren. Eine närrische Idee, wenn man's so hört. Aber hierin ist eben das Bemerkenswerte der Strauß'schen Schöpfung zu erblicken: Daß nämlich durch die Musik tatsächlich ein Ausgleich zwischen den beiden heterogenen Elementen geschaffen ist, will sagen, daß sie ein Nebeneinander aufs schärfste sich widersprechender Dinge ermöglicht. Es läßt sich natürlich nicht beschreiben, sondern nur rühmend bezeugen, mit welcher einem Feuerstrom von Musik Strauß Ariadnes Klage und ihr wunderbares Ende dem Hörer nahebringt, ja ihm damit ans Herz greift; mit welcher einem Witz, welcher einem feinen Humor er die lustigen Personen des Stückes zeichnet, und mit welcher genialen Fingern er lyrisch pathetische Ausdrucksformen mit manchmal fast couplethast leichtem verflücht. Ganz ohne Frage finden sich sowohl in den ernsten wie in den heiteren Partien dieser Musik Eingebungen, die nicht nur zum Besten gehören, was Strauß bisher geschaffen hat, sondern zum Ausdrucksvollsten, was in der Sprache der Musik überhaupt gesagt worden ist.

Zu der vom Gemächten völlig abweichenden Aufgabe, die Strauß hinsichtlich der musikalischen Einkleidung in der Ariadne zu lösen hatte, bediente er sich, was das Orchester anbelangt, auch eines ganz ungewohnten Apparates. Und dies nun ist der zweite Punkt, der das Erscheinen des Werkes so interessant und bedeutungsvoll macht.

Strauß, den man jeder Gewalttätigkeit im Orchester glaubte fähig halten zu dürfen, begnügt sich plötzlich mit einem Ensemble von Musikern, das noch nicht vierzig Köpfe zählt; er weiß kammermusikalische Wirkungen dem musikalisch-dramatischen Ausdruck dienstbar zu machen, ja, er bekommt es fertig, sechzig, achtzig Partiturseiten lang mit kaum mehr als ein paar Geigen, Bratzen und Violoncello das Ohr in Spannung zu halten und, was ebenso wichtig ist, das Herz zu befriedigen. Dem Harmonium und dem Klavier werden in diesem kleinen Orchester bedeutungsvolle Rollen zugewiesen, und mit ihrer Hilfe werden Steigerungen und Forissimowirkungen von erstaunlicher Kraft und Fülle erzielt. Diesem Orchester ab zu lauschen, ist für den Fachmann ein Genuß ohnegleichen, ein apartes Vergnügen, wie es nur eben Dokumente vollendeter technischer Meisterhaftigkeit zu bieten vermögen.

Ohne die Lust pfeileinleitung wäre das nach Stil und Inhalt problematische Opernwerk freilich wohl nicht möglich. Ob indessen das, was aus Molière herübergenommen worden ist, nicht für den vorliegenden Zweck zu reichlich bemessen ist, mag dahingestellt bleiben. Möglich, daß die Praxis der Auführungen da noch mancherlei literarisch-ästhetische Wucherungen beilegt. Schon von der Hauptprobe bis zur Uraufführung war einiges gefallen. Allerdings dürfte die Zusammenziehung der vorbereitenden Szenen nicht so weit gehen, daß die reizenden Musikstücke, die in das Vorspiel eingefügt sind, ihren Rahmen verlieren, denn sie stehen ihrer musikalischen Qualität nach durchaus auf der Höhe der nachfolgenden Oper.

W. R.

Unsere Bilder

Zu den Lauffeierlichkeiten in Weimar (Abb. S. 1846) waren auch der Kaiser und die Kaiserin erschienen. Unsere Bilder zeigen die hohen Herrschaften in Begleitung des Großherzogpaares auf der Fahrt zum Schloß.

Prinzessin Rupprecht von Bayern (Abb. S. 1847), die Gemahlin des ältesten Sohnes des Prinzen Ludwig von Bayern, ist im jugendlichen Alter von 34 Jahren in Sorrent einem Herzschlag erlegen. Der Tod des Prinzessin, die eine Tochter des bekannten kaiserlichen Augenarztes Herzog Karl Theodor in Bayern war, bedeutet einen schweren Verlust für das bayerische Königshaus.

Das Kronprinzenpaar (Abb. S. 1849) hat kürzlich zur Parforcejagd bei Herrn v. Oldenburg auf Januskauf in Ostpreußen geweiht. Während der Kronprinz im Roten Rod den Hunden folgte, begleitete die Frau Kronprinzessin mit Frau v. Oldenburg die Jagd im Wagen. Der Kronprinz vertheilte nach der Jagd den Bruch.

Der russische Thronfolger (Abb. S. 1847) war in letzter Zeit Gegenstand ernster Besorgnisse für das Zarenpaar wie für die ganze russische Nation. Die letzten Nachrichten über die Erkrankung des jungen Großfürsten sind jedoch wieder beruhigender.

Der österreichisch-ungarische Minister des Aeußern Graf Berchtold (Abb. S. 1847) wollte kürzlich mit seiner Gemahlin und seinem Kabinettschef Sopos in Italien, um sich dem italienischen König vorzustellen und Rücksprache mit dem italienischen Minister Marquis di San Giuliano zu pflegen. Die Zusammenkunft der beiden Minister fand in Pisa statt.

Graf v. Schwerin-Löwisch (Portr. S. 1850) ist einstimmig zum Präsidenten des preussischen Abgeordnetenhauses gewählt worden. Graf v. Schwerin-Löwisch steht im Alter von 65 Jahren und hat bekanntlich auf landwirtschaftlichem Gebiet große praktische Erfolge errungen.

Ein neues zahnärztliches Institut (Abb. S. 1846) hat die Universität Berlin erhalten. Es ist mit den modernsten Einrichtungen versehen und ausgestattet und kann wohl als Musteranstalt bezeichnet werden. Bei der feierlichen Eröffnung hielt Prof. Williger die Eröffnungsrede.

Zum Gouverneur von Kreta (Abb. S. 1846) ist der frühere griechische Ministerpräsident Stefan Dragumis ernannt worden.

Das Deutsche Opernhaus Charlottenburg (Abb. S. 1848) wird eröffnet. Der prächtige Bau, mit allen modernen Einrichtungen des Komforts und der Technik ausgerüstet, ist vollendet. Eine große Schar hervorragender Künstler und Künstlerinnen sind gewonnen worden. Die Leitung liegt in Händen von Direktor Georg Hartmann.

Vom Internationalen Hotelier-Kongreß in Wien (Abb. S. 1850). In Oesterreichs Hauptstadt fand vor kurzem unter reger Beteiligung der interessierten Kreise der Internationale Hotelier-Kongreß statt.

Personalien. (Portr. S. 1845 u. 1850.) Professor Julius Jacob, der bekannte Berliner Landschaftsmaler, ist vor einigen Tagen 70 Jahre alt geworden. Der Künstler ist seit Jahren Mitglied der Berliner Akademie der Künste. — Sein 25-jähriges Dozentenjubiläum an der Karlsruher Technischen Hochschule konnte Geh. Hofrat Prof. Dr. Hans Bunte begehen. Der Jubilar, der im 64. Lebensjahr steht, ist Professor der chemischen Technologie in Karlsruhe. — Zur Leitung des roten Halbmondes ist der langjährige Leibarzt des Sultans Prof. Richard Bier, Berlin, ernannt worden und bereits nach dem Kriegsausbruch abgefahren. Die Leitung des serbischen Roten Kreuzes hat Dr. Walter von Dettlingen, Berlin, übernommen, während Prof. von Eßelsberg, Wien, auf Bitten der Königin Eleonore die Leitung des Lazarets in Philippopol übernommen hat.

Todesfälle (Portr. S. 1850). Die Göttinger Universität hat einen ihrer bedeutendsten Mediziner verloren. Im 76. Lebensjahr ist dort der bekannte Kliniker Geh. Rat Professor Dr. Wilhelm Ebstein gestorben. — Das konservative Mitglied des Abgeordnetenhauses Geh. Baurat Bernhard Felsch ist in Berlin gestorben; er war eine der bekanntesten Persönlichkeiten des deutschen Baugewerbes. — In dem vor kurzem aus dem Leben geschiedenen Hofrat Anton Hartmann verliert das Leipziger Schauspielhaus seinen Direktor. Der Verstorbene, hat ein Alter von 48 Jahren erreicht. — Durch Selbstmord endete der Kommandant der Zarenjacht „Standart“, Konteradmiral Tschagin. Das Motiv zu der Tat wird in einer Liebesaffäre gesucht, in die der im Alter von 52 Jahren stehende Offizier verwickelt war.

Die Tolen der Woche

Prinzessin Rupprecht von Bayern, Gemahlin des präsumtiven Thronfolgers, † in Sorrent am 24. Oktober im Alter von 34 Jahren (Portr. S. 1847).

Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Wilhelm Ebstein, berühmter Kliniker, † in Göttingen im 76. Lebensjahr (Portr. S. 1850).

Geh. Baurat Bernhard Felsch, Mitglied des Abgeordnetenhauses, † in Berlin im Alter von 73 Jahren (Portr. S. 1850).

Hofrat Anton Hartmann, Direktor des Leipziger Schauspielhauses, † in Leipzig am 23. Oktober im Alter von 48 Jahren (Portr. S. 1850).

Konteradmiral Tschagin, † in Petersburg am 24. Oktober im Alter von 52 Jahren (Portr. S. 1850).

Nummer
44.

DIE WOCHE

Bilder vom Tage

Seite
1843.



Zu dem stürmischen Vordringen der bulgarischen Armee:

General Michael Popow Sawow

der erfolgreiche Stratege und Gehilfe des Höchstkommandierenden Zaren Ferdinand.

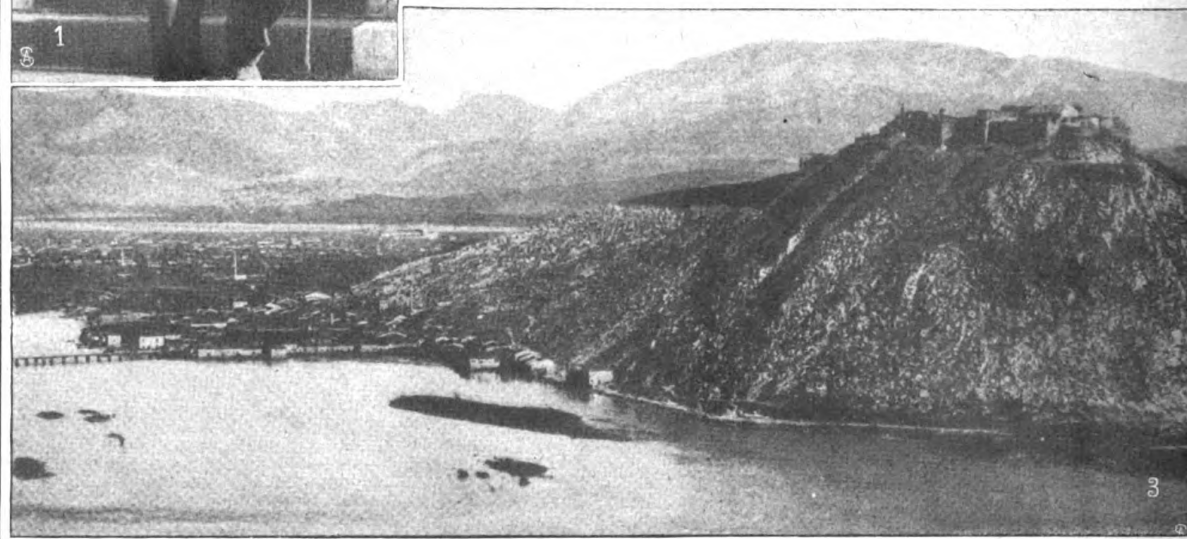
Digitized by Google

Original from
CORNELL UNIVERSITY

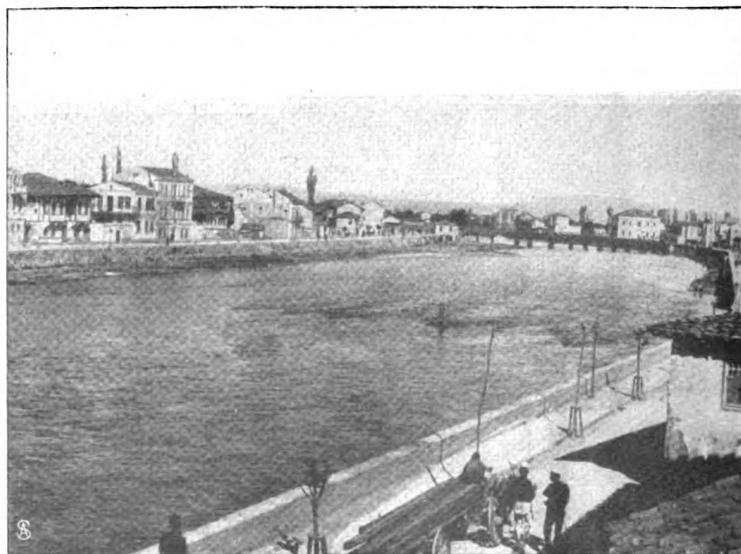


1. Ali Beg (×), der in montenegrinische Gefangenschaft g-fallene türkische Oberst, nach seinem Besuch bei König Nikolaus in Podgoriça.
2. Türkische Gefangene auf dem Weg nach Podgoriça. — Phot. Benninghoven.
3. Blick auf die Stadt Stutari mit der Zitadelle. — Phot. Newspaper Illustr.

Vom türkisch-montenegrinischen Kriegshauptplatz.

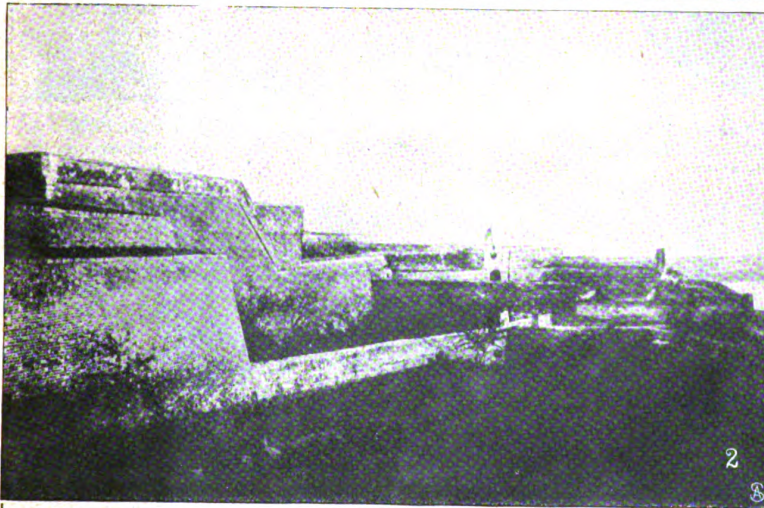
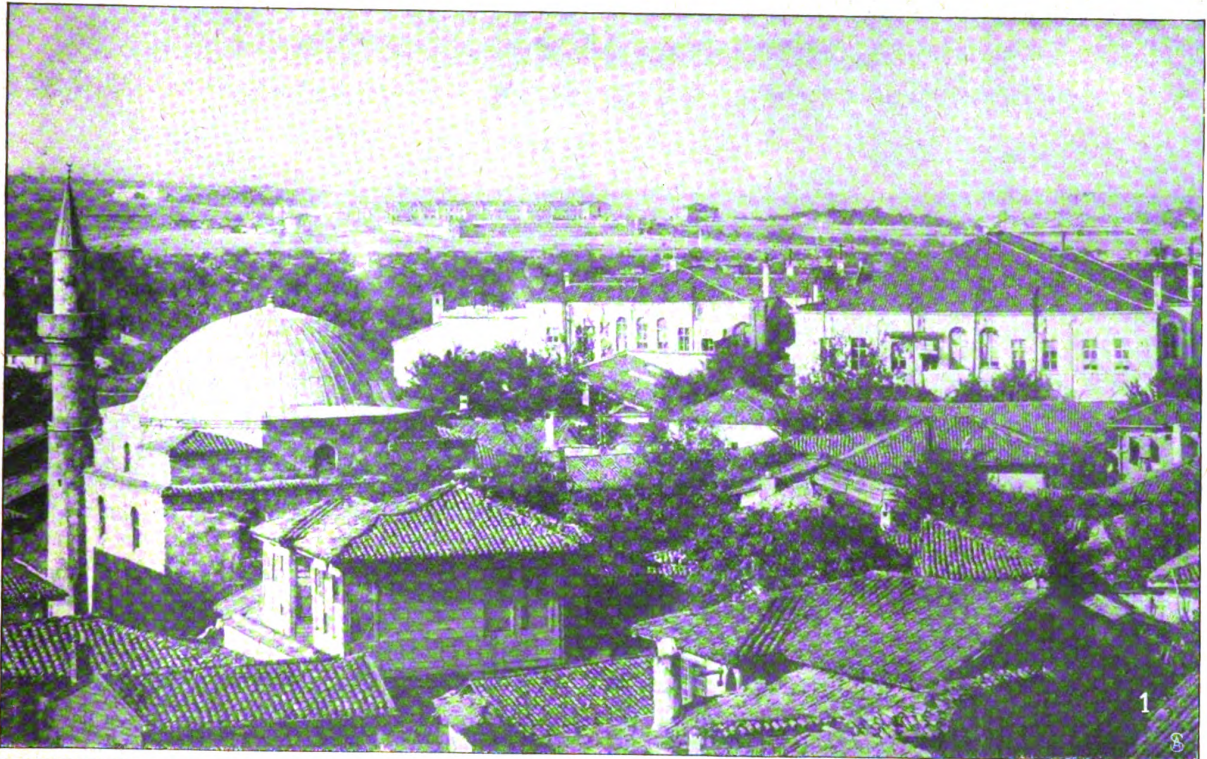


Mme. Elfa Terra Tamborast,
eine reiche serbische Dame im Dienst des Roten Kreuzes.



Blick auf Istüß,
das durch die serbischen Truppen besetzt wurde.

Vom türkisch-serbischen Kriegshauptplatz.



Zum Vormarsch der bulgarischen Hauptarmee auf Adrianopel.

1. Adrianopel mit den Kasernen im Hintergrund. — Neospaper Illustr.
2. Alte Befestigungen von Adrianopel. — Neues Photo-Mag.
3. Das Wahrzeichen von Adrianopel: Die Moschee Sultan Selim. — Neospaper Illustr.
4. Das von den Bulgaren eroberte Kirt-Kilisse.





Die Kaiserin und die Großherzogin von Sachsen.

Von den Tauffeierlichkeiten in Weimar.



Der Kaiser und der Großherzog von Sachsen.

Fot. Franz Sallt.



Prof. Dr. von Eifelsberg,

Bien, wurde zum Leiter des bulgar
Lazarettis in Philippopol ernannt.

Met.

Bettheim.

Dr. Walter von Dettlingen,

Berlin, geht als Leiter des Roten
Kreuzes nach Serbien.

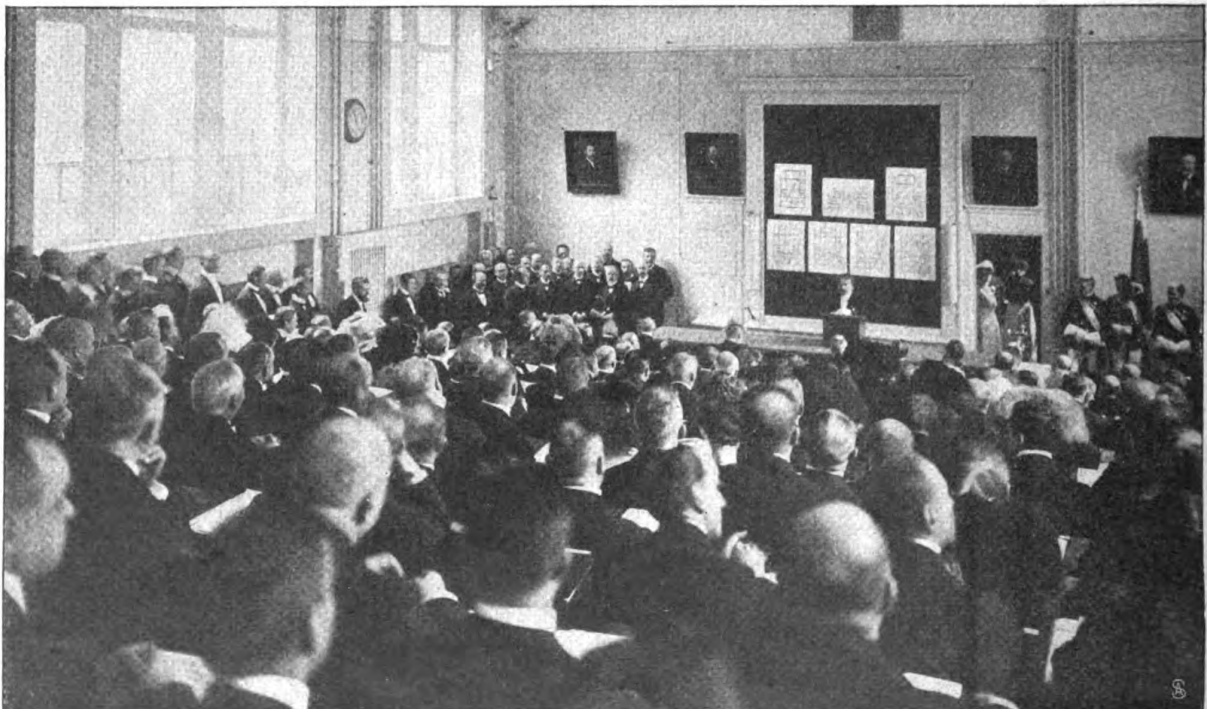
Phot.

Rechner.

Prof. Dr. Richard Bier,

Berlin, wurde zum Leiter des Roten
Halbmonds nach der Türkei berufen.

Stefan Dragumis,

Athen, wurde zum Gouverneur
von Kreta ernannt.

Prof. Williger hält die Eröffnungsrede.

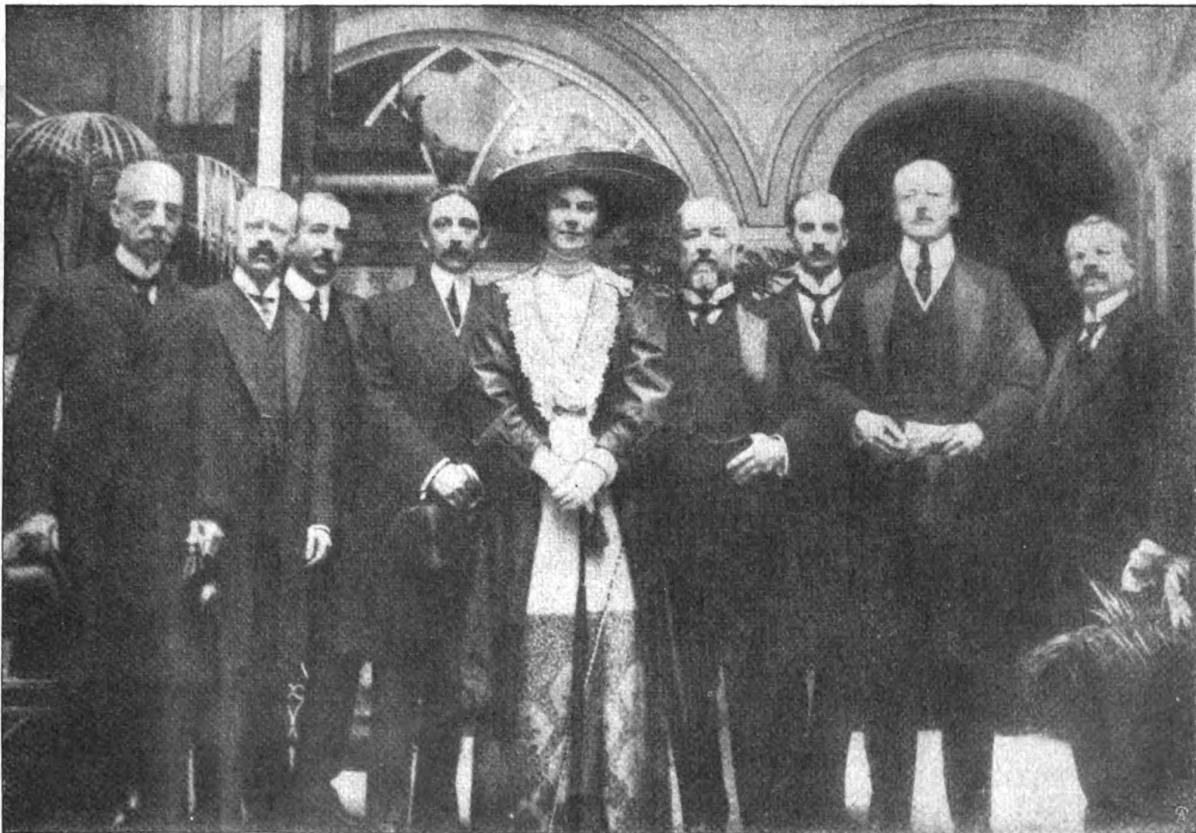
Zur Einweihung des neuerbauten zahnärztlichen Instituts der Berliner Universität



Frau Prinzessin Rupprecht von Bayern †
Hofatelier „Erbtra“, München.
Die Gemahlin des ältesten Sohnes des Prinzen Ludwig.



Großfürstthronfolger Alexej Nikolajewitsch.
Fot. Portmann & Eggler.
Zur Erkränkung des einzigen Sohnes des russischen Zarenpaares.



Verges photo-reportage.
Von links: Herzog v. Abrarna; österr.-ungar. Botschafter in Rom v. Merej; Graf Hopos; Prinz de Scalea; Gräfin Berchtold; Marquis di San Giuliano; Marquis Visconti Venosta; Graf Berchtold; Graf de Martino.
Die Begegnung d. österr.-ungar. Ministers d. Neuß. Grafen Berchtold mit d. ital. Minister d. Neuß. Marquis di San Giuliano in Pisa.



Direktor Georg Hartmann.



Das Deutsche Opernhaus in Charlottenburg.



Sitzend von links: Frä. Hallama, Frä. Elsa Bland, Frä. Else Jaeger, Fr. Burg-Zimmermann, Frä. Kaesler. Stehend von links: Frä. Ellie Sander, Frä. Mizzi Gint, Frä. Elfriede Dorp, Fr. Eleanor Painter-Schmidt, Frä. Herta Stotzenberg, Frä. Luise Ward, Frä. Nelly Heyl.

Die Damen des Deutschen Opernhäuses Charlottenburg.



Sitzend von links: Dr. A. Hahler, Carl Balchmann, Alfred Goh, Carl Braun-Wehrer, A. Kirchner. Stehend von links: Julius Lieban, Julius Roether, Ferd. Scheidhauer, Heinz Arensen, Peter Lohmann.

Die Herren des Deutschen Opernhäuses Charlottenburg.

Zur Eröffnung des Deutschen Opernhäuses in Charlottenburg. — Spezialaufnahmen der „Woche“.



1



2



3

Das kronprinzliche Paar zur Parforcejagd bei Herrn von Oldenburg-Januschau.

1. Der Kronprinz und Graf Posadowsky beim ersten Grabensprung.
2. Kronprinz (X) und Kronprinzessin (XX) auf dem Jagdterrain.
3. Auf der Terrasse in Januschau: Der Kronprinz und Herr und Frau von Oldenburg.
4. Der Kronprinz überreicht Frau von Oldenburg den Bruch.

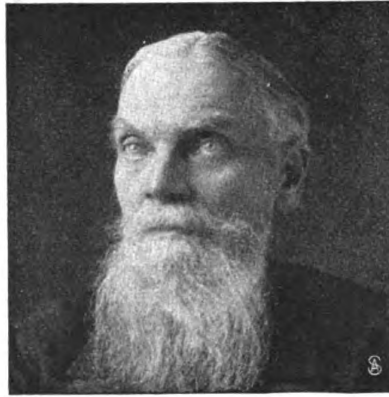
Phot. Karl Schaeffer.



4



Geh. Med.-Rat Prof. Dr. W. Ebstein †
Göttingen, bekannter Kliniker.



Graf von Schwerin-Löwisch,
wurde 3. Präsidenten des preuß. Abgeordnetenhauses gewählt.



Prof. Jul. Jacob, Berlin,
bekannter Landschaftler, wurde 70 Jahre.



Hofrat Anton Hartmann †
Direktor des Leipziger Schauspielhauses.



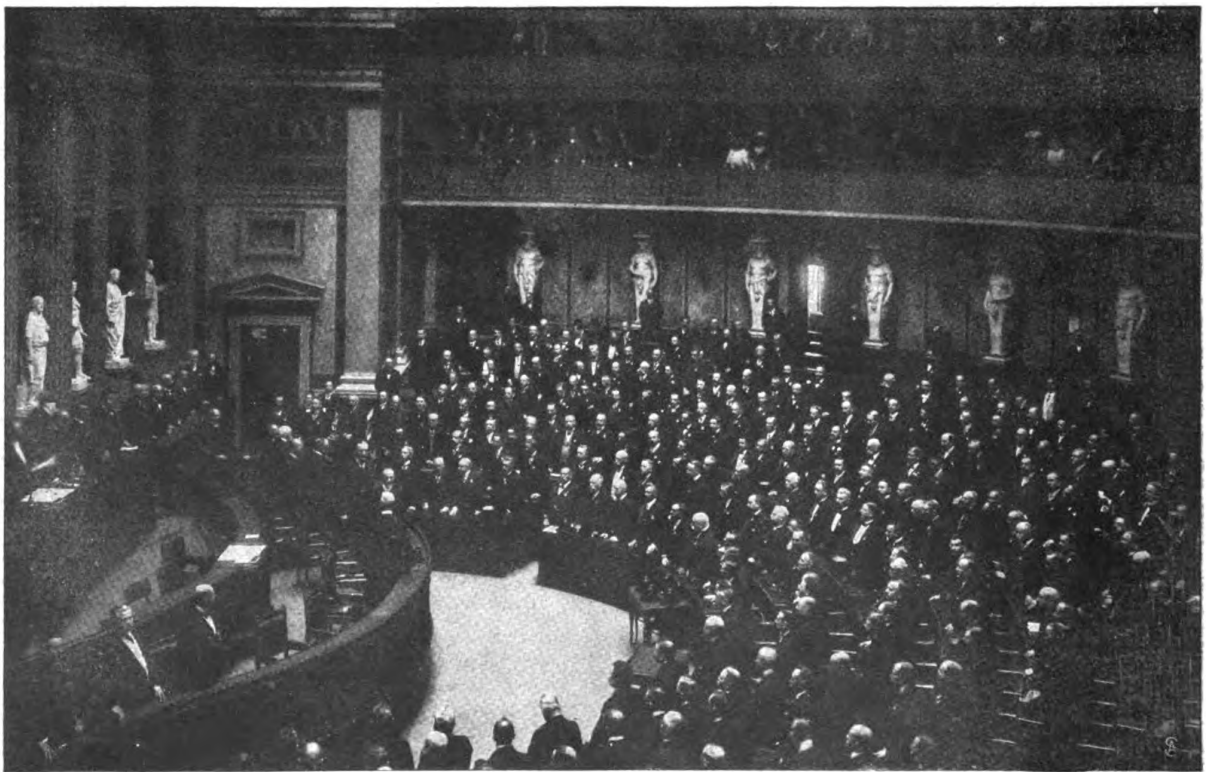
Geh. Baurat B. Jellisch †
Berlin, Mitgl. d. preuß. Abgeordneten.



Konteradmiral Tschagin †
Kommand. d. Zarenjacht „Standart“.



Geh. Rat Prof. Dr. Bunte,
Karlsruhe, beging sein 25jähr. Jubiläum.



**Die Begrüßung der Kongreßteilnehmer durch die Behörden im Parlament.
Vom Internationalen Hotelier-Kongreß in Wien.**

Phot. A. Ledner.

Starf wie die Mark.

Roman von
Rudolph Straß.

1. Fortsetzung.

Der Fremde, der mit Herrn von der Zülz auf Wendisch-Wiesche umherging, verstand anscheinend blutwenig von allem. Einmal öffnete er seine Brieftasche, um stumm etwas nachzusehen. In dicken Bündeln staken darin die Tausendmarktscheine. Kaspar von der Zülz tanzte es vor den Augen. . . Ein Stoßgebet: „Lieber Gott, steh mir bei!“ Er hüftelte, lachte und begann wieder. Zu verräterisch schimmerten die frischen Schnittflächen der Baumriesen des Parks, die er, um ein bißchen Geld ins Haus zu bekommen, hatte abholzen lassen.

„Ja . . . hier hat der Sturm böß gehaust! . . . Es tut einem im Herzen weh. . . Aber was soll man machen? Du möcht ich Ihnen vorschlagen, Herr . . . Herr Krüger, wir fahren mal draußen die Guts Grenzen ab! . . . Ein Boden . . . rotkleefähig ist noch zu wenig! Und eine Jagd! . . . Ich glaube, da draußen am Waldrand steht schon ein Rudel Wild.“ . . .

„Ich sehe nichts!“ sagte der fremde Herr.

„Drei- und viersehnittige Wiesen . . . jawohl: viersehnittig!“

„Nach der Karte steht das ja eigentlich alles meist unter Wasser.“ Der fremde Herr hatte auf einmal eine Generalstabskarte herausgezogen. Dem andern wurde es etwas zu schwül zumut. Er lachte jovial.

„Na . . . jetzt im Frühjahr . . . nach den Wolkenbrüchen. . . Man muß auch nicht zu ängstlich sein, Herr . . . Herr Krüger! . . . Bitte . . . betrachten Sie mal hier den Dampfdreschplatz!“

„Bezahlt?“

Wieder lachte Herr von der Zülz etwas gezwungen.

„Auf Abzahlung! Es steht ja noch ein Pöstchen. . . Aber da ist der Wagen! Bitte, steigen Sie ein! . . . Prüfen Sie alles, und dann entschließen Sie sich am besten rasch! . . . Sonst kommen Sie zu spät! . . . Es sind eine Menge Bewerber da!“

Und hinter dem Rücken des Gastes raunte der Inspektor, würdigen Ernst auf dem roten Biedermeiergesicht:

„Ich bin ein alter Praktikus. . . Ich kann Ihnen nur raten: Steigen Sie in die Goldgrube rein, Herr . . .“

„Krüger ist mein Name!“ sagte der fremde Herr. „Ich bin königlich preussischer Amtsrat. Auch ein Praktikus. Ich suche auch nicht für mich, sondern für meinen künftigen Schwiegersohn! . . . Na. . . Ich will jetzt nach Berlin zurück! Hat mich sehr gefreut, Herr von der Zülz!“

„Wollen Sie nicht den Wagen?“

„Ne, danke! Ich geh das Stück bis zur Station.“ Der Domänenpächter blieb, auf seinem Stod gestützt, noch einmal stehen und nickte:

„Ich bin nun bald vierzig Jahre Landwirt! Wollen Sie einen guten Rat von mir, Herr von der Zülz? . . .

So werden Sie das Ding nicht mehr los! Es gibt ja genug Dumme auf der Welt . . . aber so dumm? . . . Ich glaub nicht! . . . Wunsch guten Morgen!“

Er stapfte bedächtig davon. Kaspar von der Zülz schaute ihm finster nach. Dann tauschten er und der Inspektor einen Blick. Beide sagten kein Wort, und der Herr auf Wendisch-Wiesche trat in sein Haus zurück.

Vom Flur aus sah er in dem großen Eßzimmer seine Tochter Ilse mit ihrer Französin. Die Kleine saß, zurückgelehnt, die Hände im Schoß, mit verdrießlichem Gesicht. Ein paar unordentliche, dunkle Haarsträhnen hingen ihr in die weiße Kinderstirn. Sie sagte halblaut und gottergeben einen Abschnitt aus der *voyage de Télémaque* auf. Weder sie noch Mademoiselle Roger bemerkten den Hausherrn, der auf den Fußspitzen vorüberging. Er setzte sich in dem letzten Raum nach dem Garten zu auf ein Kanapee, den nannte er sein Arbeitszimmer. Er hatte die Auswahl unter den vielen Gemächern. Im ganzen Hause waren ja nur er und das Ischen und die törichte Französin. Er dachte sich: „Selt zehn Jahren ist meine Frau nun trant. Das ist's . . . das ist's“ . . .

Er zündete sich eine Zigarre an. Er saß ganz still — blaue Wolken, kleine Ringe . . . lösten sich . . . sonderbar, sonderbar war doch das Leben. . .

In einem jähen Ruck schnellte er empor, öffnete das Geheimfach seines Schreibtisches, las wieder diesen erwünschten Brief, den Schluß:

„. . . und kann es keinem Zweifel unterliegen, daß der Verfall und die Bevorschussung der bereits anderweitig hypothekarisch verpfändeten Forst gegen das Strafgesetzbuch verstößt. Wir ersuchen Euer Hochwohlgeboren, die Angelegenheit spätestens bis zum ersten Mai abends durch Rückzahlung des Vorschusses an unsere Firma zu regeln, und wir werden dann den Vertrag als annulliert betrachten. Undernfalls müßten wir zu unserm Bedauern der Staatsanwaltschaft“ . . .

Verflucht und zugenäht! . . . Kaspar von der Zülz verschloß tiefsinnig den Brief. Er wunderte sich eigentlich immer noch! So viele Jahre war das nun gegangen! . . . So viel Ruhe wie ein Seiltänzer! . . . Schulden . . . Schulden. . . Ein Loch zu . . . das andere auf . . . mal auch ein gesegneter Abend im Klub in Berlin . . . ein bißchen Luft . . . man hielt sich doch über Wasser . . . man gewöhnte sich daran . . . und nun auf einmal . . . man war doch immerhin ein anständiger Mensch! So hatte er das gar nicht gemeint mit Rehfisch und Kompagnie, Holzhandel und Güteragentur. . .

Wenn man nun hier mäuschenstill saß . . . ei was . . . leg nur die Löffel an und duck dich! . . . Sie schießen dich doch wie 'nen Hasen im Lager! . . . Sie kommen . . . sie kommen . . . heute noch. . .

Kaspar von der Zülz stand wieder auf, goß sich Rognat ein und stürzte ihn herunter. Der Wandspiegel drüben warf ihm sein Bild zurück: ein schwächling schlanker, schöner Mann in der ersten Hälfte der Vierzig. Haar und Bart tief dunkel wie drüben bei dem Ischen. In den Augen . . . komisch — seinen Augen traute man nie! Nun noch mit der infam elenden Gesichtsfarbe. Wie ein ausgenommener Hering. . . .

Er war sonst ein Kind des Tages und der Welt. Und jetzt diese ungewohnte Stimmung. Über sein Leben hinaus. In das Leben rückwärts mit den Gedanken. Die Jugendzeit. . . . Lieber Gott, was hatte so ein Leutnant viel Sorgen? Gar, wenn einen nun noch der Erbprinz Freund nannte . . . Flügeladjutant an dem kleinen Hof . . . Kammerherr . . . schöne Tage. . . .

Mußte denn nun ausgerechnet der Erbprinz sterben? Wieder in die Front zurück? Kaspar von der Zülz zupfte sich an seiner Krawatte. Er redete sich selbst gut zu: meine Frau hatte doch ein bißchen was, wie wir uns heirateten! Es war ganz vernünftig, daß ich mich angekauft hab! . . . Vielleicht zu groß . . . aber wer kann das wissen? . . . Man will doch mal sein eigener Herr sein. . . . Wenn meine Frau gesund geblieben wäre. . . .

Er fing beinahe an zu weinen. Er schlug die Knöchel der Finger aneinander. Sein schönes Abenteurergesicht war schmerzlich verzerrt. Die Frau für immer im Sanatorium. Selten mehr bei sich. Und ich nicht Witwer und nicht Ehemann, das Bumm, die Ilse, auf dem Hals — mit einer Gabe, zu bummeln. . . . Kein Wunder. . . . Und was die Krankheit kostete. . . . Zwei Jahre war er nun bei der Anstalt im Rückstand gewesen. . . . Der leitende Arzt war ja ein anständiger Kerl, mit einer Engelsgebuld . . . aber schließlich hatte er doch gedroht, er müsse die Kranke nun zurückschicken . . . ja . . . wohin denn dann mit ihr . . . um Gottes willen . . . wohin? So war damals das Geschäft mit Rehfish zustande gekommen. . . . Er war so überzeugt gewesen, noch irgendwie Deckung zu finden. Ein Vierteljahr war lang. Aber gestern war der erste Mai. . . .

Komisch, daß es einen gerade an den paar guten Eigenschaften packte, die man noch an sich hatte . . . sonderbar . . . das Leben: Wenn man's jetzt überschaute, war's, als hätt es so sein müssen. Man lief blindlings drauf zu . . . ratlos in die Falle. . . . Wer das alles so leitete . . . Herrgott, andere Menschen waren doch auch leichtfinnig . . . Freilich sollte der Mensch nicht spielen . . . Aber er tut's doch nu mal . . . er tut's. . . .

Kaspar von der Zülz stand nachdenklich, die Hände in den Hosentaschen. Jetzt nur kalt Blut, sagt der Fuchs beim Kesseltreiben. Noch war nichts geschehen. Vor allem mußte man hier raus aus dem Haus. Den ganzen Tag über. Sonst kamen sie einem über den Hals. Und dann noch einmal zu den Nachbarn. Es war der letzte Versuch. Vielleicht half doch einer im Lande. Dumm nur: die Geschichte hatte sich schon rumgesprochen! . . . Einerlei . . . Nur jetzt keine falsche Scheu. . . .

„Anspannen, Johann!“ schrie er in den Hof. Dann ging er hinüber in das Eckzimmer. Da saß Ilse immer noch mit der Mademoiselle. Er fuhr der Kleinen mit der Hand über den seidendunkeln Backfischscheitel.

„Na, min Döchtling — willst mit? Ich fahr aus!“

„Ja, Papa!“

Ilse schnellte stürmisch empor. Der Télémaque bekam einen Schubs, daß er bis zum Tischrand glitt. Sie hatte das Temperament ihres Vaters.

Die Französin sagte vorwurfsvoll: „Monsieur nimmt Ilse in letzter Zeit fortwährend mit!“

„Na ja . . . wenn's uns doch Spaß macht! . . . Was, Maus?“ Der Hausherr lachte, immer das Unstete im Blick. Er sprach das fließende Französisch des ehemaligen Hofmanns.

„Aber sie bleibt im Lernen zurück, Monsieur! . . . Sie erkältet sich auch noch einmal bei dem Wind und Wetter. Ich übernehme keine Verantwortung!“

Kaspar von der Zülz wurde plötzlich wieder ernst. Bleich. Fünf Jahre älter.

„Nichts zu machen, Mademoiselle Roger! Es gibt Zeiten . . . ich kann jetzt nicht allein sein . . . Verstehen Sie . . . ich muß immer jemand um mich haben . . . Hab aber niemand außer meiner Maus da . . . Also man los. . . . Pell dich gut ein, Ilse! . . . So! . . . 's kann Abend werden, bis ich zurückkomm! . . . Wer unter Tage nach mir fragt, wird abgewimmelt. Nach Rhinow, Johann!“

Der Wagen rollte lautlos auf weichem Weg durch die weite, ebene Mark. Goldenes Sonnengeglicher auf tiefblauen Seen, schwarzgrünes Luch und Bruch und lichtgrüne Saat und Föhrendunkel auf weißem Sand, Windmühlenflug auf niederem Hügel, braune Sturzfälle mit Reihen pflügender Gespanne, die Ziegelei da hinten, die Kirchtürme am Horizont . . . es war alles wie sonst und schien, als könne es sich nie ändern, und als sei kein Berlin auf der Welt, und über Kaspar von der Zülz kam allmählich etwas von dem Frieden frischer Luft und würziger Scholle. Er saß gefaßt, in seinen Mantel gewickelt, und rauchte, bis der Kutscher vor einem altmodischen, niederen, still in einen uralten Park gebetteten Gutshaus hielt. Ein junger Leutnant in blauer Atila trat zufällig auf die Freitreppe hinaus. Er erwiderte die Vorstellung des andern.

„Von Sillein! Jawohl! Mein Onkel ist daheim!“

Über der Tür zum Arbeitszimmer stand der Bibelpruch: „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen!“ Der alte, schlichte Herr von Jogen-Rhinow war gerade in eine Besprechung mit Förster und Inspektor vertieft, drei ernste, sonnengebräunte Köpfe staken da beisammen. Nun schickte er die beiden Angestellten weg, setzte sich Kaspar von der Zülz gegenüber und sagte, nachdem er mit seinem nervösen Hüfteln und Lachen kurze Zeit geredet, in seiner einfachen Art: „Wieviel oder wie wenig Sie auch brauchen mögen — ich hab es nicht! Ich bin kein reicher Mann. Ich bewirtschafte mein Rhinow und bin froh, wenn ich es meinem Sohn so hinterlassen kann, wie ich es von meinem Vater ererbt hab! Mehr schaut heutzutage da nicht heraus!“

„Ich dachte auch nur: wenigstens eine Unterschrift zum Gutsfagen!“

„Da sei Gott vor! Ich werde mich hüten und dem Teufel den kleinen Finger geben!“

„Nun denn. . . . Adieu!“

Der stille Christ begleitete seinen Besucher bis zum

Tor. Unterwegs sagte er, und der andere merkte, daß jener schon etwas von der Holzgeschichte wußte: „Beten Sie, Herr von der Zülz. Es liegt Kraft im Gebet!“

Die kleine Ilse wartete im Wagen. Sie saß stillvergnügt und ließ sich von der Sonne bescheinen, froh, die Verchen zu hören statt der Vokabeln der Mademoiselle Roger. Als sie wieder mit ihrem Vater durch den weiten Rhinower Forst fuhr, fragte der plötzlich mit erstickter Stimme: „Kind, kannst du das Vaterunser?“

„Natürlich, Papa!“

„Bitte ... bet es einmal!“

Die Kleine war verwundert. Aber sie faltete die mageren Kinderfinger und fing an: „Unser Vater, der Du bist im Himmel ...“ Und Kaspar von der Zülz krampfte die Hände ineinander und schaute vor sich nieder und bewegte kaum die Lippen, bis es in dem Frühlingswind verklang: „Denn Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit! Amen!“ Eine wilde Angst zog ihm das Herz zusammen. Nein. Umsonst. Da rührte sich nichts Rechtes. Da war kein Glauben. Keine Hoffnung. So rasch holte man das in zwölfter Stunde nicht nach ...

„Zülz!“ schrie eine heisere Stimme vom Grabenrand. „Zülz! ... Morjen, oller Schwedel! ... Morjen, Iselen! ... Na — wo führt Sie denn der Deibel her?“

Ein kleiner, runder Herr stand da im Jagdanzug, die Flinte in der Hand, das Hütcgen über dem krebsroten Kopf bis in den Stiernaden zurückgeschoben, einen Zwickel auf der scharfgebogenen Nase, unter der ein Schnurrbärtchen kriegerisch startete. Die wasserblauen Augelchen blickten schlau in die Welt. Der Gurt der Joppe wölbte sich über dem spitzen Bäuchlein. Trotzdem sprang der Fünfziger gelenkig über den Graben und trat an den Wagen heran.

„Guten Morgen, Leggien! Ich wollte eben zu Ihnen nach Bernöwel.“

„So? Schön! Hohe Ehre! Da fahr ich mit!“ Er stieg ein. „Bleib sitzen! ... bleib sitzen, Iselen. Oder soll ich Sie zu dir sagen, mein Kind ...? Na ... wie du willst!“ Er nahm neben von der Zülz Platz. „Krähen hab ich geschossen! Die Biefter gehen mir an meine Fasaneneier! Da versteh ich keinen Spaß ... Na ... Wie steht's bei Ihnen? Was macht das Futter? Gut? Ja ... aber wissen Sie: ich schimpf doch! Ich schimpfe immer! Schließlich zahlt der Landwirt ja doch die Zechel!“

„Na ... Sie gewiß am wenigsten!“

Der kleine dicke Junker lachte. Man war jetzt schon auf seinem Grund und Boden. Dort hinten lag Bernöwel. Das war kein altfränkischer Herrensitz wie bei den Zogens. Das erinnerte an eine Fabrik mit dem hohen Turm der Brennerlei, den Schornsteinen der Dampfmolkerei, den linienweise wie blaugestrichene Batterien aufgefahrenen landwirtschaftlichen Maschinen, dem Wellblechschuppen für die Sachsengänger, den endlosen Reihen von Schweineeställen, der kleinen Feldbahn in die Dorfmoore hinaus — an eine Fabrik kaufmännischer Großindustrie zur Erzeugung von Branntwein, Schinken, Butter und Mehl, mit dem Hauptbuch im Kontor.

„Ein toller Betrieb — was?“ sagte der von Leggien stolz. Um sie herum waren bunte Kopftücher, fremdartige Gesichtser, slawische Laute. Ungarn. Galizier. Russen.

„Ja ... nu geht die Kampagne los! Anno Tobat war's gemütlicher! Aber jetzt muß sich der Mensch wehren — gegen Berlin! ... Wissen Sie: ich mag trotz alledem die Berliner gern! ... Sie haben so was Naives!“

„Da sind Sie auch der erste Mensch, der das ...“

„Doch! Doch! ... Sehen Sie mal: die Berliner halten jeden, der Kartoffeln baut, für dumm! „Jotte doch! So'n Agrarier! Da zuckt schon der Jüngling an der Herings- tonne mitleidig die Achseln. Ein Segen fürs Geschäft! ... Ich kann ein Gesicht machen, töricht wie ein Waisentnabe, wenn es sein muß! Ich reiß die Deutchen nicht aus ihren Illusionen!“

„Ja. Sie ...“

„Sollen Sie mit mir frühstücken, Zülz? Ich seh's der kleinen Gnädigen an: sie hat Hunger! Ich hab einen Bordeaux — noch ehrenfeste Bremer Ware, nicht das moderne Geföff! ... Tröstet einen bei den schlechten Zeiten! ... Das Geld ist knapp! Ich bin froh, daß ich bei meiner Bank Kredit habe! Aber wie son brauner Lappen in natura ausschaut, das weiß ich kaum mehr! Nee — Spaß beiseite ... wahrhaftig, Verehrtester!“

Dabei zwinkerte er den andern treuherzig aus seinen kleinen währigen Augen an. Das war deutlich genug. Es hieß: „Gib dir keine Mühe! Ich weiß schon alles! Aber hier gibt's nisch! ... Keinen polnischen Groschen!“

Kaspar von der Zülz begriff das. Er stieg entschlossen wieder in den Wagen. Der Bernöweler heuchelte Erstaunen.

„Und ich dachte, Sie hätten mir was zu sagen?“

„Ach nee — lieber nich!“

„Na, denn: Morjen!“

„Morjen!“

Als sie außer Sicht der großen Spiritus- und Schinkenfabrik waren, sagte Ilse kläglich: „Papa! Ich hab aber wirklich Hunger!“

Der Vater fuhr aus seinen Gedanken auf und strich sich über die Stirn, auf der trotz des lauen Maiwindes kalte Schweißtropfen perlen.

„Ja, ja!“ sagte er. „Die Gäule müssen ja auch verschnaufen!“

Sie frühstückten unter alten Linden vor einem Dorftrug. Ilse fütterte die Hühner und streute Krümel für die Spazken und ahmte als sachkundiges Landkind das gereizte „Kauter! Kauter!“ des großen Truthahns nach, bis dem vor Zorn der ganze Hals blaurot schwoll. Ihr Vater sah sie, den Kopf auf die Hand gestützt, gramvoll von der Seite an, wie sie, seelenvergnügt lauernd, in ihrem weißen Kleidchen dasaß, auf dem durch das noch halbtahle Lindengeäst hindurch die goldenen Sonnenkringel tanzten, das zarte, schmale Kinder Gesicht mit den dunkeln Augen von dem großen Strohhut überschattet. Dann fuhren sie weiter. Auf Rosenrade zu. Das war kein schlichter Edelsitz wie die andern. Das war ein Schloß, neuerbaut, mit ragenden Türmen, inmitten eines englischen Parks. Hier kam es aufs Geld nicht an. Die Herrin des Hauses stammte aus Hamburg und hatte die drei wilden Schwäne im Wappen derer von Nachwitz neu vergoldet. Ihr Gatte war reicher, als es seine Vorfahren hier in sechshundert Jahren je gewesen. Er war ein blonder, eleganter Mann mit einem langen Heidelberger

Durchzieher über die linke Baude, Dr. juris, Kammerherr, mit seiner Frau mehr in seiner Stadtwohnung in Berlin, bei Hof und in der Hofgesellschaft zu Hause als hier draußen. Zu ihm kam man nicht so leicht wie zu den andern. Ein Haushofmeister meldete an, ein Lakai verschwand mit der Karte, ein zweiter führte den Besucher geräuschlos in das Arbeitskabinett.

„Bitte, nehmen Sie Platz! Womit kann ich dienen, Herr von der Zülk?“

Es klang äußerst kühl. Zurückhaltend bis zur Möglichkeit. In seiner gesellschaftlichen Stellung vermied der Kammerherr von Nachwitz auf Rosenrade alles, was nicht ganz zweifelsohne war, so ängstlich wie mit Lackshuhen eine Pfüge am Wege. Der andere fühlte das. Er sagte sich: „Was fahr ich eigentlich bei all den Leuten herum? Es hilft ja nichts! Ich bin ja im Kreise bekannt wie 'n bunter Hund!“ Aber er war nun einmal da. Er lachte und hustelte und fing zu reden an. Nicht lange. Dann machte Herr von Nachwitz eine Handbewegung.

„Ersparen wir uns das Weitere, Herr von der Zülk! Ich bin leider ganz außerstande . . .“

„Ja, aber lassen Sie mich nur . . .“

„ . . . völlig außerstande, mich mit Ihren Angelegenheiten zu befassen! Diese Berliner Geschäfte sind nicht nach meinem Geschmaack . . . bitte, verargen Sie mir meine Offenheit nicht!“

„Oh, bitte sehr!“

Der Kammerherr begleitete mit der Höflichkeit, die ihn nie verließ, seinen Gast bis an die Schwelle des Schlosses. Er begrüßte auch Ilse, die im Wagen aufstand und kniefte, mit einer Verbeugung, als sei sie schon eine Dame. Das schmeichelte der Kleinen. Sie war vor Verlegenheit rot geworden. Wieder trotteten die Gäule dahin. Sie ließen die Köpfe hängen. Es ging im Schritt. Die Räder mahlen in weichem Sand. Kaspar von der Zülk schrat empor: „Wo sind wir denn, zum Kukud?“

„Bei Görzke, gnädiger Herr!“

Der Kutscher deutete mit der Peitsche nach dem kaum hundert Schritt entfernten Gutshof hinüber. An den grenzte ein See. Ein grautöpfiger, großgewachsener, hagerer Herr ging da still spazieren, der verwitwete Generalleutnant von Stobberow, dessen beide Söhne 1870 an einem Tag gefallen waren. Es hatte keinen Zweck, den einsamen, weltabgeschiedenen Mann erst aufzusuchen. Jetzt gab es nur noch eine Möglichkeit der Rettung. Kaspar von der Zülk rang mit sich, fuhr sich mit der Hand zwischen Hals und Kragen, als würgte ihn da etwas, und stieß endlich heiser hervor: „Nach Sommerwerk! Zu Eggellenz von Bornim!“

Die Sonne stand tief am Horizont. Die Schatten der Räume wurden lang. Wilde Enten strichen schweren Flügelschlags über den See zur Linken. Wanderstare schwebten schlaftrunken zu Tausenden im Schilf. Fledermäuse huschten.

Kaspar von der Zülk sagte plötzlich: „Ja, damals, wie die gute Mama noch gesund war, Ilse — das war ein Leben“ . . .

Und dann, weich: „Da hab ich nicht so auf den Landstraßen herumgelegt. Da war ich daheim. Ich hab sie sehr liebgehabt, Kind!“

Und endlich: „Ich hab sie auch jetzt noch lieb! . . . Dich auch, Ilse!“

Seine Augen waren feucht. Die Kleine bemerkte es im Dämmer nicht. Sie war müde. Drüben bligten Lichter. Das war das mächtige Herrenhaus von Sommerwerk, dem größten Dominium rings im Land. Man unterschied nur noch undeutlich die hohen Giebel und die weiten Dächer der Stallungen und Speicher dahinter. Kaspar von der Zülk' Herz pochte. Er dünkte sich sonst in seiner selbstbewußten, lässigen Art jedem überlegen. Aber vor dem alten Bornim hatte er einen Heidenrespekt wie alle Welt. Er war förmlich froh, als er gebeten wurde, einen Augenblick im Salon zu verziehen. Eggellenz seien noch über Land, würden aber bald kommen.

In der Tat fuhr gleich darauf ein hochrädiger Breck vor, in dem Wilke von Bornim und zwei andere alte Herren saßen. Sie nahmen vor dem Haus voneinander Abschied. Von der Zülk hörte durch die offenen Fenster, wie der eine raunte: „Überhaupt — was macht Winnigerode jetzt in Berlin? Die Wahlen sind doch erst im Herbst?“

Drauf ein gedämpftes: „Kommen Sie diesen Sommer mal nach Varzin, Bornim?“

Ein Nicken.

„Also dann sagen Sie ihm, daß wir . . .“

Das Weitere erstarb in einem Gemurmur. Der Schatten Bismarcks lag einen Augenblick über den drei Junkern. Dann zogen die Pferde. Die beiden andern fuhren weiter. Wie zwei alte Geier saßen sie, mit ihren scharfen, verwitterten Köpfen in ihre Mäntel gewickelt, oben auf dem Wagen, und Wilke von Bornim trat in sein Haus.

Diese unheimlichen, leuchtenden blauen Augen! In denen lag so etwas von selbstlosem Fanatismus . . . rücksichtslosem Einsetzen der eigenen Persönlichkeit . . . ein: „Hier stehe ich. Ich kann nicht anders. Gott helfe mir. Amen!“ . . . Es war Kaspar von der Zülk gar nicht wohl zumut unter dem Blick des alten Herrn. Sie saßen einander gegenüber. Er konnte keine Umschweife mehr machen. Er war ganz matt und kaputt. Er brach nach wenigen Sätzen los: „ . . . und kurz und gut: Wenn ich nicht heute noch zwanzigtausend Mark auftreib, so werde ich einfach verhaftet . . . vielleicht schon diese Nacht . . .“

In dem hundertfach gefurchten Antlitz des alten Bornim regte sich nichts. Die Lampe beschien hell sein aufrechtstehendes weißes Haar, den kampfluftig gesträubten, schlohweißen Schnurrbart. Er rauchte. Er sprach kein Wort.

Der andere sprang auf. Er lachte heiser. „Herrgott — das ist ja gräßlich, Eggellenz! . . . Reden Sie doch wenigstens irgendeinen Ton!“

„Ich weiß nichts, Herr von der Zülk!“

„Aber was soll ich denn machen?“

Wieder keine Antwort.

„Ich soll mich totschießen — meinen Sie? . . . He?“ Schweigen.

Der Wendisch-Wiescher rang die Hände. Er flehte beinah. Die Stimme überschlug sich ihm.

„Eggellenz . . . Sie sind doch hier im Kreis sozusagen unser mahnendes Gewissen . . . unser Vorkämpfer . . .“

unser Vorbild . . . Alles schaut mit Verehrung zu Ihnen auf . . . Sie haben die höchsten Würden erreicht . . . Sie kennen das Leben wie keiner . . . Herrgott . . . Sie sind doch ein Christ . . .“

Das wirkte. Eggellenz von Bornim hob das Haupt.

„Ich bin ein alter Mann!“ sagte er. „Und das Leben hat mich gelehrt, daß man alle Leute retten kann, nur die Spieler nicht! . . . Sie sind ein Spieler. Waren's immer. Mein Zweiter, der Lüdecke, der Kavallerist, jezt auch und wird einmal daran um die Ecke gehen. Das weiß ich jezt schon . . . Und was Sie betrifft: Sie wären in einem Jahr wieder gerade so weit wie jezt, Herr von der Zülz, und das Geld wäre ins Wasser geworfen.“

„Und da soll ich nun so einfach mir nichts, dir nichts verloren sein — was? Keiner streckt die Hand aus, um mir zu helfen?“

„Seien Sie nicht ungerecht!“ sprach der alte Herr ernst. „Sie wissen genau: es hat Ihnen jeder hier schon einmal geholfen. Ich selbst schon dreimal. Und es war immer umsonst. Und diesmal ist die Geschichte einfach schmutzdelig . . .“

Das Feuer in seinen blauen Augen verstärkte sich. Er stand auf und stampfte mit dem Fuß.

„Eine verfluchte Schmutzdeli ist es, Herr von der Zülz! Das mit dem Holzverkauf. Das wollen wir doch einmal offen aussprechen. Da geh ich nicht mit. Das können Sie nicht verlangen. Es tut mir weh genug, daß so was möglich ist! Was soll ich denn im Reichstag sagen, wenn man mir solche faulen Sachen meiner Standesgenossen unter die Nase hält? . . . Das Maul muß ich halten wie ein dummer Junge! Ich schufte für uns alle, und Sie machen mir hier meine Arbeit zunichte! . . . Wenn wir die Ersten im Lande Preußen sein wollen, Herr von der Zülz, dann müssen wir 'ne weiße Weste anhaben, so weiß, wie sie grade von der Plättfrau kommt. Auch nicht ein Stäubchen drauf! . . . Nee . . . Nee . . . da hab ich kein Mitleid mehr . . . nee . . . nee . . . tut mir leid . . .“

Der alte Herr ging ein paarmal stürmisch durch das Zimmer. Dann blieb er stehen.

„Wenn Ihnen mit dem Geld nach Amerika gedient ist, das können Sie haben! Auf der Stelle!“

„Herr von Bornim . . .“

„Sie brauchen gar nicht aufzubrausen! Was faul ist, fällt vom Stamm. Mehr kann ich nicht tun. Soll ich das Geld holen?“

Kaspar von der Zülz fing an, nervös zu schluchzen. Er überragte die kleine Eggellenz vor ihm um zwei Haupteslängen. Aber er stand vor ihm wie vor einem Richter. Der alte Bornim sah ihn mit unverhohlenem Widerwillen an. Ein weinender Mann . . . Pfui . . . Plötzlich stieß der andere einen unartikulierten Ton aus, stürzte ohne ein weiteres Wort aus dem Zimmer, lief durch den Flur, sprang in den Wagen . . . Wilke von Bornim sah im Dunkel des Hofes die beiden Laternen sich bewegen, die Pferde anziehen . . . Wer lehnte denn da noch neben dem Unglücksmenschen auf dem Rücksiß? . . . Ein halbwüchsiges Mädchen, den Kopf schlaftrunken vornüber gesunken, friedlich schlummernd . . . Ach so . . . die kleine Ilse . . . seine Tochter . . .

Das Antlitz des alten von Bornim wurde noch ernster. Er ging hinüber in seinen großen Arbeitsraum. Dort sah es nicht so aus wie sonst bei den Landjuntern. Wohl fehlten auch hier die Schriftstücke der Gutsverwaltung nicht, Holz- und Korn- und Lohntabellen, Abrechnungen mit der Dampfmolkerei, Spiritus- und Steuerkorrespondenzen, Briefe an das Kirchenpatronat und den selbständigen Gutsbezirk Sommerwerf, aber sie verschwanden neben den Aktenstößen, die den mächtigen Schreibtisch, die Stühle, den Fußboden bedeckten, die Regale an den Wänden füllten: die Drucksachen des Reichstags und des Herrenhauses, die Verhandlungen des Provinziallandtags und des Kreisausschusses, der General- und der Provinzialsynode, des Kriegervereins und des Johanniterordens, des patriotischen Wahlvereins und der Brand-schätzungskommission, Schreiben von Parteifreunden aus nah und fern, Zeitungsnummern mit blau angeführten politischen Artikeln, Zuschriften aus den Ministerien . . . Aus diesem niederen, von Tabakrauch durchzogenen, mit Rehgehörnen geschmückten Raum, von diesem unscheinbaren kleinen Herrn, der in ihm saß, strömte ein zäher, unbändiger Wille zur Nacht hinaus über das Land, über Preußen und das Reich.

Über dem Schreibtisch hing ein Kreuzfig. Auf das richtete der alte Bornim die Augen. Er sann. War das nicht eine Unterlassungsfünde? Der, den er eben in die Nacht und in sein Schicksal hinausgeschickt, der besaß eine kranke Frau, ein unmündiges Kind. Die durften nicht für ihn leiden. Denen mußte man beifpringen.

Diese Sorge begleitete ihn zum Abendessen, das er allein mit seiner Frau einnahm. Die drei Töchter waren für den Abend zu den Jogens nach Rhinow geladen, wo sich durch einen merkwürdigen Zufall auch der Neffe dieses Hauses, der Husarenleutnant von Silke, seit Wochen aufhielt. Die beiden alten Leute, die in einer lächerlich glücklichen Ehe lebten, saßen bei Tee und kalter Küche und taten, was sie zum Zeitvertreib immer bei der Lampe taten — sie stritten sich über Gott und die Welt, diesmal über das Datum ihrer Ankunft in Innsbruck auf ihrer Hochzeitsreise vor dreißig Jahren, bis Herr von Bornim scheinbar böse wurde und mit der flachen Hand auf den Tisch schlug: „Hoho . . . Malwinchen! Da muß ich aber doch sehr bitten“ . . .

Und ebenso entrüstet sie, die rundliche Eggellenz: „Wilken . . . du bist manchmal wirklich komisch . . .“

Gleich darauf taten sie, als sei gar nichts geschehen, und Philipp, der greise Diener hinten am Büfett, verzog keine Miene. Er kannte das seit einem Vierteljahrhundert. Als er hinausgegangen, schob Wilke von Bornim seinen Teller zurück und sagte plötzlich: „Weißt du, Malwinchen: ich hab wirklich allen Grund, unserm Herrgott dankbar zu sein. Er hat mich gnädig geführt!“

„Du verdienst es auch, Wilken!“

„Die Eitelkeit der Welt mein ich nicht. Ob ich abends meine Orden wegschließ oder meine Hosenträger abknöpf, das ist mir egal. Aber daß ich dich bekommen und behalten hab und die Meinen und mein Haus und Dach . . . Ich weiß einen, Mallichen, der muß morgen von Haus und Hof, und seine Frau ist unheilbar krank, und was aus seinem Kind wird, weiß keiner . . .“

„Hilf ihm, Wiltchen!“

„Nicht wahr, Mutter?“ sagte der alte Herr. „Ich muß doch!“

Er fand diese Nacht keinen Schlaf. In ihm klang das Wort der Schrift: „Was du tust, das tue bald!“ ... Was konnte jetzt, zwischen Eulenruf und Hahenschrei, alles drüben in Wendisch-Wiesche passieren? Ein Mensch wie der Züß, der gleich toll aufluderte wie 'ne Strohmiete im Bligschlag ... der unsinnige Abenteurer! ... Erzellenz von Bornim stand auf. Ging unruhig auf und nieder. Um halb vier Uhr morgens weckte er selbst den Kutscher und ließ anspannen.

Es war noch dunkel draußen, als er nach Wendisch-Wiesche fuhr. Morgentühle. Totenstille. Kaum hörbar das Janken der Bauernkötter in der Ferne. Sanftes Untenklagen und breites Froschnarren aus dem Bruch. Dann erhellte sich allmählich die Welt. Weiße Schwaden wallten über der Erde, hingen im Partgeäst von Wendisch-Wiesche. In tiefem Schlaf, mit geschlossenen Fensterläden lag unter ihnen das Herrenhaus.

Wille von Bornim stieg aus und klingelte. Klingelte wieder. Lange und durchdringend. Ein schlaftrunkener Diener schlürfte endlich auf Pantoffeln durch den Flur, machte das Haustor auf, erkannte die Erzellenz, ließ ihn erstaunt, mit tiefem Büddling eintreten. Im selben Augenblick öffnete sich im Oberstod ein Fenster und wurde sofort wieder klirrend zugeworfen ... kurze Stille ... dann, deutlich vernehmbar, ein Schlag ... oder Fall ... oder Schuß ...

Und zugleich fuhr es dem alten Bornim durch den Kopf: Um Himmels willen ... er hat den Wagen gesehen ... das Läuten gehört ... er hat geglaubt, das Gericht kommt, ihn zu holen ... Er stürzte hinter dem Diener die Treppe hinauf. Oben roch es in der Luft, ganz leise, ganz fein, nach Pulverdampf, wie bei der Jagd ... Die Tür zum Schlafzimmer war unterriegelt ...

Da lag der Züßker auf dem Bett. Im Nachthemd. Ein bloßes Bein am Boden. Daneben ein schwach düstender Revolver. Er hatte die Augen geschlossen. Blut träufelte aus Mund und Nase auf das weiße Kissen. Wohin er sich in den Kopf geschossen, war nicht zu erkennen. Er röchelte. Er lebte noch ...

Der alte Bornim war 1870 als Johanniter mitgewesen. Hatte Lazarette unter sich gehabt. Wußte Bescheid: Hier war keine Zeit zu verlieren. Zum Arzt! So rasch wie möglich! Jetzt war er noch daheim. Die Kreisstadt war eine Viertelstunde raschen Trabs entfernt. Zum

Glück hatte der Diener die Aderknechtsträfte seines früheren Berufs. Er trug fast allein den Bewußtlosen, in eine Decke gewickelt, hinab in den Wagen. Vorwärts! ... Niemand sonst im Hause hatte etwas gemerkt.

Als Wille von Bornim nach einer guten Stunde allein wieder vor dem Herrenhaus von Wendisch-Wiesche hielt, lachte goldener Sonnenschein und zwitscherten die Vögel. Innen hantierten ahnungslose Mägde. Schwagten. Trällerten vor sich hin. Machten große Augen beim Anblick des alten Herrn. Nun befahl er: „Beden Sie mal gleich das Fräulein Ilse, sie möchte so gut sein und sofort aufstehen und herkommen! Und ihre Mademoiselle auch!“ Und als die Französin hinter ihrer verschlossenen Tür etwas von: „Mon Dieu!“ piepfte, wurde er ärgerlich auf das unnütze Frauenzimmer.

„Keine Sperenzchen, zum Kuckuck! Sonst fahr ich ohne die dumme Trine ab ... Oh ... da sind Sie ja, Ilsechen!“ Seine Stimme war sofort freundlich, väterlich gütig. „Papa läßt Sie grüßen! Er hat plötzlich nach Berlin müssen und mich gebeten, Sie wieder für ein paar Tage zu uns nach Sommerwert zu nehmen. Möchten Sie?“

„Oh fein!“ sagte die Kleine erfreut und kletterte in den Wagen. Daß die Französin auch mitkam, war ihr einziger Kummer. „Nach Hausel!“ befahl Herr von Bornim.

Die kleine Ilse sagte plötzlich: „Oh, pfui!“

„Was denn, Kind?“

„Sie haben ja Blut am Ärmel, Erzellenz!“

Der alte Herr biß sich auf die Lippen. Er ersann rasch etwas. Er hatte sich beim Rasieren geschnitten ... natürlich ... heute im Dunkeln ... Aber Ilse von der Züß dachte schon nicht mehr daran. Sie saß still da, ein Lächeln um den Mund. Die Morgen Sonne stand schon ziemlich hoch. Sie übergieß ihr zartes, fein geschnittenes Gesicht mit einem geheimnisvollen rötlichen Schein. Und die großen, dunklen Augen. Das seidenweiche Haar. Die schlank knospende Gestalt. Wille von Bornim sah sie von gegenüber an, und es ging ihm, zum erstenmal, unwillkürlich durch den Kopf: Herrgott ... wird das Mädel mal schön ... Und das Temperament des Waters in den Adern ... Und keine Mutter ... kein Elternhaus ... kein Geld.

Aus der jungen Winterfaat am Weg stiegen die Lerchen mit hellem Schlag empor ins weite, unendliche Blau. Ilse folgte ihnen mit dem Blick und lächelte träumerisch. So fuhr sie in das Leben hinaus.

(Fortsetzung folgt.)

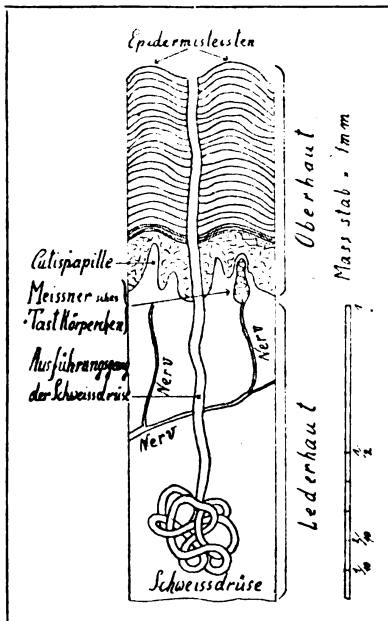
Der Tastsinn des Menschen

Von Prof. Dr. Adolf Basler.

Die Annahme, daß den Menschen fünf Sinne zur Verfügung stehen, kann — auch wenn darunter nur die sogenannten äußeren Sinne verstanden werden sollen — der modernen Physiologie nicht mehr genügen, denn wir kennen jetzt eine wesentlich größere Zahl. Diese Vermehrung rührt hauptsächlich daher, daß wir gezwungen sind, das „Gefühl“ in eine Reihe von Sinnen zu zer-

legen, die nur die gemeinsame Eigentümlichkeit besitzen, daß ihre Organe in der Haut liegen. Deshalb werden sie auch allgemein unter den Namen der Hautsinne zusammengefaßt. So unterscheiden wir von diesen Hautsinnen einen Tastsinn, einen Wärme-, einen Kälte- und einen Schmerzsinne.

An dieser Stelle soll nur über den Tastsinn gesprochen



1. Durchschnitt der Haut der Fingerspitze bei etwa 40facher Vergrößerung.

jeder Stelle der Haut, ob ein Körper eine Erhabenheit hat oder nicht, ebenso ob er rauh ist oder glatt. Und doch befindet sich der, der diese Überzeugung ausspricht, in einem großen Irrtum. Es können nämlich nur einzelne, ziemlich scharf umgrenzte Punkte der Haut Berührung wahrnehmen, alle dazwischenliegenden Gebiete dagegen nicht.

Die empfindlichen Stellen, die als Tastpunkte bezeichnet werden, lassen sich dadurch ermitteln, daß man die Haut mit einer feinen Borste an möglichst vielen nebeneinanderliegenden Stellen berührt. Die Empfindung davon tritt dann jedesmal auf, sooft zufälligerweise ein Tastpunkt getroffen wird.

Fast die ganze menschliche Haut ist mit Härchen bedeckt. Diese sind zwar gewöhnlich klein und zart, so daß sie häufig nicht bemerkt werden. Wenn man aber genauer zusieht, so kann man sich von ihrem Vorhandensein leicht überzeugen. Da, wo sie aus der Haut heraus treten, liegen im allgemeinen die Tastpunkte. Frei von Haaren ist nur die Hohlhand und die Fußsohle; das ist ein Zwanzigstel, also nur ein kleiner Bruchteil der ganzen Körperoberfläche. An diesen Partien stehen die Tastpunkte wahrscheinlich im Zusammenhang mit besonderen Sinnesapparaten, die nach ihrem Entdecker als Meissner'sche Tastkörperchen bezeichnet werden. Es sind $\frac{1}{10}$ — $\frac{2}{10}$ Millimeter lange und wesentlich schmälere Gebilde, die demnach mit dem unbewaffneten Auge nicht zu erkennen sind. Um ihre Lage beschreiben zu können, ist es nötig, etwas näher auf den Bau der menschlichen Haut einzugehen.

Die obenstehende Figur 1 stellt schematisch einen Durchschnitt der Haut der Fingerspitze bei ungefähr 40 facher Vergrößerung dar. Die wirklichen Dimensionen der einzelnen Teile kann man aus dem daneben gezeichneten Maßstab leicht ersehen. Die oberste Schicht wird gebildet von der Oberhaut oder Epidermis, die an

werden. Er hat die meiste Ähnlichkeit mit dem Gesicht, insofern, als wir durch die Haut unterrichtet werden über das räumliche Nebeneinander der äußeren Objekte, eine Fähigkeit, die von den übrigen Sinnesorganen nur noch das Auge besitzt. Aus diesem Grunde wird es möglich sein, die Haut im Laufe der Arbeit mehrfach mit dem Auge zu vergleichen.

Der Unbefangene wird ohne weiteres sagen: Wir fühlen mit

ihrer äußeren Fläche, namentlich an der Hohlhandseite der Fingerspitzen (Abb. 2) gebogene Leisten trägt. Zwei von ihnen sind auf dem Durchschnitt (Abb. 1) quer getroffen. In der Tiefe schließt sich an die Epidermis die Lederhaut oder Cutis an. Unter jeder Leiste sendet diese Schicht zwei Reihen kegelförmiger Fortsätze, die Cutispapillen, nach oben. In vielen Papillen nun sind Meissner'sche Tastkörperchen enthalten. Von jedem dieser Gebilde geht eine Nervenfasern aus, die durch viele Nervenäste hindurch schließlich mit dem Gehirn in Verbindung steht und so die Erregung dorthin gelangen lassen kann.

In neuerer Zeit sind zwar Stimmen laut geworden, daß die Tastkörperchen nicht der Tastempfindung dienen, doch sind diese Behauptungen zu wenig gestützt, als daß hier darauf eingegangen werden könnte. —

Wird eine Hautpartie an zwei Punkten gleichzeitig berührt, etwa mit beiden Spitzen eines stumpfen Zirkels, dann nimmt man je nach der Entfernung der beiden Zirkelspitzen entweder zwei getrennte Reize oder nur eine einzige Berührung wahr. Der Abstand der beiden Zirkelspitzen, bei dem die Reize gerade als doppelt empfunden werden, gibt uns ein Maß für die Feinheit des Tastsinns. Diese Distanz ist für die einzelnen Teile des Körpers sehr verschieden. An dem Handgelenk z. B. müssen zwei aufgedrückte Zirkelspitzen weiter von einander entfernt sein, um einzeln empfunden zu werden, als an den Fingerspitzen, und noch größer muß der Abstand am Arm sein. Wie auffallend die Unterschiede sein können, mag daraus hervorgehen, daß die kleinste wahrnehmbare Entfernung an den Fingerspitzen auf 2 Millimeter angegeben wird, am Oberarm auf 68 Millimeter.

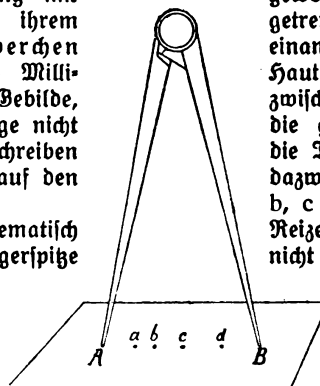
Auf Abb. 3 sind die eben erkennbaren Entfernungen der zwei Reize auf den einzelnen Körperstellen eingetragen.

Ganz allgemein läßt sich das Gesetz aufstellen, daß je beweglicher der Körperteil, um so feiner die Tastempfindung ist.

Wenn an den Fingerspitzen die eben wahrnehmbare Distanz von zwei gereizten Punkten ungefähr 2 Millimeter beträgt, so ergibt sich daraus, daß der Raumsinn an der Haut für gleichzeitige Reize viel schlechter ist als der der Augen. Denn ein normales Auge sieht auf die gewöhnliche Leseweite noch zwei Punkte als getrennt, die 0.06—0.08 Millimeter voneinander entfernt sind. Sucht man an einer Hautstelle (auf Abb. 3 als Rechteck dargestellt) zwischen den beiden Zirkelspitzen A und B, die gerade unterschieden werden, auch noch die Tastpunkte auf, so findet man stets mehrere dazwischen. Sie sind mit den Buchstaben a, b, c und d bezeichnet. Der Abstand der beiden Reize darf jedoch nicht kleiner sein, wenn sie nicht gleichzeitig, sondern der zweite etwa eine Sekunde nach dem ersten erfolgen. Man kann dann sogar schon erkennen, daß es sich um zwei Berührungen handelt, wenn zwei unmittelbar benachbarte Tastpunkte erregt werden, also etwa der Punkt b und c nebenstehender Skizze.



Abb. 2. Epidermisleisten am Endglied der Finger. Dieselben sind, damit man sie besser sieht, tief-schwarz gezeichnet. Ein ähnliches Bild erhält man, wenn man seinen Finger auf einem beruhten Papier abdrückt; nur werden dann die Vertiefungen u. die Täler schwarz.



3. Hautstelle, als Rechteck dargestellt.

Beim absichtlichen Tasten verwenden wir nicht beliebige Teile unseres Körpers, sondern ganz bestimmte Hautgebiete, wenn irgend möglich die Hohlhandseite der Fingerspitzen. Die Finger werden aber dabei nicht einfach auf den befühlten Gegenstand gelegt, sondern sie gleiten mit einem Druck von 1—3 Gramm darüber hinweg. Soll festgestellt werden, ob ein Papier oder Stoff sich rau oder glatt anfühlt, dann nehmen wir den Stoff zwischen Daumen und Zeigefinger und führen reibende Bewegungen aus. Ihre Geschwindigkeit beträgt gewöhnlich 30—40 Millimeter in der Sekunde.

Ganz erstaunliche Leistungen liefern die Personen, die auf das Tastgefühl am meisten angewiesen sind: die Blinden. Um diesen Unglücklichen das Lesen zu ermöglichen, hat man Bücher hergestellt, bei denen die Schrift aus erhöhten Lettern besteht. Da aber die gewöhnlichen Buchstaben zu viele Einzelheiten enthalten, wird in neuerer Zeit in den Blindeninstituten stets die Braillesche Punktierschrift gelehrt. Bei dieser bestehen die Buchstaben aus einzelnen erhöhten Punkten, die in verschiedener Weise kombiniert sind. Zum Lesen dieser Schrift bedienen sich die Blinden, soweit meine Erfahrungen reichen, stets des Zeigefingers, in der Regel des rechten und linken zugleich. Dabei fährt der Blinde langsam über die Zeile. Nach einer flüchtigen Schätzung wurden in einem Fall, bei dem ich zugeesehen habe, vom Finger etwa 2 Zentimeter in der Sekunde zurückgelegt. Dabei handelte es sich um durchaus keinen geübten Blinden, und doch ist diese Leistung für einen Sehenden fast ganz unbegreiflich. Denn hier soll ja nicht nur festgestellt werden, ob ein Objekt sich rau oder glatt anfühlt, wie bei den eben beschriebenen Versuchen, sondern der Blinde muß die einzelnen erhöhten Punkte in ihrem Zusammenhang erfassen. —

Für die Haut selbst muß es ganz gleichgültig sein, ob der Finger sich über das stillstehende, mit erhöhten Punkten versehene Papier bewegt, oder ob er in seiner ursprünglichen Lage bleibt und das Papier wandert. Deshalb ist es nicht ohne Interesse, das Erkennen von Bewegungen mit Hilfe des Tastgefühls zu untersuchen.

Wenn die Lageveränderung eines an sich wahrnehmbaren Objekts nicht gefühlt wird, kommen zwei Gründe dafür in Frage: nämlich die Bewegung kann sich einmal mit zu kleiner Exkursion vollziehen, oder zweitens, sie erfolgt zu langsam. Es war also zunächst notwendig, festzustellen, wie groß die Verschiebung eines über die Haut gleitenden Objekts sein muß, damit sie als solche gerade noch erkannt wird. Um dergleichen Versuche auszuführen, wurde durch eine besondere Vorrichtung ein Hartgummistift, den man mit der Zeigefingerspitze berührte, eine sehr kurze, aber trotzdem meßbare Strecke weit hin und her geschoben. Dabei ließ sich feststellen, daß an der Zeigefingerspitze von den meisten Personen eine Bewegung schon bei einer Exkursion von $\frac{1}{100}$ Millimeter erkannt wurde, nicht mehr dagegen, wenn sie nur $\frac{1}{100}$ Millimeter betrug. Die Leistung der Haut erwies sich demnach für das Erkennen von Verschiebungen ebensogut wie die der Augen. Denn bei gewöhnlicher Leseweite kann eine Bewegung von $\frac{1}{100}$ Millimeter gerade noch gesehen werden. Damit man aber gleichzeitig auch die Richtung erkannte, in der der Stift verschoben wurde, war allerdings eine viel größere Exkursion nötig.

Um die eben erkennbare kleinste Geschwindigkeit zu ermitteln, wurde eine Versuchsanordnung getroffen, die

es ermöglicht, den oben erwähnten Hartgummistift sich verschieden schnell bewegen zu lassen. Es ergab sich, daß die Verschiebung selbst von Ungeübten mit dem Zeigefinger erkannt wurde, wenn der Stift in der Sekunde einen Weg von mindestens $\frac{1}{2}$ Millimeter zurücklegte. Bei einiger Übung durfte die Bewegung sogar noch langsamer erfolgen. Auch diese Leistung des Tastgefühls ist eine recht ansehnliche und kommt auch wieder ungefähr der des Auges bei einer Entfernung des Objekts von 30 Zentimeter gleich. —

Zwei nacheinander die gleiche Stelle unserer Haut treffende Tastreize werden selbstverständlich als zwei gesonderte Schläge gefühlt, wenn das gleiche Intervall zwischen ihnen groß ist. Läßt man aber die dazwischliegende Pause immer kleiner werden, dann müssen selbstverständlich einmal die Reize so schnell aufeinander folgen, daß sie nicht mehr als getrennt unterschieden werden können. Sollten die zwei Schläge mit der Zeigefingerspitze als getrennt erkannt werden, so dürfte das zeitliche Intervall nicht kleiner sein als rund $\frac{1}{100}$ Sekunde.

Anders verhält sich aber die Sache, wenn es sich um eine ganze Reihe rhythmischer Stöße handelt, die auf die Haut treffen. Eine solche Folge von Erregungen wird an den Fingerspitzen im allgemeinen erst als einheitlicher Druck empfunden, wenn mehr als 800 Reize in der Sekunde erfolgen. Liegen dagegen die einzelnen Schläge weiter auseinander als $\frac{1}{100}$ Sekunde, fühlt man ein eigentümliches Schwirren. An anderen Körperstellen tritt aber schon bei kleinerer Schwingungszahl eine Verschmelzung ein. So genügen am Vorderarm z. B. schon 300—600 Reize in der Sekunde, um eine kontinuierliche Empfindung hervorzubringen.

Alles bisher Gesagte bezieht sich in der Hauptsache auf die Stellen, mit denen wir absichtlich tasten. Andererseits ist aber unsere ganze Körperoberfläche befähigt, Tastempfindungen zu übermitteln. Fühlen wir doch sofort jede zufällige Berührung, an welchem Körperteil sie auch stattfinden möge. Und was besonders hervorzuheben sei; wir erkennen diese Berührung, auch wenn sie mit verschwindend kleiner Kraft ausgeführt wird. Hierin sind die meisten Teile des Körpers sogar den Fingerspitzen überlegen.

Es lag nicht in meiner Absicht, eine erschöpfende Darstellung des Tastgefühls zu geben, doch dürfte das Mitgeteilte schon genügen, um den eminenten Wert dieses Sinnes zu zeigen. Daß die Blinden auf ihn vollkommen angewiesen sind, wurde schon erwähnt; aber auch für normale Menschen ist er geradezu unentbehrlich. Seine Notwendigkeit wird wie bei so vielen Dingen erst erkannt, wenn er fehlt. So läßt sich zeigen, daß man bei geschlossenen Augen nicht einmal mehr richtig stehen kann, wenn durch geeignete Maßnahmen die tastempfindlichen Apparate in der Haut der Fußsohle gelähmt werden. Noch viel weniger könnten wir die außerordentlich fein abgestuften Bewegungen unserer Finger, wie sie z. B. zum Schreiben nötig sind, ausführen, wenn wir nicht die Kontrolle durch das Gefühl hätten.

Wenn wir demnach den Tastsinn unter keinen Umständen entbehren können, und wenn er sogar imstande ist, das Auge zum großen Teil zu ersetzen, dann erfordert es sozusagen unsere Dankeschuld, neben dem mehr imponierenden Gesicht und Gehör auch einmal den bescheidenen Bruder ins Gedächtnis zurückzurufen. Denn neben der leuchtenden Rose übersieht man gar zu leicht das bescheidene Veilchen.

Belauſchte Tiere.

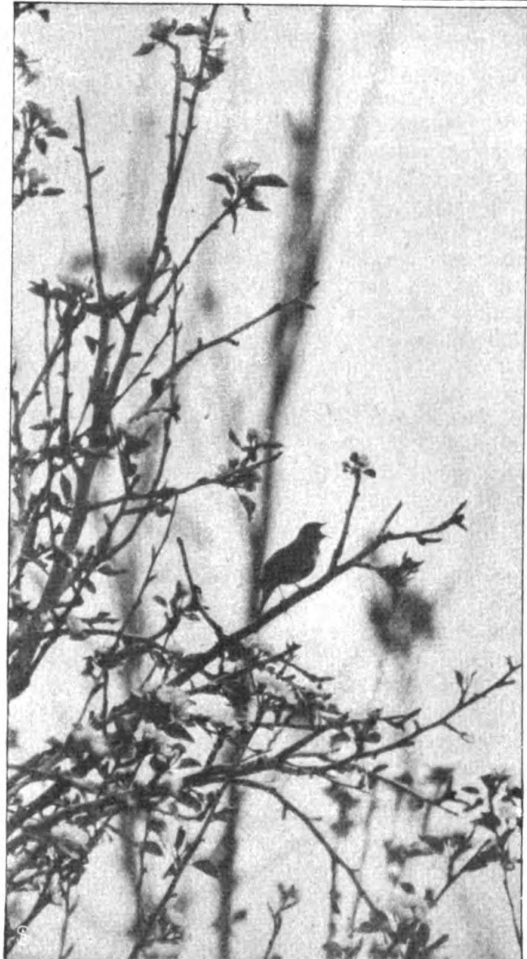
Von Friß Skowronnek. — Hierzu 11 Momentaufnahmen.

Der große Aufſchwung der Naturwiſſenſchaften, der etwa in der Mitte des vorigen Jahrhunderts einſetzte, hat allmählich alle Schichten des Volkes mit Intereſſe für die Natur erfüllt. Aus dem Intereſſe erwuchs die Freude an der Natur, und aus dem Verſtändnis keimte die Liebe auf, deren Erfolge ſich auf allen Gebieten zeigen. In früheren Jahrhunderten dachte niemand daran, daß die Tiere Luſt und Qual empfinden wie wir, niemand empfand die Schönheit eines uralten Baumrieſen... Ohne Rückſicht auf die Nachwelt wurden ganze Tiergattungen ausgerottet, prächtige Landſchaftsbilder wurden zerſtört, wenn irgendwelche materielle Intereſſen es verlangten.

Jetzt ſuchen wir zu ſchonen und zu erhalten, was irgendwie der Beachtung wert iſt. Aus den Menagerien, die nur der Schauluſt dienten, ſind zoologiſche Gärten geworden, die ſich neuerdings Naturparks nennen, weil ſie uns die Tiere nicht mehr einzeln in engen Käfigen oder umgitterten Räumen zeigen, ſondern zu Familien vereinigt und in einer Umgebung, die der Natur ihrer Heimat möglichſt genau nachgebildet iſt.

Darin liegt ohne Zweifel ein großer Fortſchritt, der nicht nur den gefangenen Tieren, ſondern auch der Belehrung des Menſchen dient, denn in den engen Käfigen ſehen wir wohl die Geſtalt des Tieres, aber nicht, wie es ſich in der Natur benimmt. Das iſt für die Erweiterung unſerer Naturerkenntnis von großer Wichtigkeit, weil die Beobachtung völlig freilebender Tiere mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Es gibt nur wenige Arten, die, wie Storch, Schwalbe, Sperling, ſo zutagen unter den Augen des Menſchen leben, ſo daß er ihr Tun und Treiben aus geringer Entfernung beobachten kann.

Alle andern Arten ſehen in dem Menſchen ihren ſchlimmſten Feind und entziehen ſich einem Zuſammentreffen durch eilige Flucht. Daher kommt es, daß ſelbſt harmloſe Spaziergänger



Phot. M. Stedel.

Schlagende Nachtigall.

ſo ſelten einen Fuchs, einen Marder, eine wilde Taube aus der Nähe erblicken, weil das mit ſeinen Sinnen ausgerüſtete Tier das Herannahen des Menſchen ſchon von weitem erkennt und ſich beizeiten entfernt.

Nur dem Jäger, der unter Vermeidung jeglichen Geräuſches ſich ſchleicht, gelingt es, ein Wild ſo zu beſchleichen, daß er es genau beobachten kann. Auch auf dem Anſtand frühmorgens oder abends, wenn man ſtundenlang in guter Deckung ſitzt oder ſteht und



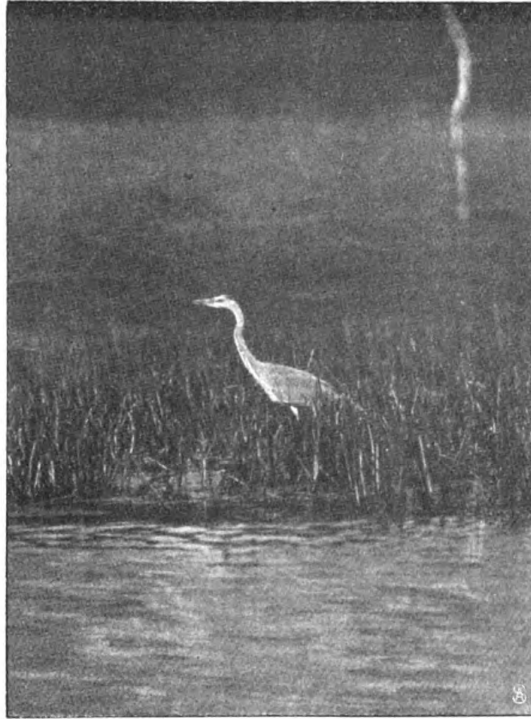
Phot. M. Stedel.

Elchälber im Revier Ibenhorst am Kurischen Haff.

sich mäusestill verhält, erlebt man reizende Szenen.

Der Versuch, freilebende, scheue und vorsichtige Tiere auf die photographische Platte zu bannen, ist daher das Schwierigste, was diese Schwarzkunst bisher unternommen hat. Genau wie der Jäger muß der Photograph mit dem Standort und den Lebensbedingungen der Tiere vertraut sein, um zu wissen, wo er sie beschleichen oder erwarten könnte. Dabei muß er die Gewandtheit eines Indianers auf dem Kriegspfad und noch öfter die stoische Geduld eines indischen Jägers betätigen, und schließlich muß er auch seine Kunst beherrschen, damit sie ihm im entscheidenden Augenblick nicht versagt.

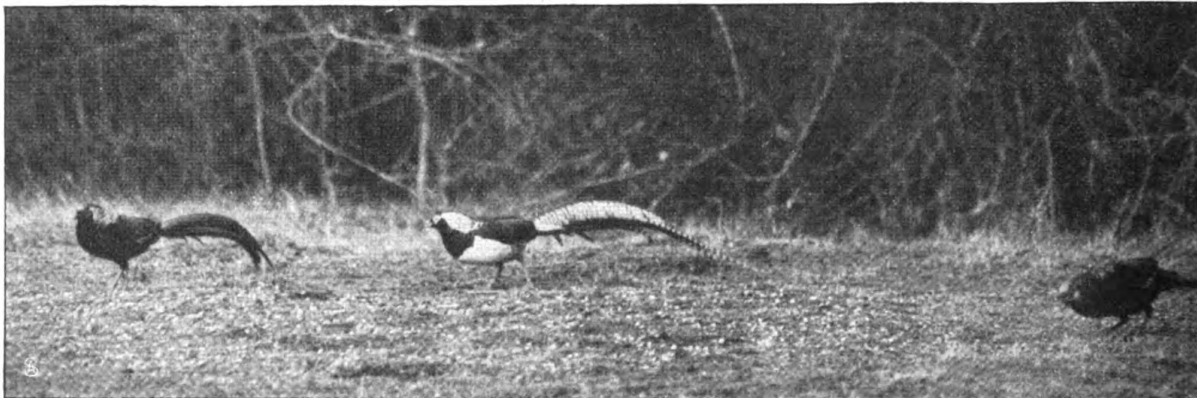
Wir sind heute in der Lage, unseren Lesern einige hochinteressante Momentaufnahmen freilebender Tiere



Grauer Reiher am Möwenbruch bei Rossitten.

Förster in Ostpreußen, der von der Veranda seines Hauses mit dem Glas eine Reiherkolonie beobachten kann, hat mir berichtet, daß ein Elternpaar seinen Jungen täglich mindestens zehn größere Fische von einem Pfund und darüber zuträgt. Der dritte Teil würde trotz des unheimlich lebhaften Stoffwechsels dieser Tiere zur Ernährung hinreichen, wenn die Jungen nicht so wählerisch wären, den Bauch und die Weichteile zu fressen. Der Rest wird einfach aus dem Nest geworfen.

Außer seiner Schädlichkeit besitzt der Reiher auch noch Federn, die als Kopf- oder Hut schmuck für Damen sehr beliebt sind und wesentlich dazu beitragen, daß ihm eifrig nachgestellt wird. Das Bild, daß am Möwenbruch bei Rossitten auf der Kurischen Nehrung aufgenommen



Goldfasane im Revier Krirschim bei Philippopol.

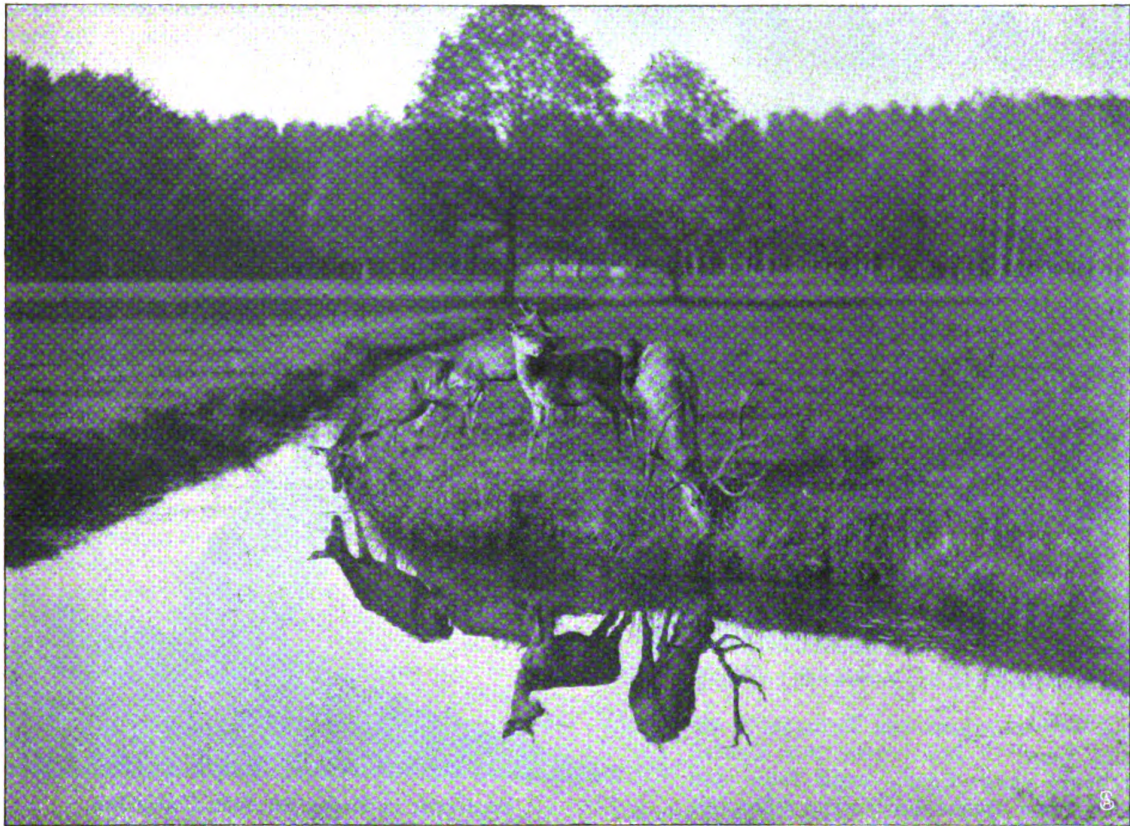
zu zeigen, die wir dem Photographen Max Steckel in Rattowitz verdanken. Obenst. Abb. zeigt uns einen überaus scheuen Vogel, den selbst der Jäger meistens nur aus respektvoller Entfernung zu Gesicht bekommt: den grauen Reiher. Der schöne stattliche Vogel wird wohl leider bald aus unserem Landschaftsbild verschwinden. Er hat sich durch seine Kunst, viele und große Fische zu fangen, die erbitterte Feindschaft aller Fischer und Teichwirte zugezogen. Und namentlich die letzteren können ihn an ihren Teichen nicht dulden, weil er sie empfindlich schädigen würde. Ein



Ziesel auf dem Schießplatz Lamsdorf in O.-S.

men ist, zeigt den Reiher in der charakteristischen Stellung, die deutlich erkennen läßt, daß etwas sein Mißtrauen erregt hat.

Auf Abb. S. 1861 sehen wir zwei Birkhähne in der Balz. Die kurze Minnezeit bietet auch dem Jäger die einzige Gelegenheit, den scheuen Vogel in Schußweite zu beobachten. Die Balzplätze sind ihm bekannt. Am Abend „verhört“ er die Hähne, d. h., er vergewissert sich, wo sie einfallen, und baut sich nach Eintritt der Dunkelheit aus Zweigen eine Deckung. Aber noch ehe der erste Schimmer der Morgenröte im Osten aufsteigt, muß er auf sei-



Plaghirsch mit Kahlwild zur Brunstzeit.

Phot. H. Stedel.



Balzende Birkhähne im Revier Iworog in Oberschlesien (morgens 5 Uhr).

Phot. H. Stedel.



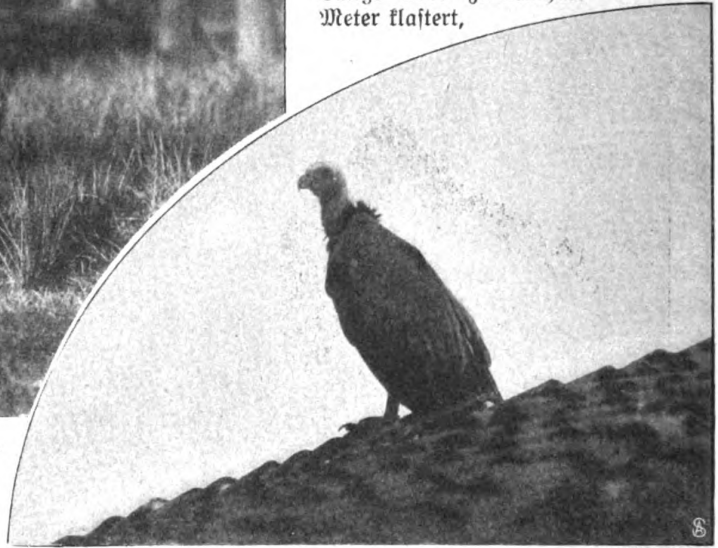
Starkei im Revier des Fürsten von Pleh (D.-S.).

nem Stand sein, denn der Birkhahn ist ein „früher Vogel“. Stört man sein Spielen nicht durch einen Schuß, dann kann man öfter mehrere Hähne beieinander sehen, die sich heftig raufen. — Das Bild auf S. 1860 stammt aus Bulgarien von einem Jagdgebiet des Königs Ferdinand und zeigt uns drei Goldblafane, die gegen Abend das schützende Dickicht verlassen haben, um auf dem Feld Nahrung zu suchen. Der in herrlichen Farben prangende Vogel ist nicht sonderlich scheu, weil er bis auf kurze Zeit im Herbst den Menschen nur als freundlichen Heger kennen lernt.



Kittchen mit Bastgehörn im Revier Krifchim (Bulgarien).

Auch die untenstehende Aufnahme stammt aus Bulgarien. Sie zeigt uns einen der dort häufigen Gänsegeier, die sich in allen südlichen Ländern durch Vertilgung von Abfällen und Kadavern verdient machen und deshalb nicht verfolgt werden. Der stattliche Vogel, der bei einem Meter Länge über zweieinhalb Meter klastert,



Gänsegeier in Wrana bei Sofia (Bulgarien).

hat sich auf dem Dach eines Hauses niedergelassen und hält von hier aus Umschau. Charakteristisch ist der mit weißgrauem Flaum bedeckte Hals und der starke, an der Spitze hakig übergebogene Schnabel.

In die Bildbahn führt uns die untenstehende Aufnahme mit drei Kapitalböcken und einer Kicke. Dies Bild wird alle Jägerherzen erfreuen, denn solche braven Böcke mit so starkem Gehörn sieht man nicht oft beisammen. Das Gehörn ist noch nicht ganz entwickelt, denn es ist noch mit Bast bedeckt, der durch Scheuern an einem dünnen Bäumchen „gefeigt“ wird, sobald das Gehörn ausgewachsen und erhärtet ist.

Abb. S. 1863 gibt uns einen Anblick, der auch dem Jäger ziemlich selten zuteil wird: ein Hirschkalb, das am Tier säugt. Man sieht deutlich, wie geduldig die Mutter, die recht mager geworden ist, stillhält.

Der Schwarztittel auf dem obensteh. Bild ist dem Photographen ganz ahnungslos vor den Apparat gelaufen. Wahrscheinlich auf dem

Wege zur Fütterung, wo es den Menschen nur von der guten Seite kennt. Sonst ist unser Schwarzwild, das in der freien Wildbahn keine Schonzeit hat, sehr vorsichtig und so gewiegt in der Vermeidung der Gefahr, daß es der Jäger nur in hellen Nächten vom Hochsitz zu Gesicht bekommt. — Die beiden Elchälber auf Abb. S. 1859, die in der Ibenhorster Forst am Kurischen Haff aufgenommen sind, scheinen den Menschen noch nicht als Feind kennen gelernt zu haben, denn sie stehen ganz ruhig, obwohl an der Kopfhaltung und den aufgerichteten Lauschern deutlich zu erkennen ist, daß sie den Photographen sehen und hören. Auch der erwachsene Elch hält nicht selten den Jäger aus, aber dann steht er so gedeckt, daß man nur seine hellen Läufe erblickt. Einen ganz seltenen Anblick vermittelt uns die Aufnahme auf S. 1859, die bei Sofia in Bulgarien aufgenommen ist: eine schlagende Nachtigall auf einem



Säugendes Hirschkalb im Revier Tillowitz (O.-S.).

mit Blüten bedeckten Strauch. Die Nachtigall und auch der bei uns lebende Sprosser sind nicht gerade scheu, aber der kleine Sänger verschweigt doch, wenn ein Mensch sich ihm nähert, und ist dann wegen seiner Kleinheit und wegen seines unscheinbaren Gefieders schwer zu entdecken. Hier sehen wir den kleinen König der Naturfänger, wie er aus weit geöffnetem Schnabel sein

Liebeslied singt. — Die Abb. auf S. 1860 endlich zeigt uns einen kleinen interessanten Nager, den Ziesel, der, in Rußland beheimatet, sich neuerdings in Schlesien angesiedelt hat. Der kleine Bursche ähnelt in seiner Lebensweise dem Hamster. Er gräbt sich einen Bau und trägt zum Winter Getreide als Vorrat ein.

Wie er mißtrauisch den Kopf hebt und mit seinen klugen Augen nach dem Photographen guckt... Er „verhofft“, wie der Jäger sagt. Im nächsten Augenblick wird er im hohen Gras spurlos verschwinden...

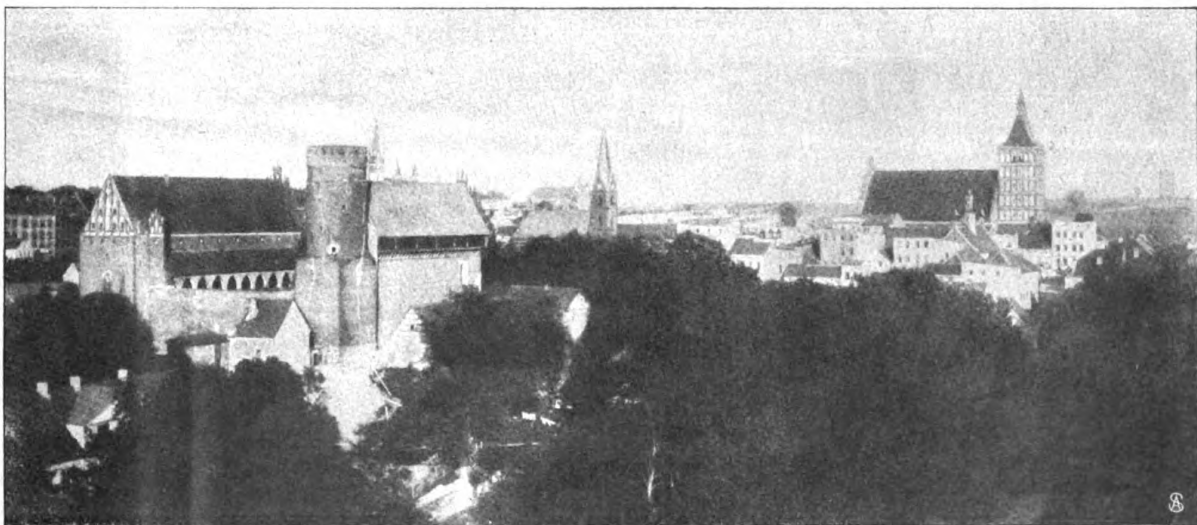
Das moderne Allenstein.

Von H. v. d. Alle. Hierzu 8 photographische Aufnahmen.

Wenn ein Offizier oder Beamter in der Mitte oder im Westen des Reiches seine Versetzung nach Allenstein in Ostpreußen erfährt, so überläuft ihn wohl zunächst ein leiser Schauer vor dem unbekannten, kalten Osten, dem unwirtlichen Land Masuren mit seinem Eis und Schnee, wo die Wölfe und Füchse sich „Gute Nacht“ sagen. Und dieses Frostgefühl überträgt er dann vom Land auf die Stadt, bis er erst hier ist und dann

bald die Wahrheit des Wortes bestätigt findet: „Mit Tränen kam ich her, mit Tränen ging ich fort.“

Schon von der Bahn aus gewährt Allenstein mit seinen hoch und tief gelegenen Stadtvierteln, seinem alten, imponierenden Schloß und seinen Kirchen einen schönen Anblick, und das unverkennbare „Etwas“ der aufblühenden Stadt, Unternehmungsgeist und Schönheitssinn, fällt beim Betreten in die Augen. Eine elektrische



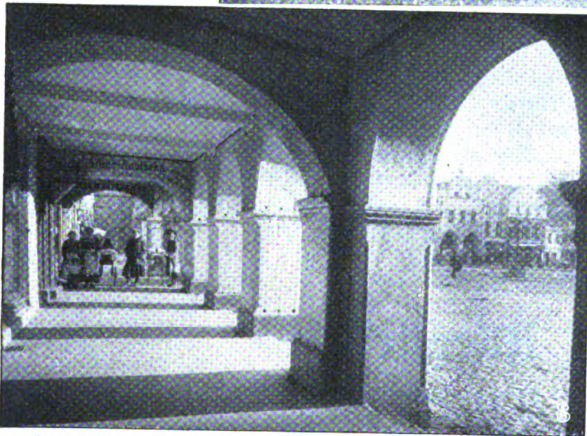
Blick auf die Stadt Allenstein.

Seraph H. Dancyl.

Bahn bringt den Reisenden vom Bahnhof an den Blumenanlagen des Kopernikusplatzes vorüber, wo sich im Hintergrund der große dreiflügelige, allerdings nur provisorische Bau des neuen Generalkommandos erhebt mit der ebenfalls nur provisorischen Villa des kommandierenden Generals zur Linken. Willen



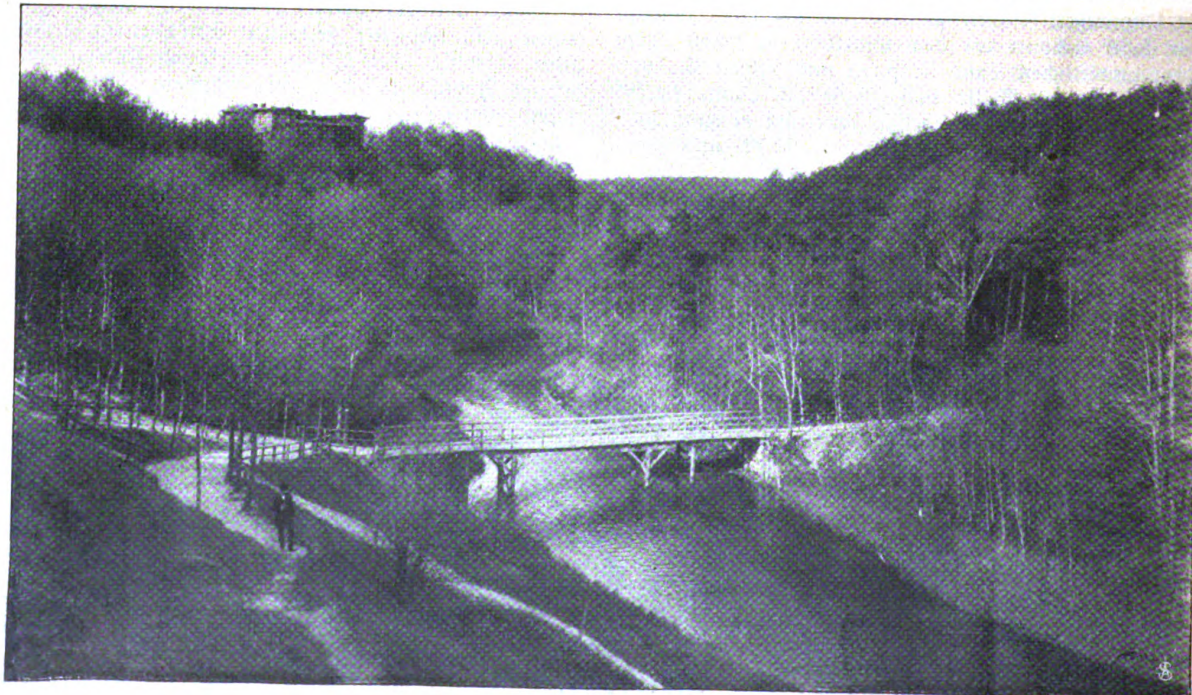
Sonntagsbummel auf der Kaiserstraße.



Serieg N. Zancyl.

Die Lauben am Markt.

im Blumenschmuck mit wohlgepflegten Vorgärten wechseln auf der mit doppelten Baumreihen bestandenen Kaiserstraße (Abb. obenst.) mit schmucken Dienst- und freundlichen Bankgebäuden, mit modernen, schönen Hotels und Schulen (Gymnasium, Oberrealschule, Lyzeum und Oberlyzeum), mit kleineren, wohlbeplanten Plätzen mit Denkmälern und bilden so wohl die schönste Straße der Stadt, die noch vor zwanzig Jahren eine mit Scheunen bestandene Landstraße war. Jeden Sonntag, wenn eine der Militärmusiken ihre Weisen hier ertönen läßt, sammelt sich zum Kunstgenuß eine vieltöpfige Menge, und wer Frauenschönheit zu schätzen weiß, findet



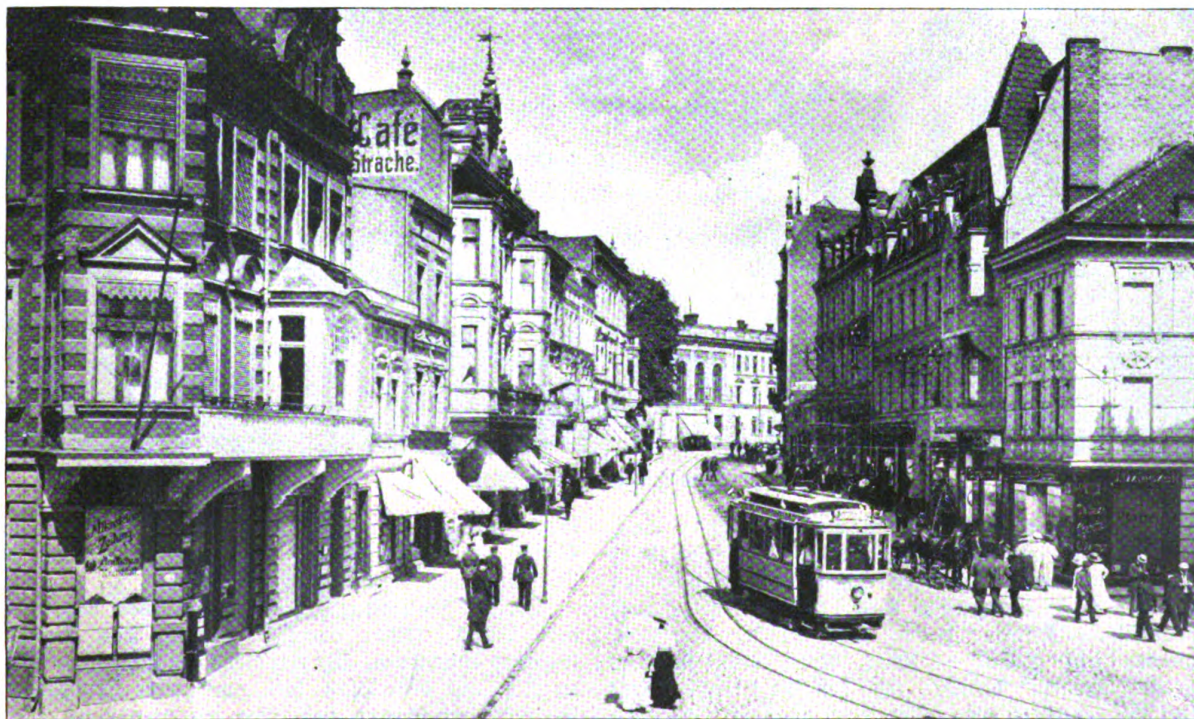
Partie aus dem Stadtwald.

Phot. H. Zorn.



Landschaftsbild aus der Umgebung von Allenstein.

Phot. H. Dorn.



Die Zeppelinstraße in Allenstein.

Verlag R. Dancyl.

an den schicken Figuren und den hübschen, frischen Gesichtern der jungen Allensteinerinnen eine herz-erhebende Freude.

Schon am Anfang der Zeppelinstraße (Abb. S. 1865), wo binnen kurzem ein neuer, geschmackvoller Rathausbau im Renaissancestil entstehen wird, und wo die hauptsächlichsten Läden mit modernen Schaufenstern sich befinden, fällt der alte, rote Backsteinbau des hohen Tores ins Auge, eines Restes der alten Befestigungen, deren Kernwerk die Burg oder das Schloß war. In nächster Nähe steht die imposante katholische Jakobikirche. Eine zweite katholische Kirche, die Herz-Jesu-Kirche, befindet sich in einem neuen

Allensteins, dem Schloß. Es ist in der üblichen Form der Ordensburgen in einem Viereck angelegt und in seinen Hauptteilen, Gewölben, Wehrgängen und Remtern, gut erhalten.

Im Jahr 1348 als Burg auf dem rechten Allenufer erbaut, ist sie im Laufe der Jahrhunderte im heißen Kampf von Deutschen, Polen, Litauern, Russen, Tataren, Schweden und Franzosen umtobt worden, hat aber meist dem Feind Troß geboten. In ihr wohnte in den Jahren 1516—24 der mit Waffen streitbare und in der Wissenschaft hochgelehrte Domherr und Administrator Nikolaus Kopernikus, der auf dem hohen, massigen Turm



Das hohe Tor.

Phot. H. Torn.



Wochenmarkt in Allenstein.

Verlag H. Dannehl.

Stadtteil, und eine dritte katholische Kirche ist im Bau.

Wer die Laubengänge des Marktes (Abb. S. 1864) mit seinem an den Markttagen reichen Leben durchschritten und die kleine evangelische Kirche passiert hat — zwei evangelische Kirchen, davon eine für die Garnison, werden jetzt gebaut — unter deren Altar sich der große „Allenstein“ befindet, nach dem die Stadt benannt sein soll, ehemals einer alten Sage nach ein Opferstein heidnischer Preußen — der steht vor dem alten Wahrzeichen

seinen astronomischen Studien oblag. Jetzt ist das Schloß in seinem kürzlich renovierten Mittelbau die Wohnung des Regierungspräsidenten.

In der Franzosenzeit hätte sich auf dem Marktplatz der Stadt (Abb. obenst.) beinahe das Schicksal Europas entschieden. Als Napoleon am 3. Februar 1807 zu Roß auf dem Platz hielt und seine Truppen an sich vorbeimarschieren ließ, stieg ein preußischer Jäger auf das Dach eines Hauses und schlug seine scharf-

geladene Flinte auf den Kaiser an. Aber einige Bürger, die Zerstörung der Stadt fürchtend, waren ihm nachgeeilt und hielten ihn zurück.

Die Stadt Allenstein hat in den letzten 35 Jahren einen Aufschwung genommen, wie er bei ähnlich liegenden Verhältnissen in Deutschland vereinzelt dasteht. Während die Einwohnerzahl im Jahr 1880 etwa 7000 betrug, hat sie gegenwärtig eine Höhe von 35 000 erreicht. Die stetig wachsende Garnison, der Sitz des seit 1905 neu eingerichteten Regierungsbezirks gleichen Namens, der reiche Ausbau des Eisenbahnnetzes nach sechs verschiedenen Richtungen und ganz besonders die umsichtige und weit schauende, die günstigen Umstände energisch und gewandt benutzende Stadtverwaltung der letzten Jahrzehnte sind die Grundlagen für das schnelle, erfolgreiche Emporblühen der Stadt. Neue Wohlfahrts-Einrichtungen — Volksschulen, Siechenhaus — zeugen von der Fürsorge der Stadtväter und der Ankauf eines ausgedehnten Geländestückes an der Stadtförst für 450 000 Mark zur Errichtung einer Gartenstadt und eines Sportplatzes für Pferderennen und andere Veranstaltungen von kühnem Unternehmungsgeist und großzügigen Anschauungen.

Seit dem 1. Oktober d. J. ist die Stadt Sitz des neugegründeten Generalkommandos des XX. Armeekorps. Es stehen hier ferner die Stäbe der 37. Division, der 75. Infanterie-, der 37. Kavallerie- und Feld-

artilleriebrigade, an Truppen die Infanterieregimenter 146 und 150, das Dragonerregiment König Albert von Sachsen und das Feldartillerieregiment 73.

Ein ganz besonderer Reiz Allensteins liegt in seiner Umgebung. Den Stadtwald (Abb. S. 1864), unmittelbar vor den Toren der Stadt, kann man als ihren kostbarsten Besitz bezeichnen. Mit seinem prachtvollen, kernigen Kiefern- und Laubholzbestand, seiner reinen, stärkenden Luft und seinem reichen Wechsel an Berg und Tal, seinen Wasser- und Wiesenflächen, seinen herrlichen Aussichtspunkten hat er, in seinen schönsten, romantischen Teilen von der tief eingeschnittenen, rauschenden Alle durchflossen, eine große Ähnlichkeit mit dem Thüringer Wald. Am Rand dieser Forst, am blumengeschmückten Stadtgarten mit seinen Terrassen und gärtnerischen Schönheiten soll in Kürze das neue Generalkommandogebäude entstehen.

Aber auch die weitere Umgebung bietet viel feinen herrlichen Ausflugsorten, vor allem die städtische Forst im Süden und der königliche Bezirk Ramud, das kronprinzliche Jagdrevier mit seinem reichen Hochwildbestand. Noch imposanter als der Stadtwald ist das Stück kraftvoller Natur mit seinen wildgewachsenen Baumriesen, die sich im blauen Wasser weiter, waldumsäumter Seen spiegeln, mit seinen rauschenden Bächen im Tal und seinen Kiefern- und Eichenbeständen Höhen, die einen weiten Blick ins Land gewähren.

Schnipp.

Eine Highlife-Liebesgeschichte von Hans von Kahlenberg.

Schnipp war ein Affenpinscher mit dem korrektesten aristokratischen Eulenköpfchen seiner Rasse. Seine Ohren hatten entzückend lockte, dunkelbraune Spitzen — gerade das äußerste Spitzchen war braun, mit einem Sepiapinsel nachgetuscht — sonst war seine Farbe Champagner, Sauertraut, blond, beige, wie man es nennen will, eine höchst delikate, fashionable und comme il faut-Farbe! Selbst seine Strümpfe und Füße waren champagnerfarben, was seine Bewunderer hervorhoben; es war nämlich mal ein Konkurrent Schnipps aufgetaucht, dessen linke Vorderpfote, wenn man sie aufnahm und sehr genau betrachtete, einen weißen Fleck aufwies. Alle Hundekenner wissen, daß dieser Makel unverzeihlich ist. Schnipps Nebenbuhler war gezeichnet und deklariert. Er wurde vor Schnipp nie mehr erwähnt.

Das Schönste an Schnipp waren seine Augen, feuchtschwarze Diamanten — soviel Seele lag darin! behaupteten seine Freundinnen. Die Augen waren für sein kleines Schnauzergesicht merkwürdig groß und wandlungsfähig wie die See, wie das Auge einer Frau! Dies sagten die Herren. Er konnte aber auch mit der Melancholie eines gefallenen Engels blicken, durch diesen Ausdruck bezauberte er die Damen. Ein erlebtes, vornehmes und rätselvolles Wesen war Schnipp — der Hund von Distinktion, ein Hundegentleman.

In Schnipp verliebte sich die Kommerzienrätin Freyer-Dungs. Die Kommerzienrätin war unermesslich reich, sie fuhr in ihrem Landauer auf der Lichtentaler Allee in Baden-Baden und sah dort Schnipp — Schnipp, den einzigen Schatz und steten Begleiter des Barons von Wagdorf, eines Kavaliere, schon etwas vorgeschritten in Jahren, vom Leben vielfach geprüft und pfenniglos.

Man wußte nicht ganz genau, wovon der Baron lebte, er mußte von außerordentlich wenig leben, trotzdem er im Sommer tabellos weiße Flanellanzüge und im Winter einen Gehpelz trug. Dazu gehörten schmale, feine Lederstiefel und immer ein kleiner Hut — der Baron bevorzugte kleine Hüte, er fand sie angezogener.

Frau Freyer-Dungs, die gewohnt war, jeder ihrer Launen zu folgen und die Anwandlung eines Wunsches sofort erfüllt zu sehen, ließ ihren Wagen halten und entsandte ihre Gesellschafterin, um sich Schnipps zu bemächtigen. Sie mußte Schnipp besitzen, er hatte Jettaugen, seine Augen erinnerten sie an Flock, einen ebensolchen Pinscher, den sie vor Jahren besessen hatte. Flock war an Herzlähmung gestorben, infolge von Übermüdung wohl. Niemals hatte Flock im Herzen seiner Besitzerin einen Ersatz gefunden; was sie von Herz besessen hatte, gehörte damals Flock, denn der selige Freyer-Dungs — Es war besser, einen Gedankenstrich hinter ihn zu setzen; er war tot und hinterließ seine Frau als unabhängige Herrin eines Duzend Millionen. Sie hätte mit diesen Millionen viel kaufen können: Freiherren, Kronen, Grafenkronen — vielleicht ein Fürstendiadem! Niemals war ihr ein Appetit auf alle diese guten Sachen gekommen — jetzt wollte sie bloß Schnipp.

Die Gesellschafterin, ein säuerlich ältliches Fräulein, lockte Schnipp, der als Hund von Erziehung sie natürlich kaum beachtete und mit leisem Glöckchenklängen artig hüpfend seines Weges zog. „Komm, du reizendes Hündchen! Hierher, mein Liebi!“ Die Stimme des Fräuleins fiel wie in Essig getauchte Zuckerstücke hinter ihn. Schnipp nahm Zucker nur im Restaurant, mit seinem Herrn, zum schwarzen Kaffee. Er bemerkte den gesellschaftlichen Ver-

stoß gar nicht. Aber die Kommerzienrätin hielt es gepaßt, sie hatte den Blitzschlag empfunden, der zündende Funke war übergesprungen. Jetzt brauchte sie Schnipp. Mit außergewöhnlicher Behendigkeit verließ sie ihren Wagen, sie lief, auf der öffentlichen Promenade, trotz des Seidenmantels mit irischer Gipse, lief sie, sie ergriff Schnipp. Wertwürdigerweise — er war ein extraordinäres Tier von seltener Fassungsgabe — ließ Schnipp sich greifen. Er saß da, gegen ihre klopfende Brust ein Bündel aus Seide, mit dem klugen Achatzschwarz seiner Auglein, seiner mitternden, tiefen, kleinen Nase. „Ich muß den Hund haben!“ sagte die Dame, atemlos vom schnellen Laufen und vor Aufregung. „Ich kaufe ihn. Was kostet der Hund?“

Der Baron verbeugte sich höflich, er zog den Strohhut — der Strohhut war immer eine Nummer zu junglingshaft und zu klein, auch die Sattos des Barons fielen stets etwas reichlich kurzgeschritten aus, er trug umgeschlagene Beinkleider, tadellos war der Seidenstrumpf mit dem Schuh. „Der Hund ist mir nicht feil. Es ist mein Hund, den ich aufgezogen habe, und an dem ich hänge.“

„Ich biete Ihnen tausend Mark“, stammelte die Kommerzienrätin, verwirrt vor einem wirklichen Herrn, zu gierig und eingefangen, um ihren Einfall aufzugeben. Sie hatte eine gewisse Erziehung, aber der Wunsch, Schnipp zu besitzen, war überstark, das Zusammenleben mit dem seligen Freyer-Dungs hatte einiges gesellschaftliches Zartgefühl in ihr getötet. Vor allem hielt sie seine Millionen für unwidderstehlich. „Ich biete Ihnen dreitausend. Was Sie wollen!“

„Ich bin kein Hundehändler.“

Schnipp, unter dem Arm seiner Räuberin, in seinem Nest von Heliotropparfüm und Libertyseide, hörte zu. Er hatte sein Schnäuzchen etwas vorgestreckt, schnobberte und spitzte die Ohren. Einfach bezaubernd war er so!

„Mein Herr“ — die Dame war tief errötet.

„Baron von Wagdorf“, half der Baron ein.

„Herr Baron“ — Fast meinte die Kommerzienrätin, sie hatte etwas blaßblaue Augen, ihre Augen wurden jetzt Saphire — es war erstaunlich, wie das eindringende Wasser sie ihr Feuer hergeben ließ! „Ich sah den Hund, ich liebe ihn! Einmal habe ich einen ähnlichen beseffen, er war mein ganzer Schatz in einem einsamen und einförmigen Leben. Mein Floß starb. Dieser gleicht ihm, er könnte sein Bruder sein, Floßs Ausdruck ist durchaus der seinige. Ich glaubte, meinen Floß wiederzuerkennen. Es war eine Täuschung. Überlassen Sie mir den Hund! Er ist mir über alles wert. Sie sehen selbst, er kennt mich schon, er hält ganz still! Er fühlt, daß er eine Heimat gefunden hat!“

In der Tat verhielt Schnipp sich während dieser Beschwörung musterhaft. Er äugte nur klug von der Sprecherin zu seinem Herrn und nickte dazu mit dem zierlichen, natürlich gestuhten Stummelschwänzchen.

Der Baron war kein Unmensch, aber er hielt auf Schnipp. Schnipp war ihm als ein winziges Bündel Elend von einem Freund, der ihn aufgegeben hatte, zurückgelassen worden, er hatte sich das Tierchen mit unendlicher Mühe großgepöppelt, nun war es ein eleganter Kleinod. Sein Herr ging nie aus, ohne daß Schnipp seine Schleife umgebunden erhielt, kostete, über dem Ohr links. Schnipp hatte zeisiggrüne, saubendblaue und cerise-rote Schleifen — nie solche von ordinärem Himmelblau oder Bordeaux — sein Haar wurde bis zum Seiden-

glanz gesträht, es kräuselte sich ein wenig in den Spitzen, außerdem duftete Schnipp nach Mandelseife, er roch wie ein Lord. Alle diese Vorzüge empfand die Liebende, während sie ihn an sich gepreßt hielt, aufs eindringlichste. An diesem Tag trug Schnipp eine Schleife aus kardinalviolett; es war die Modefarbe des Sommers — sie trug die gleiche an ihren Hutfedern und Seidenstrümpfen, an ihren Schuhabsätzen sogar.

Auch der Baron trug kardinalviolette Seidenstrümpfe. Er antwortete: „Gnädige Frau, es ist mir unmöglich, mich von Schnipp zu trennen. Ich halte auf den Hund, er ist mir ein Freund geworden, ich bin ein einsamer Mensch, in einer schweren Krankheit war er mein Trost und mein Gefährte. Ich mag Ihnen sentimental erscheinen — so ist es! — Schnipp und ich sind untrennbar!“

Die Dame ließ den Hund los, der sich sofort zu seinem Herrn begab, ihn zierlich anhöpfend und mit den Pfötchen kosend, während das schwarze Schnäuzchen die Hand des Barons suchte. Schnipp leckte nicht — o nein! Dazu war er in guter Schule zu wohlgezogen. Solche lieblichen Anstalten, die seine Verdienste in noch helleres Licht setzten, brachen seiner Gönnerin fast das Herz. Sie sagte: „Ich bitte meine Anfrage und Dringlichkeit zu entschuldigen. Das Hündchen hatte es mir angetan, er rief mir zuviel zurück. Ich liebte meinen Floß zu sehr in einer Zeit, die für mich im übrigen trüb und seelenlos war. Schnipp hat nicht zufällig einen Sohn oder Bruder?“

Schnipp war der einzige und Chef seiner Dynastie, wie es sich für einen Hund von Rang mit Standesbewußtsein ziemt. Der Baron versicherte galant, daß, im Fall sich eine ebenbürtige Gattin für Schnipp fände — in Deutschland schien das so ziemlich ausgeschlossen, es gab blaublütige Exemplare der Schnipp-Art in Brüssel und in Paris — und falls diese Vereinigung sich fruchtbar erwiese — sehr umschweifend zierlich drückte der Baron sich aus — die Kommerzienrätin in erster Linie mit der Frucht bedacht werden sollte. Er würde sich eine Ehre und ein Vergnügen daraus machen usw. Vorläufig, in Ermangelung einwandfreien Anschlusses, war Schnipp Junggeselle wie er.

Aufgefordert, sich artig zu verabschieden, tat Schnipp es in einer zugleich so zärtlichen und selbstbewußten Weise, daß die Kommerzienrätin halb gebrochen in den Wagen zurückwankte, ihre Gesellschafterin mußte sie stützen. Im Hotel warf sie sich auf ihre Chaiselongue, sie blieb dort, schmerzzerfressen und liebebedürftig, sie träumte von Schnipp. Die Phantasie malte ihr seine Vorzüge mit lockender Deutlichkeit noch einmal vor: er hatte die feucht ergebenden Augen eines Menschen, einer Gule und einer Antilope. Seine Augen waren glänzende, schwarze Perlen, die Sepiaspigen seiner Dohrchen hoben und senkten sich, manchmal stand er in der Pose eines Miniaturlöwen da, eine förmliche Flamme übersprühte dann sein sandfarbenes Fell, oder er war ein Spieläffchen, ein halber Kater.

Der einzige Seufzer, den sie von Zeit zu Zeit ausstieß, war: Schnipp!

Die Kommerzienrätin magerte ab und verlor die Lust am Ausfahren. Am vierten Tag schrieb sie dem Baron ein Biletchen: Könnte Schnipp nicht, hin und zurück geleitet von ihrem Diener natürlich, unter Aufsicht des Fräuleins, sie von Zeit zu Zeit besuchen? Täglich nur eine Stunde? Sie war krank, sie vermied ihren Floß

mehr denn je, kein Ring Charles oder Pekingese (ihr waren solche zu sechstausend und achtausend Mark angeboten worden) konnte sie trösten. Der Baron würde sich als Menschenfreund erweisen, er rettete eine Existenz, die sonst der schwarzen Schamerut und dem Grab verfallen war, wenn er Schnipp, wie schon vorgeschlagen, schickte.

Schnipp kam, er trug ein Weidensträußchen in seine linksseitige Scheitelschleife eingebunden, wodurch er zum Rüssen wirkte. Er war die Liebenswürdigkeit selbst, naschte von etlichen zerbröckelten Kates und leckte etwas Wasser aus einem Kristallschälchen vom Toilettenisch der Kommerzienrätin. Discret, wohlgezogen und zutunlich, verkörperte er den vollkommenen Hund von Welt.

Frau Freyer-Dungs vergoß Tränen über ihn, sie streichelte ihn und vertraute ihm die Geheimnisse ihres Lebens an. Es war wahr, daß man mit Schnipp sprechen konnte, er begriff alles, und was die Hauptsache war, er plauderte nichts aus.

Einen Moment dachte die Kommerzienrätin daran, nach Brüssel oder nach Paris zu fahren, dort die passende Gefährtin für Schnipp unter den Preisgekrönten und Kostspieligsten des Landes auszuwählen. Schnipp würde Hochzeit feiern, und kleine Schnipps in der gebührenden Zeit würden seiner Hochzeit folgen. Schnipp zwei und drei waren nicht Schnipp, sie teilten die Ähnlichkeit mit dem verstorbenen Floß vielleicht nicht, auf alle Fälle besaßen sie nicht Schnipps Seele, diese alles verzeihende, jedes begreifende, durchgebildete und feinfühlende Hundeseele!

Der Kuraufenthalt der Kommerzienrätin und ihrer Suite verlängerte sich über die Gebühr, zur Freude des Hotelbesizers. Jeden Tag kam Schnipp, er brachte immer die seiner Schleife entsprechende Blume mit, einmal eine Gladiole, eine Nelke oder eine Petunie. Diese letzten Tage, weil es Herbst wurde, brachte er Astern.

Die Kommerzienrätin vermochte sich von Schnipp nicht mehr zu trennen, es war unmöglich! Sie unternahm einen letzten Verzweiflungsschritt — sie bot dem Baron einen Vermögen. Unter der Hand hatte sie über seine finanzielle Lage Erkundigungen einziehen lassen, und sie wußte, daß diese keineswegs rosig waren. Ja, der Baron spielte auch — mit Maß, soviel als ein Klubmann spielen mußte, er emballierte sich nie und verwaltete sein winziges Patrimonium mit Vorsicht. Er war in jedem Punkt Kavaller, obgleich arm. Er sollte es beweisen.

Auf den fast beschämenden Vorschlag der Kommerzienrätin erfolgte zuerst gar nichts, sicher war des Edelmanns überfeines Zartgefühl dadurch verletzt. Aber am Nachmittag, in einem Körbchen, von einem Dienermann überbracht, erschien Schnipp. Er war in changeant Pensée, zu einer Traueriris reizend abgeschattiert — sie hatte dem Baron zwei Mark gekostet — sein Herr sandte ihn als Geschenk, ihm war es unmöglich, einer liebenswürdigen und alleinstehenden Dame auf die Dauer etwas abzusklagen. Geld nahm er für Schnipp nicht an, denn Schnipp — wie gut begriff es die Verliebte! bedeutete für ihn mehr als Geld. Schnipp war Sonnenschein, Stolz und Ausfüllung seines Lebens.

Diesmal flüchtete die Kommerzienrätin in die Arme ihrer Gefährtin. „Ich kann das nicht annehmen! Eine solche Gabe! Von einem solchen Mann! Wie nobel und beherrscht schreibt er! Er nennt mich liebenswürdig und alleinstehend. Ich bin es. Es ist zu viel zu viel!“

Trotzdem wurde Schnipp dem kommerzienrätlichen Besitzstand einverleibt, er wurde in Floß umgetauft und erhielt ein goldenes Kettenhalsband mit hängender Münze. Um sich jeder Danksagung zu entziehen, hatte der Baron seinem Schreiben hinzugefügt, daß er auf Reisen ginge. Er mußte die Trennung von seinem Teuersten zu verwinden suchen. Für ihn war das Leben mit Fortgabe seines Lieblings beschlossen, es brachte ihm nur noch Gicht, Asthma und ein einsames Alter. Der Gedanke, Schnipp zu ersetzen, war für ihn ebenso unerträglich wie etwa der Ankauf eines Vierhundert-Pfund-Pekingese für die Kommerzienrätin.

Wer aber nicht verzichtete, war Schnipp. Er hielt sich keinen Moment still in seinem seidengefütterten Körbchen, er sprang, er fragte, an den Türen, er stieß ein markerschütterndes, nicht abklingendes Jammergeheul aus — er heulte Tag und Nacht. Versuchen, ihn zu locken oder zu streicheln, entging er dadurch, daß er sich unter das Bett oder unter ein Sofa flüchtete, da saß er im Dunkel, heulend, er fraß und trank nicht. Vergebens wurden die Frauen selber trant und weinten, Schnipp war untröstlich, er magerte zusehends ab, sein sonst seidenglänzendes Haar wurde struppig fahl. Gegen lächelnden Zuspruch blickte er die Zähne, Knochen, Zucker, Kates und andere Lederbissen verachtete er — Schnipp war entschlossen zu sterben.

In ihrer Angst telephonierte und depescherte seine neue Mutter überallhin. Endlich erreichte eine ihrer Botschaften den Baron in einer bescheidenen württembergischen Sommerfrische, er konnte aus guten Gründen nicht sehr weit reisen, und sein Friseur besaß seine Adresse. Sofort kommen! Bitte dringlichst! Schnipp gefährlich erkrankt, sehnt sich zu Tode!

Der Baron raffte seine kleine Barschaft zusammen und trat seine Rückreise an, sein Herbstausflug war eine Extravaganz gewesen, er litt unter Schnipps Abgabe und wollte der Beschenkten doch die Größe seines Opfers verdecken. Wirklich gehörte der Baron noch zu den Kavaliern der alten Schule, die ihn auch verhindert hatte, sich nach der neuen Mode austömmliche Renten zu sichern. Er hatte als einzig neidenswerten Schatz nur Schnipp besessen.

Frau Freyer-Dungs befand sich in gefährlicher Aufregung, sie war mager geworden und hatte viel gemeint. Vom ersten Moment des Wiedersehens schon brach Schnipp in ein Freudengeheul aus, er sprang seinem alten Herrn auf die Knie, beroch Gesicht und Bart, pflotete und rieb ihn. Von den Knien seines ehemaligen Herrn entsprang er auf den Schoß der neuen Mutter, legte ihr die Pfoten auf die Schultern, blickte sie aus den treuen Augen klug und heischend an, bellte wieder scharf und froh, tanzte, lehrte zu seinem Herrn zurück, sprang wieder die Dame an, rannte, drehte sich pfeilschnell zwischen dem einen und der anderen, hüpfte, schnappte nach seinem Schwanzstummel vor Lust. — Plötzlich begab er sich in eine Ecke, wo das nicht angerührte Mahl des vorigen Tages sauber zerschnitten auf einem zarten Porzellanteller wartete, er fraß alles, schleckte den Teller noch sorgsam ab und trank dann in langen, durstigen Zügen: Schnipp war geheilt.

„Er kann ohne Sie nicht leben“, sagte die Kommerzienrätin, „er stirbt mir! Ich kann ihn nicht mehr entbehren, ich würde sterben. Nicht wahr, Magda, sagen Sie, daß ich krank würde und sterben müßte!“

In der Tat war das Dilemma ein schweres, nur Schnipp schien seine Unlöslichkeit nicht zu empfinden. Er

machte unaufgefordert alle seine Kunststücke, gab bald hier Pfötchen, bald da, bellte, sprang beiden auf die Knie, guckte, fragte, zog. Ja, es schien, als zupfte Schnipp am tadellos gebügelten Hosensack seines Herrn und am Spitzenrock der Kommerzienrätin — er faßte den Rock — und lief dann wieder zum Hosensack.

„Er ist solch wunderfames, solch seltenes Tier!“ seufzte die Frau.

„Er ist klüger als wir“, meinte der Baron. Unaufällig hatte die Wirtschafterin sich entfernt; die Kommerzienrätin bemerkte erst jetzt, daß sie fort war.

Wer ein solcher Tierfreund war, der Freund dieses besonderen Tieres war, mußte ein edler Mensch sein, er mußte auch eine Frauenseele besser zu verstehen wissen

als der selige Freyer-Dungs. Schließlich, wozu hatte jener so überreichlich viele Millionen hinterlassen?

Schnipp wußte es. Schnipp hatte von allem Anfang an richtig operiert, er wollte das seinem verstorbenen Vorgänger Floß bewiesene Vertrauen belohnen, er ließ seinen guten, bedürftigen Herrn nicht im Stich, nicht um die Schätze Indiens!

Unnötig zu sagen ist, daß Schnipp die Hochzeitsreise des Wagdorffschen Ehepaares in einem rosafeidenen Körbchen mitmachte. Er trug jetzt auch zartseidene Faveurs; eine gewisse Gefahr, daß Schnipp fett werden könnte, besteht. Man würde für die nächste Saison Marienbad wählen müssen.

Braver Schnipp! So tut's ein kluges Hündchen!

Die neueste Mode.

Hierzu 6 photographische Aufnahmen von Talbot und Félig.

Das Weiterwerden der Kleider ist das Ziel der neuen Mode. Man verschwendet den Stoff in einer lange nicht dagewesenen Art, und den Stofffabrikanten, die so bitterlich über die Mode der engen

Kleider klagten, muß das Herz im Leib lachen. Aber es darf nichts geschehen, die Linien des Körpers zu überbauschen; die Silhouette muß nach wie vor scharf gezeichnet erscheinen. Als natürliche Folge dieser Tendenz haben sich die nun schon in der ganzen zivilisierten Welt allbekannten „Wickelkleider“ ausgebildet, die, neben einer ganzen Reihe abweichender Modelle, fast vollkommen das Feld beherrschen, und die auch das Panier von ständig prophezeitem Untergang vorläufig noch zurückhalten. Erobert sich das Panier doch sogar außer den Kleidern noch die großen Abend- und Wagenmäntel. Abb. 3 zeigt einen solchen paniergezierten Mantel; die Garnierung wird gebildet durch eine bauschige Ansäuerung des oberen violett samtenen Mantelteils an den langschleppenden, oberhalb der Knie beginnenden ceriseroten und violetten Saum des mit den abenteuerlichen orientalischen Zeichnungen gemusterten und mit Gold broschierten Samts. Kra- gen und Manschettenaufschläge

des oberen Rimons sind aus Chinchilla. — Einen ähnlichen, ceriserot mit Gold broschierten Samt, dessen riesige Farnfräuter den grellroten Grund überziehen, finden wir an dem überaus prunkhaft wirkenden Gewand auf Abb. 5. Der ungarnierte, die Gestalt modern einwickelnde Rock,



1. Modell der „Wickelmode“:

Abendtoilette aus grüner Seide.



2. Gesellschaftsleid mit heller Bluse
zu dunklem Rock.



3. Samtmantel
mit Paniergarnierung.

der die Füße vollständig zusammenzuziehnen scheint, endigt in einer sehr langen Zipfelschleppe. Vom Nieder fällt vorn ein spitzer Laß, der etwa wie ein überhängendes Blusenteil in einer Goldquaste endigt, auf den Rock herab

und bringt damit eine besondere Spielerei der letzten Mode zum Ausdruck: die vorn angebrachten Schoß-, Lappen- und winzigen Schürzengarnierungen. Stoff des eigentlichen Niders ist der goldbrochierte rote Samt, Bruststreif und Ärmel aber sind aus teilweise goldgesticktem, weißem Seidenmuffelin. Linksseitig schließt eine blaßrosa Seidenrosette, an eine halb entblätterte Rose erinnernd, die ungleichseitige Niederanordnung ab. Erwähnenswert ist außerdem der im Rücken spitz aus dem Nieder niedersfallende Ansatz einer Courtschleppe aus broschiertem Samt, der, in sich zurückgefaltet, unterhalb der Hüften in einem bauchigen Stoffbeutel endigt und an die früheren Watteauafalten anklingt. An dem über den Stuhl gebreiteten Mantel ist die Tafache besonders erwähnenswert, daß der Hermelin, wie jetzt überall, ungeschwänzt verarbeitet ist. Die Jackengarnierung des oberen Mantelteils ist aus goldpaillettiertem Goldtüll. — Reichpaillettiert ist auch das Gesellschaftskleid, in Schwarz, Gold und Rosa gehalten, auf Abb. 2. Der Rock und das ganze Nieder sind dabei dunkel — eine sehr beliebte Anordnung



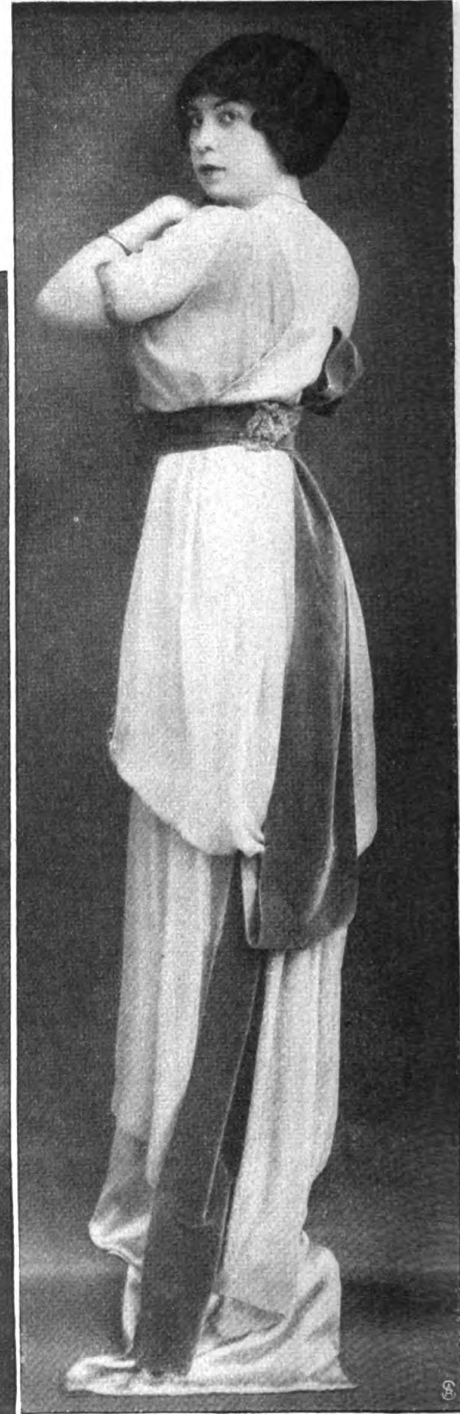
4. Empiretoilette mit byzantinischer Stickerei.

Phot. A. G. G.

moderner Abendeleganz. Die Wickelbewegung um die Füße ist nur schwach, dagegen die lose Hüftumspannung des hohen, in einer Spitze vorn hochsteigenden Niederrocks sehr ausgeprägt. Der Stoff ist schwarzer, reich in Schwarz und Gold paillettierter Seidentüll über schwarzer, weicher Seide. Die sehr lose gefaltete „Bluse“ erinnert an die moderne Hemdenform der Hauskleider und ist aus rosa goldpaillettiertem Tüll über gleichfarbigem Seidenfutter. Das Haar durchschlingt eine rosa Perlenkette, aus dem über der Stirn ein rosa Reiter emporragt. — Ist die Toilette auf Abb. 2 nur ein ungenügendes



5. Abendtoilette in Wickelform mit Zipselschleppe aus Samt.



6. Einfaches Abendgewand
aus rosa Seidenmuffelin.

Modell der Entwicklungsmode, so vertritt dafür das Kleid auf Abb. 1 dies Genre in ausgeprägtestem Maß. Der dunkelgrüne weiche Seidenstoff (Charmeuse) der Dinertoilette umgibt in mehrfacher Wickelbewegung als schleppender, vorn die Füße knapp ein-

schließender, in hohem Nieder endender Rock die Gestalt. Die Hälfte des oben im Gürtel reich eingetrauten Stoffes bildet die Schleppe, die andere Hälfte wird in einem Panierarrangement eigener Art um den Körper geschlungen und vorn in den Gürtel wieder hineingeführt, wo ein breiter, viereckiger, weißer aufgesteppter und in Gold gestickter Musselinstreifen das hochgeleitete Ende zusammenpreßt, um unter dem runden, dunklen Gürtel sich nach oben in das Fichuarrangement des ausgeschnittenen Nieders fortzusetzen. Dieses Nieder aus grüner Charmeuse verschwindet seinerseits fast unter dem erwähnten Fichu aus goldgesticktem weißem Seidenmuffelin, dessen letzter Ausläufer die vordere Garnierung ist. Originell und hübsch sind auch die halben, die Ellbogen in einem vorn offenen Ballonbausch einfangenden Ärmel aus weißem ungefüttetem Musselin. Um den Hals schmiegt sich eine dicke Kette aus grünem undurchsichtigem Kristall. — Als Vertreterin eines schlichteren Genres zeigt sich die

große Abendtoilette auf Abb. 6 aus rosa Seidenmuffelin über gleichfarbiger Seide. Der schleppende, schlichte, aber sehr stoffreiche, normal hoch ansehende Rock bildet im oberen Teil ein durch Einhalten des Oberstoffes hergestelltes Panier. Den Saum umschließt ein breiter rosa Libertystreif. An dem glatten, viereckig ausgeschnittenen Kimonomieder mit den halben Ärmeln fällt der Gürtel von rubinrotem Samtband auf, der im Rücken mit einer Goldschnalle geschlossen wird; er läßt eine Schärpschleife bis zu den Knien und in einem Ende bis zum Saum niederfallen, wodurch die blasser Tönung des Ganzen sehr vorteilhaft gehoben wird. — Eine Toilette, an der sich der Geschmack der Empirezeit mit byzantinischen Anklängen in der Ausstattung zeigt, stellt Abb. 4 dar. Ein Gürtel aus Metallplatten und Passmenterien umschließt den Rock oberhalb der Knie, teils über, teils unter langen, mit perlgestickten Borten und Ornamenten besetzten Stoffstreifen, die den an sich engen Rock etwas weiter erscheinen lassen. *Klementine.*

Italienische Küche und Restaurants.

Von E. von Sgell

Es war im Frühling. Ein Philologentongreß tagte gerade in der ewigen Stadt. Und überall stieß man auf bebrillte oder unbebrillte würdige Herren, deren ganzes Wesen den deutschen Gelehrten und Lehrer verriet. Die Erwägung, auf diese Weise bequem Italien kennen zu lernen, hatte einige von ihnen bewogen, ihre Geliebteste mitzunehmen. Diese schritten am Arm der Gatten in sehr sauberen neuen Visitenkleidern einher und blickten mit neugierigen, auch wohl ängstlichen Gesichtern in das unruhige und lärmende römische Straßenleben.

Ein solches Pärchen hatte den Tisch neben mir im Ristorante „Tre Re“ eingenommen. Der Professor studierte eifrig die italienisch abgefaßte Speisekarte, blätterte dazwischen in einem Wörterbuch und gab dann nach gründlicher Beratung mit seiner Hausehre dem Kellner die Bestellung. Für sich hatte er unter den Suppen „riso“ (Reis), für seine Frau „zuppa inglese“ (englische Suppe) gefunden. Mit Lächeln sah ich auf die verblüfften Gesichter der beiden, als der Kellner vor den Professor einen mächtigen Suppenteller voll trockenen gelben Reis und vor seine Ehehälfte ein großes Stück Torte stellte — So haben wir alle unser Debüt in den italienischen Restaurants begonnen!

Die Torte wurde zurückgestellt, der Reis tapfer gemeinsam in Angriff genommen. Was sie dann weiter bestellten, verstand ich nicht. Als aber zum zweitenmal der Kellner ihnen Speisen hinstellte, auf die sie in hilfloser Verwunderung schauten, rangen sich aus der Brust des Professors feuchend die Worte: „Ich weiß nicht, ich bestelle doch genau nach dem Wörterbuch, aber wir bekommen immer etwas ganz anderes!“

Ich glaub's, Herr Professor. Sie sind nicht der einzige, dem solches widerfährt. In den italienischen Küchenausdrücken liegen für den Neuling Fußangeln, denen er nur schwer entgeht.

Fragt man Bekannte, die aus Italien zurückkehren, wie ihnen die italienische Küche gemundet habe, so kommt in acht von zehn Fällen die Antwort: „Wo denken Sie hin! Ich werde doch meinen Magen nicht dem mit Öl und Knoblauch gekochten Zeug aussetzen?“ Und einige fügen

hinzü: „Außerdem hatte ich es in meiner Pension ja so bequem. Wozu sich da die Mühe machen, anderswo zu essen?“ —

Bequem, gewiß. Aber man geht damit eines der Hauptvorteile Italiens, seiner vorzüglichen Küche, verlustig. Sie ist äußerst vielseitig, leicht und sehr wohl-schmeckend.

Für den, der nicht fertig die Landessprache spricht, mag es zuerst ein unbehagliches Gefühl sein, sich auf den unbekannten Boden eines echt italienischen Restaurants mit seinen nur hin und wieder in Rom oder Neapel einer anderen Sprache wie des Italienischen mächtigen Kellnern zu begeben. Man tritt ein. In meist engen, niedrigen, fast schmucklosen Räumen sitzt an einer Menge kleinerer, einfach gedeckter Tische eine möglichst bunt zusammengewürfelte Gesellschaft. An diesem Tisch in bligenden Uniformen Offiziere, an jenem ein Soldat. Dort an einer größeren Tafel haben sich neben eleganten Touristen einige Landleute und Handwerker niedergelassen. Hier im korrekten schwarzen Habit ein Beamter, dort ein Priester in staubiger Soutane. Ein gutgekleideter Herr, der sich eben setzte, pußt nachdrücklich, nachdem er es gegen das Licht hielt, erst sein Glas, dann Teller und Besteck mit der Serviette. Ein anderer Gaft läßt sich von dem Kellner eine Schüssel mit rohen Fischen bringen, die er einzeln betastet, beriecht, während er wegen des Preises und der Zubereitung laut verhandelt. Sein Nebenmann gibt ihm einen Rat. Noch ein anderer mischt sich darein. Es entspinnt sich eine lebhafte Debatte untereinander völlig fremden Leuten über die Güte der Fische. Der Kellner eilt mit der Bestellung von dannen.

Der Neugekommene sucht sich irgendwo einen freien Platz, setzt sich und versucht, die flüchtig und fast unleserlich geschriebene lista (Speisekarte) zu entziffern. Selbst der, der zu Haus etwas Italienisch trieb, fühlt sich diesen Hieroglyphen gegenüber ratlos, bis der Kellner sie erklärt. Der Fremde ist anfangs meist so klug wie zuvor, aber bestellt aufs Geratewohl.

Ein Junge mit Zeitungen geht von Tisch zu Tisch. Ein anderer bietet Blumen feil.

Jetzt bringt der Kellner dem neuen Gast eine hochgetürmte Schüssel voll Makkaroni. Und man hatte geglaubt, Bouillon mit einer Nudelinlage zu erhalten. — Amüsiert sehen die Einheimischen auf den Fremden, der die langen Fäden ihres Nationalgerichts mit dem Messer schneidet. Sie stecken die Gabel in das Nudelgewirr, stützen dann die Spitzen der Gabel gegen die Innenseite des Löffels, so daß nichts heruntergleiten kann, und drehen die Gabel äußerst rasch so lange, bis sich alle daran hängenden Fäden fest darum gewickelt haben. Dann führen sie den Klop zum Mund.

Der Gast hat die Makkaroni vertilgt und wünscht eine weitere Speise. Aber der Kellner ist nicht zu sehen. Doch richtig, da steht der sonst Dienstbeflissene hinter einem der Gäste, der gerade seine Zeitung liest, und studiert über dessen Rücken hinweg ungeniert die Neuigkeiten mit. Er ist taub auf allen Ohren, und nur die lauten, wiederholten Rufe ungeduldiger Besucher wecken ihn aus seiner Versunkenheit. Er eilt an die Tische und verkündet ihm bekannten Gästen wichtig die neusten Tagesereignisse. —

Die Wirte der italienischen Restaurants sind durchschnittlich ungemein kulant und gehen liebenswürdig auf die Wünsche des Gastes ein.

Dieser fordert einen Artischodenpain — gewiß, er soll morgen auf der Speisekarte sein. Jener verlangt gebadene Mozzarella (einen neapolitanischen Käse) — bis heute abend wird er besorgt. Ein anderer wünscht dies oder jenes Gericht, das auf der Speisekarte steht, etwas anders bereitet. Der Kellner übermittelt dem Koch die Bestellung, der Gast wird zufriedengestellt — und zwar ohne Aufschlag, wenn es sich nicht um besonders teure Zutaten handelt.

Es ist auch gar nicht so schwer, wie man das erstemal denkt, sich durch die scheinbar unenträtselbaren italienischen Küchenausdrücke hindurchzufinden. Besonders nicht in Rom, wo doch ab und zu ein Kellner Französisch, Englisch, vereinzelt auch Deutsch radebrecht und damit dem Neuling zu Hilfe kommt. Und da der Reisende in Rom meist Station macht, so ist das eine gute Vorübung für Sizilien, trotzdem die Bezeichnungen für dieselbe Speise, denselben Fisch, daselbe Fleisch vielfach voneinander abweichen, was Mißverständnisse nicht ausschließt. Aber mit etwas Humor verwindet man die leicht.

Nun noch ein paar Winke für das Studium der italienischen Speisekarte.

Bouillon, Suppe in unserem Sinn, heißt brodo. Die Italiener essen diese wenig, deshalb wird ihr manchenorts wenig Sorgfalt zugewandt, andernorts ist sie wieder vorzüglich. Die Einheimischen bevorzugen einen mächtigen Teller voll trockenen Safranreis oder Makkaroni. Für letztere haben sie eine unglaubliche Menge, je nach der Form der Nudeln, verschiedene Namen. All diese Vorspeisen gehen meist unter der Überschrift minestre (Suppen). Sie werden al burro (mit einem großen Stück Butter darauf), oder geschmolzener brauner Butter, mit Tomatensauce (al pomodoro oder con salsa di pomodoro), mit Hühnerlebern (con fegatini di pollo), mit kleinen gebratenen Fischen (con sarde) und mit noch unzähligen anderen Dingen höchst schmachthaft gewürzt. Der Gast nimmt sich dazu von dem stets auf dem Tisch befindlichen geriebenen Parmesankäse, soviel er mag. Wünscht man Bouillon, so bestellt man brodo (Brühe) con riso (mit Reis), con verdura mista (mit Julienne, wörtlich: gemischtes Grünzeug) oder con tagliatelli (mit kleinen Nudeln). Es gibt auch noch viele

andere gute Einlagen. Ich möchte an die zuppa pavese erinnern (Bouillon mit zwei verlorenen Eiern und in Butter gebratenen Brotschnitten). Wem die Bouillon nicht kräftig genug ist, der bringe sich etwas Zusatz oder Fleischextrakt mit. In der Beziehung hat man völlige Freiheit in Italien. —

Die Fische haben durchschnittlich keinen festen Preis auf der Speisekarte, mit vereinzelter Ausnahme der größeren, die in Scheiben (da taglio) geschnitten bereitet werden. Bei allen Fischen tut der Fremde gut, dem Beispiel der Italiener zu folgen und sich die Fische roh zeigen zu lassen. (Mostrateami questo: Zeigen Sie mir diesen!) Der Kellner, der an dies Verlangen schon gewöhnt ist, bringt die rohen Fische herein. Man prüft, ob der Geruch und das Aussehen frisch sei, wählt sich den in Größe zusagenden und fragt: Quanto costa? (Was kostet er?) Der Kellner gibt Antwort (die man sich für das spätere conto (Rechnung) am Schluß der Mahlzeit merkt) und fragt, ob der Fisch fritto (gebacken, worin die Italiener Meister sind), lessa (gekocht und mit Zitronensaft gegessen), in umido (in Butter mit Petersilie gedämpft) oder noch anders bereitet werden soll. Für Fremde wird zum Braten und Schmoren in den besseren Restaurants meist ohne weiteres Butter genommen. Sonst fragt der Kellner, ob con burro (mit Butter) o con olio (oder mit Öl).

Saucen kennt man nicht, außer zu gedämpftem Fisch oder Fleisch, wo die Bereitungsart, die sehr mannigfaltig ist, selbst die Sauce liefert. Doch gibt es zu kaltem Fisch und den wohlschmeckenden aragoste (Langusten, eine scherenlose Hummerart) vorzügliche Mayonnaisen. Bei gekochtem, gebratenem und in Fett gebadenem Fleisch oder Fisch erhält man sein Stück trocken und eine zerschnittene Zitrone dazu, deren Saft man sich darüber auspreßt. Es schmeckt sehr erfrischend und besser als die für jedes Fleisch gleiche Restaurationsauce.

Italien verfügt über verschiedene Fische, die wir nicht kennen. Es sind vorzügliche wie minderwertige darunter. Einen ungefähren Anhalt gibt der Preis. Im übrigen muß man sie durchprobieren. Der merluzzo entspricht ungefähr dem Kabeljau, ähnelt aber in dem festeren und blätterigen Fleisch wie auch der nasello mehr unserm Schellfisch. Die triglia ist die Seebarbe, die tinca der Schlei, die sogliola die Seeszunge, der rombo der Steinbutt. An guten Fischen seien noch ombrina, spigola, cernia, alicci (kleine, den Neunaugen ähnliche Fische) und calamari (die dünnen Arme des Tintenfisches) genannt.

Die Bezeichnungen der Fische sind in manchen Orten — wie bei uns auch — verschieden. So wird der Aal als anguilla, als capitone und auch als basione aufgeführt. Läßt man sich die Fische roh zeigen, so sieht man am besten, was man bekommt. Auch das selbe Fleischstück hat verschiedene Namen. Man findet z. B. Kalbsmilch als latteruolo (Rom) und animelle (Sizilien) auf der Karte. Vitello bezeichnet durchschnittlich Kalbsfleisch. Unter diesem Namen erhält man auch in Rom und Neapel ganz exquisites Kalbsfleisch, in Sizilien aber ein Stück aus dem Hinterviertel des Ochsen. Und wer dort ahnungslos vitello fordert, dürfte einen ähnlichen Schmerzensschrei ausstoßen wie der Professor in Rom, obwohl es zart und saftig zubereitet ist. Sehr gut brät der Italiener auf einem primitiven Rost über Holzkohlen (ai ferri), was unserm Grill entspricht.

In Rom und Neapel ist Hammel (montone) und Lamm (agnello) ganz vorzüglich. In Sizilien bildet Zickleinfleisch (capretto) den Ersatz für das dort kaum oder doch nur selten gut erhältliche Lammfleisch und steht dem deutschen Osterlamm in keiner Weise nach. Es ist ein sehr zartes und wohlsmekendes Fleisch, das man zu den Delikateffen rechnen könnte, wenn es nicht so billig wäre. Man genießt es meist al forno (gebraten oder geschmort) und bekommt es verschieden, hier mit, dort ohne Sauce, mit Zitronenhälften serviert. Der schwächste Magen verträgt es. Als lingua glassata erhält man zwei dicke Scheiben sehr zarter, geschmorkter Ochsenzunge, als petto di cappone lessso (gekochte Kapaunbrust) die halbe Brust und den Flügel eines jungen Huhnes. Auch arrosto (gebraten) ist es zu haben.

Wild ist verhältnismäßig selten. Doch habe ich Wildschwein (cignale), Schnepfe (beccaccia), Hasen (lepre) hin und wieder gefunden. Gedämpft (in umido) ist Wild am besten. Gebraten schmeckt es, infolge des meist primitiven Kochherdes (forno da campagna) trocken. Kleine Vögel, wie Wachteln (quaglie), geraten auch zu hart. Von der in Italien beliebten süßsauren Zubereitung des vierfüßigen Wildes möchte ich abraten.

In Gemüßen (verdure, legumi) herrscht selbst in Winter Reichthum. In Rom erhält man den Blumenkohl (eine grüne, auch lilafarbene Art) unter dem Namen bróccoli, in Sizilien heißt er cavoliore. In Neapel bezeichnet man mit dem Namen bróccoli di rape ein Gemüse, das, unserm Rübftiel ähnlich, vorzüglich schmeckt. Ebenso möchte ich auf die schmachten sizilianischen sparacelli (dicke Knospensolden in dunkelgrüner Farbe) hinweisen und die in Neapel häufige Eierfrucht (melanzana oder petonciano), die, mit Käse und Tomatensauce gebacken, eine Delikatesse darstellt. Sonst findet man mit wenigen Ausnahmen unsere

jämtlichen Gemüse, deren Bezeichnungen allerdings auch nicht überall die gleichen sind.

In den großen römischen und neapolitanischen Restaurants fertigt man ausgezeichnete Zwischengerichte an: zarte Gemüsepains in kleinen Randformen mit delikatem Ragout von Hahnenkämmen, Kalbsmilch usw. (alla finanziere), auch Hühnerbrüste in einer Painhülle und ähnliche Speisen, für die man bei uns, wenn sie überhaupt ein Restaurant führen würde, den vierfachen Preis zahlen müßte.

An süßen Speisen (dolci) ist mit Ausnahme von kleinen Törtchen, der in Rom beliebten zuppa inglese (einer Torte aus in Arrak und roten Likör getauchtem, mit Creme gefülltem und mit gebadenem Eierschnee bedecktem Bistuit), und der Omelette soufflée wenig vorhanden. Was man erhält, ist gut.

Der Wein ist, wenn man den schmachten Landwein wählt, sehr preiswürdig, besonders in Sizilien, wo die halbe Flasche bzw. das halbe Liter von 30 Centesimi aufwärts bis 45 Centesimi berechnet wird.

Da die italienischen Weine durchschnittlich das Fünffache an Alkohol enthalten wie unser Moselwein, so ist es ratsam, sie nach italienischem Brauch stark mit Wasser verdünnt zu trinken. Uebrigens herrschte nirgends Weinzwang, wohin ich auch kam. Viele Gäste trinken Wasser oder einen kleinen Sauerling, trotz der billigen Weinpreise. Die Preise für eine sehr reichliche Fleischportion bewegen sich meist zwischen 80 Centesimi und 1 Lire 20 Centesimi. Geflügel ist durchschnittlich teurer als anderes Fleisch.

Zum Schluß noch den Rat, sich immer genau die Preise auf der Speisekarte zu merken und danach die Zahlen auf der vom Kellner oder padrone (Wirt) ausgestellten Nota zu kontrollieren, ebenso auch die Addition zu prüfen, da Irrtümer oft vorkommen.

Bilder aus aller Welt.

Vor wenigen Tagen vollendete Geh. Reg.-Rat Dr. Bonstedt zu Danzig-Langfuhr sein 70. Lebensjahr. Der Jubilar, einer der ersten von Minister Rath seinerzeit ernannten Kreisschulinspektoren, war lange Leiter des Erziehungsinstitutes „Conradinum“.

Kommerzienrat P. J. Boedel, ein geborener Meßlenburger, in Petersburg einer der größten Kohlenimporteure, wurde anlässlich seines 50-jährigen Jubiläums als Kaufmann durch Verleihung des Komturkreuzes des Greifenordens ausgezeichnet.

In München starb der in Theaterkreisen sehr bekannte Hofrat Karl Ritter von Stehle, langjähriger Chef des In-

tendantzbureaus der königlich bayerischen Hofbühnen.

Oberbürgermeister Rauch in

Wandsbel trat nach vierzigjähriger Amtstätigkeit in den Ruhestand. Er amtierte vorher in Hanau und Düsseldorf.

Der königliche Obermusikmeister a. D. Eduard Ruchgawen in Pforzheim hat sich im Alter von 78 Jahren vom öffentlichen Musikleben zurückgezogen, um sich nur noch dem Privatunterricht zu widmen. Er war 52 Jahre lang Dirigent.

Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Otto Krimmel, Lehrer der Geographie an der Universität Marburg, starb vor wenigen Tagen in Köln. Die Ozeanographie war sein Sonderfach.



Geh. Reg.-Rat Dr. Bonstedt,
Danzig-Langfuhr, wurde 70 Jahr



Kommerzienrat P. J. Boedel,
Petersburg, erhielt den meßlenburg. Greifenorden.



Hofrat Karl Ritter von Stehle †,
München, Chef des Intendantzbureaus der Hoftheater.



Phot. Thiele.
Oberbürgermeister Rauch,
Wandsbek, tritt in den Ruhestand.



Kunstlicht-Rel.
Obermusikmeister Ruscheweyh,
Florzheim, tritt in den Ruhestand.



Geh. Reg.-Rat Dr. O. Krümmel †
Professor der Geographie in Marburg.



Welt-Press.-Phot.-Komp.
Thomas Koschat, Wien,
Chorherr der Oper, tritt in den Ruhestand.

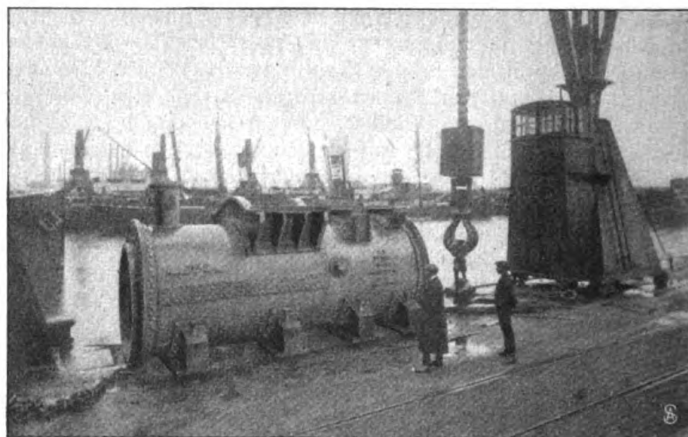


Phot. Fritz v. Kaminski.
Rita Manny, Krefeld,
wurde an das Deutsche Schauspielhaus in Hamburg verpflichtet.

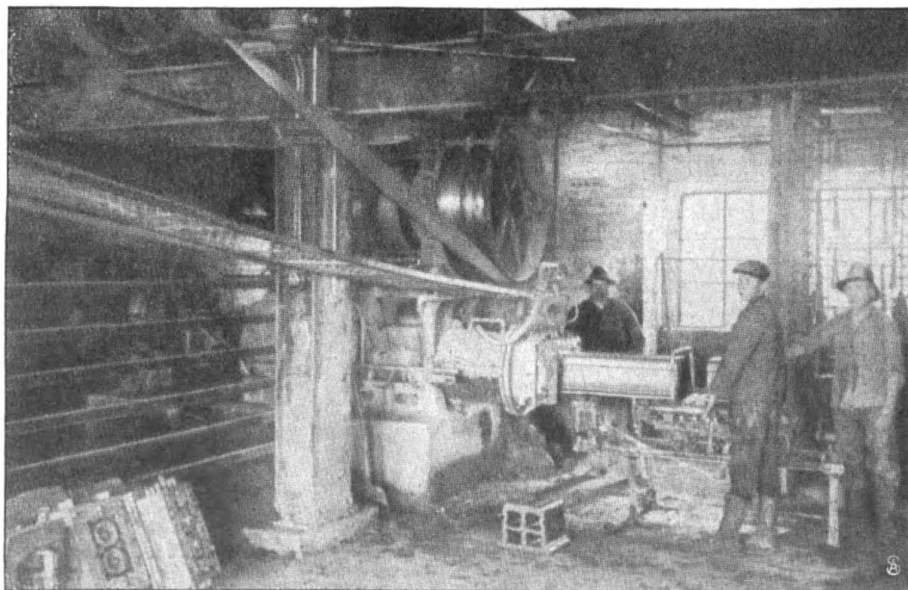
Der seit 45 Jahren an der Wiener Hofoper tätige Chorherr Thomas Koschat, ein lebenswürdiger, vielgenannter und verehrter Poet und Sänger, zieht sich von seiner Tätigkeit an der Oper zurück.

Rita Manny, die jugendliche Salondame des Krefelder Stadttheaters, wurde an das Deutsche Schauspielhaus in Hamburg verpflichtet.

England, das Mutterland der Automobilindustrie, bezieht jetzt die vervollkommenen Erzeugnisse dieses Fabrikationsgebietes auch aus Deutschland. Unser Bild zeigt eine 800pferdige Heißdampflokomotive der bekannten Firma R. Wolf, Magdeburg-Buckau, bei ihrer Ankunft in Cardiff.



Landung einer 800 pferdigen Wolfschen Heißdampflokomotive
im Hafen von Cardiff.



Pressenhaus einer neuzeitlichen Ziegelei.

Aus dem Inhalt von Nr. 44 der „Export-Woche“.

Wirtschaft und Kapital. — Die gegenwärtige Struktur der deutschen Auswanderung. — Die neuere Entwicklung der Bildtelegraphie. Von Prof. Dr. Glagel. — Neue Maschinen der Tonindustrie. Von G. Benfey, Fachlehrer und Ingenieur. — Technik — industrielle Konjunktur. — Referate aus der technischen Fachpresse des In- und Auslandes über die verschiedenen Gebiete der Ingenieurwissenschaft.

Näheres in der anliegenden Nummer der „Export-Woche“. Das Heft ist der Auslandsausgabe der „Woche“ beigeheftet, läßt sich aber durch Lösung der mittleren Klammer leicht von ihr trennen.

Schluß des redaktionellen Teils.
CORNELL UNIVERSITY

EXPORT-WOCHE

Illustrierte Wochenzeitschrift mit wirtschaftlichem und industriellen Inhalt für die Deutschen im Ausland und über See.

Wirtschaftliche Rundschau. — Schilderungen deutscher Exportindustrien und Mitteilungen über technische Fortschritte in Wort und Bild. — Kolonialwirtschaftliches. — Tropenhygiene. — Instruktives für den Kaufmann im Auslande. — Personalien. — Technische Woche. — Auskunftsstelle über Import- und Exportfragen. — Nachweis von Bezugsquellen deutscher Industrie-Erzeugnisse.

Uebersseische Zahlstellen für die „Export-Woche“: Mindestbeträge von Mark 20,— können zugunsten der Direktion der Disconto-Gesellschaft für das Konto der „Woche“ unter gleichzeitiger direkter Mitteilung an uns an die maßgebenden Bankfirmen im Auslande eingezahlt werden.

Nummer 44.

BERLIN

2. November 1912.

Wirtschaft und Kapital.

Von Leo Jolles.

Die Erörterungen über die wirtschaftlichen Folgen des Balkankonflikts haben sich von den schwersten Befürchtungen zu emanzipieren vermocht, da die Wahrscheinlichkeit einer Begrenzung des Krieges gewachsen ist. Nur die Börse verfiel vorübergehend in eine neue Schwäche und brachte es nach der Zwischenhausse zu neuen Rekordkursen.

Die niedrigsten Börsenpreise

wurden am 12. Oktober notiert. Nach den ersten kriegischen Erscheinungen hatte sich des Publikums neue Sorge bemächtigt, und die Verkaufsaufträge nahmen einen gewaltigen Umfang an. Unter dem Druck der Verkäufe waren die Banken genötigt, die spekulativen Engagements ihrer Kundschaft aufzulösen, falls sie nicht genügende Deckung bekamen. Durch diese Zwangsverkäufe wurde natürlich die Summe der den Markt belastenden Wertpapiere erheblich vermehrt. Man hat den Banken, vielleicht mit Recht, den Vorwurf gemacht, daß sie vor dem Eintritt der Krisis zu wenig streng in der Beurteilung ihrer Kundschaft gewesen sind. Leute durften auf einen verhältnismäßig geringen Garantiefonds hin spekulieren. Für die Folgen solcher Konzessionen sind also die Banken mitverantwortlich gewesen. Die schroffe Kündigung der Kredite hat unter derartigen Umständen keinen günstigen Eindruck gemacht. Dabei ist allerdings zu bedenken, daß auch die Gegenseite sich in einer Zwangslage befand. Kriegszeiten werfen jede Berechnung über den Haufen; es läßt sich also niemals sagen, bis zu welchen letzten Konsequenzen eine Kursderoute führen kann. Nachdem die erste Verwirrung mit ihren geradezu verheerenden Wirkungen überstanden war, setzten die Interventionskäufe der Banken ein. Die großen Finanzinstitute brachten das Urteil des Publikums auf den richtigen Weg. Sie zeigten ihm die wirklichen Risiken des Krieges und als Gegenstück die Eigenschaften, die das deutsche Wirtschaftsleben in die Wagschale zu werfen hat. So gelang es, nach drei sehr schlimmen Tagen ein gewisses Gleichgewicht herzustellen und die meisten

Papiere über ihren niedrigsten Kursstand hinauszu bringen.

Die Korrektur der Industrierente

ist kein Fehler. Die Aktien der meisten Gesellschaften sind, soweit günstige Voraussetzungen bestanden, im Kurs gut bedacht gewesen. Eine Verkürzung des Aufschlages ist zwar für die Effektenbesitzer, die zu den höchsten Preisen gekauft haben, sehr schmerzhaft, bietet aber dem anderen Teil die Chance einer neuen Aufbesserung nach dem Verschwinden der politischen Sorgen.

Was die Industrie an Beschlüssen lieferte, umfaßt natürlich eine Zeit, die vor den politischen Ereignissen liegt. Die guten Dividenden beweisen trotzdem, daß die gewerbliche Konjunktur nicht auf dem Papier gestanden hat. Sie ist in den Gewinnen der Industrie wirksam geworden. Es gibt ja auch zahlreiche Geschäftszweige, die vom Kriege Nutzen ziehen. Einzelne Aktien haben solche Möglichkeiten bereits erfaßt und auf ihre Kurse übertragen. Ein Beispiel liefern die Automobilfabriken, die vom Balkan so große Aufträge erhielten, daß sie sie nicht rechtzeitig ausführen können. In der elektrotechnischen Industrie rechnet man gleichfalls nicht mit einer Beeinträchtigung durch die Politik. Die Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft hat ihren Jahresabchluß veröffentlicht, der aus dem Fabrikationsgeschäft einen Gewinn von 24,38 Millionen (gegen 22,14 Millionen) ausweist. Die Dividende auf 130 Millionen Mark Aktienkapital beträgt 14 Proz. (im Vorjahr wurden 14 Proz. auf 100 Millionen Mark und 7 Proz. auf 30 Millionen Mark neue Aktien verteilt). Die offenen Reserven betragen 65 Millionen. Das Aktienkapital soll, wie bekannt, um 25 Millionen auf 155 Millionen erhöht werden. In den ersten zwei Monaten des neuen Geschäftsjahres haben, wie die Direktion mitteilt, die Umsätze wieder eine sehr erhebliche Steigerung erfahren. Fast so wichtig wie die Wirkungen des Krieges ist für die Industrie die Frage, ob

die Erhöhung der Kohlenpreise,

die das Syndikat für das Geschäftsjahr 1913/1914 beschlossen hat, das Erträgnis der Kohle verbrauchenden Fabriken nicht schmälern wird. Schon am 1. April

1912 war eine Preiserhöhung in Kraft getreten, die jedoch durch die gute Konjunktur schmerzlos absorbiert wurde. Für die Zukunft hängt das Resultat von der Dauerhaftigkeit der geschäftlichen Tendenz ab. Es ist nicht sicher, ob der Aufschwung bereits die höchste Spitze erreicht oder schon überschritten hat. Ist dieses der Fall, so werden natürlich höhere Kohlenpreise nicht ohne weiteres im Exempel aufgehen. Daß der Beschluß in Tagen politischer Unruhe gefaßt wurde, hat seinen Eindruck verschlechtert. Er wäre vielleicht nicht so sehr beachtet worden, wenn er normale Verhältnisse angetroffen hätte. Besonders drastisch wurde aber seine Wirkung durch die ablehnende Haltung des preußischen Bergfiskus. Am 1. Januar 1912 trat ein Abkommen zwischen dem Kohlensyndikat und dem Ruhrfiskus in Kraft. Dieser hatte sein Förderquantum mit bestimmten Einschränkungen an das Kohlensyndikat verkauft. Das Syndikat sollte den Vertrieb dieser Kohlenmengen übernehmen. Die preußische Regierung hatte sich das Recht des Rücktrittes von dem Abkommen gewahrt, besonders für den Fall, daß ihr die Preise nicht passen sollten. Die Vereinbarung sollte als ein Versuch zu gemeinschaftlicher Arbeit gelten. Der Rücktritt des Fiskus muß deshalb als eine Absage an das Syndikat angesehen werden. Die preußische Regierung ist mit der Politik des Kohlenkartells nicht einverstanden und hat sich wieder von ihm getrennt. Wie dieses Vorgehen auf das künftige Schicksal des Syndikats einwirken wird, läßt sich noch nicht sagen. Die Existenz des Kohlensyndikats ist von der Mitwirkung des preußischen Bergfiskus nicht abhängig. Die Entscheidung liegt nicht bei diesem, sondern im Bereich des Syndikats selbst. Die Außenseiter werden in dem Rücktritt des Fiskus eine neue Chance für sich erblicken und in ihrem Widerstande gekräftigt werden. Aber auch diese Folge der Trennung braucht noch keine dauernde Wirkung zu haben. Der Beschluß, den der preußische Staat gefaßt hat, ist von symptomatischem Wert. Er findet in seiner volkswirtschaftlichen Bedeutung eine Fortsetzung durch den Plan eines

Reichspetroleummonopols.

Das ist die neueste Sensation für das Wirtschaftsleben. Die Reichsregierung hat sich entschlossen, gegen das Monopol des amerikanischen Petroleumtrusts Front zu machen. Sie will den Petroleumhandel und den Konsum aus der drückenden Abhängigkeit von der amerikanischen Trustgesellschaft befreien. Dem Privatkapital ist es nicht gelungen, der Standard Oil Co. die Herrschaft über den Markt zu verkürzen. Nun will das Reich den Versuch eines Widerstandes unternehmen, und man muß sagen, daß die Regierung mit ziemlich großer Zuversicht an das schwierige Werk herangeht. Gedacht ist an die Gründung einer aus Privatmitteln zu finanzierenden Verkaufsgesellschaft, die den Großhandel mit Leuchtöl betreiben soll. Die Gesellschaft wird von Kaufleuten geleitet werden, steht aber unter ständiger Aufsicht des Reiches. Jede Änderung der Statuten und die Wahl von Vorstand und Aufsichtsrat müssen vom Reichskanzler bestätigt werden. Zur Ueberwachung der Geschäfte wird ein Reichskommissar eingesetzt. Die wichtigste Funktion der neuen Monopolgesellschaft besteht in der Ver-

sorgung des Marktes mit billigem Leuchtöl. Das Reich wird die Preise kontrollieren und dafür sorgen, daß die Käufer nicht ausgebeutet werden. Diese Absicht wird durch Bestimmungen über die Preisgrenzen garantiert. Es wurde festgesetzt, daß der Gewinn der Gesellschaft nur bis zu einer oberen Preisgrenze steigerungsfähig sein soll. Hat der Petroleumpreis das Maximum erreicht oder überschritten, so hört die Bewegung der Dividende auf, und es bleibt bei einer festen Verzinsung des Aktienkapitals. Je niedriger die Verkaufspreise sind, desto mehr kann die Gesellschaft verdienen und verteilen. Ob das Unternehmen einen Gewinn abwerfen wird, läßt sich nicht sagen, da seine Preispolitik von der Gestaltung des Weltmarktes abhängt. Jedenfalls besteht der Plan, dem durch die Amerikaner zurückgedrängten Handel wieder freie Bahn und den Konsumenten brauchbares und billiges Leuchtöl zu schaffen. Die privaten Großhandelsfirmen (Deutsche Petroleum-Aktien-Gesellschaft, Deutsche Petroleum Verkaufsgesellschaft, Olexgesellschaft, Pure Oil Co.) werden von der Reichsgesellschaft übernommen, entweder im Wege gütlicher Vereinbarung oder durch Enteignung. Da die gesamte Berliner Großfinanz an diesen Handelsfirmen beteiligt ist, so müssen alle Sonderwünsche ausgeglichen sein, bevor der Aufbau der neuen Reichsanstalt erfolgen kann. Zunächst herrscht im Reiche der Banken keine Uebereinstimmung bezüglich ihres Verhaltens zu der Vertriebsgesellschaft. Es ist erklärlich, daß die besonderen Beziehungen der einzelnen Institute auf deren Entschlüsse eingewirkt haben. Die Reichsregierung erklärt, ihr Vorgehen richte sich nicht gegen das amerikanische Oel, sondern nur gegen das Monopol der einen Lieferantin. Auch diese soll keineswegs von der Versorgung des deutschen Marktes ausgeschaltet werden. Man rechnet vielmehr damit, daß sie bereitwillig ihr Oel an die neue Vertriebsgesellschaft liefern wird. Da von den 953,000 Tonnen Leuchtöl, die in Deutschland verbraucht werden, 80 Proz. aus amerikanischen Raffinerien stammen, so versteht sich von selbst, daß eine Umgehung der Amerikaner nicht möglich ist. Wenn es der deutschen Regierung gelingt, sich mit dem amerikanischen Oeltrust zu einigen, so ist der Erfolg des deutschen Handelsmonopols sicher.

Durch die Beanspruchung der Geldvorräte infolge des Krieges hat sich das Verhalten des Zinsfußes geändert.

Verschiedene Diskonterhöhungen

haben die Winterkampagne auf dem Geldmarkt eingeleitet. Die Bank von England setzte den amtlichen Wechselzinsfuß von 4 auf 5 Prozent in die Höhe und überragt damit den Diskontsatz der Deutschen Reichsbank, die allerdings kaum lange zögern wird, der englischen Kollegin zu folgen. Auch die Bank von Frankreich, die mit Veränderungen ihres Wechselzinsfußes sehr zurückhaltend ist, hat die Rate von neuem erhöht (von 3 auf 3½ Proz.). Der Lombardsatz des französischen Instituts hat wiederholt geschwankt, ist aber diesmal unberührt geblieben. Da das Wirtschaftsleben mit teurem Wintergeld rechnet, so macht ihm die Bewegung der Geldsätze die geringste Sorge.

Die gegenwärtige Struktur der deutschen Auswanderung.

Im vorigen Jahre beschränkte sich die deutsche Auswanderung auf eine Kopfzahl von 22,690. Seit dem Jahre 1895 einschließlich hat sie niemals mehr 40,000 erreicht, während sie zu Beginn der achtziger Jahre über zweihunderttausend hinausgegangen war. Verglichen mit der Gesamtbevölkerung, ist die gegenwärtige deutsche Auswanderung geringfügig. Von je hunderttausend Einwohnern gehen nur 35 über das große Wasser.

Geändert hat sich aber nicht nur die Zahl der Auswanderer, sondern auch ihre Zusammensetzung nach Stand, Beruf und Lebensstellung.

Es ist seltener Arbeitslosigkeit, die zur Aufsuchung überseeischer Arbeitsstätten veranlaßt, oder Landhunger. Im eigenen Lande gibt es Arbeitsgelegenheit und mit Hilfe der Innenkolonisation auch Land genug, um die Nachfrage nach beiden zu stillen. Die Arbeitsgelegenheit ist zurzeit in Wahrheit größer als die heimische Nachfrage. Fehlt doch nicht mehr viel an einer Million Köpfen, die wir alljährlich an ausländischen Arbeitern ins Land ziehen, ohne dadurch etwa die Auswanderung zu vergrößern. Wo sich Arbeitslosigkeit drückend fühlbar macht, da handelt es sich heute weniger um ungelernte Arbeiter als um sog. gebildete Berufe.

Schon die Herkunft der Auswanderer läßt darauf schließen, daß Arbeitslosigkeit und Landhunger nur noch schwache Triebkräfte sind. Von den 11,835 Auswanderern aus Preußen kamen auch prozentual ungleich weniger als zu den Zeiten des Hochstandes der Auswanderung aus den agrarischen Ostprovinzen. Aus Posen freilich noch 1071, aus Westpreußen aber nur 703, aus Pommern 419, aus Ostpreußen 390; die höchste Ziffer hatte Berlin-Brandenburg aufzuweisen, nämlich 2125, demnächst die stark mit Industrie durchsetzten Provinzen des Westens.

Das Hauptziel der Auswanderer blieben nach wie vor die Vereinigten Staaten von Amerika. Auf ein Minimum hat sich die Auswanderung nach Großbritannien zurückgezogen, die in früheren Jahren recht stattliche Ziffern aufzuweisen hatte. Nachgelassen hat auch die Auswanderung nach Brasilien; noch zu Anfang der neunziger Jahre über 1000 Köpfe jährlich umfassend, beschränkte sie sich im Jahre 1911 auf 363. Im Gegensatz dazu ist die Auswanderung nach dem übrigen Amerika erheblich gestiegen, und zwar im Jahre 1911 auf 3065. Es ist dabei zu beobachten, daß namentlich das zukunftsreiche Argentinien landwirtschaftlich eine immer größere Anziehungskraft ausübt. Aber auch das gewaltig aufstrebende Kanada beginnt im Schätzungskurse der deutschen Auswanderungslustigen zu steigen. Geringfügig, aber mit steigender Tendenz, ist die Auswanderung nach Australien (1911: 246 Köpfe), ganz verschwindend gering die Auswanderung nach Afrika.

Einige Rückschlüsse auf die heutige Struktur der deutschen Auswanderung gestattet die Zusammensetzung derjenigen Kreise, die sich an die nun seit zehn Jahren wirkende, leider viel zu spät gegründete Zentralauskunftsstelle für Auswanderer um Auskunft wenden, nach ihrer Berufsangehörigkeit.

Da ist es nun recht bemerkenswert, daß nach dem letzten Jahresbericht der Zentralauskunftsstelle unter den Auskunftsbegehrenden mit 4106 die Kaufleute am zahlreichsten vertreten waren. Durch diese Erscheinung werden wir veranlaßt, die bleibende Auswanderung aus Deutschland zurzeit noch geringer zu veranschlagen, als sie nach der absoluten Auswandererstatistik erscheint. Denn die auswandernden Kaufleute haben ja gar nicht durchweg die Absicht, sich dauernd eine fremde Heimat zu suchen. Sie wollen im Auslande lernen, wollen ihren Gesichtskreis erweitern, ihre Sprachkenntnisse praktisch vervollständigen, zum großen Teil aber in späteren Jahren doch wieder in die Heimat zurückkehren. Es folgen in der Zahl der auskunftsbegehrenden Auswanderungslustigen 3722 Handwerker und gelernte Industriearbeiter — eine verhältnismäßig recht geringfügige Zahl, die wiederum für das Vorhandensein ausreichender und befriedigender Arbeitsgelegenheit in Deutschland spricht.

Nur 2307 Personen unter den Anfragenden waren ihrem Beruf nach Landwirte und Gärtner. Die relative Geringfügigkeit auch dieser Ziffer wird um so deutlicher, wenn man sich daneben vergegenwärtigt, daß nach ostmärkischen Ansiedlungsstellen im Jahre etwa 8000 Anfragen an die Ansiedlungskommission ergehen. Allerdings mag auf die Niedrigkeit dieser Ziffer auch der Umstand einwirken, daß auf dem platten Lande die Zentralauskunftsstelle für Auswanderer noch immer nicht so bekannt ist wie in den mehr an Zeitungslektüre gewöhnten städtischen Kreisen der Kaufleute und gelernten Arbeiter.

Diese gegen frühere Jahre so wesentlich veränderte Struktur unserer Auswanderung ist nicht ohne Bedeutung für die deutsche Kolonialpolitik. Zeigt sie doch, daß gegenwärtig das Bedürfnis nach einer wirtschaftlichen Entwicklung der vorhandenen Kolonien und ihrer eventuellen ins Auge zu fassenden Abrundungen bedeutsam sind, daß draußen der Angehörige des auf einer gewissen Bildungsstufe stehenden Mittelstandes ein Wirkungsfeld findet. Gerade hierin liegt ja beispielsweise für England ein durchaus nicht zu unterschätzender Teil der Bedeutung seiner Kolonien. Und hierauf noch mehr als bisher unser Augenmerk zu richten, werden wir, wie Arthur Dix im „Tag“ schreibt, durch die derzeitige Struktur unserer Auswanderung bzw. durch die berufliche Zusammensetzung der Auswanderungslustigen veranlaßt.

Die neuere Entwicklung der Bildtelegraphie.

Von Prof. Dr. Br. Glatzel.

Als Anfang der siebziger Jahre das Telephon erfunden und bald darauf für die praktische Nachrichtenübermittlung nutzbar gemacht worden war, glaubte man im Hinblick auf die außerordentlich schnellen Fortschritte der Elektrotechnik in den ersten Jahren, daß es kaum ein technisches Problem gäbe, welches nicht mit Hilfe des elektrischen Stromes gelöst werden könnte. Eine der interessantesten Aufgaben, welche im Anschluß an die Erfindung des Telefons auftauchte, war das Problem des Fernsehens, mit dem sich auch sehr bald zahlreiche Erfinder beschäftigten. Leider ist es jedoch bis auf den heutigen Tag noch nicht gelungen, das ersehnte Ziel zu erreichen, und so sinnreich auch viele Vorschläge, welche im Laufe der Jahre gemacht wurden, waren, immer

scheiterte die theoretisch vielleicht brauchbare Lösung an ihrer praktischen Unausführbarkeit. Einen Vorteil aber haben diese zahlreichen, fehlgeschlagenen Versuche wenigstens insofern gehabt, als sie zur Klärung der Schwierigkeiten des Problems des Fernsehens beigetragen und uns diejenigen Grenzlinien gezeigt haben, welche durch den gegenwärtigen Stand der Technik gezogen sind. Als diese Erkenntnis, daß es augenblicklich noch nicht möglich sei, eine praktisch durchführbare Lösung des Fernsehproblems zu finden, mehr und mehr zum Durchbruch gelangt war, begann man in richtiger Würdigung der Verhältnisse zunächst zu dem einfacheren Problem der telegraphischen Uebermittlung von Bildern innerhalb längerer Zeiträume zurückzukehren, wie es schon von Bidwell im Jahre

1881 in wenn auch roher Weise gelöst worden war. Während man beim Fernsehen das gesamte Bild in etwa $\frac{1}{2}$ Sekunde übertragen muß, stehen für die telegraphische Übermittlung von Bildern 10 bis 20 Minuten zur Verfügung, was naturgemäß die Lösung der Aufgabe ganz erheblich erleichtert. Neben zahlreichen Erfindern, welche sich auf diesem Gebiete, aber ohne praktischen Erfolg, betätigten, gelang es insbesondere dem damaligen Münchener Professor Korn, ein praktisch recht brauchbares Verfahren aufzufinden, mit Hilfe dessen es ihm im Jahre 1906 glückte, gute Porträts über Fernleitungen auf telegraphischem Wege zu übertragen. Aus diesen Anfängen heraus hat sich dann in verhältnismäßig kurzer Zeit die heutige Bildtelegraphie entwickelt, und zwar zu einer solchen Stufe der Vollkommenheit, daß

sie jetzt bereits eine ziemlich wichtige Stellung in der bildlichen Berichterstattung für Presse Zwecke einnimmt.

Bevor ich jedoch auf die Einzelheiten einer modernen Station für Bildtelegraphie eingehe, mögen noch einige allgemeine Bemerkungen über die verschiedenen in Frage kommenden Methoden zur Bildübertragung gemacht werden. Wir müssen nämlich zwei Hauptgruppen unterscheiden, welche unter dem Namen „Phototelegraphie“ und „Telautographie“ zusammengefaßt werden. „Die Phototelegraphie“ umfaßt alle diejenigen Methoden, bei denen es sich um

die Übertragung von getönten Bildern, das heißt Photographien, handelt, während sich die Telautographie lediglich auf die telegraphische Wiedergabe von Schwarz-Weiß-Bildern, das heißt Zeichnungen, beschränkt. In beiden Fällen wird aber der elektrische Strom als Vermittler zwischen der Sende- und Empfangsstation verwendet. Dabei sind die Aufgaben, welche die Gebe- und Empfangsapparate erfüllen müssen, in der Phototelegraphie etwas schwieriger als in der Telauto-

graphie. Bei der ersteren Methode haben wir nämlich, wie bereits erwähnt, auf der Gebestation getönte Bilder mit zahlreichen Helligkeitsabstufungen, während bei der zweiten nur schwarze oder weiße Stellen im Bilde vorhanden sind, so daß die Zahl der zu übertragenden Tonabstufungen wesentlich geringer ist. In der Phototelegraphie verfährt man nun so, daß man auf der Gebestation die verschiedenen Tönungen

einer Photographie in entsprechende elektrische Ströme umwandelt, etwa in der Weise, daß bei einer helleren Stelle im Bilde ein stärkerer Strom in die Fernleitung gesandt wird als bei einer dunkleren, und erhält so in der Fernleitung den Tönungen des Bildes entsprechend abgestufte Stromstärken, die zur Empfangsstation gelangen. Auf dieser haben wir die umgekehrte Aufgabe zu lösen, nämlich dafür zu

sorgen, daß die ankommenden, verschieden starken Ströme in entsprechende Lichtintensitäten zurückverwandelt werden, welche wir dann dazu benutzen können, einen photographischen Film Punkt für Punkt zu belichten, um so auf ihm die verschiedenen Tönungen des Geberbildes durch mehr oder weniger starke Schwärzungen wiederzugeben.

Besondere Schwierigkeiten bietet bei derartigen Phototelegraphen die Konstruktion des Geberapparates. Dieser muß nämlich eine Vorrichtung besitzen, welche automatisch die gewünschte Umwandlung der

verschiedenen Tonabstufungen eines Bildes in entsprechende elektrische Ströme ausführt. Von allen in Frage kommenden Körpern eignet sich nun einzig und allein das Selen, ein dem Schwefel verwandtes Element, zu dieser Umwandlung von Helligkeit bzw. Licht in Elektrizität. Bei der praktischen Verwendung streicht man das Selen auf einer mit Draht bewickelten Platte aus isolierendem Material, etwa Schiefer oder Speckstein, aus und erhält auf diese Weise soge-

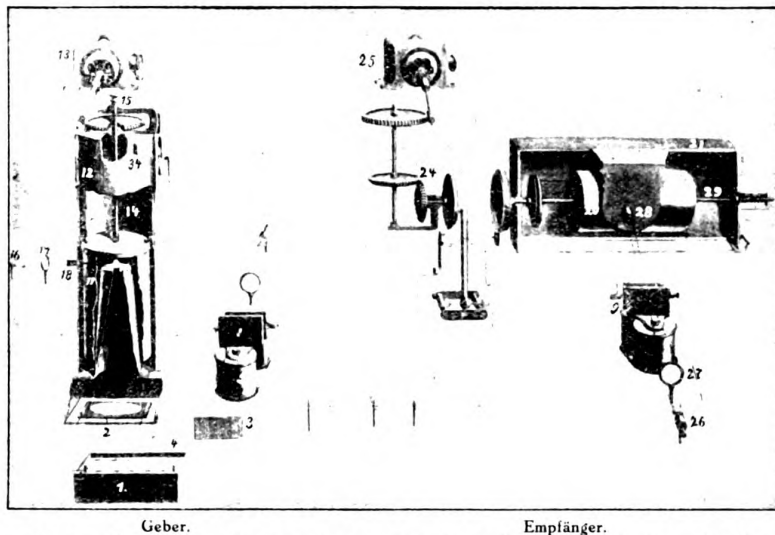


Abb. 1. Schematische Darstellung einer phototelegraphischen Station.



Abb. 2. Phototelegraphische Übertragung über eine künstliche Leitung.



Abb. 3. Phototelegraphische Übertragung von Stockholm nach Berlin.

nannte „Selenzellen“. Wird eine solche in den Stromkreis einer elektrischen Batterie eingeschaltet, so beobachtet man, daß, wenn die Zelle sich im Dunkeln befindet, der sie durchfließende Strom sehr schwach ist, während er erheblich an Stärke zunimmt, wenn man die Zelle belichtet. Wir haben also nur nötig, in unseren Geberapparat eine Selenzelle einzubauen und dann das Geberbild, welches man etwa in Form eines durchsichtigen Films herstellen kann, mit Hilfe einer recht kräftigen Lichtquelle Punkt für Punkt zu durchleuchten und das durch das Bild hindurchgegangene Licht auf die Selenzelle fallen zu

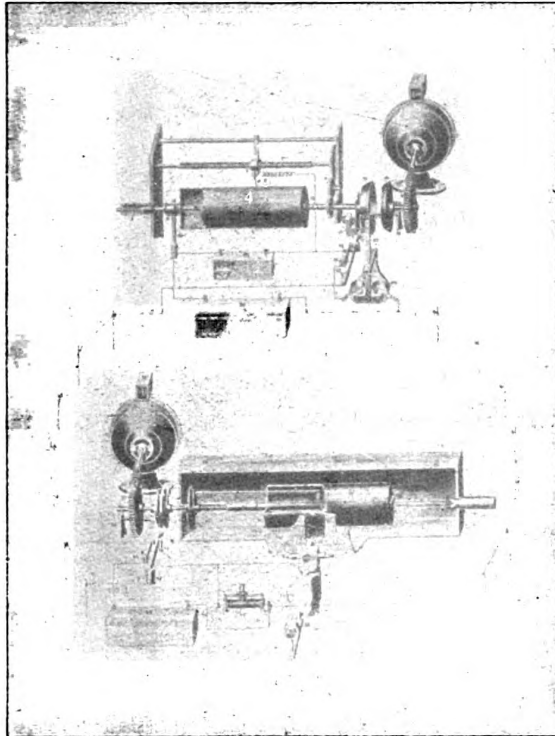


Abb. 4. Schematische Darstellung einer telautographischen Station.

lassen. Ist das Bild an einer Stelle dunkel, so wird wenig Licht hindurchgelangen, die Belichtung der Selenzelle ist schwach und ebenso auch der hindurchgelassene Strom. Bei durchsichtigen Stellen wird dagegen der die Selenzelle durchfließende Strom zu größeren Werten anwachsen. Einen Mangel besitzen jedoch derartige Selenzellen insofern, als sie die Umwandlung der einzelnen Lichtintensitäten in Stromstärken nicht momentan ausführen, sondern stets eine gewisse Zeit brauchen, um den der jeweiligen Belichtung entsprechenden Strom hindurchzulassen. Diese sogenannte „Trägheit“ der Selenzelle verhindert, daß sehr schnell aufeinanderfolgende Lichtschwankungen richtig wiedergegeben werden. Es verschwimmen vielmehr die einzelnen Töne ineinander, so daß hierdurch Feinheiten in den Tonabstufungen vernichtet werden, sofern man nicht sehr große Übertragungszeiten anwendet, bei denen die Selenzelle Zeit genug hat, sich auf die jeweilige Tönung einzustellen. Es gelang nun nach zahlreichen Versuchen Professor Korn zunächst der wichtige Fortschritt, durch ein eigen-

artiges Kompensationsverfahren diese Trägheit der Selenzelle beträchtlich herabzusetzen und dadurch die Übertragung von detailreicheren Bildern zu ermöglichen.

Im einzelnen geht die Anordnung eines Phototelegraphen, wie sie durch die Abb. 1 dargestellt wird, in folgender Weise vor sich: Von dem zu übertragenden Bild wird ein Dia-

positivfilm hergestellt, welcher auf eine im Geberapparat befindliche Glastrommel 11 aufgelegt wird. Letztere ist in einen lichtdichten Kasten eingeschlossen, der an einer Seite eine Öffnung 18 hat. Durch diese fällt ein feines Lichtbündel, welches mittels passender Linsencombinationen 17 von einer Nernstlampe 16 erzeugt wird, in das Innere. Dabei durchleuchtet das Lichtbündel diejenige Stelle des Films, welche sich gerade vor der Öffnung befindet. Je nach der Durchlässigkeit des Bildes an dieser Stelle wird dann das Licht mehr oder weniger geschwächt. Wird nun durch einen Elektromotor 13 unter Zwischenschaltung eines Schneckengetriebes 15 die Glastrommel bzw. die zu übertragende Photographie unter dauernder Umdrehung langsam an der Lichtöffnung des Geberkastens vorbeigeführt, so erhält man im Innern der Trommel Lichtschwankungen, welche genau den verschiedenen Tönungen des Bildes entsprechen.



Abb. 5. Telautographische Übertragung über eine künstliche Leitung.

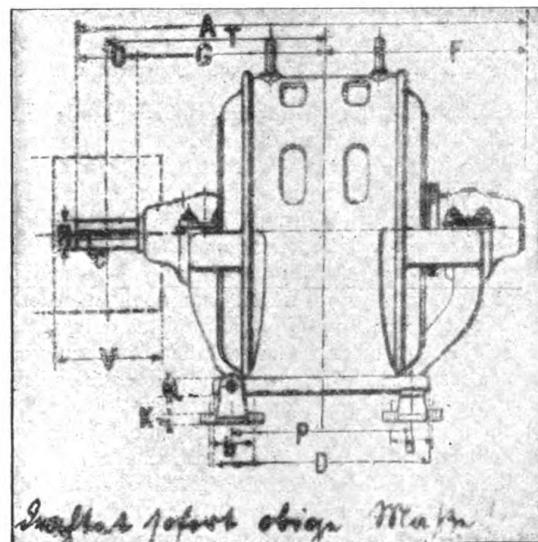


Abb. 6.

Telautographische Übertragung einer Maschinenskizze.

Diese Lichtschwankungen läßt man mittels eines Spiegels 19 auf die kompensierte Selenzellenanordnung 2, 3 wirken und erhält auf diese Weise in der Fernleitung 7 die gewünschten Stromschwankungen, welche das Bild zur Empfangsstation übermitteln. Auf dieser soll nun die Rückverwandlung der ankommenden verschieden starken elektrischen Ströme in entsprechende Lichtstärken vorgenommen werden. Zu dem Zweck wird in einem lichtdichten Kasten 21, dem Empfangskasten, ein photographischer Film auf eine Trommel 20 aufgelegt, welche wiederum durch einen Elektromotor 25 in Bewegung gesetzt werden kann. An der Vorderseite des Kastens befindet sich das Aufnahmeobjektiv 28, welches von einer Nernstlampe 26

die volle Öffnung des Objektivs von ihm bedeckt wird. Die Folge davon ist, daß bei dieser Stellung des Schattens kein Licht in das Aufnahmeobjektiv gelangen kann und somit der von diesem auf dem Film erzeugte Lichtpunkt dunkel ist. Man leitet nun die ankommenden Bildströme durch das oben erwähnte Doppelfadensystem 9 und erreicht dann, daß je nach der Stärke der Ströme das Schattenbild des Blättchens mehr oder weniger nach unten abgelenkt wird und so je nach der Größe der freigegebenen Objektivöffnung einer größeren oder geringeren Lichtmenge den Eintritt in den Empfangskasten gestattet. Dabei wird die Empfindlichkeit des Doppelfadensystems so einreguliert, daß bei dem stärksten ankommenden Strom

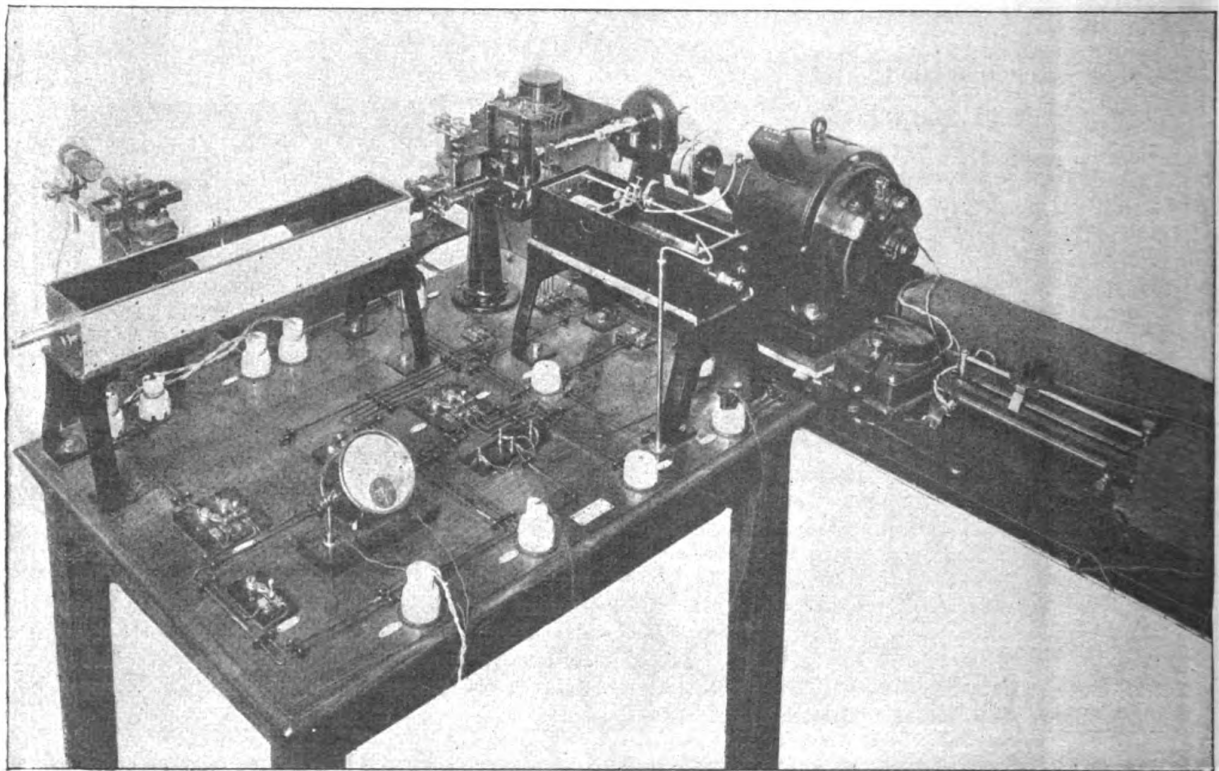


Abb. 7. Der telautographische Apparat der bildtelegraphischen Station des „Berliner Lokal-Anzeigers“.

einen feinen Lichtpunkt auf der Oberfläche des Films entwirft. Wird nun der Film bzw. die Trommel in derselben Weise wie die Gebertrommel an dem Objektiv vorbeigeführt, so beschreibt der Empfangslichtpunkt dieselbe spiralförmige Bahn wie der Geberlichtpunkt und setzt dementsprechend das Bild in derselben Weise zusammen, wie es auf der Geberstation zerlegt wurde. Es ist nun noch erforderlich, die Helligkeit des Empfangslichtpunktes entsprechend der Stärke der ankommenden Bildströme zu verändern. Dies erreichte Korn mit Hilfe seines Lichtrelais in folgender Weise: In den Strahlengang zwischen Nernstlampe und Aufnahmeobjektiv wird ein innerhalb der Pole eines Elektromagneten aufgehängtes Doppelfadensystem 9 gebracht, welches in der Mitte ein kleines, undurchsichtiges Aluminiumblättchen trägt. Das Bild dieses Blättchens wird durch eine Linse auf der Vorderfläche des Aufnahmeobjektivs 28 als Schatten entworfen, und zwar in solcher Größe, daß

die Öffnung des Aufnahmeobjektivs gerade voll freigegeben wird, der von diesem erzeugte Lichtpunkt also seine maximale Helligkeit erreicht entsprechend dem in diesem Augenblick auf der Geberstation gerade zur Übertragung gelangten hellsten Punkte des Geberbildes. Diese Anordnung des Lichtrelais, welche im Prinzip nichts anderes als einen durch die Bildströme betätigten Objektivverschluß darstellt, hat den großen Vorzug, daß keine mechanisch bewegten Teile vorhanden sind, und daß infolgedessen ein derartiger Objektivverschluß sehr schnell zu arbeiten vermag, eine Bedingung, welche besonders mit Rücksicht auf die schnellwirkende kompensierte Selenzelle unbedingt erfüllt sein muß, sollen nicht im Empfangsapparat Fehler in der genauen Wiedergabe des Bildes entstehen.

Nach diesem Prinzip gebaute phototelegraphische Stationen wurden bald nach den ersten erfolgreichen Versuchen in Berlin bei dem „Berliner Lokal-



Abb. 8. Telautographische Übertragung eines Halbtonbildes, nach dem Rasterverfahren reproduziert, über eine künstliche Leitung.

Anzeiger", in Paris bei der Illustration, in London und Manchester von dem Daily Mirror sowie in Kopenhagen von Politiken und in Stockholm vom Dagens Nyheter eingerichtet. Von den zahlreichen Übertragungen, die im Laufe der Zeit zwischen diesen Stationen ausgeführt wurden, sind zwei besonders gut gelungene in Abb. 2 und 3 wiedergegeben.

So gut nun auch diese Resultate waren, für die Übertragung von aktuellen Ereignissen, wie sie von der Presse gewünscht wurden, genügten aber diese Bilder doch nicht. Naturgemäß wird nämlich von der Presse nicht so sehr Wert auf Porträts als vielmehr auf Übertragung von aktuellen Ereignissen gelegt, d. h. also, es müssen Bilder übermittelt werden, welche sehr viel Einzelheiten, Gruppen und dergleichen, enthalten. Hierzu genügt aber ein phototelegraphischer Apparat nicht, da die in ihm befindliche Selenzelle auch bei Kompensation ihrer Trägheit nach dem Kornschens Verfahren nicht imstande ist, sehr feine Details wiederzugeben. Es wurden deshalb mit Rücksicht auf diese Bedürfnisse der Presse in Ergänzung zu dem Phototelegraphen noch Telautographen gebaut, welche dem genannten Zweck besser entsprachen. Diese Apparate arbeiten nach einem Geberprinzip, welches zuerst von Bakewell im Jahre 1847 angegeben wurde, aber im Gegensatz zu dem phototelegraphischen Prinzip nur gestattet, Schwarz-Weiß-Bilder zu telegraphieren. Dementsprechend wurde der Geberapparat einer derartigen bildtelegraphischen Station so umkonstruiert, wie es durch die Abb. 4 schematisch dargestellt wird, während Abb. 7 ein Bild des in der Station des „Berliner Lokal-Anzeigers“ aufgestellten Apparates ist.

Das zu übertragende Bild, etwa eine Zeichnung, wird mit nichtleitender Tinte auf eine Metallfolie gebracht und diese dann auf die Geberwalze 4, ähnlich wie bei dem Phototelegraphen, aufgelegt. An Stelle des Lichtpunktes läßt man aber einen feinen Metallstift 9 in Spirallinien allmählich über das Bild fortlaufen. Durch diesen Stift fließt der Strom einer elektrischen Batterie 26 hinüber zur Metallfolie. Befindet sich nun der Stift gerade auf einer den Strom nicht-

leitenden Stelle des Bildes, so wird auch in der an den Geber angeschlossenen Fernleitung der Strom unterbrochen. Bei fortlaufender Bewegung des Stiftes wird auf diese Weise das gesamte Bild in Stromschließungen und -öffnungen zerlegt. Es ist ohne weiteres ersichtlich, daß dieses Geberprinzip keinerlei Trägheit enthält, und daß dementsprechend Bilder mit beliebig vielen Einzelheiten übertragen werden können. Die Aufzeichnung des Bildes im Empfänger erfolgt wiederum mittels eines Lichtrelais. Eine derartige Übertragung, die über eine künstliche Leitung ausgeführt worden ist, und die die Vorzüge eines Telautographen besonders gut zeigt, ist in Abb. 5 wiedergegeben. Die Übertragungszeit betrug hierbei etwa 15 Minuten, und es ist aus dem Bilde durch Vergleich mit den phototelegraphisch übertragenen Porträts 2 und 3 auch ersichtlich, daß die Zahl der Zeichen pro Sekunde erheblich höher ist. Man kommt bei sehr detailreichen Bildern bis zu

etwa 2000 Zeichnungen in der Sekunde, und dies bedingte wiederum für den Empfangsapparat Abänderungen am Lichtrelais, welche es ermöglichen, die große Zahl von Stromstößen in einwandfreier Weise auf der Empfangswalze zu registrieren. Erst nach langwierigen Versuchen gelang es, eine geeignete Konstruktion für Lichtrelais zu finden, welche mit der gewünschten Schnelligkeit arbeitete.

Nachdem auf diese Weise die telautographischen Apparate praktisch brauchbar gemacht worden waren, konnte man daran denken, der Bildtelegraphie auch noch andere Anwendungsgebiete als allein für die Presse zu erschließen. Ein Versuch in dieser Hinsicht, welcher schon frühzeitig, als die Apparate noch keineswegs so vollkommen waren, ausgeführt wurde, ist in Abb. 6 dargestellt. Es ist dabei angenommen, daß bei einer Fabrik eine Maschine bestellt ist, daß aber dann aus irgendwelchen Gründen bezüglich der Maße Unklarheiten entstanden sind. Um diese zu beseitigen, wird die in der Abbildung wiedergegebene Skizze mit der zugehörigen Unterschrift telautographisch dem Besteller übermittelt und es ihm so ermöglicht, etwaige Verzögerungen in der Herstellung der Maschine auf schnellstem Wege zu beheben. Abbildung 8



Abb. 9. Telautographische Übertragung einer Photographie, reproduziert nach dem Rasterverfahren, von Paris nach Berlin.

endlich ist die telautographische Übertragung eines sogenannten Rasterbildes, bei welchem ähnlich wie bei den bekannten Druckverfahren auch Halbtöne recht gut wiedergegeben werden.

Für die eigentliche Presse-Berichterstattung wurde die fernphotographische Station des „Berliner Lokal-Anzeigers“ bereits mehrfach benutzt und hat dann auch zum Teil recht gut gelungene Rekordleistungen erzielt. So wurde z. B. von Berlin nach der in Monte Carlo Anfang 1912 eingerichteten Station ein Bild telegraphisch übertragen, und zwar innerhalb einer Zeit von 15 Minuten über eine Entfernung von mehr als 2000 Kilometer, zu dessen Übersendung die Post wenigstens zwei Tage benötigt hätte. Auch gelegent-

lich der in diesem Sommer stattgehabten Reise des Deutschen Kaisers in die Schweiz gelang es dem „Berliner Lokal-Anzeiger“, telegraphisch Bilder nach Berlin übermitteln zu lassen, welche dann sofort der Öffentlichkeit übergeben wurden. Eines der letzten zwischen Paris und Berlin übertragenen Bilder ist Abb. 9. (Dieses Bild stellt den französischen Oberst Mangin dar, der mit den französischen Truppen in Marrakesch eingezogen ist.)

Es ist anzunehmen, daß die Bildtelegraphie, welche schon jetzt imstande ist, der bildlichen Berichterstattung erhebliche Dienste zu leisten, im Laufe der Jahre immer noch mehr verbessert werden und dann ein fast unentbehrliches Hilfsmittel darstellen wird.

Neue Maschinen der Tonindustrie.

Von G. Benfey, Fachlehrer an der städtischen Zieglerschule in Lauban (Schlesien).

In aller Stille, wenig beachtet unter dem starken Aufschwunge anderer Industrien, hat sich in den letzten Jahrzehnten die Industrie, welche sich mit der Verarbeitung der Tone beschäftigt, entwickelt und mit ihr die Werke, die den Tonwerken ihre Apparate zum Werdegang jener Erzeugnisse liefern. Während unsere Tageszeitungen und ihre technischen Beilagen die Entwicklung anderer Industrien mit reger Teilnahme verfolgen, stolz auf jeden errungenen Fortschritt hinweisen, ist die keramische Industrie fast gänzlich unbeachtet geblieben, so unbeachtet, daß nur wenige Nichtfachleute einen Begriff davon haben, wie so ein Ziegel überhaupt entsteht, wie die Dachziegelerzeuger

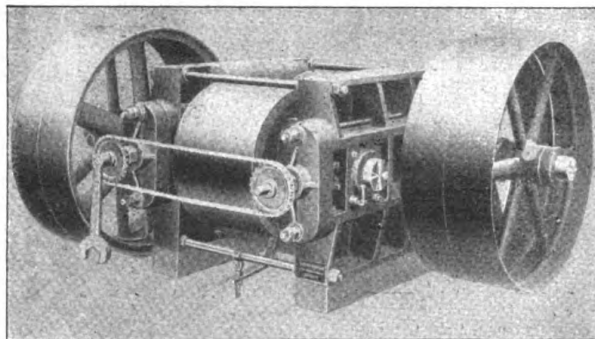


Abb. 1. Feinwalzwerk von Richard Raupach, Görlitz.

es fertigbringen, unser Haus in so gefälliger Weise zu decken und es gleichzeitig gegen die schweren Unbilden der Witterung dauernd sicher zu schützen, wie die feuerfeste Industrie es durch den Werdegang ihrer Waren ermöglicht, daß alle Industrien, die der Feuermacht zur Herstellung ihrer Erzeugnisse benötigen, höchste Temperaturen mit all ihren Folgeerscheinungen entwickeln können, ohne daß die Wandungen der dazu verwendeten Öfen dadurch schädlich beeinflusst werden. Die meisten Nichtfachleute halten die ehemalige Erzeugung des Ziegels mit Handstrich, Plattrocknerei und Feldöfen auch heute noch für vorherrschend, ohne zu ahnen, welche mächtigen Fortschritte jene Industrie inzwischen durchgemacht hat, und daß

sie sich heute in der Überwindung größter Schwierigkeiten, in ihrer Unabhängigkeit von Wind und Wetter, in ihrer Leistungsfähigkeit jeder anderen Industrie gleichwertig an die Seite stellen kann. Die erwähnten Schwierigkeiten liegen hauptsächlich darin, daß die Tone, auf denen sich doch die ganze Industrie aufbaut, fast überall verschieden auftreten, sei es in ihrer Ablagerung, in ihrer Zusammensetzung oder in ihren Verunreinigungen, und daß deshalb überall andere Maßregeln getroffen werden müssen, andere Apparate angewendet, um die Tone aufzubereiten und sie in richtiger Mischung und masserecht der eigentlichen Gestaltung zuzuführen. Nehmen wir dazu noch die außerordentlich verschiedenartigen Warengattungen, die aus Ton hergestellt werden sollen, die vielen und verschiedenen Ansprüche, welche an jene gestellt werden, so versteht man es wohl, wenn hier die Entwicklung nur sehr langsam und vorsichtig geschehen konnte. Um so mehr muß man die Energie der hier wirkenden Ingenieure und Fachmänner bewundern, die jene Schwierigkeiten so glatt überwunden haben, die heute, um nur einen Teil des Werdeganges keramischer Ware herauszugreifen, mit ihren Maschinen den deutschen Markt nicht nur völlig allein beherrschen, sondern auch sie nach allen Ländern unseres Erdballes in ständig wachsender Zahl ausführen. Wo heute auf unserer ganzen Erde im größeren Betriebe Ziegel maschinell hergestellt werden, bedient man sich zum weitaus größten Teile der Schneckenpresse, die um die Mitte des vorigen Jahrhunderts Carl Schlickeysen, Berlin, erfunden und in die Praxis übergeführt hat. — Auch alle weiteren Maschinen, die ich im folgenden kurz besprechen werde, sind zuerst in Deutschland angewandt, vervollkommen und von dort hinaus unter die Kulturvölker zur direkten Verwendung oder zur Nachahmung verbreitet.

Folgen wir, um ihn zu beschreiben, dem Werdegange des Ziegels, so muß der aus seinem Lager gelöste Ton zunächst aufbereitet werden. Diese Aufbereitung erfolgt nach mehreren Richtungen. Zunächst durch Zerstörung der natürlichen Struktur des Tones, d. h. durch möglichst vollständige Aufhebung des Zustandes, in welchem die Natur den Ton abgelagert hat.

Ferner in der innigsten Mischung der Tone mit ihren Magerungs- und Versatzmitteln, dann durch die Unschädlichmachung etwa vorhandener Verunreinigungen und endlich durch innige Mischung mit dem Wasser für die weitere Verarbeitung auf nassem und

Hand, diese Öffnungen so weit oder eng zu machen, wie es zur weiteren Verarbeitung erforderlich ist. Weitere Vorzüge des Naßkollerganges sind, daß er jedes Gemenge besser angreift als das vorerwähnte Walzwerk, daß seine Tätigkeit leicht beaufsichtigt werden kann, daß er unempfindlich gegen mäßige Schwankungen bei der Beschickung und daß er meist in allen seinen Teilen so kräftig gebaut ist, um Reparaturen, wie Brüche und sonstige Betriebsstörungen, auszuschließen. Das Misch-Koller-Walzwerk, System Baur, hat ebenfalls in den letzten Jahren größere Beachtung gefunden. Es besteht, vergl. Abb. 3, aus zwei starken, in entgegengesetzter Richtung sich drehenden Walzen, deren Stahlaußengerippe mit einem Mantel aus perforierten Stahlblechen bekleidet ist. Die Schlitzes dieser Bleche sind je nach Erfordernis des vorliegenden Gemenges, der herzustellenden Ware 2—7 mm breit und nach innen zu konisch erweitert. Die sich drehenden Walzen werden durch starken Federdruck gegeneinandergepreßt, ohne sich direkt zu berühren, und drücken das von oben kommende Gemenge in bandförmigen Strängen in das Innere. Hier wird es durch ein am Walzengestell befestigtes Messer in Scheiben geschnitten und fällt, nachdem es durch diesen Vorgang auf das

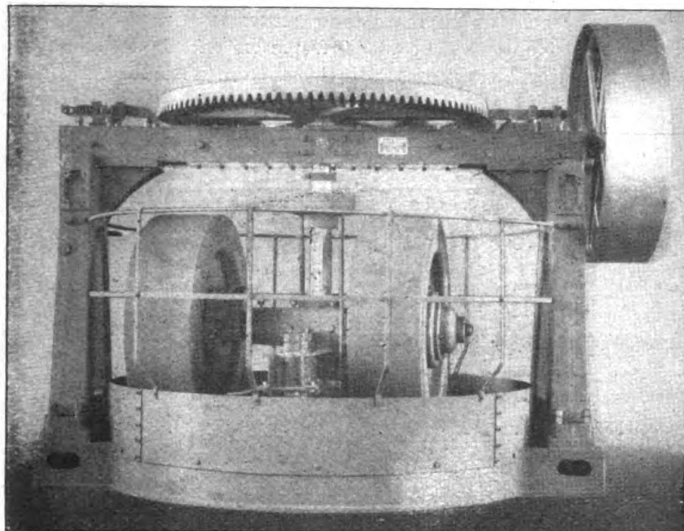


Abb. 2. Zweibahnen-Naßkollergang von Richard Raupach, Görlitz.

teilweise auch trockenem Wege. Nur ein Gemenge, in dem diese Bedingungen in vollstem Maße erfüllt sind, in dem alle Bestandteile in jedem kleinsten abtrennbaren Teilchen in gleicher Menge und Beschaffenheit enthalten sind wie im ganzen Gemenge, kann gute Erzeugnisse liefern, vorausgesetzt natürlich, daß die weitere Verarbeitung in sachgemäßer Weise erfolgt. Wie bereits erwähnt, bedingt das ständig wechselnde Auftreten der Tone und ihrer Zusätze, die außerordentlich verschiedenartigen Warengattungen, die aus ihnen hergestellt werden sollen, eine große Anzahl verschiedener Apparate, von denen ich hier, dem Werdegange der Waren folgend, nur die wichtigsten beschreiben kann. Eine wichtige Stellung bei der geschilderten Aufbereitung nimmt das Walzwerk, wie in Abb. 1 dargestellt, ein. In seiner Grundform besteht es aus zwei Walzen aus möglichst hartem Material, in einem festen Gestell gelagert, die sich gegeneinander drehen. Seine auszuübende Wirkung ist das Zermalmen und Zertrümmern kleinerer Verunreinigungen des Tones, wie Gesteins-trümmer usw., großer Tonstücke, indem es den Ton in seinem Gefüge auseinanderreißt, ihn mit seinen Zusätzen vereinigt, daher es wesentlich zum Verarbeiten und Mischen beiträgt. Viel verwendet zu der Aufbereitung wird auch der Naßkollergang, wie ihn Abb. 2 darstellt. Seine vorzügliche Wirkung in jener Richtung wird dadurch erzielt, daß er das aufzugebene Gemenge so lange überwalzt, bis es fein genug ist, um durch die im Mahlteller vorhandenen sieb-ähnlichen Öffnungen gedrückt zu werden. Man hat es nun in der

innigste vermischt und bearbeitet worden ist, nach der Mitte zu aus den Walzenmänteln heraus, so daß man es dann in den meisten Fällen direkt der Ziegelpresse zuführen kann. — Diese Aufbereitungsmaschinen können nur dann ihre volle Wirksamkeit entfalten, nur dann ihren Zweck erfüllen, wenn das Tongemenge in genau gleichmäßiger Menge und Qualität je nach Leistungsfähigkeit der betreffenden Maschine zugeführt wird. Diesem richtigen Gefühle verdanken wir in neuester Zeit die Beschickungsapparate, die entweder nur einfach der Beschickung dienen oder auch gleichzeitig eine sorgfältige Mischung der ihnen aufgegebenen einzelnen Gemengeteile besorgen. Als Typ der ersteren Art können wir den Automat von Raupach (Görlitz) ansprechen, den Abb. 4 zeigt. Er besteht aus einem Einschüttzylinder, unter dem ein sich drehender Teller mit einem nach außen liegenden Abstreichkranz angeordnet ist. Über diesem Teller befindet sich im Ein-

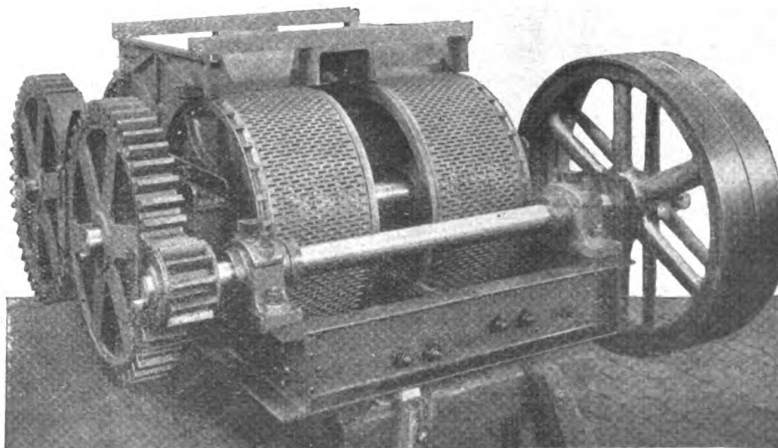


Abb. 3. Mischkollerwalzwerk von Gebr. Pfeiffer, Kaiserslautern.

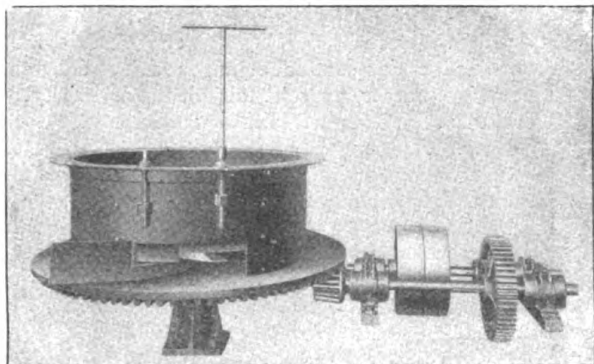


Abb. 4. **Automat** von Richard Raupach, Görlitz.

schüttzyylinder eine Austrittsöffnung, die durch Schieber leicht verengt werden kann. Die den Teller bewegende, aufrecht stehende Stahlwelle bewegt gleichzeitig auf ihrem oberen Ende ein Armkreuz, ebenfalls aus Stahl, dazu bestimmt, die eingeschütteten Massen in Bewegung zu halten, sie zu mischen und gröbere Stoffe zu zerkleinern, welche Tätigkeit durch eine oder zwei unter dem Armkreuz angebrachte, feststehende Stahlmesser unterstützt wird. Das Gemenge fällt dann in dieser aufgearbeiteten Bewegung auf den drehenden Teller und wird von ihm gleichmäßig durch die Austrittsöffnung nach außen und auf die weiteren Arbeitsmaschinen befördert. — Ein anderer Beschickungs-Apparat, Bauart Händle, Abb. 5, besteht aus einem Kasten, einem dessen Boden bildenden Transportband aus Eisenplatten und einer Abschnidevorrichtung. In dem Kasten befinden sich nach Anzahl der zu mischenden Stoffe verschiedene Abteilungen, die durch leicht verstellbare Zwischenwände, d. h. Schieber, voneinander getrennt sind. Diese werden nun so eingestellt, daß von den in die einzelnen Fächer eingekippten Stoffen, wie Ton und Zusätze, nur die zum richtigen Mischverhältnis notwendigen Mengen hindurchgehen können. Das Transportband bringt die Tonstränge in Bewegung, und zwar derart, daß sie sich, ähnlich wie in den Sumpfruben, schichtenweise übereinanderlegen und zum offenen Ende des Kastens gebracht werden. Hier werden sie von der Abschnidevorrichtung in dünne Schichten zerlegt, um, auf diese Weise möglichst innig gemischt und zerkleinert, zur weiteren Aufbereitung zu gelangen.

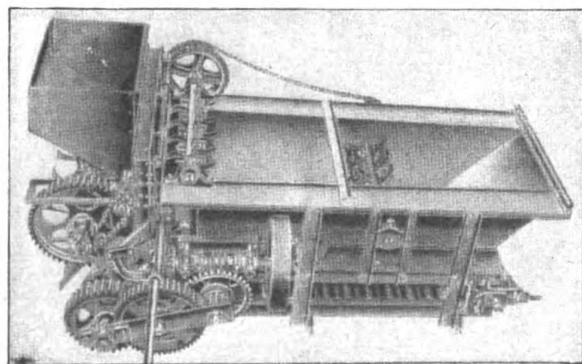


Abb. 5. **Misch- und Beschickungsapparat**
mit Zerschneidevorrichtungen und Sandapparat
von Karl Händle & Söhne, Mühlacker (Württbg.).

Eine wertvolle Bereicherung der Apparate zur Beschickung und Aufbereitung bildet die selbsttätige Beschickungsvorrichtung und Schleppkette zum Füllen und Entleeren der Sumpfe, (System Horn) von R. Raupach (Görlitz), wie in den Abb. 6 und 7 dargestellt. In der hier veranschaulichten Anlage wird das sehr schwer zu mengende Material (Braunkohlenton und Kohlenstaub) wagenweise in den Beschickungstrichter eingekippt. Die am Boden desselben befindliche Schleppkette bringt es auf einen Kollergang, eine weitere Schleppkette trägt das zerkleinerte und jetzt wohlgemischte Gemenge über einen Sumpfraum, wo

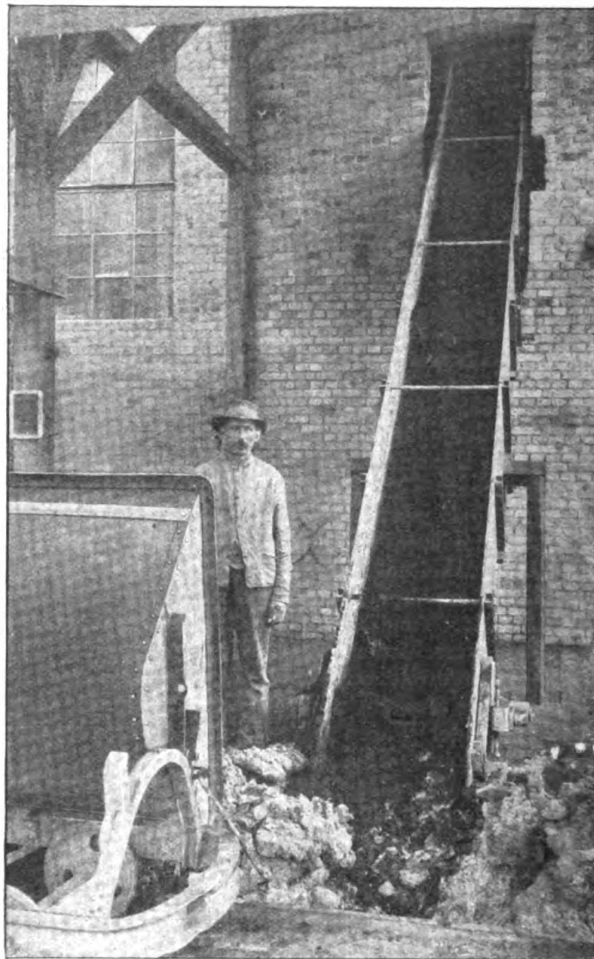


Abb. 6. **Hornbeschicker** von Richard Raupach, Görlitz.

er an jeder Stelle ausgeworfen werden kann. Dieselbe Schleppkette geht dann am Boden des Sumpfraumes entlang, um an jeder Stelle wieder das nun bestens gesumpfte Gemenge aufzunehmen und selbsttätig zur Formgebungsmaschine zu schaffen. Es leuchtet wohl jedem ein, daß eine derartige Anlage außerordentlich billig und zweckentsprechend arbeitet.

Unter den Formgebungsmaschinen behauptet die bereits erwähnte und auch sonst wohlbekannte Schneckenpresse noch immer die erste Stelle, und sind auch hier wesentliche Neuerungen kaum zu verzeichnen. Dagegen hat man sich in den letzten Jahren sehr bemüht, den Handstrich der Ziegel, der für manche

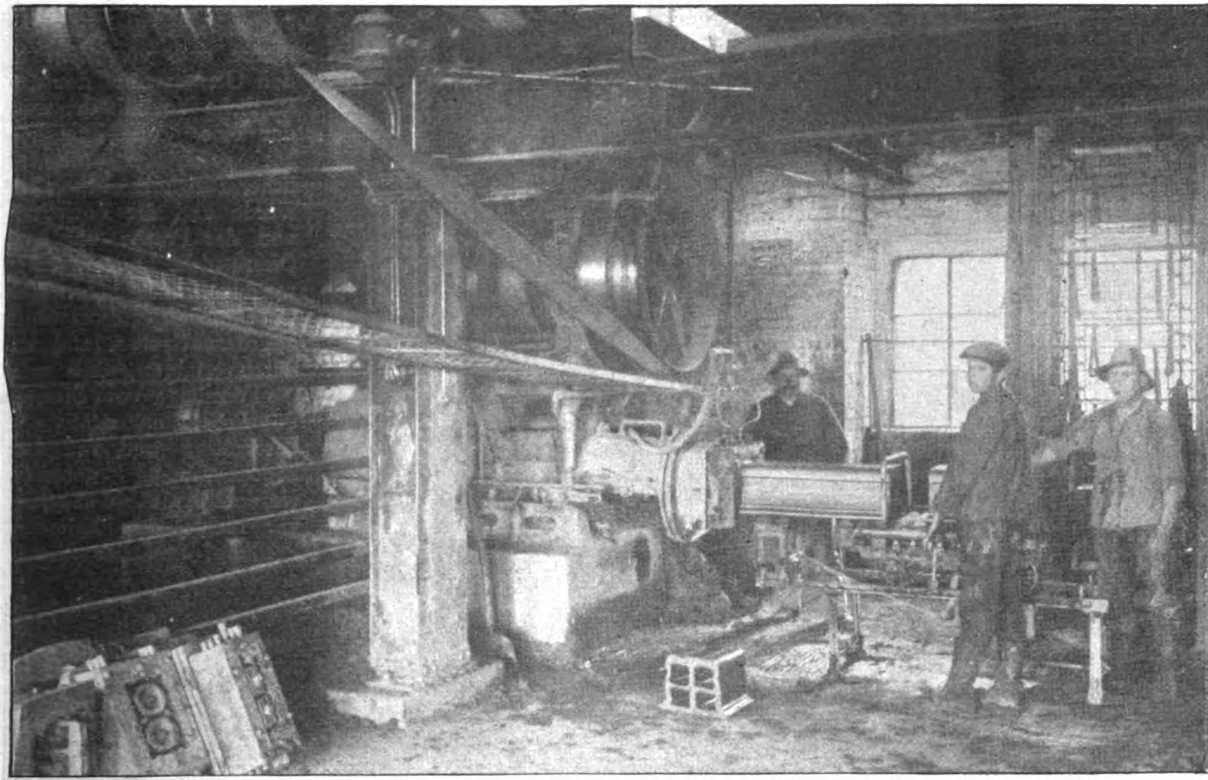


Abb. 7. Pressenhaus mit Einrichtung von Richard Raupach, Görlitz.

nicht strangbildende Gemenge noch immer angewendet werden mußte, durch entsprechende Maschinenarbeit zu ersetzen. Hier hat vor allem die Ziegelstreichmaschine, System Dornbusch-Bralitz, große Beachtung und Anwendung gefunden, wie in Abb. 8 dargestellt. Der gut vorbereitete Ton gelangt in den Füllrumpf, einen gußeisernen Zylinder, in dem die Hauptwelle mit Misch- und Füllmessern rotiert. In einer Aussparung unter dem Füllrumpfe bewegen sich zwei gegenüberliegende Drehtische mit je sechs Formen ruckweise derart, daß beim Stillstand des Tisches eine Form unter dem Rumpf durch das Füllmesser vollgestrichen wird. Der Tisch dreht sich nun, und die gefüllte Form gelangt unter einen Stempel, der beim nächsten Stillstand des Tisches den Ziegel aus der Form schiebt und auf ein Brett für ein oder zwei Formlinge legt. Dieses Brett liegt auf einem endlosen Balata-Transportgurt, der nach Ablegen des Ziegels der Brettlänge entsprechend selbsttätig vorgeschoben wird. Die stündliche Leistung einer derartigen doppelseitig arbeitenden Ziegelstreichmaschine soll bis 4000 Ziegel betragen. — Ein wichtiges Problem der Ziegelherstellung ist die Formgebung auf

trocknem oder wenigstens halbtrocknem Wege, um den kostspieligen und zeitraubenden Trockenprozeß der Ware zu vermeiden. Gelöst scheint dieses Problem für die schiefrigen, felsigen Tone und einige Lehme, wie sie vor allen Dingen in Rheinland und Westfalen vorkommen. Hierbei soll sich die Trockenpresse „Saint Hubert“ der Firma Hermann Becker jun. in Mülheim an der Ruhr gut bewährt haben. Abb. 9 gibt uns ihr äußeres Ansehen. Die mit ihr hergestellten Ziegel sind leicht zu behauen und zu vermauern und sind in ihrem äußeren Ansehen mindestens ebenso exakt und scharfkantig wie die nach dieser Richtung hin gepriesenen Kalksandsteine, dabei liefert diese Trockenpresse bei einem Kraftbedarf von höchstens 8—10 P.S. ungefähr 2500 Stück Formlinge stündlich. — Die „feuerfeste Industrie“ ist trotz der gewaltigen Fortschritte, die sie ständig in der Vervoll-

kommenung ihrer Erzeugnisse erringt, recht spröde in der Aufnahme neuer Apparate bei der Herstellung jener. Solche Apparate müssen schon sehr genau den Ansprüchen angepaßt sein, welche hier die feuerfeste Industrie stellen muß. Das scheint der Firma Louis Soest & Cie. in Reis-

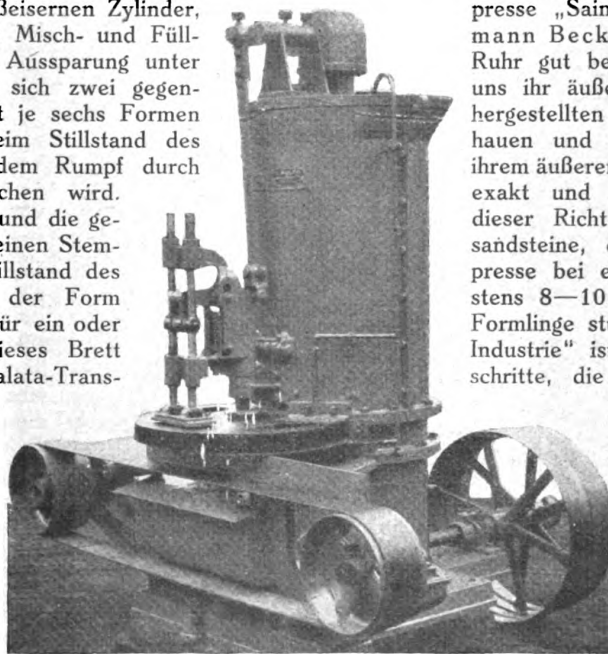


Abb. 8. Einseitige Ziegelstreichmaschine
(Drehtisch mit 4 Formen) von A. Dornbusch, Oderberg-Brahltz.

holz bei Düsseldorf mit ihrer Hütwohlpresse gelungen zu sein. Der Arbeitsvorgang mit ihr ist unter Hinweis auf Abb. 10 der folgende: Ein Arbeiter nimmt den wohl vorbereiteten Tonkuchen und wirft ihn in den offenstehenden, leicht eingeölten Formkasten, worauf er den Deckel mit der Hand schließt und durch die Zuhaltungskette feststellt. Die Presse übt hierauf den Druck zur Fertigstellung des Steines aus. Nach Erreichung des größten Preßdruckes öffnet sich die entsprechende Vorrichtung des Deckels des Preßkastens, und der fertige Stein wird

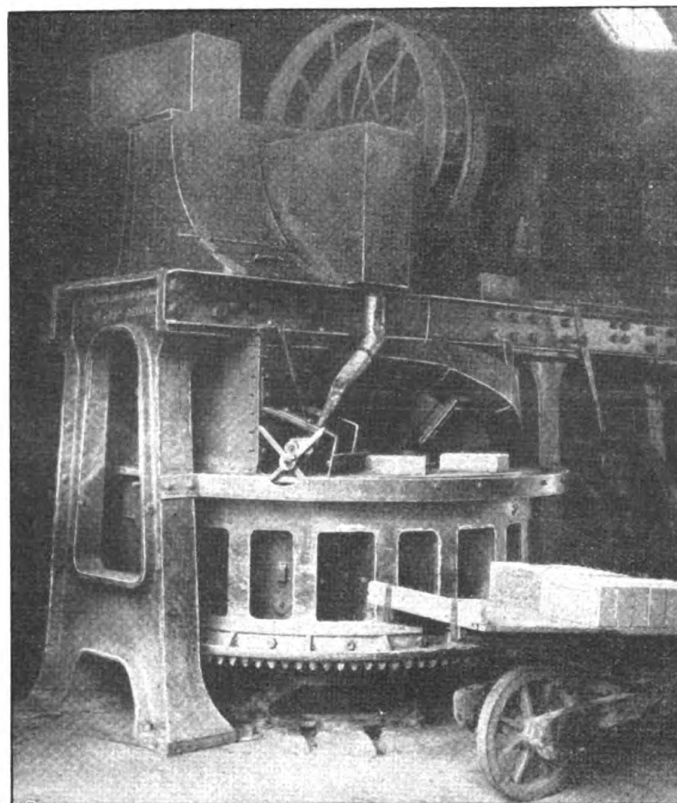


Abb. 9. Trockenpresse „St. Hubert“
von Hermann Becker jr., Mülheim, Ruhr

durch einen weiteren Hub des Preßstempels so weit gehoben, daß er von den Stempeln abgenommen werden kann. Die nachgewiesene Leistung der Presse beträgt in zehn Stunden 3000 Steine in Normalformat bei einer Beanspruchung von 1.6 P.S.

Die Firma C. Keller & Cie. in Laggenbeck i. Württbg. hat die Ziegelindustrie allmählich daran gewöhnt, daß sie ihr im fortschreitenden Aufbau des Werdeganges ihrer Erzeugnisse alljährlich neue wesentliche Verbesserungen liefert. So hat sie mit den Trockenapparaten angefangen; sie führte dann selbsttätige Wagen ein, in weiterer Folge ein Transportsystem zur

Überführung der frischen Preßlinge in die Trockenräume und von dort in den Ofen, wobei der wesentliche Vorteil der war, daß eine große Zahl bisher geleisteter menschlicher Tätigkeit entbehrlich wurde und die Formlinge von der Presse bis zum Ofen nicht angefaßt zu werden brauchten. Einen wesentlichen Fortschritt hat dieses System jetzt dadurch erfahren, daß auch die Formlinge vom Strang der Presse selbsttätig abgeschnitten und auf den Trockenrahmen gebracht werden. Auf Abb. 11 sehen wir rechts den Zylinder, Preßkopf und das Mund-

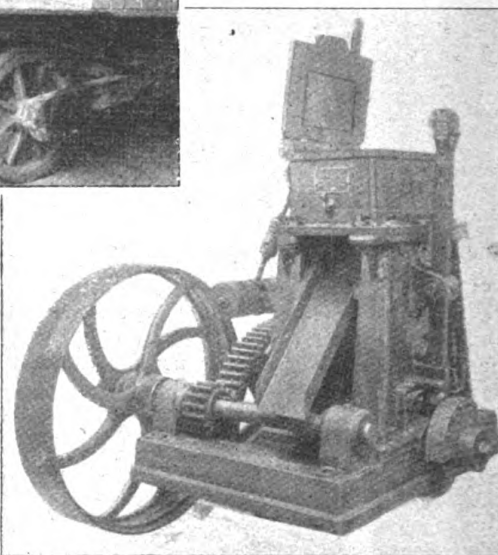


Abb. 10. Hütwohlpresse
der Firma Louis Soest & Cie. m. b. H.,
Maschinenbauanstalt und Eisengießerei,
Reisholz bei Düsseldorf.

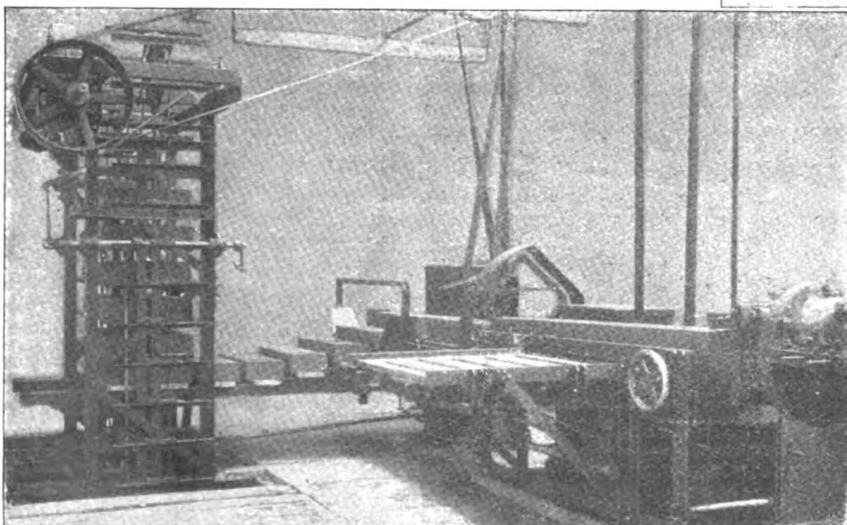


Abb. 11. Automat. Abscheider und Transport von C. Keller & Cie., Laggenbeck (Württbg.)

stück einer Schneckenpresse, aus dem der Strang austritt. Er wird dann durch einen im Bügel eingespannten Draht, der hin und her pendelt, in die einzelnen Preßlinge zerschnitten, die auf einen darunterliegenden Trockenrahmen gleiten und, nachdem dieser völlig belegt, allmählich mit ihm zu der links dargestellten Aufzugsvorrichtung gelangen, welche die Trockenrahmen mit Preßlingen nach oben in die Trockenräume schafft. Durch die Einführung dieses Abscheiders in Verbindung mit den selbsttätigen

Transporteinrichtungen ist es genannter Firma jetzt möglich geworden, den Arbeiterbedarf im Ziegeleibetrieb auf das äußerste einzuschränken. So waren in einer von mir besichtigten Anlage, die vollständig von C. Keller & Cie. in Laggenbeck eingerichtet war, bei einer täglichen Erzeugung von 25,000 Stück östr. Normalformat nur 25 Mann von der Grube bis zur Verladung der Ziegel erforderlich; gewiß eine glänzende Leistung und der beste Beweis von der Vorzüglichkeit jener Einrichtungen.

Natürlich konnten im vorstehenden nur einige jener zahlreichen Apparate besprochen werden, die bei der Herstellung der Tonwaren im Inland wie auch im

Ausland wohlverdiente Beachtung gefunden haben. Nicht zum wenigsten ist letzteres auch dadurch gefördert worden, daß auf der städtischen, staatlich unterstützten Zieglerschule zu Lauban, einer Schöpfung des Deutschen Vereins für Ton-, Zement- und Kalkindustrie, alljährlich auch eine große Zahl Ausländer für ihren weiteren Beruf mit bestem Erfolge vorbereitet werden. Mit den hier erworbenen theoretischen und praktischen Kenntnissen lernen sie auch gleichzeitig die in Deutschland erzeugten Hilfsmittel ihrer Industrie kennen, sie bedienen sich ihrer gern in ihren Werken und verstärken so das Heer der Pioniere unserer Exportindustrie.

Aus dem Inhalt

früherer Nummern der Export-Woche

Januar-Oktober 1912

Vom jüngsten Zweig des deutschen Südfurthhandels: Martin Behrend. — Fortschritte in der Fabrikhygiene: Dr. Paul Bernbach. — Magnetapparate und ihre Anwendung: Dipl.-Ing. Oberg. Jul. Bing. — Der Staat Bremen und seine Verwaltung: Dr. W. von Bippin. — Die Kapitalanlage im Ausland: Prof. Moritz Julius Bonn. — Spanische Apfelsinen: Ernesto Bronta. — Neuzeltige Förderungsmittel in Bergbaubetrieben: Prof. M. Buhle. — Wohin wandert der Deutsche? R. Calver. — Motorflüge und Landbaumotoren: B. Donath. — Stettins Hafen und Industrie: Dr. Dumeke. — Anlage und Betrieb einer Glasfabrik: Ing. Rob. Dralle. — Ozon-Belüftungsanlagen: Dipl.-Ing. Paul Dreyer. — Die nationale Bedeutung der rheinisch-westfälischen Großindustrie: H. Droste. — Die Zubereitung und Behandlung deutscher Biere in tropischen Ländern: J. Eggert. — Nationale Bedeutung des Norddeutschen Lloyd: Ehlers. — Das Ozon in der Technik: Dr. Erlwein. — Bremens Baumwollhandel: Erich Fabarius. — Eis- und Kältemaschinen: Dr. Ing. Friedmann. — Die Verlegung von Starkstromfluskskabeln: G. A. Fritze. — Die Elektrizität als Antriebskraft für Hafen- und Schleusenanlagen: Oberg. M. Gaze. — Bremer Leben und Schaffen: E. Gildemeister. — Die Straßen Tokios: Curt Glaser. — Bremen als Industriestadt: Syndikus Dr. C. Glund. — Hygienische Papierverwendung: Dr. Goldschmidt. — Holzbearbeitungsmaschinen: Gottfried Goldberg. — Hamburgs nationale Bedeutung: Wilhelm Conrad Gonoll. — Vom Rheingauer Wein: Heinz Gorzenz. — Die deutsche Leuchtgasindustrie: Privatdozent Dr. H. Grossmann. — Die Hamburgische Industrie: Dr. Thilo Hampke. — Weltwirtschaft: Prof. Dr. Bernhard Harms. — Die Gewinnung des Zinns: Conrad Harder. — Die Ausnutzung der Torfmoore zur Kraftzeugung: C. Heinz. — Herzog Friedrich Adolf über seine Afrikareise. — Die Fortschritte der Industrie in der Türkei: Gustav Herik. — Die Flugzeugindustrie in der deutschen Reichshauptstadt: Hauptmann a. D. Dr. Hildebrandt. — Neuzeltliche

Milchwirtschaft: Prof. Dr. Hittcher. — Westfalens Könige: Leo Jolles. — Veredelung und Verarbeitung des Gummis und Kautschuks: Dr. Walter Königs. — Der Hamburger Hafen: Ivm Kruse. — Industrie und Gewerbe in Bayern: Dr. jur. Alfred Kuhl. — Entstaubungsanlagen: K. L. Lanninger. — Deutschlands Aktionsfreiheit: Legationsrat a. D. von Rath. — Die grandlegenden Prinzipien der Fabrikorganisation: Dipl.-Ing. C. M. Lewin. — Die Bekämpfung des Gelbfiebers: Stabsarzt Dr. Lion. — Freihandel und Schutzzoll: Dr. W. Lohnmüller. — Massenartikel für den Weltmarkt: J. Marfels. — Die Industrie Sachsens: Johannes März. — Düsseldorf: Beigeordneter Dr. Most. — Groß-Hamburg: Carl Mönckeberg. — Bielefelds Industrie: Hans Ostwald. — Die Bedeutung des Bayerischen Kunstgewerbes und der angewandten Kunst: Günther Frhr. v. Pechmann. — Englische Annäherung: Carl Peters. — Eine moderne Reisverladungsanlage: Oberg. A. Pietrowski. — Der Delhi-Durbar: Staatsminister Dr. Graf v. Posadowski. — Die portugiesischen Kolonien: L. Raschdau. — Neger als Kaufleute: B. Romm. — Deutsche Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger: Syndikus J. Rösing. — Die Organisation des Hamburger Exporthandels: Redakteur Paul Singer. — Die Eisenindustrie Chinas: Dr.-Ing. Rudolf Schäfer. — Die deutsche Hanse und das Auslandsdeutschum: Professor Dr. Dietrich Schäfer. — Die Stellung der deutschen Werkzeugmaschine auf dem Weltmarkt: Prof. Dr.-Ing. G. Schlesinger. — Hamburg und seine Hochbahn: W. Stein. — Direkter oder indirekter Export: Prof. Robert Stern. — Deutschlands Kolonialforderungen: Kurt v. Strantz. — Deutschlands Automobilexport: Dr. E. Valentin. — Die Industrie der ätherischen Öle und Riechstoffe in Deutschland: Dr. H. Walbaum. — Amerikanische Grundsätze der Betriebsleitung: Prof. A. Wallichs. — Deutsches Steinszeug: Oskar Wiener. — Dortmund: Dr. Wiese. — Rundgang durch die Bayerische Gewerbeschau in München: Dr. Georg Jacob Wolf. — Die Tropen-Weltstadt: Dr. Alfred Zimmermann.

Technisch-industrielle Konjunktur.

Wie uns aus Rio de Janeiro gemeldet wird, ist nunmehr der Vertrag betreffend den Bau der Santa Katarina-Bahn zwischen der brasilianischen Regierung und einer deutschen Gesellschaft, in welcher die Deutsche Bank die Führung besitzt, zum formellen Abschluß gelangt. Auf Beschluß des Ministerrats ist die Eintragung des Vertrages vollzogen und damit die Haftung des Staates für die eingegangenen Verpflichtungen festgestellt worden. Es handelt sich bei diesem Unternehmen nicht allein um den Bau einer Bahn von etwa 1000 km Länge, sondern noch um Hafenbauten, Zweiglinien und bedeutsame Landkonzessionen. In deutschen Kreisen mißt man daher begreiflicherweise der Angelegenheit hohe Bedeutung bei. Es ist das erstmal, daß ein großes Bahnunternehmen in Brasilien, wo bisher fast ausschließlich Engländer und Nordamerikaner das Verkehrswesen beherrschten, zustande gekommen ist. Aus Anlaß der Eintragung des Vertrages hat Kaiser Wilhelm dem brasilianischen Minister des Auswärtigen Lauro Müller sein Bild mit eigenhändiger Unterschrift verliehen.

Nach einer Aufstellung des holländischen Generalkonsuls in Birma wurde von Deutschland im Vorjahre dort ein Wert von 5,2 Millionen Rupees eingeführt und nach Deutschland für 30 Millionen Rupees ausgeführt.

In der deutschen Stahlindustrie, z. B. bei den Vereinigten Stahlwerken van der Zypen & Wissener Eisenhütten-Akt.-Ges. in Deutz, ist die Konjunktur auf rege Beschäftigung gestellt. Infolge des Zustandekommens des Roheisen-syndikats sowie des Stahlwerksverbandes sind auch für dieses Jahr befriedigende Resultate zu erwarten. An dem bedeutenden Umsatz der deutschen Industrie ist das Ausland, namentlich Rußland, England und Amerika, wesentlich beteiligt. Den Werken fehlt es für den weiteren Verlauf des Geschäftsjahres nicht an Beschäftigung bei guten Preisen.

Die mexikanische Bundesregierung hat der Mausergewehr-fabrik in Oberndorf a. N. einen größeren Auftrag auf Lieferung von Mausergewehren nebst der dazugehörigen Munition erteilt, dessen Wert sich auf über 8½ Millionen Mark beläuft. Die Lieferung hat sofort zu erfolgen.

Die Bewegung zum Zwecke der Errichtung von Kühlanlagen in Charkow, Südrussland, macht weitere Fortschritte. Dem Vernehmen nach hat sich in Woronesch eine Gesellschaft „Cholodilnik“ gebildet, die in Woronesch und einigen anderen Orten des gleichnamigen Gouvernements Kühlanlagen errichten will. An dem Unternehmen soll auch die Wolga-Kama-Bank beteiligt sein, um Vorschüsse auf

die eingelagerten Waren zu geben. Auch die Stadtverwaltung von Charkow läßt dem Vernehmen nach bereits Pläne und Kostenanschläge für die Errichtung einer großen städtischen Kühlanlage ausarbeiten.

Ein Extrazug mit 30 seemäßig verpackten Benzautomobilen verließ dieser Tage die Benzwerke in Mannheim, um die Fahrzeuge nach dem Antwerpener Hafen zu bringen.

Die Permutit-A.-G., die vor einigen Wochen unter Mitwirkung der Berliner Handels-Gesellschaft gegründet wurde, respektive ihr englisches Schwesterunternehmen, hat von der West-Cheshire-Water Co., welche einen Teil der englischen Provinz Cheshire mit Wasser zu versorgen hat, für ihr Werk in Hooton den Auftrag auf Enthärtung und Enteisung des Trinkwassers erhalten. Es kommt die Lieferung von neuntausend Kubikmeter Wasser pro Tag in Betracht. Die Anlage besteht aus sechzehn Filtern von je 2,85 m Durchmesser. Der Betrieb erfordert die Verwendung von insgesamt hunderttausend Kilo Permutit.

Das Kgl. Eisenbahn-Zentralamt in Berlin ist beauftragt worden, wegen Übernahme der Herstellung von 14,000 Güterwagen verschiedener Bauart für die preußisch-hessi-

Die Veröffentlichung der Entwürfe für ein neues Patentgesetz und Warenzeichengesetz wird erst Ende des Jahres erfolgen. Das Warenzeichengesetz ist im wesentlichen fertiggestellt, während über wichtige Fragen des Patentgesetzes und die Organisation des Patentamtes, noch Beratungen bevorstehen. Die Veröffentlichung beider Entwürfe und ihre Einbringung im Reichstag werden gemeinsam erfolgen. Mit der Veröffentlichung wird bezweckt, die von der Reichsregierung vorgeschlagene Neuordnung der öffentlichen Kritik zu unterbreiten.

Auch Schweden blüht wirtschaftlich wie im Sinne der Technik empor. Man glaubte, daß das harte Klima ein Hindernis für eine große Entwicklung sein würde, und es ist bezeichnend, daß es nicht geringe Mühe kostete, Mitte der 1850er Jahre den schwedischen Reichstag für den Bau von Staatseisenbahnen im Lande zu gewinnen. Das Land mußte das Geld für den Bau seiner Bahnen vom Auslande borgen. Jetzt decken die Überschüsse der Staatsbahnen die Ausgaben für Verzinsung und Amortisation der ganzen Staatsschuld. Schweden hat mehr Eisenbahnen im Vergleich zu der Kopfzahl seiner Bevölkerung als irgendein

anderes Land Europas. Dieses Bahnnetz ist ein wichtiger Hebel für die schnelle Entwicklung der wirtschaftlichen Hilfsquellen Schwedens. Schweden ist wohlhabend geworden. Einen neuen Beweis hierfür findet man in der neuerlich in der Presse des Landes erfolgten Veröffentlichung über das Einkommen der größten Aktien-Gesellschaften und der reichsten Einwohner der zwei größten Städte Schwedens: Stockholm und Göteborg.

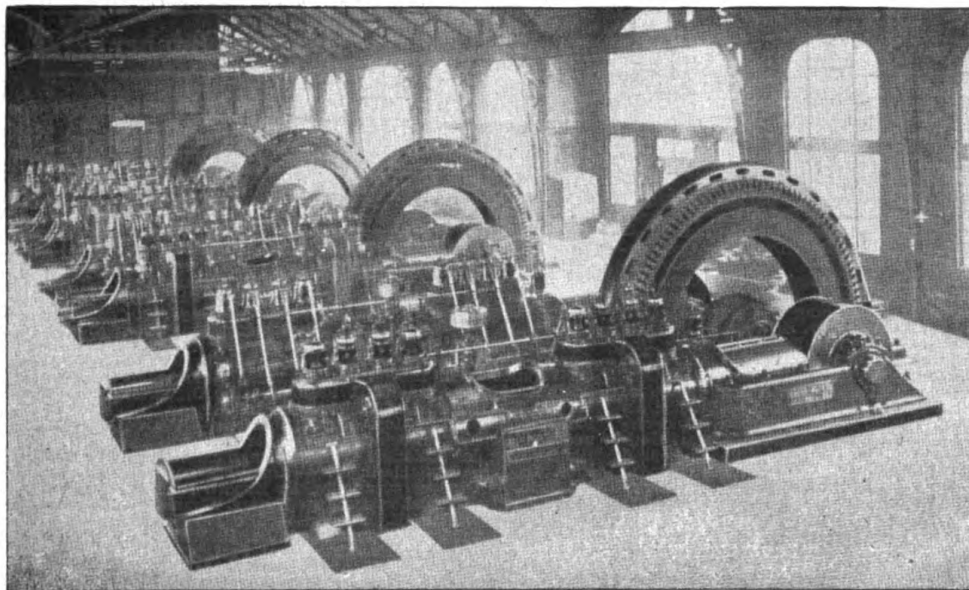
Mit einem besonders großen Bedarf an Werkzeugmaschinen werden die rumänischen Eisenbahnen im Laufe des Jahres 1913 auf den Markt kommen. Sieben Millionen Lei sollen für die Erweiterung der

bestehenden Werkstätten angewendet werden, und ungefähr die Hälfte dieses Betrages entfällt auf Werkzeugmaschinen. Auch hat sich ein von Jahr zu Jahr wachsender Bedarf an leichten Werkzeugmaschinen zur Bearbeitung von Eisen und Holz für die ländlichen Schmiede- und Reparaturwerkstätten bemerkbar gemacht.

Erst kürzlich hat sich Direktor Schüddekopf, Leiter des Übersee-Geschäfts des Kalisyndikats, nach Amerika begeben. Es sind Verhandlungen mit den amerikanischen Interessenten geplant, die auf eine Verstärkung des Kaligehalts im Mischdünger abzielen. Ferner wird Direktor Schüddekopf sich nach Kanada begeben, um dort eine Niederlassung der Germania Kali Works zu organisieren. Die Absatzaussichten in Kanada haben sich sehr günstig entwickelt.

Die Auskunft des Essener Roheisenverbandes lautet dahin, daß die Lage des Roheisenmarktes eine anhaltend gute ist. Die Nachfrage bleibt sowohl aus dem Inlande als auch aus dem Auslande nach wie vor sehr stark, ebenso ist der Abruf auf die getätigten Abschlüsse äußerst lebhaft.

Über die Marktlage der für Schiffbauzwecke bestimmten Bleche äußert sich das Schiffbaustahlkontor, wie folgt: „Der Bedarf an Schiffbaumaterial ist sehr stark, und wird es für die nächste Zeit bleiben, nachdem inzwischen noch weitere Neubauten zur Vergabung gekommen sind. Die Preise sind fest.“



Gichtgasmotoren von Ehrhardt & Sehmmer G. m. b. H., Schleifmühle-Saarbrücken, in der Zentrale der Kgl. Berginspektion VII, Heinitz.

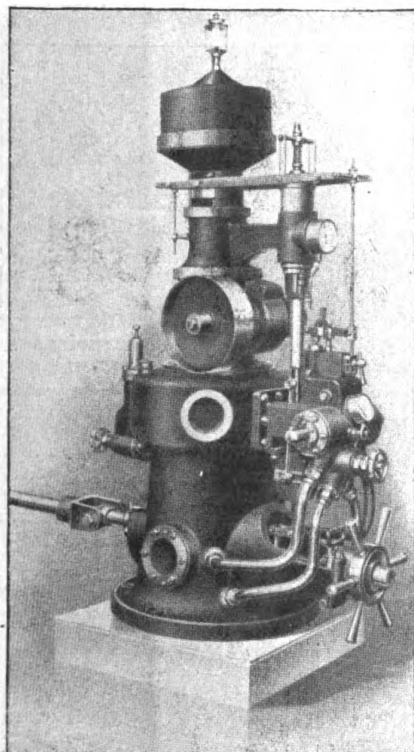
schen Staatsbahnen sowie von 1000 Güterwagen für die Reichseisenbahnen in Elsaß-Lothringen mit den beteiligten Wagenbauanstalten zu verhandeln.

Frankreich verwendet nicht nur in seiner Kriegsluftflotte deutsches Material — bekanntlich werden die neuen französischen Militärflugzeuge mit deutschem Ballonstoff versehen — sondern die französische Marineverwaltung hat sich veranlaßt gesehen, für die Marine, und zwar für die Unterseeboote, deutsche Maschinen wegen ihrer hervorragenden Leistungsfähigkeit zu verwenden. Zuerst wurden zwei Unterseeboote, „Circe“ und „Calipso“, mit deutschen Maschinen ausgerüstet, die von einer deutschen Fabrik in Augsburg bestellt worden sind. Das französische Marineministerium wollte mit der weiteren Ausgestaltung der französischen Unterseebootsflotte durch deutsche Maschinen abwarten, wie sich die ersten Versuche bewähren würden. Die französische Marineverwaltung stellte sehr strenge Aufgaben, um einen Überblick über die Güte und Brauchbarkeit der deutschen Maschinen zu erlangen. Es wurde eine Übungsfahrt angeordnet, die im Hafen von Toulon ihren Ausgang nahm und einen Mindestumkreis von 600 Meilen haben sollte. Die beiden Unterseeboote mußten von Toulon aus über Nizza nach Ajaccio und von dort über Korsika nach Toulon fahren. Die hervorragende Tüchtigkeit, welche die deutschen Maschinen zeigten, hatte den Erfolg gehabt, daß auch weitere Unterseeboote der französischen Marine mit deutschen Maschinen ausgestattet werden sollen.

TECHNISCHE WOCHE

Kraftanlagen.

Pneumatischer Turbinen-Regulator. Die Firma Schneider, Jaquet & Cie., G. m. b. H. in Straßburg-Königshofen, bringt lt. untenstehender Abbildung ein neues Modell eines pneumatischen Regulators für Wasserturbinen auf den Markt, der sich durch große Empfindlichkeit und schnelle Wirkung der Regelungsfähigkeit auszeichnet. Namentlich in Betrieben, wo auf genaue Einhaltung der Umlaufgeschwindigkeit der Arbeits- und Betriebsmaschinen großes Gewicht



Pneumatischer Turbinen-Regulator
von Schneider, Jaquet & Cie., G. m. b. H.,
Straßburg-Königshofen.

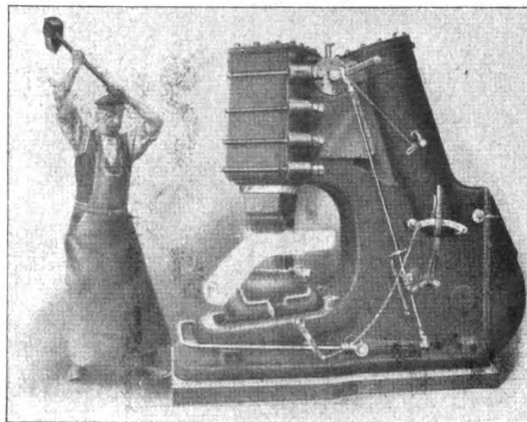
eines Riemenbruches tritt eine automatische Abstellvorrichtung in Funktion, die den ganzen Betrieb sofort zum Stillstand bringt. Trotz dieser Vorzüge ist der Kraftverbrauch des Reglers ein sehr geringer, da nur der Antrieb für Pumpe und Tachometer erforderlich ist und alle beweglichen Teile gegen Verunreinigungen eingekapselt und von einer Zentralstelle aus geschmiert werden.

MIlr.

Fabrikbetrieb.

Yeakley-Schmiedehammer. Bei den durch Dampf oder Preßluft betriebenen Schmiedehämmern befindet sich zwecks Regulierung der Schlagstärke zwischen Kolben und Bär ein Luftkissen, das bei dem genannten System zum Fortfall gekommen ist. Hierdurch wird erreicht, daß die Leistungsfähigkeit dieser Hämmer erheblich größer ist im Verhältnis zu dem bei andern Systemen notwendigen Kraftaufwand. Man kann daher für den Schmiedebetrieb einen kleineren Yeakley-Hammer wählen, als dies in anderen Fällen zulässig wäre. Die Bewegung des Hammers wird durch eine mittels Transmission oder Elektromotors angetriebene Luftpumpe bewirkt, und zwar arbeitet die Luft

nur auf der oberen Seite des als Plunger ausgebildeten Kolbens, indem bei Druckerzeugung der Bär herunterschlägt und bei folgendem Vakuum die Aufwärtsbewegung ausgeführt wird. Zur Erzeugung der Schlagstärke sowie zum Festhalten des Schmiedestücks im Hammer ist, wie Abb. 1

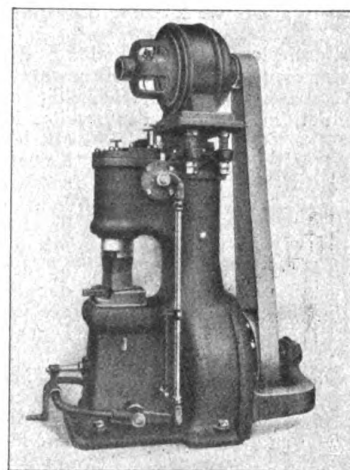


Yeakley-Schmiedehammer

von Billeter & Klunz, A.-G., Aschersleben.

zeigt, eine durch Fuß- oder Handhebel leicht zu betätigende Steuerung angeordnet, durch die der Hammer auch gleichzeitig in Ruhe und auch wieder in Bewegung gesetzt werden kann. Es ist dem Schmied somit genügend Zeit gegeben zum Nachfassen der Schmiedestücke sowie auch zum Auswechseln der nötigen Matrizen. Besonders bemerkenswert ist noch, daß der Hammer gegen Undichtigkeiten äußerst empfindlich ist, was durch die Luftverteilung bedingt ist, und auch nach längerer Betriebszeit gleich gut arbeitet. Die Firma Billeter & Klunz, A.-G., Aschersleben, führt diese Maschinen, wie die Abbildungen zeigen, mit Antrieb durch Transmission wie auch durch Elektromotor in den verschiedensten Bärgewichten aus.

MIlr.



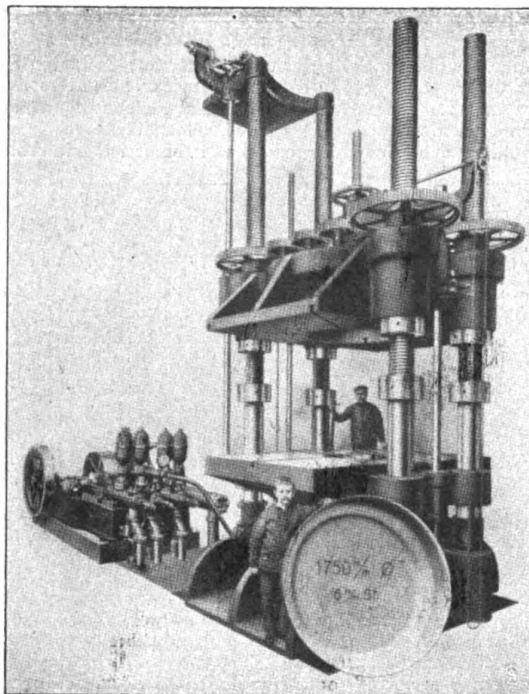
Yeakley-Schmiedehammer

Billeter & Klunz, A.-G., Aschersleben.

Material-Prüfung.

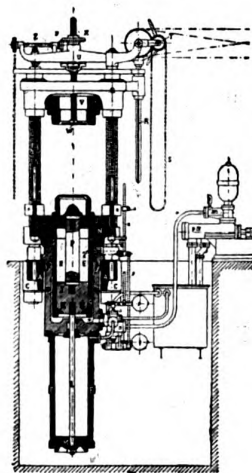
Doppelwirkende hydraulische Ziehpresse. Die Grenze der Leistungsfähigkeit der mechanischen Ziehpressen mit Kurbel-Exzenter- oder Kniehebelbewegung war bei dem Uebergange zu immer größeren nahtlosen Gefäßen, zumal wenn es sich um stärkeres Material handelte, bald erreicht. Von der Firma L. Schuler, Göppingen, wurde, um weitergehenden Ansprüchen zu genügen, eine hydraulische, doppelwirkende Ziehpresse konstruiert. Das Prinzip dieser Maschine liegt in den beiden ineinandergelassenen und in einem gemeinschaftlichen Druckraum nach gleicher Druckrichtung arbeitenden Kolben, wovon der äußere den Blech-

halter und der innere den Ziehkolben betätigt. Die ganze Presse ruht auf einem Fundamentrahmen (siehe Abb. 2), der über einer gemauerten Grube fest verankert ist. Am unteren Ende des Stahlgußzylinders B befindet sich der



Doppeltwirkende hydraulische Ziehpresse D. R. P.
von L. Schuler, Göppingen (Württemberg).

patentierter Rückzugszylinder E, der zugleich als Akkumulator dient. Im Zylinder B bewegt sich genau eingepaßt der Kolben G, welcher gleichzeitig den inneren Zylinder H bildet, in welchem der zweite, innere Kolben J gleitet.



Doppeltwirkende
hydraulische Ziehpresse D. R. P.
v. L. Schuler, Göppingen (Württbg.).

Mit letzterem ist die stählerne Kolbenstange L des Rückzugskolbens M verbunden, der sich gleichzeitig mit dem inneren Kolben J bewegt. Mit dem Kolben J verbunden ist der Ziehstempel, während der Kolben G den Tisch N des unteren Blechhalters trägt. Die Kopfplatte, welche an den 4 Säulen D bewegt wird, trägt die Matrize und die Auswerfvorrichtung. Die Kopfplatte hält das obere Blechhalterwerkzeug und nimmt den Gesamtdruck der Kolben G und J auf. Über der Kopfplatte befindet sich die Auswerfvorrichtung (U-Z). Zur Erzeugung der nötigen Druckflüssigkeit dient eine vierzylindrige Pumpe liegender Anordnung. Durch die regulierbare Druckerzeugung und die Sicherheitsventile lassen sich auf diesen Maschinen ohne Gefahr für Bruch Fassungspresungen ausführen, so daß bei Herstellung vieler Artikel die besondere Präge- und Planierarbeit erspart wird. Durch die Kupplung beider Kolben können die Pressen als einfach wirkende hydraulische Pressen zur Erzeugung reiner Prägunge verwendet werden.

Dr. Kd.

Feuerungstechnik.

Plannenöfen mit mechanischem Rühr- und Wendewerk der Firma Richard Wahle, Hilden bei Düsseldorf, finden

Verwendung zum postweisen Rosten, eventuell auch zum Trocknen von empfindlichem Gut, wie Farben, Chemikalien und dergleichen, welches die Berührung mit den Feuergasen nicht verträgt und den Ofen in einer durch Probenahme zu ermittelnden Beschaffenheit verlassen soll bei Temperaturen von 3—400° C und darüber. Abb. 1 stellt einen Schnitt durch die Pfanne und Entleerungsvorrichtung, Abb. 2 eine Ansicht des Ofens dar (bei welcher sich die Pfanne unterhalb der Auflageplatte fortsetzt); dieselbe besitzt einen oberen lichten Durchmesser von 3 m und kräftige Wandstärken. Sie ruht auf einer kräftigen gußeisernen Unterlagplatte, auf welcher zwei schwere T-Träger befestigt sind, welche die Lagerblöcke für den Antrieb aufnehmen. Durch letzteren wird eine senkrechte Königsweile und eine mittels eines Querhaupts mit ihr verbundene wagerechte Rührweile, auf welcher kräftige stählerne Rührschaufeln drehbar befestigt sind, in Umdrehung gebracht. Diese schleifen auf dem Boden der Pfanne und nehmen das Gut unter stetem Wenden im Kreise über die geheizte Bodenplatte

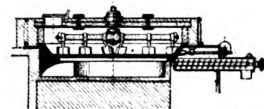


Abb. 1. Vertikalschnitt.

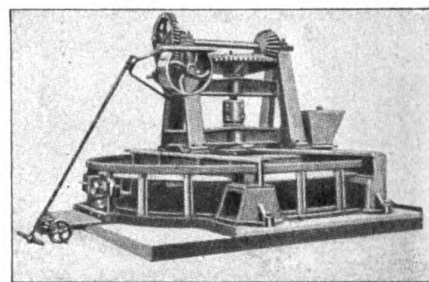


Abb. 2. Ansicht des Plannenofens
von Richard Wahle, Hilden-Düsseldorf.

der Pfanne mit. Letztere ist seitlich und oben von Mauerwerk umgeben, wirkt somit als Muffel. Von gußeisernen Garnituren umsäumte Öffnungen dienen für Luftzutritt bzw. Absaugung, Eingabe, Probenahme, Temperaturmessung, Zutritt zum Innern (Mannloch), Entleerung. Die letztere erfolgt nach Öffnung des Verschlusdeckels selbsttätig in sehr

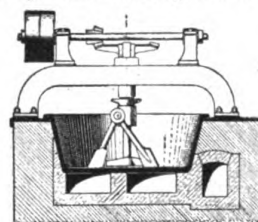


Abb. 3. Querschnitt
durch offene Pfanne u. Feuerzüge.

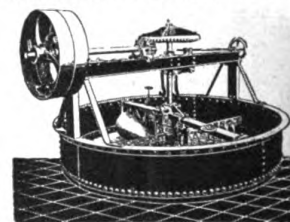


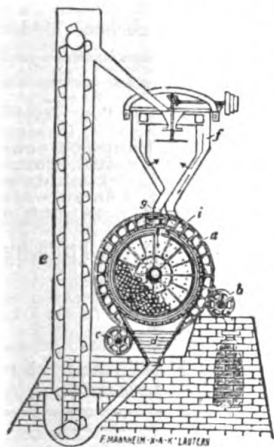
Abb. 4. Draufsicht
auf das Rührwerk.

kurzer Zeit, und es wird hierbei das Gut durch eine von der Maschine angetriebene Schnecke nach einem Auswurfstutzen hinbewegt. Die Heizung erfolgt durch Planrostfeuerung, und die Rauchgase werden derartig geleitet, daß der untere Teil der Pfanne überall gleichmäßig erwärmt wird. Der Brennstoffverbrauch ist ein geringer und die Bedienung eine äußerst einfache — es kann ein Mann zirka vier solcher Öfen gleichzeitig bedienen. Der Kraftverbrauch ist ein mäßiger und beträgt je nach Material etwa 3—4 PS. Die Abb. 3 zeigt einen zweiten kleineren Ofen ähnlicher Art, jedoch mit oben offener Pfanne von 1.5 m oberem lichten Durchmesser, der auf Wunsch gleichfalls mit allseitig geschlossener Pfanne ausgeführt werden kann. Abb. 4 zeigt eine mit festen Wendeschaukeln, Streifblechen zum Ausbreiten und zwei konischen Rollergangwalzen versehene, mittels Dampfes geheizte Pfanne 2.3 m. Die letzteren bewirken ein Zerdrücken etwa vorhandener Klümpchen. Sie besitzen, um die Rollergangwirkung ausüben zu können, Auf- und Abbewegung und können durch eine mittels Handrades zu betätigende Ausrückung angehoben werden, so daß sie das Gut nicht mehr berühren. Die Entleerung erfolgt selbsttätig nach Ziehen eines Schiebers. Die Pfanne kann auch allseitig geschlossen und mit direkter Heizung mittels Rostfeuerung ausgeführt werden.

Mks.

Aufbereitung.

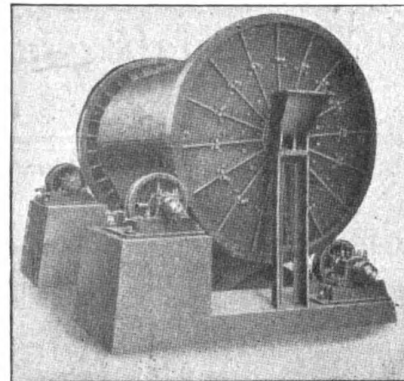
Pfeiffers Patent-Doppelhartmühle mit Windsichtung. Die Entwicklung der Zementindustrie hat gelehrt, daß mit der Schwere der Mühlenkonstruktion die Betriebssicherheit und die Leistungsfähigkeit für jede angewandte Pferdestärke wächst. Immerhin bedarf diese Anschauung doch einer gewissen Einschränkung. Man ist neuerdings dazu übergegangen, den Mahlprozeß in einem Gange verlaufen zu lassen, während man früher Vorgrieß- und Grießmaschinen einzeln anwandte. Diese sogenannten Rohrmühlen haben den Nachteil, daß das von Anfang an sich bildende Feinmehl die ganze Mühle durchläuft und so die eigentliche Mahlarbeit verringert, ferner, daß ohne einen gewissen Gehalt an Feinmehl die Mühle überhaupt nicht arbeitet. Diese Erkenntnis führte nun zur Konstruktion der sogenannten Pfeifferschen Doppel-Hartmühle, die von der Firma Gebr. Pfeiffer, Maschinenfabrik und Eisengießerei, Kaiserslautern, hergestellt wird. Das Prinzip dieses Mahlverfahrens beruht im wesentlichen darauf, das sich unter Einwirkung der Mahlkugeln bildende Mehl sofort nach seiner Entstehung durch Austrittsschlitze aus der Mühle herauszuführen und mittels eines Windsichters abzusichten. Die Doppelhartmühle bildet zusammen mit einem Windsichter eine Mahlgruppe. Das der



Schnitt durch Mühle mit Sichter.

Mühle entfallende Mahlgut wird dem Windsichter durch ein Becherwerk zugeführt, durch welches der Grieb der Mühle wieder zugeführt wird. Wesentlich neue Momente zeigt auch die Bau- und Wirkungsweise der Doppel-Hartmühle. Die Mühle ist auf Rollen gelagert und besitzt keine Zahnräder für den Antrieb, die bekanntlich eine ständige Betriebsgefahr in sich bergen. Die Mahltrommel ruht mit dem Hauptteile ihres Schwergewichts auf den beiden tiefergelegenen Rollen; der hierdurch ausgeübte Druck genügt, um die Mitnahme der Mühle zu sichern. Der Antrieb der Mühle erfolgt unmittelbar durch die Achse der Tragrollen, die von der Haupttransmissionswelle, eventuell sogar von der Kurbelwelle der Dampfmaschine gebildet wird. Das Frischgut tritt auf der einen Seite, der Separatgrieß auf der anderen Seite ein; infolgedessen kann die Stirnpanzerung, mit welcher gleichzeitig der Austrittsschnitt geregelt wird, voneinander unabhängig eingestellt werden. Eine weitere Neuerung besteht darin, daß der sich ansammelnde Staub durch Bildung eines von der Mühle selbst an den Schlitzen erzeugten Unterdrucks zurückgehalten wird, so daß er auch ohne die sonst be-

Mühle entfallende Mahlgut wird dem Windsichter durch ein Becherwerk zugeführt, durch welches der Grieb der Mühle wieder zugeführt wird. Wesentlich neue Momente zeigt auch die Bau- und Wirkungsweise der Doppel-Hartmühle. Die Mühle ist auf Rollen gelagert und besitzt keine Zahnräder für den Antrieb, die bekanntlich eine ständige Betriebsgefahr in sich bergen. Die Mahltrommel ruht mit dem Hauptteile ihres Schwergewichts auf den beiden tiefergelegenen Rollen; der hierdurch ausgeübte Druck genügt, um die Mitnahme der Mühle zu sichern. Der Antrieb der Mühle erfolgt unmittelbar durch die Achse der Tragrollen, die von der Haupttransmissionswelle, eventuell sogar von der Kurbelwelle der Dampfmaschine gebildet wird. Das Frischgut tritt auf der einen Seite, der Separatgrieß auf der anderen Seite ein; infolgedessen kann die Stirnpanzerung, mit welcher gleichzeitig der Austrittsschnitt geregelt wird, voneinander unabhängig eingestellt werden. Eine weitere Neuerung besteht darin, daß der sich ansammelnde Staub durch Bildung eines von der Mühle selbst an den Schlitzen erzeugten Unterdrucks zurückgehalten wird, so daß er auch ohne die sonst be-



Pfeiffersche Doppel-Hartmühle

von Gebr. Pfeiffer, Kaiserslautern.

Der Antrieb der Mühle erfolgt unmittelbar durch die Achse der Tragrollen, die von der Haupttransmissionswelle, eventuell sogar von der Kurbelwelle der Dampfmaschine gebildet wird. Das Frischgut tritt auf der einen Seite, der Separatgrieß auf der anderen Seite ein; infolgedessen kann die Stirnpanzerung, mit welcher gleichzeitig der Austrittsschnitt geregelt wird, voneinander unabhängig eingestellt werden. Eine weitere Neuerung besteht darin, daß der sich ansammelnde Staub durch Bildung eines von der Mühle selbst an den Schlitzen erzeugten Unterdrucks zurückgehalten wird, so daß er auch ohne die sonst be-

Automatische Seyboth-Feuerung

bringt

Höchste Kohlenersparnis!
Rauchschwachen Betrieb!
Schonung des Kessels!

Seyboth & Co., Zwickau (Sa.)

Filialen: Beuthen (O.-S.), Düsseldorf, Prag.



Der wirksamste

Vacuum - Staubsauger

für Wohnungs- und Fabrikreinigung ist unser tragbarer

„Orkus“-Apparat

m. Elektromotor $\frac{1}{3}$ PS.

zum Anschluß an die Lichtleitung.

Ueberraschend grosse Saugwirkung.

Man verlange Prospekt und Referenzliste.

H. Hammelrath & Co., G. m. b. H. Köln-Müngersdorf 20.

Aechte Holsten-Biere

== hervorragende Qualität ==
rein aus Malz und Hopfen

in Kisten, $\frac{1}{1}$ und $\frac{1}{2}$ Flaschen, beliebige Packung,
in Fässern à 50 und 100 Liter.

Haltbarkeit garantiert.

Bestellungen durch Exporthäuser erbeten.

Holsten-Brauerei in Altona (Elbe).



nutzten Filzdichtungen nicht in den Mahlraum austreten kann. Die Mühle hat sich für die Vermahlung von Zement, Zement-Rohmaterialien, Erzen, Schlacken, Farben, Phosphat außerordentlich bewährt.
Dr. Kd.

Briefkasten.

Uns wird aus Java geschrieben: „In Nr. 26 d. Ztschrft. ist unter der Überschrift „Deutschum im Auslande“ eine

Rede von Herrn R. Sturn, gehalten in der Bostoner Ortsgruppe des deutsch-amerikanischen Nationalbundes, wiedergegeben. Nach dem Gedanken, der Auslandsdeutsche wünsche mehr Einigkeit im Reiche und weniger Neid, bedauert Redner das Bestehen bayerischer Sonderrechte, welche aber Staatsverträgen entspringen, und gebraucht schließlich die Wendung: „—als ob der Ausländer wüßte, daß es so ein Ding wie Bayern gibt.“ Als einziger Bayer und Deutscher in einer javanischen Stadt unter 900 Europäern muß ich doch widersprechen. Jeder

Zeppelin-Tanks und Gärbottiche

emailiert u. gestrichen, für

Brauereien u.
Brennereien

sind die
vollkommensten
und besten.

Schwelmer
Eisenwerk Müller & Co.
Akt.-Ges. • Schwelm i. V.

Größtes und ältestes Schweisswerk.

Fordern Sie Offerte ein.



Export
nach
allen
Ländern.

Verkaufen Sie ihren Sand
nicht, sondern fabrizieren Sie **Cement-Mauersteine, Cement-Dachsteine, Cement-Trottoirplatten, Cementröhren, Orkanbetonpfosten** und sonstige **Cementwaren** auf meinen **billigen, praktisch erprobten** und vielfach prämierten **Maschinen für Hand- und Kraftbetrieb.**

Nähere Auskunft erteilt kostenlos:
Exportvertreter für Groß-Britannien u. engl. Kolonien **R. H. Baumgarten, London S. E. 8, Manor Park, Lewisham.** Exportvertreter für Skandinavien und Finnland: **Ingenieur Gust. O. Schultze, Vislanda (Schweden).**
Erste Cottbuser Cementwaren- u. Maschinenfabrik Otto Schüssler, Cottbus 195, Deutschland.

Wasserreinigungs- Enteisungs- u. Filtrationsanlagen

liefern nach eigenen Patenten
und in bester Ausführung

Robert Reichling & Co., Dortmund 20.

Buchenholztee- und Pech.
Imprägnieröle, Isoliermasse.
Teerprodukte und ihre Derivate.
Ueberseelsche, billige Harze.
Mineralölpech (Petropech).
Englisches Steinkohlenpech.
Naphthalin, Naphtholpech, Nord.Holztee
Meyer Cohn, Hannover 11. Abteilung Teerprodukte.

Alle Arten von elektr. Kabeln
und blanken sowie isolierten Kupfer- oder
Aluminium-Leitungen für Stark- und Schwach-
strom. Hochspannungskabel für die höchsten Betriebs-
spannungen. Elektrische Meßinstrumente. Funkenstrecken für
Hochspannungs-Kabelnetze. **Stein-Eisen-Widerstände**
ohne jede Füllmasse, daher **unverbrennlich.** Apparate
zum Suchen und Bestimmen von Kabelstörungen.

Land- und Seekabelwerke
A.G. Cöln-Nippes.

gebildete Europäer hier rühmt mir Bayerns Berge, Seen und Schlösser, Münchener Kunst und Leben, die Bayreuther und Oberammergauer Spiele, wenn auch nur vom Hörensagen. Wie könnte das anders sein, wo bayerische Zeitschriften gelesen, bayerische Militärmärsche und Ländler gespielt, bayerische Biere und Weine getrunken werden. Und an bayerischen Erzeugnissen beim Europäer und Chinesen zu kaufen sind: Nürnberger Bleistifte und Spielwaren, Münchener Seifen, Ulmer Borax usw. Überdies bringen die Tagesblätter hierzulande fortwährend bayerische Artikel und Telegramme. Die „Export-Woche“, welche hier regelmäßig gelesen wird, enthält selbst in gleicher Nummer neun Anzeigen bayerischer Firmen. Gottlob ist Bayern ein beachtenswerteres „Ding“ als die Rede des Herrn R. Sturn! Mit deutschem Grusse ergebensster Karl Keßler, Wasserstaatsingenieur. Madioen (Java).

Die Abbildungen in Nummer 27 der „Export-Woche“: Bremer Rathaus, der Dom und das Gustav-Adolf-Denkmal

sind Aufnahmen der Neuen Photographischen Gesellschaft, Berlin-Steglitz.

Die Unterschrift zur Abbildung auf Seite 11 Nummer 39 der „Export-Woche“ soll richtig lauten: Mechanischer Dreifach-Beschicker-Apparat, Bauart Seyboth. D. R. P. der Firma Seyboth & Co. in Zwickau i. Sa.

Neu erschienene Kataloge.

Düsseldorfer Maschinenbau - Aktiengesellschaft, vorm. J. Losenhausen, Düsseldorf-Grafenberg. Fallwerke. Maschinen für Torsionsbeanspruchungen und Messungen und Prüfung von Materialien. Härteprüfmaschinen, Kesseldruckprüfmaschinen, Zementprüfmaschinen für Normdruckproben, hydraulische Pressen für Betonkörperprüfung.

HANSEAT

Der Druck genügt, jeden Spiralbohrer in dem „HANSEAT“-Bohrerfutter ein- oder auszuspannen

Ausführliche Angebote senden sofort

GROSSET & Co. Offensen E. W.

von 2 Fingern

HERMANN LEMBKE
BERLIN C.25. MÜNZ-STR. 27



Katalog No. 20

Schnellbohrmaschinen für Fuss- und Kraftbetrieb, Säulen- und mehrespindige Bohrmaschinen, Radial-, Horizontal- und Langlochbohrmaschinen.

Barthel's

Lötapparate

Schutz-G.B. Marke

In allen Grössen für alle Zwecke

Lötlampen, LötKolben, Lötgebläse mit beweglichen Brennern, tragbare Lötöfen. Ferner: Selbstheizende Dauerbrennstempel, Motorheizlampen, Brenner für Laboratorien, Projektionslampen.

Preisliste auf Anfrage.

Gustav Barthel, Dresden XVIII.

Spezial-Fabrik für Löt-, Heiz- und Kochapparate

BenzinlötKolben „Neuachat“.

Qualitäts- billige Lieferung Preise

Kühltürme Luftfilter

für alle Zwecke

Kühlwerksbau-Gesellschaft-Gotha.



VERLANGEN SIE DEN NEUESTEN KATALOG

AUTOGENE SCHWEISS-ANLAGEN

TRANSPORTABEL UND ORTSFEST
EIGENE BEWÄHRTE KONSTRUKTIONEN

HAGER & WEIDMANN G.M.
BERG. GLADBACH 34 BEI KÖLN B. H.

Alfred Vogt, Landshut i. Schl. Elektrischer Tür- und Reklameapparat.

Danneberg & Quandt, Berlin O 112. Daqua-Heizung. Neuzzeitliche Luftschnellheizung.

Deutsche „Magna“ Aktiengesellschaft, Köln a. Rh. Fabrik elektrischer Uhren.

Maschinenfabrik F. A. Dörner, Leipzig-Stötteritz. Sägewerke und Holzbearbeitungsmaschinen.

„Lux“ Apparatebau- und Vertriebsgesellschaft m. b. H., Köln-Bayenthal. Kadaver-Verwertungs-Apparat „Lux“.

Imman. Meffert, Gewehr-Fabrik Suhl Th. Selbstladepistolen und Ausverkaufsliste 1912 über Gewehre etc.

Deutsche Rollmattenfabrik A. Dubber, Charlottenburg, Galvanistraße 6. Rollmatten.

Heinrich Pohlens, Maschinenfabrik und Eisengießerei, München-Gladbach. Riemenscheiben mit Reformkupplung als Ersatz für getrennte Fest- und Losscheiben.

Klemp, Schultz & Co. G. m. b. H., Düsseldorf. Verlegbare Drehscheiben.

G. Robel & Co., München X., Thalkirchenstraße 210-212. Biegemaschinen, Gleisheber, Mehrlochschwellenbohrmaschinen, Nagelzangen, Schienenwiege-, Bohr- und Hobelmaschinen, Kaltsägen, Schienenrücken, Schnellbohrmaschinen.

Metallwarenfabrik Schale & Lackmann, Leipzig-Gohlis, Möckernsche Straße 14. Nickel- und Messingwaren, Kupferwaren.

Adolph Pfeiffer & W. Ludewigs G. m. b. H., Werkzeugmaschinen-Fabrik, Mannheim.

Stoffe



**f. Damen, Herren u. Kinder
direkt an Private.**

Billigste Preise, größte Ersparnis; schöne, reichhaltige Auswahl. — Muster portofrei, ohne Kaufzwang. Reste besonders billig.

Versandhaus
Kramer & Co.,
Ober-Wüstegiersdorf 56
in Schlesien.

Eigene Weberei. Zweigversandh. i. Oesterr.-Ungarn.



Bei Katarrhen, Husten, Heiserkeit, Verkehlung, Magensaure, Influenza werden die Naturprodukte

EMSER

Wasser | **Pastillen** | **Quellsalz**

zu Trinkkuren, als bewährtes, in- und als vorzügliches Tafelgetränk, vielfach ärztlich verordnet.

Nur echt mit nebenstehender Schutzmarke!

Kunstwerkstätten Prof. Alb. Lauermann

BERLIN — **Detmold** — HAMBURG

Stuckdekorationen

Speziell für Export. Leicht, widerstandsfähig

Photographie- u. Bilderrahmen

in Hartgussmasse.

Jardinieren :: Vasen :: Figuren :: Kamine dekorative Brunnen :: Skulpturen in Pietranova (wetterfester Kunstkalkstein).



NATURA DOCET

G. M. B. H.

NAUNHOF BEI LEIPZIG

Natürliche, durchsichtige Zoo- und anatomische

D. R. P. 229044 **Präparate** D. R. P. 229044

Abteilung B: PHOTOGRAPHIE

Projektionsbilder

Projektionsapparate

Man verlange Preislisten!

Man verlange Preislisten!

Europas Advokatenhandbuch 1913

Preis Mark 6.50 Preis 8 Kronen oder Frank

— herausgegeben von 24 Rechtsanwälten Europas — ist das

unentbehrliche Informations- u. Nachschlagewerk

für alle Export- und Speditionsgeschäfte, Konsulate, Anwälte, Industrielle, Großkaufleute, Banken, Auskunftsbureaus und Redaktionen.

Es enthält 3sprachig die in allen einzelnen europäischen Ländern geübte heutige Gerichtspraxis und eine Liste zuverlässiger Anwälte Europas.

Verlag für Deutschland, Schweiz und Niederlande: **Alfred Lorentz**, Buchhandlung, Leipzig, Kurprinzstraße 10.

Verlag für Oesterreich-Ungarn: **Schallehn & Wollbrück**, Wien, Schwendergasse 57.

Angel-Geräte

Prachtkatalog m. Anleitg. 2000 Abb., geg. M. 1.— i. Briefmark. all. Länder.

H. Stork, Residenzstr. 15, München XV.

Neuanfert. v. Ansichtspostkarten in Lichtdruck in sämtlichen modernen Ausrichtungen

Nordische Kunstanstalt LUBECK

Jahresproduktion 1911 24 Millionen. Muster gratis

Januar-Juli 1912 18 Millionen.

Knorr

Knorr-Suppenmehle

aus Gerste, Grünkern, Reis, Erbsen, Linsen, Bohnen usw.

in Büchsenpackung für die Tropen.

C. H. KNORR A.-G., Heilbronn a. N.

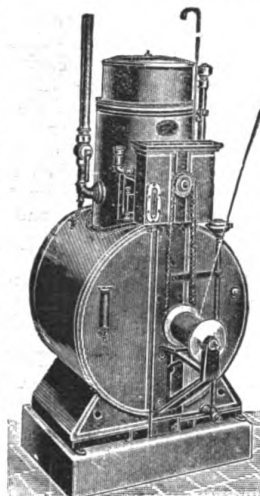
Exportniederlassung Hamburg, Barkhof 3.

Hilfsapparate für Betonbau, ganz aus Stahl gebaute Ausschneide-Handscheren, Biegevorrichtungen.

Geschäftliche Notizen.

— Die moderne Beleuchtung auf dem Lande. Während in den Städten schon längst Kohlengas und elektrisches Licht eingeführt sind, mußte auf dem Lande, wo kein Anschluß an eine Kohlengasanstalt zu erreichen ist, die Beleuchtung auf die primitivste Art bewerkstelligt werden. Hier fehlte es demnach bisher an einer wirklich rationellen Beleuchtung, die bei billigen Anschaffungs- und Betriebskosten, verbunden mit einfachster und bequemster Bedienung, gute Helligkeit und genügende Lichtfülle bietet. Da das elektrische Licht und Acetylen in Anlage und Betrieb zu teuer sind, letzteres auch wegen seines unangenehmen Geruchs und seiner Gefährlichkeit nicht immer geeignet ist, sind neuerdings mit Luftgas bemerkenswerte Erfolge erzielt worden. Gestützt auf langjährige Erfahrungen, ist es der Fabrik der Autogengasapparate Joh. Walter (Speyer-Dudenhofen) nach langjährigen kostspieligen Versuchen gelungen, einen Apparat zu konstruieren, der sich in der Praxis in jeder Hinsicht ganz vorzüglich bewährt hat. Die Konstruktion und Wirkungsweise des Apparates ist folgende: Der Autogengasapparat besteht in seinen Hauptteilen aus dem Karburiergebläse mit Antriebsvorrichtung, dem Gasolinbehälter mit Schöpfwerk und dem Gasometer. Das Gebläse saugt, je nach Gasverbrauch, sich langsam oder schneller drehend, atmosphärische Luft, der durch das Schöpfwerk proportional zur Luftmenge Gasoline zugeführt wird, wodurch die Zusammensetzung des Gases eine stets gleichmäßige bleibt. Gasoline wird auf kaltem Wege verdampft und das dadurch entstandene Gasgemisch in das Innere der Gebläsetrommel gesaugt und von dieser durch den Gewichtsantrieb unter Druck gesetzt (ca. 50 bis 60 mm Wassersäule). Vom Gebläse aus gelangt das bereits fertige Gas in den Gasometer, der einen stets gleichmäßigen Druck

garantiert, gleichzeitig aber auch ein absolut sicher wirkendes Ventil betätigt, das den ganzen Betrieb des Apparates regelt, und nun in die Anschlußleitung zum Verbrauch. Der Apparat arbeitet automatisch, d. h., er braucht weder an- noch abgestellt zu werden. Infolgedessen erzeugt er stets nur so viel Gas, als momentan verbraucht wird. Eine Nachentwicklung von Gas kann nicht stattfinden, wodurch der Betrieb gefahrlos wird. Seine Bedienung ist auf Aufziehen des Betriebsgewichtes und Einpumpen des Brennstoffes beschränkt. Das Aufziehen des Betriebsgewichtes kann auch, ohne die geringste Störung zu verursachen, während des Betriebes erfolgen und erfordert nur sehr geringe Kraftanstrengung. Zur Herstellung des Autogengases verwendet man Gasoline mit einem spezifischen Gewicht von 640—680 g, die in allen Raffinerien erhältlich ist. Auch für schwerere Vergasungssubstanzen von 680 bis 700 g können die Apparate eingerichtet werden. Die Apparate dürfen ohne Konzession aufgestellt werden, und ist ein besonderes Apparatelhaus, wie es bei Acetylenapparaten Bedingung ist, nicht erforderlich. Eine Ausräumung von Rückständen, wie solche bei den Acetylenapparaten täglich nötig wird, braucht nie stattzufinden, da die Gasoline keinerlei Rückstände hinterläßt. Der Betrieb des Autogengasapparates ist vollständig geruchlos und das erzeugte Gas selbst reiner als Kohlengas, da es weder Ammoniak noch Schwefel enthält. Eine Heizflamme ist an demselben nicht vorhanden, somit jede Gefahr ausgeschlossen.



Hamburg

STEINWAY

& SONS

FLÜGEL

London New-York

UND PIANINOS

(Höchste Vollendung)

Berlin

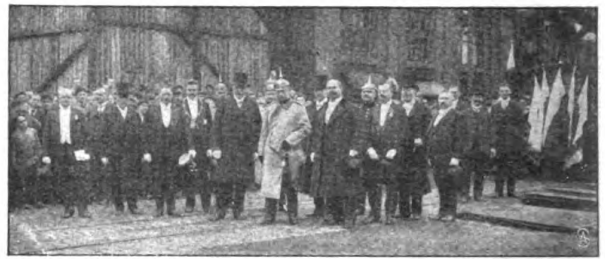
Ueber 150 000 im Gebrauch · Tropensichere Konstruktion

Vertreter an allen Hauptplätzen
des In- und Auslandes

Katalog versendet auf Wunsch
die Hamburger Fabrik

— Die Ingenieur-Akademie zu Wismar bildet Ingenieure für alle Bedürfnisse der Praxis heran. Zu diesem Zweck bestehen dort Abteilungen für Maschinenbau, Elektrotechnik, Bauingenieurwesen (Ausbildung von Wasser-, Straßen-, Brücken-, Eisenbahnbau-Ingenieuren) und Architektur. Diese höhere Lehranstalt rangiert zwischen Bau-gewerb- bzw. Maschinen-Bauschule und Hochschule und hat danach ihre Aufnahme-Bedingungen, Studiendauer, Studienziel und Studienart, eingerichtet. Ehemalige Fach-schüler können ihre Studien zunächst noch unter erleich-terten Bedingungen fortsetzen bzw. beenden. Die Prü-fungsurkunden werden nicht allein von den Examinatoren, sondern auch von dem Prüfungskommissar und einem Ver-treter der Aufsichtsbehörde unterzeichnet und bilden so-mit die beste Empfehlung für die Praxis. Besonders gute Leistungen werden zudem noch durch Anerkennungs-Diplome ausgezeichnet. Die praktische Ausbildung kann hier ebenfalls in bester Weise vervollständigt werden. Alle Abteilungen sind mit Lehrkräften und Lehrmitteln nach dem Stand heutiger Wissenschaft und Technik bestens aus-gerüstet. Die Laboratorien sind von der Stadt Wismar

neuerbaut, welche demnächst auch das vom Stadtbauamt entworfene neue Studiengebäude für zirka 600 Studierende fertigstellen wird. Sämtliche Absolventen der Akademie erhielten bisher gut dotierte Stellungen in der Praxis.



S. M. der König von Sachsen
in der Sächsischen Maschinenfabrik von Richard Hartmann Aktiengesellschaft, Chemnitz.

Löwenbräu München

Größte Brauerei Bayerns.
Hochfeines, tropensicheres
Qualitätsbier
in der Brauerei auf Flaschen gefüllt.
Allein. Vertreter für den übersee. Export:
Ebert & Weiszflog, Hamburg.
Ordres durch europ. Exporthäuser erbeten.



2 brillante Neuheiten:

Wodan-Farbenlöcher
entfernt blitzschnell **Anilinfarben-**
flecke, entstanden durch Fekto-gr.-Tinte,
Schreibmaschinenband etc. 1 Fl. 60 Pf.

Wodan-Rostweg
entfernt blitzschnell **Rostflecke** aus
Wäsche, ohne d. Faser anzugreifen. 1 Fl. 50 Pf.
Chem. Fabrik Apoth. Edgar Kieselich
Berlin SW 68, Kochstr. 55.
Vertreter allerorts gesucht.

Tanzbär

mechanisch spielbare **Harmonika** mit einleg-baren lan-gen Noten.
Sofort ohne Notenkenntnis spielbar.

32, 80 u. 112 Töne :: Größte Tonfülle.
Größte Haltbarkeit.
Preis M. 31.—, 36.—, 54.— und 70.—
Noten M. 1.40, 1.60, 2.—
Exporteure erhalten hohen Rabatt.
A. Zuleger, Leipzig. Gegr. 1872.

Deutsche im Ausland

die in besseren Kreisen eingeführt,
bietet sich **leichter Neben-**
verdienst ohne Muster.
Anfragen unter **V. W. Z. 4330**
an Rudolf Mosse, Frankfurt a. M.

FLUGEL

D. R. P. No. 233 138
und 7 Auslands-pat.
SIEGEL
Rekord-Flügel
Epochemachende Neuheit.
Tiefste **sonore** Bässe und **größte**
Tonfülle. **Nur 1.30, 1.40 und 1.50 m lang.**
R. SIEGEL, Stade.

Hunde-Heil

v. Dr. J. Holfert, gesetzl. gesch. Zwangl.
Blätter über Hundepflege gratis u. franko v.
Dr. J. Holfert, Altenberg E. b. Dresden.


Rachmann's
Bioform Luft-
reiniger
gleichzeitig
bester
Zerstäuber
und
Blumen-
sprüher
Brüder
Rachmann
BERLIN S.
Ritterstr. 98
HAIDA
Böhmen
WIEN VII/3
Kaiserstr. 91
Messe Leipzig
HANSA Z. 26
Mit Glas-
oder Blech-
Behälter,
auch mit
Kork für
jede Flasche
passend.
Propaganda-
material
gratis.

Gold. Medaille Brüssel 1910. Dresden 1911.

Geriassessor,

Dr. jur., mit Handelskammerpraxis. Be-ziehungen im Ausland. Französisch, Eng-lisch und Spanisch beherrschend, wünscht Uebertritt zu kaufmännischen oder indus-triellen Unternehmen od. Aehnli. Offerten unter **S. 7005** an **Aug. Scherl,**
G. m. b. G., Berlin SW 68.

Feuerzeuge u. Reklameartikel. W. Stern,
Cöln 13, Lübeckerstraße 23.

Spezialität:
Werkzeugmaschinen
J. Hillel,
Berlin SO 16 w.

 **Rassegeflügel,**
sämtl. Zuchtgeräte, Knochen-
u. Brutmaschinen. Spezialität:
Export. Billige Preise. Katalog
gratis. C. J. Jacobs, Hamburg 23.

Mühle „Ideal-Perplex“
3300 St. in kurz. Zeitver-
kauf. „Beste Mahlmashine.“
Patent i. all. Kulturstaat.
Unerreichte Leist. **keine** Sicht,
geringst. Kraft- u. Raumbedarf.
Maschinen - Fabrik - Gesellschaft.
Ausschliessliche
Spezialfab. f. Zerkügs.-u. Transp.-Anl.
Augsburg U. 7

Gasolin-Lampen,
Benzin-Lampen,
Hängeglühlicht.
überall anwendbar. —
Lichtstärke jeder Flamme
ca. 100 Kerzen. Schöne,
geschmackvolle Muster.
Preislist. in Deutsch, Franz., Engl., Holl.,
Span. portofr. Wiederverkauf. gesucht.
Gebrüder A. & O. Hoff, Berlin SW 61. EW.
Hoflieferanten Sr. Maj. d. Kais. u. Königs.

DIE BESTE
Gütermann's
SCHAPPE NÄH SEIDE
VERLANGE AUSDRÜCKLICH
NUR ECHT
MIT FIRMA
Gütermann's
SCHAPPE NÄH SEIDE

Kuhl & Klatt
Berlin
SO. 16
Pneumatist Treklaviere
65/88 Standard Note
Pneuma Elektrische Pianos
Mandolinen / Xylophon-Begleitung / Geigen-Imitation

DIE-WOCHE

Nummer 45.

Berlin, den 9. November 1912.

14. Jahrgang.

Inhalt der Nummer 45.

	Seite
Die sieben Tage der Woche	1877
Die Elektrizität auf den Eisenbahnen. Von Baurat Philipp Psfort	1877
Der Krieg auf dem Balkan. Von Generalmajor z. D. Imhoff. (Mit 5 Abbildungen)	1879
Aus dem grünen Salon. Blaudelei von Alexander von Gleichen-Rußwurm	1881
Unsere Bilder	1883
Die Toten der Woche	1884
Bilder vom Tage. (Photographische Aufnahmen)	1885
Start wie die Mark. Roman von Rudolph Straß. (Fortsetzung)	1893
Etwas über deutsche Bücherfälscher. Von Heinz Amelung	1893
Markt und Fürstin Edmonst. Zur Ernennung des neuen deutschen Botschafters in London. (Mit 9 Abbildungen)	1901
Eine Jagdfahrt ins Nordliche Eismeer. Von C. von Lettow. (Mit 8 Abbildungen)	1905
Briefe, die sich kreuzen. Von Friedrich Sedendorff	1909
Die Strahburger Gänseleberpastete. Von E. Raslauer. (Mit 5 Abbildungen)	1911
Ein vergessenes Eiland. Von A. Zetterqvist. (Mit 4 Abbildungen)	1914
Bilder aus aller Welt	1916



Die sieben Tage der Woche.

30. Oktober.

In Hottenbach stirbt, 60 Jahre alt, der nationalliberale Landtagsabgeordnete Pfarrer Hackenberg.

In Budapest tritt das ungarische Parlament zusammen. Der ersten Sitzung des Abgeordnetenhauses bleibt die Opposition fern, da die vor der Vertagung ausgeschlossenen Abgeordneten durch Polizei und Militär am Eintritt verhindert werden. Die Regierung bringt einen Gesetzentwurf ein, der zur Aufrechterhaltung der Ordnung die Aufstellung einer Parlamentsgarde vorsieht und den Präsidenten ermächtigt, falls diese nicht ausreicht, Polizei und Militär heranzuziehen.

31. Oktober.

Vom Balkan wird gemeldet, daß die Bulgaren in einer Schlacht am Ergeneß einen entscheidenden Sieg über die Türken davongetragen haben.

In der Berliner Universität halten die neuen amerikanischen Austauschprofessoren Sloane und Minot in Gegenwart des Kaiserpaars ihre Antrittsvorlesungen.

1. November.

Aus Athen kommt die Nachricht, daß Teile der griechischen Flotte die Inseln Ithakos und Imbros besetzt haben.

Im Gordon-Bennett-Wettflug erringt der französische Ballon „Picardie“ den Sieg (Abb. S. 1891).

Vom Appellationsgericht in Warschau wird der deutsche Leutnant Dahm wegen Spionage zu fünf Jahren Zwangsarbeit verurteilt, aber gegen Kaution auf freiem Fuß belassen.

2. November.

Aus Sofia wird gemeldet, daß die Bulgaren auch eine in Midia am Schwarzen Meer gelandete türkische Heeresabteilung von 20 000 Mann vollständig geschlagen haben.

3. November.

Der italienische Minister des Außern Marchese di San Giuliano trifft in Berlin ein (Abb. S. 1890).

Der König von Schweden, der in Begleitung seiner Gemahlin auf der Reise nach Karlsruhe Berlin und Potsdam berührt, stattet dem Kaiserpaar im Neuen Palais einen Besuch ab.

Die türkische Hafenstadt Prevesa wird von den Griechen eingenommen.

4. November.

Die Türkei wendet sich an die Großmächte mit der Bitte, den Frieden zu vermitteln und einen Waffenstillstand herbeizuführen. Der französische Ministerpräsident Poincaré erklärt eine Vermittelung ohne Angabe sofortiger Zugeständnisse der Türkei für unmöglich.

5. November.

In Berlin stirbt, 81 Jahre alt, der frühere preussische Minister Graf Botho zu Eulenburg (Portr. S. 1890).

Bei der Reichstagswahl in Berlin wird der frühere Präsident Dr. Kaempf, der sein Mandat niedergelegt hatte, wiedergewählt.

Die Urwahlen in Amerika ergeben eine Mehrheit für die Wahl des Demokraten Wilson zum Präsidenten (Portr. S. 1884).

6. November.

Aus Paris wird gemeldet, daß die Türkei sich erneut mit der Bitte um Friedensvermittlung an die Großmächte gewandt hat.



Die Elektrizität auf den Eisenbahnen.

Von Baurat Philipp Psfort.

Wenn man die erstaunliche Entwicklung unserer elektrischen Industrie betrachtet, so fällt es nicht leicht, sich daran zu erinnern, daß von alledem vor etwa 40 Jahren noch nichts vorhanden war. Sie trat erst in die Erscheinung, als die Anwendung der Dampfkraft in der Industrie und auf den Eisenbahnen sich schon seit langem eingebürgert hatte und das Gebiet der Beleuchtung vom Gas schon völlig beherrscht wurde. Auch war der Kampf mit diesen Gegnern durchaus kein leichter. Die Gasindustrie hat die heftigsten Anstrengungen gemacht, um den neuen Gegner aus dem Feld zu schlagen, und die Elektrotechniker mußten immer wieder neue Verbesserungsvorschläge erfinden, um ebenbürtig und überlegen zu werden. Und wie merkwürdig war das Ergebnis dieses Kampfes! Der elektrische Strom eroberte eine Stellung nach der andern, und die Steigerung seines Absatzes wuchs so schnell, daß die Elektrizitätswerke mit den erforderlichen Erweiterungen kaum nachkommen konnten. Und trotz alledem hat die Verwendung des Leuchtgases keineswegs ab-, sondern noch zugenommen. Der Lichtverbrauch ist also in der Zeit des Wettkampfes ungeheuer gewachsen. Das Lichtbedürfnis ist durch diesen Kampf zu einem Kulturfaktor ersten Ranges gesteigert worden, und wir können deshalb mit großer Befriedigung auf die Tatsache zurückblicken, daß dem Gas in dem elektrischen Strom ein solch tatkräftiger Konkurrent erwachsen ist. Es ist gut, sich diesen Vorgang gegenwärtig zu halten, wenn man die Bemühungen unserer Elektrotechniker, auch mit den Dampflokomotiven auf den Eisenbahnen in Wettbewerb zu treten, richtig würdigen will.

Die Dampflokomotive ist die Mutter der Eisenbahn. Vor ihrer Erfindung kannte man Schienenwege nur in

ganz beschränktem Umfang und in sehr unvollkommener Ausführung, und erst mit ihrer Entstehung ging man daran, auch diese Wege zu verbessern; aus der gegenseitigen Vervollkommnung entstand das gewaltige Eisenbahnnetz, das jetzt unsern Erdball umspannt. Dampflokomotiven von 1600 und sogar 2000 Pferdestärken sind nichts Unerhörtes mehr, und der Umstand, daß immer wieder neue Verbesserungen angebracht werden, läßt vermuten, daß man auch damit die äußerste Grenze noch nicht erreicht hat. Das unüberwindliche Hindernis, das aber allen Bestrebungen auf Verstärkung der Dampfmaschinen einmal ein Ziel setzen muß, liegt in dem sogenannten Normalprofil der Eisenbahn. Dieses Normalprofil ist die Umgrenzung einer Öffnung, die jeder Zug imstande sein muß, zu durchfahren. Seine einheitliche Festlegung für die Eisenbahn war nötig, um den Übergang der Eisenbahnwagen von einer Linie zur andern zu ermöglichen. Man konnte es nicht beliebig groß machen, weil es die Anlagkosten stark beeinflusst, insbesondere dort, wo längere Tunnel erforderlich werden, aber auch auf der freien Strecke und auf den Bahnhöfen. Denn es ist einleuchtend, daß breitere Wagen auch einen breiteren Bahnkörper verlangen. Nun ist es eine Tatsache, daß man bei der Wahl dieses Profils zwar im allgemeinen eine glückliche Hand gehabt hat, daß aber doch ein etwas breiteres Profil sehr erwünscht wäre. Auch der Nichtfachmann kann an jeder Lokomotive sehen, daß ihr geräumigster und wichtigster Teil der Kessel ist. Die Vergrößerung der Leistung einer Lokomotive hängt von der Vergrößerungsmöglichkeit für den Kessel ab, und dieser Möglichkeit setzt gerade das Normalprofil eine Grenze. Wie nahe man dieser Grenze mit der Vergrößerung des Kessels gerückt ist, zeigen am besten die kleinen, beinahe schon nicht mehr vorhandenen Schornsteine der neuen Lokomotivgattungen.

Aber noch in einer andern Beziehung gibt es für die Dampflokomotive eine Grenze, nämlich nach unten. Man kann sie nicht beliebig klein bauen, um auch einem ganz schwachen Verkehrsbedürfnis wirtschaftlich gerecht zu werden. Wir sehen zwar auf den Eisenbahnen längere und kürzere Züge fahren, aber Einzelwagen, wie wir sie von den elektrischen Straßenbahnen her gewöhnt sind, konnte man bis vor kurzem nicht sehen, und zwar deshalb, weil ganz kleine Dampflokomotiven, wie sie für solche Wagen gerade passend gewesen wären, wohl gebaut werden konnten, aber doch so unwirtschaftlich arbeiteten, daß die Eisenbahnverwaltungen nach vielfachen Versuchen in dieser Richtung immer wieder davon abgekommen waren. Und doch liegt gerade für die Schaffung eines solchen kleinen Verkehrsmittels ein lebhaftes Bedürfnis vor.

Die Grenzen, die so der Dampflokomotive nach oben und nach unten gesetzt sind, bestehen nicht für elektrische Maschinen. Nach oben bestehen sie nicht, weil die elektrische Maschine eines Kessels nicht bedarf, und nach unten, weil auch die kleinste elektrische Maschine nahezu mit dem gleichen guten Wirkungsgrad arbeitet wie die größte. Und so ergibt es sich denn ganz natürlich, daß der elektrische Strom, nachdem er das Gebiet der Straßenbahnen im Flug erobert hatte, den Kampf gegen die Dampflokomotive gewissermaßen an den beiden Flügeln ihrer Stellung eröffnete mit der Schaffung von elektrisch angetriebenen Einzelwagen und mit der Herstellung von sehr starken Lokomotiven.

Seit etwa fünf Jahren sehen wir auf den preussischen Staatsbahnen die Akkumulatormotoren fahren, die einen

Fassungsraum von etwa 125 Plätzen haben und dazu bestimmt sind, auf den verkehrsarmen Strecken ein Beförderungsmittel zu bieten, das häufiger verkehren und damit den Verkehr beleben kann. Sie dienen auch dem Vorortverkehr der kleineren Städte und erfreuen sich einer großen Beliebtheit. Der Umstand, daß die Eisenbahnverwaltung jedes Jahr mehr von diesen Wagen in Betrieb nimmt, beweist, daß hier ein geeignetes Feld für die Einführung der elektrischen Betriebsweise gefunden worden ist. Aber der Akkumulatormotor ist nicht etwa bereits das allein beherrschende Beförderungsmittel geworden. Die alten Versuche, geeignete Dampfmaschinen zu schaffen, sind noch nicht aufgegeben, und in dem Benzinmotor ist ein weiterer Konkurrent entstanden. Es ist also auf diesem Gebiet ein ähnlicher Kampf entbrannt wie auf dem Gebiet der Beleuchtung, und es darf wohl die Erwartung ausgesprochen werden, daß schon die nächste Zukunft bedeutende Verbesserungen bringen wird.

Bei den schweren Lokomotiven ist der Kampf noch interessanter. Es ist nicht nur der Wegfall des Kessels und die damit beseitigte Begrenzung in der Leistungsfähigkeit der Maschinen, die hier für den elektrischen Betrieb spricht; es kommen vielmehr noch zwei andere Eigenschaften hinzu. Einmal der Wegfall von Rauch und Dampf, der die elektrischen Lokomotiven für Bahnen mit langen und zahlreichen Tunneln ganz besonders geeignet macht, und der beispielsweise im Simplontunnel von vornherein den Ausschlag für elektrische Zugförderung gegeben hat. Sodann die Teilbarkeit der elektrischen Lokomotive. Während die Dampflokomotive eine Einheit bildet, die für sich mit je einem Führer und einem Heizer besetzt sein muß, so daß also für einen schweren Zug ebensoviel Heizer und Zugführer nötig werden, als Lokomotiven zu seiner Beförderung gebraucht werden, kann man bei dem elektrischen Betrieb beliebig viele aneinanderreihen oder auch über den Zug verteilen und ist dennoch in der Lage, sie alle durch einen einzigen Mann steuern zu lassen. Man kann also die sämtlichen elektrischen Lokomotiven eines Zuges vom betriebstechnischen Standpunkt als eine einzige unterteilte Lokomotive auffassen oder mit andern Worten: man kann jedem Zug so viele elektrische Lokomotiven vorsetzen, als man will, ohne deswegen mehr Bedienung nötig zu haben als bei einer einzigen. Demnach ist es nicht nötig, die elektrische Lokomotiveinheit besonders stark zu wählen, man kann sie vielmehr der kleinsten Leistung jeder Strecke anpassen und ist in der Lage, bei verstärkter Leistung die Aufgabe durch Hinzufügen neuer Lokomotiveinheiten bequem zu bewältigen.

Es spielt zugunsten des elektrischen Betriebes der Umstand auch noch eine gewisse Rolle, daß der Tender der Dampflokomotive als ein Gewicht angesehen werden muß, das nicht nur für die Ausnutzung der Zugkraft verloren geht, sondern sogar das Gewicht des zu befördernden Zuges noch erhöht, eine Wirkung, die auf Gebirgsbahnen ganz besonders unangenehm empfunden wird. Aus allen diesen Gründen beginnt die elektrische Beförderungsweise bei dieser Bahngattung sich ein immer weiteres Feld zu erobern. Außer dem Simplontunnel in der Schweiz wird in Italien der Giovitunnel elektrisch betrieben und auf der Strecke Savona—St. Giuseppe der elektrische Betrieb eingerichtet, während Frankreich eine Strecke in den Pyrenäen und der preussische Staat die Strecke nach dem Riesengebirge elektrisch ausrüstet. Auch in Amerika sind zahlreiche Beispiele der Anwendung von Elektrizität auf diesem Gebiet vorhanden.

Es sind aber nicht allein die Vorzüge der elektrischen Antriebsmittel in den Zügen, die den Kampf gegen die Dampflokomotive aussichtsreich erscheinen lassen; eine sehr wichtige Rolle spielt vielmehr noch der Umstand, daß die Erzeugung der Kraft beim elektrischen Betrieb von der Lokomotive weg und in ein festes Kraftwerk verlegt wird. Dort ist es nicht nötig, nur gerade die beste Kohle zur Feuerung zu verwenden, was ja auf der Dampflokomotive geschehen muß, wenn man das Tengewicht und die Abmessungen des Feuerraums nicht über die wirtschaftlichen Grenzen hinaus steigern will. Man kann die Kraft vielmehr mit jeder billigen Kohle erzeugen oder auch aus dem Gefälle von Wasserläufen gewinnen. Daß beispielsweise die Schweiz sich sehr lebhaft mit der Frage der Einführung des elektrischen Betriebes auf ihren Bahnen befaßt, liegt an dem Umstand, daß dort die Steinkohle verhältnismäßig teuer, die Wasserkraft dagegen verhältnismäßig billig sind. Der gleiche Grund ist maßgebend für die Einführung des elektrischen Betriebes auf der im Norden von Schweden gelegenen Ofotenbahn, und auch die preussische Staatseisenbahnverwaltung ist in dem gleichen Sinn bei der Einführung des elektrischen Betriebes auf der Strecke Magdeburg—Leipzig—Halle vorgegangen. Dort sind es nicht Wasserfälle, sondern Braunkohlenfelder, die eine außerordentlich günstige Gewinnung des elektrischen Stromes gestatten.

So sehen wir denn, daß auf dem ureigensten Gebiet der Eisenbahnen die elektrische Betriebsweise immer mehr an Boden gewinnt. Ein Gebiet, das man vielleicht noch zu dem der Eisenbahnen rechnen könnte, das aber wohl besser als ein ganz besonderes behandelt wird, nämlich das Gebiet der städtischen Schnellbahnen, hat sie bereits vollständig erobert. Es gibt kein neues städtisches Schnellverkehrsmittel, einerlei ob es als Tunnel- oder als Hochbahn ausgeführt ist, das nicht die elektrische Betriebsweise angenommen hat, und alle die Bahnen, die schon vor dem Vorhandensein geeigneter elektrischer Zugförderungsmittel als Dampfbahnen gebaut worden sind,

verlassen diese Betriebsweise eine nach der anderen. Beispiele dafür bieten die Hochbahnen in Newyork und Chicago und die Untergrund- und Vorortbahnen von London. Es muß ausdrücklich hervorgehoben werden, daß es sich bei allen genannten (mit Ausnahme der Londoner Untergrundbahn) um reine Hochbahnen handelt, daß also der Wegfall von Rauch und Dampf, der ja für einen Tunnel als ausschlaggebender Vorteil gelten könnte, nicht das Moment ist, das der Elektrizität den Sieg über die Dampfkraft gesichert hat. Bei allen diesen Bahnen war es vielmehr die Möglichkeit, die elektrischen Antriebsmaschinen über den ganzen Zug zu verteilen und damit ein schnelles Anfahren und eine bedeutende Abkürzung der Fahrzeiten zu erreichen, die den Ausschlag gab.

Auch der französische Staat hat sich entschlossen, seine Vorortbahnen von Paris elektrisch zu betreiben, und die Aufträge werden bereits vergeben. Es sind im wesentlichen nur noch die Stadtbahnen von Wien und Berlin, die sich mit dem alten Dampfbetrieb behelfen. Aber auch in Wien beschäftigt man sich lebhaft mit dem Gedanken, den Dampfbetrieb zu verlassen, und für Berlin hat ja die preussische Eisenbahnverwaltung gegenwärtig eine Vorlage für die Einführung des elektrischen Betriebes den Abgeordneten unterbreitet. Es ist selbstverständlich, daß hierbei auch die Frage der Betriebskosten einer sorgfältigen Prüfung unterzogen wird. Aber die Tatsache, daß noch auf allen städtischen Schnellbahnen, die vom Dampfbetrieb zum elektrischen Betrieb übergegangen sind, die Rentabilität gestiegen ist, läßt erwarten, daß die Prüfung mit einem schnellen Sieg der elektrischen Betriebsweise endigen wird. Die Vorteile, die daraus für Berlin erwachsen würden, sind außer dem Wegfall der Rauchplage eine Abkürzung der Fahrzeit um etwa ein Fünftel und eine Verdichtung der Zugfolge, so daß die unbequemen Überfüllungen wenn auch nicht gänzlich beseitigt, doch mit den besten zu Gebote stehenden technischen Mitteln bekämpft werden.

Der Krieg auf dem Balkan.

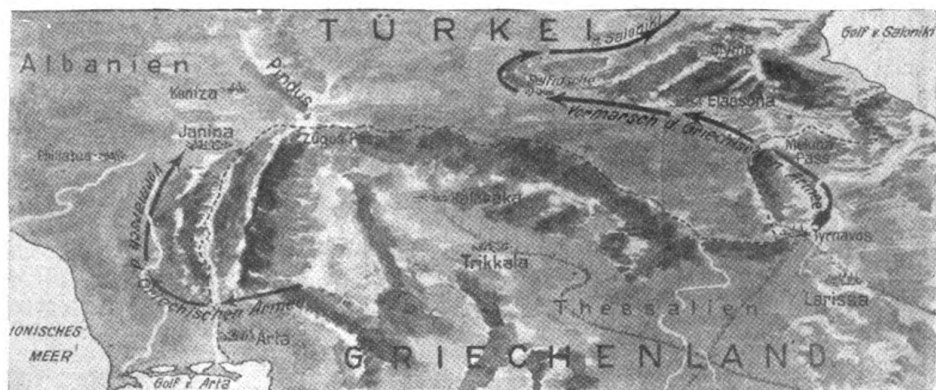
Von Generalmajor z. D. Imhoff.

Die Kämpfe der letzten Woche erwiesen, daß sich das Kriegsglück wohl für immer auf allen Fronten gegen die Türkei erklärt hat.

Der Verlauf der Ereignisse ist, kurz geschildert, der folgende: Im Süden drangen die Griechen, trotz des Widerstandes der Türken, energisch vor, eroberten Sefidsche und stehen rund 40 Kilometer von Saloniki entfernt; eine Abteilung wurde gegen Monastir entsendet; in Epirus waren ihre Waffen gleichfalls siegreich, die letzte Meldung besagt, daß Prevesa genommen ist.

Die Wardar-Armee der Türken hat sich nach heftigen Kämpfen bei Rumanowo, die zu einer

völligen Niederlage führten, nach Aufgabe von Uesküb zum Teil auf Saloniki, zum Teil auf Monastir zurückgezogen. Die Serben haben den Sandschak besetzt und den Ratschanipaf genommen. König Peter ist in die alte



Der Kriegsschauplatz an der türkisch-griechischen Grenze:

Karte aus der Vogelschau von den Anmarschwegen der griechischen Truppen auf Saloniki.

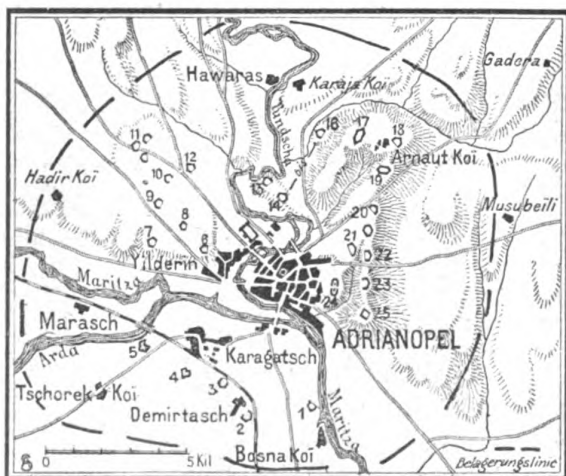


Der Kriebschauplatz an der türkisch-montenegrinischen Grenze:
Karte aus der Vogelschau von dem Gebiet zwischen Skutari und Podgorica.

se bische Hauptstadt Ustüb eingezogen. Die Truppen dringen im Wardartal auf Saloniki und über Kalkan-delen auf Monastir den Türken nach.

Die osmanischen Truppen bei Serres werden vom Strumatal aus bedroht und müssen sich wohl auf Saloniki zurückziehen, ihre Verbindung und Operationsmöglichkeit nach Osten zu sind abgeschnitten.

Nur im Nordwesten, bei Skutari, hält der energische Hassan Riza-Bei den Montenegrinern stand und den alten Waffenruhm der Armee hoch.



Karte zur Belagerung von Adrianopel.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz, wo die Entscheidung erwartet wurde, ist sie nunmehr gefallen. Die an der Ergene im Aufmarsch begriffene türkische Ostarmee hat, nach der für sie unglücklichen Schlacht bei Kirt-Kilisse, in der ungefähren Linie Lüle Burgas—Visa den Kampf angenommen, erzielte auf ihrem rechten Flügel zuerst Erfolge, wurde dann aber auf ihrem linken Flügel entscheidend geschlagen. Da auch der Flankenstoß der bei Mitia ausgeschifften türkischen Reserven erfolglos blieb, war die Oberleitung gezwungen, ihre Kräfte hinter die Tschataltscha-Linie zurückzuziehen, und rüstet sich dort zum letzten Widerstand, für den Fall, daß die nachgeforderte Intervention der Großmächte behufs Friedensvermittlung erfolglos bleiben sollte. Adrianopel ist von den Bulgaren eingeschlossen, ein förmlicher Angriff auf die Festung für das erste jedoch noch nicht zu erwarten.

Es fragt sich nun, wie diese unerwarteten allseitigen Mißerfolge der türkischen Armee, deren Tüchtigkeit in früheren Kriegen glänzend bewiesen war, zu erklären sind. Als Gründe kann man die nachfolgenden anführen:

Die Heranziehung der nichtmohammedanischen Bevölkerung zum Waffendienst scheint ein schwerer Mißgriff gewesen zu sein, denn gerade diese Teile der Armee haben das früher einheitliche Ganze gelockert und ihre Sympathien dem Feind kundgegeben.

Hinzutritt der unheilvolle Einfluß der Politik im Heer, die seinen inneren Zusammenhang, Autorität der Vorgesetzten und Disziplin der Mannschaften schwer erschütterte.

Die Untergrabung der Autorität der Regierung in den letzten Jahren ist ein weiterer Faktor, der den Einfluß der alttürkischen Richtung machte sich in vielen Maßnahmen mindestens hemmend bemerkbar. Die nicht genügende Ausbildung der Mannschaften und besonders der Reserven trat in den Kämpfen oft zutage und veranlaßte viele Mißerfolge.

Die Fehler in der höheren und niederen Führung sind durch die Nichtabhaltung oder die nur vereinzelt stattgefundenen Manöver in den letzten Jahren zu erklären.



Karte zur türkischen Verteidigungslinie bei Tschataltscha.

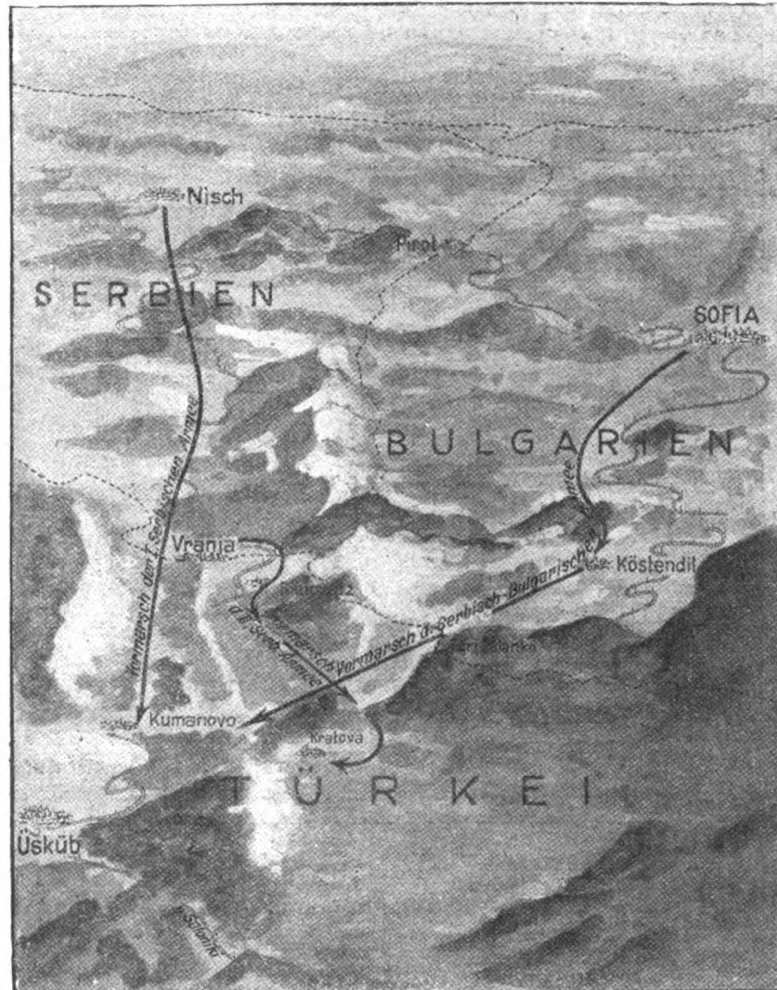
Die nicht rechtzeitig vollendete völlige Kriegsbereitschaft ist auf die mangelnden Bahnverbindungen, den Krieg mit Italien, die Entlassung von 150 000 Reservisten im September, die nicht funktionierende Intendantur, die Einstellung gänzlich ungeübter Truppen in die aktiven Regimenter und den trotz aller Anstrengungen des Kriegsministeriums doch noch immer schleppenden Geschäftsgang zurückzuführen.

Hinzutritt die numerische Unterlegenheit im Vergleich mit den vier Verbündeten, die nicht genügende Orientierung der türkischen Diplomatie im Ausland, die ihre Regierung nicht rechtzeitig auf die drohende Gefahr aufmerksam gemacht zu haben scheint, und last not least die Zersplitterung der Kräfte, die trotz aller Tapferkeit einzeln dem andrängenden Gegner nicht gewachsen waren.

Als besonders bemerkenswert erscheinen in den Kämpfen die starken Verluste der Türken, die durch das feindliche Artilleriefeuer verursacht wurden. Die türkische Artillerie zeigte sich der des Feindes nicht gewachsen; es liegt dies aber nicht an der Waffe oder dem Geist der Soldaten, sondern an dem Mangel an Schießübungen.

Einschneidend und auf das äußerste bedauerlich bleibt die ungenügende Verpflegung der Truppe, die von höchster Bedeutung im Krieg ist. Ob die in Zeitungen erwähnten Einzelheiten alle auf Wahrheit beruhen, muß späterer parteiloser Kritik überlassen bleiben. Das gleiche gilt für den behaupteten Munitionsmangel und mangelhafte Verproviantierung von Adrianopel.

Warum die türkische Flotte nicht mehr in Aktion getreten ist, und ob sie bei einem eventuellen Kampf um die Tschataltschalinie auf den Flügeln der Stellung eingreifen wird, muß abgewartet werden.



Der westliche Kriegsschauplatz an der türkisch-bulgarischen Grenze:
Karte aus der Vogelschau zum Vormarsch der serbisch-bulgarischen Truppen auf Ustüf.

Rein militärisch betrachtet wäre es seitens der Verbündeten ein schwerer Fehler, die Intervention der Großmächte anzunehmen, ehe die Tschataltschalinie genommen und ehe die Entscheidung bei Saloniki herbeigeführt ist.

Aus dem grünen Salon.

Plauderei von Alexander von Gleichen-Rußwurm.

Frau von R. war von der Reise zurückgekehrt und empfing zum erstenmal wieder am Donnerstag. Nur der Schriftsteller und der alte Diplomat stellten sich ein. Aus Anlaß der Kriegswirren war man auf den Heroismus zu sprechen gekommen.

Der Schriftsteller: Finden Sie nicht, daß jetzt ein Gedränge von Menschen und Erscheinungen herrscht, wodurch es sozusagen unmöglich gemacht wird zurückzutreten, die richtige Distanz zu gewinnen, um eine Größe zu beurteilen? Darum hat alles überlebensgroße, Heroische heute einen sehr schlechten Stand im Leben und infolgedessen auch auf der Bühne.

Der Diplomat: Sie meinen, der Schritt vom Erhabenen ins Lächerliche ist jetzt ganz besonders klein, und der Heroische, der Held, der früher nur für seinen Kam-

merdiener kein Held war, findet jetzt ein ganzes Publikum von Kammerdienern, das nur darauf ausgeht, sein Allzumenschliches hämisch zu beleuchten.

Frau v. R.: Mir scheint, es ist noch nie eine solche Verhimmelung mit hervorragenden Menschen getrieben worden, ein so leidenschaftlicher Heroenkultus.

Der Schriftsteller: Sie finden wohl, wenn man einigermaßen berühmt ist, hat man sofort die Chance, in Zucker, Schokolade und Pappe dargestellt zu werden, vielleicht sogar einer Zigarre oder einer neuen Pflanzenbutter den Namen zu leihen? Aber den olympischen Siegern, die in ihre Stadt heimkehrten, wurde in die Mauer eine Bresche geschlagen.

Der Diplomat: Das alles hat mit eigentlichem Heroismus und dessen Lohn nichts zu tun. Der Heroismus



Das lebhafteste Interesse für den Balkankrieg in Berlin:
Das Publikum vor der Kriegskarte im Depeschenaal des Berliner Lokal-Anzeigers Unter den Einden.

— was ich so darunter verstehe — ist eine besondere physiologische Veranlagung, eigentlich ein Bedürfnis, recht viel Platz einzunehmen, und insofern allerdings wenig passend für unsere Zeit.

Der Schriftsteller: Sie halten also den Heroismus für etwas Unbequemes, dem Ideal des Komforts, diesem uneingestandenen, aber doch einzig wirklichen Ideal modernen Lebens, ganz entgegengesetzt?

Der Diplomat: Gewiß. Ganz Europa denkt im Augenblick nicht anders: L'héroisme est encombrant. Übersehen kann ich das nicht.

Frau von R.: Wer hat diese Lästerung ausgesprochen, die so kalt lächelnd von Ihnen zitiert wird?

Der Schriftsteller: Wir sind alt genug, uns kann ein Paradoxon nichts schaden. Aber bitte, vor der Jugend vorsichtig damit umzugehen. Was wäre Jugend, die nicht an Heroismus glaubt? Waren Sie nie jung?

Der Diplomat: Vielleicht jünger, als die heutige Jugend ist.

Der Schriftsteller: Sind es nicht die allerschönsten Gefühle, die der Mensch überhaupt kennt, Gefühle, die ich persönlich weit über die gepriesenen Seligkeiten der Liebe stelle, wenn man so recht von Herzen etwas Gutes und Großes bewundern kann?

Frau von R.: Doch ist es nicht gerade die höchste Seligkeit der Liebe, den Geliebten heroisch, gut und groß zu träumen?

Der Diplomat: Es ist merkwürdig. Was man immer mit Damen für ein Thema anspricht, sie kommen so von ungefähr auf das einzige, was sie wirklich interessiert, nämlich auf die Liebe.

Frau v. R.: Sie sind ein echter Diplomat geblieben. Sie klagen den Falschen an. Wer sprach zuerst von Liebe?

Der Schriftsteller: Ich bekenne mich schuldig. Zur Sache. Würden Sie nicht scheuen, einem jugendlichen Gemüt entgegenzuhalten: L'héroisme est encombrant?

Der Diplomat: Das Wort würde wenig schaden noch nützen. Denn, wie gesagt, der Heroismus ist eine natürliche Anlage. Wenn Platz dafür vorhanden ist und Gelegenheit, großartig, schön! Dann gehört es ins Merkbüchlein vieler Generationen von Schuljugend. Aber wenn kein Platz vorhanden ist, wenn mit der größten Mühe keine Gelegenheit sich findet, den Latendurst zu stillen? Wenn für die große Geste, nach der mein ganzes Wesen sich sehnt, einfach kein Ellbogenraum da ist? Wenn ich mich opfern will und kein Mensch braucht mein Opfer?

Frau v. R.: Es braucht immer Opfer.

Der Diplomat: Ja, freilich, in gewissem Sinn, gebraucht werden sie und verbraucht, nur allzusehr. Und das ist das schlimmste am Heroismus. Er drückt das allgemeine Niveau herab.

Frau v. R.: Nein, nein, wie können Sie so etwas sagen? Er zieht empor.

Der Diplomat: Selten. Es ist so bequem, gerettet, betreut, erlöst zu werden, Opfer anzunehmen, daß man von dem, der das alles für uns leistet, demoralisiert wird —

Der Schriftsteller: Es ist gar nicht bequem, erlöst, betreut, gerettet zu werden, das ist gerade die schlimmste Seite des Heroismus. Insofern muß ich Ihnen recht geben, daß er zuweilen zu viel Platz einnimmt im Gedränge des Lebens, den Weg versperrt, die freie Aussicht verstellt.

Der Diplomat: Und schließlich wird die allerhässlichste der menschlichen Eigenschaften von unnötigem Heroismus großgezogen: der Undank. Undank ist nämlich

durchaus nicht bloße Vergesslichkeit oder Zerstreuung oder leichter Sinn. Undank ist immer ein wenig Haß gegen den, der uns mit seinen guten Diensten erdrückt und beschämt. Auch können die meisten Leute nur ungeduldig sein gegen jeden, der anders ist als andere und anders handelt, überraschend, verblüffend. Wir fühlen uns erniedrigt, wenn wir uns sagen müssen, das wäre mir und dir nicht eingefallen, das hätte ich nicht zustande gebracht, eigentlich ist es eine Beleidigung, daß es diesem einfällt, daß er es zustande bringt!

Frau v. R.: So bitter haben Sie noch nie gesprochen. Sind Sie vom allgemeinen Pessimismus angesteckt?

Der Diplomat (überhört scheinbar die Frage): Ihr modernes Leben hat die Tendenz, allen unnötigen Ballast beim Namen zu nennen und abzuschütteln. Das versuche ich.

Der Schriftsteller: Einige Schritte bin ich Ihrer schroffen oder wenigstens schroff vorgetragenen Meinung entgegengekommen. Erschütternd ist es, zu bedenken, wie viele ungenannte Helden begraben sind für einen, der genannt wird, aber noch trauriger, wieviel unnötige, ja unheilvolle Opfer gebracht wurden und noch gebracht werden von eigensinnigen Helden und Heldinnen.

Frau v. R. (mit leichter Ironie): Schade, daß die Menschen nicht egoistischer sind!

Der Diplomat: Das nicht, aber schade, daß sie es nicht auf vernünftigeren Art find. Wir lieben uns selbst, und wir lieben andere auf durchaus unvernünftige, quälende Art, verlangen von uns selbst und anderen Unmögliches und sind undankbar für das Mögliche.

Der Schriftsteller: Aber allzu große Verständigkeit schließt dem Heroismus die Luft ab. Da muß er unbedingt ersticken. Haben Sie es nie beobachtet, daß Unbefangenheit, Harmlosigkeit des Gemütes dazu gehören, um Missetaten und um große gute Taten zu begehen.

Der Diplomat: Ja, das wahrhaft Heldische ist verblüffend einfach und auch darum in Zeiten raffinierter Kultur eher sonderbar und schießt meistens Ziel hinaus.

Frau v. R.: Heldentum ist ja auch bei intelligenten Tieren häufig beobachtet worden. Die meisten Tierweibchen sind heroisch, wenn es gilt, die junge Brut zu beschützen.

Der Diplomat: Ein durchaus primitiver Instinkt! Der Schriftsteller: So möchte ich Rousseau-Umwandlungen haben und Rückkehr zur Natur preisen.

Der Diplomat: Das sieht Ihnen gar nicht ähnlich. Der heldenmütige Urmensch im zwanzigsten Jahrhundert!

Der Schriftsteller: Ich glaube gar nicht, daß der tierähnliche, primitive Mensch so viel Heldensinn zeigte, obwohl er noch Platz genug hatte, um ihn zu entfalten. Stumpfsinn, Mangel an Vorbedacht, Trägheit des Denkens gehören zu einer gewissen Art von Mut. Wenn man mehr weiß, mehr kann und kennt, fürchtet man mehr. Aber das edel Heroische besteht darin, Gefahr und Schmerz zu würdigen und bewußt, wenn auch in spontan natürlicher Erregung, zu meistern. Die Freude des Opfers steht über der Freude am Leben. Ganz einfach. Ganz selbstverständlich.

Frau v. R.: Dazu will ich ein Beispiel aus den Erinnerungen eines Vorfahren erzählen. Während der polnischen Kriege hatte sich die Einwohnerschaft eines bedrohten Dorfes über eine Furt gerettet. Die Verfolger konnten nicht schnell genug die Furt finden und wollten einen gefangenen Bauern zwingen, sie zu verraten. Sie warfen ihn in den Fluß. Da versank er und ertrank absichtlich an der leichtesten Stelle, um den Feind zu täuschen und die anderen zu retten.

Der Schriftsteller: Dieses stille, ungeheure Opfer ist für mich einer der schönsten Beweise der Majestät des Menschen.

Der Diplomat: Aber er brauchte die polnische Revolution dazu. Am Balkan werden wir ja wieder solche Dinge erleben. Doch ich frage mich, ob der Aufwand nötig war, einigen Helden Platz zu schaffen. (Er erhebt sich, und nach Austausch einiger Liebenswürdigkeiten verabschieden sich die Herren von Frau v. R.).

Unsere Bilder.

Vom Krieg auf dem Balkan (Abb. S. 1885—1890). Daß ganz Europa heute mit Spannung auf die blutigen Kämpfe schaut, die unten im Balkan um Freiheit und Fortschritt gekämpft werden, ist durchaus begreiflich. Unser Bild auf Seite 1882 zeigt, wie in Berlin sich das Publikum vor den Kriegstypen

des Berliner Total-Anzeigers drängt und voll Erwartung die Stellungenänderungen der kriegführenden Heere beobachtet. Bekanntlich pflegen die nicht kriegführenden Mächte als offizielle Vertreter Militärattachés auf den Kriegsschauplatz zu entsenden. Unsere Bilder zeigen den deutschen und österreichischen

Deutsche u. österreichische
Militärattachés



Major von Maffow,
der bulgarischen Armee zugeteilt.



1. Oberst Pomjantowsky (Österreich). 2. Major von Strempele (Deutschland).
Auf dem Bahnhof in Konstantinopel.

auf dem türk.-bulgarischen
Kriegsschauplatz.



Major von Strempele,
der türkischen Armee zugeteilt.

Militärattaché auf türkischer und den deutschen Vertreter auf bulgarischer Seite. Unter den zahlreichen Bildern vom Kriegsschauplatz, die unsere heutige Nummer bringt, sind zwei Bilder besonders bemerkenswert, die der künstlerischen Hand unseres die bulgarische Armee begleitenden Spezialzeichners, des Hofmalers des Zaren Ferdinand, Prof. Vesin, entstammen.

Marquis di San Giuliano (Abb. S. 1890), der italienische Minister des Aeußern, ist in Berlin eingetroffen und hat mit den leitenden Staatsmännern, dem Reichsfanzler und dem Staatssekretär von Ridenen-Waechter, engste Fühlung genommen. Wenn auch der Besuch als ein Akt der Höflichkeit unter allen Umständen stattgefunden hätte, so wird ihm angesichts der Ereignisse auf dem Balkan eine besondere Wichtigkeit beigelegt.

Die Präsidentenwahl in den Vereinigten Staaten (Portr. nebenst.) hat die bei solchen Gelegenheiten leicht erregbaren Gemüter der Yankee's diesmal ganz besonders in Atem gehalten, da es sich um drei Kandidaten handelte, die von den einzelnen Parteien aufgestellt waren. Sieger wurde der demokratische Kandidat Dr. Woodrow Wilson, der bisherige Gouverneur von Newjersey, gegen Taft und Roosevelt.



Dr. Woodrow Wilson,
der neue Präsident der Vereinigten Staaten.

Die deutsch-englische Verständigungskonferenz hat in London getagt. Der Führer der deutschen Delegierten ist Graf von Soden (Abbild. S. 1892). Wir geben außerdem die Bilder zweier hervorragender Vertreter Englands, des früheren Gesandten Sir Pascelles und des betagten Lords Avebury.

Das diesjährige Gordon-Bennett-Rennen der Rüste (Abb. S. 1891), zu dem der Start in Stuttgart stattfand, hat mit dem Sieg des französischen Ballons „Picardie“ sein Ende erreicht. Die „Picardie“, deren Führer Maurice Bienaimé war, landete bei Rjajan südöstlich von Moskau; die Entfernung des Landungsortes von Stuttgart beträgt etwa 2180 km. Damit hat Bienaimé, dessen Mitfahrer Kumpelmaier war, einen neuen Distanzweltrekord aufgestellt.

Eine Festvorstellung im königlichen Schauspielhaus in Berlin (Abb. S. 1891) findet gelegentlich des 50-jährigen Jubiläums des Vereins „Berliner Presse“ statt. Es soll die Oper „Der Barbier von Sevilla“ unter der Mitwirkung hervorragender Sänger und Sängerinnen gegeben werden. Den Figaro spielt Francisco d'Andrade, während Gustav Schwegler den Basilio darstellt; für die Rolle der Rosine hat man in Hermine Bosetti von der königlichen Hofoper in München eine ausgezeichnete Vertreterin gefunden, den Almaviva wird Kammerfänger Hermann Jadowler spielen, dessen Porträt wir nebenstehend im Kostüm seiner Rolle bringen.



Kammerfänger H. Jadowler,
als Almaviva im „Barbier von Sevilla“.

Personalien (Portr. S. 1891 u. 1892). Zum Erzbischof von Köln ist der bisherige Bischof von Münster, Dr. Felix von Hartmann, gewählt worden. Nur anderthalb Jahre ist der neue Erzbischof, der im 61. Lebensjahr steht, Bischof von

Münster gewesen; er steht in dem Ruf, der strengerer Richtung innerhalb der katholischen Kirche zuzuneigen. — Fürst Georg zu Solms-Braunsfels hat sich vor kurzem mit der Gräfin Beatrice Saluzzo verlobt. Der Bräutigam ist das Oberhaupt des sogenannten Bernhardschen Stammes des Hauses Solms, die Braut entstammt der bekannten Genuefer Familie. — Der diesjährige medizinische Nobelpreis soll dem am Rodolferschen Institut für medizinische Untersuchungen in Newyork tätigen Professor Dr. Alexis Carrel zuerkannt werden. Prof. Carrel, der im 39. Lebensjahr steht, hat sich durch seine Behandlung der Nierenerkrankungen und eine neue Arbeit über die Züchtung tierischer Gewebe auf künstlichen Nährböden einen Namen gemacht. — Ihren 50. Geburtstag feierte kürzlich die Kammerjängerin Frau Luise Reuß-Beke. Die größten Gesangserfolge hatte sie in den neunziger Jahren in Karlsruhe, wo sie verschiedene Rollen aus Wagnerschen Opern verkörperte. — Zum Bürgermeister von Charlottenburg wurde fast einstimmig Syndikus Dr. Maier gewählt; Dr. Maier steht im Alter von 41 Jahren und hat sich um die Stadt Charlottenburg große Verdienste erworben.

Todesfälle (Portr. S. 1890 u. 1892). James S. Sherman, der Vizepräsident der Vereinigten Staaten, der dieses Amt seit 1909 bekleidet, ist in Utica im Staat Newyork im Alter von 57 Jahren gestorben. Sherman, der von Beruf Rechtsanwalt war, hatte hauptsächlich seinem Reichtum die zweimalige Nominierung zum Vizepräsidenten zu verdanken. — In Anton Freiherrn von Perfall, der im Alter von 58 Jahren plötzlich in München aus dem Leben geschieden ist, verliert die literarische Welt einen ihrer bekanntesten Vertreter. Freiherr von Perfall hat eine große Anzahl gern gelesener Romane, Novellen und Erzählungen geschrieben. — Der ehemalige preussische Ministerpräsident Staatsminister Graf Botho zu Eulenburg ist im Alter von 81 Jahren in Berlin gestorben; er war von 1878—1881 preussischer Minister des Innern und wurde 1892 zum preussischen Ministerpräsidenten ernannt; gleichzeitig mit dem Reichsfanzler Grafen Caprivi trat er 1894 in den Ruhestand. — Während der letzten auf dem Döbriker Liebigplatz gerittenen Hubertusjagd erlitt der Generalinspekteur der Kavallerie Generalleutnant Paul von Windheim einen Herzschlag, dem er bald darauf erlag. General von Windheim war seit mehreren Jahren mit der Wahrnehmung der Geschäfte der Generalinspektion der Kavallerie beauftragt, nachdem er vorher dem Generalstab der Armee als Oberquartiermeister angehört hatte. — Der ehemalige Präsident des Reichsgesundheitsamts Wirkl. Geh. Rat Dr. Karl Köhler ist im 67. Lebensjahr in Göttingen gestorben; das Reichsgesundheitsamt hat sich unter seiner Leitung zu einem wichtigen Faktor auf dem Gebiet des Gesundheitswesens entwickelt. — Mit Edgar Tinel, der in Brüssel gestorben ist, ist der gegenwärtig bedeutendste Musiker Belgiens dahingegangen; Tinel war Direktor des königlichen Musikonservatoriums in Brüssel. — Im Alter von 66 Jahren ist in Schliersee der Maler Karl Haider gestorben; er war ein bekannter Landschaftler und Genremaler.

Die Toten der Woche

Staatsminister Graf Botho zu Eulenburg, ehem. preussischer Ministerpräsident, † in Berlin am 5. November im Alter von 81 Jahren (Portr. S. 1890).

Tiergartendirektor Felix Freudemann, † in Berlin am 5. November im Alter von 53 Jahren.

Pastor D. Hackenberg, bekannter Landtagsabgeordneter, † in Hottenbach (Kreis Trier) am 30. Oktober.

Karl Haider, bekannter Maler, † in Schliersee am 29. Oktober im 66. Lebensjahr (Portr. S. 1892).

Wirkl. Geh. Rat Dr. Karl Köhler, ehem. Präsident des Reichsgesundheitsamts, † in Göttingen im Alter von 66 Jahren (Portr. S. 1892).

Anton Freiherr von Perfall, bekannter Romanschriftsteller, † in München im Alter von 58 Jahren (Portr. S. 1892).

James Schoolcraft Sherman, Vizepräsident der Vereinigten Staaten, † in Utica (Staat Newyork) am 30. Oktober im Alter von 57 Jahren (Portr. S. 1892).

Edgar Tinel, bedeutender Musiker Belgiens, † in Brüssel am 28. Oktober im Alter von 55 Jahren (Portr. S. 1892).

Generalleutnant Paul von Windheim, Generalinspekteur der Kav., † am 4. November im Alter von 58 Jahren (Portr. S. 1890).



König Nikola von Montenegro in Podgorica,
beim Kriegsrat



Nafim-Pascha.
Der türkische Oberbefehlshaber.



Kiamil-Pascha,
der neue türkische Großwesir



Konteradmiral A. Trumler
führt das deutsche Schussgeschwader nach
dem Orient

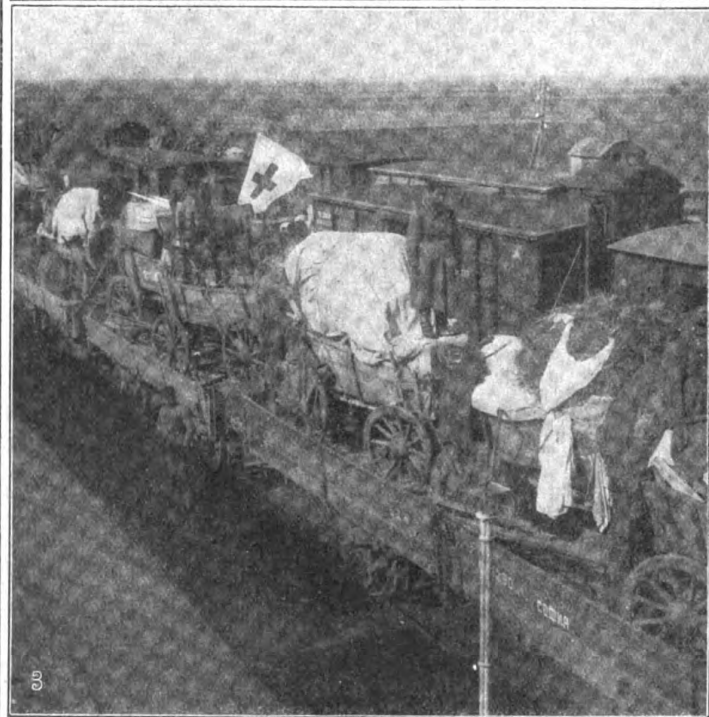


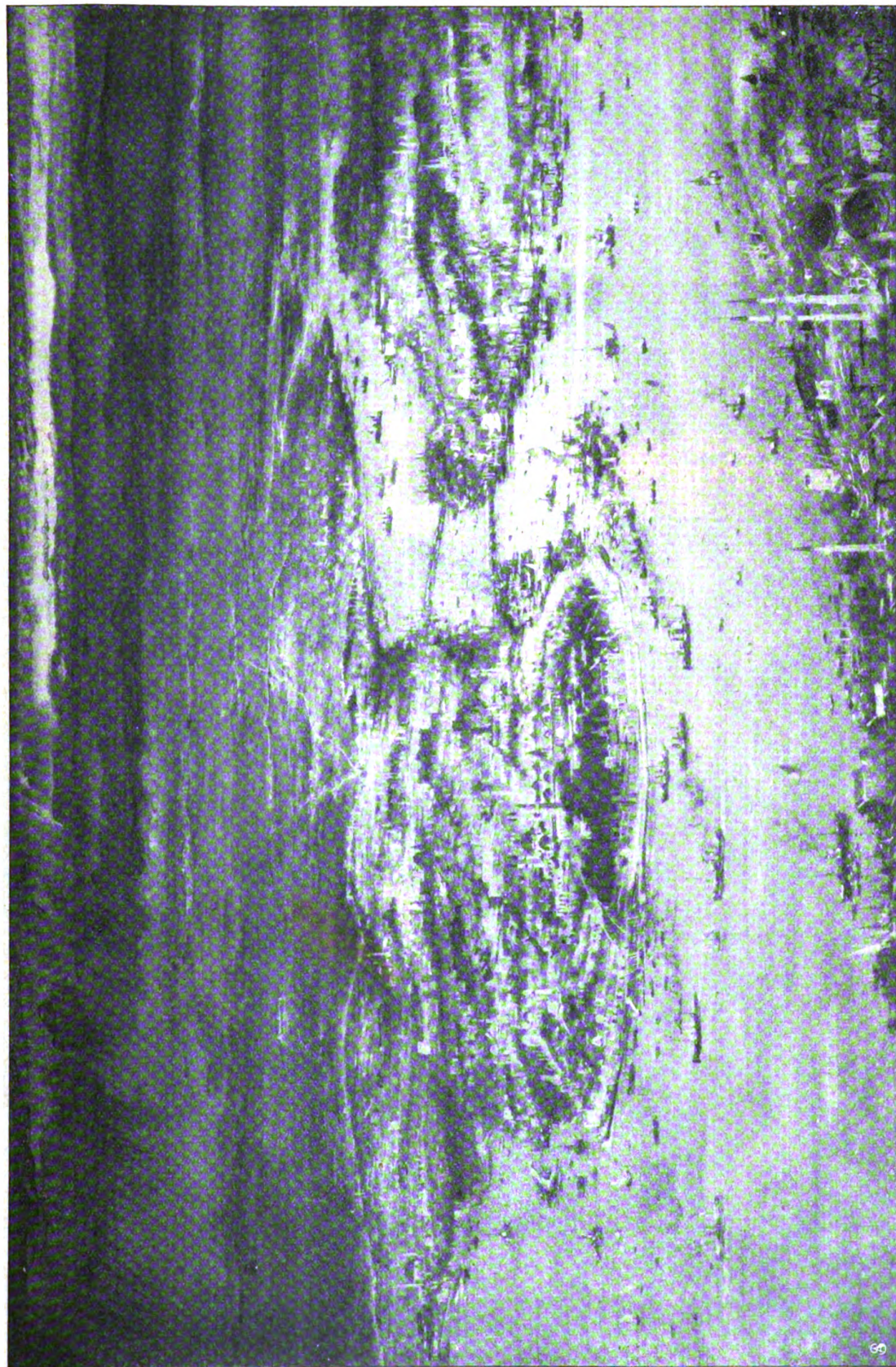
Siegesfeier in Belgrad auf dem Theaterplatz.

Phot. Berl. Ill.-Gef. m. b. H.

Vom Balkankrieg

1. Transport türktischer Gefangener in Belgrad. — Berl. Ill. Ges.
2. Serbischer Landsturm legt den Aufgebotes. — Berl. Ill. Ges.
3. Transportzug des Bulgarischen Roten Kreuzes.
4. Munitionstransport in Risch.
5. Türkische Redifs gehen zur Front ab.



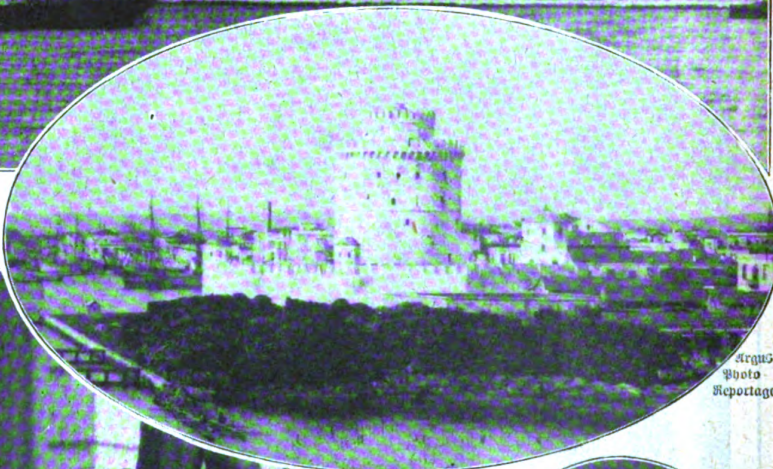


Neud. 8711.

Das Ziel der bulgarischen Armee: Konstantinopel am Goldenen Horn.



Saloniki mit seiner Zitadelle.
Das Ziel der Serben und Griechen.



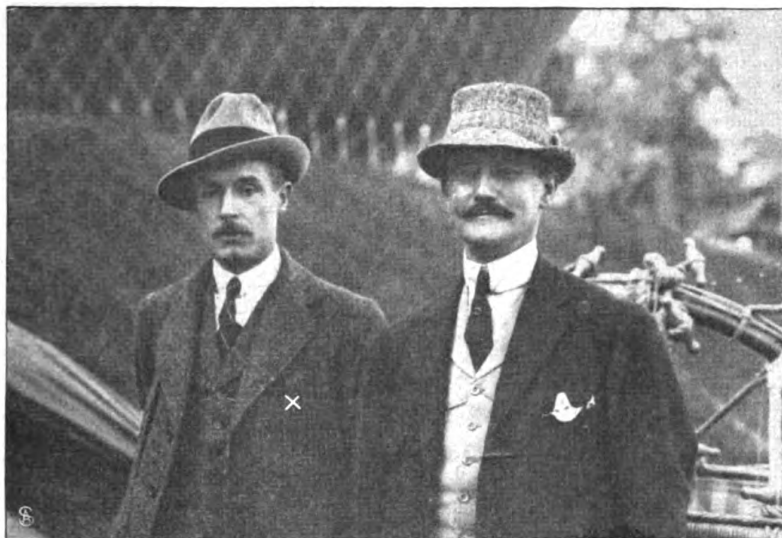
Marquis di San Giuliano.
Zum Besuch des italienischen Ministers in Berlin.



Generalleutnant v. Windheim †
Generalinspekteur der Kavallerie.



Graf Botho zu Eulenburg †
Preussischer Staatsminister a. D.



Ballon „Picardie“: Bienaimé, Führer (X), und Rumpelmaier, Begleiter.
Der Sieger im Gordon-Bennett-Wettfliegen 1912

Phot. Hof.



Helphot. Frau Radtke.

Kammerfängerin Luise Reuß-Belze, Dresden,
beging ihren 50. Geburtstag.



Festvorstellung
gelegentlich
des 50jährigen
Jubiläums des
Dereins Berliner
Presse
im königlichen
Schauspielhaus
„Der Barbier
von Sevilla“
am 10. Nov. 1912.

1. Hermine Bosetti
als Rosine.
Hofatel. Gebr. Sieck.
2. Francisco d'Andrade
als Figaro.
3. Gustav Schwiegler
als Basilio





Anton Frhr. v. Perfall †
Schliersee,
bekannter Schriftsteller.



J. S. Sherman †
Vizepräsident
der Vereinigten Staaten.



Edgar Tinel †
bedeutender Musiker
Belgiens.



Wirtl. Geh. Rat Köhler †
Göttingen,
Präf. d. K. Gesundheitsamts a.D.



Dr. Maier,
der neue Bürgermeister
von Charlottenburg.



Fürst Georg zu Solms-Braunfels.
Eine Verlobung im Hause Solms.



Gräfin Beatrice Saluzzo.



Dr. Felig von Hartmann,
der neue Erzbischof von Köln.



Lord Avebury. Sir Frank Lascelles.
Von der englisch-deutschen Verständigungskonferenz.



Graf von Leyden.



Karl Haider †
Schliersee, hervorragender Maler.



Prof. Dr. Alexis Carrel,
Neuport, für den med. Nobelpreis auserk.

Starf wie die Mark.

Roman von
Rudolph Straß.

2. Fortsetzung.

Die Schwestern von Bornim schliefen noch. Die Eltern erst recht. Alles, was herrschaftlich war in Sommerwerk, stat noch in den Federn. Nur Eva Maria, die Jüngste des Hauses, war schon auf den Beinen. Treppauf, treppab. Durch Küche und Keller. Haus und Hof. Einer mußte sich doch darum kümmern... Es juckte einem ja in den Fingern...

Der blonde Kopf des Landfräuleins zwängte sich durch die Luke einer Falltür ans Tageslicht. Sie war unten, in der winterlichen Ruffenstube, gewesen, um zu sehen, wie der dortigen Rattengemeinde die Phosphorpillen bekommen waren. Sie betrat jetzt, frisch, drall, mit blühenden Backen, den mächtig gewölbten, dämmerigen Kuhstall, in dem es leise von Milch plätscherte und die Schweizer, auf ihren Schemeln lauernd, mit nervigen Fingern die weißen Strahlen aus den Eutern fließen ließen. Draußen harrete schon der Wagen, um die Blechkannen auf die Bahn nach Berlin zu bringen. Natürlich wurde Milch gestohlen... Die Abrechnungen stimmten nie. Aber wo? Wie? ... Es war ein Rätsel...

Da stand der dänische Zuchttier in seinen Ketten, stumpfsinnig, mit blutunterlaufenen Augen. Das junge Mädchen fürchtete sich nicht. Sie ging dicht an dem Bullen vorbei, tätschelte flüchtig die Schädel der im Verschlag zusammengedrängten Saugtälber, öffnete dann kräftig mit ihrer weißen, nicht eben kleinen Hand die Tür und schlich lauernd auf den Fußspitzen, wie ein Indianer auf dem Kriegspfad, um die Ecke, dem säuerlichen Geruch des Hühnerhauses zu. Einmal mußte sie doch die Eierdiebe fassen! ... Nein — wieder nichts ... nur geschäftiges, vielstimmiges Gegacler der Orpingtons und Wyandottes um die alte Mamsell. Mit der pflog das Fräulein von Bornim eine lange und ernste Unterrebung über die elenden Freitagssische, die vorgeftern als Deputat vom See gekommen waren — winzige Hechte, lächerliche Schleien, Aale wie Regenwürmer. ... Wer die großen Fische fing? Lieber Gott ... man sah ja des Nachts deutlich die Lichter auf dem Wasser ... Die Diebe arbeiteten womöglich mit Dynamit. ...

Und wo man hinsah in Sommerwerk, die gleiche Wirtshaft. Im Gemüsegarten die Glascheiben der Mistkasten vom Hagel zerschlagen, weil niemand rechtzeitig die schützenden Läden darüber gedeckt hatte, die Spargelbeete versandet, in den Blumenrabatten vor dem Hause fragten die Italienerhühner den Samen aus der Erde, während ihr Hahn abseits einen heldenmütigen und ausichtslosen Zweikampf mit dem großen Buter ausfocht, daß die Federn flogen und das Blut rann. An den Apfelbäumen fehlten die Kalfringe ... gute Zeiten für die Blutlaus! Dicke Raupen schmarokten im jungen Lindengrün. Nirgends Ordnung. Nirgends das Auge des Herrn. Eva Marie von Bornim seufzte, sah auf die

Turmuhr, die nun schon die achte Morgenstunde wies, und ging den Weg vom Gutshof zur Chaussee und auf dieser weiter mit bloßem, blondem Scheitel; so wie sie war, zuweilen nach vorn spähend, die Hand vor den Augen. Nun hemmte sie den Schritt. Ein Jagdwagen bog in raschem Trab um die Ecke. Drei junge Leute saßen darauf. Ihre Brüder, die aus Berlin und Potsdam für den Sonntag herauskamen. „He, Christian! Halt!“ Geschrei und Gelächter. Die Schwester wurde ohne viel Umstände von sechs Armen gepackt und auf das hohe Gefährt gehieft. Lüddecke, der Gardetavallerist in grauem Urlaubszivil, deklamirte dabei:

„Ziehet, ziehet — hebt,
Sie bewegt sich — schwebt!“

Er hatte ein rötliches, süffisantes Gesicht, das durch die Bartkoteletten zu beiden Seiten älter erschien als seine achtundzwanzig Jahre. Wenn für irgend jemand, so paßte für ihn das Monotel ohne Rand und Band im rechten Auge, dessen Lid er noch gemeinhin humoristisch zwinkernd zusammenkniff. Sein älterer Bruder Hans Christoph, der Assessor am Auswärtigen Amt, war sein gradus Gegenteil — länglich in Antlitz und Gestalt, peinlich korrekt in der Haltung, ängstlich genau nach Landoner Schnitt gekleidet, fast immer stumm. „Weil ihm nicht gefällt!“ meinte Lüddecke, vor dessen Rafinoul nichts in- und außerhalb der Armee, mit Ausnahme Seiner Majestät, sicher war.

Eva Marie aber wandte sich, als sie Platz genommen, händeringend an den Dritten: „Junge ... Junge ... wie siehst denn du aus?“

Quer über das flaumbärtige, verwegene Gesicht des Fähnrichs von Bornim zogen sich zwei dicke, halb verblaßte blaue Streifen. Er machte eine verächtlich abwehrende Handbewegung. Vor Frauenzimmern renommierte man mit Derlei nicht! Nachher bei Papa ... das war etwas anderes. Neben ihm erkundigte sich Lüddecke: „Euchen ... daß mir die Damenwelt nachläuft, bin ich ja gewohnt! Aber daß einem sogar die Schwesterliche Liebe entgegentommt“ ...

... Wegen der gräßlichen Geschichte in Wendisch-Wiesche! Sonst ließe ich mir wegen euch weiß Gott nicht die Beine ab. ... Herr von der Zülz hat sich doch vor vierzehn Tagen eine Kugel in den Kopf geschossen. ...

„Lebt!“ sagte Lüddecke. „Liegt in Berlin und lebt. Bleibt der Mitwelt erhalten!“

„Das weiß ich. Seine Tochter, die Ilse, ist immer noch bei uns in Sommerwerk. Papa und die andern im Kreis haben gesammelt, um sie für vier Jahre in ein Pensionat in der Schweiz zu schicken, bis sie groß ist. Denn das Gut kommt natürlich unter den Hammer!“

„Und für den Ollen interessiert sich der Staatsanwalt!“

„Laß doch diese Fagtenart! Die Sache ist wahrhaftig traurig genug. Also hört mal: die Kleine weiß von nichts! Soll auch vorläufig von nichts wissen. Sie bildet sich ein, ihr Vater sei verreckt. Ihre Französin denkt es auch. Die war ja dumm wie Bohnenstroh. Wir haben sie vorgestern nach Paris heimgeschickt. Also seid so gut und nehmt euch, wenn die Ilse gerade da ist, in acht!“

Uchim von Bornim neben ihr nickte. Da lag Schloß Sommerwerk. So wie immer. Seit Anbeginn der Dinge. Als man zur Wenden- und Sorbenzeit hier noch auf allen vieren lief und Albrecht der Bär das Kreuz hob über Luck und Bruch der Mark. Die Bornim waren immer dagewesen. Ihr Herrenhaus freilich stammte aus der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Das alte hatten die Russen im Siebenjährigen Krieg verbrannt, das noch frühere die Schweden im Dreißigjährigen Krieg, eine sagenhafte Wasserburg vorher hatte die „Faule Grete“ des Burggrafen von Nürnberg niedergestreckt. In den Freiheitskriegen hatten noch die Franzosen böse gehaust. Einerlei: hier und rings im Land wuchs ein zähes Volk. Das ließ sich nicht klein kriegen. Trotzig prangte unter dem steinernen Torbogen der Einfahrt der Wappenspruch:

„Glück herein! Unglück hinaus!
Das ist der Bornim ritterlich Haus
seit sechshundert Jahren.
Gott wolle bewahren
Geschlecht und Haus!“

Um das niedere, langgestreckte, von zwei Türmen flankierte Barockgebäude mit der großen Freitreppe grünte der uralte Park, dehnten sich hinten, gegen die bemoosten Schilfdächer des Dorfes hin, die weiten Scheunen und Ställe des Gutshofs. Erzellenz von Bornim, der Schloßherr, stand vor seinem Haus. Er hatte die Stimmen seiner Söhne gehört und lachte jetzt über sein verwittertes altes Gesicht beim Anblick des Jüngsten und schwenkte den Stod.

„Hastest du ihn vertobelt, Junge!“ schrie er vergnügt. „Hastest du ihn vermöbelt? Hastest du ihn heimgeleuchtet . . . dem Laudardt, oder wie der Kerl heißt? Recht so! Sich nur nichts gefallen lassen! Immer raus mit der Plempe!“

Seine blauen Augen flammten über dem weißen Schnurrbart. Er straffte die hagere, kleine Gestalt. Auch in ihm, der wegen seines schwächlichen Körpers nie gedient hatte, kochte das Blut des wilden alten Junker-geschlechts vor den Toren Berlins.

Sein Sprößling meldete aufgeregt: „Also . . . es war in der Turnhalle, Papa . . . wurden wir bandagiert. . . . Und dann wurde gefragt: Sind die Herren fertig? Und nu los. . . . Sauhieße hatte der Laudardt gleich an sich. . . . Aber das Papier ist doch viel leichter als ein Pallasch. Da ging alles bei ihm flach . . . versluckte Backpfeifen . . . ich dachte, ich müßt Zähne spucken! . . . Nu wurde ich wild . . . und paßt auf wie ein Schießhund und fuhr ihm in die Blöße . . . und da sah ich auch schon gleich drüben Rot“ . . .

„Famos! Famos!“ sagte der alte Herr.

„Da rief der Unparteiische halt, und der Laudardt schweißte mächtig an der Stirn. Aber er war so wütend. Er wollte weiter. Gut. Nu war er aber schon unsicher,

und ich langte ihm mit 'ner Prim übern Deek, daß es nur so frachte . . . dent nur . . . da flog ihm ein gut Talerstück Kopfhaut mit dem Haar glatt weg. Sein Sekundant hat's aufgehoben und zwischen zwei Fingern hochgehalten. Es war aber schon ganz dreckig vom Staub . . . man konnt es nicht mehr brauchen“ . . .

„Pfui!“ versetzte Eva Marie schauernd. Die männlichen Bornims lachten alle herzlich.

Uchim schloß: „Noch nicht genug! Geschnauft hat er vor Born! Er hat sich anständig gehalten. Das muß ihm der Reid lassen. Aber nu kriegt er eins in die Backe . . . Klatz . . . die Backe klappt auf wie 'ne Butterstulle . . . die Zähne dahinter! Da hat ihn der Stabsarzt endgültig eingehemst! . . . Zehn Märker hat jeder von uns dem Stabsarzt geben müssen, Papa“ . . .

„Da hast du sie!“ sagte der Alte, die zweite Anspielung verstehend, und steckte ihm ein Zwanzigmärkstück in die Hand. „Na — und was macht er denn nun?“

„Er liegt noch im Lazarett. Über seinem Bett hängt von der Decke eine lange Strippe und daran eine Eisblase. Die hat er auf dem Kopf. Sonst geht's ihm gut!“

„Na . . . und du“ . . .

„Gott . . . ich“ . . . meinte der Fähnrich etwas verlegen.

„Kleine Reise in die Schweiz . . . was?“

Nun lachte Uchim von Bornim und gestand: „Ja, Papa! Acht Tage gelinden Arr:st wegen unfamercdschaftlichen Benehmens. Ich war ja auch dumm: Sie haben mir tüchtig den Kopf gewaschen. Was mir eigentlich einfiele? Der alte Laudardt sei ein tadellos, hochangesehener Herr, bei dem der Kommandierende und der Oberpräsident verkehrten . . . klotzig reich . . . hat als Landwehrhauptmann das Jahr 70 mitgemacht und das Eiserne Kreuz“ . . .

Er zögerte und setzte freimütig hinzu: „Weißt du, Papa . . . da hab ich mich doch eigentlich hinterher recht geschämt! Und wie ich aus dem Arrest war, hab ich am Sonntagnachmittag meinen Helm aufgesetzt und bin zu dem Laudardt in das Lazarett gegangen und hab ihn aus freien Stücken um Verzeihung gebeten, daß ich ihn immer so mit der Seife gepiesackt hätte. . . . Wir haben uns die Hand gegeben! Nun ist Friede! Ausstehen kann ich ihn freilich immer noch nicht“ . . .

Der alte Bornim legte seinem Jüngsten die Hand auf die Achselklappe des Gardeinfanterierocks. „Gut so! . . . Man muß sein Unrecht eingestehen. Weißt du noch, was ich euch als kleine Jungen hab lernen lassen:

„Der ist nicht flugs ein Edelmann.
der geboren ist aus großem Stamm?“ . . .

„Ja, Papa . . . ich kann das Ganze noch auswendig!“

„Nun, siehst du — das hast du wohl verstanden. Ich bin zufrieden mit dir, Junge! Aber nun kommt mal endlich ins Haus!“

Er trat mit seinen Söhnen durch das Tor von Sommerwerk. Lüdecke als der Letzte. Wie immer außerstande, ernst zu sein. Er blinzelte gerissen: „Euch — was macht denn der blaue Husar?“

Das Fräulein von Bornim wurde feuerrot und schwieg. Ihr Bruder schnitt ein tieftrauriges Gesicht:

„Das weißte doch, Maus: Mit dem Geld ist's bei den Sillesins man mau! Aber äußerst! Nicht haben sie außer ihrer schleisschen Klische!... Auch der blaueste Husar braucht Kommissvermögen, so gut wie andere Sterbliche. . . . Gott . . . da kommt das Ischen! Wo hast du denn deine Puppen, Kind? . . . Was? . . . Du spielst nicht mehr mit Puppen? Du wirst vierzehn? Respekt! . . . Ihren Arm, meine Gnädigste! . . . Siehst du . . . so macht man das bei Hofe. . . . Voraus der Mann mit dem großen Stod“ . . .

Das Kind lachte. Er führte es gravitatisch, sein Spazierstöckchen wie einen Hofmarschallstab aufstoßend und auf den Fußspitzen wippend, in das Dunkel der Halle. Er mußte schauspielern und Wiße reißen. Er konnte nicht anders. Raum daß er in der Kirche nachher, beim Gottesdienst, dem alle Bornims beiwohnten, eine dienstliche Ergebung zur Schau trug und nur durch die Nase gähnte. Als man wieder in die Sonnenhelle hinaustrat, fragte Achim von Bornim seine jüngste Schwester, neben der er gesessen: „Sag mal: Warum bist du eigentlich so tief-sinnig, Evi? Der olle Schörlin geht einem doch nicht so an die Nieren! . . . Der predigt doch seinen gewohnten Stiefel herunter“ . . .

Das blonde Landfräulein gab nicht gleich eine Antwort. Als sie eine Strecke hinter den übrigen zurückgeblieben waren, sagte sie merkwürdig auf: „Du bist noch der Vernünftige von euch Dreien! Der Lüdecke ist überhaupt nichts, und Hans Christoph ist nicht ihr Geschlecht. Merkst du denn gar nicht, Achim, daß hier bei uns nicht alles so ist, wie es sein sollte?“

„Wi:so denn?“

„Ja, ich weiß selber nicht. . . . Es ist so ein drückendes Gefühl: Alles geht zurück . . . langsam . . . unaufhaltsam. Niemand sieht's! Niemand sorgt sich drum! . . . Es ist, als müßt es so sein! . . . Ich schufte weiß Gott strenger als 'ne Mamsell! Mir kann keiner Faulheit vorwerfen! Aber was ich unter mir hab: Milch und Eier und das bißchen Geflügel und Gemüße, das macht den Archl nicht fett. Es handelt sich eben um das ganze große Gut. . . . Ich werd den Verdacht nicht los, daß da schlecht gewirtschaftet wird. Rein in den Tag hinein!“

„Das laß doch Papas Sorge sein!“

„Papa! Das ist ja eben das Elend! Papa merkt doch nichts!“

Ihr Bruder lächelte mitleidig. Dumm waren doch manchmal die Frauenzimmer! Nicht zu sagen!

„Du Schaf!“ sprach er. „Wenn du freilich unsern Vater zu den Minderbegabten rechnest“ . . .

„Was Papa ist, weiß ich so gut wie du! Aber hast du nicht beobachtet, wie er die Zeitung liest? Er hält sie ganz weit von sich. Er ist weitsichtig geworden. Er schaut nur noch in die Ferne: Zum Beispiel . . . nein . . . jetzt sei mal still und laß mich reden . . . da ist Papa in der Budgetkommission vom Reichstag! Unter zweihundert Millionen Mark fangen die da gar nicht erst an. Und im Herrenhaus hat Papa vorigen Monat den preussischen Etat bewilligt. Das war, glaub ich, gleich 'ne Milliarde. Solche Zahlen freuen Papa! In denen lebt er. Was unterdessen hier aus Sommerwerk wird. . . .“

„Quatsch!“ sagte der Fähnrich.

„Und wenn er sich auch darum kümmern wollte, er hat ja nie Zeit! Und hat ja auch nie Landwirtschaft getrieben. Er war doch immer im Staatsdienst, sein Leben lang. Von euch wird ja auch keiner Landwirt. Manchmal kommt es mir vor, als wärt ihr alle hier blind, und ich allein hätte die Augen auf. . . .“

Das Fräulein von Bornim brach ab. Ihr Bruder zog ein unmutiges Gesicht: das fehlte einem noch gerade, wenn man mal aus der Potsdamer Treitmühle heim zu Mutter kam, dann dies Geunke und Geklöne.

„Ach, laß mich mit dem Zeug in Ruhe!“ sagte er. „Wo willst du hin? In die Räucherlampe, nach den Schinken sehen? Ja, tu das nur! Adieu!“

Er war aber doch recht nachdenklich, als er allein in die Borderräume von Sommerwerk trat. Er tat, was er sonst nie tat: er setzte sich auf einen Stuhl und schaute müßig vor sich hin. Es war niemand im Zimmer. Von nebenan hörte er die Stimme des Pfarrers Schörlin, der nach alter Gewohnheit, als früherer Hauslehrer der Söhne, am Sonntagvormittag im Herrenhaus vorsprach und der tauben Tante Brigitte seine Neuigkeiten in ihr Hörrohr trompetete.

„Die Cholera in Marseille wächst!“ schrie er, und die alte Dame, starkstimmig wie die meisten Schwerhörigen, schrie noch lauter: „Gottes Strafe! Gottes Strafe!“

„Das kommt davon, wenn man Bußgebet durch Petroleum und Karbolsäure ersetzt!“

„Hei und der Affenkultus! . . . Menschen, die den neuen Schimpansen im Zoologischen Garten anbeten!“

„Bismarck hat sich dieser Tage dort auch die Raubtiere angesehen und ist dann weitergeritten!“

„Er ist selber ein Raubtier!“ schrie die alte Dame. Sie stand für ihre Person mit dem Reichstangler auf gespanntem Fuß. Schon seit der Deklarationszeit. Dann wurde es stiller. Die beiden, der Landpfarrer und das alte Fräulein, vertieften sich in einen Bericht über die lutherische Pastoralkonferenz in Köslin und das evangelische Diakonissenhaus in Raito. Die kleine Ilse kam zu Achim herein. Sie prustete vor Lachen.

„Du . . .“ — sie und der Nachbarsohn nannten sich seit Kinderbeinen „du“ — „der Lüdecke hat jetzt ein Rennpferd — das heißt Mäuschen, vom Flohtang aus der Maus! Zu affig — nicht?“

„Tu mir den einzigen Gefallen und laß mich jetzt in Ruh!“

Der Fähnrich ärgerte sich über den sichernden Badfisch. Er hatte jetzt Ernsteres im Kopf. Ilse von der Zühz meinte schnippisch: „Gott . . . hab dich doch nicht so . . . du hast's überhaupt nötig. Wo sie dich eben auf acht Tage eingesperrt haben! . . . Ich hab's schon gehört“ . . .

„Wie wär' es denn, Ilse, wenn du jetzt wieder an deine Rechenaufgaben gingst?“

Der künftige Leutnant sagte das in dem freundlichen Ton eines Erwachsenen gegenüber einem Kind. Die dunkelhaarige, schwarzäugige Kleine stand eine Sekunde da, überlegte eine paßige Antwort, sagte dann, nur verächtlich die Achseln zuckend: „Pah!“ und lief, von einem neuen Gedanken erfaßt, aus dem Zimmer und in langen Sprüngen, daß ihr die Zöpfe flatterten und die weißen

Nöckchen um die dünnen Beine flogen, über den Rasen hinüber zu Eva Marie, die sie vom Fenster aus beim Verfüttern von gehackten Brenneffeln und Eigelb an die jungen Puten gesehen. Ganz erhitzt und zerzaust kam sie später zu Tisch und hob dann bittend ihren Suppenlöffel: „Lüdecke . . . erzählt doch wieder was Komisches?“

„Bin ich der urkomische Bendig?“ fragte der Kavallerist entrüstet. Aber er fing sofort an, seinen Regimentskommandeur bei der Kirchenparade nachzumachen — wie die alte kniefiebelige Durchlaucht da widerwillig zu Fuß vorbeiwankt, geistesabwesende Fischeaugen unter dem Monotel, unergründliche Verachtung um den halb offenen Mund — Ilse von der Zühl schrie vor Entzücken und trommelte mit ihren roten, mageren Kinderfäusten auf den Tisch, am Büfett hinten kicherte der alte, zahnlose Philipp still in sich hinein, auch die andern lachten.

Erzellenz von Bornim aber sagte, als der Diener draußen war, verdrießlich: „Du bist und bleibst ein Rasinosagke — weiter nichts!“

Lüdecke schwieg mit süßsantem Lächeln. Das machte den alten Herrn noch zorniger: „Wann schneidest du dir denn endlich die verdammten Bartkoteletten ab? Du siehst aus wie ein Hotelier!“

„Nur im schlichten Gewand des Bürgers!“ widersprach Lüdecke und lächelte, die Hände gleich einem Gastwirt ineinanderreibend, die kleine Ilse über den Tisch hinüber verbindlich an, daß sie von neuem losplakte. Die anderen mit. Auch Achim. Und doch, sonderbar: Eine gewisse Nachdenklichkeit wollte nicht von ihm weichen. Diese dumme Eva Marie! . . . Nach Tisch bummelte er mit bloßem Kopf, die Hände in den Hosentaschen, eine Zigarette im Mund, allein hinüber in den Hof. Vor der mächtigen Düngerstätte, auf der heute, im Sonntagsfrieden, nur die Hühner scharren und die Spägen die Haferkörner suchten und pückten, stand breitbeinig, im guten Rock, die feiertägliche Festtrübe rauchend, froh, sich einmal nicht mit den Bögten ärgern zu müssen, der Inspektor Dönges. Der Fähnrich ging auf ihn zu und gab ihm die Hand. Sie sprachen vom Wetter, von der Ernte.

Der lederbraune Landwirt meinte: „Ja — wenn der Roggen man gut körnt. . . Wir könnten 'ne anständige Ernte brauchen!“

„Na . . . Ihr habt doch in Kunstdünger gewütet, sagt meine Schwester!“

„Dat haben wir! Aber wer kommt heute nachmittag? Der Herr Auf!“

„Der Getreidefrühe?“

„Ja, sehen Sie, Herr Achim . . . dat is ja die Zwiemühle: Dünger brauchen wir für die Ernte. Aber um den Dünger zu zahlen, müssen wir Vorschuß auf die Ernte nehmen. So geht dat nun Jahr um Jahr. . . Schließlich schuftet man nicht mehr raus als die Hypothekenzinsen.“

Auf Achim von Bornims sorglosem Fähnrichsgeſicht lag wieder ein Schatten: „Sagen Sie mal, Dönges: woher kommt denn das nun?“

„Ja, Gott, Herr Achim . . . die Zeiten werden anders! Es geht nicht mehr so wie früher! . . . Wie ich ein junger Scholar war, da war's noch einfach: Dreifelderwirtschaft und Brache und Puntum. Streusand drauf! . . . Heut-

zutage, wo sie aus Rußland und Argentinien und Amerika einem mit dem Getreide über den Hals kommen“ . . .

„Und dann, Herr Achim“ — der Inspektor warf seine Zigarre weg und zertrat vorsichtig den glimmenden Stummel — „wo sollten früher die Leute im Dorf hin? Die waren froh, wenn sie's Leben hatten. Da hat zu meiner Elevenzeit noch der Großvater mit dem Enkel zusammen bei der Herrschaft Kartoffeln gebuddelt. Aber jetzt: Wozu hat der Mensch die Eisenbahn? Immer man rin nach Berlin! Berlin ist groß! Da bleiben sie! Und wir können uns hier mit den Sachfengängern herumhauen. Ein Geld kosten die Brüder! Um das rauszuschlagen, muß man höllisch auf dem Posten sein. . . . Ich bin man bloß ein Angestellter! Erzellenz haben nie die Zeit. Und die jungen Herren haben ja alle einen anderen Beruf. Leben wo anders“ . . .

Immer der gleiche Kehrreim! Wie bei der Eva Marie. Das Gut war ein geduldiger Padeſel, dem man immer mehr und mehr aufhastete, ohne sich sonst um ihn zu kümmern. Der Himmel blieb den ganzen Nachmittag wolkenlos blau. Trotzdem wurde der Fähnrich von Bornim das Gefühl nicht los, es hänge ein Schatten über Sommerwerk. Schließlich: Was ging es ihn an. Er war der jüngste. Er wollte einmal nichts von diesem Boden. Weder Rechte, noch Lasten. Blieb sein Leben lang Offizier, auf den Zushuß des ältesten Bruders angewiesen, der sehen mochte, wie er hier zustande kam. Ihn, Achim, den letzten, bißen ja doch die Hunde. . . . Jetzt auch wieder. Am Abend traten, während der Vater mit dem vorgeschahrenen Landrat endlos und ernst über die Reichstagswahlen im Herbst konferierte, die beiden älteren Brüder in Jagdausrüstung vor das Haus. Zwei gute Böcke waren für sie ausgemacht. Für den Fähnrich von Bornim war wieder einmal keiner da. Oder vielmehr, der Förster Jahn, der verfluchte Knastertasten, geizte mit seiner Wildkammer. Drei Böcke an einem Abend — das ging ihm über den Spaß! . . . Lügen konnte das scheinheilige Geſtell bei solchen Gelegenheiten . . . Hol ihn der Teufel . . . ging man eben ohne ihn . . . wenigstens auf Enten. . . . Es war ja noch nicht Juni. Aber hier sah es ja feiner. . . .

Achim von Bornim langte sich in der Jagdstube des Schlosses, wo das Weidgerät von Generationen wie Kraut und Rüben durcheinander lag und hing, ein Paar Wasserstiefel hervor, fuhr in ein Paar gebräunte Lederbügen, die vielleicht schon vor hundert Jahren irgendeinem Bornim gedient hatten, und in eine Joppe mit Hirschhorntöpfen und schaute, den Schlapphut in das junge Geſicht gedrückt, die lange Entenflinte in der Hand, ungefähr so aus, als diene er in einer Räuberbande und nicht in der Berliner Garde auf Beförderung. Er bummelte durch den Park. Heute waren seine Augen geschärft für den Verfall dieses uralten Herrenſißes in der Mark. Wie sahen denn die verwilderten Wege aus? Die Sandsteinfiguren rings um den verschifften Weiher standen schief. Zweien hatten die Berliner Ausflügler die Nasen abgeschlagen und Stullenpapier dafür hinterlassen. Wo waren die Fasane geblieben, die sonst in ihrem sonderbar wippenden Lauf über den Pfad huschten? In dem großen Karpenteich am Ende des Parkes war mehr Schlamm als Wasser. Der hingeworfene tote Reiher

und das Schweinegeschlinge und anderes Luder faulten auf dem Trockenen. Die Mooskarpfen, die mit schmagenden Mäulern drüben in der flachen Bucht standen, konnten doch nicht auf allen viere über Land. . . . Himmel ja . . . hier gehörte freilich überall ein Herrgottsdonnerwetter hinein. . . Er trat ins Freie. . . Vor ihm dehnten sich im Abendschein die weiten Saatflächen. Heute am Sonntag feierlich still und leer. Aus dem Buschwert in der Ferne kamen fremdartig schwermütige slawische Laute. Volkslieder der Sachfengänger. Das Klimpern einer Balalaika. Dann wieder Stille. Nur ein Wehen im Rot des Sonnenunterganges über die Felder, ein Aufschauern und sich Beugen der Sträucher, so als atmete ein unsichtbarer, riesenhafter Mensch. . .

Der Fähnrich piffte sich eins und drang in die Sumpfwildnis am Rand des Bornimer Sees ein. Das war eine Welt für sich. Das war das Märchen seiner Kindheit gewesen. Indien war nichts gegen diese geheimnisvollen Dschungeln, diese plötzlichen und verlorenen kleinen Wasserspiegel zwischen mannshohem Schilf, auf denen wie weiße Sterne über tüdtschem Schlinggewächs die Seerosen schwammen, diese klagenden, lachenden, scheltenden Laute im unergründlichen Köhricht. Das gespenstige Brüllen der Rohrdommel, der sanfte Ruf des Regenpfeifers, das leise, geschwähige Quaken der wilden Enten. Das stumme Rudern und blißschnelle Untertauchen des Bleßhuhns. . . sogar talergroße, langgeschwänzte Schildkröten gab's . . . die freilich selten. . .

Eigentlich war es kein See. Die Brache floß da in einem der vielen Havelarme. Man merkte kaum, daß das träge Gewässer sich bewegte. Es bildete Schlamminseln, Rohrbänke, versumpfte Brüche. Jetzt, im Frühjahr, war das alles noch von der Schneeschmelze her überschwemmt. Man konnte nirgends recht heran. Nur an einer Stelle, da, wo die Chauffee nach Potsdam auf einer Brücke über freies Wasser führte, erhob sich auf zwei-, dreihundert Schritt festes Gelände aus klarem Rieselgrund. Es war der einzige Hügel weit und breit.

Aber gerade diese paar Morgen gehörten nicht zu Sommerwerk, sondern dem alten Tübede, dem Kreuzwirt von drüben. Und natürlich stand er auch in Hemdärmeln vor dem Ententaten, einem halbverfallenen, schon lange nicht mehr von Fischern bewohnten Fachwerkschuppen inmitten der Weidenstrünke und Erlenbüsche, und schrie schon von weitem: „Immer man sachte, Herr Fähnrich! Dat's mein Land!“

Der Junter blieb ärgerlich stehen.

„Gott . . . Herr Tübede . . . Spannen Sie doch lieber gleich Draht um das bißchen Dreck hier? . . . Jagen dürfen Sie deswegen doch nicht!“

„Aber Sie auch nicht!“

„Also bloß, um uns zu ärgern!“

„Na, wenn schon!“ sprach Herr Tübede gemütllich und verriet den Zweck seiner Maßregel: „Kaufen Sie mir's doch ab . . . Jetzt kost's noch dreihundert Taler. . .“

„So? Voriges Jahr sollten es nur zweihundert sein!“

„Ja . . . id werd eben teurer, je älter id werd. Wat mein Sohn is, der verkauft mal überhaupt nich mehr!“

Der reine Hohn in der heiseren Stimme dieses alten Schweinehunds! Und da drüben die Enten! Da konnte

man nun endlich bei — schießen — nee — man durfte nicht! . . . Der Fähnrich von Bornim drehte sich stumm um und trug wütend seine lange Entensflinte wieder nach Hause. Auf dem dümmrigen Hof grüßte ihn jemand ehrerbietig. Ein schlauer, dicker Mann. Richtig: der Getreidehändler Aust. Achim hatte einen plötzlichen Einfall — die richtige Fähnrichsidee.

„Sie, Herr Aust — leihen Sie mir doch mal dreihundert Taler. Ich geb's Ihnen so sachte wieder, wenn ich Offizier bin!“

Herr Aust überlegte. Er saß hier in Sommerwerk so recht im Fett . . . duldete keinen anderen . . . hatte eben wieder ein gutes Geschäft gemacht. Wenn das auch nur der dritte Sohn war — man konnte nie wissen, wer schließlich hier . . . Es war für ihn ja auch nur eine Pappalie.

„Na, in Gottes Namen, Herr Fähnrich!“ . . .

„Neel! Geben Sie's nicht mir, sondern Herrn Dönges! . . . Dönges, seien Sie doch so gut, und kaufen Sie mir morgen dafür von dem Tübede seinen verfluchten Ententaten. Ich will auch was zu schießen haben, wenn ich hier rauskomm! Nicht immer nur die Brüder . . . Ich hab das jetzt mit dem Förster Jahn did! . . . Haben Sie 'nen Bleistift, Herr Aust, daß ich Ihnen was Schriftliches“ . . .

Der Kornhändler hob gutmütig abwehrend die Rechte: „Nicht in die Hand! So 'ne Zicken mach ich nicht mit so junge Herrn! Dat's bei mir 'ne Gefälligkeit! Dat geht auf Treu und Glauben, Herr Fähnrich!“

„Mir auch recht!“ sagte Achim von Bornim hochmütig, legte zwei Finger an seinen Schlapphut und ging ins Schloß, um sich umzuziehen. Spät abends fuhr er mit dem Premierleutnant und dem Kreisaffessor vom Elternhaus fort, in Wochentag und Dienst. In Potsdam stieg er aus. Die beiden anderen . . . die Glücklichen . . . die durften weiter nach Berlin. Er schritt, seinen Urlaubspapier in der Tasche, durch die stillen Straßen der Havelresidenz. Er gähnte. Er war müde. Eigentlich ein blöder Tag. So was Dummes . . . So 'ne Stimmung! . . . Und dann noch die dreihundert Taler Pump . . . bloß um das Vieß, den Tübede, aus seiner Sumpfbüche hinauszukeln . . . die Eva Marie hatte schon recht: Eigentlich tat in Sommerwerk jeder, was ihm durch den Kopf schoß! Wo das Geld herkam, das . . . pah . . . Man war doch nun mal kein Käsekrämer . . .

Ach . . . wenn man nur erst schon aus Potsdam weg wäre . . . aus der langstieligen Kriegsschule! Da lag sie im Mondschein vor einem, gegenüber dem Langen Stall, dem Exerzierhaus des Ersten Garderegiments zu Fuß, angelehnt an das Militärwaisenhaus. Der Fähnrich von Bornim ging auf das graue Gebäude zu. Noch Dreivierteljahr . . . seine Augen belebten sich: im kommenden Februar, wenn man bis dahin keine Dummheiten gemacht hatte — oder sie kamen wenigstens nicht heraus! — dann war man erst Mensch. Dann war man Offizier. Leutnant in Berlin. Das Leben lag vor einem . . .

* * *

Im milden Westen Deutschlands, gegen den Rhein zu, hatte in diesem Februar der Winter schon seine Kraft ver-

loren. Kein Schnee war hier, an der Scheidelinie von Rheinland und Westfalen, zu sehen. Nur ein unergründlicher Schmutz auf dem Platz zwischen dem Bahnhof und dem Städtchen. Der Leutnant Otto Laudardt von den Königsfürassieren stieg vorsichtig auf den Fußspitzen hindurch, um nicht seine Sporen und Lackstiefel zu beslecken. Immer noch lieber zu Fuß als in einem dieser vorsintflutlichen Flohlasten von Droschken! Außerdem sah ihn bei dieser Gelegenheit die ganze Stadt, die ihn von Kindesbeinen an kannte. Die Mütze etwas schief, den zierlichen Galanteriebogen durch den Überrock gesteckt, mit langen Beinkleidern und umgehängtem Mantel, schritt er dahin, ein großer, rofiger, blondgelockter Bursche, und lächelte leutelig in seinem Glanz.

Ein älterer, freundlicher Major kam um die Ecke ihm entgegen. Der Bezirkskommandeur. Winkte schon von ferne: „Gratulator, Herr Leutnant! Gratulator! Also glücklich so weit?“

„Vorige Woche bin ich Offizier geworden, Herr Major!“

„Na — da werden die Herren Eltern eine Freude haben! Sind wohl auf dem Wege“ ...

„Ja. Ich will sie überraschen!“

Sonderbar: der Leutnant Laudardt kannte diesen guten, alten Bezirksonkel doch nur von früher her flüchtig. Außerdem war der doch schon z. B. Halb schon abgehalftert. Und doch so'ne Art Heimatgefühl bei der Begegnung ... Klasse ... Klasse ... Armee. Von der merkte man sonst nichts in dem Fabrikneft! Die Kinder glogten einen neugierig an, die Frauen warfen stumme Seitenblicke auf einen, im Vorübergehen ... Es war wie in der Fremde. Man kam sich wie verkleidet vor in der nagelneuen Offiziersuniform und war doch daheim, kannte jeden Stein und jedes Haus, hatte in jeder Gasse als Junge gespielt ... Aber es stand etwas Trennendes vor der Erinnerung. Etwas Neues. Leise wippte der Kürassier im Gehen. Silbern klingelten die Sporen ...

Das eigentliche Städtchen hatte hier ein Ende. Die Häuser aber nicht. Die standen jetzt einstöckig und einförmig, eins wie das andere, aber schmutz, mit sauberem Vorgärtchen in Reih und Glied in breiten, ungepflasterten, sich rechtwinklig schneidenden Straßen. Hundert und mehr. Eine Welt für sich. Und das westfälische Ackerstädtchen drüben eigentlich nicht viel mehr als ein zurückgebliebenes Anhängsel an dem Riesengebirge der Aktien-gesellschaft, vormalig Theodor Laudardt und Kompagnie, diesen Arbeiterwohnungen, diesen Anschlußgleisen voll Güterwagen, diesen fünfstöckigen, hundertfüßrigen Fabrikgebäuden, diesem Wald von Schornsteinen. Über denen brüteten schwere Schwaden von Kohlenqualm ... ein dumpfes Brummen und Summen war in der Luft ... gehorfsam arbeiteten da drinnen in den Sälen die Maschinen, arbeiteten die Menschen, saßen im Verwaltungsgebäude reihenweise die Kontoristen, hantierten in den Laboratorien Herren mit Zwickern in weißen Leinwandkitteln ... Papa brauchte nur in seinem Privatbureau morgens auf den Knopf des ungeheuren Instruments zu drücken: Los! ...

Freilich ... Papa hatte sich dieses Instrument selbst geschaffen, diese Fabrikanlagen, in jähem Kampf, Zoll

um Zoll, Jahr um Jahr aus dem Boden wachsen lassen, bis zu dem letzten, seiner prunkvollen Villa — Schloß durfte es bei Todesstrafe niemand nennen — drüben hinter Park und Mauer. Dort begrüßte er den Sohn, vom Schreibtisch aufstehend, mit einem schallenden: „Herr-jefes, unser Vaterlandsverteidiger“, selbst noch ein Mann im besten Alter, noch nicht fünfzig, mit braunem Haar und braunem langgewirbeltem Schnurrbart und einem Widerspiel im Gesicht zwischen den lustigen Rheinländeraugen und der eisenharten Geschäftsenergie um den Mund.

„Nu laß dich mal ansehen!“ sagte er und rückte den Sprößling an den Schultern zurecht. „Junge ... du bist zu dick! ... Nee ... wahrhaftig ... nimm mir's nicht übel! ... Ich möchte dein Gaul nicht sein ... Sei nur nicht gleich empfindlich! Ich dachte, das hätten sie dir glücklich abgewöhnt beim Kommisi! ... Du kennst mich doch! Bist ja ein stattlicher Kerl! ... Mutter ... Mutter ... komm fix ... der verlorene Sohn ist da“ ...

Frau Kommerzienrat Laudardt war klein und zart. Sie stammte aus einer Pastorsfamilie. Sie weinte beim Anblick des Sohnes und schloß ihn in die Arme. Plötzlich erschrak sie.

„Ottochen ... Ottochen ... wie siehst du denn um das Gesicht herum aus?“

„Er war zu gewissenhaft, Mutter!“ sagte ihr Mann vergnügt. „Er hält's mit der Bibel: So dich einer auf die linke Wange haut, so halt ihm auch den Kopf hin!“

Wieder blickte der junge Leutnant den Vater empfindlich an.

„Ich hab's euch doch geschrieben von meiner Mensur mit Herrn von Bornim! ... Nein? ... Ich hätte sicher angefangen, Mama? ... Ach was ... weißt du, was der Kerl ausgesprengt hatte: Papa wäre ein Seifenfieder!“

„Schade, daß ich das nicht wußte! Ich hätt ihm gern eine Probe meiner Produkte geschickt!“ Der Geheime Kommerzienrat Laudardt lachte unbändig. „Junge ... hast du denn gar keinen Humor? ... Nee ... Mutter ... hat er nicht! ... Tieftraurig steht er da! Immer noch das gekränkte Bratwürstchen! ... Gerade wie als Hofenmaß“ ...

Aber Frau Laudardt war entrüstet. Sie forschte: „Und was ist denn aus dem bösen Buben geworden?“

Im selben Augenblick ging eine Wandlung mit ihrem Sohn vor. Er versekte beinahe verweisend: „So mußt du nicht von Herrn von Bornim sprechen, Mama! Er ist doch seit voriger Woche auch Offizier, so gut wie ich — in einem Gardeinfanterieregiment“ ...

Das ganze Jahr auf Kriegsschule hatte er mit Achim von Bornim das Zimmer geteilt; war ständig mit ihm zusammen gewesen. Jetzt, wo er sich bemühte, scharf zu sprechen, klang deutlich dessen nachlässiger Ton durch seine eigenen Worte. Es hatte auf ihn abgefärbt. Er fügte hinzu: „Du mußt doch bedenken: ein Bornim! ... Die Bornim sind so alt wie die Mark! ... Mit die erste Familie im Land“ ...

„Das ist was anderes, als wenn einem Müller und Schulze die Zähne einschlägt!“ sagte der Vater lachend.

(Fortsetzung folgt.)

Etwas über deutsche Bücherjammler.

Von Heinz Amelung.

Beruf oder Neigung, gelegentlich auch wohl besonderes Findexglück führen jeden Sammler dazu, bestimmte Gebiete in seiner Sammlung vor andern zu pflegen. So sucht der eine Bildersammler möglichst viele Porträte, jener alte Niederländer, ein dritter printillistische Gemälde in seinen Besitz zu bringen. Ein Numismatiker richtet sein Augenmerk etwa mit Vorzug auf heraldische Münzen, ein Philatelist auf ostasiatische Briefmarken. Wie ein schlesischer Gastwirt eine der umfangreichsten Holzschnittsammlungen zusammengebracht hat, so beschränkt sich ein anderer Sammler auf Bücher, die mit kulturhistorisch oft höchst interessanten Bildern bedruckt sind.

Ähnlich verhält es sich mit der Bibliophilie. Ein Bücherfreund ist allerdings noch nicht, wer für den in seinem neuen Herrenzimmer aufgestellten prächtigen Bibliotheksrank, der doch nicht leer bleiben darf, zwanzig Meter schön gebundener alter Bände, gleichgültig welchen Inhalts, das Meter für eine Mark, beim Antiquar erwirbt. (Solche Käufe werden tatsächlich gemacht und häufiger, als ein gewöhnlicher Sterblicher annimmt.) Auf den Namen eines Bibliophilen können auch keinen Anspruch erheben, die da „mehr plaisir aus der schönen parade, langen Reihe, zierlichen Bände der Bücher usw. als aus der Materie selbst schöpfen, oder aufs wenigste bei Leuten das Ansehen haben wollen, als ob sie darum eine große wunderfame Erfahrung mit erlangt haben müssen, weil sie sich so vieler Bücher rühmen könnten“, wie es in dem witzigen Schriftchen „Von rechter Art Philobibli“ heißt. Dem echten Bibliophilen ist vielmehr das Buch nicht lediglich eine Freude, sondern auch ein Lehrmeister; darum konnte Fedor von Zobeltitz auf der letzten Generalversammlung der Gesellschaft der Bibliophilen in Wien mit Recht betonen, daß nicht die Schönheit oder Seltenheit eines Buches allein maßgebend sei für den wahren Bibliophilen, sondern vor allem der wissenschaftliche oder künstlerische Inhalt. Unter starkem Beifall wies er ferner hin auf den engen Zusammenhang der Bibliophilie mit der Forschung. Die Gelehrten — namentlich der Geisteswissenschaftler — haben ja nun auch erkannt, daß die Bibliophilie der Wissenschaft die wertvollsten Dienste leisten kann und bereits geleistet hat. Und wenn sie durch den berufsmäßig, also ununterbrochen gepflegten Verkehr mit Büchern zu allen Zeiten ganz von selbst zu Bücherfreunden geworden sind, so unterstützen jetzt viele von ihnen mit Überzeugung und Eifer die Ziele und Bestrebungen der Gesellschaft der Bibliophilen.

Erst nachdem im Jahr 1899 die genannte Gesellschaft auf Betreiben von Fedor von Zobeltitz und Viktor Ottmann ins Leben gerufen und zwei Jahre vorher die „Zeitschrift für Bücherfreunde“ begründet worden waren, ging dank der zielbewußten Arbeit dieser beiden Organe weiteren Kreisen der gebildeten Welt die Erkenntnis auf, daß ein Buch dann erst den ungetrübten Genuß am Besitz gewährt, wenn die Kostbarkeit seines Inhalts durch die äußere Schönheit den ihr gebührenden Rahmen erhält. Jahrhundert hindurch war in dem Land, von dem aus die Buchdruckerkunst ihren alles umwälzenden Siegeszug über die ganze Welt angetreten hatte, das Interesse und Verständnis für die Buchkunst nur bei wenigen hochkultivierten Menschen zu finden gewesen.

Jetzt aber haben sich die von England in Wort und Tat zur Erneuerung der Buchkunst gegebenen Anregungen bei Künstlern, Schriftgießereien, Druckereien, Buchbindern, Verlegern und — beim Publikum auch in Deutschland erfolgreich durchgesetzt. Was lange Zeit in der Heimat Gutenbergs versäumt war, ist heute mit echt deutscher Gründlichkeit und Fähigkeit eingeholt worden.

Die Gesellschaft der Bibliophilen wurde bald der Mittelpunkt aller bibliophilen Bestrebungen; ihre Aufgabe bestand ja in der kraftvollen Förderung der Bibliophilie im weitesten Sinn, also nicht allein in der Hebung des Geschmacks in bezug auf die Ausstattung des Buches (Papier, Drucktype und -anordnung, Einband), sondern vor allem unter Berücksichtigung des literaturhistorischen, bibliographischen und bibliothekswissenschaftlichen Elements. Der anfänglich kleine Kreis von Mitgliedern, von denen Franz von Lipperheide, dessen unschätzbare Kostümbibliothek einen hervorragenden Bestandteil des Berliner Kunstgewerbemuseums bildet, Paul Lindau, Alexander Meyer-Cohn, dessen großartige Handschriftensammlung leider wieder in alle Winde verstreut ist, genannt seien, erweiterte sich allmählich, und nach dem Beitritt Mommsens schloß sich auch die Gelehrtenwelt an.

Wie in der deutschen Literaturwissenschaft, so ist auch in der Bibliophilie natürlich die klassische Periode unserer Dichtung vor allen bevorzugt. Das Sehnen der meisten Bücherliebhaber geht auf den Besitz möglichst vieler Erstdrucke der Werke unserer Klassiker. Aber die sind nur zu sehr hohen Preisen zu haben, manche von ihnen kommen überhaupt nur gelegentlich einmal im Handel vor.

Eine der schönsten und umfangreichsten Goethe-Bibliotheken nennt Dr. Anton Rippenberg in Leipzig sein eigen. Er besitzt ferner nahezu lückenlos die gesamte, auch fremdsprachliche Literatur zur Faustsage und -Dichtung, zudem in einem als Goethe-Museum eingerichteten Zimmer Handzeichnungen des Dichtersfürsten, Briefe, Handschriften, Bilder, Medaillen, Gesichtsmasken aus dem Goethekreise sowie die handschriftlichen Nachlässe Eckermanns und Riemers. Werke über die Faustsage sammelt auch Dr. med. Stumme in Leipzig, der außerdem dreihundert Musikalien zum Faust und eine reiche Wieland-Bibliothek zusammengebracht hat.

Die Werke Schillers in Einzel- und Gesamtausgaben sind unzähligh vertreten in der prachtvollen Sammlung von Fedor von Zobeltitz, die auch alle Erstdrucke der Romane von Willibald Alexis, zahlreiche Abenteuerromane und Robinsonaden, endlich eine kostbare Reihe seltener und entlegener Zeitschriften aufweist.

Eine exzeptionelle Stellung unter den Sammlungen deutscher Literatur nehmen wegen der Größe und Kostbarkeit ihrer Bestände die Bibliotheken von Otto Görig, Gotthilf Weisstein und Leopold Hirschberg ein. Im Verlauf eines Menschenalters hat Görig seit 1882 an Druckschriften aus der deutschen Literatur, vorzugsweise der klassischen und romantischen Periode, ferner aus der preussischen Geschichte und der Kunst in Berlin rund 40 000 Bände erworben und dadurch eine beispiellose, in ihrer Wichtigkeit für die Forschung gar nicht hoch genug zu veranschlagende Arbeit geleistet. Denn hier ist so manches sonst nirgendwo aufzutreibende Buch erhalten, das für eine wissenschaftliche Untersuchung oft unschätzbare Dienste tut. Sein Verdienst hat Görig damit ge-

trönt, daß er durch einen hochherzigen Schenkungsakt schon bei Lebzeiten der Stadt Berlin das Eigentumsrecht an seiner Bibliothek übertrug, unter der Bedingung, daß sie als Görig-Lübeck-Stiftung ungeteilt bestehen bleibt.

Aus verschiedenen Gründen mag hier auch über die Bibliothek eines leider bereits Verstorbenen, Gotthilf Weissteins, berichtet werden. Diesen Sammler darf man ohne Übertreibung als das Ideal eines Bücherfreundes bezeichnen. Er interessierte sich weniger für das, was alle Welt sammelte, ihn zog das minder Beachtete weit mehr an, das dann merkwürdigerweise regelmäßig mehrere Jahre später „in die Mode“ kam. Als ganz große Kostbarkeiten birgt die Bibliothek zwei handschriftliche Sachen der Neuberin und den nur in diesem einen Exemplar bekannten Erstdruck der „Elegie auf den Tod eines Jünglings“, die Schiller auf seinen Mitschüler Johann Christian Wechherlin dichtete, und die noch vor den „Räubern“ gedruckt wurde. E. T. A. Hoffmann, Karl Philipp Moritz, Goué, Wagner, Klinger sind hier mit ihren heute kaum aufzutreibenden Originalausgaben vertreten. Theatergeschichte und Berlinensia bilden besondere Abteilungen, die Einzelblätter in schier unüberschaubarer Menge und von allergrößter Wichtigkeit enthalten. Dantbar muß man daher den Entschluß des Regierungs- und Baurats Weisstein in Bries, der der Erbe seines Bruders ist, anerkennen, die einzigartige Sammlung als ein Ganzes fortbestehen zu lassen und sie der Forschung nicht zu verschließen. In würdiger Weise ehrt er das Andenken an seinen Bruder dadurch, daß er den von Fedor von Zobeltitz streng wissenschaftlich bearbeiteten, prächtig gedruckten zweibändigen Katalog den Mitgliedern der Gesellschaft der Bibliophilen zum Geschenk darbietet.

Ein vom Fingerglück hervorragend begünstigter Sammler ist der durch seine musikhistorischen Vorträge in vielen Städten Deutschlands bekannte Dr. Leopold Hirschberg in Charlottenburg. Bei seinen häufigen und ausgedehnten Reisen hat er überall die Antiquare besucht und bei ihnen mit sicherem Blick die unbeachteten und in ihrem Wert nicht erkannten größten Seltenheiten oft für wenige Groschen erstanden. Seinem nimmermüden, zielbewußt und systematisch betriebenen Sammeleifer hat er es zu danken, daß seine in einem durch zwei Stockwerke reichenden Zimmer wundervoll aufgestellte Bibliothek bis jetzt 18 000 Bände umfaßt. Sie enthält die deutsche Literatur in Originalausgaben von Gottsched bis Wilhelm Raabe. Die Werke Goethes und Schillers sind hier bis auf wenige Ausnahmen vollständig zu finden, ebenso Jung-Stilling, Bürger, Claudius, Fichte, die Romantiker, E. F. Meyer, Gottfried Keller und viele andere. Ein Unikum ist wohl der vor der ersten Ausgabe von „Leier und Schwert“ veranstaltete Druck von „Theodor Körners Nachlaß. Oder dessen Gefühle im poetischen Ausdruck, bei Gelegenheit des ausgebrochenen deutschen Freiheitskrieges. Aus dem Portefeuille des Gebliebenen. Leipzig, in der Baumgärtnerischen Buchhandlung“ mit der Widmung: „Der Frau Gräfin von der Rede, der Demoiselle Eichmann und Tiedge gewidmet von deren ehrfurchtsvoll ergebenem Diener v. Freymann. Marsch-Quartier Weimar am 13. November 1813.“ Auch die Werke unserer Zeichner Chodowiecki, Ludwig Richter, Schwind, Hofemann, Neureuther, Menzel zieren die Sammlung, die außerdem eine erhebliche Anzahl von Musikalien in Erstdrucken von Bach bis Peter Cornelius enthält. — Der Sammeleifer

beschränkt sich natürlich nicht auf die Werke unserer Dichter, er greift auch auf andere Gebiete.

Eine der größten, nur musikalische und musikhistorische Werke umfassenden Bibliotheken ist im Besitz von Dr. Werner Volffheim in Grunewald. Drei Stuttgarter Spezialsammlungen dürfen in diesem Zusammenhang nicht unerwähnt bleiben: die 1200 Bände starke Bibliothek des Generaloberarztes Prof. Dr. Kraemer, die aus Reisebeschreibungen, geographischen und volkstümlichen Schriften über die Südsee besteht, die zoologische und hydrobiologische Bücherei des Oberstudienrats Dr. Kurt Lampert und die geschichtliche und hauptsächlich genealogische Sammlung des Hofrats Theodor Schön.

Die gewaltige Literatur einer höchst wichtigen Epoche der neueren Geschichte, nämlich der französischen Revolution bis zum Tod Napoleons, in ihren Hauptwerken zusammenzubringen, ist das Ziel der Sammlung des Leiters des Historischen Museums der Völkerschlacht und der Zeit Napoleons, M. Bartsch in Leipzig. Der in der gleichen Stadt wohnende Fabrikbesitzer Ernst Goetz hat Bismarck in den Mittelpunkt seiner Sammlung gestellt, um den sich Rabelais, Shakespeare und Goethe gruppieren. Sein Bruder Friedrich Goetz sammelt ausschließlich militär- und kriegswissenschaftliche Werke. Ein anderer Leipziger, der Rechtsanwalt Dr. Karl von Jahn, bevorzugt Schopenhauer-Literatur; und noch ein anderer, Carl Caseri, beschränkt sich auf Bücher kleinsten Drucks oder kleinsten Formates. Daß in der altberühmten Buchhändlerstadt ein besonderes Interesse für die Bibliophilie herrscht, ist leicht erklärlich.

Werke aus ganz anderen Gebieten wiederum weist die 15 000 Bände starke Privatbibliothek des Berliner Antiquars Martin Breslauer auf. Er besitzt die vollständige Sammlung der Bibliographie des 16. Jahrhunderts, namentlich der Reformation, über das Kirchenlied, Paläographie, Manuskriptenfunde, Bibliophilie und Bibliomanie. Und daß bei ihm die Wissenschaft der von ihm gepflegten Gebiete nicht nur „in den Büchern steckt“, beweist sein gelehrter Katalog „Das deutsche Lied, geistlich und weltlich, bis zum 18. Jahrhundert“.

Seitdem in den letzten Jahren das lenkbare Luftschiff sowie die Flugmaschine erfunden sind und — nun gleich auf verschiedene Arten — ein Problem gelöst wurde, das die Menschheit jahrhundertlang beschäftigt hat, werden alte Bilder und Bücher über die Luftschiffahrt eifrig gesucht. Und bei dem allgemeinen Interesse für das neue Sport- und Verkehrsmittel ist auch der längst nicht genug gelesene Jean Paul wenigstens mit einem seiner Werke wieder zu Ehren gekommen und manchem bekannt geworden: dem köstlichen, für den Dichter so überaus charakteristischen Seebuch des Luftschiffers Giannozzo.

Die große Sportbegeisterung, von der weite Kreise erfaßt sind, findet naturgemäß auch in der Bibliophilie ihren Ausdruck; sehr beliebt sind z. B. jetzt die englischen farbigen Stiche des achtzehnten Jahrhunderts mit Darstellungen von Jagdszenen u. a.

Wer aber als Büchersammler ganz „auf der Höhe“ sein will, der muß sein Augenmerk darauf richten, die ersten Ausgaben der jüngsten Literatur (seit etwa 1880) in seine Bibliothek zu bringen. Das ist heute „das Allerneueste“, die Mode des Tages, durch die vielleicht manche Dichtung zur kaum noch erhofften Freude ihres Schöpfers dazu gelangt, in einer zweiten Auflage ihre fröhliche Auferstehung zu feiern.

Fürst und Fürstin Lichnowsky.

Zur Ernennung des neuen deutschen Botschafters in London.

Hierzu 9 Spezialaufnahmen für die „Woche“

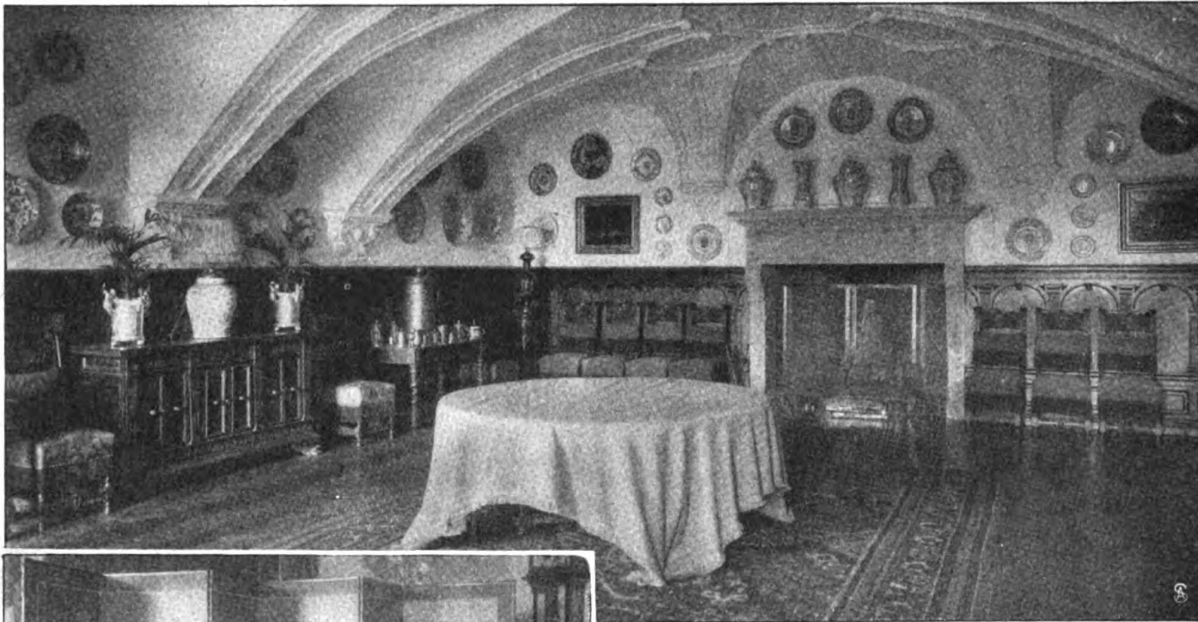
Je größer das Aufsehen, das der rasche und unvermutete Tod des Botschafters Freiherrn von Marschall, auf den die öffentliche Meinung so überaus große Erwartungen gesetzt hatte, gewesen ist, um so gespannter war man allgemein auf den Namen des Mannes, der mit seiner Nachfolge betraut werden würde. Nun gehört die Auswahl der Persönlichkeiten für die Vertretung des Deutschen Reiches im Ausland bekanntermaßen zu den ausschließlichen Rechten des Trägers der Krone. Es ist daher von jeher Brauch gewesen, beim Freiwerden derartiger hoher Ämter in der Öffentlichkeit alles zu vermeiden, was wie eine Beeinflussung der freien Entschlüsse des Monarchen gedeutet werden könnte. Die große Spannung hat aber diesmal zu einem auffälligen Bruch mit dieser Ueberlieferung Anlaß gegeben. Von verschiedenen Seiten sind in aufdringlicher Weise Persönlichkeiten aus Kreisen, die dem Herkommen nach bisher für derartige Missionen nicht in Betracht gekommen sind, in Tagesblättern als geeignete Nachfolger des Freiherrn von Marschall empfohlen worden. Es hat sich indessen gezeigt, daß die maßgebenden Stellen für eine derartige Beeinflussung heute so wenig wie früher empfänglich sind. Kaiser Wilhelm hat unbekümmert um die Vorschläge unberufener Ratgeber für den Hof von St. James wieder einen geschulten Diplomaten, dem er schon wiederholt Beweise besonderer Schätzung gegeben hat, zu seinem Vertreter gewählt. Karl Max Fürst Lichnowsky, der Neffe des im Jahr 1848 zu Frankfurt



Karl Max Fürst Lichnowsky,
der neue Botschafter in London



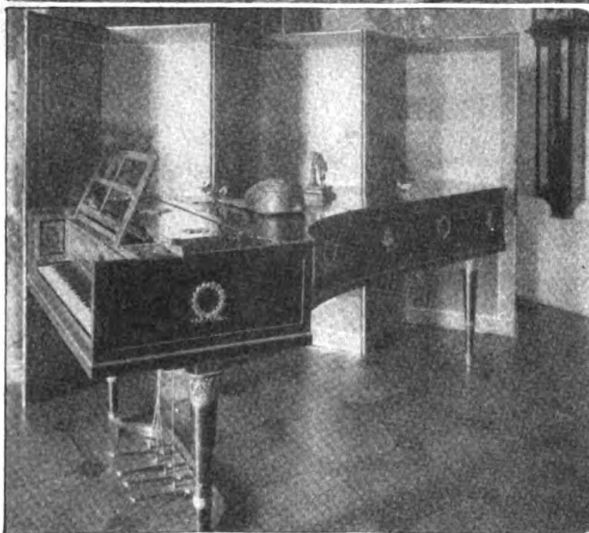
Die Gemahlin des Botschafters, Fürstin Lichnowsky, mit ihren Kindern.



Blick in den Speisesaal.

Vortragender Rat in die Politische Abteilung des Auswärtigen Amtes ein. Er genoß dort das besondere Vertrauen des Fürsten Bülow und übte als Bearbeiter der diplomatischen Personalangelegenheiten einen wichtigen Einfluß aus. Der Tod seines Vaters und die daraus folgende Notwendigkeit der Uebernahme der Verwaltung eines umfangreichen Besitzes veranlaßten ihn, im Jahr 1904 aus dem Dienst auszuscheiden. Er verheiratete sich damals mit der Gräfin Mechthilde von Arco-Zinneberg, die ihm zwei Söhne und eine Tochter beschert hat.

Bereits seit dem Jahr 1902 gehört der Fürst als Besitzer des Majorats Ruchelna dem preußischen



Aus Schloß Grätz: Der Flügel.
auf dem Beethoven einst während seines
Aufenthalts gespielt hat.

zusammen mit General von Kuerswald vom Böbel ermordeten Abgeordneten, hat seine Laufbahn im Gardehusarenregiment zu Potsdam, dem damals auch der Kaiser als Prinz angehörte, begonnen. Seit 1884 gehört er dem diplomatischen Dienst an und hat in verschiedenen Hauptstädten Europas an deutschen Missionen gearbeitet. Ein Jahr lang ist er zu Anfang der neunziger Jahre unter dem späteren Reichskanzler Fürsten Bülow an der Gesandtschaft in Bukarest, nachher längere Zeit unter dem Botschafter Fürsten Eulenburg in Wien tätig gewesen. Nach größeren Reisen, auf denen er Ostasien und Nordamerika kennen lernte, trat er später als



Blick vom Schloß Grätz aus.



Fürstin Mechthilde Lidnowsky, geb. Gräfin von Arco-Zinneberg.

Herrenhaus an und ist dort mehrfach bei der Beratung wichtiger Fragen hervorgetreten. In eingeweihten Kreisen war es längst bekannt, daß Fürst Lidnowsky nicht für alle Zeit sich auf die Verwaltung seiner Besitzungen beschränken würde. Schon vor einigen Jahren wurde er als Kandidat für den Breslauer Oberpräsidentenposten genannt. Seine Neigungen waren aber der Diplomatie treu geblieben. Er bewies das, indem er seit Jahren den von verschiedenen Seiten ins Werk gesetzten Bemühungen zur Besserung der deutsch-englischen Beziehungen besondere Aufmerksamkeit widmete. In Wort und Schrift hat er wieder-

holt, besonders seit er durch die Erwirkung seiner Ver-
setzung in den Ruhestand die volle Bewegungsfreiheit
zurückgewonnen hatte, die von englischer wie deutscher
Seite begangenen Fehler freimütig gekennzeichnet und
Vorschläge zur Wiederherstellung eines vertrauensvolleren
Verhältnisses zwischen beiden Staaten gemacht.

Die Aufgabe, die der neue Botschafter übernommen
hat, gehört zu den schwierigsten, die augenblicklich auf
politischem Gebiet vorhanden sind. Seit Mitte des
neunzehnten Jahrhunderts, wo Preußen zuerst die Nei-
gung an den Tag gelegt hat, sich Geltung auch in den
feine Küsten bespülenden Meeren zu verschaffen, ist in



Die Wagenremise in Schloß Grätz.

weiten Kreisen Englands lebhaftes Mißtrauen gegen Deutschland wachgeworden. Es hat der ganzen Meisterschaft Bismarcks bedurft, um dieses Mißtrauen,

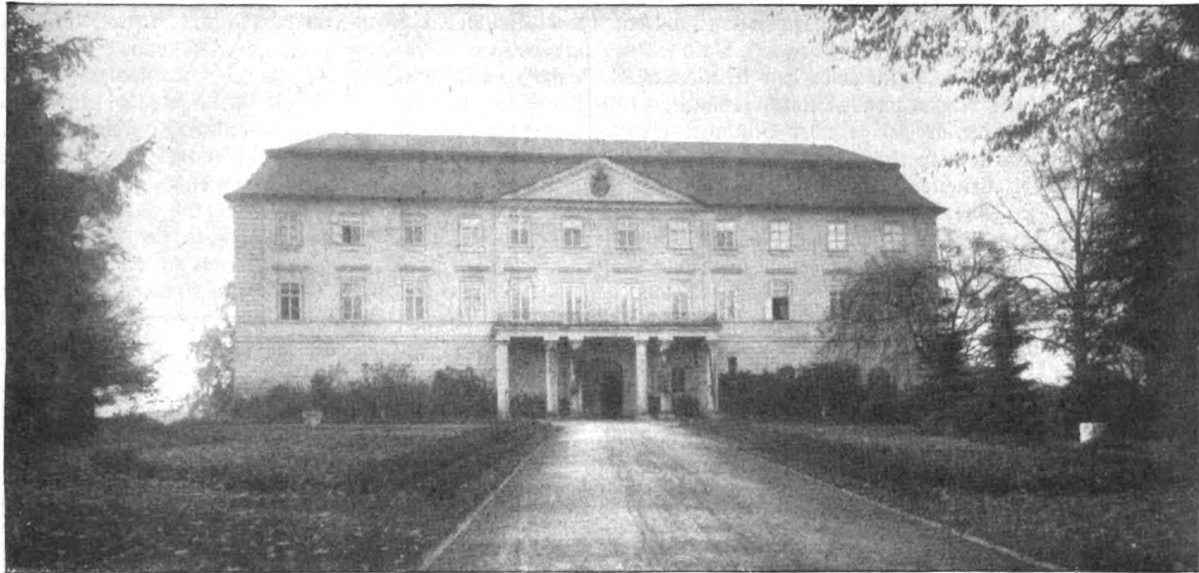
gen zu überzeugen. Die gegnerischen Einflüsse sind leider am Ende stärker als sie gewesen. Sollte es dem neuen Botschafter, der aufs genaueste in die Geheimnisse der

an dem die nahen verwandtschaftlichen Beziehungen der beiden Höfe wenig geändert haben, während der Kriege mit Dänemark, Oesterreich und Frankreich auch nur einzudämmen. Seit dem Eintritt des Deutschen Reiches in die Reihe der Kolonialmächte ist die englische Mißstimmung so erstarkt, daß heute der Gegensatz zwischen den beiden Staaten für die Entwicklung der gesamten Welt-politik bestimmend geworden ist. Umsonst haben die Vorgänger des Fürsten Lichnowsky in London, die als Diplomaten einen nicht geringen Ruf in der Welt genossen haben, alle ihre Kraft eingesetzt, um die Engländer von der Irrigkeit ihrer Voraussetzung



Fremdenzimmer im Schloß.

das auch der Reichszangler von Bethmann Hollweg während seines Aufenthalts am 9. u. 10. Oktober dieses Jahres bewohnte



Außenansicht des Schlosses (Nordfront).

politischen Welt eingeweiht ist und durch seine persönlichen Beziehungen in besonders vorteilhafter Lage sich befindet, gelingen, den deutsch-englischen Gegensatz auch nur zu mildern oder abzuschwächen, so würde er sich ein nicht hoch genug zu veranschlagendes Verdienst um Deutschland wie um England, ja um die ganze Welt erwerben.

Das fürstliche Paar hatte bisher auf Schloß Ruchelna in Oberschlesien und Schloß Grätz in Oesterr.-Schlesien seinen Wohnsitz. Unsere Aufnahmen, die kürzlich im Spätherbst in Grätz aufgenommen worden sind, geben ein Bild von dem altherwürdigen Herrensitz und den Innenräumen, die mit erlesenstem Geschmack eingerichtet sind.

Eine Jagdfahrt ins Nördliche Eismeer.

Von E. von Lefow. — Hierzu 8 photographische Aufnahmen.

Es war um die Mitte dieses Jahres, als deutsche Jäger den Entschluß faßten, eine Jagdexpedition nach Franz-Josefs-Land zu unternehmen. Erst seit wenig Jah-

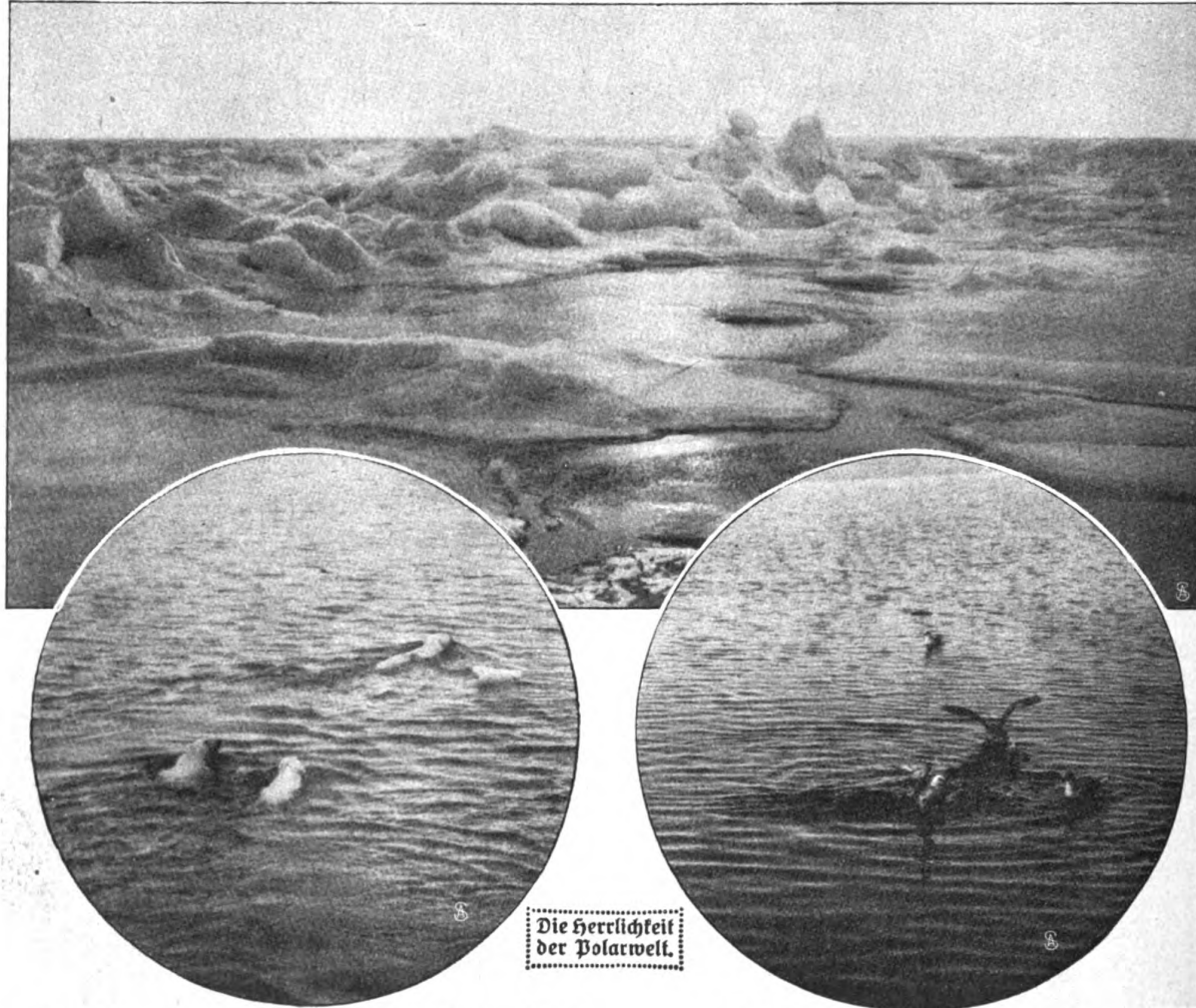
ren bietet sich Gelegenheit hierzu, denn es gibt nur wenig Jagdsportschiffe wie die „Minerva“, die uns während unserer sechswöchigen Fahrt ein behagliches Heim war.



„Wir verließen das Boot und gingen auf das Eisgelände.“

Ende Juli verließ die „Minerva“ den Hafen von Tromsø, und die Fahrt ins Nördliche Eismeer begann. Bald trafen wir die ersten Tiere der Polarwelt: den kleinsten aller Seehunde, von den Norwegern „Suat“ genannt, den Eissturmvogel und die dreizehige oder Stummelmöwe. Noch trat das Eis vereinzelt in kleinen Schollen auf. Später ein helles Leuchten am Horizont, der Widerschein des ewigen Eises. Der Unterschied von Tag und Nacht hatte aufgehört. Es gab keine Merkmale mehr für das Schwinden der Zeit. Um uns war der ewige Tag und die ewige Stille des Schönheitgewaltigsten der Meere. Wir beschäftigten uns mit Scheiben-

auf der Decke der Bärin erschienen Flecken dunklen Schweißes. Ein kurzes, dumpfes Brüllen — noch ein Schuß — leblos sank der mächtige Körper zusammen. Rasch schwangen sich die Fangleute, von denen die meisten erfahrene Robbenjäger und vorzügliche Schützen waren, in zwei Boote, um die Bärin an Bord zu bringen und die Jungen zu fangen. Sehr schnell und mit großer Geschicklichkeit ging das Fangen vor sich (Abb. S. 1907). Die mitgebrachten Schlingen wurden den Kleinen um den Hals geworfen, ein Nachziehen hinter dem Boot, ein Hinaufheizen an Deck, und wir hatten die kleinen Wilden an Bord. Da die schwer gereizten, 3—4 Monate



„Eine Bärin mit zwei schwachen Jungen wird gemeldet.“

Eissturmvogel im Nördlichen Eismeer.

schießen, und die Mannschaft des Schiffes schliff Harpunen und Messer zum Erlegen und Abspecken der Robben.

Wir trieben weiter nach Norden. Das loje Packeis hörte auf, wir fanden zusammenhängende Eismassen und Eisfelder, deren Größe oft viele Quadratmeilen beträgt. Stunden und stundenlang fuhren wir manchmal an der Kante eines solchen enormen Eisfeldes entlang.

Eines Mittags wurde eine Bärin mit zwei noch schwachen Jungen gemeldet (Abb. obenst.). Das Schiff näherte sich den Tieren. Als diese die Gefahr bemerkten, gingen sie ins Wasser, um schwimmend zu entkommen. Mehrere Schiffe frachten rasch hintereinander,

alten Tierchen, die ungefähr die Größe eines Neufundländers hatten, sich gegenseitig heftig bissen, wurden sie in getrennten Käfigen untergebracht. Voraussichtlich werden sie in irgendeinen zoologischen Garten wandern. Die jungen Bären wurden bald unser aller Lieblinge. Sie lieben nach Kinderart allerlei Vekereien und wurden von der Schiffsgeellschaft damit auch reichlich verwöhnt.

Nachmittags gab es eine der überaus interessanten Treibjagden auf dem Eis. Auf einer großen Scholle wanderte der Bär. Er wälzte sich mehrfach behaglich im Schnee, gähnte, trottete dann ruhig weiter, sich mehr und mehr vom Schiff entfernend.

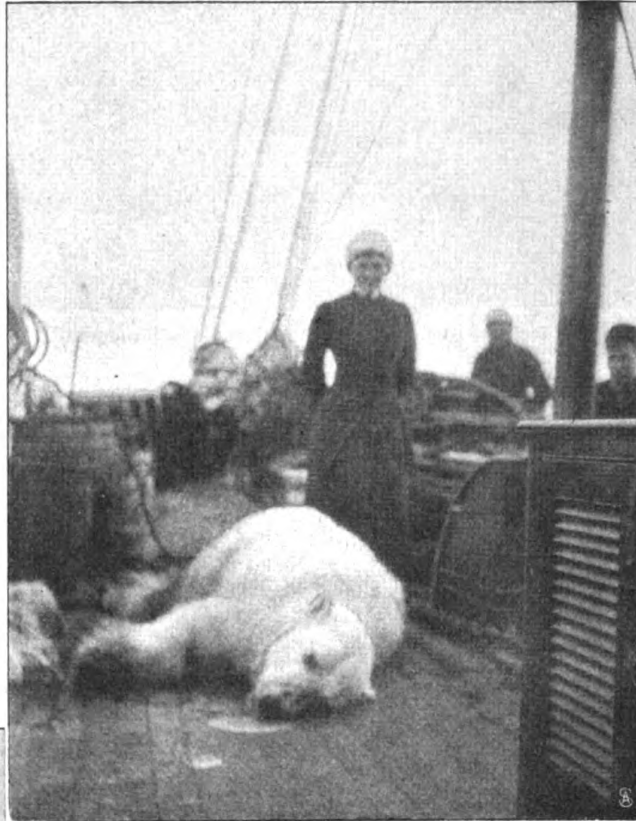
Da es nicht möglich war, mit der „Minerva“ in Schußweite zu kommen, gingen zwei Mann auf das Eis, um zu treiben. Die Leute entfalten dabei eine erstaunliche Geschicklichkeit. Es ist wohl kaum ein einziges Mal vorgekommen, daß bei diesem Treiben auf das Schiff zu ein Stück Wild entkam. In großem Bogen umgehen die Matrosen den Bären. Dieser richtet sein Augenmerk auf die Leute, denen er auszuweichen strebt, und kommt dem Schiff dadurch immer näher. Da krachen zwei Schüsse über das Eis, und der Bär verendet, ohne auch nur einen Laut auszustößen, auf der Stelle.

Da bald Nebel herrschte, fuhren wir nur einige Stunden am Tage vorwärts. Die erste große Robbe, „Storloppe“ von den Norwegern genannt, zeigte sich als dunkler Punkt auf dem Eis. Diese durch Bären stets bedrohten Tiere sind sehr scheu. Man muß, um sie zu erlegen, mit großer Vorsicht zu Werke gehen. Nun spielt sich das interessante Schauspiel der Robbenjagd vor unseren Augen ab. Wir stehen als Zuschauer mit unsern Gläsern auf der Kommandobrücke, während der Schütze im weißen

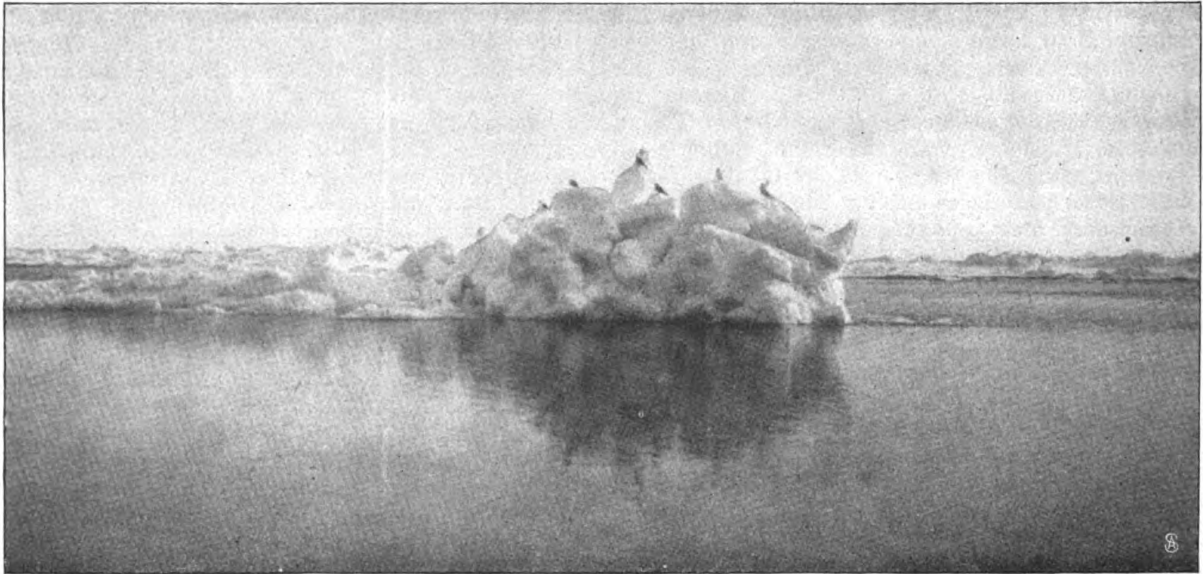
Mantel in den Kahn steigt. Ein weißes Segel verbedt die Ruderer und zugleich die Bewegungen des Schützen. Träge liegt die Robbe auf dem Eis, den verhältnismäßig kleinen Kopf dem Wasser zugewendet, eine Eigentümlichkeit, die man stets bei diesen Tieren beobachten kann. Diese Storloppen können nur durch Kopfschüsse zur Strecke gebracht werden, da sie stets sehr nahe am Wasser liegen und selbst bei einem guten Blattschuß die letzte Kraft noch dazu verwenden, den unförmigen

Leib ins Wasser zu wälzen. Das Boot nähert sich auf etwa 70 Meter. Ein Schuß ertönt, der den Kopf der Robbe trifft. Schnell rudert das Boot heran, das Loslösen des Felles beginnt. Die Decke, deren Farbe zwischen einem dunklen und einem hellen bis weißlichen Grau schwankt, wird in Schlepptau genommen und sogleich an Bord gebracht.

Wir treffen auf unserer Expedition durchs Nördliche Eismeer die verschiedensten Arten von Möwen und Tauchern. Da leuchtet im Sonnenschein der Esenbeinmöwe weißes Gefieder, dort gleitet der Eissturmvogel, den grauen Mantel um die graziösen Schwingen. Auf weißem Hügel hält



„Die Schlingen werden den Kleinen um den Hals geworfen.“ Oben: Der 37. Bär an Bord der „Minerva“.



„Auf weißem Hügel hält die Stummelmöwe Mittagsrast.“

die Stummelmöwe Mittagsrast (Abb. obenst.). Die schöne, dunklere Raubmöwe, die zierliche Seeschwalbe, die Polarmöwe mit dem zarten Blaugrau auf Rücken und Schultern, die Bürgermeistermöwe, die größte ihrer Art — sie alle beleben in großer Zahl des Ostmeeres Weiten. Mit Ausnahme der Seeschwalbe und der Raubmöwe erlegten wir teils mit Schrot, meist mit der Kugel mehrere Exemplare jeder Art dieser schönen Tiere.

Anfang August hatten wir den ersten Tag im arktischen Ozean in strahlendstem Sonnenlicht. Da wurde die Polarwüste zum Märchenland, die Eiswildnis zur Zauberwelt. Hell blinkten des ewigen Eises Weiten, vom Himmel begrenzt, durchbrochen vom Meer. Ein köstliches Leuchten. Die Sonne zauberte Milliarden goldener Flämmchen auf das durchsichtig blaue Dunkel des Wassers. In Mittagsonnenstrahlen fuhren wir mit dem Boot. Ein Hauch von neuem Eis lag auf der glatten Flut. Weit von uns ragte die schlanke „Minerva“. In grenzenlose Unendlichkeit von überirdisch wunderweißer Reinheit tauchte der schönheittrunkene Blick.

Wir verließen das Boot und gingen auf das Eisgelände (Abbild. Seite 1905). Hier glich es einem vom Pflug aufgerissenen Ackerland, darauf Winters Hand die weiße Decke schlug. Dort ragten Hügelketten. Der einzelne Felsen von bizarrer Form. Geheimnisvolle Grotten schimmerten auf mit tausend kristallinen Eiszapfen vor bläulichen Toren. Fern spitzte Zacken, auf deren höchsten Gipfeln die Elfenbeinmöwe in weißer Schönheit ihr köstliches Gefieder in der Sonne wärmte. Ihr blendend Ge-

wand übertraf die Reinheit des Schnees. Sie ist in Wahrheit des unendlichen Polarmeers Königin.

Weiter und weiter wanderten wir. Mit scharfem Auge und mit Hilfe der Eispickel suchte man die tückischen Stellen zu vermeiden, die dem Jäger leicht gefährlich werden können: die nur von leichter Schneeschicht überdeckten Untiefen. Farben und Bilder wechselten. Weitab verschwam-



Auf dem Anstand.

men Himmel und Meer zu einem Tiefdunkel von schwärzlichem Blau. Davor ein scharfer Streifen von tiefstem Violett. Im Vordergrund, wie hingegossen, lag schwer und hell zartgrauer Nebelstreif. Ein scharf-umgrenztes Farbenspiel, ein nie wiederholtes, nie vergeßendes Zusammenwirken von Farben, wie es kein Meister zu erträumen, keine glühendste Phantasie zu erdenken vermag. Die Polarwelt hatte die schweren Nebelhüllen abgelegt und ihre Herrlichkeiten weit ausgebreitet. Die Zauberin Sonne leuchtete auf ihrer weiten

Unermeßlichkeit. Das Meer war durchsichtiger als sonst. Ein Schweigen lag über der Unendlichkeit, groß und majestätisch, das die Seele ergriff, ein Schweigen, stark und unvergeßlich, das zu feierlicher Andacht stimmte. Man denkt an das alte Wort arabischer Weisheit, das die endlose Weite der Wüste den Garten Allahs nennt.

Das Boot nahm uns nach zweistündiger Wanderung wieder auf. Still glitt es durch die schimmernde See in der strahlenlosen Mitternachtsonne . . .

Briefe, die sich kreuzen.

Von Friedrich Zedendorff.

Lena!

Es fällt mir schwer, für diesen Brief die richtige Form zu finden. Darf ich zu Dir noch „Du“ sagen? Ich frage — und sage es schon. Mir scheint es unmöglich, anders zu Dir zu sprechen als in diesem weichen Ton der Vertrautheit. Auch jetzt noch, nach diesen Jahren der Trennung, in denen uns nichts verbunden hat als vielleicht gleichzeitig erwachende Erinnerungen, die einander entgegenflogen und draußen auf dem Meer freundschaftlich begegneten. Denn ich meine, daß Du zuweilen an mich gedacht haben mußt.

Ich habe nie an Ahnungen und Vorbedeutungen geglaubt, und nun ist es mir doch eine beglückende Befriedigung, daß der erste Traum in der Heimat Dir gehörte und der erste Tag Dich an mir vorüberführte. Nur rasch zwar im Wagen und im Augenblick vorüberrollend, daß ich nicht die Zeit fand, den Hut zu heben, und Du nicht, zu nicken, aber genügend, um mit vorgebeugtem Kopf einander zu erkennen.

Ich hoffe wieder, daß alles werden kann, wie es war: friedvoll ruhig und zärtlich warm nach einer Zeit, die nur kalte Stürme für mich hatte.

In Romanen — ich weiß es wohl — wenn die verlorenen Söhne heimkehren, sprechen sie so: „Nun wird alles wieder gut.“ Und schreiben Briefe wie diesen.

Wir lächeln über die Trivialität, bis — wir selber die Briefe schreiben, selber mit zaghaft gekrümmtem Finger an heimatische Türen klopfen, voll von dem heißen Wunsch und der leisen Hoffnung, daß die Angeln freundlich fangen werden, wenn wir die Hand auf die Klinken drücken.

Werde ich Dich wiedersehen? Werde ich wieder bei Dir sitzen dürfen und Dir zuhören? Ich möchte übermorgen abend zu Dir kommen. Darf ich?

Ich will jetzt noch nichts sagen, sondern warten, bis Du mir selbst alles erzählst, was Dich in diesen Jahren getroffen und gestreift hat. Ich will warten, bis Du selbst den Graben, den die Zeit zwischen uns gezogen hat, mit den Dingen der Vergangenheit auffüllst, daß ich hinübergehen kann und zu Dir kommen.

Rudolf.

Berlin, den 8. März 191*

Mein alter Freund!

Du verdienst zwar weder das „Du“ noch den Freundstitel, aber die Überraschung und Freude, Dich plötzlich auftauchen zu sehen, machen mich großmütig. Nach so viel

Jahren — vier sind es, nicht? — darf man sich schon den Luxus erlauben, ohne Groll das Vergangene zu betrachten.

Damals war alles ein wenig schmerzlich: Deine Vorwürfe, daß man Dich in Deiner Entwicklung hinderte, Dein plötzlicher Entschluß fortzugehen, um ein anderer in einem neuen Leben zu werden. Und dann, kein Lebenszeichen, keine Zeile, denn alle Brücken sollten abgebrochen werden.

Es war wirklich ein wenig hart. Aber vielleicht hattest Du recht. Ich beneidete Dich jedenfalls um die Kraft, Deinen Sehnsüchten nachzustreben.

Wie kommst Du zurück? Mit einem Reichtum an Erlebnissen, Bildern, Erinnerungen, deren Zinsen Du zu Hause verzehren willst? Ich bin begierig, mir alles von Dir erzählen zu lassen, denn ich habe immer noch Interesse für Dich, mein Freund.

Ich habe — heute darf ich es ruhig sagen — ein kleines Winkelfeld in meinem Herzen nie anderweitig vergeben mögen, und so eine kleine Anhänglichkeit, die vielleicht nicht einmal so sehr Dir gilt als unserer gemeinsamen schönen Zeit, ist immer, bis auf den heutigen Tag in mir übriggeblieben.

Deshalb schreibe ich diesen Brief.

Und gleichzeitig, weil ich uns die erste halbe Stunde erleichtern, über ihre Fremdheit hinweghelfen will, da ich annehme, daß Du mich aufsuchen wirst, und daß Du es auch ohne diese Zeilen getan hättest.

Ich freue mich über den Zufall, daß ich Dich aus dem Hotel kommen sah und so Deine Adresse erfuhr. Sonst hätten wir einander nicht so bald sehen können. Ich verreise in einigen Tagen.

Schreibe mir, wann Du zum Tee kommen willst. Auf Wiedersehen!

Herzlichst

Lena.

P.S. Ich habe meine Witwenwirtschaft aufgelöst.

Berlin, den 9. März 191*

Liebste Lena!

Ich sitze am Schreibtisch, und vor mir liegt Dein lieber Brief. Er ist ungefähr zur gleichen Zeit geschrieben wie mein gestriger, den ich an Deine Mutter adressierte, da ich Deine Adresse nicht ermitteln konnte. Aber ich hoffe, daß Du meine Zeilen schon erhalten hast.

Vielleicht überliest auch Du in diesem Augenblick noch einmal meine Worte wie ich die Deinen. Mir ist diese

mögliche kleine Übereinstimmung eine so wohlthig liebe Beruhigung, als wäre sie ein Symbol dafür, daß wir uns nicht fremd geworden sind. Ich fühle, wir brauchen einander nur an den Händen zu halten, uns anzusehen, um zu vergessen, daß sich vier Jahre getrennter Vergangenheit zwischen uns gedrängt haben.

Ich will nicht undankbar sein gegen diese Zeit. Sie liegt nicht hinter mir wie der bewußte „böse Traum“, nur wie etwas Fremdes, nicht zu mir Gehöriges ist sie in mein Leben geteilt. Ich bin kein Kosmopolit. Ich war mit allem, was ich verließ, zu sehr verwachsen, um irgendwo anders heimisch werden zu können. Kosmopolitismus ist nichts als fremd sein in der ganzen Welt.

Die Zeit der Überfahrt und dann die Eisenbahnfahrt von Hamburg nach Berlin war trotz aller freudigen Erwartung bedrückt von einem ängstlichen Bangen. Ob ich wieder Wurzeln schlagen werde durch diesen harten Berliner Asphalt, der spröde sich zur Wehr setzt und den brandenburgischen Sand wie schützend unter sich vergraben hält?

Ich bin glücklich, daß Deine Hand sich freundschaftlich mir entgegenstreckt, und ergreife sie gerührt und dankbar.

Ich komme als der gleiche wieder, als der ich gegangen bin, nur um ein wenig müder und voller Sehnsucht, Dir wieder zu Füßen zu sitzen, den weichen Strich Deiner Hände auf meinem Scheitel zu fühlen. Auszurufen.

Wenn Du mir nicht abschreibst, werde ich morgen abend bei Dir sein. Ich bin voller Hoffnung. Ich glaube, daß meine Ankunft hier sich unter einem guten Stern vollzogen hat. Ist es nicht ein Glück, daß ich Dich vor Deiner Abreise noch sehen darf?

Ich küsse vielmals Deine Hände.

Rudolf.

Berlin, den 9. März 191*.

Mein alter Freund!

Unsere Briefe haben sich getrennt, und ich bin froh darüber. Es wäre mir doch ein peinliches Gefühl gewesen, wenn ich Dich erst hätte rufen müssen. Du verstehst — so ein kleines, peinliches Gefühlchen. Denn obgleich ich keine Anrechte mehr auf Dich habe, wäre ich doch sehr enttäuscht gewesen.

Deine Zeilen freuten mich. Ich erkannte diesen wiegenden, etwas müden Rhythmus Deiner Worte, der mich einmal sehr gefangen genommen hat. Aber eigentlich erwartete ich, einen froheren Ton von Dir zu hören. Mehr „Dur“, weniger „Moll“. Kehren die Eroberer so zurück?

Ich verstehe Dich heute besser als damals. Ich verstehe, daß es Dich von mir, die um ein Jahr, also um vieles älter war als Du, fortzog. Ich verstehe Deine Abenteuerlust, Deinen Hunger nach aller Fremdheit der Welt. Ich kann es Dir heute — nein, nicht n a c h fühlen; ich fühle es einfach selbst.

Vielleicht hat die Einsamkeit das alles in mir gewedt. Einsamkeit macht fremd; wenigstens mich. Und ich bin es hier so geworden, daß mich selbst die vertrauesten Dinge fremd und feindlich anmuten. Du weißt ja, wie das ist. Man kann sich nicht vorstellen, daß man bedauern würde, dies und jenes zurückgelassen zu haben. Man glaubt, in dem neuen Leben, das man beginnen möchte, werde die Vergangenheit gar keine Rolle mehr spielen. Vielleicht —

Ich will aber jetzt an all das nicht denken. Ich will mich freuen, daß Du heute abend kommst, und will mir von Dir erzählen lassen, was diese vier Jahre aus Dir

gemacht haben. Am Ende gar einen Ehemann? Du sahst ein wenig würdig und reichlich respektgebietend aus.

Deine alte Lena.

Berlin, den 10. März 191*.

Meine geliebte Lena!

Ich komme von Dir. Eine Stunde bin ich durch die Straßen gerannt in einer übermütigen, glücklichen Stimmung. Ich küsse Deine Hände für diesen Abend. Ich fühle wieder sicheren Boden. Nach tausend Wirrnissen gerade, hoffnungsvolle Bahn.

Du sagtest nichts und tatest nichts, was mich zu Hoffnungen berechtigte. Aber ich schöpfe sie aus jedem Wort, das Du sprachst, aus jedem Blick, aus jedem leisen Händedruck. Aus Deiner Frage, ob ich frei bin, aus Deiner Einsamkeit.

Kannst Du jetzt noch einsam sein, da ich bei Dir bin?

Aber diese Jahre der Getrenntheit mußten wir tragen, um zu lernen, was wir einander sind. Nun finde ich wieder den Mut, die Brücken zu verbrennen, die hinter uns beiden liegen.

Ich lese Deine beiden Briefe wieder und wieder, und sie klingen in mir, als ständest Du hinter mir, über meine Schulter geneigt, daß ich Deinen Atem schmeichelnd im Ohr spüre.

Und ich möchte, daß auch Du diese Zeilen mit meiner Stimme liest, mit meiner Zärtlichkeit und meiner Liebe. Ich bin wieder bei Dir, meine Hand streicht über Deine braunen Haare, ich sehe Dich an und bin beglückt von Deiner lieben Schönheit.

Ich bin ein Schiffer, der nach Stürmen und Nebelnächten die Einfahrt zum Hafen findet. Die großen Segel meines Lebens habe ich eingeholt, der Bug ist hafenwärts gerichtet, und vor mir ist Land. Heimat und Ruhe! Glück!

Ich halte Dich im Arm, Deinen Kopf hintübergeneigt, und beuge mich zu Deinem Mund. Zum erstenmal nach langer Zeit, und aus der Entfernung küsse ich Dich.

Rudolf.

Berlin, den 10. März 191*.

Mein lieber Rudolf!

Seit einer Stunde bin ich wieder allein, und es ist mir ein wenig sentimental zumute.

Ich genieße nachdenklich den Duft der schönen Rosen, die Du mir gebracht hast, und die sich jetzt vertrauensvoll hier in der Wärme öffnen. Es schwebt mir das Bild unseres heutigen Zusammenseins vor, und ich präge es mir fest ein. Mir scheint, als wäre es gut, einen sicheren Schatz von Erinnerungen da drinnen zu tragen.

Wie merkwürdig alles ist. Du bist zurückgekommen wie jemand, der einen langen Spaziergang gemacht hat und keine andere Veränderung vorzufinden erwartet, als daß etwa der Briefträger dagewesen ist.

Ich habe mir Deine Rückkunft immer anders vorgestellt. In der ersten Zeit, da dachte ich, Du würdest als ein Sieger heimkehren, phantastisch reich, und würdest mich in ein Land hinausführen, das Du Dir erobert hast. Man hat so seine Träume. Und dann kam dieses tiefe Gefühl der Einsamkeit, in der man sich alt dünkt. Da wünschte ich, Du kämest, wie Ihr meist kommt: zer schlagen und zermürbt, daß unsere Ausgeruhtheit in Euren ermüdeten Armen stirbt.

Und nun — kommst Du gerade recht, um Abschied zu nehmen. Denn wenn ich es recht überlege — eigent-

lich habe ich nie von Dir Abschied genommen. Auch im Geiste nicht.

Behmütig habe ich es vorhin gesehen, daß wir zwei noch recht gut zueinander passen, und das ist ein wenig schmerzlich in diesem Augenblick, wo draußen die gepackten Koffer stehen.

Ich weiß, ich muß Dir weh tun. Aber alles, was wir jemand zuliebe tun, tun wir auch gleichzeitig einem andern zuleide. Und wir können nichts erlangen, was wir uns wünschen, ohne etwas aufzugeben, das uns lieb ist.

Ich möchte Dir vorhin nicht sagen, daß ich fortgehe, um nicht wiederzukommen. Ich wollte diesen Abend heraustrennen aus meinem jetzigen Leben und ihn an

mein vergangenes heften, das vor vier Jahren seinen Abschluß fand.

Morgen sitze ich auf der Bahn und fahre über Genua nach Kairo, wo ich erwartet werde.

Mein guter Junge, ich sehe Dich ein wenig blaß werden, und Du fragst ein erschrockenes „Wer ist es?“ und „Liebst Du ihn?“ Doch Du hast kein Recht, all diese Fragen zu stellen, und ich beantworte sie auch nicht.

Ich kann Dir nichts anderes mehr sagen, als daß in meine frohen Erwartungen sich jetzt auch Schmerz mischt, und daß ich Dich — nun, wo ich weiß, daß es das letzte mal ist, getraue ich mich es zu sagen — umarme und küsse wie in alter, lieber Zeit.

Lena.“

Die Straßburger Gänseleberpastete.

Von E. Kaslauer. — Hierzu 5 photographische Aufnahmen.

Es gibt wohl wenige ausgesuchte Delikatessen oder Gerichte für Feinschmecker, die in neuerer Zeit eine solche allgemeine Verbreitung und einen solchen Weltruf erlangt haben wie die Straßburger Gänseleberpasteten, die in Gestalt der niedlichen Terrinen wohl überall in der

Alt- und Neuen Welt anzutreffen und mit der Zeit immer beliebter geworden sind. Es gibt in der Tat heute kein Fleckchen auf dem weiten Erdenrund mehr, wenigstens keins, das der menschliche Fuß betrat, wo die Straßburger Gänseleberpastete nicht bekannt und geschätzt wäre. Keine arktische und antarktische Expedition wird unternommen, ohne daß sich die kühnen Forscher reichlich mit Straßburger Gänseleberpasteten verproviantieren — ich schreibe dies auf Grund mir vorliegender Dokumente — keine Auslandsreise der großen überseeischen Dampfer nach Osten und Westen, nach Süden und Norden ohne Mitnahme beträchtlicher Vorräte dieser kostba-

ren Delikatesse — Kisten voll Gänseleberterrinen sind die unvermeidliche Begleiterscheinung. Und zwar geschieht das mit wohlbedachter Absicht und mit vollem Recht. Denn diese Pastete, die in Straßburg und auch in Colmar i. E. ihre Heimat hat, ist eine Speise,

nicht erdacht, um nur den Hunger zu stillen die Raubwerkzeuge in Bewegung zu setzen und den Magen zu füllen; sondern eine Speise, die auf der Zunge mit köstlichem Parfüm zerfließt, die Wohlgefühle und Behagen schafft — sie ist auch — das rechte Gericht, im Kreis aus-erlesener Gäste freudige Feststimmung hervorzurufen.

Diese besonderen und allgemein anerkannten Eigenschaften der Gänseleberpastete sind es auch neben dem nicht zu unterschätzenden Hochgenuß für den Gaumen, die ihr einen Ehrenplatz auf der Festtafel nicht nur bei den besonders Begüterten, sondern weit in bürgerliche Kreise hinein gesichert haben.



Einkauf der Gänselebern.

Die Zahl jener, die für die Königin der Gerichte schwärmen, dürfte mithin nicht gering sein, und eine kurze Betrachtung über Entstehung und Zubereitung der Pastete wird gewiß im Interesse vieler liegen.

Wem sich bei einem Besuch im alten Straßburg Gelegenheit bot, die prachtvollen, großen, zartrosa gefärbten Gänselebern in Augenschein zu nehmen, wie sie in gro-

ßen Provinz Elsaß, war, Veranlassung geben, Versuche mit verschiedenartigen Behandlungen anzustellen, um so mehr, als schon mehrere Vorgänger im Amt der Gänseleber als solcher zu hohem Ruhm auf der aristokratischen Tafel verholfen hatten.

Die Verbindung der Gänseleber mit der Périgord-trüffel und das Umhüllen dieses kostbaren Kernes mit



Das Entfehlen
der Stopfr

ßen Massen von den „Stopfern“ — so nennt man die Gänsemäster — herbeigebracht werden, der wird sich nicht mehr darüber wundern, daß gerade hier die Erfindung der Gänseleberpastete gemacht wurde. Ein solches Material mußte einem findigen Kopf, wie es der talentvolle Küchenchef Jean Pierre Clause, der bei dem Marschall von Contades, dem Gouverneur der damals französi-



Die Pasteten werden aus dem Ofen genommen.

und Würzen
lebern.

einer Teigkruste, damit im Ofen nichts von dem zarten Duft und den wohlgeschmeckenden Säften verloren gehe, ist der Grundgedanke der Clause'schen Erfindung, der auch heute noch im Prinzip die Elemente der Gänseleberpastete in sich schließt. Nur die Form der Krusten-Pasteten hat sich im Lauf der Jahre, wie es bei der Entwicklung der gesamten Kochkunst nur natürlich ist, noch verfeinert.

Als der Marshall von Contades Straßburg verließ, machte sich Clause selbständig und begann im Jahr 1789 nach seiner Verheiratung mit der Witwe eines Konditors gewerbsmäßig die Anfertigung von Pasteten, die für die Folge eine der bedeutendsten Industrien Straßburgs werden sollte.

Heute, nach nicht viel über hundert Jahren, hat die Gänseleberpastete eine Verbreitung gefunden, die deren Erfinder wohl kaum für möglich gehalten hätte.

Verfolgen wir nun den Werdegang einer Gänseleberpastete, deren verschiedensten Spielarten wir so oft als Entree oder Zwischengang auf der Festtafel begegnen.

pasteten, Dosen- oder Terrinenpasteten oder zu Aspik von Gänseleber verarbeitet werden (Abb. untenst.).

In der Mehlgerei, einer besonderen Abteilung der Fabrik, sehen wir eine ganze Reihe verschiedenartigster Maschinen aufgestellt, die zur Herstellung der aus Fleisch und Gänseleber bestehenden feinen Farce dienen sowie zum Schneiden der erforderlichen Speckscheiben, zum Zerhacken der Trüffeln, zum Passieren der Lebern usw.

Vier große Backöfen (Abb. S. 1912), die ununterbrochen geheizt werden, stehen zur Aufnahme der zu gerichteten Pasteten bereit. Die Dauer des Verbleibens in den Öfen ist verschieden, je nach Größe und Be-



Blick in den Fabrikationsaal.

Die Lebern werden noch heute wie zu Clauses Zeiten den Fabrikanten direkt von den Gänsestopfern ins Haus gebracht. Der Einkauf der Gänselebern (Abb. S. 1911), eine sehr verantwortungsvolle Tätigkeit, da lange nicht alle Lebern zur Fabrikation von Pasteten tauglich sind und große Erfahrung dazu gehört, die brauchbaren von den andern zu unterscheiden, wird meistens vom Fabrikanten befohlen. Mehrere Zentner dieser kostbaren Ware schichten sich alltäglich auf dem Marmortisch des Einkaufsraumes auf. Das Sortieren der Lebern, das Entfeuern und Würzen sind Arbeiten, die die größte Aufmerksamkeit und Fachkenntnis erfordern und nur von bestgeschultem Personal ausgeführt werden können (Abb. S. 1912). So präpariert wandern die Lebern in die große, luxuriös ausgestattete Fabrikhalle, in der sie je nach Beschaffenheit zu Krusten-

schaffenheit der Pasteten. Größte Aufmerksamkeit und reiche Erfahrung sind auch beim Backen unerlässlich.

Ebenso praktische wie geräumige Kühlanlagen nehmen die Pasteten nach Verlassen des Backofens auf, in denen sie rasch erstarren, denn in dem heutigen elektrischen Zeitalter, in dem der Besteller die Ware gern möglichst schnell haben will, nachdem er sie telegraphisch bestellt hat, muß der Fabrikant darauf Bedacht nehmen, die Zeit der Erkaltung der Pasteten auf ein Minimum abzukürzen.

Nun bleibt noch die Ausstattung der Dosen und Terrinen und das Verpacken in bruchsfähige Kisten und Pakete übrig, damit die Ware versandfertig aus dem Haus gegeben werden kann.

Die Gänseleberpastete, die ursprünglich nur während der Zeit der Gänsemast und wegen ihrer außerordentlichen

Empfindlichkeit für Wärme nur innerhalb eines beschränkten Kreises erhältlich war, hat dies Stadium längst überschritten. In luftdicht verschlossenen Terrinen und Dosen ist sie heute von beinahe unbeschränkter Haltbarkeit und kann das ganze Jahr hindurch nicht nur in ihrer Heimat, sondern auch in der tropischen Hitze der Kolonien unbedenk-



Der Füll- und Packraum.

lich genossen werden. — Mächtige, unterirdische Lagerräume sind mit den auf diese Weise konservierten Gänseleberpasteten in allen Größen und Formen vollgepfropft, die jederzeit nach allen Himmelsrichtungen versandt werden können, wo sich nach des Lebens Mühe und Last Bedarf nach Erquickung und Erholung im Kreise froher Gäste einstellt.

Ein vergessenes Eiland.

Von A. Zetterqvist. — Hierzu 4 photographische Aufnahmen von Grunberg, Riga.

Mitten im Rigaischen Meerbusen liegt ein 5 Kilometer langes und 3 Kilometer breites Eiland, von wenigen bekannt, reich an Ueberraschungen für den, der es aufsucht: die Insel Runö. Es ist nicht einfach, auf diese Insel zu gelangen, denn gefährliche Untiefen, weitgedehnte Sandbänke schützen es vor unwillkommenen Besuchern. Wir verlassen den vorüberfahrenden Dampfer und steigen auf ein breitgebautes, den Wikinger Fahrzeugen ähnliches Segelboot, *Nala* genannt. Auch dieses kann noch nicht die Gestade der Insel erreichen. Ein kleines Ruderboot und endlich die breiten Schultern eines starken Runömannes bringen uns ans Ufer. Eine merkwürdige Schar hoher, grauer Gestalten empfängt uns. Sie kommen uns vor wie alte Wikinger, wie sie vor tausend Jahren hier hausten. Ihre Sprache ähnelt der altgotischen und ist wohl der Rest des Idioms, das vor tausend Jahren in Schweden gebräuchlich war. Seltsam

genug, denn das Festland in der Nähe der Insel ist von Esten und Letten bevölkert. Wir wandern dem Dorf zu, das, eingebettet in grünen Bäumen, einen

ganz eigentümlichen, beinahe sagenhaften Eindruck macht. Es scheint seit Jahrhunderten zu schlummern. Die wenigen großen Gebäude, bedeckt von einem nächtigen schwarzen Strohdach, umfassen mehrere Familien. Jedes Haus enthält 5 Zimmer: *Stua*, *Forsta*, *Ria*, *Qua* und *Lada*. Wenn man das Haus betritt, kommt man zunächst in einen großen, dunklen Raum mit schwarzem Holzetäfel, schwarzer Decke und schwarzem Fußboden. In der einen Ecke ist die Feuerstelle mit einem metallenen Funkenfänger darüber, aber ohne Rauchfang. Der Rauch darf abziehen, wo er will, und füllt mit scharfem branstigem Geruch alle Räume. Das Wohnzimmer ist sehr groß und muß es auch sein, denn in ihm hausten oft vier Familien, deren jede ein gewaltiges hohes Bett hat, so groß wie



Eine junge Schöne von Runö.

ein Zimmer für sich. Die übrige Möblierung ist die denkbar einfachste und besteht aus einigen teils wandfesten, teils freistehenden Bänken und Tischen. Viele religiöse Bilder und eingerahmte Bibelsprüche schmücken die Wände. Auf einem Wandbrett unter der Decke liegt Handwerkzeug und für jede Familie mehrere selbstgemachte Büchsen ältester Konstruktion, aus denen Bolzen geschossen werden. Der Fußboden läßt meist an Sauberkeit zu wünschen übrig, denn auf ihm tummeln sich hier und da Hausgeflügel und muntere Lämmer, ja gelegentlich wohl auch ein Pferd.



Die Kirchen von Runö.

Die Mahlzeiten der vier Familien eines Hofes werden gemeinsam zubereitet und gemeinsam eingenommen. Die Bewohner von Runö kennen als Privateigentum nur ihre Kleider. Es besteht die weitestgehende Gütergemeinschaft. Alles, was ein Mann oder ein Weib verdient, wird verteilt an alle Mitglieder des Hofes. Auch die Höfe mit dem Pastorat, 28 an der Zahl, haben so viel Gemeinschaft miteinander, daß alle größeren Arbeiten von der ganzen „Landschaft“ ausgeführt und alle größeren Verdienste im ganzen Land verteilt werden. Alle Bewohner helfen sich untereinander. Die einzige Vergütung ist die Beföstigung. Die Folge dieser sozialen Verhältnisse ist es, daß zwar keiner auf Runö reich wird, aber auch nicht nennenswert arm, sondern daß alle eigentlich gut auskommen. In der Ehe herrscht unverbrüchliche Treue. Die Eheschließung ist leicht. Ist irgendwo in dem großen Wohnraum ein Winkel



Frauen beim Kirchgang.



Frauen und junge Mädchen von Runö im Sonntagstaat.

frei, in dem eine neue Familie ihr Lager aufschlagen kann, und ist in der einen Familie ein heiratsfähiger Sohn oder eine Tochter in der andern, so finden sich die jungen Leute, lassen sich trauen, beziehen ihren Winkel im großen Wohnraum und essen mit den andern am gemeinsamen Tisch. Augenblicklich leben auf Runö 140 Männer und 140 Frauen.

Die Bevölkerung ist sehr fleißig; vom frühen Morgen an gehen sie ihrer Feldarbeit nach. Dem ganzen Leben ist der Stempel unverdorbenen Natur aufgeprägt. Herrlich ist die Bitterung und Landschaft im Sommer. Die Nachtigall schlägt, das Wild bevölkert die dichten Wälder, die meistens aus Föhren bestehen, ein herrlicher Friede liegt über der sommerlichen Landschaft. Das Meer ladet zum Baden ein, weit hinaus zieht sich der herrliche Strand aus reinem gleißendem Sand, glatt und eben wie Parkett.

Aber der Winter. Er ist furchtbar für den Fremden. Wenn im Herbst das Eis sich in den Buchten um die Insel zu legen beginnt und das Wort ausgesprochen wird: „wir sind eingeschlossen“, dann beschleicht den Besucher ein Gefühl unsagbarer Verlassenheit. Erst seit kurzem hat die drahtlose Telegraphie die Möglichkeit gegeben, mit dem Festland auch während des Winters in Verbindung zu sein. Briefe, Zeitungen und andere Nachrichten sind während 6 Monate nicht zu erlangen. Nicht einmal ein Arzt kann bei Krankheiten und Unglücksfällen gerufen werden. Die Bewohner sind lediglich auf die Hilfe der Pastorsfrau und ihrer Hausapotheke angewiesen. Der Sturm setzt Berge von Schnee vor die Türen, das Eis türmt sich am Strand zu schwer übersteigbaren Gebirgen auf, die täglich von

den jagdeifrigen Bewohnern überklettert werden, um die hier zahlreich vorkommenden Seehunde zu erbeuten.

Bemerkenswert ist die Frömmigkeit und Andacht der Bewohner. Regelmäßig versammelt sich die Gemeinde in der kleinen Kirche in der charakteristischen Tracht, bei der das Grau der Kleidung vorherrscht. Andächtig lauschen sie den Worten ihres Seelenhirten, eifrig singen sie die Gesänge des alten schwedischen Gesangbuches aus dem Jahr 1695, und der Besucher hat den Eindruck, daß diese wenigen, auf dem vergessenen Eiland lebenden Menschen in inniger Verbindung mit ihrem Gott sind. Bei besonderer Gelegenheit steigt der Gottesdienst zu einer Erhabenheit empor, die jeden erschüttern und ergreifen muß. So bei der Konfirmation, bei Beerdigungen und Hochzeiten. Man glaube nun nicht, daß diese frommen Runöer Männer jedes Temperaments entbehrten. Es steckt Wikinger Blut in ihnen. Hart prallen oft die Gegensätze aufeinander, und wild erheben sich die Stimmen, wenn es in einer Kirchspielversammlung gilt, gemeinsame Beschlüsse zu fassen.

Diese einsame Insel Runö ist im Lauf der Jahrhunderte nicht die gleiche geblieben. Sie hat sich verändert. Der östliche Strand ist von dem nimmerruhenden Meer abgespült und immer kleiner und kleiner geworden, während an der westlichen Seite der Meeresboden sich allmählich erhöht, immer neue, zu Wiesen geeignete Gründe sich bilden, als ob die Insel langsam und allmählich, ihrer Einsamkeit müde, zum nahen Festland hinüberwandern wolle. Es wird eine Zeit kommen, wo auch Runö keine Insel mehr ist, sondern ein Teil des benachbarten Strandes, und wo nur noch die Sage von diesem einsamen Eiland erzählt.

Bilder aus aller Welt.

Wir leben im Zeitalter der Säuglingspflege, allerorten beschäftigt sich die Wohltätigkeit mit der Fürsorge für die Kleinsten der Kleinen. Nicht immer in richtiger Weise, das liegt oft an falschen ererbten Gewohnheiten. Um so erfreulicher ist es, wenn gute, populär gehaltene Anweisungen für die Säuglingspflege erscheinen. Kürzlich ist bei Springer in Berlin eine „Säuglingspflegefibel“ der Schwester Antonie Zerwer erschienen, die inhaltlich als mustergültig bezeichnet werden muß. Wir geben drei der zahlreichen, äußerst instruktiven und leicht verständlichen Abbildungen wieder.



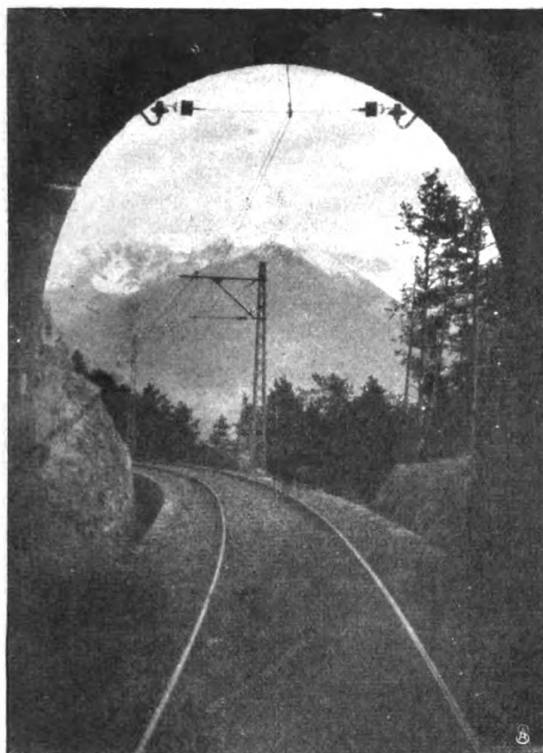
Wie man einen Säugling tragen soll.



Man prüft erst den Geschmack der Milch.



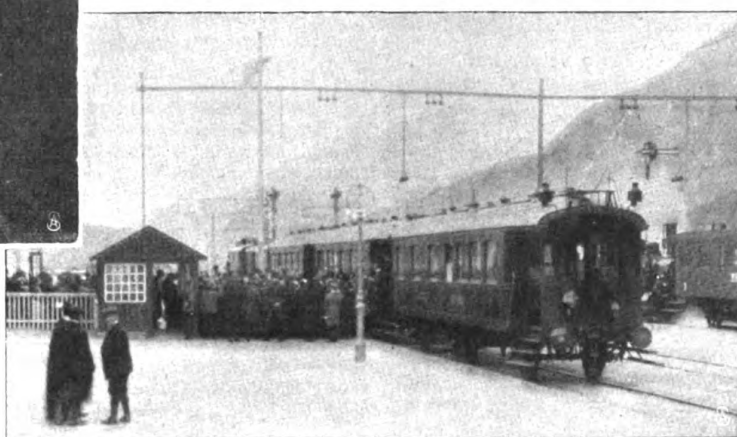
Die Nase wird mit Watte gereinigt.



Ausblick aus dem Vorberg-Tunnel
gegen die Selzrainergruppe.



Vorberg-Viadukt und Terrassen bei Haltestelle Leiten.



Die Ankunft des ersten elektrischen Zuges aus Innsbruck in Mittenwald.
Die Eröffnung der Karwendelbahn.



Woldemar Haupt,
Berlin, Sekretär im amerikanischen
Generalkonsulat, wurde 60 Jahre.

Vor wenigen Tagen wurde die Gesamtstrecke der neu erbauten Karwendelbahn eröffnet. Dieselbe führt von München über Scharnig-Mittenwald nach Innsbruck. Die Bahn ist elektrisch und durchquert das Karwendelgebirge in seinem schönsten Teil. Der Eröffnung wohnten die Vertreter des österreichischen und bayerischen Eisenbahnministeriums und anderer Behörden bei. Der langjährige und verdiente Sekretär des ameri-

kanischen Generalkonsulats in Berlin Woldemar Haupt beging vor kurzem im Kreise seiner Kinder seinen 60. Geburtstag.

Der Deutsche Schulschiffverein hielt seine diesjährige Tagung in Mannheim ab. Es wurde unter anderem der Bau eines dritten Schulschiffes beschlossen. Eine Flottenparade auf dem Rhein beendete die zahlreich besuchte Versammlung.

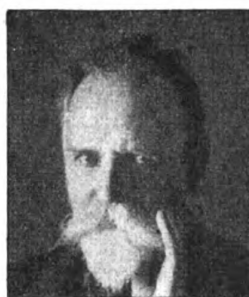
Frl. Betty Seipp, eine talentvolle junge Schauspielerin, die 1909 bei den Münchner Festspielen mitwirkte, wurde an das Elberfelder Stadttheater verpflichtet, nachdem sie erfolgreich am Theater in Düsseldorf und in Kattowitz tätig war.



Die Flottenparade auf dem Rhein bei Mannheim.
Von der diesjährigen Tagung des Deutschen Schulschiffvereins.



Betty Seipp, Kallowik,
wurde an das Elberfelder Stadttheater verpflichtet.



Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Weß,
Reichenbach i. S.,
wurde 70 Jahre.



Emmy Kroed,
Bonn, wurde dem Nürnberger
Stadttheater verpflichtet.



Generaldir. a. D. Schulz-Briesen,
Düsseldorf,
beging seinen 80. Geburtstag.

Einer der dienstältesten preußischen Gymnasialdirektoren, der Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Weß in Reichenbach i. S., beging in bewundernswerter Frische und Arbeitskraft seinen 70. Geburtstag.

Als erste sentimentale Liebhaberin wurde Frä. Emmy Kroed vom Bonner an das Nürnberger Stadttheater verpflichtet.

Der in Bergbaureisen bekannte und geachtete Generaldirektor a. D. Schulz-Briesen in Düsseldorf beging seinen 80. Geburtstag. Auch als Volkswirt hat sich der Jubilar in der Literatur einen Namen gemacht.

Der Chef und Begründer der weltbekannten Nahrungsmittelfirma „Maggi“ Herr Julius Maggi ist im 66. Lebensjahr in Zürich nach kurzer Krankheit verstorben.

Die im Mai n. Js. nach Nordost- und Nordwestsibirien aufbrechende Expedition des Forschungsreisenden Oskar Jden-Zeller nimmt auch eine Bronzeplattette mit sich, die zu Ehren des seit November 1902 verschollenen hervorragenden Polarforschers Baron Eduard v. Toll an der Seehundsbucht der Insel Koteling — zu Neusibirien gehörig — aufgerichtet wird. Martin Müller hat die Plattette geschaffen.



Bronzeplattette für Baron von Toll
gelangt in der Seehundsbucht der Insel Koteling zur Aufstellung.



Julius Maggi †
Zürich, Chef und Begründer der be-
kannten Nahrungsmittelfirma.



Zum Artikel: Gaben und Geber (Deutsche Kunstglasarbeiten).

Näheres in der anliegenden Nummer der „Export-Woche“. Das Heft ist der Auslandsausgabe der „Woche“ beigeheftet, läßt sich aber durch Lösung der mittleren Klammer leicht von ihr trennen. — Aus dem Inhalt von Nummer 45 der „Export-Woche“ (Weihnachts-Sondernummer): Wirtschaft und Kapital. — Gaben und Geber: Eine Rundschau über sämtliche den Export der Gefachenindustrie berührenden Fragen. — Der deutsche Buchhandel und seine Neuererscheinungen.

Schluß des redaktionellen Teils.

EXPORT-WOCHE

Illustrierte Wochenzeitschrift mit wirtschaftlichem und industriellen Inhalt für die Deutschen im Ausland und über See.

Wirtschaftliche Rundschau. — Schilderungen deutscher Exportindustrien und Mitteilungen über technische Fortschritte in Wort und Bild. — Kolonialwirtschaftliches. — Tropenhygiene. — Instruktives für den Kaufmann im Auslande. — Personalien. — Technische Woche. — Auskunftsstelle über Import- und Exportfragen. — Nachweis von Bezugsquellen deutscher Industrie-Erzeugnisse.

Uebersseische Zahlstellen für die „Export-Woche“: Mindestbeträge von Mark 20,— können zugunsten der Direktion der Disconto-Gesellschaft für das Konto der „Woche“ unter gleichzeitiger direkter Mitteilung an uns an die maßgebenden Bankfirmen im Auslande eingezahlt werden.

Nummer 45.

BERLIN

9. November 1912.

Wirtschaft und Kapital.

Von Leo Jolles.

Die wirtschaftliche Lage in den Balkanstaaten hat sich infolge des Krieges erheblich verschlechtert. Über die Situation in den einzelnen Ländern werden fortgesetzt Berichte ausgegeben, so daß die deutschen Exporteure in der Lage sind, ihre Dispositionen auf die veränderten Bedingungen einzustellen. Von amtlicher Seite wird den deutschen Exporteuren geraten, keine neuen Kredite zu gewähren, im übrigen aber möglichstes Entgegenkommen zu zeigen, damit die durch die Geldklemme im eigenen Lande gefährdeten Häuser nicht gänzlich aufs Trockene gesetzt sind. Unter den Balkanstaaten ist Rumänien der wichtigste Kontrahent des deutschen Handels. Obwohl das Moldaureich nicht in den Krieg hineingezogen ist, hat seine geschäftliche Entwicklung Einbußen erlitten. Die Geschäftsleute haben große Schwierigkeiten, ihre Wechsel bei den Banken zu diskontieren.

Vorschüsse auf Getreidelieferungen,

die in den Häfen lagern, nehmen die liquiden Mittel in Anspruch und begrenzen die Möglichkeit der Kreditgewährung. Eine Anzahl rumänischer Textilfirmen hat die Zahlungen bereits eingestellt. Deutschland ist an der Lieferung von Textilwaren mit einer nicht unerheblichen Summe beteiligt. Solche Vorgänge zeigen, in welcher Weise sich der Krieg bei den nicht beteiligten Ländern fühlbar macht. Die Verluste sind aber zu ertragen, und sie verlieren ihre Bedeutung, wenn der Krieg die Grenzen des Balkans nicht überschreitet. Die Aufträge, die nach Wiederherstellung des Friedens zu erwarten sind, werden manchen Verlust ausgleichen.

Die Nervosität der Börsen

ist aber so groß, daß die Furcht vor einer Ausbreitung des Balkanbrandes das vorherrschende Motiv bleibt. Namentlich Paris befindet sich in einem Zustande krankhafter Erregung. Die Vorbedingungen sind, infolge der spekulativen Übertreibungen auf den französischen Effektenmärkten, in allzu reichlichem Maße vorhanden. Das französische Publikum ist dem Einfluß phantastischer Ideen leichter unterworfen, als es die Geschäftskreise anderer Länder sind. So ist die französische Börse ein Spielplatz besonderer Art, und in schwierigen Situationen fehlt ihr der Halt. Die ersten Opfer von Börsenpaniken sind stets die Leute, die mit fremdem Geld spekulieren. Da nun die Summe solcher Engagements in Paris eine sehr bedeutende ist, so bestimmt sie den Grad der Rückwirkung explosiver Ereignisse. Auch die Wiener Börse ist in den letzten Jahren ein Tummelplatz ungeeigneter Elemente geworden. Die Effektenpekulation hat eine gefährliche Volkstümlichkeit erlangt und dadurch an Sachlichkeit und Haltung eingebüßt. Die schwersten Spekulationspapiere sind Gemeingut des Volkes geworden, das natürlich in seine Rechnung niemals die Möglichkeit eines Verlustes einstellt. Das Publikum glaubt, daß die Kurse ständig in die Höhe klettern müssen. Es rechnet

lediglich mit Gewinnen und gerät in kopflose Verzweiflung, wenn sich ein Hindernis zeigt. Unter solchen Umständen sind Kursrouten nichts anderes wie das Kennzeichen einer schlechten Verfassung des Effektenbesitzes. Wenn die Wertpapiere richtig verteilt wären, so würden sie jedem Versuch einer Entwertung wirksamen Widerstand bieten. Wie ernst die Haltlosigkeit der Börsen in den Kreisen der Regierung beurteilt wird, ersah man aus verschiedenen amtlichen Erklärungen. Die Staatsmänner wissen, daß die Börsen das wichtigste Instrument des Geldverkehrs und der Kapitalbildung sind. Im Falle eines Krieges hängt vieles von der Leistungsfähigkeit der Wertpapiermärkte ab. Wenn man nun sieht, wie leicht diese Stützen ins Wanken geraten, so stellt sich eine gewisse Sorge ein; und der Wunsch, Beruhigung zu schaffen, gibt sich als zwingende Notwendigkeit. Der österreichische Finanzminister hat in diesem Sinne zu wirken gesucht. Er unterstrich die friedliche Gesinnung der Großmächte, ließ aber keinen Zweifel darüber, daß die Spekulation auf Kredit

eine große wirtschaftliche Gefahr

bildet. Sie sei der Anlaß zu den Verheerungen im Aktienbereich. Ob das Publikum aus so schmerzhaften Erfahrungen die nötige Lehre ziehen wird? Mit Recht lenken die Banken die Aufmerksamkeit ihrer Kundschaft auf die verschiedenen Möglichkeiten vorteilhafter Kapitalsanlage. Daß die deutschen Staatspapiere und Hypothekendarlehen den ersten Platz einnehmen müssen, bedarf keiner Begründung. Aber gerade von diesen Papieren hält sich ein großer Teil des Publikums noch immer zurück. Die Überzeugung, daß nur die beste Rentabilität eine Chance sei, ist so tief eingewurzelt, daß selbst die Angst vor Verlusten keine Gesinnungsänderung hervorbringt. In früheren Tagen war es üblich, daß jede Beeinträchtigung, die im Dividendenbereich erfolgte, den Zinsenträgern zugute kam. Wenn die Kurse der Aktien niedrig standen, waren die Preise der festverzinslichen Papiere auf der Höhe. Zwischen den höchsten Kursen vierprozentiger Hypothekendarlehen in den letzten sieben Jahren und den Preisen, die heute notiert werden, ist ein Unterschied von 6 bis 7 Prozent. An die früheren Bewertungen deutscher Reichsanleihe und preussischer Konsols darf man gar nicht denken. Nur so viel ist immer wieder zu sagen, daß die Kursdifferenzen ein Beweis für eine Revolutionierung in den Grundsätzen der Kapitalsanlage sind. Eine solche Umwälzung kann durch die Furcht vor den Folgen eines Krieges nicht beseitigt werden. Sie wurzelt in den wirtschaftlichen Leistungen, deren Glaubhaftigkeit noch immer durch Ziffern nachgewiesen wird. Deutschlands Außenhandel hat vom Januar bis September 1912 einen Gesamtwert von

13,978 Millionen Mark

erreicht gegen 12,918 Millionen in der gleichen Zeit des Vorjahres. Daß diese Entwicklung durch den Balkankrieg nicht sehr gestört werden kann, wurde bereits gezeigt. Der Reichtum der Nationen ist eine gute Friedensgarantie. Wohl bietet er den Staaten die Mittel, Kriege zu führen, aber noch viel wichtiger ist er in seiner Eigenschaft als

Hort des Friedens. Die Größe des Besitzes bedingt die Größe der Gefahr. Riesenvermögen können Riesenverluste erleiden, und wenn die europäischen Staaten sich gegenseitig zerfleischen, so bleibt keinem die Chance, daß er vom Nachbar durch den Aufbau des zerstörten Eigentums Gewinne ziehen kann. Auch die Vereinigten Staaten von Amerika, die sich außerhalb der Gefahrenzone befinden, würden große Opfer bringen müssen. Der amerikanische Außenhandel, der sich sehr gut entwickelt (er repräsentiert in den ersten neun Monaten des Jahres einen Wert von 11,780 Millionen Mark gegen 10,358 Millionen im Vorjahr), ist von der vollen geschäftlichen Leistungsfähigkeit Europas abhängig. Ohne die ausgedehnten Grenzen des Absatzes im Bereich der Alten Welt wäre der amerikanische Export seiner stärksten Ziffern beraubt. Mit der Eröffnung des Panamakanals wird die nordamerikanische Union ein neues Schwergewicht ihres Außenhandels nach der Pazifikküste verlegen. Damit gewinnt sie einen Teil ihrer Abhängigkeit von den Marktverhältnissen in Europa zurück, und eine politische Krisis auf der östlichen Halbkugel würde dem

neuen Geschäftsbereich nicht Schaden, sondern Nutzen bringen. Bis es zur Ausnutzung dieser Chancen kommen kann, müssen aber die Vereinigten Staaten die europäische Kundschaft als wesentlichen Faktor in ihrer Rechnung behalten. Sie bleiben, umgekehrt, auch eine Lebensbedingung für die europäische Industrie. Der Überseehandel ersetzt die Schäden einer Verengung des europäischen Absatzgebietes. Deutschland sorgt mit wachsendem Eifer für seine Beziehungen zum Weltmarkt. Die deutsche Handelsflotte hat in ihrem Aufbau, nächst England, das rascheste Tempo. Nach Lloyds Register waren in Deutschland Ende September 101 Handelsdampfer mit zusammen 468,000 Tonnen im Bau. Die Gesamtzahl der zur weiteren Ergänzung der Welthandelsflotte im Bau befindlichen Schiffe war 933 mit mehr als 3 Millionen Tonnen. Die Regsamkeit auf den Schiffswerften ist ein sicheres Symptom für die Stärke des Wirtschaftslebens. Daß man solche Zeugnisse der Überlegenheit nicht vernichtet, um sie sich dann mit geschwächter Kraft von neuem erringen zu müssen, bietet dem Vertrauen in die politische Zukunft eine gute Stütze.



Wir beabsichtigen im folgenden, ohne irgendwie Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben, denen, die als Geber Gaben schenken wollen, eine Anleitung zu geben, wohin sie sich wenden können. Wollten wir den Versuch machen, auch nur halbwegs erschöpfend zu sein, so dürfte dieses Unternehmen an der Überfülle des Vorhandenen scheitern. Der Weihnachtszeit uns anpassend, berücksichtigen wir nur die Geschenkindustrie, wie sie eben zum Feste zur Geltung kommt, und betrachten eine größere Anzahl von Gruppen von Industrieerzeugnissen, indem wir gleichzeitig die Fabriken nennen, in denen diese Artikel hergestellt werden.

Da sind zunächst die Geschenkartikel, die den Weihnachtsmarkt zu beherrschen pflegen, wie Haushalts- und Wirtschaftsartikel aller Art; Möbel und Beleuchtungsartikel, Heiz- und Kochapparate; Kochgeschirre aus Aluminium und aus Steinzeug und Porzellan; Bestecke und Tafelgeräte; Tafelgeschirre und Gläser. Dann folgen die Artikel der Nahrungsmittelbranche: Konserven, Schokoladen, Marzipane, Weine, Liköre.

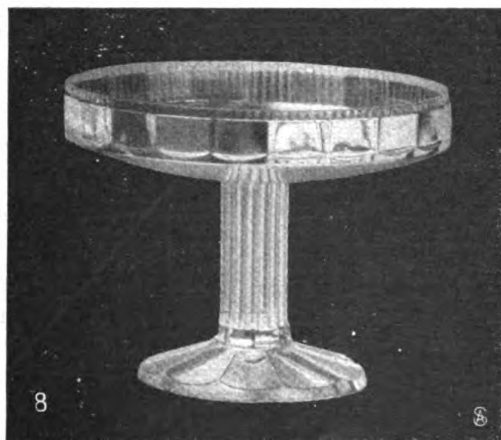
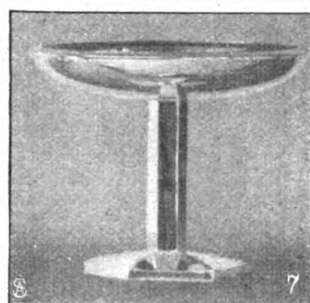
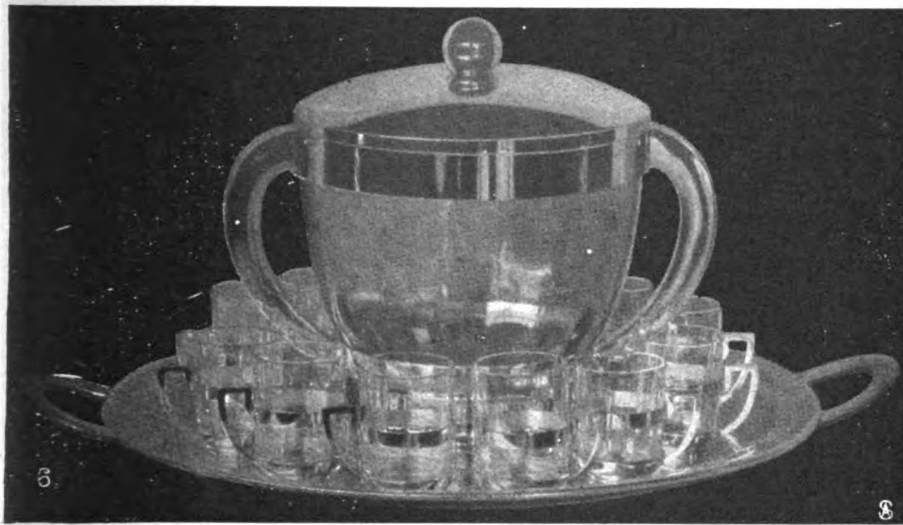
Ferner alles das, was im besonderen unseren Damen Freude macht: Erzeugnisse der Konfektion, Pelzwaren, Schirme, Stöcke und Fächer. Die Bestandteile des Toilettentisches, Parfüms und Seifen; kosmetische Artikel und dergleichen. Auch Galanteriewaren, Gold- und Silberwaren, Schmucksachen, Lederwaren, Uhren, Papiere und optische Artikel. Im Anschluß daran Spielsachen und Puppen für die Kinder. Pianinos und sonstige Musikinstrumente fehlen schließlich ebenso wenig wie all die Gegenstände, die dem Wintersport dienen. Den Beschluß machen Reiseartikel und photographische Apparate.

So hoffen wir, vielen etwas zu geben und manche anzuregen, durch Bestellungen und Einkäufe die Qualitätsarbeit deutscher Exportindustrie kennen zu lernen.

Unsere Möbelindustrie, die vor ein bis zwei Menschenaltern noch durchaus von Frankreich und zum Teil von England abhängig war, ist seitdem zu absoluter Selbständigkeit gediehen. Eine erdrückende Überfülle großer und guter Möbelfabriken oder besser gesagt Werkstätten für Raum-



Photographische Amateur-Aufnahme mit Apparat der Ica A.-G., Dresden.

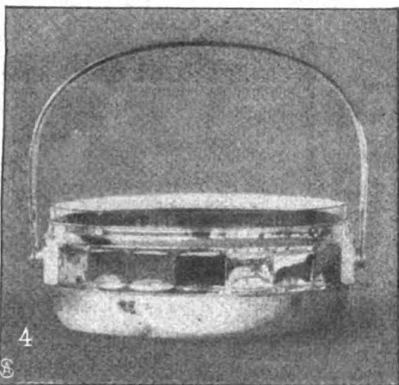
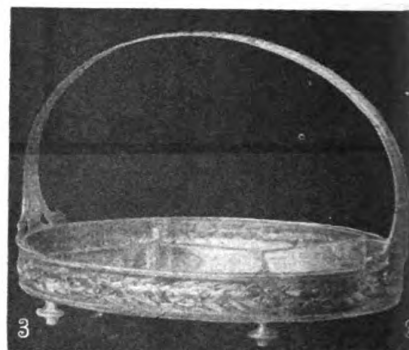
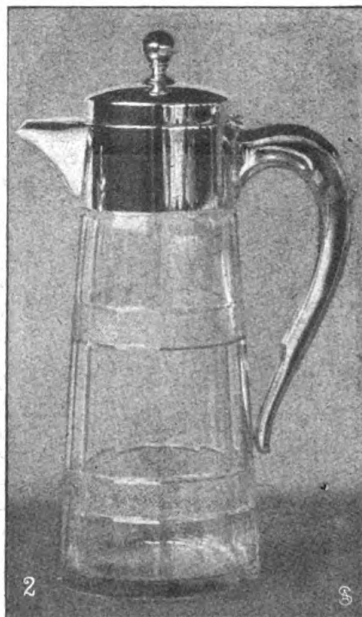



**KUNSTGEWERBLICHE EINFACHE ZIERPLASTIK
UND METALLARBEITEN**

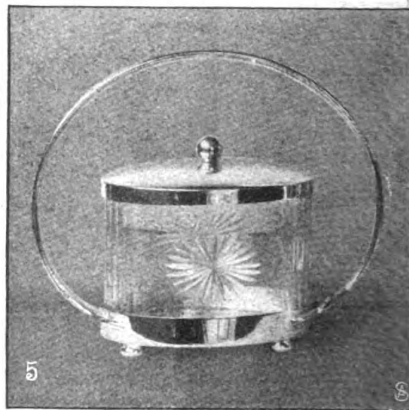

1—5. Keramische Kleinplastik (Wiener Kunstfayencen) von H. F. Kirsch, Wien XIII,
 Mosbachergasse 18; 6, 7, 8. Arbeiten von F.W. Quist, Metallwarenfabrik, Eßlingen a. N.

kunst stehen dem Geber hier zur Verfügung. Die Berliner Firma J.C. Pfaff, die seit 1824 besteht, setzt ihren Ruhm darin, nicht nur die ganz luxuriösen Einrichtungen zu liefern, die nur der Millionär erschwingen kann, sondern ebenso die eleganten Möbeleinrichtungen für den wohlhabenden Mittelstand des Bürgertums. Die Firma hat ständig etwa 120 Zimmer in vorbildlicher Weise aufgestellt, wobei sie den größten Wert auf die Zusammenwirkung der Möbel mit den Farben der Tapeten und Möbelstoffe legt. — Auf gleicher Stufe der Vollkommenheit stehen die Werkstätten Bernard Stadler in Paderborn. Auch ihre Erzeugnisse atmen Vornehmheit, vereint mit

chen ist ein Haus für künstlerische Wohnungseinrichtungen, außerdem für Brunnen- und Skulpturen, für Gartenanlagen, Gobelins, antike Möbel und dergleichen. — Alfred Bühler in Stuttgart fabriziert als Spezialität Ledermöbel, Klubsessel, Sofas, Stühle nach eigenen und gegebenen Entwürfen. — Die Geschäfte von Fröhling & Lippmann (Inh. Otto Lippmann) in Stuttgart sowie Heinr. Pallenberg in Köln sind durch die Vornehmheit ihrer Fabrikate ebenso berühmt wie Flatow & Priemer in Berlin SW. — Die Deutschen Werkstätten für Handwerkskunst, G. m. b. H., in Dresden-Hellerau zeichnen sich



Neuzeitliche Richtung
der Metallwarenerzeugung
Arbeiten von F. W. Quist,
Metallwarenfabrik, Eßlingen.



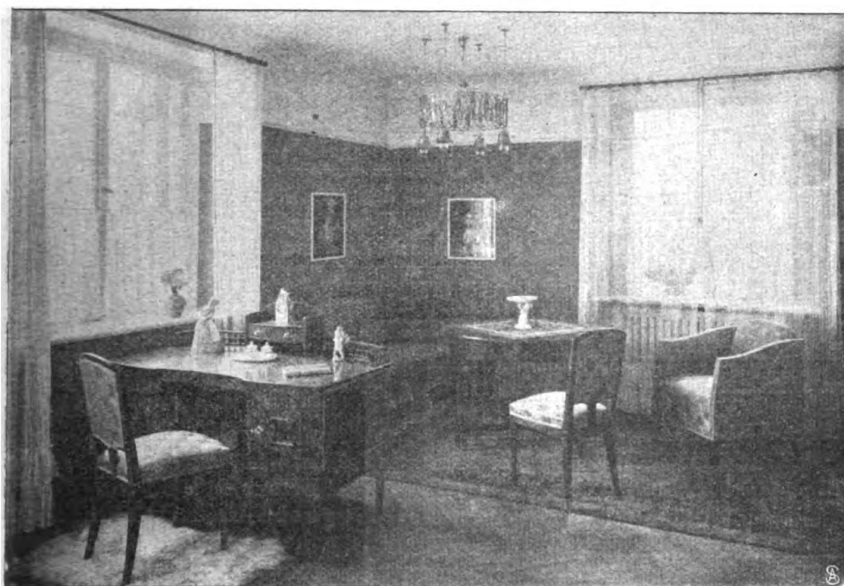
trauter Wohnlichkeit und Gemütlichkeit, und zeichnen sich durch eine ausgeglichene Formensprache aus. — Eine der ältesten Firmen dieser Branche ist die 1816 gegründete Firma Gebrüder Bauer in Breslau, die in Berlin ein großes Zweiggeschäft unterhält. Sie liefert als Spezialität Wohnungseinrichtungen teuerster Art in echten ausländischen Hölzern; Schloßeinrichtungen, Hotel- und Schiffeinrichtungen in luxuriösester Ausführung. Die Stärke dieser Firma liegt in der vornehmen, fürstlichen Art ihrer Entwürfe und in der absoluten Gediegenheit ihrer Erzeugnisse, wodurch allerdings der Preis, den der bürgerliche Mittelstand für seine Möbel anzulegen pflegt, nicht innegehalten werden kann. — Die Firma C. Buhl, Schlesische Werkstätten für christliche Kunst in Breslau, liefert aus ihrem Atelier für figürliche Bildhauerei besonders Kircheneinrichtungsstücke in jeder Stilart, daneben aber Möbelbauarbeiten nach Wunsch. — J. Doppler in Mün-

in ihren Fabrikaten durch gediegene, geschmackvolle Einfachheit aus von ausgesprochen künstlerischer Eigenart. — Die Firma W. Dittmar in Berlin C legt Wert auf gute und moderne bürgerliche Zimmereinrichtungen und ist beim guten und besseren Mittelstand beliebt zur Einrichtung neuer Wirtschaften. — Wir nennen noch einige weitere Firmen, deren Erzeugnisse auf Ausstellungen weiteren Kreisen zugänglich waren und allgemeinen Beifall gefunden haben: Georg Schoettle, Stuttgart; die Worpseweder Werkstätte (Inh. Franz Vogeler) in Tarmstedt bei Bremen; Gebr. Schöndorff, Düsseldorf; Gebrüder Schaar, Berlin; Billing & Zoller, A.-G., Karlsruhe i. B.; Saalecker Werkstätten, G. m. b. H., Saaleck bei Bad Kösen; die Deutschen Werkstätten, G. m. b. H., in Dresden-Hellerau haben Filialen in vielen Städten; Hermann Heinster jun. in Magdeburg;

Adolf Dietler, Freiburg i. B.; Wilhelm Knoll in Stuttgart (Klubsessel); Rath & Balbach in Köln a. Rh.; Otto Vetter, Inh. Wilhelm Renz, Stuttgart; Billing & Zoller, Karlsruhe i. B.; Joseph Trier in Darmstadt; Ludwig Stritzinger in Darmstadt; Langenölser Ausziehtisch-

gewirkt. Während bei der alten Petroleum- und Gas-
kronen bzw. -Lampe der Leuchtkörper, die Flamme,
stets nach oben gerichtet war und dadurch die Grund-
form des stehenden Lichtes gegeben war, ist die elek-
trische Lampe an keine Richtung weiter gebunden, da
sie nach unten und seitwärts leuchten kann. Ihr ist
die Gasindustrie seit der Erfindung des hängenden

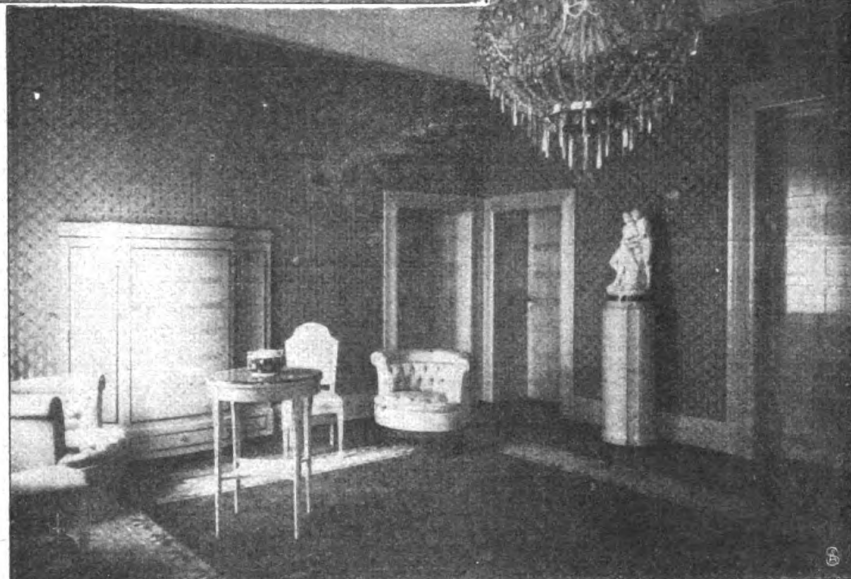
Glühstrumpfes wenigstens in
einer Richtung nachgekommen,
so daß jetzt eine reiche Man-
nigfaltigkeit der Formen vor-
handen ist. Dadurch sind
außerordentlich geschmackvolle
Anordnungen möglich gewor-
den, die der Erfindungsgabe der
Künstler reichen Spielraum ge-
statten. — Die Firma Küp-
pers & Heynen in Berlin
liefert als Spezialität Tisch-
und Ständerlampen nach japanischem
Muster sowie neuzeitliche Licht-
träger aus Marmor, Porzellan,
Bronze, Eisen, Holz und Seide.
— J. H. Lußmann Söhne
in Frankfurt a. M. liefern
aparte, äußerst geschmackvolle



Neuzeitliche Wohnungskunst
nach Entwürfen von K. Bertsch.

und Möbelfabrik A. Hainke
in Langenöls; A. Kiemle
(Inhaber J. Kiemle), Karls-
ruhe in Baden; A. Kröning,
Berlin SW; Victor Klöpper,
München (Klubmöbel); Carl
Emil Weise, Finsterwalde
N.-L. (hochmoderne Luxus-
möbel, Tische aller Art usw.).
Die Firma Friedrich Heger
in Rabenau (Sachsen) liefert
als Spezialität Sitzmöbel in
allen Ausführungen und Holz-
arten, im besonderen einen
zerlegbaren Export-Stuhl. End-
lich sei noch die Firma Eugen
Zimmermann in Berlin ge-
nannt, die feuersichere und
tropenfeste Büromöbel aus
Stahl fabriziert. Mey & Edlich
in Leipzig-Plagwitz liefern
Kleinföbel, wie Kindermöbel,
Versand-, Klapp- und Schaukelstühle. — Endlich ist
die Firma P. Raddatz & Co. in Berlin eine be-
queme Bezugsquelle für Korbmöbel und Garten-
möbel. —

Nächst den Möbeln, die ja vor allem bei Neuein-
richtung eines Haushaltes Beachtung verlangen, sind
es die Beleuchtungsartikel, wie Kronleuchter und
Lampen, die als Geschenke in Betracht kommen. Hier
hat nun die elektrische Industrie geradezu umwälzend



Neuzeitliche Wohnungskunst nach Entwürfen von Prof. Niemeyer.
Ausgeführt durch die Deutschen Werkstätten für Handwerkskunst, Dresden-Hellerau.

und stilreine Beleuchtungskörper nach Originalent-
würfen und kommen allen Spezialwünschen nach. —
Ebenso ist die Firma K. A. Seifert in Mügeln
bei Dresden beliebt wegen ihrer eigenartigen
kunstgewerblichen Beleuchtungskörper. — Des-
gleichen Nickel & Fleischmann, Inhaber
Pickenbach, in Berlin, deren Spezialität
Bronzeguß und Treibarbeiten sind. — Auch die Firma
G. Krüger in Berlin zeichnet sich durch die

Eleganz und vornehme Erscheinung ihrer Arbeiten aus. — Eine Sonderfirma für Figuren, die als Träger für elektrische Beleuchtung dienen, ist das Geschäft von Reps & Trint in Magdeburg, deren Fabrikate entzückend sind. Gerade diese Vereinigung von Lichtträgern und plastischem Schmuck wirkt anheimelnd. — Die Beleuchtungskörper der Isis-Werke, A.-G., in Nürnberg lassen vor allem den Fabrikcharakter vollständig vermissen und wirken so rein künstlerisch in ihrer eigenartigen Auffassung. — Hugo Berger in Schmalkalden i. Thür. liefert u. a. neben sog. Siegfried-Leuchtern alle denkbaren Arbeiten aus grauem Schmiedeeisen in modernen und mittelalterlichen Motiven. — Vollendete Arbeit bei günstiger Preisstellung geben Theodor Holländer & Co., G. m. b. H., in München, deren Metallarbeiten einen frischen, vornehmen Zug atmen. — Auch die Sächsische Bronzefabrik A.-G. in Wurzen zeichnet sich durch Eleganz und Solidität ihrer Arbeiten aus, die der elek-

trischen Beleuchtung dienen. — Beleuchtungsartikel jeder Richtung liefern ferner die Glashüttenwerke „Phönix“, G. m. b. H., zu Penzig in Schlesien. Die Lampenfabrik W. F. Wenzel Nachf. in Soest (Westfalen) führt als Spezialität Tisch- und Hängelampen aus Messing, Onyx und Majolika. Zu erwähnen ist noch die Sächsische Glasraffinerie, Lampen- und Metallwaren-Fabrik, G. m. b. H., in Radeberg in Sachsen, deren Spezialität u. a. dekorierte Lampenschirme sind. Die Firma Schwintzer & Graeff, Berlin S., führt als Spezialartikel elektrische Kronen mit aufrechtstehenden Glühlampen, die durch weiße Milchglasschalen abgeblendet sind und infolgedessen ein sehr warmes und für das Auge angenehmes Licht geben. Die Arbeiten zeichnen sich durch gefällige Formen aus und dienen jeder Wohnung zur Zierde. Weitere Firmen für elektrische Beleuchtung, deren Ruf seit Jahren gesichert ist, und deren Name zum Teil in der ganzen Welt bekannt ist, sind: Die

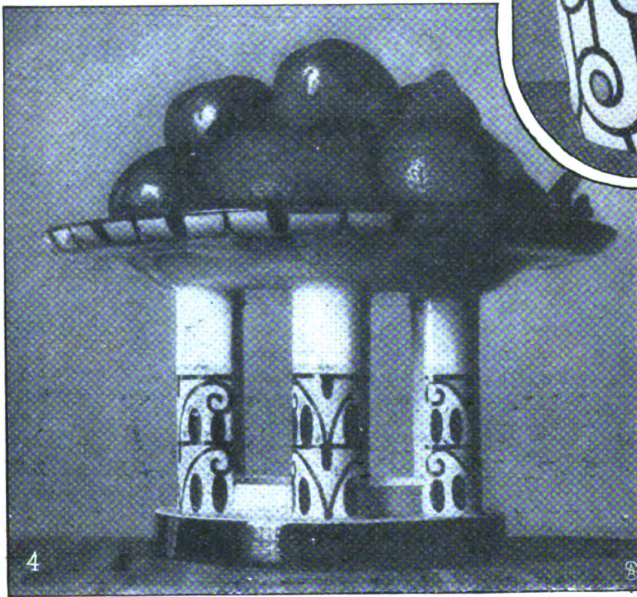
Aktiengesellschaft vorm. J. C. Spinn & Sohn in Berlin, die Aktiengesellschaft Schäffer & Walker in Berlin, H. Frost & Söhne in Berlin, Fritz Kallmeyer in Bremen, Friedrich Lanz in Karlsruhe i. B., Magdeburgische Elektrizitätsgesellschaft Thormeyer & Co. in Magdeburg, Paul Stotz & Otto Schlee in Stuttgart, Wilhelm & Co. in München, Franz R. Conrad in Berlin SO. —

Wir kommen nun zu unserer modernen Koch- und Heizindustrie, soweit sie den Haushalt der Familie berührt. In den größeren Städten ist der alte Kochherd, der mit Holz und Kohle geheizt wurde, längst fast ganz verschwunden. Der Gasherd beherrscht die Situation durchaus und ist selbst dahin gedrungen, wo früher der Petroleumkocher unbeschränkter Herr war, nämlich in die Wohnung einzelner Personen. Es gibt jetzt außer den einfachen Kochplatten mit ein bis vier Löchern und etlichen Wärmvorrichtungen Gasbratöfen der verschiedensten Konstruktion; zum Einstellen von Bratpfannen, zum Braten am Spieß, mit und ohne Uhr- oder Räderwerk, Backöfen und allen Raffinements einer feineren Küche. Daneber sind vorzügliche Spiritusgas-Handkocher im Handel, die besonders da gern gekauft werden, wo Gasleitung noch nicht vorhanden ist. Auch haben sie gegenüber dem alten Petro-



Innenraum. Entwurf Karl Bertsch.
Deutsche Werkstätten für Handwerkskunst, Dresden-Hellerau.

Deutsche Terrakotta
Wiener Fayence und
Sächsisch. Kunstglas



1 u. 2. Terrakotten
von Bernhard Ber-
tram, Lüftelberg bei
Bonn am Rhein.

3 u. 4. Wiener Kera-
mik von H. F. Kirsch,
Wien XIII/2, Mos-
bachergasse Nr. 18.

5. Ueberfanggläser,
abgeätzt, mit Schleif-
rad bearbeitet, von
Beckmann & Weis,
Luxusglasfabrik, Mül-
geln bei Dresden.



leumkocher den Vorzug der Geruchlosigkeit. Doch auch diese sind in moderner Ausführung auf dem Markt und können stets da empfohlen werden, wo eine sorgsame Hand den Ofen überwacht oder Petroleum billiger und leichter erreichbar ist als Spiritus. Ganz modern sind selbstverständlich elektrische Öfen; leider noch zu teuer im Gebrauch, um Allgemeingut zu werden. Daneben aber hat sich der Petroleumofen neuerdings ein weites Feld erobert, gewissermaßen als Zusatz zu den gewöhnlich nicht richtig beheizten Zentralheizungen moderner Wohnungen. Er hat im Vergleich zum Gasofen den bequemeren Vorzug der größeren Beweglichkeit. Dazu kommen die Heizöfen für Kohle und Koks verschiedener Systeme. An Bezugsquellen für diese Kochapparate ist große Auswahl vorhanden. Wir nennen: Anhaltische Gaskochapparate-Fabrik Schöhl & Pape in Harzgerode, Zentrale für Spiritus-Apparate, G. m. b. H., in Leipzig, Elektrizitätsgesellschaft Sanitas in Berlin, Maschinenfabrik Bremen, G. m. b. H., in Bre-

keit hergestellt wird. Für Aluminiumgeschirr nennen wir: die Aluminittwerke Leonhardts Spezial-Aluminiumputz in Godesberg a. Rh., die „Alu“-miniumwarenfabrik Ambos G. m. b. H. in Dresden, die Aluminiumwarenfabrik „Saxonia“ Weißbach & Stiehler in Raschau, die Aluminiumwarenfabrik Seesen G. m. b. H. in Seesen, die Aluminiumwaren-Industrie G. m. b. H. in Schierstein und Berlin, das Aluminiumwerk Carl Albrecht in Göttingen und das Aluminiumwerk Gößnitz F. W. Müller & Co. in Gößnitz; ferner die Bayerische Aluminium- und Metallwarenfabrik Com. Ges. in Freising, Bergs Victoria-Aluminiumwaren-Werke G. m. b. H. in Lüdenscheid, die Hallesche Aluminiumwaren-Fabrik und Metalldruckerei Vöttner & Elste in Halle a. S., das Harzer Aluminiumwerk Erich Harzberg in Gernrode, die Süddeutschen



men, Metallwarenfabrik Meyer & Niß, G. m. b. H., in Bergedorf, Vereinigte Eschbachsche Werke A.-G. in Dresden, Weintraud & Co. G. m. b. H. in Offenbach a. M. Auch die bekannte Firma Dr. Richard Heilbrun, Fabrik elektrischer Apparate

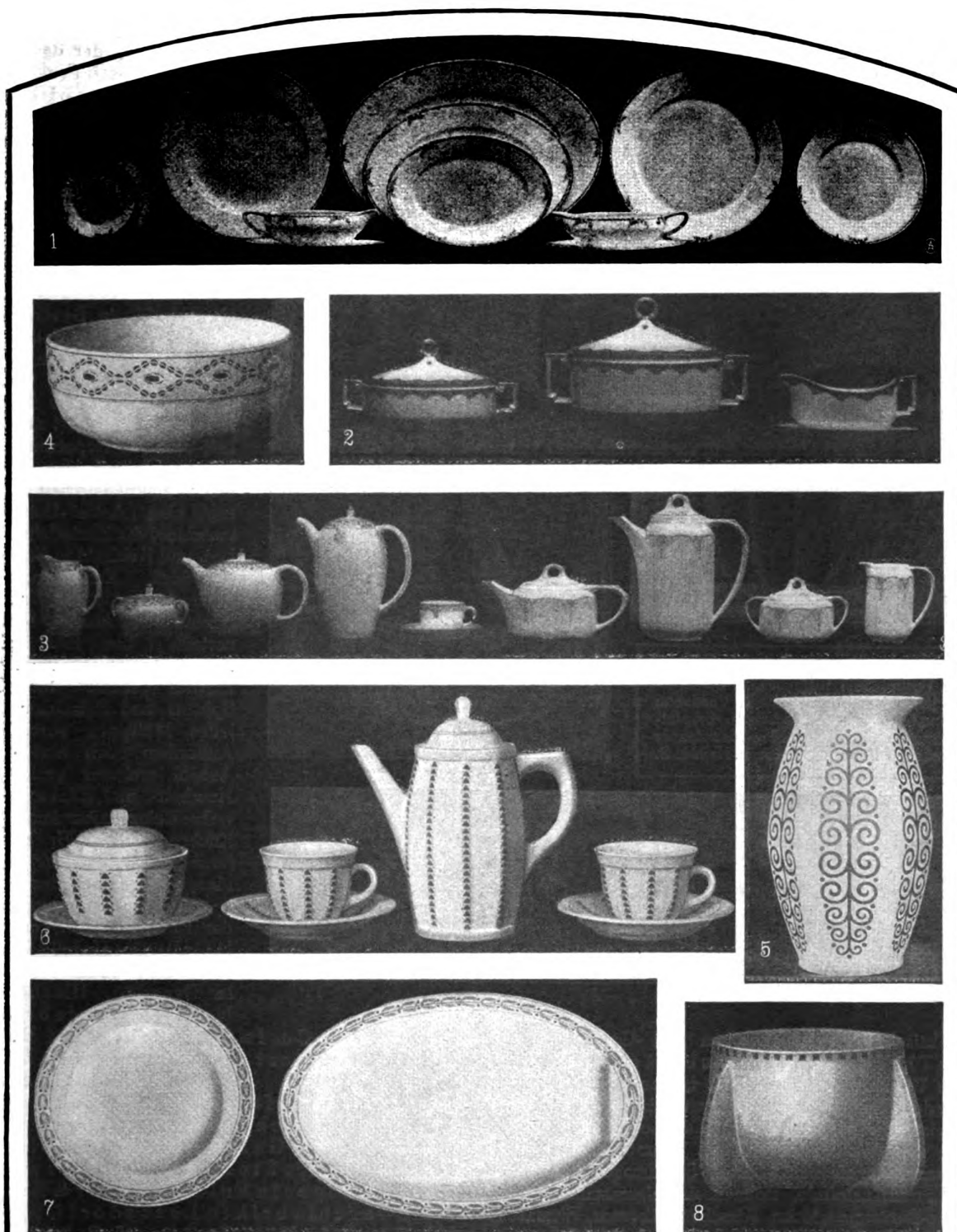
in Berlin, liefert elektrische Heizwärmer, die als Bettwärmer praktische Dienste leisten. Namentlich in Ländern mit feuchtem oder kaltem Klima oder für Kranke dürfte dieser Apparat gut zu gebrauchen sein.

Was die Kochgeschirre anbelangt, so sind hier nach alter Kochgewohnheit verschiedene Gruppen zu unterscheiden. Für gewisse Zwecke werden Kupferkessel vorgezogen, für Bratpfannen u. a. Eisenware, für Schmortöpfe, Wasserkessel u. dergl. emaillierte Ware. Neuerdings ist Aluminiumgeschirr sehr beliebt geworden, weil es neben der Leichtigkeit der Reinhaltung vorteilhaft aussieht. Zum Braten von Geflügel und auch zu anderen Zwecken nimmt von jeher Steingutware den ersten Platz ein. Auch Porzellan ist wegen seiner großen Sauberkeit ein für Kochgefäße äußerst beliebtes Material geworden, das in vorzüglicher Qualität und in großer Haltbar-

Terrakotta-Vasen
von Bernh. Bertram, Lüftelberg bei Bonn,
Post Meckenheim (Bez. Köln).

Aluminiumwerke Baier & Co. in Mannheim, die Süddeutsche Metallwarenfabrik G. m. b. H. in Mußbach. Für Nickelgeschirr sind folgende Firmen erwähnenswert: Gebr. Arndt in Quedlinburg am Harz, Basse & Fischer G. m. b. H. in Lüdenscheid,

Gebrüder Bing A.-G. in Nürnberg, F. R. Dennert & Co. in Quedlinburg a. H., die Dessauer Kunsttöpferei G. m. b. H. in Colditz i. S., Kallmeyer & Harjes in Gotha, Gebr. Schiffmann in Leipzig und die Vereinigten Deutschen Nickelwerke A.-G. in Schwerte i. W. — Das Alexanderwerk A. v. d. Nahmer A.-G. in Remscheid-Berlin S. wird viel genannt wegen seiner s.g. Alexander-Stahl-Aluminium-Kochgeschirre. Feuerfeste Porzellan- und Steingutkochgeschirre sind gleichfalls in einer großen Reihe von Fabriken zu haben. Wir nennen die Porzellanfabrik Weiden Gebr. Bauscher G. m. b. H. in Weiden (Bayern); ferner die Cölln-Meißner Ofenfabrik „Saxonia“ G. m. b. H. in Meissen, die die bekannten feuerfesten Meißner Tonkochgeschirre



DEUTSCHES PORZELLAN UND MODERNES STEINGUT FÜR DEN FAMILIENTISCH UND DIE KÜCHE

1—3. Porzellan von Lorenz und Frabe, Selb i. Bayern. 4—8. Erzeugnisse
der Steingutfabrik Vordamm G.m.b.H., Vordamm a. d. Ostbahn.

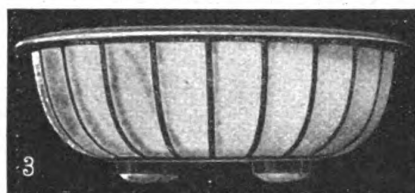
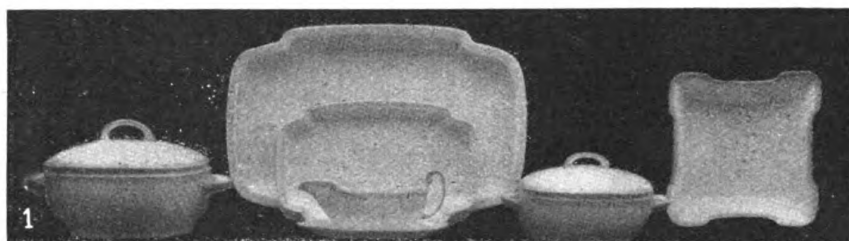


liefert, Bernhard Lotze & Ernst in Vaake a. d. Weser, Villeroy & Boch in Mettlach und die Württembergische Porzellan-Manufaktur C. M. Bauer & Pfeiffer in Schorndorf bei Stuttgart.

Unendlich groß ist das weite Gebiet der Haushaltsapparate, die so recht als Gaben sich eignen für den Weihnachtstisch der Hausfrau. Da sind neben den Konservengläsern, Kochkisten, Speiseglocken, Speiseschränken und Wasserfiltern vor allem die

sieht eine Legion Möglichkeiten, als Geber die Hausfrau zu erfreuen. Von Spezialhaushaltsgegenständen erwähnen wir einen Apfelsinenbohrer, der das unbequeme Abschälen der Apfelsinen erspart. Er wird von Heinrich Baensch in Lettin bei Halle a. S. hergestellt und dürfte vielen Freude machen. Der Seifenspender Nipson für flüssige Seife ist praktisch und handlich. Man bezieht ihn von Alfred Wahl G. m. b. H. in Freiburg i. B. Die Firma Johs. H. Noldt in Berlin bringt als Neuheit den Schnell-

wäschetrockner Taube auf den Markt, der in jedem Haushalt bald unentbehrlich sein dürfte. Die Firma Winkhaus & Co., G. m. b. H., in Berlin führt eine Wäschepresse Halloh, die sich schon seit einigen Jahren bewährt hat. Die Firma R. v. Hünersdorff Nachf. in Stuttgart bringt als Neuheit eine Messerputzmaschine „Triumph“ auf den Markt, einen amerikanischen Quirltopf, eine „Astra“-Universalmaschine, die Kartoffeln, Gurken und Kohlrabi in Scheiben schneidet, Kartoffeln und Semmeln mahlt und Knollenfrüchte in kleine Streifen zerteilt. Sie führt einen Patent-Brat-, Koch- und Backapparat „Hurra“ für Gas, Spiritus und Petroleum, der jedes Mißlingen ausschließt. Außerdem noch eine große Anzahl weiterer praktischer Haushalts- und Küchengeräte, wahre Heilmännchen für die Küchenarbeit. Wir nennen ferner noch aus der großen Menge von Geschäften einige — alle zu bringen verbietet der Raum —: Bayerische Metallwarenfabrik G. m. b. H. in Nürnberg, M. Bentz in Dresden, Blech- und Metallwarenfabrik M.

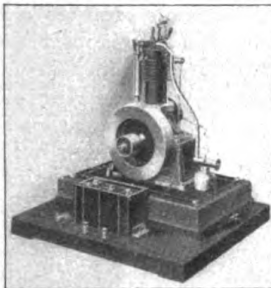


1 u. 2. Modernes Porzellan von Lorenz u. Frabe, Selb i. Bayern. 3. Steingut-schale der Steingutfabrik Vordamm G. m. b. H., Vordamm a. d. Ostb. 4. Apfelsinenpresse der Porzellan-Manufaktur Heinrich Baensch, Lettin b. Halle a. S.

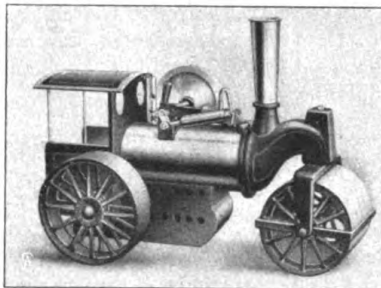


praktischen Thermosflaschen und -Gefäße, die von der Thermos-Gesellschaft m. b. H. in Berlin W. mit so großem Erfolg in den Handel gebracht worden sind. Sie ermöglichen ein Heißhalten der Speisen auf halbe und ganze Tage, ohne ihnen irgendwie den Wohlgeschmack zu nehmen. Da gibt es Fruchtsaftpressen und -Filter, Schälmaschinen für Rettiche und Kartoffeln, Bohnenschneidemaschinen, Haushalts-Buttermaschinen, Kirschenentkerner, Eismaschinen, Knochenmühlen und Fleischmaschinen zum Wurstmachen; Waschmaschinen, Wäschetrockner, Wäschepressen und dergl. Da sind Besen- und Fegmaschinen, Eierschneider, Fischschupper, Aluminiumtrommeln zum Frischrösten altbackener Brötchen, Küchenwagen, Mayonnaiseschüsseln, Schneeschlagemaschinen, Flaschenentkorker, Brotschneidemaschinen, Fleischsaftpressen, Messerputzmaschinen, Back-, Kuchen- und Pastetenformen. Es gibt in dieser Hin-

Herczka & Co. in Zwickau, Paul Daimler in Stuttgart, H. Dornheim in Leipzig-Reudnitz, Erste Remscheider Kaffeemühlenfabrik M. Friedrich & Sohn in Remscheid-Hasten, Artur Faber vormals Gutbrod & Co. in Bietigheim, Fuldaer Stanz- u. Emaillierwerke F. C. Bellinger in Fulda, Haeser & Brodt, Holzwarenfabrik in Leubsdorf i. S., Max Knobloch in Döbeln i. S., J. G. Leistner in Chemnitz, Lippspringer Holzwarenfabrik A. G. in Lippspringe i. W., Gebr. Lohoff in Tettendorf i. Harz, Oberlausitzer Eisen- und Blechwarenfabrik Eiselt & Ihm in Oberkunewalde, Fritz Raupach in Pulsnitz i. S. und Elberfeld, Gebrüder Richter in Leubsdorf i. S., Schlesische Blechwarenstanzwerke



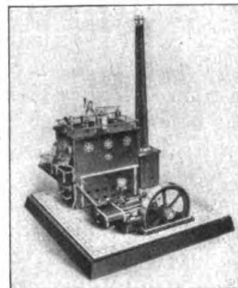
Explosionsmotor für Gas oder Benzin
mit Wasserkühlung.



Dampfstraßenwalze in neuer Ausführung.

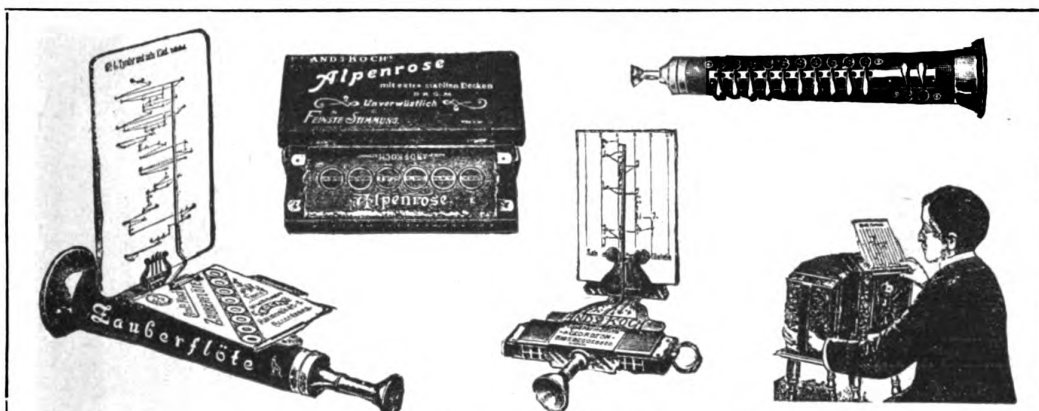


Heißluftmotor
mit Ventilator.

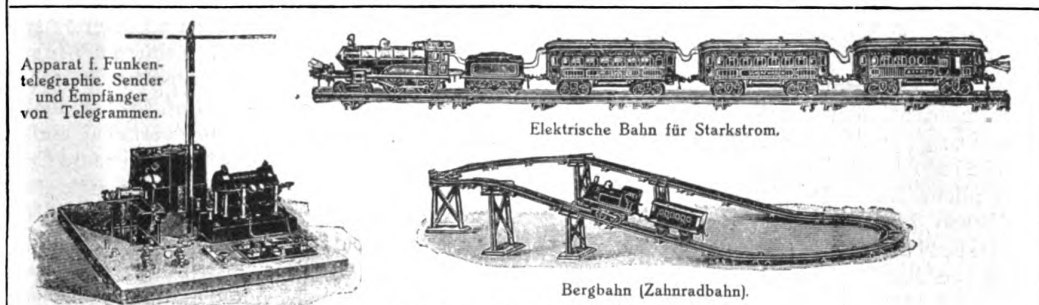


Maschine mit nebeneinander ge-
lagert. Hoch- u. Niederdruck-Zyl.

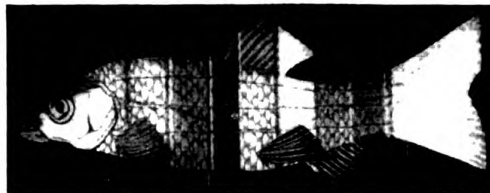
Gebr. Bing A. G., Nürnberg.



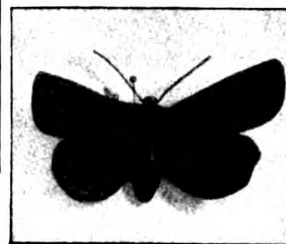
Kinder-Musikinstrumente von And. Koch, Harmonika-Fabriken, Trossingen, Württemberg.



Gebr. Bing A. G., Nürnberg.



Marga Eschenbach und Anne Poll, München,
Werkstätten für künstl. Spielzeug und Lehrmittel.



MODERNES KINDERSPIELZEUG.

Albin Müller in Breslau, Schneidemaschinenfabrik Graff & Stein G. m. b. H. in Witten-Ruhr, Vereinigte Ahlen-Gelsenkirchener Stanz- und Emaillierwerke, Weintraud & Co. G. m. b. H. in Offenbach a. M., Robert Zassenhaus in Schwelm i. W. (für Kaffee- und Pfeffermühlen).

Sehr beliebt als Gaben für den Weihnachtstisch sind ferner die metallenen Tafelgeräte, vor allem aber die echten oder versilberten Bestecke. Hierher gehören auch die Obstschalen, Menagen, Messerständer, Butter- und Käsedosen. Sodann aber die Metallbowlen, Kaffee- und Teeservice und endlich die Rauchs-service. So führt die Firma Dresdner Treibkunst Wetzig & Roschke in Dresden-N. in Messing getriebene Bowlen und Rauchtischchen und eisengehämmerte Rauchständer von ganz prächtiger Wirkung; Konfektschalen aus emailliertem Goldmessing und ebensolche Kakesdosen; Leuchter und andere Tafel- bzw. Luxusgegenstände aus Messing, Kupfer und Eisen. F. W. Quist in Eßlingen a. N. bringt gleichfalls gediegene und geschmackvoll ausgeführte Fabrikate. Uns liegen herrliche Tafeldekorationen vor, Obstschalen und Leuchter in würdigster Ausstattung. Die Württ. Metallporzellan-Fabrik Deutsch & Co. in Schwäb. Gmünd führt höchst eigenartige Kaffee-, Tee- und Rahmservice, Tassen, Vasen, Jardinieren usw. aus Feinsilber, das mit Porzellan verschmolzen ist. Die bekannte Firma J. P. Kayser Sohn in Krefeld bringt versilberte und Zinn-Tafelgeräte in stets hervorragenden Neuheiten. Ihre handgetriebenen Erzeugnisse sind ebenso berühmt wie das in der ganzen Welt gern gekaufte Kayserzinn. Andere weltbekannte Firmen sind J. A. Henckels in Solingen, deren Messer und Scheren bekanntlich Weltruf haben. Auch die beiden Solinger Firmen Karl Wüsthof und Eduard Wüsthof haben jederzeit einen sicheren Platz in der deutschen Industrie behauptet. Die Württembergische Metallwarenfabrik A.-G. in Geislingen hat von jeher neben Tafelgeräten vor allem Tafelbestecke in größter Auswahl geführt. Ebenso bekannt ist P. Bruckmann & Söhne in Heilbronn a. N., deren Groß- und Kleinsilberwaren und Bestecke in echt Silber und in versilbertem Alfenide sich eines großen Freundeskreises erfreuen. Die Firma Adolf Ladwig W. in Göppingen in Württemberg bringt Tafelgeräte aus Nickel, die viel Liebhaber finden. Allgemein beliebt sind ferner die Erzeugnisse der Vereinigten Nickel-Werke A.-G. vormals Westfälisches Nickelwalzwerk Fleitmann, Witte & Co. in Schwerte i. W. Auch sie führen neben Bestecken, Kaffee- und Teeservices viel andere Artikel, darunter höchst geschmackvolle Eierkocher für die Tafel. Wir nennen auch noch die Schwäbische Metallwarenfabrik, G. m. b. H., in Unterlenningen-Teck (Württbg.). Auch ihre Nickelwaren sind preiswert und gut. Taschenmesser, Scheren, Bestecke bezieht man auch in guter Ausführung von Herm. Konejung in Solingen. Wir machen bei dieser Gelegenheit auch noch auf die großen Berliner Firmen Paul Erhardt & Co. und Heinrich Körner aufmerksam, auf letztere besonders für Nickelwaren aller Art.

Für Tafelgeschirre ist naturgemäß die Auswahl besonders groß. Eine fast unübersehbare Reihe von Fabriken ist dauernd damit beschäftigt, durch stets neue Muster Käufer heranzuholen, durch stets neue Arbeit ihrer Künstler das Publikum zu feinerem Kunstempfinden zu erziehen.

Die Königlichen Porzellanfabriken in Berlin und Meissen sowie die zu Nymphenburg bedürfen keiner besonderen Erwähnung, sie haben historischen Ruhm, ihre Erzeugnisse sind



Reichverziertes
Grammophon
von den Polyphon-
Musikwerken A. G.
Wahren - Leipzig.

das Beste, was Deutschland an Porzellangeschirren hervorbringt. Eine Reihe anderer kleinerer Fabriken schließt sich ihnen würdig an und liefert schöne und vornehme dekorative Tafelgeschirre. Wir nennen die Kunstgewerbliche Anstalt Lorenz & Frabe in Selb (Bayern), deren neue Muster „Turin“, „Silva“ und „Nora“ vornehm einfache Wirkung haben. Zu erwähnen ist die dezente Dekorierung der Service, die jede Überladung vermeidet. Auch die schon einmal genannte Firma Heinrich Baensch in Lettin bei Halle a. S. liefert wundervolle kobaltverzierte Porzellansachen, deren Wirkung groß ist. Glasur und Scherben der Muster sind erster Qualität. Wir heben noch einige Fabriken hervor, deren Erzeugnisse sich durch Eigenart und Geschmack auszeichnen. Es sind die Neue Porzellan-Fabrik Tettau, E. G. m. b. H., zu Tettau in Bayern, Möller & Dippe in Unterköditz i. Th., Greiner & Herda in Oberkotzau (Bayern). Richard Waldapfel in Geringswalde liefert als Spezialität Perlmutterdekor, Silber und Gold und führt vor allem Tassen, Kaffee- und Teeservice und dergleichen. Die Porzellanfabrik Sorau, G. m. b. H., in Sorau N.-L. führt weiße und dekorierte Gebrauchs-geschirre. Wir nennen noch: Die Königsee'r Porzellanfabrik Gebr. Beck & Glaser in Königssee in Thür.; Julius Hering & Sohn in Koppelsdorf bei Sonneberg in Thür., Swaine & Co. in Hüttensteinach S.-M., die Manebacher Porzellan-Manufaktur in Manebach in Thür. (besonders Küchen-

geschirre), endlich die Fürstenberger Porzellan-Fabrik in Fürstberg a. d. Weser und die Porzellanfabrik Markredwitz, Jaeger & Co. in Markredwitz in Bayern.

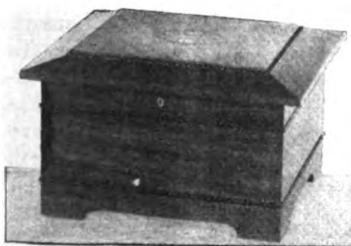
Die derberen, dabei aber im Geschmack weicheren Fayencegeschirre sind zumeist lebhafter dekoriert, da die Ausschmückung der Geschirre auf der Steingutglasur wärmer steht als auf dem kühleren Porzellan und seinem kälteren Glanz. Wir nennen an erster Stelle die Weltfirma Villeroy & Boch zu Mettlach, deren Fabrikate keiner Empfehlung bedürfen. Ihre Erzeugnisse gehören zu den besten, was die deutsche keramische Industrie hervorbringt. Auch in Bierkrügen und Bowlen liefert sie Hervorragendes in jedem Genre. Die deutsche moderne Keramik hat sich überhaupt guten Ruf erworben. Ihre Werke sind vernehm und gediegen und vermeiden bei aller dem Material erlaubten Buntheit und Vielfarbigkeit Überladung. Wir nennen von Einzelfirmen noch die Steingutfabrik Vordamm G. m. b. H. in Vordamm (Ostbahn), deren Erzeugnisse jedem Freude machen werden. Sauer & Roloff, G. m. b. H., in Neuhaldensleben liefern gute Steingutgebrauchsgeschirre, darunter besonders Küchengaraturen und leichteste Gebrauchsgeschirre. Die Steingutfabrik Grünstadt A.-G. in Grünstadt (Rheinpfalz) fabriziert vor allem Wasch- und Tafelgeschirre in geschmackvoller Majolikaausführung und Exporttassen in Unterglasur-Dekoration. Wir erwähnen noch die Berliner Firma F. A. Schumann, Berlin W. 8, für den Bezug von Porzellan, Steingut und Glaswaren aller Art. —

Nichts schmückt die Tafel herrlicher als schöne Kristallgläser, in denen der perlende Wein erst recht seine volle Geltung erhält. Sie zu schenken, gewährt besondere Freude, da sie sogleich am Festabend in Gebrauch genommen werden können und mit ihrem Glanz und Schimmer die Freude des Festes erhöhen. Die Zahl der Glasfabriken ist wohl gleich der der Porzellan- und Steingutfabriken, und es wäre wie vorhin ein hoffnungsloses Beginnen, auch nur eine Auswahl der Firmen zu treffen. Wir können nur aufs Geratewohl etliche nennen, ohne Vollständigkeit auch nur im geringsten anzustreben. Neben den einfacheren Glasgaraturen kommen die mit großem Schliff in Betracht und dann die einzelnen Prunkgläser. Fritz Heckert in Petersdorf im Riesengebirge ist eine der ersten und bekanntesten Glas-

hütten, deren vollendete Arbeiten allseitig anerkannt sind. Ihre Fabrikate umfassen außer Trinkgläsern auch Luxusgläser aller Art, Jardinieren aus besten geschliffenen Gläsern, Dosen und Luxusglasartikel jeden Genres. Die modernen Tafelservice der Firma J. Gistl in Frauenau in Bayern gewähren auf einer gedeckten Tafel einen ganz vorzüglichen Eindruck, der durch die elegante Form im Verein mit dem hervorragend guten Schliff hervorgerufen wird. Die Weingarnituren, Likörsätze und Biergläser dieser Firma sind alle gleich lobenswert. Die Fenner Glashütte, vorm. Raspiller & Co., G. m. b. H., in Louisenthal-Saar bei Saarbrücken fabriziert prächtige Kollektionen an Hohl-, Preß- und Schleifglas. Die Kristallglas-Hüttenwerke Rückers F. Rohrbach & Carl Böhme in Rückers in Schlesien liefert feinstes Kristallglas für Luxus und praktischen Gebrauch in einfacher bis allerschwerster Schliffausführung. Ihre Muster wetteifern mit den besten Glaswaren aller Fabriken. Die Rheinische Glashütten A.-G., Köln-Ehrenfeld, führt speziell Preßkristallservice in schöner leichter Ausführung. Vasen, Römer, Kelche und Becher führt die Ichendorfer Glashütte m. b. H. in Ichendorf, Bez. Köln; Bierseidel und dergl. die Fabrik Dresdener Bierseidel, Lorenz & Co., in Dresden, ebenso die Firma Wilh. Arenz in Hagen i. W.; dekorierte Becher mit Buchstaben die Gifhorner Glasmanufaktur Rudolf Fleck, Gifhorn Prov. Hannover. Die Firma J. Ilch, Palme, Ruhland O.-L., führt besonders Bier-, Wein- und Likörservice, Prunkbowlen und Pokale, Seidel und Ulkbecher, wie auch Franz Grohmann in Groß-Okulla bei Dresden seine Spezialität in dekorierten Bierservicen sucht.

Zu den Porzellan- und Glaswaren gehören auch die Nahrungsmittel, soweit sie für den Export in Betracht kommen, also vor allem Konserven, Schokolade und Liköre. Die Weinproduktion Deutschlands haben wir schon in mehreren Artikeln besonders behandelt, so daß wir darauf verweisen können.

Unübertrefflich sind an Güte und Ausstattung unsere großen Schokoladenfirmen, deren Fabrikate die Freude aller Freunde von Süßigkeiten sind. Hier brauchen wir nur die Namen nennen, um die Vorstellung von Gutem und Vortrefflichem auszulösen: Theodor Hildebrand & Sohn.



Trichterl. Grammophon im Kasten. Trichterlos. Grammophon mit off. Kasten. Ausführung mit offener Platte.
Moderne Grammophone der Polyphon-Musikwerke A. G., Waren-Leipzig.

in Berlin N, Hartwig & Vogel A. G. in Dresden; Gebrüder Stollwerck, Köln, und Sarrotti A. G. in Berlin SW. — Kakes, Biskuits und Waffeln liefert H. Bahlsens Kakesfabrik in Hannover. Leibniz-Kakes sind weltberühmt. Von Likörsorten, die sich hervorragende Stellung erworben haben, nennen wir die verschiedenen Schwarzwälder Kirschwasser, die Kornbranntweine aus Nordhausen und die Wacholderbranntweine aus Steinhagen (H. C. König und H. W. Schlichte), die allbeliebten Steinhäger, den Richtenberger Korn (J. C. Holtfreter in Richtenberg). Spezialmarken, deren Ruhm weithin verbreitet ist, sind Underberg-Boonekamp in Rheinberg (Rheinland), der kurfürstliche Magenbitter und das Goldwasser aus dem Danziger Lachs; ferner die Erzeugnisse von Hartwig Kantorowicz A. - G. in Posen, die Liköre von Carl Mampe in Berlin SW sowie besonders der Getreidekümmel der Firma J. A. Gilka in Berlin. Bequeme Bezugsquelle für Konserven und dergl. ist die berühmte Firma F. W. Borchardt in Berlin, deren Geschäft eines der größten in ganz Deutschland ist. —

Zu den Gaben, die unsere Frauen ebenfalls gern empfangen, zählen die Toilettegegenstände, wie Seifen und Parfüms mit allem Zubehör. Wir erwähnen unsere großen Geschäfte J. F. Schwarzlose Söhne in

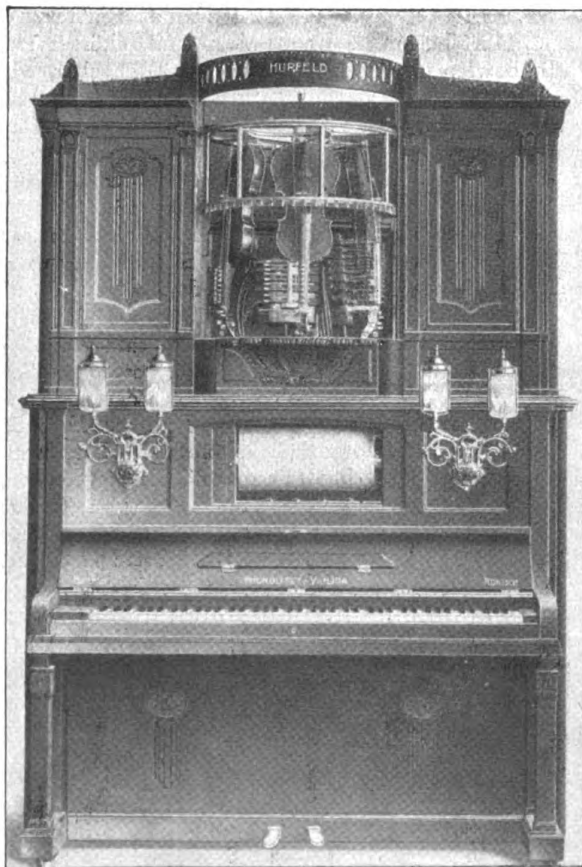


Phonola

von Ludwig Hupfeld A. G., Böhlitz-Ehrenberg bei Leipzig.

Berlin SW (gleichbedeutend mit Treu & Nüglistisch in Berlin) und für Toiletteartikel und Kosmetik L. Leichner in Berlin. Die Firma F. Wolf & Sohn in Karlsruhe bringt als Neuheit das Parfüm „Niamat“ zu Weihnachten auf den Markt, das infolge seines Wohlgeruches sicher Eingang in die besseren Kreise des Publikums finden wird. Hervorragende Qualität und aparte luxuriöse Ausstattung vereinen sich hier zu einem prächtigen Geschenkgegenstand. Man kann von ihnen auch alle sonstigen Toiletteartikel beziehen.

Zu den ausgesprochenen Luxusgeschenken gehören die Bronzeware und Erzeugnisse der sonstigen Metallindustrie, deren Fabriken wir schon vorher bei Besprechung der Beleuchtungskörper zum Teil erwähnen konnten. Ebenso die Vasen aus Metall, Porzellan und Fayence, die Uhren, die goldenen und silbernen Handtäschchen nebst allen sonstigen Erzeugnissen der Gold- und Silberwarenbranche, der Lederluxuswarenfabriken, der Bijouteriefabriken, der Luxuspapierfabriken. Wir stellen auch die vielen Puppen- und Spielzeuggeschäfte in diese Reihe, da auch sie zu den Geschenken gehören, an die der Geber zunächst zu denken pflegt. So gehören Luxusgeschenke für unsere Damen und Spielwaren für unsere Kinder zusammen. Wir nennen zunächst etliche Firmen, die klassische Figuren, Büsten, Gruppen und dergleichen aus Porzellan, Marmor, Alabaster herstellen. Es sind: A. W. Fr. Kister, G. m. b. H., in Scheiße (Schwarzburg-Rudolstadt), Robert Ksionsek & Co. in Berlin und Paul Kister & Co., G. m. b. H., in Creidlitz-Coburg; Kunstgegenstände aller Art, dabei vor allem auch Terrakottahnen, fabrizieren Eichhorn & Co. in Oberlind-Sonneberg. Luxus- und Galanteriewaren verschiedensten Genres liefert die Aktiengesellschaft Gladenbeck in Berlin SW, Zinnwaren S. Lichtinger in München, Glasschreibwaren die Glaswarenfabrik Eduard Dreßler in Berlin.



Auto-Violin-Piano

der Firma Ludwig Hupfeld A. G., Böhlitz-Ehrenberg bei Leipzig.



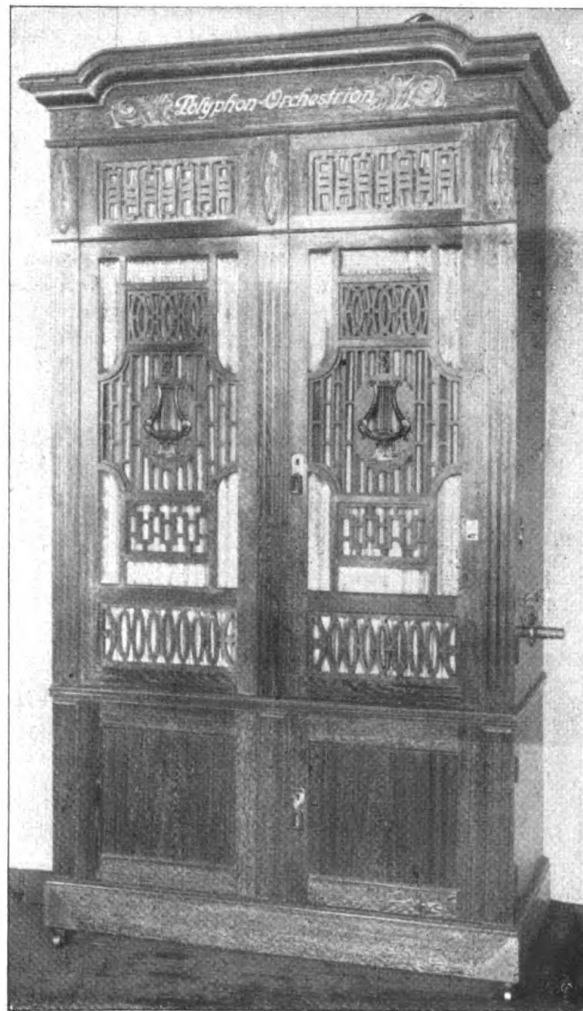
Dea-Flügel

von Ludwig Hupfeld A. G., Böhlitz-Ehrenberg bei Leipzig.

Ganz eigenartig schöne Arbeiten kommen aus dem Luxusglas-Werk Beckmann & Weis in Mügeln bei Dresden, deren Dresdener Kunstgläser infolge der naturgemäßen Stilisierung von mehreren überfangenen farbigen Glasschichten überraschend schön sind. Neben diesen Vasen mit hübschen Farbschattierungen auf einem weiß überfangenen Kristallglas zeigen andere Gefäße der Firma wundervoll irisierende Muster und saturn-orangefarbene Dekore größter Zartheit. Bildhauer Hugo F. Kirsch in Wien modelliert künstlerisch vollendete Porzellan- und Majolikafiguren von wunderschöner Naturtreue und Zartheit. Seine Kleinplastik gehört zu dem Besten und Schönsten, was wir haben. Gebrüder Heubach A.-G. in Lichte bei Wallendorf S.-M. fabrizieren unterglasurdekorierete Tierporzellane, Vögel, Hunde etc. in überraschender Naturtreue in Haltung und Farbe. Jeder Jäger oder Naturfreund wird Freude an diesen Figuren haben, die ihm die Natur ins Zimmer zaubern. Kunst-Terrakottafabriken, die Luxusartikel in erweiterter Auswahl liefern, sind ebenfalls in großer Zahl vorhanden. Abicht & Co. in Ilmenau i. Thür. liefern Erzeugnisse von bestrickender Lieblichkeit, Carl Schmidt, Porzellanfabrik in Schleusingen i. Th., fabriziert Porzellan-Nippes-Figuren in Relief, daneben Heiligenfiguren usw. Die Sächsische Serpentina-Gesellschaft Zöblitz i. Erzgebirge bestrebt sich, ihren Artikeln einen modern-dekorativen Zug zu verleihen; der Serpentin in Verbindung mit Kristallglas hat eine vorzügliche Wirkung. Klein & Shardt, Kunst-Terrakotten-Fabrik, in Rheinbach bei Bonn liefern eine farbenfreudige Plastik von angenehmer Wirkung. Dressel, Kister & Co. in Passau in Bayern erzeugen als Spezialität Porzellanfiguren im wiederbelebten Stile Meißens, Kopenhagens und in Elfenbein-Tönung in höchst lobens-

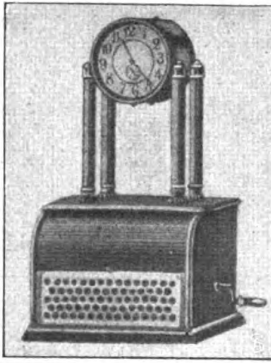
wertiger Ausführung. Waldemar Stählknecht in Neuholdensleben zeigt als Spezialität Bronzegefäße und absolut wasserdichte Blumenkübel, daneben Büsten, Terrakotten und Wanddekorationen in Fayence und Majolika. Bernh. Bertram in Lüftelberg bei Bonn fabriziert schöne Garten-Dekorations-Artikel nach antiken Originalen, dazu alle Luxusartikel in aparter Ausführung.

Reizende Geschenke können naturgemäß in Gold- und Silberwaren gemacht werden, wie z. B. silberne Damenhandtaschen, wie sie die Firma Fritz Bemberg in Pforzheim fabriziert. Wir nennen noch für Bijouteriewaren Aug. Seidler in Schw. Gmünd, Ferdinand Weil in Pforzheim, Heinr. Haupt in Düsseldorf und Albert Huttenlocher in Eßlingen a. Neckar. Pforzheim allein beschäftigt 30,000 Arbeiter in diesem Geschäftszweige, und die dortige Industrie versteht es, sich dem Geschmack der ganzen Welt anzupassen, so daß ein jeder finden kann, was ihm gefällt. Schroth & Cie. in Heilbronn liefern Goldwaren und Ketten sowie besonders Brillantringe. H. Zwernemann in Hanau führt eine große Auswahl in den



Polyphon-Orchestrion

Polyphon-Musikwerke A. G., Wahren-Leipzig.



Uhrophon-Sprechapparat
der Firma Skala Record-Sprechapparat- u. Schallplatten-Ges. m. b. H.,
Wien VII, Mariahilfer Str. 32.

Bijouteriewaren vom billigsten bis zum feinsten Genre. Gaben für unsere kleinen Freunde, die Kinder, sind, abgesehen von Bilderbüchern, am schönsten Spielsachen und Puppen. Die Firma Marga Eschenbach in München bringt Künstlergliederfische auf den Markt, die sich in der Hand wie lebendige Fische bewegen. Es wird dadurch das naturwissenschaftliche Interesse geweckt, und das Spiel ist zugleich auch Anschauungsunterricht. Auch bewegliche Schmetterlinge und Raupen sind zu haben. Weltberühmt ist die Sonneberger Spielwarenindustrie, die außer anderen Spielwaren Bleisoldaten jeden Genres hervorbringt. Es bestehen dort etwa fünfzig Fabriken und Unternehmungen, die zum Teil mit Hilfe der Hausindustrie ihre Aufträge erledigen. Wir nennen besonders die Firma Julius Dorst in Sonneberg, deren Soldaten in friderizianischer Tracht hervorragend schön ausgeführt sind. Die Waldheimer Blechspielwaren, insbesondere der Firma Georg Kühnrich, Waldheim i. Sa., zeichnen sich durch Modernität aus, ohne irgendwie unangenehm aufzufallen. Die Firma fabriziert außerdem Papiermaché-Spielwaren, Eisenbahnen usw. mit Uhrwerk und architektonisches Spielzeug. Die hessischen Spielsachen aus den Werkstätten von Prof. Conrad Sutter, Burg Breuberg bei Höchst-Neustadt i. Odenwald, nehmen eine führende Stellung ein innerhalb der Holzspielwaren, denen er ein höchst eigenartiges



Photographische Aufnahmen für Amateure
mit Apparaten der Ica-Aktiengesellschaft, Dresden, Schandauer Str. 76.

und geschmackvolles Aussehen gegeben hat. Die Münchener Künstler-Kaulitz-Puppen aus Gmund am Tegernsee waren wohl die ersten modernen Puppen in Deutschland und haben die Führung auf diesem Gebiet behauptet. Es sind reizende Puppen, die man fast ebenso gerne als Nippes schätzen könnte. Die Holzspielwaren-Fabrik Gebr. Schmohl in Göppingen (Württemberg) fabriziert Schaukelpferde, Gespanne, Kinder- und Puppenstühle und -tische. Carl Brandt jun. in Gößnitz (S.-A.) führt Fröbel-Spiele, Garten- und Baby-Baukasten, Städte-Baukasten und dergleichen.



Photographische Aufnahme
mit Objektiv der Firma Hugo Meyer & Co., Görlitz, opt.-mech. Ind.-Anst.

Kinderservice in Porzellan bzw. Steingut liefern Gebr. Paris in Ober-Röditz und Königsee i. Thür. sowie Kassel & Klee in Breslau; Kinderkochherde, Küchen und Blechhausrat die Firma Gustav Fischer in Zöblitz im Erzgebirge; Puppenwagen und Schubkarren, Schaukeln und Schlitten bringt Heinrich Wagner in Grünhainichen i. Sa. Die Firma J. F. Schreiber in Eßlingen und München gibt eine Reihe von Beschäftigungsmitteln heraus, Modellierbilderbogen, Laubsägevorlagen, Ausschneidearbeiten und Klebebilder. Otto Maier in Ravensberg hat einen sicher und fest begründeten Ruf als Verlagsanstalt künstlerisch ausgestatteter Spiele. Da gibt es Ausschneideschulen, Kasten mit Bogen und Einlagen zum Ausmalen und Silhouettenschneiden, zum Ausnähen und zum Falten. Kleine Eisenbahnen und Städte aus Streichholzschachteln, Schablonenzeichnen, Stäbchenlegen, Malspiele, Pflanzensammler, Kochschule, Nähsschule, Quartettspiele in großer Auswahl, Schnappspiele und Würfelspiele, daneben reizende Jahrmarktspiele, Völker-Domino. Sodann lottoartige Spiele, Brettspiele und Geduldspiele, Buchstabenspiele und sonst noch allerlei für die Kinderhand.

Die Werkstätten der Käthe-Kruse-Puppen in Charlottenburg bei Berlin liefern Stoffpuppen, die imprägniert und unverwüstlich sind. Die Puppen haben überall ausgezeichnet gefallen und werden gern gekauft, und sie sind auch wirklich eine allerliebste Miniaturausgabe unserer Kleinwelt selber, so naturgetreu und lebenswahr, wie selten sonst Puppen sind.

An Musikinstrumenten aller Art ist ein Überfluß vorhanden. Wenn wir absehen von den Flügeln und Pianos, die ja eine Sonderindustrie für sich allein bilden, so sind es vor allem die Musikapparate, die selbstspielenden Musikinstrumente, die als Geschenke zu Weihnachten bevorzugt werden. Wir nennen zuvörderst die Klavierfabriken von C. Bechstein in Berlin N, von J. Trautwein in Berlin W, Schiedmayer & Söhne in Stuttgart,

Rich. Ritter in Halle a. S. und von Gebr. Schwechten in Berlin, die neben anderen Firmen einen hervorragenden Platz einnehmen. Aloys Maier in Fulda liefert Musikwerke mit Walzen und Gewichtsaufzug, elektrische Orchestrions und Klaviere. Die Firma exportiert nach allen Weltteilen. Popper & Co. in Leipzig fabriziert ein Geigenpiano, das vorzüglich Stimmung hält und den Vorzug hat, nur wenig Bedienung zu beanspruchen. Die Triumphon-Company G. m. b. H. in Berlin SW führt gute Sprechmaschinen mit ganz vorzüglichem Ton und willkommener Haltbarkeit. Gebr.

Weber in Waldkirch in Baden liefern ein Violinpiano, das sich durch Klangfülle auszeichnet. Die Beda-Rekord A.-G. in Berlin führt einen Klavierspielapparat „Sonora“. Die Ludwig Hupfeld A.-G. in Böhlitz-Ehrenberg b. Leipzig führt selbstspielende Musikinstrumente, die geeignet sind, ein Salonorchester zu ersetzen. Die Pyrophon-Musikwerke Ernst Berger in Leipzig liefern ein Saitenorchester von angenehmer Klangwirkung. Ands. Koch in Trossingen eine Zauberpfeife. Die Polyphon-Musikwerke A.-G. in Wahren b. Leipzig Sprechmaschinen und die beliebten Polyphonwerke Musikdosen und Orchestrions. Otto Hebron in Leipzig die Hebrophon-Sprechapparate, die mit den besten Werken dieser Art erfolgreich konkurrieren. Die Schall-dosen- und Sprechmaschinenfabrik „Phönix“ A.-G. in Dresden-A. trichterlose und Trichter-Apparate sowie Automaten. Die Troubadour-Musikwerke G. m. b. H. in Leipzig bringen Phonos-Apparate, eine neue Sprechmaschine für Fernübertragungen. Die Choralion Co., Berlin W, führt das Pianola-Piano, auf dem jeder ohne musikalische Vorkenntnisse spielen kann. —

Den Beschluß unserer Betrachtung Gaben und Geber in bezug auf Weihnachten und die deutsche Exportindustrie sollen einige Firmen machen, die Reiseartikel fabrizieren. Da ist vor allem die große

Firma Moritz Mädler in Leipzig-Lindenau, Berlin, Köln, Hamburg und Frankfurt a. M., deren Koffer sich seit Jahrzehnten glänzend bewährt haben. Sie führt daneben Lederwaren aller Art, Reisenecessaires und dergl. in reichster Auswahl. — Daniel Seib in Offenbach a. M. führt gleichfalls Koffer, Taschen, Reisenecessaires und Lederarbeiten jeden Genres. Die Reformschloß-Gesellschaft m. b. H. in Berlin bringt als

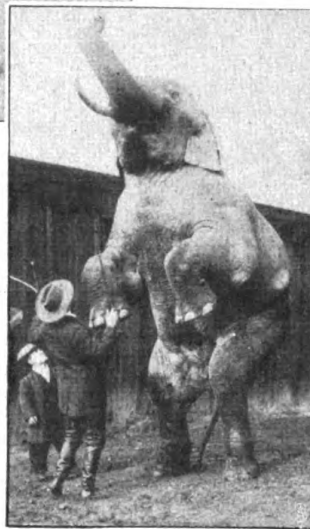
Neuheit den Bügel Reformatoren und die nicht nachastbaren Schlösser „Combinator“, „Reform“ und „Miraculum“.

Optische Artikel aller Art, insbesondere aber photographische Apparate und alle Zubehörteile, wie Objektive, fabrizieren in vorzüglichster Ausführung C. P. Goerz in Berlin-Friedenau, Carl Zeiß in Jena, Ottomar Anschütz in Berlin, Dr. Lüttke & Arndt in Wandsbek bei Hamburg und Berlin und die Firma Heinrich Ernemann in Dresden-A. Auch Emil Wünsche in Reick bei Dresden liefert vorzügliche Apparate und photographisches Zubehör. Photographische Papiere verfertigen Arndt & Löwengard, Leonar-Werke in Wandsbek, Kraft & Steudel in

Dresden-A., die Chemische Fabrik auf Aktien (vorm. E. Schering) in Charlottenburg bei Berlin, die Gevaert-Werke, A.-G. L. Gevaert & Cie. in Berlin W. Blitzlichtfabrikate kann man von Otto Giese in Magdeburg-West beziehen, Trockenplatten aller Art von J. F. Schippang & Co. in Berlin S, von von Dr. J. Steinschneider in Berlin C und von Otto Perutz in München. C. H. Ulrich in Charlottenburg bei Berlin ist eine Bauanstalt für photographische Ateliers sowie für Dunkelkammer- und Laboratorien-Einrichtungen. Besonders hervorheben wollen wir schließlich noch die Firma Hugo Meyer & Co. in Görlitz, deren Objektive sich für Buntphotographie und Innenaufnahmen besonders eignen. Die Ica Akt.-Ges. in Dresden führt Apparate, die sich hervorragend für Architekturaufnahmen eignen. Ihre Ica-Ideal-Camera ermöglicht besonders scharfe und deutliche Innenaufnahmen. —



Photographische Aufnahme
mit Apparat für Amateure der Ica-Aktien-Gesellschaft, Dresden, Schandauer Str. 76.



Aufnahme
mit Objektiv der Firma Hugo Meyer & Co., Görlitz, optisch-mechan. Industrie-Anstalt.

photographische Ateliers sowie für Dunkelkammer- und Laboratorien-Einrichtungen. Besonders hervorheben wollen wir schließlich noch die Firma Hugo Meyer & Co. in Görlitz, deren Objektive sich für Buntphotographie und Innenaufnahmen besonders eignen. Die Ica Akt.-Ges. in Dresden führt Apparate, die sich hervorragend für Architekturaufnahmen eignen. Ihre Ica-Ideal-Camera ermöglicht besonders scharfe und deutliche Innenaufnahmen. —

So beenden wir unsere Wanderung in der oben geäußerten Hoffnung; wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen!

Jul. Berger.



Der deutsche Buchhandel

und seine Neuerscheinungen.



Von Dr. Karl Walberg.

Es ist fast selbstverständlich, daß Deutschland, dem die Welt die Erfindung des Buchdruckes verdankt, auch heute noch die Vorherrschaft im Weltbuchhandel behauptet. Ist doch unser Vaterland, das einst halb spöttisch das Land der Denker genannt wurde, in der Wissenschaft immer noch an der Spitze, obgleich sich das Ausland die redlichste Mühe gibt, uns den Rang abzulaufen.

Es schien eine Zeitlang, als ob Skandinavier, Russen und Polen ebenso wie die Franzosen eine unwiderstehliche Invasion in das Gebiet der deutschen Literatur ausgeführt hätten, als ob alles, was nicht weit her — also aus der Heimat — stammte, vor dem Ruhm der Ibsen, Björnson, Dostojewski, Tolstoi, Zola usw. verblassen müßte. Die deutschen Propheten galten eine Zeitlang nichts in ihrem Vaterlande.

Aber es schien doch nur so. Das Ausland war Mode geworden wie französische Parfüms, schottische Plaids oder auch wie die berühmten American Drinks, denen der anständige Amerikaner seinen unheilbar verdorbenen Magen verdankt. Es waren nur, literarisch gesprochen, obere Zehntausend, die dem ausländischen Geschmack zujubelten, weil sie sich bei der gewohnten gesunden Kost langweilten und wie das Volk von Rom täglich neuen Nervenkitzel verlangten.

Jenseit dieser verwöhnten und überreizten literarischen Schicht standen immer die großen Massen des gebildeten Bürgertums, die gesunde Kost vorzogen und dabei an deutschem Idealismus ihr Herz weiteten und ihr Genüge fanden. Wir wollen nicht vergessen, daß das dieselben Kreise und Schichten sind, die an Klassikerabenden die Theater füllen, dieselben Menschen, denen gute deutsche Romane und Erzählungen aus dem Herzen geschrieben sind.

Ganz ohne Vergleich bleiben dabei die Leistungen der deutschen Wissenschaft. Es läßt sich die Tatsache nicht leugnen, daß die besten Literatur-Geschichten aller Völker von Deutschen geschrieben sind. Nachschlagewerke wie unsere Konversationslexika, Sammelwerke wie unsere Tierkunden (wir denken an Brehm), Spezialwerke über alle Zweige jeder erdenklichen Wissenschaft, Kunstgeschichten, Kompendien aller Art sind in der ganzen Welt unübertroffen. Kein Volk der Erde vermag es uns hierin gleichzutun.

Wir haben den Franzosen ihre alten Literaturerzeugnisse des Mittelalters neu herausgegeben, ehe sie überhaupt daran dachten, sich auf sie zu besinnen. Wir schreiben den slawischen Völkern ihre Urgeschichte, wie wir ihnen in früher Vorzeit ihre Fürsten stellten und sie über Lübeck und Nowgorod, über Breslau und Warschau teilnehmen ließen an deutscher Kultur.

Und ein großer Teil der deutschen Kultur steckt in unsern Büchern. Macht und Einfluß sind von ihnen ausgegangen und tun es heute noch täglich. In seinen Schriftstellern und Gelehrten strömt ein jedes Volk seine Seele aus, und besonders unser deutsches gibt in Wahrheit dabei sein Innerstes, denn ihnen ist ein Buch schreiben gleichbedeutend mit: ein Bekenntnis ablegen. Wer imstande ist, sein Inneres in einem Buche zu offenbaren, der offenbart damit ein Stück der Seele seines Volkes und lebt über den körperlichen Tod hinaus ein geistiges Leben, einwirkend fort und fort auf alle die, die seine Werke lesen und eine Spur seines Geistes in sich aufnehmen.

So ist das deutsche Buch der Träger deutscher Kultur und ein Förderer deutschen Einflusses in der Fremde. Und so gebührt ihm auch ein Platz in der Reihe unserer Artikel über die deutsche Exportindustrie, in der seine finanziellen Werte ebenfalls einen bedeutenden Posten bilden.

Es sind stattliche Summen, die dabei in Betracht kommen, da der Gesamtexport an deutschen Büchern nicht weniger als 51,396,000 M. Wert hatte (im Jahre 1911), mit dem stattlichen Gewicht von 13,269,000 Tonnen. Dazu kommen noch Buchdruckerschriften im Werte von 4,971,000 M. und im

Gewicht von 1,341,000 Tonnen. Der bedeutendste Anteil dieser Exporte ging nach Österreich-Ungarn, nämlich an Büchern 19,731,000 M. und an Buchdruckerschriften 1,022,000 M.; sodann nach der Schweiz für 7,388,000 M. bzw. 603,000 M., nach Rußland für 4,930,000 M., nach den Vereinigten Staaten für 3,899,000 M., nach den Niederlanden für 2,624,000 M., nach Frankreich für 2,561,000 M., nach England für 1,757,000 M., nach Schweden für 1,207,000 M., nach Italien für 1,107,000 M., nach Dänemark für 908,000 M., nach Belgien und Japan für je 872,000 M. Der Rest verteilt sich auf das übrige Ausland. Es beziehen davon Spanien für 189,000 M. und die südamerikanischen Republiken Argentinien, Brasilien und Chile für ungefähr ebensoviel.

Deutschland bringt jährlich ungefähr 30,000 neue Bücher hervor, 13,000 Fachzeitschriften und 8000 Zeitungen. Der Vertrieb dieser Mengen wäre natürlich nicht möglich, ohne die weitverzweigte Organisation der deutschen Buchhändler, die als wichtiger Kulturfaktor zu betrachten sind. Wir wollen mit wenigen Worten dieser Organisation näher treten und den Gang verfolgen, den das deutsche Buch vom Schreibtisch des Verfassers bis in die Hand des Lesers zurückzulegen pflegt. Est ist folgender Weg. Der Verleger erwirbt das vom Verfasser im Manuskript hergestellte Werk und vervielfältigt es durch den Druck. Die Sortimenter verkaufen die vom Verleger bezogenen Werke im Ladengeschäft an das Publikum. Reise- und Kolportagebuchhandlungen suchen das Publikum persönlich und direkt auf, während dies sonst nur durch Prospekte oder Zusage zur Ansicht geschieht. Das Antiquariat vermittelt den Ankauf und Verkauf gebrauchter Bücher, vor allem solcher, die nicht mehr im gewöhnlichen Buchhandel zu haben sind, also die vergriffenen Bücher. Der Kommissionsbuchhändler vermittelt den Verkehr zwischen dem Sortimenter und dem Verleger entweder direkt oder indirekt, wobei er sich der „Bestellanstalt für buchhändlerische Geschäftspapiere“ bedient, die 1842 vom Verein der Buchhändler in Leipzig gegründet wurde und jetzt jährlich etwa 30—40 Millionen Sendungen aller Art vermittelt. Im Adreßbuch der Buchhändler sind etwa 12,500 Geschäfte verzeichnet, von denen sich 3300 nur mit dem Verlagsgeschäft beschäftigen; nur im Verlagsmusikalienhandel sind rund 500 Geschäfte tätig, in dem Antiquariat etwa 250, während rund 7500 Geschäfte Sortimentsbuchhandel treiben. Es gibt rund 250 Kommissionäre, die in Leipzig, Stuttgart, Wien, Berlin, Prag, Zürich und Budapest ihren Sitz haben, davon etwa drei Fünftel in der zuletzt genannten alten Zentrale des deutschen Buchhandels. Die Barsortimenter haben einen großen Teil der neueren Erscheinungen auf Lager und können darum schneller liefern. Die von ihnen veröffentlichten Kataloge umfassen über 1300 Seiten größten Formats. Eine dieser Firmen hat einen Jahresumsatz von mehr als 40 Millionen Mark.

Die 30,000 Bücher, die Deutschland jährlich hervorbringt, verteilen sich nun auf die einzelnen Zweige der Literatur, Kunst und Wissenschaft in interessanter Weise. Den Löwenanteil nimmt nämlich nicht die schöne Literatur in Anspruch, sondern die Schriften über Erziehung und Unterricht, einschliesslich der Jugendschriften, denen zusammen rund 4500 Bücher zuzuzählen sind. Ihnen folgen dann allerdings auf dem Fuße die Werke der schönen Literatur einschließlich der Theaterstücke und der Volkserzählungen. Es sind deren mehr als 42,000 Bücher. Die nächste Stelle gebührt der Rechts- und der Staatswissenschaft, die mit ihren rund 3100 beweisen, welch wichtige Stellung sie in unseren Kreisen und in unseren bürgerlichen Verhältnissen einnehmen. Die Theologie folgt mit rund 2700 Werken, Sprach- und Literaturwissenschaft sowie Handel und Gewerbe mit rund je 2000, die Heilkunde im weitesten Sinne mit 1900, die Naturkunde und Mathematik mit 1700 Werken. Erdbeschreibung und Karten beanspruchen 1450, Geschichte 1300, Bau- und Ingenieurwissenschaft 1100 Werke; endlich die Kunst und die Haus-, Land- und Forstwissenschaft je 1000

Werke. Es schließen sich dann noch an: Philosophie und Theosophie mit zusammen fast 800 Werken, die Kriegswissenschaft mit 700 Werken, Sammelwerke aller Art, Adreßbücher nebst Kalendern und Sonstiges mit rund je 500—650 Werken.

Aber diese Zahlen geben nur einen Überblick über die Bücherproduktion Deutschlands. Wichtiger als dieser ist aber noch die Statistik darüber, welche Bücher von unserem Volk am meisten gelesen werden. Das ist nun schwer zu fassen, denn Verkauf und Absatz sind nicht gleichbedeutend mit Lesen. Wenn ein moderner Schriftsteller mit einem seiner Werke eine Auflage von 20,000 erreicht, so ist damit immer noch nicht erwiesen, daß er mehr verbreitet ist als Schiller, dessen Werke z. B. rund 1500 Aufführungen in einem Jahr erleben, also von mindestens 1,000,000 Menschen in einem Jahr gesehen werden. Wie oft aber werden seine Werke gelesen? Das entzieht sich jeder Kontrolle und Schätzung. Immerhin ist Tatsache, daß die Schiller'schen Dramen allein in der billigen Reclam-Ausgabe zu 20 Pfg. bisher in etwa je 500,000 Exemplaren verkauft worden sind; Wilhelm Tell sogar in rund 1,300,000 Exemplaren. Ähnlich ist es mit den bekanntesten Goetheschen Werken, deren Absatz etwa denen der Schiller'schen gleich ist.

Diese Zahlen sagen mehr als die Umfragen, die jährlich veranstaltet werden und doch meist nur von einem engen Kreis von Literaturliebhabern beantwortet zu werden pflegen. Es hat eben jedes Jahr seine Modebücher, die von allen denen gelesen werden, die über Literatur sich unterhalten wollen.

Einen guten Maßstab gibt da wiederum die Statistik der Volksbibliotheken, die beweist, daß zu den am meisten verlangten Schriftstellern folgende der Reihe nach gehören: Ganghofer, Rosegger, Freytag, Dahn, Raabe, Scheffel, Auerbach, Stern, Sohnrey, Ebner-Eschenbach, Frenssen, Gottfried Keller, Fontane, Heer, Rudolf Herzog und Sudermann. Von Sammlungen wurden — ein Zeichen ihrer allgemeinen Beliebtheit — am meisten verlangt: die Wiesbadener Volksbücher und die Werke der Teubnerschen Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt“.

Wir fügen noch die Namen der Autoren an, die nach dem Ergebnis etlicher Umfragen der letzten Jahre sich als besonders beliebt erwiesen haben, lassen dabei aber die schon genannten weg: Bartsch, Baudissin, Beyerlein, Bierbaum,

Marg. Böhm, Otto Ernst, Nat. von Eschstruth, Georgy, Heyking, Hesse, Hegeler, Hermann (mit Henriette Jacoby und Jettchen Gebert), Paul Keller, Jos. Lauff, Thomas Mann, zur Megede, Frhr. v. Ompetteda, Reicke, Gabr. Reuter, Stilgebauer, Rud. Stratz, Schnitzler, Cl. Viebig, Jak. Wasermann, Ernst Zahn.

Ein anderes Bild gewinnt man, wenn man das Ergebnis der Statistik von Wander-Volksbibliotheken auf dem Lande betrachtet. Da erweisen sich als beliebteste Volkschriftsteller, Männer und Frauen, deren Namen in dem Programm des großstädtischen Lesepublikums nicht vorkommen. Es sind Jugendschriftsteller, Märchenerzähler und vaterländische Erzählungen aller Art. Die Namen dieser Autoren sind folgende: Herchenbach, Chr. von Schmid,

Max Hübner, Oskar Höcker, Franz Hoffmann, Bauberger, Karl May, Grimms Märchen, Bechsteins Märchen, L. von Berlepschs Romane, ferner Kujawas Militärhumoresken, Tanera und Ferdinande von Brackel.

Diese Listen mögen dem deutschen Exporthandel im Ausland Fingerzeige geben, in welcher Richtung sie tätig sein könnten. Wie beliebt aber unsere alten und guten Klassiker bei allen Deutschen sind, das kann der Exportbuchhandel aus der großen Zahl der neuen Klassiker-Ausgaben ersehen, die fortgesetzt erscheinen, da Bedürfnis nach ihnen vorhanden ist. Wir können dabei einige Verlagehäuser hervorheben, die sich durch solche Neuauflagen dauernd Verdienste um unser Volk erwerben.

Da sind vor allem Meyers Klassiker-Ausgaben in 150 Bänden aus dem Verlage des Bibliographischen Instituts, Leipzig und Wien. Sie verdanken neben der schönen Ausstattung bei billigem Preise den ihnen von der Kritik zugesprochenen Wert vor allem ihrer Korrektheit. Ihre guten Einleitungen mit Biographien der Klassiker haben

den Wert selbständiger wissenschaftlicher Arbeiten. Die hervorragendsten Schriftsteller der Blütezeiten der deutschen und der ausländischen Literaturen geben sich in dieser Sammlung ein Stelldichein.

Auf gleicher Höhe in bezug auf Ausstattung und Preis steht die Goldene Klassiker-Bibliothek (Hempels Klassiker-Ausgaben) aus dem Verlage Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin, Leipzig, Wien und Stuttgart. Trotz der vornehmen Ausstattung ist auch hier der Preis so niedrig angesetzt, daß auch der Unbemittelte sich seine Lieblingsschriftsteller anschaffen kann. Ausführliche Einleitungen, Anmerkungen und Register erhöhen den Wert dieser Ausgaben. Es ist schwer, zu sagen, welcher Ausgabe man den Vorzug geben sollte. Sie stehen beide auf gleicher Höhe. Wir wollen uns freuen, daß die Beliebtheit unserer Klassiker zwei solche Ausgaben und Sammlungen

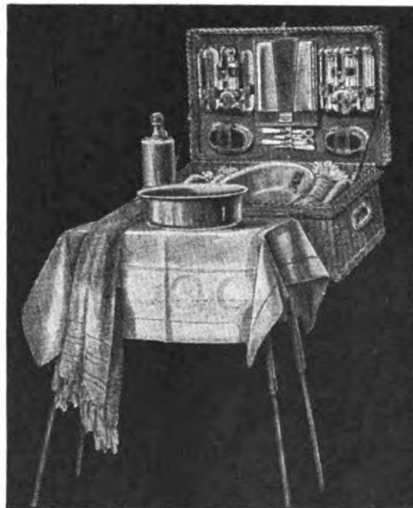
verträgt. Daneben werden naturgemäß die Einzelausgaben unserer Klassiker aus den alten Originalverlagsanstalten ihren Wert behalten, so vor allem die aus dem Verlage der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger in Stuttgart, die ja schon Schillers und Goethes Verleger gewesen ist und noch deren literarisches Erbe verwaltet. Hier sei auch die alt-vornehme Verlagsfirma



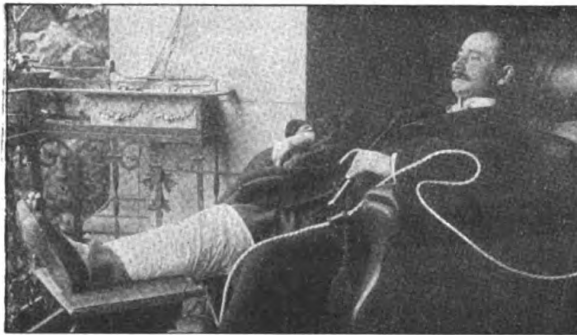
D.R.P. **Automatisch. Patentluftkissen**
der Firma Offenbacher Lederwaren- und Reiseartikelfersand Daniel Seib.



Etui der Firma Fritz Bemberg, Pforzheim.



Autowaschkorb mit Tisch
und komplettem Necessaire vom Offenbacher Lederwaren- und Reiseartikelfersand Daniel Seib.



Elektrischer Apparat

zur gleichmäßigen Erwärmung kranker Glieder von Dr. Richard Heilbrun,
Fabrik elektrischer Apparate, Berlin W., Bülowstr. 56.

S. Hirzel in Leipzig erwähnt, die ebenfalls ihren alten Ruhm bewahrt hat. Die Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung in Berlin-Schöneberg läßt ihre bekannten Selbstunterrichtswerke und Wörterbücher sorgsam immer wieder neu bearbeiten, um auf der Höhe der Wissenschaft zu bleiben. Hervorheben wollen wir auch ihre Briefsteller in allen Sprachen der Kulturwelt. Auch die neueren Klassiker-Ausgaben des Insel-Verlages in Leipzig verdienen höchst lobende Erwähnung. Es ist nur eine kleine Auswahl, aber in der bekanntesten eigenartig-vornehmen Art dieses Verlages, auf den wir weiter unten noch zurückkommen. Wahrhaft schön durch Satz, Druck und den hübschen Ganzleinen-einband in zarten Farbtönen sind die Klassiker-Ausgaben des Tempel-Verlages in Leipzig. Bei der Wahl zwischen diesen verschiedenen Ausgaben entscheidet wirklich nur noch der persönliche Geschmack und das Äußere. Die Tempel-Ausgaben sehen von jedem kritischen Apparat, wie Einleitung oder Anmerkungen, ab und geben uns nur den Wortlaut der Dichterwerke, indem sie Biographien in einen Sonderband verweisen. Erwähnen wollen wir auch noch die praktischen Geschenkausgaben, die im Verlage von Max Hesse in Leipzig erscheinen. Sie zeichnen sich durch Bearbeitung und Ausstattung aus. Bei Georg Müller in München erscheint eine Goethe-Ausgabe, die sogenannte Propyläen-Ausgabe, die sich in der Reihenfolge der Werke an die zeitliche Aufeinanderfolge ihres Entstehens hält. Die Ausgabe ist prachvoll und findet ihr Gegenstück in der Horen-Ausgabe Schillers, die in demselben Verlage erscheint. Im Gegensatz zu den anderen Ausgaben sind diese beiden Klassiker-Ausgaben in einem großen Format erschienen; es sind Monumentalausgaben. Die Großherzog-Wilhelm-Ernst-Ausgabe der Goetheschen Werke aus dem schon genannten Insel-Verlag in Leipzig ist auf ganz dünnem Papier gedruckt, in schmalen Format; sie stellt eine ideale Taschenausgabe dar und findet gleichfalls ihr Gegenstück in einer Schiller-Ausgabe. Einzelne andere Klassiker sind in anderen guten Verlagsanstalten erschienen, von denen wir hier nennen: Eugen Diederichs in Jena, B. Behr in Berlin, Hesse & Becker in Leipzig.

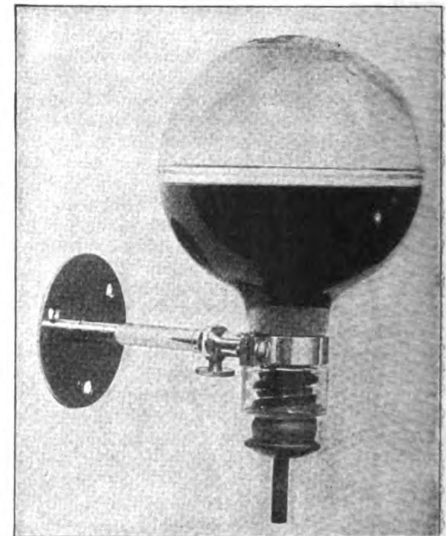
Es ist eine stattliche Reihe von Verlagsanstalten, die sich speziell mit der Herstellung von Büchern befassen, deren Wert

zum Teil besonders in der Weihnachtszeit hervortritt, da sie sich vorzüglich zu Geschenkwegen eignen. Sie alle hier zu erwähnen, wäre ein Ding der Unmöglichkeit. Wir wollen nur einige von ihnen des Näheren betrachten, die in den letzten Jahren dadurch hervorgetreten sind, daß die von ihnen verlegten Bücher besonderen Anklang beim deutschen Lesepublikum gefunden haben. Sie kommen demnach für den Exporthandel der guten Unterhaltungsliteratur am meisten in Betracht. Ihre Verlagswerke zeichnen sich durch eine gewisse vornehme Eigenart aus und sind allgemein beliebt.

Der Verlag S. Fischer in Berlin hat seit Jahren sich bemüht, den neueren Talenten Raum zu schaffen. Die Werke von Gerhart Hauptmann und Arthur Schnitzler haben dort ihr Heim ebenso gefunden wie Hermann Bang, Johannes V. Jensen, Jakob Wassermann, Hermann Hesse, Otto Pniower, Artur Holitscher, und Walter Rathenau. Die Briefe Otto Erich Hartlebens sind dort neben denen des jungen Kainz neuerdings erschienen. Die gesammelten Werke von Björnson und Ibsen, von Bernhard Shaw, Peter Nansen und Geijerstam sind dort verlegt. Peter Altenberg, Richard Dehmelt, Hugo von Hofmannsthal, Alfred Kerr, Thomas Mann, Oscar Wilde, Gabriele Reuter, E. v. Keyserling, Felix Holländer, Richard Beer-Hofmann sind dort vertreten. Der Verlag gibt ferner eine

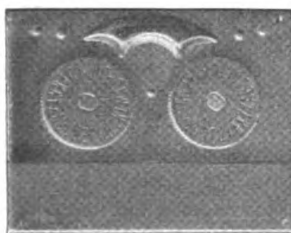
Pantheon-Ausgabe deutscher Klassiker heraus zu drei Mark in Leder gebunden und eine Bibliothek zeitgenössischer Romane zu einer Mark. Von den neuen Büchern 1912 dieses Verlags erwähnen wir noch: Otto Alscher, Gogan und das Tier; Gabriele d'Annunzio, Der Triumph des Todes; Schalom Asch, Die Jüngsten; Julius Bab, Lyrische Porträte; Jakob Wassermann, Faustina; Siegfried Trebitsch, Ein Muttersohn; Carl Rößler, Die fünf Frankfurter; Johanna Raff, Mutterschaft; Gerhart Hauptmann, Gabriele Schillings Flucht.

Der Verlag von Egon Fleischel & Co. in Berlin ist ebenfalls bekannt als ein Haus, das unter weitsichtiger Leitung einen ehrenvollen Platz in unserer neueren Literaturproduktion behauptet. Wir erwähnen aus der großen Fülle der Verlagswerke dieser Firma an erster Stelle die volkstümlichen ausgewählten Werke von Clara Viebig, den Roman Sieg von Hanns von Zobeltitz, der die Ereignisse der Jahre 1870/71 zu seinem

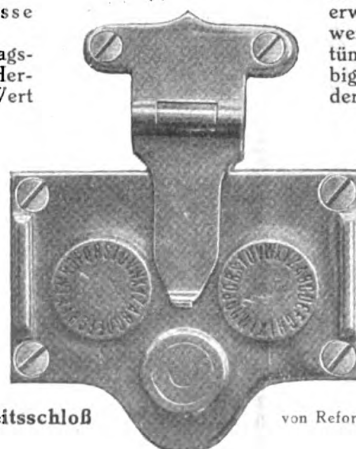


Seifenspender Nipson

von Alfred Wahl G. m. b. H., Freiburg i. Br.



Nicht nachastbares Sicherheitsschloß



von Reformschloß G. m. b. H., Berlin, Lützowstr. 102/4.

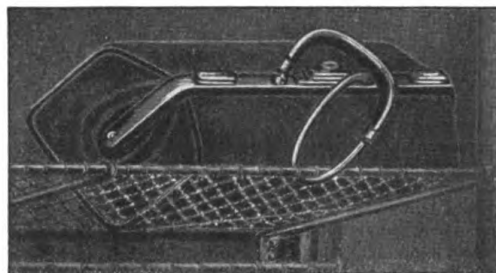


Hintergründe hat, den Roman Judas von Lulu von Strauß und Torney und die Macht des Dr. Herzfeld von Georg Hermann. Alle diese Romane haben Erfolge gehabt, die den Durchschnitt weit übersteigen. Von den neuen Weihnachtsbüchern dieses Jahres seien erwähnt: Alfred Bock, Die Oberwälder; O. von Gottberg, von Rader; Walter Harlan, Catreins Irrfahrt; K. Hofer, Weh dir, daß du ein Enkel bist; Frhr. von Kapherr, Der Sohn der Wälder; Theodor Malade, Herrn Bredenfels Erde; Helene von Mühlau, Das Kätzchen; Frhr. von Ompteda, Der zweite Schuß; Hermann Stegemann, Die Himmelpacher; Fritz Wittels, Alles um Liebe, und H. von Zobeltitz, Drei Mädchen am Spinnrad, und der Roman „Sieg“.

Eine überaus reiche Fülle von modernen Werken ist beim Verlage Oesterheld & Co. in Berlin W 15 erschienen.

Wir nennen zunächst: Johannes Schlaf, Das absolute Individuum und die Vollendung der Religion; ferner die Werke der polnischen Schriftstellerin Gabryela Zapolska, deren Buch: „Wovon man nicht spricht“, nicht nur eine künstlerische Kuriosität ist, sondern ein Kulturdokument.

Ihr neues Werk: Die Hölle der Jungfrauen behandelt das Thema der modernen weiblichen Erziehungsprobleme. Von den übrigen Werken dieses Verlags nennen wir für 1912 die Napoleon-Bibliothek, die in drei Bänden uns einen Teil des Wesens dieses Mannes entschleiern; es sind Napoleon-Briefe, Napoleons Schriften und Gespräche und die Biographie Napoleons von Hippolyte Taine; ferner: Paul Frémeaux, Die letzten Tage Napoleons. In diesem Verlage sind auch Werke von Baudelaire, Flaubert und Remy de Gourmont erschienen, die dadurch in den Besitz unseres Volkes übergegangen sind. Auch Carlyles Goethe ist hier in vorzüglicher Übersetzung erschienen, wodurch diesem wichtigen Buch die weiteste Verbreitung gesichert ist. Namen von gutem Klang, deren Träger in der Literatur Bedeutung



„Reformator“ Reisetasche mit Sicherheitsbügel
von Reformschloß G. m. b. H. Berlin, Lützowstr. 102/4.
(Schützt gegen Diebstahl von Tasche und Kleidern.)

haben, deren Werke bei Oesterheld & Co., Berlin, erschienen sind, sind auch: André Gide, Ein Liebesversuch; Ernst Schur, Einsame Liebe; Otto Rung, Das Unabwendbare; Richard O. Frankfurter, Von gekrönten Häuptern, Das Heil der Höhe, und Wenn die Welt anders war; end-





Salem Aleikum
Salem Gold Mit Gold-Mundstück
Verschiedene Preislagen, tropfenfest verschlossene
bequem zu öffnende, neuartige Originalpackungen
Orient-Tabak u. Cigaretten, Jnh. Hugo Zick, Hoflieferant
Fabrik Yenidze, Dresden, S.M.d.Königs v. Sachsen
Wo nicht erhältlich, wende man sich an unsern Export-Vertreter:
Paul Ockert, Hamburg, Burggarten 1a.



Kgl. Sächs.
Staatspreis
Internat-
Hygiene-
Ausstellung
Dresden 1911.

**Goldene
Medaille**
Ostdeutsche
Ausstellung
Posen
1911.

Blockstein-Maschine



„Perplex“
D. R. P.

einfachste, billigste und praktischste Maschine zur Herstellung von naturgetreuen

Hohlbausteinen aus Zementbeton

Verlangen Sie Katalog und Offerte von
Gubener Zementformen- und Maschinenfabrik **WOLF & Co., Guben 30**

Petroleum-Starklichtlampen



„PERPETUA“
ohne Luftpumpe — ohne jeden Filter
Ventil sofort zu öffnen.

Eine wirklich außergewöhnlich einfach zu behandelnde Starklichtlampe.
250 HK. — 1500 HK.
für Innen- u. Außenbeleuchtung.
Eckel & Glinicke G. m. b. H.
Berlin SW 61.

WEGELIN & HÜBNER, HALLE a. d. Saale

Maschinenfabrik und Eisengießerei, Aktiengesellschaft.

Maschinen und Apparate für

Chemische Fabriken, Zuckerfabriken usw.

Extraktionsapparate für Sojabohnen usw. □ □
Destillierapparate für verschiedene Zwecke.
Filterpressen in Holz, Eisen und Bronze. □
Wasserpumpen, Luftpumpen, Kompressoren.

Eis- und Kühlmaschinen, auch für die Tropen.
Verdampfapparate für Salpeterfabriken usw.
Fettsäure-Destillations-Anlagen. □ □ □ □ □
□ □ □ □ Dampfmachines und Dampfkessel.

Bei Bestellungen beziehe man sich auf die „Export-Woche“.

lich: Arthur Kahane, Gedichte, und Karl Roeßler, Hintern Zaun. Eine stattliche Reihe hübscher und wertvoller Geschenk- und Luxusausgaben sind hier erschienen, die viel und gern gekauft werden.

Kulturgeschichtlich unentbehrliche Werke hat der Verlag von Eugen Diederichs in Jena herausgegeben. Da sind zunächst die Staatsbürgerlichen Flugschriften, die Politik und Spezialpolitik behandeln und Einfluß auf die Entwicklung unserer inneren Politik gehabt haben. Auch die Politische Bibliothek von Bernstein, Dorn und Steffen sei erwähnt. Hier hat Paul Göhre seine Arbeiterbiographien herausgegeben, die etwas ganz Neues in unserer Literatur bedeuten. Bonus und Traub, Wilhelm Müller und Sören Kierkegaard sind weitere Namen, die diesen Verlag zieren. S. Lublinski und Arthur Drews haben hier ihre Werke über das Urchristentum und die Christusmythe erscheinen lassen; Rudolf Hildebrand seine Gedanken über Gott, die Welt und das Ich. Die philosophischen Werke von Henri Bergson; Bücher über China und dessen Religion; Thule, Altnordische Dichtung und Prosa, herausgegeben von Professor Felix Niedner; alles das sind Werke, die jeder vornehmen Bibliothek zur Zierde gereichen. Wir nennen noch den weltberühmten erschütternden Roman von Charles de Coster, Tyll Eulenspiegel, den dieser Verlag uns in einer schöner Ausgabe übermittle.

Leo Tolstois Romane und Novellen, die Monumentalausgabe der vier Evangelien, Werke der alten Philosophie, wie Plato, Aristoteles, haben dort ebenso ihr Heim gefunden wie Tauler, Silesius, Seuse, Meister Eckhart und Giordano Bruno. Die religiösen Stimmen der Völker, die der Münchener Professor Otto herausgibt, die Bibliothek der Märchen und die naturwissenschaftlichen Klassiker, wie Kepler, Newton, Kopernikus usw. bis zu Darwin, sind in Vorbereitung und zum Teil schon erschienen. So ist dieser Verlag ein neues Spiegelbild unserer Zeit.

Den Münchener Verlag Georg Müller haben wir schon vorher erwähnt. Hier sei noch bemerkt, daß dieser Verlag eine große Ausgabe der Klassiker des Altertums veröffentlicht, von der bisher Plutarch, Herodot, Horaz, Lucian, Sueton, Xenophon und andere erschienen. Außer den erwähnten deutschen Klassiker-Ausgaben sind hier die Werke von Benvenuto Cellini, von Ariosto, Michel de Montaigne, Paul Scarron, Lafontaine, Diderot, Casanova und Mérimée erschienen; ferner Lawrence Stern, Thackeray; Gogol, Puschkin, Turgeniew, Poe u. a., so daß auch dieser Verlag in der Übermittlung der geistigen Güter anderer Völker eine wichtige Rolle spielt.

Auch den Leipziger Insel-Verlag haben wir schon vorher bei Besprechung der Klassiker-Ausgaben erwähnt. Hier wollen wir hinweisen auf Napoleons Briefe,

Stoffe



**f. Damen, Herren u. Kinder
direkt an Private.**

Billigste Preise, größte Ersparnis; schöne, reichhaltige Auswahl. — Muster portofrei, ohne Kaufzwang. Reste besonders billig.

**Versandhaus
Kramer & Co.,
Ober-Wüstegiersdorf 56
in Schlesien.**

Eigene Weberei. Zweigversandh. i. Oesterr.-Ungarn.

Alle Kranken



besonders solche, die mit Gicht, Ischias, Neuralgie, Nervosität, ferner auf nervöser Basis beruhenden Rückenschmerzen, Lähmungen, Magen- und Verdauungsbeschwerden befallen sind, verlangen im eigenen Interesse sofort unser illustriertes, 80 Seiten umfassendes

Gratis - Buch

„Die Elektrizität als Naturheilmittel“, welches zahlreiche ärztliche Ratschläge darüber enthält, wie die meisten nervösen Leiden ohne Berufsstörung in kürzester Zeit radikal zu beseitigen sind. Zahlreiche Anerkennungen vorhanden. Anfragen sind zu richten an

Küster & Co., G. m. b. H., Frankfurt a. M. 70

Fabrik elektro-medizinischer Apparate

morauf sofort oben erwähntes Wert gratis und franko zugefandt wird.



August Polich Leipzig

Spezialgeschäft großen Stils

Detail · Versand · Engros
für

Damen · Herren und Kindermoden ·
Leinenwaren und Aussteuern
Schlafzimmer-Innendekoration & Kleinmöbel

Von Kleiderstoffen, Leinen- und Baumwollwaren auf Wunsch umfangreiche polifreie Musterfundungen. Die Angabe der gewünschten Stoffe ist nötig, um richtige Auswahl zukommen zu lassen.



Post und Bahnverland nach allen Weltteilen. Der reich illustrierte Hauptkatalog E wird erufen Reflektanten portofrei zugefellt

Gleichzeitig in 3 Sprachen, Deutsch-Englisch-Französisch, erscheint:

Seitz, Groß-Schmetterlinge der Erde.

Für alle im Ausland lebenden Deutschen unentbehrlich.
Auf ca. 1000 feinst kolorierten Tafeln sind ca. 40.000 Falter abgebildet.

Fauna palaeartica	Fauna americana	Fauna indo-austratica	Fauna africana
ca. 115 Lieferungen à M. 1.—	ca. 120 Lieferungen à M. 1.50	ca. 145 Lieferungen à M. 1.50	ca. 85 Lieferungen à M. 1.50

Palaearkten kplt. Anfangs 1913. Exoten kplt. bis etwa Ende 1913.

Stuttgart, Poststraße 7. Prospekte u. Probetafeln gratis u. franko von
Verlag des Seitz'schen Werkes (Alfred Kern).

auf die Memoiren der Margarete von Valois und auf die Neuausgabe des alten Passional, das die Lebensbeschreibungen der Heiligen enthält. Die billige Inselbücherei enthält Werke aller Art zu 50 Pf. den Band. Die Bibliothek der Romane, die schon einen stattlichen Umfang hat, kostet 3 Mark der Band und enthält die besten Romane der Weltliteratur; der Verlag hat zwanzig 2-Mark-Bände herausgegeben und eine Bibliothek für Philosophie und Geschichte, deren Bände je 3.— Mark kosten. Gobineau und Charles Dickens, Oscar Wilde und Emil Verhaeren sind weitere Zierden dieses Verlages. Wir nennen noch Werke von Balzac, d'Annunzio, Wilhelm Heinze, Eduard Mörike, Adalbert Stifter, Herder, Lessing und Merck, um einen Begriff von der Vielseitigkeit des Inselverlags zu geben.

Der rührige Verlag von Adolf Bonz & Comp. in Stuttgart hat die gesammelten Werke von Ludwig Ganghofer, die Schriften von Heinrich Hansjakob, Karl Stieler, ferner Jos. Victor von Scheffel und Anton von Perfall verlegt. Alles Werke, die guten Klang und weite Verbreitung haben. Neu ist seine Sammlung: Mein Vaterland, Deutsche Jugendbücher zur Pflege der Vaterlands-

liebe. Von weiteren Neuerscheinungen 1912 nennen wir noch: Der Herr Stadtrat, Roman von Hermine Villinger; Abendrot, Neue Gedichte von Stephan Milow; Thiota, Erzählung von Hermann Hanselmann; Merlin, Tragödie von Gustav Renner; Allerseelentage von Heinrich Hansjakob; Herrgottsschüeli us em Schwarzwald, Gedichte von August Ganther; Ausgewählte Erzählungen von Paul Lang; ferner die gesammelten Erzählungen von Ludwig Steub; Bergasyl von Richard Voß und Hubertusland von Ganghofer. Es ist das eine reiche Fülle neuester und guter Unterhaltungsliteratur.

Von den Weihnachtsbüchern der Firma Otto Janke zu Berlin seien in Kürze folgende erwähnt: Gedichte von Wilhelm Raabe; Most, ein Moselroman von Lisbeth Dill; Der Grabenpfarrer von Artur Achleitner; Stirb und werde von Artur Brausewetter und Im Fuchswinkel von Lucie von der Aue. Über Raabe und Achleitner ist kein Wort zu sagen. Lisbeth Dill gehört seit einigen Jahren zu unseren beliebtesten Schriftstellerinnen. Lucie von der Aue ist eine reichbegabte Dame, die noch eine große Zukunft vor sich haben dürfte. Der Roman Ein Kampf um

Versand-Geschäft

Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei ausgeführt innerhalb Deutschlands, Oesterreich-Ungarns, der Schweiz, Belgiens, Hollands u. Dänemarks.

Mey & Edlich

Königl. Sächs. und Königl. Rumän. Hoflieferanten

Damen-Wäsche.

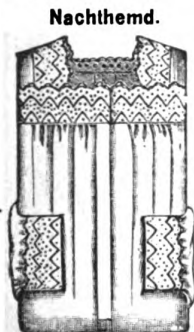
Unsere Preisliste, die eine reiche Auswahl in allen von uns geführten Artikeln bietet, empfehlen wir einer geneigten Durchsicht.

Leipzig-Plagwitz

Unsere Preisliste mit über 5000 Abbildungen versenden wir kostenfrei.



Taghemd.
Nr. 3503.



Nr. 4067.
Aus Batist-Madapolam m. breiter Batist-Stickerei, Vorderschluß.
Größe I II III
Stück M. 5.05 5.25 5.55
Dtzd. M. 58.10 60.40 63.80

Nr. 3503. Aus feinfädigem Renforcé mit Batist-Stickerei, Seidenband und Säumchen.
Größe I II III
Stück M. 4.— 4.20 4.40
Dtzd. M. 46.— 48.30 50.70

Stickerei-Rock.

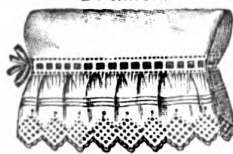


Nr. 3656.
Aus feinfädigem Renforcé. Besatz: Batist-Stickerei-Volant.
Größe II. Stück M. 4.15



Nr. 4033. Aus feinfädigem Madapolam mit Stickerei-Ein- u. -Ansatz u. Säumchenverzierung.
Größe I II III
Stück M. 5.30 5.50 5.70
Dtzd. M. 61.— 63.30 65.70

Beinkleid.



Nr. 4113.
Aus Batist-Madapolam mit Batist-Stickerei, Durchzug, und Seidenbandgarnierung.
Größe I II III
Stück M. 4.75 4.90 5.05
Dtzd. M. 54.70 56.30 58.10



Taghemd.
Nr. 4032.

Nr. 4032. Aus feinfädigem Madapolam mit Hand-Spitzbogen, Bindelöchern und Seidenband-Garnierung.
Größe I II III
Stück M. 4.— 4.15 4.30
Dtzd. M. 46.— 47.80 49.50

Stickerei-Rock.



Nr. 4014.
Aus feinfädigem Renforcé mit breitem Stickerei-Volant.
Größe II. Stück M. 7.50



Nr. 4071. Aus mittelfeinem Renforcé mit Stickerei-An- und -Einsatz, Durchzugstickerei u. Seidenband.
Größe I II III
Stück M. 6.05 6.25 6.55
Dtzd. M. 69.60 72.— 75.30

Knorr

Knorr-Bouillonwürfel

unübertroffen im Geschmack

Jeder Würfel gibt 1/4 Liter kräftige Bouillon.

C. H. KNORR A.-G., Heilbronn a. N.
Exportniederlassung Hamburg, Barkhof 3.

Bei Bestellungen beziehe man sich auf die „Export-Woche“.

25

Gott von Heinrich Welcker dürfte gerade jetzt lebhaftestes Interesse erwecken.

Die Neuheiten des Verlages Schuster & Loeffler zu Berlin werden wie immer vielen Freude machen, und gerade hierauf dürften die Deutschen im Auslande gern ihr Augenmerk richten. Es sind zunächst die gesammelten Werke und Briefe von Detlev von Liliencron, ferner Neue Dokumente von Friedrich Hebbel; das politische Notizbuch von Friedrich Rückert. Dann die Biographien von Beethoven, Schubert, Chopin, Brahms, Wagner und Liszt. Neue Romane erscheinen hier jetzt von Alfred Mombert, Alb. v. Puttkamer, Thekla Lingen, Ernst Decsey, Waldemar Bonsels u. a.; Bierbaums Stilpe in 10., Schnitzers Käte und ich in 42. Auflage.

Im Verlage von L. Staackmann in Leipzig ist unter andern der Roman von Otto Ernst: Asmus Sempers Jugendland, erschienen, der jetzt eben seine 100. Auflage erlebte.

Weiter erwähnen wir noch einige Verleger, deren Verlagszeugnisse schon durch die Tatsache, daß diese Firmen auf dem Titel stehen, eines guten Absatzes sicher sind. Es sind: E. Fontane & Co. in Berlin, C. F. Amelangs Verlag in Leipzig, J. C. C. Bruns in

Minden in Westfalen, der Hans-Sachs-Verlag in München, Robert Lutz in Stuttgart, Hermann Ehbock, Concordia, Deutsche Verlagsgesellschaft in Berlin, R. Piper & Co. in München und Leipzig, Karl Winter in Heidelberg. Ferner der Hyperion-Verlag Hans von Weber in München.

Der C. F. Amelangsche Verlag in Leipzig hat neuerdings eine Reihe von Büchern erscheinen lassen über die Kulturaufgaben der Frau. Es sind folgende Bücher, die nicht nur in der Frauenwelt großes Interesse erwecken: Kuckenberg, Die Frau in der Familie; Freudenberg, Die Frau und die Kultur des öffentlichen Lebens; Wirminghaus, Die Frau und die Kultur des Körpers; Schleker, Die Kultur der Wohnung; Bäume, Die Frau und das geistige Leben; Schleker, Die Frau und der Haushalt. Jeder Band kostet 5 Mark.

Dreihundert berühmte Deutsche, ihre Bildnisse und Lebensbeschreibungen behandelt ein interessanter Band von Dr. K. Siebert, mit Holzschnitt-Bildnissen von M. Klinkicht, des Verlages von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart. Für deutsche Kinder in fremden Ländern bilden die gehaltvollen, kurzen, charakteristischen Lebens-

D.R.P. u.

Aust. Pat.



SCHUTZMARKE.

verlangen Sie von Ihrem Werkzeug-Lieferanten oder direkt von Carssel u. Co. Hamburg-Ottensen-E.W.

Buchenholztee- und Pech.
Imprägnieröle, Isoliermasse.
Teerprodukte und ihre Derivate.
Ueberseelsche, billige Harze.
Mineralölpech (Petrolpech).
Englisches Steinkohlenpech.
Naphthalin, Naphtholpech, Nord-Holztee.
Meyer Cohn, Hannover 11. Abteilung Teerprodukte.

Als Neuheit fabrizieren

Pyrophor-Taschen- u. Tischfeuerzeuge

und Gasanzünder einfach bei dauernd sicherer Funktion in jeder Preislage.



Bügeleisen und Kocher für Spiritus und Gasheizung

Reform-Eismaschinen

unerreicht in Billigkeit und Leistungsfähigkeit.

Rohemalle in allen Farben für Geschirr- und Schilderfabriken
Prospekte 0 gratis und franko.

Bergmanns Industriewerke Gaggenau, Baden.

Carl Kaelble

Motorenfabrik
Backnang b. Stuttgart.
Geöf. 1884.

Selbstfahrende
Brennholzsägmash.
Steinschlagmaschinen
Dreschlokomobile

Man verlange Vertreter
Katalog Nr. 70 gesucht.

Fugenlose Zeppelin-Tanks und Gärbottiche

innen emailliert oder innen gestrichen, für

Brauereien u.
Brennereien

sind die
vollkommensten
und besten.

Schwelmer
Eisenwerk Müller & Co.
Akt.-Ges. • Schwelm i.W.

Grösstes und ältestes Schweißwerk.

Fordern Sie Offerte ein.

Norddeutsche Netzwerke G.m.b.H.
ITZEHOE IN HOLST.

— Höchste Auszeichnungen Mailand 1906. —
Grand prix für Netze. Grand prix für Netzmaschinen.

Netze • Netzgarne • Netzmaschinen

Man verlange Katalog EW.

beschreibungen der einzelnen Persönlichkeiten interessante Momente und eine Brücke zu deutschem Wesen, deutscher Wissenschaft und deutscher Kultur.

Neu erschienene Kataloge.

Gustav H. Paul Hoffmann, Dresden-Laubegast, Fabrik chemisch-technischer Produkte, Asbest- und Gummiwaren, Spezialität: Frictin für Treibriemen.

H. Wilke & Co. G. m. b. H., Remscheid. Sicherheitsknarrenschlüssel mit ausschwenkbarem Maul, auch mit Hartgummi isolierter Schaft, Stahlschraubenschlüssel mit verstellbarer autogen geschweißter Führungsbacke.

S. Lion-Levy, Hamburg. Öl-Spar-Apparate, Tropföleinspeicher, Putzwollkasten, Kaffeemaschinen, Wasserkochkessel, Handfeuerspritzen, Schalldämpfer, Reihenwaschtische, Speisewärmer, Kleiderschränke, Schanktische, Ölvorratskannen, Flügelpumpen, Rotationspumpen, Benzinpumpen, Faßpumpen, Verbandskasten etc.

Aug. Moralit, Bad Tölz, Ober-Bayern. Patent-Klosettsitz „Moralit“.

F. Hermann Hesse, Metallwarenfabrik, Oranienburg. Alles für Acetylenbeleuchtung Nötige.

Oskar Weber, Berlin W 15, Pariser Straße 25. Fabrikation von Apparaten für elektrische Beleuchtung und Kraftübertragung, Armaturen für Metallfadenlampen, Installationsmaterialien.

Auer-Gesellschaft, Berlin O 17. Osram-Armaturen, Installationsmaterial.

Kronen-Arnhold, Fabrik für Beleuchtungsgegenstände jeder Art, Berlin SW 68, Alexandrinenstraße 110. Beleuchtungskörper für alle Branchen.

Fabrik selbsttätiger Registrierwagen G. m. b. H., Gießmarode-Braunschweig. Automatische Wage- und Absackvorrichtungen.

Katalog der Automobile der Mannesmann-Mulag Motoren und Lastwagen-Aktiengesellschaft, Aachen. Spezialfabrik für Motorlastwagen und Motoromnibusse.

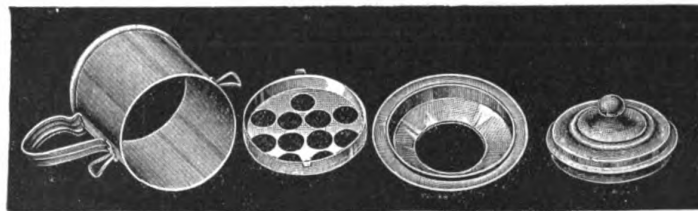
Geschäftliche Notizen.

— „Treibel-Licht“, neuester Invertgasglühlichtbrenner. Die wesentlichsten Eigenschaften der letzten epochemachenden Erscheinung der Gasbeleuchtung durch hängendes Gasglühlicht, Gasersparnis von etwa 50 Prozent und Lichtverteilung, welche den Erfordernissen der Praxis mehr entspricht als frühere Brenner der Gasindustrie, sind bekannt. Alle Abweichungen von den üblichen Konstruktionen bezogen sich nur auf sehr unwesentliche Konstruktionsänderungen, welche weder den Effekt noch das Aussehen der Lampe besonders beeinflussen. — Ein neuer Brenner wird von der Firma Favorit-Brenner-Gesellschaft m. b. H., Berlin W 9, Potsdamer Straße 134a, hergestellt, welcher sich durch sehr wesentliche Merkmale von den üblichen Systemen unterscheidet. Das „Treibel-Licht“ kann im Gegensatz zu den anderen Systemen jedem Beleuchtungskörperstil angepaßt werden durch die entsprechende Wahl der Glocke. — Die üblichen unschönen Messing- oder Emaille-Mäntel kommen bei diesem Brenner vollständig in Fortfall und werden durch die Glasglocke selbst ersetzt. Hierdurch wird die Möglichkeit gegeben, das Verrußen oder Verschmutzen des Brenners zu vermeiden, da die Glasglocke mit leichter Mühe gesäubert oder ersetzt werden kann. Ein anderer Vorzug des „Treibel-Brenners“ besteht in seiner Glasaufhängung, welche nicht nur eine äußerst bequeme ist, sondern auch praktischen und ästhetischen Anforderungen entspricht. Diese neue Glasaufhängung, welche ohne Schrauben lediglich durch vier leicht zu handhabende Hebel vorgenommen wird, bedingt eine zentrische Aufhängung der Glasglocke und vermeidet dadurch, bei schadhafte Glühkörpern, auf alle Fälle ein Springen des Glases. Außerdem werden durch die eigenartige Form der Glocken die Glüh-



Der einfachste
Der zweckmäßigste
Der billigste

Kaffeefilter



Die einfachste
Die vorteilhafteste
Die schnellste

Kaffeezubereitung

Obenstehend abgebildeter Könicks Kaffeefilter aus rein Aluminium zeichnet sich gegenüber den bisher gebräuchlichen komplizierten durch seine verblüffende Einfachheit aus. Er besteht außer dem Filterläppchen nur noch aus den obenstehend abgebildeten Teilen a und b. Durch den Teil c paßt er auf jede Kanne. Seine Reinigung und Handhabung ist die denkbar einfachste. Mit Könicks Kaffeefilter bereitet man in wenigen Minuten ein voll aromatisches, bis zum letzten Tropfen klares Getränk. Könicks Kaffeefilter ist die Erfindung eines erprobten Kaffeefachmannes und ist das Ideal eines zweckmäßigen und einfachen Filters. **Verkaufspreise:** Größe I = 1—8 Tassen M. 3.10, Größe II = 9—16 Tassen M. 3.60, Größe III = 17—30 Tassen M. 4.70 franko innerhalb Deutschlands. Nachnahme 25 Pfennig mehr. Bei größerer Bestellung Rabatt.

THUM-Maschinengesellschaft m. b. H., Dresden-A., Rücknitzstr. 3

Einrichtung kompletter Rösterei-Anlagen.

Bei Bestellungen beziehe man sich auf die „Export-Woche“.

27

körper konserviert, so daß sie drei- bis viermal solange halten. Die Lebensdauer des neuen Brenners ist größer als die der üblichen Messingbrenner, da das zur Verwendung kommende Material aus bestem Siemens-Martin-Blech und der Mantel aus Indifferentglas besteht. Es wird Gaskonsumenten bei Anschaffung des Treibelbrenners die Möglichkeit geboten, die hohe Gasersparnis des Invertbrenners bei billigem Anschaffungspreis sich zunutze zu machen. — Für den Export eignet sich der Treibelbrenner ganz besonders, da er nicht nur an Gewicht, sondern auch an Raum nur den dritten Teil der Konkurrenzbrenner einnimmt bzw. beansprucht, wodurch sich die Transportkosten usw. bedeutend vermindern.

— Die Chemie der unwägbaren Stoffe. Wenn in früheren Zeiten ein alter Landarzt oder eine praktische Hausfrau von den eigentümlichen Wirkungen mancher Kräuter und Feldfrüchte etwas wußten und danach guten Rat erteilten, so hat man in späteren Zeiten gerne über diese „abergläubischen“ Leute gespöttelt. Heute kehrt man vielfach wieder zum Gebrauche solcher Kraft- und Hausmittel zurück, weil man erkannt hat, daß doch etwas „dran“ ist. So kommt auch die Wahrheit von der Wunderwirkung des Hafers auf Kranke und Schwächliche, sowohl Kinder wie Erwachsene, wieder zu ihrem Recht. Professor Becquerel schreibt u. a. darüber: „Bekanntlich wird der Hafer schleim bei fieberhaften Krankheiten, namentlich bei Entzündung der Schleimhäute, als einhüllendes und die Schleimabsonderung beförderndes Mittel vielfach angewendet. Es

ist nur zu bedauern, daß die Menschen in gesunden Tagen so wenig Gebrauch von diesem vortrefflichen Nahrungsmittel machen. Eine aus Hafer bereite Kost bewährt sich als das sicherste Stärkungsmittel und ist selbst da noch wirksam, wo alle anderen sogenannten stärkenden Mittel im Stiche ließen. Auch den blassen, schlecht entwickelten Kindern bekommt solche Nahrung vortrefflich: sie werden kräftig, rotbackig, blühend.“ Knorr in Heilbronn hat schon vor 40 Jahren der wertvollen Hafernahrung ihre Geltung verschafft und hat es verstanden, durch sinnreiche Fabrikationsverfahren Knorr's Hafermehl und Knorr's Haferflocken auf die höchste Stufe der Vollkommenheit und Leichtverdaulichkeit zu bringen, so daß die Knorr'schen Haferpräparate als die besten überall bekannt und geschätzt sind.

— Wieviel Schmetterlinge gibt es? Ein neues Schmetterlingswerk beschäftigt sich mit dieser Frage. Man kennt über 50,000 Arten, von denen die meisten noch, je nach der Gegend, in der sie leben, variieren. Nun sind aber auch die Sammler gezählt worden, die als Sport oder Liebhaberei die Falter sammeln, und hierfür hat sich — von den Kindern natürlich abgesehen — die Zahl von 44,000 ergeben. Die größte Sammlung ist nicht etwa die des Britisch-Museums, sondern die Sammlung des Barons Walter v. Rothschild in Tring (England), die über 1½ Millionen Exemplare zählt. Jede Schmetterlingsart hat wie jede Briefmarke einen auf den Pfennig fixierten Handelswert, den bisher nur der Kenner verstand. In dem großen



11 Aerzte. 1 Aerztin.

Dr. Lahmanns Sanatorium Weißer Hirsch in Weißer Hirsch bei Dresden.

Physikalisch-diätetische Heilanstalt. * Spezialabteilung für Zuckerkrankhe.

Prospekte kostenfrei durch die Verwaltung. Abt. 16.

Kuhl & Klatt
Berlin 3150
S.O. 16

Pneumatist-Tretklaviere *
65/88 Standard Note
Pneuma Elektrische Pianos

Mandolinen/Xylophon-Begleitung/Gelgen-Imitation.

Engadiner
Iva-Liqueure
Original von S. Bernhard
Gegr. 1860

Verkauf nach Uebersee:
nur durch europäische Exporthäuser.

Bären-Lebkuchen

in Packungen nach Entwürfen bekannter Münchner Künstler
Fabrikanten
Gebrüder Schmidt, Lebkuchensabrik
Königlich Bayerische Hoflieferanten
Mainbernheim, Bayern

♦♦♦ Probe-Portfolio zu 5, 6, 8 und 10 Mark ♦♦♦

Werk „Die Großschmetterlinge der Erde“ werden nun alle Hauptarten farbig dargestellt, so daß jetzt jeder Reisende, Kolonist oder Sammler genau feststellen kann, ob die Motte, die abends seine Lampe umschwirrt, einen Wert von vielleicht zwanzig Mark und mehr hat oder absolut nicht verwendbar ist. Von einem bestimmten Schmetterling, der in China in den Monaten April und Juli an vielen Teichen und Sümpfen in größeren Mengen herumfliegt, hat zum Beispiel ein einziges Exemplar einen Handelswert von 35 Mark. In China gibt es u. a. einen Nachtschmetterling, eine Art „Ordensband“, von dem die Brut eines einzigen gefangenen Weibchens, die man leicht aufziehen kann, einen Handelswert von zirka 3500 Mark ergibt; es handelt sich nur darum, das Tier zu kennen. Diesem Bedürfnis hilft nun das große Schmetterlingswerk ab, indem es auf über 1000 prachtvollen Farbentafeln mehr als 40,000 Falter darstellt. Die Arten sind

nach den Weltteilen geordnet*), so daß sich jeder nur diejenigen Bände zu kaufen braucht, die sein Reiseziel oder seinen Wohnort betreffen. Dies kostet so wenig, daß man z. B. in Südwestafrica bei richtiger Auswahl der Schmetterlinge in ein paar Tagen einen größeren Wert an Faltern fangen kann, als der Kaufpreis der Bände der betr. Fauna beträgt. Der Preis des Werkes ist nur deshalb so gering, weil die Tafeln zu vielen Tausenden hergestellt werden, weil auch die Missionen, die Kolonisten usw. dieses Buches bedürfen. Aber auch eine besondere Verwendung findet es im Kunstgewerbe, da es 40,000 aus der Natur entnommene Färbungs- und Zeichnungsmuster enthält, so daß ein unerschöpflicher Vorrat von Vor-

*) Fauna palaearctica umfaßt Europa, Nordasien und Nordküste Afrika; Fauna americana ganz Amerika; Fauna indeustralica ganz Indien, Australien und Südsee, Südchina; Fauna africana ganz Afrika südlich der Sahara.

Die erste Stellung

unter **Bohnermitteln** des Weltmarktes

nimmt unstreitig die erstklassige
**flüssige u. waschbare
Bohnermasse**



ein. Seit 11 Jahren glänzend bewährt in allen Haushaltungen bei Adels- und Bürgersfrauen. Weil flüssig, sehr ausgiebig, daher kolossal billig im Gebrauch. Einfach und mühelos in der Anwendung. Konkurrenzlos!

Wiederverkäufer an allen Plätzen gesucht.
Fabrik für Deutschland u. Export: **CIRINE-
WERKE BOHME & LORENZ, Chemnitz-Sa. B.**

Zweigfabrik:
CIRINE-WERKE J. LORENZ & CO., Eger-Böhmen.

Soennecken's Weihnachts- Artikel

Tintenfässer Nr 1030 F 10x12 cm 	Löcher Nr 87 7 cm breit
Umlegkalender Nr 263 18x12 cm 	Ring- (Notiz-) Bücher
Schräge Schreibmappen Nr 75 43x33 cm Leder-Einfassung 	Kopierpressen Nr 3 Quart, mit Buch Fein lackiert
Bücherstützen 30 cm lang 	Kartenständer 16x8 cm Nr 800 K:
 Nr 344:	 Nr 754 Quart

Berlin Taubenstr. 16 • F. SOENNECKEN • BONN • Leipzig Markt 1
Überall erhältlich

Wahnschaffe's Spielwaren

Versende gratis u. franko mein prakt. geordnetes Preisbuch über

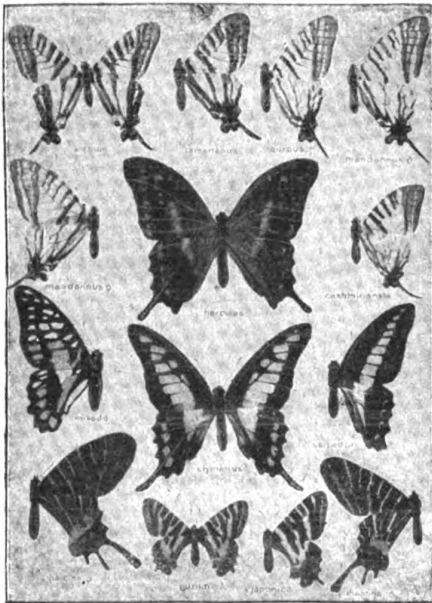
Spielwaren

Meccano, Flugmaschinen, Lehrmittel usw.

Dasselbe ist reich illustr. u. mit genauen Größenangaben versehen.

A. Wahnschaffe, Kgl. Bayer. Hoflieferant, Nürnberg.

Billige Preise lohnen jeden Bezug. — Alle Spielwaren und stets erscheinende Neuheiten von mir erhältlich.



Kollektion seltener Schmetterlinge,
deren Handel sich für Liebhaber lohnt.

Verfügung gestellt, und manches Original würde zu kaufen über 1000 Mark kosten. Die ersten 500 Tafeln, die fast alle großen Tagschmetterlinge der Erde enthalten, sind bereits im Gebrauch, und die kleinen Nachtfalterchen sollen, bis auf die sogenannten „Eulchen“, in Jahresfrist fertig sein. — Nähere Angaben erteilt der Verlag der Seitzschen Werke in Stuttgart.

lagen geschaffen ist. Die Abbildungen sind von einem Text begleitet, den die ersten Fachleute aller Nationen zusammengestellt haben, und Engländer, Schweden, Deutsche, Russen, Schweizer und Franzosen arbeiten an dem Riesenwerk. Die Originale zu den Abbildungen hat Herr Baron von Rothschild in zuvorkommender und liebenswürdiger Weise unentgeltlich zur

— Die Bayerische Aluminium- und Metallwarenfabrik in Freising hat ihre neu eingerichtete Fabrik mit allen modernsten maschinellen Einrichtungen versehen und ist in der Lage, ihre Fabrikate in gediegener Ausführung bei konkurrenzfähigen Preisen zu liefern. Die Firma unterhält belangreiche Exportverbindungen nach allen Ländern und läßt Interessenten jederzeit ihre Preisliste zugehen.



Rumpler-Taube, Mod. 1912, mit Argus-Motor,

für die argentinische Armee versandbereit. Es ist die erste deutsche Flugmaschine, die unter einem deutschen Flugführer ihre anerkannt vorzüglichen Leistungen in Buenos Aires dartun wird. Somit tritt die deutsche Flugzeugindustrie erfolgreich mit der französischen auf dem Weltmarkt in Konkurrenz.

— Auf der Erzgebirgischen Ausstellung in Freiberg wurde den kino-diaphragmatischen Projektions-Apparaten des Herrn Geh. Bergrat Professor Dr. Papperitz in Freiberg i. Sa. die höchste Auszeichnung: die Staatsmedaille, zuerkannt. Die Alleinfabrikation für diese hervorragenden Präzisionsapparate liegt in den Händen der bekannten Firma



Absatz 1911: 2 1/2 Mill. Flaschen

AMOL Karmeliter-
geist

Bestes und wirksamstes Heilmittel gegen
**Rheumatismus, Gicht-Ischias, Influenza,
Verrenkung, Verstauchung, Magenbe-
schwerden, Nervenleiden, Seekrankheit**

Innerlich und äußerlich

Amolwatte :: Amolwärmer :: Amolsohlen :: Amol-Inhalationsapparate

Alleinige Exporteure:

Medizinisch-Hygienische Export-Gesellschaft m. b. H.

Fachleitung Dr. med. HEY
langjährig. Missions- u. Tropenarzt

HAMBURG

Afrikahaus
Alleinverkäuf. bestimmt. Gebiete werd. vergob.

Dr. med. Hey's

RAD-JO

Unentbehrliches Mittel zur Erzielung
einer **glücklichen, leichten und
schmerzlosen Entbindung**



Jede hoffende, junge Frau sollte dieses
wirklich segensreiche Mittel benutzen

Prospekte über hervorragende Export-Medizinen
in allen Sprachen

Heinrich Ernemann A.-G., Photo-Kino-Werk,
Optische Anstalt, Dresden.

— Siegel-Rekord-Flügel, der kleinste, einer
der dabei tonvollsten. D. R. P. 233138. Das Bestreben aller
Flügelfabrikanten ist auf die Herstellung kleiner und
kleinster Flügel gerichtet, die auch in kleinen Räumen auf-

gestellt werden können.
Man kann geradezu von
einem Wettstreit sprechen,
denn die Industrie hat ein-
gesehen, daß dem kleinsten,



Die mit Saiten versehene
Flügelraute des Siegel-
Rekord-Flügels.

abertönvollen Flügel
die Zukunft gehört.
An sich wäre es ja
nichts Besonderes,
den kleinsten Flügel
zu bauen und die
Kleinheit bis zur
Spielerei zu treiben.
Und Spielerei wird
es, sobald der kleine
Flügel durch den
stets kleiner wer-
denden Resonanz-
boden im Ton



Ansicht des geöffneten Siegel-Rekord-Flügels.

hart gehalten werden muß, damit er seine Klänge hergibt,
ganz abgesehen von den mageren Bässen kleiner Flügel.
In Erkenntnis dieser Tatsachen ist eine der ersten deutschen
Flügelfabriken in der Länge des Flügels von 1.50 m wieder
auf 1.65 m geschritten. Der Resonanzboden wird eben als
zu klein befunden worden sein, um den gewünschten
weichen, runden und doch vollen Ton zu geben. — Der
Siegel-Rekord-Flügel, D. R. P. 233138 und patentiert in
allen Kulturstaaten, hat infolge der patentierten Konstruk-
tion bereits bei nur 1.30 m Länge eine klingende
Resonanzbodenfläche, die z. B. um etwa $\frac{1}{100}$ qm größer ist
als diejenige eines so berühmten Schiedmayer-Pianoforte-
fabrik-Flügels von 1.65 m Länge. — Wir finden bei der
Kleinheit des Siegel-Rekord-Flügels die tiefen, runden Bässe
und die große, edle, gesangreiche Tonfülle, verbunden mit
einem Diskant, den wohl kein noch so teures und noch so
berühmtes Flügelprodukt übertreffen dürfte. Es ist der
klare, glockenreine Diskant aus der Tatsache zu erklären,
daß nur der Siegel-Rekord-Flügel am Stimmstock entlang
die für den kräftigen, klaren Diskant erforderliche
feste Auflage hat. Für Interessenten steht außer in Ham-
burg, Alterwall 66, ein Flügel des kleinsten Modells bei
Herrn Pianofabrikant Heinr. Schütze, Berlin 59, Dieffen-
bachstr. 37, zur Prüfung. Die Firma R. Siegel, Stade,
die Erfinderin dieser neuen erprobten Flügelkonstruk-
tion, beabsichtigt in Berlin die Großfabrikation dieses
kleinsten, aber tonvollsten Flügels durch eine G. m. b. H.
oder dergleichen und sucht noch einige Großkapitalisten
zur Anteilnahme an der energischen Ausnutzung dieser
sehr lukrativen Erfindung. Das Urteil eines der füh ren-
den Flügelfabrikanten Deutschlands über den Siegel-
Rekord-Flügel lautet nach eingehender Prüfung: Der Ton
ist frisch, frei und klar und spricht ungemein gut an.

— Auf allen Gebieten der Technik zeigt sich eine
wachsende Regsamkeit, die vorhandenen Einrichtungen
auszugestalten sowie vorteilhaftere Produktionsmittel zu
schaffen. — Unter diesen Neuerungen hat sich auch in
den letzten Jahren der moderne Bau von Mineralwasser-

Medizinisch-Hygienische Export-Gesellschaft

(Fachleitung: Dr. med. F. Hey, langjähriger Missions- und Tropenarzt)

m. b. H.

Afrikahaus ♦ **HAMBURG** ♦ Afrikahaus

empfiehlt ihre

Spezial-Medizinen welche durch ihre hervor-
ragenden Eigenschaften **vorzügl. Verkaufs-Artikel**
bilden, u. a.

Antibilious-Salt

ein erprobtes Präparat gegen Leberschwellung, Gallenstau-
ung, chronische Leberentzündung, kurz »tropische Leber«.

Universal-Essenz und -Salbe

wird mit bestem Erfolg angewandt gegen alle inneren
Blutungen sowie äußerlich bei Hautleiden, besonders
gegen »Roten Hund«.

Ringwurm-Salbe

nach erfahrungswissenschaftlichen Grundsätzen hergestellt,
die den in den Tropen so verbreiteten und schwer zu
heilenden Ringwurm schnell und gründlich heilt.

Aromatisches Ricinusöl

ein aus medizinischem Ricinusöl bereitetes, kräftiges und
wohlschmeckendes Abführmittel.

Magen-Elixier

erprobte Magentropfen gegen Dyspepsie, Magen-
schmerzen, Krämpfe, Uebelkeit.

Regenerator

hervorragendes Kräftigungsmittel für Rekonvaleszenten,
ferner als Prophylaktikum gegen Tropenanämie und
zur Unterstützung der Akklimatisation.

Hygienisches, keimfreies Trinkwasser

(Sauerstoffbrause) aus jedem Trinkwasser, frei von Bakterien, durch unsere **Mikrocid-Tabletten** herzustellen. Die
sichere, keimtötende Wirkung sowie die Unschädlichkeit der Mikrocid-Tabletten ist von einer Reihe von Universitäts-
Professoren und Nahrungsmittel-Chemikern festgestellt.

Allopathische ♦ Homöopathische ♦ Biochemische Apotheken

in diversen Ausführungen.

Prospekte in allen Sprachen.

Alleinverkauf für alle Länder zu vergeben.

und Schaumwein-Apparaten bemerkbar gemacht. Die Industrie alkoholfreier Getränke stellt an eine gute Qualität der Mineralwässer und Brauselimonaden hohe Anforderungen; dazu kommt, daß die kohlensäuren Getränke in allen möglichen Flaschensorten zum Ausschank gelangen; in den meisten Ländern benutzt man jetzt die praktische Kugelflasche, andernorts neigt man mehr zu Siphons, während vielfach zu gleicher Zeit Patent- und Korkflaschen im Gebrauch sind. Hierzu müssen die in Frage stehenden Apparate neben ihrem Hauptzweck, d. i. die Herstellung der Getränke, selbst in praktischer Weise eingerichtet sein, wenn eine zuverlässige Fabrikation und schnelle Rentabilität einer solchen Anlage von vornherein gewährleistet sein soll. — Mit Rücksicht auf die Mannigfaltigkeit der Flaschen ist nicht jede Konstruktion von Apparaten für Mineralwasserfabrikanten oder solchen, die sich etablieren wollen, in universeller Weise geeignet, schon wegen der verschiedenen Leistungsfähigkeit der Konstruktionssysteme, Preislagen usw. Unter den deutschen Fabrikanten dieser Spezialbranche verdient besondere Beachtung die Firma: Hugo Mosblech, Maschinenfabrik, Cöln-Ehrenfeld, deren übersichtlich angeordneter illustrierter Katalog außerordentlich reichhaltige Sortimente von Mineralwasser-

Apparaten und -Abfüllern für jede beliebige Tagesleistung und alle Flaschensysteme enthält. Verschiedene Apparate zeichnen sich durch bemerkenswerte Neuerungen aus, welche die Maschinen in erster Linie für Übersee wertvoll machen. Die Hauptvorteile der Apparate sind in leichter Bedienung, kontinuierlichem Arbeiten, schneller und inniger Sättigung sowie Fabrikation von Kohlensäureverlust zusammenzufassen. Als letzte Neukonstruktion bringt die Firma einen Kraftfüller für Kugelflaschen auf den Markt, der eine Leistung von 16,000—20,000 Füllungen in zehn Stunden besitzt, ferner eine Imprägnierpumpe, die das Wasser während des Einpumpens durch eine sinnreiche Vorrichtung gleichzeitig mit der Kohlensäure sättigt und auch an einen bereits vorhandenen beliebigen Mischkessel oder Sammelbehälter angeschlossen werden kann. Als besonderes Merkmal ihrer Leistungsfähigkeit tritt bei der genannten Firma noch die Tatsache in den Vordergrund, daß sie ihrem Betriebe auch eine Abteilung für die Herstellung aller Sorten Brauselimonaden-Essenzen, Mineralwasser-Pastillen und Pastillen für bessere Tafelwässer angegliedert hat. Die Kataloge der genannten Firma stehen in deutscher, französischer, englischer, spanischer und russischer Sprache Interessenten zur Verfügung.

Löwenbräu München

Größte Brauerei Bayerns.
Hochfeines, tropisches
Qualitätsbier
in der Brauerei auf Flaschen gefüllt.
Allein, Vertreter für den übersee. Export:
Ebert & Weiszflog, Hamburg.
Ordres durch europ. Exporthäuser erbeten.

**Gasolin-Lampen,
Benzin-Lampen,
Hängeglühlicht,**



überall anwendbar. —
Lichtstärke jeder Flamme
ca. 100 Kerzen. Schöne,
geschmackvolle Muster.
Preisliste in Deutsch, Franz., Engl., Holl.,
Span. portofr. Wiederverkäufer gesucht.
Gebrüder A. & O. Huff, Berlin SW 61. EW.
Hoflieferanten Sr. Maj. d. Kais. u. Königs.

Schweißungspulver

zum Schweißen von Gußeisen,
Schmiedeeisen, Blech, leicht
fließend, jede Oxydschicht verhöndend.
**Schweißpulver, Lötpulver
für Kupfer, Rotguss u. Messing**
sowie Stahlveredelungspulver, Stahl-
härtepulver zum Verhärten von Eisen
und Harten von Stahl liefern in vor-
züglicher Qualität.
E. Hupertz & Co.
Rodenkirchen b. Köln.

Feuerzeuge u. Reklameartikel. W. Stern,
Cöln 13, Lübeckerstraße 23.

Zur modernen
Sandverwertung



liefern wir alle Ma-
schinen und Formen
zur lohnenden Fabri-
kation von Mauerstei-
nen, Blöcken, Dachzie-
geln, Platten, Rohren,
Stufen usw.
Export nach allen Erdteilen.
**Maschinenfabrik
Dr. GASPARY & Co.,**
Markranstädt (Deutschland).
Broschüre 439 frei.

TREIBEL-LICHT



SPECIAL DRP UNIVERSAL DRP

Excellent Article d'exportation.

Economie de place et de poids, 200 % vis-à-vis des autres becs.
Economie d'achat, 200 % vis-à-vis des autres becs de même qualité.
Economie de mancons, 200 % vis-à-vis des autres becs de même qualité.

Pas de verre intérieur.
Supérieur au meilleur des becs quant au pouvoir lumineux et à sa diffusion.
Brevets dans tous les pays industriels. Demandez aussitôt prix-courant et prospectus.
Renseignements complets aux intéressés désireux d'en obtenir le brevet.
FAVORIT-BRENNER-Ges. m. b. H., BERLIN W 9, Potsdamer Str. 134 a.

„Odor“-Akkumulatoren



Einzelzellen, kompl. Beleuchtungs- u. Zündbatterien.
Taschen-, Haus- u. Grubenlampen-Akkumulatoren,
Ersatzplatten usw., Trocken-, Beutel- und Licht-
Elemente für jeden Zweck liefert als Spezialität:
F. C. Becker, Schkeuditz 39.
„Odor“-Akkumulatoren- u. Elemente-Werk.
Preisliste gratis!
Erstklassiges Fabrikat. Großes Lager. Billige Preise.
Export nach allen Ländern! Preiswerteste Bezugsquelle.

STANDARD-LICHT



Petroleum-Starklicht von 150—1500 Kerzen.
**Billigstes Licht der Welt
für alle Zwecke.**
TISCHLAMPEN, ZUGLAMPEN, WAND-
ARME, STRASSEN Lampen, KANDE-
LABER, LICHTANLAGEN usw.
1/2 Pfg. für 100 Kerzen
pro Stunde.
Lampen ohne Luftdruck.
Katalog 19 frei.
STANDARD-LICHT-GESELLSCHAFT m. b. H.
FRANKFURT A. MAIN.
Höhe 50 cm

Angel-Geräte

Prachtkatalog m. Anleitg. 2000 Abb.,
geg. M. 1,— i. Briefmark. all. Länder.
H. Stork, Residenzstr. 15, München XV.

EIER
KONSERVIERUNGSMITTEL
Garantol



TAUSENDFACH VON AUTORITÄTEN EMPFOHLEN!
In Odessa und in St. Petersburg 1907 mit Goldenen
Medaillen, in Antwerpen 1908 mit Ehrendiplom,
den höchsten Auszeichnungen prämiert.
In GARANTOL bleiben die Eier ein Jahr und länger
frisch. Weder von außen noch beim Öffnen ist den
Eiern anzusehen, daß sie nicht direkt von der Henne
kommen. Geschmack und Geruch sind vorzüglich;
das Weisse trennt sich leicht vom Dotter und läßt sich
schnell zu festem Schnee schlagen.

Garantol-Eier
werden allen anders konservierten Eiern vor-
gezogen und sind für alle Zwecke verwendbar.

PREISE:

Paket A für 120 Eier 25 Pf.	Paket F für 2400 Eier M. 2.—
• B. 300 „ 40 „	• G. 4500 „ 2.50
• C. 400 „ 50 „	• H. 4500 „ 3.25
• D. 600 „ 75 „	• J. 10000 „ 4.—
• E. 1200 „ 125 „	ab Dresden.

Garantol ist auch in den Tropen bereits bestens erprobt,
wie die regelmäßigen Nachbestellungen von dort beweisen.
Garantol ist ein guter Export-Artikel nach dort, wo die
Eierpreise Schwankungen unterworfen sind.
Garantol-Gesellschaft m. b. H., Dresden-19. EW.
Vertreter überall gesucht.

Spezialität:
Werkzeugmaschinen



J. Hillel,
Berlin SO 16 w.

Blecharbeitungsmaschinen

fabriziert als Spezialität
Carl Gröbel,
Maschinen-
fabrik
Gotha.



DIE-WOCHE

Nummer 46.

Berlin, den 16. November 1912.

14. Jahrgang.

Inhalt der Nummer 46.

	Seite
Die sieben Tage der Woche	1919
Moderne Theatergründungen. Von Ludwig Barnay	1919
Streiflichter auf das Mittelmeer. Von Rautflus	1921
Die Tschataldja-Linie. Von Generalmajor J. D. Imhoff	1922
Die Hölle in Böhmen. Von Eberhard Freiherr von Bismarck (Mit 4 Abbildungen)	1924
Der Wiener Trouffeu der Prinzessin Fürstener. (Mit 3 Abbildungen)	1925
Unsere Bilder	1926
Die Toten der Woche	1926
Bilder vom Tage. (Photographische Aufnahmen)	1927
Start wie die Mark. Roman von Rudolph Straß. (Fortsetzung)	1935
Frauen im sozialen Dienst. Von Bürgermeister Konrad Maß	1941
Oesterreichs Flugschiffe. Von Hauptmann a. D. Dr. Hilbrandt. (Mit 10 Abbildungen)	1943
Der Tiergarten einer Kunstschule. Von Jarno Jessen. (Mit 6 Abbildungen)	1947
Schwerwütige Betrachtung. Gedicht von Wilhelm Conrad Gomoll	1950
Sino. Skizze von E. von Resselrot	1950
Unsere Flotte bei der Arbeit. Von Kapitän zur See a. D. v. Kühlwetter. (Mit 7 Abbildungen)	1952
Die neue Pelzmode für den Winter. (Mit 9 Abbildungen)	1956
Bilder aus aller Welt	1959



Die sieben Tage der Woche.

7. November.

Aus Tibet wird gemeldet, daß es zwischen britischen und chinesischen Truppen zu Kämpfen gekommen ist, die mit der Vertreibung der Chinesen aus dem Land endeten.

Das Reichsgericht verurteilt die im Dienst Frankreichs tätig gewesenem Spione Westermann und Grether zu drei, den Mitangeklagten Steffater zu zwei Jahren Zuchthaus.

Das Marinegericht in Sebastopol verurteilt wegen Vorbereitung von Flottenunruhen 17 Matrosen zum Tode und 106 zu Zwangsarbeit von vier bis acht Jahren.

8. November.

Ein halbamtliches Communiqué bezeichnet als Ergebnis der Bepfprechungen zwischen dem italienischen Minister des Außern und den maßgebenden Berliner Persönlichkeiten volle Uebereinstimmung dahin, daß Deutschland und Italien nicht gewillt sind, sich in die Entwicklung der Dinge im Orient einzumischen, solange sie nicht von den Nächstinteressierten darum ersucht oder ihre speziellen und direkten Interessen durch irgendwelche Ereignisse berührt werden.

Vom Balkan wird gemeldet, daß die Bulgaren die Türken in der Tschataldja-Linie angegriffen und die Montenegriner, unterstützt von serbischer Artillerie, Djakowika nordöstlich von Skutari erstürmt haben.

9. November.

Vom Balkan liegen folgende Meldungen vor: Saloniki hat sich den Griechen ergeben. Die türkischen Truppen, 25000 Mann, wurden Gefangene. Die Offiziere bleiben auf Ehrenwort in Freiheit und behalten ihre Waffen. — Die Montenegriner mußten infolge von Ueberschwemmungen und Mangel an Lebensmitteln einen Teil ihrer Positionen vor Skutari aufgeben.

10. November.

Aus Langer kommt die Nachricht, daß der englische Gesandte Oster an den Folgen einer Malaria gestorben ist.

Die Serben erreichen Alessio an der Küste des Adriatischen Meeres.

11. November.

Der Kaiser begibt sich zum Besuch bei dem Fürsten Hohenzollern nach Trachenberg in Schlesien.

Die englische Regierung erleidet bei der Beratung der Home Rule-Bill für Irland im Unterhaus eine Niederlage. Ein Antrag der Opposition, den Beitrag des Reichsfiskus auf 50 Millionen M. jährlich zu begrenzen, sind mit 228 gegen 206 Stimmen angenommen.

Der belgische Kriegsminister General Michel tritt wegen Meinungsverschiedenheiten über die Heeresreform innerhalb des Kabinetts von seinem Amt zurück.

In Budapest hat der Präsident der bulgarischen Sobranje Danew Bepfprechungen mit dem österreichisch-ungarischen Minister des Außern Grafen Berchtold und dem deutschen Botschafter von Tschirchky.

12. November.

Vom Balkan wird gemeldet, daß die Bulgaren auf der Westfront von Adrianopel zwischen Maritza und Arda einige wichtige Positionen erobert haben. — Aus Sofia wird berichtet, daß bei der Besetzung von Saloniki neben den griechischen auch bulgarische Truppen beteiligt waren.

Der spanische Ministerpräsident Canalejas wird in Madrid auf der Straße von einem Anarchisten ermordet (Portr. S. 1926).

13. November.

Nach London wird gemeldet, daß die Türkei Verhandlungen mit Bulgarien über einen Waffenstillstand einzuleiten sucht.

Moderne Theatergründungen.

Von Ludwig Barnay.

„Die gute alte Zeit“, sie ist sehr in Mißkredit geraten. Die sogenannten Modernen verziehen gern die Lippen zu einem spöttischen Lächeln, wenn von ihr die Rede ist, und haben für das Lob, das ihr gependelt wird, nur ein hochmütiges Nasenrumpfen. Und doch war sie in mancher Beziehung eine gute Zeit; daß man sie aber auch die alte nennt, ist nicht einmal richtig, denn die „jüngste Zeit“ ist sicherlich bejahrter als die alte, d. h. die frühere Zeit. Auch sie war einstens „modern“, während die Moderne niemals alt war. Fragt sich nur, ob alles, was die Moderne gebracht hat, auch gut genannt werden kann? — Auf dem engeren Gebiet des Theaterlebens wohl kaum. Von den Alten sagt man, sie seien modern, von den Jüngsten, sie seien modern. Auch Shakespeare und Molière, Beethoven und Rembrandt waren für ihre Zeitgenossen modern, während man auf gar manche der zeitgenössischen erfolgreichen Werke das Dichterwort anwenden könnte:

Es kostet nichts, die allgemeine Schönheit
Zu fein, als die gemeine fein für alle.

Alles, was nach Verbesserung und Fortschritt strebt, sei gelobt und gefördert, wenn aber die Moderne sich als allein seligmachend ansieht und bezeichnet, so trägt sie den Keim des Rückschrittes im Schoß. Selbst Richard Wagner mahnt, man möge die alten Meister ehren. Und Meister von achtungsgebietendem Können zeitigte die arg

verleumdete „gute, alte Zeit“ nicht allein unter den Dichtern, Komponisten und Malern, sondern auch unter den Schauspielern und Sängern; ja selbst unter den Theaterleitern. Der Direktor, der in früheren Zeiten ein Theaterinstitut gründete, eine größere Anzahl von Existenzen an seinen thespischen Karren fettete, war sich der großen und ersten Verantwortung wohl bewußt. Aber im Besitz einer reichen Bühnenerfahrung glaubte er, zum Führer berechtigt zu sein; er setzte seinen geachteten Namen, das eigne Vermögen ein und trug männlich, im Fall des Mißlingens, den Verlust des einen wie des anderen.

Heutzutage werden zuweilen von jungen, unerfahrenen Schauspielern, von großsprecherigen Projektmachern, von theaterfremden Literaten Theater gegründet, mit dem erborgten Geld Gutgläubiger, die gar verwundert dreinschauen, wenn nach kurzer Zeit nur der Gläubiger, aber kein Gut vorhanden ist. —

„Das Neue! Das Neue!“ Das ist jetzt das Feldgeschrei. Ein neues Theater mit neuem Namen, ein neuer Direktor, neue Mitglieder, neue Stücke . . . der überreizte Gaumen der Kunstbanansen giert nach pridelnder Kost und begrüßt das Ungewohnte, selbst wenn es ihm nicht gefällt, mit den zufriedenen Worten: „Gott! es ist doch wenigstens einmal was anderes!“

Schiller spricht von der „lächerlichen Wut der Neuerung“. Gerhart Hauptmann dagegen singt:

„Eins, zwei, drei, so bist du neu,
Und im Neuen bist du frei.“ —

Betrachtet man die Theatergründungen der letzten Jahrzehnte ein wenig vom theaterhistorischen Standpunkt, so stellt sich das Resultat dieses „Eins, zwei, drei“ nicht sehr erbaulich dar.

Als noch vor 25 bis 30 Jahren Theater in Berlin gegründet wurden, da traten Männer an ihre Spitze, die mit einem ernststen, wohlwollenden Programm auftraten, die die hauptstädtische Bedürfnisfrage in Betracht zogen, die ihr eigenes, schwer erworbenes Vermögen, ihren anerkannten Namen in die Wagchale warfen, um ein ideales und zugleich reales Ziel anzustreben. Auf solcher Basis traten das Deutsche, Berliner, Lessing-, Residenz- und Neue Theater ins Leben.

Später — in den neunziger Jahren — vereinigten sich Bankinstitute und reiche Leute, die sich dafür erwärmten, das bewährte Gute zu erhalten und zu fördern, und sich entschlossen, einem fähigen und vertrauenswürdigen Mann die Mittel an die Hand zu geben, um die Leitung solcher geachteter Theaterinstitute übernehmen zu können.

Als aber — vor etwa zehn Jahren — Gerüchte von glänzenden pekuniären Erfolgen der mittlerweile zahlreich emporgeschossenen neuen Theater die Luft durchschwirrten; als man sich erzählte, daß hier dreißig, dort gar vierzig Prozent als Dividenden gezahlt wurden, da fand jeder geschickte, von seiner eigenen Vortrefflichkeit überzeugte Streber Geldleute, die sich an die fette Dividendenkrippe drängten. So entstand die bis dahin im Theaterleben nicht geübte Form einer Theatergründung durch eine G. m. b. H. (Gesellschaft mit beschränkter Haftung). — Der von der anonymen Gesellschaft bestellte Direktor schloß nun bindende Verträge mit neuen Mitgliedern, und kam es eines Tages zum Zusammenbruch, so standen Hunderte von Bühnengestellten mit ihren vertraglichen Ansprüchen dem zahlungsunfähigen Direktor gegenüber. Das Kapital der G. m. b. H. war vertan,

und die Mitglieder der G. m. b. H. zitierten, sobald die ihrer Existenzmittel beraubten Bühnenmitglieder mit Entschädigungsansprüchen an sie herantraten, das Goethesche Wort „In der Beschränkung zeigt sich der Meister“.

Angeichts dieser unhaltbaren Zustände forderten die Behörden nunmehr vom Direktor, vor Erteilung der Konzession, einen bestimmten Vermögensnachweis. Was da an falschen Vorspiegelungen, Schiebungen und hinterlistigen Manövern geleistet wurde, spottet jeder Beschreibung. Mir ist ein Fall bekannt, daß ein Direktor dem Polizeipräsidenten sein in guten und soliden Staatspapieren angelegtes Vermögen vorwies, während ein Bankbeamter unten in der Droschke wartete, um nach erfolgtem „Ausweis“ die Papiere sofort wieder in Empfang zu nehmen und sie seinem Prinzipal zurückzuliefern. Wenn man eine Liste der in den letzten zwanzig Jahren erfolgten Theaterzusammenbrüche aufstellte, so würde man über ihre große Anzahl geradezu staunen; in Theaterkreisen stand aber merkwürdigerweise trotzdem allgemein fest, daß für Theaterunternehmungen in Berlin jederzeit Geld zu haben sei.

Die Zusammenbrüche von Theaterdirektoren mehrten sich in so erschreckender Weise, daß man eine kurze, prägnante Kollektio-bezeichnung für die sich häufenden Fälle suchte, und so wurde der deutsche Wortschatz durch das aus der Gaunersprache stammende Wort „Pleite“ (ursprünglich hebräisch — Flucht) verhässlicht. —

„Das eben ist der Fluch der bösen Tat,
Daß sie fortzeugend immer Böses muß gebären.“

Eines Tages flüsterte man sich vertraulich zu, daß Bühnenmitglieder selbst an die Stelle der Geldgeber getreten seien, und es dauerte gar nicht lange, so sprach man es offen und ohne Scheu aus, daß sich Frauen und Männer aus Schauspielerkreisen reich bezahlte Engagements verschafft und dagegen verpflichtet haben, ihrem Direktor erhebliche Summen zu leihen. — Nur selten waren sie in der Lage, aus Eigenem das Darlehen zu leisten, sie suchten eifrig und fanden bald Freunde, Protektoren und — „Berehrer“, die ihnen beifprangen. Die Bühnenmitglieder erstrebten und erwarteten von ihrer „Beteiligung“ weniger den materiellen Gewinn, als Vorteile für ihre künstlerische Betätigung. — Natürlich! Wer die größten Einzahlungen geleistet hatte, durfte auch auf die größten und dankbarsten Rollen Anspruch erheben. —

Ein Beamter, ein Vorgesetzter, ein Fabrikleiter, der seine Untergebenen um ein Darlehen anginge, würde seiner Stellung sofort enthoben werden. Hier aber fand man gar nichts Ungehöriges darin.

Diese „engagierten Geldgeber“ rekrutierten sich zum Teil aus Schauspielern, die ein Geldopfer brachten, um in der Hauptstadt gesehen zu werden; aus mittleren Talenten, die eine Rolle spielen und sich „gedruckt im Wochenblättchen“ sehen wollten, und endlich aus der Zahl der sogenannten „Toiletteschauspielerinnen“, deren „Freund“ das Geldopfer brachte, um seine Donna auf der Bühne glänzen zu sehen.

Der Direktor aber geriet dem Mitglied gegenüber in ein unnatürliches Abhängigkeitsverhältnis, das schädigend, ja verderblich auf seine künstlerischen Intentionen — wenn er solche hatte! — wirken mußte. — Nur die Sucht, um jeden Preis in Berlin Direktor spielen zu wollen, kann es verständlich erscheinen lassen, daß sich ein Direktor solche schwerlastenden, goldenen Ketten, die seine

Autorität vom ersten Tag ab zunichte machten, selbst anlegte.

Bezeichnend ist ein jüngst erschienenenes Inserat, das „Drei Engagements à 10 000 Mark“ offerierte. Selbstverständlich durfte man annehmen, daß es sich um Engagements mit einer Jahresgage von 10 000 Mark handelte. Den Bewerbern wurde aber klargemacht, daß es sich um drei Engagements bei Einschluß des genannten Betrages handelte.

Der Zusammenbruch des Komödienhauses wirkt grelle Schlaglichter auf das ganze ekle Getriebe. Schauspieler und Schauspielerinnen werden genannt, die sich mit gro-

ßen Beträgen „beteiligt“ haben; Anschaffungen entbehrlicher Art zu exorbitant hohen Preisen; Anstellung von gänzlich überflüssigen weiblichen Hilfskräften mit erheblichem Jahreseinkommen werden dem Direktor vorgeworfen. — Traurig, sehr traurig ist es, daß die Leidtragenden in erster Linie die armen Bühnenmitglieder sind, die, um das lecke Schiff über Wasser zu halten, auf ein Drittel ihres Einkommens verzichten mußten, während der Besitzer des Hauses die Bezahlung des alltäglich zu leistenden, vollen Mietbetrages für sich in Anspruch nimmt.

Und da spotten wir noch über die „gute, alte Zeit“!

Streiflichter auf das Mittelmeer.

Von Nautilus.

Wider Erwarten hat sich während des Balkankrieges auf dem Seekriegsschauplatz keine Kriegshandlung von Bedeutung vollzogen. Im Schwarzen Meer sind die bulgarischen kleinen Fahrzeuge in den Häfen eingeschlossen worden, damit war es für die Türken frei; auf das Ägäische Meer hat sich die türkische Flotte nicht hinausgewagt, trotzdem ihr Schiffsbestand dem griechischen gewachsen war, sondern es kampflös Griechenland überlassen. Da aber auch das beherrschte Schwarze Meer nicht benutzt ist, muß man annehmen, daß die Türkei sich dazu außerstande gefühlt hat. Tatsächlich konnte nur der Transport der kleinasiatischen Truppen über See einen schnellen Aufmarsch gewährleisten und nur die Offenhaltung der See für Versorgung und Nachfuhr solche sicherstellen. Die eingleisige Küstenbahn nach Saloniki konnte das allein wohl nicht leisten. Die Preisgabe der See bedingte Verzögerung des Aufmarschs, und bei der schnellen bulgarischen Offensive mußte das gewichtig in die Waagschale fallen.

Jetzt rückt der Seekriegsschauplatz wieder in den Vordergrund, wo ihn die internationale Flotte belebt. Der Entschluß, Schiffe nach dem Orient zu schicken, wurde von allen Großmächten ziemlich gleichzeitig gefaßt; naturgemäß häuften sich dadurch die Nachrichten, die Phantasie und etwas unbedachte Fassung der Veröffentlichungen im Verein mit der besonders an der Börse mehrfach auftretenden Nervosität halfen dazu, diese Schiffsentsendungen zeitweise in etwas beunruhigendem Licht zu sehen. Die Überlegung muß jedoch dahin führen, all diese Dinge als natürlich gegeben einzuschätzen. Die Türkei war überschätzt und die Balkanstaaten unterschätzt, überall; eine Offensive in derartiger Schnelligkeit und mit derartiger Wucht, daß sie sozusagen in einem Ansturm bis in die Tschataldscha-Linie fünfzig Kilometer von Konstantinopel getragen wurde, hatte niemand für möglich gehalten, also konnte auch niemand auf die Notwendigkeit rechnen, Leben und Eigentum fremder Staatsangehöriger in Gefahr zu sehen. Nach der entscheidenden Niederlage bei Kirt-Kilisse kamen auch die ersten Nachrichten von der zurückflutenden türkischen Armee, von ihrem Zustand, von Demoralisation und von christenfeindlicher Stimmung. Die Gefahr der Lage macht der Blick auf die Karte ohne weiteres klar. Man sah kommen, daß die ganze türkische Hauptarmee von doch wenigstens mehreren hunderttausend Mann nur mehr in der Richtung auf Konstantinopel zurückkonnte, ob es gelang, sie wieder zum Stehen zu bringen, mußte fraglich scheinen, nur sofortiges Handeln verbürgte Er-

folg. Daher die beschleunigte Zusammenziehung der Seestreitkräfte im Orient. Es liegt von allen Großmächten außer dem gewöhnlichen kleinen sogenannten Stationär, der nur kleine Befehung hat, ein größeres Schiff bereits vor Konstantinopel und soll noch für ein weiteres Durchfahrtsurlaubnis durch die Dardanellen erteilt sein. Der Schutz der Fremden kann natürlich nur durch Ausschiffung von Matrosen ausgeübt werden, es müssen also so viel Schiffe da sein, daß sie eine genügende Kopfzahl Landungskorps aufstellen können, und dazu müssen große Schiffe mit starker Besatzung hin, wie sich das in dem Bestreben der Großmächte, ein großes Schiff in Konstan-

Verlernen

geht schneller als

Lernen!

Viele, die Französisch oder Englisch lernten, haben die erworbenen Kenntnisse bald wieder verloren, weil sie nicht in Übung geblieben sind. Und doch bedarf es nur der Gelegenheit, um das Verlernte leicht wiederzuerlangen. Das Verlernen fremder Sprachen ist eine solche Gelegenheit. Aber es muß bequem und reizvoll gestaltet werden. Dies wird durch August Scherl's neues, geschäftlich geschütztes System „Sprachenpflege“ erreicht und geschieht einfach dadurch, daß dem fremdsprachigen Originaltext die deutsche Übersetzung Satz für Satz gegenübersteht.

Der Leser kann also das Wörterbuch ganz entbehren, und die mühselige, immer wiederkehrende Handhabung desselben verleiht ihm nicht mehr die Lust am Lernen.

Auch darf der Inhalt den Leser nicht, wie die bisher üblichen Lehrbücher, langweilen und ermüden, sondern muß ihn, wie es die für die „Sprachenpflege“ ausgewählten Werke tun, packen und festhalten, dann bietet ihm das Studium

Anstatt Mühe und Anstrengung,
Erholung und Unterhaltung.

Zur Bestellung eines Probebandes zum Preise von 80 Pf. benutze man die der heutigen Nummer beiliegende Bestellkarte oder wende sich an die nächste Buchhandlung bzw. an die

Bibliothek August Scherl
Berlin SW, Zimmerstr. 36-41.

tinopel zu haben, ausdrückt und in der Entsendung solcher Schiffe nach dem Orient. Daß Deutschland dabei zunächst auf Schulschiffe zurückgreifen mußte, deren Besatzung größtenteils aus Jöglingen, die nicht Soldaten sind, und Kadetten besteht, ist bedauerlich und führt unsern Kreuzermangel drastisch vor Augen. Nach den letzten Nachrichten sind bereits alle vorbereitenden Schritte getan. Wie bewährt und üblich handeln die Mächte in solchen Fällen gemeinsam, der älteste Seebefehlshaber leitet die Aktion. Hoffentlich wird sie nicht nötig. Abgesehen von Konstantinopel hat sich das Schußbedürfnis auf Saloniki erstreckt, das vor der Einnahme durch die Verbündeten stand. Dort ist ein weiterer Sammelpunkt internationaler Seestreitkräfte. Aus der ganzen Verteilung geht der Zweck auch insofern deutlich hervor, als die Nationen dahin Schiffe geschickt haben, wo sie materielle Interessen haben. Wenn man die meistgenannten Häfen von diesem Gesichtspunkt charakterisieren will, so kann man ungefähr sagen: In Saloniki liegen außer griechischen besonders österreichische und italienische Interessen vor, in Smyrna und Beirut englische, französische und italienische, in Mersina, Jaffa, Haifa deutsche. Unsere Schiffe sind bekanntlich zurzeit in Konstantinopel, Mersina und Haifa. Von den Schiffen, die nicht in diesen Häfen sind, ist anzunehmen, daß sie sich in Bereitschaft etwa in der Besika-Bai, nahe den Dardanellen halten. England hat am meisten Aufsehen erregt, weil gerade zur Zeit der Entsendung dort die Torpedobootsflottillen, die nicht volle Besatzung haben, auf Kriegsfuß gebracht wurden. Tatsächlich sind sie aber in der Heimat geblieben und halten Übungen ab, und die Absicht, das III. Geschwader in das Mittelmeer zu schicken, war schon lange vorher bekannt. Wenn also auch die Reorganisation der englischen Mittelmeerstreitkräfte auf acht Panzerkreuzer und acht Linienchiffe noch nicht durchgeführt ist, so sind doch zurzeit acht Linienchiffe und fünf Panzerkreuzer tatsächlich dort. Immerhin zählt England ja auch zu den eigentlichen Mittelmeermächten, deren Streitkräfte kürzlich in Nr. 33 zusammengestellt sind, wobei auch von Englands Mittelmeerpolitik schon gesprochen wurde.

Einer allgemeinen politischen Bedeutung entbehrt außerdem die Schiffsansammlung der Mächte im Orient natürlich auch nicht. Mit dem Fall Salonikis und schlimmstenfalls dem Einzug der Bulgaren in Konstantinopel oder erfolgreichem Widerstand der Türken vor Konstantinopel muß der Krieg sein Ende finden. Die Lösung der Balkanfrage soll aber dann erst beginnen. Die Mittelmeergroßmächte einschließlich des allerdings noch vom Mittelmeer abgeperrten Rußland sind außer den kriegführenden Staaten mehr oder minder unmittelbar beteiligt und durch den Dreibund auch Deutschland. Europa steht also erneut vor dieser Frage, auf die hier nur ein flüchtiges Streiflicht geworfen werden soll nach der jetzigen Lage, und die Seemacht der Mächte im Mittelmeer ist wohl geeignet, ihren Entschlüssen einen wirkungsvollen Hintergrund zu geben.

Angeichts der Erfolge der verbündeten Balkanstaaten wird von der Aufrechterhaltung des Statusquo unter den Großmächten nicht mehr gesprochen, d. h., es wird die Frage zu lösen sein, wie weit das türkische Reich in Europa erhalten bleiben soll. Das Osmanentum ist mit Feuer und Schwert als Eroberer in Europa eingezogen, dort immer als Fremdkörper empfunden worden, um so mehr, je stärker sich allenthalben nationale Strömungen entwickelten. Es muß seine Rolle aus-

gespielt haben, wenn es die Eigenschaften des Eroberers verliert, und kann, bestenfalls künstlich ernährt, eine Schattenexistenz fristen. Dazu kommt, daß der Gegensatz des Bekenntnisses nicht geschwunden und das Verhältnis der Christen zu den Mohammedanern in der europäischen Türkei etwa 2:1 ist. Das Erwachen des Nationalgefühls der Volksstämme der Balkanhalbinsel hat in der Schaffung der jetzt verbündeten siegreichen Balkanstaaten schon seinen greifbarsten Ausdruck gefunden, und es liegt nahe, daß die Wünsche dieser Staaten jetzt in erster Linie dahin abzielen, sich die Landstriche anzugliedern, die von Stammesgenossen in der Überzahl bevölkert sind. Dadurch wird die Frage aufgerollt: Was wird aus Konstantinopel, der Sehnsucht der Bulgaren und lange Zeit der Russen. Weniger begehrt an sich als durch die Beherrschung des Ausgangs aus dem Schwarzen Meer; damit drängt die Dardanellenfrage zur Lösung. Rußlands Streben nach einem eisfreien Hafen am freien Meer ist immer noch unbefriedigt, und Englands Tradition hat noch immer jeden, den es konnte, vom Meer ferngehalten. Auch Serbien drängt nach dem Meer. Wenn nur der Wunsch da ist, an das Meer zu kommen, müßte es einerlei sein, ob an die Adria oder die Ägäis. Österreich und Italien sind einig darin, daß die Häfen der Adria nicht ohne weiteres in diese Hände kommen dürfen. Österreich muß den Ausgang der Adria frei haben, Italien kann eine Bedrohung seiner Küste nicht ertragen. Für England spielt das Kalifat außerdem eine nicht zu vergessende Rolle. Bekanntlich ist England mit seinen 90 Millionen Mohammedanern die größte moslemische Macht, und nach Ansicht vieler nichttürkischer Mohammedaner hat die Dynastie Osman die Kalifenwürde widerrechtlich an sich gerissen. Man könnte sich durch vernichtende Niederlagen auch das Ansehen des osmanischen Kalifen erschüttert denken. Englische Stimmen, die den Gedanken, das Kalifat an den Khediven zu übertragen, fördern, sind schon mehrfach laut geworden. Der Reibungsflächen sind viele, und zurzeit steht Serbiens Drängen nach Albanien im Vordergrund. Der Italienisch-Türkische Krieg hatte die Mittelmeerlage entgegen manchen Erwartungen und trotz französischer Vorhaltungen dahin geklärt, daß der Dreibund sich dort fester als zuvor zusammenschloß; auch bisher hat wohl der Dreibund in der Balkanfrage einmütiger dagestanden als die anderen Mächte, obgleich es an Versuchen nicht gefehlt hat, den Zankapfel Albanien zwischen Österreich und Italien zu werfen.

Die Tschataldscha-Linie.

Von Generalmajor z. D. Imhoff, Berlin.

Die Worte Napoleons I., daß Befestigungen sowohl im Offensiv- wie Defensivkrieg nützlich sind, daß sie allerdings für sich allein eine Armee nicht aufhalten können, aber ein vorzügliches Mittel bieten, das Vordringen des Gegners zu verzögern, werden durch die augenblicklichen Ereignisse auf der Balkanhalbinsel von neuem illustriert, auf der die türkische Armee nach menschlichem Ermessen fast die vorletzte Verteidigungsstellung vor der Hauptstadt eingenommen hat.

Der Wert der Stellung wird selbstverständlich erst durch die aktive Verteidigung bewiesen. Das Verständnis der Lage und die kriegerischen Tugenden des Verteidigers erhöhen den ersteren unberechenbar.

In und hinter die Tschataldscha-Linie hat sich nun die türkische Armee nach schweren und dem Feind Achtung einflößenden Rückzugsgeschehnissen zurückgezogen. Dort wird wohl das Geschick der Türkei sich entscheiden.

Die Linie erstreckt sich vom Tschekmettsche-See bis nach Karaburnu am Schwarzen Meer, d. h. bis an den Derkos-See, der durch einen rund 2500 Meter breiten Isthmus von der See getrennt ist. Hinter jenem Flügel liegen auch die Wasserwerke von Konstantinopel, deren Zerstörung den Bulgaren sehr am Herzen liegen muß. Die Stellung ist an sich sehr stark, da sie auf beiden Flügeln an das Meer angelehnt ist und die türkische Flotte von dort aus in den Kampf eingreifen kann.

Rechnet man die Seen ab, so bleibt eine rund 30 Kilometer lange Front zu verteidigen, die vor sich als gutes Hindernis den Karasafere-Fluß besitzt, der durch eine 1500—3000 Meter breite, versumpfte Talniederung fließt.

Der Schwerpunkt der Verteidigung liegt in der Nähe von Hademköj, wo sich Eisenbahn und Straße nach Adrianopel schneiden. Dort sind auch die stärksten Werke in zwei Linien angelegt. Am See von Böjükt Tschekmettsche sind nur einige Batterien erbaut; auch der rechte Flügel ist nicht weniger stark.

Blum-Pascha, dessen Kinder, darunter Fräulein Dr. Blum, noch heute in Berlin leben, hat in jene Linie 21 Werke gebaut, die aber nicht vollendet wurden, da seinerzeit die russische Armee zu schnell vorrückte. Bis Ende 1879 baute aber Vater-Pascha die Werke weiter aus und verstärkte sie durch Neuanlagen sowie Schützengräben zur Beseitigung der zahlreichen, bis dahin unbesetzten Räume; er sorgte ferner für die gegenseitige Unterstützung der einzelnen Werke, ebnete an den erforderlichen Stellen das Gelände glacisartig, legte eingeschlossene Batteriestellungen für Feldgeschütze an, erbaute Reduits und nahm vereinzelt sogar Etagenfeuer der Schützen in Aussicht. Der rechte Flügel wurde ferner fast bis an die Westspitze des Derkos-Sees vorgeschoben und die Landenge zwischen diesem und dem Schwarzen Meer durch Redouten abgesperrt.

Man hoffte seinerzeit, diese ganze Verteidigungsfront mit 100,000 Mann, 250 Festungs- und 120 Feldgeschützen verteidigen zu können. Die Geschütze wurden seinerzeit auch aufgestellt, sogar in noch größerer Zahl. Unter Abd ul Hamid II. wurde jedoch infolge des chronischen Geldmangels und der Kammerwirtschaft im Jildis so gut wie nichts mehr zur Verstärkung der Werke getan.

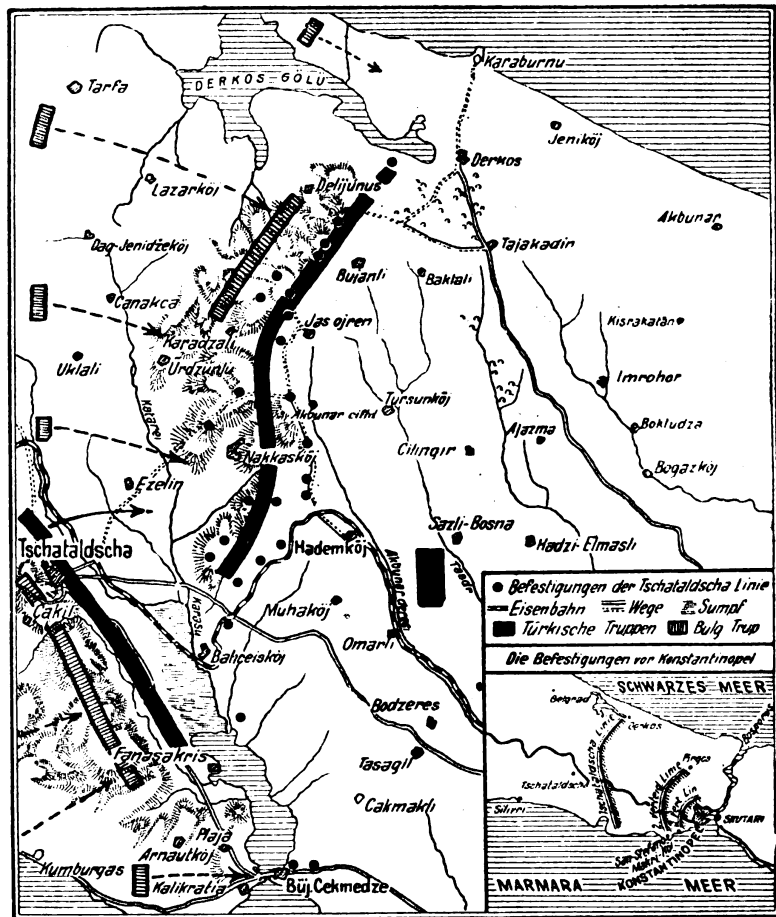
Die momentane Bewertung der Verteidigungslinie ist für den Fernstehenden schwer.

Die Lage der Forts an sich ist günstig, sie besitzen aber keine Deckungen gegen das moderne Artilleriefeuer. Das Schussfeld ist gut, wenn dies auch für den nördlichen Teil der Linie nicht überall voll zutrifft.

Wie die Besetzung mit Festungsartillerie im Augenblick ist, kann nicht absolut sicher angegeben werden. 1908 standen dort 24 Kompagnien Festungsartillerie und einzelne Pionierdetachements. Etwa 300 Geschütze, aber höchstens ein Drittel von ihnen modernen Anforderungen entsprechend, waren in Stellung bzw. in Schuppen dicht bei ihnen.

Von Wichtigkeit ist es für den bevorstehenden Kampf, ob etwa moderne Geschütze aus der Linie zur Verstärkung von Adrianopel entnommen wurden, ob es ferner möglich war, von den Dardanellen und dem Bosphorus her die Geschützausrüstung zu vervollständigen, ob die Zeit benützt wurde, feldmäßige Deckungen und Hindernisse nach modernen Prinzipien anzulegen, und ob es gelang, die nötige Feldartillerie in sorgfältig gewählten Stellungen zu placieren, Entfernungen festzulegen, das Vorgelände in Gefechtsstreifen zu zerlegen, die Feuervereinigung der Artillerie zu gewährleisten, für verdeckte Aufstellung der Truppen, Verkehrsanlagen und moderne Erkundung zu sorgen, ob Karten und Scheinanlagen vorgesehen sind, ob reichliche Munition in der Nähe bereitgestellt ist, ob die Vorbereitungen gegen nächtliche Angriffe getroffen sind, ob Scheinwerfer und Flugzeuge zur Verfügung stehen.

Nicht die Befestigung macht die Stellung stark, sondern der Soldat, der hinter ihr steht, sowie der Kommandant, der den Geist und den Willen hat, die Linie zu verteidigen. Der Geist wagemutiger Offensive bleibt auch hier der beste Bürge für den Erfolg.



Die Bulgaren stehen jedoch vor dem linken Flügel der Stellung schon auf den Höhen südlich Tschataldtscha und sind im Norden bis an den Derkos-See gelangt.

Der Entscheidungsskampf naht oder ist beim Erscheinen dieser Zeilen im Druck vielleicht schon entschieden! Wie wird das Ende sein? Welches Schicksal droht der letzten Armee, wie wird sich die Zukunft des türkischen Reiches in Europa gestalten? Werden die Bulgaren in Sтамbul einziehen können, oder lächelt

das Kriegsglück noch einmal den türkischen Truppen zu? Werden sie in dieser Stellung nochmals die traditionelle Fähigkeit des türkischen Soldaten in jähem Aus-harren in der Verteidigung bewahrheiten?

Die allernächste Zukunft wird dem über die Ereignisse und Erfolge des Balkanbundes staunenden Europa hierüber die Aufklärung verschaffen und evtl. eine Reihe politischer Fragen aufrollen, die für die Zukunft von einschneidender Bedeutung sein werden.

Die Hofjagd in Letzlingen.

Von Eberhard Frhr. v. Wechmar. — Hierzu 4 Spezialaufnahmen für die „Woche“.

Wenn die Novemberstürme die letzten Blätter von Busch und Baum gefegt haben, beginnt allenthalben in deutschen Jagdrevieren fröhliches Gejaid. Auch in der Letzlinger Heide in der Altmark wurde am vergangenen Sonnabend die erste

und Prinz Eitel-Friedrich im grünen Jägerwams. Gewiß weckte das bunte Bild, das sich in den historischen Räumen bei schimmerndem Kerzenschein entwickelte, in jedem die Erinnerung an die Geschichte des Hauses Hohenzollern, hörte man die Namen derer, die sich um ihren König scharten, ist ja ihre Entwicklung mit der Altmark eng verknüpft. Außer dem Gefolge und den höchsten Regierungsvertretern, zu denen sich auch der Reichszanzler gesellte, waren u. a. Fürst Stolberg-Wernigerode, Fürst Putbus, die Generalobersten von Plessen und von Kessel anwesend, und waren von märkischen Geschlechtern die von Armin, Jagow, Alvensleben, Schulenburg, Belthelm, Jhenplig, Platen, Wartensleben, Kleist und Schwerin vertreten. Am Morgen des Jagdtages nahmen die Herren ihren Umbis auf ihren Zimmern ein, dann wurde um 9 Uhr zur Jagd aufgebrochen. Zunächst fand ein abgestelltes Jagd mit der FINDERMEUTE auf Schwarzwild am Stämmel statt. Hier streckte der Kaiser 19 grobe Sauen; im ganzen wurden 350 Schwarzmittel erlegt. Lustig klang das Geläut der aus allerlei Rassen zusammengestellten Meute, und die Jagdhörner stimmten zu dem scharfen Knall der Büchsen die rechte Musik für das Jägerrohr dazu an. Häufig wurde das Ermunterungssignal für die Hunde geblasen; denn weil jedes Treiben nur eine halbe Stunde dauern durfte, mußten die grimmigen Bassen scharf auf die Läufe gebracht werden. Nach Beendigung der ersten Jagd begab sich der Kaiser



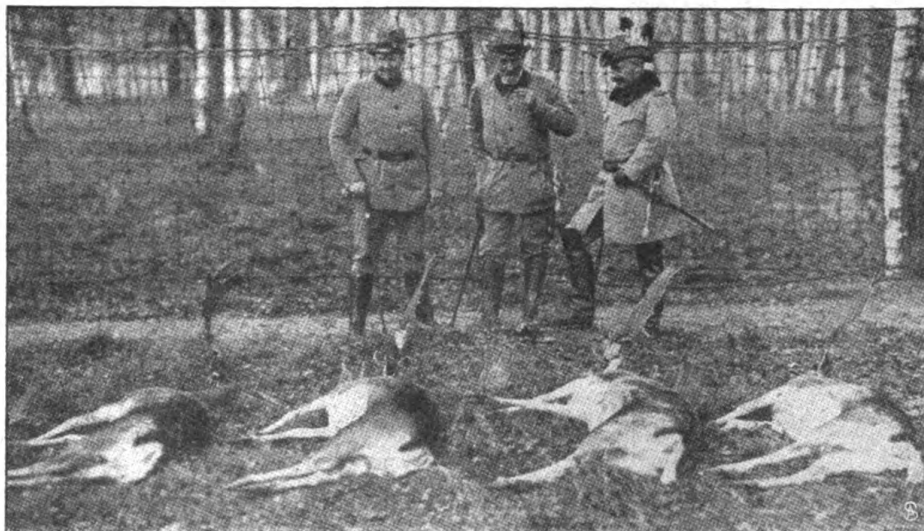
Der Kaiser vor seinem Stand beim Stredelegen der von ihm erlegten Hauptschweine, neben ihm Oberjägermeister Frhr. von Heineke-Weissenrode.

Hofjagd abgehalten, zu der sich der Kaiser mit seinen Gästen bereits am Freitag in dem alten Jagdschloß einfand. Am Abend versammelten sich die Geladenen um den hohen Jagdherrn an der Tafel des mit seltenen Jagdtrophäen geschmückten Speisesaales, und wie immer wurde den zum erstenmal Anwesenden der sogenannte „Sabberebecher“ kredenzt, der bekanntlich bis auf die Nagelprobe nicht ganz leicht zu leeren ist. Unter den sechs „Jagdjüngsten“ befand sich diesmal auch Graf von der Asseburg. Der Kaiser trug die Hofjagdbuniform mit dem Hubertusorden um den Hals, auf dessen grünem Band in goldgestickten Buchstaben der alte Jägerspruch zu lesen ist: „Vive le roi et ses chasseurs.“ Die schmutze Jägertracht wurde auch von denen angelegt, die sie verliehen erhielten; so erschienen der Bruder der Kaiserin, Herzog Ernst Günther,



Der Kaiser beaufsichtigt die Strede nach der Hofjagd in Letzlingen.

zu Fuß zum Jagdzelt, während die Automobile folgten. Vor dem Zelt blies die Jägerei den Fürstenruf, dann nahmen die Gäste das Jagdfrühstück ein. Neben dem Kaiser saß rechts der Herzog Ernst Günther, links Prinz Eitel-Friedrich, gegenüber dem hohen Jagdherrn hatte der Oberjägermeister vom Dienst Erzlenz Freiherr von Heinke-Weißentode seinen Platz, und während man sich bei den Klängen der Salzwedler Mannkapelle über sein Weidmannsheil oder -pech froh gelaunt unterhielt, lugte Frau Sonne zwischen fahlen Baumwipfeln hindurch auf das bunte Treiben und verlieh dem maleurischen Bild erst eigentlich die warmen Farbtöne. Nach eingenommenem Mahl, das etwa 1½ Stun-



Der Kaiser im Gespräch mit dem Reichkanzler und dem Prinzen Eitel-Friedrich.



Die Treiber schleifen zwei kapitale Schaufel zur Stred.

den dauerte, wurde noch ein Jagen auf Damwild abgehalten, das, gegen die Lappen getrieben, die Stände passierte. Das hierzu nötige „Zeug“, das sonst im Jagdschloß Grunewald untergebracht ist, hat schon bei mancher Hofjagd Verwendung gefunden, bei welchen Gelegenheiten häufig auch die Politik bei Auswahl der Gäste ein Wörtchen mitspricht. Daß diese selbst bei so frohem Tun nicht ausgehallet ist, beweist ja der Denkstein in Born, wurde doch dort am 19. November 1897 Prinz Heinrich zum Chef des Ostasiatischen Kreuzergeschwaders ernannt.

SO

Der Wiener Trouffean der Prinzessin Fürstenberg.

Hierzu 3 bei G. & C. Spitzer aufgenommene Photographien.

Am 26. November wird in Donaueschingen im Fürstenschloß Hochzeit gefeiert. Die älteste Tochter des Fürsten zu Fürstenberg, Prinzessin Leontine, oder wie sie in Wien genannt wird — Lotti — heiratet den Prinzen Hugo Vinzenz zu Windisch-Graetz, und es hat ganz den Anschein, als würde da im deutschen Land eine echte Wiener Hochzeit gefeiert. Die Aussteuer der fürstlichen Braut ist in Wien angefertigt worden, ganz wie Ende der 80er Jahre die Aussteuer der Brautmutter, der einstigen Komtesse Irma von Schönborn-Buchheim. — Damals die durch gebauchte Kermel hergestellte ungeheure Schulterbreite, die die zusammengepreßte Taille noch schlanker erscheinen ließ — der Blockenrock, aus dem nur die zarte Fußspitze hervorlugte. Heute die natürliche Form der Gestalt in klassischer Drapierung, zwanglos und künstlerisch. Aber heute wie

damals die prächtigsten Stoffe (denen nur neue Namen verliehen wurden), die sich vielleicht etwas weicher um die Formen schmiegen und in noch schöneren Farben mit stärkerem Glanz leuchten.

Die Brauttoilette ist typisch für die Eleganz von 1912—1913. Aus mattschimmerndem, elfenbeinfarbenem Charmeuse-Atlas gefertigt, ist diese scheinbar einfache, durch vollkommene Noblesse wirkende Toilette mit einer Füllschleife gerafft und einem Wyrtenstrauß geschmückt. Die schöne, breite Schleppe bedarf keines Schmuckes, denn der kostbare Brüsseler Spitzenbraut-



Brauttoilette aus elfenbeinfarbenem Atlas.

Original from

CORNELL UNIVERSITY



Teagown aus weißem Seidenrepp mit weinrotem Ueberwurf.

schleier, der über Gesicht und Brust fällt, deckt sie vollständig. Taille und Ärmel sind mit den gleichen Spitzen garniert, den breiten Seidengürtel ziert ein Myrtenstrauch.

Das nächste Bild ist ein Teagown aus weißem Seidentrepp mit gerastem Rod. Malinespigen schmücken die Taille. Ein Ueberwurf aus samtbrozierter Gaze, mit Zobelstreifen eingefast, vervollständigt die Toilette.

Das letzte Bild zeigt ein Deshabillé aus zartrosa Gaze-Vinon mit Malinespigen, und schmale Point-d'Esprit-Bolants garnieren das mantelartige Gewand.

Der Troussseau der Prinzessin enthält außerdem noch eine große Anzahl von Gesellschafts- und Straßenkleidern, leinenen Schneiderkleidern, reizenden Haus- und Sportkleidern und den verschiedensten Pelzen, von denen einige überaus wertvolle Hochzeitsgeschenke sind, darunter Automobilmäntel, Garnituren aus Breitenschwanz, Hermelin, Skunks, Chinchilla. Ein Kapitel für sich bilden die Hüte, die meistens groß sind, dem Geschmack der Wienerin und der Figur der Prinzessin, die weit über das Mittelmaß reicht, entsprechend.

Die ungemein reichhaltige Lingerie-Ausstattung enthält wahre Kunstwerke der Nadel. Vinon und Glasbatist bilden den Grundstoff, Madeirastickerei und echte Valenciennespitzen den reichen Aufputz. Das Monogramm mit der Fürstenthrone schmückt jedes Stück. Die Wäsche ist zu Duzenden gearbeitet, vielfach in farbigem Vinon, mit „Point de Paris“ garniert.

Unsere Bilder

Prinzessin Vittoria Luise von Preußen (Porträt S. 1933). Es ist uns eine Freude, heute unsern Lesern die neueste Aufnahme der einzigen Tochter des Kaiserpaars bieten zu können; die Prinzessin vollendete diesen Herbst ihr zwanzigstes Lebensjahr.

Ministerpräsident José Canalejas (Portr. untenst.) ist in Madrid auf der Straße einem Revolverattentat zum Opfer gefallen. Canalejas, der ein Alter von 58 Jahren erreicht hat, war seit beinahe drei Jahren spanischer Ministerpräsident.



Ministerpräsident J. Canalejas †

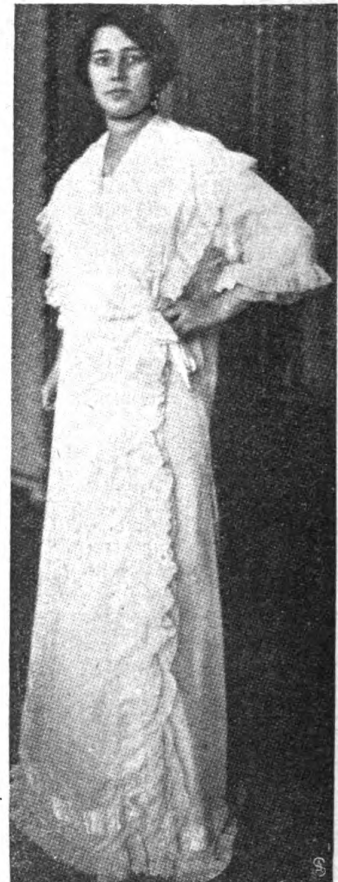


General Izzed-Pascha.

General Izzed-Pascha (Portr. untenst.), der ehemalige türkische Generalstabschef, soll zum Oberkommandierenden der türkischen Streitkräfte auf dem Balkan ausersehen sein. Ob es den bisher vom Unglück verfolgten Truppen unter einem neuen Führer gelingen wird, noch zuletzt tatkräftigen Widerstand zu leisten, wird die Zukunft lehren.

Woodrow Wilson (Abb. S. 1928), der neugewählte Präsident der Vereinigten Staaten, hat sich als ein entschiedener Gegner der Auswüchse des Trust- und Hochschutzzollwesens bekannt.

Die Einweihung des Joachimsthalschen Gymnasiums (Abb. S. 1934) fand in Templin im Beisein des Prinzen August Wilhelm und der Spitzen der Verwaltungs- und städtischen Behörden statt; selbstverständlich war auch eine große Zahl geladener Gäste und ehemaliger Joachimsthaler erschienen. Wir bringen Bilder vom Festzug der Schüler und vom neu enthüllten Denkmal des Stifters des Gymnasiums, des Kurfürsten Joachim Friedrich; letzteres ist ein Werk des Bildhauers Benndorf-Berlin.



Deshabillé aus rosa Gaze-Vinon mit Malinespigen.

Oberbürgermeister Lindemann (Portr. S. 1934) ist von der Stadt Kiel dazu ausersehen, die Geschicke dieses Gemeinwesens an Stelle des in den Ruhestand getretenen Oberbürgermeisters Fuß zu leiten. Das neue Oberhaupt der Stadt ist ein Kieler Kind und steht im Alter von 41 Jahren.

Die diesjährigen Austauschprofessoren (Porträt S. 1934) an der Berliner Universität sind Prof. Dr. William Sloane von der Columbia-Universität und Prof. Minot von der Harvard-Universität. Beide haben in der neuen Aula der Universität ihre Antrittsvorlesungen vor dem Kaiserpaar und zahlreichen Mitgliedern des Senats und des Lehrkörpers gehalten.

Einen Weltrekord im Passagierflug (Abb. S. 1934) erzielte der bekannte Herrenflieger von Gorrissen auf dem Flugplatz Johannisthal bei Berlin. Auf seinem neuen Doppeldecker erhob er sich mit fünf Passagieren trotz der schweren Belastung leicht von der Erde.

Die Toten der Woche

Ministerpräsident José Canalejas, † in Madrid am 12. November im Alter von 58 Jahren. (Portr. nebenst.)

Sir Reginald Dister, britischer Gesandter, † in Tanger am 10. November im Alter von 47 Jahren.

Geh. Kommerzienrat Stadtrat Otto Meißner, Begründer der Drogistenzeitung, † in Leipzig im 70. Lebensjahr.

Theodor Rivière, bekannter Bildhauer, † in Paris am 9. November im Alter von 51 Jahren.

Archidiakonus Seydel, † in Berlin am 7. November im Alter von 58 Jahren.

Nummer
46.

DIE WOCHE

Bilder vom Tage

Seite
1927.

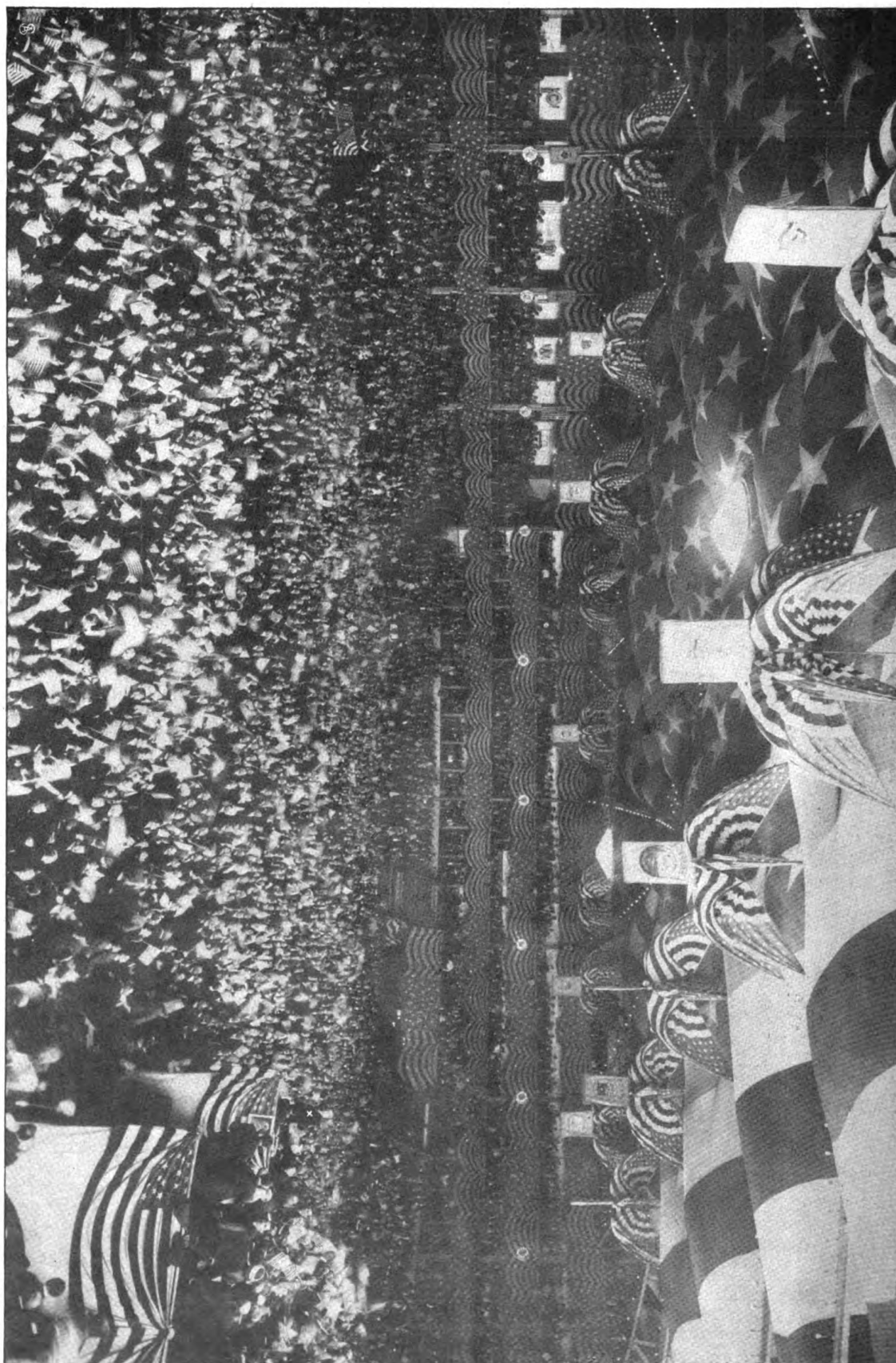


Der Kaiser und der Reichskanzler.

Von der Hofjagd in Vehltingen. — Spezialaufnahme der „Woche“.

Der neugewählte Präsident Woodrow Wilson (X) spricht am Wahltag in Madison Square Garden zu New York.
Zur Präsidentenwahl in den Vereinigten Staaten.

Arch. Hoover, Berlin.





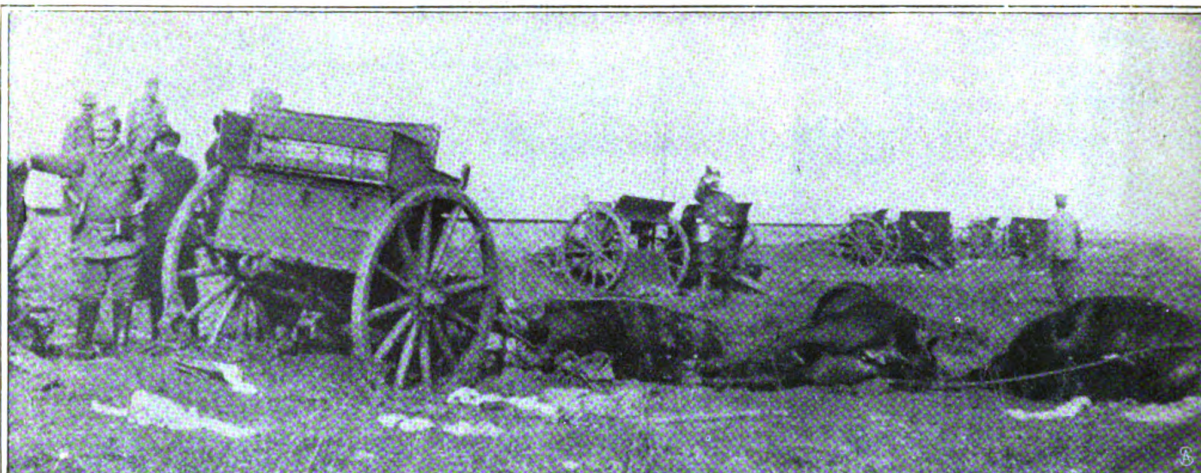
Von links: General Ivanow, Zar Ferdinand (X), General Savow,
W. Danew, Präsident der Sobranje.
Zar Ferdinand mit seiner Umgebung auf dem Kriegshauptplatz.



General Jankow beglückwünscht den Flieger
Leutnant Karagichieff.
Ein bulgarischer Kriegs-aeroplan

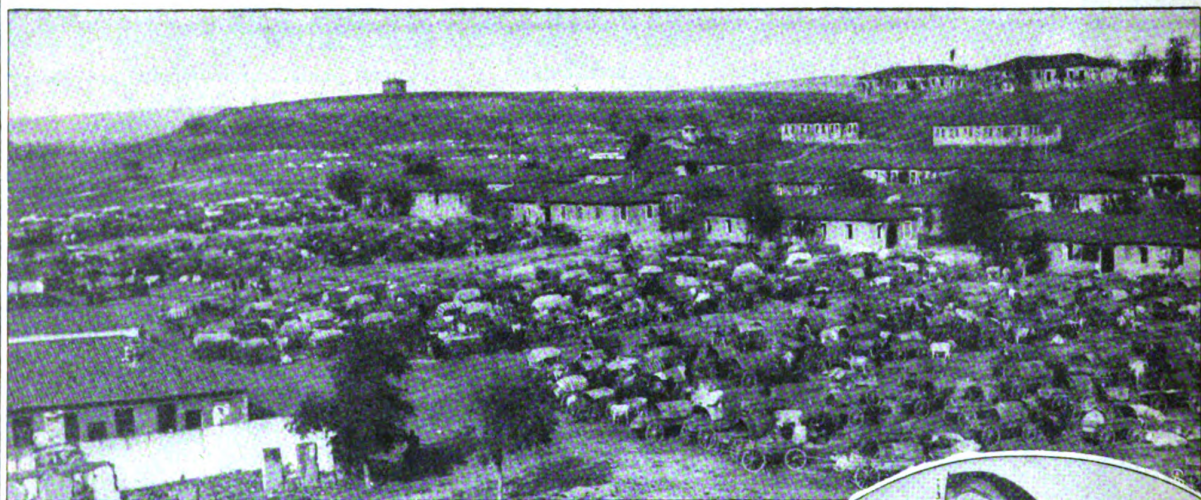


Bulgarische Artillerie auf dem Wege nach Adrianopel.
Vom Türkisch-Bulgarischen Kriegshauptplatz.



Phot. Centr. News.

Nach der Schlacht von Kumanowo: Eine durch Schrapnelle außer Gefecht gefetzte türkische Batterie.



Bulgarischer Train für die Belagerungsarmee von Adrianopel.



Phot. Wranger.

Bulgaren lassen von türkischen Gefangenen eine Kriegstraße bauen.

Augenblicksbilder vom Kriegshauptplatz.



Phot. Stan.

Die bulgarische Fahne
auf der Brücke von Mustafa-Pascha.



Montenegriner beim Laden eines modernen Belagerungsgeföhühes vor Stutari.

Phot. Barning.



Sophia Yovanowitsch (×),
die serbische Jeanne d'Arc, mit ihrem Verlobten.



Der montenegr. General Martinowitsch spricht bei der Be'agerung von Stutari
mit einem Arzt des französischen Roten Kreuzes.

Phot. Barning.



Der serbische Premier Pashilis im Gespräch mit Prinz Alexis.

Mitte oben: Kapitänleutnant Voffis,
leitete den griechischen Torpedoangriff von Saloniki.

Prinzessin Helene von Griechenland als Schwester.

Mitte unten: Prinz Alexis Karageorgiewitsch,
Vetter des Königs Peter von Serbien. — Phot. Central News.



Vom türkischen Roten Halbmond: Türkische Damen präparieren Verbandstoffe für die Verwundeten.

Phot. z. Semberg.



Prinzessin Viktoria Luise von Preußen.

Homburg v. d. H.

Neueste photogr. Aufnahme von T. H. Voigt.

Granstuetz a. M.





Berl. Ill. W.

Festzug der Schüler.
Zur Einweihung des Joachimsthalschen Gymnasiums in Templin.



Denkmal Kurfürst Joachim Friedrich.
Zur Einweihung des Joachimsthalschen Gymnasiums in Templin.



Oberbürgermeister Lindemann,
wurde neugewählt.

Holphot.



Oberbürgermeister Fuß,
tritt in den Ruhestand.

Litho'mo.

Zum Bürgermeisterwechsel in Kiel.

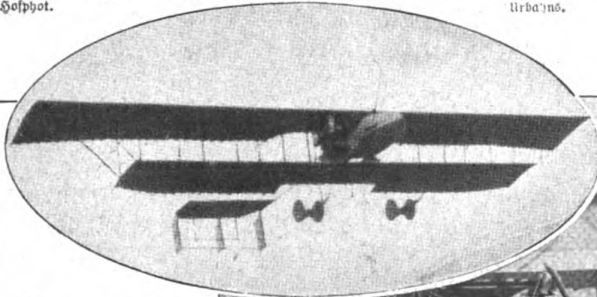


Charles S. Minot.



William Sloane.

Die neuen amerikanischen Austauschprofessoren
der Berliner Universität.



**Ein neuer Welt-
rekord im
Passagierflug.**

E. v. Gorrissen steigt
mit 5 Passagieren
auf dem Flugplatz
in Johannisthal
auf.

Oben:
Der Doppeldecker
im Fluge.

Phot. N. Schilder.



Starf wie die Mark.

Roman von
Rudolph Straß.

3. Fortsetzung.

Geheimrat Laudardt rief seinem Sohn zu: „Na, Gott segne deine Studia! Du wollen wir essen! ... Die Jöriffens sind heute auch da! ... Laß Sekt kalt stellen, Mutter! Wir wollen unsern Kürassier begießen!“

Der Superintendent Jöriffen aus dem Wuppertal war der Bruder der Hausfrau. Ein strenger Christ, dem Tanzen gräßlich war und Theater ein Greuel. Dann Oskar, der Chemiker, der jüngere Sohn und Erbe der Firma, der Generaldirektor Fahrenholz, in Geschäften aus dem Ruhrgebiet gekommen, der alte Bankherr Jungblüth, ein Großaktionär der Laudardtschen Werke, aus Elberfeld, ihre Frauen, andere Gäste. Aber der Mittelpunkt war heute der frischgebadene Leutnant. Er fand es ganz natürlich. Er sprach fast allein. Meist von sich. Und vom Regiment. Das Regiment war nach seinen Berichten einfach feudal. Tadellos. Großartig.

„Vorige Woche haben sie mich natürlich mächtig im Kasino begossen! Aber der Oberst war riesig nett zu mir! ... Er hat auch auf deine Gesundheit mit mir angestoßen, Papa!“

„Gegenseitig!“ sagte der Geheimrat und leerte mit einer feierlich tiefen Verbeugung gegen einen Unsichtbaren vor ihm seinen Sektkelch.

Sein Sohn lächelte etwas befangen vor sich nieder. „Denkt mal: Krusenack ist rausversekt! Wir sind jetzt nur noch zwei Bürgerliche im Regiment! ... Ein Prinz ... drei Grafen ... und so“ ...

Den Rest des Offizierkorps verwies er mit einer lässigen Handbewegung in die niederen Gothaer Almannache. Frau Laudardt erkundigte sich.

„Und sie sind alle freundlich zu dir?“

„Sehr, Mama! ... Mit vier jüngeren Herren bin ich auf Du! Auch mit Graf Jffern!“

„Wie er selig vor sich hinkuckt!“ sagte der Vater. „Verschämt wie ein Mädchen! Wie'n Mädchen, das von seiner ersten Liebe spricht!“

Der Leutnant wurde ein bißchen rot. Er lenkte ab: „Weißt du, das hat mir natürlich sehr geholfen, Papa: der wundervolle Biererzug, den du mir zum Degenfähnrich gestiftet hast. So was hat sonst keiner. Und die prachtvolle Wohnungseinrichtung! ... Und die brillante Jagdpacht ... Ich muß mich ja natürlich anstrengen! Das erwartet man! ... Aber ich tu's ja gern!“

„Ein goldenes Herz hat der Junge!“ Der Geheimrat goß eigenhändig seinem Sohn Sekt ein. „Was, Mutter? Wenn man ihm Geld schickt, opfert er sich und nimmt's!“

Oskar, der Chemiker, ein kleiner, unscheinbarer Herr, feigte niederrückig über sein von Schmissen zerfetztes Gesicht, in dem die Augen schlau unter dem Zwicker funkelten. „Ich rutsche nächstens mal zu dir nach Ostelbien rüber, Otto! In einem tollen Zivil! ... Und erzähl

bei euch im Kasino, Eugen Richter wäre gar kein so unebener Mensch!“

„Ist er auch nicht!“ ergänzte halblaut der Bankdirektor Jungblüth. Der junge Kürassier sah sich nervös im Kreise um. Er hatte solch ein Frösteln. Er fühlte sich nicht so daheim wie früher. Es war alles so anders ...

„Ihr müßt nicht spotten!“ sprach er empfindlich, obwohl er wußte, daß diese harmlosen Redereien von jeher zum Ton des Elternhauses gehörten. „Ich bin doch dort neu. Die anderen Herrn im Regiment sind doch die Träger uralter Namen. Auf diesen Namen beruht doch die Armee und der Staat.“

„Ich glaube, bei dir ist schon blaues Blut herausgelaufen, wie sie dich in Potsdam auf deiner Mensur zur Uder gelassen haben!“ sagte der Vater. „Junge ... geh mal an den Rhein ... und die Mosel rauf und an die Vogesen. Da stehen überall Schlösser. Aber sie sind leer. Kaputt. Trümmerzeug. Die Leute, die drin gehaust haben, sind fort. Ausgestorben. Verschollen. Und die Welt steht immer noch. Sogar ganz feste. Auch ohne siebenzadige Kronen. Es wird sogar hier zehnmal mehr Geld verdient als drüben in euren Gefilden“ ...

„Sehr richtig!“ rief der Generaldirektor Fahrenholz, ein großer, starker Mann.

„Ich weiß von meinem Großvater Laudardt nur noch, daß er Bergmann war. Weiter hinauf nichts! ... Aber ich bleib dem Fiskus Steuern, mein Sohn — ich glaub, davon kann er dein ganzes Kürassierregiment bezahlen! ... Nee, Jungchen ... ich bin ein guter Deutscher ... ich hab Anno siebzig und sechsundsiebzehn meinen Mann gestellt ... Aber hinter den Bergen wohnen auch Leute! Das hat schon der selige Schiller gewußt: „Das Alte stürzt — es ändert sich die Zeit“ ...

„Jetzt kommen wir!“ sagte der Bankdirektor Jungblüth, der die Zeit über geschwiegen, auf einmal ganz ruhig. „Seit sechs Jahren haben wir den Schutzoll! Können endlich atmen. Uns regen! Dank Bismard!“

„Mit Bismard durch dick und dünn!“

Der Geheime Kommerzienrat Laudardt hob sein Glas, ehrliche Begeisterung auf dem lebhaften, heiter klugen Gesicht. Die Kelche klagen zusammen. Er leerte den seinen bis zum Grund. Dann sagte er im gewöhnlichen Ton: „So, Kinder! Nun reden wir von was anderem!“

Das andere — das waren die Geschäfte. Die Geschäfte, die jetzt wuchsen und wuchsen. Nicht bloß im Inland. Man schmorte nicht nur im eigenen Fett, wie der Herr aus Elberfeld es nannte. Nein — das reckte und streckte sich über die deutschen Grenzen hinaus, griff über die Meere, ging um die Welt. Die Engländer ...

Oskar Laudardt, der jüngere Sohn des Hauses.

lachte unbändig, lachte so unfein, daß der junge Kürassier schmerzlich zusammenzuckte: Nein, waren die Engländer dumm gewesen mit ihrem „Made in Germany“, hatten gehofft, durch diese Zwangsbezeichnung die deutsche Einfuhr auszuscheiden, und gerade das Gegenteil erreicht. Alle Welt kaufte jetzt erst recht drüben deutsche Waren. Er, Laudardt der Jüngere, hatte es erst vor vier Wochen in London beobachtet.

„Im Frühjahr rutsche ich rüber nach Neuyork!“ sagte er, und der Generaldirektor Fahrenholz fügte hinzu: „Vielleicht treffen wir uns! Ich muß auch im Mai nach den States. Ich gehe dann runter nach Argentinien!“

„Na... ich will über China nach Hause!“

„Überhaupt der ostasiatische Markt!... Vierhundert Millionen kaufkräftige Köpfe... Was ist da noch alles zu holen!“

Kaufkraft... Geld... Geld... Einfuhr... Ausfuhr... Zölle... wieder Geld... Es drehte sich wie ein Rad. Es kam immer das gleiche wieder. Das große Geldverdienen. Der blonde, wohlgenährte junge Offizier saß unbehaglich da. Er war doch hier im Hause aufgewachsen. Aber jetzt war ihm das wie Klänge einer anderen Welt. Der Vater nickte ihm frohlaunig zu:

„Was ist mich das mit dir, mein Sohn?“

Du ist mich nicht! Du trinkst mich nicht!“...

Und die Mutter meinte sanft: „Ach... Eure ewigen Kurse und Kasse! Laßt doch Ottochen erzählen! Hast du denn auch netten Familienanschluß in der Garnison, Kind?“

„Na... in der Stadt selbst... da sind ja nur Spießer, Mama... außer uns und natürlich dem Landrat... Aber famoser Landverkehr auf den Gütern!... Großartige Leute!... Der alte Graf Sillern — wenn der sich auf seinem Schloß mopst, kommt er in die Stadt kutschiert und knallt mit der Peitsche durchs Fenster ins Kasino und schreit: „Zum Ruß! Wo stecken denn die Herren?“ Herren... damit meint er alle vom Oberst bis zum Junker!... Er ladet immer nur im Ramsch ein! Herrgott, wird da getrunken“...

„Das kann ich mir denken, mein Sohn!“

„Ja, und ist über Sechzig und reitet noch alle unsere Jagden mit!... Überhaupt... unsere Jagden sind famos! Wir haben zwölf Koppeln Hunde. Neulich ritten wir doch fast zwei Stunden flotten Galopp hinter dem Reiter!“

Das waren den andern nun wieder spanische Dörfer. Wie aus dem achtzehnten Jahrhundert. Feudalzeit.

Als der Geheimrat zwei Tage darauf gegen Abend mit seiner Frau allein war, sagte er ernster als sonst, wo er gern mit seinem frischen rheinischen Wesen manches zudeckte, was in ihm vorging: „Du — Mamachen... ob wir da nicht doch einen Schwabenstreich gemacht haben... daß der Otto zum Militär ist!“

„Er hat sich's doch so sehnlich gewünscht...“

„Ja, das schon...“

„Und er sieht doch wunderhübsch aus!“

„Zu dick, Mamachen!... Zu dick!“

„Ach, das gibt sich! Er ist ja nicht Husar! Die müssen mager sein!“

„Gott sei Dank nicht Husar!“ lachte der Vater. „Wenn ich denke, was der Junge in den prallen Hosen für 'ne Rehrseite hätte — da käme ja die Polizei...“

„Aber Mann...“

Der Großindustrielle brannte sich eine Zigarre an.

„Geschehen ist geschehen!“ sagte er. „Man muß eben dem Vaterland ein Opfer bringen und seinen Sohn hergeben!“

„Es ist doch nicht Krieg!“

„Ne... im tiefsten Frieden! Siehst du, Mamachen, drei Dinge gibt's bei uns: die sind stark! Die stempeln jeden ab. Das ist Rom, und das ist unsere Armee, und das sind unten meine Herren Arbeiter!“ Er wies hinüber nach den mächtigen dämmernden Umriffen der Fabrikgebäude und Schloten und fügte lebhaft, mit seiner alten Heiterkeit hinzu: „Hilft nichts, Mamachen: den Otto haben sie uns nach Noten eingebuttert, drüben über der Elbe! Der Bengel hat ja schon förmlich was Wehmütiges im Blick, wenn er uns ansieht. Mitleid. Unerfüllte Sehnsucht nach Schlössern und Grafenkrone! 's ist nämlich gar nicht das bunte Tuch, was ihm so in die Augen sticht, sondern die feinen Leute, die's tragen... Das ist das Tolle!“

„Ach... hoffentlich findet er sich wieder zurück!“

„Ich möchte es ihm gar nicht wünschen!“ sagte der weiterfahrene Mann. „Im Gegenteil: hoffentlich hat er wenigstens das Zeug dazu und wird ganz wie seine neuen Freunde!... Nichts ist schrecklicher, als wenn 'nem Menschen unterwegs die Puste ausgeht und er bleibt stehen und kann nicht vorwärts und nicht rückwärts!... Na... da bist du ja, mein Sohn Otto! Schon gestiefelt und gepornt?“

„Ja... In 'ner halben Stunde geht der Zug, Papa!“

Der Geheime Kommerzienrat umarmte seinen Sohn. „Also laß dir's gut gehn!... Wenn du Geld brauchst, schreib! Wenn du keins brauchst, laß trotzdem mal was von dir hören!... Mama ist darin komisch. Die wundert sich, wenn ein Vierteljahr kein Brief kommt! Ich würde dich gern auf die Bahn begleiten! Aber da drinnen wartet schon eine Abordnung von Arbeitnehmern! Es geht wieder los mit dem Streik. Ich fürchte, im Frühjahr kriegen wir eine Riesenschweinerei am ganzen Rhein.“

Er trat in das Nebenzimmer. Von drinnen klang seine Sprache plötzlich verändert, hart und herrisch: „n' Abend, meine Herren!“

„Guten Abend, Herr Geheimrat!“

Der dreifache Gruß der Arbeitervertreter war höflich und ruhig wie der seine. Aber es sprühte doch wie Feuerfunken aus diesen kurzen Lauten. Stahl und Stein, Besitz und Arbeit trachten wieder einmal aneinander.

Der Leutnant Laudardt hatte sich von seiner Mutter verabschiedet und fuhr in der väterlichen Equipage an der Fabrik vorbei. Die Straße war im Abendgrauen noch voll von stehenden, sprechenden, gestikulierenden Gruppen. Unruhe und Streikluft in der Luft. Ein Summen. Ein Hin und Her wie vor dem Bienenstod, wenn die Völker schwärmen. „Hohol!“ rief warnend der Kutscher und zügelte die Pferde zum Schritt, um durch-

zutommen. Die Arbeiter schauten finster auf. Aber sie wichen zur Seite. Der junge Leutnant im Wagen blickte über ihre Köpfe hinweg, mit jenem gleichmütigen und selbstbewußten Gesichtsausdruck, den er bei seinen Freunden und Kameraden, den Söhnen der Großgrundbesitzer im Osten, gesehen, wenn sie weithin über die Felder und Fluren des väterlichen Dominiums fuhren. Nur daß dort, nach altem Brauch und alter Gewohnheit der Jahrhunderte, jeder am Weg grüßte. Hier hob sich keine Hand an die Mühe.

Das war es eben: Papa war gewiß klug und stark und reich. Aber er mußte doch mit diesen dunklen Männern hier verhandeln von Macht zu Macht. Sonst standen seine Schwungräder still, oder die Treibriemen liefen leer. Drüben im Osten befahl man. Auf den Gütern. In der Kaserne. War Herr.

Die Gänge zogen an. Es ging im Trab vorwärts. Otto Lautardt drückte sich verwöhnt lächelnd in die Wagenbank. Die Räder rollten. Die Bahn war bereit und brachte ihn zurück in die Garnison. Dort nahm die Zeit ihn auf und trug ihn, ebenso in Berlin Achim von Bornim und all die andern jungen Seelen durch die Jahre dahin.

* * *

Dicker, bläulicher Zigarrenrauch in der schmalen Wandelhalle des alten Reichstags, dumpf von außen das Menschenbrausen und Pferdebahngeläute der Leipziger Straße. Lautloses Hin und Her der Diener mit ihren Briefen und Aktenstücken. Auf- und-Nieder-Gewandel bebrillter ironischer aller Reichsboten in murmelndem Ruhhandel und Sammeln von Unterschriften für einen Antrag, Geflüster wie von zwei Verschwörern in der Ecke, eine gelassene Gruppe in den breiten Lederstühlen am Eingang. Die Tür zum Saal öffnete sich. Man hörte einen Augenblick eine Stimme, die gleich wieder erstarb.

„Wer spricht denn?“

„Immer noch Birchow, Erzellenz!“

„Bah!“ sagte der alte Herr von Bornim und rauchte. Er war gealtert in diesen letzten drei, vier Jahren. Immer noch leuchteten seine blauen Blücheraugen kriegerisch in die Welt. Aber das Gesicht war kleiner geworden und, in all seiner gefurchten Strenge, verfallen. Diese schwere Erhaltung bei der siegreichen Septennatswahl, gerade jetzt vor einem Jahr . . . wozu waren eigentlich die Ärzte auf der Welt, wenn sie einen alten Mann wie ihn seitdem nicht mehr wieder recht auf die Beine brachten?

Um ihn herum Parteigenossen. Herren von altem Schrot und Korn. Stützen des Throns. Der Abgeordnete Dr. von Pfeiffendorf-Pfeiffel, der erst diesen Morgen von seinen schlesischen Gütern in die Stadt gekommen war, beugte den wettergebräunten Kahlshädel vor und erkundigte sich besorgt und halbblau: „Wie ist das mit dem Befinden von Majestät?“

Ein allgemeines, vielsagendes Kopfschütteln. Hier wußte man mehr und wußte es früher als bei den anderen Parteien.

„Der plötzliche Tod seines Enkels in Baden . . . Majestät kommt nicht darüber hinweg“ . . .

Ein nachdenkliches Schweigen. Vielleicht würde es ja auch wieder besser.

Der Fürst Hunold von Elch-Altelch, ein riesenhafter, blonder Mann, blieb im Vorbeikommen stehen. „Wissen Sie vielleicht: Ist Mollke im Haus?“

Jawohl. Der Feldmarschall war da. Innen im Saal. Hörte gewissenhaft den Rednern zu als die Verkörperung preußischen Pflichtgefühls. Immerhin erschien er nur bei großen Anlässen. Dazu war heute kein Grund. Allerdings: Bismarck war in Berlin. Man konnte nie wissen, wann sich um die Ecke, von der ganz nahen Wilhelmstraße her, Blitz und Donner entluden.

Durch die Glastür der Wandelhalle erschien ein junger, schlanker, hochaufgeschossener Leutnant im Überrock der Gardeinfanterie, zu Mitte der Zwanzig, einen dunkelblonden Schnurrbart in dem dienstlich straffen, lebhaften und hochmütigen Gesicht. Er hatte eine zwingende Selbstverständlichkeit an sich, mit der er die Einwendungen des Türhüters durch eine lässige Handbewegung abschnitt, und der alte Herr von Bornim sprach erfreut zu den andern: „Da kommt mein Jüngster!“

Achim von Bornim trat heran. Er verbeugte sich mit der lächelnden Wohlerzogenheit eines korrekten jungen Offiziers vor den Herren. Der Alte stellte ihn vor und sagte dann: „Ich hab dich kommen lassen . . . ich muß was mit dir sprechen . . . setz dich einstweilen . . . ich bin gleich so weit . . .“

Dabei eilte er auf einen kleinen, im Saal auftauchenden Herrn mit viel zu großem Kopf und dem Gesicht eines geistvollen Froschkönigs zu, dem viele Blicke folgten. Er winkte: „Einen Augenblick, Kollege!“ Windthorst blieb stehen, und die beiden kleinen Erzellenzen, die sich trotz ihrer getrennten Lager in bibelfestem Glauben trafen, vertieften sich in ein eindringliches Wispern . . .

Achim von Bornim war inzwischen, straff aufgerichtet, den Degen zwischen den Knien, bei den andern Abgeordneten sitzengeblieben.

Der Fürst von Elch, dem der junge Leutnant gefiel, zog ihn wohlwollend ins Gespräch. „Wie lange sind Sie schon Offizier?“

„Drei Jahre, Durchlaucht!“

„Und es gefällt Ihnen?“

„Famos, Durchlaucht!“

„Gehen Sie denn auch viel aus?“

„Jawohl, Durchlaucht! Diesen Winter war ich auch zu Hof befohlen!“

„Nun — da haben Sie wohl Einladungen genug?“

„Zu Befehl, Durchlaucht! Beinahe in allen Ministerien und Bottschaften!“

„Und das macht Ihnen Spaß — wie?“

„Sehr, Durchlaucht!“

„Er ist nicht fürs Kasinohocken!“ sagte Erzellenz von Bornim, von seiner Unterredung mit der Perle von Meppen zurückkehrend, und klopfte seinem Sohn auf die Schulter. „Er weiß, daß man von Skat und Bier nur dick und dumm wird . . . Und dumm ist er nicht! Ja, schau nur so scheinheilig drein, mein Sohn! Dich kennt man! . . . Du bist 'n geölter Aal! Um dich ist mir nicht bange . . .“

„Hans Christoph läßt grüßen, Papa!“ sagte Achim, sofort mit einem instinktiven Takt das Gespräch von sich

abwendend. „Ich war gestern mit ihm zusammen und mit 'nem Haufen anderer Diplomaten. Ich glaub, ein paar von denen wissen mehr von ihm als er selber. Sie machten so Anspielungen, als würde er nächstens nach Südamerika verschickt. Er hat aber nichts davon gemerkt!“

„Ach, er merkt ja nie etwas!“ meinte Erzellenz von Bornim trocken.

Der Fürst von Elch-Altsch erkundigte sich leutfeilig: „Sie sind viel mit Diplomaten zusammen, Herr von Bornim?“

„Ja, Durchlaucht! . . . Man hört doch mal was anderes als den Kommiß. Es rostet einem ja auch sonst das Englisch und Französisch ein . . . Ich hatte vorige Woche den Vorzug, einem Neffen Eurer Durchlaucht während seines Berliner Aufenthalts als Begleiter dienen zu dürfen.“

„Ach . . . der kleine Belgier! . . . Der Christoph Bergham!“

„Jawohl, Durchlaucht! . . . Seine Hoheit waren sehr gnädig!“

Der Leutnant von Bornim saß straff und ehrerbietig da. Seine ganze Haltung drückte unauffällig das volle Gefühl der Ehre aus, sich im Gespräch mit einem Mann wie dem Fürsten Elch, dem allmächtigen schlesischen Magnaten und dreißigfachen Millionär, zu befinden.

Herr von Pfeiffendorf, der derbe Landjunter, sagte unerblickt zu dem alten Bornim: „Hätten Sie lieber den da Diplomat werden lassen, Erzellenz, statt Ihres Ältesten!“

„Der Hans Christoph übernimmt doch einmal das Gut. Wieviel Seide er inzwischen im Auswärtigen Amt spinnt, ist ja schließlich egal. Und der Bengel da — der beißt sich schon durch! Der verschimmelt nicht in der Kaserne. Den seh ich schon als prinziplichen Adjutanten oder zu einer auswärtigen Botschaft kommandiert. Vor dem liegt die Welt offen!“

Neben ihm lachte der sonst so würdevolle, riesige Fürst laut auf und meinte: „Woher wissen Sie denn nur um Gottes willen, in welchem Wahlkreis ich gewählt bin, Herr Leutnant von Bornim?“

„Oh, Durchlaucht — das interessiert mich doch — ich hab die Wahlen voriges Jahr genau verfolgt, wo sie doch so kolossal anständig angefallen sind. Ich bin auch oft auf der Tribüne und hör zu!“

Der Magnat stand auf und drückte dem jungen Offizier die Hand: „Hat mich sehr gefreut, Herr von Bornim! . . . Lassen Sie sich mal bei mir sehen, hier in Berlin!“

„Ich danke gehorsamst, Durchlaucht!“

Adhim von Bornim verbeugte sich tief vor dem sich entfernenden Großen des Landes. Sein Vater warf den andern einen Blick zu: So macht er's! Wickelt sich die Leute um den Finger! Dann rückte der junge Gardeoffizier seinen Leberstuhl zu ihm heran und lachte vergnügt: „Zwei Fliegen mit einer Klappe, Papa! . . . Von neulich her krieg ich todsicher einen belgischen Orden vererbt — na, wenig, aber mit Liebe — und heute die Einladung zu den Elchs . . . Bei denen in der Boßstraße verkehrt, was gut und teuer ist . . . Nächste Woche bin

ich zum letzten Hofball befohlen. Nee: der Winter war wirklich tipptopp . . . hat mich kolossal vorwärts gebracht“ . . .

„Nächsten Mittwoch ist unsere große Volksversammlung!“ sagte hinter ihm ein Herr zu den Abgeordneten. Er trug einen dunklen Kaisermantel und hielt seinen Schlapphut in der Hand, ein Zeichen, daß er nicht zu den Reichsboten selbst gehörte. „Kommen Sie nur hin, meine Herren! Entdecken Sie Berlin! Was wissen Sie hier von der Not des Nordens?“

Er saß in seiner straffen Haltung, mit seinem schnurrbärtigen, energischen Kopf wie ein Hauptmann in Zivil aus. Der junge von Bornim sprang auf und begrüßte den Pfarrer Freiherrn Sittig von Slawetz, einen Mann von uraltem pommerischem Geschlecht, dessen Bruder als Rittmeister in Ostpreußen seit vielen Jahren mit Adhims ältester Schwester in wenig glücklicher Ehe verheiratet war. Dann ging der Diener am Johannistisch, einer der Führer der inneren Mission und der Berliner Bewegung, weiter, und Erzellenz von Bornim sagte zu seinem Sohn: „Na, komm! Wir wollen einmal der Fraktion Schulze beitreten!“

Schulze war der Ökonom des Reichstags. Er verschenkte Sekt in Gläsern. Die beiden Bornim stärkten sich und ließen sich dann nieder, und der Vater hub an: „Ich hab dich wegen des Lüdecke hergitiert, Adhim! Du weißt, ich kenn ihn nicht mehr seit einem Jahr — seit er wegen seiner dummen Streiche hat die Uniform ausziehen müssen und nun unserem lieben Herrgott in Berlin die Tage stiehlt. Ich will ihn nicht mehr sehen und nicht mehr sprechen. Er kommt mir nicht mehr vors Gesicht! Aber leider zu Gehör! . . . Was ist denn das für eine Geschichte, wo er dich gebeten hat, daß du bei mir vermitteln sollst“ . . .

„Ja — diesmal ist die Chose ganz brenzlich, Papa! . . . mulmig bis in die Puppen! Er und Liboschowitz und Rehfsch“ . . .

Der alte Herr machte ein Gesicht, als hätte er auf eine Spinne gebissen.

„Was hat er denn da für Kerls aus der Gasse gefischt?“

„Die gleichen, die seinerzeit Kaspar Zülz stranguliert haben! Krawattenmacher erster Güte! Lüdecke und der Zülz stecken doch ewig zusammen!“

„Zülz hätt auch besser zielen können vor vier Jahren!“ sagte Wilke von Bornim.

„Ja, der liebe Gott wollt ihn doch noch nicht haben. Und seit er sich nun hier in Berlin als höherer Pferdeshmeißer aufgetan hat . . . der hat Lüdecke mit der ganzen Schwefelbande bekannt gemacht! . . . Es ist gräßlich, Papa: Manchmal verwechseln mich die Leute mit dem Lüdecke und schicken mir ihre Drohungen mit dem Gericht ins Haus . . . jawohl! Mit dem Gericht! . . . Lüdecke hat doch längst den Offenbarungseid geleistet. Aber er pumpt friedlich weiter. Hat auf seinen Namen hin die ganzen Linden und Friedrichstraße abgegrast. Pelze, Uhren, alles . . . Und dann gleich damit ins Leihhaus. Nun ist den Leuten allmählich doch ein Talglicht aufgegangen. Nu heißt's zahlen oder Staatsanwalt!“

„Wieviel?“

„Zwanzigtausend Emmchen mindestens . . . vorläufig . . . sagt Lüdecke . . .“

„Und du sagst Lüdecke: Nichts! Auch wenn ich's hätte! Aber ich hab's nicht! Sommerwerk gibt nichts mehr her! Nur noch das Leben. Die Eva Maria sieht jetzt noch da und kann ihren Husar nicht heiraten! Von ihren Schwestern ganz zu schweigen! Lüdecke soll selber sehen, wie er zu Geld kommt! Oder nach Amerika kommt! Ich kann's nicht ändern! Triffst du ihn irgendwo?“

„Gott . . . ein Genuß ist es ja gerade nicht, aber ich gehe eben in Gottesnamen mal bei der Zülkschen Pferdehude ran! Da ist er mittags immer! . . . Da wird nach Roten quergeschrieben und so'n Zeug!“

„Hör mal, Achim: Du hast doch keine Schulden?“

„Nicht einen Groschen, Papa! Da wär ich doch schön dumm, wenn ich mir so unnütz meine Karriere ruinieren wollte!“

„Gut! Und wenn dir der Zülk über den Weg läuft, bestell ihm, ich ließ ihn dringend ersuchen, mir nächstens einmal hier im Reichstag das zweifelhafte Vergnügen seines Besuchs zu schenken. Ich hätte mit ihm zu reden! Verstanden!“

„Ja, Papa!“

„Wegen seiner Tochter! Was er sich dabei wohl eigentlich dachte, daß wir, seine ehemaligen Nachbarn von Wendisch-Wiesche, seit Jahren für das Mädel zahlen, damit sie anständig in einer Schweizer Pension erzogen wird . . . und er holt sie sich jetzt auf einmal mit kaum Achtzehn mir nichts, dir nichts heim, hierher, unter seine Roßhäppl am Oranienburger Tor! Das ist ein Unfug! Das muß auch ein Lieberjahn wie Kaspar Zülk einsehen, daß das auf die Dauer unmöglich . . .“

Von der östlichen Seitenwand der Halle ertönte durch die Mauern ein dumpfer Donner. Das rasche Rollen eines Wagens durch die Torwölbung in den Hof des Reichstags. Es schüttelte wie ein Stoß aus Riesenfaust durch das ganze Gebäude weiter. Die Abgeordneten in der Wandelhalle fuhren schlaftrunken aus ihren Stühlen, ließen, angefangene Briefe im Stich lassend, aus dem Schreibzimmer, stürmten lauernd vom Büfett her, stürzten aus der Bibliothek, rannten, ihre Zigarren wegwerfend, nach der Ledertür zum Sitzungssaal. Die riß ein Abgeordneter von innen auf und streckte seinen Kopf heraus, der sah wie eine Billardkugel und mit unzähligen, weiß gewordenen Schmissen übersät war.

„S. D.!“

Seine Durchlaucht! . . . Fürst Bismarck war im Haus! Drinnen hörte keiner mehr auf den Redner. Ein plötzliches durchdringendes Klingeln überall, ein Sturm läuten durch alle Stockwerke und Zimmer, ein Strömen von atemlosen Nachzügeln . . . Wilke von Bornim drückte seinem Sohn die Hand, schloß sich den Leuten an und kam gerade noch, auf den Fußspitzen, zurecht in ein plötzliches, atemloses Schweigen innen in dem halbrunden Sitzungssaal. Und durch die Stille ein paar geschäftsmäßige, nüchterne Worte. Die Stimme des Präsidenten: „Der Herr Reichskanzler hat das Wort.“ . . .

Achim von Bornim stand auf einmal fast allein in der verödeten Wandelhalle. Schiefgerückte Stühle, noch glimmende Zigarren, Zeitungen am Boden zeugten von

dem jähen Aufbruch. Er ging, unwillkürlich selbst behutsam in Bismarcks unsichtbarer Nähe, hinüber in den Warteraum für das Publikum. Da standen Hunderte am Eingang. Die Glascheiben waren schwarz von Menschen, die wie Fliegen daran klebten. Er selbst war wenigstens schon innen. Eben stürmten ein paar Glückliche, die noch Eintrittskarten erwischt hatten, die Treppe hinauf, Offiziere, zwei Stufen auf einmal nehmend, Damen mit wildgerafften Röcken. Er eilte hinterher. Die Tür zur Tribüne war noch offen. Er drängte sich mit den andern hinein . . . blieb stehen, suchte mit den Augen . . .

Unten im Sitzungssaal die vielen, vielen Gläsen . . . die Grauschädel, wenige lockige Häupter, Kopf an Kopf nach vorn zusammengedrängt — die erhöhten hinteren Reihen gespenstig leer — alles stehend vor der Tribüne. In der Hofloge die Federhüte der Prinzessinnen, die Uniformen der Fürsten, die Diplomatentribüne plötzlich knüppelvoll . . . Die Journalisten daneben gepfercht wie eine Hammelherde . . . atemlos . . .

Pscht! . . . Pscht! . . . um Gottes willen Ruhe! . . . Kein Wort verlieren . . .

Und durch diese Totenstille von tausend Menschen die wohlbekannte, seltsam helle, seltsam stockende, die Worte suchende Stimme . . . Gehört sie wirklich dem mächtigen Halberstädter Kürassier da hinter dem Rednerpult? Sein schwefelgelber Kragen leuchtet über dem dunkelblauen Überrock, die buschigen weißen Augenbrauen blitzen . . . im trüben Mittagslicht von oben dieser feine, kleine, wie von Künstlerhand aus Elfenbein geformte Kopf — nichts Säbelschneidendes — nichts Wichtiges — der vornehme Diplomat in Uniform . . . ritterliche Leichtigkeit in jeder Bewegung des riesenhaften Körpers . . . wie er scheinbar suchend mit der Hand nach der Rocktasche faßt, das Glas mit gelblicher Flüssigkeit ergreift, das vor ihm steht — wieder ein Stocken, ein schweres Räuspern durch den schweigenden Raum . . .

„Verzeihung, Herr Leutnant . . . die Karte“ . . . Der Saaldiener flüsterte es.

„Ich hab keine“ . . .

„Dann müssen Herr Leutnant hinaus!“

Achim von Bornim seufzte. Da hinten in der ersten Reihe der Rechten saß ein General, ein Bein über das andere geschlagen . . . die Arme gekreuzt . . . den Blick unverwandt lauschend auf Bismarck dicht über ihn gewendet — einsam . . . schweigend . . . feierlich . . . wie ein alter Adler im Horst . . . Noch ein Blick auf Moltke . . .

„Herr Leutnant . . . bitte“ . . .

Run war er draußen. Auf einmal wieder in der Wirklichkeit. Im Altag. Unter dem trüben Winterhimmel, auf der Leipziger Straße. Da standen die Leute in Massen und warteten auf Bismarck. Die Pferdebahnen kamen kaum durch. Der Leutnant von Bornim bahnte sich seinen Weg quer über den Fahrdamm und schlenderte dann langsam, den Kopf noch voll von dem Geschehen, durch die leere, würdevolle Leipziger Straße und über die Linden gen Norden.

Diese Gegend hinter der Kaserne des Zweiten Garderegiments und der Pepiniere, dies Quartier Latin, dieses Oranienburger Tor mit seinen vielen verdächtigen roten

Laternen — pfui Deubel ja; ... Menschen auf der Straße ... man glaubte kaum, daß man noch in Berlin war, dem festlich schmucken, winterlichen, von der Hohenzollernsonne und dem Glanz der Armee verklärten Berlin drüben zwischen Schloß und Brandenburger Tor, in dem man sich so wohl fühlte. Man fand sich hier gar nicht zurecht ... na, Gott sei Dank ... endlich ein Schutzmann ...

„Der Tatterfall des Nordens? ... Jawoll ... Warten mal, Herr Leutnant ... Also da drüben das zweite Haus von der Ecke und dann übern Hof“ ...

Auch noch über den Hof! In Gottes Namen. Mit leisem Säbelfirren ging Achim von Bornim über das schmutzige Pflaster, Wäsche hing in den Fenstern zu ebener Erde ... Müllkasten standen darunter ... schmierige Straßengöten glohten einen an ... Da hörte er wie einen Widerhall seines Säbels ein Sporenklingen um die Ecke, von der Tür zur Reitbahn her ... Endlich einmal eine anständige Erscheinung in dieser Wildnis: ein junger Kürassierleutnant, groß, blond, rosig, ein bißchen zu dick, mit verwöhnt lächelndem Gesicht ...

Und in dem Gesicht ein roter Schmarren auf der Backe, ein zweiter auf der Stirn ... „Herrgott — die Schmiße kenn ich doch!“ ... sagte sich Achim von Bornim. „Das ist doch ein Stück Handarbeit von mir!“ Fast zugleich begrüßten sich die beiden Offiziere, wollten aneinander vorbeigehen, zögerten, blieben stehen und gaben sich die Hand.

„Na ... erkennen Sie Ihren alten Feind von der Kriegsschule wieder, Herr von Bornim?“

„Das wollen wir nun begraben sein lassen, Herr Kamerad Lauckardt! ... Ich hab mir ja nun auch in diesen Jahren gereifere Ansichten über die menschlichen Dinge angewöhnt!“

„Wie geht's Ihnen denn?“

„Famos! Und Ihnen?“

„Ja, Sie Glücklicher! ... Berlin ... Garde ... Sihen Sie mal Jahr um Jahr auf den Dörfern im Osten ... Garnisonen kann man's kaum nennen ... ein Stumpf-sinn ... trotz Jagd und Landverkehr ... Wissen Sie, wenn ich so auf Urlaub Berliner Luft atme, dann hab ich immer den Verdacht: ich werd nicht alt beim Kommiß! ... Tret eines schönen Morgens zur Reserve über“ ...

„Was machen Sie denn hier in Berlin?“

„Gaul kaufen ... nicht leicht, wissen Sie, bei meinem Gewicht! Ich bring in Helm und Kürass rund zwei Zentner in den Sattel! Nun hat man mir diesen Herrn von der Zülz empfohlen ... aber ich weiß nicht ... Gerade vertrauenerweckend ... Was halten Sie von ihm?“

Achim von Bornim zuckte diplomatisch die Achseln.

„Pferdehandel kommt überall gleich nach dem Vatermord! Das weiß doch so ein alter Kavallerist wie Sie besser als ich!“

Der Kürassier lächelte geschmeichelt. Er zwinkerte vertraulich: „Sie kommen wohl auch nicht bloß wegen der ollen Mistviecher von Gäulen hierher?“ ...

„Weswegen denn sonst?“

„Na ... sagen Sie mir's doch ... ich bin doch hier fremd ... wer ist denn das reizende Mädel? ... Ich hab

sie selber nur einen Augenblick hinter dem Fenster gesehen!“

„Wahrscheinlich seine Tochter!“

„Wahrscheinlich, ist gut, Sie ... Sie kundiger Thebaner! Na, Weidmannsheil! ... Hat mich sehr gefreut!“

„Meinerseits! Morgen!“

Achim verabschiedete sich kühl. Er ärgerte sich wieder über den dicken Burschen und seine Art, von den Zülz zu sprechen. Na freilich: Staat war mit dem ehemaligen Wendisch-Biescher nicht zu machen. Da stand er drinnen im Dämmerlicht des Stallgangs, lang und schlank, immer noch ein schöner Mann, gerade jetzt, wo die Not des Lebens die ersten grauen Fäden in seinen dunklen Spitzbart wob. Er schien tadellos angezogen ... Hier im Zwielicht. Erst draußen im hellen Tag sah man die kleinen verräterischen Verfallzeichen, die Sprünge in den Lackshuhen, die abgegriffene Zylindertrempe, den ausgefransteten Kragen. Und wenn er grüßte, eine verräterische, fahle, tief eingewölbte Stelle über dem Schläfenhaar. Die Narbe des Pistolenschusses. Aber er kam nicht oft dazu zu grüßen.

Neben ihm lehnte Lüdecke von Bornim. Tipptopp gekleidet. Bester englischer Stoff und Schnitt. Das Monotel in dem weinroten, etwas gedunsenen, von Bartfoteletten eingerahmten Gesicht. Den hechtgrauen Zylinder ins Genick gerückt. Er lächelte süffisant. Nahm die Mitteilung seines Bruders, daß vom Vater her keine Hilfe in Sicht, sehr großartig auf.

„Lut auch nicht not!“ sprach er nachlässig, die Asche seiner Havanna abstreifend. „Wir haben ein Geschäft vor ... in acht Tagen sind wir gemachte Leute ...“

„Die Sache wird gedreht!“ bestätigte heifer Herr von Flissak, ein kleiner, blonder, energischer Mensch, der als dritter dabeistand. „Wir haben schon mehr Kisten zusammen uffjemacht — wat?“

Er berlinerte absichtlich. Er schien das als einen Beweis von Geschäftstüchtigkeit zu betrachten. Anno olim war er auch einmal Leutnant gewesen.

Achim von Bornim sagte mit dem ganzen Hochmut seines Standes, als der kleine Herr ihm mit flebriger Vertraulichkeit zu nah auf den Leib rückte: „Pardon! Ich habe nicht das Vergnügen ... Komm doch mal beiseite, Lüdecke! — Also ich kann Papa beruhigen, daß du ...“

Der alte Gott lebt noch!“ sprach der Spieler bieder und biß die Spitze einer neuen Zigarre ab. „Vorläufig wenigstens ... Kennste die Ähnlichkeit zwischen mir und 'nem Börsenpapier? Stark gefragt! Von meinen Gläubigern nämlich! ... Scherz von Flissak! ... Ulfige Krute! ... Ich bin darum tagsüber lieber nicht in meinen Gemächern, sondern stecke hier hinter Zülz' Hafertiste ... Merken diese minderbegabten Manichäer nie. Aber über ein kurzes werdet ihr mich sehen, die Taschen voll Pinks-Pinks! Jawohl, alter Junge! ... Los, Flissak ... Wir pirschen uns so sacht mang ins Freie! Willem — hast du aufgepaßt? ... Ist die Luft rein?“

„Jawohl, Herr Baron!“ meldete von hinten die Stimme des Stalljungen, der vorsichtig seinen Kopf auf die Straße hinausgesteckt hatte, und darauf marschierten beide ab.

(Fortsetzung folgt.)

Frauen im sozialen Dienst.

Von Bürgermeister Konrad Maß, Görlitz.

War es früher mehr das dem Religiösen verwandte Gefühl des Mitleids, so ist es jetzt das soziale Empfinden, das Gefühl der Mitverantwortlichkeit für die Gesamtheit, was zum Wohltun führt. Und unter den Kämpfern dieser Art stehen unsere deutschen Frauen an erster Stelle.

Daß dieser Kampf auf einem Gebiet, dem ureigensten der Frau, der sozialen Betätigung, zum gewünschten Ziel führen muß und wird, ist unschwer zu erkennen. Man begreift es heute kaum, daß man den Frauen das vor-enthalten wollte, was ihrem mütterlichen Empfinden, ihrer auf uneigennütziges Helfen gerichteten Veranlagung in so hervorragendem Maß entspricht. Das gilt zunächst von der Armenpflege. In der kirchlichen Armenpflege, die die bürgerliche ergänzt, ist die Frau längst tätig — erst vor wenigen Jahren aber hat man angefangen — und jetzt folgt rasch eine Stadt der andern — ihr auch Betätigung in der bürgerlichen Armenpflege einzuräumen, und das, wie alle, die den Schritt getan, übereinstimmend befunden, mit glänzendem Erfolg. Die moderne Armenpflege erfordert eben mehr, als nur den Notfall feststellen und für den Augenblick Abhilfe zu schaffen — sie will dauernd zu helfen suchen. Dazu gehört ein geduldiges, ruhiges und vorsichtiges Eingehen auf die seelischen Zustände des Bedürftigen. Hierfür ist die Frau in ihrer ganzen Eigenart oft besser geeignet als der in des Lebens Stürmen rauher gewordene, oft unvorsichtig zutappende Mann. Und gar, wenn es sich um seelische Nöte handelt, um Nöte leidender Frauen und Kinder!

Hier kann nur die Frau die Frau verstehen. Einer mitfühlenden Frau wird sich die Hilfsbedürftige in allen Lagen des Lebens weit eher offenbaren als dem Mann. Eine Frau wird auch leichter als ein Mann sich das Vertrauen der Kinder erringen, denen ein grausames Geschick den natürlichen Erzieher raubte oder verdarb. So schloß sich an die armenpflegerische Betätigung der Frauen sogleich ihre Heranziehung zum Waisendienst als „Waisenspflegerinnen“ — und endlich ist man dazu vorgedrungen, sie nicht bloß mit „taten“, sondern auch mit „raten“ zu lassen: sie haben begonnen, in die Verwaltung der Armen- und Waisenspflege mit Sitz und Stimme einzurücken, soweit die auf diesem Gebiet oft noch recht rüchständige Gesetzgebung dies gestattet.

Und je weiter die moderne Armenpflege von der Betätigung roh handwerksmäßiger Übung früherer Zeit sich abwand und das soziale Gebot wahrer Hilfe zu erfüllen sich bemüht, je mehr sie es als ihre Aufgabe ansieht, den Ertrinkenden nicht bloß über Wasser zu halten, sondern ihn gerettet an Land zu bringen, so daß er wieder selbst für sein Fortkommen sorgen kann — um so gebieterischer zwingt sich die Erkenntnis auf, daß die Frau für solche Tätigkeit in hervorragendem Maß geschaffen ist. Hatte sie schon früher im Krankenpflegeberuf gezeigt, daß sie uneigennützig, bloß um der Liebe willen, zu arbeiten und zu trösten wisse, so bietet sich ihr jetzt auf dem verbreiteten Feld der Wohlfahrtspflege reiche Gelegenheit zu gesegneter Arbeit.

Wir sind ja hinaus über den engherzigen Standpunkt, jede soziale Betätigung als eine Gnade anzusehen, die wir vom Glück mehr Begünstigten den Kinder-

begünstigten erweisen, und auf jene andern verächtlich niederzublicken, weil es ihnen nicht gegönnt ist, gleich uns auf des Lebens Höhe zu wandeln; wir haben begonnen, es als Pflicht aufzufassen, daß der Reiche dem Armen, der Glückliche dem Unglücklichen die Hand reicht, — nicht bloß aus dem sittlichen Antrieb des Gewissens heraus, sondern als Pflicht gegen das Vaterland, gegen die Menschheit im ganzen.

Als das beste und untrüglichste Zeichen, daß dem wirklich so ist, können wir den Kampf um die Jugend betrachten, den Nachwuchs, die Hoffnung und — wie wir so gern bekennen möchten — den Stolz unseres Volkes. In ihm findet das vorjorgende Streben für das Volk und sein weiteres Blühen seinen fräftigsten und zugleich gesündesten Ausdruck.

Schon mit dem Säuglingsalter beginnt bei Tausenden die Not und damit auch die lindernde Hilfe der Frau. Säuglingsfürsorge- und Mutterberatungsstellen sammeln die kleinsten Erdenbürger. Da gilt es, die Mütter über ihre erste Pflicht dem Kind gegenüber aufzuklären, daß sie ihm nicht aus Laune oder Bequemlichkeit den natürlichen Quell der Nahrung verschließe; da gilt es, mit zu sorgen und zu raten, wie die Mittel zu schaffen sind oder leichte Arbeit zu besorgen ist, damit die Mutter sich wenigstens in den ersten Wochen eine gewisse Schonung auferlegen kann, um sich für das Kind bei Kräften zu erhalten.

Wer da ruhig und kalten Herzens vorübergehen kann, der weiß nicht oder will nicht wissen, daß die eherne Not viele junge Mütter zwingt, kaum nachdem sie dem Kind das Leben gegeben, sich wieder dem Frondienst harter Arbeit zuzuwenden.

Oder wo die Schonung nicht möglich ist — und das sind heute die meisten Fälle — wo die Mutter sogleich wieder ins Leben hinaus muß, oft die einzige Ernährerin ihrer Familie, ist in Krippen und Säuglingsheimen für Frauen und junge Mädchen reiche Betätigung zu finden, die die am Tag der Mutter entzogenen Säuglinge zu beaufsichtigen und zu pflegen haben. Und an diese Stellen reihen sich die Kinderbewahranstalten und Spiel-schulen, um die kleinen, dem Säuglingsalter nunmehr entwichenen Kinder zu behüten. Das ist die Zeit, wo nicht mehr wie beim Säugling die Tätigkeit der Waisenspflegerin sich in der Hauptsache bloß auf körperliche Pflege und Reinlichkeit beschränkt; hier beginnt schon der Geist sich zu regen.

Da gilt es vor allen Dingen, Liebe ins Herz des Kindes zu gießen, seine Gedanken, seine Phantasie auf reine Bahnen zu lenken, den Schmutz des Lebens möglichst lange ihm fernzuhalten oder immer wieder mit stets gleich bleibender Treue und Geduld abzuwaschen. Wenn das Kind mit sechs Jahren in die Schule kommt, ist es im Grunde genommen oft schon ein fertiger kleiner Mensch, insofern als seine Anlagen sich nach dieser oder jener Richtung schon entwickelt haben und eine völlige Umgestaltung jetzt schwer ist. Diese Erziehung vor der Schule zu leiten, ist eine schwere ernste Pflicht, die nur eine Mutter oder eine mit mütterlichem Empfinden begabte Frau zu erfüllen imstande ist.

Und endlich kommt das gefährliche Alter der Schulpflicht mit den Verlockungen der Straße, der Verführung

durch schlecht gezogene Genossen, namentlich in der großen Stadt. Da öffnen sich die Pforten der Kinderhorte den Knaben und Mädchen, die ihre Schularbeiten überwachen, sie von der Straße fernhalten und so Ströme des Segens über sie ausgießen, damit eine neue Generation heranwache, die edler, reicher und freier ist als die jetzt lebende, zu einer Zeit geborene, da es an all dieser Pflege noch gebrach.

Aber nicht immer ist das Kind so glücklich, ein Elternhaus zu haben. Wie manches Mädchen ist ums Glück der Liebe betrogen und muß, wenn kaum das Kind das Licht der Welt erblickt hat, wieder den Kampf ums Leben beginnen, vielleicht von der Schande niedergebückt, vielleicht von den eigenen Eltern verstoßen. Oder beide Eltern sind vom Schicksal dem Kind entzissen — oder noch schlimmer: der Vater, die Mutter sitzt in Haft oder treibt sich obdachlos im Land umher, vom Verbrechen, von der Schande lebend. Da sind es denn die Zieh- und Pflegekinder, die jeder Armen- und Waisenverwaltung ein Gegenstand besonderer Sorge sind. Auch dieser unglücklichen Kinder hat sich die Sucht nach Verdienst bemächtigt; auch sie wurden ein Gegenstand schnöder Gewinnsucht.

Es kommt immer noch vor, daß ein Kind an den Mindestfordernden vergeben wird, womöglich gegen eine einmalige geringe Abfindung. Was Wunder, wenn es da vielfach das Streben der Pflegemutter war, nachdem sie die Abfindung erhalten, das Kind so schnell wie möglich zu beseitigen. In dem Wort „Engelmacherin“ ist diese furchtbare Anlage enthalten. Es ist damit besser geworden, weit besser. Überall ist jetzt wohl eine Aufsicht durchgeführt, ob die Wohnräume zum Halten von Kindern genügen, ob Sonne und Luft Zutritt haben, ob Lager und Kleidung reinlich, die Kost schmackhaft und kräftigend ist. Aber wer übt diese Aufsicht aus? Man sollte es kaum glauben — und doch kommt es noch vor, daß uniformierte Polizeibeamte damit betraut werden. Wer ist da geeigneter, all diese Dinge zu beurteilen, mit der Pflegemutter zu sprechen, sie zu beraten, wer ist berufen, bei den Besuchen auf die Seele des Kindes zu wirken als die deutsche Frau mit ihrem liebevollen, mütterlichen Empfinden? Jede Stadt, die auf diesem Gebiet nicht ganz zurückgeblieben ist, hat eine Schar amtlich oder auch ehrenamtlich tätiger Frauen.

Aber nicht zu allen bringt die Hilfe der Frau vor. Wo das Elternhaus versagt, oder wo böse Einflüsse schon zu stark waren, um den schützenden Bemühungen der Waisenpflegerinnen zu weichen, da ist ein Straucheln oft nicht zu vermeiden. Die große Zahl der straffälligen Jugend spricht da eine berebete Sprache. Jetzt gilt es, dem Gefallenen zur Seite zu stehen. Die gerichtliche Strafe — sei es ein milder Verweis, sei es in schweren Fällen kürzere oder längere Freiheitsstrafe — schreckt nicht ab, sie verleih sogar oft dem jungen Rechtsbrecher den Glanz des Märtyrers oder den Ruhm des Wagemutigen, und wohl immer läßt sie den Zweck der Strafe außer acht, der bei der noch beeinflussbaren Jugend am höchsten bewertet werden sollte: den der Besserung. Da hat sich nun im Anschluß an die Jugendgerichte die „Gerichtshilfe“ gebildet, die die Mitwirkung der Frau so dringend erheischt. Sie wird — namentlich bei Mädchen und den noch im Kindesalter stehenden Knaben — den Weg zum jugendlichen Herzen schneller finden als der Mann; sie wird auch, wenn sie die Eltern von der Selbst-

losigkeit ihrer Bemühungen überzeugt hat, leicht Vertrauen und damit einen segensreichen Einfluß auf die Erziehung gewinnen; sie wird sich bemühen, den Entgleisten in gute Gesellschaft, in gute Lehr- oder Dienststellen zu bringen und ihn auch dort, soweit es nötig ist, mit liebevoller, doch starker Hand leiten.

Und ist nicht diese Leitung überall nötig, wo jugendliche Personen, auch wenn sie noch nicht mit den Strafgesezen in Konflikt kamen, ohne elterlichen Schutz dastehen? Die Notwendigkeit einer geordneten Jugendpflege ist seit langem anerkannt, seit einigen Jahren auch vom Staat betont. Zu einer Zeit, da die Kinder höherer Stände wohlbehütet in der Familie der Eltern leben — wo jede Stunde des Tages genau geregelt, wo ihre Arbeiten und Spiele, ihr Verkehr, ihr ganzer Lebensgang Stunde für Stunde überwacht werden: da steht die aus der Volksschule entlassene Jugend mitten im Kampf um Lohn und Brot, meist sich selbst überlassen. Ich habe schon einmal in dieser Zeitschrift über die Notwendigkeit der Jugendpflege „beim Eintritt ins Leben“ berichtet; hier sei nur darauf hingewiesen, daß auch diesen Bestrebungen sich die deutsche Frau in selbstloser Hingabe angenommen hat. Die Mädchen bedürfen der Erziehung und Beeinflussung nach der Entlassung aus der Schule zum mindesten ebenso wie die Knaben — ja vielleicht mehr als sie: sind sie doch die kommenden Mütter unseres Geschlechts.

Die Zeit wird sicher kommen, da auch die Mädchen in Fortbildungsschulen gesammelt werden — bis dahin ist es nötig, sie auf freiwilliger Grundlage zusammenzuschließen, um ihnen Gelegenheit zu geben, das zu lernen, was sie später im Haus als Frau und Mutter gebrauchen: eine einfache Handarbeit, die Bereitung einer schlichten, doch kräftigen Kost, die nötigsten Kenntnisse im Haushalt und im Rechnen.

Aber damit ist nur für die eine Seite der Erziehung geforgt, die mehr äußerliche; es fehlt noch die Beeinflussung der Seele. Die Mädchen zur Freude am harmlosen Spiel, zur Freude am Gesang, an körperlichen Übungen, an der Natur, sie zur Heimatliebe heranzuziehen, indem man mit ihnen die deutschen Gauen durchwandert, Liebe säend, Liebe erntend, das ist eine hohe Aufgabe, der sich in immer steigendem Maß die deutsche Frauenwelt widmet.

Sind dies nicht Aufgaben, des Schweißes der Edlen wert? Zum Glück sehen wir, daß die Woge fortschreitet, die den Frauen Betätigung auf diesem ihrem ureigensten Gebiet ermöglicht. Die Märchentante allerdings, die so manchem von uns die Kindheit verklärt hat, die hilfsbereite Tante, die in der Familie bei freudigen und traurigen Ereignissen jederzeit helfend einspringen konnte, stirbt immer mehr aus; dafür aber schwindet mit ihr die alternde Jungfrau, die, weil ihr ein Pflichtenkreis fehlte, zur oft bespöttelten „alten Jungfer“ wurde — mit ihr schwindet die „unverstandene Frau“, die, in unklaren Idealen schwelgend, sich zu schade hält für die rauen Wirklichkeiten der Welt. Soziale Arbeit schafft harte Hände, aber klare Augen und ein weiches Herz; sie bringt trotz manchen Undanks, trotz mancher Enttäuschung doch zufriedenen Sinn und inneres Glück. Sie gehört zur inneren Höherentwicklung des Menschen. Dank den Frauen, die uns in ernster Arbeit das errungen!

Darum, ihr deutschen Frauen und Mädchen, die ihr noch abseits steht: laßt euch raten. Heraus aus eurem Traumleben! Es ist günstige, es ist große Zeit! —



Oesterreichisches Flugwesen.

Von Hauptmann a. D. Dr. Hildebrandt. — Hierzu 10 Aufnahmen.

Am Sonntag, dem 6. Oktober, fanden auf dem Flugfeld zu Wiener Neustadt, 60 Kilometer von Wien, Flugvorführungen statt, die von allen bisherigen derartigen Veranstaltungen sich wesentlich — und zwar vorteilhaft — unterschieden haben. Es ist in der Geschichte des Flugsports noch nicht dagewesen, daß es in einem Programm geheißen hat: „Das Fliegen findet bei jedem Wetter statt“. Schier unmöglich müßte es erscheinen, daß man eine solche Veröffentlichung erlassen kann, und doch haben die Oesterreicher bewiesen, daß sie bei außerordentlich schlechtem Wetter zu fliegen vermögen. Nur Offizierflieger, das ist der zweite Punkt, der auffällt, flogen an jenem Tag, der einen Meilenstein in der Geschichte der österreichischen Militärluftfahrt bilden wird.

Diese beiden Umstände waren die Veranlassung, daß man in Wiener Neustadt trotz seiner großen Entfernung von

Wien Menschenmassen sah, um die es von den Flugplätzen Deutschlands beneidet werden kann. Gerade die Tatsache, daß in Wien am Morgen des Flugtages starke Kälte herrschte, daß der Wind nur so durch die Straßen von Wien pfliff, und endlich, daß schwere Regenwolken am Himmel standen, bewirkten einen außerordentlichen Zustrom von Zuschauern. Uebervoll waren die vielen langen Züge der Südbahn, und von allen Seiten strömte das Publikum zum Flugfeld.

Der Hof, die Aristokratie, die Gesellschaft und namentlich die bunten Uniformen der Offiziere waren zahlreich auf dem Feld vertreten.

Pünktlich zur Sekunde um 3 Uhr, bei kräftigem Wind, eröffnete Oberstleutnant Uzelac, der neue Kommandant der österreichischen Luftfahrer und Leiter der Veranstaltung, die Flüge. Vier Strich-Eindecker standen in einer Linie startbereit. Ob.-Lt. Eyb auf „Asra“ — in



Im Korb von links: Hptm. Hofforg (Führer), Frl. Cassinone, Obering. Strattmann.
Der Ballon „Salzburg“.



Von links: Klinger, Kornau, Hptm. Mannsbarth, Brudner, Lt. Wacher, Kürt, Ob.-Lt. Heller.
Gruppe einiger Mitglieder des f. f. Aeroklubs in Wien.

Phot. G. Schumann.

Oesterreich haben alle Militärflugzeuge Namen — und Oberstleutnant Uzelac auf „Ar“ flogen gleichzeitig zuerst ab, und innerhalb weiterer 10 Minuten folgten die beiden andern. Der Kommandant, der nur das Geleit gegeben hatte, erschien bald wieder, um die weiteren Vorführungen zu leiten. Die drei andern Flieger flogen nach Dedenburg und kehrten noch vor Beendigung des Fliegens zurück. Auch der zweite Punkt des Programms: die bekannten Flieger Oberleutnant v. Blaschke auf seinem „Bravo“ und Leutnant Beczel, der sich von seinem schweren Sturz wieder völlig erholt hat, auf „Armin“ kamen, dieser mit einiger Verspätung, von dem Militärflugfeld Fischamend.

Als dann folgten die Vorführungen einer Pilotenprüfung, von Gleitflügen und vorschriftsmäßigen Landungen. Neu sind die gezeigten „Sturz“



port. Berl. Ill.-Gef.
Oberleutnant Miller.

lich machte. Bis auf 1000 Meter Höhe ging sein interessanter Flug, der durch einen Sturzflug beendet wurde.

Nach besonderen Kurven- und Achtenflügen, Spiralen im Gleitflug, Schleifen usw. folgte der Clou der Veranstaltung: ein Geschwaderflug von 10 Drachen, der von dem „Ar“ des Oberstleutnants Uzelac angeführt wurde. In einer Linie waren die Maschinen auf dem Feld aufgebaut, und auf ein Flaggenignal schoß als erster der „Ar“ schnell vorwärts, acht andere Maschinen folgten ihm, die



port. D. Schumann.
Im Korb von links: Lt. Wacher, Ob.-Lt. Heller (Führer), Lt. Künzl.
Der Ballon „Hungaria“.

flüge“, unter denen besonders steile Gleitflüge zu verstehen sind. In Deutschland vermeiden wir im allgemeinen solche Flüge; nur sehr sichere Flieger können sie ohne Gefahr des Ueberschlagens und Abrutschens durchführen. Neu war ferner ein von dem auch in Berlin bekannten Rittmeister v. Umlauff durchgeführter Höhenflug, bei dem der Führer jedesmal die einzelnen Höhen von 100 zu 100 Meter durch Abbrennen von Leuchtkörpern, die sich deutlich von der grauen Wolkenwand abhoben, nach unten hin kennt-



port. Berl. Ill.-Gef.
Leutnant Beczel.



Rechts: Gen.-Dir. Cassinone, Präsid. d. l. l. Flugtechnischen Vereins
Der Ballon „Wimpaffing“ wird fertiggemacht.

neunte streifte. In Kiellinie umkreisten sie in fast gleicher Höhe und mit gleichen Abständen das Feld. Vor der Tribüne gingen zunächst der Führer und nach ihm die andern acht „Tauben“ im Sturzflug bis wenige Meter über dem Boden herunter, um sich schnell wieder aufzurichten und weiterzufliegen. Bei der zweiten Runde wurden aus jedem Eindecker beim Ueberfliegen der Zuschauertribüne Blumen ins



Oberstleutnant Uzelac,

Kommandant der österreichischen Luftschifferabteilung.

Kommandanten der Luftschifferabteilung haben sich erst gewaltige Mühe geben müssen, ehe man zum Ziel gekommen ist. Ganz besonders fruchtbar war die Tätigkeit des im Frühjahr zum Major beförderten vorigen Kommandeurs Hinterstoißer, dem es zu danken ist, daß jetzt die Militärluftfahrt in Oesterreich auf so hoher Stufe steht. Manchen Tropfen Tinte hat er verspritzt, manchen Vortrag hat er halten und manchen Widerstand hat er überwinden müssen, bis es ihm gelang, die Ueberzeu-



Oberleutnant von Blafschte.

Phot. Berl. Ill.-Ges.

gung von der Notwendigkeit der Flugzeuge für die Armee zu schaffen, so daß das nötige Geld bewilligt wurde. Der jetzige Kommandeur, der, wie er bewiesen hat, ein äußerst schneidiger Flugführer ist, kann die Früchte dieser anstrengenden Tätigkeit jetzt mühelos einheimfen. Sehr wesentlich ist auch das energische Eintreten des Verkehrsstruppenbrigadiers Feldmarschallleutnants Schleyer, der unentwegt und unermüdlich Propaganda für das Flugwesen in Oesterreich macht.



Phot. H. Schubmann.
Von links: Im Hintergrund: Major Hinterstoßer, Oberleutnant Heller, Oberleutnant Hauswirth (Sieger), Bader. Im Vordergrund: Dr. Schlein, Hauptmann Hofforn, Gen.-Dir. Cassinone, Dr. Reichert.

Besprechung der Ballonführer über das Ziel.

Das Flugfeld für das Militär liegt bei Wiener Neustadt, ein ideal ebenes Gelände, eins der besten der Welt, über das angelegten des Gebirges die künstlichen Vögel ihre Kreise ziehen. Ein zweites, kleineres, nicht so günstiges Feld befindet sich in Fischamend, wo auch die Motorballons ihre Hallen haben. Auch das Stagl-Mannsbarth-Luftschiff liegt dort in seinem Hafen. Die Offiziere der Luftschifferabteilung werden in Fischamend — welcher Ort übrigens die Verdienste des Majors Hinterstoßer dadurch auch äußerlich anerkannt hat, daß eine Straße ihm zu Ehren mit seinem Namen benannt ist — im Fesselballon- und Luftschiffdienst ausgebildet. Die alte Kaserne im Arsenal zu Wien ist von den Militärluftschiffern fast vollständig verlassen. Nur eine kleine Wache bewacht die alten Luftschifferparkgebäude. Von Zeit zu Zeit wird auch

in der alten Ballonhalle ein Freiballon zum Füllen ausgelegt, um von dem historischen Platz, von dem aus manche interessante und lustige Fahrt stattgefunden hat, seinen Weg in die Lüfte zu nehmen.

In Oesterreich gibt es eine Strömung unter den Militärs, die den altbewährten Freiballon, der seine Insassen auf mancher romantischen Fahrt getragen hat, für überflüssig erklären und nichts oder nicht viel von ihm wissen wollen. Daß diese Strömung gottlob nicht Oberhand behalten hat, bewies die letzte glänzende Zielfahrt, die der k. k. österreichische Aeroklub am 12. Oktober d. Js. auf seinem neuen Füllplatz zu Leopoldsdau veranstaltet hat. Unter reger Beteiligung der Militärluftschiffer flogen unter Leitung des verdienstvollen Vizepräsidenten Majors Hinterstoßer neun Ballons gegen 11 Uhr ab. Die Namen der besten, auch im Ausland bekannten österreichischen Freiballonfahrer waren in den Aerostaten oder wenigstens auf dem Flugplatz vertreten. Der bewährte Adjutant der Luftfahrer, der schon unter Hinterstoßers Oberbefehl gewirkt hat, Oberleutnant Heller, führte an dritter Stelle seine „Hungaria“, in der auch der bekannte Leutnant Macher Platz genommen hatte, der in Heidelberg einige Studienjahre absolviert hat. Die „Hungaria“ folgte dem von dem sympathischen Präsidenten des Klubs Generaldirektor Cassinone geführ-



Rittmeister von Umlauf.

Phot. Berl. Zu.-Gel.

ten „Wimpaffing“. Den sechsten Ballon „Salzburg“, wenn ich nicht irre dem Erzherzog Josef Ferdinand gehörig — führte der bewährte Hauptmann Hofforn, der schon über hundertmal die Luft im Freiballon durchfahren hat. Die „Windobona“ führte Hauptmann Mannsbarth, der Konstrukteur des Stagl-Mannsbarth-Luftschiffs, der auch beim internationalen Gordon-Bennett-Fliegen in Stutt-

gart am Start erscheinen wird. In seinem Korb befand sich der bewährte Flugorganisator Ingenieur Rürt. Das Interesse der Flugführer für den Freiballonport kam dadurch zum Ausdruck, daß Rittmeister v. Umlauf und Kaiserlicher Rat und Oberleutnant d. R. Fleisch, deren Namen im Flugport besten Klang haben, sich als Fahrgäste im „Excelsior“ unter Führung von M. Mautner befanden. Sieger wurde die unter Oberleutnant Hauswirth als Erstem gestartete „Ragusa“.

Allen Teilnehmern sah Lust und Liebe zur Sache

aus den Augen; freudig traten sie ihre Luftreise an. Der Freiballonport bleibt doch nun einmal ein Herrensport. Freiballonfahrten sind die Romantik im Luftfahrerleben. Die Genüsse, die man auf diesen Fahrten hat, sind einzig und unübertrefflich. Hoch oben über den Wolken, in Höhen, die die Luftschiffe niemals, die Flugzeuge nur selten und mit Schwierigkeiten erreichen können, zieht der Freiballon seine Bahn; die Insassen genießen die herrliche Natur, ohne irgendwie durch Kälte und Luftzug gestört zu werden.

Der Tiergarten einer Kunstschule.

Von Jarno Jeßen. — Hierzu 6 photographische Aufnahmen.

Auf allen Kunstgebieten ist die energische Entwicklung zum Naturalismus vor sich gegangen. Überall heißt es für den Künstler: Geh an die Quelle selbst, an das wirkliche Leben. Es ist der Zug der Zeit, daß die Antiklenklasse mit ihren Gipsen verachtet wird, man hält die akademische Lehrmethode für einen Mißbrauch frischer Arbeitskräfte. Vorläufig triumphiert die Aktualität. Es gilt keine Zeit zu verlieren, alles ist auf Temperament gestellt, das Kunstwerk soll in der Andeutung, im Erhaschen des Momenteindrucks sein Höchstes geben. Der hingebende Fleiß, die Reife stehen niedrig im Kurs. Beichten aus Künstlerseelen, aus denen es wie

ein Sehnsuchtsruf nach verlorenem Paradies klingt, begegnen geringem Widerhall. Was will es sagen, wenn Whistler, der den Schmetterling zu seiner Künstler-signatur machte, dem Freund Fantin Latour wie in Verzweiflung über vernachlässigtes Zeichnen schreibt. Er ist selbst der Impressionist par excellence geblieben, und er hat von dem Ausbau seiner Anregungen bis in den Neo-Impressionismus und Expressionismus hinein sicher keine

Ahnung gehabt. Der gesunde Kern der neuen Methoden hat so ausgezeichnete Wirkungen erzielt, daß ihnen ihr Anrecht auf Einverleibung in den Lehrplan nicht streitig gemacht werden kann. Und wenn ein Punkt zur Berücksichtigung nötig ist, ist es sicher die Handhabung des Modellwesens.

Für die Herrlichkeit der antiken Plastik ist das nackte Modell die Voraussetzung, und seit Signorelli seine entscheidende Tat vollzog, nimmt es auch für die Malerei eine selbstverständliche Stellung ein. Es will nichts sagen, wenn Zeitströmungen oder Nationalanlagen, wenn der Geist der Reformation oder der

Puritanismus der Engländer den Akt möglichst auszuschalten suchten. Seine vollendete Wiedergabe galt und gilt dem echten Künstler und Künstlerfreund als Gipfel der Schaffenskraft. Wenn das nackte Modell, das Manet von Coutüre übernahm, durchaus nur in heldischer Pose und nicht als der schlichte Mann, der „Radieschen bei der Gemüsefrau einkauft“, stehen wollte, so wissen die heutigen Modelle ganz genau, daß der natürliche Mensch von ihnen gefordert wird. Immer unumgänglicher ist die Notwendigkeit an den Kunstlehrer herangetreten, in allen Dingen möglichst die Natur aus erster Hand von dem Studenten nachbilden

zu lassen. Je nach seiner Begabung braucht er Auswahl an Figurenmodellen, lebenden Tieren und wirklich aufgebauten Stilleben. Der Gipskopf, der ausgestopfte Vogel oder die bunte Vorlage genügen heute nicht mehr.

Paris ist seit Jahrhunderten das Kunstzentrum, dem wir nicht nur nach der Richtung des Stils, sondern auch in Unterrichtsformen besondere Anregungen danken. In den dortigen Ateliers haben die Lehrer Neuerun-

gen in der Schulung von Auge und Hand gewagt, deren Durchprobung nachgerade jedem Kunststudierenden als trönendes Kapitel seiner Ausbildung erscheint. Man verfährt dort direkter und individueller, man ist weniger Programm, mehr geistvolle Anpassung. Auf das schnelle Erfassen, die momentane Wiedergabe, die den Wirklichkeitseindruck aus springenden Punkten gewinnt, wird das Hauptaugenmerk gerichtet. In der Übung vor dem Modell gibt es keine vorsichtigen Ueberlegungen, erlaubt ist, was der frappanten Wiedergabe nützt. Die Korrektur findet nicht allzu häufig statt, aber dirigiert dann auf Wesentliches bei aller Schonung persönlicher

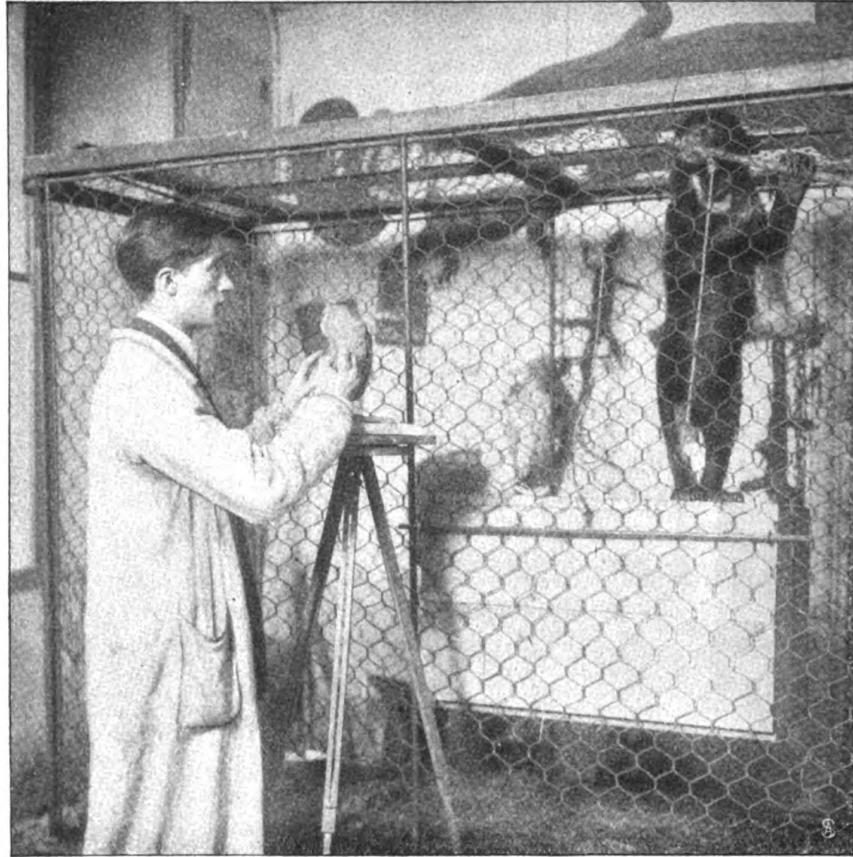


Der Papagei und sein Modell.

Art. Wir haben von Paris her nicht nur den Stil Louis quatorze, das Rokoko, das Louis seize, das Empire und den Impressionismus empfangen, sondern auch die vielen unakademischen Malschulen. So sehr die Kunststudierenden häufig in den Pariser Ateliers vorerst von fast schäbigen Zuständen der Ausstattung enttäuscht werden, so stark fesselt sie bald die Lehrart, die der eigenen Denkarbeit, dem Wettstreit mit den Studien- genossen so viel überläßt. In der Freiheit wachsen die Schwingen.

So konservativ auch der allgemeine Geschmack des französischen Publikums an historischen Stilen hängt, so kühn wird in modernen Kunstdingen geneuert. Ist doch auch eine einflußreiche Schar deutscher Kunstvertreter stets eifrig bemüht, uns Allerlehtes aus dem brodelnden Kessel der Saisonnovitäten vorzusetzen. Zum Heil und Unheil wird assimiliert, aber jedenfalls geht es regsam zu, wenn der junge Wein blüht. Eine empfehlenswerte Einführung hat neuerdings eine Pariser Kunstschule durch die eigenartige Ausstattung ihrer Tierklasse gemacht.

Sie hält im eigenen Garten Tiere, um den Studierenden jederzeit ein bequemes Arbeiten nach dem lebenden Modell zu ermöglichen. Eine solche Anregung dürfte auch für uns wertvoll sein, denn die üblichen Studien im



Skizze eines jungen Bären.

Zoologischen Garten sind mit vielen Schwierigkeiten verknüpft. Dieser Privat-zoo des französischen Ateliers bedingt sicher auch besondere Kosten und Mühen, aber um so bewundernswerter ist der hohe Einsatz für ein

hohes Kunstziel. Gerade dem Tierbildhauer und Maler muß ein genaues Studium des Modells ermöglicht sein, denn er hat das Lebendige zu schildern. In der Pariser „Ecole d'Art animalier“ ist für zwei- und vierfüßler vorgesorgt. Da stehen der Zebu und der brave Esel in ihren Gehegen (Abbild. S. 1949), nach deren speziellen Körperbildungen der Student sein plastisches Werk korrigiert. Die Skizze eines jungen Bären (Abb. obenstehend) erhält vor

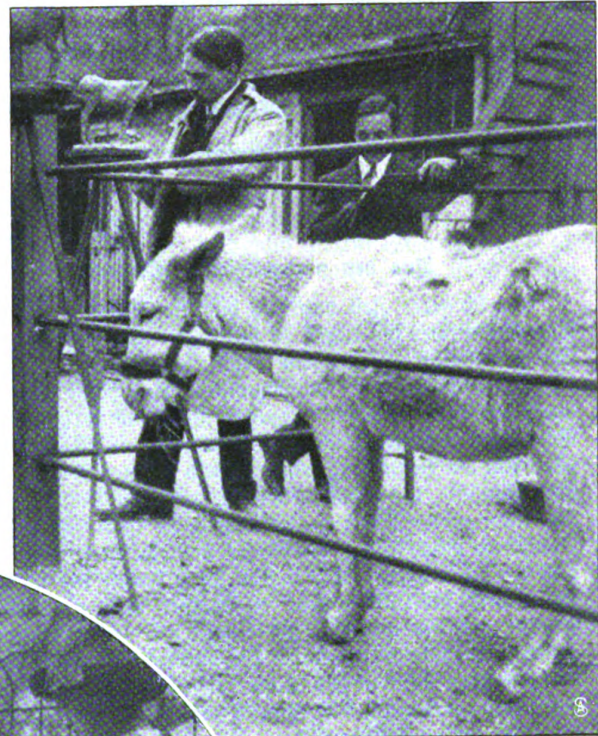


In der Werkstatt der Kunstschule.

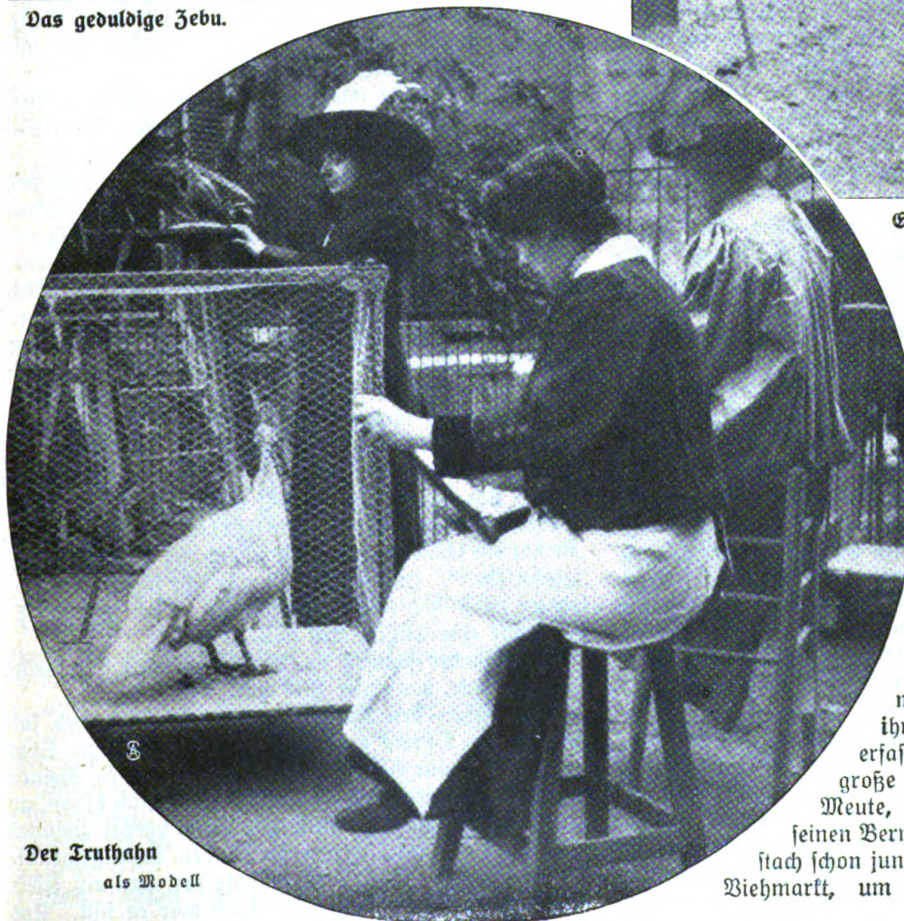


Das geduldige Zebu.

dem lebenden Modell ihre absolute Naturechtheit. Im Hühnerstall wird dem Organismus des Truthahns mit der Reißkohl auf den Grund gegangen (Abb. untenst.), der Papagei entsteht direkt nach dem gefiederten Vorbild im Käfig (Abb. S. 1947). Für das allzu Bestialische, wie zum Beispiel für das Rhinoceros, steht im Atelier jedenfalls ein vorzüglicher Abguss bereit (Abb. S. 1948). Jede Form des Studiums ist dort überhaupt durch Skelette und Figuren, Ausgestopftes und Gipsmodelle ermöglicht. — Wenn wir bedenken,



Ein gutes Modell.



Der Truthahn
als Modell

unter welchen Schwierigkeiten die Tierkünstler oft schufen, scheint sich ihnen hier ein Dorado zu öffnen. Es ist nicht jeder zugleich ein wagemutiger Abenteurer und ein Genie wie Viljefors, der keine Felsklippen und keine schilfverwachsene Brutstätte scheut, um das echte Lebensgetriebe seiner Adler und Wildenten zu belauschen. Auch die Swan und Meyerheim mußten in den zoologischen Gärten manche Geduldprobe ertragen, manchen Trick erproben, um ihre Bestien im günstigen Moment erfassen zu können. Landseer, der große Sportsmann, lebte mit seiner Meute, mit seinen King-Charles und seinen Bernhardinern. Raja Bonheur bestach schon jung den Schlächtermeister auf dem Viehmarkt, um nur ungestört ihre geliebten

Tiere zeichnen zu können, und auf den Pferdemarkten wie bei dem herdehütenden Hirten fühlte sie sich heimisch. Wir wissen, daß unser Meister Zügel im eigenen Landbesitzum prächtige Wiedertäuermodelle beobachten kann, daß Lucy Kemp-Welsch mit ihrem Pony wie mit einem Schoßhund lebt und ein Glasatelier mit

großem Wasserbassin für ihre Tiere erbaute. In der Pariser Schule mit ihrem zweckmäßig ausgestatteten Atelier und Garten wird sicher die bequemste Gelegenheit geboten, solche Meister des Faches vorzubereiten, und es wäre verdienstvoll, auch den künftigen deutschen Potter und Landseer die Wege zu ebnen.

Schwermütige Betrachtung.

Ein goldner Tag, aus Stürmen losgerungen,
nun will ich einmal glücklich noch das Land durchgehn..
Im Felde ist der Sichel Klang verklungen;
schon an den Gartenwegen blühend hoch die Dahlien stehn.
Du kannst nicht täuschen, Gold, denn diese Stille,
sie spricht mit herbem Schweigen gar zu laut vom Tod..

was du an Schönheit streust, ist müder Wille,
ist nur ein schwacher Händedruck, ein Abschiedsgruß,
ist eines Sterbenden verklärter, seligster Kuß —
ist nur ein Lirb, das vor dem Schluß der Tod noch bot.

Wilhelm Conrad Gomoll.

Gina.

Aus den nachgelassenen Papieren des Grafen von Dorlag. Von E. von Nesselrot.

Vor längerer Zeit hatte ich das Vergnügen, Sonja Waromsta über die Alpen zu begleiten. Sie reiste nicht wie gewöhnlich mit großem Train, hatte vielmehr nur einen dienstbaren Geist mitgenommen, eine häßliche und alte Frau, deren einziger Vorzug in ihrem fast verbissenen Schweigen zu bestehen schien. Obgleich ich von Waromski selbst um die Begleitung seiner Gattin gebeten war und mich bemühte, die gebotene Distanz zwischen Sonja und mir nicht zu überschreiten, betrachtete sie mich mit mißtrauischem Blick, so daß ich geneigt war, in ihr eine Aufpasserin zu wittern. Wir waren schon jenseit der Paßhöhe, und die Luft wurde zu meiner nicht geringen Freude merklich wärmer, als Sonja wie im Vorübergehen und dennoch mit einem besonderen und schwer zu definierenden Blick in den Augen zu mir sagte: „Wissen Sie denn, warum ich den Wunsch hatte, in diesem Frühling Florenz zu besuchen?“

Wir sahen uns an. Ich bin es gewöhnt, von Frauen plötzliche launenhafte Übergriffe zu gewärtigen. Wie es mir denn überhaupt scheint, als sei diesem Geschlecht die Konsequenz nicht im mindesten gegeben.

Wie dem auch sei, ich faßte in diesem Augenblick sehr rasch den Entschluß zu einer galanten Antwort, und indem ich mich voll der schönen Frau zuwandte, erwiderte ich: „Sie ließen mich leider gänzlich im unklaren über jede Ihrer Absichten, Gräfin, doch hoffe ich, daß unser beider Wünsche über den Zweck der Reise nicht allzu weit auseinanderliegen möchten.“ Aber darauf lachte sie nur das volle Lächeln der Frau, die nicht gewährt und auch nicht sich entzieht. Indessen hatte es bei dem Lachen für dieses Mal sein Bewenden, und erst als wir durch die Ebene fuhren, die jenseit der Alpen sich in fruchtbarer und stiellicher Anmut ausdehnt, gefiel es Sonja, auf die Frage zurückzukommen, zugleich aber, ohne eine Antwort von mir abzuwarten, näher den Zweck der Reise zu erklären.

Nicht gar so weit von Florenz, so erzählte sie, wohne eine Jugendfreundin, deren sonderliches Geschick sie völlig von aller Welt abschloffe. Und da sie seit einiger Zeit deutlicher denn je in Träumen oder Gedanken an jene Frau erinnert worden sei, hätte sie den Entschluß gefaßt, sie aufzusuchen. Man wüßte niemals einen rechten Grund, warum so plötzlich alte und scheinbar gänzlich aus den Sinnen entschwundene Gestalten wiederum

gebieterisch ihre Rechte in den Gedanken einnehmen, allein sie, Sonja, habe das bestimmte Gefühl, man müsse den Eingebungen unbedingt folgen. „Und“, so setzte sie hinzu, „wäre es nur, um eine kleine Sensation zu erhalten. Sensationen sind der Jungbrunnen einer geistig regsam und an Überbildung nicht eben leidenden Frau. Die Jugend bringt Sensationen genug, ihr genügt schon eine kleine, schwankende Liebe, die Frau in den Jahren muß nach Sensationen suchen, und da man genugsam erfuhrt, daß selbst erlebte Sensationen zumeist bitterste Nachwirkungen haben, halte ich mich lieber an die Sensationen anderer.“

Und sie lächelte mich wiederum an mit der Grazie kluger Frauen, worauf ich mich bemühte, eine kleine Enttäuschung hinter listiger Zustimmung zu verbergen.

Allein die Schönheit der Stadt am Arno schien vor derhand Sensation genug für meine Schutzbesohlene. Ja, es schien fast, als sei der Zweck der Reise völlig vergessen, denn in Sonja lebte jetzt nur noch die mondaine Frau, die, so schien es meinen eifersüchtigen Augen, durchaus nicht gewillt war, auf eigene Sensation zu verzichten. Aber eines Morgens, gerade als ich schon vermeinte, sie dächte der Jugendfreundin nicht mehr, kam sie zu mir und sagte: „Heute fahren wir zu Gina.“

Es war ein langer Weg und staubig und glühend, doch schien Sonja von dem wenig zu bemerken, ihre Wangen röteten sich kaum, und sie klagte mit keinem Wort. Überhaupt blieb sie still und merkwürdig gleichbleibend, und nur einmal sagte sie rasch und wie in Hast: „sie hat ein schweres Leben hinter sich, ich fürchte fast das Wiedersehen“. Und dann: „sie war sehr schön, und alles lag ihr zu Füßen und verwöhnte sie. Aber jetzt soll sie leben wie eine Einsiedlerin und alt sein.“

Und wieder schwieg sie, bis der Wagen das kleine Dorf erreichte, das unser Ziel war.

Wir ließen den Kutscher bei der in Weinlaub fast vergrabenen Osteria zurück und stiegen das letzte Stück zu Fuß. Es war einer jener mit glattgetretenen Steinen gepflasterten Bergsteige. Er führte gemächlich hinan, an der grauen Kirche mit dem spitzen Turm vorbei, zwischen Mauern hin, hinter denen die Oliven regungslos die Sonne tranken. Ganz leise rauschte von fern ein Bach, die Kirchenglocken schlugen an, sonst war es still. Und

in dieser brennenden unerhörten Stille erreichten wir das Haus, das uns als unverkennbar bezeichnet war: ein graues altes Gemäuer inmitten Grüns, trostlose Fenster, eine geborstene Pforte, eine schmale Bank an der Wand, auf der ein Greis saß und blöde in die Sonne starrte.

Sonja war sehr blaß geworden, und ich erkannte wohl den Schreck, der bei diesem Anblick durch ihre Augen lief. Ich fühlte, sie bebte bis ins Innerste vor der Armut zurück, vor dieser Erbärmlichkeit, dieser Einsamkeit. Und ich wollte, nach ihrer Hand fassend, beruhigen helfen. Ich wollte dann, ehe noch die Begegnung erfolgte, die Sonja in törichter Laune sich in den Kopf setzte, sie fortziehen ins Tal, sie bewahren vor dem Grauen herberer Eindrücke. Allein da tat die Tür sich auf, jene geborstene Tür, und in ihr erschien ein Weib in der Tracht der Landfrauen. Sie erschien hochgewachsen, stolz, voll bitteren Stolzes, aufgerichtet, wie mir vorkam, ihre Augen blickten kalt, ihre Züge waren wie aus Stein. „Gina“, flüsterte Sonja — sie flüsterte, denn der jähe Schreck raubte ihr die Stimme.

Und die große Frau mit dem herben Gesicht fragte streng: „Was wünschst die Dame?“

„Gina,“ rief Sonja und diesmal lauter: „Gina!“

Da wich die Herbeheit, und etwas wie ein böses Lächeln kam auf die Lippen der Fremden. Ein Lächeln des Erkennens, ein unwilliges, geringschätziges, und sich höher noch aufrichtend, trat die große Frau auf uns zu und sagte: „Sonja Warowska, warum kommst du her?“

Sonja schwieg, sie schwieg bestürzt, sie sah zu Boden. Aber die Fremde duldete keine Bestürzung, sie duldete kein Schweigen. „Warum kommst du her, Sonja Warowska?“ fragte sie wieder.

Sonja nahm sich hart zusammen. „Ich kam, Gina, — ich dachte so viel an dich. Ich träumte von dir — ich träumte zu oft, und deshalb, Gina, deshalb!“

„Du wolltest mich sehen und dein leichtes Glück messen an meinem schweren Unglück?“

„Nein, Gina!“

„Du wolltest helfen?“

„Ja, ja.“

„Wie helfen?“

„Das wußte ich nicht, nur helfen.“

„Bist du weichherzig und mitleidig geworden mit der Zeit?“ Haarscharf klang die Frage, und wiederum schwieg Gina.

Es brannte die Sonne. In dieser unerhörten Stille, die nun folgte, da niemand mehr sprach, schrillten die Grillen, schrillten, schrillten. Die Bienen summten, von fernher klang die kleine Glocke an.

Da sprach die große Frau wieder. „Du siehst hier, was mir blieb vom Leben, Sonja. Das Land ist mein, der Mann ist mein, das Haus ist mein. Und ich bin es zufrieden. Ich will nichts mehr, ich wünsche nichts mehr. Ich wünsche auch dich nicht und keine Hilfe, denn ich brauche sie nicht. Geh und vergiß meine Armut; so wie es ist, will ich's nicht anders haben.“

„Gina, ein gutes Wort nur!“ bat Sonja leise.

„Ein gutes Wort? Wofür? Die guten Worte sind teuer, nur er hört sie von mir, er, weil er sie braucht.“

„Gina, wir haben ein Haus im Wald in der Heimat, es ist ganz leer.“

„Geh, sag ich dir.“

„Gina!“

„Geh!“ wiederholte sie noch einmal.

Wir gingen schweigend, wir gingen bestürzt. Und je weiter wir kamen, um so hastiger wurde Sonjas Schritt. Sie sprach nicht, sie war blaß, und ihre Lippen zuckten. Aber plötzlich blieb sie stehen, warf die Arme hoch auf wie in Verzweiflung und rief: „So hat sie ihn geliebt, so sehr! Sie hat alles getragen für ihn und ist arm für ihn und arbeitet für ihn, und er ist nichts mehr als ein blöder Greis. Und ich, ich wagte es einmal, die Hand nach ihm auszustrecken in der kleinen Lüsternheit spontanen Gefallens.“

Ich wagte einen Einwurf. Etwas wie Mitleid hatte ich für sie, etwas wie Unbehagen, dazu über so viel schmerzliche Erregung. „Wir alle strecken gern die Hand nach schwer Erreichbarem aus. Das ist wie ein Maß des Stolzes, ein Maß des Sieges zugleich.“

Sie wandte ihr Antlitz voll mir zu. „Aber Spiel hat keine Berechtigung. Und hier, hier versagte ich auch. Sie hielt ihn fest mit den tausend Ketten der übergroßen Liebe, sie war stark dadurch, unüberwindlich. Sie rechtfertigte sich ganz.“ Und nach kurzem Schweigen setzte sie langsam wie mit Widerwillen hinzu: „Es ist Angelina Holman, die Sie soeben sahen.“

Ich war unwillkürlich bei dem Namen zusammengeschocken. Etwas in mir, worüber ich mir Rechenschaft zu geben nicht imstande war, hatte im raschen Impuls nach Erinnerungen gesucht. Aber Leere trat dazwischen, Ungreifbares, das bei jedem Versuch des Fassens sogleich entschwand. Bis plötzlich mit der unfäglichen Deutlichkeit der jähen und intensiven Erinnerung ein Bild entstand. Da war eine Frau, groß, dunkelhaarig, im schwarzen Kleid, mit wehendem Schleier. Und um die Gestalt verdichtete sich das Denken. Ein schmaler Mann stand daneben, blond, bleich, ein Künstler irgendwie, von irgendwoher, den die Frauen liebten, der alle Frauen liebte. Aber sie, Angelina Holman, sie löste ihn heraus, sie gab sich preis, sie hing sich an ihn, sie verließ das heitere Leben, schloß ihn ein und sich dazu. Sie verschwand, sie verschwand gänzlich, nichts war mehr von ihr zu sehen, niemand hörte von ihr. Nur für den einen lebte sie, opferte sie sich, ihre Stellung, ihr Vermögen jenem Verschwendenden, in der einzigen Hoffnung, ihn nur zu halten. Und was wir sahen, was das Schlußkapitel einer Ungeheuerlichkeit an Liebe und Entfagung.

Wir waren an den Fuß des Berges gekommen, das Dörfchen winkte zwischen den Oliven, Staub wirbelte weiß und brennend vom kaltigen Fahrweg auf. Und immer noch schwiegen wir. Wir schwiegen, keins fand ein Wort, keins fand den Übergang von jenem, was wir sahen, zu uns selbst. Still fuhren wir heim.

An diesem Abend haben wir nichts mehr miteinander gesprochen. Allein ein paar Tage darauf, als wir in Fiesole auf der Höhe standen und ich, hingerissen von Schönheit und Duft und der Nähe der anmutigen Frau, nach ihrer Hand griff, wehrte sie mir lächelnd.

„Ich bin geheilt von jeder Lust zur Sensation“, sagte sie, und ihr Lächeln wurde fast bitter. „Das Leben belohnt sie nicht. Kleine Lüsternheiten sind nichts wert und große Leidenschaften —!“ sie seufzte, sah mich aber gleich darauf wieder voll Anmut lächelnd an. „Wohin führen sie?“

Dabei winkte sie der alten Dienerin, die, um ein wenig abseits sitzend, diskret wie stets den Blick fortgewandt hielt, und durch die lachende Sonne fuhren wir wieder in das Tal zurück.

Unsere Flotte bei der Arbeit.

Von Kapitän zur See a. D. v. Kühnmetter. — Hierzu 6 Aufnahmen von A. Renard u. 1 phot. Aufnahme.

Von den Manövern unserer Flotte verlautet aus begreiflichen Gründen immer nur recht wenig. Schilderungen dieser Art müssen naturnotwendig gerade da, wo sie interessant werden, von Dingen sprechen, denen man im Ausland zu große Aufmerksamkeit schenkt. Der Fachmann kann aus vielen, dem Laien ganz nebenächlich scheinenden Dingen oft Folgerungen von großer Bedeutung ziehen, und es kommt gerade darauf an, daß

jedem Signal, man möchte sagen jedem Wink des Flottenchefs folgen läßt.

In jedem Wetter und in jeder Lage wird verlangt, daß auch diese Kolosse auf wenige Meter peinlich ihren Abstand halten, peinlich ihre Richtung nach dem Richtungsschiff, auf dem die Admiralsflagge weht. Das ist natürlich in dieser Weise nicht Selbstzweck, aber wer derart diese großen Gewichte, diese komplizierten



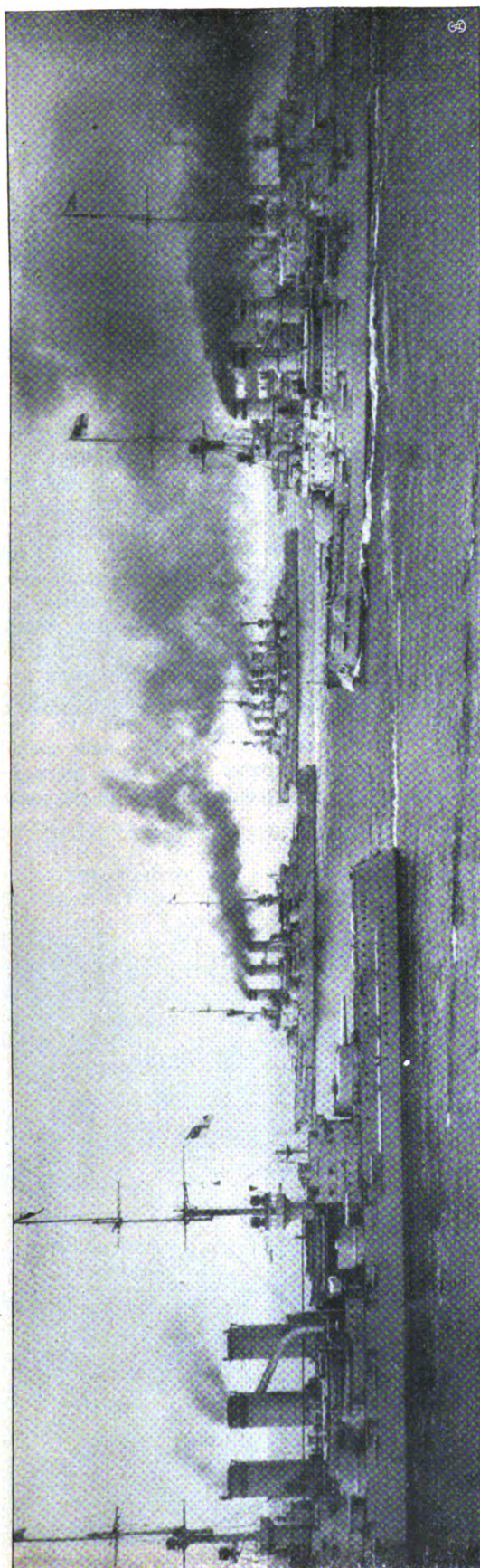
Linien Schiff im Feuer.

möglichst wenig bekannt wird, womit wir uns z. B. bei den Gefechtsübungen der Manöver beschäftigen. Aber unsere Bilder lassen doch wenigstens einen kleinen Blick auf den Schauplatz der Flottentätigkeit zu und geben eine Vorstellung davon, wie es in den Manövern auf hoher See hergeht.

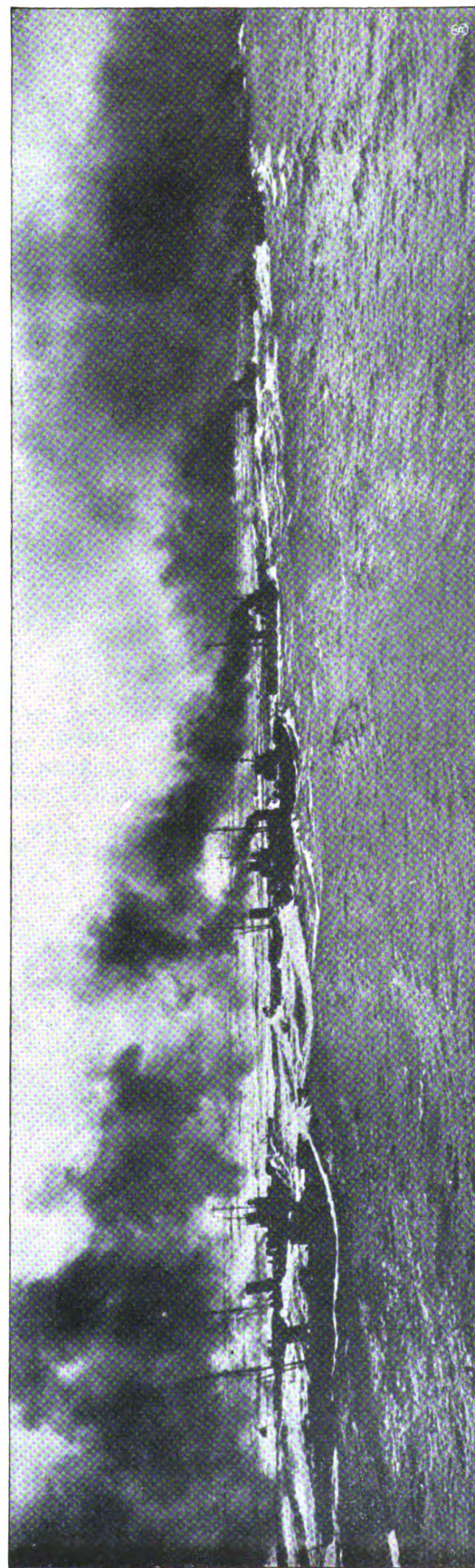
Die Aufgaben, die da gelöst werden, sind sehr vielgestaltig, vom Exerzierplatzdrill zum Scharfschießen, zur Gefechtsübung, zum Manöver. Auch für die Flotte im ganzen gibt es einen richtigen Drill, der hier ganz genau den gleichen erzieherischen Wert hat wie anderwärts; die Schiffe, die Kommandanten und die Offiziere, die die Schiffe nach Anleitung der Kommandanten fahren, werden hier gedrillt. Ihnen wird hier die Sicherheit anerzogen, die die Dreadnoughts mit der gleichen Selbstverständlichkeit wie das Tor-

Maschinen handhaben kann, der ist geschult, im Ernstfall ohne Verzug in jeder Lage das Mögliche zu erkennen und danach mit seinem Schiff richtig zu handeln. Abb. S. 1953 gibt ein anschauliches Bild, wie hier die Linien Schiffe gewissermaßen Polonäse fahren. Voran eine Reihe Schiffe, die einander die Breitseite zukehren, in langsamer Fahrt, mit engen Abständen, dahinter schließt eine zweite Reihe heran in brausender Fahrt, jedes ist im Begriff, durch die Lücke zwischen zwei Vordermännern hindurchzugehen und sich vor die bisherigen Vorderleute zu setzen. Die Glieder haben dann gewechselt.

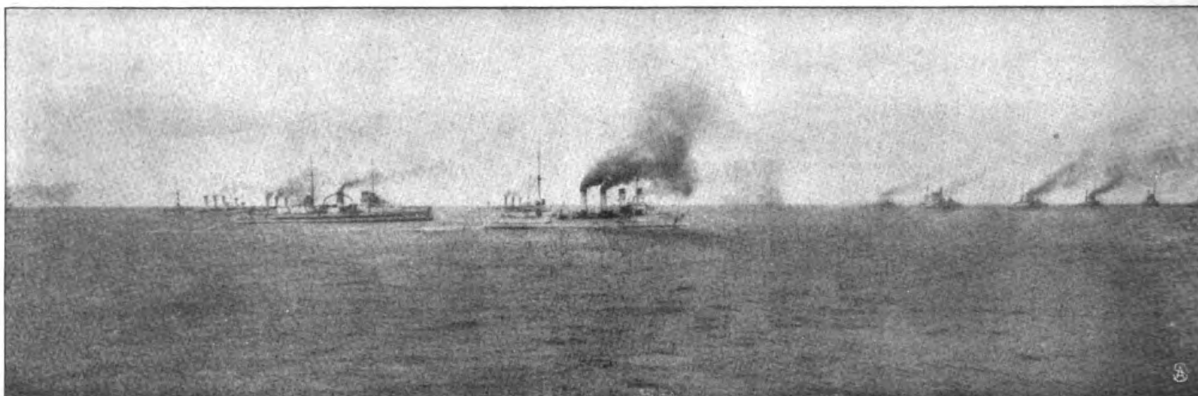
Das Bild zeigt deutlich, wie eng der Platz ist, auf dem sich die große Zahl von Schiffen bewegt; schnurgerade sollen die Linien gerichtet sein, wenn der Flottenchef zufrieden sein soll, und wehe dem, der aus



Gliederwechseln in der Flotte.



Heran an den Feind!

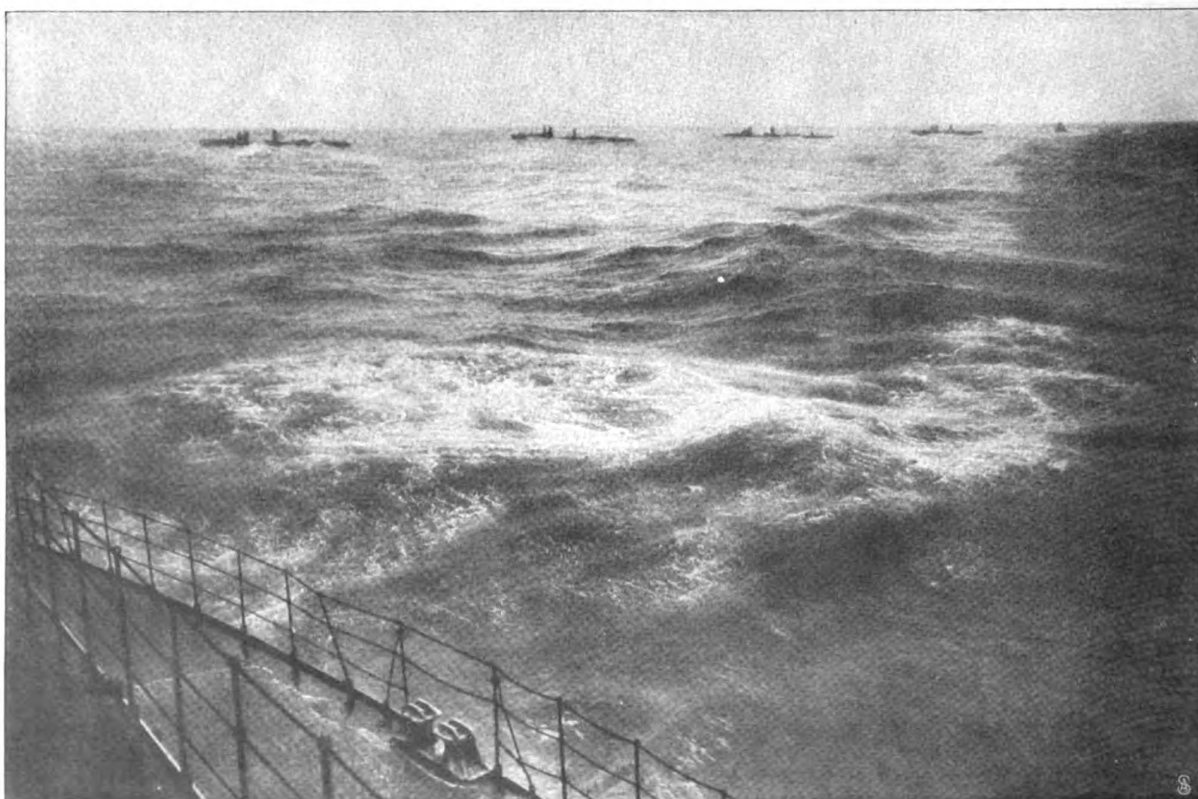


Sammeln in der Flotte.

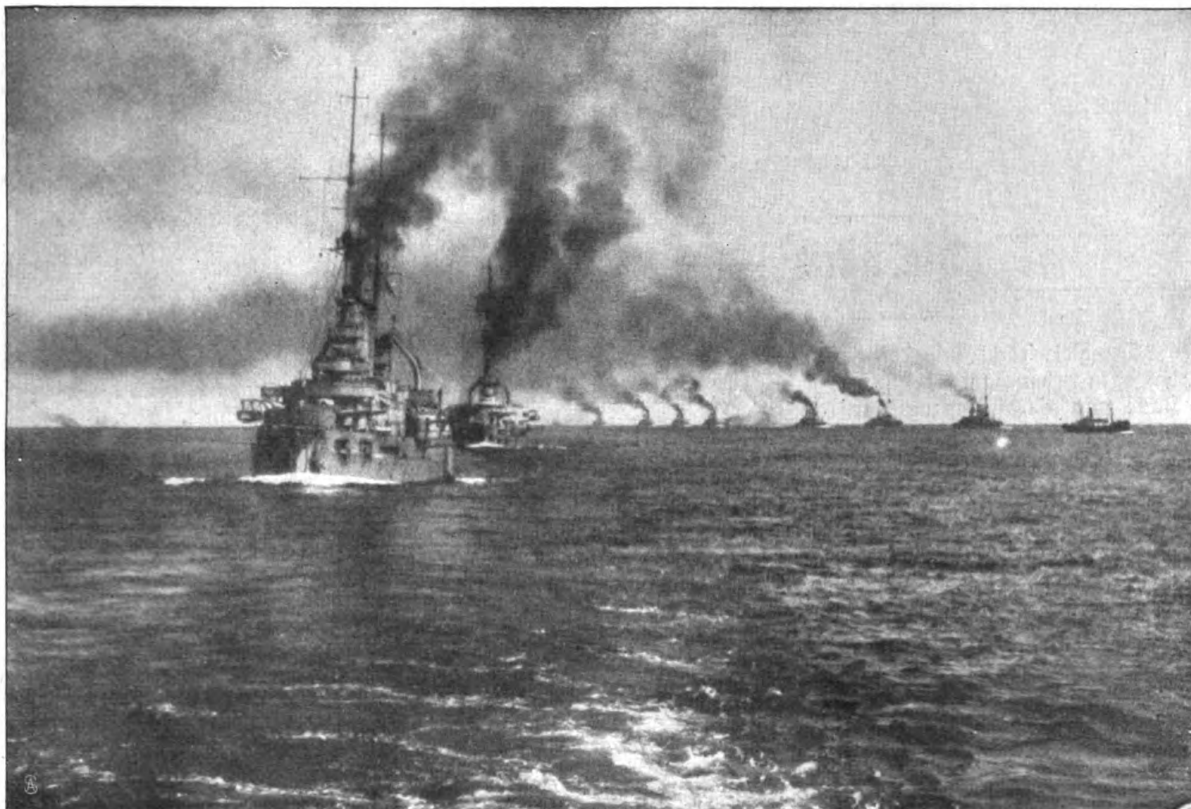
der Richtung ist: gleich flattern vom Flaggschiff die Nummerwimpel, die das Schiff und alle andern aufmerksam machen, daß nicht aufgepaßt worden ist. Abb. S. 1955 zeigt uns ein stilleres Bild: zwei lange Reihen von Linien Schiffen, die sich trennen, vermutlich auf ihre Anfangstellungen zu einem Gefechtsbild auseinanderlaufen, um dann mit allen Mitteln gegen einander zu manövrieren. An dem reichlichen Rauch, der den Schornsteinen entquillt, sieht man, daß sie sich bereitmachen, auch hohe Fahrt zu laufen und später, wenn es darauf ankommt, rauchlos zu fahren, sobald es verlangt wird.

Die nächste Aufnahme (Abb. obenst.) gibt das Gegenstück: das Sammeln nach der Übung. Voran sehen wir schon eine geordnete Reihe von Linien Schiffen ihres Weges ziehen, links im Vordergrund streben ein großer

und mehrere kleine Kreuzer den andern nach mit hoher Fahrt, bemüht, ihren richtigen Platz in der Formation zu erreichen. Im Hintergrund rechts sieht man das Wahrzeichen des großen Flottenübungsplatzes: Helgoland. Gerade bei dieser Gelegenheit entstehen häufig die interessantesten und lehrreichsten Situationen. Im Lauf des Gefechts haben die Parteien nach langem Ringen hin und her überall havarierte Kämpen auf dem weiten Schlachtfeld gelassen, Teile der Geschwader haben sich getrennt, Einzelkämpfe spielen sich ab, plötzlich das Signal „Übung ist beendet“ und „Sammeln“. Von dem großen Schlachtfeld stürmen nun all die großen und kleinen Kämpfer einher, Geschwader, Flottillen, einzelne Schiffe, scheinbar regellos und doch nach wohlüberlegten Grundsätzen. Jeder sucht seine Ehre darin, möglichst schnell und geschickt seinen Platz einzunehmen.



Torpedoboote auf hoher See.



Zwei Reihen von Linien Schiffen, die zu einem Gefechtsbild auseinanderlaufen.

Und das wachsame Auge des Flottenchefs sieht alles. Wo etwas nicht ganz korrekt war, kommt gleich der Winkspruch hinterher, der jedem seine Sünden genau aufzählt.

Auf untenst. Abb. sehen wir einen Signalgast gerade eifrig bemüht, mit einer kleinen Flagge in jeder Hand von weit sichtbarem Standort solche Nachrichten weiterzubefördern. Nach dem Morse System geht das mit ganz außerordentlicher Schnelligkeit; so schnell der geübte Telegraphist diese Buchstaben mit seiner Taste gibt, so schnell können auch die Signalgäste sie mit Flaggen oder Laternen geben und ablesen. Dem Laien, der danebensteht, scheint es manchmal fast Hysterie, was in einer solchen Minute alles erzählt werden kann. Signalmeister und Signalfizier sehen wir auf unserm Bild eifrig ausspähen, und hinter dem Schiff auf dem Wasser sieht man noch das Kielwasser eines eben vorüber gedampften andern Fahrzeugs, an das offenbar das Signal, der Winkspruch, gerichtet ist. Geschwellig

wie die Elstern scheinen durch die Schnelligkeit der Nachrichtenübermittlung diese Signalgäste. Bald meldet der eine: A (Admiral) an K (Kommandant) „Sie hätten ihren Platz schneller erreichen können“; bald der andere: W. O. (Wachoffizier) an W. O.: „Wohin fahren Sie spazieren?“ Es ist nämlich gestattet, dies einfachste Signalmittel auch zu andern als dienstlichen Mitteilungen zu gebrauchen. Der „schwarzen Waffe“, unsern Torpedobooten, fallen natürlich hier auch große Aufgaben zu. Auf Abb. S. 1953 sehen wir sie dräuend, eng geschlossen, der weiße Gischt über den Bug stiebend, mit äußerster Kraft offenbar heranschießen an die eigene

Linie, bereit zum Vorbrechen auf den Feind, wo sie die Gelegenheit erspähen.

Friedlicher und weniger düster lassen sie sich auf Abbild. S. 1954 an, im Manöver auf hoher See, vielleicht noch weit vom Feind, in Ruhe gewiegt, Kräfte sammelnd für ihr finsternes Nachwerk, geleitet und behütet bei Tage von einem großen Bruder. Scharfe Schieß-



Signalisieren vom Schiff aus.

übungen unterbrechen immer wieder die andern Übungen, damit die Fertigkeit in der allerwichtigsten Kriegskunst nicht einschläft.

Abb. 6. 1952 gibt gut den imposanten Eindruck geschlossener zielbewußter Kraft, den solch ein Linien Schiff ausstrahlt, wenn, wie von Geisterhänden lautlos be-

wegt, der ganze Park der Feuerschlünde sich unentwegt auf sein Ziel richtet und Schlag und Schlag krachend die Granaten einschlagen. Wir wollen unsern blauen Jungen nicht wünschen, daß sie Ernst machen müssen, aber redlich an der Arbeit bei Tag und Nacht sind sie im Frieden, und sie werden ihren Mann stehen.

Die neue Pelzmode für den Winter.

Hierzu 9 photographische Aufnahmen.

Der Pelz rächt sich dafür, daß er in diesem Jahr als ganze Jacke zum Straßenanzug gar nicht gesehen wird, indem er

tritt er eigentlich immer kleidsam und eigenartig auf. — Zuerst die Mäntel. Abb. 3 gibt uns ein anschauliches Bild da-



Phot. G. Schneider.

2. Abendmantel aus Hermelin mit Spitzeneinfügen Kragen aus Silberfuchs.



Phot.

Int. M. Berl.

1. Nachmittagskleid mit pelzverziertem Jackenüberwurf.

sich in allen anderen Gebieten des weiblichen Anzugs heimisch macht. Die Mäntel, sowohl für den Tages- wie für den Abendgebrauch, hat er ganz beschlagnahmt und duldet andere Stoffe eigentlich nur als Garnierungen neben sich. An den Jacken und Kleidern für Straße, Haus und große Gefelligkeit aber



Phot. G. Schneider.

3. Tagesmantel aus Chinchilla u. Breitischwanz.



Phot. S. Kammel.
4. Tagesmantel
 aus Atlas und Samt
 mit Pelzgarnierung.



Phot. G. Schneider.
5. Modernes Schleppkleid
 mit weißem Schwanenbesatz.



Abb. 6. Kombiniertes Abendmantel
aus Hermelin, Otter u. Breitischwanz

von, wie die kostbaren Pelzhüllen beschaffen sind, deren sich die elegante Pariserin am Tage, freilich nicht als „Trotteurmantel“, sondern im Wagen und Automobil bedient. Infolge der Kostbarkeit werden sie auch als Abendmäntel zugelassen. Der Mantel auf Abb. 3 zeigt als Beigabe zu seiner sackartig geschnittenen halbengen Form von zartgrauem Chinchilla nur einen vorn herunterlaufenden breiten Einsatzstreifen von schwarzem Breitischwanz, der sich auch als innere Füllung an dem umgelegten Schaltragen und als Saumstreif am Rand zeigt. Den riesigen grau-atlasgefütterten Muff umspannt ein schmaler Breitischwanzstreif. Die Harmonie der Farben mit dem Mantel wahrt der große schwarze Samthut, den eine in dem Grau

des Chinchillapelzes getönte, hinten herab-sinkende dicke, große Pleureuse ziert. — Auf Abb. 6 tritt uns ein durchweg aus Pelz gefertigter Abendmantel entgegen, der seine besondere Bestimmung durch den schleppenden Stil des losen Kimonos hervorkehrt, dessen Ärmel durch Aneinander-nähen des um die Gestalt gelegten Pelzes unter den Armen gebildet sind, ohne daß sie dabei durch einen Schnitt vom Rumpf getrennt werden. Dieser obere Rumpf besteht aus schneeweißem Hermelin, an dem die Schwänzchen nur wie eine garnierende punktierte Fransenaufgabe auf dem kurzen Schaltragen und seiner vorderen Reversfortsetzung sowie auf den Ärmelausschlägen sichtbar werden. Der



Abb. 7. Toilette aus marfierter Jade u. schwarz. Samtrod.



Abb. 8. Rotes Seidenmuffelkleid
mit Verbrämung aus Zobelpelz.

untere Teil des Mantels, der dem oberen Jackenteil angelegt ist, besteht aus bräunlichem, kurzhaarigem Otterfell; die vorn herabfallende geraffte Mittelbahn aus Breitischwanz. — Abb. 2 veranschaulicht einen gleichfalls leicht schleppenden Abendmantel von einfachem, geradem Ueberziehschnitt; den schneeweißen Hermelinsgrund zieren breite, auf schwarzem Samt ruhende Einsätze von weißer Gipsüre. Schwarzer Atlas wird als Futter, den „Schwarz-Weiß-Effekt“ noch erhöhend, auch innerhalb der Ärmelöffnungen sichtbar. Die für Pelzkleidungsstücke beliebte Vermengung von zwei Pelzsorten wird hier durch den breiten Stolafragen von lichtgrauem Silberfuchs aus-

geführt. Den lichtgrau getönten großen Plüschhut ziert eine seitlich flach geneigte weiße Straußenfeder. — Einen zum Tagesanzug gehörigen Mantel, an dem der Pelz nur eine garnierende Rolle spielt, zeigt Abb. 4. Der originelle Kimono legt eine vierzipflige, in Gold und roten Quasten beinahe zum Boden herabreichende, den eigentlichen Mantel fast ganz verdeckende Tunika von Gold und Rot gemustertem, kurzgeschorenem Samt über den Grundstoff von gelblichem Atlas. Dieser Atlas wird, außer am Rand, auch als einseitige Reversklappe des Verschlusses und als Handgelenkbausch der weiten Kimonoärmel sichtbar. Um diese Ärmel legt sich wie auch um die eine Hälfte des Halsausschnittes ein Stunkstreif. Den originellen Zweispitz von altpurpurnem Samt ziert eine hochstrebende Nigrette von gelblichem Marabu. Eine Rose, aus dunkelrotem Band geformt, schließt den Mantel übereinander. — Als Gegenstück hierzu tritt der Abendmantel auf Abb. 9, der als weiter Kimono mit echten langhängenden Ärmeltafchen aus gleichfalls gold und hellrot broschiertem Atlas nur einen hochstehenden Kragen und Ärmelbündchen von Pelz zeigt. Die kleine Mütze aus Perlennetz mit der dunkelbraunen Paradiesvogelaigrette stellt eine moderne Theaterkopfbedeckung dar. — Ebenso sehen wir an dem sehr jugendlich anmutigen Kleid auf Abb. 8 aus hellgelbem Seidenmuffelin über gleichfarbigem Libertyfutter eine schmale Pelzverbrämung von Zobelbörstchen. In der Farbe stimmt mit dem Pelzbesatz der runde braune Gummigürtel des Kleides überein. — Die gleiche Verbrämungsart zeigt die Toilette auf Abb. 5. Hier legt sie sich als schneeweißer Schwanen-daunstreif um den unteren Rand des glatten Kittelüber-



9. Abendmantel aus broschiertem Atlas mit Pelzgarnierung. Moderne Theaterhaube.

wurfs von empiregrünem Seidenmuffelin, dessen kurze Ärmel sie auch umrandet. Das Unterkleid, das unter diesem reich in Gold gestickten, langgehaltenen und rundgefügten Schoßkittel nur in einem Schlitze der Ärmel und einer Art Einsatz im vorderen Nieder sichtbar wird, fällt vom Ende des runden Schoßes ungehindert und unverdeckt in schneeweißer Weiße aus zarter Charmeuse bis zum Boden nieder; hier schneidet es in moderner Weise vorn fußfrei ab, um seitlich ganz unvermittelt in eine genau eckige Schleppe verlängert zu werden. — Eigenartiger noch wirkt die freilich spärliche Pelzgarnierung an dem eleganten Nachmittagskleid auf Abb. 1. Die rund gegürtelte knappe Grundform aus schwarzem Atlas mit dem gespaltenen Rock und der über einer hellen Chemisette jackenartig geöffneten Anordnung des Niders wird von einer Jackengarnierung aus schwarzem, leicht angekraushtem Seidenmuffelin begleitet. Ein Streifen Stunks läuft rings um die Falten des Jackenschoßes zusammen. Ein rundes Bündchen, gleichfalls von Stunks, schließt die langen Atlasärmel mit den bis über die Hand fallenden Volants ab. Der große schwarze Atlaschut wird besonders modern durch die graue Straußenfeder. — Im Gegensatz zu diesem Kostüm, das etwas Maskeradenartiges hat, ist der Anzug auf Abb. 7 sehr einfach. Das Kleid besteht aus einer markierten schwarzgrün gestreiften Jacke, einem Teil der in einem Stück gefertigten Toilette, und einem

vorn geknöpften engen schwarzen Samtrock. Die von Stunks umsäumten, tief herablaufenden Kragentklappen bestehen aus hellgrünem Atlas. Die Ärmelbündchen ebenso wie der große gerollte Muff sind ebenfalls aus Stunks.

Klementine



Hofrat Prof. Reinisch, Wien, bekannter Ägyptologe, wurde 80 Jahre.

Bilder aus aller Welt.

Einer der bekanntesten Ägyptologen, Hofrat Professor Dr. Leo Reinisch in Wien, beging in diesen Tagen seinen 80. Geburtstag. Der Jubilar hat sich vor allem durch die Veröffentlichungen ägyptischer Denkmäler und Inschriften und durch Forschungen über den hamitischen Sprachzweig einen Namen gemacht und bedeutende Verdienste erworben.

Eins der ältesten Mitglieder des Wiener Hofburgtheaters, Frau Anna Krag, feierte ihren 75. Geburtstag. Die Jubilarin erfreut sich in Wien einer allgemeinen Beliebtheit.

England ist das Dorado der Jagdreiter. Die englischen Fuchsjagden hinter der Meute sind berühmt und werden mit großem Eifer und unter Aufwendung bedeutender Mittel gepflegt. Wenn auch das Jagen eines Fuchses zu Pferd und mit Hunden für den nicht Sporttreibenden etwas entschieden Graufames hat, so bieten doch diese Fuchsjagden Gelegenheit zu bemerkenswerten sportlichen Leistungen für Pferd und Reiter.



Frau Anna Krag, Mitglied des Wiener Hofburgtheaters, wurde 75 Jahre.



Hinter der Meute.

Sport- & General-Ä. & Co.

Wir leben im Zeitalter des ästhetischen Tanzes. In allen Spielarten tritt er in die Erscheinung. Ganz besonders reizvolle Bilder geben wir unsern Lesern heute: Nymphenanz im Wald. Der Reiz liegt, abgesehen von den ungemein graziösen Stellungen der reizenden Tänzerin, vor allem darin, daß die

freie Natur, Wiese und Wald die Bühne bildet, auf der diese lieblichen Bilder sich zeigen.

Vor kurzem war der Jahrestag der chinesischen Republik. Vieles hat sich in dem verfloßenen Jahr im öffentlichen Leben Chinas geändert. Die Bevölkerung hat viel mehr Freiheiten

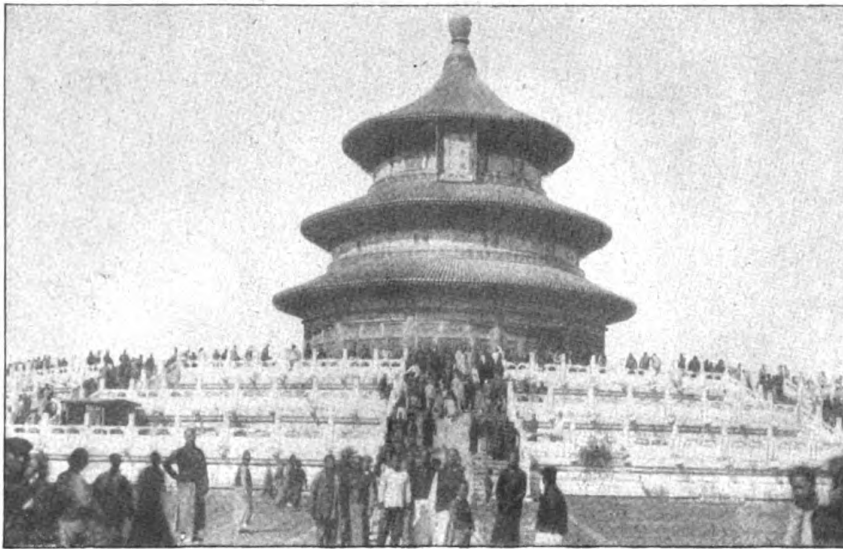


Das Rendezvous vor Beginn der Jagd.
Eine Fuchsjagd in England.

Sport- & General-Ä. & Co.



Moderner Tanz in freier Natur: Die Nympe im Walde.



Der am Jahrestag der chinesischen Republik freigegebene Himmelstempel in Peking.

Generalleutnant
Graf v. Zech auf Neuhofen u. Gemahlin
feierten die goldene Hochzeit.

In Bremen feierte ein weit über eine Heimat hinaus bekannter und geschätzter Vertreter der Zahnheilkunde, Dr. Wilhelm Herbst, seinen

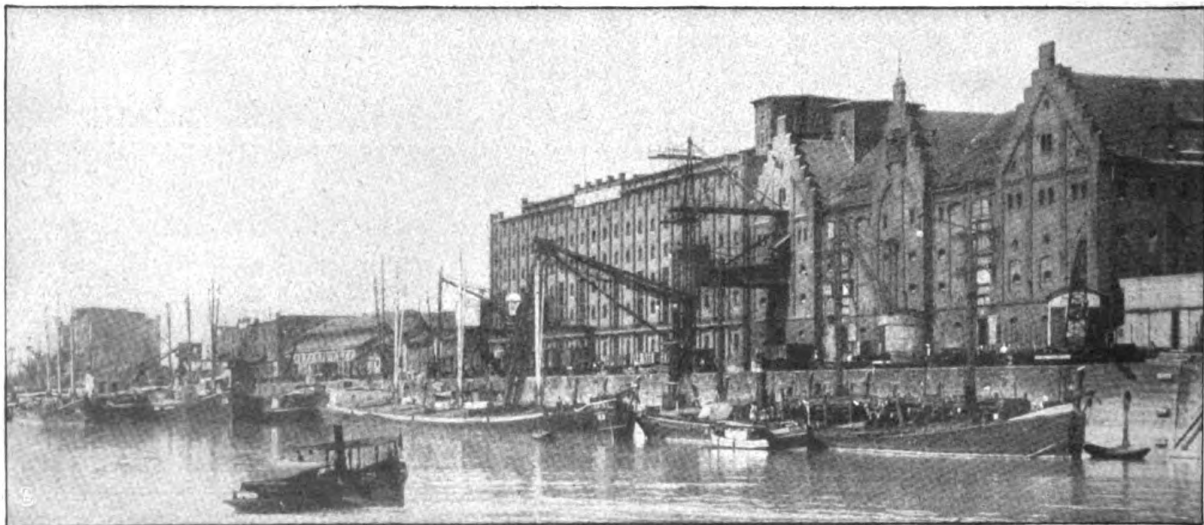
Dr. Wilhelm Herbst,
Bremen,
bedeutender Zahnarzt, wurde 70 Jahre.

erhalten und ist nicht mehr wie früher durch verbotene Stätten in ihrer Bewegung gehemmt. So wurde am Jahrestag der berühmte, zum kaiserlichen Reservat gehörige Himmelstempel dem Besuch der Einwohnerschaft von Peking freigegeben, und selbst die Frauen Pekings durften dieses imposante Heiligtum besuchen, was ihnen bis dahin unterlag war.

Vor wenigen Tagen begingen Generalleutnant z. D. Graf von Zech und seine Gemahlin, geb. Söhler, das seltene Fest der goldenen Hochzeit.

70. Geburtstag. Der Jubilar hat sich ganz besonders mit der Technik seines Faches befaßt und Vorbildliches geleistet. Ihm gebührt auch das Verdienst, der deutschen Zahnheilkunde in Amerika die ihr gebührende Achtung verschafft zu haben. Seine Erfahrungen hat er auch literarisch in verschiedenen Werken bekanntgegeben.

Ein Kamerad des greisen Grafen Zeppelin bei seinem berühmten Refugiozierungsritt 1870, der Oberstleutnant a. D. Freiherr von Villiez, feierte seinen 70. Geburtstag.

Oberstltn. a. D. Frhr. v. Villiez,
wurde 70 Jahre.

Zum Artikel: Mannheimer Hafen und Wasserverkehr (Silospeicher am Mühlauhafen).

Näheres in der anliegenden Nummer der „Export-Woche“. Das Heft ist der Auslandsausgabe der „Woche“ beigeheftet, läßt sich aber durch Lösung der mittleren Klammer leicht von ihr trennen. — Aus dem Inhalt von Nummer 46 der „Export-Woche“ (Sondernummer der Stadt Mannheim und Badens Städtebilder): Was uns der Mannheimer Stadtplan erzählt. Von Prof. Dr. Friedrich Walter. — Mannheims wirtschaftliche Bedeutung. Von Prof. Dr. Sigmund Schott. — Mannheimer Hafen und Wasserverkehr. Von Handelskammer Syndikus Dr. Blaufstein. — Mannheims Industrien. Von Syndikus Dr. M. C. Gérard. — Die Fremdenindustrie im Großherzogtum Baden. Von Bürgermeister de Pellegrini (Triburg). — Süddeutscher Export-Verein, E. B. Mannheim.

Schluß des redaktionellen Teils.

EXPORT-WOCHE

Illustrierte Wochenschrift für die Deutschen im Ausland und über See.

Nummer 46.

Berlin, den 16. November 1912.

14. Jahrgang.

Was uns der Mannheimer Stadtplan erzählt.

Von Professor Dr. Friedrich Walter.

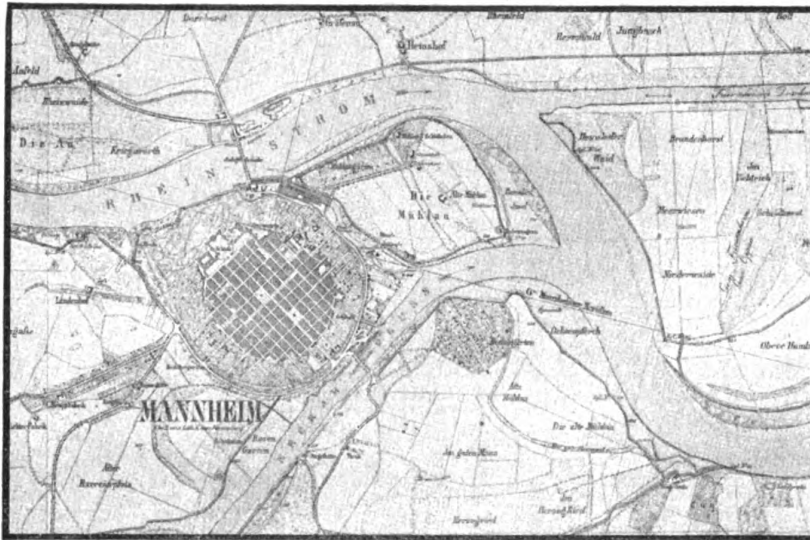
Der Stadtplan als Erzähler? Gar mancher wird wohl geneigt sein, geringschätzig von ihm zu denken und seiner trockenen Korrektheit keine besonderen Erzählerkünste zuzutrauen. Aber man darf ihm nicht unrecht tun. Er gleicht jenen zurückhaltenden Men-

schen, deren tieferer Gehalt sich uns erst nach längerem Vertrautsein enthüllt. Wahr ist ja — ein blendender, kurzweiliger Plauderer ist er nicht — er will genötigt sein, aus seiner natürlichen Schweigsamkeit hervorzutreten und mitteilend zu werden. Aber wenn



Karte Mannheims und Umgegend aus dem Jahr 1780.

(Verkleinerung eines Kupferstichs von F. Denis.)



Mannheimer Hafenanlagen vom Jahr 1840.



Mannheimer Hafenanlagen vom Jahr 1870



Mannheimer Hafenanlagen vom Jahr 1912.

wir ihn zum Reden bringen und ihn recht aushorchen und scharf ins Auge fassen, dann kann er uns viel berichten von den Erlebnissen seiner Stadt, von ihren Schicksalen, ihren Hoffnungen, ihren Wünschen, von vergangener Entwicklung, von Gegenwartsstreben und Zukunftsmöglichkeiten. Und wenn wir in der Lage sind, von seinen Gefährten aus älterer Zeit den einen oder anderen herauszuholen und mit ihm zu vergleichen und nachzuprüfen, was der jüngere berichtet, wie das gleiche Gebiet in früheren Zeiten aussah, welche Umgestaltungen es im einzelnen erfahren hat, so wird uns das Wesen einer Stadt rasch um vieles verständlicher werden.

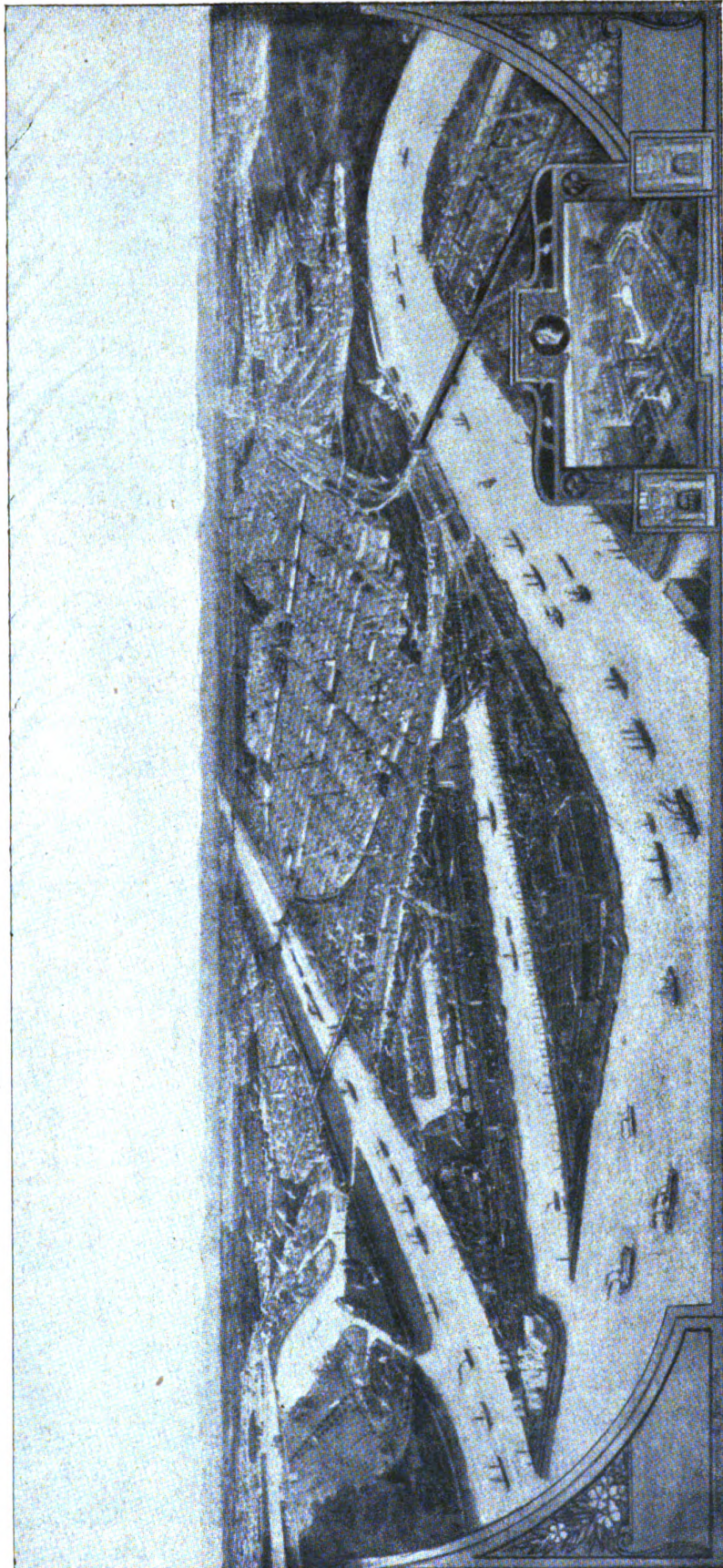
Wer einen guten Plan der Stadt Mannheim und ihrer Umgebung betrachtet, wie er diesem Heft beigegeben ist, dem muß sich schon auf den ersten Blick der Eindruck einprägen, mit welcher gewaltigen Energie und Konsequenz diese Ansiedlung nach den großen Wasseradern hindrängt, wie sie ihre höchste Kraft auf das Dreieck zwischen der Vereinigung der beiden Flüsse und auf die Spitze dieses Dreiecks zu übertragen sucht. Und man wird sagen, dieses Gelände am Zusammenfluß von Rhein und Neckar ist geradezu prädestiniert für eine große Stadt, für eine verkehrsmächtige Handelsmetropole, für einen weithin herrschenden Hafenplatz — da muß ja Merkur von jeher seinen Sitz aufgeschlagen haben!

Bemerkt man aber bei genauem Zusehen, daß die Hauptachse der Grundrißgestaltung Mannheims gar nicht auf diesen Punkt gerichtet ist, daß im Süden ein riesiges Schloß und ein ausgedehnter Park der Stadt den Zutritt zum Rhein versperrt, daß in der Spitze des Dreiecks, die jetzt von ausgedehnten Hafenanlagen erfüllt ist, früher Inseln und Flußarme sich zwischen Stadt und Neckarmündung legten, so wird man schon aus dem Plan folgern können, daß Mannheims Vorrücken an jenen entscheidenden Punkt, in dem seine Verkehrslage gipfelt, erst in allmählichen Etappen nach Ueber-

windung von mancherlei Hemmnissen erfolgt ist.

Ein natürliches Hemmnis war jahrhundertlang in den Flüssen selbst begründet. Die alten Pläne zeigen es deutlich, und die neuen lassen es aus der Bildung des Geländes noch ahnen, was Rhein und Neckar vor ihrer Regulierung für ungezügelter Wildwasser waren, Gesellen von unberechenbarer Laune und Willkür, die bald links, bald rechts ausbrachen, bald da, bald dort ihre S-förmigen Schleifen zogen, hier das Land wegnagten und wegfraßen und es dort wieder anschwemmten, hier weite Strecken durch Altwasser versumpften, dort Inseln und Sandbänke von rasch wechselnder Gestalt bildeten und die Uferbewohner niemals zur Ruhe kommen ließen. Noch in geschichtlicher Zeit ereignete es sich, daß das Hochwasser über Nacht ganze Rheindörfer von einem auf das andere Ufer versetzte, und noch in geschichtlicher Zeit suchte der Neckar in allerhand Seitensprüngen der Mündung bei Mannheim auszuweichen. Durch Dammbauten und Flußkorrekturen, die erst in unseren Tagen zu Ende geführt worden sind, hat unbeugsamer Menschenwille und hartnäckiger Menschenfleiß da Wandel geschaffen, und erst im Laufe der Jahrhunderte wurde es möglich, die Wohnstätten vom Hochufer und von den Dünen hinab in die Flußniederung und an die Flußränder vorzuschieben. Aus dem Kampf mit den beiden Flüssen ist nach ihrer Bändigung der Bund mit Rhein und Neckar geworden; sie sind nun die treuen Freunde und Ernährer der Uferbewohner.

Jahrhunderte hindurch mied der Verkehr die Niederung, und so bot sie lange Zeit nur armeligen Bauern und Fischern eine weltabgeschiedene Heimstätte, bis 1606-07 eines weitblickenden Fürsten Entschluß hier eine Stadt und Festung entstehen ließ. Der Stadtgründer Kurfürst Friedrich IV. von der Pfalz erkannte die vorteilhafte Verkehrslage der Stadt, „die wegen der daselbst zusammenfließenden, vornehmen, schiffreichen Wasserströme zum



Mannheim aus der Vogelschau.

Kaufhandel sehr wohl gelegen" war; aber er machte aus seiner neuen Schöpfung zugleich einen Waffenplatz, und diese unnatürliche Verbindung kommerzieller und strategischer Aufgaben wurde ihr zum Verhängnis. Wall und Graben schnürte die junge Stadt ein. Nicht Krane und Lagerhäuser gaben ihr das Gepräge, sondern Kanonen, Kasernen und Zeughäuser. Schwere Kriegsschicksale folgten, und mehrmals sank Mannheim in Schutt und Asche.

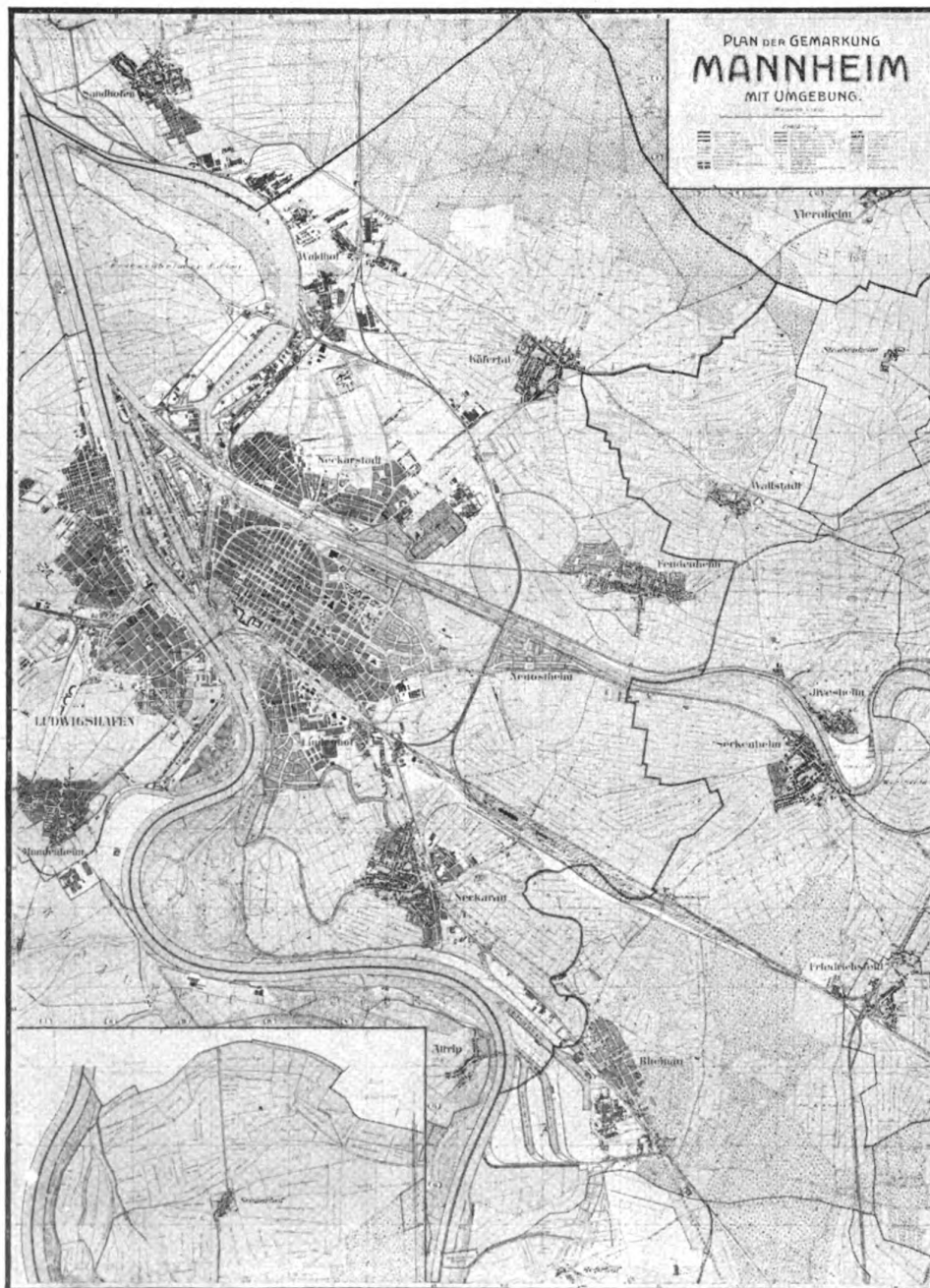
Die niederländischen Ingenieure, die den Bau der Festung leiteten, waren auch die Urheber der Gradlinigkeit von Mannheims Straßen. Als das aus seinen Trümmern wiedererstandene Mannheim 1720 Residenz der pfälzischen Kurfürsten wurde und ihr pracht-

liebender Hof eine fast über die ganze Breite der damaligen Stadt hingelagerte Schloßanlage schuf, da wurde die Gradlinigkeit der Straßen beibehalten und die möglichste Gleichmäßigkeit der Quadrate und der einzelnen Häuser als Grundsatz aufgestellt. Es war eine Zeit von hochgesteigerter Einheitlichkeit des Kunstwillens, und so vermochte der Wille des kurfürstlichen Bauherrn, der Stadtanlage, die gewissermaßen nur als der Vorhof zu dem fürstlichen Palast zu gelten hatte, das von ihm gewünschte Gepräge der allgemeinen Unterordnung unter einen einzigen Baugedanken zu verleihen.

Die Mannheimer sollten aufhören, sich über ihr vielgeschmähtes Straßenschachbrett zu ärgern, und

die Fremden sollten aufhören, dieses Grundrißsystem immer wieder langweilig zu schelten; denn in dieser Straßenanlage liegt eine hohe Eigenart Mannheims, liegen städtebauliche Vorzüge, auf die es stolz sein kann. Diese Gradlinigkeit, die Mannheim von anderen Städten unterscheidet und zu allen Zeiten von seiner kurfürstlichen Glanzperiode berichten wird, ist das charakteristische Merkmal der in der Zeit des Absolutismus zu vielbewunderter Schönheit und hohem Ansehen erblühten pfälzischen Residenzstadt, das typische Kennzeichen einer Fürstenstadt des 18. Jahrhunderts. Merkwürdig, wie auf diesem rechtwinkligen Stadtgrundriß mit dem Städtebaideal des Absolutismus ein gewisses nüchternes und praktisches Amerikanertum zusammentrifft!

Auch auf dem neuen Stadtplan erkennt man aus dem Lauf von Seitenstraßen, die scheinbar ganz willkürlich das rechtwinklige Gefüge des Straßengrundrisses durchbrechen, den von zickzackförmigen Ba-





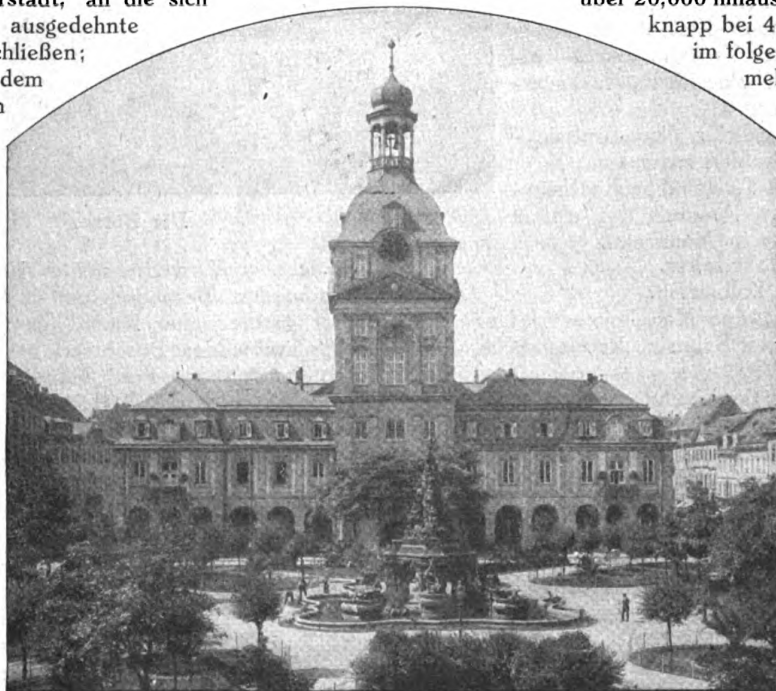
Großherzogliches Schloß.

stionen der ehemaligen Festung umschlossenen Stadtkern. Wie ein Modell aus kriegsbautechnischen Musterbüchern erscheint auf dem alten Plan das befestigte Mannheim in seiner stachligen Sternförmigkeit. Als die Festungswerke zu Beginn des 19. Jahrhunderts endgültig beseitigt wurden, erwuchs auf den Glacis ein Kranz von Gärten und schattenreichen Anlagen, in die Mannheim gleichsam eingebettet war. Die Bebauung dieses ehemaligen Demolitionsgeländes war die erste Stadterweiterung. Sie reicht bis zum sogenannten Ring, der die eigentliche Altstadt umgibt. Hieran reihte sich gleichfalls auf früherem Gartengelände die Schwetzingen Stadt und rechts des Neckars die Neckarstadt, an die sich nun jetzt weitere ausgedehnte Wohnquartiere anschließen; dann folgte in dem Winkel zwischen Hafen und Neckar der Jungbusch, im Osten erstand ein vornehmes Viertel mit monumentalen öffentlichen Gebäuden, prächtigen Villen und dem Repräsentationsplatz des modernen Mannheim, dem Friedrichsplatz mit Rosengarten und Kunsthalle. Über dem Bahngleise schloß sich, halb Industrieviertel, halb Wohnquartier, der Lindenhof an. Weitere Außenstadtteile folgten, und auch mehrere Dorf-

gemeinden wurden in das Weichbild der Stadt einbezogen, so Käferthal-Waldhof (1897), Neckarau (1899), Feudenheim mit dem im Entstehen begriffenen Villenviertel Neu-Ostheim (1910), Sandhofen und die Rheinau (1913). Bemerkenswert ist, wie alle diese Eingemeindungen dazu beitrugen, die Wasserfront der städtischen Gemarkung zu vergrößern. Mit einer Gesamtfläche von 10.606 ha rückt Mannheim 1913 hinsichtlich der Gemarkung an die fünfte Stelle der deutschen Großstädte.

Bis tief in das 19. Jahrhundert hinein hatte die Altstadt zur Befriedigung des Wohnbedürfnisses ausgereicht. War doch die Einwohnerzahl nur langsam über 20.000 hinausgewachsen und 1871 knapp bei 40.000 angelangt; erst im folgenden Jahrzehnt, noch

Jahren ging es mit rascheren Schritten vorwärts, und mit rapidem Aufschwung vergrößerte sich Mannheim in den 1890er Jahren. 1890 ermittelte die Volkszählung gegen 80.000, 1895 — 91.000, 1900 — 141.000 Einwohner, und jetzt sind es bereits über 200.000. Die Bevölkerungszahl Mannheims hat sich also gegen die Zeit der pfälzischen Kurfürsten verzehnfacht. Dieses großartige Wachstum Mannheims war nur da-



Rathaus (ehem. Zeughaus) und Brunnendenkmal auf dem Paradeplatz.

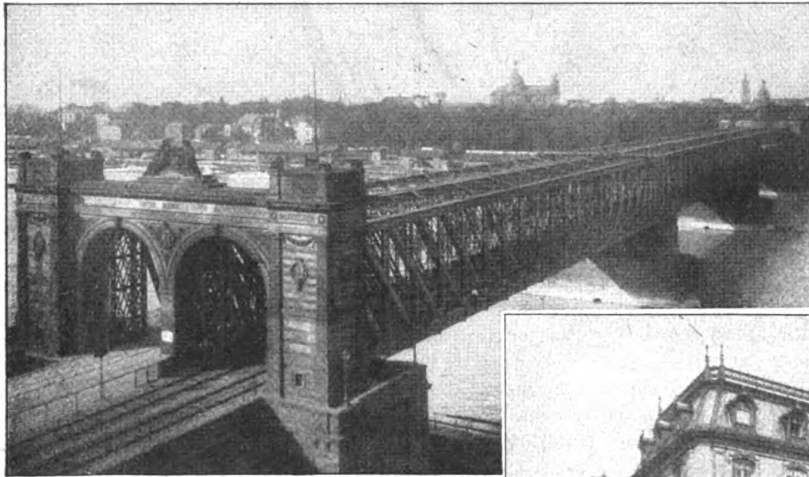
durch möglich, daß die Lebensquellen, aus denen es Wohlstand und Gedeihen herleitete, in sorgsamer Pflege immer frischer und kräftiger sprudelten. Wie dieses Gedeihen sich jahrzehntelang nur auf Handel und Verkehr gründete, wie dann aber mit raschem Entschluß auch die Industrie herangezogen wurde, das wird in einem andern Abschnitte dieses Heftes zu lesen sein.

Schon die pfälzischen Kurfürsten waren darauf bedacht, Handel und Wandel in Mannheim zu beleben, Verkehr und Schifffahrt zu fördern. Daß sie keine nennenswerten Erfolge hatten, war durch die wirtschaftlichen

neuesten Zeit folgten der von der Stadt erbaute Industriefhafen am Altrhein und der von einer privaten Gesellschaft ins Leben gerufene Rheinauhafen oberhalb der Stadt. Diese ausgedehnten und erweiterungsfähigen Hafenanlagen vervollständigen in großartiger Weise die speziell dem Handelsverkehr dienenden Hafenbauten des Staates.

Viel von Mannheims früherer Schönheit mußte dem Verkehr zum Opfer fallen: Die feine Rokokoreminiszenz des Mühlau-Schloßchens, manch lauschiger Promenadenweg und manch stilles Gartenidyll an Plätzen, wo jetzt Handel und Industrie in lautem

Gebrause ihre Herrschaft aufgeschlagen haben. Aber die Stadt hat vollgültigen Ersatz geboten: neue Anlagen sind geschaffen, ausgedehnte Wälder erschlossen und der Bevölkerung zugänglich gemacht worden. Man sieht aus unserem Plane, wie sie im Norden und Süden der Stadt ziemlich weit ausgedehnte Flächen bedecken: der Käferthaler Wald und der Waldpark Neckarau, unent-



Die Rheinbrücke.

und politischen Verhältnisse begründet. Zu einer Zeit, als die Hoffnung auf einen kommerziellen Aufschwung Mannheims dem Nullpunkt nahe war, meldeten sich die ersten Anzeichen einer neuen Zeit durch ungeahnte Fortschritte der Technik, durch Umwälzung im Verkehr, Beseitigung hemmender Zollschranken usw.

Wir stellen einige für diese Entwicklung wichtige Jahreszahlen zusammen:

- 1825 Denkschrift Tullas über die Rheinkorrektion. Ankunft des ersten Dampfboots in Mannheim.
- 1831 Rheinschiffahrtsakte.
- 1835 Deutscher Zollverein.
- 1840 Einweihung des Mannheimer Hafens und Eröffnung der Bahnstrecke Mannheim—Heidelberg.

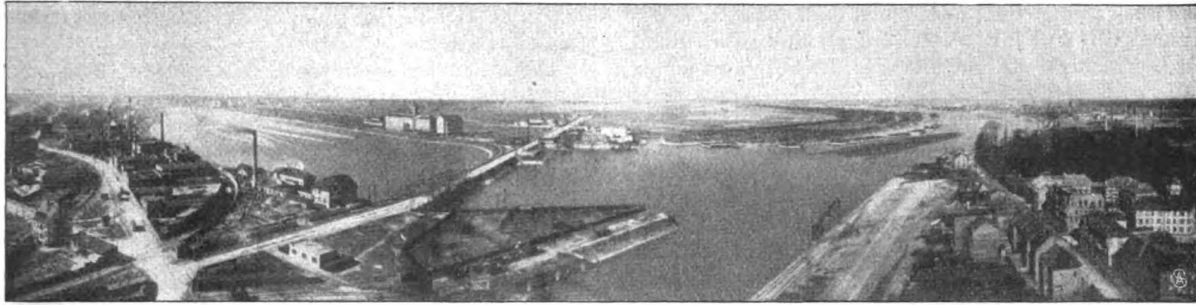
Diese Jahre legten den Grund zum Wiedererstarken Mannheims. Nichts spiegelt den wirtschaftlichen Aufstieg der Rhein-Neckarstadt in den folgenden Jahrzehnten deutlicher wider als die staunenswerte Entwicklung der Hafenanlagen — wie sich Becken an Becken gliedert, Speicher an Speicher, Kran an Kran reiht. Es gibt eine Zusammenstellung von Plänen, welche die Generaldirektion der Badischen Staatseisenbahnen herausgegeben hat. Daraus ist ersichtlich, wie die Mannheimer Hafenanlagen 1840, 1856, 1870, 1885 und 1903 gestaltet waren; man übersieht da dieses gewaltige Werden mit einem Blick. In



Die Börse.

behrliche und vielbesuchte Erholungsstätten der Mannheimer. Besonders um den Waldpark, der mit hoher gärtnerischer Kunst aus früherem Weidenestrüpp und wildem Buschwerk hervorgezaubert wurde, kann manch andere Stadt Mannheim beneiden.

So berichtet uns der Stadtplan gar vieles Interessante über Vergangenheit und Gegenwart des Gemeinwesens, und auch Zukunftshoffnungen weiß er dem Kundigen zu enthüllen; wie sich künftig einmal die Hafenanlagen erweitern werden, wie sich Industrie in immer größerer Zahl ansiedeln wird, wie die Stadt ihre Arme immer weiter hinausstreckt nach den Vororten, die sie in ihre Gemarkung aufgenommen hat und auch im baulichen Bilde immer fester mit sich verbindet, und wie dieses Ineinanderwachsen noch manche Lücken schließen wird, welche der Plan heute noch aufweist.



Der städtische Industriehafen.

Mannheims wirtschaftliche Bedeutung.

Von Prof. Dr. Sigmund Schott.

Über die wirtschaftliche Bedeutung und Entwicklung einer jüngeren deutschen Großstadt Zeugnis abzulegen, ist ein eigen Ding. Wieviel Fest- und andere Schriften sind nicht im Lauf der letzten Jahre und Jahrzehnte über all diese Großstädte erschienen! Aber von welchem Gemeinwesen auch die Rede sein mag, regelmäßig wird uns versichert, die geschilderte Stadt habe eine „beispiellose“, eine „ihresgleichen suchende“ „amerikanische“ — oder wie die schmuckhaften Beiwörter sonst heißen mögen — kurz und gut eine ganz besonders großartige Entwicklung genommen. Man mag solchen Überschwang des Gefühls belächeln, aber verständlich ist er. Denn jede, aber auch jede unserer deutschen Großstädte ist in den vier Jahrzehnten seit der Reichsgründung in einer Weise aufgeblüht, daß sie sich als bevorzugtes Glückskind betrachten mußte. Das hat die alten Fesseln gesprengt, die Felder überflutet, die Nachbargemeinden verschlungen, sich von innen heraus gewandelt, ist schöner, stattlicher geworden, daß man des Staunens wirklich kein Ende findet! Bleibt einer gleichwohl eigensinnig dabei, seine Stadt habe sich kraftvoller herausgewachsen als die andere, so muß er Ausweisepapiere vorlegen, die nicht so allgemein gehalten sind wie ein Dienstbotenzeugnis; er wird seine Aussagen schon genauer zu belegen haben. Das tun wir denn auch von Herzen gern und treten hiermit den Wahrheitsbeweis für unsere Behauptung an, daß der wirtschaftliche Aufschwung des neuen Deutschen Reichs, wie er in den Städten am deutlichsten zum Ausdruck kommt, so unter den Städten wiederum just in Mannheim sich besonders lieblich spiegle.

Also Nummer eins: Mit noch nicht 40,000 Einwohnern sind wir ins Reich aufgenommen worden, heute haben wir an die 220,000, unsere Volkszahl also um das fünfeinhalbfache vermehrt. Schon das ist ein Wachstum, dem nur ganz wenige andere deutsche Städte ein ähnliches an die Seite stellen können. Es kommt aber hinzu, daß dieser Gewinn nicht wie in

mancher anderen Stadt zum größten Teil durch Einverleibung erzielt, also das Ergebnis eines Rechenkunststücks ist. Wohl haben wir auch einige uns allzu nahe gekommenen Gemeinden übergeschluckt, aber die nächste und größte unter ihnen, die auch schon mit raschen Schritten auf die 100,000 losmarschiert, ist nicht darunter. Das ist die Mannheim unmittelbar gegenübergelegene und wirtschaftlich mit ihm eine Einheit, einen „Platz“ bildende bayrische Stadt Ludwigshafen. Kann sich aber die Stadt Mannheim der bundesstaatlichen Grenze wegen auf die linke Rheinseite hinüber nicht ausdehnen, so hat sie auf der rechten wenigstens von ihrem Ellbogen Gebrauch gemacht. Einige 25 Kilometer lang liegt ihre Gemarkung jetzt am Rhein hingestreckt, 10,606 Hektar umfaßt sie und steht damit an fünfter Stelle unter allen deutschen Großstadtgemarkungen, bei weitem an erster aber, wenn man die Einwohnerzahl mit in Anschlag bringt und die auf einen Einwohner entfallende Fläche berechnet. So hat Mannheim eine energische und weit vorausblickende Einverleibungspolitik getrieben. Mit diesen beiden Worten haben wir aber auch den Schlüssel zum Verständnis der Erfolge Mannheims im wirtschaftlichen Kampf gefunden: „Weitblick und Energie“, das ist der Sinnspruch, der mit Fug und Recht im Stadtwappen stehen dürfte.

Freilich hat der Mannheimer diese beiden Tugenden nicht für sich allein gepachtet, und es mußte schon von außen noch etwas hinzukommen, damit ein so einzigartiger Aufschwung eintreten konnte. Dieses „Etwas“ aber ist die Verkehrslage der Stadt. Mannheim hat das Glück, am mächtigsten Strom Deutschlands, am verkehrsreichsten Europas zu liegen: am Rhein. Seitdem das 19. Jahrhundert die Hindernisse

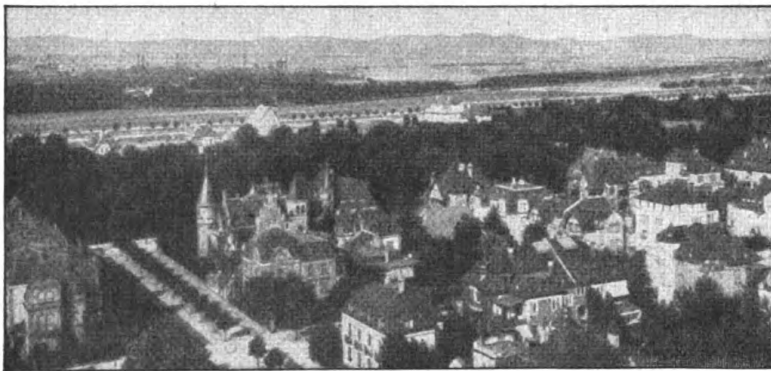
des Güterauswechsels durch Flußverkehr eins ums andere beseitigt hatte, der Rhein 1868 durch internationale Verträge eine freie Verkehrsstraße geworden war und drei Jahre später der glänzende wirtschaftliche Aufschwung im neu geeinten Kaiserreich einsetzte, hat



Flottenparade auf dem Rhein.

sich die Schifffahrt auf dem Rhein in ungeahnter Weise entwickelt. Welch bewegte Klage müßte W. H. Riehl, der feinsinnige Kulturschilderer, heute anstimmen, wenn er Schleppzug um Schleppzug mit seinen ungeschlachten Schiffsgefäßen Mannheim zustreben sähe, er, dem schon im Jahr 1871 der Strom für die auf ihm fahrenden Kähne und Dampfer zu klein geworden war!

Und doch: die Lage am Rhein ist eine Gunst, die Mannheim mit vielen anderen Städten teilt. Wenn also hier der Schiffsverkehr größer als irgendwo am Oberrhein und vielgestaltiger als in jedem anderen Binnenhafen Europas ist, so muß die Rheinlage der Stadt doch wohl noch eine Besonderheit aufweisen. Ein Blick auf die Karte zeigt denn auch, daß Mannheim einen bedeutsamen Punkt im Flußnetz innehat: die Mündung des ersten schiffbaren Nebenflusses, des ersten größeren Verkehrszubringers in den Hauptstrom. Aber auch diese Tatsache hellt den Zusammenhang noch nicht genügend auf, denn Main und Mosel sind wasserreichere Nebenflüsse als der Neckar, der in Mannheim seinen Lauf endet, gleichwohl ist weder Mainz noch Koblenz ein auch nur annähernd so wich-



Teilansicht des Villenquartiers der Oststadt.

tiges Verkehrszentrum wie Mannheim geworden. Ein dritter, der ausschlaggebende Faktor, kommt hinzu. Nur ein ganz geringfügiger Teil der gewaltigen Gütermenge nämlich, die von keuchenden Dampfern rheinaufwärts gezogen wird, fuhr bis vor etwa zwei Jahrzehnten an Mannheim vorbei nach oberhalb gelegenen Häfen, denn nicht weit von hier begannen die Hindernisse, die der ungebärdige Strom der Schifffahrt in den Weg schob. So ist Mannheim zum Hauptumschlags- und Stapelplatz am Oberrhein, zum Einfalltor des von Norden kommenden Güterverkehrs für Südwestdeutschland geworden.

Daß es hierzu kam, daß die günstigen Umstände ausgenützt, die Möglichkeit in Wirklichkeit umgesetzt wurde, das verdankt die Stadt in erster Linie dem mit Umsicht gepaarten Wagemut ihrer Kaufmannschaft, daneben aber auch der Entschlossenheit der badischen Regierung, die hiesigen Hafenanlagen jederzeit dem wachsenden Verkehr anzupassen und zu erweitern. Sie hat damit erfreulicherweise den ersten Teil des Satzes wahr gemacht, den Bismarck schon im Jahr 1858 niedergeschrieben hatte:

„So gewiß als Mannheim bei richtiger Unterstützung der Regierung zum Mittelpunkt eines großartigen Verkehrs erhoben werden kann, ebenso sicher ist es, daß diese Stadt rückwärts gehen muß, wenn

ihre Interessen denjenigen anderer Lokalitäten hintangesetzt werden.“

Dank den fortgesetzten Erweiterungen sind die Mannheimer Hafenanlagen die räumlich umfassendsten am Rhein geworden und geblieben, groß genug, um den riesenhaft angeschwollenen Güterverkehr anstandslos zu bewältigen. Hat sich doch, um nur einige wenige Zahlen anzuführen, der Hafenverkehr des Platzes seit 1870 von noch nicht einer halben Million auf fast 7½ Millionen Tonnen gehoben. In ähnlicher Weise ist der von der Hafenzufuhr namentlich früher ganz überwiegend alimentierte Bahnverkehr in die Höhe geschneit, so daß seinem Gesamtverkehr nach der Platz Mannheim nur von Hamburg, dem größten deutschen Handelshafen, von Berlin mit seinem enormen Eigenbedarf und von den in und um Duisburg gelegenen Kohlenhäfen an der Ruhrmündung übertroffen wird. Wenigstens der Menge nach, denn dem schwer zu berechnenden Wert der aus- und eingeladenen Waren nach dürfte Mannheim sogar unmittelbar hinter Hamburg zu stehen kommen.

Immer wieder, wenn das gefällige Motorboot den solcher Erscheinung mitten im Binnenland nicht gewärtigen Fremden stundenlang durch die Mannheimer Hafenanlagen führt, hört man die erstaunte Frage: Wohin gehen denn nur all die Güter? Darauf ist zu erwidern, daß von diesem Hafen aus ein großer Teil Süddeutschlands zusammen der angrenzenden Schweiz, gelegentlich wohl auch Oesterreich und Italien mit Nahrung, Wärme und Licht versorgt werden. Mit Nahrung, denn Mannheim ist der Hauptstapelplatz für ausländisches Getreide, das entweder als solches weitergeht oder hier vermahlen wird und als Mehl seine Reise fortsetzt. Wärme- und Lichtquelle ist

aber Mannheim als weitaus größter Kohlenumschlagsplatz am Oberrhein und riesiges Petroleumreservoir, daraus ganz Württemberg oder Baden über ein Jahr lang versorgt werden könnte.

Dieser Zustand, der monopolartige Charakter des Mannheimer Güterumschlags zwischen Wasser und Bahn, war zu schön, als daß er dauernd hätte währen können. Allenthalben rhein- und neckaraufwärts ließen sich Konkurrenten vernehmen, die durch Beseitigung der Schifffahrtshindernisse den Strom der Güter sich zuzuleiten gedachten, und die Verteilung der Mannheimer Erbschaft bildete eine Zeitlang das heimliche Lieblingsthema der präsumtiven Nachfolger. Wenn auch Mannheim seine Widerstandskraft etwas höher einschätzen zu dürfen glaubte, begann die Sachlage für die Stadt doch um so unbehaglicher zu werden, als die Bestrebungen der preußischen Bahnen, dem Rhein Verkehr zu entziehen, gleichfalls immer unverhüllter zutage traten. Namentlich aber mußte der Prozeß der Ausschaltung des Zwischenhandels, der mit zunehmender Schnelligkeit sich vollzog und einen ungeahnten Umfang annahm, für die Handelsstadt Mannheim bedenkliche Folgen haben. Da war es denn einigermaßen tröstlich, daß neben dem früher dominierenden ortsansässigen Handel sich eine stetig erstarkende Industrie in Mann-

heim niedergelassen hatte, so daß die Stadt längst schon eigentlich eine Handels- und Industriestadt war, als man noch immer schlechtweg von der Handelsstadt redete. Ihrem Anteil am Gewerbesteuerkapital nach hatte sogar die Industrie im Jahre 1896 den älteren Handel schon erreicht, während sie natürlich seit geraumer Zeit viel zahlreicheren Händen Beschäftigung gewährte. Aber auch von seiten der Industrie her drohte eine neue, schwere Gefahr: für ihre räum-



Der Friedrichsplatz und die Oststadt vom Luftschiff „Schütte-Lanz“ aus gesehen.

liche Ausdehnung war kein Platz mehr vorhanden, zumal nicht am Wasser, so seltsam das für eine von zwei Flüssen durchzogene Gemarkung klingen mag. So hatte sich zu Beginn der neunziger Jahre von allen Seiten schweres, unheil kündendes Gewölk über Mannheim zusammengeballt, und keiner kann wissen, wie es jetzt mit der Stadt stünde, wenn nicht der energische Entschluß, das Schwergewicht städtischer Politik nach der Seite der Industrie zu verschieben, zur rechten Zeit noch gefaßt und durchgeführt worden wäre. Da aber baute die Stadt mit einem Aufwand von an die zehn Millionen den Industriehafen, den ersten seines Schlages, während gleichzeitig privater Unternehmungsgeist am andern Ende der Gemarkung den Rheinauhafen ins Leben rief.

Diese und andere vom gleichen Zweck diktierte Maßnahmen machten es der Stadt möglich, ihren Anteil an dem gewaltigen wirtschaftlichen Aufschwung



Die Altstadt mit dem Rathaus vom Luftschiff „Schütte-Lanz“ aus.

Deutschlands in der zweiten Hälfte der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts einzuheimsen. Mehr als das: sie haben ihr redlich Teil dazu beigetragen, daß gerade Mannheim in jener glänzenden Epoche unter allen deutschen Großstädten an Volkszahl und Finanzkraft am stärksten gewachsen ist. Hatte es nach der Zahl der Erwerbstätigen in der Industrie 1882 noch an 17ter, 1895 sogar erst an 19ter Stelle unter den 29 Großstädten gestanden, für die diese Zahlen bekannt sind, so war es 1907 an die 12te Stelle aufgerückt. Aus der reinen Handelsstadt der ersten und der Handels- und Industriestadt der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts war so die Industrie- und Handelsstadt Mannheim planmäßig entwickelt worden.

An anderer Stelle wird von den einzelnen Gewerben und Betrieben die Rede sein, denen die Stadt ihre heutige Bedeutung, ihren Ruf in deutschen und fremden Landen verdankt. Das Zahlengemälde dieser Bedeutung ist oft entworfen worden, aus dem alsdann



Luftschiff „Schütte-Lanz“ über Mannheim.

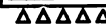
regelmäßig hervorgeht, daß Mannheim für Baden in wirtschaftlicher Beziehung mehr vorstellt als irgendeine andere Stadt für einen der größeren deutschen Bundesstaaten. Sein Bahnverkehr ist von entscheidendem Einfluß auf das Erträgnis der badischen Staatsbahn, seine Steuerleistung weitaus die bedeutsamste für den Staatshaushalt, und das ganze Bankwesen des Landes hat sein Zentrum in Mannheim, steht doch das Aktienkapital der Banken in Mannheim-Ludwigshafen nur hinter jenem von Berlin und Hamburg zurück. Ein Fünftel der ganzen deutschen Weizeneinfuhr, ein Zehntel der Petroleumeinfuhr wird in Mannheim verzollt, die chemische Industrie Deutschlands hat hier ihre wichtigste Produktionsstätte — und so könnte man fortfahren, wenn die Zeitschrift so viel Raum und der Leser die nötige Geduld zur Verfügung haben würde. Auch mit Belegzahlen wollen wir den Leser verschonen, denn Zahlen glaubt man entweder, oder glaubt sie nicht, keinesfalls aber liest man sie. Der Leser wird also gebeten, unseren Ausführungen auch ohne Zahlennachweise — die übrigens auf Wunsch gern geliefert werden — unbedingt zu vertrauen; wenn die Schilderung der wirtschaftlichen Bedeutung Mannheims ruhmredig klingen sollte, so können wir daran leider nichts ändern: es ist eben so.



MANNHEIMS KUNSTPOLITIK



VON DR. F. WICHERT, MANNHEIM.



Die Resultate der neueren Mannheimer Kunstpflege sind weithin bekannt geworden. Es mag daher interessieren, zu erfahren, nach welchen Grundsätzen die Stadtgemeinde Mannheim bei ihren neuesten Bemühungen um die Kunst gehandelt hat, insbesondere nach welchem Plan die Erweiterung der städtischen Kunstsammlung erfolgt.

Zunächst: es ist schon wichtig, zu erwähnen, daß überhaupt ein Plan gemacht wurde, daß eine sehr gründliche Durcharbeitung aller jener museologischer Gesichtspunkte stattgefunden hat, die für eine umfassende Neuordnung einer städtischen Sammlung in Betracht kommen. Dieser Plan hat naturgemäß zwei Wesensseiten, eine, die die Sammlungsbestände, die andere, die die Kunstpropaganda betrifft.

Ein gutes Museum ist ein künstlerisches Gebilde, ein organisches Ganzes, dessen einzelne Teile in lebendiger Beziehung zueinander stehen und sich gegenseitig in ihrer Wirkung steigern sollen. Ein solches Gebilde setzt ein bewußtes, auf Plan und Überlegung gegründetes Gestalten voraus. Zufälliges Zusammentreffen von Objekten wird niemals jene höchste Wirkungskraft erzeugen, die vom organisch gefügten Museum ausgeht.

Bewußtes Gestalten fordert ein Ziel. Das Bild des Museums, das geschaffen werden soll, muß in der Idee vorhanden sein. Aber dieses Ziel, dieses Sammlungsbild läßt sich nur in allgemeinen Umrissen erfassen; es kann nicht in einer bis ins einzelne konkreten Form dargestellt werden, weil die Einzelheiten, aus denen sich das Gesamtbild zusammensetzt, dauernden Veränderungen und unberechenbaren Zufällen unterworfen sind. Wäre die Möglichkeit gegeben, das Sammelziel als ein bis in alle Einzelheiten konkret faßbares Museumsbild vorzustellen, so bestände die Arbeit des Programmwerfers lediglich darin, das geschaute Bild zu fixieren.

Da eine bis ins einzelne genaue Festlegung des Zieles nicht möglich ist, läßt sich ein Bild nur in allgemeinen Zügen entwerfen, läßt sich nur ein prinzipielles Programm aufstellen. Die Elemente, aus denen eine Kunstsammlung gestaltet wird, sind beständig im Fluß; deshalb sind Verschiebungen in dem ursprünglichen Bilde, das den Urhebern vorschwebt, keineswegs ausgeschlossen. Unter Umständen wird sogar ein Abschwanken von den Grundlinien des prinzipiellen Programms notwendig werden. Nachteile für den Gesamtorganismus des Museums sind daraus nicht zu befürchten, solange die Eigenart der Schöpfung nicht erschüttert wird, und sofern das den Verhältnissen angepaßte Abschwanken nur ein Übergehen in neue, dem ursprünglichen Plan verwandte, mit ihm harmonisierende Entwicklungsstufen bedeutet. Die für die Gestaltung des Museums maßgebenden Faktoren haben darüber zu wachen, daß eine Änderung des einmal als zweckmäßig erkannten Programms nur insoweit eintritt, als die Sammelpolitik dies erfordert und die Notwendigkeit vorliegt, schädigende Einflüsse des Zufalls, ungünstige Verhältnisse des Marktes geschickt zu kompensieren. Daß aber überhaupt ein Programm aufgestellt wird, fordert schon der öffentliche Charakter eines Museums, fordert der Umstand, daß öffentliche Gelder dafür verwendet werden sollen, und daß die Bürgerschaft wie auch der weitere Kreis anderer, an die das Museum sich wendet, einen Anspruch darauf haben, zu erfahren, ob die ausgeworfenen Steuermittel auch wirklich in der besten Weise angewendet worden sind.

Die Aufgabe beim Ankauf von Kunstwerken für eine Galerie, wie die Kunsthalle von Mannheim, liegt demnach stets darin, mit den zur Verfügung stehenden Mitteln ein höchstes Maß von Museumswirkung zu erzielen. Diese Wirkung ist inhaltlich aber dreifach bedingt, nämlich durch die dreifache Aufgabe eines Kunstmuseums.

Erstens soll ein Kunstmuseum seinen Besuchern ästhetischen Genuß vermitteln, aber die Entscheidung darüber, ob ein Kunstwerk hierzu wirklich geschaffen ist oder nicht, darf nicht mit Erwägungen gewonnen werden, die das Verständnis und den Geschmack der großen Masse als maßgebend verwerten. Entscheidend ist allein die Qualität des betreffenden Werkes, und über diese gibt es eine Auskunft in der Uebereinstimmung des Urteils führender Fachleute und Kenner. Daß diese Uebereinstimmung wohl zu beweisen, nicht aber genau nachrechenbar ist, versteht sich von selbst. Je höher die Qualität eines Kunstwerkes, desto unerschöpflicher auch die Quellen des Genusses, die es birgt. Und wenn sich diese auch den Zeitgenossen nicht gleich und besonders nicht allseitig erschließen, einmal wirklich erschlossen, rinnen sie in Ewigkeit fort.

Zweitens soll ein Kunstmuseum die Kunst entwickeln helfen. Es hat eine entwicklungsgeschichtliche Mission, das heißt, es soll durch Aufstellung hervorragender und wichtiger Vorbilder eine Anregung sein für jeden Künstler, der um den Ausdruck seines Wesens ringt und nicht selten erst durch Erleben einer fremden Gestaltung den Weg zum eigenen Wesen entdeckt. Es ist nicht einzusehen, daß jede lokale Kultur erst durch Gegenüberstellung mit den Werten der Weltkultur die höchsten Möglichkeiten zur eigenen, allgemein gültigen Ausprägung erlangt. Nur so kann es zur Verarbeitung der wertvollsten Schöpfungen des menschlichen Geistes kommen, nur so wird die Gelegenheit zur Weckung aller schöpferischen Keime innerhalb eines Kulturkreises ernsthaft wahrgenommen. Kein Mensch denkt hierbei an Selbstaufgabe und sklavische Nachahmung, wohl aber haben alle Großen, die uns mit Gaben des Geistes bereichern durften, durch Taten und Worte anerkannt, daß zur Erklommung der ewigen Gipfel der Blick, hinausschweifend über die Heimatgrenze, die Weiten der Welt umspannen muß.

Drittens soll ein Kunstmuseum dem Gemeinwesen, welchem es seine Entstehung und Unterhaltung verdankt, zum Ruhm eines Kulturzentrums verhelfen und seiner Stadt durch Herbeiziehung von Fremden, gleichviel ob zu vorübergehendem oder dauerndem Aufenthalt, wirtschaftliche Vorteile bringen. Diese Vorteile entstehen auf eine feine, indirekte Art und lassen sich deshalb nur unvollkommen nachweisen. Ihre Entstehung gründet sich auf die Tatsache, daß große und beglückende Erlebnisse uns unwillkürlich eine Liebe zu dem Orte des Erlebnisses fassen lassen und uns zu seinen Lobrednern machen. Die Museen sollen also einer Stadt zu Kuntruhm verhelfen. Die Erfüllung dieser Forderung ist aber nicht nur von der Qualität der einzelnen Galeriestücke abhängig, sondern sehr wesentlich mitbedingt durch die Zusammensetzung einer Sammlung. Ein Museum soll eine möglichst weitgehende Einzigartigkeit aufweisen.

Hiermit sind die drei Hauptzwecke einer Kunstsammlung, wie der der Mannheimer Kunsthalle, im wesentlichen gekennzeichnet; der erste enthält eine Beziehung zum Einzelmenschen, der zweite eine solche zur Kunst, der dritte endlich eine zur städtischen Gemeinschaft. In-



Blick vom Schloßhof auf Kaiserdenkmal, Schloßkapelle,
Jesuitenkirche und ehemalige Sternwarte.



Partie im Friedrichspark.



Friedrichsplatz mit Wasserturm und Rosengarten, städtisches Fest- und Konzerthaus. — Phot. Graßmück.



Städtische Kunsthalle.



Blick auf den Rosengarten.

dessen lassen sich die aus diesen drei Hauptzwecken sich ergebenden Forderungen auf verschiedene Weise erfüllen. Ein sehr wesentlicher Umstand ist bis jetzt nur gestreift worden, und gerade von diesem Umstand hängt die Kraft einer Galerie ab.

„Zum erstenmal,“ so heißt es in der Werbeschrift des „Freien Bundes zur Einbürgerung der bildenden Kunst in Mannheim“, „zum erstenmal wurde mit bewußter Klarheit in unsrer Stadt der seither allgemein anerkannte Grundsatz zur Befolgung empfohlen und auch angewandt, daß eine Galerie, die nicht mehr die Möglichkeiten habe, geschichtlich vollkommen und universal zu sein, ihre Vollkommenheit in eigenartiger und ausdrucksvoller Zusammensetzung suchen müsse, also ein Kunstwerk sei, mit gegebener Ausdehnung und ganz bestimmten Inhalten; daß die Kraft ihrer Wirkung, ebenfalls wie beim Kunstwerk, weder in der Massenhaftigkeit noch in der Mannigfaltigkeit liege, sondern in dem Maß, in welchem man jene Forderungen, Eigenart und Einheitlichkeit der Zusammensetzung, mit einer möglichst hohen Erlesenheit der einzelnen Kunstgegenstände zu verbinden wisse.

„Und um mit den vorhandenen Mitteln ein Höchstes von Wirkung erzielen zu können, wurde auch eine andere Eigenschaft des Kunstwerkes, als für die Galerie maßgebend, berücksichtigt und zum Sammelprinzip erhoben: daß nämlich ein echtes Kunstwerk nicht die Wiederholung eines anderen sein dürfe, daß die Mannheimer Galerie daher schon aus diesem Grunde für einen einzigartigen Sammelinhalt gegenüber den andern Galerien des südwestdeutschen Kulturkreises sorgen müsse; eine Forderung, die erfüllt werden kann, ohne darüber die unumgänglichen großen Leistungen der Kunst oder das Können der Einheimischen zu vernachlässigen.“

Den genannten Faktoren beim Ausbau einer Kunstsammlung, die Forderungen der Galerie als eines Kunstwerkes mit ästhetischer, entwicklungsgeschichtlicher und wirtschaftlicher Mission, stehen nun die Gegebenheiten des Kunstmarktes und das Maß der verfügbaren Mittel gegenüber. Die Verhältnisse des Kunstmarktes und die Begrenztheit der Mittel bringen es mit sich, daß bei Neuerwerbungen von einer Erfüllung aller aus den Hauptzwecken der Sammlung herzuleitenden Forderungen im ganzen Umfange und mit höchster Stärke nicht mehr die Rede sein kann. Die erreichbaren Kunstwerke dienen bald mehr dem ersten, bald mehr dem zweiten oder dritten Museumszweck, selten allen zugleich oder allen in gleichem Maße. Die große Kunst des rationellen Sammelns besteht nun darin, herauszufinden, welcher der genannten Zwecke zunächst befriedigt werden will; ferner alle aus den einzelnen Zwecken erwachsenden Forderungen gegeneinander abzuwägen und den Verhältnissen des Kunstmarktes anzupassen. So darf man beim Anblick einer jungen Galerie niemals einen absoluten Maßstab anlegen. Immer muß man fragen, wie sich das Geleistete zu den aufgewandten Mitteln und den sonstigen Verhältnissen, besonders zur Marktlage, verhält.

Seit der Wiedereröffnung der Mannheimer Kunsthalle sind nahezu drei Jahre verflossen. In dieser Zeit gelang es, zwei Meistersäle zu schaffen, einen deutschen und einen französischen, in jedem etwas über ein Dutzend Kunstwerke. Diese beiden Säle stehen sich ziemlich gleichwertig gegenüber. Der Nachdruck, der im Vergleich mit andern Museen auf die Erwerbung französischer Bilder gelegt wurde, läßt sich im Hinblick auf unsere allgemeinen Darlegungen noch eingehender begründen und erläutern.

Noch bis vor kurzem waren die Werke der großen Franzosen billiger als die der großen Deutschen, nicht etwa deshalb, weil nach den deutschen Meisterwerken eine größere Nachfrage wäre, sondern lediglich, weil verhältnismäßig wenig große deutsche Werke geschaffen wurden. Kann

man also den französischen Werken die Qualität nicht absprechen, so ist ihr Ankauf wegen des vorteilhaften Preises wenigstens bis vor kurzem durchaus ratsam gewesen. Darüber braucht man die nationale Kunst keineswegs zu vergessen.

Ganz allgemein obliegt den großen Meistern das Bauen an unserer Anschauung, und da mag gesagt werden, daß die stammesverwandten Künstler den Weg zu unserem Herzen vielleicht schneller zu finden wissen als die Meister anderer Völker. Doch darf man diese Wahrheit nicht überspannen! Was hat das griechische, das italienische Wesen uns Deutschen nicht schon gegeben, was gibt es noch jetzt alljährlich den Hunderttausenden von Reisenden, die hungrig nach dem Süden ziehen und erquickt und erhoben wiederkehren? Soll, was dem einen Romanen recht ist, nicht dem andern billig sein? Ist der Franzose schlechter als der Italiener? Gewiß nicht. Und was seine Kunst anbelangt, so hat er unzweifelhaft sogar über seinen südlicheren Rassenbruder einen vollen Sieg errungen. Wie wir die hohen Kunstwerke der italienischen Kunstblüte gekauft haben, solange sie noch zu haben waren, so sollten wir die französischen zu kaufen uns nicht scheuen. Sie haben noch eine ganz andere und bedeutend wichtigere Beziehung zu unserer gegenwärtigen Kultur als Italiener und Niederländer. Wir knüpfen ja an sie an. Müßen an sie anknüpfen, wenn wir das malerische Erbe der Welt antreten wollen, das bis dahin seit etwa 1700 nach der Meinung des größten Teils der Fachgelehrten in den Händen der Franzosen gelegen hat. Gewiß haben auch unsere Meister Großes geschaffen, aber die Führung war — besonders im 19. Jahrhundert — bei den Franzosen.

Man kann sich daher gar kein größeres Verdienst denken, als solche Vorbilder nach Deutschland zu führen, die dem deutschen Wesen zur malerischen Kultur verhelfen können. Es ist gewiß kein günstiges Zeichen für den künstlerischen Geist einiger Künstlergruppen, wenn diese oft aus nur schlecht verhehlten materiellen Gründen eine Einfuhr französischer Vorbilder verhindern möchten und geistige Inzucht befürworten. Auch braucht ein solches Herbeiziehen des Auslandes nicht zur Zurücksetzung der museumswürdigen deutschen Meister zu führen. Für die Kunst in ihrem Suchen nach Gestaltung ist Anregung wichtiger als Kunstgenuß, und da darf man den Werken der Pfadfinder des 19. Jahrhunderts wohl, wenigstens vorläufig, ohne Mangel an vaterländischer Gesinnung zu zeigen, den höheren Anregungswert gegenüber den allbekannten heimischen Meistern schwerlich absprechen.

Wenn die Qualität und der Anregungswert Berücksichtigung erfahren haben, so fragt es sich schließlich noch, wie es mit der wirtschaftlichen Mission der zu erwerbenden Bilder steht. Bei schönen deutschen Bildern wird diese sicher von niemand in Frage gezogen werden. Wie ist es aber bei französischen oder überhaupt fremdländischen Werken.

Es war gesagt worden, eine Galerie sei wie ein Kunstwerk. Dies ist richtig mit einer Einschränkung. Sie ist wie ein Werk der angewandten, nicht der frei gestaltenden oder nachahmenden Kunst und gleicht am ehesten wohl einer architektonischen Schöpfung. Wie diese, ist sie in ihrer ästhetischen Wirkung nicht nur von ihrem eigenen Wesen, sondern zu einem nicht geringen Teil auch von der Nachbarschaft abhängig. Die architektonische Leistung z. B. bei der Errichtung eines ländlichen Schlosses ist außerordentlich stark bedingt durch die Beantwortung der Frage, ob der Künstler das Ganze sowie die Einzelheiten in die Umgebung hineinzupassen verstanden hat, denn erst durch das Mitspielen der Bodenbewegung, des vorhandenen Grüns, wie überhaupt der ganzen übrigen, nächstgelegenen Welt wird die Architekturerscheinung vervollständigt und je nachdem in ihrem ästhetischen Wert gehoben oder herabgesetzt.

Je einzigartiger eine Galerie erscheint, aber auch je un-

entbehrlicher für einen größeren Kulturkreis, desto stärker ihre Wirkung auf den gebildeten Beschauer, auf den größeren Kulturkreis. Soll deshalb Mannheims Kunsthalle der Stadt zum Ruhme verhelfen, so muß sie als großartige, starkwirkende Leistung vor ganz Deutschland, zum mindesten vor Südwestdeutschland erscheinen, nicht nur vor sich selbst. Dies wird erreicht, wenn sie nach den dargelegten Grundsätzen möglichst hohe Einzigartigkeit mit Allgemeingültigkeit verbindet. Vielleicht dürfen die bisher angekauften Werke wirklich den Anspruch erheben, der Allgemeingültigkeit der Sammlung keinen Abbruch zu tun,

gehört, erwarten eine Galerie und wollen nicht mit ein paar Bildern abgespeist werden. So entsteht zunächst — in späteren Jahren wird man es anders halten dürfen — die große Verpflichtung, zwischen Qualität und Volumen einen wohlbedachten Kompromiß zu schließen. Wenigstens fünf bis sechs bedeutende Werke wären jedes Jahr zu erwerben, und die Qualität dieser Werke dürfte nicht zu niedrig sein.

Diese Forderung weist den Sammler schon ganz von selbst auf die Werke der französischen Meister hin, da diese Werke bei ebenso hoher Qualität wie die deutschen im großen ganzen billiger sind. Wären also selbst die ge-



Großherzogliches Hof- und Nationaltheater, Denkmäler von Schiller, Iffland und Dalberg sowie Jesuitenkirche.

sondern deren Kraft durch hohe Qualität und entwicklungsgeschichtliche Bedeutung noch zu steigern.

Es ist schon an anderer Stelle gesagt worden, daß die ideelle Fruktifizierung vorhandener Geldmittel in dem Maße steigt, in dem man sich entschließt, Qualität zu kaufen, ohne Rücksicht auf den Preis. Denn die Qualitätskunst ist in ihrer Wirkung am intensivsten (und auf die intensive, nicht extensive Kraft einer Galerie kommt es an), ihr materieller Wert unaufhörlich im Steigen. So darf man fast sagen, es wäre am besten, wenn die Kunsthalle jedes Jahr nur ein großes Kunstwerk kaufte, ja, wenn nötig sogar ein Werk in zwei Jahren, wobei alle Mittel auf diese eine Karte gesetzt werden müßten. Die Kunsthalle ist aber noch eine junge Galerie, mit jungem Ruhm, und als solche muß ihre Sammlung zunächst nach einem gewissen räumlichen Volumen streben. Die Fremden, die so viel von Mannheim

wünschten Feuerbachs, Leibls, Böcklins, Menzels, Uhdes, Schwinds usw. vorhanden, so wäre es fürs erste schon aus dem genannten Grunde unpraktisch, sie zu erwerben, denn sie verhindern durch allzu starke Inanspruchnahme der vorhandenen Mittel die so notwendige rasche Ausdehnung des Volumens der Sammlung.

Ein bis vor kurzem zugänglicher kleiner Menzel von wirklicher Galeriequalität wurde mit 200,000 M. bewertet. Ein bekannter Leibl von mittlerer Qualität soll 150,000 kosten; Feuerbachs für unsere Galerie, die man unbedingt erwerben sollte, sind vorläufig nicht frei, ebensowenig gale-riewürdige Böcklinbilder.

Aber was hätte die Mannheimer Kunsthalle auch viel gewonnen, wenn sie das Opfer brächte und die Galerie um ein solches deutsches Meisterwerk auf ein bis zwei Jahre gewissermaßen zum Stagnieren kommen ließe, während ihr

Leibl den Besucher von auswärts nur daran erinnern würde, daß in Köln vierzig Leibl und zum Teil bessere zu sehen sind. Wenn ihr Böcklin denselben Besucher nur an die zwanzig unübertrefflichen Basler Böcklins gemahnen würde, ihr mäßiger Schwind den Zauber der Schackgalerie heraufbeschwörte und ihr Thoma das Thoma-Museum in Karlsruhe. Mit dem Schema, das an eine Markensammlung denken läßt, erzielt man anderen Galerien gegenüber nicht nur eine geringe Wirkung, sondern man tötet sogar den Eindruck der vorhandenen Qualitätswerke, was leicht zu begreifen ist.

Eine Sammlung, die nach außen hin interessieren soll, muß Bau und Charakter haben. Das konnte man in Mannheim nach genauer Prüfung der Bestände aller übrigen west-deutschen Museen am besten erreichen, indem man neben einer nicht allzu ausgedehnten Vertretung nationaler Kunst eine mustergültige und interessante Vorführung der klassi-

schen Franzosen des 19. Jahrhunderts zu geben versuchte, was einer Darstellung der Entwicklungsgeschichte der neueren Kunst fast gleich käme. Keine andere Stadt kann dies, wie die Umstände nun einmal liegen, in ähnlicher Weise wie Mannheim durchführen. Auch ist die Umwelt Mannheims von einer Art, daß französische Bilder, z. B. solche von Pissarro und Sisley, geradezu auf sie hinzuweisen scheinen.

Die Sammelgrundsätze sind damit im großen ganzen klar-gelegt, vielleicht ist durch die Abwehrstellung gegen das Sammeln französischer Meister zu wenig hervorgehoben worden, daß darüber die heimischen und auch die lebenden Meister unter keinen Umständen vernachlässigt werden sollen. Zur Unterstützung der Lebenden ist vor allem der „Freie Bund zur Einbürgerung der Kunst“ gegründet worden. Über ihn zu berichten, müssen wir uns für eine andere Gelegenheit vorbehalten.



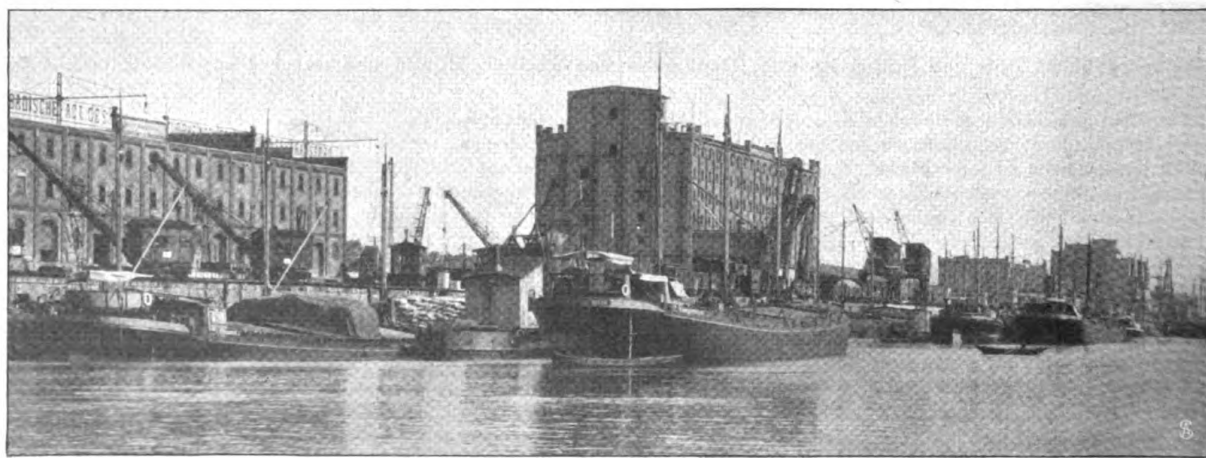
Mannheimer Hafen und Wasserverkehr.

Von Handelskammersyndikus Dr. Blaustein.



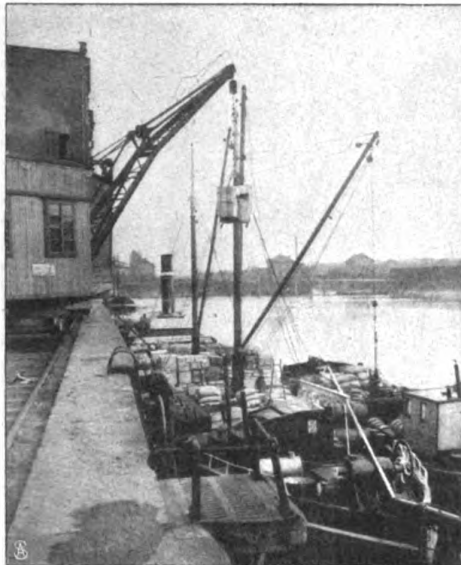
Als größter Binnenhafen Europas ist Mannheim in aller Welt bekannt, in dieser Beziehung bekannter denn in irgend-einer anderen, obwohl seine wirtschaftliche Bedeutung, wie auch aus verschiedenen anderen Artikeln dieser Nummer hervorgeht, auf den verschiedensten Gebieten recht groß ist. Nicht mehr unangefochten jedoch ist heute dieser Anspruch Mannheims. Neben Hamburg, das trotz seines großen Binnenumschlags immer in erster Linie Seehafen sein wird, streiten mit ihm Berlin und namentlich Duisburg um die Palme, der erste Binnenhafen des Festlandes zu sein. Ueber Berlin urteilt der Syndikus des Vereins zur Wahrung der Rheinschiffahrtsinteressen Dr. Bartsch-Duisburg in einer Besprechung des Buches von Goeths: Berlin als Binnenumschlagsplatz (Schmollers Jahrbuch 1912, Seite 1503 ff.) folgendermaßen: „Der Bedeutung des Hafengebiets an der Mündung der Ruhr in den Rhein und desjenigen von Mannheim-Ludwigshafen kommt die Bedeutung des Berliner Schiffahrtsbezirks nicht entfernt gleich, denn die Zusammensetzung der Umschlagsmengen in den genannten Rheinhäfen ist volkswirtschaftlich von weit größerem Wert als im Berliner Wasserverkehr“, in dessen Güterzufuhr das Material für den Häuserbau alle anderen Güter weit übertrifft, da Berlin den weit überwiegenden Teil seiner Zufuhr an Kohlen und Nahrungsmitteln der Eisenbahn überlassen muß. Was der berufene Vertreter der Rheinschiffahrtsinteressen hier

über den volkswirtschaftlichen Wert von Umschlagsplätzen sagt, trifft auch für das Verhältnis von Duisburg zu Mannheim zu. Gewiß ist seit Jahrzehnten die Verkehrsmenge des Ausfuhrhafens des Ruhrkohlenreviers und Einfuhrhafens des rheinisch-westfälischen Industriebezirks weit größer als die von Mannheim-Ludwigshafen. Wenn man aber den Wert dieser Mengen zum Vergleich heranzieht, was ich in der Einleitung zu dem im Jahre 1909 von der Rheinverlags-gesellschaft in Duisburg herausgegebenen Führer durch die Industrie- und Hafenanlagen von Mannheim-Rheinau und Ludwigshafen getan habe, so kommt man zu dem Ergebnis, daß Duisburgs Verkehr aufgebaut ist auf wenigen großen Massenartikeln, der Mannheims neben Massengütern auf einer großen Zahl der mannigfachsten, zum Teil recht hochwertigen Güterarten, daß nach den damals von mir angestellten Schätzungen die Tonne Duisburger Hafengut nur halb so viel wert ist wie die Tonne Mannheimer Gut. Auch tonnenkilometrisch bedeutet der Verkehr eines Hafens, der 427 km von der Reichsgrenze in Emmerich und 570 km vom Seehafen in Rotterdam entfernt liegt, naturgemäß viel mehr als der Verkehr eines nur 76 km von der Reichsgrenze entfernten Kohle- und Erzumschlagsplatzes. Fast 600 km wird Getreide und Petroleum, 350 km die Kohle rheinaufwärts nach Mannheim geführt, um da in den weiträumigen Hafenanlagen gelagert und zum Teil verarbeitet zu werden oder



Ostkai des Mühlauhafens.

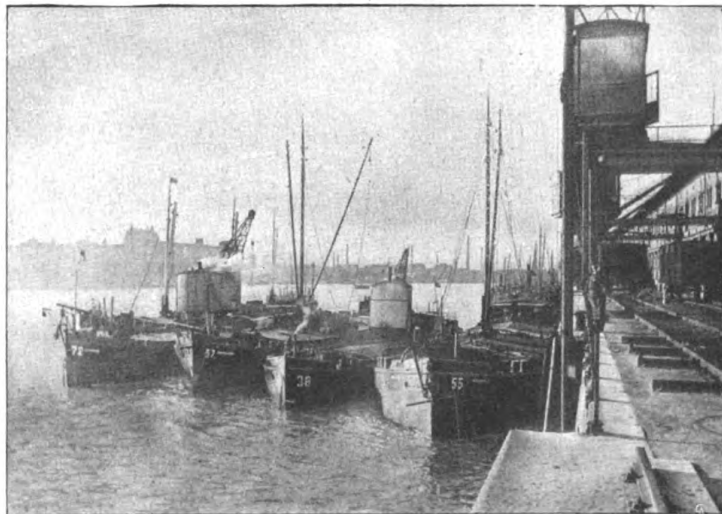
unverarbeitet auf die Bahn überzugehen und einen sehr großen Teil Süddeutschlands mit Nahrung, Licht und Wärme zu versorgen. Unbestritten muß Duisburg den Anspruch Mannheims, der größte europäische Binnenhafen zu sein, aber dann lassen, wenn man die Größe des Hafens in wörtlichem Sinne nimmt, und so ist sie von Mannheim aus meistens verstanden worden, nämlich als Flächeninhalt der Hafenanlagen. Mann-



Kaibetrieb am Mühlauhafen.

kehrseinheit bildete, verfügen über eine Hafenfläche von 211,5 ha (Mannheim 175,5, Rheinau 36), Duisburg dagegen über 183,90, und wenn man das auf der anderen Rheinseite gelegene Ludwigshafen Mannheim hinzuzählt und auf der anderen Seite sämtliche Ruhrhäfen: Duisburg, Ruhrort, Rheinhausen, Homberg, Rheinpreußen, Alsum, Schwelgern und Walsum, zusammenfaßt, so hat der oberrheinische Komplex weit drinnen im Binnenlande, der nicht über den gleichen Massenverkehr an Kohle verfügt wie die Ruhrhäfen, einen Flächeninhalt von 233,9 ha gegenüber dem sämtlicher Ruhrhäfen von 210,67 ha. Das Mannheimer Hafengebiet bleibt also nach wie vor das größte am Rheinstrom.

Im übrigen sind Verkehrsgestaltung und industrielle Entwicklung in Duisburg und Mannheim so verschiedenartig,



Kaibetrieb am Rhein und Leichtern von Rheinschiffen.

heim und das ihm vom 1. Januar 1913 ab eingemeindete Rheinau, das aber bisher schon mit ihm zusammen eine Ver-

kehrseinheit bildet, zwischen beiden Plätzen wirklich sonst kein Streitobjekt vorliegt, im Gegenteil sind die Beziehungen besser als mit manchem dazwischenliegenden Hafenplatz.

Nach der Eingemeindung von Sandhofen und Rheinau wird die Gesamtwasserfront von Mannheim von der hessischen Grenze bis fast halbwegs Karlsruhe am Rhein 23,8 km, am Neckar 16,5 km, am Altrhein 8,5 km und die Gesamtwasserfront Mannheims 77 km betragen.

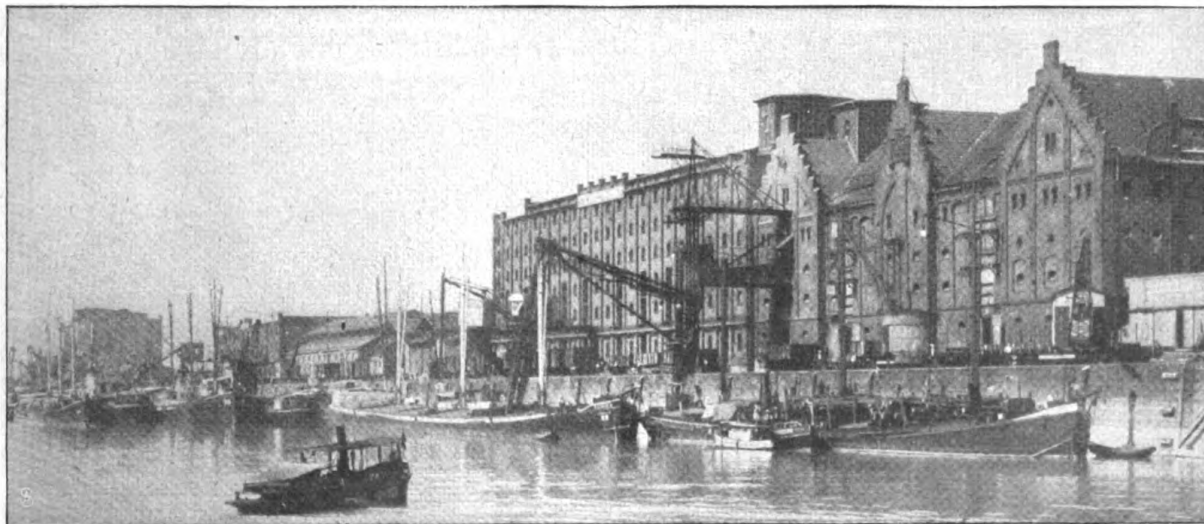
An Lagerungs- und Umschlagsvorrichtungen usw. stehen folgende zur Verfügung:

Im Staatshafen: 549,300 m Lagerungsfläche, 38 Werft-hallen, 54 Lagerhäuser, 5475 m Kaimauern, 13,995 m Pflasterböschungen, 109 Kräne, 15 Getreideelevatoren, 1 Kohlen-elevator, 3 Elektrizitätswerke, 111,3 km Eisenbahngleise mit Güterbahnhof, 20,1 km Straße mit Güterbahnhof.

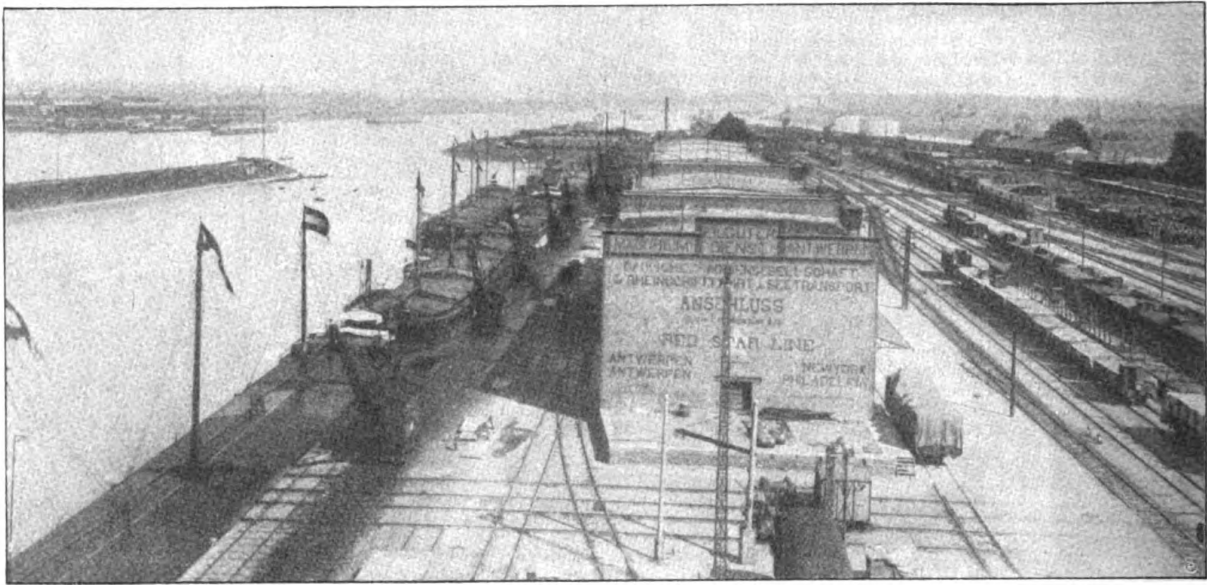
Im Industriefhafen: 7,7 km nutzloses Ufer, 27 km Eisenbahngleise, 8,5 km Straßen, 11 Kräne, 3 Elevatoren, 3 Kohlenkipper, 7 Silos und Lagerhäuser, 1 Elektrizitätswerk.

Rheinau: 17 Verladebrücken, 14 Dampfkranen, 29 elektrische Kräne, 1 Kohlenelevator, 1 Getreideelevator, 1 Elektrizitätswerk, 60 km Länge der Eisenbahngleise, 3,8 km Länge der Hafenstraße, 10 km Länge der Zufahrtsstraße.

Die Wasserfläche des sehr ausbaufähigen Mannheimer Industriefhafens beträgt 97 ha, sein Gesamtflächenraum 247 ha, wovon 103 ha Industrie- und Lagerplätze sind, die Wasserfläche des Rheinauhafens 36 ha, die zugehörige Landfläche 400 ha. Der Verbesserung der Umschlagseinrichtungen



Silospeicher am Mühlauhafen.



Blick auf den Rhein, Mühlauhafenmündung und Neckarmündung.

wird im Mannheimer Hafen nach wie vor die größte Aufmerksamkeit geschenkt, denn von Konkurrenten umringt, kann Mannheim auf dem Rheingold, das es gehoben, nicht wie Fafner liegen und es besitzen, sondern muß seine Verkehrsstellung täglich neu zu behaupten und verlorene Absatzgebiete wieder zu erobern suchen. Auch vom badischen Staat sind in den Etat 1912-13 über 1½ Mill. M. für diese Zwecke eingestellt.

Bis zum Jahre 1908 ist der Mannheimer Hafenverkehr, wie in nachstehender kleiner Tabelle gezeigt, gewaltig gestiegen, seitdem zeigt die Ziffer einen Rückgang, der nicht nur durch die neue Binnenschiffahrtsstatistik verursacht ist, welche den Umschlag von Schiff zu Schiff nicht mehr berücksichtigt, sondern auch durch den Wettbewerb der ober-rheinischen Schiffsahrtplätze.

Uebrigens hat im Jahre 1912 der Verkehr wieder eine Zunahme erfahren.

Der Gesamtverkehr Mannheims hat betragen in den Jahren:

Jahren:	Hafenverkehr	Bahnverkehr	Gesamtverkehr	Prozent
1855	0.19	0.13	0.32	100
1860	0.24	0.22	0.46	143.7
1865	0.37	0.47	0.84	262.5
1870	0.41	0.34	0.75	233.7
1875	0.77	0.77	1.54	481.2
1880	0.96	0.80	1.76	550.0
1885	1.71	1.42	3.13	978.1
1890	2.68	2.34	5.02	1568.7
1895	3.28	3.25	6.53	2040.6
1900	5.88	4.91	10.79	3371.9

	Hafenverkehr	Bahnverkehr	Gesamtverkehr	Prozent
1905	6.95	5.32	12.27	3834.2
1906	6.96	5.84	12.80	4000.0
1907	7.93	6.81	14.70	4593.7
1908	7.81	6.0	13.81	4315.6
1909	7.38	6.15	13.53	4228.1
1910	6.73	6.05	12.78	3993.7
1911	6.52	6.90	13.42	4193.7

Vergleichszahlen über die Verkehrs-entwicklung.

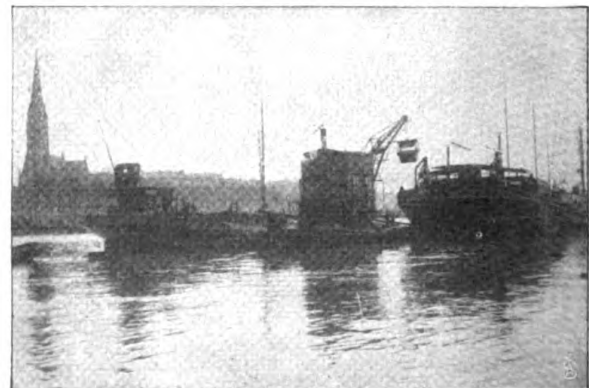
	1855	1860	1870	1880	1890	1900	1910	Höchststand
zu								
Wasser:	0.19	0.24	0.41	0.96	2.68	5.88	6.73	1907: 7.93
per Bahn:	0.13	0.22	0.34	0.80	2.34	4.91	6.05	1911: 6.90
zusamm:	0.32	0.46	0.75	1.76	5.02	10.79	12.78	1907: 14.70
Zunahme:	1	1.4	2.3	5.4	15.6	37.7	39.9	1907: 45.9

Der Wasserverkehr von Mannheim-Ludwigshafen-Rheinau übertrifft den der östlichen Wasserstraßen, des Odergebiets, des Weser-Emsgebiets zusammen bedeutend und beträgt gut die Hälfte des statistisch nachgewiesenen Elbeverkehrs. Sein Gesamtverkehr hat sich in 50 Jahren mehr als vervierzigfacht, sein Umschlag in weniger als 40 Jahren verdreifacht.

Die Verkehrsstatistik der wichtigsten Artikel hier aufzuführen, würde bei der Knappheit des Raumes zu weit führen. Es sei in dieser Beziehung auf des Verfassers Schrift: „Zahlenbelege zur wirtschaftlichen Entwicklung und Bedeutung Mannheims, dem Deutschen Handelstag gewidmet zu seinem fünfzigjährigen Jubiläum von der Handelskammer für den Kreis Mannheim 1911“ S. 41—48, verwiesen.



Betrieb am Neckarufer.



Kranschiffe zum Leichtern am Neckar.

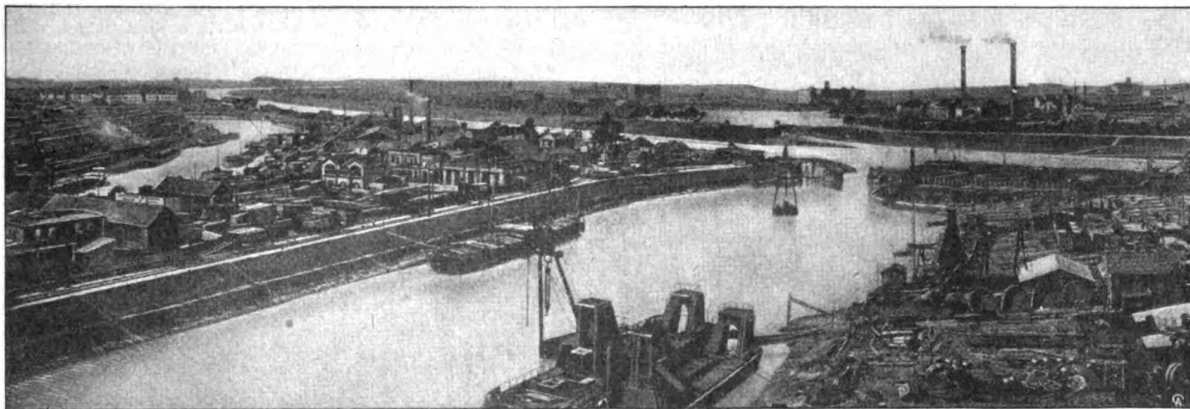
Im Jahre 1908 war der Gesamtverkehr in Millionen Doppelzentnern: 55,3 Steinkohlen und Koks, 11,8 Getreide, 8,2 davon Weizen allein, 6,1 Holz, 4,2 Salz, 3,5 Eisen und Eisenwaren, 2,5 Petroleum, 2,2 Zement, 1,2 Oele, 1,1 Mehl und Mühlenfabrikate, 1,0 Harz, 1,0 Oelsaaten, 0,9 Papier- und Pappwaren, 0,7 Maschinen und Maschinenteile, 0,3 Tabak und Tabakfabrikate, 0,2 Reis.

Die größte Konzentration der Binnenschifffahrt am Rhein, abgesehen vom Kohlenkontor, dessen Personal übrigens zu mehr als einem Drittel in Mannheim beschäftigt ist, ist hier erreicht. An Zahl und Tragfähigkeit der Schiffskähne rangieren drei Mannheimer Gesellschaften mit zwei Kohlenreedereien unter den fünf ersten Rheinschiffahrtsgesellschaften.

Ein Seehafen im Binnenland ist Mannheim oft genannt worden. Die neue Binnenschiffahrtsstatistik ermöglicht, den

der Schweiz. Ueberdurchschnittlich ist der Auslandsversand von Getreide und Mehl mit 21 Proz. des gesamten Bahnversands, Kohle mit 23 Proz., Petroleum mit fast 24 Proz. Vom gesamten Auslandsverkehr (Zu- und Abfuhr) von 879,000 Tonnen entfielen 742,000 t allein auf die Schweiz. Dann kommen mit mehr als 10,000 t in weitem Abstand noch Oesterreich, Frankreich, Italien, Luxemburg, endlich mit wesentlich kleineren Posten Belgien, Holland, die Balkanländer, namentlich Rumänien, Rußland, Skandinavien und mit 16 t England, wohin der große Versand sich fast ausschließlich zu Wasser abspielt.

Die Hauptartikel der Einfuhr aus dem Ausland sind in Mannheim: Baumwolle, Baumwollabfälle, Blei-, Gerbrinde, Zement, Chemikalien und Drogen, Düngemittel, Eisen und Eisenwaren, Maschinen und Maschinenteile, Erze, insbesondere Schwefelkies, Farbhölzer, Getreide, Häute, Felle,



Blick auf Verbindungskanal, Neckar, Industriehafen und Binnenhafen, links im Hintergrund der Rhein.

Beweis hierfür ziffernmäßig anzutreten. Der viel berufene Rhein—Seeverkehr ohne Umladung in Rotterdam, der in der Hauptsache bis Köln geht, betrug im Jahre 1911 304,000 t. Mannheim-Rheinau internationaler Wasserverkehr, der in der Hauptsache Ueberseeverkehr mit ausländischen und deutschen Seehäfen ist, betrug im gleichen Jahr dagegen 2,425,000 t oder nach alter Rechnung 48½ Millionen Zentner. 36 Prozent der Gesamtwassereinfuhr und 45 Proz. des Wasserversands Mannheims sind Auslandsverkehr. In Mannheim allein betrug die Wassereinfuhr aus dem Auslande 44,3 Proz. der Gesamtwassereinfuhr, in Rheinau mit seinem überwiegenden Kohlenverkehr 12,4 Proz., die Ausfuhr in Mannheim 47,3 Proz., in Rheinau 30,9 Proz. des Gesamt- abgangs. Vom Gesamtwasserverkehr Mannheim-Rheinau entfielen somit 37,1 Proz. auf den Auslandsverkehr. Die Gesamteinfuhr von Mannheim-Rheinau aus dem Ausland betrug 12 Proz. des Gesamtverkehrs über die deutsch-niederländische Grenze, der Gesamtverkehr von Mannheim-Rheinau (Inlands- und Auslandsverkehr) betrug 12 Proz. des deutschen und 7,7 Proz. des gesamten Rheinverkehrs. Einen weiteren interessanten Vergleich ergeben die Ziffern über die Auslandszufuhr der Häfen Mannheim-Rheinau und Duisburg-Ruhrort. Danach betrug 1911 in 1000 t

die Auslandszufuhr in Mannheim-Rheinau	21,05
in Duisburg-Ruhrort	60,57

Die von diesen Gütern zurückgelegten Tonnenkilometer betragen jedoch in Millionen

bei Mannheim-Rheinau	1202
bei Duisburg-Ruhrort	1326

Die Gesamteinfuhr zu Berg nach Mannheim-Rheinau ist mit 5,608,000 t allein an Tonnenzahl fast so groß wie von Duisburg mit 6,057,000 t. Tonnenkilometrisch übertrifft sie dieselbe erheblich.

97 Proz. der Petroleumzufuhr, 91 Proz. der Holzzufuhr, 82 Proz. der Getreide- und Mehlfuhr zu Wasser, aber auch 38 Proz. der von Eisen, Erzen und Maschinen und 62 Proz. des Wasserversands an diesen letztgenannten Artikeln entfallen auf den Auslands-, in der Hauptsache Ueberseeverkehr.

Von den 4,3 Mill. Tonnen Bahnversand aus dem Verkehrsbezirk 34 (Mannheim-Rheinau-Ludwigshafen) gingen im Jahre 1911 787,314 t oder 18 Proz. ins Ausland, davon wieder 712,485 oder 91 Proz. des gesamten Auslandsverkehrs nach

Leder, Holz aus Europa und Uebersee, Jute, Kaffee, Lumpen, Mehl und Mühlenartikel, Oele, Tran, Talg, Oelkuchen, Papier, Petroleum, Reis, Stärke, Kohlen, Tabak, Teer, Pech, Torf, Wein, Wolle, Zucker und Farben.

In Rheinau sind Artikel der Einfuhr außer Kohlen: Düngemittel, Teer, Pech und Rübenzucker.

Hauptartikel der Ausfuhr sind aus dem Hafen Mannheim: Baumwolle und Baumwollabfälle, Bier, Zement, Chemikalien und Drogen, Maschinen, Eisen und Stahldraht, kondensierte Milch, Glas und Glaswaren, Häute, Felle, Leder, Lumpen, Oele, Papier und Pappwaren, Salz, Polier-, Schleif- und Walzsteine, Tonwaren, Holzwaren und Möbel.

Aus dem Rheinauhafen: Zement, künstliche Düngemittel, Bitter- und Glaubersalz, Chemikalien und Drogen.

Inwieweit diese Verkehrsmengen auf die Bedeutung des Mannheimer Hafens und die Entwicklung des Handels und der Industrie in Mannheim und Rheinau miteingewirkt haben, das ist in anderen Artikeln dieser Nummer des näheren ausgeführt. Sind doch der städtische Industriehafen wie der Rheinauhafen entstanden, als die Angriffe auf Mannheims Verkehrsposition die Gefahr eines Rückgangs des Mannheimer Umschlagsverkehrs und damit einer Beeinträchtigung der Grundlage seiner bisherigen Entwicklung nahelegten, als andererseits die Entwicklung der Industrie in Mannheim das Bedürfnis nach käuflich zu erwerbendem Grund und Boden im Hafen steigerte. Sollte die industrielle Entwicklung Mannheims gefördert und durch Heranziehung weiterer Industrien der Rückgang des Umschlagsverkehrs wettgemacht werden, so bedurfte es der Entwicklung eines großen Geländes am Wasser. Von welcher Größe das erschlossene Gelände ist, zeigen die Ziffern am Anfang des Artikels.

Aber nicht nur die unmittelbar an der Wasserstraße gelegenen Plätze Mannheim-Ludwigshafen-Rheinau verdanken unermeßlichen Segen dem freien Rheinstrom, sondern, wie ein Württemberger es ausgesprochen hat: Ganz Süddeutschland, Baden, Württemberg und auch Bayern, haben ihre industrielle Entwicklung, ihren Aufschwung der Möglichkeit zu verdanken, daß auf dem Rhein zu einigermaßen erträglichen Preisen Rohstoffe, vor allem die Kohlen, die für die Textil- und Eisenindustrie notwendige Rohprodukte und das für die Volksernährung erforderliche Getreide herbeigeschafft werden können.



MANNHEIMS INDUSTRIEN

VON SYNDIKUS DR. M. C. GÉRARD.



Die äußeren Bedingungen zu einem kräftigen Wachstum der Industrie sind in Mannheim in vollem Maße gegeben. Der Beschaffung und organischen Verbindung der Produktionsfaktoren stehen keinerlei Schwierigkeiten entgegen. Durch die ausgezeichnet günstige Verkehrslage an der Mündung des Neckars in den Rhein, noch vervollkommen durch geräumige, zweckmäßig eingerichtete Hafenanlagen, ist der Bezug von Roh- und Hilfsstoffen erleichtert und verbilligt. Zahlreiche Bahnverbindungen ermöglichen die Heranziehung von Arbeitskräften aus der dicht bevölkerten Umgebung. Ein mit großen Mitteln ausgestattetes, von weit blickenden Volkswirten geleitetes Bankwesen macht es sich zur Pflicht, jedes auf gesunder Grundlage ruhende Unternehmen durch ausreichend bemessenen Kredit nachhaltig zu unterstützen. Und schließlich schafft das frisch pulsierende geistige und gesellschaftliche Leben Mannheims mit den mannigfaltigen Anregungen, die es der schöpferischen Arbeit bietet, eine Atmosphäre, in der auch die technische Idee ihre Geburts- und Heimstätte findet.

Dazu kommt, daß eine auf der Höhe ihrer wirtschaftlichen und sozialen Aufgabe stehende Stadtverwaltung planmäßig darauf bedacht ist, der industriellen Entwicklung die Wege zu ebnen. Wohlfeiles Gelände mit Wasser- und Bahnanschluß steht in jedem Umfang zur Verfügung; der Bau von Arbeiter-Wohnungen, die Eigenheim- und Gartenstadt-Bewegung werden allen Hindernissen zum Trotz beharrlich und erfolgreich gefördert; die Verdichtung des Kleinbahnnetzes ist in der Ausführung begriffen; ein mustergültiges Schulwesen sorgt für die Vorbildung tüchtiger Arbeiter und Angestellter, und eine ganze Reihe vortrefflicher kommunaler Einrichtungen übt auch auf größere Entfernungen hin auf die Arbeiter-Bevölkerung eine unverkennbare Anziehungskraft aus.

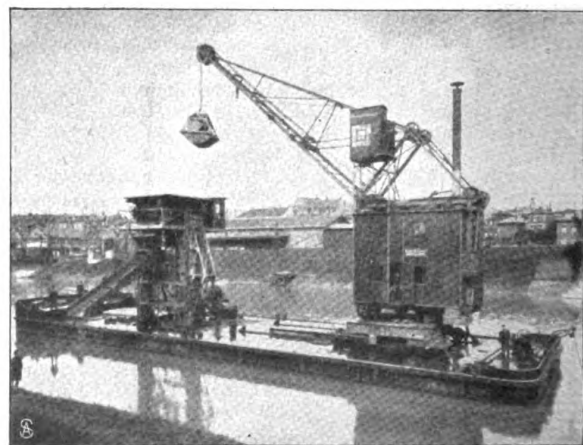
Doch so schätzenswert, ja unentbehrlich diese äußeren Bedingungen auch sind, die innere Ursache für die solide Fundamentierung und die rasche machtvolle Entfaltung der Mannheimer Industrie ist in dem kühnen Unternehmungsgeist und dem rastlosen Schaffen einer Anzahl hervorragend begabter, zum Teil sogar genialer Persönlichkeiten zu suchen, die sich die Organisation der gewerblichen Güterproduktion zur Lebensaufgabe gestellt. Nicht das Glück — wie so manche meinen — hat sie emporgetragen, sondern die eigene Kraft! Auch sie hatten — namentlich in den ersten Zeiten ihres Wirkens — mit Schwierigkeiten aller Art

zu kämpfen, auch ihnen hat der dornenvolle Beruf des Unternehmertums schwere Sorgen, Enttäuschungen, Mißerfolge und gefährdende Konjunktur-Rückschläge nicht erspart. Aber eiserne Energie, zähe Ausdauer, das Bewußtsein, das Richtige zu wollen, und die schwierige Kunst, Menschen und Verhältnisse zu begreifen und sie sich dienstbar zu machen, halfen ihnen über alle Ungunst von Zeit und Umständen hinweg und setzten sie in den Stand, nicht bloß die eigenen Unternehmungen zur Blüte zu bringen, sondern auch dem ganzen Erwerbsleben neue Impulse zu geben. An dem Schaffen und den Erfolgen dieser Männer tritt es so recht zutage, daß der mächtige Hebel der wirtschaftlichen Güter-Erzeugung eben doch in der organisatorischen Arbeit eines seiner Verantwortlichkeit bewußten Unternehmertums zu erblicken ist, das es versteht, die Produktionsfaktoren planmäßig zu kombinieren und ihnen den von den Erfordernissen der Volks- und Weltwirtschaft erheischten Zweck zu setzen.

Hatten diese Organisatoren unserer Industrie auch zunächst nur das eigene Erwerbs-Interesse im Auge gehabt, so wuchsen sie doch mit ihren höheren Zwecken. Die Arbeit, besonders die schöpferische und organisatorische Arbeit ist geeignet, schaffensfreudige Persönlichkeiten zu beglücken und zu veredeln. Sie hebt sie schließlich über das alltägliche Jagen nach dem Mammon hinaus und läßt sie ihre Tätigkeit gewissermaßen als Ausübung eines volkswirtschaftlichen Amtes auffassen. Der Gelderwerb hört auf, Endzweck ihres Strebens zu sein; er wird vielmehr zum Mittel, um das als Produktionsfaktor unentbehrliche Kapital zu beschaffen. Zur Hauptsache wird ihnen die Ausdehnung und Höherentwicklung ihrer Betriebe, und das Ziel ihres Ehrgeizes besteht vor allem darin, volks- und weltwirtschaftliche Bedürfnisse zu befriedigen, den Ruhm deutschen Gewerbefleißes über Länder und Meere zu tragen und einem Heer von Arbeitern und Angestellten lohnende Verdienstgelegenheit zu schaffen. Wollte heute ein zweiter Altmeister Goethe nach einer Persönlichkeit Umschau halten, in der sich die Faustidee der modernen Lebensgestaltung entsprechend verkörpert, nach einem Manne, der die Naturgewalten in den Dienst menschlicher Zwecke zwingt, der aber nicht im Sinnengenuß, sondern im Hinblick der von ihm selbst angeordneten, Werte schaffenden Arbeit den höchsten Augenblick des Daseins erlebt, er würde ihn nicht im stillen Heim des grübelnden Ge-



Elektrisch betriebener 20-tons-Vollportalkran.
Mohr & Federhaff, Mannheim.

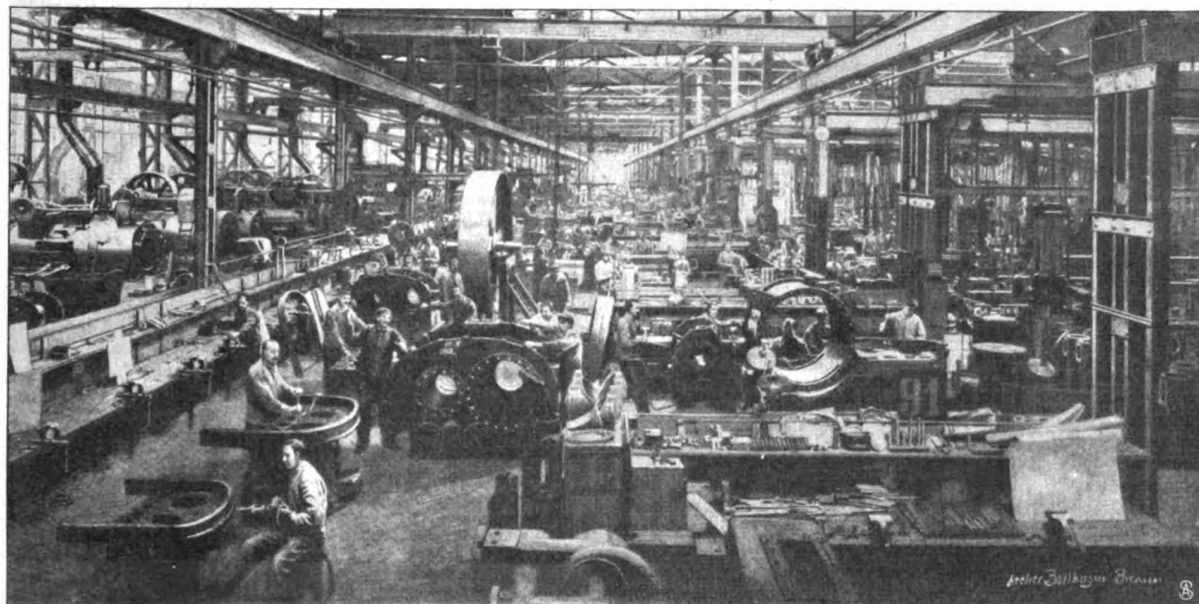


Fahrbarer Ponton-Dampfdrehkran.
Mohr & Federhaff, Mannheim.

lehrten, er würde ihn in der Arbeitsstätte des modernen Industriellen suchen, und er könnte ihn unter den Begründern der Mannheimer Großindustrie finden.

Alle anderen Branchen weit überragend, steht unsere Maschinenindustrie da und in ihr an erster Stelle die Firma Heinrich Lanz. Ihr Begründer hatte seine Erwerbstätigkeit im Jahre 1859 mit dem Vertrieb englischer landwirtschaftlicher Maschinen begonnen. Das Emporkommen der Industrie entzog damals der Landwirtschaft einen Teil ihrer Arbeitskräfte, und diese sah sich daher genötigt, auf tunlichste Verwendung von Maschinen bedacht zu sein. Indessen war die Fabrikation landwirtschaftlicher Geräte und Maschinen zu jener Zeit in Deutschland noch wenig entwickelt, und Heinrich Lanz erwarb sich deshalb um die deutsche Landwirtschaft ein nicht hoch genug zu schätzendes Verdienst, indem er ihr nicht bloß verbesserte Maschinen und Geräte zur Verfügung stellte, sondern auch

Mark ausführt — ein Resultat, zu dem die Firma Heinrich Lanz in erster Linie beigetragen hat. Ihre Fabrik, im Stadtteil Lindenhof gelegen, umfaßt ein Areal von 410,000 qm, wovon 188,481 qm überbaut sind. Davon entfallen auf die Lokomobillfabrik mit Kesselschmiede etwa 74,300 qm, auf die Fabrik landwirtschaftlicher Maschinen 46,400 qm, auf die Gießerei und Schmiede 28,000 qm. Drei elektrische Zentralen erzeugen die erforderliche Betriebskraft und Beleuchtung, ein Rangierbahnhof mit Normalspurgleisanlage von 15 km Länge und ein Telephonnetz mit 150 Anschlüssen dienen dem innern Verkehr. Die Firma verbraucht im Jahre an Eisen ungefähr 20,000 Tonnen und an Holz ungefähr 700 Bahnwagenladungen. Sie hat bis jetzt mehr als 31,000 Lokomobilen und ungefähr 20,000 große Dampfdreschmaschinen fertiggestellt, und ihre Gesamtproduktion an anderen Maschinen betrug Ende 1911 nicht weniger als 249,221 Häckselmaschinen, 178,462 Hand-, Göpel- und



Detailschlosserei der Firma Heinrich Lanz, Mannheim.

das allgemeinere Verständnis für deren zweckdienlichen Gebrauch in ausgedehntem Maße weckte. Im Jahre 1860 errichtete er in einem kleinen Gartenhause eine Reparatur-Werkstätte, die anfangs nur zwei Arbeiter beschäftigte, sich jedoch schon nach wenigen Jahren zu einem größeren Betriebe mit Maschinenverwendung auswuchs. 1867 begann er mit einem Stamm von Werkführern und Arbeitern, die in den größten englischen Maschinenfabriken herangebildet waren, die eigene Fabrikation zunächst von Futterschneidemaschinen und Hand- und Göpeldreschmaschinen. Von 1879 ab datiert die Herstellung von Dampfdreschmaschinen und Lokomobilen, die nach und nach eine solche gewaltige Ausdehnung gewann, daß die Firma heute imstande ist, nicht weniger als 1500 Dampfdreschmaschinen und 2500 Lokomobilen im Jahre fertigzustellen. Weitere Spezialitäten der Firma sind Motordreschmaschinen, Landbaumotoren, Milchzentrifugen und andere kleinere landwirtschaftliche Maschinen.

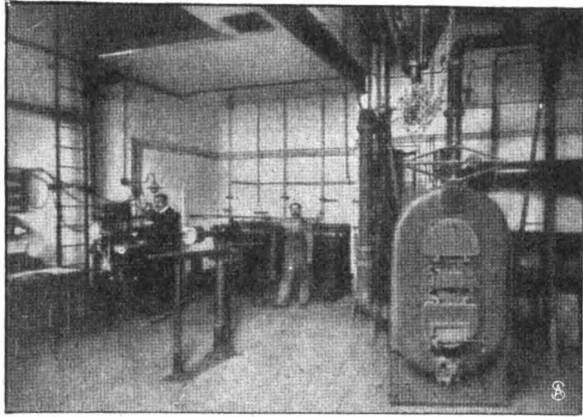
Bei dieser ganzen umfassenden Produktion war es stets das erfolgreiche Bestreben der Firma, nicht bloß auf der Höhe der Technik zu stehen, sondern diese unablässig weiter zu entwickeln und bei allen Fortschritten, Verbesserungen und Vervollkommnungen an der Spitze zu marschieren. Kein Wunder, daß Heinrich Lanz auf dem deutschen Markte die fremde Einfuhr allmählich zurückdrängte und schließlich mit seinen Erzeugnissen auch den Weltmarkt eroberte. Nehmen wir heute eine Statistik des Außenhandels zur Hand, so finden wir, daß Deutschland an Dreschmaschinen mehr als sechsmal so viel ausführt, als es einführt, und daß es Dampflokomobilen nur im Werte von 700,000 Mark ein-, dagegen im Werte von 20 Millionen

Motordreschmaschinen, 95,349 Göpel, 7265 Strohpressen, Strohbinden und Strohelevatoren und 100,436 verschiedene kleinere Maschinen (Milchzentrifugen usw.). Sie beschäftigt gegenwärtig 4400 Arbeiter, deren Jahreslohnsumme über 7 Millionen Mark beträgt, und nicht weniger als 800 kaufmännische und technische Beamte. Das sind Ziffern, die über die Leistungsfähigkeit und die Bedeutung der Firma eine beredete Sprache führen.

Einen staunenswerten Aufschwung hat auch die Firma Benz & Cie., Rheinische Automobil- und Motorenfabrik A.-G., genommen. Im Jahre 1883 von dem Ingenieur Karl Benz gegründet, beschäftigte sie anfangs nur zwei Angestellte und 15 Arbeiter. Sie fabrizierte zunächst Gasmotoren für stationäre Kraftmaschinen und Benzinmotoren für Automobile; die Einführung der für die Betriebssicherheit so förderlichen Sauggasanlagen ist ihr Verdienst. Sehr bald wandte sie sich auch dem Bau von Luxuswagen und später von Nutzwagen zu. Gegenwärtig nimmt ihr Mannheimer Betrieb ein Gelände von 315,000 qm in Anspruch. In den mechanischen Werkstätten werden die Werkzeugmaschinen von sechs Sauggasanlagen mit einer normalen Leistung von 420 PS. angetrieben, während in den übrigen Werkstätten 30 Elektromotoren mit 350 PS. und in der Gießerei eine Sauggasanlage von 50 PS. zum Antrieb dienen. Eine eigene Zentrale mit einer Leistung von 1000 PS. erzeugt den Strom für die Elektromotoren und die Beleuchtung, und ein eigenes Wasserwerk ist imstande, 150 Kubikmeter pro Stunde zu fördern. Das Aktienkapital beträgt 16 Millionen Mark, die Reserve 3 Millionen und die Obligationsschuld 10 Millionen. Zurzeit beschäftigen die Benzwerke mehr als 500 Angestellte und etwa 6500 Arbeiter.

Ihre Produktion hat damit einen Umfang erreicht, der denjenigen jeder anderen Automobilfabrik Europas übertrifft.

Unter den Weltfirmen der hiesigen Maschinenbranche wäre sodann die Firma Bopp & Reuther zu nennen. Auch sie fing klein an. Bei ihrer Gründung im Jahre 1872 konnte sie nur zehn Arbeiter und eine Dampfmaschine von 8 PS. in ihren Dienst stellen. Heute beschäftigt sie 150 Angestellte und 1350 Arbeiter, und ihre Betriebsmaschinen weisen eine Leistung von 1000 PS. auf. Ihre Produktion erstreckt sich hauptsächlich auf Armaturen für Wasser-

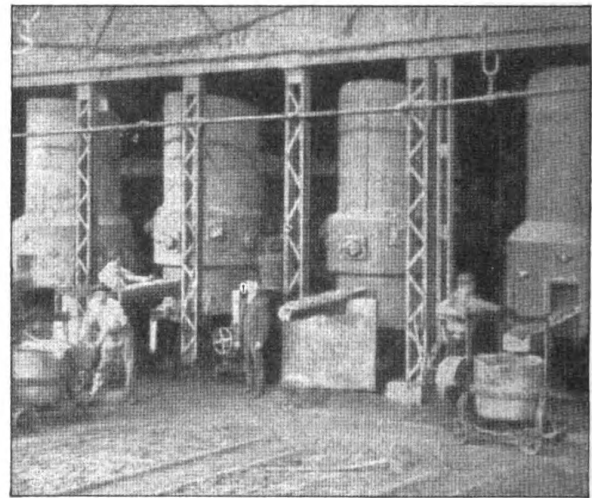


Versuchstation I für heiztechnische Ermittlungen.

Strebelwerk, Mannheim.

Gas- und Dampfleitungen, Pumpen, Wassermesser und Gießereimaschinen. Die Höhe ihrer Leistungsfähigkeit ergibt sich aus der Tatsache, daß sie im vorigen Jahre 80,000 Absperrschieber für Wasser, Gas und Dampf, 1800 Ventilbrunnen, 137,000 Anbohrrohrschellen, 35,000 Ober- und Unterflurhydranten und 25,000 Wassermesser zu liefern vermochte. Ihr Absatzgebiet erstreckt sich über alle Erdteile. — Das jetzt so bedeutende Unternehmen der Firma Joseph Vögele entwickelte sich aus einer Schmiedewerkstätte. Ihr Begründer verstand es, in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts den durch den Eisenbahnbau neu entstandenen Bedürfnissen Rechnung zu tragen. Er verlegte sich besonders auf die Herstellung von Weichen, Drehscheiben und Schiebebühnen, und später ging die Firma auch auf den Bau von Stellwerken, elektrischen Seilranganlagen, Spills, Rangierwinden, Seilförderanlagen, Waggonkippern, Waggonheber- und -senkvorrichtungen und Benzinkomootiven über. Vor etwa Jahresfrist hat sich der Firma die seit 1863 bestehende Mannheimer Eisengießerei- und Maschinenbau-A.-G. angegliedert und sich damit besonders den Bau von Zerkleinerungsmaschinen für Stein, Erz und Kohle sowie Ziegeleimaschinen zur Aufgabe gemacht. Außerdem fabriziert die Firma auch Apparate für die chemische Industrie und betreibt ein sehr leistungsfähiges Emaillierwerk, in dem Gefäße bis zu 20,000 Liter Inhalt emailliert werden können. Die Werke der Firma erscheinen die Benutzung eines Terrains von etwa 110,000 qm. Die Zahl der Angestellten und Arbeiter beträgt gegen 1000, und der jährliche Versand hat bereits die Ziffer von 30,000 Tonnen erreicht. Am Rheinverkehr ist die Firma mit ungefähr 3.6 Millionen Tonnenkilometer pro Jahr beteiligt. — Die älteste hiesige Maschinenfabrik ist diejenige der Firma Mohr & Federhaff, deren Gründung bereits im Jahre 1802 durch den Zirkelschmied Johann Schweizer sen. erfolgte. Zunächst wurden Dezimal- und Zentesimalwagen jeder Größe, Fuhrwerkswagen und Vorrichtungen zum Ein- und Ausladen der Schiffe hergestellt. Einen großen Aufschwung nahm sie mit dem Eintritt Hermann Mohrs, der die Fabrikation auf Kräne, Transport- und Verladevorrichtungen aller Art, Aufzugsanlagen und Materialprüfungsmaschinen ausdehnte. Später wurde sie noch durch die Übernahme einer Eisengießerei erweitert. Gegenwärtig ist die Zahl des kaufmännischen und technischen Personals auf 140, die Zahl der Arbeiter auf 420 angewachsen. Die Verledeanlagen, die elektrisch betriebenen Kaikräne und

Laufkräne, die Personen- und Lastenaufzüge der Firma sind in der ganzen Welt bekannt; nicht weniger als 50 Prozent ihrer Jahresproduktion gehen in das Ausland. In fast allen bedeutenderen Häfen aller Erdteile befinden sich die Fabrikate der Firma im täglichen Gebrauch; erst in letzter Zeit lieferte sie wieder 46 Kräne und 20 Aufzüge für den Hafen von Buenos-Aires. — Eine sehr rasche Entwicklung hat auch das erst im Jahre 1900 nach Mannheim übersiedelte Strebelwerk aufzuweisen. Es fabriziert Heizkessel jeder Größe, und zwar bis rund 3 qm Heizfläche den Rova-kessel, dann Strebelkessel bis etwa 20 qm und Catenakessel bis über 240 qm. Seine Jahresproduktion hat sich bereits auf 2500 Kessel gesteigert, von denen ein großer Teil nach den anderen europäischen Ländern und über den Ozean ausgeführt wird. Es beschäftigt jetzt etwa 200 Angestellte und 1300 Arbeiter. — Die Schiffs- und Maschinenbau-Aktiengesellschaft, die früher ihren Sitz in Mainz hatte, vereinigte sich im Jahre 1893 mit der 1882 gegründeten Kesselschmiede und Schiffswerft von Bernhard Fischer und konzentrierte ihren gesamten Betrieb in Mannheim. Sie baut Schwimmbagger, Trocken- und Löffelbagger, Elevatoreen, Kies-, Spül- und Transportanlagen, Dampf-, Last- und Motorschiffe, liefert aber auch Dampfkessel, Kesselschmiede-, Eisen- und Metallgußarbeiten. Ihre Hauptexportartikel sind Dampfbagger. Sie beschäftigt etwa 50 Angestellte und zeitweise bis zu 450 Arbeiter. — Die Unionwerke A. G. sind im Jahre 1904 durch die Vereinigung der drei Firmen: Fabrik technischer Apparate Heinrich Stockheim-Mannheim, Otto Fromme-Frankfurt a. M. und Aktiengesellschaft vorm. Hch. Gehrke & Co.-Berlin, entstanden. Sie fabrizieren als Spezialität Maschinen und Apparate für die Brauindustrie und Filtermasse für Bier, Wein und ähnliche Flüssigkeiten. Ihr Export erstreckt sich auf alle bierproduzierenden Länder. Etwa 700 Angestellte und Arbeiter stehen heute in ihrem Dienst. — Die Firma Esch & Co., die jetzt seit 26 Jahren besteht, hat in dieser Zeit ihre Arbeiterzahl von 13 auf 200 erhöht und beschäftigt außerdem 36 Beamte. Ihre Fabrikation umfaßt Dauerbrandöfen, Zentralluftheizungen und Stalleinrichtungen. Sie produziert im Jahre ungefähr 15,000 Öfen, von denen ein großer Teil nach dem Ausland exportiert wird. — Schließlich sei hier auch die Firma Alexander Heberer erwähnt, die Eisschränke, Kühlanlagen und Fernsprechzellen



Kupolöfen in der Gießerei.

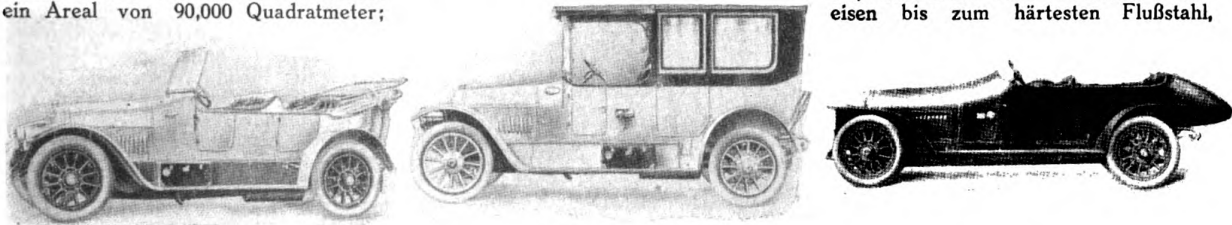
Strebelwerk, Mannheim.

fabriziert und ihr Absatzgebiet auch nach den Nachbarländern und sogar nach Südamerika ausgedehnt hat. — Ferner die Draiswerke G. m. b. H., die besonders Knet- und Mischmaschinen, Rührwerke, Siebmaschinen, Farb- und Kugelmöhlen bauen.

Erst in den letzten zwei Jahrzehnten entstanden, hat sich die elektrische Industrie doch schon kräftig entfaltet. Die Firma Brown Boveri & Cie. verlegte im Jahre 1900 ihren Sitz von Frankfurt a. M., wo sie seit sechs

Jahren bestanden hatte, nach Mannheim, um hier zunächst das städtische Elektrizitätswerk zu bauen. Sie betrieb anfangs nur die Fabrikation von elektrischen Maschinen und Apparaten für Starkstrom, nahm aber dann bald auch den Bau von Dampfturbinen auf, mit dem sie einen ganz ungewöhnlichen Erfolg erzielte. Sie arbeitet jetzt mit einem werbenden Kapital von 10½ Millionen Mark, ihre Hauptfabrik in dem Vorort Käfertal umfaßt ein Areal von 90,000 Quadratmeter;

größeren hier hervorgehoben werden. Zunächst das Stahlwerk Mannheim, das, im Jahre 1899 gegründet, mit zwei basischen Siemens-Martin-Öfen von je 15 Tonnen Ausbringen, mit schweren Dampfhämmern und einer dampfhydraulischen Presse von 1000 Tonnen Druckwirkung ausgestattet ist. Seine Haupterzeugnisse sind Stahlformguß und Schmiedestücke aller Art in jeder gewünschten Qualität, das heißt vom weichsten Flußeisen bis zum härtesten Flußstahl,



Großes Runabout.

Limousine.

Rennwagen.

Erzeugnisse von Benz & Cie., Rheinische Automobil- und Motorenfabrik A. G., Mannheim.

sie beschäftigt 415 Angestellte und 1650 Arbeiter, und ihre Produktion hat sich im letzten Jahre auf 5000 Tonnen im Werte von 10 Millionen Mark gesteigert. — Die Süddeutschen Kabelwerke, im Jahre 1898 unter Mitwirkung einer bedeutenden schweizerischen Kabelfabrik gegründet, konnten sich von Anfang an auf deren 20jährige Erfahrungen auf dem Gebiete der Kabeltechnik stützen und waren daher in der Lage, sofort Fabrikate von hervorragender Güte liefern zu können. Ihre erste größere Aufgabe, die Anlage des Kabelnetzes des Mannheimer Städtischen Elektrizitätswerks, lösten sie mit so gutem Erfolge, daß ihnen für viele deutsche und ausländische Elektrizitätswerke eine Reihe großer Kabellieferungen übertragen wurde. Neben der Fabrikation von Starkstrombleikabeln verlegten sie sich auf die Herstellung von Telephon- und Telegraphenkabeln für Post und Eisenbahn, für die sie nicht bloß bei deutschen, sondern auch bei ausländischen Post-, Telegraphen-, Eisenbahn- und Marinebehörden einen umfangreichen Absatz fanden. Später übernahm das Werk mehrere bedeutende Fabriken isolierter Drähte. Gegenwärtig betreibt die Firma in Mannheim zwei Fabriken, die eine in der Vorstadt Neckarau zur Herstellung von Bleikabeln, die andere im Industriehafen zur Herstellung von isolierten Drähten für alle elektrotechnischen Zwecke, mit eigener Gummifabrik und einer besonderen Abteilung für die Fabrikation feiner Seidendrähte und Lackdrähte für elektrische Apparate. Im ganzen beschäftigen die Kabelwerke 110 Angestellte und 600 Arbeiter. Infolge ihrer vielseitigen Fabrikation und umfangreichen leistungsfähigen Anlagen zählen sie zu den ersten Werken der Branche. Seit einigen Jahren sind sie durch Fusion mit dem Hedderheimer Kupferwerk verbunden, das über ein Aktienkapital von 9 Millionen Mark und über 4 Millionen Mark Obligationen verfügt.

Von den zahlreichen Betrieben, die sich mit der Metallverarbeitung beschäftigen, können nur die

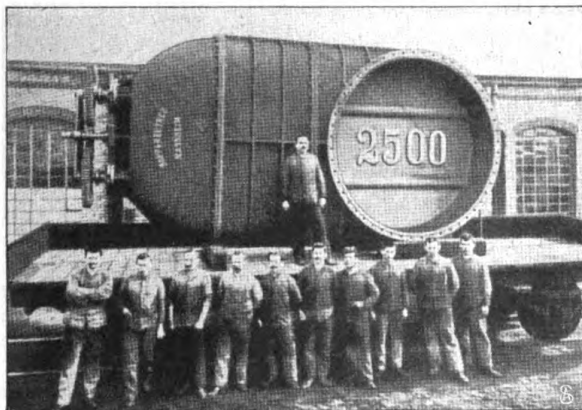
und außerdem komplette Armaturen für hohen Dampf- und Wasserdruck. Eine Besonderheit seiner Fabrikation bilden komplette Stahlgußturbinenschieber bis zu den größten Abmessungen. Es beschäftigt gegenwärtig ungefähr 450 Arbeiter. — Die A. G. für Eisen- und Bronze-Gießereivormals Carl Flink, seit 1885 bestehend, stellte anfangs hauptsächlich Maschinenguß und Kanalisationsartikel her, ging aber dann auch zur Fabrikation von Eisenkonstruktionen, dekorativem Bauguß, Grabeinfriedigungen in Eisen und Bronze, von dekorativen Bronzen für Grabdenkmäler sowie von schmiedeeisernen Ladefassaden über. Gegenwärtig werden im Jahre ungefähr 650 Tonnen Walzeisen verarbeitet und nahezu 6000 Tonnen Maschinenguß produziert. Nebenbei erfolgt auch noch die Fabrikation landwirtschaftlicher Maschinen und Apparate, wovon jährlich ungefähr 8000 Stück hergestellt werden, die zum großen

Teil auch im Auslande Absatz finden. — Als älteste Firma dieser Branche sind Gebrüder Reuling zu nennen, die seit 1868 eine sehr leistungsfähige Eisen- und Metallgießerei betreiben. In ihren Kupolöfen werden Gußstücke im Gewichte bis zu 15 Tonnen hergestellt, während ihre Werkstätten für Armaturenfabrikation Absperrorgane bis zu 2000 mm l. W. liefern können. Außerdem werden große Gefäße und komplette Einrichtungen für die chemische Industrie, besonders auch homogen verbleite Gefäße und Schlangen, ferner komplette Rohrleitungen für hohen Druck und überhitzten Dampf fabriziert. So hat die Firma u. a. die Rohrleitungen der Hauptmaschinenhalle in der Ausstellung Düsseldorf sowie diejenigen für die Weltausstellung Lüttich geliefert.



Brunnenversenkung.

Konstruktion v. Bopp & Reuther, Mannheim-Waldhof

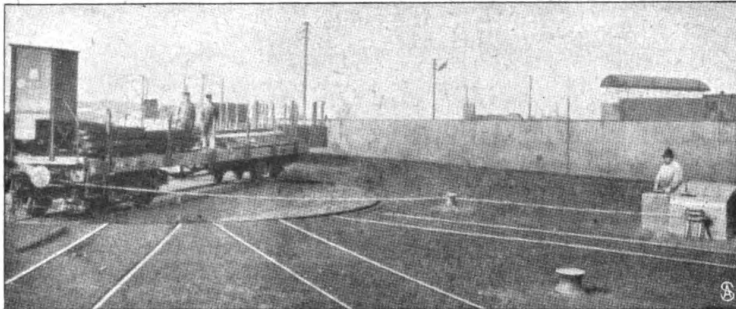


Hochofengas-Schieber

von Bopp & Reuther, Mannheim-Waldhof.

In rascher Entwicklung begriffen ist auch die Gummii- und Leder-Industrie. Die Rheinische Gummi- und Celluloidfabrik steht heute als eines der größten industriellen Unternehmen Badens da. 1873 gegründet, fabrizierte sie zunächst Hartgummi, Hartgummiwaren und -kämme, wandte sich aber später der Herstellung von Weichgummi, technischen Weichgummiartikeln und

Rohzelluloid zu, das mit der Zeit zum Hauptprodukt der umfangreichen Fabrikanlage wurde. Außer Zelluloidrohmaterial werden in ganz bedeutendem Maße Zelluloidkämme fabriziert, besonders nach einem neu patentierten Verfahren, das berufen erscheint, in dieser Branche geradezu eine Umwälzung hervorzubringen. Auch die Herstellung von Zelluloidpuppen wurde angegliedert und hierin innerhalb kurzer Zeit eine führende Stellung auf dem Weltmarkte



Durch Motor oder Transmission betätigte Rangierwinde
zum Rangieren von Zügen, Waggonen und Schiffen, der Firma Joseph Vögele, Mannheim.

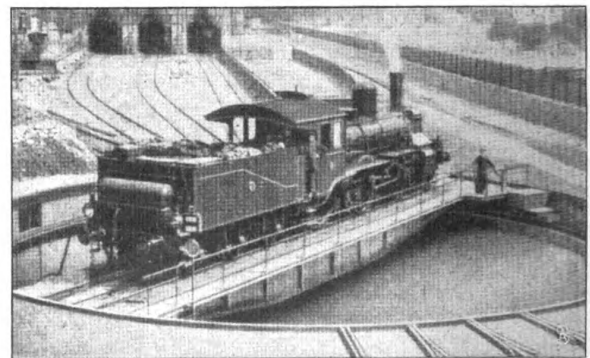
erobert. Neuerdings ist noch die Herstellung von Kunstseide nach dem Nitrozelluloseverfahren aufgenommen worden. — In weiterem Aufbau ist aus diesem Unternehmen die Fabrik wasserdichter Wäsche Lenel, Bensinger & Cie. herausgewachsen, die, seit 1886 im Betrieb, gegenwärtig allein 53 Beamte und 1200 Arbeiter beschäftigt und hauptsächlich Zelluloidwäsche, insbesondere Kragen, Manschetten und Vorhemden sowie Zelluloidtoilettenartikel, wie Spiegel, Bürsten, Dosen und außerdem Zelluloidbälle herstellt. Sie hat ihren Export nach allen Kulturstaaen der Welt ausgedehnt. Schließlich sei die Mannheimer Gummi-, Guttapercha- und Asbestfabrik hervorgehoben, die bereits auf ein nahezu 50jähriges Bestehen zurückblicken kann. Auch sie ging neben der Herstellung von Hartgummiwaren auf die technische Weichgummifabrikation in großem Stil über. Später wurde auch die Asbestfabrikation aufgenommen, in der heute alle einschlägigen Artikel von der gewöhnlichen Asbestpappe bis zu den feinsten Asbestfäden und dem feinsten Asbestgewebe hergestellt werden. Ihre Hartgummiabteilung entfaltet eine ganz besondere Leistungsfähigkeit in der Anfertigung von Pumpen, Rohrleitungen und Hähnen für Säureleitungen sowie in dem Überziehen von Eisenkörpern und Kesseln mit Hartgummi. Ihr Export erstreckt sich auf ganz Europa. — Nicht unerwähnt dürfen bleiben die Firma Etablissements Hutchinson, die Gummischuhe und Waren aus Weichgummi fabriziert, sowie die Mannheimer Gummistofffabrik Rode & Schwalenberg, deren Hauptartikel in Gummistoffen und Waren aus solchen bestehen. — Aus der Lederindustrie sei besonders die Firma Bosch & Gebhard hervorgehoben, die alle Arten von Ledertreibriemen, Lohgar und chromgar speziell Hauptantriebsriemen und Dynamoriemen fabriziert und sich dadurch bei ihren Abnehmern sehr gut eingeführt hat.

In der chemischen Industrie ist als älteste Firma der Verein chemischer Fabriken zu nennen, der seit 1854 besteht und sich besonders mit der Fabrikation von Soda und Säuren befaßt. — Einen Weltruf hat die seit 1872 nach Mannheim verlegte Firma C. F. Boehringer & Söhne besonders durch die erfolgreiche Tätigkeit ihres vor zwei Jahren verstorbenen Inhabers Dr. Friedrich Engelhorn erlangt. Der Hauptzweig ihrer Fabrikation ist das Chinin; doch wurde diese später auch auf Santonin und Äther, auf zahlreiche pharmazeutische Präparate und synthetischen Kampfer ausgedehnt. Die Firma verfügt gegenwärtig über 700 in- und ausländische Patente, beschäftigt 31 akademisch gebildete Chemiker und Ingenieure, 85 kaufmännische Beamte, 26 Techniker, 90 Handwerker und 425 Arbeiter. — Die Chemische Fabrik Lindenhof C. Weyl & Co. fabriziert hauptsächlich Benzol, Naphtha, Xylole, Toluole, Naphthalin, Kresole, Phenole, Pech und Öl. — Die Filialfabrik der Firma Kunheim & Cie.

auf der Rheinau befaßt sich mit der Herstellung verschiedener Säuren und Salze sowie von Ammoniak, Borax, Salmiak, Salmiakgeist und Schwefelnatrium. — Die Chemische Fabrik Rheinau stellt besonders Schwefelsäure, Salzsäure, chloresaurer Kali, Chlorbarium, Salpetersäure und flüssigen Chlor her, ihre Hauptexportartikel sind schwefelsaures Natron und Chlorkalk. — Die Firma A. d. o. l. f. Krebs hat sich durch ihre berühmte Schuhcreme „Pilo“

einen Namen gemacht. — Die Fettsäure- und Glycerin-Fabrik verarbeitet im Jahre etwa 800 Doppelwaggonen Fett und destilliert pro Jahr etwa 30,000 Doppelzentner Glycerin. — Die Chemische Fabrik Manz & Gamber G. m. b. H. produziert hauptsächlich chemische Bleiprodukte und Chromfarben und die Firma Jacob Bittrich Lacke, Lack- und Ölfarben. — Die Sunlight Seifenfabrik G. m. b. H. betreibt die Produktion ihrer weltberühmten Ware in großem Stil.

Von jeher ein Zentrum für Tabakinteressen, war Mannheim im vorigen Jahrhundert der bedeutendste Markt für Inlandstabak. Auch heute noch übt es auf die Preisbildung den größten Einfluß aus und ist insbesondere für den Export von deutschem Tabak maßgebend. Die Tabakindustrie, die schon aus diesen Gründen in Mannheim den besten Boden fand, hat sich in den letzten zwei Jahrzehnten stark entfaltet. Anfangs mehr der billigen und mittleren Fabrikation zugewandt, ist es ihr in der letzten Zeit infolge der unablässigen Bemühungen tüchtiger Fabrikleiter gelungen, auch in den besseren und besten Preislagen dank einer sorgfältigen Zusammensetzung der Qualitäten einen Namen zu bekommen. Heute steht das Mannheimer Zigarrenfabrikat mit an der Spitze der deutschen Qualitätsfabrikation und hat sich deshalb auch auf dem Weltmarkt durchzusetzen vermocht. Eine der ältesten Rauchtak- und Zigarrenfabriken ist die Firma A. H. Thorbecke & Co., die schon 1790 von Holland nach Deutschland verlegt, seit 1812 hier ansässig ist. In der deutschen Rauchtakfabrikation nimmt sie eine führende Stellung ein und seit Mitte des vorigen Jahrhunderts betreibt sie auch die Zigarrenfabrikation besonders in den besseren Preislagen. Von bedeutenden Firmen, die sich besonders der Herstellung feinerer Sorten mit großem Erfolge widmen, sind noch zu erwähnen: Gebrüder Mayer, Arnheim & Dinkelspiel, S. Simon & Cie., J. Reiß sowie Brunner & Schweitzer. Alle diese Firmen betreiben



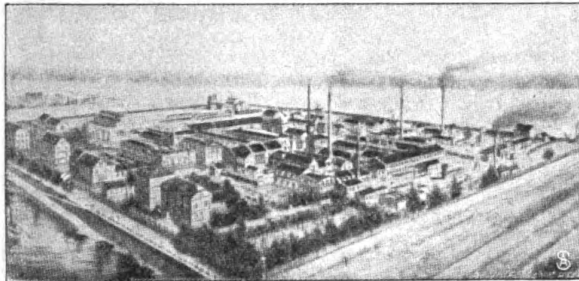
Drehscheibe für Lokomotiven

in einer der vielen Ausführungen der Firma Joseph Vögele, Mannheim.

eine ganze Anzahl auswärtiger Filialen, haben aber ihre Hauptbetriebe und in der Regel auch ihre Sortiererei in Mannheim.

In der Papier-Industrie hat sich die Zellstoff-Fabrik Waldhof in kurzer Zeit einen Weltruf erworben. Mitte 1884 gegründet, begann sie mit einer Produktionsfähigkeit von täglich 20 Tonnen gebleichtem und ungebleichtem Zellstoff. Sie war jedoch sehr bald zu derartigen Erweiterungen genötigt, daß sie jetzt pro Tag 300

Tonnen trockenen Zellstoff, wovon 230 Tonnen vollgebleichte Ware sind, herzustellen vermag. Ihr Aktienkapital beträgt 25 Millionen Mark, und sie beschäftigt zurzeit etwa 130 Beamte und 1600 Arbeiter. Ihre Fabrikanlage auf dem Waldhof erstreckt sich über ein Areal von 615,981 qm. Außer dem Zellstoff zur Papierfabrikation stellt sie auch Spezialitäten her, die zur Fabrikation von rauchlosem Pulver, künstlicher Seide und Verbandwatte



Fabrikansicht der Firma Boehringer & Söhne,
Mannheim-Waldhof.

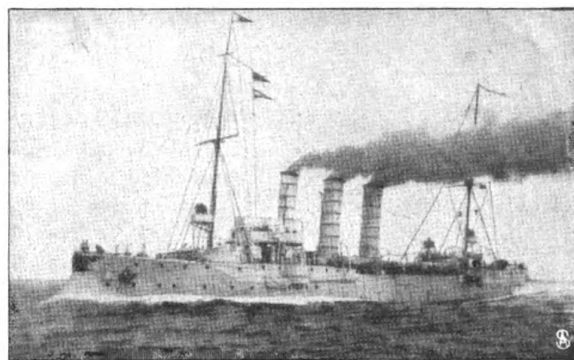
dienen. — Ein Tochterunternehmen ist die Papyrus-A. G., die sich die Papierproduktion zur Aufgabe gemacht hat. — Außerdem fabriziert die Rheinische Papiermanufaktur Hermann Krebs moderne dessinierter, geprägte und gekreppte Papiere. — Mit der Verarbeitung von Lumpen zur Papierfabrikation beschäftigt sich die Firma Marx Maier, die, im Jahre 1845 in Altdorf gegründet, vor 20 Jahren hierher übersiedelte und ihren Betrieb nach und nach derart ausdehnte, daß sie jetzt 30 Angestellte und 500 Arbeiter in ihren Diensten hat. Ihre heutige Produktion beträgt jährlich etwa 32,000 Tonnen. Ihre Rohstoffe importiert sie aus fast allen Erdteilen, während für ihren Export vorwiegend Amerika in Betracht kommt.

Die günstige geographische Lage Mannheims hat natürlich auch auf die Mühlen-Industrie eine große Anziehungskraft ausgeübt. H. Hildebrand & Söhne sind von Weinheim, Werner & Nicola von Neckargemünd und die Pfälzischen Mühlenwerke von Schifferstadt hierher übersiedelt, während die Erste Mannheimer Dampfmühle von Ed. Kauffmann Söhne im Jahre 1883 und die Rheinmühlenwerke 1897 hier errichtet wurden. H. Hildebrand & Söhne vermahlen im Jahre 1,2 Millionen Sack Weizen und Gerste, während Werner & Nicola sowie die Rheinmühlenwerke eine Tagesleistung von etwa 3000 Sack aufzuweisen haben. — Von der übrigen Nahrungsmittel-Industrie ist besonders der Verein Deutscher Ölfabriken hervorzuheben, der mit einem Aktienkapital von 12 Millionen Mark arbeitet und in seiner hiesigen Zentrale nebst sechs auswärtigen Filialen etwa 700 Personen beschäftigt. Er verarbeitet im Jahr ein Quantum von mehr als 100,000 Tonnen Ölsaaten zu Speiseölen, wovon besonders Sesamöl und Erdnußöl nach dem Auslande exportiert werden. — Das Brauereigewerbe hat ebenfalls in Mannheim eine große Ausdehnung gewonnen. Die Brauereigesellschaft Eichbaum, die seit 1864 besteht, verbraucht im Jahr etwa 45,000 Zentner Malz, die in einer

eigenen pneumatischen Mälzerei hergestellt werden. Außerdem sind zu nennen: die Mannheimer Actienbrauerei Löwenkeller, die Bierbrauerei Durlacher Hof A. G., die Badische Brauerei und H. J. Rau. — In der Essigfabrikation hat sich seit länger als einem halben Jahrhundert die Firma J. Louis Haas einen Namen gemacht; außer gewöhnlichem Speiseessig stellt sie auch die feineren Essige, Essigsprit sowie Senf her.

Als Hauptplatz für den Holzhandel konnte Mannheim auch der Holzindustrie besonders günstige Existenzbedingungen bieten. Die Säge- und Hobelwerke der Firma Otto Jansohn & Co., von Allstadt & Mayer und Dreyfus & Mayer-Dinkel sind durch ihre Leistungen rühmlich bekannt. — Die seit 1836 bestehende Hof-Möbelfabrik L. J. Peter hat es verstanden, durch die solide Ausführung und die geschmackvolle Form ihrer Erzeugnisse nicht bloß in ganz Deutschland, sondern sogar in Frankreich und der Schweiz wie in Südamerika sich ein weites Absatzgebiet zu schaffen. — Die Erste Mannheimer Holztypenfabrik Sachs & Co. besteht seit 1861; der Hauptzweig ihrer Fabrikation ist die Anfertigung von Holztypen für die Plakatdruckerei, außerdem werden Druckwalzen für die Tapetenfabrikation sowie Schriftkasten und Regale für Druckereien hergestellt.

Die Textilbranche ist in Mannheim durch die Süddeutsche Jute-Industrie vertreten. Dieses

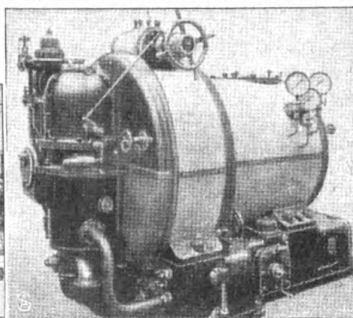


Deutscher Kreuzer „Lübeck“,
ausgerüstet mit Brown-Boveri-Parsons-Dampfturbinen.

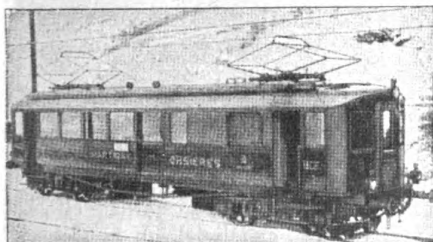
umfangreiche Werk, das ungefähr 1200 Arbeiter beschäftigt, hat eine Tagesproduktion von 2½ Doppelwaggonen Garne, 50,000 qm Gewebe und etwa 25,000 Säcken aufzuweisen. — Einen sehr raschen Aufschwung hat die Firma Koppel & Temmler genommen, die täglich ungefähr 80,000 qm Jutefabrikate, insbesondere Säcke, Packkleinen und Segeltuche, anfertigt und deren Gesamtproduktion im Jahre einen Wert von etwa 5 Millionen Mark erreicht.

Im Bekleidungsgewerbe ragt die Korsettfabrik von Eug. & Herm. Herbst besonders hervor. 1885 in Rappenaugrün gegründet, wurde sie drei Jahre später nach Mannheim verlegt. Ihre Arbeiterzahl stieg inzwischen auf 700 Personen. Ihre Produktion stieg jedoch in

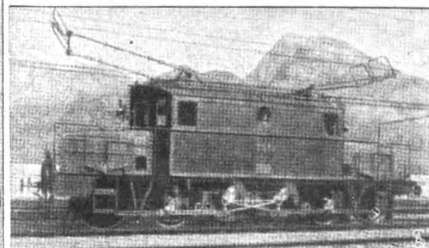
Brown, Boveri & Cie. A.-G., Mannheim-Käferthal.



Brown-Boveri-Parsons-Dampfturbine
z. direkt. Antrieb v. Schiffsbeleuchtungsdynamos.



Normalspurige Einphasen-Wechselstrombahn.
Martigny-Orsières. — Brown, Boveri & Cie. A.-G.



Drehstrom-Lokomotive von Brown, Boveri & Cie. A.-G.
Schweizerische Bundesbahnen.

weit höherem Maße, weil inzwischen die sog. amerikanische geteilte Arbeitsweise eingeführt wurde und eine Reihe außerordentlich praktischer, namentlich amerikanischer Maschinen zur Verwendung gelangte. Sie hat jetzt einen Absatz von jährlich über einer Million Stück Korsetts.

Von sonstigen industriellen Betrieben ist hier zunächst die Spiegel-Manufactur Waldhof zu erwähnen, die, seit 1852 bestehend, sich hauptsächlich mit der Herstellung von belegtem und unbelegtem Spiegelglas befaßt. Seit einigen Jahren fabriziert sie auch verschiedene Sorten dünnes Rohglas mit und ohne Drahteinlage sowie Ornament- und Kathedralglas zu Dekorationszwecken. Ungefähr ein Viertel der Gesamtproduktion wird nach den Nachbarstaaten und nach Amerika exportiert. Die Zahl der beschäftigten Angestellten und Arbeiter beläuft sich auf 425. — Die A. G. für Seilindustrie vorm. Ferd. Wolff fabriziert Hanf- und Drahtseile aller Art. — Unter den Buch- und Zeitungsdruckereien ist besonders die Dr. H. Haas'sche Buchdruckerei G. m. b. H. mit 35 Angestellten und 271 Arbeitern hervorzuheben. Außerdem sind zu erwähnen die Mannheimer Vereins-

druckerei und die Hofbuchdruckerei Max Hahn & Co. — Mit der maschinellen Bearbeitung von Bettfedern und Daunen befaßt sich die Firma M. Kahn Söhne, die außer in Deutschland auch in Frankreich, der Schweiz, Italien, Belgien, Holland und England ihr Absatzgebiet gefunden hat.

Schon dieses verhältnismäßig knappe Tatsachenmaterial beweist, welch' hohe volks- und weltwirtschaftliche Bedeutung der Mannheimer Industrie zukommt. Ihr umfangreicher und vielseitiger Export, zu dessen Hebung übrigens neben dem weitschauenden Unternehmungsgeist zahlreicher Einzelfirmen auch die umsichtige Tätigkeit des Süddeutschen Exportvereins wesentlich beiträgt, hat, wie ohne Überhebung gesagt werden darf, dem deutschen Namen in allen Kulturländern Ehre gemacht. Und wenn einst, was kürzlich einer unserer hervorragendsten Volkswirte mit prophetischem Blicke ankündigte, Deutschland gezwungen sein wird, seinen Befähigungsnachweis als führende wirtschaftliche Macht Europas zu erbringen, dann werden die Leistungen der Mannheimer Industrie nicht wirkungslos ins Gewicht fallen.



DIE FREMDENINDUSTRIE IM GROSSHERZOGTUM BADEN

VON BÜRGERMEISTER DE PELLEGRINI (TRIBERG).



„Fremdenindustrie“, eine komisch klingende Bezeichnung, eigentlich ein recht undeutlicher Ausdruck, ist in unseren Tagen zum vielgebrauchten Schlagwort geworden. Bis vor wenigen Jahrzehnten dachte man nur an das Gastwirtschaftswesen, an die sogenannte „Hotellerie“, wenn man jene Kreise meinte, deren Beruf es oblag, den Reisenden zu dienen. Die Wirte, bei denen die Reisenden, einkehrend, ihr Geld ausgaben, betrachtete man als den einzigen Stand, der Vorteil und Nutzen aus dem Reisen zog. Heute noch gibt es, selbst in bevorzugten Kurorten, Leute genug, die solche Anschauung beibehalten haben. Andere, denen nur wenig oder gar keine Berechtigung zukommt, möchten mit aller Gewalt, von heute auf morgen, Fremdenverkehr an sich locken, von dem sie sich alles Heil und eine völlige Umwälzung ihrer Verhältnisse versprechen. Beide Teile kennen weder die Voraussetzungen des Fremdenverkehrs, noch den Begriff Fremdenindustrie. Der Fremdenverkehr wälzt sich brausend wie ein reißender Strom dahin, wo die mannigfaltigsten Vorbedingungen, die er stellt, in reichstem Maße erfüllt sind; mühsam schleicht und keucht er bergauf zu den Stätten, die ihm nicht genügend vorbereitet erscheinen, oder an denen er keinen Gefallen finden kann.

Wer nun wird diesen Vorbedingungen gerecht? Die Fremdenindustrie im weitesten Sinne des Wortes: das sind alle jene Kräfte, die zusammenwirken, den Verkehr der Reisenden in eine Stadt oder eine Landschaftsgegend zu ermöglichen und zu erleichtern, Reiselustige dahin zu ziehen, dem Reisenden alle Bedürfnisse des Lebens, auch außerhalb seines Heimes, zu befriedigen.

Die Herrlichkeit der Natur mit ihren köstlichen Gaben ist der Fremdenindustrie zwar die einflußreichste und uneigennützigste Helferin; ohne menschliche Kräfte, die ihn fördern, kann aber kein Fremden-

verkehr gedeihen. Das in tropischer Pracht schimmernde Eiland, mag es noch so nahe sein, bleibt ewig verschlossen, wenn kein Schiff hinüberleitet. Die weltferne, tote Einsamkeit der eisstrahlenden Alpenhöpfer, sonst nur von wenigen Glücklichen auf gefährvollem Aufstieg erkämpft, ist jedem, auch dem Schwächling, spielend erreichbar, wenn die kunstvolle Bergbahn zu ihr emporführt. Das heilkräftige Herzblut der Erde ist als Therme, Sole, Stahlquelle zu schöpfen und sachkundig zu verabreichen, wenn Menschen an seine genesungspendende Stätte pilgern sollen. In Eisenbahnen, in denen er nach Belieben essen, schlafen kann, will der in weite Fernen Reisende mit Windeseile von Ort zu Ort rasen. Schmucke Dampfer, rasche Motorboote müssen die Ufer der Seen, die Ströme verbinden. Gutgepflegte Straßen, Einstellgelegenheiten, Werkstätten braucht der Motorfahrer. Der gemütvolle Wanderer fahndet, abseits der Fahrwege, nach freundlichen Pfaden, die Heide, Feld und Wald, träumerische Täler und sonnige Berge erschließen. Ruhebänke, lauschige Waldhütten, labende Brunnen, Aussichtstürme erfreuen ihn.

In größeren Städten verlangt der Fremde nach elektrischen Bahnen, Autowagen, Droschken. Dort hofft er prächtige Parkanlagen, elegante Straßenzüge, herrliche Baudenkmäler, Kunst- und Altertumsschätze, Museen, Schulen und andere wissenschaftliche Anstalten, Theater und Konzerte zu finden. Und überall, sei's in der Großstadt oder im versteckten Gebirgswinkel, dürfen die Unterkunftsstätten nicht fehlen, die dem Verkehr, den Ansprüchen und dem Geldbeutel der Reisenden angepaßt sein müssen.

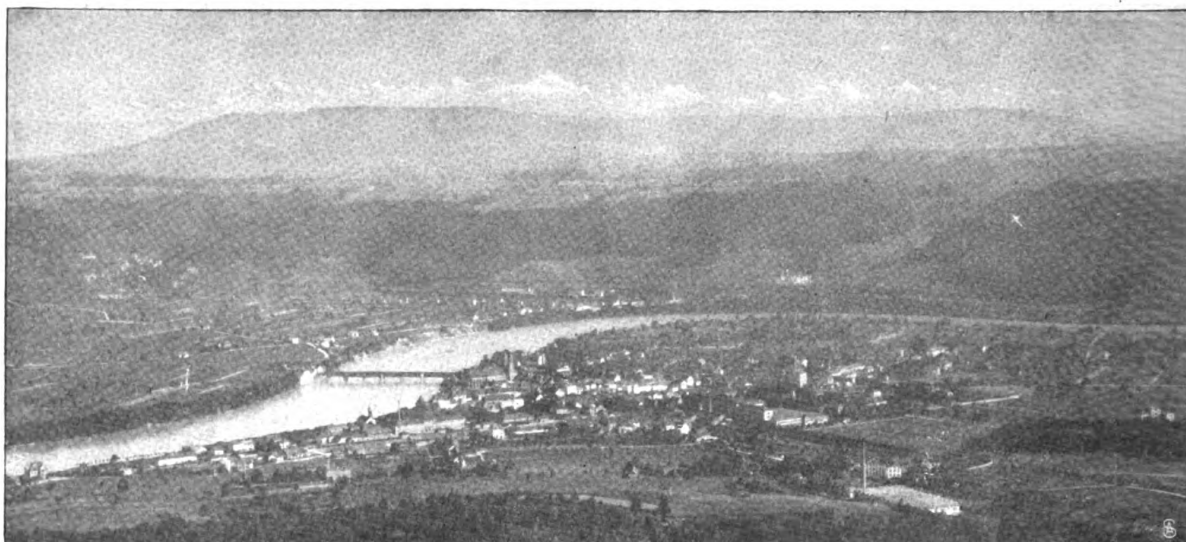
Wem der Fremdenverkehr Haupterwerbsquelle ist, zählt zur Fremdenindustrie, gleichviel ob es sich um ein Bergbahnunternehmen, einen Fremdenführer, eine große Hotel-Aktiengesellschaft, einen bescheidenen Wohnungsvermieter, eine Theatertruppe oder einen



1. Weinheim: Roter Turm. 2. St. Blasien. 3. Karlsruhe: Friedrichsplatz im Winter. 4. Mosbach: Palmsches Haus.
5. Freiburg i. Br. mit Münster. 6. Heidelberg: Schloßhof. 7. Heidelberg. 8. Karlsruhe: Kaiserstraße mit Reichspost.
9. Baden-Baden: Kurhaus. 10. Baden-Baden.

STÄDTE- UND LANDSCHAFTSBILDER AUS BADEN.

25



Säckingen vom Eggberg mit Alpen.

Stiefelputzer handelt. Zum gebührenden Anteil sind der Fremdenindustrie beizurechnen alle Berufe, die solcher Art von Kapital und Waren Arbeit liefern. Das ist der Staat mit seinen Eisenbahnen und Dampfschiffen, seiner Post, das sind Gemeinden mit ihren Straßenbahnen, Wasser-, Gas- und Elektrizitätswerken, ihren Theatern, sind Bergwerke mit ihren Heizkohlen, sind Banken, Spediteure, Bauhandwerker und so fort.

Ganze Länder, zahlreiche Orte, Millionen Menschen in allen Erdteilen leben von der Fremdenindustrie. Viele Handels- und Industriestädte, die ihr keine Beachtung schenken, ziehen unbemerkt großen Nutzen aus ihr.

Das Großherzogtum Baden ist reich gesegnet mit Naturschönheiten. Ihm sind eigen das großartigste Waldgebirge Deutschlands: der Schwarzwald, das liebliche Odenwaldgebirge, der weingesegnete Kaiserstuhl.

Die Fluten des herrlichen Bodensees, des mächtigen Rheinstromes, des Neckar und des Maines netzen das Land. Wunderbare Tallandschaften, sonnigwarm, voll milder Lüfte, in denen die Traube köstliche Tropfen kredenzt, begleiten die Flußläufe. Im weltberühmten unvergleichlichen Baden-Baden, im italienisch milden Badenweiler rauschen Thermen. In Dürreheim, dem höchstgelegenen Solbad Europas, in Rappennau, Badisch Rheinfelden, in Donaueschingen, der Residenz des Fürsten von Fürstenberg, quillt Sole. In tannenduftenden Schwarzwaldtälern sprudeln Eisenwasser — so in Antogast, Freiersbach, Griesbach, Peterstal, Rippolsau, Sulzbach, Teinach — und andere Mineralwasser, so in Bad Boll, Sulzburg, Grenzach, Kirnhalden und Ettenheimmünster. Schwefelquellen treten in Langenbrücken und Mingolsheim an das Tageslicht.

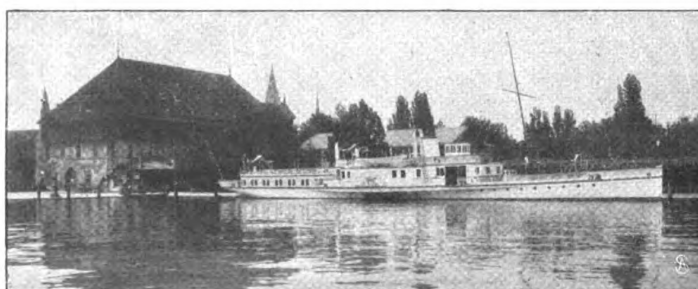
All diese Orte sind wohlversehen mit den neuzeitlichsten Einrichtungen zu Bade- und Trinkkuren. Obenan stehen die hervorragenden Staatsanstalten in Baden-Baden, Badenweiler und Dürreheim. Im hohen Schwarzwald mit seiner herben, reinen, ozonigen Luft reiht sich Kurort an Kurort, deren Heilwirkung dem köstlichen subalpinen Waldklima, dem wunderbaren Einfluß landschaftlicher Schönheit auf die Genesungsvorgänge zu verdanken ist.

Da liegen in der Höhe von 800 bis 1000 Meter über dem Meere das idyllische Friedenweiler, das weitausgedehnte Hinterzarten, die Uhrmacherstadt Furtwangen, das im Gebirgswinkel versteckte Gütenbach, das stille Menzenschwand, das schmucke Neustadt, das freundliche Schluchsee, das hochgelegene Schonach und Schönwald ob Triberg, St. Georgen nahe der Wasserscheide zwischen Rhein und Donau, St. Märgen, das reizende Titisee, Todtmoos mit der bekannten Lungenheilstätte Wehrwald, die am höchstgelegene Deutschlands.

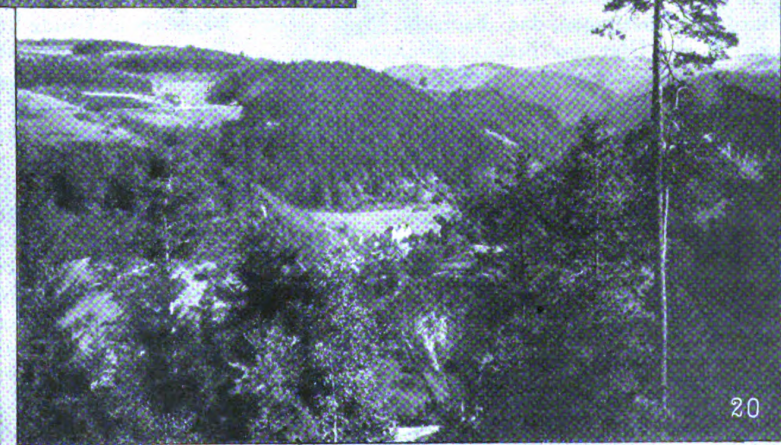
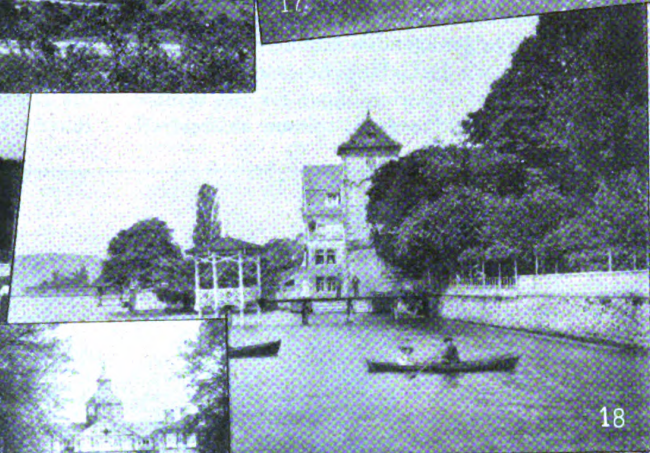
Zahlreicher noch sind die Orte auf der Höhe von 600 bis 800 Meter, von denen nur Herrenwies, die beschaulich ruhige Herrenhutergergemeinde Königfeld, das walddreiche St. Blasien, Todtnau, Triberg am Glanzpunkt der Schwarzwaldbahn mit den größten Wasserfällen Deutschlands, die alte Zähringerstadt Villingen genannt sein sollen.

In der Höhe unter 600 Meter findet man Frauenalb und Marxzell im Albthal; Gernsbach, Weisenbach und

Forbach im Murgtal; Bühlertal, Ottenhöfen, Oberkirch und Oppenau im Renchtal; Gengenbach, Haslach, Hausach, Wolfach, Schiltach im wiesen- und blumenreichen Kinzigtal; Hornberg im romantischen Gutachtal; Vöhrenbach im Bregtal; Waldkirch und Elzach im



Konstanz.



11. Wertheim am Main. 12. Bad Dürkheim: Kindersolbad. 13. Schloß Eberstein bei Gernsbach im Murgtal. 14. Schloß Favorite bei Rastatt. 15. Todtmoos. 16. Titisee mit Feldbergblick. 17. Donaueschingen (Schloßpark). 18. Ueberlingen am Bodensee: Strandpartie. 19. Hohentwiel bei Singen. 20. Schwarzwaldbahn: Partie bei Triberg.

Elztal; Prechtal im gleichnamigen Tal, Littenweiler, Kirzarten, Höllsteig im Höllental; Schopfheim, Zell und Schönau im Wiesental; Höhenschwand im Albtal.

Haben die Schwarzwaldtäler ihre Kurorte und Sommerfrischen, so tragen die Höhen einzelstehende Kur- und Rasthäuser, so der König der Schwarzwaldberge: der Feldberg, der Belchen, Blauen, Kandel, das Herzogenhorn, der Schauinsland, der Turner, der Kiniebis, die Badener Höhe. Bekannt sind die Höhenluftkurhäuser im Hornisgrindegebiet: Bärenstein, Hundseck, Sand, Plättig, Schwanenwasen, Wiedenfelsen, Wolfsbrunnen, Mummelsee, Allerheiligen.

Wo die Höhenlage genügenden Schnee, ausreichende Kälte gewährleistet, wo die Geländebeschaffenheit günstig ist, sind vortreffliche Einrichtungen für den Wintersport getroffen. Der Feldberg mit seinem unübertrefflichen Skigebiet gilt als der erste deutsche Wintersportplatz. Berühmt sind die Bobsleigh- und Rodelbahnen in Triberg. Als Hauptwintersportsplätze gelten weiter: Furtwangen, Halde auf dem Schauinsland, Hinterzarten, Hornisgrinde, Kandel, Neustadt, Schonach, Schönwald, St. Blasien, Todtnau und Turner.

Wie der Schwarzwald, so haben auch der Odenwald und das ihn begrenzende burgengesäumte Neckartal ihre Sommerfrischen und Erholungsplätze, von denen Eberbach, Mosbach, Neckargemünd, Neckargerach, Zwingenberg, Weinheim und Wertheim genannt seien.

Vollanmutigen Reizes breitet sich zwischen Schwarzwald und Bodensee der fruchtbare Hegau aus mit seinen aus der Ebene steil aufragenden Bergkegeln, der stolzen, von Scheffels Poesie umrankten Feste Hohentwiel bei Singen, dem Hohenhewen bei Engen, dem Hohenstoffel, Hohenkrähen, Mägdeberg. An den Wassern des schwäbischen Meeres liegen das „führneme Kleinod des Reiches“ Konstanz, die größte und schönste Hafenstadt am Bodensee, Radolfzell, das Felsenfest Meersburg und Überlingen, das „badische Nizza“. Der See umspült die Ufer des Märcheneilandes Mainau, auf dem das Sommerschloß des Großherzogs von Baden thront, und die uralte Rebeninsel Reichenau. Hoch über dem See schaut Heiligenberg mit dem prachtvollen Fürstenberger Schlosse, als großartigste Aussichtswarte Deutschlands, hinüber zu den in ewigem Eise strahlenden Alpenfirnen.

Große Städte, jahraus, jahrein bewegt von lebhaftem Fremdenverkehr, sind des badischen Landes Zierde.

Wer sollte nicht Heidelberg am Neckar, die unvergeßliche Musenstadt mit der majestätischen Schloßruine, der „deutschen Alhambra“, kennen, wem wäre nicht die Universitäts- und Bischofsstadt Freiburg im Breisgau, am Fuße des Feldberges bekannt? Kein Besucher Badens versäumt heutzutage Mannheim, die in

üppigem Wachstum zur größten Stadt des Landes aufgestiegene, vornehme Handels- und Industriemetropole mit dem größten Binnenhafen Deutschlands, Pforzheim, die weltbekannte Goldverarbeitungsstadt am nördlichen Schwarzwaldrande, zu besuchen. Zu guter Letzt ist Badens großzügig angelegter formenschöner Residenz, der berühmten Kunststadt Karlsruhe, Lob zu singen.

Noch wären es der Städte und Orte viele, die der Fremdenstrom nicht achtlos beiseite läßt, doch mangelt der Raum, diese aufzuzählen.

Das Großherzogtum Baden als Fremdenverkehrsland ist von zahlreichen Schienenlinien durchzogen. Fast jedes Tal hat seine Bahn. Die Schwarzwaldbahn, die Höllental- und Murgtalbahn, die hoch ins Gebirge führen, sind Meisterwerke der Baukunst. Und wo ein

Schienenweg noch fehlt, ziehen vortreffliche Fahrstraßen durch all die Täler und über alle Berge. Häufig vermitteln Motorwagen den Verkehr von einem Ort zum andern. Von Heidelberg, Baden-Baden, Durlach, bald auch von Freiburg tragen Bergbahnen auf die Kuppen des Königsstuhls, Merkurs, Turmbergs, Schauinslands. In den Städten Karlsruhe, Mannheim, Heidelberg, Baden-Baden, Pforzheim, Freiburg verkehren elektrische Bahnen.

Die Einrichtungen, von denen im Anfang die Rede war, sind in ausgiebigem Maße mit dem Unterschiede vorhanden, wie er eben bestehen muß zwischen einem Großherzoglichen Hoftheater in Karlsruhe und Mannheim oder dem hervorragenden Stadttheater in Freiburg i. Br. und einer kleinen Kurortbühne, zwischen den vorzüglichen Konzerten des Heidelberger Orchesters und einer kleinen Liebhaberkapelle im Schwarzwalddorf, zwischen den glänzenden Festen Baden-Badens und der ländlichen Veranstaltung eines stillen Ausruhplatzes.

Die volkswirtschaftliche Bedeutung des Fremdenverkehrs im Lande Baden ist von weittragender Bedeutung, und die „Fremdenindustrie“ darf fraglos zu den wichtigeren Erwerbsgelegenheiten der Landeseinwohner gezählt werden.

Das anerkennt auch die Großherzogliche Regierung, die dem Badischen Landesverband zur Hebung des Fremdenverkehrs, dem gegen 100 Gemeindeverwaltungen und Verkehrsvereine angehören, alljährlich einen namhaften Staatszuschuß gewährt, das haben zahlreiche Stadtverwaltungen verstanden, die der Fremdenindustrie ihre vollste Aufmerksamkeit schenken und die Bestrebungen der Bürgerschaft, den Fremdenverkehr zu heben, nach Kräften unterstützen.

Wo solche Bestrebungen aber nicht berechtigt sein können, da schaden sie andern nichts, denn der Fremdenverkehr geht seine eigenen Wege.



Donaueschingen.



Süddeutscher Exportverein, E. V. Mannheim.

Verband zur Förderung des deutschen, besonders des süddeutschen Außenhandels, seine Organisation und Tätigkeit.

In Erkenntnis der großen Bedeutung des Außenhandels für die deutsche Industrie und in Würdigung der Tatsache, daß der einzelne exportierende Industrielle, selbst wenn er über große Mittel, gute Auslandsorganisation und Auskünfte verfügt, kaum oder nur schwer imstande ist, sich über alle auf den Außenhandel einwirkenden zahlreichen verschiedenen und wechselnden Momente rechtzeitig zu informieren, haben sich die Industriellen Deutschlands schon seit Jahren bemüht, Maßnahmen zu treffen, die einen privatwirtschaftlichen, weniger bürokratischen Charakter tragen, um, was dem einzelnen unmöglich ist, mit vereinigten Kräften zu erreichen.

So schuf man zunächst Landes- und Provinzial-Ausstellungen, dann Einrichtungen, wie Landes-, Gewerbe-, Handels-Museen, Import- und Export-Musterlager und dergleichen, und schließlich als modernste informatorische Vorführung der gesamten Produktionsverhältnisse des In- und Auslandes, der Absatzmöglichkeiten und Absatzmarktgebiete sowie aller den Außenhandel berührenden Fragen die Auskunftsstelle für den Außenhandel, die sowohl in der Auskunftserteilung wie Auskunftsverteilung die exportierende Industrie zu fördern sucht.

Als solche nichtamtlichen Auskunftsstellen sind in Deutschland in erster Linie die Exportvereine zu nennen, von denen nur drei existieren: das Export-Musterlager in Stuttgart, der Exportverein im Königreich Sachsen in Dresden und der Süddeutsche Exportverein in Mannheim.

Der Süddeutsche Exportverein ist aus der im Jahre 1903 gegründeten Exportkommission der Industriebörse Mann-

heim E. V. hervorgegangen. Diese Exportkommission wurde im Jahre 1905 zu: Exportabteilung der Industriebörse umgestaltet und diese Exportabteilung wiederum im Jahre 1908 zu dem selbständigen Süddeutschen Exportverein E. V. in Mannheim ausgebaut. Kurz darauf wurden auch die seit-herigen „Mitteilungen der Industriebörse“ als Süddeutsche Exportzeitung herausgegeben, die als Mitteilungen des Süddeutschen Exportvereins und der Industriebörse Mannheim E. V. an die Mitglieder, Behörden und sonstigen Interessenten im In- und Auslande verschickt wird, während ein Abonnement auf die Zeitung unzulässig ist.

Die Tätigkeit des Süddeutschen Exportvereins erstreckt sich auf: 1. Vermittlung von Absatzgelegenheiten für die deutsche, speziell die süddeutsche Industrie; 2. Besorgung von Vertretern für Industriefirmen im Ausland; 3. Vermittlung aller für den Export wichtigen Nachrichten und den Export betreffenden Auskünfte an die Mitglieder; 4. Einwirkung auf die deutsche Tarif- und Handelspolitik; 5. Inlandsorganisation durch Berufung maßgebender Industrieller in den Vorstandsrat und Auslandsorganisation durch Aufstellung von vertrauenswürdigen Vertretern, Korrespondenten und juristischen Bureaus; 6. Herausgabe der Süddeutschen Exportzeitung; 7. Einrichtung einer Bezugsquellenliste in Verbindung mit der letzteren.

Organe des Vereins sind: der Vorstand, der Vorstandsrat und die Mitgliederversammlung.

Der Vorstand setzt sich aus fünf Herren zusammen und ist das ausführende Organ des Vereins. Dem Vorstand ist noch der volkswirtschaftlich gebildete Syndikus und Geschäftsführer des Vereins beigegeben.

Der Vorstandsrat besteht zurzeit aus 40 branchekundigen Interessentenvertretern Südwestdeutschlands und steht dem Vorstand als beratende Körperschaft zur Seite. Die Auslandsorganisation erstreckt sich auf etwa 60 Mitglieder und Korrespondenten sowie etwa 120 juristische Bureaus in allen in Frage kommenden Exportländern.

Die für den Export wichtigen Nachrichten werden den Mitgliedern teils durch die allmonatlich erscheinende Süd-

Warum soll man nur Osram-Draht-Lampen gebrauchen?

1. „Osram“-Draht-Lampen besitzen gezogenen unzerbrechlichen Leuchtdraht.
2. „Osram“-Draht-Lampen sparen 70 Proz. Strom.
3. „Osram“-Draht-Lampen spenden ein brillantes, ruhiges Licht.

Jede echte „Osram“-Draht-Lampe muß die auf dem Glasballon eingestülzte Aufschrift „OSRAM“ tragen. Wer darauf sorgfältig achtet, schützt sich vor Fabrikaten, die mit „Osram“ nichts zu tun haben.

Überall erhältlich: Bezugsquellen weist bereitwillig nach:

Auer-gesellschaft, Berlin O17.

Bei Bestellungen beziehe man sich auf die „Export-Woche“.



deutsche Exportzeitung, teils durch direkte Korrespondenz mit den einzelnen Firmen übermittelt.

Sie betreffen: 1. zoll- und handelsrechtliche Bestimmungen des Auslandes, Zoll- und Handelsstarife, vertrauliche Mitteilungen von Reichs- und Landesbehörden im Inland, deutschen Konsulaten, Handelssachverständigen, Korrespondenten und juristischen Bureaus im Auslande, 2. Mitteilung von Adressen und Adressen-Sammlungen im In- und Auslande, 3. Eingaben an in- und ausländische Behörden, 4. Auskünfte über billige Transportwege, Verpackungs- und Zahlungsusancen, Kaufkraft und Geschmack der ausländischen Konsumenten sowie Export- und Importstatistik, 5. Unterstützung bei Eintreibungen von Forderungen, Patentanmeldungen und bei Einführung von neuen Artikeln im Auslande, 6. direkte Hinweise auf Absatzgelegenheiten, Veränderung des Weltmarktes und besondere wirtschaftliche Vorgänge im Ausland.

Die Zahl der Mitglieder beträgt etwa 400; die Bezugsquellenliste der Süddeutschen Exportzeitung zählt 357 Rubriken mit 382 Inserenten.

Die jährlichen Einnahmen und Ausgaben des Vereins belaufen sich auf je rund 10,000 Mark.

Die rege Tätigkeit des Vereins geht, abgesehen von der Herausgabe der allmonatlich zum Versand kommenden Süddeutschen Exportzeitung, daraus hervor, daß die Geschäftsstelle im Jahre 1911 4230 Einläufe und 5814 Ausläufe sowie 26 Rundschreiben zu verzeichnen hatte.

Die mit einigen Exportvereinen und Exportbureaus im In- und Ausland getroffenen Abkommen, die ständige Fühlungnahme mit den Reichs- und Landesbehörden, den deutschen Konsulaten, den Exportvertretern im Ausland, ausländischen Zeitungen und einer Reihe inländischer Korporationen ermöglichen es dem Verein, die Mitglieder bei der Hebung ihres Exportumsatzes intensiv zu unterstützen, dieselben über allgemeine Exportfragen fortlaufend und genau zu informieren und in die Lösung solcher durch Gutachten, Eingaben und dergleichen aktiv einzugreifen.

— Baden-Baden: Die Aussichtsbahn auf die Friedrichs-Höhe. Wunderhübsche Spaziergänge und Wanderungen lassen sich durch die vom Leopoldsplatz über die Friedrichshöhe in den Merkurwald nach der unteren Station der Bergbahn führende Linie der städtischen Straßenbahn, mit Recht Aussichtsbahn genannt, durchführen. Sie ist es wert, nicht nur des Zieles, sondern um ihrer selbst willen befahren



Baden-Baden: Ausblick v. Leopoldsplatz in den Merkurwald.

zu werden. Nur derjenige vermag sich von der einzigartigen Lage Baden-Badens und der wechselvollen Vielgestaltigkeit im Aufbau seiner Umgebung ein rechtes Bild zu machen, der nicht einen Wagen benutzen will, aber in aller Bequemlichkeit von der Aussichtsbahn aus jene herrlichen Blicke auf die Perle der deutschen Bäder genießt, auf die aufmerksam zu machen sich lohnt. Bald nachdem die Bahn

Aktiengesellschaft für Seilindustrie vormals Ferdinand Wolff mit Spezial-Abteilung **Quadratseilfabrik G.m. Mannheim-Neckarau**

Aelteste und bedeutendste Transmissionsseilfabrik des Kontinents. — Lieferanten der Kaiserlich Deutschen Marine.

- Abt. I: **Transmissionsseile** rundgedreht, Wolffscher Spezialschlag, auf Maschinen eigenen Systems hergestellt (35jährige Spezialität).
- Abt. II: **Drahtseile** in allen Qualitäten und vielen bestbewährten Spezialkonstruktionen für alle Zwecke.
- Abt. III: **Schiffstauwerk** aller Art, Aufzugseile, Pack- und Dichtungsstricke, Packungsgarn, Pumpenliderungen, Selfaktorseile etc. etc.
- Abt. IV: **Binde- und Pressengarne** aller Art für Mähmaschinen und Strohpressen.
- Abt. V: **Bindfadenfabrik:** Sämtliche Sorten Bindfäden und Schnüre, roh und gebleicht und farbig, Packkordel, Schnürfaden, Sackband etc.
- Abt. VI: **Treibriemen:** Epata-Treib-Riemen für Kraftübertragungen (in den Kulturstaaten patentiert), Transportbänder, Aufzugsurte etc.

Spezial-Abteilung **Quadratseilfabrik:** Quadratseile, sechseckig geflochtene Transmissionsseile nach patentiertem Verfahren, geflochtene Seile beliebiger Systeme auch für Lastzwecke. Einzige Fabrik der Welt mit nachweislicher vieljähriger Lebensdauer ihrer Quadratseile. Gegen 50 Spezialmonteure (auch im Ausland) zur Verfügung.

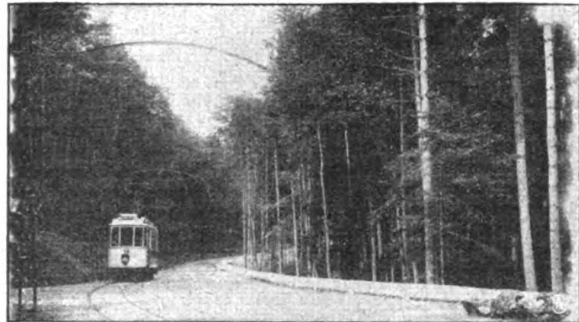
hinter den denkmalgeschmückten Rotenbach-Anlagen die erste Steigung genommen hat, treten über dem Tal die obstbeladenen Hänge des Hungerbergs hervor, während sich hinter dieser freundlichen Szenerie der dunkeltannige Forst des felsgepanzten Battert erhebt. Bei der ersten scharfen Biegung (Haltestelle Ebersteinstraße) genießen wir einen Blick in die Waldpoesie des idyllischen Rotenbachtals; und nun reiht sich auf der Weiterfahrt ein herrlicher Ausblick an den andern: Der Großherzogliche Schloßgarten mit Lauben und Terrassen, das vom neuen Schloß beherrschte malerische Städtebild der Altstadt, der breite Rücken des Fremersbergs in seiner würdevollen Majestät; zu Füßen des Fremersbergs ruhen in üppigen Gärten freundliche Villen, und wie ein kosbares Kleinod funkelt inmitten ihrer grünen Umgebung die goldschimmernde Kuppel der



Baden-Baden: Ausblick von der Höhe der Aussichtsbahn.

griechischen Kirche. Eine Fülle entzückender Ausblicke ziehen am Auge vorüber, und prächtige Fernblicke erschließen sich über die Stadt hinweg nach dem Korbmat-

feisen und Wurzgartenkopf, ins Gunzenbachtal und nach dem turmgekrönten Kamm der Badener Höhe (1004 m, höchster Punkt der Gemarkung Baden-Baden). Nach einer letzten scharfen Kurve am Markgrafenplatz tut sich ein

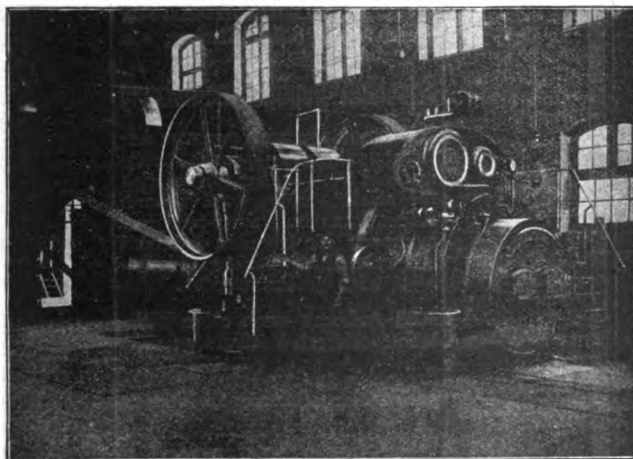


Baden-Baden: Die Aussichtsbahn auf die Friedrichshöhe.

neues überraschendes Panorama auf, dem klare Herbst- und Wintertage einen besonderen Reiz verleihen: unser Auge schweift über die Vorberge des Oostals hinaus in die weiten, lichten Gefilde der Rheinebene und hinüber nach der von blauem Dunst umwobenen Vogesenkette. Eine Reihe von empfehlenswerten Spaziergängen, die vom Endpunkt der Aussichtsbahn unternommen werden können, sind in der Entfernung bis zu einer halben Stunde leicht zu unternehmen. In Entfernung bis zu zwei Stunden sind ebenfalls entzückende Touren möglich, und in der Entfernung über zwei Stunden erreicht man u. a. die Müllenbildstraße, Merkurreservoir, Merkurturn, Steinbruch, Teufelskanzel, Rotenbachtal, die Teufelskanzelstraße, Teufelskanzel, Engelskanzel, Battertfelsen, Altes Schloß, Neues Schloß oder Bahnhof.

R. WOLF Magdeburg-Buckau (Deutschland).

Brüssel, Buenos Aires 1910, Roubaix, Turin, Dresden 1911: **8 Grosse Preise.**
Freiberg 1912: Sächsische Staatsmedaille.



Zuckerraffinerie in Penco (Chile).
Heissdampf-Verbund-Lokomotive mit Kondensation, Leistung 230–340 PS.

Feststehende und fahrbare Satteldampf- und

Heissdampf-Lokomobilen

Original-Bauart Wolf. 10–800 PS.

Vorteilhafteste Kraftquelle für alle Betriebszweige.

WELT-EXPORT.

Gesamterzeugung über 900,000 PS.

Bei Bestellungen beziehe man sich auf die „Export-Woche“.

Digitized by Google

Original from
CORNELL UNIVERSITY

— St. Blasien, der weltberühmte Sommer-, Luft- und Terrain-Kurort, ist ein Wintersportplatz par excellence geworden. „Wintersport“ und „Winterkuren“, eigenartig berühren uns heute diese Worte, welche mächtige Dimensionen hat der Wintersport und die Erholung im Winter gerade in den letzten Jahren angenommen! Die Bedeutung der Wintersports und der Winterkuren für das körperliche und geistige Wohl, ihren außerordentlich günstigen Einfluß auf den Gesamtorganismus weiß wohl jeder zu schätzen, dem es einmal vergönnt war, in der „Winterfrische“ einige Wochen im „Dolce far niente“ zu verbringen. Die vorzüglichen klimatischen Verhältnisse sind es, denen St. Blasien schon seit Jahren seinen Weltruf als bedeutendsten Winterkurort im Schwarzwald zu verdanken hat. Wer St. Blasien aus herrlichen Sommertagen kennt, wird wohl wissen, welche eine seltene Fülle von Naturschönheiten es auch im Winter zu bieten vermag. Aber auch als Wintersport-Platz steht St. Blasien anderen Orten nicht nach. Vorzüglich angelegte Eis- und Rodelbahnen, prächtige Skigebiete für Anfänger und Geübte sorgen für eine jeder Richtung in weitem Maße Rechnung tragende sportliche Betätigung. Die Unterkunftsverhältnisse sind die denkbar günstigsten. Gutgeleitete Hotels, Sanatorien, Pensionen und zahlreiche Privatwohnungen bieten Gewähr für gute und preiswerte Unterkunft. Die Automobil-Verbindung mit der Schnellzugs-Station Titisee wird auch im Winter, solange es die Schnee-Verhältnisse irgend gestatten, aufrechterhalten. Prospekte und nähere Auskunft durch die Kurverwaltung.

— Aktiengesellschaft für Seil-Industrie vormals Ferdinand Wolff, Mannheim-Neckarau. Die Aktiengesellschaft für Seilindustrie ist hervorgegangen aus der früheren Firma Ferdinand Wolff bzw. Johann Jakob Wolff und führt ihren Geschäftsbestand bis auf das Jahr 1830 zurück. Während anfangs und Mitte des vorigen Jahrhunderts die fabrizierten Artikel in der Hauptsache von der Schifffahrt aufgenommen wurden, hat sich gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts das Absatzfeld durch die immer größer werdende Industrie verschoben.

Das Jahr 1878 brachte in Deutschland die Einführung des Transmissionsseiles. Dieser Artikel wurde von der damaligen Firma Ferdinand Wolff als besondere Spezialität aufgegriffen und durch eingehendes Studium auf das höchste vervollkommenet. Die Anforderungen der Technik verlangten unbedingt die Einführung besonderer Maschinen, und war denn auch die Firma Wolff in Mannheim die erste, welche sich mit geeigneten Maschinen für die Verarbeitung der Harthanffasern einrichtete. Infolge dieser Initiative war sie in der Lage, für ihre Transmissionsseile sich einen Weltruf zu verschaffen und die Führung auf diesem Gebiete von Anfang an bis zum heutigen Tage zu übernehmen. Die Fortschritte der Technik brachten aber außerdem auch noch einem anderen Gebiete der Seilindustrie eine Reihe Absatzquellen, nämlich den Drahtseilen. Heute ist die Verwendungsart von Drahtseilen eine derart mannigfaltige, daß es überhaupt kaum eine Fabrik geben dürfte, in der nicht mindestens für den einen oder anderen Zweck Drahtseile Verwendung finden. Auch die Schifffahrt ging dazu über, in vielen Fällen die früher verwendeten Hanfseile durch Drahtseile zu ersetzen. Die fortschreitende Prosperität der deutschen Landwirtschaft und die Einführung der landwirtschaftlichen Maschinen in Deutschland kam wiederum der Seilindustrie bzw. der Hanffaserverarbeitung zustatten. Heute werden von der Landwirtschaft jährlich beträchtliche Quantitäten Garne für Garbenbinder und Strohpressen aufgenommen. Schließlich wurde noch die Verarbeitung der sogenannten Weichhanfe im großen Maßstabe aufgenommen und eine Bindfadenfabrik den Werken in Mannheim angegliedert, die es verstanden hat, sich innerhalb ganz weniger Jahre an eine der allerersten Stellen unter den deutschen Bindfadenfabriken emporzuschwingen. Alle Spezialitäten der Aktiengesellschaft für Seilindustrie können an dieser Stelle nicht erörtert werden. Das investierte Kapital (vier Millionen Mark Aktienkapital mit reichlichen Reserven) spricht am besten für die Bedeutung des Unternehmens.

— Knorr-Bremse Aktiengesellschaft, Berlin-Lichtenberg. Die Knorr-Bremse Aktiengesellschaft in Berlin-Lichten-



Eine gute, einfache u. billige

Zentralheizung

Für Einfamilienhäuser

Klubbhäuser, Säle, Kirchen etc.
ist die

Frischluff-Ventilations-Heizung

Selbstmontage nach genauer Anleitung möglich. — Jedes Brennmaterial verwendbar, eignet sich für stärkste Kälte und warmes Klima, kann im Dauerbrand und auch nur für Stunden jederzeit mit schnellster Wirkung in Betrieb gesetzt werden.

3000 Anlagen nach allen Weltteilen geliefert. Vertreter gesucht

Prospekte gratis, ebenso Projekte nach genauen Plänen oder Skizzen

Luftheizungswerke

Schwarzhaupt, Spiecker & Co. Nachf.

G. m. b. H.

Frankfurt am Main 27.

berg ist aus der Verschmelzung der beiden Firmen: Knorr-Bremse G. m. b. H. und Kontinentale Bremsen-Gesellschaft m. b. H. hervorgegangen, die beide bei ihrer Vereinigung auf eine vieljährige, erfolgreiche Tätigkeit zurückblicken konnten. Der Bau von Luftdruckbremsen und deren Zubehörteile war das Arbeitsgebiet beider Firmen, aber die Knorr-Bremse G. m. b. H. pflegte vorzugsweise das Gebiet der Vollbahn-Bremsen, während die Kontinentale Bremsen-Gesellschaft m. b. H. sich die Aufgabe gestellt hatte, die Luftdruck-Bremse für Straßen- und Kleinbahnen zu entwickeln und zu verbreiten. Die Vereinigung beider war daher ein naturgemäßer Vorgang, der einer verderblichen Zersplitterung der Kräfte ein Ende machte und die beiden sich ergänzenden Gesellschaften zu gemeinsamem Wirken auf erweitertem Arbeitsfelde zusammenführte. Die beiden Teilgebiete der Vollbahn- bzw. Straßen- und Kleinbahnbremsen werden nunmehr von der Abteilung I bzw. Abteilung II der neuen Gesellschaft wahrgenommen. Die Abteilung I für Vollbahnbremsen baut und vertreibt vorzugsweise die weithin bekannte automatische Einkammer-Schnellbremse Bauart Knorr, die namentlich in Deutschland eine große Verbreitung gefunden hat. Daneben befaßt sich diese Abteilung der Knorr-Bremse A. G. noch mit dem Bau von Preßluftsandstreuern, Notbremseinrichtungen und Druckluftpumpen und hat in letzter Zeit als neuen Fabrikationszweig auch die Herstellung von Luftsaugeventilen und Kolbenschieber-Ausrüstungen für Heiß- und Naßdampflokomotiven sowie von zweiteiligen Bremsklötzen aufgenommen und auch auf diesem Gebiete bereits nennenswerte Erfolge erzielt. Die Abteilung II, die das Erbe der Kontinentalen Bremsen-Gesellschaft m. b. H. angetreten hat, pflegt deren Spezialgebiet durch den Bau der verschiedenen Luftdruck-Bremssysteme

für Straßenbahnen. Von diesen, welche im In- und Auslande zum Teil noch unter dem Namen „Böker-Bremsen“ eingeführt und bekannt geworden sind, mögen hier erwähnt werden: das direkte System für die eigentlichen Straßenbahnen mit kurzen Zügen auf ebenen Strecken, das automatische Zweikammersystem für Bahnen in schwierigerem Gelände, das automatische Einkammersystem mit Funktionsventil und direkter Bremsung des Motorwagens und das automatische Einkammersystem mit Gefahrbremsventilen, bei welchem sämtliche Wagen direkt und indirekt gebremst werden können. Als wichtigste Zubehörteile der Straßenbahn-Luftdruckbremsen neben den anderen Teilen, die zu einer kompletten Bremsausrüstung gehören, liefert die Abteilung II der Knorr-Bremse Aktiengesellschaft als Spezialfabrikat auch die Druckluft-Erzeuger, und zwar sowohl in Form von Achskompressoren als auch in Form elektromotorischer angetriebener Kompressoren. Die Achskompressoren wiederum werden als solche mit Exzenterantrieb oder mit Zahnradantrieb gebaut. Eine Spezialkonstruktion, bestimmt für schmalspurige Wagen, bei denen der Kompressor zwischen den Rädern nicht Platz hat, ist die noch von der Kontinentalen Bremsen-Gesellschaft m. b. H. geschaffene Type des zweizylindrigen Achsbuchskompressors, der auf der Achsbuchse montiert wird, und dessen Kolben vom Achsstummel aus angetrieben werden. Die Motorkompressoren wurden bisher als Ventilkompressoren nach Patenten von Christensen gebaut und sind in dieser Form in etwa 20.000 Exemplaren in Betrieb. Hierbei treibt der ohne Zwischenplatte auf den Kompressor gesetzte Motor die zur Ankerwelle parallel gelagerte Kompressorwelle durch ein Zahnrad-Vorgelege an. Für solche Betriebe dagegen, in denen es auf möglichste Geräuschlosigkeit an-

HANSEAT

Der Druck genügt, jeden Spiralbohrer in dem „HANSEAT“-Bohrerfutter ein- oder auszuspannen

Ausführliche Angebote senden sofort

GROSSET & Co. Ottensen E. W.

von 2 Fingern

Spezialität: **Werkzeugmaschinen**

J. Hillel, Berlin SO 16 w.

Barthel's

Lötapparate

Schutz- **GB** Marke

in allen Grössen für alle Zwecke

Lötlampen, LötKolben, Lötgebläse mit beweglichen Brennern, tragbare Lötöfen. Ferner: Selbsttheizende Dauerbrennstempel, Motorheizlampen, Brenner für Laboratorien, Projektionslampen.

Preisliste auf Anfrage.

Gustav Barthel, Dresden XVIII.

Spezial-Fabrik für Löt-, Heiz- und Kochapparate

BenzinlötKolben „Neuach“.

Erste Mannheimer Holztypen-Fabrik **Sachs & Co. Mannheim** Gegründet 1861

liefert als langjährige Spezialitäten, prämiert mit ersten Auszeichnungen und goldenen Medaillen

Holzschriften, Elektronickelschriften D. R. G. M. Nr. 368242
für Plakat- und Zeitungsdruckereien, Papierwarenfabriken (Stereotypie)

Holzutensilien als Schrifftkasten, Regale, Setzbretter, Setzschiffe usw.
aus astreinen u. gesperrten Hölzern, erstklassige Ausführung

:: Sämtliche Bedarfsartikel für Buch- und Steindruckereien ::
Komplette Einrichtungen sofort lieferbar zu kulantem Bedingungen

Bei Bestellungen beziehe man sich auf die „Export-Woche“.

33

kommt, wird der Motorkompressor als Flachschieberkompressor gebaut. Bei diesem ist der Pumpenteil mit dem Motor direkt verbunden. Auch als transportable und stationäre Luftpumpen für Druckluftwerkzeuge, Reinigung elektrischer Maschinen usw. haben sich die Motorkompressoren der Knorr-Bremse Aktiengesellschaft bestens bewährt und einen großen Absatz gefunden. Von den übrigen Spezialitäten der Abteilung II der Knorr-Bremse Aktiengesellschaft können die nach dem System Chaumont gebauten Brems-Regulierungsvorrichtungen zum Einstellen der Bremsklötze auf möglichst gleichen Hub, der Druckluftfangrahmen und, außerhalb des eigentlichen Straßenbahn-Bremsgebietes liegend, die Jordan-Bremse für Hebezeuge an dieser Stelle nur noch kurz gestreift werden. Die Knorr-Bremse Aktiengesellschaft, deren Fabrik sich in Berlin-Lichtenberg befindet, hat im vorigen Jahre auf der Weltausstellung Turin sowohl für ihre Vollbahnabteilung als auch für die Straßenbahnabteilung, welche letztere in Turin noch als Kontinentale Bremsen-Gesellschaft auftrat, je einen Großen Preis erhalten, auch sind die beiden Stammgesellschaften, die Knorr-Bremse G. m. b. H. und die Kontinentale Bremsen-Gesellschaft m. b. H., auf früheren Ausstellungen, wie z. B. in Mailand und Brüssel, bereits mehrfach ausgezeichnet worden.

— In einer früheren Notiz erläuterten wir an dieser Stelle die Herstellung alkoholfreier kohlensaurer Getränke und dazu dienender Einrichtungen. Die

fabrikation und der Konsum der kohlensäuren Getränke hat besonders in überseeischen Ländern einen ungeahnten Aufschwung genommen; die Industrie ist dadurch vor die Aufgabe gestellt, die in Betracht kommenden Apparate durch fortwährende Neuerungen und Verbesserungen den Anforderungen des überseeischen Marktes und besonders des heißen Klimas anzupassen. Zur Herstellung einer gutschmeckenden und bekömmlichen Limonade spielt neben dem Gebrauch eines modernen Mineralwasser-Apparates sowie der dafür notwendigen Zutaten auch die Qualität des zur Verwendung kommenden Wassers eine große Rolle. Solches steht nicht überall zur Verfügung, vielmehr muß das Trinkwasser besonders in den Tropen noch vielfach direkt aus offenen Flüssen oder aus unreinen Sammelbassins genommen werden. Ein solches Produkt ist in den seltensten Fällen ohne weiteres genießbar, und man muß daher, um ein klares Wasser zu gewinnen, zum ständigen Gebrauch eines geeigneten Filtrierapparates schreiten, der in den meisten Fällen genügt, um ein einwandfreies Wasser zu erhalten. Wo nur schwereres, trübes Wasser zur Verfügung steht, enthält dasselbe oftmals auch nach dem Filtrieren noch Keime, die nur auf dem Wege der Destillation zu beseitigen sind. Die Firma Hugo Mosblech, Köln-Ehrenfeld, welche alle für die Erzeugung der Getränke erforderlichen Einrichtungen seit nahezu 25 Jahren als ausschließliche Spezialität herstellt, hat diesem Umstand Rechnung getra-



Auf dem Lande bietet

Autogen Gas-Apparat
(Auslands-Pat. - D. R. P. - Viele D.R.G.M.)

besten u. zuverlässigsten **Luftgas-Erzeuger** i. Einzel-Eta- blissement
jeglicher Art, wie Gasthöfe, Villen, Landhäuser usw. bequemste und vorteilhafteste Beleuchtung bei äußerst billigem Verbrauch. 50-60 H. Kerzen stündlich ca. 1½ Pfg. **Autogengas** kann auch zum Kochen, Heizen, Kleinmotoren-Betrieb und allen gewerblichen Zwecken verwendet werden. Keine Explosionsgefahr! Nicht giftig! Man verlange Prospekte. — Vertreter gesucht.

J. Walter, Speyer-Budenhofen 24
Fabrik der „Autogen“-Gasapparate.
(Rheinpfalz).

GRUNWALD



Eisenhaltiges Wasser
ist unappetitlich u. verdirbt die Wäsche.

Unser
Oxidator-Wasserfilter
mit autom. Enteisung

scheidet das Eisenoxyd gründlich aus und wird hierdurch gleichzeitig auch die bakteriologische Reinigung des Wassers gefördert.

Der Oxidator-Filter liefert kristallklares Wasser für Haushalt u. Fabriken.

Man verlange Prospekt auch über Pumpfilter. :: Feinste Referenzen.
Gegen Wasserepidemien von Cholera, Typhus u. Ruhr schützt ein reines genießbares Wasser.

H. Hammelrath & Co. G. m. b. H., Köln-Müngersdorf 20.

PETRI & LEHR

Offenbach a. M. 3



Fabrik für

Invalidenräder, Krankenfahrräder
für Strasse und Zimmer.

Klosett-, Zimmerrollstühle, Ruhemöbel

Katalog 1912 ca. 125 Abbildungen gratis.

Celluloid-Fabrik Speyer **Kirrmeier & Scherer**
Speyer

ROHCELLULOID
in Platten, Röhren und Stäben jeder vorkommenden Färbung, Stärke u. Form, in feinsten Qualität, langjährig bewährt.

„Electrum“
Eingetr. Schutzmarke.

IMITATIONEN
der verschiedenartigsten Stoffe u. Materialien zu Gebrauchsgegenständen u. für alle vorkommenden Fabrikationszweige.

gen, indem sie neben modernen Mineralwasser-Apparaten auch solche zum Filtrieren und Destillieren des Wassers auf den Markt bringt. Die Firma (vergleiche den Inseratenteil der heutigen Nummer) exportiert ihre Erzeugnisse in großem Maßstabe nach allen Weltteilen und verfügt über ein reichhaltiges illustriertes Katalogmaterial in deutscher, französischer, englischer, spanischer und russischer Sprache, das Interessenten kostenlos zugesandt wird.

— Kühl- und Hauswasser-Pumpen. Durch die auch auf dem Gebiete des Pumpenbaues rühmlichst bekannte Firma Bopp & Reuther in Mannheim-Walldorf ist neuerdings eine Niederdruck-Zentrifugalpumpe gemäß nachstehender Abbildung zur Förderung von kleinen Wassermengen auf den Markt gebracht worden. Die Pumpen tragen die Bezeichnung „Type J“ und sind eine neue Ausführung für kleine Minutenleistungen; sie zeichnen sich durch größte Leistung, billige Anschaffung, dauerhafte Konstruktion, kleinen Raumbedarf und geringes Gewicht besonders aus. Die Aufstellung dieser Pumpen gestaltet

sich durch den in der Pumpenmitte liegenden Sauganschluß, durch die zweckmäßige Anordnung des Pumpenfußes sowie durch die Ausrüstung mit Gegenflanschen zum Anschluß von Eisenrohrleitungen äußerst einfach. Durch die eigenartige Konstruktion der Pumpen ist keine Stopfbüchse erforderlich, die Lagerstellen sind sehr reichlich bemessen und werden in bequemer Weise von einer Schmierstelle aus bedient; hierdurch wird ein sicherer Betrieb ohne jede Wartung und eine lange Lebensdauer der Pumpe erreicht. Die Pumpen werden in drei verschiedenen Größen ausgeführt und eignen sich zum Fördern von reinem und leicht verunreinigtem Wasser für Förderhöhen bis zu ungefähr 20 m. Wegen ihrer Einfachheit sind sie ganz besonders für die Wasserversorgung von Wohnhäusern, Villen, Gärtnereien, zur Kühlwasserförderung für Gas- und Benzinmotoren usw. verwendbar. Der Flügel ist einseitig saugend ausgeführt. Das Gehäuse ist vertikal geteilt, die Stahlwelle ist in dem mit Rotgußbüchsen versehenen und an das Gehäuse angegossenen Lager gelagert. Der Druckstutzen



Verkaufen Sie ihren Sand
nicht, sondern fabrizieren Sie **Cement-Mauersteine, Cement-Dachsteine, Cement-Trottoirplatten, Cementröhren, Orkanbetonpfosten** und sonstige **Cementwaren** auf meinen **billigen, praktisch erprobten** und vielfach prämierten **Maschinen für Hand- und Kraftbetrieb**.

Nähere Auskunft erteilt kostenlos:
Exportvertreter für Groß-Britannien u. engl. Kolonien **R. H. Baumgarten**, London S. E., 8, Manor Park, Lewisham. Exportvertreter für Skandinavien und Finnland: Ingenieur **Gust. O. Schultze**, Vislanda (Schweden).

Erste Cottbuser Cementwaren- u. Maschinenfabrik Otto Schüssler, Cottbus 195, Deutschland.

Export nach allen Ländern.



DELBEG-LUFTFILTER

NEU! D-R-G-M-NEU!
für **Kompressoren Turbo-Dynamos** etc.
sind unerreicht in Leistung und Ausführung bei kleinstem Raumbedarf.

Deutsche Luftfilter-Baugesellschaft m. b. H.
Breslau 1 — Strassburg i. E.

Wasserreiniger
(Dervaux-Reisert)
nach dem **Kalk-Soda-** sowie nach dem mehrfach patentierten **Kalkkohlen-sauren Baryt-Verfahren**
Seit 1885 —
Spezialisten.

Leipzig
Zweigniederlassung: **Gerberstr. 19/27**
für Königreich und Provinz —
Sachsen, Schlesien, Posen, Ost- u. Westpreußen.

Wasserreiniger
Genaueste, selbsttätige proportionale Regulierung bei schwankendem Wasserverbrauch. **Über 4800 Apparate mit ca. 83 000 cbm im Betrieb.** Apparate bis 720 cbm Stundenleistung im Betrieb.


Hans Reisert, Köln-Braunsfeld, G. m. b. H.
Maschinenfabrik, Apparatebau, Dampf-Armaturen, Maschinen-Fette, Wäscherei-Maschinen.

Reisert's Schnellfilter
Deutsches Reichs-Patent für Fabrikatons-wasser.
Gründliche Auswaschung des Filterkieses in 20 Sekunden
Anzahl solcher Anlagen bis zu

New York
Reisert Automatic Water Purifying Company
Hudson Terminal Buildings, Thirty Church Street

Reisert's Schnellfilter
Deutsches Reichs-Patent für Trinkwasser.
bei sehr geringem Waschwasserverbrauch. Große 1000 cbm Stundenleistung in Betrieb.

Enteisungs-Anlagen.



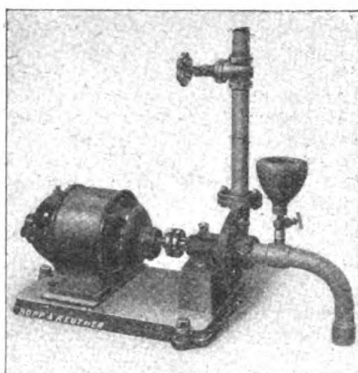
AUTOGENE SCHWEISS-ANLAGEN
TRANSPORTABEL UND ORTSFEST
EIGENE BEWÄHRTE KONSTRUKTIONEN

HAGER & WEIDMANN G. M. B. H.
BERG, GLADBACH 34 BEI KÖLN

VERLANGEN SIE DEN NEUESTEN KATALOG

Bei Bestellungen beziehe man sich auf die „Export-Woche“.

ist vertikal nach oben gerichtet. Die Leistungen der Pumpen bewegen sich je nach der Größe bei normaler Wassermenge zwischen 18 und 222 Liter und bei maximaler Wassermenge zwischen 35 und 362 Liter in der Minute. Die Lieferung erfolgt je nach der Bestellung mit einfacher oder doppelter Riemenscheibe oder auch für direkte Kupplung mit Elektromotor, wie unsere nebenstehende Abbildung es zeigt.



Niederdruck-Zentrifugalpumpe
von F. Bopp & Reuther, Mannheim-Waldhof.

Zum Fördern von Säuren oder sonstigen chemischen Flüssigkeiten werden die Pumpen aus anderen hierfür beständigen Materialien hergestellt. Alles übrige enthält der Spezialprospekt, den die Firma Interessenten kostenfrei zur Verfügung stellt. Außer Pumpen in den verschiedensten Ausführungsarten werden von der Firma noch Armaturen für Wasser, Gas und Dampf, ebenso Wassermesser fabriziert. Weitere Spezialitäten sind der Bau von Pumpen- und Wasserwerks-Anlagen und Tiefbohrungen (Rohrbrunnen); ferner Gießerei-Einrichtungen (Formmaschinen usw.). Welche Bedeutung die Firma in den 40 Jahren ihres Bestehens erlangt hat, zeigen nachstehende Zahlen. Der Betrieb wurde 1872 mit zehn Arbeitern aufgenommen, heute sind 1500 Angestellte beschäftigt. Im Jahre 1911 wurden beispielsweise u. a. geliefert: 80.000 Absperrschieber, 1800 Rohrbrunnen, 137.000 Anbohrschellen, 35.000 Hydranten, 25.000 Wassermesser usw.; die letzte Jahresproduktion der Gießerei betrug 12 Millionen Kilo. Die Fabrikanlagen in Mannheim-Waldhof haben einen Flächenraum von

Meyer Aristostigmate



sind Universal-Anastigmate
höchster Leistungsfähigkeit
für Momentaufnahmen, Porträts,
Gruppen, Landschaft, Farben-
photographie, Reproduction.
Katalog N°83 kostenlos.

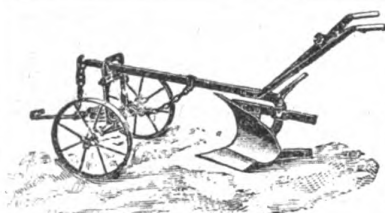
Optisch-Mech.-Industrie-Anstalt
Hugo Meyer & Co., Goerlitz

KAISER & Co. MASCHINEN-FABRIK

CASSEL 55

Drahtseilbahnen.

Hängebahnen, Elektrohänge-
Bahnen, Ketten- u. Seileisen-
Bahnen, Bremsberge u.
Bremsgesenke
Streckenför-
derungen.

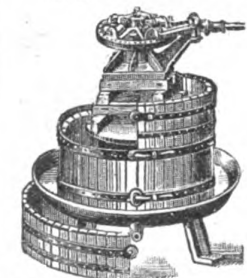
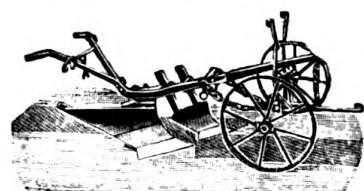


Pflüge für alle Bodenarten

ein- und mehrscharig • für ein und mehr Zugtiere.

Eggen.

Exstirpatoren.



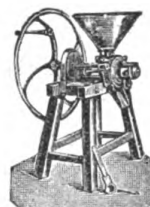
Obst- und Weinpressen
in allen Größen für Hand- und
hydraulischen Betrieb.



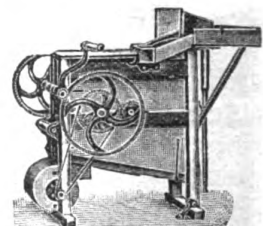
Dreschmaschinen
für Hand-, Göpel- u. Motor-
betrieb für alle Getreidearten,
Reis und Hülsenfrüchte.



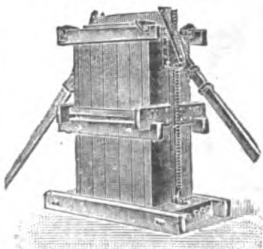
Wasserschöpfwerk
„Maifa“.



Schrotmühlen
für Hand- und Kraftbetrieb.



Ma sreibler
mit Ventilator und Rüttelsieb.



Pressen,
zum Pressen und Packen von
Heu, Stroh, Häuten, Lumpen usw.

Kakaobrechmaschinen.

Als Spezialität bauen wir noch:

Reinigungsmaschinen für Getreide u. Hülsenfrüchte

Häckselmaschinen, Rübenschnneider, Obst- und Gemüse-Dörrapparate
auch geeignet zum Trocknen von Kakao, Bananen, Tabak, Kräutern, Gewürz usw.

Ph. Mayfarth & Co., Frankfurt a. Main

668 Auszeichnungen.

1500 Arbeiter und Beamte.

Gegründet 1872.

Berlin N. 4, Chausseestr. 8 • Paris, 48 Avenue d'Allemagne
Mailand • Moskau • Wien.

Katalog in allen Sprachen gratis und franko. — Korrespondenz in allen Kultursprachen



Selbsttätige Spritze
„Syphonia“
zur Vertilgung von Unkraut, Un-
gezieler, zur Desinfektion, zum
Tünchen.

125,000 qm, wovon etwa 60,000 qm überbaut sind; eine weitere Fabrik befindet sich in Wien-Atzgersdorf.

— Verlade- und Transportanlagen an Flußhäfen. Wir leben im Zeichen des Verkehrs. Dies wahre Wort bezieht sich aber nicht nur auf den Eisenbahnverkehr, sondern auch auf den Schiffsverkehr. Wegen der billigen Transportmöglichkeiten haben die Wasserstraßen eine von Jahr zu Jahr steigende Bedeutung gewonnen. In richtiger

stündlich 80 bis 100 t Feinkohle oder rund 60 t Stückkohle umschlagen. Zwei ähnliche Verladebrücken wurden an das Rheinisch-Westfälische Kohlensyndikat ebenfalls für den Hafen Rheinau geliefert. Beide sind sehr bemerkenswerte Bauwerke. Die eine hat die stattliche Länge von 120 m, während die andere 57,5 m lang ist. Sie arbeiten in Verbindung mit 5 Dampfkranen, die ihnen die Kohlen aus den Schiffen zubringen. Die Brücken selbst sind für elek-



Verladebrücken in Rheinau
der Deutschen Maschinenfabrik A. G. in Duisburg.

Erkenntnis dieser Tatsache haben Staaten und Städte sich den Ausbau der großen Flüsse und Ströme und den Neubau von Kanälen und Häfen angelegen sein lassen. Ein Hafen hat aber für den heutigen Massenverkehr nur dann einen Wert, wenn er mit neuzeitlichen Transport- und Verladeanlagen ausgerüstet ist. Als mustergültig in dieser Beziehung kann man die Häfen von Mannheim, Ludwigshafen und Rheinau bezeichnen. Ein großer Teil der hier aufgestellten Krane und Verladebrücken ist von der Deutschen Maschinenfabrik-A.-G. in Duisburg geliefert worden. Am meisten fallen die aus weiter Ferne sichtbaren großen Verladebrücken ins Auge; eine derselben ist auf obenstehender Abbildung dargestellt. Sie wurde an Hugo Stinnes in Mülheim (Ruhr) für die Straßburger Kohlenaufbereitungsgesellschaft, Hafen Rheinau, geliefert und besitzt eine Spannweite von 68 und 40,5 m, wozu noch eine vordere Ausladung von 24 m und eine rückwärtige von 7,5 m kommt. Die Brücke ist für Kohlentransport mit Greiferbetrieb eingerichtet und kann



Kran-Anlage Mannheim
der Deutschen Maschinenfabrik A. G. in Duisburg.

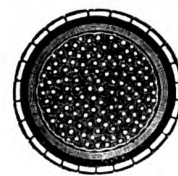
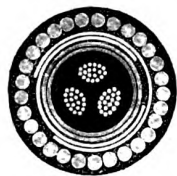
trischen Betrieb eingerichtet. Unter dem Portal und an beiden Seiten desselben sind Eisenbahngleise verlegt, die gestatten, daß bis zu 6 Eisenbahnwagen gleichzeitig beladen werden können. Ueberhaupt ist gerade diese Anlage für den Massentransport bestimmt, indem sie imstande ist, stündlich 180,000 kg Kohlen umzuschlagen. Auch an die Firma

Hedderheimer Kupferwerk und Süddeutsche Kabelwerke, A.-G.,
Abteilung

SÜDDEUTSCHE KABELWERKE, MANNHEIM.

Bleikabel und Isolierte Leitungen

für alle elektrotechnischen Zwecke.



Firmacitdrähte

wetterfest und säurebeständig, für Stark- und Schwachstrom.

Aluminiumleitungen, blank und isoliert.

Seidendrähte.

Lackdrähte.

Becker in Mülheim (Ruhr) wurde eine derartige Verladebrücke für den Hafen Rheinau geliefert. Sie ist bei einer Tragfähigkeit von 3000 kg 68 m lang mit einer vorderen Ausladung von 16,5 und einer rückwärtigen von 13,25 m. Wie die vorgenannte, so ist auch diese Brücke für elektrischen Betrieb mit Selbstgreifern bestimmt und kann in der Stunde 30 000 kg Kohlen vom Schiff auf den Lagerplatz oder in bereitstehende Eisenbahnwagen befördern. Derselben Zwecke dient die für die Lagerhausgesellschaft M. Stromeyer in Mannheim gelieferte Verladebrücke von 3500 kg Tragfähigkeit und 116 m Gesamtlänge. Auch sie arbeitet mit einer Selbstgreiferlaufkatze und erhält durchweg elektrischen Antrieb. Außer den bisher beschriebenen Verladebrücken sind jedoch in den drei Häfen von Mannheim, Ludwigshafen und Rheinau auch eine größere Anzahl anderer Krane aufgestellt. So erhielt z. B. die Königl. Eisenbahndirektion Ludwigshafen 7 elektrisch betriebene Vollportaldrehkrane, die für Selbstgreiferbetrieb eingerichtet sind und die in Rheinkähnen ankommenden Kohlen aus denselben entnehmen und in die unter dem Portal stehenden Eisen-

bahnwagen befördern. Die Tragfähigkeit der Krane beträgt 4000 kg und ihre Ausladung 11,5 m. Recht bemerkenswert ist der an die Maschineninspektion Mannheim gelieferte Vollportaldrehkran mit einer gesamten größten Hubhöhe von 26 m und einer Tragfähigkeit von 4000 kg. Die größte Ausladung des vollkommen elektrisch betriebenen Krans ist 19 m, kann jedoch beliebig verstellt werden. Der Kran kann mit Selbstgreifer, Klappkübel oder gewöhnlichem Stückguthaken arbeiten und läßt unter seinem Portal ein Bahnprofil frei. Ebenfalls sehr interessant und beachtenswert ist der in seiner Konstruktionsart mustergültige, elektrisch betriebene Vollportaldrehkran, der an das städtische Maschinenbauamt Karlsruhe für den Hafen in Ludwigshafen geliefert wurde. Er hat eine Tragfähigkeit von 4000 kg und bei einer veränderlichen Ausladung bis zu etwa 11,5 m eine Gesamthubhöhe von 25 m. Das Portal überspannt zwei zur Aufstellung von Eisenbahnwagen bestimmte Geleise. Der Kran kann mit Selbstgreifer, Klappkübel, Lastmagnet oder gewöhnlichem Stückguthaken arbeiten. Die Konstruktion erlaubt unter anderem unter Zuhilfenahme des

August Zensch Nachf. G. m. b. H.

Zweigniederlassung: Berlin-Malensee

Leiter: Direktor Eugen Hoefling, Chem. u. Ingenieur

bauen als Spezialität:

Komplette Fabriken für die chemische und pharmazeutische Industrie

wie

Schwefel-, Salz-, Salpetersäure-Anlagen, Superphosphat-, Leim- u. Düngerfabriken, Abfallverwertung, Ölextraktionen etc.

Kolonial-Maschinen und Apparate.



Ritter-Verdeck
Windschutzscheiben

Süddeutsche Verdeck-Fabrik
Karl Ritter
G. m. b. H.
Schwetzingen, Baden



Beton- u. Mörtel

Mischer D. R. P. u. D. R. G. M.

für Hand- und Kraftbetrieb
**grosse Leistung,
geringer Kraftverbrauch**

**Wolf & Co.,
Guben**

**Spezialfabrik.
Zementformen
und Maschinen**

Katalog 30
gratis.

KINO

Apparate und gesamtes Zubehör. Einrichtung kompl. Kinematographen-Theater übernimmt

Adolf Sosna jr., Bremen 1

Lieferung sämtlicher photographischer Bedarfsartikel für Berufs- und Amateurphotographie. Force-Artikel: Bromsilber-Papiere und -Karten, Trockenplatten, Chemikalien. Liste gratis.

NATURA DOCET

G. M. B. H.

NAUNHOF BEI LEIPZIG

Natürliche, durchsichtige
zoo- und anatomische

D. R. P. 229044 **Präparate** D. R. P. 229044

Abteilung B: PHOTOGRAPHIE
**Projektionsbilder
Projektionsapparate**

Man verlange
Preislisten!

Man verlange
Preislisten!

Lastmagneten, aus dem Kahn Schrott emporzuheben, um ihn in den unter dem Portale stehenden Eisenbahnwagen zu laden.

— Mannheim — Schwetzingen, kaum eine halbe Stunde Bahnfahrt! Vom Zuge aus schon lesen wir kurz vor der Einfahrt in den Bahnhof Schwetzingen: Süddeutsche Verdeck-Fabrik, und mancher Automobilbesitzer oder -führer mag dankbar des schützenden Daches gedenken, welches ihm durch sein rasches, sicheres und einfaches Aufschlagen vor Naßwerden bei plötzlich einsetzenden Regenschauern bewahrt hat. Die Süddeutsche Verdeck-Fabrik Karl Ritter, G. m. b. H., in Schwetzingen hat als besonderen Fabrikationszweig die Herstellung der bekannten Ritter-Verdecke und Windschutzscheiben aufgenommen, und das unter der gesetzlich geschützten Marke „Ritter-Verdeck“ von der Firma in den Handel gebrachte Automobilverdeck steht bezüglich Konstruktion und Ausführung an der Spitze der führenden Marken. Wie groß die Nachfrage nach den erstklassigen Fabrikaten dieses Hauses ist, darüber legt der sich von Monat zu Monat rapid steigende Konsum in fraglichen Artikeln Zeugnis ab. — Unsere Leser und Automobilbesitzer im besonderen werden im Bedarfsfalle genannte Firma als besonders leistungsfähig kennen lernen. (Siehe das in dieser Nummer enthaltene Inserat.)

— Aus dem Schwarzwald. Die Überzeugung, daß ein Winteraufenthalt im deutschen Mittelgebirge für den heilbaren Lungenkranken vorzügliche Erfolge hat, hat in den letzten Jahren im Ärzte- und Laienpublikum immer mehr zugenommen. Von den deutschen Winterkurorten nimmt St. Blasien im südlichen Schwarzwald, sowohl was

klimatische Vorzüge als landschaftliche Schönheit anbelangt, einen hervorragenden Platz ein. Das dortige 800 Meter hoch gelegene Sanatorium für Lungenkranke ist, wie wir hören, auch zurzeit sehr stark besucht. Das Vestibül und die Gesellschaftsräume des Sanatoriums sind nach modernen hygienischen Prinzipien völlig neu eingerichtet und machen einen anheimelnden, gemütlichen Eindruck. Die bekannten Vereinigten Werkstätten für Kunst und Handwerk in München haben hier Mustergültiges geschaffen. Die Ausführung geschah nach den Entwürfen des Münchener Kunstmalers Otto Blümel. Strengste Hygiene und moderne Innendekoration sind bei der Einrichtung dieser Räume in vorbildlicher Weise vereinigt.

— Der deutschen Schule durch deutschen Handel! Unter all den staunenswerten Erfindungen und Entdeckungen der letzten Jahrzehnte hat wohl kaum eine so das Interesse weiter Kreise erregt wie die der Röntgen-Strahlen. Befriedigte sie doch den alten Wunsch menschlicher Neugier, durch verschlossene Türen zu sehen, ins Innere sonst unseren Blicken unzugänglicher Gebilde zu schauen. Im Schattenriß des Röntgenbildes sah man insbesondere das Ideal der Veranschaulichung vom inneren Bau unseres Körpers. Diesen selbst durchsichtig zu machen, ihn so aufzuhellen, daß man am natürlichen Präparat die inneren Organe erkennen kann, das schien unmöglich. Glücklicherweise schien es nur so, und deutscher Zähigkeit ist es jetzt, allerdings nach jahrelangem heißen Mühen gelungen, auch dieses Problem zu lösen, den menschlichen wie überhaupt jeden organischen

(Fortsetzung siehe S. 42.)

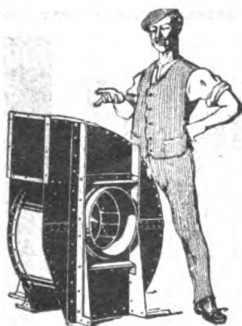
Alle Arten von elektr. Kabeln
und blanken sowie isolierten Kupfer- oder
Aluminium-Leitungen für Stark- und Schwach-
strom. Hochspannungskabel für die höchsten Betriebs-
spannungen. Elektrische Meßinstrumente. Funkenstrecken für
Hochspannungs-Kabelnetze. **Stein-Eisen-Widerstände**
ohne jede Füllmasse, daher **unverbrennlich**. Apparate
zum Suchen und Bestimmen von Kabelstörungen.

Land- und Seekabelwerke
A.G. Cöln-Nippes.

Unsere Ventilatoren

MODELL 1912
sind unübertroffen

sowohl in
Leistung, Bauart
und Kraftbedarf



Benno Schilde · Hersfeld H.N.
Maschinenfabrik und Apparatebau.

Schlagen Sie doch



die Türen nicht so zu!

Dieser Uebelstand wird abge-
tellt durch Anbringung des gesetzlich geschützten

Türpuffer

Kein Zuschlagen durch Wind oder
von Hand! Kein Klappern der
Türen bei Luftzug! Kein Abspringen
von Putz und Tapeten am Türfutter!

Eingeführt in den ersten Hotels, in vielen Verwaltungsgebäuden, Sanatorien,
fürstlichen Häusern, Privathäusern.

PREISE: Extra starke Stücke (ein Stück an einer Tür) bronziert M. 2,50,
weiß 2,75, vernickelt 3,—, oder (zwei Stück an einer Tür) das Paar
M. 3,50, 3,75, vernickelt M. 4,—. Auf ein Postkollo gehen 10 Paare oder 12 extra-
starke. Hierauf 5% Rabatt. Bei größ. Bezügen hohe Rabatte u. günstige Zahlungs-
bedingungen. Bis zu einem Postkollo wird nur gegen Nachnahme versandt.
Prospekte mit Zeugnissen stehen zu Diensten — Illustrierte Anwendung wird
jeder Sendung beigegeben.

C. HÜLSMANN, Freiburg i. B. 9.

Bei Bestellungen beziehe man sich auf die „Export-Woche“.

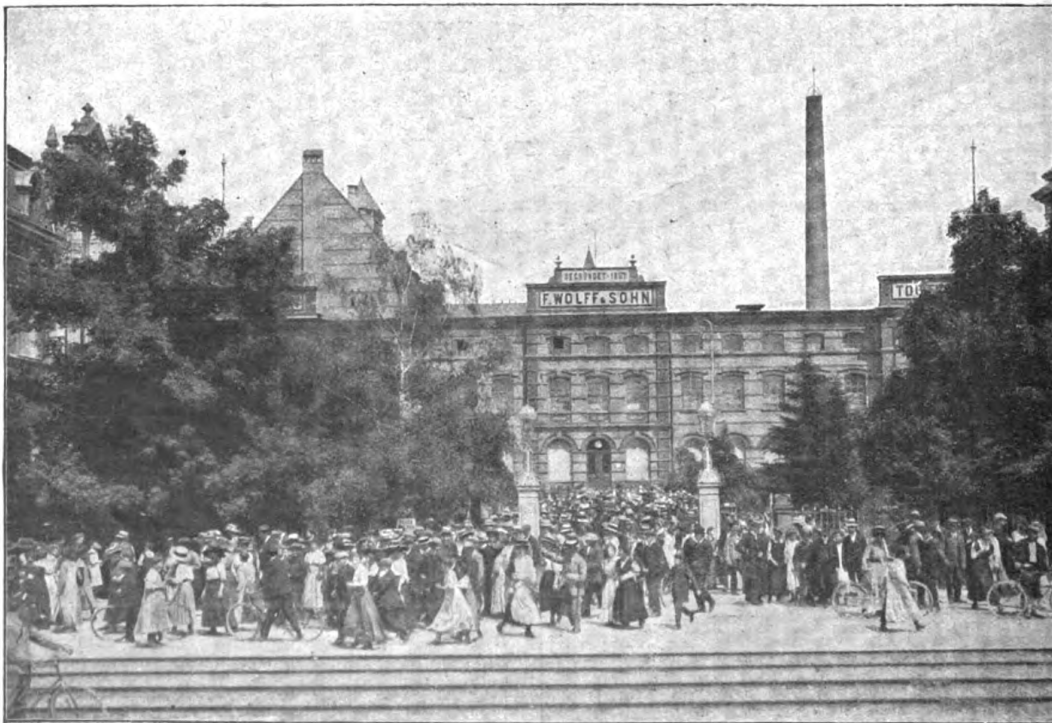
RHEINISCHE GUMMI-UND CELLULOID-FABRIK Mannheim-Neckarau.

FABRIK I IN NECKARAU



GRÖSSTE CELLULOID-FABRIK DER WELT

Karlsruher Parfümerie- und Toiletteseifen-Fabrik F. Wolff & Sohn G.m.b.H. in Karlsruhe



Unser Bild zeigt den Ausgang aus der Fabrik der über 1000 Arbeiter und Angestellten beim Schlufz der Arbeitszeit.

Bei Bestellungen beziehe man sich auf die „Export-Woche“.



Warme, zugfreie Fensterplätze.



Ein Rovakessel heizt das Haus.



Stets ein bereites Bad.

Vorteile der Zentralheizung



Schutzmarke

HEIZKESSEL

für Zentralheizung und Warmwasserversorgung

Original-Strebel-Kessel

Rova-

Catena-

Domo-Kessel
zum Einbau in Küchenherde.



Trade Mark

Strebelwerk Mannheim.

HEATING- BOILERS

for
CENTRAL HEATING
and
HOT WATER SUPPLY

Rova

Strebel

Catena

Domo

STREBELWERK MANNHEIM.



Ein Feuer für das ganze Haus.



Zentralheizung vom Küchenherd aus
(Domokessel).

CHAUDIÈRES

en fonte pour
CHAUFFAGE CENTRAL
et pour
SERVICE D'EAU CHAUDE

Rova

Strebel

Catena

Domo

STREBELWERK MANNHEIM.

Bei Bestellungen beziehe man sich auf die „Export-Woche“.

Digitized by Google

Original from
CORNELL UNIVERSITY

Körper in natura mit allen seinen Bestandteilen so vollständig durchsichtig zu machen, daß man alle Organe, Strukturelemente usw. im Innern ohne Anwendung von Schnittmethoden usw. deutlich erkennen kann. Man fand — allerdings sehr teure — Flüssigkeiten, die den gleichen hohen Brechungs-Koeffizienten wie die tierischen Organe haben, die unbegrenzt haltbar sind und auf organische Gewebe keinerlei Einfluß ausüben. Wenn naturgemäß auch schon die allerersten dieser durchsichtigen Präparate wissenschaftlich bedeutendes Aufsehen erregten, so waren sie doch technisch noch weit von der Vollkommenheit entfernt, in der sie sich heute der deutschen Schule und dem deutschen Handels darbieten. In jahrelanger Mühe ist es endlich der Firma Natura docet, Naunhof-Leipzig, gelungen, diese Methode so zu vervollkommen, daß die Präparate heute als die vollkommensten Lehrmittel für den biologischen Unterricht jeder Lehranstalt, als interessantes Stück für jede Sammlung oder Schaustellung zu bezeichnen sind. Man stelle sich nur vor: Man kann durch den stein-

harten Panzer eines Hummers hindurchblicken und alle innern Organe schauen. Oder man erblickt in einer Ratte das Skelett mit allen Muskelansätzen, die langen Nagezähne, die tief in den Kiefer eingelassen sind, weiter alle Eingeweide: Lunge, Herz, Magen, Darm usw., und alles in natürlicher Lage, nicht auseinandergelegt wie bei Situs-Präparaten. In andern Objekten sind die Blutgefäße rot und blau injiziert. So der Oberarmknochen! Man sieht deutlich alle Strukturelemente, die Stäbchen und Balken, kurz, die ganze Architektonik des Knochens, die je nach der auszuhaltenden Druck- oder Zugfestigkeit variiert. Einen besonders nachhaltigen Eindruck hinterläßt die Betrachtung eines Kiefer-Präparats, z. B. eines injizierten Hundekiefers. Ein reichverzweigtes Adernetz durchzieht die Knochensubstanz und löst sich in der Zahnhöhle in feinste Gefäße auf. Ungemein instruktiv und beim ersten Anblick direkt verblüffend sind weiter Embryonen, die im ganzen präpariert sind. Es ist hier nicht möglich, all die beachtenswerten Neuheiten auch nur knapp zu charakterisieren, zumal selbst die besten Bilder leider nur einen Schimmer von der Schönheit der wirk-

(Fortsetzung siehe S. 45.)

Koche mit Luft in 4 Minuten
1 Lit. Wasser

Vertreter gesucht. Verlangen Sie Katalog.



Sengers Patent-Gasolin-
kocher, ohne jegliche Rohr-
leitung. Absolut geruchlos.
Alphons Senger, Düsseldorf 49.

Qualitäts- billige Lieferung Preise

Kühltürme Luftfilter

für alle Zwecke

Kühlwerksbau-Gesellschaft-Gotha.

F. Küppersbusch & Söhne A.-G. GELSENKIRCHEN

Größte Spezialfabrik des Kontinents für Kochapparate aller Art

liefern in hervorragender Ausführung

Haushaltungsherde

lackiert und emailliert in den verschiedensten Modellen und Ausführungen



Heizöfen

aller Systeme, für Steinkohle und Braunkohlenbriketts — D. R. P.

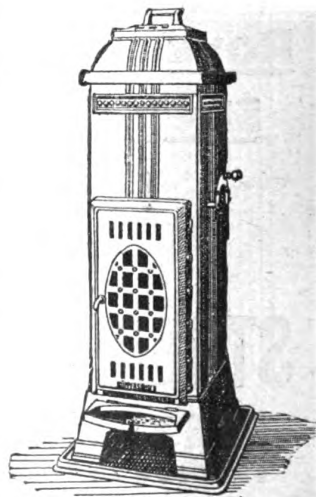
Kochanlagen

für Hotels, Anstalten, Kasernen etc. in den modernsten, hygienisch einwandfreien Ausgestaltungen.

Jahresproduktion 130 000 Koch- und Heizapparate.

Arbeiterzahl 2300 Mann.

Inhaber der Königl. Staatsmedaille und vieler höchster Auszeichnungen.



Mannheimer Maschinenfabrik **MOHR & FEDERHAFF** MANNHEIM

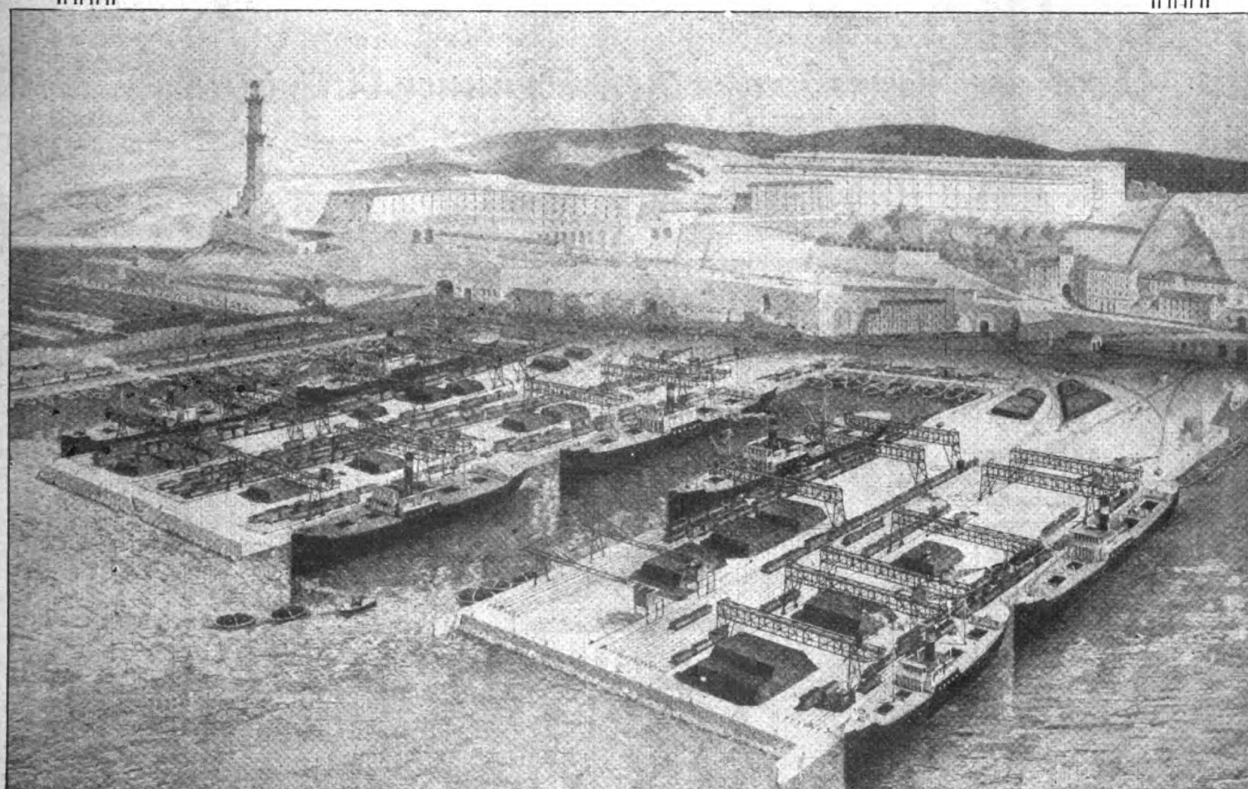
Verlade- und Transportvorrichtungen.

Kaikräne. Laufkräne.

Personen- und Lastenaufzüge.

Paternosteraufzüge.

Materialprüfungs-Maschinen. Waagen.



21 fahrbare Kohlen-Verladebrücken mit elektrisch betriebenen
Drehkränen für Selbstgreifer-Betrieb für den Hafen Genua.

Weltausstellung Turin 1911 Höchste Auszeichnung:
2 GRANDS PRIX UND EHRENDIPLOM.

Bei Bestellungen beziehe man sich auf die „Export-Woche“.



Dauerbrandöfen

MUSGRAVES ORIGINAL

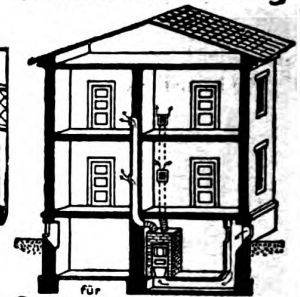
Zentral-Luftheizung



Stalleinrichtungen.

ESCH & Co. Fabrik in MANNHEIM

Filialen in Frankfurt a. M. u. Hamburg. Kataloge u. Voranschläge kostenlos



für Einfamilienhäuser-Säle-Läden

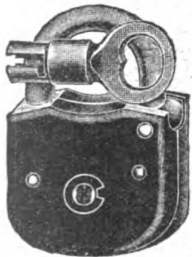
Umbau veralteter Anlagen.

Kaiserkronen

ein Tafel- und Gesimsstich-Wasser von Dultsch!

Das nicht erfüllte, zu bezinzen Stück der
Ausschnitt-Formalwasser Kaiserkronen A.-G., Aachen.

Hugo Nocken



Velbert
(Rheinland)
Schloßfabrik.

Spezialität:
**Vorhang-
schlösser
und
Rollschuhe**

Feuerzeuge u. Reklameartikel. W. Stern,
Cöln 13, Lübeckerstraße 23.



**Hessel-
Feuer-Schutztüren**

D. R. Patent. D. R. G. M.
Doppelwand, entspr. d. ministeriell.
Vorschrift v. 28. Nov. 1911 u. allgem.
Bestimmung d. Versich.-Gesellsch.
Ausstattung durch gepreßte Fül-
lungsbleche etc. la Referenzen.

Hessel-Feuer-Schutztüren Ges.m.b.H. Düsseldorf.



PNEUMATIST
Erstklassige Tretklaviere
mit jeder 65-u.88 tönigen
Note spielbar, / auch für
65/88er (combín.) Note.
Einbau-Apparate f. Piano-
Fabriken.

PNEUMA
Elektrische Kunstspiel-Pianos
mit u. ohne Begleitinstrumente.
Xylophon-Pianos mit Mandoli-
nenbegleitung. / Pnuma mit
Geigenimitation und 85 tön.
handgespielten Künstlernoten.

Alleinige Fabrikanten:
KUHL & KLATT
BERLIN SO 16 WUSTERHAUSENERSTR.
TELEGRAMM-ADRESSE: KUHKLK

CHARAL

lichen Präparate geben können. Nur eins sei noch kurz erwähnt: Ein durchsichtig gemachtes Felsenbein zeigt u. a. die gesamte Topographie des inneren Ohres, zumal wenn die Höhlen mit Metall ausgegossen sind. Man erkennt die Schnecke mit ihren Windungen, die drei Bogengänge, das Organ unseres Gleichgewichts-Sinnes usw. Ein Ausguß des Ohres wird auch gesondert abgegeben, und er ist, da er in Naturgröße ist, eine wünschenswerte Ergänzung zu den stark vergrößerten Ohrmodellen, die noch dazu die Hohlräume des inneren Ohres meist körperlich darstellen und so eine falsche Vorstellung geben, während hier schon das Wort Ausguß nachdrücklich die Vorstellung von Höhlungen erweckt. Diese Natur-docet-Präparate, die zugleich ein interessantes und wertvolles Schmuck- und Schaustück darstellen, sind in viereckigen, allseitig geschliffenen, planparallelen Gläsern montiert, so daß sie auch zur Projektion verwendet werden können. Um diese Präparate auch weitesten Kreisen nutzbar zu machen, hat sich der Verleger entschlossen, seine Original-Darstellungen auch im Licht-

bild, im Dispositiv, zu veröffentlichen. Es geschah dieses innerhalb der Natura-docet-Projektions-Bilder, einer Sammlung, die keinerlei Kopien von Buchabbildungen oder Modellen, sondern nur Originalaufnahmen von Objekten enthält, die eigens zum Zwecke der photographischen Aufnahme präpariert wurden. Zu den Wandbildern, die naturgemäß nur den Typus darstellen, tritt so im Lichtbild eine möglichst farbige Natururkunde von hohem wissenschaftlichem Werte; an ihr können alle wünschenswerten Einzelheiten allen Schülern gleichzeitig veranschaulicht werden, da das Lichtbild unbegrenzt vergrößerungsfähig. Ein weiterer Vorzug der Natura-docet-Lichtbilder ist, daß keine planlose, riesengroße und unübersehbare Bilderzahl vorliegt, sondern daß nur wirklich wertvolles Material dargeboten wird, das übersichtlich in Gruppen und Serien gegliedert ist. Der Vertiefung der biologischen Unterweisung zu dienen, das war das hohe Ziel, das dem Herausgeber vorschwebte. Es braucht nicht besonders betont zu werden, daß die Natura-docet-Lehrmittel

Kloster-Kellerei - Kreuznach

Eccardt's Goldene Medaillen-Weine

Rhein, Nahe
Mosel, Pfalz
Original-
Abfüllungen



Vierundzwanzig
höch. Auszeichn.
für Weine
Eigen. Wachstum

Praktisch • Wertvoll • Willkommen

für
Weihnachten u. Neujahr!

Wein-Geschenkkisten

enthaltend ein Assortiment von 12 ganzen Flaschen oder mehr. Vorzügliche Qualität, eleganteste Ausstattung. Frei ins Haus, innerhalb Deutschlands von Mark 20.— aufwärts; ins Ausland über die ganze Welt (eventuell plus Fracht und Zoll). Cassa mit dem Auftrag.

Verlangt Preisliste von

C. F. Eccardt & Co., Kreuznach (Rheinland)

Weingutsbesitzer

Exporteure

Hoflieferanten

Fugenlose Zeppelin-Tanks und Gärbottiche

innen emailliert oder innen gestrichen, für

Brauereien u.
Brennereien
sind die
vollkommensten
und besten.

Schwelmer
Eisenwerk Müller & Co.
Akt.-Ges. • Schwelm i. W.

Grösstes und ältestes Schweisswerk.

Fordern Sie Offerte ein.

Knorr

Knorr-Hafermehl

vorzügliches Nährmittel für Kinder u. Magenleidende. Seit über 40 Jahren glänzend bewährt.

C. H. KNORR A.-G., Heilbronn a. N.
Exportniederlassung Hamburg, Barkhof 3.

Bei Bestellungen beziehe man sich auf die „Export-Woche“.

Digitized by Google

Original from
CORNELL UNIVERSITY

W. B.

— Eine hygienisch vollkommene und dabei billige, einfache Zentralheizung mit direkter Frischluftherwärmung liefert die Firma Schwarzhaupt, Spiecker & Co. Nachf. G. m. b. H., Frank-

für a. M. Speziell für entfernte Gegenden haben diese Anlagen den großen Vorteil, daß bei ihrer Einfachheit eine Selbstmontage möglich ist. Das System eignet sich für stärkste Kälte und auch für mildes Klima mit nur stundenweisem Betrieb.

Mannheim kann sich rühmen, die größte Heizkessel-Spezialfabrik des Kontinents in seinen Mauern zu bergen. Es ist das Strebelwerk, das im Industriehafen seinen Stammsitz und auf der sogenannten Friesenheimer Insel seine neuen großen Erweiterungsbauten besitzt.

Das Werk beschäftigt sich augenblicklich mit der Herstellung von gußeisernen Gliederkesseln, die für den Betrieb von Zentralheizungsanlagen und Warmwasserversorgungen dienen. Der Ingenieur Josef Strebel, nach dem das Werk seinen Namen erhalten hat, hat diese Art Kessel in Deutschland durch seine bekannte geniale Konstruktion, den Original-Strebel-Kessel, eingeführt. Außer dieser Type

(Fortsetzung siehe S 48.)

FABRIKANTEN GESUCHT zur Uebernahme der Fabrikation und des Vertriebes von

Alsina erstklassiges, alkoholfreies **Erfrischungs-Getränk.**

Alsina-Sirup mit 9–10 Teilen Wasser vermischt, ist angenehm im Geschmack u. wirkt infolge seines Gehaltes an absolut chemisch reinen Fruchtsäuren durststillend und wohltuend auf die Verdauung.

Alsina ist das Beste! **Export nach allen Ländern.**

Alsina verdankt seinen steigenden Umsatz nur seiner hervorragenden Qualität. — Man verlange ausführliche Offerte und Muster gratis u. franko.

Alleinige Fabrikanten von Alsina-Grundstoff: **Ernst Reuschel & Co., Leipzig.**




3

lohnende Artikel, die in allen Ländern der Erde
grossen Anklang finden, sind:

R

EX

Konservengläser

Einkochapparate

Dreyers Fruchtsaftapparate

Eine neue Erfindung für die Gewinnung von
Säften, Gelees, Marmeladen ohne Pressen,
Rühren, Mahlen, Zerquetschen, Filtrieren

1912 PREUSSISCHER STAATSPREIS 1912

Bei der Konkurrenzprüfung deutscher Einmach-
gefäße wurden Rexgläser als die besten bewertet.

Dresden 1911: Großer Preis. Paris 1910: Grand Prix.
Frankfurt 1911: Großer Preis. Brüssel 1910: Gold. Medaille.
Buenos Aires: Großes Ehren Diplom.

Vertreter und Wiederverkäufer gesucht

Drucksachen und Preisliste gratis und franko

REX-Konservenglas-Gesellschaft, Bad Homburg Nr. 56 A

(Deutschland).

Die eklatante Heilwirkung des Salzschlirfer Bonifacius

gegen

Gicht und Harnsäure

geht aus einer großen Anzahl ärztlicher Zuschriften hervor, von denen wir einige im Auszuge hier folgen lassen:

Kreisarzt Dr. med. R. in L. Unaufgefordert gebe ich Ihnen die Erklärung ab, daß meine Erläuterungen am eigenen Körper wie bei meinen Patienten mir seit 12 Jahren gezeigt haben, daß der Bonifaciusbrunnen bei Gicht alle anderen Heilwässer weit an Wirksamkeit übertrifft. Ich wende als Brunnen nur Bonifacius an.

Dr. med. R. in H. Der Brunnen macht nicht nur den Körper frei und elastisch, sondern er übt auch auf das Gemüt und die Stimmung einen günstigen Einfluß aus.

Dr. med. M. in E. Die Wirkung des Bonifaciusbrunnens gegen die Gallensteine ist so ausgezeichnet, daß die Kolikanfälle nunmehr ganz beseitigt sind. Jedoch gehen seit dem Gebrauch des Brunnens noch öfters Steine und deren Trümmer mit dem Stuhlgang ab.

Stadtarzt Dr. med. B. in N. Ich bin durch den vorjährigen Gebrauch des Brunnens vollständig von meinem gichtisch-rheumatischen Leiden befreit worden.

Dresden 1911 Goldene Medaille

**Der Bonifaciusbrunnen ist in allen
Mineralwasserhandlungen vorrätig**

Ausführliche Drucksachen
über eine Hauskur mit Bonifaciusbrunnen
kostenlos durch die Brunnendirektion

Bad Salzschlirf



**Das neue
Salzschlirfer Badehotel**

Zentralheizung, Licht-, Sol- und Moor-
bäder im Hause. — Saisonbeginn
1. Mai.

R. HOFKE

Bei Bestellungen beziehe man sich auf die „Export-Woche“.

47



Einacner
Rova-Kessel.

sind dann in den letzten Jahren noch für besonders große Anlagen die Catenakessel geschaffen worden und für kleinere die sogenannten Rova- und Demokessel, letztere zum Einbauen in Küchenherde.

Charakteristisch für diese Kessel ist die Herstellung aus einer Mehrzahl untereinander gleicher Elemente (Glieder), wodurch eine gußtechnisch einwandfreie und haltbare Konstruktion ermöglicht wird. Es ist hier nicht der Ort, auf die technischen Eigenschaften dieser Kessel einzugehen. Es mag genügen, darauf hinzuweisen, daß allein von dem Strebelschen Kessel heute über 100.000 Exemplare in allen Teilen der Welt zur Beheizung von Gebäuden jeder Art stehen,

und daß gegenwärtig die Fabrik jährlich nicht weniger als 25.000 komplette Kessel auf den Markt bringt.

Ein kurzer Gang durch das Werk soll uns einen Überblick über die vielseitige wissenschaftliche und praktische Arbeit geben, die geleistet werden muß, um eine so große Produktion in so vorzüglicher Qualität zu liefern.

Unser Weg führt uns zuerst in das Laboratorium. Dieses hat die Pflicht, das von den Hochöfen angelieferte Roheisen auf seine chemische Zusammensetzung sorgfältig nachzuprüfen, damit Verschiedenheiten in seiner Beschaffenheit späterhin

(Fortsetzung siehe S. 51.)



Herstellungs-
weise des
Strebel-Kessels
aus
Einzelgliedern.



VERLANGE AUSDRÜCKLICH

Gütermann

**SCHAPPE
NÄH SEIDE**



Als Neuheit fabrizieren

Reform-Eismaschinen

unerreicht in Leistungsfähigkeit und Billigkeit

Pyrophor-Taschen- und Tischfeuerzeuge
und **Gasanzünder** einfach bei dauernd sicherer Funktion in jeder Preislage.

Bügeleisen und Kocher für Spiritus und Gasheizung.
Rohemalle in allen Farben für Schilder- und Geschirrfabriken.
Prospekte 0 gratis und franko.

Bergmanns Industrierwerke Gaggenau/Baden.

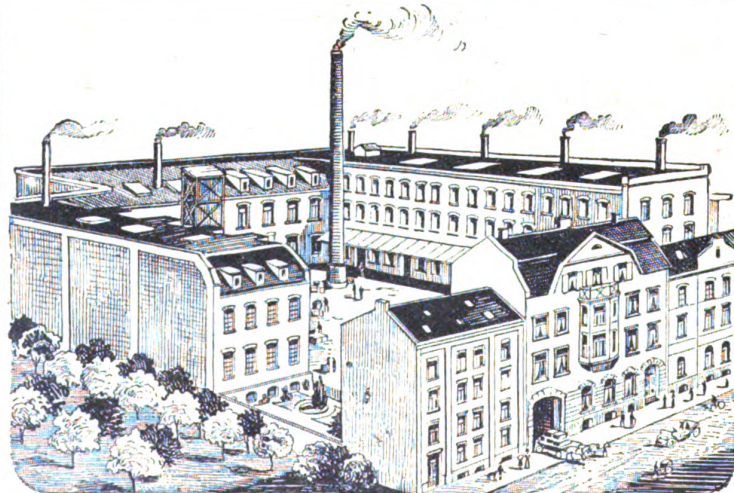
Komplette Einrichtungen für die
Fabrikation
von chem.-techn. Artikeln. Als
Nebenerwerb
kleinere Einrichtungen.
Generalvertrieb
für Massenverbrauchsartikel verlangen Sie
gratis unseren illustrierten Hauptkatalog
Industrie-Laboratorium G.m.b.H.
Eidelstedt bei Hamburg 5.



**Rein's
Durchschreibebücher.**

Eduard Rein, Chemnitz.

Rein's Farbpapier.



Abt. I. Maschinen-Fabrik
Abt. II. Fruchtstaftpresserei und Essenzenfabrik mit Dampfbetrieb

Mineralwasser- und Schaumwein-Apparate

sowie Abfüller für jede Tagesleistung
und alle Flaschensorten fabriziert als
langjährige, alleinige Spezialität

HUGO MOSBLECH

KÖLN-EHRENFELD 508.

Export nach allen Ländern.
Ueber 11000 Apparate „Mosblech“ in Betrieb.

Illustriert. Katalog in deutscher, englischer,
französischer, spanischer und russischer
Sprache steht Interessenten zu Diensten.

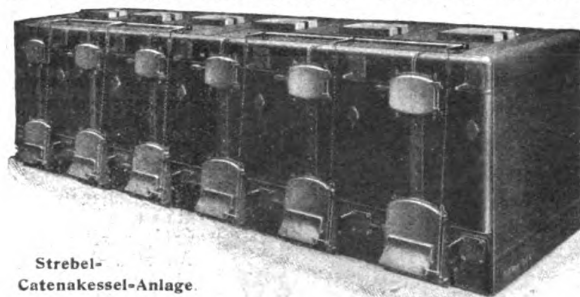
keine unliebsamen Überraschungen ergeben. Außerdem werden in dem gleichen Laboratorium die sonst für den chemischen Prozeß der Gießerei notwendigen Materialien überwacht. Von jedem Guß werden für die Zwecke des



Zusammenstellen eines Strebel-Kessels.

Laboratoriums eine Anzahl Probestäbe gegossen, die in den auf der Abbildung sichtbaren Maschinen auf Festigkeit mechanisch geprüft werden. Durch diese Einrichtung erhält die Fabrikleitung die Gewähr, daß in der Gießerei bei der Zusammensetzung des Eisens keine Fehler gemacht werden. Man muß nämlich wissen, daß bei Kesseln aus Gußeisen an die Qualität des Materials und seine richtige Zusammensetzung ganz besonders hohe Anforderungen gestellt werden, weil ein Kessel dauernd starkem Temperaturwechsel ausgesetzt ist, der ein gewöhnliches Eisen leicht zum Bruch bringen kann.

Wir betreten jetzt die große mächtige Gießereihalle, in der emsiges Leben herrscht. Halbnackte Gestalten



Strebel-Catenakessel-Anlage.

stampfen den schwarzen Sand in die Formmaschinen, andere bereiten die Kerne vor, und überall hört man das Zischen und Pfeifen der pneumatischen Hebezeuge, die die

Zu teuer!...

Jüngst war ich Zeuge einer Szene, in deren Verlauf ein junger Handwerker, der sich um Arbeit bewarb, „hinausflog“, weil er auf den Bescheid des Meisters: „Sie sind mir zu teuer!“ höflich anfragte: „Woher wissen Sie denn das?“ — Er flog — aber recht hatte er doch! Zu teuer ist eine Leistung, deren Preis nicht ihrem Wert entspricht. Um das aber beurteilen zu können, hätte der Meister erst die Arbeit des Gehilfen sehen müssen.

Übrigens ist der Mißbrauch des Begriffes „teuer“ ganz allgemein verbreitet. Es gibt beispielsweise zahllose Leute, die an Schwäche, Mattigkeit, Reizbarkeit, Kopfschmerzen, Schlaflosigkeit, Gedächtnisschwund, abnehmender Arbeitsfähigkeit usw. leiden und auch genau wissen, daß diese Zustände Anzeichen der Blut- und Nervenschwäche (Neurasthenie) sind, ohne sich dennoch zu einer zweckdienlichen Behandlung entschließen zu können, weil diese ihnen „zu teuer“ ist! — Solche Leute, die oft jahrelang qualvoll leiden, ihre Erwerbsfähigkeit ständig abnehmen und ihre Lebensfreude verdorren sehen, enden dann vielfach als Opfer des Alkohols, dem sie sich zunächst ergeben, um „ihre gesunkenen Lebensgeister aufzufrischen“, und dem sie schließlich in dem Bestreben, ihr Elend zu vergessen, unrettbar verfallen. Weil also eine sachgemäße Behandlung der Blut- und Nervenschwäche „zu teuer“ ist, laden diese „Sparer“ lieber ein Leben voll Qual und Entbehrungen, eine dauernde Abgabe an Brauer und Schnapsbrenner und den schließlichen sicheren Zusammenbruch auf

sich und die Ihren, als daß sie rechtzeitig einige Mark für ihre Gesundheit ausgeben! — Da lobe ich mir denn doch „Verschwender“ wie Fr. Marg. Behm, Berlin, von der mir folgender Brief vorliegt:

„An die Leséko-Gesellschaft, Wiesbaden R. 73.

Vor 10 Tagen erhielt ich Ihre Nerven-nahrung und muß Ihnen zu meiner größten Freude und Ueberraschung mitteilen, daß die Pastillen von wunderbarer Wirkung waren. Meine langdauernden, dumpfen, nervösen Kopfschmerzen, Mattigkeit in den Gliedern sowie Rückenschmerzen, Zittern in den Händen, Angstgefühle und Schlaflosigkeit sind gänzlich verschwunden. Mir ist, als ob neues Blut meinen Körper durchströmt, und kann ich Ihnen nicht genug für Ihre Hilfe danken, welche mir zu guter Letzt zuteil wurde, als alle anderen Mittel versagten.“ — Wer kam nun eigentlich „teuer“ davon: diese Dame, die schon bei der ersten Packung von Dr. med. Franks „Leséko“-Nervennahrung, Preis Mk. 5.50 für die 14tägige Dosis, die Symptome einer hochgradigen Neurasthenie weichen sah, oder jene „Sparer“, die sicher das Vielfache dessen an Verdienst einbüßten und für „Anregungen“ in die Kneipe trugen, was Fr. Behm für ihre Wiederherstellung ausgab? —

Zugegeben sei, daß bei manchen neben falscher Sparsamkeit auch Mißtrauen mitspricht. Sie wissen, daß viele Blut- und Nervenmittel in der Wirkung nicht den tönenden Worten entsprechen, mit denen sie angepriesen werden, und scheuen daher kostspielige Enttäuschungen. Um so erfreulicher ist es mir, mitteilen zu können, daß die Leséko-Gesellschaft, Wies-

baden R. 73, Taunusstraße 59, sich bereit-erklärte, den ersten fünfhundert Leiden-den, die sich auf Grund dieses Artikels melden, eine Probeschachtel des Präparats vollständig unentgeltlich zu übersenden, so daß sich jeder selbst von den Vorzügen des Präparates überzeugen kann. Diese Probe wird nicht nur völlig kostenlos zugesandt, es wird auch noch ein sehr interessantes Buch beigelegt, in welchem sich ausführliche Darlegungen über die Geheimnisse des Nervenapparates und des menschlichen Körpers überhaupt befinden, aus denen sich klar ersehen läßt, welchen hohen Wert die Anwendung von Dr. med. Franks Leséko-Nervennahrung haben muß. Da eine derartig großzügige Propaganda wohl am besten für sich selber spricht, will ich nur noch wenige Worte über Natur und Wirkungsweise des Präparates hinzufügen:

Dr. med. Franks Leséko-Nervennahrung ist weder Medikament noch Reizmittel, sondern ein Nährpräparat, das in Form von Lecithin, Eiweiß und Nährsalzen alle Stoffe enthält, die, durch Krankheit oder Ueberanstrengung verloren gegangen, nicht auf dem Wege gewöhnlicher Nahrungszufuhr ersetzt werden können. Auf Mißverhältnis zwischen Kraftverbrauch und -zufuhr beruht fast jedes Blut- und Nervenleiden. Die Beseitigung dieses Grund Übels ist daher angezeigt. Wer also an nervösen Beschwerden irgendwelcher Art leidet, hat Kraftverluste zu ersetzen, und hierfür gibt es kein naturgemäßeres und wirksameres Mittel als Dr. med. Franks Leséko-Nervennahrung! — Ueberzeuge man sich selbst. Ein Gratisversuch ist doch gewiß nicht — „zu teuer“! — —E.

Kunstwerkstätten Prof. Alb. Lauermann
BERLIN — Detmold — HAMBURG

Stuckdekorationen

Speziell für Export. Leicht, widerstandsfähig
Photographie- u. Bilderrahmen
in Hartgussmasse.

Jardinieren :: Vasen :: Figuren :: Kamine
dekorative Brunnen :: Skulpturen in
Pietranova (wetterfester Kunstkalkstein).



Bei Bestellungen beziehe man sich auf die „Export-Woche“.

Glacéhandschuh „Tryphosa“

mit sanitären Eigenschaften zur Pflege und Erhaltung zarter Haut.
Bezugsquellen weist nach: der Patentinhaber **Louis Grässer**,
Zwickau i. Sa., D. R. P. 218315 und 6 Auslands-Patente.



Gersbach Dressur u. Führung
d. Polizeihund. M. 3.

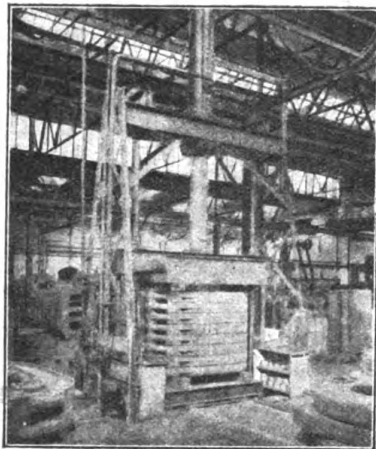
Most Leitfaden f. d. Abrichtung des
Polizei- u. Schutzhd. M. 4.50.

Porto 20 Pf., Ausland 40 Pf. pro Expl. Reich
ill. Katalog üb. alle Dressurgeräte kostenfrei.

G.L. Batz, Mannheim 91M.



Kraft der Männer bei dem Heben der schweren Formkasten und Gußstücke unterstützen. Fünf mächtige Öfen neuester Konstruktion speien täglich das glühende Material aus, das auf einem System von Schienen rasch an die fertiggestellte Form herangebracht wird. Die Modelle für die Form sind nicht, wie wir das in anderen Gießereien wohl gesehen haben, aus rot gestrichenem Holz, sondern aus präzise bearbeitetem Metall.



Hydraulische Presse.

Auf diese Weise wird eine außerordentlich hohe Gleichmäßigkeit erreicht, aber natürlich kann sich nur eine Fabrik von sehr großer Produktion den Luxus derartiger, sehr teurer Metallmodelle gestatten.

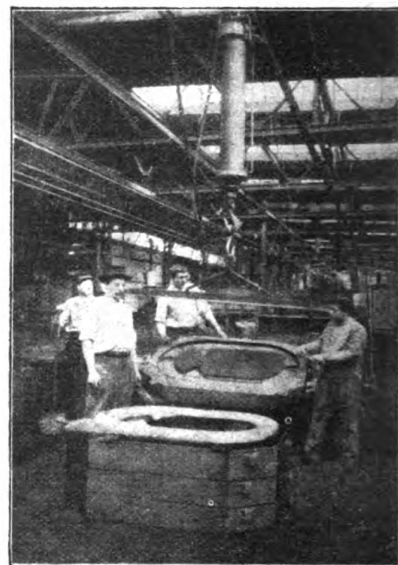
Sobald der Guß erstarrt und abgekühlt ist, wandern die Glieder, von denen wir eins in der Abbildung vorführen, in die Putzerei. Scharfe Sandstrahlgebläse entfernen den Formsand und säubern das Stück in kürzester

Zeit. Hierbei treten größere Fehler schon zutage. Sobald sie sich zeigen, wandert das Glied hinaus ins Freie, um am nächsten Tage wieder im Ofen eingeschmolzen zu werden.

Die für gut erachteten Stücke kommen nun zur Prüfung auf die Prüfstation. Dort wird mit Hilfe besonderer Meßinstrumente die Wandstärke ermittelt, für die ganz be-

stimmte Grenzen vorgeschrieben sind. Hieran schließt sich die Wasserdrukprobe. Die Glieder werden auf große Bänke nebeneinander wie die Soldaten in Reih und Glied

gelegt und provisorisch an eine Hochdruckleitung angeschlossen. Bestehen sie die Prüfung, so kommen sie zur Bearbeitung in den Schleifmaschinenaal. Eine ganze Batterie gewaltiger dröhnender Maschinen, bei denen mächtige Schmirgelscheiben mit größter Geschwindigkeit rotieren, nehmen die Glieder in ihren Rachen auf, um sie, fein säuberlich geschliffen, nach knapp einer Minute wieder auszuspeien. Nun werden die nötigen Öffnungen mit Hilfe großer Bohrmaschinen gleichzeitig eingebohrt. Die Entfernung der einzelnen Bohrlöcher ist durch die Konstruktion der Spezialwerkzeugmaschinen gegeben, so daß jedes umständliche und zeitraubende und auch weniger genaue Anreißen fortfällt. Genaue Lehren aus bestem unverwundlichem Material verschaffen den überwachenden Meistern



Aus der Gliederformerei.



Die Kur im Hause

Bronchialkatarrh, Lufttröhrenkatarrh, Lungenkatarrh, Emphysem.

Symptome: Entweder trockener Katarrh mit heftigem, quälendem Husten und geringen Mengen zähen, grauen Schleims oder schleimiger Katarrh, wobei ohne große Beschwerden erhebliche Mengen eines dünnflüssigen, eitrigen Auswurfs entleert werden; zuweilen pfeifende Atemgeräusche. Der chronische Bronchialkatarrh zieht oft **Emphysem** (Lungenerweiterung) und damit mehr oder weniger starke Atemnot mit sich. Bei älteren Katarrhen Gewicht- und Kräfteabnahme. Wer derartiges an sich beobachtet, oder wer an **Asthma, Kehlkopf-, Rachen-, Nasenkatarrh** oder Folgen von Influenza leidet, wer leicht zu Erkältungen neigt, versäume nicht, sich sofort über **Tancre's Inhalator für Mund- und Naseninhalation** zu informieren, worüber sich Tausende in begeisterten Briefen aussprechen. So schreibt:

Herr Konsistorialrat M. Genzken, Wismar (Mecklenburg): „Mit Freuden teile ich Ew. Wohlgeboren dankbarlichst mit, daß der von Ihnen bestellte Inhalator nach dreiwöchiger Benutzung mich von einem Bronchial-Katarrh, der mich über Jahr und Tag geplagt, befreit hat. Auch will ich nicht verfehlen, die äußerst bequeme Handhabung des Inhalators rühmend hervorzuheben.“

Ferner schreibt Herr Max Kluge, Berlin, Müllerstr. 14a: „Ich litt seit vier Jahren an einem sehr schlimmen Nasen- und Rachenkatarrh, auch leide ich an Lungenkatarrh. Alle Mittel, die ich anwendete, halfen nichts. Ich ließ mir auf eine Annonce in der „Welt am Montag“ einen Inhalator schicken. Nach sechswöchigem Gebrauch ist mein Nasen- und Rachenkatarrh vollständig geheilt, und mein Lungenleiden hat sich wesentlich gebessert.“

Ferner schreibt P. Clemens Seehann, Prior, München: „Wie ich Ihnen bereits neulich geschrieben, bin ich mit den von Ihnen bezogenen beiden Apparaten sehr zufrieden. Es ist das Beste, was in der Art existiert. Auch habe ich Ihren ingeniosen Apparat schon verschiedene Male zu empfehlen Gelegenheit gehabt.“

Ähnliche Anerkennungsschreiben liegen über 2400 Stück vor (notariell beglaubigt). Nähere Aufklärungen erhalten Sie vom **Laboratorium Tancre, Wiesbaden P 55,** vollständig kostenlos.

die Gewißheit, daß jahraus, jahrein eine Bohrung genau so wie die andere ausfällt.

Inzwischen sind in einer anderen Abteilung des Werkes aus bestem Stahlrohr die auf den Namen „Nippel“ getauften Verbindungsstücke fertiggestellt worden, kurze konisch abgedrehte Rohrenden, die jetzt unter der hydraulischen Presse dazu dienen, die einzelnen Glieder zu einem ganzen Kessel fest und innig zusammenzufügen.

Ehe dieser seinen letzten Aufputz erhält, muß er jedoch noch einmal eine harte Prüfung auf dem Versuchsstand durchmachen. Heißer Dampf wird in seine Hohlräume eingelassen, und kurz darauf bekommt der Kessel kaltes Wasser eingefüllt. Bewährt er sich hierbei, so bekommt er ein Zeugnis, das ihn qualifiziert, einen Isoliermantel gegen Wärmeausstrahlung und die nötigen Türen für den Asch- und Füllraum zu erhalten.

Die Fabrikation der kleineren Rova-Kessel und der größeren Catena-Kessel vollzieht sich im Prinzip ebenso, wie wir es eben für den Strebelkessel geschildert haben.

In mächtigen Hallen werden die fertig auf Lager gearbeiteten Kessel aufgestapelt, um von hier aus unmittelbar auf die Waggons zum Versand geladen zu werden. Im

Durchschnitt liegen etwa 3000 Kessel versandbereit in der Fabrik, um jederzeit rasch liefern zu können.

Ehe wir das Fabrikgebäude wieder verlassen, werfen wir aber noch einen Blick in ein Gebäude, das sich an der äußersten Ecke des Platzes befindet — der wissenschaftlichen Versuchsstation. — Das Strebelwerk, das stets bestrebt war, alle Hilfsmittel der Wissenschaft seinem Zwecke dienstbar zu machen, hat hier eine geradezu musterghltige Einrichtung geschaffen. Schon bald erkannte man, daß die im Dampfkesselbau üblichen Methoden zur Bestimmung des Wirkungsgrades eines Kessels für Heizungsanlagen nicht anwendbar sind, weil die Resultate viel zu ungenau wären. Man hat sich deshalb entschlossen, eine besondere Versuchsanstalt zu bauen, in der der gewöhnliche Heizungsbetrieb in Wohnhäusern genau nachgeahmt werden kann, auch Vorrichtungen getroffen sind, um zuverlässige und maßgebende Messungen nach jeder Richtung ausführen zu können.

Das Strebelwerk ist also in der Lage, sowohl seine eigenen Fabrikate wie auch andere auf Herz und Nieren mit größter Zuverlässigkeit prüfen zu können, und zwar unter Verhältnissen, die ohne weiteres eine Übertragung der erzielten Resultate auf die Praxis gestatten.

Wer amputiert



ist, verlange meine
Broschüre A
über das

Dörrflinger- Bein

bestes Kunstbein
der Welt.

Seit 12 Jahren über
2000 Beine angefertigt.

Alleiniger Fabrikant:
F. L. Fischer,
Freiburg i. Breisgau.

Zweigniederlassung:
Berlin NW. 6, Luisenstr. 64.

Doppelamputierter
der sich mit zwei Dörrflinger
Beinen frei bewegen kann.

SPORT-ARTIKEL

als Spezialität: Brust-
ausdehner sowie
sonstige gymnastische Apparate
aller Art aus
Gummikabeln
Komplett.
Musterkol-
lektion gegen
Voreinsendung v.
M. 35.—, Prospekt
in allen Sprachen.
**SANDOW'S GRIP DUMB-
BELL Co., BERLIN W 35 a,
LÜTZOWSTRASSE 102/104.**

Schweißpolver

zum Schweißen von Gußeisen,
Schmiedeeisen, Blech, leicht
fließend, jede Oxydschicht verhindernd.
**Schweißpolver, Lötpolver
für Kupfer, Rotguß u. Messing**
sowie Stahlveredlungspolver, Stahl-
härtepulver zum Verstählen von Eisen
und Härten von Stahl liefern in vor-
züglicher Qualität.

E. Hupertz & Co.
Rodenkirchen b. Köln.

Beste Qualität Konkurrenz-lose Preise

Feuerzeuge aller Art
p. 100 M 25.— b. 82.— Cereisen
Feuerzeug-Fabrik Quaas
Berlin-Steglitz W 7

**Gasolin-Lampen,
Benzin-Lampen,
Hängeglühlicht,**

überall anwendbar. —
Lichtstärke jeder Flamme
ca. 100 Kerzen. Schöne,
geschmackvolle Muster.
Preislist. in Deutsch, Franz., Engl., Holl.,
Span. portofr. Wiederverkäufer-gesucht.
Gebrüder A. & O. Huff, Berlin SW 61. EW.
Hoflieferanten Sr. Maj. d. Kais. u. Königs.

Wer fremde Sprachen lernen will,

bedient sich am besten der Lehrbücher nach der

Methode Gaspey-Otto-Sauer

die sich sowohl im Schulunterricht wie im Privat- und Selbst-
unterricht hervorragend bewährt haben.

Bis jetzt erschienen folgende Grammatiken:

Arabisch	M. 10.—	Polnisch	M. 4.60
Bulgarisch	4.60	Portugiesisch	4.80
Chinesisch	8.—	Rumänisch	4.60
Dänisch	4.80	Russisch	5.—
Englisch	3.60	Schwedisch	4.80
Französisch	3.60	Spanisch	4.—
Japanisch	6.—	Suahili	5.—
Italienisch	3.60	Tschechisch	5.—
Neugriechisch	6.—	Türkisch	8.—
Niederländisch	4.80		

Dazu gibt es Schlüssel und teilweise Kleine Sprachlehren,
Lese- und Gesprächsbücher.

Nur Kleine Sprachlehren erschienen für folgende Sprachen:

Duala	M. 2.—	Finnisch	M. 2.—
Ewhe	2.—	Marokkanisch	3.—
Haussa	4.—	Ungarisch	2.—

Alle Bücher sind gebunden. Man verlange ausführliche
Prospekte, auch über die Ausgaben in fremden Sprachen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Julius Groos, Verlag in Heidelberg.


Besonders billige echte Brillanten.

Modernen künstlerischen Schmuck sowie Gold- und Silberwaren, Tafelgeräthe, Uhren etc. aus den Pforzheimer Gold- und Silberwaren-Fabriken bezieht man zu äußerst billigen Preisen von


F. TODT, Pforzheim

Königl. Großherzoglich und Fürstl. Hoflieferant.
Spezialität: Juwelenarbeiten mit echten Steinen.


Versand direkt an Private gegen bar oder Nachnahme.
Auch deutsch-südwestafrikanische Brillanten




Nr. 2096. Doppelkette, 14 kar. Gold, extra schwer, mass. M. 115.—




Nr. 6202. Damen-
uhrkette, ca. 140
cm lang, mit
Schieber. 14 kar.
Mattgold, 1 echt.
Brillant. M. 110.—




Nr. 1566.
Herzmedaillon zum
Öffnen für 2 Bilder,
14 kar. Mattgold,
1 echt. Brillant M. 42.—,
1 echt. Rubin M. 30.—




Nr. 6179.
Kraw.-Nadel,
14 kar. Gold,
Platina-
fassung,
2 echte
Brillanten
u. Diamanten
M. 100.—




Nr. 5644.
Ohrringe,
14 kar. Gold,
Platina-
fassung,
4 echte Brill-
anten,
22 Diamant.
M. 210.—




Nr. 6148. Uhrenarmband, Gehäuse Silb., 800/1000 mit
Tulasilber- od. Emailleband u. Lederband M. 19.—




Nr. 4675. Ring,
14 kar. Gold, 1 echte
Perle, 1 echt. Rubin
u. 5 echt. Diamanten
M. 42.—




Nr. 5004. Ring, 14 kar.
Gold, 8 echte Brill-
anten und 1 Saphir,
M. 74.—




Nr. 1640 IV.
Ring, 14 kar. Gold,
1 echter Brillant,
M. 55.—



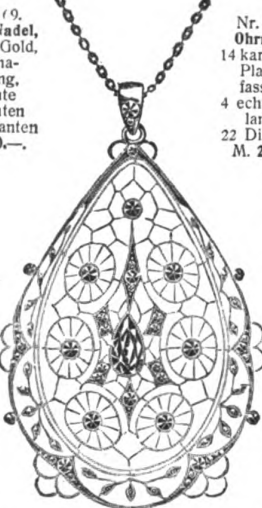
Nr. 4631. S. ab-
Man-
schettenknöpfe,
14 kar. Mattgold,
2 echte Brillanten
und 2 Rubin.
M. 73.50.




Nr. 5821.
Ring, 14 kar. Gold,
Platinafassung,
2 echte Brillanten,
M. 98.—




Nr. 6050. Ring, 14 kar.
Gold, Platinafassung,
10 echte Brillanten,
Diamanten und Rubin,
M. 400.—




Nr. 5978. Collier, Silber 900/1000
plattiniert, echte Almandin u. Markasit.
M. 45.—




Nr. 3297. Ring, 14 kar.
Mattgold, ziselirt,
6 echte Brillanten und
3 Rubin M. 78.—



Bestecke
massiv
Silber 800 fein
Reiche Auswahl in Bestecken, massiv Silber
sowie Alpakasilber in allen Stilarten.



Nr. 6265. Broschnadel,
14 kar. Mattgold, 1 echter Brillant, M. 36.—



Nr. 5849. Ring, 14 kar. Gold, Platina-
fassung, 4 echte Brillanten und
Smaragd, M. 124.—

Reich illustrierte Kataloge

mit über 3000 Abbildungen gratis und franko. Firma besteht über 50 Jahre, auf allen beschickten Ausstellungen prämiert.
Alle Schmucksachen werden modern umgearbeitet, altes Gold, Silber und Edelsteine werden in Zahlung genommen.

Wertschätzung von Natur und Kultur.

Erziehungsheim Schloß Hemsbach

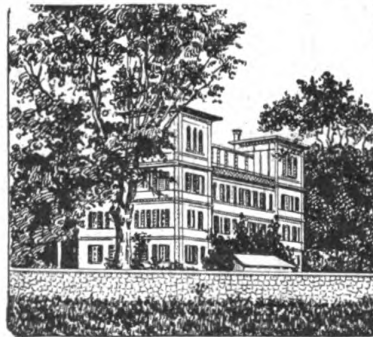
an der Bergstraße in Baden

Höhere Reformschule mit Internaten für Knaben und Mädchen

Erziehen durch Beispiel.

Post-, Telephon- u. Bahn-
station (Strecke Frankf.-
Mannheim - Heidelberg)

Erziehung zu geistig und
körperlich möglichst
kräftigen, charaktervol-
len und selbstständigen
Menschen.



Gesundes Landleben
bei leichter Erreichbar-
keit städtischer Kultur.

Lernen durch Erfahrung.

Großmögl. Sicherheit f.
die Erreichung des Ein-
jähr.- u. Abitur.-Zeugniss.
durch eigenartige
Einrichtungen.

Aufnahme vom frühest. Alter an. Familienartiges Zusammenleben von Erziehern
u. Zöglingen. Gründlicher wissenschaftlicher Unterricht nach modernen Grund-
sätzen u. in kleinen Gruppen. Praktische Tätigkeit in Laboratorien, Werkstätten,
Garten, Küche u. Haus. Pflege darstellender Kunst u. Musik. Wanderungen und
Reisen. Eingehende Körperpflege, Spiel, Turnen, Sport.

Man verlange den neusten Prospekt.

Liebevolle Pflege des persönlichen Lebens.

DIE-WOCHEN

Nummer 47.

Berlin, den 23. November 1912.

14. Jahrgang.

Inhalt der Nummer 47.

	Seite
Die sieben Tage der Woche	1963
Viel zu wenig. Von Otto Ernst	1963
Traum von Konstantinopel. Von Margarete von Dergen-Fünfseld	1966
Da tritt kein anderer für ihn ein. Von Kurt Vram	1967
Von deutschen Opernbühnen (Mit 3 Abbildungen)	1968
Unsere Bilder	1969
Die Toten der Woche	1970
Bilder vom Tage. (Photographische Aufnahmen)	1971
Start wie die Mark. Roman von Rudolph Straß. (Fortsetzung)	1979
Vom Schlaf der Tiere. Von Dr. Adolf Roelich	1984
Seonid Andrejew. Von A. von Aurich. (Mit 4 Abbildungen)	1987
Unsere Pfadfinderinnen. Von Elisabeth Gerlach-Winger. (Mit 7 Abb.)	1990
Die Welle. Novelle von Ellen Karin	1994
Reblicher Tag. Gedicht von Wilhelm Eibel	1997
Das erste deutsche Heimathmuseum. Von Paul Belgard. (Mit 8 Abb.)	1998
Deutsche Ballonaufnahmen: Thüringer Städte. Von Erich Hartenau. (Mit 5 Abbildungen)	2001
Bilder aus aller Welt	2003



Die sieben Tage der Woche.

14. November.

Zum spanischen Ministerpräsidenten wird der Präsident der Deputiertenkammer Graf Romanones (Portr. S. 1978) ernannt. Das Landgericht I Berlin verurteilt den russischen Hauptmann Kostewitsch (Abb. S. 1976) wegen versuchter Verleitung zum Verrat militärischer Geheimnisse unter Zubilligung mildernder Umstände zu zwei Jahren Festungshaft.

Im englischen Unterhaus sucht die Opposition durch fortgesetzte Lärmjagen den Rücktritt der Regierung, die die Aufhebung des ihr ungünstigen Beschlusses bei der Beratung der Home-Rule-Bill für Irland beantragt hat, zu erzwingen. Das Haus vertagt sich bis zum 18. November.

Die Vertreter der Großmächte in Sofia geben der bulgarischen Regierung Kenntnis von dem Vermittlungsbegehren der Porte und ersuchen um Mitteilung der Friedensbedingungen. — Die Mächte der Tripelentente geben Serbien den dringenden Rat, von einem Marsch nach dem Adriahafen Durazzo Abstand zu nehmen.

Vom Balkan wird gemeldet, daß auf der Tschataldschalinie der allgemeine Artilleriekampf begonnen hat und die Bulgaren trotz hartnäckigen Widerstandes der Türken allmählich Terrain gewinnen. Unter den türkischen Truppen wurden zahlreiche Erkrankungen an Cholera festgestellt. — Die serbischen Truppen stehen mit den Türken bei Monastir in hartem Kampf.

Der mecklenburgische Landtag lehnt den neuen, von der Regierung eingebrachten Verfassungsentwurf ab.

15. November.

Halbamtlich wird der Entwurf eines Gesetzes über den Verkehr mit Leuchtbölen veröffentlicht.

Der Dichter Gerhart Hauptmann vollendet sein fünfzigstes Lebensjahr. An seinem Geburtstag wird ihm der Nobelpreis für Literatur zuerkannt (Portr. S. 1976).

Die bulgarische Regierung antwortet auf das türkische Friedensangebot, daß sie auf Verhandlungen nur eingehen könne, wenn ihr greifbare Vorschläge gemacht werden.

In Washington werden die Ratifikationsurkunden des englisch-amerikanischen Vertrages zur Regelung der Fischereirechte in den Gewässern der nordatlantischen Küste ausgetauscht.

16. November.

Die Bobertalisperre bei Mauer, die größte in Deutschland, wird in Gegenwart des Kaisers feierlich eingeweiht (Abbild. S. 1975). Abends kehrt der Kaiser nach Potsdam zurück.

Die Landtagswahlen in Württemberg bringen in 45 Wahlkreisen die Entscheidung, während in 24 Nachwahlen erforderlich werden. Bisher verlieren die Nationalliberalen drei, die Volkspartei einen Sitz, Konervative und Bund der Landwirte gewinnen drei, die Sozialdemokraten einen.

Das bulgarische Regierungsblatt Mir erklärt alle Meldungen über Kämpfe bei der Tschataldschalinie für reine Erfindungen, da dort bisher nur Vorpostengefechte stattgefunden hätten. — Vor Adrianopel hat sich die Lage zuungunsten der Bulgaren verschoben. — Im türkischen Heer greift die Cholera weiter um sich, im bulgarischen wüten Ruhr und Typhus.

17. November.

Der Kaiser reist zur Rekrutenvereidigung nach Kiel.

18. November.

Aus Konstantinopel kommt die Nachricht, daß die Botschafter der Großmächte beschloffen haben, Matrosen der Kriegsschiffe zum Schutz der Ausländer zu landen.

19. November.

Aus Belgrad wird gemeldet, daß Monastir gefallen ist und 50 000 Türken in die Gefangenschaft der Serben gerieten. — Aus Konstantinopel kommt die Meldung, daß Mahmud-Mukhtar-Pascha schwer verwundet wurde.

Viel zu wenig.

Von Otto Ernst.

Viel zu wenig wird nämlich geredet. Es sind ja schwache Anläufe zum Besseren da; aber es fehlt noch viel, daß man befriedigt sein dürfte. Die Verbreitung des Klavierspiels — soviel auch sie noch immer zu wünschen übrig lassen mag — kann immerhin schon als Vorbild dienen. Es gibt doch heutzutage zum Glück kaum noch eine kleine Beamten- oder Handwerkerwohnung, in der nicht mindestens ein Klavier von drei Personen gespielt würde; aber wie himmelweit sind wir noch davon entfernt, daß jede bessere Familie auch ihren eigenen Redner oder gar ihrer mehrere aufzuweisen hätte?!

Ich habe mir oft die Frage vorgelegt, warum eigentlich in unseren Parlamenten, Gerichten, Volksversammlungen, Vereinsitzungen, bei Festakten und Festmählern so bitter wenig geredet werde, und bin zu merkwürdigen Vermutungen gelangt. Da gibt es z. B. Leute, die sich allen Ernstes fürchten, Unsinn zu reden. Ich gebe zu: Die Befürchtung, Unsinn zu schreiben, hat eine gewisse Berechtigung; denn was man schreibt, das bleibt und kann allenfalls durch Pedanten einer genaueren Prüfung unterzogen werden; das gesprochene Wort aber fließt, wofern der Redner nur mit der erforderlichen Geschwindigkeit spricht, so rasch vorüber, daß der Hörer in den seltensten Fällen etwas merkt und eher glaubt,

er habe nicht recht gehört, als daß der mutige Redner etwas Törichtes gesprochen habe. Und sollte ihm wirklich ein Unsinn unterlaufen, und sollte dieser Unsinn zufällig bemerkt werden, so darf der Sprecher nur nicht den — leider allzu häufigen — Fehler begehen, daß er zu kurz redet. Eine Parlamentsrede von fünf, eine Festrede von drei Stunden — bei Trinksprüchen nach der Suppe kann man sich auf eine Stunde beschränken — wird so gut wie immer auch etwas enthalten, was kein Unsinn ist. Und was heißt schließlich Unsinn! Wenn man einen Unsinn mit ernster oder, noch besser, mit finsterner Miene vorträgt, so ist es noch sehr die Frage, ob er nicht ein Tiefsinn ist. Wir haben eine ganze Literatur, die von diesem Zweifel lebt.

Sodann fand ich Leute, die sich scheuten, Gemeinplätze und Trivialitäten zu reden, Gedanken vorzutragen, die schon hunderttausend, andere millionenmal zum Ausdruck gebracht hätten — eine Befürchtung, die mindestens so unangebracht ist wie jene erste. Schon Mephisto hat, um solche zaghaften Redner zu ermutigen, die Worte gesprochen:

„Wer kann was Dummes, wer was Kluges denken,
Das nicht die Vorwelt schon gedacht!“

Also Neues kann man doch nicht denken — da macht es denn auch nichts aus, ob ein Gedanke etwas älter oder jünger ist. Vielmehr: es ist ein Vorteil für den Redner, wenn der Gedanke recht alt ist, weil sich dann der uralte Herr Schulze sagen kann: Ganz meine Meinung. Überdies: wenn der Redner einen Gedanken, sagen wir: von Lessing, wiederholt, so darf er doch fast immer gewiß sein, daß er in der Form von Lessing abweichen werde, ja, vielleicht so sehr von ihm abweichen werde, daß der Hörer den alten Gedanken gar nicht wiedererkennt. Und endlich: ein Gedanke mag noch so oft ausgesprochen und gedruckt sein — es gibt immer noch Leute, die nichts von ihm vernommen haben. Man kennt doch die Geschichte von dem Seemann, der, von langer Reise heimgekehrt, einem Juden begegnete und ihn schalt, weil die Juden Jesum Christum gekreuzigt hätten. „Aber das ist doch schon so lange her!“ rief der Jude. „Ja,“ versetzte jener, „ich habe es aber erst heute gehört, als ich an Land kam!“

Genau so geht es mit vielen, vielen Gedanken. Also die Angst, man könnte die Gedanken anderer wiederholen, braucht wahrhaftig keinen vom Reden abzuhalten; die Zuhörer werden nicht alle.

Es gibt aber sogar verschrobene Käuze, die eine Scheidenangst davor haben, daß sie sich selbst wiederholen könnten! Sie meinen, wenn ein Gedanke einmal ausgegeben sei, so dürfe er wenigstens in derselben Rede nicht wiederkehren, es sei denn etwa als Refrain, als *ceterum censeo*, zu dem andere Gedankenreihen immer wieder hinführen. Nichts ist törichter als eine solche Meinung. Das gerade Gegenteil ist richtig. Empfindet man es schon in einem Buche als eine Aufdringlichkeit des Verfassers, wenn er in jedem Satze etwas anderes sagt, so wirkt dergleichen Völlerei in einer Rede vollends peinlich und verstimmend. Eine gute Rede muß sein wie eines jener großen, vielgängigen Dinners, die ein mir bekannter Herr zuweilen gibt und deren

jämmtliche Gänge aus demselben Stoffe bereitet sind; z. B. aus Schweinefleisch oder (für Vegetarier) aus Kartoffeln. Dieselbe Idee muß in immer wechselnder Zubereitung immer wiederkehren. *Decies repetita placebit*, zehnmal wiederholt, wird sie gefallen, sagt Horaz.

Ein Redner, der das begriffen hat, wird etwa so sprechen: „Einigkeit, meine Herren, macht stark; Uneinigkeit dagegen macht schwach. Wo man sich einig ist, da wird man siegen, wo Zwietracht herrscht, muß man unterliegen. (Bravo!) Wo zwei sich in den Haaren liegen, meine Herren, da freut sich der Dritte, das ist ja ganz klar; wo aber zwei zusammenhalten, da sind sie gegen jeden Feind gewappnet. (Sehr richtig!) Es ist bekanntlich eine Kleinigkeit, einen einzelnen Stab zu zerbrechen, binden Sie aber einmal viele Stäbe zusammen; dann kann der größte Riese kommen, er wird seine Kraft vergeblich aufwenden, das liegt auf der Hand. (Sehr gut!) Wo Eintracht die Menschen verbindet, da können sie jeder drohenden Gefahr mit Ruhe ins Antlitz schauen; wo aber Zant und Hader Platz greifen, da müssen sie früher oder später jedem Angreifer zum Opfer fallen, das sieht ein Kind ein. Friede, meine Herren, ernährt; Unfriede hingegen, meine Herren, verzehrt!“ (Stürmischer, minutenlangender Beifall.) Usw. Ich kannte einen Professor, der viele Stunden lang so reden konnte, und den viele als einen wundervollen Redner mit Recht bewunderten. Er starb an allgemeiner Lähmung der Schließmuskeln.

Man beachte in dem Musterbeispiel, das ich soeben gegeben habe, u. a. den letzten Satz. Der talentlose Sprecher würde sagen: „Unfriede verzehrt.“ Punktum. Der gottbegnadete Redner aber sagt: „Unfriede hingegen, meine Herren, verzehrt.“ Damit ist der Satz ohne Mühe und Unkosten um 150 Prozent verlängert. Der Anfänger sagt vielleicht: „Das ist möglich“, oder „Das kann sein“, der „große Orator“ (wie einmal ein politischer Redner genannt wurde) wird sich nicht die Gelegenheit entgehen lassen, zu sagen: „Das, meine sehr geehrten Herren — ich will es gern zugeben — kann ja wohl allenfalls vielleicht möglich sein“, und hat damit den Satz nicht nur um genau 800 Prozent verlängert, sondern auch das, was er sagen wollte, gleich fünfmal gesagt!

Man denke sich auch den Fall (der doch gar nicht so selten ist), daß der Redner nur einen Gedanken hat: soll er da etwa aufstehen und sagen: „Einigkeit macht stark, meine Herren!“ und sich wieder hinsetzen? Die Leute würden ihn mit Recht auslachen. „Welch ein Tölpel!“ würden sie rufen, „Welch ein Dummkopf! Und der will in den Landtag?“

Es ist mit dem Gedanken wie mit dem Hering: wo er sich zu häufig macht, wird er nicht geschätzt. Timon von Athen verfiel in Elend und Raserei, weil er seinen Reichtum unsinnig verschwendet hatte. Ein Timon des Gedankens erleidet daselbe Schicksal.

Die lächerlichste aller Ängste unerfahrener, lampenfiebernder Redner aber fand ich bei Leuten, die — man sollt es nicht glauben — sich einbildeten, sie dürften nicht aus der Konstruktion fallen, dürften keine „unlogischen“,

„unschönen“ Satzgebilde formen, müßten sich vor Pleonasmen, Tautologien, Widersprüchen im Beiwort, Synonymenhäufung usw. usw. hüten. Gewiß: wenn jemand sagt: „Wir müssen den Strom der Zeit bei der Stirnlocke fassen“, oder wenn er seinem Gegner „bodenlose Oberflächlichkeit“ vorwirft, so ist ja nicht ausgeschlossen, daß es jemand merke, aber von Tausenden noch keine zwei!

Es gibt ja Sonderlinge, die die Meinung verbreiten möchten, die Sprache sei ein mindestens so edles Material wie der Marmor und bedürfe zu ihrer Formung genau so sehr der Meisterhand wie jener, und ihre vollendeten Gebilde seien ebensoviel Kunstwerke wie die Venus von Milo und was dergleichen Versteiegenheiten mehr sind, die nur dazu führen, dem Versammlungs- und Tafelredner das Leben schwer zu machen. Solche Phantasten wollen in einer Rede Rhythmus, Melodie, Architektur, Unterschiede der Dynamik, der Schattierungen wahrnehmen — verrückt! Dergleichen Forderungen mögen ja in der Poesie eine gewisse Berechtigung haben — in der Prosa gilt Freiheit und Gleichheit zwischen Cäsar und Piepenbrint. Kaum sind wir froh, daß uns in der Prosa Reim und Metrum nichts zu befehlen haben, so kommen Schulfische daher, um uns alle erdenklichen Schwierigkeiten zu machen! Warum heißt denn die Prosa „ungebundene Rede“, wenn man sich in ihr nicht räkeln soll? „Werden Sie Redner!“ das ist der Imperativ, dem wir folgen sollen; alles andere ist unwesentlich.

Ist doch sogar schon im schriftlichen Gebrauch unserer Muttersprache eine herzerquickende Ungeniertheit zum Durchbruch gekommen! „Der Garten der Villa Carlotta ist eins der schönsten, die man sehen kann“ — „Caruso ist ohne Zweifel einer der bedeutendsten Sänger, den wir haben“ — „Die Lage Konstantinopels dürfte schwerlich irgendwo in der Welt seinesgleichen haben“ — solche Dinge kann man jetzt schon fast täglich lesen. Auch dem albernen Genitivus geht es endlich energisch zu Leibe. „Des Conventgarten“, „des Oratorium“, „des Theater“, das ist schon erreicht; nun wird man auch bald „des Klavier“ und des „Fenster“ sagen; denn „Fenster“ ist ja auch eigentlich ein Fremdwort. Nur keine falsche Scham bitte; die deutsche Sprache ist keine juristische Person, die klagen könnte.

Nun sollte man meinen, daß wenigstens ich diesem Imperativ immer fleißig gehoramt hätte und ein „fortlaufender Redner“ sei. Weit davon entfernt! Man spricht am meisten von den Idealen, die man nicht erreicht hat und nie erreichen wird, und in der Tat bin ich im Reden einer der größten Feiglinge der Welt. Von Reden, die ich überhaupt gehalten habe, waren 99 Prozent vorher sorgfältigst vorbereitet; wenn ich einmal unvorbereitet sprechen muß, so bin ich krank zum Sterben und denke in einem fort: Wie hübsch wär es, wenn jetzt ein Erdbeben käme! Wenn ich toasten soll, „maitäferer“ ich vom Hors d'oeuvre bis zum Dessert, werfe zwei Gabeln und drei Messer auf den Fußboden, zertrampelte meine Serviette, stoße meine Nachbarinnen mit dem Ellbogen, daß sie erschrocken aufschreien,

und wenn ich dann endlich ans Glas schlagen will, wird die Tafel aufgehoben. Wenn ich vor Gericht einen Streit habe, sage ich mir: Wozu willst du reden? Was du sagen willst, das sagt sich der Richter, der doch ein intelligenter und gebildeter Mann ist, schon selbst, oder: das ist so selbstverständlich, daß es dein Anwalt natürlich vorbringt, du willst doch das Gericht nicht durch Banalitäten ermüden — aber merkwürdig: sie sagen es sich nicht, und sie bringen es nicht vor; diese Richter und Anwälte sind wie der liebe Gott, der von sich sagt: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und meine Wege sind nicht eure Wege. Sondern soviel der Himmel höher ist als die Erde, so sind auch meine Gedanken höher denn eure Gedanken und meine Wege denn eure Wege.“ Und dann verliere ich den Prozeß.

Ein wahrer *lepus timidus* aber bin ich in Vortragsversammlungen mit anschließender Diskussion. Da hat z. B. ein Mann, der auf seinem Gebiet zu Hause ist, nach sorgfältiger Vorbereitung einen ausgezeichneten Vortrag gehalten — was läge näher als der Wunsch, zu zeigen, daß man auch über denselben Gegenstand mitreden könne? Aber nein: wenn ich an dem Vortrag nichts Wesentlichen zu ergänzen oder zu widerlegen habe und mein Gewissen mich nicht geradezu zwingt, das Wort zu ergreifen, dann sitze ich da wie Trumpfsechse.

Mit welcher Frische besteigen dagegen beherzte Männer und in neuerer Zeit auch Frauen in unabsehbare Reihe das Rednerpult und widerlegen den Vortragenden, indem sie seine Ausführungen wiederholen, oder stellen sich mutig auf seine Seite, indem sie das Gegenteil von dem sagen, was er gesagt hat, oder wenn der Vortragende über antike Plastik gesprochen hat, so tritt ein einfacher Lohgerber auf und beweist, daß wir es niemals zu einer antiken Plastik bringen werden, solange der Impfwang nicht aufgehoben ist usw. Immer häufiger liest man jetzt in den Zeitungen: „Die Diskussion dehnte sich bis weit über die Mitternachtstunde aus“, und dann lacht mir jedesmal das Herz. Es ist doch wenigstens ein Anfang.

So las ich denn auch vor kurzem mit lebhafter Genugtuung in einer großen Zeitung von einem Schiff, das eine Einweihungs- und Eröffnungsfahrt auf einem neuen Kanal gemacht hatte und erst lange nach der festgesetzten Zeit anlegen konnte, weil die an Bord gehaltenen Tischreden nicht früher beendet waren. Ein sehr intimer Bekannter von mir meinte dazu, daraus ersehe man wieder einmal, daß die Zahl der Rettungsboote gar nicht groß genug sein könne. Ich denke, dergleichen frivole Witzeleien richten sich selbst. Wir wollen uns freuen, wenn bei der Einweihung des Panamakanals in entsprechendem Maße geredet wird, und sollte sich die Freigabe dieses neuen Verkehrsweges für die allgemeine Schifffahrt wirklich um einige Monate verzögern! Und wenn Kanäle keinen genügenden Raum für die Entfaltung unseres Bedürfnisses bieten — wozu haben wir die fünf großen Weltmeere?! Zum Seefahren? Lächerlich. Verba facere necesse est, navigare non necesse est. Reden ist die Hauptsache; Seefahren ist Blech.

Traum von Konstantinopel.

Von Margarete von Derken-Fünfgeld (Bern).

Ja, da war ich noch ein ganz kleines Mädel, als mein Vater in unsere Kabine trat und mit seltsam geheimnisvoller Stimme sagte: „Steh auf — schnell — Konstantinopel!“

Schlaftrunken fuhr ich in die Kleider, ein bißchen nüchtern, kindermüde von dem Schaukeln und Stoßen des Schiffes — die Schiffstreppe hinan mit vielen andern — und plötzlich war mir, als würde ich kleiner und kleiner, wie erdrückt von einem unfassbaren, auf mich eindringenden Wunder. Aus dem tiefen, satten Blau des Meeres hob sich ein Labyrinth von Gold und Perlen, überhaupt von Millionen Rosen — Malmajorosen, wie ich sie in Korfu gesehen — dazwischen, von einem weichen Bleistift gezeichnet, in tiefschwarzen Strichen die melancholischen Linien der Zypressen —

Und in diesen Duft, in dieses Gold steuerten wir geradeswegs hinein — langsam. —

Vor mir an der Reling lehnte die gewichtige Gestalt des Paschas, der mir erst gestern in den Dardanellen zwei bunte Tonvasen gekauft hatte, von braunen Gefellen in tanzenden Booten, die bei uns angelegt hatten, um ein Geschäft zu machen. Unter unzähligen Büdlingen seinerseits und Tanzstundentknißern meinerseits war die Zeremonie des Schenkens vor sich gegangen, da wir uns sonst nicht verständigen konnten. Dabei flüsterte er in dem weichen Tonfall des Orientalen, der eitel Musit ist: „Kuzzum“ — was da bedeutet „Lämmchen“ . . . jetzt stand er, ohne mich zu beachten, und starrte in die smaragdene Pracht zu seinen Füßen, gelassen, ernst, ein Träumer.

Palast um Palast stieg in Marmorweiße aus dem zitternden Flimmer des Morgens, und in meiner Kinderseele, die jene Stunde der ersten Schönheitsoffenbarung nie vergessen hat, wuchs der selige Glaube an das Paradies: Einer dieser Märchenpaläste würde auch mich aufnehmen.

Das ist schon lange her, und wenn ich heute dies vergilbte Blatt aus meinem Lebensbuch hervorhole, so geschieht es, um in einer Zeit, da die Welt atemlos nach den Gestaden des fernen Marmarameeres blickt, eine kleine, bescheidene Episode eigener Erfahrung zu dem vielen Großen und Interessanten beizufügen, das Berufeneren ihren Zuhörern schenken.

Der „Palast“, der uns alsbald aufnahm, stürzte mich aus allen meinen Himmeln. Ein hohes, altes, windschiefes Haus in Pera; denn wir wohnten „möbliert“, und der gute Freund, der es für uns ausgesucht, verschwor sich hoch und teuer, daß es das beste in der ganzen Gegend sei. In der Küchentür stand die „Madama“, unsere Wirtin. Sie hatte schwarzes Haar, schwarze Augen und einen schwarzen Strich quer über das Gesicht. Hinter ihr drängten sich eine Ziege, ein Schwein, Hühner und Raben um einen kleinen Herd, der entsetzlich rauchte. In einer Pfanne prasselte siedendes Öl; Marigo, eine Magd, die bei dem Erdbeben auf Chios Vater, Mutter und sechs Brüder verloren hatte und darüber verrückt geworden war, warf mit stumpfem Grinsen kleine Fische in das Öl. Kleinfaut tasteten wir uns auf der engen Stiege nach oben und siehe da — die Stuben waren hell und geräumig, im Mangel glühte die Kohle wie das dunkle Auge einer Levantinerin — und da war ein enger Erker, der beinahe den Erker des gegenüberliegenden Hauses

berührte, so sehr neigte er sich ihm zu. Von diesem Winkel aus konnte ich alle Seltsamkeiten Peras beobachten, den Schmutz, der im Sonnenschein wie mattes Gold leuchtete, die tanzenden Hamals, die lungernden Hunde, den Neubau an der Ecke, wo immer hübsch langsam, immer hübsch langsam gearbeitet wurde. Auch hier war es wieder ein Pascha, der mir seine Wohlgeneigntheit durch höfliches Winken seiner bleichen, fleischigen, phlegmatischen Hand kundtat: der Bauherr dieses müde anwachsenden Hauses. Stundenlang horchte er, ohne sich zu rühren, auf dem unfertigen Gerüst und träumte, wie nur jene träumen können, die im Schatten des goldddämmerigen Basars geboren, die im fliegenden Raik auf den süßen Wassern Paradieseseligkeiten kosteten.

In dieser ersten Nacht mußt ich in unsern Betten die Regenschirme aufspannen. In klagenden Tropfen kam es von der Decke herab, klaf, klaf, klaf — mir auf die Stirn, den Eltern auf die Nase. Im Gebälz piffen die Ratten. Madama sagte, sie habe saure Gurken eingemacht, und diese seien übergelaufen. Wir zweifelten mit Recht an den sauren Gurken und betraten während zweier Tage und Nächte Haus und Stuben nicht anders als mit aufgespannten Regenschirmen. Ich harrete voll Entzücken der Überraschungen, die noch kommen sollten. Und sie kamen, in Gestalt der Hauptpersonen dieser kleinen Abenteuer: Zwei Helben von der Straße, von uns kurz benamset „die Straßenlungerer“. Marko und Banajoti, braun und schlaf wie die Lazerten, jung, wild und diebisch. Sie tauchten auf, als seien sie aus dem Pflaster herausgewachsen, so plötzlich, und ohne daß man den genauen Zeitpunkt ihres Erscheinens feststellen konnte. Und alsbald begannen sie, sich in aller Gemächlichkeit aus dem Neubau so viele Bretter und Pföcke zusammenzustellen, als sie zur Errichtung einer Hütte in Form und Größe eines Schilderhauses benötigten. Knapp im Schatten der ersten halbfertigen Etage bauten sie lautlos und schlief ein sonderbares Nest und „lieben“ mit der Selbstverständlichkeit großer Geister, was sie an Werkzeug brauchten, ohne zu fragen, unter den Augen des träumenden Paschas von den meist verlassenen Arbeitsstellen. Der Pascha blinzelte faul, Allah und er sahen zu, wie die beiden Straßenlungerer die Körbe der herumziehenden Verkäufer erleichterten. Ab und zu ging einer von ihnen pfeifend zu irgendeiner geheimnisvollen Arbeit, während der andre das Haus hütete und den kleinen, fugehrunden Hund Liko. Liko, von Abstammung und Geburt Straßenhund, stets anzusehen wie ein schmutziges Wollknäuel, hatte das sprechendste Hundegesicht, das mir je begegnet ist. Liko war der Vermittler meiner Freundschaft mit Marko und Banajoti, die, von keinem Zoptie belästigt, im Schatten unseres Balkons das Leben wahrhaft großzügiger Straßengenies führten. Liko witterte mit der feinen Nase der kultiviertesten seines Geschlechts, wenn der kleine Griechengroom uns das Essen aus dem Klub brachte. Nach einer Anstandsfrist von etwa einer halben Stunde saß er Posten unter dem Balkon, streckte die Schnauze zu uns empor und begann ein sanftes, aber eindringliches Wedeln, worauf ich mich zeigte und meinem vierbeinigen Verehrer einen Hammelknochen — ach, es war immer Hammel — zuwarf. Allmählich entwickelten sich die schlangengleichen Gestalten Markos und Banajotis aus dem unerklärlich dunklen Loch ihres Schil-

berhaufes, und sie verneigten sich, für ihren Hund dankend, mit der eleganten Grazie echter Kavaliere vor mir, vor der sich sonst noch niemand verneigte. Nach und nach wurde es Usus, daß ich unter Assistenz meiner Mutter sämtliche Überreste unserer Mahlzeit, als da sind Pilau und Makkaroni und allerhand andere schwabblige Dinge, in ein rotes Schnupftuch gebunden, an einem Strick zu ihnen herabließ. Sie verschlangen alles lächelnd und stahlen sich das Obst dazu von einem vorüberziehenden, seine Waren heiser anpreisenden Händler. In die Zitronen bissen sie mitsamt der Schale, getrocknete Fische zogen sie einem träumerisch seines Weges wandernden Griechen aus der Tasche. Ich fand alles wunderschön, was sie taten, so sehr hatte der sündige Goldstaub des verwünscht schönen Orients mein Auge geblendet. Und ich konstatierte nur mit Genugtuung, daß die beiden niemals bettelten.

Eines Tages großes Geheul: Viko war fort! Und sie heulten und trauerten drei Tage, holten das Essen nicht ab, bestahlen keinen Limonenverkäufer mehr. Nach etwa drei Wochen erneuter großer Spektakel, Marko und Banajoti in Ekstase, an ihnen heraufwirbelnd ein Wonnekloß von Schafwolle und Straßenschmuck. . . Viko! Viko war wieder da, Viko war zurückgekehrt! An diesem Tage liefen sie im ganzen Viertel herum und taten für Viko, was sie für sich selbst nie getan hatten — sie bettelten.

Und nun kommt eigentlich meine Geschichte. Ich hatte von meinem Vater zum Geburtstag eine goldene Brosche erhalten. Ich war sehr stolz darauf, denn bis dato waren es stets Puppen gewesen — also die Brosche wurde angestekt, ich begab mich auf den Balkon, lehnte mich über die Balustrade und zeigte mein Geschenk dem Pascha, den Hunden und dem hellen Sonnenschein.

Meiner Mutter entsehter, starrer Blick auf meinen Hals, da ich mich zu Tisch setzte, belehrte mich sofort über das Schreckliche: die Brosche war fort! Oder ein Käfer trock da, worauf man in Pera gefaßt sein mußte, oder . . . meine Hände fuhren blitzschnell, der Richtung dieses Blicks folgend, an die Stelle, wo die Brosche gegessen und nun nicht mehr saß. Auch auf dem Balkon war sie nicht.

„Ach,“ sagte meine Mutter überzeugt, „die haben die beiden Straßenlungerer längst eingesteckt.“

„Die kriegst du nie wieder“, sagte mein Vater.

In die dräuende Stille hinein klopft es plötzlich laut und gebieterisch. Es ist die Magd, die bei dem Erdbeben auf Chios verrückt geworden ist.

Sie grinst und stammelt: „O Gott, Madama, der von unten.“ . . .

Wir sprangen alle drei auf. Vor uns stand er, den ich sonst nur aus der Ferne bewundert, menschlich nahe gerückt, nach der Straße selber duftend mit ihren Limonen, Ölen, Myrrhen und Weihrauchgerüchen — Banajoti, der Straßenlungerer. In seiner ausgestreckten Hand, hart und braun wie Lava, gleißte das feine Gold meiner verlorenen Brosche. Mutter sagte mit schlechtem Gewissen: „Na siehst du!“ und mein Vater tat, was alle Väter in solchem Fall tun — er griff in seine Tasche.

Aber Banajoti legte mit spitzen Fingern das goldene Ding auf den Tisch und wehrte mit unnachahmlicher Grandezza der bachschischpendenden Hand. Trotz aller stehenden und beschwörenden Gesten meines Vaters und meiner Mutter war er nicht dazu zu bewegen, einen Finde-lohn irgendwelcher Art anzunehmen. Die verrückte Marigo wurde nach Madama geschickt, die sollte den Dolmetsch spielen. Madama erschien im Nachthemd, eine schwarzseidene Schürze darübergebunden, suchte stark

mit den Händen und zeigte größte Lust, den Bachschisch selbst zu nehmen. Aber endlich übersehte sie dann doch in grausigem Französisch: Banajoti hatte es nicht mit seiner Ehre für vereinbar, von uns Geld zu nehmen, da wir „Freunde“ seien — so wenig er Freundesgut je antastet würde. —

Wir fühlten, daß jeder weitere Versuch einer Kränkung gleich käme, und schüttelte dem Glücklichen nur kräftig die Hand.

Das scheinbar so unbedeutende Erlebnis versank im Grund der Zeiten, ein seltsam Stückchen von Diebesohr, von Verwahrlosung und echter Ritterlichkeit. Ich hatte es längst vergessen und Marko und Banajoti dazu. Jetzt traten sie mir plötzlich entgegen, die beiden, jung und fröhlich wie einst, wie von einer goldenen Wolke getragen: Wie viele ihrer Art tranken jetzt den Boden, den wir alle ließen, wir Fernen vom Abendland, mit ihrem Blut?

Armer Marko! Armer Banajoti!

Da tritt kein anderer für ihn ein.

Von Kurt Aram.

Mögen die Bulgaren nun wirklich in Konstantinopel einziehen oder nicht, eins haben diese Balkanpreußen der reichlich verblüfften Welt endlich einmal wieder schlagend vors Auge gestellt: worauf es in den Entscheidungstunden der Völker ankommt.

Europas milde Augen zeigen eine von Jahrzehnt zu Jahrzehnt wachsende Schwärmerei für alle zivilisierten Tugenden des Friedens. „Größtmögliche Glückseligkeit der größtmöglichen Anzahl“ — hat Carneri einmal dies moderne Ideal in seinem Buch „Der moderne Mensch“ formuliert.

Aber schon ein so humaner Mann wie Wilhelm von Humboldt hat geklagt: „In der Wirkung des Krieges auf den Volkscharakter erkenne ich eine der heilsamsten Erscheinungen zur Bildung des Menschengeschlechts, und ungern sehe ich ihn mehr und mehr vom Schauplatz zurücktreten. Er ist das freilich furchtbare Extrem, durch das jeder tätige Mensch gegen Gefahr, Arbeit und Mühseligkeit geprüft und gestählt wird, und er allein gibt der ganzen Gestalt die Stärke und Mannigfaltigkeit, ohne die Leichtigkeit Schwäche und Einheit Leere wird.“ Gut, daß der Mann tot ist. Heute fände er um solcher Anschauung willen nirgend mehr einen Lehrstuhl. Höchstens noch in Bulgariens Hauptstadt. Seine Humanität war offenbar ganz anders als die unsere. Unsere Humanität strebt immer brünstiger dem Zustand zu, wo Leichtigkeit Schwäche und Einheit Leere ist.

Den germanischen Völkern geht solche Humanität von Natur aus nicht leicht und willig ein. Ihr Herz schlägt von Haus aus gar nicht für so „sanften Friedensmarsch“. Aber gerade die Deutschen haben diesem Ideal schon seit längerer Zeit so willig Mund und Herz geöffnet und so reichliche Dosen davon eingenommen, daß sie zurzeit voll Stolz mit an der Spitze dieser Humanität marschieren. Und wenn uns noch etwas aus Schiller zu singen erlaubt wird, so singen wir nicht sein „Reiterlied“, sondern wir singen:

„O schöner Tag, wenn endlich der Soldat ins Leben heimkehrt, in die Menschlichkeit, zum frohen Zug die Fahnen sich entfalten und heimwärts schlägt der sanfte Friedensmarsch, wenn alle Hüte sich und Helme schmücken mit grünen Main, dem letzten Raub der Felder.“

Ein schöner, brüderlicher Gang für Völker, die solches Wiegenlied sich listen können, aber nicht für ein Volk, das wie das deutsche nach rechts und links, nach West und Ost immer auf der Hut sein muß. Das mag sehr inhuman klingen, aber das Schicksal selbst hat uns nun einmal in eine so inhumane geographische Lage gebracht, daß wir so wenig aus ihr herauskönnen wie aus einer Haut. Trotzdem haben wir begonnen, uns so neuzeitlich human einzurichten, als gäbe es nach rechts und links, nach Ost und West keine Gegner mehr. Das macht unsern Idealismus alle Ehre, das loben alle lieben Nachbarn gern an uns. Es ist ja auch sehr edel und wunderschön. Aber es ist gefährlich. Für kein Volk so gefährlich wie für uns. Einmal unserer geographischen Lage wegen, dann aber auch deshalb, weil die Deutschen nun einmal von der Tugend der Gründlichkeit besessen sind, die nicht eher ruht, als bis Wirklichkeit geworden ist, wofür sie schwärmt. Das moderne Ideal: größtmögliche Glückseligkeit der größtmöglichen Anzahl hat kein anderer Staat so gründlich mit allen Mitteln der Gesetzgebung zu verwirklichen getrachtet wie der unsere. Was sich nicht einmal so günstig gelagerte kleine Staaten, wie die Schweiz und Dänemark, getrauten, wir haben es längst verwirklicht. Ich denke z. B. an unsere Unfallversicherung mit ihrer lebenslänglichen Rente. Auch die Schweiz und Dänemark kennen die Unfallversicherung. Aber sie kennen nicht die lebenslängliche Rente, sondern nur eine Abfindung. Sie kennen die menschliche Natur eben besser als wir in unserm verstiegene Idealismus, der dem Menschen nur das Beste zutraut. Und was ist die Folge unseres Idealismus? Deutschland wurde dadurch für die internationale Medizin das beste und reichste Beobachtungsfeld für „Rentenhysterie“, „Rentenneurasthenie“, „Rentenhypochondrie“, und wie alle die neuen, nervösen Erkrankungen heißen, die den Versicherten heimsuchen wie ein alles Weib, wenn er für die ihm von Reichen wegen zustehende lebenslängliche Rente kämpft. Man lese darüber nur einmal die trockenen Zahlen in Professor Bernhards neuem Buchlein: „Unerwünschte Folgen der deutschen Sozialpolitik“, und die Augen gehen einem über. Die „Rentensucht“, die längst nicht mehr beim deutschen Arbeiter haltmacht, sondern immer weitere Volksteile ergreift, wird immer mehr eine deutsche „Volkseuche“, wie es der berühmte Psychiatiker Hoche 1910 bei seiner Prorektorsrede an der Universität Freiburg i. B. genannt hat. Unser Sozialidealismus wird uns mit der Zeit ein gewaltiges Heer von Memmen züchten, die nur noch an sich und ihre Krankheit denken, die nicht mehr für ihr Vaterland leben und kämpfen, sondern für „ihre“ Rente. Was das für eine Nation bedeutet, die ein Volksheer hat, braucht man nicht weiter auszumalen. Schon 1905 sprach der so überaus vorlichtige Kieler Gelehrte Quinte von dem „depravierenden Einfluß des Unfallgesetzes auf die allgemeine Wehrpflicht“.

Moderne Humanität, Solidarität, Sozialität sind gewiß wertvolle und löbliche Dinge, und in allen zivilisierten Tugenden des Friedens stehen wir gewiß niemand nach. Wenn nur unsere so elend inhumane geographische Lage nicht wäre! Wenn es ihr einmal wieder an den Kragen gehen soll, werden sie uns verdammt wenig nützen. Wenn auch für uns einmal wieder eine Entscheidungstunde kommt, wird es mit allen zivilisierten Tugenden des Friedens nicht getan sein. Da hilft keine Rente. „Da tritt kein anderer für ihn ein, auf sich selber steht er da ganz allein.“ Da helfen nur die zurzeit weniger geschätzten soldatischen Tugenden, wie persönlicher Mut, Initiative und Hintansezen der eigenen wertigen Persönlichkeit. „Und sehet ihr nicht das Leben ein, nie wird euch das Leben gewonnen sein.“ Da ist auch nicht die militärische Taktik das Entscheidende, sondern die militärische Tugend, wie schon Scharnhorst sagt. Und wer ihm nicht glauben mag, dem demonstriert es der Balkankrieg so deutlich wie nur möglich vor die Augen.

Das Bulgarenheer hat durch seine soldatischen Tugenden, den kühnen Mut, die rasche Initiative und das Hintansezen der einzelnen wertigen Persönlichkeit nicht nur die Türkei und die europäische Diplomatie über den Haufen geworfen, noch ehe sie recht wußten, was eigentlich los war, sondern sich auch die Sympathie aller Völker erworben, in denen noch ein Funke von Männlichkeit lebt. Nun werden die Bulgaren, von allen Seiten bewundert und gepriesen, und das mit Recht. Wenn es drauf und dran geht, ist eben nicht nur der liebe Gott, sondern auch die Sympathie der Völker mit den besten Bataillonen, aber nicht mit den lebenslänglichsten Renten.



Von deutschen Opernbühnen.

Hierzu 3 photographische Aufnahmen.

In dieser Spielzeit treten — vielleicht dank der etwas rätselhaften Zurückhaltung der dramatischen Dichter — die Neuigkeiten des Opernmarktes stark in den Vordergrund des Interesses, und selbst der Ariadne-Erfolg, der nach und nach nun überall auskostet und damit zur Dauerensensation wird,



Hr. Wopalenof, Herr Buttala, Hr. Peterta, Herr Bauer. Phot. Wagnin Metropole, Wien.

„Die Prinzessin von Tragant“ von Oskar Strauß in der Wiener Hofoper: Der Polkatsky.

vermag nicht zu verdunkeln, was sonstwo geschieht. In der Wiener Volksoper brachte E. d'Albert sein neuestes Werk „Liebesletzen“ zur Erstaufführung und gewann sich lebhaften Beifall, wenngleich sich natürlich noch nicht ermaßen läßt, ob der Erfolg an Breite und Ausdauer dem des „Tiefland“ gleichkommen wird. D'Albert wählte den gleichen Textdichter — Angel Guimeras und sein Werk, das eine blutige Liebestragödie im bretonischen Fischerleben darstellt, ist im Charakter dem „Tiefland“ sehr ähnlich. — Wie der als Pianist so hochgefeierte d'Albert in unermüdlichem Bemühen an der Fundamentierung seines Komponistenruhms arbeitet, so sieht auch der Meister der



Ergeant Lid (Herr Zoller), der Schneider (Herr Edroth), Ninetta (Frä. Gladniger). — Bei. Lisa König. — Florida (Frä. Olbrich), Gaeta (Frä. Marx), Granacci (Herr Klein).
Zur Uraufführung der Oper „Der Schneider von Malta“ von Waldemar Wendland und Richard Schott im Leipziger Stadttheater.

Operette Oskar Straus in seinen Erfolgen nicht alle Träume seines Ehrgeizes erfüllt. Er sehnte sich nach der Wiener Hofoper, erreichte sein Ziel, wenn auch nicht mit einem musikalisch-dramatischen Werk, so doch mit einem Ballett, das viel Beifall fand. Die „Prinzessin von Tragan“ befindet sich hinter dem Stachelzaun der steifen Etikette. In dieser Welt sind selbst die Liebespaare automatenhaft, und der Wachtposten und seine Kammerzo'e kosen miteinander wie auf militärisches Kommando. Da stürmt Herr Kreisel herein, und an seinem Namen ist schon



zu erkennen — an seinen Sprüngen erst recht — daß er die Bewegung, Freiheit, Liebe bedeutet. Und da er heimlicher-weise ein Prinz ist, so darf man am Ende gratulieren. — Gleich Oskar Straus hat auch Waldemar Wendland — wenn auch wohl flüchtiger — mit dem Ueberbrettum in Verbindung gestanden. Seit Jahren hat er sich als Opernkomponist schon einen Namen erworben, und in seinen Werken ist eine deutliche Aufwärtsentwicklung zu spüren. So gehört er heute bereits zu den Glücklichen, die nicht mehr lange um die Aufnahme eines Werkes zu bitten brauchen. Sein „Schneider von Malta“ war kaum fertig komponiert, da hatte ihn schon Geheimrat Martensteg für das Leipziger Stadttheater erworben. Wendland hat sich von seinem getreuen Textdichter Richard Schott ein sehr lustiges Buch schreiben lassen, und die Leipziger Oper legte mit ihrer Premiere viel Ehre ein. — Siegfried Wagners Oper „Der Kobold“ wurde am Königlichen Hoftheater in Kassel zum erstenmal aufgeführt. Das Werk, das seiner Zeit in Hamburg keine Uraufführung erlebt hatte, fesselte auch an der Kasseler Hofbühne musikalisch, besonders durch die frische und originelle Behandlung des Volkstümlichen. Der Komponist, den das distinguierte Publikum lebhaft begrüßte, dirigierte das prächtige Orchester mit künstlerischer Sicherheit.



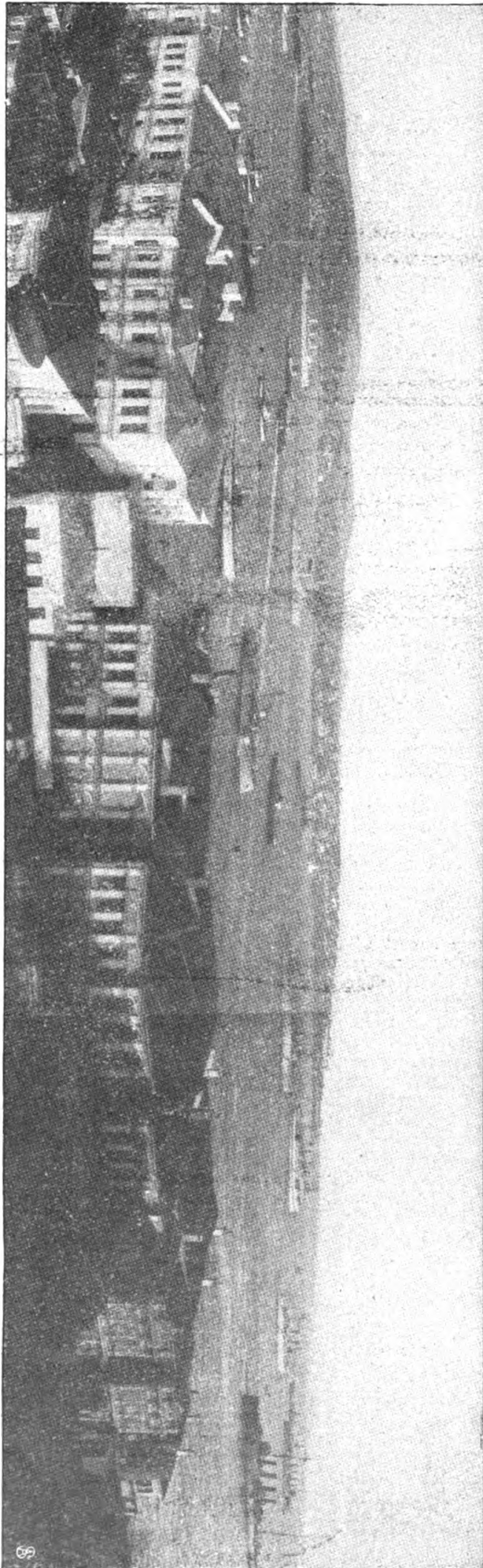
Unsere Bilder.

Die Bobertalsperre bei Mauer (Abb. S. 1975) wurde vor einigen Tagen in Gegenwart des Kaisers eingeweiht. Zu der Talsperre, der größten Deutschlands, wurde im Juni 1908 der Grundstein gelegt, und jetzt steht das gewaltige Bauwerk, das dazu bestimmt ist, weite Gebiete vor den von den Bergen herabstürzenden Fluten zu schützen, fertig da. Die Sperrmauer hat eine Länge von 280 Meter und eine Höhe von 10 Meter. Der Kaiser besichtigte bei der Einweihung mit großem Interesse alle Einzelheiten und sprach sich dem Erbauer Raurat Bachmann gegenüber sehr anerkennend über das Gesehene aus.



Friedrich (Herr Windgassen), Berena (Frä. Balg v. d. Osten), Seelchen (Frä. Bate), der alte Eshart (Herr Ulrich). — Solopart. Conrad Seidl.
Siegfried Wagners Oper „Der Kobold“ am Kgl. Theater zu Kassel.

Zu den Schutzmaßnahmen der Großmächte in Konstantinopel: Die im Hafen vor Anker liegenden fremden Kriegsschiffe. — Phot. © Weinberg.



Erzherzog Franz Ferdinand (Portr. S. 1971), der österreichisch-ungarische Thronfolger, weilt in diesen Tagen als Gast des Deutschen Kaisers am Berliner Hofe. Mit Spannung sieht die politische Welt dem Ergebnis dieser Entrevue entgegen.

Der Krieg auf dem Balkan (Abb. S. 1972—1974). Nachdem Monastir unter General Zekki Pascha sich den serbischen Truppen nach blutigem Kampf ergeben hat, halten sich nur noch Saloniki und Adrianopel. Die Thessalonikahälfte, wo auf beiden Seiten die Cholera wütet, wird von den Türken mit großer Fähigkeit verteidigt. Im Hafen von Konstantinopel anfern 3. 3. zahlreiche Kriegsschiffe und Kreuzer der Großmächte.

Fürst Bichnowsky (Abb. S. 1976), der neue deutsche Botschafter am englischen Hof, ist mit seiner Familie nach London übergesiedelt und hat die Geschäfte der Botschaft übernommen.

Der deutsche Hanjabund (Abb. S. 1976) hat soeben in Berlin seine jährliche Generalversammlung abgehalten.

Der Prozeß gegen den russischen Hauptmann Kostewitsch (Abb. S. 1976) hat in Berlin sein Ende erreicht. Der Hauptmann wurde wegen verachteter Verleitung zum Verrat militärischer Geheimnisse zu zwei Jahren Festungshaft verurteilt.

Ger. art Hauptmann (Abb. S. 1976) hat von der schwedischen Akademie der Wissenschaften den diesjährigen Nobelpreis für Literatur erhalten.

Bilder aus Tsingtau (Abb. S. 1977). Prinz Heinrich von Preußen hat auf der Rückreise von Japan längere Zeit in Tsingtau gewohnt. Hier nahm er u. a. an einer Parade über das III. Seebataillon teil. — Unser zweites Bild zeigt den Reformator des chinesischen Reichs Dr. Sunjatsen mit seinem Vertrauten Wong in Tsingtau.

Die Tänzerin Karjavina (Abb. S. 1978) ist eins der hervorragendsten Mitglieder des Russischen Balletts, das vor kurzem wieder einmal in Berlin Einkehr gehalten hat.

Personalien (Portr. S. 1978). Der neue dänische Gesandte in Berlin, Graf Carl Moltke, ist im Jahr 1869 geboren. Er war mehrere Jahre bevollmächtigter Minister in Washington. — Zum spanischen Ministerpräsidenten ist der frühere Unterrichtsminister Graf Romanones ernannt worden; er war seit 1910 Präsident der Deputiertenkammer.



Herr Dr. Hempenmaier, ehem. Staatskommissar a. d. Berl. Börse, zuletzt Direkt. d. Comm. r. u. Dist.-Bank.



General Zekki-Pascha, übergab Monastir an die serbischen Truppen.

Todesfälle (Portr. S. 1976 u. 1978). Der Metropolit von Petersburg Antonius, eine der bekanntesten Persönlichkeiten unter den russischen Geistlichen, ist plötzlich gestorben. — Der berühmte Pianist und Komponist Joseph Wieniawski ist in Brüssel einem Schlaganfall erlegen.

Die Toten der Woche

Marine-Stabsarzt Dr. Kyriß, † in Chunksing (Westchina) im Alter von 32 Jahren.

Anna Hill, bekannte Schriftstellerin, † in Frankfurt a. M. am 13. November im 50. Lebensjahr.

Nummer
47.

DIE WOCHE

Bilder vom Tage

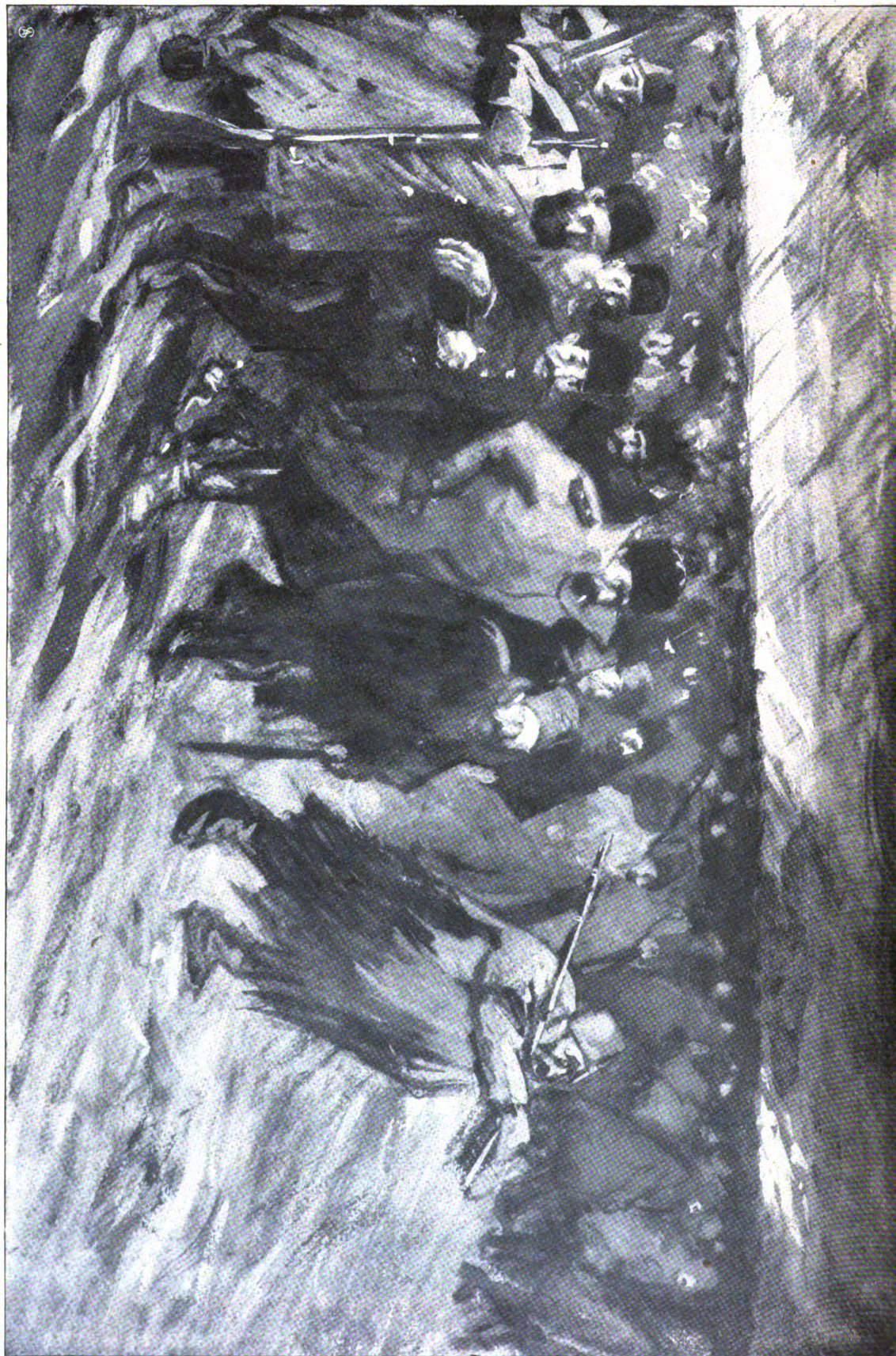
Seite
1971.



Joseph L. Piehner.

Erzherzog Franz Ferdinand von Oesterreich-Este.
Zum Besuch des österreichisch-ungarischen Thronfolgers in Berlin.

„Auf dem Wege des Grauens“.
Die Türken auf der Flucht nach der Schlacht von Tiflis.





Ein oft umstrittenes Gotteshaus: Die Hagia Sophia in Konstantinopel.



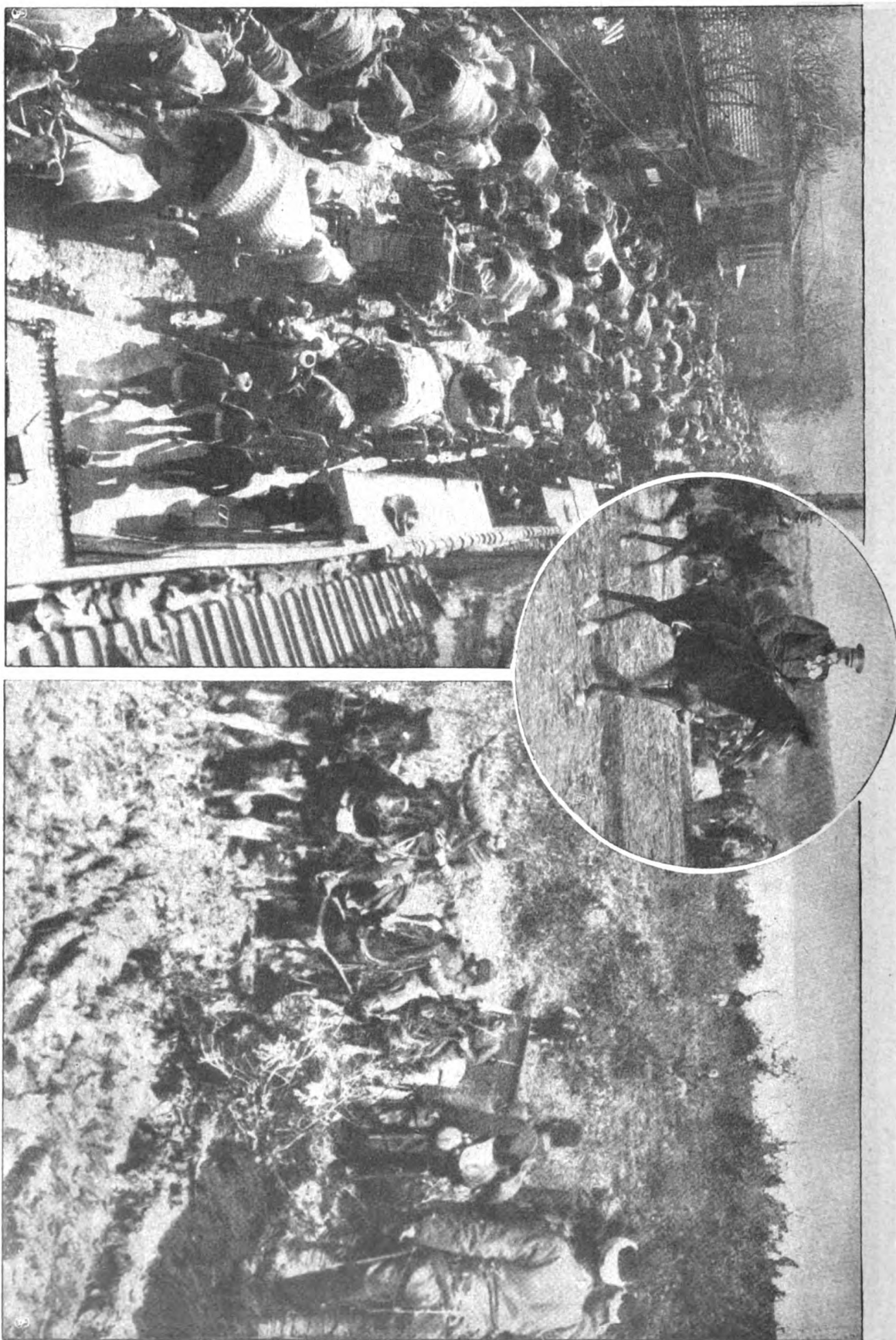
Einschiffung des Ertuglans Abd ul Hamid auf dem deutschen Stationschiff „Coreley“ im Hafen von Saloniki.

Türftige Flüchtlinge in Sillori
am Maarmarmer, wo ihre Einlieferung nach Sienallen erfolgt.

Der Gerbanand reitet zu den Truppen vor Abertanapel.
Zum öftlichen Kriegsftauplaß.

Schwieriger Gefchüßtransport
beim Rückzug der türftigen Armee auf die Zifstaltbühnenlinie.

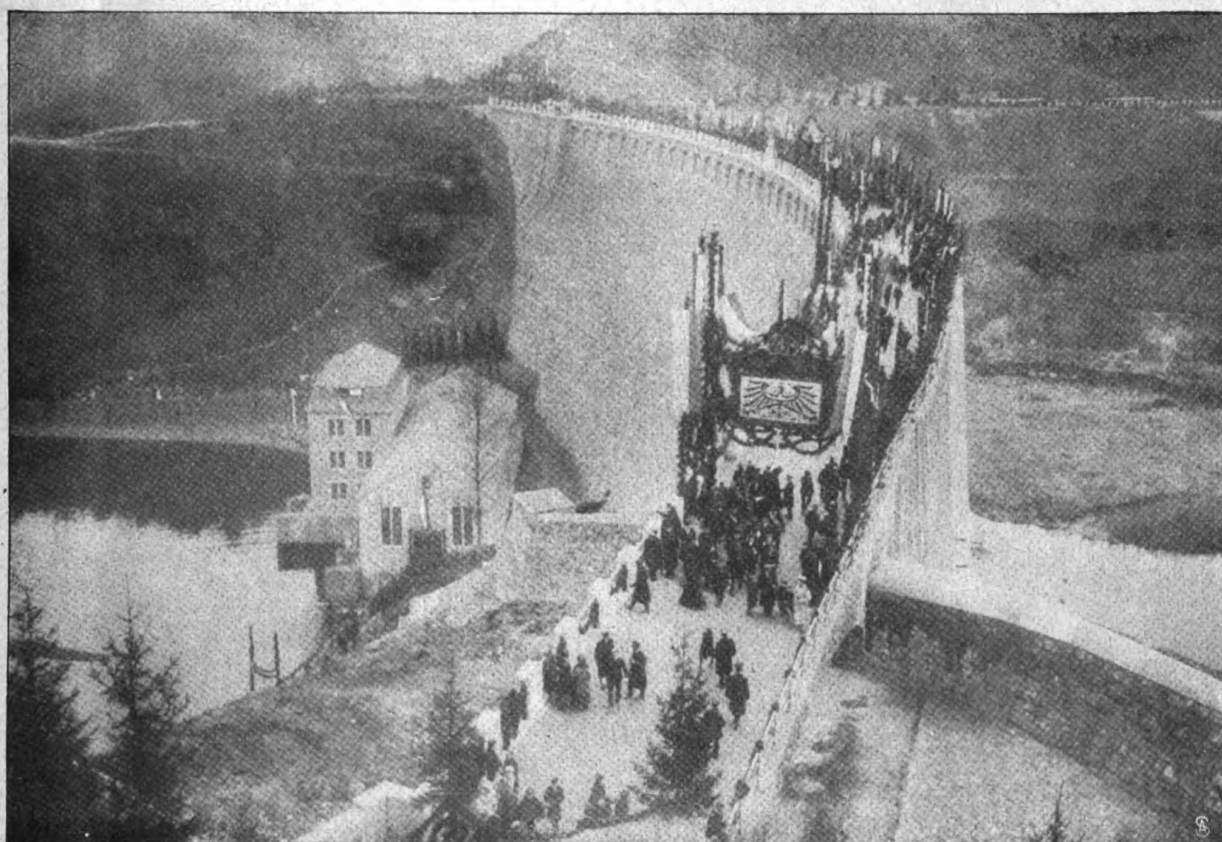
© 1914, KODAK





Der Kaiser mit dem Erbauer Baurat Bachmann (x) und Landeshauptmann Frh. von Richthofen (xx).

Phot. Gebr. Haedel.



Die 280 Meter lange Sperrmauer.
Der Kaiser bei der Einweihung der Bobertalsperre bei Mauer i. Schl.

Phot. Gebr. Haedel.



Fürst und Fürstin Sviatoslavich in London.
Zum deutschen Botschafterwechsel in England.



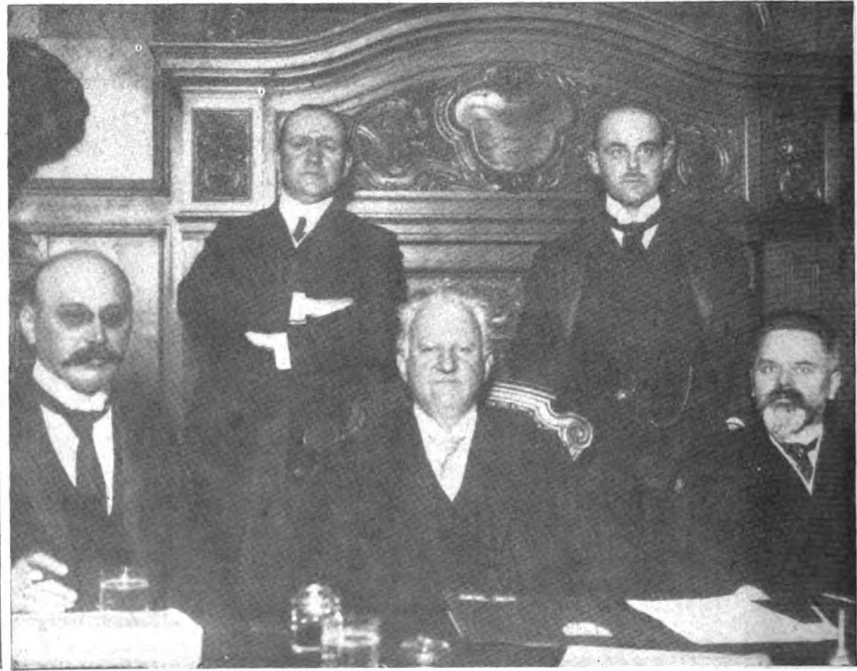
Gerhart Hauptmann,
erhielt den Nobelpreis für Literatur.



Der russ. Hauptmann Kostewitsch und Frau,
wurde in Berlin wegen Anstiftung zur Spionage verurteilt.



Metropolit Antonius †
St. Petersburg.



Von links: Witthöft, von Richthofen; Kießer, Präsident; Dr. Kleefeld; Hirth.
Zur Tagung des Hansabundes in Berlin: Das Präsidium.



Von links: Major Frhr. v. Siliencron, Prinz Heinrich, Gouverneur Meyer-Waldeck.
Rückkehr des Prinzen Heinrich von der Parade in Tsingtau.
 Von der Ostasienreise des Prinzen Heinrich.



Rückfahrt Dr. Sunjatsens mit seinem Vertrauten Wong von einem Besuch beim Gouverneur Meyer-Waldeck.
 Bilder aus Tsingtau.



Fraulein Karjavina vom Kaiserl. Russ. Ballett,
zu ihrem Auftreten in Deutschland.

Phot. E. D. Goppé.



Graf Romanones,
der neue spanische Ministerpräsident.



Phot. Deutsch. Ill.-Zef.
Graf Karl Moltke,
der neuernannte dänische Gesandte in Berlin.



Joseph Wieniawski †
Brüssel, berühmter Klaviervirtuose.

Starf wie die Mark.

Roman von
Rudolph Straß.

4. Fortsetzung.

Herr von der Zülz sah auf und sagte zu dem jungen Achim von Bornim:

„Ihr Herr Vater wünscht, daß ich ihn einmal aufsuche, Herr von Bornim? Hohe Ehre! Mit Vergnügen! Bitte inzwischen meine besten Empfehlungen an Exzellenz! Er hat mir ja damals quasi die Pistole in die Hand gedrückt... Aber er hat wenigstens für mein Kind gesorgt! Das werde ich ihm nie vergessen!“

„Ja, und jetzt ist er sehr böse, daß Sie sie plötzlich eingeholmt haben!“

„Ich?“ Der Pferdehändler machte einen offenen Mund wie einer, der aus den Wolken fällt. Dann fuhr er sich kopfschüttelnd mit der Hand über die Stirn, als verstände er die Welt nicht.

„Ich... eingeholmt? ... Die Ilse?“

„Ja, ist sie denn nicht hier?“

„Freilich!“

„Na also!“

„Aber ich hab sie nicht kommen lassen! ... Ausgekiffen ist sie aus ihrer Pension! ... Dagestanden hat sie eines schönen Morgens, ihr Kösserchen neben sich: Da bin ich! Ja — was nun?“

„Fürchtbar einfach: sie einpacken und zurückschicken!“

„Lieber Herr von Bornim“ ... Kaspar von der Zülz legte dem jungen Gardeoffizier plötzlich beinah väterlich die Hand auf die Schultern. Es zuckte schmerzliche Wehmut auf seinen schönen Zügen, Ergriffenheit ... Schauspielerei ... Echtheit ... Vieles Durcheinander. „Sehen Sie sich in meine Lage: Mir hat unser Herrgott viel genommen! ... meine arme, kranke Frau — es war ja eine Erlösung, wie wir sie vor zwei Jahren begraben haben — mein Gut ... mein Geld ... Er läßt mich nicht einmal hier in Berlin N auf 'nen grünen Zweig kommen ... Wollen Sie mir glauben, daß der letzte Zuckertransport aus Ungarn wieder mit dem Husten angekommen ist? ... Ich hab doch nichts auf der Welt als mein Kind“ ... Er redete sich selbst in Rührung. Seine Augen wurden feucht. „Soll ich mein Kind von mir stoßen, wenn es von selber zu mir kommt? ... Dazu hab ich nicht das Herz! ... Sie sind jung, Herr von Bornim! Ich werd alt!“ ...

Mit der sprunghaften Beweglichkeit seines Wesens glitt eine Helle über sein Gesicht. Er lief auf den Hof hinaus. „Nee — bleib mal!“ schrie er atemlos und kam zurück und sagte stolz: „Na?“

Neben ihm stand ein schlankes, hoch aufgeschossenes junges Mädchen. Er wiederholte:

„Na?“

Es kam nicht gleich eine Antwort. So spendete sich Kaspar von der Zülz selber Lob: „Kinder, ich war mal ein schöner Kerl, das merkt man nun an meiner Tochter!“

Ilse von der Zülz lachte. Sie sagte unbefangen und erfreut: „Oh ... der Achim!“

Dabei hielt sie ihm die Hand hin. Er nahm sie und meinte: „Herrgott — was du groß geworden bist“ ...

Dabei fuhr es ihm durch den Kopf: Geht denn das noch — das „Du“ ...? Es kam einem von selbst über die Lippen, und sie sagte harmlos: „Du hast dich gar nicht verändert ... Bloß der Schnurrbart“ ...

Sie war gut einen Kopf gewachsen, seit er sie zuletzt als Backfisch gesehen. Ein Rest von dem schmalen bräunlichen Kindergesicht von damals war ihr noch geblieben. Die großen dunklen Augen. Die halboffenen roten Lippen. Alles noch ein bißchen schafig — schien ihm. Sein Auge war an Eleganz der Berliner Hofgesellschaft gewöhnt. Er überflog mit einem Blick ihr Äußeres. Na ja ... billige Konfektion ... so zwischen Spittelmarkt und Hausvogteiplatz ... Lieber Gott, wo sollt es denn der Alte auch hernehmen und nicht stehlen? ... Er stahl ja so schon beinah. Hübsch war sie ja ... lang und schlank ... sehr hübsch ... Aber war sie nun eine Dame, ein Fräulein von der Zülz? ... War sie die Tochter eines Pferdehändlers, der im Gefängnis gefessen? ... Dem Leutnant von Bornim war es schwül zumut. In seiner Wohlerzogenheit ... Was ihm sonst nie passierte: er fühlte sich verlegen. Er und Ilse lächelten sich an und schwiegen.

Gott sei Dank: sie hatten wenigstens in der Pension auf sie aufgepaßt. Gepflegte Fingerchen ... tadelloses Schuhwerk ... So was sah er gleich. Ein Stallknecht trat an Kaspar von der Zülz heran. Er raunte etwas: der Schlächtermeister da hinten, der wollte bei dem Traber von gestern die Mauke gefunden haben.

Ilse's Vater fuhr auf. Er explodierte wie eine Rakete. Er würgte an dem Wort: „Die Mau ... die Mau ... die Mauke in meinem Stall? Der Mann ist wohl verrückt! Den schmeiß ich raus!“

Und von drüben antwortete eine grobe Baßstimme: „Schicken Sie man lieber zum Schmied und lassen Sie's Eisen abreißen! Dann werden wir die Schweinerei schon befehen!“

Herr von der Zülz lief den Stallgang hinunter. Ungarische und galizische Kocklämme standen an dessen Ende. Funkelnde Augen, gebogene Nasen, vortretende Backenknochen ... wildes Geschrei. Der Traber mußte umgetauscht werden ... überhaupt ... die olle Kracke ... Was ... alt? Friße, mach ihm's Maul auf ... zeig die Zähne ... da sehen Sie die Kunden ... nicht über sieben Jahre ... auf Ehrenwort! ... Gott, Ihr Ehrenwort! ... Und die Mauke? ... Mensch ... reden Sie doch keinen Stuß ... fühlen Sie doch mal gefälligst selbst den Strahl, trocken wie Zunder ... 'n bißchen vernagelt ist das Fannngchen ... das ist alles ... Jawoll: Sie haben den

Gaul vernageln lassen, damit man nicht merkt, daß er ohnedies lahmt! ... Herr ... nu hat's aber geschnappt! Raus!

Und die ganze Gesellschaft lief wirklich hinaus, im plötzlichen Frieden, um im Hof einen andern Gaul zu mustern. Achim und Ilse blieben allein in der Stallgasse zurück. Er stand unschlüssig da. Er wußte nicht, was er aus ihr machen sollte. Wenn man mit dem breiten roten Streifen auf den Galahosen zum Hofball ging und mit einer Komtesse tanzte, so war das eben eine Komtesse. Und wenn man in Zivil mit den Kameraden in die „Academy of music“ zog, wo der alte Moore vom Tisch herunter seine berühmte Rede hielt: „Meine Herren! Hier ist kein Ringeltangel!“ oder in das Café Newport, und die Kellnerin brachte das dünne Lichtenhainer im Holztrug, so war das eben eine Kellnerin. Aber hier ... das war so ein sonderbares Mittelding. Dabei schien sie ihm jede Minute hübscher zu werden. Er sagte: „Du ... dein alter Herr sprengt die tollsten Gerüchte über dich aus! Er behauptet, du seiest heimlich aus deiner Pension ausgerückt!“

Sie nickte seelenruhig, riß einen Heuhalm aus der Raufe neben sich und zog ihn durch die Zähne. Er machte große Augen.

„Nicht möglich!“

„Doch. Am Sonntag ging's. Da kamen immer zur Besuchsstunde viele Leute. Da paßten sie nicht so auf.“

„Und so'n Entschluß fiel dir gar nicht schwer?“

„Und ob's schwer war! Ohne Geld! ... Kate Morton hat's mir schließlich geborgt — eine Engländerin. Wann ich's ihr wiedergeben kann, weiß der Himmel ...“

Ilse von der Zülz zuckte die Achseln, immer noch den Halm zwischen den Zähnen. Er mußte lachen.

„Warum bist du denn eigentlich fort?“

„Weil es so langweilig war!“ sagte sie einfach. Es war noch ein kindlicher Ton in ihrer Stimme. Auch ein kindlicher, offener Zug auf ihrem unschuldigen Gesicht.

„Na — das könnten die andern Mädels dort doch auch alle sagen!“

„Tun's auch. Haben bloß nicht die Courage!“

Ein Stallknecht kam vorbei und führte einen Gaul aus dem Hof. „Hohol!“ beruhigte er den Klepper und fixierte ihn dabei an der Flanke, damit man bei seinem plötzlichen Aufbäumen vor der Lichthelle des Hofes nicht merkte, daß er ein wenig bodenschau war.

Der Leutnant von Bornim wollte seine Würde wahren. Er kam sich sehr welterfahren und männlich gereift vor. Er meinte strafend: „Du hättest ruhig aushalten sollen! Du wärst schon weggekommen! Papa wollte für dich eine Stellung suchen!“

„O — das kann man ja immer noch!“ sagte Ilse bereitwillig. „Wenn es nur was hilft!“

„Ach — da findet sich schon etwas!“

„Ja. Aber ich bleib nicht lange!“

„Warum denn nicht?“

„Weil's langweilig ist ...“

„Ja, glaubst du denn, daß der Mensch zum Vergnügen auf der Welt ist?“

„Ja.“

Er mußte lachen.

„Auch 'n Standpunkt! ... Also, was hast du denn nun vor?“

„Nichts! ... Ach, ich möcht mal so ganz furchtbar reich sein — weißt du ...“

„Sie, Mann — stellen Sie den Gaul man nicht auf abschüssigen Boden!“ krächzte draußen eine heifere Stimme. „Sie haben's doch hier nicht mit Waisentnaben zu tun! Verstehn Se?“

„Wir sind doch hier unter uns ...“

Und ein tiefer Baß: „Knallen Sie nicht so mit der Peitsche! Die Peitsche weg! ... Die Zicken kennt man ...“

Paß schlägt sich, Paß verträgt sich ... Kaspar von der Zülz mitten darunter ... vornehm auch noch, wenn sich die andern schon beinahe mit Kopfschütteln schmissen ... Das alte Blut ... Na, mochte er ... Aber was finge so'n Mensch nun mit so 'ner Tochter hier an ...? Der junge Gardeleutnant hatte ein Unbehagen vor der ganzen Geschichte ... Zum Beispiel ... man ging da mit Kameraden Unter den Linden ... da kamen die beiden an ... der Zülz mit der Ilse ... man war auf dem Weg zum Mittagessen ... ging in eine Weinstube ... da mußte man doch grüßen ...

„Ich hab's mir hier ja auch anders vorgestellt!“ sagte Ilse. „Papa hat in seinen Briefen an mich immer so gräßlich renomméiert ... das wäre bei ihm keine commune Pferdehandlung, sondern ein Stellbischein für alle Kavaliere ... ein längst gefühltes Bedürfnis ... Prinzen und Gentlemen und Garde ... aber weißt du, ich habe hier noch keinen anständigen Menschen gesehen außer dir ...“

„Wirste auch nicht!“

„Und ich hätt es mir so schön gedacht ... so lustig! Und dann — das war gewiß unrecht von Papa — da hat er mir einmal geschrieben, jetzt gehört ihm Wendisch-Wiesche wieder! Da hab ich so'n Heimweh bekommen nach Wald und Feld ... und nach dem alten Haus ... und nach euch allen draußen ... Nächstlang hab ich in die Kissen geheult und hab es schließlich nicht mehr ausgehalten ... Ja, und nun? Nun ist Wendisch-Wiesche Eigentum eines Libochowitz. Papa sagt, das verstehe ich nicht!“

„Ist dir auch zu hoch!“ sagte der weltkundige Leutnant. „Früher haben Libochowitz und Genossen die Klitsche fortwährend verkauft und nach dem Angeld Pleite gemacht, und der Käufer stand da ... Na ... das wurde dem Staatsanwalt auf die Dauer zu spaßhaft ... Seit sie wieder in Freiheit sind, zedieren sie sich Wendisch-Wiesche nur noch gegenseitig, zuweilen auch an deinen Vater — das stimmt schon — bis Flissat einen neuen Heiratskandidaten heranbringt.“

„Das begreife ich nicht!“

„Na ... er ist doch Heiratsvermittler! ... Ehe er seinen Schutzbefohlenen irgendwo einführt, läßt er Wendisch-Wiesche gegen Wechsel auf dessen Namen schreiben, damit der großartig als Rittergutsbesitzer auftritt und Vertrauen einflößt. So kommt die Partie zustande. Dabei ist doch der letzte Baum abgeholzt — kein Vieh im Stall ... das Haus eine Ruine. Ja, siehst du, das ist Wendisch-Wiesche! So jagt da ein Scherz den andern!“

Achim von Bornim hatte mit der nachlässigen Über-

legenheit eines jungen Mannes gesprochen, vor dem Berlin keine Geheimnisse mehr barg. Er hatte sich gefragt: „Soll ich ihr das sagen? Doch! Zu ihrem Besten! Sie muß mal erfahren, woran sie ist! Der Alte lügt ihr ja die Hude voll.“ Dabei war eine Reugier in ihm: Ahnt sie eigentlich das Frühere? Kaspar von der Zühl' Ende auf Wendisch-Wiesche?

Das junge Mädchen nickte und meinte mit einem leichten Seufzer: „Ich bin dumm! Ich hätt's mir denken können . . . nach dem, was schon vorher alles passiert ist. Ach, glaubst du denn, ich wüßte das nicht, daß Papa sich eine Kugel in den Kopf geschossen hat und gefessen hat?“ Ilse von der Zühl nannte es in einem kindlich einfachen Ton beim Namen. Es kam ganz selbstverständlich heraus. Sogar das halbe, unbewußte Lächeln blieb auf ihren Zügen. „Ich war noch nicht zwei Jahre in der Pension, da hatt es eins von den Mädchen von zu Hause erfahren und es überall herumgeredet. Denkt mal: ich war die letzte, die's gehört hat. Von der Vorsteherin selber. Da war ich wie verfermt. Da muß ich aus der Stadt weg und in eine andere Pension. Da wußten sie's nicht. Aber ich.“

„Zwanzig Doppelkronen!“ schrie es entschlossen auf dem Hof. Ein Indianergeheul hinterher: „Ihnen pikt es wohl?“

„Aujust, haste Lust?“

„Ein Gaul wie Gold!“

„Ruhe, meine Herren, Ruhe . . .“

Achim von Bornim schaute stumm, fast betreten auf seine Lackstiefelspitzen. Es war so schwer, mit dem Mädchel zu reden — nein . . . eigentlich nicht schwer . . . nur so komisch . . . sie sah diese Dinge so sonderbar an . . . so sachlich . . . so, als gingen sie sie selber nicht recht was an . . . sie hatte gar kein Gefühl, ob das nun schlecht oder recht war . . . sie hatte es ja nicht begangen . . .

„Ach . . . ich möchte reich sein!“ sagte Ilse wieder. Dann nach einer Weile: „Du bist das erste bekannte Gesicht seit Papa, das ich in Berlin sehe! Ich war so froh, wie ich dich gesehen hab!“

Vom Hof klangen leichte, elastische Schritte. Kaspar von der Zühl kam heran, ein Banknotenbündel in der Hand. Das Pferd war verkauft. Nun rasch die Gesichte im Zimmer drüben schriftlich, ehe die Roßkämme einander wieder in die Haare gerieten. Er hatte nur Zeit, im Vorbeigehen seine Tochter bei den Schultern zu packen und mit einem Zungenschnalzen der Anerkennung wieder sein altes „Na?“ . . . zu rufen.

Sie machte sich frei und sagte lachend und sich das Haar ordnend: „Was denn: na?“

Und Achim von Bornim merkte an ihren glänzenden dunklen Augen wohl, daß sie wußte, wie hübsch sie war.

„Endlich kommt die Itta!“ sagte sie. Ein junges Mädchen in ihrem Alter und einfach gekleidet wie sie schritt über den Hof.

„Wer ist denn das?“

„Itta Flissak. Sie holt mich zum Bummeln ab!“

„Die Tochter von dem Herrn von Flissak . . . dem Kerl von vorhin?“

„Ja. Mit irgend jemand muß ich doch spazieren gehen! Ich kann's mir nicht ausfuchen!“

Nun ja . . . Ilse's Vater hatte gebrummt. Der Vater der leidlich hübschen Blondine, die da herankam, war aus der Armee gestoßen. Warum sollten da die beiden Mädchel nicht gemeinsam die Berliner Schaufenster bewundern? Aber dem Leutnant von Bornim schien es jetzt doch die höchste Zeit zu gehen . . . „Auf Wiedersehen!“ sagte er rasch und machte, daß er weglam, ehe er womöglich auch noch dem Fräulein von Flissak vorgestellt wurde, und sprang draußen in eine Droschke und fuhr zurück nach dem Westen, in sein heimatliches Berlin.

Die beiden nächsten Tage ertappte er sich immer wieder bei dem Gedanken an Ilse. Seinem alten Vater konnte er keinen Bericht abstellen. Der alte Herr war nicht zu sprechen. Er war vom Morgen bis zum Abend im Reichstag. Ungünstige Gerüchte über das Befinden des greisen Kaisers liefen um. Es wurde auch im Kasino davon gesprochen. Auf der Straße. Überall. Und der Thronerbe sieh im Süden. Die Zeiten waren ernst. Wurden vielleicht noch ernster. Es lag eine Wolke über der Stadt Berlin. Achim von Bornim wußte nicht: kam die beklemmende Stimmung voll Unruhe, voll Erwartung, in der er sich in diesen Tagen befand, davon oder von was sonst? Einmal, an einem dieser einsamen Abende, an denen niemand mehr Lust zu Gesellschaften und Vergnügungen hatte und ihn das Herumsitzen auf der Wache oder im Kasino zu langweilig dünkte, zog er Zivil an und bummelte die Friedrichstraße hinauf gen Norden, nach dem Dranienburger Tor. Was er dort im Dunkel eigentlich wollte, war ihm selbst nicht recht klar. Mit der schäbigen Pferdehandlung da hinten und der Ilse hatte es gewiß nichts zu tun. O nein! Das wäre ja lächerlich gewesen. Da wäre er gleich heimgekehrt. Aber er kam auch so nicht weit. Aus der Tonhalle, an deren regem Eingang Plakate die große Versammlung der „Berliner Bewegung“ ankündeten, strömten dunkle Menschenmassen, füllten die Straße. Die Versammlung war aufgelöst. Von den Arbeitern gesprengt. Im Laternengeflacker ein Gewimmel von Hüten — Schutzmansshelme . . . Pferdeköpfe . . . Pfiffe . . . „Haut ihm!“ . . . „Nieder mit die Blauen!“ . . . Blitzende Säbel . . . Vom Bürgersteig ein flüchtiger Einblick in den Saal . . . Rauchwolken, umgestürzte Stühle . . . Auf dem Podium der Pfarrer von Slawetz und zwei andere Geistliche. Sie hielten jeder mit beiden Händen die aufgeschlagene Bibel gegen die Menge. Wie Luther in Worms. Die Bierseidel flogen um ihre Köpfe. Unten sangen die Jhren:

„Ein' feste Burg ist unser Gott . . .“

Und ihnen antwortete es, brauste auf, pflanzte sich tausendstimmig ins Freie, bis an die nächsten Straßenenden fort:

„Meine Wiege stand im niedern Haus!“

Die Sorge, die ging drin ein und aus . . .“

Achim von Bornim sah die fanatischen Gesichter der Arbeiter, hörte die hellen Stimmen der Fabrikmädchen. Zum erstenmal schienen ihm diese Massen, die er täglich grau, stumpf, still auf der Straße an sich vorüberströmen sah, wie von einem unterirdischen Feuer belebt, es regte sich etwas, wovon er kaum je etwas gehört oder gelesen,

in der Tiefe, unter der Oberfläche der Dinge. Es rollte weithin durch die Nacht:

„Und schaut die Not auch durch die Fensterscheiben,
Ein Sohn des Volkes will ich sein und bleiben!“

Und von innen lönte dumpf der Choral:

„Das Reich muß uns doch bleiben . . .“

Als Achim von Bornim sich dem Getümmel entzogen hatte und auf dem Rückweg befand, begegnete ihm Unter den Linden ein Major des Regiments. Der achtete heute nicht auf das Zivildes Leutnants, der sich ungesehen an ihm vorbeidrücken wollte. Er sagte ohne weitere Anrede: „Ich komme eben vom Palais. Es steht nicht gut um Majestät!“

Drüben, gegenüber dem Denkmal Friedrichs des Großen, waren Fenster hell. Schwarze Menschengruppen standen da, trotz der bitteren Kälte. Hohe Offiziere gingen aus und ein, wurden mit bangen Blicken verfolgt. Ein Ahnen umher. Und auch in dem jungen Leutnant: Das Alte, das Große neigt sich zu Grab. Die Heldenzeit geht zu Ende. Ein neuer Morgen steigt herauf. Neue Kräfte suchen den Tag . . .

* * *

„Nimm sie heraus aus dem Roßtäuschertram am Oranienburger Tor, dann ist die Ilse Zülz 'ne Dame! Laß sie dort, dann ist sie's nicht . . . Es kommt nicht darauf an, wer sie ist, sondern was sie ist! Verstehst du das, mein Sohn?“

Achim von Bornim fuhr aus dem Schlaf auf. Er glaubte, noch die bedächtige, knarrende Stimme seines Vaters zu hören. Er hatte geträumt, er habe den um Rat gefragt — wieder im Reichstag — wie man es als korrekter junger Mann mit der Ilse Zülz halten müsse . . . Andere alte Herren hatten herumgeessen . . . die Ilse selber kam herangeschlendert, direkt aus dem Sitzungssaal . . . ganz unbefangen . . . sie hatte sogar die Frechheit und stand am Seiteneingang, da, wo Bismarck gewöhnlich hineinfuhr. Dessen Wagen bog schon um die Ecke. Man hörte das Donnern in der Torwölbung . . .

Der Leutnant war jetzt ganz wach. Er fand sich in der Schlafkammer seiner Dienstwohnung in der Kaserne, drunten, vor den Fenstern, der Lärm der Stadt. Er streckte sich: Solcher Kohn war auch nur im Traum möglich . . . bei Tageslicht war die Geschichte furchtbar einfach: Er hatte wahrhaftig in diesem Zülz'schen Stallmist nichts zu suchen. Er ging nicht wieder hin. Da sah er auch die Ilse nicht mehr . . .

Draußen donnerte es wieder. Ein Klopfen mit Faust und Stiefelspitze gegen die Tür.

„Zum Teufel . . . wer ist denn da?“

„Ich! Lüdecke! Mach auf!“

Der hatte gerade noch gefehlt! Der Jüngere fluchte und öffnete im Hemd die Tür. Da stand der ehemalige Gardekavallerist. Hinter ihm der Mustetier der Kasernenwache, der ihn hinaufgeführt und sich nun wieder auf dröhnenden, nägelgespitzten Kommissiohlen trollte.

„Was hast du denn nun wieder ausgefressen?“

Lüdecke von Bornims Gesicht war rot und süßfänt wie immer. Er ließ sich, die Hände auf den Goldknopf

seines Stocks gestützt, das Einglas im Auge, den Zylinder im Genick, rittlings auf einen Stuhl nieder, als säße er in der Bar, und sagte mit einer gewissen Feierlichkeit: „Rapores!“

„Was?“

„Alle! Fertig! Schluß! . . . Ich bin unter schlechte Menschen gekommen. Man hat meine und Rehs'sche Unerfahrenheit ausgebeutet. Es ist nichts mit dem großen Coup. Ich muß fort! Höchste Eisenbahn . . .“

„Da haben wir's!“

„Meine Verdienste werden hier nicht anerkannt. Für mich ist Berlin zu eng! Ich soll hier auf einmal überall Wechsel decken, Rechnungen zahlen . . . Ich glaube, die Leute sind verrückt . . . Rees . . . lieber nu schon Amerika . . . Aber standesgemäß . . . Erster Güte . . . sonst bleib ich da! . . . Sag das auch unserm alten Herrn . . .“

„Herrgott, geh doch einmal zu Hans-Christoph, statt daß ich immer . . . Oder schreibe Papa . . .“

„Hans-Christoph ist ein Rindvieh! Und schreiben? . . . time is money, wie die Yankee's sagen . . . Die Weltfremdheit unserer Richter . . . die Kerle haben selber keine Pelze. Nun begreifen sie nicht, daß 'n Gentleman so'n Zeugs auch mal verfehlt . . .“

„Unbezahlt?“

„Bezahlt soll er auch noch sein?“ sagte Lüdecke erstaunt. „Du bist nicht übel, mein Sohn! Na . . . drüben in den States . . .“ Er erhob sich und spähte durch das Fenster. „Die Unsicherheit in Berlin nimmt immer mehr überhand! . . . Ich kann mich kaum mehr ruhig auf der Straße zeigen, ohne daß verdächtige Elemente . . . Also nun laufe mal schleunigst zu unserm Erzeuger . . . sag ihm, ich stände sonst für nichts . . . Ich würde glattweg verhaftet . . .“

„Himmelherrgottdonnerwetter . . .“

„Pst! Ein Cavalier regt sich nie auf! Bring mir das Geld um zwei in die Kaiserklappe an der Ecke der Karlstraße! Wenn ich nicht vorn bin, frag nur den Kellner nach dem Grafen Müller. Unter dem Namen bin ich da bekannt. Da holt er mich! . . . Aber mach deine Sache ordentlich. Verstanden?“

Er nickte gönnerhaft als ein älterer Bruder, der dem jüngeren gute Lehren gegeben, und verschwand. Achim schaute ihm zornig nach. Immer wieder diese verfluchte Lüdeckesche Müllgrube! Jetzt zum letztenmal! Erwartet hatte er es schon lange, dies Ende mit Schrecken bei Lüdecke, statt des bisherigen Schreckens ohne Ende. So wie der Dienst vorbei war, suchte er Hans-Christoph, den Ältesten, im Auswärtigen Amt auf. Der Regierungsassessor schwieg zu seinem Bericht. Er schwieg eigentlich immer. Das war das Geheimnis seiner Stellung hier. Sein Vater hatte einmal gesagt: „Der Mensch schweigt sich noch zum Botschafter empor!“ . . .

„Also, was soll man denn nun machen?“

Hans-Christoph zuckte die Achseln. Er wollte mit der Sache nichts zu tun haben. Ein Geheimrat stürmte herein. Eine flüchtige Verbeugung gegen den jungen Gardeleutnant. Dann ein eiliges: „Ach, bitte, Herr von Bornim . . . zum Dechiffrieren . . .“

Der Assessor griff nach den Akten. Dabei sprach er endlich: „Ich habe jetzt keine Minute außerdienstlich Zeit

Das Befinden von Majestät... wir kommen wahrscheinlich die nächsten Nächte überhaupt nicht ins Bett..."

Es war wirklich eine Erregung in dem niedern, langgestreckten, grauen Gebäude, dessen Rückfenster durch den winterlichen Park nach der Backsteinmauer an der Königsgräber Straße schauten. Ein Laufen von Tür zu Tür... flüsternde Stimmen im Gang... nebenan, im Hof des Reichskanzlerpalais, hielten ganze Reihen von Equipagen. Achim griff erbittert nach seiner Mütze.

„Wenn Bismarck wüßte, wie stumpfsinnig du bist“, sagte er. „Na... böse man weiter! Gute Nacht!“

In zwei Minuten war er um die Ecke am Reichstagsportal. Erzellenz von Bornim sei vorhin zu einer Besprechung in das Abgeordnetenhaus gegangen, meldete ihm der Pförtner. Also weiter ans andere Ende der Leipziger Straße! In dem winkligen Treppengewirr des alten Kastens am Dönhofsplatz war es nicht leicht, jemand zu finden. In dem Foyer standen im Zigarrenqualm Hunderte von Herren. Landtagsabgeordnete und von außen Bekommene. Ein Stimmengewirr. Hier war man in Preußen. Hier war man ganz unter sich. Denen hier war nicht nur der neu gekürte Kaiser krank, nein, vielen von ihnen aus Väterszeiten und alten Ruhmes-tagen mehr, ihr König und Herr...

Greife waren in Menge da, seine Altersgenossen. Und andere, mit seltsam ernsten Mienen, die Männer von Fünfzig, die seit einem halben Menschenalter, seit dem Anfang der Siebziger Jahre, auf den Thronwechsel warteten. Und nun zeichnete, schon über ein Jahr, der Tod den Sohn noch vor dem Vater, lenkte ihr Lebensziel ins Leere. Und ein paar junge Herren waren da, zerhauene, blonde Landwirte, Rittmeister a. D., Rittergutsbesitzer — im Alter des Prinzen Wilhelm — seine Bonner Korpsbrüder — seine einstigen Kameraden in der Potsdamer Artillerie... vielleicht über Nacht die Erben einer ausgeschalteten Generation...

In der Mitte des Raums stand der Minister von Puttkamer mit seinen mächtigen Favoris. Wo der war, war Alt-Preußen. Drängten sich die Granden. War auch Papa.

Erzellenz von Bornim trat mit seinem Sohn in eine Ecke und hörte dessen Bericht. Starren, feierlichen Ernst auf dem kleinen vertrockneten Antlitz. Der galt seinem scheidenden König. Es war, als ob für ihn alles andere daneben verginge. Er sagte: „Ich war darauf vorbereitet, daß Lüdecke einmal hinüber muß... Ich hab's mit mir abgemacht. Fauls Holz muß fort vom Stamm!“

Es war der gleiche Gesichtsausdruck, es waren fast die gleichen Worte, mit denen er vor Jahren auf seinem Schloß Sommerwerk dem hilfseuchenden Wendisch-Wiescher den Weg zur Tür und Pistole gewiesen. Kein Mitleid. Unerbittliche Härte unter dem hängenden, weißen Schnurrbart um den eingefallenen Mund. Spreu, flieg vom Weizen!... Er hatte ja noch zwei Söhne...

Er zog sein Scherzbuch aus der Tasche, legte es fensichtig weit von sich auf den Tisch und schrieb mit zitternder, umständlicher Greifenschrift eine Anweisung auf tausend Mark.

„Aber nicht bar in die Hand! — hörst du, Achim? Sonst verspielt er's und bleibt hier. Du kauft ihm seine

Überfahrtskarte und was dazu gehört! Ich kann mich nicht damit befassen!... Ich muß auch gleich wieder in den Reichstag... Niemand weiß, was wird... der Kaiser ist krank!...“

Wille von Bornim sah vor sich hin... Sein Kaiser ging... in Glanz und Ehren. Sein Sohn schied in Unehren. War es doch der Sohn...? Er zuckte. Er sprach mühsam... vom Kaiser...

„Vorigen Herbst habe ich ihn zuletzt gesehen, Achim!... Er hat mich herangewinkt und mit mir gesprochen. Er hat mich auch nach dir gefragt! Vergiß das nie!... Ich hab ihm noch einmal die Hand küssen dürfen... ich und Leggion... Geh jetzt... geh!“

Er schob beinahe ungeduldig den Sohn von sich. Niemand merkte ihm etwas an. Der Leutnant blieb stehen.

„Papa... möchtest du nicht Lüdecke noch einmal sehen?“

„Nein!“

Achim von Bornim überlegte auf dem Heimweg: Bewünscht! Grade heute du jour. Jetzt Fleischempfang. Dann in die Küche, das Mannschaftsessen kochen. Dann zu Tisch ins Kasino. Nachmittags Turnen, Instruktion, Brotsaffen... wann sollte er denn um Himmels willen die Sache mit Lüdecke besorgen?

Einen andern darum bitten? Ne — danke schön... die schmutzige Wäsche ans Tageslicht ziehen — dagegen empörte sich sein Hochmut — selbst bei dem besten Kameraden. Mit dem letzten Bissen im Mund bekam er einen Zettel in das Kasino geschickt.

„Brüderliche Liebe! Die Unsicherheit in Berlin wächst. Ich will mich lieber nicht in der Kaiserklappe zeigen. Du findest mich bei Zühl! Erwarte dort baldigst Geld und Dich. Graf Müller.“

Ein Blick auf die Uhr. Grade noch Zeit. Los! hinaus zu dem Pferdeschmeißer! Warum packte man auch ihm alles auf. Achim von Bornim war so wütend, daß er kaum mehr an Ilse dachte. Er stürmte, der Droschke entstiegen, in den nachmittags stillen Stallgang und packte einen kleinen, durchdringend pfeifenden Reitburschen am Kragen.

„Sei mal still, Stift! Ist hier...?“

Der Bengel in dem roten Affenjäckchen seigte und lief bis an das Ende der Stallgasse und stemmte sich aus Leibeskräften gegen den Deckel einer mächtigen Hafertiste. In dem leeren Innern dieser saß, als er sie lüftete, Lüdecke, die Beine gemächlich hochgezogen, den hechtgrauen Zylinder darunter am Boden, ein abgegriffenes Buch vor sich auf den Knien.

„Das Dumme ist, daß ich in meinem Salon nicht rauchen kann!“ sagte er. „Sonst merken sie's! Vorhin war schon so ein verdächtiger Mensch da und hat nach mir gefragt. Immer aufgepaßt, Friß!... So wie wer kommt, die Klappe zu! Ru ab!... raus mit dem Mammon, Achim! Was?... Du hast ihn noch nicht?... Ja, Kinder... erlaubt mal: ich hab meine Zeit auch nicht gestohlen! Wenn ihr mich weghaben wollt, müßt ihr auch was dazu tun!... Die Geschichte hier wird höchst sengerig, kann ich dir sagen! Ich steh für nichts, wenn mich die Langweile hier raustreibt. Ich kann doch nicht den ganzen Tag Casanovas Memoiren lesen... Zühl

hat sie mir geborgt... Überhaupt... 'ne nette Bibliothek hat der Kerl... Überall herum lagen die alten abgegriffenen Bände. Der Leutnant von Bornim stieß sie mit der Ladtiefelspiße zur Seite. Sein Herz klopfte. Er hatte aus dem obern Stockwerk Ihses helle Stimme gehört. Er dachte nicht weiter nach. Er stieg zu ihr hinauf. Da stand sie in dem langen, sogenannten Kontor ihres Vaters in bloßem Kopf und einfachem Hauskleid. Sie lachte und gab ihm kameradschaftlich die Hand, als ob sie ihn schon längst erwartet hätte.

„Hast du den Lüdecke unten in seiner Kiste gesehen? Ist's nicht zum Schreien?“

„Nee — zum Weinen ist es!“ sagte der junge Offizier trocken. „Vieles hier...“

Fräulein von der Zülz setzte sich ihm gegenüber, bückte sich und zupfte sich den Rock nach den Knöcheln zu glatt. Diese kleine Pensionsmädchenbewegung hatte für ihn etwas Rührendes. Noch so viel Wohlerzogenheit hier, unter den Roßstämmen und Grundstückschiebern und Heiratsvermittlern! Sie hob wieder den dunkeln, hübschen Kopf und fragte: „Du — der Lüdecke muß wohl nach Amerika?“ und das klang schon unbekümmert... zigeunerisch... Da war schon der Genius loci...

„Ja... Er muß rüber! Ein brauner Lappen steht zur Verfügung... Die Sache ist mir... Ise... Ich hab absolut keine Zeit... weißt du jemand halbwegs Vertrauenerweckenden, der für Geld und gute Worte sein Billett bis heute um sechs Uhr abends besorgt?“

Sie nickte, die Hände über den Knien verschlungen.

„Wer denn?“

„Ich!“

„Ach so!“ Er sah sie erleichtert an. Dann kamen ihm wieder Bedenken. „Ich weiß nicht, ob ich dir das aufhalsen darf, Ise!... Wenn ich mich schon selbst nicht gern da hinstell und ein Billett nach Amerika verlang!... die Leute kommen da womöglich auf allerhand Gedanken...“

„Ja... wenn sie dich in deiner Uniform sehen! Aber ich... ich binde mir 'nen dicken Schleier vor! Mich kennt überhaupt keine Rage in Berlin!“

„Und dann hör mal, was ich schon gedacht habe? Am Ende macht man sich sogar strafbar wenn man dem Lüdecke zur Flucht verhilft?“

Ise strahlte. Ihre Augen glänzten.

„Strafbar!“ sagte sie, voll Fieber und Entzücken, daß so etwas passierte und sie dabei sein durfte. Womöglich

gar etwas Gefährliches. Ein Haschenspiel mit dem Staatsanwalt!... Da war nun wirklich das Zigeunerblut. Sie atmete auf und sah Achim förmlich dankbar an.

„Das ist zu schön, so'n bißchen Herzklopfen... Ich mopse mich hier doch so kläglich... ich bin doch so froh, wenn was los ist... Ich mache doch so rasend gern dumme Streiche!... In der Pension, da hab ich mal... Na egal... also sag mir nur, was ich tun soll... Stangen?... Hinter der Passage...? Querstraße von der Friedrichstraße?... oh... das find ich schon. Ein Billett für den Kaufmann Friedrich Wilhelm Müller aus Bungalau...? Du... Müller ist gut... Also ich zieh dann gleich los... ich nehm die Jitta mit...“

„Ach nee — das laß lieber... Mit der möchte ich nun nicht grade gern auf der Straße...“

„Wo treff ich dich dann?“ Ihr Tatendrang war nicht zu zügeln. Er mußte fast lachen. Ein Eifer wie bei einem jungen Jagdhund.

„Um sechs an Kranzlers Edel!“

„Abgemacht!...“

Die Linden wogten schwarz von Menschen in der Dämmerung des kalten, regnerischen Märzabends. Angstvolle Gesichter. Halbblaute Gespräche. Ein paar Damen hatten Taschentücher in der Hand. Wilder grauer Wolkenschlag am Himmel — eine Stimmung... feierlich... ungewiß... über alles hinaus, was man kannte... was je dagewesen war... der alte Herr war immer dagewesen — solange diese Menschen hier atmeten... und ihre Väter... und ihre Großväter... seit nahezu hundert Jahren. Man konnte sich die Welt nicht mehr ohne ihn denken. Der Leutnant von Bornim stand in Mühe und die Hände in den Taschen des schwarzen Militärmantels an der Ecke der Friedrichstraße. Er sagte sich, in einem plötzlichen Zorn: Da drüben geht der Kaiser, dein Kaiser, zur ewigen Ruhe, und du wartest hier auf ein Mädell... Nein... du tust nur deine Pflicht als Soldat und Bruder... Das ist was anderes...

Ein Hofwagen fuhr vorbei. Hüte lüfteten sich. Jemand sagte: „Die Fahne weht noch auf dem Schloß!“... Ein Stimmengewirr: „... „Der Kronprinz ist immer noch in Pegli...“ „Maßenzie“... „Ja, aber Birkow“... „Bei Bismarck sind alle Fenster hell“... „Platz, bitte, meine Herrschaften...“ Hohe Generale drängten sich durch, immer nach Osten, immer nach dem Palais. Alles strebte dorthin... schaute dorthin... dachte dorthin...

(Fortsetzung folgt.)

Vom Schlaf der Tiere.

Von Dr. Adolf Roelisch.

Als der Genfer Physiologe Claparède das Wort prägte: Man schlafe nicht, weil man erschöpft sei, sondern um es nicht zu werden, hat er nicht nur etwas sehr Geistreiches gesagt, sondern auch etwas sehr Wahres. Die Wahrheit, die er aussprach, war eine wissenschaftliche, entnommen dem Gebiet der Physiologie. Sie lehrt uns, daß mit jeder geistigen oder körperlichen Tätigkeit ein Verbrauch materialisierter Zellsubstanzen verbunden ist, daß diese Substanzen zur Schaffung neuer Energien

aber nicht restlos aufgebraucht werden, sondern daß (ebenso wie beim Verbrennen von Kohle) nebenher Rückstände entstehen, Schlacken des Stoffwechsels sozusagen, die durch ihr bloßes Vorhandensein die glatte Abwicklung der Lebenstätigkeiten behindern und wieder hinausgeschafft werden müssen, wenn der Körper gesund bleiben soll. Denn ein ersprießlicher Ersatz verbrauchter Rohstoffe kann selbstverständlich erst stattfinden, wenn die einzelnen Nerven- und Muskelzellen durch Aus-

räumung der Abfallstoffe wieder Platz für die Aufnahme neuer Vorräte gewonnen haben.

Nun sollte man meinen, daß ein Geschöpf schon dadurch, daß es nach einer Periode angestrengter Tätigkeit eine Zeitlang in Ruhe verharrt — seine Organe „entspannt“ — alles das seinem Körper gäbe, was er braucht, um sowohl eine gründliche Gewebereinigung als auch eine gründliche Auffrischung der Protoplasmareserven vornehmen zu können. Tatsächlich ruhen ein Paar vom Gehen ermüdeten Beine schon genügend aus, wenn sie sich ein paar Stunden auf einem Sofa ausstrecken dürfen. Aber es ist das Merkwürdige, daß bei dem Marsch nicht nur die Beine müde geworden sind, sondern auch die Nerven, die den Beinmuskellapparat mit dem Rückenmark verbinden, und daß auch das Hirn, das den Muskeln den Befehl gibt, sich zu rühren, und sie in Schwung hält, nach der Wanderung sich angestrengt fühlt. Diese Nerven und ihr Zentralorgan werden die Ermüdungstoffe durch das bloße Hinliegen aufs Sofa nicht los. Das Gehirn vor allem wird von Erholung gar nichts spüren, weil es unaufföhrlich durch Sinnesreize zu neuer Tätigkeit angespornt wird.

Diese neue Tätigkeit hilft aber nur die infolge des Marsches angehäuften Gehirnschlacken vermehren und die Regeneration der in den Ganglien liegenden Kräftebatterien unterdrücken. Da die Sinne freiwillig nie zur Ruhe kommen oder sich gegen die Außenwelt abschließen, würde das endlos so fortgehen, bis das Geschöpf über kurzem einer allgemeinen Nervenerschöpfung zum Opfer fiel. Um das zu verhindern, arrangiert die Natur beizeiten, d. h. bevor Erschöpfung die Leistungsfähigkeit des Organismus derart herabsetzen kann, daß er dauernd zu Schaden käme, jene Gegenbewegung, die wir als Schlaf bezeichnen. Er sperrt die Sinne von der Außenwelt ab, und nun kann die Reinigung des alten Menschen oder des alten Tieres vor sich gehen. Schlaf ist nach dieser inzwischen von Trömmner weiter ausgebauten Auffassung somit nicht das Resultat der Ermüdung, sondern ein triebhafter Selbstdesinfektionsprozeß, den der Körper von Zeit zu Zeit gegen sich einleitet, um etwa vorhandene Ermüdungstoffe in aller Stille unschädlich zu machen — eine Funktion mit der Natur eines Instinkts, die dadurch, daß der Körper periodisch tätig ist, gleichfalls zu periodischer Wiederkehr veranlaßt wird und aus diesem Grunde sich auch einstellen kann, ohne daß eine zur Ermüdung führende Handlung vorausgegangen wäre.

Ist diese neueste Theorie über den Schlaf richtig, so muß es möglich sein, sie auf die gesamte Lebewelt auszu dehnen. Denn die Lebenstätigkeiten sind in allen Organismenreihen die gleichen; es findet ein ewiger Umsatz vorhandener Plasmasubstanzen, ein ewiges Verbrennen und darum auch eine ewige Produktion jener Stoffe statt, die eine Ermüdung des Sinnes- und Nervenlebens bewirken. Natürlich werden wir uns darauf gefaßt machen müssen, daß je nach der Organisationshöhe eines Tierstammes die Schlafkurve sehr verschieden verläuft. Andererseits werden wir jedoch erwarten dürfen, daß schon einzellige Protozoen — die kleinsten, einheitlichen Lebensmassen, die wir kennen — vorübergehende Ruhezustände in ihren Lebenskreislauf einschließen oder doch zeitweise Orte auffuchen, an denen sie jene Reize, die sie rastlos durch den Mikrokosmos hegen, nicht mehr zu spüren bekommen.

Leider hat die Biologie sich von diesem Gesichtspunkt aus um die niedere Tierwelt bisher so gut wie gar nicht

gekümmert. Systematische Untersuchungen über das Auftreten von Ruhezuständen bei einzelligen und wirbellosen Tieren und über die Merkmale dieser Ruhezustände fehlen vollständig. Einzig der Amerikaner H. S. Jennings hat es der Mühe wert gefunden, bei seinen Studien über „das Verhalten der niederen Organismen unter natürlichen und experimentellen Bedingungen“ auch von den Ruhezuständen, die er bei seinen Versuchstieren gelegentlich eintreten sah, Notiz zu nehmen, so daß ich wenigstens ein paar Angaben über das Verhalten der Einzellermwelt und der niedrigsten Vielzellentiere machen kann. Die früheste Beobachtung betrifft das bekannte Pantoffeltierchen (*Paramecium*), eines der schönsten, aber auch gemeinsten Wimperinfusorien faulender Wasseransammlungen. Das tägliche Leben dieses Tieres ist rastlose Geschäftigkeit. Unermüdet durchjagt es sein Revier, probiert alle Dinge, läßt sich von den wechselnden Verschiedenheiten der chemischen Zusammensetzung oder Temperatur des Wassers, seiner momentanen Beleuchtung, den Bedürfnissen nach Nahrung usw. bald hierhin, bald dorthin treiben, zieht sich von allem Unangenehmen zurück und wendet sich schließlich dem zu, was ihm behagt. Es ist nun überaus interessant, von Jennings zu hören, daß gelegentlich „viele Individuen sehr geneigt zu sein scheinen, an festen Gegenständen liegen zu bleiben, während andere dies nicht tun. Oft zeigen alle Tiere einer Kultur diese Tendenz, zur Ruhe zu kommen. . . . Die Zilien, die mit dem festen Körper in Berührung geraten, hören mit ihrer Bewegung auf, werden steif und starr und scheinen das Pantoffeltierchen an dem Gegenstand festzuhalten“. Nur die Mundwimpern fahren in ihrer Bewegung fort. In diesem Zustand nimmt das Tier von Wärmereizen beispielsweise, vor denen es sonst sofort flieht, keine Notiz. Es verharrt in seiner Ruhestellung, obgleich alle freischwimmenden Individuen die Gegend längst verlassen haben. Erst wenn der Wärmereiz gesteigert wird, fährt es auf und beginnt wie toll herumzuwirbeln. Auch bei den Ciliatentieren *Vorticella* bleibt unter gleichen äußeren Bedingungen das Verhalten nicht gleichförmig, kurze Ruhezustände, in denen das Tier nicht arbeitet, wechseln mit kurzer Tätigkeit ab, und etwas ganz Ähnliches beobachten wir bei unsern gemeinen grünen Süßwasserpolyphen, der *Hydra*.

Bemerkenswert ist auch das Benehmen gewisser Medusen. Wir begegnen bei diesen Tieren zum erstenmal einem geschlossenen Nervensystem, aber die Teile, aus denen der Organismus sich zusammensetzt, sind in ihren Lebenstätigkeiten so selbständig, daß ein vom Körper abgetrennter Medusenmundarm auf die meisten Reize im wesentlichen ebenso reagiert, als wenn er sich am Körper befände. Kein Wunder drum, daß die Ermüdung eines Organs die andern kaum in Mitleidenschaft zieht. Man kann von diesen Geschöpfen daher auch nicht sagen, daß sie ruhen; es ruht vielmehr jedes Organ an ihnen für sich. Je nach dem physiologischen Zustand nun, in dem sich die Organe oder die Tiere befinden, antworten sie auf einen von außen kommenden Reiz unter gleichen Bedingungen ganz verschieden. „Wenn die Tentafel (Mundarme) einer bestimmten Mundgegend der *Seeanemone Metridium*“ — schreibt Jennings, „zahlreiche Nahrungsbrocken erhalten, so weisen sie, einer nach dem andern, mit der Zeit die Nahrung zurück, obwohl die andern Arme das Futter noch prompt aufnehmen. Da bei der Nahrungsaufnahme große Mengen Schleim produziert werden, so erscheint es nicht überraschend, daß eine oftmalige Wiederholung des Vorganges die Ten-

tafel ermüdet. Wenn sie aber 5 bis 10 Minuten ausruhen können, so nehmen sie das Futter meist wieder an wie zuerst". . . . Es wird natürlich in all diesen Fällen niemand von Schlaf sprechen wollen. Da wir aber annehmen müssen, daß auch diese Funktion des Tierkörpers sich aus primitiven Anfängen entwickelt hat, so dürfen wir diese Vorkommnisse nicht ignorieren. Denn schon hier sehen wir die Natur einer bedrohlichen Ueberanstrengung dadurch vorbeugen, daß sie die Reizschwelle der nervösen Substanz vorübergehend heruntersetzt und die Periode der Tätigkeit sozusagen „bekämpft“ wird durch eine Periode der Ruhe.

Dann erfahren wir zum erstenmal von Ruhezuständen wieder bei den Plattwürmern, und zwar bei der in den Süßwasserläufen der ganzen Welt weit verbreiteten Gattung *Planaria*. Nach den Beobachtungen von Pearl findet man das Tier oft mit erschlafften Muskeln „in einem Ruhe- oder Schlafzustand“ unter Steinen liegen; derartige Tiere reagieren auf schwache Reize, die „wache“ Individuen sofort in regste Tätigkeit versetzen, überhaupt nicht; erst starke Reizung macht sie munter und läßt sie dann unausgesetzt rührig sein. Nach meinen Studentenerinnerungen kann man das nämliche beim Pferdeegel unserer Bäche beobachten.

Mit den Gliederfüßlern betreten wir die Reihe jener Tiere, in denen sich nicht nur das Nervensystem schärfer konzentriert, sondern auch die höheren Sinnesorgane schon eine beträchtlich hohe Ausbildung erfahren, so daß die Außenwelt nur noch durch ganz bestimmte Tore in den Organismus eindringen kann. Wir finden dementsprechend bereits eine Spezialisierung in Gesicht-, Geruchs-, Geschmackstiere usw. Was folgt daraus für den Schlaf? Doch wohl dies, daß Ruhezustände, wenn es überhaupt solche gibt, das Augentier am ehesten bei Nacht heimsuchen werden, weil mit dem Hereinbrechen der Dunkelheit jene Reize zum Schweigen kommen, die dem Tier bei Erledigung seiner Lebensgeschäfte die Führer sind. Für das Geruchs-, Geschmack- oder Gehörtier dagegen scheidet die Nacht als tätigkeitslähmender Faktor aus. Diese Tiere können eine Sinnesblockade entweder nur dadurch herbeiführen, daß sie sich an einem Ort verkriechen, an dem die aufstachelnden Reize fehlen, oder es führt die Natur selbst die Sinnesblockade durch, indem sie gelegentlich Stoffe produziert (eine Art Hormone), die sich als Widerstände in die Nervenbahnen der führenden Sinnesorgane einschalten und ihre Empfindlichkeit heruntersetzen. Es gibt eine Unmenge Anzeichen dafür, daß letzteres tatsächlich der Fall ist, und daß hinreichende Sättigung als einer jener Einflüsse, die eine Hemmung schaffen, in der ganzen Tierreihe eine große Rolle spielt, doch läßt sich vorderhand über dieses schwierige Problem Genaueres kaum sagen, weil es an einer systematischen Durcharbeitung des ganzen Gebietes noch mangelt. Jedenfalls sehen wir schon von den Insekten an alle ausgesprochenen Augentiere beim Schwinden des Sonnenlichtes in einen schlafähnlichen Ruhezustand verfallen, der durch eine beträchtliche Empfindungslosigkeit allen Reizen gegenüber, die das regsame Tier im höchsten Grad aufstacheln, ausgezeichnet ist. Bienen, Wespen, Hummeln, Tagfalter, Ameisenfliegen, Blumentäfer, Fliegen und endlos so fort sind sehr bekannte Beispiele. Je entwickelter das Gehirnleben ist, um so ausgeprägter sind in diesen Tierstämmen die Schlafzustände. Einzelne von ihnen nehmen bereits sehr charakteristische Schlaf-

stellungen an, indem sie sich mit ihren Kiefern in den Wandverschalungen ihrer Bauten oder Gelegenheitsquartiere festbeißen und mit lose aufgelegten Beinen herunterhängen oder sich, wie gewisse indische Wespen, mit ihren Mundwerkzeugen einfach am Laub der Hecken und Bäume festklammern und baumeln lassen. Wieder andere, wie die Tausendfüße und Affeln, rollen sich ein, und noch andere, wie gewisse Spinnen, sitzen mit eingezogenen Beinen in ihren Schläpfen.

In der Wirbeltierreihe setzt sich dann die hier angetretene Entwicklung fort und läßt, je nachdem das betreffende Geschöpf ein Gesicht-, Gehör- oder Geruchstier ist, immer deutlicher tag- und nachtschlafende Wesen unterscheiden. Nur von den Fischen hat man bisher nie gehört, daß ihr bewegliches Leben je von einer Periode der Ruhe und herabgeminderten Sinnesstätigkeit unterbrochen wird. Zufällig ist nun gerade vor nicht langer Zeit die erste Mitteilung in dieser Hinsicht erschienen. Sie rührt von dem Wiener Zoologen Franz Werner her und bezieht sich auf einen Panzerwels (*Synodontis*) des oberen Nil. „An einer schlumwachsenden Stelle“ — schreibt der Forscher — „konnte ich in den Vormittagstunden häufig diesen grauschwarzen, schwarz-punktierten Wels — auf der Seite liegend — vorbeitreiben sehen, anscheinend völlig bewegungslos und auch auf Würfe mit kleinen Steinchen, wenn sie nicht den Fisch selbst trafen, nicht reagierend. . . . Es gelang mir ein einziges Mal, zwei kleine Exemplare (in dieser Stellung) näher zu beobachten. Die Kiemendeckelbewegungen waren viel langsamer als sonst, die Brustflossen horizontal ausgebreitet, aber nicht wie bei Tieren, die vor dem Berenden in sauerstoffarmem Wasser an die Oberfläche kommen.“ Diese Stellung, die das Tier übrigens den Blicken von Feinden keineswegs preisgibt, weil die Bauchseite merkwürdigerweise dunkler ist als die Rückenfläche, war schon den alten Ägyptern bekannt; denn sie haben den Fisch in dieser Haltung abgebildet.

Ganz ähnlich hat Werner den nordamerikanischen Zwergwels, den er jahrelang im Aquarium hielt, sich benehmen sehen. „Es fiel mir anfangs nicht weiter auf, daß ein oder das andere Exemplar, halbmondförmig gekrümmt, unter vollständiger Einstellung der Atembewegungen entweder frei an der Wasseroberfläche schwebte oder an einer Wasserpflanze hing. . . . Im Anfang war ich regelmäßig davon überzeugt, daß der Fisch tot sei (denn niemand würde ein derartig zusammengekrümmtes, bewegungsloses Tier für lebend halten), doch belehrte mich eine blißschnelle Bewegung des Tieres, das sofort in der Vegetation des Aquariums verschwand, daß ich mich geirrt hatte. Von einer Krankheit kann nicht die Rede sein. Das Exemplar, das ich am häufigsten in dieser Stellung sah, lebt heute noch und hat nie irgendwelche Krankheitssymptome gezeigt.“ Auch zwei einheimische Lippfische traf mein Gewährsmann gelegentlich „fast regungslos auf dem Rücken liegend“ an, doch genügte wiederum eine leise Bewegung, um den Fisch zu erwecken.

Damit sind die Neuigkeiten über den Schlaf der Tiere erschöpft. Daß er auch ihnen eine Notwendigkeit ist, steht übrigens außer Zweifel. Junge Hunde, die man schlaflos zu halten versuchte, starben nach fünfmal vierundzwanzig Stunden, und tagelang zum Wachen gezwungene Mäuse wiesen schwere Veränderungen in den Nervenzellen der Gehirnrinde auf. Der Mensch mag daraus seine Lehren ziehen.



Leonid Andrejew.

Von A. von Aurich. — Hierzu 4 photographische Aufnahmen von C. D. Bulla.

Trotz der Russifizierung Finnlands wird das Land „der tausend Seen“ von den liberalen Elementen noch immer gern besucht. Mit Vorliebe wählen sie Finnland als Sommerfrische, ja einige vom Glück besonders Begünstigte haben sich sogar eigene Villen gebaut. Eine Stunde von Petersburg entfernt, in dem reizenden Kuokkala, wohnt Rußlands bedeutendster Maler Professor Repin und in der Nähe von Raivola in dem idyllischen

Wamel Su (deutsch schwarzer Fluß) der volkstümlichste der russischen Schriftsteller: Leonid Andrejew. Eine wundervolle Villa im streng nordischen Stil, mit noch wundervollerer Einrichtung bildet das Lustulum des modernen Dichters (Abb. S. 1988). Obgleich er sich einige Stunden von dem Treiben der Residenz entfernt hat, um in Ruhe und Zurückgezogenheit nur seiner Muse und seiner Familie zu leben, gelingt ihm das nur teilweise. Seine

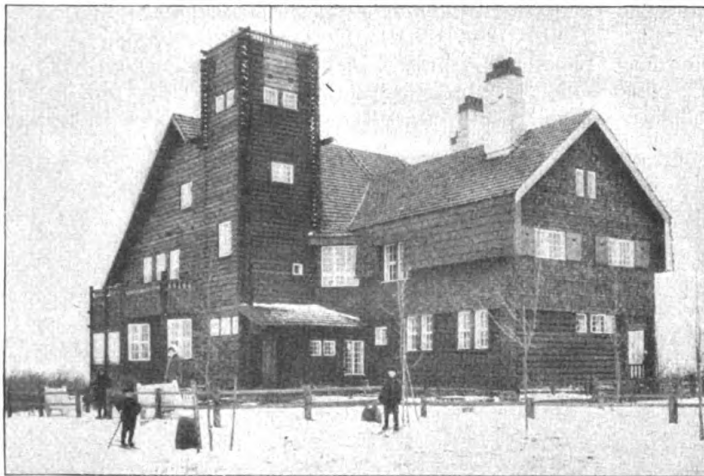


Der russische Dichter Leonid Andrejew und seine Gattin.

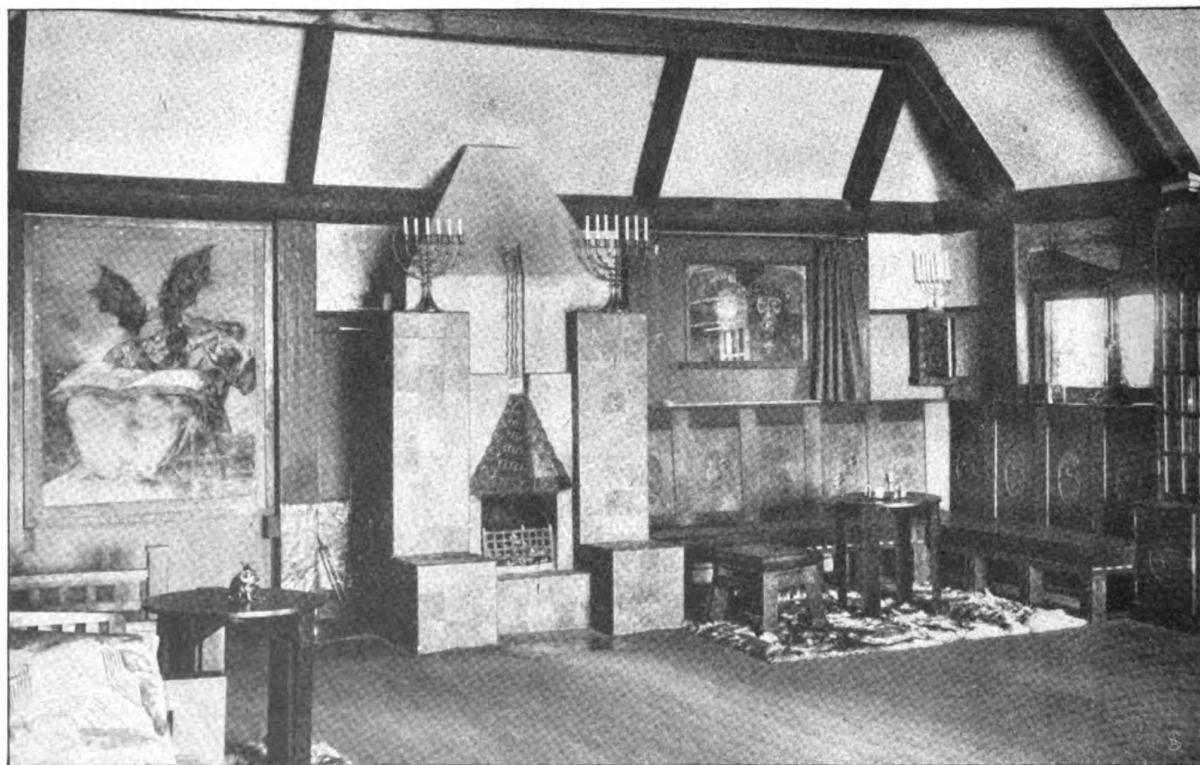
„Datscha“ ist der beliebte Wallfahrtsort geworden, die von Freunden und Verehrern bestürmt wird. So unnahbar Leonid Andrejew im allgemeinen Fremden gegenüber ist, so bezaubernd liebenswürdig zeigt er sich seinen Freunden. An Sonn- und Feiertagen finden sich die „Intimen“ mit großer Pünktlichkeit in Wamel

Schönheit und Unvergänglichkeit bestand, und der schließlich an Laster, Gemeinheit und Betrug in seiner eigenen Familie, Frau und Sohn, zugrunde geht. Das neue Drama gelangt noch in dieser Saison in einem Petersburger Theater zur Aufführung.

Leonid Andrejews Name übt eine faszinierende Kraft auf das lesende intelligente Rußland aus, sein Anhängerkreis ist sehr bedeutend, obgleich nicht unbemerkt sein kann, daß seine ursprüngliche Realistil den Umschwung ins Dekadente, Phantastische, ja oft Heberspannte nicht ungestraft gemacht hat. Seine ersten Novellen, die seinen Ruhm begründeten, gehören doch zu den Perlen seiner Schöpfung. „Der große Schlemm“ (engl. slam), „Es waren einmal“, „Das rote Lachen“ sind mit das Beste, was Andrejew geleistet hat. Der zweite Teil des „roten Lachens“, ein gegen den Krieg revoltierendes Werk, versetzte Berta v. Suttner in helle Begeisterung, die dem russischen Dichter dafür ihr Bild mit schwungvoller Widmung sandte. Viel Aufsehen machte seinerzeit auch „Zar Hunger“ durch seinen grellen Realismus. Wie gesagt, wo Andrejew diesen Weg verläßt und in Symbolik, Phantasma und Unnatürlichkeit verfällt, wirkt



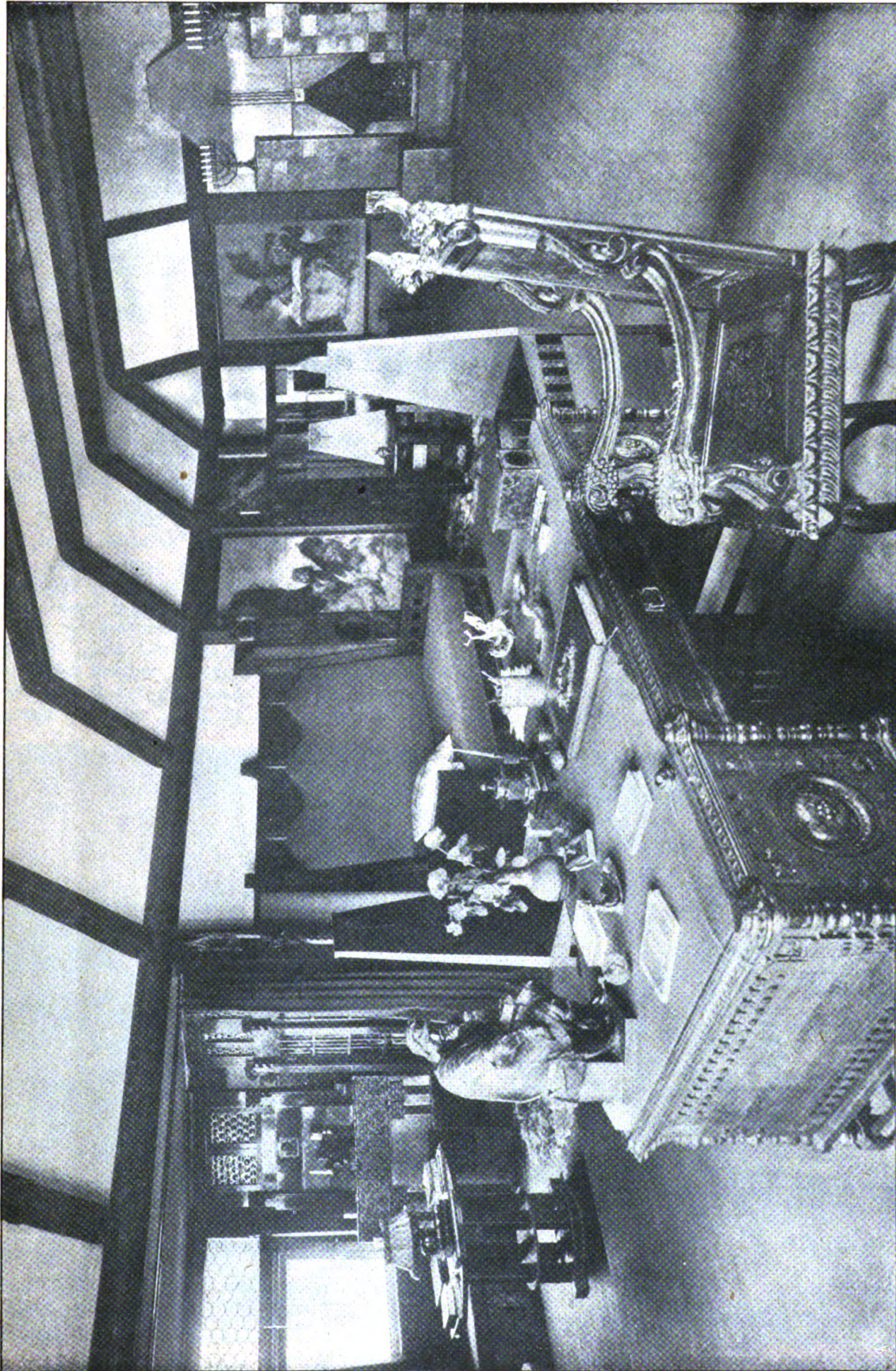
Das Heim Andrejews in Wamel Su (Finnland).



Die Kaminecke im Arbeitszimmer, mit Gemälden des Dichters.

Su ein, wo ihnen bisweilen ein literarischer Genuß dargeboten wird. Der Dichter liest ihnen seine neueste Schöpfung im Manuskript vor. Vor kurzem gab es einen ganz besonderen Kunstgenuß, Andrejew gab sein neuestes Drama ihrer Kritik preis: „Professor Storizyn“. Der Dichter schildert darin den seelischen Zusammenbruch eines Gelehrten, dessen Lebensaufgabe im Suchen nach

er unverständlich und abweisend. „Das Leben des Menschen“ gehört auch in diese Kunsttrichtung, obgleich es manche unvergeßlich schöne Momente zurückläßt. Auf großen Widerstand stieß auch sein „Anathema“, das Wien zum erstenmal in deutscher Sprache auf die Bühne brachte. Noch einmal griff er zum Drama aus dem realen Leben zurück in seinem „Gaudeamus“ und



Blick in das Arbeitszimmer des Dichters.

nun zuallererst in dem neuen Stück „Professor Storizyn“.

Wahrhaft erschütternd wirkt seine psychologische Studie „Die sieben Gehängten“ in dramatisch packenden und zu Herzen gehenden Worten und Gedanken, die letzten Tage vor der Hinrichtung schildernd, den tief-ergreifenden Abschied von der Mutter usw. Auch sein Roman „Sascha Schegulow“ fand vielen Anklang.

Leonid Andrejew ist nicht nur Schriftsteller, sondern auch ein sehr begabter Maler. Das düstere Dichterkolorit finden wir auch im Maler wieder. Er malt ausschließlich im Stil Goya. Ein ergreifendes Bild ist sein „Judas Ischariot“. Daneben malte er viele wohlgelungene Porträte. Die Freunde ermuntern ihn, sich

bei der nächsten Kunstausstellung zu beteiligen. Die wunder-volle finnländische Natur veranlaßte den Dichter auch zu vielen kunstvollen photographischen Aufnahmen, besonders in Buntdruck, auf die er außerordentlich stolz ist. Im Sommer macht er auf seiner eigenen Yacht langausgedehnte Fahrten auf dem Saimakanal. Petersburg sieht ihn nur selten, so sehr fesselt ihn sein schöner Landsitz in Finnland. — Leonid Andrejew ist sehr glücklich in zweiter Ehe verheiratet. Seine erste Frau starb an den Folgen einer Operation in Berlin und hinterließ ihm einen Sohn. Der zweiten Ehe sind drei reizende Kinder entsprossen, deren schöne Mutter sich ganz der Erziehung ihrer Kleinen neben dem großen Interesse für das Schaffen des Dichters widmet.

Unsere Pfadfinderinnen.

Von Elisabeth Gerlach-Winzer. — Hierzu 7 photographische Aufnahmen von Kester & Co.

Unter allen Erscheinungen auf dem Gebiet der Pflege für die weibliche Jugend unserer Zeit ist die Pfadfinderinnenbewegung die alleraktuellste und neueste. Aus sich selbst heraus, selbstverständlich einem Bedürfnis entsprechend, wuchs sie in den verschiedenen nahen und fernen Gegenden Deutschlands empor und stand plötzlich als ein Ganzes, Fertiges da, dem die Gründung in Berlin nur den offiziellen Namen des „Deutschen Pfadfinderbundes für junge Mädchen“ zu geben hatte. Diese Art des Entstehens sicherte der Bewegung von allem Anfang an eine natürliche und feste Grundlage, auf der sie sich weiter entwickeln wird. Der Wechsel des Lebens, der mit seinen neuen Anforderungen früher nur die Erwachsenen berührte, hat in unserer Zeitperiode

auch die Jugend in Mitleidenschaft gezogen, ganz besonders die weibliche, die diesen Anforderungen, die plötzlich an ihre körperliche und geistige Leistungsfähigkeit gestellt werden, gar nicht gewachsen ist. Und schon längst wurde es klar, daß hier Abhilfe not sei, und was für die männliche Jugend geschaffen wurde, auch der weiblichen zugänglich gemacht werden mußte. Aus diesem Suchen nach Abhilfe heraus ist die Pfadfinderbewegung entstanden: den rechten Pfad durchs Leben finden, darum handelt es sich. Gesundheit des Körpers und der Seele ist es, die angestrebt wird, die Pfadfinderbewegung soll ein Bindeglied zwischen Schule und Haus sein. Bei der Ueberlastung der Lehrerpflichten ist es der Schule heute nur schwer möglich, außerhalb



„Die junge Schar findet sich am Treffpunkt ein.“



Die kleine Kolonne tritt unter lustigem Lieder-
gesang wohlgeordnet ihren Marsch an.

der Unterrichtsstunden sich mit den Schülern zu be-
fassen und auf ihren Charakter einzuwirken. Die Eltern
daheim sind entweder durch eigne Tätigkeit verhindert,
oder die Mütter haben selbst eine so andere Erziehung
genossen, daß sie etwas ratlos den Anforderungen der
heutigen Zeit an ihre Töchter gegenüberstehen. So
will es die Pfadfinderbewegung beiden Teilen erleichtern.
Die Form dieses erzieherischen Momentes nun ist es,



„In der Nähe eines Ortes wird Kaff gemacht zum Abkochen.“ Oben: Beim Studium der Generaltabsatte.

was seine Eigenart ausmacht und ihm Lebenskraft verleiht: nichts Schulmeisterndes, nichts Kritifizierendes, sondern ein Geist von Freiheit und Freudigkeit beseelt das Ganze, und im Rahmen der Erholung, des Vergnügens nehmen die jungen Menschenkinder das in sich auf, was sie dabei lernen.

Einmal in der Woche wandern sie in Gruppen von 8—10 Mädeln unter Leitung einer Führerin ins Freie, aus der Stadt hinaus, Sonntags und an schulfreien Nachmittagen, wo Spiele auf freien Wiesenplätzen gemacht werden, von denen manche dem Programm der männlichen Pfadfinderjugend entnommen sind, wie z. B. Hör- und Gefichtsübungen, Wett-

Sache der Organisation ist es auch, die jungen Pfadfinderinnen durch Uebertragung von Aufgaben innerhalb des Vereins an Zuverlässigkeit und Pflichtgefühl zu gewöhnen, besonders was die Gruppenführerinnen betrifft, die am besten aus der Gruppe selbst hervorgehen und nach ihrer Befähigung dazu heraus gewählt werden. Die „Gebote einer Pfadfinderin“ zielen alle auf die Festigung des Charakters und Verfeinerung des Empfindens hin. Kameradschaftlichkeit und Höflichkeit, untereinander und gegen andere, ganz besonders auch innerhalb der eignen Familie, sind den Pfadfinderinnen selbstverständlich, und es freut immer besonders, wenn die Mütter sagen, daß



„Und wie herrlich schmeckt das selbstgefertigte Mahl im Freien.“

läufe, Versteckspiele, Spurenlesen usw. Pflanzen und Tiere werden betrachtet, die Sinne sollen allem Schönen um sie her geöffnet werden. Dabei wird mit Generalstabkarte und Kompaß gewandert, nicht eingekehrt, überhaupt bildet Einfachheit und Anspruchslosigkeit den Unterton. Volkslieder werden auf dem Weg gesungen und mit Mandolinen und Gitarren begleitet. Das Winterprogramm umfaßt neben den wöchentlichen oder vierzehntägigen Wanderungen noch häusliche Pflege des Gesanges, Unterweisung in erster Hilfe bei Unglücksfällen durch Vorträge eines Arztes, Blumenpflege, Sorge für das Fortkommen unbemittelter junger Mädchen, Besuche von Krippen, Werkstätten usw. In der Kunststadt München sind auch Wanderungen durch die Galerien und Museen eingeführt worden, und es stellte sich heraus, daß manche junge Münchnerin ihre eigenen Kunstschätze noch nie gesehen hatte und mit Freude an diesen Besuchen teilnahm.

sie der guten erzieherischen Einwirkung wegen ihr Töchterchen Pfadfinderin werden lassen.

Diese erzieherische Einwirkung kleidet sich in ein ganz besonders vergnügtes und reizvolles Gewand bei den ganztägigen Ausflügen, zu denen die poetische Umgebung von München so verlockend einladet! Schon am Treffpunkt des Bahnhofs herrscht Jubel und Freude, wenn sich mit Rucksack und im kleidsamen Rodenpfadfinderinnenkostüm eine nach der andern der jungen Schar einfindet, die Führerinnen noch besonders mit den eisernen Stäben zum Feuermachen und den militärischen Spaten zum Graben der Feuergrube bewaffnet, denn bei den ganztägigen Ausflügen wird im Freien abgekocht. Auf Wunsch zieht eine Schar von 30 oder 40 zusammen aus, und nach kurzer Bahnfahrt tritt die kleine Kolonne unter lustigem Liedergesang wohlgeordnet ihren Marsch an (Abb. S. 1191). Bald kommt ein großer, tiefer, schöner Wald, voller Blaubeeren.

„Dürfen wir pflücken?“ — „Freilich dürst ihr.“ — Und nun geht es ans Sammeln und Pflücken, bis die Signalpfeife wieder alle zum Weiterwandern ruft. Am Ziel angekommen auf malerischer Höhe, wird in der Nähe eines Ortes Rast gemacht zum Abkochen (Abb S. 1991). Eine Abteilung holt Wasser vom Schulmeister, Pfarrer oder Dorfwirt und stellt sich als „Pfadfinderinnen“ vor. Da steht manchmal der Schulmeister etwas ratlos da und fragt, ob er denn nicht seine Küche anbieten dürfte zum Kochen — aber lachend wird ihm gesagt, daß es im Freien sein müsse. Inzwischen

graben andre bereits die Feuergruben — die Lage nach dem Wind eingerichtet — legen die Eisenstäbe darüber und machen mit der „Hand voll Holz“, die jede im Rucksack hatte, Feuer an. Große Aluminiumtöpfe, stolzes Eigentum aus den Einkünften der „Gruppentasse“, entwickeln sich aus den Rucksäcken, und die „Suppen“ werden in Szene gesetzt. Aber heute gibt's was Besonderes, einen echten bayrischen „Schmarren“, und die Blaubeeren dazu, die unverzüglich geschmort werden auf dem Feuer. Die Erlaubnis zum Abkochen am Wiesenrand hat der freundliche Bauer des Grundstücks, der auch Milch und Eier für den Schmarren



„Die Suppe wird verteilt.“

geliefert hat, gern gegeben und steht schmunzelnd dabei, dem Treiben der jungen geschäftigen Schar zuzuschauen. Dafür bekommt er auch zu „kosten“. Und wie herrlich schmeckt es, das selbstgefertigte Mahl im Freien, an einem hellen, leuchtenden Sommertag! Selbst ein bißel zu viel Sonne wird in solchen Mittagstunden mit in Kauf genommen — im Juni hat sie's manchmal recht gut mit uns gemeint. Dann wird von den Führerinnen alles gereinigt und beseitigt, kein Abfall, kein Papier bleibt liegen, und man darf dem Ort nichts ansehen, wo die Pfadfinderinnen geraftet haben. „Kommt's bald wieder!“ ruft der Bauer nach. „Gut Pfad!“ sagen die Mädels, und fort geht's an blumenübersäten Wiesen vorbei. „Dürfen wir pflücken?“ heißt's wieder, und mit bunten Sträußen für die Eltern daheim im Arm wandern alle nach dem lieblichen Abfahrtsort, der an einem See gelegen ist. Unterwegs gibt's noch ein kleines Abenteuer am Waldesrand — ein Ehepaar ist um einen kleinen Hund bemüht, der einen Asthmaanfall bekommen hat. Die Pfadfinderinnen bieten sofort ihre Hilfe an. Wasser ist notwendig, das haben sie leider nicht, aber die eine hat ein Fläschchen mit Milch und ein Gefäß bei sich, so wird dem armen, feu-



Auf dem Heimweg.

henden Tierchen etwas eingeflüßt und ihm die Brust gefühlt, bis es sich etwas gebessert. Und wie groß ist dann hinterher die Freude, als auf anderm Weg von weitem das Ehepaar mit dem wiederhergestellten Hundel vorbeispaziert, freundlich grüßend und dankend. Erfrischt, vergnügt und befriedigt langt die Schar mit ihren Blumen wieder in München abends an, und mit glücklichem „Gut Pfad“ trennt man sich.

Gleiche Lust und Freudigkeit herrscht u. a. bei den 900 Pfadfinderinnen in Frankfurt a. M., die sich die Gartenkultur zur besonderen Aufgabe gemacht haben und unter Leitung von Frau Elenor Kallman große Erfolge darin erzielen. Von den verschiedenen Gruppen wird abwechselnd ein teils gepachtetes, teils zur Ver-

fügung gestelltes Stück Gartenland bearbeitet und die Resultate mit gutem Erlös verkauft. Es ist ein Genuß, die jungen Mädel zu sehen, wie sie mit roten Baden und Eifer sich ihrer Aufgabe widmen. Das Programm der Pfadfinderei ist ein so umfassendes, reiches, daß erst langsam, nach und nach sich alles entwickeln kann. Und so werden die Segnungen sich im Lauf der Zeit immer mehr zeigen und entfalten, und es ist nur zu wünschen, daß recht viel liebende, warmfühlende Menschen sich finden, denen das Wohl unserer weiblichen Jugend, den Trägern der künftigen Generation, am Herzen liegt, um sie gesund an Körper und Seele zu machen, damit sie fähig werden, einstmals wieder der kommenden Jugend den rechten Pfad durchs Leben zu zeigen.

Die Welle.

Novelle von Elynn Karin.

Uage Lund saß am Klavier und sann. Er hatte die blaffen langen Hände auf den Tasten ruhen und blickte über das Klavier hinweg in die Tiefe seines Zimmers hinein.

Mitten in eine Fuge hinein war ein Rauschen gedrungen, als wäre die See über den „Steg“ die Bergstraße gekommen, um ihn zu wecken. „Laß die Musik und höre mich! Bin ich nicht mächtiger als deine langweiligen Fugen, deine endlosen Duvertüren. Höre meine Stimme, wie mächtig, gewaltig ich sie erheben kann. Eine Welt fülle ich aus mit ihrer Macht. Und Märchen wissen die Fischer von mir, wie es keine weiter gibt auf der ganzen Welt.“ . . .

Uage horchte in sich hinein. Eine sanfte, unendlich gütige Stimme fragte ihn: „Soll ich die Geschichte ‚Die Welle und die Prinzessin‘ erzählen, kleiner Uage?“ Und Uage nickte, und eine gischtgekrönte, glasgrüne Welle stieg vor ihm empor, und wie in Wolken gebettet saß oben auf der Welle ein Prinzgelein. . . .

Uage drückte seinen etwas stark gewölbten Rücken tiefer in den gepolsterten Sessel ein. Immer tiefer wurden die Schatten in dem weiten niederen Raum.

Der breite, behagliche, braune Kachelofen, der wie eine dicke, gemütliche Frau ausah, ließ sein rotes, glühendes Leben durch das herzförmige Türlein schimmern, daß es ausah, als wache dieses heiße, lebendige Herz über Raum, Mensch und Zeit.

Alte, Stiche, einige dünn gefakte Silhouetten und das große Porträt eines alten Herrn in vornehmer Gewandung hingen an den Wänden.

Spärliches, aber ungemein heimliches Meublement stand da, gerade so traumhaft und so belastet mit schwerem Lebenswissen und Sehnsüchten nach vergangenen Zeiten wie Uage Lund, der doch eigentlich noch jung zu nennen war mit seinen neunundzwanzig Jahren. Aber er sah so ernst und still aus, man sah ihn nie lachen, man hatte nie gehört, daß er irgendeine Jugendtorheit oder einen losen Dummenjungenstreich gemacht hätte.

Vielleicht hatte es das dunkle, ernste Rüsterhaus gemacht. Gewiß aber auch, daß er seines körperlichen Gebrechens wegen sich stets scheu zurückgehalten hatte. Er fürchtete Spott — er fürchtete, mit jungen, gesunden, gradgewachsenen Leuten zusammenzukommen.

Sein einziges Glück war die Musik. Und vielleicht ein Spaziergang am Strand. Spät abends, wenn die kleine Stadt mit vielen roten und gelblichen Lichtern in die Nacht hinaus lugte wie ein felsam geducktes, maffiges, beleuchtetes Schiff, das schwer am Anker hing — da konnte man Uage Lund sehen, wie er bis zu den sogenannten „Steinen“ vorging und oft eine Stunde auf einem Platz stand, den Hut in der Hand und den feinen schönen Kopf mit dem exakt geschittelten Haar horchend vorstreckte, als gälte es, irgendeine wunderfame Musik zu hören. Manchmal überkam ihn ja wohl eine heiße, verzehrende Sehnsucht und brannte ihm tiefe Wunden in seine Seele.

Heute war auch so ein Tag gewesen. Voll innerer Unruhe, einem Verlangen hinaus in die Fremde, nach einer großen, lärmenden Stadt, nach vielen Lichtern, Menschen und brausendem Leben. An seine längst verstorbene Mutter hatte er gedacht, ihre Stimme vernommen und gemeint, er säße vor ihrem Krankenstuhl, und sie erzählte ihm ihre wunderfamen Geschichten vom Meer, von Rix und Troll, von tausend und aber tausend geheimen Dingen, die zwischen Alltag und Menschheit standen und nur Gewißheit waren für wenige. Ein leises Raunen und Loden war in dem schwachen Wind, der von der See her die Sträßchen herauftrieb.

Da mit einem Mal klangen felsam klingende Töne durch die Luft in das stille Zimmer hinein. Kurz, klar, abgehackt, schmetternde nahe Musik war es. Ein Marsch. Unwillkürlich verband Uage Lund diese exakt silberne Musik mit einem kostbar gezäumten Schimmel, der in spanischem Schritt spanische Schule ging.

Er stand hastig auf, denn das war kein Traum mehr. Klar, deutlich sprang diese lustige, silberne Musik in den dunklen Abend hinein. Und gerade von drüben kam sie. Von dem „Gasthaus zur goldenen Kugel“, das dem Rüsterhaus schräg gegenüber lag. Uage ging ans Mittelfenster und blieb wie angewurzelt stehen.

Ein Saalfenster im Gasthaus war geöffnet, und vor ihm tanzte, wirbelte ein entzückendes graziles Geschöpfchen nach den Klängen des Marsches.

Ein Krönlein schwarzer Locken flog dem Mädchen in seidigem Glanz um den feinen Kopf. Schwarze Augen blickten unter den Boonen ihrer Brauen.

Die Lampe, die inmitten des Saales hing, schickte ihr volles Licht auf die Tänzerin. Sie trug ein altes, grünes, seidig glänzendes Flitterkleidchen; es war ohne Ärmel und tief ausgeschnitten. Jede Bewegung ihres geschmeidigen Oberkörpers spiegelte sich in der gleißenden Seide wider. In den schlanken Händen hielt sie ein verbrauchtes, mattes, gelbes Schleiertuch. Wie gebannt blickte Age dieses seltsame Schauspiel an.

Immer wieder tönte der englische Marsch, immer wirbelte die Tänzerin unter dem Licht auf und ab.

Mit einem Mal hob sie die Ärmel in die Luft, stieß wie ein wilder Vogel einen seltsam begehrlischen Schrei aus — die Musik brach ab — das Licht erlosch — und alles war wie ein Traum versunken.

Aufatmend strich Age sich über die Stirn. Jemand redete ins Zimmer hinein. Ein Lichtkeil fiel über Diele und Teppich. Bleich, bebend stand Age da und hörte etwas von „längst Abendbrotzeit“, „Warten und endlicher Ungebulb“.

Bäse Klaar stand in dem Lichtkegel und redete.

Endlich begann er sich zurechtzufinden. Langsam schloß er die Fenster. Es war, als schloße er einen Schrein ab, in dem er die größte Kostbarkeit, einen unerhörten Schatz verborgen hielt. Und war nichts weiter als ein kleines Fenster, an dem der Wind entlangstrich.

Später saß er unten im Eßzimmer, Bäse Klaar gegenüber am runden Tisch. Unter dem Kupferteller brannten drei zuende, ewig bewegsame Flämmchen. Es gab frische Fladen und goldglänzende Bücklinge. Ein kleiner duftender Block gesalzener Butter, holländische Käse und schwarzes, schweres Brot standen da. Alles war peinlich sauber, adrett und einladend gerichtet.

Fräulein Klaar, die gar nichts Altjungferliches an sich hatte in ihrer fraulichen Rundlichkeit, sah aus wie ein gut gediehener Apfel. Sie hätte sich auch sicher gern von einem netten, adretten Adam anbeißen lassen — wenn ein passender dagewesen wäre.

Aber damit hatte es gute Wege. Dann stammte das Fräulein von den noblen Klaars auf Stöven ab. Da war man eben auch wählerischer, als wären Stiggs oder Biggs die Eltern.

„Age, wo soll denn nun das mit dir hinaus? Du träumst mir viel zu viel, lieber Age. Eines Tages bist du selbst nur mehr ein Traum, und ich habe das Nachsehen! Nirgends gehst du hin, von allen Menschen schließt du dich ab, lieber Himmel, auf die Dauer ist das eben nichts für einen jungen Menschen. Ich bin ja schon alt“ — sie wartete höflich auf einen sanften Protest, da er nicht erfolgte, fuhr sie fort — „ja, da macht einem das Alleinsein nicht mehr so viel — aber du solltest wenigstens mal eine Reise machen.“

„Ich weiß, du meinst es gut, Bäse, aber jetzt im Spätsommer ist es so schön bei uns.“

„Übrigens, Age, es gibt eine Neuigkeit. Ein Zirkus ist angekommen. Morgen wird ein Orang-Utan durch die Stadt reiten.“

„So?“

„Ja. Triesdes gehen auch zu der ersten Vorstellung. Ich weiß nicht recht, ob sich das für mich schickt.“

„Warum denn nicht? Wir können ja zusammen hingehen.“

„Was — du — Age — wolltest mit zu einer Zirkusvorstellung gehen?“ — Sie sah Age an, der ruhig

weiter aß. „Mit dir kommt man aus dem Staunen nicht heraus.“

Trotzdem aber sprachen sie nicht mehr viel an diesem Abend. Fräulein Klaar ließ sich von dem Mädchen noch zu Triesdes begleiten. Age ging hinauf in sein Zimmer. Er spielte aber nicht mehr. Er saß hinter dem Vorhang und schaute zu dem Gasthaus hinüber. Nur hinter dem einen Fenster im ersten Stock war Licht. Aber der Vorhang war zu, und nur einmal sah er den Schatten eines großen, dünnen Mannes auf dem hellen Stoff.

Unten war das Gastzimmer wie stets erleuchtet.

Der Mond war aufgegangen, und die goldene Kugel blühte vor dem Gasthaus in dem blassen, flutenden Silberlicht. Der Wind war stärker geworden. Plötzlich trieb er eine große, dunkle Wolke über den Himmel. Ihr Schatten legte sich wie ein Band über die Straße, dann verschwand er wieder. Age saß lange, lange da.

Er träumte in dieser Nacht, daß das Prinzgelein in einem grasgrünen Kleid auf der Welle, die in Wirklichkeit ein verzauberter Schimmel war, den „Steg“ heraufgeritten kam. Vor seinem Haus hielt sie an und winkte hinauf. Dann schüttelte sie den Kopf und lachte. Dabei fielen Perlen glänzend, schimmernd aus ihren schwarzen Locken auf die Straße. Er aber fürchtete sich vor ihr und hielt sein Haus fest verschlossen.

Das rote Ofenherz warnte ihn vor bösem Spuk. Und doch zog es ihn zu der grünen Prinzessin hin.

Mit einem Mal aber war sie verschwunden. Am nächsten Morgen fanden die Leute die ganze Straße voll Perlen. Er hörte im Traum ihre verwunderten Stimmen.

Als er erwachte, war sein Zimmer voll Sonnenschein.

Im Zirkus „Tartoni“ trafen sich alle. Die Triesdes, Apotheker Nils mit seinen drei Töchtern, Pastor Erklungs, Larsons, Fräulein Klaar und Age Lund. Sie alle hatten die „Logen“ inne, und die „kleinen Leute“ sahen mit Ehrfurcht auf die „Vornehmen“, die rotüberspannte Sessel hatten, und vor deren Sitzen eine Balustrade lief, die ein bunter, aber schon arg mitgenommener Teppich überdeckte. Ein Clown machte seine Witze, dann trat ein Mann mit sieben Kugeln auf. Endlich erschienen Signora Tartoni auf ihrem „spanischen Vollblut“.

Der englische Marsch begann klingend, aufreizend zu ertönen, und Signora Tartoni führte glanzvoll ihre Nummer zu Ende.

Als Hauptpunkt aber war eine indische Tempelszene angesetzt. Umfassende Vorbereitungen wurden getroffen. Ein Tempel entstand mit Säulen und bunten Teppichen. Vor zwei grauenhaften Ungetümen loberten Opferfeuer auf. Der ganze Zirkus versank in einem mystischen Dunkel.

Plötzlich erstrahlte eine Riesenmuschel, auf der in seltsam steifer Schönheit eine indische Priesterin saß. Das Haar hing glatt über braunen Schläfen. Ein grünseidenes Kleid, dessen Rock wie Wellen auseinander-glitten, hatte am Saum ein dünnes Silberstreifen.

Große Schnüre grüner Steine hingen ihr um den Nacken. Auf den langen Fingern trug sie an jeder Hand je zwei funkelnde grüne Steine. Wie Schlangen glitten diese schmalen Hände über den Körper, die Seide empor zum Licht. Langsam erhob sie sich. Langsam stieg sie aus der Muschel, und leise begann eine seltsame eintönige Musik. . . . Scheu, blaß, in sich versunken starrte Age Lund diese Signora Tartoni an. Ein Kind war sie

ihm gestern erschienen. Und jetzt war sie groß, schön, von einem unheimlichen Zauber umgeben. Unnahbar wie eine Göttin.

Armselige Kulissen wurden zu kostbaren indischen Marmorsäulen, Glassteine zu edlem, unermesslichem, wertvollem Schmuck, billiger Flittertramp zu faszinierender, blendender, märchenhaft bezaubernder Wirklichkeit. Ein Hin- und Hergleiten war dieser Tanz. Mit einem Mal wie durch einen Zauber war sie wieder auf der Muschel. Starr und undurchdringlich das Gesicht, regungslos wie die glühenden Steine ihre schlanken Glieder. Schriß brach die Musik ab, die Opferfeuer erloschen, die Götzenbilder versanken in der Finsternis, ein Vorhang rauschte — dann brach ein für das nordische Völkchen unerhört lebhafter Applaus los.

Zweimal faßte Fräulein Klaar Age am Armel. „Hörst du denn nicht, Age? Sie stehen bereits alle am Ausgang. An was du nur wieder dachtest!“

Und sie gingen nach Hause. Alle. Auch Fräulein Klaar und Age Lund.

In seinem Zimmer angekommen, warf Age sich auf das breite, braungeblühte Sofa und vergrub den Kopf in seinen Händen.

Ein Feuer brannte ihm in allen Adern.

Nie noch hatte in ihm dieser verzehrende, sengende Haß gegen sein Schicksal gelebt. Die ganze Welt war ihm voll schöner, gradgewachsener Menschen. Er allein, er, Age Lund, war bucklig, ein Gezeichneteter! Ausgestoßen von aller Freude, enterbt allen Glückes, versemmt, gut genug für Spott und Hohn der Straßenjungen.

Das alte Sofa hatte viel erlebt, seit es in dieses dunkle, ernste Haus gekommen war. Aber solch brennende, verzweifelte Tränen waren noch nie auf diese blaffen Rosen geweint worden, wie die es waren, die Age in dieser schweren Nacht weinte. — —

Am nächsten Morgen erschraf Fräulein Klaar, als Age blaß, verfallen wie ein Schwerkranker ins Eßzimmer trat. Sie wollte sprechen, fragen — aber Age machte nur eine müde Handbewegung.

„Laß nur heute; ich bin etwas erkältet. Es geht vorüber!“

Und Fräulein Klaar schwieg. —

Am Mittag ging Age Lund zu den „Steinen“ hinaus. Langsam, etwas müde ging er dahin.

Mit schrillen Schrei flogen die Möwen über diese rauschende Unendlichkeit. Die See war ruhig an diesem Tag. Weiße, große Wolkenberge lagen am Horizont. Links unten im Hafen lagen Schiffe zur Abfahrt bereit.

Trotz aller Ruhe war es ein lebendiges Bild.

Als er in die Nähe der „Steine“ kam, sah er eine Dame auf solch einer freiliegenden Klippe sitzen.

Erschrocken blieb Age stehen. Es war die italienische Zirkusdame. Sie hatte ein einfaches dunkelblaues Kleidchen an und einen weißen Filzhut auf den Knien. Traumverloren saß sie da und blickte auf die See hinaus.

Nun stand sie auf und kam Age entgegen. Am liebsten wäre er wie ein Schuljunge davongelaufen.

Sie blickte auf und sah mit ihren dunklen Sonnenaugen ihn an. Age zog unwillkürlich ehrerbietig seinen Hut. Dankend neigte sie ihr Köpfchen, und leise, kaum merkbar zog ein Schelmglächeln um ihren Mund.

Warum sie lächelte, sie wußte es nicht. Mit tausend Qualen ging Age Lund weiter. Nun würde sie ihm

vielleicht nachsehen und bemerken. . . . Er meinte, ihre Blicke erbarmungslos auf seinem Rücken zu spüren. Er ging weiter und immer weiter. Als er sich endlich umdrehte, lagen die „Steine“ weit, weit hinter ihm.

Der Strand war leer. Müde warf er sich auf die Düne hin. Alles Leben wurde ihm schwer. —

Am Abend stand er wieder am Fenster und wartete, bis es Licht gab im Saal zur goldenen Kugel. Und wieder war es so wie gestern. Wieder klang der englische Marsch, und wieder übte die Kleine.

Was ihm dabei alles durch den Kopf ging — er wußte es selbst kaum. Erobern wollte er die Prinzessin, ihr sein ganzes Leben widmen, ihr dienen und ihr den Himmel auf Erden bereiten. War ihr sein Haus zu düster, wollte er ihr ein weißes, leuchtendes Haus mitten in einem grünen Garten an die See bauen. Reisen wollte er mit ihr machen, ihr alle fremden Länder zeigen. . . . Zum erstenmal freute er sich seines Vermögens. Er nahm einen Notizblock vor und begann zu rechnen. Das wollte er kaufen, und kostbaren Schmuck sollte sie tragen. Nur weiche, linde, edle Seide durfte sie tragen. Nur Freude sollte sie haben. Wenn sie ihn nur duldet neben sich, wenn sie nur ein wenig freundlich mit ihm sein wollte, ihn sein Gebrechen nicht fühlen ließ. . . . Er stellte sich vor, wie die Leute ihnen nachsehen würden. Ihr, der schönen, schlanken Dame, und ihm, dem Mann mit dem Höcker. . . .

Aber er würde nie mehr verbittert sein, wußte er sie sein eigen. Am nächsten Mittag war sie wieder am Strand. Diesmal aber ritt sie ihren Schimmel durch aufschäumende Uferwellen. War sie nicht das zur Wirklichkeit gewordene Märchen von der Prinzessin auf der Welle?

Freundlich lächelte sie wieder bei seinem Gruß.

„Gnädiges Fräulein sollten nicht so weit ins Ufer hinein reiten. Es gibt hier Stellen, die kentrecht abfallen.“

Age Lund war ganz blaß, als er das sagte.

„Ich danke Ihnen“, sagte sie und lenkte gehorjam das Pferd landein. Dann mit einem Ruck war sie vom Pferd auf der Düne.

„Sie sprechen Italienisch? Das vermutet man nicht hier oben im Norden“, rebete sie ihn an.

„Ich habe am Konservatorium in Mailand Musik studiert, gnädiges Fräulein.“

„Sie sind Künstler?“ fragte sie erregt.

„Leider nein. Ich liebe nur die Musik außerordentlich.“

„O“ — machte sie gleichsam, als wäre es ihr leid.

„Dafür durfte ich Sie bewundern, gnädiges Fräulein.“

„Haben Sie mich gesehen? Natürlich, Sie waren bei der ersten Vorstellung in einer Loge, nicht wahr?“

„Ja.“

„Morgen brechen wir hier ab.“ Völlig unvermittelt kam es aus ihrem Mund.

„Morgen?“ — — —

„Ja morgen. Heute nachmittag ist die letzte Vorstellung.“

„Warum so rasch? Sie sind doch erst drei Tage hier.“

„Ja, es kommen doch nicht mehr genug Leute. Die Stadt ist zu klein. Außerdem haben wir mit Stockholm abgeschlossen.“

„Kommen Sie noch einmal hier heraus?“

„Ich glaube kaum.“

„Wie schade.“

„Ich liebe die Musik“, sagte die Italienerin plötzlich und sah Aage Lund an. „Ich möchte Sie ganz gern spielen hören.“

Ein Gedanke schoß in Aage auf. „Wollen Sie um sieben Uhr in die Kirche kommen? Da können Sie mich spielen hören. Wollen Sie?“

„Um sieben? Ja, ich komme.“

„Ich erwarte Sie.“

Nun schwang sie sich wieder aufs Pferd. Bald darauf war sie verschwunden. Alles Schwere, Lastende war von Aage Lund wie fortgeblasen. Ja, spielen wollte er. Aus seinem Spiel wollte er zu ihr sprechen. Eine tönende, klingende Brücke wollte er sich zu ihrem Herzen bauen. —

Lange vor sieben Uhr brannten die Lichter am Chor in der St. Michaeliskirche. Ganz still saß er vor der Orgel und horchte. Endlich klangen Tritte über die Fliesen. Das Schiff der Kirche war dunkel.

Wie ein schwarzer Schatten ließ sich die Italienerin auf einer Bank nieder. Eine Minute später brauste Aages Spiel wie ein Strom durch die Kirche. Bald war der große, weite Raum ausgefüllt von diesem Rauschen, Ineinanderweben und dem Zerfließen der Töne.

Mit einem Mal aber ging die Kirchenmusik in eine weltliche über. Wagners „Feuerzauber“ stieg auf wie eine Urweltflamme, voller Nacht und hinreißender Schönheit schien sie das All zu erleuchten. Fast betäubt saß die kleine Italienerin da und schrak auf, als Aage Lund plötzlich vor ihr auf den Knien lag und mit gestammelten Worten bat, sie möge hier in Nörvit bleiben, seine Frau werden, und wenn sie die Musik liebe, wolle er ihr vorspielen so wie heute. Alles, was sie nur wünsche, solle sie haben!

„Sie treiben Scherz mit mir, nicht wahr?“ Dann lachte sie hell, silbern, kindlich auf.

In dieser kleinen, kalten Stadt solle sie bleiben? Und ihr Vater Signor Tartoni? Und die Glanznummer „Der indische Tempel“? Sie würde ihren Vater ruinieren, ginge sie von ihm. Nein, nein, das könne er nicht von ihr begehren. Und hier — sie lachte wieder — würde sie immer frieren. Die Sonne hier — das wäre ja gar keine richtige Sonne. Nur wie eine schlechte Imitation, die sich ausnähme wie eine Messingscheibe gegenüber der wirklichen Sonne. Er müsse es doch wissen, wenn er schon unten in Italien war. Und dann schließlich: was würden die Leute sagen, wenn er hier in ihre Kreise eine Zirkusreiterin brächte. Nein! Nein! Nein! Sie wolle seiner stets als gute Kameradin gedenken — aber seine Frau könne sie nie und nimmer werden.

Aage Lund sah sie an. Wie entzückend war sie nicht! So kindlich und doch wieder so ernst wie ein reifer, erfahrener Mensch. Zwischen ihren Lippen blühten die Zähne auf.

„Nur einmal diesen Mund küssen dürfen!“ Er war bescheiden geworden. Aage stand so blaß, mit gekrampften Händen vor ihr. Der Mond warf Lichter und Schattenarabesken auf Mauer und Fliesen.

Die kleine Tartoni sah auf die gegenüberliegende Wand. Was ist das? Sehen Sie nur? Ein Riese stand da mit einem Berg auf dem Rücken.

Der arme Aage drehte sich um, da verglitt der Schatten, teilte sich und war verschwunden.

Er aber ahnte, was sie gesehen. Er barg sein Gesicht in die blassen Musikerhände. Dann nach einem Weilchen sagte er: „Wir wollen nun gehen, ja?“

Sie nickte nur und ging dann neben ihm her. Es fröstelte sie. Die Schritte klangen hart auf den Steinen. Aber vor der Tür blieb er stehen und sah sie nochmals an. „Man soll nicht verlangen, daß Märchen Wirklichkeit werden. Nein, das soll man nicht.“

„Was meinen Sie damit?“

„Ein Märchen wurde mir erzählt, als ich noch ein kleiner Junge war; Die Prinzessin auf der Welle hieß es. Und wie Sie auf Ihrem weißen Pferd am Strand ritten, meinte ich, ich könnte Sie mir erringen.“

„Ja, aber eine Welle bleibt doch nicht stehen, die muß doch immer weiter.“

„Und die Prinzessin muß mit?“

„Ja, die muß mit.“ Mit einem Mal beugte sie sich vor und küßte ihn.

Wie ein Kind küßt, leicht, flüchtig.

Dann war sie an ihm vorbei, und er stand noch immer da. Aber es war keine Freude in ihm. Endlich schloß er die Kirchentür. Dann legte er die Schlüssel auf die flache Hand und blickte sie an. Sie glänzten wie altes, graues Silber, waren kalt und schwer. All seine Jugend, seine Liebe hatten sie für immer abgesperrt.

Oben am Steg lugte die See in das Sträßchen hinein. Ein Sturm hatte sich erhoben und trieb hohe, weiße Schaumkämme über die Wasser dahin. Eine Welle stieg hoch auf wie eine grüne, gläserne Wand, dann stürzte sie in sich zusammen, und eine andere folgte ihr.

Still, einsam ging Aage Lund in sein dunkles, weites Haus.

Neblicher Tag.

Graue Schleier lagern
Auf dem Heideland,
Dunkle Schattenbilder
Gleiten langsam
Durch die Nebelwand.

Beim Vorüberschwanfen
Seh ich leis sie winken,
Oh sie in dem dichten
Schweren Dunstgewoge
Wieder still ertrinken.

Eptire schauernd nun,
Wie ich schwebend steige,
Selbst ein Schatten nur
Durch die Nebel hufche
Und mich tief verneige.

Lautlos gleite ich
Frei von Raum und Zeit.
Meine Seele rinnt.
Sehnsuchtsbang ins Meer
Der Unendlichkeit.

Wilhelm Eibef.

Das erste deutsche Heimatmuseum.

Von Paul Belgard-Königsberg i. Pr. — Hierzu 8 photographische Aufnahmen.

Diesmal ist es das im Westen des Deutschen Reichs viel verkannte und wenig beachtete Land östlich der Weichsel, das all seinen andern Schwestern, den übrigen Provinzen, mit gutem Beispiel vorangegangen ist und

und was der einzelne Volksstamm, seinen Bedürfnissen und Anlagen gemäß, in jahrhundertelanger Entwicklung hervorgebracht und von Geschlecht zu Geschlecht vererbt hat, verlieren jetzt ihr charakteristisches Gepräge und das, was Goethe als das höchste Erdenglück der Menschenkinder pries: die „Persönlichkeit“.

Da war es nun ein überaus glücklicher Gedanke, daß in der ostpreussischen Hauptstadt eine Anzahl ihre engere Heimat liebender Männer, an ihrer Spitze der Direktor des Königsberger Tiergartens — so heißt in Königsberg der Zoo — Geheimrat Claaf, den Entschluß faßten, nach dem Vorbild Schwedens das erste Freiluftmuseum auf deutschem Boden zu schaffen. Während jedoch letzteres, das große Skansen-Museum bei Stockholm, ebenso wie seine nordischen Geschwister bei Kopenhagen und



Schmiede.

in seiner Hauptstadt Königsberg etwas geschaffen hat, was nicht nur des Ansehens und Studiums weiter Bevölkerungsschichten wert und gewiß ist, sondern auch für unser Volksleben in der Vergangenheit und sein Fortwirken in die Gegenwart von kulturhistorischer Bedeutung ist. Denn viel von alter Eigenart aus dem Leben unserer Vorfahren ist im Hasten und fabrikmäßigen Gleichmachen unserer Zeit verloren gegangen, viel zu viel. Bis in die entlegensten Winkel aller deutschen Gaue ist diese gedanken- und pietätlose Verdrängung alles Bodenständigen gedrungen; die Menschen und das, was sie im Leben umgibt,



Stabkirche.

Sepphot. A. Stübenwinkl.



Litauisches Fischerhaus.

Sepphot. A. Stübenwinkl, Königsberg i. Pr.



Litausches Gehöft.

Christiania ihre ganzen Länder umfassen, haben wir auf den Hufen in Königsberg spezifisch ostpreussische Denkmale der Vergangenheit vor uns. Und zwar steht jetzt so gut wie alles fix und fertig da; nur das masurische Bauernhaus fehlt noch; ein Typus aus jenem südöstlichen Teil der Provinz, der gemäß seiner geschichtlichen Entwicklung vielfach polnische Einflüsse aufweist. Als Ihre Majestät die Kaiserin vor kurzem auf der Rückreise von Rominten wie alljährlich mit ihrem hohen



Ein Hügelgrab.



Paltrodmühle.

Gemahl in Königsberg weilte, stand als einziger Punkt auf ihrem Programm die Besichtigung dieser eigenartigen Schöpfung. Nur das überaus schlechte Wetter konnte die hohe Frau von dem Besuch abhalten, der übers Jahr sicher nachgeholt wird.

Mitten in dem einen Teil des Tiergartens bildenden alten Park liegt es da: das Museum mit seinen Anlagen, Bauten, Friedhöfen, der Kirche u. a. m. Oberland und Ermland, die beiden am meisten nach Westen vorgeschobenen Teile der Provinz, eröffnen den Reigen, und die nordöstlichste Ecke, das Rußland benachbarte Litauen mit seinen auch heute noch so zähe am Alten festhaltenden Bewohnern, macht den Beschluß.

Gleich beim Eintritt in die Ausstellung fällt uns das ermländische Bauernhaus ins Auge. Natürlich in Fachwerk erbaut und wie alle Bauten, die hier vereinigt sind, mit Stroh und Rohr gedeckt. Den Eingang bildet eine Art Loggia, eine offene Vorhalle, über der sich nach außen hin der auf geschnitzten Holzsäulen ruhende Giebel erhebt. Durch einen kleinen Dorfgarten und Zaun von seinem Nachbar getrennt, erhebt sich daneben das oberländische Bauernhaus mit besonders reichgeschnitztem Fachwerk und seinem wuchtigen, auf fünf hölzernen Ständern ruhenden Giebelvorbau, ähnlich einem Laubenhause. Man sieht an diesem an die Marienburger Gegend angrenzenden Landstrich den



Oberländer Haus.

Phot. A. Rühlwindt.

Einfluß der mit den deutschen Ordensrittern nach dem heidnischen Preußen gekommenen Bauweise des Südens mit ihren Laubengängen.

Eine niedrige, aus Feldsteinen zusammengefügte Steinmauer, über die beinahe der Fuß hinwegschreiten kann, faßt den kleinen Dorffriedhof ein, der mit seinen originellen hölzernen Grabdenkmälern einen sehr stimmungsvollen Uebergang zu dem kleinen Kirchlein bildet, dessen Original ebenfalls im Oberland steht. Es ist wie alles, was sich hier vereinigt findet — wenn es nicht, wie das Hausgerät, vielfach echt ist — genau bis ins kleinste dem Original nachgebildet. Und ein Original ist sie wirklich: diese ostpreussische Dorfkirche aus dem Jahr 1714 aus der Ortschaft Reichenau bei Osterode. Da müssen Laien und Kunsthistoriker so ziemlich alle Vorstellungen vom Kirchenbaustil über Bord werfen, wenn sie vor diesem Gotteshaus stehen, dessen Bau-

stoffe Bretter, Stroh und Rohr bilden, und das sich dennoch so anheimelnd und reizvoll am hohen Ufer einer Schlucht, weithin sichtbar, erhebt. Die Kirche ist im Achteck angelegt, Bretter bilden die Seitenwände, und das Dach ist mit Stroh gedeckt, untermischt mit Rohr. Und im Westen vorgelagert erhebt sich der dazu gehörige Glockenturm, der freilich auch ziemlich erheblich von alledem, was wir unter einem Kampnile verstehen, abweicht. Sein Unterbau besteht aus Brettern, und das Material seiner weit nach unten überfallenden Spitze ist Stroh. Originell ist auch das Innere des Kirchleins. Die Wände ringsum mit Malerei bedeckt, das Tonnengewölbe mit der Darstellung des Paradieses; die Seiten zeigen die Apostel in Ueberlebensgröße, und Petrus hat noch einen ganz besonderen Ehrenplatz erhalten: Er zielt, mit dem Himmelschlüssel in der Hand, die kunstvoll beschlagene schwere eichene Kirchentür.



Badhaus

Oberländer Stall.

Aus dem Freilichtmuseum in Königsberg i. Pr.

Phot. A. Rühlwindt.
Ermländisches Haus

Wir kommen nun zum litauischen Gehöft, das sich mit seinen Baulichkeiten um einen gemeinsamen Hof gruppiert. Da fehlt weder Wohn- und Badhaus noch der malerische Ziehbrunnen und die Klete (Vorratshaus). Als Vorbild für diese Anlage hat ein Wohnhaus aus der Gegend von Hendekrug gedient. Auch hier in diesem litauischen Gehöft echter alter Hausrat. Ein Bett mit der Jahreszahl 1794, Schränke, Truhen, Schaukelwiegen, schwere Eichentische und mächtige, durch zwei Räume durchgehende Ofen mit umlaufenden Schlafbänken und Schlafplatz oben drauf. Als ein Unikum ist an einem dieser sonst so schmucklosen Kachelöfen ein Stuckfries im Geschmack des ersten Kaiserreichs zu sehen mit seinen stilisierten, Vasen und Girlanden haltenden Adlern. Eine für das weltabgechiedene Litauen vom Anfang des 19. Jahrhunderts sehr beachtenswerte Ausschmückung von Inneneinrichtung.

Das letzte, aber nicht am wenigsten reizvolle Haus dieser Gruppe ist das Fischerhaus aus Gilge mit seinen Veranden, der großen Diele und all den Nebenräumen für Vorräte und Vieh. Die Dachfirste zieren

hier die allgermanischen Pferdeköpfe. An der stimmungsvollen Schmiede mit ihren alten verrosteten Hufeisen, an den Pfeilern des Vorbaues vorbei geht unsere Wanderung weiter zur Fliehburg, dem letzten Zufluchtsort der Ureinwohner des Landes, dem halbgeöffneten Hügelgrab, der Baltrodmühle, zum kleinen litauischen Friedhof. Wie der oberländische, ist auch dieser mit einer niedrigen Feldsteinmauer nach außen hin abgeschlossen. Hölzerne Grabdenkmäler in bizarrsten Formen, sämtlich in Holz geschnitten und grellbunt bemalt, stehen da dicht beieinander, mit Inschriften in litauischer Sprache bedeckt. Und die Jahreszahlen auf diesen unsern Grabsteinen so unähnlichen Erinnerungszeichen an die Toten belehren uns, daß diese Sprache auch heute noch nicht ausgestorben ist.

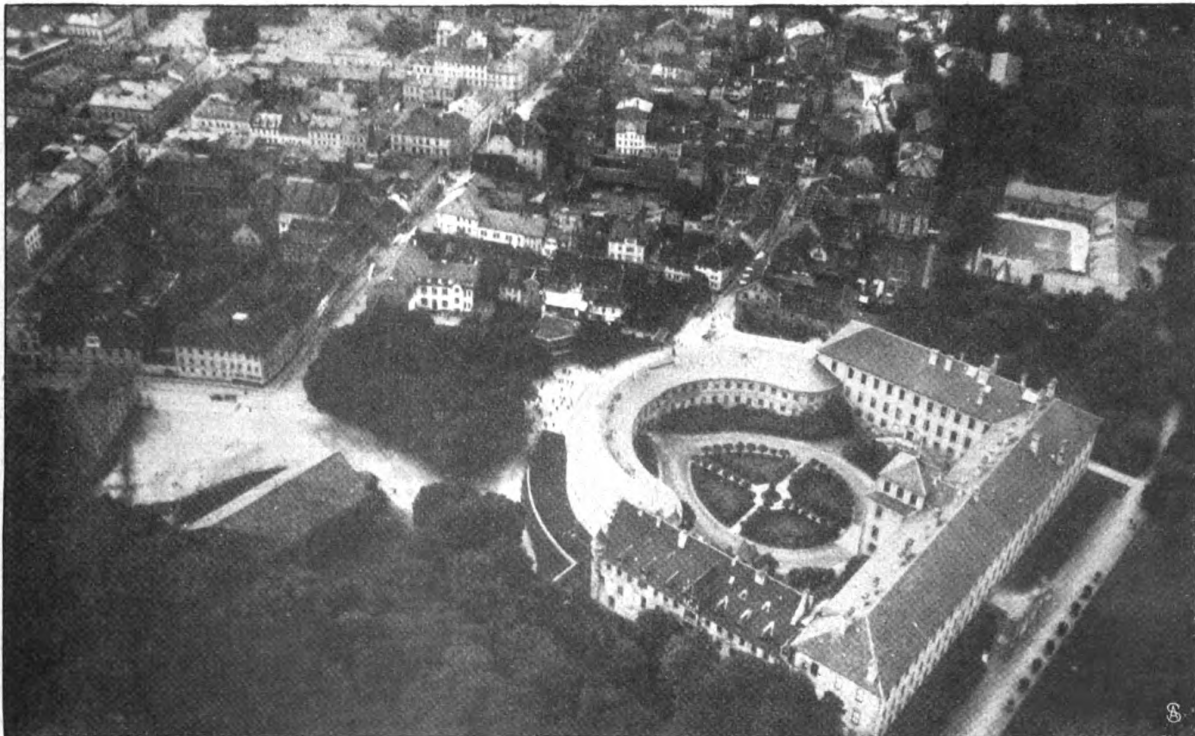
Alles in allem, dieses ostpreußische Heimatmuseum wird, wenn erst all diese Bauten und Anlagen von Bewohnern der betreffenden Gegenden in ihren alten Trachten bevölkert sein werden, eine Sehenswürdigkeit des Ostens werden und der Nachahmung aller deutschen Gaue im vollsten Maß wert sein.

Deutsche Ballonaufnahmen: Thüringer Städte.

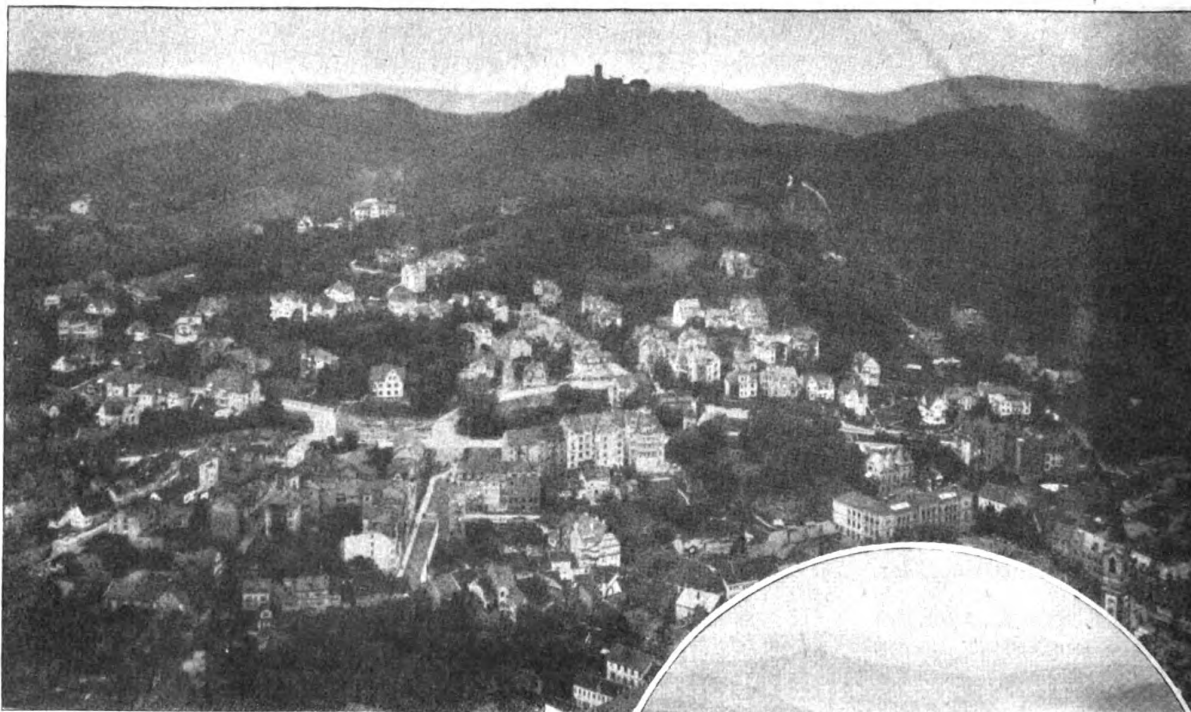
Von Erich Hartenau. — Hierzu 5 Spezialaufnahmen für die „Woche“ von Hugo Kühn.

Ins Herz der deutschen Lande geht diesmal die lustige Fahrt, nach Thüringen mit seinen dunklen Wäldern, seinen blühenden Städten, ragenden Schlössern und von der Romantik verklärten alten Burgen. Welch unbeschreiblicher Genuß, von allen Bürden der Körperlichkeit befreit, von keinem Straßenstaub, keinem Wagenrütteln belästigt, im Luftschiff über Berg und Tal dahin

zu fliegen, bald über diese, bald über jene Grenze des an Landesgrenzen so reichen Gebiets! Da schmelzen, aus solcher Höhe gesehen, die stolzen Berge freilich stark zusammen, und manches mächtige Schloß nimmt sich aus, als wäre es von Kinderhand aus dem Baukasten aufgebaut; aber unendlich reizvoll ist es, die Erde wie eine Landkarte ausgebreitet zu sehen und im raschen

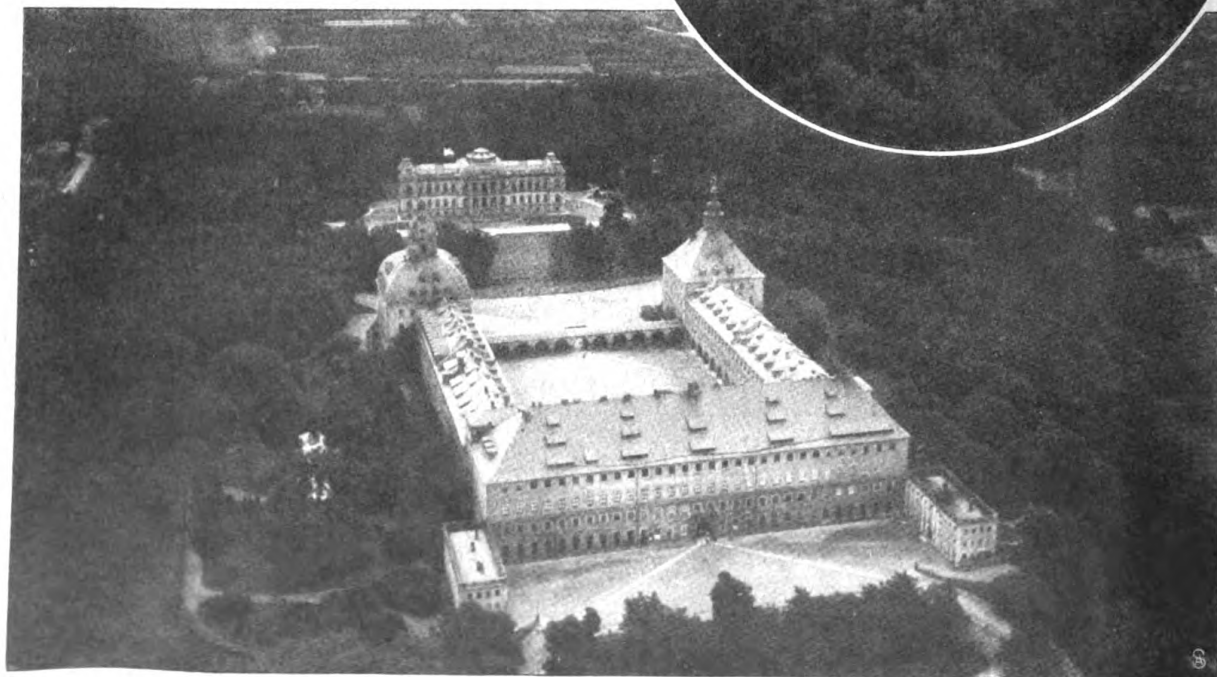
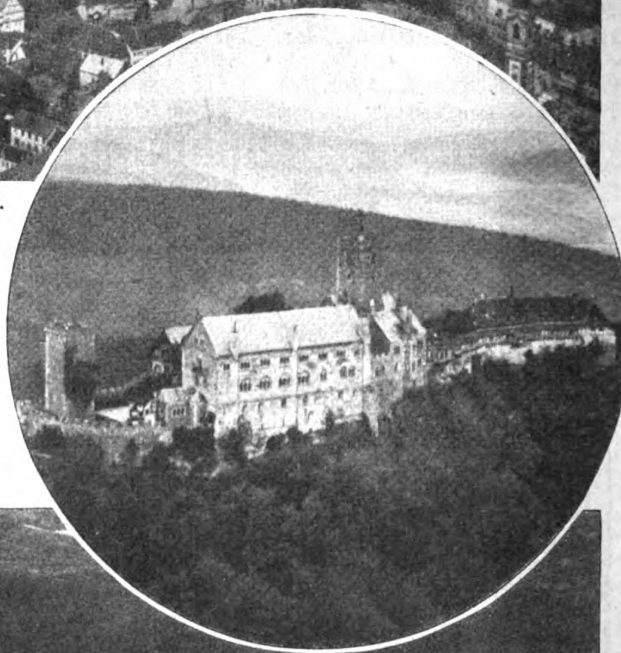


Meiningen mit dem Schloß.



Eisenach mit der Wartburg. — Im Rundbild: Die Wartburg.

Wechsel des Standortes in alle die vertrauten Siedlungen und stillen Bergwinkel aus der Vogelschau von oben hineinzublicken. — Wir nehmen zunächst nach Gotha den Kurs, der freundlichen Gartenstadt, der Stadt der Versicherungen, der wohlschmeckenden Würste und nicht zuletzt des altberühmten „Gotha“, dem genealogischen Taschenbuch, in dessen Bänden jahraus, jahrein Tausende von Händen sicherlich mit sehr viel regerem Interesse blättern als in manchem erbaulichen



Schloß Friedenstein in Gotha.



Museum.

Schloß Friedenstein.

Versicherungsbank.

Gotha

Brevier. In leichtem Flug schwebt unser Fahrzeug über der Stadt dahin. Jetzt heißt es, den richtigen Augenblick wahrnehmen, um ein gutes Bild auf die Platte zu bannen — denn so einfach, wie mancher Nichtfachmann es sich vorstellt, ist das keineswegs. Mit dem bloßen „Knipsen“ des harmlosen Amateurs ist es dabei nicht getan, es kommt sehr viel auf den richtigen Aufnahmewinkel, auf die Beleuchtung und manche andern Umstände an, die nur eine reiche Erfahrung zu beurteilen vermag. Da — ein Ruf, ein leichter Druck auf den Auslöser des Objektverschlusses, und das Panorama ist festgehalten für alle Zeiten. Wir sehen da (Abb. obenstehend), vom Sonnenlicht einer der letzten schönen Herbsttage bestrahlt, Gotha zu unsern Füßen. Den Mittelpunkt der Aufnahme bildet das hochgelegene Schloß Friedenstein mit seinen Parkanlagen, links davon leuchtet das Museum hervor, den Vordergrund nimmt das Bahnhofstraßenviertel mit dem stattlichen Gebäude der Lebensversicherungsbank ein, während die Hauptmasse der Stadt den Hintergrund erfüllt. Unser Luftschiff beschreibt nun einen zierlichen Bogen und fliegt über den Schloßberg hinweg. Wir sehen Schloß Friedenstein (Abb. S. 2002) mit seinen vielen Fenstern in prächtiger Klarheit, der fast quadratische Bau umschließt einen geräumigen Hof, den Südflügel überragen die beiden verschiedenartig geformten Türme, und dahinter liegt wiederum das Museum.

Westwärts zum Hörjelberg geht jetzt der Flug; Frau Venus und Lannhäuser werden nicht schlecht Augen machen, wenn sie uns sehen! Da winkt uns auch schon das liebliche Eisenach, das waldumfriedete Refugium so manches Ruhesuchenden, die Stadt der Pensionäre und Pensionate. Es reizt uns natürlich, die Wartburg, dieses Kleinod deutscher Heimat Erde, aus größerer Nähe zu betrachten, und wir umkreisen alsbald den maldbedeckten Berg. Da liegt die Residenz der thür-

ringischen Landgrafen, die poetisch verklärte Stätte des Sängerkriegs, das Asyl des „Junkers Georg“, wie Luther während seiner Schutzhaft auf der Wartburg bekanntlich genannt wurde, zum Greifen nahe vor unsern Augen (Abb. S. 2002).

Eine jähe Wendung des Fahrzeugs führt uns nun geradeswegs nach Süden, quer über den Thüringer Wald, über Ruhla und Schmalkalden hinweg zum Ufer der Berra nach Meinungen. Der berühmte Musensitz der „Meininger“, die Residenz des kunstfinnigen grei-

sen Herzogs Georg II., präsentiert sich in unserm Panorama (Abb. S. 2001): höchst verlockend als ein Stadtbild von hervorragenden natürlichen und architektonischen Reizen, ganz besonders anziehend durch die herrlichen Parkanlagen. Am meisten fesselt bei dieser Aufnahme der im Vordergrund befindliche Komplex des herzoglichen Schlosses mit dem charakteristischen Rundbau.



Bilder aus aller Welt.

Der Begründer des Deutschen Photographenvereins Karl Schiwer in Weimar beging kürzlich seinen 70. Geburtstag.

Eine Autorität im Bilanzwesen, der Direktor der Wiener Handelsakademie Regierungsrat A. Keibel, wurde 60 Jahre. Der Jubilar wirkt seit 31 Jahren an der genannten Lehranstalt.

In die stille Welt der afrikanischen Savannen, Steppen und Urwälder und das Leben der dort wild lebenden Tiere führen uns die „Novellen aus der afrikanischen Tierwelt“ von Frh Bronsart von Schellendorff. Wir entnehmen dem interessanten Buch zwei Bilder. Der Verfasser schildert auf Grund



Karl Schiwer, Weimar,
Gründer des Deutschen Photographenvereins, wurde 70 Jahre.



Regierungsrat A. Keibel, Wien,
Direktor der Handelsakademie, wurde 60 Jahre.



Ein junger Giraffenbulle.

Aus dem Buch Bronsart v. Schellendorffs: Novellen aus der afrikanischen Tierwelt.



Maffai mit Frau.

Elsa Gregory, Berlin,
erfolgreiche Lautensängerin.

Schülerinnen bei der Arbeit.

Die staatliche Spitzenlöppelschule in

einer fast zwanzigjährigen Beobachtung im Land selbst die Eigenart aller Tag- und Nachttiere.

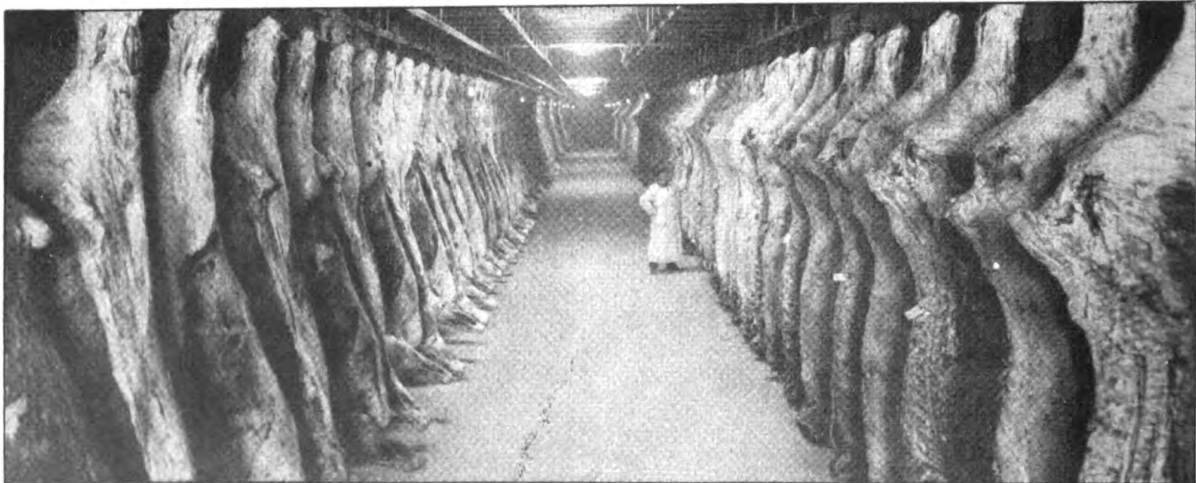
Eine lebenswürdige und erfolgreiche Künstlerin ist Fräulein Elsa Gregory. Neben dem Liedergesang pflegt sie das Lautenspiel und weiß beides, wie kürzlich in einem Konzert in Berlin, zu anmutiger und künstlerischer Geltung zu bringen.

In manchen Gegenden Bayerns mangelt es an Industrie, die vor allem den Frauen und Kindern lohnende Beschäftigung böte. Die bayrische Staatsregierung hat nun den Versuch gemacht, in dieser Beziehung Wandel zu schaffen, und zwar zunächst durch Gründung einer Spitzenlöppelschule in Tiefenbach. Diese neuerrichtete Fachschule erfreut sich eines ungemein regen Besuches.



Das Schulgebäude.

Tiefenbach in Bayern.



Zum Artikel: Gefrierfleisch. (Geflachtete Rinder im Kühlraum.)

Näheres in der anliegenden Nummer der „Export-Woche“. Das Heft ist der Auslandsausgabe der „Woche“ beigeheftet, läßt sich aber durch Lösung der mittleren Klammer leicht von ihr trennen. — Aus dem Inhalt von Nummer 47 der „Export-Woche“: Wirtschaft und Kapital. — Gefrierfleisch. — Deutschtum im Ausland. — Die bergisch-märkische Kleineisenindustrie. — Technisch-industrielle Konjunktur. — Referate aus der technischen Fachpresse des In- und Auslandes über die verschiedenen Gebiete der Ingenieurwissenschaft.

EXPORT-WOCHE

Illustrierte Wochenzeitschrift mit wirtschaftlichem und industriellen Inhalt für die Deutschen im Ausland und über See.

Wirtschaftliche Rundschau. — Schilderungen deutscher Exportindustrien und Mitteilungen über technische Fortschritte in Wort und Bild. — Kolonialwirtschaftliches. — Tropenhygiene. — Instruktives für den Kaufmann im Auslande. — Personalien. — Technische Woche. — Auskunftsstelle über Import- und Exportfragen. — Nachweis von Bezugsquellen deutscher Industrie-Erzeugnisse.

Uebersessische Zahlstellen für die „Export-Woche“: Mindestbeträge von Mark 20,— können zugunsten der Direktion der Disconto-Gesellschaft für das Konto der „Woche“ unter gleichzeitiger direkter Mitteilung an uns an die maßgebenden Bankfirmen im Auslande eingezahlt werden.

Nummer 47.

BERLIN

23. November 1912.

Wirtschaft und Kapital.

Von Leo Jolles.

Daß die Politik nicht aus dem Bereich der geschäftlichen Erwägungen verschwindet, ist die unerfreuliche, aber natürliche Folge der Unsicherheit über die Grenzen der kriegerischen Verwicklungen. Die Gewißheit, daß der Brand nicht über den Balkan hinaus reichen wird, ist nicht so leicht zu gewinnen. Selbst wenn die Balkanstaaten Frieden mit der Türkei schließen, bleibt noch die Frage zu lösen, ob die europäischen Großmächte mit der Verteilung der Kriegsbeute einverstanden sind. Die Ansprüche der verbündeten Balkanländer sind mit dem Umfange ihrer Siege gewachsen und machen nicht mehr vor den Schranken halt, die ursprünglich von den Mächten aufgerichtet worden waren. Am deutlichsten prägt sich die Ungewißheit in dem Verhalten der Börse aus. Jedes Gerücht wird verarbeitet und bringt je nach seiner Tendenz große Schwankungen in den Kursen hervor. Obwohl Zahl und Größe der Effektenengagements sich verringert hat, ist die Widerstandsfähigkeit der Kurse noch keine sehr große. Die Ursache dieses scheinbaren Widerspruchs liegt darin, daß infolge der allgemeinen Nervosität auch geringe Verkäufe unverhältnismäßig stark auf die Kurse einwirken. Die Oktoberliquidation ist aber trotz der großen Verluste, die bei einem Vergleich mit den Septemberkursen zu erkennen waren, ohne einen beträchtlichen Unfall verlaufen. Die „Arbeitsmarktkorrespondenz“ berechnet den Kurswert sämtlicher an der Berliner Börse gehandelten Dividendenpapiere auf 24,424 Millionen Mark. Das bedeutet gegen Ende September

einen Verlust von 1268 Millionen.

Die Differenzen, die Ende Oktober gezahlt werden mußten, sollen nach einer zuverlässigen Schätzung das Zehnfache der sonst üblichen Beträge ausgemacht haben. Daß die bedeutende Summe ohne Stocken bezahlt wurde, ist ein Beweis für die Leistungsfähigkeit des deutschen Kapitals. Im übrigen ist natürlich der Kursverlust nur so weit in die Erscheinung getreten, wie die Papiere verkauft werden mußten.

Wer seinen Besitz behalten kann, darf mit der Möglichkeit eines späteren Ausgleichs rechnen. Dieser wird eintreten, wenn die politischen Beklemmungen geschwunden sind. Daß die Besitzer der Balkanpapiere keinen zwingenden Anlaß zur Sorge haben, ist wiederholt festgestellt worden. Am wichtigsten ist die Frage nach dem Schicksal der türkischen Staatspapiere; denn die Türkei hat, ihrer Bedeutung entsprechend, das fremde Kapital in besonders großem Umfange in Anspruch genommen. Frankreich steht mit einer Summe von zwei Milliarden Frank an der Spitze der Gläubiger des Osmanenreiches, Deutschland ist mit rund einer Milliarde beteiligt. Der größte Teil der türkischen Anleihen wird durch die Dette Publique Ottomane verwaltet, die einen großen Teil der Staatseinnahmen für den Zinsendienst erhält. Da diese Erträge an dem Territorium der Türkei haften, so würden sie bei einer Auf-

teilung des Gebietes aus dem türkischen Machtbereich verschwinden und der Staatsschuldenverwaltung entzogen sein, wenn sich die Übernahme oder Ablösung durch die siegreichen Mächte nicht von selbst verstände. Es ist ausgeschlossen, daß sich in dieser Beziehung dauernde Schwierigkeiten ergeben. Die Balkanstaaten sind auf die finanzielle Hilfe Europas angewiesen und vertreten nur ihr eigenes Interesse, wenn sie jede Brückierung vermeiden. Die Gesamtsumme der türkischen Staatsanleihen beträgt ungefähr 134 Millionen türk. Pfd., das sind etwa 2400 Millionen Mark. Davon gehören 850 Millionen Mark nicht zu den mit Spezialpfändern versehenen Anleihen, die unter der Kontrolle der Dette Publique Ottomane stehen. Die Bewertung der türkischen Staatsfonds an der Börse deutet auch nicht darauf hin, daß irgendwelche Besorgnisse wegen der Integrität dieser Papiere bestehen. Es kommt nur darauf an, daß die Auseinandersetzung über die künftigen Garantien möglichst rasch und ohne neue Erschütterung des Marktes vor sich geht. Wie die Türkei sich aus ihrer neuen Geldklemme herausheilen wird, ist noch nicht zu sehen. Der Staatsschatz ist fast bis auf den Boden geleert, so daß kaum noch von der Möglichkeit eines Auskommens ohne neue Geldquellen gesprochen werden kann. Ein Versuch, in Amerika Geld aufzunehmen, ist nicht geglückt. Die übrigen Balkanstaaten erklären, daß sie keine Befürchtungen wegen der wirtschaftlichen Folgen des Krieges hegen. In der günstigsten Lage unter diesen Ländern befindet sich Rumänien, dessen Staatsfinanzen mit steigenden Überschüssen abschließen. Den Hauptschaden verursacht das Daniederliegen der Exporttätigkeit. In den rumänischen Häfen lagern große Mengen von Getreide, die totes Kapital darstellen. In gewöhnlichen Jahren war bis Ende Oktober für 200 Millionen Frank Getreide exportiert, während dieses Mal kaum der fünfte Teil der Summe herauskommen wird.

Unbeeinflusst vom Kriege werden

die Grenzen des deutschen Weltverkehrs

immer weiter hinausverlegt. Die großen Schiffahrtsgesellschaften rüsten sich für die Aufnahme der Konkurrenz durch den Panamakanal. Die Amerikaner sind von großen Erwartungen für den Erfolg ihrer neuen Wasserstraße erfüllt und glauben mehr denn je an die Zukunft einer Herrschaft über die ganze westliche Halbkugel. Die Präsidentenwahl ist vorüber, und mit ihr ist ein Moment der Unsicherheit geschwunden, das die Entwicklung des amerikanischen Geschäftslebens beeinträchtigte. Was man von der Herrschaft der Demokraten zu erwarten hat, ist noch nicht sicher. Aber man rechnet damit, daß dem soliden Kapital keine Schwierigkeiten entstehen werden. Von einer Ermäßigung der hohen Schutzzölle würde der amerikanische Konsument Vorteil haben, da die Trüste ihre Macht nur unter dem Schutz hoher Zollmauern ausbauen konnten. Der neue Präsident Woodrow Wilson hat die Absicht, mit besonderer Schärfe gegen ungesetzliche Monopole vorzugehen, aber er betonte zugleich, daß jede Schädigung des soliden Handels vermieden werden soll. Der Erfolg der neuen Politik ruht in der Zukunft.

Gefrierfleisch.

Von Dipl.-Ing. M. Waag.

Die Fleischteuerung hat in den letzten Jahren in Deutschland immer ernstere Formen angenommen, so daß heute geradezu von einer Fleischnot gesprochen werden muß.

Im engsten Zusammenhang mit der Erhöhung der Fleischpreise steht die Verminderung des Fleischkonsums, besonders der wenig bemittelten Teile der Bevölkerung. Hält das Reichsgesundheitsamt einen Verbrauch von 55 kg pro Kopf und Jahr zu einer rationellen Ernährung für erforderlich, so muß es zu schwerer Bedenken Anlaß geben, wenn die Statistik zeigt, daß

1908 nur 38.20 kg,
1909 „ 38.12 „
1910 „ 37.76 „

und 1911 und 1912 sicherlich noch weniger pro Kopf und Jahr verzehrt worden sind. Insbesondere wenn man bedenkt, daß eine dünne Oberschicht sehr viel mehr als das Minimum an Fleisch verbraucht, so daß der Konsum der andern die Zahlen der Statistik nicht erreicht.

Zur Abhilfe der Fleischnot sind nun eine Reihe von Vorschlägen gemacht worden: wie Einfuhr von ausländischem lebenden Vieh, von frischem Fleisch und von überseeischem gefrorenem Fleisch. Die Einfuhr von lebendem Vieh ist deshalb ungeeignet, weil unsere Nachbarländer keinen großen Viehüberschuß besitzen — Oesterreich und die Schweiz leiden selbst unter Fleischnot — und weil immerhin die Möglichkeit vorliegt, daß zu den vorhandenen Seuchenherden neue durch das fremde Vieh geschaffen werden. Die Einfuhr lebenden Viehs aus Argentinien ist in der Schweiz versucht worden, doch muß der Versuch als mißlungen bezeichnet werden. Die Einfuhr von frischem, gekühltem Fleisch kann keine durchgreifende Abhilfe schaffen, weil unsere Nachbarländer keinen großen Ueberschuß an Fleisch haben und der Transport gekühlten Fleisches aus überseeischen Ländern sehr kostspielig ist. Ueberdies kann bei gekühltem

Fleisch aus Überseeeländern der weiter unten erwähnte § 12 des Fleischbeschaugesetzes unter keinen Umständen erfüllt werden. Bleibt die Einfuhr von Fleisch in gefrorenem Zustande. Diese gibt freilich die Möglichkeit, beliebige Fleischmengen guter Qualität zu billigen Preisen einzuführen. Allerdings ist dabei die Voraussetzung, daß der hohe Eingangszoll für Fleisch beträchtlich ermäßigt wird, und daß der § 12 des deutschen Fleischbeschaugesetzes außer Kraft gesetzt wird. Dieser vielumstrittene Paragraph schreibt unter anderem vor, daß die Einfuhr nur in halben Tierkörpern erfolgen dürfe, an denen sich noch die

inneren Organe, wie Herz, Lunge, Leber, Nieren, bei Kühen auch das Euter in natürlichem Zusammenhange befinden. Die Anforderung ist bei Hammeln schwer, bei Rindvieh gar nicht zu erfüllen. Zwar ist vor einigen Jahren in der Berliner Landwirtschaftlichen Hochschule ein Rind durch und durch gefroren worden, derart, daß nach dem Zersägen alle inneren Organe in ihrer natürlichen Lage verblieben und von den Studierenden in dieser betrachtet werden konnten. Doch beweist dieser Versuch nicht etwa, daß dem § 12 entsprochen werden kann. Für den Export von Fleisch in großem Maßstabe sind eben die Bedingungen ganz andere wie bei einem derartigen wissenschaftlichen Versuche.

Die Länder, die so reich mit Viehbeständen gesegnet sind, daß sie mit ihrem Ueberfluß die fleischarmen Länder versorgen können, sind Australien, insbesondere Neuseeland, und die südamerikanischen Staaten Argentinien und Uruguay.

Folgende Zahlen mögen ein Bild des außerordentlichen Viehreichthums der Länder geben. Der Viehbestand beträgt in

	Rinder	Hammel
Argentinien etwa	34,000,000	70,000,000
Uruguay etwa	10,000,000	20,000,000
Australien und Neuseeland	14,000,000	116,000,000

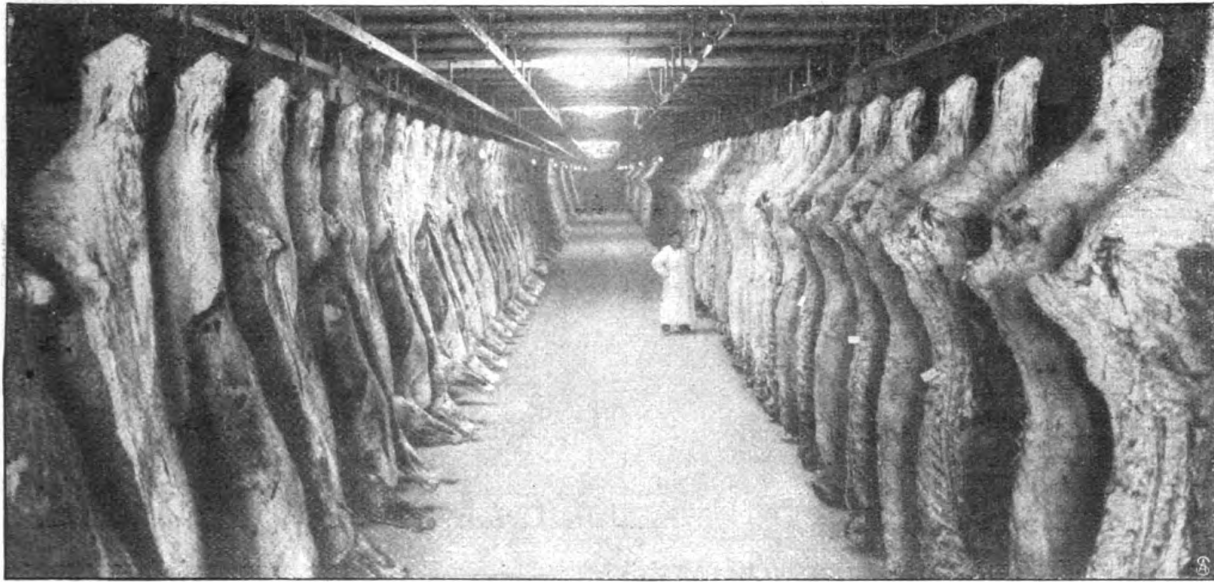
Für den Export von Rindern kommt also in erster Reihe Argentinien, für denjenigen von Hammeln in erster Reihe Australien in Betracht. Die Einfuhrung des Gefrierverfahrens ist für die Entwicklung des Exports von einschneidender Bedeutung geworden, weil erst dadurch die Möglichkeit gegeben war, in einfacher und durchaus sicherer Weise das Fleisch für einen sehr langen Seetransport geeignet zu machen. Welchen Aufschwung die Fleischausfuhr genommen hat, geht daraus hervor, daß 1891 aus Argentinien 9660 Rinderviertel, 1910 aber 1,593,000 ausgeführt wurden, wozu noch etwa 2,800,000 Schafe kommen. Eine ähnliche Entwicklung hat

Australien genommen, das mit Neuseeland zusammen für etwa 200 Millionen Mark exportiert. Man wird sich von vornherein sagen müssen, daß bei einem Exportgeschäft derartigen Umfangs die Organisation eine vorzügliche, die Qualität der Ware über jeden Zweifel erhaben sein muß. Und in der Tat basiert die Ernährung des englischen Volkes zum großen Teil auf der Verwendung überseeischen Gefrierfleisches, das in einem Gesamtwert von 992,000,000 Mark nach Großbritannien eingeführt wird.

Bei der großen Bedeutung der Fleischausfuhr für das Nationalvermögen der exportierenden Länder ist es sehr leicht be-



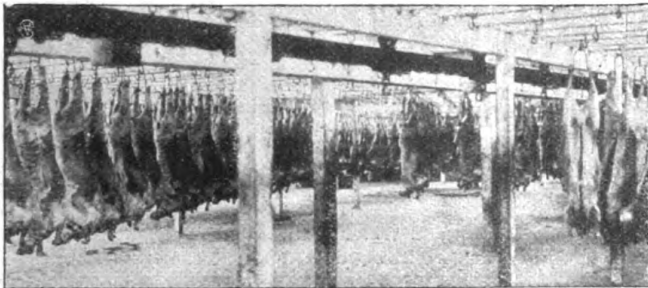
Großschlächtere in Argentinien.



Aus einem großen Schlachthause: Geschlachtete Rinder im Kühlraum.

greiflich, daß von seiten der dortigen Regierungen und auch der Bevölkerung strengstens darauf geachtet wird, daß das Vieh in entsprechender Weise aufgezogen, vor Krankheiten und Seuchen geschützt wird, daß ungeeignetes Fleisch vom Export ausgeschlossen wird. Bei dem milden Klima und den weiten zur Verfügung stehenden Weideflächen werden die Tiere während des ganzen Jahres unter freiem Himmel gehalten. Sind sie schlachtreif, so werden sie den Schlachthöfen zugeführt. Unmittelbar nach dem Eintritt werden sie

wird bei den Rindern nach Abschlagen des Kopfes und der Klauen, Abziehen der Haut usw. der Rumpf in zwei Teile gespalten, die gereinigt und in besonderer Hallen aufgehängt werden, in denen sie ihre Blutwärme verlieren und oberflächlich trocknen. Die Hammel werden nicht gespalten, sonst aber genau so behandelt. Inzwischen ist die Untersuchung der Eingeweide beendet; alle auch nur im mindesten kranken Tiere werden entfernt und, soweit sie zum Genuß tauglich sind, dem lokalen Verbrauch überwiesen. — Das auf Lufttemperatur gekühlte Fleisch wird in einen sogenannten Vorkühlraum gebracht, in dem es etwa zwölf Stunden verbleibt. An der Decke dieses Raumes befinden sich Luftkanäle, die nach einem Luftkühlapparat führen. Dieser besteht gewöhnlich aus einem großen Behälter, der von Rohrschlängensystemen erfüllt ist, in denen ein verflüssigtes Gas — Ammoniak, Kohlensäure oder Schwefelsäure — verdampft. Bei diesem Verdampfen nimmt das Kältemedium große Wärmemengen aus seiner Umgebung, d. h. aus der Luft, die den Luftkühler erfüllt, auf, kühlt diese Luft also stark ab. Das Gas wird durch einen Kompressor angesaugt und wieder verwendet. Große



Untersuchungsraum in Argentinien.

tierärztlich untersucht. Bei Feststellung irgendwelcher Seuchen werden sofort strengste Isolierungsmaßnahmen getroffen. Nach der Untersuchung wird den Tieren Zeit zum Ausruhen gegeben, da die Qualität des Fleisches durch starke Ermüdung des Tieres vor dem Schlachten sehr ungünstig beeinflusst wird. Während der Ruhepause baden die Tiere, bzw. werden sie durch reichliches Abspritzen mittels eines Schlauches gereinigt. Der Eintritt der Schlachttiere in die Halle erfolgt durch einen schmalen Gang, der ebenfalls mit einer Regenvorrichtung versehen ist, und der immer nur ein Tier nach dem andern durchläßt. Die einzeln in den Schlachtraum tretenden Tiere werden schnell, meist mit Maske und Patrone, getötet, dann werden die Eingeweide herausgenommen, mit einer die Zugehörigkeit zum Tierkörper kennzeichnenden Nummer versehen und vom Tierarzt einer genauen, auch mikroskopischen Untersuchung unterzogen. Mittlerweile



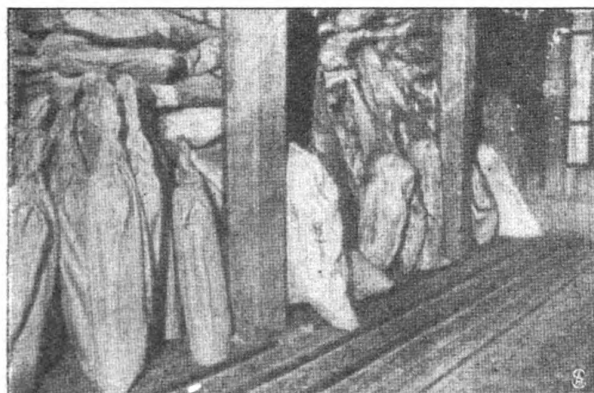
Gefrorenes Fleisch von Australien: Ausladen vom Schiff.

Phot. Record Press.

Ventilatoren, die zwischen Luftkühler und Luftkanälen angeordnet sind, saugen ständig Luft aus dem Kühlraum an und drücken sie durch den Kühler hindurch nach dem Kühlraum zurück. Dort umspült die kalte Luft die Tierkörper von allen Seiten, erwärmt sich dabei, indem sie das Fleisch kühlt, wird wieder von dem Ventilator angesaugt, wieder gekühlt in den Raum gedrückt und so fort. Haben die Körper eine Temperatur von etwa 0 Grad C. angenommen, was nach etwa zwölf Stunden der Fall ist, dann werden sie in den eigentlichen Gefrierraum übergeführt. Auch hier werden die Tiere so aufgehängt, daß sie von der Luft allseitig umspült werden; aber die Luft hat hier eine Temperatur von etwa -12 Grad C., und das Fleisch wird innerhalb zweier bis dreier Tage so stark abgekühlt, daß es durch und durch steinhart gefriert. Im übrigen ist die Anordnung der Luftkühler, der Luftkanäle und der Ventilatoren die gleiche wie im Vorkühlraum. Die durchgefrorenen Rinderhälften werden in Viertel zersägt, in Kattun und darüber in Jutestoff eingehüllt und dann im Lagerraum aufgestapelt. Hammel bleiben unzerlegt und werden in Kattunsäcke gesteckt. Auf den beifolgenden Figuren ist deutlich die saubere Art der



Hammel im Lagerraum des Schiffes. — Phot. Record Press.

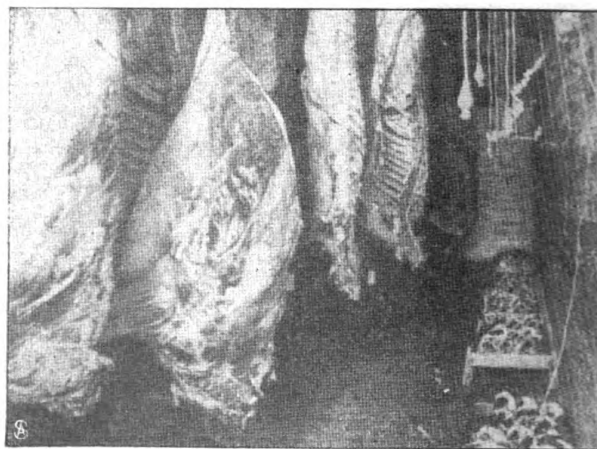


Gefrorene Rinder.

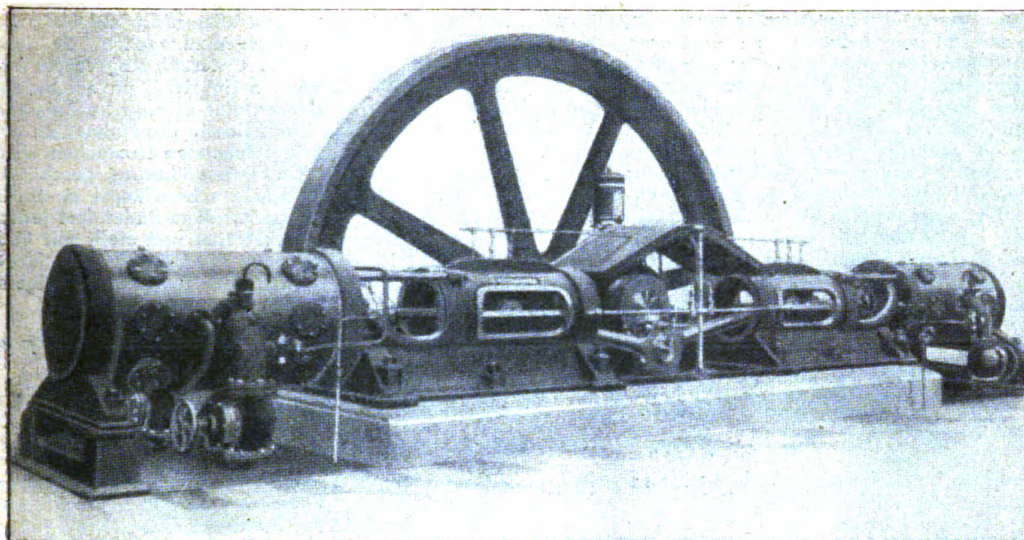
Verpackung zu erkennen. Die Lagerung der durchgefrorenen Tiere ist sehr einfach. Sie werden in besonderen Räumen wie Holzklotze aufeinander gestapelt, so daß man auf kleiner Grundfläche sehr viel Fleisch unterbringen kann. Die Lageräume werden auf -6 bis -8 Grad C. gehalten, und zwar entweder dadurch, daß kalte Luft in ihnen zirkuliert, oder daß Kühlschlangen an Decke und Wänden angebracht sind, die die von außen eindringende Wärme aufnehmen. Das erstere Verfahren ist wohl häufiger, und zwar sind die Kanäle als falsche Decke ausgebildet, die Öffnungen enthält, aus denen die Luft aus- bzw. eintritt. Aus dem Lagerraum wird das Fleisch nach Bedarf entnommen und in Schiffe verladen, die natürlich auch mit Kältemaschinen und Kühlräumen ausgestattet sein müssen. Hier erfolgt die Kühlung allgemein durch Schlangen, die an Decke und Wänden angebracht sind. Ist das Schiff an seinem Bestimmungsort angekommen, so ist das Fleisch sofort in Kühlhäusern unterzubringen, in deren Räumen die Temperatur von -6 bis -8 Grad C. herrschen muß. Auch die Eisenbahnwagen, die den Transport in das Binnenland besorgen, müssen auf -6 Grad C. gehalten werden. Denn die Haltbarkeit des Fleisches ist in hohem Maße von der Gleichmäßigkeit der Temperatur abhängig. Vor allem darf die Temperatur nie so hoch steigen, daß ein Auftauen des Fleisches eintritt. Die erweichten Stellen gehen leicht in Fäulnis über, und es nützt nichts, wenn das Fleisch nachher wieder hartgefroren wird. Es ist ungenießbar. Die heutige Kältetechnik ist aber

so weit, daß ein Versagen der Maschinen fast ausgeschlossen ist, und es müssen schon grobe Versehen vorliegen, wenn eine Kältemaschine zu einer längeren Betriebspause gezwungen wird und eine Reservemaschine nicht vorhanden ist. Die Kältemaschinen, die in den Gefrierhäusern verwandt werden, sind von bedeutender Leistung und repräsentieren ein großes Kapital. Der wesentlichste Bestandteil, gewissermaßen das Herz der ganzen Anlage, ist der gewöhnlich von einer Dampfmaschine angetriebene Kompressor. Abb. S. 7 zeigt einen von der Firma A. Borsig in Tegel für ähnliche Zwecke gelieferten Ammoniak-Doppelkompressor. Die Kältemaschinen auf den Schiffen sind kleineren Umfangs, da sie ja nur die von außen eindringende Wärme wegzuschaffen, aber kein Fleisch einzugefrieren haben. Abb. S. 7 zeigt einen Kohlendioxidkompressor derselben Firma für Schiffszwecke. Der Kasten, auf dem der Kompressor liegt, ist ein Kondensator, in dem die vom Kompressor kommenden verdichteten Kohlendioxiddämpfe unter dem Einfluß von Kühlwasser verflüssigt werden. Für die Eisenbahnwaggons kommen nur ganz kleine Kältemaschinen zur Anwendung. Häufig verwendet man hier auch Eiskühlung. Um jedoch die Temperatur von -6 Grad C. zu erhalten, ist es notwendig, das Eis mit Salz zu mischen, wodurch eine Salzlauge von etwa -10 Grad C. entsteht. Die Salzlösung wird von einer Pumpe durch Röhrensysteme gedrückt, die auch hier an Decke und Wänden angebracht sind.

Wenn das Fleisch glücklich an den Verbrauchsort gelangt ist, wenn es dort richtig behandelt und nach dem Auftauen bald zubereitet wird, so stellt es ein wohl-

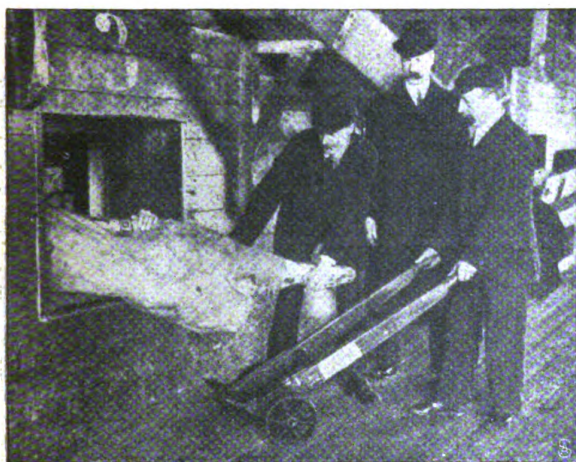


Gefriererraum auf dem Schiff.



Ammoniak-Doppelkompressor von A. Borsig, Berlin-Tegel.

schmeckendes und bekömmliches Nahrungsmittel dar. Es sind von wissenschaftlicher Seite Untersuchungen über den Nährwert, über die Verdaulichkeit usw. gemacht worden, und alle haben das Resultat ergeben, daß Gefrierfleisch bei



Aus dem Gefrierraum in den Docks.

Phot. Record Press.

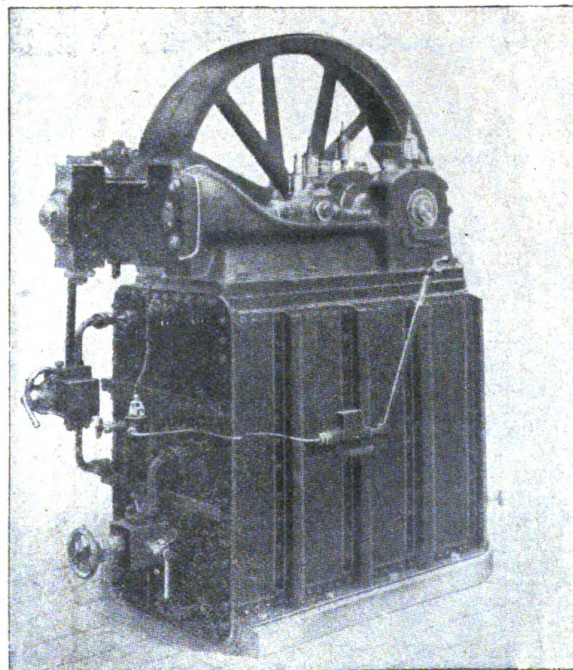
sachgemäßer Behandlung einen ausgezeichneten Ersatz des frischen Fleisches bietet. Besser aber als alle Versuche wird diese Tatsache durch den ungeheuren Konsum Englands und den Umstand bewiesen, daß die großen Ozeandampfer, deren Küche als vorzüglich bekannt ist, fast ausschließlich Gefrierfleisch verwenden.

Deutschtum im Auslande.

Vom Deutschtum in Guatemala. Mit Recht ist vielfach darauf hingewiesen worden, daß infolge des Interesses, das die großen Staatengebilde Nord- und Südamerika beanspruchen, den kleineren Republiken so gut wie keine Beachtung geschenkt wird. Und doch sind gerade diese typische Beispiele dafür, mit welcher Ausdauer und Energie das Deutschtum in Amerika vordringt und deutsche Kultur im Auslande verbreitet ist. Unter den mittelamerikanischen Republiken ist unstreitig Guatemala die wichtigste in dieser Beziehung. Eine Reihe großer Handelshäuser in Gemeinschaft mit vielen kleinen Firmen, die über das ganze Land hin verstreut sind, organisiert und beherrscht den

Handel und hilft dieses noch primitive Land in wirtschaftlicher und kultureller Beziehung heben. Hunderte von Millionen deutschen Kapitals sind im Grundbesitz angelegt. Eine blühende deutsche Plantage reiht sich an die andere, und bewundernswert ist der Fleiß, mit dem in kurzer Zeit dichte Urwälder in nutzbringende Kaffeepflanzungen umgewandelt wurden. Die deutsche Kolonie ist die erste und angesehenste im Lande. In einigen

größeren Ortschaften haben sich die meisten unserer Landsleute zu einem „Deutschen Verein“ zusammengeschlossen, der es sich namentlich zur Aufgabe macht, die Geselligkeit zu pflegen und den jüngeren Leuten ein Heim hier in der Fremde zu bieten. In der Hauptstadt Guatemala besitzt der „Deutsche Verein“ im Zentrum der Stadt ein eigenes, elegant eingerichtetes Klubgebäude, und ich möchte es mir nicht versagen, den Leser auf einige Augenblicke hierher einzuladen. Wir gelangen zuerst in einen großen Saal, in dem von Zeit zu Zeit kleine Bälle und Konzerte, wie an Kaisers Geburtstag oder andern Nationalfesttagen, abgehalten werden. An diesen Hauptraum schließen sich zwei gemütlich eingerichtete Salons, vornehmlich dem Aufenthalt der Damen gewidmet und gleichzeitig als Musikzimmer dienend. In dem folgenden Räume pflegen sich die Liebhaber des Billard- und Schachspiels zu vereinen. Auch eine reichhaltige Bibliothek bietet mancherlei Unterhaltung, und noch



Kohlensäure-Schiffskältemaschine

von A. Borsig, Berlin-Tegel. (Siehe obigen Artikel „Gefrierfleisch“.)

besonders lange müssen wir in dem Lesezimmer verweilen, in dem eine große Anzahl der bekanntesten deutschen Tageszeitungen und Zeitschriften ausliegen. Im Anschluß an den deutschen Klub besteht ein Männergesangsverein, der es sich angelegen sein läßt, das deutsche Lied hier fern von der Heimat zu pflegen, und der bei Festlichkeiten stets durch seine gern gehörten Vorträge erfreut. Ein großes Verdienst um die Pflege und Verbreitung des Deutschtums muß der hiesigen deutschen Schule zugesprochen werden. Sie steht auf der Stufe einer Bürgerschule und ist nicht nur deutschen, sondern auch den Kindern der hiesigen besseren Stände offen. Sie erfreut sich der besonderen Vorsorge der hiesigen deutschen Gesandtschaft und wird von Männern geleitet, die sich dessen

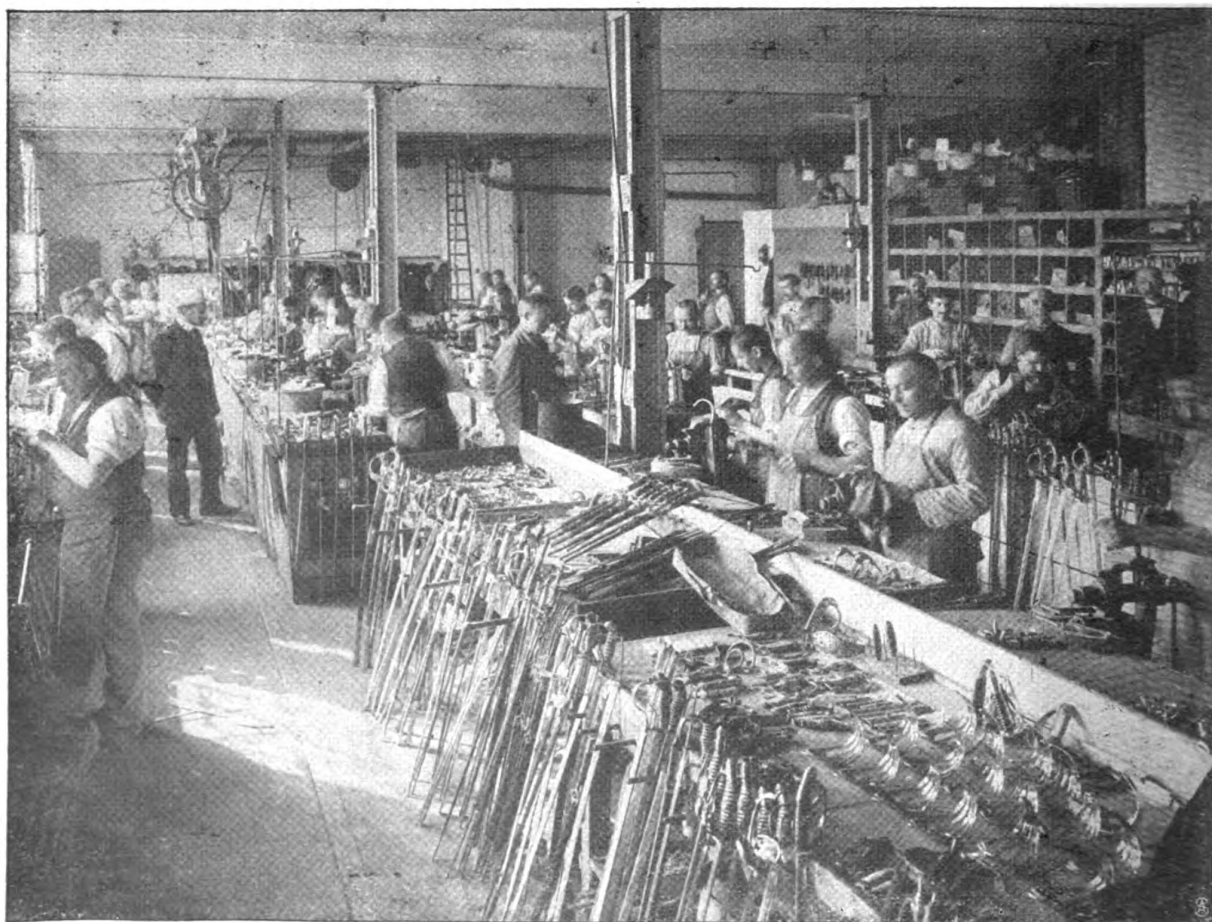
bewußt sind, daß es eine der kulturellen Hauptaufgaben ist, der Jugend deutsches Wesen zu eigen zu machen. Schließlich sei auch noch der deutsche Unterstützungsverein erwähnt, der seine edle Aufgabe darin sieht, unverschuldet ins Elend gekommenen Deutschen eine erträgliche Existenz zu schaffen oder ihnen die Rückreise in die Heimat zu ermöglichen. Die Anzahl der hier lebenden Deutschen wird auf zirka ein Prozent der Gesamtbevölkerung geschätzt; viele von diesen haben Guatemala schon längst zu ihrer zweiten Heimat für immer gemacht. Man findet fast jeden Beruf durch einen Deutschen vertreten und stellt mit Genugtuung fest, daß lt. Mitteilungen der Zeitschrift d. Vereins f. d. Deutschtum i. Auslande jeder Deutsche in seinem Fach ungeteilte Achtung und Anerkennung genießt.

Die bergisch-märkische Kleineisenindustrie.

Von Fritz Preiß, Solingen.

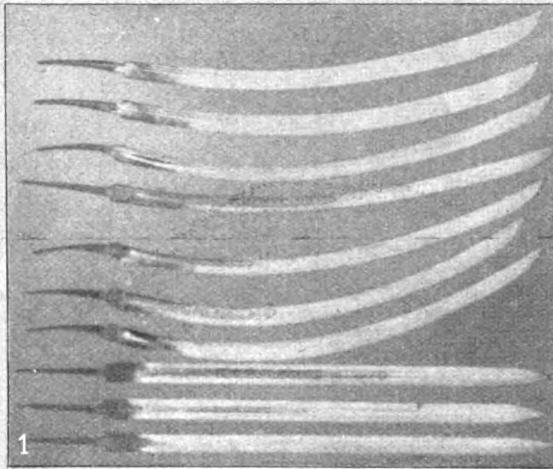
Auf der Fahrt von Köln nach Düsseldorf sieht man rechtsrheinisch, ungefähr 1—2 Stunden von dem Bahngleise entfernt, bewaldete Berge aufsteigen. Es ist dies das bergisch-märkische Land, das heute im deutschen Export eine große Rolle spielt, denn Remscheider Werkzeuge, Solinger Waffen und Messer, Velberter Schlösser sind überall auf der Welt bekannt. Uralt ist die Industrie dieser Gegend, und mancher der Hauptplätze der bergisch-märkischen Industrie bestand schon vor 1000 Jahren. So wird z. B. Solingen bereits 965 unter dem Namen Solagon erwähnt, Remscheid unter dem Namen Remisceid um 1270 herum. Ruhmreich ist auch die Geschichte dieses Landes, und nicht mit Unrecht nannte man dieses schöne Fleckchen

Erde das Land der „Roomrike Berge“. So lautete der Wahlspruch, den in der männermordenden Schlacht bei Worringen am 5. Juni 1288 die Söhne des bergischen Landes auf ihre fliegenden Banner schrieben, und die Söldlinge der Kölner Erzbischöfe mußten schon damals erfahren, daß, wo die Solinger Schwerter hinkommen, „kein Gras mehr wächst“. Auch landschaftlich ist diese Gegend hervorragend. Man braucht nur die Riesenbrücke bei Müngsten, Schloß Burg an der Wupper oder den Dom zu Altenberg zu nennen, ganz abgesehen von den zahllosen idyllisch gelegenen Talsperren, und man wird es verstehen, daß die Bewohner dieses Landes ihre Heimat über alles lieben, und nicht zuletzt dadurch ist es zu begreifen, daß die verschie-

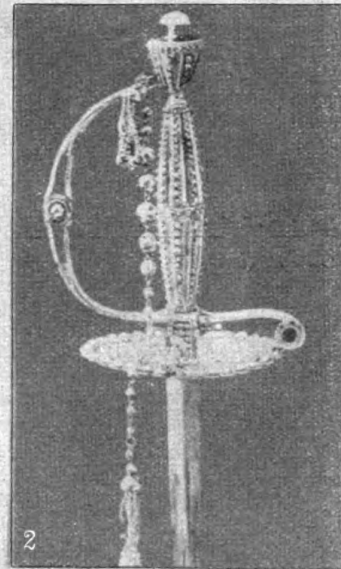


Die Schwertflegerei der weltbekannten Solinger Waffenfabrik Weyersberg, Kirschbaum & Cie.

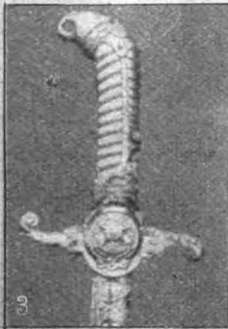
1. Abessinische Klagen.
2. Englischer Hofdegen.
3. Brasilianischer Generalsäbel.
4. Chinesisch. Kaisersäbel.
5. Siamesischer Kronprinzen-degen, links. Ehren-degen für den Gouverneur v. Java, General van Daalen, rechts, sämtl. von Weyersberg, Kirschbaum & Cie., Solingen.
6. Südamerikanische Aexte und Hauer, von Solinger Axt- und Hauerfabrik, Ohligs.
7. Marokkanische Dolche v. Weyersberg, Kirschbaum & Cie., Solingen.



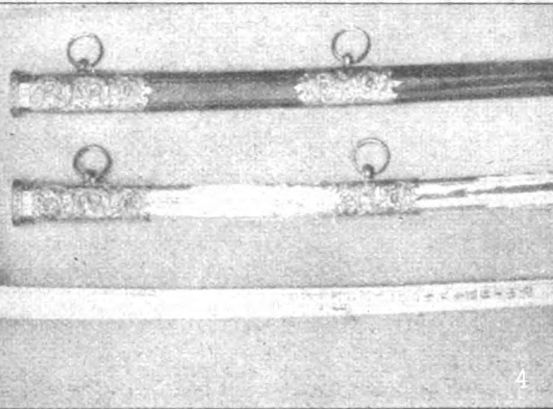
1



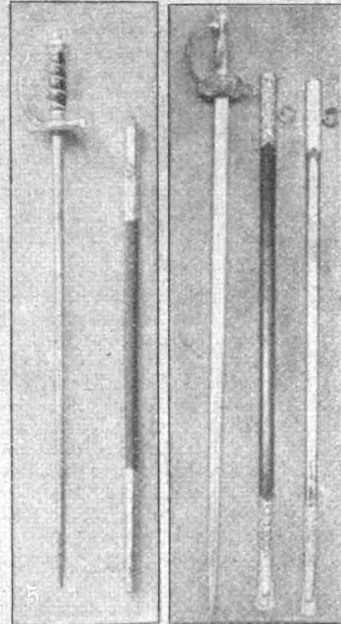
2



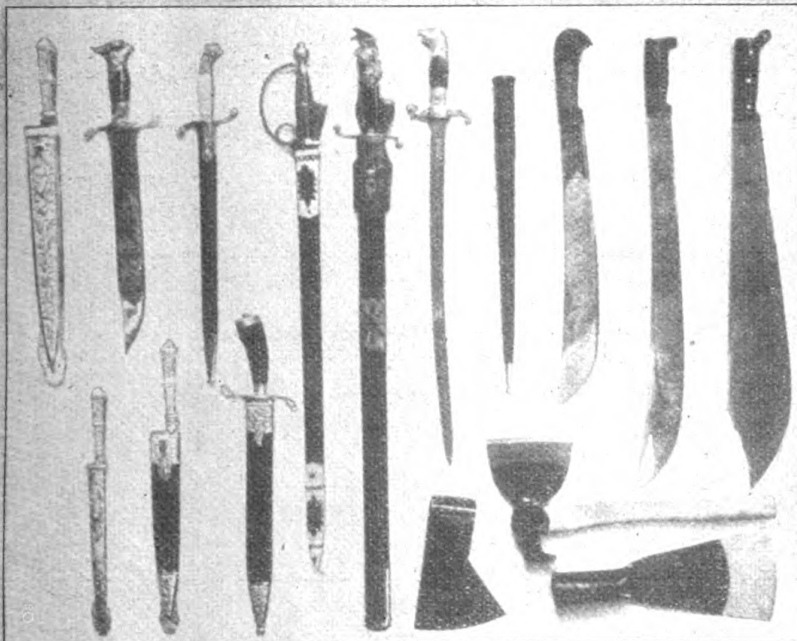
3



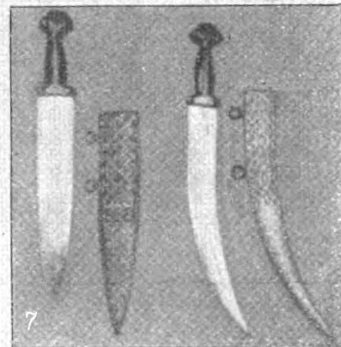
4



5



6



7

denen Industriezweige jener Gegend bis auf den neугigen Tag ihre Lebenskraft behalten haben.

Von all den bergisch-märkischen Industrieplätzen ist Solingen an erster Stelle zu erwähnen. Seine Waffen, seine Messer usw. sind in der ganzen Welt bekannt, und es ist nicht zuviel gesagt, wenn man behauptet, daß der Kris, jenes scheußliche Mordwerkzeug, das der Malaie schwingt, ein Solinger Markenzeichen trägt, oder daß in Brasiliens Kaffeepflanzungen oder den Tabakfeldern Virginians Solinger Messer gebraucht werden.

Der Hauptzweig der Solinger Industrie war früher die Waffenfabrikation, die heute allerdings gegen die Messer- und Scheren-Industrie etwas zurücktritt, da die Waffen, welche in früheren Jahrhunderten die Solinger Waffenschmiede anfertigten, heute zum großen Teil von den einzelnen Staaten in eigenen Arsenalen angefertigt werden. Was jedoch die Luxus- und Phantasiewaffen anbelangt, so ist Solingen hierin noch heute erster Lieferant, und weder Suhl noch Steyr oder die italienischen Waffenplätze können sich mit dieser bergischen Stadt messen. Mehr oder weniger hat sich die ganze Waffenfabrikation zu Großbetrieben entwickelt, die heute in alle Welt liefern, sei es nun an die Chilenen oder Argentinier, Tscherkessen, Chinesen oder Mamelucken. Oft genug haben Forscher aus dem Herzen Afrikas, vom Kongo und Niger, mächtige Schlachtschwerter heimgebracht, die durch ihre Inschriften und Zeichen beweisen, daß Solinger Klingen als hochangesehene Tauschobjekte bis in die entlegensten Winkel unseres Erdballes dringen. Es gibt heute in Solingen nahezu 2- bis 300 Waffenzeichen, die teilweise schon Jahrhunderte alt sind. So z. B. das Königskopfzeichen mit dem Helmkopf, das die weltbekannte Firma Weyersberg, Kirschbaum & Cie. auf ihren Waffen anbringt. Dieses Königskopfzeichen dürfte wohl das älteste und berühmteste der Solinger Klingenzeichen darstellen, denn es wurde bereits im Jahre 1584 in die damalige Zeichenrolle eingetragen.

(Ein zweiter Artikel folgt).

Technisch-industrielle Konjunktur.

Während im Vorjahre Argentinien der oberschlesischen Zinkindustrie namhafte Bestellungen auf Zinkbleche gegeben hatte, erhielten in diesen Tagen oberschlesische Zinkhütten außergewöhnlich große Bestellungen auf Zinkbleche seitens Japans.

Die Chemische Fabrik Griesheim-Elektron, welche vor drei Jahren ihr fünfzigjähriges Bestehen feierte, eine unserer großen deutschen Millionen-Unternehmungen, die im Inlande wie im Auslande eine Achtung gebietende Stellung hat (in ihrem Zentral-Kontor in Frankfurt und Griesheim mehr als 600 Beamte beschäftigt) hat sich nun auch in Bremen angesiedelt, indem sie dort am Industriehafen eine Sauerstoff-Fabrik in Betrieb setzt, welcher in aller Kürze eine Wasserstofffabrik nach einem neuen patentierten Verfahren angegliedert werden wird. Bremer Firmen, Schacht & Co., Carl Francke, v. Ameln, Wegener & Co. u. a., erbauten das Werk. Die Atlas-Werke haben der Firma eine Barkasse gebaut, die als größte Transportbarkasse auf der Weser das neue Werk mit seinen zahlreichen großen Abnehmern an der Unter- und Oberweser verbinden soll.

Die Firma Wayß & Freitag A.-G. in Neustadt (Haardt) wurde von der argentinischen Regierung mit der Ausführung der Kanalisa-

tion in Buenos Aires beauftragt. Der Wert des Auftrages ist 6,500,000 Mark, die Ausführungszeit zweieinhalb Jahre.

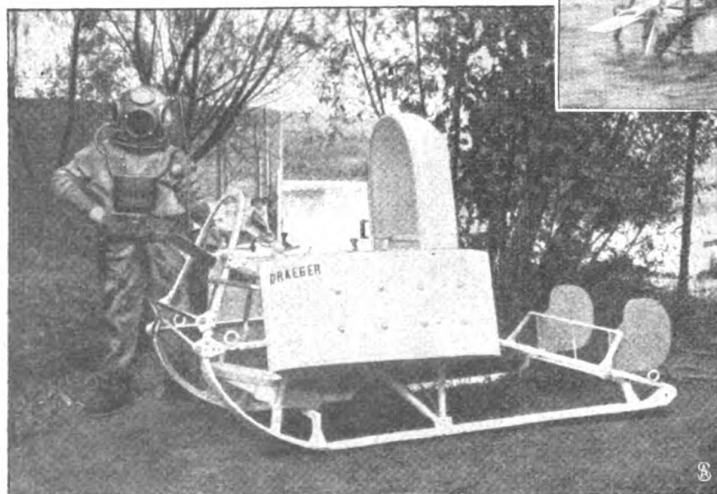
Die Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrtsgesellschaft wird noch vier große Frachtdampfer von 8000 bis 9000 t Tragfähigkeit für die Laplatafahrt in Auftrag geben.

Russischen Blättermeldungen zufolge hat die Duma der Stadt Odessa dieser Tage den Beschluß gefaßt, der deutschen Continentalen Gasgesellschaft, Dessau, die Gasbeleuchtung zu übertragen. Die Konzession soll sich auf 40 Jahre belaufen. Die Kosten dieser Konzession betrugen etwa 300,000 M. Für die Dessauer Gasgesellschaft wird die Verwertung der Konzession Kapitalbedarf hervorrufen. Odessa ist der wichtigste Handelspunkt Südrußlands, und die bedeutendsten verkehrstechnischen Verbesserungen durch Bahn- und Hafenbauten garantieren dieser Handelsmetropole eine aufwärtsstrebende Entwicklung. Die Dessauer Gasgesellschaft hat auch in Rußland bzw. in Russisch-Polen bedeutende Engagements. In den Warschauer Gasanstalten arbeiten etwa 20 Mill. Mark. Ihre Bemühungen um die Konzession der Petersburger Gasanstalt waren ohne Erfolg.

Der Norddeutsche Lloyd bestellte beim Bremer Vulkan vier Frachtdampfer von je 11,000 t Tragfähigkeit. — Die Norddeutsche Automobil- und Motoren-Aktiengesellschaft verzeichnet gegenwärtig außerordentlich gute Erfolge, besonders im Exportgeschäft. Dies ist der Anlaß zu einer Erweiterung der Anlagen, welche die Erhöhung des Vorzugskapitals notwendig macht.

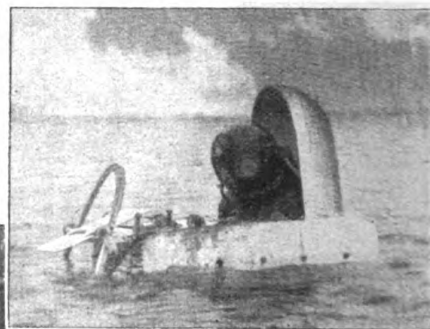
Nachdem die beiden großen See- und Felsbagger mit Dreifach-Verbundmaschinen von 400 Pferdestärken, welche von der Kaiserlichen Werft Wilhelmshaven der Mannheimer Schiffs- und Maschinenbau-Aktiengesellschaft zur Ausführung gegeben wurden, die zur Baggerung in dem bei Helgoland im Bau befindlichen Kriegshafen in dem bekannten roten, mit harten weißen Adern durchzogenen Gestein und bis zu 14 Meter Baggertiefe, ebenso in dem härteren grauen, festgelagerten Tongestein erprobt wurden — diese Probeförderung ergab eine durchschnittliche Leistung von 150 Kubikmeter rotes Gestein in der Stunde — wurde derselben Werft der Bau eines für Tiefenmessung in den Außengewässern der Jade bestimmten Dampfbootes mit Verbund-Dampfmaschinen in Auftrag gegeben.

Bei den Solinger Waffenfabriken wurden Aufträge zur Lieferung von Degen, Dolchen etc. für dieserbische, türkische und bulgarische Armee erteilt.



Unterseeschlitten für Draegertaucher (Seitenansicht).

Draegerwerk Lübeck.

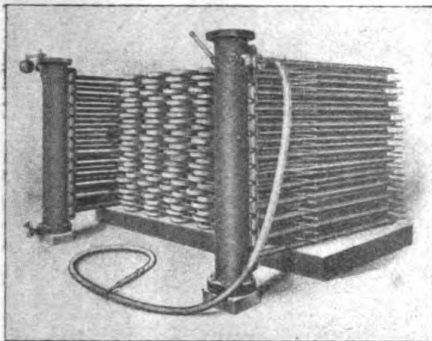


Der Unterseeschlitten stellt für das heutige Tauchwesen eine wichtige Erfindung dar. Er ist für Draegertaucher konstruiert, die den schlauchlosen Tauchapparat mit eingeschlossener Lüfteranordnung tragen und infolgedessen eine große Bewegungsfreiheit besitzen. Der Schlitten ist gewissermaßen ein Automobil auf dem Meeresgrunde, und mit seiner Hilfe kann in Zukunft das Aufsuchen von Wracks, von verlorenen Torpedos und das Feststellen und Sichern von Unterseeminen viel schneller vor sich gehen, als es bisher möglich war. Die Tiefe, bis zu der er tauchen kann, beträgt 40 Meter. Diese Schlitten baut das Draegerwerk in Lübeck.

TECHNISCHE WOCHE

Kraftanlagen.

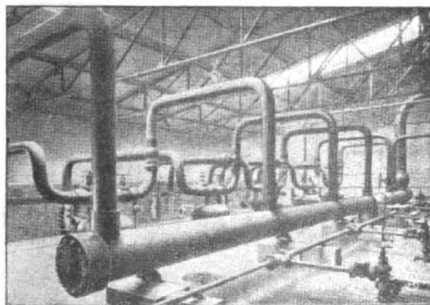
Dampfüberhitzer und Rohrleitungen. Die Erkenntnis, daß die Überhitzung des Dampfes für den Antrieb von Dampfmaschinen ganz wesentliche Ersparnisse an Kohle zeitigt und auch sonst eine Reihe von Vorteilen bietet, sofern es sich nicht um ganz kleine Anlagen handelt, hat sich bei den



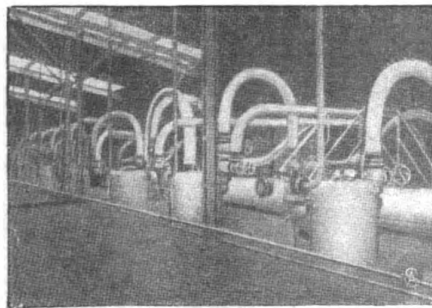
Dampfüberhitzer von J. A. Topf & Söhne, Erfurt.

bald, daß die indirekte Beheizung, bei der die ersten Züge der Kessel eingebaut wird, ziehen ist. Einen solchen Dampfüberhitzer, der durch besonders geschickte Konstruktion sich auszeichnet und von der Firma J. A. Topf & Söhne

in Erfurt gebaut wird, zeigt die obige Abbildung. Es sind mehrere übereinandergelegte Rohrschlangen aus nahtlosen, starkwandigen Stahlrohren, die außen durch Sammelstützen mittels Flansches und Dichtung miteinander verbunden sind. Hierdurch



Überhitzeranlage
nebst entsprechender Rohrleitung für 46 Kessel
von J. A. Topf & Söhne, Erfurt.



Überhitzeranlage (obere Kesselpartie)
nebst entsprechender Rohrleitung für 6 Kessel
von J. A. Topf & Söhne, Erfurt

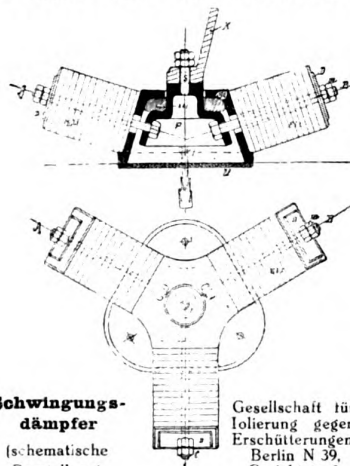
in Frage kommenden Kreisen überall durchgerungen. Hatte man zu Anfang noch vielfach direkt beheizte Überhitzer benutzt, bei welchen der Apparat für sich aufgestellt und eingemauert wird und eine besondere Feuerungsanlage bildet, so erkannte man doch sehr

früher, während des Betriebes ohne Ausschaltung des Überhitzers einer Undichtigkeit leicht abzuweichen, indem man einfach die Schrauben der Dichtung etwas nachzieht. Die Höhe der Dampfüberhitzung wird durch in die Züge eingebaute Klappen reguliert, welche so montiert sind, daß je nach ihrer Einstellung, die von außen erfolgt, entweder der gesamte Gasstrom oder nur ein Teil der Gase die

Flächen des Überhitzers bestreicht. Der obengenannten Firma ist auch noch eine Ausführung von Dampfüberhitzern patentiert, bei welcher von mehreren Dampfkesseln nur einer mit einem Überhitzer ausgerüstet wird, welcher auch den Dampf der übrigen Kessel überhitzt; hierdurch verringert sich die Höhe der Gesamtüberhitzerheizfläche, und an den Anlagekosten wird wesentlich gespart. Zwei der Abbildungen zeigen Überhitzeranlagen der oberen Kesselpartie, welche nebenbei noch demonstrieren, in wie erfreulicher Weise von der Firma bei der Anordnung und Ausführung der zugehörigen Dampfrohrleitungen von und zum Dom auf Exaktheit Wert gelegt wurde.

Dr. H.

Die Dämpfung des Schalles und der Erschütterungen, die durch Maschinen erzeugt werden, ist infolge der in letzter Zeit sich häufenden Gerichtsentscheidungen,

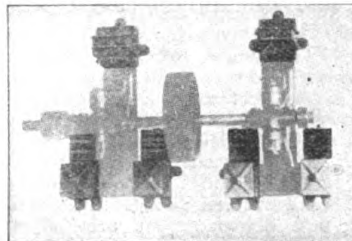


Schwingungs-
dämpfer
(schematische
Darstellung).

Gesellschaft für
Isolierung gegen
Erschütterungen,
Berlin N 39,
Gerichtstr. 2.

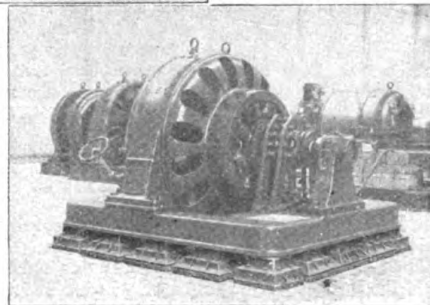
direkt mit dem Erdboden haben, weil sonst alle Isolierung umsonst ist. Bei Maschinen, die besondere schwere Fundamente benötigen, wie Dampfmaschinen, Gasmotoren usw., baut man diese Fundamente einfach auf einer Platten-

schicht des Isoliermaterials. Anders aber bei allen den Maschinen und Maschinenteilen, die kein Fundament haben; für sie kannte man eine einwandfreie Methode nicht. Eine solche ist nunmehr gewährleistet durch die „Schwin-



Transmissions-
lager

mit Schwingungs-
dämpfer von der
Gesellschaft für Iso-
lierung gegen Er-
schütterungen,
Berlin N 39,
Gerichtstraße 2.



Elektromotor auf Schwingungsdämpfern
von der Gesellschaft für Isolierung gegen Erschütterungen
Berlin N 39, Gerichtstraße 2.

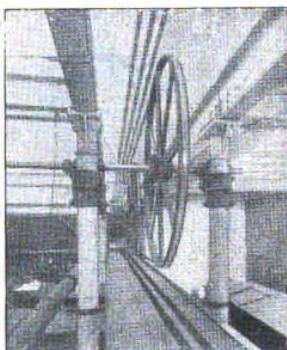
weise dieses Apparates geht aus den vorstehenden schematischen Abbildungen hervor. Der Fuß der zu dämpfenden Maschine K wird mit der Schwingplatte P des Stoßdämpfers fest verbunden; letztere hängt an drei Zugstangen A, B und C, deren Spannungen so einreguliert werden, daß sie dem Gewicht der schwingenden Maschine das Gleichgewicht halten. Diese Spannungen werden auf eine Anzahl elastischer Platten E1 und von diesen auf die Stützkörper St übertragen, die mit dem Fundament oder der Decke mittels der Schrauben F fest verbunden sind. Diese patentierte Konstruktion stellt also eine elastische Aufhängung dar, die die Stoßschwingungen aufnimmt und in sich verzehrt. Bei der praktischen Anwendung läßt sich natürlich nicht schematisch verfahren, und so sind für die jeweiligen verschiedenen Zwecke auch entsprechende Sonderkonstruktionen geschaffen. Die Abbildungen zeigen solche für einen großen Elektromotor und eine Wellenlagerung.

Dr. H.

Kraftübertragung durch Transmissionen. Bei der Einführung von Stahlband-Antrieben für Haupt-Übertragungen ist Wert auf hohen Wirkungsgrad und größte Gleichmäßigkeit der Umlaufgeschwindigkeit zu legen. Auf dem ihm ur-



sprünglich zugeschriebenen Gebiete, wie raschlaufende Elektromotoren, Zentrifugalpumpen u. dgl., hat sich der Antrieb durch Stahlbänder nicht einzuführen vermocht, vielmehr dem Spannrollen-Riemenbetriebe das Feld räumen müssen. Bessere Erfolge sind mit der Anwendung von Stahlbändern an solchen Antrieben erzielt worden, welche größere Leistungen bei



mittleren oder niedrigen Tourenzahlen, etwa zwischen 800 und 50 pro Minute, zu übertragen haben und hinreichend große Durchmesser der Antriebsscheiben aufweisen. Hier gestattet das Stahlband, bei Einhaltung der als zulässig erkannten Beanspruchungen bedeutende Kräfte auf oft ungewöhnlich kurze oder lange Entfernungen mit einem so hohen Wirkungsgrade zu übertragen, wie er auf andere Art bisher nicht zu erreichen war. Bemerkenswert ist, daß die Güte und Gleichförmigkeit der Übertragung auch bei stark wechselndem Kraftbedarf nicht beeinträchtigt wird, weil das Stahlband mit viel geringeren Dehnungen und Schwingungen arbeitet als Zugmittel aus organischen Stoffen. Da auch die Breite des Stahlbandantriebes nicht unwesentlich geringer ist als diejenige von Seil- und Riemenantrieben, ferner der sehr reinliche Betrieb angenehm auffällt, hat die neue Antriebsart der Eloesser-Gesellschaft, Charlottenburg, vielfach Anklang gefunden.

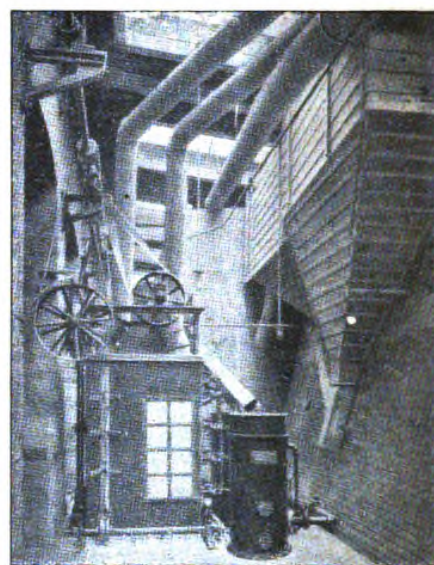
Fabrikbetrieb.

Entzunderungsmaschinen. Im nachfolgenden soll auf einige interessante Dekapierungsanlagen hingewiesen werden, bei welchen der Sandstrahl das wirksame Agens ist. Bei Blechdekupierungsanlagen werden die zu entzundernden Blechtafeln stehend auf besonders konstruierten Rollen durch ein Blasgehäuse geführt. Die Düsen, von welchen je nach Bedarf zwei und mehr an der Zahl angewendet werden, sind schwingend angeordnet und den verschiedenen Blechbreiten entsprechend verstellbar. Die Entzunderung

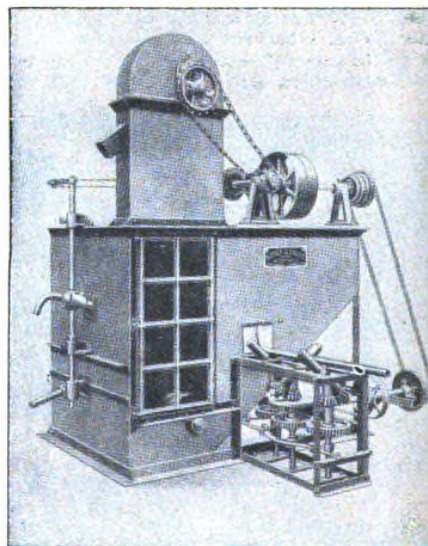
erfolgt ein- oder beiderseitig.

Der Sandstrahl übt auf die Oberfläche der Bleche eine streckende Wirkung aus, wodurch sich die Tafeln leicht biegen und im

Blasgehäuse festsetzen; werden sie aber von beiden Seiten gleichzeitig bestrahlt, so bleibt diese Streckung ohne jeden schädlichen Einfluß auf die Form der Bleche. Eine vollständige Anlage besteht aus dem Gebläsekasten mit Sandelevators und Druck-sandstrahlgebläse, Kompres-



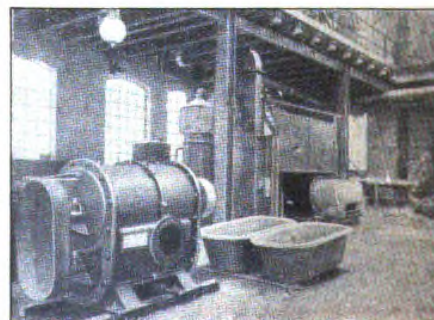
Blech-Entzunderungsmaschine
in Betrieb bei der Breslauer Akt.-Ges. für Eisenbahn-Wagenbau, Breslau,
von Alfred Gutmann A.-G., Ottensen-Hamburg.



Rohr- u. Rundeisen-Entzunderungsmaschine
von Alfred Gutmann A.-G., Ottensen-Hamburg.

sor, Windkessel und Exhaustor. Wesentlich anders ist die Rohr- und Rundeisen-Entzunderungsmaschine angeordnet. Hier werden die Rohre durch eine eigenartige Bewegungsvorrichtung, welche im Vordergrund der nebenstehenden Abbildung sichtbar ist, mit beliebig veränderlicher Geschwindigkeit vorwärts bewegt und gleichzeitig gedreht, so daß das Rohr allseitig vom Sandstrahl ge-

troffen werden muß. Die Maschine hat eine selbsttätige Sandaufgabe und arbeitet völlig staubfrei. Die zwei Arbeiter, welche die Bedienung bilden, haben lediglich die Rohre aufzugeben und abzunehmen. — Schließlich sei hier auch noch eine Badewannen-Entzunder-



Badewannen-Dekapieranlage
auf der Versuchsstation
von Alfred Gutmann A.-G., Ottensen-Hamburg.

WINTERSPORT IN MALOJA

(1811 m über dem Meere)

Sonnigster Wintersportplatz im Engadin

45 Minuten von St. Moritz



Gänzlich renoviert 1912

Das bekannte „Palace Hotel“ mit seinem Eislaufplatz

Modernster Komfort

400 Zimmer u. Salons — 60 Privatbäder

Deutsche Direktion: Hugo Schlagenhauff

Maloja, auch Maloggia genannt, breitet sich am Endpunkt jenes wildromantischen Gebirgspasses aus, über welchen die von Italien kommende Poststraße in das Engadin, das weltberühmte Tal Graubündens, führt. — Es ist wegen seiner Naturschönheiten und der außerordentlich reinen und kräftigen Luft nicht nur ein sehr beehrter Kuraufenthalt, sondern ein ganz idealer Platz für den Wintersport. — Infolge des frühzeitigen und ausgiebigen Schneefalls ist Maloja ein beliebter Sammelplatz für Skiläufer, Schlittel- und Rodel-Fahrer, auch Eislaufen, Hockey und Curling sowie Skikjööring werden dort eifrig betrieben. Für Skikjööring ist die Straße St. Moritz—Maloja die schönste im ganzen Engadin. Durch seine außergewöhnlich günstige Lage ist die Sonnen-

bestrahlung in Maloja von viel längerer Dauer als an allen übrigen Kurorten des Landes. Auch Rodel- und Bobsleighrennen, Skirennen sowie Kunsteislaufen finden hier statt, und gelangen für die Gewinner kostbare Preise zur Verteilung. Die Beteiligung an diesen Rennen ist nur Hotelgästen gestattet. Professionelle jeder Art sind ausgeschlossen. — Im Sommer bietet Maloja die besten Golf- und Tennisplätze des Engadins, ferner Gelegenheit zum Ruder- und Angelsport, zu den schönsten alpinen Touren wie auch zu prächtigen, abwechslungsreichen Spaziergängen. Auf dem höchsten Punkt des einzig schönen und romantischen Gebirgspasses steht das berühmte, weltbekannte Hotel „Maloja Palace“, dem die Natur keinen besseren und schöneren Platz hätte bestimmen können. Dieses herrliche Etablissement, das nun unter der Direktion des Herrn Hugo Schlagenhauff, früh. Direktors des Hotels Meurice in Paris und des Palace Hotels Riva am Gardasee, steht, wurde im Laufe des Jahres 1912 bedeutend vergrößert und gänzlich renoviert und enthält 400 auf das komfortabelste eingerichtete Fremdenzimmer und Salons, 60 Privatbadezimmer, luxuriöse Empfangs-, Speise- und Ballsäle und bietet jeden erdenklichen und modernsten Komfort. Die Halle des Palace Hotels ist das Rendezvous der eleganten Welt im Sommer



Wintersportsirenden in Maloja



Schloß Maloja im Winter

und im Winter, die sich im Engadin aufhält. Speziell bei Five-o'clock entwickelt sich bei den Klängen eines erstklassigen Hotel-Orchesters ein überaus buntes und lebhaftes Treiben, das von einem der fashionabelsten Kurorte übertroffen wird. Große Vorbereitungen sind für den kommenden Winter getroffen worden, so daß die zum Wintersport oder zur Erholung nach dem einzig schönen Maloja kommenden Gäste vollauf auf ihre Rechnung kommen werden.

ERÖFFNUNG DES PALACE HOTELS ANFANG DEZEMBER.

rungsanlage vorgeführt. Vor dem Emaillieren muß die Badewanne vom anhaftenden Sand und Zunder befreit werden. Sie wird (in der Abbildung hinten sichtbar) auf einem Wagen in den Apparat gefahren und hier vor drei selbsttätig kreisenden, schlauchlosen Düsen derart bewegt, daß eine vollständige und gleichmäßige Entzunderung im Innern stattfindet; mit einer vierten, für Freistrahle ausgebildeten Düse bestrahlt der Arbeiter durch die Öffnung der Schiebetür die Wanne gleichzeitig von außen; ein Exhauster sorgt für Entstaubung. Die Anlagen sind sämtlich ausgeführt von Alfred Gutmann A.-G. in Ottensen-Hamburg. Dr. H.

Chemisches Verfahren.

Hornersatz. Es existieren zurzeit eine ganze Reihe von Hornersatzmitteln, die auf sehr verschiedener Grundlage beruhen; es seien genannt die Kasein-Kompositionen, z. B. Galalith, die Kondensationsprodukte aus Phenolen und Formaldehyd, z. B. Resinit und Bakelit, ferner die Zelluloidkompositionen u. a. mehr. Neuartig ist das durch D. R. P. 244.566 geschützte Verfahren (Inh. C. Hartmann, Berlin), das auf einer Kombination von Leder und Zelluloid beruht. Das Verfahren, Leder durch Imprägnieren mit Zelluloid wasserdicht zu machen, ist schon seit einiger Zeit in Anwendung. Andererseits kann man Rohhaut durch Einwirkung wasserentziehender Mittel, z. B. Glyzerin, darauf folgende Tränkung mit Öl und schließlich Behandlung mit Kautschuklösung wasserdicht machen. Nach dem neuen Verfahren behandelt man die von der Fleischfaser und Haar befreite Blöße mit Amylacetat und Aceton, wodurch eine Härtung erzielt wird; dann überstreicht man sie mit einer Lösung von Zelluloid in Amylacetat und Aceton und legt sie nach dem Verdunsten der Lösungsmittel 24 Stunden lang in ein aus alkoholischer Schellacklösung bestehendes Bad. Die so präparierte Haut hat das Aussehen von Horn sowie seine Elastizität und Festigkeit. Es ist vorzüglich geeignet für die Herstellung von Koffern, Booten und Militärgebrauchsgegen-

ständen. Infolge seiner guten elektrischen Isolierfähigkeit findet es auch Anwendung in der Elektrotechnik. Dr. Kd.

Flugtechnik.

Fortschritt im Flugwesen. Der Dresdener Ingenieur Otto Baumgärtel hat nach dem Schraubenflieger-System einen flugfähigen Apparat konstruiert, der die Flugtechnik ein



gutes Stück vorwärtsbringen kann. Der Baumgärtelsche Schraubenflieger besteht aus zwei gleichsinnig übereinander angeordneten mehrflügeligen Riesenluftschrauben, die sowohl den senkrechten Aufstieg als auch — bei schräger Lage der Schraubenachse — die wagerechte Vorwärtsbewegung bewirken. Die Schrauben tragen unter sich ein Dreifüßgestell mit Motor und Führer. Kurs- und Höhen-

F. Küppersbusch & Söhne A.-G. GELSENKIRCHEN

Größte Spezialfabrik des Kontinents für Kochapparate aller Art

liefern in hervorragender Ausführung

Haushaltungsherde

lackiert und emailliert in den verschiedensten Modellen und Ausführungen



Heizöfen

aller Systeme, für Steinkohle und Braunkohlenbriketts — D. R. P.

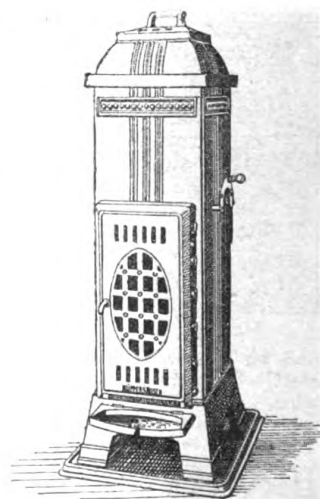
Kochanlagen

für Hotels, Anstalten, Kasernen etc. in den modernsten, hygienisch einwandfreien Ausgestaltungen.

Jahresproduktion 130 000 Koch- und Heizapparate.

Arbeiterzahl 2300 Mann.

Inhaber der Königl. Staatsmedaille und vieler höchster Auszeichnungen.



steuerung sowie Regulierung der Fahrgeschwindigkeit erfolgen sämtlich durch eine Lenkstange, die für gewöhnlich festgestellt und losgelassen werden kann. Aus dieser Konstruktion ergeben sich eine Reihe von Vorzügen gegenüber dem Aeroplan: der Schraubenflieger kann ohne Anlauf hochsteigen und ohne Auslauf landen. Der Schraubenflieger kann aber auch in der Luft unbeweglich stehen, auf der Stelle sich umdrehen und sofort jede beliebige gewünschte Richtung einschlagen.

Geschäftliche Notizen.

Elektrische Weckvorrichtung mit Beleuchtung. Die Firma Oskar Böttcher, Fabriken und Lager elektrotechnischer Bedarfsartikel, Berlin W 57, Bülowstraße 56, bringt eine Neuheit auf den Markt, die Interesse verdient. Es handelt sich um elektrische Weck-Einrichtungen mit Beleuchtung „Stehauf“, die der Firma durch D. R. G. M. geschützt ist. „Stehauf“ ist das Problem einer sicheren Weckvorrichtung. Mittels sinnreichen Kontaktes, der unter den Aufziehschlüssel des Hausweckers gesteckt wird, läutet die elektrische Glocke zu der am Hauswecker eingestellten Zeit ununterbrochen fort, bis der Schläfer aufsteht und ausschaltet. Der zweite Schalter dient zum Einschalten der Beleuchtung für die Zeit des Ankleidens. Die elektrische Weck-Einrichtung mit Beleuchtung „Stehauf“ besteht aus einem eleganten Holzkasten mit Dosenwecker, einem Schalter zum Ein- und Ausschalten des Dosenweckers, einem Schalter zum Ein- und Ausschalten der Beleuchtung, einer Fassung mit Prima-Metallfadenlampe und leicht auswechselbarer Kasten-Trockenbatterie 4,5 Volt in normaler Größe sowie Schnur und Kontaktgriff D. R. G. M. „Stehauf“ paßt für jeden vorhandenen Hauswecker und ist ohne Montage sofort verwendbar. Der „Stehauf“ ist deshalb als praktischer Gegenstand ein bedeutender Verkaufsartikel, dessen Preis niedrig bemessen

ist. Der neue Katalog XII der „Abteilung Momentbeleuchtung“ zeigt für die Saison 1912/13 ausführlich beschriebene Neuheiten: elektrische Taschenlampen mit neuem gesetzlich geschütztem Sicherheitskontakt (dieser neue Kontakt ist so sinnreich ausgearbeitet, daß ein Ausbrennen der Taschenlampe in der Tasche nicht mehr vorkommen kann, da Kurzschluß ausgeschlossen ist.) Eine neue Batterie „Diabolo“ usw. Die „Diabolo“-Batterie brennt bei Verwendung einer Metallfadenlampe von 0,3 Ampère Stromverbrauch ununterbrochen etwa 6 Stunden, eine Leistung, die bisher noch von keiner Taschenlampen-Batterie erreicht worden ist. Neue Taschenlampen in Uhrform, in Browningform und Taschenlampen kombiniert mit einem guten Streichfeuerzeug zählen zu begehrenswerten Artikeln. Unter der Auswahl in Leuchtern und Uhrständern sind neue Modelle zu finden. Uhrständer und Wandbeleuchtungen mit praktischen Birnentastern für Moment- und Dauerbeleuchtung sowie Fahrradlaternen, Wächter-Tragelampen und Klavierlampen mit hundertstündiger Brenndauer sind ebenfalls Neuheiten. Die Firma Oskar Böttcher gibt gleichzeitig eine Preisliste in französischer und englischer Sprache heraus, die einen Nachtrag zu dem französischen Exportkatalog II bildet und ebenfalls die oben erwähnten Neuheiten enthält. Im übrigen sind in dieser Nachtragsliste speziell solche Typen angeführt, die sich für das Exportgeschäft eignen und die auch dementsprechend ausgestattet sind.

— Pasteurisier-Apparat System „Gasequet“. Dieser Apparat ist so außerordentlich gut durchdacht, daß sich ein Vertiefen in das System lohnt. Ursprünglich ist dieser Pasteurisier-Apparat konstruiert worden, um Bier in Flaschen zu pasteurisieren. In der Praxis wurde allmählich seine Anwendung erweitert, so daß man heute mit dem Apparat auch Bier in Fässern und andere Flüssigkeiten in Flaschen damit behandelt. Er hat sich sehr bald in jenen Industrien Eingang verschafft, wo eine Flüssigkeit oder eine Substanz auf eine gewisse Temperatur zu erwärmen ist und wieder abgekühlt wird. Was den Apparat auszeichnet, ist die ökonomische Arbeitsweise und Ausnutzung der Wärme.

Versand-Geschäft

Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei ausgeführt innerhalb Deutschlands, Oesterreich-Ungarns, der Schweiz, Belgiens, Hollands u. Dänemarks.

Mey & Edlich

Königl. Sächs. und Königl. Rumän. Hoflieferanten

Leipzig-Plagwitz

Unsere Preisliste mit über 5000 Abbildungen versenden wir kostenfrei.

Abteilung: Kinder-Garderobe.

Winter-Mäntel u. Paletots.

Nr. 52391. Sehr preiswerter Mantel aus kräftigem marinefarbenem Winterstoff. Rücken mit Knopfgarnitur, Kragen und Revers mit Samt belegt und absteichendem Vorstoß verziert. Hintere Länge ungefähr 125 cm.

Größe	38	40	42
M. 16,—	16.50	17,—	

Nr. 52392. Gedeigener Paletot aus gutem, kräftigem dunkelgrau meliertem Phantasiestoff. Rücken mit Riegel. Hintere Länge ungefähr 100 cm.

Größe	38	40	42
M. 19,—	19.50	20,—	

Stoffproben versenden wir unberechnet und portofrei.

Kinder-Kleider.

Nr. 52399. Außerordentlich preiswertes Kittelkleid aus halbwollenem marinefarbenem Cheviot, durchweg gefüttert, Matrosenkragen mit weißem Soutache besetzt, creme Latzteil gestickt.

Länge	45	50	55 cm
M. 5,75	6,40	7,—	

Nr. 52399. Beliebtes Kleid aus marine-grünkarierterem halbwollenem Kleiderstoff, obenherum mit einfarbigem Besatz und kurzer Spitzenpasse, halbfrei.

Länge	65	70	75	80	85 cm
M. 7,60	8,20	8,80	9,40	10,—	

Nr. 52401. Nettes Kleid aus marine-grünkarierterem reinwollenem Cheviot, durchweg gefüttert, mit einfarbigem Vorstoß und eckrunden Spitzenkragen.

Länge	65	70	75	80	85	90 cm
M. 9,—	9,75	10,50	11,25	12,—	12,75	

Nr. 52402. Reizendes Kleid aus schwarz-weißkarierterem Wollstoff, durchweg gefüttert, oben herum, Ärmel und Rücken mit grünem Stoffbesatz und mit Metallknöpfen verziert.

Länge	55	60	65 cm
M. 11,—	11,75	12,50	



Nr. 52391.

Nr. 52392.

Ist der Apparat mit Wasser gefüllt und in Betrieb, dann kann er mit diesem Wasser, welches stets dasselbe bleibt und nicht erneuert zu werden braucht, die zu pasteurisierenden Flaschen langsam erwärmen, dann auf der Höchsttemperatur halten und dann wieder abkühlen. Das Wasser erwärmt sich an den warmen Flaschen, um sie abzukühlen und kühlt sich wieder an den kalten Flaschen ab, um diese anzuwärmen. Es findet also ein beständiger Wärmeaustausch zwischen kaltem Wasser und warmen Flaschen und dann umgekehrt zwischen warmem Wasser und kalten Flaschen statt. Nur durch dieses Prinzip läßt es sich erklären, daß die in den Apparat eingesetzten kalten Flaschen pasteurisiert und wieder abgekühlt werden und dann wieder so kalt den Apparat verlassen, wie sie eingesetzt worden sind, ohne daß kaltes Wasser zugesetzt oder das Wasser erneuert wird. Die Abbildung zeigt die Konstruktion und Arbeitsweise ohne weiteres. 24 Zellen sind kreis-

förmig um einen in der Mitte stehenden Kessel angeordnet. Die 24 Zellen sind durch Rohre gleichmäßig verbunden, so daß ein Niveauunterschied in der einen Zelle sich sofort in der anderen durch Zirkulation des Wassers bemerkbar macht. Der Kessel in der Mitte hat ein Saugrohr und ein Druckrohr. Diese beiden stehen mit den äußeren Zellen in Verbindung und sind beweglich angeordnet, um nach jeder Zelle verlegt werden zu können. Soll der Apparat benutzt werden, so werden zunächst die 24 Zellen mit Wasser gefüllt und in das Wasser die zu pasteurisierenden Flaschen eingesetzt. Dann wird die nach dem Kessel in der Mitte führende Dampfleitung geöffnet, wodurch das Wasser im Kessel angewärmt wird. Durch denselben Dampf wird gleichzeitig ein Injektor betätigt, der durch das Saugrohr aus den äußeren Zellen das Wasser ansaugt, in den Kessel in der Mitte drückt, es anwärmt und durch das Druckrohr wieder in die Zellen treibt. Durch periodisches Verlegen



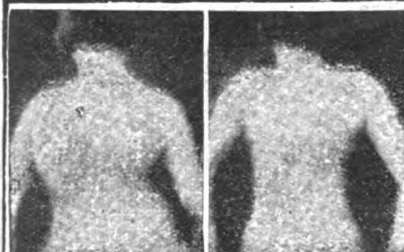
11 Aerzte. 1 Aerztin.

Dr. Lahmanns Sanatorium Weißer Hirsch in Weißer Hirsch bei Dresden.

Physikalisch-diätetische Heilanstalt. * Spezialabteilung für Zuckerkrankhe.

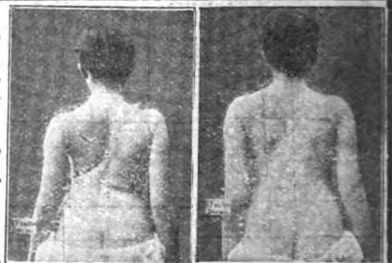
Prospekte kostenfrei durch die Verwaltung. Abt. 16.

Stationäre Benzin-, Gasolin-, Nafta-, Gasmotoren



Bei der Aufnahme. Nach der Behandlung.
— ohne andauernde Bettruhe. — Zander- und Röntgen-Institut. — Schwedische und elektrische Massage. — Licht- und andere Bäder sowie alle übrigen Kurmittel. — Für Kinder Schul- und Einzelunterricht. — Sommer- und Winterkuren. — Prospekte in vielen Sprachen.

Paschens orthopädische
Heilanstalt
DESSAU W.
Preisgekrönt mit der Silbernen Medaille auf der Internationalen Hygiene-Ausstellung Dresden 1911.
Rückgratverkrümmungen



Bei der Aufnahme. Nach der Behandlung.

Stationäre Petroleum-, Kerosin-, Rohölmotoren

KINO

Apparate und gesamtes Zubehör. Einrichtung kompl. Kinematographen - Theater übernimmt Adolf Sosna jr., Bremen 1

Lieferung sämtlicher photographischer Bedarfsartikel für Berufs- und Amateurphotographie. Force-Artikel: Bromsilber-Papiere und -Karten, Trockenplatten, Chemikalien. Liste gratis.

Modelle

jeder Art, bis zu den größten Dimensionen, Miniaturmodelle für Ausstellungen in Holz und Metall usw. liefert schnellstens Modellfabrik Max Franke, Dülfe dorf W. 53, Thalstr. 116. — Telefon 5586.



Als Neuheit fabrizieren
Reform-Eismaschinen

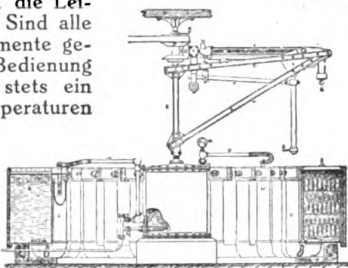
unerreicht in Leistungsfähigkeit und Billigkeit
Pyrophor-Taschen- und Tischfeuerzeuge
und Gasanzünder einfach bei dauernd sicherer Funktion in jeder Preislage.

Bügeleisen und Kocher für Spiritus und Gasheizung.
Rohemaille in allen Farben für Schilder- und Geschirrfabrikanten.
Prospekte 0 gratis und franko.
Bergmanns Industriewerke Gaggenau/Baden.

CUDELL-MOTOREN-G. m. b. H.

BERLIN N. 65.

von Saug- und Druckrohr ergeben sich alle gewünschten Temperatur-Veränderungen und eine kontinuierliche, periodische Leistung. Da die Apparate in jeder Dimension gebaut werden, läßt sich die Leistung beliebig erhöhen. Sind alle erforderlichen Hilfsinstrumente geliefert, so reicht zur Bedienung des größten Quantums stets ein Mann. Da sich die Temperaturen von selbst regeln, so hat er nur die Flaschen ein- und aussetzen und das Saug- und Druckrohr zu verlegen. Dadurch findet ein reguläres und kontinuierliches Arbeiten statt, welches einer stoßweisen Arbeitsweise in jeder Beziehung vorzuziehen ist. Die Firma L. Anker in



Hamburg hat den Generalvertrieb dieser Apparate für Deutschland und den Export.

— Hugo Socken, Velbert, Rhld., fertigt als Spezialität Vorhangschlösser und Rollschuhe. Die Fabrik ist mit den neuesten Maschinen ausgestattet und als besonders leistungsfähig in ihren Spezialfabrikaten bekannt. Die Firma beschäftigt 150—200 Personen, exportiert nach allen Ländern der Erde und ist als Lieferantin von nur garantiert erstklassigen Waren bekannt.

— Die Polizeihund-Dressur hat in den letzten Jahren, namentlich bei uns in Deutschland, erfreulicherweise einen riesigen Aufschwung genommen. Große Verbände, denen sich in größeren und kleineren Städten ein Zweigverein um den anderen angliedern, haben sich zur Aufgabe gemacht, die Zucht der Polizeihundrassen zu fördern und die brauchbaren Tiere für den Polizei- und Sicherheitsdienst heranzubilden. Fast tagtäglich findet man auch in den Tagesblättern Notizen über die manchmal geradezu ver-

HERMANN LEMBKE
BERLIN C.25, MÜNZ-STR. 27



Katalog No. 22.

Spezial-Maschinen
Blech-, Metall- und Eisenbearbeitung
für Hand-, Fuß- und Kraftbetrieb

Reisszeuge
eigener Systeme
E. O. Richter & Co., Chemnitz i. Sa.

Barthel's Lötapparate



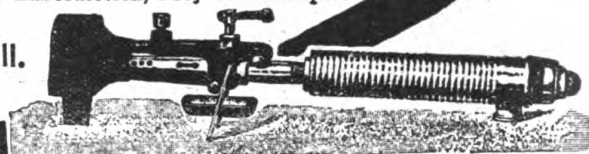
In allen Grössen für alle Zwecke

Lötlampen, Lötkolben, Lötgebläse mit beweglichen Brennern, tragbare Lötöfen. Ferner: Selbstheizende Dauerbrennstempel, Motorheizlampen, Brenner für Laboratorien, Projektionslampen.

Preisliste auf Anfrage.

Gustav Barthel, Dresden XVIII.

Spezial-Fabrik für Löt-, Heiz- und Kochapparate



Benzinlötkolben „Neuachar“.

Direkt umsteuerbare "CUDELL"-Rohöl-BOOTSMOTOREN

WEGELIN & HÜBNER, HALLE a.d. Saale
Maschinenfabrik und Eisengießerei, Aktiengesellschaft.

Maschinen und Apparate für Chemische Fabriken, Zuckerfabriken usw.

Extraktionsapparate für Sojabohnen usw. □ □
Destillierapparate für verschiedene Zwecke. □
Filterpressen in Holz, Eisen und Bronze. □ □ □ □
Wasserpumpen, Luftpumpen, Kompressoren. □ □ □ □
Eis- und Kühlmaschinen, auch für die Tropen. □ □ □ □
Verdampfapparate für Salpeterfabriken usw. □ □ □ □
Fettsäure-Destillations-Anlagen. □ □ □ □
□ □ □ □ Dampfmaschinen und Dampfkessel.

Trag- und aufsteckbare "CUDELL"-BOOTSMOTOREN

Drahtseile, Drahtgurte

fabriziert

A. W. Kaniss,
Wurzen.

Preisliste
Nr. 6a frei.

CUDELL-MOTOREN = G. m. b. H. BERLIN N. 65.

Bei Bestellungen beziehe man sich auf die „Export-Woche“.

Digitized by Google

Original from
CORNELL UNIVERSITY

blühenden Leistungen dieser klugen Tiere. Wie viele Diebstähle, Verbrechen, ja selbst Mordtaten sind durch diese vierfüßigen Gehilfen im öffentlichen Sicherheitsdienst schon aufgedeckt und die Schuldigen zur Rechenschaft gezogen worden, die ohne die Hilfe der von der Natur mit einem erstaunlichen Geruchssinn ausgestatteten Polizeihunde vielleicht nie ans Tageslicht gekommen wären. Sehr rasch hat die Polizeihunddressurbewegung das allgemeine Interesse auf sich gezogen, empfindet man doch die stetig zunehmende Zahl brauchbarer Polizeihunde in allen Gauen unseres Vaterlandes als ein Gefühl der eigenen Sicherheit; denn es steht fest, daß in dem Maße, wie die Zahl dieser Hunde zunimmt, Diebstähle und Verbrechen abnehmen. Mit Hilfe des soeben in dritter Auflage erschienenen Werkes „Leitfaden für die Abrichtung des Polizei- und Schutzhundes“, einer neuen, psychologisch vertieften, die Abrichtung verblüffend vereinfachenden Methode, das den bekannten Kynologen und Polizeihundmann, Polizeileutnant K. Most in Berlin, den Leiter der offiziellen preußischen Dressurlehre, zum Verfasser hat, ist es jedem Hundebesitzer ermöglicht, sein Tier selbst zum Polizeihund und zu seiner eigenen Sicherheit auszubilden. Das Buch sowie alle zur Dressur erforderlichen Geräte sind bei dem bekannten Spezialgeschäft G. L. Batz, Mannheim 91 W, erhältlich (siehe Inserat), woselbst auch ein diesbezüglicher Spezialkatalog mit vielen interessanten Abbildungen bei Bezug auf unsere Zeitschrift gratis zu haben ist.

— Engadiner Iva-Liköre (der Firma Emil Hubacher, Samaden (Schweiz) und Hamburg) werden als sehr geschmackvoll hochgeschätzt. Die durch europäische Exporthäuser erhältlichen Liköre sind aus der Iva-Pflanze (Wildfräuleinkraut — *Achillea moschata*) hergestellt, welche

hauptsächlich im Engadin und den angrenzenden Tälern vorkommt und ausschließlich nur in der Nähe der Gletscher und hoher Bergflächen wächst, meist in den Regionen des ewigen Schnees, 2000 m ü. M. Die heilkräftige Wirkung der Iva-Pflanze ist schon lange bekannt und steht gegen Magen- und Darmkrankheiten, wie Krämpfe, Verdauungsbeschwerden, Diarrhöe, Appetitlosigkeit sowie bei Nervenschwäche und Blasenleiden, in hohem Ansehen. Apotheker S. Bernhard in Samaden war es vorbehalten, im Jahre 1860 die Pflanze richtig auszunützen, d. h., ihre medizinischen Eigenschaften mit den wohlschmeckenden vorteilhaft zu verbinden und so Präparate darzustellen, die sowohl für den Gaumen wie für den Organismus unübertrefflich sind. Die sanitäre Bedeutung der Iva-Liköre ist von medizinischen und chemischen Autoritäten in vorzüglichen Attesten anerkannt. Detaillierte Prospekte werden auf Wunsch franko versendet. Die Iva-Liköre zerfallen in folgende vier Sorten: Fleur d'Iva, mittelsüß, und Crème d'Iva, süß, hervorragende Tafelliköre, die von Kennern den besten französischen und holländischen Marken hinsichtlich ihrer Feinheit gleichgestellt werden, in gesundheitlicher Beziehung dürften sie letztere noch übertreffen. Iva-Bitter und Iva-Wein sind zwei vorzügliche, Appetit anregende und stärkende Getränke, welche bei Störung der Verdauungsorgane, Schwachzuständen usw. trefflich wirken. Der Bitter bildet ein schätzbare Schutzmittel gegen Erkältungen. Der Wein dürfte als Aperitif- und Stärkungsmittel sowohl vor wie nach den Mahlzeiten an Stelle von allen möglichen Dessertweinen sehr zu empfehlen sein. Iva-Präparate leisten bei Fußtouren, Jagdausflügen, Sport usw. wegen ihrer erfrischenden und stärkenden Eigenschaften große Dienste. Die Engadiner Iva-Liköre sind nur echt, wenn Kapsel und



August Polich
Leipzig
Spezialgeschäft großen Stils
Detail · Versand · Engros
für
Damen · Herren und Kindermoden ·
Leinenwaren und Ausfeuern
Schlafzimmer-Innendekoration & Kleinmöbel

Von Kleiderstoffen · Leinen-
und Baumwollwaren auf
Wunsch umfangreiche pol-
freie Mustervorstellungen. Die
Angabe der gewünschten
Stoffart ist nötig, um richtige
Auswahl zu ermöglichen.



Post und Bahnversand
nach allen Weltteilen.
Der reich illustrierte
Hauptkatalog wird
erhalten. Rückfragen
portofrei zugestellt.



Engadiner
Iva-Liköre
Original von S. Bernhard
Gegr. 1860

Verkauf nach Uebersee:
nur durch europäische Exporthäuser.

Bakteriologisches Laboratorium

„Ratin“

Kopenhagen F. Virginiavej 11a

Export von ratten- u. mäusevertilgenden
Mitteln nach allen Teilen der Welt,

Von Autoritäten bestens empfohlen.

— Vertreter werden gesucht. —

Stopfen die eingetragene Schutzmarke tragen und die Hals-etikette mit dem Namenszug S. Bernhard versehen ist. Nach einer größeren Anzahl von Urteilen erster Kapazitäten sind die mit vielen ersten Auszeichnungen gekrönten Iva-Liköre in allen Ländern als heilkräftige Diätmittel geschätzt. Es empfiehlt sich, die sich hierüber äussernden Urteile einzufordern.

— Werckmeisters Kunstverlag, Berlin W 8, Kronenstraße 58, läßt soeben einen neuen Katalog erscheinen, der in über 200 Abbildungen die neuen künstlerischen Publikationen des Verlages enthält, darunter Originalradierungen (Wolfsfeld, Olbricht, Paeschke u. a.), farbige Radierungen nach alten Meistern, farbige Faksimile-gravüren, Porträts, alte und neue Silhouetten, Wand-sprüche. Der Katalog wird gegen 80 Pfennig in Marken

zugessandt, die bei Einkauf danach in jeder besseren Kunst-handlung zurückvergütet werden.

— Wie wir erfahren, hat die Firma Heinrich Ernemann A.-G., Photo-Kino-Werk, Optische Anstalt, Dresden, auch auf der „Internationalen Kino-Ausstellung in Wien“ — vom 18. bis 24. Oktober — für hervorragende Leistungen auf dem Gebiete des Kinematographen-Baues wieder die höchste Auszeichnung: die Große Goldene Medaille, erhalten.

— Die Mannheimer Isolierwerke und Korksteinfabrik G. m. b. H. in Rheinau hat ein an ihr Fabrikterrain anstoßendes, etwa 10.000 qm großes Gelände erworben und beabsichtigt, ihren Fabrikbetrieb wesentlich zu vergrößern. Sie hat ihr Stammkapital auf 150.000 Mark erhöht.

Fugenlose Zeppelin-Tanks und Gärbottiche

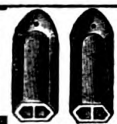
innen emailliert oder innen gestrichen, für

Brauereien u.
Brennereien

sind die
vollkommensten
und besten.

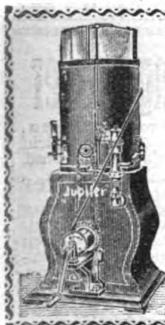
Schwelmer
Eisenwerk Müller & Co.
Akt.-Ges. • Schwelm i. W.
Grösstes und ältestes Schweisswerk.

Fordern Sie Offerte ein.



Schwerhörigkeit, Ohrgeräusche

werden beseitigt beim Gebrauch von **ges. gesch. Gehör-Patronen**.
Aeusserst bequem zu tragen. — Im Gebrauch unsichtbar.
Arztlich empfohlen. — Zahlr. Anerkennungen. — **Prospekt gratis u. franko.** **Hans Sieger, Bonn am Rhein.**



Warnung! Kaufen Sie keinen Azetylen- oder Luftgas-Apparat, ohne unsere Prospekte kostenlos verlangt zu haben.

Neuestes Modell des Luftgas-Apparates

„JUPITER“
zu Licht, Heizung, Kraft.

Kubikmeter ca. 9 Pl., 60 Kerzen Glühlicht 1,2 Pl.
Vertreter an noch einigen Plätzen bei hohen Pro-
visionen gesucht. Für Plätze mit weniger als
10 Lampen empfehlen wir unsere Gasstofflampen.

Sächsische Luftgas-Apparate-Fabrik „Jupiter“, Dresden 28 B.

D.R.P. u.

Aut. P. m.



SCHUTZMARKE.

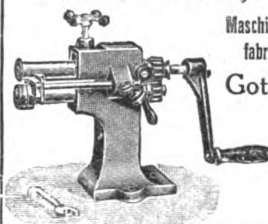
nutzen Sie von Ihrem Werkzeug-
Lieferanten oder direkt
von **Crossel u. Co. Hamburg-Ottensen E.W.**

Buchenholztee- und Pech.
Imprägnierölle, Isoliermasse.
Teerprodukte und ihre Derivate.
Ueberseeseische, billige Harze.
Mineralölpech (Petrolpech).
Englisches Steinkohlenpech.
Naphthalin, Naphtholpech, Nord.Holztee
Meyer Cohn, Hannover 11. Abteilung Teerprodukte.

Blechbearbeitungsmaschinen

fabriziert als Spezialität

Carl Gröbel,



Maschinen-
fabrik
Gotha.

Hydr. u. Kniehebel-

Pressen

aller Art, Steinbrecher,
Sandwaschanlagen, Beton-
mischer, Mauersteinmaschi-
nen, Hohlblockmaschinen,
Dachziegelmaschinen, For-
men für Rohre, Stufen usw.
Export nach allen Erdteilen.

**Maschinenfabrik
Dr. Gaspary & Co.,
Markranstädt (Deutschland).**

Broschüre 439 frei.

Für

Moderne SANDverwertung

Zement-Rohrformen aller Art

Formen für Strassen- u. Hof- Sinkkasten, Schächte,
Treppenstufen, Zaunpfosten, Kabelsteine etc.
Compl. Einrichtungen für Zementwaren- u. Kunststein-Fabr.
•Mörtel- u. Beton-Mischer D. R. P. • Trommel-Mühlen
liefern in bewährter, praktischer Konstruktion

Wolf & Co. MASCHINEN-FABRIK Guben
DEUTSCHLAND

Katalog № 30 gratis

Bei Bestellungen beziehe man sich auf die „Export-Woche“.

19

LEINS & Cie.
STUTTGART
1856 GEGRÜNDET 1856



Fabrik für Rolladen
aus Holz u. Stahlwellblech.
FENSTERLADEN
Wellblech-Bauten
Eisenhoch- u.
Brückenbau.

Kataloge, Zeichnungen u. Muster
zu Diensten.

Kegelbuch ges. geschützt.
Für jeden Klub
unentbehrlich.
Preis franko 2,50 M. Alleiner Fabrikant
H. C. Gast, Köln E.

Ehemalig. **Stotterer** gibt umsonst
schwerer Auskunft, wie
man sich selbst vom **Stottern** befreien kann.
L. Warnecke, Hannover, Friesenstr. 33.

Endlich
Erfatz für
Elektrisch.
Gasernzünder
„Pneuma“
Gefahrlos.
Befähigt
durch Luft



Ein Druck-
Es brennt!

Feuerzeuge u. Reklameartikel. W. Stern,
Cöln 13, Lübeckerstraße 23.

Bürstenfabrik Freiburg.
Nelson & Comp.
Großh. Bad. Hoflieferant. **Freiburg i. Bg.**
Vorteilhafteste und billigste Bezugsquelle
in allen Sorten Haushaltungs- und Toilette-
BÜRSTENWAREN.
Arbeiterzahl 300.

Gasolin-Lampen,
Benzin-Lampen,
Hängeglühlucht.



überall anwendbar. —
Lichtstärke jeder Flamme
ca. 100 Kerzen. Schöne,
geschmackvolle Muster.
Preislist. in Deutsch, Franz., Engl., Holl.,
Span. portofr. Wiederverkäuf. gesucht.
Gebrüder A. & O. Huff, Berlin SW 61, EW.
Hoflieferanten Sr. Maj. d. Kais. u. Königs.

Angel-Geräte
Prachtkatalog m. Anleitg. 2000 Abb.,
geg. M. 1,— i. Briefmark. all. Länder.
H. Stork, Residenzstr. 15, München XV.

Löwenbräu München
Größte Brauerei Bayerns.
Hochfeines, tropensicheres
Qualitätsbier
in der Brauerei auf Flaschen gefüllt.
Allein. Vertreter für den übersee. Export:
Ebert & Weiszflon, Hamburg.
Ordres durch europ. Exporthäuser erbeten.

EIER
KONSERVIERUNGSMITTEL
Garantol



TAUSENFACH VON AUTORITÄTEN EMPFOHLEN!

In Oesterreich in St. Petersburg 1907 mit Goldenen
Medaillen, in Schweden 1908 mit Ehrendiplom,
der höchsten Anerkennungen prämiert.

In GARANTOL bleiben die Eier ein Jahr und länger
frisch. Wieder von außen nach beim Öffnen an den
Eiern anzuzeigen, daß sie nicht direkt von der Henne
kommen. Geschmack und Geruch sind vorzüglich;
das Weiße trennt sich leicht vom Dotter und läßt sich
schnell zu festem Schnee schlagen.

Garantol-Eier
werden allen anders konservierten Eiern vor-
gezogen und sind für alle Zwecke verwendbar.

PREISE:

Paket A für 120 Eier 25 Pf.	Paket F für 2400 Eier M. 2,—
• B • 300 • 40 •	• G • 4500 • 2,50 •
• C • 400 • 50 •	• H • 6500 • 3,25 •
• D • 450 • 75 •	• J • 10000 • 4,— •
• E • 1200 • 125 •	ab Dresden

Garantol ist auch in den Tropen bereits bestens erprobt,
wie die regelmäßigen Nachbestellungen von dort beweisen.
Garantol ist ein guter Export Artikel nach dort, wo die
Eierpreise Schwankungen unterworfen sind.

Garantol-Gesellschaft m.b.H., Dresden-19, EW
Vertreter überall gesucht.

Suchen Sie Fabrikanten
von Artikeln Deutscher Eisen-Metall-
waren u. Maschinenindustrie? Das
praktischste, bis ins kleinste geglie-
derte Nachschlagebuch dies. Branche
v. J. Bencker & Schmidt 1912, 812 Seit. stark,
in deutsch., englisch u. französisch. Sprache,
also ein Weltbuch, kostet nur M. 12,—.
Prospekte durch Otto Hammerschmidt, Verlag i. Westf.,

**Wir haben uns zur gemein-
samen Ausübung der Rechts-
anwaltschaft vereinigt**
Dr. iur. et rer. pol. Hans Pohl,
Fritz Helfft
Rechtsanwälte
Berlin W., Wilhelmstraße 45.

Spezialität:
**Werkzeug-
maschinen**



J. Hillel,
Berlin SO 16 W.

Verlangen Sie kostenlos interessante
Bucherverzeichnisse
vom **Weltverlag Esslingen a. N. I.**

Pianos
Flügel
m. gold. Medaill. vielfach prämiert.
— Tropenfest. Jahresverkauf über
1000 Instrumente. Katalog F. gratis.
Roth & Junius
Hof-Piano- u. Flügel-Fabrik
Hagen i. W. 275.
(Älteste und größte Pianofabrik des
westfälischen Industriebezirks.)
2. Fabrik: **Berlin S. 42e.**

Die besten
Feuerzeuge
zu den billigsten Preisen fabriziert die
Deutsche Feuerzeug G. m. b. H.
BUREAU:
BERLIN W., Behrenstraße 47.
FABRIK:
SO, Wusterhausenerstr. 15-16.
Holen Sie Offerte ein.



Die besten Marken
für **Lötapparate, Motorzünde- u. Heizlampen etc.**
sowie für **Petroleumgaskocher.**

MAX SIEVERT
STOCKHOLM
VAPOURIA
für Lampen

SIEVERT
TRADE MARK
SVEA
für Kocher



Weltbekanntes, erstklassiges Fabrikat

Export-Agenten:
London: Seelisch, Meyer & Co., E. C. 3, Queen Victoria Street.
Hamburg: Otto Nissen, Catharinenbrücke 1/part.
Paris: I. Munnich, 63, Rue de Dunkerque.
Wien: Rob. Frey, III/2, Bechardgasse 16.
Amsterdam: M. Joosten & Co., Prins Hendrikkade 124.

**Herren-Remontoir-
Uhr**
richtig gehend, v. rind. u. grav.,
mit Charnier Mk. 1,20, Herren-
Remontoir-Uhr mit Championwerk, stark
echt versilbert m. Goldr. p. Stk. M. 1,80.
Starke v. gold. od. vernick. Herren-Panzer-Uhr-
kehl., 26 cm lang, Dtz. M. 0,90, Damen-Collars, gut vergold.,
m. Herz- u. Stein-Anhäng., jrd. Stk. a. Karte Dtz. M. 0,85.
Kasse voraus. **P. Hoffter, Breslau 160 (Dtschld.).**



Taschen
für Damen, Kinder,
Konfekt u. Reklame
in allen Ausführungen
Oscar Liedstrand
Halensee-Berlin
Johann-Georgstr. 5.



**Farbige Umschlag-
und Karton-
Papiere**
vom Lager und bei Anfertigungen.
Radeberger Papierfabr. Max Mohn
Radeberg i. Sachsen.

Schöne Rhein- u. Mosel-Weine u.
Schaumweine tropenfest, liefert Wein-
gutsbesitzer **Neus,**
Rüdesheim a. Rh. Export n. allen Weltteilen.

Cigarren.
Erstklassiges Hamburger Fabrikat in allen
Preislagen. **Direkter Versand nach**
allen Weltteilen, auch an Private, jedes
Quantum, per Postpaket gegen Nachnahme
oder Vorhereinsendung des Betrages.
A. Wilhelm Funke,
Hamburg, Gr. Bleichen 36.

Schweißungspulver
zum Schweißen von Gußeisen,
Schmiedeeisen, Blech, leicht
fließend, jede Oxydschicht verhöndert.
Schweißpulver, Löt Pulver
für Kupfer, Rotguss u. Messing
sowie Stahlveredelungspulver, Stahl-
härtepulver zum Verstählen von Eisen
und Härten von Stahl liefern in vor-
züglicher Qualität.
E. Hupertz & Co.
Rodenkirchen b. Köln.

DIE-WOCHEN

Nummer 48.

Berlin, den 30. November 1912.

14. Jahrgang.

Inhalt der Nummer 48.

	Seite
Die sieben Tage der Woche	2005
Die Schrecken des Krieges. Von Otto v. Gottberg	2005
Der Balkanrieg und die freiwillige Hilfsleistung. Von Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Hermann Küttner	2007
Kaiser Wilhelm II. und die Marine. (Mit 2 Abbildungen)	2008
Der Dandv von Anno dazumal. (Mit 3 Abbildungen)	2010
Unsere Bilder	2011
Die Toten der Woche	2012
Bilder vom Tage. (Photographische Aufnahmen)	2013
Start wie die Kart. Roman von Rudolph Straß. (Fortsetzung)	2021
Die Organisation von Polarexpeditionen. Von Oscar Eden-Zeller	2027
Bei einem Altmeister der Entomologie. Von Dr. Heinrich Kunze. (Mit 8 Abbildungen)	2029
Die letzte Feierschau. Von Arthur G. Abrecht. (Mit 8 Abbildungen)	2032
Herbst. Stille von Lucie Her	2036
Die weiße Wade. Von Ola Witten. (Mit 7 Abbildungen)	2038
Heßen und Heße. Von Dr. J. Baedchner. (Mit 11 Abbildungen)	2042
Bilder aus aller Welt	2045



Die sieben Tage der Woche.

20. November.

Der Kaiser kehrt von Kiel nach Potsdam zurück.

Das englische Unterhaus nimmt mit 318 gegen 206 Stimmen eine neue Finanzresolution zum Home-Rule-Gesetz für Irland an, durch die der frühere Beschluß, der gegen den Willen der Regierung gefaßt wurde, aufgehoben wird.

Die bulgarischen Truppen erhalten den Befehl, die Feindseligkeiten gegen die Türken einstweilen einzustellen.

21. November.

Zum italienischen Botschafter in Berlin wird der Generalsekretär des italienischen Auswärtigen Amtes Riccardo Bollati ernannt (Portr. S. 2018).

Der Professor der Nationalökonomie an der Technischen Hochschule zu Charlottenburg Dr. Heinrich Hertner nimmt einen Ruf an die Universität Berlin als Nachfolger Gustav von Schmollers an (Portr. S. 2018).

Die türkische Regierung lehnt die von den Balkanstaaten gestellten Bedingungen für den Waffenstillstand ab. — Die Bulgaren unternehmen einen neuen Angriff auf die Tschataldja-Linie, der von den Türken abge schlagen wird.

22. November.

Der österreichische Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand kommt zum Besuch des Kaisers nach Berlin und begibt sich in dessen Begleitung zur Hofsäule nach Springe (Abb. S. 2013).

Der österreichische Generalstabschef Feldmarschalleutnant von Schemua trifft in Berlin ein, wo er eine Besprechung mit dem deutschen Generalstabschef Grafen Moltke hat.

23. November.

Der österreichische Thronfolger kehrt mit dem Kaiser von Springe nach Potsdam zurück und setzt von dort über Berlin die Rückreise nach Wien fort.

Vom Balkan wird gemeldet, daß zwischen der Türkei und Bulgarien weiter Verhandlungen über einen Waffenstillstand gepflogen werden.

Die erste österreichisch-ungarische Donauflottille geht von Budapest nach Semlin ab.

24. November.

Bei Tschataldja treffen Bevollmächtigte der Türkei und Bulgariens zusammen, um über den Waffenstillstand zu beraten.

In Budapest kommt es nach einer Protestversammlung gegen den Krieg zu Zusammenstößen zwischen Polizei und Demonstranten.

25. November.

Der Kaiser begibt sich nach Donaueschingen, um an den Feierlichkeiten anlässlich der Vermählung der Prinzessin Leonine zu Fürstenberg teilzunehmen.

26. November.

Der Reichstag nimmt seine Arbeiten wieder auf.

27. November.

Aus Konstantinopel wird gemeldet, daß der türkische Generalissimus Rasim-Pascha der Pforte und der bulgarischen Regierung mitgeteilt habe, er werde keinen Waffenstillstand annehmen, wenn sich die Bulgaren nicht auf Kirt-Kilisse zurückziehen.



Die Schrecken des Krieges.

Von Otto v. Gottberg.

Der Krieg kann wunderschön, ja fröhlich und fast lustig sein. Aber im Balkanrieg ließ nicht nur das Herbstes der Natur, sondern auch der Fall von welken Blättern unter schweren, grauen, windgepeitschten Regenvölkern gute Laune kaum aufkommen. Dort unten tobt der Krieg noch mit dem Grimm entschwundener Tage. Mit rauhem, rohem Griff reißt seine Eigenschaft die Zeiger an der Uhr der Zeit zurück und von des Menschen Schultern den Mantel der Kultur, mag dort der elektrische Scheinwerfer mit blinkendem Silberbesen über die nächtlich dunkle Landschaft fegen und das Maschinengewehr knattern. Mit des 20. Jahrhunderts jüngstem Mordgerät kämpft doch wie einst im Urforst der ersten Ahnen nackte, primitive Wildheit, und den Zuschauer überkommt ein Grausen. Hat er darum ein Recht, Völker oder Heere anzulagen? Nein! Die Überlieferung der Balkanvölker kennt nur Kampf aufs Messer. Krieg hieß dort unten immer Sengen, Morden, Plündern und über Asche, über Leichen, nicht nur zum Sieg, nein, auch Zu-Beute-Gehen. Erinnerung daran lebt fort und macht den Krieg gar grauenvoll. Mehr Opfer als Maschinen- und Magazingewehr heißt blinder Unverstand, die bleiche Furcht vor Gegnern, die den Besiegten einst zum Sklaven machten oder — in gnädiger Laune — köpfen.

So floh vor den Bulgaren jedes Lebewesen, das den Fes des Türken oder den Schleier seiner Frau trug. Krüppel, zitternde Greise, blinde, alte Weiber, Väter und Mütter ließen sich nicht Zeit, das Nötigste zusammenzuraffen. Nur Kinder und allenfalls einen Laib Brot trugen die bald müden Arme. Es lief vor den Bulgaren von ihrer Grenze bis zur Tschataldjaline ein ganzes, armes Volk. Kopslos, verstört, dürstend, hungernd, frierend, oft fiebernd und immer halb wahnsinnig vor Angst, gab es Heim und Habe den Siegern preis. Es rannte auf allen Wegen und starb auf allen

Stegen. Leichen waren nicht die Meilen-, nein, die Metersteine längs des langen Unheilspades, den die namenlosen Gräber der Wehrlosten und Unschuldigten, der Frauen und Kinder, säumen. Einerlei, wieviel der Krieg der Türkei an zertrümmerten Bataillonen und verlorenem Nationalgut kostet! Unberechenbarer, unheimlicher wird ihr Verlust durch die Zerstörung preisgegebenen Eigentums und das Sterben am Wege sein. Das war das große Blätterfallen!

Nichts von der preisgegebenen Habe blieb unverfehrt. Alles, alles wurde geraubt und vernichtet. Leichtfertig wäre es, die Bulgaren oder ihr Heer des Plünderns zu bezichtigen. Ihr Heer ist tapfer, also über Lob wie Tadel gleichsam erhaben. Die nackte Tatsache der Zerstörung aller Werte mit Ausnahme der vier Grundmauern von Häusern sei konstatiert und bemerkt, daß es im Fall türkischer Siege den Bulgaren nicht besser gegangen wäre. Auch ihre Grenzbewohner waren beim Ausbruch des Krieges bereit, mit Habe und Hammeln zu flüchten. So will es das Gesetz, die Überlieferung von Balkankriegen, und so kam es, daß in dem von den bulgarischen Truppen besetzten Mustafa-Pascha kein Türke mehr zu finden war. Jedes türkische Haus gähnte leer und ausgeraubt bis zur nackten Erde unter dem Fußboden. Das Holz des Haremsgatters vor den Scheiben war sogar gestohlen, und kein Ofen, kein Brett an der Wand, kaum der Riegel an der Tür, nicht Stumpf noch Stiel geblieben. Weiter östlich bis Adrianopel und darüber hinaus deckten Rauch, Qualm, Schutt und Asche die Feuergräber von Dörfern. Nicht der Türke, nicht der Bulgare wollte sie in Brand gesteckt haben. Die Furie eines Balkankrieges hatte alter Überlieferung getreu die Fadel an Strohdächer gelegt. Die Nacht muß hell und der Himmel rot wie die blutfeuchte Landstraße sein, wenn dort unten eines neuen Führers Sterne strahlen. Wen trifft die Schuld an Sengen oder Stehlen? Du lieber Gott . . . den alten Wörder Balkankrieg! Die Bulgaren mögen mit Recht behaupten, daß Mustafa-Pascha in der einen Stunde zwischen Flucht der Türken und Einmarsch der Eroberer so gründlich geplündert wurde. Dort unten versteht man sich darauf, und im Ort zurückgeblieben waren immerhin zweihundert Juden und — Christen. Balkanchristen!!

Es hatte nicht einmal Zweck, nach dem Verüber der Untaten zu suchen. Dort unten schlief einer den andern Dieb, und niemand weiß, wer den Hammel gestohlen hat. Am ärgsten und wildesten sollen die Serben gehaust haben. Im Feld schienen sie ordentliche Leute. Mit 500 Kilometer im Leib kam gegen zehn Uhr abends ein Regiment durch Mustafa und in der Hauptstraße zum Stehen. Von Offizieren waren nur noch wenige da. Sie sollen unter dem Gras vor Rumanowo schlafen. Aber die Gewehre waren blank und die hellgrauen Uniformen der Leute nur bis zu den Knien vom Schlamm beschmutzt. Gut gefüttert und gut ausgestattet sahen sie aus. Keiner trat aus dem Glied, bis ein Gefreiter den Postkasten vor dem alten türkischen Postgebäude sah. Da holte er die Erlaubnis seines Leutnants ein, legte eine Postkarte auf den Kasten und schrieb in stürmischer Regennacht beim färglichen Licht der Lampen hinter den Fenstern der Post einen Gruß in die Heimat. Ihm folgte der Leutnant und ein halbes Duzend von Kameraden an den seltsamen Schreibtisch. Gute Pferde führten die Serben namentlich bei der Artillerie, und mit Liebe verstanden sie ihre Tiere zu pflegen. Der Bulgare hat des Orientalen Gleich-

gültigkeit gegen tierische Leiden und behandelt sein Pferd schlecht, wie er es reitet. Sein Offizier steht uns Menschen vom Abendland ferner als der gesprächige und gern lachende Serbe, der den Fremden mit „habe die Ihre“ begrüßt, um Unterhaltung und Gesellschaft zu finden. Bravo sich zu schlagen und freudig ihr Leben einzusetzen, verstanden beide. Wir haben vielleicht die serbische Armee unterschätzt und dürfen sie der bulgarischen gleichwertig erachten. Die serbische war für den Krieg am besten und schnellsten gerüstet. Sie konnte von ihrem Überfluß eine neuformierte bulgarische Division bewaffnen. Dem großen Hauptquartier in Stara Zagora war ein serbischer Oberst beigegeben, den mancher der Fremden nach einem Gespräch als hervorragenden Typ eines weltmännischen, soldatisch klugen und chevaleresten Offiziers rühmte.

Eins der von den Türken verlassenen, später ausgeraubten Dörfer an der Straße von Mustafa nach Adrianopel ist Raditoij.

Aus einem Truppenverbandplatz war hier ein Lazarett geworden. Die Krankenzelte standen auf meterhohem, verjauchtem Mist. Aus den Straßen stank Pesthauch zum Himmel, und anderwärts sah man gleich zwecklos das Leben Gesunder und Leidender gefährdet. Das ewig schmutzige Mustafa war bald ein Seuchenherd. Die Bulgaren wiesen mit Fingern auf den Schlammbrei in der Straße und den Dreck in allen Winkeln: „Seht, wie unreinlich die Türken sind!“ Aber keinem Etappenkommandanten fiel ein, die für den Nachschub gebrauchte Straße mit fünfzig Schaufeln und Sandeimern gangbar und den Ort bewohnbar zu machen. Typhus und Ruhr brachen aus und forderten Opfer, die zu vermeiden waren. Balkankrieg!

Bulgarien hat dreihundert Ärzte. Der Augen- und Ohrenspezialist mußte wie jeder Mediziner an die Front. Daheim fand kein Sterbenskranker den Doktor. Im Feld stand der mit Chirurgie nicht vertraute Kinderarzt oder Spezialist hilflos vor Wunden. Er tamponierte den kleinen Schußkanal des Infanteriegeschosses, statt mit Jod zu pinseln. Wenn der nutzlos Gequälte im Lazarett ankam, hatten Brand und Eiter aus einer leichten die Todeswunde gemacht. Balkankrieg heißt Menschenvergeubung! Um Geld wären Ärzte aus allen Kulturländern zu haben gewesen. Manche kamen. Viele — hoffentlich — aus Menschen- oder Nächstenliebe, andere, um nationale oder eigene Geschäfte zu machen. Wie jeder Krieg der Neuzeit zeitigt auch der auf dem Balkan perverse Begleitererscheinungen. Da war wie immer hinter der Front streitender Armeen die Oberin, die ein Hilfskorps fremder Krankenschwestern heranzuführen wollte und sich zur Königin führen ließ. Die hohe Frau, die unermüdlich als wahrhaft großherzige Landesmutter an Schmerzensbetten steht, will an der Front nur Männer als Pfleger oder Träger sehen. Weil die Oberin nur auf den vordersten Verbandplätzen wirken wollte, wurde sie zu einem zugereißten Arzt ihrer eigenen Nation geschickt, der wie die Königin nur Männer in der ersten Linie des Gesundheitsdienstes duldet. Drei Stunden saß im Hotel von Sofia die Oberin vor dem Arzt, der nur allzugern die Schwestern in Lazaretten beschäftigt hätte: „Wir kommen gern, Herr Doktor, aber nur, wenn man uns an die Front schickt!“ In jedem Krieg wird mit gleicher Hartnäckigkeit der gleiche Wunsch verfochten. Kommen die Helferinnen aus Schaulust oder Mitgefühl?

Der Balkanrieg und die freiwillige Hilfstätigkeit.

Von Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Hermann Rüttner in Breslau.

Ein furchtbarer Feind ist mit der verheerenden Seuche in die Reihen der kämpfenden Balkanvölker eingebrochen und wird diesen männermordenden Krieg vielleicht schneller beenden, als alle Siege und Niederlagen und alle diplomatische Kunst es je vermocht hätten. Die Zeiten sind endgültig vorüber, in denen der Bürger sagen konnte:

„Nichts Bessers weiß ich mir an Sonn- und Feiertagen
Als ein Gespräch von Krieg und Kriegesgeschrei,
Wenn hinten, weit, in der Türkei,
Die Völker aufeinander schlagen.“

Heute wird unser ganzer Erdteil durch diesen Krieg „hinten, weit, in der Türkei“ politisch und wirtschaftlich aufs schwerste in Mitleidenschaft gezogen, und in der explosionsartig entstandenen, auf dem vorbereiteten Boden mit rasender Schnelligkeit um sich greifenden Cholera erwacht ihm eine neue Gefahr. Es hat den Anschein, als ob hier vor den Augen des zivilisierten Europa und innerhalb seiner Grenzen eine der gewaltigsten Völkertatastrophen sich abspielt, wie frühere barbarische Zeitalter sie grausamer nicht gesehen haben, und schauernd werden, wenn erst der Schleier von den Ereignissen auf dem Balkan fortgerissen sein wird, die führenden Nationen sich bemüht werden, in welch trauriger Machtlosigkeit sie so blutigen Hohn auf alle Kultur haben dulden müssen.

Nur ein Lichtstrahl fällt in das düstere Bild: mit Macht regt sich überall das Mitleid, mit vollen Händen wird gegeben, um dem Elend zu steuern, von allen Seiten strömen hilfsbereite Menschen herbei und stellen ihre Kunst, ihre Kraft und Gesundheit selbstlos in den Dienst der Nächstenliebe. Konnten Schrecken und Not des Krieges nicht verhindert werden, so soll wenigstens alles geschehen, um sie nach Möglichkeit zu lindern. Wohl noch niemals hat die freiwillige Hilfe in einem Kriege fremder Völker mit solcher Energie eingesetzt wie in diesem Balkanfeldzuge. Und wenn auch keine Macht der Erde imstande sein wird, der ganzen Fülle des Jammers wirksam zu begegnen, wenn alles, was geschieht, nicht viel mehr sein wird als der Tropfen auf den heißen Stein, so liegt dies nicht an mangelnder Opferfreudigkeit, nicht an fehlendem guten Willen, sondern einzig daran, daß die weite Ausdehnung und Unwirtlichkeit des Kriegsschauplatzes, die durch die Brutalität der Kriegsführung verursachte Panik der Bevölkerung, die unzureichende Fürsorge bei einzelnen der kämpfenden Nationen und nicht zuletzt strategische Rücksichten eine durchgreifende Hilfe an allen Punkten zugleich verhindern.

Mit freudigem Stolz können wir feststellen, daß Deutschlands freiwillige Hilfstätigkeit in erster Linie steht. Das Beispiel unseres Herrscherpaares hat bewirkt, daß reiche Geldmittel mit der nötigen Schnelligkeit zufließen, und so war das Zentralkomitee der Deutschen Vereine vom Roten Kreuz, dank seiner stetigen Bereitschaft und glänzenden Organisation, in der Lage, unmittelbar nach Ausbruch des Krieges eine weitgehende Hilfsaktion in die Wege zu leiten. Schon am 25. und 26. Oktober verließen drei nach Bulgarien, Griechenland und der Türkei bestimmte Expeditionen Deutschland, zwei weitere Abordnungen nach Serbien und der Türkei

folgten am 2. November, eine sechste Expedition unter der Leitung Prof. Hildebrandts und eine siebente, nach Stutari bei Konstantinopel designierte Abordnung, die dem Marineoberstabsarzt a. D. Prof. Reich untersteht, haben die Ausreise angetreten. Der sechsten Expedition ist die wichtige Aufgabe zugefallen, durch die bulgarische Umgürtung nach Adrianopel vorzudringen, um der belagerten Stadt die vom türkischen Roten Halbmond dringend erbetenen großen Vorräte an Verbandmaterial und Arzneimitteln zu überbringen. 16 Ärzte, unter ihnen Chirurgen von anerkanntem Rufe, wie Coenen, Dreger, Hildebrandt, Kirschner, Liebert, Lugemburg, Mühsam und andere, gehören diesen sieben Abordnungen an, zahlreiche Schwestern aus dem Clementinenhause zu Hannover, dem Karl-Olga-Krankenhaus zu Stuttgart, dem Anskarhause zu Kiel, den Roten-Kreuz-Krankenhäusern zu Rassel und Wiesbaden, dem Krankenhaus des Verbandes Brandenburg der Vaterländischen Frauenvereine in Eberswalde, ferner eine große Zahl freiwilliger Krankenpfleger vom Roten Kreuz aus allen Berufsständen bilden das Personal der Expeditionen, welche reiche Bestände an Medikamenten und Verbandstoffen, Instrumenten und Lazaretteinrichtungen mit sich führen. Durch seine ausgiebige Betätigung in allen Feldzügen der letzten Jahrzehnte verfügt das Deutsche Rote Kreuz über eine Erfahrung in der Ausrüstung von Kriegsexpeditionen, welche fast unerreicht dasteht, und ist somit in der Lage, seine Abordnungen in mustergültiger, modernster Weise auszustatten.

Wie das Deutsche Rote Kreuz haben auch die gleichen Verbände der übrigen neutralen Staaten vieles getan, um ihre Schwesterngesellschaften in den kriegführenden Ländern zu unterstützen*). So entsandte das Österreichische Rote Kreuz je eine Feldambulanz nach Podgoritz und Bulgarien, ein Feldspital nach Cetinje und überwies reichliches Verbandmaterial dem Ottomanischen Roten Halbmond. Das Russische Rote Kreuz schickte zwei Feldlazarette nach Montenegro und stellte zwei stehende und sieben fliegende Lazarette den übrigen Balkanstaaten zur Verfügung. Die Britische Gesellschaft vom Roten Kreuz errichtete ein Hospital von 60 Betten in Konstantinopel, Italien spendete große Vorräte von Sanitätsmaterial, Schweden ordnete eine Ambulanz nach Griechenland ab, und das Holländische Rote Kreuz beschloß die Entsendung einer Expedition nach Konstantinopel. So wirken wenigstens die Gesellschaften vom Roten Kreuz aus aller Herren Ländern in voller Einmütigkeit, wo der politischen Solidarität der Mächte so viele Hindernisse im Wege stehen.

Eine besonders erfreuliche Erscheinung ist es, daß die deutsche Ärzteschaft sich mit größter Bereitwilligkeit in den Dienst der internationalen Hilfe gestellt hat. Dem Zentralkomitee der Deutschen Vereine vom Roten Kreuz gingen Meldungen jüngerer und älterer Ärzte in solcher Fülle zu, daß die oben erwähnte Auswahl bester Kräfte getroffen werden konnte. Überaus zahlreiche Ärzte folgten ferner dem Serbischen und dem Bulgarischen Roten Kreuz, welche Aufrufe in den deutschen medizinischen Zeitschriften erlassen hatten, und wurden in den Sanitätsdienst dieser Staaten eingereiht. Aus

*) Vgl. „Das Rote Kreuz“. 1912. Nr. 23.

Breslau allein sind fünf Ärzte auf dem Kriegsschauplatz tätig. Besonders ehrenvoll für unsere Ärzteschaft und für das Ansehen der deutschen Chirurgie im Auslande aber ist es, daß von den kriegführenden Staaten selbst eine Anzahl deutscher Chirurgen in leitende Stellungen bei den betreffenden Sanitätsformationen berufen worden ist. In solchen Positionen wirken in Serbien der aus dem Feldzuge in der Mandschurei rühmlichst bekannte Charlottenburger Chirurg v. Dettingen und der Kölner Arzt Dr. Göbel, auf bulgarischer Seite der Direktor des Koburger Krankenhauses Professor Colmers, in der Türkei der frühere Leibarzt des Sultans Abd ul Hamid Professor Bier aus Berlin und Professor Wieting-Pascha, der Leiter des Lehrkrankenhauses Gülhane in Konstantinopel, der seit Jahren dem militärärztlichen Bildungswesen in der Türkei vorsteht.

Alle diese deutschen Ärzte werden überreiche Gelegenheit zur Betätigung ihres Wissens und Könnens finden. Auch heute hat Homers Wort an Wahrheit nicht verloren:

„Denn ein heilender Mann ist wert wie viele zu achten,
Der ausschneidet den Pfeil und mit lindernder Salbe verbindet!“
(Höf.)

Ihr Wirken ist nicht nur vom humanitären Gesichtspunkte höchst wertvoll, es kommt ihm auch eine große nationale Bedeutung zu. Der unter so erschwerten Umständen im fremden Lande tätige deutsche Arzt ist ein wichtiger Repräsentant des Deutschtums und wird mit Argusaugen beobachtet. Ich habe während dreier Feldzüge, die ich in der Türkei, in Südafrika und Ostasien im Dienste des Deutschen Roten Kreuzes mitgemacht habe, häufig Gelegenheit gehabt, festzustellen, daß tüchtige Ärzte fremder Nationen dem Ansehen ihres Vaterlandes in hohem Maße zu nützen vermochten, daß umgekehrt mangelhafte Leistungen nicht auf das Konto der untüchtigen Persönlichkeit, sondern auf das des betreffenden Staates gesetzt wurden.

Die Anforderungen, welche an die im fremden Lande unter Menschen fremder Zunge und fremder Sitten tätigen Ärzte, Schwestern und Krankenpfleger gestellt werden, sind stets außerordentlich hohe, namentlich dann, wenn ihre Tätigkeit sich nicht unter den einigermassen geordneten Verhältnissen der rückwärtigen Lazarette abspielt. Allerdings können auch hier, wie im jetzigen Balkankriege die Zustände in Saloniki und Konstantinopel lehren, durch den Ausbruch von Epidemien und das Rückfluten geschlagener Truppenmassen die größten Schwierigkeiten erwachsen, wenn sie auch hinter den in der vorderen Linie sich ergebenden zurückzubleiben pflegen. Sind schon für Männer die Entbehrungen und Strapazen unter solchen Umständen schwer erträglich, so wachsen sie für Frauen ins Ungemessene. Man macht sich keine rechte Vorstellung, was eine Dame auf sich nimmt, wenn sie als Kriegsschwester in fremde Länder zieht. Ungünstige klimatische Verhältnisse, schlechte Ernährung, Mangel jeden Komforts wirken auf den Körper, Jammer und Elend des Kriegs auf das Gemüt. Und doch habe ich stets bei diesen Frauen eine bewundernswerte Energie und Tatkraft gefunden, die ihnen über alles Widerwärtige und Schwere hinweggeholfen hat. Kranken- und Verwundetenpflege, das ist ein Gebiet, auf dem die Frau infolge ihrer natürlichen Veranlagung Unerreichtes leistet, und auf dem der Mann nicht mit ihr konkurrieren kann. Auf der anderen Seite aber ist auch männliches Pflegepersonal im Kriege gar nicht zu entbehren, denn

für viele höchst wichtige Dienstleistungen sind wiederum Frauen weniger geeignet, ich nenne die Transporte, von denen das Heil der Verwundeten und Kranken im Felde oft in erster Linie abhängt, die Tätigkeit auf dem Schlachtfelde und bei der Errichtung von Lazaretten, den Verwaltung- und Sicherheitsdienst.

Erfordert somit die ärztliche Kriegstätigkeit auch eine Fülle von Aufopferung und Selbstverleugnung, so bringt sie auf der andern Seite ungewöhnliche Befriedigung. Denn durch die Errungenschaften der modernen medizinischen Wissenschaft ist die Kriegschirurgie, welche jahrhundertlang dem Vorurteil, dem Aberglauben und der rohen Empirie preisgegeben war, zu einem der dankbarsten Gebiete der Heilkunde geworden. Man bedenke, daß noch im Deutsch-Französischen Kriege die Mehrzahl der Oberschenkel- und Hüftfrakturen mit dem Tode oder doch dem Verluste der Extremitäten geendet hat, und daß heute Todesfälle oder Amputationen bei Schußfrakturen durch Infanteriegeschosse Seltenheiten geworden sind. Auch dadurch gewinnt die Hilfstätigkeit im Felde an Reiz, daß die persönliche Erfindungsgabe in hervorragender Weise zur Geltung kommt, denn nirgends kann durch geschickte Improvisationen so viel geleistet werden wie gerade hier.

Alle die deutschen Ärzte, Schwestern und freiwilligen Krankenpfleger, die ohne Rücksicht auf die eigene Gefahr in diesen blutigen Krieg fremder Völker hinauszogen, begleiten wir mit unseren treuesten Wünschen. Mögen sie, vor Schaden bewahrt, ihrem selbstlosen Werte mit aller Kraft dienen können, möge ihnen allen eine glückliche Heimkehr beschieden sein!



Kaiser Wilhelm II. und die Marine.

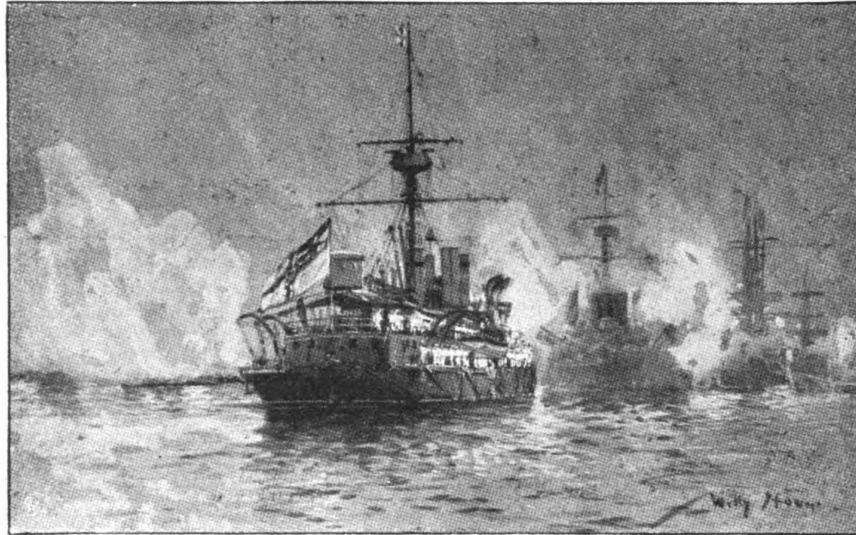
(Hierzu 2 Abbildungen.)

Wenn die Geschichtsforschung dereinst bemüht sein wird, das Lebenswerk Kaiser Wilhelms II. mit objektiver Klarheit zu zergliedern, dann wird man erst so recht erkennen, wie unsere deutsche Kriegsmarine im Kaiser ihren stärksten Förderer hatte und schwerlich das geworden wäre, was sie heute ist, wenn ihr oberster Herr nicht immer wieder als berebter Mahner und unermüdlicher Propagandist für ihre kraftvolle Entwicklung eingetreten wäre. Es galt da Widerstände zu überwinden, denen eine weniger zäh an ihren Idealen festhaltende Persönlichkeit nicht gewachsen gewesen wäre: hier die Gleichgültigkeit, kurzfristige Philisterei, dort die einseitigste Interessenwirtschaft und völlige Verkennung zwingender Bedürfnisse. Von Jugend auf fürs Salzwasser begeistert, dabei ein Realpolitiker von weitschauendem Blick, hat Wilhelm II. vom Augenblick der Thronbesteigung an sein ganzes starkes Temperament in die Wagschale geworfen, um unserer Landmacht eine würdige, achtungsgebietende Kriegsflotte beizugefellen. Den großartigen Entwicklungsgang der deutschen Marine und den Anteil des Kaisers daran in Wort und Bild vor Augen zu führen, ist der Zweck eines prächtigen Wertes, das soeben unter dem Titel „Kaiser Wilhelm II. und die Marine“ im Verlag von August Scherl G. m. b. H. in Berlin erschienen*, und dessen

* Preis 5 Mark, Bezug durch alle Buchhandlungen, eine Bestellkarte liegt heute der „Woche“ bei.

Widmung der Monarch entgegen genommen hat. Die außerordentlich lebendigen Zeichnungen und Aquarelle, die den stattlichen Band in großer Anzahl schmücken — wir geben zwei Probebilder wieder — stammen von Prof. Willy Stöwer, dem geschätzten Marinemaler, während den Text in sehr fesselnder Weise sein nicht minder berufener Mitarbeiter Admiralsratsrat Georg Wislicenus schrieb.

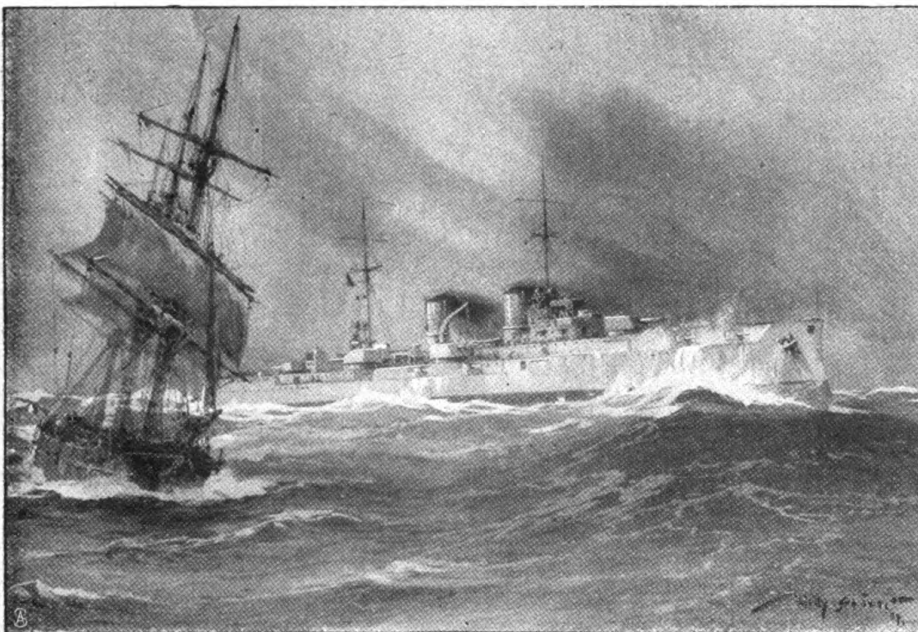
Die Darstellung beginnt mit den Versuchen des Großen Kurfürsten, sich mit einer brandenburgischen Flotte Seegewalt zu verschaffen — ein Versuch, der trotz mancher schönen Erfolge schließlich doch an der Unzulänglichkeit der Mittel und der maritimen Uebermacht der Holländer scheitern mußte. Auch Friedrich der Große besaß den richtigen Blick für die Vorteile der Seegewalt, aber in weiser Beschränkung hütete er sich vor einer Zersplitterung seiner Kräfte. Der Traum von einer deutschen Marine, wie er später in den Köpfen einer großdeutsch denkenden Minderheit schlummerte, schien nicht in Erfüllung gehen zu wollen; ein unglaublicher Krähwinkelgeist und unendlicher Hader erstickten jeden Versuch, den Weg aus der Enge über das große Wasser zu finden, im Keim. Auch der von Brommy 1849 organisierten „Reichsflotte“ in Gestalt einiger ganz untauglicher Fahrzeuge war schnell ein trauriges Ende beschieden. Erst in den fünfziger Jahren ging es etwas rüstiger vorwärts, es begann sich eine preußische Flotte zu entwickeln, und unsere blauen Jungen erhielten im Kampf mit marokkanischen Seeräubern bei Tres Forcas die Feuertaufe. Aber wie bescheiden waren diese Anfänge, wie sehr litten sie



Der erste Salut für Kaiser Wilhelm II.

unter der allgemeinen Verstandnislosigkeit! Kein Wunder demnach, daß im großen Ringen von 1870/71 die deutschen Kriegsschiffe nur eine nebensächliche Rolle spielten, und daß nach glücklich errungenem Siege den meisten Deutschen eine starke Marine jetzt erst recht überflüssig erschien.

Es blieb Kaiser Wilhelm II. vorbehalten, in richtiger Würdigung der inzwischen so völlig anders orientierten Weltpolitik und ihrer Machtmittel die Schaffung einer wirklich leistungsfähigen Kriegsflotte als unabweisbares Bedürfnis zu empfinden und sich dafür mit der hinreichenden Wucht seines starken Willens einzusetzen. Er fand bei seinem Regierungsantritt eine Seemacht vor, die zwar recht ansehnlich war, aber doch bei weitem nicht dem entsprach, was man erreichen konnte und erreichen mußte. Wie die Initiative des Kaisers dazu verhalf, daß alle „alten Kästen“ und verunglückten Konstruktionen von modernen Schlachtschiffen verdrängt



Panzertreuzer „Blücher“.

wurden, das mag man sich von Stöwer und Wislicenus in Bild und Wort erzählen lassen. Und wie hat es Wilhelm II. verstanden, für seine Ideen zu wirken und auch die anfänglich Widerstrebenden, die ironisch von „Flottenschwärmern“ sprachen, für die Notwendigkeit und den Nutzen einer angemessenen Seegeltung zu gewinnen! Ja, gerade hierin liegt sein Hauptverdienst um die deutsche Flotte, in dieser nie erlahmenden Werbearbeit und in dem vorzüglichen Geist, den der Kaiser, selbst ein Seemann mit Leib und Seele, im Offizierkorps und bei den Mannschaften unserer Marine zu fördern wußte.

Daß er dabei auch noch Zeit fand, der Handelschiffahrt, dem Schiffsbau und dem Jachtport sein tatkräftiges Interesse zuzuwenden, das ist nur ein neuer Beweis für die erstaunliche Vielseitigkeit und Lebhaftigkeit des Monarchen.

B. S.

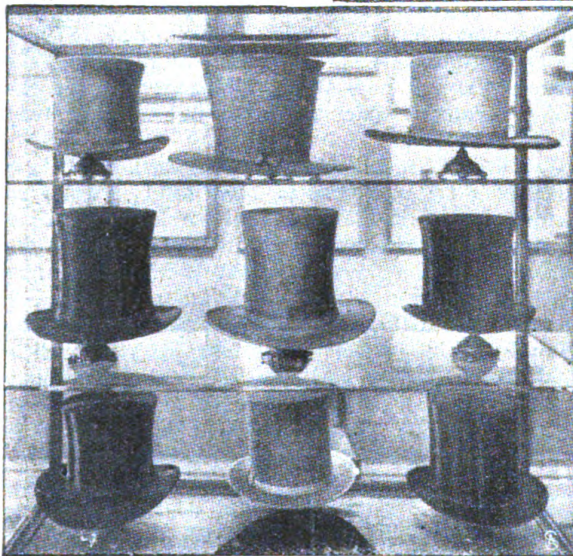
Der Dandy von Anno dazumal.

Hierzu 3 photographische Aufnahmen.

Das vornehme Paris ist im Augenblick nicht nur um eine Ausstellung reicher, sondern auch um ein neues Wort: „L'exposition du Dandysme“ — die Bezeichnung eines Kulturtraums der Männerwelt, einer Epoche gesellschaft-



Der Salon eines Dandys aus dem Jahr 1830.



Zylinderhüte aus der Zeit Louis Philipps.

licher Erfolge von Elegants, deren Lebenszweck im Erdenken kunstvoller Lieberlöcke und im Modellieren berückender Westen bestand. Bestand! Denn die große Zeit fiel in die Regierung Louis Philipps, war von England importiert und verkörperte sich in dem Namen des Beau Brummel, zu dem Könige staunend aufblickten.

Eine kleine Elite führender Geister auf dem Gebiet der schönen Künste ist nun an der Arbeit, die große Vergangenheit des todtschönen Planeurs wieder zu erwecken, der farblosen, unschönen und „taktlosen“ Männerkleidung von heute den Garaus zu machen und an einzelnen Ausgewählten zu zeigen, wie ein Mann aussehen soll, der eigenartig, nicht allzu auffallend, aber doch geschmackvoll, tabellos und „mit Seele“ gekleidet ist.

Die Männermodenausstellung bei Devambez ist also eine Anregung zu neuen Ausdrucksmitteln des äußeren Menschen und reich besetzt mit Toilettenstücken von Leuten, die einst die Welt bedeuteten. Wenigstens die Welt der Boulevards und der schöngeistigen Salons, in der eine eng um die Lackschuhe geknöppte Hose einen Freudentaumel hervorrief und die gerade oder gebogene Krempse eines Zylinders und des

Materials dieser wasserköpfigen Hutformen Gegenstand erregter Debatten war.

Die Tage von 1830! Bis an oder über die Ohrkläppchen reichende Vatermörder und die dreimalgeschlungene Krawatte, der kurze Streifenbart, der von den Schläfen etwas schräg nach der Backe hinlief, der Redingote mit enger Taille und weiten Schößen — werden oder möchten wir das alles wieder erleben? Könnten sich die Geistesritter der Gegenwart wirklich dauernd in Kostümen gefallen, die in den Schlendrian der guten, alten Zeit so herrlich hineinpasteten, heute aber, da die Eleganz der Kleidung mit ihrer Zweckmäßigkeit wetteifert, wie eine Maskerade wirken? Müht es etwas, darauf hinzuweisen, daß Alfred de Musset der erste Elegant von Paris gewesen, und daß Gaspard de Grimaud, ein nicht unbegabter Bildhauer, in London einen „Succès fou“ mit seinen exklusiven und exquisiten Toiletten errang? Soll man des Grafen d'Orsay gedenken, der einem tiefenast dastehenden Matrosen zehn Guineen bot für Ueberlassung seines groben, wollenen Habits, nach dem er dann eine Weste schuf, von der noch Kinder und Kindeskinde mit Tränen der Glückseligkeit zu erzählen wußten! Wird die Spitzenmanschette und das gebauschte Jabot auch jetzt noch so faszinierend wirken wie damals, als im Café de Paris die Literaturgrößen Frankreichs ihre unsterblichen Werke zitierten?!

Wir wissen es nicht, wissen nicht einmal, ob wir es wünschen sollen. Und damit ist der „scharmanten Idee“ schon der Boden entzogen, auf dem Optimisten ein neues Wunderbild männlicher Schönheit erstehen lassen. Rita.



Ein Dandy aus dem Jahre 1839.

Bronzefigur von P. J. Mene

Unsere Bilder

Die Hofjagd in Springe (Abb. S. 2013 u. 2014). Der österreichisch-ungarische Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand hat einige Tage als Gast des Deutschen Kaisers am Berliner Hof gewohnt und an der alljährlich in Springe stattfindenden Hofjagd teilgenommen. Bereits am Tage vor der Jagd war der Monarch mit dem Erzherzog und den übrigen Teilnehmern im Jagdschloß Saupark eingetroffen, wo nach dem Diner ein Bierabend in zwangloser Weise die kaiserlichen Gäste vereinte. Am Tag darauf wurden die Jagdteilnehmer in Automobilen ins Revier gebracht; der Erzherzog erlegte im ganzen 93 Stück Wild, während die Strecke für den Kaiser 48 Stück ausmies. Es ist selbstverständlich, daß beide Fürsten die Gelegenheit benutzten, um über die politische Lage im allgemeinen und die Stellung der Donaumonarchie zu Serbiens Forderungen im besonderen in lebhaften Gedankenaustausch zu treten.

Die kriegerischen Ereignisse am Balkan (Abb. nebenst. u. 2015–2017) sind in den letzten Tagen in den Hintergrund des Interesses getreten, denn die Spannung zwischen Österreich und Serbien bildet augenblicklich das Tagesgespräch. Den Anlaß zu diesem Konflikt bot nicht allein Serbiens Forderung eines Hafens an der Adria, sondern noch mehr das Verschwinden des österreichisch-ungarischen Konsuls Prochaska in Przrend, von dem seit vier Wochen keine Nachricht eingetroffen war. Die Annahme, der Konsul sei ermordet worden, hat sich glücklicherweise nicht bestätigt, denn nach den letzten eingelaufenen Nachrichten ist der mit der Aufsuchung des Vermissten beauftragte Konsul Theodor Edl mit Prochaska in Uestüb zusammengetroffen. Vom Kriegsschauplatz selbst laufen die Meldungen nur sehr spärlich ein und widersprechen sich oft vollständig, je nach der Quelle, aus der sie stammen. Unsere Bilder zeigen u. a. den Einzug des Königs Georg von Griechenland und des Kronprinzen Konstantin in Saloniki, ferner die Mannschaft des Kreuzers „Goeben“ als Wache in dem deutschen Botschaftsgebäude in Konstantinopel. Besonders Interesse verdienen wieder zwei Zeichnungen unserer Spezialzeichner: auf dem einen von Prof. Besin gezeichneten Bild begrüßt Zar Ferdinand türkische Gefangene, während das andere Bild von unserem bei der türkischen Armee weilenden Spezialzeichner Paget herrührt. — An der Tichatschschalinie ist es in den letzten Tagen ziemlich ruhig geblieben, da die zunächst fehlgeschlagenen Verhandlungen wegen eines Waffenstillstands von neuem aufgenommen worden sind. Eine Uebersichtskarte zeigt uns aus der Vogelperspektive die letzte Bollwerk vor Konstantinopel mit dem Schußfeld, das die türkische Flotte im Marmarameer aus ihren Geschützen bedecken kann. Inzwischen ist eine neue Expedition des deutschen Roten Kreuzes unter dem Chirurgen Professor August Hildebrandt mit dem freiwilligen Krankenpfleger Fabrikbesitzer Korth aus Bromberg von Berlin nach Sofia abgegangen, um von da aus Adrianopel zu erreichen.

Ein Wohltätigkeitsbasar in Koburg (Abb. S. 2019) hat kürzlich unter dem Protektorat der Herzogin Marie von Sachsen-Koburg stattgefunden. Eine große Anzahl fürstlicher Damen hatte sich in den Dienst der guten Sache gestellt, so daß der erzielte Erfolg außerordentlich günstig zu nennen war. U. a. fand ein lebendes Bild „Die Liebe“ den ungeteilten Beifall der zahlreichen Besucher.

Die Hochzeitsfeier von Fräulein Mercedes Staudt (Abb. S. 2019) mit dem Großindustriellen Paul de Voolen in

Düsseldorf hat mit großem Gepränge in Berlin stattgefunden. Die junge Frau ist die zweite Tochter der Frau Konful Staudt, deren älteste Tochter Viktoria mit dem Rittmeister v. Kummer verheiratet ist. Unser Bild zeigt einen anmutigen „Effenreigen“, den einige Damen der Gesellschaft den Neuvermählten zu Ehren aufführten.

Die Meisterschaft der Deutschen Herrenreiter (Abb. S. 2014) für das Jahr 1912 haben zwei Offiziere auf sich vereinigt, die jeder im ganzen 61 Siege im Laufe der Saison erringen konnten. Es sind dies Leutnant v. Egan-Krieger vom 1. Leibhusarenregiment und Leutnant Frhr. v. Berchem vom 3. Gardeulanenregiment. Bis zum letzten Renntag in Strausberg hatte jeder der beiden Herrenreiter 60 Siege zu verzeichnen gehabt; so rief der hartnäckige Kampf zwischen den beiden um das Championat der deutschen Herrenreiter das lebhafteste Interesse hervor. Da das heiße Finitis in „totem Rennen“ endete, können beide Offiziere sich in die Siegespalme der Saison teilen.

Drei Nobelpreisträger (Bortr. S. 2020). Die schwedische Akademie der Wissenschaften in Stockholm hat den diesjährigen Nobelpreis für Chemie zwischen dem Professor W. Orignard

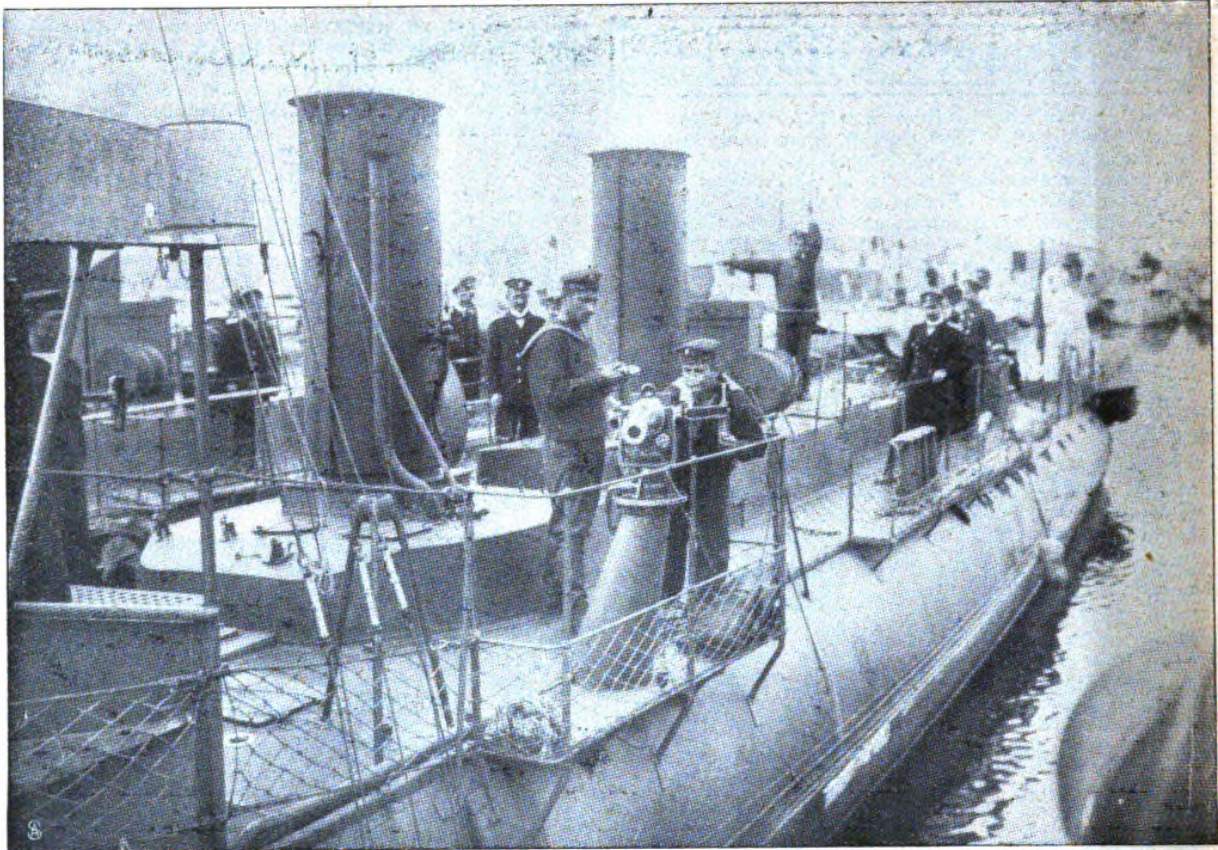


Prof. A. Hildebrandt. Prof. Dr. Rimmle. Freim. Krankenpfleger Korth.
Abreise einer neuen Expedition vom Roten Kreuz nach Adrianopel.

in Nancy und dem Professor Paul Sabatier in Toulouse geteilt, während der Preis für Physik dem Oberingenieur Gustav Dalén zuerkannt wurde. Prof. Orignard ist in der chemischen Welt durch die nach ihm benannte Reaktion bekannt geworden, während Professor Sabatier, der im Alter von 58 Jahren steht, zahlreiche Untersuchungen über Vorgänge im elektrischen Lichtbogen mit Erfolg durchgeführt hat. Oberingenieur Dalén, der bisher in der wissenschaftlichen Welt nur wenig bekannt war, steht im 43. Lebensjahr und erhielt den Preis wegen seiner Erfindungen von selbsttätigen Regulatoren für Beleuchtung von Leuchttürmen und Bojen in Verbindung mit Gasakkumulatoren.

Die neue Universitätsbibliothek in Tübingen (Abb. S. 2018) ist vor kurzem in Gegenwart der Königin von Württemberg, der Minister und des Rektors feierlich eingeweiht worden. Der König war durch eine leichte Erkrankung am Erscheinen verhindert. An die Feier schloß sich ein Rundgang durch das neue Gebäude.

Das Passagierluftschiff „Hansa“ (Abb. S. 2020), das bisher in Gotha stationiert war, ist vor einigen Tagen in Potsdam eingetroffen, um als erster Zeppelinkreuzer den kürzlich vollendeten Luftschiffhafen in der Nähe von Berlin zu beziehen.



Ein Erfolg der bulgarischen Marine: Bulgarische Torpedoboote, die den türkischen Kreuzer „Hamidieh“ außer Gefecht setzten. Phot. E. Gullou-Flaviens.

Personalien (Portr. S. 2018 u. 2020). Zum italienischen Botschafter in Berlin ist an Stelle des verabschiedeten Botschafters Panja der bisherige Generalsekretär im Außenministerium Riccardo Bollati ernannt worden. Der neue Botschafter ist im Jahr 1858 geboren, steht also im 54. Lebensjahr. Er ist als Freund Deutschlands und überzeugter Anhänger der Dreibundtradition bekannt. — Als Nachfolger des im nächsten Jahr von seinem Lehramt zurücktretenden berühmten Berliner Nationalökonom Winkl. Geh. Rat v. Schmoller ist von der philosophischen Fakultät der Universität Prof. Dr. Heinrich Hertner berufen worden. Prof. Hertner, der im Alter von 49 Jahren steht, ist Professor der Nationalökonomie an der Techn. Hochschule in Charlottenburg. — Kapellmeister Bruno Walter ist als Nachfolger für Mottl nach München berufen worden. Der neue Hofkapellmeister, der wie Mottl den Titel Generalmusikdirektor führen wird, ist ein gebürtiger Berliner. Er ist seit 1901 an der Wiener Hofoper tätig. — Den Höhenweltrekord für Damen, der bisher mit 820 Meter von Fräulein Melli Bee'e gehalten wurde, hat vor einigen Tagen auf dem Flugplatz in Johannisthal die russische Fliegerin Fräulein Salanitschkoff fast um das Dreifache geschlagen. Die mutige Pilotin unternahm einen Flug auf ihrem stabilen Fokker-Eindecker und erreichte eine Höhe von 2200 Meter. — Ein auch weiteren Kreisen sehr bekannter Offizier der deutschen Marine, Kapitän z. S. Funke, ist unter Ernennung zum dritten Admiral der Aufklärungsschiffe zum Konteradmiral befördert worden. — Zum Nachfolger des in den Ruhestand tretenden englischen Botschafters in Washington, Sir James Bryce, ist Sir C. Spring-Rice ernannt worden. Der neue Botschafter war bisher englischer Gesandter in Stockholm.

Todesfälle (Portr. S. 2018). Maria Gräfin von Flandern, die Mutter des Königs der Belgier, ist nach kurzem Krankenlager in Brüssel gestorben; sie war eine geborene Prinzessin von Hohenzollern und stand im Alter von 67 Jahren. — In Berlin starb der Schöpfer des Berliner Lessingdenkmals, Professor Otto Lessing, im 66. Lebensjahr. Die Reichshauptstadt verdankt ihm eine Fülle von schmuttreichen Schöpfungen.

Die Toten der Woche

Legationsrat Dr. Bumiller, ein bekannter Ostafrikaner, † in St. Stefano bei Konstantinopel am 26. November.

Frau Lina Crispi, die Gemahlin des früheren bekannten Staatsmannes, † in Neapel am 25. November (Portr. untenst.).



Vizeadmiral z. D. Siegel †



Frau Lina Crispi †

Maria von Belgien, Gräfin von Flandern, † in Brüssel am 25. November im Alter von 67 Jahren (Portr. S. 2018).

Professor Otto Lessing, der Schöpfer des Berliner Lessingdenkmals, † in Berlin am 23. November (Portr. S. 2018).

Hans Leonard Ottomayer, ehem. bekannter Schauspieler, † in Berlin am 20. November im Alter von 72 Jahren.

Vizeadmiral z. D. Siegel, ehem. Marineattaché in Paris, † in Traunfeld am 25. November (Portr. obenst.).

Oberregisseur Karl Teßlaff † in Berlin am 18. November im Alter von 70 Jahren.

Nummer
48.

DIE WOCHE

Bilder vom Tage

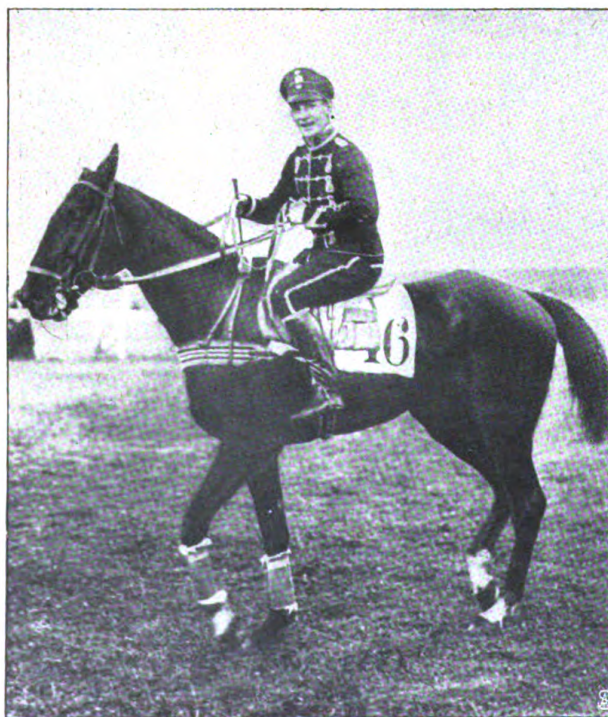
Seite
2013.



Der Kaiser und der Erzherzog-Thronfolger Franz Ferdinand von Osterreich-Ungarn.
Von der Hofjagd in Sprinze. — Spezialaufnahme der „Woche“.



Der Kaiser gibt den Fang.
Von der Hofjagd in Springe. — Spezialaufnahme der „Woche“.



Leutnant von Egan-Krieger.



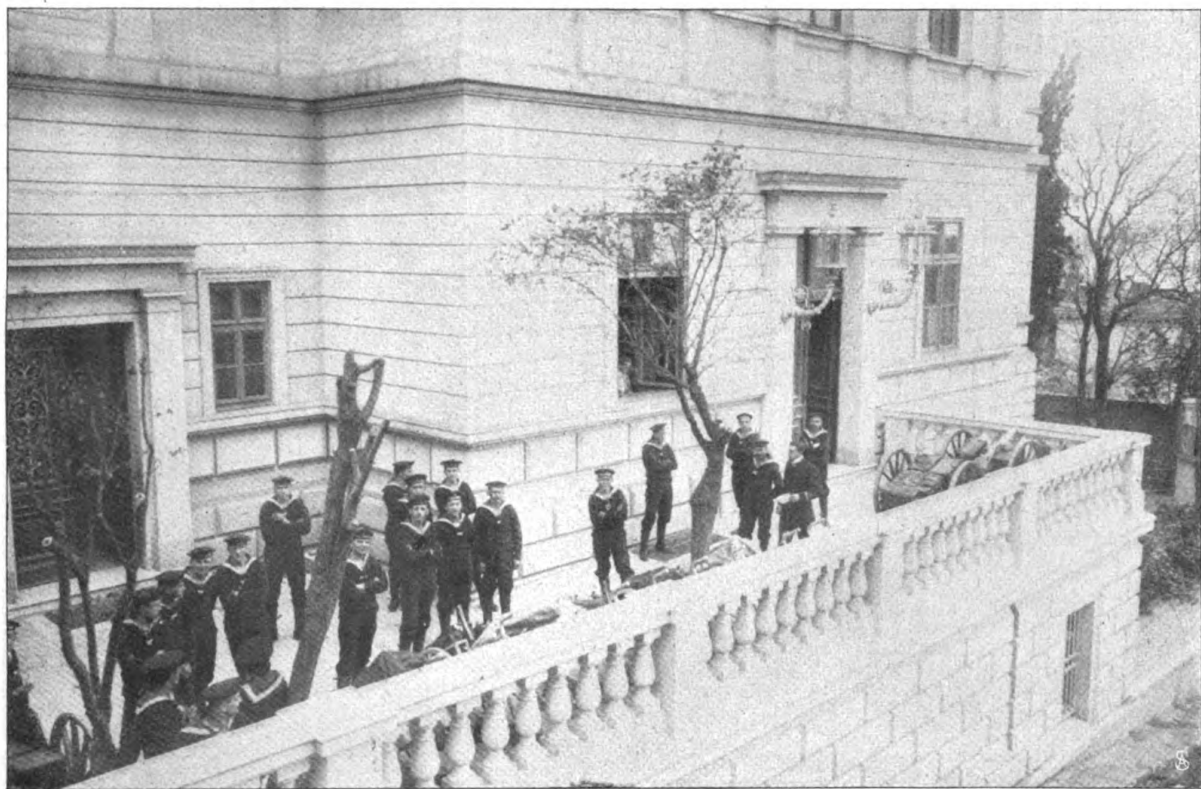
Leutnant Frhr. v. Berchem.

Die beiden Sieger in der Meisterschaft der Deutschen Herrenreiter 1912.

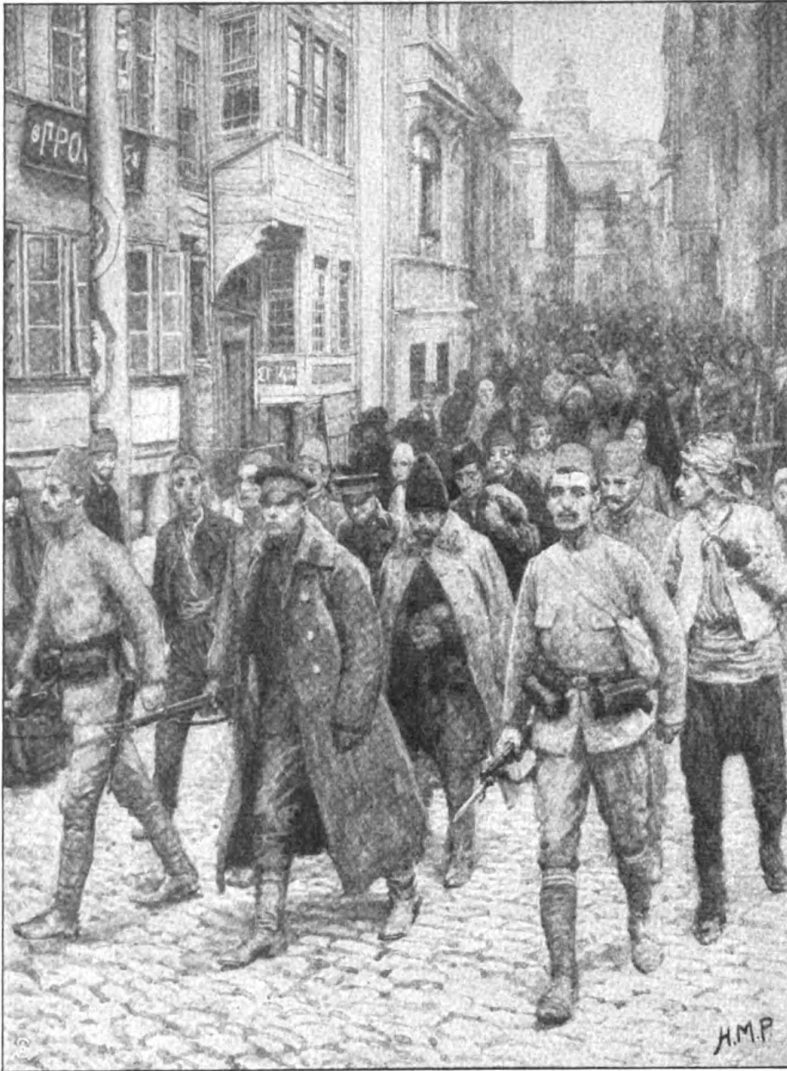
Ill. Photo-Recl.



König Georg. Kronprinz Constantin.
Der Einzug des Königs Georg von Griechenland in Saloniki.



Mannschaften des Kreuzers „Goeben“ als Wache im deutschen Botschaftsgebäude in Konstantinopel.
Momentbilder vom Balkankrieg.



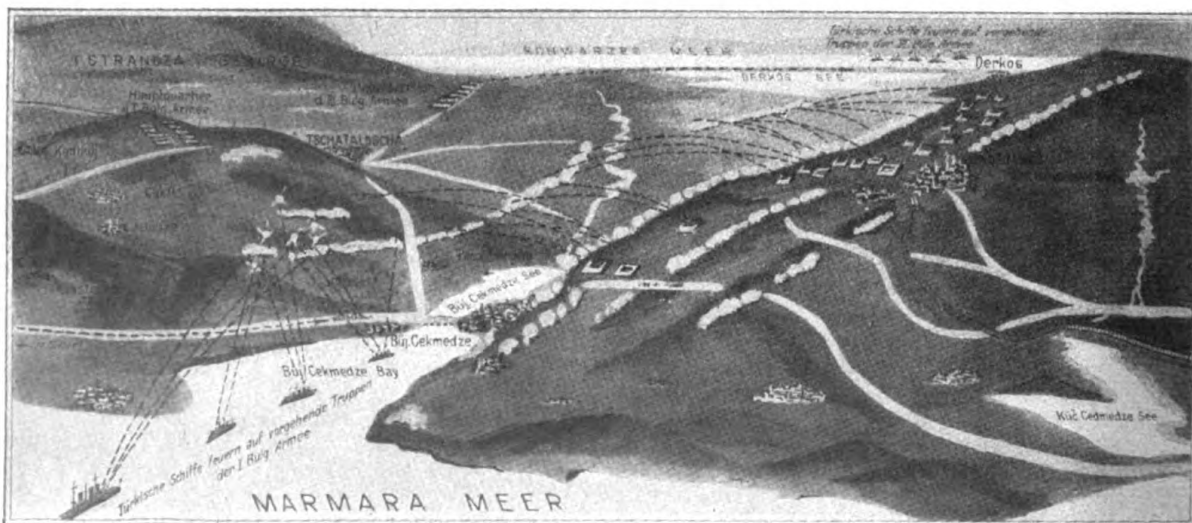
Ein seltener Anblick in Konstantinopel:
Gefangene Bulgaren auf dem Marsch durch die Straßen der Hauptstadt.
Originalzeichnung unseres Spezialzeichners H. M. Paget.



Konful Prochaska,
österr.-ung. Vertreter, verschwand aus Brizrend.



Konful Theodor Edl,
wurde mit der Auffuchung Prochaskas betraut.
Zu dem öfterreichifch-ferbifchen
Zwifchenfall.



Die Ischataldschalinie mit ihren Forts und das Schussfeld der türkischen Flotte.
Zu den Kämpfen um das letzte Bollwerk vor Konstantinopel.



König Ferdinand von Bulgarien begrüßt türkische Gefangene.
Originalzeichnung unseres Spezialzeichners Prof. Wefin.



Neuzeitliche Ill.
Der deutsche und der französische Militärattaché
begeben sich zur Front.



Türkische Schützen erwarten einen bulgarischen Vorstoß
in den Schützengräben bei Hademlöl.
Von den Kämpfen um die Tschataldchalinie.



R. Bollati,
der neuernannte ital. Botschafter in Berlin.



Prof. Dr. H. Hertner,
Nachfolger Schmollers an der Berliner Universität.



Maria von Belgien †
Gräfin von Flandern.



Sir C. M. Spring-Rice,
der neue engl. Botschafter in Washington.



Die neue Königliche Universitätsbibliothek in Tübingen,
die vor kurzem eingeweiht wurde.



Professor Otto Lessing †
bekannter Berliner Bildhauer.



Von links: Frä. v. Perbrandt, Frä. Schmidt, Frä. v. d. Hagen, Frä. C. Benzinger, Frä. Ch. L. Staudt, Frä. J. Glinde, Frä. W. Benzinger.
 Von der Hochzeit von Frä. Mercedes Staudt, Berlin, mit Herrn Paul de Loosen, Düsseldorf: Festschauführung „Elfenreigen“.



Obere Reihe: Frä. Kanter, Prinzessin Marie von Hohenlohe, Prinzessin Alexandra von Hohenlohe.
 Mittlere Reihe: —, Erbprinzessin Alexandra von Hohenlohe-Langenburg, Prinzessin Irma von Hohenlohe.
 Untere Reihe: Prinzessin Marie Anrillowna, Frä. Richter, Frä. Holhoff u. Fajmann, Frä. von Goertchen.

Lebendes Bild: „Die Liebe“.

Wohltätigkeitsbasar in Koburg unter dem Protektorat der Herzogin Maria.

Drei diesjährige



Prof. Paul Sabatier, Toulouse.
Chemie.
Prof. Grignard, Nancy. Ing. G. Dalén, Stockholm.
Chemie. Technik.
Phot. Chusseau Flaviens.

Nobelpreisträger.



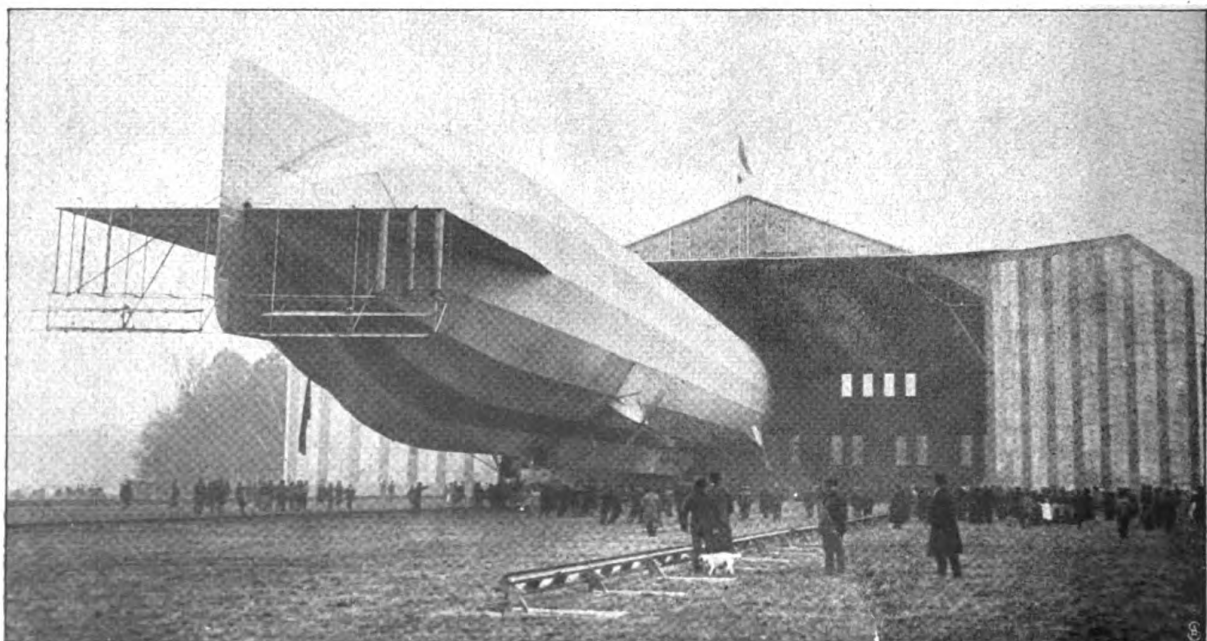
Kapellmeister B. Walter,
der Nachfolger Motz's in München.



Fräulein L. Galanshikoff auf Zetter-Lindbergh,
stellte in Johannisthal einen neuen Höhenweltrekord für Damen auf.



Adm. S. Funder,
wurde zum Konteradmiral befördert.



Das Luftschiff wird in die Halle gebracht.
Das im Potsdamer Luftschiffhafen stationierte Passagierluftschiff „Hansa“.

Phot. Benninghoven.

Stark wie die Mark.

Roman von
Rudolph Straß.

5. Fortsetzung.

Er, Achim von Bornim, mußte hierbleiben. Gereizt. Voll Ärger. In einer Ungebild . . . Kam sie denn noch nicht? Eine Wärme. Eine Stimmung zwischen Tod und Leben . . . der große greise Kaiser . . . so ein armes kleines Mädchen . . . sie und er, Achim von Bornim, so winzig klein in dem, was hier geschah . . . Stürmende Dämmerung über den Dächern . . . Fegende Regenschauer über die breite Siegesstraße der Hohenzollern . . . Ein angehaltener Atem . . .

Da war Ilse. Im einfachen dunkeln Mäntelchen. Atemlos. Die Fahrscheine in der Hand. Sie hatte alles besorgt. War etwas enttäuscht. Es war alles am Schnürchen gegangen. So, wie wenn man eine Elle Band kaufte. Gar keine Spur von Gefahr. Kein Grund zum Graulichwerden. Der Herr am Schalter hatte kaum aufgesehen. Aber das nächste Schiff ging erst in drei Tagen. So lange mußte der Schächer in der Hafertiste noch ausharren. Sie war jetzt auch ernst, wo alles um sie ernst war. Die Angst der Tausende spiegelte sich auf ihrem schmalen, bräunlichen Gesicht. Es war, wie wenn der Wind über eine Wasserfläche glitt. Sie schwieg und wartete, was Achim jetzt mit ihr anfangen würde. Er hatte das Gefühl eines Unrechts, hier, in dieser Stunde mit einem Frauenzimmer herumzulaufen . . . Etwas vom Offizier kämpfte in ihm dagegen . . . grade weil sie ihm so gefiel . . .

„Ich dank dir schön, Ilse!“ sagte er. „Am besten ist's, du fährst jetzt heim und gibst Lüdde Bescheid! Er muß also die paar Tage noch in der Verborgenheit blühen. Ich komme dann, wenn's so weit ist, heran und bring ihn an die Bahn!“

Ilse zückte nicht. In einem eifrigen Gehorsam. Ehe sie in die von ihm herangewinkte Droschke kletterte, nestelte sie sich ihren heißen Schleier weg. Sie sah

hübsch aus, wie sie da im Laternenschein stand: „Auf Wiedersehen, Achim!“

Eine helle Stimme. Eine Hand streckte sich aus dem Klapperkasten zweiter Güte. Er drückte die kalten, kleinen Finger.

„Auf Wiedersehen!“ sagte er und schaute gedankenlos der Droschke nach. „Komisches Mädel! . . . Schade um sie. . . Was aus der wohl mal wurde?“ . . . Er rappelte sich ärgerlich zusammen. Nun war er frei. Er schritt die Linden hinauf. Und seltsam: Vorhin war er ungeduldig gewesen, das Mädchen loszuwerden. Jetzt hätte er sie sich am liebsten wieder an seine Seite gewünscht, . . . nur damit man nicht so allein war. Diese Stimmung . . . diese Stunde war zu groß für einen einzelnen Menschen. . . .

Ein Meer von naßglitzernden Schirmen vor den hellen und dunkeln Fenstern des Palais. Regen von oben. Nacht am Himmel. Undeutlich hoch im Dämmern riesig Mann und Roß und Dreispiz auf ragendem Sockel. Da reitet erzgegriffen der alte Friß. Und drüben, auf

naher Brücke, der Große Kurfürst. Heute kommt er zu ihnen, der ihr Werk vollendet, vom Rhein bis an den Rhyn und von der Maas bis an die Memel. Und immer mehr Menschen, bis hin zum Kastanienwäldchen, zur Valérie, deren Erzbrachen vor Paris in das erste Hoch auf den deutschen Kaiser hineingebrüllt, bis zum Zeughaus, wo die zerklüfteten Fahnen hängen, zum alten Hohenzollernschloß drüben an der Spree. Hier reden die Steine, der Boden spricht, hier schlägt das Herz von Preußen. . . .

. . . Und schlägt bald nicht mehr. . . .

Eine Bewegung vorn, ein Rauschen durch die Menge, ein Flüstern, ein Weinen von Damen, ein alter General vor Achim drehte sich schluchzend um, das Tuch vor den

Ein Prachtwerk für den Weihnachtstisch!

Zum Regierungs-Jubiläum unseres Kaisers ist soeben ein Buch erschienen, das jeder Deutsche mit Freude und Genuß lesen wird, betitelt „Kaiser Wilhelm II. und die Marine“. Herausgegeben wird das Prachtwerk von Prof. Willy Stöwer, der es mit 10 doppelseitigen farbigen Bildern und mit 120 Zeichnungen glänzend illustriert hat. Der Text wurde von Admiralsrat Wislicenus warmherzig und fesselnd geschrieben. Das schöne und lehrreiche Buch aus dem Verlag August Scherl G. m. b. H., das im Folioformat 258 Seiten umfaßt, kostet nur 5 Mark, in der Vorzugs-Ausgabe 10 Mark, und wird von jeder Buchhandlung gern zur Ansicht vorgelegt.

Man benutze die heute der „Woche“
beiliegende Bestellkarte!

Augen . . . Auf einmal wußte es jeder . . . ahnte es . . . Wilhelm der Siegreiche war nicht mehr. . . Niemand hatte es eigentlich gesagt . . . es war wie ein Wehen in der Nachtluft . . . das Gefühl von Hunderten und Tausenden zugleich: Es ist geschehen. . . Die Zeit hat sich erfüllt. . .

Der Leutnant von Bornim ging davon. Benommen. Nur mit einem Gefühl: Ich muß hin und es dem Vater melden. Der saß in der Weinstube des „Kaiserhof“ an seinem Stammtisch mit anderen Granden des Reichstags. Seine Augen waren diesen Morgen trocken geblieben, als er den Sohn verstieß. Jetzt faltete der alte Mann die Hände und weinte und schämte sich der Tränen nicht. Nie in seinem Leben hatte Achim seinen Vater weinen sehen. Er hätte nie geglaubt, daß das möglich war. Jetzt erst, bei diesem Anblick, kam ihm die ganze Größe dessen zum Bewußtsein, was geschehen. Und ein leiser Schauer lief ihm den Rücken hinunter.

Dann hob Erzellenz von Bornim den kleinen, vertrockneten Kopf mit dem schlohweiß gestäubten Haar.

„Nun gehen wir Alten!“ sagte er sonderbar ruhig zu den anderen verwitterten Grauschädeln um ihn. „Unser alter Herr ist uns voraus und macht Quartier. Wir kommen bald nach.“

Daß der Kaiser doch noch diese Nacht durch bis in die neunte Morgenstunde hinein geatmet hatte, das erfuhr man erst am nächsten Mittag. Ein Trauerslor senkte sich über Berlin.

Achim von Bornim aber sah vom Fenster seiner Kasernenwohnung die langen Schleier der Schwarz gekleideten Damen in dem narkotischen Märzwind wehen, das stumpfe Schwarz über dem Zylinder der Herren, in Schwarz ausgeschlagenen Schaufenstern die Büsten Wilhelms des Siegreichen, in vielen Knopflöchern die geknickte Kornblume. In der Kaserne war es still. Es war, als hielte die Armee den Atem an. Noch war der sieche neue Kriegsherr nicht über die Alpen. Und in dieser feierlichen Leere und Weite nach dem Tod, die jeden, selbst den jüngsten Dachs im Kasino, zum ernsthaften Menschen machte, mußte er, Achim von Bornim, noch einmal des Abends hinüber in die Luft der Zülfischen Stallung, in der der Pferdeguruch noch weitaus der reinlichste war. Ilse kam ihm schon auf der Treppe der Schieberhöhle entgegen.

„Er ist nicht mehr da!“ meldete sie mit ihrer hellen Stimme. „Er ist in der Ritterstraße, Achim!“

„Warum denn, zum Kukud?“

„Erst wurde es ihm in der Hasertiste zu eng. Die Spazierhölzer schloßen ihm ein, sagt er! Da kam er oben in den Kleiderschrank. Da packte ihm das viele Stehen im Dunkeln auch nicht. Da trock er auf den Heuboden. Da kriegte er Heufisselchen in die Nase und mußte immer niesen. Da stieg er wieder runter und sagte, hier sei kein Milieu für Kavaliere. Da ist er jetzt, wie's dunkel wurde, zu Herrn von Flissat!“

„Dem Heiratsvermittler?“

„Ja. Er erwartet dich dort!“

Achim von Bornim unterdrückte einen Fluch und wandte sich zum Gehen. Die Kleine legte eilig und eifrig Hut und Mäntelchen an.

„Ich muß mit. In Zivil weiß Herr von Flissat ja nicht, wer du bist! Da nimmt er gar nicht die Sperrkette von der Tür. Der kennt auch seine Pappenheimer“ . . .

Eine eiskalte gute Stube mit Paneel und Sofaumbau. Staubige Matratzsträuße. Goldfische im Glas wie ein glückbringendes Vorzeichen für die Heiratskandidaten. Herr von Flissat spielte gegen den Leutnant den fortdialen älteren Kameraden.

„Unser alter Herr! . . . Ja . . . Herr von Bornim . . . da blutet jedes Preußenherz. . . Man hat doch gedient. . . Man hat doch nicht umsonst soundso viel Jahre seinen Krötenspieß an der Seite getragen. . . Können Sie mir nachfühlen . . . was? . . . Zigarre gefällig? . . . Dürfen Sie unter Brüdern rauchen . . . sind ja zwei Brüder . . . haha“ . . .

Und von der anderen Seite drängte seine Frau, eine Schöneberger Bauerntochter, die ganz in die Breite gequollen war und kein Korsett unter dem Hauskleid trug: „Sehen Sie sich doch gefälligst, Herr Baron! Nehmen Sie uns doch nich die Ruhe aus dem Haus!“

Der junge Gardeleutnant sah über das Ehepaar mit frostigem Hochmut hinweg. Er suchte Lüdecke. Da kam der Kerl endlich. Verschwiemelt . . . die frühere Vorderaugröte des Gesichts in das Schlappgrau übergegangen. Heu im Haar! . . . zerdrückter Stehtragen . . . dabei immer noch herablassende Würde . . .

„Gib mir die Billette! Wie heiß ich? . . . Friedrich . . . gut! . . . Wilhelm! . . . auch gut . . . Müller . . . grüß! . . . nee, Kinder . . . nicht Müller . . . den Namen hab ich schon mal wo gehört . . . na meinerwegen . . . Wint des Schicksals. . . Drüben nenn ich mich gleich Mr. Miller . . . damit imponiere ich den Grünhörnern von vornherein . . . was?“ . . .

Es war nicht mehr die alte, ungekünstelte Frechheit. Seine Stimme hatte einen falschen Nebentklang wie von einem Sprung in der Kehle. Ach was! Haltung! Haltung! . . . rin ins Vergnügen! Er kniff sich das Monokel ins Auge und trällerte den Gassenhauer aus dem American-Theater:

„Ich stell euch hier Marianne vor,
ein Mädchen, das ich lieb . . .“

Trällerte . . . und der Kaiser war noch nicht unter der Erde. . . Achim und Ilse tauschten einen Blick. Er war ihnen unendlich widerwärtig in dieser Sekunde. Sie fühlten es jeder vom andern. Fühlten sich darin einander nah. . .

„Auf dem Lehrter Bahnhof? . . . Nicht zu machen!“ sagte Lüdecke. „Dort stehen die Häsher. . . Ich rutsche mit der Stadtbahn ab, ein schlichter Bürger unter anderen . . . von Charlottenburg Achse nach Spandau und da erst in den Hamburger Zug. . . Adieu . . . Kinder! . . . Habt euch lieb . . . morgen können sich die Leute hier meine Wechsel sauer kochen lassen. . . Adieu . . . Adieu.“

Sie brachten ihn auf den Bahnhof Börse. Er saß da großartig in seinem überfüllten Abteil am Fenster. Als der Zug sich in Bewegung setzte, streckte er den Kopf noch einmal hinaus und schrie: „Schickt mir eure Verlobungsanzeige, wenn es so weit ist!“

Achim und Ilse wußten nicht, was sie zu dieser letzten Dummheit sagen sollten. Darum lachten sie beide. Dann

fiel ihnen ein, daß jetzt doch kein Mensch in Berlin lachte. Das machte sie wieder verlegen. Auf Ises Wangen erschien ein leises Rot. Er merkte das, und zugleich wurde auch er rot. Und sie sah das bei ihm.

Als sie vom Bahnsteig herunterkamen, blieb Achim von Bornim stehen.

„Steh nur . . . dies tolle Wetter.“ . . .

Ein Schneesturm heulte über Berlin. Die Flocken strichen schräg wie fliegende Schleier. Dächer und Straßen schimmerten weiß. Es war wie im tiefsten Winter statt kurz vor der Tag- und Nachtgleiche. Schneidender Nordost piff um die Häuserecken. Keine Droschke in Sicht. Sie kämpften gegen den Sturm, der Isse den Atem benahm, daß sie sich unwillkürlich an ihren Begleiter schmiegte. Er hielt sie fest an sich gedrückt. So kamen sie an dem Hohenzollernschloß vorbei, das als ungeheure dunkle Masse in dem Stöhnen und Brausen der Nacht stand. Gegenüber, als ebensolche mächtige Kuppelwölbung, der alte Dom mit hellen Fenstern. Nur sie beide auf der finsternen Fläche, die die Laternen im Schneegewirbel kaum erleuchteten, Menschen, immer mehr Menschen . . . Offiziere . . . Damen in Kopftüchern . . . jetzt in der tobenden Geisterstunde . . . Schutzleute . . .

Und von drüben, von den Linden her, schwankte es heran wie eine Vision der Nacht. Riesenhaft über den Köpfen der Menge der schwarze Katafalk mit der flossenumfriebten Kaiserkrone, blutiger Fackelglanz in jähen Lichtern, die grauen Mäntel und flatternden Haarbüschel der Garde . . . blankes Degengegitter . . . Generalsfedern im Sturm. . . . Langsam, mit der Wut des Wetters ringend, zog der mitternächtliche Zug mit der Leiche des Kaisers zur Aufbahrung nach dem Dom. Der Schnee fiel ringsum auf entblößte Häupter. Irgend jemand rief durch das Heulen des Windes: „Der Kaiser ist vor einer Stunde auf dem Bahnhof des Westens angekommen.“ . . .

Der Kaiser? . . . Da trugen sie ja drüben das, was sterblich an ihm war, auf den Schultern seiner Getreuen die Stufen hinauf in das Portal. . . . Nein . . . der Kaiser ist tot. . . . Es lebe der Kaiser . . . ja . . . wenn er nur lebte . . . der duldenbe, trant aus dem Süden kommende Mann. . . .

Weiterhin, am Kupfergraben, nach der Museumsinsel zu, war es auf einmal menschenleer und öde. Unheimlich öde, zwischen Häusern und Fluß in der schwarzen Nacht, dem leuchtendfarbenen Weiß. Nur der Sturm stöhnte ohne Unterlaß. Achim und Isse wateten einsam durch den Schnee. Vor ihren Augen stand noch das Bild des Leichenzugs. Ihre Nerven bebten. Auf einmal machte Isse halt und brach in wildes Weinen aus.

„Um Gottes willen — was hast du denn?“

„Ach Gott . . . ich bin so allein auf der Welt“ . . .

„Was?“

„Niemand will mich . . . Niemand braucht mich . . . Niemand hat mich ein bißchen lieb. . . . Meine Mutter ist tot . . . mein Vater“ . . .

„Aber Isse!“ . . .

„Was wird denn nur aus mir? Manchmal fürchte ich mich so . . . hilf mir, Achim . . . bitte . . . bitte . . . ich hab sonst niemand.“ . . .

„Wie soll ich dir denn helfen, Isse . . . sag doch nur?“

Er schaute ihr fragend in das von Sturm und Winterfrost blasse Gesicht mit den nassen Augen und den kalten, roten Lippen. Plötzlich schlang sie die Arme um ihn und küßte ihn durstig auf den Mund. Er erwiderte den Kuß. Und sie den seinen. Sie küßten sich hastig, heiß, wohl ein dutzendmal. Dann sagte sie: „Ich hab dich so lieb.“ . . .

Und wieder nach einem Kuß von ihm: . . . „so lieb, Achim“ . . .

Und dann — und ihre Stimme klang schon getröstet: „Wenn ich nur dich hab“ . . .

„Isse . . . liebe Isse“ . . .

Er küßte sie wieder. Sie hielt glücklich still. Dann bat sie leise, immer noch mit geschlossenen Lidern: „Ach . . . jetzt ist's gut! . . . Jetzt bring mich nach Hause! Bitte, nach Hause.“ . . .

Sie gingen Arm in Arm durch die Menschen der Friedrichstraße bis zum Oranienburger Tor. Sie redeten fast nichts mehr, bis sie im Hof standen und läuteten und Kaspar von der Zühl persönlich mit Licht und Schlüssel die Treppe hinabgestiegen kam und seine Tochter in Empfang nahm. Bei seinem Anblick verabschiedete sich Achim von Bornim rasch. Er ging in die Nacht hinaus. Er fühlte sich wie im Traum. Er blieb es die folgenden Tage. Er war es noch, als er mit gezogenem Degen im Trauerspalier unter den Linden stand. . . . Ganz Berlin in Trauer. Ein ganzes Volk. Ein ganzes Reich. Die Linden in den Preußenfarben: schwarzen Fahnen und weißem Schnee, der, in mauerhohen Hügeln zusammengekauft, die Bordschwelle einrahmte. Es war schnellend kalt. Zehn Grad und mehr. Schwerer, grauer Himmel. Blutrot flammten die offenen Pechpfannen, fahlgelb leuchtete das Gas in den umflorten Randelabern durch die trübe Tagesluft. Vom Dom herab reiheten sich bis zum Tiergarten die Truppen . . . und die Veteranen . . . die Studenten . . . Zum letztenmal senkten sich die Banner vor Wilhelm dem Siegreichen auf seinem langen, langsamen, von Trauermärschen durchschüttelten Leichenzug nach dem Brandenburger Tor! „Vale, senex imperator!“ stand dort oben in riesigen Goldbletern. „Fahr wohl, du greiser Kaiser!“ . . . Und mitten in dieser Ergriffenheit, dieser feierlichen Nacht und Nähe des Todes war plötzlich in dem Leutnant von Bornim wieder der Ruf des Lebens: . . . Sie ist so jung . . . sie hat mich so lieb . . .

* * *

Es war auf einmal alles anders — in diesen Wochen — diesen Monaten — im Sommer dieses Jahres, das drei deutsche Kaiser sah. Anders in Achim von Bornim. Er lebte so hin, machte es sich nicht klar, fühlte es doch: die Welt verschob sich in ihren Angeln. Verschoß sich, weil ein kleines Mädchen daran rückte. Das hieß Isse. Isse und ich . . . ich und die Isse . . . das war wie eine langgezogene Melodie . . . wie das Rauschen eines Flusses . . . verlor sich ins Ferne, Hand in Hand Träumende, Arm in Arm Baumelnde, stumm Küßende. . . . Und es war Frühling. Die Bäume grün. Die Vögel sangen.

Und man war in Berlin und war es doch nicht und war Gott weiß wo. Es war auch nicht das alte Berlin. Hoftrauer. Keine Festlichkeiten. Keine bunten Kleider

auf dem Rennplatz. Armeeträuer. Keine Musik, kein Lärm und kein Leben im Kasino. Volksträuer. Und in ihr nicht nur der Nachhall der Märztage. Schon stand eine neue schwarze Wolke am Himmel. Drüben in Charlottenburg rang der zweite Deutsche Kaiser mit dem Tod.

Man wußte manchmal wirklich nicht, was man mit seinen Freistunden anfangen sollte, wenn man nicht Freude am Stadtfreschen und Flaschenbrechen hatte. Der Leutnant von Bornim schlenderte oft die Linden entlang und sah da die Zeichen der Zeit. Er sah die eiserne Brigade vom Egerzieren auf dem Tempelhofer Feld zurückkommen und ihren Kommandeur, den Kronprinzen Wilhelm, wie er an Kränzlers Ecke hoch zu Pferd den Vorbeimarsch abnahm. Immer standen da Hunderte von Menschen, in dieser fiebernden Luft der neunundneunzig Tage, und schwenkten die Hüte und riefen Hurra. Der Kronprinz schaute nicht hin, wandte nicht einmal den Kopf vom Dienst, als neben ihm das Pferd eines Offiziers vor dem Lärm scheute und Mann und Roß auf dem Asphalt der Linden niederschlugen.

Oder man sah Mollke, wie er einsam, hager, vornübergebeugt, zu Fuß von der Wilhelmstraße zum Brandenburger Tor schritt. Alles wich zur Seite und grüßte. Unablässig legte er den rechten Zeigefinger und Mittelfinger an den Mützenrand, unter dem die Perücke den hart gemeißelten, greisen Römerkopf deckte. Oder Bismarck sah man, im Tiergarten, rasch trabend auf riesigem Braunen. Eine riesige Hornbrille vor den weißüberbuschten Augen. Er selbst riesig. Beinahe furchtbar. Schon Zeit und Menschen entrückt. Das Schwefelgelb der Halberstädter Kürassiere weithin leuchtend an Kragen und Mütze. — Dann die Stahlhelme der Stabsordonnanzen . . . ein leiser Schauer der Weltgeschichte hinterher. . . .

Ach was, Weltgeschichte! . . . Man war vierundzwanzig. Da lag das Sonntagsbummelzivil. Mit pochendem Herzen fuhr man, nach Kirchgang und Appell, in die nach der Schwere der Uniform so sonderbar dünnen, leichten Kleider. Nicht nach Sommerwerk hinaus. Dort war es stumpfsinnig. Es gab, am Georgsplatz, dicht neben dem Kanal, einen eisernen Treppenaufgang zum Bahnhof Friedrichstraße. An dem wartete ein für allemal die Ilse. Von da hatten sie es bequem zur Stadtbahn empor, nach Osten hinaus, wo einen niemand kannte, wo am Eierhäuschen Kommis und Ladenmädchen im Boot schaukelten und man in Treptow grünen Aal mit Gurkensalat aß, wo der kleine Mann zu Mutter Grün zog und Köchin und Grenadier und weiße Segel über dem blauen Müggelsee kreuzten, mitten in den Sonntagnachmittag und unter das Volk, mit Menschengebränge und Menschengeruch, mit Staub und „id“ und „dei“ und Kindergeschrei und kühlen Weißen und Kaffeetocher, ein Pärchen unter tausend wie drüben der Frieuregehilfe und die Pugmacherin, der schwindfüchtige Schneider aus dem Hinterhaus mit seiner Liebsten.

Sechs Tage sollst du arbeiten und am siebenten ruhen. . . . Und wenn es auch nur auf dem mageren Sandboden des Grunewalds ist und dürftige Föhrenstämme kaum dem Sonnenbrand wehren und tausendfach Stullenpapier und Eierschalen umher. Was machst's.

Man hat sein Mädchen bei sich. Man liegt und schaut ins Blaue hinauf, wo weiße Wölkchen an dem Sonnenhimmel ziehen. . . Und ebenso blau leuchtet fern zwischen dem Rotbraun der Bäume die Havel. Die Luft ist schwül und dick. Die Chaussee drüben vor weißem Staub kaum mehr zu erkennen. Schattenhaft rollt in ihm Wagen hinter Wagen, die Schlächterfuhrwerke, die buntgeputzten Kremser. . . Unten schaukelst im Trab das Bierfaß — die Mädchen innen singen mit ihren dünnen, scharfen Fabrikstimmen im Chor:

„O lieb, so lang du lieben kannst
Am märkischen Sand und See. . .“

Und er und die Ilse müssen lachen und schauen sich in die Augen. Hier kann man sich schon küssen, auch wenn's mal einer sieht. Hier ist man nicht so etepetete! Höchstens, daß der dicke hemdärmelige Herr, der, unversehens Röllchen und Kragen auf den Stoß geschultert, vorbeikommt, in tiefem Bierbaß und wohlwollend: „Na proste Mahlzeit!“ ruft. Da fahren sie auseinander. Die Ilse wird rot. Sie trägt ein weißes Kleidchen und einen Strohhut. Sie sieht reizend aus. Sie träumen beide Hand in Hand. Ein Käfer summt. Dann sagt sie schläfrig: „Ach . . . ich hab dich so lieb. . .“

„Ich dich auch. . .“

Sie hat die Augen geschlossen, wie wenn sie schlummerte. Er tut's auch. Rotes Dämmern vor den Lidern, warme Luft um die Wangen . . . im Ohr ein Summen und Klingen:

„O lieb, so lang du lieben kannst
Am grünen Strand der Spree. . .“

Dann springt sie auf einmal auf, mit einem kleinen Schrei: „Herrgott. . . Ameisen! . . . Na, das wäre! . . Zum Glück nur eine einzige!“ Das Ungetüm wird beseitigt. Aber nun ist man einmal auf den Beinen. Man geht weiter. Gleichviel wohin. Hier braucht man nicht zu fürchten, am Sonntagnachmittag die Hofgesellschaft zu treffen. Höchstens mal durch Zufall einen Kameraden vom Regiment. Aber der ist auch nicht allein. . .

Die Ilse merkt das gar nicht. Die hat überhaupt noch wenig Schimmer. Immer noch das harmlose kleine Pensionsjuch. Sie kennt ja auch keinen Menschen außer ihm, Achim von Bornim. Und dem alten Zülz scheint es ganz gleich zu sein, wo seine Tochter tagsüber herumläuft. Ein sonderbares Gefühl, solch eine junge Mädchenseele zu erziehen. Auf sie einzuwirken, bloß dadurch, daß man da ist und mit ihr zusammen ist. Sie zu bilden nach dem eigenen Selbst. Die Ilse nimmt durftig auf, was man ihr sagt. Die glaubt alles. Die hat andächtige dunkle Kinderaugen. Ist sanft und gut. Ist gehorsam. Ist weiches Wachs und unbeschriebenes Blatt und ein famoser kleiner Kamerad. Und vor einem der lange, heiße, blaue Sommer. . .

Am Abend dieses Junisonntages gingen sie zusammen die Havel entlang nach Spandau und hinüber nach Charlottenburg. Es war schon dunkel, als sie vor dem Schloß dort ankamen. In der Nacht drängten sich da die Menschen und lasen bei Gasgeflacker die neusten, am Tor angeschlagenen Bulletins über Kaiser Friedrichs Krankheit. Und jeder wußte: die Stunden des Helden von Weißenburg und Wörth waren gezählt.

Und wieder läuteten am Tag von Fehrbellin und

Waterloo die Totenglocken und riefen einen neuen Herrn über deutsche Lande. Kaiser Friedrich war nicht mehr. Wieder war Trauer, umflorten sich Schärpen und Portepées, gingen die Damen in langen schwarzen Schleiern. Jetzt erst begann die neue Zeit. Mit einem Schlag, ein ganzes Geschlecht überspringend, traten an die Stelle der Greise die Männer von Dreißig, die als Knaben daheim die Mühen geschwenkt hatten bei der Kunde von Sedan. Im Kasino sprach man jetzt freier als in den neunundneunzig Tagen, wo man unter „Meier“ und „Müller“ manchmal ganz andere Namen verstanden hatte. Vom Tagebuch war jetzt die Rede. Von Geffden. . . Achim von Bornim hörte halb zu, lächelte vor sich hin. War verliebt. Einfach stumpfsinnig, wie es die Kameraden nannten. Bummelte mit der Ilse. Alles andere . . . lieber Gott . . . das Leben war noch lang. Das hatte seine Zeit. . .

Aber die Zeit hatte auch ihr Maß. Es zogen sich Wölkchen zusammen, die ersten Menetekel, noch mitten in Sonnenglut und Hundstageschlaf Berlins, als der Asphalt unter der Sonne weich wurde und auf dem Stettiner Bahnhof sich die Gepäckdroshken der Ostseeflüchtlinge zu Tausenden stauten.

In diesen Wochen hatte Hans-Christoph von Bornim, der Diplomat, seine Versetzung nach Südamerika empfangen. Er schwieg dazu. Er schwieg immer. Möchte hätte daran seine Freude gehabt. Ob auch sonst an ihm? Er mußte eben verbraucht werden, wie er war. An sich ein guter, anständiger Kerl. Er saß mit Achim an einem der kleinen Tischchen in dem niederen Oberraum des Grill-Rooms über der Passage. Diese eiserne Wendeltreppe hinauf durfte nur das Highlife. Die Buchmacher, die Roulettespieler, die Hypothekenschieber bevölkerten das Erdgeschoß. Er sah hinaus in das bestaubte Grün der Linden und meinte nach langer Stille: „Du . . . Achim . . . willst du denn die Ilse Jülz heiraten?“

„Wie kommst du darauf?“ . . .

„Ach . . . ich frage nur so! . . . Kellner! . . . Ein Prinz Wales!“

Und nach einer Weile: „Ich tät mich nicht so verplempern an deiner Stelle! Ist ja schade um dich!“

Bald nachdem er glücklich abgedampft war, gab es ein neues Vergernis: Am Ausgang zur Stadtbahn, als sich Achim und Ilse trafen. Da ging ein großer, junger, etwas beleibter Herr mit ein paar roten Schmissen im Antlitz und in einem grauen Anzug vorbei und küßte, sowie er den Leutnant von Bornim zu Gesicht bekam, etwas verlegen lächelnd, den Panama von seinem gelockten blonden Haar und machte, daß er weiter kam.

„Du, Achim . . . wer ist denn das?“

„Ein gewisser Laudardt . . . von den Kürassieren, reicher Kerl. . . Ich hab ihn vor Jahren mal auf der Kriegsschule vermöbelt!“

„Also denke nur: der war schon zweimal hier, wie ich auf dich gewartet hab! Immer so dicht an mir vorbei. . . Ich glaubte weiß Gott schon, er redet mich an.“ . . .

Achim von Bornim war wütend. Was dachte sich denn der Mensch? Ein Fräulein von der Jülz war doch kein Freiwild. Der wußte doch genau, wer Ilse war.

Er hatte sie ja damals bei ihrem Vater zu Gesicht bekommen. . . . Das war es eben: der Alte! Immer der Alte . . . dieser Dunst von Hinterhaus und Koffhäpfeln und Plöhsensee und faulen Wechseln da draußen am Oranienburger Tor. . . . Aber immerhin: Otto Laufardt wurde nicht mehr gesehen, seitdem er selber Achim von Bornim mit Ilse gesehen hatte.

Eines Sonnabends saßen viele Herren des Regiments bei der Pfirsichbowle. Man besprach, was man am Sonntag anstellen würde. Auf Achim rechnete man gar nicht. Jeder Junker mußte nachgerade: der war in festen Händen. Aber ein Reserveleutnant, der früher im Regiment aktiv gewesen war und jetzt eine Premierleutnantsübung machte, fragte lachend: „Na . . . Bornim . . . wohin krauchen denn Sie mit Ihrer Kleinen?“

Achim von Bornim bekam einen roten Kopf. Bei der ersten Gelegenheit hat er den anderen in eine Ecke.

„Hören Sie mal: haben Sie vorhin Fräulein von der Jülz gemeint?“

„Na ja . . . warum sind Sie denn so aufgeregt?“

„. . . weil . . . es ist ja toll . . . Ihre Kleine . . . das können Sie den anderen Herren sagen . . . die haben welche. . . . Aber das ist doch eine Dame der Gesellschaft . . . eine Jülz!“

„Na . . . hören Sie mal . . . den Namen Jülz in Ehren . . . aber der Vater ist doch ein höchst fragwürdiges Gewächs!“

Der Leutnant von Bornim schwieg und biß sich auf die Lippen. Der andere lachte. Er nahm die Geschichte nicht ernst.

„Im übrigen . . . ich möchte Sie um Gottes willen nicht in Ihren heiligsten Empfindungen kränken! Ich bitte also feierlichst um Entschuldigung.“ . . .

„Danke sehr!“

Achim von Bornims Gesicht war verdüstert, als er sich mit Ilse wieder traf. Auch sie kam ihm besorgt entgegen.

„Weißt du's Neueste, Achim? Dein Vater hat an mich geschrieben: Er müsse einmal mit mir sprechen, da Papa den Weg zu ihm nicht fände. Ich solle übermorgen zu ihm nach Sommerwerk hinaus!“

Zwei verdunkelte junge Gesichter. Ein Unbehagen. Eine Furcht. Eine Hoffnung bei ihr. . . . Ein sonderbares Gefühl der Verantwortung in ihm: Jetzt wird's ernst.

„Ich fürchte mich so vor deinem Vater, Achim! Er ist so streng!“

„Ich gehe mit dir, Ilse!“ . . .

Sie schlug dankbar die Hände zusammen. Er besann sich. Schränkte die erste Regung ein.

„Ganz hin natürlich nicht. Aber ich bringe dich nahe ans Haus. Ich warte auf dich am Entenluch!“

„Du bist so gut“ . . . sagte Ilse. Ein Lächeln lief über ihr Gesicht, in dem die großen Augen tief wie zwei Bergseen dunkelten, und verklärte die zartbräunliche Haut gleich Sonnenschein. Sie war reizend. Weiß stand ihr so gut. . . . Jetzt, mit dem Sommerfächchen, ging's! Aber was sie im Winter machen sollte, um sich auch da ein bißchen nett anzuziehen? Ohne Geld? . . . Er ärgerte sich, daß er sich auf solchen Gedanken ertappte . . . gerade jetzt. . . . Und tat das Einfachste, um diesem

Anflug von schlechtem Gewissen zu entgehen: Er zog sie an sich und küßte sie. . . .

Sie nahmen den Weg nach Sommerwerk hinaus über Wendisch-Wiesche. Ilse hatte sich schon lange gewünscht, einmal ihre alte Heimat wiederzusehen. Aber nun war ihr bei dem Anblick das Herz schwer. Sie traute ihren Augen nicht. Da, wo sie als halbwüchsiges Balg der Mademoiselle Roger entwischt und mit flatterndem Zopf und wirbelndem Röckchen in die Tiefen des Kiefernwaldes geflohen war, da stand jetzt reihenweise, tausendfach Baumstumpf neben Baumstumpf im schnee-weißen Dünenland. Der Park . . . ach Gott, der Park war gar nicht mehr da. All die Baumriesen gefällt. Dahinter der Hof. Still und leer wie nach der Pest. . . . Wo die Düngerhaufen gewesen, dürre, sonnengetrocknete Bierede aus Stein. Durch die Stalldächer lugte von oben der Himmel. Verrostete Ruhketten an der Wand, verkaufte Kummerte — ein paar pfeifende Ratten. Die Felder waren an Bauern verpachtet. Und da . . . guter Gott . . . wie sah das Herrenhaus aus! In Ilse's Mädchenstübchen oben flogen Schwalben durch die offenen Fenster aus und ein, nebenan, wo die Roger mit ihrem Weihwasserteßelfchen und ihren bunten Heiligenbildchen an der Tapete gewohnt, hing das Dach mit Sparren und Ziegeln sturzbereit in der Luft. Niemand war da. Niemand sorgte sich um den verwunschenen Besitz. Der war nicht mehr Hof und Flur und Holzung. Der war nur noch ein Klang. Ein Wort: Rittergut. Der hatte in Berlin, auf dem Heiratsmarkt, seinen Wert. Weiter nichts!

Still und bedrückt wanderten sie dahin. Die Vergänglichkeit des Irdischen hatte zu Ilse gesprochen. Auf einmal blieb sie stehen und seufzte tief auf und breitete die noch kindlich mageren Arme aus: „Ach . . . wenn ich dich nicht hätt, Achim!“

Sie umarmten sich. Er küßte sie. Auf den Mund. Auf beide Backen. Auf die Stirn. Wieder auf den Mund. Sie war ganz bedeckt mit Küßen. Sie faltete die Hände ineinander.

„Nicht wahr. . . . Du bleibst immer bei mir?“

„Immer.“ . . .

„Gott sei Dank!“ sagte sie, wieder ganz beruhigt, und marschierte rüstig mit ihm vorwärts bis zum Entenkrug, von wo er sie allein weitergehen ließ. Es war schon nachmittags, als sie in Sommerwerk anlangte. Der alte Bornim saß mit seiner Frau auf der Schloßterrasse im Parkschatten beim Kaffee. Sie stritten miteinander wie immer zum Zeitvertreib

„Ich sage dir, Malwinchen . . . die Klingelbahn geht jetzt um vier Uhr zehn!“

„Nein, Mann; um vier Uhr vierzig!“

„Aber wenn ich es doch positiv weiß“ . . .

„Willst du. . . . Du bist manchmal wirklich komisch!“

„Da muß ich aber doch sehr bitten, Malwinchen!“

Wilke von Bornim schlug entrüstet mit der flachen Hand auf den Tisch. Philipp, der greise Diener, stand gleichmütig in der Ecke. Er räusperte sich.

„Ich kann ja mal nachsehen, Erzellenz! Draußen hängt ja der Fahrplan!“

„Esel!“ sagte der alte Herr und stand auf. Fahrplan. Das wußt er allein. . . . Aber wo blieb denn dann der

Spaß? . . . Uebrigens: Etwas mußte der Mensch doch reden! Die Runzeln seines Gesichts erhellten sich. Die Tür hatte sich geöffnet.

„Tag, Ilse . . . Kind . . . kommen Sie endlich? . . . Na . . . lassen Sie sich mal anschauen: . . . hübsch sind Sie geworden! . . . Donnerwetter, ja . . . das muß Ihnen der Reiz lassen! . . . Nun, kommen Sie mal mit!“

Da war das große, niedrige, durchqualmte Arbeitszimmer, das sie aus ihren Kinderjahren kannte. Die Stöße von Akten und Drucksachen. . . Der lederne Armstuhl, in dem Wilke von Bornim Platz nahm. Sie ihm gegenüber. Zu Tode gekommen. Den Blick am Boden. Sie dachte sich: Wenn er mich jetzt nach Achim fragt — ich bring kein Wort heraus. . . .

„Also ohne viel Brimborium, Kind: Was soll aus Ihnen werden? Aus der Pension, in der wir Sie untergebracht hatten, sind Sie desertiert . . . nee . . . bitte, ausreden lassen! . . . Das ist nun mal geschehen. . . . Seitdem sitzen Sie bei Ihrem Vater. Kümmerst er sich denn überhaupt um Sie?“

„Nicht viel, Erzellenz!“

„Was machen Sie denn da den ganzen Tag?“

„Nichts, Erzellenz. . . .

Herr von Bornim schnalzte verdrießlich mit der Zunge.

„Da haben wir's. Nichts! . . . Ich dachte es mir! Kind: da muß der Mensch ja schließlich auf dumme Gedanken kommen.“ . . .

Ilse von der Züß wurde langsam blaß. Jetzt ging es an die Entscheidung. Jetzt folgte die Frage: Was ist denn das mit Ihnen und dem Achim? Jetzt hatte sie wieder Mut. Verzweifelte Mut. . . . Ich spring auf . . . ich fang an zu reden . . . ich find schon Worte . . . ich muß!

Auf einmal war ihr das Weinen nahe. Sie bezwang sich. Sie erinnerte sich: Erzellenz von Bornim konnte es nicht leiden, wenn man gleich am Wasser baute. Er hatte oft seine eigenen Töchter deswegen angewettert. Er fuhr fort: „Nu mal Hand aufs Herz. . . . Sie sind jung, Ilse! Wie hübsch Sie sind, das sagt Ihnen Ihr Spiegel! . . . Sie sind unerfahren. . . . Wer wohl so alles bei Ihrem Vater aus und ein geht, darüber wollen wir den Schleier der christlichen Liebe decken. Ich bin ein alter Christ. Ich sag Ihnen ehrlich: Sie nehmen da noch mal Schaden an Leib und Seele, Kind!“

Er kramte umständlich ein Blatt Papier hervor und hielt es vor die weitlichtigen Augen

„Sie müssen da heraus! Lieber heute als morgen. Es ist da nichts mit Ihnen und wird nichts mit Ihnen. Sie müssen auch ein bißchen an Ihre Zukunft denken.“

„Jawohl . . . Erzellenz“ . . .

„Ich habe hier eine Adresse in Berlin. . . . Schellingstraße 80 . . . der Regierungsrat von Nippold . . . das Haus gehört ihm. . . . Es ist ein streng christliches Haus. Was machen Sie denn für Augen, Kind?“ . . .

„Nichts . . . Erzellenz“ . . .

Und in Ilse Züß ein unglaubliches Staunen: Er weiß gar nichts von Achim und mir . . . der alte Mann . . .

„Herr und Frau von Nippold haben nur eine Tochter. Ungefähr in Ihrem Alter. Das Mädchen ist eine hoch-

gradig religiöse Natur . . . man könnte fast von Schwärmerei sprechen . . . und in der Einsamkeit steigert sich solch ein junges Wesen immer mehr in seine Gefühle hinein. Es braucht Gesellschaft. Ein anderes junges Mädchen, das lustig und natürlich ist und sie ablenkt. Sie sind ein rechtes Weltkind, Ilse . . . Mich täuschen Sie nicht, wenn Sie jetzt auch noch so still dastehen und die Augen niederschlagen. Es wird für Sie ein Segen sein, wenn Sie einmal von den Schranken eines geordneten Familienlebens umschlossen sind. Das haben Sie ja eigentlich nie gekannt, armes Kind“ . . .

„Nein . . . Erzellenz“ . . .

„Sie und diese sonderbare kleine Heilige werden gegenseitig wohlthätig aufeinander einwirken . . . Mehr

verlangt man bei Nippolds nicht von Ihnen! Sie sind da wie das Kind im Hause. Famos . . . nicht wahr?“

„Ja, Erzellenz“ . . .

„Na . . . Sie sind vernünftiger, als ich dachte, Ilse . . . Also gehen Sie mal morgen gleich hin und stellen Sie sich vor. Damit sind wir also fertig! . . . Mutter . . . hatte noch Kaffee für die Ilse?“

„Eine ganze Kanne voll, Wiltschen!“

Und Ilse von der Zülf sah scheu und schweigsam zwischen den beiden alten Leuten und hielt ein Stück Napftuchen in der Hand und biß hinein, statt daß die Rede auf Achim kam, und dachte sich: Ach, wenn ihr ahntet, wer im Entenfrug sitzt . . .

(Fortsetzung folgt.)

Die Organisation von Polarexpeditionen.

Von Oscar J den - Zeller.

In jeder Winteraison bietet sich uns Gelegenheit, Forschungsreisende zu hören, die in Form von populärwissenschaftlichen Vorträgen und unter Benutzung von kinematographischen Aufnahmen, zumindest aber doch Lichtbildern, über den Verlauf ihrer Expedition referieren.

Da sitzt man denn im Frack, Smoking oder Gehrock und läßt sich von dem Redner in ferne Welten führen, in Gebiete, deren Namen man kaum je gehört. Nicht selten kommt es dann vor, daß nach dem Vortrag irgendein Herr X oder Y mit viellegendem Lächeln an den Redner herantritt und, indem er dem Herrn „Doktor“ unzählige Komplimente widmet, gleichzeitig andeutet, daß er nicht abgeneigt wäre, an der nächsten Expedition mitteilzunehmen. Natürlich unter Berufung auf seinen wohlgefüllten Geldsack und — weil er einmal Abwechslung in das ewige Einerlei der Tage bringen möchte.

Nun spielt das Geld allerdings eine wichtige Rolle bei der Organisation von Expeditionen; aber die Mitnahme von Personen, die sich gewissermaßen als Vergnügungsreisende melden, könnte aus verschiedenen Gründen das ganze Unternehmen in Frage stellen.

Jeder Beruf will eben erlernt sein, und für den Polarforscher insonderheit ist neben der wissenschaftlichen Ausbildung, die ihn befähigt, eine Expedition nutzbringend durchzuführen, eine eisenfeste Gesundheit das Haupterfordernis. Ein Mensch, dem die Lösung irgendwelcher Fragen auf arktischem oder antarktischem Gebiet anvertraut wird, darf nicht angetrunkelt sein. Er muß auch gesund in seinem Denken und Fühlen sein, denn er kommt nicht als „Gentleman“ in die Wildnis, sondern er bricht sich als Prospektor für die Wissenschaft Bahn; berührt dabei auch Gebiete, die ihm eine völlig fremde Kultur entgegenstellen. Und er muß die Gabe besitzen, sich unmittelbar in allen Verhältnissen zurechtzufinden. Die Auswahl der Begleiter von Expeditionen hängt also nicht nur von der Prüfung ihrer wissenschaftlichen Qualifikation ab. Wenn Menschen längere Zeit hindurch sich auf exponiertem Posten befinden und noch dazu unter primitivsten Verhältnissen zusammenzuleben gezwungen sind, muß der Charakter jedes einzelnen von jedweder Schwäche befreit sein. Es sollen „Männer“ sein in des Wortes wahrster Bedeutung.

Die norwegische Südpolarexpedition unter Roald Amundsen hat erst jüngst wieder gezeigt, daß bei gewissen-

haftester Auswahl der Begleiter auch die größten Strapazen und Schwierigkeiten überwunden werden können. Aber wehe dem Führer einer Expedition, der sich auf seine Kameraden und seine Mannschaft nicht verlassen kann! Das schauerliche Ende der Lady-Grantlin-Bai-Expedition, die unter dem Leutnant der Vereinigten Staaten-Armee Adolph W. Greely in den Jahren 1881—1884 Grinnell-Land erforschte, gibt dafür beredtes Zeugnis. Wahnsinn und Hungertod waren die Ergebnisse einer unvollkommenen Organisation und früh gebrochenen Disziplin.

Wie entstehen nun Expeditionen, wie werden sie ausgeführt?

Die Antwort auf diese Fragen ist nicht so ganz leicht gegeben, denn Anfang, Zweck und Ziel von Forschungsreisen wechseln bekanntlich von Fall zu Fall. Es gibt wie in andern Berufen so auch in der geographischen Wissenschaft und ihren verwandten Disziplinen Spezialisten, die sich auf ganz bestimmte Arbeitsgebiete beschränken. Wir finden sie vereinigt bei großen Expeditionen, die mit einem eigenen Schiff dem Ziel entgegenstreben. So hat die deutsche antarktische Expedition unter Oberleutnant Filchner, die im Sommer vorigen Jahres mit der „Deutschland“ nach der Antarktis aufbrach, einen Stab von Spezialisten mit sich genommen; naturgemäß hat diese Expedition mannigfaltige Aufgaben zu lösen, und dementsprechend ist auch der wissenschaftliche Apparat ausgestaltet.

Für den Ethnographen, der sich allein in fremde Landgebiete begibt, gestaltet sich die Sache wesentlich einfacher, wenngleich er oft weit größere Strapazen zu ertragen hat als die Mitglieder von großen Expeditionen, die sich, bedingt durch die Mitnahme eines Schiffes, mit einem gewissen Komfort zu umgeben vermögen.

Auch meine Ende Mai n. J. beginnende Forschungsreise, die „Deutsche Laimgr-Land-Expedition“, trägt vorzugsweise ethnographischen Charakter, obwohl auch meteorologische sowie Eisbeobachtungen und wirtschaftliche Studien in das Programm aufgenommen sind.

Der Gedanke, der diese Expedition ins Leben rief, kam mir schon, als ich vor einigen Jahren durch die gewaltigen Einöden und die verschneiten Gebirge Nordostsibiriens zog. Da trat ich in Verbindung mit Menschen, denen das Wort „Zivilisation“ ein leerer Begriff ist. Ich sah ihr Leben und ihr Streben, mußte bald, daß da kleine, flackernde Flämmchen am Erlöschen waren, und wollte

von aussterbender fremder Kultur für die Wissenschaft noch retten, was zu retten war. So gab die eine Expedition die Anregung zur folgenden. Und es darf nicht überraschen, daß ich nun das zweite Jahr am Plan für diese Reise arbeite.

Manch einer wird denken, warum das? Man läßt sich halt seinen Kreditbrief schreiben, fährt dann zu irgendeiner Firma, die sich mit der Ausrüstung von Expeditionen beschäftigt, kauft dort alles ein und fährt los.

Wir Forschungsreisende sind aber entweder recht altväterische oder doch zumindest recht umständliche Menschen. Bereiten uns für eine solche Reise wie für eine Staatsprüfung vor.

Da sitzt man denn zuerst Monate hindurch vor verstaubten, oft recht dickleibigen Folianten in einer Bibliothek und sucht an Literatur über die zu bereisenden Gebiete zusammen, was nur irgendwie aufzutreiben ist. Dann rennt man von Pontius zu Pilatus und sucht sich offizielle Aufträge für diese Fahrt. Für den Ethnographen kommen vorzugsweise die Museen für Völkerkunde in Frage, die allerdings fast alle aus der Staats- oder Kommunkasse nur recht bescheidene Zuschüsse erhalten, und die demgemäß auch mit feststehenden Jahresetats arbeiten, die dem Forschungsreisenden gebieten, von vornherein recht mäßig in seinen Ansprüchen zu sein. Oft genug sind die Budgets schon für Jahre hinaus vergeben. Da hat ein Kollege etliche tausend Märker mit in die Südsee genommen, ein anderer ist bereits zu den Wakambas unterwegs, und ein dritter legt ethnographische Sammlungen bei den Grönlandeskimos an. Jeder braucht Geld, und wer zuerst kommt, mahlt zuerst.

Da treffen dann zuerst Schreiben mit großen Siegeln ein, die sehr höflich gehalten sind, die aber recht deutlich abminten.

Frithjof Nansen sagt in dem Vorwort für das Buch: „Die Eroberung des Südpols“, daß die größten Schwierigkeiten daheim überwunden werden müssen, ehe die Expedition aufbricht. Und er hat recht; er spricht aus eigener Erfahrung.

Hat man aber wirklich Glück, sind einige Aufträge gesichert, dann ist noch längst nicht alles getan. Im Gegenteil, das Spiekrutenlaufen beginnt erst. Da sollen private Kreise, „Gönner“ für das Unternehmen gewonnen werden, die dann à fonds perdu größere Summen vorstrecken. Komitees werden womöglich gebildet, Männer mit klangvollen Namen und im Rang von Ministern an ihrer Spitze.

Inzwischen häufen sich in der stillen Studierstube des Reisenden die von den einzelnen Firmen vorgelegten Proben für den mitzunehmenden Proviant. Die Lebensmittel müssen, um dem Storbut vorzubeugen, mit der größten Umsicht ausgewählt und aufs sorgfältigste verpackt werden. Die Amundsen-Expedition zum Südpol beispielsweise hatte all ihre Kolonialwaren in Blechdosen verlötet und diese dann in feste Holzkisten gelegt. Bei Polarreisen spielt Pemmikan als Nahrungsmittel eine gewichtige Rolle. Während er früher nur aus gemahlenem Fleisch und Fett hergestellt wurde, hat man neuerdings auch versucht, ihn durch Zusatz von Gemüsen und Hafergrüße wohlschmeckender zu bereiten. Amundsen hatte zwei Arten von Pemmikan mit auf die Reise genommen — einen aus Fisch und einen aus Fleisch hergestellten. Beide Sorten enthielten außer getrocknetem Fisch oder Fleisch und Fett auch noch einige Prozent Milchpulver und Abfallmehl.

Alle Nahrungsmittel sollen den größten Nährwert haben, müssen aber auch innerhalb kürzester Frist zubereitet sein, denn mit dem Feuerungsmaterial, mag es nun Petroleum, Spiritus oder Holz sein, muß äußerst sparsam umgegangen werden.

Auch die Bekleidungsfrage spielt bei Polarexpeditionen eine gewichtige Rolle. Seidenpyjamas und Hausjoppen sind natürlich unnütze Dinge; dafür hat man aber im Renntierfell ein nicht zu unterschätzendes Verarbeitungsmaterial, das sich ebenso gut zu Jacken, Hosen wie auch zu Stiefeln verwenden läßt. Der Forschungsreisende muß unterwegs oft genug auch sein eigener Schneider und Schuhmacher sein. Er darf sich nicht lange befinden, wenn es gilt, dem Stiefel eine neue Walroßlederohle aufzunähen und mit der gleichen Geschicklichkeit muß er es auch verstehen, einen neuen Hosenboden kunstgerecht einzufügen; ebenso wie er sich auch mit der Fabrikation von Strümpfen aus dem Fell von Polarhasen beschäftigen muß. Während die meisten Expeditionen sich schon in der Heimat mit Zelten und Schlafsäcken ausrüsteten, habe ich gelegentlich meiner letzten Durchquerung von Nordostsibirien eine neue Methode versucht. Ich nahm nämlich weder Zelt noch Schlafack mit und beschaffte mir das Dach über dem Kopf erst bei den Eingeborenen. Und ich habe damit gute Erfahrungen gemacht. Die Zelte der Eingeborenen sind erstens praktischer und zweitens wärmer. Besonders das bei den Tschuktchen übliche Innenzelt, ein würfelförmiger Fellkasten, leistet dem Reisenden unschätzbare Dienste. Schlafsäcke werden bei seiner Benutzung illusorisch, auch ein Ofen ist unnötig, da die Eigentemperatur der Zellinsassen schon eine genügende Wärmequelle abgibt. Überhaupt vertrete ich den Standpunkt, daß man sich bei Reisen, die ins Gebiet der Polarvölker führen, möglichst die Erfahrungen der Ureinwohner zunutze machen soll. Es wäre also auch durchaus verkehrt, sich schon in der Zivilisation mit allen möglichen Risten und Kasten zu versehen; denn abgesehen von den hohen Transportkosten liefern uns die „Wilden“ auch weit brauchbareres Material, und die Säcke aus Seehundsfell, die bei den nordostasiatischen Nomaden benutzt werden, sind als Behältnisse für Kleider, Proviant usw. nicht zu übertreffen.

In der Heimat hat man sich also nur mit den für die Expedition in Frage kommenden wissenschaftlichen Apparaten sowie Waffen, Munition, der photographischen Ausrüstung und Proviant zu versehen. Aller andere europäische Tand ist überflüssig und erschwert nur die Reise.

Dagegen darf nicht verabsäumt werden, die Regierung des betreffenden Landes, das durchquert werden soll, rechtzeitig von Ziel und Zweck der Expedition zu benachrichtigen. In Rußland ist beispielsweise die Einführung von Waffen, selbst wenn sie für die Expedition bestimmt sind, nur auf Grund besonderer Pässe gestattet. Auch hat das Handelsministerium des zu passierenden Staates seine Einwilligung zu geben, falls das Gepäck der Expedition zollfrei über die Grenze kommen soll. Und dann noch eins: Empfehlungsbriefe. Wer sich damit in der Heimat zur Genüge ausrüstet, der hat die Schlacht schon halb gewonnen. Denn von Etappe zu Etappe bringt ihn der persönliche Einfluß von Freunden, und jenseit der Zivilisation hat der Forschungsreisende selbst zu zeigen, was er für Wissenschaft, Handel und Industrie zu leisten vermag.

Da gilt ein offener Kopf mehr als die glänzendste Doktordissertation.

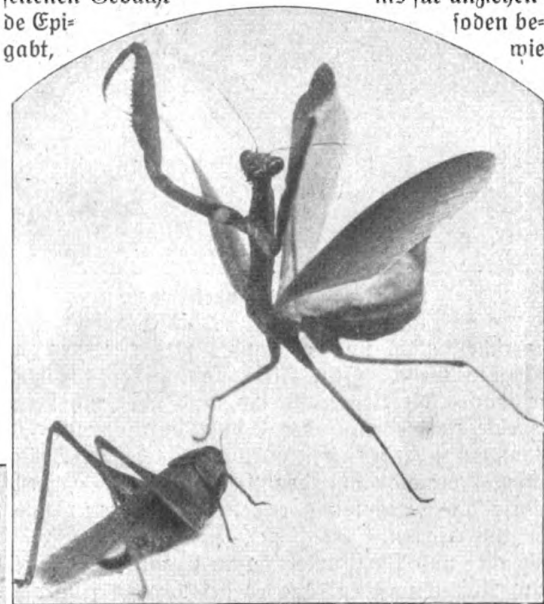
Bei einem Altmeister der Entomologie.

Von Dr. Heinrich Kungen. — Hierzu 8 photographische Aufnahmen.

Wohl hat ein jeder schon von einem Alexander v. Humboldt und einem Charles Darwin gehört und von so vielen anderen geistesgewaltigen Erforschern der Natur, die mit Hilfe ihres scharfen Verstandes und einer glänzenden Beobachtungsgabe mächtige Geseze erschlossen haben, die Lebendes und Totes auf Erden beherrschen. Wenig aber wissen wir Deutschen von einem Mann, der übers Jahr sein neunzigstes Lebensjahr vollendet und zurzeit als feinsten Beobachter der Lebensweise der Insekten und ihnen verwandter Tiere vielleicht gelten kann: von Jean Henri Fabre.

Wie es leider so oft mit bedeutenden Menschen geht, die ihre besonderen Wege einschlagen, ihre besonderen Methoden anwenden, sie werden zunächst übersehen, verkannt, auch befehdet, abgetan und genießen in hohem Alter erst das Glück, sich gefeiert und besucht zu sehen. Fabre ist es allerdings nicht ganz so schlimm ergangen; eine kleine Gemeinde, die seine Werke las, war da, manchen Jünger der Natur hat er für die Insektentunde gewonnen, und schließlich wurden ihm nach sechzigjähriger Beschäftigung mit den Insekten die hohen Ehren zuerkannt, die in Frankreich einem Vertreter der Wissenschaft erwiesen werden.

Am 23. Dezember 1823 erblickte er in Saint-Léons, einem kleinen französischen Dorf, als Kind einfacher, armer Bauersleute das Licht der Welt. Reizend weiß er es selbst zu schildern, mit einem seltenen Gedächtnis für anziehende Episoden, wie



Größ. Nat.-Verl.

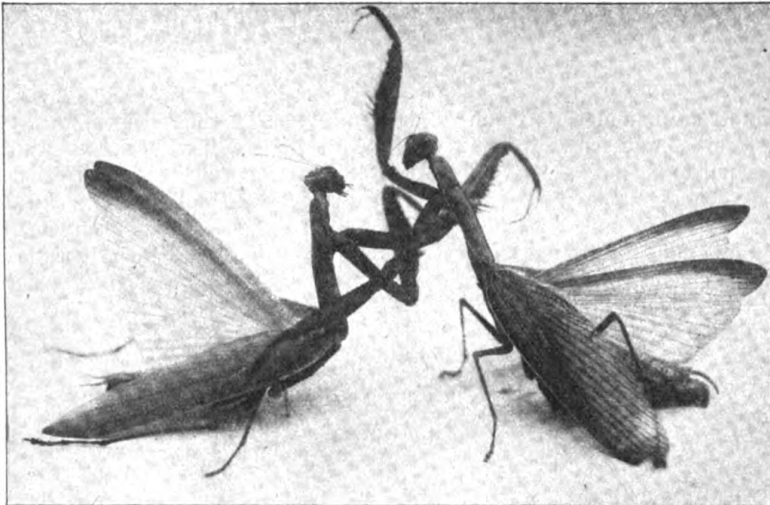
Eine Gottesanbeterin
überfällt eine Heuschrecke.



Fabre beim Beobachten lebender Insekten.

Größ. Nat.-Verl.

er als kleiner Junge, barfuß, in ärmlichem Kittelchen auf den Feldern umherstreifte, wie er sich lebhaft interessierte für alles, was ihn umgab. In dem Kind wies sich schon leise die Tiefe der Empfindung, wie sie später in seinen Werken zum Ausdruck kam, wenn es entzückt dem farbeglänzenden, in die Ferne verschwindenden Schmetterling nachschaute, oder wenn es Hummeln und Bienen von Blume zu Blume huschen sah, oder wenn Ameisen, unermüdlich, einander grüßend und schwer bepackt mit Lasten größer als sie selbst, auf gebahnten Pfaden vor seinem nachdenklichen, jugendlichen Forscherblick vorüberzogen, oder wenn er einen in der Sonne funkelnden Käfer dahinrasten sah. Nur wenige Monate nahm den heranwachsenden Knaben das Collège zu Rodez auf zu strenger Arbeit. Seinen Eltern war sein Aufenthalt dort



Kämpfende Gottesanbeterinnen.

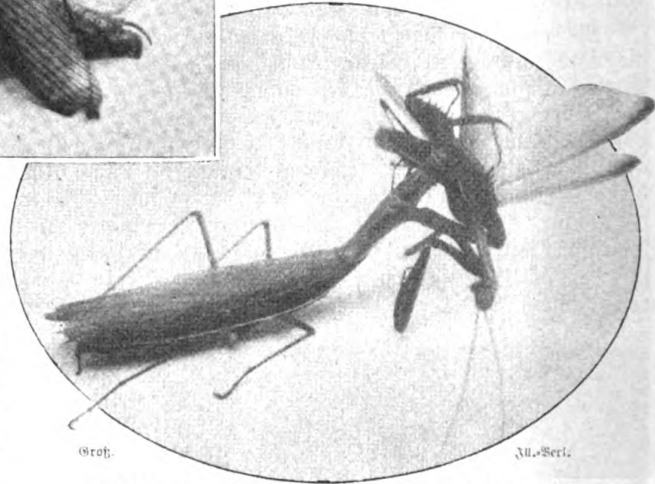
(Grog. M. Berl.)

unerschwinglich, und er mußte weiter lernen auf billigere Weise. Sein Fleiß und seine Intelligenz gewannen die Lehrer für ihn, und schließlich bekam er eine Freistelle an der Schule in Avignon. Die Ausnutzung jedes freien Augenblicks zur Weiterbildung brachte ihm den Erfolg, daß er achtzehnjährig die Berechtigung erhielt, an höheren Schulen zu unterrichten. Ewig fleißig für sich, mußte er Chemie- und Physikunterricht in Carpentras, Ajaccio und Avignon geben, das er bereits von früher her kannte. Da fiel ihm eines Tages ein Werk in die Hand, das Léon Dufour, einen eifrigen Insektenbeobachter, zum Verfasser hatte und ihn mit dazu veranlaßte, sich mit der Lebensweise der Insekten zu beschäftigen, die er schon von Jugend auf liebte.

Nach einem kurzen Aufenthalt in Orange siedelte Fabre nach dem Dörfchen Serignan über, das von jetzt an der Sitz unermüdlicher Forscherarbeit wurde. Ein Häuschen, von Bäumen und Gärten umkränzt, gleich vor dem Eingang zum Dorf, war des Einsiedlers von Serignan und seiner ihm helfend zur Seite stehenden Angehörigen Wohnsitz und ist es heute noch. Hier entstanden seine „Souvenirs Entomologiques“, zehn Bände, die zwischen 350 und 400 Seiten stark sind und uns das Leben vieler Insekten vor-

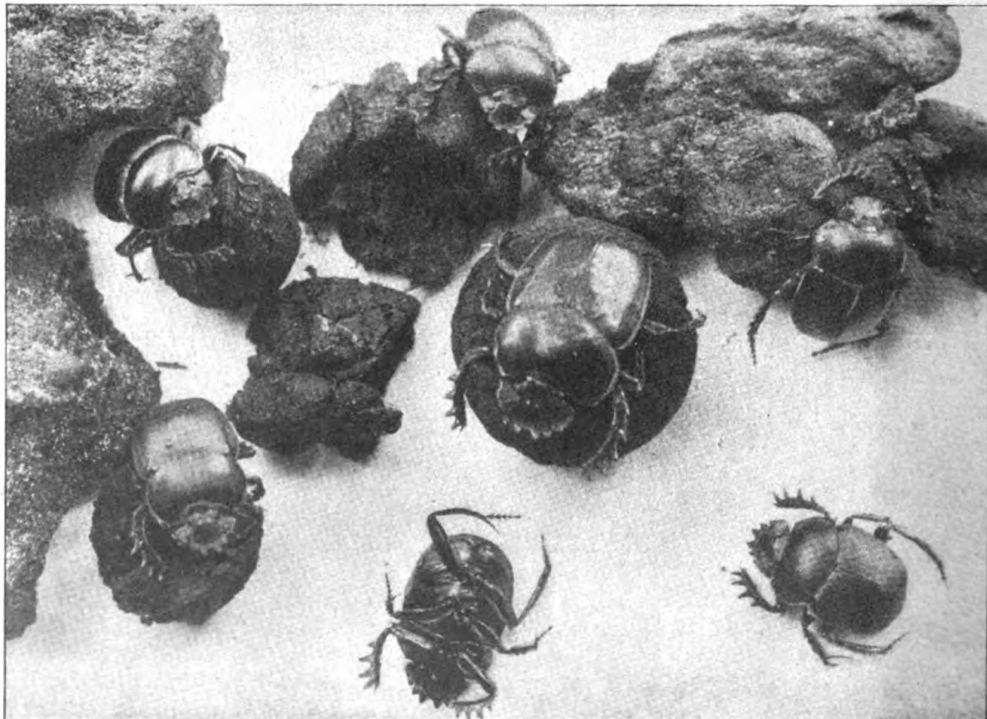
führen in einer Darstellung, die ihresgleichen sucht.

Vieles, was Fabre schildert, ist überhaupt von duftiger Poesie. Seine ganze Persönlichkeit ist hineingewebt in jede Schilderung, und man kann sich an der Reinheit und Wahrheit des für seine Sache begeisterten Autors erfrischen. Bezeichnend sind die Worte des flämischen Dichterphilosophen Maeterlinck über Fabre, die er vor zwei Jahren im Figaro veröffentlichte:



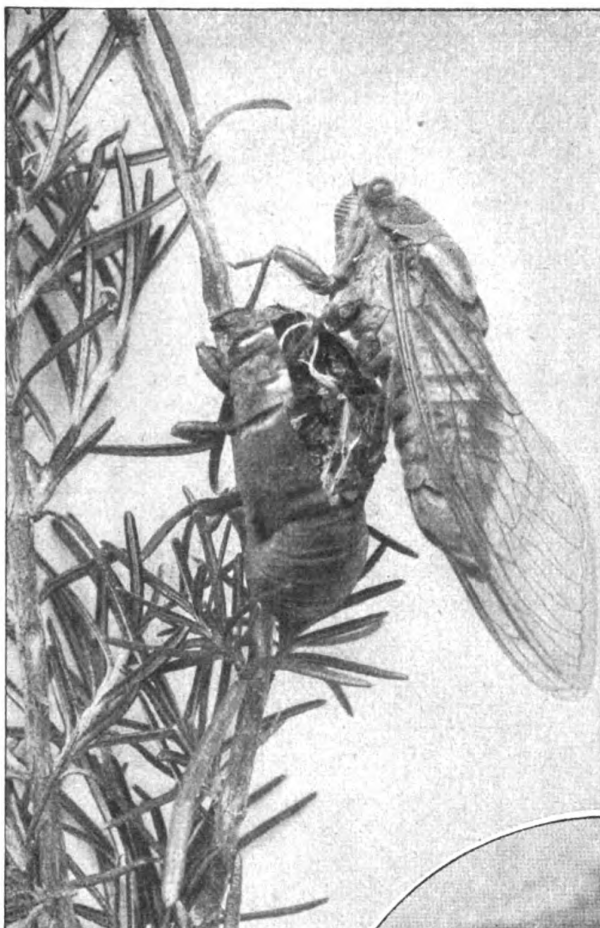
Gottesanbeterin beim Verzehren ihrer Begeterin.

„J. H. Fabre ist der Entschleier einer neuen Welt, denn — so befremdlich das klingen mag in einer Epoche, in der wir alles zu kennen glauben, was uns um-



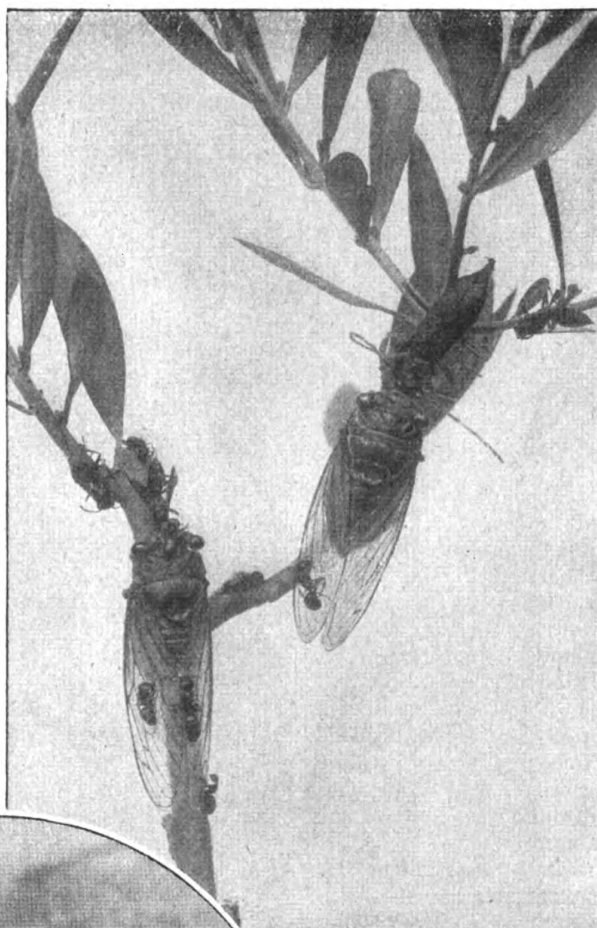
Arbeitende Pillendreher.

(Grog. Ju. Berl.)



Groß. Ill. Berl.

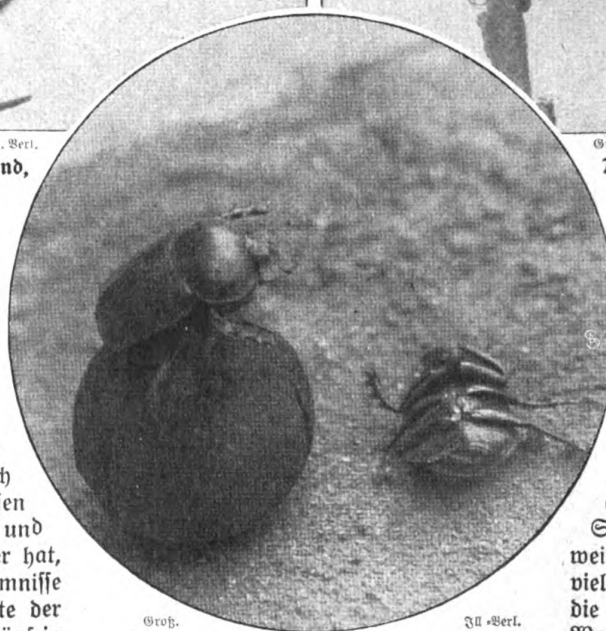
Zikade, auf ihrer Larvenhaut sitzend,
aus der sie eben geschlüpft ist.
(Vergrößert.)



Groß. Ill. Berl.

Mannazikaden, besucht von Ameisen
und einem Bockkäfer, die sich an ihrer
füßen Ausscheidung laben.

gibt — die Mehrzahl jener in den Momentaturen so peinlich genau beschriebenen, so gelehrt klassifizierten und oft so barbarisch getauften Kerfe hat man vor ihm fast niemals hinlänglich als lebende Wesen beobachtet, noch sie gründlich genug befragt in allen Phasen ihres vorübergehenden und kurzen Erscheinens. Er aber hat, um ihnen ihre kleinen Geheimnisse abzulocken, die die Rückseite der größten Geheimnisse sind, fünfzig Jahre eines einsamen, verkanteten, ärmlichen Daseins geopfert, das oft genug an das Elend grenzte, aber köstlich durchleuchtet war von der Freude, die die Erkenntnis einer Wahrheit begleitet, die recht eigentlich die menschliche Freude ausmacht. Es sind aber doch recht kleine Wahrheiten, die uns die Lebensgewohnheiten einer Spinne oder Heuschrecke lehren können. Allein es gibt keine kleinen Wahrheiten, sondern nur eine einzige, deren Spiegel für unsere unzuverlässigen Augen zerbrochen scheint, von dem indes jedes Bruch-



Groß.

Ill. Berl.

Erfolg eines Zweikampfes zwischen Pillendrehern.

stück, mag es die Bewegung eines Gestirns zurückstrahlen oder den Flug einer Biene, das oberste Befehl einschließt.“ Alle Insektengruppen, Tausendfüße, Skorpione und Spinnen haben Fabre beschäftigt. Viele von ihnen hat er gezüchtet, abgesehen von den Schmetterlingen, deren Lebensweise ja auch tatsächlich nicht so viel Verschiedenartiges bietet wie die der mannigfaltig lebenden Wespen- und Bienenformen oder der Ameisen. Reizend lieft sich z. B. die Darstellung der Gewohnheiten der heiligen Pillendreher, der heiligen Skarabäen der alten Ägypter. Dann wieder schildert er in den lebhaftesten Farben das Liebesleben der Grillen und Heuschrecken und das Leben jenes merkwürdigen Insekts, das wegen seiner Fangarmstellung den Namen Gottesanbeterin bekommen hat. Genügend nah an ihr Opfer herangekommen, das oft viel größer als sie selbst ist, nimmt sie jene Schreckstellung ein (Abb. S. 2029), die die unglückliche Heuschrecke so fasziniert, daß sie

regungslos sitzenbleibt, um sich plötzlich von den blig-artig vorschnellenden Fangarmen ergreifen und verschlucken zu lassen. Auch ihre eigenen Angehörigen verschont sie nicht in der Gefangenschaft. Ganz unglaublich aber erscheint es, wenn man erfährt, daß sogar das Männchen vor seiner allerdings oft erheblich voluminöseren Frau Gemahlin nicht sicher ist. Es wird oft von der Kannibalin verspeist, ob aus über-großer Liebe, oder ob als besonders guter Lederbissen oder aus andern Gründen, das weiß man nicht recht.

Erst vor zwei Jahren, als Fabre das sechzigjährige Jubiläum seiner Tätigkeit im Gebiet der Insektenkunde beging, wurden ihm von der gesamten Intelligenz Frankreichs öffentliche Anerkennung und Ehrungen zuteil, die etwas wärmere Strahlen in seinen Lebens-abend hineinwarfen. Auch das Ausland fargte nicht. So hat denn Fabre wenigstens noch für die letzten Jahre seines ergebnisreichen und kampfvollen Lebens das schöne Gefühl der hohen Befriedigung, voll und ganz in der Wissenschaft gewürdigt zu werden.

Die letzte Heerschau.

Von Arthur G. Abrecht, Newyork. — Mit 8 Bildern nach photogr. Aufnahmen Dr. J. Rossuth Dixons'.

Die Tragödie einer stolzen Rasse geht ihrem letzten Akt entgegen. Der amerikanische Indianer wandelt un-aufhaltfam dem Untergang zu. Nicht, als ob ihm in ab-sehbarer Zeit totale Ausrottung drohte, hat doch in den letzten dreißig Jahren unter der Fürsorge der Bundes-regierung seine Zahl um annähernd 20 Prozent zu-genommen und ist seit 1880 von 256127 bis heute auf 307913 gestiegen; aber als Rasse ist er dem Untergang geweiht. Mehr und mehr schwindet das Typische, das Charakteristische.

In dreihundertjährigem Kampf gegen habgierige, aggressive, rücksichtslose und ihnen weit überlegene Völ-ker sind die Indianer all-mählich unterlegen. Daß sie nicht ganz aufgegeben wur-den, haben sie der Tatsache zu verdanken, daß ihr weißer Bruder doch schließ-lich sich des an ihnen be-gangenen Unrechts bewußt wurde, daß er ihnen gnä-digt von dem unermeß-lichen Gebiet, von dem er sie vertrieben, ein Stück zuwies, wo sie nach ihrer Fasson leben und sterben konnten. Rückwärts! Rückwärts! war ihre Losung seit dem ersten Tag, an dem ein Bleichgesicht seinen Fuß auf ihre Erde setzte, ihre robuste Energie mit seinem Feuerwasser und seinen Krankheiten unter-grub, mit seinen Giften ihre Gesundheit brach.

Wer nicht unter ihnen gewohnt und gewohnt hat, der kann sich von dem Leben, den Sitten und Bräuchen, der Betätigung zu Zeiten

des Friedens wie der Fehde des Indianervolkes keinen Begriff machen. Heute hat uns modernes Erfinderge-nie, vereint mit moderner Technik, Mittel an die Hand gegeben, jedes historische Ereignis im Wort, wie es gesprochen, im Bild, wie es sich entrollt, festzuhalten

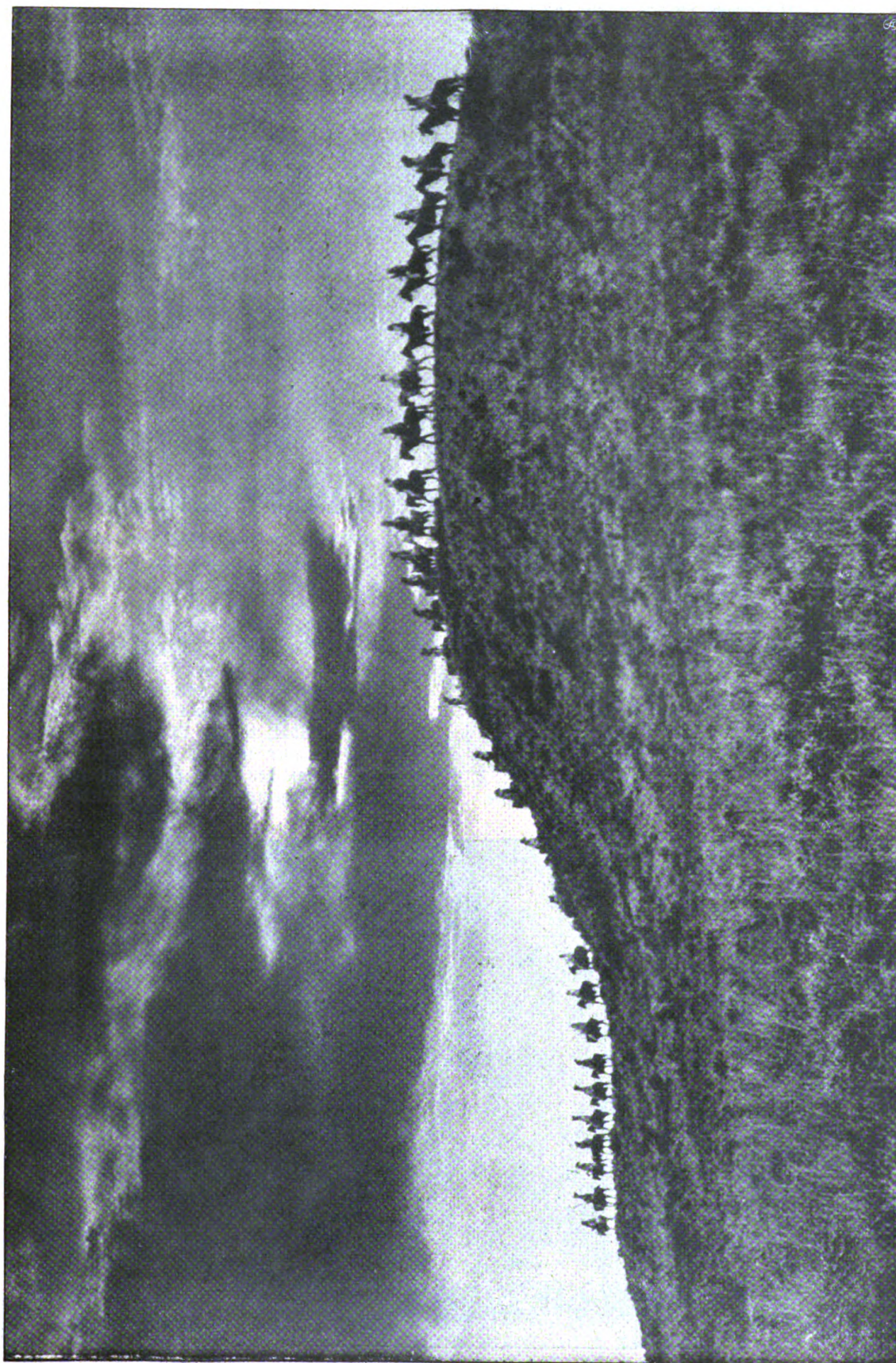
— durch den Phonographen und den Kinematographen. Und um der Nachwelt ein getreues „lebendes“ Bild zu geben von dieser schwin-denden Rasse, kam Rod-man Wanamaker, ein Sohn des deutschen Stamm ent-sprossenen „Fürsten der amerikanischen Kaufmann-schaft“ und selbst Heraus-geber einer der angesehen-sten amerikanischen Zeitun-gen, auf die Idee, eine Expedition auszurüsten und hinauszufahren ins Herz des Indianerlandes, eine alle Zeiten überdauernde Urkunde, eine Chronik zu schaffen des roten Mannes.

Dr. J. Rossuth Dixon, ein Mann, der seit 15 Jah-ren sich mit dem Studium des Indianers befaßt hatte, wurde zum Leiter der Ex-pedition berufen. Von einer Reservation zur andern, von einem Stamm zum andern zog er. Überall war er willkommen. Sie kannten ihn. Sie gingen bereit-willig auf seine Anregungen ein; er brachte von seiner ersten Fahrt in die Wildnis, auf der er achtausend Meilen zurückgelegt hatte, eintau-sendsechshundert prächtig gelungene photographische Platten mit und über sech-zehntausend Fuß Film für den Wandelbilderapparat, die so ziemlich eine jede



Häuptling vom Stamme der Crows.

Cop. 1912 by R. Wanamaker.



Copyright 1912 by R. Wanamaker.

Heimkehr der Häuptlinge bei Sonnenuntergang.



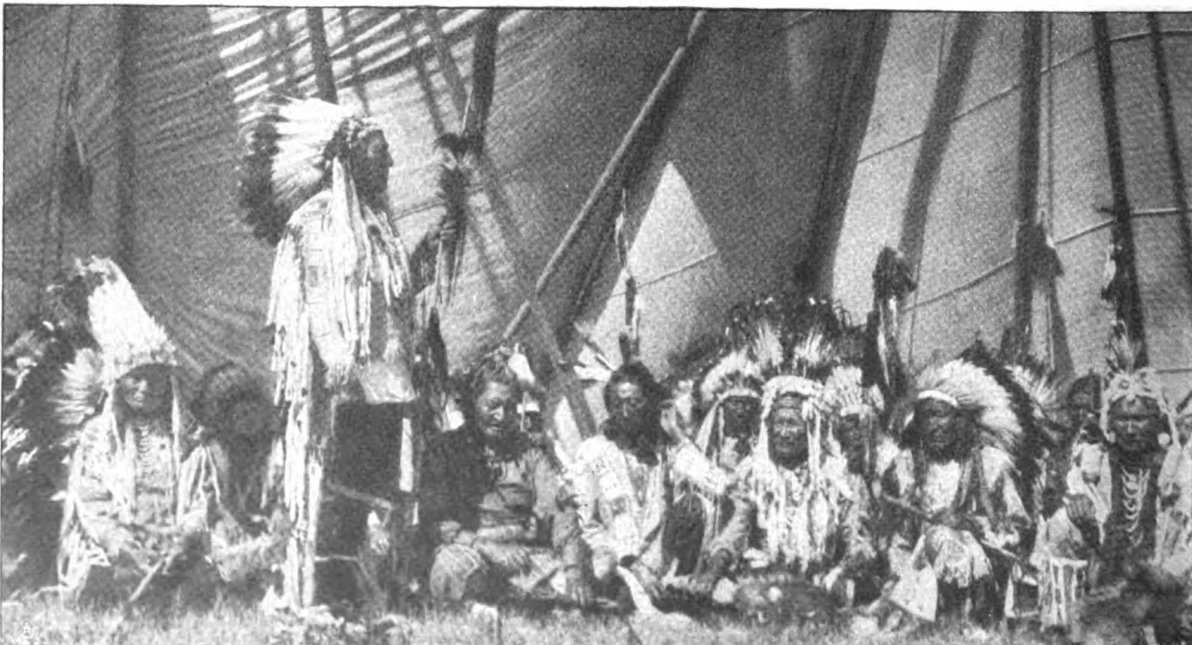
Cop. 1912 by R. Wanamaker.
Junges Indianermädchen am Wasser.

Phase des Lebens des Indianers anschaulich illustrieren.

Nur eine nicht. Es pflegten vor Jahren die Häuptlinge der verschiedenen einander benachbarten oder miteinander verwandten Stämme zu gewissen Zeiten zu einer großen Beratung zusammenzukommen, in der das Wohl und Wehe der Rasse erwogen und erörtert wurde. Solche „Pau-Waus“ fanden nicht nur dann statt, wenn es galt, über einen neuen Kampf gegen den rastlos vorwärts drängenden Weißen oder gegen einen anderen Stamm zu entscheiden; auch wenn der Nachbar mit dem Nachbar in Frieden lebte, gab es mancherlei zu regeln und zu besprechen.

Das letzte große Friedenskonzil der Indianerstämme hatte im Jahr 1867 stattgefunden. Grund zu einer solchen Zusammenkunft war nicht mehr vorhanden. Es gab keine Differenzen mehr zu schlichten, keine die Existenz der Völker berührenden Fragen mehr zu erledigen. Die Mehrzahl lebte ein sorgloses Leben des Nichtstuns; der Verkauf ihrer Ländereien hatte ihnen einen gewissen Wohlstand gebracht. Ein solches Konzil im Bild festzuhalten, war die Aufgabe einer zweiten, von Rodman Wanamaker ausgesandten Expedition.

Das Tal des Little-Big-Horn-Flusses in Montana, eine Stelle zwei Meilen unterhalb jenes blutgetränkten Schlachtfeldes, wo am 25. Juni 1876 General Custer und die Schar seiner Getreuen von den Sioux auf so entsetzliche Weise hingemordet wurden, wurde zum Ort



Cop. 1912 by R. Wanamaker
Im Beratungszelt: Häuptling „Plenty Coups“, der Vielseitige von den Crows, spricht.

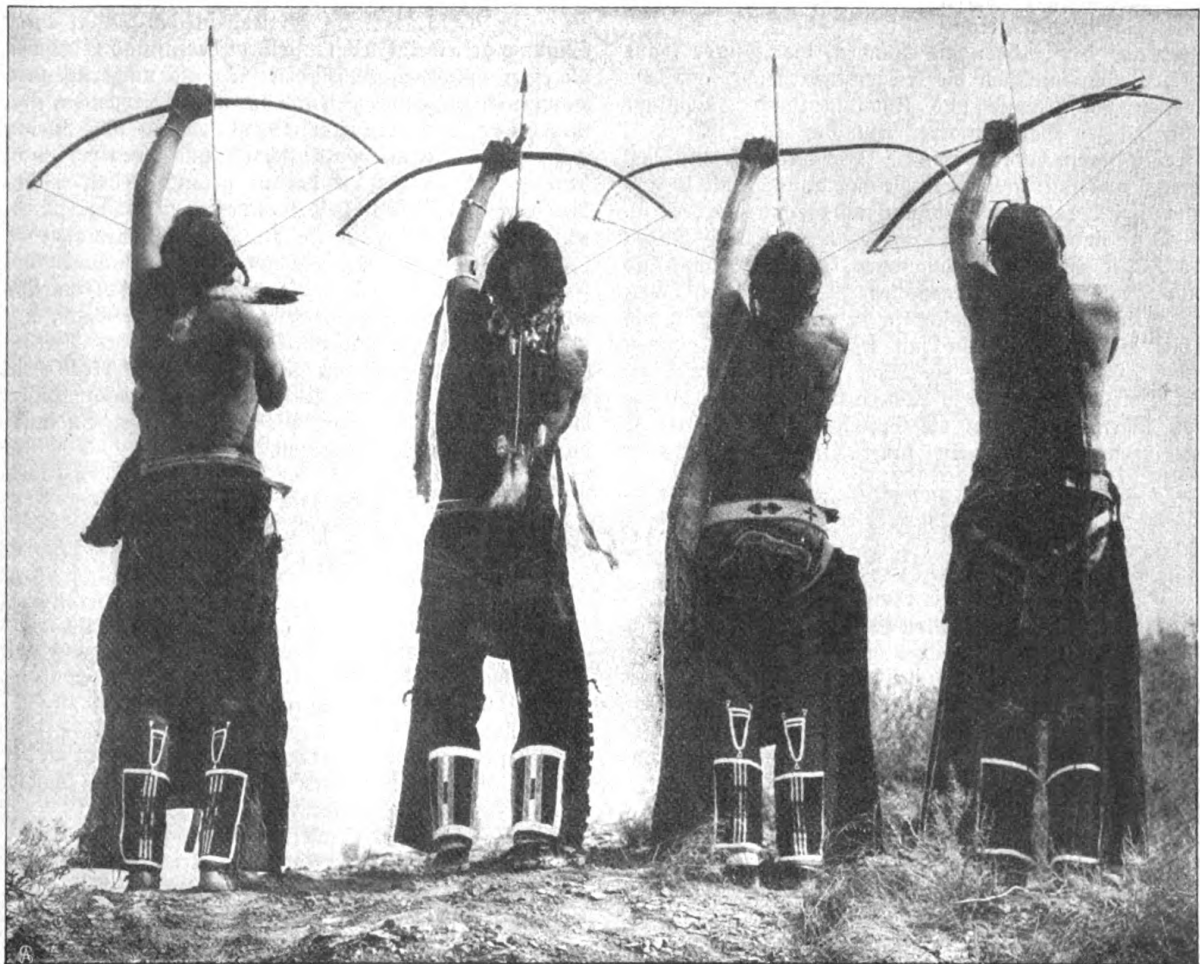


Häuptling „Nethla“ von den Apachen.



Häuptling „Timbo“ von den Comachen.

Cop. 1912 by R. Wanamaker.



Der Sang der Pfeile.

Cop. 1912 by R. Wanamaker.

dieser Zusammenkunft aus-
ersehen. Hier sollte die
letzte große Heerschau der
Häuptlinge stattfinden.

Sie kamen, angetan mit
ihrem prächtigen Kriegs-
schmuck. Ihre Pferde
brachten sie mit, ihre Ge-
wehre, Pfeile und Bogen,
Tamtams, Kriegshemden
und Kriegshauben. Die
Expedition kampierte in
ihrer Mitte.

Mehr als einhundert
Häuptlinge waren an je-
nem Sommermorgen ver-
sammelt und lagen in den
Zelten, als eine sich von
einer Anhöhe erhebende
Rauchsäule ihnen das
Signal zur Zusammenkunft
gab, sie nach dem Be-
ratungszelt rief, als Chief
Plenty Coups, der Führer
der Crow-Nation, sie durch
Boten zum Konzil lud.
Die Schwarzfüße waren
aus dem Norden gekom-
men, aus dem Süden die Apachen, die „Feinde“, aus
ihren Zelten im Osten die kriegerischen Sioux, aus dem
Westen die Canase und Umatillas und Häuptlinge
einer ganzen Schar anderer Stämme.

Mit ihrem bunten, reichen, farbenprächtigen Kriegs-
schmuck angetan, schwangen sie sich auf ihre Pferde und
ritten zum Beratungszelt. Bergauf und bergab ging der Ritt.

Jetzt sind sie am Ziel vor dem Zelt. Sie binden
die Zügel ihrer Tiere zusammen, ein jeder bückt sich
und friecht, den mit Glasperlen, die von seinen Taten
berichten, besetzten Coupstiel in der Hand, ins Zelt, wo
Chief Plenty Coups sie mit Händedruck willkommen
heißt. Es wird kaum ein Wort gesprochen. Sie ge-
hören vielen verschiedenen Stämmen an, und nur wenige
von ihnen beherrschen die Sprache eines andern als
des eigenen Volkes. Sie kauern im Kreis auf dem



Cop. 1912 by R. Wanamaker.

Eine Squaw der Schwarzfußindianer beim Kochen.

Boden. Chief Plenty
Coups spricht zu ihnen
in der allen verständlichen
Zeichensprache. Er erklärt
ihnen den Zweck der Zu-
sammenkunft. Es soll ein
Bild geschaffen werden vom
letzten großen Indianer-
konzil, der letzten großen
Heerschau, ein Bild, das
ihren Kindern und Kindes-
kinder die Tradition er-
halten soll. Jeder, der
etwas zu sagen hat, gibt
Chief Plenty Coups, der
den Vorsitz in der Ver-
sammlung führt, ein Zei-
chen, erhebt sich und spricht.
Der eine nur in der Zei-
chensprache, der andere
seine Gebärden mit dem
Wort begleitend.

Auf hölzernen Schüs-
seln bringen die Frau des
Blackfoot-Indianers Wolf
Plume und zwei Mädchen
vom Stamm der Cheyenes,
in die Tracht ihrer

Stämme gekleidet, Fleisch und Brot herein und reichen es
an einer hölzernen Gabel den im Kreis umherstehenden
Häuptlingen. Stumm hoßt die ganze Sippe da und
verzehrt das Brot der Freundschaft. Dann füllt Plenty
Coups zwei Pfeifen, zündet sie an und reicht sie, nach-
dem er ein paar Züge daraus getan, weiter, rechts
die eine, die andere links. Unterdeß erklärt der „Ziel-
seitige“ ihnen, daß von nun an für alle Zeiten Frieden
herrschen soll zwischen den Stämmen untereinander und
Frieden mit dem weißen Mann. Sie nehmen wortlos
voneinander Abschied, mit festem Druck der Hand, mit
tiefem Blick in die Augen. Sie besteigen ihre Pferde;
hierhin, dorthin zieht ein Troß, zu langer Reise dem
heimatlichen Wigwam zu. Auf dem vom Büffel
schon längst verlassenen Pfad reitet der Indianer
dahin, der Ewigkeit entgegen.

Herbst.

Skizze von Lucie Fer.

Ein Goldkranz von weißen Blättern lag um den Teich.
Liselotte ging an dem stillen braunen Wasser entlang,
und das Spiegelbild ihres lila Kleides begleitete sie über
die Bronzeplatte des Sees. Sie schritt mit gesenktem Kopf.

Vom Hof her hörte sie ihren Mann noch einen kurzen
Befehl rufen — über das Räderrollen hinweg. Christians
Stimme schnitt scharf durch die dünne Luft — das Bellen
der beiden Rüden verfolgte das laute Herrenwort bis in
die Felder hinein. — Jetzt verstummte das Rollen. —
Der Jagdwagen ging dort drüben wie auf Samt.

Liselotte blieb stehen und legte die Hand vor die Augen.
Nichts sehen, dachte sie — und sah doch durch die ge-
spreizten Finger hindurch an der Pferdekoppel den Wagen
halten. Sah ihren Mann herunterspringen und die Arme
ausbreiten nach — Maria.

Maria zögerte eine Weile, ehe sie herabsprang. Die
feine Mädchengestalt im dunklen Reisemantel hob sich
gertenschlang in das Blau des Himmels. — Dann
flog sie leicht herunter und lag an Christians Brust.

Zu lange, dachte Liselotte — zu lange. —

Als sie die Hände herabließ, standen die beiden an der
Hürde. Die Pferde trabten über die Wiese und schoben
die Köpfe über die Zäune.

Maria strich ihnen allen über die schmalen Nasen,
doch zuletzt legte sie dem einen die Arme um den Hals
und schmiegte ihr Gesicht an den schwarzen Spiegelsamt
des Fells. Das Tier hielt still. Christian stand abgewandt.

Maria bog den Kopf zu ihm herum und sprach etwas
— irgend etwas. — Liselotte glaubte die schöne Metall-
stimme klingen zu hören. Dann ließ sie das Pferd und

schritt — den Kopf im Nacken — steil und schlanke zu dem Wagen zurück.

Christian trat hinter ihrem Rücken zu dem schwarzen Pferd heran und suchte die Stelle, an der ihre Wange ruhte. — Der Gaul stand noch unbeweglich und äugte dem Mädchen nach. — Doch als er ihn berührte, wieherte er laut auf und trabte schräg in die Weide zurück.

Alle — alle — nur für dich — Maria, dachte Liselotte.

Christian rückte sich die Mütze aus der Stirn und ging Maria nach. Er hob sie auf den Sitz und sprang mit einem wilden Satz neben sie. Die Peitsche sauste. Die Stute bäumte sich auf unter seinem herrischen Zügelgriff. Die Hunde bellten und sprangen — und das Gefährt schien die Anhöhe hinauf in das Abendgold hineinzufliegen. — — Liselotte wandte sich in die Tiefe des Parkes. — Marienfäden flogen ihr nach. Sie strich sich mit der Hand über die Stirn — und als sie wieder senkte — sah sie das weiche graue Gespinnst an ihren Fingern.

Sie lächelte traurig — „Altweibersommer“?

Auf den Feldern knieten die Frauen in langen Reihen. Sie hielten die Köpfe in den bunten Tüchern gesenkt, als beteten sie die harte braune Erde an. Große Kartoffelsäcke standen grau und plump zwischen ihnen. Aber die Kette schob sich nur langsam vorwärts. Der Boden war hart. Frühfrost hatte die letzte Nacht überrascht.

Christian ritt die Obstallee hinunter und sah zerstreut über die Äcker. Der Wind stieß in kurzen harten Stößen heftig in das Blattwerk. Aus den Apfelbäumen fielen große grüne Früchte und schlugen hart auf die Erde. Die Schattenseite des Weggrabens war noch mit leichtem Reif bedeckt.

Der Gutsherr ritt im Trab — vornübergebeugt — mit losen Zügeln. Die beiden Hunde ließen die Ohren hängen und schlichen verdrossen dem bleichen Schatten des Pferdes nach.

Christian streifte die knienden Frauen mit leeren Blicken — — unter denen sie sich noch tiefer über den Boden bückten. Der Inspektor schritt quer über den Acker auf ihn zu und nahm die Mütze ab. Christian hob lässig die Hand. Er hörte nicht, was der andere sprach. Ungebuldig schlug er die Weidengerste an die Schaftstiefel und ließ den Mann neben sich hergehen.

Als er aber drüben am Parkrand ein lila Frauenkleid sah, riß er heftig den Gaul herum und ritt die Anhöhe zurück. „Liselotte — jetzt? — Nein — nein.“ — Und er lenkte hinüber nach den Rätnerhäusern. Dort spielten Stüpmanns elende Kinder um den verschleimten Teich, und der Alte stand mit großen blöden Augen am Zaun und warf verrückte Worte auf den Weg. — — „Ganz gleich! — Nur fort — — fort —“

Alfred Tornow war von Fredenhagen herübergekommen — im Jagddress. Sein Wagen stand am Parkgitter. Er hatte den grünen Filz abgenommen und ließ das braune Haar dem Wind und dem Goldregen der fallenden Blätter.

Er traf Liselotte unter der großen Blutbuche. Sie sah ihn nicht. Ihr Gesicht erschien ihm schmäler und blässer als im Sommer — und der Mund — ach, so müde. Er hatte sie eine Woche lang nicht gesehen — und zum erstenmal empfand er ihr Alter.

Als er über den leise raschelnden Blätterteppich näher kam — ging eine zarte Röte über ihre Wangen und machte sie wieder jung. „Alfred — Sie?“ —

Er bückte sich über ihre Hand. „Ich komme, um Abschied zu nehmen.“

Die Röte wich aus ihrem Gesicht. „Auch Sie?“

„Auch ich“, sagte er hart und ließ ihre Hand los.

Sie schwiegen beide und gingen nebeneinander weiter.

„Der Winter wird einsam sein — für uns“, begann sie leise.

„Dafür war der Sommer lang“, gab er dagegen.

„Ja — — sehr — — lang.“

Er streifte heimlich ihr feines Profil.

Sie sah starr geradeaus.

„Wann reiste Maria?“ fragte er, ohne den Kopf von ihr zu wenden.

„Gestern abend.“

„Und Christian?“

Sie hielt seinem Blick stand. „Ich habe ihn noch nicht gesehen. Er war die ganze Nacht draußen — mit seinen Hunden.“

„Ich traf ihn am Weidendam.“

„Es war Marias Lieblingsweg.“

„Ich ging an ihm vorbei — — er sah mich nicht.“

„Der Frost in der Nacht — — die Kartoffeln — und Rüben — — vielleicht hatte er — —“

Alfred ergriff ihre Hand — „Nicht doch“ — und zwang sie zum Stillstehen. — Sie sah an ihm vorbei — ihre braunen Augen klagten an. — Sie sagte kein Wort.

Der Wind wehte ein gelbes Blatt auf ihr Haar. Sie lächelte — „Es ist Herbst!“

Er nahm es behutsam ab und steckte es in die Brusttasche.

Da sah sie ihm voll in das junge braune Gesicht. „Sie gehen zu Maria?“

Seine Züge wurden scharf und abwehrend. „Nein — nein!“

Und als sie den Blick nicht von ihm ließ, rückte er den Kopf hart zur Seite. „Ich gehe — — wie Maria ging — — um Ihetwillen — Liselotte.“

„Ihr — —“ — sie wurde noch blässer — sie sah die dicke Falte über seiner Nasenwurzel — und die Worte wollten nicht weiter — — „und — um mich — —“ Sie richtete sich steil auf.

„Verzeihung!“ Seine Stimme zitterte, während sein Gesicht schon wieder ruhig war. „Verzeihung —“ — Sie sah seinen braunen Scheitel über ihrer Hand. — —

Der Wind lachte um das Herrenhaus. Tag um Tag. Und aus dem Lachen wurde ein wildes Heulen — und das Heulen ging unter in einem stillen Weinen.

Die schwarzen Gerippe der kahlen Bäume stießen in den grauen Wolkenshimmel, welches Sommerlaub lag tot zu ihren Füßen. Die letzten Blumen erfroren in den Nächten, und auf dem Teich lag es morgens wie feines Glas. —

Christian saß müßig vor dem Kamin — die losen Hände zwischen den Knien. Die beiden Rüden wachten ihm zu Füßen.

Er hatte die dicke Flaussjoppe an, die er auf dem Hof trug, und starrte in die Glut. Aber er schüttelte sich von Zeit zu Zeit — wie wenn er fröre. — Und die Hunde schüttelten sich mit, daß die Halsbänder klirrten.

Liselotte saß mit einer Handarbeit im Schoß. Das offene Feuer lodte Goldfunken aus ihrem kupferbraunen

Haar. Sie saß schweigend mit verschlungenen Fingern und sah auf ihren Mann. Das Ticken der alten Standuhr ging wie ein müder Herzschlag zwischen ihnen — hin und her.

Christian zuckte plötzlich zusammen. „Jetzt singt Maria in Berlin!“ Und seine Hände zitterten. „Sie singt — und vielleicht dasselbe Lied — wie —“

Der Wind stieß eine Flamme in das Zimmer. — Es wurde hell. — Die Hunde knurrten.

Liselotte sah Christians gebeugten Kopf in den bebenden Händen. Sah seine Schläfen — leicht angegraut. — Sie stand unhörbar auf und trat hinter seinen Sessel.

Sacht bog sie seinen Kopf an ihr Herz und strich ihm leise über das Haar.

„Christel“, sagte sie und küßte ihn behutsam auf die geschlossenen Augen. „Christel — du hast ja graues Haar!“

Und sie lachte weich und zuversichtlich — wandte sacht seine Schläfen in ihren Händen und küßte ihm das graue Haar.

Eine ganze Weile stand sie so — über ihn gebeugt.

Da nahm er heftig ihre Hände und drückte sie auf seine Augen. „Lisilo — — m e i n e Lisilo!“

Und sie fühlte es feucht werden unter ihren Fingern.

Die weiße Mode.

Von Oia Olsen. Mit 7 photograph. Aufnahmen von Schneider.

Noch vor wenigen Jahren wäre es den meisten Menschen paradox erschienen, im Winter von einer weißen Mode zu sprechen. Aber die launische Herrin hat in erster Linie die Schönheit und dann erst die Zweckmäßigkeit im Auge. Prevost, der große Frauenkenner, charakterisiert mit geistvollen Worten die Mode:

„Dient etwa ein Damenhut dazu, das Haupt seiner Trägerin zu bedecken, ein Schirm, sie vor den Sonnenstrahlen zu schützen? Ist eine Damenuhr dazu da, die Zeit anzugeben, oder sind Damenschuhe jemals zum Gehen gemacht?“

Warum will man nun plötzlich verlangen, daß die Farbe der Kleidung nach Zweckmäßigkeitsrücksichten gewählt werden soll. Weiß ist düftig, schön und kleidsam und hat deshalb seine Daseinsberechtigung zu allen Zeiten und in höherem Grad als manches andere, das diese Anforderungen nicht im gleichen Maß zu erfüllen imstande ist.

Früher galt die weiße Farbe als Zeichen des Sommers, wenigstens in bezug auf die Jahreszeit — und als Zeichen des Frühlings in bezug auf das Alter. Diese Zeiten sind vorüber. Die Mode bestimmt, Kinder in schwarze Seide zu kleiden, und Großmütter hüllt sie in weiße Gewänder. Vielleicht reizt der innere Widerspruch, wahrscheinlich jedoch mehr die Tatsache, daß weiß neutral und für die meisten Gesichter vorteilhaft ist. Hat man mit dem alten Vorurteil gebrochen, weiß könne zu jugendlich sein, findet man leicht den Reiz, der von dieser Farbe ausgeht. Die verschiedenen zarten Abschattierungen vom grellen Kreideweiß bis zu dem nachgedunkelten Ton alten Elfenbeins sind endlos. In dieser Stala die feinen Unterschiede zu erkennen, die dem Teint am dienlichsten sind, ist bei der Wahl Bedingung. Jedes Gewebe hat einen andern Schein, und der leuchtende Schimmer, der besonders den Stoffen anhaftet, die für den Salon bestimmt sind, verleiht ihnen den begehrten Zauber. — Aus düftigem Chiffon ist die lose drapierte Bluse mit den angeschnittenen Ärmeln gearbeitet. Hauchzarte Spitzen umschmiegen den Ausschnitt und sind vorn wie zu einer großblättrigen Rose arrangiert, die von einem zierlichen Kranz dunkler Seidenblättchen umgeben ist. Der Rock ist eng



Hermelinschärpe, schwarze Samltappe mit Polarfuchs.



Abgerundeter Hermelinschal,
Hermeinfappe,
schwarzweiße Pierrotrüfche.



Weißes Gesellschaftskleid.

plissiert. Darüber liegt wiederum, von Spitze überrieselt, in graziösen Bogen endend, ein weißes Chiffongewand. Von der Taille ausgehend, ist eine Seidentunika über den Rock gelegt, die seitlich geknotet ist und aus den mit langen Fransen besetzten Enden herabhängt.

Aus weichem fließendem Charmeuse ist die elegante Dinertoilette

kombiniert. Von besonderem Reiz ist die eigenartige Rocklinie, deren Teile sich seitlich zusammenfinden und von einem Kranz zartfarbiger Rosen gehalten werden. Duftiger Chiffon mit Stickereien aus Silber-



Hermelinmantel, Hermelinhut mit Phantasiegestalt.



Weiße Dinertoilette

perlen verhüllt einen Teil des Rockes. Den breiten Seidengürtel umziehen kleine Bogen aus Silberperlen, die auch den Abschluß des Ärmels bilden.

Aber nicht nur für den Abend finden wir vielfach

Toiletten in weißer Farbe. Sehr interessant ist ein weißes Tuchkleid für den Nachmittag, dessen drapierter

Rock durch eine apart arrangierte Tunika gedeckt wird. Um den Hals sehen wir einen kleinen Stehragen aus Hermelin mit herabhängenden Schweifen. Selbst für die Straße hat sich die weiße Farbe einzuführen verstanden. Der weiße Tuchrock, aus dessen Vorderbahnen seitliche Falten entspringen, wird durch eine eigenartig geschnittene Schoßjacke aus weißer broschierter Seide ergänzt. Um die Ärmel spannt sich zweimal Maulwurf. Bei der mit Posamenten verzierten Jacke sehen wir zwei Pelzstreifen und einen breiten Pelzragen.

Recht interessant ist der Ersatz für Abendmäntel, den wir in der dreiviertellangen weiten Samtjacke kennen lernen. Diese reizvolle Neuheit entspricht hauptsächlich der Vorliebe für die weiße Farbe, denn weiße



Weiße Samtjacke mit maulwurfarbenem Pelz.



Weiße Tuchkleid für den Nachmittag.

Mäntel, die den Boden berühren, sind, abgesehen von Hermelinmänteln, das denkbar unpraktischste.

Da kein Material zu kostbar ist, um nicht von dem Wandel der Mode berührt zu werden, erstreckt sich die Vorliebe für Weiß naturgemäß auch auf die Pelze. Dem weißen Hermelin mit seinem schneeigen Schimmer gehört nach wie vor die enthusiastische Begeisterung der Damen. Um einige Abwechslung zu schaffen, vereint man Hermelin hier und da gern mit weißem Polarfuchs, der bei weitem nicht so kostbar, jedoch durch sein dichtes rauhes Fell an Kleidsamkeit vielleicht den glatten Hermelin übertrifft. Sehr effektiv hebt sich der breite, weiße Pelzrand von dem schwarzen Samtkäppchen ab. Lange, weiße Paradiesreier berühren den Hermelinschal. Um den Hals ist nochmals ein weißer Fuchs gelegt, und auch die Hände

verschwinden in einem großen Muff, in dem wir einen ganzen Polarfuchs erkennen. Das Verführerischste, Vornehmste und Kostbarste auf dem unbegrenzten Gebiet der Luxusmäntel ist zweifellos der lange Hermelinmantel. Die großen Flächen sind vollkommen weiß gehalten, nur dem Rand sind kleine Schweifchen eingefügt, die sich auch in regelmäßigen Abständen auf dem Revers, dem viereckigen Kragen und den Ärmelausschlägen finden. Das weitbausichtige Hermelinkäppchen, das über der Stirn durch eine breite, buntgestickte Borte zusammengehalten wird, ist äußerst kleidsam. Recht originell wirkt die schwarzweiße Pierrottrühe, die noch einmal über den Hermelinschal getragen wird und sich in ihrer Zusammenstellung geschmackvoll dem schwarz-weißen Bild einfügt. Gerade dieser Kontrast ist Ursache an der großen Wirkung des Gesamtbildes.

Hefen und Hefe.

Eine biologisch-volkswirtschaftliche Skizze von Dr. J. Baechner-Berlin. — Hierzu 11 Abbildungen.

Was sind Hefen? Was ist Hefe? —

Hefen nennt man eine fast unendliche Zahl mannigfaltiger verwandter, mehr oder weniger untereinander verschiedener Arten, Rassen, Familien und Gattungen

in der Länge und $\frac{1}{2}$ Hundertstel Millimeter in der größten Dicke des runden Querschnitts. Ihre Körperform ist meist eiförmig oder kugelig, bei einzelnen Arten auch „wurfförmig“ langgestreckt. — Trotz ihrer absoluten Kleinheit sind die Hefezellen Organismen von größter Lebensenergie mit starken, höchst charakteristischen Eigenschaften, zudem begabt mit einem gewaltigen Fortpflanzungsvermögen.

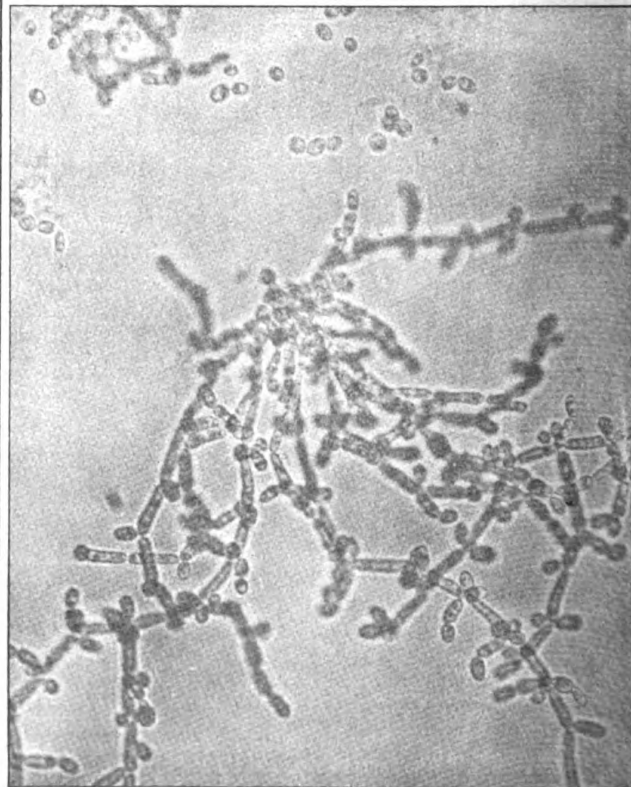
Die Gesamtheit der ursprünglichen Hefen nennt man „wilde“ Hefen. Solche finden sich fast überall massen-



Hefe aus den Nektarien einer Salzeiblüte.
1200 fache Vergrößerung.

kleinster Wesen, die man dem Pflanzenreich zuzählt und zumeist in die botanische Klasse der Sporenpilze eingereiht hat.

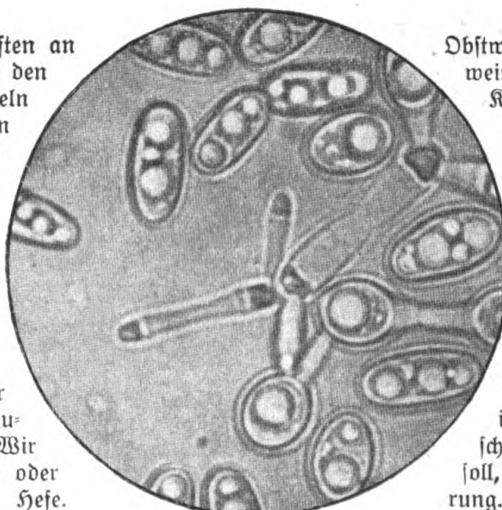
Alle Hefen sind einzellige Organismen, gehören also der untersten Stufe der Lebewesen an, alle sind sie mikroskopisch klein; die Größe des Individuums übersteigt selten ein Hundertstel Millimeter



Hefenflora aus brasilianischem Apfelsinenwein.
400 fache Vergrößerung.

haft in der freien Natur. Sie haften an den Schalen der Früchte und an den Blättern der Pflanzen, sie wirbeln im Staub und wuchern in allen zuckerhaltigen Säften, in Wald und Feld wohnen sie, in Küche und Keller, ja selbst in unseren Eingeweiden haufen sie als ungetriebene Gäste. — Auch der Mensch hat sich seit den ältesten Kulturzeiten Hefen zum Hausgenossen erkoren und sich durch Auswahl und Züchtung aus wilden Hefen eine Anzahl Spielarten für besondere Zwecke zugerichtet, sozusagen gezähmt und gezüchtet. Wir nennen diese Hefen Kulturhefen oder im Kollektivbegriff kurzweg Hefe.

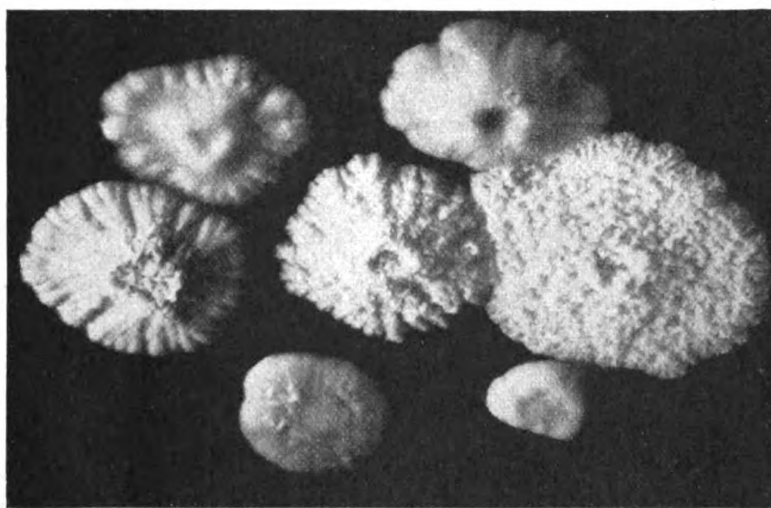
Wofür gebraucht man Hefe? Für alles, was durch Gärung bereitet wird,



Eigenartige Hefe

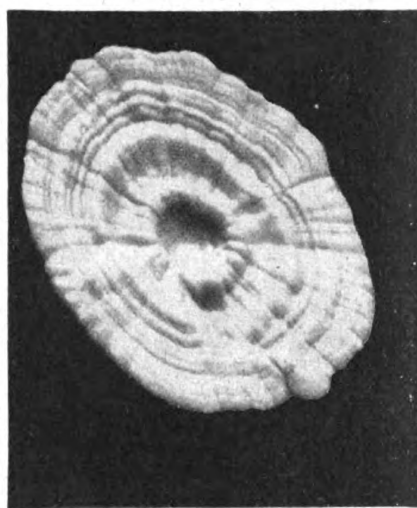
aus dem Nektar der gelben Löwenmaulblüte.

Obstweinbereitung jeder Art, die Branntweinerzeugung bedürfen der gärenden Kräfte der Hefe, um aus ihren zuckerhaltigen Wurzeln und Maischen den Alkohol zu bereiten und neben ihm die mancherlei Würz- und Geschmacksstoffe, die neben und vor dem Alkohol den unnachahmlichen Wert natürlicher Alkoholika bedingen. Wenn es auch bisher nicht gelungen ist, das Wesen dieser Hefe und ihre Bildung mit Sicherheit zu ergründen, so steht doch das eine fest, daß bei ihrer Erzeugung die Hefe eine ausschlaggebende Rolle spielt. Was klären soll, muß gären — edle Hefe, edle Gärung. Auch die Bäckerei braucht die Gärkraft der Hefe; den Teig zum „Gehen“ bringen, heißt mittels Hefe



Verschiedene Hefen aus Kihlen-Tshi, Kwah und Kefir.

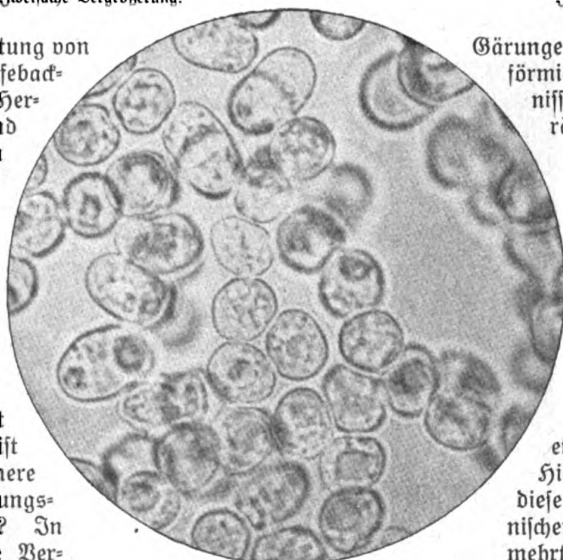
Zweifache Vergrößerung.



Riefenkolonie wilder Hefe auf Würzelgelatine.

Zweifache Vergrößerung.

also vornehmlich für die Bereitung von Wein, Bier, Spiritus und Hefebrot; ferner u. a. auch für die Herstellung vergorener Milch und anderer in manchen Ländern gangbarer Gärungserzeugnisse (Kefir, Kumys, Kwah, Kihlen-Tshi u. a.). Ohne Hefe kein Wein, kein Bier, kein Brot. Ein Kulturleben ohne Hefe ist schlechterdings undenkbar. Andererseits ist jede Verbesserung und Veredlung der Hefe und ihrer Erzeugnisse als ein Kulturfortschritt zu bezeichnen. — Welches ist nun aber die unlösliche innere Beziehung der Hefe zu den Gärungsgewerben und der Bäckerei? In beiden Fällen das ihr eigene Vermögen, Gärungen zu bewirken. Die Bierbrauerei, die Weinkellerei, die



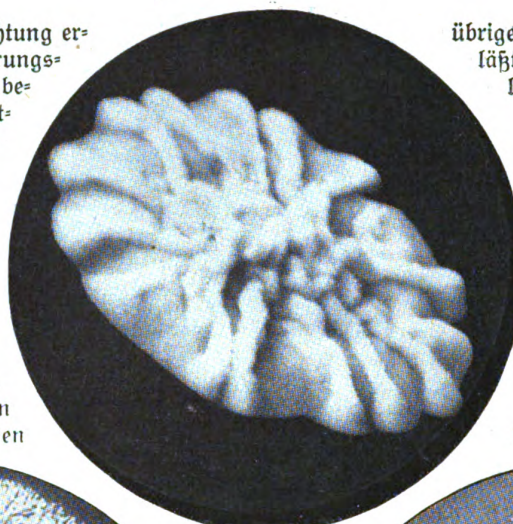
Schizosaccharomyces octosporus,

Eine Hefe der Korinthen-Rosinen.

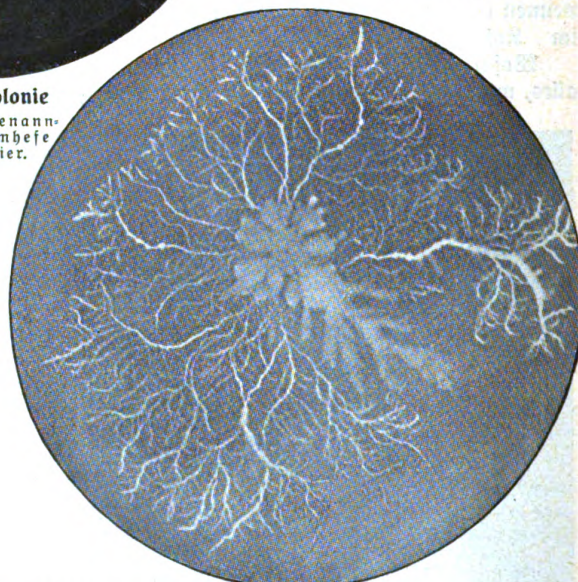
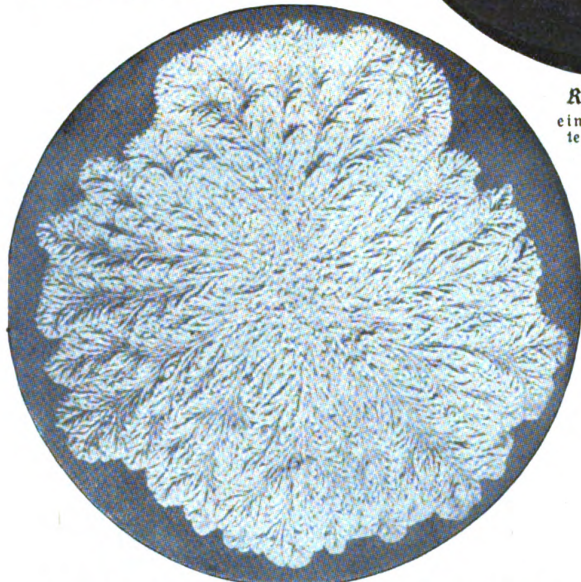
Gärungen in ihm bewirken, deren gasförmige und dampfförmige Erzeugnisse das Gebäud mit luftigen Hohlräumen durchsetzen, es porös, schmackhaft und bekömmlich machen. — Um welche Mengen von Hefen es sich dabei handelt, mag aus der Zahl von 40000000 kg hervorgehen, die in den deutschen Breihesfabriken jährlich allein für Backzwecke hergestellt werden; die z. B. zur Biererzeugung benötigte Menge Ausaathefe mag gleichfalls etwa 30000000 kg betragen. Hierbei ist zu bedenken, daß sich diese Masse während ihrer technischen Verwendung bedeutend vermehrt und auf das etwa vierfache, bei der Spiritusbereitung wohl sogar auf das 25fache ihrer ursprünglichen

Menge anwächst. Diese Betrachtung ergibt, daß im Betrieb der Gärungs-gewerbe und der Bäckerei ohne besonderes Zutun viel mehr Hefe entsteht, als für neue Ausaat gebraucht wird. Was geschieht mit dem Ueberschuß? Für die Bäckerei z. B. löst sich die Frage von selbst: sie wird mitgegessen und bildet jedenfalls einen wertvolleren Bestandteil des schmackhaften Brotes, als man gemeinhin bedenkt; es handelt sich auch um ganz respektable Mengen. Nehmen wir an, daß sich die vorhin für den

übrigen drei Viertel der ganzen Masse läßt man größtenteils in die Gasse laufen. Wozu der Lärm — wird mancher Leser fragen — was liegt an einem bißchen verbrauchter Hefe!? Wir wollen einmal nur am Beispiel der Bierhefe sehen und rechnen, denn Zahlen beweisen. — Die deutschen Brauereien erzeugen zurzeit jährlich ca. 70 000 000 hl Bier; pro Hektoliter Bier bedarf es zirka $1\frac{1}{2}$ kg Hefe (abgepreßt) mit ca. 25 Prozent Trockensubstanz. Dies ist aber in einem Jahr $1,5 \cdot 70\,000\,000 = 105\,000\,000$ kg



Riesenkolonie
einer sogenannten
Rahmhefe
aus Bier.



Riesenkolonie einer Rahmhefe aus Bäckerhefe isoliert.

Kolonie eines der Hefe verwandten Pilzes, des Endomyces Magnusii.

deutschen Jahrestonsum genannte Zahl von 40 000 000 kg Backhefeausaat im gehenden Teig verdreifacht, so verspeisen wir also mit unsern Brötchen und Kuchen jährlich 120 000 000 kg Hefe — wer möchte das denken! Auch die Spiritusfabrikation verwertet ihre Hesen; sie werden in den Schlempen verfüttert und so unbewußt als treffliches Kraftfutter verwertet. Anders liegen die Dinge bei der Bierbrauerei und der Weinbereitung. Hier scheidet sich die Hefe im Lauf der Gärung von ihren Erzeugnissen und liegt schließlich als unscheinbarer bräunlicher Bodensatz im Gärfaß, nachdem sie ihre Schuldigkeit getan, und erwartet ein ruhmloses Ende. Man nimmt von ihr noch bestenfalls, was man zur nächsten Ausaat braucht, und die

abgepreßte Bierhefe mit ca. 25 % Trockensubstanz. Angenommen, daß ca. ein Viertel dieser Menge für neue Ausaat verwendet wird, so bleiben rund 75 000 000 kg unverwertet. Was bedeutet diese Zahl?

Ein Kilogramm solcher Hefe enthält 250 g Trockensubstanz, diese wiederum 18 g und 232 g organische Substanz; die organische Substanz der Hefe besteht aus 145 g Eiweiß, 8 g Fett, 4 g Rohfaser und ca. 75 g Extraktstoffen; sie besitzen einen Brennwert von 1100 Kalorien. 1 kg frisches Fleisch (mageres Ochsenfleisch) enthält gleichfalls 250 g Trockensubstanz, bestehend aus 12 g Asche und 238 g organischer Substanz; letztere ist aus etwa 210 g Eiweiß und 28 g Fett zusammengesetzt; ihr Brennwert ist 1010 Kalorien. Ein Vergleich



Aus armenischem „Mazun“ reingezüchtete Hefenarten.

Dieser Zahlen ergibt leicht folgende Ueberlegung: 1 kg Preßhefe und 1 kg mageres Ochsenfleisch liefern annähernd gleich viel Trockensubstanz und gleich viel Brennwert; angenommen, der Nährwert der Hefetrockensubstanz wäre gleich dem Nährwert der Fleischtrockensubstanz, so wäre 1 kg solcher Hefe im Nährwert gleich 1 kg des verglichenen Ochsenfleisches. Mit andern Worten: unsere 75 000 000 Kilogramm überschüssige Brauereihefe könnten als Nährstoffe ebenso viele Millionen Kilogramm Ochsenfleisch erzeugen. 75 000 000 kg Fleisch, das bedeutet eine Herde von rund 165 000 Stück respektabler Ochsen (à 15 Ctr. lebend) oder einen Geldwert von 120 000 000 M., das Kilo Ochsenfleisch niedrig zu 1,60 M. gerechnet.

Das wäre freilich schön und gut, wird mancher erwidern, aber Hefe ist doch kein Ochsenfleisch. Soll's auch nicht sein, aber ein mindestens gleichwertiger Ersatz dafür; daraufhin wollen wir die Hefe einmal genauer ins Auge fassen.

Wenn wir noch einmal die Zusammensetzung von Fleisch und Hefe vergleichend betrachten, so fällt uns gleich der einseitige Eiweißreichtum des Fleisches auf; auch die Hefe ist sehr eiweißreich, aber sie zeigt doch ein viel ausgeglicheneres Verhältnis zwischen Eiweiß und Extraktstoffen. Wir wissen, daß eine einseitige Eiweißnahrung auf die Dauer nicht beförmlich ist; folglich spricht die mehr ausgeglichene Zusammensetzung der Hefe a priori zu ihren Gunsten als selbständiges Kraftnährmittel. Noch mehr tut dies ihre feinere chemische Zusammensetzung, speziell z. B. ihr reicher Gehalt an Lecithinen, jener begehrten Nervennahrung unserer Tage. Der Raum gestattet nicht, hierauf einzugehen.

Wie könnte man nun die großen Hefeüberschüsse unserer Brauereien als solches Kraftnährmittel zur Ver-



Die wichtigsten Hefen des deutschen Brennereigewerbes.

wertung bringen, d. h., sie in eine Form überführen, die als preiswerte, dauerhafte, versandfähige Handelsware gleichzeitig ein Nahrungs- und Genußmittel für weite Kreise der Bevölkerung böte?

M. Delbrück, der vielseitige Organisator und Berater unserer Gärungsgewerbe, hat die Initiative zu einer großzügigen Lösung dieser Frage gegeben: Trockenhefe. Ihre Durchführbarkeit hat sich in mehrjährigen Versuchen glänzend erwiesen. Die Prüfung geschah umfassend und mit größter Sorgfalt; sie hat sowohl die Technik der Trocknung als den Nähr- und Genußwert des Trocknproduktes eingehend unter-

sucht. Gegenstand der Untersuchungen war getrocknete Bierhefe, die zumeist nach den für diesen Zweck besonders ausgearbeiteten Verfahren der Trocknung auf dampfgeheizten rotierenden Walzen hergestellt wurde.

Sie wird zur Entfernung der anhaftenden Hopfenbitterstoffe zunächst gewaschen und alsdann in der genannten Weise getrocknet, aus welchem Prozeß sie in Form einer feinblättrigen, schwach gelblichen Masse hervorgeht. Diese Masse ergibt gemahlen ein fast weißes, feines Pulver von angenehm aromatischem Geruch und einem schwachen, an Nüssen erinnernden Geschmack. Auf Grund dieser Erfahrungen wurde das Präparat unter der Bezeichnung Nährhefe weiteren Kreisen zugänglich gemacht und hat inzwischen binnen kurzer Zeit zunehmend Anhänger und Verbreiter gefunden, besonders in der Ärzteswelt.

Somit hat die aus dem Hefeüberschuß der Brauereien stammende Nährhefe des Instituts für Gärungsgewerbe in Berlin den Beweis ihrer Existenzberechtigung glänzend erbracht. Die bestehende Anlage ist freilich nur ein Versuch, der den Boden für die Verwirklichung einer volkswirtschaftlich bedeutsamen Idee vorbereitet.



Kgl. Musikdir. B. Irrgang.
Berlin, gab sein 600. Orgelkonzert.

Bilder aus aller Welt.

Der königliche Musikdirektor Bernhard Irrgang in Berlin gab vor wenigen Tagen sein 600. Orgelkonzert im Dom. Irrgang hat sich mit diesen populären Orgelkonzerten, die er seit Jahren gibt, ein großes Verdienst um das Musikleben der Hauptstadt erworben.

Zum Nachfolger des kürzlich verstorbenen hochbegabten Reichsbankarchitekten Habicht wurde der Wilmersdorfer Magistratsbaurat Nitzge gewählt. Der Gewählte erfreut sich eines besonders guten Rufes als Architekt.

Im Sitzungssaal der Westdeutschen Binnenschiffahrts-Berufsgenossenschaft in Duisburg wurde ein Triptychon des Kaisers enthüllt, dessen Schöpfer der Düsseldorfser Maler L. Heinrich Heyne ist. Das Bild wurde von Kommerzienrat Dr. med. h. c. Rüchen aus Mülheim a. d. Ruhr gestiftet. Es wird wohl das erstmalig sein, daß der Kaiser in einem dreiteiligen Bild, dem sogenannten Triptychon, dargestellt worden ist. Diese Form hat es ermöglicht, den Kaiser ohne Anwendung allegorischen Beiwerks in das Berufsgebiet der



Philipp Nitzge, Berlin,
der neue Reichsbankarchitekt.

Kreise — hier einer Binnenschifffahrts-Berufsgenossenschaft — hineinzustellen, für die das Bild bestimmt ist, und für die es etwas bedeuten soll. Die beiden Seitenflügel zeigen die Schifffahrt in der Arbeit, nicht etwa im malerischen Bild einer romantischen Rheinlandschaft mit weißblendenden Vergnügungsdampfern. Im rechten Seitenflügel bewegt sich ein Schleppzug auf

die mächtige Ruhrorter Rheinbrücke zu, den linken Seitenflügel bildet ein Ausschnitt aus dem Duisburger Hafen mit seinen zahlreichen Lagerhäusern, Elevatoren und Schiffen. Auf diese Weise soll der ernste Beruf der Schifffahrt in unserem Wirtschaftsleben, in dem die Gefahren des Berufes mit den Aufgaben der Berufsgenossenschaft sich stets berühren, zum Ausdruck kommen.



Das Kaiserbild im Sitzungssaal der Westdeutschen Binnenschifffahrts-Berufsgenossenschaft in Duisburg
gemalt von H. Henne in Düsseldorf.



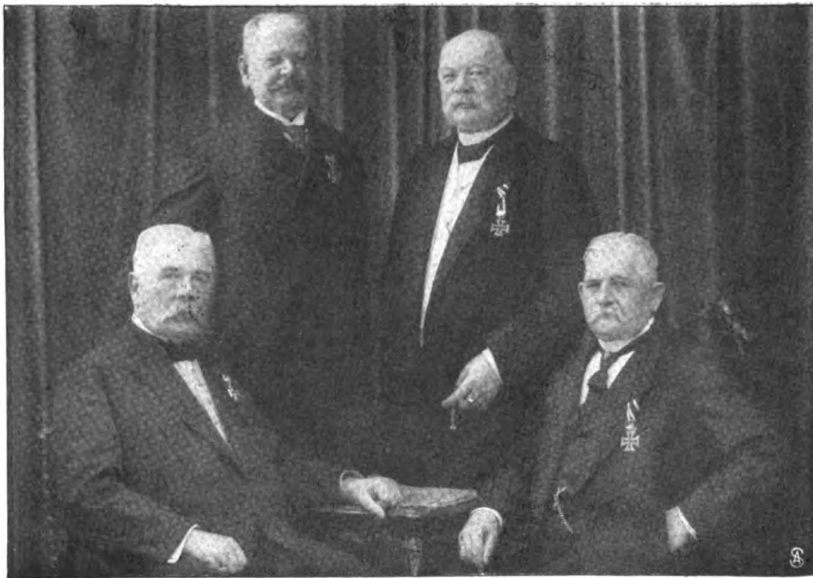
Von der Uhlandfeier in Tübingen.
Die Huldigung vor dem Denkmal.

H. Henne.



Phot. G. Perlach & Co. N. O.

Die berühmte Wagnerfängerin Johanna Gadski als Brünhilde.



Vier Brüder von dem Knefbeck als Träger des Eisernen Kreuzes.

Gelegentlich der Uhlandfeier in Tübingen veranstaltete die Burschenschaft Germania, die Besitzerin des Uhlandhauses, eine Uhlandausstellung, die sich aus dem reichen Besitz der Burschenschaft und aus Reliquien zusammenlegte, die von den Besitzern bereitwillig zur Verfügung gestellt wurden. Am Dentmal fand eine Huldigungsfeier statt.



Marinemaler Paul Schredhase †
Berlin.

Eine der erfolgreichsten Wagnerjägerinnen ist Frau Johanna Gadsch, ein Mitglied des Chicagoer Auditorium-Theaters. Unser Bild zeigt die Künstlerin als Brünhilde.

Es ist wohl selten, daß vier Brüder Inhaber des Eisernen Kreuzes sind. Unser Bild zeigt die vier Brüder von dem Knefbeck mit dieser seltenen Auszeichnung. Der älteste, Lothar, ist Generalleutnant z. D., der zweite, Wilhelm von dem Knefbeck, ist Generalmajor, der dritte

det worden, das sechzehn Zimmer umfaßt und das seit seiner Eröffnung ständig besetzt ist. Damit ist bewiesen, wie sehr diese Gründung einem Bedürfnis entsprach. Neben den Wohnzimmern enthält das Haus ein Empfangszimmer, Sitzungssaal, Wintergarten, Bäder und Küche. Außerdem besitzt das Heim einen schönen Garten. Die Leiterin ist Fräulein Niesche.



Anne-Lise von Normann,
wurde als Altistin an die Dresdner Hofoper
engagiert.

Die in Ungarn lebenden zahlreichen deutschen Lehrerinnen und Erzieherinnen waren bisher auf sich selbst angewiesen. Jetzt ist ein Heim in Budapest gegründet.

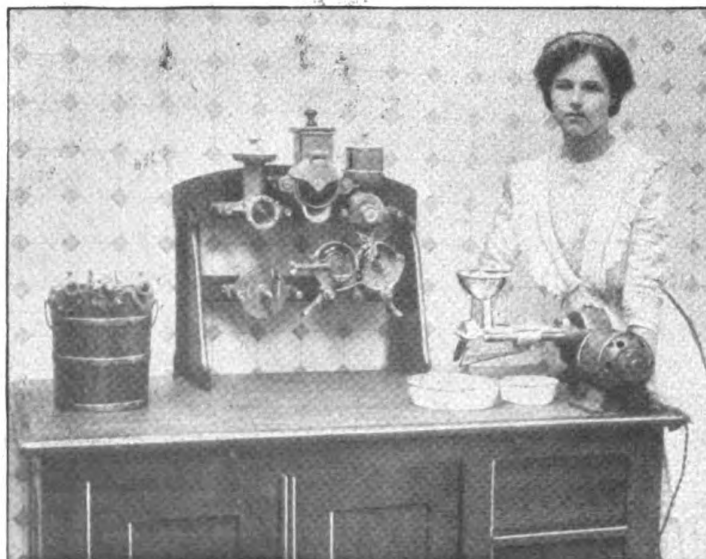


Das deutsche Heim
für Erzieherinnen und Lehrerinnen in Budapest.

Bruder Oberst Friedemann von dem Knefbeck, alle in Berlin lebend, während der vierte Bruder Matthias als Oberstleutnant z. D. in Raumburg a. S. lebt.

Anne-Lise von Normann, eine sehr erfolgreiche Altistin, wurde an die Dresdner Hofoper engagiert.

Der bekannte und beliebte Marinemaler Paul Schredhase ist in Berlin verstorben. Schredhase pflegte mit besonderem Erfolg die illustrative Technik in Federzeichnung und Gouache. In noch jugendlichem Alter hat er den Tod dahingerafft. Seine Arbeit war namentlich dem Leben der Schiffer und des deutschen Fischereivollwes gewidmet.



Moderner Haushaltsmotor mit Küchenmaschinen.

Zum Artikel: Bergisch-märkische Kleinindustrie.

Näheres in der anliegenden Nummer der „Export-Woche“. Das Heft ist der Auslandsausgabe der „Woche“ beigegeben, läßt sich aber durch Lösung der mittleren Klammer leicht von ihr trennen.

Aus dem Inhalt der „Export-Woche“ Nr. 48.

Wirtschaftlich-finanzielle Rundschau: „Balkanwerte“. — Die deutsche Kamm- und Haarschmuckindustrie. — Ausstellungswesen. — Bergisch-märkische Kleinindustrie (Schluß). — Koloniale. — Referate aus der technischen Fachpresse des In- und Auslandes über die verschiedenen Gebiete der Ingenieurwissenschaft.

Schluß des redaktionellen Teils.

EXPORT-WOCHE

Illustrierte Wochenzeitschrift mit wirtschaftlichem und industriellen Inhalt für die Deutschen im Ausland und über See.

Wirtschaftliche Rundschau. — Schilderungen deutscher Exportindustrien und Mitteilungen über technische Fortschritte in Wort und Bild. — Kolonialwirtschaftliches. — Tropenhygiene. — Instruktives für den Kaufmann im Auslande. — Personalien. — Technische Woche. — Auskunftsstelle über Import- und Exportfragen. — Nachweis von Bezugsquellen deutscher Industrie-Erzeugnisse.

Uebersiehe Zahlstellen für die „Export-Woche“: Mindestbeträge von Mark 20,— können zugunsten der Direktion der Disconto-Gesellschaft für das Konto der „Woche“ unter gleichzeitiger direkter Mitteilung an uns an die maßgebenden Bankfirmen im Auslande eingezahlt werden.

Nummer 48.

BERLIN

30. November 1912.

Balkanwerte.

Von Leo Jolles.

Frankreich hat der Türkei zwei Milliarden geliehen, während das Interesse des deutschen Kapitals durch etwa eine Milliarde repräsentiert wird. Die ausgedehnten finanziellen Beziehungen, die ja nicht nur die Staatsanleihen, sondern auch Bahnen und andere Unternehmungen umfassen, rechtfertigen die Frage nach dem künftigen Schicksal aller dieser Beteiligungen. Besonders wichtig ist die Entscheidung für die türkischen Papiere, die ja ganz veränderte politische Machtverhältnisse antreffen werden. Daß die Türkei in den Tagen des stärksten Verkaufsandranges ihren in Deutschland befindlichen Werten eine Absatzgelegenheit bot, ist als günstiges Sympton vermerkt worden. Es ergänzt die Tatsache, daß unter den kriegführenden Balkanländern die Türkei der einzige Staat ist, der kein Zahlungsmoratorium beansprucht hat.

Von den siegreichen Staaten nimmt man ohne weiteres an, daß sie die Grundlagen ihrer Auslandsanleihen nicht nur unverändert halten, sondern sogar verstärken werden. Der territoriale Zuwachs ist gleichzeitig eine wirtschaftliche Bereicherung, deren Maß von der Fähigkeit, die neue Chance auszunutzen, abhängt. Die Balkankönigreiche brauchen also eine Minderung ihres Kredits nicht zu befürchten. Sie werden bei den europäischen Großmächten, vorausgesetzt, daß diese selbst sich nicht in die Haare geraten, genügende finanzielle Förderung finden. Nicht so einfach ist die Situation des Osmanenreiches. Ob von der Türkei in Europa überhaupt noch etwas übrigbleibt, kann man nicht sagen. Der asiatische Besitz des Kalifats ist gewiß ansehnlich genug, um ihm eine wirtschaftliche Qualität zu geben. Aber die Organisation der türkischen Staatsschulden läßt sich nicht einfach in den neuen Rahmen einfügen. Es wird schwieriger Verhandlungen bedürfen, um die Sicherheitsgarantien mit der neuen Machtverteilung und dem geänderten Landbesitz in Übereinstimmung zu bringen. Die Ungleichheit des Risikos kommt in der Größe der Kursveränderungen bei den verschiedenen Balkanrenten zum Ausdruck.

Den stärksten Rückhalt für die Gläubiger bietet, wie bekannt, die Dette Publique Ottomane, die auf Grund des Muharremdekrets eingesetzte internationale Schuldenverwaltung. Von der gesamten Staatsschuld des Osmanenreiches wird jedoch nur ein Teil von der Dette Publique verwaltet. Nimmt man die Gesamtsumme der türkischen Staatsanleihen mit 134 Millionen türkischer Pfund gleich 2508 Millionen Mark an, so gehören zum Kontrollbereich der Dette Publique rund 76 Millionen Pfund oder 1417 Millionen Mark. Die Jungtürken haben in ihrem damals sehr entwickelten Selbstbewußtsein die Abhängigkeit von einer europäischen Schuldenverwaltung als eine Herabwürdigung empfunden und sich mit ihren neuen Anleihen auf eigene Füße gestellt. Die bekannte 4prozentige Zollanleihe von 1911 wurde ohne Beteiligung der Dette Publique abgeschlossen. Wie bekannt, hatte ein deutsch-österreichisch-schweizerisches Konsortium die Anleihe übernommen, die zunächst 7 Millionen türkischer Pfund betrug. Eine weitere Summe von 4 Millionen nahm die Bankengruppe in Option; sie hat darauf einen Vorschuß von 3 Millionen Pfund gezahlt. Der Kurs dieser Emission ist mit 76 Prozent um 5½ Prozent niedriger als der Optionspreis. Die Banken würden also ein schlechtes Geschäft machen, wenn sie unter den heutigen Verhältnissen die Bedingungen für diesen Teil des Geschäftes festsetzen müßten. Die Zollanleihe gehört zu den Staatspapieren, deren Sicherheit aus den wirtschaftlichen Quellen der europäischen Türkei schöpft. Verpfändet sind ihr die Zolleinnahmen der Provinz Konstantinopel. Daß diese Erträge durch den Krieg beeinträchtigt werden, liegt auf der Hand; Bedenken wegen der Deckung der Kupons werden aber, wie von dem beteiligten Finanzkonsortium ausdrücklich erklärt worden ist, nicht gehegt. Das stärkste Aktivum der Dette Publique ist die diplomatische Macht, auf die sie sich stützen kann. Der Einfluß der Großmächte wird in allen Fällen ausreichen, um eine Verkürzung der Gläubigerrechte zu verhüten. Wenn die vier Balkankönige sich auch im Überschwange ihrer Siegergefühle gegen jede Bevormundung durch die Zentralstaaten erklären, so werden sie — nach der Erfahrung, daß in Geldsachen die Gemütlichkeit aufhört — nicht wagen, ihre eigene, durch den Krieg geschwächte Finanzkraft der Probe einer

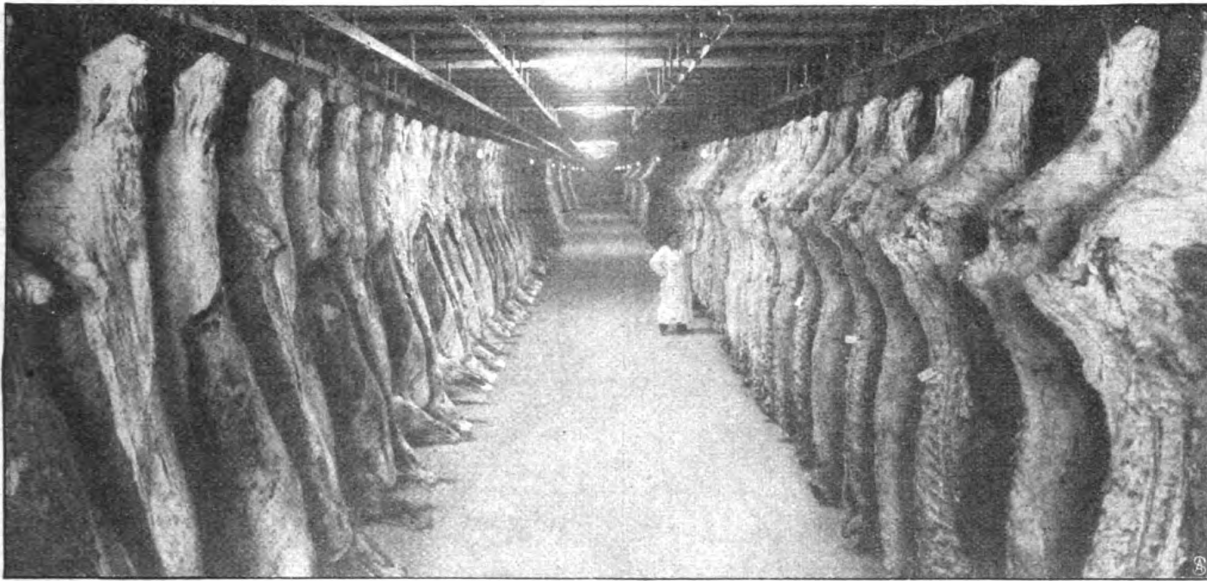
Isolierung auszusetzen. Die Einkünfte des Staates (aus Monopolen, Steuern, Zöllen), die von der Dette Publique verwaltet werden, stammen zum größeren Teil (zu zwei Dritteln) aus den asiatischen Provinzen. Die Wilajets Smyrna und Beirut brachten im letzten Berichtsjahr der Dette zusammen etwa den gleichen Betrag, den Konstantinopel zuführte. Da, wie gesagt, nicht sicher ist, wie weit Stadt und Provinz Konstantinopel von der neuen Besitzverteilung betroffen werden, — es wird angenommen, daß Konstantinopel der Türkei verbleibt — so weiß man nicht, ob für die Einnahmen aus diesem Gebiet irgendein Risiko besteht. Die Überschüsse der Dette sind zu drei Vierteln der türkischen Regierung überlassen worden, während der dem Dienst der Schuldenverwaltung verbleibende Rest zu außerordentlichen Tilgungen verwendet wurde. Da die Besitzer der unifizierten Türken und der Türkenlose einen durch Vertrag begründeten Anspruch auf die Überschüsse haben, so könnten sie gegen eine Verkürzung der besonderen Tilgungen Einspruch erheben. Die Königreiche, die sich später in das eroberte Land teilen, werden vielleicht der Versuchung unterliegen, die nicht zum Zinsendienst verwendeten Einnahmen der Dette Publique zur Kräftigung ihrer eigenen Finanzen zu verwenden. Gegen einen solchen Versuch müssen die europäischen Gläubigersyndikate, besonders das mit großem politischen Einfluß ausgestattete Council of Foreign Bondholders in London, Front machen. Für alle türkischen Anleihen sind besondere Pfänder bestellt, deren Respektierung unbedingt durchgesetzt werden muß. Ohne Unterstützung der europäischen Finanz werden die Königreiche sich mit der türkischen Staatsschuldenverwaltung nicht auseinandersetzen können; aber sie dürfen auf diese Hilfe rechnen, da Frankreich, England und Deutschland ein sehr begreifliches Interesse haben, ihren beträchtlichen Besitz an türkischen Staatspapieren auch in der Zukunft ungefährdet zu sehen. Es ist deshalb anzunehmen, daß die Regelung der künftigen Garantien leichter sein wird als die Erledigung der politischen Machtfragen.

Selbstverständlich hat auch die Türkei allen Grund, das europäische Kapital nicht zu brüskieren; denn für die wirtschaftliche Förderung ihres asiatischen Besitzstandes ist sie auf die Hilfe der europäischen Finanz angewiesen. Das Osmanenreich wird auch in seiner neuen Gestalt Anleihen im Ausland aufnehmen müssen. Die Pforte bietet also durch ihre künftigen Bedürfnisse eine sichere Garantie für die türkischen Staatsgläubiger.

Die mit deutschem Kapital betriebenen Eisenbahnen — Orientbahngesellschaft, Anatolische Eisenbahn, Bagdadbahn, Saloniki-Monastirbahn — werden sich für den Schaden, den ihnen der Krieg gebracht hat, mit der Türkei oder deren Nachfolgern auseinanderzusetzen haben. Alle diese Gesellschaften haben Aktien und Schuldverschreibungen ausgegeben. Die Gesamtsumme des in den Bahnen angelegten Kapitals beträgt ungefähr 500 Millionen Frank. Die Entwicklung der Unternehmen war eine günstige. Die Gesamteinnahmen des Jahres 1911 hatten 37½ Millionen Frank betragen gegen 33.4 Millionen im Jahr vorher und 26.64 Millionen im Jahr 1909. Der regelmäßige Betrieb ist natürlich durch den Krieg unterbrochen worden. In erster Linie sind die Betriebs-

gesellschaft der Orientalischen Eisenbahnen und die Anatolische Bahn in Mitleidenschaft gezogen. Statt des Güter- und Personenverkehrs wickeln sich Militärtransporte auf den Gleisen ab; und die Kontrolle über diesen Betrieb ist aus den Händen der Direktion in die Macht der siegreichen Staaten gelangt. Die Auseinandersetzung über die Entschädigung und über die künftigen Konzessionen wird nicht so einfach sein wie die Erledigung der Angelegenheiten der Dette Publique. Jedenfalls liegt aber auch für diese Interessen eine gute Sicherheit in den künftigen Finanzgeschäften der Balkanstaaten. Die Großmächte werden ihre Kapitalisten nicht ohne Schutz lassen (neben Deutschland sind Frankreich und England als Eisenbahnunternehmer in der Türkei interessiert), und der Balkan wird sich hüten, seinen Kredit vor Europa auf das Spiel zu setzen.

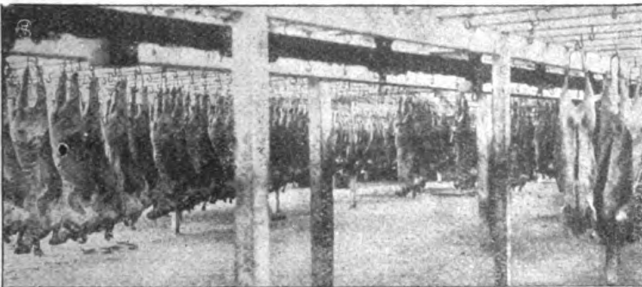
Nicht so kompliziert wie das Schicksal der Eisenbahnen ist die Zukunft der Türkischen Tabakregie-Gesellschaft. Das Unternehmen besteht seit 1884. Damals wurde ihm eine Konzession auf 30 Jahre erteilt, die also 1914 abläuft. Gründer der Gesellschaft sind die Kaiserliche Ottomanbank in Konstantinopel, die Österreichische Kreditanstalt in Wien und die Firma S. Bleichröder in Berlin. Das Aktienkapital hatte ursprünglich 100 Millionen Frank betragen und wurde später auf 40 Millionen reduziert. Die Gesellschaft hat das ausschließliche Recht auf Ankauf, Bearbeitung und Verkauf des im türkischen Reich produzierten Tabaks. Für dieses Monopol hat sie an die Dette Publique Ottomane eine Jahrespacht von 750,000 türkischen Pfund zu bezahlen. Die türkische Staatskasse und die Schuldenverwaltung sind außerdem am Reingewinn beteiligt, nachdem eine Dividende von 8 Prozent ausgeschüttet worden ist. Da die Gesellschaft seit ihrer Reorganisation mit steigenden Dividenden gearbeitet hat, so sind ihre Einnahmen für die Staatsschuldenverwaltung und für die Regierung ein sehr annehmbarer Zuschuß. Das Schicksal der Tabakregie-Gesellschaft, deren Aktien in Berlin, Wien und Paris gehandelt werden, ist nicht nur durch den Ablauf der Konzession, sondern auch durch das Verschwinden der Türkei aus Europa besiegelt. Ihr Monopol beruht zum großen Teil auf dem Tabakbau in den europäischen Provinzen der Türkei. Die gegenwärtige Konzession wäre also in dem bestehenden Umfange nicht aufrechtzuerhalten, da die künftigen Beherrscher der türkischen Landesteile wohl kein türkisches Monopol übernehmen würden. Schon der italienische Krieg hat die Einnahmen der Tabakregie beeinträchtigt. Jedenfalls war die Verwaltung vorsichtig genug, ihre Finanzpolitik auf das herannahende Ende einzustellen und bedeutende Reserven anzusammeln. Der Liquidationswert der Aktien wird durch die Beeinträchtigung des Geschäftes ungünstig beeinflusst, findet dagegen in der hohen Rücklage einen guten Fonds. Wie sich das Tabakmonopol in der Zukunft gestalten wird, läßt sich nicht sagen. Vielleicht ist es möglich, daß die bestehende Gesellschaft eine neue Konzession bekommt; sicher aber ist, daß eine Änderung ohne die Zustimmung der Dette Publique nicht erfolgen darf. Damit hat das europäische Kapital also auch hier eine gewichtige Stütze in der für die Verwaltung der Staatsschulden eingesetzten Korporation. Der Gesamteindruck ist also kein ungünstiger.



Aus einem großen Schlachthause: Geschlachtete Rinder im Kühlraum.

greiflich, daß von seiten der dortigen Regierungen und auch der Bevölkerung strengstens darauf geachtet wird, daß das Vieh in entsprechender Weise aufgezogen, vor Krankheiten und Seuchen geschützt wird, daß ungeeignetes Fleisch vom Export ausgeschlossen wird. Bei dem milden Klima und den weiten zur Verfügung stehenden Weideflächen werden die Tiere während des ganzen Jahres unter freiem Himmel gehalten. Sind sie schlachtreif, so werden sie den Schlachthöfen zugeführt. Unmittelbar nach dem Eintritt werden sie

wird bei den Rindern nach Abschlagen des Kopfes und der Klauen, Abziehen der Haut usw. der Rumpf in zwei Teile gespalten, die gereinigt und in besonderer Hallen aufgehängt werden, in denen sie ihre Blutwärme verlieren und oberflächlich trocknen. Die Hammel werden nicht gespalten, sonst aber genau so behandelt. Inzwischen ist die Untersuchung der Eingeweide beendet; alle auch nur im mindesten kranken Tiere werden entfernt und, soweit sie zum Genuß tauglich sind, dem lokalen Verbrauch überwiesen. — Das auf Lufttemperatur gekühlte Fleisch wird in einen sogenannten Vorkühlraum gebracht, in dem es etwa zwölf Stunden verbleibt. An der Decke dieses Raumes befinden sich Luftkanäle, die nach einem Luftkühlapparat führen. Dieser besteht gewöhnlich aus einem großen Behälter, der von Rohrschlängensystemen erfüllt ist, in denen ein verflüssigtes Gas — Ammoniak, Kohlensäure oder Schwefelsäure — verdampft. Bei diesem Verdampfen nimmt das Kältemedium große Wärmemengen aus seiner Umgebung, d. h. aus der Luft, die den Luftkühler erfüllt, auf, kühlt diese Luft also stark ab. Das Gas wird durch einen Kompressor angesaugt und wieder verwendet. Große



Untersuchungsraum in Argentinien.

tierärztlich untersucht. Bei Feststellung irgendwelcher Seuchen werden sofort strengste Isolierungsmaßnahmen getroffen. Nach der Untersuchung wird den Tieren Zeit zum Ausruhen gegeben, da die Qualität des Fleisches durch starke Ermüdung des Tieres vor dem Schlachten sehr ungünstig beeinflusst wird. Während der Ruhepause baden die Tiere, bzw. werden sie durch reichliches Abspritzen mittels eines Schlauches gereinigt. Der Eintritt der Schlachttiere in die Halle erfolgt durch einen schmalen Gang, der ebenfalls mit einer Regenvorrichtung versehen ist, und der immer nur ein Tier nach dem andern durchläßt. Die einzeln in den Schlachtraum tretenden Tiere werden schnell, meist mit Maske und Patrone, getötet, dann werden die Eingeweide herausgenommen, mit einer die Zugehörigkeit zum Tierkörper kennzeichnenden Nummer versehen und vom Tierarzt einer genauen, auch mikroskopischen Untersuchung unterzogen. Mittlerweile



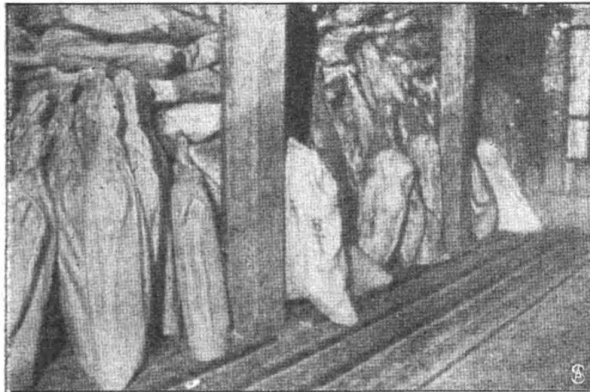
Gefrorenes Fleisch von Australien: Ausladen vom Schiff.

Phot. Record Press.

Ventilatoren, die zwischen Luftkühler und Luftkanälen angeordnet sind, saugen ständig Luft aus dem Kühlraum an und drücken sie durch den Kühler hindurch nach dem Kühlraum zurück. Dort umspült die kalte Luft die Tierkörper von allen Seiten, erwärmt sich dabei, indem sie das Fleisch kühlt, wird wieder von dem Ventilator angesaugt, wieder gekühlt in den Raum gedrückt und so fort. Haben die Körper eine Temperatur von etwa 0 Grad C. angenommen, was nach etwa zwölf Stunden der Fall ist, dann werden sie in den eigentlichen Gefrierraum übergeführt. Auch hier werden die Tiere so aufgehängt, daß sie von der Luft allseitig umspült werden; aber die Luft hat hier eine Temperatur von etwa —12 Grad C., und das Fleisch wird innerhalb zweier bis dreier Tage so stark abgekühlt, daß es durch und durch steinhart gefriert. Im übrigen ist die Anordnung der Luftkühler, der Luftkanäle und der Ventilatoren die gleiche wie im Vorkühlraum. Die durchgefrorenen Rinderhälften werden in Viertel zersägt, in Kattun und darüber in Jutestoff eingehüllt und dann im Lagerraum aufgestapelt. Hammel bleiben unzerlegt und werden in Kattunsäcke gesteckt. Auf den beifolgenden Figuren ist deutlich die saubere Art der



Hammel im Lagerraum des Schiffes. — Phot. Record Press.

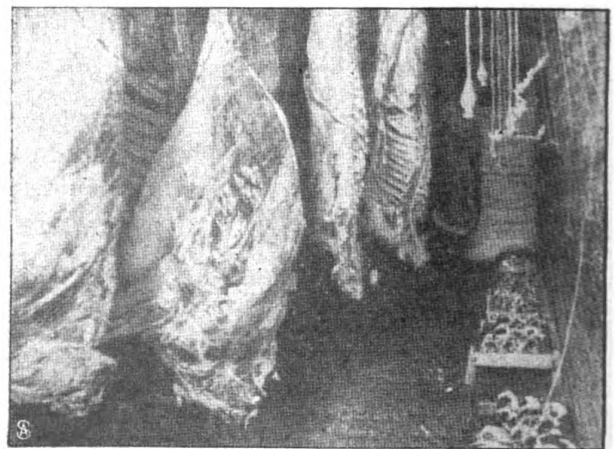


Gefrorene Rinder.

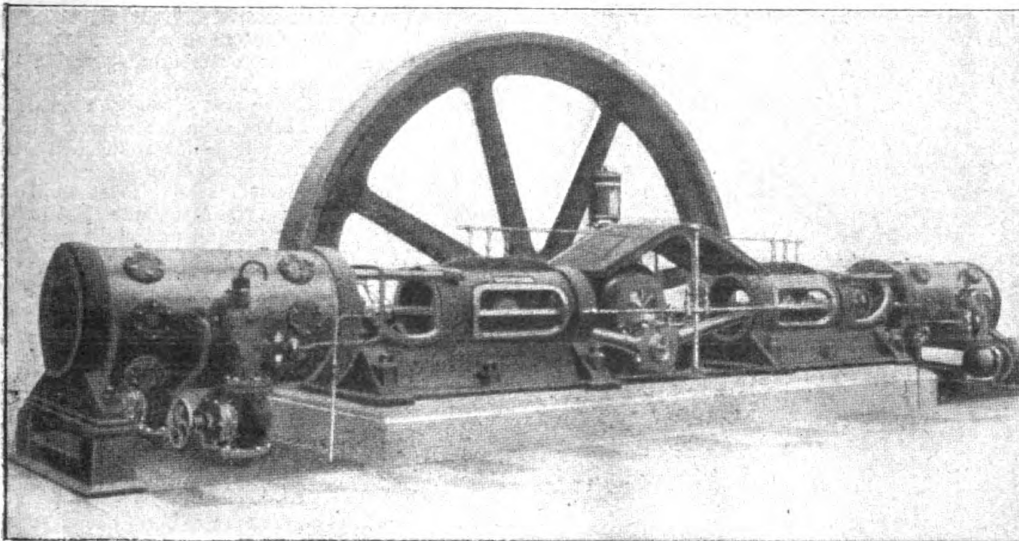
Verpackung zu erkennen. Die Lagerung der durchgefrorenen Tiere ist sehr einfach. Sie werden in besonderen Räumen wie Holzklötze aufeinander gestapelt, so daß man auf kleiner Grundfläche sehr viel Fleisch unterbringen kann. Die Lageräume werden auf —6 bis —8 Grad C. gehalten, und zwar entweder dadurch, daß kalte Luft in ihnen zirkuliert, oder daß Kühlschlangen an Decke und Wänden angebracht sind, die die von außen eindringende Wärme aufnehmen. Das erstere Verfahren ist wohl häufiger, und zwar sind die Kanäle als falsche Decke ausgebildet, die Öffnungen enthält, aus denen die Luft aus- bzw. eintritt. Aus dem Lagerraum wird das Fleisch nach Bedarf entnommen und in Schiffe verladen, die natürlich auch mit Kältemaschinen und Kühlräumen ausgestattet sein müssen. Hier erfolgt die Kühlung allgemein durch Schlangen, die an Decke und Wänden angebracht sind. Ist das Schiff an seinem Bestimmungsort angelangt, so ist das Fleisch sofort in Kühlhäusern unterzubringen, in deren Räumen die Temperatur von —6 bis —8 Grad C. herrschen muß. Auch die Eisenbahnwagen, die den Transport in das Binnenland besorgen, müssen auf —6 Grad C. gehalten werden. Denn die Haltbarkeit des Fleisches ist in hohem Maße von der Gleichmäßigkeit der Temperatur abhängig. Vor allem darf die Temperatur nie so hoch steigen, daß ein Auftauen des Fleisches eintritt. Die erweichten Stellen gehen leicht in Fäulnis über, und es nützt nichts, wenn das Fleisch nachher wieder hartgefroren wird. Es ist ungenießbar. Die heutige Kältetechnik ist aber

so weit, daß ein Versagen der Maschinen fast ausgeschlossen ist, und es müssen schon grobe Versehen vorliegen, wenn eine Kältemaschine zu einer längeren Betriebspause gezwungen wird und eine Reservemaschine nicht vorhanden ist. Die Kältemaschinen, die in den Gefrierhäusern verwandt werden, sind von bedeutender Leistung und repräsentieren ein großes Kapital. Der wesentlichste Bestandteil, gewissermaßen das Herz der ganzen Anlage, ist der gewöhnlich von einer Dampfmaschine angetriebene Kompressor. Abb. S. 7 zeigt einen von der Firma A. Borsig in Tegel für ähnliche Zwecke gelieferten Ammoniak-Doppelkompressor. Die Kältemaschinen auf den Schiffen sind kleineren Umfangs, da sie ja nur die von außen eindringende Wärme wegzuschaffen, aber kein Fleisch einzufrieren haben. Abb. S. 7 zeigt einen Kohlendioxidkompressor derselben Firma für Schiffszwecke. Der Kasten, auf dem der Kompressor liegt, ist ein Kondensator, in dem die vom Kompressor kommenden verdichteten Kohlendioxidämpfe unter dem Einfluß von Kühlwasser verflüssigt werden. Für die Eisenbahnwaggons kommen nur ganz kleine Kältemaschinen zur Anwendung. Häufig verwendet man hier auch Eiskühlung. Um jedoch die Temperatur von —6 Grad C. zu erhalten, ist es notwendig, das Eis mit Salz zu mischen, wodurch eine Salzlauge von etwa —10 Grad C. entsteht. Die Salzlösung wird von einer Pumpe durch Röhrensysteme gedrückt, die auch hier an Decke und Wänden angebracht sind.

Wenn das Fleisch glücklich an den Verbrauchsort gelangt ist, wenn es dort richtig behandelt und nach dem Auftauen bald zubereitet wird, so stellt es ein wohl-

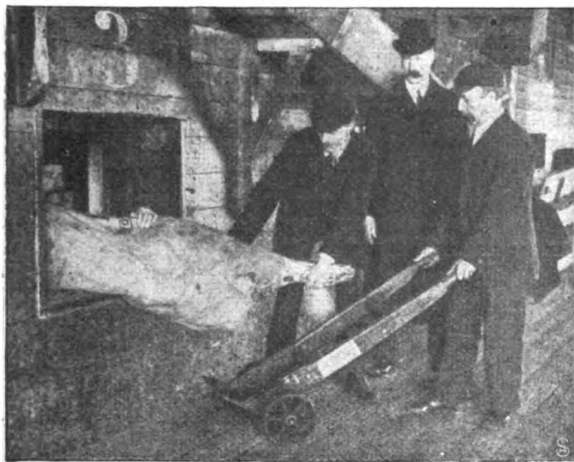


Gefrierraum auf dem Schiff.



Ammoniak-Doppelkompressor von A. Borsig, Berlin-Tegel.

schmeckendes und bekömmliches Nahrungsmittel dar. Es sind von wissenschaftlicher Seite Untersuchungen über den Nährwert, über die Verdaulichkeit usw. gemacht worden, und alle haben das Resultat ergeben, daß Gefrierfleisch bei



Aus dem Gefrierraum in den Docks.

Phot. Record Press.

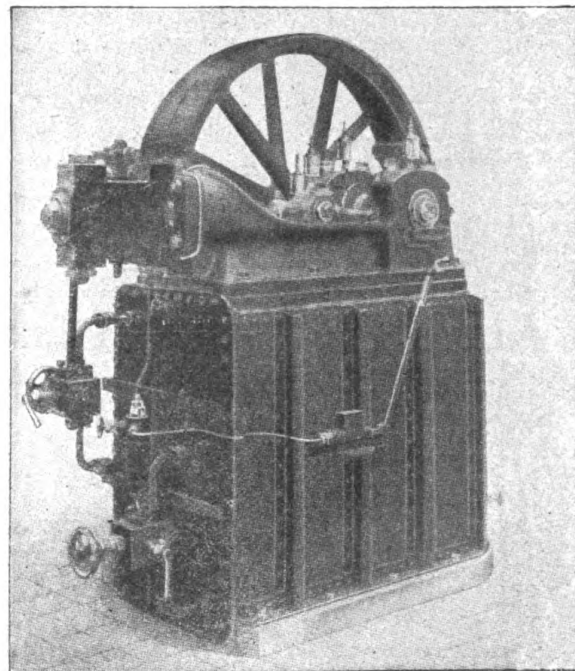
sachgemäßer Behandlung einen ausgezeichneten Ersatz des frischen Fleisches bietet. Besser aber als alle Versuche wird diese Tatsache durch den ungeheuren Konsum Englands und den Umstand bewiesen, daß die großen Ozeandampfer, deren Küche als vorzüglich bekannt ist, fast ausschließlich Gefrierfleisch verwenden.

Deutschtum im Auslande.

Vom Deutschtum in Guatemala. Mit Recht ist vielfach darauf hingewiesen worden, daß infolge des Interesses, das die großen Staatengebilde Nord- und Südamerika beanspruchen, den kleineren Republiken so gut wie keine Beachtung geschenkt wird. Und doch sind gerade diese typische Beispiele dafür, mit welcher Ausdauer und Energie das Deutschtum in Amerika vordringt und deutsche Kultur im Auslande verbreitet ist. Unter den mittelamerikanischen Republiken ist unstreitig Guatemala die wichtigste in dieser Beziehung. Eine Reihe großer Handelshäuser in Gemeinschaft mit vielen kleinen Firmen, die über das ganze Land hin verstreut sind, organisiert und beherrscht den

Handel und hilft dieses noch primitive Land in wirtschaftlicher und kultureller Beziehung heben. Hunderte von Millionen deutschen Kapitals sind im Grundbesitz angelegt. Eine blühende deutsche Plantage reiht sich an die andere, und bewundernswert ist der Fleiß, mit dem in kurzer Zeit dichte Urwälder in nutzbringende Kaffeepflanzungen umgewandelt wurden. Die deutsche Kolonie ist die erste und angesehenste im Lande. In einigen

größeren Ortschaften haben sich die meisten unserer Landsleute zu einem „Deutschen Verein“ zusammengeschlossen, der es sich namentlich zur Aufgabe macht, die Geselligkeit zu pflegen und den jüngeren Leuten ein Heim hier in der Fremde zu bieten. In der Hauptstadt Guatemala besitzt der „Deutsche Verein“ im Zentrum der Stadt ein eigenes, elegant eingerichtetes Klubgebäude, und ich möchte es mir nicht versagen, den Leser auf einige Augenblicke hierher einzuladen. Wir gelangen zuerst in einen großen Saal, in dem von Zeit zu Zeit kleine Bälle und Konzerte, wie an Kaisers Geburtstag oder andern Nationalfesttagen, abgehalten werden. An diesen Hauptraum schließen sich zwei gemütlich eingerichtete Salons, vornehmlich dem Aufenthalt der Damen gewidmet und gleichzeitig als Musikzimmer dienend. In dem folgenden Raume pflegen sich die Liebhaber des Billard- und Schachspiels zu vereinen. Auch eine reichhaltige Bibliothek bietet mancherlei Unterhaltung, und noch



Kohlensäure-Schiffskältemaschine

von A. Borsig, Berlin-Tegel. (Siehe obigen Artikel „Gefrierfleisch“.)

besonders lange müssen wir in dem Lesezimmer verweilen, in dem eine große Anzahl der bekanntesten deutschen Tageszeitungen und Zeitschriften ausliegen. Im Anschluß an den deutschen Klub besteht ein Männergesangsverein, der es sich angelegen sein läßt, das deutsche Lied hier fern von der Heimat zu pflegen, und der bei Festlichkeiten stets durch seine gern gehörten Vorträge erfreut. Ein großes Verdienst um die Pflege und Verbreitung des Deutschtums muß der hiesigen deutschen Schule zugesprochen werden. Sie steht auf der Stufe einer Bürgerschule und ist nicht nur deutschen, sondern auch den Kindern der hiesigen besseren Stände offen. Sie erfreut sich der besonderen Vorsorge der hiesigen deutschen Gesandtschaft und wird von Männern geleitet, die sich dessen

bewußt sind, daß es eine der kulturellen Hauptaufgaben ist, der Jugend deutsches Wesen zu eigen zu machen. Schließlich sei auch noch der deutsche Unterstützungsverein erwähnt, der seine edle Aufgabe darin sieht, unverschuldet ins Elend gekommenen Deutschen eine erträgliche Existenz zu schaffen oder ihnen die Rückreise in die Heimat zu ermöglichen. Die Anzahl der hier lebenden Deutschen wird auf zirka ein Prozent der Gesamtbevölkerung geschätzt; viele von diesen haben Guatemala schon längst zu ihrer zweiten Heimat für immer gemacht. Man findet fast jeden Beruf durch einen Deutschen vertreten und stellt mit Genugtuung fest, daß lt. Mitteilungen der Zeitschrift d. Vereins f. d. Deutschtum i. Auslande jeder Deutsche in seinem Fach ungeteilte Achtung und Anerkennung genießt.

Die bergisch-märkische Kleineisenindustrie.

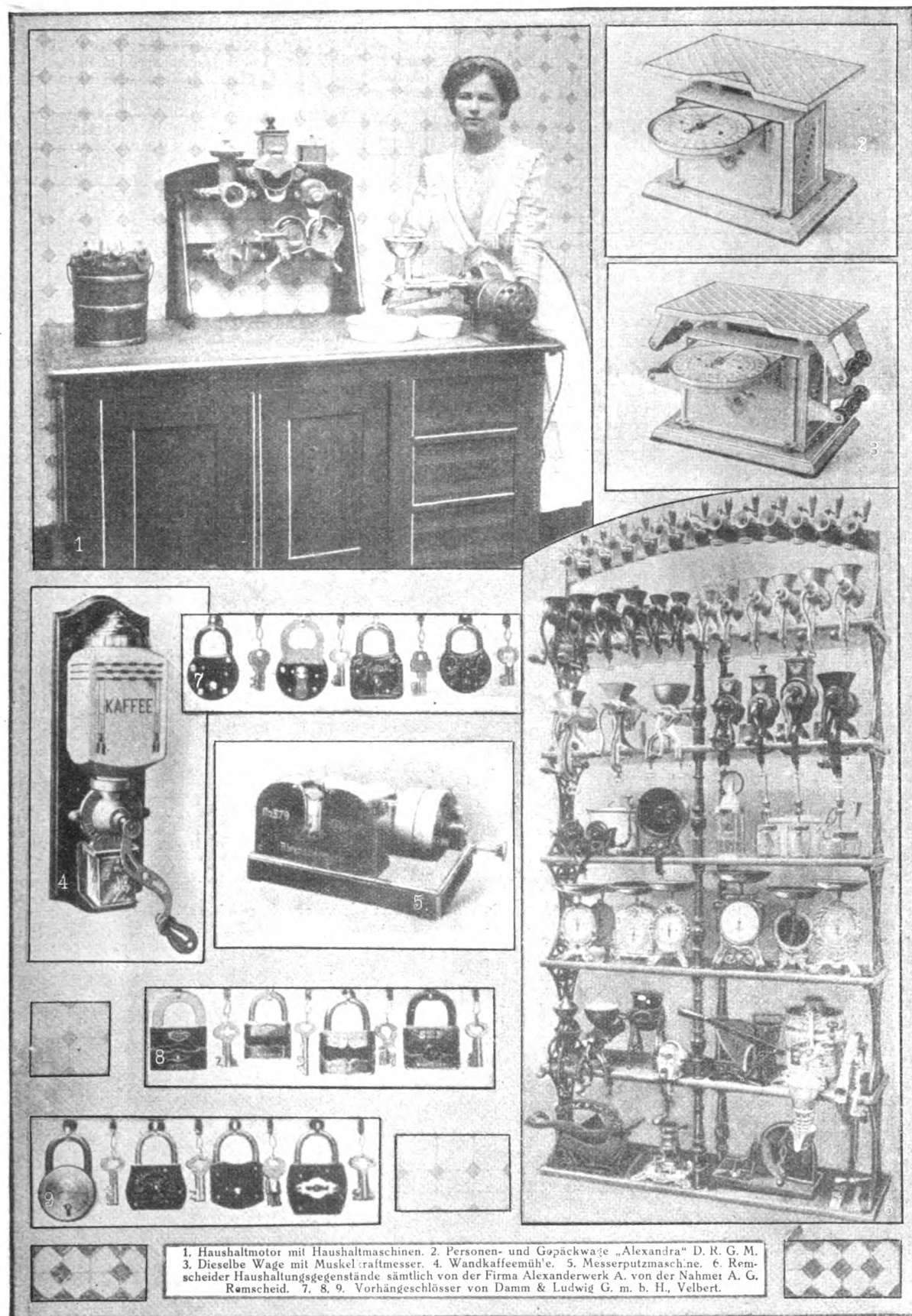
Von Fritz Preiß, Solingen.

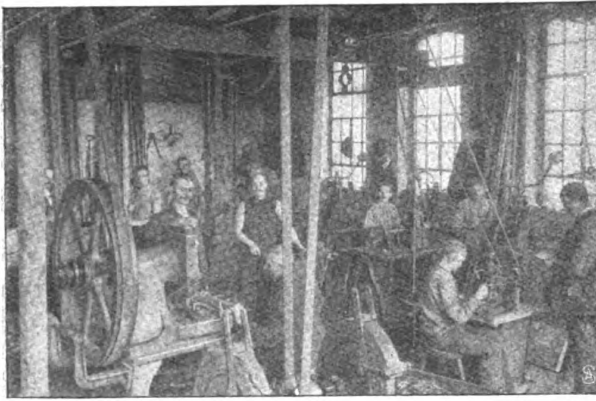
Auf der Fahrt von Köln nach Düsseldorf sieht man rechtsrheinisch, ungefähr 1—2 Stunden von dem Bahngleise entfernt, bewaldete Berge aufsteigen. Es ist dies das bergisch-märkische Land, das heute im deutschen Export eine große Rolle spielt, denn Remscheider Werkzeuge, Solinger Waffen und Messer, Velberter Schlösser sind überall auf der Welt bekannt. Uralt ist die Industrie dieser Gegend, und mancher der Hauptplätze der bergisch-märkischen Industrie bestand schon vor 1000 Jahren. So wird z. B. Solingen bereits 965 unter dem Namen Solagon erwähnt, Remscheid unter dem Namen Remiseid um 1270 herum. Ruhmreich ist auch die Geschichte dieses Landes, und nicht mit Unrecht nannte man dieses schöne Fleckchen

Erde das Land der „Roomrike Berge“. So lautete der Wahlspruch, den in der männermordenden Schlacht bei Worringen am 5. Juni 1288 die Söhne des bergischen Landes auf ihre fliegenden Banner schrieben, und die Söldlinge der Kölner Erzbischöfe mußten schon damals erfahren, daß, wo die Solinger Schwerter hinkommen, „kein Gras mehr wächst“. Auch landschaftlich ist diese Gegend hervorragend. Man braucht nur die Riesenbrücke bei Müngsten, Schloß Burg an der Wupper oder den Dom zu Altenberg zu nennen, ganz abgesehen von den zahllosen idyllisch gelegenen Talsperren, und man wird es verstehen, daß die Bewohner dieses Landes ihre Heimat über alles lieben, und nicht zuletzt dadurch ist es zu begreifen, daß die verschie-



Die Schwertlegerei der weltbekannten Solinger Waffenfabrik Weyersberg, Kirschbaum & Cie.





Aus dem Betriebe der Firma Hugo Köller,
Stahlwarenfabrik und Hohlschleiferei, Solingen.

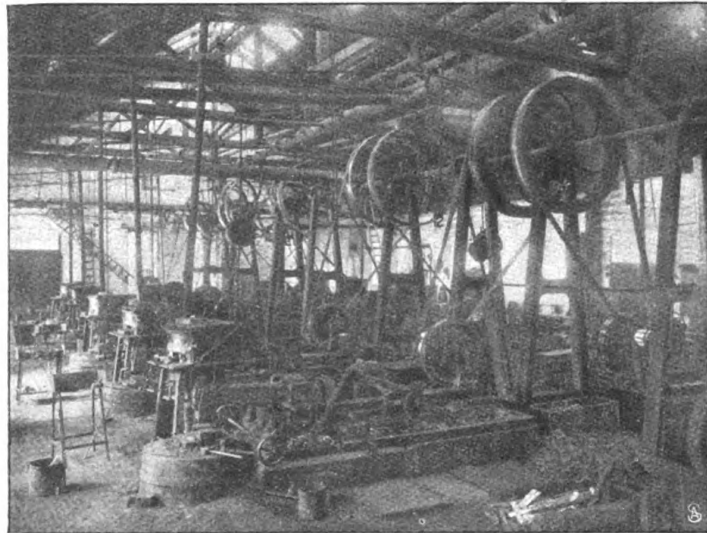
Nach den Taschenmessern sind weiter die Tischmesser zu erwähnen, die in allen möglichen Formen und Ausführungen hergestellt werden. Einfachere Sorten werden mit schwarz oder braun gebeizter Schale geliefert, bessere mit Horn- oder Stahlheften, die oft mit vornehmen Ziselierungen versehen werden. Außer diesen gibt es dann solche, bei denen die Klingen in das Holz eingesteckt werden, ohne Balance oder mit echter Balance. Ein wesentlicher Artikel dieser Gruppe sind die Tranchiermesser, deren Ausstattung gleich den vorerwähnten eine sehr mannigfaltige ist. Desgleichen gehören hierher: die Butter- und Käsemesser. Neben diesen Tisch- „Werkzeugen“ kennt man noch Austernmesser, Krebsmesser, Apfelmesser, Apfelsinenmesser, Mixed-Pickles-Messer, Obstmesser, Konfektmesser sowie noch die Kindermesser. Auch die Gemüsemesser sind heute zu den bestehenden Solinger Messern zu rechnen. Für das Gasthols- und sonstige Gewerbe werden zahlreiche Spezialmesser fabriziert, wie Brotmesser, Schlachtmesser, Stechmesser, Schinkenmesser, Kochmesser, Spickmesser, Fischschabemesser, Spargelschälmesser, Bohnenmesser, Kohlschneidmesser, Knochenhauer, Kuchenmesser, Bäckermesser. Hierzu kommen die verschiedenen Messer für einzelne Gewerbe, wie Buchbindermesser, Zigarrenmesser, Korbmachermesser, Glaserkittmesser, Glaserhaumesser, Malerspachteln, Schustermesser, Formiermesser, Winzermesser, Hufmesser, Töpfermesser, Kürschnermesser, Kerbschnittmesser, Radiermesser, Brieföffner, Bisturiemesser, Sattlerrmesser, Fleischbeschauesser usw. Die Tischmesser werden meistens mit Gabeln geliefert. Für die Ausstattung derselben gilt das gleiche wie für die Tischmesser. Auch sie werden in verschiedenen Formen und zu verschiedenen Zwecken geliefert. Allbekannt sind die Solinger Rasiermesser, die nach dem vorerwähnten Ausspruch von engl. Seite ebensogut, ja noch besser als die Sheffielder Fabrikate sind. Die Rasiermesser werden hauptsächlich in Wald bei Solingen fabriziert. Das bedeutendste Werk dieser Branche ist hier C. Friedr. Ern. Aus der Rasiermesser-Industrie ist noch eine Nebenindustrie hervorgegangen, die der Rasierapparate, die sich von Jahr zu Jahr immer mehr entwickelt und auf dem besten Wege ist, die amerikanischen Fabrikate zu verdrängen,

da die Solinger Sicherheitsapparate bei weitaus billigerem Preise ebensogut sind wie etwa die sogenannten Gillette-Apparate. Durch die Rasiermesserfabrikation hat auch die Herstellung von Streichriemen, Rasierpinseln und Abziehsteinen in Solingen festen Fuß gefaßt.

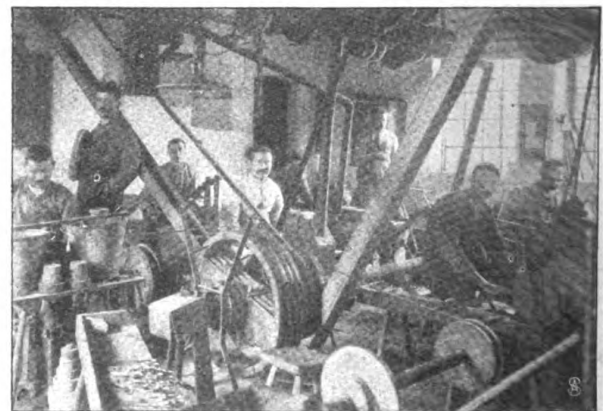
Auch die Scheren haben den Ruf Solingens begründen helfen; es dürfte wohl kein Haus in Deutschland sein, wo sich nicht eine Solinger Schere befindet. Die Scheren werden entweder geschlagen oder gegossen. Mittels Matrize geschlagene Scheren sind meist bessere Sorten, während ordinäre Handelsware nur gegossen wird. Die besten Scheren, wie große Schneiderscheren, werden zum Teil auch geschmiedet. Von den Scheren sind zunächst die gewöhnlichen Haushaltsscheren zu erwähnen, die in allen Dimensionen, man rechnet hier nach engl. Zoll, geliefert werden. Weiter sind noch zu erwähnen die Stickscheren, Knopflochscheren, die Taschenscheren, letztere mit einem Zigarrenabschneider, die Weberschere, die Nadelerschere, die Papierschere, letztere mit langem Halm, die Schneiderschere, Wundarztschere, Lampenschere, Geflügelschere, Viehzeischschere, Pferdeschere, Blechscheren, Raupenscheren, Heckenscheren, kennt. Auch die Haarschneidemaschinen-Fabrikation hat in Solingen einen erheblichen Umfang angenommen.

Außer der Firma Weyersberg, Kirschbaum & Cie. in Solingen, die die bekannten Marken Norma, Mars und Heim fabriziert, ist noch zu erwähnen die Firma Franz Voos Söhne. Verwandt hiermit ist die Herstellung von Pferdescheren und Viehscheren. In den letzten Jahren hat sich in Solingen eine neue Industrie entwickelt, und zwar ist dies die Herstellung der Maniküre-Artikel, die sich immer mehr ausdehnt und bereits heute einen großen Export zur Folge hat. Von den Solinger Firmen, die sich mit der Herstellung all dieser Sachen befassen, ist in erster Linie das weltbekannte Zwillingswerk

J. A. Henckels zu erwähnen, das schon seit Jahrhunderten besteht, und dessen Zwillingsscheine, bereits 1731 eingetragen, fast jedem Kulturmenschen bekannt ist. Auch die



Federhämmer z. Klingenschmieden v. Zwillingswerk Henckels, Solingen.

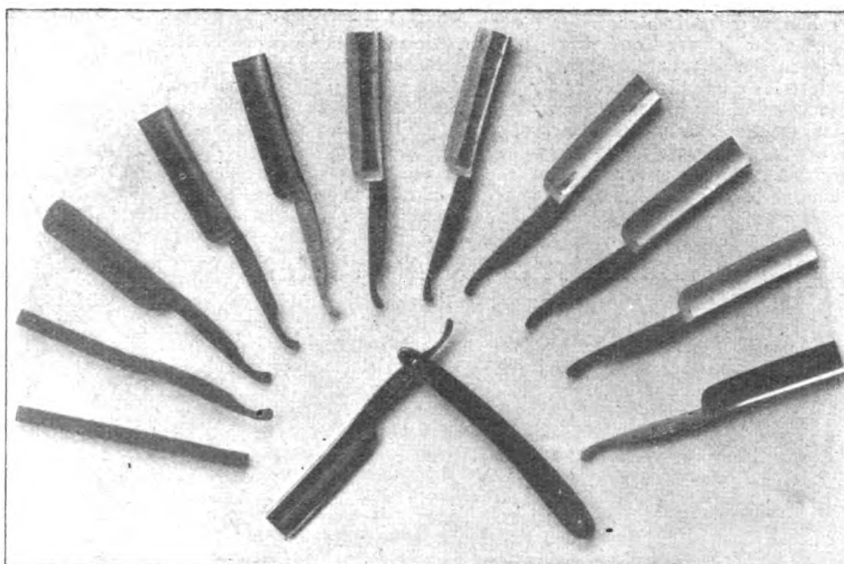


Aus dem Betriebe der Firma Hugo Köller,
Stahlwarenfabrik und Hohlschleiferei, Solingen.

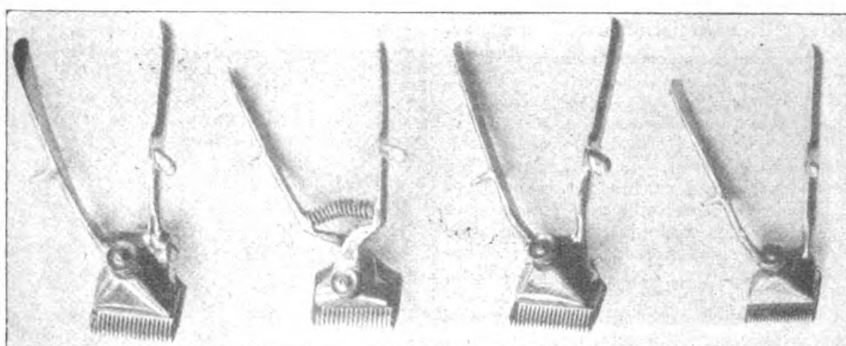
Firma Joh. Dan. Schwarte zählt zu den ersten Exportfirmen Solingens. Weiter muß man erwähnen die Firma Richard Herder Abr. Sohn, dann das Hoffnungswerk Ernst Dirlam, Daniel Peres, W. Schmolz & Co., Hch. Kaufmann & Söhne, Aug. Ferd. Hammesfahr, Ant. Wingen jr., C. Rob. Schaaf & Co., sämtlich in Solingen, C. Frdr. Kratz & Co., Wald, und Emil Hermes, Merscheid.

In Ohligs, dem Nachbarorte von Solingen, werden in erster Linie außer Solinger Artikeln Schirnfurnituren, Äxte und Hauer gemacht. In letzteren ist die Solinger Axt- und Hauerfabrik eines der bedeutendsten Werke, das besonders Hauerwerkzeuge und Jagdmesser für die Tropen anfertigt, Plantagenmesser, die für die Zucker-, Tabak- oder Baumwollfelder verwendet werden, und Äxte, die zum Roden des Urwaldes dienen. Alles in allem Artikel, die in der Hauptsache auf den Export zugeschnitten und den Kolonisten und Farmern unentbehrlich sind. Auch die Schirnfurnituren-Industrie ist eine Kleinindustrie; nahezu 4000 Personen finden hier ihr Brot. Die bedeutendsten Werke auf diesem Gebiete sind Bremshey & Co., Ohligs, Kortenbach & Rauh, Weyer bei Ohligs, und Gebr. Dültgen in Dültgensthal bei Wald.

Durch das tiefe Wuppertal getrennt, in der Luftlinie nur fünf Kilometer entfernt, und um etwa 100 Meter höher liegt Remscheid, das eine ganz andere Industrie als Solingen hat. Hier ist vor allen Dingen die Werkzeug-Fabrikation zu Hause. Sägen, Feilen, Bohrer, Hämmer und ver-



Der Werdegang eines Rasiermessers (Fa. C. F. Ern in Wald bei Solingen).

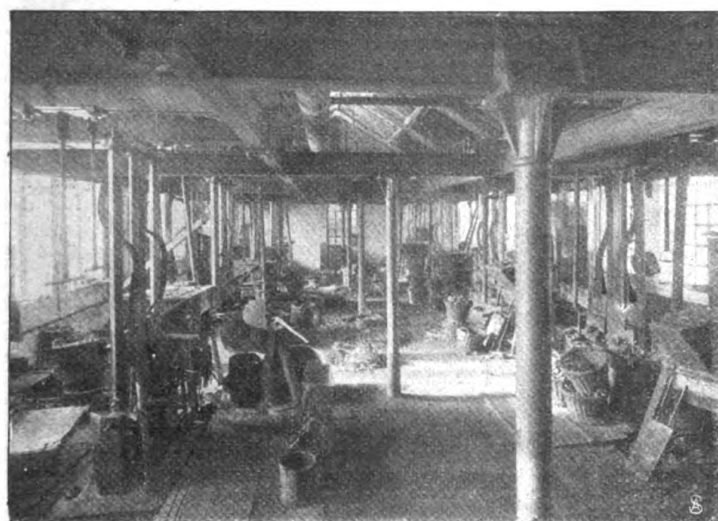


Solinger Haarschneidemaschinen von Weyersberg, Kirschbaum & Cie., Solingen.

wandte Handwerkszeuge werden in Remscheid verfertigt. Von Zangen sind besonders zu nennen:

die Kraftzangen, schwarz und auch blank, sowie Hufzangen, Hornzangen, Hufprüfzangen, Draht- und Kettenzangen, Lochzangen, Gaszangen, Brennerzangen, Rohrzangen. Von Feilen werden angefertigt: Schropp-, Schlicht- oder Nachfeilen, Hand- und Armfeilen, Schwertfeilen, Messerfeilen, Vogelzungen, Raumfeilen, Sägefeilen, Hufraspeln und

dergleichen mehr, ferner Schraubenschlüssel, Schraubstöcke, alle Sorten Sägen usw. Von den Werken, die diese Artikel fabrizieren, sind in erster Linie zu nennen: die Vereinigten Beckerschen Werkzeug-Fabriken, Remscheid-Vieringhausen, deren Fabrikate auf der ganzen Welt bekannt sind, ferner die Firmen J. D. Dominicus Söhne, Ad. Corts, Hilger & Söhne, Goedicke & Cie. u. a. m. Auch das bei Remscheid gelegene Ronsdorf hat eine hochentwickelte Werkzeugindustrie; Ed. Platte Söhne ist hier an erster Stelle zu nennen. Ein sehr bedeutender Industriezweig Remscheids ist ferner die Fabrikation von Haushaltsgeräten, die in der Hauptsache durch das Alexander-Werk A. von der Nahmer vertreten ist. Hier wird alles, was die Hausfrauen an Maschinen benötigen, fabriziert: Fleischhackmaschinen, Kaffeemühlen, Waschmaschinen, Küchenwagen, Personenwagen, Ablaufbretter u. dergl. mehr. Ebenfalls in Remscheid werden Schlittschuhe hergestellt, und zwar für alle Klassen des Schlittschuhsports, wie Kunstlaufen, Schnellaufen und Eissegeln. In der Hauptsache wird für das Ausland fabriziert, und namentlich durch den großen Bedarf der nordischen Länder ist die Remscheider Fabrikation außerordentlich leistungsfähig geworden. Eine der bedeutendsten Firmen dieser Art ist das Werk von Joh. Pet. Becker jr.; auch die Firmen F. W. Henz und Ed. Engels zählen zu den größeren und bekannteren in dieser Branche.



Das Fallwerk zum Gesenkschmieden vom Zwillingwerk Henckels in Solingen.

Schon mehr in der tiefgelegenen Rheinebene liegend, doch ebenfalls zur bergisch-märkischen Kleinindustrie zählend, muß Velbert mit seiner großartig entwickelten Schlossindustrie genannt werden. Alle möglichen Schlösser, Möbel- und Baubeschläge werden hier fabriziert. In der Hauptsache Vorhangsschlösser, die in allen Dessins ihren Weg in die weite Welt nehmen. Die Vorhangsschlösser werden auf Kartons aufgeschnürt und dadurch für den Händler leichter verkäuflich gemacht. In der Hauptsache sind dies sogenannte Handschlösser, bunt oder schwarz lackiert. Auch die Chubbsschlösser, die heute jedem Schlosser bekannt sind, werden in Velbert fabriziert, desgleichen die Zimmertürschlösser mit zwei oder drei Riegeln. Hand in Hand geht damit die Fabrikation der Schlüssel und der Türschilder, die lackiert oder aus Messing geprägt geliefert werden. Auch die verschiedenen Sorten Geheimschlösser werden in Velbert vielfach fabriziert: kombinierte Geheimschlösser mit Zifferscheiben oder Verstellrollen, automatische Vorhangsschlösser, dann die zweifürigen Zuhaltungsschlösser, weiter die automatischen Vorhangsschlösser mit Kette, Fahrradhangsschlösser und dergl. mehr. Ferner sind noch zu erwähnen: diebessichere Überfallen, automatische Riegel mit Drehknopf und Schlaufe, Tapetentürschlösser, Klostetriegel oder automatische Grendelriegel usw. Eines der ältesten und bedeutendsten Werke dieser Art ist die Firma Damm & Ladwig; weiter verdienen genannt zu werden die Firmen: Alb. Küppersbusch, Vereinigte Riegel- & Schloßfabriken A.-G. Joh. Frdr. Müller.

Vieles Erwähnenswerte hat in diesen Zeilen nicht Raum finden können. Immerhin dürfte die Skizze eine ungefähre Vorstellung geben von der großartigen und hoch entwickelten Kleisenindustrie in dem bergisch-märkischen Lande.

Koloniales.

Vorlesungen über Kolonialwesen. Die Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften zu Frankfurt am Main veranstaltet im Wintersemester eine Reihe von Vorlesungen und Übungen zum Studium des Kolonialwesens und der Kolonialpolitik. Außer verschiedenen allgemeinen Vorlesungen aus dem Gebiete der Volkswirtschaftslehre, Rechtswissenschaft, Geschichte, Geographie und der Naturwissenschaften und zahlreichen sprachlichen Übungen (Englisch, Französisch, Italienisch, Spanisch, Rumänisch, Holländisch, Russisch, Türkisch, Arabisch) dienen diesem Zwecke besonders die Vorlesung von Professor Deckert über Deutschlands Kolonien, die von Professor Arndt veranstaltete Besprechung wichtiger Fragen der äußeren Wirtschafts- und Machtpolitik, insbesondere der Kolonialpolitik, die Vorträge von Professor Franz über den modernen Imperialismus und die neuzeitlichen Weltreiche, sowie über die pazifische Welt; ferner Vorlesungen von Professor Kraus, Hofrat Hagen, Dr. Bruck, Prof. Becker und Dr. Linke.

„Die deutschen Kolonien“. Das in Essen bei G. D. Baedeker erschienene Jahrbuch, herausgegeben von Dr. Karl Schneider, das eine wertvolle Bereicherung unserer deutschen Kolonialliteratur bildet, enthält wieder eine Reihe sehr interessanter Aufsätze, darunter vor allem eine Abhandlung von Dr. Waltz über „Die Pflanzungen der Europäer in unseren Kolonien“, ferner einen Aufsatz des früheren Gouverneurs Grafen v. Zech über „Togo“ und des Gouverneurs Dr. Hahl über „Die Entwicklung von Neu-Guinea“. Ferner sind erwähnenswert die Aufsätze von Dr. Golf, der eine Biographie des Direktors der Kolonialakademie in Halle, Geheimrats Wohltmann, veröffentlicht. Professor Meinhof behandelt „Das Seelenleben der Eingeborenen“. Die Missionsfrage wird von Professor Westermann und Friedrich Schwager behandelt. Als Nachschlagewerk für die Entwicklung der Kolonialpolitik und unserer Kolonialwirtschaft bieten die Jahrbücher ein sehr geeignetes Material, die sich dank der ausgezeichneten Mitarbeiter einer wachsenden Beliebtheit erfreuen.

Die weiße Bevölkerung von Deutsch-Südwestafrika. Nach der amtlichen Zählung vom 1. Januar 1912 hat laut Hamburger Nachrichten die weiße Bevölkerung von Deutsch-Südwestafrika gegenüber dem Vorjahr eine Zu-

nahme von 854 Seelen erfahren. Sie ist von 13,962 auf 14,816 gestiegen. Die Zahl der Geburten betrug 484, während im Vorjahre nur 434 gezählt wurden. Der Überschuß der Geburten über die Todesfälle betrug 329 gegen 288 im Vorjahre. Besonders erfreulich ist die starke Zunahme des deutschen Elementes in der Kolonie, dem gegenüber die Ausländer mehr und mehr ins Hintertreffen geraten. Von rund 15,000 weißen Bewohnern sind heute nur mehr etwa 3000 Nichtdeutsche, was gegenüber den früheren Zuständen eine erhebliche Verbesserung des Prozentsatzes zugunsten des Deutschthums bedeutet. Ein deutliches Zeichen für das wirtschaftliche Erstarken der Kolonie ist die Zunahme des selbständigen Farmerstandes. Die Zahl der Ansiedler und Farmer ist nämlich im letzten Jahre von 1390 auf 1629 gestiegen.

Von der Industrie in Daressalam berichtet die Deutsch-Ostafrikanische Zeitung. Was persönliche Tatkraft und Tüchtigkeit in der Kolonie zu leisten vermögen, beweist schlagend ein Gang durch die neuen umfangreichen Fabrikanlagen von Alois Rothbletz. In der Fabrik arbeiten zwei Europäer, vier farbige Aufseher, 60 Banjanentischler, neuu Suaheli-Maschinenarbeiter und 27 andere Suaheli-Arbeiter. Durch das Rothbletzsche Unternehmen (Tischlereien größter Art) ist der Beweis geliefert, daß gutes deutsches Handwerk und in seiner Steigerung der Gewerbebetrieb auch im tropischen Afrika sich seinen Platz an der Sonne zu erringen vermag.

Mit der Legung eines neuen Kabels nach Togo in Kamerun hat die deutsch-südafrikanische Telegraphengesellschaft begonnen. Monrovia, an der Westküste Afrikas, ist der Ausgangspunkt des neuen Kabels, das zunächst bis Togo, dann weiter bis Kamerun und später nach Südwestafrika verlängert werden soll. Alle drei Kolonien waren bisher hauptsächlich auf englische Kabelnlinien angewiesen. Togo erhält den Kabelanschluß in Lome und Kamerun in Duala spätestens am 1. Februar 1913. Südwestafrika soll bis zum 1. April 1919 an das deutsche Kabel angeschlossen sein. Die Kosten der Kabellegung bis Kamerun sind auf 6,350,000 Mark veranschlagt.

Dem deutschen Staatssekretär Dr. Solf fiel bei dem Besuche des deutschen Viktoriassee-Gebietes auf, welche Fülle von Landesprodukten an der Küste des Viktoriassees zur Verschiffung und Weiterbeförderung über die Ugandabahn gebracht wurde, und daß diese Landeserzeugnisse aus Eingeborenenpflanzungen stammen. Der Staatssekretär hat mit seiner freudigen Anerkennung dieser fortschreitenden Entwicklung nicht zurückgehalten und bedauert, daß die Verschiffungseinrichtungen der Ernte nicht genügen.

„Telefunken“ in Ecuador. Der Telefunken-Gesellschaft ist der Auftrag erteilt worden, eine radiotelegraphische Station zwischen Guayaquil und Puno zu errichten und ebenso eine Station im Osten der Republik, deren genaue Stelle noch nicht bestimmt worden ist. Auch der Torpedojäger Libertador Bolivar soll eine Einrichtung für drahtlose Telegraphie von der genannten Gesellschaft erhalten.

Petroleum in Santa Elena. Die Regierung von Ecuador bemüht sich, die Kapitalisten auf die Petroleumlager von Santa Elena aufmerksam zu machen. Es wäre sehr zu wünschen, daß die deutsche Industrie dies in Frage stehende Gebiet einer genauen Untersuchung unterziehen würde, namentlich jetzt, angesichts der Bestrebungen für die Gründung eines Petroleum-Monopols.

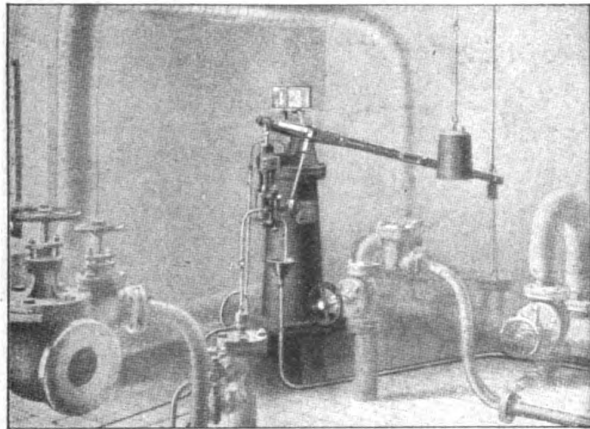
Drahtlose Telegraphie in Bolivien. Während man in verschiedenen Staaten Amerikas bei Einführung drahtloser Telegraphie Abschlüsse mit der deutschen Telefunken-Gesellschaft getätigt hat, ist dem Hause Marconi der Auftrag für Bolivien zuerteilt worden. Bolivien will über die Marconi-Stationen Puerto-Veltro und Manaor in Brasilien mit Europa in direkte Verbindung treten. Marconi hat seine Offerten in zwei Teile zerlegt. Die erste Sektion umfaßt die Städte oder Ortschaften La-Paz, Riberalta, Kurrenabaque, Cobija und Trinidad; die zweite Cochabamba, Suaref, Santa Cruz, Sucre und Yacuiba. Der Gesamtbetrag des in fünf Raten zahlbaren Kontraktes beläuft sich auf 67,000 Pfd. St.

Die Eisenbahn von Araguara nach Rio Petro im Staate Sao Paulo ist offiziell eröffnet worden. Die Länge der Strecke beträgt 230 Kilometer.

TECHNISCHE WOCHE

Kraftanlagen.

Automatische Rauchschieber-Steuerung nach Prof. Hey. Von den vielen zurzeit im Gebrauch befindlichen automatischen Rauchschiebersteuerungen scheint die Heysche, deren Ausführung die Berlin-Anhaltische Maschinenfabrik A. G. in Dessau übernommen hat, besondere Beachtung zu verdienen. Die Heysche Steuerung besteht im wesentlichen aus einem sehr empfindlichen, durch Aneinanderreihung von mehreren Plattenfedern gebildeten Manometer, das in einem gußeisernen Gehäuse eingebaut und dem jeweiligen Kesseldruck durch eine Rohrverbindung mit dem Dampfdom des Kessels ausgesetzt ist. Die durch den Druck hervorgerufene Zusammendrückung des Manometers wird durch eine Zugstange auf einen Steuerschieber übertragen. Dieser ist ähnlich wie der Steuerantrieb der Servo-Motoren von Wasser und Dampfturbinen ausgebildet und verteilt abwechselnd Druckwasser auf die zwei Seiten eines Kolbens, der den eigentlichen Servo-Motor bildet und



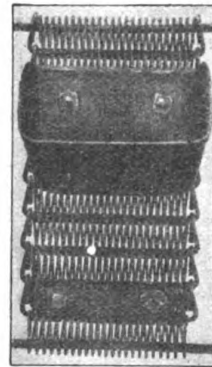
Automatische Rauchschieber-Steuerung
nach Prof. Hey, von Berlin-Anhaltische Maschinenfabrik A.-G., Dessau.

mittels Drahtseile die Rauchklappen oder Rauchschieber betätigt. Der Manometerhub wird außerdem noch in analoger Weise wie beim Registriermanometer als Funktion der Zeit aufgetragen. Vielfach kombiniert man mit der Heyschen Steuerung noch den sog. Walter-Regler, der die fast vollständige Schließung der Rauchschieber beim Öffnen der Feuertüren betätigt. Beim Öffnen der Feuertüre kommt die Wirkung eines Gegengewichtes zur Geltung, das genügend bemessen ist, um unabhängig vom Druckregler die Druckwassersteuerung zu betätigen. Die Hey-Steuerung wirkt dann gerade, als ob er einem genügenden Druck unterstellt wäre, um die Schließung der Rauchschieber hervorzurufen. Die Anlage ist einer eingehenden Prüfung seitens des Elsaßischen Vereins von Dampfkesselbesitzern unterzogen worden; die Versuche fielen außerordentlich günstig aus. Es drückt sich dies auch in den folgenden dem Prüfungsbefunde entnommenen Satze aus: Die erzielte Ersparnis ist ohne Zweifel zurückzuführen auf eine augenblickliche Anpassung der Zugstärke an die durch die Dampfentnahme verlangte Rostbeanspruchung und die dem Heizer so nützliche Angabe des Zeitpunktes, wann er den Rost zu beschicken hat. Man kann nicht behaupten, daß der Heysche Regler von seiten des Heizers weniger Sorgfalt erheischt; im Gegenteil erfordert er eine ständige Aufmerksamkeit und aus diesem Grunde oft auch vernachlässigte Betätigung der Rauchschieber.

Dr. Kd.

Draht-Transportbänder als Elevatorgurte. In der Elevator-Transport-Technik beginnt der „Drahtflachglieder-

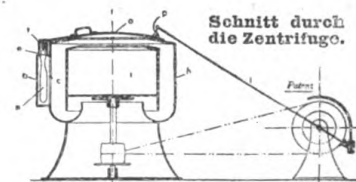
Riemen“ stetig an Ausdehnung zu gewinnen. Denn während man diese Drahtgurte anfangs nur für horizontale oder schräge Förderung verwendete, sind neuerdings auch Anlagen mit vertikalem Lauf befriedigend ausgerüstet worden. Zum Unterschied gegen frühere Systeme sind bei der neueren Konstruktion die sogenannten Flachglieder in abwechselnder Richtung hergestellt. Die Querstäbe sind bei diesen Erzeugnissen von A. W. Kaniß in Wurzen i. S. von entsprechender Stärke. Die mathematisch genaue Ausführung des Bandes ermöglicht geraden, gleichmäßigen Lauf. Die hohe Gelenkigkeit des Gurtes gestattet die Verwendung kleiner Scheiben. Ebenso ist das Verbinden der Enden, das Öffnen, Verlängern oder Kürzen ziemlich einfach. Das Einfügen einer genau passenden Gliederreihe erübrigt die Verwendung eines Schlosses oder derartiger Verbindungsteile. Zur Verhinderung des Durchfallens klarer Materialien werden Stahldrahtbänder mit entsprechenden Einlagen haltbar abgedichtet. Mks.



Drahtflachgliederriemen
von A. W. Kaniß, Wurzen i. Sa.

Fabrikbetrieb.

Ein selbsttätiger Kesselverschluß mit Benutzung des kreisenden Luftstromes ist der Firma Gebr. Heine, Zentrifugenfabrik, Viersen, Rhld., patentiert worden. In der mit dem

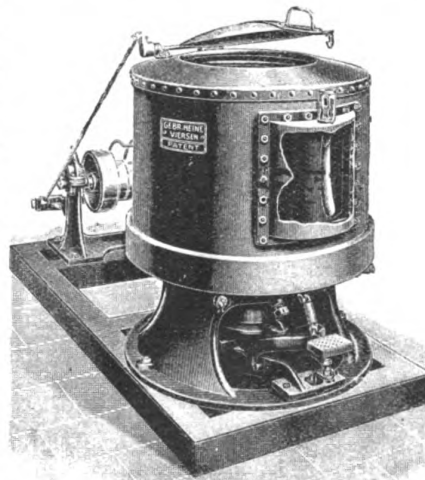


Gehäuse fest verbundenen Kapsel b ist ein Pendel a aufgehängt. Dreht sich die Trommel J, so wirkt der dabei erzeugte kreisende Luftstrom drückend auf den unteren Teil des Pendels ein und bringt es derart zum Ausschlagen, daß sein ösenförmiger Teil über eine mit dem

Deckel o verbundene Sperrnase f greift und diese so lange

festhält, bis die Trommel J zum Stillstand gelangt. Dann erst kehrt das Pendel von selbst in seine senkrechte Lage zurück und gibt den Deckel frei. Die Schutzvorrichtung arbeitet hiernach wie folgt: 1. Soll die Zentrifuge in Betrieb gesetzt werden, so kann das erst nach Schließen des Deckels erfolgen. 2. Gleich nach Inbetriebsetzung wird die Scheibe g durch die Berührung mit dem Riemen

h in Umdrehung versetzt und Pendel k derart zum Ausschlagen gebracht, daß sein oberer Teil sich unter das untere Ende der Stange f



Zentrifuge von Gebr. Heine, Viersen.

legt und dieser den Durchtritt nach unten versperrt. 3. Erst nach vollständigem Stillstehen der Zentrifuge fällt das Pendel k in die punktiert angedeutete senkrechte Ruhelage zurück und läßt ein Öffnen des Deckels a zu. Mks.

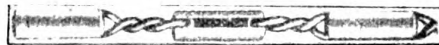
Eine neue Schutzvorrichtung für Transmissionsleitern. Eine sehr große Anzahl speziell der schweren oder tödlichen Verletzungen in Fabrikbetrieben ist auf Rechnung der Bedienung von Transmissionen zu schreiben. Die Größe der



Eine neue Schutzvorrichtung für Transmissionsleitern.

Gefahr, die hiermit verbunden ist, spiegelt sich in den zahlreichen gesetzlichen Sicherheitsvorschriften und den verschiedensten Vorkehrungen, die zum Schutze der Arbeiter geschaffen sind, wider. Eine von der Firma Friedrich & Müller, Stuttgart, nach den Ideen des Ingenieurs Schirmer (München) gebaute Vorrichtung zum Anlegen von Leitern an Transmissionswellen bedeutet einen weiteren Fortschritt in der Sicherung der Arbeiter gegen derartige Unfälle. Die üblichen Transmissionsleitern besitzen am oberen Ende der Holmen umgebogene eiserne Haken, die in jeder beliebigen Höhe an den Sprossen der Leiter befestigt werden kann. Diese Haken greifen etwa 20 cm weit über die Leiter hinaus, so daß letztere niemals mit der Welle in Berührung kommen kann und der auf der Leiter Stehende davor geschützt ist, daß seine Kleidungsstücke von der Welle gefaßt werden. Mit dieser gewiß praktischen Schutzvorrichtung ist ein Netz verbunden, in das die Werkzeuge gelegt werden können. Der Arbeiter hat es also nicht nötig, diese in der Hand zu halten, sondern kann sich mit letzterer an der Leiter festhalten. Dr. Kd.

Biegsame Welle. Eine neuartige Ausbildung zeigt die nebenstehend abgebildete biegsame Welle der Firma Peerboom & Schürmann, Düsseldorf, Hoptfeldstr. 88. Wie die Abbildung zeigt, besteht die Welle abwechselnd aus gelochten stabförmigen Gliedern und solchen aus gebogenem Draht. Die stabförmigen Glieder besitzen über den Löchern, durch welche die drahtförmigen Glieder hindurchgeführt sind, beiderseitig Längsrillen, deren seitliche Wandungen die Ösen der Zwischenglieder derartig stützen, daß die Welle wohl eine weitgehende volle Biegsamkeit, daneben jedoch äußerst geringes Seilenspiel besitzt. Diese sichtbaren Drahtschlaufen werden geschweißt und alsdann um 90° verdreht. Anstatt schweißbaren Drahtes läßt sich auch Stahldraht verwenden, der in geeigneter Weise umgebordelt werden muß. Für die stabförmigen Glieder wird blankgezogenes Fassonmaterial verwandt, wodurch sich die Herstellungskosten außerordentlich niedrig stellen. Die Welle wird in verschiedenen Ausführungsformen und Abmessungen hergestellt und dient als Ersatz der teuren Drahtspiralen und sonstigen Gelenkwellen. Vorzugsweise wird sie zum Antrieb von Geschwindigkeitsmessern benutzt. Dr. Kd.

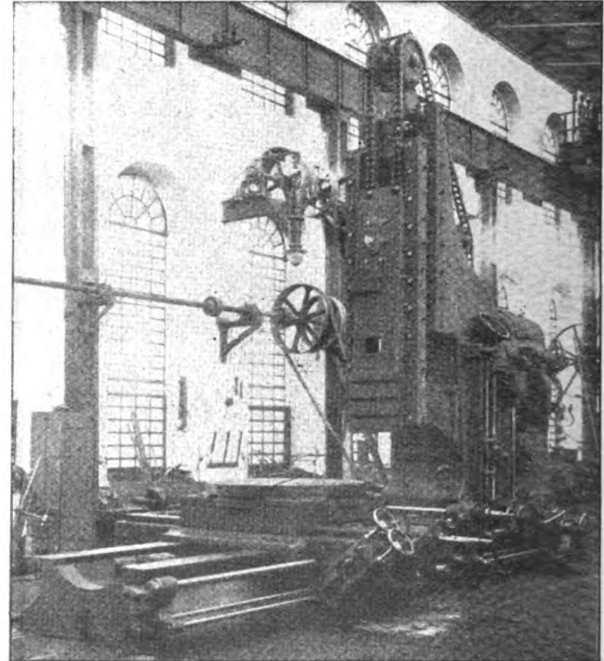


Biegsame Welle.

Werkzeugmaschinen.

Stoßmaschine. Die durch ihre Abmessungen wie ihre Konstruktion interessante Stoßmaschine wird von der Wagner & Co. Werkzeugmaschinen-Fabrik m. b. H., Dortmund, gebaut. Die Abmessungen sind folgende: Hub 1450 mm, Ausladung 1300 mm, Tischdurchmesser 1500 mm, Schnittgeschwindigkeit 80, 120 und 150 mm/sek. Der beschleunigte Rücklauf ist vierfach veränderlich und beträgt bis 350 mm/sek. Der Antrieb erfolgt durch einen in den Ständer der Maschine eingebauten Elektromotor mittels Räderübersetzungen auf die Schraubspindel. Die Umsteuerung geschieht durch elektromagnetische Kupplung. Von Konstruktionseinzelheiten seien folgende erwähnt: Der Stoßel führt sich in langen, flachen, nachstellbaren Bahnen. Die am Stoßel befestigte, sehr lange Mutter aus Phosphorbronze ist zweiteilig und kann bei eingetretener Abnutzung

nachgezogen werden. Die Stoßelführung ist verstellbar, um bei schweren Stoßarbeiten ein weiteres Heraustreten des Stoßels aus der Führung zu verhindern. Die Verstellung erfolgt durch Ratsche, Schnecke, Schneckenrad und Spindel. Durch bequem angebrachte Anschläge ist ein sehr rasches Einstellen des Stoßelhubes auch während des Ganges der Maschine möglich. Der Tisch besitzt selbsttätige Längs-, Quer- und Rundbewegung vorwärts und rückwärts, sowie schnelle maschinelle Verstellung, die vom Stand-

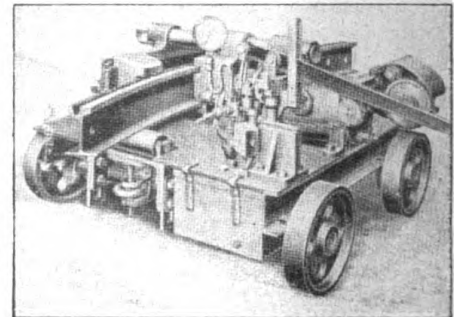


Stoßmaschine

von Wagner & Co., Werkzeugmaschinenfabrik m. b. H., Dortmund.

punkte des Arbeiters aus zu bedienen ist. Die Vorschub-schaltung erfolgt selbst bei schwersten Werkstücken durchaus zuverlässig durch Ratsche. Die Größe des Vorschubes wird durch eine einstellbare Hubscheibe reguliert; das Umstellen der Bewegungen geschieht durch Wendegeräte. Sämtliche Räder bestehen aus Schmiedestahl, Stahlguß oder Stahlbronze und besitzen gefräste bzw. gehobelte gerade Zähne. Die Schneckenräder und der Zahnkranz für die Rundbewegung des Tisches werden aus Phosphorbronze hergestellt. Die Maschine wird auch in kleineren Abmessungen geliefert, die Kulissen - Antrieb besitzen. Dr. Kd.

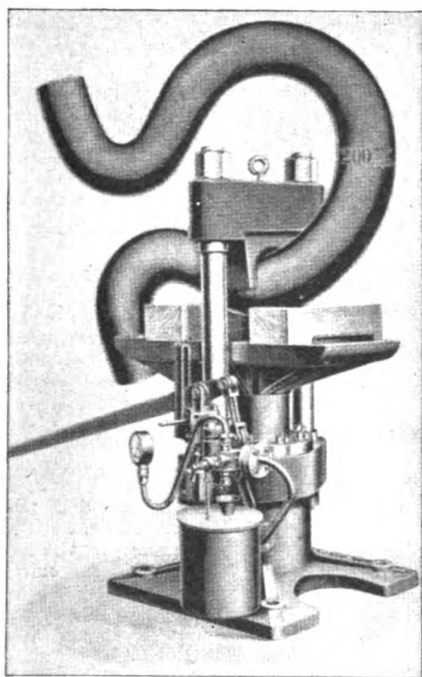
Hydraulische Rohrbiegemaschine. Das Biegen von Rohren ist, wie häufige Anfragen aus der Praxis zeigen, eine



Hydraul. Schienen- u. Profilenbiegemaschine von Paul Homann, Dessau.

Arbeit, die oft mit Schwierigkeiten verknüpft ist. Namentlich ist dies der Fall bei Rohren von größerem Durchmesser und verhältnismäßig dünner Wandung, denn trotz Füllung und vorsichtiger Behandlung entstehen zu leicht Falten und Drückstellen, die durch Nachhämmern nicht genügend beseitigt werden können und der Arbeit ein schlechtes Aussehen geben. Unter den

Vorrichtungen, die zum Biegen solcher Rohre konstruiert und auf den Markt gebracht sind, verdient die hydraulische betriebene Maschine der Firma Paul Homann, Dessau, eingehende Beachtung, da sie sich dem praktischen Gebrauch in weiten Grenzen anpaßt und von einfacher und kräftiger Bauart ist. Ein mittels Druckpumpe betriebener Preßkolben, welcher als Tisch mit zwei Holzauflagen ausgebildet ist, drückt das zu biegende Rohr in eine entsprechend seinem Durchmesser gewählte Matrize, die leicht auswechselbar in den Holm gesetzt werden kann. Besonders zu bemerken ist, daß man mit dieser Maschine auch starke Kupferrohre sehr scharf



Hydraulische Rohrbiegemaschine
von Paul Homann, Dessau.

biegen kann, wo man sonst in den meisten Fällen aus zwei Teilen gelötete Knierohr verwenden mußte. So zeigt die eine ein Federrohr von 200 mm l. W. und 5 mm Wandstärke, es werden aber auch Kupferrohre bis zu 350 Millimeter l. W., Eisenrohre bis zu 250 mm l. W. und Stahlrohre bis zu 200 mm l. W. mit dieser Maschine gebogen. Diese können sowohl auf festem Fundament als auch fahrbar ausgeführt werden; die erste Abbildung zeigt eine Erweiterung dieser Bauart in einer ebenfalls hydraulisch angetriebenen Schienen- und Profileisenbiegemaschine, die besonders für Montage von Schienen und Brücken geeignet sein dürfte.

Beleuchtung.

Weißes Metallamplicht. Die letzten Jahre haben eine außerordentliche Fülle neuer elektrischer Lampen und Lampentypen gebracht, die alle das Bestreben deutlich erkennen lassen, die Kosten für die elektrische Beleuchtung möglichst niedrig zu gestalten, sei es durch geringen Stromverbrauch oder Herabsetzung der Kosten für die Anschaffung, Unterhaltung und Wartung der Lampen. Den geringsten Stromverbrauch weisen wohl die Quecksilberdampflampen auf; diesem Vorteil steht aber der Nachteil des eigenartig bläulichen Lichtes, das die Anwendung für Hausbeleuchtung bisher verhindert hat, entgegen. Nun ist es Dr. Wolfke und Dr. Ritzmann gelungen, durch Verwendung einer Kadmium-Quecksilberlegierung ein rein weißes Licht zu erzeugen, ohne den Stromverbrauch, der nur 0,2 Watt pro Kerze beträgt, zu erhöhen. Dr. Kd.

Heiztechnik.

Zenith-Heizkörper. Die Eingliederung der Heizungseinrichtungen in unsere Wohnräume ist eine gewichtige Frage. Ein feines Verständnis für Raumkunst bei voller Wahrung technischer Zweckmäßigkeit wird die Lösung

Warum soll man nur **Osram-Draht-Lampen** gebrauchen?

1. „Osram“-Draht-Lampen besitzen **gezogenen unzerbrechlichen Leuchtdraht**.
2. „Osram“-Draht-Lampen sparen 70 Proz. Strom.
3. „Osram“-Draht-Lampen spenden ein brillantes, ruhiges Licht.

Jede echte „Osram“-Draht-Lampe muß die auf dem Glasballon eingetragene Aufschrift „OSRAM“ tragen. Wer darauf sorgfältig achtet, schützt sich vor Fabrikaten, die mit „Osram“ nichts zu tun haben.

Überall erhältlich. Bezugsquellen weist bereitwillig nach:

Auergesellschaft, Berlin O17.

Bei Bestellungen beziehe man sich auf die „Export-Woche“.



dieser Aufgabe am besten zuwege bringen. Die Zenithwerke G. m. b. H., Dresden, bringen jetzt Heizkörper auf den Markt, die sich den jeweiligen Raumverhältnissen gut anpassen lassen und allen hygienischen Anforderungen entsprechen. Diese Zenith-Heizkörper bestehen aus einer einzelnen oder mehreren hintereinander stehenden hohlen Platten, deren Wandungen aus $2\frac{1}{2}$ — $3\frac{1}{2}$ mm starkem ge-

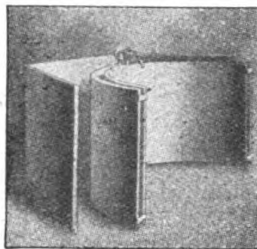


Abb. 1. Rund bzw. winklig gebogener **Zenith-Heizkörper** für Ecken und Erker von Fa. Zenithwerke G. m. b. H., Dresden.

walztem Gußeisenblech bestehen. Alle Nähte, Verbindungsstege und Anschlußstellen sind autogen geschweißt, ein Undichtwerden ist somit ausgeschlossen. Das sich pro Quadratmeter Heizfläche ergebende Gewicht dieser Heizkörper gegenüber den gußeisernen Gliederheizkörpern ist geringer, und die Wärmeabgabe ist höher. Im Innern der Platten kann sich nirgends Kondenswasser ansammeln, und die Gefahr des Rostens ist dadurch beseitigt. Abb. 1 zeigt einen rund bzw. winklig gebogenen Zenith-Heizkörper für Ecken und Erker, während Abb. 2 einen solchen als Säulen-Umkleidung darstellt.

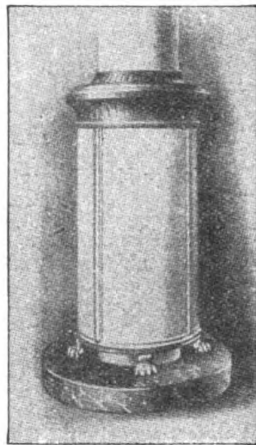


Abb. 2. **Zenith-Heizkörper** als Säulen-Umkleidung.

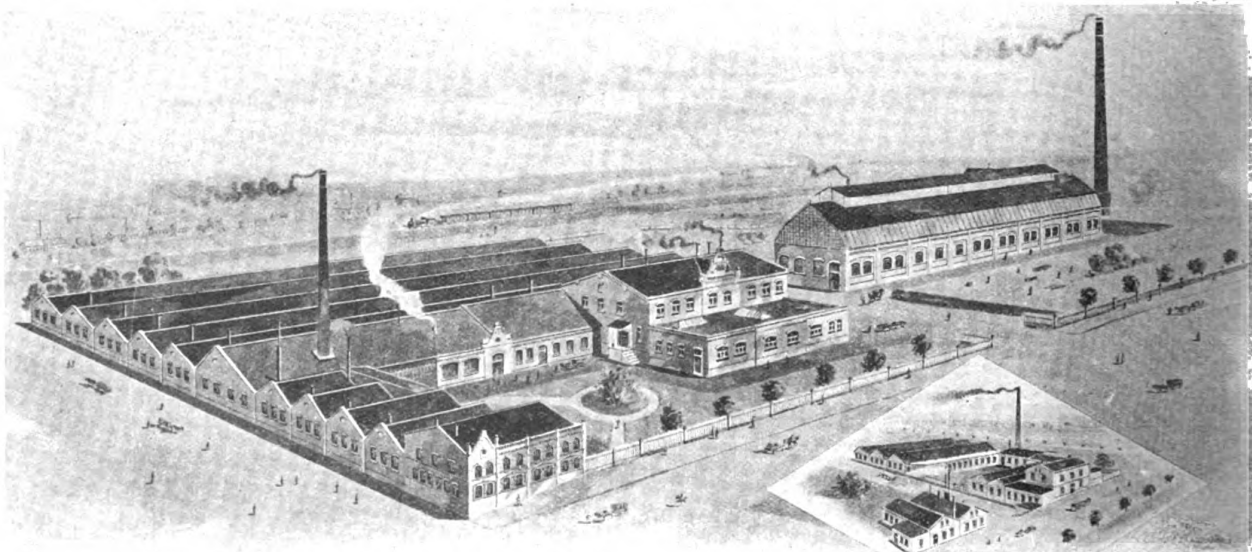
E. Heyl.

Briefkasten.

Deutschösterreicher, 26 Jahre alt, wünscht Auskunft über die Verhältnisse in Südamerika (bes. Brasilien, Argentinien und Chile) zu erhalten und würde gern mit dortigen Deutschen durch Brief-, Karten-, Zeitungs- und Zeitschriftenaustausch in Verkehr treten. Gefällige Anträge unter „R. H. in L.“ an die „Export-Woche“.

Geschäftliche Notizen.

— Das bewegliche Verkehrsmittel in den Kolonien ist die den Motorwagen leicht überlegene Zyklolette, die im Sande keine Hindernisse findet. Nachdem im Juni d. J. ein Leser dieser Zeitschrift durch die Hamburger Exportfirma F. Rosenstern & Co. einen Zweizylinder-Zyklolett-Wagen mit Dienersitz bezog und etwa sechs Monate fast täglich in Gebrauch hatte, sprach er seine volle Zufriedenheit mit demselben aus und schrieb u. a.: „Als ich mich zur Anschaffung des Wagens entschloß, hatte ich einige Bedenken, daß er auf den miserablen Wegen in unserer Kolonie versagen würde, auch befürchtete ich, daß die Vakuumkühlung bei der tropischen Hitze unter dem Äquator sich nicht als ausreichend erweisen würde, welche Erfahrung ich hier bereits mit Motorrädern mit einfacher Luftkühlung gemacht hatte. Zu meiner Freude waren die Bedenken indessen vollkommen grundlos, der Wagen bewältigt die unglaublichsten Wege und Steigungen ohne Anstrengung, die Vakuumkühlung erwies sich auch während der Mittagssunden im heißesten Sonnenbrand als absolut genügend. Das Dreiradsystem halte ich für afrikanische Wegeverhältnisse für geradezu ideal; ich bin überzeugt, daß vierrädrige Wagen absolut versagen würden. Bei größeren Touren habe ich das geringe Gewicht des Wagens sehr angenehm empfunden, welche das Überwinden von natürlichen Hindernissen, wie Flußläufen, steile



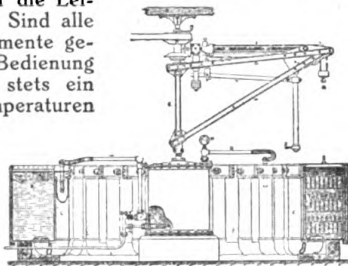
FABRIK IN R. VIERINGHAUSEN

FABRIK IN R. NORDSTRASSE

VEREINIGTE BECKERSCHE WERKZEUG-FABRIKEN G. M. B. H. REMSCHIED-VIERINGHAUSEN

Fabrikation von nur anerkannt besten Qualitäts-Werkzeugen für
Elektrotechniker, Installateure, Maschinenbauer, Schlosser, Schmiede etc

von Saug- und Druckrohr ergeben sich alle gewünschten Temperatur-Veränderungen und eine kontinuierliche, periodische Leistung. Da die Apparate in jeder Dimension gebaut werden, läßt sich die Leistung beliebig erhöhen. Sind alle erforderlichen Hilfsinstrumente geliefert, so reicht zur Bedienung des größten Quantums stets ein Mann. Da sich die Temperaturen von selbst regeln, so hat er nur die Flaschen ein- und aussetzen und das Saug- und Druckrohr zu verlegen. Dadurch findet ein reguläres und kontinuierliches Arbeiten statt, welches einer stoßweisen Arbeitsweise in jeder Beziehung vorzuziehen ist. Die Firma L. Anker in



Hamburg hat den Generalvertrieb dieser Apparate für Deutschland und den Export.

— Hugo Socken, Velbert, Rhld., fertigt als Spezialität Vorhangschlösser und Rollschuhe. Die Fabrik ist mit den neuesten Maschinen ausgestattet und als besonders leistungsfähig in ihren Spezialfabrikaten bekannt. Die Firma beschäftigt 150—200 Personen, exportiert nach allen Ländern der Erde und ist als Lieferantin von nur garantiert erstklassigen Waren bekannt.

— Die Polizeihund-Dressur hat in den letzten Jahren, namentlich bei uns in Deutschland, erfreulicherweise einen riesigen Aufschwung genommen. Große Verbände, denen sich in größeren und kleineren Städten ein Zweigverein um den anderen angliedern, haben sich zur Aufgabe gemacht, die Zucht der Polizeihundrassen zu fördern und die brauchbaren Tiere für den Polizei- und Sicherheitsdienst heranzubilden. Fast tagtäglich findet man auch in den Tagesblättern Notizen über die manchmal geradezu ver-

HERMANN LEMBKE
BERLIN C.25. MÜNZ-STR. 27



Katalog No. 22.

Spezial-Maschinen
für
Blechs-, Metall- und Eisenbearbeitung
für Hand-, Fuss- und Kraftbetrieb

Reisszeuge
eigener Systeme
E. O. Richter & Co., Chemnitz i. Sa.

Barthel's
Lötapparate
in allen Grössen für alle Zwecke

Lötlampen, Lötkolben, Lötgebläse mit beweglichen Brennern, tragbare Lötöfen. Ferner: Selbstheizende Dauerbrennstempel, Motorheizlampen, Brenner für Laboratorien, Projektionslampen.

Preisliste auf Anfrage.

Gustav Barthel, Dresden XVIII.
Spezial-Fabrik für Löt-, Heiz- und Kochapparate

Benzinlötcolben „Neuachate“.

Direkt umsteuerbare "CUDELL"-Rohöl-BOOTSMOTOREN

WEGELIN & HÜBNER, HALLE a.d. Saale
Maschinenfabrik und Eisengießerei, Aktiengesellschaft.

Maschinen und Apparate für
Chemische Fabriken, Zuckerfabriken usw.

Extraktionsapparate für Sojabohnen usw. □ □
Destillierapparate für verschiedene Zwecke. □
Filterpressen in Holz, Eisen und Bronze. □
Wasserpumpen, Luftpumpen, Kompressoren. □ □ □ □
Eis- und Kühlmaschinen, auch für die Tropen.
Verdampfapparate für Salpeterfabriken usw. □ □ □ □
Fettsäure-Destillations-Anlagen. □ □ □ □
□ □ □ □ Dampfmaschinen und Dampfkessel.

Trag- und aufsteckbare "CUDELL"-BOOTSMOTOREN

Drahtseile, Drahtgurte

fabriziert

A. W. Kaniss,
Wurzen.

Preisliste
Nr. 6a frei.

CUDELL-MOTOREN = G. m. b. H. BERLIN N. 65.

Bei Bestellungen beziehe man sich auf die „Export-Woche“.

17

blühenden Leistungen dieser klugen Tiere. Wie viele Diebstähle, Verbrechen, ja selbst Mordtaten sind durch diese vierfüßigen Gehilfen im öffentlichen Sicherheitsdienst schon aufgedeckt und die Schuldigen zur Rechenschaft gezogen worden, die ohne die Hilfe der von der Natur mit einem erstaunlichen Geruchssinn ausgestatteten Polizeihunde vielleicht nie ans Tageslicht gekommen wären. Sehr rasch hat die Polizeihunddressurbewegung das allgemeine Interesse auf sich gezogen, empfindet man doch die stetig zunehmende Zahl brauchbarer Polizeihunde in allen Gauen unseres Vaterlandes als ein Gefühl der eigenen Sicherheit; denn es steht fest, daß in dem Maße, wie die Zahl dieser Hunde zunimmt, Diebstähle und Verbrechen abnehmen. Mit Hilfe des soeben in dritter Auflage erschienenen Werkes „Leitfaden für die Abrichtung des Polizei- und Schutzhundes“, einer neuen, psychologisch vertieften, die Abrichtung verblühend vereinfachenden Methode, das den bekannten Kynologen und Polizeihundmann, Polizeileutnant K. Most in Berlin, den Leiter der offiziellen preußischen Dressurlehre-kurse, zum Verfasser hat, ist es jedem Hundebesitzer ermöglicht, sein Tier selbst zum Polizeihund und zu seiner eigenen Sicherheit auszubilden. Das Buch sowie alle zur Dressur erforderlichen Geräte sind bei dem bekannten Spezialgeschäft G. L. Bätz, Mannheim 91 W, erhältlich (siehe Inserat), woselbst auch ein diesbezüglicher Spezialkatalog mit vielen interessanten Abbildungen bei Bezug auf unsere Zeitschrift gratis zu haben ist.

— Engadiner Iva-Liköre (der Firma Emil Hubacher, Samaden (Schweiz) und Hamburg) werden als sehr geschmackvoll hochgeschätzt. Die durch europäische Exporthäuser erhältlichen Liköre sind aus der Iva-Pflanze (Wildfräuleinkraut — *Achillea moschata*) hergestellt, welche

hauptsächlich im Engadin und den angrenzenden Tälern vorkommt und ausschließlich nur in der Nähe der Gletscher und hoher Bergflächen wächst, meist in den Regionen des ewigen Schnees, 2000 m ü. M. Die heilkräftige Wirkung der Iva-Pflanze ist schon lange bekannt und steht gegen Magen- und Darmkrankheiten, wie Krämpfe, Verdauungsbeschwerden, Diarrhöe, Appetitlosigkeit sowie bei Nervenschwäche und Blasenleiden, in hohem Ansehen. Apotheker S. Bernhard in Samaden war es vorbehalten, im Jahre 1860 die Pflanze richtig auszunützen, d. h., ihre medizinischen Eigenschaften mit den wohlschmeckenden vorteilhaft zu verbinden und so Präparate darzustellen, die sowohl für den Gaumen wie für den Organismus unübertrefflich sind. Die sanitäre Bedeutung der Iva-Liköre ist von medizinischen und chemischen Autoritäten in vorzüglichen Attesten anerkannt. Detaillierte Prospekte werden auf Wunsch franko versendet. Die Iva-Liköre zerfallen in folgende vier Sorten: Fleur d'Iva, mittelsüß, und Crème d'Iva, süß, hervorragende Tafelliköre, die von Kennern den besten französischen und holländischen Marken hinsichtlich ihrer Feinheit gleichgestellt werden, in gesundheitlicher Beziehung dürften sie letztere noch übertreffen. Iva-Bitter und Iva-Wein sind zwei vorzügliche, Appetit anregende und stärkende Getränke, welche bei Störung der Verdauungsorgane, Schwächezuständen usw. trefflich wirken. Der Bitter bildet ein schätzbares Schutzmittel gegen Erkältungen. Der Wein dürfte als Aperitif- und Stärkungsmittel sowohl vor wie nach den Mahlzeiten an Stelle von allen möglichen Dessertweinen sehr zu empfehlen sein. Iva-Präparate leisten bei Fußtöuren, Jagdausflügen, Sport usw. wegen ihrer erfrischenden und stärkenden Eigenschaften große Dienste. Die Engadiner Iva-Liköre sind nur echt, wenn Kapsel und



August Polich
Leipzig
Spezialgeschäft großen Stils
Detail · Versand · Engros
für
Damen · Herren und Kindermoden ·
Leinenwaren und Ausfeuern
Schlafzimmer · Innendekoration & Kleinmöbel

Von Kleiderstoffen · Leinen-
und Baumwollwaren auf
Wunsch umfangreiche pol-
freie Mullerfeinungen. Die
Angabe der gewünschten
Stoffe ist nötig um richtige
Auswahl zusammenzustellen



Post und Bahnversand
nach allen Weltteilen.
Der reich illustrierte
Hauptkatalog E wird
ermäßig Reflektanten
portofrei zugesandt



Engadiner
Iva-Liköre
Original von S. Bernhard
Gegr. 1860

Verkauf nach Uebersee:
nur durch europäische Exporthäuser.

Bakteriologisches Laboratorium

„Ratin“

Kopenhagen F. Virginiavej 11a

Export von ratten- u. mäusevertilgenden
Mitteln nach allen Teilen der Welt,

Von Autoritäten bestens empfohlen.

= Vertreter werden gesucht. =

Stopfen die eingetragene Schutzmarke tragen und die Hals-etikette mit dem Namenszug S. Bernhard versehen ist. Nach einer größeren Anzahl von Urteilen erster Kapazitäten sind die mit vielen ersten Auszeichnungen gekrönten Iva-Liköre in allen Ländern als heilkräftige Diätmittel geschätzt. Es empfiehlt sich, die sich hierüber äussernden Urteile einzufordern.

— Werckmeisters Kunstverlag, Berlin W 8, Kronenstraße 58, läßt soeben einen neuen Katalog erscheinen, der in über 200 Abbildungen die neuen künstlerischen Publikationen des Verlages enthält, darunter Originalradierungen (Wolfsfeld, Olbricht, Paeschke u. a.), farbige Radierungen nach alten Meistern, farbige Faksimile-gravüren, Porträts, alte und neue Silhouetten, Wand-sprüche. Der Katalog wird gegen 80 Pfennig in Marken

zugessandt, die bei Einkauf danach in jeder besseren Kunst-handlung zurückvergütet werden.

— Wie wir erfahren, hat die Firma Heinrich Ernemann A.-G., Photo-Kino-Werk, Optische Anstalt, Dresden, auch auf der „Internationalen Kino-Ausstellung in Wien“ — vom 18. bis 24. Oktober — für hervorragende Leistungen auf dem Gebiete des Kinematographen-Baues wieder die höchste Auszeichnung: die Große Goldene Medaille, erhalten.

— Die Mannheimer Isolierwerke und Korksteinfabrik G. m. b. H. in Rheinau hat ein an ihr Fabrikterrain anstoßendes, etwa 10.000 qm großes Gelände erworben und beabsichtigt, ihren Fabrikbetrieb wesentlich zu vergrößern. Sie hat ihr Stammkapital auf 150.000 Mark erhöht.

Fugenlose Zeppelin- Tanks und Gärbottiche

innen emailliert oder innen gestrichen, für

Brauereien u.
Brennereien

sind die
vollkommensten
und besten.

Schwelmer
Eisenwerk Müller & Co.
Akt.-Ges. • Schwelm i. W.
Grösstes und ältestes Schweisswerk.

Fordern Sie Offerte ein.

D. R. P. w

Qual. P. one

**HAN-
SEAT**
Nuten Fräser
SCHUTZMARKE.

verlangen Sie von Ihrem Werkzeug-
Lieferanten oder direkt
von **Crossel u. Co. Hamburg-Ottenser E.W.**

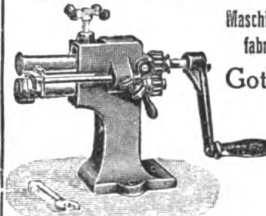
Buchenholztee- und Pech.
Imprägnieröle, Isoliermasse.
Teerprodukte und ihre Derivate.
Ueberseische, billige Harze.
Mineralölpech (Petrolpech).
Englisches Steinkohlenpech.
Naphthalin, Naphtholpech, Nord-Holztee
Meyer Cohn, Hannover 11. Abteilung Teerprodukte.

Blechbearbeitungsmaschinen

fabriziert als Spezialität

Carl Grübel,

Maschinen-
fabrik
Gotha.



Hydr. u. Kniehebel-

Pressen

aller Art, Steinbrecher,
Sandwaschanlagen, Beton-
mischer, Mauersteinmaschi-
nen, Hohlblockmaschinen,
Dachziegelmaschinen, For-
men für Rohre, Stufen usw.
Export nach allen Erdteilen.

**Maschinenfabrik
Dr. Gaspary & Co.,
Markranstädt (Deutschland).**

Broschüre 459 frei.

Schwerhörigkeit, Ohrgeräusche

werden beseitigt beim Gebrauch von **ges. gesch. Gehör-Patronen**.
Außerst bequem zu tragen. — Im Gebrauch unsichtbar.
Aerztlich empfohlen. — Zahlr. Anerkennungen. — **Prospekt
gratis u. franko.** **Hans Sieger, Bonn am Rhein.**

Warnung! Kaufen Sie keinen Azetylen- oder Luftgas-Apparat,
ohne unsere Prospekte kostenlos verlangt zu haben.

Neuestes Modell des Luftgas-Apparates

„JUPITER“
zu Licht, Heizung, Kraft.

Kubikmeter ca. 9 Pl., 60 Kerzen Glühlicht 1,2 Pl.
Vertreter an noch einigen Plätzen bei hohen Pro-
visionen gesucht. Für Plätze mit weniger als
10 Lampen empfehlen wir unsere Gasstofflampen.

Sächsische Luftgas-Apparate-Fabrik „Jupiter“, Dresden 28 B.



Für
Moderne SANDverwertung
Zement-Rohrformen aller Art
Formen für Strassen- u. Hof- Sinkkasten, Schächte,
Treppenstufen, Zaunpfosten, Kabelsteine etc.
Compl. Einrichtungen für Zementwaren- u. Kunststein-Fabr.
• Mörtel- u. Beton-Mischer D. R. P. • Trommel-Mühlen
liefern in bewährter, praktischer Konstruktion
Wolf & Co. MASCHINEN-FABRIK Guben
DEUTSCHLAND
Katalog № 30 gratis

Bei Bestellungen beziehe man sich auf die „Export-Woche“.

19

LEINS & Co.
STUTTGART
1856 GEGRÜNDET 1856



Fabrik für Rolladen
aus Holz u. Stahlwellblech.
FENSTERLADEN
• Wellblech-Bauten •
• Eisenhoch- u. •
• Brückenbau •

Kataloge, Zeichnungen u. Muster zu Diensten.

Kegebuch ges. geschätzt.
Für jeden Klub
unentbehrlich.
Preis franko 2.50 M. Alleiner Fabrikant
H. C. Gast, Köln E.

Einmalig schwerer Auskunt, wie man sich selbst vom Stottern befreien kann.
L. Warnecke, Hannover, Friesenstr. 33.

Endlich Ersatz für Elektrisch.
Gasernzünder
"Pneuma"
Glas, feuer-
Befähigt durch Luft



Ein Druck, Es brennt!

Reifenverleiher, Gasflaschen m.H. H. C. Gast, Köln E.

Feuerzeuge u. Reklameartikel. W. Stern, Köln 13, Lübeckerstraße 23.

Bürstenfabrik Freiburg.
Nelson & Comp.
Großh. Bad. Hoflieferant. Freiburg i. Bg.
Vorteilhafteste und billigste Bezugsquelle
in allen Sorten Haushaltungs- und Toilette-
BÜRSTENWAREN.
Arbeiterzahl 300.

Gasolin-Lampen, Benzin-Lampen, Hängeglühlicht.



überall anwendbar. — Lichtstärke jeder Flamme ca. 100 Kerzen. Schöne, geschmackvolle Muster.
Preisliste in Deutsch, Franz., Engl., Holl., Span. portofr. Wiederverkäuf. gesucht.
Gebrüder A. & O. Huff, Berlin SW 61, EW.
Hoflieferanten Sr. Maj. d. Kais. u. Königs.

Angel-Geräte
Prachtkatalog m. Anleitg. 2000 Abb., geg. M. 1.— i. Briefmark. all. Länder.
H. Stork, Residenzstr. 15, München XV.

Löwenbräu München
Größte Brauerei Bayerns.
Hochfeines, tropensicheres
Qualitätsbier
in der Brauerei auf Flaschen gefüllt.
Allein. Vertreter für den übersee. Export:
Ebert & Weiszflon, Hamburg.
Ordres durch europ. Exporthäuser erbeten.

EIER
KONSERVIERUNGS-
MITTEL
Garantol



TAUSENDFACH VON AUTORITÄTEN EMPFOHLEN!

In Odessa und in St. Petersburg 1907 mit Goldenen Medaillen, in Antwerpen 1908 mit Ehrendiplom, den höchsten Anerkennungen prämiert.

In GARANTOL bleiben die Eier ein Jahr und länger frisch. Weder von außen noch beim Öffnen ist den Eiern anzusehen, daß sie nicht direkt von der Henne kommen. Geschmack und Geruch sind vorzüglich; das Weiße trennt sich leicht vom Dotter und läßt sich schnell zu festem Schnee schlagen.

Garantol-Eier
werden allen anders konservierten Eiern vor-
gezogen und sind für alle Zwecke verwendbar.

PREISE:

Paket A für 120 Eier 25 Pf.	Paket F für 2400 Eier M. 2.—
B. 300 . 40 .	G. 4500 . 2.50
C. 400 . 50 .	H. 6500 . 3.25
D. 600 . 75 .	J. 10000 . 4.—
E. 1200 . 125 .	ab Dresden

Garantol ist auch in den Tropen bereits bestens erprobt, wie die regelmäßigen Nachbestellungen von dort beweisen. Garantol ist ein guter Export-Artikel nach dort, wo die Eierpreise Schwankungen unterworfen sind.

Garantol-Gesellschaft m.b.H., Dresden-19, EW.
Vertreter überall gesucht.

Suchen Sie Fabrikanten
von Artikeln Deutscher Eisen-Metall-
waren u. Maschinenindustrie? Das
praktischste, bis ins kleinste geglie-
derte Nachschlagebuch dies. Branche
v. J. Bencker & Schmidt 1912, 812 Seit. stark,
in deutsch., englisch. u. französisch. Sprache,
also ein Weltbuch, kostet nur M. 12.—.
Prospekte durch Otto Hammerschmidt, Verlag, Hagen i. Westf.

**Wir haben uns zur gemein-
samen Ausübung der Rechts-
anwaltschaft vereinigt**
Dr. iur. et rer. pol. Hans Pohl,
Fritz Helfft
Rechtsanwälte
Berlin W., Wilhelmstraße 45.

Spezialität:
**Werkzeug-
maschinen**



J. Hillel,
Berlin SO 16 W.

Verlangen Sie kostenlos interessante
Bucherverzeichnisse
vom **Weltverlag Esslingen a.N. 1.**

Pianos Flügel
m. gold. Medaill. vielfach prämiert.
— Tropenfest. Jahresverkauf über
1000 Instrumente. Katalog F gratis.
Roth & Junius
Hof-Plano- u. Flügel-Fabrik
Hagen i. W. 275.
(Älteste und größte Piano-Fabrik des
westfälischen Industriebezirks.)
2. Fabrik: **Berlin S. 42e.**

Die besten
Feuerzeuge
zu den billigsten Preisen fabriziert die
Deutsche Feuerzeug G.m.b.H.
BUREAU:
BERLIN W., Behrenstraße 47.
FABRIK:
SO, Wusterhausenstr. 15-16.
Holen Sie Offerte ein.



Die besten Marken
für Lötapparate, Motorzünd- u. Heizlampen etc.
sowie für Petroleumgaskocher.

MAX SIEVERT STOCKHOLM
VAPOURIA für Lampen
SIEVERT SVEA für Kocher



Weltbekanntes, erstklassiges Fabrikat

Export-Agenten:
London: Seelisch, Meyer & Co., E. C., 3, Queen Victoria Street.
Hamburg: Otto Nissen, Catharinenbrücke 1/part.
Paris: I. Munnich, 63, Rue de Dunkerque.
Wien: Rob. Frey, III/2, Bechardgasse 16.
Amsterdam: M. Joosten & Co., Prins Hendrikade 124.

**Herren-Remontoir-
Uhr**
richtig gehend, vernick. u. grav.
mit Charnier Wk. 1.20, Herren-
Remontoir-Uhr mit Championwerk, stark
echt versilbert m. Goldr. p. Stk. M. 1.80.
Starke v. gold. od. vernick. Herren-Panzer-Uhr-
kett., 26 cm lang, Dtz. M. 0.90, Damen-Colliers, gut vergold.
m. Herz- u. Stein-Anhäng., jed. Stk. a. Karte Dtz. M. 0.85.
Kasse voraus. **P. Hölter, Breslau 168 (Dtschld.).**



**Schöne Rhein- u. Mosel-Weine u.
Schaumweine** tropenfest, liefert Wein-
gutsbesitzer **Neus,**
Rüdesheim a. Rh. Export n. allen Weltteilen.

Cigarren.
Erstklassiges Hamburger Fabrikat in allen
Preislagen. **Direkter Versand nach
allen Weltteilen**, auch an Private, jedes
Quantum, per Postpaket gegen Nachnahme
oder Vorhereinsendung des Betrages.
A. Wilhelm Funke,
Hamburg, Gr. Bleichen 36.

Taschen
für Damen, Kinder,
Konfekt u. Reklame
in allen Ausführungen
Oscar Liedstrand
Halensee-Berlin
Johann-Georgstr. 5.



**Farbige Umschlag-
und Karton-
Papiere**
vom Lager und bei Anfertigungen.
Radeberger Papierfabr. Max Mohn
Radeberg i. Sachsen.

Schweißungspulver
zum Schweißen von Gußeisen,
Schmiedeeisen, Blech, leicht
fließend, jede Oxydschicht verhindernd.
Schweißpulver, Lötpulver
für Kupfer, Rotguss u. Messing
sowie Stahlveredelungspulver, Stahl-
härtepulver zum Verstählen von Eisen
und Härten von Stahl liefern in vor-
züglicher Qualität.
E. Hupertz & Co.
Rodenkirchen b. Köln.

DIE-WOCHEN

Nummer 49.

Berlin, den 7. Dezember 1912.

14. Jahrgang.

Inhalt der Nummer 49.

	Seite
Die sieben Tage der Woche	2049
Zur Organisation der Fleischversorgung. Von Prof. Dr. H. Dade, Generalsekretär des Deutschen Landwirtschaftsrats	2049
Von Krieg und Kriegsgeld. Von O. v. Goltberg	2052
Otto Brahm † Von Julius Hart	2053
Parlamentarischer Golf-Rath. (Mit 7 Abbildungen)	2054
Unsere Bilder	2055
Die Toten der Woche	2056
Bilder vom Tage. (Photographische Aufnahmen)	2057
Stark wie die Mark. Roman von Rudolph Straß. (Fortsetzung)	2065
Die Bedeutung von Krankheiten und Seuchen für kriegsführende Armeen. Von Prof. Dr. W. Kolle	2068
Eine amerikanische Operette. (Mit 7 Abbildungen)	2073
Eiserne Brüden. Von Hans Dominik. (Mit 5 Abbildungen)	2077
Allein. Gedicht von Dora Edle von Gröller	2080
Gedarmt Apfelreis. Skizze von Georg Busse-Palma	2081
Ein Kapitel vom Hamster. Von Eberhard Frey von Bachmar. (Mit 6 Abb.)	2083
Das Deutschtum in Palästina. Von Karl Lorch. (Mit 8 Abbildungen)	2086
Das Bestial. Plauderei von Oia Kissen	2088
Bilder aus aller Welt	2089



Die sieben Tage der Woche.

28. November.

Der Bundesrat legt das Jesuitengesetz dahin aus, daß religiöse Vorträge und Konferenzen sowie Hilfsseelsorge für Pfarrämter nicht zu der den Jesuiten gestatteten Ordens-tätigkeit gehören.

In Berlin stirbt, 56 Jahre alt, der Direktor des Lessing-theaters Dr. Otto Brahm (Portr. S. 2062).

Der englische Minister des Aeußern Sir Edward Grey unterbreitet den Großmächten den Vorschlag einer Botschafter-konferenz zur Lösung einiger wichtiger Fragen des Balkan-problems.

Die vierte russische Reichsduma wird durch den Vizepräsi-denten des Reichsrats Golubow eröffnet und wählt mit 251 gegen 150 Stimmen den Oktobristen Rodsjanko zum Präsidenten (Abb. u. Portr. S. 2080).

Aus Madrid wird gemeldet, daß daselbst der spanisch-französische Marokkovertrag unterzeichnet wurde (Abb. S. 2058).

29. November.

Der Kronprinz trifft in Brüssel ein, um als Vertreter des Kaisers an der Beizehung der Gräfin von Flandern teilzu-nehmen (Abb. S. 2058).

Bei den Nachwahlen zum württembergischen Landtag ge-winnen die Konservativen fünf und die Sozialdemokraten ein Mandat; die Nationalliberalen verlieren zwei, die Volks-partei vier.

Der österreichisch-ungarische Armeeminspeltour Freiherr Conrad von Hoehendorf (Portr. S. 2061) überbringt dem König Carol von Rumänien in Bukarest ein Handschreiben des Kaisers Franz Joseph.

Aus Rom wird gemeldet, daß in Vallona eine albanische Nationalversammlung die Unabhängigkeit Albaniens ausge-sprochen und eine vorläufige Regierung mit Ismael Kemal-Bei als Präsidenten eingesetzt hat (Portr. S. 2061).

30. November.

Der Reichstag lehnt einen von den Sozialdemokraten zu ihrer Interpellation über die Fleischteuerung gestellten Antrag,

zu erklären, daß die Behandlung der Frage durch den Reichs-zanzler den Anschauungen des Reichstags nicht entspreche, mit 174 gegen 140 Stimmen ab.

1. Dezember.

Der japanische Kriegsminister gibt seine Entlassung, weil das Kabinett die von ihm geforderte Verstärkung der Be-atzung Koreas um zwei Divisionen abgelehnt hat.

Der deutsche Botschafter in London Fürst Sldnowski er-klärt in einer Rede, daß die deutsch-englischen Beziehungen nie vertraulicher und aufrichtiger gewesen seien als gegenwärtig.

2. Dezember.

Der Reichszanzler Dr. von Bethmann Hollweg spricht im Reichstag über die auswärtige Politik und erklärt, daß Deutsch-land, wenn seine Bundesgenossen bei Geltendmachung ihrer Interessen auf dem Balkan wider alles Erwarten von dritter Seite angegriffen und damit in ihrer Existenz bedroht werden sollten, fest und entschieden an ihre Seite treten würde.

Der Kaiser begibt sich von Donaueschingen nach Baden-Baden, wo er mit der Kaiserin zusammentrifft.

Prinz Heinrich von Preußen trifft zu einem privaten Be-such in London ein.

3. Dezember.

Das Kaiserpaar kehrt von Baden-Baden nach Potsdam zurück. Aus Ballona wird gemeldet, daß die Stadt zum Protest gegen die Unabhängigkeitserklärung der Albaner von einem griechischen Kanonenboot beschossen wurde.

Der rumänische Thronfolger trifft in Berlin ein.

4. Dezember.

Aus Konstantinopel wird gemeldet, daß der Waffenstillstand mit unbeschränkter Dauer zwischen der Türkei, den Bulgaren, Serben und Montenegrinern abgeschlossen wurde, hingegen eine Einigung mit Griechenland nicht zustande gekommen ist.



Zur Organisation der Fleischversorgung.

Von Professor Dr. H. Dade,

Generalsekretär des Deutschen Landwirtschaftsrats.

Als ich im September die Henkelsche Fabrik bei Düsseldorf besuchte, wurde mir eine segensreiche Einrich-tung gezeigt. Seit März d. J. hat Herr Kommerzienrat Henkel, der in vorbildlicher Weise für seine Arbeiter und Angestellten sorgt, eine Haushaltungsschule für Arbeiterinnen errichtet. An dem Kursus beteiligen sich 24 Arbeiterinnen im Alter von 18 bis 22 Jahren, die in Familien zu je vier Per-sonen geteilt sind. Jede Familie kocht für sich. Der Unter-richt erstreckt sich auf den Einkauf der Lebensmittel nach ihrem Geld- und Nährwert und auf die Zubereitung der-selben, ferner auf Bügeln, Nähen und Waschen. Den Un-terricht erteilt eine geprüfte Lehrerin, die nicht nur die technische Seite völlig beherrscht, sondern auch die Gabe besitzt, bei den jungen Mädchen Interesse und Verständ-nis für die Führung einer Haushaltung zu erwecken und sie damit auf ihren künftigen Beruf vorzubereiten. Jede Teilnehmerin erhält am Schluß des Kursus das „Volk-s-Rochbuch“ von Rudolph und Kiemschneider. Der große Erfolg hat die Firma veranlaßt, auch eine Fließschule, ver-

Copyright 1912 by August Scherl & m. b. H., Berlin.

hunden mit Anweisung zum Kochen und Haushalten, für die Frauen der Arbeiter einzurichten.

Warum erzähle ich dies? Um auf einen der größten sozialen Mißstände, wenn nicht den größten, hinzuweisen, auf die mangelhafte hauswirtschaftliche Ausbildung der jungen Mädchen. Es ist wirklich kein Wunder, daß nicht nur in vielen Arbeiterfamilien, sondern ebenso in den mittleren und höheren Schichten die Hausfrau oft in die größte Verlegenheit gerät, sobald der Mann die zarte Andeutung auf eine größere Abwechslung im Speisezettel sowie auf eine etwas schonende Behandlung des Wirtschaftsgeldes macht. Bei steigenden Lebensmittelpreisen wie insbesondere bei hohen Fleischpreisen können solche Fälle sogar ernstlich den Frieden des Hauses stören. Während eine wirtschaftlich erzogene Frau, die die Kochkunst nicht nur in einem Kursus gelernt, sondern sie auch außerhalb desselben gründlich geübt hat, imstande ist, auch bei hohen Preisen aus billigeren Fleischstücken oder anderen preiswerten Lebensmitteln ein schmackhaftes Essen herzustellen, sieht sich die andere Frau, die dieser Seite des Lebens bisher eine geringe oder gar keine Aufmerksamkeit geschenkt hat, gezwungen, die teure Karbonade oder das noch teurere Filet in die Pfanne zu werfen. Letzteres erfordert nämlich die geringste Kochkunst, was mir jeder Student bestätigen kann.

Wenn ich diese Betrachtung an die Spitze stelle, so geschieht es, weil sie bei den bisherigen Erörterungen über Maßnahmen zur Abhilfe der Fleischteuerung fast gar nicht erörtert ist. Und doch bildet sie mit den Schwerpunkt in der Ernährung eines Volkes. Jede Hausfrau und jede Mutter hat deshalb gegenüber ihren Töchtern und gegen das Vaterland die schwerste soziale Verantwortung. Ihr ist das kostbarste Gut anvertraut. Auch wer heute auf goldener Höhe weilt, sei eingedenk, daß der Tochter schon morgen ein hartes Los beschieden sein kann.

Aber weder der freundliche Leser und wohl noch weniger die lebenswürdige Leserin werden geneigt sein, in der Kochkunst eine Lösung der Fleischversorgung zu erblicken. Es bleibt mir deshalb nichts weiter übrig, als das Problem auch von der anderen Seite anzupacken.

Wer sich nach dem Muster verschiedener Stadtverwaltungen auf den Standpunkt stellt, daß die Einfuhr von argentinischem und australischem Gefrierfleisch am sichersten und schnellsten billige Fleischpreise verschaffen würde, ist auch verpflichtet, die Tragweite einer solchen Maßnahme zu erwägen. Führt sie dazu, den einheimischen Fleischbedarf völlig von der überseeischen Einfuhr abhängig zu machen, so würde dies im militärisch-strategischen Interesse auf das schwerste zu beklagen sein. Hat sie zur Folge, daß mit der steigenden Einfuhr von Gefrierfleisch die inländische Fleischproduktion in entsprechender Weise abnehmen wird, so würde sie nicht nur eine unheilvolle strategische Lage für den Kriegsfall, sondern auch den Niedergang der einheimischen Landwirtschaft hervorrufen.

Gewiß, es sei zugegeben, daß durch die Preisgabe des § 12 des Fleischbeschaffungsgesetzes, d. h. also der sanitären Kontrolle des Importfleisches, die deutsche Bevölkerung etwas billigeres Fleisch als jetzt haben würde. Aber diese Tatsache, durch die sich weite Kreise fangen lassen, beweist ebenfowenig die Richtigkeit einer solchen unabsehbaren Maßnahme wie die gegenwärtige Fleischverbilligung durch die dänische und russische Einfuhr. Wer so denkt, übersieht völlig, daß es nicht allein darauf ankommt, ob die deutsche Bevölkerung durch die

vermehrte Einfuhr für den Augenblick etwas billigeres Fleisch genießt, sondern darauf, ob auf diese Weise dauernd auch in Zukunft wesentlich billigeres Fleisch eingeführt werden könnte, als es die eigene Landwirtschaft liefern kann. In diesem Punkt versagen fast alle Kritiker oder sie umgehen ihn, wie die Rabe den heißen Brei. Die Frage der Fleischversorgung ist nicht nur eine national-volkswirtschaftliche, sondern auch eine weltwirtschaftliche. Die Vorstellung, daß Deutschland in der Brot- und Fleischversorgung in demselben Grade wie Großbritannien vom Ausland abhängig wäre, muß jeden, der den internationalen Getreide- und Fleischmarkt einigermaßen überblickt, in die größte Verlegenheit setzen, da auf der ganzen Erde das in diesem Fall nötige Brottorn und Fleisch für Deutschland nicht aufgetrieben werden könnte. Die Menschheit wird sich überhaupt daran gewöhnen müssen, daß die Fleischdecke der Erde etwas kürzer wird, und daß es deshalb im wohlverstandenen Interesse eines jeden Landes liegt, die Ergiebigkeit der eigenen Scholle mit allen Mitteln der Technik weiter zu steigern. Es wäre dringend zu wünschen, daß die vom Reichsamt des Innern eingesetzte Kommission auch die weltwirtschaftliche Seite der Fleischversorgung etwas unter die Lupe nehme.

Es wird deshalb Deutschland nichts übrigbleiben, als seinen von Natur dürrtigen Kulturboden zu noch immer höherem Ertrage zu bringen. Bis nicht jeder Felsen Land in unserer Heimat, sei es Heide oder Moor, in fruchtbares Ackerland, in ertragreiche Wiesen oder Weiden oder gar in blühende Gärten umgewandelt ist, sollte kein Deutscher nach dem Ausland schielen, um von dort seinen Bedarf an den elementarsten Nahrungsmitteln wie an Brottorn, Schlachtvieh, Milch und Kartoffeln zu decken. Wenn das Deutsche Reich für seine auswärtigen Kolonien, die für die Ernährung des Volkes im Kriegsfall so gut wie gar nicht in Betracht kommen, Hunderte von Millionen und gar Milliarden Mark ausgegeben hat, so wäre es unverantwortlich, für die Aufschließung und Neubefiedlung der immer noch der Kultur harrenden Gebiete im Mutterland nicht auch einige hundert Millionen Mark übrigzuhaben. Für die deutsche Agrarpolitik ist deshalb eine Neuorientierung geboten. In der von mir bearbeiteten 14. Auflage von Roschers Nationalökonomie des Ackerbaues, die in den nächsten Tagen erscheint, habe ich den wissenschaftlichen Versuch gemacht, die Agrarpolitik auf dieses neue Gleis zu stellen.

Da indes das Teuerungsproblem nicht nur eine Frage der Produktion, sondern auch eine Frage des Absatzes und der Preisbildung ist, sind auch diese Seiten des Problems noch näher zu betrachten. Die zu lösende Aufgabe besteht darin, das Schlachtvieh vom Produzenten auf dem billigsten Weg in die Hände des Konsumenten gelangen zu lassen. Wenn es eine Organisation gäbe, die diese Vermittlung billiger besorgt, als es durch die heutigen Zwischenglieder geschieht, so würde es eine der wichtigsten Aufgaben sein, dieselbe konsequent durchzuführen. Die Hauptmasse des Schlachtviehs gelangt bisher in der Weise an die Konsumenten, daß das Schlachtvieh durch den Viehhändler entweder direkt aus dem Stall des Produzenten oder auf den kleineren Viehmärkten gekauft, auf der Eisenbahn verladen und dann lebend auf weite Entfernungen vielfach auf Hunderten von Kilometer nach den Viehhöfen der größeren Städte transportiert wird. Diese Beförderung erfolgt im Auftrage der großen Viehkom-

missionsfirmen, die ihrerseits das Vieh auf den Viehhöfen an bestimmten Markttagen an die Großschlächter verkaufen. Diese lassen das Vieh auf dem Schlachthof schlachten und verhandeln es dann wieder an die Ladenschlächter, die es schließlich im Kleinhandel an die Konsumenten verkaufen. Die Abhängigkeit der Produzenten vom Viehhandel, der unter sich häufig die Produktionsgebiete monopolartig verteilt, hat auf Seiten der Produzenten zur Bildung von Viehabzuggenossenschaften und Viehverkaufsstellen geführt, die unter Umgehung des Viehhandels das Schlachtvieh direkt an den großen Schlachtviehmärkten verkaufen. Diese Genossenschaften und Verkaufsstellen sind also im Interesse der Produzenten errichtet. Auf der anderen Seite haben die steigenden Fleischpreise dazu geführt, für die Konsumenten Einrichtungen zu treffen, durch die das Schlachtvieh direkt vom Großschlächter gekauft und unter Umgehung der Ladenschlächter zum Selbstkostenpreis an die Konsumenten abgegeben wird. Hierhin gehören z. B. die Konsumvereine oder Konsumanstalten, die auch alle übrigen Lebensbedürfnisse zu Engrospreisen aufkaufen oder selbst herstellen und an ihre Mitglieder abgeben.

Diese Bewegung auf Seiten der Produzenten und Konsumenten befindet sich erst im Anfang ihrer Entwicklung. Ihre Beurteilung und Rechtfertigung gehört mit Rücksicht auf die Erhaltung des selbständigen Mittelstandes zu den schwierigsten Problemen der Volkswirtschaft. So wenig man indes den Produzenten die Bildung von ländlichen Genossenschaften, sei es zum Zweck des Personalkredits, des Ankaufs von einwandfreien Düngemitteln, Futtermitteln und Sämereien oder sei es zum Zweck des Absatzes ihrer eigenen Erzeugnisse verdenken kann, so wenig wird man es auch den Konsumenten verargen können, wenn sie sich infolge hoher Kleinhandelspreise gleichfalls zu genossenschaftlichen Gebilden, wie den Konsumvereinen, zusammenschließen.

Es gibt 26,000 ländliche Genossenschaften, davon 17,000 Spar- und Darlehnskassen, 3500 Molkereigenossenschaften, aber erst gegen 200 Viehverwertungsgenossenschaften mit 45,000 Mitgliedern. Dazu kommen die Verkaufsstellen an den Schlachtviehmärkten. So verkaufte die Geschäftsstelle der Landwirtschaftskammer für Schleswig-Holstein am Hamburger Schlachtviehmarkt im letzten Jahre: 4000 Rinder, 6700 Kälber, 3400 Schafe und 88,000 Schweine mit einem Erlös von 10½ Millionen Mark.

Zu Anfang 1912 waren bereits zwei Millionen Personen in Konsumvereinen zusammengeschlossen, die einen Jahresumsatz von über eine halbe Milliarde Mark hatten. Dem Zentralverband deutscher Konsumvereine in Hamburg waren Ende 1911 angeschlossen: 1183 Konsumvereine mit 1,342,732 Mitgliedern und 3928 Verkaufsstellen. Die Konsumvereine sind schon zur Eigenproduktion übergegangen. Es sind bisher 194 Konsumbäckereien, aber erst 30 Fleischerien errichtet.

Für die Konsumenten ist indes außer der Bildung von Konsumvereinen, die für die Fleischversorgung bisher nur eine geringe Rolle spielen, in neuerer Zeit noch eine anderweitige Organisation ins Leben gerufen. Die hohen Fleischpreise im letzten Jahrzehnt haben die Stadtverwaltungen im Interesse der Konsumenten mehrfach dazu geführt, das Schlachtvieh im Großhandel anzukaufen und es zum Selbstkostenpreis an die Konsumenten wieder abzugeben. Der Ankauf des Schlacht-

viehes ist bisher hauptsächlich aus dem Ausland erfolgt, weil man glaubte, auf diesem Weg billigeres Schlachtvieh zu erhalten, und weil man andererseits hierdurch wohl zu erkennen geben wollte, daß die Stadtverwaltungen den Schlächtern auf dem Inlandmarkt keine Konkurrenz machen wollen.

Als das wichtigste Ereignis ist nun hinzustellen, daß verschiedene Stadtverwaltungen auch den Handel mit inländischem Fleisch in die Hand genommen und, wie z. B. Neu-Ulm, Lieferungsverträge mit genossenschaftlichen Mästereien abgeschlossen haben. Hierbei ist zu berücksichtigen, daß die Maßnahmen der Stadtverwaltungen nicht den Zweck haben können und sollen, das Fleischer-gewerbe auszuschalten, sie sollen vielmehr nur ein Korrektiv gegen allzu hohe Fleischpreise bilden. Zu diesem Zweck genügt es, einen nur kleinen Teil des inländischen Fleischbedarfs durch den städtischen Verkauf zu decken. So beträgt die jährliche Schweine-lieferung für die Stadt Neu-Ulm etwa 10 Prozent des jährlichen Schweinefleischbedarfs und das Angebot der pommerischen Viehverwertungsgenossenschaft an die Stadt Berlin, jährlich 60,000 Schweine zu liefern, beträgt bei einem jährlichen Bedarf der Stadt Berlin von zwei Millionen Schweinen nur 3 Prozent des Bedarfs.

Es gibt aber auch noch eine andere Organisation der Fleischversorgung, die gleichfalls geeignet ist, das Problem zu lösen. Wie die politische Einheit der Konsumenten in der Gemeinde- oder Stadtverwaltung zusammengeschlossen ist, so bildet die Spitze ihrer wirtschaftlichen Tätigkeit häufig ein großindustrieller oder Bergwerksbetrieb. Diese beschäftigen vielfach Tausende von Arbeitern. Es gehört demgemäß zu den interessantesten Erscheinungen, daß derartige Großbetriebe in neuester Zeit sich gleichfalls an landwirtschaftliche Verbände mit der Anfrage gewandt haben, ob sie ihnen für ihre Arbeiterchaft eine größere Menge Schweine, oft mehrere tausend Stück, jährlich liefern könnten. Das großartigste Beispiel einer solchen Fürsorge für die Arbeiter bietet wohl die Krupp'sche Konsumanstalt in Essen, die bereits seit 1875 frisches Fleisch verkauft.

Zu allem diesem kommt nun neuerdings noch eine Gegenbewegung der Fleischer, die sich gleichfalls zusammenschließen wollen, um unter Vermeidung des Viehhandels das Schlachtvieh direkt von den Produzenten oder deren Verbänden zu kaufen.

Die Möglichkeit endlich, das Problem auch dadurch zu lösen, daß das Schlachtvieh nicht lebend, sondern geschlachtet, wie das Auslandsfleisch, von den Produktionsgebieten nach den 500 bis 1000 Kilometer entfernten Konsumzentren geliefert wird und es dadurch auch an dem billigen Fleischarteil teilhat, ist überhaupt noch nicht erörtert worden.

Man möge hieraus ersehen, daß die Organisation der gesamten Fleischversorgung allmählich in neue Wege gelenkt wird. Die Entwicklung ist zurzeit noch nicht abzusehen. Aber ein jeder, der dieser Bewegung unbefangenen gegenübersteht, wird erkennen, daß sie geeignet ist, Produzenten und Konsumenten sowie Stadt und Land wieder näher zu bringen und damit auch das Verständnis und das Interesse für das gegenseitige Wohlergehen sowohl der Produzenten als auch der Konsumenten zu erleichtern. Wenn dies das Ergebnis der diesjährigen Fleischarteilung sein sollte, so hätte sie neben den Schattenseiten auch eine Lichtseite aufzuweisen, die einen besseren Blick in die Zukunft gewährt.

Von Krieg und Kriegsgeschrei.

Von O. v. Gottberg.

Des Restaurants kleine Tische stehen eng beisammen, aber die Musik spielt laut. Also müssen die Gäste zur lebhaften Unterhaltung die Stimmen heben, und wenn in Pausen das Gefiedel verklingt, schwirren uns dreien abgerissene Sätze oder Worte in die Ohren. Wir hören und verstehen, weil wir in Erwartung von Bekannten mit dem Gespräch unterdrückenden ruhelosen Gefühl, daß unser Abend noch nicht begonnen hat, über Zeitungen sitzen.

„Was haben die Bulgaren nun von ihrem Sieg?“ Eine Dame in Schwarz fragt und forscht weiter: „Wie können sie ihre Eroberungen verwalten, da ihre gesamte Intelligenz auf Schlachtfeldern liegen soll?“

Vermutlich hat sie die Zeitung in meiner Hand gelesen. Ein Bericht erzählt, daß die aus den Söhnen von Sofia rekrutierten Regimenter 1 und 6 bei Kirk-Kilisse durch Fehler ihres Generals bis fast auf den letzten Mann vernichtet wurden. Die Juristen, Lehrer, Künstler, Schriftsteller, Architekten der Hauptstadt waren unter den Toten. Indessen an Beamten wird es Bulgarien nicht fehlen. In der Mehrheit blieben sie auf ihren Posten, da die Räder der Staatsmaschinerie nicht rasten durften. Andere traten in die mobile Feldarmee bei Halbsold als Intendanten, Zahlmeister, Auditeure. Ihre Familien litten mehr als die von Offizieren. — Übrigens ist ein Ueberlaß der überall ihren ökonomischen Wert unendlich überschätzenden Intelligenz vom Staatskörper zu verschmerzen. Der Rechtsanwalt kann leichter als der Metaldreher für zwei arbeiten. Auch führt Bulgarien Kopfarbeiter — Aerzte, Architekten, Gelehrte — aus der Fremde ein. In der Mehrheit sind seine Soldaten und Gefallenen Bauern, deren Frauen und Kinder das Feld zu bestellen, den Hammel zu füttern verstehen. Die großen Verluste werden nicht nur Schmerzen bringen, weil ein glücklicher Krieg gerade Völker von rückständiger Kultur bereichert. Für Japans Handel war der Feldzug seiner Heere eine grandiose Reklame. Den Bulgaren wurde schon nach der Schlacht bei Ruse Burgas versichert, sie könnten die vor Ausbruch der Kampagne von den Franzosen verweigerte Anleihe erheben. Nach dem Frieden mögen sie fünf- oder sechshundert Millionen, vielleicht eine Milliarde borgen.

Der Walzer verklingt. Der Tischgefährte der wißbegierigen Dame beendet die langatmige Antwort: „Von den Verlusten an Menschenleben erfährt jedermann, aber wer zählt die Werte und Existenzen, die ein Krieg hinter der Front zertrümmert? In meiner Fabrik arbeiten Österreicher. Gestern erhielten sie den Stellungsbefehl, sitzen heute auf der Bahn und finden sich, wenn sie einmal nach Berlin zurückkehren, brotlos, ihre Plätze gefüllt! Jammervoll!“

Auch der Kapellmeister muß Zeitungen lesen. Er hebt den Taktstock: „Prinz Eugen, der edle Ritter“ . . .

Ja, einmal werden sie schließlich doch mit Stüd und Wagen über die Donau müssen, und heute reisen sie mit dem vom Staat — auf Wunsch — geschickten Fahrgeld bis zur Grenze. Dort gibt es den Passierschein zum Bestimmungsort. Aber wie unsere Zeit den Menschen Ideale raubt! Freilich, nur die Zuschauer, nicht die Mitkämpfer eines Krieges fühlen klein und platt genug, um zu fragen, wer den zu den Fahnen Gerufenen verlorenen

Mammon ersetzt oder ihre Familien versorgt. Die rückständigen Bulgaren taten es nicht, als sie in Reih und Glied traten — jubelnd und doch mit dem Bewußtsein, daß die Gattin in ihrer nahen schweren Stunde weder einen Arzt noch satt zu essen finden würde. Um so besser, daß auch sie des Vaterlandes Größe Opfer bringen durfte! Und wer in Wien neulich das jauchzende „Hoch Österreich!“ über die rauschenden Klänge des Sturmliedes vom hinkenden Prinzen hallen hörte oder im Budapester Restaurant Mädels auf die Füße springen sah: „Wir wollen auch mit!“ zweifelte nicht, daß auch die Herzen der einberufenen Reservisten im Bruderland hoch über kleinen Sorgen des Alltags schlugen. In des Menschen Seele wurzelt der Wunsch, mit mehr oder minder bescheidener Kraft einmal in die Speichen des Rades der Weltgeschichte zu greifen. Er tut es, wenn der Staat ihn zum Schlagen oder auch nur zum Drohen mit dem Schwert unter die Fahne ruft. Mit dem Drohen allein hat Österreich-Ungarn schon vor vier Jahren ein Kapitel großer Geschichte geschrieben. Der Staat, der einer irrenden Welt dem Zerfall nahe galt, steht seither vor ihr gemehrt, kraftvoll und lebensfähig. Erinnerung, dazu mit Opfern geholfen zu haben, ist Lohn genug, denn im ärmsten wie reichsten Leben sind die köstlichsten Schätze jene, die das Erinnern an große oder frohe Stunden hebt.

Wenn der Vater mit dem Sohn auf den Bummel geht, fiedeln die Geigen, und unwillkürlich suchen die Augen den Alten am Nebentisch. Grundherr aus Westpreußen scheint er nach der Sprache und dürfte im Reichstag oder unserer Ersten Kammer sitzen. Der Sohn hat er zwei mitgebracht. Sie tragen Zivil, aber mit hellen Streifen Stirnhaut über dunklen Gesichtern auch die Zeichen ihres Berufs. Der Zwanziger schmunzelt vergnügt über sein Glas Mosel hinweg: „Zurück kommt freilich keiner von uns Offizieren, wenn's losgeht, denn bei der heutigen Artilleriewirkung“ . . .

„Red keinen Unsinn, Junge. Ärgert mich schon lange, daß ihr jungen Leutnants von heute sogar vor Damen, vor Mutter und Schwestern, das große Sterben prophezeit, denn neben dem begreiflichen Wunsch, ein bißchen mehr Ansehen und Achtung zu schinden, steckt doch auch Renommieren und Wichtigkeit darin. Jedenfalls klingt's übel und für meine Ohren — zu modern. Wir sagten dazumal:“ — der Weißhaarige blüht mit noch klaren blauen Augen in große Tage zurück und sucht mit den Fingern unwillkürlich im Knopfloch nach einem schwarz-weißen Bändchen, das dort wohl an Festtagen sitzt — „eine jede Kugel trifft ja nicht! Aber freut euch, daß ihr jung seid, denn losgehen wird es wohl einmal und um nichts und wieder nichts, denn ein „Amot“ gelaufener französischer Gendarmeriewachtmeister hätte beinahe die Welt in Brand gesteckt. Hat mir viel Spaß und Freude gemacht und zeigt wieder, wie ihnen das Letzte und Nützigste zum Soldatenspiel, die Ordnung und Zuverlässigkeit, fehlt, obwohl sie tapferer Leute sind und euch zu schaffen machen werden. Auch die hastigen Probemobilmachungen in kritischen Stunden sprechen nicht für gute soldatische Nerven, und es war hübsch, daß wir mit Gewehr bei Fuß lächelnd über den Rummel hinwegfahen.“

Der Kapellmeister muß Wiener Kind sein. „An der schönen blauen Donau“ spielt er jetzt, und der Herr, der sich vorher als Zahnarzt verriet, schimpft: „Nichts als Österreichisches! Dabei bringen die Bundesgenossen mich an den Bettelstab. Sogar Bankiersfrauen wollen die Rechnungen gestundet haben. Die Börse ist vor dem Krach, weil das Geld sich in Sparstrümpfe verkriecht!“

Also wären wir wieder so weit! Wir vergessen, daß das Vaterland wehrlos machen hilft, wer in oder vor Kriegsgefahr einen Groschen dem nötigen Rollen entzieht. Ehrlos der Mann, der wie den Leib nicht auch die Habe dort ein- und aufs Spiel setzt, wo Mammon oder Kadaver im Kampf dem Gemeinwohl den größten Nutzen bringen. Die deutsche Frau sollte den Gatten, der deutsche Knabe den Vater verachten, der heute Geld aus der Bank in Sicherheit bringt. Unsere Väter holten das Silber aus ihren Truhen, und wenn wir ihrer nicht mehr wert sind, wollen wir vom Himmel ein zweites Jena erlösen, damit schwere Not uns statt Memmen wieder Männer gebiert!

Doch die Bekannten treten ein, legen ab und sitzen nieder. Die Dame unter grauen Haaren, Gattin eines alten, Tochter eines toten und Mutter eines künftigen Offiziers, wirft einen trüben Blick auf die schnell gefalteten Zeitungen und seufzt:

„Also gibt es vielleicht Krieg. Der liebe Gott soll's verhüten!“

Daß die sogar klönen muß — die Zeiten, die Zeiten! Aber sie spricht mit brennenden Augen weiter: „Mein Mann krank außer Dienst, und der Junge noch zu klein! So gar niemand vorn und dabei zu haben... das wäre schrecklich, furchtbar, gar nicht auszudenken!“

„Kellner, bringen Sie Sekt, und sagen Sie dem Kapellmeister, er soll das Lied von den Preußen spielen!“

(Es muß noch welche geben, wenn so die Mütter reden.)

Ihr Wohl, gnädige Frau, und daß auch die dritte Generation der Armee einen General geben möge, brauchen wir Ihnen nicht erst von Herzen zu wünschen!



Otto Brahm †

Von Julius Hart. — Hierzu das Porträt auf S. 2062.

In der Geschichte des deutschen Theaters wird der Name Otto Brahms als einer der stärksten fortleben. Man wird ihn in einem Atemzug nennen mit denen der ganz großen Führer: Schröder, Iffland, Immermann, Laube. Als ein Hamburger Kind hat er auch als treuester und zähester Vorkämpfer den ganz besonderen Hamburger Stil immer nur pflegen können, im höchsten Maß durchdrungen vom Geist und von den Tugenden einer Kunst, die in den Tagen Lessings und Schröders von unserer alten Hansestadt ihren Ausgang nahm und dann später vor allem durch die Namen Iffland, Laube gekennzeichnet wird. Eine Theaterkunst von ganz bestimmt nord-deutschem, preußischem Gepräge — strengster Zucht und Disziplin, immer durchdrungen vom Schröder'schen „Respekt vor dem Ganzen“ und als schärfste Gegnerin jeden Virtuositums die Individualitäten in Reih und Glied festhaltend.

Ein Charakter von völlig klarer und scharfer Ausprägung ist auch der Tote immer gewesen, und wie ein

völlig Fertiger und Reifer stand er von Anfang an vor uns. Und in einer Zeit, die wie die unsrige das Widerspruchsvolle, Gegensätzliche, Relative, Bewegte in der Kunst als stärkste Note hervorbrachte, hat dieser ganz nur kluge, klare, kühle, leidenschafts- und temperamentlose Verstandeskopf sich die besondere Position gerade schaffen können durch seine höchst starre und zähe Prinzipientreue, durch das Festhalten an dem einmal als richtig erkannten Programm der modern-naturalistischen Kunst. Eine in sich geschlossene Natur, ging Otto Brahm wahrhaft unentwegt seine Bahn, mit einem leisen ironischen Lächeln nur. Und gerade seine Vorsicht, seine Rechenkraft — nicht ein Wagemut, ein begeisterter, stürmisch-künstlerischer Erneuerungswille — seine gewiß unrevolutionäre Natur machten ihn in den Kampf- und Umsturzjahren der „Freien Bühne“ zum allergeheiligsten Taktiker, der alle Erfolge so behutsam vorzubereiten wußte, daß sie nicht mehr wie ein Experiment wirkten.

Für das Bankfach ursprünglich bestimmt — und auch da hätte er gewiß, wie der Bankdirektorkopf Otto Brahms glauben macht, seinen Weg gefunden — dann auf der Universität Schüler Grimms, Scherers, Schmidts, gewann er sich bald einen angesehenen Namen als Theaterkritiker und als Literaturhistoriker durch seine (unvollendete) Schiller- und seine Kleistbiographie. So gab es doch selbst für ihn eine Zeit, wo es ihn über seine Natur hinausdrängte, daß er gerade sein Studium zwei ihm so wenig geistesverwandten Dichtern zuehrte. Und wenn ihm da vor allem auch die paradoxe Phantasiedichtung eines Kleist verschlossen blieb, um so mehr bewährte er die Kompromißfähigkeit seines Wesens und die Besonnenheit seiner Kritik. Ein durch und durch doktrinärer Geist und zugleich der beste Kunstpolitiker, war er der geeignetste Mann, in dem Kampf zwischen den Alten und Jungen, der in den achtziger Jahren entbrannte, dem neuen Prinzip das Feld zu erobern und unter dem Banner der schon fertigen und vollendeten Ibsenkunst die werdende Jugend zu vereinigen. So wurde er Theaterleiter und erreichte damit sein Bestes und Höchstes.

An der Spitze der neugegründeten „freien Bühne“ hat er in den Jahren 1889–94 seine ruhm- und erfolgreichsten Taten vollbracht, indem er diese zur Hochschule und Pflanzstätte der neuen naturalistischen Schauspielkunst machte. Und keinem Besseren konnte L'Arronge dann die Führung des „Deutschen Theaters“ anvertrauen.

In den zehn Jahren des Brahmschen Wirkens am „Deutschen Theater“ erlangte der neue Stil seine höchste Reife. Wohl erwies sich auch diesmal der alte bühnengeschichtliche Gegensatz zwischen Hamburg und Weimar, und Brahm, klug die Grenzen seines Könnens einsehend, verzichtete nach wenigen verunglückten Versuchen ein für allemal auf alle Klassikervorstellungen, um seine ganze Kraft dem modernen Gesellschaftsdrama zu widmen, das unübertreffliche Verkörperung bei ihm fand. Mit den Namen Ibsen und Hauptmann wird sein Name am unlöslichsten verknüpft bleiben. Und in den acht Jahren seiner Führung des „Lessing-Theaters“ traten wohl auch immer deutlicher die Spuren des Niederganges hervor, je hartnäckiger und ablehnender er sich auf sein Prinzip versteifte.

Einen Fertigen und Vollendeten, der uns sein alles gegeben hat, nahm der Tod hinweg. Doch schmerzlich bedauert man, daß er, von der Theaterleitung zurückgetreten, sich nicht selber sein literarisches Denkmal setzen durfte und den Schatz seiner Erfahrungen schriftstellerisch der Nachwelt darbot.

Parlamentarischer

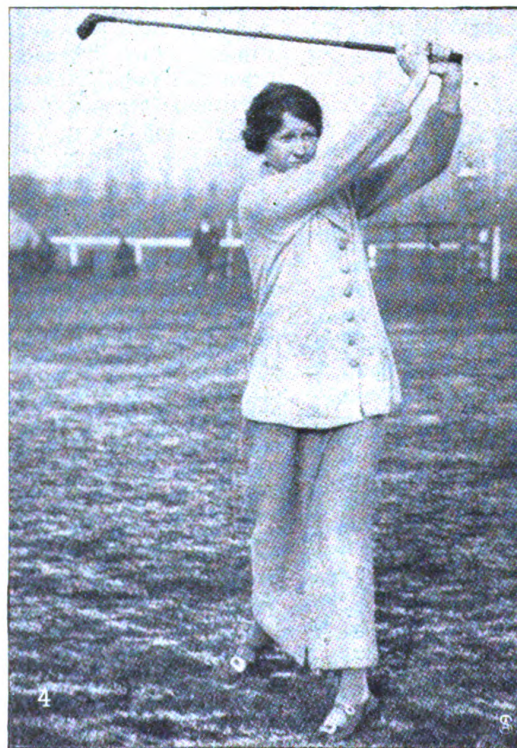
Hierzu 7 photographische

Wäre es wirklich wahr, daß Politik den Charakter verdorbt, dann müßten die Wandelgänge der Parlamentsgebäude von grundschlechten Menschen wimmeln, und es ließe sich ein angenehmerer Verkehr als der mit den erlauchten, ehrenwerten oder sehr geehrten Herren der verschiedenen hohen Häuser denken. Aber die irrtümlicherweise dem Altreichkanzler zugeschriebene Behauptung — Bismarck hat das Wort nicht geprägt, sondern es nur einmal in unverkennbar ironischem Tonfall zitiert — trifft daneben, wie so viele Schlag-



Ein interessanter Golf-Match in England.
Die Damen des Unterhauses im Kampf mit den Damen des Oberhauses.

1. Die „captains“ der beiden Parteien: Mrs. Ellis Griffiths (Unterhaus) (x) und Lady Eva Cholmondeley (Oberhaus). — 2. Gräfin von Bessborough (Oberhaus) — 3. Mrs. C. Williams (Unterhaus). — 4. Mrs. McKenna (Unterhaus), die Gattin des bekannten Ministers.



Golf-Match.

Aufnahmen. — Record Press copyr

Deshalb ist es auch fast überall im Parlamentsleben zum lebenswürdigen Brauch geworden, die Beziehungen zwischen den gegnerischen Parteien sowie zwischen den Parlamentariern und den Regierungsvertretern durch friedliche Zusammenkünfte freundlicher zu gestalten und



wörter, die, im schönen Brustton der Ueberzeugung vorgebracht, großartig klingen und im Grund doch nichts anderes als rhetorische Phrasen sind. Nein, gar so verwildernd wirkt die Politik nun nicht, sie ruft im Gegenteil gerade bei denen, die unter ihren unvermeidlichen Reibungen am meisten zu leiden haben, eine kräftige Reaktion hervor, den lebhaften Wunsch, sich das kollegiale Zusammenarbeiten nicht saurer zu machen, als unbedingt nötig ist. Und wenn drinnen im Saal vor der Rednertribüne die Meinungen aufeinanderprallen, wenn die „Hört, hört!“ durch die Luft schwirren, die „Unruhe links“ immer lauter wird und der Präsident die Hand an die Glocke legt, dann hegt selbst der hitzigste Rufer im Streit nicht den Wunsch, den politischen Haber über die Schwelle des Sitzungssaales in den Privatverkehr hinauszutragen.

dabei zu vergessen, was im politischen Kampf trennt. Bismarcks feine Menschenkenntnis schuf zu die em Zweck die „parlamentarischen Abende“ in Form gemüthlicher Symposien, wie der Deutsche sie liebt, und seine Nachfolger haben diese Veröhnungstaktik durch Gartenfeste und andere Veranstaltungen noch weiter ausgedehnt.

Es wäre merkwürdig, wenn nicht auch im klassischen Land des Parlamentarismus, in England, die vernünftige Tendenz einer außerparlamentarischen Annäherung günstigen Boden gefunden hätte. Denn bei den „ehr ehrenwerten“ Herren an der Themse geht es keineswegs immer jänsftiglich zu, und erst neuerdings hat sich dort wieder gezeigt, in welcher explosiven Weise die Leidenschaft sich Luft machen kann. Aber der gesunde Menschenverstand des Briten sucht ebenso gut und ebenso erfolgreich wie der des Deutschen nach einem Mittel, um den Aufruhr der Gefühle außerhalb des hohen Hauses zu dämpfen. Da ist es nun reizend, wie sich die nationalen Eigentümlich-



Miss E. Peafe
(Unterhaus.)

effiert das englische Publikum oft lebhafter als das Schicksal von Homerule.

Kürzlich sind nun auch die Damen der sehr ehrenwerten „M. P.“ (Member of Parliament) zu der durchaus richtigen Ansicht gelangt, daß es für den guten Ton im Verkehr ihrer Gatten entschieden von Vorteil wäre, wenn sie, die Damen, in die außerparlamentarischen Zusammenkünfte einen zeitgemäßen feministischen Einschlag brächten. In welcher Form aber? In Gegenden mit kontinentalem Klima wäre man vielleicht auf ein gigantisches Kaffeekränzchen als das nächstliegende verfallen, im Land der Stimmrechtlerinnen jedoch liebt man eine mehr

feiten auch hierin äußern: der deutsche Parlamentarier beruhigt sich bei einem guten Trunk und einer Importe, sein englischer Kollege beim Golfspiel, und die Frage, wie Balour den Ball getrieben und wie Lloyd-George beim Finish abgeschnitten hat, inter-

männliche, energische Geiste. Kein Wunder also, daß die Ladies die gleichen friedlichen Waffen wählten wie ihre Gatten und sich für den sportlichen Wettkampf entschieden. Der erste parlamentarische Golfmatch unter Damen war das Ergebnis,



Gräfin v. Wilton (Oberhaus) u. Mrs. I. Gilbey (Unterhaus.)

feines Teams, Lady Eva Cholmondeley, triumphierte über Mrs. Ellis Griffiths, die „Kapitänin“ der gegnerischen Partei. Es besteht die Absicht, den Golfmatch der Parlamentsladies alle Jahre zu wiederholen.



Gräfin von Drogheda
(Oberhaus)

und un'ere Aufnahmen führen einige Szenen daraus vor. Wir sehen da die Damen des „House of Lords“ mit denen des „House of Commons“ auf dem grünen Rasen von Bishop's Stortford vereinigt, um mit dem „Club“ in der garten Hand für gute parlamentarische Sitten einzutreten. Leider hatte das Unterhaus Pech, das Oberhaus siegte mit fünf Matches gegen zwei des Unterhauses, und die „Kapitänin“ „Driver.“

Unsere Bilder.

Die Vermählung der Prinzessin Leontine Fürstenberg (Abb. S. 2062 u. 2063) mit dem Prinzen Vincenz Windisch-Graetz hat am 26. November im Schloß von Donaueschingen stattgefunden. Der Kaiser, dessen herzliche Beziehungen zum Hause Fürstenberg bekannt sind, war an der Spitze vieler fürstlichen Ehrengäste und zahlreicher Mitglieder des deutschen und österreichischen Hochadels erschienen. Die Ziviltrauung fand im engeren Kreis statt, dagegen gestaltete sich die Trauung in der Stadtkirche zu einem überaus prunkvollen und festlichen Akt. Nach der Trauung fand im Schloß eine Gratulationscours und eine Galafest statt. Am Nachmittag huldigten die Einwohner der Stadt und die Bauern der Schwarzwald- und Hegauorte in ihren Volkstrachten dem Kaiser, dem Brautpaar und der Hochzeitsgesellschaft, die vom Balkon des Schlosses aus die Begrüßung entgegennahmen.

Die vierte Reichsduma (Abb. S. 2060) ist nach den Wahlen zusammengetreten und hat ihre Verhandlungen begonnen. Das russische Parlament dürfte, wie sich wohl im Verlauf der Session endgültig herausstellen wird, eine geschlossene Mehrheit der Winken enthalten. In der Eröffnungssitzung fand die Präsidentenwahl statt. Der letzte Präsident der dritten Duma, der Rechts-Oktobrist Kammerherr Rodsjanko, wurde mit 251 gegen 150 Stimmen zum Präsidenten gewählt. In seiner Ansprache betonte der neue Präsident seine mon-

archistische und konstitutionelle Gesinnung. Auch die große Masse der Abgeordneten nahm begeistert an den patriotischen Kundgebungen teil, mit denen die neue Duma ihre erste Sitzung eröffnete.

Hofjagden (Abb. S. 2059 u. 2061) haben in den letzten Tagen in verschiedenen fürstlichen Jagdrevieren stattgefunden. Der bayerische Hof hielt in den prächtigen Bergwäldern des Speßarts große Wildschweinjagden ab. Der greise Prinzregent, der in diesem Revier alljährlich zu jagen pflegte, konnte diesmal an der Hofjagd nicht teilnehmen, dagegen erschien Prinz Ludwig von Bayern, der ein ebenso begeisterter Weidmann ist wie sein Vater. Der Prinz und seine Jagdgäste konnten mit ihrer Strecke zufrieden sein, und so herrschte während der einfachen Mahlzeiten im wundervollen Wald die fröhlichste Stimmung. — Der Kronprinz und die Kronprinzessin haben im Thronlehen Dels in Schlesien einige Jagden abgehalten und waren ebenfalls vom Weidmannsglück ungemein begünstigt. Sowohl der Kronprinz als seine hohe Gemahlin sind bekanntlich ganz ausgezeichnete Schützen, und sie fanden in den Delfer Wäldern reichlich Gelegenheit, ihre Fertigkeit zu bestätigen.

Die Gräfin von Flandern (Abb. S. 2058), die Mutter des Königs Albert von Belgien, ist in Brüssel mit den gebührenden Ehren bestattet worden. Alle Staatsoberhäupter



1. Oester.-ung. Botschafter Prinz zu Fürstenberg. 2. Frhr. Conrad v. Hoeßendorf. 3. Der Adjutant d. Königs von Rumänien.

Begrüßung des österr.-ungar. Armeeeinspektors Conrad v. Hoeßendorf in Bukarest.

der benachbarten und befreundeten Länder hatten Vertreter entsandt. Der Deutsche Kaiser war durch seinen Sohn, den Kronprinzen, vertreten. Der Trauerzug, in dem man die Uniformen aller Herren Länder sehen konnte, bewegte sich unter dem Donner der Kanonen und dem Geläut der Glocken durch die im Trauerschmuck prangenden Straßen der Hauptstadt.

Der Balkankrieg (Abb. S. 2057 u. 2061) ist aus seinem militärischen Stadium in ein diplomatisches eingetreten. Während die Kanonen fast auf dem ganzen weiten Kriegsschauplatz schweigen, wird offiziell und offiziös verhandelt. Die allgemeine Aufmerksamkeit wendet sich den Serben zu. König Peter ist mit seinem Premierminister Pašitsch nach Belgrad zurückgekehrt, um die errungenen Siege zu feiern. Bei dieser Feier fielen leider sehr unangenehme Worte gegen Oesterreich, dem Serbien unnachgiebig gegenübersteht. Unterdessen haben die Albanier aus eigener Kraft einen Schritt zur Lösung dieser Frage getan und unter der Führung Ismael Kemal-Beis ihre Unabhängigkeit proklamiert. Kemal hat sein Leben lang der Türkei die Treue gehalten, hat unter Abd ul Hamid für seine konstitutionelle Gefinnung im Exil gebüßt und nachher als Führer der liberalen Opposition der unheilvollen Politik der Jungtürken zu steuern versucht, jetzt aber handelt er nur noch als albanischer Patriot. Ihm ist es zu verdanken, daß die albanischen Notabeln in Valona die Unabhängigkeit ihres Landes proklamiert haben, und er steht jetzt an der Spitze der provisorischen Regierung, die im engen Anschluß an Oesterreich und Italien die territorialen Anheimgelüste zurückzudrängen sucht. Freilich stehen die Serben längst in Durazzo, und die Albanier dürften zu schwach sein, um sie ohne Hilfe aus dem Land zu werfen. Europa hofft, daß durch die Bemühungen der Diplomatie der ganze Streit friedlich gelöst werden kann, doch unterdessen rüsten die beteiligten Mächte, darunter auch Rumänien. Der österreichische Armeeeinspektor Conrad v. Hoeßendorf ist nach Bukarest gereist und hat bedeutende Besprechungen mit den rumänischen Armeebehörden abgehalten. Obenstehendes Bild zeigt seine Ankunft in Rumäniens Hauptstadt, wo er vom Adjutanten des Königs Carol empfangen wurde. — Unterdessen haben die im Felde stehenden Truppen schwer zu leiden. Unter den Opfern der an der Tschataldschalinie wütenden Cholera befindet sich leider auch ein Deutscher, Legationsrat Dr. Bumiller, ein als Gefährte Wissmanns bewährter Forschungsreisender. Er ist den Gefahren erlegen, die der Krieg auch für den Unterteilten birgt.

Der französisch-spanische Marokkovertrag (Abb. S. 2058) ist in Madrid vom spanischen Minister des Aeußern Garcia Prieto und dem französischen Botschafter Geoffroy unterzeichnet worden. Damit hat der langwierige Marokkostreit hoffentlich sein Ende gefunden, und die zeitweilig sehr gespannten Beziehungen zwischen Frankreich und Spanien werden sich wieder bessern.

Otto Brahm (Abb. S. 2062), der um unsere deutsche Bühnenkunst hochverdiente Leiter des Berliner Lessingtheaters, ist im Alter von kaum 57 Jahren verschieden. Brahm war der große Vorkämpfer Ibsens, Hauptmanns und Schnitzlers. Er hat das Lessingtheater zur klassischen Stätte des ernsten, modernen Dramas gemacht. Als Schriftsteller und Dramaturg, als Regisseur und Erzieher hat er unserer Schaubühne unvergängliche Dienste geleistet.

Ein gelungener „Wohlfahrtstee“ (Abb. S. 2054) wurde vom Verein für verschämte Arme in den neuen Festsälen des Berliner Zoologischen Gartens veranstaltet. Die ersten Kreise der Berliner Gesellschaft bildeten die Festgesellschaft. Die Kronprinzessin, Prinz August Wilhelm, die Gemahlin des Reichsfanzlers, der Minister des Innern und zahlreiche andere Persönlichkeiten waren erschienen und erfreuten sich an den künstlerischen Darbietungen des Festprogramms, in dessen Dienst Herren und Damen der Gesellschaft prächtige Talente zu bewähren wußten. So brachte das Fest seinen Veranstaltern einen vollen Erfolg und den verschämten Armen einen reichen Ertrag.

Personalien. (Abb. S. 2062) Am 7. Dezember feiert Dr. Otto Ammon, der berühmte Karlsruher Anthropologe, seinen 70. Geburtstag. Ammon ist von Hause aus Ingenieur, hat aber seit den achtziger Jahren in den Kreisen der deutschen anthropologischen Wissenschaft eine wichtige Rolle gespielt und sich besonders um die anthropologische Erforschung seines Badener Heimatlandes verdient gemacht. Auch als Journalist hat Ammon verdienstlich gewirkt. — Der Preis von zehntausend Kronen, den die Gesellschaft der Musikfreunde in Wien anlässlich ihrer Hundertjahrfeier für die beste kompositorische Leistung ausgeschrieben hat, ist dem Professor an der k. k. Akademie für Musik und darstellende Kunst Karl Prochaska für sein Werk „Frühlingsfeier“, eine Vertonung der Klopstock'schen Ode, zuerkannt worden. — Der Wächener Kapellmeister Otto Heß, ein gebürtiger Münchner, ist zum Hofkapellmeister am Münchner Hoftheater ernannt worden, nachdem er dort mit großem Erfolg die „Aida“ dirigiert hatte. — Eine der angesehensten Persönlichkeiten Bremens, Rotor August Tebelmann, feiert seinen 70. Geburtstag. Tebelmann steht seit langen Jahren im öffentlichen Leben der Hansestadt und gehört der Bürgerschaft als Vizepräsident an.

Die Toten der Woche

Dr. Otto Brahm, Direktor des Berliner Lessingtheaters, † in Berlin am 28. November im Alter von 56 Jahren (Portr. S. 2062).

Prof. Dr. Lionel von Donop, Kustos bei der Nationalgalerie, † in Berlin im Alter von 68 Jahren.

Stadtverordneter Baurat H. Herzberg, † in Norderney am 27. November im 71. Lebensjahr.

Generalleutnant z. D. Friedrich Wilhelm v. Holleben, † in Berlin am 27. November im 72. Lebensjahr.

Professor August Reinhard, der bekannte Altmeister der Harmonikunst, † in Ballenstedt a. Harz am 27. November im Alter von 81 Jahren.

Wirkl. Geh. Oberfinanzrat Karl v. Schmidt, Präsident der Oberzolldirektion für Berlin, † in Berlin am 1. Dezember im Alter von 68 Jahren.

Professor Richard Siegfried, bekannter Statistiker, † in Königsberg i. Pr. am 2. Dezember im Alter von 67 Jahren.

Nummer
49.

DIE WOCHE

Bilder vom Tage

Seite
2057.

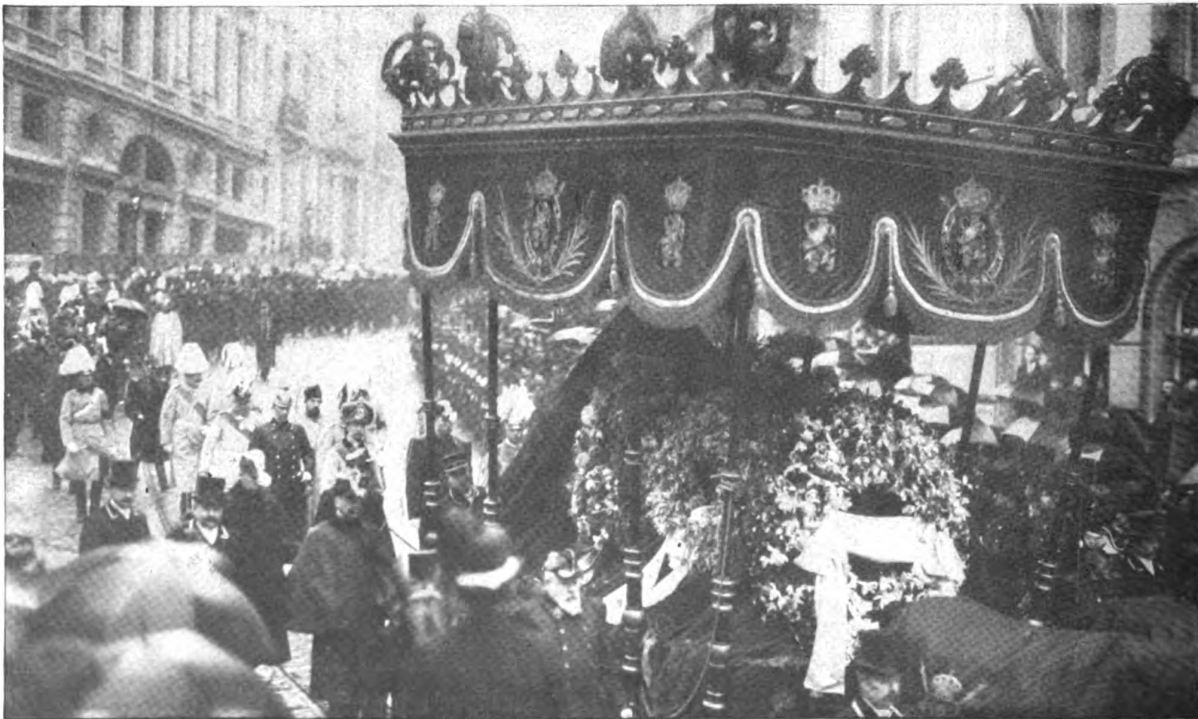


**König Peter von Serbien verläßt mit dem Premierminister Pašić den Dankgottesdienst.
Aus den Siegestagen in Belgrad.**



Von links (stehend): González Hontoria, Heredia, Dieuquet, Geoffroy (sitzend) Prieto.
Der spanische Minister des Aeußern Garcia Prieto unterschreibt.
 Die Unterzeichnung des französisch-spanischen Marokkovvertrages.

Phot. G. Buffon-Giardi.



Hinter dem Wagen: König Albert I. und der Deutsche Kronprinz.
Die Beisetzung der Gräfin von Flandern in Brüssel: Der Leichenzug.

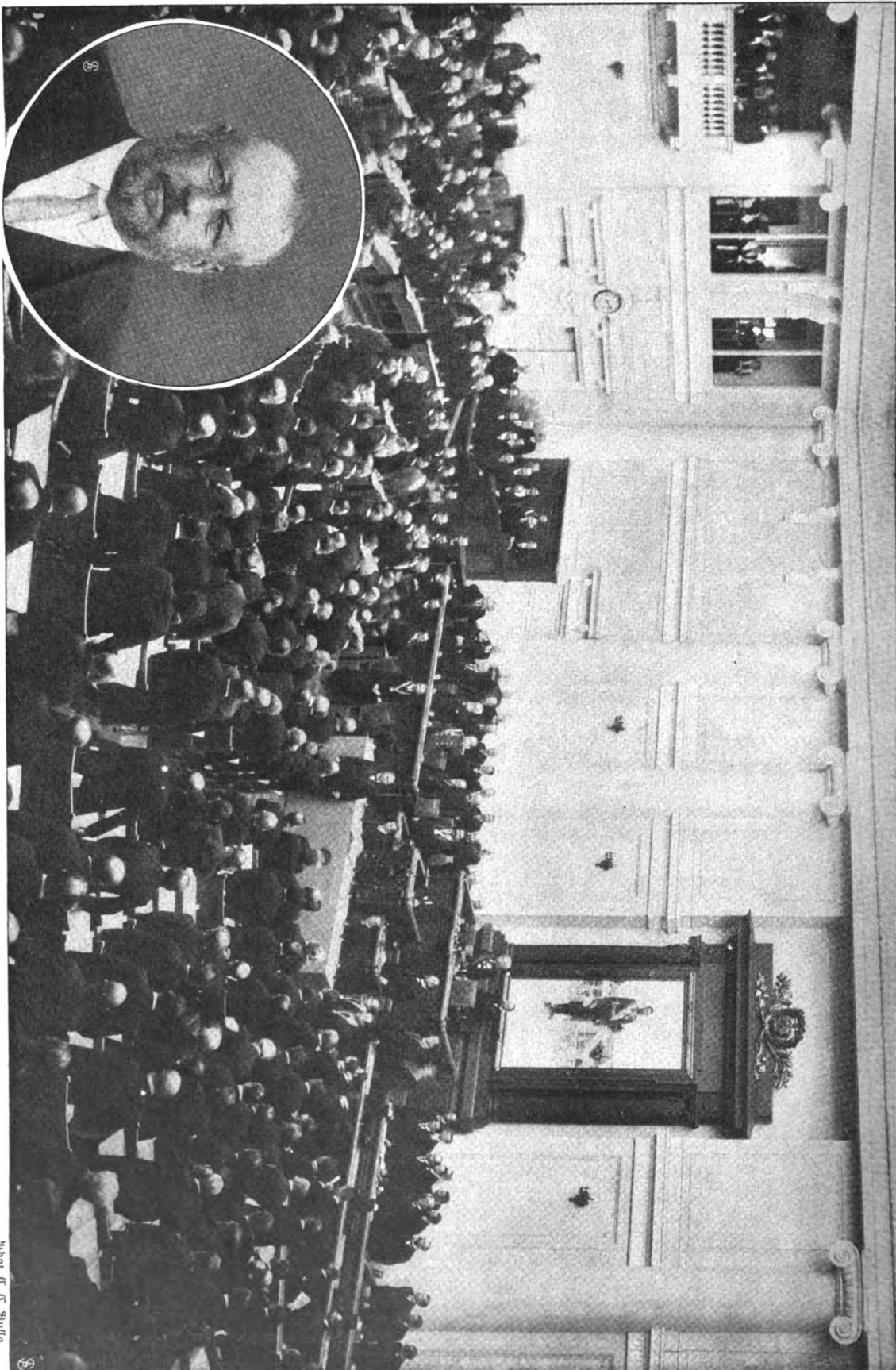
Phot. Hennebert.



1. Das „Saubrennen“. 2. Prinz Ludwig von Bayern auf der Kanzel. 3. Das Frühstück.

Von den Wildschweinjagden im Speßart 1912.

Phot. Michael Dietrich.



Präsident Michael Rodsjanko.

Die Eröffnung der IV. russischen Duma.
Die Deputierten sitzen stehend die Nationalhymne.

ypor, G. G. Sullia.



Ismael Kemal-Bel,
Präsident der vorläufigen Regierung Albaniens.



Frhr. Conrad v. Hoehendorf,
brachte ein Handschreiben Kaiser Franz Josephs an
König Karol von Rumänien.



Legationsrat Dr. Bumiller,
ein Opfer der an der Ischatabahnhoflinie wütenden
Cholera.



Der Kronprinz und die Kronprinzessin im Revier.
Von der Hofjagd in Dels.

Phot. Zennaro.



Notar August Lebelmann,
Bremen, wird 70 Jahre.



Prof. Karl Prochaska, Wien,
gewann den 10000-Kr.-Preis der Gesellschaft für Musikfreunde.



Direktor Dr. Otto Brahm †
Leiter des Berliner Lessing-Theaters.

Phot. d'Ora.



Dr. Otto Ammon, Karlsruhe,
bekannter Anthropologe, wird 70 Jahre.



Otto Heß, Aachen,
wurde zum Hofapellmeister in München ernannt.



Von links: Fürst Egon zu Fürstenberg, Fürstin Irma zu Fürstenberg, Prinzessin Leontine zu Fürstenberg, Prinz Hugo Vincenz von Windisch-Graetz.
Die Hochzeitsfeierlichkeiten in Donaueschingen.

Phot. G. Weber.



In der Mittelgruppe von links: Fürstin zu Fürstenberg; Prinz zu Windisch-Graetz, der Bräutigam; Prinzessin Leontine zu Fürstenberg, die Braut; der Kaiser; Fürst Egon zu Fürstenberg
Auf dem Balkon des Schlosses.



Die Staatskarosse mit dem Brautpaar.
Die Hochzeitsfeierlichkeiten in Donaueschingen.



Oben: Szene a. d. Lustspiel „Die Eine oder die Andere“. Von links: Frhr. von Walsbahn, Witt. Gräfin Baudissin, Frau Magda v. Killisch-Horn. Unteres Bild: Bild in den Festsaal. Unten links: Szene a. d. Lustspiel „Nach der Tanzstunde“. Von links: Frh. v. Bienen, Frhr. v. Walsbahn.

Wohlfahrtstee des Vereins für verschämte Arme in Berlin.

Stark wie die Mark.

Roman von
Rudolph Straß.

6. Fortsetzung.

Am Eulentrug war es voll von Berliner Ausflüglern. Achim von Bornim war lieber hinüber in das Schilf gegangen. Sein Schilf, das er als weinfroher Fähnrich einst dem groben Lübecke abgekauft. Den alten Saufbold hatten sie inzwischen auch begraben . . . na ja . . . gewiß . . . der Mensch lebt nicht ewig . . . komische Gedanken . . . wenn man so einsam durch das raschelnde Röhricht schritt. Das hatte die Sonne jetzt auf weite Strecken hin ausgedörrt. Man konnte trocknen Fußes gehen, wo sonst die Feuerunke zwischen gelben Mummeln tutete und das stinke Blähhuhn steiflings in die Tiefe fuhr. Da lag etwas Merkwürdiges: ein uralter, längst versunkener Rahn nun wieder frei in der Luft. Der Leutnant von Bornim setzte sich auf das morsche Holz. Um ihn rauschte das Ried. Quak, quak der Frösche . . . Stille . . . Er hörte sein Herz pochen . . . jetzt war es drüben in Sommerwerk so weit . . . Jetzt redete Papa in den höchsten Tönen . . . Aber was? . . . Vielleicht einfach die Gewissensfrage: Wollt ihr euch heiraten? Du und der Achim? Aber warum stellte er diese Frage nicht zuerst ihm, dem Sohn?

Quak . . . quak . . . die Frösche . . . Eine lange graue Schlange wand sich lautlos durch die dickköpfigen Binsen, die bleichen Halbmonde der Ringelnatter hinter dem Kopf . . . Der Leutnant von Bornim folgte ihr zerstreut mit den Blicken . . . eine sonderbare Stimmung . . . heiraten . . . plötzliches Muß . . . Da kam man nun so hinein . . . reizend war die Ilse ja . . . reizend . . . ein lieber, kleiner Kerl . . . na ja . . .

. . . Heiraten! . . . Aber woher das Geld nehmen und nicht stehlen?

Im Westen, zwischen dem Röhricht, war der märkische Abendhimmelschön glühend rot vom Sonnenuntergang. Man hätte denken können, der verfälschte Entenfaden drüben stände in Flammen. Ein Zug Wildenten hob sich flügelknatternd aus dem Schilf . . . freiste nach dem

offenen Wasser . . . schade . . . die hätte man schießen können, wenn man ein Gewehr mithatte . . . Man konnte überhaupt viel, wenn man frei war . . . Herrgott ja . . . heiraten . . . Mit vierundzwanzig Jahren . . .

Quak . . . quak . . . die Frösche . . . das ewige Geknarr machte ihn schon ganz gereizt . . . unruhig . . . immer aufgeregter . . . wenn man sich vorstellte: Die Tochter eines Pferdehändlers aus Plöhensee unter den Damen des Regiments . . . na . . . die kriegten ja Krämpfe . . . eher stürzte der Himmel ein . . . da hieß es also: die Uniform aus . . .

Ein Schrecken durchrieselte Achim von Bornim. Er stand auf. Es war sonderbar licht um ihn im Abenddämmern. Er griff sich an den Kopf: Ja warum hab ich mich denn das nicht früher gefragt, mich und die Ilse? . . . Warum hab ich überhaupt damit angefangen? . . . Man lebt eben dahin, ich und die Ilse . . . man hat sich so lieb . . .

Auf der Landstraße rollte ein Wagen heran. Erzellenz von Bornim hatte anspannen lassen, um Ilse an die Bahn zu bringen. Da durfte er, der Sohn, sich nicht zeigen, wenn er nicht von dem alten Kutscher erkannt werden wollte. Er mußte sich wie ein Verbrecher im Schilf ducken, während drüben die Ilse mit gesenktem Kopf vorüberfuhr, in diesem Schilf, wo es zu Quikowzeiten der Sage nach noch häufige mitternächliche Auseinandersetzungen zwischen Kaufleuten und großen Unbekannten mit geschwärtzten Gesichtern gegeben hatte, die rasselnd aus ihrem Berstedt vorbrachen. Ob wirklich Bornims darunter gewesen? Wer konnte das jetzt noch wissen? Aber jedenfalls kam er, Achim, sich jetzt hier im Schilf beinahe wie ein Strauchritter vor, als einer, der etwas nehmen wollte oder genommen hatte, was ihm nicht gehörte. Es war ein gewisses Unbehagen . . .

Drüben in Sommerwerk sagte um die gleiche Zeit Herr von Bornim behaglich zu seiner Frau. „Na, Malwinchen, wie findest du sie denn?“

Soeben erschien:



Wer sich dieses ebenso schmecke wie praktisch wertvolle Kalenderbuch (Preis: 1 Mark) für das Weihnachtsfest sichern möchte, benutze zur Bestellung die Karte, die der heutigen Nummer der „Woche“ beiliegt. Auch wird jede Buchhandlung den reichhaltigen Kalender gern zur Ansicht vorlegen.

„Langweilig, Wiltschen! Ich hätte nie gedacht, daß aus ihr so ein stilles Mädchen werden würde.“

Ihr Gatte brannte sich eine neue Zigarre an.

„Das Bündholz da ist auch still!“ sprach er. „Aber wenn ich's anreibe . . . krach! . . . siehste woll . . . da geht's in die Lüfte!“

„Ach, so ist sie wohl nicht!“

„Ne, laß mal gut sein, Malwinchen . . . der Apfel fällt nicht weit vom Stamm! Die hat den Deubel im Leib, so gut wie der Alte . . . jetzt kann man ihn noch totschlagen . . . den Deubel mein ich, solange er noch klein ist, nicht den Alten — obwohl's um den auch nicht schad wär. . . . Ich bin froh, daß sie nun besorgt und aufgehoben ist“ . . .

Achim und Ilse hatten sich auf der Station getroffen. Sie konnte ihm gerade noch vor dem Hinaufklettern in den menschenüberfüllten Zug sagen: „Du . . . ich soll in ein christliches Haus . . . morgen schon!“ . . .

„Papa ist wohl nicht bei Trost?“

„Doch. Ich muß!“

Sie fuhren dahin. Ilse Zülz zeigte keinen Trost. Nicht einmal Traurigkeit. Sie machte ein dumpfes Gesicht. Sie sprach kaum eine Silbe. Er war selbst wie vor den Kopf geschlagen. Redete ihr beim Abschied in Berlin gut zu. Voll eigener Unsicherheit. „Nur nicht sich drängen lassen. Morgen ist ja auch noch ein Tag; da reden wir darüber. Wir treffen uns wie gewöhnlich!“ —

Am nächsten Nachmittag stand er, immer noch unzufrieden mit sich, in einer unbehaglichen Aschermittwochsstimmung an der Weidendammer Brücke. Heißer Sommerwind pflügte unten die grau schleichenden Fluten der Spree, trieb schwimmende Orangenschalen, Holzstücke, Zeitungssegen gegen die Bordwand der plumpen Zillen, die die Schiffer schweißend aufwärts stakten, die Luft war voll Staub, der blaue Himmel verschleiert . . . ihm war das Herz schwer . . . da . . . endlich . . . unter den gleichgültigen Leuten ein weißes Kleid . . . ein dunkler Kopf . . . sie lachte schon von weitem . . . sie winkte . . . nahm seinen Arm . . . sie bogen um die Ecke nach dem Schiffbauerdamm ein, wo es still war. . .

„Na . . . Maus, so fidel“ . . .

Sie nickte vergnügt. Er erschraf.

„Du warst doch nicht etwa schon dort . . . bei dem Fräulein von Nippold?“

„Ach nein“ . . .

„Und gehst auch nicht hin, ohne daß wir erst miteinander“ . . .

„Ich geh überhaupt nicht hin!“

Ilse Zülz blieb stehen und schaute ihn triumphierend an, um die Wirkung ihrer Worte abzuwarten.

„Ich will doch deinen Vater nicht blamieren! Nicht wahr? Wie lange hielt ich's denn aus in so 'nem alten frommen Haus? . . . Nach drei Tagen bin ich doch wieder heidi!“

Sie lachte seelenvergnügt. In dem Augenblick erschien sie ihm wirklich wie eine kleine Zigeunerin. Und doch fiel ihm ein Stein vom Herzen. So gut wie ihr. Dabei hatte er das Gefühl, daß er so viel Unbesonnenheit nicht unterstützen dürfe. Er zog sie im Gehen an sich.

„Weißt du, was du bist?“ sagte er zärtlich. „Eine leichtsinnige kleine Fliege bist du!“

„Pah!“

Sie zuckte lässig die schmalen Schultern. Die dumme Geschichte war abgetan. An diese Halleluja-Familie wollte man lieber gar nicht mehr denken. Sie schlen- derte mit ihm weiter. Ihr hübsches, schmales Gesicht wurde von innen heraus träumerisch durchleuchtet, in die Augen kam ein sehnsüchtiger Glanz.

„Es ist ja nur deinetwegen! Meinst du, die hätten mich des Nachmittags so rumbummeln lassen? Die denken nicht daran! Da wäre ich ja ohne dich gewesen! Das kann ich nicht!“

Es klang einfach und weich. Es rührte ihn. Es hob ihn vor sich, seine Macht über sie, dies pochende kleine Herz barg sich wie ein gescheutes Vögelchen in seiner hohlen Hand. War sein. Die Sonne schien. Der Tiergarten grünte. Es würde schon werden. Herrgott. . . . Wozu ewig über alles nachdenken? . . . Sie lachten sich beide verliebt an und gingen sorglos weiter. . .

Aber in der nächsten Zeit merkte er doch, daß mit Ilse eine Verwandlung vorging. Sie gewann etwas Selbständiges in ihrem Wesen. Es war, als hätte sie neulich einen Sieg errungen — einen Sieg über ihn . . . oder als hätte er etwas nicht getan, was er hätte tun sollen. Sie machte sich von seinem Willen frei, machte Rechte geltend . . . wollte nicht mehr immer mit ihm hinaus vor die Tore, unter das Volk. „Nächstens wirst du mich noch nach der Hasenheide schleppen!“ sagte sie. „Wo die Dienstmädchen tanzen! . . . Du solltest stolz auf mich sein! . . . Ich will doch auch mal unter Menschen und nette Leute sehen“ . . .

Sie setzte es durch, daß sie einmal des Abends im Rassen Dreieck im Weinrestaurant saßen, ganz vorn an der Wölbung, wo sie jeder von unten sah. Die Musik der Franzer spielte den „Feuerzauber“. Ilse sumnte leise mit, vor sich ein Glas Wein und ein bißchen was Kaltes zu essen, eine kleine Dame, mit sich und der Welt zufrieden, froh, einmal ein Zipselchen Berlin erwischt zu haben. Er aber bemerkte inzwischen etwas anderes: Zwei Premierleutnants seines Regiments mit ihren Gattinnen, die die Treppe heraufkamen, zu ihm hin- und gleich wieder wegsahen und, als sie auf der anderen Seite Platz genommen, ihren Begleiterinnen etwas erzählten. Die beiden jungen Offiziersfrauen lachten. Die amüsierte das. . . Wie ein Blick ins verbotene Land. . .

Und Achim von Bornim dachte sich mit einem plötzlichen Schrecken: Ja — wohin treiben wir — die Ilse und ich? . . .

Nun saßen schon da draußen die Schwalben auf den Telegraphendrähten und rüsteten sich zum Winterflug. Im Grün des Laubwaldes, der die Ufer des Wannsees umrahmte, war da und dort eine erste gelbliche Färbung. Der Wind piff kühler als bisher. Er trieb das Boot über die weite stille Wasseroberfläche. Achim hatte die Ruder eingezogen. Ilse lag ihm gegenüber auf dem Boden des Rahns, die Hände unter dem Kopf, die Füße unbekümmert auf ein Sitzbrett gelegt. Sie schaute gerade vor sich hinauf in das Blau. Dann griff sie mit der Rechten nach etwas, was im Wehen der Brise vorüberflog.

„Herbstfäden“ . . . sagte sie.

Und nach einer Weile wieder: „Herbstfäden“ . . .

Es war still zwischen ihnen. Das Wasser gluckte unter dem Kiel. Dann schwankte der Nachen. Ilse hatte sich plötzlich emporgerichtet und saß aufrecht da.

„Paß doch auf, Ilse! Du wirfst noch das Boot um!“

„Gott . . . dann ertrinkt man eben“ . . .

„Red doch nicht so dummes Zeug“ . . .

„Na . . . was mich betrifft . . . die Lücke in der Welt ist nicht groß!“ sagte sie. Sie lachte plötzlich, schaute ihn an und fing wirklich an, zu schaukeln, hin und her, immer wilder. . . Wasser spritzte in das Boot. . .

„Bist du denn verrückt?“ . . .

„Paß doch! . . . Das ist so nett“ . . .

„. . . daß wir umtippen?“

„Ei . . . so tippen wir“ . . .

Sie lachte wie eine kleine Wilde. Ihre Augen waren heiß. Er bekam einen wirklichen Schrecken. Er warf sich als geübter Turner immer auf die entgegengesetzte Seite des Boots, hob so ihre schwächere Körperbewegung auf . . . allmählich kam der Kahn wieder ins Gleichgewicht. Ueberall triefte Wasser. . . Mit raschen Ruderschlägen trieb Achim von Bornim das Fahrzeug dem Ufer zu. Er war förmlich blaß gemorden. . . Das ging doch über den Spaß. . . Und so aus heiler Haut. . . Jetzt saß die Ilse wieder da, als könnte sie kein Wässerschen trüben. Nur mit einem sonderbaren, schmerzlichen Zucken um die Mundwinkel. Er war zornig: „Du . . . solche Wiße verbitt ich mir! . . . Um ein Haar hättest ein Unglück gegeben! . . . Wenn du solche Dummheiten machst, dann geh ich nicht mehr mit dir hier heraus“ . . .

„Ach . . . im Winter geht man ohnedies nicht hier heraus! . . . Da hast du mehr zu tun. . . Da ist die Hoftrauer zu Ende . . . Da gehst du auf die Hofbälle und gehst in Gesellschaften und bist bei den Ministern und bei den Botschaftern . . . und ich bin das Aschenbrödel . . . immer im Leben . . . immer“ . . .

Sie sprach es langsam und traurig, ohne Tränen. Sie trat ruhig an seiner Hand auf den Landungsteg. Sie tat ihm leid. Sie atmete schwer auf.

„Ach. . . Es ist ja noch Sommer. Du bist noch frei. Bis in den Herbst“ . . .

„Gerade jetzt bin ich nicht frei, Ilse. . . Da täuschst du dich“ . . .

Sie machte fragende große Augen. Er kämpfte mit sich. Einmal mußte es doch heraus. Es lag ja nicht an ihm. . .

„. . . weil wir morgen früh auf vier Wochen ins Manöver rücken, Ilse“ . . .

Ilse von der Zühl war ganz still. Sie war durch ihre Pensionzeit und jetzt durch den Aufenthalt am Oranienburger Tor so den Kreisen ihrer Herkunft entrückt, daß sie an den alljährlichen Herbstausmarsch der Garden in die Mark gar nicht gedacht hatte. Ihr tiefbekümmertes, trostloses Schweigen tat ihm weh. . . Es war ihm immerhin noch lieber als vorhin der Koller im Boot . . . da hätte man wirklich Angst vor ihr haben können. . . Er legte den Arm um sie . . . sprach ihr zu . . . komisch, die Worte wollten nicht recht über die Lippen: „In vier Wochen bin ich wieder da“ . . .

„Ja. . . In vier Wochen“ . . .

Vor Tag und Tau trotz am nächsten Morgen das Regiment als buntglänzender, pidelhaubenstarrer Heermurm aus dem schwarzen Schlund des Kasernentores. Es nahm kaum ein Ende. Es füllte die ganze lange Straße. Die Musik schmetterte und weckte die Schläfer in den Häusern:

„Muß i denn, muß i denn zum Städtele hinaus,
Und du, mein Schatz, bleibst hier“ . . .

Ja. . . Du, mein Schatz, bleibst hier. . . Und draußen, vor den Loren, in der vom Frühnebel dampfenden Mark, saßen die Späßen am Weg und piffen: „Vier Wochen . . . vier Wochen ist eine lange Zeit“ . . .

Die ganze Berliner Droschke war voll von den blonden Fräulein von Bornim. Daniela und Berta, beide schon über die Dreißig, beide etwas altjüngferlich spitz, auf dem Rücksitz, ihnen gegenüber Eva Marie, die ewige Braut ihres blauen Husaren und Rennreiters. Sie sah aufgeregt um sich. Die vielen Wagen! Die vielen Menschen! Eine Völkerwanderung in dem goldenen Oktobersonnenschein aus Berlin auf die Höhen von Westend: ihm zu Ehren, der heute den Großen Preis mitbestritt.

Hinter Charlottenburg standen die Leute vor den Häusern und in den Fenstern und sahen sich den Korso an. Dahinter ging es steil hinauf im Schritt. Man überschaute die ganze lange Chaussee, die auf beiden Seiten schwarz von Fußgängern war, dazwischen in vier Reihen die Hunderte und Hunderte von Equipagen, Droschken, Krennern . . . der Hornstoß eines Viererzuges. Dahinter — Eva Marie fuhr auf und winkte — dahinter ein Einspanner. In dem saß er. In blauem Attila. Den Burschen auf dem Bock, vor sich das Köfferchen mit dem papierdünnen Rennsattel. Er lachte herüber und nickte: „All right!“ . . . Dann verloren sie ihn aus den Augen.

Der Jüngsten pochte das Herz: „Ach, wenn doch der, Vielleicht einen guten Tag hätte. . . Er ist so unberechenbar! Mal läuft er wie ein junger Gott, mal mag er nicht! Gustav sagt, es kommt darauf an, mit welchem Vorderbein er zuerst aufgestanden ist“ . . .

„Sie nennen ihn statt ‚Vielleicht‘ ‚Zu leicht‘!“ meinte Berta, die ein bißchen neidisch war.

„Ja. . . 's ist 'ne Kage! . . . Aber gottlob hat's heut nacht gegossen. Das weiche Geläuf hilft ihm mächtig. Gustav hat gestern spät abends noch telephonierte: Er hat gut gefressen und verdaut“ . . .

„Wer . . . Gustav?“

„Ach, laß doch die Wiße! . . . Gustav und vor dem Großen Preis was essen! Er fastet schon seit drei Tagen. Gestern hat er sich auf dreiundsiebzig Kilo runtergeschmigt und dann für die Nacht auf alle Fälle noch eingenommen!“

Eva Marie sprach unbefangen von so natürlichen Dingen, wie es Bittersalz war. Seit vier Jahren war sie nur zu sehr mit Leid und Freud der Rennbahn vertraut.

„Dreißigtausend Mark!“ sagte sie, beinahe in Andacht vor der Summe. „Davon zwanzigtausend dem

Ersten! . . . Wenn wir die gewinnen. . . Dreiunddreißigtausend haben wir schon auf der Bank. Die hat sich Gustav in den letzten Jahren zusammengeritten. Die siebentaufend, die dann noch zum Kommißvermögen fehlen, die reißen sich Gustavs Vater und Papa gemeinsam von der Seele . . . das haben sie fest versprochen.“

„Da könntet ihr noch diesen Herbst heiraten!“

„Ja!“ Das Fräulein von Bornim faltete die nicht gerade kleinen Hände krampfhaft über den Knien. „Und dann reitet mir Gustav nicht mehr so oft! . . . Dafür sorg ich!“

Der Leutnant von Silkein, ihr Verlobter, stand inzwischen schon auf dem Sattelplatz und musterte ärgerlich einen kleinen Herrn im Rhakipaletot.

„Herrgott! Herr Balde . . . machen Sie heute wirklich wieder mit?“

„Warum denn nicht?“

„Weil Sie eine ständige Gefahr fürs ganze Feld find! Aber das sag ich Ihnen: Wenn Sie heute wieder schief springen, dann Gnade Ihnen Gott! . . . Ueberhaupt, Herrschaften: Heut bin ich geladen! Heut sollt ihr mal was an 'ner Pace erleben!“

„Ich zahl' nachher Reugeld!“ sagte trocken Graf Sethen, sein gefährlichster Nebenbuhler im Rennen.

Herr Balde ging schweigend beiseite. Der Husar schaute ihm nach. „Natürlich: ans Sektbüfett! Und dann beschwiemelt in den Sattel! . . . Den hat unser Herrgott auch in seinem Zorn aufs Pferd gesetzt. Kinder . . . ich hab 'nen Durst . . . ich könnte die Spree aussaufen“ . . .

Drei Pfund weggeschwigt . . . seit achtundvierzig Stunden kaum einen Bissen im Leib . . . seinen zähen Nerven machte das nichts. Er lachte und rief über den Platz zu einem manöververbrannten, lang aufgeschossenen jungen Gardeinfanterieleutnant: „Achim! . . . Achim!“

Achim von Bornim kam auf ihn zu. Die beiden künftigen Schwäger gaben sich die Hand. Der Rennreiter fragte: „Na — wie geht's denn Papa?“

„Gott sei Dank besser! . . . Aber es war eine ganz gehörige Rippenfellentzündung.“

„Kommst du aus Sommerwerth?“

„Diesen Augenblick! Ich war seit dem Manöver-schluß mehr dort als in Berlin. Papa soll sich noch schonen. Ja, heute früh saß er schon wieder und büffelte für die Generalsynode oder so was. Und wenn nun gar erst das Cequatsche im Reichstag losgeht“ . . .

Der blaue Husar hatte nur noch halb zugehört.

„Na, endlich!“ sagte er. „Da kommt die Eva Marie!“

Achim von Bornim stand allein. Vor ihm der Rennplatz. Das alte, bunte, sonnenbeschienene, menschenwimmelnde, musitüberraushende Bild. Das erste große Ereignis der Berliner Gesellschaft bei Beginn des Winters. Alles wieder da. Die Offiziere aus dem Manöver, die vornehme Stadtwelt von der Nordsee und aus der Schweiz, der Landadel nach eingebrachter Ernte von seinen Gütern. Ein Lachen und Händedrüken und Grüßen. Alles kannte einander. Wirrte und schwirrte wie ein farbiger Müdenschwarm unter blauem Himmel. Uniformen, helle Damenkleider . . . jeder zweite Mensch ein Offizier, die Kavalleriegarnisonen von halb Deutschland vertreten . . . all die altberühmten Rennregimenter . . . die Zietenhusaren, die Königsulanen, die Leibgardehusaren, die ganze Garde — die vielen hübschen Frauen, die jungen Mädchen. . . Der Walzer, den die Militärtapelle drüben spielte, war schon wie eine Einleitung zur Ballzeit . . . man schwamm wieder im Strom . . . machte mit, was gut und teuer war, freute sich seines Daseins und schaute, daß man dabei vorwärts kam.

Ein großer, blonder, junger Herr in Zivil küßte seinen Hut. Achim von Bornim dankte sehr kühl. Schon wieder dieser Laudardt! . . . Warum der ewig in Berlin staft, statt bei seinen Kürassieren in der Wasserpolaadei? Bloß, um sich hier unnütz aufzuführen? . . . Die Ilse diesen Sommer im Vorübergehen dumm anzugrinsen? Dabei kam der Kerl ganz unbefangen heran mit seinem unausstehlichen, gönnerhaften Lächeln. . .

„Tag, Herr von Bornim! Na . . . wie geht's?“

„Dankel!“

Otto Laudardt stand, auf seinen Stock gestützt, in großartierem Ulster mit umgehängtem Krimstecher als englischer Sportsmann frisiert. „Ja, Sie leben. Sie genießen. Sie stehen in Berlin, Herr von Bornim! Aber wir elenden Provinzler. Wissen Sie: Ich hab Schicht gemacht.“

„So?“

„Ich bin jetzt eben, nach dem Manöver, zur Reserve übergetreten. . . Was ich nun weiter tun werde, weiß ich noch nicht. . . Hab inzwischen in unserem ollen Berlin meine Zelte aufgeschlagen. . . Na, auf Wiedersehen!“ sagte er mit einer stillen, die Gleichberechtigung markierenden Klubvertraulichkeit und zog weiter.

(Fortsetzung folgt.)

Die Bedeutung von Krankheiten und Seuchen für kriegsführende Armeen.

Von Dr. W. Kofle, o. Professor der Hygiene und Bakteriologie an der Universität Bern.

Das tragische Schicksal des einst so mächtigen osmanischen Reiches erfüllt sich in einem letzten blutigen Ringen zwischen der Türkei und den Balkanstaaten jetzt vor unseren Augen. Der unerwartete Verlauf des Krieges gibt den Strategen, Staatsmännern und Diplomaten Anlaß und Anregung zur Arbeit und zu wichtigen Beobachtungen und lenkt zugleich, wenn auch vorläufig genauere Nachrichten noch fehlen, die Aufmerksamkeit des Arztes und Hygienikers auf die Bedeutung der Krankheiten und

Seuchen im Kriege. Trotz der kurzen Dauer des Feldzuges sind der Typhus und die Ruhr in Adrianopel und die durch Truppen aus Kleinasien eingeschleppte Cholera in der Ischataldschaarmee der Türken aufgetreten. Auch die Bothen haben in der osmanischen Armee um sich gegriffen. Ungenügende Sanitätseinrichtungen bei den hungernden türkischen Truppen, denen es am Notwendigsten für die Verpflegung, Kleidung, Körperpflege usw. fehlte, haben zweifellos neben den militärischen, strate-

gischen und politischen Mißständen mit zu dem Zusammenbruch und Versagen der früher so gefürchteten Osmanli-Armee geführt.

Auch dem Laien ist bekannt, daß neben den Verlusten auf dem Schlachtfelde die Seuchen und Krankheiten in den kriegführenden Heeren von großer Bedeutung für den Ausgang eines Feldzuges sind. In den meisten Kriegen sind die durch Krankheiten bedingten Verluste viel größer gewesen als die durch Waffen direkt oder indirekt herbeigeführten. Wie wir sehen werden, hat es im Laufe der Geschichte Kriege gegeben, in denen nicht die feindlichen Waffen, sondern die Krankheiten entscheidend für den Erfolg gewesen waren. Die Vernachlässigung der Verpflegung und der Fürsorge für die Gesunden und Kranken und die Mißstände im Sanitätswesen rächten sich oft bitter. Wenn die Heeresleitung nach dem Grundsatz verfuhr, daß der Krieg den Krieg ernähren sollte, so war die Folge häufig genug Hungersnot und Skorbut, sobald die Soldaten keine Nahrungsmittel mehr fanden. Dadurch wurde der Ausbruch von Seuchen begünstigt. Es ist mit Recht darauf hingewiesen worden, daß selbst Napoleon, einer der größten Strategen aller Zeiten, in armen und verseuchten Ländern, wie Rußland, Spanien und Ägypten, durch große Verluste in der Armee infolge von Hunger, Krankheiten und Seuchen schwere Niederlagen erfuhr.

Man darf bei den folgenden Betrachtungen über die Bedeutung der Seuchen in früheren Kriegszügen nicht vergessen, daß die hygienischen Zustände im Altertum und bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts fast in ganz Europa schlecht und ungenügend waren. Das war durch den Tiefstand der Kultur und noch mehr den der Medizin bedingt. Überall waren Krankheiten und Seuchen weiter verbreitet als in unseren Zeiten. Es fehlte an Mitteln und Methoden, sie zu bekämpfen. Und noch heute spiegeln die Krankheiten kriegführender Heere den Stand der hygienischen Kultur der kriegführenden Nationen und der Länder, in denen der Feldzug stattfindet, wider.

Einige Beispiele aus der Geschichte mögen diese Ausführungen erläutern.

Schon Xerxes mußte die Eroberung Griechenlands infolge des Ausbruchs von Seuchen in seinem Heer aufgeben. Er zog mit 1½ Millionen Krieger in Thessalien ein, verlor fast die Hälfte davon durch Krankheiten, wohl meistens Dysenterie, und kehrte nur mit 500.000 Mann unverrichteter Sache nach Persien zurück.

Im Kriege zwischen Sparta und Athen um die Vorherrschaft bedingte der Ausbruch einer ansteckenden Krankheit („die Pest des Thukydides“) in Athen den Übergang der Hegemonie von den Athenern auf die Spartaner.

Besonders lehrreich sind die sieben Kreuzzüge. Nicht die Waffen der Ungläubigen, sondern die Seuchen und der Hunger dezimierten die Kreuzfahrer und zwangen sie mehr als einmal, auf halbem Wege umzukehren. Von 300 000 Mann, die als erste Kreuzfahrer 1098 auszogen, um Jerusalem zu erobern, waren nur 20 000 am Leben, als über Jerusalem 1099 das Kreuz aufgerichtet wurde. Die andern waren an verschiedenen Krankheiten innerhalb zweier Jahre gestorben.

Noch schlimmer war es in den späteren Kriegen. Das Heer Ludwigs VII. von Frankreich, 500 000 kriegerische Pilger umfassend, ging fast ganz durch Hunger und Seuchen zugrunde.

Pest, Ruhr, Typhus, Skorbut, Vergif-

tung mit Brot, das durch den Mutterkornpilz verdorben war (Ergotismus), und Hungersnot führten das Scheitern der großen Kreuzfahrerbewegung herbei, und Millionen von tapferen Krieger, unter ihnen viele Fürsten, Ritter und Mächtige der Erde, verloren dabei Leben und Gesundheit. Und zu alledem brachten die wenigen, die dem Tod entgingen, Krankheiten und Seuchen in die Heimat zurück. Die Pest, die Pocken und der Ausfall, diese gefürchteten Infektionskrankheiten des Mittelalters, wurden so über ganz Europa vom Morgenland aus verbreitet und forderten Hunderttausende von Opfern.

Auch die Römerzüge der deutschen Kaiser sind durch Kriegseuchen, wie Skorbut, Pest, Typhus und namentlich Malaria, diese böse Geißel der Campagna Romana, zu unrühmlichem Ende gekommen. Ganz besondere Bedeutung für ganz Europa erlangte der Zug des Königs Karl VIII. von Frankreich, der sich zum König von Neapel krönen lassen wollte. Die Söldner seines Heeres, darunter auch viele Deutsche sowie Schweizer Eidgenossen, steckten sich mit Syphilis an und brachten dann die damals nach Europa von Amerika eingeschleppte Lustseuche in die Heimat zurück. So wurde diese für das Menschengeschlecht so verderbliche Geschlechtskrankheit zuerst als Kriegseuche über Europa mit rasender Schnelligkeit verbreitet.

Der berühmte „englische Schweiß“, auch „das große Sterben“ genannt, wurde von 1486 an durch die Bürgerkriege für ganz England und zum Teil auch für Frankreich und Deutschland verhängnisvoll. Diese schreckliche, in wenigen Stunden unter Ausbruch eines übelriechenden Schweißes zum Tod führende Krankheit ist seit dem Jahr 1551, wo sie zum letztenmal England entvölkerte, d. h. mit dem Abschluß der Bürgerkriege, allerdings von der Erdoberfläche verschwunden. Sie steht in dieser Beziehung einzig unter allen Infektionskrankheiten da. Denn wir kennen außer ihr bis jetzt keine große Seuche, die wieder spurlos verschwunden wäre.

In den Kriegen des 15., 16. und 17. Jahrhunderts, namentlich im Dreißigjährigen Kriege, spielten neben dem Skorbut, der höchstwahrscheinlich durch falsche oder schlechte Ernährung mitbedingt wird, Flecktyphus und Ruhr eine große Rolle. Durch diese Krankheiten gezwungen, mußten Gustav Adolf und Wallenstein die Belagerung von Nürnberg aufgeben. Viele stark besetzte Städte sind nicht durch die Belagerer, sondern infolge der mit ihnen durch Ratten eingeschleppten Beulenpest zur Übergabe gezwungen worden.

Von Napoleons Feldzügen ist namentlich der ägyptische Kriegszug durch die Pest und die ägyptische Augenkrankheit, der spanische durch Flecktyphus und Ruhr, der russische durch verschiedene Seuchen so unglücklich verlaufen. Denn die dezimierten oder durchseuchten Heere konnten nicht mehr den physischen Strapazen des Krieges Widerstand leisten und erlagen, auch moralisch geschwächt, dem an Zahl geringeren Feind.

Die große Armee Napoleons zählte, als sie im Juli 1812 den Niemen überschritt, beinahe 370 000 Mann und wurde durch Nachschübe innerhalb kurzer Zeit beinahe auf eine halbe Million gebracht. Das Hauptheer fand beim Vorrücken in der Richtung von Smolensk fast keinen Widerstand und verlor doch bis zur ersten großen Schlacht von der Gesamtstärke fast ein Drittel, d. h. etwa 150 000 Mann, durch Krankheiten und Seuchen. Auch bei den wenigen Schlachten, die in dieser Zeit geführt

wurden, so bei Borodino, waren die Verluste relativ gering. Die noch übriggeblieben waren von der gewaltigen Truppenmacht, gingen bei dem Rückzug, den Napoleon am 18. Oktober 1812 aus dem brennenden Moskau, verfolgt von der russischen Armee, antrat, zum großen Teil an Krankheiten zugrunde. Während bei dem Rückzug der französischen Armee nach den Untersuchungen der Historiker zweifellos Hunger und Kälte eine wesentliche Ursache für die zahlreichen Todesfälle abgaben, rafften beim Zug von der russischen Grenze bis Moskau hauptsächlich die Seuchen die stolze Heeresmacht dahin.

Die großen Volksseuchen sind auch mit Vorliebe Kriegseuchen. Typhus, Ruhr, Flecktyphus und Rückfallfieber sowie Pocken fanden übrigens fast stets auch in anderen Feldzügen in dem napoleonischen Heere weiteste Verbreitung und wütheten entsetzlich unter den Truppen. Der Ansteckungsstoff wurde zum Teil von den aus aller Herren Ländern zusammenströmenden Soldaten mitgebracht, zum großen Teil aber ging die Infektion von der von Krankheiten heimgefuhrten und nothleidenden Bevölkerung aus. Die Hospitäler wurden, da alle Bekämpfungsmaßregeln noch unbekannt oder undurchführbar waren, nicht nur die Brutstätten der Seuchen und todtbringend für alle, die hineinkamen, sondern bildeten auch gefährliche Seuchenherde für das ganze Land. Die Beschreibungen, die wir Varren und Lemazurier, den stets hilfreich tätigen, ausgezeichneten Feldärzten des großen Korps, verdanken, enthüllen einen unglaublichen Tiefstand des Lazarettwesens der damaligen Zeit. Fast alle, die in Lazarette kamen, gingen zugrunde. Waren es Verwundete, so erlagen sie meistens den Wundinfektionskrankheiten, und handelte es sich um andere Erkrankungen, so starben die Patienten, weil es an den notwendigsten Hilfsmitteln und an sachgemäßer Pflege fehlte.

Die Cholera asiatica ist während des vorigen Jahrhunderts verschiedene Male als Heeresseuche aufgetreten und wird besonders von den Heerführern deshalb gefürchtet, weil sie sich meistens mit großer Schnelligkeit ausbreitet. Die im Gangesdelta heimische, bis zum Jahr 1816 außerhalb Indiens unbekannte Cholera ist seither in sechs großen Flutwellen zu fast allen Theilen der bewohnten Erde durch den menschlichen Verkehr verschleppt worden. Ihre Ausbreitung wird durch große Menschenansammlungen schon im Frieden besonders begünstigt, noch mehr im Kriege. 1849 verloren die Russen von 160,000 Mann 43,000 an Cholera, 1854 trat die Seuche im Krimkriege verheerend auf. Bei den Engländern, Franzosen, Italienern und Türken erkrankten zusammen 33,000 Mann an Cholera, 16,000 davon starben. Während dieses Feldzuges waren die sanitären Einrichtungen besonders unzulänglich. Denn auch die anderen großen Kriegsgeißeln hausten furchtbar. Es kamen damals 170,000 Menschen ums Leben, und hierbei verhielten sich die Todesfälle durch Wunden zu den durch Krankheiten und Seuchen verursachten wie 1 : 2.5. Zweieinhalbmal so viel Menschen kamen um im Krimkriege durch Krankheit wie durch feindliche Geschosse! Die Cholera ergriff während des amerikanischen Sezessionskrieges 58.3 pro Mille der Kopfstärke der Unionsarmee. Zum letztenmal sehen wir, wenn wir von ihrem Auftreten bei den Türken und Bulgaren in dem jetzt begonnenen Balkankrieg absehen, die Cholera als Heeresseuche in Europa während des Deutsch-Osterreichischen Krieges 1866 in Böhmen und Mähren wüthen,

wo sie seit 1685 noch nicht erloschen war. In der preussischen Armee in Böhmen starben 4529 gleich 87 Prozent der Erkrankten (5219) an Cholera gleich 13.9 pro Mille der gesamten Kopfstärke, d. h. ebenso viele, wie im Gefecht und an Wunden zusammen (14.3 pro Mille) erlagen.

Der erste große Krieg, bei dem die Zahl der Todesfälle durch Krankheit hinter der durch Verwundungen verursachten zurückstand, war der Deutsch-Französische Feldzug vom Jahre 1870-1871. Auf 29,000 Todesfälle durch Waffen in der zirkla eine Million Soldaten umfassenden mobilen deutschen Armee zählte man nur 13,000 an Krankheiten Verstorbenen. Neben den äußeren Umständen, wie sie in der Wohlhabenheit und der hohen Kultur des Kriegslands Frankreichs, sowie in der ausgezeichneten Verpflegung der Truppen zu suchen sind, hat hier sicher die Organisation des deutschen Militär-sanitätswesens eine große Rolle gespielt. Ähnlich waren die Verhältnisse bei dem englisch-südafrikanischen Kolonialkriege.

Es ist unberechtigt, wenn die Geschichtsschreiber solchen Tatsachen, wie sie hier aufgeführt sind, keine genügende Beachtung schenken, vielmehr die Krankheiten und Seuchen kriegsführender Heere nur nebenbei erwähnen und einzig der Strategie der Führer und der militärischen Leistungsfähigkeit der Truppen allen Erfolg zuschreiben wollen. Die Geschichte lehrt das Gegenteil. Bei Heeren, die durch Seuchen geschwächt oder dezimiert werden und dadurch ihrer offensiven Stoßkraft beraubt sind, nützt alle Strategie nichts. Truppen, die schlecht verpflegt werden, oder deren Gesundheitszustand unbefriedigend ist, können nicht so viel leisten wie gut und rationell ernährte und gesunde Mannschaften.

Seitdem man sich über die militärische Bedeutung der Seuchen im Kriege völlig klar geworden war, mußten sich notwendigerweise viele Wandlungen im Sanitäts- und Verpflegungswesen der Armeen vollziehen. Der große Strateger Moltke mußte die Bedeutung dieser Zweige der Heeresverwaltung wohl zu schätzen und hat den Grund für ihren weiteren Ausbau im deutschen Heere, das darin vorbildlich wurde, gelegt.

Im deutschen Heere und in vielen anderen Armeen sind die Sanitätseinrichtungen während der letzten Jahrzehnte zu größter Vollkommenheit gelangt. Die Verpflegung der Armeen ist besser geworden, namentlich durch die großzügige Organisation des Trainwesens. So wird die Empfänglichkeit für Krankheiten bei den in großen Massen vereinigten Truppen nicht mehr durch Mangel an Nahrungsmitteln und durch ungewöhnliche Ernährung vermehrt. Die Verwundeten erhalten frühzeitig Verbände und Pflege in hygienisch einwandfreien Lazaretten und werden rasch in die Krankenanstalt der Heimat transportiert, soweit sie fähig dazu befunden werden.

Durch die großen Entdeckungen von Josef Lister, Louis Pasteur und Robert Koch besitzen wir ferner sichere Methoden, um eine Ausbreitung der Wundinfektionskrankheiten zu verhindern. Zwar lassen sich Wundinfektionen nicht ganz vermeiden. Viele Verwundete empfangen zugleich mit der Verletzung häufig auch die todtbringenden Infektionskeime, vielen helfen aber dann noch nachträglich ein richtiger Verband und gute Reinigung der Wunden. Durch die antiseptischen Verfahren ist die Hand des Chirurgen, soweit sie operierend zur Erhaltung des Lebens des Verletzten eingreifen muß, un-

gefährlich geworden. Während früher durch infizierte Hände, Verbandstoffe und Instrumente der Hospitalbrand, die Wundrose, die eiterige Wundentzündung und der Starrkrampf sich ausbreiteten und ständige Gäste in den Militär Lazaretten waren und fast jeden Verletzten aufsuchten, gehören sie heutzutage zu den Seltenheiten. Ein besonders lehrreiches Beispiel bietet der Starrkrampf. Die moderne Wissenschaft hat uns hier ein spezifisches Vorbeugungsmittel gegeben. Nachdem es Robert Koch, Nikolaier und Kitasato gelungen war, den Tetanusbazillus zu züchten und die Ursachen des Starrkrampfes nachzuweisen, fand Behring unter Kochs Führung den neuen Weg, Tiere mit den Giften des Starrkrampferregers zu immunisieren. Behring entdeckte gemeinsam mit Kitasato, daß das Serum der so immunisierten Tiere ein Heilmittel und noch mehr ein sicheres Schutzmittel darstellte. Während früher nach vielen Schußverletzungen, bei denen Kleiderfetzen zusammen mit den an ihnen haftenden Tetanusbazillen in den Körper eingedrungen waren, sich der tödliche Starrkrampf mit Sicherheit einstellte, verleiht die Einspritzung von Tetanusserum einen so gut wie sicheren Schutz. Besonders beweisend ist in dieser Richtung die in der preussischen Armee bei Soldaten, die durch Platzpatronenschüsse aus allernächster Nähe verletzt waren, durchgeführte Behandlung mit Tetanusserum. In den Propfen der Platzpatronen befinden sich sehr häufig Tetanusbazillen. Bei derartigen Verletzungen ist, wenn sofort Tetanusserum angewendet wird, der früher häufig beobachtete Starrkrampf fast nie mehr gesehen worden.

Die Feldlazarette, die Etappenlazarette und alle größeren Anstalten, die Verwundete im Kriegsfall aufnehmen, sind in den kultivierten Staaten Europas heutzutage mit allen notwendigen Einrichtungen, mit eigenen Desinfektionsapparaten, Desinfektionsmitteln und keimfreien Verbandstoffen versehen, so daß die Wundinfektionskrankheiten in ihnen nicht mehr Fuß fassen können und ihre Schrecken verloren haben.

Werden schon durch die hier kurz geschilderten Maßnahmen die Erkrankung- und Sterblichkeitsziffern kriegsführender Armeen in gutorganisierten Staatswesen wesentlich herabgesetzt, so ist das Bekämpfungssystem der Kriegseuchen in neuerer Zeit in ungeahnter Weise vervollkommen worden. Die Errungenschaften der hygienischen Wissenschaft während der letzten Periode, die wir als die Zeit der experimentellen Hygiene bezeichnen können, haben in weitestem Umfang in fast allen Armeen Europas Eingang gefunden.

In bezug auf die Ernährung und die Körperpflege, die Kleidung und das Lazarettwesen sind die hygienischen Forderungen, wie sie zuerst von Pettenkofer, von Voit, Jungh, Rubner und Flüge begründet wurden, in die Armee eingeführt. Die Lazarette sind nicht mehr „die großen Gräber, deren Gegenwart sich schon von fern durch einen bestialisches Gestank sowie durch allerlei Unrat, durch Kloaken usw. kennzeichnet“, wie sie die Ärzte Napoleons, Bourgeois und Lémazurier, geschildert haben, sie sind auch nicht mehr die Brutstätten der Seuchen, sondern sie sind wirkliche Heilstätten geworden, ausgestattet mit allen Errungenschaften der modernen Hygiene, und dienen der Seuchenbekämpfung. Wir finden darin Apparate zur Herstellung von einwandfreiem Trinkwasser bei den Feldarmeen und Feldlazaretten für Gesunde und Kranke. Es fehlt nicht

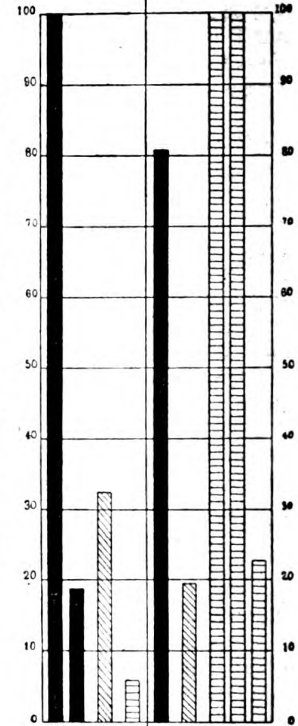
an Desinfektionsmitteln und Desinfektionsanlagen; die Abfallstoffe werden in richtig konstruierten Latrinen beseitigt. Sogar Heizungs- und Ventilationsanlagen sind bei den größeren Feldlazaretten, z. B. den transportablen Döderschen Baracken, vorhanden.

Von ganz besonderer Bedeutung für die Seuchenbekämpfung im Krieg war aber der Einfluß von Robert Koch. Die von R. Koch inaugurierte Periode der spezifisch-vorbeugenden Hygiene ist Gemeingut der modernen Staaten bei der Seuchenbekämpfung und namentlich auch der Kriegssanitätsverwaltungen geworden. Der Kernpunkt dieser Bestrebungen liegt in der Zerstörung und Fernhaltung der spezifischen Infektionserreger. Als Beispiel für die Durchführung dieses Bekämpfungssystems können die Pocken und die Cholera gelten. Der Pockeninfektionstoff kann sich in den Armeen nicht mehr ausbreiten, sobald die Mannschaften nach dem Jenner'schen Verfahren der Schutzpockenimpfung unterzogen sind. In einer gut durchgeimpften Armee sind deshalb besondere Desinfektionsmaßnahmen beim Auftreten von Blattern gar nicht mehr nötig. Denn alle geimpften Soldaten sind unempfindlich für die Ansteckung, sie sind immun. Den besten Beleg liefern dafür einige Tabellen, wie sie hier wiedergegeben sind, und die die Erkrankung- und Sterblichkeitsziffern an Pocken in der deutschen und französischen Armee während des letzten Jahrhunderts sowie während des Krieges von 1870/71 darlegen. In der deutschen Armee war die Wiederimpfung beim Eintritt in das Heer für jeden Soldaten seit 1834 obligatorisch und hat schon in der Militärbevölkerung seit dieser Zeit ein fast völliges Verschwinden dieser so gefürchteten und in der Zivilbevölkerung bis zur Einführung des Impfgesetzes von 1874 noch weit verbreiteten Seuche zur Folge gehabt. Seit 1874 sind die Pocken dank der obligatorischen Impfung aller Kinder mit dem ersten Lebensjahr und der Wiederimpfung im elften bzw. zwölften Lebensjahr aus Deutschland überhaupt bis auf wenige eingeschleppte Fälle verschwunden. Das Heer nimmt natürlich auch teil an den Segnungen der vorbeugenden Hygiene, die der Staat der Zivilbevölkerung angedeihen läßt. Beim Ausbruch eines Krieges zeigt sich der Erfolg dieser Maßregel. Als schlagendes Beispiel dafür dient die Tabelle über die Pockensterblichkeit im französischen und deutschen Heer 1870-71.

Leider besitzen wir nicht für alle Infektionskrankheiten ein derartiges spezifisches Vorbeugungsmittel, wie sie die Schutzpockenimpfung darstellt. Deshalb war Kochs Bestreben darauf gerichtet, direkt durch systematisches Aufsuchen und Vernichten der spezifischen Infektionserreger die Seuchen auszurotten. Das klassische Beispiel hierfür bietet die Bekämpfung der Cholera asiatica. Die Grundzüge dieses Bekämpfungssystems können als bekannt vorausgesetzt werden, da die Maßnahmen schon seit vielen Jahren nicht nur in Deutschland, sondern in ganz Europa durchgeführt und erprobt sind. Die Grundlage des Systems bildet die bakteriologische Choleradiagnose. Für ihre Durchführung sind fliegende Laboratorien sowie eine größere Anzahl mit allen Methoden der Untersuchungstechnik vertrauter Sanitätsoffiziere notwendig. Da jeder Cholerafall und jede choleraverdächtige Erkrankung meldepflichtig ist, so wird es niemals zu größeren Epidemien kommen können, ohne daß sofort alle Maßregeln, wie die Absonderung der Erkrankten und Krankheitsverdächtigen und

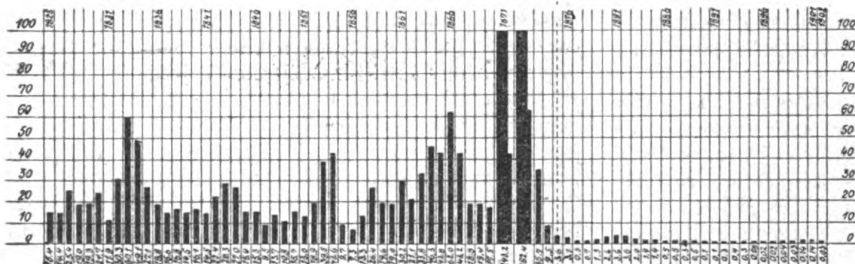
die Desinfektion usw., angewandt werden. Das gleiche Prinzip kann nun auch, wie Koch gezeigt hat, auf zwei andere Kriegseuchen ausgedehnt werden, auf Typhus und Ruhr. Auch hier ist die Friedensarbeit von größter Bedeutung. Je weniger ein Land von diesen Krankheiten im Frieden durchseucht ist, desto geringer wird auch im Kriegsfall die Gefahr ihrer Ausbreitung bei der mobilen Feldarmee. Die Aufmarschgebiete der Armeen an der Grenze müssen vor allem typhus- und ruhrfrei sein. Es ist deshalb beispielsweise im Deutschen Reich die Typhusbekämpfung nach dem Vorgang von Koch, nicht zum wenigsten aus diesen wichtigen Gründen, namentlich in den Grenzgebieten schon während des Friedens streng durchgeführt. Besondere Anstalten sind für die Durchführung der hygienischen Maßnahmen der Typhusbekämpfung gegründet. In diesen Instituten werden praktische Untersuchungen ausgeführt und die Ärzte ausgebildet, welche die Typhusbekämpfung zu leiten sowie die nötigen Anordnungen in betreff der Desinfektionen usw. anzunehmen

während des Russisch-Japanischen Krieges die Schutzimpfung gegen Typhus und Cholera nach einem von R. Pfeiffer und mir ausgearbeiteten Verfahren in den japanischen Armeen in besonders gefährdeten Truppenteilen sowie bei den Belagerungsarmeen und endlich unter den Krankenpflegern mit gutem Erfolg angewandt. Auch in dem Deutsch-Südwestafrikanischen Feldzug 1904-1905 wurde mittels des Typhusschutzimpfungs-Verfahrens die Erkrankungs- und Sterblichkeitsziffer der Truppen an Typhus wesentlich herabgemindert. Wenn



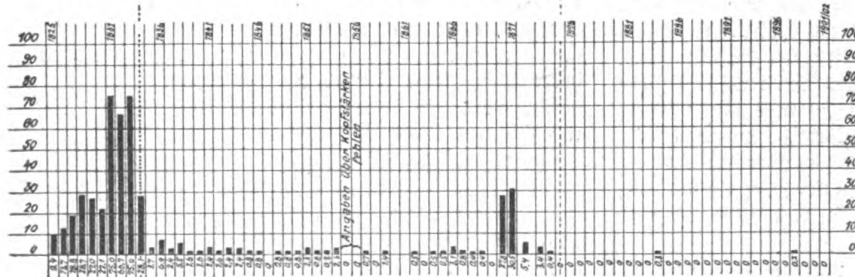
Pockensterblichkeit der Zivil- und Militärbevölkerung in Preußen.

Von je 100 000 starben an den Pocken:
Zivilbevölkerung.



Militärbevölkerung.

Nach Erlass des Impfgesetzes.



1834 Impfung bzw. Wiederimpfung aller Reueingestellten obligatorisch.

1. April 1875 Inkrafttreten d. deutschen Reichsimpfgesetzes.

(Nach Karte V d. im Kaiserl. Gesundheitsamt bearbeiteten Denkschrift „Blattern u. Schutzpockenimpfung“. Verlag Springer.)

nen haben. Die Kochschen Ideen, die Infektionsstoffe in ihren Schlupfwinkeln aufzusuchen und dieses Vorgehen durch allgemeine Assanierung zu unterstützen, sind heutzutage für jedes Land, das Kriegsbereitschaft in weitestem Sinn durchführen will, eine unabwiesbare Pflicht geworden.

Die moderne Wissenschaft hat aber nicht ohne Erfolg den Versuch gemacht, die Kochsche Bekämpfung von Typhus, Cholera und Ruhr durch Schutzimpfungsverfahren zu vervollkommen. Es sind damit schon sehr bemerkenswerte Resultate erzielt worden. So wurde

während des Russisch-Japanischen Krieges die Schutzimpfung gegen Typhus und Cholera nach einem von R. Pfeiffer und mir ausgearbeiteten Verfahren in den japanischen Armeen in besonders gefährdeten Truppenteilen sowie bei den Belagerungsarmeen und endlich unter den Krankenpflegern mit gutem Erfolg angewandt. Auch in dem Deutsch-Südwestafrikanischen Feldzug 1904-1905 wurde mittels des Typhusschutzimpfungs-Verfahrens die Erkrankungs- und Sterblichkeitsziffer der Truppen an Typhus wesentlich herabgemindert. Wenn

auch diese Verfahren in großen Kriegen der Zukunft, vielleicht aus äußeren Gründen, nicht allgemein durchgeführt werden können, so sind sie doch unter besonderen Verhältnissen nicht zu entbehren.

Die Organisation des Militär- und Sanitätswesens und die Einführung wissenschaftlich-medizinischer Methoden in die militärische Hygiene haben also zweifellos schon jetzt große Erfolge gezeitigt, und sie werden in Zukunft die Bedeutung der Seuchen und Krankheiten während der Feldzüge mehr und mehr zurückdrängen. Dank den Erfolgen der modernen Chirurgie können die Verwundeten vor den Wundinfektionen geschützt und die gesunden Soldaten durch die Tätigkeit der Militärärzte vor den Seuchen bewahrt werden. Bei den Ärzten hat es allerdings an bestem Willen auch früher nicht gefehlt, selbst in Napoleons Heeren nicht, in denen so wenig für Kranke und Verwundete vorbereitet war. Von dem ausgezeichneten Militärarzt Larrey, der sogar für die sanitären Organisationen in Feldzügen oft trotz Mangel an Zeit und Material das Mögliche zu tun sich bemühte, sagte Napoleon (zitiert nach Ebstein) selbst: „Larrey ist der red-

lichte Mann und der größte Freund der Soldaten, den ich je gekannt habe. Wachsam und unermüdlich in der Pflege der Verwundeten, sah man ihn auf dem Schlachtfelde nach einer Aktion, von einem Train junger Chirurgen begleitet, sorgfältig nachforschen, ob in den Körpern noch ein Lebenszeichen zu entdecken sei. In der rauhesten Witterung, in der Nacht wie am Tage, wurde er so unter den Verwundeten gesehen. Selten erlaubte er seinen Gehilfen, einen Augenblick auszuruhen. Er plagte die Generale und störte sie nachts in ihren Betten auf, wenn irgendeine Anordnung oder Hilfe für die Verwundeten oder Kranken nötig war. Sie fürchteten ihn alle, denn sie wußten, daß er jeden Augenblick bereit war, zu mir zu gehen und mir die Klagen vorzulegen."

Will eine Nation ein Heer von größter Leistungsfähigkeit besitzen, so muß sie sich eine disziplinierte Armee schaffen, in der nicht nur alle, vom Führer bis zum letzten Mann, freudig bereit sind, wenn es sein muß, den schönen Tod fürs Vaterland zu sterben, sondern in der auch strategische, militärisch-technische und organisatorische Vollkommenheit erzielt ist. Einen nicht kleinen Teil trägt hierzu ein

gutes Militär-sanitätswesen bei, an dessen Spitze nach allen Richtungen ausgebildete Sanitäts-offiziere stehen. Die Kriege, Schlachten und Belagerungen, in denen, wie von Linstow sagt, „nicht die feindlichen Waffen, sondern die Krankheiten und Seuchen das entscheidende Moment waren“, werden in Armeen mit gutem Sanitätswesen zu den Seltenheiten gehören oder überhaupt nicht mehr möglich sein. In Heeren, in denen die Pflege des Gesundheits- und Lazarettwesens auf der Höhe der Zeit steht, wird, wo immer pflichtbewußte Sanitäts-offiziere wirken, dann auch das Wort Homers stets Geltung finden: „Fürwahr, ein hilfreicher Arzt ist mehr wert als viele andere Männer.“

Eine Armee aber wird ihre höchsten Eigenschaften nur dann entfalten können, wenn nicht durch die Seuchen und Krankheiten die im Kriege so schwer wiegenden moralischen Kräfte der Truppen lahmgelegt werden: Manneszucht, Gehorsam und Mut, verbunden mit dem festen, von den Führern getragenen Willen zum Siege.

Eine amerikanische Operette.

Hierzu 7 Aufn. Copyright Willinger.

Es ist kein Wunder, wenn die ernste dramatische Kunst jenseit des großen Wassers bis heute nicht allzu zahlreiche Pflegestätten gefunden hat. Eine klassische Kunst setzt auch eine alte Kultur voraus, in der die Lebensanschauungen eines Volkes sich zu einer gewissen Einheit entwickelt haben. „Kein Meister fällt vom Himmel“, ist ein altes Wort, das auch für das geistige und künstlerische Leben Gültigkeit hat, und wie mit dem einzelnen ist es mit der Gesamtheit, mit einem ganzen Volk. Von heute auf morgen ist es nicht getan, denn die Kunst läßt sich nicht „machen“.

Auch in der Musik ist die Alte Welt noch tonangebend geblieben. Italienische, französische und deutsche Opern beherrschen den Spielplan der großen Bühnen in den Hauptstädten der Vereinigten Staaten, und der amerikanische Dollar lockt alljährlich die besten europäischen Sänger und Sängerinnen ins Land der unbegrenzten Möglichkeiten, wird dort jeder Ton doch sozusagen mit Gold aufgewogen.

Auch die moderne Operette, die wieder ein Liebling des europäischen Theaterpublikums geworden ist, hat ihren Triumphzug durch die Neue Welt angetreten, und jüngere amerikanische Komponisten sind nicht ohne Erfolg bemüht, mit ihren berühmten Kollegen, wie Franz Lehár, Leo Fall, Oskar Straus, Viktor Hollaender, Paul Linke usw., in Wettbewerb zu treten. So hat vor kurzer Zeit der Operettenkomponist Ivan Caryll mit seinem neuesten Werk „Oh, Oh, Delphine“ in Philadelphia und dann in New York einen nachhaltigen Erfolg erzielt.



Aus dem zweiten Akt der Operette „Oh, Oh, Delphine“.
Grace Edmond als Delphine und George Beane als Noel Jolibeau.



Scott Welsh als Jolibeau und Ottavia Broske als Bimboula.



Aus der Operette „Oh, Oh, Delphine!“. Die sechs Modelle.

Die modernen Operettentextdichter lieben die Aktualität, und sie folgen den Errungenschaften der Neuzeit mit der Geschmeidigkeit von Ansichtspositiven- und Spielzeug-Fabrikanten. Jede neue Erfindung auf dem Gebiet der Technik und des Verkehrs wird sehr rasch auf ihre komische Verwendbarkeit geprüft, und es gibt nichts, was ein Humorist von heute — für seine eigene Person wenigstens — nicht komischfände. Gelegentlich aber werden auch Seitenwege eingeschlagen, die an vergangene Zeiten erinnern.

Der neueste Schlager der Neuyorker Operettensaison zeigt zwar einen etwas zurückliegenden Stoff, der aber deshalb nicht weniger erheitend wirkt. Ein junger Maler will für die nächste Ausstellung ein Venusbild liefern, das in der Gestalt der Liebesgöttin ein durchaus vollkommenes Schönheitsideal darstellen soll. Und da die Vollkommenheit unter Menschenkindern nicht gerade häufig anzutreffen ist, kann er sich nicht mit einem Modell begnügen. Für Kopf und Arm, Gestalt und Fuß holt er sich mühsam von den verschiedensten Damen das nötige Vorbild, und es würde ihm bei allen Anstrengungen auch schließlich gelungen sein, das erträumte Ideal darzustellen, wenn er nicht am Ende auf ein unübersteigliches Hindernis gestoßen wäre: es fehlte ihm noch eine vollendet schöne linke Schulter, und er findet durchaus keine Frau, die seinen sehr hoch gespannten Ansprüchen in dieser Beziehung genügen will. Anatomen mögen darüber entscheiden, ob eine schöne



linke Schulter wirklich so eine Seltenheit ist, namentlich da, wo sich gegen die rechte nichts hat einwenden lassen — man müßte denn annehmen, daß die meisten Damen mit vollendeter rechter Schulter schief sind.

Aber was muß man nicht annehmen, um einem Operettendichter zuglauben. Endlich findet der Maler seine Schulter — und an der Schulter eine Dame, die auch in anderer Beziehung begehrenswert ist; aber an der Dame hängt ein wohlbeleibter und eifersüchtiger Mann, der für den Humor zu sorgen hat. Den Höhepunkt des Ganzen bildet die große Suche nach der linken Schulter — da der Maler zwischen sechs sehr anmutigen Kandidatinnen die Wahl zu treffen hat.

Man wird zugeben müssen, daß dieser Stoff, den C. M. McClellan dem französischen Schwanke „Villa Primrose“ von Georges Berr und Marcel Guillemand entnommen hat, sehr operettenmäßig ist — nur aktuell ist er nicht, und wenn es heute noch Maler geben sollte, die sich die Gliedmaßen für ihre Schönheitsideale bei verschiedenen Modellen zusammensuchen, so sind sie ganz gewiß nicht modern zu nennen; freilich, man sieht noch — und namentlich in den großen französischen Kunstausstellungen — Bilder, welche nichts weiter

Szene aus dem dritten Akt:

Das Liebespaar Scott Welsh als Jolibeau und Grace Edmond als Delphine.

wollen als die elegante und etwas parfümierte Darstellung der sogenannten weiblichen Schönheit.

Aber wir empfinden es nur zu deutlich; nichts wird leichter unmodern als irgendein Begriff von Schönheit, und selbst wer der neueren Malerei nicht zu folgen gedenkt, weiß: die Zeit ist vorbei, da man sich das Ideal mühsam kombinierte, und man hat in heißem Studium des Wirklichen neue Schönheiten gefunden. Freilich, zum Operettenheldentum ist diese ernste und arbeitssame Moderne nicht so geeignet,

schick in die Fabel hineingearbeitet. Es ist überflüssig, zu bemerken, daß auf die ganze Inszenierung des gefälligen Wertes, namentlich aber auf die Kostüme aller erdenkliche Sorgfalt und Mühe verwendet worden war. Man weiß, welche große Rolle der Toilettenluxus der Damen auf der modernen amerikanischen Bühne spielt.

Der Komponist von „Oh, Oh, Delphine“ ist übrigens auch in Deutschland kein Unbekannter. Vor zwei Jahren leitete das Leipziger alte Stadttheater die Michaelmesse mit der Erstaufführung der Operette „Die



Eine Gruppe „american girls“.

und wer in der heutigen Kunst einen lustigen Stoff finden will, wird sich schon an die Allerjüngsten wenden müssen: da blüht freilich dem Humoristen der Weizen; Kubismus und Futurismus sehnen sich längst nach der Operette — mit einem kubistischen Walzer sind Millionen zu verdienen!

Vielleicht greift Ivan Caryll, der Komponist von „Oh, Oh, Delphine“, zu, dessen hübsche Musik einen so großen Erfolg errungen hat. Wie es auch bei Operetten so häufig geschieht, sind hier die einzelnen Gesangsnummern nicht willkürlich der Handlung aufgepfropft, sondern mit Berechtigung und großem Ge-

fühl in die Fabel hineingearbeitet. Es ist überflüssig, zu bemerken, daß auf die ganze Inszenierung des gefälligen Wertes, namentlich aber auf die Kostüme aller erdenkliche Sorgfalt und Mühe verwendet worden war. Man weiß, welche große Rolle der Toilettenluxus der Damen auf der modernen amerikanischen Bühne spielt.

Das neue Werk des amerikanischen Komponisten

bedeutet gegen diese „kleine Königin“ einen entschiedenen Fortschritt. Im New Yorker Knickerbocker-Theater wird die lustige Operette „Oh, Oh, Delphine“ unter der Direktion von Klaw und Erlanger allabendlich mit großem Erfolg gegeben. Unter den Künstlern und Künstlerinnen, die die Operette voll Laune und Temperament zur Darstellung brachten, sind besonders erwähnenswert: die jugendliche Grace Edmond, die die Hauptrolle der Delphine spielte, und ihr Partner Scott Welsh, der am Schluß des dritten Aktes (Abb. S. 2075) seine Geliebte heimführen darf. In den Nebenrollen taten sich namentlich der übermütige Frank McIntyre als komischer Bouchette, Ottavia Broske als eine Art Potiphar (Abb. S. 2074) und Stella



Der Komiker in der Operette:
Frank McIntyre als Bouchette.



Grace Edmond als Delphine und Stella Hoban als Simone.

Hoban als Simone (Abb. obenst.) hervor. Daß für die sechs Modelle der linken Schulter (Abb. S. 2074) die anmutigsten und hübschesten „american girls“ ausgesucht worden waren, braucht wohl nicht besonders betont zu werden.

Eiserne Brücken.

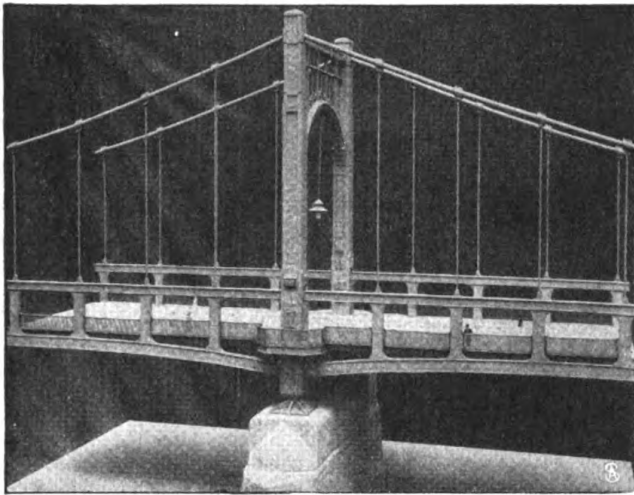
Von Hans Dominik. — Hierzu 5 photographische Aufnahmen

Wir sind heute ohne weiteres geneigt, Stahl und Eisen für die festesten Stoffe zu halten. Dem war jedoch keineswegs immer so. So sagt der geniale englische Ingenieur Smeaton in einem Schreiben vom Jahr 1782: „Als ich vor 27 Jahren zum erstenmal Gußeisen für gewisse Zwecke verwendete, da rief alles, wie kann sprödes Gußeisen halten, wenn das stärkste Zimmerholz nicht widersteht? Die betreffenden Gußstücke arbeiten heute noch, und ihr Gebrauch, der zuerst in Nordengland gemacht wurde, ist seit der Zeit ganz allgemein geworden, und ich habe nie von einem Bruch gehört.“ —

Zu jener Zeit hatte das Eisen also noch das Zimmerholz zum ebenbürtigen Konkurrenten, und die erste

Eisenbrücke der Welt, die gußeiserne Bogenbrücke, die im Jahr 1779 bei Broselen über den Severn geschlagen wurde, bedeutete eine technische Großtat ersten Ranges. Und als dann 1797 die erste eiserne Brücke des europäischen Festlandes bei Laasan über das Striegauer Wasser in Schlesien gebaut wurde, da hielt man dies Ereignis für so wichtig, daß eine besondere Denkmünze darauf geschlagen wurde. Dabei hat diese schlesische Brücke, die heute noch in Betrieb ist, nur eine Spannweite von etwa 12 Meter, ist also im Grunde genommen ein recht kleines und unscheinbares Bauwerk.

Aber dann kam das 19. Jahrhundert, das Jahrhundert der Technik und speziell der Technik des Eisens



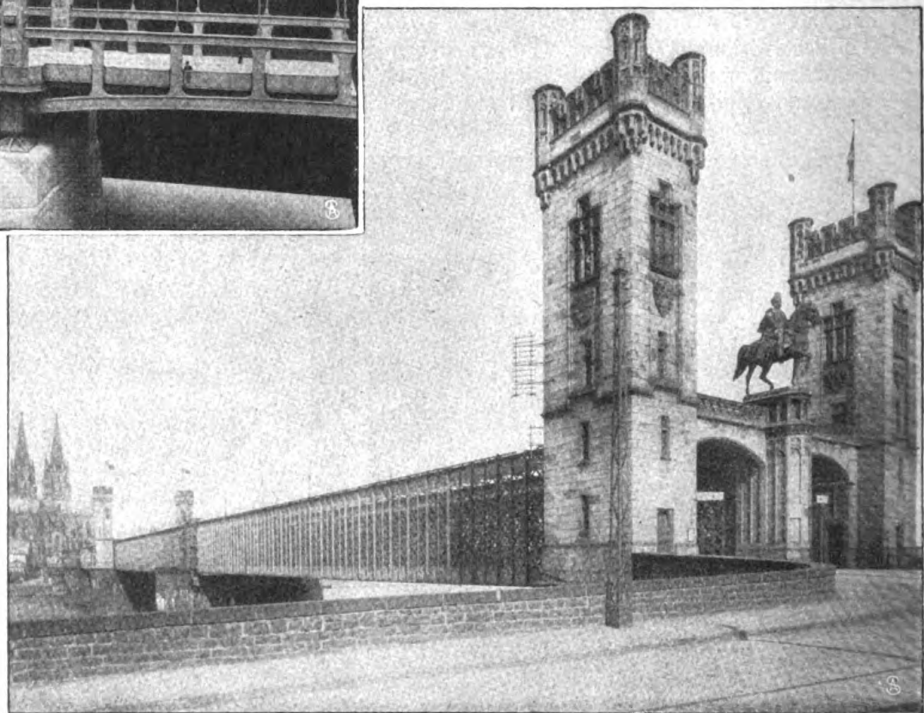
Beispiel modernsten Brückenbaus:
Hängebrücke
mit Bierendeelträgern.

und des Stahls. Es gelang, Eisen und Stahl zu erzeugen, die sehr viel fester als das alte Gußeisen waren, und im Besitz des neuen verbesserten Baustoffes wagte sich die Technik an immer gewaltigere Aufgaben heran. Heute schwingen sich eiserne oder richtiger gesagt stählerne Brücken über Meeresarme und breite Ströme. In schwindelnden Höhen eilen die Eisenbahnzüge über Schluchten und Flüsse dahin, und es gibt kaum noch eine Kluft, die der modernen Technik zu tief, einen Strom, der ihr zu breit wäre.

Sind nun die Leistungen quantitativ ins Unendliche gestiegen, so interessiert auf der andern Seite nicht weniger die qualitative Lösung, die Art und Weise, auf die die Ueberbrückung einer bestimmten Breite erreicht wird.

Im Anfang des eisernen Brückenbaus war man froh, wenn die Pfeilerabstände und damit die Spannweiten der Brücken nicht zu groß wurden, so daß man

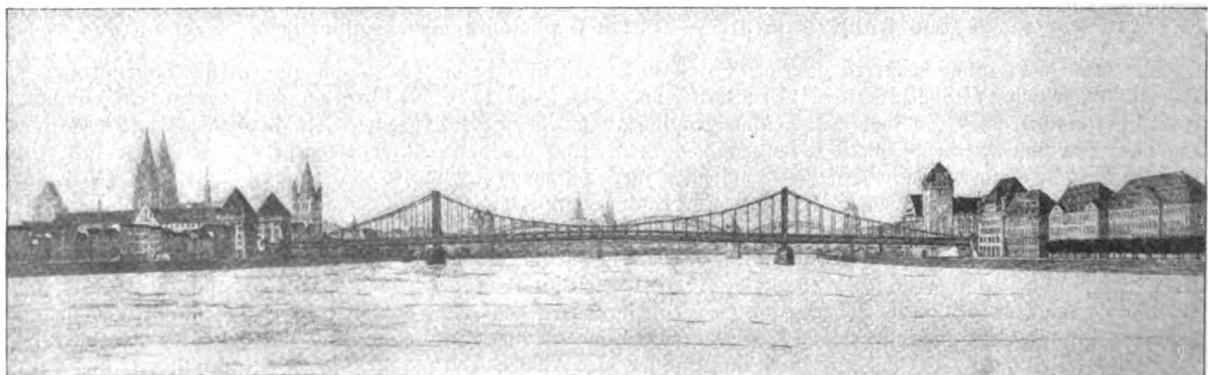
bei der Verwendung von Faustformeln bleiben konnte, die oft genug durch die spätere genaue Theorie als völlig falsch erkannt wurden; doch waren bald die Spannweiten größer als bei den bisher üblichen Steinbrücken, so daß, was einen unleugbaren Vorteil hat, die Behinderung der Schifffahrt viel geringer wurde. Dagegen gab man bis in die neuere Zeit hinein verzweifelt wenig auf eine ästhetische Wirkung des Bauwerkes und



Alte Kölner Rheinbrücke (Beispiel einer unschönen Kastenträgerbrücke).

sorgte sich auch nicht sonderlich darum, ob die Aufgabe mit mehr oder weniger Eisenaufwand gelöst wurde.

Das war jene Zeit, da der Eisenbau noch im Anfang der Entwicklung stand, da es als feststehend galt, daß jeder Eisenbau im Gegensatz zu Stein- und Holzbauten an sich häßlich sei, und da man diese eingebildete Häßlichkeit des Eisens dadurch zu mildern suchte, daß man ihm die Konstruktionsformeln anderer Baustoffe ausdrückte, daß man beispielsweise gußeiserne Maschinengeüste in Form gotischer Chorstühle mit allerlei



Hängebrücke mit Bierendeelträgern über den Rhein.

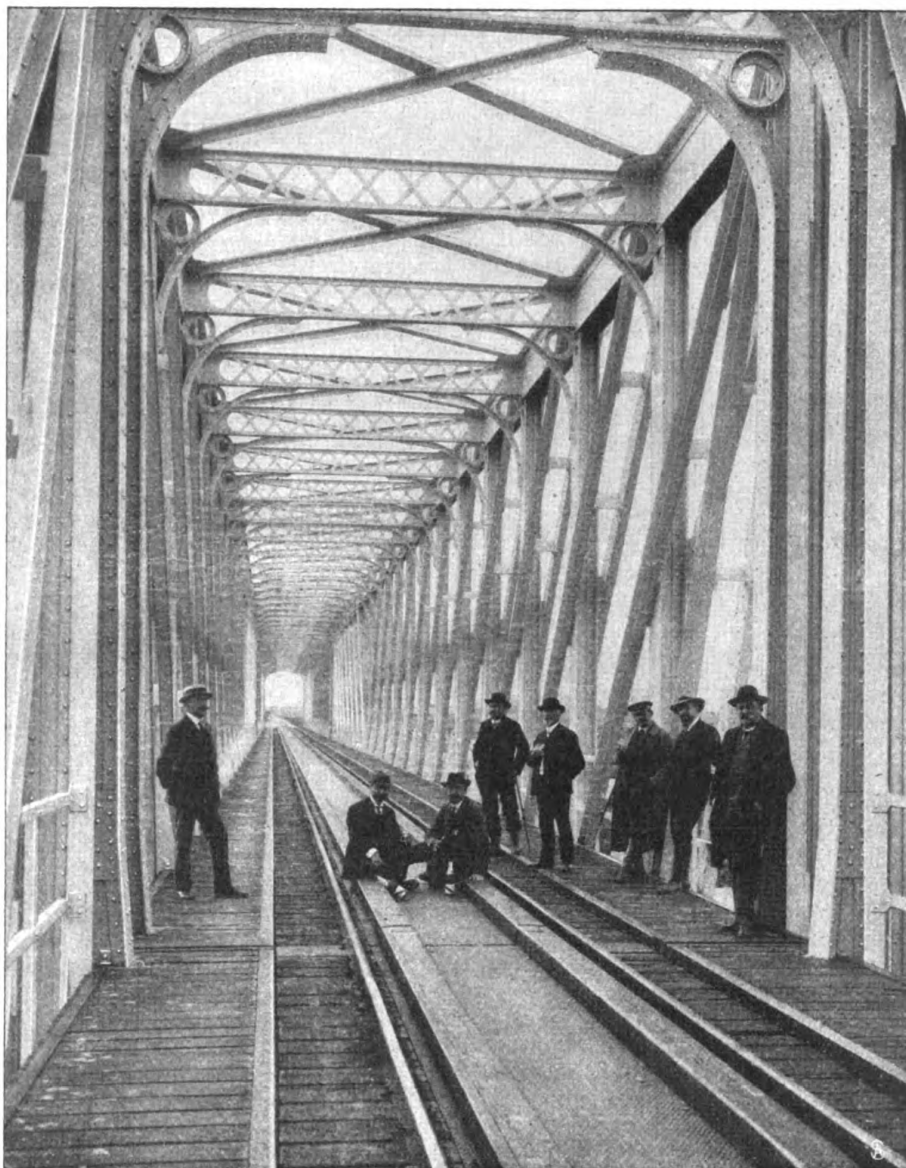
Spitzbogen goß oder gar mit Palmetten und Mäandern verzierte.

In der Tat waren auch die eisernen Brücken jener Zeit nicht schön. Man suchte und tastete noch allenthalben. Man hatte noch nicht entdeckt, daß das Einfachste immer das Schönste ist, und daß der Eisenbau am vollkommensten wirken muß, der die Kraftlinien des Eisens ohne Maske unverhüllt zum Ausdruck bringt.

Als ein Beispiel jener alten unentschlossenen Bauweise mag die alte, im Jahr 1859 bei Köln über den Rhein geschlagene Parallelgitterbrücke gelten, die die Abbild. S. 2078 darstellt. Hier fehlen noch vollständig die groß auftretenden Kraftlinien. Dem Auge bietet sich ein Gewirr von Gitterstäben und Stäbchen dar, aus denen kaum die beiden Hauptgurtungen hervortreten. Betrat man die Brücke selber, die inzwischen ja erfreulicherweise verschwunden ist, so glaubte man in einem regulären Käfig zu sein, aus dem es nirgends einen freien Blick auf den Strom gab.

Aber im Lauf der Zeiten machte die Eisenbauetechnik und vor allen Dingen auch die Wissenschaft, die Kunst der genauen Brückenberechnung, Fortschritte. Man lernte es, an die Stelle mehr oder minder vollwandiger Balken- und Gitterbrücken Fachwerksträger zu setzen, in denen jedes einzelne Glied genau bestimmt und berechnet war. Damit begann eine neue Ära des Brückenbaues, die viele auch in ästhetischer Beziehung gutwirkende Brücken hervorgebracht hat.

Eins freilich ist allen diesen Brückenbauten gemeinsam. Mögen es nun Bogenbrücken oder einfache Parallelträger sein, mögen ihre Gurtungen dieser oder jener Form folgen: in jedem Fall war es zum Zweck genauer statischer Berechnung notwendig, das Fachwerk selbst durch vertikale und schräge Querverbindungen in einzelne Dreiecke zu zerlegen. Der Grund liegt in dem Umstand, daß das Dreieck die einzige mathematische Figur ist, die bereits durch die Angabe der drei Seitenlängen fest bestimmt ist, während man beim Viereck auch noch wenigstens einen Winkel braucht. Solange aber die Statik nur mit den einfachen Hauptspannungen

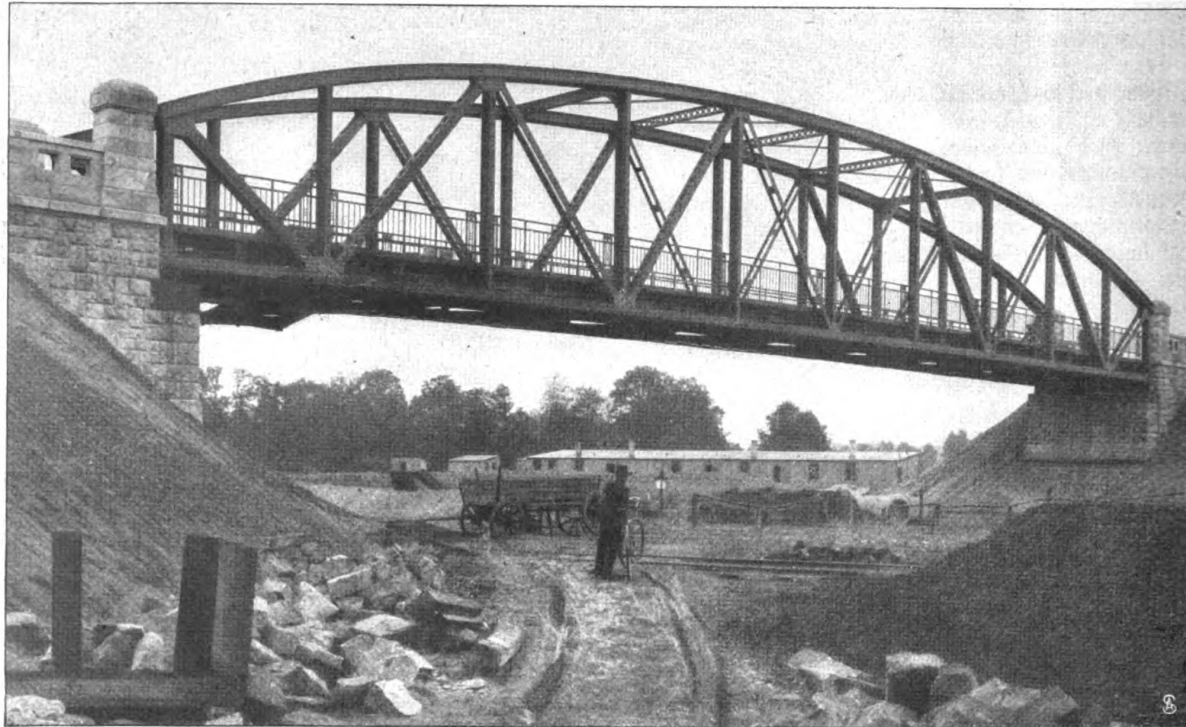


Innenansicht einer Fachwerkbrücke (Telajen, Rumänien).

rechnerisch fertig werden konnte, war die Annahme von Vierecken, von starren Winkeln ausgeschlossen, und so finden wir diese in Dreiecke zerlegten Fachwerke, wie sie zwei andere unserer Abbildungen veranschaulichen. Sicherlich ein Fortschritt gegen die alten Gitterkästen, aber in ästhetischer Beziehung noch nicht auf der Höhe. So sehen wir auf Abb. S. 2080 bei der Ansicht von außen her, wie sich die Diagonalen der beiden Hauptbrückenträger recht häßlich überschneiden. Wir sehen auf obenst. Abb., daß auch hier das Diagonalenwerk noch bedenklich an einen besseren Käfig erinnert.

Einen weiteren erheblichen Fortschritt hat die Kunst des Eisenbrückenbaus wiederum in den letzten Jahren gemacht. Es gelang vornehmlich dem belgischen Professor Bierendeel, die Berechnung eines Trägers, des heute allgemein nach ihm genannten Bierendeelträgers, durchzuführen, der nicht mehr aus einzelnen Dreiecken, sondern aus Vierecken besteht.

Das bedeutet einmal einen großen wissenschaftlichen



Beispiel einer Brücke mit Diagonalfstreben: Straßenbrücke über den Rhein-Herne-Kanal bei Osterkappeln.

Triumph, weil die Nebenspannungen, die bei den Dreiecksträgern immer noch eine ziemlich dunkle Rolle spielten, hier rechnerisch voll erfaßt wurden, besonders seitdem durch deutsche Wissenschaft die Berechnungsart wesentlich vervollkommen worden ist. Weiterhin erscheint der Bierendeelträger zweifellos als ein geeignetes Mittel, gute ästhetische Wirkungen zu erzielen und Brücken zu schaffen, die sowohl von außen her einen befriedigenden Anblick gewähren wie auch den Passanten der Brücke eine erfreuliche Aussicht bieten.

Als Beispiel dieser letzten Etappe des Brückenbaus mag der Klönnesche Entwurf einer neuen Straßenbrücke über den Rhein dienen, der durch die beiden Abb. auf S. 2078 veranschaulicht wird. Die obere Abb. zeigt einen Pfeiler der Brücke mit Teilen der Brückenbahn nach beiden Seiten. Man sieht, daß es eine Kabelbrücke ist. Die Brückenbahn aber wird von zwei Bierendeelträgern getragen, die ihrerseits mittels ein-

facher vertikaler Hängeeisen an dem Kabel aufgehängt sind. Die Abbildung veranschaulicht die Mächtigkeit der Bierendeelträger gegenüber den auf der Brücke dargestellten Personen und zeigt, wie sich hier allenthalben ein freier Ausblick von der Brückenbahn in den Strom bietet. Wären die Personen nicht dargestellt, so würde die Mächtigkeit der Träger kaum zum Bewußtsein gelangen.

Die untere Abb. endlich gibt eine allgemeine Ansicht dieser Brücke über den Rhein und zeigt, wie leicht und grazios das gewaltige Bauwerk die große Strombreite überbrückt. Zweifellos bedeutet diese neueste Phase in der Technik des eisernen Brückenbaus nicht nur in wissenschaftlicher, sondern auch in ästhetischer Beziehung einen gewaltigen Fortschritt, und wir dürfen wohl hoffen, daß auch die eiserne Brücke von Jahr zu Jahr mehr nicht nur ein wertvolles Verkehrsmittel, sondern auch ein vollkommen ästhetisch wirkendes Kunstwerk werden dürfte.

Allein.

Wunderfame Stunden,
Traut und still allein,
Wenn schon überwunden
Tageslast und Pein.

Breitet Nacht so sachte
Ihre Flügel aus,
Hol aus tiefstem Schachte
Goldberg ich heraus.

Strömen die Gedanken
Rauschend mir dahin,
Blühen Blumenranken
Auf in meinem Sinn.

Wie die Lotosblüte
Bin der Stille Braut,
Was ich stolz behüte,
Nur die Nacht erschaut.

Breitet Nacht so leise
Ihre Flügel aus,
Kehrt von harter Reise
Seele mir nach Haus.

Ruht von heißen Wunden
Aus, von Zorn und Streit,
Kann wohl neu gefunden
Nur in Einsamkeit.

Dora Edle von Gröller.

Gendarm Apfelreis.

Skizze von Georg Basse-Palma.

Peter Meineke, der von seinen Freunden häufig im Scherz Gendarm Apfelreis genannt wurde, saß in der Laube vor dem alten Chauffeehaus, das seine Dienstwohnung bildete. Er rauchte seine Stummelpfeife und sah schon ein bißchen müde in die laue Abenddämmerung. Die Luft war voll von dem Geruch der Wiesen und Wälder ringsherum und von den mißtönigen Rufen, die einige Dämmerungsvögel von der Havel herüberschickten.

Zwei Kinder, ein vielleicht siebenjähriges Mädchen und ein noch jüngerer Knabe, kamen, einen Deckkorb tragend, vom Wald her. Sie gingen geradeswegs auf ihn zu.

„Sieh, sieh! Die Bergerschen Kinder! Und wie furchtlos sie heute sind!“ freute sich der Gendarm. „Ehe ich ihnen den Erlaubnischein zum Beeren sammeln schenke, schicken sie immer wie arme Sünder an mir vorbei . . .“

„Na, was wollt ihr denn, ihr Kramtsvögel?“ redete er die Kleinen ermunternd an.

Das Mädchen kniefte und lüftete schüchtern den Korbdeckel.

„Da“, sagte es. „So schöne Pilze und Beeren haben wir gesammelt. Und ich dachte, ich dachte . . .“

Meineke lachte leise in seinen grauen Bart. Der Schelm stieg ihm in den Nacken.

„Die soll ich euch wohl ablaufen?“ fragte er.

„Nicht ablaufen“, antwortete das Mädchen glutrot. „Weil Sie doch so gut zu uns waren . . .“

„Ach? Also schenken willst du sie mir! Himmel, Herrgott!“ fuhr er das Kind schmetternd an. „Weißt du nicht, daß das Beamtenbestechung ist? Mein Säbel, wo ist mein Säbel?“

Künstliche Zornfalten auf der Stirn, suchte er aufgeregt an seiner Seite. Die Kinder prallten zurück und dachten nicht anders, als daß sie jetzt hingerichtet werden sollten. Bis der Junge seine Schwester mit einem Mal in den Rücken pufte.

„Der ist ja gar nicht böse!“ sagte er altklug.

Er hatte die feinen Lachsfalten um Meinekes Mund bemerkt, und als sich das Mädchen daraufhin ebenfalls getraute, ihn ordentlich anzusehen, lachte es auch in ihrem Blick lustig auf.

„Ach du!“ rief es fröhlich. „Du tust uns ja doch nichts, Onkel Gendarm!“

Da schmunzelte Meineke, streichelte beiden die strohblonden Köpfe und bedankte sich für das Geschenk. Vergnügt und munter trollten die Kleinen sich weiter, und das Mädchen warf ihm noch aus der Ferne eine Kußhand zu, als ob der alte Gendarm sein bester Freund wäre.

Ein alter Collie, der fast reglos neben ihm gelegen hatte, hob mit leisem Winseln den edlen, schmalen Kopf.

„Ja, du! Du bist doch mein Treuster“, sagte Meineke gärtlich und traute ihm den Behang. Er hatte das Tier vor Jahren mit zerquetschter Pfote herrenlos am Weg aufgegriffen, und es war allmählich sein liebster Kamerad geworden.

„Weil sie früher sozusagen die Beeren immer stehlen mußten, waren die Gören immer scheu und verschüchtert“, erzählte er dem Hund, „und wie zutraulich sind sie jetzt! Wegen der paar Groschen, Luffi! Sag, ist es nicht wirklich besser, wenn man ein bißchen weid ist?“

„Überhaupt!“ fuhr er in seiner Selbstbetrachtung fort. „Gegen Rohheitsverbrecher bin ich doch noch härter als die andern und bin doch selbst bestraft worden, weil ich den Lemke windelweich geschlagen habe, statt ihn einfach anzuzeigen. Sonst aber . . . Nee, es tut mir wirklich nicht leid, daß ich manchen laufen ließ und vor Schande bewahrte. Selbst bei Gzarlinsti reut es mich nicht, obwohl das doch ein Laufesjunge erster Klasse ist! Hätt ich damals dem Bauern, dem er die Kaninchen gestohlen, nicht so lange zugeredet, säß er jetzt im Gefängnis. So kann man doch immer noch hoffen, daß er wieder ein anständiger Kerl wird.“

Er trat aus der Laube und ging durch den kleinen Vorgarten um das Haus herum auf den Hof, wo sein Holz und die Stallung für seine Hühner lagen. Das war sein üblicher Revisionsgang.

„Nee, nee!“ schmunzelte er dabei vor sich hin. „Mag der Oberwachtmeister nur ruhig weiter schimpfen, daß ich ein zu weiches Gemüt hätte und sie mich darum Gendarm Apfelreis nennen. Wir bleiben bei der alten Methode, Luffi! Was?“ —

Gegen zwei Stunden mochte er schon geschlafen haben, als er plötzlich aufsprang. Der Collie, der neben seinem Bett lag, hatte angeschlagen, leise und verhalten, wie er es innerhalb der Wohnung immer tat, und stupfte jetzt mit der Schnauze nach seiner Hand. Ein Geschrei, das er unschwer als das seiner Hühner erkannte, klang vom Hof her.

Sollte ein Wiesel im Stall sein?

Blißschnell fuhr er in seine Hose, nahm eine alte Schrotflinte vom Haken und ging vorsichtig zur Haustür, die er geräuschlos aufstieß. Der Hund sprang kläffend voran.

Mit einem Blick überflog er die Situation.

Dicht vor dem Hühnerstall, dessen Tür offenstand, sah er eine dunkle Menschengestalt, die einen schreienden, zappelnden, flügelschlagenden Knäuel in der Hand hielt. Meine Hühner! dachte Meineke und sprang die Treppe herab.

Der Überraschte floh. Jetzt hing er mit seinem Bündel schon auf dem Zaun. Aber Meineke hatte lange Beine und packte ihn, noch ehe er hinüber war. Am Genick riß er ihn herunter und erkannte das freche Gesicht Gzarlinstis, den er schon mal hatte laufen lassen.

„Ach, du bist es! Na warte, mein Junge, diesmal kommst du nicht so weg“, rief er überrascht.

Der Gepackte wand sich unter dem kräftigen Griff, ließ seine Beute fallen und begann zu bitten und zu betteln: „Ach, Herr Gendarm, nur noch das einzige Mal lassen Sie mich laufen. Ich tat es doch nur, weil wir so arm sind. Und Mutter ist krank, und ich dachte, ein Teller Hühnersuppe . . . Wirklich und wahrhaftig, Herr Gendarm!“

„So! Und dazu stiehst du gleich sechs Hennen!“ höhnte Meineke. . . . „Und deine arme Mutter kenn ich gottlob besser. Die will gewiß keine gestohlene Fleischbrühe! Nee, du Strolch, du bist mir zu ausgefodt!“

„Bitte, bitte!“ flehte der vielleicht neunzehnjährige Bengel. „Denken Sie doch nur: Schlächtermeister Kunkel will mich beschäftigen, und wenn ich jetzt eingesperrt werde . . . Ach Gott, ach Gott, Herr Gendarm!“

Der Kerl will mich nur dumm machen, dachte Meineke. Deswegen empfand er aber doch Mitleid. Weniger mit dem Jungen als mit dessen Mutter, die ein ehrliches, krankes Frauchen war.

„Schön!“ erwiderte er also barsch. „Vor dem Gefängnis will ich dich noch einmal behüten. Aber dein Allerwertester soll es im Gedächtnis behalten, daß du eingebrochen bist.“

Er hob von dem Holzhaufen vor dem Stall eine starke, biegsame Gerte auf, zog den Spitzbuben über das Knie und versetzte ihm einen pfeifenden Hieb.

Ezarlinski schrie laut auf: „Nicht doch! Nicht schlagen! Ich werde es auch nie wieder tun.“

Aber Meineke hieb weiter. Wo er es für nötig hielt, hatte er eine gediegene Schlagkraft. Der Bursche heulte und stennete, bis er schließlich wütend schrie: „Lassen Sie mich los! Sie dürfen mich nicht schlagen. Ich will vor den Richter. Anzeigen werde ich Sie. Zu Hilfe — zu Hilfe . . .!“

„Siehst dir ähnlich, daß du lieber ins Rittchen willst“, brummte Meineke weiter hauend. „Aber nee! Vielleicht sind die Hiebe doch noch heilsamer!“

Da schwieg Ezarlinski. Meineke hörte nur noch, daß er mit den Zähnen knirschte. „So!“ sagte er schließlich. „Für die nächsten Tage hast du einen Teil vom Katechismus da hinten stehn. Du sollst nicht stehlen! nämlich. Und nu pack dich!“

Trotz seiner zerbläuten Glieder stieg Ezarlinski hurtig über den Zaun. Dann tönte durch die Latten seine vor Wut mißtönende Stimme: „Das vergeß ich Ihnen nicht, Gendarm! Das bezahlen Sie mir!“

Eine Woche später, als Meineke zufällig eines Nachmittags zu Hause geblieben war, hörte er Räderrollen, das vor seiner Wohnung verstummte. Durch die Gardinen, nach außen hin selber nicht sichtbar, sah er hinaus. Ein Schlächterwagen, auf dessen Bod Ezarlinski saß, hielt vor ihm.

„Komm, Lutti, komm!“ rief der Bursche lockend und warf eine Handvoll Knochen und Wurstspellen herab. Der Hund, der vorn in der Laube lag, erhob sich schweißwedelnd und kam und fraß. Auch als Ezarlinski vom Wagen stieg, ließ er sich gnädig streicheln.

Der hat das Tier schon öfter gefüttert und will es an sich gewöhnen, dachte Meineke. Aber was bezweckt er damit?

Er bekam den Vorgang nicht aus dem Kopf. Und als er eines Tages durch das Städtchen einer anderen Ortschaft zuschritt, packte ihn ein plötzliches Unbehagen. Er mußte an Ezarlinski vorbei, der fahrbereit auf seinem Wagen saß, und fing einen tückischen Blick auf, der ihm zu denken gab.

Heute weiß er also, daß ich nicht zu Hause bin, beunruhigte er sich. Wenn er die Gelegenheit benutzt. . .

Es sträubte sich etwas in ihm, weiterzugehen. Und als er außer Sicht war,kehrte er jäh um und ging zurück. Aber nicht durch die Stadt. Er ging um sie herum, immer den Waldbrand entlang, wo er von der Chaussee aus nicht gesehen werden konnte.

Er war noch eine Strecke von seinem Haus entfernt, als ein schauerliches Geheul an sein Ohr schlug. Ein Heulen, das in einem Mark und Bein erschütternden Schrei seinen Höhepunkt fand und in immer leiser werdendem Gewinsel langsam erstarb.

Das war Luttis Stimme! schrie es in ihm auf. In finstlicher Angst begann er zu laufen. Ehe er jedoch noch

einen freien Ausblick hatte, hörte er einen lauten Peitschenknall und ein Räderrollen, das bis dahin stille gewesen war.

Da fährt das Luder! durchzuckte es ihn. Aber was wird er angerichtet haben?

Auf dem Hof sah er es. An einem Haken in der Hintertür hing sein Collie. Am Halsband und regelrecht geschlachtet. Bei lebendigem Leib hatte der Unmensch ihn aufgeschlitzt, so daß der fuchsiges Pelz vorn auseinander klappte. Der feine Kopf des edlen Tieres hing schon tot herab, während durch die Hinterfüße die letzten Zuckungen des Lebens liefen.

Mit halb irr sinnigen brennenden Augen sah Meineke die Leiche an. Sechs Jahre lang war das Tier ihm Hausgenosse und Freund gewesen. Nun lag es da, hinggeschlachtet von der Rachsucht eines Menschen, mit dem er immer Nachsicht gehabt hatte. . .

„Was tu ich mit dem Kerl?“ fragte er sich und wischte sich mit den großen Händen die Wuttränen ab. „Wenn ich ihn anzeige, und es ist ihm zu beweisen, kriegt er vielleicht zwei Monate. Zwei Monate, weil er bestienhafter war als jede Bestie! Ach Lutti, genügt dir das für dein Leben?“

Er krampfte seine Fäuste so fest zusammen, daß die Nägel ihm tief in die Handfläche schnitten.

„Wie ein Mensch das tun kann!“ stöhnte er auf. Wenn er ihn jetzt hier hätte! Er würde ihn zerreißen in seinem Zorn! Ein Kerl, der derartiges tun konnte, war in seinen Augen fast schlimmer als ein Menschenmörder.

Grübelnd schritt er auf und ab. Dem Wagen konnte er nicht nachlaufen. Was konnte er dem Kerl auch tun, wenn er ihn erwischte? Nur anzeigen durfte er ihn! Und daß er selber damit geliefert war, daß die vielen Fälle von gesetzwidriger Mißbe, die dabei zur Sprache kommen mußten, ihn um den Dienst bringen würden, das mußte er auch.

Nein! dachte er, außer sich vor Schmerz und Wut. Das soll dir teurer kommen als zwei Monate, die dich doch nur gemeiner machen. Ich war immer ein schlechter Beamter, weil ich stets den Geist suchte und nicht nach dem Buchstaben ging. Muß ich jetzt selber darüber stolpern, will ich noch mal Richter sein nach eigenem Recht.

Mit zusammengekniffenen Lippen und einer fürchterlichen Energie in den sonst so guten Augen, ging er in sein Zimmer; bedächtig untersuchte er sein Gewehr und lud den Revolver. Dann öffnete er das Fenster, zog die Gardinen vor und wartete.

Er weiß nicht, daß ich seinen Wagen noch rollen hörte; er weiß nicht, daß ich ihn als Täter kenne, überlegte er. Er wird wieder vorbeifahren und nach meinem Fenster sehen. Aber dann hat seine Stunde geschlagen — meine auch!

Seine Seele wurde von dem in ihm lodernnden Zorn immer härter gebrannt. Es stand in ihm fest, daß Ezarlinski nichts Besseres verdiente, als wie ein Raubtier abgeschossen zu werden.

Es war schon in der Dämmerung, als Ezarlinski wieder angefahren kam. Im Wagentaften blökte ein scheußiges Kalb. Der Bursche machte sein gewohntes freches Gesicht, peitschte das Pferd aber doch, um schneller vorbeizukommen.

„Hilft dir nichts!“ sagte Meineke.

Er hob das Gewehr, zielte und drückte ab. Als der Rauch sich verzog, sah er, daß der Bursche vornüber gefallen war. Das erschrockene Pferd riß den Wagen in

rasendem Galopp weiter, und das Kälbchen klagte jämmerlich.

„Kopfschuß!“ sagte Meineke.

Dann setzte er sich, ohne eine Erregung zu zeigen, an den Schreibtisch und verfaßte einen amtlichen Bericht, der mit den Worten schloß:

„Da ich nun eine lange Gefängnisstrafe zu erwarten habe, die mich bei meinen Jahren zu einem gebrochenen,

unnützen Mann machen würde, ende ich mein Leben in der gleichen Stunde. Meine Hinterlassenschaft soll der Mutter des von mir Getöteten zufallen.“ —

Dann tat er, wie er geschrieben hatte.

Sein zerhobener Kopf lag dicht neben seinem letzten Schriftstück. Und als der Oberwachmeister ihn aufgefunden und es gelesen hatte, wollte ihm der alte Spottname „Gendarm Apfelreis“ nicht mehr über die Lippen.

Ein Kapitel vom Hamster.

Von Eberhard Frhr. von Wechmar. — Hierzu 6 Aufnahmen von Graf zu Münster.

Vielen, denen der Hamster nie lebend vor Augen kam, bezeichnet dieses Wort ein Wesen, das „happig“ veranlagt ist. Tierkundige gebrauchen der Zoologie entnommene Vokabeln dem lieben Nächsten gegenüber wohl nur selten, vielleicht schon deshalb nicht, weil sie wissen, daß derartige Vergleiche meist hinken. Im allgemeinen gilt eine solche Benennung im Sprachgebrauch ja mehr humoristisch als beleidigend, denn *circetus frumentarius*, der gemeine Hamster, ist für die meisten der Gleichnisredner ein durchaus harmloser Gefelle, bekanntermaßen zwar ein Vielfraß, aber doch sonst ganz schätzenswert.

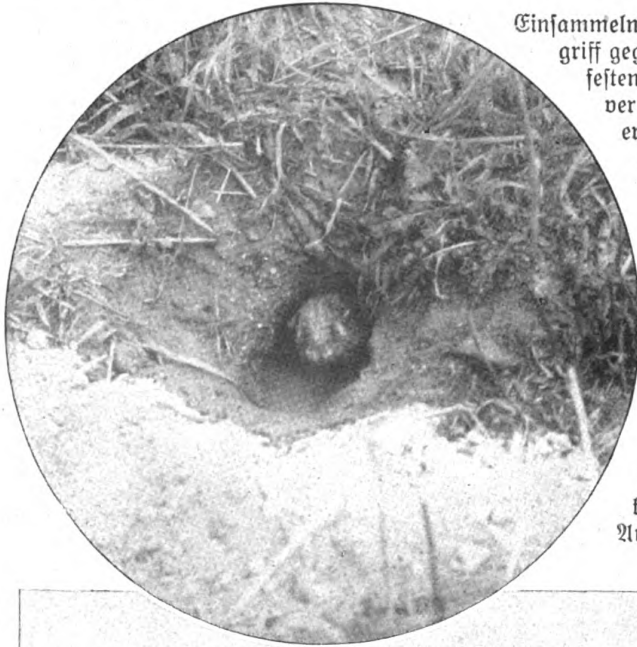
Mir und vielen, denen der Hamster von Jugend auf in seinem Tun bekannt ist, scheint jedoch eine derartige vergleichsweise Bezeichnung geradezu tränkend

und selbst dann nicht angebracht, wenn außer der „Happigkeit“ noch andere charakteristische Eigenschaften des homo sapiens mit denen des selbstfüchtigen Nagers unserer heimatlichen Scholle übereinstimmen. Man muß daher bei Anwendung solcher Schmeichelnamen zur Vorsicht mahnen, denn so angenehm ein von Hamsterfellen zusammengefückelter Pelz sein kann — schon aus Selbstachtung sollte man einen Mitmenschen nie, auch nicht im Scherz, mit einem Hamster vergleichen, denn die einzig lobenswerte Eigenschaft an ihm ist eigentlich die Reinlichkeit — unter bevorzugter Anwendung der Trockenwäsche.

Schon frühzeitig machte mich mein „Lehrprinz“, ein alter Fasanenwärter aus Böhmen, auf väterlichem Gut mit dem Wesen des Hamsters vertraut. Alles



Der Hamster verläßt den Bau.



Einsammeln der Körner, scheut er durchaus nicht vor einem Angriff gegen jugendliche Waden zurück, während er vor nahenden festen Mannerschritten sogleich flieht. Sein Unterscheidungsvermögen ist überhaupt recht ausgeprägt, instinktiv wittert er die Gefahr, und schon aus dem Verhalten der Vögel auf dem Feld weiß er sich sein Verslein zu reimen. Stürzt sich da eine Lerche aus dem lichten Himmelsblau, plötzlich ihren Gesang unterbrechend, wie ein Stein in die junge Saat, so sind alle Hamster scheinbar vom Erdboden getilgt, und der Raubvogel hat das Nachsehen. Ungemein scheu veranlagt, fristet der Hamster sein Dasein daher fast ausschließlich in der Defensive. Nur die Artgenossen raufen wütend miteinander. — Auch die Anlage des Baus ist für des Hamsters feige Art ein Beweis. So klein die Pfoten dieses kaum 30 Zentimeter langen Erdbewohners sind, so wirbelnd vermag er sie beim Graben seiner Wohnung zu betätigen. Eine schräg zur Wohnkammer gescharfte Röhre dient ihm als Schlupfloch und Ausgang. Dieser Wohnraum, der nur ein einzelnes Exemplar beherbergen kann, ist eiförmig gestaltet, seine Wände geglättet und der Boden mit Stroh gepolstert; von ihm aus führen mehrere Röhren in die unterirdischen Fruchtkammern, die den Wintervorrat bergen. In einem Hamsterbau fanden wir gelegentlich über einen halben Zentner Getreidekörner aufgespeichert! Diesen Raub trägt der Hamster in den beiden Backentaschen herbei. Geschickt weiß er die Lehren mit den Vorderpfoten herabzubiegen; rasch dreht er sie dann im Maul hin und her, und der Körnersegen entleert sich in die Hautfalten seiner Waden.



Das Wasser wird in die Röhren gegossen, um den Hamster aus dem Bau zu treiben.

Der Hund auf dem Bau in Erwartung des Hamsters.
Oberes Bild.

Der ausgegossene Hamster kommt aus dem Bau.

Raubzeug gehörte dem braven Grünrock vertragsgemäß, und wenn auch damals noch der Wert eines Hamsterjelles gegen jetzt gering zu nennen war, so brachte doch der Fang vieler mit der Zeit ein nettes Sümmchen ein, und das verhältnismäßig ohne große Mühe.

Der Herbst und Winter ist für die Hamsterpelzjäger die Erntezeit, weil dann das Pelzwerk vollwertig ist, nur muß man rechtzeitig die Lage der Baue feststellen, in denen diese gefräßigen Tiere ihren Winterschlaf abhalten. Da galt es also fleißig beobachten und die Schlupfwinkel auf den Feldern beizeiten markieren.

Nachdem ich von meinem Lehrmeister „genossen“ gemacht worden war, überließ er mir wohlweislich das Bestätigen der Schlupflöcher allein, denn so feige ein Hamster auch ist, im Herbst, beim



Hamster am Bau sichernd.

Aber auch für eine rasche Flucht befindet sich im Hamsterbau ein Eingang, das sogenannte Falloch. Dies liegt etwa zwei Meter vom Schlupfloch entfernt und führt zunächst senkrecht hinab, dann erst senkt es sich schräg weiter, und zuletzt geht der Gang in wagerechte Richtung über.

In einer so sinnreich angelegten Behausung, glaubt man wohl mit Recht, sei auch der Platz für ein inniges Familienleben geradezu geschaffen. Weit gefehlt! Die Geschlechter beföhden sich so heftig, als ob die Hamsterlippe sich Vernichtung geschworen hätte. Ein beispielloser Futterneid läßt diese auf den flüchtigen Beobachter fast träge wirkenden Geschöpfe nie zur Ruhe kommen.

In einem Feldrain, in einer Weißdornhecke, hatte ich damals als gelehriger Schüler meinen Beobachtungsposten gewählt. Vor mir im Feld war ein Hamsterbau, und noch heute sehe ich im Geist die kleinen hilflosen Wesen vor dem Schlupfloch um Eingang barmen, in dem die vollgehamsterte Alte lauernd lag und knurrend die eigenen Kinder von ihrem angestammten Heim vertrieb.

Der Kleinen Spur verlor sich im nahen Getreide, und die Alte fanden wir am nächsten Tag abgewürgt in einer Furche dicht beim Bau vor, in diesem aber beim Nachgraben ein altes feistes Männchen, dessen Anwesenheit daselbst des Dramas Ende erläuterte.



Hamster am Eingang des Baus.

Aber auch das Weibchen ist als Mutter nur wenig besorgt um die Nachkommen. Der Raummangel im Bau spricht hier wohl mit, mehr aber noch ein uns beim Tier besonders merkwürdig scheinender Egoismus. Zunächst verläßt die Hamstermama bei Gefahr sofort die Kleinen, ohne auch nur den geringsten Versuch zu deren Verteidigung zu machen. Warum aber erweitert die Alte mit zunehmender Größe ihrer Jungen die Höhlung nicht? Nun, sie ist nach wenigen Wochen ihrer überdrüssig und drängt sie ohne Rücksicht aus dem Bau, sobald die zierlichen Geschöpfe nur gelernt haben, die Körner mit den Vorderpfötchen zu halten, und lässig gezeigte Scharrversuche ihr, der Trägen, beweisen, daß sich die Hamsterchen einen Unterschlupf schon zur Not selbst schaffen können.



Hamster beim Einsammeln überrascht.

Beide Bäckentaschen und das ganze Maul sind mit junger Saat angefüllt.

Das Deutschtum in Palästina.

Von Karl Lorch. — Hierzu 8 Aufnahmen.

Jaffa war in den achtziger Jahren noch eine unbedeutende Stadt mit etwa 3000 Einwohnern und noch heute gefürchteter Reede. In den letzten Jahrzehnten hat sich aber die Einwohnerzahl meist durch Zuzug verdoppelt. Ist bei diesem schnellen Aufschwung auch der von Jahr zu Jahr gesteigerte Fremdenverkehr von Einfluß gewesen, so ist doch der Hauptfaktor unstreitig der gesteigerte Handelsverkehr und die rationeller und dadurch lukrativer betriebene Landwirtschaft geblieben. Darin haben sich besonders die deutschen Ansiedler einen großen Wirkungsfreis zu erringen verstanden; denn durch

imstande sind. Die Gesamtausfuhr dieser köstlichen Früchte wird auf acht bis zehn Millionen geschätzt.



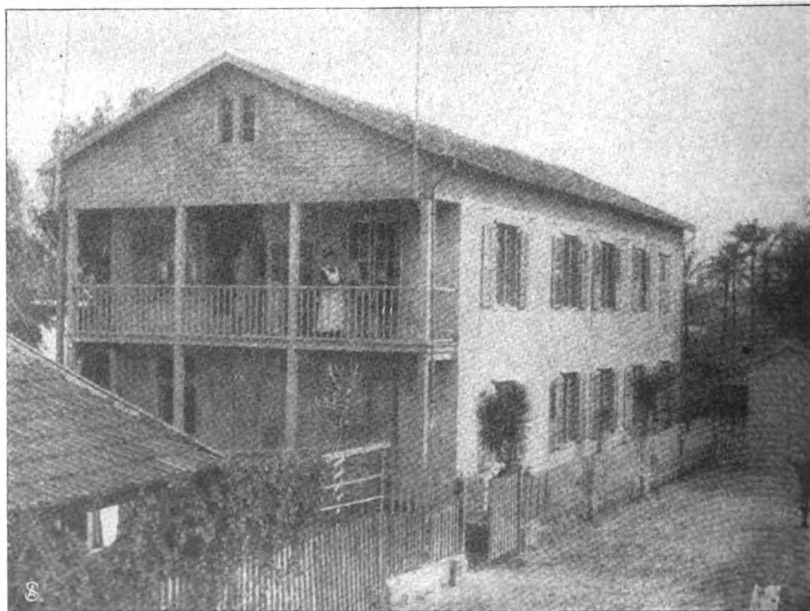
Jaffa, vom Meer aus gesehen.



Bläserchor „Wilhelma“.

ihren rastlosen Fleiß haben sie gezeigt, daß auch der schlechteste Boden im Lauf der Zeit nutzbar gemacht werden kann. Naturgemäß hat der sichtbar wachsende Erfolg auch bei einheimischen Kreisen gute Nachahmung gefunden. Heute steht der Wein- und Apfelsinenbau an führender Stelle. Die äußerst ungünstigen Wegverhältnisse erschweren zwar sehr den regelmäßigen Transport der Früchte, so daß im Winter oft tage-, ja wochenlang die Ueberführung der Apfelsinen — die an Ort und Stelle in geeignete Kisten zum Versand verpackt werden — verzögert wird und der Vertrieb oft empfindlich geschädigt wird. Der Transport der Kisten geschieht meist durch Kamele (Abb. S. 2087), die durchschnittlich 10 Kisten mit je 130 bis 150 Früchten zu tragen

Wie schon angeführt, hat die deutsche Kulturarbeit einen hervorragenden Anteil an der Kulturbarmachung des Landes sich erworben, davon geben die blühenden Kolonien ein beredtes Zeugnis. Doch die Bestrebungen der deutschen Pioniere sind nicht allein auf materiellen Wohlstand bedacht gewesen, auch die geistige Weiterbildung hat gute Fortschritte gemacht. Jede Kolonie besitzt bereits längst eine Volksschule. In den letzten Jahren erhielt Jerusalem sogar eine höhere Schule, deren Absolvie-



Das Krankenhaus in Jaffa.

rung gleichbedeutend ist mit der Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Militärdienst in Deutschland. Da es nun begreiflicherweise minderbemittelten Eltern schwer fällt, ihre Kinder aus den entfernten Kolonien zu einem dreijährigen Kursus nach Jerusalem zu schicken, so suchte die Kolonie Jaffa als meistbesuchte Schule auch diesem Uebelstand abzuweichen. Es wurde eine Erweiterung der Schule derart geplant, daß künftig mit dem erfolgten Abschluß nur noch ein einjähriger Aufenthalt auf der Zentrale zu Jerusalem erforderlich sein dürfte. Dieser Plan ist, dank dem erhöhten Reichsbeitrag, ausgeführt worden. Nun hat die Tempelgemeinde zu Jaffa außer einer Kleinkinderschule und einer Mädchenarbeitschule (Abb. nebenst.) eine Volksschule, an die sich die Realschule unmittelbar anschließt.

Da nun durch die Zahl der auswärtigen Besucher der Schule die zur Verfügung stehenden Räumlichkeiten nicht mehr ausreichten, mußte notgedrungen zum Bau eines größeren Schulgebäudes (Abb. S. 2088) geschritten werden. Der Bau ist mit einem Kostenaufwand von 30 000 Frank fertiggestellt worden. Gewiß eine sehr große Belastung für eine so kleine deutsche Kolonie wie Jaffa. Es möge noch darauf aufmerksam gemacht werden, daß für unsere Kolonie noch eine kleinere, aber gesondert stehende Schule der evangelischen Kirchengemeinde besteht, deren Unterhaltungskosten durch den Jerusalemer Verein, mit dem Sitz in Berlin, getragen werden. Trotz mancher Versuche ist es bisher nicht gelungen, eine Verschmelzung der



Am Strand von Jaffa.



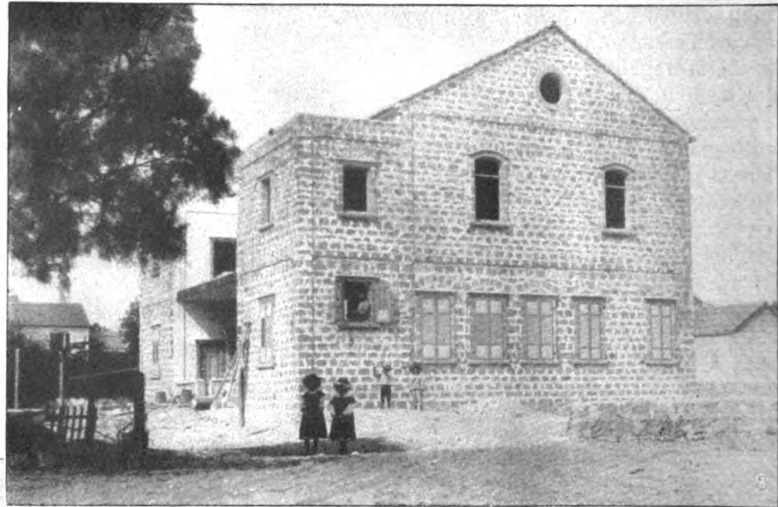
In der Mädchenarbeitschule.



Beförderung von Orangen.

beiden Schulen zustande zu bringen. Eine Vereinigung würde unverkennbare Vorteile für beide Teile in sich bergen. Leider kann sich die Leitung der Kirchenschule noch nicht zur Parität verstehen.

Eine weitere Notwendigkeit für die Deutschen in und um Jaffa ist die Errichtung eines modern eingerichteten Krankenhauses. Hierfür sind die Aussichten sehr günstig, da ein gemeinsames Vorgehen aller Deutschen als Grundlage dient. Zwar besitzt die Tempelgemeinde Jaffa ein Krankenhaus (Abb. S. 2086), dessen Unterhaltungskosten durch Jahresabonnenten notdürftig gedeckt wurden. Doch genügt



Das neue deutsche Schulhaus in Jaffa.



Ansicht der deutschen Kolonie.

in Jaffa mehr entspricht, wenn auch auf diesem Gebiet gründlich Wandel geschaffen wird.

Der Bau dieses projektierten Krankenhauses soll durch freiwillige Beiträge garantiert werden. Die Leitung und der Betrieb werden dem Kaiserswerther Dia-

konferenzhaus angegliedert werden. Freiwillige Beiträge nimmt die Deutsche Palästina-Bank entgegen. Das Interesse der weitesten Kreise im fernen Heimatland soll durch einen besonderen Aufruf geweckt werden.

es bei der mangelhaften Einrichtung nicht mehr den Ansprüchen, auch ist die Lage des alten Bauwerks nicht sehr günstig. Kurz, alle Ansichten sind sich hierin gleich, daß es der Würde des ausgedehnten Deutschtums

Das Vestibül.

Gesellschaftsplauderei von Dia Misen.

Das Vestibül — das Wahrzeichen des modernen Hotels — ist zur Schaubühne des Lebens geworden. Von früher Morgenstunde bis weit nach Mitternacht jagen sich mit kinematographischer Geschwindigkeit die Bilder, rollt sich Szene auf Szene ab: Alltägliche Bilder des Reiselebens, Bilder mondainer, geselliger Zusammenkünfte, kurze Erlebnisse, die den Beteiligten zum Schicksal werden können.

Meist mit blendendem Prunk aufgeführt, gestattet das Vestibül dem Tageslicht nur, durch bunte Scheiben einzudringen. Den ganzen Tag schicken unzählige elektrische Flammen ihr Licht in die weite Halle. Lautlos huscht der Troß der Dienerschaft über die weichen, farbenfreudigen Teppiche des Orients. Schwellende Polstermöbel, ausladende Klubfessel, zu Gruppen arrangiert, häufig durch blühende Blumen belebt und von weitläufigen Palmen überdacht, laden zu müßigem Schauen. Anspruchsvoll und luxuriös wie die äußere Gewandung sind seine Gäste. Das Vestibül der Großstadt ist von besonderer Art. Es beherbergt einen großen Teil seiner Be-

sucher nur für bestimmte Stunden des Tages. Zum Tee belebt sich die Halle, die häufig vom Eingang nur durch Glasvitrinen getrennt ist. In diesen Schaukasten sind von großen Geschäften die seltensten Juwelen, köstliche Hüte, phantastische Mäntel und kostbare Pelze ausgestellt, das Neuste und Verführerischste für die vermögendsten Frauen. Nur das Exquisiteste kann sie reizen. Der Hoteltee, der fashionable Five o'clock, ist ein markanter Ausschnitt aus dem mondainen Großstadtleben geworden. Er ist eine Sehenswürdigkeit, ein interessantes Bild für die wirklichen Hotelgäste. Er zeigt die Großstädterin in ihrer Straßeneleganz, in einer gewollten Unauffälligkeit. Um diese Stunde dokumentiert sie sich als Meisterin in der Kunst, eine zweckentsprechende Vornehmheit zur Schau zu tragen, nicht bunt, nicht durch Farben wirkend. Der Straßenanzug besteht aus dem eleganten Trotteurkleid, dem Trotteurhut, der einen Grad luxuriöser ist als am Vormittag, und aus dem feinen Pelz. Hinter Palmen verdeckt musiziert diskret eine Kapelle. An kleinen Tischen verteilt sitzen die Be-

jucher. Das weibliche Geschlecht ist weit in der Überzahl. Man plaudert eine kurze Weile, begrüßt einige Bekannte, trinkt seinen Tee und geht nach kurzer Zeit. Ununterbrochene Bewegung erfüllt das Vestibül. Dann wird es für einige Stunden still. Einige Hotelgäste in eleganter Toilette rauschen vorüber. Die Theaterzeit beginnt. Wenn sie vorüber ist, erreicht das Leben im Vestibül seinen Höhepunkt. Nach dem Theater besucht man vorzugsweise vornehme Weinstuben, in denen man in Gesellschaft soupiert, oder man speist in einem ersten Hotel. Als bald nach dem Souper ergießt sich dann der Strom der Gäste wieder in das Vestibül. Jeder sucht einen möglichst günstigen Platz zu erobern, um zu sehen und gesehen zu werden. Jetzt ist die Stunde der höchsten Eleganz, die Pracht der Großstadt gekommen. In dem flutenden Lichtmeer schimmern und leuchten bis zum höchsten Luxus gesteigerte Toiletten, liegen die kostbarsten pelzverbrämten Brokatmäntel über den Schultern, blitzen Diamanten; Uniformen und Gesellschaftsanzüge beleben das Bild.

Der Habitus der großen Hotels genießt den Reiz des nimmer ruhenden Spiels. Er lächelt über die Unsicherheit junger Eheleute und unterscheidet mit Kennerblick die Scheineristungen, die mit irgendeinem Titel allzu Leichtgläubige in ihre Netze locken. Er kennt die Elegants, die stundenlang gelangweilt in den Sesseln liegen, die neuesten Kragenformen und die letzten englischen Schlipse tragen, eine Zigarette nach der andern rauchen und ihre Blicke erst von dem spiegelnden Lack ihrer Schuhe losreißen, wenn ein zarter Parfümhauch sie trifft. Das Knistern von Frauenkleidern macht sie lebendig. Sie prüfen, wägen, tagieren. Nur das Erotische reizt sie. Die mit raffiniertem Schick gekleidete Fremde, die unzählige Briefe in Empfang nimmt, in ihren vielen müßigen Stunden die Zigarette in ihren mit Ringen gepanzerten Händen dreht und in allen Sprachen konversiert, ist ihr Typ. Die moderne, gesunde deutsche Frau, die im Sommer leidenschaftlich die Berge besteigt, im Winter den Bobsleigh lenkt oder in die Hauptstadt fährt, um ihren Anteil am Großstadtleben, an künstlerischen Ereignissen zu haben, existiert nicht für sie. Diese Snobs sind überall und immer da. Sie gehören in jedes Vestibül wie der Boy, der die Flügel des Windfangs dreht.

Überall ist auch das junge Mädchen mit den großen Hoffnungen im Herzen, den hochgespannten Erwartungen, dem Hunger nach Erlebnissen. Das junge Mädchen aus wohlhabendem Haus hat nichts mit der ernstesten, arbeitenden Frau gemein als den intensiven Lebensdrang. Das junge Mädchen, das uns in den Luxushotels, inmitten der Alpen, in den mondainen Badeorten, meist mit dem Rakett bewaffnet, begegnet, ist fast ausnahmslos Sportdame. Sie kämpft ebenso begeistert um den silbernen Pokal wie um den baldigen Frauentitel. Mit der Technik des Detektivs arbeitet sie und die Mutter. Während sie scheinbar in wichtige Gespräche vertieft sind, schweifen ihre Blicke durch die Halle der Sorglosigkeit und anfern sich an den Gruppen junger Männer fest. Aus Liebe- und Lebenslust und aus Frauenintrigen werden Fäden gesponnen, die feiner und weniger greifbar sind als die schimmernden Fäden des Altweibersommers. So alt diese Mär, so ganz ist sie Wirklichkeit, und als neuen, zeitgemäßen Schauplatz erkor sie sich das Vestibül. Hauptsächlich das Vestibül der Badeorte, in Tirol, der Schweiz oder an der Riviera — man reist jetzt das ganze Jahr,

deshalb sind Zeit und Ort Nebensache. Für dieses Spiel bietet das Vestibül den dankbarsten Boden.

Man sitzt in den ersten Tagen teilnahmslos, scheinbar uninteressiert in einer Ecke und betrachtet die verschiedenen Gruppen, sieht unwillkürlich, wie sie sich zusammensuchen, und mit welchem Geschick die Mittel benutzt werden, um Bekanntschaften anzuknüpfen. Man belächelt den Eifer der Unterhaltung. Doch ehe man es sich recht versieht, ist man durch eine Höflichkeit in ein Gespräch verwickelt; man kennt einen und in ganz kurzer Zeit die ganze Gesellschaft, d. h., soweit sich nicht die Klassen scheiden. Denn hier wie dort sucht jeder zu sieben, wird jeder gesiebt, meist mit lächerlichen Resultaten. Verstehen es doch gerade die Wertlosesten, sich auf Reisen in die beste Gesellschaft zu drängen.

Mit wahrhaft gesellschaftshungrigen Gesichtern sitzen viele Ehepaare nach dem mit karglicher Unterhaltung gewürzten Mahl im Vestibül. Die Langweile der Ehepaare, die sich nichts mehr zu sagen haben, macht sich nun, da sie von den Pflichten des Alltagslebens befreit und gänzlich aufeinander angewiesen sind, plötzlich neu und peinigend bemerkbar. Sie sehnen sich nach belebenden Elementen. Sie liegen direkt auf der Lauer nach Bekanntschaften. Was früher die gemeinsame Tafel gab, muß heute das Vestibül ersetzen. Ein Helfer und Retter ist das Spiel. Früher, noch vor wenigen Jahren, sah man nur die reisenden Engländerinnen in der Halle sitzen, bei Sonnenschein und Regen mit gleichem Eifer in die Karten versenkt. Sie brachten das die Geduld zerquälende Puzzle- und das Bridgepiel, das wahrhaft Brücken baut. Jedermann spielt heute Bridge, das vornehme und fesselnde Spiel unserer Zeit, das Spiel der Alten und der Jungen. An trüben Tagen drängt sich alles um die Spieltische des Vestibüls, finden sich alle in diesem Raum der Zwanglosigkeit zusammen. Darum ist das Vestibül auch für manchen ein unentbehrlicher Faktor des Reisens geworden. Man weiß, daß selbst an Tagen, wo es der Himmel nicht gut meint, für den Abend ein kleines Schauspiel vorbereitet ist. Aus dem Zwang, der das Toilettemachen diktiert, erwächst ein reizvolles Gesellschaftsbild, und wer nur zu sehen versteht, wird im Vestibül nicht vergebens nach ergötzlichen Szenen ausschauen.

Bilder aus aller Welt.

Der Marinestabarzt Dr. Knyß, Leiter des deutschen Krankenhauses in Chungking, Westchina, starb an Diphtherie. Der treffliche Arzt, bis zum Antritt seiner letzten Stellung auf Kanonenboot „Otter“ im Dienst, wurde ein Opfer seines Berufes.



Holtpost. Urbaans.
Marinestabarzt Dr. Knyß †
Leiter des deutschen Krankenhauses
in Chungking.



Holtpost. Statmer.
Dr. G. Roth,
Reichenhall, wurde zur Bekämpfung
der Cholera nach Sofia berufen.



Aus der Uhlandausstellung der Burschenschaft Germania in Tübingen.

Das Studierzimmer des Dichters.

Der bekannte Badearzt Dr. Roth aus Reichenhall wurde vom König Ferdinand von Bulgarien zur Bekämpfung der Cholera nach Sofia berufen.

In Tübingen hat die Burschenschaft Germania, die Besitzerin des Uhlandhauses, zur Feier des 50jährigen Todestages des Dichters eine Uhlandausstellung veranstaltet, die sich teils aus dem reichen Besitz der Burschenschaft, teils aus Reliquien zusammensetzte, die von den Besitzern zur Verfügung gestellt wurden. Wir geben ein Bild aus der Ausstellung, die

auch vom Königspaar von Württemberg besucht wurde, es zeigt das Studierzimmer Uhlands.

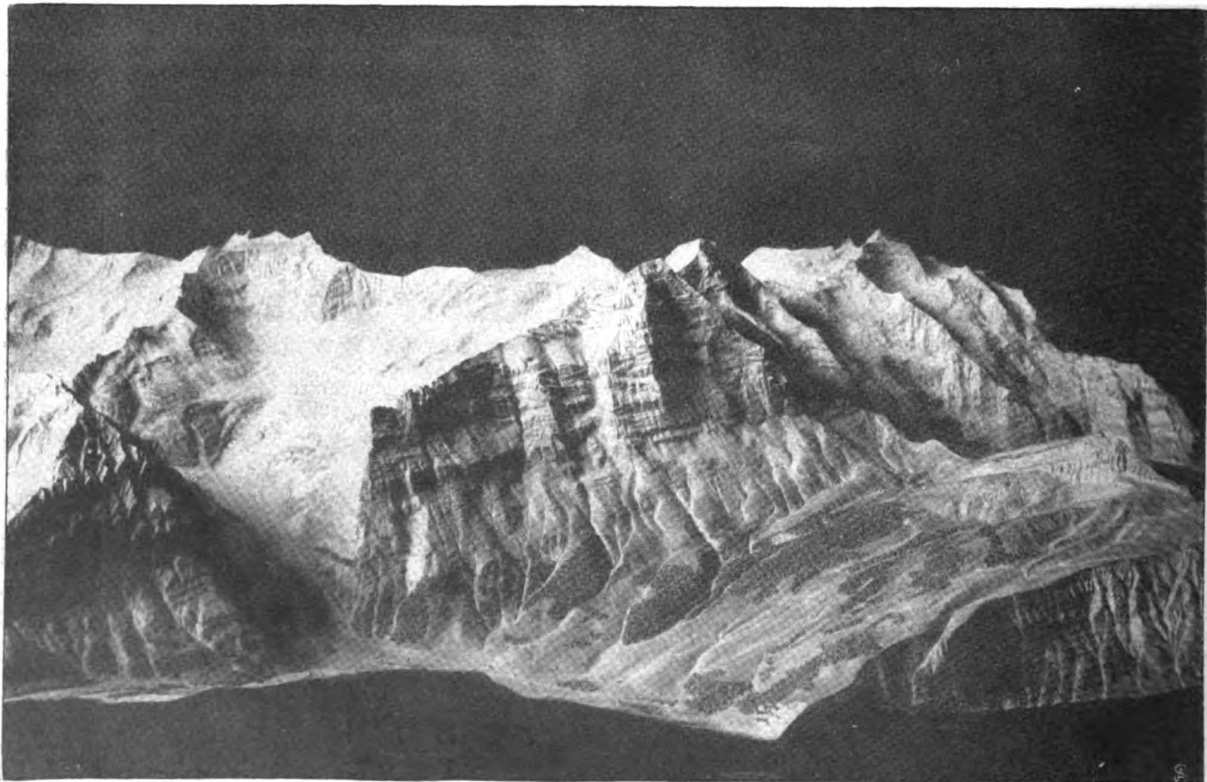
Zum Leiter des neugegründeten Kaiser-Wilhelm-Instituts für Kohlenforschung wurde der Professor an der Charlotten-



Prof. Dr. F. Fischer,
Leiter des Kaiser-Wilhelm-Instituts für
Kohlenforschung.



Erzpriester Sergius v. Protopopoff,
amtiert 25 Jahre an der russischen Kapelle
in Wiesbaden.



Ein Relief der Jungfrauengruppe für den Kaiser.

Phot. Steinhilber.

burger Technischen Hochschule und Leiter des dortigen elektrotechnischen Laboratoriums, Dr. Franz Zilcher berufen.

Der Propst der russischen Kapelle in Wiesbaden, die i. Z. als Mausoleum für die erste Frau des Herzogs Adolf von Nassau erbaut wurde, der Erzpriester Sergius von Protopopoff, beging vor kurzem das Jubiläum seiner 25 jährigen Tätigkeit an dieser Kirche. Ihm ist es in erster Linie zu danken, daß die bis dahin dem Hause Oranien gehörige Kirche nunmehr in den Besitz Rußlands übergegangen ist.

Der Ingenieur Simon in Bern hat in dreißigjähriger Arbeit vom Berner Oberland ein großes



Die im Stadtpark in Breslau aufgestellte Monumentalbank.

Gestiftet vom Stadtrat Prof. E. Fraenkel, entworfen von Fr. J. v. Twardowski.

Relief, im Maßstab 1:10,000, angefertigt. Als Teilstück die es Reliefs hat Simon im Auftrag der Jungfrauabahn, der Wengernalpbahn und der Berner Oberlandbahnen im genannten Maßstab ein Relief der Jungfrauabahn hergestellt. Das Wert ist von einer wunderbaren Naturtreue. Da Kaiser Wilhelm bei seinem Besuche in der Schweiz Anfang September letzter die vorgesehene Tour auf der Jungfrauabahn nicht ausführen konnte, haben die genannten Bahnen sich entschlossen, dem Kaiser ein Relief der Jungfrauabahn zu überreichen. Der Kaiser hat sich bereit erklärt, das Geschenk entgegenzunehmen.

Kürzlich wurde im Stadtpark in Breslau



Ponymarkt in der englischen Stadt Bampton in der Grafschaft Devon.

Spott u. Gen. A. G. Co.



Von der Einweihung des neuen Kreisverwaltungsgebäudes in Heinsberg.

Die Festteilnehmer vor dem Wandgemälde von Krahforst „Die Gründung des Gangolphstiftes durch Oda von Heinsberg 1140“.

Phot. Kretsch.

eine Monumentalbank aufgestellt, die von Frau Me von Twardowski entworfen ist. Der Breslauer Stadtrat Prof. E. Fraenkel ist der Stifter dieses künstlerisch wirkenden Schmuckstückes.

In England wird das Pony viel mehr als Nutz- und Luxuspferd benutzt als in anderen Ländern. Teils dient es dem Sport, Polo, teils verwendet man es als Wagenpferd und sehr viel als Reittier für Kinder. Unser Bild zeigt das charakteristische Treiben in den Straßen einer kleinen Stadt in der Grafschaft Devon während des Ponymarktes.

Im westlichsten Kreise der preussischen Monarchie, in Heinsberg im Rheinland, wurde vor kurzem ein neues Kreisverwaltungsgebäude eingeweiht. Der Verein der Glanzstoff-Fabriken



H. Georg, Basel, bekannter Buchhändler, wurde 85 Jahre.

in Oberbruch stiftete für das neue Kreishaus ein von dem Kunstmaler H. Krahforst ausgeführtes Gemälde historischen Inhalts: „Oda von Heinsberg, Gemahlin Goswins I, gründet das Gangolphstift im Jahr 1140“. Das neue Kreishaus ist von dem Professor an der Technischen Hochschule zu Aachen, Architekt Buchtremer, erbaut worden. Unser Bild bringt die Hauptteilnehmer der Einweihungsfeierlichkeit im Sitzungssaal des Kreisausschusses. Der Einweihung wohnte u. a. auch der Regierungspräsident von Aachen Dr. Sandt bei. Als Vertreter der Stifter des historischen Gemäldes war der Direktor der Vereinigten Glanzstofffabriken Dr. Jordan anwesend.

Der Seniorchef der bekannten Buchhandlung Georg & Co. in Basel, Genf und Lyon, Herr H. Georg, beging in erfreulicher Frische und Gesundheit seinen 85. Geburtstag.

Richard Stocker in Waldshut, Scheffels Hegaufänger, ein bekannter Dratorien- und Schubertfänger, beging vor wenigen Tagen seinen 80. Geburtstag. Der Jubilar ist Präsident des Scheffelbundes, Abteilung für Deutschland.



Richard Stocker, Waldshut, Scheffels Hegaufänger, wurde 80 Jahre



Das Abfüllen der Sektflaschen in einem deutschen Sektetablisement.

Zum Artikel: Deutscher Sekt.

Näheres in der anliegenden Nummer der „Export-Woche“. Das Heft ist der Auslandsausgabe der „Woche“ beigeheftet, läßt sich aber durch Lösung der mittleren Klammer leicht von ihr trennen.

Aus dem Inhalt von Nr. 49 der „Export-Woche“:

Wirtschaft und Kapital. — Aus Abessinien. — Flugzeuge in den Kolonien. — Deutscher Sekt. — Referate aus der technischen Fachpresse des In- und Auslandes über die verschiedenen Gebiete der Ingenieurwissenschaft.

Schluß des redaktionellen Teils.

Original from
CORNELL UNIVERSITY

EXPORT-WOCHE

Illustrierte Wochenzeitschrift mit wirtschaftlichem und industriellen Inhalt für die Deutschen im Ausland und über See.

Wirtschaftliche Rundschau. — Schilderungen deutscher Exportindustrien und Mitteilungen über technische Fortschritte in Wort und Bild. — Kolonialwirtschaftliches. — Tropenhygiene. — Instruktives für den Kaufmann im Auslande. — Personalien. — Technische Woche. — Auskunftsstelle über Import- und Exportfragen. — Nachweis von Bezugsquellen deutscher Industrie-Erzeugnisse.

Obersächsische Zahlstellen für die „Export-Woche“: Mindestbeträge von Mark 20,— können zugunsten der Direktion der Disconto-Gesellschaft für das Konto der „Woche“ unter gleichzeitiger direkter Mitteilung an uns an die maßgebenden Bankfirmen im Auslande eingezahlt werden.

Nummer 49.

BERLIN

7. Dezember 1912.

Wirtschaft und Kapital.

Von Leo Jolles.

Je länger der Krieg auf dem Balkan dauert, desto unsicherer wird das Urteil über seine wirtschaftlichen Folgen. Man sieht zunächst, daß die Balkanländer und die mit ihnen Handel treibenden Staaten durch die Störung des regelmäßigen Geschäftsverkehrs geschädigt sind. Die Moratorien, die von Bulgarien, Serbien, Montenegro und Griechenland eingesetzt wurden, hindern den fremden Lieferanten, neue Geschäfte einzugehen. Für die Lieferungen aber, die noch nicht an ihr Ziel gelangt waren, mußte man sichere Deckung suchen. Oesterreich-Ungarn, dessen Ausfuhr nach dem Balkan ziemlich bedeutend ist, klagt ständig über die Verluste, die ihm der Krieg bringt. Aber auch der deutsche Fabrikant ist von solchen Schmerzen nicht frei geblieben. So wird aus der sächsisch-thüringischen Textilindustrie über merkbare Folgen des Krieges geklagt. Eine Verschärfung der Lage ist durch die Entwicklung des Zinsfußes eingetreten.

Die Erhöhung der Bankdiskontsätze,

die an allen großen Plätzen erfolgte, gilt als sicheres Symptom für die gespannte Aufmerksamkeit, die der politischen Krisis zugewendet wird. Die Reichsbank hat ihren Wechselzinsfuß auf 6 Proz. erhöht, und es ist nicht sicher, daß sie mit diesem Satz bis ans Jahresende auskommt. Die Sächsische Bank, eine von den vier noch bestehenden Privatnotenbanken, ist mit ihrem Diskontsatz sogar schon bei $6\frac{1}{2}$ Proz. angelangt. Die sächsische Industrie hat mit ihren Wechseln die Notenbank so stark in Anspruch genommen, daß sie einen möglichst hohen Abwehrdamm aufwerfen mußte. Das Königreich Sachsen, eins der industriereichsten Gebiete Deutschlands, stellt an die Mittel der Banken große Ansprüche. Wird schon in normalen Zeiten der Kredit stark in Anspruch genommen, so trifft dies noch viel mehr auf Perioden geschäftlicher Stauungen zu. Da die Sächsische Bank schließlich ihre Wechsel bei der Reichsbank weiter diskontieren muß, so kann die vorsorgliche neue Erhöhung des Diskonts nicht schaden. Die Oesterreichisch-Ungarische Bank hat ihren Wechselzinsfuß

gleichfalls auf 6 Proz. gebracht und damit eine Maßregel getroffen, zu der sie nur selten gegriffen hat. Zum letztenmal galt in Oesterreich ein Banksatz von 7 Prozent im Krisenherbst 1907. Der neue Beschluß war so dringlich, daß die Sitzung des Generalrates nicht abgewartet wurde, die Entscheidung vielmehr durch das sogenannte Exekutivkomitee getroffen worden ist. Man kann zur Milderung des Eindrucks der Diskonterhöhungen sagen, daß die Grenzen, die der Kredit für sich beansprucht, durch die Eindämmung der verfügbaren Bankmittel und durch die Politik verengt worden sind. So werden zwar immer noch zahlreiche Notwendigkeiten in ihrer Erledigung gehemmt, aber die Wirkung der Geldverteuerung geht doch nicht so sehr in die Breite, wie es bei voller Entfaltung aller Kräfte der Fall gewesen wäre. Wie weit man noch berechtigt ist, von einer guten Wirtschaftskonjunktur zu sprechen, ist schwer zu sagen. Die Entwicklung des Außenhandels und des Gütertransportes auf den Eisenbahnen läßt noch keine Abschwächung erkennen. Die Einnahmen der deutschen Eisenbahnen aus dem Warenverkehr betrugen im Oktober 189 Millionen. Diese Ziffer stellt einen neuen Rekord dar. Der Ertrag ist um 12 Millionen größer als das Septemberresultat, deutet also nicht auf Kriegsschäden. Ähnliches ist über den deutschen Außenhandel zu sagen. In den verflossenen zehn Monaten des Jahres 1912 betrug sein Gesamtwert

15,721 Millionen Mark.

Gegen das Vorjahr wurde ein Plus von 1218 Millionen erzielt. Diese Zunahme um $8\frac{1}{2}$ Proz. ist größer als der prozentuale Zuwachs, den der englische Außenhandel (einschließlich der Durchfuhr) in der gleichen Jahresperiode erzielt hat: knapp 8 Proz. Von den deutschen Industriezweigen besitzt das Montan-gewerbe noch immer den stärksten Betätigungsdrang. Die deutsche Roheisenproduktion hat eine Entwicklung genommen, die die Fortschritte der beiden anderen großen Eisenländer, Amerika und England, hinter sich läßt. Es ist anzunehmen, daß die Gesamtsumme der Roheisenerzeugung am Ende des Jahres 1912 auf $17\frac{1}{2}$ Millionen Tonnen gestiegen sein wird. Das bedeutet für die letzte vierjährige Periode eine Steigerung um 40 Proz. Die amerikanische Roheisen-

produktion wird im Jahre 1912 voraussichtlich 29 Millionen Tonnen betragen gegen rund 24 Millionen im Vorjahr. Diese Summe ist aber in früheren Jahren schon überholt worden: 1909-10 war die Gesamtproduktion auf 31 Millionen Tonnen gewachsen. Die Montanindustrie würde in der Ausbeutung aller Chancen ungehindert sein, wenn sie nicht durch eine sehr empfindliche Verkehrsstockung beeinträchtigt wäre.

Der Güterwagenmangel

ist ein bekanntes Klagethema, das jedes Jahr wiederkehrt. Noch niemals zuvor aber ist es mit solcher Heftigkeit aufgetreten, wie in diesem Jahre. Eine ungeheure Erregung hat sich der Zechenbesitzer und Bergleute im Ruhrrevier bemächtigt; und dem preußischen Abgeordnetenhaus ist eine Petition zugegangen, die eingehende Besprechung der Kalamität und sichere Abhilfe fordert. Der Bergbauverein in Essen hat durch Ziffern den enormen Schaden nachgewiesen, den die unzureichende Versorgung der Montanindustrie mit Güterwagen verursacht. Es fehlt nicht nur an Wagen, sondern auch an Personal und geeigneten Bahnhofsanlagen. Ganze Eisenbahnstrecken waren durch Güterzüge verstopft, die nicht vom Fleck gebracht werden konnten, weil keine Lokomotiven zur Verfügung waren. Auf den freien Gleisen aber entwickelte sich der regelmäßige Zugverkehr, der im deutschen Westen besonders lebhaft ist. So wurde es fast unmöglich, für die endlos langen Güterzüge freie Bahn zu schaffen. Die Kohlen blieben auf der Strecke; soweit sie nicht verladen werden konnten, mußten sie auf die Halden gestürzt werden. Feierschichten waren an der Tagesordnung, da es keinen Zweck hat, zu fördern, wenn man die Kohle nicht vom Fleck bringen kann. Die Arbeiter erleiden schwere Lohneinbußen, die vor der Weihnachtszeit besonders schmerzhaft sind. Der Bergbauverein stellte fest, daß in den Monaten August, September, Oktober nicht weniger als 206,000 Wagen gefehlt haben. Da jeder Wagen zehn Tonnen Kohle faßt, so wurden 2.06 Millionen Tonnen weniger befördert, als möglich war. Das bedeutet einen Verlust von mehr als 20 Millionen Mark. Mit dieser Summe sind aber die Schäden für die Produktion nicht gedeckt. Die Arbeiter verloren an Löhnen in den genannten drei Monaten mindestens zehn Millionen. In der zweiten Novemberwoche betrug der Lohnverlust allein 200,000 Mark. Mit der Dauer der Kalamität wächst natürlich die Größe der dem Bergbau und den Arbeitern aufgezwungenen Opfer. Andere Industrien werden durch den Kohlenmangel geschädigt. Ganze Betriebe mußten die Arbeit einstellen und die Hochöfen ausblasen. Das ganze Geschäftsleben wird durch die Verkehrsnot beeinflusst. Durch die Lohnverluste wird die Kaufkraft der Arbeiter vermindert, und die Geschäftsleute haben unberechenbaren Schaden.

Die Weihnachtseinkäufe

spielen im Geschäftsleben eine so wichtige Rolle, daß jede Beeinträchtigung sich doppelt schwer fühlbar macht. Die Eisenbahnverwaltung hat alle Veranlassung, für eine wirksame Reform Sorge zu tragen. Die Rentabilität der preußisch-hessischen Staatsbahnen ist eine so gute, daß die Verpflichtung, dem Betrieb jede Förderung angedeihen zu lassen, sich von selbst versteht. Die Eisenbahnbehörde ist durch

die Industrie wiederholt auf die rasch wachsenden Anforderungen im Gütertransport hingewiesen worden. Daß sie durch die Ereignisse überrascht worden sei, kann sie also nicht behaupten. Die Verkehrssteigerung auf den Eisenbahnen ist ein Zeichen der Leistungsfähigkeit des Wirtschaftskörpers. An weiteren Symptomen fehlt es nicht; es bedurfte demnach nur der richtigen Folgerung aus den Prämissen, um einen Notstand zu verhüten. Es wäre bedauerlich, wenn die industrielle Lage durch die Verkehrsbehinderung eine Abschwächung erführe. Ganz so fest, wie sie noch im Sommer des Jahres war, ist sie wohl nicht mehr. Die Unsicherheit der politischen Zukunft hat manche Pläne vernichtet, und die Beschränkung in den Dispositionen kann unter Umständen auf die Konjunktur abfärben. Da bereits solche Möglichkeiten bestehen, so wäre es gut gewesen, wenn andere Störungen vermieden worden wären. Man weiß auch nicht, ob

die Haltung der Börse

der geschäftlichen Konjunktur in der Zukunft noch von Nutzen sein wird. Die Aktienkurse sind vom hohen Postament heruntergestiegen und haben nur mit Mühe wieder ein paar Stufen erklommen. Die Kursermäßigung kommt zwar zunächst der Aktienrente zugute, da sie das Verhältnis zwischen Börsenpreis und Dividende zugunsten der Verzinsung ändert. Aber es fragt sich, ob der Kursrückgang nicht schließlich von Einfluß auf die Dividendenpolitik sein wird, zumal da die herrschende Unsicherheit einen guten Vorwand für zurückhaltende Dividendentaxen bieten würde. Jedenfalls ist der Zusammenhang zwischen den Effektenkursen und der allgemeinen industriellen Entwicklung kein so weiter, daß nicht der Kurs auf die Konjunktur außerhalb der Börse einwirken kann. Im übrigen hielt sich das Publikum etwas besser als in den schlimmsten Tagen, da schließlich doch die Erkenntnis durchdrang, daß die Börse vom Balkankrieg keine neue Erschütterung zu fürchten hätte. Von der Lebhaftigkeit des Besitzwechsels infolge der politischen Sorgen legen die Resultate der Börsensteuer Zeugnis ab. Sie sind aber zugleich ein Zeichen der ständigen Furcht vor neuen Störungen.

Aus Abessinien.

Der kaiserlich deutsche interimistische Geschäftsträger Herr Dr. Zechlin in Addis-Abeba hat einen mehrmonatigen Urlaub dazu benutzt, eine Studienreise durch das zukunftsreiche westliche Abessinien zu machen und deren Resultate in einer Denkschrift niederzulegen, der wir folgendes entnehmen:

Von dem englischen Eingangstor Abessiniens, Gambela, wo die Reise begann, findet ein lebhafter Schiffsverkehr nach Khartum statt, welches seit einigen Jahren durch eine Bahn mit dem ebenfalls noch ganz jungen englischen Hafen Port-Sudän am Roten Meere verbunden ist. In Djirren, der Hauptstadt des dicht bevölkerten Gebietes südwestlich von der Hauptstadt Addis-Abeba, hat ein Schweizer Handelshaus eine Niederlassung; es exportiert Felle, Häute und Wachs, importiert dagegen Abudjedid, ungebleichten Baumwollstoff, der zum größten Teil aus Amerika kommt. Djirren ist mit Addis-Abeba und südwestlich mit Kaffa durch Telefon verbunden. Sein Donnerstagmarkt wird von mindestens 10,000 Personen frequentiert. Infolge der außerordentlich dichten Bevölkerung, der relativ guten Verwaltung und der guten Verkehrsverbindungen kann man die

Errichtung einer Niederlassung in Erwägung ziehen. Kaffa, die Provinz südwestlich von Djimma, ist dünn bevölkert und wenig kultiviert, aber reich an Kautschuk und Wachs. Als Haupthandelsplatz ist Djaradda, mit Telephonverbindung nach Djirrer, zu nennen. Goret ist Hauptsitz des Westens und Mittelpunkt allen Exportes via Gambela, der sich namentlich auf Kaffee, Wachs und Elfenbein erstreckt. Hier sind mehrere Handelshäuser domiziliert, und die Abessinier sind hier außerordentlich europäerfreundlich und entgegenkommend. Die Gegenden um Sayo, nordöstlich von Gambela, sind zwar gut bevölkert und sehr fruchtbar, aber selbst im Hauptplatz Dembi Tullu fehlen größere kaufmännische

Niederlassungen. Im nordwestlichen Abessinien liegen Soddo, Gatama und Lakemti. Hier ist besonders die Goldausfuhr ziemlich beträchtlich. Der Häutehandel ist noch wenig entwickelt, obgleich das Land reich an Vieh ist. Lakemti ist eine ausgedehnte Ansiedlung mit großem Marktverkehr, vor allem aber Haupthandelsplatz für Kaffee. Auch aus diesen kurzen Mitteilungen geht hervor, daß Abessinien fruchtbar und reich wie nur wenige Länder Afrikas ist, und wir dürfen hoffen, daß es nicht zu einer Aufteilung des wertvollen Gebietes zwischen England, Frankreich und Italien kommt, sondern daß das Land unabhängig und allen zugänglich bleibt.

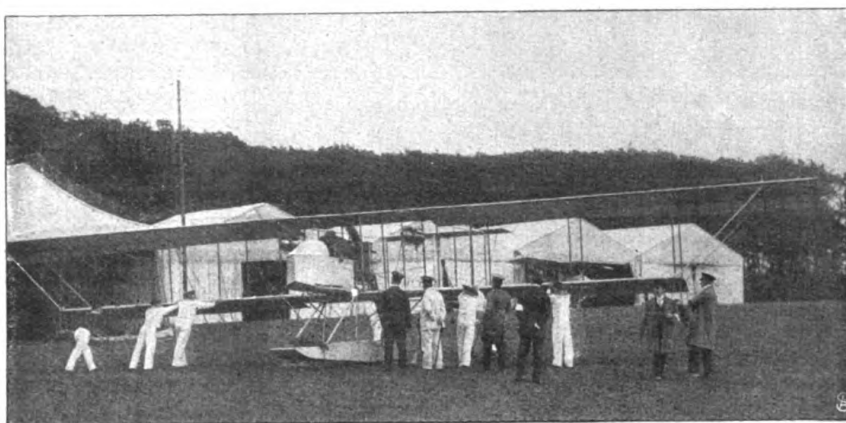
Flugzeuge in den Kolonien.

Von Hauptmann a. D. Dr. Hildebrandt.

Die Luftfahrt hat seit der Erfindung der Montgolfiere mehr oder weniger im Zeichen des Sports und der Wissenschaft gestanden. Diese bediente sich der Luftfahrzeuge zur Erforschung der Erscheinungen

der Atmosphäre, jener gab den Menschen Gelegenheit, die Erde aus der Vogelperspektive zu betrachten und die Reize einer Freiballonfahrt mit ihren romantischen Erlebnissen nach der Landung zu genießen. Luftschiffe dagegen sind fast gar nicht dem Sport zugänglich gemacht. Lediglich einmal in St. Louis fand im Jahre 1907 ein richtiges Wettrennen von sechs kleinen Luftschiffen statt, die um zwei eine Meile auseinanderstehende Fesselballons ein Schnelligkeitsrennen veranstalteten. Die Passagierfahrten der Zeppelin- und Parseval-Luftschiffe können nicht eigentlich als Sport aufgefaßt werden. Die Flugzeuge hat man dagegen von vornherein fast ausschließlich in den Dienst des Sports gestellt; aber der Sport ist bei ihnen nicht Hauptzweck, sondern die Veranstaltungen sollen Fingerzeige geben, wie am besten die Weiterentwicklung der

Flugtechnik zu erfolgen hat. Lediglich der Industrie will man mit den Veranstaltungen dienen, die fast ausschließlich von Interessenten oder noch mehr ehrenamtlich von anderen Personen, lediglich aus Lust und

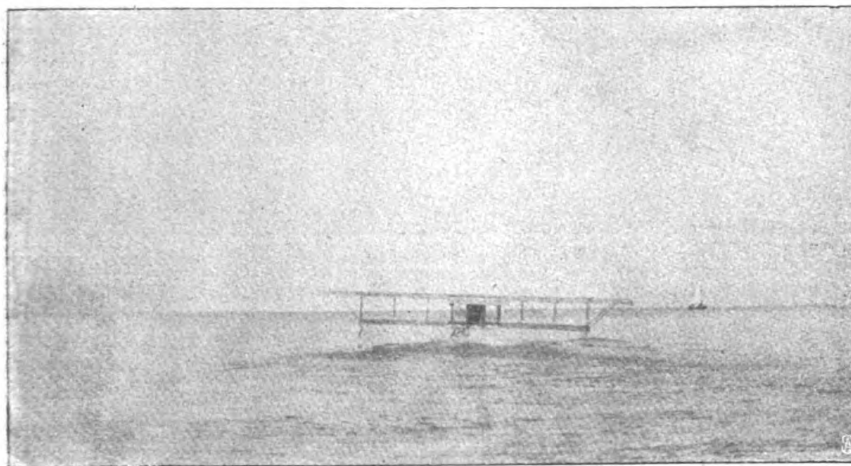


Wasserflugzeug mit einem Schwimmkörper auf Rädern.

Liebe zur Sache, nach bestem Können organisiert werden.

Bislang hat die Flugzeugindustrie hauptsächlich nur dem Militär und neuerdings durch Bau von Wasserflugzeugen auch der Marine gedient. Äußerst wichtig ist es aber, auch auf die Verwendung von Drachen in

unseren Kolonien hinzuweisen. Dort wird ihre Verwendung zweifellos von großer wirtschaftlicher Bedeutung werden. In Europa lohnt es sich bis auf weiteres kaum, die Flugzeuge als Verkehrsmittel zu benutzen oder sie in den Dienst der Post zu stellen oder endlich Nachrichten mit ihnen zu befördern. Die vorhandenen Verkehrsmittel genügen hierfür nach jeder Richtung hin, so daß man sich des immerhin sehr unsicheren Flugzeuges nicht zu bedienen braucht. In den Kolonien liegt dagegen die Sache ganz anders. Nur wenige Eisenbahnen durchziehen die weiten Strecken, die vorhandenen



Büchner auf Aviatik am Start auf dem Wasser.

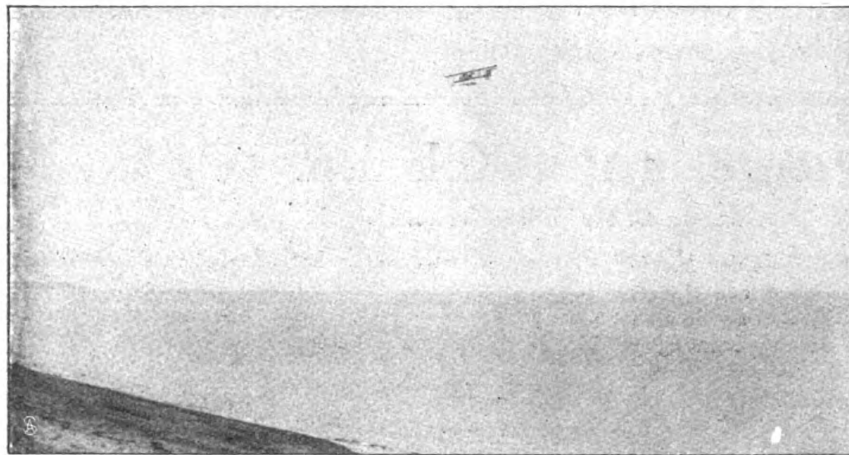
Wege sind außerordentlich schlecht, und Wassermangel herrscht in vielen Gegenden. Die schnellen Flugzeuge werden daher in Zukunft ein nicht entbehrbares Verkehrsmittel bilden. Sie brauchen keinerlei gebahnte Straßen; schnell und mit geringen Mitteln vermag man die auf der Erde äußerst schwierig passierbaren Gegenden zu überfliegen. Es ist bekannt,

torität einen in Aussicht stehenden Aufstand im Keime zu ersticken oder aber sich von dem Ernst der Situation durch Augenschein zu überzeugen und die nötigen Anordnungen zur Herbeischaffung von Verstärkungen treffen zu können.

Endlich ist das Flugzeug zweifellos auch dazu geeignet, in den Kolonien Postverkehr zu unterhalten.

Der Postverkehr wird da, wo keine Bahn vorhanden ist, mühselig aufrechterhalten durch Träger, die oft einen ganzen Monat brauchen, um von der Küste ins Innere und umgekehrt zu gelangen. Ein Flugzeug kann diese Strecke in nur wenigen Tagen zurücklegen.

In Deutschland hat man leider die Frage der Verwendung von Flugzeugen in den Kolonien lange vernachlässigt. Erst durch eine von einem alten Afrikaner, Hauptmann Dr. Weiß, bekannt auch als Begleiter des Herzogs Adolf Friedrich zu Mecklenburg in Afrika, dem Telegraphenassistenten Lenk und Schreiber dieses verfaßte Denkschrift ist im Januar 1911 auf die Bedeutung hingewiesen, die die Flugzeuge in den Kolonien haben können. Es sind in der Denkschrift beispielsweise für Deutsch-Ostafrika einige Flugrouten ausgearbeitet, die, von vorhandenen Bahnstationen ausgehend, weite Strecken des Landes umfassen. Vor allen Dingen sind auch genaue Berechnungen über die Kosten solcher Routen angestellt worden. Zugrunde gelegt hat man als höchste Entfernung eines Tages 150—200 km. Die Gesamtstrecke einer Flugroute, beispielsweise von Buiko—Moschi—Mbulu—Irangi—Kilimatinde, beträgt

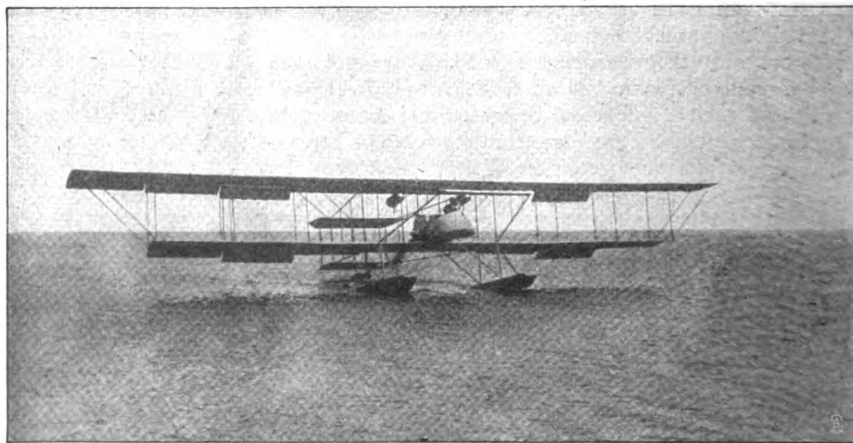


Büchner auf dem Aviatik-Wasserflugdrachen der Allgemeinen Fluggesellschaft.

daß häufig Strecken von nur wenigen Meilen Länge erst in mehreren Tagemärschen bewältigt werden können, wobei noch eine große Anzahl von Fahrzeugen und noch mehr Pferde, Ochsen oder Maulesel zur Bespannung nötig sind. Wenn es sich beispielsweise, wie in Mexiko, darum handelt, Borax aus Lagern zu bergen, die in weitem Umkreise keinen Tropfen Wasser mehr aufweisen, und an die man nur durch schwierige Märsche in sechswöchigem Hin- und Rückmarsch gelangen kann, dann fällt der Vorteil eines Flugzeugs, das innerhalb eines einzigen Tages die Arbeit von drei Wochen zu leisten vermag, ganz besonders vorteilhaft ins Auge. Viele Kulturschätze können wir einfach nicht bergen, weil es entweder mit außerordentlich großen Anstrengungen verbunden oder ganz unmöglich ist, an sie heranzukommen. Die Kosten für die Bergung stehen oft in keinerlei Verhältnis zur Ausbeute. Hier wird das Flugzeug Wandel schaffen können.

Weiter denke man daran, daß es gerade in den weiten Gebieten der Kolonien häufig sehr lange Zeit in Anspruch nehmen kann, bis Nachrichten vom Innern an die Küste gelangen, wenn die vorhandenen funktentelegraphischen oder telegraphischen Verbindungen gestört sind. Wie wertvoll ist es alsdann, wenn beispielsweise die Mitteilung von einer in der Bevölkerung entstehenden Gärung durch Flugzeuge schnell befördert werden kann, oder wenn einflußreiche Personen schnell von einem Ort zum anderen fliegen können, um durch ihre Au-

tung hingewiesen, die die Flugzeuge in den Kolonien haben können. Es sind in der Denkschrift beispielsweise für Deutsch-Ostafrika einige Flugrouten ausgearbeitet, die, von vorhandenen Bahnstationen ausgehend, weite Strecken des Landes umfassen. Vor allen Dingen sind auch genaue Berechnungen über die Kosten solcher Routen angestellt worden. Zugrunde gelegt hat man als höchste Entfernung eines Tages 150—200 km. Die Gesamtstrecke einer Flugroute, beispielsweise von Buiko—Moschi—Mbulu—Irangi—Kilimatinde, beträgt



Ein für die Kolonien geeignetes Flugzeug: Thelen auf dem Albatros-Wasserdrachen.

für Hin- und Rückfahrt 1450 km. Für diese Route kommen wie auch bei jeder anderen 2 Piloten mit 4 Maschinen und 8 Monteuren in Betracht. Von letzteren sind 2 Europäer, die anderen 6 können in Afrika angelernt werden. Die auf ein Jahr berechneten Kosten einschließlich der für drei Jahre berechneten Amortisation betragen für Führer, auch Hin- und Rückfahrt

nach Deutsch-Ostafrika, Monteure, einen großen Schuppen am Ausgangspunkt, 5 kleine Schuppen in den Etappen, 4 Flugzeuge mit reichlichem Reserve-material, Werkzeug und Arbeitsmaschinen, Benzin, Öl, Materialien, drahtlose Stationen in den Flugzeugen und auf allen Stationen nur 241,600.— Mark. Das sind sicher keine zu hohen Kosten.

Man wird nun einwenden, daß die Sicherheit der Flugzeuge heutzutage noch viel zu gering ist. Wenn dies auch zugegeben werden muß, so darf es doch nicht von jedem Versuch abhalten. Niemand wird behaupten können, daß die Unsicherheit der Flugzeuge stets so groß bleiben wird, wie sie jetzt noch erscheint. Es ist selbstverständlich, daß man Vorsorge treffen muß, einem abgestürzten Flugzeugführer zu Hilfe zu kommen. Unerläßlich wird es sein, daß die Flugzeuge mit drahtloser Telegraphie ausgerüstet werden, daß man ihnen Signallapparate mitgibt, mit denen sie weithin sichtbare Zeichen bei Tage und bei Nacht zu geben vermögen, und anderes mehr.

Die Flugzeuge, die in den Kolonien verwendet werden, müssen nun anders ausschauen als die bisher gebräuchlichen Drachen. Unter allen Umständen müssen sie Schwimmer besitzen. Man muß die Möglichkeit haben, mit ihnen vom festen Boden aus anzurollen und auf ihnen wieder niederzugehen. Man muß ferner in der Lage sein, auf dem Wasser niederzugehen und von seiner Oberfläche wieder aufsteigen zu können. In den Regenzeiten sind in den Kolonien weite Strecken Landes unter Wasser, meist zweimal, in manchen Gebieten Deutsch-Ostafrikas sogar dreimal im Jahr. Dann ist jeder Verkehr unterbunden, was gerade für die Verwendung von Flugzeugen spricht; die Flieger müssen dann aber gefaßt sein, im Wasser herunterzugehen und von seiner Oberfläche aus wieder aufzusteigen. Solche Maschinen, sogenannte Universal-Flugzeuge, sind natürlich nicht leicht zu konstruieren. Sie müssen Räder zum Anrollen und Schwimmkörper zum Schwimmen besitzen. Die Marine hat sich in neuester Zeit eingehend mit Wasserflugzeugen beschäftigt, und verschiedene Wettbewerbe in Frankreich, England, Belgien und Deutschland hatten den Zweck, brauchbare Wasserdrachen zu erlangen. Während man nun in den meisten Staaten sich vorläufig damit begnügt hat, lediglich Flugzeuge zu bauen, die nur vom Wasser aus aufsteigen und auf ihm landen können, ist es unserer Marine zu danken, daß wir in Deutschland sofort an den Bau von Universalmaschinen gegangen sind. Der von manchen Seiten — allerdings fast ausschließlich von solchen, die den Wettbewerb nicht gesehen haben oder keine Fachleute sind — geschmähte Wasserflugzeugwettbewerb in Heiligendamm hat uns äußerst wertvolle Unterlagen gegeben, die zur Hoffnung berechtigen, daß wir in kurzer Zeit auch in unsere Kolonien Flugzeuge schicken werden. In Belgien hat sich die Kolonialverwaltung eingehend mit der Frage beschäftigt und angeordnet, daß noch in diesem Jahre eine größere Anzahl Flugdrachen in den Kongo gesandt werden. Die Versuche, die bereits in den verschiedensten Kolonien gemacht sind, haben erwiesen, daß die Verwendung der Flugzeuge unbedingt nutzbringend und auch erforderlich ist. Bekannt ist, daß Italien in Tripolis Flugzeuge verwendet hat, daß Frankreich in

den Kolonien schon seit längerer Zeit andauernd Fliegerstationen unterhält und endlich England in Indien Flugzeuge besitzt.

Daß die Ergebnisse schon jetzt günstig gewesen sind, beweisen die Nachrichten aus Marokko. Dort hat vom 20. bis 26. August Leutnant Do-Hun 900 Kilometer über feindliches Gebiet zurückgelegt. Er überbrachte z. B. einen Befehl des Generals Lyautey an den gegen El-Hiba kämpfenden Obersten Mangin, wobei er 120 Kilometer in 55 Minuten zurücklegte.

Es ist begreiflich, daß man sich auch in unsern Kolonien mit Sehnsucht nach Flugzeugen umschaute. Der Deutsch-Südwestafrikanische Luftfahrerverein hat in der Zeitung Südwest am 19. Juli 1912 einen Aufruf zur Bildung von Ortsgruppen erlassen zwecks Einführung von Flugzeugen. Dieser Aufruf ist unterzeichnet von Rechtsanwalt Dr. Forkel, Schutztruppen-Oberleutnant Berlin und Pfarrer Siebold, sämtlich in Keetmanshop. In Kiautschou ist bereits ein Rumpler-Eindecker in Tätigkeit.

Wer zuerst mahlt, mahlt am besten, sagt ein gutes, altes deutsches Sprichwort. Die Fabriken, die jetzt schnell Flugzeuge in unsere Kolonien entsenden und mit hinreichenden Mitteln dort Versuche machen, werden reichen Lohn erhalten. Eine kulturelle und wirtschaftliche Bedeutung werden die Drachen in den Kolonien haben, und während man im Mutterlande nur auf den Absatz beim Militär und Marine angewiesen ist, wird man sich in den Kolonien ein reicheres Absatzgebiet erobern können.

Deutsche Industrie in englischer Beleuchtung.

Sir Thomas Barclay, das bekannte Mitglied des Instituts für Internationales Recht, der in England wegen seiner gründlichen Kenntnis der wirtschaftlichen Verhältnisse des Auslandes in hohem Ansehen steht, hat in diesen Tagen in Walworth eine Rede gehalten über die letzten Eindrücke, die er eben auf einer Reise durch Deutschland von dessen Industrie gewonnen hat. Er besucht Deutschland seit fast 40 Jahren alljährlich und faßte seine Ansicht diesmal dahin zusammen: England hat weder die deutsche Armee noch die deutsche Flotte zu fürchten; wohl aber die außerordentliche industrielle Tüchtigkeit. Die Deutschen verwenden so wenig Zeit wie möglich auf politische Streitigkeiten, sondern sie widmen ihre ganze Kraft der Ausbildung der industriellen Arbeit. Auf ihr beruht die Zukunft Deutschlands. Es hat auch längst erkannt, daß die Ausdehnung seines Handels von der Fähigkeit seiner Handelsvertreter abhängt. Englands größter Feind war von jeher die englische Gleichgültigkeit in diesen Dingen. „Wir können“ — so sagt Thomas Barclay — „von Deutschland lernen, wie es versteht, seine gesamte Bevölkerung der Wohlfahrt des Landes dienstbar zu machen. Die vollkommene Gleichgültigkeit der englischen Eltern gegenüber der industriellen und technischen Erziehung ihrer Kinder ist unser Unglück. Deutschland und die Vereinigten Staaten zeigen uns, was wir hätten tun sollen. Technische und industrielle Schulen wären das Heil unseres Arbeiters, und bei jeder Wahl müßte das Interesse, das der Kandidat an der gewerblichen Ausbildung der Arbeiter hat, der hauptsächlichste Maßstab für die Beurteilung seiner Befähigung zum Vertreter der Arbeiterschaft sein. Wir sind auf dem besten Weg, von den Deutschen auf jedem Gebiet geschlagen zu werden. Sie überflügeln uns nicht nur auf unseren fremden und kolonialen Märkten, sondern im eigenen Lande. Das englische Volk ist keineswegs von Natur beschränkt, und es könnte noch erwachen und erkennen, was ihm wahrhaft not tut.“

Deutscher Sekt.

Von Heinz Gorrenz, Wiesbaden. — Bilder von H. Kruszinski, Wiesbaden, u. a.

Sekt! Ist es dem Leser nicht, als ob beim Klange des Wortes die lustigen Geister des jugendfrischen perlenden Weines seine Sinne umgaukelten und mit lachender Laune ihm sorgenfreie Bilder voll überschäumender Freude, voll seligen Frohsinns vor die leuchtenden Augen zauberten? Ist es dem Wissenden

scheinen? Einer Leistungsfähigkeit, die auf jedem Gebiete menschlichen Schaffens, technischen Könnens, industrieller und geistiger Kräfteäußerung eine sieghafte Meisterschaft erzeugt hat, die ein unbestreitbares Recht auf die Anerkennung und Würdigung der Deutschen und Auslandsdeutschen in herzhafte frische Weise geltend macht?

Nicht zuletzt der deutsche Sekt! Der elegante, gesundheit- und kraftstrotzende junge Edelmann, der noch vor wenigen Jahren sich in ein welsches, schillerndes Mäntelchen hüllen mußte, um in der „Gesellschaft“ Aufnahme zu finden, tritt heute so selbständig, charaktervoll, eigenrassig und siegessicher zwischen die mehr oder minder bejahrten französischen Modedamen, daß alle Herzen ihm zufliegen, alle Ohren der süßen Musik seiner reinen und von frohsinnigem Zauber erfüllten Stimme lauschen. Und seitdem es offenbar wurde, daß der strahlende Jüngling in glückhaftester



Die Lese der deutschen Rieslingtrauben für „Kupferberg Riesling“.

nicht, als ob der große Ludwig Devrient mit seinen Zechkumpanen leibhaftig in jener folgereichen Szene vor ihm stände, da er, noch ganz in seiner soeben gespielten Falstaff-Rolle lebend, bei Lutter und Wegener dem diensteifrigen Ganymed zurief: „Sekt! Gib mir ein Glas Sekt, Schurkel!“ und damit unbewußt diese Bezeichnung eines trockenen, schweren Südweines für den schäumenden Freudenspender in ungeahnt wirkender Weise festlegte?

Und nun deutscher Sekt! Ist es uns allen beim Lesen oder Hören dieser Worte nicht, als verkündete ein Herold einen neuen Ruhm der ruhmreichen deutschen Industrie? Als riefte die Stimme der Vernunft ein kräftiges „Achtung!“ jenen noch immer vorhandenen schwachen Zöglingen der Erzieherin Zeit zu, die in ihrer abgeschmackten Ausländerei weit davon entfernt sind, dem Satze „Deutschland und deutsche Arbeit über alles!“ zum Siege zu verhelfen?

Deutscher Sekt! Läßt sein Werden und Vertrieb, seine gesteigerte Steuer- und Handelsbedeutung, seine und seiner Erzeugungsstätten Vornehmheit und Größe ihn nicht als einen der eindrucksvollsten Beweise nationaler Leistungsfähigkeit er-

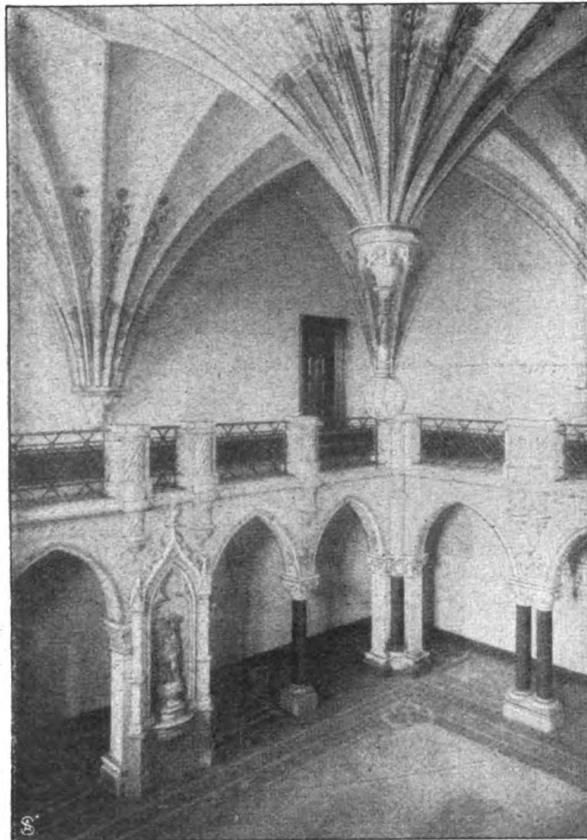
Weise die flüchtige, pikante Art der französischen Erzieherin mit der kräftigen, würdigen Vornehmheit des deutschen Erzeugers in sich vereinigt, hat manch stolzer Vater dem Prinzen ein fürstliches Schloß gebaut, in dessen reicher Welt er die Sturmjahre seiner tollen Jugend verbringen kann, bevor er geklärt und gesittet, geschmückt mit allen Zeichen hoher Würde, als Zierde des Landes in die Welt tritt.

Solche Gedanken werden manchem sinnenden und sehenden Sektfreunde kommen, wenn er die Werde-



„Kupferberg Gold“: Reservebestände.

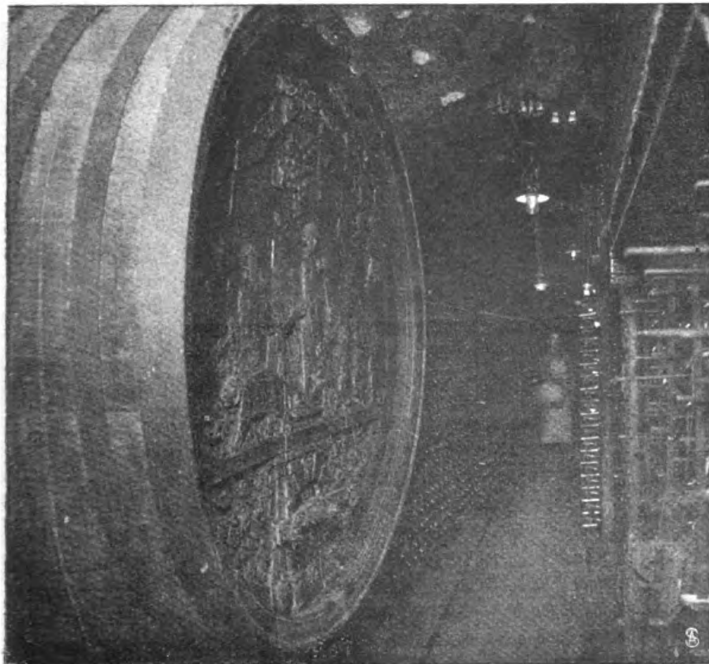
stätten des deutschen Schaumweines und ihre glänzenden technischen und geschäftlichen Einrichtungen mit ihren welschen Vorbildern vergleicht. Oder wenn er darüber nachdenkt, zu welchen Superlativen die „Grande Nation“ sich versteigen würde, wenn sie den Siegeslauf einer Industrie wie den der deutschen Sekterzeugung zu verzeichnen hätte. Wohl hat die erstere äußerst geschickt einen seltsamen Nimbus um „les grands crus de la Champagne“ zu weben verstanden, der dem Kenner als ein Beweis der hohen suggestiven Gewalt des Wortes erscheint, der aber das Ansehen und die Achtung, deren sich der deutsche Nebenbuhler erfreut, nur in um so hellerem Lichte erstrahlen läßt. Denn es muß doch mehr als die Bedürfnisfrage sein, die den Export deutschen Schaumweines im Jahre 1911 auf 1,283,771 Flaschen gesteigert hat, denen eine Einfuhr von nur 1,044,925 Flaschen gegenübersteht. Es ist einfach das mit Recht immer stärker gewordene Vertrauen in die hervorragende Güte des Produktes, das diese Zahlen verkünden, das, in das Ästhetische übersetzt, die prächtigen Werdestätten des deutschen Sektes zum Ausdruck bringen. Denn es ist eine nicht mehr bestrittene Tatsache, daß die technischen Einrichtungen unserer großen Häuser denen ihrer französischen Konkurrenten bei weitem überlegen sind, was bei der Verwendung gleichartiger Grundstoffe an und für sich schon Gewähr für eine größere Güte der Endprodukte leistet. Dazu kommt die höhere geistige Befähigung und Bildungsstufe einer oft durch Generationen bei der gleichen Firma tätigen Arbeiterschaft, so daß bei aller Verehrung für den würdigen Benediktinerpater Dom Pérignon, den französischen Erfinder des „perlenden Teufelsweines“, die Behauptung gerechtfertigt ist, daß die deutschen Schüler ihre welschen Lehrmeister heute an Wissen und Erfolgen er-



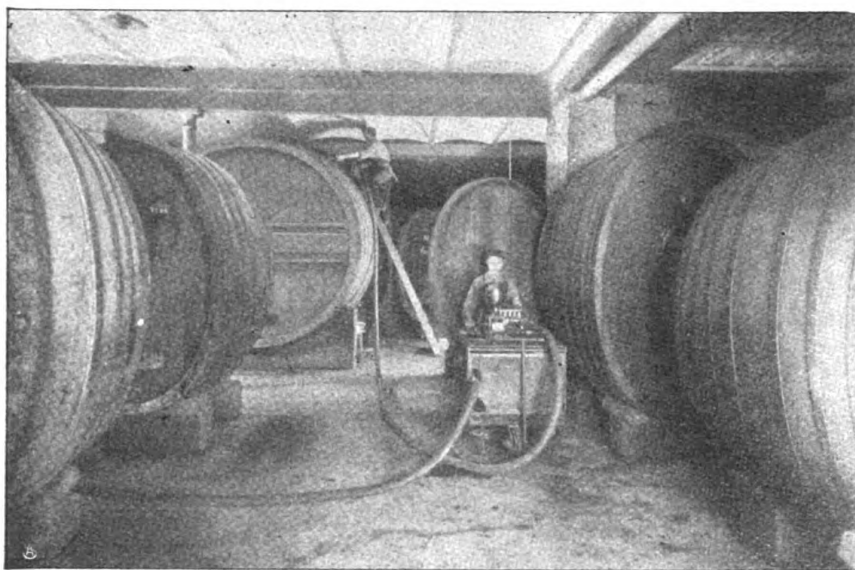
Söhnlein & Cie. in Schierstein: Blick in den Ehrensaal.

reicht, wenn nicht überholt haben. Und was besonders erfreulich ist, alle diese großen deutschen Sekststätten haben eine gewisse Eigenart des Betriebes und seiner Erzeugnisse herausgearbeitet, die einen Gang durch die verschiedenen Kellereien rings um den Rheingau zu einem reizvollen und höchst anregenden Erlebnis werden läßt.

So ist es in Mainz, wo in der Walpodenstraße, die im wahrsten Sinne des Wortes eine „Weinstraße“ ist, denn eine Weinhandlung reiht sich an die andere, hoch und wuchtig sich die mächtigen Tore der Firma Kupferberg gegen den „Kästrich“, das Mainz beherrschende „castrum Romanum“, lehnen. Ein lebendiger Hauch alten Patrizierstolzes weht aus den 60 malerisch in sieben Schichten übereinander gelagerten Kellern dem Besucher entgegen, scheint mit leiser Poesie die vielen reichgeschnitzten, vom Schönheitssinn der Besitzer zeugenden Riesenfässer zu umgeben, steigt als echter deutscher Stolz aus dem perlenden deutschen Riesling-Sekt, dem jüngsten Sprossen dieses erfolgreichen Hauses, empor. Trägt doch dieser aus der edelsten Rebe der Welt ohne jeden Zusatz gewonnene, wunderbar feine und bukettreiche Schaumwein den frohen Gedanken in das Land, daß wir gar nicht in dem Maße, wie geglaubt wird, auf die wohl jugendlich frischen



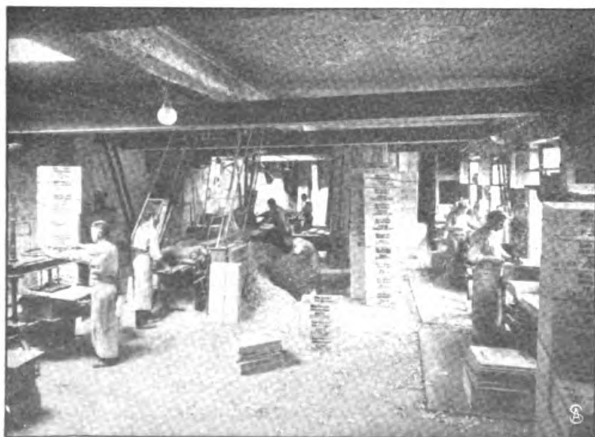
Gebr. Hoehl in Geisenheim:
Prachtexemplar eines geschnitzten Riesenslagerfasses.



Burgeff & Cie. in Hochheim: Faßkeller „Odin“.

und kohlen säurereichen, aber an Aroma armen Weine der Kalkberge des Departements Marne usw. angewiesen sind. Eine Tatsache, welche aus volkswirtschaftlichen und sozialen, aus patriotischen und politischen Gründen von außerordentlicher Bedeutung ist und in sich selbst den Lohn für die großen Verdienste trägt, die durch den mühevollen Sieg über alte Vorurteile die für deutsche Arbeit von je vorbildlich tätigen Kupferbergs sich erworben haben. So will es dem Besucher, der beim Verlassen der gastfreundlichen Stätte noch einen Blick auf die eherner Gedenktafel wirft, die der Erinnerung an Bismarcks mehrtägige Wohnstätte Anno 1870 gewidmet ist, wohl scheinen, als wäre eine Spur von seinem reichen Geiste hier haften geblieben.

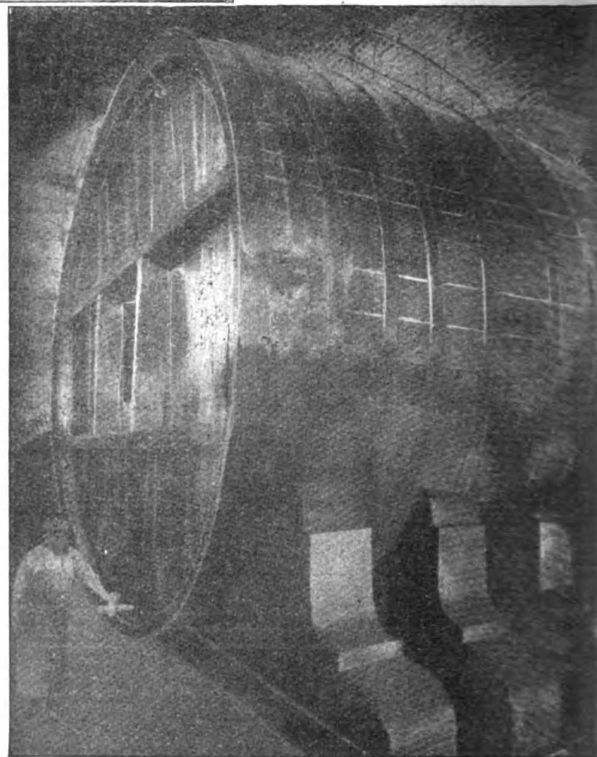
Beim Weiterschreiten durch die bunten Straßen der „Moguntia aurea“, beim Anblick des herrlichen Stromes und seiner gesegneten Hänge ist es ihm fortan, als schritte die Freude und Fröhlichkeit, leicht geschürzt und schäumenden Wein in der Hand, vor ihm her und geleitete ihn durch die vielen bedeutenden Stätten, wo die Quelle ihres Seins sprudelt und festgehalten wird. Tanzen dort nicht winkend und lachend



Gebr. Hoehl in Geisenheim: Eigene Kistenfabrik.

10

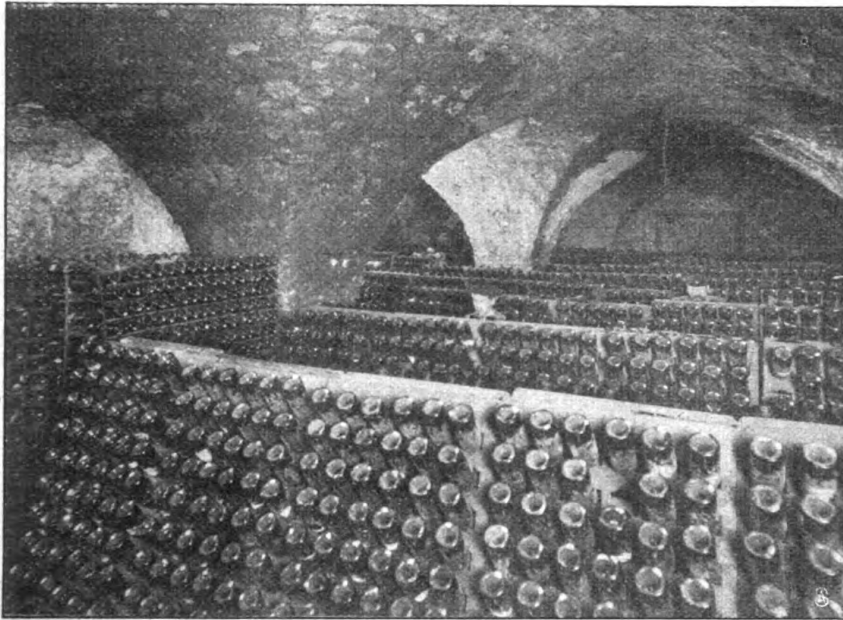
die lustigen Geister zwischen den grünen Rebhügeln den Berg hinan, wo der Domdechanei köstlicher Trank im hellen Sonnenglanze der Reife naht? Hochheim! Das „Hock“ des Briten, das A und O seines deutschen Weinalphabetes! So auch „Sparkling hock“ seine Bezeichnung für deutschen Sekt, von dem er uns im Jahre 1911 685,259 Flaschen abgekauft hat. Nicht die wenigsten von der Hochheimer Firma Burgeff, deren unterirdisches Kellerreich sich in gewaltiger Ausdehnung unter den Rebstöcken dahinzieht. Laut und rauschend klingen an dieser Stätte die wuchtigen Akkorde der Arbeit



Mattheus Müller in Eltville:

Das größte füllbare Holzfaß der Welt.

an die Ohren, groß und gewaltig sind die Hallen und Packräume, die Flaschenkeller und Fässer, glänzend und übersichtlich die Gänge mit ihren riesigen Flaschenstapeln, deren gläserne Mauern einen merkwürdigen Reiz ausstrahlen. Denn ob auch oben der industrielle Großbetrieb mit eisenharter Sprache spricht, in diesen tiefen alten Kellern ist noch die Romantik von einst lebendig und spinnt schillernde Fäden zu unseren sehenden Sinnen. Das schien mir besonders auch im Rheingau der Fall zu sein, wo die Herzen schon ganz erfüllt sind von jener weinfrohen, weltfremden Laune, die des Weingaus Königin als Sonnengabe



Gebr. Hoehl in Geisenheim: Rüttelpulte.

jedem Besucher darbringt. Mich empfing sie schon dicht vor den Toren ihres reichen Besitzes, wo in dem lustigen Schierstein inmitten prächtiger Parkanlagen die Wiege des „Rheingolds“ steht, jenes deutschen Schaumweins der Firma Söhnlein, dessen köstliches Naß so manches deutschen Kriegsschiffes Bug beim Verlassen des Stapels begrüßt hat. Und die Wiege dieses Weinkindes ist nicht klein. 240,000 Flaschen faßt die zementierte, mit Glas belegte Halle dieses Riesen seiner Art, der so manche übermütige Schöne der Champagne mit einem rheinischen Edelmann zum fröhlichen Paare vereinigt.

Ähnlich im nahen Eltville, der Rheingauer Stadt der Rosen und Romantik, wo seit 1838 die Firma Mattheus Müller alten Ruf und Ruhm hütet. Ihr dient zur Herstellung des Verstichs, der „Cuvée“, das größte füllbare Holzfaß der Welt, das 160,000 Flaschen hält. Riesenhaft wie dieses Faß sind hier die fast endlosen Kellergewölbe, die sich bis ans Herz des Vaters Rhein unter Gärten und Häusern, Straßen und Mauern gleich schwarzen Armen in die Erde strecken, während oben in den würdigen Räumen eines alten Rheingauer Patrizierhauses kaiserliche und königliche Dekrete von dem Ansehen der Firma und ihrer Erzeugnisse Kunde geben.

So ist es auch bei dem Hause Gebrüder Hoehl in dem schönen Geisenheim. Mitten im Grün der Reben und Bäume

in so reichem Maße gefangen sind, daß die Pariser Weltausstellung mit der Goldenen Medaille die Erzeugnisse dieses deutschen Hauses belohnte, die Freude und Frohsinn nicht weniger würdig wie ihre französischen Nebenbuhler bergen und erwecken.

Und so ist es überall, wo in hallenden Kellern aus süßem Most neuer Wein und aus ihm, dem unfertigen Halbedelmann, durch eine sorgfältige, langwierige Erziehung der König der Freude gewonnen wird. In Rüdesheim, wo die bekannten Häuser C. H. Schultz und Ewald bekannte Marken auf den Markt bringen,



Söhnlein & Cie. in Schierstein: Der große Faßkeller.



Chr. Adt. Kupferberg & Cie. in Mainz: Flaschenlagerkeller.

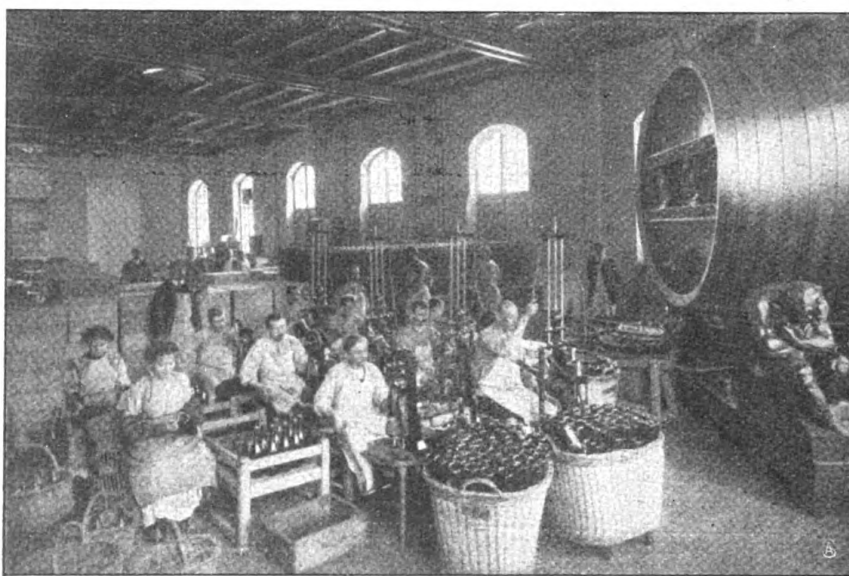
in Koblenz, wo in gewaltigen, von jedem Rheinfahrer aufgesuchten Kellereien die Firma Deinhardt ihre vielen Kabinettstücke liefert, die Fürsten und Fürstinnen zum Lobe des deutschen Schaumweins begeistert haben.

Es würde an dieser Stelle zu weit führen, dem Werdegang des Sektes eine eingehende Darstellung zu widmen. Ist es doch heute allgemein bekannt, daß von der Kelterung oder Entsaftung der Trauben bis zum Verstich des neuen Weines, von der Flaschengärung

bis zu der langwierigen Arbeit an den Rüttelpulten, von der Entfernung der Hefe, der Fertigstellung des reifen Weines bis zu den letzten äußerlichen, für das Auge berechneten Ausschmückungen der Flaschen die deutsche Sektindustrie geradezu vorbildlich und musterhaft arbeitet. Sekt ist in jeder Hinsicht ein Kunstwerk des guten Geschmacks. Von der Auswahl der Trauben, ihrer, des Mostes und Weines Be-

handlung, der „Cuvée“, d. h. der Mischung der bestgeeigneten Weine, der „Dosage“, d. h. der gut gewählten Ersetzung des durch die Gärung in Alkohol und Kohlensäure gespaltenen Zuckers, der Aufmachung und Ausstattung ist bei diesem wundersamen Gebilde so viel abhängig, daß Geist und Wissen, Geschmack und Können bei ihm wie bei kaum einem anderen menschlich-natürlichen Werke zusammen arbeiten müssen, um es vollkommen zu gestalten. So ist es aber auch nicht verwunderlich, daß, wie überall, wo es um etwas „Ganzes“ geht, der Sekt als Kunstwerk des guten Geschmacks gerade in Deutschland zu einer Vollkommenheit gebracht worden

den des Festes Höhe erreicht ist, wo in fröhlichen Stunden der Freude Wimpel lustig flattern, fortan ein stolzer Edelmann aus dem lachenden Lande des rauschenden Rheins dem Augenblicke die Weihe und Würde geben wird, die man bisher von der koketten, tänzelnden Schönen aus Welschland glauben zu empfangen zu müssen.

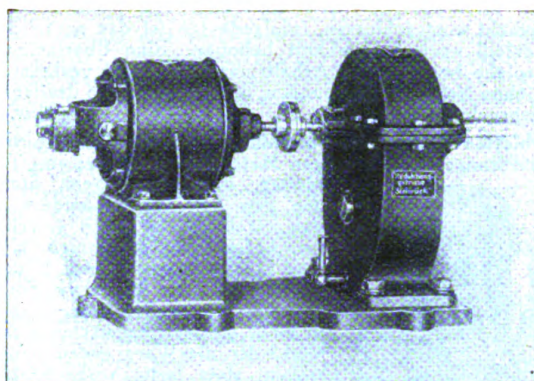


Chr. Adt. Kupferberg & Cie. in Mainz: Die Füllung (12.000 Flaschen täglich).



Mattheus Müller in Eltville: „Fertig zum Versand!“

Reduktionsgetriebe „Steinrück“. Viele in der modernen Industrie zur Verwendung kommenden Arbeitsmaschinen bedingen eine erheblich geringere Geschwindigkeit der Umlaufzahlen, als der Antriebsmotor aufweist. Namentlich beim elektromotorischen Antrieb und geringeren Kraftgebrauch wird die Geschwindigkeitsdifferenz größer, und in gleichem Maße steigt der Kraftverlust durch eingeschaltete Vorgelege, deren Anordnung oft einen größeren Raum beansprucht, als er gerade zur Verfügung steht. Eine bemerkenswerte Neuerung für diese Fälle bietet das in der Abbildung dargestellte Reduktionsgetriebe der Firma Friedrich Steinrück, Berlin. Gegenüber andern Getrieben, wie Schneckengetriebe und dergleichen, weist dieses einen hohen Nutzeffekt auf, denn nach amtlicher Feststellung der Königl. Techn. Hochschule Charlottenburg beträgt der Wirkungsgrad dieses Getriebes 97 Prozent. Außer diesem materiellen Nutzen bietet das Getriebe noch den Vorzug leichter Montage, weil die kraftaufnehmende und -abgebende Welle in einer Geraden liegt, und großer Raumersparnis. Das Getriebe selbst ist aus bestem Material hergestellt, die reibenden Teile laufen in Öl und sind in einem Gehäuse



Reduktionsgetriebe „Steinrück“,
direkt gekuppelt mit einem Elektromotor, ca. 95 Prozent Wirkungsgrad,
von Fa. Friedrich Steinrück, Berlin S 59, Urbanstr. 116.

Kgl. Sächs.
Staatspreis
Internat.
Hygiene-
Ausstellung
Dresden 1911

Salem Aleikum
Salem Gold

Mit Gold-
Mundstück

Verschiedene Preislagen Tropfenfest verschlossene
bequem zu öffnende, neuartige Original Packungen

Orient. Tabak u. Garam. Jnh. Hugo Zietz, Hoflieferant
Fabrik Yenidze Dresden S.M. d. Königs v. Sachsen

Wo nicht erhältlich wende man sich an unsern Export-Vertreter:
Paul Ockert, Hamburg, Burggartenla.

FABRIK
ANSICHT

Goldene
Medaille
Ostdeutsche
Ausstellung
Posen
1911.

Zement-Formen

für Kanalrohre, Sinkkasten,
Schächte, Brunnenringe,
Kabelsteine, Treppenstufen,
Dielen, Zaunpfosten usw.

**Beton- u. Mörtel-
Mischer D.R.P.**

Komplette Einrichtungen für Zement-
waren- und Kunststein-Fabriken.

Gubener Zementformen-
und Maschinen-Fabrik

Wolf & Co., Guben 30

Automatische Seyboth-Feuerung

bringt

Höchste Kohlenersparnis!
Rauchschwachen Betrieb!
Schonung des Kessels!

Seyboth & Co., Zwickau (Sa.)

Filialen: Beuthen (O.-S.), Düsseldorf, Prag.

Aechte Holsten-Biere

== hervorragende Qualität ==
rein aus Malz und Hopfen

in Kisten, 1¹/₂ und 1¹/₂ Flaschen, beliebige Packung,
in Fässern à 50 und 100 Liter.

Haltbarkeit garantiert.

Bestellungen durch Exporthäuser erbeten.

Holsten-Brauerei in Altona (Elbe).

Bei Bestellungen beziehe man sich auf die „Export-Woche“.

staubdicht eingeschlossen, infolgedessen ist der natürliche Verschleiß nach Möglichkeit behoben. Eine Überlastung, wie solche bei mancher Arbeitsmaschine leicht vorkommt, wird ohne Nachteil überwunden, denn es kann die dreifache Beanspruchung ertragen. Mllr.

Tabletten-Komprimier-Maschinen. Die Überführung von pulverförmigen und körnigen Materialien in Form von Tabletten, Pastillen, Kugeln, Stangen usw. usw. hat besonders in den letzten Jahren einen gewaltigen Aufschwung genommen, was eine Erklärung darin findet, daß der Käufer eine handliche Form in einem bestimmten Gewicht und in einer schönen Aufmachung, der Verkäufer die Ware genau abgewogen, stets fertig verkaufsfähig und in einer nur geringen Platz beanspruchenden Form erhält. In der Abbildung bringen wir eine neue automatische Tabletten-Komprimiermaschine „Universal“, Doppel-


Tabletten-Komprimiermaschine „Universal“.

form den Füllbehältern form den Füllbehältern bewegen sich über Matrizenlöcher vor und zurück, und im Innern des Füllschuhs angebrachte Rührwerke bringen das Material in die offene Form. Jetzt werden von oben die Stempel in die Matrice eingeführt, je nach Höhe der Füllung, und nach diesem wird mittels Exzenters von unten der Hauptdruck auf die Masse erzeugt. Hierauf gehen die Oberstempel hoch, der fertige Preßling wird an die Ober-

fläche der Matrice gebracht, und der Füllschuh schiebt diesen selbsttätig beim Vorgehen nach vorn. Die Preßlinge verlassen die Maschine, was Aussehen und Gewicht betrifft, in tadelloser Form. Die Härte und das Gewicht der Tabletten ist bei dieser Maschine nach Belieben während des Ganges zu regeln, und durch Auswechseln der Matrizen können auf der gleichen Maschine die verschiedenen Formen und Massen verarbeitet werden. Die Abbildung zeigt eine Universal-Maschine als Zwillingssystem ausgebildet; sie zeichnet sich durch eine hohe Arbeitsleistung aus, die bis zu etwa 500,000 Tabletten pro Tag herstellt. Je nach dem Verwendungszweck werden die Universal-Maschinen in verschiedenen Modellen gebaut. Z. B. ist die kleinste Maschine, Modell Liliput, für Apotheken bestimmt und preßt Tabletten, Pastillen usw. bis 15 mm. Dr. Kd.

Zylindrische Preßluft-Hebezeuge der Deutschen Niles-Werkzeugmaschinen-Fabrik, Oberschöneweide bei Berlin. Pneumatische Hebezeuge finden heute in jedem mit Preßluft arbeitenden Betriebe Verwendung. Sie eignen sich für Verladeplätze, an Laufkränen ausgehängt, zum Heben beliebiger Lasten bis zu 10,000 Kilogramm und auch für Spezialzwecke in der Gießerei zum Heben der Schmelztiegel und Formkasten, in der Montagehalle zur Beförderung der Arbeitsstücke und zur Bedienung einzelner Werkzeugmaschinen. Die neu konstruierten Preßluft-Hebezeuge arbeiten stoßfrei sowie betriebssicher und können von jedem ungeübten Arbeiter bedient werden. Die Hubgeschwindigkeit ist regulierbar. Bei den früheren Systemen, bei denen die Luft aus der oberen Kolbenseite direkt durch ein Loch ins Freie entweichen konnte, ist es wohl vorgekommen, daß Schmutz, Sand, Staub und alle möglichen Fremdkörper in das Zylinderinnere gelangten. Bei den modernen Hebezeugen ist dies nicht zu befürchten. Will man aber besonders sicher gehen, so braucht man nur den Leitungsschlauch vor der ersten Betätigung des Hebezeuges abzukuppeln und auszublasen. Etwaige im Laufe der Zeit auftretende Undichtigkeiten am Steuerorgan lassen sich mühelos beheben,

Jabalpur, 31. Juli 1908
(Central Provinces, India).

Transport eines Steinway-Flügels in Indien.

Sehr geehrter Herr Steinway!

Ich lasse Ihnen durch die Post eine Photographie zugehen, die sicherlich für Sie und die anderen Herren Ihrer Firma von Interesse sein wird. Sie stellt einen Steinway-Flügel auf dem Umzug im Innern Indiens vor.

Ich bin die glückliche Besitzerin eines Ihrer wunderschönen Salon-Flügel, der in den letzten 14 Jahren uns und unseren Freunden in Indien die größte Freude bereitet hat. Wir hatten ihn einige Jahre bei uns in Bombay, in warmem, feuchtem Klima, und brachten ihn dann hierher, wo ein sehr heißes Sommerklima herrscht (45 Grad Celsius). Im Wintersinkt die Temperatur bis auf 1 Grad unter den Gefrierpunkt.

Jetzt sind wir nach Madras versetzt worden, und ich bin gerade dabei meinen Hausstand einzupacken. Das erste Stück, das wir zum Einpacken vornahmen, war mein geliebter Flügel, und es fiel Gatte seine indische Dienstzeit hinter sich hat, unser Kleinod nach England heimzunehmen. Unser Flügel wird dann binnen kurzem wieder so gut wie neu aus Ihren Londoner Werkstätten hervorgehen, und wir beide werden uns unseres alten Freundes noch lange erfreuen können, da der Resonanzboden und die anderen wichtigen Teile noch vollkommen in Ordnung sind trotz all der Wanderungen durch die verschiedensten Klimata.



mir ein, daß es Sie vielleicht interessieren würde, im Bilde dargestellt zu sehen, wie der Flügel unsere Wohnung unter der Obhut eines Elefanten verläßt, um die lange Reise nach Madras (1500 englische Meilen) anzutreten.

Meiner Ansicht kommt kein anderes Klavier dem Steinway an vollendeter Konstruktion und musikalischer Wirkung gleich, und wir beabsichtigen, wenn mein

Hochachtungsvoll

gez.: **Louise M. Smith**

(Gattin des Oberst Stanley Smith, R. A. British Service).

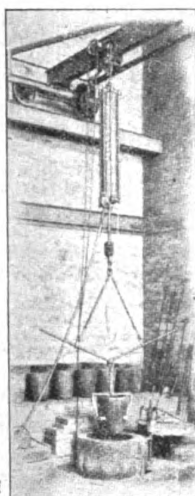
Verlangen Sie Druckschriften sowie ausführliche Mitteilungen von

STEINWAY & SONS
New York HAMBURG 6 London

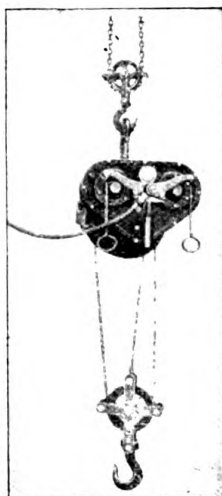
indem man die Kontermuttern am Konushahn wieder fest anzieht. Die gewöhnliche Hubhöhe der pneumatischen Zylinder-Hebezeuge schwankt zwischen 1200 und 1500 Millimeter. Größere Hubhöhen von 2 und 3 Meter sind zulässig. Man hilft sich auch, indem man die Hebezeuge



Preßlufthebezeug für 10.000 kg Tragfähigkeit von Fa. Deutsche Niles-Werkzeugmaschinenfabrik, Oberschöneweide bei Berlin.



Preßlufthebezeug in der Gießerei, 1 m Hebegeschwindigkeit in 4 Sekunden.

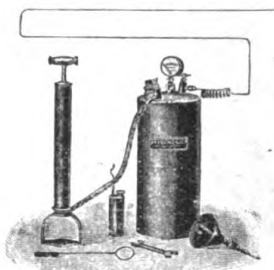


Druckluftflaschenzug mit 3000 kg Tragkraft zum Heben und Befördern von Lasten usw.

horizontal anordnet und eine Rollenübersetzung einschaltet. Ebenso ist es möglich, die Zylinder-Hebezeuge nach beiden Seiten wirken zu lassen, das heißt, für Zug und Druck auszubilden, in welchem Falle sie sich für allerlei Spezialzwecke gebrauchen lassen. Für manche Zwecke erweisen sich

pneumatische Hebezeuge als besonders wertvoll infolge ihres ruhigen und stoßfreien Arbeitens und ihrer Zuverlässigkeit. Ein Herabstürzen der Last ist ausgeschlossen. Selbst wenn der Zuleitungsschlauch plötzlich reißen oder die Leitung defekt werden sollte, bleibt trotz Unterbrechung der Luftzufuhr der Kolben mit der Last auf der erreichten Höhe stehen, so daß jede Gefahr beim Gebrauch der Hebezeuge vermieden wird. Mcks.

Oxybenz-Lampen. Einen außerordentlich starken Wettbewerb im Beleuchtungswesen können wir namentlich in letzter Zeit konstatieren. Immer werden neue Möglichkeiten in der Art der Beleuchtung ergründet und dem allgemeinen Gebrauch zunutze gemacht; heißt es doch Lichtquellen schaffen, die bei hohem Effekt Billigkeit im Gebrauch und weitgehende Verwendungsmöglichkeit vereinen und in vielen Fällen auch unabhängig von großen Zentral-



Druckbehälter für Benzol, Benzin usw., zum Speisen der Lampen. Von der Oxybenz-Licht-Gesellschaft m. b. H., Berlin SW 61.



Oxybenz-Lampe für Außenbeleuchtung.

Versand-Geschäft

Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei ausgeführt innerhalb Deutschlands, Oesterreich-Ungarns, der Schweiz, Belgiens, Hollands u. Dänemarks.

Mey & Edlich

Königl. Sächs. und Königl. Rumän. Hoflieferanten

Leipzig-Plagwitz

Unsere Preisliste mit über 5000 Abbildungen versenden wir kostenfrei.

Schuhwaren.

Wir bitten bei Bedarf unsere mit über 5000 Abbildungen ausgestattete Preisliste zu verlangen, die wir kostenfrei versenden.

Reitstiefel.

- Nr. 55503. Hocheleg. Herren-Reitstiefel a. feinst. hellbraun. (gelb.) Boxcalf mit eingestoch. Kropf, Sporenhalt, für Anschnallsporen. Eleg. bequeme Form, feinste Verarbeitung. Rahmenarbeit. Für den Gebrauch in den Tropen besonders geeignet. Das Paar M. 57.50. Dazu passende Sporenriemen. Das Paar M. 3.—. 1 Paar Nickel-Anschnallsporen dazu. Das Paar M. 3.75.
- Nr. 55506. Preiswerter Reitstiefel a. braunem plattem Rindleder m. Lederfutter, Zwischensohle und Sporenhalter für Anschnallsporen. Bequeme Passform. Ohne Sporenriem. u. Spor. Das Paar M. 25.50.

Tropenstiefel.

- Nr. 55499. Arbeitsstiefel aus naturbraunem Kipsleder. Kappe aussen, mit Absatzseisen und holzgenagelter Sohle. Sehr preiswert. Das Paar M. 8.25.
- Nr. 55500. Ders. Stiefel a. naturbraun. Kipsleder. Kappe innen, mit Absatzseisen, u. aufgelegt, holzgenag. Doppelsohle. Das Paar M. 10.—.
- Nr. 55501. Arbeitsstiefel in besserer leicht. Ausführ. naturbraun. Kipsleder, eleg. Derbyschnitt, ohne Eisen, aber mit Sporenhalter. Preiswerter Strapazierstiefel für Herren. Das Paar M. 12.—.
- Nr. 55502. Hocheleganter Tropenstiefel in Derbyform aus feinstem hell-(natur-)braunem Rindleder. Rahmenarbeit, bequeme breite Form mit Zwischensohle u. amerik. Absatz. Das Paar M. 19.50.

Jagd- und Touristenstiefel.

- Nr. 55401. Jagdstiefel mit zweifach verstellbarer Schnallvorrichtung. Gummizwischensohle u. aufgeschraubter Doppelschuh. Schwarzer Kipsledereinsatz mit kariertem Rindlederbesatz. Das Paar M. 21.50.
- Nr. 55507. Jagd- u. Sportstiefel a. schw. Phönix-Sportleder. Bequeme br. Form, engl. Abs., 1a Verarbeitung. Garant. wasserdicht. Das Paar M. 24.—.
- Nr. 55508. Derselbe Stiefel aus feinstem braunem Phönix-Sportleder. Garantiert wasserdicht. Das Paar M. 25.—.



Nr. 55503 u. 55506



Nr. 55501



Nr. 55499, 55500 u. 55502



Nr. 55507 u. 55508



Nr. 55401

Bei Bestellungen beziehe man sich auf die „Export-Woche“.

stellen sind. Diese Faktoren finden wir beisammen in den Oxybenz-Lampen, die neuerdings von der Oxybenz-Licht-Gesellschaft m. b. H., Berlin SW 61, in den Handel gebracht werden. Als Betriebsstoff für diese Lampenart wird Benzol verwandt, das aus einem an beliebiger Stelle befindlichen geschlossenen Behälter mittels Druckluft nur im richtigen Verhältnis zum Verbrauch zugeführt wird. Das Licht der mit Glühstrumpf ausgestatteten Lampen entspricht an Helligkeit und Farbe der modernen Preßgasbeleuchtung, nur daß sie noch vollkommen unabhängig von Gaszentralen ist. Die elektrische Beleuchtung würde in bezug auf Billigkeit nur dann gleichwertig sein, wenn die Kilowattstunde 5 Pf. kosten würde, was im allgemeinen wohl nicht zu erreichen sein wird. Nicht nur für Außenbeleuchtung im großen Maßstabe, wie für Bahnhöfe, Fabriken, Straßen, Schaufenster usw. als Starklicht, bis 20 000 Kerzen, sondern auch für Innenbeleuchtung, sogar für Tischlampen von zirka 60 Kerzen ist die gleich gute Gebrauchsmöglichkeit erzielt. In letzterem Falle beträgt z. B. der Benzolverbrauch nur 16 g, also etwa $\frac{1}{2}$ Pf. pro Stunde; es können alle Lampen auch, falls Benzol, das allerdings im

Betriebe am wirtschaftlichsten ist, ohne jede Änderung, wenn nötig, mit Benzin oder auch Spiritus gespeist werden.
Mllr.

— Prof. Dr. Soxhlet's Nährzucker und Nährzuckerkakao. Daß die Muttermilch die natürliche Nahrung unserer Säuglinge ist und vollkommen gleichwertig durch künstliche Nährmittel und Milchemulsionen nicht ersetzt werden kann, darüber dürfte ein Zweifel kaum bestehen; aber auch darüber kann man sich keiner Täuschung hingeben, daß eine ausreichende Ernährung mit Muttermilch zurzeit wenigstens in sehr vielen Fällen nicht möglich ist, und daß die künstliche Ernährung notgedrungen an ihre Stelle treten muß. Die Grundlage einer jeden künstlichen Ernährung bildet die Tiermilch, bei uns in erster Linie die Kuhmilch, auch Ziegenmilch, dort, wo sie leicht zu beschaffen ist. Kuhmilch in unverdünntem Zustande wird in den ersten Lebensmonaten nur ausnahmsweise von ganz gesunden, besonders kräftigen Säuglingen vertragen. Man ist daher gezwungen, die Milch mit Wasser zu verdünnen. Im allgemeinen empfiehlt es sich, in den ersten Wochen auf

Zur modernen
Sandverwertung
liefern wir alle Maschinen und Formen zur lohnenden Fabrikation von Mauersteinen, Blöcken, Dachziegeln, Platten, Rohren, Stufen usw.
Export nach allen Erdteilen.
Maschinenfabrik Dr. GASPARY & Co.,
Markranstädt (Deutschland).
Broschüre 439 frei.



Spezialität:
Werkzeugmaschinen

J. Hillel,
Berlin SO 16 w.

Verlangen Sie kostenlos interessante
Bücherverzeichnisse
vom **Weltverlag Esslingen a.N. 1.**

Petroleum-Gas-Kocher „Juwel“



Beachten Sie
genau diese
Schutzmarke

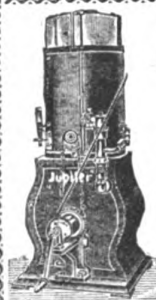
Preiswert und praktisch

Leichte u. billige Erneuerung des Brenners
durch Auswechseln der Vergaser-Patrone
Brennt vollkommen rauch- und
geruchlos. — Absolut explosionsicher

Preislisten und Bezugsquellen durch den Fabrikanten

Gustav Barthel, Dresden

Spezialfabrik für Löt- und Kochapparate.



Warnung! Kaufen Sie keinen Azetylen- oder Luftgas-Apparat, ohne unsere Prospekte kostenlos verlangt zu haben.

Neuestes Modell des Luftgas-Apparates

„JUPITER“

zu Licht, Heizung, Kraft.

Kubikmeter ca. 9 Pl., 60 Kerzen Glühlicht 1,2 Pl.
Vertreter an noch einigen Plätzen bei hohen Provisionen gesucht. Für Plätze mit weniger als 10 Lampen empfehlen wir unsere Gasstofflampen.

Sächsische Luftgas-Apparate-Fabrik „Jupiter“, Dresden 28 B.



AUFZÜGE

jeder Art

liefern als Spezialität

Thiele & Maiwald, Glatz,

Maschinenfabrik und Eisengießerei.

Verlangen Sie Prospekt und Referenzen.

WEGELIN & HÜBNER, HALLE a.d. Saale
Maschinenfabrik und Eisengießerei, Aktiengesellschaft.

Maschinen und Apparate für Chemische Fabriken, Zuckerfabriken usw.

Extraktionsapparate für Sojabohnen usw. □ □
Destillierapparate für verschiedene Zwecke.
Filterpressen in Holz, Eisen und Bronze. □
Wasserpumpen, Luftpumpen, Kompressoren.

Eis- und Kühlmaschinen, auch für die Tropen.
Verdampfapparate für Salpeterfabriken usw.
Fettsäure-Destillations-Anlagen. □ □ □ □ □
□ □ □ □ Dampfmachines und Dampfkessel.

einen Teil Milch zwei Teile Wasser zu nehmen, hierauf einen Teil Milch mit einem Teil Wasser zu mischen, später zu zwei Teilen Milch einen Teil Wasser zu geben, um schließlich gegen Ende des ersten Lebensjahres zur Vollmilch überzugehen. Durch die Verdünnung wird der Nährstoffgehalt der Milch vermindert, und da das Gesamtvolumen der Nahrung eine gewisse Grenze nicht überschreiten darf, muß der Nährwert der verdünnten Milch durch zweckentsprechende Zusätze wieder erhöht werden. Als ein solcher Zusatz hat sich seit Jahren Prof. Dr. Soxhlet's Nährzucker bewährt, der nach Angaben des Geheimen Hofrats Prof. Dr. von Soxhlet von der Nährmittelfabrik München G. m. b. H. in Pasing bei München hergestellt wird. Prof. Dr. Soxhlet's Nährzucker ist ein gelblich-weißes Pulver, das sich im Wasser zu einer gelblich gefärbten, schwach opaleszierenden Flüssigkeit löst, deren angenehmer Geschmack an den des Malzextraktes erinnert. Er wird leicht und vollständig von den Verdauungsorganen selbst der Neugeborenen verarbeitet und ausgenützt, eignet sich daher zur Nahrung für Säuglinge vom

ersten Lebenstage an; er befördert den Körperansatz, ohne jedoch einen einseitigen Fettansatz zu begünstigen, wird dauernd gut vertragen, auch während monatelangen Gebrauchs bei einem und demselben Kinde gern genommen und beeinflusst das allgemeine Wohlbefinden der Säuglinge in ganz augenscheinlich günstiger Weise. Er entspricht somit allen Anforderungen, die an eine Dauernahrung gestellt werden müssen. Nach Absicht des Herrn Geheimrats von Soxhlet war der Nährzucker ursprünglich nur bestimmt, als Zusatz zur Kuhmilch gesunden Säuglingen zur Nahrung zu dienen. Doch auch in der Ernährung kranker Säuglinge hat er sich vortrefflich bewährt. Er wird von den Aerzten gern empfohlen und in besonderen Fällen geradezu verordnet. Vor einem Fehler muß man sich bei jeder künstlichen Ernährung hüten, vor der hier so leicht gemachten und daher so häufig vorkommenden Überernährung, die bei dem Brustkinde in der Regel ausgeschlossen ist, weil hier die Natur für die Zuteilung der richtigen Nahrungsmenge sorgt. Die Überlastung der Verdauungsorgane führt leicht zu Verdauungsstörungen, und selbst, wenn keine Störungen direkt



11 Aerzte. 1 Aerztin.

Dr. Lahmanns Sanatorium Weißer Hirsch in Weißer Hirsch bei Dresden.

Physikalisch-diätetische Heilanstalt. * Spezialabteilung für Zuckerkrankhe.

Prospekte kostenfrei durch die Verwaltung. Abt. 16.

Alle Kranken



besonders solche, die mit Gicht, Ischias, Neuralgie, Nervosität, ferner auf nervöser Basis beruhenden Rückenschmerzen, Lähmungen, Magen- und Verdauungsbeschwerden behaftet sind, verlangen im eigenen Interesse sofort unser illustriertes, 80 Seiten umfassendes

Gratis - Buch

„Die Elektrizität als Naturheilmittel“, welches zahlreiche ärztliche Ratschläge darüber enthält, wie die meisten nervösen Leiden ohne Berufsstörung in kürzester Zeit radikal zu beseitigen sind. Zahlreiche Anerkennungen vorhanden. Anfragen sind zu richten an

Küster & Co.,

G. m. b. H., Frankfurt a. M. 70

Fabrik elektro-medizinischer Apparate

worauf sofort oben erwähntes Wert gratis und franco zugefandt wird.



Engadiner
Iva-Liqueure
Original von S. Bernhard
Gegr. 1860

Verkauf nach Uebersee:
nur durch europäische Exporthäuser.

Knorr

Knorr - Hafermehl

vorzügliches Nahrungsmittel für Kinder u. Magenleidende. Seit über 40 Jahren glänzend bewährt.

C. H. KNORR A.-G., Heilbronn a. N.
Exportniederlassung Hamburg, Barkhof 3.

Bei Bestellungen beziehe man sich auf die „Export-Woche“.

Digitized by Google

Original from
CORNELL UNIVERSITY

auftreten, hält Knochenwachstum und Fleischansatz mit dem allzu raschen Fettzuwachs nicht gleichen Schritt. Gemästete Kinder, so oft der Stolz der Mutter, sind nicht die gesündesten, und eine unzweckmäßige Säuglingsernährung, auch wenn ihre Nachteile nicht sofort bemerkbar werden, rächt sich mit ihren Folgen häufig noch in späteren Lebensjahren. Die günstigen Erfahrungen, die in der Ernährung der Säuglinge mit Prof. Dr. Soxhlet's Nährzucker gewonnen wurden, legten den Gedanken nahe, ihn auch der Ernährung heranwachsender Kinder und solcher Erwachsener dienstbar zu machen, deren Ernährungszustand einer raschen und kräftigen Aufbesserung bedarf. Dank seinem wenig hervortretenden Geschmacke kann er den Speisen der verschiedensten Art (Suppen, Breien, Kompotts) in beträchtlichen Mengen zugesetzt werden, ohne deren Geschmack zu beeinträchtigen; seine Verwendung bei Kranken und Genesenden, Kindern und Erwachsenen führt eine schätzbare Vermehrung des Nährwertes der Speisen ohne Schwierigkeit herbei, ohne daß ungünstige Nebenwirkungen auftreten, vor allem, ohne daß das Sättigungsgefühl gesteigert oder in seiner Dauer verlängert wird. Besonders zweckmäßig in solchen Fällen ist die Verabreichung des Nährzuckers in Form von Nährzucker-Kakao. Prof. Dr. Soxhlet's Nährzucker-Kakao ist ein Gemisch von 5 Teilen Nährzucker mit 1 Teil Kakaopulver bestschmeckender Art. Zwei gehäufte Eßlöffel voll, mit einer Tasse heißer Milch oder Wasser verührt, ergeben ein Getränk, das wie ein in üblicher Weise zubereiteter guter Milch- oder Wasserkakao schmeckt, während gleichzeitig beträchtliche Mengen Nährzucker mitverzehrt und vollständig ausgenutzt werden, ohne daß mehr Verdauungsarbeit in Anspruch genommen wird oder sich die Anwesenheit dieser Nährzuckermenge bei der Verdauung unangenehm bemerkbar macht. Während in der Regel Nährpräparate gleiche Mengen anderer Nährstoffe in der Tagesration nur vertreten können, gelingt es, mit Nährzucker das Kostmaß wirklich zu vergrößern. Die Präparate sind tropenhaltbar und erfreuen sich auch in den heißen Ländern großer Beliebtheit und einer stetig wachsenden

Verbreitung. Auf der internationalen Hygiene-Ausstellung in Dresden 1911 wurde die Firma Nahrungsmittelfabrik München G. m. b. H. mit der Goldenen Medaille ausgezeichnet. Man beachte auch das Inserat der Firma.

— **Ernemann - 10,000 - Mark - Jubiläums-Preis ausschreiben 1914.** Eine reich und vornehm ausgestattete Broschüre, die in einer Auflage von über 100,000 Exemplaren zur Ausgabe kommt, gibt über das Preis ausschreiben in fünf Sprachen (deutsch, französisch, englisch, italienisch und russisch) Auskunft. Der Deckel ist ein künstlerischer Entwurf des Kunstmalers Professor Hans Unger. Vier beigefügte Postkarten, Kupferdruck- (Helio-tint-) Verfahren, Bilder aus dem „Ernemann-Preis ausschreiben 1911“ sind eingefügt. Auch die letzte Kamera-Preisliste No. 225 ist interessant und bespricht als Neuheiten in erster Linie: Stereo-Reflex 45/107, Klapp-Reflex 9/12 mit doppeltem und einfachem Auszug, Bob 0, Bob XV 4 1/2/6 und 9/12, Heag 00 und 0, Heag IIa, sowie weiter die Tropen-Heag X, Heag XV 6 1/2/8, Baby Kamera 4 1/2/6, Tropen-Klapp-Kamera und die Stereo-Klapp 45/107. Besonders die neue zusammenklappbare Spiegel-Reflex-Kamera wird das Interesse der Leser finden.

— **Exotische Typen.** Von dem Siegeslauf der Schreibmaschine über die ganze Welt zeugt ein uns vorliegendes, sehr interessantes Verzeichnis von Schreibmaschinenschriften der Stahltypenfabrik Alfred Ransmayer, Berlin. Diese Spezialfabrik, welche fast alle auf dem europäischen Kontinent fabrizierten Schreibmaschinensysteme mit Typen versorgt, führt außer zirka 60 Variationen der gewöhnlichen lateinischen und deutschen Schrift und der als regulär geltenden russischen und griechischen Schriftarten u. a. Typen für arabische, armenische, bulgarische, cyrillische, Esperanto, grusinische, Gujerati, hebräische, indische, javanische, lapidarische, litauische, rumänische, serbische, Tamil-, türkische und westindische Schrift. Man kann hieraus ersehen, daß fast für jede Sprache, welche überhaupt eine Buchstabenschrift oder auch eine einfache Bilderschrift besitzt, eine entsprechende

GEBRÜDER BAER

Goldene Medaille Brüssel 1910.



**Zigarren-Fabriken
MANNHEIM**

Goldene Medaille Dresden 1911.



Erstklassige Fabrikate

in den Preislagen von Mark 38 bis 200

Spezialität:

Kleisterfreie Gesundheitszigarren „Weltmeisterschaft“

patentiert in 14 Staaten. Aertzlich und behördlich empfohlen.

Wöchentliche Produktion: 650 tausend Stück.

Wegen ev. Erwerbs der ausländischen Patente wende man sich an die Inhaber!

Schreibmaschinenschrift angefertigt werden kann. Dies mag für manchen eine Anregung sein, die Ausarbeitung neuer exotischer Schreibmaschinenschriften in die Hand zu nehmen. Allerdings gehören hierzu gute Sprachkenntnisse sowie eine zeichnerische Fertigkeit, um maßstäblich (etwa im Verhältnis von 10:1) vergrößerte Schriftzeichen anzufertigen, da die Fabrik diese als Unterlage benötigt. Zu bemerken ist, daß insgesamt 90 Zeichen in eine Schreibmaschine aufgenommen werden.

— Die Pralo-Metallfliesen. Die Lösung der Wandbekleidungsfrage erheischt in Räumen mit größeren hygienischen Anforderungen, also vor allem in Küchen, Badezimmern und Toiletten, besondere Sorgfalt. Der Belag soll hier neben Dauerhaftigkeit, Unempfindlichkeit gegen Feuchtigkeit und hübschem Aussehen insbesondere die Eigenschaft leichter und hygienischer einwandfreier Reinhaltung aufweisen, Ansprüche, denen die bislang üblichen Belagsarten nicht immer genügen. Mit gutem Erfolge verwendet man für diese Zwecke seit mehreren Jahren die immer mehr zur Einführung gelangenden Emaille-Metall-Wandbekleidungen, seit einiger Zeit von der Firma Prager & Lojda, Berlin SW 47, unter der Bezeichnung Pralo-Metallfliesen-Wand-Bekleidung hergestellt, die auf dem Baumarkt allgemeine beifällige Aufnahme gefunden. Die Pralo-Wandbekleidung besteht aus ganz dünnen, geprägten Metallplatten mit solider emailleartiger Glasur und weist gegenüber der Kachel eine Reihe wichtiger Vorzüge auf, die geeignet erscheinen, ihr in absehbarer Zeit eine dominierende Stellung unter den Wandbelägen zu schaffen.

Sie ist — um das wirtschaftliche Moment vorwegzunehmen — ganz beträchtlich, nämlich über 50 Prozent, billiger als jene, ferner unzerbrechlich, acht- bis zehnmal leichter und trägt, weil es sich um eine ganz dünne Metallplatte handelt, erheblich weniger auf. Hygienisch von größter Wichtigkeit ist die außerordentlich leichte Reinigung mittels Abwaschens, in welcher Hinsicht Pralo-Wandbelag jeden Anstrich und jede andere Wandbekleidung übertrifft. Ein weiterer großer Vorteil ist die absolute Widerstandsfähigkeit gegen Frost und Hitze sowie mechanische Einwirkungen, wie Stoß oder Schlag, da Bruch ausgeschlossen ist; hierdurch ist der Metallbelag der Kachel ebenfalls weit überlegen. Die Anbringungsweise ist denkbar einfach. Nachdem die tunlich ebene Wandfläche in Größe von etwa 4—5 Platten mit einem nach Anweisung der Firma leicht herzustellenden geeigneten Kitt mittels des Spachtels dünn und gleichmäßig bestrichen ist, wird die auf der Rückseite ebenfalls mit einer dünnen Kittschicht versehene Platte angepreßt. Die Platten können mit der Papierschere geschnitten werden und lassen sich infolge ihrer Biegsamkeit um jede Kante, Säule oder Wölbung ohne irgendwelche Beschädigung der Glasur verlegen. Das Anbringen geht erheblich schneller vor sich als das der Kacheln, weil jede Platte mit 12 Kacheln auf einmal angelegt wird; es verursacht in dem betreffenden Raume keinerlei Unordnung oder Störung. Auch ist es gleichgültig, aus welchem Material die zu bekleidende Fläche besteht. Die angelegten Platten haften an der Wand so fest wie Tonkacheln. Auch in dekorativer Hinsicht befriedigen die Pralo-Metallfliesen



August Polich Leipzig

Spezialgeschäft großen Stils

Detail · Versand · Engros
für

Damen · Herren und Kindermoden ·
Leinenwaren und Ausfeuern
Schlafzimmer-Innendekoration & Kleinmöbel

Von Kleiderstoffen, Leinen-
und Baumwollwaren auf
Wunsch umfangreiche polli-
freie Mullerfindungen. Die
Angabe der gewünschten
Stoffart ist nötig um richtige
Auswahl zusammenzustellen



Post und Bahnverland
nach allen Weltteilen.
Der reich illustrierte
Hauptkatalog E wird
ermitten Reflektanten
portofrei zugestellt



Deutsche Dewarflaschen

Gesellsch. m. b. H. Berlin SO 26,
Kottbus-Ufer 39-40



JANUS Isolierflaschen und Speisegefäße

Erstklassiges Fabrikat. Billigste Preise. Katalog gratis und franko.
Zur Messe in Leipzig: Hansahaus, I. Etage, Stand 57a.

Wärmeschutzmittel E. & C. Pasquay

Calorifuges, Materias protectares del Calor · Wasselnhelm (Elsass)

Bei Bestellungen beziehe man sich auf die „Export-Woche“

19

durchaus; sie werden in verschiedenen Farben und Dessins, kachel- und backsteinartig gemustert hergestellt, so daß für jeden denkbaren Zweck das geeignete Muster vorhanden ist. Das Verwendungsgebiet ist ein unbegrenztes; so z. B. Veranden, ferner Läden aller Art, Krankenhäuser und Toiletten, Baderäume, Küchen, Flure, Treppenhäuser und Operationsräume, Kühlanlagen, Kasernen usw. Überall bilden die Pralo-Fliesen nicht nur eine hygienische einwandfreie Wandbekleidung, sondern einen wirklichen Schmuck des Hauses.

— Neue Forschung — alte Wahrheit. Merkwürdig günstige Wirkungen einzelner Nahrungsmittel auf das Gedeihen und Wohlbefinden des menschlichen Körpers sind von den ersten Forschern und Ärzten neuerdings beobachtet worden. Worauf diese erfreulichen Erscheinungen beruhen, weiß man nicht genau; wahrscheinlich handelt es sich um Stoffwirkungen sehr feiner Art, die sich der Beobachtung unserer heutigen wissenschaftlichen Instrumente und Untersuchungsmethoden noch entziehen. Als ein so eigentümliches, wirkungsvolles Nahrungsmittel, dem kein anderes von der Natur gebotenes Produkt gleichkommt, erweist sich der Hafer, der früher auch in Deutschland als Nahrungs-

mittel von großer Bedeutung war. Von den alten Germanen wissen wir, daß sie ihre erstaunliche Kraft und Widerstandsfähigkeit dem Genuß des Hafers verdankten, wie heute noch die Schotten, die als das kräftigste Menschenmaterial der britischen Armee bekannt sind; Haferbrot, Hafersuppen, ja sogar Haferbier haben bei unseren Vorfahren eine große Rolle gespielt. Außerordentlich reich an Eiweiß, Stärke, Fett und Nährsalzen, besonders den so wertvollen organischen Kalk- und Eisenverbindungen, ist der präparierte Hafer ein wahres Heil- und Nährstoffmagazin und dabei so leicht verdaut (speziell durch die eigenartige Behandlung, welche die Knorr'schen Haferpräparate erfahren haben), daß Haferschleimsuppen selbst dann vom Magen aufgenommen und verdaut werden, wenn jede andere flüssige oder feste Nahrung versagt. In seinem Lehrbuch der Hygiene weist Professor Becquerel hierauf besonders hin. Es darf noch hinzugefügt werden, daß die vorbereitende Behandlung durch Reinigen, Auslesen, Enthülsen und Präparieren, die bei Knorr mit sinnreichen Maschinen seit 40 Jahren ausgeübt wird, von größtem Werte für die Güte des Produktes ist. Daher sind Knorr's Hafermehl und Knorr's Haferflocken als die vorzüglichsten Haferpräparate bekannt und überall erhältlich.

Angel-Geräte

Prachtkatalog m. Anleitg. 2000 Abb., geg. M. 1.— i. Briefmark. all. Länder.

H. Stork, Residenzstr. 15, München XV.

Koche mit Luft

In 4 Minuten
1 Lit. Wasser



Vertreter gesucht.

Sengers Patent-Gasolin-kocher, ohne jegliche Rohrleitung. Absolut geruchlos.

Alphons Senger, Düsseldorf 49.



Jagdgewehre aller Art, auch Tropen- und Taschen-Waffen, Scheibbüchsen, Jagdgeräte, Hundedressurartikel. — Preisliste E.W. E. S. eigleder, Berlin umsonst. NW 7/54

Die Zigarette als Feuerzeug

sowie div. Rädchen-Feux.
Neueste Massenartikel
Vorzügliche
Reklame-Neuheiten
1 Muster geg. Eins. v. 50 Pf.
4 " div. Feux M. 2.—.
Metallwaren-Fabrik
Baer & Co., Berlin S14 m.



Gasolin-Lampen,
Benzin-Lampen,
Hängelglühlicht.

überall anwendbar. —
Lichtstärke jeder Flamme
ca. 100 Kerzen. Schöne,
geschmackvolle Muster.
Preislist. in Deutsch, Franz., Engl., Holl.,
Span. portofr. Wiederverkäuf. gesucht.
Gebrüder A. & O. Huff, Berlin SW 61. E.W.
Hoflieferanten Sr. Maj. d. Kais. u. Königs.

D.R.P. a.



Ausl. Pat.

Nutzen SEAT Fräser
SCHUTZMARKE.
verlangen Sie von Ihrem Werkzeug-
Lieferanten oder direkt
von Crosset u. Co. Hamburg-Ottensen E.W.

Ziegelei-Maschinen

Erstklassiges Fabrikat
Maschinenfabrik Roscher, G. m. b. H., Görlitz.

Krefft-Herde



in für den Export
besonderer Bauart
Gewichtsverminderung ohne
Einschränkung der Stabilität.
W. Krefft Act.-Ges.
Gevelsberg i.W.
Auf der ganzen Welt verbreitet. Man verlange Preisliste

Norddeutsche Netzwerke G.m.b.H.
ITZEHÖE IN HOLST.
— Höchste Auszeichnungen Mailand 1906. —
Grand prix für Netze. Grand prix für Netzmaschinen.
Netze • Netzgarne • Netzmaschinen
Man verlange Katalog E.W.

Löwenbräu München

Größte Brauerei Bayerns.
Hochfeines, tropisches
Qualitätsbier
in der Brauerei auf Flaschen gefüllt.
Allein. Vertreter für den übersee. Export:
Ebert & Weiszlof, Hamburg.
Ordres durch europ. Exporthäuser erbeten.



TAUSENFACH VON AUTORITÄTEN EMPFOHLEN
In Odessa und in St. Petersburg 1907 mit Goldenen
Medaillen, in Antwerpen 1908 mit Ehrenplakett,
den höchsten Anerkennungen prämiert.
In GARANTOL bleiben die Eier ein Jahr und länger
frisch. Weder von außen noch beim Öffnen ist den
Eiern anzusehen, daß sie nicht direkt von der Henne
kommen. Geschmack und Geruch sind vorzüglich;
das Weiße trennt sich leicht vom Dotter und läßt sich
schnell zu festem Schnee schlagen.

Garantol-Eier
werden allen anders konservierten Eiern vor-
gezogen und sind für alle Zwecke verwendbar.

PREISE:

Paket A für 120 Eier 25 Pf.	Paket F für 2400 Eier M. 2.—
B. 300 . 40 .	G. 4500 . 2.50
C. 400 . 50 .	H. 6500 . 3.25
D. 600 . 75 .	J. 10000 . 4.—
E. 1200 . 125 .	ab Dresden.

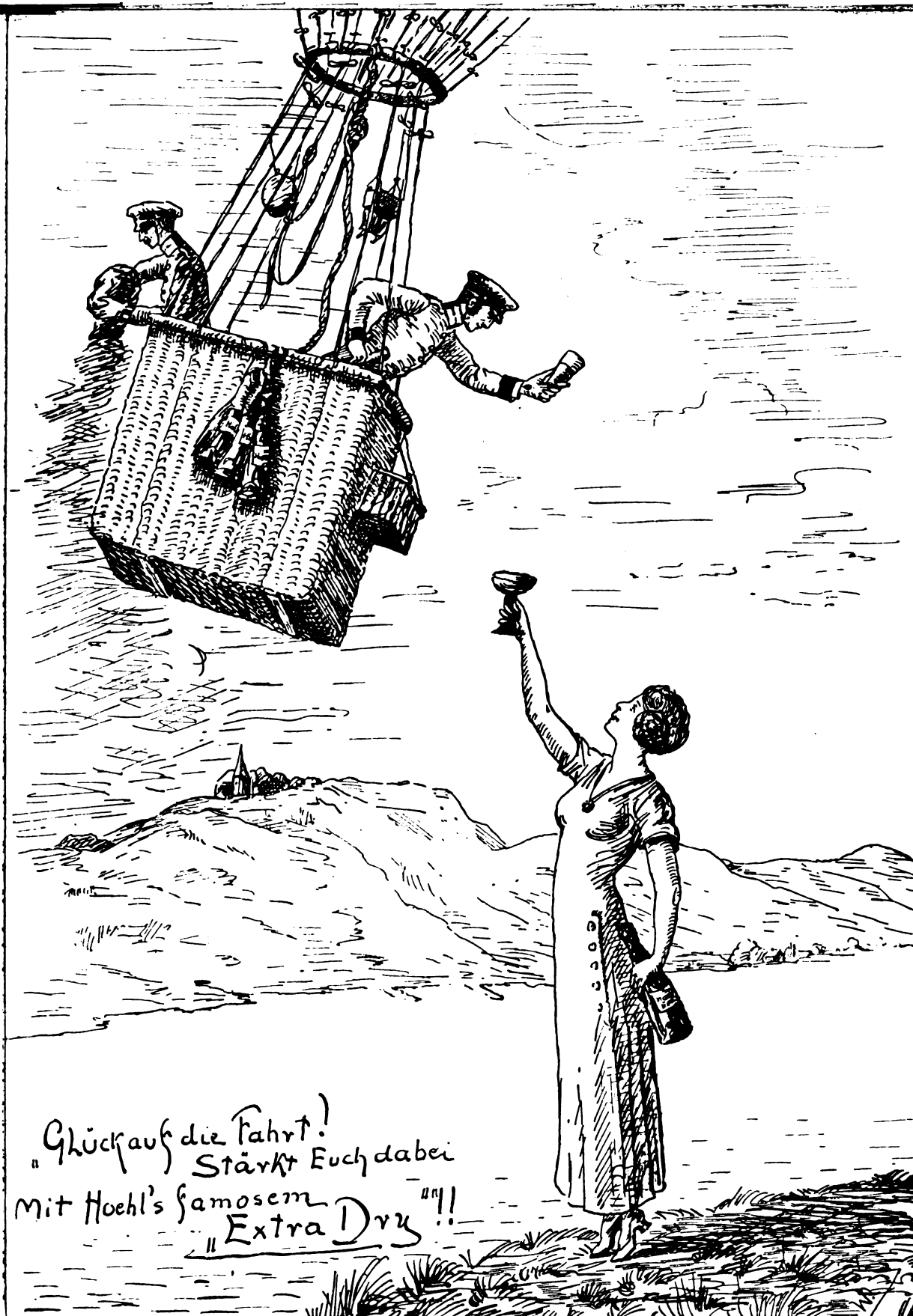
Garantol ist auch in den Tropen bereits bestens erprobt,
wie die regelmäßigen Nachbestellungen von dort beweisen.
Garantol ist ein gutes Export-Artikel nach dort, wo die
Eierpreise Schwankungen unterworfen sind.
Garantol-Gesellschaft m.b.H., Dresden-19.E.W.
Vertreter überall gesucht.

K'ASE, tropenfest.
Meierei Heinrichsthal, Radeberg III.

HERMANN LEMBKE
BERLIN C.25, MUNZ-STR. 27



Katalog No. 23.
Support-, Leitspindeldrehbänke,
Revolverdrehbänke,
Abstech- und Anbohrmaschinen,
Schleifapparate.



Gebrüder Hoehl G.m.b.H., Sektkellerei, Geisenheim a.Rh.

Für Bestellungen beziehe man sich auf die „Export-Woche“.

21

Ein weiteres vorzügliches Kindernahrungsmittel ist Knorrs präpariertes Reismehl. Für empfindliche Kinder bei Durchfall und in der Sommerzeit ist Knorrs Hafermehl manchmal zu kräftig, dann leistet Knorrs Reismehl als eine ganz milde Schleimnahrung zuverlässige Dienste. Reis ist ja als Volksnahrung altbekannt.

— Unter den Telefon-Fabriken Deutschlands nimmt die Aktiengesellschaft Mix & Genest, Berlin, die erste Stelle ein; sie ist nicht nur die größte ihresgleichen, sondern auch die älteste und verfügt u. a. über eine besondere Export-Organisation und reiche Erfahrungen im Spanisch sprechenden Amerika, wo ihr Name einen guten Klang hat. Außer der Einrichtung von Telephon-Zentralen und Lieferung von vielerlei elektrischen Artikeln legt sie auch besonderen Wert auf ständige Neuheiten. So hat sie zum Beispiel ganz kürzlich das Patent auf einen Telephonapparat für weite Entfernungen erhalten, mittels dessen 10 bis 15 weit von einander wohnende Teilnehmer beliebig, ohne Vermittlung einer Zentrale, über eine einzige Leitung verkehren können. Damit kommt sie einem gerade in Übersee bestehenden Bedürfnis entgegen. Besonderes Interesse bietet auch ein von der Firma hergestellter kleiner Telephonapparat, den man in der Tasche tragen kann, um sich jederzeit mit einer bestehenden Telefonleitung zu verbinden. Ihre Exportgeschäfte erledigt die Firma von Hamburg aus, wo sie ein eigenes Geschäftshaus unter der Firma Aktiengesellschaft Mix & Genest, Export-Abteilung, Hamburg 11, hat.

— Aachener Thermalwasser Kaiserbrunnen A.-G. In den Tagen vom 29. August bis 12. September wurde in Aachen eine große internationale Aus-

stellung für Kochkunst, Hotel- und Gastwirtsfach sowie verwandte Gewerbe abgehalten, auf der auch die weltbekannte Firma „Aachener Thermalwasser“ (Kaiserbrunnen) Aktien-Gesellschaft in einer würdigen Weise, jedoch außer Preisbewerb, vertreten war. Das Produkt der Gesellschaft wird in den verschiedensten Aufmachungen nach allen Erdteilen verschickt. Über dem Stande der Firma schwebte ein elektrisch angetriebenes und beleuchtetes Luftschiff nach Zepelins Bauart, das allgemein die Aufmerksamkeit auf den „Kaiserbrunnen“-Stand zog. Denjenigen, die die Qualität des Kaiserbrunnens noch nicht kennen lernten, war durch Gratisabgabe von Kostproben Gelegenheit geboten, sich von der hervorragenden Güte und dem Wohlgeschmack dieses Tafel- und Gesundheitswassers zu überzeugen. — Interessenten stellt die Firma gern Proben zur Verfügung.

— Bad Kissingen. Auf vielseitiges dringendes Verlangen beginnt im nächsten Jahr die Trink- und Badekur nicht wie sonst am 1. April, sondern schon am 15. März, und wird bis dahin aller Voraussicht nach die Wandelhalle heizbar sein.

— Die Firma Erste Berliner Zopffabrik von Johannes Stabenow, Inh. Hermann Wetzel, Berlin SW 19, Kommandantenstr. 1/2, besteht seit 15 Jahren; der gute Ruf, der über die Grenzen Deutschlands hinausgeht, ist der beste Beweis der Reellität der Ware, die geliefert wird. Eigene Rohhaarpräparation und Werkstatt, daher großes Lager und Abgabe zu Engrospreisen wie bei keiner Konkurrenz. Alle deutschen präparierten Haare aus erster Quelle und garantiert rein. Schnitt haar, Russen, Böhmen, roh und präpariert, in jeder Länge. Spezialität: Zöpfe in allen Farben; auch Bestellungen aller Arten Haararbeiten werden in sauberster Ausführung angefertigt.

Kupfer- und Messingrohre

ohne Naht

Kupfer- und Messingbleche

sowie

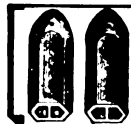
Kupferscheiben

hartblank und absolut plan, zur Herstellung von

Schallplatten-Matrizen

bestens geeignet.

Metallwerke Kretzer & Busse
Berlin-Niederschöneweide.



Schwerhörigkeit, Ohrgeräusche

werden beseitigt beim Gebrauch von **ges. gesch. Gehör-Patronen**.
Außerst bequem zu tragen. — Im Gebrauch unsichtbar.
Aerztlich empfohlen. — Zahlr. Anerkennungen. — Prospekt gratis u. franko.

Hans Sieger, Bonn am Rhein.



**Münchener
Kunstschmiede**
kunstgewerbliche Werkstätten
München 8, Weißenburger Str. 15

Anfertigung sämtl. Kunstschmiede- und
Treibarbeiten, Kronleuchter, Beschläge,
Gitter etc. Spez.: Heizkörperverkleid.

Fugenlose Zeppelin- Tanks und Gärbottiche

innen emailliert oder innen gestrichen, für

**Brauereien u.
Brennereien**

sind die
vollkommensten
und besten.

**Schwelmer
Eisenwerk Müller & Co.
Akt.-Ges. • Schwelm i. L.**

Grösstes und ältestes Schweisswerk.

Fordern Sie Offerte ein.

Transport-Bänder, Treibriemen fabriziert **A. W. Kaniss,
Würzen.**

**Preisliste
Nr. 6 frei.**

DIE-WOCHE

Nummer 50.

Berlin, den 14. Dezember 1912.

14. Jahrgang.

Inhalt der Nummer 50.

	Seite
Die sieben Tage der Woche	2093
Die Gefahr, kriminell zu werden. Von Geh. Justizrat Prof. Dr. Franz v. Liszt	2093
Krieg und Börse. Von Dr. Walter Conrad	2095
Der Hamburger „Dom“. Von Berta Telschkin. (Mit 5 Abbildungen)	2097
Unsere Bilder	2099
Die Toten der Woche	2100
Bilder vom Tage. (Photographische Aufnahmen)	2101
Stark wie die Mark. Roman von Rudolph Straig. (Fortsetzung)	2109
In der Nacht. Gedicht von Hermann Hesse	2114
Die Erziehung der Großstadtjugend. Von Direktor Dr. Weimer	2115
Die neuen Bewohner des Weißen Hauses. Von Günther Thomas. (Mit 6 Abbildungen)	2117
Ein Lehrkurs im Skilanglauf. Von Carl Diem. (Mit 9 Abbildungen)	2120
Gelbe Blumen. Stiche von Johannes Wolda	2124
Neue Pariser Modenschau. (Mit 8 Abbildungen)	2127
Das Fest der Kinder. Plauderei von Elise von Voeltzicher	2131
Bilder aus aller Welt	2132



Die sieben Tage der Woche.

5. Dezember.

Der Kaiser reist zum Jagdbesuch bei dem Fürsten zu Schaumburg-Lippe nach Bückeburg (Abb. S. 2103).

Der belgischen Kammer geht ein neues Militärgesetz zu, durch das grundsätzlich die allgemeine Wehrpflicht und die Ausnahmestellung der Einjährig-Freiwilligen nach deutschem Muster eingeführt wird.

Die provisorische Regierung von Albanien in Salona bildet ein Kabinett, das sich aus 2 Katholiken, 3 Orthodoxen und 5 Mohammedanern zusammensetzt.

6. Dezember.

Prinz Heinrich von Preußen trifft zum Besuch des englischen Königspaares in Sandringham ein.

In England wird an Stelle des aus Gesundheitsrücksichten zurückgetretenen Admirals Eridgeman der Admiral Prinz Louis von Battenberg (Portr. S. 2103) zum Ersten Seeflord der Admiralität ernannt.

7. Dezember.

Der Kaiser kehrt von Bückeburg nach Berlin zurück. Halbamtlich wird bekanntgegeben, daß der zwischen den Souveränen und den Regierungen von Deutschland, Oesterreich-Ungarn und Italien bestehende Bundesvertrag ohne jede Aenderung erneuert worden ist.

Aus Wien wird gemeldet, daß Oesterreich-Ungarn als letzte der eingetretenen Mächte den Vorschlag Sir Edward Grens, eine Botschafterkonferenz zur Beratung der Balkanfragen abzuhalten, angenommen hat.

Der Kommandant von Stutari Hassan Riza lehnt es ab, die Mitteilung Nazim-Paschas über den Abschluß des Waffenstillstandes zu Tschataldscha von dem deutschen Gesandten entgegenzunehmen.

8. Dezember.

Aus Mailand kommt die Nachricht, daß der von Bari mit Mehlabung abgegangene italienische Handelsdampfer „Adriatico“ bei der Einfahrt in den Hafen von Salona von einem griechischen Kanonenboot angehalten und nach Korfu geschleppt wurde.

9. Dezember.

Der Reichstag überweist das Gesetz über den Verkehr mit Leuchtöl einer Kommission zur Beratung.

König Carol eröffnet das rumänische Parlament mit Verlesung einer Thronrede, in der er die traditionell friedliche Politik betont, die Rumänien gute Beziehungen zu allen Staaten und die Achtung der Mächte eingebracht habe. Rumänien werde als ein wichtiger Faktor des europäischen Konzerts angesehen, und bei der endgültigen Regelung der durch die Balkankrise aufgeworfenen Fragen werde sein Wort Gehör finden.

10. Dezember.

Aus Bukarest wird gemeldet, daß König Carol den Präsidenten der bulgarischen Sobranje Danew, der der Eröffnung des rumänischen Parlaments bewohnte, in Audienz empfangen hat.

Kaiser Franz Joseph genehmigt die Abschiedsgesuche des Kriegsministers v. Aussenberg und des Generalstabschef von Schemua. Zum Kriegsminister wird Feldzeugmeister von Krobatin ernannt. (Portr. Seite 2102).

11. Dezember.

Aus London wird gemeldet, daß das Schlachtschiff „Centurion“ in der Nähe von Devonport mit einem unbekannten Dampfer zusammenstieß. Der Dampfer sank, die „Centurion“ erlitt Beschädigungen.

Die Gefahr, kriminell zu werden.

Von Geh. Justizrat Prof. Dr. Franz v. Liszt.

Wir sind es gewohnt, die Massenerscheinung der Kriminalität unter dem Gesichtspunkt der Gefahr zu betrachten, die uns friedlichen und gesethestreuen Staatsbürgern von der mehr und mehr anschwellenden Masse der Verbrecher droht. Es ist das Verdienst Karl Finkelnburgs, des Direktors des Zellengefängnisses Moabit, das Problem der Kriminalität wieder einmal von der andern Seite beleuchtet und auf die Gefahr scharf hingewiesen zu haben, in der wir friedlichen und gesethestreuen Staatsbürger uns befinden, selbst kriminell zu werden.

In seinem vor wenigen Monaten erschienenen Buch: „Die Bestrafung in Deutschland“ sagt Finkelnburg (S. 33), nachdem er das Ergebnis seiner überaus sorgfältigen und vorsichtigen Untersuchung mitgeteilt hat: „Man wird sich unglaublich von dem Anblick abwenden wollen. Ein statistischer Bluff! Das ist der erste Eindruck. Dem einen oder andern fällt vielleicht das englische Wort ein: Es gibt dreierlei Arten von Lügen: gewöhnliche Lügen, Notlügen und Statistik.“ In der Tat wird wohl jeder, der sich nicht gerade mit dieser Frage näher beschäftigt hat, zunächst einfach verblüfft sein, wenn er erfährt, daß wegen Verbrechen oder Vergehen gegen Reichsgesetze in Deutschland jeder zwölfte Mensch, jedes zweihundertdreizehnte Mädchen, jeder dreiundvierzigste Knabe, jedes fünfundzwanzigste Weib, jeder sechste Mann mindestens einmal bestraft ist; daß man also in Deutschland keine größere oder auch kleinere Gesellschaft besuchen kann, ohne Leuten die Hand schütteln

zu müssen, die bereits mit dem Strafrichter in nähere Berührung gekommen sind. Und die Verblüffung wird sich ins Ungemessene stelgern, wenn wir weiter hören, daß diese Ziffern viel zu niedrig gegriffen sind, da die Reichskriminalstatistik, die uns die angegebenen Resultate geliefert hat, nur den vierten oder fünften Teil aller strafgerichtlichen Verurteilungen enthält, so daß zum Beispiel in Bayern nach der Justizstatistik von 1910 in einem einzigen Jahr jeder neunzehnte Einwohner strafgerichtlich verurteilt worden ist (Finkelnburg, S. 38). Freilich, wer sich jemals mit Kriminalstatistik zu befassen Gelegenheit gehabt hat, dem konnte das Ergebnis keine Überraschung bereiten. Ich selbst habe schon 1889 auf die Massenhaftigkeit der Kriminalitätsziffer aufmerksam gemacht; Boedh, der frühere Direktor des Berliner Statistischen Amtes, hat für die Stadt Berlin, Stadtrat Ischierstg für die Stadt Götting schon vor mehreren Jahren Berechnungen angestellt, die ungefähr zu den gleichen Ergebnissen führten, wie sie uns jetzt der Direktor von Moabit vor Augen gestellt hat.

Es ist ohne weiteres klar, daß solche Ziffern nach den verschiedensten Richtungen hin Anlaß zu ernstem Nachdenken geben. Ich möchte den Lesern dieser Zeilen, ganz besonders aber den gesetzgebenden Faktoren im Deutschen Reich und in den deutschen Einzelstaaten den dringenden Rat geben, den Verfasser des Buches auf dem Weg seiner Schlussfolgerungen mit gespannter Aufmerksamkeit zu begleiten. Ich selbst beschränke mich an dieser Stelle darauf, eine einzige Stelle des Problems näher ins Auge zu fassen, auf die der Verfasser (S. 41) mit den Worten hinweist: „Die allerdeutlichste Lehre — mit Flammenschrift an die Stirn der Themis geschrieben — springt aber für die Kriminalpolitik in die Augen. Einen schlagenderen Beweis als diese Untersuchung gibt es wohl nicht, bis zu welcher Straffucht die herrschende Art und Weise der Verbrechensbekämpfung ausgeartet ist.“

Finkelnburg selbst hat es vermieden, die Ziffern der deutschen Kriminalstatistik mit der anderer Länder zu vergleichen. Jeder solche Vergleich ist auch gefährlich, da die Grundlage, auf der die statistischen Ziffern beruhen, in den verschiedenen Ländern wesentlich verschieden ist. Ich kann es mir aber nicht versagen, darauf hinzuweisen, daß die aus diesen Ziffern sich ergebende Kriminalität im Deutschen Reich ungleich größer ist als in der Mehrzahl der außerdeutschen Kulturstaaen. Eine Ziffer statt aller andern möge der freundliche Leser im Auge behalten: Während im Deutschen Reich jährlich etwa 50 000 Jugendliche wegen Verbrechen oder Vergehen gegen die Reichsgesetze verurteilt werden, beträgt die entsprechende Zahl in Frankreich etwas über 6000! Schon diese Gegenüberstellung zwingt zu dem Schluß, daß in der Tat in Deutschland besondere Verhältnisse vorliegen, die uns berechtigten, von einer „Straffucht“ zu sprechen, die zu ernststen Befürchtungen reichlichen Anlaß bietet.

Diese Straffucht tritt uns zunächst in der Gesetzgebung entgegen. Überall geht der Gesetzgeber — und er folgt damit einer in weitesten Kreisen des Volkes vorhandenen Strömung — von der Ansicht aus, er könne die Befolgung seiner Vorschriften nicht anders sichern, als indem er ihre Übertretung mit Strafe bedroht. Wir finden kaum mehr ein neues Gesetz, sei es im Reich, sei es in den einzelnen Staaten, das nicht an den Schluß seiner Bestimmungen eine Anzahl von Strafdrohungen stellt. Die Zahl dieser Strafdrohungen, die wir in den sogenannten Neben-

retikern oder Praktikern des Strafrechts überblicken. Es ist ganz ausgeschlossen, daß der einzelne Staatsbürger alle diese Vorschriften kennt. So sind wir heute von einem Netz von strafrechtlichen Fußangeln umgeben. Bei jedem Schritt, den wir tun, in der Fabrik und im Handel, im Verkehr von Ort zu Ort und im politischen Leben, als Zeitungsredakteur oder als Leiter einer Schaubühne, überall im täglichen Leben laufen wir Gefahr, in eine dieser uns verborgenen Fußangeln zu geraten und damit die Ziffer der Kriminalstatistik zu vergrößern.

Aber diese Straffucht des Gesetzgebers kann nicht die allein entscheidende Ursache unserer gewaltigen Kriminalität sein. Das beweist zunächst die Tatsache, daß die Zahl der Verurteilungen aus einem dieser neben dem Strafgesetzbuch existierenden Strafgesetze verhältnismäßig gering ist. Finkelnburg berechnet sie auf acht Prozent der Gesamtzahl. Das beweist aber ferner gerade die oben von mir angeführte Zahl der verurteilten Jugendlichen. Die deutsche Gesetzgebung bezüglich der Jugendlichen ist der französischen nachgebildet. Der angeklagte Jugendliche ist nach französischem Recht freizusprechen, wenn er die Tat ohne „discernement“ (Unterscheidungsvermögen) begangen hat; er ist nach deutschem Recht freizusprechen, wenn er bei Begehung der Tat „die zur Erkenntnis ihrer Strafbarkeit erforderliche Einsicht“ nicht besessen hat. Der Maßstab für die Beurteilung der strafrechtlichen Verantwortlichkeit des Jugendlichen ist also in beiden Ländern der gleiche. Und dennoch gelangt der französische Strafrichter in achtundsechzig auf hundert, der deutsche in etwa vier auf hundert Fällen zur Freisprechung. An der Gesetzgebung allein kann es also nicht liegen, wenn die Zahl der Verurteilungen, die gegen Jugendliche ausgesprochen werden, im Deutschen Reich etwa neunmal so groß ist wie in Frankreich.

Nach meiner Überzeugung ist die deutsche „Straffucht“ auf zwei tiefer liegende Ursachen zurückzuführen.

Die erste erblicke ich darin, daß die Überlieferungen des Polizeistaates in uns allen wenigstens unter der Schwelle des Bewußtseins noch heute lebendig ist. Die meisten von uns finden es selbstverständlich, daß die Polizei alle ihre Bewegungen von der Wiege bis zum Grabe schützend begleitet, und daß jeder, der die zu diesem Zweck erlassenen tausendfältigen Verordnungen übertritt, vom Schutzmann aufgeschrieen und von den Organen der Strafgerichtsbarkeit verurteilt wird. Diesen Organen der Staatsgewalt aber können wir es wahrhaftig nicht verargen, wenn sie, von diesem Geist landesväterlicher Bevormundung getragen, in dem Staatsbürger den schutzbedürftigen, unter Umständen aber auch zuchtbedürftigen Unmündigen erblicken, der zu gehorchen hat, weil er sonst Gefahr läuft, sich Schaden zuzufügen. Aus dem Polizeistaat stammt aber auch noch die alte Abneigung des Staatsbürgers gegen den Staat, der nicht als die Organisation der Gesamtheit, sondern als der Gegner des einzelnen betrachtet wird. Eine Anzahl von strafbaren Konflikten aller Art, von der einfachen Beleidigung bis zum Widerstand gegen die Staatsgewalt oder gar bis zu dem Landfriedensbruch, entspringt aus dem Zusammenprall der polizeistaatlichen Fürsorge für den unmündigen Staatsuntertan und dem Widerpruchsgeist des sich mündig fühlenden Staatsbürgers. Daher zahllose Anzeigen und in deren Gefolge zahllose unvermeidliche Verurteilungen, die völlig unmöglich wären, wenn die staatlichen Organe von dem Gedanken der Rücksicht auf den einzelnen Staatsbürger

und der einzelne Staatsbürger von staatlicher Gesinnung erfüllt wäre.

Die andere Ursache liegt in der Überschätzung der Strafe; also der Wirkung, die von Strafandrohung und Strafvollstreckung erwartet werden kann. Es scheint, als hätten wir Gründer der Internationalen Kriminalistischen Vereinigung vergebens seit fünfundzwanzig Jahren den Satz gepredigt: „Die Strafe ist nicht das einzige und lange nicht das wirksamste unter den dem Staat zur Verfügung stehenden Mitteln der Verbrechensbekämpfung.“ Immer ist noch im Deutschen Reich die Überzeugung herrschend, in den Kreisen der Regierung und der Parlamente wie in weiten Kreisen des Volkes, daß die Strafe das Allheilmittel für alle gesellschaftlichen Uebertreten sei. Nur ganz langsam, Schritt für Schritt, bricht sich die Erkenntnis Bahn, daß die Prävention ungleich wichtiger ist als die Repression, die Verhütung des Verbrechens besser als seine Bestrafung, daß eine wirkliche Bekämpfung des Verbrechens an den Wurzeln der Kriminalität einsehen muß, daß diese aber in den gesellschaftlichen Verhältnissen selbst liegen. Vor langen Jahren habe ich darauf hingewiesen, daß ein folgerichtig angelegtes und durchgeführtes Wohnungsgeß eine große Masse von schweren Sittlichkeitsdelikten viel wirksamer zu verhindern gewesen wäre als alle die Strafdrohungen, die das geltende Recht bereits enthält oder nach den Vorschlägen der Sittlichkeitsapostel neu aufnehmen sollte. Niemand wird die Behauptung aufzustellen den Mut haben, daß diese Ansicht heute bereits Allgemeingut geworden ist. Im Gegenteil: In keinem andern Kulturstaat ist der Ruf nach dem Strafrichter so laut und so allgemein wie gerade

im Deutschen Reich. Und der deutsche Strafrichter selbst steht unter der Herrschaft dieses Aberglaubens an die Segenswirkung der Strafe. Wo das Gesetz eine verschiedene Auslegung und Anwendung, wo es die Verurteilung oder die Freisprechung gestattet, wird er ohne langes Besinnen für die Verurteilung sich entscheiden. Wir werden uns nicht wundern können, wenn der Staatsanwalt erst recht diese Auffassung mit unerschütterlicher Schneidigkeit vertritt. Oder meint wirklich jemand, daß unsere deutsche Jugend zehnmal verwahrloster und verderbter oder verbrecherischer sei als die französischen Altersgenossen?

Wenn aber die hier von mir vertretene Auffassung richtig ist, daß die geradezu erschreckende „Straffucht“ im Deutschen Reich auf die beiden eben hervorgehobenen Ursachen zurückgeführt werden muß, dann ist damit zugleich die Hoffnung gerechtfertigt, daß die Zukunft Abhilfe schaffen werde. Die Anschauung wird sich Bahn brechen, daß die Wirkung der Strafe, dieses zweischneidigen Schwertes, ungleich geringer ist, als man heute annimmt. Und von dem Fortschreiten der politischen Ansichten dürfen wir erwarten, daß der heute noch vorhandene scharfe Gegensatz zwischen der Staatsgewalt und den Staatsbürgern durch die wachsende Erkenntnis einer höheren Interessengemeinschaft mehr und mehr überbrückt werden wird. Für die Gegenwart aber handelt es sich darum, die Tatsache klar und unbeirrt ins Auge zu fassen: daß die Gefahr, das Opfer eines Verbrechens zu werden, ungleich geringer ist als die Gefahr, als Opfer der Strafgesetzgebung in die Reihe der Verbrecher zu geraten.

Krieg und Börse.

Von Dr. Walter Conrad, Berlin.

Aber den Wert der Börsen für die Volkswirtschaft der Kulturländer ist viel gestritten worden. Wenn auch überwiegend selbstische, rein privatwirtschaftliche Gewinninteressen den Börsen Leben und Bewegung verleihen, so muß man dennoch in dem Endeffekt ihrer Tätigkeit eine gewaltige und unentbehrliche Arbeitsleistung von rein volkswirtschaftlichem Wert sehen. Sie besorgen die Ansammlung und Bereitstellung investitionsfähiger Kapitalien einerseits und die Vermittlung solcher Anlagen andererseits. Diese Tätigkeit der Börsen ist naturgemäß von ganz besonderer Wichtigkeit in Kriegzeiten, wenn der Staat sich plötzlich vor die Notwendigkeit gestellt sieht, auf einen großen Teil der bis dahin der friedlich arbeitenden Volkswirtschaft zur Verfügung stehenden Kapitalien Anspruch zu erheben, um die enormen Ausgaben eines Feldzuges bestreiten zu können. In solchen Zeiten wächst die Börse zu einem Institut von höchster nationaler Bedeutung, weil von dem Maß ihrer Leistungsfähigkeit alles abhängt. Der Staat muß sich die Kriegsgelder durch Anleihen beschaffen. Und wenn er sich auch mit diesem Anleihebegehren nicht direkt an die Börsen, sondern an große Bankgruppen wendet, so sind diese doch nur in der Lage, die nötigen Summen vorzuschießen, wenn sie die Schuldtitel des Staates an einem aufnahmefähigen, kräftigen Markt vertreiben können.

Es ist kein Wunder, daß immer wieder Bedenken laut werden, ob unsere Börsen im Ernstfall den an sie dann herantretenden Anforderungen werden genügen können,

und daß diese Bedenken in den politisch bewegten letzten Wochen häufiger geworden sind, namentlich unter dem Eindruck der panikartigen Kursrückgänge im Oktober. So gefährlich im allgemeinen ein allzu sorgloser Optimismus in wirtschaftlichen Dingen ist, so bedenklich ist andererseits eine Schwarzmalerei, wie wir sie in letzter Zeit vielfach erlebt haben. Aus einer solchen kann nicht nur den deutschen Kapitalisten, sondern auch unserer ganzen Nation unter Umständen größerer Schaden erwachsen als aus einer vorübergehenden Entmutigung der Wertpapierbesitzer durch plötzlich auftauchende Wolken am politischen Horizont. Deshalb ist es notwendig, den allzu schwarzerischen Pessimisten ein paar Worte über die Motive, die Äußerungen und die Folgen von Börsenderouten zu sagen.

Es ist bekannt, daß die Preisbildung an den Börsen nicht ausschließlich von wirtschaftlichen Faktoren bestimmt wird, daß also die Kurse nicht immer den der Rentabilität und der Vermögenslage des Unternehmens entsprechenden Wert der Effekten darstellen. Häufig sind die persönlichen Faktoren der Preisbildung, d. h. die planmäßige Einwirkung einzelner Spekulanten oder Spekulantengruppen, auf die Kursentwicklung weit mächtiger. Derartige persönliche Einflüsse sind aber ganz besonders stark an sogenannten „schwarzen Tagen“. Die zahllosen, mit ängstlicher Eile bewerkstelligten Verkäufe, die den Kurszettel oft an einem Börsentag völlig verwüsten, sind der Ausdruck eines allgemeinen fanatischen Willens nach

Rettung und einer Furcht vor Verlusten. Dieses rein subjektive Moment der Angst ist das ausschlaggebende für die Kursbildung. In solchen Tagen reißt der Kursfall eines Papiers ohne objektiven Grund zehn andere mit, ist die Börse völlig außer Kontakt mit dem wirtschaftlichen Leben. Spekulative Engagements auf Grund wirtschaftlicher Kalkulationen und Zukunftsaussichten sind unmöglich, und selbst Papiere, denen man wenige Tage zuvor noch eine glänzende Kurssteigerung auf Grund ihres wahren Wertes prophezeien konnte, sind oft rettungslos zu dem Sturz in die Tiefe verdammt. Angesichts solcher Vorgänge kann man den Satz aufstellen, daß eine Börsenderoute nie ausschließlich als eine physiologische, sondern meist nur als eine psychologische Erscheinung zu bewerten ist. Oft stehen die Veranlassungen zu allgemeinen Kursstürzen in lächerlichem Mißverhältnis zu den enormen Preisrückgängen. Und fast immer ist dies der Fall, wenn der Anstoß nicht von irgendeiner inländischen Komplikation, sondern von politischen Ereignissen außerhalb der Landesgrenzen ausgeht, die nur in ihren letzten Ausstrahlungen den Gang der heimischen Volkswirtschaft möglicherweise beeinflussen können. Daß die kriegerischen Verwicklungen auf dem Balkan, die ja allerdings den Gedanken an die Möglichkeit eines auch unser Vaterland angehenden europäischen Krieges nahelegten, zu den bekannten Vorgängen an den deutschen Börsen keine ausreichende Begründung boten, geht aus der unverkennbaren Klärung der politischen Situation und der offensichtlichlichen Erholung der meisten Kurse in der letzten Zeit deutlich hervor.

Berechtigt, folgenschwerer und darum ernster zu beurteilen ist ein Zusammenbruch des Kursgebäudes an den Börsen, wenn er durch kriegerische Verwicklungen des eigenen Landes verursacht ist. Dann ist eine gewisse Liquidation der Börse auch bei völlig gesunder Volkswirtschaft notwendig. Ein Krieg bedeutet stets für den Wirtschaftskörper eine Krankheit, unter der naturgemäß auch die Organe dieses Körpers, zu denen die Börse gehört, zu leiden haben. Der Volkswirtschaft eines im Kriegszustand befindlichen Landes bleiben Hemmungen und Opfer nicht erspart, die sich selbstverständlich in den Börsenturben ausprägen müssen. Mit dem Eintritt des Geldbedarfs des Staates verteuert sich der Kredit. Beispielsweise kosteten zu Beginn des Deutsch-Französischen Krieges den Preussischen Staat die durch die Ausgabe von Schatzanweisungen beschafften Mittel nach Adolph Wagners Berechnung etwa 11 Prozent. Mit der Kredit- und Geldverwertung geht eine Teuerung der gesamten Lebensführung, eine Konsumverringerung und infolgedessen auch eine Einschränkung — in manchen Zweigen sogar eine völlige Lahmlegung — der wirtschaftlichen Produktion Hand in Hand. Solche Vorgänge geben der gesamten Volkswirtschaft eine andere Färbung, dem Kursbild zahlreicher Wertpapiere eine sinkende Richtung und nehmen der Spekulation den Antrieb und die Zuversicht auf Kursgewinne aus wirtschaftlichen Ursachen. Die Anforderungen des Staates an die Börse machen die Abstoßung alter einheimischer Werte mit Kurseinbußen notwendig, soweit der Verkauf früher einmal übernommener ausländischer Werte an den ausländischen Börsen für die Beschaffung der Kriegsgelder nicht ausreicht. So lagert eine begründete Depression über den Börsen, die entweder nur ein Vorbereitungsstadium ist für die tiefgreifende wirtschaftliche Depression, die der unglückliche Ausgang des Krieges mit sich bringt, oder aber nach den ersten

glücklichen Waffengängen schon neuer hoffender Initiative weicht. Denn die strategischen Erfolge pflegen sofort den bedrohten Kredit des Landes wiederherzustellen und damit die Geldteuerung bald zu mildern.

Die Äußerungen von Derouten sind verschieden, je nach dem Stand der Konjunktur und der augenblicklichen Ausdehnung der Spekulation. Bei steigender Konjunktur, die die Spekulation à la hausse zumeist ins Kraut schießen läßt, werden die Verkäufe besonders zahlreich sein, weil man sich leichter zum Verkauf von Papieren entschließt, auf denen schon ein Kursgewinn ruht, als im umgekehrten Fall. Bei absteigender Konjunktur dagegen wird die Panik, an den Kurseinbußen gemessen, vielfach nicht den gleichen Umfang annehmen, weil in der Regel eine Reinigung des Kurszettels und eine Zurückführung der Papiere auf ihren wirklichen Wert vorausgegangen und die Spekulation meist von geringem Umfang ist.

In ihren Folgen freilich ist die Deroute bei absteigender Konjunktur fast immer nachhaltiger, weil die durch eine aussichtsreiche Wirtschaftslage gerechtfertigte frische Initiative fehlt, die die Schäden der Börsenpanik bei aufsteigender Konjunktur bald wieder auszugleichen vermag.

Ist ein Kurssturz durch ernste kriegerische Verwicklungen der Nation veranlaßt, dann muß man sich mit diesen Verlusten abfinden als mit Opfern, die jeder Krieg den Parteien auferlegt. Ist die Panik aber nur durch Befürchtungen veranlaßt, wie bei der Marokkokrise und neuerdings dem Türkischen Krieg, dann empfindet man ihre schädigenden Wirkungen als einen zwecklosen Schicksalsschlag. Ganz nutzlos freilich ist kein derartiges Ereignis; denn stets reinigt es die Börse, die trotz aller Verluste nachher fast immer gesünder, nüchterner und darum leistungsfähiger ist als zuvor.

Gleichwohl ist der Wunsch nach Vermeidung solcher Derouten verständlich. Da aber keine Möglichkeit existiert, die zahllosen Köpfe, aus deren Hoffnungen, Befürchtungen und Plänen sich die Börsenstimmung ergibt, so nachhaltig zu beeinflussen, daß ernstlich nicht begründete Paniken vermieden werden, so bleibt nur übrig, gegebenenfalls der Kopflosigkeit, so gut es geht, zu steuern. Hierfür sind natürlich die berufensten Organe die einflußreichen größeren Banken. Es ist nicht zu verkennen, daß mindestens die Berliner Großbanken sich dieser moralischen Pflicht bewußt sind. Sie nehmen Fühlung zur Diplomatie und warnen ihre Klientel vor Übereilung, so gut sie können. Solange aber ihre politischen Informationen nur oberflächliche sind und das Publikum bei ihnen noch ein Eigeninteresse an der Kursentwicklung zahlreicher Papiere vermutet, ist ihr Einfluß natürlich nur beschränkt. Unsere wirtschaftliche Entwicklung drängt aber auf ein innigeres Handinhandgehen zwischen Hochfinanz und Regierung hin. Andererseits ist deutlich wahrzunehmen, daß mit der Erweiterung des Geschäftsbereichs und der Kapitalkraft die Eigenengagements der großen Banken mehr und mehr zurückgehen. Beide Erscheinungen sprechen für die Entwicklung der großen Kreditinstitute zu wirtschaftlichen Beratern, deren volkswirtschaftliches Gewissen offenkundig gegen frühere Zeiten sensibler geworden ist.

Schwieriger dürfte es sein, die kleineren Banken und Bankiers zu entsprechenden Maßnahmen zu veranlassen. Sie sind es gerade, denen die Gewalt und der Umfang der Börsenpaniken zu einem großen Teil zur Last zu legen sind. Die Gewährung von Spekulationskrediten in großem Maß und an Kapitalschwache bei geringer Deckung macht zahllose Verkäufe schon bei kleinen Kursrückgängen

notwendig. Gerade dieser Teil des Wertpapierverkehrs bedingt, daß die einmal ausgebrochene Panik immer weitere Kreise zieht. Ebenso schwer, ja unmöglich ist es, die selbständigen Spekulanten der Börse zu einem der Allgemeinheit dienlichen Verhalten bei einer Panik zu bewegen. Das Fallen der Kurse ist ihnen vielfach willkommenere Veranlassung zur Eingehung von Baiffseengagements, die selbstverständlich die Kurse noch weiter herabdrücken. Ob die Gründung eines Komitees, wie es sich unlängst in Rußland unter Führung der Staatsbank und unter Beteiligung der größeren Petersburger Banken gebildet hat, das durch Ankäufe in kritischen Zeiten der Baiffspekulation entgegenwirken will, wesentliche Erfolge haben kann, ist zum mindesten zweifelhaft.

Wir sehen also, eine Börsenderoute wird sich kaum jemals auf das durch die Kriegsgefahr tatsächlich berechnete Maß beschränken lassen. Sie wird immer den Charakter planloser Willkür und unerklärlicher Unvernunft tragen. Gerade daraus aber, daß das Maß der Kursveränderungen von den tatsächlichen Ereignissen gar nicht abhängt, vielmehr der Erfolg rein psychologischer Vorgänge ist, muß man erkennen, daß man aus dem Vorkommen einer Deroute weder auf den Stand der Volkswirtschaft noch auf die Kapitalkraft der Börse oder des Landes überhaupt Rückschlüsse ziehen kann. Die, die in den Oktobervorgängen den Beweis einer unzureichenden finanziellen Rüstung erblicken, gehen daher fehl. Außerdem sind solche öffentlichen Klagen nur dazu geeignet, unsern Kredit und unser Ansehen im Ausland zu schädigen. Eine Übertreibung der Spekulation, die den wirtschaftlichen Aufschwung fast stets begleitet, ist natürlich

unerwünscht. Ihr gegenüber sind besonnene Warnungen, wie sie von unsern maßgebenden Stellen seit langem ausgesprochen worden sind, unbedingt am Platz. Schwarzmalerei aber kann schlimme Folgen haben, die um so unerwünschter sind, als wir tatsächlich über die Kraft unserer Börse und unseres Geldmarktes nach den Erfahrungen des letzten Jahres beruhigt sein können. Beide haben anlässlich der Morokkokrisis, als uns enorme Summen ausländischen, besonders französischen Leihgeldes entzogen wurden, bewiesen, daß die deutsche Volkswirtschaft auch in kritischer Zeit auf eigenen Füßen zu stehen vermag.

Ein Land, das dieses Bewußtsein hegen kann und überdies in die Besonnenheit seiner Regierung und die unbedingte Zuverlässigkeit seiner Waffen zu vertrauen berechtigt ist, hat selbst in politisch wechselvollen Zeiten Grund zu Ruhe und Zuversicht. Kommt aber wirklich eine Verwicklung und mit ihr eine Börsenpanik, so hat die Kosten dieser Panik größtenteils die Spekulation zu tragen, nicht aber der ernste Wertpapierbesitzer, der in fast allen Fällen — den Zusammenbruch einer ganzen Volkswirtschaft durch Kriegsunglück ausgenommen — durch Ausbarren Verlusten entgehen kann.

Betrachtet man das Resultat der letzten Deroute, so kann man mit Genugtuung konstatieren, daß unsere Börsen eine gründliche Reinigung erfahren haben. Sie können darum allem Kommenden zuversichtlich entgegensehen als bisher, sofern die augenblickliche Zaghaftigkeit nicht bald wieder in das Gegenteil umschlägt und die Spekulation neue Kartenhäuser baut. Träte diese durchaus unerwünschte Eventualität ein, dann freilich wären die Oktoberverluste zwecklos gewesen.

Der Hamburger „Dom“.

Von Berta Teichlin. — Hierzu 5 Spezialaufnahmen.

Hamburger Wetter. Es tropft und rieselt von den feucht glänzenden Dächern und den schwarzen Ästen der Bäume in Alleen und Anlagen. An den Fensterseiben fließen feine Wasserstreifen herab. Straßen und Plätze sind mit schlüpfrigem Matsch bedeckt. Die Häuser und Kirchtürme aber ragen wie große graue Silhouetten aus dem Nebel. Unter Regenschirmen haften die Leute durch die Straßen, mit mürrischen, fahl beleuchteten Gesichtern.

Draußen in St. Pauli aber, auf dem Heiligengeistfeld, erhebt sich seit dem ersten Sonntag des Dezember eine fliegende Stadt, bunt und phantastisch, voll wunderbarer Ueberraschungen und jauchenden Lebens. Es ist der „Dom“, der große Jahrmarkt, der alljährlich für drei Dezembertage die Hamburger erfreut. Ehedem spielte er sich zu Füßen des Domes, der alten Michaeliskirche, ab. Dann zog man aus der städtischen Enge hinaus ins Freie, und St. Pauli sieht nun schon seit zwölf Jahren zur Zeit des Doms seine lustigsten Tage.

Es ist früher Nachmittag. Allmählich öffnet eine Bude nach der andern ihre Auslagen. An breiten Straßen liegen die niedrigen Bretterbauten mit den langen, schmalen Verkaufsständen. Verlockende Düfte entströmen den Rheinischen und Hamburger Waffelbäckereien, in denen den ganzen Tag gebaden und gekostet wird. Braunschweiger und Thorner Gebäck, Holländer Kientjes und Nürnberger Lebkuchen sind zu großen Pyramiden aufgetapelt. Neben dem braunen Hontiggebäck aber prangen riesige Herzen mit rotem Zuckerguß und den Aufschriften: „Ewig Dein“ und „Aus Liebe“. Bunt landierte Zuckerwaren locken in türkische und orientalische Konditoreien. Thüringer Bratwurstlöchl bieten warme Würstchen, die ganz modern in „elektrischen“ Betrieben hergerichtet werden. Harzer Holzspielwaren, Tiere, Wagen und Hampelmänner sowie Spreewälder Fachwerkbauten aus feinen Holzstäbchen, Kirchen, Häuser und Zusammenstellungsstücke wecken die Kauflust in den Kinderherzen.

Zu Hunderten treiben sich die Kinder auf dem Dom herum. Kleine fünf- bis sechsjährige Mädchen mit bloßen Köpfen,

deren blonde Haare feucht sind vom Nebeldunst. Buben mit gestrichelten Wollentappen, die mit gelbem Pflaster jeden Aufstieg in der Schiffschaukel oder jeden Treffer in der Schießbude begleiten. Regen und Nebel stören sie nicht. Ein echtes Hamburger Kind ist daran gewöhnt. . . .

Gegen Abend hört der Regen auf; nur der Nebel steht noch wie eine dichte Mauer vor den Dingen. Er legt sich wie ein weißlicher Hof um die Hunderttausende elektrischer Flämmchen, die nun an den Schaubuden aufblitzen. Er lagert in schimmernden Wolken über dem Dom. Bläulich, rötlich, grünlich und in silbernem Weiß erstrahlen die Kerzenreihen. Zahllose Lichtwellen fluten durcheinander. Tausenderlei Töne schwirren an mein Ohr.

Alle Vergnügungstätten haben nun ihre Pforten aufgetan. Nicht dem Handel, wie ehedem, sondern dem Vergnügen der Menge dient heute in erster Reihe der altertümliche Dom. Hunderte von Zelten und leichten Holzhäusern reihen sich aneinander. Fast jedes hat seine Haustafel, seine Drehorgel oder sein Grammophon. Jedes spielt seine eigene Melodie. Die Töne klirren gleichsam aneinander, zerreißen sich gegenseitig, senken sich wie eine gewaltige Tonflut auf die niedrigen Holzdecken der Gebäude herab, so daß es scheint, als wollten diese einstürzen. „Und das haben die Mädchen so gerne“, „Wo steht denn das geschriebene“ und das bekannte Hamburger Couplet „Sauten un Poten“ wechseln mit den andern Operettenweisen der letzten Jahre.

Gellend klingen die Stimmen der Ausrufer durch den Lärm. Manche von ihnen sind grell geschminkt und tragen groteske Trachten. Andere sind mit hohen Zylinderhüten und papierenen Ordenssternen geschmückt. Sie laden das Publikum mit jedem Bigwort und stolzer Gebärde ein, für 5—10 Pfennig den Eintritt in die von ihnen bewachten Holzhallen zu erkaufen.

Tausenderlei Lodungen gibt es da. Allein schon die verschiedenen Karusselle, durch elektrischen Betrieb zu noch nicht dagewesener Vollkommenheit ausgestaltet. Außer den uralten

Schaukelpferden und Booten sehen wir Aeroplane, blumengeschmückte Chaisen, mit elektrischen Flämmchen gezielte Autos, Berg- und Tunnelbahnen und eine „schwankende Krinoline“, die sich rastlos im Kreise dreht. Schießstände und Ringelwerfen, Lotterien und „tolle“ oder „unfluge“ Küchen bieten verlockende Preise. In letzteren sitzen zwei Wachspuppen, Koch und Köchin, mit starren Gesichtern am Küchenfenster. Hinter ihnen sind auf Wandbrettern die Porzellanteller aufgestellt, die man mit Holzstügeln zu Trümmern wirft. Scherbenberge bedecken den Boden. „Hier ist die lustige Köch“, wo man allens entwiefmieten kann“, oder „Hein! die de lustige Köch kannst dien Wut utlaten!“ lauten die Aufschriften.

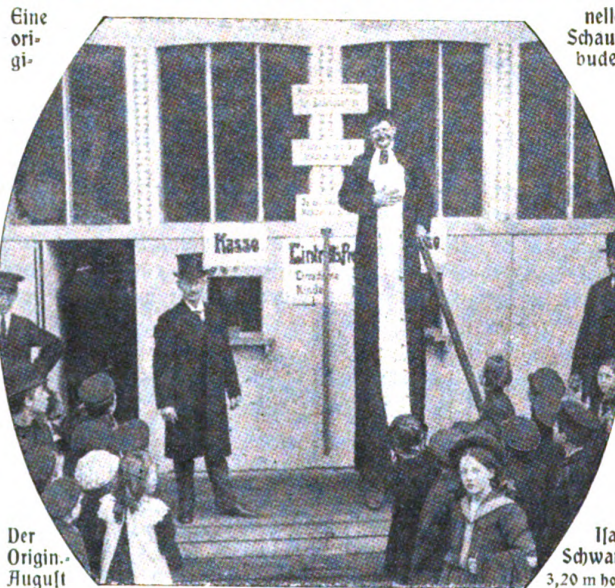
Bei manchem Schießstand gibt es nur lebende Preise: Schweine, Gänse, Tauben, die in engen Käfigen ihres Schicksals harren. Besonderer Günst jedoch erfreuen sich die „Malverlohungshallen“, in denen die Spidaale, das Lieblingsgericht der Hamburger, in dunkel glänzenden Reihen ausliegen.

Weder fehlen die Beraund Talbahnen, auf denen man von hohem Turm in wilder Zickzacklinie zu Tal fauft, noch die Riefen und



Zwerge, weder ein Miniaturzirkus noch Panoramamen und Schauertheater, weder der Schaubi-Verlänger noch die kleinsten Pferde der Welt. Hagenbeck hat sogar die „größte Schlange der Welt“ auf den Dom entführt, eine mächtige Boa constrictor, die in einer Holzliste hinter purpurnem Vorhang haust; freischwimmende Papageien sind ihre Herolde.

Den größten Heiterkeitserfolg des heurigen Doms tragen jedoch die amerikanischen „luftigen Fäjer“ davon. Das sind zwei mit Teppichen ausgeklagene, in entgegengesetzter Richtung treifende Riesentonnen, durch die man hindurchgehen muß, ohne zu fallen. Zaghaft betritt der Neuling den schwankenden Boden, der ihm in jedem Augenblick unter den Füßen fortgleitet. Nur zu bald hat er das Gleichgewicht verloren, fällt hin, überlugelt sich, schlägt unfreiwillige Purzelbäume, bemüht sich frampfhast, wieder aufzustehen, leucht und stöhnt und wird wie ein Ball hin und her geworfen. Oft fallen mehrere Personen übereinander, und ihre Arme und Beine verwickeln sich in wildem Wirrwarr. Erst der Stillstand der Tonnen bringt Rettung. Hunderte von Zuschauern aber stehen dabei und wissen sich vor Lachen



Eine origi-

nelle Schau-bude.

Der Origin.-August

Isaak Schwarz, 3,20 m hoch.



Das Leben und Treiben der Menge vor dem Afrikaner-Dorf.
Vom Hamburger „Dom“.



Suafelineger.

kaum zu lassen. Denn es gibt nichts Komischeres als die unfreiwilligen Gliederverrentungen der Tonnenwanderer.

Jung-Hamburg aber — Schüler mit bunten Mützen und kleine Mädchen mit blonden Zöpfen und blauen Augen — widmet sich mit Leidenschaft diesem Sport. Zeitweilig sind die Tonnen nur von Kindern bevölkert. Stundenlang sieht man sie ungedrungen in dem rollenden Gehäuse dahinschreiten. Wahre Meistertreter gibt es schon unter ihnen.

Fast eben so beliebt sind die „Teufelsräder“, jene rotierenden Drehscheiben, von denen man mit so wunderbarem Schwung hinabgleiten kann. Abwechselnd dürfen Knaben und Mädchen sich daraufsetzen. Scharen rotbäckiger Jüngferchen und übermütig dreinschauender Buben stehen und warten auf den Augenblick, wo sie an die Reihe kommen. Sie sind unermüdet im Fallen und Wiederaufstehen und locken durch ihre Begeisterung sogar die Erwachsenen auf die schwankende Drehscheibe. In Jung-Hamburg steckt viel Kraft und Lebenslust!

Nebenan aber kreist der Tanzboden, auf dem die Paare unsanft auseinandergerissen und gegen die Balustrade geschleudert werden. Auch hier herrscht ungeheure Heiterkeit. Und weiterhin winken noch andere Ballotale und Schaubühnen ...

Geheimnisvoll aber ragen aus dem bunten Chaos düstere Spukhäuser und verzauberte Mühlen auf. In ihnen watten böse Kobolde ebenso wie in den Jughäusern. Da gibt es dunkle Gänge, in denen der Fuß auf wankender Stufe plötzlich ins Bodenlose zu treten scheint, Labyrinth ohne Ausgang, gleitende Fußböden, kreisende Sessel, zusammenstürzende Bänke und Treppen mit rollenden Stufen, auf denen man überraschend schnell erdwärts beordert wird. Ohne das übliche Aufschreien und Johlen geht es auch dabei nicht ab. Neuerdings hat man sich bestrebt, dem Dom ein künstlerisches Gepräge zu verleihen und die Bauten mit allem Komfort der modernen Technik auszustatten. So ist eine Sonderchau errichtet, in der ein Dom im kleinen geboten wird. Ein schweres Tor mit dunkelgrünen Holzpfählen führt hinein. Um einen länglichen Platz mit gerilltem Bretterboden aber gruppiert sich eine Anzahl von Musterbauten: ein Liliputanerzirkus, ein Jughaus, ein Tanzrad, ein Karussell und ein Panorama. Im Schein der hohen Bogenlampen bietet dieser Platz ein Bild von vollendeter künstlerischer Schönheit. Er zeigt uns, wie uralte Sitten, mit modernem Leben erfüllt, zu Trägern neuer Ideen umgewandelt werden können.

Auf dem Platz aber schiebt sich eine vieltausendköpfige Menge durcheinander. Je weiter der Abend voranschreitet, um so mehr wächst sie an. Neben dem Neuen behauptet sich siegreich das Alte und gibt ihm recht Charakter und Farbe.

Hunderte von fliegenden Händlern und Händlerinnen stehen mit „Bauchlasten“ an den Straßenrändern. Leuchtend bunten Flitterklamotten bieten sie feil. Kraut'en mit flatternden Enden aus grünem und rotem Seidenpapier. Bunte Herzen und Kreise an langen Holzstäben mit der Inschrift: „Grüß vom Hamburger Dom“, schwarze Papierrollen, die „Domzylinder“, die auf jeden Hut gesetzt werden können, Konfetti und Holznarren, mit denen man dem Vorübergehenden über Arm oder Rücken fährt, was meist eine lustige Erwiderung zur Folge hat.

Ganz Hamburg beteiligt sich am Dom. Seeleute mit ver-



Luftballons und andere schöne Sachen.

witterten Gesichtern und plumpen Fäusten. Frauen aus dem Volk mit Kindern auf dem Arm. Bürgerfamilien in Reih und Glied. Zahllose Schüler mit bunten Mützen und halbwüchsige Burtschen von der Straße, Liebespaare aller Kategorien. Aber auch der Hamburger Patrizier, der sich sonst so streng abzuschießen pflegt. Meist tun sich mehrere Familien zum „Dombummel“ zusammen. In großer Gesellschaft werden dann alle Volksbelustigungen durchgelostet. Zum Schluß aber geht es in die Restaurants und Cafés von St. Pauli. Zur Zeit des Doms sind sie der Sammelplatz aller Kreise. Die Rangunterschiede verwischen sich im allgemeinen Festgetriebe.

Unausrottbar liegt in der menschlichen Natur das Bedürfnis nach Freude, nach Schönheit, mag letztere auch nur von den Klängen einer Drehorgel ausgehen. Selbst unter den dichten Nebeln des Nordens erwacht es zuweilen mit unwiderstehlicher Kraft. Einen Beweis für die Lebensenergie der Menschennatur bietet auch der jährlich auflodernde Festjubiläum des Hamburger Doms.

Unsere Bilder

Eine Verlobung am altenburgischen Hof (Abb. S. 2107) hat allgemeines Interesse erregt. Prinzessin Olga Elisabeth, die 26jährige älteste Tochter des verstorbenen Prinzen Albert von Sachsen-Altenburg und seiner ersten Gemahlin, der Prinzessin Marie von Preußen, hat sich mit Erlaubnis des Herzogs mit dem Grafen Karl Friedrich von Büdler-Burghaus, preussischem Leutnant im Leibkürassierregiment Großherzog (Schlesisches) Nr. 1, verlobt.

Königin Eleonore von Bulgarien (Abb. S. 2101) hat vor ihrer Vermählung als Prinzessin Reuß-Köstritz den edlen Beruf einer Diakonissin ausgeübt und als solche im Russisch-



Sophie Fedorowa,
Mitglied des Russischen Balletts.

Japanischen Krieg einem Kriegsrankenhaus vorgestanden. So ist es kein Wunder, daß die hohe Frau beim Ausbruch des Balkankrieges von neuem die Ehrentracht der Krankenschwester anlegte und sich der Wunddetenpflege widmete.

Die Hofjagd in Bückeburg (Abb. S. 2103) ist zu Ehren des Kaisers veranstaltet worden, der dem Hof von Schaumburg-Lippe einen verwandtschaftlichen Besuch abgestattet hat. Prinz Adolf, der Oheim des regierenden Fürsten Adolf zu Schaumburg-Lippe, ist bekanntlich mit der Prinzessin Viktoria von Preußen, der zweiten Schwester des Kaisers, vermählt.

Prinz Louis von Battenberg (Abb. S. 2103) ist von Minister Winston Churchill zum Ersten Seelord der Admiralität ernannt worden. Trotz seiner deutschen Herkunft ist der Prinz mit Leib und Seele englischer Seemann.

Ein öffentliches Konsistorium (Abb. S. 2105), in dem

einige neue Kardinäle, darunter der Erzbischof von Wien Dr. Nagl, unter den üblichen Feierlichkeiten den Kardinalshut erhielten, hat am 2. Dezember im Vatikan stattgefunden. Die in Rom weilenden Kardinäle und Prälaten, die Diplomaten, und die römische Aristokratie wohnten der Feier bei.

Der Wechsel im österreichischen Kriegsministerium (Abb. S. 2102) hat in Anbetracht der Zeitverhältnisse großes Aufsehen erregt. Der Kriegsminister v. Aussenberg hat das Portefeuille, das er seit dem September 1911 innehatte, mit dem bescheidenen Amt eines Armeinspektors vertauscht; sein bisheriger erster Mitarbeiter, Sektionschef Feldzeugmeister v. Kroatina, wird als sein Nachfolger genannt.

Der Palast von St. James (Abb. S. 2102) in London ist, wie schon so manchmal, wieder einmal die Stätte wichtiger welthistorischer Ereignisse. In dem Hause der britischen Könige beginnen die diplomatischen Verhandlungen, die zum Frieden zwischen der Türkei und den Balkanstaaten führen sollen.

Eine merkwürdige Aeroplanlandung (Abb. S. 2104) hat die Bewohner eines hübschen Einfamilienhauses im Norden Londons in Schrecken versetzt. Der Flieger Manio war von Frankreich her über den Kanal geflogen und nach London gelangt, fand aber dort den Flugplatz von Hendon nicht und mußte wider Willen auf dem Dach eines Hauses landen.

Literarische Films (Abb. S. 2104), das ist die neueste Neuheit der Kinematographie. Wir sollen Films unserer ersten Autoren zu sehen bekommen. Den Anfang macht Paul Lindau, der sein erfolgreiches Drama „Der Andere“ für die Lichtbildbühne bearbeitet hat. Bei dieser Gelegenheit bekommt unser Publikum die ersten Photographien des trefflichen Schauspielers Wasserhagen zu sehen, dessen Abscheu vor dem Photographiertwerden allgemein bekannt ist.

Die Theaterfaison (Abb. S. 2102 u. 2106—2103) nähert sich ihrem Höhepunkt. In Berlin ist das größte Theaterereignis der durch Brahms Tod verursachte Direktionswechsel im Lessingtheater. Die Schauspieler Rudolf Rittner und Willy Grunwald haben die Leitung übernommen. — Bei Kroll bewundert man das russische Ballett und jubelt insbesondere den unvergleichlichen Tänzen Nijinskys zu; zwei andere hervorragende Mitglieder des Balletts sind die Damen Sophie Fedorowa und Lydia Knyash, der von London her ein großer Ruf vorausgeht. — In München hat ein Lustspiel zweier bewährter Autoren im Volkstheater viel Erfolg gehabt. Es nennt sich „Der Retter in der Not“; die Verfasser sind Franz von Schoenthan und Rudolf Bresber. — Das Karlsruher Hoftheater brachte „Die heimliche Krone“, eine Tragödie des trefflichen



Lydia Knyash,
Mitglied des Russischen Balletts.

schweizerisch-deutschen Lyrikers Emanuel zu Bodmann, zur Uraufführung. Das gedankenvolle Werk errang einen Achtungserfolg. — In Wien gibt es wieder eine neue Operette. Emmerich Kálmán hat die Schicksale des Königs Manuel in Musik gesetzt. Die Auführungen des Wertes, das „Der kleine König“ heißt, finden im „Theater an der Wien“ statt. — Unsere beliebtesten Opernsterne weilen natürlich nicht bei uns, sondern im Ausland. Maria Babia holt sich in der Malländer Scala, Emmy Destinn im Metropolitan Opera House rauschende Triumphe.

Geburtstage (Abb. S. 2104 u. 2108). Am 15. Dezember vollendet August Juntermann, der unübertreffliche Reuterinterpret, sein 80. Lebensjahr. Zugleich feiert der prächtige Humorist sein 60jähriges Bühnenjubiläum. — Prof. Dr. Karl Frenzel in Berlin feierte am 6. Dezember seinen 85. Geburtstag. Frenzel war ursprünglich Pädagoge. In den fünfziger Jahren begann er als Mitarbeiter geleiteter Zeitschriften hervorzutreten, und seither hat er eine lange Reihe von Dramen und Erzählungen veröffentlicht. — Johann Graf Wilczel, der durch sein gemeinnütziges Wirken und seinen Kunstsinne bekannte österreichische Aristokrat, vollendete am 7. Dezember sein 75. Jahr. Graf Wilczel ist der großherzige Gönner der Wiener Rettungsgesellschaft; alle wissenschaftlichen Institute und künstlerischen Vereinigungen Wiens haben in ihm ihren eifrigsten Förderer. — Der Geh. Regierungsrat Franz Winter, dessen 50. Geburtstag auf den 8. Dezember fiel, hat sich als Verwaltungsdirektor um die königlichen Theater verdient gemacht. Geheimrat Winter kam im Jahr 1903 von Wiesbaden, wo er bis dahin gewirkt hatte, zugleich mit dem neuen Generalintendanten v. Hülsen nach Berlin. — In Hannover lebt Marie Kaulbach, die Witwe des berühmten Malers Friedrich Kaulbach. Die alte Dame feiert in diesen Tagen ihren 70. Geburtstag.

Todesfälle (Abb. S. 2102). In dem Justizrat Dr. Erich Sello, der im Alter von 60 Jahren verstorben ist, verliert die Berliner Anwaltschaft eines ihrer glänzendsten Mitglieder. In einer Reihe aufsehenerregender Verhandlungen hat sich Sello als hervorragender Redner bewährt. — Der frühere Direktor des Wiener Raimundtheaters und des Berliner Hebbeltheaters (jetzt Theater in der Königgräzer Straße) Ernst Gettke ist im 72. Lebensjahr gestorben. Gettke war in seiner Jugend ein beliebter Schauspieler.

Die Toten der Woche

Sir George Howard Darwin, bekannter Professor der Astronomie, † in London.

Prof. Dr. Karl Justi, berühmter Kunsthistoriker, † in Bonn am 10. Dezember im Alter von 80 Jahren.

Justizrat Dr. Erich Sello, † in Berlin am 9. Dezember im Alter von 60 Jahren (Portr. S. 2102).

Nummer
50.

DIE WOCHE

Bilder vom Tage

Seite
2101.



Königin Eleonore von Bulgarien als Schwester vom Roten Kreuz.



General von Auffenberg,
bisher österr.-ungar. Kriegsminister, trat von seinem Amte zurück.
Zum Wechsel im österr.-ungar. Kriegsministerium.



Feldzeugmeister von Krobath,
wurde zum österr.-ungar. Kriegsminister ausersehen.



Der St.-James-Palast in London,
in dem die Friedensverhandlungen zwischen der Türkei und den Balkanstaaten stattfinden werden.



Phot. H. Berthold.
Justizrat Dr. Erich Sello †,
Berlin, bekannter Kriminalverteidiger.



Theaterdirektor E. Gettke †
Berlin, bekannter Theaterfachmann.



Rudolf Rittner.
Die Nachfolger Brahms in der Leitung des Berliner Sessingtheaters.



Phot. Becker & Raab.
Willy Grünwald.



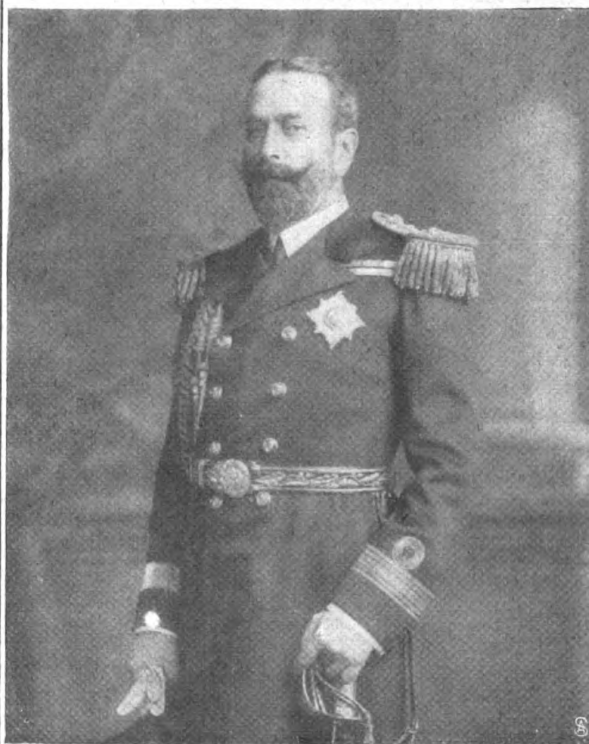
Phot. Senned.

Der Kaiser, Prinz Adolf und Fürst Adolf von Schaumburg-Clippe
beichtigen die Strecke.



Phot. Senned.

Der Kaiser und Fürst Adolf von Schaumburg-Clippe.
Von der Hofjagd in Bückeburg.



Prinz Louis von Battenberg.
Der neue Erste Seelord der englischen Marine.



Albert Bassermann, der Träger der Hauptrolle. Paul Lindau. Max Mack, der Regisseur.
Paul Lindaus Drama „Der Andere“ als Filmbildung.

Phot. G. Straß.



Der ital. Aviatiker Manio landete nach einem Kanalfug auf dem Dach eines Hauses in London.
Verunglückte Landung eines Aeroplans.

Phot. Gebr. Harari.



Frau Marie Kaulbach,
Hannover, Witwe Friedrich Kaulbachs, begeht
ihren 70. Geburtstag.



Von der letzten Kardinalskrönung.
Papst Pius X. wird zum öffentlichen Konsistorium getragen.



Maria Labia als Salome in der Mailänder Scala.

Emmy Destinn als Pamina im Metrop. Opera House, Newyork.

Zwei Lieblinge der deutschen Oper.



Der erste Tänzer Nijinski.

Zum Gastspiel des russischen Balletts in Berlin.

Frl. Kartoufch und Herr Lautenhayn.

Aus Kálmáns Operette „Der kleine König“ im Theater a. d. Wien.



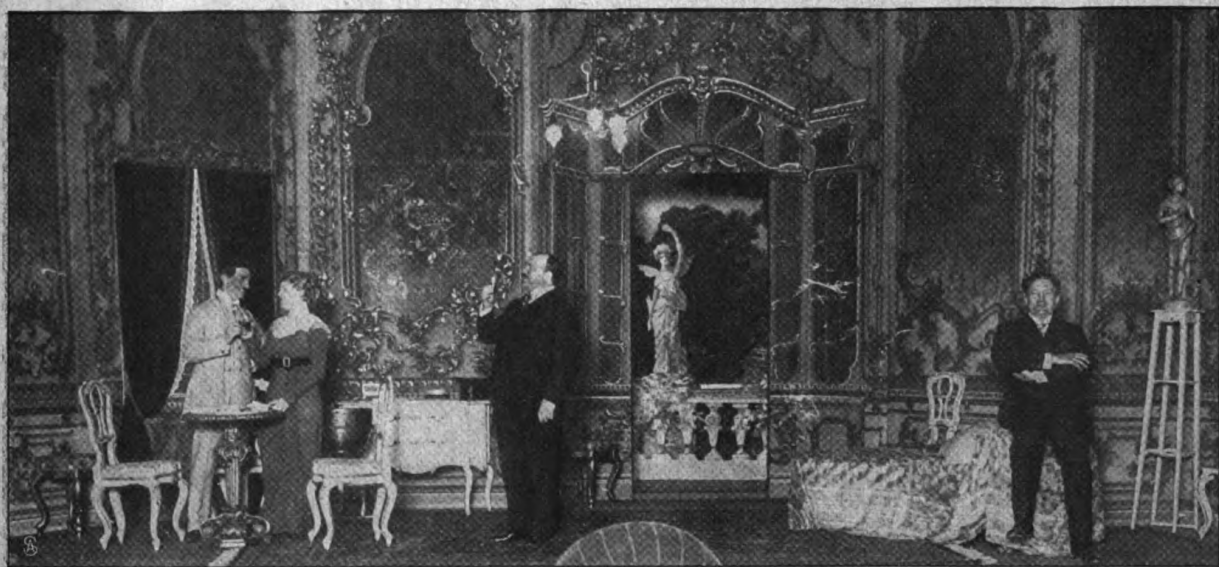
Karl Friedrich Graf von Pückler.

Prinzessin Olga Elisabeth v. Sachsen-Altenburg.

Phot. Rumbler.

Eine interessante Verlobung am altenburgischen Hof.

Phot. Hoffmanns & Eggler.



Szene aus dem III. Akt: Von links: Hugo Denzel (Mazuzi), Elise Lustinger (Baronin Lindenhain), Josef Berger (Ez. von Ballboed), — Dir. C. Schrumpf.
Von der Uraufführung von Franz von Schoenthans und Rudolf Presbers Lustspiel „Der Retter in der Not“
 im Münchner Volkstheater. — Phot. Jaeger & Overgen.



Der Jubilar mit seinen beiden Söhnen in „Onkel Bräutig“. Phot. Jander & Vaidl.
Zum 80. Geburtstag und 60jähr. Bühnenjubiläum von Aug. Junfermann.



Phot. Thierkopf.
Prof. Dr. Karl Frenzel, Berlin,
bekannter Literat, wurde 85 Jahre.



Johann Graf von Wilschek,
Wien, wurde 75 Jahre



Phot. Rembrandt.
Geh. Reg.-Rat Franz Winter,
Verwaltungsdirektor der Berliner General-
intendantur, beging seinen 53. Geburtstag.



Phot. Gebr. Birk.
Szene aus dem 1. Akt. Fr. Ermarth (Eva). Oben: Frhr. v. Bodmann.
Von der Uraufführung von Emanuel von Bodmanns „Die heimliche Krone“ im Karlsruher Hoftheater.

Starf wie die Mark.

Roman von
Rudolph Straß.

7. Fortsetzung

Graf Sethen, der Husar neben Achim, lachte und meinte, dem großen Laudarbt nachblickend: „Nu geht er wieder rum und sucht sich mit der Laterne Parrains für den Union-Klub. Aber es gelingt ihm doch vorbeil!“

„Was hat er denn da auch verloren?“

„Er muß! 's ist rein krankhaft! . . . Ein Wunder, daß er nicht auch zugleich in die Kasinogesellschaft will!“

„Na, mag er!“ sagte der junge Gardeleutnant und schlenderte nach den Tribünen. Dort saßen vorn in einer Loge die drei Schwestern. Ganz nett angezogen. Konnten sich mit ihren Flachstöpsen und frischen Backen sehen lassen. Besonders die Eva Marie in ihrem schicken neuen Hut. Ringsherum viel Eleganz. Rangliste und Gothaer Almanach. Leises Parfüm. . . Sporenklirren. Silberhelles Lachen. Er lehnte sich auf die Brüstung und schwagte mit dem Kleeblatt und dem Husaren dahinter.

Berta, die immer die spitzeste Zunge von den drei Schwestern hatte, sagte anscheinend ganz harmlos zu ihrem Bruder: „Du . . . das ist aber nicht schön von dir, Achim!“

„Was denn?“

„. . . Daß du deine Flamme so schneidest“ . . .

„Was für 'ne Flamme?“

„Dreh dich nur um! . . . Dort drüben steht sie und schaut schon seit einer Viertelstunde zu dir rüber!“

Und Daniela, die Ältere, setzte nervös hinzu: „Tu mir den einzigen Gefallen und schlepp sie nicht gleich hier ran! . . . Es ist zu peinlich . . . Ich hab nicht die geringste Lust, sie hier vor aller Welt zu bemuttern.“

Die Ilse . . . Wahrhaftigen Gott . . . Da stand sie wirklich . . . Wie kam die denn hierher? . . . Sie war wohl verrückt . . . Er war eine Sekunde völlig verwirrt . . . wütend . . . das unglückselige Mädel . . . Das war 'ne nette Bescherung . . . Jetzt hatte sie gesehen, daß er sie gesehen hatte. . . . Nee — verleugnen tat er sie nicht. . . . Wollt er nicht. Er ging zornig auf sie zu.

Als er näher kam, sah er wohl wieder, wie hübsch sie war. Sehr hübsch. Aber auch, wie mächtig angezogen! Billige Konfektion vom Hausvogteiplatz. Nein, das ging nicht. So lief man hier nicht herum, vor den Tribünen, vor halb Berlin und Potsdam. Es fiel zu sehr aus dem Rahmen. Es gab ihm einen Stich ins Herz. Dabei die reizende Figur! Wenn man das Mädel so herauspuckte wie irgendeine Modegans da drüben. . . Er konnte seinen Aerger nicht unterdrücken, während er ihr die Hand gab, zum erstenmal wieder seit langen Wochen. . .

„Sag mal, Ilse . . . bist du denn ganz von Gott verlassen? Was machst denn du hier?“

„Gott. . . Ich seh mir das Rennen an!“

„Ja, das merk ich!“

„Itta Flissat hat zwei Billette geschenkt gekriegt und mir eins gegeben!“

Die kleine blaue Pappscheibe hing an einem Schnürchen im Knopfloch ihres Jacketts. Fräulein von Flissat trug ein ebensolches Abzeichen. Sie stand ein paar

Schritte abseits und steckte ihren leidlich hübschen Kopf mit dem eines etwas sonderbaren blonden Jünglings über dem Rennprogramm zusammen.

„Und statt, daß du mich da vorher fragst!“ . . .

„Wenn ich seit Wochen nichts von dir höre“ . . .

Er wurde wieder ärgerlich.

„Ich hab dir oft genug aus dem Manöver geschrieben! . . . Und wenn dann mein Vater schwer krank wird und ich nach Sommerwerk muß. . . Also, was willst du denn eigentlich?“

„Nichts! Ich will mich ja nur ein bißchen amüsieren! Ich hatte ja keine Ahnung, daß du da sein würdest! . . . Ich dachte, du wärst in Sommerwerk!“

Sie ließ ihre dunklen Augen sehnsüchtig über die bunte Menge gleiten.

„Ich habe doch noch nie in meinem Leben ein Ren-

Kaiser Wilhelm II. und die Marine

Prachtwerk aus dem Verlage
August Scherl G. m. b. H. Berlin.
Folio-Format. 258 Seiten mit
10 doppelseitigen farbigen Bil-
dern und 120 Textillustrationen.

**5 Mark in elegantem Leinenbände,
10 Mark Vorzugs-Ausgabe.**

Von Professor Stöwer, dem bekannten Marine-
maler herausgegeben und glänzend illustriert,
von Admiralitätsrat Wislicenus vollständig
geschrieben, erfüllt dies schöne Werk die Auf-
gabe, anlässlich des bevorstehenden Regierungsjubiläums zu zeigen, wie unsere heute so stolze
und achtungsgebietende Kriegsflotte als ureigenes
Werk Kaiser Wilhelms II. entstanden ist. Noch
nie wurde ein großes Buch über unsere Marine
in so glänzender Ausstattung so billig geboten!

Verlag durch alle Buchhandlungen und die
Filialen von August Scherl G. m. b. H.

nen gesehen“, sagte sie. „Ich hab doch überhaupt noch nie was gesehen! . . . Andere haben immer alles, nur ich nichts!“

Und nach einer Weile ein Stoßseufzer: „Soll ich den schönen Nachmittag wieder zu Hause hocken? Da sieht's aus! . . . Lauter kahle Wände! . . . Sie haben vorgestern gepfändet . . . bei Papa. . . . Bier starke Männer haben die Möbel die Treppe runtergetragen wie beim Umzug und sind damit fort . . . nett! . . . was?“

Er schaute sie kopfschüttelnd an. Was machte er nur mit ihr? Sie fortschicken? Sie tat ihm so leid. Nun kam wieder die Liebe. Und bei ihr zugleich die Weichheit.

„Wenn du willst, dann geh ich“, sagte sie mit erstickter Stimme.

„Nein, bleib nur in Gottesnamen, wenn du schon mal da bist!“

„Eben! . . . Jeder Droschkentrittscher kann sich von dort hinten das Rennen ansehen. Nur ich nicht! Was hab ich denn eigentlich immer verbrochen?“

Es klang wieder trozig. Dann meinte sie: „Kommt! Wir wollen zu deinen Schwestern! Ich möchte ihnen guten Tag sagen!“

Er stand ratlos. Was nun? Und dabei ihr unschuldiges Gesicht. Sie ging wirklich immer noch wie eine kleine Nachtwandlerin durchs Leben! . . . Im gleichen Augenblick kam ihre Freundin heran. Er war ihr nie vorgestellt worden. Aber sie wußte natürlich genau, wer er war. Sie rief laut und mit der Unverfrorenheit der Berlinerinnen: „Ach bitte . . . bitte . . . 'nen kleinen Tipp, Herr von Bornim, wird es Sillein schaffen?“

Dies familiäre „Sillein“ allein schon machte ihn wütend. Diese Berliner Pflanze stand doch nicht mit seinem künftigen Schwager auf Du und Du! . . . Er sagte trocken: „Ich weiß nicht, Fräulein!“

Nun war auch deren Begleiter herangetreten. Der hatte einen blonden Schnurrbart und ein ausdrucksloses, übernächtiges Gesicht. Er verbeugte sich höflich: „Gestatten, daß ich mich vorstelle, Herr Baron! . . . Grünberg!“

Der Leutnant von Bornim sah frostig über ihn hinweg. Eben läutete es zum vierten, dem großen Rennen. Er wandte sich an Ilse: „Na. . . . Es geht los! . . . Auf Wiedersehen nachher!“

Er machte, daß er in dem allgemeinen Menschenstrom nach dem Sattelplatz kam. Dort trat ein älterer Regimentskamerad auf ihn zu und sagte halblaut: „Sie, Bornim. . . . Sie sollten in Uniform nicht so offen mit solchen Winkelbuchmachern verhandeln! Wozu ist denn der Toto da?“ . . .

„So? . . . War das ein Buchmacher . . . dieser Friße eben?“ . . .

„ . . . und früher Kellner in 'ner Weinstube in der Potsdamer Straße!“

„Verflucht! . . . Ich dank Ihnen!“

„Bitte! Gern gesehen!“

Ja. . . In dieser Gesellschaft trieb sich nun die Ilse hier herum! . . . Gräßlich! Entsetzlich! Nicht zu sagen! Und wenn man es ihr sagte, wunderte sie sich wahrscheinlich auch nicht weiter? Sie war ja so großartig unbe-

fangen in derlei. Sie nahm die Menschen, wie sie fielen. Ihr war jeder recht.

Er war tief bekümmert. So nahe, zum Schwindeln nahe war er noch nie an die Kluft herangetreten, die Ilse von seiner Welt schied. Mochte sie zehnmal eine Züß sein! Wer da stand, war doch nur Zigeunerin und Zaungast. Ein kleines Mädchen aus Berlin W. Eine Feder im Wind. . . .

In langem Gänsemarsch ritten die Herren in die Bahn. . . . Dumpfe Galoppssprünge auf dem federnden Rasen beim Aufstern zum Start. Achim von Bornim erinnerte sich an das Versprechen, das er dem Husaren gegeben. Er ging in die Loge seiner Schwestern und stellte sich hinter Eva Marias Stuhl. Sein scharfes Auge suchte die farbigen Punkte fern am Horizont.

„Ab!“ Ein kurzes Stimmenbrausen. Ein Klingelzeichen. Stille.

„Das Biest will nicht recht!“ sagte Achim, die Hände auf die Stuhllehne des blonden Landfräuleins vor ihm gestützt. „Aha! Da nimmt ihn Gustav zurück! Läßt sich führen!“

Eva Marie schloß bleich die Augen und preßte die Finger ineinander. Hopp! Hopp! — drüben ging's ganz gut — kam heran — segte im Wirbel vorüber — weiter — eine plötzliche Lufterstütterung — ein Ruf von tausend Menschen — Das Fräulein von Bornim schrie jäh auf. . . . Um sie herum Stimmen. . . . „Sethen! . . . Sethen“ . . . Die Lippen des Bruders an ihrem Ohr — Er hielt das Fernglas in der Hand. . . .

„Graf Sethen liegt! . . . Der Unglücks Mensch, der Balde auch! Der hat ihn angeritten!“

„O Gott . . . Gustav“ . . .

„Da reitet er ja. Jetzt steigen seine Aktien! Sethen ist aus dem Rennen!“

Der gestürzte Husar humpelte über den Rasen. Den andern trugen Leute mit dem Genfer Kreuz am Oberarm auf einer Bahre. Ein Arzt in kleinem Korbwagen fuhr ihnen entgegen. Das Feld war schon über alle Berge. Wieder ein Aufschrei . . . diesmal war es ein Feldartillerist . . . und wieder einer . . . ein Dragoner . . . an zwei, drei Stellen bewegten sich am Horizont die Scheiben auf langer Stange und riefen nach Hilfe. . . .

Eva Marie hatte die Augen wieder zugemacht. Sie betete: „Ach, lieber Gott . . . bitte . . . bitte . . . mach, daß der ‚Vielleicht‘ nicht am Wassergraben bockt!“

Sie kannte alle Hindernisse und ihre Zahl. Bei jedem Aufschrei um sie wußte sie: Es war wieder eines gesprungen. Und hinter ihr meldete jedesmal die ruhige Stimme des Bruders: „rüber!“

Sie zählte im Geist mit. Dreizehn . . . vierzehn . . . fünfzehn . . . Jetzt kam das Koppelriß . . .

„rüber!“

Und jetzt die Steinmauer.

„rüber!“

Und jetzt der Wassergraben.

„rüber!“

Gott sei Dank! . . . Nun kam schon die letzte Krümmung der Bahn. Sie hörte mechanisch „rüber! . . . So! . . . Nun mach doch die Augen auf. . . Sie sind schon in der Geraden. . . Passieren kann nichts mehr.“ . . .

Eva Marie von Bornim beugte den blondkopf vor und starrte die Bahn hinauf. Wie eine farbige Wolke schob da das gelichtete Rudel heran. Ein paar reiterlose Pferde mit flatternden Bügeln und zurückgelegten Ohren mitten drin. Ganz hinten ein blauer Attila . . . ganz hinten.

Aber aus der Ferne schrien Stimmen: „Feste, Sillein!“

Es pflanzte sich durch die Menschenketten längs des Einlaufs fort, wuchs, tönte plötzlich aus der ganzen Menge, brüllte tausendfach drüben aus dem schwarzen Gewimmel des dritten Plazes: „Feste, Sillein! . . . Feste, Sillein!“

Der blaue Attila war plötzlich in der Mitte der andern, kam vorwärts, in lichten Raum. . . Der kleine Husar saß krumm wie ein Fiedelbogen, mit gespanntem Gesicht, fast ohne sich zu rühren . . . um ihn herum ein Gepeitsche und Gefuchtel der andern . . . nun nicht mehr . . . er war vorn . . . ganz vorn . . . da war schon der Richterpfahl . . . dahinter aufmerksame Herren auf der Estrade. . . Ein Geschrei. . .

„Zwei klare Längen.“ . . .

Eva Marie schaute wie aus einem Traum auf. Überall streckten sich ihr Hände entgegen, waren lachende Gesichter. Sie glaubte es noch nicht. Sie hatte gleich die Angst als Sachverständige. . .

„Protest. . . Es legt gewiß einer Protest ein.“ . . .

Aber alle Reiter waren nun schon lange durch. Sie suchte unwillkürlich nach der Protestflagge. Die war nicht zu sehen. Vor ihr rief jemand: „Herrgott! Die Booties zahlen ja schon aus.“ . . .

Im Musiktempelchen griff der Stabshoboist mit wichtiger Miene nach dem Taktstock. Und hinter ihr sagte Achim: „Willst du denn ewig hier sitzenbleiben? . . . Da kommt er ja schon!“

Der Leutnant von Sillein lehrte im Schritt durch das Menschenpalier zum Weg zurück. Sein Burche führte das Pferd. Roß und Reiter schauten aus wie die Räuber. Die Uniform voll Dreck. Der Gaul struppig von rauchendem Schweiß, die Flanken rot von Blut. Um beide herum wanderte eine blaue Welle von Attilas. Das halbe Regiment war aus Schlesien zu dem Rennen herübergekommen und führte im Triumph den Sieger heim.

„Platz für Fräulein von Bornim!“

Sie lief ihm entgegen. Er wehrte unwillkürlich, lachend ab: „Um Gottes willen, rühr mich nicht an! . . . Ich bin total verferkelt.“

Aber das kümmerte sie nicht. Sie küßte ihren künftigen Mann und machte sich die roten Lippen voll Erde der Rennbahn, die ihm noch in Rotspritzern im Gesicht klebte. Dann wandte sie sich dankbar zu dem kleinen, spindebürren Gaul, der erschöpft und pflichtbewußt danebenstand, und gab ihm einen schallenden Schmatz auf die Schnauze und bekam so nun auch noch weißen Pferdeschaum auf die roten Backen. Die Schwestern wischten ihn ihr lachend ab, die Herren lachten, es war ein Jubel. . . Die Bläschen perlten in den Setzkelchen, ein Photograph steckte seinen Kopf unter das schwarze Tuch und nahm die Gruppe auf, ringsum waren Bekannte, Verwandte, Freunde. . . Es war wie eine große Familie . . . da-

hinter lag die Rasenfläche jetzt, in der Pause bis zu dem nächsten Rennen menschenleer. Nur ein einfach angezogenes Mädchen lehnte ganz hinten allein, mutterseelenallein am Geländer der Bahn. Dort drüben sie, die Ilse Zülz. Dann nichts. Dann hier die andern.

Wieder faßte Achim von Bornim ein tiefes Mitleid mit ihr und ihrer Verlassenheit. Es war nicht nur Liebe — die war nicht mehr so stark und blind wie im Mai — es war auch viel schlechtes Gewissen dabei . . . und Anstandsgefühl und vieles durcheinander. Er ließ die fidele Tafelrunde im Stich und ging, unbekümmert, ob die andern ihm nachsahen, zu ihr hinüber und tat so, als sei nichts geschehen.

„Famoses Rennen — nicht?“ sagte er. „Nun hat wenigstens die Geschichte ein Ende! . . . Nun kriegen wir die Eva Marie unter die Haube!“

Sie schaute ihn wortlos aus ihren dunklen Augen an. Ihn dünkte es wie eine Frage: „Und wann heiraten wir?“ . . .

Das machte ihn ganz verworren und kopfscheu. Er stand da wie auf Nadeln und fühlte neugierige Blicke von der Tribüne und hörte im Geist ein Getuschel hinter seinem Rücken. . . . Ne . . . er mußte jetzt wieder weg. Gottlob! Da bot sich ein Anlaß! Da stand schon wieder dieser Laudardt neben ihm, ein bißchen aufgeregt, verbindlich lächelnd, gratulierte zum Ritt des Schwagers, warf dabei einen höflichen Seitenblick auf Ilse wie ein Herr, der bekanntgemacht zu werden wünscht. . . . Achim von Bornim konnte nicht anders. Er sagte kurz: „Darf ich dir Herrn Laudardt vorstellen?“

Ilse nickte ganz von oben und hochmütig, ließ den Kürassier a. D. stehen und ging mit Achim noch halbwegs bis zur Tribüne. Plötzlich wandte sie sich um und ohne ein weiteres Wort von ihm weg und seitwärts in die Menge hinein. . . .

Sonderbar: als sie sich in den nächsten Tagen trafen, war sie ganz anders, als er erwartet: Nicht betrübt, sondern berauscht von dem Bild des Rennens. . . . Sie wurde nicht müde, davon zu reden . . . zu fragen, wer die Dame links in der zweiten Loge gewesen, die beiden in Blau mit dem Reiher . . . sie hatte mindestens hundert Toiletten im Kopf behalten und hielt es für bösen Willen, daß er als Mann nicht einmal mehr wußte, was seine eigenen Schwestern getragen. . . Sie sprach ganz atemlos . . . Nun hatte sie Blut geleckt. . . .

„Ach . . . ich möchte so gern im Winter einmal auf den Kavallerball im Kaiserhof“, sagte sie.

„Das geht nicht so leicht, wie du glaubst, Ilse!“

„Ach — wenn man sich da hinter irgend jemand steckt. . . . Wenn ich denke, wer da gestern alles auf dem Rennplatz“ . . .

„Da kann, wer zahlt, hinein! Aber dort ist die Hofgesellschaft unter sich.“

„Aber ich bin doch eine von der Zülz!“ . . .

„Ja, aber dein Vater!“

„Da kann ich doch nichts dafür!“

„Aber die Menschen sind nun einmal so“ . . .

„Und da muß ich mein ganzes Leben lang für andere büßen? . . . Das ist doch zu ungerecht. . . Zum Weispiet . . . wenn mich jemand heiratet . . . ein Offizier.“ . . .

„Im Regiment würdest du einen sehr schweren Stand haben . . wegen deines Vaters.“ . .

Und dann zornig. Schroff: „Unmöglich würdest du sein! Da müßt ich die Uniform ausziehen!“

Ilse von der Zülz schwieg eine Weile. Sie war blaß. Dann sagte sie: „Aber da ist doch schließlich Sommerwerk.“ . . .

„Das gehört doch nicht mir!“

„Aber es ist doch viel Platz darin!“ . .

Den bunten Rock an den Nagel, die schöne Karriere zum Teufel, mit vierundzwanzig Jahren zum alten Eisen! . . . Lebenslängliches Gnadenbrot bei Verwandten als unnützer, verbauernder Krautjunker . . und das verlangte sie so ganz einfach in ihrer Einfalt, ahnte gar nicht, was sie ihm für ein Opfer zumutete. . . Verzicht auf alles. . . daß er sein Leben mutwillig in Scherben schlagen sollte wie einen alten Topf. Er fühlte, wie immer mehr eine wilde Ungebuld in ihm emporflackerte . . so umstrickt zu sein . . behindert zu sein . . nicht vorwärts und nicht rückwärts zu können! . . Eine gräßliche Lage. . . Am meisten reizte ihn ihr eigensinniges, lächelndes Schweigen. So, als ob sie schon ein Recht auf ihn hätte . . schließlich seiner doch sicher sei. . . Er brauste plötzlich auf: „Ilse . . du redest davon wie der Blinde von der Farbe! Der Mensch muß doch einen Beruf haben . . kann doch nicht so stumpfsinnig dahocken, bis er schwarz wird. . . Was soll ich denn da draußen anfangen, zum Kuckuck! In Schmierstiefeln im Dreck stehen und den andern die Hypothekenzinsen rauschinden als besserer Inspektor? Nee, gutes Kind — so dumm bin ich doch nicht! . . Und vor allem . . mein Vater! Der verlangt, daß ich diene! Mit Recht! Der schmeißt mich unbesehen heraus, wenn ich ihm mit dem Abschiednehmen komme!“

Er geriet in einen blinden Selbsterhaltungstrieb. . . Er redete sich in Rücksichtslosigkeit hinein. . . Neben ihm sagte Ilse: „Du sprichst immer nur von dir! Aber daß ich . . . Eine Dummheit nach der andern hab ich gemacht . . und alles wegen dir!“

Er blieb stehen und rang die Hände.

„Hab ich dich geheißt, aus deiner Pension auszutreten? . . Hab ich dich geheißt, gar nicht erst zu den Rippolds, oder wie sie hießen, hinzugehen? . . Papa ist jetzt noch wütend. Hab ich dich geheißt, gestern mit all dem Gelichter in Westend zu erscheinen? . . Bitte Antwort! . . Ja . . siehst du . . da weißt du eben keine . . und dann machst du mir Vornwürfe!“ . . .

Ilse von der Zülz schwieg. Er auch. Stumm gingen sie dahin, und als sie sich trennten, verabredeten sie zum erstenmal kein Wiedersehen.

Nach vierzehn Tagen trafen sie sich erst. Dann abermals. Aber immer seltener. Immer flüchtiger. An zugigen Straßenecken, in regnerischem Influenzawetter, in überhitzten, säuerlich nach Buttergebackenem riechenden Konditoreien, in eiskalten Museen. Einmal verlangte die Ilse auch noch — freilich scheu und bitter — er solle doch lieber einmal in den Pferdestall am Dranienburger Tor kommen. Dort sei es wenigstens warm, und kein Mensch sehe sie. Aber das schlug er rund ab.

„Nee — nee! Nicht zu machen! Zu deinem Herrn Papa geh ich nicht über die Schwelle!“

So blieben sie obdachlos. Und wußten keinen Rat. Es war nicht mehr Mai. Die Weihnachtzeit rückte heran. Achim verbrachte sie draußen in Sommerwerk. Winterschlaf auf dem Dominium. Die Höfe leer. Die Sachsen-gänger heim in ihren östlichen Steppen, Schnee auf dem Schloßdach und den Stallgiebeln, endloser weißer Schnee über dem weiten Flachland, über See und Flur und Buch und Bruch. In der Totenstille draußen nur das Geträchze der Krähen, das Stöhnen des Windes. Es durchschauerte einen bei dem Gedanken, hier seine Tage zu verbringen, wie sich das die Ilse ausmalte, und wie sie immer wieder selbst durch ihr Schweigen durchschimmern ließ. . .

Nach Neujahr, als Reichstag und Herrenhaus ihre Sitzungen wieder aufnahmen, weilte der alte Bornim fast immer in Berlin. Sein Sohn war viel mit ihm und schaute von rückwärts in das Räderwerk preußischer Geschichte, den ewigen Kampf mit und gegen Bismarck. Er sah den Vater im Gespräch mit dem großen Hofprediger: Sah ihn um die Dämmerstunde im Café Bellevue am Potsdamer Platz mit dem vielgenannten Mann von gegenüber, der sein Namenswappen, den steinernen Hammer, als Busennadel trug, hörte manches in den abendlichen Zusammenkünften am Sonnabend in dem Hinterzimmer am Kemperplatz. Schattenhaft tauchte im Hintergrund etwas auf . . wie gekreuzte Marschallstäbe auf Generalsepauletten . . versank wieder im Dämmer. . . Da erkannte man manches. Lernte fürs Leben. Wuchs. Das war doch ein ander Ding, als immer so mit einem kleinen Mädel herumzuziehen. Das konnte jeder. . .

Dabei der Dienst. Auch da Dufel: der neue Regimentskommandeur war ein eifriger Jäger. Ließ sich die Einladung der alten Erzellenz, einmal in dem Sommerwerker Forst tüchtig aufzuräumen, nicht zweimal sagen. Es gab eine famose Strecke. Er war hochbefriedigt.

„Halten Sie nur die Ohren steif, Herr von Bornim!“ sagte er, als er gegen Ende Januar abermals mit Achim, dessen Eltern und Schwestern an der Tafel saß. „Nicht locker lassen . . die jungen Herren werden im stillen viel mehr beobachtet, als sie denken. Mit Ihnen haben wir allerhand vor . . Na . . Ihr Wohl!“

Der Leutnant von Bornim schnellte empor, leerte stehend sein Glas und hielt es in der Richtung gegen seinen Kommandeur. Der meinte, während jener sich wieder setzte, in ernsterem Ton und halblaut zu der alten Erzellenz: „Ihr Sohn dankt Ihnen wohl mehr, als er jetzt schon weiß. Wir sind immer froh, wenn wir unter dem Nachwuchs Herren von weitem Gesichtskreis und allgemeinen Interessen finden! Denen steht die Welt offen!“

Achim von Bornim hatte es wohl gehört, aber er tat nichts dergleichen. Er wußte längst: das erste Geheimnis des Erfolgs war: „Maul halten!“ Und noch einmal: „Maul halten!“ Lächeln. Zuhören. Können. Das besorgte er den ganzen Abend.

In rosigter Laune, leise vor sich hinpfeifend, betrat er sein Schlafzimmer. Da lagen Briefe, die inzwischen gekommen waren. Der oberste ist Ilse's Schrift. Sein Gesicht verdüsterte sich . . Herrgott . . War man denn immer an der Kette? . .

„Lieber Achim!

„Ich weiß mir keinen Rat mehr. So geht das nicht weiter. Seit drei Wochen haben wir uns nicht gesehen. Einmal habe ich Dich an der Schloßfreiheit gesehen. Aber da gingst Du mit Kameraden. Ihr habt gelacht, und Du hast gar nicht zu mir hingeschaut. Du kannst lachen und hast Leute um Dich. Aber ich sitze hier in meinem elenden Stübchen und bin allein. Ich bin so allein, daß ich manchmal ganz verzagen möchte und gar nicht weiß, wozu ich auf der Welt bin. Dann denke ich an Dich. Dann wird mir wieder besser. Außer Dir hab ich nichts. Du bist mir alles. Aber hab ich Dich noch? Ich seh Dich ja nicht mehr. Und wenn wir einmal zusammen sind, dann ist es nicht mehr so wie früher. Dann tanzen wir uns, und nachher reden wir keinen Ton, und daheim weine ich dann die halbe Nacht vor Kummer. Ich werde gewiß noch einmal krank vor Kummer. Aber mich tröstet niemand. Ich hab niemand auf der Welt, der es gut mit mir meint. Du auch nicht. Ich weiß es wohl. Du bist anders geworden. Früher hast Du mich liebgehabt. Jetzt bin ich Dir zur Last.

„Ich hab Dir erst den Brief durch den Stallungen in die Kaserne geschickt. Da hat ihm der Bursche gesagt, Du seist draußen auf dem Gut. Da schick ich Dir nun den Brief dorthin. Denn ich weiß ja gar nicht, wann du wiederkommst, und wann ich Dich wiederseh . . .

„Manchmal lache ich wieder und bilde mir ein, ich bin doch noch immer Deine Ilse, und das sind nur Mißverständnisse! Vielleicht bin ich schuld. Ich will jetzt ganz geduldig sein. Ich fange nicht wieder davon an. Der liebe Gott wird es schon recht machen, mit Dir und mir. . .

„Nur das eine muß ich wissen, ob du mich noch liebhaft! So, wie es jetzt ist, halte ich es nicht mehr aus. Ich hab Dich so lieb. Ich hab Dir zu Neujahr einen kleinen Geldbeutel gehäkelt, und Du hast ihn noch gar nicht gesehen und mich selber auch nicht. Ich weine jetzt bitterlich, während ich Dir das schreibe. Mir tut das Herz so weh, und im Zimmer ist's so kalt. Und am Waschtisch klebt ein blaues Siegel, und Papa hat den Offenbarungseid geleistet, und drunten stampfen die Pferde. Das macht einen ganz dumm im Kopf. Ich muß von hier heraus. Und wenn ich nicht zu Dir kann, dann anderswohin. Denn mit Papa geht's hier nicht mehr lange. Das merke ich wohl. Und was dann wird? Ich schicke Dir heute keine Küsse mehr. Ich warte erst, was Du mir schreibst.

Deine Ilse.“

In tiefem Nachdenken, fast mechanisch, öffnete Achim von Bornim den zweiten Brief. Das erste, was herausfiel, war ein langer, schmaler Streifen. Ein Wechselstempel. Hinten quer herüber die Unterschrift: „Kaspar von der Zülz.“ Dazu ein Begleitschreiben von Ilse's Vater in feiner schwungvollen Handschrift:

„Lieber, sehr verehrter Freund und Gönner!

„Eine kleine Gefälligkeit unter Kavaliern! Weiter nichts, Herr von Bornim! Ich bin bei meinen umfang-

reichen und aussichtsvollen Unternehmungen zurzeit vorübergehend auf Kredit angewiesen. Das Konfortium, mit dem ich mit Vorliebe arbeite, besteht aus Herren der alten Schule, vielleicht allzu bedächtigen Geschäftsleuten von altem Schrot und Korn. Sie verlangen eine doppelte Sicherheit. Bitte, setzen Sie Ihren werten Namen neben den meinigen, Herr von Bornim! Ein Risiko ist für Sie glatt ausgeschlossen. Auf Wunsch könnte ja auch Sicherstellung auf mein erstklassiges Pferdmaterial hier im Stall erfolgen. Kauf oder Tausch mit Vergnügen. In allen solchen Dingen werden Sie an mir stets einen treuen und erfahrenen Berater finden.

„Natürlich stehen mir ja auch viele andere Hilfsquellen offen. Daß ich mich vertrauensvoll gerade an Sie wende, mein lieber Herr von Bornim, hat Gründe, die wir beide ja am besten verstehen! Meine liebe Ilse läßt herzlich grüßen. Ich hörte durch Zufall, wie ihr ausgerichtet wurde, Sie seien in Sommerwerk. Darum nahm ich mir die Freiheit, mich an Ihre dortige Adresse zu wenden, und bin mit der Bitte, mich Seiner Erzellenz gehorsamst zu empfehlen und mich den Damen zu Füßen zu legen, Ihr

alter getreuer von der Zülz.“

„Nachschrift: Übermorgen, Kaisers Geburtstag, ist kein Geschäftsverkehr. Es müßte also morgen geregelt werden. Bitte umgehend Bescheid oder womöglich mündliche Rücksprache. Nachmittags im Café Kaiserhof, rechts.“

„Pfui Teufel!“ sagte der Leutnant von Bornim. Ihm war, als hätte ihm jemand einen Kübel kaltes Wasser über den Kopf gegossen. Er zerriß Kaspar von der Zülz' Brief in kleine Fetzen. Dann schob er den Wechselstreifen in einen Umschlag — keine Begleitzeile dazu — verschloß, adressierte — klebte eine Marke darauf — so — das ging morgen früh an den Kerl zurück . . . päh . . . solches Zeug im Haus . . . in der Hand. . . Er wusch sich. . .

Eigentlich der reine Erpressungsversuch . . . da drüben lag Ilse's Brief. . . Wenn die das ahnte. . . Gräßlich, solch einen Vater zu haben! . . . Seinen, Achim von Bornims Vater, nannte jeder mit Ehrfurcht . . . dafür war man ihm viel schuldig. Er konnte verlangen: Junge, halt mir dies Haus rein! . . .

Draußen die stille Winternacht. Sterngold am Himmelsschwarz. Blauer Mondschein auf weißem Schnee. Bellen der Bauernhunde. Ein paar gelbe Lichtpünktchen drüben aus dem Dorf. Der Leutnant von Bornim stieß das Fenster auf. Eißig strömte es herein wie aus einem geöffneten Wehr. Die Hände in den Hosentaschen, die Zigarre im Mund, schaute er vor sich hin. Gar nicht sentimental. . . Verbissen. . . Jeder war sich selbst der Nächste. Die Geschichte benahm ihm den Atem. Brach ihm noch das Genick. Man mußte raus. . . Koste es, was es wolle. . .

Er verfaßte einen langen Brief an Ilse. . . Als er fertig war, trübte draußen, hinter verschlossener Stalltür, schon ein Hahn. Als er nach ein paar Stunden unruhigen Schlafs das Schreiben durchlas, hatte das sich in ein weitichweißiges Gefasel verwandelt . . . nicht Fisch und nicht Fleisch. . . Er zerriß wütend sein Nachwerk

und fing ein neues an, ein drittes. Es ging nicht... Dann zum Frühstück. Mit dem Oberst auf die Jagd. Gegen Abend auf die Station, von der aus sein Kommandeur nach Berlin zurückkehrte. Finster brütend, in den Pelz gewickelt, fuhr er durch Schneegefröher nach dem Herrenhaus zurück. Dummes Rabengekräche von verschneiten Telegraphenstangen, lästiges Schlittengeltingel im Hirn ein Läuten der Gedanken durcheinander... Mensch... Du wirst doch noch einen Brief schreiben können...

Er kam an dem Entenluch vorbei und schaute von der Brücke hinunter in das vereiste Schilf. Männer stapften da in Transstiefeln, trugen rotweiße Latten, rechneten, maßen. Man sah sie jetzt öfters längs des Sumpfluffes. Es war die Rede von einem großen Kanal. Oder von Vorarbeiten dazu. Ernst nahm die Geschichte hier niemand. Wenn das Brackwasser der Havel eine Stunde früher in die Spree floß, davon wurden die Kartoffeln im Land auch nicht größer und wuchs kein Halm Windhafer mehr im Sand...

Isse... Isse... Isse... die Glöckchen himmelten... Isse!... Fein und silbern. Es ging einem auf die Nerven... Wütend wurde man... wütend auf sich... auf das Mädel... auf Gott und die Welt... lief auf sein Zimmer, riß die Briefmappe heraus... aber diesmal wirklich... und kurz bündig.

„Liebste Isse!

„Lange hätte ich es ja schon sagen müssen. Es war unrecht von mir, und ich hab allein die Schuld und nehme sie auf mich. Es stehen unüberwindliche Hindernisse zwischen uns. Hätte ich mir das von vornherein klargemacht und danach gehandelt, so bliebe uns jetzt viel Schmerz erspart. Aber wir haben uns nun einmal gefunden, und es war solch ein schöner Sommer, und die Erinnerung an ihn und an Dich und an unsere Liebe wird in mir nie vergehen, auch wenn wir uns jetzt Lebewohl sagen müssen. Um Deinetwillen müssen wir es. Ich bin es Dir schuldig. Ich kann es nicht beantworten, länger Deinen Ruf aufs Spiel zu setzen. Es wird schon zu viel über uns beide geredet...“

Die Feder bockte ihm förmlich in der Hand. Wollte über die faustdicken Lügen nicht hinüber wie ein stätischer Gaul nicht über die Hürden. Er biß die Zähne zusammen, als sei er im Sattel, und schloß:

„Wenn ich Dir irgend helfen kann oder Papa Dir nützlich sein kann, so wirst du stets auf Lebenszeit einen treuen Freund an mir finden. Dessen sei sicher. Habe Dank. Lebe wohl. Behalte nur das in Erinnerung, was so gut und schön war. Es war zu schön, als daß es hätte Bestand haben können. Es mußte einmal ein Ende nehmen. Wir wollen uns das Herz nicht unnütz schwer machen. Möge es Dir so gut im Leben gehen, wie Du verdienst. Mögen sich alle Deine Hoffnungen in reichstem Maß erfüllen. Das wünscht Dir zum Abschied aus vollem Herzen

Dein Achim.“

So. Gut. Schluß. Adresse drauf! Marke!... Krach!... Da brach ein kleines Herz entzwei... Nein! Es war nur die wurmfischige Tischplatte, die geknackt hatte... Achim steckte den Brief zu sich, um ihn in Berlin

aufzugeben. Hier hätten sie im Haus und auf der Station unnötig die Aufschrift gelesen. Er runzelte die Stirn und begab sich hinunter zum Abendessen. Sonderbar: seine Stimmung war ganz wie gewöhnlich. So als sei gar nichts Besonderes vorgefallen.

Als er am nächsten Tag — Kaisers Geburtstag — gegen zwei Uhr in Helmbusch und Schärpe Unter den Linden stand, hatte er den Brief an Isse immer noch in der Paletottasche. Es war ein kalter, klarer Wintertag. Blaßblauer Himmel über Fahrenwald und Farbenschim-mer. Vor dem Palais standen an der Rampe die Offiziere der Garde, die Herren der Kriegsakademie, die Reserveleutnants, gegenüber blickten die Adlerhelme und Kürasse, aus silbernen Trompeten schmetterte der Torgauer Marsch, das Gardebutorps brachte die Kavalleriestandarten aus dem Zimmer des alten Kaisers hinüber in das Schloß zu dem neuen Kriegsherrn, dann holte sich das Zweite Garderegiment die Infanteriefahnen, umbraust vom kriegerischen Jubel des Hohenzollernmarsches. Es war wie ein Zug ins Leben, in die neue Zeit, in das kommende Reich hinein. Achim von Bornims Herz schlug höher. Das war der preußische Rausch. Der Geist seiner Vorfahren. Vorwärts und durch... Zukunft und Hoffnung... Er fieberte vor plötzlichem wildem Ehrgeiz... Kraftbewußtsein... Grausamkeit... Außerlich machte er ein gleichgültiges Gesicht...

Die Feldzeichen waren fort, die Schutzmansketten von der Menge durchbrochen, die Menschen wogten. Der Leutnant von Bornim drängte sich durch das Gewühl. Er suchte nach einem Briefkasten an der Ecke und blieb stehen und warf das Abschiedsschreiben hinein.

(Fortsetzung folgt.)

In der Nacht.

Wie der Sterne lichte Schar
Sich im blauen Dunkel weitet
Und die Seele wunderbar,
Die so tief in Schmerzen war,
In das Land des Friedens leitet!

Tiefer atmet meine Brust
Deine selig reinen Wellen,
Klare Nacht! Und unbewußt
Füllt mein Herz aus tiefen Quellen
Sich mit neuer Lebensluft.

Ringsum trugen nah und weit
Menschen ihre schweren Lasten.
Leise hast du sie befreit,
Sorge, Leidenschaft und Streit
Ausgelöscht. Sie dürfen rasten.

Ernste Stille, heilige Ruh,
Fürder durch des Lebens Wirre
Leite meine Wege du,
Führe mich durch Kampf und Irre
Den erlösten Brüdern zu.

Sermann Sesse.

Die Erziehung der Großstadtjugend.

Von Direktor Dr. Weimer, Biebrich a. Rh

Auf einem für die Entwicklung der Jugend vielfach so ungünstigen Boden, wie ihn die Großstädte darbieten, ist das Werk einer gedeihlichen Erziehung besonders schwierig. Wer ist für dieses Werk verantwortlich? Die öffentliche Meinung ruft natürlich: „Die Schule in erster Linie!“ Aber das heißt die Dinge auf den Kopf stellen. Die ersten verantwortlichen Erzieher sind die Eltern! Wo sie ihren erzieherischen Pflichten nicht nachkommen, da ist nicht nur die Arbeit des Lehrers doppelt schwer, sondern auch ihr Erfolg höchst unsicher. Für den Kenner der Verhältnisse unterliegt es aber gar keinem Zweifel, daß nur allzu viele Behausungen Stätten planloser und damit meist mißratener Erziehungsarbeit darstellen. Von den Ärmsten, die aus Not ihre Kinder dem Zufall und der Straße überlassen müssen, soll hier gar nicht die Rede sein. Ihres Nachwuchses nimmt sich um so bereitwilliger die praktische Nächstenliebe an und sorgt durch die Einrichtung und Unterhaltung von Säuglingsheimen, Kinderbewahranstalten, Volkstkindergärten, Jugendhorten, Schulspeisungen, Ferienkolonien usw. für sein seelisches und seelisches Wohl. Aber auch da, wo Vater und Mutter oder doch mindestens die letztere Zeit für die Erziehung ihrer Kinder haben, fehlt in sehr vielen Fällen die erforderliche Erfahrung, Einsicht und Folgerichtigkeit, um diese Erziehung erfolgreich zu machen, erfolgreich besonders auf dem schwierigen Boden der Großstadt.

Welches sind nun die besonderen Aufgaben der häuslichen Erziehung auf diesem Boden? Sie sind zunächst bewahrender Natur. Fernhaltung von ungeeignetem Verkehr, von ungeeignetem Lese- und von unkindlichen Vergnügungen sind die notwendigsten Voraussetzungen für einen Erfolg auf diesem Gebiet. Sie schließen natürlich entsprechende positive Maßnahmen, wie die Sorge um passenden Umgang und gesunden Unterhaltungs- und Zerstreuungstoff, als ebenso unentbehrliche Folgerungen in sich. Wo Geschwister nebeneinander aufwachsen, da hat schon ein gütiges Geschick für die beste Kameradschaft gesorgt, wenigstens solange die Kinder nicht allzusehr aus dem Familienkreis hinausdrängen. Dieses Verlangen regt sich aber erst mit ernst zu nehmender Stärke, mit dem Eintreten der Entwicklungsjahre. Von da ab wird die Frage des geeigneten Verkehrs oft recht schwierig, da der Eigenwille der Söhne und Töchter nun besonders kräftig hervortritt. Ihre Lösung wird am ersten den Eltern gelingen, die es verstanden haben, ihren Kindern selber die besten Freunde zu bleiben.

Wie wertvoll ein rechtes Herzensverhältnis zwischen alt und jung auch sonst sein kann, zeigt ein Blick auf die Frage der häuslichen Lektüre. Der literarische Schund und Schmutz wird der Jugend meist von Schulkameraden zugetragen. Ist nun kein rechter Einklang zwischen Eltern und Kindern vorhanden, so werden sich die letzteren wohl hüten, ihre fesselnde Lektüre den Blicken ihrer Eltern preiszugeben, sie werden sie vielmehr mit um so größerem Behagen heimlich verschlingen. Im übrigen ist heute die Wahl gesunder Lektüre keine schwierige mehr. Eine ähnliche Fülle guter Jugendschriften wie jetzt hat das deutsche Volk noch niemals aufzuweisen gehabt.

Unter den Vergnügungen vermeide man möglichst alles, was die Sinne der Jugend übermäßig reizt. Ihre Nerven werden durch den beständigen Wechsel von immer neuen Sinnesindrücken gerade genug in Anspruch ge-

nommen. Kinder gehören darum nicht ins Wirtshaus und nicht ins Tingeltangel, am allerwenigsten zur Nachtzeit; sie gehören auch nicht in diejenigen Kinematographentheater, die ihnen nichts Besseres zu bieten vermögen als plumpe Sensations- und Effekthascherei. Dagegen kann man den Größeren den Besuch guter Konzerte und Theaterstücke in maßvoller Weise wohl gestatten, solange die Pflichten der Schule gegenüber nicht darunter leiden. Die gesündeste Zerstreuung und Unterhaltung bieten der Jugend aber ein Gang durch Gottes Natur und ferner die bunte Fülle der Bewegungsspiele. Sie kommen Leib und Seele in gleicher Weise zugute. Aber freilich, sie sind in der Großstadt leichter zu fordern als zu gewähren. Eine Wanderung ins Freie ist bei den gewaltigen Ausmessungen dieser Städte viel schwerer zu ermöglichen als in der Mittel- oder Kleinstadt. Und ebenso wenig hängt die Pflege des Jugendspiels allein vom guten Willen der Eltern ab. Dafür müssen vor allen Dingen erst einmal die geeigneten Räume geschaffen werden, eine Aufgabe, die nicht der einzelne, sondern nur die Gesamtheit der Bürger in ausreichender Weise erfüllen kann.

Damit rühren wir an einen der wundesten Punkte des großstädtischen Erziehungswezens, den Mangel an Spielplätzen. Nach den Berechnungen von Fachmännern der Jugendspielfrage sollte auf je 25,000 Einwohner wenigstens ein Spielplatz von etwa vier Hektar Flächeninhalt kommen. Diese Forderung hat bis jetzt noch keine deutsche Großstadt erfüllt, die meisten stehen sogar sehr weit dahinter zurück. Sowohl die Zahl wie die Größe der bis jetzt vorhandenen Spielplätze ist beschämend dürftig, wenn man sie mit englischen und amerikanischen Verhältnissen vergleicht. Eine einzige Gegenüberstellung mag als Beleg genügen. London zählte im Jahr 1892 schon 6700 Plätze für Kridet und 1000 Plätze für Fußballspiel. Berlin hatte dagegen im Jahr 1907 erst 21 Spielplätze mit zusammen 36 Hektar Bodenfläche aufzuweisen. Da bei der dichten Bebauung der Berliner Gemarkung an eine wesentliche Besserung dieser Zustände kaum zu denken ist, so ist es immerhin ein schwacher Trost, zu hören, daß man dort wenigstens die Exerzierplätze und seit 1901 auch die geeigneten Höfe der Gemeindeschulen dem freien Jugendspiel geöffnet hat. Das sollte in größerem Maß — und nicht nur in der Ferienzeit — auch in anderen Großstädten geschehen, soweit die Bürgerschaft nicht die Mittel zur Anlegung genügend vieler und genügend großer Spielplätze aufzubringen vermag.

Übrigens ist mit dem Bau von Schulhäusern und der Anlage von Spielplätzen das erzieherische Soll der Stadtverwaltungen noch lange nicht erschöpft. In erfreulicher Weise profitiert ja die Jugend ebenso gut wie das Alter von den meisten gesundheitlichen Einrichtungen der Großstädte, wie den Brause- und Schwimmbädern, den Schrebergärten, der Nahrungs-, der Wohnungskontrolle u. v. a. Aber auch die ganze Stadtanlage ist nicht nur nach den Bedürfnissen der Erwachsenen, sondern ebenso wohl im Hinblick auf das Gedeihen und Wohlbefinden der Jugend auszugestalten. So erfordert z. B. das letztere Moment eine viel schärfere Trennung von Wohn- und Verkehrsstraßen, als das bis jetzt in Deutschland üblich ist. Daß die modernen Städtebauer sich dieser und ähnlicher Aufgaben wohl bewußt sind und mit Erfolg an ihrer

Lösung arbeiten, das haben die beiden letzten großen Städteausstellungen zu Berlin und zu Düsseldorf durch die Tat erwiesen.

Bisher ist nur von dem die Rede gewesen, was eine Stadtverwaltung für das leibliche Wohl der Kinder tun kann, sie hat indessen auch manche Möglichkeit, Kopf und Herz der jugendlichen Bewohner segensreich zu beeinflussen. Eindrucksvolle Bauten z. B., schöne Denkmäler, architektonisch gute Platz- und Straßenanlagen sind mit die besten Kunsterzieher, die man sich denken kann. Aus dem gleichen Grund gehören die Schaffung und Erhaltung von Gemälde- und anderen Kunstsammlungen zu den pädagogischen Leistungen, die man von einem zahlungsträchtigen Gemeinwesen fordern darf. Gute Theater sollten nicht nur den Wohlhabenden offenstehen, sie müßten wenigstens für eine Reihe von Nachmittagen auch der ärmsten Jugend unentgeltlich zugänglich sein. Die Zahl der Kinderlesehallen wächst ja in erfreulicher Weise, und gut ausgestattete Jugendheime, in denen die Schulklassen zwischen 14 und 18 Jahren an freien Abenden und verregneten Sonntagen gesunde geistige und gemüthliche Erholung finden, werden nicht mehr allein von privater und kirchlicher Opferwilligkeit unterhalten. Mit all solchen Einrichtungen erzieht die Großstadt das heranwachsende Geschlecht nicht nur zu gutem Geschmack und idealerer Lebensauffassung, sie macht sie auch dadurch erst heimisch in ihren Mauern, macht ihnen das Leben lebenswert und erzeugt eine Liebe zum vaterstädtischen Boden, der der Heimatliebe des Kleinstadt- und Dorfbewohners an Stärke und Innigkeit nichts nachzugeben braucht. In der Wertschätzung der Heimat aber hat die Vaterlandsliebe eine ihrer festesten Wurzeln.

Wenn nun von den Erziehungsaufgaben der Großstadtschulen zuletzt die Rede ist, so soll damit nicht gesagt sein, daß diese für die gedeihliche Entwicklung ihrer Zöglinge nichts Wesentliches tun könnten. Es soll aber dadurch noch einmal die Tatsache hervorgehoben werden, daß sie wirklich Ersprießliches nur da zu leisten vermögen, wo das Haus und die bisher erwähnten öffentlichen Organe sie in gehöriger Weise unterstützen. So haben z. B. die Schulverwaltungen und ihre Lehrer wohl die Pflicht, die Gesundheit der Schüler nach Kräften zu fördern; sie müssen aber auch, wenn dies gelingen soll, verlangen können, daß man ihnen geistig und leiblich gesunde Kinder zuführt und für deren Wohlergehen auch außerhalb der Schulmauern sorgt. Und wenn sie diese Kinder in geeigneter Weise fördern sollen, dann ist es auch ein Gesetz der Billigkeit, daß man die Zahl der e i n e m Lehrer zufallenden Schüler nach Möglichkeit beschränkt. Daran hapert es aber in vielen Großstädten noch ebensosehr wie in den meisten kleineren Siedlungen. Geräumige und gesunde Schulgebäude bieten die Großstädte ihren Kindern meistens dar; öfters dagegen fehlen genügend große, schattige und möglichst staubfreie Schulhöfe.

Hier werden und müssen nun, gemäß den besonderen Bedürfnissen der Großstadtjugend, Turnen und Bewegungsspiele eine immer intensivere Pflege finden. Die ganze Entwicklung drängt auf eine reinliche Scheidung von geistiger und körperlicher Erziehungsarbeit hin, und zwar so, daß die erstere dem Vormittag, die letztere dem Nachmittag zufallen wird. Die Einführung des sogenannten „ungetheilten“ Unterrichts, der ja schon in einer Reihe von Großstädten Eingang gefunden hat, hat die Schule diesem Ziel wesentlich näher gerückt. Sie wird

aber sicherlich den Ruf nach Verringerung der täglichen Lehrstundenzahl zur weiteren Folge haben, da das Zusammenlegen von sechs verschiedenen Lektionen ohne erhebliche Pause, wie es der ungeteilte Unterricht an höheren Schulen notwendig macht, der Forderung einer gefunden Pädagogik widerspricht. Ebenso unvernünftig aber ist das Vielerlei der den Zöglingen höherer Schulen zugemuteten Unterrichtsstoffe. Haben doch die Schüler der Oberklassen eines Realgymnasiums, die am vollen Unterricht teilnehmen, wöchentlich 15 verschiedene Lehrstoffe zu bewältigen! Dabei rufen immer wieder neue Interessengruppen, wie die Stenographen, die Biologen, die Germanisten u. a., nach zwangsmäßiger Einführung oder intensiverer Pflege ihrer Disziplinen im Unterricht. Es scheint fast, als könnte in Deutschland ein Ding nur noch gelingen, wenn die Schule es unter ihre Fittiche nimmt! Und doch braucht gerade die Großstadtjugend nichts nötiger als ruhige Vertiefung in eine möglichst beschränkte Zahl von Unterrichtsstoffen, weil die zerstreute Fülle der Lebenseindrücke so überaus groß ist. Aus diesem Grund erscheint mir eine noch weiter gehende Ausgestaltung des w a h l f r e i e n Unterrichts wenigstens für die Oberklassen der höheren Lehranstalten als ein Gebot der Notwendigkeit und als der einzig gangbare Weg zur Entlastung der Schüler von einem Zuviel an Lehrstoffen sowohl wie an Lehrstunden.

Im übrigen ist es gewiß kein Zufall, daß gerade auf großstädtischem Boden das Verlangen nach Schulreformen lauter und immer lauter wird. Leider überwiegt aber das bloße Fordern noch meist den Nachweis wirklich gangbarer Wege. Nur der Werkunterricht hat sich schon mit ziemlichem Erfolg eingebürgert, und ebenso versprechen alle Versuche, die darauf abzielen, dem Unterricht eine lokale Färbung zu geben und ihn nach Möglichkeit mit dem umgebenden Leben in Beziehung zu setzen, eine aussichtsreiche Entwicklung. Wie sich schon jetzt ohne große Reformen und ohne Aufwendung erheblicher Mittel der Unterricht lebensvoller gestalten läßt, das hat der Artikel „Freiluftunterricht in der Großstadtschule“ von O. Seinig seinerzeit den Lesern der „Woche“ (in Nr. 41) greifbar vor Augen geführt.

Am wichtigsten aber und dringlichsten erscheint es mir, daß das Herz des Großstadtkindes in der Schule liebevolle Pflege findet. Denn nur allzu leicht kann dieses auf dem harten, nüchternen Boden der modernen Steinwüsten verkümmern und verkommen. Vertiefung des Unterrichts nach der ethischen Seite hin ist daher eine der unerläßlichsten Forderungen der Großstadtpädagogik. Daß sie nicht in öde Moralpaukerei auszuarten braucht, sondern in engster Fühlung mit dem wirklichen Leben bleiben kann, das unterlegt für moderne Pädagogen keinem Zweifel mehr.

Die wichtigste Vorbedingung zum Gelingen einer solchen Arbeit ist aber die Anbahnung starker persönlicher Beziehungen zwischen Lehrer und Schülern. Wo sich beide gleichgültig gegenüberstehen, da lassen sich auch die wertvollsten ethischen Erziehungsakte nicht zu dauerndem Leben bringen. Wo sich aber die Schüler für ihren Lehrer persönlich erwärmen, da braucht für diesen auch die Zucht kein Gegenstand besonderer Sorge zu sein, während der seinen Schülern innerlich fremde oder gar verhasste Lehrer sich die Herrschaft auf diesem Gebiet immer von neuem erkämpfen muß. Von den Menschen also und nicht von den Einrichtungen hängt auch in der Großstadtschule letzten Endes alles Gelingen ab.

Die neuen Bewohner des Weißen Hauses.

Von Günther Thomas. — Hierzu 6 photographische Aufnahmen.

Als Folge der großen Volksabstimmung vom 5. November dieses Jahres erhält am 4. März das „Weiße Haus“ in Washington, die recht bescheidene, so gar nicht prunkvolle Amtswohnung des Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika, andere Bewohner. Präsident Taft muß Dr. Woodrow Wilson Platz machen.



Phot. Taft & Sanford.
Mrs. Woodrow Wilson,
die Gattin des Präsidenten.

Damit werden fast plötzlich unvermittelt Personen in den Mittelpunkt des allgemeinen Interesses gerückt, die sich bisher dieses zweifelhaften Vergnügens nicht erfreuten. Aber die Damen des „Weißen Hauses“ spielen nicht nur in der Washingtoner Gesellschaft die Hauptrolle, sondern es kann eine lebensfluge

und gewandte Frau auch politisch dem Mann die Ausfüllung seines schweren Amtes als zeitweiligem Oberhaupt der großen amerikanischen Nation sehr wesentlich erleichtern.

Vom neuen Präsidenten weiß man eigentlich in Europa nur, daß er ursprünglich Universitätsprofessor und politisch ein unbeschriebenes Blatt war; von seiner Familie weiß man überhaupt nichts. Und doch trägt der ganze Entwicklungsgang Wilsons schon so eigenartige Züge, daß es sich lohnt, etwas näher darauf einzugehen. Der neue Präsident und seine Gattin stammen beide aus dem Süden der Vereinigten Staaten, aus den ehemaligen Sezessionsstaaten. Zum erstenmal seit dem Bürgerkrieg ist ein Südstaatler zum Präsidenten der Republik gewählt worden, und damit verschwindet der letzte Rest von Bitterkeit aus jenen Tagen des Bruderkampfes und der Selbstzerfleischung. Wer da weiß, wie gewaltig noch vor weniger als zwanzig Jahren vielfach der Haß zwischen dem siegreichen Norden und dem unterlegenen Süden emporloderte, wer sich daran erinnert, daß die erste Erwählung Cleveland's, eines nördlichen Demokraten, zum Präsidenten im Jahr 1884 von den Republikanern als gleichbedeutend mit dem Untergang des Landes erachtet wurde, der wird erst den vollen Umfang, die ganze Tiefe der Wandlung zu würdigen wissen, die sich im schnellebigen Amerika vollzogen hat.

Woodrow Wilson stammt von einer alten, ursprünglich aus Schottland nach Amerika ausgewanderten Familie ab. Schon sein Großvater nahm tätigen Anteil an den ersten politischen Kämpfen der jungen Republik und war als Herausgeber und Redakteur der „Aurora“, die zu den einflußreichsten Blättern zählte, im Anfang des vorigen Jahrhunderts ein wirkfamer Verteidiger der Ansichten und Grundsätze von Thomas Jefferson, des Begründers der demokratischen Partei. Er wurde



Dr. Woodrow Wilson, der neue Präsident der Vereinigten Staaten.



Miss Jessie Woodrow Wilson.

Phot. Davis & Sanford.

am 28. Dezember 1858, also wenige Jahre vor der Erwählung Lincolns und dem Beginn des Bürgerkriegs, im Sklavenstaat Virginia, in Staunton, geboren; den Vornamen führt er nach dem Vatersnamen seiner Mutter, einer geborenen Woodrow. Auf südlichen Schulen erzogen, studierte er zunächst kurze Zeit in Princeton, N. J., dem Feld einer späteren Wirksamkeit, und dann Rechtskunde auf der Universität von Virginia, beschäftigte sich jedoch zugleich eifrig mit historischen und philosophischen Studien. Nach Beendigung der Universitätszeit ließ er sich in Atlanta im Staat Georgia als Rechtsanwalt nieder, und dort lernte er auch seine Lebensgefährtin kennen: Ellen Louise Axson, die aus Savannah in Georgia stammt. Er verheiratete sich im Jahr 1885. Die Anwaltspraxis sagte ihm jedoch wenig zu, und bald widmete er sich ganz der Wissenschaft. Wir finden ihn schon 1885, unmittelbar nach seiner Verheiratung, als Dozent der Geschichte und Nationalökonomie an der Frauenuniversität Bryn Mawr, bis zum Jahr 1890, wo er als Professor für Rechtskunde und Politik an die Universität Princeton in Newjersey berufen

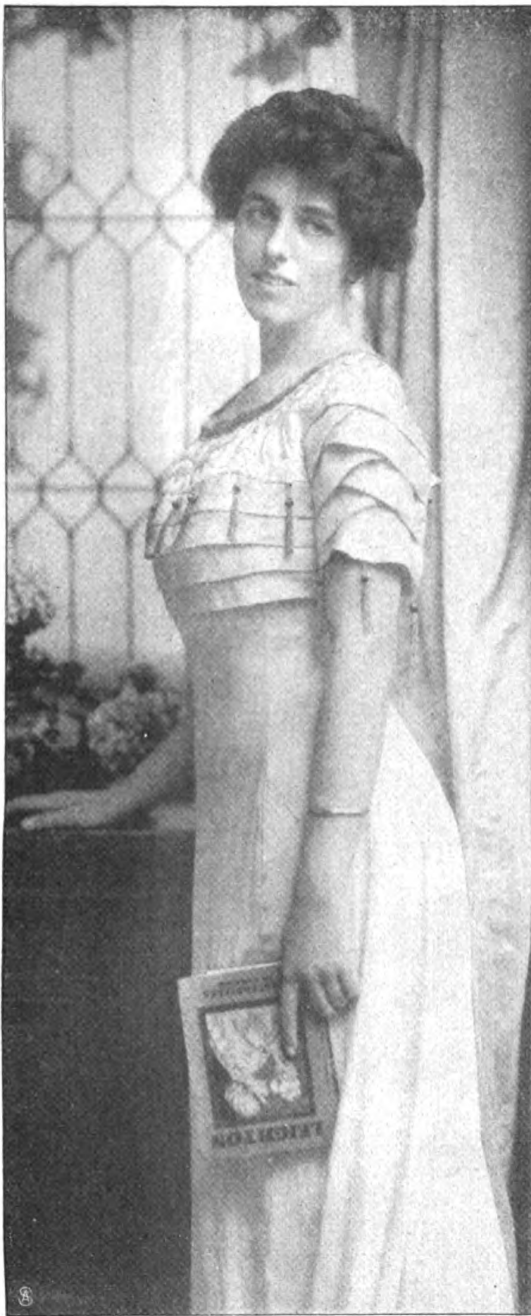
wurde. Seit dem 1. August 1892 stand er als Präsident an der Spitze dieser drittältesten amerikanischen Universität, die auch an kultureller Bedeutung den älteren Schwestern Harvard und Yale nur wenig nachsteht.

In dieser Eigenschaft als Leiter einer so großen, stetig wachsenden, alle Zweige der Wissenschaft umfassenden Anstalt bewies er ein großes Verwaltungstalent, unzweifelhaft die Hauptbedingung einer erfolgreichen Laufbahn als Präsident der Vereinigten Staaten. Der Präsident einer großen amerikanischen Universität hat eine ganz andere Stellung als der Rektor einer deutschen Universität. Er verbleibt im Amt und wechselt nicht jedes Jahr; er hat eine in gewisser Hinsicht fast autokratische Machtvollkommenheit und muß dabei doch stets Politiker genug sein, um mit dem Verwaltungsrat, der ihn wählt, harmonisch zusammenzuarbeiten. Vor zwei Jahren legte Herr Wilson das Amt nieder, um die politische Arena zu betreten. Er wurde zum Gouverneur von Newjersey gewählt und zog so sehr die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich, daß seine Auffassung als Präsidentschaftskandidat der demokratischen Partei und sein glänzender Wahlsieg über die beiden Gegner Taft und Roosevelt die Folge war.

Am besten spricht sich der Geist des Mannes in seinen Schriften aus. Schon 1885 erschien: „Kongressregierung, eine Studie amerikanischer Po-



Porträtfizze des Präsidenten.



Miss Eleanor Randolph Wilson. Phot. Davis & Sanford.

litit". Vier Jahre später trat er mit seinem bedeutendsten Werk auf politischem Gebiet hervor: „Der Staat — Elemente historischer und praktischer Politik“, in dem seine Auffassung von den Aufgaben und der Wirkungsphäre des modernen Staates klar und erschöpfend dargelegt ist. Nach andern Büchern folgte 1896 die bedeutende und groß angelegte Geschichte George Washingtons, 1902 eine „Geschichte des amerikanischen Volkes“. Wenn wir noch erwähnen, daß Dr. Woodrow Wilson akademische Grade einer Reihe amerikanischer Hochschulen besitzt und Mitglied zahlreicher wissenschaftlicher Körperschaften und Gesellschaften

ist, dürfte das Bild vollständig sein. — Der nächste Herr des Weißen Hauses führt ein sehr glückliches Familienleben. Seine Gattin schenkte ihm drei Töchter: Margaret, Jessie und Eleanor, die jetzt im Alter von 26, 24 und 22 Jahren stehen. Frau Wilson zeigt den vollendeten Typus der Amerikanerin aus den Südstaaten, eine vornehme, sympathische Erscheinung. Sie



Miss Margaret Woodrow Wilson. Phot. Davis & Sanford.

ist als Malerin ausgebildet und nimmt gleich dem Gatten großes Interesse an Musik und Literatur. Auch die Töchter, frische, echt amerikanische Mädchenerscheinungen, sind mit Ernst und Eifer für eine bestimmte Berufstätigkeit ausgebildet worden und jederzeit imstande, sich ihren Lebensunterhalt selbst zu verdienen. Die älteste ist Sängerin, die zweite studierte in

Bryn Mawr, die dritte ist Malerin wie die Mutter. Alle pflegen gern heitere, harmlose Geselligkeit und sind für oberflächliches Gesellschaftstreiben wenig eingenommen. Wie weit sie imstande sein werden, sich in der Flut gesellschaftlicher Veranstaltungen in Washington, deren Mittelpunkt zu werden sie bestimmt sind, ihre Eigenart zu bewahren, muß die Zukunft lehren.

Ein Lehrkurs im Skilauf.

Von Carl Diem. — Hierzu 9 photographische Aufnahmen von Kester & Co.

„Rechtes Bein, linkes Bein, alles vertauscht“, summt mir in dieser Variante durch den Kopf; dieser brummt noch dazu, ich selbst stak im Schnee, dieser stak mir im Ärmel, in Ohr und Nase, und vergeblich versuchte ich mich aus dem Wirrwarr der Beine und Schneeschuhe herauszufinden. Ich hatte nie gewußt, welche unmöglichen Verbiegungen Knie und Fußgelenke machen können, wenn sie so heftig dazu aufgefordert werden wie in dem Augenblick, als der rechte Ski unnötigerweise über den linken rutschte, während ich mit enormer Geschwindigkeit den mit Schnee bedeckten Abhang hinunterrutschte. In die Geheimnisse des Skilaufs wollte ich eindringen und hatte mich leichtsinnigerweise einem Skikurs verdingt. Mit mir auch ein Fähnlein Leidensgenossen beiderlei Geschlechts. Hoch oben im Gebirge.

Da steh ich nun und kann nicht anders. Von Natur hatte ich die leidige Gewohnheit, was man so nett nennt: „über den großen Onkel zu gehen“. Mit großer Energie habe ich mir angewöhnt, die Füße normal nach außen zu setzen. Hier war ich verraten und verkauft. Seit ich die langen Hölzer unter den Füßen habe, falle ich nach hinten, wenn ich sie auswärts setze, und nach vorn, wenn ich mich meines Jugendfehlers erinnere. Und Männlein und Weiblein um mich herum, ihnen geht es gerade so. Denn das ist die erste Kunst beim Skilauf, schleunigst zu verlernen, die Beine zu gebrauchen, wie sie gewachsen sind, und sie stattdessen parallel aneinander vorbeizuschleiben, die

Hölzer müssen nebeneinander glatt in den Schnee schneiden, und wie das sporttechnisch heißt — diese Ausdrücke lernt man am allerersten — eine gute Spur laufen. Sonst nämlich, sonst fällt man. Nun, denkt der harmlose Laie, in dem weichen Schnee, da ist das nicht schlimm, man steht einfach wieder auf. Haben Sie 'ne Ahnung! Das Aufstehen ist eine

Übung für sich; in Massen studiert, bietet sie einen Anblick, der einen tiefsinnig machen kann.

Männlein und Weiblein liegen auf Kommando des Skilehrers im Schnee — viel öfters fallen sie sonst ohne Kommando.

Plötzlich wälzen sich hundert Menschen wie unser treues Hundetier, wenn ihm so wohl ist, auf dem Rücken, 200 Beine strampeln in der Luft, mit 200 Holzschuhen bewaffnet, und ganz allmählich kommt man so in die richtige Lage, Beine talwärts, Schneeschuhe in wagerechter Richtung in den Hang gegraben, und siehe — mit

Ausnahmen natürlich — die Schar erhebt sich. Nun kommt der Bergauslauf. Schiebt man in der eben gelernten Methode parallel zum andern den einen

Ski vorwärts und will nun den zweiten nachziehen, so rutscht der erste auf der glatten Spur wieder zurück, und man liegt heimtückisch auf der Nase. Meine Nachbarin macht mir einen solchen Kniefall, und ich lege mich, ohne ihn mißzuverstehen, dazu. Uns fehlte der Trick. Wenn man den einen Fuß vorschiebt, dann gibt man mit der Ferse einen kleinen Druck, das hintere Ende des Skis preßt sich in den Schnee und mit diesem Halt



Das Uebersteigen eines Jauns.



Aufstieg über schlechten Schnee.
Unteres Bild:
Sammeln beim Ausbruch.





„Erhebe dich!“

Schnee gestampft, schleudert dann den äußeren Fuß so weg, als wollte man ihn ganz loswerden — man will nämlich wenden — um in der entgegengesetzten Richtung weiter bergauf zu marschieren. Infolgedessen muß die Spitze des Skis am weggestreckten Fuß in der Luft nach hinten geschleudert und der Ski dann wieder parallel zum Hang niedergelegt werden. Man steht also mit der einen Fußspitze nach vorn, mit der anderen nach hinten, eine Situation, die eigentlich nur für Schlangenmenschen berechnet ist. Dann stützt man sich auf dieses herumgedrehte äußere Bein und holt das andere nach. Bei jeder einzelnen Phase dieser Übung hat man viele Gelegenheiten zu fallen, die mit den merkwürdigsten Stellungen enden. Lernt



Übersteigen eines Baches.

kann der andere Fuß vorgeschoben werden und so fort ad infinitum oder — bis man nicht fest genug zutritt, zurückrutscht und wieder im Schnee liegt. Ist der zu erkletternde Abhang gar zu steil, dann klettert man in Serpentina hoch, und jetzt kommt bereits die „Oberstufe“ der Skifunst, für Anfänger und Zuschauer eine gefährliche Operation. Man steht am schrägen Hang, die Skis fest in den



Vorübung zum Stemmbogenfahren.



Auf der Rast:

man diese Kunst des Wendens auf der Stelle wirklich, dann kommt man auf den Berg hinauf, und die eigentliche Lust des Skilaufs beginnt, die Abfahrt, sagen wir Abrutsch. Das erste, was dazu gehört — neben dem Vertrauen auf die Munizipalität der Unfallversicherung — ist unbedingt etwas Mut. Viel mehr Mut, als in Wirklichkeit aufzuwenden nötig wäre. Denn wenn man so den Abhang hinunterblickt und sich nun ausmalt, mit welcher sich immer vermehrenden Geschwindigkeit man dank dem stattlichen Eigengewicht herabfallen würde, um bei dem Fehlen jeglicher Lenkmöglichkeit gegen den Felsen, den Baum, das Haus, oder was sonst da unten ist, zu schmettern, so vergißt man dabei das eine, daß man gar nicht so weit kommt. Wenn man Mut hat, nicht, und wenn man keinen hat, erst recht nicht.



Bremsen am Hang.

„Sie nimmt auf!“

Nach zehn Schritten schon liegt man im Schnee. Und erst lange, lange Übung braucht man, bis man gelernt hat, auf der schmalen, gleitenden Stütze des Skis den Schwerpunkt des Körpers hübsch in der Senkrechten zu halten und darin auch zu belassen, wenn in der tausenden Fahrt der Boden unterm Fuß Wellen schlägt, wenn aus dem weichen Schnee harter, gerippter Harz wird, wenn man über eine Mulde fliegt, wenn es einmal senkrecht hinuntergeht und alle die Millionen Veränderungen, vor die einen der Skilauf stellt, instinktiv pariert werden.

Das ist die Abfahrt. Keine Stelle des Körpers, mit der man nicht schon zuerst in den Schnee geflogen wäre, je öfter, desto sicherer lernt man sie. Nun kommt das Lenken. Während man bisher mit ratlosem Entsetzen sich wie ein totes Gewicht



Zum Aufrichten rollt man sich in eine bequeme Lage.

auf irgendein Hindernis zusliegen sah, ehe der rettende Sturz kam, gewinnt man jetzt die Fähigkeit des Lenkens. Darum vielleicht üben auch die Frauen mit so großem Eifer den Skilauf. Ein Bein streckt man vor — nur beim Skilauf bitte — ein wenig kantet man den Ski, daß der Schnee stäubt, und diesem einseitigen Druck gehorchend, dreht der Körper in die gewünschte Richtung. So fängt die Geschichte an, so entsteht der Stembogen. Man kann auch, wenn man statt lenken bremsen will, beide Füße kanten, so daß die Hacken nach auswärts sich drehen und die Spigen der Stis sich berühren: das nennt man Schneepflug fahren. Aus diesen Übungen entliehen dann die „Schwünge“, der Telemark- und der Christianiafchwung, bei denen man in schärfster Fahrt plötzlich hält oder im rechten Winkel abbiegt; das ist aber nicht mehr Oberstufe des Skilaufs, das ist schon mehr hohe Schule, und die bleibe hier füglich unerörtert. Denn wenn schon mancher gar die Unterstufe nie lernt, zu diesen Schwüngen

bringen es die wenigsten, schätzungsweise 30 Prozent von denen, die es von sich behaupten. Auch an das Springen, des Skilaufs höchste Lust, darf ich jetzt nicht denken. So vogelgleich nach rasender Abfahrt über die wagerechte Schlange in den Aether hinauszufiegen, hoch über die steile Sprungbahn hinaus und nach 30 bis 40 Meter wieder aufzukommen, um wie der Bliz in die Tiefe zu rutschen, wer vermag sich diese Seligkeit auszumalen, wenn er sie nicht erlebt hat.

Wir Anfänger hier im Stikurs aber, wir sind stolz, wenn wir nur einmal nach kleinem Herzkrampf die Auffallbahn sturzfrei abgerutscht sind. Wenn wir ohne zu fallen immer bescheidenes Terrain befahren und dabei mal mit der Erkorenen aus der Schar der Skilaufslernenden Maide ein freundliches Wort reden können, ohne den Mund voll Schnee zu bekommen.

Allmählich lernt man es nämlich doch. Dann kann man schon stolz Arm in Arm abfahren, kann man sich in die Augen gucken . . . pardauz, da liegen sie alle beide.

Gelbe Blumen.

Skizze aus der Südsee von Johannes Wilda.

In meinem Studierzimmer fällt mir ein verstaubtes braunes Papierpaketchen in die Hände.

Verdorbener alter Pflanzensamen?

Ach Gott ja, das „Zaubermittel“ aus der Südsee! Ganz vergessen hatte ich es! Aber nun steht plötzlich das Kind Laila wieder vor mir, und während ich so auf das Papier starre, kommt mir eine Fülle von Erinnerungen an die entlegenen Inseln, wo das Leben sich so seltsam zwischen Kultur und Wildnis abspielt.

Ach, die schönen Zeiten von Nuru-Nuru, als ich von Korallenklippen unter den in köstlicher Brise rauschenden Kokospalmen auf die zerstäubenden Schleier der anrollenden Südseewogen schaute! — Und — Lai-la! La — ila! — —

Im Geiste fize ich abermals an meinem primitiven Präpariertisch auf der leidlich kühlen Veranda meiner Strandhütte „Zum Einsiedlerkrebs“. Da kommt das junge, schlante Ding angeschlichen. Nur im langen, weißen, von Hawai-Missionaries propagiertem Hemd — gegen die ehrwürdigen Absichten der Patres ist aber nichts darunter — und barfuß, trotzdem sie eine kleine Lady ist.

Ich drehe mich nicht um, sehe oder fühle vielmehr doch, wie sie mit der ein bißchen bräunlichen Hand kokett über das einfach geknotete blauchwarze Haar fährt; wie ihre dunklen Augen, die noch voll Kinderschelmerei stecken, aufleuchten, und wie sich die Lippen zum Lächeln von den lieblichen Zähnen zurückgezogen haben.

Ich fühle, daß sie ungeduldig ist. Aber nun gerade! Sonst verdirbt mir meine Molluste, und ein so prachtvolles Exemplar fange ich sobald nicht wieder!

Mit einem Mal greift die kleine hellbräunliche Hand vor und nimmt die meinige, die die Pinzette hält. „Oh, Doktor, Sie kommen wieder zu spät zum Essen! Ich muß Sie wieder holen!“

Ich drehe mich um, da berührt ihr helles Nasenspitzen fast das energische Ende meiner rotbraun verbrannten Nase. In ihren schwarzen Pupillen sehe ich, welchen verwilderten Südseebart ich mir zugelegt habe, und ihre geöffneten Lippen sind so nahe den meinen, daß ich ihren reinen Atem auf der Zunge schmecke. — Ich strecke meine Zunge heraus, natürlich nicht sehr weit, und rette damit die Situation ins Humoristische. Ich hätte das Kind sonst küssen müssen, wie ein Mann, mit dem sein Blut plötzlich durchgeht. Laila fährt zurück und sagt schmolend: „Ich finde es sehr ungentlemanlike, gegen eine Dame die Zunge auszustrecken!“

„Da haben Sie vollkommen recht, Laila! Aber es ist ebensowenig ladylike, Gelehrte bei ihrer Arbeit zu erschrecken und ihnen die Hände festzuhalten!“

„Wenn Gelehrte sich aber schlecht betragen und meine Mama ärgern, dann kann man nicht anders!“ erwidert Laila achselzuckend.

Da fällt mir meine Rücksichtslosigkeit schwer aufs Gewissen. „Kommen Sie darüber hinweg, Laila! Ich werde mir schleunigst die Hosen waschen!“

Laila schwingt sich auf den Präpariertisch und betrachtet gottgegeben ihre spielenden Fußzehen, aber auch verstohlen die Vorgänge und Fortschritte meiner Toilette.

Die hat in Nuru-Nuru nicht viel zu bedeuten. Gearbeitet habe ich nur im Reghemd. Selbstverständlich mit einem Paar Hosen unterhalb — Khatihosen. Nun folgt noch Waschen, einiges Bürstenstreichen über meinen blonden Nackenschmuck und ein entsprechendes Jactet. Auf Kragen und Manschetten pfeift man. Die weißen Schuhe habe ich auch schon an. Nun den Korkhut aufgestülpt — „en avant, Schächer!“

„Gott sei Dank!“

Sie springt elegant und ohne Furcht, sich auf den rissigen Brettern einen Splitter in die nackten Sohlen zu jagen, vom Tisch ab. Übrigens schaut man zwischen den klaffenden Fußbodenfugen in das üppigste Grün des feuchten Erdbodens. Das Palais „Zum Einsiedler“ steht nämlich auf Holzpfählen. Über Tal und Hügel zieht sich ringsum der schattige Palmenhain. Hier und da hängt ein gebrochener Wedel an einer der schlanken grauen Säulen herunter, oder im Gras liegt eine herabgefallene Kokosnuß. Die Sonne steht im Zenit; die feuchte Bruthitze treibt den Schweiß aus den Poren. Aber wir kennen das; es geniert uns nicht mehr. Rüstig schreiten wir auf dem glatten roten Lateritpfad dahin. Laila hat sich an meinen Arm gehängt, und ich zeige ihr, wie ein deutscher Krieger Tritt faßt, wenn er ihn verloren hat. Oder wie er mit „Augen links“ vor seinem allerhöchsten Kriegsherrn Parademarsch macht. Eine dicke Palme ist unser allerhöchster Kriegsherr. Wir werfen die Beine gewaltig, ungeachtet des langen Hawaihemdes. Laila will den Kaiser bitten, daß er sie mit den schwarzen Jungen der Schutztruppe Parademarsch üben läßt.

Wir steigen nun den steilen Gartenpfad hinan. Da fengt die Sonne ungeheuer. Laila tanzt an meinem Arm wie ein Zicklein. An der Weghecke blühen weiße und bunte Blumen. Ein paar handgroße seidenblaue Schmet-

terlinge taumeln um uns herum. Laila sagt, es sei ein junger Schmetterlingsherr, der die Lady veranlassen wolle, mit ihm in den Busch zu fliegen. Ich lächle, denn ich weiß, was der landesübliche Ausdruck, in den Busch gehen, für Liebesleutchen zu bedeuten hat. „Doch“, sagt Laila, „sie mag ihn nicht. Sie will lieber mit einem andern Herrn in den Busch fliegen.“ Dabei macht sie eine wichtige Miene. Dann springt sie davon, um mit einer brennend roten Catena di Amor zurückzukommen, die sie mir in Ermangelung einer besseren Befestigungsgelegenheit in die Maschen des Reghemdes bohrt.

Ich bin doch froh, als wir den Schatten des tiefüberdachten Tropenhauses erreicht haben. Die umlaufende Veranda ist von dichtem Grün und herrlich leuchtenden gelben Blumen umspinnen. Niemand weiß den Namen dieser Rankenblume, die ich so sehr liebe, und nach der ich immer wieder frage. „Ich gebe etwas darum, wenn ich sie nach Deutschland verpflanzen könnte!“ sagte ich oft.

Dann treten wir aus der Veranda in das Speisezimmer und bekommen die liebenswürdigste Schelte.

Sooft ich an Laila gedacht habe, immer habe ich dabei der gelben Blume denken müssen. Wie ich mir eben jene kleine Szene vor dem Mittagessen in Nuru-Nuru vergegenwärtige, schwebt mir im Gedächtnis die gelbe Blütenpracht der Veranda ganz besonders vor. Nun aber spinnt sich ein anderes Bild an das erste.

Es ist nachmittags. Laila und ich reiten — sie im Damenfattel — um die blauschläfrige Innenbucht. Wir schauen nach dem Vulkan drüben, aus dessen geborstener Flanke sich graugelbe Schwefeldämpfe wölken.

Laila erzählt mir viel von Zaubermitteln, die zwei Menschen zwingen, sich zu lieben, sie mögen wollen oder nicht. Laila sagt, in dem Vulkan wohne ein Geist, der so voller Liebe sei, daß es keiner Zaubermittel bei ihm bedürfe. Die Mädchen, die mit ihm in den Busch gingen, mühten verbrennen. Sie täten es aber doch gern. Er hole sich zuweilen die schönsten Mädchen aus den Bergen hinter Nuru-Nuru — einmal habe er sich sogar das schönste eingeborene Mädchen aus Nuru-Nuru selbst geholt. Nachher hätte man im Busch nur noch etwas Asche von ihr gefunden.

„Das ist ja ein ganz schrecklicher Geist, Laila! Haben Sie keine Furcht vor ihm?“

„Er liebt doch keine weißen Mädchen“ — Laila hielt sich nämlich ihres englischen Vaters halber für durchaus weiß — „und einmal müssen alle Menschen sterben, nicht?“

„Das gilt für unbestritten. Indessen ist es doch gut, daß Sie weiß sind!“

„Ist Ihre Frau auch weiß?“

„In Deutschland leben nur Weiße.“

„Ich möchte nicht nach Deutschland! Aber wissen Sie, was ich möchte?“

„Nun?“

„Daß Sie noch keine Frau hätten!“

„Oho! Warum denn nicht?“

„Dann könnten Sie — doch immer hier Seetiere zerschneiden und auf Glas kleben.“

Lächelnd schaue ich nach Laila hinüber. In die bräunliche Helle ist ein tieferes Rot gestiegen, als es der Ritt verursacht hat. Ihr Blick haftet streng an meinem Sattelpfopf. „Sie lieben Ihre Frau ja gar nicht!“ kommt ein strafender Zusatz aus dem kleinen Mund.

„Ei, ei!“ rufe ich amüsiert, „woraus schließen Sie denn das?“

„Sonst hätten Sie sie doch mitgenommen!“

„Das würde ich gern getan haben; nur sind wir dafür nicht reich genug.“

„Dann würde ich nicht fortgegangen sein!“

„Ja, Kindchen, dazu zwingt eben der Beruf des Mannes.“

Laila schiebt sich mit der Reitgerte unzufrieden den geflochtenen Basishut aus der Stirn und schweigt. Sie hat mich offenbar nicht verstanden, und es hat auch keinen Zweck, ihr eine hoffnungslose Erläuterung zu geben. Wie entzückend das Kind auf dem tänzelnden Goldfuchs sitzt!

Heute hatte sie sich ganz europäisch und gleich einer erwachsenen Dame angezogen: weiße Bluse nebst blauem Schlips, langer, schwarzer Reitrock, braune Stiefelchen mit einem Sporn. — Kleider machen Leute! Der Unterschied ist unglaublich! . . . Von ihrer Brust leuchtet eine meiner gelben Blumen. — Der Reitweg zieht sich viele Kilometer weit durch Pflanzungen, Rodung und Wildnis zur andern Buchseite. Wir kommen höher in die Berge. Wunderliebliche Fernblicke auf unermessliche, schweigend grüne Urwaldwellen, auf blaue Breiten und traumhaft gezackte Inselberge eröffnen sich. Eine köstliche Brise macht die Hitze unmerkbar.

In einer Senke müssen wir einen schäumenden Fluß durchreiten. Unter den stampfenden Pferdebeinen spritzen die kristallkalten Tropfen lustig zu uns hinauf. Es perlt in dem blauschwarzen Haarknoten und auf der Pfirsichhaut unter den blühenden Augen.

Lailas Fuchs hat Angst vor der steilen und lehmigen Wand des andern Ufers. Er dreht sich um seine Achse wie ein Karussellpferd, so daß wir alle vier pitschnaß werden. Inmitten der geschleuderten Wasserkaskaden bearbeiten wir den Hasenfuß mit unseren Reitpeitschen. Das wird ihm schließlich unangenehmer als der Sprung. Plötzlich faust er wie aus der Pistole geschossen hinauf auf das Trockene. Im Geist sehe ich Laila schon ballartig in die nächste Palmenkrone fliegen. Aber unglaublich, was der Rader für einen Schluß hat! Nur ihr blauschwarzes Haar flattert walfühnenhaft nach hinten.

Das tolle Fuchselein flüht weiter, immer ihre Peitschenhiebe zwischen den Ohren. Immer über das Gras des ansteigenden Baldhohlweges.

In der Ferne sehe ich zu meinem Entsetzen einen niedergebrochenen Baum querüber liegen; und Laila scheint die Beherrschung des Pferdes verloren zu haben!

Mein langbeiniger Australier faust also, mit den Sporen in den Rippen, ventre à terre vor. Ich muß Fuchseleins Zügel greifen, ehe wir an den vermaledeiten Baum heran sind.

Dem Himmel sei Dank, jetzt bin ich vor!

Ich rufe nur beständig: „Halt! Halt!“ habe nur den dunklen Eindruck von Lailas blühenden Augen und höre das unentwegte Schreien ihrer dünnen Kinderstimme. Es ist aber kein Angstschreien, bewahre! Eher eine Art von Schlachtgesang.

Im nächsten Augenblick passiert blitzschnell das Sonderbarste!

Nicht ich reiße Fuchselein herum, sondern mein Brauner stoppt seitwärts ab, daß ich fast die Zügel verloren hätte.

Im folgenden Moment stehen die Pferde mit wogenden Flanken und die Köpfe gegen die Waldmauer. Laila greift nach meinem Hals. Sie schreit: „Oh! Oh! Oh!“

Ja, was ist denn? Es läuft rotes Blut herunter! — Geistreich starre ich Laila an.

„Auf ein Haar wären Sie tot gewesen, Doktor!“ sagte sie.

„Tot? Wieso? Sie wären auf ein Haar tot gewesen! Wie konnten Sie so auf den Fuchs losdreschen? Hatten Sie den Baum da nicht gesehen?“

„Ja, aber die Dornen kamen doch vorher!“

„Welche Dornen?“ — Mit einem Mal spüre ich einen heftigen Schmerz am Hals. Ich blute.

„Gucken Sie doch!“ ruft Laila und zeigt mit der Reitgerte geradeaus.

Da bemerke ich aber, wie von ihrer Hand es ebenfalls purpurn herunterfließt. Und ein roter Tropfen schimmert verspritzt auf einem Blatt der gelben Blume.

„Heiliges Donnerwetter! Sie bluten ja auch, Kind!“

„Ach, das ist gar nichts! — Sehen Sie doch! Sehen Sie doch!“

Run sehe ich denn auch und reite näher heran, um noch besser sehen zu können. — Der Weg ist ein alter, selten berittener Seitenweg, und die Tropenvegetation arbeitet ungeheuer rasch. Etwa zwanzig Meter von dem Baum hat sich eine straffe Dornenlianenranke, voller dichtstehender, zollanger Dolchspitzen, quer über den Weg gespannt. Sie ist so stark, daß sie dem Anprall nicht nachgegeben haben würde. Gerade in meiner Halshöhe. Dieser Heimtücker! Es erscheint als ein wahres Wunder, daß mir nicht die Gurgel zerfetzt und die Schlagader ganz zerrissen ist!

Wie Laila feststellt, bin ich dank dem Bruchteil einer Sekunde mit einigen tiefen Fleischwunden davon gekommen.

Ich beuge mich über das kräftige, energische Fuchselein, das den Kopf meines Braunen gedankenschnell herumgezerrt und mir so tatsächlich das Leben gerettet hat, küsse das von vielen für minderwertig gehaltene Blut eines farbigen Kindes.

Zu meiner Erleichterung hatte es mit ihrem Riß noch weniger auf sich als mit meinen Verletzungen.

Laila, diesen Ritt habe ich dir nie vergessen! Habe ich deiner gesamten Mischrasse nie vergessen!

* * *

Und nun wandert meine Erinnerung zu dem Schlußakt der Nuru-Nuru-Monate.

Der Abschied von den gastfreien Herrschaften von Nuru-Nuru war an Bord der „Pommern“ gebührend gefeiert worden, der Sekt manchem zu Kopf gestiegen, als der Kapitän das Schiff räumen ließ, da wir in aller Herrgottsfrühe den Anker lichten sollten.

Laila, Laila, warum bist du nicht mit zum Abschiednehmen an Bord gekommen? denke ich. Was Mama und Papa darüber erzählt, war ja nur Vorwand. Ich fühle mich wirklich schmerzlich bewegt. Dazwischen ist aber die Heimkehrfreude unbändig in mir aufgelodert.

Oh, wie meine Frau gelitten hat! Was wird das für ein köstliches Wiedersehen im lieben, alten Deutschland geben!

Ich vergesse wirklich ganz meinen Kummer um Laila. Ich kann unmöglich Ruhe in der Koje finden!

Auf dem Hinterdeck ist schon alles leer. Es weht einer jener zauberhaft schönen Mondscheinnächte um mich, die in Europa so selten und hier so häufig sind, nur noch unendlich märchenhafter!

Ich genieße die Düfte des Landes, den ergreifenden

Anblick der schwarzen Urwaldmassen, der geheimnisvoll dampfenden Vulkankegel.

Dumpf tönt noch die Langtrommel der Eingeborenen durch die Nacht.

„So etwas Eigenartiges erlebst du nie wieder!“ sage ich mir.

Da, wie ich eben nach der roten Fackelglut eines unter dem hohen Plateau fischenden Kanus ausspähe, schießt ein vierrudriges Boot durch den breiten, auf der Bai glühenden Lichtkegel des Mondes. Die schwarzen, nackten Jungen rudern fast atemlos. Etwas Weißes regiert die Steuerleinen.

Jetzt wird das Boot von uns angerufen. Jetzt gleitet es geschickt längs des Fallreeps. — Und dann kommt eine kleine, weiße Gestalt hinauf, spricht ein paar Worte mit dem wachhabenden Quartiermeister und schwebt dann auf nackten Sohlen auf mich zu . . .

Laila!

Im nächsten Augenblick hängt sie schluchzend an meinem Hals.

„Aber Laila, mein Herzchen!“ . . . Und ich küsse sie, um sie zu beruhigen. Ich habe ein so wehes Mitleid in mir.

Ihr junger, bebender Körper preßt sich gegen mich. Ich fürchte, es könne jemand an Deck erscheinen und uns so sehen.

Sie überstürzt meine Küsse mit einer solchen Leidenschaft, daß ich, so leid es mir tut, sie von mir drängen muß.

Sie sinkt auf einen Deckstuhl, triecht ganz in sich zusammen und ist ganz still.

Was soll ich machen? Ich fürchte, sie will einfach an Bord bleiben.

„Kommen Sie, kommen Sie, Laila! Sie müssen doch wieder an Land! Was werden Ihre Eltern sagen? . . . Ich werde an Sie denken, werde Sie ganz, ganz bestimmt nicht vergessen, Sie sind doch meine kleine tapfere Lebensretterin!“

Sie murmelt etwas vor sich hin und will mir ein Paketchen in die Hand drücken.

„Ja, Laila, ich will es annehmen, wenn Sie jetzt artig gehen.“

Da erhebt sie sich aus dem Stuhl und schleicht wortlos weg.

Und ich schaue ihr ebenso stumm nach. Mit dem Paketchen in der Hand.

Als die vier Ruder fortstreichen, höre ich noch von unten ein leises Schluchzen. . . . Rasch ist das Boot wieder aus dem Lichtkegel heraus und im finsternen Schatten des Landes verschwunden.

Ich wickle das Papier in der Mondbeleuchtung auf. Es scheinen Samentörner zu sein. . . . Ich schüttelte den Kopf.

Ein Zaubermittel? . . . Wohl möglich! Ach, arme Kleine, dies nützt dir auch nichts!

* * *

Ich habe niemals wieder Nachricht aus Nuru-Nuru erhalten, trotz meiner vielen Briefversuche nicht. . . . Nun ist es schon so lange, lange her! Die Leute sind dort freilich nicht sehr für die Beschäftigung mit der Feder. . . .

Ich starre nach all diesen Erinnerungen noch immer auf mein bräunliches Papier mit dem vertrockneten Samen.

Und nun entdecke ich etwas, was mir seinerzeit in dem Mondlicht von Nuru-Nuru entgangen war: halbgelöschte, ungeschickte Buchstaben.

Mühsam lese ich: „Gelbe Blumen.“

Auf einmal wird mir das längst Geschehene klar!

Kind Laila, du hast ja damals gar nicht den törichtsten Versuch machen wollen, an Bord zu bleiben oder mir ein Zaubermittel zu bringen! Du hast nur allein von mir Abschied nehmen und mir eine Freude, noch eine besondere Freude bereiten wollen, und dabei ging die Leidenschaft mit dir durch!

Liebe kleine Laila, deine gelben Blumen, deren Namen ich nie erfahren werde, haben mir dennoch Freude gemacht . . . heute, in diesem Augenblick!

Neue Pariser Moden.

Hierzu 8 photographische Aufnahmen.

Wenn die Herbststürme in den Pariser Straßen heulen und pfeifen, wenn die Bäume auf den Boulevards ihr braun gewordenes Laub herabgestreut haben und Kälte und Regen wetteifern, der französischen Hauptstadt so viel wie möglich von ihrem unnennbaren Reiz zu rauben — in dieser Zeit feiert die Geselligkeit im Haus ihre höchsten Triumphe. Man kann nicht sagen, daß sie jetzt schon im Zenit ihrer mondainen Bedeutung angelangt ist. Im Gegenteil, ein großer Teil von Tout Paris ist noch fern auf den Schlössern und Landsitzen oder in den vornehmen Weltbädern wie Biarritz, und sucht so lange, wie es nur angeht, dem unwirklichen Winter zu entfliehen. Ein paar Ausstellungen, die an Wichtigkeit jedoch weit hinter denen der eigentlichen Saison, am Ende des Winters, zurückstehen, ein paar Konzerte und Nachmittagsempfangs, vereinzelte Diners, hin und wieder auch schon ein Ball: das sind die Formen, in die die Pariser Geselligkeit sich jetzt kleidet. In dieser Aufzählung fehlt natürlich

der „Five o'clock“, die immer unentbehrlicher werdende Teestunde im eigenen blumendurchdufteten, wohldurchwärmten Heim, in der großen Halle eines vornehmen Hotels, in den menschenüberfüllten Räumen eines gerade besonders beliebten Batignolles. Dieser Five o'clock, der doch nicht fest eingefügt ist in das Gebilde der geselligen Veranstaltungen, der nicht ganz für voll angesehen wird, ist es trotzdem, der jetzt seine Triumphe feiert.

Dem Fünfuhrtee zu Ehren, der auch in Paris immer mehr Liebhaberinnen findet, entfaltet man alle Reichtümer der neuen Wintermode, und ihm zuliebe trogt man dem Regen und der Kälte. Teefleider und Mäntel sind darum auch die wichtigsten Erzeugnisse der jüngsten Mode.

Abb. 5 zeigt ein solches Kleid, wie es im eigenen Hause getragen wird; es besteht aus blauer Charmeuse mit aufgenähten dunkelblauen Samtblumen. Das Kleid stellt mit der hohen Gürtelung seiner leicht ausgeschnittenen, halbärmeligen und dem Rock anaenähnten

Kimono-Bluse einen zweiseitigen Ueberwurf dar, der in Rokotomanier, aber nicht bauschend gerafft ist; darüber legt sich ein lichtblaues, den Boden gerade berührendes Seidenmuffelinunterkleid, dessen Faltigkeit durch ein durchgeschlungenes blaues Samtband am Rand gehalten wird. Das schlichtfrisierte Haar ziert ein blaues, vorn über den Scheitel gespanntes Perlennetz mit Ohrgehängen.

Gleichmäßig zum Daheimempfangen und zum Ausgehen bestimmt ist das einfache Blusenkleidchen auf Abb. 2. An dessen Zusammenstellung von dunkelblauem Samt am Rock und

weißer Panne am Mieder wirkt besonders auffallend der breite Wicelgürtel, der sehr tief herabreicht. Die Pelzstreifen um den kleinen runden Ausschnitt, die langen Ärmel und um den Rocksaum sind aus Zobel.

— Zum Ausgehen wird dieser Anzug mit einer zum Rock passenden Jacke (Abb. 7) vervollständigt. Hier besteht der Rock aus marineblauem Moiré, die Jacke mit den weiten, nach dem Handgelenk zu sich verengenden Kimonoärmeln, den breiten Reversflappen, den weiten Schößen und dem einknöpfigen Verschluss in der Taille aus marineblauem Samt. Auch der Hut



1. Dinnerkleid mit spitzer Schleppe.
Abendmantel aus Samt und Pelz.



2. Blusenkleid in Blau und Weiß
mit modernem Wicelgürtel.

3. Gesellschaftstoilette aus Spitze
und goldgesticktem Seidenmuffelin mit Pelz.

ist aus blauem Samt. — An Stelle dieser Jacken treten des Nachmittags Mäntel verschiedener Art. Abb. 6 zeigt einen solchen leichtesten Genres aus schwarzem Kaschmir in vorn hochgeschlossener, sehr schlichter Manier mit einfachen Röhrenärmeln. Der Mantel ist als Kimono geschnitten, den als Garnierung außer der ringsum laufenden eingekrausten Blende von schwarzem Atlas ein hängender Schulterkragen von dicker Häkelspitze ziert. Das Kleid darunter besteht aus schwarzem Seidenmuffelin über lichtgrauem Atlasfutter; mit der hohen Gürtelung und dem glatten engen Kimonomieder aus schwarzer Spachtelspitze fällt es durch die Schlichtheit seiner Art auf und bringt in dem runden, von einem Einsatz aus weißem gefälteltem Seidenmuffelin ausgefüllten Ausschnitt die modernste und gesucht einfache Zier des Halses zum Ausdruck.

Abb. 4 zeigt ein Modell der schweren, wärmenden Mantelhüllen aus schwarzem Samt mit Verbrämung von schwarzem Fuchs, das wie hier als Ueberwurf über ein Nachmittagskleid getragen wird, aber, wie auf Abb. 1, auch über dem Ball- oder Dinerkleid angelegt werden kann. An



6. Kaschmirmantel in Kimonoform
über hochgegürtetem Nachmittagskleid.

dieser Toilette bemerkt man den sehr modernen Ausschnitt des Gesellschafts-
kleides und die lange, hier von
einem schwarzen Fuchsstreifen um-
säumte, spitze Schleppe.

Abb. 3 bringt ein echt modernes
kompliziertes Dinerkleid aus Allencon-
spitze mit unregelmäßigem Ueber-
wurf aus golddurchwirktem, wein-
rotem Seidenmuffelin und einem
diesen Ueberwurf begleitenden
Streifen von Stunks. Sehr

modern ist auch die schmale,
den Kopfrings umspan-
nende Goldspange,
aus der ein lan-
ger, weinroter
Seidenmuffe-
linschleier nie-
derflattert,
während

4. Schwerer Samtmantel mit Fuchsbefaz.

Linkes Bild:

5. Teefkleid mit Empiregürtelung und Kokosopaniens
aus blauer Charmeuse. — Phot. Talbot.



7. Straßenkleid für den Nachmittag.
Hut aus blauem Samt.

sich vorn in der Mitte über der Stirn ein ausgebreitetes Flügelpaar aus Brillanten erhebt.

Als charakteristisches Modell für die Mode der schweren Pelzmäntel, wie man sie zum Nachmittags- und Abendkleid trägt, sei zuletzt noch auf Abb. 8 hingewiesen. Der Mantel mit seinem gefleckten Leopardenfellüberzug, dem breiten Kragen von grau und weiß gesprenkeltem Bärenpelz und dem Futter von goldgelbem, mit Samtblumen durchwobenem Atlas stellt eins jener kostspieligen Pelzhüllen dar, bei denen die Mode sich in exotischen Spielereien gefällt. Exotisch wirkt auch die begleitende Pelzmütze

aus Leopardenfell mit ihrer gewickelten, nach hinten fallenden Bewegung, die jedoch nur den Nachmittagshut ersetzen, niemals aber zum Abendgesellschaftskleid angelegt werden kann. Derartige auffallende Pelzmäntel werden jedoch auch in Paris, wo man doch an das Extravagante gewöhnt ist, nur selten getragen. Sie fallen eben doch zu sehr aus dem allgemeinen Rahmen. Für die kalten Monate bleiben nach wie vor die altbeliebten Pelzarten in Mode, wie der dunkle Seal und der weiße Hermelin, der braune Nerz und der langhaarige Skunks. Auch in Paris gibt schließlich die einfache Bornehmheit den Ton an.

Klementine.



8. Uebermoderner Mantel aus Leopardenfell
mit breitem Kragen aus Bärenpelz.

Phot. Zaihot.

Das Fest der Kinder.

Plauderei von Elfe von Boetticher.

Die Abende sind so lang und dunkel, und draußen wird's immer kälter und unbehaglicher. Und es nahen die kürzesten Tage des Jahres, jene Tage, an denen die Dämmerung nicht weichen will und graue Nebel die Welt mit dichten Schleiern umhüllen. Nie haben wir unser Heim so gern wie im Dezember. Und niemals arbeitet unsere Phantasie so lebhaft wie an jenen dunklen Tagen, da wir uns in die Häuser zurückziehen und uns einspinnen in allerlei traute Heimlichkeiten.

Wir zaubern den Wald in unsere Räume, indem wir sie mit duftenden Tannenreisern schmücken; wir verbreiten hellen Kerzenglanz und weben Rege aus glühenden Goldfäden, die leuchten wie verrirte Sonnenstrahlen. Und wir ersinnen bunten Märchensput und sinnige Überraschungen für die, die wir lieben. Wer könnte die Stiche zählen, die vor Weihnachten heimlich in bunte Stoffe gewirkt werden, wer all die Wünsche erforschen, die in jungen Herzen emporkeimen?

Es gibt Mütter, die diese Wünsche zart und leise anzufachen wissen und in wochenlanger Vorbereitung ihre Kinder auf das Weihnachtsfest hinweisen, so daß sich alle Gedanken der Kleinen auf die kommende Herrlichkeit richten. Nicht nur der brennende Lichterbaum und die reichen Gaben haften später in ihrer Erinnerung, sondern der Begriff „Weihnachten“ umfaßt für sie eine ganze Zeitspanne voll geheimnisvoller Erwartung und unbestimmter Sehnsucht, eine Stimmung, nach der der Erwachsene sich vergeblich zurücklehnt.

In den Häusern, wo Weihnachten noch nach guter, alter Art gefeiert wird, finden die Kinder am ersten Adventssonntag beim Erwachen einen Tannenzweig über der Tür. Am zweiten Advent ist er mit Goldhaar umwickelt, am dritten liegt ein Pfeffertuchen darunter und am letzten Advent gar ein Weihnachtslicht. In manchen Häusern, besonders auf dem Lande, erscheint auch der Knecht Ruprecht und kündigt das Nahen des Festes an. Meist ist er in einen langen Pelz gehüllt, hat einen weißen Wattebart und eine tiefe, grollende Stimme. „Sind Kinder im Hause?“ lautet seine Begrüßung.

Wer einmal ein zitterndes, schreckensbleiches Kindervölken vor sich einem verummten Weihnachtsboten gesehen hat, wird den Anblick nie vergessen. Wie schwanken die kleinen Stimmen, wenn sie ihm ihre Weihnachtslieder auffagen, wie angstvoll schauen die tränengefüllten Augen darein! Ist das Weihnachtslied zur Zufriedenheit hergesagt, so öffnet der Schreckliche den Sack, den er auf dem Rücken trägt, um böse Kinder hineinzustechen. Und es erweist sich, daß er mit Äpfeln und Pfeffertuchen gefüllt ist, mit denen die Braven reichlich bedacht werden. Wie groß ist der Jubel, wenn der Knecht Ruprecht wieder abzieht, ohne jemand in den Sack gesteckt zu haben! Und wie wenig ahnt das junge Gemüt, daß der große Bruder oder Onkel oder gar der Papa hinter dem großen Wattebart steckte!

Zuweilen wird auch die sogenannte „Adventskrone“, eine Art Kronleuchter aus Draht, dicht mit Tannengrün umwunden, am ersten Advent in der Wohnstube aufgehängt. Sie ist mit so viel Kerzen geziert, wieviel Tage bis Weihnachten fehlen. Jeden Abend wird auf ein halbes Stündchen eine neue Kerze entzündet, am Sonntag aber alle, die schon einmal gebrannt haben. Dazu

singt die Mutter mit den Kindern die alten Weihnachtslieder, die mit Begeisterung angestimmt werden. Am 24. Dezember endlich erstrahlt die ganze Lichterkrone in vollem Glanz, und die Zeit des unruhigen Wartens hat ein Ende.

Wenn durch so viel verheißungsvolle Anzeichen die Weihnachtsehnst des Kindes aufs höchste gestiegen ist, darf es seinen Wunschzettel schreiben. Meist wird er an das Christkind adressiert: „Ich bit ein Fert un ein Johgel, der singen kann“, oder ähnlich lautet er und wird unter einem Stein im Garten oder in einem hohlen Baum versteckt. Wenn der Knecht Ruprecht dem Christkind gemeldet hat, daß die Kinder artig sind, erfüllt dieses ihre Wünsche mit einer oft verblüffenden Genauigkeit.

Außer dem Wunschzettel müssen die Kinder aber auch Weihnachtsverse für ihre Eltern schreiben — auf großen Bogen, die mit Weihnachtsbäumen und Krippen geziert sind. Und sie müssen „Weihnachtsarbeiten“ herstellen, Stickerien mit bunter Wolle auf Karton oder Tuch, Malereien und Flechtarbeiten. Wie wichtig ist das alles! Und mit welchem Eifer wird daran gebastelt!

Auf dem Lande nimmt unter den Festvorbereitungen das „Ruchenbaden“ eine wichtige Rolle ein. Besonders das Pfeffertuchenbaden. Große Blechkasten werden mit dem braunen, knusperigen Gebäck gefüllt. Tagelang stehen die Hausgeister da und stechen allerlei Figuren aus: Tiere, Sterne und Herzen, zu denen oft ein künstlerisch beanlagtes Familienglied die Zeichnungen geliefert hat. Auch die Kinder dürfen dabei helfen und schneiden aus dem braunen Teig die kühnsten Gestalten aus. Ferner spielt das Schweineschlachten, das Schintenfalzen und das Zubereiten von Würsten, Pasteten und allerlei Delikatessen eine große Rolle. In den Feiertagen hat man meist das Haus voll Gäste, und die Tische brechen schier unter der Last der Speisen. Zwischen den Mahlzeiten aber wird Naschwerk gereicht und süßer Weihnachtspunsch getrunken, und der Faden der behaglichen Unterhaltung will nimmer abreißen. Am ersten Weihnachtsfeiertag setzt man einen brennenden Plumpudding auf den Mittagstisch, dazu reicht man den Fiddibusbecher und die Rumflasche herum, und jeder Gast entzündet auf seinem Teller ein kleines Feuerwerk, was natürlich nicht ohne Aufregung abgeht.

Die Kinder aber haben einen schweren Tag hinter sich. Das war der 24. Dezember. Als sie morgens herauskamen, fanden sie die Saaltüren verschlossen. Die Mutter war verschwunden — es hieß, sie sei ausgefahren. Und sie wurden in die Kinderstube gesperrt und langweilten sich dort entsehllich. Zulezt fingen sie an, sich zu zanken, und fuhren wie kleine Unholde aufeinander los. Als sie mitten in der schönsten Prügelei waren, hieß es plötzlich, sie müßten sich umkleiden, weil Besuch gekommen sei. Man zog ihnen weiße Kleider an und führte sie in das Speisezimmer, das unheimlich still und dunkel war. Nur durch eine Türspalte drang heller Lichtschimmer. Da wurde ihnen sehr bekömmen zumute. Und als von drinnen plötzlich eine bekannte Stimme fragte: „Sind die Kinder artig?“ da wußten sie nicht, ob sie ja oder nein sagen sollten, und nur der Redste entschloß sich zu einem kleinlauten „Ja!“

Als dann aber die Türen aufsprangen und in blendendes Licht getaucht der Weihnachtsbaum plötzlich vor ihnen stand, da wurden sie von hellem Jubel erfasst. Und nach einer Stunde schon fühlten sie sich als vollberechtigte Eigentümer der neuen Puppen und Wagen und Soldaten und führten einen Heidenlärm unter dem Weihnachtsbaum auf.

Solange der Baum steht, dürfen sie unter ihm spielen und haben Heimatrecht unter den „Großen“. Der Salon ist in eine Familienstube verwandelt. Wenn aber der goldglänzende Tannenbaum verschwindet und mit lautem Krachen im Ramin verlodert oder unten in den Garten

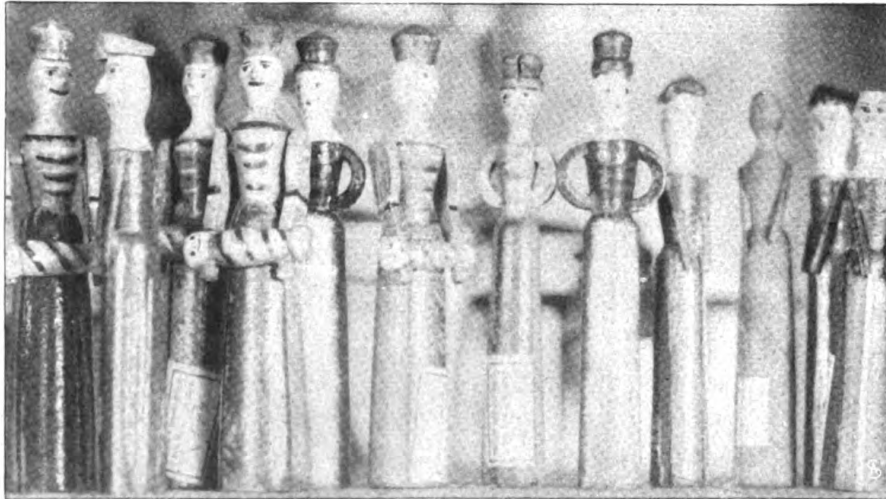
gepflanzt wird — dann müssen auch sie heimziehen in die Kinderstube. Mit ihnen jedoch zieht die Erinnerung an eine wunderschöne Zeit, reich und strahlend, bunt und geheimnisvoll.

Das Kind wurde in dieser Zeit als vollgültiger Mensch behandelt; es stand gleichsam in der Fülle des Erlebens. Sein kleines Ich wurde dadurch zum Bewußtsein erweckt, es empfand die erste Vorahnung des „höchsten Glücks der Erdenkinder“, des Persönlichkeitsgefühls. Und es strebt in unbewußtem Sehnen danach, diese Eindrücke zu vertiefen, und fragt, wenn im Herbst die Blätter fallen, voll unruhiger Erwartung: „Kommt nicht bald Weihnachten?“

Bilder aus aller Welt.

Im Herzen Deutschlands, da, wo hohe Tannenwälder sich breiten, und wo nur wenig Fabrikshornsteine ragen, liegen die Werkstätten des Weihnachtsmannes; da entstehen all die tausenderlei Spielzeuge und Puppen für unsere Kinder. Die kleinen Städte, in denen diese niedliche Arbeit gedeiht, liegen fast alle abseits von der großen Heerstraße der Touristen, und ihre Ramen klingen dem Vergnügungsreisenden, der Thüringen

Ruhe, denn im Dezember sind natürlich längst keine Weihnachtsspielzeuge mehr in Arbeit, und alles Fertige ist längst verkauft und versandt. Während des ganzen Jahres aber schnitzt und klebt, malt und bekleidet, drehelt und tischlert man da in jedem Haus. Unser Bild zeigt das friedliche Lauscha i. Thür im Dezemberhine, und auf den andern Bildern sehen wir Sonneberger Spielware; wir sehen da



Älteste Sonneberger Puppen aus dem dortigen Museum.

Phot. Beckert.

Luthers Familie am Weihnachtsbaum; es ist ein altes Knetwerk, das aus Brotteig hergestellt wurde und sich bis auf ein paar Baumzweige gut erhalten hat. Und wir sehen da die dem Sonneberger Museum entnommenen ältesten Puppenformen, die uns fast an die Kegelfiguren erinnern. Aber sicher werden diese Puppen in früheren bescheideneren Zeiten mindestens eben solchen Jubel erregt haben, wie das heute die neuesten Kunstpuppen tun.

Eine hochherzige Stiftung der Witwe des großen Reeders Adolf Woermann hat dem Verein Deutscher Seefahrer in Hamburg ein prächtiges Heim und auch die Mittel gewährt, es zum Besten unserer Seeleute würdig auszustatten und zu erhalten. Das schöne Vereinshaus wurde vor kurzem feierlich eingeweiht.

durchzieht, fremder als dem Handelsmann. Lauscha und Sonneberg sind zwei durch ihre Puppenindustrie besonders berühmte Städte. Lieblich eingebettet liegen sie da zwischen Hügeln und Waldungen; ihre sauberen Kirchen und Markthäuser wirken selber so nett und sauber wie holzgeschnitztes Spielzeug, das auf dem Spielisch aufgebaut ist und eben aus der Spielzeugschachtel gehoben wurde. Jetzt deckt die weite Landschaft das winterliche Schneetuch, und jetzt herrscht auch in allen Stuben festliche



Luthers Weihnacht: Alte historische Sonneberger Alttrappe aus Brotteig.

Phot. Beckert.



Die Heimat des Weihnachtsmannes: Laufa in Thüringen.





Teilnehmer der Festigung: Von links sitzend: Miethe, Simonfen, Siepermann, Leuens, Schroedter, Bendig, Weltzien, Grant, Nepperschmidt, Hubert. — Von links stehend: Reigte, Beyer, Bendfeldt, Budde, Kohn, Boege, Boettcher, Witte, Pfeiffer, Berdmann, Martinfen.

Die Eröffnung des dem Verein Deutscher Seeschiffer gestifteten A. Woermann-Hauses in Hamburg.



Das A. Woermann-Haus in Hamburg.

Vor kurzem gab im Saale der Berliner Singakademie die Zimbalistin Wanda Landowska ein Konzert. Unser Publikum kennt die Künstlerin als Meisterin des Spinetts schon lange. Auch diesmal errang sie durch ihr vollendetes geistvolles Spiel einen großen und ehrlich gemeinten Erfolg.

In der Premiere der Oper „Der Schmuck der Madonna“ in der Wiener Volksoper hat das Publikum die junge Sängerin Vika Engel, eine geborene Kroatin, sehr gefeiert. Die junge Künstlerin wird allgemein als ein aufsteigender Stern angesehen, von dem man sich noch sehr viel verspricht.

Im Deutschen Volkstheater in Wien hat ein neues Werk des beliebten Schwandichters Viktor Léon: „Der große Tenor“, dem Publikum sehr gefallen.

In der Freien Literarischen Gesellschaft in Frankfurt a. M. debütierte kürzlich Madame Delaunols in einem musikalischen Gemälde „Aus der Krinolinezeit“ von D. Ochs.

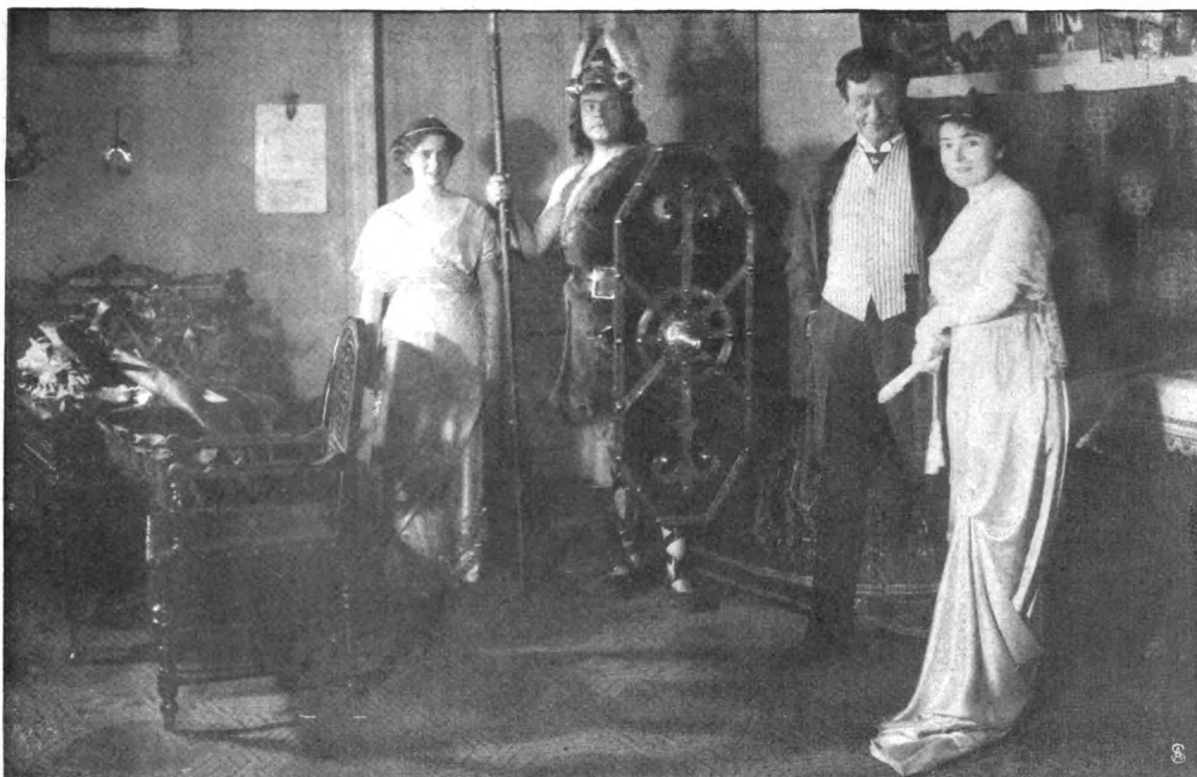
Auf dem Schloßgut Seebach, Kreis Langensalza, hat Freiherr v. Berlepsch eine Versuch- und Musterstation für Vogelschutz eingerichtet, die sich der staatlichen Autorisation erfreut. Im Winterhalbjahr finden dort fünftägige Kurse statt, in denen sowohl theoretische Belehrung wie auch praktische Unterweisung in allen Zweigen des Vogelschutzes geboten wird. Wie früher schon Bayern und Hessen, so haben neuerdings auch Sachsen, Baden und die Reichslandesaustliche Kommissionen erhalten, die den Vogelschutz in den be-



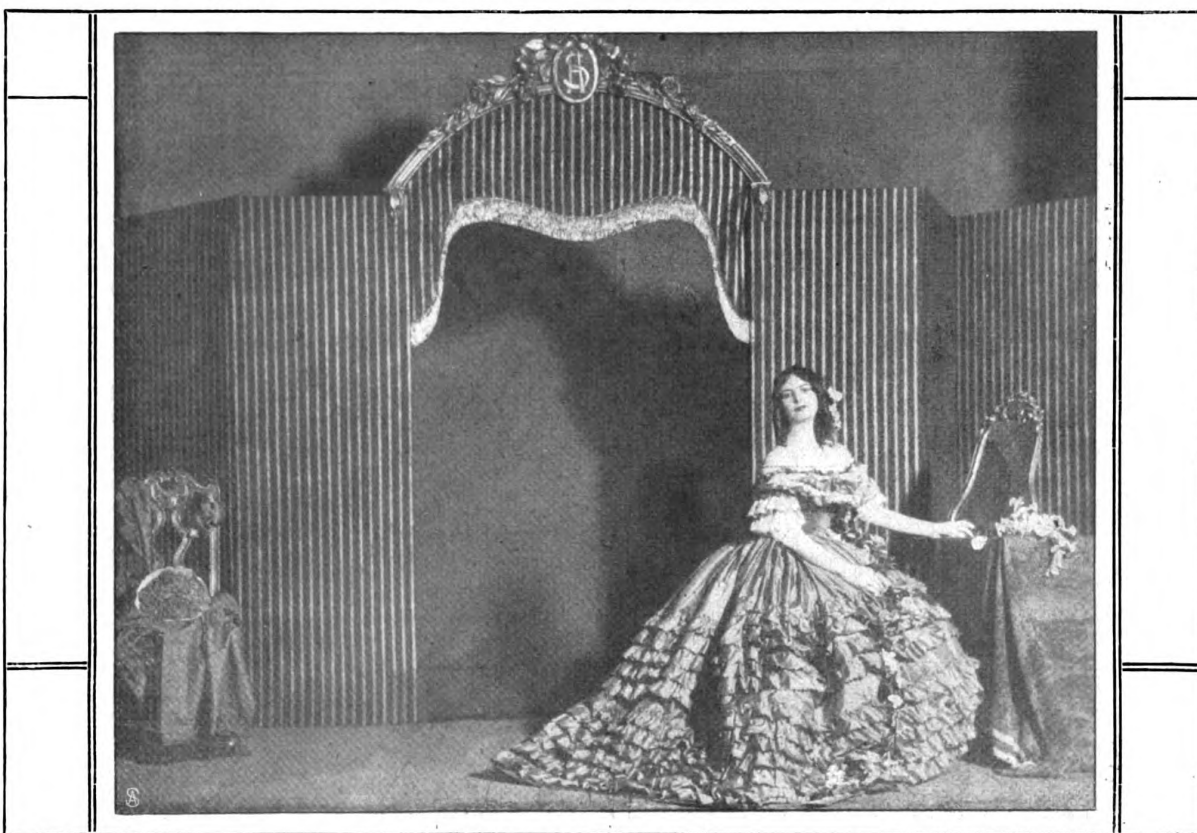
Wanda Landowska, Berlin, bekannte Zimbalospielerin.



Fräulein Vika Engel, Wien, Mitglied der Volksoper, sang mit Erfolg in „Der Schmuck der Madonna“.



Szene aus dem II. Akt: von links: Frä. Bulovics (Loni), Herr Ladner (Matthias Reitter), Herr Thaller (Konrad Mangold), Frä. Eschborn (Franziska).
 Von der Erstaufführung des Lustspiels von Viktor Léon „Der große Tenor“ im Deutschen Volkstheater in Wien.



Aus dem Zeitalter der Krinoline: Lebendes Bild nach einem Gemälde von Stevens „Avant le bal“.
 Ein Abend der Freien Literarischen Gesellschaft in Frankfurt a. M.



Von links: H.-M. Martin, H.-M. Gottschew, H.-M. Dilm, O.-F. Wachs, O.-F. Goebckemeyer, H.-M. Raup, H.-M. Fröhlich, H.-M. Lind, H.-M. Wiebecke, O.-F. Göbels, O.-F. Milani, Frhr. von Berlepsch, Friedrich Schwabe, H.-M. Behlen, O.-F. Goehns, O.-F. Schulz, H.-M. Defelaers, H.-M. Belleremann, O.-F. von Hippel, H.-M. Gorge, H.-M. Fund, O.-F. Wolf, H.-M. Hoffmann, O.-F. Stens.

Vierzigster Lehrkursus der staatlich autorisierten Versuch- u. Musterstation für Vogelschuß von H. Frhr. v. Berlepsch im Schloß Seebach.



Hofrat Ritter v. Hauffe †

Wien, bekannter Lehrer des Maschinenbaus.



Hofrat Dr. Veit Kaufmann †

Bad Dürkheim, beliebter Arzt.

treffenden Ländern nach den Lehren des Freiherrn von Berlepsch ins Werk setzen sollen und zu diesem Zweck ihre Sachverständigen in Seebach ausbilden lassen.

In Wien verstarb der Hofrat Ritter v. Hauffe, Professor für Maschinenbau an der Technischen Hochschule. Der berühmte Techniker, ein geborener Steirer, ist 72 Jahre alt geworden. Der Verstorbene war lange Jahre Mitglied des Herrenhauses.

Hofrat Dr. Veit Kaufmann, der im Alter von 84 Jahren in Bad Dürkheim verstarb, war einer der besten Schüler Virchows und einer der bewährtesten Aerzte der Pfalz. Von 1878—1902 wirkte er als Bezirksarzt in Dürkheim.



Die größten und die kleinsten Hermelinfelle.

Zum Artikel: Ueber das Geschäft in Rauchwaren.

Näheres in der anliegenden Nummer der „Export-Woche“. Das Heft ist der Auslandsausgabe der „Woche“ beigeheftet, läßt sich aber durch Lösung der mittleren Klammer leicht von ihr trennen.

Aus dem Inhalt von Nr. 50 der „Export- Woche“:

Wirtschaft und Kapital. — Ueber das Geschäft in Rauchwaren. — Die Europäisierung Afrikas. — Die deutsche Automobilindustrie. — Aus der Tageschronik. — Technische industrielle Konjunktur. — Referate aus der technischen Fachpresse des In- und Auslandes über die verschiedenen Gebiete der Ingenieurwissenschaft.

Schluß des redaktionellen Teils.

EXPORT-WOCHE

Illustrierte Wochenzeitschrift mit wirtschaftlichem und industriellen Inhalt für die Deutschen im Ausland und über See.

Wirtschaftliche Rundschau. — Schilderungen deutscher Exportindustrien und Mitteilungen über technische Fortschritte in Wort und Bild. — Kolonialwirtschaftliches. — Tropenhygiene. — Instruktives für den Kaufmann im Auslande. — Personalien. — Technische Woche. — Auskunftsstelle über Import- und Exportfragen. — Nachweis von Bezugsquellen deutscher Industrie-Erzeugnisse.

Uebersetische Zahlstellen für die „Export-Woche“: Mindestbeträge von Mark 20,— können zugunsten der Direktion der Disconto-Gesellschaft für das Konto der „Woche“ unter gleichzeitiger direkter Mitteilung an uns an die maßgebenden Bankfirmen im Auslande eingezahlt werden.

Nummer 50.

BERLIN

14. Dezember 1912.

Wirtschaft und Kapital.

Von Leo Jolles.

Durch die Unsicherheit der politischen Lage hat der Wert der geschäftlichen Konjunktur an überzeugender Kraft verloren. Was nützt die Kenntnis günstiger Geschäftsbedingungen, wenn man nicht weiß, ob nicht durch einen Krieg alle diese Voraussetzungen zerstört werden. Die Überzeugung, daß der Balkankonflikt in seinen Grenzen bleiben werde, wurde plötzlich gestört. Der Ausbruch eines bewaffneten Konfliktes zwischen Österreich und Rußland war bis an die Schwelle der Tatsachen gerückt. Das Eingreifen der Diplomatie hat die ärgste Gefahr beseitigt, aber keine Gewißheit dafür gegeben, daß im weiteren Verlauf der Liquidation der Balkansiege neue ernste Zusammenstöße nicht vorkommen werden. Für das Geschäftsleben bilden derartige Ungewißheiten beträchtliche Hemmnisse. Unternehmungen auf lange Sicht sind nicht möglich, da man nicht einmal weiß, wie sich der Zinsfuß in der nächsten Zeit gestalten wird. Verfügungen lassen sich nicht treffen; die einzige Bedingung, die allgemeine Geltung hat, ist das Ansammeln greifbarer Mittel. Mit barem Geld läßt sich jede Krisis überstehen. Durch die Unterbrechung der Zahlungen in den Balkanländern ist eine Beeinträchtigung der Finanzbereitschaft entstanden. In Deutschland weniger als in Österreich; aber man empfindet schließlich an jeder Stelle die Hemmung des regelmäßigen Austausches von Waren gegen Geld.

Gegen die Balkanmoratorien

haben die Ältesten der Berliner Kaufmannschaft Schritte unternommen, um den deutschen Geschäftsleuten wenigstens das Vorgehen gegen die in Deutschland befindlichen Wechselpersonen zu ermöglichen. Der Protest von Wechseln, die auf Balkanschuldner gezogen sind, ist wegen der in den vier Königreichen herrschenden Moratorien nicht möglich. Wenn aber der Wechsel nicht rechtzeitig protestiert wird, kann er nicht eingeklagt werden. Infolgedessen sind Ansprüche gegen die deutschen Indossanten der Balkanwechsel nicht durchzusetzen. Die Gläubiger kommen also um ihr Geld, wenn der Balkanschuldner nicht nach

dem Kriege von selbst seine Verpflichtungen nachholt. Daß die Kaufleute in Bulgarien, Serbien und Griechenland sich bemühen werden, später die fälligen Zahlungen zu leisten, haben sie wiederholt erklärt. Man kann nun diesen Versprechungen glauben, ohne dabei die Schwierigkeiten außer acht zu lassen, die sich aus der enormen wirtschaftlichen Schädigung der kriegführenden Länder ergeben. Das Ältestenkollegium der Berliner Kaufmannschaft hat in einer Eingabe an den Reichskanzler angeregt, daß eine Bestimmung der auf der zweiten internationalen Wechselkonferenz im Haag vereinbarten Wechselordnung als selbständiges Gesetz schon jetzt in Kraft treten soll. Nach dieser Vorschrift wird im Falle höherer Gewalt die Protestfrist auf 30 Tage verlängert. Wenn der Einfluß aber länger als 30 Tage dauert, so können der Aussteller und die Indossanten verklagt werden, ohne daß der Wechsel protestiert worden ist. In Österreich wurde ein solches Notgesetz erlassen; Gründe, die der deutschen Regierung ein anderes Verhalten vorschreiben, sind nicht vorhanden. Da die Verpflichtungen der Wechselpersonen nicht in der Erwartung eingegangen wurden, daß ein Krieg sie lösen werde, so hätten diese Schuldner keinen Anlaß, sich über eine besondere Schutzvorrichtung zu beklagen. Wesentlich bleibt immer die Erfüllung der Hoffnungen auf einen späteren lebhaften Geschäftsverkehr mit den Balkanländern. Es wird sich zeigen, ob die neuen Herren auf dem Balkan die Verwertung geschäftlicher Chancen besser verstehen als die Türken. Aber auch das Osmanenreich wird in Zukunft einen beträchtlichen Wirtschaftsfaktor darstellen.

Die asiatische Türkei

spielt in der Wirtschaftsgeschichte eine viel größere Rolle als das in Europa gelegene Türkengebiet. Die bebaute Fläche in der asiatischen Türkei ist mit mehr als 7 Millionen ha sechsmal so groß wie die Anbaufläche in den europäischen Provinzen. Der Wert der landwirtschaftlichen Produkte (hauptsächlich Viehzucht) ist ein sehr ansehnlicher. Auch für die Industrie bietet die asiatische Türkei ganz andere Bedingungen als das europäische Gebiet. Die Bergwerksproduktion, die noch nicht sehr entwickelt ist, repräsentiert einen Wert von etwa 18 Millionen Mark, wäh-

rend der gesamte Reichtum der Bergwerke im türkischen Gebiet etwa 21 Millionen betrug. Man sieht aus diesen Ziffern, wie groß die Überlegenheit der asiatischen Provinzen ist. Daß die Bagdadbahn eine bedeutende Chance darstellt, ist bekannt. Sie wird auch dann ein wertvoller Pionier sein, wenn nicht jeder Optimismus, der sich an die Erschließung Mesopotamiens knüpft, berechtigt ist.

Da die Wiederherstellung der zerstörten Güter auf dem Kriegsschauplatz von der Unterstützung der Staaten durch die europäische Finanz abhängt, so ergibt sich auch aus diesem Zusammenhang die Wichtigkeit einer friedlichen Abwicklung aller Streitfragen. Für die Börse ist es schwer, bei dem fortgesetzten Schwanken zwischen Krieg und Frieden, ihrer Hausseignung nachzugehen. Daß sie im Grunde für eine Steigerung der Kurse eingenommen ist, läßt deren noch immer hoher Stand erkennen. Die schwarzen Tage sind also nur eine Unterbrechung des Haussestromes, nicht der Beginn eines völligen Wechsels gewesen. Der Mangel an verfügbarem Geld hemmt natürlich auch das Börsengeschäft. Große Umsätze verbieten sich von selbst, und was an Kauf und Verkauf geleistet wird, hält sich in den Grenzen des Einflusses der täglich wechselnden Stimmung. Bares Geld wird für besser gehalten als das beste Anlagepapier. Man sieht aus dem

Kurs der Staatspapiere,

wie wenig sie durch die Beunruhigung der Börse gewonnen haben. Während sich sonst das aus dem Dividendenbereich flüchtende Kapital im sicheren Schutz der Renten eine Zuflucht suchte, begegnet es diesen mit eben so großem Mißtrauen wie jedem anderen Papier. Die deutsche Reichsanleihe senkt sich immer tiefer, und in dem weiten Gebiet der besten Anlagewerte findet man nur neue Kurseinbußen. Die Höhe der Diskontsätze drückt gleichfalls auf den Standard der Staatspapiere. Auch den Sparkassen werden Gelder entzogen. Der Oktober hat den deutschen Sparkassen eine sehr viel geringere Zunahme an Einlagen gebracht als die früheren Monate. Die großen städtischen Sparkassen haben im Oktober fast den gleichen Betrag zurückgezahlt, den sie eingenommen hatten. Wenn die Gelder, die sich in der Verwaltung der Sparkassen befinden, wirkliche Ersparnisse und nicht nur vorübergehende Reserven darstellen, so beweist die Entnahme solcher Summen, daß

die Furcht vor dem Kriege

die Verwahrung im eigenen Hause als einzige sichere Zuflucht erscheinen läßt. Eine solche Auffassung ist verständlich, aber trotzdem nicht richtig. Die öffentlichen Sparkassen bilden die sicherste Unterkunft für bare Gelder, und sie sind in der Lage, auch in Kriegzeiten so viel zurückzuzahlen, wie gefordert wird. Absoluter Unsinn ist die Vermutung, daß der Staat die Sparkassengelder zur Deckung der Kriegskosten in Anspruch nimmt. Privateigentum wird, nach dem unter Kulturvölkern geltenden Recht, auch vom Feinde respektiert. Wie sollte also die eigene Regierung dazu kommen, sich an fremden Geldern zu vergreifen? Wer nicht gezwungen ist, seine täglich notwendigen Mittel durch die Ersparnisse zu ergänzen,

darf diese ruhig auf der Sparkasse liegen lassen. Leider sind wiederholt Aufklärungen städtischer Sparkassen unbeachtet geblieben. Daß gerade die städtischen Institute üble Erfahrungen mit dem Publikum machen, während die Sparkassen auf dem Lande viel weniger von solchen Attacken heimgesucht werden, ist kein schmeichelhaftes Zeichen für die Einsicht der Städter. Wer seinem eigenen Lande eine so geringe materielle Kraft zutraut, daß er ihm bei jedem Schreckschuß das Geld nimmt, leistet sich selbst den schlechtesten Dienst. Es ist eine Binsenwahrheit, daß der Kredit eines Staates von der Überlegenheit und Überlegtheit seiner Bürger abhängt. Aus den wirtschaftlichen Leistungen des Deutschen Reiches, für welche die Statistik laut genug spricht, kann man ein ausreichendes Maß an Ruhe schöpfen. Namentlich die Ergebnisse der Montanindustrie zeugen von der unverminderten Leistungsfähigkeit des deutschen Wirtschaftskörpers. Die Kohlenproduktion umfaßte in den ersten zehn Monaten des Jahres

147½ Millionen Tonnen

gegen 133½ Millionen im Vorjahr. Die Einfuhr betrug 8½ Millionen Tonnen (9 Millionen), die Ausfuhr 25.72 Millionen Tonnen (22.25 Millionen). Das Hauptabsatzgebiet für deutsche Kohlen im Ausland ist Österreich-Ungarn. Ob die Beeinträchtigung der österreichischen Industrie durch den Balkankrieg auch die deutsche Kohlenausfuhr berühren wird, läßt sich noch nicht sagen. Zum Glück sind die beiden Länder, die an zweiter und dritter Stelle stehen, außerhalb der Kriegszone: Holland und Belgien. Den vierten Platz nimmt Frankreich ein, während die Schweiz und Rußland nur den siebenten Teil der Menge deutscher Kohlen beziehen, die nach Österreich-Ungarn geht. Die Lebhaftigkeit des Geschäfts im Montangewerbe geht auch aus den statistischen Mitteilungen des Roheisenverbandes hervor. Die Vorräte auf den Hütten haben sich wesentlich verringert. Der Gesamtversand betrug bis 1. November 2.30 Millionen Tonnen und der Selbstverbrauch der Werke 5.56 Millionen Tonnen. Bei beiden Ziffern zusammen ist gegen das Vorjahr eine Zunahme von 1.30 Millionen Tonnen zu konstatieren. Der Kriegsmontat Oktober brachte die höchste Versandziffer. Die Eisenausfuhr (es handelt sich dabei um sämtliche Eisensfabrikate) erreichte im Oktober mit 531,000 Tonnen eine Höhe, die im Vorjahr nur von zwei besonders lebhaften Monaten (Juli und Dezember) übertroffen wurde. Da die Einfuhr 58,000 Tonnen betrug, so war ein Exportüberschuß von 473,000 Tonnen vorhanden. Es wäre ein arger Jammer, wenn solche Leistungen, die einen guten Fortschritt versprechen, durch einen Krieg gewaltsam zerstört würden. Schließlich ist in anderen Großstaaten die wirtschaftliche Erfahrung nicht ungünstiger als in Deutschland; und man sollte meinen, daß der Respekt vor diesen Darbietungen und die Sorge, sich auf lange Zeit um solche Beweise der Überlegenheit zu bringen, einen europäischen Krieg unmöglich machen würden. Ein englisches Blatt schrieb dieser Tage, daß ein Weltkrieg wegen eines serbischen Hafens eine „wilde Absurdität“ sein würde. Man gelangt zu dem gleichen Resultat, wenn man die wirtschaftlichen Werte sieht, die auf dem Spiel stehen.

~ ~

Über das Geschäft in Rauchwaren.

Eine eigenartige Erscheinung im internationalen Handel ist das Rauchwarengeschäft, weil es zeigt, daß selbst im Geschäftsleben Jahrhunderte alte Institutionen und Traditionen allem Umschwung in den wirtschaftlichen und Verkehrsverhältnissen standzuhalten vermögen, wenn sie von einem ungeschwächten Geschäftsgeist weiter getragen werden. Das nach den Freiheitskriegen in seinem Gebiet stark reduzierte Königreich Sachsen war auf intensive wirtschaftliche Arbeit angewiesen, und vor allem sah sich Leipzig vor die Aufgabe gestellt, seine in gewisser Hinsicht einzig-

und als Besatz für Kleidung und Hutschmuck, während Pelz-Jackette zurzeit weniger getragen werden als früher. Der gestiegenen und noch weiter steigenden Nachfrage entspricht aber nicht das Angebot in Pelzwaren, besonders deshalb nicht, weil der Fang vieler Pelztiere so widersinnig übertrieben worden ist, daß einzelne Arten bereits im Aussterben begriffen sind und die Regierungen verschiedener Länder Fangverbote für gewisse Pelzwildarten erlassen haben. In den Vereinigten Staaten von Amerika, wo man nicht nur das Pelzwild, sondern überhaupt alles Wild fast aus-



Blick in ein großes Leipziger Rauchwarenlager.

artige Stellung als internationale Handelsstadt zu erhalten und gegen neu entstehende, rasch aufstrebende Handelszentren zu verteidigen. Das gilt nicht nur vom „Klein-Paris“ auf geistigem Gebiete, sondern ebenso sehr auf wirtschaftlichem Gebiet, und zu den Geschäftszweigen, in denen Leipzig noch heute seine führende Stellung auf dem Weltmarkte behalten hat, gehört das Rauchwarengeschäft, der Pelzhandel. Seit den Zeiten, in denen die Leipziger Messe das große Musterlager war für fast die ganze gewerbliche Produktion Deutschlands, hat sich in Leipzig das Rauchwarengeschäft für den ganzen Kontinent konzentriert. Erst in neuerer Zeit ist die Konkurrenz von Paris, London, Wien und New York erheblicher geworden.

Das Geschäft in Rauchwaren hat sich in neuerer Zeit besonders lebhaft entwickelt, weil die Mode die Verwendung von Pelz außerordentlich begünstigt. Ganz besonders gilt dies von der Verarbeitung zu Mänteln

gerottet hat, werden diese Fangverbote jetzt drakonisch streng gehandhabt. Ähnliches gilt auch von Kanada, und neuerdings beginnt auch die russische Regierung, Maßnahmen zum Schutz gewisser, vom Untergang bedrohter Pelzwildarten zu treffen. Unter solchen Umständen ist es erklärlich, daß die Preise für Pelzwerk in letzter Zeit außerordentlich in die Höhe gegangen sind, und es ist als sicher anzunehmen, daß die Aufwärtsbewegung in den Preisen noch weiter anhalten wird. Die Bestände an edlem Pelzwild sind zu stark dezimiert, als daß hier sobald eine Wirkung der Schutzmaßregeln zu erwarten wäre; außerdem beeinflussen spekulative Aufkäufe den Markt ungünstig. Andererseits erfreut sich, wie schon bemerkt wurde, Pelzwerk einer ständig zunehmenden Beliebtheit in der Damen- und Herrenmodenbranche. Namentlich in der ersteren ist geradezu eine Pelzverschwendung eingetreten, wenn man an die modernen Riesenmuffs und



Die größten und die kleinsten Hermelfelle.

Stolas denkt. Eine kurze Skizze über die Lage des Rauchwarengeschäfts in letzter Zeit dürfte deshalb doppelt interessant sein.

Hauptlieferant für Rauchwaren ist Rußland. Auf den großen Messen zu Irbitz, Moskau und namentlich Nishnij Nowgorod kommt nicht nur das russische Rohmaterial, sondern auch ein großer Teil der Zufuhr aus fast allen anderen Pelzländern der Welt zum Verkauf. Diese Einfuhr ausländischer Ware war in letzter Zeit recht lebhaft, und die Preise bewegten sich in steigender Richtung. Ganz besonders gute Preise erzielen natürliche und gefärbte australische Opossum (Beuterratte), gefärbte Bisam (Bisamratte, Heimat Kanada und nördliche Vereinigte Staaten von Amerika), Skunks (Stinktier, Kanada und nördliche Vereinigte Staaten) und Skunks-Imitationen. Auch die Ausfuhr russischer und sibirischer Rauchwaren nach dem Ausland ist sehr lebhaft, und es müssen zum Teil außerordentlich hohe Preise bewilligt werden, zumal mit Ausnahme von Persianer (junges bzw. ungeborenes Lamm, kommt aus Persien) und Fohlen die Zufuhr klein ist und die Mode in vielen Ländern gerade russische Artikel bevorzugt. — Der bedeutendste russische Rauchwarenartikel sind Persianer, die seit einiger Zeit auch direkt in Buchara

gekauft werden. Ernte und Qualität waren im letzten Jahre besser als im Vorjahre; da aber diese Pelzart von der Mode besonders bevorzugt wird, sind die Preise trotzdem weiter gestiegen, und nur sehr wenig Ware ist am Lager. Es erzielten auf der letzten Messe in Nishnij Nowgorod beste Jackettware und Extra-Oberköpfe 130—160 Rubel, Oberköpfe 115—125 Rubel, Köpfe 75—100 Rubel per Zehnl. Geringer sind die Vorräte an Breitschwänzen; auch die Sortimente sind nicht recht zufriedenstellend. Die besten Partien stellen sich auf 120 Rbl. pro Zehnl., afghanische Breitschwänze (Schaffelle) nur 65—67 Rbl. Sehr gut gefragt sind Schiras (Schaffelle mit großer Locke); Nr. 7 kosten 60—62 Rbl., Nr. 5 nur 50—52 Rbl. pro Zehnl. In zugerichteten Dreibern (Astrachan, Lammfelle) ist wenig auf den Markt gekommen, und auch die Nachfrage ist gering, so daß die Fabrikanten vielfach mit Verlust verkaufen mußten. Es werden erzielt pro Paar Partieware mit Köpfen gemischt 1.05—1.10 Rbl., Moiré 3.50—3.75 Rbl. Muraschkiner Taluppen (schwarz gefärbte Lammfellfutter) werden je nach Qualität zu 10—12 Rbl. verkauft; geringere Sorten, sogenannte persische, bringen 5.50—6.50 Rbl., schwarzgefärbte Taluppenfelle 2—2.50 Rbl.

Die Nachfrage und Preise für Murmeln (Murmeltier) sind im Steigen begriffen. Die Zufuhren sind verhältnismäßig klein. In der Orenburger und mongolischen Steppe hat man nämlich die Tiere durch übertriebenen Fang fast ausgerottet. Besonders dadurch, daß man die Murmeltiere in ihren Höhlen ersäufte, ist der Bestand alljährlich zurückgegangen und dieses Jahr auf ein Minimum angelangt. Während man noch vor 5—10 Jahren jährlich 2 Millionen auf den Markt brachte, betrug die Gesamtausbeute in diesem Jahr nicht mehr als 100,000 Stück. Von mandschurischen Murmel sind noch größere Restbestände vorhanden, etwa 500,000 Stück. Wie es scheint, trifft man jetzt Vorkehrungen, daß der Raubfang aufhört; sonst dürfte



Felle und Pelze: In einer Aufbewahrungsabteilung.

der Artikel bald ganz vom Markte verschwinden. Es werden verkauft die Orenburger Ware zu 1—1.05 Rbl., die mandschurische Ware, gelbe, zu 55—60 Kopeken, blaue zu 1—1.05 Rbl.; die Preise der übrigen Provenienzen schweben zwischen 70 und 90 Kopeken.

Hermelin kommt ebenfalls wenig auf den Markt, und da die Mode diesen Artikel sehr begünstigt, sind die Preise wiederum gestiegen. Ischimer und Bersower kosten 3.90—4.25 Rbl.; Tomscher, Petschorer und andere gute Mittelware 3.25—3.50 Rbl.; Jenisseisky stellen sich auf 2.90—3 Rbl., Jakutsky auf 2.50 bis 2.75 Rbl., Lasky auf 55—60 Kopeken.

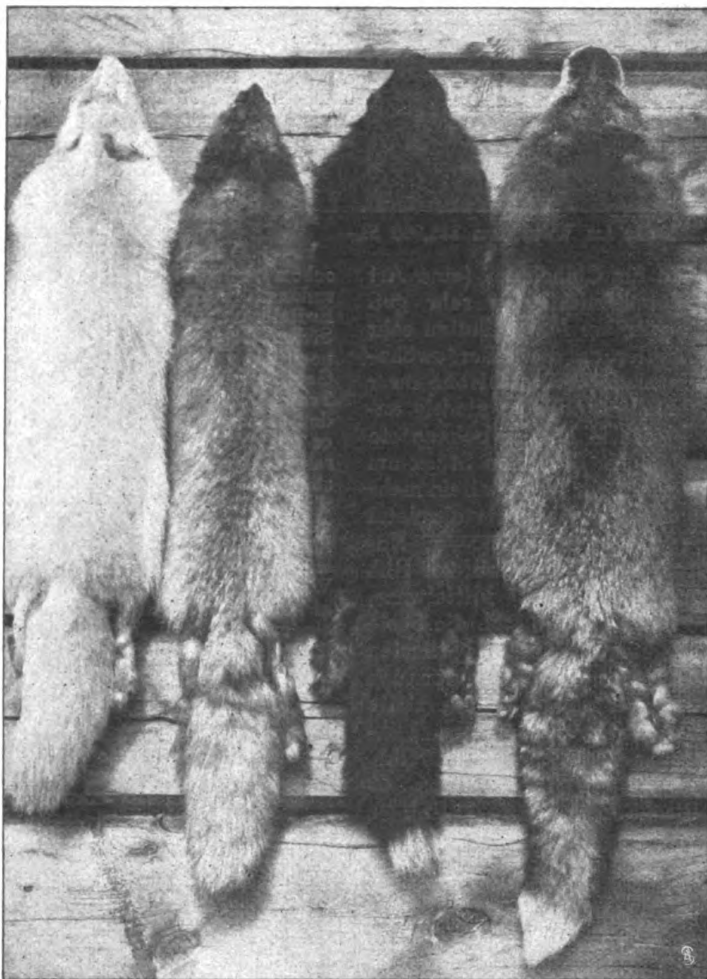
Von Rotfüchsen werden nur die mittleren und billigeren Sorten lebhaft gefragt; die besseren Qualitäten sind vernachlässigt. Es erzielen die besten Qualitäten 20—25 Rbl., die mittleren 16—19 Rbl. pro Stück; die geringeren Sorten kosten 15 bis 16 Rbl. bis herunter zu 6—9 Rbl. pro Paar. Weißfüchse werden von der derzeitigen Mode stark bevorzugt, und da ferner die diesjährige Ernte sehr klein war und in einzelnen Gebieten, z. B. auf Nowaja Semlja, fast ganz ausfiel, sind die Preise weiter in die Höhe gegangen. Sie bewegen sich zwischen 22—27.50 Rbl. Von den seltenen Blaufüchsen ist wenig auf den Markt gekommen; gute, volle Ware bringt 50—75 Rbl. pro Stück. Vielfraße werden lebhaft gefragt; gute Winterfelle bringen 14—15 Rbl. Otter sind außerordentlich im Preise gestiegen, weil die russische und sibirische Ware im Ausland sehr viel als Seal (Seehund) gefärbt und bearbeitet werden. Man verkauft gute Ware zu 19—25 Rbl. Luchse kosten 30—33 Rbl. Weiße Iltisse sind nicht viel angefahren; der Preis für gute Ware stellt sich auf 90 Kopeken. Von Steinmardern kosten die persischen 7—8.50 Rbl., die Bucharaware 10 bis 11.50 Rbl., die vom Kaukasus und Altai-Gebirge 12 bis 14 Rbl. Baummarder sind wenig am Markt und erzielen 16—19 Rbl. Kolinsky (eine Art Marder) werden in größeren Posten gekauft; die Preise bewegen sich zwischen 0.95—1.33 Rbl.

Zobel werden von der Mode nicht mehr so begünstigt wie früher; sie sind trotzdem teurer geworden, weil sie immer seltener werden. Ihr Fang wird in nächster Zeit verboten werden. Auf der letzten Messe in Nishnij waren 12,000 Stück auf den Markt gekommen, die Hälfte davon Samsiner, die übrigen Amur, Nikolajewer und Bargusiner. Samsiner kosteten, je nach Qualität, 50—80 Rbl., helle Zobel, wie Jenisseisky, Tobolsky und Turinsky, 37—42 Rbl.

Bärenfelle werden wieder lebhafter gefragt; gute

Ware stellt sich auf 15—20 Rbl. Wölfe sind im Preis etwas gesunken; gute mongolische kosten 10 bis 11 Rbl., gute sibirische 10—12 Rbl. Der Preis für kurzhäaarige Dachse stellt sich auf 1.50 Rbl., der für langhaarige auf 1.75—1.80 Rbl. Blaue Mufflons kosten 3.25—3.70 Rbl., gute weiße Ware 4.75 bis 5.50 Rbl., blaue Mufflonköpfe 5.50—6 Rbl.

In Fohlenfellen sind große Vorräte am Markt, die nur zum Teil geräumt wurden; die rote Ware stellt sich auf 2.50—2.75 Rbl., die dunklen Sorten auf 4—5 Rbl. Zugerichtete Hunde werden stark begehrt, namentlich im Ausland, wo sie gefärbt und konfektioniert werden. Schwach gefragt sind Katzenfelle, von denen schwarze auf 1.40—1.60 Rbl. pro Paar zu stehen kommen, und Katzenfutter, für die das Ausland wenig Käufer zeigt. Zugerichtete weiße Hasen haben ein reguläres Geschäft; die besten kosten



Kostbares sibirisches Rauchwerk.

Von links: Weißer Polarfuchs; seine Farbenvarietät der Blaufuchs; Schwarzfuchs, Farbenvarietät des Rotfuchses; nordischer Rotfuchs.

44—49 Kopeken, Mittel-Qualität 34—39 Kopeken, geringe Ware 25—28 Kopeken. Rohe graue Hasen, die vor allem von deutschen und österreichischen Haarschneidereien gekauft werden, sind im Preise gestiegen; schwere Grauhasen aus Perm und Kasan erzielen 70 Kopeken, die Mittelware 62—65 Kopeken, kaukasische Grauhasen 27—30 Kopeken.

Was schließlich Fähr (graues Eichhörnchen) anbetrifft, so sind die Preise innerhalb eines Jahres um 80 Prozent gestiegen. Der Artikel ist vor allem im Ausland, aber auch in Rußland selbst sehr beliebt und dürfte zunächst auch weiter die Gunst des Publikums behalten. Namentlich gehen die hellen Sorten für



Ein Posten Zobelfelle im Wert von 325,000 M.

naturelle Besatzartikel und für Chinchilla- (eine Art Hase, Südamerika) und Zobel-Imitationen sehr gut. Die Angaben über die Vorräte am Markt lauten sehr verschieden, weil die Verkäufer, um die außergewöhnlich günstige Konjunktur auszunützen, die Höhe ihrer Bestände entweder geheimhalten oder zu niedrig angeben. Auf der letzten Messe in Nishnij behauptete man, es seien nicht mehr als $7\frac{1}{2}$ Millionen Stück am ganzen Markt, doch wurden auf der Messe allein mehr als 2 Millionen verkauft. Rohes Fähr kostete zuletzt 43—50 Kop., dunkles je nach Qualität 60—65 Kopeken. Fährschweife stellten sich pro Pud auf 250 Rbl. die geringere Qualität, 250—270 Rbl. die Mittelware, 300—310 Rbl. gute Ware und 350—370 Rbl. die beste dunkle Qualität. Zugerichtete Fährücken variierten im Preis von 32—36 Kopeken und die dunklen von 37—45 Kopeken. Zugerichtetes rundes Fähr erzielte 42—46 Kopeken, die dunklen noch etwas mehr. Fährwammenfutter kostete je nach Qualität 9—12.50 Rbl., breihiges Rückenfutter 30—33 Rbl., 7reihiges 40 bis 42 Rbl., das beste sibirische 7reihige 56—60 Rbl.

Die Europäisierung Afrikas.

Wir stehen im vorletzten Akte eines Schauspiels, das 1830 begonnen hat. Bis dahin hatten die Weißen nur wenige Küstenstriche des schwarzen Erdteils besetzt; von ganz Afrika gehörte ihnen noch nicht einmal ein Vierzigstel. Lediglich in der Kapkolonie waren die Europäer, Engländer und Buren ein merkliches Stück über das unmittelbare Hinterland der Küste hinausgedrungen, und am Sambesi hatten die Portugiesen einige unbedeutende Faktoreien errichtet. Sonst war der ungeheure Kontinent zu vielleicht einem Drittel von Weißen erforscht, jedoch ohne daß den Entdeckungen eine dauernde Eroberung gefolgt wäre.

Das änderte sich, als Frankreich Algier annektierte. Von dieser Tat an datiert die europäische Durchdringung Afrikas. Fünf Jahre darauf beginnt der erste große „Treck“ der Buren. Er bildet das Gegenstück am Südsaume des Erdteils zu der Fußfassung der Europäer im äußersten Norden Afrikas. Die Folge des Trecks war die Besiedlung des Oranjestaates, Natal und des Transvaals. Das Jahr 1856 ist das Ausgangsjahr für die Befestigung und Erweiterung Senegambiens. Dann folgte im Osten der Zug der Engländer nach Abessinien 1868. Das eroberte Land wurde jedoch später wieder verlassen und hat bis heute seine Selbständigkeit behauptet.

Ende der 70er Jahre waren alle Geheimnisse Afrikas so gut wie entschlüsselt. Wenn auch noch weite Gebiete blieben, die niemals der Fuß eines Europäers betreten, so war doch das erdkundliche Bild des Erdteils in seinen Hauptzügen festgelegt. Nunmehr nimmt denn auch die Eroberung einen bisher unerhörten Aufschwung. Von 1879 an wird der Kongostaat gegründet. Die Franzosen bemächtigen sich im folgenden Jahre Tunesiens. Ägypten fällt 1862 den Engländern anheim. Im Epochenjahre 1884 unterwerfen die Engländer Betschuanaland, gründen die Buren die „Nieuwe Republik im Zululand, dringen die Engländer im östlichen Sudan vor sowie die Franzosen nördlich vom Kongo, und es beginnt die deutsche Kolonialpolitik. Schon aus dieser kurzen Aneinanderreihung geht klar hervor, daß unser Vorgehen in Afrika lediglich ein Glied in einer großen Kette bildet. Der Ugandavertrag entschied dann über die Geschicke Ostafrikas; durch die Verträge von 1893 erhielt Frankreich den Westsudan. Dasselbe Jahr bringt die Eroberung Dahomeys durch den Oberst Dodds. Um die Wende des Jahrhunderts wird Wadai bezwungen, und die Tuat-Oasen werden wie die Oase In-Sala französischer Besitz. Zugleich unterwirft England in kriegerischem Anlauf die noch verbleibenden Gebiete des Ostsudans. Hiermit waren gut drei Viertel des gewaltigen Erdteils unter europäische Herrschaft gebracht. Der ganze Süden, die ganze Mitte, der ganze Nordosten und außerdem noch das ganze Algerien und Senegambien gehorchten dem Gebote der Weißen. Es fehlten nur noch Marokko und Tripolis, da Süd- und Zentralafrika eher bezwungen wurden als der Norden. In der Mitte und im Süden hat man es mit Wilden zu tun, die zwar einer staatlichen Organisation (außer bei den Buschleuten und verschiedenen Waldstämmen) nicht ermangeln, in ihrer Kultur und ihrer militärischen Ausrüstung jedoch so niedrig stehen, daß sie ohne sonderliche Mühe überwältigt werden konnten. Die Hauptschwierigkeiten setzte den Eroberern stets die Natur entgegen: fieberbrütende Dschungeln, Urwälder, wasserlose Wüsten oder unzugängliche Sümpfe. Ganz anders in Nordafrika! Dort ist seit länger als einem Jahrtausend der Islam eingewurzelt und hat Staatswesen von größerer Ausdehnung und bedeutender Macht geschaffen. Auch hat die Nähe Europas die Einwohner Nordafrikas mit den Waffen neuzeitlicher Kriegführung und den Mitteln unserer Kultur bekanntgemacht. Der ganze Nordosten oder doch wenigstens der größte Teil davon gehörte außerdem der Türkei, die teils unmittelbar, teils mittelbar Ägypten und die Barbaresken vor feindlichen Angriffen schützte. Aus all diesen Gründen war es viel schwerer, Nordafrika aufzuteilen.

Mit der Beschießung Casablancas im August 1907 wurde auch in den bisher noch selbständigen Block des mohammedanischen Afrika Bresche gelegt. Am 21. Mai 1911 zogen die Franzosen in Fez ein. Darauf folgte die Beschießung von Tripolis Ende September des gleichen Jahres. Mit der Unterwerfung Marokkos und Tripolitaniens wäre ganz Afrika europäisiert und damit der erste Teil seiner weltgeschichtlichen Epoche abgeschlossen.

Jedoch stehen wir noch nicht im letzten, sondern erst im vorletzten Akte. Während im übrigen Afrika die Reihe der großen Aufstände wohl zu Ende ist, während nach der Erhebung der Hottentotten, der Sklavenjäger des Kongos und der Reste der Mahdisten keine weiteren Angriffe von Belang mehr zu erwarten sind, ist der Aufstand der Nordafrikaner (die möglicherweise nach einheitlichem Plane handeln werden) ein Ereignis, das, wie Dr. Wirth im „Tag“ erläutert, in der Zukunft nicht ausgeschlossen sein kann.

Deutsche Automatenindustrie.

Von Ingenieur P. Max Grempe, Berlin.

Wenn heute der Automat, der nach Einwurf eines Geldstücks Artikel mannigfacher Art selbsttätig abgibt, im Verkaufswesen der ganzen Welt eine große Rolle spielt, so ist diese Entwicklung nicht zum wenig-

sten den soliden Konstruktionen der deutschen Fabrikationsstätten zu danken. Obwohl die Verwendung von Verkaufsautomaten erst in den letzten Dezennien in Aufnahme kam, so liegen doch die Zeiten, in welchen diese Apparate mehr eine Spielerei waren, weit hinter uns. Zu dieser glänzenden Entwicklung dieses Spezialgebiets der Technik hat wesentlich die Erkenntnis führender deutscher Automaten-Fabriken beigetragen, diese „Maschinen“ konstruktiv zu einer solchen Vollkommenheit zu erheben, daß sie in der Tat den menschlichen Verkäufer bei der Abgabe zahlloser Artikel vollständig ersetzen. In unseren Tagen weiß jeder, daß er den öffentlich aufgestellten Automaten ganz unbesorgt das Geldstück anvertrauen kann. Zu diesem Vertrauen des großen Publikums hat nicht wenig der nach und nach von allen deutschen Firmen durchgeführte Konstruktionsgrundsatz beigetragen: entweder Auslieferung der Ware oder Rückgabe des Geldes!

Soll der Automat einerseits das Publikum zufriedenstellen, so muß er andererseits dem Besitzer die Sicherheit gewähren, daß eine Entnahme der Ware durch unlautere Manipulationen ausgeschlossen ist. Die Verführung, dem Automaten durch Einwurf minderwertiger Geldstücke oder ganz wertloser Metallscheiben den Inhalt zu entlocken, ist gewiß sehr groß. Auf der anderen Seite aber haben es die deutschen Automatenfabriken verstanden, die Konstruktionen so zu verbessern, daß mit Sicherheit alle nicht für die Betätigung eines solchen Verkaufsapparates be-

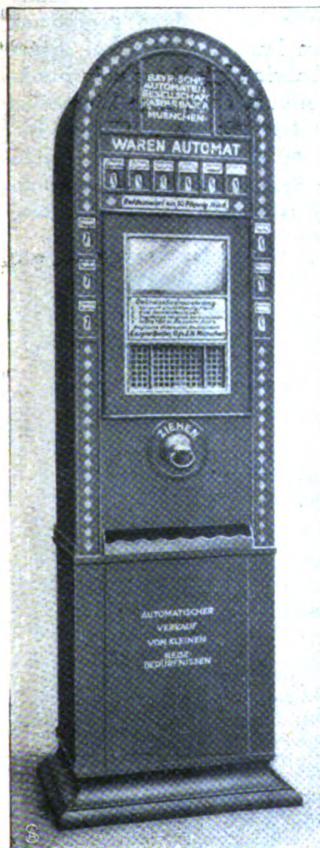


Der kleinste Automat.
Sielaff Maschinenfabrik A.-G., Berlin.

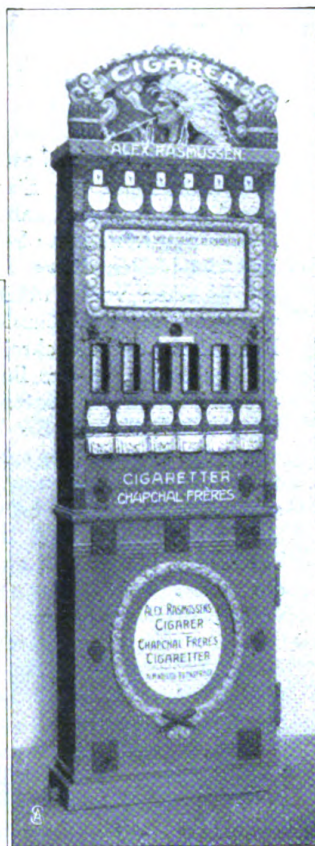


Der größte Automat.
Sielaff Maschinenfabrik A.-G., Berlin.

stimmten Münzen oder Metallscheiben ausgesondert werden. Der moderne deutsche Verkaufsautomat birgt in seinem Innern ein in dieser Hinsicht gewissermaßen kriminalistisch geschultes Gehirn in Form des

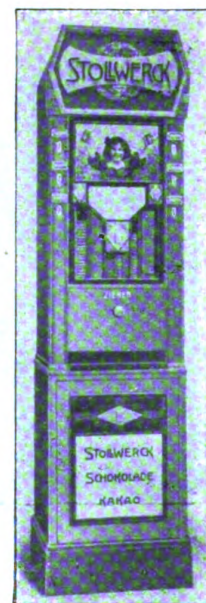


Sielaff-Automat
für kleine Reisebedürfnisse.



Sielaff-Automat
für Rauchutensilien.

einen besonderen Behälter des Verkaufsapparates geleitet, also dauernd der mißbräuchlichen Verwendung entzogen werden. — Von der Leistungsfähigkeit der deutschen Automatenindustrie bekommt man schon ein anschauliches Bild, wenn man hört, daß die „Sielaff Maschinenfabrik, Aktien-Gesellschaft“, Berlin NW 52, Automaten von nur wenigen Gramm Gewicht bis zur Schwere von zehn Zentner seit Jahren fabriziert. So ein „kleinster Apparat“ dient als Sparbüchse für die Jugend und ist ein besonders beliebtes Weihnachts- und Geburtstagsgeschenk geworden.



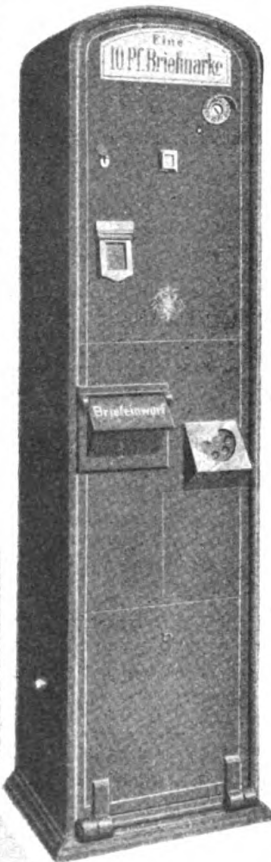
Sielaff-Automat
für Schokolade.



Sparautomat von Hänel & Schwarz, Berlin.

Der „größte Automat“ gibt nicht nur Artikel der mannigfachsten Art selbsttätig ab, sondern er repräsentiert sich infolge seiner geschmackvollen Ausführung auch als ein Schmuckstück für öffentliche Plätze. Zu diesem Zweck sind die Automaten dieser Art mit vorzüglichen Wetterinstrumenten ausgerüstet. Es liegt auf der Hand, daß zwischen diesen beiden Automatentypen zahlreiche Modelle für die Befriedigung der verschiedensten automatischen Verkaufsbedürfnisse von der eben genannten Spezialfabrik konstruiert worden sind.

Eine der wichtigsten Neuerungen auf dem Gebiete der Automatenindustrie stellen die von der Firma Hänel & Schwarz



Postwertzeichen-Automat mit Briefkasten der Dtsch. Post- u. Eisenbahn-Verkehrswesen A.-G.

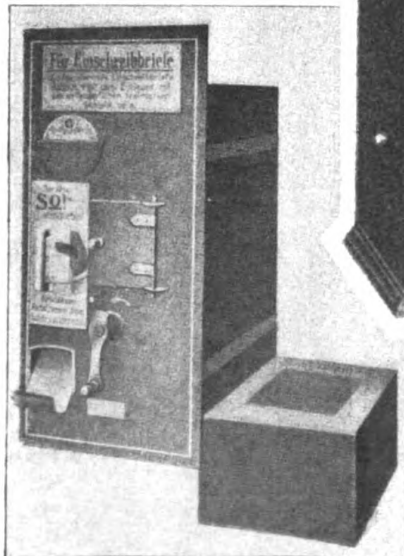
in Berlin, Blücherstraße 31, konstruierten selbstdruckenden Automaten dar. Diese fin-

den ganz besonders als Sparautomaten sowie als selbsttätiger Billettausgeber ausgedehnte praktische Verwendung. Ein Sparautomat dieser Art druckt, registriert und verausgabt nach Einwurf der vorgeschriebenen Münze eine über den eingelegten Betrag lautende Quittung. Diese Sparkarten werden dann zu je zehn auf Sammelkarten aufgesteckt und von den öffentlichen Sparkassen als Einlage entgegengenommen. Automaten dieser Art bürgern sich immer mehr ein, da sie durch Aufstellung in den Schulen den Spartrieb der Jugend wecken und so erzieherisch wirken. Die Billettautomaten selbstdruckender Art haben gegenüber den früher üblichen Stapelautomaten große Vorteile. Hier kommen namentlich die wesentlich billigere Herstellung der Karten und die schnellere und schärfere Kontrolle in Betracht.

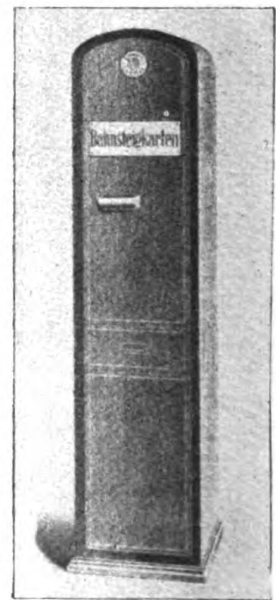
In bezug auf die Antriebseinrichtungen der Automaten für diese und ähnliche Aufgaben sei gleich hier ganz allgemein bemerkt, daß nach der Wahl des Bestellers Handbetrieb durch Drehkurbel oder elektrischer Betrieb durch eingebauten Elektromotor in Frage kommt.

Das Bestreben der Postbehörden der ganzen Welt, den Schalterdienst zu vereinfachen, hat die „Deutsche Post- und Eisenbahn-Verkehrswesen-Akt.-Ges.“ zu Staaken bei Berlin, besonders zur Konstruktion von Selbstabfertigern für Einschreibebriefe und Briefmarken-Automaten veranlaßt. Mit dem Einschreibebrief-Automaten können an beliebigen Stellen und zu jeder Zeit Sendungen dieser Art aufgegeben und Einlieferungsscheine vom Publikum in Empfang genommen werden. Die Postbeamten brauchen also bei dieser Behandlung der Einschreibebriefe nicht mehr in Funktion zu treten, da das Publikum nach dem Einwerfen des Briefes in den Automaten nur die Kurbel zu betätigen hat, um die Sendung aufzugeben und gleichzeitig die Quittung zu erhalten. Die Verkaufseinrichtungen zur Abgabe von Postzeichen aller Art einschließlich Postkarten haben sich schnell die Gunst des Publikums sowohl als auch die Zufriedenheit der sie verwendenden Behörden errungen. Vielfach werden diese Automaten so eingerichtet, daß der untere Teil als Briefkasten dient.

Hat die deutsche Automatenindustrie schon frühzeitig Personenwagen zur Benutzung gegen Münzeinwurf auf den Markt gebracht, so lassen die neueren Erzeugnisse dieser Art deutlich das Streben nach geschmackvoller Ausführung und Sichtbarkeit der technischen Einrichtungen erkennen. Von den zahlreichen Konstruktionen moderner Präzisionswagen sei hier nur die automatische Wägemaschine der „Seitz-Werke“ zu Kreuznach hervorgehoben.



Einschreibebrief-Automat der Dtsch. Post- u. Eisenbahn-Verkehrswesen Akt.-Ges.



Selbstdruckender Bahnsteigkarten-Automat von Hänel & Schwarz, Berlin.

Diese läßt nicht nur das Funktionieren der im Innern arbeitenden Mechanik durch Glasscheiben erkennen, sondern verausgibt auch noch gleichzeitig eine Karte, die neben dem Datum das festgestellte Gewicht aufgedruckt zeigt. (Schluß folgt.)

Aus der Tageschronik.

Techniker Ministerialrat Ernst von Wallandt, der in Temesvar im Alter von 67 Jahren gestorben ist, wurde durch große technische Leistungen, die mit seinem Namen verknüpft sind, bekannt. Er war es, der die Arbeiten der Regulierung des Eisernen Tores durchgeführt hat, und er hat auch die Pläne der Donau-Regulierung entworfen, welche Arbeit unter seiner Leitung im Jahre 1899 beendet wurde. Von da ab war er Chef der Regulierungsbehörde der unteren Donau in Orsova. Im Jahre 1907 trat er nach vierzigjähriger Dienstzeit in den Ruhestand.

In dem reichgeschmückten Hörsaal des chemisch-technischen Instituts der Technischen Hochschule Karlsruhe fand zu Ehren des Geheimen Hofrats Bunte, der vor 25 Jahren von der Technischen Hochschule in München, wo er fünf Jahre als Privatdozent gewirkt hatte, als außerordentlicher Professor der chemisch-technologischen Abteilung und Vorstand des chemisch-technischen Laboratoriums berufen wurde, eine Feier statt. Namens der Mitarbeiter des Feiernden überreichte Professor Eitner eine Festschrift, in der die unter Bunes Leitung und Anregung in den letzten fünf und zwanzig Jahren seiner dortigen Wirksamkeit hervorgegangenen Arbeiten enthalten sind.

Jubilarfest der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co., Leverkusen. Durch die im letzten Jahre neu hinzugetretenen 38 Jubilare, 12 Beamte und 26 Arbeiter, erhöht sich die Gesamtzahl auf 300, 115 Beamte und 185 Arbeiter, von denen noch 263 leben.

In München ist Kommerzienrat Dr. h. c. Siegmund Riefler im Alter von 75 Jahren gestorben. Der Verstorbene hat sich auf dem Gebiete der theoretischen und praktischen Präzisionsmechanik einen bedeutenden Namen gemacht.

Die Chemische Fabrik Heinrich Ermisch in Burg bei Magdeburg blickte vor kurzem auf ihr hundertjähriges Bestehen zurück. Das Geschäft wurde im Jahre 1812 von dem Urgroßvater der jetzigen Inhaber Heinrich Ermisch gegründet und entwickelte sich aus bescheidenen Anfängen zu seiner heutigen Größe.

Die Begründerin der deutschen Zigarettenindustrie, die bekannte Fabrik „Laferme“, feierte ihr fünfzigjähriges Bestehen. Sie wurde 1862 als ein Zweigunternehmen der gleichnamigen Petersburger Fabrik in einem kleinen Zimmer mit sechs Arbeiterinnen und einem Tabakschneider gegründet.

Hugo Stinnes als Hamburger Reeder. Laut Eintragung in das Handelsregister ist in Hamburg eine Dampfschiffahrtsgesellschaft gegründet worden, deren Geschäftsführer Hugo Stinnes ist. Die Gesellschaft hat 14 Dampfer angemeldet, und für jedes Schiff ist eine G. m. b. H. errichtet worden. Das Stammkapital für jeden Dampfer wird mit 30,000 M. angegeben.

Die Sächsische Staatsmedaille erhielt die Maschinenfabrik Heinrich Lanz, Mannheim, auf der Erzbergischen Ausstellung Freiberg 1912 auf die von der Firma ausgestellte Heißdampflokobile mit Ventilsteuerung „System Lentz“. Die Bedeutung der Firma Heinrich Lanz für den modernen Kraftmaschinenbau geht aus den hohen Absatzziffern des Werkes (das heute 5200 Arbeiter und Beamte beschäftigt) hervor. Haben doch bereits über 30,000 Lanzsche Lokomobile mit weit über 1,000,000 P.S. Gesamtleistung die Werkstätten verlassen, worunter allein 300,000 P.S. Lokomobile mit der für Heißdampfbetrieb betriebstechnisch und wirtschaftlich bestgeeigneten Ventilsteuerung „System Lentz“.

Der Attaché Dr. von Böttinger, bisher beim Generalkonsulat in New York, ist der Botschaft in London, der Attaché

Graf von Tattenbach, bisher bei der Botschaft in Rom, dem Generalkonsulat in Valparaiso und der Attaché Tiemann, bisher beim Konsulat in Havre, der Gesandtschaft in Peking zur weiteren Ausbildung überwiesen worden.

Generaldirektor Louis Manstaedt, der Schöpfer der Manstaedtschen Werke in Kalk, trat mit dem Tage der diesjährigen Generalversammlung von der Leitung seiner Gesellschaft zurück.

Laut einer Bekanntmachung des Regierungspräsidenten zu Hannover ist Herr Albert H. Michelson zum Konsul der Vereinigten Staaten von Amerika ernannt worden.

Der gegenwärtige serbische Geschäftsträger in Berlin, Legationsrat Bogitschewitsch, ist zum serbischen Gesandten ausersehen. Gleichzeitig ist der Athener serbische Gesandte Boskowsch zum Gesandten in London und der frühere Minister des Aeußern Jowan Jowanowitsch zum Gesandten in Wien ernannt worden.

Herr Manuel de Obaldia ist an Stelle des Herrn Archibaldo E. Boyd zum Generalkonsul von Panama in Hamburg ernannt worden. Er hat in dieser Amtseigenschaft auch innerhalb des hiesigen Regierungsbezirks Anerkennung und Zulassung gefunden.

Der Senat hat Herrn Francis R. Stewart als Deputy-Generalkonsul der Vereinigten Staaten von Amerika in Hamburg ernannt.

Dr. Hans von Miquel deutscher Generalkonsul in Ägypten. Der Kaiser hat den bisherigen Botschaftsrat in Konstantinopel Dr. jur. von Miquel zum diplomatischen Agenten und Generalkonsul für Ägypten in Kairo ernannt. Dr. von Miquel ist 40 Jahre alt, er ist der dritte und jüngste Sohn des 1901 verstorbenen Finanzministers Johannes von Miquel.

Der bisherige argentinische Generalkonsul in Antwerpen, Christian Sommer, ist in gleicher Eigenschaft nach Hamburg versetzt.

Der neuernannte Gouverneur Dr. Schnee, der den Kolonialstaatssekretär Dr. Solz auf seiner Reise durch Deutsch-Ostafrika begleitete, hat sich rückhaltlos für eine deutsche Besiedlung der fruchtbaren Hochländer am Fuße des Kilimandscharo ausgesprochen.

Der amerikanische Bürger Harold B. Quarton ist zum Deputy-Generalkonsul der Vereinigten Staaten von Amerika in Berlin ernannt worden.

Als Nachfolger des Mr. Fr. D. Hill ist Mr. Heaton W. Harris zum amerikanischen Generalkonsul in Frankfurt a. M. ernannt. In Leipzig tritt an die Stelle des Mr. A. R. Morawetz als Konsul Mr. Nicholas R. Snyder.

In den Vorstand des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins ist für den verstorbenen Generalmajor z. D. Karl Freiherrn von Vietinghoff in Berlin-Wilmersdorf Magistratsdirektor Dr. Otto Ringhaan in Reichenberg (Deutsch-Böhmen) gewählt worden. Der Allgemeine Deutsche Sprachverein zählt zurzeit in seinen 314 Zweigvereinen 31,220 Mitglieder.

Der frühere Gesandte Dr. Karl Bünz soll die Leitung des Bureaus der Hamburg-Amerika-Linie, New York, übernehmen. Dr. Bünz war, ehe er zum Gesandten in Mexiko ernannt wurde, nahezu 10 Jahre Generalkonsul in New York.

Die Ausnutzung der Ebbe und Flut zur Kraftgewinnung, die schon seit vielen Jahren das Problem der Wasserbautechniker war, scheint nunmehr verwirklicht zu werden, nachdem sich zu diesem Zwecke in Hamburg eine Gesellschaft gebildet hatte, die in Verbindung mit der Turbinenfabrik C. Scholz, Osnabrück, und der Aktiengesellschaft für Hoch- und Tiefbau, Frankfurt, auf Grund mehrjähriger Beobachtungen der Ebbe- und Flutverhältnisse ein großzügiges Projekt ausgearbeitet hat. Zum Beweise dessen haben genannte Firmen ein ähnliches Werk, jedoch in kleinerem Maßstabe, in der Nähe des geplanten großen Werkes ausgeführt, das seit einiger Zeit in Betrieb ist und die aufgestellten Berechnungen nach jeder Richtung hin bestätigt. Für das große Werk, das in den Watten zwischen dem Festland bei Husum und der Insel Dordstrand zu stehen kommt, sind 10 Francisturbinen mit einer maximalen Gesamtleistung von 11,000 P.S. vorgesehen, die in der Landwirtschaft und Industrie der Nordsee-

küste Verwendung finden. Die Kosten der projektierten Kraftanlage sind auf 5 Millionen Mark veranschlagt; mit den Arbeiten soll in nächster Zeit begonnen werden.

Das neue Heim der deutschen Ingenieure. Die Grundsteinlegung des neuen Hauses des Vereins deutscher Ingenieure, das sich gegenüber dem Reichstagsgebäude, Berlin, an der Sommer- und Dorotheenstraße erheben wird, fand kürzlich statt. Das Haus, das einen Gesamtkostenaufwand von rund 2 Millionen Mark erfordert, soll im Frühjahr 1914 bezogen werden. Es wird ebenso wie das jetzige Vereinshaus in der Charlottenstraße die Geschäftsräume und die Bücherei des Vereins, daneben aber einen größeren Saal und eine Reihe von Sitzungsräumen enthalten, die auch den befreundeten Kreisen aus Technik und Industrie zur Verfügung stehen sollen.

Die größte Kuppel. Für die Ausstellung zur Jahrhundertfeier der deutschen Freiheitskriege in Breslau wird eine Festhalle errichtet, die eine Kuppel von 65 Meter Spannweite erhält. Damit wird der größte Kuppelbau errichtet, den es gibt. Die Kuppel der Festhalle läßt die bisher größten Kuppeln hinter sich. Diese sind: Pantheon in Rom 43,5 Meter Spannweite, Peterskirche in Rom 42 Meter, Hagia Sofia in Konstantinopel 34,5 Meter, Passagekaufhaus in Berlin 30 Meter Spannweite. Die Breslauer Kuppel wird als Rippenkuppel in Eisenbeton ausgeführt, während die alten berühmten Kuppeln natürlich gemauert sind.

Technisch-industrielle Konjunktur.

Wie der deutschen Industrie in Ostasien der ihr gebührende Rang gesichert werden könne, darüber informiert Regierungsbaumeister Schultze, Abteilungsvorsteher der technischen Abteilung der deutsch-chinesischen Hochschule in Tsingtau, die Presse wie folgt: Die Erschließung Chinas für die abendländische Kultur ist eine der größten Aufgaben der nächsten Zukunft. Andere Nationen haben dies seit langem erkannt und Bedeutendes erreicht. Insbesondere wächst der angelsächsische Einfluß schnell. Dabei ist es nötig, den maßgebenden Kreisen in China die deutsche Technik und ihre Leistungen würdig vor Augen zu führen. Technische Schulen allein genügen nicht. Es muß eine deutsche Maschinenausstellung errichtet werden, die dem Publikum und Kaufinteressenten die Maschinen vorführt. Der Chinese glaubt nur, was er sieht. Der Mangel an technischen Kenntnissen führt dazu, daß nicht nach Katalogen verkauft werden kann. Ferner wäre ein Sammelplatz für die deutsche Industrie, der als Ausgleich bei ruckweiser Nachfrage dienen könnte, in China sehr am Platze. Der Verfasser kann auf Grund in Deutschland bei gleichartigen Veranstaltungen gesammelter Erfahrungen dafür bürgen, daß das Unternehmen einen bedeutenden Erfolg schaffen dürfte. Als der geeig-

netste Platz für die gedachte Veranstaltung kann lediglich Schanghai in Betracht kommen.

In der italienischen Presse wird die zutage tretende Erscheinung beklagt, daß Italien in industriellen und technischen Dingen mehr noch als bisher vom Ausland, speziell von Deutschland abhängig sei. Namentlich erregt das Auftreten vieler Deutscher in Libyen große Besorgnis. Ein neapolitanisches Blatt schreibt: „Wenn es in diesem Tempo weitergeht, bekommt die Stadt Tripolis ein urdeutsches Gepräge.“

Wie in allen Ländern mit schnell gewachsener Industrie, so sind auch in Italien einflußreiche Kreise am Werk, um die ausländischen Fabrikanten möglichst von den Lieferungen für den Staat und die öffentlichen Körperschaften auszuschließen. Jetzt ergreift der offizielle Verband der italienischen Industriellen, die „Confederazione dell'Industria“ in Turin, eine diesbezügliche Initiative. In einem Bericht wird darauf hingewiesen, daß die öffentlichen Lieferungen im Jahre 1909/10 die Summe von 700 Mill. L. erreicht haben, und in den sechs Jahren von 1905/06 bis 1910/11 von den drei Ministerien des Krieges, der Marine und der öffentlichen Arbeiten für 507 Mill. L. Aufträge nach dem Ausland, nicht viel weniger als nach Italien selbst (715 Mill. L.), vergeben worden sind. Neuerdings ist ein Rückschlag der Bestellungen im Ausland festzustellen; die Generaldirektion der Staatsbahnen bezog in den letzten Jahren fast gar kein Rollmaterial mehr aus dem Ausland. Die italienische Industrie ist bei Staatslieferungen außer durch den Zoll und die Frachtdifferenz auch durch eine Marge von 5 v. H. auf den Betrag des Auslandsangebots geschützt. Neuerdings ist durch königlichen Erlaß ein Ausschuß berufen worden, um das Lieferungs Wesen für den Staat neu zu ordnen.

Obwohl bei der Vergebung staatlicher Lieferungen in Italien vorzugsweise die italienische Industrie berücksichtigt wird, sind doch auch konkurrenzfähige ausländische Industrien in vielen Fällen mit Aufträgen reichlich bedacht worden. Die Beteiligung an staatlichen Lieferungen geschieht durch Vermittlung eines Vertreters, welcher sich über alle Einzelheiten der Lieferungsbedingungen genau zu informieren hat. Im Laufe des vorigen Jahres sind von dem Italienischen Kriegs- und Marineministerium infolge des Italienisch-Türkischen Krieges viele Lieferungsbeschreibungen ausländischen Firmen übertragen worden.

Über die Be-
raubung von
Warensendun-
gen nach Ruß-
land ist neuer-
dings von den
großen Export-
firmen der
Stahl- und Ei-
senwarenbran-
che lebhaft Klage
geführt worden.
Eine Um-
frage der Han-
delskammer bei
den in Betracht
kommenden
Firmen hat er-
geben, daß bei
Warensendun-
gen auf dem
Landwege fast
jede zweite
Sendung ge-
raubt wird. Da
der deutsche
Handelstag die-
serhalb energis-
che Maßnah-
men ergreifen
will, hat die Han-
delskammer in
Iserlohn ihm
reichliches Ma-
terial zur Ver-
fügung gestellt.



Eine Kunsteisbahn im Freien in Wien. — Welt-Preß-Photo-Comp.

Nur wenigen dürfte es bekannt sein, daß es möglich ist, auch im Freien ohne Frostwetter eine Eisbahn zu erhalten. Allerdings ist die Herstellung einer solchen Bahn mit einem großen Kostenaufwand verbunden. Sie geschieht in der Weise, daß der Untergrund gänzlich mit Röhren belegt wird, die durch groß angelegte Kälteerzeugungsmaschinen gespeist werden. Es ist somit möglich, die Eisfläche während eines Thermometerstandes von 0 Grad und darüber in tadellosem Zustande zu erhalten. Unser Bild veranschaulicht die neue, im Bau begriffene Freiluftisbahn des Wiener Eislaufvereins, gebaut von der Maschinenfabrik Friedländer V. Prick Nachf. in Wien-Hainfeld, nach Plänen von Ingenieur Josef Schmidt.

TECHNISCHE WOCHE

Kraftanlagen.

Rißbildung in Dampfkesselblechen. Beim Abklopfen des Kesselsteins, welcher sich infolge der Härte des Wassers an dem Kesselblech absetzt, werden zur Beschleunigung dieser wenig angenehmen, schmutzigen Arbeit sehr oft Hämmer mit scharfen Spitzen und Schneiden gebraucht. Daß dies durchaus nicht unbedenklich ist, zeigen sehr eingehende



Abb. 1. Rißbildung und Materialverdichtung durch ungeeignete mechanische Kesselsteinentferner.

Untersuchungen des Geheimrats Bach in dem ihm unterstellten Materialprüfungsamt der Kgl. Technischen Hochschule in Stuttgart. Durch die Hiebe mit derartigen scharfen Werkzeugen wird die Oberfläche des Bleches völlig durchschlagen und das Material bis in beträchtliche Tiefen hinein zerquetscht, wie es recht deutlich an dem abgebildeten Querschnitt (Abb. 1) sichtbar wird. Bach stellte nun an einer sehr großen Anzahl Blechen Versuche an, welche Folgen eine derartige Zerstörung des Kesselmaterials hat; einer dieser Versuche, welcher sich durch besondere Einfachheit auszeichnet, sei hier wiedergegeben. Von einem Dampfkesselblech, dessen Wasserseite von den Schlägen des Kesselhammers völlig zernarbt war und, wie die obige Abbildung 2 zeigt, sogar Risse erhielt, wurden 2 Streifen genommen und in den Schraubstock gespannt. Sie ließen sich durch leichte Hammerschläge abbrechen (Abb. 4 rechts); hierbei befanden sich die gezogenen Fasern auf der Wasserseite, also auf der Seite der Hiebe. Mit denselben Stäben wurde nun ein zweiter Versuch unternommen, indem die Oberflächenschicht auf der Wasserseite, also das zerquetschte Material abgehobelt wurde, wie aus Abb. 3 links deutlich zu ersehen. Nunmehr ließen sich die Stäbe — die gezogenen Fasern waren auch hier auf der Wasserseite — um 90 Grad biegen, ohne zu brechen. Diese beiden Versuche zeigen deutlich, daß allein durch das Vorhandensein des zerquetschten Materials auch das darunter befindliche Material an Biegezugfestigkeit leidet, trotzdem das Blechmaterial an sich nicht spröde ist, sondern nur die Schicht der Hiebe. Diese Feststellung wurde dadurch gemacht, daß ein Streifen, welcher mit der zernarbten Schicht auf der Wasserseite so gebogen wurde, daß letztere Zugbeanspruchung erfuhr, bei geringer Biegung schon brach (Abb. 4 rechts), während, als diese Schicht Druckbeanspruchung erhielt, also die intakte Schicht auf der Feuerseite Zugbeanspruchung hatte, die Fasern nicht rissen, vielmehr eine völlige Zusammenbiegung aushielten. Das untersuchte Ma-



Abb. 2. Rißbildung durch Schläge des Kesselhammers.

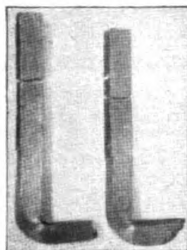


Abb. 3. Probestücke, durch leichte Hammerschläge zertrennt, aus dem Kesselblech herausgeschnitten. Durch die Materialbehandlung gebrochen.



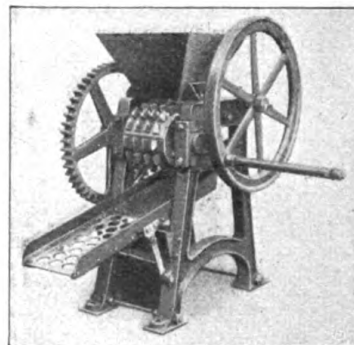
Abb. 4. Zernarbtetes Probestück des Kesselblechs, die Wasserseite nach innen gebogen. Durch die Zugbeanspruchung brach das zernarbte Probestück.

terial ist sehr umfangreich; die in der Zeitschrift des Bayerischen Revisionsvereins, den Mitteilungen über Forschungsarbeiten und der Zeitschrift des Vereins Deutscher Ingenieure hierüber veröffentlichten Untersuchungen zeigen, daß durch die Verwendung der ungeeigneten Werkzeuge Risse und im Zusammenhange damit Explosionen entstehen können, für welche der verantwortliche Betriebsleiter haftbar gemacht werden kann.

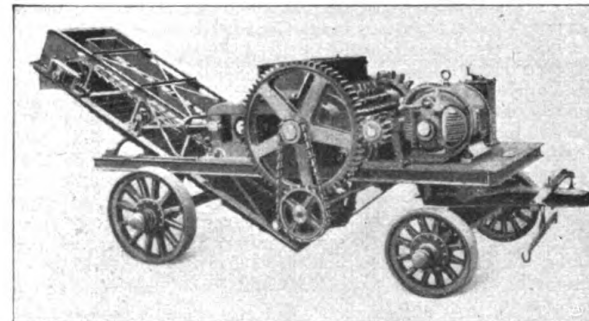
Dr. H.

Aufbereitung.

Koks- und Kohlenbrecher. Die Speisung einer Feuerung erfolgt am rationellsten, wenn der Bruch des Brennmaterials den jeweiligen Anforderungen angepaßt ist. Der Kohlenbrecher der Alpine Maschinenfabrik (Augsburg) besteht in der Hauptsache aus einer scharfkantigen Stahlwalze von vieleckigem Querschnitt mit eingeschraubten, gehärteten Stahlmessern und aus einer in schräger Richtung zur Stahlwalze stehenden, verstellbaren Rückwand aus Hartstahl. Das dem Trichter zur Zerkleinerung aufgegebenes Brechmaterial wird zwischen Walze und Rückwand zerdrückt und zer-

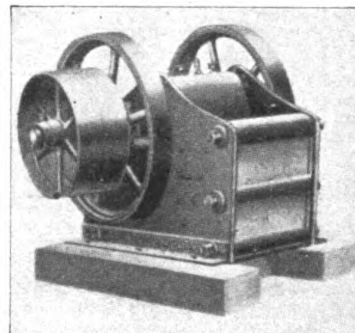


Kohlen- u. Koksbrecher für Handbetrieb von Alpine Maschinenfabrik, Augsburg.



Fahrbarer Brecher für Kohlen- und Koksagerplätze.

brochen, wobei die Grusbildung auf ein Minimum reduziert wird. Durch Verstellen der Rückwand hat man es in der Hand, verschiedene Bruch- und Korngrößen zu erzielen. Das zerkleinerte Material fällt nun entweder direkt in einen unter der Maschine aufgestellten Transportwagen, oder es wird zunächst durch ein Schüttelsieb, das mit der Maschine verbunden ist, von dem etwa entstandenen Grus befreit. Die Kohlenbrecher der ersten beiden Abbildungen lassen erkennen, daß die Konstruktionen, den Anforderungen entsprechend, sehr

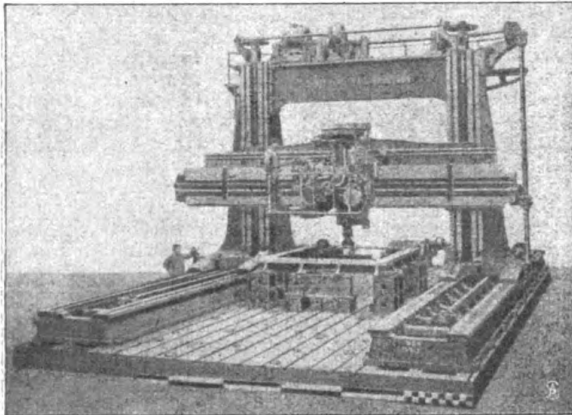


Kohlen- u. Koksbrecher für Kraftbetrieb.

verschieden ausgeführt werden. Die letztere Abbildung zeigt einen Brecher, wie er vorzugsweise zum Brechen von Braunkohlen dient, doch wird er auch für die Zerkleinerung von Kohle und Koks verwendet. Die Konstruktion ähnelt derjenigen der bekannten Backenbrecher, bei welchen die Zerkleinerung des Brechgutes durch den Stoß einer beweglichen Brechbacke gegen eine feste erfolgt. Mks.

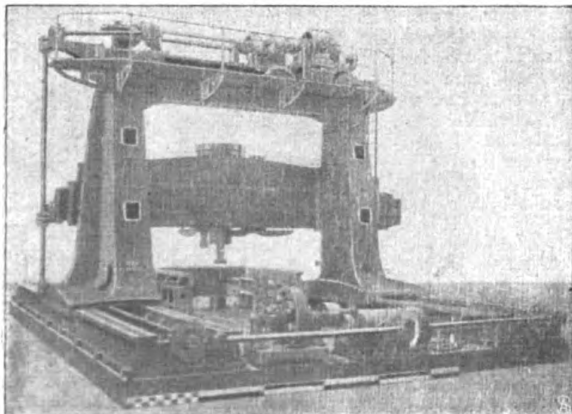
Werkzeugmaschinen.

Portalfräswerk. Durch den Ausbau und speziell durch die Einführung der Umkehr-Regelmotoren bei den Hobelmaschinen haben die Fräsmaschinen eine scharfe Konkurrenz bekommen. In manchen Fällen wird aber doch dem Fräswerk der Vorzug gegeben. Ein Portalfräswerk von ungewöhnlichen Dimensionen, das von der Firma Ernst Schieß A.-G., Düsseldorf, vor kurzem gebaut wurde, zeigen die



Portalfräswerk der Firma E. Schieß A.-G., Düsseldorf (Vorderansicht).

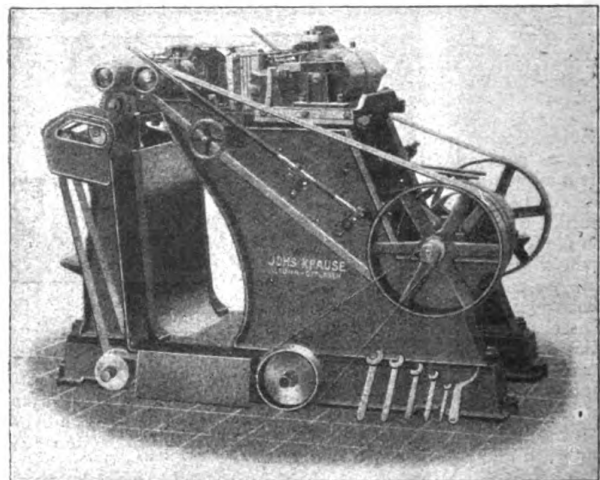
nebenstehenden Abbildungen. Das Werk, auf dem Arbeitsstücke bis 4500 mm Breite und 4000 mm Höhe bearbeitet werden können, ruht auf einer Grundplatte von 8,25×14 m, auf der zwei Betten von je 14 m Länge befestigt sind. Auf letzteren ruht wieder das bewegliche, aus zwei Ständern mit Querbalken bestehende Portal. Der Werkzeughalter am Querbalken hat zwei Spindeln, die eigentliche Frässpindel von 170 mm Durchmesser und eine kleinere Bohr- und Frässpindel von 90 mm Durchmesser. Beide besitzen eine Einrichtung zum Gewindeschneiden mittels Gewindebohrer. Der Antrieb der Spindeln erfolgt durch einen auf dem Querbalken montierten 30-P.S.-Elektromotor. Die größere Spindel kann dadurch einen Umlauf von 2 bis 36, die kleinere einen solchen von 12 bis 150 pro Minute erhalten. Die Bedienung ist dadurch, daß alle Hebel am Werkzeughalter selbst vereinigt sind, sehr einfach. Zum Schalten bis 160 mm/min. und zum schnellen Verstellen des Portales dient ein besonderer Motor. Die Maschine dient speziell



Portalfräswerk der Firma E. Schieß A.-G., Düsseldorf (Rückansicht).

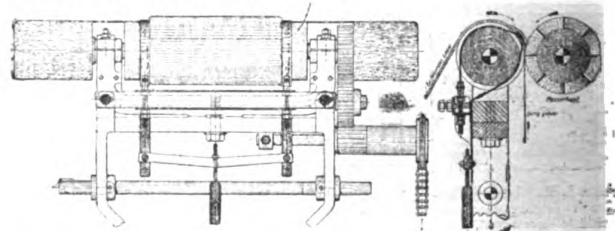
zum Bearbeiten großer Gasmaschinen, Dieselmotorenge-
stelle und Panzerplatten. Bei den Abnahmeversuchen wurde ohne Schwierigkeit ein Span von rund 30 mm Stärke bei 80 mm minütlichem Vorschub von einer Panzerplatte abgehoben. Die Bedingungen über die Genauigkeitsgrenzen wurden bei der Abnahme vollkommen erfüllt: es sollten bei einer 4 m langen und breiten gefrästen Fläche die Abweichungen nicht mehr als 0,04 mm betragen; in Wirklichkeit erreichten sie nur den Betrag von 0,02 und 0,03 mm. Das Portalfräswerk, das noch durch weitere Fräs- und Bohr-
ständer ergänzt werden soll, wiegt 18,5 t. Es mag noch erwähnt sein, daß die 14 m langen Betten aus einem Stück und auch die Grundplatte nur aus drei je 14 m langen Stücken hergestellt sind. Dr. Kd.

Falzmaschine für die Leder-Industrie. Die Falzmaschine dient in der Lederindustrie zum Schlichten, Schaben und Egalisieren von Fellen, Häuten und Leder. Der Hauptvorgang bei der Arbeit ist folgender: Gegen einen dauernd in Umdrehung befindlichen Messerkopf mit spiralgewundenen scharfen Messerklingen wird das zu bearbeitende Leder in der Weise gepreßt, daß es über eine auf drehbarer Achse befindliche Druckwalze geführt wird. Das Andrücken des über die Druckwalze geführten Leders gegen die Messer



Leder-Falzmaschine der Firma Johs. Krause, Altona-Ottensen.

wird durch Fußhebel und Schraubenverstellung reguliert, und somit das Leder auf jede gewünschte Stärke mit größter Genauigkeit egalisiert. Die Schneidtiefe kann naturgemäß auch so eingestellt werden, daß nur die an den Häuten befindlichen Fleischteile und Unebenheiten entfernt werden. Eine automatisch hin und her gehende Schleifvorrichtung schärft die stumpf gewordenen Messerklingen; durch Handhebel kann sie nach Belieben ausgeschaltet werden. Die nebenstehend abgebildete, von der Spezialfabrik für Gerbereimaschinen Johs. Krause, Altona-Ottensen, gebaute Falzmaschine eignet sich zum Falzen jeder Art Leder und Gerbung; besonders große Leistungen weist sie bei der Verarbeitung von Chromleder auf. Genannte Firma bringt in



Falzapparat „Perfekt“ der Firma Johs. Krause, Altona-Ottensen.

Verbindung mit ihren Falzmaschinen einen sog. Falzapparat „Perfekt“ in den Handel. Der Apparat besteht aus einer Vorrichtung, die, an der Andruckwalze angebracht, das Leder bei einmaligem Durchgang zweimal bearbeitet. Es wird zuerst auf der festliegenden Leiste vorgeschrubbt und

egalisiert und dann auf der Andruckwalze durch Abfalzen eines kleineren, aber gleichmäßigen Spanes nachgearbeitet. Der Apparat, der durch die zweite Abbildung veranschaulicht ist, bietet noch den Vorteil, daß der Falzer das Leder nicht besonders festzuhalten, sondern nur in die Maschine einzuführen braucht. Selbst ganz große Häute können auf diese Weise von einem einzelnen Mann gefalzt werden. Der Apparat läßt sich an jeder Falzmaschine anbringen. Dr. Kd.

Apparate.

Hauptner-Schermaschine. Als einer der wichtigsten Apparate zur Tierpflege ist dieser Apparat anzusehen, der sich seit mehr als 24 Jahren in der Praxis bewährte und ständig mehr Verwendung findet. Die Abbildung zeigt die neueste Konstruktion für elektrischen Antrieb, die zugleich die einfachste Schermaschine darstellt. Sie besteht aus einem kleinen Elektromotor, der biegsamen Welle und dem Scherkamm. Der Motor wird an der Decke aufgehängt und



Hauptner-Schermaschine mit direkt gekuppeltem Elektromotor von H. Hauptner, Berlin NW 6, Luisenstraße 53-55.

vermittels einer Leitungsschnur an einer Glühlampenfassung oder einem Steckkontakt angeschlossen. Der Scherkamm wird dann wie ein Striegel durch das Haar geführt. Ohne jede Vorübung ist man imstande, mit dieser Maschine ein Pferd in 30 Minuten, ein Rind in 15 Minuten zu scheren. Dabei ist die Schur viel glatter und sauberer als die des geübtesten Handscherers. Schermaschinen gleicher Art sind auch für den Handbetrieb vorhanden. Bei diesen ist der Elektromotor durch ein Gestell mit Schwungrad ersetzt. Interessenten erhalten das neueste Verzeichnis über Hauptner-Schermaschinen von der Fabrik H. Hauptner, Berlin NW 6, Luisenstraße Nr. 53/55.

Neu erschienene Kataloge.

„Union“ Accumulatoren-Werke, Berlin SW 68, Friedrichstraße 16. Platten, Gefäße, Elemente, Batterien in Glas-, Zelluloid- und Hartgummi-Gefäßen, Handlampen und Kleinbeleuchtungsgegenstände, Akkumulatoren und Zubehörteile für Kleinbeleuchtung und Taschenlampen, Meßinstrumente, Stehlampen, Glühlampen, Zubehörteile usw., Zündbatterien, Automobil- und Kutschwagenbeleuchtungs-Batterien.

Unger & Hoffmann A. G., Berlin C 19, Neue Grünstr. 26. Kinematographen, Lichtbildreklameapparate, Scheinwerfer.

Joseph Vögele, Mannheim a. Rh. Fabrik für Eisenbahnbedarf. Weichen, Kreuzungen, Drehscheiben, Schiebebühnen, Rangierwinden, Spills, Stellwerke, Schlagbäume, Transportbahnen, Verladeeinrichtungen, Rangierlokomotiven.

Gebrüder Sulzer, Winterthur und Ludwigs-hafen a. Rh. Kompressions-Kälteanlagen, Dampfmaschinen, Dieselmotoren, Pumpen verschiedener Systeme, Kältemaschinen, Gefrier-Anlagen für Gefrier-Anstalten.

Erzgeb. Metallwarenfabrik Seidel & Walther, Löbnitz i. Erzgeb. Verschraubungen, Verschlüsse für Petroleumkannen usw., Massenartikel aller Art aus allen Metallen, Teeglashalter, Bierwärmer.

J. Walter, Speyer-Dudenhofen, Rheinpfalz. Fabrik der „Autogen“-Gasapparate, Autogen-Gasapparate Modell C, Aufstellung kompletter Autogen-Gasanlagen.

Kgl. Sächs. Staatspreis Internat. Hygiene-Ausstellung Dresden 1911.

Salem Aleikum
Salem Gold

Mit Gold-Mundstück

Verschiedene Preislagen-Tropfenfest verschlossene bequem zu öffnende neuartige Original-Packungen

Orient. Tabak u. Gharib, J. H. Hugo Ziehl, Hoflieferant
Fabrik Yenidze, Dresden, S.M. d. Königs v. Sachsen
Wo nicht erhältlich wende man sich an unsern Export-Vertreter:
Paul Ockert, Hamburg, Burggarten 1a.

FABRIK ANSICHT

Goldene Medaille
Os. deutsche
Ausstellung
Posen
1911.

VERLANGEN SIE DEN NEUESTEN KATALOG

AUTOGENE SCHWEISS-ANLAGEN

TRANSPORTABEL UND ORTSFEST
EIGENE BEWÄHRTE KONSTRUKTIONEN

HAGER & WEIDMANN G.M.
BERG, GLADBACH 34 BEI KÖLN B. H.

Bei Bestellungen beziehe man sich auf die „Export-Woche“.

Roesler & Co., G. m. b. H., Leipzig, Berliner Straße 30. Metallwaren-Fabrik, Baar-Büfets, Globus-Selbstschänker, Kohlensäure-Automaten, Glas-Schau-schränke, Wasserpumpen, Warm- und Kühlhaltungen, Wursthälter.

Adolf Deichsel, Zabrze, O.-S. Drahtwerke und Seilfabriken. Seilbahndrahtseile, Trag- und Zugseile, Schiffsdrahtseile, Drahtseile aller Art für Bergwerke, Hütten und Fabriken, Drahtseilschlösser, Drahtgeflechte aller Art, Dampfpflughdrahtseile, Kabellese.

Neue deutsche Bücher.

Wilhelm II. 25 Jahre Kaiser und König. Wenn eine so eigenartige Persönlichkeit, eine so ausgesprochene Individualität wie Kaiser Wilhelm II. an 25 Jahre das Steuer eines Reiches von der Bedeutung des Deutschen geführt hat, so erscheint der Zeitpunkt zur Rückschau gekommen, um eine geschichtliche Würdigung seines Lebens und seines Herrscherwirkens zu vollziehen. Dies bezweckt

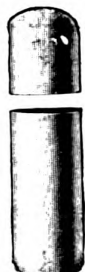
das schön ausgestattete und illustrierte Buch von Professor Dr. Paul Meinhold: „Wilhelm II. 25 Jahre Kaiser und König.“ (Verlag von Ernst Hofmann & Co. in Berlin W 35. Geheftet 4 M., in Prachteinband 5 M.) Ein Einleitungskapitel behandelt „Preußen und die deutsche Einheit“, um darzutun, wie naturgemäß der Enkel in die Welt- und Lebensanschauung seines siegreichen Großvaters hineinwuchs. Das folgende Kapitel „Vaterhaus und Kindheit“ zeigt die mancherlei Einflüsse in Vererbung und Erziehung, die ursprüngliche Anlage, das vielgestaltige, leicht bewegliche, begeisterungsfähige Wesen des jungen Prinzen. Kapitel III führt ins Kasseler Gymnasium und auf die Hochschule zu Bonn. Kapitel IV: „Prinz Wilhelm, der Soldat und Familienvater. Das große Trauerjahr: Wilhelm II. König von Preußen und Deutscher Kaiser.“ Kapitel V „Des Kaisers Persönlichkeit, Wesen und Art“ dürfte das Interesse besonders in Anspruch nehmen. Das Kapitel VI: „Kaiser und Kanzler“ sucht beiden gerecht zu werden und beleuchtet die innere Notwendigkeit und Tragik des erschütternden Kampfes. Kapitel VII: „Caprivi: Die ersten hoffnungsvollen Jahre des frohen Optimismus.“ Kapitel VIII: „Hohenlohe: Der Rückschlag und das Einlenken in Bis-



Verkaufen Sie ihren Sand nicht, sondern fabrizieren Sie **Cement-Mauersteine, Cement-Dachsteine, Cement-Trottoirplatten, Cementröhren, Orkanbetonpfosten** und sonstige **Cementwaren** auf meinen **billigen, praktisch erprobten** und vielfach prämierten **Maschinen für Hand- und Kraftbetrieb.**

Nähere Auskunft erteilt kostenlos: Exportvertreter für Groß-Britannien u. engl. Kolonien **R. H. Baumgarten, London S. E., 8, Manor Park, Lewisham.** Exportvertreter für

Skandinavien und Finnland: **Ingenieur Gust. O. Schultze, Vislanda (Schweden).**
Erste Cottbuser Cementwaren- u. Maschinenfabrik Otto Schüssler, Cottbus 195, Deutschland.



Feuerzeuge

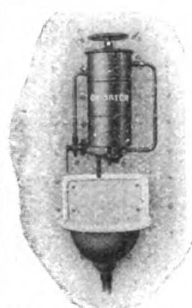
zu den billigsten Preisen fabriziert die

Deutsche Feuerzeug G. m. b. H.

BUREAU: **BERLIN W, Behrenstraße 47.**

FABRIK: **SO, Wusterhausenstr. 15-16.**

Holen Sie Offerte ein.



Eisenhaltiges Wasser

ist unappetitlich u. verdirbt die Wäsche.

Unser

Oxidator-Wasserfilter

mit autom. Enteisung

scheidet das Eisenoxyd gründlich aus und wird hierdurch gleichzeitig auch die bakteriologische Reinigung des Wassers gefördert.

Der Oxidator-Filter liefert kristallklares Wasser für Haushalt u. Fabriken.

Man verlange Prospekt auch über Pumpfilter. :: Feinste Referenzen.

Gegen Wasserepidemien von Cholera, Typhus u. Ruhr schützt ein reines genießbares Wasser.

H. Hammelrath & Co. G. m. b. H., Köln-Müngersdorf 20.

Buchenholztee- und Pech.

Impregnieröle, Isoliermasse.

Teerprodukte und ihre Derivate.

Ueberseesische, billige Harze.

Mineralölpech (Petrolpech).

Englisches Steinkohlenpech.

Naphthalin, Naphtholpech, Nord.Holztee

Meyer Cohn, Hannover 11.

Abteilung Teerprodukte.

Original
SIDIO-Quarzglas

Unentbehrlich im Laboratorium!
Unerreicht in
Feuerfestigkeit u. Säurefestigkeit.

Original
SIDIO-Quarzglas

SIDIOWERK G. M. B. H.

Geräte, Konzentrationsschalen, Abdampfschalen, Röhren etc. aus Quarzglas (Sidio) für Säurefabriken, chem. Werke u. Laboratorien

Beuel-Bonn am Rhein

Durchsichtiges und undurchsichtiges Quarzglas. — Säurefest und feuerfest. — Isolierröhren.
Pyrometerschutzröhre. — Röhren für elektrische Heizapparate.

Auslandvertreter gesucht, welche bei Säurefabriken, chem. Werken und Laboratorien schon eingeführt sind!

marcksche Bahnen. Der Uebergang zur Weltpolitik." Die folgenden Kapitel behandeln des Kaisers Stellung zu den verschiedensten Gebieten des Geisteslebens. Kapitel X: „Der Kaiser und das Deutschtum." Kapitel XI: „Der Kaiser und die Wissenschaft." Kapitel XII: „Die Religion." Kapitel XIII: „Die Erziehung." Kapitel XIV: „Die Kunst." Kapitel XV: „Das Heer." Kapitel XVI: „Der Sport." Kapitel XVII: „Flotte, Handel und Industrie." Kapitel XVIII: „Äußere Politik: Bülow." Kapitel XIX: „Innere Politik." Kapitel XX: „Der Kaiser und seine Zeit." Fern von allem Byzantinismus, in freier, aufrechter Gesinnung, mit selbständigem Urteil, das die schuldige Ehrerbietung nicht vermessen läßt, sieht Verfasser in dem Kaiser den Erzieher seines Volkes zur Einheit des nationalen Willens. Die nationale Idee ist der Wertmesser für des Kaisers Stellung zu allen Fragen und Gebieten des geistigen Lebens.

Geschäftliche Notizen.

Verzinnen, Verzinken, Verbleien. Der Bedarf an Metallen, speziell an Eisen, ist bei der Industrie, dem Handwerk und der Landwirtschaft derartig gestiegen, daß nicht nur in den Kulturzentren des In- und Auslandes, sondern fast an allen Orten des Erdballs Eisenteile Verwendung finden. Meist kommt jenes schätzenswerte Metall mit den Atmosphären in Berührung, die seine allmähliche Zerstörung herbeiführen: man war daher stets bestrebt, Schutzüberzüge auf dem Eisen anzubringen. Weit besser als Farbanstriche haben sich Metallüberzüge bewährt, da diese nicht nur mechanisch anhaften, sondern sich fest mit dem Grundmetall verbinden. Als Rostschutz für Eisen kommen nur Zink und

Blei in Frage, während Zinn — im Gegensatz zu vielfach herrschenden Anschauungen — aus elektrochemischen Ursachen für den genannten Zweck ungeeignet erscheint. Das Anwendungsgebiet der Verzinnung ist dessenungeachtet ein überaus großes, was jedem einleuchten wird, wenn er das Wort Weißblech hört. Außerdem wird Zinn in der Hauptsache benutzt zum Überzug eiserner, kupferner und messingener Apparate und Gefäße, in denen Nahrungsmittel aufbewahrt bzw. zubereitet werden sollen bzw. die mit Stoffen in Berührung kommen, die Zinn nicht angreifen, dagegen Eisen, Kupfer, Messing usw. zu lösen imstande sind. Bekannt ist, daß man verzinkt, verzinkt oder verbleit, indem man das Grundmetall mit schmelzendem Zinn usw. in Berührung bringt oder durch den elektrischen Strom aus Salzen des qu. Überzugmetalls dieses auf den zu schützenden Teilen niederschlägt. Jede der beiden Methoden hat ihre Vorzüge und ihre Nachteile, beiden haftet jedoch der Mangel an, daß sie aus verschiedenen Gründen, die aufzählen zu weit führen würde, nicht überall anwendbar sind. Seit einer Reihe von Jahren ist es nun gelungen, manche Lücke auf dem Gebiet der Verzinnung, Verzinkung und Verbleiung durch eine Reihe von Produkten auszufüllen, die unter dem Namen „Epicassit" sich im Handel befinden. Epicassit besteht aus staubfeinen Metallpulvern verschiedener Zusammensetzung einerseits und einem gelösten Flußmittel andererseits; aus beiden Bestandteilen wird durch Verrühren ein ölfarbenähnliches Gemisch hergestellt, das auf die zu überziehenden, zuvor in üblicher Weise gereinigten Metallteile aufgestrichen oder aufgespritzt wird, um dann aufgebrannt zu werden. Diese Arbeitsweise dürfte überall anwendbar sein. Epicassit wird als Schutzüberzug für Eisen jeder Art ebenso empfohlen wie für Kupfer, Messing, Nickel usw. Eine besonders kostspielige, kom-

Angel-Geräte
Prachtkatalog m. Anleitg. 2000 Abb.,
geg. M. 1,— i. Briefmark. all. Länder.
H. Stork, Residenzstr. 15, München XV.



genügt, jeden Spiralbohrer in dem „HANSEAT"-Bohrerfutter ein- oder auszuspannen
Ausführliche Angebote senden sofort

**GROSSET & Co.
Ottensen E. W.**

Petroleum-Gas-Kocher

„Juwel“

Beachten Sie genau diese Schutzmarke

Preiswert und praktisch

Leichte u. billige Erneuerung des Brenners durch Auswechseln der Vergaser-Patrone
Brennt vollkommen rauch- und geruchlos. — Absolut explosionsicher

Preislisten und Bezugsquellen durch den Fabrikanten
Gustav Barthel, Dresden
Spezialfabrik für Löt- und Kochapparate.

Metall-Polster-Einlage

für Obermatratzen, Kopfkissen, Stühle, Automobilsitze etc.

Liegt sich nicht ein.

**Unbegrenzte
Dauerhaft-
keit!!**

Schlaraffia-Polster
Deutsches Reichs-Patent — Auslands-Patente

**Unent-
behrlich**
für alle, die ein
gesundes Liege- und
Kopfpolster wünschen.

I. Referenzen von Privaten, Hotels und Krankenhäusern. — Bezugsquellen werden bekanntgegeben durch die Fabrikanten:

Gustav Hüser jr. & Co. in Elberfeld.

TREIBEL-LICHT

Billigster Gasglühbirnenbrenner der Welt

SPECIAL DRP UNIVERSAL DRP

Exportschlager!

Ersparnis: In der Verschiffung an Raum und Gewicht 200 %
gegenüber anderen Brennern.

Ersparnis: Am Einkauf gegenüber ebenbürtigen anderen Brennern 200 %

Ersparnis: An Glühkörpern „ 200 %
Kein Innen-Zylinder nötig. In Lichtfülle und Lichtverteilung den besten Brennern überlegen.

D. R. P. Patente in allen Industriestaaten.

Verlang. Sie sof. Prospekte u. Preise. Interessent. f. Patentverwerb erhält. Auskunft.

FAVORIT-BRENNER-Ges. m. b. H., BERLIN W 9, Potsdamer Str. 134 a.

Bei Bestellungen beziehe man sich auf die „Export-Woche“.

plizierte Apparatur ist für die Ausführung der nötigen Arbeiten nicht erforderlich. Größe und Stärke der zu überziehenden Apparate usw. dürfen um so mehr beliebige sein, als Epicassit beim Schmelzen sich mit dem Grundmetall verbindet, ohne von vertikal oder nach unten gerichteten Flächen herunterzulaufen bzw. abzutropfen. Diese charakteristische Eigenschaft gestattet die Verzinnung, Verzinkung oder Verbleiung von großen Objekten, ohne daß diese gedreht, gestürzt oder demontiert werden müssen. Zu sämtlichen Marken Epicassit findet das gleiche Flußmittel Verwendung, während die Metallpulver aus reinem Zinn, bleihaltigen Legierungen (bis zu 95 Prozent Blei enthaltend) und aus einer Spezialzinkkomposition bestehen, die rost-schützende, besonders festhaftende und geschmeidige Überzüge liefert.

— Dreipunkt-Motoraufhängung in Kugeln. Durch ihre letzten hervorragenden Neuerungen hat die Fahrzeugfabrik Ansbach i. B. wiederum zur Genüge bewiesen, daß sie als einzig subventionierte bayerische Fabrik ihre führende Stellung in unserer gesamten Lastwagen-Industrie mit Erfolg behauptet. Ihre gesetzlich geschützte Dreipunkt-Motoraufhängung in Kugeln kann tatsächlich als idealste und dabei einfachste Konstruktion bezeichnet werden, um das Motorgehäuse von der bisher unvermeidlichen Beanspruchung durch Rahmenverwindungen auf schlechten Straßen vollkommen zu entlasten. Demselben Zweck der Entlastung dient die Aufhängung des Kühlers in Kugelgelenken, während die nach Wunsch des Besitzers eingestellte und gesicherte Geschwindigkeits-Sperrung die Lebensdauer des ohnehin fast

unverwüthlichen Wagens ganz beträchtlich verlängern dürfte. Auf niedrigen Betriebsstoffverbrauch der Wagen ist durch langsam laufende Spezialmaschinen und mögliche Vermeidung von Reibungsverlusten ganz besonders Wert gelegt, und sind hierbei Durchschnittsergebnisse erzielt worden, die denen von Firmen mit Weltrekord ebenbürtig zur Seite stehen.

— Die neuere Zentralluftheizung ist ihrer guten hygienischen Eigenschaften wegen sehr geschätzt und findet immer mehr Verbreitung. Sie hat neben den Annehmlichkeiten der anderen Zentralheizung den Vorteil, daß den Räumen dauernd frische Außenluft zugeführt wird, also die Räume gleichzeitig geheizt und ventiliert werden. Viele Einfamilienhäuser richtet man jetzt damit ein; auch in Verkaufsräumen, Bureaus, Restaurants, Versammlungssälen, Fabriken wird sie verwandt, weil auch da eine Lüftung durch Öffnen der Fenster während der rauhen Jahreszeiten nicht erfolgen kann. Die Anlage- und Betriebskosten sind gering, die Bedienung ist leicht und einfach. Die Anlagen werden von der Firma Esch & Co. in Mannheim, Frankfurt a. M. und Hamburg mit bestem Erfolg ausgeführt.

— Die Prana-Brause gilt als Perle der alkoholfreien Getränke, durstlöschend, nicht durstreizend, in Qualität, Güte und Billigkeit als das Ideal der dürstenden Menschheit. Besonders in Ländern mit heißem Klima weiß man dieses Erfrischungsgetränk zu schätzen, da es wirklich angenehm erfrischend auf Geist und Körper einwirkt. Prana ist ein köstlicher, aus den Aromastoffen auserlesener einheimischer und tropischer Früchte hergestellter Grundstoff,

Löwenbräu München

Größte Brauerei Bayerns.
Hochfeines, tropischeres

Qualitätsbier

In der Brauerei auf Flaschen gefüllt.
Allein, Vertreter für den übersee. Export:
Ebert & Weiszlog, Hamburg.
Ordres durch europ. Exporthäuser erbeten.

Beste
Qualität



Konkurrenz-
lose Preise

Feuerzeuge aller Art

p. 100 M 25.— b. 82.— Cereisen

Feuerzeug-Fabrik Quaas
Berlin-Steglitz W 7

Thioestrin

n. Dr. Pfeffer, Bad
Oeynhausen, hilft
tatsächlich gegen
Gicht, Ischias und
Rheuma. Broschüre grat. Fl. M. 1.50 ab hier.
Chemische Fabrik Vechelde G. m. b. H., Braunschweig.

SPORT-ARTIKEL

als Spezialität: Brust-
ausdehner sowie
sonstige gymnastische
Apparate
aller Art aus
Gummikabeln.

Komplett.
Musterkollektion gegen
Voreinsendung v.
M. 35.—, Prospekt
in allen Sprachen.
SANDOW'S GRIP DUMB-
BELL Co., BERLIN W 35A,
LUTZOWSTRASSE 102/104.

PNEUMATIST

Erstklassige Tretpianos
mit jeder 65- u. 88 tönigen
Note spielbar, / auch für
65/88er (comb.) Note/
Einbau-Apparate f. Piano-
Fabriken.

PNEUMA

Elektrische Kunstspiel-Pianos
mit u. ohne Begleitinstrumente.
Xylophon-Pianos mit Mandolin-
begleitung. / Pneuma mit
Geigenimitation und 85 tön.
handgespielten Künstlernoten.

Alleinige Fabrikanten:

KUHLE & KLATT

BERLIN SO 16 WILHELMSTRASSE 17
TELEGRAMM-ADRESSE: KUHLE & KLATT

CHARAL

Homöopathische Zentralapotheke z. Goldenen Engel, Regensburg

liefert sämtliche homöopathische und elektrohomöopathische Medikamente, Urstoffe und Spezialitäten, Tabletten, Haus-, Reise- und Taschenapotheken :: Versand nach allen Ländern :: Broschüren und Preislisten kostenlos.

er eignet sich vorzüglich zu Limonade, Brause sowie Pudding usw. Nicht nur Frauen und Kinder erfreuen sich dieser wohlgeschmeckenden Erfrischung, sondern hauptsächlich Männer, die geistig und körperlich stark in Anspruch genommen sind, ziehen es vor, mit alkoholfreien Getränken den Durst zu stillen, wobei der Kopf klar und der Körper frisch und gesund bleibt. Für Nervenleidende und Rekonvaleszenten sind nicht betäubende Getränke unentbehrlich. Die Prana-Essenzen und Chemisch-Pharmaceutische Fabrik Fr. Lutz, Zürich II (Schweiz), besitzt allein das Recht der Herstellung dieses in denkbar günstigster Zusammensetzung erprobten Präparates. Die Fruchtaromas sind nicht konzentriert wie bei den andern Produkten, Prana schmeckt daher mehr nach Frucht und Natur wie nach Essenzen. Die Farbstoffe sind vegetabilische, keine Anilinfarben. Es werden in allen Ländern Lizenzen vergeben. In Zusammensetzung mit Eisenpräparaten liefert die Fabrik Fr. Lutz in Zürich den Prana-Eisensprudel-Extrakt, besonders für Kranke und Nervenleidende, denn der Eisen-Prana-Extrakt ist verbessernd, nahrhaft und bekömmlich. Dieses Getränk schmeckt sehr aromatisch, und mit $1\frac{1}{2}$ Atmosphären kohlensaurem Wasser vermischt, ähnelt es dem Schaumwein. Mit Sirup vermischt (3—5 Kilo Eisen-Prana-Grundstoff auf 100 Kilo Sirup), nimmt man 9 Teile Wasser und 1 Teil Sirup, was ein sehr wohlgeschmeckendes und erfrischendes Getränk gibt. Nähere Auskunft über Alleinverkauf für ein Land sowie Lizenzen erteilt die eingangs erwähnte Fabrik.

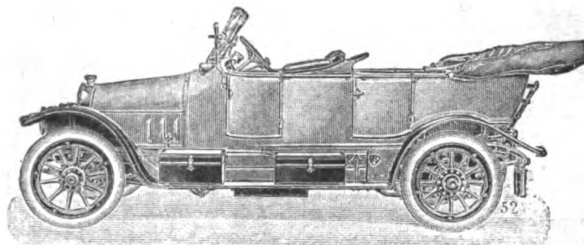
— 250 Jahre Staedtler-Bleistifte. Genau 250 Jahre ist es jetzt, seit der Name Staedtler mit der Nürnberger Bleistiftindustrie verknüpft ist. Schon im Jahre 1662 findet sich im Ratsprotokoll der alten Reichsstadt unter dem 28. Februar der Eintrag: „Friedrich Staedtler soll man das Bleyweyßsteyfftmachen und Führen als eine Pertinenz des Schreinerhandwerks abschlagen.“ Erst kurze Zeit vorher war der Graphit als Schreibmaterial bekannt geworden. Und als nun die rührigen Handwerksmeister der Reichsstadt das neue Gewerbe aufnahmen, da erließ das Rugsamt die

obige Verfügung, weil man in der damaligen Zeit das Aufkommen eines gesonderten Bleistiftmachergewerbes als einen Eingriff in die Rechte des alten Schreinerhandwerkes betrachtete. Allein strenge Verordnungen konnten den natürlichen Aufschwung des neuen Gewerbes nicht hindern, und die Staedtlersche Familie blieb demselben seit seinem Entstehen durch acht Generationen hin treu; nach Friedrich Staedtler erwarb das Meisterrecht sein Sohn Johann Adolf und dann in ununterbrochener Reihe seine direkten Nachkommen vom Vater auf den Sohn, bis auf Johann Sebastian Staedtler, welcher sich im Jahre 1835 unter der Firma J. S. Staedtler selbständig machte. Johann Sebastian gestaltete als erster den bisherigen Kleinbetrieb fabrikmäßig aus; einen besonderen Fortschritt erzielte er durch die wichtige Erfindung der Farbstifte, deren Herstellung er fortan jahrelang zur Spezialität machte, und die er auch an seine Konkurrenten in großem Maßstabe verkaufte. Später etablierte sich Johann Sebastians Sohn Wolfgang mit Unterstützung seines Vaters im Jahre 1856 unter der Firma W. Staedtler & Co. Mit der Ausgestaltung des modernen Fabrikbetriebes wuchsen die beiden Firmen J. S. Staedtler und W. Staedtler & Co. zu Großbetrieben heran. Heute, 250 Jahre nach dem Auftauchen des ersten Bleistift-Staedtler in der Geschichte, ist es gelungen, die Schwesterfabriken unter der Leitung der bisherigen Inhaber der Firma J. S. Staedtler, Ludwig und Rudolf Kreutzer, zu vereinigen. So feierten die Staedtlerschen Firmen gleichzeitig mit dem 250jährigen Jubiläum ihres gemeinsamen Stammvaters und ihres altehrwürdigen Gewerbes das Fest ihrer Vereinigung. Die beiden Firmen stützen sich auf die wertvollen Erfahrungen vieler vorausgegangener Generationen, vor allem aber auf die überlegene Leistungsfähigkeit ihrer hochmodern ausgestatteten Betriebe mit einer Wochenproduktion von über 12,000 Gros Stiften. Die Preiswürdigkeit ihrer Erzeugnisse, vor allem der Marke „J. S. Staedtlers Mars“, ist anerkannt und bedeutet einen Fortschritt über die primitiven Anfänge Friedrich Staedtlers, der den rohen Graphit ohne Aufbereitung in Stäbchen schnitt.

Rex-Simplex-Erfolge 1912

Fahrt der leichten Wagen:

3 Rex-Simplex am Start
— 3 Rex-Simplex ohne
Maschinendefekt am
Ziel.



Russische Kaiserpreisfahrt:

Herr Direktor Richard gewinnt m. normal. 17/38 PS
Wagen die gold. Plakette.
1 Rex-Simplex am Start —
1 Rex-Simplex am Ziel.

Sternfahrt nach Abbazia:

Herr Ernst Strasser, Berlin, gewinnt mit normalem 17/30 PS
Wagen den Preis des österreichischen Arbeitsministeriums.
1 Rex-Simplex am Start — 1 Rex-Simplex am Ziel.

Fernfahrt Budapest-Konstantinopel:

Herr Dr. Valentin, Berlin, gewinnt mit normalem 25/50 PS
Wagen die höchste Auszeichnung, die Goldene Medaille.
1 Rex-Simplex am Start — 1 Rex-Simplex am Ziel.

Automobilwerk Richard & Hering, A.-G., Ronneburg, S.-A.

Filiale: Berlin SW 19, Kommandantenstrasse 76/78.

Bei Bestellungen beziehe man sich auf die „Export-Woche“.

19

— Bären-Lebkuchen. Die Programmforderung der jetzt geschlossenen Bayerischen Gewerbeschau 1912, zu zeigen, was Bayerns Gewerbe, Handwerk und Industrie an guter, formschöner Arbeit, an Qualitätsware hervorbringt, hat die Lebkuchenfabrik Gebrüder Schmidt, Königl. Bayer. Hoflieferanten, Mainbernheim, zu ihrem Teil glänzend erfüllt. Was die Produkte selbst anlangt, so hat die Firma gewissenhaft ihr ganzes Bestreben darauf gerichtet, in der Erzeugung vor allem nur den höchsten Anforderungen genügender Waren ihren Erfolg zu suchen. Ihr Wachstum und ihre Blüte beweist, daß sie in dem großen Wettbewerb auf dem nationalen und internationalen Markte beides auch schon gefunden. Für sie galt es aber auch, ihre Erzeugnisse in eine Form zu kleiden, die den schon veredelten Geschmack des einzelnen restlos befriedigt und den noch unbefriedigten der großen Masse zu veredeln geeignet ist. Indem sie dazu geschickte Techniker und erfindungsreiche Künstler in ihren Dienst stellten, bauten die Gebrüder Schmidt zugleich das von der Ausstellung München 1908 mit so bedeutungsvollen Ansätzen für eine Veredlung der bayerischen Produktion begonnene Werk mit aus und halfen

das damals vermittelte Bündnis zum Nutzen des Gewerbes und der Künstlerschaft enger und enger zu knüpfen. Auf Grund modernen Betriebes erklärten die Gebrüder Schmidt der Rückständigkeit und dem Phlegma, in denen sich die Lebzeltnerie in ihren Packungen gefiel, frisch-fröhlich den Krieg. Durch künstlerische Gestaltung der Aufmachung rissen sie die Schranke oder Schablone minder gut reproduzierter Städtebilder oder künstlerischem Gefühl hohnsprechender Ornamentik ab und schufen nach Entwürfen hervorragender Münchener Künstler in ihren Packungen kleine, feine Kunstwerke von edler, geschmackvoller Einfachheit, von verblüffender Harmonie der Zeichnung und Farbe, von ästhetischer Untadeligkeit — eine köstliche, das Verlangen mächtig reizende Augenweide. In der Fülle und Vielgestaltigkeit dessen, was die Bayerische Gewerbeschau in Material und Ausführung Einwandfreies, in der Formgebung Interessantes und Anziehendes bot, war das Kabinett der Mainbernheimer Schmidt ein wirkliches Kabinettstückchen. In ihm war dem Alltäglichen, dem Kleinen, dem Unscheinbaren Qualität, gute vornehme Form und wahrer künstlerischer Wert in einer Art und Höhe verliehen, daß

Meyer Aristostigmate



D.R.P.
sind Universal-Anastigmate
höchster Leistungsfähigkeit
für Momentaufnahmen, Porträts,
Gruppen, Landschaft, Farben-
photographie, Reproduction.
Katalog N° 83 kostenlos.
Optisch-Mech.-Industrie-Anstalt
Hugo Meyer & Co. Goerlitz

Solche hutfertige Straussfedern



kosten bei
H. Hesse
Dresden
Scheffelstr. 99/100

ca. $\frac{1}{2}$ m lang
15 cm breit . . . nur 3 M.
18 cm breit . . . nur 6 M.
20 cm breit . . . nur 10 M.
25 cm breit . . . nur 20 M.
30 cm breit . . . nur 30 M.
 $\frac{3}{4}$ m lang . . . 48 M.
1 m lang . . . 75 M.

Letztes Jahr
33,000 Sendungen expediert.
Gegründet 1893.

Verlangen Sie kostenlos interessante
vom Weitverlag Esslingen a/N. 1.

Erfinder lesen das neue Buch
Erfindung, Schutz, Verwertung.
Prospekt fr. Neuer technischer
Verlag, WEINBÖHLA - DRESDEN 9.

Deutsche Dewarflaschen

Gesellsch. m. b. H. Berlin SO 26,
Kottbus. Ufer 39-40



JANUS Isolierflaschen und Speisegeräte

Erstklassiges Fabrikat. Billigste Preise. Katalog gratis und franko.
Zur Messe in Leipzig: Hansa-Haus, I. Etage, Stand 57 a.

FABRIKANTEN GESUCHT zur Uebernahme der Fabrika-
tion und des Vertriebes von

Alsina alkoholfreies Erfrischungs-Getränk.

Alsina-Sirup mit 9-10 Teilen Wasser vermischt, ist
angenehm im Geschmack u. wirkt infolge seines
Gehaltes an absolut chemisch reinen Fruchtsäuren
durststillend und wohltuend auf die Verdauung.

Alsina ist das Beste! Export nach
allen Ländern.

Alleinige Fabrikanten
von Alsina-Grundstoff: Ernst Reuschel & Co., Leipzig.

Knorr

Knorr-Bouillonwürfel

unübertroffen im Geschmack

Jeder Würfel gibt $\frac{1}{4}$ Liter kräftige Bouillon.

C. H. KNORR A.-G., Heilbronn a. N.
Exportniederlassung Hamburg, Barkhof 3.

das Ideal marktgängiger, verkäuflicher Ware als erreicht zu erachten war. Für den süßen Inhalt gilt nach wie vor der altbewährte Grundsatz der Fabrik: Stets und in allem beste Qualität. Mit dem Märchen, daß Lebkuchen wirklich gut nur in Nürnberg gebacken werden und zu haben sind, hat die Firma Gebrüder Schmidt schon lange aufgeräumt. Sie stellt in einer mit den modernsten Einrichtungen ausgestatteten ausgedehnten Fabrikanlage alle die Lebkuchensorten her, die von Nürnberg auf den Markt gebracht werden. Und alle die Zeugen Mainbernheimer Gewerbefleißes, die unter dem Schutze des bannerschwingenden Bären, des Wahrzeichens der Fabrik der Gebrüder Schmidt und ihrer Heimatstadt, in die deutschen Lande und darüber hinaus gehen — die Bären-Elisen-Lebkuchen (in der bekannten runden Blechdose), die Bären-Makronen-Lebkuchen, die Bären-Marzipan-Lebkuchen, die Bären-Haselnuß-Lebkuchen und die Bären-Schokolade-Lebkuchen (diese sämtlich in Falt-schachteln), ferner die weißen, die braunen und die Basler Bären-Lebkuchen, die Gewürzplätzchen, die Pflastersteine, Makronen usw. — sie alle haben das Vorurteil, das da und dort vielleicht noch an dem „Nürnberger Lebkuchen“ klebte, bereits siegreich überwunden und den Namen ihrer altfränkischen Geburtsstätte erfolgreich zur Geltung gebracht.

— „Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen, und jeder geht zufrieden aus dem Haus.“ Dieses bekannte Goethesche Zitat läßt sich auf das in Leipzig zur Messe ausgestellte Sortiment der Firma Gebrüder Ruppel (Gotha) anwenden. Wenn wir uns in dem Musterlager der Firma umsehen, so finden wir wiederum bestätigt, daß die Firma — seit vielen Jahren — auch diesmal ihr Sortiment auf einem hohen, künstlerischen Niveau erhalten hat. Sowohl auf dem Gebiet praktischer Haus- und Küchengeräte, wie insbesondere auch in originellen Geschenkartikeln, sowohl für Herren wie auch für Damen, ist die Firma tonangebend für die ganze Branche. Es verdient hier besonders hervorgehoben zu werden, daß die Ruppelschen Neuheiten wirklich die Bezeichnung „Neuheiten“ verdienen, denn sie zeigen uns nicht etwa nur veränderte Formgebung vorhandener Artikel, sondern Verwirklichung neuer Gedanken, die praktischen

Zwecken, teils in Verbindung mit einem kleinen Scherz, dienstbar gemacht werden. Als Beispiele erwähnen wir einen Abreißnotizblock für die Küche in Form einer Köchin, die den als Bleistift ausgebildeten Kochlöffel schwingt. Auch ein neues Wandfeuerzeug in verschiedenen Ausstattungen mit geprägter oder gemalter Nachtwächterfigur und dem bekannten Nachtwächtersvers: „Bewahrt das Feuer und das Licht, daß ein Unglück nicht geschieht“, findet Beifall. Sogar eine neue Likörflasche fehlt nicht. Selbst ein Vogelkäfig als Likörflasche mit der Aufschrift: „Vogelkäfig für Sumpfvögel“ wurde als Neuheit geschaffen. Auch in anderen neuen Likörservicen in hübscher und origineller Aufmachung ist große Auswahl, ferner in originellen Stamm-tisch-Abschneidern, Zigarren-Abschneidern und Zeitungs-haltern.

— Wer die führenden, dem Humor und der Satire gewidmeten Blätter Deutschlands aufmerksam verfolgt und dieselben mit ähnlichen Publikationen des Auslandes vergleicht, wird mit patriotischer Befriedigung erkennen, daß unsere Nation auch auf diesem Gebiete von keiner anderen übertroffen wird. Ein allgemein anerkannter Beleg hierfür sind die in der Mitte des vorigen Jahrhunderts gegründeten und heute noch in ursprünglicher Frische erscheinenden „Münchner Fliegenden Blätter“. Durch und durch deutsch, hat dieses älteste humoristische Blatt Deutschlands die Quelle seines nie versagenden Humors im Volke selbst; wo Deutsche wohnen, finden sich Mitarbeiter der „Fliegenden“; überall, auch in den entlegensten Gegenden des Auslandes, sind sie verbreitet und beliebt. Frei von jeder zweifelhaften Tendenz, pflegen sie nur den gemütvollen Humor, und neben diesem klingen uns auch ernste Weisen entgegen. Wer in unserer nervenaufreibenden, hastenden Zeit herzlich lachen sowie heitere und ernste Kunst genießen will, der sollte nicht diesem klingen uns auch ernste Weisen entgegen. Wer in unserer nervenaufreibenden, hastenden Zeit herzlich lachen sowie heitere und ernste Kunst genießen will, der sollte nicht diesem klingen uns auch ernste Weisen entgegen. Wer in unserer nervenaufreibenden, hastenden Zeit herzlich lachen sowie heitere und ernste Kunst genießen will, der sollte nicht diesem klingen uns auch ernste Weisen entgegen.

Fugenlose Zeppelin- Tanks und Gärbottiche

innen emailliert oder innen gestrichen, für

Brauereien u.
Brennereien
sind die
vollkommensten
und besten.

Schwelmer
Eisenwerk Müller & Co.
Akt.-Ges. • Schwelm i. W.

Größtes und ältestes Schweisswerk.

Fordern Sie Offerte ein.

Kloster-Kellerei - Kreuznach

Eccardt's Goldene Medaillen-Weine

Rhein, Nahe
Mosel, Pfalz
Eigene Original-
Abfüllungen



24 höchste
Auszeichnung, für
Selbstgezogene
feine Gewächse

Praktisch • Wertvoll • Willkommen

für
Weihnachten. Neujahr!

Wein-Geschenkkisten

enthaltend ein Assortiment von 12 ganzen Flaschen oder mehr. Vorzügliche Qualitäten, eleganteste Ausstattung. Frei ins Haus, in ganz Deutschland von Mark 20.— aufwärts. Ins Ausland über die ganze Welt (eventuell plus Fracht und Zoll).
Telegr.-Adr.: Eccardt Kreuznach. — Cassa mit Auftrag.

Bestellet vertrauensvollst oder verlanget Preisliste von

C. F. Eccardt & Co., Kreuznach (Rhein-land)

Weingutsbesitzer

Exporteure

Hoflieferanten

Filiale: C. F. Eccardt & Co., 13 Water Street, New York.

Rumpler-Taube und Rumpler-Eindecker

sind die betriebssichersten und erfolgreichsten Flugzeuge

Adressentafel exportierender Firmen aller Branchen

Erscheint wöchentlich in der Export-Ausgabe der „Woche“. Preis: 5 Nonpareille-Zeilen in 52 aufeinanderfolgenden Nummern 180 Mark.

A bzeichen Plaketten, Preismedaillen, Berliner Medaill.-Münze O. Oertel, BERLIN 43, Gollnowstrasse 1.

A FRANA-Nähmaschinen aller Systeme, Erstkl. deutsches Fabrikat. Biesolt & Locke, Meissner Nähmaschinen-Fabrik. Meissen.

A lkoholfreie Natur-Weine Unvergorene Trauben- u. Obstsäfte. Ohne Konservierungsmittel — Tropenfest! Friedrich Bechtel, Kreuznach 10 (Rheinland).

A luminium-Kochgeschirre in dauerhafter Ausfühg. sowie sonst. Massenartik. nach Muster od. Zeich. Preisl. grat. u. fr. Cölln-Neißner Lampen- u. Metallwarenfabrik vorm. Th. Herrmann, Meißner-R.

A nsichtskarten nach jeder Photographie oder Zeichnung fertigen Glass & Tüscher, Leipzig 150

A nsichts-Postkarten (nur Extra-Anfert. v. Ansicht. nach jed. Photogr.) in div. neuen Spezial-Ausfühg. Koll. geg. Eins. v. 50 Pf in Mark. Karl Braun & Co., Kunstanst., Berlin 542, Ritterstr. 24.

A pparate Lautes Schweiß- und Schneiden, für Dampf- u. Kondenswasserentölung, i. Öl- u. Putzwollreinig., etc. Künneß & Knöchel, G. m. b. H., Magdeburg 2.

A PPARATE J. L. CARL ECKELT für die chemische Industrie BERLIN N 4, Chausseestr. 24.

A RCHITEKTEN u. Fachschulen erh. Prob. üb. Architektur, Kunstgewerbe. Lehrrmittel kostenfrei von Seemann & Co., Arch.-Verl., Leipzig 14

A utogene Schweiß- u. Schneideapparate in höchst. Vollkommenheit. Tragbar, Brünig & Co., Essen-Ruhr, Fahrbar. Spezialfabrik für autogenes Schweißen, Ortsfest.

A UTOMOBILE LUXUS u. LAST VOLLKOMMENSTE KONSTRUKTION LIEFERUNG MIT REPARATURWARTUNG PAUL MEINICH FODUS Wilmanns 171

A utomobile, Lloyd-Wagen Norddeutsche Automobil- und Motoren-Aktien-Gesellschaft, Bremen.

B aukasten „Matador“ Z. Bau bewegl. Maschinen u. Wägen Probekasten kompl. m. 40 Vorl. albin portofr. 1 M. (Matadorhaus) Berlin W 8, Friedrichstrasse 85L

B aumkuchen Spezialgeschäft Max Sellge, Berlin W, Kurfürstenstraße 71. 3 Pfund versandt. (Bledeins.) 2.70 M. inkl. Porto.

B aumkuchen-Spitzen (D. R. W. Feinstes Dessert-Gebäck! 153 109). In all. Zon. haltb. Spez.-Firma I. Baumkuchen Vers. n. jed. Platz d. Welt. p. Pf. 2,40 exkl. Porto. Albert Karius, Cöthen, Anhalt.

B eleuchtungskörperfabrik Guss-, Treib- und Stanzarbeit. NICKEL & FLEISCHMANN, BERLIN SO. 260.

B enzin-Glühlicht stehend u. hängend. Illustr. Preisliste gratis Louis Runge, Berlin NO 18

B erliner Sitzmöbel-Industrie G. m. b. H. Neue Promenade 1, BERLIN. Preisliste grat. u. frko.

B ESTECKE, schwer versilbert, Ersatz für edles Silber. Versilberte u. vergoldete Gebrauchs- u. Luxusartikel. Friedrich & Rust, Berlin O 27, Markusstrasse 50.

B ier: Pschorrbräu München Export-Vertr.: Paul Ed. Nölting & Co., Repsoldstr. 76, Hamburg. Spezialität: Pasteurisiertes Bier, dunkel u. hell in Spezial-Metallfässern für die Tropen.

B ijouterien Gold- und Silberwaren Gumprecht & Collignon Berlin S 42, Alexandrinenstr. 93/94.

B ilder in feinst. Vierfarbendruck, unerreicht billig. Originalgetreue Wiedergabe von Gemälden erster Künstler. Farb. Photogravüren nach bekannt. Meistern. Illustr. Prospekt umsonst u. portofrei. Vollst. Katalog m. 306 versch. Abbild. geg. Einsend. von 30 Pf. in Briefmark. portofrei. Einsend. 20 Pf. mehr. Ernst Keil's Nachf. (August Scherl) G. m. b. H., Abteilung Kunstverlag, Berlin SW, Zimmerstr. 36-41.

B illardbälle. Neue Imitation, nahtlos und mit Elfenbeinmaserung. Gröüte Haltbarkeit. Alle übrigen Billardartikel. Hilmar Kreher, Chemnitz.

B lumengefäße, Ton, antik, patiniert. Dekorativ, billig, haltbar. Eugen Taurat, Dresden 16.

B räuerei- u. Kellerei-Maschinen Apparate und techn. Bedarfsartikel Friedrich Rotter, K. u. K. Hoflieferant, Wien, IV/2

B rennstempel u. Pressen D.R.P. ersparen viel Mühe, Zeit u. Arbeitslohn. Senden Sie einen Abklatsch Ihrer Signatur, u. fordern Sie Spezial-offerte von Wilhelm Herbst, Berlin 26A

B RIEFMARKEN Preisliste gratis. Gebrüder Michel, Apolda.

B riefmarken-Tausch. Gegen bessere Ueberset.-Marken sende postwend. gleiche Anzahl alt. Europa etc. Franko geg. franko. A. V. Swendsen, Kopenhagen K, Amagertervej 16 (früher Hamburg).

Schaubeks Briefmarken-Album der neuen 35. Auflage 1913 in deutsch., englisch., französ. Sprache ist soeben erschienen. Tatsächlich die vollständigsten Albums der Welt. Ausgaben mit auswechselbaren Blättern von M. 20.- an. Viktoria-Alben m. Markenkatal. v. M. 1.75 bis M. 10.-. Gratis-Katal. sendet C. F. Lücke, G. m. b. H. Leipzig.

B riefschließmaschine „Velopost“ schließt ohne Verstellung. Kuverts in allen Dimensionen schnell, sicher u. sauber. OLIVER-Büromaschinen-Gesellschaft m. b. H., BERLIN SW 68.

B ronze-farben Blattmetalle M. Brünn & Co. Metallfolien Fürth i. Bayern.

B uchbinderei- u. Kartonnagen-Maschinen Walterwerke Maschinenfabrik m. b. H., Leipzig-Pl. W.

B uchdruck= Typen, Messing-Linien, Vignetten Schriftgießerei Emil Gursch Berlin

Glas- Metall- R. Dittmeyer Berlin C33

Buchstaben Firmenschilder :: Spiegel ::

Buchstaben Zelluloid-, Karton- und Metall- Otto Raabe, BERLIN N 54, Brunnenstr. 16.

Bücher: Fachm. Einricht., regelm. Ergänzg. jeder Geschäfts-biblioth. Kostenansch. u. Prosp. frei. Albert Nauck, Berlin SW 68, Kochstr. 3

BÜCHER lief. auch nach dem Ausland portofrei. Kataloge gratis Otto Zehrfeld, Buchhandlung, Leipzig-R 39.

Bücher: Kataloge all. Wissenszweige, wissenschaftliche Werke und Schöngestaltete Literatur enthaltend, gratis. Neue Bücher u. vorteilhafte Antiquaria. Alfred Lorentz, Exportbuchhandlung, Leipzig 35.

Büsten u. Wachs-köpfe in bester und billigster Ausfühg. Katalog W frei und unberechnet. Erdmannsdorfer Büsten-Fabrik, G. m. b. H., Berlin C 21, Seydlitzstr. 29.

BUNT-PAPIERE in grösster Auswahl :: Materialien Werkzeugzeuge WILH. VALENTIN, BERLIN SW 19.

Butterfarbe, Käsefarbe Labextrakt (1:10,000) und Labpulver (1:100,000) u. Reinkulturen. Apoth. U. Wenckebach Nachf., Flensburg, Schö.-Hol.



Celluloid-Winkel Transporteure usw. Gaetano Vaccani, Halle S. 2.

Cigarren-Fabriken J. Neumann Central Berlin N 24. Export, speziell feinst. Hamburger Arbeit, unt. Staatskontrolle mit voller Zollrückvergütg.

Closetpapier Vertreter der British Paper Co. Ltd. Export Hamburg, Posthof.

Corona- Fahrradwerke u. Metall-Industrie A. G. - Brandenburg a. H.

Dachziegel Odenthal & Vlemann 14. Jahrgang. Dachziegel-Verkaufsbureau: Düsseldorf, Werringerstr. 68

Dampf-wäscherei-Anlagen liefert älteste Spezialfabrik F. ter Welp, Berlin-Tempelhof 45.

Deutsche Konfektion Berlin SW 19, 14. Jahrgang. Vornehm. deutsche Fachzeitschrift für die Textil- u. Modewarenbranche. Exporthefte nur an Wiederverkäufer. u. Import. gratis.

DOSEN für Zigarren, Zigaretten, Tabak, Seifen, Belen und Brillen, vernickelt, versilbert u. Aluminium Friedrich Turck, Lüdenscheid.

Dosenverschlussmaschinen Dosenfabrikationsmaschinen Richard Heike, Berlin-Hohenschönhausen 1.

Durchschreibe-Bücher für Bleistift, Achatsstift und Tinte. Besonderes Druckverf. Katal. gratis. E. H. Petzold, Bischofswerda 1. Sa.

E del-Schlafdecke ca. 140 x 200 cm St. 4.85, 4 St. 5.5, 8 St. 10.5, 16 St. 15.5, 32 St. 20.5. Rabatt unter Brühl Nachnahme. C. Schönbohm, L.M. 21.

Eis- u. Kühlmaschinen Eiszeugung ca. 50-70 Kilo täglich. Kühlraum ca. 3 1/2 cbm. — Grösste Einfachheit. — Leichte Bedienung Gustav Christ & Co., Berlin-Weißensee 30.

Elektrische Apparate für Stark- und Schwachstrom-Anlagen. Elemente jeder Art, Batterien für Kleinbeleuchtung fabriziert A. Schneeweis & Co., Berlin N 391.

DIE-WOCHEN

Nummer 51.

Berlin, den 21. Dezember 1912.

14. Jahrgang.

Inhalt der Nummer 51.

	Seite
Die sieben Tage der Woche	2137
Große Freude. Von Walther Rathenau-Stahn	2137
Legende von den drei Eichen. Gedicht von Hermann Burte	2139
Das Gädlein erklingt. Komposition von Gustav Lazarus	2140
Das hohe Lied. Gedicht von Eugen Stangen	2142
Unsere Bilder	2142
Prinzregent Luitpold von Bayern und die Kunst. Von Prof. Heinrich Wadere	2143
Prinzregent Ludwig von Bayern. Von Professor Karl Mayer. (Mit Abbildung)	2144
Bilder vom Tage (Photographische Aufnahmen)	2147
Der kleine Seegebiel. Von Brenia Blawe	2153
Legende. Von Tag Kieker	2157
Etart wie die Karl. Roman von Rudolph Strag (Fortsetzung)	2158
Heilige Bücher. Von Professor Dr. Jaro Springer. (Mit 14 Abbildungen)	2161
Weihnachten im Schnee. Winterbilder aus Garmisch-Partenkirchen. Von Eva Gräfin von Baubissin. (Mit 7 Abbildungen)	2167
Wie der Hans heiratete. Von Harry Röllner. (Mit 5 Abb.)	2172
Paie und Gans. Ein satirischer Vergleich von Alo Mann	2175
Moderner Kopfschmerz. (Mit 8 Abbildungen)	2176
Bilder aus aller Welt	2178

Die sieben Tage der Woche.

12. Dezember.

In München stirbt, 91 Jahre alt, der Prinzregent Luitpold von Bayern.

Der Reichstag vertagt sich bis zum 8. Januar. Prinzregent Ludwig von Bayern (Portr. S. 2145) lehnt ein Entlassungsgeheuch des Ministeriums ab und spricht diesem sein volles Vertrauen aus.

Der Präsident der bulgarischen Sobranje Dr. Danew trifft auf der Durchreise nach London in Berlin ein.

13. Dezember.

Der Kaiser gibt in einem Telegramm an den Prinzregenten Ludwig von Bayern der Ueberzeugung Ausdruck, daß das innige Verhältnis zwischen den Häusern Wittelsbach und Hohenzollern auch in Zukunft beste'en werde.

Das preussische Abgeordnete'enhäus vertagt sich bis zum 8. Januar.

Um Janina finden zwischen den Türken unter Essad-Pascha und den Griechen heftige Kämpfe statt.

14. Dezember.

Aus Saloniki kommen Nachrichten über schwere Zwistigkeiten zwischen Griechen und Bulgaren.

Das Ministerium von Englisch-Südafrika gibt seine Entlassung. Der Ministerpräsident General Botha wird mit der Neubildung des Kabinetts betraut.

15. Dezember.

In Budapest stirbt, 70 Jahre alt, der frühere Präsident des ungarischen Magnatenhauses und Kultusminister Graf Albin Eszaky (Portr. S. 2148).

16. Dezember.

In London tritt die Konferenz zum Abschluß des Friedens zwischen der Türkei und den verbündeten Balkanstaaten zusammen (Abb. S. 2150). Ein amtlicher Wiener Bericht stellt fest, daß der Konful Prochasta in Przgend nicht mißhandelt worden ist.

17. Dezember.

Aus Tokio wird gemeldet, daß Fürst Ratfura zum japanischen Ministerpräsidenten ernannt wurde.

Große Freude!

Von Walther Rathenau-Stahn.

Da sagt man: es geschähen keine Wunder. Und jeder Weihnachtsabend ist ein Wunder! Was nur die Menschen in dieser Nacht Seltsames treiben! Da stecken sie Kerzen auf einen flitterbehangenen Baum, da überraschen sie einander in Scherz und Ernst, da singen sie Lieder wie Kinderlang und lassen sich alte Geschichten erzählen, als wären sie eitel Neuigkeit. Allüberall flimmert's, in Border- und Hinterhäusern, in Krankenhäusern und in Gefängnissen, im fernsten, tiefsten Tal und wo irgend Menschen bauen und in den Kajüten der Schiffe auf einsamer See — was ist das?

Ein brennender Durst nach Freude!

Ja, sind wir denn sonst an Freude so arm? Was wird doch heutzutage nicht alles aufgeboden, um den Menschen Freude zu machen! All die Behaglich-

keiten modernen Lebens, an denen in gewissem Maß auch der Ärmste teilnimmt. Die Unsumme der Unterhaltungen, Reizmittel für Nerven und Geist, grobe und edle. Ungeheure Anstrengungen wetteifernder Industrie, ausgestellt hinter spiegelnden Scheiben, als habe eine Glücksgöttin sie aus einem Riesenfüllhorn hingestreut — all das soll Freude machen. Freilich liegt darin das stille Eingeständnis, daß gar viele von sich aus nicht genug Freude haben — ich meine nicht Vergnügtheit oder Lustigkeit, die oft nur der Schaum auf der Oberfläche eines bitteren Trankes sind, sondern echte, abgrundtiefe Freude. Selbst am Heiligen Abend hat mancher Leute Heiterkeit etwas Gequältes, Krampfhaftes an sich. Die Kinder, die ganz Kleinen können's noch am besten: darum stellt man sie gern in den Mittelpunkt

der Familienfeier, hängt an ihren Augen, lauscht auf ihr Lachen und versucht, sich von ihnen ansteden zu lassen: „Ach ja, werdet wie die Kinder!“ Man möchte es und wird dabei so leicht kindisch, das heißt, man stellt seine Freude auf die Außendinge des Festes ein, auf die Mittel zum Zweck, auf die Symbole, die doch an sich leer sind. Aber wie schnell verbrauchen sich die, so wie das gebrechliche Spielzeug des Kindes, wie die herunterbrennende Kerze! Und immer stärkere Anreize zur Fröhlichkeit müssen herhalten, das erwünschte Festgefühl zu erzeugen; immer gekünstelter wird der Weihnachtslugus — und doch starren in die Lichterbäume hinein viel tausend freudlose Augen, wollen einen Freudestrahl erhaschen, nur einmal selig sein! Und es kommt nicht, es will nicht kommen.

„Siehe, ich verkündige euch große Freude!“ ein Engel soll's gesungen haben, und wahrhaftig, das ist ein Himmelsbote, der uns die fühlen macht! So eine hellreine Wonne, wie sie nur ein vollkommenes Kind aufbringt — das nackt und bloß im Sonnenlicht liegt, sprachlos und hilflos, und jauchzt doch in die Welt hinaus innersten Daseinsjubiläum!

Kann das auch ein vollbewußter Mensch empfinden? Mancher Reicher gäbe eine Million darum, manch König zahlte dafür seine Krone, manch Vielgeplagter opferte Jahre seines Lebens, vielleicht sein ganzes verfehltes Sein. Und man kann sich solche Freude doch nicht „machen“, mit allem Weihnachtsprunk und -zauber nicht. Man muß sie haben — und wer sie nicht hat...?

Kommt mit an einen dunklen Ort im fernen Land. Lang, lang ist's her. Da schimmert ein Lichtlein, als wäre ein Stern vom Himmel gefallen; und ist doch nur ein trübes Lämpchen in armseliger Hütte. Da liegt ein neugeborenes Kind an seiner Mutter Brust. Laßt einmal all die künstlerischen Bilder beiseite, die spätere Verehrung hier gemalt: den Glorienschein ums Haupt, den Engelreigen überm Dach. Seht nur die unscheinbare Wirklichkeit. Doch hinter der träumenden Kinderstirn, in dieser schwachen Brust schlummert die Hoffnung einer halben Welt. Aus diesen geschlossenen Augen werden Sonnenstrahlen, dieser kleine Mund wird die Jahrtausende erschüttern. Und in den zarten Händen und Füßen, was schau' ich ahnend? Was hat man dir, du armes Kind, getan? Mutter, weine in deinen Schoß! So dunkles Los ward keinem Menschensohne je geworfen wie dem! Du wirst noch einmal klagen, von Todesweh durchbohrt: „Hätt' ich dich nie geboren!“ — Und doch! es war ein Kind der Freude, wie keines je das Licht der Welt erblickte. Es hat gefunden, wonach seine Brüder und Schwestern in allen Zeiten und Zonen vergebens gerungen: mehr als hellenische Heiterkeit und Germanentiefstimm und indische Lebensverneinung.

Es fand ein lösendes Wort in allem Menschheitsjammer, ein befreiendes Wort in aller Menschenverkümmung, ein siegendes Wort in allen Lebensrätseln. Es blickte zu den Sternen auf und sagte: „Water!“ Nicht unerhört dieser Glaube. Und

doch, so hatte ihn noch niemand ausgesprochen, so unmittelbar gewiß und kindlich groß. Und als er ein Mann geworden, ein Kämpfer in blutigem Schweiß, sprach er noch immer so. Und als er sein Kreuz trug, ein zermalmend schweres, sprach er's noch immer. So war er heiliger Gottesfreude voll, daß sie hinwegstrahlte über sein zerbrochenes Leben und unauslöschlich weiterbrennt.

Nun denn: an seiner Fackel zündet die eure an! Und jedes Lichtlein am Baum, das ihr ihm zu Ehren angezündet; und jeder Liebesblick aus eurer Nächsten Augen, der euch dankbar trifft, er sei nur der Widerschein jener weltüberfliegenden Freude!

Denn alle Menschen sind widerfahren. Leider, um diesen Herold seliger Freude hat sich bitterer Streit entsponnen und spielt noch heute: ob er gelebt habe oder nicht. Und wenn, wer auf ihn Anspruch habe. Denen ist er ausschließlich der Freund der Armen, der Anwalt der sozial Bedrückten; anderen der Prediger der Zufriedenheit und des Gehorams gegen die Autorität. Diese stempeln ihn zum Weltverächter, der ein kulturfremdes Leben fordere; jene finden in ihm eine Weltfreudigkeit, die sich mit aller Renaissance von heute vertrage. Etliche sehen in ihm nur den Rabbi vergangener Tage, etliche malen ihn nur auf dem Goldgrund anbetungswürdiger Gottheit. So zankt man um ihn, wie weiland die Kriegsnächte um des Bekreuzigten Kleider.

Nicht doch! An seinem Geburtstage zum mindesten schweige der Kampf um seine Person. Allen gehört er, ob sie ihm glauben oder nicht; ob sie sich nach ihm Christen nennen oder sich diesen Titel versagen. Warum ihn zerstückeln, verkleinern, verflüchtigen, dessen Seele groß war wie der unendliche Raum voll Sterne und Sonne? Er breitete seine Arme aus, allen die große Freude zu bringen, daß ein Gott ist, der niemanden auslächelt, niemanden verloren gibt, dem er das Dasein gegeben.

Das also sei denn die Weihe dieser einzigen Nacht, daß wir uns zu gemeinsamer Freude verbinden. Nicht so, daß der eine dem anderen herablassend von seinem Überfluß des Besizes spendet; auch nicht so, daß einer sich an dem anderen nur bereichert, indem er ein Geschäft mit ihm macht. Sondern so, daß wir uns die Hände reichen in dem überwältigenden Bewußtsein: „Freude, Freude treibt die Räder in der großen Weltenuhr!“ Denn der Pulschlag der Welt ist — Liebe!

Und wer das nicht fühlt? nicht hat?... Der möge es wollen! Laßt uns noch einmal in die Herberge des Morgenlandes treten, in der ein leidgeborener Knabe mit leisem Weinen die Welt begrüßt. Er drängt sich an der Mutter Busen — in erster Regung erste Liebesahnung. Wie schwer ward diesem Kind das Lieben gemacht! Eifertall umging ihn die grausame Welt. Und er hat sie doch geliebt — wie jetzt an die sorgende Mutter, sich nachmals angeklammert an die Brust des ewigen Unbekannten und doch Erfüllten, ihm abgelauscht den Atem der heiligen Liebe! Und daraus Freude getrunken bis in den Tod! Siehe, ich verkündige euch große Freude!

Legende von den drei Eschen.

Von Hermann Burte.

Als unser großes Heil geschah
In selger Zeit, im Heiligen Land,
Drei Eschenbäume wuchsen da
An eines klaren Flusses Rand.

Sie standen stolz, der Fäller kam,
Da gab es einen dumpfen Fall . . .
Was wurde aus dem ersten Stamm?
Ein Futtertrog in einem Stall.

Das Futter in der Krippe lag
Für Roß und Esel, Ochsen und Rind,
Allein am ersten Weihnachtstag
Barg eine Mutter drin ihr Kind.

Zwei Eschen standen noch am Bord,
Bis auch die zweite klagend fiel;
Man schleppte sie zu Wasser fort
Nach einem See, sie ward ein Kiel.

Der Kiel an einem Boot, das trug
Den Heiland sanft dem Ufer nach,
Wenn er dem Volk, das sehnend frug,
Das Wort vom Reiche Gottes sprach.

Die letzte Esche einsam rief:
„Wo seid ihr hin, ihr Schwestern lieb?“
Und rauschte auf und stürzte tief,
Getroffen von des Fällers Hieb.

Was mit dem letzten Stamm geschah,
Dem zugehackten Eschenpfahl?
Dran hing der Krist auf Golgatha
Vom Speere wund, in Todesqual.

Was aus den Eschenästen ward?
Der große Haufe schwand im Brand;
Drei Aeste aber, grad und hart,
Die wurden anders angewandt.

Der erste Ast als Hirtenstab;
Der andre wurde umgeschafft
Zum Peitschenstiel; der dritte gab
Das Holz zu einem Lanzenstift.

Der Hirtenstab den Betern wies
Das Kind, das Gott zum Sohn erkor,
Der Heiland mit der Peitsche stieß
Die Händler weg vom Tempeltor.

Mit jenem Eschenspeere stach
Ein Knecht den Krist am Kreuz, da
Das laute Gottesblut danach, [rann
Das uns der Hölle abgewann.

Da war es, wo das Heil geschah,
Das über alles Bitten geht . . .
Drei Eschenbäume wuchsen da,
Von denen dies geschrieben steht.





Gustav Lazarus.

Ruhig und feierlich.

2. Das Glöck-lein er-klings, ihr Kin-der her-ein! kommt
mäch-tig er-tö-nen die Glock-ken im Chor zum
hat er die Kin-der nunglücklich ge-macht, die

f grandioso

*Red. * Red. * con Red.*

al-le die Tür ist of-fen! Da stehn sie, ge-blen-det vom gol-di-gen Schein, von
Hau-se des Herrn uns zu ru-fen. Das Fest ist be-rei-tet und of-fen das Tor, her-
gro-ßen so gut wie die klei-nen, dann wandert der En-gel hin-aus in die Nacht, um

ff Stau-nen und Freu-de be-trof-fen; wie schimmert und flim-mert von Lich-tern der Baum, die
an zu den hei-li-gen Stu-fen! Und steht ihr ge-blen-det vom himm-li-schen Licht, und
an-dern zum Gruß zu er-schei-nen. Am Him-mel da fun-keln die Ster-ne so klar, auf

ff *p*



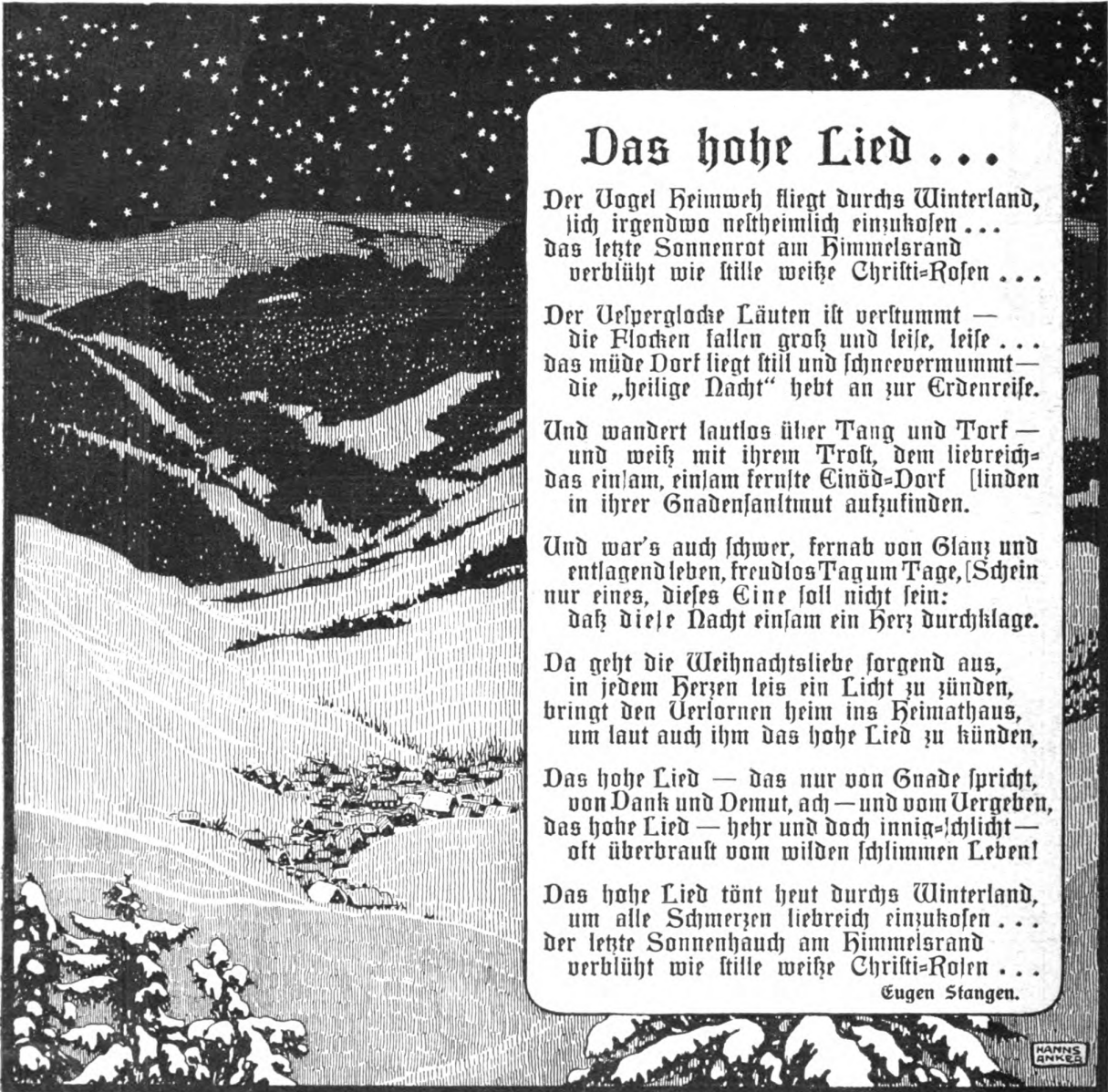
Ga-ben zu grei-fen, sie wa-gen's wohl kaum, sie steh'n wie ver-zau-bert in
faßt ihr das Wun-der, das gött-li-che, nicht, er-greift, was die e-wi-ge
Er-den, da ju-belt die fröh-li-che Schar, so tö-nen die Glock-ken von

se-li-gem Traum. Das Glock-lein er-klin-get, ihr Kin-der her-ein! kommt
Lie-be ver-spricht. Und mäch-tig er-tö-nen die Glock-ken im Chor, zum
Jahr zu Jahr, und wach-tig er-tö-nen die Glock-ken im Chor, zum

al-le die Tür ist of-fen, so nehmt nur mit fröh-li-chen Hän-den, ihr
Hau-se des Herrn uns zu ru-fen. und laßt euch den se-li-gen Glau-ben, ihr
Hau-se des Herrn uns zu ru-fen, und klingt es und hallt es noch heu-te, o

ritard. *a tempo*
Klei-nen, die köst-li-chen Spenden! 2. Und
Kin-der des Höchsten nicht rauben! 3. Und
se-li-ges Weihnachtsgeläu-te!

ritard. *dimin.* *mf*



Das hohe Lied . . .

Der Vogel Heimweh fliegt durchs Winterland,
sich irgendwo nistheimlich einzukosen . . .
das letzte Sonnenrot am Himmelsrand
verblüht wie stille weiße Christi-Rosen . . .

Der Vesporglocke Läuten ist verstummt —
die Flocken fallen groß und leise, leise . . .
das müde Dorf liegt still und schneevermummt —
die „heilige Nacht“ hebt an zur Erdenreise.

Und wandert lautlos über Tang und Torf —
und weiß mit ihrem Trost, dem liebe reich —
das einsam, einsam fernste Einöde-Dorf (finden
in ihrer Gnadenankunft aufzufinden.

Und war's auch schwer, fernab von Glanz und
entlagend leben, freudlos Tag um Tage, (Schein
nur eines, dieses Eine soll nicht sein:
daß diese Nacht einsam ein Herz durchklage.

Da geht die Weihnachtsliebe sorgend aus,
in jedem Herzen leis ein Licht zu zünden,
bringt den Verlorenen heim ins Heimathaus,
um laut auch ihm das hohe Lied zu künden,

Das hohe Lied — das nur von Gnade spricht,
von Dank und Demut, ach — und vom Vergeben,
das hohe Lied — hehr und doch innig-schlicht —
oft überbraut vom wilden schlimmen Leben!

Das hohe Lied tönt heut durchs Winterland,
um alle Schmerzen liebe reich einzukosen . . .
der letzte Sonnenhauch am Himmelsrand
verblüht wie stille weiße Christi-Rosen . . .

Eugen Stangen.

Unsere Bilder.

Zum Regierungswechsel in Bayern (Abb. S. 2147 bis 2149). Der Tod des Prinzregenten Luitpold von Bayern hat in ganz Deutschland tiefe Trauer erregt. Die Bevölkerung wendet in diesen Tagen der Trauer ihre Teilnahme und Sympathie dem neuen Prinzregenten zu. Prinz Ludwig vollendet am 7. Januar sein 68. Lebensjahr. Er ist bereits mehrfach Großvater; von den neun Kindern, die ihm seine Gemahlin Maria Theresia von Oesterreich-Este geschenkt hat, haben die Prinzen Rupprecht und Franz sowie die Prinzessin Maria Familien gegründet. Prinz Rupprecht, der 44-jährige älteste Sohn des neuen Prinzregenten, hat vor kurzem seine Gemahlin verloren. Prinz Franz, der jüngste der drei Söhne des Prinzregenten Ludwig, ist seit dem 8. Juli 1912 mit der Prinzessin Jabella Eroy vermählt. Die Prinzessin Maria, die zweit-älteste von den sechs Töchtern, ist die Gemahlin des Erbprinzen Ferdinand von Bourbon-Sizilien, Herzogs von Kalabrien.

Die Friedensunterhandlungen (Abb. S. 2150) haben im St. Jamespalast in London in einem oft zu wichtigen Konferenzen benützten Saal begonnen. Diplomaten aller Balkanstaaten treffen hier mit den türkischen Vertretern zu-

sammen. Die Türken haben gegen die Anwesenheit der griechischen Delegation in der Eröffnungssitzung keine Einwendung erhoben, weigern sich aber, mit den Griechen zu verhandeln, bevor Griechenland dem Waffenstillstand begetreten ist.

Erzherzogin Eleonora von Oesterreich (Abb. S. 2151) die älteste Tochter des Erzherzogs Karl Stephan, hat sich mit Erlaubnis ihrer Eltern und mit Wissen des Kaisers Franz Joseph mit einem schlichten Linienchiffleutnant Herrn Alfons v. Kloss verlobt. Die 26-jährige Prinzessin hat ihren Bräutigam kennen gelernt, als er zum Kommandanten der Facht ihres Vaters ernannt wurde. Erzherzogin Eleonora muß ihrer Neigungsheirat zuliebe auf alle ihre Rechte und Ansprüche als Mitglied des kaiserlichen Hauses verzichten.

Der neue Oberbürgermeister von Wiesbaden (Abb. S. 2148). An Stelle des zurückgetretenen Oberbürgermeisters Dr. v. Jbell wurde der bisherige zweite Bürgermeister Karl Gläffing zum Stadtoberhaupt von Wiesbaden gewählt.

Das Gastspiel der Pawlowa (Abb. S. 2152) und ihrer russischen Ballettruppe im Neuen Königlichen Operntheater (Kroll) folgt dem Gastspiel Nijinskys und der anderen russischen Tänzer des Hofballetts auf dem Fuß. Neben Maria Pawlowa gehören diesem zweiten Ensemble noch mehrere hervorragende Ballettsterne an, so die Damen Fokina und Gorschkowa.

Der 12. 12. 1912 (Abb. S. 2152) war ein großer Tag für die Sammler von postalischen Kuriositäten. Um die zwölfte Stunde des denkwürdigen Tages drängten sich vor dem Berliner Postamt 12 in der Nähe der Redaktion der „Woche“

die Leute, um Postkarten aufzugeben, die dann mit einer fünffachen 12 abgestempelt wurden.

Todesfälle. (Abb. S. 2149.) Am Abend des Windemann-Tages, am 9. Dezember, ist in Bonn im Alter von 80 Jahren der Mann entschlafen, der seinen Namen für alle Zeiten mit dem Windemanns verknüpft hat — Karl Just. Seit dem Tode Jakob Burckhardts war er unbefritten der erste der deutschen Kunsthistoriker. — Graf Albin Graf von Rózszyegh und Adony, einer der bekanntesten Staatsmänner Ungarns, ist im Alter von 72 Jahren in Budapest gestorben.

Prinzregent Luitpold von Bayern und die Kunst.

Von Professor Heinrich Waderé-München.

Am Sarge des Prinzregenten Luitpold von Bayern verhüllt auch die Kunst klagend ihr Haupt. Nicht allein die Münchner, die deutsche Kunst, die er vorzüglich zwar in uns Münchnern geehrt. „Wenn je ein Fürst die Künstler verstand, so war es der Ihrige,“ so bespricht der Verein Berliner Künstler an den Präsidenten der Münchner Künstlergenossenschaft, „darum trauert die ganze Künstlerchaft mit Ihnen an seiner Bahre.“ In der Tat, sie hat Grund dazu. Wohl waren auch andere Fürsten Mäzene, aber keiner war, der die Künstler mehr schätzte, sie gesellschaftlich mit in die vorderste Reihe stellte, keiner, der so wie er den Künstler in seinem Werk ehrte und liebte. Er ließ jede künstlerische Individualität gelten, in Hochachtung vor dem Schaffenden, in dem Bewußtsein, daß jeder wahre Künstler sein Bestes für sein Werk gebe. . .

Als ein Erbe vom Vater, König Ludwig I., der am liebsten mit Kindern und Künstlern verkehrte, weil er bei ihnen nach seinem eigenen Wort „die Wahrheit, Offenheit, wahre Herzlichkeit und Fröhlichkeit“ finde, von dem großen Mäzen, der mit seinen Söhnen die Architekten auf ihren Wertplätzen, die Maler und Bildhauer in ihren Ateliers besuchte, war in Luitpolds Herz die Liebe zur Kunst, die Achtung vor dem Künstler schon frühzeitig erwacht. Die Beziehungen des Regenten zu den Künstlern datieren daher keineswegs aus den Tagen seiner Herrschaft. Als er noch Prinz war, ging er schon bei den Künstlern ein und aus. Auch als Käufer, soweit es seine Mittel erlaubten.

Es gibt heute in München kaum noch einen, der die Entwicklung der Münchner Kunst und ihre Wandlungen seit der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts kannte wie er. Die großen und schönen Künstlerfeste, von denen heute leider nur mehr eine ferne Sage klingt, hat er alle miterlebt, und wie liebenswürdig, mit welchem feinem Humor wußte er aus dem Schatz seiner reichen Erinnerungen zu erzählen!

Es ist gewiß kein Zufall, daß ein Künstler, Akademiedirektor Ferdinand von Miller, sein intimster Freund war, daß zu seinen Vertrauten Fritz August von Raulbach und Professor Hans von Petersen, der Präsident der Münchner Künstlergenossenschaft, zählten; wenigstens einer aus diesem Dreieck war stets zu den Hoflagern oder Jagdausflügen zugezogen. Nicht vor einer Richtung machte er halt; neben dem alten Defregger, Wenglein, Fink, Rümmer und anderen gehörten die Sezessionisten Stud und von Habermann, Hengeler, Hildebrand, um nur einige Namen zu nennen, zu den häufigsten Gästen im intimen Kreise. Kaum ein Künstler von Namen ist in München, der nicht

einmal an des Regenten Tafel gegessen; Hunderte traten mit ihm in engere Beziehungen. Es war ihm ein Bedürfnis, oft und viel von der Kunst zu sprechen, und er lernte ihre Werke nicht erst aus Ausstellungen kennen, sondern sah sie entstehen in ungezählten Ateliers, besuchen. Anekdoten darüber sind genug im Umlauf, wahre und unwahre. Aber das weiß jeder, daß er meist allein in der Equipage anfuhr, gewöhnlich ohne jede vorherige Ansage, und so kam es, daß er in den Morgenstunden manchmal einen der Besuchten noch in den Federn traf. Er kam zu manchem, den ein weniger freimütiger Fürst nicht besucht hätte, so zu dem republikanisch denkenden Schweizer Stäbli, der sich öfter verleugnen ließ, wenn er die Hofequipage vor seinem Hause stehen sah. Aber er bezwang durch seine Liebenswürdigkeit auch dieses widerstrebende Herz und ernannte Stäbli sogar zum königlichen Professor.

Sich selbst stellte er gern in den Dienst der Kunst. Modell zu sitzen oder zu stehen, seinen im Alter von 80 Jahren noch vollendet schönen muskulösen Körper zu zeigen, fand er vor Künstlern als etwas Selbstverständliches. Der königliche Herr trat da ganz zurück hinter die Erfordernisse des Wertes. Er saß selbst eine Stunde regungslos im Sattel, ließ Gipsabgüsse von seinen Händen und Beinen nehmen, gestattete Kopfmessungen oder was sonst der Ausführende verlangte. Je nach Erfordernis tauschte er auch das bürgerliche Gewand mit der Uniform, der Georgiritter-Ordens-tracht oder dem schlichten Jagdanzug. Die Künstler schätzten sein Urteil, da er selbst dachte, fühlte und sah wie ein Künstler. Wie oft ließ er auf Ausfahrten den Wagen halten, um seinen Begleiter auf eine schöne Landschaft, auf ein Motiv, auf eine Stimmung aufmerksam zu machen. „Morgen fahren wir wieder her“, meinte er dann „da werden Sie diese herrliche Szenerie noch in einer andern Beleuchtung sehen.“

Ein chevaleresker, vornehmer Zug war es, daß er in den Streit der Meinungen sich nie einmischte. Neue Richtungen entstanden unter ihm, er ließ sie alle gewähren, ehrte jede, die echt war, und stellte sich mit seinem Takt immer über die Parteien. Einen der Extremsten der neuzeitlichen Kunst, Slevogt, lud er in der nämlichen Zeit zu seiner Tafel, da gegen ihn die Kritik die schwersten Angriffe erhob, Fritz Erler wurde bald zum Professor, nachdem seine vielbesprochenen Wiesbadener Fresken Aufsehen erregt. Der Sezession gehörte sein Interesse ebenso wie dem Glaspalast, der Luitpoldgruppe oder der Scholle. Im Kunstverein, in den Kunstsalons, in der Akademie bei unserem Nachwuchs, in der Kunstgewerbeschule war er früher stän-

diger Gast. So wendte er schon den aufstrebenden Talenten der Jugend sein Interesse zu und gab ihnen aus seiner Privatschatulle reichliche Unterstützungen. In den Ausstellungen, die er selbst eröffnete, erschien er meist schon vorher an den „Firnistagen“ als Beschauer und — Käufer. Für Ankäufe brachte er große Opfer. Sie mehrten sich wesentlich, als er mit der Uebernahme der Regentschaft über größere Mittel gebieten konnte. Im alten Luitpoldpalais, in der Residenz, hatte kaum mehr ein Bild Platz. Viele Werke verschenkte er. Daß ihn bei den Ankäufen seine eigenen Neigungen bestimmten, daß er Landschaft und Tierstück — er war ja ein großer Tierfreund — bevorzugte, ist selbstverständlich, aber er ging darum an den Werken anderer Stoffgebiete nicht achtlos vorüber. Dürftigkeit und Würdigkeit des Ausstellers veranlaßten ihn oft

genug zu Erwerbungen, er wußte wohl, daß die wirtschaftlichen Verhältnisse des Künstlers die Basis sein müssen für sein Schaffen. Wie oft er gab, wie oft er als hilfsbereiter Freund da und dort kam — niemand hat es erfahren. An seinem neunzigsten Geburtstag noch sorgte er mit namhaften Stiftungen für Künstlerpensionen. An jenem Ehrentag erschienen Künstler aller Richtungen huldigend unter den Fenstern seiner Gemächer in der Residenz. Tränen im Auge winkte er ihnen lächelnd und freundlich immer wieder zu. Es war ein Familienfest. Zur großen Familie der Künstler rechnete er sich, zählten wir ihn. Und so gilt heute die Trauer dem Künstler mehr als dem Fürsten, unter dessen Regierung Malerei, Plastik und Baukunst einen Schirmherrn fanden, einen treuen Freund, einen gütigen Vater.

Prinzregent Ludwig von Bayern.

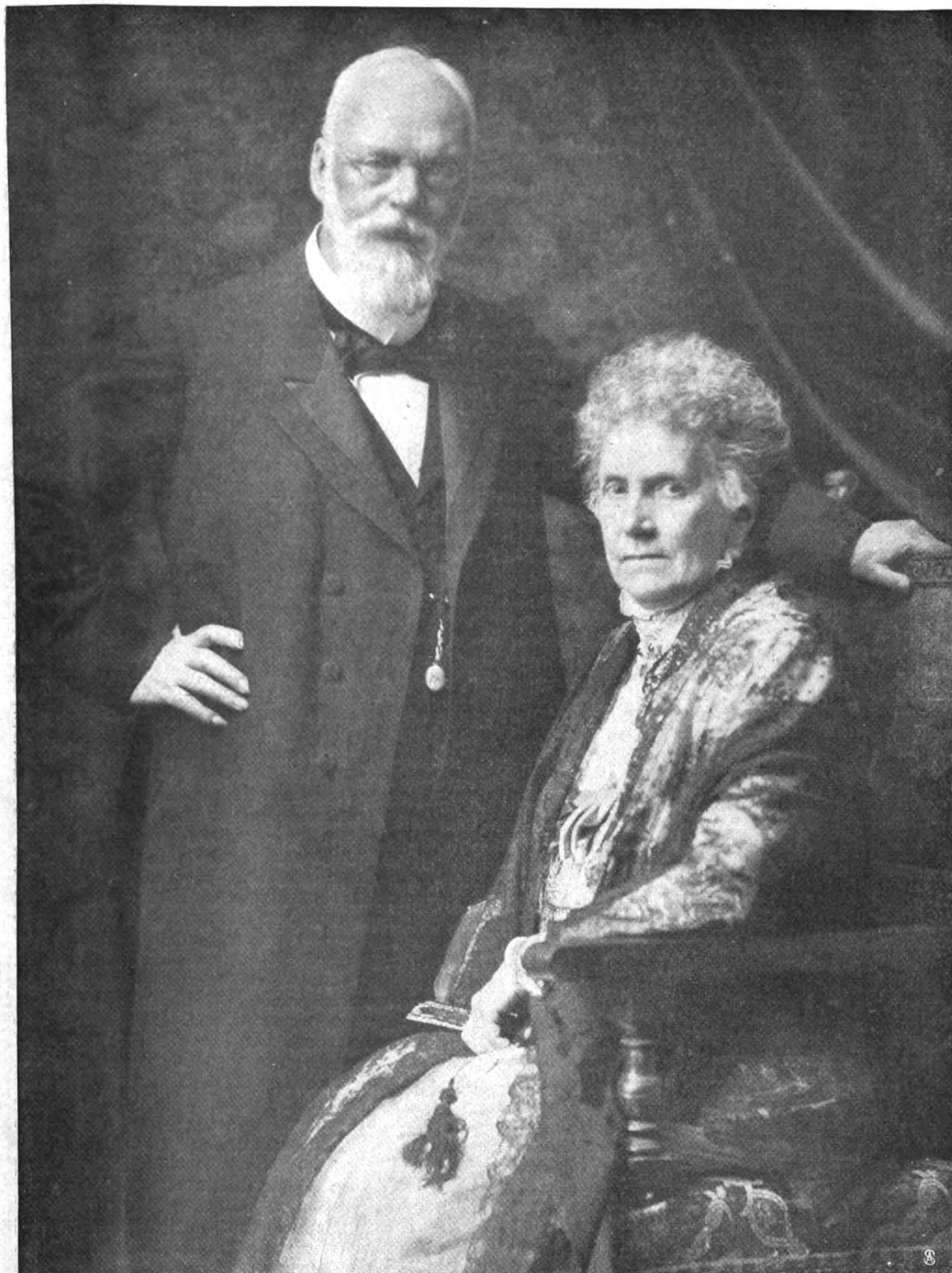
Von Professor Karl Mayr.

Tief ergreifen hat das bayrische Volk seinen Prinzregenten Luitpold in das ewige Geheimnis entschwinden sehen. Geliebt ob seiner Schlichtheit und Rechtschaffenheit, ob seines aufrichtigen Konstitutionalismus und seines bescheidenen, würdigen Wandels ist der untadelige, ritterliche Fürst dahingegangen. Dankbar erinnert man sich dabei, unter welchen Schwierigkeiten er sein Amt übernahm, und daß es der Mäßigung und Bornehmheit seines Charakters gelungen ist, die Scharen der Widerstrebenden, die das schwere Los seines unglücklichen Vorgängers nicht vergessen konnten, aus Gegnern zu warmen Anhängern seiner Regierungsweise umzuwandeln und das ganze Volk in Verehrung um sich zu sammeln. Den Anfängen seines Sohnes und Nachfolgers, des Prinzregenten Ludwig, sind ähnliche Kämpfe erspart. Denn von dem Reichtum an Liebe, den der Vater in mehr als 25 Jahren für die Dynastie errungen, geht ein gut Teil an ihn über und bereitet ihm die Wege.

Prinz Ludwig ist dem Volk kein Unbekannter, wie es Prinz Luitpold bei seinem Regierungsantritt für die große Mehrheit gewesen war. Von jeher hat er in des Volkes Mitte, allen sichtbar, gelebt, und lange schon, bevor dem Vater die Regierung zufiel, ist er als Politiker und Volkswirt mit bestimmten Ansichten hervorgetreten und hat sie in wichtigen Augenblicken der bayrischen Entwicklung in die Waagschale geworfen. Auch ihn beruft das Schicksal erst in hohen Jahren zur Leitung des Staats. Aber das Alter hat ihm nicht den Blick verdüstert; nicht als grämlicher oder gleichgültiger Beobachter steht dieser Vertreter eines langlebenden Geschlechts dem bunten, quellenden Leben gegenüber. Seine Frische und seine Latenz sind ungebrochen; neue Strömungen und Ideen vermag er, frei von sentimentaler Schwärmerei für wirklich veraltete Anschauungen, unbefangen nach ihrem Wert für Staat, Wirtschaft und Technik zu beurteilen. Wer ihn sieht, wie er mit lebendigen Augen und raschen Bewegungen seine Pläne und Gedanken mit maßgebenden Männern bespricht, mit Gründen stützt und andere dafür zu gewinnen sucht, glaubt kaum einen Mann Mitte der Sechziger vor sich zu haben.

Seine Erziehung ging auf das Tüchtige und Ein-

fache. Der Großvater, König Ludwig I., hielt ihn für den begabtesten der damaligen jungen Mittelsbacher. Die Pädagogin der Mutter Auguste von Tostana, einer willensstarken, sehr strengen und religiösen Frau, war von dem Gedanken geleitet, daß nicht der Stand den Menschen, sondern der Mensch den Stand zieren müsse. Sie bewahrte ihre Kinder vor aller Phantastik und pflanzte in sie Sparsamkeit und Ordnungssinn, Festigkeit und Hingabe an eine erwählte Aufgabe. Von 1863—1866 war der Prinz als Student an der Universität München immatrikuliert und hörte juristische und staatswirtschaftliche Fächer. Im Feldzug des Jahres 1866 diente er seinem Vater als Adjutant. In dem Treffen bei Helmstadt traf ihn eine preussische Kugel; sie wurde damals nicht gefunden, senkte sich und sitzt ihm heute noch im Fuß. In der Folge widmete sich der Prinz mehr und mehr den Studien und besonders der Landwirtschaft, in der er durch unablässige persönliche Arbeit an seinem eigenen, von der Natur keineswegs reich gesegneten Landgut in der Nähe von München eine Autorität geworden ist. Bei der Besichtigung neuer Anlagen und Erfindungen darf man sicher sein, von ihm ein unabhängiges und sachlich begründetes Urteil zu vernehmen. Ausgedehnte Reisen, eingehend und regelmäßig betriebene Studien haben die Grundlagen, die er auf der Universität gewonnen, erweitert und ihm auf den Gebieten, die den Staatsmann vor allem interessieren, in Nationalökonomie, Land- und Forstwirtschaft, in der Geschichte, insbesondere in der des bayrischen Staates und seiner Einrichtungen, aber auch in Technik und Maschinenwesen ein so umfangreiches und positives Wissen verschafft, daß er mit Fug und Recht zu den unterrichtetensten deutschen Fürsten und Politikern zu zählen ist. Damit hängt auch die oft aufgefallene Selbstständigkeit seiner Auffassung zusammen. Schlagworte, noch so klug und ränkevoll erfonnen, prallen an ihm ab. Aus diesem Grunde wäre es wohl auch irrig anzunehmen, daß Prinzregent Ludwig ganz und gar in den Anschauungen einer bestimmten wirtschaftlichen oder politischen Richtung aufgehen wird. Wohl ist er beispielsweise überzeugt von der Bedeutung und Unentbehrlichkeit der Landwirtschaft für das Volksganze sowie von der Notwendigkeit, sie zu stützen. Aber er hat



Phot. Wanda v. Debschitz-Sunower.

Prinzregent Ludwig von Bayern und seine Gemahlin Maria Theresie, Erzherzogin von Oesterreich-Este.

sich zuviel mit ihr persönlich bemüht, um nicht zu fordern, daß die Staatshilfe ergänzt werden müsse durch kräftige Selbsthilfe des Landwirts, durch die Benützung aller Vorteile der Wissenschaft, der neuen Technik und Geldwirtschaft, durch die wachsende Einsicht in die Produktionsverhältnisse und Bedingungen. Oft und vornehmlich hat er daran auf landwirtschaftlichen Versammlungen gemahnt. Stets ist er überhaupt bemüht, nicht die Wohlfahrt eines einzigen Standes oder einer Interessentengruppe auf Kosten der übrigen zu heben, sondern das Ganze im Auge zu haben und im Sinne des praktischen Staatsmannes zu wägen und zu handeln. „Es ist“, sagte er im Jahre 1892 zu Würzburg, „ein falscher Grundsatz, nur für die Landwirtschaft allein zu wirken. Erst durch das Zusammenwirken verschiedener Berufsklassen wird ein Volk reich und mächtig bleiben.“ Man darf daher wohl glauben, daß auch jene Gebiete, von denen der Prinzregent nach seiner Veranlagung und der Art seines Studienganges nicht unmittelbar berührt wird, wie die für Bayern so überaus wichtige Kunst und das Kunsthandwerk, seiner Förderung kaum entbehren werden. Auch sie sind ihm Teile der großen volkswirtschaftlichen Gesamtorganisation, nicht minder als Handel und Industrie. Man braucht nur die Rede zu lesen, mit der er im Jahre 1874 aus rein praktischen und historischen Erwägungen heraus im bayrischen Reichsrat darlegte, daß eine halbe Million Gulden aus der französischen Kriegsentschädigung gar nicht nutzbringender verwendet werden könnte als für den Bau einer neuen Akademie der bildenden Künste, um sich der ungerechtfertigten Befürchtung zu ent schlagen, als ob gewisse Produktionszweige einer Vernachlässigung entgegengingen.

Es ist bekannt, daß Prinz Ludwig, der sich auch lange Jahre dem Studium des Städtebaus und den Problemen der städtischen Bevölkerung gewidmet hat, der Urheber eines gewaltigen Kanalbauprojekts ist, das beabsichtigt, Bayern in großartiger Weise in den Welthandel einzugliedern. Main und Donau sollen so miteinander verbunden werden, daß die großen Seeschiffe, ohne umzuladen oder zu leichtern, von den Rheinhäfen Amsterdam, Rotterdam und Antwerpen durch Bayern hindurch bis an die Donaumündung fahren können. Auch München und Augsburg sollen an die Donau angeschlossen werden, die Pfalz soll den Anschluß an das elsass-lothringische und damit an das französische Kanalnetz erhalten. Weniger bekannt ist, daß der Prinz nicht bloß unermüdlich Politiker, Industrieller und Kaufleute für seine weitsehenden Pläne zu gewinnen sucht, sondern auch die tausend technischen Fragen, die damit zusammenhängen, bis ins Detail durchdrungen hat und beherrscht wie ein Fachmann. Mit Recht ist er deshalb bei seiner Promotion zum Ehrendoktor der technischen Wissenschaften vom damaligen Rektor der Technischen Hochschule v. Dvß begrüßt worden als der weitblickende Vorkämpfer für die Entwicklung der Wasserstraßen, als Förderer der technischen Arbeit und als treubeforderter Hüter der wirtschaftlichen Wohlfahrt des Volkes.

In religiösen Dingen steht der Prinzregent, ganz im Sinne seiner frommen Mutter, persönlich auf dem positivsten Standpunkt und hat davon im engeren Kreise des öfteren nachdrücklich Kunde gegeben. Wer jedoch hieraus auf eine gewisse Gefügigkeit des Staates gegenüber einseitigen konfessionellen Macht-

wünschen schließen wollte, wird seine Ansicht schwerlich auf eine richtige Erkenntnis von dem Wesen und Charakter des Prinzen Ludwig gründen. Gleich den großen katholischen Herrschern vergangener Jahrhunderte ist er durchdrungen von dem entschiedenen Willen, die Stellung des Staates zu wahren, und dürfte ebensowenig wie diese geneigt sein, die überkommenen Rechte und Machtmittel des Staates mindern zu lassen.

In den Kreis der regierenden deutschen Fürsten tritt also mit ihm eine bedeutende Persönlichkeit von ausgeprägter Individualität, voll Bewußtsein dessen, was der Staat als Ganzes von ihm fordert, selbständig im Denken und Handeln, von vielseitigem und gründlichem Wissen, temperamentvoll und nachhaltig in der Durchführung seiner Absichten.

Daß ihm der Reichsgedanke in Fleisch und Blut übergegangen ist, weiß man seit langem. Nicht von Anfang an segelten des Prinzen Ansichten mit diesem Winde. Seine Offenherzigkeit gestattete ihm nie, hinterm Berge zu halten, auch damals nicht, als er im Jahre 1871 als 26-jähriger, der das Ausscheiden Oesterreichs noch nicht verwunden hatte, bei der Beratung der Pariser Verträge dem Argwohn des großdeutschen Geistes Ausdruck gab. Tempus sanat. Es ist überaus lehrreich, in seinen Reden zu verfolgen, wie Ereignisse, Persönlichkeiten und staatsmännische Erwägungen allmählich den Anhänger Oesterreichs in einen überzeugten, ja in einen begeisterten Verehrer des neuen Deutschen Reiches verwandelt haben. Mit einem wahren Enthusiasmus nahm ganz Deutschland die demütige Rede auf, in der er beim Münchener Turnfest des Jahres 1889 feierlich vor allem Volk, Deutschen und Oesterreichern, sein unbedingtes Bekenntnis zum Reich gleichsam beschwor und im Sinne der verfassungsmäßigen, föderativen Gestaltung als die heilige Aufgabe aller bezeichnete: „festzuhalten an Kaiser und Reich“.

Der Prinzregent gehört zu jenen Bayern, die glücklich darüber sind, daß ihnen die Entwicklung erlaubt, zugleich auch gute und aufrichtige Deutsche zu sein, wie es seinem Taufpaten König Ludwig I. vorgeschwebt hat, den der Enkel samt seinem ganzen Hause wahrhaft und tief als Vorbild verehrt. Prinz Ludwig darf überhaupt als ein echter Süddeutscher gelten. Er legt wenig Gewicht auf die äußerliche Geltendmachung seiner Prärogative und liebt es nicht, sich durch höfische Formen im Verkehr beengen zu lassen. Wer hätte ihn noch nicht in München auf der Straße, mitten unter eiligen Fußgängern, ohne jedes Gefolge von Lakaien, seine Frau am Arm, spazierengehen, Bekannte ansprechen und plaudern sehen! Hinter dieser leichten und behäbigen Art sich zu geben steht aber eine lebensvolle und energische Auffassung der Dinge und ein unmittelbar reagierendes Gefühlsleben. Er gibt dem Volke, was des Volkes ist, wie es das süddeutsche Wesen fordert. Als im Jahre 1896 die politischen Wogen im Kampfe um die Neuordnung des Wahlrechts hochgingen und Bayern zum allgemeinen, gleichen und geheimen Wahlrecht, das es bereits seit dem Jahre 1848 bzw. 1881 besaß, auch noch das direkte erhalten sollte, trat Prinz Ludwig im Reichsrat rückhaltlos und ohne zu zögern für die geforderte Modernisierung im ganzen Umfange ein. Mögen dem zweiten Prinzregenten Bayerns die Liebe seines Volkes wie die Hochachtung des Reiches ebenso beschieden sein, wie sie seinem ersten in reichem Maße zugefallen sind!

Nummer
51.

DIE WOCHE

Bilder vom Tage

Seite
2147.



Die Aufbahrung der Leiche in der Münchner Hofkirche.
Zum Tode des Prinzregenten Luitpold von Bayern.
Spezialaufnahme der „Woche“.



Prinzessin Maria,
Gemahlin des Erbprinzen von Bourbon.



Prinz Rupprecht,
ältester Sohn des Prinzregenten.



Prinzessin Franz,
geb. Prinzessin von Crog.



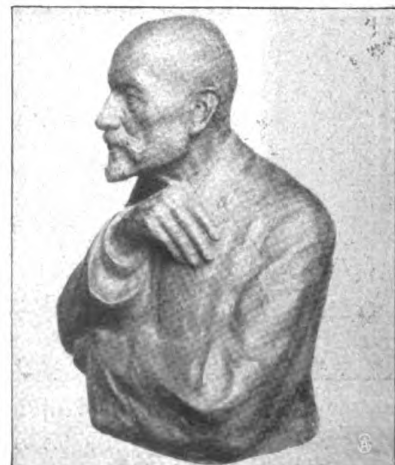
Von links: Prinzessin Gundelinde, Prinz Karl, Prinzessin Wiltrud, Prinzessin Hildegard, Prinz Franz, Prinzessin Adelgunde, Prinzessin Helmutidis.
Die Familie des Prinzregenten Ludwig von Bayern.



Graf A. Csaky v. Köröszegh u. Adorján †
früherer Präsident des ungarischen Oberhauses



Geh. Oberfinanzrat Gläffing,
der neue Oberbürgermeister von Wiesbaden



Prof. Karl Justi †
Bronzebüste von Cornelia Zitelmann.
Original from
CORNELL UNIVERSITY



Die Münchner Garnison leistet dem neuen Prinzregenten den Eid.



Der Andrang des Publikums zur Hofkirche und Aufbahrung.
Aus den Trauertagen in München.

Phot. Meiser & Co.



Osman Nizami-Pascha.
Vertreter der Türkei.



Central News.
Von links: Bojovic, Novakovic, —, Nifolic.
Die Delegierten Serbiens.



Newspaper Ill.
Madjarow.
Vertreter Bulgariens.



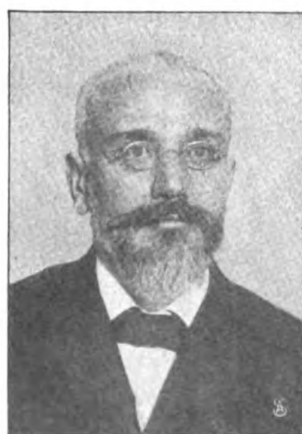
Reshid-Pascha.
Vertreter der Türkei.



Central News.
Muslovic (X)
Der Vertreter Montenegros.



Dr. Danew.
Vertreter Bulgariens.



Venizelos.



Skouloudis.



Gennadinos.



Dr. Streit.

Die griechischen Delegierten. — (Sport & General Ill. Co.)

Die Friedensunterhändler der Balkanstaaten.



Eleonora Maria Immaculata Erzherzogin von Oesterreich,
verlobte sich mit dem Linienschiffsleutnant v. Klob.

W. Steiner.



Frau Wera Fokina.



Frä. Gorshkova.

Vom Gastspiel der russischen Ballettruppe Pawlowa in Berlin.



Andrang des Publikums vor dem Postamt 12 in Berlin am 12. Dezember.
Ein philatelistisches Ereignis: der 12. 12. 12.

Der Kleine Leezebiel.

von Brenta Piawe

Der kleine Leezebiel ging behutsam über den dünnen Schneeteppich, und seine kurzen, breiten Fußtapfen schienen hinter ihm her zu hüpfen wie ein Zug dunkler Vögel. Das Cello schlief ihm wie ein müdes Kind in den Armen. — Er mußte draußen im Vorwerk bei der Frau Amtmann spielen wie alle Weihnachten, und seine kleine, klägliche Altmännergestalt drängte dem warmen Rachelosen und dem heißen Punsch und dem Geruch von Tannen, Bratäpfeln und Pfefferkuchen entgegen.

Sein Schatten ging groß und stolz drüben auf der Straßenseite mit. In den Häusern hörte er Rindertrompeten, Weihnachtslieder und lautes Lachen. Vor dem Laden von Bäckermeister Röhricht standen zwei Jungen und drückten ihre roten Nasen an das Schaufenster, ihre Augen funkelten begehrlisch nach dem bunten Zuckerwerk. Leezebiel seufzte. Ja — so hatte er auch sein Leben lang an den Schaufenstern gestanden und sich die Nase platt gedrückt an dem kalten Glas, hinter dem so deutlich das bunte Zuckerwerk des Lebens lag — so herausfordernd deutlich. Und so hatte er auch die Fäuste geballt in den leeren Taschen bis — ja — bis — — ach — er hatte ja sein Cello. Und er drückte das ungefüge Ding an sein altes Herz und streichelte es. Und er sog vergnügt die frische Luft ein, die jetzt vom Wasser herauf kam. Der Fluß war noch offen und schludte gierig die zarten, weißen Schneeflocken.

Leezebiel blieb an dem Brückengeländer stehen und sah den Fluß hinunter. Beim Zimmermeister Vogel drüben hinter den Platanen riß das Haus alle Augen auf — breite, strahlende Goldaugen, hinter denen dunkle Schatten huschten.

Leezebiel kniff die Lippen zusammen.

Der Zimmermeister war ein grober, starker Kerl. Geld wie ein Herzog und Taschen wie ein Geizhals. Seine Kinder hatten wilde Gesichter und heiße Augen. Vor den Jungen war kein Mädchen sicher, und den Mädchen funkelten die Zähne hinter vollen Granatlippen. Leezebiel kannte sie von Amtmanns letztem Weihnachten her. Sie knackten die Nüsse mit den Füßen auf und fragten ihn, wie er hieße.

„Leezebiel.“ — „Wie?“ — „Leezebiel.“ — „Ich verstehe nicht.“ — „Leezebiel.“

Sie fragten wohl sechsmal. Da merkte er auf und sah in ihre wilden Augen. „Das ist unrecht, Fräulein Anna“, sagte er sanft. Sie wurde dunkelrot und wandte sich ab. Aber die Schwester lachte und

schüttelte die braunen Zöpfe. „Leezebiel — nein — so ein Name — das muß ich Peter sagen.“

Das Haus blickte mit trunkenen Augen nach allen Seiten. Der kleine Cellospieler duckte sich beinahe unter diesen heißen, frechen Blicken, wie er sich sein Leben lang geduckt hatte — bis er so klein und zusammengefallen geworden war, daß sich niemand mehr in dem Gewirr der vielen Falten auf seinem Gesicht zurecht fand. — Er wandte sich vorsichtig um.

Am andern Ufer lag das Schloß vom Spinnereidirektor — dunkel in der hellen Schneeheiligkeit des Parkes. Nur das große, rundbogige Saalfenster war hell. Wie ein durchleuchteter Goldtopas war es in die schwarze Riesenhand der Mauer hineingedrückt.

Hier im Park hatte er auch einmal gespielt im Sommer. Die schöne, blasser Frau des Direktors, die sonst niemand in der Stadt kannte, hatte ihm gegenübergeessen im kornblumenblauen Seidentkleid — stumm und ernst. Wie eine traurige Madonna sah sie auf dem Goldgrund seines Reichtums. Der Direktor, klein, grau und neroß, stand hinter ihrem Stuhl, und wenn er den Kopf bewegte, glaubte Leezebiel, eine Spinne tröche über das rotbraune Haar der schönen Frau.

Der große Park war dunkelgrün und voller Vögel. Aber ihn fror unter den breiten Bäumen, und er fand nur traurige Lieder. Bis die Frau aufstand — ohne ein Wort zu sagen — und der Direktor sich an sie heftete wie ein aufdringlicher Schatten.

Dann war ein Diener gekommen, hatte ihm Geld in die Hand gedrückt und die Gitterpforte aufgeschlossen.

Leezebiel rieb sich die Augen — da war er doch schon wieder ins Träumen gekommen. Er lief schneller, das Gesicht voll Schnee — über die Brücke. Da schlug auch der Hund an im Vorwerk. Ein Fenster klirrte, und Rosas blonder Kopf fuhr wie ein Sonnenstrahl aus dem hellen Zimmer. — „Allegro — Allegretto — —“

Der kleine Musikanth schloß wie ein gelockter Vogel in die offene Haustür hinein. — — —

Es war wie alle Weihnachten. Nur daß Rose diesmal den Karpfen hereinbrachte, daß Rose die Lichter anzündete und Rose der Frau Amtmann an der Brust hing nach der Bescherung — wie — ja wie eine Rose. So hell und weich und duftig in ihrem weißen Kleid. Die Frau Amtmann erschien dem kleinen Leezebiel noch gewaltiger in ihrem schwarzen Seidentkleid, dem großen Männergesicht und der tiefen Stimme. Ja — die Frau. Da wurde jeder klein. Der Amtmann selbst,

das war ja auch nur so eine kleine dürftige Gestalt gewesen. Der hatte am liebsten auf seinem Gaul gegessen tagsüber und abends am Flügel — bis die Frau Amtmann die Rechnungsbücher aufklappte und deutlich „gute Nacht“ sagte. Und der Stiefsohn — der Alfred. — Na — klein war der ja nun wirklich nicht. Darum war er vielleicht auch so weit fort.

Der kleine Leezebiel saß satt und warm am Fenster und sah aus seinen großen Blaulinderaugen in das Zimmer hinein. Rose stand auf einem Stuhl und steckte einen Tannenzweig hinter das Bild des Amtmanns. Die Frau Amtmann saß in dem großen Polsterstuhl und lächelte dem salzigen Gesicht da oben ermunternd zu. „Fröhliche Weihnachten — Petermännchen.“ Und der Amtmann, glücklich über die gute Laune der Gewaltigen, schien vergnügt zu lächeln.

Mit einem Satz sprang das junge Ding vom Stuhl — und etwas Goldenes fiel zu Boden.

„Nanu“, staunte die Frau Amtmann, und ihre flinken Vogelaugen flogen vom Boden zu dem glühenden Mädchengesicht auf. Rose bückte sich rasch. „Ach nichts — Tante.“ Ein kleines Goldkettchen verschwand in ihrer Hand.

„Hm. — Du denkst doch nicht etwa — Alfred? — Der hat uns längst vergessen — — Muß der Mensch ausgerechnet seit zwei Jahren Walfische jagen. Verückt — sage ich. — Und das Gut kann zum Teufel gehen. — Nicht wahr?“

„Aber — du bist doch da — Tante.“ Rose sprach mit abgewandtem Gesicht.

„Ich? — Immer ich. Bin ich nicht alt — und gebrechlich?“ Sie redete ihren gewaltigen Overtkörper. „Der Junge wird mir nächstens da oben einfrieren — aber dann ist es ihm schon ganz recht. — Mag er! — Mag er dann nach tausend Jahren ins Museum kommen.“

„Tantel“ Die beiden Frauen hielten sich umschlungen.

Leezebiel hatte sich abgewandt und sah durch die offenen Gardinen in den Himmel, der sich dunkel auf die beschneiten Wiesen stülzte. Kein Licht verriet da draußen einen Menschen. Die reine weiße Schneedecke hing leer bis zum Fluß hinunter. Nur zwei kleine, einsame Bäume waren in der Ferne aufgestellt und drückten ihre weißen Kronen aneinander.

Der kleine Musikant nickte ihnen zu, dann bückte er sich, und sein Bogen holte sich die liebe Herrgottstimme aus den Saiten. Er spielte die Stille der Nacht, den Himmel, den weinenden Fluß und die Einsamkeit der beiden Bäume in das Zimmer hinter sich hinein und den winzigen Stern, der jetzt aus dem himmelsdunkel herunterlugte. Zum Schluß ließ er die helle Saite erklingen — wie ein Goldkettchen legten sich die Töne um Rosas geneigten Kopf. — Dann lachte er still in sich hinein und ließ die dunkle Saite brummen, ganz tief, schwer und wuchtig. Und dann umschlangen sich die hellen und die dunklen Töne und glitten in ein jubelndes Allegro hinauf. — —

Es kam eine weiche, warme Nacht. Die kleinen Lichtpünktchen im Dorf hinter dem kleinen, fahlen Eichenwäldchen stoben in die Dunkelheit und verlöschten. Ueber der Stadt stand noch eine sanfte Rote — aus Laternenlicht, hellen Fenstern und beleuchtetem Schnee an den Himmel gehoben. Aber der Schein wurde blasser und blasser, je näher die Mitternacht von den Feldern heranrückte. Zuletzt blieb nur die Millionen-

übermacht der Sterne, die mit ihrer glitzernden Unruhe prunkten.

Leezebiel stand im Amtmannshof und schaute durch das kahle Gerippe des Rußbaumes in den Himmel hinauf. Ein paar kleine graue Wölkchen eilten hinter dem schwarzen Gitterwerk der Aeste entlang. Sie glitten über das Sternenmuster, als striche eine sorgsame Frauenhand die dunkle Himmelsdecke da oben glatt von allen Schneewölkchen, die der letzte Wind darauf geweht hatte.

Winzig klein und unscheinbar stand Leezebiel unter dem Riesenhimmel — in seinem zimtbraunen Mantel, die große Pelzmütze tief auf den Ohren. Die Taschen standen ihm weit ab. Sie waren vollgestopft mit Äpfeln, Nüssen, Pfefferkuchen — ach, und den vielen Gaben.

Er war so voller Dankbarkeit, und seine Augen beteten in den Himmel hinein. „Ein schönes Fest, ein gesegnetes Fest.“

Dann tapfte er vorsichtig durch den weichen Schnee und setzte sich auf die Bank, die rund um den Rußbaum lief. Das Cello hielt er zwischen den Knien. Er faltete die Hände darüber — und voll Punsch, Erfrischung und einem Schwung neuer Melodien nickte er in ein — „ein gesegnetes Fest“.

Mitten in der obersten Fensterlücke der Stadtkirche stand ein blauer Stern am Himmel. Er sah ihn an. Da stand er alle Weihnachten. Da hatte er gestanden, als er noch als kleiner Junge vom Dorf herübergekommen kam in die Stadt zur Beschörung im Waisenhaus. So hatte er gestanden, als der Kantor neben ihm herging und ihn in das große Haus am Markt führte, wo Kaufmann Kessig unter dem dicken Weihnachtsbaum stand mit seiner kugelrunden Frau und sich zu ihm herabbeugte, daß er die Brillengläser wie kleine silberne Leiche sah, in denen die grünen Augen hin und her schwammen, und ihm die Geige in den Arm drückte und lachte — so recht holprig und lärmend. Das klang genau so wie damals, als dem Großvater die Ladung Holzschelte die Treppe hinunterfiel. „Da, mein Junge“, hatte der Kaufmann gedöhnt, „und nun spiel mal eins — hoppla — so recht lustig.“ Dann nahm er die Rodschöbe in die Hände und verbeugte sich vor seiner Frau: „Darf ich bitten, meine liebe Amalie.“

Leezebiel trock tief in seinen Mantel hinein, die Pelzmütze rutschte tiefer auf seine Nase. — —

In ihrem Mädchenstübchen schlief die blonde Rose. Nein, sie schlief nicht, sie saß auf ihrem Bettrand und hielt sich eine dünne, goldene Kette um den Hals. Dann nahm sie das Herz, das daran hing, und drückte es an die Lippen.

Draußen vor dem Haus brummte es dumpf auf.

Sie saß eine Weile unbeweglich und lauschte.

Es blieb still. „Tante“, rief sie in das Nebenzimmer. Aber die Frau Amtmann rührte sich nicht. — Sie schlüpfte in ihr Bett und behielt das Herz in der Hand — und lächelte „du, du, du“ und schlief ein.

Und wieder knallte es dumpf auf. Sie fuhr aus dem Traum und lief an das Fenster. Der Himmel war dunkelblau und voller Sterne. Nichts rührte sich draußen, und die Chaussee war leer bis in die Stadt hinein. Sonderbar, dachte sie und ging trauerschwer auf ihr Bett zu.

Gegen Morgen knallte noch einmal ein lauter Ton durch die Luft. Er war heller und freundlicher und



sprang übermütig hinein in den jungen Tag. Niemand hörte ihn.

Die Sterne verblaßten. Der Himmel hatte ein graues Gesicht und gähnte, daß man im Osten den offenen roten Mund sah.

Die Frau Amtmann hatte schlecht geschlafen. Natürlich war nur der Punsch daran schuld, die Rüsse und die Mohnklöße und Leezebiels Geklimper. Sie ging in ihrer blauen Flanelljacke, die beiden dünnen schwarzen Zöpfe im Nacken, an das Fenster und sah nach dem Wetter. Ihr Gesicht war ebenso grau und mürrisch wie der Himmel.

„Da soll mich doch . . .“ sagte sie plötzlich und schlug mit der Faust auf das Fensterbrett. „Was für

ein Subjekt sitzt denn da in aller Herrgottsfrühe in meinem Hof herum?“

Und schon war sie in Pantoffeln und Morgenrock und stapfte durch den Schnee.

„Leezebiel. — Herrgott, Sie Unglücks Mensch — in der Christnacht unterm Nußbaum zu sitzen. — Leezebiel — he!“ Sie schüttelte die zusammengefunke Gestalt.

Leezebiel hockte wie ein verschlafener Vogel in seinem Zimtmantel, die Pelzmütze saß ihm auf der Nasenspitze. — Er rührte sich nicht. Da umschlang die starke Frau das dürftige Männchen und trug es behutsam auf das große Ledersofa im Wohnzimmer, wo es noch nach Tanne, Äpfeln und Honiglichtern roch. Sie rief das kalte Gesicht mit Schnee und

Tüchern, sie schüttelte ihn, sie horchte an seinem Herzen, sie packte ihm Wärmesteine an die Seiten und stopfte ihm Betten um den Körper. „Daß man den Kerl auch noch austauen muß“, schimpfte sie und bückte sich wieder und wieder nach seinem Herzen.

Dann saß sie an dem Sofa still und sah in das verrunzelte Altmännergeſicht. Der ſchmale, ſeine Mund war tief eingekerbt in die dünnen Wangen, und die Augen hielten ſich unter ſtarken grauen Brauen verſteckt. Die Stirn ging hoch hinauf — über drei tiefe Faltenſtufen in das dünne Haar hinein und ſchidte eine ſcharfgebogene Naſe zu den Lippen herunter. Die Frau Amtmann ſaß ganz ſtill und ſuchte durch das dichte Gitterwerk der Runzeln hindurch das blaſſe Knabengeſicht vom kleinen Leezebiel mit dem ſchüchternen Lächeln und den wandernden Traumaugen. Aber dann ſchüttelte ſie energiſch den Kopf und ſtemmte die kräftigen Fäuſte in die Hüften. „Dummer — kleiner Leezebiel.“

Das Frührot dehnte ſich über den Oſthimmel und ſog das Grau aus dem Zimmer. Leezebiel öffnete die Augen. „Du — Stern“, ſagte er, hielt die Decke mit der Linken feſt und ſtrich mit der Rechten weißſchweißig darüber. „Tanzt mal eins — darf ich bitten, liebe Amalie. Allegro — Allegretto — immer durchs Kirchenfenſter — hoppla — ſo recht luſtig.“ Und er ſtrich ſchneller. „Ein ſchönes Feſt — ein geſegnetes Feſt, liebe Amalie. Warum mußt du auch ſeit zwei Jahren Walſche jagen — und immer durchs Kirchenfenſter, hoppla — wie alle Weihnachten, damit du nach tauſend Jahren ins Muſeum kommſt?“

„Menſch — Leezebiel!“ Die Frau Amtmann hielt ihm die eifrigen Hände feſt.

Da erwachte er plötzlich und ſah ihr in die beſorgten Braunaugen. Er wurde klein und ängſtlich. Aber dann bekamen ſeine Augen das Wandern. „Mein — Cello“, bat er. — Die Frau Amtmann ging hinaus und weckte die Magd. Die brachte das Inſtrument und ließ den Muſikanten allein mit ſeinem Cello und dem Morgenrot. Da lehnte das braune Ungeheuer und glockte ihn an. Drei geſprungene Saiten hingen ihm auf den plumphen Leib herab. Leezebiel ſtreckte die Hände aus und nahm behutſam die geſprungnen Saiten auf. „Der Zorn“, flüſterte er und ließ die eine wieder fallen, „die Kraft“, ſagte er und ließ auch die zweite fallen, „die Hoffnung“, ſagte er und be-

hielt die dritte in den Fingern. „Ach du meine liebe Hoffnungsaite, nun biſt auch du dahin. Aber die Jugend' und die Liebe' — die Liebe' iſt immer noch da.“ Und er zupfte an der letzten Saite, daß ein ſeiner, heller Ton durch das Zimmer ſang.

„Die Liebe“, murmelte er und ſtreckte ſeine Kleinheit in den weißen Betten. Durch den Türſpalt ſah er die Weihnachtſtafel mit dem Tannenbaum, an dem der große Wachſengel mit der abgeſchmolzenen Naſenſpize ſchwebte. Leezebiel lächelte glücklich. Wie ein Bratapfel, blank und rot, lag jezt ſein glühendes Geſicht in den Riſſen. —

Roſe kam herein mit heißem Kaffee. Und als ſie ſo gebückt über ihm ſtand mit ihren weißen, weichen Wangen ſagte er plötzlich zwiſchen zwei Schlucken: „Chriſtſtroſe.“

„Chriſtſtroſe?“ — Ein Echo kam von der Tür her. Der kleine Leezebiel hatte gerade noch Zeit, die Hände unter die Decke zu ſtecken, denn die Kaffeetaſſe in Roſes Händen machte eine gefährliche Verbeugung nach unten.

In der Tür ſtand Alfred mit froſttrotem, lachendem Geſicht und ſtreckte die Arme aus. Roſe ſlog direkt in ſeinen offenen Mantel hinein. Und er knöpfte ſie in den dicken, weiten Pelz, daß nur ihr Goldkopſ herausſchaute — der lag in ſeinen Händen und hielt ganz ſtill. Seine blonden Haare fielen über die ihren. —

Leezebiel huſtete — und noch jemand huſtete.

Da löſte ſich die Blondheit, und es wurden wieder zwei Köpfe.

Die Frau Amtmann ſtand in der andern Tür. „Hm.“

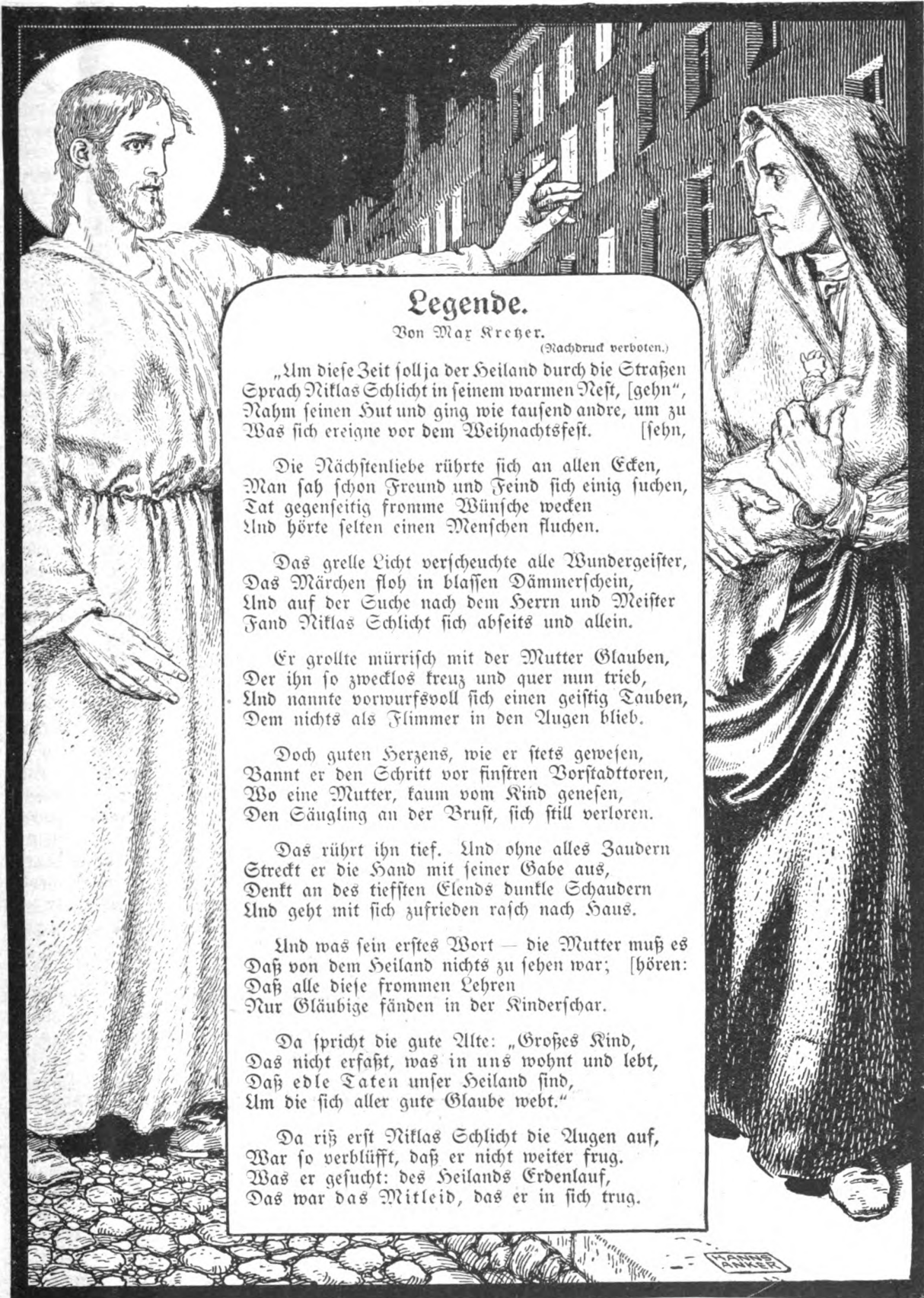
Roſe kroch tief hinein in den Pelz und verſteckte ihr Geſicht an Alfreds Herz, das heftig ſchlug und ſchlug.

„Hm, mir ſcheint“, ſagte die Frau Amtmann, und ihre Rieſengeſtalt wuchtete durch das Zimmer — „mir ſcheint —“ und ſie ſpannte die Arme um den unförmlichen Männerpelz —

„hier iſt noch ein zweites Subjekt, das aufgetaut werden will.“ —

Der Bratapfel in den Riſſen roſtete ſich wohlighin und her. — „Die Dreieinigkeit dort an der Tür — Herrgott —“ und der kleine Leezebiel zog das Cello zu ſich heran und zupfte an der Liebesaite, daß die Töne durch das Zimmer jauchzten, wie der große Weihnachtſengel drüben an der Tanne hätte jauchzen müſſen — wenn er nicht aus Wut über ſeine abgeſchmolzene Naſenſpize verſtummt wäre. —





Legende.

Von Max Kretzer.

(Nachdruck verboten.)

„Um diese Zeit soll ja der Heiland durch die Straßen
S Sprach Niklas Schlicht in seinem warmen Nest, [gehn“,
Nahm seinen Hut und ging wie tausend andre, um zu
Was sich ereigne vor dem Weihnachtsfest. [sehn,

Die Nächstenliebe rührte sich an allen Ecken,
Man sah schon Freund und Feind sich einig suchen,
Ist gegenseitig fromme Wünsche wecken
Und hörte selten einen Menschen fluchen.

Das grelle Licht verscheuchte alle Wundergeister,
Das Märchen floh in blassen Dämmerchein,
Und auf der Suche nach dem Herrn und Meister
Fand Niklas Schlicht sich abseits und allein.

Er grollte mürrisch mit der Mutter Glauben,
Der ihn so zwecklos kreuz und quer nun trieb,
Und nannte vorwurfsvoll sich einen geistig Tauben,
Dem nichts als Flimmer in den Augen blieb.

Doch guten Herzens, wie er stets gewesen,
Bannt er den Schritt vor finstren Vorstadttoren,
Wo eine Mutter, kaum vom Kind genesen,
Den Säugling an der Brust, sich still verloren.

Das rührt ihn tief. Und ohne alles Zaudern
Streckt er die Hand mit seiner Gabe aus,
Denkt an des tiefsten Elends dunkle Schauern
Und geht mit sich zufrieden rasch nach Haus.

Und was sein erstes Wort — die Mutter muß es
Daß von dem Heiland nichts zu sehen war; [hören:
Daß alle diese frommen Lehren
Nur Gläubige fänden in der Kinderschar.

Da spricht die gute Alte: „Großes Kind,
Das nicht erfährt, was in uns wohnt und lebt,
Daß edle Taten unser Heiland sind,
Um die sich aller gute Glaube webt.“

Da riß erst Niklas Schlicht die Augen auf,
War so verblüfft, daß er nicht weiter frug.
Was er gesucht: des Heilands Erdenlauf,
Das war das Mitleid, das er in sich trug.

Starf wie die Mark.

Roman von
Rudolph Straß.

3. Fortsetzung.

Der Doktor rief dem Diener seines Bruders entgegen: „Morgen, alter Freund! Herr Laudardt zu Hause? ... Wie? Mit wem Sie die Ehre haben? Mit seinem Bruder. Dr. Oskar Laudardt. Melden Sie nur, ich sei eben aus dem Kölner Schlafwagen geklettert!“ ...

Von der reichen Junggefallenwohnung in den Zelten in Berlin, in der Otto Laudardt nach seinem Abschied von den Kürassieren hauste, schaute man weit über die jetzt im März noch winterlich fahlen Wipfel des Tiergartens. Der junge Großindustrielle wischte sich Stirn und Kniefer und befestigte den wieder vor den schlauen Augen.

„Was? Mein Bruder sitzt noch in der Badewanne? Um zehn Uhr? Das läßt tief blicken, sagt Sabor! Hat wohl feste geschwemelt die Nacht“ ...

„Der gnädige Herr geht jeden Abend um halb zwölf schlafen, Herr Doktor!“

„Was Sie sagen! ... Und was macht er vorher?“

„Meist ist der gnädige Herr des Abends zu Hause und liest! Nein, wirklich, Herr Doktor! ... Es ist doch wahr! ... Sehen Herr Doktor nur die vielen Bücher“ ...

Bücher auf Tisch und Stühlen. Allerhand Schmöcker. Auf dem Regal eine Reihe kleiner Goldschnittbändchen. Der Gothaer Genealogische Almanach ... Taschenbuch der gräflichen Häuser ... Taschenbuch der freiherrlichen Häuser ... Taschenbuch des Uradels, sechs Jahrgänge rückwärts ... Einer war aufgeschlagen ... beim Buchstaben J. Oskar Laudardt lachte. Blödsinniges Huhn! Er ging über den Flur und donnerte an die Badezimmertür.

„Herr Graf von Laudardt!“ schrie er. „Otto Graf von und zu Laudardt ... dein bürgerlicher Bruder ist da!“

„Ich komm ja schon!“

Der junge Industrielle kehrte in die Borderräume zurück. Der Frühstückstisch! ... Pfui Deibel: Schokolade ... Biskuit ... Jam ... Wie'n kleines Mädchen.

„Sie ... Johann ... oder Friedrich ... oder wie Sie der liebe Gott getauft hat ... wenn Sie mein Diener wären, so hätten Sie mir längst unaufgefordert die Zigarren gebracht, mein Sohn!“ — Der Sohn war gut fünfzehn Jahre älter als der junge Mann vom Niederrhein. „Sie wissen doch, wo die Havanna stehen, ja? ... Bringen Sie nur ... So!“ Er blies dem Diener zutraulich den Rauch der Zigarre ins Gesicht.

„Wo waren Sie denn früher, Mann Gottes?“

„Bei Excellenz Graf Tollschitz auf Schloß Oberreimannsdorf in Schlesien!“

„Na ... und da ging's nicht mehr?“

„Ich ging, Herr Doktor! ... Was da der Haushofmeister war, der hat einen gepiesackt, daß“ ...

„Na ... und hier sind Sie ein freier Mann und jingen! ... Haben nichts zu tun, was ... Kommen, scheint's, nicht viel Leute ins Haus?“ ...

„Fast niemand, Herr Doktor ...“

„Wie lange wohnt mein Bruder nun schon mit Ihnen hier?“

„Seit 1. Oktober! Bald ein halbes Jahr!“

Otto Laudardt erschien auf der Schwelle, blondgelockt, mit frischrasierten, rosigen Wangen, in kokett verführerischem englischem Morgendress.

„Altes Raubbein!“ sagte er, während der Diener das Zimmer verließ. „Guten Morgen! Warum feiert du mich denn so an?“

„Ein gottvolles Huhn bist du! Das denkt man sich nun daheim toll: ... So'n junger Mann ... auf Berlin losgelassen wie der Affe aus 'm Käfig ... tobt nun so die Linden lang ... die Nächte durch ... Und nu pappelt sich das Kerlchen hier ganz friedlich hinter seiner Schokolade! ... Kriecht mit den Hühnern in die Baba! ... hoho! Nu kriegt er schon wieder 'nen roten Kopf ... Auch ganz der Alte! ... Immer getränkt! Mensch ... wann schaffst du dir endlich eine kugelsichere Epidermis an? Schau mich an! ... Wenn mir einer als Ruppigel frisiert kommt, so ist ein Hausknecht gegen mich ein Waisenknabe!“

Er griff mit seiner noch infolge einer Laboratoriums-explosion verbundenen Hand nach der nächsten Havanna und biß die Spitze ab.

„Du, Otto ... wir haben's endlich durchgesetzt: Wir transportieren unsere Schwefelsäureballons bis Barcelona! ... Fliegt die Geschichte in die Luft, na, dann fliegt sie! ... Warum ich Berlin mit meiner Anwesenheit beehre? ... Geschäfte, Herr Graf ... Geschäfte ... Ich mache sie nämlich nach Moskau, wie der Sachse sagt! Übermorgen, mein Kutester! ... Wir gründen dort eine Tochtergesellschaft! ... Außerdem knien wir uns eben mächtig in den synthetischen Indigo. Wir machen ganz Ceylon kaputt! Die Engländer wundern sich!“

Der kleine Kerl war mit Energie geladen wie eine wandelnde Batterie. Er hieb dem Bruder auf die breite Schulter: „Na ... sitz doch nicht so stumpfsinnig da! ... Du ... ich glaube, du schläfst zu viel! Davon wirfst du auch so dick! ... Komm ... begleite mich jetzt auf die Bank! ... Ich soll da wegen Venezuela ... Na egal! ... Und nachher wollen wir anständig essen!“ —

Sie saßen in einer Weinstube unter den Linden. Es kamen ziemlich viel Menschen die steile Treppe zum ersten Stock hinauf, in das vornehme Restaurant. Aber zu ihnen setzte sich niemand.

„Na ... wo ist denn nun deine Freundeschar?“

„Ach ... meistens esse ich hier allein ... Die Leute haben alle so rasend zu tun hier in Berlin! Man kriegt sie nie recht fest!“

„Das muß aber doch höllisch langweilig sein!“

Am Nebentisch flogen die Kellner. Eine Gesellschaft ließ sich da nieder. Sonnverbrannte Herren mit Monoteln, lange, schlanke, blonde, elegante Frauen in großen Hüten ... Rosen und Reiher ... ein feiner Windzug von Damenkleidern und frischen Weilchen, helle, lachende, hochmütige Stimmen ... Otto Laudardt verbeugte sich feierlich gegen den Senior der Familie, der höflich, aber etwas verwundert, offenbar, ohne ihn zu erkennen, seinen Gruß erwiderte.

„Graf Frielesma!“ sagte er gedämpft. „Der Majorsratsherr!“

„Sind die Damen seine Töchter? ... oder Schwiegertöchter?“

Der andere starrte immer noch wie unter einem Zwang nach dieser Wolke von kostbarem Pelz und teuren Kleidern drüben, von altem Familienschmutz an weißen Hälsen und Händen, von so sicherer Kühle auf den Rassegesichtern, so sonderbarer Selbstverständlichkeit in allem.

„Ich weiß nicht, Ostar! Das ist hier in Berlin so oft! Mit den Herren trifft man sich im Lattenfall oder als Reserveoffizier bei den Vorträgen abends in der Kriegsakademie oder im Klub ... aber die Damen ... Na natürlich kenn ich auch welche ...“

„Zum Beispiel?“

„Also da ist zum Beispiel ... da ist ... also da ist ... also etwa die Familie von der Zülz ... weißt du ... die berühmte Familie ... da wurde ich der einen Tochter vorgestellt ... auf dem Rennplatz ... ein wunderhübsches Mädchen ... noch ganz jung ...“

„Na ... und weiter ...?“

„Ja ... also das wäre zum Beispiel die Familie Zülz ... ja ... und dann ... wart mal ...“

„Du ... im Vertrauen: Groß scheint mir die Zahl deiner Eroberungen hier noch nicht!“

„Ach, Eroberungen ...“ Der frühere Kürassier wurde plötzlich wütend und verlor dabei, in einer unwillkürlich unbeachteten Sehnsucht, die blaublütige Damen-Gruppe drüben kaum aus den Augen. „Das ist nicht so einfach mit dem gesellschaftlichen Verkehr in Berlin. Im Regiment — da war man eben Offizier. Aber hier ...“

„Kaltgestellt!“ sagte der Chemiker. „Nee — pardon ... diesmal meint ich den Sekt! ... Den vergißt du ja doch in der stummen Bewunderung deines Gegenübers! Schöne Person! Aber sie ärgert sich. Sie schaut weg. Donnerwetter ... an dem Blick könnte man unsere Pule fühlen! ... Menschentum — was fängst denn du ohne Damen an? Du warst ja schon in der Tanzstunde immer verliebt bis in die Nasenlöcher!“

Otto Laudardt gab keine Antwort.

„Siehst du wenigstens dies schöne Fräulein von der Zülz öfter?“

„Ach wo! Ich hab einmal in meinem Leben mit ihr gesprochen! Im vorigen Oktober!“

„Was machst du denn nun eigentlich so den ganzen Tag?“

„Gott ... ich reite ... und dann geh ich spazieren ... und dann eß ich ... und dann geh ich wieder spazieren ... und dann eß ich Mittag ... und dann geh ich ins Theater oder bleib daheim ...“

„Donnerwetter! Das nenn ich ein Tagwerk! ... Hut ab! ... Von dir kann noch jeder Panke lernen, was es heißt, seine Zeit ausnützen!“

„Wenn du mich noch lange so anpöbelst, steh ich auf und geh weg!“

„Ja. Es ist hier langstielig! Wie wär's mit einem Verdauungsbummel im Tiergarten? Schön!“

Auf dem Rückweg piffte der Chemiker, ein paar Stunden später, durch die Zähne und blieb am Rande des Potsdamer Platzes stehen.

„Was ist mich das mit dich, mein Sohn? Du wirfst ja ganz rot!“

„Ich ... ach, Unsinn!“

„Holde Röte der Scham ... Na — nu siehst's aber ein Blinder ... Du ... wie heißt sie denn?“

„Wer denn?“

„Eben ging doch ein junges Mädchen vorüber ... 'n properes Mädchen — würde der Berliner sagen ... vor der hast du mit allen Zeichen des Entzündens den Hut gelüftet ... Ob sie's bemerkt hat, wissen die Götter ...“

„Nein; sie hat nicht hergesehen!“ ...

„Na, immerhin ... Oller Türke! ... Du bist ja der reine Wüstling ... grüßt schon einfach Damen auf offener Straße ...“

„Eben! Das ist eine Dame und kein Mädchen, wie du das so ordinär Berlinisch ... Das war eben Fräulein von der Zülz, von der ich heute früh sprach!“

Otto Laudardt war merkwürdig erregt. Er stand immer noch und schaute beinahe angstvoll nach der Richtung, in der Ilse von der Zülz rasch und flüchtig, gesenkten Kopfes, in ihrem einfachen, dunkeln Kleid verschwunden war. Neben ihm lachte der Kleine ... Das war so recht der Bruder! Immer ein Damennarr! ... Immer leicht empfänglich. Aber dabei von der ernsten Sorte! Blond und gediegen.

„Na ... Otchen ... wär das nichts für dich? ... Worauf wartest du eigentlich noch? Du bist doch der geborene Ehekrüppel ... Philister, Kerlschen. Wenn du auch ums Totschlagens 'nen blaublütigen Willen markieren möchtest ... Du schreist förmlich nach dem Pantoffel ...“

„Ja ... wenn sie frei wäre!“ ... sagte Otto Laudardt langsam und tieffinnig. „Aber es hat da schon einer die Hand auf sie gelegt ...“

„Na ... dem würd ich sie ausspannen! Nu gerade! Nein? Das geht nicht? ... Ja, siehste — so biste — so warste — so bleibste ... hochst da und wartest, bis dir die gebratenen Tauben ins Maul flogen. Unterdessen frißt sie der liebe Nächste! ... Prost Mahlzeit! Ich dank meinem Schöpfer, daß wir dich nicht daheim im Geschäft haben. So 'n Sufemichel wie du — der brüht mich in drei Tagen in die Gummizelle ... Nun, steh nicht so verflärt da — du kriegst gleich noch ein Rad über dein bestes Hühnerauge — sondern komm endlich weiter. Wie — du weißt nicht wohin? ... Na — das wird ja noch ein toller Abend mit dir! ... Ich hätte nie geahnt, daß ich noch einmal so wild leben würde in Berlin. Dazu muß man eben so 'nen hartgefotenen Sünder wie dich zum Mentor haben!“ ...

Otto Laudardt zuckte zu dem Spott die Achseln. Aber eine Viertelstunde später im Hotelzimmer brach er plötz-

lich los: „Ich hätte nicht den Abschied nehmen sollen! Das war die größte Dummheit meines Lebens. Dort im Osten hab ich mich gelangweilt. Aber hier in Berlin langweile ich mich noch viel mehr. Dort hatt ich wenigstens was zu tun. Hier weiß ich faktisch kaum, wie ich den Tag klein kriegen soll. Dort war ich wer!... Hier bin ich nicht! Es ist einfach tödlich!“

Einsam und endlos wieder dieser stille Abend daheim, nach der Abreise des Bruders. Allein in der großen, leeren Wohnung. Draußen in Berlin Hunderttausende von Menschen, Millionen. Aber keiner, dem man sich anschließen konnte. Durch das frühe Dunkel vor seinen Fenstern sah Otto Laudardt über dem Brandenburger Tor einen unbestimmten rötlichen Widerschein am Himmel. Das nächtliche Berlin. Ihn reizte die Friedrichstraße nicht. Aber wohl die Linden. Wenn da die Wagen zum Hofball rollten, den taghellen Fensterreihen des Hohenzollernschlosses zu, hinter den Scheiben, im Zwielicht hochfrießende blonde, hochmütig zarte Köpfe in weißer Pelzumrahmung... ach... es tat weh... Man gehörte nicht zu dieser Welt... Konnte mit all seinem Geld nicht die Anfahrtskarte am Hut des Dieners auf dem Bod' erkaufen...

Der einsame junge Mann ließ sich verdrießlich nieder. Er sann: die kleine Zülz stammte aus jenen Kreisen... Reizend war sie gewesen... reizend, wie sie heute über den Potsdamer Platz ging... Seit dem Renntag in Westend hatte er sie nicht wiedergesehen...

Auf dem Tisch lag noch das Taschenbuch der uradeligen Häuser bei dem Buchstaben „Z“ aufgeschlagen. Otto Laudardt griff danach... Zülz... Da waren die Zülz, nicht sehr viele... nicht so wie die Bornim, die mit ihren Stammreihen gleich ganze Seiten des Almanachs füllten... Zülz... Märkischer Uradel, der zuerst 1293 mit Thidericus Sylic nobilis erscheint. Die ununterbrochene Ahnenreihe beginnt 1340. Seit der gleichen Zeit ist das Stammgut Hohenzülz in der Familie... Jekiger Fideikommißbesitzer Dr. Uland von der Zülz, königlicher Kammerherr, Landesältester, Reichsritter des Johannerordens, Propst des adeligen Marienstiftes zu Rosenow... ein vornehmer Mann. Andere Mitglieder... Wolf-Dietrich, Herr auf Borkow, Zienzig, Groß-Gollern, Borchersdorf und Büß... dem schien es auch nicht schlecht zu gehen... Max-Wilm von der Zülz, fürstlicher Hofmarschall — wieder ein Zülz auf Sudebeck, Major a. D. — ein Regierungspräsident — Kadetten... Offiziere... Es war doch ein stolzer, alter, festgewurzelter Stamm... Und daneben der verdorrte Seitenzweig: Zweite Linie: Zülz-Blüß... Bornhold von der Zülz. Rgl. Preuß. Sekondeleutnant a. D. (lebt in Amerika). Wilhelm von der Zülz, Versicherungsinspektor in Bremen... und da endlich: Kaspar von der Zülz (Berlin). Seine Tochter Ilse, geb. den 21. Februar 1870 zu Wendisch-Bieleke...

Das war der letzte Ausklang des absteigenden Geschlechts: die Kleine in Berlin. Aber immerhin eine Zülz! Auch sie Trägerin des Wappens, dessen Beschreibung er andächtig durchlas, die beiden blauen Halbmonde im silbernen Feld unter dem gekrönten Helm... So etwas durchschauerte ihn... Selbst der Schildspruch „Virtus

corona“, obwohl er schließlich ärgerlich lachen und sich fagen mußte: die Tugendkrone paßte zu dem einftigen Wendisch-Bieleker wie der Igel zur Schlummerrolle.

Otto Laudardt überlegte zwei Tage. Träumte von Ilse von der Zülz, die so nahe von ihm am Oranienburger Tor war und doch für ihn im Mond... Warum eigentlich? Der Bruder hatte ganz recht: Warum sich von diesem Bornim ins Bodshorn jagen lassen? Nein! Mit einem plötzlichen Entschluß stieg er am dritten Morgen die Treppen hinab und ging klopfenden Herzens die Friedrichstraße gen Norden bis zu dem wohlbekannten Hof am Oranienburger Tor.

Da war kein Pferdegeruch mehr. Kein Mist am Boden. Die Stalltür offen. Innen alles von großen Kisten vollgestapelt. Kein Schwanz von einem Gaul. Aus dem Fenster im oberen Stockwerk schaute ein unbekannter Mann.

„Sie — wat wollen Sie denn hier?“

„Ich suche Herrn Rittergutsbesitzer Kaspar von der Zülz!“

„Hier is jezt 'ne Kistenhandlung. Wat der Zülz war, der is schon seit Wochen viere alle!... Der ganze Jimt is versteigert!“

„Wo ist er denn hin?“

„Weß id nich!... Sie sagen, nach'm Rhein!“

„Und seine Tochter?“

„Ob dat Mächen mit ihm is, dat kann id ooch nich uffn Zeujneid nehmen. Hier is se nich!“

„Kann mir denn hier niemand nähere Auskunft geben?“

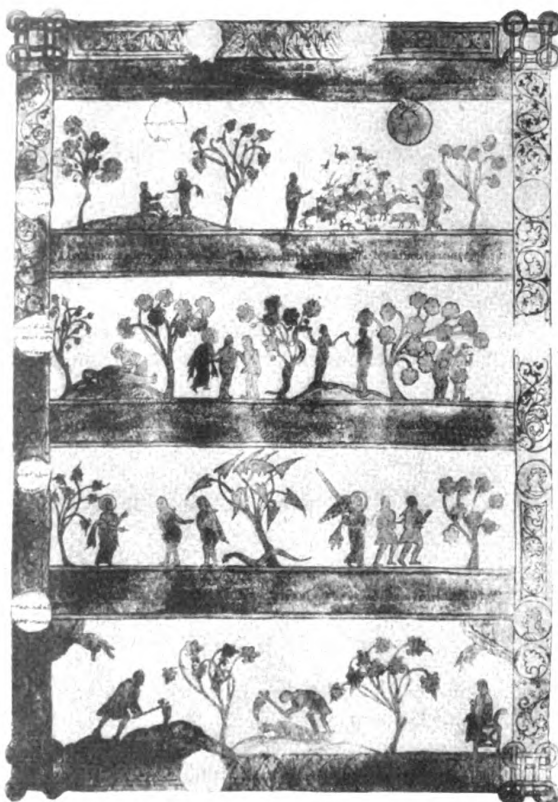
„Nee, Herr!... Id bin der Bize... id müßt's wissen!... Id bin froh, daß id von der Blase nich mehr seh und hör... Na... Mojen!“

Das Fenster klirrte zu. Otto Laudardt stand betäubt da, drehte sich um, wandelte wie vor den Kopf geschlagen heim... sah immer noch im Geist vor sich die Firmentafel: „Korkfleisch und Bemmecke, Expeditionsgeßchäft“, da, wo früher Ilse gewohnt. Wo war sie nun? Um ihn lärmte Berlin. Er saß still in seiner Wohnung. Brütete bedrückt vor sich hin... In Berlin war sie noch. Er hatte sie ja gesehen. Aber wie sie nun finden?

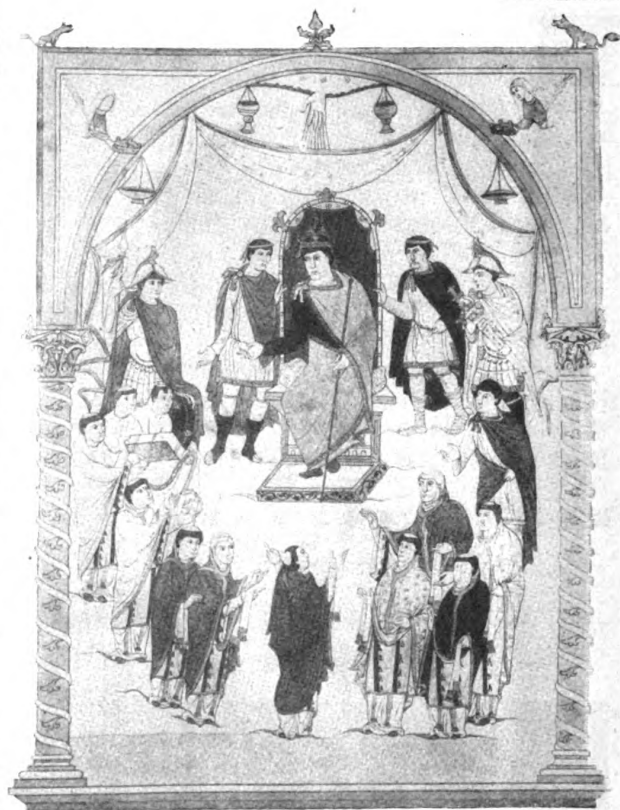
Es litt ihn an diesem Abend nicht zu Hause. Eine gramvolle Unruhe trieb ihn irgendwohin unter Menschen. Ueberall gab es jezt in Berlin die neuen Münchner Bierstuben. Er trat in ein Bräu in der Französischen Straße. Dort saßen wenigstens keine Spießer und wiehernden Bürgerfamilien, sondern, enggepfercht in heiße, verdorbene Luft und barbarischen Zigarrenrauch, die Blüte der jungen Herrenwelt, Offiziere, alte Korpsstudenten, Assessoren vom Auswärtigen Amt... an runden Tischen... ein Gedränge... ein Säbelrasseln und Kommen und Gehen durch den bläulichen Nebel...

Durch den bewegte sich ein lärmender Gänsemarsch baumlangener Gestalten — wohl ein Duzend — Gardegegliger am Kragen... handbreite rote Streifen an den Galahosen — Leutnants, direkt vom letzten Hofball der Saison... Der eine kam Laudardt bekannt vor. Er sprang rasch auf.

„Guten Abend, Herr von Bornim!“



2. Alcuin-Bibel, Bamberg.



3. Bibel Karls des Kahlen, Paris.

waren, anschauliche Vorstellungen zu geben, mehr aber noch, in Fortsetzung des antiken Brauches, aus allgemein künstlerischem Bedürfnis. Die ältesten christlichen Buchmaler stehen noch ganz unter dem Einfluß der antiken Kunstauffassung. Ihren heidnischen Lehrmeistern verdanken sie Technik und Form, auch die Art des Erzählens ist ihnen abgesehen. Die Bilder der christlichen Bücher schildern die äußeren Ereignisse, der geistige Inhalt war für eine künstlerische Behandlung nicht zu fassen. Das Alte Testament mit seinen vielen Geschichten gab reichlicher Motive für die Illustration als das Neue, aus dem nur die Kindheit und



4. Evangelistar Kaiser Heinrichs IV., Berlin, Kupferstichkabinett.

die Passion Christi darstellbar waren.

Eins der ältesten Beispiele der christlichen Buchkunst ist die Wiener Genesis. Schrift und Bilder dieses Buches, das seit dem 17. Jahrhundert im Besitz der Wiener Hofbibliothek ist, sind im 4. Jahrhundert unserer Zeitrechnung in Italien entstanden. Der Inhalt ist die Genesis, das 1. Buch Moses, in griechischer Sprache. Der Schreiber hat mit der silbernen Schrift des Textes nur die obere Hälfte des Purpurpergamentes bedeckt, die untere für den Maler freigelassen. Hier werden nun in friesartiger Anordnung die oben erzählten Ereignisse bildlich vorgeführt. Die Abb. 1 zeigt die im 23. Kap. der Genesis erzählte

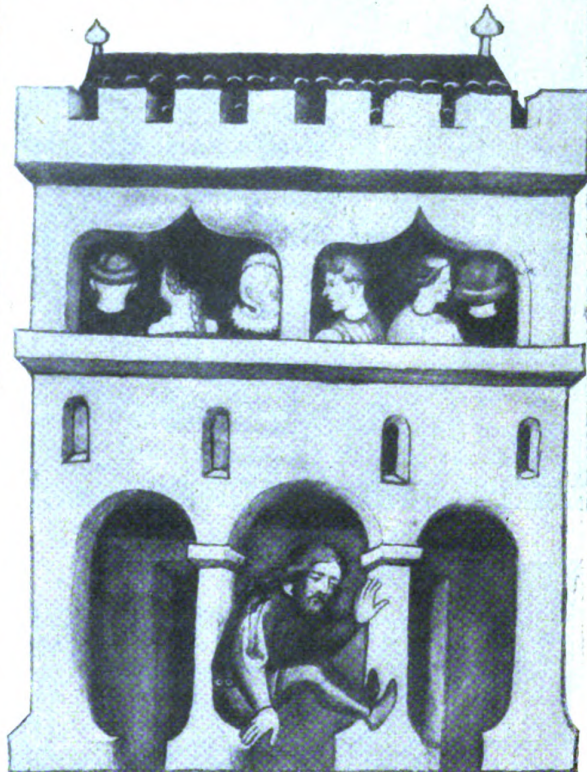


5. Evangelistiar Kaiser Heinrichs IV.

Reise von Abrahams Knecht nach Mesopotamien; im oberen Streifen der Knecht vor Abraham und der Knecht mit den Kamelen, unten lagert der Knecht mit seinen Kamelen am Brunnen vor der Stadt Nachor.

Von der altchristlichen Buchmalerei sind nur wenige Beispiele auf uns gekommen, es ist aber auch nicht anzunehmen, daß eine reichliche Ausübung dieser Kunst stattgefunden hat. Diesseit der Alpen jedenfalls nicht. Hier wird der Buchkunst erst durch Karl den Großen Pflege und Hebung zuteil, und erst seit dieser Zeit wird sie auch unter Deutschen und Franken gleichmäßig und allenthalben ausgeübt. Aus Handschriften des karo-

lingischen Kreises wird hier eine Seite der Bamberger Alcuin-Bibel abgebildet (Abb. 2), die nach dem angelsächsischen Vertrauten des großen Kaisers den Namen trägt. Auf vier violetten Purpurstreifen, die von einem Silberband umschlossen sind, wird die Schöpfungsgeschichte und der Sündenfall erzählt. Unsprichend ist der dritte Streifen: Gott-Vater steht vor dem sündigen Baar, Adam weist entschuldigend auf die Verführerin Eva, diese auf die Schlange. Wie sich die karolingische Kunst in den fränkischen Schreibstuben mit Erhaltung einmal gefundener Ausdrucksformen fortsetzt, wird mit einem Blatt aus einer Bibel Karls des Kahlen in der Pariser Nationalbibliothek belegt (Abb. 3). Es ist das Widmungsbild: dem thronenden König, der von seinen



6. Toggenburg-Bibel.
Berlin Kupferstichkabinett



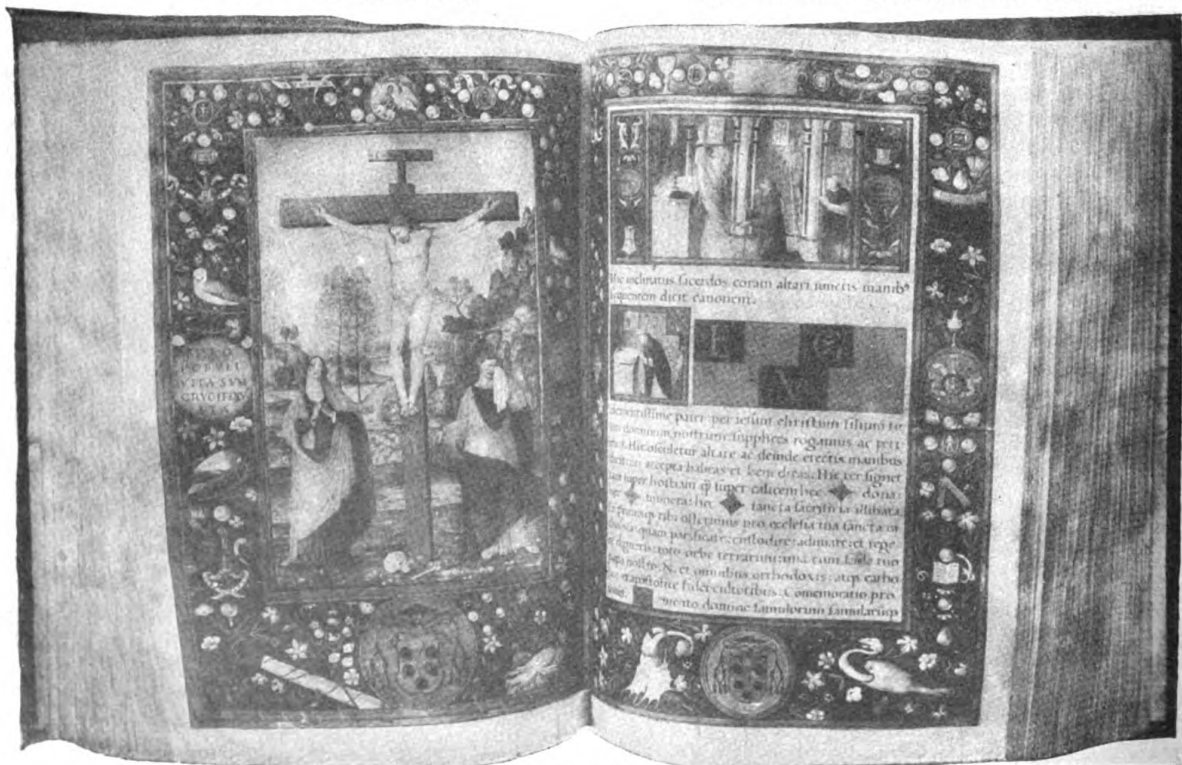
7. Gebetbuch der Maria von Burgund, Berlin, Kupferstichkabinett.

Großen umgeben ist, wird das von drei Geistlichen getragene Buch feierlich überreicht. Im weiteren Verlauf der Buch-(Minia-)Malerei ist wohl eine Entwicklung, aber kein künstlerischer Fortschritt zu konstatieren. Der Zusammenhang mit der antiken Kunstübung, noch unter den Karolingern lebendig, ist ganz unterbrochen, aus der Beobachtung der Natur wird keine Korrektur der gezeichneten Formen gewonnen, der Schreiber liegt über den Künstler:



8. Brevier Grimani, Venedig.

die Buchmalerei wird wesentlich kalligraphische Übung. Aus dieser kunsthistorisch interessanten, wenn auch ästhetisch nicht befriedigenden Gruppe ist eine Handschrift aus dem Besitz des Berliner Kupferstichkabinetts zur Entnahme von Proben ausgewählt worden: ein Evangelistar (Auszüge aus den vier Evangelien), wahrscheinlich aus dem Besitz Kaiser Heinrichs IV. Das Manuskript ist im 11. Jahrhundert im Kloster auf der Insel Reichenau entstanden (Abb. Initiale M zu Anfang dieses Auftrages, Abb. 4 die Geburt Christi, Abb. 5 die Ausgießung des Heiligen Geistes). Erst nach einer jahrhundertelangen Entwicklung gewinnt die Malerei wieder Größe. Aus der Zeit des Umschwungs besitzt das Berliner Kupferstichkabinett eine 1411 datierte Handschrift, die nach dem ersten namhaft gemachten Besitzer, einem Grafen von Toggenburg, die Toggenburg-Bibel genannt wird. Es ist nicht eigentlich eine Bibel, sondern eine deutsche gereimte Uebersetzung des Alten Testaments. Die zahlreichen Malereien des Bandes rühren von einem Künstler her, der wahrscheinlich am Bodensee zuständig war. Die Abbildung 6 zeigt Simson, der im Hause der Philister die Säulen einreißt, in einer herzigen Darstellung. Die Buchmalerei begleitet die monumentale Kunst auch noch in Zeiten, in denen die Drucker und Holzschnitzer die Herstellung illustrierter Bücher an sich nahmen. In dieser Zeit des Kampfes zwischen dem geschriebenen und dem gedruckten Buch erscheint die ausfliegende Miniaturmalerei in hoher Vollendung, freilich gehoben zumeist durch den Einfluß der blühenden Tafelmalerei. Das Berliner Kupferstichkabinett besitzt in einem



9. Missale des Papstes Clemens VII., Berlin, Kupferstichkabinett.

entzückenden Gebetbuch ein schönes Erzeugnis der niederländischen Buchmalerei aus dem Ende des 15 Jahrhunderts. Nach Wappen und Initialen ist das Buch für Maria von Burgund, die erste Gemahlin des Kaisers Maximilian I., angefertigt worden. Maria starb 1482, doch ist aus einigen Anzeichen zu schließen, daß das Buch erst nach dem Tode der Bestellerin fertig wurde. Der Maler des Buches scheint Brügger Kunsteinflüsse erhalten zu haben (Abb. 7). Der gleichen Schule ist eins der berühmtesten Werke der Miniaturmalerei zuzuweisen: das Brevier Grimani (so genannt nach einem früheren Besitzer Kardinal Grimani) in Venedig. Die Malereien sind um 1510 bis 1515 entstanden und rühren von Künstlern her, die unter dem merklichen Einfluß des Brügger Tafelmalers Gerard David stehen (Abb. 8): die Heilige Dreieinigkeit. Das weniger bekannte Gebetbuch der Maria von Burgund übertrifft den seit alters berühmten venezianischen Band an Kunstwert um einiges. Von italienischen Miniaturwerken erwähne ich ein ebenfalls im Berliner Kabinett bewahrtes Messbuch, das 1520 für den Kardinal Giulio de' Medici, den späteren Papst Clemens VII., geschrieben wurde. Die Malereien sind von Miniaturisten aus Ferrara hergestellt worden (Abb. 9), zwei Seiten, links die Kreuzigung, rechts oben eine Messe lesender Priester, in den Umrahmungen unten das Wappen des Kardinals; Abb. 10 Initiale S



11. Nürnberger Bibel 1493.

10. Missale
des Papstes Clemens VII.

mit der Ausgießung des Heiligen Geistes. Das Buch ist von wunderbarer Erhaltung, hat offenbar nie zur Benutzung auf dem Altartisch gelegen, sondern wurde von dem Besitzer als Museumstück bewahrt, wie auch kostbare Schüsseln die Form des Gebrauchsgeschirres bekamen, aber im Haushalt nicht verwendet wurden.

Druckkunst und Holzschnitt, die beide seit der Mitte



12. Lübecker Bibel 1494.

des 15. Jahrhunderts aufkommen, geben den illustrierten Büchern ein ganz anderes Aussehen. Die beweglichen Lettern des Druckers sind den Buchstaben des Schreibers nachgebildet, und die erste Druckschrift erinnert einigermaßen an den steilen Duktus der Schreiber. Aber die geschnittenen Holzstöcke, die in den Satz eingefügt sind, um auch die Bilder mit einem Druckverfahren herzustellen, haben mit den Miniaturen wenig Gemeinsames. Der Holzschnitzer muß auf die Farbe verzichten, er wirkt allein mit Linien in der Art von Federzeichnungen. Der Holzschnitt ist anders als die Miniatur, aber er gewinnt bald höhere Bedeutung und eine eigene graphische Ausdrucksweise. Die Holzschnitte der Nürnberger Bibel von 1493 sind nicht in Nürnberg entstanden, sondern in Köln, wo sie zuerst in einer Bibelausgabe abgedruckt wurden. Die Stöcke wurden dann offenbar nach Nürnberg verkauft. Der Zeichner dieser Holzschnitte ist aber nicht in Köln, sondern in den Niederlanden zu suchen (Abb. 11, Anfang des Lukasevangeliums, links, der schreibende Evangelist, rechts die Szenen aus der Kindheit Christi). Auf niederländische Erfindung sind auch die Holzschnitte in der niederdeutschen Bibel, Lübeck 1494, zurückzuführen. Das ist vielleicht das künstlerisch hervor-



14. Schnorr von Carolsfeld, Bilderbibel.

ragendste Holzschnittbuch, das in Deutschland während des 15. Jahrhunderts gedruckt wurde. Ueber den genialen Zeichner der Holzschnitte hat sich bisher leider nichts ermitteln lassen (Abb. 12, Moses empfängt die Geseztaseln). Um mehr als ein Menschenalter später erscheint in Lübeck wieder eine Bibel (1533), deren Holzschnitte bei vorgeschrittener Technik schon den ausgereiften deutschen Stil der Hochrenaissance tragen (Abb. 13, Titelblatt des Neuen Testaments).

In den folgenden Jahrhunderten wachsender philosophischer Erkenntnis und abnehmender naiver Gläubigkeit



13. Lübecker Bibel 1533.

verschwindet mählich der Brauch, die heiligen Bücher mit Bildern zu verzieren. Erst mit der Mitte des 19. Jahrhunderts, das ja in manchen künstlerischen Betätigungen rückschauend ist, werden wieder, frühere Gewohnheit aufnehmend, Bibeln und andere religiöse Werke in illustrierten Ausgaben verbreitet. Nur ist ein Unterschied zu erkennen: diese neuen sind nur Bilderbücher, keine Andachtsbücher. Zwei Bilderbibeln, die im 19. Jahrhundert entstanden sind, ringen um die Gunst: eine deutsche und eine französische. Die deutsche ist von Schnorr von Carolsfeld. Sie findet in Deutschland berechtigterweise starke Anerkennung. Nur darf unter den Gründen der Bevorzugung nicht etwa die deutsche Gemüts-tiefe genannt werden. Denn Komposition und Pathos hat Schnorr von Carolsfeld von den italienischen Großmalern der Renaissance herüber-

genommen. Aber es ist eine ehrliche deutsche Arbeit und einigermaßen deutsch auch die Technik im soliden alten Linienchnitt (Abb. 14).

Die französische Bilderbibel ist von Gustave Doré. Sie ist noch weniger Andachtsbuch. Wer aber nach künstlerischen Feinheiten ausgeht, wird Befriedigung finden. Der moderne Orient wird mit Geschick verwendet.

Beide waren einmal geschätzte Hausbücher und einer bald schon vergangenen Generation erwünschter Besitz.

Der Weg von der Wiener Genesis bis zu Schnorr und Doré wurde etwas rasch durchgemessen. Es ist auch nur ein dünner Faden, der die einzelnen Werke miteinander verbindet. Aber es mag der Hinweis gegnügt sein, daß in Zeiten, die starken religiösen Sinn mit gesteigerter künstlerischer Betätigung vereint zeigen, den Büchern, die die ehrwürdigen Urkunden des Christentums enthalten, die Bilderbeigaben notwendige Ergänzung sind.

Weihnachten im Schnee.

Winterbilder aus Garmisch-Partenkirchen.

Von Eva Gräfin von Baudissin. — Hierzu 7 Aufn. von Gebr. Haedel.

Früher fragte man sich untereinander vorm Weihnachtsfest: „Kommt Ihre liebe Frau Mama zum heiligen Abend hergereist —“ und erhielt dann wohl zur Antwort, daß man nicht allein die liebe Mama erwarte, sondern noch diese und jene heimatlose Cousine, und daß man wieder keine andre Sorge haben würde als das Tischausdecken und -abdecken und Mahlzeiten in ununterbrochener Reihenfolge: „einen Familientag will mein Mann auch noch geben!“ Für die arme Hausfrau waren die Feiertage mehr Leidenzeiten, bei denen sie

gar nicht, die Dienstboten wenig und nur die Kinder und die Verwandten auf die Kosten kamen. Jetzt gönnt man sich und den andern Ruhe und sucht sich eine andre Art der Erholung als das Ueberfüttern und Punschtrinken. Auf die verständnisvolle Frage: „Was tun 'S denn heuer im Fest?“ weiß man schon im voraus, daß die Antwort lauten wird: „Hinaus gehen wir — alle mitjammen! Ich laufe Schlittschuh, die Kleinen rodeln, die Größeren fahren Ski — mein Mann ist den ganzen Tag beim Eisschießen!“ — Ja



Verschneite Straße in Partenkirchen.

freilich, der Münchner hat's gut; vor seinen Toren liegen all die Herrlichkeiten bereit, die nun auch die „Mord-deutschen“ so stark anlocken — und wie es für ihn um Ostern nur Meran und Bozen gibt, so entscheidet sich sein Herz jedes Jahr neu für Garmisch und Partenkirchen, die reizenden beiden Ortschaften; im Sommer sind sie arg „preislich“ — im Winter hat der Münchner die Oberhand. Da ist das Wort „Winterschlaf“ zum Anachronismus geworden — von einer köstlichen Fröhlichkeit, die von gesunden, frohen Menschen ausgeht, hallt



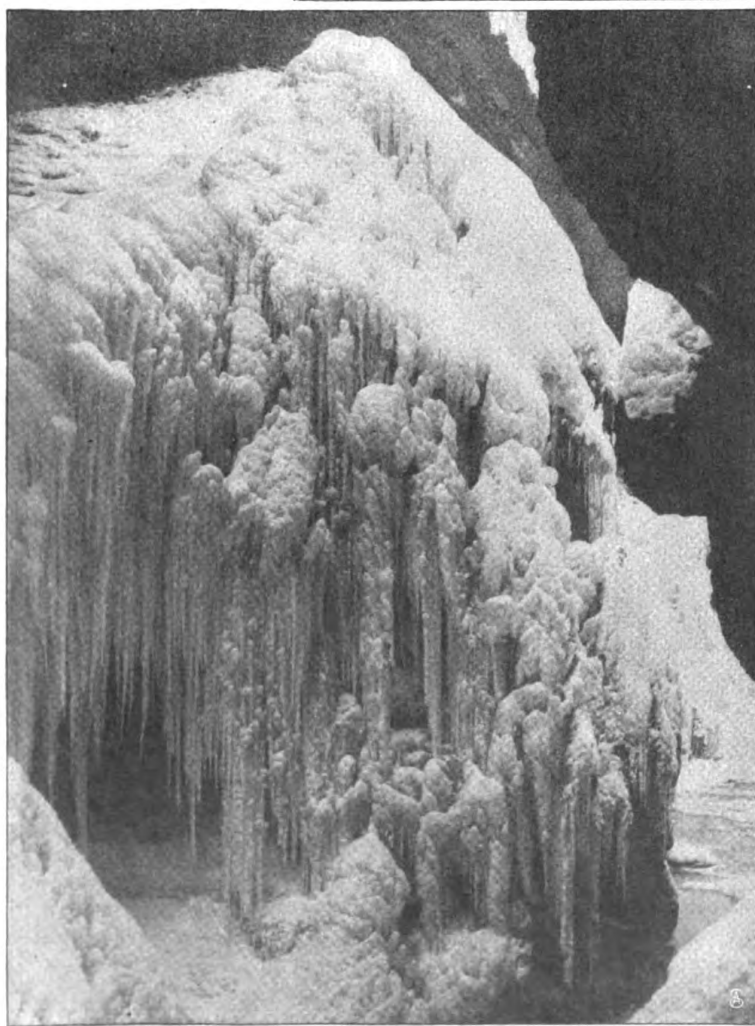
Vlinks die Alppitze, rechts die Zugspitze.

Winter im Gebirge.

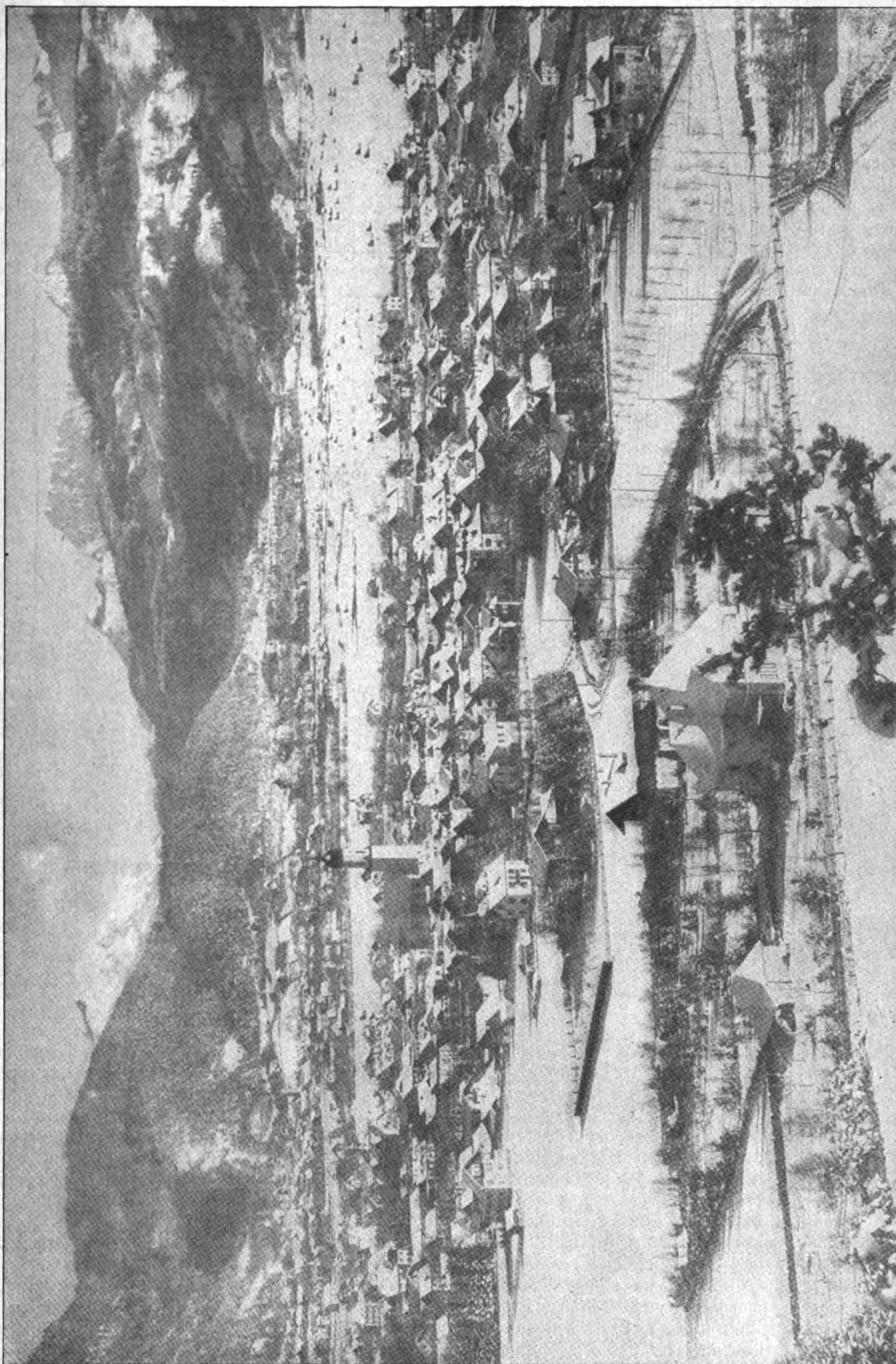
es in den tiefverschneiten Gassen, vor der lieben, alten Kirche in Partenkirchen wider, und auf allen Hängen und Hügeln des für Wintersport so vortrefflich geeigneten Geländes kribbelt jung und alt munter in der hellen, strahlenden Sonne durcheinander.

Schlittenpartien werden gemacht zum Bader- und Eibsee — immer ist der Münchner dabei im Schatten „seines“ Titanen, der Zugspitze — oder bis nach Mittenwald geht's, wo die unfertigen Geigen an allen Fenstern zum Trocknen lehnen und eine stille Musik in der Luft schwebt. Auf Stiern hinauf bis zum Kreuzed, wo die gemütliche Hütte steht, von der man auf die „Alppitz“ gelangt; freilich, die „schönen Gänge“ sind nun unpassierbar, aber gute Läufer gewinnen ihren Gipfel dennoch — der scharfe Grat ihres Rückens, der einen schon im Tal nicht ruhen läßt, fordert hier oben, aus nächster Nähe, zum Bewegen heraus! Und dann nachher die Abfahrt — durch den silberglänzenden Wald!

Jeder Baum ist ein Wunder Gottes, ein Kunstwerk, feierlich und schön, wie bewußt seiner prangenden Vollendung vor dem tiefblauen Himmel. Der Sommer bringt eine Harmonie, ein Aufgehen im Ganzen — der Winter gibt mehr Persönlichkeit, jeder Baum, jeder Strauch wird ein in sich geschlossenes Ganzes. Am Rißersee oben



Eine Eispfyramide in der Partnachklamm.

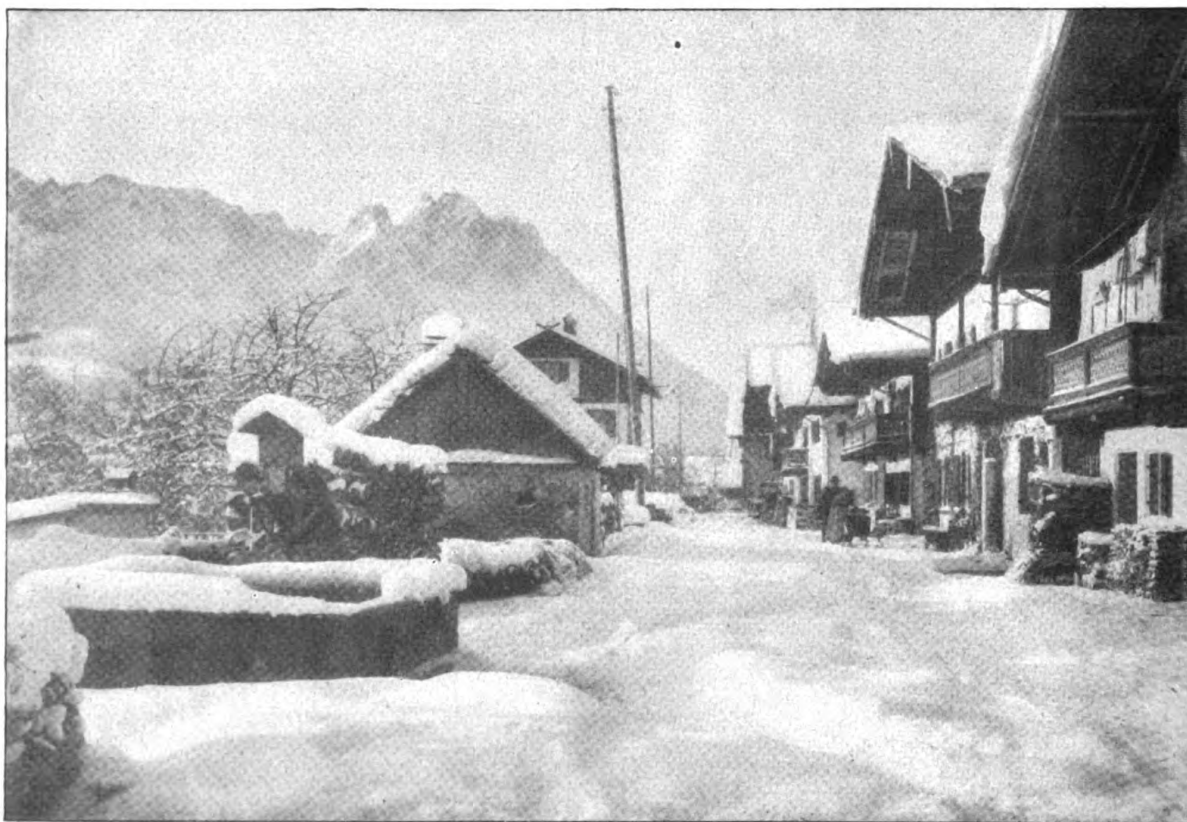


Blick auf Garmisch und Partenkirchen. Im Hintergrund das Karwendelgebirge.

über Garmisch, den man bei der Abfahrt passiert, und der nur in der Mittagzeit Sonne hat, so fest eingerahmt ist er von Bergwänden und Tannenwäldern, wehen allerhand farbige Flaggen wie freudige Ausrufe. Schlittschuhläufer wiegen sich auf der glitzernden Fläche, und zwischen zwei Schneewällen sausen die Rodelschlitten bis mitten auf den Spiegel hinunter. Das kleine Wirtshaus dort oben ist von besonderer Anziehungskraft für die „geistigen“ Sportsfreunde Münchens; zu Neujahr versammeln sich in ihm mit Vorliebe viele Künstler, Schriftsteller und Bildhauer, Redakteure und Zeichner aus der fröhlichen, lebenslustigen Isarstadt.

Da sieht man gar manchen berühmten Mann in dicker Flauschjacke und mit kurzer Pfeife, wie er „Eis

ausgehungerten Sportsleute und fleißigen Spaziergänger, die eine Art Nordpolexpedition in die vereisten „Klamms“ unternommen haben und doch wenigstens bis zum Wunderbau der „Eispyramide“ (Abb. S. 2168) gekommen sind. Diese ist natürlich — oft aber stellen die Bauern sie zur Eisgewinnung künstlich her, indem sie immer von neuem Wasser über hohe Holzstallagen leiten — das gibt dann wahre Paläste, des Winterkönigs würdig! — Garmisch und Partenkirchen, die nur durch eine Brücke über die Loisach voneinander getrennt sind — der Gast kennt keinen Unterschied zwischen ihnen, er liebt sie beide! Und sorglos überschreitet sein Fuß unzähligmal die dörflische Grenze, labt sich sein Gaumen an Garmischer Speisen, trinkt er seinen „Five



Garmisch im Schnee.

schießt“ — während graziöse Frauen auf Stahlsohlen durch die Menge der Schlittschuhläufer tanzen. Auf steilen Serpentin, die Skier auf dem Rücken, wandert man nun ins Tal hinunter; feiner, weißer Nebel steigt von den Wiesen empor, die Heuschöber werden zu Knusperhäuschen, jede Villa mit ihren weißen Konturen zum Märchenloß; und im letzten Abenddämmern zeichnet sich noch der Kirchturm von Garmisch ab, während der drüben an der Halde von Partenkirchen nur noch wie ein geheimnisvolles Zeichen in der grauen Luft steht.

Am Ort selbst brennen die Lichter hinter den niedrigen Fensterbänken; eine Alte holt noch Holz hinein, die Männer wandern schweigend zum Abendtrunk in die räucherigen kleinen Wirtstuben. Von den großen Hotels fällt eine breite Lichtgarbe über die Straße — drinnen ist schon Leben, man bereitet alles vor für die

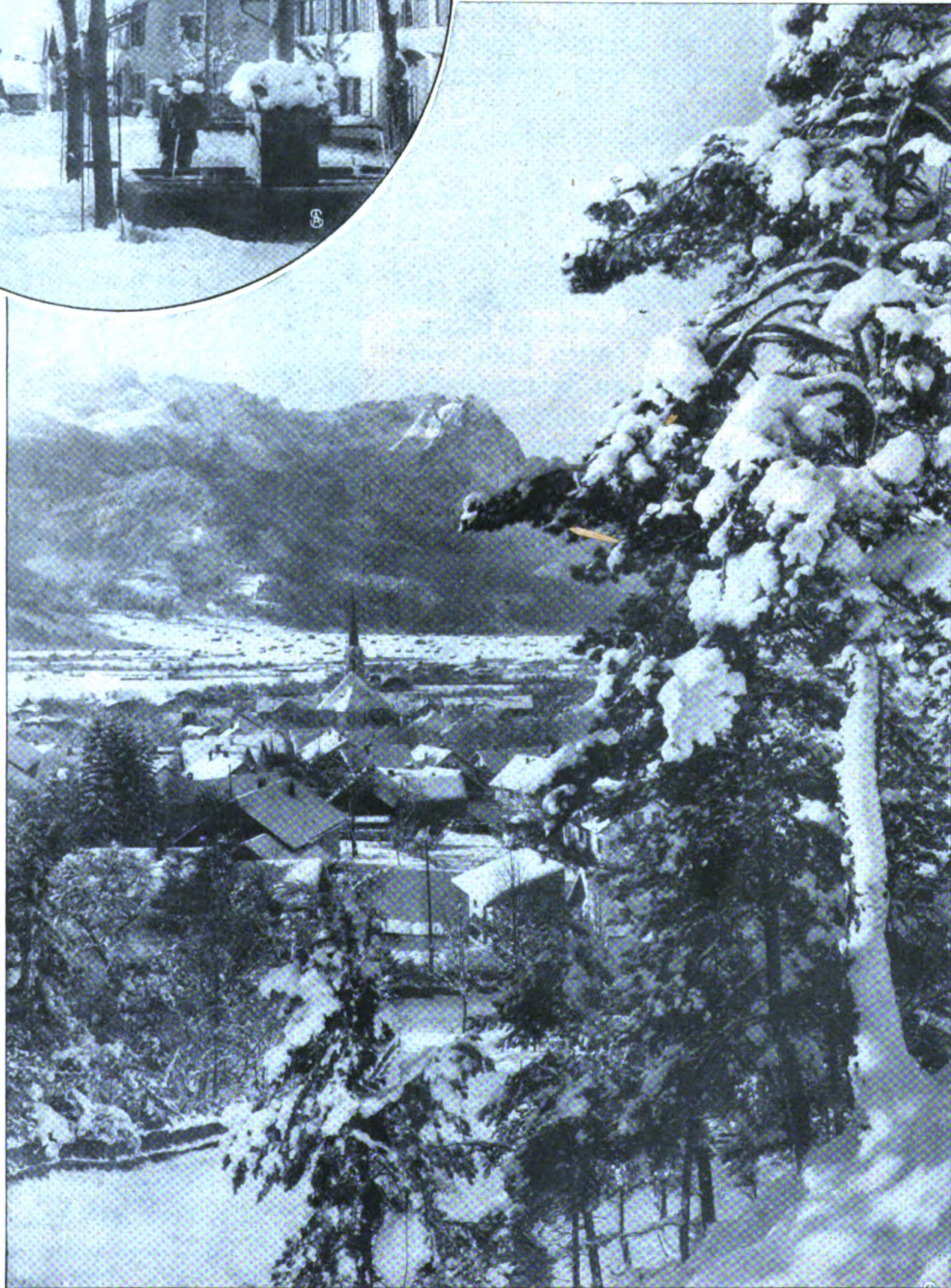
o'clock“ auf Partenkirchener Gebiet. Dem stillen, alten Kirchhof gegenüber, wo die „wohlachtbaren Jungfrauen“ von achtzig Jahren schlafen und arme „Vollwaisen“ von siebzig eine Heimat gefunden haben, liegt eine Konditorei, in der sich am Nachmittag die „Hautevolee“ versammelt. Aber trotzdem der Kulturmenschen alles findet, was er für sich für unumgänglich nötig hält, färbt gottlob doch die köstlich reine Atmosphäre, die unverdorrene Schönheit der Landschaft auf ihn ab. Er empfindet Achtung vor der schweren Arbeit der Bauern, die, unbekümmert um den Jubel und die Festfreude ringsum, schwere Baumstämme zu Tal schaffen oder mit Heu hochbeladene Hörnerschlitten die steilen vereisten Wege mit furchtbarer Anstrengung und großer Geschicklichkeit bergabsteuern. Harte Wirklichkeit und zeitweilige, selbstgeschaffene Lust mischen sich



Der
Florianplatz
in Partenkirchen.

hier seltsam — in
ebenso starkem Kon-
trast, wie die zweck-
mäßig gebauten,
ernsten Bauern-
häuser zwischen den
Willen und elegan-
ten Hotels stehen.
Was die Gäste da
hineintragen an
Freude und Luxus,
ist der Auspuß am
starken Baum des
Waldes; ein far-
biges Etwas, gleich
den bunten Holz-
sachen, die derbe
Fäuste in den
Rußestunden her-
stellen und bema-
len. Die ernste Ar-
beit bleibt deshalb
doch — die farben-
frohen Geräte be-
deuten die Erho-
lung, sind der Aus-
druck ihrer Sehn-
sucht nach Lebens-
freude. Die Bauern
verstehen daher
das „Getu“ der
Städter; sie schmun-
zeln über die Kind-
lichkeit, die schließ-
lich doch im Sports-
eifer liegt. Jeder
nach seinem Gu-
sto — a Lebens-
lust hat a jedes —

und daß man mal sehen möchte, wie der Heilige Christ hie
draußen aussieht, das glaab i! Still geht's vorbei am
Kirchhof, das Auge streift die Grabkreuze mit den
rührenden Aufschriften — wunderbar zu Herzen
gehend rufen unsichtbar aus der Luft die Glocken
zur Christmesse. Und um das Tal herum — man
sieht sie nicht, aber man ahnt ihre Nähe, fühlt
ihre Größe — liegen die Bergriesen in stum-
mer Erwartung, als brächte auch ihnen die
heilige Nacht eine Erlösung. Das tut sie auch:
in unbeschreiblichem Glanz sendet sie über
die Schneehäupter das glückliche Kind ihres
Schoßes, den lichten Morgen, herauf!



Partenkirchen mit Blick auf die Zugspitze.

Wie der Hans heiratete.

Den großen und kleinen Kindern zu fünf Münchener Künstlerpuppenbildern von Marion Kaulitz erzählt von Mary Möller.

Als damals Fräulein Hedda Nolte, die gerne sich verloben wollte, ins kleine Dorf gefahren kam und eine Sommerkur da nahm, da staunten alle, die sie sahn, die Hedda wie ein Wunder an.

Denn wirklich ganz besonders gut stand ihr der neue Blumenhut; auch lagen um die Stirn der Holden die Haare schöngewellt und golden; und um den Hals, den weißen, wand sich breit ein buntes Band; und nur von allerfeinster Seide war jedes Stück an ihrem Kleide; schlank war sie wie ein junges Reh, und ihre Hände weiß wie Schnee.

Die andern Mädchen da im Dorf, die rochen meist nach Stall und Torf und schienen rechte Bauernfinder und hatten klobig rote Finger; die wußten selbst an Feiertagen das Kleid nicht so modern zu tragen, wie Hedda das mit ihrem Staat da täglich auf dem Dorfe tat.

Der Hedda stolze Eleganz bewunderte besonders Hans!



Erstes Bild: „— Da staunten alle, die sie sahn, die Hedda wie ein Wunder an.“



Zweites Bild: „Hans, den ihr hier im Bilde seht, wie er bei seinem Freunde steht...“

Hans, den ihr hier im Bilde seht, wie er bei seinem Freunde steht, war — wie man gleich erkennen kann — ein schlichter, braver Bauersmann; und weil er's für das Beste fand, zu werben gleich um Heddas Hand, hat er geschmückt sich wie zum Feste mit seiner neuen Blumenweste, um so zu Hedda hinzugehn und sie um Liebe anzuflehn.

Allein der Freund, der gute Peter, warnt: „Das bereu'st du sicher später! Bewirb dich nicht um ihre Hand! Die ist für dich zu elegant; wer in der Stadt wie die geboren, hat auf dem Dorfe nichts verloren! So eine würde nie sich mühen im Stall bei Schweinen, Kälbern, Rügen; so eine in so einem Kleid weiß mit dem Mist nicht Bescheid; sie kann nicht kochen und nicht braten; laß, lieber Hans, dich gut beraten! Laß alles nutzlos dumme Schmachten, was weiß



Drittes Bild: „Und während Hans sich noch befinnt, erscheinen schon mit frohen Mienen vom Nachbardorfe zwei Cousinen..“

denn die vom Schweineschlachten! Die kann kein Essen dir besorgen! Die schläft bis in den hellen Morgen und kümmert sich um nichts im Stall! Die paßt zu dir auf keinen Fall!“

So rät ihm Peter mit Verstand und hält ihn mit der rechten Hand an seiner Schulter treu gepackt, indem er ehrlich zu ihm schnackt.



Viertes Bild: „Im Bild hier seht ihr's schön gemalt, wie Hans vor Vaterfreude strahlt.“

Und während Hans sich noch befinnt und wieder neuen Mut gewinnt, erscheinen schon mit frohen Mienen vom Nachbardorfe zwei Cousinen, die oft schon der Gedanke quälte, daß sich der Hans noch nicht vermählte; und darum bringen heute sie ihm eine passende Partie: das Lieschen, das, wie ihr hier seht, im netten Bauernkleide geht.

„Dies Mädchen weiß seit langer Zeit mit allem Häuslichen Bescheid; weiß Arbeit ehrlich anzupacken, kann spinnen, nähen, kochen, backen; versteht die Kälber zu bemuttern und an dem Butterfaß zu buttern; versteht die Leinwand zu flicken, den Hasen und das Reh zu spicken, kennt jedes Bauernfrauenamt, weil sie ja selbst vom Dorfe stammt!“

Hans hört die Worte der Cousinen, und klug und willig folgt er ihnen; und kommt sofort mit sich ins reine und sagt sich: „Diese oder keine!“ Und schlägt das Bild der Städterin sich schnell und völlig aus dem Sinn.



Fünftes Bild: „Hier seht ihr sie sich fröhlich tummeln bei einer frohen Schlittenfahrt.“

Und eh ein Monat noch verflossen, war schon der Ehebund geschlossen. Es lebten glücklich Hans und Liese wie Engel in dem Paradiese; die Liese waltete im Haus; drin sah es nett und lustig aus; sie half dem Hans allüberall in Keller, Küche und im Stall; sie sind im Glück nur so geschwommen!

Auch Kinder haben sie bekommen. Im Bild hier seht ihr's schön gemalt, wie Hans vor Vaterfreude strahlt!

Wer so wie unsre Mutter Liese im Hühnerstall wie auf der Wiese das Volk der Tiere gut behütet, dem wird das treu vom Storch vergütet! Drum hat — die schnelle Zeit benutzend — der Storch beinahe ein halbes Duzend an Kindern, ehe man's gedacht, dem Hans und seiner Frau gebracht!

Die lebten lustig gleich den Hummeln! Hier seht ihr sie sich fröhlich tummeln bei einer frohen Schlittenfahrt zur Winterzeit nach Kinderart!

Die Hedda aber, die Gepuzte, die nie noch was im Leben nutzte, hat — wie der Zorn auch in ihr tobt — sich noch bis heute nicht verlobt. Woraus ihr alle deutlich seht: Nur die, die Nützliches versteht, die wirklich tüchtig helfen kann, kriegt einmal einen netten Mann!

Hase und Gans.

Ein kulinarischer Vergleich. Von Mia Mann.

Der Handel, der die Naturprodukte aller Länder dem Markt zuführt, hat viel dazu beigetragen, die Unterschiede der Jahreszeiten, die sich früher im menschlichen Haushalt sehr stark bemerkbar machten, zu verwischen. Noch mehr wirken in dieser Richtung die Präserven und Konserven und ganz neuerdings die Kühlhäuser, in denen monatelang frisches Fleisch und Fische aufbewahrt werden, ohne wesentlich an Wohlgeschmack und Nährkraft einzubüßen.

Am wenigsten wird von dieser Verwischung der Unterschiede der Herbst betroffen, der uns die heimische Ernte an Obst und Gemüse auf den Tisch bringt. Dazu kommen noch alle heimischen und manche ausländische Wildarten. Sie sollen zwar wenig mehr als ein Prozent des gesamten Fleischkonsums ausmachen, aber da sich ihr Verbrauch auf wenige Wochen zusammendrängt, fallen sie doch ins Gewicht.

Am erster Stelle stehen mit rund vier Millionen Stück die Hasen, denen noch die kleinen Wittern, die wilden Kaninchen, mit anderthalb Millionen anzureihen sind. Nimmt man das Durchschnittsgewicht des enthäuteten Hasen mit fünf, des Kaninchens mit zwei Pfund an, dann ergibt sich eine Nahrungsmenge von 230.000 Zentner Fleisch.

Auch die Gans tritt normalerweise im Herbst und Anfang des Winters auf. Zuerst als fleischige Stoppelgans und später als fette Mastgans.

Zwischen Hase und Gans besteht seit langer Zeit eine starke Rivalität. Als Festbraten, bei dem es auf den Kostenpunkt nicht ankommt, hat der Hase ohne Zweifel den Vorrang. Feinschmecker stellen ihn über Rebhuhn und Fasan, ja selbst über die Waldschnepfe.

Sobald aber die Hausfrau mit ihrem Wirtschaftsgeld rechnen muß, gibt sie stets der Gans den Vorzug.

Und mit Recht, denn der Hase, der in der Natur so bescheiden auftritt, ist in der Bratpfanne ein sehr anspruchsvoller Bursche. Erstens will er sehr freigebig mit Speck gespickt sein. Die winzigen Speckstreifen, mit denen er zum Verkauf „geschmückt“ wird, sind ganz unzureichend. Zweitens will er in der Pfanne Speckscheiben als Unterlage und Bedeckung haben. Drittens braucht er reichlich Butter und viertens saure Sahne, also kostspielige Zutaten, die den Anschaffungspreis des Herrn Lampe mindestens um die Hälfte erhöhen. Und daß ein Hase von sechs Pfund wegen seines Knochengerrüsts zur Sättigung einer fünfköpfigen Familie nur knapp hinreicht, ist gar nicht zu bestreiten.

Unter dem zahmen Geflügel ist nur der Puter ebenso anspruchsvoll, denn er verlangt für die Pfanne einen ganzen „Bratenrod“ aus Speck. Trotzdem kann er sich im Geschmack mit dem Hasen kaum messen. Und wenn ich nicht sehr irre, wird er auch seltener auf dem Markt.

Bei der Gans ergibt sich für die Hausfrau ein ganz anderes Rechenexempel. Für die sieben Mark, die ein zubereiteter Hase erfordert, kann sie trotz der jetzt ganz ungewöhnlich hohen Preise einen Ganserumpf von neun bis zehn Pfund kaufen. Er verlangt an Zutaten weiter nichts als eine Füllung mit Äpfeln und brät nicht nur im eigenen Fett, sondern liefert auch noch Schmalz.

Bei sparsamer Verteilung mittels der Geflügelschere ergibt ein Ganserumpf von dieser Größe zwei Mahl-

zeiten für eine fünfköpfige Familie. Außerdem bleibt noch das Gänselein übrig, das mit einer Mark zu bewerten ist. Der fertige Braten kostet also nur fünf Mark! Nimmt man zu dem Gänselein noch ein zweites hinzu — das Äquivalent dafür hat das Schmalz geliefert — dann ergibt sich noch eine Mahlzeit.

Das sind Tatsachen, die schwer ins Gewicht fallen zu einer Zeit, wo jede Hausfrau darauf bedacht sein muß, sich so sparsam wie irgend möglich einzurichten! Und tatsächlich ist Gänsefleisch, obwohl es in wenigen Jahren um 20 Pfennig, also um ein Drittel seines früheren Preises gestiegen ist, noch heute ein verhältnismäßig billiges Nahrungsmittel.

Am vorteilhaftesten stellt sich der Einkauf einer lebenden, schlachtreifen Gans. Dadurch gewinnt man erstens ein Quantum Federn und Daunen, das sich allmählich ansammelt und zum Nachfüllen der Betten gute Dienste leistet. Zweitens erhält man das Blut und damit den Anlaß zur Herstellung eines wohlschmeckenden Gerichts, das überall auf dem Land und in Kleinstädten hochgeschätzt wird, während es in den Großstädten, wo nur geschlachtete Gänse auf dem Markt erscheinen, fast ganz in Vergessenheit geraten ist. Das ist das als spartanische „schwarze Suppe“ ehemals so berühmte Schwarzsauer, das mit Backobst, Klößen und Gänselein eine gute Mahlzeit liefert, und drittens die Leber, ein Leckerbissen für den Frühstückstisch.

Armer Lepus! Was hast du dagegen aufzuweisen? Nichts als den nackten Rumpf, der sich beim Verkauf nicht einmal zerteilen läßt, während die Gans ausgeschlachtet und stückweise verkauft wird, sehr zum Vorteil der Hausfrauen, denen es schwer fallen würde, sechs, sieben Mark auf einmal auszugeben. Auch das Gänsepoßfleisch darf nicht vergessen werden. Es läßt sich im Haushalt in mannigfaltiger Weise verwenden.

Dem Hasen läßt sich vom Standpunkt des Produzenten nur das eine Gute nachsagen, daß er ohne Zutun des Menschen aufwächst und weder Pflege noch Futter verlangt, während die Gans in dieser Beziehung große Ansprüche stellt. Wo Getreide und alle anderen Futtermittel billig sind, ist mit der Aufzucht von Gänsen ein erheblicher Gewinn verbunden, sonst würde uns das Ausland, wo diese Bedingungen vorhanden sind, nicht so viele Gänse liefern. Sie kommen als Magergänse oder „angefleischte“ Stoppelgänse zu uns und werden hier gemästet. Der Gewinn aus dieser Tätigkeit ist jedoch nicht bedeutend; dagegen soll das Räuchern, das uns die köstlichen Gänsebrüste beschert, erheblichen Vorteil abwerfen.

In den letzten Jahrzehnten ist dem Hasen in seinem kleinen Witter, dem Kaninchen, ein gefährlicher Rivale erwachsen. Das wilde Kaninchen wurde noch vor zwanzig, dreißig Jahren an vielen Orten künstlich angesiedelt, um einen Ersatz für den spärlich vorkommenden Hasen zu schaffen. Heute denkt kein Mensch mehr daran, denn das Karnikel ist inzwischen in vielen Gegenden zur Landplage geworden, das sowohl im Felde wie im Walde großen Schaden anrichtet. Wo es sich einmal eingenistet hat, ist es nicht mehr auszurotten, obwohl man ihm eifrig mit Frettchen und auf Treibjagden nachstellt.

Vom Standpunkt des Konsumenten ist die schnelle

Bermehrung der auf dem Markt erscheinenden Kaninchen — man schätzt ihre Zahl auf mehr als anderthalb Millionen — nur zu begrüßen. Das ganz unberechtigte Vorurteil gegen Kaninchenfleisch, das die einträgliche Zucht der „Stallhasen“ in Deutschland bis heute hintangehalten hat, ist gegenüber dem wilden Karnickel so ziemlich geschwunden. Von der allgemeinen Verteuerung aller Lebensmittel ist es leider auch nicht verschont geblieben. Während man es vor einigen Jahren für 75 Pf. kaufen konnte, kostet es heute mindestens 1 M. und darüber.

Immerhin hat man an drei Kaninchen mehr als an einem starken Hasen, und eine kleine Familie kann sich

mit zwei oder einem Stück einrichten. Auch in der Pfanne erweist es sich als nicht so anspruchsvoll wie sein großer Vetter und kann auch auf andere Weise zubereitet werden, z. B. als Frikassée, wozu es wohl schon lange wertvolle Beiträge geliefert hat, selbst wenn auf der Speisekarte ausdrücklich das Huhn als Hauptbestandteil des Gerichts angegeben war.

Herr Lampe ist bei diesem Vergleich, der nach den Grundfäden einer sparsamen Hausfrau angestellt ist, recht schlecht gefahren. Aber selbst trotz des Sprichwortes „Eine jut gebratene Zans ist eine gute Zabe Jottes“ wird der Hasenbraten seinen Rang unter den Genüssen der Tafel nach wie vor behaupten....

Moderner Kopfschmuck.

Hierzu 8 photographische Aufnahmen von H. Manuel.

Dem Abendhut ist in dem phantastischen Kopfschmuck ein Rivale entstanden, dessen größter Reiz in dem ungehemmten Lauf der Phantasie zu suchen ist. Das Verbot des Theaterhutes ist nicht einflußlos geblieben, es hat den originellen Hauben und Kappen die Wege geebnet. Dazu kommt die gesamte Modenrichtung, die alles Großrandige verpönt und den schmal frisierten Kopf eng umrahmt sehen will. Der Geschmack, der bei dem Kopfschmuck zum Ausdruck gelangt, ist keineswegs auf einen Ton gestimmt. Einheitlich ist nur der Wunsch, den Kopf mit Leuchtendem und Glitzendem zu krönen. Der Kopfschmuck, für einen oder nur wenige Abende bestimmt, fügt sich dem Bild der Gesellschaftsmode ein, die die Kleider mit leuchtendem Gestein, farbigen Perlen und blitzenden Pailletten besät.

Der Schmuck mit seinem Glänzen und Blendenden zeigt einen Geschmack, den man eigentlich nur bei primi-

tiven Völkern sieht. Findet man doch bei den Anfängen der Bekleidungskultur die Bevorzugung solch glänzender und leuchtender Gehänge. Betrachten wir die Linien der modernen Hauben, finden wir in jeder einzelnen etwas Individuelles. Wie sich das schmiegt und windet, Kreise beschreibt und in grazios fließenden Perlenschnüren niedergleitet. Bei der Komposition dieser Kappen hat nicht nur die Phantasie gewaltet, Nationaltrachten, Kostüme früherer Epochen gaben Ideen und erweckten Anregungen. Selbstverständlich wird auch diese gewagte Mode nur von einzelnen getragen, denn wie jede besondere Tracht erfordert auch sie einen bestimmten Typ. Besonders gut muß der Stil der Kappen zu dem Charakter des Kleides erwogen werden; denn unharmonisch zusammengestellt, hebt eins naturgemäß die geschmackvolle Wirkung des andern auf.

Zu unsern modernen Panierkleidern passen fraglos



1. Kopfschmuck aus alten Spizen mit Perlenschnüren und Cabochons.



2. Abendkappe aus bischoffsila Samt mit Goldborten und Reihern.



3. Kappe aus Goldspizen und bunten Steinen.



4. Kopfschmuck aus Silber Spitze u. Perlen.

die Tüllhauben am besten, die an die graziösen und phantasiereichen Gebilde erinnern, die an dem verschwenderischen Hof Marie Antoi-



5. Eleganter Kopfschmuck aus Brokat, Perlen, Strasssteinen und Straußfedern.

nettes Künstlerinnen von Rang und Ruf entwarfen. Von einer bestimmten Form kann bei dieser Mannigfaltigkeit nicht die Rede sein.

Zierlich und zugleich anspruchslos gibt sich die Kappe aus plissiertem weißem Tüll (Abb. 6), der auf doppeltem schwarzem Tüllgrund ruht. Schmale, in matten Goldton schimmernde Spitzen mit kleinen Kugeln fesseln die in einzelne Partien geordnete Falten. Schwarz- und weißverschlungene Tüllschleifen liegen



6. Kappe aus schwarz. u. weiß. Tüll mit matter Goldspitze.

auf dem Kopf und dem hinteren Rand der Kappe. Andere Zusammenstellungen wie schwarz und weiß, zum Beispiel lila und blau oder lila und rosa, ergeben den gleichen Effekt und sind, finden sich im Kleid diese Nuancen, sehr am Platz.

Die Samtkappe in leuchtendem Bischofslila (Abb. 2) entspricht dem Geschmack des Tages, der für alle Gelegenheiten diese Form diktiert. Eigenartige Goldborte umspannt in verschlungenen Mustern den faltig gehaltenen Kopf. In der Mitte leuchtet



7. Tüllkappe mit Perlen.

unter einem Goldnetz ein großer Amethyst. — Aus einem von Straß umrandeten Perlenknopf mit reichen Gehängen flammt ein Büschel rot-



8. Breites Perlenbandeau mit rotgelben Reihern.

goldner Reiherr (Abb. 8). — Nur für Feste und für Damen, die es gewöhnt sind, durch reiche Eleganz auszufallen, ist die Kappe mit Straußensiedern erdacht (Abb. 5). Der Kopf selbst ist aus silberschimmerndem Brokat gearbeitet. Darüber liegt ein weißes Tüllnetz, auf dem große Perlen und Straßsteine ihre Linien ziehen.

Neu ist die Kappe aus Goldspitzen (Abb. 3), über deren in flimmerndem buntem Gestein ausgeführte Sterne ein Halbmond thronet. — Ein wenig an den Kopfschmuck der vornehmen Russinnen

gemahnt die Kappe aus alter silberner Spitze, auf deren mattschimmerndem Grund nur weiße Perlen ruhen (Abb. 7). Etwas Fremdartiges haftet dem Kopfschmuck aus alten Spitzen an (Abb. 1).

Die eigenartig geschnittene Form der Tüllkappe (Abb. 4) ist ganz mit Perlen bedeckt, die in aparten Mustern geordnet sind. Ein merkwürdig arrangierter Perlenrand bildet den Abschluß. Aus ihnen gleiten wiederum mehrere Perlenstränge herab, an deren Ende kleine flimmern.



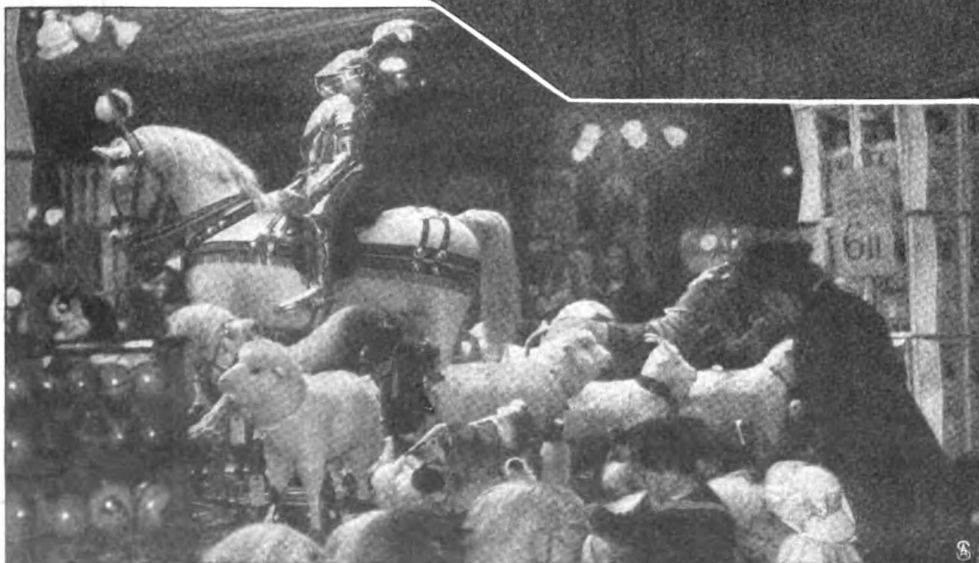
Weihnachtsfries von

Fr. Leth Kempin.

Bilder aus aller Welt.

In den großen Geschäften des Londoner Westend, wo die Spielsachen für die glücklichen Kinder der Reichen aufgestapelt sind, kann man in dieser Weihnachtszeit wieder einmal wahre Wunder von Kinderpielzeug sehen. Die Sachen kosten zwar oft tausend Mark und mehr, sind aber wirklich prachtvoll, ob es nun Riesenschiffe, Puppen, Tiere oder prunkhaft ausgestattete Eisenbahnen mit höchst kompliziertem Mechanismus sind.

Bei Herrn von Stard, dem Potsdamer Polizeipräsidenten, hat sich unsere Hofgesellschaft kürzlich zu einem glänzenden Fest vereinigt. Der herrliche Blütenreigen, den unsere Abbildung darstellt, war eines der anmutigsten und graziösesten Bilder des reichhaltigen Festprogramms.



Ein Ritter in silberner Rüstung für 1000 Mark.
Spielsachen für englische Millionärskinder.

Ein Modell
der Titanic.

Der Bariton Putnam Griswold vom Metropolitan Opera House gilt vielen als der beste Wagnerdarsteller, den das an bedeutenden Sängern so überreiche New York besitzt. Unsere Aufnahme zeigt den Künstler in der Rolle des Landgrafen im „Tannhäuser“. Das historische Kostüm der Rolle ist nach genauen Angaben des Kaisers Wilhelm angefertigt worden. Putnam Griswold hat im „Tannhäuser“ oft Triumphe gefeiert.



**Der bekannte Wagnerfänger Putnam Griswold vom Newyorker Metropolitan Opera House
als Landgraf im „Tannhäuser“.**

Phot. Georg Meisner.



Von links vordere Reihe: Kela v. Wedel, Charlotte Nische, Grete von Glottwell, Wera von Horn. Von links obere Reihe: Ursula von Rott, Ely von Gehring, Ilse von Gehring, Zoe Hoffmann, Walh Langheinrich.

Frühlingsfest beim Polizeipräsidenten von Potsdam von Stard: Blütenreigen.



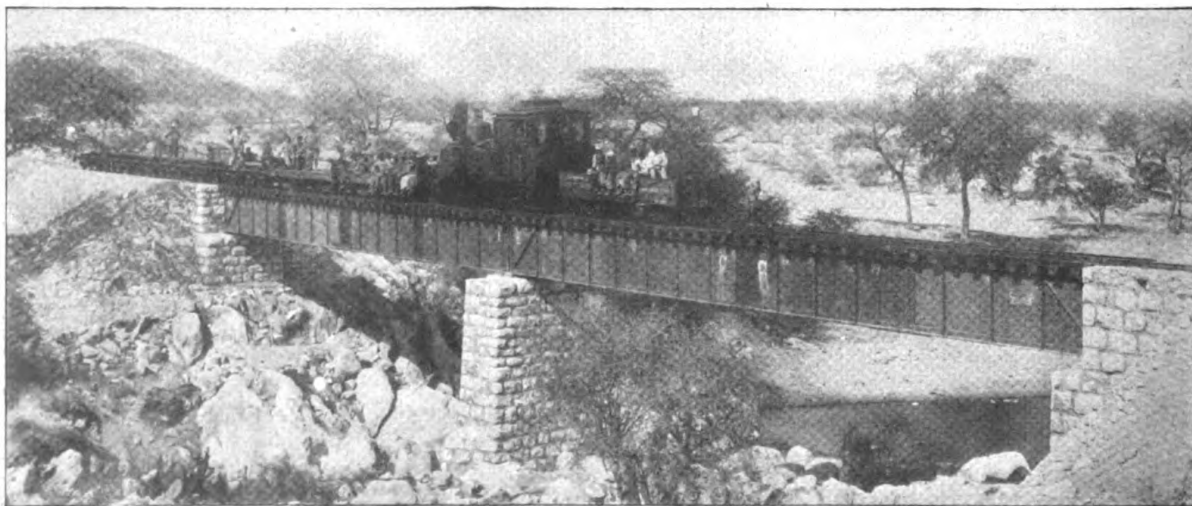
Ernst Boehe,
erfolgreicher Komponist und Dirigent

Der bekannte Komponist Ernst Boehe, dessen „Tragische Ouvertüre“ nach dem großen Erfolg, den sie auf dem Danziger Tonkünstlerfest des Allgemeinen Deutschen Musikvereins fand, jetzt die Runde durch die Konzertsäle macht, ist kürzlich in Berlin auch als Dirigent hervorgetreten und hat sich bei dieser Gelegenheit als Orchesterleiter von ungewöhnlicher Begabung gezeigt. In der Reihe unserer jungen Konzertdirigenten von Namen dürfte Boehe sich bald eine geachtete Position erringen.

Oberst Blomeyer-Barbenstein, einer der wenigen noch lebenden Offiziere, die aus einem kleinstaatlichen Regiment hervorgegangen sind, feierte seinen 70. Geburtstag. Er hat den Krieg von 1866 in meinigen Diensten mitgemacht. Auch an dem Nationalkrieg von 1870-71 hat er teilgenommen, diesmal als preußischer Offizier in einem thüringischen Infanterieregiment. Er hat in diesem Krieg 26 Schlachten und Gefechte ruhmreich bestanden.



Oberst Blomeyer-Barbenstein
beging seinen 70. Geburtstag.



Vom Eisenbahnbau in den deutschen Kolonien: Eisenbahnbrücke im Westen.

Näheres in der anliegenden Nummer der „Export-Woche“. Das Heft ist der Auslandsausgabe der „Woche“ beigeheftet, läßt sich aber durch Lösung der mittleren Klammer leicht von ihr trennen. — Aus dem Inhalt von Nr. 51 der „Export-Woche“: Wirtschaft und Kapital. — Deutsch-russische Handelskammer in St. Petersburg. — Eisenbahnbauten in deutschen Kolonien. — Deutschtum im Auslande. — Die deutsche Automatenindustrie (Schluß aus Nr. 50). — Schnellfilter. — Technisch industrielle Konjunktur. — Handel und Verkehr. — Referate aus der technischen Fachpresse des In- und Auslandes über die verschiedenen Gebiete der Ingenieurwissenschaft. — Geschäftsnotizen.

Schluß des redaktionellen Teils.

EXPORT-WOCHE

Illustrierte Wochenzeitschrift mit wirtschaftlichem und industriellen Inhalt für die Deutschen im Ausland und über See.

Wirtschaftliche Rundschau. — Schilderungen deutscher Exportindustrien und Mitteilungen über technische Fortschritte in Wort und Bild. — Kolonialwirtschaftliches. — Tropenhygiene. — Instruktives für den Kaufmann im Auslande. — Personalien. — Technische Woche. — Auskunftsstelle über Import- und Exportfragen. — Nachweis von Bezugsquellen deutscher Industrie-Erzeugnisse.

Uebersessliche Zahlstellen für die „Export-Woche“: Mindestbeträge von Mark 20,— können zugunsten der Direktion der Disconto-Gesellschaft für das Konto der „Woche“ unter gleichzeitiger direkter Mitteilung an uns an die maßgebenden Bankfirmen im Auslande eingezahlt werden.

Nummer 51.

BERLIN

21. Dezember 1912.

Wirtschaft und Kapital.

Von Leo Jolles.

Der Einfluß der politischen Unsicherheit auf das gesamte Geschäftsleben ist eine zu natürliche Erscheinung, als daß man sie wie eine Sensation empfinden könnte. In Deutschland sind die Wirkungen der Krisis zwar viel geringfügiger als in Oesterreich, aber sie sind doch bemerkbar. Besonders auf dem Geldmarkt, der in den letzten Monaten ein bedenkliches Aussehen angenommen hat. Bis zum September wurde mit Sicherheit auf einen Reichsbankdiskont von 5 Prozent bis zum Ende des Jahres gerechnet. Die Vermutung, daß eine Geldknappheit entstehen könnte, lag so fern, daß man sie nirgends in die Berechnung einstellte. Das Bild änderte sich, nachdem die Furcht vor den Folgen eines Krieges sich allgemein verbreitet hatte. Nun hörte jede vernünftige Erwägung auf, und man gefiel sich in übertriebenen Vorstellungen. Dieses Spiel mit ausschweifenden Phantasieprodukten ist dem Geldmarkt schlecht bekommen. An vielen Stellen wurde verfügbares Geld dem Wirtschaftsleben entzogen. Das Volk wollte von der Sicherheit der Sparkassen nichts wissen und begann einen Sturm auf diese Institute.

Die Sicherheit der Sparkassen

ist über jeden Zweifel erhaben. Die 16 Milliarden Ersparnisse des deutschen Volkes können nirgends besser aufgehoben sein als in der Verwahrung der öffentlichen Sparkassen. Es ist deshalb ein unsinniges Vorgehen, sich das Geld nach Hause zu holen, um es irgendwo zu verbergen, in der Meinung, daß es dort sicherer liegt als in den Sparbanken. Der Magdeburger Oberbürgermeister Reimarus berichtete auf der Hauptversammlung des deutschen Sparkassenverbandes, daß von der städtischen Sparkasse in Magdeburg bei dem allgemeinen Run drei Millionen abgehoben wurden. Er kennzeichnete das Verhalten des Publikums als ein unwürdiges und hat damit das richtige Wort gesprochen. Bei den Banken ist die Verringerung der Depositengelder keine so beträchtliche gewesen, als man angenommen hat. Nach den Oktoberbilanzen verminderten sich die Einlagen bei den Berliner Instituten seit Ende August 1912 um

rund 30 Millionen. Dagegen hat der Gesamtbestand an Depositengeldern bei 93 deutschen Aktienbanken in der gleichen Zeit nur von 3500 auf 3496 Millionen abgenommen. Die Banken suchen natürlich durch Gewährung hoher Zinsen möglichst viele Barmittel an sich zu ziehen, um ihre Bereitschaft jeder Eventualität anpassen zu können. Rücksichten auf Kreditgesuche müssen hinter dem Wunsch nach großen Barreserven zurückstehen. Diese Taktik ist begreiflich, wenn man ihr das Verhalten des Publikums gegenüberstellt. Die großen Finanzinstitute müssen ihren Ruf wahren und deshalb so viel bares Geld ansammeln, daß sie jedem Andrang gewachsen sind. Wer hohe Zinsen bekommt und genügend Einsicht besitzt, um sich von der Qualität einer Bank das richtige Bild zu machen, wird sein Geld auch dann in ihrer Verwahrung lassen, wenn kriegserische Verwicklungen entstehen. Im übrigen sind die Banken nicht in der Lage, ihre Beziehungen zur Industrie gänzlich zu ignorieren. Die industriellen Unternehmungen, die sich auf die Unterstützung der Großbanken verlassen, dürfen nicht aufs trockene gesetzt werden. Enorme Kapitalien stehen auf dem Spiel, von derer Ergiebigkeit die Existenz eines nicht geringen Teiles der Bevölkerung abhängt. Neben den Arbeiterlöhnen und Beamtengehältern ist die Rente des Aktionärs zu berücksichtigen, die für manchen Kapitalisten die wichtigste Einnahme und damit das Existenzmittel bildet. Wo die Banken sich von der Gewährung neuer Kredite fernhalten, muß die Reichsbank einspringen. Wie sehr das Zentralinstitut durch diese Ersatzpflicht mitgenommen wird, ist aus dem letzten Novemberausweis zu ersehen gewesen.

Der Status zeigte Rekordziffern

für den genannten Termin des Jahres. Es waren an gewissen Tagen schon höhere Summen veröffentlicht worden; aber der letzte November hatte noch niemals eine so bedeutende Anspannung der Bilanz gebracht. Daß die Reichsbank die Fähigkeit besitzt, ihren Notenumlauf den Lebensbedingungen der Wirtschaft anzupassen, bietet für die Sicherheit der geschäftlichen Verhältnisse eine beträchtliche Garantie. Wäre das Noteninstitut an eine Maximalgrenze gebunden, so könnten ihm Schwierigkeiten entstehen, die, wie es in England häufiger der Fall war, nur

durch eine vorübergehende Aufhebung der Bankverfassung zu besiegen wären. Da die Reichsbank die Möglichkeit besitzt, dreimal so viel Noten auszugeben, wie sie Metall in ihren Beständen hat, so steht ihr ein ausreichender Spielraum zur Verfügung. Am 30. November hatte der Metallvorrat 1064 Millionen betragen, er hätte also einen Notenumlauf von 3192 Millionen ermöglicht, während die Summe der ausgegebenen Noten in der Wirklichkeit 2010 Millionen betrug. Da die Politik des Reichsbankdirektoriums eine ständige Vermehrung des Metallvorrates vorsieht, so wird die Grenze der Notenproduktion immer weiter hinausverlegt, und die Möglichkeit, daß sie eines Tages erreicht wird, verringert sich immer mehr.

Sehr schlimm ist es der Oesterreichisch-Ungarischen Bank ergangen, für die der letzte Novembertag ein absoluter Rekordtermin war. Mit 2618 Millionen Kronen wurde der höchste Banknotenumlauf seit dem Bestehen des Instituts ausgewiesen. Im Habsburgerreiche ist die Entziehung der baren Gelder noch viel bedenklicher als in Deutschland. Die Bevölkerung ist zum Teil in primitiveren Ansichten befangen als bei uns und sucht à tout prix in den Besitz ihrer Ersparnisse zu gelangen. Viele warten nicht einmal, bis ihnen die Sparkasse das Geld auszahlt, sondern verkaufen ihr Buch mit Verlust an irgendeinen geschickten Zwischenhändler. Die Störungen im Handel mit dem Balkan sind für die österreichisch-ungarische Industrie sehr empfindlich. Die Fabrikanten sehen sich nicht nur um die Eingänge für ihre Lieferungen gebracht, sondern sind auch gezwungen, Vorräte, die in normalen Zeiten ohne Hindernis abgesetzt wurden, auf Lager zu nehmen. So stapeln sich die Waren auf, während das Geld aus Mangel an Umsatz immer mehr zusammenschmilzt. Die Folge davon ist die Verwertung aller denkbaren Vermögenstitel bei der Notenbank, die sich einer Fülle von Wechseln und Wertpapieren gegenüber sieht und, im Interesse der Wirtschaft, dem Andrang doch nicht wehren kann. Es ist übrigens bemerkenswert, daß Oesterreich-Ungarns Außenhandel bis Ende Oktober die Wirkungen des Krieges statistisch noch nicht erkennen ließ. Die Ausfuhr war im Oktober 1912 noch immer um 28 Millionen größer als im entsprechenden Monate des Vorjahres.

Der Gesamtwert des Außenhandels betrug 5010 Millionen Kronen

in den ersten zehn Monaten des Jahres. Die Einfuhr war um 729 Millionen größer als die Ausfuhr. Die Passivität der österreichischen Handelsbilanz ist von Jahr zu Jahr größer geworden, eine Folge der zunehmenden Industrialisierung, die in der wirtschaftlichen Entwicklung des Landes einen wichtigen Fortschritt bedeutet. Der Krieg hat auch Einfluß auf die Auswanderung geübt. Der November hat für Hamburg die höchste Auswandererziffer seit Beginn des Jahres gebracht. Es ist anzunehmen, daß in den verfloßenen elf Monaten des Jahres etwa 125.000 Personen über Hamburg ausgewandert sind. Damit wäre die höchste Ziffer in den letzten vier Jahren erreicht. Die Schiffahrtsgesellschaften sind jedenfalls von der politischen Krisis nicht betroffen worden. Der Verkehr nach Amerika hat keine Beeinträchtigung er-

fahren, da die günstigen Aussichten des amerikanischen Wirtschaftslebens die Arbeiter wieder hinüberlocken.

Die deutsche Industrie legt noch immer Zeugnis von ungeschwächter Lebenskraft ab. Allerdings wird das Vergnügen an ihren Leistungen durch die geschilderte Flucht des Geldes aus der Öffentlichkeit einigermaßen getrübt. Was die Industrie unter dem Schutz einer gesunden Konjunktur vollbracht hat, ist aus den Jahresnachweisen zu ersehen. Sehr zu beachten war eine Bemerkung des Reichsschatzsekretärs Kühn in seinem Vortrag über den neuen Reichsetat. Er sagte, daß der verflossene Sommer keine Aenderung in der wirtschaftlichen Lage gebracht habe, daß wir uns vielmehr noch immer in einer wirklichen Hochkonjunktur befinden. Anders wie der Schatzsekretär hatte der Direktor der Deutschen Bank, Herr von Gwinner, die wirtschaftliche Situation gesehen. Er sprach schon Mitte Mai dieses Jahres davon, es seien Anzeichen vorhanden, daß die Woge sich zu überschlagen droht. Die Dividenden der Montanindustrie für das Jahr 1912 werden keine Belege für pessimistische Urteile bieten. Das ablaufende Jahr brachte dem Bergbau und der Eisenindustrie neue Preiserhöhungen, die in den Erträgen bereits zum Ausdruck gekommen sind und natürlich auch an den demnächst zu veröffentlichenden Resultaten ihren gewichtigen Anteil hatten. Daß die elektrotechnische Industrie ihre Tätigkeit immer weiter ausdehnen kann, ist ein wichtiges geschäftliches Symptom. Die einzige Gefahr liegt also in der Politik.

Deutsch-russische Handelskammer in St. Petersburg.

Auf Anregung der Handelskammer zu Zittau hat sich die sächsische Regierung mit der Frage der Errichtung einer deutsch-russischen Handelskammer in St. Petersburg befaßt und die Handelskammern des Königreiches zur gutachtlichen Äußerung über den Gegenstand aufgefordert. Von den eingegangenen Antwortschriften ist dasjenige der Handelskammer in Dresden deswegen besonders bemerkenswert, weil es mehr wie die anderen auf die allgemeinen Gesichtspunkte in der Beurteilung dieser Frage hinweist. Wir entnehmen dem Gutachten folgendes: „Gegen die Errichtung deutscher Handelskammern im Ausland ist früher geltend gemacht worden, daß es völkerrechtlich ausgeschlossen sei, außer Botschaften, Gesandtschaften und Konsularvertretungen weitere deutsche Behörden im Ausland zu unterhalten. Daß diese Bedenken in der Zwischenzeit aufgegeben worden sein dürften, kann man wohl daraus entnehmen, daß man die Begründung ausländischer Handelskammern in Deutschland zugelassen hat. Im übrigen wäre ja diese Schwierigkeit dadurch zu beheben, daß man den Handelskammern im Ausland eben nicht behördlichen Charakter beilegt, sondern sie zu selbständigen privaten Körperschaften macht, denen für ihre Auskunftserteilungen und Unterstützung der amtlichen deutschen Dienststellen vom Reiche eine gewisse Zubeße gewährt wird. Hiermit wird aber auch die Befürchtung grundlos, daß die Handelskammern sich nach außen als amtliche Stellen in Widerspruch zu den Gesandtschaften und Konsularvertretungen setzen könnten. Mag auch dieses Bedenken durch die Verhältnisse bei der deutschen Handelskammer in Brüssel, die, wie auch jene in Bukarest, trotz ihres frühen Eingehens dem deutschen Handel vorzügliche Dienste geleistet hat, eine gewisse Bestätigung gefunden haben, so dürfte dadurch ein verallgemeinernder Schluß gegen die Einrichtung an sich doch nicht gerechtfertigt sein. Wir glauben vielmehr, daß, ebenso wie

bei den entsprechenden Einrichtungen des Auslandes, ein Hand in Hand arbeiten zwischen Konsul und Handelskammer die Regel bilden wird. Ferner ist gegen die Einrichtung auswärtiger Handelskammern eingewendet worden, daß die beiden Haupthandelsländer England und die Vereinigten Staaten von Nordamerika hierfür wenig Neigung zeigten. Was zunächst England anlangt, so besaß es 1904 zwar außer 104 Handelskammern in seinen Kolonien nur 7 im Ausland. Hierbei ist jedoch zu bedenken, daß die englischen Kolonien für die Ausfuhr als Ausland anzusehen sind. Da außerdem diese Kolonien über den ganzen Erdball verstreut sind, erhellt ohne weiteres, daß die Verteilung der Handelskammern und dementsprechend auch ihr Wirkungsfeld sehr ausgedehnt ist. Bezeichnend ist schließlich, daß England in neuester Zeit auch gerade in St. Petersburg eine Handelskammer gegründet hat. Bei den Vereinigten Staaten ist zu berücksichtigen, daß dieses Land in der im Verhältnis zu anderen Staaten größeren Zahl seiner Konsulate eine ausgedehntere Interessenvertretung im Aus-

land hat. Hierzu kommt die einzigartige Einrichtung des „Handelsmuseums“ in Philadelphia, jenem Zentralauskunftsinstitut mit über 100 Beamten und 65.000 Agenten und Korrespondenten in allen Teilen der Erde, das monatlich 85.000 Drucksachen liefert. Trotzdem bildet Amerika aber auch noch seine ausländischen Handelskammern fort. Es sei hier nur auf die Bedeutung der Berliner Handelskammer, jetzt „Association of commerce and trade“, hingewiesen. Namentlich im nahen Osten sind die Vereinigten Staaten mit der Gründung von Handelskammern planmäßig vorgegangen (Konstantinopel, Saloniki, Aleppo u. a.). Außer England und den Vereinigten Staaten unterhalten noch auswärtige Handelskammern: Belgien (5), Frankreich (30), Griechenland (2), Italien (21), Kanada (1), die Niederlande (3), Österreich-Ungarn (5), Rußland (2), San Salvador (1), Schweiz (1) und Spanien (6).“ Zum Schluß wird bemerkt, daß eine deutsch-russische Handelskammer namentlich auch bei den Vorbereitungen für einen neuen deutsch-russischen Handelsvertrag von großem Nutzen sein könnte.

Eisenbahnbauten in deutschen Kolonien.

Der Staatssekretär des Reichskolonialamts befaßte sich bei seiner Bereisung Deutsch-Südwests u. a. mit dem Wunsch der Farmer des aufblühenden Bezirks Gobabis um Anschluß an das Eisenbahnnetz. Da das Kolonialamt dem Reichsschatzamt gegenüber gebunden sein soll, keine neuen Bahnbauten zu fordern, bevor nicht die gegenwärtig im Bau befindlichen Linien vollendet seien, z. B. die Mittellandbahn in Kamerun und die Strecke Tabora—Kigoma in Ostafrika, deren Vollendung 1914 in Betracht kommt, so werden weitere deutsch-koloniale Gebiete auf Eisenbahnbauten warten müssen. Nach der Ansicht eines berufenen Kenners der Verhältnisse, des Generalleutnants a. D. E. Liebert, bedeuten diese Termine in Wirklichkeit einen Stillstand der kolonialen Entwicklung auf mehrere Jahre. Die ersten zwanzig Jahre der Existenz unserer Schutzgebiete haben uns die Lehre gebracht, wie die größten, zum Teil fruchtbaren und entwicklungsfähigen Gebiete brach und wirtschaftlich tot dalagen, weil ihnen die Verkehrsmittel und damit eine Absatzmöglichkeit für ihre Erzeugnisse fehlten. Der Torso Tanga—Muhesa in Ostafrika und die Hungerbahn Swakopmund—Windkuk (schmalspurig) waren bis 1905 die einzigen kläglichen Anfänge von kolonialen Schienennetzen. Das deutsche Volk war verwundert, daß die deutschen Schutzgebiete hinter allen anderen in der Entwicklung zurückblieben, die damalige Mehrheit des Reichstags aber verweigerte bis 1905 die Mittel zum Bahnbau. Von seiten des Gouvernements wurde alles aufgeboten, die Bewilligung des Baus der Zentralbahn zu erreichen, vergeblich. Eugen Richter hatte auf alles Drängen die eine stereotype Antwort: „Beweisen Sie mir die Rentabilität

der Bahn!“ — Seit dem Jahre 1905 ist in dieser Beziehung eine merkliche Besserung eingetreten. Die vier afrikanischen Schutzgebiete haben den Anfang mit einem Schienennetz gemacht, und erst seit jener Zeit kann man von einer wirt-



Kostausgabe an schwarze Arbeiter.

schaftlichen Entwicklung sprechen, und zwar zeigt sich dabei: Je kleiner die Flächen, wie Togo, desto mehr Gewinn hat das Land von den Bahnlinien; je ausgedehnter die Räume, wie in Ostafrika, desto weniger Einfluß können zwei Bahnlinien auf die Erschließung des ganzen Gebiets ausüben. Immerhin haben die letztgenannten Bahnen in Verbindung mit der britischen Ugandabahn auf die Handelsbilanz Deutsch-Ostafrikas derart gewirkt, daß diese sich jetzt von Jahr zu Jahr um etwa 10 Millionen Mark steigert, während die Bilanz vor zehn Jahren im ganzen sich auf etwa 10—12 Millionen Mark belief und nicht steigen wollte.

Nachdem nunmehr so gute und sichere Erfahrungen mit der indirekten Rentabilität aller kolonialen Eisenbahnen gewonnen sind, darf unter keinen Umständen ein Stillstand im Ausbau der verschiedenen Bahnnetze eintreten. Wir stehen überall nur im Anfang der natürlichen Entwicklung. Großbritannien und Frankreich haben wie auf anderen Gebieten so auch im Bahnbau Großes in ihren Kolonien geleistet, während das Deutsche Reich nur zögernd und vorsichtig ihren Spuren gefolgt ist. Man sehe nur auf das britische Nigeria und das französische Westafrika, wie diese Länder der Kultur erschlossen sind, und wie günstig sich infolge des



Eingeborene Arbeiter beim Bau einer Eisenbahnlinie.



Mannschaften der Eisenbahn-Betriebs-Kompagnie in Swakopmund.

Bahnbaues die Produktivität gehoben hat. An Stelle des Stillstandes muß in den deutschen Schutzgebieten eine weitere, immer regere Tätigkeit treten, um das früher Versäumte nachzuholen. Es ist keine Zeit zu verlieren, die ganze Entwicklung Afrikas drängt vorwärts. Das lehrt sofort ein Blick auf die einzelnen Schutzgebiete.

In Kamerun findet die für die Mittellandbahn gewählte Trasse immer schärfere Kritik, da man von ihr eine wirtschaftliche Erschließung des Innern kaum erwarten darf. Dagegen wird immer lebhafter der Bau einer Südbahn gefordert, d. h. einer Bahn von der Batangaküste in direkt östlicher Richtung. Wenn für die jetzt angegliederten Distrikte Neukameruns überhaupt eine Zukunft zu erhoffen ist, so ist sie sicherlich mehr von einem Bahnanschluß nach der deutschen Küste als von der sehr fragwürdigen Warenverschiffung auf dem Kongo zu erwarten.

Südwestafrika hat nach langem Harren ein Bahnnetz erhalten, das man wohl als ein geschlossenes System bezeichnen kann. Selbstverständlich werden mit der sich weiter ausbreitenden Kultivierung und Ausnützung des Landes immer von neuem berechnete, dringende Wünsche aus den einzelnen Bezirken laut werden, die Anschluß an das bestehende Bahnnetz beantragen. Diesen muß Rechnung getragen, sie dürfen nicht auf die Zukunft verdrängt werden, wenn die Entwicklung des Landes nicht stillstehen soll.

Abgesehen von diesen örtlichen Fragen muß aber auch die so oft besprochene Angliederung des deutschen Bahnsystems an das südafrikanische Netz, d. h. der Bau einer Bahn Keetmanshoop über Rietfontein an die Landesgrenze, angestrebt werden. Die praktischen Südafrikaner werden sich vermutlich den Anschluß von Kimberley oder sonst einem geeigneten Punkt an den günstig gelegenen und bequemen Hafen Lüderitzbucht nicht entgehen lassen. Damit wäre die gegenwärtige Isolierung Deutsch-Südwests aufgehoben und ein für beide Teile zuträglicher Verkehr vermittelt.

Am lautesten und am berechtigtesten ertönen die Wünsche um Weiterbau von Schienenwegen aus Ostafrika. Dort handelt es sich

1. um die Verlängerung der Kilimandscharobahn von Moschi über Aruscha in der Richtung auf den Spelegolf des Viktoriasees,

2. um die Bahnstrecke Tabora—Muansa oder an den mittleren Kängera heran,
3. um die Linie Kilossa nach Langenburg oder
4. die eigentliche Südbahn Kilwakissiwani—Wiedhafen.

Jede dieser vier Linien ist für die Zukunft der Kolonie von gleicher Wichtigkeit; deshalb werden die sachverständigsten Leute, je nach ihren Interessen, für den Norden und Nordwesten oder für den Süden eintreten. Jedenfalls müssen sobald als möglich Verhandlungen darüber eingeleitet werden, von welchen dieser Projekte die Gesamtentwicklung der Kolonie, die Eingeborenenkulturen, die Landesverteidigung den größten Vorteil ziehen werden. Da sie alle gebaut werden müssen, so ist eine Reihenfolge festzusetzen, in der sie verwirklicht werden sollen und sodann mit den Vorarbeiten zu beginnen.

Wie wichtig die Ausführung dieser neuen ostafrikanischen Bahnlinien ist, geht einerseits aus der Konkurrenz der Ugandabahn hervor, die allen Verkehr aus dem deutschen Nordwesten (Bezirke Schirati-Muansa, Bukoba und dessen Hinterland) nach dem britischen Hafen Mombassa zieht. Andererseits ist ein großes Eisenbahn-Syndikat am Werk, das den Bau einer Bahn von Beira über den Sambesi, den Shire aufwärts nach Fort Johnston am Nyassasee und west-

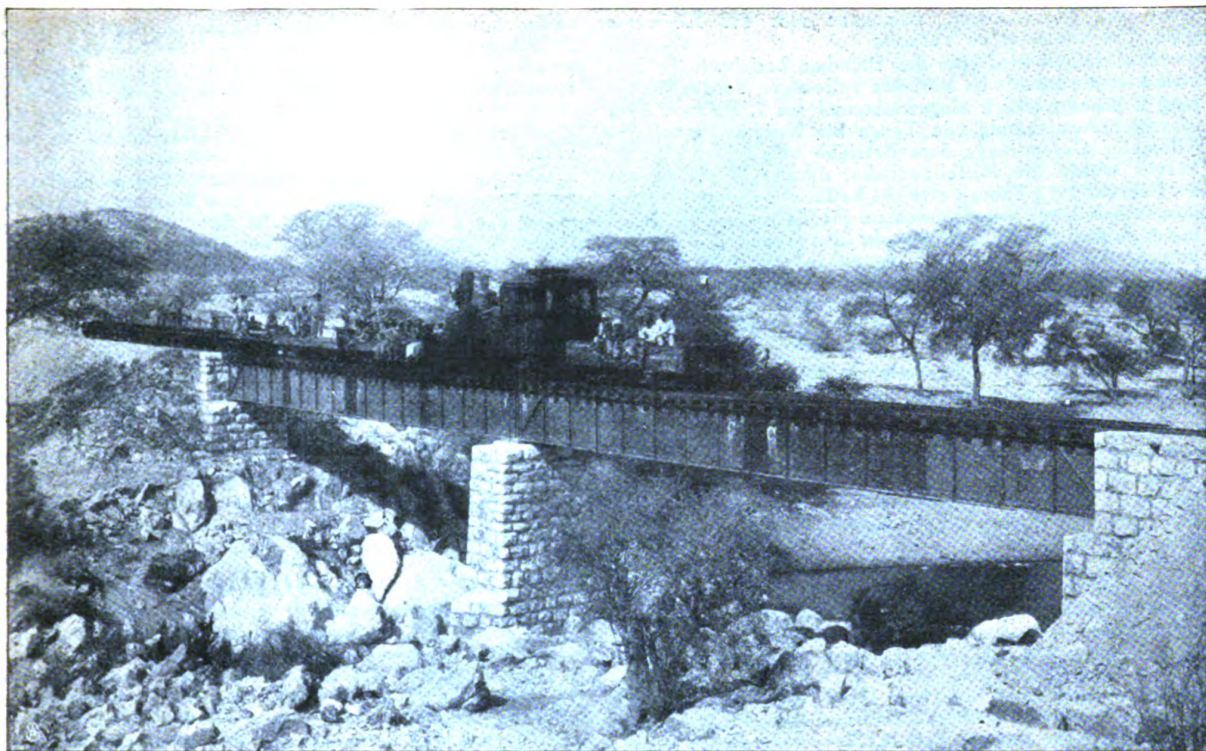
lich des letzteren entlang bis zum Südende des Tanganjika vorberichtet. Eine solche Bahn wird für die Südbezirke Deutsch-Ostafrikas dieselbe Wirkung haben wie die Ugandabahn für die nördlichen. Da England mit Zähigkeit seine Absichten durchführt, so muß deutscherseits mit der Vollendung einer solchen Bahnanlage gerechnet werden, und man darf die Hände nicht in den Schoß legen. Unter solchen Umständen kann die Kolonialverwaltung unmöglich sich durch ein vor langen Jahren gegebenes Versprechen die Hände binden lassen. Es steht zu erwarten,



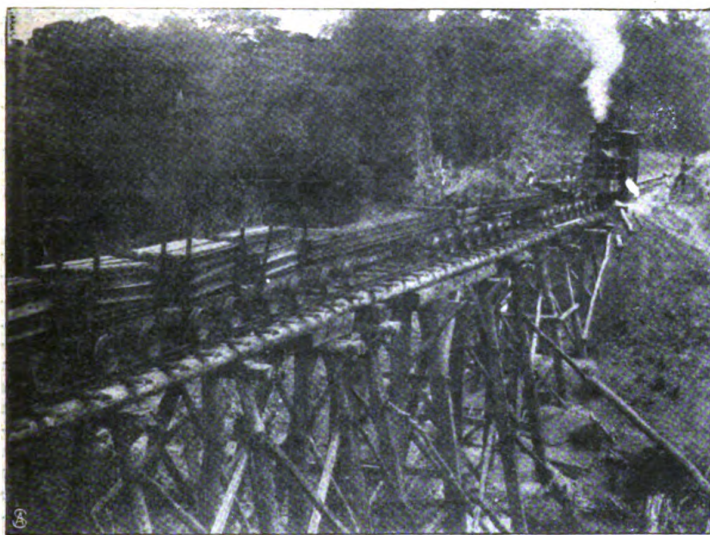
Bau einer Eisenbahnbrücke.



Beim Tunnelbau in Deutsch-Ostafrika.



Eine Eisenbahnbrücke im Westen.



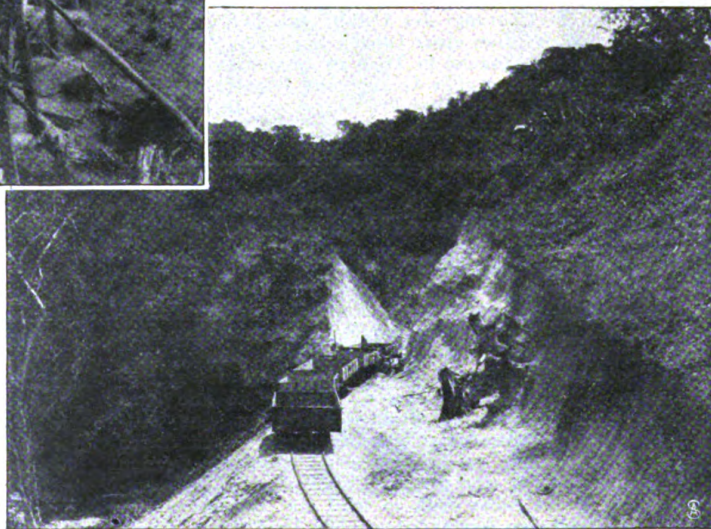
Arbeitszug auf einer Holzbrücke
beim Eisenbahnbau in Deutsch-Ostafrika.

daß alle national gerichteten Parteien des Reichstages diese Frage als hochbedeutsam anerkennen, weil die Unterlassung und Verschiebung des Weiterausbaus des Bahnnetzes nicht wieder gutzumachende Folgen haben müßten. Die nationalen Vereine, im besonderen die Deutsche Kolonial-Gesellschaft, können hierin die nützlichste Tätigkeit entfalten, indem sie die öffentliche Meinung auf die Dringlichkeit dieser Forderung hinweisen und die Erfolge anderer Nationen auf diesem Gebiete darlegen.

Die finanzielle Seite des kolonialen Bahnbaues endlich geht mehr die Schutzgebiete als das Reich selbst an, da erstere die Zinsen für

das vom Reiche vorzuschießende Baukapital aufzubringen haben. Die Erfahrung lehrt, daß die neuen Bahnlinien den Eingeborenen, ihrer Kultur und ihrer Arbeit in weit höherem Maße zugute kommen als den so wenig zahlreichen Europäern. Demzufolge kann auch die Steuerleistung der Eingeborenen erhöht und dadurch die Finanzkraft der Schutzgebiete gesteigert werden, um Bahnen zu bauen und immer neue Werte zu erschließen.

Nach den amtlichen Mitteilungen im Deutschen Kolonialblatt wurden im laufenden Jahr neu in Betrieb genommen in Ostafrika 134 Kilometer der Mittellandbahn, in Kamerun 81 Kilometer der Mittellandbahn, in Südwestafrika 195 Kilo-



Verladen von Erdmassen bei einem Durchstich.

meter der Nordsüdbahn, zusammen also 410 Kilometer gegen 736 Kilometer im Vorjahre.

Im einzelnen wird über den Bahnbau berichtet: In Ostafrika ist die bereits im Vorjahre vollendete Nordbahn Anfang Februar feierlich eingeweiht und am 7. Februar 1912 in voller Ausdehnung von Tanga bis Neumoschi mit 352 Kilometer Gesamtlänge dem Betriebe übergeben worden. Ferner wurde die Mittellandbahn, deren Gleisspitze am 26. Februar 1912 Tabora erreicht hatte, am 1. Juli 1912 mit ihre Gesamtlänge von Daressalam bis Tabora — 847 Kilometer — dem öffentlichen Verkehr übergeben. Die Weiterführung der Bahn bis zum Tanganjikasee nach Kigoma — 413 Kilometer — ist in flotter Ausführung begriffen. Die Gleisspitze hat westlich Tabora am 1. November Kilometer 141.5 erreicht, damit also das erste Drittel der Neubaustrecke bereits überschritten.

In Kamerun hat die Mittellandbahn wegen der überaus schwierigen Gelände- und ungünstigen Arbeiterverhältnisse und der zahlreichen Bauschwierigkeiten an den Stromübergängen noch immer ziemlich beschränkte Fortschritte zu verzeichnen. Immerhin konnte am 11. April 1912 der vorläufige Betrieb auf der Strecke von Duala bis zum Sanaga-Nordarm, Kilometer 81, westlich Edea, aufgenommen werden. Die Bauarbeiten auf der Strecke Edea—Bidjoka nehmen ihren Fortgang.

In Togo beschränkt sich die Eisenbahnbautätigkeit zurzeit auf die Herstellung des nachträglich genehmigten Stichgleises (rund 4 Kilometer) von der Station Agbonu der Hinterlandbahn nach Atakpame. Der schwere Schaden, der dem Schutzgebiet durch den Einsturz des mittleren Teiles der Landungsbrücke von Lome am 17. Mai 1911 widerfuhr, ist inzwischen durch den Bau einer Notbrücke glücklich behoben. Der regelmäßige Lös- und Ladebetrieb auf der Landungsbrücke ist seit dem 1. November dieses Jahres wieder aufgenommen worden.

In Südwestafrrika wurde die Neubaustrecke Windhuk—Keetmanshoop am 3. März 1912 mit 506 Kilometer Gesamtlänge dem vorläufigen Betrieb übergeben, und seitdem beschränkt sich die Bautätigkeit im Schutzgebiet auf die Fertigstellung der Restarbeiten auf dieser Neubaulinie und auf der im August 1911 vollendeten Umbaustrecke Kardib—Windhuk, deren Schmalspur in Kapspur umgebaut wurde. Am 1. April 1913 wird der endgültige staatliche Betrieb voraussichtlich in voller Ausdehnung eröffnet werden.

Auch in der Technischen Kommission des Kolonialwirtschaftlichen Komitees kam letzthin die Dringlichkeitsfrage neuer Eisenbahnbauten in den Kolonien zur Verhandlung, und es wurde unter Berücksichtigung der verschiedenen Interessengruppen und der allgemeinen Finanzlage beschlossen, als nächstliegende dringende Eisenbahnprojekte den Bau einer Zweigbahn von der Ostafrikanischen Mittellandbahn nach den volkreichen Ländern Urundi und Ruanda, die Fortführung der Ostafrikanischen Nordbahn nach Aruscha, den Bau einer Ölbahn nach dem Ölpalmen-distrikt im Bezirk Anecho in Togo zu empfehlen. Gleichzeitig wurde es mit großer Genugtuung begrüßt, daß das Reichskolonialamt diese Projekte aufgenommen und die Vorarbeiten bereits eingeleitet hat.

Deutschtum im Auslande.

Der Deutsche Städtetag und das Deutschtum im Auslande. Die reichsdeutschen Stadt- und Gemeindevertretungen erhalten häufig aus dem Ausland Gesuche um Unterstützung von national bedrohten deutschen Gemeinden oder Körperschaften. Im Hinblick hierauf hat die Zentralstelle des „Deutschen Städtetags“, der Organisation der reichsdeutschen Städte und Gemeinden, letzthin an alle dem Städtetag angeschlossenen Stadtverwaltungen eine Mitteilung über die Grundsätze ergehen lassen, nach denen bei der Behandlung solcher Gesuche verfahren werden soll. „Wenn eine deutsche Stadt überhaupt Unterstützungen direkt geben will, so wird die Gewährung von Gaben an die großen Auslandsdeutschen-Vereinigungen (die sogenannten deutschen Schutzvereine. D. Red.) vorge-

schlagen, und zwar am besten mit der Auflage, die Gaben zu Schul- und sonstigen gemeinnützigen Zwecken zu verwenden.“ — Es heißt darin: „In erster Linie wird aber empfohlen, die Gaben dem Verein für das Deutschtum im Ausland (Allg. Deutscher Schulverein) E. V. Berlin, Kurfürstenstraße 105, oder seinen Landesgruppen zu übermitteln, schon aus dem Grunde, weil dieser die meisten Erfahrungen und die geeigneten Verbindungen besitzt und auch bereit ist, die Gaben nach den Wünschen der Geber — eventuell unter Bekanntgabe ihrer Namen — zu verteilen, anderseits aber auch die Geber auf etwaige Bedenken hinweist.“ Der Vorstand des Deutschen Städtetags hat von diesen Grundsätzen der Zentralstelle Kenntnis genommen und sie gebilligt. Die Stellungnahme des Deutschen Städtetages bedeutet nicht nur eine erfreuliche Anerkennung der langjährigen verdienstvollen Tätigkeit des Vereins für das Deutschtum im Ausland, sie ist auch durchaus richtig und zweckmäßig; außer den angeführten Gründen schon deshalb, weil sie so die Möglichkeit gibt, über die aus reichsdeutschen Städten aufgebrachten Hilfsmittel wirklich zweckentsprechend zu disponieren. Die unmittelbare Unterstützung an den Geschütelter hat nur zu häufig die Folge, daß die Hilfsmittel sich auf eine Stelle häufen, die in der Bittstellerei am geschäftsgewandtesten ist, während andere, vielleicht bedürftigere, leer ausgehen müssen. Außerdem wird auf dem vorgeschriebenen Wege erreicht, daß die Gesamthilfstätigkeit aus dem Deutschen Reich sich nicht in der Stille verzettelt, sondern auch nach außen hin geschlossen in die Erscheinung tritt und dadurch zur Nacheiferung anregt.

Die Ergebnisse der österreichischen Volkszählung vom 31. Dezember 1910. Die seit langem mit Spannung erwarteten Ergebnisse der letzten österreichischen Volkszählung sind soeben erschienen. Wir entnehmen ihnen diejenigen Ziffern, die im Hinblick auf die Nationalitätenkämpfe in der habsburgischen Monarchie wie auch für Reichsdeutsche von besonderem Interesse sind. Die Bevölkerungszahl beträgt 28,571,934 Personen. Von den 27,963,872 österreichischen Staatsbürgern gehörten 9,950,266 der deutschen, 6,435,983 der tschechischen, 4,967,984 der polnischen, 3,518,854 der ruthenischen, 1,252,940 der serbisch-kroatischen, 783,334 der italienischen, 275,115 der rumänischen und 10,974 der madjarischen Umgangssprache an. Aus dem in einer Zeit der Verschärfung nationaler Gegensätze mit größter Spannung erwarteten Ergebnisse der Umgangssprachenerhebung der österreichischen Staatsbürger (27,963,872 Personen) sei hervorgehoben, daß sich eine Verschiebung zugunsten der polnischen, der serbisch-kroatischen und der rumänischen Sprache ergab, der Anteil der madjarischen Sprache unverändert blieb und jener der übrigen Sprachen abnahm. Der Zunahme der österreichischen Staatsbürger seit der Zählung von 1900 mit 9.09 v. H. stehen die einzelnen Umgangssprachen mit folgenden Zunahmeprozenten gegenüber: Rumänisch 19.12, Polnisch 16.64, Madjarisch 15.32, Serbisch-Kroatisch 10.11, Deutsch 8.5, Tschechisch 8.07, Italienisch 5.68 (im vorausgegangenen Jahrzehnt 7.67), Slowenisch 5.04 und Ruthenisch 4.24. Interessant ist die Tatsache, daß die nationalen Minoritäten im allgemeinen der Zahl nach zurückgegangen sind. So zählte Wien im Jahre 1900 6.69 Prozent Tschechen, im Jahre 1910 nur 5.37 Prozent. Die Tschechen haben überdies Verluste in Oberösterreich, Salzburg und Galizien aufzuweisen, die Deutschen in Galizien und Krain. Der starke Rückgang der Deutschsprachigen Galiziens erklärt sich aus der massenhaften Hinüberschwenkung des galizischen Judentums zur polnischen Umgangssprache. Das bäuerliche Deutschtum Galiziens hat gewonnen. Die slowenische Sprache hat in Kärnten an Gebiet verloren.

Deutsche und Polen in den Vereinigten Staaten. Daß der deutsch-polnische Nationalitätenkampf nicht nur auf dem Boden der beiderseitigen Mutterländer beschränkt bleibt, beweist in überraschender Weise eine Meldung, die wir dem Pelenblatt „Gonic Wielkopolski“ entnehmen: In der Stadt West-Hammond in den Vereinigten Staaten stand bei den letzten Neuwahlen der Kampf um die Stadtverwaltung völlig unter dem Zeichen des deutsch-polnischen Gegensatzes. Nach heißen Kämpfen, die sich zwischen den Deutschen und Polen abspielten, wurden drei Polen als Leiter der Stadt gewählt.

Die deutsche Automatenindustrie.

Von Ingenieur P. Max Grempe, Berlin.

(Schluß dieses Artikels aus Nr. 50.)

Dem Bedürfnis nach Reinlichkeit tragen die automatischen Schuhreinigungs- und Glanzputzmaschinen in weitgehender Weise Rechnung. Diese Vorrichtungen, die von der „Automatischen Prägemaschinen - Akt. - Ges.“ in Berlin SW 61, Gitschiner Straße 106, geliefert werden, reinigen nach einmaligem Geldeinwurf das Schuhzeug an beiden Füßen. Die Vorrichtung wird entweder für das Putzen schwarzen oder hellfarbigen Schuhzeugs eingerichtet und erfreut sich zunehmender Beliebtheit.

Außerordentlich vielseitigen Bedürfnissen sucht die „Kartomat Akt.-Ges.“, Berlin W 50, Tauentzienstr. 10, durch ihre sogenannten Auswahl-Automaten Rechnung zu tragen. Diese Apparate geben dem Publikum die Möglichkeit, sich aus den im Automaten untergebrachten verschiedenen Artikeln denjenigen auszusuchen, den es nach Einwurf der vorgeschriebenen Münze zu erhalten wünscht. Zu diesem Zweck trägt

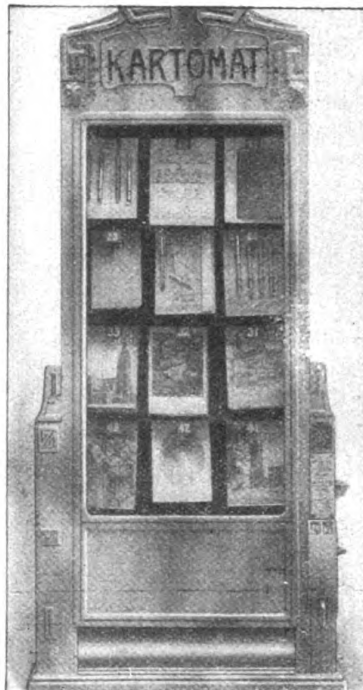


Schuhreinigungs-
automat

der Automatischen Prägemaschinen-A.-G., Berlin.

jeder der unter einer großen Glascheibe ausgestellten Artikel eine Nummer. Stellt man nun die entsprechende Zahl mit Hilfe einer hierzu vorgesehenen Einrichtung ein, so wird nach Einwurf des Geldstücks der entsprechende Artikel selbsttätig verausgabt. Auf der Berliner Stadt- und Vorortbahn erfreuen sich diese Automaten der Gunst des Publikums in bezug auf die Abgabe der Lektüre, besonders der bekannten Reclam-Hefte. Hier dienen also die selbsttätigen Verkaufseinrichtungen der Bekämpfung der Schundliteratur und zeigen so die große Bedeutung der automatischen Verkaufsapparate für ausgesprochen kulturelle Zwecke.

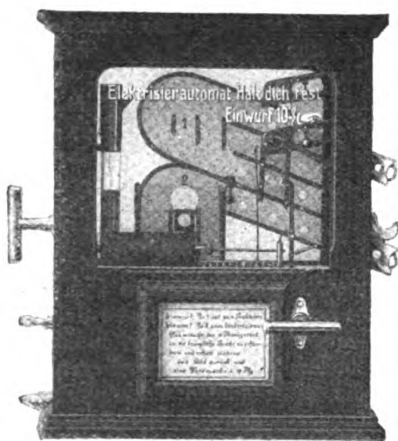
Als Universal-Verkaufsautomat bezeichnet die Firma Paul de la Vari, Berlin C 25, Prenzlauer Straße 41, ihre Vorrichtungen zum Verkauf unregelmäßig geformter Waren nach Auswahl und zu verschiedenen Preisen. Dieses Fabrikat kann zur Abgabe von Obst, belegten Brötchen, Backware, Blumen, Kolonialwaren usw. bequem verwendet werden, da die normale Konstruktion für 32 Einlagen natürlich bei Bedarf entsprechend größer und reicher ausgeführt werden kann. Von dieser



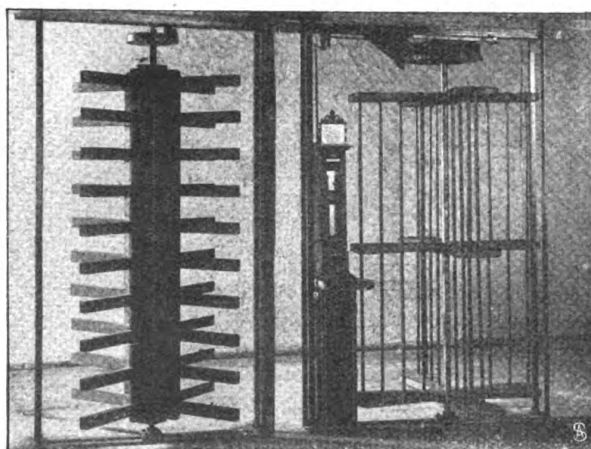
Auswahlautomaten in verschiedenen Ausführungsformen.

Fabrikant: Kartomat A.-G., Berlin.

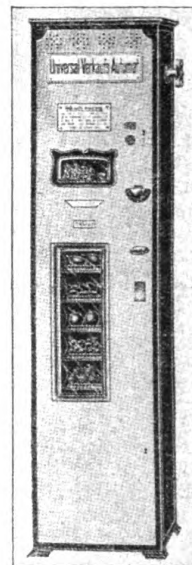
Automatische
Präzisionswaage
der Seitz-Werke, Kreuznach



Spiel- und Elektrisier-Automat
von Peters & Co., Leipzig.



Automatische Drehkreuze für Durchgänge
von Paul de la Vari, Berlin.



Universal-Verkaufs-Automat
von Paul de la Vari, Berlin.

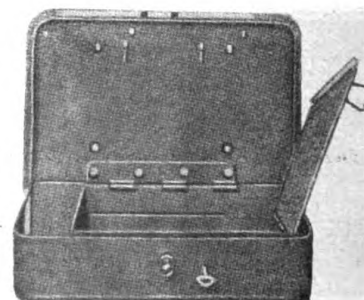
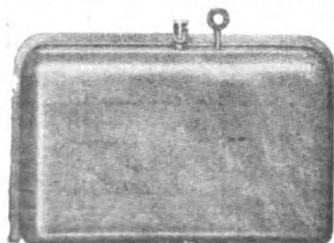
Fabrik werden auch Drehkreuz-Anlagen für Aussichtstürme, Brücken usw. geliefert, welche sich erst dann drehen, wenn man in den angebrachten Automaten das vorgeschriebene Geldstück geworfen hat. Das Drehkreuz ermöglicht nunmehr einer Person den Durchgang und sperrt den Zugang sodann wieder selbsttätig. Diese Vorrichtung bürgert sich überall dort mehr und mehr ein, wo man aus Sparsamkeitsrücksichten den Wärter ersetzen will. Andererseits ist aber auch durch die Anlage von automatischen Drehkreuzen dem Publikum gut gedient, da naturgemäß diese Vorrichtungen immer benutzungsbereit sind, während man nicht selten auf das Erscheinen des Wärters lange warten muß.

Auch in der Bauart der Elektrisier-Automaten hat die deutsche Industrie recht beachtenswerte Fortschritte gemacht. Als besonders bemerkenswert in diesem Sinne heben wir den kombinierten Spiel- und Elektrisier-Automaten der Firma Peters & Co., Leipzig, Theaterplatz 1, hervor, der namentlich von Restaurants zur Unterhaltung ihrer Gäste aufgestellt wird. Ein Apparat dieser Art schaltet nach Einwurf der Münze zunächst den Elektrisiermechanismus ein. Der Benutzer kann sich nunmehr dem Genuß gesteigerten Elektrisierens hingeben und danach das Geldstück noch zum Spielen benutzen. Wem es dabei gelingt, die Münze in eine bewegliche Tasche, die unter der Glasscheibe dieses Elektrisier-Schleuderautomaten sichtbar ist, zu dirigieren, der erhält nicht nur sein Geldstück zurück, sondern bekommt

auch noch eine Wertmarke in gleicher Höhe, die der Wirt für Getränke, Speisen usw. in Zahlung nimmt. Um dem Spieler eine Ausprobierung des Apparates ohne Risiko zu gestatten, ist der eine Geldeinwurf so angebracht, daß man hier nach jedesmaligem Spiel seine Münze wiedererhält.

Dem Bedürfnis, Wertgegenstände, wie Uhr, Ring, Brieftasche und Geldbörse in Bädern, Hotels usw., sicher aufbewahren zu können, wird durch den Kassetten-Automat Rechnung getragen. Dieser Apparat ist so konstruiert, daß er im normalen (unbenutzten) Zustande offen ist. Man legt nun die aufzubewahrenden Wertsachen hinein, klappt die Kasette hoch, wirft die vorgeschriebene Münze in diesen Automaten und kann nunmehr erst den Schlüssel abziehen. Zu dem abgeschlossenen Inhalt hat so nur der Besitzer des Schlüssels Zugang. Die Neuheit, die von der Deutschen Kassetten-Gesellschaft, Hannover, Engelbostelerdamm 140, zur Einführung gebracht wird, zeichnet sich durch vorzügliche Vernickelung aller Teile aus und eignet sich infolge dieses rostschützenden Überzuges auch für Seebäder besonders.

Diese kurze Übersicht zeigt deutlich, daß die deutsche Automatenindustrie nicht nur auf der Höhe steht, sondern auch allen Bedürfnissen Rechnung zu tragen versteht!



Kassetten-Automaten zum Aufbewahren von Wertsachen der Deutschen Kassetten-Ges., Hannover.

Schnellfilter.

Die immer allgemeiner werdende Kanalisation unserer Städte und die wachsende Industrie haben eine stets größere Verunreinigung ihrer natürlichen Vorfluter, der Flüsse, zur Folge gehabt. Hand in Hand mit der Ausdehnung der Kanalisation geht die Herstellung einer zentralen Wasserversorgung. Durch die obengenannte Verschlechterung der Vorfluter ist es immer schwerer ge-

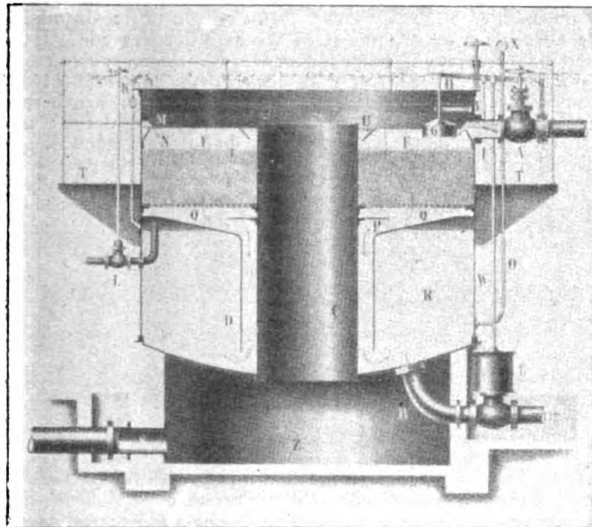


Abb. 1. Querschnitt eines Filters in Eisenausführung.

worden, chemisch und hygienisch einwandfreies Trinkwasser in ausreichendem Maße zu beschaffen, und man war gezwungen, den Untergrund als Wasserspender heranzuziehen, aber auch das so gewonnene Wasser hat nicht immer die zu fordernden Eigenschaften. Genau wie bei der Beschaffung der nötigen Trinkwassermengen ist es der Industrie bei der Beschaffung ihres Fabrikationswassers ge-

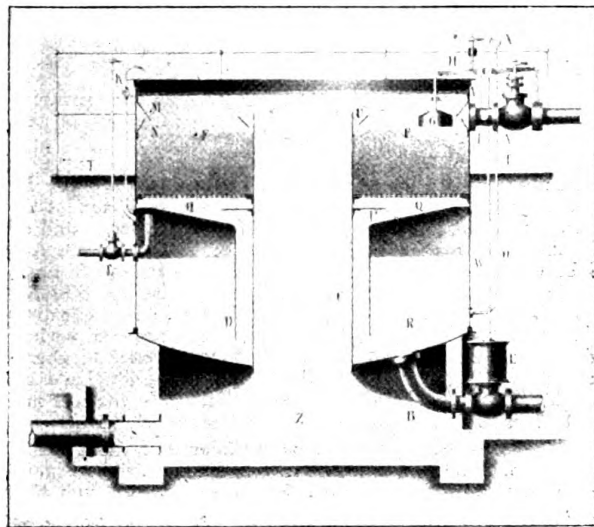


Abb. 2. Das Auswaschen des Filters.

gangen; ihr stetig wachsender Bedarf fand bald nicht mehr den nötigen Vorrat. Der Ingenieur sah sich deshalb vor die Aufgabe gestellt, das Wasser da zu entnehmen, wo er es fand, sei es aus dem Fluß, Staubecken, See oder als Grundwasser, und ihm künstlich die Eigenschaften zu verleihen, die er von ihm verlangte: Blankheit, guten Geschmack, Klarheit und Keimfreiheit. Die ihm zur Erreichung dieses Zieles zur Verfügung stehenden Mittel

waren im wesentlichen Berieselung und Filtration, und gerade diese letztere weist die auf den verschiedensten Prinzipien beruhenden Konstruktionen auf. Für die Industrie — auf diese soll hier näher eingegangen werden — handelt

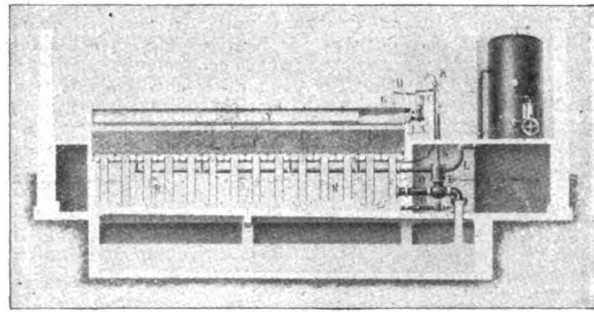


Abb. 3. Ausführung des Filters in Beton.

es sich darum, das für ihren Betrieb zur Verfügung stehende Wasser mit einem Kostenminimum zu beschaffen, vielleicht lehmhaltiges Flußwasser zu schöpfen, es durch Filtration zu reinigen, im Betriebe zu verwenden und dann mit den Fabrikationsabfällen abermals zu filtern und weiter zu verwenden. Was sind nun die Kriterien einer vollkommenen Filteranlage für die Industrie? 1. Größtmögliche Schnelligkeit der Auswaschperiode, um ein Minimum der Anlagekosten zu erhalten, denn je länger die Auswaschperiode dauert, um so mehr



Abb. 4. Gesamtfilteranlage mit Vorklärbehälter, Fällmittelzuführung und Mischbehälter.

Elemente müssen in Reserve gestellt werden, um den Betrieb nicht aufzuhalten. 2. Eine vollkommen gleichmäßige Filtriergeschwindigkeit, denn nur so ist eine möglichst große Lebensdauer des Filterelementes und damit die aufs äußerste gesteigerte Ausnutzung des Filtermaterials garantiert. 3. Größte Ausnutzung des zur Verfügung stehenden Flächenraumes. Diese von einem vollkommenen Schnellfilter zu verlangenden Eigenschaften besitzt der von der Firma Hans Reisert G. m. b. H., Köln-Braunsfeld, auf den Markt gebrachte Patent-Schnellfilter in hohem Maße. Die bisher unerreichte Zeit zum Auswaschen des Filtermate-

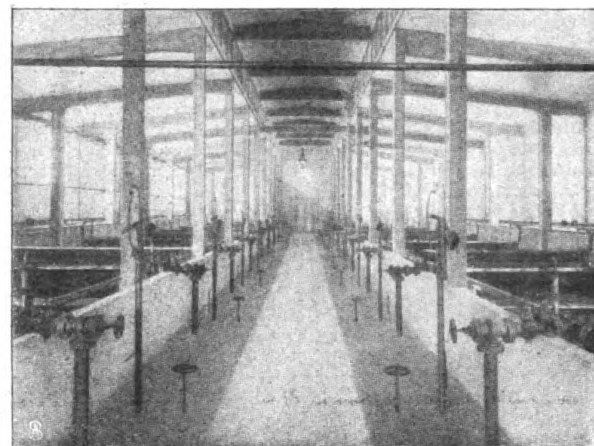


Abb. 5. Ausgeführte Anlage in einer Zellulose- u. Papierfabrik.

rials von 20 Sekunden wird erreicht durch die sogen. Starkstrom-Rückspülung. Es wird unter großer Geschwindigkeit eine große Wassermenge durch das Filterbett hin-

durchgejagt, wodurch dieses im ersten Moment etwas angehoben wird. Das Filtermaterial fällt dann dem rasch aufwärts strömenden Waschwasser entgegen, wodurch die an dem Filtermaterial anhaftenden Schlammteile losgelöst werden und mit dem abfließenden Waschwasser wegschwimmen, während das zurückfallende reingewaschene Filtermaterial sich nach seiner Körnergröße so schichtet, daß der feine Kies oben und der grobe unten zu liegen kommt. Zur Erzeugung der großen Geschwindigkeit wird Preßluft verwendet, wodurch erreicht wird, daß für die gleiche Spülwassermenge und Geschwindigkeit nur der 23. Teil des Rohrquerschnitts und der Absperrorgane erforderlich ist. Ein weiterer Vorteil der Starkstrom-Auswaschung Patent Reisert ist noch der, daß der Starkstrom das ganze Filterbett von unten bis oben gleichmäßig und gründlich reinigt, was besonders wichtig ist bei Filtration von Trinkwasser. Der zweite Teil der oben aufgestellten Forderungen wird durch den patentierten Geschwindigkeitsregler erfüllt, der auf die gewünschte Filtergeschwindigkeit eingestellt ist. Diese Filtergeschwindigkeit bleibt während der ganzen Filtrierperiode von Beginn nach dem Auswaschen bis zur Maximalverschlämzung immer gleich groß und regelmäßig. Durch die zwangsläufige Verbindung des Gestänges H und W (Abb. 1) auf dem Regulator und der Drosselklappe wird auch verhindert, daß der Wasserstand unter die Filterschichtoberkante sinken kann. Ein Vakuummeter zeigt den Grad der Verschlämzung des Filtermaterials an und damit die Notwendigkeit des Auswaschens des Filters. Die Schnellfilter werden geschlossen in Eisen, wo sie unter Druck arbeiten, und offen in Beton ausgeführt. Abb. 1 zeigt ein eisernes Filterelement in Betrieb, Abb. 2 ein solches während des Auswaschens. Abb. 3 stellt ein Filter in Betonausführung im vertikalen Längsschnitt mit den für eine ganze Batterie ausreichenden Windkesseln und Kompressor dar. In Abb. 4 sehen wir im Aufriß schematisch eine Gesamtfilteranlage mit einem Vorklärbehälter und einer Vorrichtung zur Zuführung eines Fällmittels mit einem Mischbehälter sowie einem Reinwasserbehälter dargestellt. Abb. 5 zeigt eine ausgeführte Patentfilteranlage von 2000 cbm stündlicher Leistung, bestehend aus 20 Filterbecken von je 12 qm Filterfläche. Eine solche Anlage befreit das Wasser von seinen Verunreinigungen und macht es völlig klar. Es wird dann zur Herstellung von Zellulose und weißem Papier verwendet. Für Trinkwasser kommt demnächst eine Anlage von 13 Filterelementen von je 37,5 qm = 487,5 qm Filterfläche für eine stündliche Leistung von 1500 bis 3000 cbm für die Stadt Barmen in Betrieb.

E. Heyl.

Technisch-industrielle Konjunktur.

Die gewaltigen Hafenerweiterungsbauten Bremerhavens innerhalb des Stadtgebiets, für welche der Bremische Staat weit über 100 Millionen Mark aufgewandt hat, haben auch in diesem Jahre erhebliche Fortschritte gemacht. Das neue Trockendock, das nördlich vom jetzigen Kaiserdock gebaut wird, ist fast vollendet und wird zu Anfang des Jahres 1913 in Betrieb genommen. Das neue Trockendock wird wie das Kaiserdock des Norddeutschen Lloyd vom Bremer Staat vertragmäßig in Pacht genommen. Zu Beginn des Jahres 1913 sollen auch die Vorarbeiten zum Bau des großen neuen Nordhafens und der Nordschleuse, welche diesen mit der Weser verbinden soll, ihren Anfang nehmen; ihre Ausführung wird längere Jahre in Anspruch nehmen. Beim Beginn dieser Arbeiten muß die Modellversuchsstation des Norddeutschen Lloyds, die auf dem neuen Hafenterrain steht, weiter nördlich wieder entstehen. Da die industrielle Entwicklung Bremens erst jung ist, wird sie noch nicht überall in ihrer Bedeutung genügend gewürdigt. Der reine Handelscharakter der alten Hansestadt zeigte sich bis in die neuere Zeit hinein darin, daß man sich bemühte, der Industrie die Pforten zu verschließen. Die Folgen machten sich bald bemerkbar: bremisches Kapital wanderte in die benachbarten Staaten und schaffte dort neue Gelegenheiten, die Bremen verloren gingen. Die letzten Jahre haben darin einen völligen Umschwung hervorgebracht. Heute sehen wir bereits, daß sich um Bremen ein Gürtel von Fabrikschornsteinen zieht, an denen sogar an einigen Stellen kostspielige Hafenanlagen

erbaut werden. Als Bremen im Jahre 1888 dem Zollverein beitrug und durch die Eröffnung des jetzigen Freihafens I den Schiffen die Möglichkeit vergrößerte, nach Bremen-Stadt zu kommen, dachte man zunächst wohl kaum daran, daß bald in rascher Aufeinanderfolge neue Hafenbassins entstehen würden. Aber der gesteigerte Schiffsverkehr forderte neue Häfen. So wurde kurze Zeit darauf ein neuer Hafen ausgeworfen, der ursprünglich für Holzanfahren dienen sollte und den Namen Holzhafen bekam. Hier siedelten sich aber auch bald einige Fabriken an: Rolandmühle, Hansamühle, Ölfabrik Groß-Gerau und die Kaffee-Handelsgesellschaft A.-G. (Kaffee Hag), weshalb der Name in „Holz- und Fabrikenhafen“ umgeändert wurde. Das war der erste Anfang der Erkenntnis, daß der bremische Staat etwas tun müsse, um die Industrie nach Bremen heranzuziehen. Allmählich entwickelte sich in den folgenden Jahren die Überzeugung, daß man mit dem Gebotenen noch lange nicht auskomme, daß man vielmehr Anlagen in größerem Stil schaffen müsse, um in dem großen modernen Wettbewerb mitzukommen. Und einer der tatkräftigsten Söhne Bremens, der verstorbene Franz E. Schütte, machte es dann durch seine persönliche Initiative dem bremischen Staat leicht, diese Überzeugung in Taten umzusetzen: Er kaufte unter der Hand das Land für den Handels- und Industrie-Hafen und bot es dem Staat zum Selbstkostenpreise an. Von dem Umfang dieser Anlage kann man sich eine Vorstellung machen, wenn man hört, daß die gesamte Bodenfläche 2.500.000 qm mit einer nutzbaren Uferlänge von 7100 m betragen soll. Schon haben sich größere Industriebetriebe auf dem neuen Terrain angesiedelt: neben dem umfangreichen Eisenwerk „Norddeutsche Hütte“ die Vacuum Oil Company, die Krageschen Sägewerke, die Brotfabrik „Hansa“ und die Sauerstoff-Fabrik Griesheim, Frankfurt a. M. Andere Werke folgen. Neben der „Weser“, die allein etwa 5000 Beamte und Arbeiter in ihrem Riesensetriebe beschäftigt, gibt es Armaturenfabriken und Sägewerke, Silberwarenfabriken und Kaffeeröstereien, Zementfabriken und chemische Fabriken, Getreide- und Reis- und Ölmühlen, Elektrizitäts- und Gas-Industrie usw. Bereits im Jahre 1908 waren allein in Aktiengesellschaften für Industriezwecke, die in Bremen ihren Sitz haben oder vorwiegend mit bremischem Kapital arbeiten, 260 Millionen Mark angelegt. Dazu kommen die Millionen, die in Privatbetrieben arbeiten!

Die internationale Baumwollindustrie ist durch die Vorgänge auf dem Balkan beeinflusst. Mit Ausnahme von Amerika, das an der Balkankrise nicht interessiert ist, und wo die Lage und die Aussichten der Spinnerei wie der Weberci-Branche als gute bezeichnet werden, ebenso Spanien und Portugal ausgenommen, welche Länder für die Ausfuhr wenig oder gar nicht in Betracht kommen, zeigt die Lage eine Verschlechterung. England ist noch immer befriedigend beschäftigt, doch halten die Käufer wegen der Unentschiedenheit der politischen Situation mit der Ertteilung neuer Orders zurück. In Deutschland sendet das Elsaß etwas mehr ermutigende Berichte. Schlecht sind die Nachrichten aus Österreich, das neben Italien für die Ausfuhr von Baumwollerzeugnissen nach dem Balkan in erster Linie in Betracht kommt. In Frankreich ist die Situation verschlechtert, auch bestehen vorläufig keine günstigen Aussichten. Eine weitere Besserung ist in Rußland vorhanden. Holland sendet wenig ermutigende Berichte, ebenso die Schweiz. In Dänemark und Belgien ist die Lage ungeklärt. In der indischen Baumwollindustrie rechnet man mit einer weiteren Besserung der Geschäftslage.

Die augenblickliche Lage in Rumänien ist für den Absatz deutscher Industrie nicht ungünstig. Die staatliche Finanzlage ergibt voraussichtlich einen Überschuß von über 100 Millionen. Das Finanzministerium hat den Antrag gestellt, die größeren Banken durch den Staat mit Geldmitteln zu stützen. Ob diese Maßregel durchgreifender Natur sein wird, läßt sich noch nicht beurteilen. Enorme Mengen von Getreide, die aus den verschiedenen Bezirken zur Ausfuhr versandbereit sind, mußten infolge des großen Mangels an Transportschiffen sowie der erheblichen Steigerung der Schiffsfrachten in den Häfen liegen bleiben.

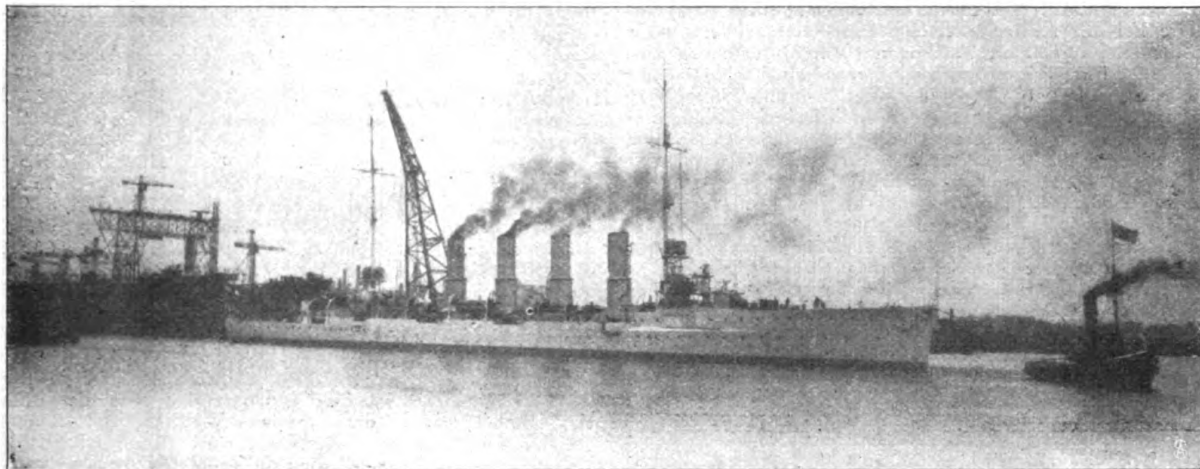
Der Internationale Transportversicherungsverband in Berlin macht darauf aufmerksam, daß bei Wertsendungen auf Grund der üblichen Policenbedingungen die Versicherer nicht haften für Schäden, die entstanden sind durch Krieg.

Die der Deutschen Industriegesellschaft in Regensburg gehörende Zuckerfabrik in Belgrad, deren Erweiterungsbau von der Maschinenfabrik Grevenbroich ausgeführt wurde, ist infolge des durch die Mobilmachung verursachten Arbeitermangels stillgelegt worden.

Angesichts der Entwicklungen auf dem Balkan hat sich auch eine bedeutende Nachfrage nach Glycerin für Sprengstoffzwecke geltend gemacht. Speziell für Österreich

Zurückhaltung der Banken alte, festgegründete Firmen in Konkurs gerieten.

Die Chemische Fabrik Grünau bei Berlin betont, daß das Interesse der deutschen chemischen Industrie am Balkan zwar nicht allzu bedeutend, immerhin aber beträchtlich sei. Als Hauptprodukte kommen Farbstoffe und pharmaceutische Produkte in Frage. Die Direktion der Chemischen Fabrik Schering, Berlin, erwähnt, daß der Balkankrieg für die



Der auf der Werft der Aktiengesellschaft „Weser“ gebaute kleine Kreuzer „Stralsund“

hat seine offizielle Abnahmeprüfung erledigt. Das Schiff entspricht den gestellten Bedingungen. Der kleine Kreuzer „Stralsund“ ist ein Schwesterschiff des auf der gleichen Werft gebauten, Anfang August ds. J. gelieferten kleinen Kreuzers „Magdeburg“. Er ist mit Weser-Bergmann-Turbinen ausgerüstet, die in den Werkstätten der Werft hergestellt worden sind. Dem neuesten „Nauticus“ entnehmen wir folgende Angaben: Länge des Kreuzers „Stralsund“ in der Konstruktions-Wasserlinie 136 m, größte Breite 13,3 m, Konstruktionstiefgang 5,1 m. Die Wasserverdrängung beträgt 4550 t. Das Schiff ist bewaffnet mit zwölf 10,5-cm-Schnellfeuerkanonen, zwei Maschinengewehren und zwei Unterwasser-Torpedolancierrohren. Der Kreuzer besitzt 16 Marinekessel, hat eine vertragliche Geschwindigkeit von etwa 26,75 Knoten bei 24000 WPS. Der Normalkohlenvorrat beträgt 450 t, der Gesamtbunkerkohlentankinhalt 1200 t.

sollen beträchtliche Quantitäten aus dem Markt genommen worden sein. In Verbindung hiermit haben die Preise für Glycerin scharf steigende Tendenz verfolgt.

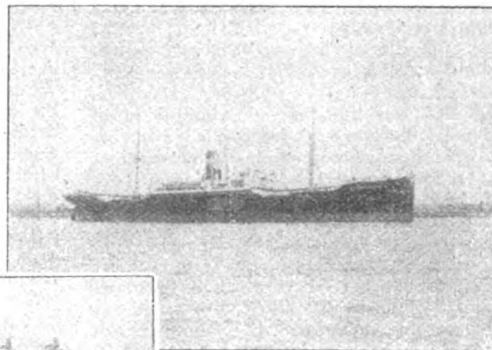
Die Leipziger Industrie ätherischer Öle, die seit der vor zwei Jahren wieder eröffneten Einfuhr des Artikels nach den Balkanstaaten einen ziemlich beträchtlichen Export nach dort entwickelt, erleidet durch die Balkanwirren beträchtlichen Schaden. Eine Umfrage bei den namhaftesten Leipziger Firmen dieses Industriezweiges ergab, daß seit Beginn des Krieges alle Beziehungen nach Serbien und Bulgarien aufgehoben worden sind. Zum Teil haben größere Annullierungen von Aufträgen stattgefunden, auch Zahlungstockungen bedeutenden Umfanges sind zu verzeichnen. Der Balkankrieg brachte den Leipziger Maschinenfabriken mehrfach Orderannullierungen. Auch mußten manche Sendungen zurückgehalten werden.

Die Kriegswirren auf dem Balkan machen sich in der Porzellan- und Nähmaschinen-Industrie in Thüringen, namentlich in der Gegend von Altenburg und Eisenberg, sehr bemerkbar. Durch die Balkanwirren ist auch die bergische Kleinindustrie in Mitleidenschaft gezogen worden. Bestellungen aus der Türkei und dem finanziell stark engagierten Rumänien mußten aufgehoben werden. Einer Anzahl Firmen ist es geglückt, noch im letzten Augenblick ihre Waren zurückzuhalten. Es handelt sich vielfach um alte Geschäftsverbindungen, die gelöst werden müssen, weil durch die

chemische Industrie insofern von Nachteil ist, als die Rohstoffe für die besseren Gerbstoffe hauptsächlich aus den Balkanstaaten importiert werden. Die Einfuhr ruht gegenwärtig vollkommen.

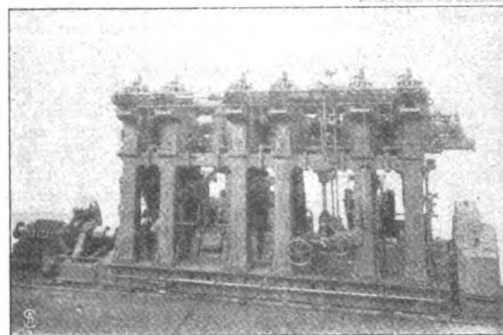
Die chemische Industrie hat aber auf der anderen Seite große Nachfrage nach Heilmitteln für die Wundbehandlung, wie Desinfektionsapparate usw.

An dem Export nach den Balkanländern ist ferner auch Württemberg stark beteiligt. Zahlreiche Industriezweige Württembergs haben wesentliche Teile ihres Absatzgebietes in der Türkei und den angrenzenden Ländern. In erster Linie kommen hierbei Firmen der Metallbranche in Betracht. Für die Erzeugnisse württembergischer Maschinenfabriken war der Balkan von jeher ein guter und kaufkräftiger Abnehmer,



Hansa-Motorschiff „Rolandseck“
auf der Bremerhavener Reede.

Das auf der Werft von Joh. C. Tecklenborg A.-G., Schiffswerft und Maschinenfabrik, Geestemünde, für die deutsche Dampfschiffahrts-Gesellschaft „Hansa“, Bremen, erbaute Einschrauben-Motorschiff „Rolandseck“ erledigte seine Probefahrt in jeder Beziehung ausgezeichnet. Das Schiff trat zunächst eine Reise nach Sunderland an und führt nachher seine regelmäßigen Fahrten zwischen Hamburg und Lissabon aus. Die Dimensionen des Schiffes sind: Länge 88,5 m, Breite 12,25 m, Seitenhöhe 8,4 m. Die Tragfähigkeit beträgt ca. 2700 t. Der Motor des Schiffes ist als Sechszylinder-einfachwirkender Zweitaktmotor nach dem System Tecklenborg-Carels erbaut und leistete bei 120 Umdrehungen in der Minute 2200 PS. Die gesamte von der Werft hergestellte Motorenanlage hat sich als praktisch erwiesen, so daß das Schiff schon während der Probefahrt von der Reederei übernommen wurde.



Schiffsdieselmotor von 1500 HP.
für das Hansa-Motorschiff „Rolandseck“.

auch die Produkte der chemischen Industrie Württembergs werden vielfach nach dem Balkan geliefert. Auch die Möbelfabriken, Kartonnagefabriken und andere Industrien haben weitverzweigte geschäftliche Beziehungen zum Balkan. Der in mancher Hinsicht schädigende Balkankrieg bleibt nicht ohne Einfluß auf das geschäftliche Leben, und davon wird auch Württemberg berührt. Unter den Industrien, die durch den Krieg keine Einbuße an Aufträgen erleiden, sondern im Gegenteil eine Vermehrung der Bestellungen zu verzeichnen haben, ist die Industrie chirurgischer Instrumente zu nennen. Die türkische Regierung hatte beispielsweise bei der Aktiengesellschaft für Feinmechanik vorm. Jetter & Scheerer in Tuttlingen (Württ.) für zirka eine Million Mark chirurgische Instrumente zur schleunigsten Lieferung bestellt. Auch der Waffen- und Pulverfabrikation dürfte die Steigerung des Bedarfs ihrer Erzeugnisse zugute kommen. In der Automobilindustrie herrscht seit geraumer Zeit Hochkonjunktur. Die württembergischen Kraftwagen sind in den Balkanländern stark begehrt, in der Türkei wie in den übrigen Ländern. Der König von Bulgarien hat acht Mercedeswagen (Daimler) erworben. Was die Wirkung des Krieges auf die Textilindustrie anbelangt, so ist eine gewisse Verschiedenartigkeit des Einflusses zu konstatieren. Einzelne Zweige der Textilindustrie werden sicher benachteiligt. Andere haben zunächst Aussicht auf vermehrte Aufträge, wie z. B. Deckenfabriken. Am stärksten werden von den Einwirkungen des Krieges Fabriken für Luxusartikel, die Gold- und Silberwaren-Industrie getroffen.

Handel und Verkehr.

Das deutsche handelspolitische Verständigungskomitee. Mit Recht hat man bisher immer darüber geklagt, daß Umfang und Art der Informationen, welche die amtlichen Stellen für die Vorbereitung der Handelsverträge bisher zur Verfügung hatten, in mehr als einer Hinsicht reformbedürftig seien. Um nun für die bevorstehende Vorbereitung der nächsten, neuen Handelsverträge eine wesentlich einheitlichere und planmäßigere Arbeitsweise in die Wege zu leiten, hat der deutsche Handelsvertragsverein die Gründung eines handelspolitischen Verständigungskomitees veranlaßt, dessen Aufgabe sein soll, zwischen den verschiedenen wirtschaftlichen Vereinen nach Bedarf im Einzelfall Verständigungen über einheitliche Art des Vorgehens sowie über Arbeitsteilung und Arbeitsvereinigung bei der Vorbereitung der Handelsverträge herbeizuführen. Das Komitee ist zusammengesetzt aus führenden Persönlichkeiten des Hansabundes, des Handelsvertragsvereins, des Bundes der Industriellen, des Verbandes deutscher Exportvereine, des Zentralausschusses der Berliner kaufmännischen, gewerblichen und industriellen Vereine, des Sächsischen und des Thüringischen Industriellenverbandes, des Sächsischen und des Süddeutschen Exportvereins sowie mehrerer Vertrauensmänner aus den Kreisen der Branchenvereine. Als erste Spezialfrage hat das Komitee bereits die internationale Vereinheitlichung der Tarabehandlung in Arbeit genommen und die Fachvereine aufgefordert, Erhebungen zu veranstalten, inwieweit innerhalb ihrer Branche gleichmäßige Verpackungsarten handelsüblich, und welche Art der Tarabehandlung dieser Verpackungsarten, nach Ansicht des Fachvereins, die korrekte sei, d. h. bei kleinster Belastung der Zollverwaltung am besten die Ermittlung des tatsächlichen Gewichtes gewährleiste.

Unter dem Titel „Guide to the Leipzig Fair“ ist vom Meßausschuß der Handelskammer Leipzig soeben ein Führer durch die Leipziger Musterlager-Messen in englischer Sprache herausgegeben worden. Das Buch soll den der deutschen Sprache unkundigen Einkäufern in Leipzig als Führer dienen und weitere Einkaufskreise, insbesondere des überseeischen Auslandes, mit der Einrichtung der Leipziger Messen im allgemeinen sowie mit den auf ihnen vertretenen Industrie-Erzeugnissen und deren Herstellern bekannt machen und dadurch zum Besuch der Messen anregen. Zu diesem Zweck ist dem eigentlichen Branchen- bzw. Adressenteil ein reichhaltig ausgestatteter und geschmackvoll illustrierter redaktioneller Teil vorangeschickt, der über die Bedeutung der Leipziger Messen

und über Leipzigs Handel und Industrie orientiert, sodann eine genaue Zusammenstellung der wichtigsten Dampfer- und Bahnverbindungen gibt. Das Buch wird in einer Auflage von 16,000 Exemplaren herausgegeben und kostenlos versandt. Der für Australien, Japan und China bestimmte Teil ist bereits auf den Weg gebracht. Die Versendung nach den anderen Ländern erfolgt in den nächsten Tagen.

Der Welthandel in dem ersten Halbjahr 1912. Der Londoner Board of trade veröffentlicht soeben die Statistik des Außenhandels der wichtigsten Länder der Erde für das erste Halbjahr 1912. Dieselbe ergibt in 1000 Pfund das folgende Bild:

	Einfuhr		Ausfuhr	
	1911	1912	1911	1912
Großbritannien	279,236	296,162	223,668	225,313
Deutschland	229,838	249,984	187,981	205,551
Vereinigte Staaten	159,114	184,303	201,792	225,106
Frankreich	173,646	160,488	118,785	127,919
Belgien	84,568	87,464	67,862	72,302
Britisch-Indien	45,707	50,154	78,950	84,024
Österreich-Ungarn	63,627	73,580	49,309	51,029
Rußland	53,830	51,867	72,461	63,129
Kanada	48,786	59,996	22,031	28,695
Schweiz	34,937	37,194	24,265	26,195
Japan	31,547	35,692	20,770	23,318
Britisch-Südafrika	18,984	19,385	27,582	30,718
Spanien	19,611	19,032	18,390	20,466
Ägypten	13,245	12,016	14,704	16,447

Bemerkenswert ist hier zunächst das Wachstum des Außenhandels der drei großen Welthandels-Nationen: England hat langsame, Deutschland wesentlich stärkere und die Vereinigten Staaten haben die größten Fortschritte gemacht, eine Entwicklung, die der allgemeinen wirtschaftlichen Entwicklung in diesen beherrschenden drei Ländern durchaus entspricht. Frankreich zeigt sich auch im Außenhandel als saturierte Nation; sein Wachstum ist gering. Von den anderen Ländern sind noch erwähnenswert Rußland und Kanada. Rußland hat infolge seiner landwirtschaftlichen, finanziellen, inner- und außerpolitischen Verhältnisse einen erheblichen Rückschlag zu verzeichnen, während Kanada, das Land der nächsten Zukunft, die stärkste Zunahme des Außenhandels überhaupt zeigt.

Zur Frage einer „deutschen Rheinmündung“ schreibt Privatdozent Dr. jur. Hans Busz (Münster): Nach Ausführungen des preußischen Ministers der öffentlichen Arbeiten im preußischen Landtage ist der „Rhein-Nordseekanal“ ein Projekt, das zu den kühnsten Hoffnungen, Erwartungen und Wünschen Anlaß gibt. Es ist bekannt, daß hinter diesem Projekt sehr bedeutende und ernst zu nehmende wirtschaftliche Kräfte ersten Ranges stehen, so daß die Staatsregierung ihm dauernd ihr Interesse zuzuwenden hat. Dieser Stellungnahme der beteiligten wirtschaftlichen Kreise und der preußischen Landesregierung gegenüber ist es auch nicht angängig, die deutsche Rheinmündungsfrage abzulehnen. Es ist einmal auf die enorme Steigerung des deutschen Durchgangsverkehrs über Emmerich von 7½ Mill. T. auf 31 Mill. T. und sodann auf die Uebelstände für See- und Binnenschifffahrt hingewiesen, die sich aus der Tatsache ergeben, daß ober- und unterhalb Wesels auf der deutschen Rhein-strecke die Fahrwassertiefe bei mittlerem Niedrigwasserstand 3 Meter, bei Mittelwasser 4.4 Meter beträgt, dagegen auf der holländischen Strecke bis auf 2.85 Meter heruntersinkt. Diese Zahlen beruhen auf zuständigen Veröffentlichungen und Angaben Sachverständiger. Ausnahmsweise vorübergehende Schwierigkeiten der deutschen Rhein-strecke, die aus der abnormen Witterung des Jahres 1911 entstanden, geben den Rotterdammer Interessenten keineswegs recht.

Graphitlager in Sibirien. Nach einem Bericht des Kaiserlichen Generalkonsulates in St. Petersburg sollen russische Geologen festgestellt haben, daß sich im Gouvernement Jenisseisk an den Flüssen Tunguska, Kurejka und Bachtä Graphitlager von ungeheurer Ergiebigkeit befinden. Der dort bislang nur durch Hausindustrie gewonnene Graphit soll dem Ceyloner in keiner Weise nachstehen, ja ihn sogar übertreffen. Die Ausbeutung dieser reichen Lager hat die vor einigen Jahren gegründete Gesellschaft „Turuchansker Graphit“ in die Hand genommen. Zurzeit kann von einer bemerkenswerten Graphitproduktion noch nicht gesprochen werden.

TECHNISCHE WOCHE

Kraftanlagen.

Eckardts verbesserter Speisewassermesser J. C. Eckardt, Cannstatt-Stuttgart. Bei diesen Apparaten findet ein wirkliches Eichen durch den Hohlraum des Zylinders statt. Wird mittels eines solchen Meßapparates der Wasserverbrauch einer Kesselanlage jeden Tag fortlaufend kontrolliert und auf Grund der festgestellten günstigeren Verdampfungsziffer oder Kohlenersparnis den der erzielten Heizern eine

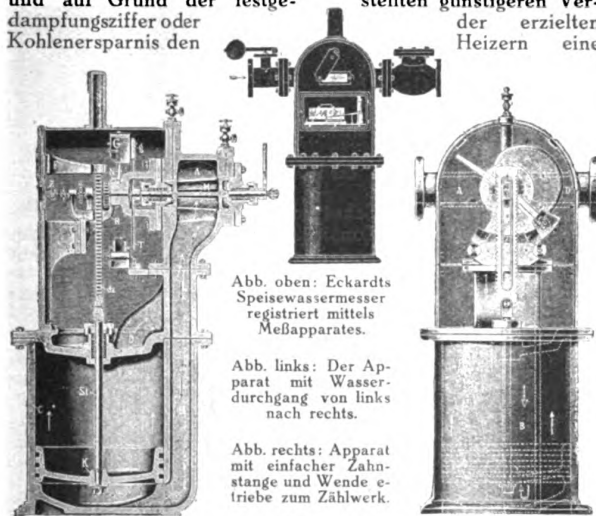


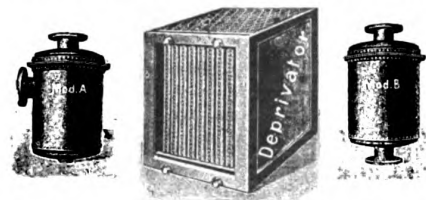
Abb. oben: Eckardts Speisewassermesser registriert mittels Meßapparates.

Abb. links: Der Apparat mit Wasserdurchgang von links nach rechts.

Abb. rechts: Apparat mit einfacher Zahnstange und Wendetriebe zum Zählwerk.

entsprechende Vergütung — etwa in ähnlicher Form wie die Kohlenprämie bei Lokomotivführern — gewährt, so wird sich der Wassermesser durch die bedeutende Verminderung des Kohlenverbrauches in sehr kurzer Zeit bezahlt machen. Es wird aber jeder Betriebsbesitzer den Vorteil eines solchen Apparates nicht nur in der bedeutenden Ersparnis an Kohlen, sondern auch in einem weitaus geregelteren und sicheren Betrieb bestätigt finden. Mittels des Wassermessers läßt sich der relative Wert verschiedener Kesselanlagen hinsichtlich ihrer Konstruktion und Einmauerung, der Heizwert der verschiedenen Kohlenarten sowie die Fähigkeit oder Pünktlichkeit der Heizern und der Wert von Neuerungen zur Ersparnis an Brennmaterial leicht feststellen. Selbst bei den höchsten Speisewassertemperaturen z. B. hinter Ekonomisern, arbeitet der Apparat dauernd einwandfrei und zeigt mit einer Genauigkeit von ± 1 bis allerhöchstens $1\frac{1}{2}\%$ an. Mks.

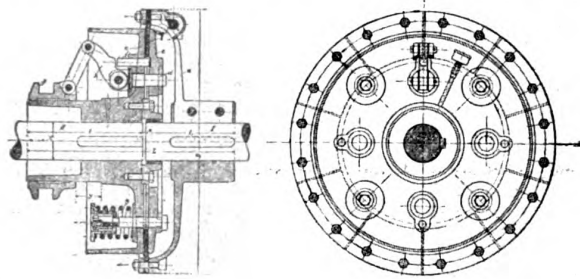
Flüssigkeitsabscheider „Deprivator“. Die vollkommene Abscheidung des Öles aus dem Dampf ist ein Problem, das die verschiedensten Versuche zur Lösung gezeitigt hat. Eine durch Einfachheit der Konstruktion sowie durch Wirksamkeit gleich hervorragende Anordnung, die diesem Zwecke dient, wird unter dem Namen „Deprivator“ von der Firma „Brunner & Co., G. m. b. H., Mannheim“, neuerdings in den Handel gebracht. Er besteht aus einem Gehäuse mit einem Einbau aus einer großen Anzahl siebartig durchlochter Stabelemente, die ein regelmäßiges Zellsystem aus geschlossenen Zellen bilden. Der Dampf oder, falls es sich um die Abscheidung von Wasser aus Gasen handelt, diese werden sofort beim Eintritt in den Apparat auf die einzelnen Zellen des Systems verteilt und



Biges Zellsystem aus geschlossenen Zellen bilden. Der Dampf oder, falls es sich um die Abscheidung von Wasser aus Gasen handelt, diese werden sofort beim Eintritt in den Apparat auf die einzelnen Zellen des Systems verteilt und

in diesen noch weiter zerlegt. Eine Wirbelung ist ausgeschlossen, da jeder Totpunkt im Apparate vermieden ist. Die Form der Abscheideelemente — Stäbe von einfachster Querschnittsgestalt — bedingt vollkommene Regelmäßigkeit im Zusammenschluß der Zellen und daher gleichmäßige Verteilung und Zerlegung des eintretenden Dampfes. Da keine den Dampfquerschnitt einengenden Prallflächen oder Stäbe mit breiten Rücken vorhanden sind, so ist die Rückwirkung auf die Maschine äußerst gering. Die Stabschnitte bilden spitzwinklige Ablaufrinnen miteinander, an denen die Flüssigkeit herabläuft; ein Wiedereintritt der einmal abgeschiedenen Flüssigkeit in den Dampfstrom ist ausgeschlossen. Der Apparat besitzt unbegrenzte Lebensdauer und bedarf keiner Wartung. Dr. Kd.

Reibungskupplung „Türk“. Die von der Firma „Crimmitschauer Maschinenfabrik, Crimmitschau i. S., hergestellte Reibungskupplung „Türk“ eignet sich besonders für hohe Umdrehungszahlen. Auf der Welle I ist die Kupplungscheibe a, auf der Welle II die Preßscheibe c aufgekeilt. Am Kranz der Scheibe a ist die aus mehreren Segmenten bestehende feste Leder-Reibscheibe b befestigt, während die axial bewegliche Reibscheibe e durch Spiralfedern die Lederscheibe b gegen die Preßscheibe c drückt. Soll die Kupplung eingerückt werden, so wird die Muffe f nach links (im Sinne der Zeichnung) verschoben. Hierbei gehen die Kniehebel h und auch die Stifte i nach links, so daß die Druckfedern g zur Wirkung gelangen. Diese besteht darin, daß die axial bewegliche Scheibe e die Lederscheibe b gegen die Scheibe c drückt, so daß Kupplungsschluß eintritt. Soll die Kupplung ausgerückt werden, so wird die



Reibungskupplung „Türk“

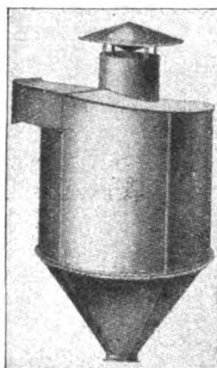
von Fa. Crimmitschauer Maschinenfabrik, Crimmitschau i. Sa.

Muffe f nach rechts (im Sinne der Zeichnung) verschoben. Hierbei gehen die Kniehebel h nach rechts und drücken durch die Stifte i die Preßscheibe c und Lederscheibe b von der Scheibe e ab. Es entsteht infolgedessen zwischen den Reibflächen der Scheiben c und e ein Zwischenraum, in dem die Lederscheibe b sich frei bewegen kann, ohne daß eine gegenseitige Berührung der verschiedenen Reibflächen stattfindet. In dieser Stellung ist die Kniehebelverbindung selbstsperrend. Diese Art der Kupplung hat sich für die größten Übertragungskräfte gut bewährt. So ist eine derartige Kupplung zur Übertragung von 1200 P.S. bei 112 Umdrehungen in der Minute, die täglich während des Betriebes ein- und ausgerückt wird, seit einiger Zeit in Betrieb, ohne daß irgendwelche Störungen jemals beobachtet worden sind. Dr. Kd.

Fabrikbetrieb.

Entstaubungsanlagen für die keramische Industrie. Große Schwierigkeit bereitete es früher, wenn es sich darum handelte, die aus Trockentrommeln für Ton, Mergel, Kohle und andere Stoffe austretenden Abgase zu entstauben. Wegen der hohen Temperatur des Materials und wegen der auftretenden Wasserdämpfe konnte das übliche

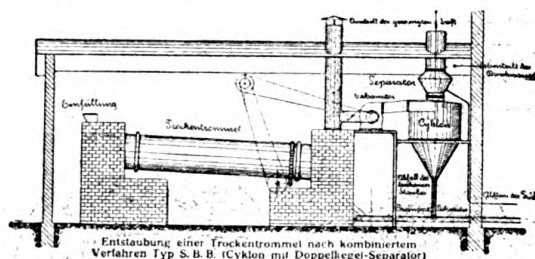
Filterverfahren in den meisten Fällen nicht benutzt werden. Das Problem ist neuerdings durch das sog. kombinierte Verfahren von der Firma Simon, Bühler & Baumann, Maschinenfabrik, Frankfurt a. M., deren Spezialität der Bau zeitgemäßer Entstaubungs-, Lüftungs- und Heizungsanlagen ist, gelöst worden.



Staubabscheider „Cyklon“

von Simon, Bühler & Baumann, Frankfurt a. M.

Es wurde zuerst versucht, die Staubmenge durch den Staubabscheider „Cyklon“, der sich sonst in vielen Fällen als äußerst wirksam erwiesen hat, niederzuschlagen. Die Arbeitsweise des „Cyklons“, der nebenstehend abgebildet ist, gestaltet sich folgendermaßen: Die mit Staub gefüllte Luft tritt durch die seitliche Einstromungsöffnung tangential in seinen oberen Teil, wobei sie kreisende Bewegung annimmt; zugleich wird der Luftstrom durch einen spiralförmigen Schneckengang während einer Umdrehung um die Höhe des Eintrittsquerschnittes abwärts geleitet, so daß er mit dem eintretenden neuen Luftstrom nicht in Berührung kommt. Die Wirkung wird hierdurch wesentlich vergrößert, der Widerstand vermindert. Der spezifisch schwerere Staub wird durch die Zentrifugalkraft nach den Wandungen des Abscheiders getrieben und bewegt sich, geführt durch die Spirale, nach der unteren Austrittsöffnung, wo er unmittelbar abgezogen werden kann. Auch beim kombinierten Verfahren besorgt der „Cyklon“ die Hauptarbeit. Um aber nun auch den besonders feinen



Anlage von Simon, Bühler & Baumann, Frankfurt a. M.

Staub abzuscheiden, wird die Luft aus dem „Cyklon“ in den Doppelkegel-Separator geleitet. Die Regenhaube mit Luftverteilungskegel fällt in diesem Falle fort. In dem Doppelkegel-Separator erfährt die Luft verschiedene Umlenkungen und wird gezwungen, durch mehrere Wasserschleier, die durch besondere Streudosen erzeugt werden, hindurchzugehen. Das ausfließende, aus Wasser und Staub bestehende Gemenge, die Trübe, fließt seitlich ab und wird entweder in Klärbassins oder in Zementfabriken der Mischschnecke zugeführt werden, so daß kein Material verloren geht. Auch in der Mangan-Erztrocknerie sind mit der Anlage sehr befriedigende Erfolge erzielt worden. Dr. Kd.

Neuerungen an Backenbrechern. Eine allbekannte und allgemeine Kalamität bei gußeisernen Steinbrechern ist die, daß bei plötzlich auftretendem Druck im Brechgehäuse dieses infolge der in derartigen Wandungen nie zu vermeidenden Gußspannungen und der beim Gießen sich leicht einstellenden Lunker springt und dadurch zu oft langwierigen Betriebsunterbrechungen Veranlassung gibt. Um diesem Übelstand abzuwehren, hat die Firma Franz Méguin & Co., A. G.; Dillingen a. d. Saar, einen Steinbrecher mit brechsicherem und unverwundlichem Gehäuse aus Dillinger Panzerplattenstahl (bester deutscher Marine-Schiffbau-Stahl) konstruiert und mit Erfolg auf den Markt gebracht. Die Konstruktion des Brechgehäuses ist, wie die nebenstehende Abb. 2 zeigt, derart, daß die beiden Panzerstahl-Seitenwände mit Längsnuten versehen sind, in die Ansätze der Kopf- und Rückwand eingreifen und so den auftretenden Druck im Brechgehäuse aufnehmen. Hierdurch werden die das Gehäuse verbindenden Bolzen vollständig entlastet und in keiner Weise beansprucht. Die übrigen Teile des Brechers sind so konstruiert, daß die günstigste

Arbeitsweise beim Brechen erzielt wird. Die Brechbacken sind aus Ia. Hartstahl und können nach Verschleiß umgekehrt werden, wodurch der Verbrauch an Backen auf die Hälfte reduziert wird. Die untere Spaltweite des Brechmales ist verstellbar und kann während des Betriebes reguliert werden. Die schweren Schwungräder und Antriebsriemscheiben sind als volle Scheiben ausgebildet, um einmal Gußspannungen auszuschalten, dann aber auch, um das so lästige Aufwirbeln von Staub nach Möglichkeit zu vermeiden. Die Ausführung mit Stahlplatten hat eine nicht unbeträchtliche Gewichtsverminderung gegenüber den gußeisernen Brechern im Gefolge, so daß sie besonders für den Einbau in fahrbare Schotteranlagen geeignet sind. Ein weiterer Vorzug der Konstruktion besteht darin, daß der Brecher in Einzelteile zerlegt und leicht wieder zusammen-

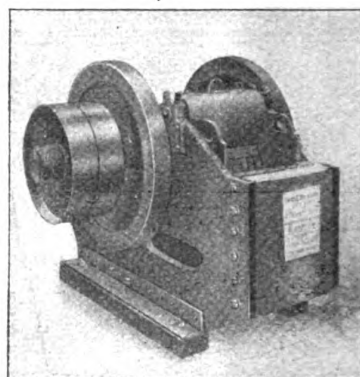


Abb. 1. **Backenbrecher** der Fa. Méguin & Co., Dillingen a. d. Saar.

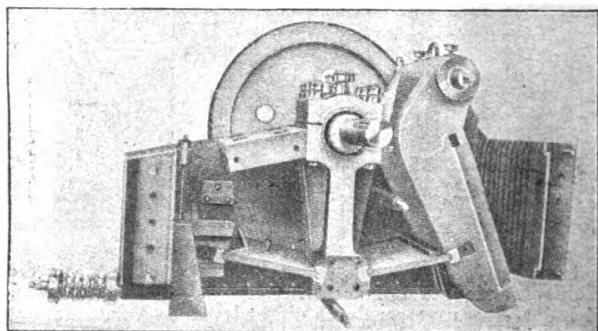


Abb. 2. **Inneres des Brechgehäuses.**

gebaut werden kann, so daß Transportschwierigkeiten selbst auf schlechten Straßen nicht entstehen. Nicht zum wenigsten hierin liegt der Grund dafür, daß der Brecher speziell in den Ländern, wo der Transport durch Esel oder Maultiere erfolgt, sich eingebürgert hat. Dr. Kd.

Bornetts Druckfilter. Die von der Firma S. Bornett & Co. C. m. b. H., Köln a. Rh., gebauten Filter kommen entweder als Vertikal- oder als Horizontalfilter zur Ausführung. Die Konstruktion des Vertikalfilters ergibt sich aus Abb. 1. In dem Außenbehälter A ist die Filterschale B eingesetzt, in der die auf der Unterseite kannelierten Filterplatten C lagern. Nach Beschickung der Schale B mit dem Filtergut wird der Außenbehälter A hermetisch geschlossen und komprimierte Luft eingeblasen, die die Filterschale vollkommen umspült. Da die Schale keinem einseitigen Druck ausgesetzt ist, kann sie aus einem für den speziellen Zweck geeigneten Metall von geringerer Festigkeit hergestellt sein. Der Filterbetrieb läßt sich entweder in der Weise gestalten, daß man zu Beginn der Arbeit das gesamte Filtergut hineinbringt, oder daß man so viel nachfließen läßt, wie unten abläuft. Die Regulierung des Nachfließens erfolgt automatisch. Der Verbrauch an Druckluft ist sehr gering, da das Filter nur einmal gefüllt wird. An das Filtrieren schließt sich unmittelbar das

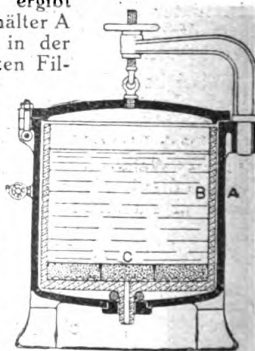


Abb. 1. **Konstruktion des Vertikalfilters** von der Fa. S. Bornett & Co. C. m. b. H., Köln a. Rh.

Auswaschen an, das mit einem Minimum von Wasser in kürzester Zeit erfolgt. Die Vertikalfilter werden bis zu ein qm Filterfläche geliefert. Für größere Betriebe kommen nur die Horizontalfilter in Betracht. Hier sind eine oder mehrere Filterschalen in einem liegenden Außenbehälter B angeordnet. Die Filterplatten lagern am Boden jeder Schale in gleicher Weise wie beim Vertikalfilter. Der Ablauf erfolgt aber nicht nach unten, sondern nach der Seite. Um die in den Schalen gebildeten Kuchen rasch und be-

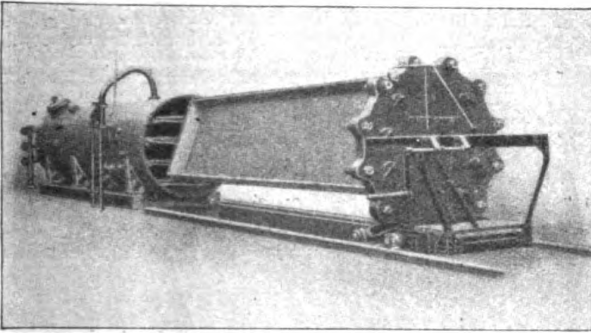


Abb. 2. Druckfilter mit vier Filterschalen; die zweitoberste Filterschale ist herausgefahren und gekippt gezeigt.

quem entfernen zu können, ist jede Schale mit zwei Radgestellen versehen und kann auf diese Weise leicht herausgezogen werden. Sobald die Schale herausgezogen ist, kann sie gekippt werden, so daß der Filterkuchen sehr rasch entfernt werden kann. Auch bei dem Horizontalfilter kann der Filterprozeß kontinuierlich oder diskontinuierlich betrieben werden. Für solche Stoffe, die infolge ihrer schleimigen Beschaffenheit nicht unter Hochdruck filtriert werden können, baut die gen. Firma Preßfilter mit porösen Filterplatten. Hier sickert die Flüssigkeit freiwillig durch oder wird abgesaugt. Nach beendeter Filtration werden Keile

derart eingehängt, daß der Rückstand zwischen den Filterflächen und den Keilen gepreßt und so in sehr trockner Form erhalten wird.
Dr. Kd.

Geschäftliche Notizen.

— Löt- und Heizapparate für Benzin- und Petroleumbetrieb; Petroleumgaskocher. Es ist eine alte Erfahrung, daß gute, gediegene Arbeit gute, zuverlässige Werkzeuge und Apparate erfordert. Das gilt auch in ausgedehntem Maße für alle Löt- und Erhitzungsarbeiten, und es besteht daher kein Zweifel, daß man bei der Herstellung solcher Apparate das Prinzip der „größtmöglichen Herabminderung der Herstellungskosten“ mit den unausbleiblichen und nachteiligen Folgen für die Güte der Ware keinesfalls befolgen darf. Vielmehr leuchtet es ein, daß es einer außerordentlichen Sorgfalt bis ins kleinste Detail hinein unter Verwendung von nur bestem, zweckmäßigstem Material bedarf, sollen diese Apparate allen berechtigten Anforderungen, wie Dauerhaftigkeit, unbedingte Zuverlässigkeit, Sicherheit im Betriebe, größter Effekt bei sparsamstem Brennstoffverbrauch, voll Genüge leisten. Der fachkundige Arbeiter hat längst einsehen gelernt, daß nur das Beste auf die Dauer das Billigste ist und eine Ware, die die beste ist, nicht gleichzeitig die billigste sein kann. Eine Firma, die es stets verstanden hat, in solchen Apparaten nur das Allerbeste auf den Markt zu bringen, ist die altbekannte Firma Aktiebolaget Max Sievert in Stockholm (Schweden), die ihre Apparate zum Schutz gegen Nachahmungen stets mit dem Stempel: **MAX SIEVERT STOCKHOLM** versieht, wozu bei den Petroleumapparaten **VAPORIA** hinzutritt. Man möge sich also beim Ankauf von solchen Apparaten durch Bezeichnungen wie: „Sievert'sches System“, „Schwedisches System“, „Schwedische Lötampe“ oder dergleichen, nicht irremachen lassen. Auch bei dem Ersatz der leicht und bequem auswechselbaren Teile achte man auf den Stempel „Max Sievert“.

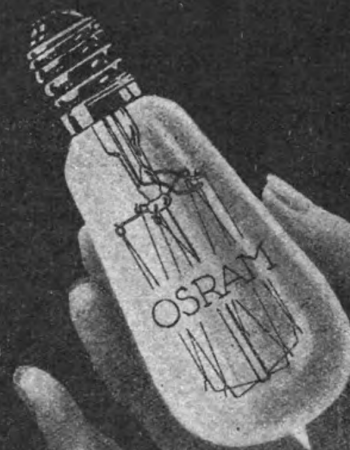
— Es sei noch auf eine Sievert'sche Neuheit hingewiesen: die Benzinlampe „D“ (Abb. nebenst.)



Warum soll man nur **Osram-Draht-Lampen** gebrauchen?

1. Osram-Draht-Lampen haben unzerbrechlichen Leuchtdraht.
2. Osram-Draht-Lampen sparen 70 Proz. Strom.
3. Osram-Draht-Lampen spenden brillantes, reinweißes Licht.

Überall erhältlich. — Bezugsquellen weist nach:
AUERGESELLSCHAFT, BERLIN O 17.



mit selbsttätiger Düsenreinigung, d. h., die Flammen-Regulierspindel ist zugleich Düsen-Reiniger, indem sie beim jedesmaligen Zudrehen zwecks Löschen der Lampe eine Nadel von innen nach außen durch die Düsenöffnung stößt und den Schmutz auf diese Weise entfernt. Es hat Kopfzerbrechen gekostet, dieses neue Modell in der vorliegenden, zuverlässigen Ausführung herauszubringen, da man den Vorteil der selbsttätigen Düsenreinigung nicht durch Preisgabe anderer Vorteile erringen wollte, wie dies bei andern derartigen Fabrikaten der Fall ist. Diese Lampe darf als eine durchaus zuverlässige Lampe desselben Effektes wie die bekannte Lampe SB empfohlen werden. Auf Wunsch wird sie gegen eine



kleine Preiserhöhung auch mit Kolbenhalter geliefert (s. Illustration links unten). — Ähnlich wie die Lampe HP wird dieses Modell ebenfalls mit Luftpumpe geführt, Bezeichnung: „DPS“, und in absehbarer Zeit kommen auch LötKolben mit solcher Düsenreinigung auf den Markt. — Eine bedeutende Vergrößerung hat das Sievertsche Unternehmen erfahren, als vor einigen Jahren noch die Petroleumgaskocher SVEA hinzukamen, die das Petroleum nicht mittels eines Doctes zur Verbrennung bringen, sondern nach dem Prinzip der Lötapparate mittels Vergasung,



Mit Geräusch.



Geräuschlos.



11 Aerzte. 1 Aerztin.

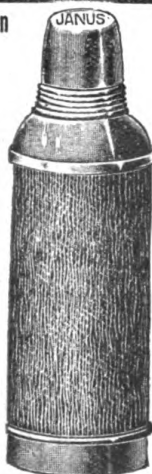
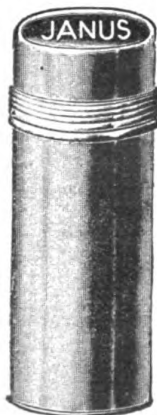
Dr. Lahmanns Sanatorium Weißer Hirsch in Weißer Hirsch bei Dresden.

Physikalisch-diätetische Heilanstalt. * Spezialabteilung für Zuckerkrankhe.

Prospekte kostenfrei durch die Verwaltung. Abt. 16.

Deutsche Dewarflaschen

Gesellsch. m. b. H. Berlin SO 26, Kottbus-Über 39-40



JANUS Isolierflaschen und Speisegefäße

Erstklassiges Fabrikat. Billigste Preise. Katalog gratis und franko.
Zur Messe in Leipzig: Hansa-Haus, I. Etage, Stand 57 a.

Verzinnung, Verzinkung, Verbleiung mittels Epicassit (D. R. P.)

für Eisen jeder Art, Kupfer, Messing etc.

Überall ohne kostspielige Anlagen ausführbar! Ersparnis an Löhnen und Material! — Überzug von Objekten jeder Größe und Stärke! — Bequemstes Reparaturmaterial, erfordert keine Demontage!

Größte Haltbarkeit! Glänzende Referenzen und Zeugnisse!

Überzüge von reinem Zinn und bleihaltigen Legierungen! Rost- und salzwasserbeständige Metallüberzüge, bester Verzinkung jeder Art zum mindesten gleichwertig!

Metallanstrich-Syndikat G.m.b.H.

Sternberger Straße 27 BERLIN W 30. Sternberger Straße 27.

Prospekte gratis und franko. Eingeführte Wiederverkäufer gesucht.

Buchenholzteer- und Pech.

Imprägnieröl, Isoliermasse.

Teerprodukte und ihre Derivate.

Überseeische, billige Harze.

Mineralölpech (Petrolpech).

Englisches Steinkohlpech.

Naphthalin, Naphtholpech, Nord-Holzteer

Meyer Cohn, Hannover 11.

Abteilung Teerprodukte.

Knorr

Knorr-Hafermehl

vorzügliches Nährmittel für Kinder u. Magenleidende. Seit über 40 Jahren glänzend bewährt.

C. H. KNORR A.-G., Heilbronn a. N.
Exportniederlassung Hamburg, Barkhof 3.

d. h. das Petroleum wird durch mittels der eigenen Flamme erhitzte Röhren getrieben und in diesen zur Vergasung gebracht. Hierdurch ist es möglich, die Flamme besser mit Luft zu vermengen, eine stärkere Flamme zu erzeugen und diese ganz nahe an den zu erwärmenden Kessel zu bringen, mit andern Worten also, die Wärmekraft des Petroleum intensiver als mit der Dochtflamme auszunutzen. Die gewöhnliche Ausführung ist diejenige, bei der die Flamme mit einem kräftigen Brausen verbrennt. Wer sich durch dieses Geräusch belästigt fühlt, greife zu der Ausführung „geräuschlos“, welche Brennerkonstruktion von Sievert in unerreicht sachgemäßer Ausführung geliefert wird. Diese Kocher sind stets mit nebenstehender Marke und Namen versehen. Sehr beliebt sind die Kochherde „Simplex“ und „Duplex“. Für sogenannte Pfadfinder, Wandervögel und dergleichen kommen die zusammenlegbaren Kocher in Blechkasten in Betracht, die in besonders kleiner, mit hin verhältnismäßig billiger Ausführung geliefert werden.

— Schließlich fabriziert die Firma noch „Motorzünd- und Anwärme-Lampen“. Auch dieser Teil der Fabrikation hat in den letzten Jahren ganz bedeutend an Ausdehnung gewonnen. Neben einer ganzen Reihe kuranter Modelle, die in den größten und bedeutendsten Motorfabriken der Welt Verwendung finden, oft unter Ausschluß jeden andern Fabrikates, werden auch besondere Typen nach Angabe der Dimensionen usw. angefertigt. Wer Wert auf Qualität und gediegene Ausführung legt, wende sich also für die Artikel dieser Branche an die genannte Firma: „A.-B. Max Sievert, Stockholm (Schweden) bzw. an deren Agenten.

— Die im Jahre 1792 vom Urgroßvater des Inhabers gegründete Hahnsche Buchhandlung in Hannover gehört zu den ältesten und angesehensten Buchhändlerfirmen Norddeutschlands. Ihre Verlagswerke erfreuen sich eines Weltrufes und sind über die ganze zivilisierte Erde verbreitet, ihre Schulbücher im In- und Auslande eingeführt. Ihr bereits über 140 Bände umfassendes,

Angel-Geräte

Prachtkatalog m. Anleitg. 2000 Abb., geg. M. 1.— i. Briefmark. all. Länder.
H. Stork, Residenzstr. 15, München XV.
37 mal preisgekrönt.

Pressen

Hydr. u. Kniehebel-

aller Art, Steinbrecher, Sandwaschanlagen, Betonmischer, Mauersteinmaschinen, Hohlblockmaschinen, Dachziegelmaschinen, Formen für Rohre, Stufen usw. Export nach allen Erdteilen.

Maschinenfabrik Dr. Gaspary & Co., Markranstädt (Deutschland).

Broschüre 49 Pf. frei.

Reisszeuge
eigener Systeme
E. O. Richter & Co., Chemnitz i. Sa.

Petroleum-Gas-Kocher „Juwel“



Preiswert und praktisch

Leichte u. billige Erneuerung des Brenners durch Auswechseln der Vergaser-Patrone Brennt vollkommen rauch- und geruchlos. — Absolut explosionsicher

Preislisten und Bezugsquellen durch den Fabrikanten

Gustav Barthel, Dresden

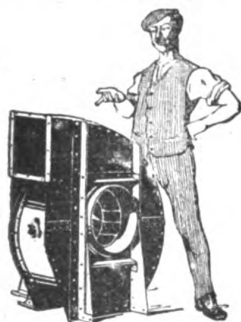
Spezialfabrik für Löt- und Kochapparate.



Unsere Ventilatoren

MODELL 1912
sind unübertroffen

sowohl in
Leistung, Bauart
und Kraftbedarf



Benno Schilde · Hersteld H.N.
Maschinenfabrik und Apparatebau.



Beton- u. Mörtel- Mischer

D.R.P. u.
D.R.G.M.
für Hand- und Kraftbetrieb
grosse Leistung,
geringer Kraftverbrauch

**Wolf & Co.,
Guben**

Spezialfabrik f.
Zementformen
und Maschinen

Katalog 30
gratis.

Fanos Flügel.

Export nach allen Ländern
gegründ. 1808.

Der kleinste symmetrische Flügel 145 cm D. R. P.

Gebrüder Knake A. G.

Münster i. Westf.
West-Deutschland.

Bei Bestellungen beziehe man sich auf die „Export-Woche“.

seit 1826 erscheinendes Hauptwerk: „Monumenta Germaniae historica“ hat bis jetzt schon über eine Million Mark Herstellungskosten verschlungen, von denen mindestens ein Drittel der Wissenschaft zum Nutzen vom Verlage geopfert ist. Berühmt ist auch die siebenbändige Synopsis der Naturkunde von Leunis zum Selbstbestimmen der Naturkörper und die Original-Ausgabe von Heyes Fremdwörterbücher und Grammatik in ihren Bearbeitungen von Prof. Lyon. Von den zahlreichen Neuerscheinungen der letzten Jahre seien hier besonders genannt: 1. Die mit Unterstützung des Admiralstabs der Marine von Vizeadmiral Kirchhoff herausgegebene fünfbandige Stenzelsche Seekriegsgeschichte, die von den Seekriegen der ganzen Welt von vor Christi Geburt bis zur Seeschlacht von Tsushima auf Grund authentischer Quellen in interessanter, populär geschriebener, aber doch fachmännischer Form berichtet. (Die ersten Fachblätter aller Kulturländer widmeten dem Werk seitenlange Besprechungen.) 2. Die

zweite völlig umgearbeitete und um etwa die Hälfte vermehrte ausführliche lateinische in zwei Bänden und die ausführliche griechische Grammatik von Kühner in drei Bänden. Beide für Altsprachler unentbehrliche Rüstzeuge erfreuen sich größten Ansehens in der Gelehrtenwelt. 3. Das zurzeit erst im ersten Halbband herausgegebene berühmte ausführliche lateinisch-deutsche Handwörterbuch von Georges in achter Auflage erscheint in vier Halbbänden bis 1915. Ein Werk, das über 100.000 Mark herzustellen kostet und von den Gelehrten hochgeschätzt wird. Die kleine Ausgabe und die Schulausgabe sind weit verbreitete Lexika. 4. Schmidt-Dr. Grotewold, Argentinien. Dieses mit Unterstützung der argentinischen Regierung herausgegebene Werk ist das erste populär wissenschaftliche Buch über dieses Riesenland in deutscher Sprache, das in geographischer, geschichtlicher und wirtschaftlicher Beziehung zuverlässig Aufschluß gibt. Der eine Herausgeber hat etwa 30 Jahre im Lande gelebt, der andere es mehrere

Löwenbräu München

Größte Brauerei Bayerns.

Hochfeines, tropensicheres

Qualitätsbier

In der Brauerei auf Flaschen gefüllt.
Allein. Vertreter für den übersee. Export:
Ebert & Weiszflog, Hamburg.
Ordres durch europ. Exporthäuser erbeten

Elektrische Haus- Telegraphen

Tableaux-Wecker,
Diverse Kontakte,
Telephon-Stationen.

Verlangen Sie Spezialofferte.

Sourell & Co.,

Berlin N 54,
Weinbergsweg 4 d.

Engros-Export.

Gasolin-Lampen, Benzin-Lampen, Hängeglühllicht.

überall anwendbar. —
Lichtstärke jeder Flamme
ca. 100 Kerzen. Schöne,
geschmackvolle Muster.
Preislist. in Deutsch, Franz., Engl., Holl.,
Span. portofr. Wiederverkäuf. gesucht.
Gebrüder A. & O. Huff, Berlin SW 61. EW.
Hoflieferanten Sr. Maj. d. Kais. u. Königs.

Mit **Bahr's Normograph**
erhalten Sie gleich-
mäßige, saubere
Druckschrift auf
Zeichnungen, Plaka-
ten, Etiketten usw.
Über 70.000 im Ge-
brauch. Prospekte durch **P. FILLER,**
BERLIN S 42, Moritzstrasse 18e.



August Polich Leipzig

Spezialgeschäft großen Stils

Detail · Versand · Engros
für

Damen-Herren und Kindermoden ·
Leinenwaren und Ausleuern
Schlafzimmer-Innendekoration & Kleinmöbel

Von Kleiderstoffen, Leinen-
und Baumwollwaren auf
Wunsch umfangreiche
freie Musterfundamente. Die
Angabe der gewünschten
Stoffart ist nötig um richtige
Auswahl zukunfts zu liefern



Post und Bahnverhand
nach allen Weißfeilen.
Der reich illustrierte
Hauptkatalog E wird
ermäßig Reflektanten
portofrei zugesandt



TAUSENFACH VON AUTORITÄTEN EMPFOHLEN!

In Odessa und in St. Petersburg 1907 mit Goldenen
Medaillen, in Antwerpen 1908 mit Ehrendiplom,
von höchsten Anerkennungen prämiert.

In GARANTOL bleiben die Eier ein Jahr und länger
frisch. Weder von außen noch beim Öffnen ist den
Eiern anzusehen, daß sie nicht direkt von der Henne
kommen. Geschmack und Geruch sind vorzüglich;
das Weiße trennt sich leicht vom Dotter und läßt sich
schnell zu festem Schnee schlagen.

Garantol-Eier

Werden allen anders konservierten Eiern vor-
gezogen und sind für alle Zwecke verwendbar.

PREISE:			
Paket A für 120 Eier 25 Pf.	Paket F für 2400 Eier M. 2.—		
• B. 300 „ 40 „	• G. 4500 „ 2.50		
• C. 400 „ 50 „	• H. 6000 „ 3.25		
• D. 600 „ 75 „	• J. 10000 „ 4.—		
• E. 1200 „ 125 „	ab Dresden.		

Garantol ist auch in den Tropen bereits bestens erprobt,
wie die regelmäßigen Nachbestellungen von dort beweisen.
Garantol ist ein guter Export-Artikel nach dort, wo die
Eierpreise Schwankungen unterworfen sind.

Garantol-Gesellschaft m.b.H., Dresden-19. E. No
Vertreter überall gesucht.

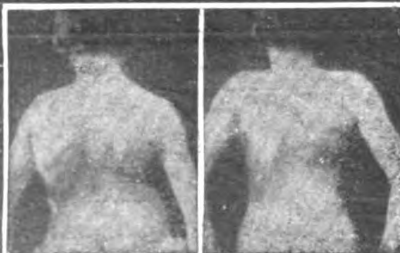
Quecksilber

Jedes Quantum Quecksilber kauft zu an-
nehmbarsten Preisen.

E. Hupertz & Co.
Rodenkirchen bei Köln.

FLÜGEL SIEGEL

Rekord-Flügel
Epochemachende Neuheit.
Tiefste **sonore** Bässe und **größte**
Tonfülle. Nur 1.30, 1.40 und 1.50 m lang.
R. SIEGEL, Stade.



Bei der Aufnahme Nach der Behandlung.

— ohne andauernde Bettruhe. — Zander- u. Röntgen-Institut. — Schwedische u. elektr. Massage. — Licht- u. andere Bäder
sowie alle übrigen Kurmittel. — Für Kinder Schul- u. Einzelunterricht. — Sommer- u. Winterkuren. Prosp. in viel. Sprachen.

Paschens orthopädische Heilanstalt DESSAU W.

Preisgekrönt mit der Silbernen Medaille auf der Internationalen Hygiene-Ausstellung Dresden 1911.

Rückgratverkrümmungen

usw., selbst hoffnungslose Fälle, werden bei Erwachsenen u. Kindern
mit bestem Erfolg behandelt. Ohne Operation — ohne Gipsverband



Monate bereist und studiert. Mitte Dezember erschien die neunte Auflage des Geographischen Lehrbuchs von Herrn. Wagner, dieser ersten Autorität auf geographischem Gebiet.

— Der hohe Wert einer Bouillon liegt darin, daß sie dem Körper eine schnelle, kräftige Anregung gibt, die auf ihrem Gehalt an aromatischen Fleisch- und Gemüsebestandteilen beruht. Ohne dem Magen eine merkliche Arbeit zuzumuten, geben die in guter Bouillon enthaltenen Extraktstoffe eine momentan sättigende und belebende Wirkung, die ein angenehmes Wohlgefühl hervorruft. Es ist heutzutage ohne besondere Umstände möglich, in wenigen Minuten durch Auflösung eines Knorr-Bouillon-Würfels in einer Tasse heißen Wassers sich den hohen Genuß einer guten Fleischbrühe zu bereiten, weshalb wir nicht versäumen, auf die ausgezeichneten Knorr-Bouillon-Würfel nachdrücklich hinzuweisen. Auch zum Strecken und Verbessern von Suppen, Saucen und Gemüsen sind Knorr-Bouillon-Würfel in der Küche außerordentlich beliebt.

— Aus dem Schwarzwald. Die Überzeugung, daß ein Winteraufenthalt im deutschen Mittelgebirge für den heilbaren Lungenkranken vorzügliche Erfolge hat, hat in den letzten Jahren im Ärzte- und Laienpublikum immer mehr zugenommen. Unter den deutschen Winterkurorten nimmt St. Blasien im südlichen Schwarzwald, sowohl was klimatische Vorzüge als auch landschaftliche Schönheit anbelangt, einen hervorragenden Platz ein. Das dortige 800 m hoch

gelegene Sanatorium für Lungenkranke ist, wie wir hören, auch zurzeit sehr stark besucht. Das Vestibül und die Gesellschaftsräume des Sanatoriums sind nach modern hygienischen Prinzipien völlig neu eingerichtet und machen einen anheimelnden, gemütlichen Eindruck. Die bekannten Vereinigten Werkstätten für Kunst im Handwerk in München und Dresden-Hellerau haben hier Mustergültiges geschaffen. Die Ausführung geschah nach den Entwürfen des Münchener Kunstmalers Otto Blümel. Strengste Hygiene und moderne Innendekoration sind bei der Einrichtung dieser Räume in vorbildlicher Weise vereinigt.

— Strebelwerk Mannheim. In Nummer 46 der „Export-Woche“ muß es auf Seite 20, wo die Jahresproduktion des Strebelwerkes infolge eines Druckfehlers mit „2500“ Stück angegeben ist, heißen: Die Jahresproduktion beläuft sich auf 25.000 Kessel; auf Seite 46 soll es nicht lauten: „Das Werk (nämlich das Strebelwerk) beschäftigt sich „augenblicklich“ mit der Herstellung von gußeisernen Gliederkesseln, die für den Betrieb von Zentralheizungsanlagen und Warmwasserversorgungen dienen“, sondern: „es beschäftigt sich ausschließlich mit der Herstellung von gußeisernen Gliederkesseln usw.“ Auf Seite 48 ist die für den Einbau in Küchenherde bestimmte Kesselkonstruktion infolge Druckfehlers mit „Demokessel“ bezeichnet, während es „Domokessel“ heißen muß.



DELIKATESSEN KONSERVEN FÜR EXPORT

GOLD. MED. BRÜSSEL 1910

H.W. APPEL, HANNOVER, N. NAHRUNGSMITTELFABRIK GEGR. 1879

Gold-Füllfederhalter 14 kt.

Dtz. M. 13.- bis 75.-

Marke
Raddy



Füllfederhalter-Werke
Berlin-Steglitz W 7

KINO

Apparate und gesamtes Zubehör. Einrichtung kompl. Kinematographen-Theater übernimmt

Adolf Sosna jr., Bremen 1

Lieferung sämtlicher photographischer Bedarfsartikel für Berufs- und Amateurphotographie. Force-Artikel: Bromsilber-Papiere und -Karten, Trockenplatten, Chemikalien. Liste gratis.

Kreffft-Herde



in für den Export
besonderer Bauart
Gewichtsverminderung ohne
Einschränkung der Stabilität.
W. Krefft Akt.-Ges.
Gevelsberg i.W.

Auf der ganzen Welt verbreitet. Man verlange Preisliste

Fugenlose Zeppelin- Tanks und Gärbottiche

innen emailliert oder innen gestrichen, für

Brauereien u.
Brennereien

sind die
vollkommensten
und besten.

Schwelmer
Eisenwerk Müller & Co.
Akt.-Ges. • Schwelm i.W.

Grösstes und ältestes Schweisswerk.

Fordern Sie Offerte ein.

Export-Büro in Reichenberg

sucht zum Vertriebe Neuheiten eventuell auch zum Alleinverkauf für Oesterreich. Ausführliche Offerte nebst detaillierter Angabe erbeten unter „Export Lucifer 1487“ an Haasenstein & Vogler A.-G., Reichenberg i. Böhmen.

Drahtseile, Drahtgurte

fabriziert

A. W. Kaniss,
Wurzen.

Preisliste
Nr. 6a frei.

Bei Bestellungen beziehe man sich auf die „Export-Woche“.

21

Adressentafel exportierender Firmen aller Branchen

Erscheint wöchentlich in der Export-Ausgabe der „Woche“. Preis: 5 Nonpareille-Zeilen in 52 aufeinanderfolgenden Nummern 180 Mark.

A bzeichen Plaketten, Preismedaillen, Berliner Medaill.-Münze O. Oertel, BERLIN 43, Gollnowstrasse 4.

A FRANA-Nähmaschinen aller Systeme. Erstkl. deutsches Fabrikat. Biesolt & Locke, Meissner Nähmaschinen-Fabrik, Meissen.

A lkoholfreie Natur-Weine Unvergorene Trauben- u. Obstsaft. Ohne Konservierungsmittel! — Tropfenfest! Friedrich Bechtel, Kreuznach 10 (Rheinland).

A luminium-Kochgeschirre in dauerhafter Ausführung, sowie sonst. Massenartikel nach Muster od. Zeich. Preisl. grat. u. fr. Cölin-Meißner Lampen- u. Metallwarenfabrik vorm. Th. Herrmann, Meissen-R.

A nsichtspostkarten fertigen nach jed. Photogr. od. Zeichnung in all. mod. Ausführungsarten Schaar & Dathe, Komm.-Ges. Akt., Trier a. Mos. 13

A nsichtskarten nach jeder Photographie oder Zeichnung fertigen Glass & Tuscher, Leipzig 150

A nsichts-Postkarten (nur Extra-Anfert. v. Ansicht. nach jed. Photogr.) in div. neuen Spezial-Ausführ. Koll. geg. Eins. v. 50 Pf. in Mark. Karl Braun & Co., Kunstst., Berlin 542, Ritterstr. 24.

A PPARATE für die chemische Industrie J. L. CARL ECKELT, BERLIN N 4, Chausseestr. 24.

A RCHITEKTEN u. Fachschulen erk. Prosp. üb. Architektur, Kunstgewerbe. Lehrmittel kostenfrei von Seemann & Co., Arch.-Verl., Leipzig 14

A utogen-Schweiß- u. Schneid-Apparate (letztere nur f. außerdeutsch. Länd.) liefern in bewährter Konstruktion Küneth & Knöchel, G. m. b. H., Magdeburg 2.

A utogene Schweiß- u. Schneideapparate in höchst. Vollkommenheit. Tragbar, Brünig & Co., Essen-Ruhr. Fahrbar. Spezialfabrik für autogenes Schweißen, Orisfest.

A utomobile, Lloyd-Wagen Norddeutsche Automobil- und Motoren-Aktien-Gesellschaft, Bremen.

A UTOMOBILE LUXUS u. LAST VORZUGSWEISE KUNSTSTOFFKONSTRUKTION LIEFERUNG u. KUNDENVERWALTUNG PAUL WEINICH FÖRDELSWEG 271

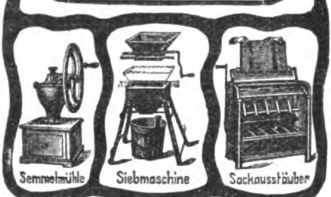
Badewannen Waschmaschinen, Staubsauger, Schornstein-Aufsätze. Oel- und Schmierkannen fabriziert als Spezialität Louis Krauss, No. 2561. Sachs.

Baumkuchen Spezialgeschäft Max Sellge, Berlin W, Kurfürstenstraße 71. à Pfund versandt. (Bleibens.) 2.70 M. exkl. Porto.

Baumkuchen-Spitzen (D. R. W. Feinstes Dessert-Gebäck! 153 109). In all. Zon. haltb. Spez.-Firma f. Baumkuchen. Vers. n. jed. Platz d. Welt. p. Pf. 2,40 exkl. Porto. Albert Karius, Cöthen, Anhalt.



B äckerei - Maschinen als Spezialität: Teig-Knet-Maschinen, Teig-Teil-Maschinen, sowie alle anderen Bäckerei- und Konditorei - Maschinen und -Gerätschaften G. L. Eberhardt, Halle a. S. 38 Maschinenfabrik. Katalog 76 gratis und franko. Tüchtige Vertreter gesucht.



Baumkuchen pro Pfund 2.40 M. Baumkuchen mit Schokolade pro Pf. 2.50 M. Baumkuchenzack. p. Pf. 2.40 M. Christstollen v. 4 M. an. versend. inkl. Verpack. Konditorei Gerling, Arnberg i. Westf.

B eleuchtungskörperfabrik Guss-, Treib- und Stanzarbeit. NICKEL & FLEISCHMANN, BERLIN SO. 260.

B enzin-Glühlucht Gasolin. stehend u. hängend. Illustr. Preisliste gratis Louis Runge, Berlin NO 18

B erliner Sitzmöbel-Industrie G. m. b. H. Neue Promenade 1, BERLIN. Preisliste grat. u. frko.

B ESTECKE, schwer versilbert, Ersatz für echtes Silber. Versilberte u. vergoldete Gebrauchs- u. Luxusartikel. Friedrich & Rust, Berlin O 27, Markusstrasse 50.

B ier: Pschorrbräu München Export-Vertr.: Paul Ed. Nölting & Co., Repsoldstr. 76, Hamburg. Spezialität: Pasteurisiertes Bier, dunkel u. hell in Spezial-Metallfässern für die Tropen.

B ijouterien Gold- und Silberwaren Gumprecht & Collignon, Berlin S 42, Alexandrinenstr. 93/94.

B ilder in feinst. Vierfarbendruck, unerreicht billig. Originalgetreue Wiedergabe von Gemälden erster Künstler. Farb. Photogravüren nach bekannt. Meistern. Illustr. Prospekt umsonst u. portofrei. Vollst. Katalog m. 306 versch. Abbild. geg. Einsend. von 30 Pf. in Briefmark. portofrei. Einsend. 20 Pf. mehr. Ernst Keil's Nachf. (August Scherl) G. m. b. H., Abteilung Kunstverlag, Berlin SW, Zimmerstr. 35-41.

B ilder erstkl. farb. u. einfarb. Wiedergaben n. Motiv. aus der Heimat als Wandschmuck. Farb. illust. Prosp. kostenfr. Kat. (800 Abb.) M. 3,50 portof. Clemens Kauffmann Kunstverlag, Berlin SW 68, Friedrichstrasse 40 W.

B illardbälle. Neue Imitation, nahtlos und mit Elfenbeinmaserung. Größte Haltbarkeit. Alle übrigen Billardartikel. Hilmar Kreher, Chemnitz.

B Josef Hentschel Nachf., Sebnitz i. S. Spez.: Hutlaubzweige u. Ranken, Dekorationsstengel u. einzel. Laub.

B lumengefäße, Ton, antik, patiniert. Dekorativ, billig, haltbar. Eugen Taurat, Dresden 16.

B rauerei- u. Kellerei-Maschinen Apparate und techn. Bedarfsartikel Friedrich Rotter, K. u. K. Hoflieferant, Wien, IV 2.

B rennstempel u. Pressen D. R. P. ersparen viel Mühe, Zeit u. Arbeitslohn. Senden Sie einen Abklatsch Ihrer Signatur, u. fordern Sie Spezialofferte von Wilhelm Herbst, Berlin 26A

Briefmarken Kohls Handbuch 1912 9. Aufl. — 2 Bände — M. 10.— Paul Kohl, G. m. b. H., Chemnitz 7. Verlangen Sie unsere Mitteilungen.

B riefmarken-Tausch. Gegen bessere Uebersee-Marken sende postwend. gleiche Anzahl alt. Europa etc. Franko geg. franko. A. V. Swendsen, Kopenhagen K, Amagervej 15 (früher Hamburg).

B riefschleßmaschine „Velopost“ schließt ohne Verstellung Kuverts in allen Dimensionen schnell, sicher u. sauber. O. L. IVER - Büromaschinen-Gesellschaft m. b. H., BERLIN SW 68.

B ronzefarben Metallfolien M. Brunn & Co. Führl. i. Bayern.

B uchbinderei- und Kartonnagen-Maschinen Walterwerke Maschinenfabrik m. b. H., Leipzig-Pf. W.

B uchdruck Typen, Messing-Linien, Vignetten Schriftgiesserei Emil Gursch Berlin

B uchstaben Glas- Metall- R. Dittmeyer Berlin C33 Firmenschilder :: Spiegel ::

B uchstaben Zelluloid-, Karton- und Metall- Otto Raabe, BERLIN N 54, Schilder jeder Art. Brunnstr. 16.

Bücher: fachm. Einricht., regelm. Ergänz. jeder Geschäfts-biblioth. Kostenansch. u. Prosp. frei. Albert Nauck, Berlin SW 6, Kochstr. 3

BÜCHER lief. auch nach dem Ausland portofrei. Kataloge gratis Otto Zehrfeld, Buchhandlung, Leipzig-R 39.

Bücher: Kataloge all. Wissenszweige, wissenschaftliche Werke und Schöngestalt Literatur enthaltend, gratis. Neue Bücher u. vorteilhafte Antiquaria. Alfred Lorentz, Exportbuchhandlung, Leipzig 35.

B üsten u. Wachsöpfe in bester und billigster Ausführung. Katalog W frei und unberechnet. Erdmannsdorfer Büsten-Fabrik, G. m. b. H., Berlin C 21, Seydelstr. 29.

B UNT-PAPIERE in größter Auswahl :: **BUCHBINDEEREI** Materialien Werkzeuge WILH. VALENTIN, BERLIN SW 19.

Butterei Maschinen Fässer, Kneten, Milchkuhler :: Gebrüder Bayer, Augsburg.

Butterfarbe, Käsefarbe Labextrakt (1:10,000) und Labpulver (1:100,000) u. Reinkulturen. Apoth. U. Wenckebach Nachf., Flensburg, Schil.-Hol.



Cigarren-Fabriken J. Neumann, Berlin-Hamburg. Centrale Berlin N 24. Export, speziell feinst. Hamburger Arbeit, unt. Staatskontrolle mit voller Zollrückvergüt.

Closetpapier Vertreter der British Paper Co. f. d. Export Hamburg, Posthof.

Conserven Auserlesene, in allen Zonen haltbare Gemüse-, Frucht- Carl Säuberlich, Braunschw.

CORONA-Fahrradwerke u. Metall-Industrie A. G., Brandenburg a. H. Spezialität: Dreirädrige Motorwagen.

Dachziegel Odenthal & Viemann, all. Art :: Dachziegel-Verkaufsbureau :: Düsseldorf, Worringerstr. 68.

Dampf-Straßenwalzen Dampfpflug - Apparate Straßen-Lokomotiven John Fowler & Co., Magdeburg.

Dampfwäscherei-Anlagen liefert älteste Spezialfabrik F. ter Welp, Berlin-Tempelhof 45.

Deutsche Konfektion Berlin SW 19. 14. Jahrgang. Vornehm. deutsche Fachzeitschrift für die Textil- u. Modewarenbranche. Exporthefte nur an Wiederverkäufer u. Import. gratis.

Dichtungsmaterialien jeder Art. Spezialpackg. f. Rohre, Dampfmaschinen, Pumpen u. Dieselmotoren. M. M. Bach, Berlin-Charlottenburg, Leibnizstr. 34.

DOSEN für Zigarren, Zigaretten, Tabak, Seifen, Betel und Brillen, vernickelt, versilbert u. Aluminium Friedrich Turck, Lüdenscheid.

Dosenverschliessmaschinen Dosenfabrikationsmaschinen Richard Heike, Berlin-Hohenschönhausen 5.

Edel-Schlafdecke ca. 140 x 200 cm St. 4.85, 4 St. 5%, 8 St. 10%, 16 St. 15%, 32 St. 20% Rabatt unter Brutto-Nachnahme. C. Schönbohm, L.M. 21.

Bei Bestellungen beziehe man sich auf die „Export-Woche“.

DIE-WOCHEN

Nummer 52.

Berlin, den 28. Dezember 1912.

14. Jahrgang.

Inhalt der Nummer 52.

Die sieben Tage der Woche	Seite
Zur Ausländerfrage an den deutschen Hochschulen. Von Prof. Dr. Wilhelm Paszkowski	2181
Dampf- und elektrischer Betrieb im Großstadtbetrieb. Von Raurat Wirtholt	2184
Ein Fall aus „Tausend und einer“ Nacht. (Mit 3 Abbildungen)	2187
Unsere Bilder	2188
Die Toten der Woche	2189
Bilder vom Tage. (Photographische Aufnahmen)	2197
Stark wie die Mair. Roman von Rudolph Straß. (Fortsetzung)	2202
Zwischen den Jahren. Von Margot Isbert. (Mit 4 Abbildungen)	2204
Das Theater der Illusionen. Von Paul Barent. (Mit 9 Abbildungen)	2209
Das Alte stürzt. Von Fritz von Ida Bog-Ed	222
Holländische Kleben. Von Jules H. Wolf. (Mit 6 Abbildungen)	2215
Pariser Modestricen. (Mit 5 Abbildungen)	2217
Silvester. Blaudekel von Hans Hyan	2220
Bilder aus aller Welt	2221



Die sieben Tage der Woche.

17. Dezember.

Die Londoner Friedenskonferenz vertagt sich bis zum 19. d. M., damit die türkischen Bevollmächtigten über die Teilnahme der Griechen, die den Waffenstillstand nicht mit abgeschlossen haben, von der Regierung in Konstantinopel Anweisungen einholen können.

In London hält die auf den Vorschlag Englands veranstaltete Reunion der Botschafter zur Beratung der Balkanfragen ihre erste Sitzung ab.

Aus Athen und Konstantinopel kommen Nachrichten über ein Seegefecht vor den Dardanellen, in dem sowohl die Griechen als auch die Türken gesiegt haben wollen.

18. Dezember.

Der Kaiser reist mit den Prinzen Eitel-Friedrich, August Wilhelm und Oskar zur Teilnahme an den Befestigungsfeierlichkeiten für den Prinzregenten Luitpold nach München.

In der italienischen Deputiertenkammer erklärt der Ministerpräsident di San Giuliano bei Beantwortung einer Interpellation, daß der Dreibund der Angelpunkt der auswärtigen Politik Italiens bleiben müsse.

In der russischen Reichsduma hält der Ministerpräsident Kowzew eine in ihrer Tendenz durchaus friedliche Rede über die auswärtige Politik Rußlands.

Aus Budapest wird gemeldet, daß das Schwurgericht den Abgeordneten Julius Kovacs, der im Frühjahr in öffentlicher Parlamentssitzung ein Revolverattentat auf den Präsidenten des Abgeordnetenhauses Grafen Tisza verübte, freigesprochen habe.

Die spanische Deputiertenkammer nimmt den spanisch-französischen Maroffovertag mit 216 gegen 22 Stimmen an.

Auf der Zeche „Minister Achenbach“ bei Mengede in Westfalen werden durch eine Schlagweiterexplosion 46 Bergleute getötet.

19. Dezember.

In Gegenwart des Kaisers sowie zahlreicher deutscher Bundesfürsten und Vertreter ausländischer Fürstenhäuser wird in der Theatinerhofkirche zu München die Leiche des Prinzregenten Luitpold beigesetzt (Abb. S. 2189–2191).

Bei der Reichstagswahl in Reuß ältere Linie wird an Stelle des verstorbenen sozialdemokratischen Abgeordneten Förster der Sozialdemokrat Cohen gewählt.

Die zweite sächsische Kammer lehnt mit 61 gegen 27 Stimmen das von der Regierung vorgelegte Volkschulgesetz endgültig ab. Der Wiener Bürgermeister Dr. Reumann tritt von seinem Amt zurück (Portr. S. 2196).

König Ferdinand von Bulgarien trifft in Saloniki ein und stattet dem König von Griechenland einen Besuch ab.

Das österreichische Abgeordnetenhaus nimmt am Schluß einer Sitzung von 55 Stunden das Kriegsleistungsgesetz in zweiter Lesung an.

Die Londoner Friedenskonferenz vertagt sich erneut bis zum 21. d. M., da die türkischen Bevollmächtigten noch keine Anweisungen aus Konstantinopel erhalten haben.

20. Dezember.

Der Kaiser kehrt mit seinen Söhnen von München nach Potsdam zurück.

In Berlin tritt eine Konferenz zur einheitlichen Regelung des Erkennungs- und Nachrichtenendienstes der Kriminalpolizeibehörden in den deutschen Bundesstaaten zu sammen.

Das österreichische Abgeordnetenhaus nimmt das Kriegsleistungsgesetz mit 250 gegen 116 Stimmen in dritter Lesung an.

21. Dezember.

Aus London wird gemeldet, daß die Botschafter-Reunion sich im Prinzip auf die Selbständigkeit Albaniens und einen Handelszugang zum Adriatischen Meer für Serbien geeinigt hat.



Zur Ausländerfrage an den deutschen Hochschulen.

Von Professor Dr. Wilhelm Paszkowski.

Der „Medizinerstreit“ in Halle, der inzwischen beigelegt ist, hat erneut die Aufmerksamkeit auf die Ausländerfrage überhaupt gelenkt, und es scheint daher nicht unangebracht, diese Frage einer ruhigen und sachlichen Prüfung zu unterziehen. Bei den halleischen Vorgängen hat es sich um eine Frage von verhältnismäßig untergeordneter Bedeutung gehandelt, im wesentlichen um die Auslegung und milde Handhabung eines durchaus klaren ministeriellen Erlasses vom Jahr 1896. Aus diesem Erlass geht hervor, daß Studenten zu praktischen Übungen in Universitätskliniken nur zugelassen werden können, wenn sie das Physikum oder eine andere gleichwertige Vorprüfung bestanden haben. Diese Bestimmung bezieht sich gleichmäßig auf In- und Ausländer. Indessen scheint in Halle und auch an manchen anderen Universitäten diese Bestimmung nicht gleichmäßig durchgeführt zu sein, und wie aus den Zeitungsnachrichten hervorgeht, sind Ausländer anscheinend ohne eine gleichwertige Prüfung zu den Kliniken zugelassen worden. An sich können aber zum Physikum Ausländer wie Inländer zugelassen werden. Da Ausländer ein Reisezeugnis deutscher höherer Lehranstalten nicht besitzen, so bedürfen sie zwar zur Zulassung eines Dispenses, der ihnen vom Kultusministerium im Einvernehmen mit dem Reichskanzler gewährt werden kann, unter der Voraussetzung und Bedingung, daß sie später die Approbation im

Deutschen Reich nicht erlangen können. Die richtige Lösung der Frage in Halle ist also die, daß man dort das bisherige mildere Verfahren aufgibt und dem Sinn des Erlasses gemäß streng an der Ablegung des Physikums in Deutschland oder eines gleichwertigen Physikums im Ausland festhält, wie man es an andern Universitäten, wie z. B. in Königsberg, längst getan hat.

An diese Hallschen Vorgänge haben sich in der Presse aber weiter allgemeine Erörterungen über die Zulassung der Ausländer an den deutschen Hochschulen überhaupt geknüpft, und wenn auch verständigerweise kaum von einem Blatt der Ausfluß von Ausländern verlangt wird, so werden doch allerlei Vorschläge gemacht und Forderungen gestellt, um den Ausländern den Aufenthalt an deutschen Hochschulen zu erschweren. Es ist daher am Platze, das Problem, das hier vorliegt, etwas eingehender zu prüfen.

Wenn im nachfolgenden von Ausländern gesprochen wird, so geschieht das zunächst ohne Rücksicht auf die verschiedenen Nationalitäten, und es soll später geprüft werden, ob etwa gewisse Einschränkungen in bezug auf bestimmte Nationalitäten zu machen seien. Prinzipiell wird man ja selbstverständlich daran festhalten müssen, daß die deutschen Universitäten in erster Linie der Heranbildung und den Interessen unserer deutschen Jugend zu dienen haben, und daß diese vor jeder Beeinträchtigung in den Arbeitsgelegenheiten zu schützen ist. Nun ist aber die Forschung, die Pflege der Wissenschaft, und sie selbst von jeher international gewesen. Ihre Fortschritte kommen allen Nationen zugute. Es gibt keine deutsche Chemie, ebensowenig wie es eine französische Medizin gibt. Der Strom der wissenschaftlichen Erkenntnis fließt unaufhaltsam durch alle Glieder der durch die gleiche Kulturatmosphäre verbundenen Nationen. Deutschland hat verhältnismäßig spät angefangen, mit vollen Händen zurückzugeben, was es vom Ausland empfangen hat. Die jetzt ausgeübte Gastfreundschaft der deutschen Hochschulen ist also im wesentlichen eine Vergeltung empfangener Gastfreundschaft. Andere Nationen geben sich sogar die größte Mühe, Ausländer anzuziehen. Es sei hier nur erinnert an die erfolgreichen Bemühungen der französischen Universitäten, insbesondere der Universität Paris. Sie hat neuerdings für Ausländer sogar besondere Prüfungen eingerichtet, die ihnen die Erlangung akademischer Würden erleichtert, wenn sie ihnen auch die mit diesen Würden für ihre Landeskinde verbundenen Rechte versagt. Es sei erinnert an die an allen französischen und schweizerischen Universitäten bestehenden *Comités du patronage des étudiants étrangers*, die sich zur Aufgabe gestellt haben, dem fremden Studenten beihilflich zu sein und ihm neben der Förderung in seiner Wissenschaft vor allem auch einen klaren Begriff von der Kultur des fremden Landes beizubringen. Überall werden in fremden Ländern außer den Universitäten speziell für Ausländer neue Bildungsmöglichkeiten geschaffen, Sprachkurse, Vorlesungen und dergleichen, mit der bewußten Absicht, die Fremden vertraut zu machen mit der anders gearteten Kultur und Freunde für sie zu werben. Mit dem Kennenlernen der Eigenart eines andern Volkes verbindet sich in der Regel wenigstens die Überwindung von Vorurteilen, in vielen Fällen aber auch eine Schätzung fremder Werte. Es braucht hier nicht darauf hingewiesen zu werden, welche wirtschaftlichen Vorteile auch aus dem so genährten Fremdenzufluß erwachsen. Frankreich erweist beispielsweise durch seine vortrefflich organisierte *Alliance française*, die allerorten Sprachkurse veranstaltet, seinem

Volk einen großen Dienst. An 18 französischen Unterrichtsstätten werden alljährlich etwa 40 000 Fremde im Französischen unterrichtet, und wenn man nur annimmt, daß jeder etwa 200 Mark monatlich ausgibt, so wären auf diese Weise etwa 8 000 000 Mark in französische Taschen geflossen. Auch das abgeschlossene England steht in dem Bemühen, Ausländer für seine Sprache und Kultur zu gewinnen, nicht zurück und hat ähnliche Veranstellungen getroffen wie Frankreich.

Die Vereinigten Staaten von Amerika haben in den letzten Jahren erfolgreiche Anstrengungen gemacht, chinesische und japanische Studenten an ihre Hochschulen zu ziehen, und ihnen den Aufenthalt dort in jeder denkbaren Weise erleichtert. Die Gastfreundschaft, die zahllose amerikanische Studenten an unseren Hochschulen erfahren haben, versucht Amerika seinerseits zu erwidern, indem es durch Verleihung von Stipendien und andern Erleichterungen deutsche Studenten heranzieht. So hat die Harvard Universität in Cambridge (Mass.) sechs Stipendien in Höhe von je 1600 Mark für deutsche Studenten ausgesetzt, das Bryn Mawr College hat ähnliche Vergünstigungen für deutsche Studentinnen geschaffen. Das Deutsche Haus der Columbia Universität in New-York bietet dem Austauschprofessor und andern deutschen Gelehrten, die zu Studienzwecken nach Amerika herüberkommen, nicht allein ein behagliches Heim im eigenen Hause, sondern versorgt auch alle, die seine Hilfe suchen, mit Auskünften und Hilfeleistungen aller Art. Die Ferienkurse, die im Ausland an allen Orten veranstaltet werden, geben deutschen Studenten die Möglichkeit, mit der fremden Sprache auch einen Einblick in die fremde Kultur zu gewinnen. Man sage also nicht, daß Deutschland eine übertriebene Gastfreundschaft übe, denn bis jetzt gibt es nur verhältnismäßig schwache Anlässe in Deutschland zu ähnlichen Veranstellungen wie die hier im Ausland kurz angeführten.

Im Gegenteil ist nach unserer Auffassung in dieser Beziehung in Deutschland bisher viel zu wenig geschehen, und es bleibt noch viel zu tun übrig, wenn wir im Konkurrenzkampf mit andern Nationen nicht zurückstehen wollen. Noch immer müssen wir zusehen, wie seine Feinde der Welt ein Zerrbild deutscher Art und deutschen Wesens geben, weil wir verhältnismäßig nur wenig Gelegenheit dem Ausländer bieten, unsere Sprache zu erlernen und in unser Wesen einzubringen. Der weitblickende Ministerialdirektor Alt hoffte war unseres Wissens der erste, der auf die Notwendigkeit der systematischen Pflege besserer geistiger Beziehungen zwischen Deutschland und den andern Kulturnationen hingewiesen und in diesem Sinn erfolgreich gewirkt hat.

Verhältnismäßig spät hat Deutschland die Ausgestaltung seiner Universitätsinstitute und Technischen Hochschulen mit ausreichenden Laboratorien und andern Einrichtungen für den praktischen Unterricht der Studierenden fördern können, und die andern großen Kulturnationen haben seither, oft unter Aufwendung erheblich größerer Mittel, ähnliche vorzügliche Einrichtungen geschaffen und sich von Deutschland in dieser Beziehung unabhängig gemacht. Der Grund liegt daher für Ausländer nicht mehr vor, deutsche Hochschulen deshalb aufzusuchen, weil sie hier bessere Arbeitsgelegenheit finden als anderswo. Was sie im wesentlichen anzieht, und nicht die schlechtesten von ihnen, ist, wie wohl bekannt, die freie Lehrmethode, der wissenschaftlichere Ernst und die Gründlichkeit, mit der hier gearbeitet wird. Fast alle von ihnen, die hier geistige Förderung erfahren, lehren als

Bewunderer Deutschlands zurück. Das kann uns aber nicht gleichgültig sein, um so weniger, als wir sonst nicht gar viel Freunde in der Welt haben. Im Gegenteil kann es uns mit Sorge erfüllen, daß der Zuzug von solchen Kulturnationen, mit denen wir in der gleichen Kulturatmosphäre liegen, von Engländern, Franzosen, Amerikanern, Skandinavien, an deutschen Hochschulen tatsächlich nachzulassen beginnt, und wir sollten auf Mittel finnen, wie wir den Zustrom solcher Elemente fördern könnten. Im Wintersemester 1911-1912 betrugen von 30 222 an preußischen Universitäten immatrikulierten Studenten die Prozentzüge der Ausländer: Berlin 14,42 Prozent, Bonn 3,49, Breslau 5,75, Göttingen 6,00, Greifswald 2,92, Halle 10,66, Kiel 1,29, Königsberg 13,49, Marburg 3,79, Münster 0,58, Braunschweig 0 Prozent, d. h., es waren im ganzen 2512 Ausländer an preußischen Universitäten. Der weitaus größte Prozentfuß entfällt auf solche Ausländer, die noch nicht wie die großen Kulturnationen hinreichend genug Hochschulen nach deutscher Art besitzen, d. h. auf die slawischen Völker, die also in der Tat nur der Mangel an genügend zahlreichen eigenen Einrichtungen gleicher Art zu uns führt, aber nicht zu uns allein, sondern vor allem auch nach der Schweiz, nach Frankreich und Belgien. Solange es sich dabei um das Studium der Geisteswissenschaften handelt, wo also eine Beeinträchtigung deutscher Studenten durch den Verlust von Arbeitsplätzen und -möglichkeiten nicht zu befürchten ist, wird man aus diesen Gründen keinen Einwand gegen den Fremdenzustrom zu machen haben. Anders verhält es sich bei dem Studium der Medizin, Technik und Naturwissenschaften, wo nach Ansicht vieler deutsche Studenten beeinträchtigt werden. Es ergibt sich nun die Frage, und das ist wohl auch der Kernpunkt, um den es sich bei der gegenwärtigen Erörterung handelt, ob und inwieweit man dem Zustrom der Ausländer aus den slawischen Ländern und besonders zu den letztgenannten Fächern eindämmen könnte. Der Zustrom der Slawen gibt zu der Vermutung Anlaß, daß deutsche Interessen dadurch geschädigt werden, und daß an deutschen Hochschulen Kräfte sich entwickeln, die in Zukunft mit deutscher Industrie in Wettbewerb treten könnten. Diese Befürchtung ist, wie in einem lichtvollen Aufsatz über die Ausländerfrage an den deutschen Universitäten in der Deutschen Literaturzeitung*) überzeugend nachgewiesen ist, nicht gerechtfertigt, „denn eine Industrie wird in den hier in Betracht kommenden Ländern nur Fuß fassen, wenn die wirtschaftlichen Bedingungen hierfür gegeben sind. Ist das aber der Fall, so wird sie durch in- und ausländisches Kapital auch wirklich ins Leben gerufen werden, gleichviel ob ihr in Deutschland ausgebildete Techniker zur Verfügung stehen oder nicht, denn nötigenfalls kann man Techniker aus andern Ländern in beliebiger Zahl heranziehen. Wenn aber ferner gesagt wird, durch die Ausbildung von Ausländern werde verhindert, daß deutsche Techniker oder deutsche Ärzte in jenen Ländern Verwendung fänden, so kann dies Argument für die Abwehr fremder Studierender nicht wohl ernst genommen werden. Mit Sperrmaßnahmen gegen Ausländer wird man schwerlich die Beschäftigung von Deutschen im Ausland fördern können, denn solche Maßregeln werden im Ausland nur Mißstimmung und Feindseligkeit gegen Deutschland erzeugen, und man würde sich dann, wenn man der Mitwirkung fremder Kräfte bedarf,

statt nach Deutschland nach Frankreich, Belgien oder England wenden“.

Selbstverständlich wird man von diesen Ausländern verlangen müssen, daß wie bei allen andern Ausländern die Vorbildung der deutschen gleichwertig ist, sodann, daß sie ausreichende Subsistenzmittel besitzen, und daß sie sich anständig und gefittet benehmen. In den Zulassungsbestimmungen der deutschen Universitäten heißt es: Ausländer können bei jeder Fakultät aufgenommen werden, wenn sie eine Vorbildung nachweisen, die mindestens dem Zeugnis der Berechtigung zum Einjährig-Freiwilligen Dienst entspricht. Diese Vorschriften geben den akademischen Behörden die Möglichkeit, über dies beanspruchte Maß der Vorbildung hinauszugehen. Und in der Tat ist die Praxis weit strenger, als diese mildere Vorschrift verlangt. In Wirklichkeit wird kein Angehöriger der slawischen Volksgruppe in die deutschen Hochschulen aufgenommen, wenn er nicht ein Reisezeugnis besitzt, das ihn im Heimatstaat zu dem Besuch der Hochschulen berechtigt. Die eigentlichen nationalen Russen, die dieses Zeugnis besitzen, studieren auch in der Regel an ihren eigenen Universitäten und sind nur in ganz verhältnismäßig geringer Zahl an den deutschen Universitäten zu treffen. Dagegen strömt die Hauptmasse zusammen aus den Russen jüdischer Konfession, und zwar aus dem Grund, weil die russische Regierung bis jetzt nur einem kleinen Prozentsatz der russischen Juden den Zutritt zu den Universitäten überhaupt gestattet. Wenn man also von russischen Studenten spricht, so kann man es nicht tun als von einer gleichartigen Gruppe. Ein erheblicher Prozentfuß jüdischer russischer Studenten ist also darauf angewiesen, ins Ausland zu gehen. Viele von ihnen sind sehr arm und stehen in Lebensweise und Sitten hinter den deutschen Studenten und und den orthodox russischen Kommilitonen erheblich zurück. Gewiß soll ihnen ihre Armut nicht zum Vorwurf gemacht werden. Aber die verständige Abweismäßregel wäre dann doch die bereits an der Universität Berlin und anderswo geübte, solche Studenten, die nicht die Mittel für einen standesgemäßen Lebensunterhalt nachweisen können, oder die durch ihr Benehmen Anstoß erregen, oder die sich gar politisch verdächtig machen, von vornherein zurückzuweisen, denn einen rechtlichen Anspruch auf Aufnahme hat natürlich kein Ausländer. Auch wäre billigerweise zu verlangen, daß der Ausländer über genügende Kenntnisse im Deutschen verfügt, um an den Vorlesungen mit Erfolg teilzunehmen, und daß er verpflichtet wird, sich diese Kenntnisse innerhalb der ersten Semester zu erwerben. Gelegenheit dazu bieten beispielsweise in Berlin die an der Universität eingerichteten deutschen Kurse für Ausländer, ebenso das bekannte Böttcher-Studienhaus, und an andern Universitäten wären ähnliche Einrichtungen wie in Berlin zu schaffen. Durch solche Maßnahmen wird wenigstens das Interesse der deutschen Studenten gewährleistet. Alle andern Maßnahmen zur Fernhaltung unerwünschter Ausländer sind unzumutbar, insbesondere die vielfach vorgeschlagene Besteuerung durch Erhebung höherer Gebühren, der die Behörden bisher erfolgreich Widerstand geleistet haben. Anders, und mit Recht, verhalten sich die Technischen Hochschulen, denen gestattet ist, gewisse höhere Gebühren von den Ausländern für den Verbrauch von Materialien und dergleichen zu erheben. Darüber hinaus aber eine besonders hoch zu bemessende Ausländergebühr einzuführen, widerspricht einer vor-

*) Sonderabdruck Leipzig, B. G. Teubner 1906.

nehmen Gastfreundschaft und würde nur Verbitte-
rung schaffen. Wenn von einer Bevorzugung der
Ausländer in bezug auf die Plätze in den Labora-
torien gesprochen wird, so ist es auch wesentlich mit die
Schuld der deutschen Studenten, wenn sie Einbuße an
Plätzen erleiden, denn die Ausländer, die meistens in dem
ernsten Streben, etwas Tüchtiges zu lernen, hierher-
kommen, bemühen sich rechtzeitig um ihre Plätze, wäh-
rend deutsche Studenten sich damit häufig genug recht
lange Zeit lassen. Übrigens ist an einigen technischen Hoch-
schulen die Regel durchgeführt, daß die Ausländer erst
14 Tage nach Beginn des Semesters ihre Plätze belegen
dürfen. Diese Maßregel allgemein auch auf alle Aus-
länder an den Universitäten auszudehnen, hätte neben
vielen Vorteilen auch immerhin Bedenken, denn ein Aus-
länder, der weit hergereist kommt und in der Regel von
diesen Bestimmungen nichts weiß, würde doch leicht Ge-
fahr laufen, die Reise umsonst gemacht zu haben, und
bitter enttäuscht wieder umkehren müssen.

Trotz mancher Mißstände, die sich nicht weglegen
lassen, ist es wünschenswert, daß die geistigen Beziehun-
gen, die durch die deutschen Hochschulen zwischen den
Nationen unterhalten werden, auch ferner durch sie leben-
dig erhalten und auch über die Universitätsjahre hinaus
fort entwickelt und nicht durch kleinliche Ausperrmaß-
regeln und Engherzigkeit beeinträchtigt werden. Die vor-
handenen Vorschriften sind, richtig angewendet, aus-
reichend, uns vor unliebsamen und ungeeigneten Ele-
menten zu schützen. Wichtiger scheint es, auf Mittel zu
sinnen, wie neue Arbeitsmöglichkeiten für den natur-

wissenschaftlichen, technischen und medizinischen Unterricht
geschaffen werden können. Die Zahl der Studenten im
Deutschen Reich wächst mit der zunehmenden Bevölkerung
und dem zunehmenden Wohlstand unaufhaltsam. Dem-
gegenüber spielt der immerhin doch in bescheidenen Gren-
zen sich haltende Zustrom der Ausländer eine unter-
geordnete Rolle. Die alten Einrichtungen der Uni-
versitäten, technischen Hochschulen, ihre Laboratorien
und Kliniken reichen aber auch für die deutschen Stu-
denten nicht hin, und neue einzurichten liegt keine Ver-
anlassung vor, solange viele Einrichtungen, die nutzbar
gemacht werden könnten, nutzlos für den Unterricht da-
liegen. Für das medizinische Studium beispielsweise
wäre wohl in Erwägung zu ziehen, ob nicht die Einrich-
tungen kommunaler Art, wie Krankenhäuser, auch zweck-
mäßig für den Universitätsunterricht herangezogen
werden könnten. Es müßte auch hier freilich
mancher alte Topf abgeschnitten, manches Vorurteil be-
seitigt werden, manches egoistische Motiv ausschalten,
aber wo es sich um so große Fragen handelt, müßten die
Kommunen Hand in Hand mit dem Staat arbeiten. Die
Selbstverwaltung würde hier ein lohnendes neues Feld
der Betätigung finden und ihren Wert erhöhen. Ander-
seits käme durch die Dezentralisation des medizinischen,
naturwissenschaftlichen und technischen Unterrichts manche
ungenutzte Gelehrtenkraft zur Entfaltung, die heute brach-
liegt, und es würden die Klagen verstummen, daß wir in
Deutschland viel Intelligenz und Arbeitsfreudigkeit un-
genutzt lassen, viel geistiges Nationalgut vergeuden, um
das uns andere Völker beneiden könnten.

Dampf- und elektrischer Betrieb im Großstadtverkehr.

Von Baurat Witthöft.

In den letzten Zeiten ist wiederholt, vor allem bei uns
in Deutschland, das nahe bevorstehende Ende eines
unserer besten Kulturträger, der Dampflokomotive, von
seiten der Elektrotechniker angekündigt worden, die an
ihrer Stelle die elektrische Lokomotive einführen wollen.

Es wird daher die Leser dieser Zeitschrift interessieren,
die Ansicht eines Fachmanns des Dampfbetriebes zu
hören, um sich dann selbst ein Urteil zu bilden, wo die
Aussichten für eine gedeihliche Entwicklung des Eisen-
bahnbetriebes im Großstadtverkehr die größeren sind.

Ein hervorragender Vertreter unseres modernen Ma-
schinenbaues — Professor Riedlar — lehrt seine jungen
Studierenden den wichtigen Grundsatz: „Gehe mit
Wärme und Energien nicht spazieren.“ Dieser Grund-
satz ist bei der Dampflokomotive in unübertrefflicher
Weise erfüllt. Ihm verdankt sie in erster Linie die
großen Erfolge im Laufe ihrer Entwicklung. Feuerung,
Dampfzeuger (Kessel), Dampfmaschine und Triebwerk
sind auf engstem Raum vereinigt. Die moderne Heiß-
dampflokomotive ist im Dampf- und Kohlenverbrauch
so außerordentlich sparsam, daß sie von keiner Verkehrs-
maschine in wirtschaftlicher Hinsicht zu übertreffen ist.

Lokomotiven, die 2000 Pferdestärken leisten, sind
heute etwas durchaus Alltägliches. Das ist etwa
die Leistung einer mittleren ortsfesten elektrischen Zen-
tralanlage. Eine so hoch entwickelte Maschine wie die
heutige Heißdampflokomotive kann von der elektrischen
Lokomotive, die sich bis jetzt immer noch im Versuch-
stadium befindet, noch lange nicht verdrängt werden.

30 Millionen Mark sind bereits zu Versuchen mit elek-
trischen Lokomotiven auf den Strecken Dessau—Bitter-
feld und Lauban—Königszell zur Verfügung gestellt
worden. Die Strecke Dessau—Bitterfeld ist seit fast zwei
Jahren im Betriebe, ohne daß irgendwelche Erfolge,
weder in Leistungsfähigkeit noch in Wirtschaftlichkeit, er-
zielt worden sind. Die Strecke Lauban—Königszell ist
noch nicht einmal eröffnet.

Trotzdem besteht die Absicht, den Betrieb mit elek-
trischen Triebgestellen jetzt auch auf der Berliner Stadt-
bahn einzuführen. Hier, wo unbedingte Betriebsficher-
heit und Pünktlichkeit Grundbedingung ist, soll also ein
Betrieb mit Fahrzeugen versucht werden, die heute noch
nicht einmal auf dem Papier fertig sind.

Niemand, auch nicht der überzeugteste Elektriker kann
mit Sicherheit behaupten, wie sich das ihm bis jetzt nur
in der Idee vorschwebende Fahrzeug in einem Betrieb
bewähren wird, der seit 30 Jahren von der Dampfloko-
motive ohne Störung wahrgenommen wurde.

Trotz dieser absolut ungeklärten Sachlage werden
schon jetzt von der Volksvertretung die beträchtlichen
Geldmittel zur Umwandlung des Betriebes gefordert.

Da die Anlage- und Betriebskosten für einen Trieb-
wagenbetrieb so hoch sind, daß eine Rentabilität von
vornherein ausgeschlossen war, so wollte man erst zwei
elektrische Lokomotiven zur Beförderung jedes Zuges an
seinen beiden Enden vorsehen. Versuche auf der Strecke
Dessau—Bitterfeld haben diesen Weg als nicht gangbar
ermiesen. Man ging nun zu einer Fahrzeugart über, die

bisher noch nirgends Verwendung fand. Vor den eigentlichen Zug will man ein bis zwei Triebgestelle spannen, desgleichen hinter ihn. Ein derartiges Triebgestell ist eine führerstandlose Vorspannvorrichtung, die ohne den zugehörigen Wagen mit den Schaltvorrichtungen so hilflos wie ein Lender ohne Lokomotive ist. Mit dieser Anordnung hofft man einen Ersatz für den Triebwagenbetrieb geschaffen zu haben. Ausgeführt ist diese Idee noch niemals und ihre Bewährung mithin durchaus fraglich. Großes Zutrauen zu dieser Neuerung scheint denn auch nicht vorhanden zu sein. Man hat noch nicht einmal den Versuch gemacht, solch eine Vorspannvorrichtung durchzuführen.

Im Straßenverkehr als Ersatz für die wenig leistungsfähige animalische Triebkraft hat der elektrische Antrieb mit vollem Recht einen raschen Siegeszug gehalten. Hier lag das Feld für elektrischen Betrieb wie geschaffen. Beim Dienst auf Vollbahnen mit schweren Zügen ist man aber auf hochgespannten Strom und äußerst kräftige Lokomotiven angewiesen. Die Grundlagen gegenüber dem Straßenbahnbetrieb sind also ganz andere.

Beim Straßenbahnbetrieb handelt es sich bekanntlich um die Beförderung einer möglichst großen Zahl leichter Einzelwagen, zeitweise mit einem, höchstens zwei Anhängewagen. Auf Vollbahnen ist mit solchen Verkehrsmitteln der Verkehr naturgemäß nicht zu bewältigen. Hier muß man aus den einfachsten wirtschaftlichen Erwägungen heraus möglichst schwere Züge befördern. Wohin es führt, wenn man straßenbahnähnlichen Betrieb auf Vollbahnen einführt, zeigen die elektrischen Untergrundbahnen Londons, von denen übrigens nicht eine Linie eine auch nur bescheidene Dividende abwirft. Auf diesen Bahnen verkehren bis 41 Züge in der Stunde dicht hintereinander, aber im Mittel nur in einer Stärke von vier Wagen. Ihre Höchststundenleistung beträgt nach amtlicher Feststellung 11,200 Sitzplätze, während die seit Jahren vernachlässigte Berliner Stadtbahn mit ihren absolut veralteten Raßdampflokomotiven bei nur 24 Zügen in der Stunde seit langen Jahren 11,700 Sitzplätze befördert.

Daß etwa der Dampfbetrieb mit einer Stundenleistung von 24 Zügen an der Grenze seiner Leistungsfähigkeit angekommen wäre, wird wohl niemand ernstlich behaupten. 36 Züge in der Stunde sind bereits mit Dampf gefahren worden, und eine für den Stadtbahnbetrieb besonders konstruierte Heißdampflokomotive wird im nächsten Monat den Beweis erbringen, daß mit einer Dampflokomotive vor jedem Zug die gleiche Zugfolge mit Sicherheit und unter allen Umständen erreicht werden wird, die man vom elektrischen Betrieb erhofft. Auch über die Wirtschaftlichkeit des Heißdampfbetriebes wird dieser Versuch die interessantesten Aufschlüsse bringen.

Man wird gern zugeben, daß bei elektrischer Zugförderung die Rauchentwicklung vollkommen fortfällt. Noch bis vor wenigen Jahren scheint aber der Rauchentwicklung nicht die nachteilige Bedeutung beigemessen worden zu sein wie heute. Denn erst in letzter Zeit hat man es für notwendig erachtet, Einrichtungen zu treffen, die die Rauchentwicklung erheblich mäßigen. Eine dahingehende, auf der Stadtbahn anzustellende Beobachtung wird zu der Überzeugung führen, daß die Rauchbelastung nicht mehr von großem Belang, mindestens aber nicht von so erheblichem Nachteil ist, daß sich eine derartig hohe Belastung des Staatsfädels rechtfertigen ließe, wobei noch zu berücksichtigen ist, daß die mit dem elek-

trischen Betrieb notwendig werdende Tarifierhöhung eine dauernde Mehrbelastung der Fahrgäste bedeutet.

Um einen Überblick über die Wirtschaftlichkeit des elektrischen Betriebes zu erhalten, vergegenwärtige man sich, daß das, was bei dem Dampfbetrieb von der Lokomotive allein geleistet wird, bei dem elektrischen Betrieb eine große kostspielige elektrische Zentrale mit Transformatoren, ferner kilometerlange teure Speisefabel, an deren Ende wieder Transformatorenanlagen, dann eine ausgedehnte Fahrdrathleitung und schließlich die elektrische Lokomotive selbst erfordert, die an sich schon ungefähr doppelt so teuer ist als eine gleich leistungsfähige Dampflokomotive. Mit diesem ungeheuren Aufwand wird in Wirklichkeit nichts weiter erreicht als das, was die Dampflokomotive ganz aus eigener Kraft heraus leistet. In diesem Zusammenhang mag an die Lehre Riedlers nochmals erinnert werden.

Während aber die billige und einfache, ein abgeschlossenes Ganzes bildende Dampflokomotive einen in jeder Hinsicht sicheren Betrieb erwiesen hat, weil sie unabhängig ist und jederzeit durch eine andere Lokomotive ersetzt werden kann, ist bei dem elektrischen Betrieb der gesamte Zugförderungsdienst lahmgelegt, wenn beispielsweise der Strom aus der Zentrale versagt. Aus Achern z. B. wird unterm 11. d. M. gemeldet, daß die dortige Überlandzentrale niedergebrannt ist und die ganze Leitung von Offenburg bis Raßtatt und nach der Pfalz auf längere Zeit stromlos sein wird. So sind auch Kabelbrände und Störungen an den Maschinen der Zentralen und Unterwerke durchaus nichts Seltenes. In allen solchen Fällen bleiben natürlich sämtliche Züge des Netzes hilflos auf der Strecke liegen. Es ist daher nicht verwunderlich, daß die Militärverwaltung für jede elektrisch betriebene Vollbahn einen großen Dampflokomotivenpark zur Reserve verlangt.

Sind die Anlagekosten eines elektrisch betriebenen Bahnsystems schon um Hunderte von Millionen Mark teurer als die einer Dampfbahnanlage von gleicher Leistungsfähigkeit, so kommt weiter hinzu, daß auch die Betriebs- und Unterhaltungskosten wesentlich höhere sein müssen. Bei der Dampflokomotive wirkt die aus der Kohle erzeugte Dampfergie unmittelbar durch den Kolben und die Stangen auf die Achsen des Fahrzeugs. In der elektrischen Zentrale dagegen wird sie zunächst in Elektrizität umgewandelt, dann in höher gespannten Strom, der die langen Speisefabel zu durchfließen hat, dann folgt eine neue Umwandlung in Strom von geringerer Spannung und weiter der Weg durch die ausgedehnte Fahrdrathleitung, eine neue Umformung auf der Lokomotive, der Weg durch die Regelungs- und Sicherheitsapparate, die Elektromotoren und ein kraftverzehrendes Zahnradvorlege, durch das nun endlich die Achsen angetrieben werden. Da mit jeder Umwandlung der Energieform und mit jeder Fortleitung über lange Strecken große Energieverluste verbunden sind, ist leicht einzusehen, daß die Kraftkosten beim elektrischen Betrieb, wenn nicht ganz ungewöhnlich billige Wasserkräfte vorhanden sind, sondern Kohle verfeuert wird, niemals billiger, sondern nur teurer sein können wie beim Dampfbetrieb. Auch der Umstand, daß eine ortsfeste Kesselanlage minderwertigen Brennstoff zu verarbeiten vermag, ändert an dieser Tatsache nicht das geringste, denn in der Kohle wird nur der Wärmegehalt bezahlt, und bei dem minderwertigen billigen Brennstoff ist dieser Wärmegehalt auch dem Preis entsprechend geringer. Die Kosten für ein Kilogramm erzeugter

Dampfmenge unterscheiden sich bei allen Kohlenarten nicht wesentlich voneinander.

Nicht anders liegt das Verhältnis bei den sonstigen Betriebskosten. Unterhaltung, Verzinsung und Tilgung verlangen bei Dampflokomotiven einen bei weitem geringeren Aufwand als bei den elektrischen Lokomotiven mit ihrer vierteiligen und empfindlichen Bauart. Dagegen bedeuten die Ausgaben für die Unterhaltung, Verzinsung und Tilgung der für die Stromerzeugung und Leitung notwendigen umfangreichen Anlagen, die beim Dampfbetrieb gänzlich fortfallen, doch einen gewaltigen Nachteil des elektrischen Betriebes auf Vollbahnen.

Wenn trotz solcher großen, wirtschaftlichen und betriebstechnischen Überlegenheit der Dampflokomotiven auf Vollbahnen die preussische Eisenbahnverwaltung Versuche mit elektrischem Betrieb auf der Strecke Dessau—Bitterfeld durchführt und auf der Gebirgstrecke Lauban—Königszell demnächst beginnen will, so ist damit für die Erprobung elektrischer Lokomotiven reichlich Gelegenheit gegeben. Man sollte daher ruhig warten, welche Ergebnisse sich nach mehrjährigem Betrieb herausstellen werden, und das um so mehr, als ein sehr beachtenswerter Teil der elektrotechnischen Fachleute, besonders des Auslandes, sogar das gewählte Stromsystem, den Einphasenwechselstrom, für durchaus ungeeignet hält. Die Erfahrungen Amerikas geben diesen Fachleuten auf der ganzen Linie recht.

Bei dieser Gelegenheit darf nicht unerwähnt bleiben, daß die gewählte Stromart einen vollständigen Umbau der längs der Stadt- und Vorortbahnen geführten Schwachstromleitungen der Eisenbahn- und Reichspostverwaltung bedingt, also eine neue Ausgabe von Millionen.

Trotz dieser völligen Unklarheit der Sachlage fallen schon jetzt 213 Millionen Mark für die Elektrifizierung der

Berliner Stadtbahn ausgegeben werden, eine Summe, die übrigens sicherlich viel zu niedrig geschätzt worden ist. Sollte diese Summe nicht weit besser für den Ausbau und die Ausstattung der sonstigen Dampfbahnen Preussens zu verwenden sein, damit sich nicht in jedem Jahr die schweren Verluste wiederholen, die die Unzulänglichkeit der Bahnhöfe und der Mangel an Betriebsmitteln dem Volkswohlstand zufügt?

Jede kritische Untersuchung des Stadtbahnbetriebes liefert leicht den Beweis, daß die höchste Leistungsfähigkeit, deren die Berliner Stadtbahnanlage überhaupt fähig ist, in weit kürzerer Frist und bei weit geringerem Kostenaufwand mit modernen Heißdampflokomotiven bequem erreicht werden kann.

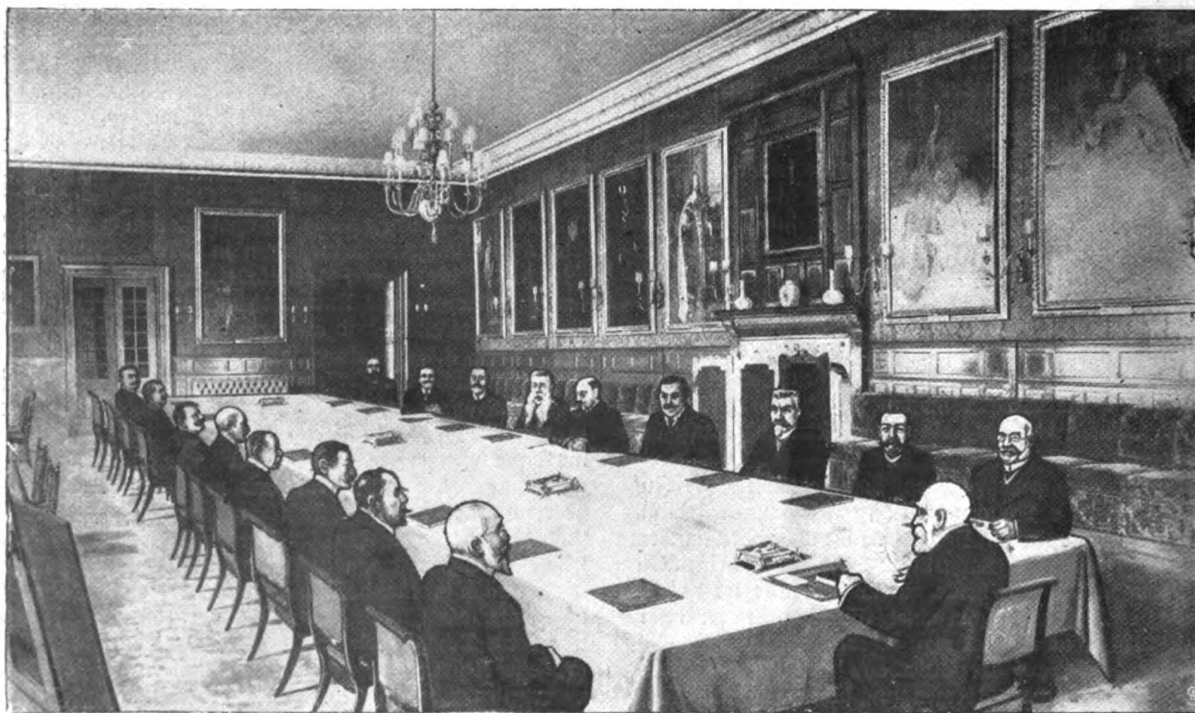
Wenn heute diese auch weiteste Kreise betreffende Angelegenheit noch einmal vor die Öffentlichkeit gebracht wurde, so geschah es nur, um auf die hohe Bedeutung hinzuweisen, die diese Frage in wirtschaftlicher wie technischer Hinsicht für den Berliner Verkehr in Anspruch nehmen darf, und vor Überstürzung zu warnen.



Die Friedenskonferenz in London.

Hierzu untenstehendes Bild und Abbildung auf Seite 2192.

In diesen Tagen der Weihnachtsfreude blickt die ganze zivilisierte Welt mit Spannung auf die zwei Konferenzen, die in London stattfinden. Die eine, die Vorkonferenz, hat im Namen von sechs Regierungen bereits das Resultat ihrer Beratungen kundgegeben; ihre Vorschläge lauten: Autonomie für Albanien und ein serbischer Handelszugang zur Adria. Diese glückliche Verständigung der Großmächte läßt erhoffen, daß auch die zweite Konferenz, die Tagung der Friedensdelegierten der Balkanstaaten, ein positives Ergebnis haben wird, so daß der Abschluß des Friedens erfolgen kann. Untenstehendes Bild zeigt die Friedensdelegierten im Beratungssaal, während die auf S. 2192 befindlichen Abbildungen einige andere Momente darstellen.



Vordere Längsseite, von links nach rechts: M. E. Skouloudis (Griech.), Col. Jostoff (Bulg.), Dr. Streit (Griechenland), Popowitch (Montenegro), J. Gennadius (Griech.), Osman Riza Bey (Türk.), L. Mijoulovitch (Montenegro), E. Benizelos (Griech.). Hintere Längsseite, von links nach rechts: Gen. Kaprioff (Bulg.), Prof. Politis (Griech.), Gen. Bogowitch (Serb.), M. Radjaroff (Bulg.), Gen. Salit-Bascha (Türk.), Col. Popowitch (Montenegro), A. Politis (Serb.), Mustapha R. Achid Bascha (Türk.), Dr. Danew (Bulg.). Vor der Tafel: M. Novakowitch (Serb.)

Eine Sitzung der Friedenskonferenz im St. James-Palast in London. — Cop. by Record Press.

Ein Ball aus „Tausend

und einer Nacht“ Hierzu 3 photographische Aufn.

Zu den mannigfachen Irrtümern, denen man bei uns hinsichtlich der Sitten der englischen Gesellschaft häufig begegnet, gehört auch der Glaube, die dortige „Nobility“ und „Gentry“ wären viel zu steif und spröde, um sich eines Treibens von künstlerischer Ungebundenheit in voller Hingabe erfreuen zu können. Die Annahme trifft durchaus nicht zu, wie denn überhaupt der Engländer keineswegs die temperamentlose, kühle Natur ist, für die er um einiger Außerlichkeiten willen so oft gehalten wird. Im Gegenteil, gerade in London finden alljährlich Feste statt, die an Farbenfreudigkeit, Pracht und „Stimmung“ auf dem Kontinent so leicht nicht ihresgleichen haben und allenfalls nur mit den großen Münchner Künstlerfesten verglichen werden können. Auch herrscht bei diesen Veranstaltungen



Der Maharadja von Jalawar in seinem Staatskostüm.

kein ängstlich auf strengste Exklusivität bedachter Kastengeist, sondern das bunte Gesellschaftsbild umfaßt in seinem Rahmen die verschiedensten Kreise der adeligen und bürgerlichen „Society“: die Geburtsaristokratie, die Hochfinanz, die Diplomatie, die führenden Politiker, die hervorragenden Vertreter der Künstlerwelt, der Literatur und Presse, die bekannten Bühnengrößen und schönen Schauspielerinnen usw.

Die eben erst begonnene Winteraison an der Themse hat nun mit einem so erfolgreichen „Schlager“ eingelegt, daß es schwer halten wird, dieses Glanzstück zu übertrumpfen. Es ging am 12. Dezember im Covent Garden unter dem Titel „The Arabian Nights Ball“ in Szene unter dem Protektorat der Geandtschaften und der Londoner Vertreter der Auslandspresse, und zwar zugunsten des Bal-



Miss Alice Crawford, bekannte Londoner Schauspielerin. Baronin De Meyer als persische Prinzessin
Ein „Tausend und eine Nacht“-Ball im Covent Garden Opera House in London
zum Besten des Balkanfonds des Roten Kreuzes. — Cop. Newspaper Ill.



tanfonds vom Roten Kreuz. „Arabian Nights“ — darunter versteht der Engländer bekanntlich die orientalische Märchen- sammlung, die wir „Tausend und eine Nacht“ nennen. Die leuchtenden, lockenden Wunder dieser Märchenwelt zur Wirklichkeit werden zu lassen, das war der Zweck der gesellschaftlichen Veranstaltung, und alle Teilnehmer stimmen darin überein, daß etwas Glänzenderes seit vielen Jahren nicht geboten worden ist. Die außerordentlichen Mittel der Londoner Gesellschaft vereinigen sich mit erlesenem Geschmack, um Kostüme von geradezu berückender Pracht zur Schau zu stellen. Unsere Aufnahmen zeigen einige der meistbeachteten Erscheinungen auf diesem Fest, an dem auch mehrere „echte“ orientalische Fürsten teilnahmen, wie z. B. der Maharadscha von Jalawar in seinem prächtigen Staatsgewand. Die bekannte Londoner Schauspielerin Miss Alice Crawford (Abb. S. 2187) brachte ihre schöne Figur in einem eng anschließenden Seidenkleid aufs vorteilhafteste zur Geltung, und Baroness De Meyer (Abb. S. 2187) erschien als persische Tänzerin in einem Kostüm, wie es die vornehmen persischen Damen zu Hause zu tragen pflegen. Vlesleicht wird mancher dieses Kostüm, das in seinem Stil so sehr aus dem Rahmen des Konventionellen fällt, mehr eigenartig als schön nennen, und zweifellos gehört auch ein starkes Selbstvertrauen auf die persönliche Sicherheit und Grazie dazu, um es zu tragen und den gefährlichen Schritt vom Exzentrischen zum Lächerlichen zu vermeiden. Daß dieses Experiment der anmutigen Baroness vollkommen geglückt ist, darüber gab es auf dem gelungenen Fest nur eine Stimme. Spectator.

Unsere Bilder

Die Beisegung des Prinzregenten Luitpold von Bayern (Abb. S. 2189 und 2191) hatte eine ungewöhnlich große Zahl von Fürstlichkeiten nach München geführt. Viele deutsche Bundesfürsten, an der Spitze der Kaiser mit mehreren preussischen Prinzen, waren in die Hauptstadt gekommen, dem Verewigten persönlich die letzte Ehre zu erweisen; die andern hatten gleich den Herrschern ausländischer Staaten ihre Vertreter entsandt. Ein imposantes Bild bot der Trauerzug, der dem von Guegmännern auf den Leichenwagen getragenen Sarg auf dem Weg von der Allerheiligenhofkirche in der königlichen Residenz nach der Theaterhofkirche folgte, während die Glocken sämtlicher Gotteshäuser durch ihr Geläut kündeten, daß der langjährige treue Bewerker des Königreichs seine letzte Fahrt angetreten habe. Vor dem Leichenwagen, der mit acht schwarz behangenen Pferden bespannt war, schritten die Behörden, Vereine, Schulen, hinter dem Wagen der Münchner Erzbischof Dr. v. Bettinger und die Hofeisellichkeit, die Fürsten, Staatsmänner, unter ihnen der Reichskanzler v. Bethmann Hollweg, die Vertreter des Bundesrats und des Reichstags. Das Spalier in den Straßen bildeten die Truppen, Studenten, Militärvereine und die Feuerwehr. Alle Schichten der Bevölkerung, alt und jung, hoch und niedrig, nahmen die Gelegenheit wahr, dem beliebten Prinzregenten noch im Tod ihre Anhänglichkeit zu bekunden.

Aus der Diplomatie (Abb. S. 2193 und 2191). Der Wechsel in der amerikanischen Präsidentschaft wird auch einen Wechsel in der Berliner amerikanischen Botschaft zur Folge haben. Der bisherige Vertreter der Vereinigten Staaten am kaiserlichen Hof verläßt spätestens im Frühjahr seinen Posten, und an seine Stelle tritt wahrscheinlich Mr. John Hays Hammond, ein persönlicher Freund des neuen Präsidenten Wilson. — Auch nach einem passenden Diplomaten für London muß Amerika Umschau halten, da sein dortiger Botschafter Whitelaw Reid im Alter von 75 Jahren gestorben ist. — Der englische Botschafter in Tokio Sir Claude M. MacDonald tritt von seinem Posten zurück. Unsere Abbildung zeigt ihn im Kreis seiner Familie.

Die Ernennung Conrad von Hoeßendorfs (Abb. S. 2195) zum Chef des österreichisch-ungarischen Generalstabes hat zu Gerüchten Anlaß gegeben, als sei eine Aenderung in der friedlichen Politik der Monarchie beabsichtigt. Doch sind die zuständigen Stellen solchen Aeußerungen entschieden entgegengetreten. Der neue Generalstabchef hat diesen Posten bereits früher einmal bekleidet.

Das grietische Admiralschiff „Aweroff“ (Abb. S. 2195) spielt in den letzten Kriegsnachrichten vom Balkan

eine hervorragende Rolle. Vor den Dardanellen hat, das steht fest, ein größeres Seegefecht zwischen Türken und Griechen stattgefunden, in dem, wie üblich, beide Teile gesiegt zu haben behaupten. Jedenfalls ist die „Aweroff“ in den Kämpfen beschädigt worden.

Mhmed Fuad-Pascha (Abb. S. 2194), ein Onkel des Khedive von Aegypten, hat Aussicht, vom Prinzen zum Fürsten emporzusteigen. Es soll ihm der Thron des neuen selbständigen Staates Albanien angeboten werden.

Zwei Verlobungen in Amerika (Abb. S. 2193) erregen auch diesseits des Ozeans großes Interesse. Miß Madeline Edmon, die Tochter des großen Erfinders, reicht einem ehemaligen Assistenten ihres Vaters, dem Ingenieur und Erfinder John Eyre Gloane, die Hand zum Bund fürs Leben und Helen Gould dem Millionär Finley J. Shephard aus St. Louis. Helen Gould, die bereits die Vierzig überschritten hat, ist durch ihre großartige Wohltätigkeit bekannt geworden. Ihr Bräutigam, Ludwig ähnlichen philanthropischen Ideen wie sie.

Der zweite Simplontunnel (Abb. S. 2196). Während die andern großen, durch die Alpen führenden Tunnels zweigleisig angelegt wurden, hat man für die Simplonbahn von vornherein zwei Tunnels aus je einem Glets in Aussicht genommen. Der erste wurde bereits vor einer Reihe von Jahren dem Verkehr übergeben, jetzt wird zum Ausbau des zweiten geschritten.

Personalien (Portr. S. 2194 u. 2196). In Japan hat der neue Mitado den bisherigen Großfiscelbewahrer Fürsten Ratiura zum Ministerpräsidenten ernannt. — Der bisherige Metropolit von Moskau geht in gleicher Eigenschaft nach Petersburg; er ist Anhänger einer streng konservativen Richtung. — Zum schweizerischen Bundespräsidenten für das Jahr 1913 wurde der Vizepräsident des Bundesrats Eduard Müller gewählt, der das hohe Amt bereits 1899 und 1907 bekleidet hat. — Der Wiener Bürgermeister Dr. Neumayer ist von seiner Stellung, die er seit dem Tode Dr. Luegers bekleidete, zurückgetreten. — Der Komponist Léon Dubois wurde als Nachfolger Edgar Tinels zum Direktor des Brüsseler Konservatoriums berufen. — Otto Gerstenberg ist von seinem Posten als Direktor der Versicherungsgesellschaft „Victoria“ zurückgetreten, in deren Diensten er seit 1873 stand. Direktor wurde er 1888. — Der Deutsche Seefischerei-Verein beklagt den Tod seines Begründers Dr. W. Herwig.

Die Toten der Woche

Wirtl. Geh. Oberregierungsrat Dr. Herwig, Begründer des Deutschen Seefischerei-Vereins, † in Berlin am 17. Dezember im Alter von 75 Jahren (Portr. S. 2196).

Archidiaconus Hans Jacobi, bekannter Theologe, † in Weimar am 19. Dezember im 57. Lebensjahr.

Archivrat Dr. Georg Liebe, † in Magdeburg im Alter von 54 Jahren.

Professor Lorenzo Mabili, bekannter griechischer Dichter, † bei den Kämpfen um Janina.

Karl Oldenberg, Begründer der bekannten „Parlamentarischen Korrespondenz“, † in Berlin im Alter von 90 Jahren.

Wirtl. Geh. Oberregierungsrat Persius, ehemaliger Konservator der Kunstdenkmäler Preußens, † in Berlin am 12. Dezember im Alter von 77 Jahren.

W. Reid, amerikanischer Botschafter in England, † in London am 17. Dezember (Portr. S. 2194).

Prinzessin Agnes zu Salm-Salm, † in Karlsruhe am 21. Dezember im Alter von 67 Jahren.

Karl Schulke, Begründer des Hamburger Karl-Schulke-Theaters, † in Hamburg am 14. Dezember im Alter von 84 Jahren.

Professor Dr. Alexander Lille, Syndikus der Saarbrücker Handelskammer, † in Saarbrücken am 16. Dezember im 74. Lebensjahr.

Nummer
52.

DIE WOCHE

Bilder vom Tage

Seite
2189.



Der Kaiser.

Prinzregent Ludwig.

Der König von Sachsen.

Von der Beisehung des Prinzregenten Luitpold in München: Vor der Theatinerkirche!
Spezialaufnahme der „Woche“.



**Von der Beisetz-
ung des Prinz-
regenten Luitpold
in München.**

1. Der Trauerzug ver-
läßt den Hofgarten.
(Fot. Hummel.)

2. Der Leichenwagen
langt vor der Thea-
tinerkirche an.
(Fot. Dietrich.)

3. Die Bugelmänner
tragen den Sarg in
die Theatinerkirche zur
Beisetzgung.





Die Professoren der Münchner Universität im Trauerzug.

Berl. Ill. Ges.



Der Erzbischof von München (X).

Kuon, Meißner & Co.



Reichstanzler von Bethmann Hollweg (X).

Preh. Foto-Berlag.



Das Reichstagspräsidium im Trauerzug.

Ill. Photo-Berl.



Die Gugelmänner mit Lichtern und Wappentafeln.

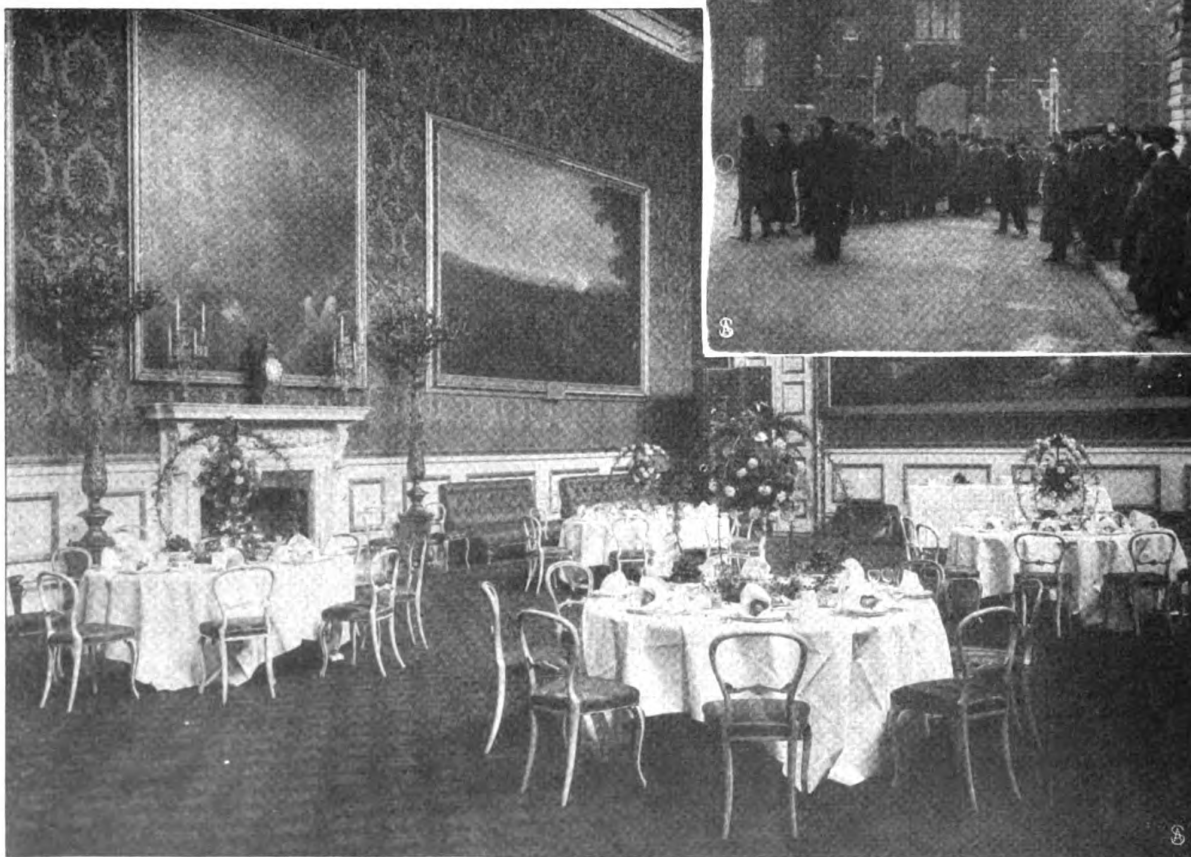
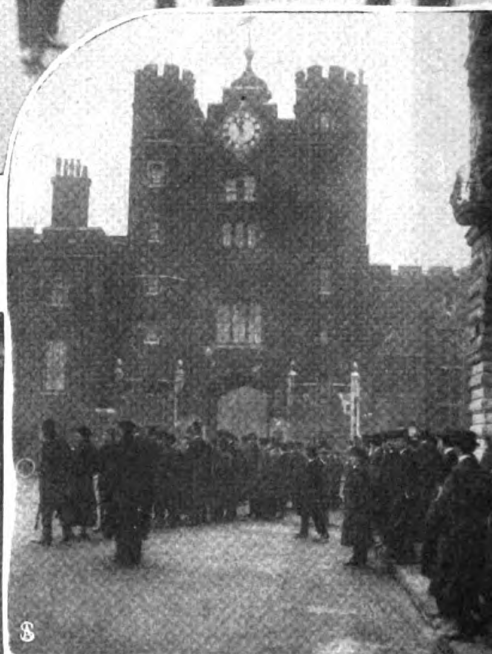
Berl. Ill. Ges.

Von der Beisehung des Prinzregenten Luitpold in München.



Dr. Streit. Stouloudis Venizelos.

Die griechischen Friedensunterhändler.
Die Delegierten verlassen den St. James-Palast.



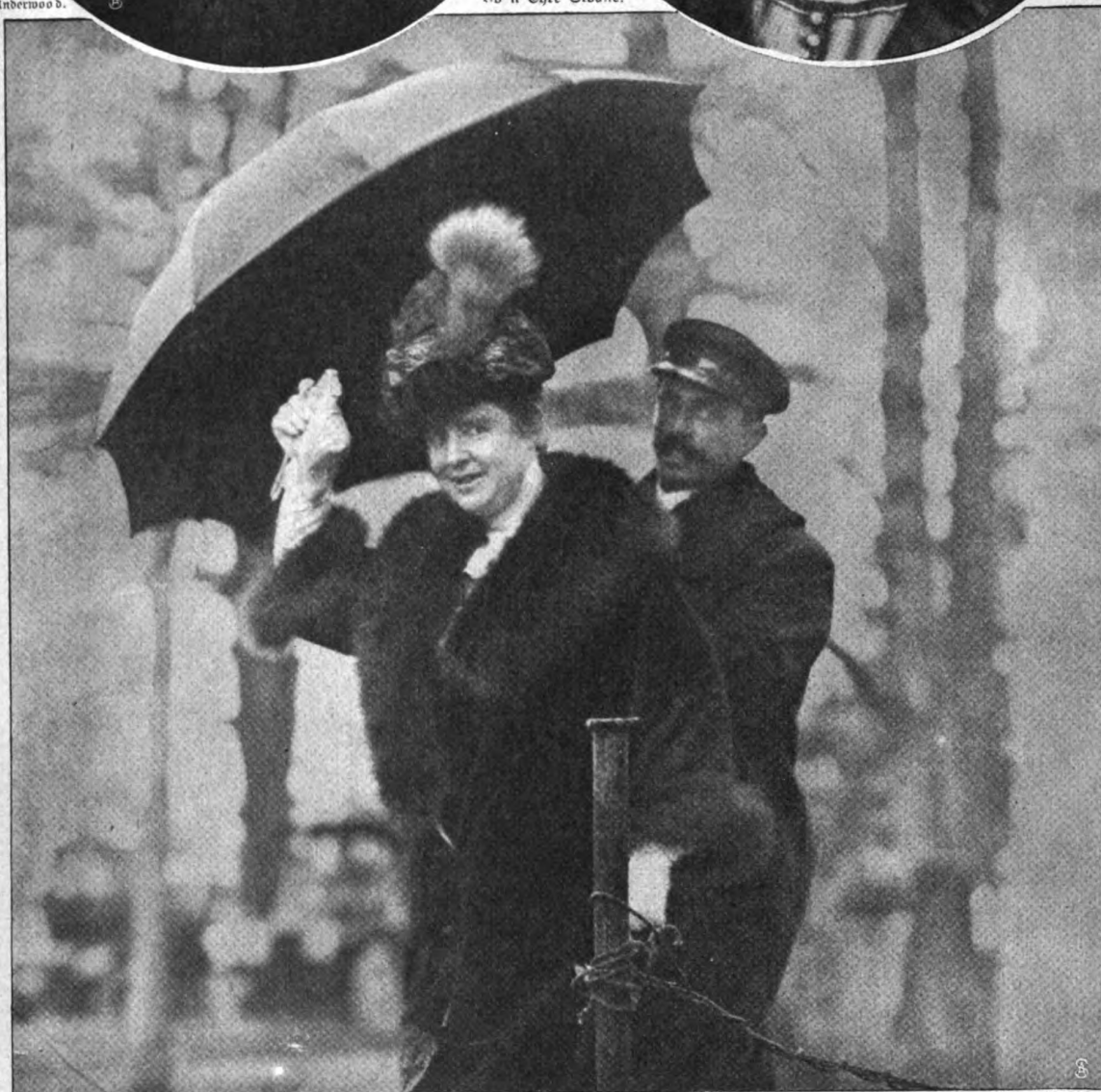
Ein friedlicher Raum im St. James Palast: Der Speisesaal der Delegierten. Mitte rechts: Vor dem St. James Palast.
Von der Friedenskonferenz in London.



John Hans Hammond,
als neuer amerikanischer
Botschafter in
Berlin ge-
nannt.

**Miss
Madleine
Edison,**
verlobte sich mit
John Tyre Gloone.

Phot.
Underwood &
n. Underwood.



Die bekannte New Yorker Philanthropin Helen Gould,
verlobte sich mit Finley J. Shepherd aus St. Louis.

Phot. Int. News Service.



Fürst Katsura,
der neue japanische Ministerpräsident.



Ahmed Fuad-Pasha,
ägyptischer Prinz und albanischer Thronkandidat.



Eduard Müller,
der neue Bundespräsident der Schweiz.



Wladimir,
der neue Metropolit von Petersburg.



W. Reid †
der amerikanische Botschafter in England.

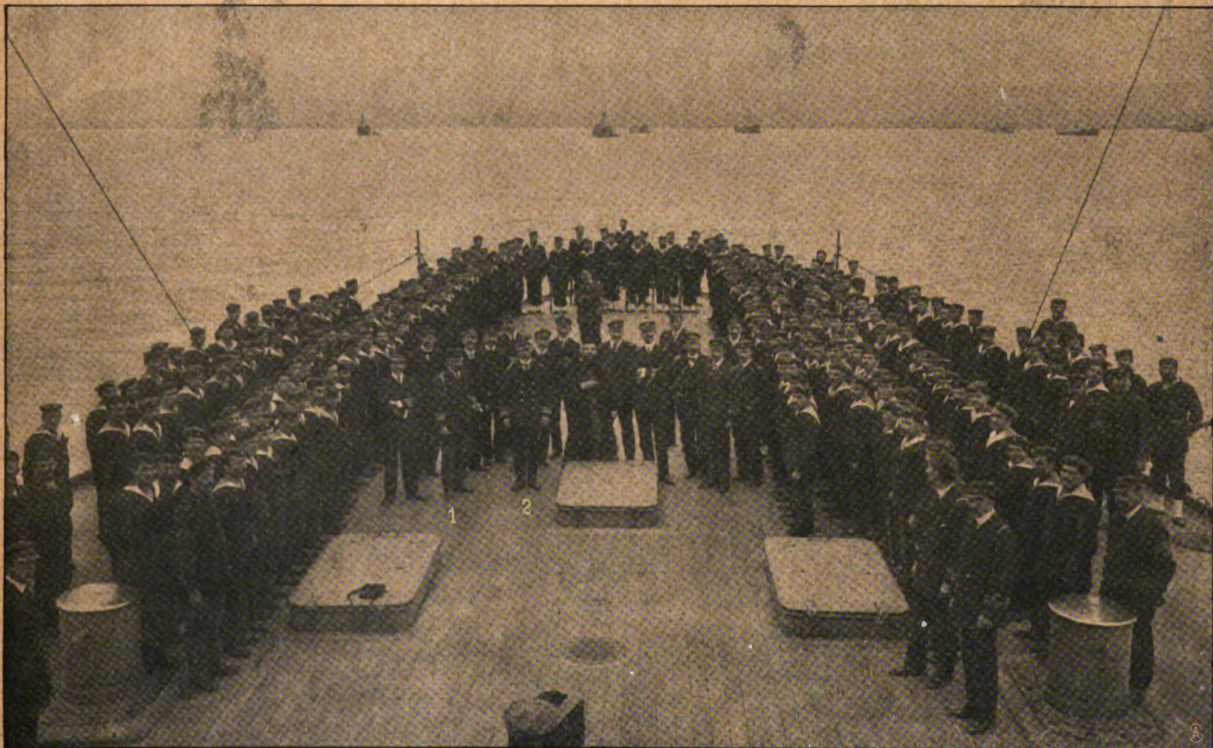


Zum Rücktritt des englischen Botschafters in Japan: Sir Claude M. Macdonald und Familie.

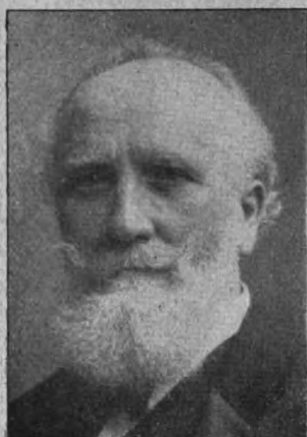


Der österreichisch-ungarische Generalstabschef Conrad von Hötzendorf beim Studium der Balkankarte.
Zum Wechsel in der Leitung des österreichisch-ungar. Generalstabs.

Holpust. Gg. Scoll jun.



1. Graf Dusmanis, Kommandant des Aueroff. 2. Konteradmiral Goundouriotis.
Die Besatzung des griechischen Admiralschiffs Aueroff, das bei dem letzten Seegefecht schwer beschädigt wurde.
Von den türkisch-griechischen Seekämpfen bei den Dardanellen.



Dr. Neumayer,
Bürgermeister von Wien,
trat von seinem Amt zurück.



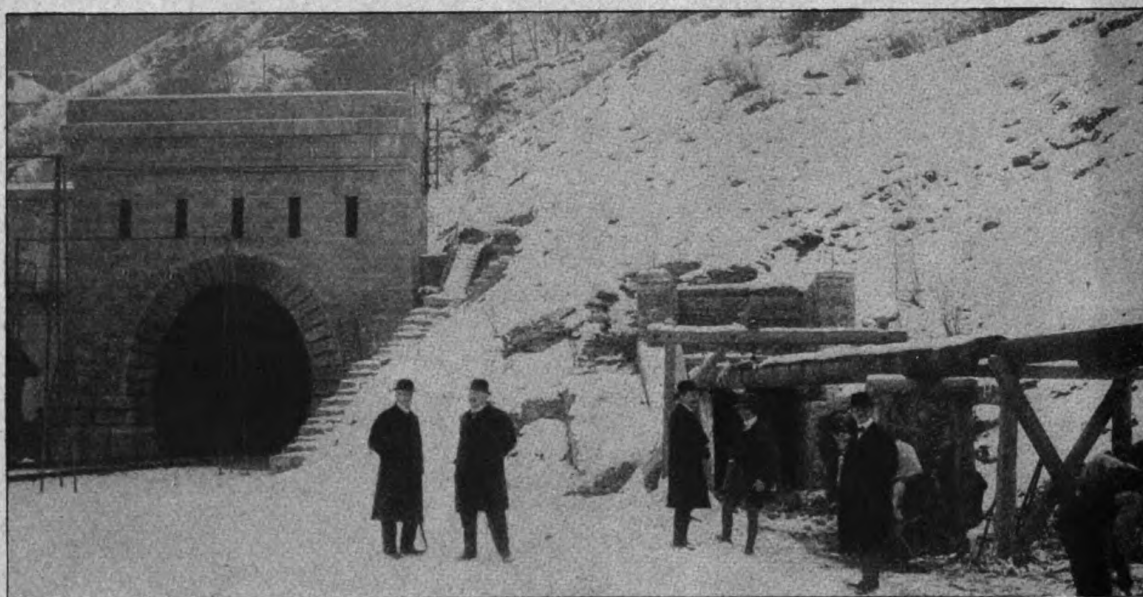
Léon Dubois,
Nachfolger Tinel's am Konservatorium
in Brüssel.



Otto Gerstenberg,
Direktor der „Victoria“, trat von
seinem Amt zurück.



Dr. W. Herwig †
Begründer des Deutschen Seefischerei-
Vereins.



Die Baukommission. Von links: Broug, Bauleiter der Nordseite. Kreisdirektor Dubour. Generaldirektor Sand. Generaldirektor Dr. Haab.

Rothpleg, Oberleiter des gesamten Baues.
Oben: Links der erste, rechts der jetzt in Angriff genommene zweite Tunnel.
Zum Bauanfang des zweiten Simplontunnels.

Phot. H. Arenn.

Stark wie die Mark.

Roman von
Rudolph Straß.

9. Fortsetzung.

Otto Laudardt saß in der vornehmen Weinstube mit einigen Fremden am selben Tisch. Ein paar Plätze waren noch frei. Er hörte gedankenlos auf das Gespräch der zerhauenen, kaum fünfundzwanzigjährigen „Alten Herren“ aus Heidelberg und Göttingen ihm gegenüber, jungen Leuten aus großem Haus, die offenbar manches hörten . . . der Kaiser . . . Bismarck . . . wenn es nur ging . . . na, vorläufig . . . der Besuch des Zaren . . . Kopenhagen: das war das Karnickel!

Plötzlich legte sich ihm eine Hand leicht auf die Schulter, ein Stuhl wurde gerückt, Achim von Bornim saß neben ihm, etwas erregt, und sagte: „Ach . . . 'n Moment, bitte . . . Herr Laudardt . . . ich möchte nämlich . . . gestatten Sie, daß ich mich näher ransehe . . . die Herrschaften drüben brauchen nichts zu hören. . . . Sie fragten mich nach Fräulein von der Zülz“ . . .

„Ja . . . weil ich“ . . .

„Warum, das ist ja Ihre Sache. Nur: Ich hab etwas kurz geantwortet. Man könnte da zu einem Mißverständnis kommen. . . . Sie haben wie viele andere mich öfters mit Fräulein von der Zülz zusammengelesen und denken nun womöglich nach meiner Antwort von vorhin, es sei da irgend etwas auf seiten von Fräulein von der Zülz, was mich veranlaßt hätte. . . . nein . . . ja nicht! . . . Sie stammt, wie Sie wissen, aus sehr gutem Haus und ist von tadellosem Ruf. Aber ich bin ein jüngerer Sohn, und sie hat auch nichts. Das allein ist der Grund, weswegen wir . . . Ich wollt es nur auf alle Fälle sagen, damit Sie nicht etwa gar auf falsche Vermutungen kommen. Das bin ich Fräulein von der Zülz schuldig, gerade in der prekären Lage, in der sie durch ihren Vater ist“ . . .

„Und Sie wissen wirklich nicht, wo sie“ . . .

„Sie hat sich, wie der Alte vor seinen Gläubigern auskniff, vor vier Wochen durch Vermittlung meines

Vaters an die Adelsgenossenschaft gewandt und nun Stellung bei einer alten Dame erhalten. Es hieß, die wollte auf Reisen gehen! . . . Also, Sie haben mich verstanden — nicht wahr? . . . Es ist mir jetzt ein Stein vom Herzen“ . . .

Er verbeugte sich vor dem andern und nahm wieder in der Mitte der jungen Offiziere Platz. Otto Laudardt konnte durch den Zigarrenrauch wie durch einen Schleier seinen verwegenen, kühl herausfordernden und selbstbewußten jungen Kopf mit dem aufgedrehten kurzen Schnurrbart sehen. Es fiel ihm auf, daß der Leutnant von Bornim an dem Ulf und Gelächter um ihn herum wenig Anteil nahm. Er saß auffallend ernst und in sich versunken da. . . . Otto Laudardt stand auf, zahlte und ging.

Am nächsten Vormittag stiefelte er ohne weiteres Besinnen auf das Bureau der Adelsgenossenschaft. Die Dame oben saß in ihren Büchern nach und sagte geschäftsmäßig:

„Fräulein von der Zülz? Ja! Bei Fräulein von Undel, Französische Straße 102. Seit dem 9. Februar.“

Es war ein altinodisches Haus, schon mehr ein Schloß, aus der Berliner Popszeit. Das Innere altväterlich gelegen. Man hätte Biedermeiergestalten aus Chodowieckis Kupfern auf der Treppe begegnen können. Ein sonnenhelles, ofenheißes Zimmer mit verschoffener Mahagonipracht, eingerahmte Photographien auf der augenverwirrenden Blümchentapete. Das wütende Janken eines kleinen Rötters. . . . „Still! . . . Bibi-chen . . . still! . . . Der Onkel tut dir nichts. . . . Er beißt so gern in die Hofenbeine . . . der kleine Schelm! . . . gleich zum Frauchen! wirft du!“ . . .

Fräulein von Undel lächelte dabei mütterlich über ihr breites, rotes, von Grauhaar umrahmtes Gesicht. Sie war sehr dick und groß — mehr eine Matrone als eine alte Jungfer, und schüttelte den Kopf in gottergebenem

Vornehmes Geschenkwerk

für alt und jung.

Von Prof. Willy Stoeber gänzend illustriert und von Admiralitätsrat Wislicenus fesselnd geschrieben, erschien soeben im Verlage August Scherl G. m. b. H. das Prachtwerk:

Kaiser Wilhelm II. und die Marine

Preis: 5 Mark, Vorzugsausgabe: 10 Mark.

Für das am 15. Juni 1913 bevorstehende 25 jährige Regierungsjubiläum des Kaisers wurde dies Buch geschaffen, und es soll in Wort und Bild zeigen, wie unsere heute so stolze und so achtungsgebietende Marine als ureigenes Werk des Kaisers entstanden ist. 10 farbige Vollbilder und 120 Textzeichnungen von Willy Stoeber schmücken das Buch, dessen Widmung der Kaiser entgegengenommen hat. Die englische Zeitung Evening News in London nennt es: Das Buch des Jahres!

Verkauf durch alle Buchhandlungen und die Filialen von August Scherl G. m. b. H.

Phlegma: „... Fräulein von der Zülz? ... Lieber Herr ... da fragen Sie mich zu viel: Mit der guten Zülz hab ich mir eine schöne Rute gebunden!“

„Ja ... ist sie denn nicht ...?“

„Ich tu's nicht noch mal! ... Es ist zu angreifend für eine ältere Weiblichkeit wie mich! Da haben sie mich gebeten: Nehmen Sie das Mädchen zu sich auf! Sie tun ein gutes Werk. Das Mädchen steht allein. Der Alte hat sich nachts an einem Strich aus dem ersten Stockwerk auf die Straße heruntergelassen, um seinen Gläubigern auszurücken, und ist verduftet. ... Also schön. ... Lieber Herr ... ich hab sie nicht schlecht behandelt ... ich bin ein gutes, altes Tier!“

Das umfangreiche Fräulein rückte sich die Brille zu recht und kramte ein Zettelchen aus dem Strickkorb. Er las die feinen, hastigen Schriftzüge:

„Liebes Fräulein v. Undel. ... Sie schlafen noch. Seien Sie nicht böse. Das Frühstück steht auf dem Tisch. Bibi war auch schon unten. Der Goldfisch hat auch frisches Wasser. Die Portierfrau kommt nachher auch herauf, um zu helfen. Ich sage es ihr jetzt im Vorbeigehen. Es tut mir so leid. Es war zu langweilig. Ich halte es nicht mehr aus. Haben Sie vielen Dank und herzliche Grüße.“

„N. S.: Die Flanellbinde für Ihr Knie habe ich gewidelt. Sie hängt am Fenster.“

Otto Laudardt starrte sprachlos auf das Blatt. Endlich fragte er: „Wann war denn das?“

„Drei Wochen hat die ganze Herrlichkeit gedauert. Vor acht Tagen ist sie weg!“

„Und wohin?“

„Glauben Sie, ich werde das Mädchen auch noch ausschellen lassen? ... Ich hab das Meinige getan! ... Ich kann hier nicht jeden Abend ein Zauberfest geben, der Zülz zu Ehren ... ich bin eine alte Person! ... Ich will Frieden ... sagen Sie das auch den anderen Agenten und Pferdehändlern, die immer nach ihr fragen“ ...

„Gnädiges Fräulein ... ich bin Kürassierleutnant der Reserve. Ich empfehle mich gehorams!“

Otto Laudardt stieg langsam die Treppe hinab. Draußen blendete ihn der helle Tag. Er blieb stehen und schaute um sich: Das war ja verrückt! ... Eine Woche zu spät ... die Spur verloren. ... Aber sie war ja noch in Berlin. ... Er mußte sie finden. ...

Das wurde nun, in der Leere und Einförmigkeit seiner Tage, für ihn der Daseinszweck. Er füllte ihm die Stunden vom Morgen bis zum Abend in einem steten, stillen Fieber aus, diese Pirsche ins Unbekannte, diese Jagd nach dem Glück. Denn Glück mußte man haben, um sie noch einmal zu treffen. Soviel Wassertropfen in der Spree, soviel Sandkörner auf dem Tempelhofer Feld, so viel Menschen gab es in Berlin. Die wimmelten ... die füllten die Straßen. ... Ueber den Potsdamer Platz rollten tausend Fuhrwerke und quetschten sich die Leute hindurch. Er stand, ein Toggenburg, stundenlang auf der Stelle, wo sie ihm damals begegnet, bis ihm schließlich sogar die dicken Blumenverkäuferinnen wohlwollend rieten: „Jehn Se man nach Hause, junger Herr! Se kommt heut nich!“ ...

Dann die Streifzüge um das Dranienburger Tor. ... Eine sonderbare Gegend ... unbehagliche Gestalten ...

rote Laternen im Dämmern ... gebildete Gespräche mit Budikern und Frauen aus dem Grüntramkeller. ... Niemand wußte mehr etwas von ihr ... verschollen ... vergessen. ... Und nun Tage und Wochen auf dem Kriegspfad — schlaflose Nächte — in einer der erlösenden Gedanken: ha — das Einwohnermeldeamt! Gedränge, stundenlanges Warten in schauerhafter Luft ... fünfzig Pfennig ... kurzer Bescheid: „Unbekannt verzogen“.

Die Linden grüntem schon. Im Tiergarten sangen die Vögel. Der Frühling kam. Der Sommer. Otto Laudardt suchte und suchte. Noch ein letztes: Ein Brief an den Familienverband derer von der Zülz. Es kam keine Antwort. Der Vorsitzende des Geschlechts war schon genug von den Gläubigern aus der Dranienstraße überlaufen worden. Berlin leerte sich. Man fuhr in die Bäder und in die Berge. Zur großen Pariser Weltausstellung. Otto Laudardt blieb zurück, in seiner Suche, die ihm allmählich zur fixen Idee geworden war, und erkannte schließlich doch: Es war umsonst! ... Jse von der Zülz war verschwunden. ...

Schloß Sommerwerk lag stumm unter dem grauen Märzhimmel zwischen den kahlen Bäumen. Schwer wuchtend, bodenständig dehnte es seine Flügel, umfaßte mit den Mauern Gehöft und Ställe, überschirmte Kirche und Dorf, sah weit über Feld und Wald, über Luch und Bruch: Ich war. Ich bin. Ich bleibe.

Eva Marie, die jüngste Tochter des Hauses, stieg mit ihrem Mann, dem Premierleutnant von Sillein, aus dem Wagen.

„Guten Tag, Philipp! ... Das ist mal eine Ueberschuldung — was? ... Wo sind denn die Damen?“

„Da brauchst du nur dem Geschrei nachzugehen!“ lachte neben ihr der blaue Husar und gab auch dem greisen Diener die Hand: „Mein Schwiegervater ist wohl nicht im Land?“

„Ach, Erzellenz sind ja jetzt immer in Berlin! ... Erzellenz sehen recht schlecht aus. ... Wir regen uns in letzter Zeit über die Politik viel mehr auf als früher. ... Wir müssen etwas ganz Besonderes haben. ... Wir schlafen auch fast gar nicht mehr“ ...

Im blauen Zimmer, in dem nichts Blaues war — es wurde nur seit Generationen so genannt, weil es kurz nach den Freiheitskriegen einmal blau getüncht worden war — im blauen Zimmer saß die alte Frau von Bornim mit ihrer Freundin, einer ebenso alten Baronin, die sie ein für allemal zu sich ins Haus genommen. Daneben die Stocktaube, in die Achtziger gekommene Tante Brigitte. Dann die Töchter: Daniela und Berta und Georgine, die Älteste — die unglücklich Verheiratete — die sich wieder einmal von ihrem Mann getrennt hatte und mit ihren vier Kindern in Sommerwerk lebte.

„Guter Gott ... Evi ... Gustav. ... Wo kommt ihr denn her?“

„Nur auf 'ne Stippvisite! Gustav hat eine Dienstreise nach Berlin!“

Allgemeiner Jubel. Das war einmal ein geglühter Ueberfall! Zieten aus dem Busch! Na ja — wenn man einen Husaren zum Mann hatte! Die Mama streichelte ihrer Jüngsten zärtlich die Wangen. Schmal war

das alte Mädel geworden, lange nicht mehr so stämmig und pausbäckig wie früher, aber viel hübscher — eine schlanke, distinguierte junge Offiziersfrau statt der kleinen Landpomeranze von einst. Wie es den Brüdern ging? Oh — ganz gut! Hans-Christoph hatte vor vierzehn Tagen aus Südamerika geschrieben. Er hatte seine Urlaubsreise aufschieben müssen, weil in den Häfen dort das gelbe Fieber herrschte. Aber jetzt schiffte er sich nächstens ein. Und Achim? Na — was sollte dem fehlen? Und der Papa? ... Da wurde das Gesicht der alten Frau von Bornim beforgt.

„Papa leidet so unter den schweren Verhältnissen in letzter Zeit! Er ist doch Preuße und geht mit seinem König. Und ist doch Deutscher und sagt sich: Einen Bismarck gibt uns Gott einmal und nicht wieder!“

„Silleins wohnen in einem Hotel Unter den Linden!“ schmetterte die Baronin der tauben Tante Brigitte in das Hörrohr. Der blaue Husar spaßte mit seinen Schwägerinnen, am Ragentisch lärmten die Kinder, die Mutter klappte nervös auf sie ein. Es war ein wirrer Spektakel. Und dann oben, in dem rasch geheizten Fremdenzimmer, der tiefe, altgewohnte Frieden des Hauses, dieser Geruch von weissen Äpfeln und von Lavendel in den Wäscheschränken und von ausgetrocknetem Urväterhausrat. Die weißgeschauerten Dielen knarrten wie sonst. Still standen draußen im Park die silbern bereiften Bäume, still trug der alte Herrensig selber wie seit Jahrhunderten auf seinen Giebeln die letzte Schneelast des weichen Winters ... und ein leises Pochen, fern und doch nah ... nur hörbar, wenn nichts sich regte, niemand sprach ... Der Leutnant fragte, sich die Hände trocknend: „Wer klopft denn da?“

Seine Frau horchte. „Der Holzwurm!“ sagte sie. „Der fikt überall im Gebälk. Das ist an vielen Stellen schon ganz morsch ... Ich muß überhaupt einmal nachsehen ...“

Ihr früherer Wirtschaftseifer hatte sie erfaßt. Sie lief durch das Haus, während ihr Mann sich rasierte. Als sie zurückkam, war ihr Flachskopf vor Ärger rot. Sie setzte sich erhöht auf das gebülmte Biedermeiersofa: „Mir kribbelt's in allen zehn Fingern, Gustav! Guter Gott ... sieh's hier aus ... So geht's gar nicht weiter! Das gibt ja ein Unglück. Jeder tut, was er will, das heißt: Keiner tut was ... Im Kuhstall ... na ... ich hab gesagt: steckt doch auch gleich die Schweine mit hinein! Das geht schon in einem hin! ... Die Hühner ... seit zwei Jahren kein neuer Zuchthahn — keine Bruteier ... nu bitt ich dich! ... Gestohlen wird ... na ...! überhaupt ...“

Sie brach plötzlich in Tränen aus.

„Ach ... und wenn's nur das wäre! Aber wie im kleinen, so im großen! Ich war immer im Haus hier Hans Hudebein, der Unglücksrabe. Immer hab ich tauben Ohren gepredigt. Immer bin ich ausgelacht worden. Und immer hab ich das bestimmte Gefühl: Das muß sich einmal rächen! Papa fragt sich in schlaflosen Nächten: „Geht Bismarck, oder bleibt er?“ Aber daß die Misthaufen da hinten im Hof einfach 'ne Schande sind und die Nachbarn darüber lachen, das merkt er nicht! Ich muß mal nach Tisch ein Wörtchen mit dem Dönges reden ...“

Aber der alte Inspektor, der nachgerade auch schon recht klapperig und wackelig in seinen hohen Schmier-

stiefeln stand, war in der Tretmühle dieses jahrzehntelangen Kampfes allmählich ein trüber Philosoph geworden.

„Gnädige Frau ... was soll ich machen? Natürlich sollte längst der Dünger raus auf den Schnee. Aber ich krieg ja keine Leute! ... Es muß ja alles nach Berlin. Dort sitzen sie zu Tausenden im Asyl für Obdachlose und in den Wärmehallen und warten auf ihre Suppe! Und wir können unterdessen hier ... Na ja ... die Russen! Aber die kosten Geld und können auch nicht mehr mähen, als auf dem Acker steht. Und auf dem Acker steht nicht mehr, als man hineingebüngt hat. Und Thomasmehl und Kainit bekommt man nicht mehr, als man zahlen kann. Und zahlen kann man nicht mehr, als nach den Hypothekenzinsen übrigbleibt. Und je weniger der Boden hergibt, desto weniger nimmt man ein. Aber die Hypothek auf dem Dach bleibt doch die gleiche, wenn auch das Korn im Preis sinkt. Nun bauen sie ja wohl auch noch den Kanal, damit das fremde Getreide noch billiger überallhin kommt ...“

Er wies in die Ferne. Lange Stangen staken da und dort in dem überschneiten und gefrorenen Röhrich des Entenluchs.

„Ich denke, das Projekt ist wieder aufgegeben!“

„Ja, vorläufig haben sie wohl 'n Haar darin gefunden. Seit einem Jahr hat sich keiner von den Berliner Herren mehr sehen lassen. Aber wer weiß, was noch kommt! Berlin — gnädige Frau ... Berlin — das ist das Übel ... Wir sind zu nah an Berlin ...“

Frau Eva Marie kannte das stehende Sprüchlein des Alten. Sie hatte es viele Jahre lang in ihrer Mädchenzeit tagein, tagaus gehört und oft darüber gelacht: Ein Segen, daß man nicht in Hinterpommern hauste! Aber jetzt war sie gedrückt, als sie gegen Abend mit ihrem Mann nach der Reichshauptstadt zurückfuhr. Ja. Da war Berlin. Da wimmelten die Menschen. Da himmelte die Pferdebahn. Da flutete das elektrische Licht und glänzten taghell die Schauläden. Der Potsdamer Platz war wie ein riesiger aufgestörter Ameisenhaufen. Die fiebernde Unrast wirkte ganz unwahrscheinlich, wenn man aus der Stille der Mark, aus verschneider Schloßeinsamkeit, aus Dornröschenschlaf kam und nun plötzlich in einer ersten Weinstube saß ... anders tat es Achim von Bornim nicht, mit dem sie sich im Hotel trafen.

Selbstverständlich seine Gäste dort. ... seine Schwester und ihr Mann. Eigentlich war er für den Abend versagt ... Hatte die verdeckte Absicht gehegt, ein paar durchreisenden russischen Diplomaten als Bärenführer zu dienen. Immer gut: Beziehungen zu Petersburg. Wenn dort auch zurzeit eine scharfe, widerdeutsche Brise pfiß — ganz riß der Draht nach Potsdam doch nie. „Aber was tut man nicht für seine schwesterliche Liebe? Na, wie gefällt's euch denn hier, wie? Es ist faktisch im Augenblick unmöglich, in Berlin anderswo etwas zu essen zu bekommen. Ne — tickert nicht, Kinder! Ihr versteht das nicht! ... Die Zustände sind trostlos ... einfach trostlos ...“

Eva Marie mußte lachen, wie der Bruder feufzend dafaß und mit schwermütigen Handbewegungen die Schar der Kellner dirigierte. Er war offenbar Stammgast hier in dem kleinen Doppelraum. Er schien ihr hübscher ge-

worden in dem letzten Jahr. Männlicher. Das allzu hagere, Jugendliche, Unreife war aus den Zügen geschwunden. Sein braungebrannter Leutnantskopf mit dem straffen Schnurrbart und dem kurzgeschnittenen braunen Haar hob sich in kühlem Selbstbewußtsein aus dem Rot und dem kaum sichtbaren, eigentlich verbotenen weißen Vorstoß des Kragens. Er trug kein Monotel, er vermied peinlich jeden Raffinot. Das brauchte er nicht. Hier saß ein junger Mann, der Nachsicht mit seinen Mitmenschen hatte und zu ihren Schwächen sich sagte: Es kann ja nicht jeder auf der Höhe sein wie ich! Mit kaum Fünfundzwanzig schon Herr der Situation... Zielbewußt... Nur keine Aufregung... Nichts wirkt höheren Orts so günstig wie eine gewisse lächelnde Ruhe...

Er hatte einen großen Busch roter Rosen mitgebracht und küßte seiner Schwester beim Überreichen mit feierlicher Ritterlichkeit die Hand. Dabei überflog sein Auge ihren äußeren Menschen. Ganz nett! Dunkelblaues Abendkleid. Erste Garnitur. Wetter vom Land waren nicht sein Fall: „Gestern, beim letzten Empfang, hat sich die Frau Minister nach dir erkundigt, Evi!“ sagte er in seiner schonenden Art, den Menschen die Dinge beizubringen. Er sprach sehr leise. Ein feiner, kaum merklicher Hauch von kölnischem Wasser ging von ihm aus. Der Nagel an seinem kleinen Finger besaß eine unwahrscheinliche, an China erinnernde Länge. „Na... ich riskierte einen kleinen Spaß. Ich sagte: ‚Die genießt seit anderthalb Jahren schlesisches Himmelreich, Erzellenz!‘ Die Frau Minister ist doch Schlesierin, die weiß, was Backofst und Klöße sind...“

Er brach ab und meinte sinnend, das Auge in der Ferne: „Und so jagte ein Scherz den andern...“

Die Schwester klappte belustigt die immer noch nicht kleinen, aber jetzt sorgfältig weißgepflegten und beringten Hände zusammen.

„Achim... was bist du komisch... Seid ihr alle so?“

„Wer denn, du gutes Kind?“

„Na, deine Kameraden... und sonst deine Freunde... Du bist gar nicht mehr so recht wie ein Offizier...! Nicht... Gustav? Er hat so etwas Abgeklärtes... Er wirkt direkt feierlich... So, wenn du lachst, dann hast du noch göttlich deine alten Dummejungenaugen...“

Der Leutnant von Bornim hörte nicht mehr zu. Er schnellte empor. Er verbeugte sich tief. Ein junger Fürst in Offiziersuniform, den Stern seines Hausordens auf der Brust, ging mit seinen Begleitern vorbei und winkte huldvoll mit der Hand hinüber. Eva Marie starrte ihm mit der unbefangenen Neugier der Provinzialin nach. Ihr Bruder machte dazu ein leidendes Gesicht. Er sann und meinte plötzlich: „Na — was sagt denn ihr zu S. M. und S. D. Ahnt wohl noch gar nichts — was? Es passieren jetzt Riesengeschichten in Berlin. So tolle, daß sogar Papa nur noch als Zuschauer dabeisteht... Kinder, unter uns... das heißt: eigentlich weiß es nachgerade jeder Schusterjunge in der Wilhelmstraße: Bismarck ist im Wanken!“

„Lieber Gott! Wie ist das möglich?“

Achim von Bornim zuckte die Achseln, zum Zeichen, daß er für sein Teil leidenschaftslos zwischen den beiden Parteien stand.

„Windthorst war bei ihm... Ob das nun ein Brechen war... und die neuen Arbeiterschutzgesetze... Böttcher... Es hilft nichts, wenn ich euch all die wilden Sachen erzähle... Ihr kopiert's ja doch nicht!“

„Woher weißt du's denn?“

„Ich gehe doch fast jeden Tag zu Papa in den Reichstag!“

„Daß du dazu noch im Frontdienst Zeit hast!“

„Ich mach jetzt auch Schicht mit dem reinen Kommi!“ sagte der junge Offizier nachlässig. „Hier mal Refruten genügt für meine bescheidenen Ansprüche.“

Er neigte sich über den Tisch und verkündete mit noch leiserer Stimme: „Vom ersten April ab, in drei Wochen, bin ich auf ein Jahr zu einer Bottschaft im Ausland kommandiert. Zu welcher, ist noch Geheimnis. Aber allerersten Ranges. Ich hab's sicher!... Na... Kinder... wat seggt ihr nu?“

Eva Marie begriff das nicht gleich ganz. Sie meinte: „Da wirst du doch nichts zu tun haben, als Polonäsen anzuführen und Rotillons zu kommandieren!“

„Das überlaß doch mir!“ sagte Achim von Bornim kühl. „Das wäre das erstemal, daß ich nicht die Aufmerksamkeit meiner Vorgesetzten auf mich zöge. Ich drängele mich schon in den Vordergrund, in meiner stillen Art... Ich denke, wenn es halbwegs bei mir in der Diplomatie so klappt, wie ich hoffe, dann sattele ich um und bleib ganz dabei...“

Und nach einer Pause: „Ich hab Gönner! Man ist auf mich aufmerksam gemacht. Der Fürst von Elch, der doch jetzt hier auch gut und schlecht Wetter macht, hat neulich zu mir gesagt: ‚Um Ihren Kopf ist's schade!...‘ Ich hab bei der Fürstin auch meinen Stein im Brett!“

„Ich glaube, du machst es überhaupt mehr durch die Damen!“ versetzte Eva Marie mit einem instinktiven weiblichen Scharfblick. Ihr Bruder zuckte die Achseln und schwieg. Im Schweigen war er groß — das reine Grab um Mitternacht — wenn er wollte...

Sie aßen stumm eine Weile irgendein verschmitztes Gericht, eine listige Erfindung der Neuzeit, die Achim, schon mit der Sachkunde eines abgehenden Diplomaten, zu Ehren seiner Schwester bestellt hatte. Dann brach er gedankenvoll das Schweigen: „Kannst du dir vorstellen, Maus, daß ich schon fünf Orden hab?“

„Das wird was Rares sein!“

„Na ja... zum Teil ist's ja nur besserer Balkan und so... immerhin... Es ziert die Heldenbrust... Und wenn ich mich erst mal da draußen tummle...“

Frau von Sillein hob ihren ährenblonden Kopf: „Sag mal... woher nimmst denn Papa nur die zwölftausend Mark im Jahr, die du da brauchst?“

„Verpachtet die Jagd in Sommerwerk! Ihr kriegt natürlich auch euer Teil...“

„Keine blaue Bohne kriegen wir davon!“ sagte die junge Frau. „Ich kenne doch Papa! Alles du! Immer du!... Erst kommt der Achim und dann lange nichts und dann noch mal der Achim! Weißt du, Gustav: Eigentlich ist's ja bewundernswert, wie er alle Leute nach seiner Pfeife tanzen läßt. Ich weiß nicht, wer mir neulich erzählte: Die Hälfte der jüngeren Herren im Regiment macht ihm genau alles nach...“

„Ich mach ihnen aber gar nichts vor!“ Achim goß tieffinnig Sekt in die Gläser. „Ich bin der harmloseste Mensch von der Welt. Ich geb mich ganz, wie ich bin!“

„Aber wenn du schon so gerissen bist, müßtest du dir doch sagen: Papa kann eines schönen Tages nicht mehr sein!“

„Dann leiht mir Hans Christoph weiter den Mammon!“

„Leiht?“

„Nun ja... bis ich mal heirate!“ Der Leutnant von Bornim schob seinen Teller zurück, holte eine Zigarre heraus und reichte sie über den Tisch dem Schwager. „Rauch die Festruhe mit Verstand, Gustav! Die hab ich neulich vom Hofball mitgehen heißen... samt dem gläsernen Sarg... Stück 'n Taler... ja... liebe Evi — meinst du denn, ich gebe die Chance aus der Hand?... Das ist ja der große Trumpf! Aber Vorsicht... Kinder... Vorsicht... einmal kommt der psychologische Moment...“

„Auf deutsch: die Mitgift!“ sagte Eva Marie.

Ihr Bruder bejahte sehr ernst und sachlich und unterstich durch nachdrückliche Kopfbewegungen jedes seiner folgenden Worte: „Die Mitgift, meine Beste... und sehr gute Familie... und sehr gute Beziehungen des Schwiegerpapachens nach oben — und das Mädchen sehr zur Repräsentation geschaffen... natürlich gesund und hübsch — anders tu ich's nicht...“

„... und ein bißchen verrückt — sonst nimmt sie dich nicht...“

„Bart's doch ab... Du wirfst dich eines schönen Tages wundern... Ein Kernschuß... Das hab ich mir alles schon reiflich überlegt!“

„Du bist ein rechter Egoist!“

„So?... Geht einer wie der Ludecke in die Binsen, ist's nicht recht! Tut einer wie ich sein Bestes, um unserem Namen neue Ehre zu machen, ist's auch nicht recht. Ja — was soll der Mensch dann machen...?“

„Ich weiß nicht... aber du bist eben doch ein Egoist geworden. Früher warst du nicht so... Das rächt sich gewiß einmal...“

Achim von Bornim lachte nur. Der Husar sagte: „Laß mal, Evi! Den bekehrst du nicht. Der ist uns über!“

Sie brachen auf. Der Leutnant brachte seine Geschwister noch bis zu dem Hotel Unter den Linden. Dann ging er allein weiter. Es war eine trübe, kühle Vorfrühlingsnacht. Wenig Leute mehr auf der breiten Straßensfläche. Das Opernhaus lag schon im Dunkel. Undeutlich ragten die weißen Marmorgruppen der Spreerbrücke aus der Finsternis. Dahinter der weite Platz vor dem Schloß. Achim war außer einem Schutzmann der einzige Mensch, der ihn jetzt überschritt. Er war in einer rofigen und selbstzufriedenen Stimmung — der Siegesfeierlichkeit wachsender Erfolge im Leben... männlich vor sich gehoben. Natürlich... der Name machte viel... Der Vater... das Regiment... aber im Regiment war jeder von ähnlicher Herkunft... Und doch waren die wenigsten berufen und auserwählt. Und er ein kommender Mann...

In der düsteren Riesenfront des Hohenzollernschlosses leuchtete da und dort eine einzelne helle Fenster Scheibe in

die Nacht. Verschlafen standen unten, vor dem Portal mit den Koffebändigern, die Posten. Es ging Achim von Bornim durch den Kopf: Vorgestern war der 9. März! Da ist vor zwei Jahren drüben in dem Palais der alte Kaiser gestorben.

Seine Erinnerung sah das düstere, nächtliche Regen- und Schneebild vor sich... Er hatte mit den Tausenden gestanden... Plötzlich verlor sich das zufriedene Lächeln auf seinem Gesicht... kam etwas Schmerzhafte — fuhr einem ein Stich durch alle Nerven... da hatte es damals neben ihm gestanden — sich an ihn angeschmiegt... in gläubigem Vertrauen... war jung gewesen und ein treuer Kamerad... und Wärme und Liebe...

Die Ilse... Herrgott ja... Lang, lang ist's her... Es regt sich was... wie Reue... die Ilse... sie soll längst aus Berlin weg sein, sagen sie. Aber kein Mensch weiß, wo sie steckt — was sie eigentlich treibt...

Ach was... die Ilse... Nur um Gottes willen sich nicht umsehen, wenn man vorwärts will!... Nur keine Schwachheiten!... Nur immer weiter... Nicht daran denken!... Energisch ausschreiten... so...

Und wirklich... da war nicht mehr die Ilse in seinem Kopf. Aber dafür, aus späterer Zeit, ein sonderbares Menschenwort seines Vaters. Gar nicht zu ihm. Bei Gelegenheit, aus dem Nebenzimmer: „In jedes Leben kommt einmal die Schuld...“

Zur Linken wölbte sich die Kuppel des Doms am Nachthimmel. Den besuchte Erzellenz von Bornim als alter Christ, wenn er in Berlin war, jeden Sonntag, um Riegel zu hören. Und er hatte damals noch so etwas gesagt: Wozu brauchten wir sonst unseren Erlöser? Aber erlösen müssen wir uns doch selbst...

Der Leutnant ging rasch weiter. Solch ein dummes Gefühl... Man kam sich vor wie ein Dieb in der Nacht. Und wie ein Bestohler zugleich... Und, was das dümmste war: Am Ende hatte man sich selbst bestohlen?... Gerade um das Beste?... Jetzt aber Schluß!... Er war wütend auf sich!... Dann natürlich, wenn man schon mit Sentimentalität anfang, dann konnte man überhaupt einpacken!... Nur immer Ruhe!... Vernunft!... Herrgott ja... Jeder ist schließlich sich der Nächste... Und nun nicht mehr daran denken!... Sol

Außerlich war Berlin unverändert in diesen kommenden Tagen. Über Nacht war der Frühling da, herrschten Sonnenschein und Wärme. Die Menschen gingen wie sonst, füllten die Straßen. Die wenigsten merkten etwas von der schwarzen Wetterwolke, die stumm, von Blitzen schwer, zwischen Schloßfreiheit und Wilhelmstraße brütete. Man mußte schon ein Bevorzugter, wie Wilke von Bornims Sohn sein, um die Zeichen der Zeit zu erkennen. Achim von Bornim schritt durch die Wilhelmstraße zum Kaiserhof und sah da sonderbare Männer stundenlang stehen, die wie Unteroffiziere in Zivil aussahen, und mußte: die Minister und Großen ließen sich ihre Paläste gegenseitig überwachen und ausspionieren, wer in dieser fiebernden Woche da aus und ein ging. Er sah den schwarzbärtigen Depeschenreiter aus dem Reichskanzlerpalais über den Wilhelmplatz traben und dachte sich: Vielleicht hat er jetzt die Weltgeschichte in seiner umgehängten Tasche.

(Fortsetzung folgt.)

Zwischen den Jahren.

Von Margot Isbert.

Immer in diesen Tagen, „zwischen den Jahren“, wie wir hier unten in Süddeutschland sagen, kommt mir die Erinnerung an die kleine, graue, holsteinische Stadt, wo ich schon zweimal diese Zeit verlebte. — Und immer öffne ich diesen Gedanken gern meines Zimmers Türe, laß mich von ihnen an der Hand nehmen wie ein großes Kind und geh mit ihnen durch das stille, weiße, nordische Land dort droben, durch die lange Straße der Stadt und über die weite, graue, gligernde Eisfläche der Förde.

Das kleine Haus, mein Heim damals, steht ganz verschneit hinter den hohen Tannen des Gartens. — Es ist ein Geruch von frischem Feststollen und Punsch im Flur; durch alle Ritzen dringt er, bis in die Stuben hinein, und mengt sich mit dem Wachs- und Tannengeruch der Weihnachtstage, denn drunten in der großen, breiten Wohnstube steht noch der gepuzte Baum.

Kein Mensch soll sagen, daß diese Tage zwischen den Jahren wie andere, gewöhnliche Tage sind! Sie haben ihren geheimen Zauber, der aus der traurigen Müdigkeit des sterbenden Jahres und dem drängenden Kommen des neuen gemischt ist. Nachdenkliche Leute gehen in diesen Tagen Schritt für Schritt noch einmal den letzten Jahresweg zurück, schließen alle Türen und Kammern auf und sagen hier: „Da ist alles in Ordnung“, und dort: „Das könnte besser, schöner und klüger gemacht sein!“

Wir Jungen aber, mit unfrem goldnen Leichtfinn — was hat uns das alte Jahr noch zu sagen?! Uns erzählt schon das neue seine frohen Märchen, und wir hören all das eigne stürmische Drängen, das eigne frische, starke Leben darin. Denn wir sind jung. . . Wie ist es so schön, jung zu sein, wie in diesen Tagen.

Um vier Uhr schon habe ich die dickleibige Völkerpsychologie von Wundt energisch zugeklappt und die Pelzjacke hervorgeholt. — Der Wachtposten drunten vor dem Haus stampft mit schweren Stiefeln, dampfenden Atem vor dem Mund, auf dem schmal ausgehaueften Weg hin und her. Zwölf Schritte hin, zwölf zurück. Sein junges, helles Friesengesicht ist blaurot vor Kälte.

Ich bin mit ein paar Schritten im hochstämmigen Buchenwald, der gleich dem Haus gegenüber beginnt. Die samgrünen, geraden Stämme stehen dunkel im ersten Dämmern des Winterabends; über der braunen Laubdecke des Waldbodens fester, knirschender Schnee. Ein paar spätgefallene Buchenblätter liegen goldbraun auf dem weißen Grund. — Nun kann ich stundenweit gehen, ohne daß mir ein Mensch begegnet. Pfadlos schreite ich zwischen den hohen Stämmen her; alles ist verschneit, jeder Weg und Steg. — Links vom Wege, hinter struppigem Tannengebüsch liegt der „blaue Teich“, auf dessen Grund, tief unter dem Eis, ein paar dänische Kanonen ruhen sollen. Es ist nicht ganz geheuer mit dem blauen Teich. . . . Man erzählt sich dies und jenes in der alten Stadt von solchen, die da drunten auf dem schlammigen Grund den letzten Schlaf schlafen. Die Kinder schlittern selten über die Eisdecke hin, wenn sie auch noch so fest ist. Nur manchmal wagt sich ein keder Junge bis in die Mitte des Teiches, steht dort, eine kleine, dunkle Gestalt in dem weißen Einerlei, schwenkt die Mütze über dem blonden Schopf und läßt seine helle Kinderstimme herüberklingen.

Ein steinerner Pavillon steht am blauen Teich; breite Stufen, früher vom Wasser überspült, führen zur Allee

hinunter. Die liegt mit ihren verschneiten Bäumen wie eine weiße Linie, grau umrandet. Zu beiden Seiten streckt sich Biesenland; große, weite holsteinische Biesen mit Scharen dunkler Nebelkrähen, die lautlos aufstiegen, über der weißen Fläche kreisen und langsam und schwer wieder niedersinken.

Nun liegt das alte Schloß der Herzöge von Gottorp vor mir; dunkel ragt der wuchtige Bau mit leicht vom Dämmerlicht verwischten Konturen. Die Schilfhalme im breiten Burggraben starren unbewegt wie Lanzenstäfte aus dem Eis. Nur manchmal geht ein dumpfes Krachen durch die Stille; ganz fern hallt es und ist doch nah; unter der Eisdecke schwillt das Wasser, vom Ostwind hereingetrieben. Wie ausgestorben liegt der Schloßhof; totenstill, weiß, verschneit; mit ausgehaueften Pfaden, die kreuz und quer laufen wie dunkle Linien auf einem Schulzeichenblock.

Ein junger Husarenleutnant kommt vom Schloß her, die Hände tief in den Paletottaschen, den gelben Kragen bis über die Ohren aufgestülpt. Säbel und Sporen klingen wie silberne Weihnachtsglöckchen. Wir rufen uns lachend ein paar Worte zu; eine Welle tönt noch das silberne Klingen, dann wieder Stille. Nur drüben von der Schloßbrücke her ein Wachtkommando. — Wie oft bin ich des Abends in der Dunkelheit über diese Brücke gefahren, das helle Ballkleid unter dem Abendmantel, gegenüber Tantschens prächtige Toilette, Onkels Galauniform, und lauter bunte, törichte und seltsame Jungmädchengedanken im Kopf. . . .

Auf dem Damm bläst der Ostwind nicht übel! Aber in der nächsten Minute schon bin ich drunten auf der endlosen, grauen Fläche der Förde. Stundenweit kann man da übers Eis gehen; an der Möweninsel vorbei und weiter hinaus — dem fernen Meere zu! Und in dieser Stille, die alles einhüllt, alles begräbt, die schließlich jedes eigene Denken ganz sacht und mähtlich in Schlaf singt, beginnt das neue Jahr, das junge, kommende, zu reden.

Leise redet es; es hat noch kein Recht, die Stimme laut und hell zu erheben. Erben sollen nicht ihr lebensfrohes Lachen klingen lassen in einem Sterbezimmer. Und das arme, müde, alte Jahr stirbt. Es hat seine Schuldigkeit getan, so treu und redlich wie nur einer. Und hat doch so viele betrogen. . . . Die fluchen ihm nun; und die andern, denen es Gutes tat, werden es bald vergessen. Es ist auch zu mir gut gewesen; aber das neue Jahr — das wird noch besser sein! Ich sag ihm all meine heimlichen Wünsche; — ich brauch sie nicht einmal zu sagen: das neue Jahr weiß alle und kennt sie und wird sie erfüllen. Es ist unser Freund und Bundesgenosse, denn es ist jung und toll und übermütig wie wir. Am ersten Tag schon windet es sich Weinlaub ins Haar und läßt die Sektpropfen knallen und hat seine reichen, leichtsinnigen Hände weit geöffnet — verspricht, was wir wünschen. . . . Alles!

Und wir glauben ihm, denn wir sind jung!

Ich weiß nicht, wie weit ich so gehe; es ist auch gleich. Ich habe Zeit, so viel Zeit, so viel ich will; ich rühr kein Buch mehr an in diesen gesegneten Tagen! Ich hör, was mir die weiße Einsamkeit erzählt.

Da liegt die Möweninsel vor mir; etwas erhöht von der Eisfläche, grau wie sie und schilfüberwuchert. — König Abels Schloß stand hier vor langer Zeit. Das

Wasser der blauen Förde bespülte seine Mauern, und die wilden Bienen brachten Grüße von der Heide herüber. König Abel aber war krank in seinem reichen Schloß. Er sah wohl das schöne, stille Land, die rote Heide und die blaue Förde; und er sah seine Stadt, das alte, damals junge Stieftorp, am Ufer wachsen und sich dehnen — aber sein Auge blieb finster und sah dorthin, wo eines andern Land lag. Des jungen Herzogs Erich Land. . . Wie andre eine schöne Frau begehren, so beehrte König Abel dieses Land. Er sagte zu jedem neuen Jahr: „Gib es mir!“ Und jedes neue Jahr sagte: „König Abel, du sollst es haben!“ Und jedes ging und hatte sein Wort nicht eingelöst. — Da wurden in einer jener blauen holsteinischen Nächte Herzog Erichs seidene Kissen rot von Händen, sooft er sie betrachtete; Bruderblut an seinen schönen, schmalen Königshänden. . .

Auf der Möweninsel stand König Abels Schloß; nun steht es nicht mehr, schon seit langer Zeit. — Draußen, unter den Bäumen des nordischen Waldes haben sie König Abel begraben, weil sein Geist in der Domgruft keine Ruhe fand. Ich kann's ihm nachfühlen, daß er lieber da draußen liegt als in den dämmrigen, dumpfen Kreuzgängen der Kirche, wo sein Geist allnächtlich Pfaffen und Rüster schreckte. — Wenn ich nicht so jung wäre, König Abel, und nicht noch lange leben wollte, ich könnte dich beneiden um dein einsames, königliches Grab.

Zwischen den Jahren wird Altes und Neues lebendig; längst vergessene Geschehnisse erwachen wieder und gehen wie graue, gemüthliche, alte Weiblein, die an jeder Thür ein Schwärgchen halten müssen, durch die Gassen.

Werkwürdig ruhig und sicher wird man, wenn man in diesen Tagen allein durch die weiße Welt geht. — Ich bin eins geworden mit dem stillen Land und dem Wasser, darüber ich hinschreite. Wir haben uns viel zu sagen und sagen es mit leiser Stimme, in der nichts als frohe Hoffnung ist. Eine ganze Welt von Geschehnissen schlummert in uns: heiliges Korn in der braunen Erde, gewaltige Kräfte in dem schlafenden Wasser unter der Eisdecke und viel Unvollbrachtes noch in mir; — ein ganzes Jahr mit Sonne und Stürmen!

Ein weiter Weg liegt hinter mir; nun hab ich wieder festes Land unter den Füßen! Ich geh am alten Dom vorbei, durch dessen bunte Scheiben ein Kerzenschimmer in die stille Gasse fällt. In der endlos langen Hauptstraße stehen die kleinen Häuser wie Schwalbennester an den aufstrebenden Hügel, den letzten Ausläufer des baltischen Höhenzuges, geklebt. Zu manchen führen steile, ausgetretene Sandsteinstufen hinauf; andere stehen gleich an der Straße, mit grünen Fensterläden, hinter denen Lampenlicht schimmert. Drinnen sitzen sie alle, die Jenssens, die Peterssens und Hanssens, breit und behaglich bei ihrer Zeitung, den dampfenden Teepunsch vor sich, und betrachten mit behäbiger Ruhe das laute Geschehen in der Welt, das nur die allerletzten weißen Schaumkämme seiner hohen Wellen bis in ihre Stille gelangen läßt.

Es war nicht immer so still in der kleinen Stadt. Krieg und Not sind über sie hingegangen, Hand in Hand, ein schreckliches Geschwisterpaar. Und die graue Stadt duckte sich unter ihren Schritten wie eine graue Kage im Regen; als sie vorüber waren, hob sie sich wieder, langsam, aber sicher und mit der eigenen zähen Friesentracht. — Die Leute dort droben sind anders als bei uns. Sie leben nicht so leicht und schnell und freudig und schütteln den Kopf zu unfremd Übermut. Was sie anfassend, biegt sich

unter ihren starken Händen, oder es bricht; und wenn sie lachen, so ist es das Lachen eines Menschen, der nicht viel Zeit hat zu überflüssigem Scherzen. Es liegt den kleinen Bürgermädels da droben nicht, in toller Tagesfreude ein halbes Leben hinzumerfen; sie können nie das „Morgen“ vergessen und tragen ihre blonden Zöpfe glatt und sittsam um den hübschen Kopf gelegt. Sie gehören in das holsteinische Land, diese ruhigen, ein wenig steifen Menschen, wie die stämmigen Buchen der Wälder, wie die braune Marsch und das helle, tiefgründige Wasser der Förde. —

Jetzt, in diesen Tagen des Jahres, wird manch alte Sage dort droben erzählt, und wenn irgendwo im deutschen Land, so glaubt man dort daran. In diesen Nächten jagt der wilde Reiter, und der einäugige Wanderer, der uralte, nimmermüde, geht über Koppeln und Knicks im blauen Mantel, den Hut tief in der Stirn. . . Die ganze Welt ist voll von heimlichem Geschehen.

Die Alten, die in der Vergangenheit leben, denen die Zukunft nichts mehr zu geben hat, die träumen gern in dieser Zeit und lassen sich ganz einspinnen von dem Duft der Weihnachtstannen, dem seltsamen Geruch von süßem Wachs, von Äpfeln und Konfekt, der jeden Raum bis in den letzten Winkel füllt.

Immer wird es so bleiben, das ewige Kommen und Gehen. Heute wird morgen schon gestern sein; Gegenwart wird zu Vergangenheit. Und das Wunderbare ist, daß all dies, was noch wird, in uns selbst schlummert wie ein Samenkorn. Wir tragen alles Geschehen unseres Lebens in eigenen Händen: wir können frohe, starke, sichere Menschen werden und abschütteln, was uns von außen kommt, wie ein Vogel den Regen von den Federn schüttelt. Es ist schon so viel geredet und geschrieben worden von Lebensfreude, Lebensgenuß! — Ich fürchte, wir kommen nicht viel weiter mit all diesen schönen Worten; vielleicht sind wir auf ganz falschem Weg mit den komplizierten Lösungen, die wir suchen. Lebenskunst ist schließlich Einfachheit, Geschlossenheit. Glücklich sein wollen, das ist wohl der Schlüssel zu all diesen Rätseln. Ich glaube, daß einem Menschen, der mit sich selbst und der großen, ruhigen Natur ganz einig und klar ist, ein starker, lebensfroher Teil des schönen Ganzen, nichts zu stoßen kann, was ihm seine klare Ruhe für immer nimmt; er wird sich stets wieder zurückfinden.

Das Leben ist kein so schlimmer Feind, wie viele denken. Man muß nur ringen mit ihm, unerbittlich, Brust an Brust, und muß mit lachenden Augen in seine finsternen sehen. Dann schlägt es das Visier zurück und hat darunter ein ernstes, schönes, großzügiges Gesicht. —

Ich bin nun droben auf der Höhe angelangt. Unter mir liegt langgestreckt die Stadt, zwischen die Förde und den Hügel eingezwängt; weiter drüben Schloß Gottorp mit seinen verschwiegene Gängen und Treppen, mit den großen Mannschaftstuben, den gemüthlichen Rauchzimmern der Offizierkasinos und dem blauen Saal, in dem bei den Festen des Regiments das helle Lachen der blonden, kühlen, norddeutschen Baroneßchen klingt, in dessen tiefen Fenstersternen ich selbst so manche Langpause verplaudert habe.

Hier droben auf der Höhe hat der Wind den Schnee zur Seite gefegt; nun liegen die hohen, weißen Häufen neben den dichtbewachsenen Knicks aufgeschichtet. Niemand begegnet mir auf dem stillen Weg; selbst meine eigenen Schritte verhallen lautlos. Drunten blinken noch ein paar Lichter der Stadt. Es ist eine seltsame kleine

Stadt, spießbürgerlich und eng in vielem, aber man kann sie nicht vergessen. Man läßt plötzlich, nach Jahren vielleicht, seine Gedanken wieder über das graue Eis der Förde gehen, durch die Gäßchen der Altstadt, die in Sommertagen ganz übersponnen sind von Rantröschchen...

Ganz allein geh ich in der Dunkelheit weiter und freue mich der weißen, verschneiten Winternacht, und eile mich, nach Hause zu kommen.

Da warten sie schon auf mich, die kleinen Cousinen mit ihren steifen Zöpfchen, bewacht und im Zaum gehalten von dem großen Bruder, dem Herrn Tertianer.

Jutta, die kleinste, stellt sich in Positur wie zu einer Reichstagsrede. Aber schon haben ihr die andern die Worte weggeschnappt. „Mensch — Junge, die Eltern sind schon weg! Du denk bloß! Ganz allein sind wir heut abend. Das gibt 'n Spaß — fein wird's!“

Zu dritt ziehen sie mir die Jacke aus, werfen fast

den Burschen über den Haufen, der mir helfen will. — Ich bin fest überzeugt, daß es „fein“ wird! Ob mit oder ohne Eltern. So ein Abend zwischen den Jahren im halbdunklen Zimmer, in dem nur die Kerzen des Weihnachtsbaumes brennen, draußen die tiefe Schneestille, nur ab und zu der Schritt des Postens vor den Fenstern. ... Ein Kunststück, wenn's da nicht fein würde! Vor uns auf dem runden Tisch eine Unmenge Konfekt, dazu frische Krapfen und Punsch, letzterer allerdings in homöopathischen Quantitäten. Die kleinen Mädels sitzen dicht neben mir auf dem alten Familiensofa; der Junge auf dem Sessel gegenüber in der ganzen unnachahmlichen Grazie seiner Flegeljahre. Ich muß ihnen erzählen, anders geht's nicht. Und so kommt das alte, deutsche Weihnachtsmärchen zu uns in die Stube, ein Mütterchen im grauen Haar mit jungen Augen, in denen die ganze, stille, glühende Waldeinsamkeit lebt.

Das Theater der Illusionen.

Von J. Lorm. — Hierzu 8 photographische Aufnahmen.

Es ist noch nicht lange her, seit man von einem Siegeszug des Kinetographen sprechen kann. Kaum 16 Jahre sind verflossen, da man in Deutschland die ersten Versuche gesehen, Erlebnisse, Geschehnisse auf die Leinwand zu bannen und zu schildern — wortlos, aber lebenswahr — was es nur irgendwo und irgendwie an Schönerem oder Belehrenderem, Packendem oder Erstaunlichem zu sehen oder zu wissen gab. Der Kinetograph war eine lebende Photographie, die, dem Unterhaltungsbedürfnis der großen Menge huldigend, bald auch die „Grotteske“ in sein Programm aufnahm; den heiteren Blödsinn, der zum Lachen zwingt, dann die nervenaufpeitschenden Sensationsdramen, die dem brutalen Instinkt der Masse Rechnung trugen, und zu denen sich nach und nach, mit der stetig steigenden technischen Vervollkommenheit der Kinetographie, ein edlerer Zweck verband: die Popularisierung der Wissenschaft, die dem Laien die Wunder der Natur vor Augen führte; die Kenntnis aller Feinde des menschlichen Organismus, deren Anblick durch Einfügung mikrophotographischer Apparate ermöglicht wurde; die Verwendung des Films als Bewahrer wichtiger Ereignisse für die Nachwelt — als sichtbare Spur von unseren Erdentagen. Kopenhagen, London und Paris besitzen bereits Filmarchive — diese Stadt im Anschluß an ihr Phonographenarchiv, das die Stimmen berühmter Sänger, hervorragender Politiker, bedeutender Persönlichkeiten einer bestimmten Zeitperiode birgt — und das Hamburger Staatsarchiv, das bereits eine Anzahl wichtiger und interessanter Ereignisse im Leben der Hansestadt zu dauerndem Gedächtnis im Bild verwahrt.

Der Kinetograph war demnach bis nun im Grunde nur ein lebendes Bilderbuch gewesen. Ein berückend schönes zuweilen, aber nur ein Vermittler sichtbarer Geschehnisse. Die Entwicklung von menschlichen Taten, die Geschehnisse der Seele, die Triebe, die zu Leidenschaften führen, die Empfindungen, die sich bis zum Glücksrausch steigern oder zu tiefem Leid verirren können — diese Darstellung innerer Vorgänge kannte das Kino nicht. Wenigstens nicht in künstlerischem Sinn. Was es bot, war komprimierte Schauspielkunst, wenn nicht zuweilen nur komprimiertes Schauspiel ohne Kunst. Es war al fresco Darstellung vor einem Apparat,

der ein getreuer Vermittler äußerer Taten, aber nicht der seelischen Zusammenhänge war, die zu diesen Taten hinüberleiteten, sie erklärlich und verständlich machten. Dies war eine Aufgabe für die Meister der Darstellungskunst, und es bleibt ein schmerzlicher Gedanke, daß ein Rainz, ein Mitterwurzer dahingeschieden sind, ohne daß uns und denen, die nach uns kommen, wenigstens die unvergängliche, sichtbare, mimische und plastische Erinnerung an die Werke blieb, die sie geschaffen. Die Franzosen, die im Gedenken an Talma und die Rachel wohl daran gehen mußten, den weltberühmten ihrer Bühnensterne, Sarah Bernhardt, kinematographisch zu verewigen, scheuten wohl vor der exorbitanten Höhe der Kosten zurück, die nicht nur das Honorar der Künstlerin, sondern auch die Ausgabe umfaßt, die die Anfertigung dieses Films erfordert hätte.

Eine englische Firma war es also, die Sarah Bernhardt veranlaßte, als Königin Elisabeth in einem vom Pariser Dramatiker Moreau für sie geschriebenen Drama aufzutreten, und die vor kurzem erfolgte kinematographische Erstaufführung dieses Werkes, an dem sich neben der berühmten Tragödin die hervorragendsten Mitglieder ihrer Truppe beteiligten, war ein Ereignis in dem Londoner Gesellschaftsleben. Wobei nicht verschwiegen werden darf, daß es sich hier trotz allem um „Filmdramatik“ handelte, d. h. um eine Reihe wirkungsvoller Bühnenbilder, die mit dem Bestreben, plastisch malerische Wirkungen zu erzielen, zu einem bunten Sensationsstück verbunden wurden.

Als Erste, die den Ehrgeiz besitzt und das Ziel erstrebt, über alle Filmdramatik hinweg die Lichtspielkunst zur Darstellung künstlerisch wertvoller Darbietungen zu erheben, ein Drama mit allem seinem inneren Gehalt zu erschöpfen, bringt eine deutsche, eine Berliner Firma die kinematographische Aufführung eines literarischen Werkes, des Schauspiels „Der Andere“ von Paul Lindau, von einem talentvollen Regisseur, Max Mack, inszeniert und mit einem Künstler als Träger der Titelrolle, der als einer der eigenartigsten, echtesten Menschenbildner längst zu den Größen der deutschen Schauspielkunst gezählt wird: Albert Bassermann. Die Rolle des überarbeiteten Staatsanwalts, der Jahrzehnte hindurch seine Nervenkraft bis an die



Staatsanwalt Hallers (Albert Bassermann): „Aha! Neue Erscheinungen der Nervenkrankheiten! Sie wissen, daß ich zu den verständigsten Ungläubigen gehöre!“

äußerste Grenze ihrer Leistungsfähigkeit anspannte und schließlich eine jener Störungen des geistigen Gleichgewichts erleidet, die die Psychiater mit dem Namen

„alternierendes Bewußtsein“ bezeichnen, bietet dem Künstler zahllose Momente, um seine ganze virtuose Technik, seine vom scharfen Verstand geleitete souveräne



Staatsanwalt Hallers (X) in der Kaskemmer zu Studienzwecken.

Phot. Brauck.



Der verhängnisvolle Sturz vom Pferd.

Phot. Braß.

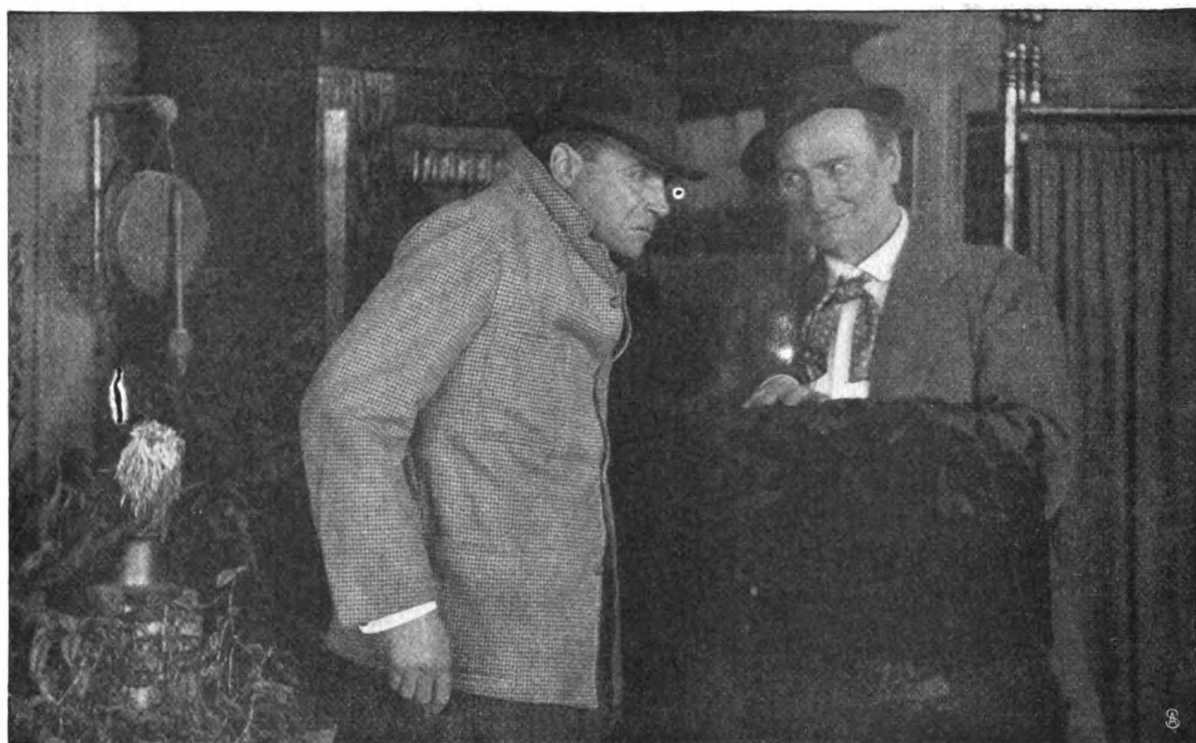
Beobachtungsgabe und seine große Kunst der individuellen Wiedergabe psychischer Vorgänge in erschütternder Weise zu bewähren. Wie dieser Staatsanwalt durch nervenzerrüttende berufliche Arbeiten, durch einen Sturz vom Pferd und durch starke seelische Erregungen jener eigenartigen Geistesstörung zum Opfer fällt, die

sich durch die Ausschaltung des Bewußtseins dokumentiert, an dessen Stelle sich ein anderes, zweites Bewußtsein einschaltet, zu dem keine Erinnerungsbrücke hinüberleitet, ist ein Meisterwerk psychopathischer Darstellungskunst. Als dieser „Andere“, im Traumzustand seiner kranken Psyche, sucht er die Verbrechertreife in



Staatsanwalt Hallers (X) („der Andere“) im Verbrecherteller.

Phot. Braß.



Der Staatsanwalt als Einbrecher im eigenen Haus.

Phot. Stasch.

jenen Spelunken auf, in denen er einige Zeit vorher zu Studienzwecken weilte, um dort Eindrücke für ein Buch zu sammeln, an dem er schrieb. Als dieser „Andere“ wird er zum Gefährten und Helfershelfer des Einbrechers, der bei ihm — dem Staatsanwalt —

nächtlicherweise einen Raubzug unternimmt und mit ihm die Beute teilt. Als er selbst — nicht mehr der „Andere“ — erwacht er am nächsten Morgen aus dumpfem, bleiernem Schlaf, und aus dem furchtbaren, wirren Hegeranz der Bilder, die durch sein krankes



Phot. Stasch.

Die rote Mäse: „Sie waren doch gestern bei uns! Wissen Sie denn das nicht mehr?...“ Hallers: „Wie?... Ich?... Sind Sie bei Sinnen? ...“



„Ich will Zeit gewinnen, auch zum Glück.“

Phot. Straß.

Sirn flatterten, vermag er Traum und Wirklichkeit nicht mehr voneinander zu lösen, zu trennen . . . Bis die Liebe einer Frau diese dunklen Schatten verscheucht.

Alle diese mosaikartig aneinandergereihten Augenblicke, die die ganze Entwicklung eines Menschenchild-

fals blitzgleich beleuchten, sie ziehen in hunderttausend Bildern an uns vorüber. Diese Zahl bedeutet hier keine Licentia poetica, sie entspricht der Wahrheit, da jedes Meter dieses Films 52 kinematographische Aufnahmen enthält und ungefähr 20 Meter mit über



Die Verlobung im Hause des Staatsanwalts.

Phot. Straß.

1000 Bildern in einer Minute am Auge vorübergleiten. Diese Bilder besitzen, nächst ihrer künstlerischen Bedeutung, noch ein anderes Interesse: es sind die ersten in die Öffentlichkeit gelangenden Photographien, die die Gestalt des Künstlers wiedergeben, zu dessen Eigentümlichkeiten, nächst einer von ihm geschaffenen Orthographie zum Privatgebrauch, auch die Scheu vor dem

photographischen Apparat bis jetzt gehörte. Nun ist auch er, der Besten einer, von der Kinematographie erobert worden. Allerdings nicht von dem seelenlosen Lichtspiel, sondern von jenem Kunstino, das uns ein Theater der Illusionen zu werden verspricht, indem es das Unnachahmliche schauspielerischer Künstlerkraft festhält für alle Zeiten.

Das Alte stürzt . . .

Von Paul Parent. — Hierzu 9 photographische Aufnahmen.

Nach genau dreißig Jahren der Nachdenklichkeiten, der Erörterungen, der Gutachten, Eingaben, Projekte und parlamentarischen Verhandlungen hat Frankreich sich entschlossen, seiner Hauptstadt den Charakter einer Festung zu nehmen. Diese Entscheidung ist keinem der beteiligten Faktoren leicht geworden, auch nachdem man sich von der militärischen Wertlosigkeit der Fortifikationen überzeugt hatte, die in einer 36 Kilometer langen, zickzackartig zerlegten Kreislinie Paris umgeben. Es hat eben seinen Haken, einer Stadt irgendeinen Charakter zu nehmen, selbst wenn sie so viele großartige und liebenswürdige Charaktere hat wie Paris — von den unliebenswürdigen darf man schweigen. Die Befestigungen sind eben nicht äußerlich um diese

Stadt geschlungen, und selbst im Mittelpunkt ihres brausenden Verkehrs wird man jeden Augenblick an die militärische Geschichte der französischen Hauptstadt erinnert — sind doch die „großen Boulevards“ nichts als jene ersten Bollwerke, die den Kern der Stadt umschlossen und von Philipp August II. um das Jahr 1200

angelegt waren. Und nach jenen frühen Befestigungen kam ein zweiter und dritter Bollwerksgürtel, die wie Jahresringe das Wachstum der Riesenstadt bezeichneten und bis auf den heutigen Tag fühlbar machten. — Die heutigen Fortifikationen haben kein großes Alter erreicht. Im Jahr 1840 wurden sie unter Louis Philippe begonnen und in zwei Jahren ausgeführt. 50 000 Erdarbeiter, Maurer und Fuhrleute mit



Ein Familienidyll an der „Porte de Stignancourt“. Obes Bild: Fischer an der „Porte d'Issy“.

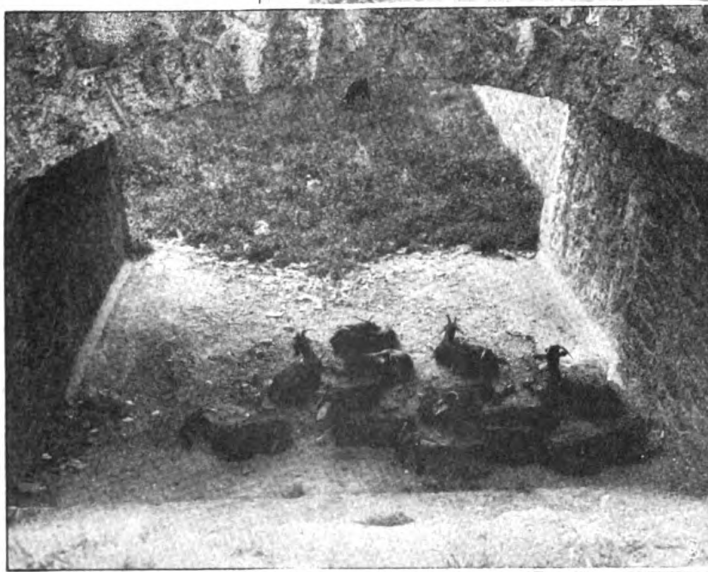
7000, von 14000 Pferden gezogenen Lastwagen waren an dem Bau beteiligt. Ein zehn Meter hoher gemauerter Hauptwall mit einem davorliegenden, 15 Meter breiten Graben mußte um die Stadt geführt werden. An 58 Stellen wurde dieser Gürtel von Toren durchbrochen, Durchlässe für die Seine und zwei Kanäle mußten freibleiben.

Noch im Jahr 1870 war man mit der Wirt-



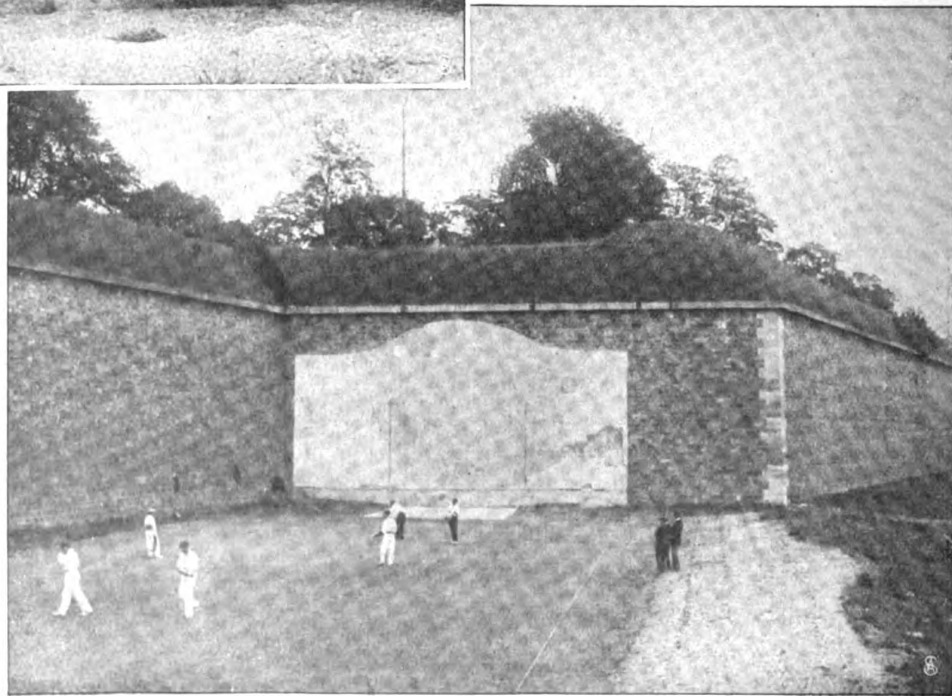
Übung der Hornisten an der „Porte d'Asnières“

Aber sie dachten nicht daran, in welchem Maß eben Paris Frankreich bedeutete. Hier war und hier ist das Hirn und das Herz Frankreichs, hier sind die Schätze seiner Künste, hier ruhen die Dokumente seiner Gelehrsamkeit und Dichtung, hier ist vor

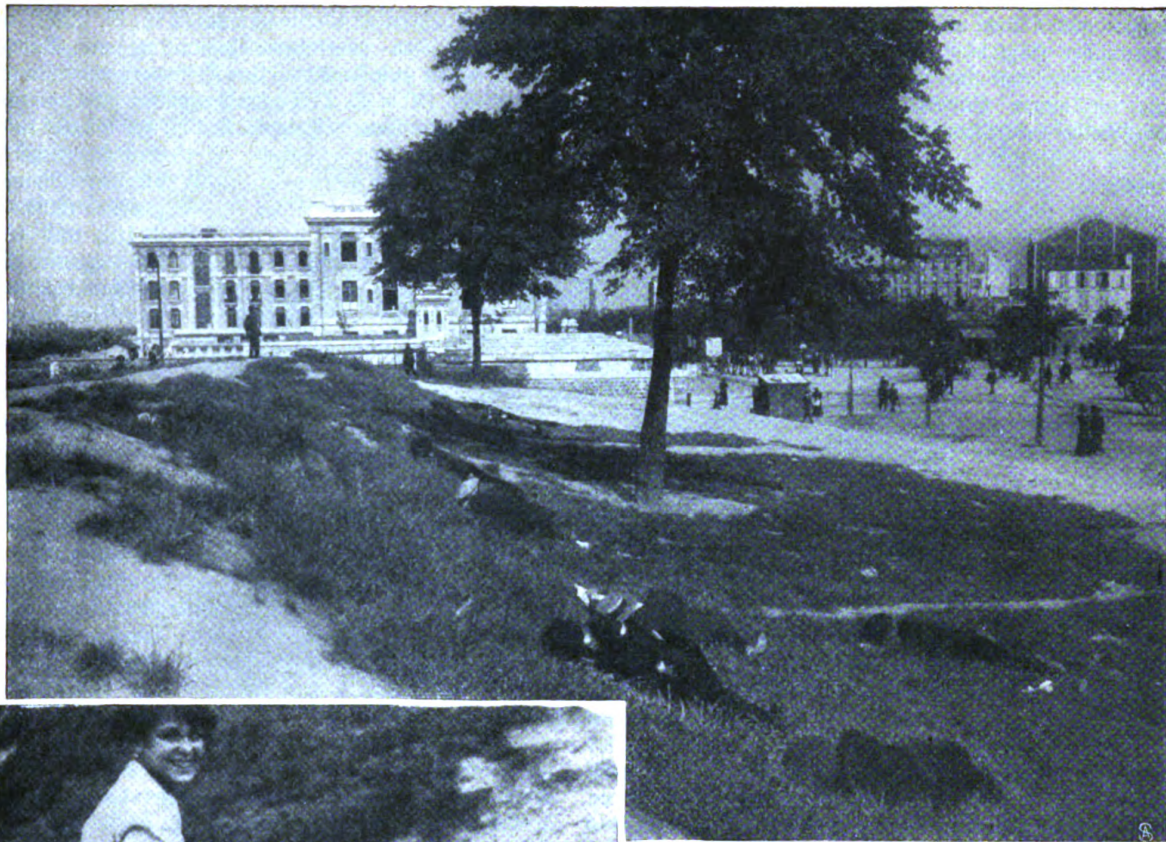


Ein Tierdyll
an der „Porte d'Arcueil“.

samkeit dieser Fortifikationen sehr zufrieden, da keine der deutschen Kanonenkugeln die eigentliche Stadt erreichen konnte. Aber schon ein Duzend Jahre später war die Artillerietechnik so weit vorgeschritten, daß die stehenden Befestigungen keinen wirksamen Schutz mehr boten. Und trotzdem konnte man sich nur schwer zur Schließung entschließen. Preussische Kritiker hatten gesagt, die Fortifikationen beschützten wohl Paris, doch nicht Frankreich.



Basistisches Ballspiel an der „Porte de Châtillon“.



An der „Porte de Clignancourt“.

Nur nach Neuilly hinaus geht Paris so unmittelbar in die moderne Vorstadt über. An vielen andern Grenzen aber ergeben sich Zustände bedenklichster Art. Wo die Verbindungen einiger-



Wäscherinnen an der „Porte d'Orléans“.

allem der Sammelpunkt seiner Genies und Talente, und solange sich Paris nicht ergeben hatte, war Frankreich nicht verloren.

Aber das ungeheure Wachstum der Stadt erlaubte den Parisern nicht, sich bei historischen Empfindsamkeiten auszuruhen. Die Stadt flutete über ihre Wälle hinaus, und nur an wenigen Stellen ergab sich ein Zusammenschluß, wie wir ihn zwischen Berlin und seinen Vororten haben.



Schmuggel an der „Porte d'Orléans“.

maßen ausreichten, erhoben sich Arbeiterstädte von erschreckender Häßlichkeit. Anderwärts sieht es idyllischer aus. Da prangt im Sommer ein freundliches Grün aus unzähligen Gärten, und kleine blumentumrankte Blockhäuser erscheinen als die idealen Zufluchtsorte der kleinen Pariser Rentiers. Leider trägt der Schein auch hier. Denn hier herrscht oft das tiefste Elend und öfter noch das gefährlichste Verbrechen. Zudem sind die Mietpreise in der Stadt zu unheimlicher Höhe gesteigert, das Wohnen außerhalb wurde aus Verkehrs- und Sicherheitsrücksichten unmöglich. Es mußte Raum und Luft geschaffen werden — das Alte mußte stürzen.

Und doch wird man an die Zeit, da Paris eine Festung war, gern zurückdenken. Denn der Pariser hat auch die grünen Wälle seiner Fortifikationen zu beleben gewußt. Und wenn auch Mut dazu gehörte, nächtlicherweife auf den Wällen zu spazieren, wo die Spahnen die unumschränkten Herren waren und die Lebensmittelschmuggler (Abb. S. 2211) auf Körben die Konterbande in die Höhe speidierten — tagsüber boten sich freundlichere Bilder. Da lagen in heißer Mittagstunde manchmal Tausende von Arbeitern und machten ihr Nickerchen, die Mütter

zogen mit ihren Kindern hinaus (Abb. S. 2209) und verbrachten den friedlichen Nachmittag mit Spielen, Handarbeiten und Futtern. Im Festungsgraben standen die Angler (Abb. S. 2209) zu Dugenden. Es gab auch lustige Wäckerinnen (Abb. S. 2211), die Hirten ließen



Eine Gastwirtschaft an der „Porte d'Auteuil“.

ihre Ziegenherden an den Abhängen grasen (Abb. S. 2210), und selbst die elegante Welt verschmähte nicht, hier Ball zu spielen (Abb. S. 2210) und nach heißer Arbeit bei einer der unzähligen Erfrischungsbuden einen kühlen Trunk zu tun. Auch die fürchterlich anzuhörenden Uebungen der Hornisten (Abbild. S. 2210) wurden gern im Schatten der alten Befestigungen abgehalten.

All dieses Leben und Treiben wird nun verschwinden. Wenn auch eine breite Militärzone erhalten wird, um die Sammlung großer Armeen zu ermöglichen — ein gewaltiger Raum für die Bautätigkeit wird geschaffen werden.

Für die Errichtung von Spiel- und Tummelplätzen, grünen Erholungsorten, Bädern und Freilichttheatern ist auch gesorgt, um der ärmeren Bevölkerung die lieb gewordenen Stätten der Ruhe nicht ganz zu nehmen. So darf Paris mit seiner Neugestaltung wohl zufrieden sein, es wird aufatmen und sich zu neuer Pracht entwickeln.

Nur ein bißchen Geld.

Skizze aus dem Leben der Marine. Von Ida Boy-Ed.

Das Mädchen weinte an seiner Schulter, und an ihrem hellen Haar vorbei sah der Mann mit bohrenden Blicken die Wand an. Aber dort erschien keine Wunderschrift, die ihm in leuchtenden Buchstaben gesagt hätte, auf welche Weise sich diese schwere Herzensnot in Glück umkehren lassen könnte. Vielmehr sahen von da her, oberhalb der Kommode, steif, stumm und schwarzweiß in ihren schwarzen Rahmen, die Photographien einiger Mitglieder der Familie der Witwe Lührsen, deren hübschster und jüngster Sproß die weinende Hanna war.

„Mutter muß das Geld haben. Sie muß. Das weiß ich. Und wenn Herr Bernhardi es ihr nun geben will. . . Und wo du noch lange keine Ausichten hast“ . . .

„Woll hab ich Ausichten,“ sagte er, „wenn mein Kapitän so zufrieden mit mir bleibt — ich weiß — er hat seinen vorletzten Burschen 'ne feine Zivilversorgung verschafft — jawoll — noch zwei Jahr — sieh mal, Hanna — wenn es dir ganz ernst ist mit mir, dann wartst du! 'n anständiges Mädchen läßt sich nicht verkaufen. Und das ist doch 'n Handel: Herr Bernhardi reißt Mutter aus der Patzche, und dafür mußt du den alten Kerl heiraten“ . .

Hanna dachte: Alt? Greulich? Gott nee, er ist ja eigentlich ganz nett. Und wo er doch das schöne Geschäft hat!

Gegenüber diesen Erwägungen empfand sie es beinahe als eine Schikane des Schicksals, daß sie so über die Maßen in ihren Jürgen verliebt war. Das überkam sie mit neuer Gewalt. Sie umschlang ihn mit Leidenschaft und küßte ihn, mit langen, begierigen Küßten.

Die Sonne erschien plötzlich im Fenstererglas, und die großen, weichen Blätter der Zimmerlinde wurden goldig, durchsichtig. Der breite Strahlenstrom bestrich den Estrich und die geblühte Tapete.

Das warme und glänzende Licht schreckte die beiden jungen Menschen aus ihrer verzehrenden Hingeebenheit.

Jürgen hatte ein dumpfes Gefühl davon: Wenn hierher die Sonne kam, dann war es bald Abend. . . Er nahm sich zusammen. Rang seine Wünsche, seine Not nieder. . . Ein strammer Kerl sein — Kopf oben. . .

„Du willst fort?“ sagte Hanna, mit stürmischer Abwehr und Vorwurf in der Frage.

„Bill? Muß! Hab' noch 'n Haufen Beforgungen. Mein Kap'tän is heut abend zu Haus — morgen früh gehen wir ja Anker auf nach Bornholm. Also Adjüs, Hanna. Und gib mir die Hand drauf: fest bleibst du! Deine Mutter hat ja so viel gute Freunde und Gönner — soll ihr da nicht einer die vierhundert Mark vorstrecken? Sie nachher wieder abtragen, da will ich woll mithelfen — aber hergeben kann ich sie nicht — hab sie nicht — woher?“

Hanna weinte. Sie wußte wohl: Mutter saß bei Freunden und Gönnern schon die in der Kreide. Das Abbezahlen nahm nie ein Ende. Aber das ging ja Jürgen nichts an. Der liebe gute Junge war wie ein Kind, der wunderte sich und konnte ein verdutztes Gesicht machen über die einfachsten Sachen von der Welt. Sie sagte nur: „Das kann Mutter nicht. Sie kann nicht erzählen, daß sie vierhundert Mark haben muß, weil Benno im Geschäft. . . . Sein Prinzipal hat gesagt, wenn Benno das Geld am 15. Mai zurückerstattet, will er nichts davon machen. O Gott — er erschießt sich, wenn er das Geld nicht hat — Mutter geht ins Wasser — nein, ich muß Bernhardi nehmen, wenn du nicht. . . . Jürgen, dein Kap'tän ist doch so wohlhabend — was machen dem vierhundert Mark aus — bitt ihn — oder schreib an deinen Vater. . . . Verlaß mich nicht, verlaß uns nicht. Um das bißchen Geld.“

Sie hing weinend an ihm. Wie ihm das das Herz zerriß. . . . Frauentränen! Und gar Tränen der Geliebten. Er war ganz blaß.

„Ich will mal sehen — vielleicht daß Vater. . . . bleib nur fest. . . . Ja. . . . in acht Tagen kommen wir zurück. . . . zur Pfingstwoche. . . . Hoffentlich das dann“ . . .

Er umarmte sie noch einmal. Und noch einmal. Das Losreißen war nicht leicht. . . . Und ihr letztes Wort war — flüsternd, heiser vor Trennungschmerz und Sorge: „Schaff das Geld — du kannst es, du kannst es — siehst du — um meinetwillen.“

Jürgen stieg treppab. Seine Knie zitterten, sein Herz schlug hart. Er fühlte: Nein, von dem Mädchen konnte er nicht lassen! Lieber sterben und verderben, als sie sich in den Armen des andern Mannes vorstellen. . . .

Erst nach und nach konnte er seine Gedanken sammeln auf all die Dinge, die er noch an diesem Abend für seinen Herrn zu besorgen hatte. Denn mitten hinein in seine Pflichten kam immer die verzweifelte Frage: Woher die vierhundert Mark schaffen? An seinen Vater zu schreiben, der oben in Schleswig ein kleines Gehöft besaß und Mühe hatte, durchzukommen, das war zwecklos.

Und Jürgen fühlte dumpf, ohne es sich eingestehen zu wollen, daß sein Vater sagen würde: mit der Familie hat es doch wohl einen Haken — — Hände weg davon. — Nein, Vater durfte nichts wissen. Der brauchte erst von Hanna zu erfahren, wenn Zivilversorgung und Heirat sicher waren. . . . Und mitten in diesen Erwägungen dachte er immer daran: sein Kap'tän — der Korvettenkapitän Wehrwald — hatte Geld. . . . Es funkelte ihm förmlich vor den Augen. . . . Wenn der Kap'tän seine Schreibtiischschublade an Bord aufzog — blaue Scheine — loses Geld. . . . Sein Kap'tän war Erster Offizier an Bord des Linien Schiffes „Germania“. . . . Und als solcher atemlos, unerhört beschäftigt. . . . Vor lauter Arbeit kam der gar nicht dazu, Geld für Vergnügungen auszugeben, merkte vielleicht gar nicht gleich, wenn etwas fehlte. . . . Und dann: siebenhundert Männer an Bord. . . . wie viele Möglichkeiten. . . . für den Verdacht. . . . Er selbst — er

wäre der letzte, an den sein Kapitän denken würde, der ihm so vertraute. . . .

Ihm wurde schlecht zumute. Fast, als sollte er seetrank werden, hier am festen Land.

Und sein Kapitän, der an diesem Abend einen Crewkameraden auf ein Butterbrot und ein Glas Bier zu sich geladen hatte, fragte über Tisch: „Sagen Sie mal, Pehold, Sie sehen gottsjämmerlich trant aus. Wo fehlt's?“

Jürgen stand stramm und antwortete: „Zu Befehl, Kapitän, nirgends.“

Und draußen hinter der Tür, unwillkürlich horchend, aus dem Tumult seiner gefährlichen Vorstellungen heraus schon wie vom schlechten Gewissen gepeinigt, hörte Jürgen seinen Herrn sagen: „Der wär aus lauter Pflichtgefühl imstande, Krankheit zu verbergen, bis er umfällt. . . . bei meinem vorletzten Burschen hab ich davon mal ein großartiges Beispiel gehabt. Denk dir, der famose Kerl“ . . .

In Jürgens Ohr war nur noch Rauschen und Brausen. Er schlich in die Küche. . . .

Und am andern Morgen ging es mit der Hochseeflotte Anker auf — hinaus in die See. Die Sonne badete Ufer und Förde in Goldschimmer und Prangen. Von den weißen Gestalten der Matrosen war an Bord ein ernstes Hin und Her. Die bunten Signalflaggen, die auf und ab wippten, setzten frohe Farbenspiele in die gewaltige Sinfonie vom Grau und Weiß der Förde, der Schiffe, des Dampfes. In prachtvoller Majestät zog das Geschwader durch die rauschenden Wogen, in seiner ruhvollen Fahrt ein Schauspiel von Glanz und Größe.

Die eiserne Riefenuhr des Dienstes ging an Bord ihren Gang. Jürgen Pehold nahm seinen durch seine Pflichten als Bursche abgegrenzten Teil daran. Ihm war am leichtesten im Gemüt, wenn er in Reih und Glied bei irgendeinem Appell stand oder zu Übungen sich einzufinden hatte. Seinen Burschendienst tat er voll Unruhe, ja voll Grauen. Er verehrte seinen Herrn grenzenlos. Aber er hätte viel darum gegeben, plötzlich von der Stellung bei ihm loszukommen. . . . War es nicht gerade, als ob diese Schreibtischschublade, darin das Geld lag, wie von Magnet sei? Er dachte nur an sie — wenn er in dem Wohnkabinett des Kapitäns war, sah er nur sie, und wenn er nebenan die Schlafstojke in Ordnung brachte, hob er zuweilen den Vorhang, um in den andern Raum hineinzusehen. Durch die Ochsenaugenfenster kam die Sonne. Draußen rauschten die Wasser bordwärts. Von fern, aus dem Schiff, kamen die dumpfen Töne des Betriebes. Ein Griff — es wäre geschehen. . . . Und Hanna war ihm sicher. . . .

Er bildete sich ein, sein Herr sähe ihn jetzt oft so sonderbar forschend an. Vielleicht las er ihm die furchtbaren Gedanken von der Stirn — fing an, ihm zu mißtrauen? Jürgen fühlte den Zwang, sich hierüber zu vergewissern. Immer trieb es ihn zu horchen, wenn sein Herr jemand in der Wohntammer bei sich hatte. — Zwei Herren von der Landarmee, Gardeinfanteristen, machten diese Fahrt mit — zu Instruktionszwecken. Sie kamen gern abends mal zu Wehrwald, der als Erster Offizier die Mutter des Schiffes war und den ganzen Riefendienst in seinem Kopf und seinen Büchern klar beherrschte. Von ihm also konnten die Armeemoffiziere am meisten erfragen.

Und einmal merkte Jürgen, nachdem er Wein und Mineralwasser hineingetragen und dann nebenan horchend wartete, daß sein Herr irgend etwas aus der Schreibtisch-

schublade holte, und daß einer der fremden Offiziere eine erstaunte Bemerkung machte über das offen daliegende Geld. Er hörte seinen Herrn sagen: „Diebische Seeleute gehören zu den allergrößten Seltenheiten. Für den Seemann hat Geld gar keinen Wert. Er hat gar kein normales Verhältnis zum Geld. Auf langen Fahrten braucht er fast nichts. Dann sammelt sich's an — und kommt er in den Hafen, läuft's ihm fröhlich und leicht durch die Hand — er zahlt für Weiber und Kameraden und die Kameraden für ihn — da wird heiß und rasch gelebt — die Stunde will genossen sein — aber stehlen? Ein Seemann? Der sich in seinem Herzen beim lieben Gott besonders angeschrieben fühlt? Nein. Außerdem hab ich 'n Burschen, der die Zuverlässigkeit in Person ist, der schließt die Kasse gut ab — der paßt auf“ . . .

In dieser Nacht lag Jürgen in seiner Hängematte schwer und unbeweglich wie ein Toter. Ihm war immer, als sähe Hanna ihm dicht in die Augen, mit ihren zärtlichsten Blicken und flüsterte: Siehst du — du kannst es leicht tun — nie trifft dich ein Verdacht, gerade dich nie — du hast gehört: er glaubt, du bist die Zuverlässigkeit in Person. . . . Und dann war ihm, als läme dieser Bernhardt und riße Hanna von ihm weg. . . .

Er fühlte auch: wenn es sein mußte, hatte es in diesen Tagen zu geschehen — vor der Rückkehr nach Kiel — Und er dachte in verzweifelter Entschlossenheit: morgen!

Und der andere Tag kam.

Die See brauste vor Übermut. Unter blauem Himmel schien sie von blauem Glas, und weiße Schaumspitzer warfen sich auf ihrer schimmernden Fläche auf, als lache das Wasser. Die Flotte dampfte gegen den Wind, und Flaggen wie Rauchfahnen wehten in frischer Straffheit.

Jürgen räumte in der Kammer auf. . . . Er wischte die Bilder ab, die auf dem Schreibtisch standen — das Bild Seiner Majestät und der Mutter seines Kapitäns — die beiden geheiligten Menschen, die es für seinen Kapitän gab. . . . Ihm war, als guckten die Bilder ihn an. . . . seine Finger zitterten. . . . Die Schublade stand etwas vor. . . . Ein Griff: wie leicht war's. . . . Nur zu. . . . Ein rascher Griff. . . . Sein Gesicht bedeckte sich mit Schweiß. Er wich zurück — bis zum Tisch — fast wäre er rücklings hingefallen. . . . er hobte auf der Tischkante und starrte hinüber auf die Schublade. . . . So einladend stand sie ein wenig vor. . . . Er hörte Hanna weinen. . . .

Von der Schlafkoje her trat Kapitän Wehrwald in die Kammer. — Jürgen hörte es nicht, in seinen Ohren brauste Sturm. Und der Kapitän sah den bleichen, stierenden Mann, dem die Stirn perlte.

„Na nu?“ . . .

Jürgen fuhr auf. Er bemühte sich, stramm zu stehen, die Hände an der Hofennahrt.

„Sagen Sie mal — sehen Sie hier Gespenster?“

„Herr Kapitän“ . . . Tränen traten in seine Augen, vor Angst, vor Schwäche.

„Nu mal frisch von der Leber weggesprochen,“ fuhr der Kapitän ihn mit rauher Güte an, „daß mit Ihnen was los ist, sehe ich ja seit einigen Tagen. . . . Also was ist? Kränk? Malheur in der Familie? Dummes Zeug von Weibergeschichten? Nu mal fix Vertrauen gefaßt . . . kann Ihnen vielleicht helfen“ —

„Herr Kapitän,“ sagte Jürgen — er stand stramm, seine Augen hatten den Blick eines gehezten Tieres und hingen flehend an dem durchdringend klugen, gütigen

Blick des Vorgelegten — „Herr Kapitän“ . . . Er war leichenblau. . . . es wollte nicht heraus. Und dann plötzlich stieß er's heraus: „Wenn Herr Kapitän die Schublade mit dem Geld verschließen wollten!“

Eine lange Pause. Der durchdringende Blick wurde tiefer. . . . Und dann fragte eine milde Männerstimme, unwillkürlich halblaut: „Also das versucht Sie? . . . Und warum? Wenn so 'n ehrlicher, famoser Kerl sich nicht mehr selber traut? . . . Brauchten Sie wohl gerade Geld?“

„Ja, Herr Kapitän.“

„Sind Ihre Eltern in Not?“

Ein stummes Kopfschütteln antwortete, und der angstvolle Blick wagte nicht mehr, dem festen, gütigen Auge zu begegnen.

„Also Weibersachen? Nu mal ganz aufrichtig.“

„Ja, ich kann nicht von dem Mädchen lassen. Kann nicht! Vielleicht kennen Herr Kapitän die Familie. Viele Herren haben doch bei der Witwe Lührs in der Karlstraße gewohnt. . . . Und die arme Mutter braucht Geld. Und die Hanna soll einen reichen Mann heiraten“ . . .

„Wenn nicht bis zum Fünfzehnten nächsten Monats vierhundert Mark zur Stelle sind, die der Sohn Benno im Geschäft verloren, auf dem Weg zur Post? Ja? So was? Und der Sohn wird sich erschießen und die Mutter ins Wasser gehen? Ja? So was?“

„Herr Kapitän“ . . . stammelte Jürgen.

Der Kapitän lachte nicht, obschon ja auch Humor bei der Sache war. Er wußte: solche Erfahrung tut bitter weh. Jedem Mann. Dem Kinderherzen eines Seemanns erst recht.

„Na ja, Behold! Auf die Witwe Lührs und ihren Jammer sind schon viele Blaujaden reingefallen. — Alle Chargen — Seekadetten und junge Leutnants — und nu hilft ja wohl die Tochter beim Geschäft — ist vielleicht ahnungsloses Werkzeug — das wollen wir mal hoffen. . . . Aber immerhin: Hände weg! Wissen Sie, Behold, wir Seeleute sind leichtgläubiges, vertrauendes Volk. Und in Kiel gibt's Weiber. . . . O je. . . . Große Kinder sind wir — bis man bittere Pessimisten aus uns macht — na, das ist ja eine andre Sache. . . . Also ja, Behold! Nu ein Mann sein — es tut verdammt weh. Verdammt! Aber frisch in den Dienst rein — stramm auf dem Posten — an die Ehre eines deutschen Seemanns denken, die von solchem Weibervolk nicht ins Schwanken gebracht werden darf. . . . So, und nun geben Sie mir mal 'ne Pfote darauf. . . . Fest — was?“

Jürgen schluckte, und durch seine Gestalt ging ein Zittern. Aber er nahm sich stramm zusammen und schlug ein. Und er hatte eine starke, wenn auch undeutliche Empfindung davon, was dieser Händedruck seines Vorgelegten ihm alles gab. . . .

Und dann ging er in straff soldatischer Haltung auf die Tür zu.

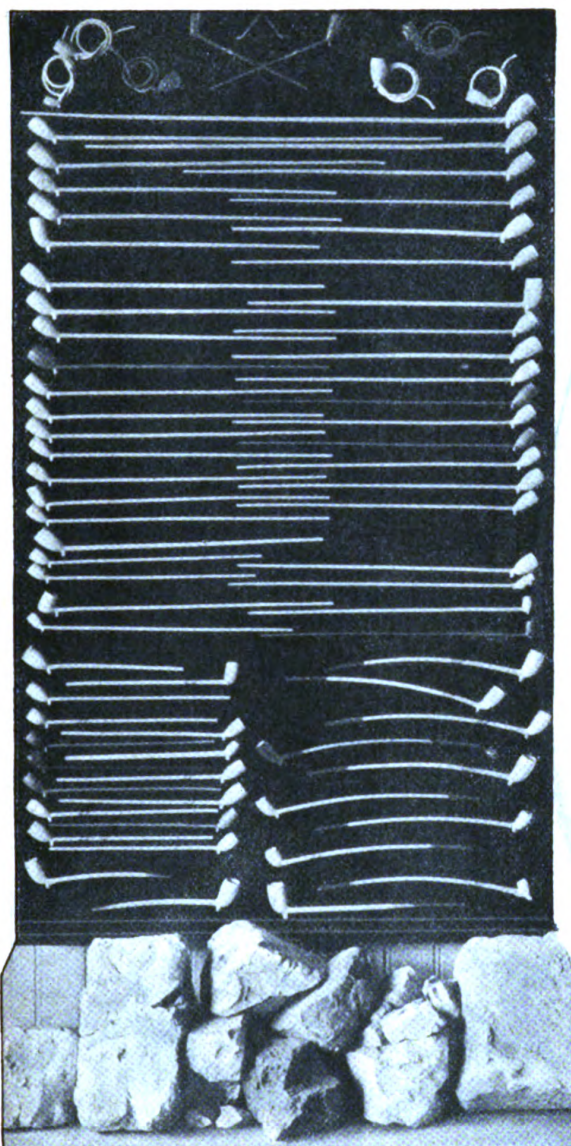
„Behold!“

Der Anruf ließ ihn auf den Hacken lehrmachen. Sein Blick begegnete wieder dem bezwingenden Auge. Ein paar Sekunden lang mußte er den durchdringenden festen Blick aushalten, und — er hielt ihn aus.

„Behold — ich lasse nach wie vor meine Schublade unvergeschlossen!“

In Jürgen wachte was auf, slutete hin über den fürchterlichen Kummer, der sein Herz zerriß. . . . Ein freudiger Stolz, eine heiße Dankbarkeit war das. . . .

„Zu Befehl, Herr Kapitän!“



Holländische Pfeifen.

Von Jules H. Wolf. — Hierzu 6 Aufnahmen.

Wenn wir Holländer von Pfeifenfabrikation sprechen, dann taucht unwillkürlich der Gedanke an Gouda dabei auf. Denn das ist der Ort, in dem die Pfeifen gemacht werden, die weltbekannt geworden sind. Es sind die gewöhnlichen „Goudaschen“ Pfeifen, die aus Ton gefertigt werden. Seit vielen Jahrhunderten gehört die Goudasche Pfeife denn auch zum geselligen Leben; nicht so sehr im Stadtleben, als vielmehr in kleinen Plätzen, hauptsächlich auf dem Land. Und für viele ist die Pfeife noch immer die unzertrennliche Begleiterin, mit der sie abends zur Ruhe gehen und morgens wieder aufstehen.

Auf den Gemälden der alten Meister sehen wir unsere Voreltern mit der Pfeife im Mund; es gibt kaum einen „Jan Steen“ oder „Dou“; auf dem man nicht pfeifenrauchende Männer sieht. Und wie lange ist es her, daß es auf Abendpartien eine stete Gewohnheit war, daß für die Herren ein Tischlein mit langen Pfeifen und dem dazu gehörenden Tabaktopf bereitstand. In den letzten Jahren hat das Pfeifenrauchen in Holland jedoch ziemlich stark nachgelassen; die Zigarre und die Zigarette haben hier wie fast überall ihren Platz eingenommen! Aber im Ausland wird die Goudasche Pfeife noch immer in hohen Ehren gehalten.

Eine große Firma stellt etwa 1300 verschiedene Modelle her, von denen der größte Teil für den Export bestimmt ist. Es ist sehr eigentümlich, daß dieses holländische Erzeugnis hauptsächlich von Grundstoffen



Die Pfeifenröhren werden lackiert. Obere Bild: Eine Sammlung holländischer Pfeifenmodelle.

gemacht wird, die aus der Fremde kommen. Die Pfeifen werden aus Ton hergestellt, der mit großen Schiffsladungen aus Deutschland, Belgien und England kommt. Der Ton wird in den bestimmten Räumen, durch die frische Luft durchströmt, aufgeschlagen und bleibt zwei Jahre liegen, bis er durch Verdampfung



Die Pfeifen werden aus Ton geformt.

von Schwefel und anderen Stoffen befreit ist. Die großen, manchmal mehr als 100 Kilogramm schweren Stücke Ton werden, wenn sie für die erste Bearbeitung gut sind, in kleine Stücke geklopft, in Wasser gut weich gemacht mit zerbrochenen ungebrannten Pfeifen gemischt und in der Tonmühle zweimal gemahlen. Darauf muß der Ton wieder ungefähr ein halbes Jahr im Keller aufbewahrt bleiben, wodurch eine Art Fäulnisprozeß



Die rohen Pfeifen fertig für den Ofen.



Das Runden der Pfeifenköpfe.

entsteht. Erst wenn der Ton nach dieser Zeit wieder zweimal in der Mühle gemahlen worden, ist er für die Pfeifenfabrikation brauchbar.

Das Formen der Pfeifen geschieht mit der Hand. Die Pfeife muß nun erst fünf Tage liegen, bevor die zweite Bearbeitung geschehen kann. Der Arbeiter legt die Pfeife in eine Art hölzernes Näpfchen und bohrt mit einem dicken Eisendraht den Rauchkanal bis in die Nähe des Kopfes hinein, legt sie dann zur Hälfte in eine

mit Del bestrichene kupferne Form und die andere Hälfte dagegen. Durch festes Anschrauben wird dann das Ueberflüssige vom Stiel weggedrückt.

Der Kopf ist jetzt noch massiv. Der Arbeiter die Pfeife in die treibt einen metallenen Gegen-Form eines Pfeifenkopfes einige Kopf, wodurch der überflüssige

Nun nimmt Hand und stand in der mal in den Ton nach

Wenn die Pfeifen so weit sind, werden sie in einen etwa einen Meter hohen irdenen Topf gesetzt, und der übrige Raum wird mit gebrochenen, feingemahlten, gebrannten Pfeifen angefüllt. Die Töpfe werden dann mit einem Deckel gut abgeschlossen und so gebracht, der 100 von solchen mit ungefüllten Töpfen gefüllt 500 Gros beherbergen kann.



Die Pfeifen werden mit weichen wollenen Tüchern abgerieben.

außen gedrückt und eine Art Rand um den Kopf gebildet wird. Nachher stößt er den Eisendraht weiter, so daß die Verbindung zwischen Stiel und Kopf entsteht. Jetzt wird die Pfeife mit einem Messer auf die gewünschte Länge geschnitten. Um das Krummziehen der Stiele während der weiteren Behandlung bis zum Brennen im Ofen zu verhindern, läßt man den Eisendraht noch eine Zeitlang ruhig im Stiel sitzen.

Der Ofen wird dann bis 1000 ° C. angeheizt, und nach weiteren 24 Stunden ist der Prozeß beendet.

Nach dem Brennen werden die Töpfe noch einer Behandlung unterworfen und die Pfeifen mit weichen wollenen Tüchern abgerieben, damit sie einen schönen matten Glanz erhalten (Abb. obenst.). Dann werden sie sorgsam in lange hölzerne Kisten verpackt und gehen nun als holländische Pfeifen über die ganze Welt.

Pariser Modestapricen.

Hierzu 5 photographische Aufnahmen von Talbot.

An mancherlei haben wir uns schon gewöhnt in den letzten Zeiten — abwehrend oder doch wenigstens unter Widerspruch, freiwillig oder in ohnmächtigem Gehorlassen gegenüber dem Stärkeren — und schließlich doch noch zufriedengestellt durch diese oder jene Konzeption an unsern persönlichen Geschmack. Aber jetzt! Noch in den allerletzten Launen in der Mode suchen wir nach irgendeinem Fingerzeig für echte, vornehme Eleganz, jener Selbstverständlichkeit des Schönen, von der heutigestags so viel gesprochen wird. Doch wenig nur läßt sich erspähen, denn höher im Preis als alle ästhetischen Gesetze steht häufig das Pikante, das sich bewußt außerhalb der gezogenen Grenzen bewegt: es ist die aus dem Zufall herausdestillierte Eigenart. Darin ist und bleibt die Pariserin eben Meisterin, und ihr verdanken wir die Anzüge, für die die Bezeichnung Kleid oder Kostüm ebenso falsch wie veraltet wäre. Eine bis zu den Fußspitzen bis ins Detail raffiniert gemodelte Pariserin macht Toilette, aber sie kleidet oder bekleidet sich nicht. Das überläßt

sie den Spießbürgerinnen, den bonnes femmes, denen unbegreiflicherweise das rechte Verständnis für den „Charme“ oder das „Cachet“ oder den „Rêve“ fehlt, am hellen lichten Tag ohne nähere Veranlassung als Polichinell, vielleicht auch à la Jockey unter den Zeitgenossen einherzuwandeln. Und entgegenkommender allen Originalitätsbestrebungen als eben jetzt ist die Mode kaum jemals gewesen. Das Heute hat sich überlebt, ohne daß das Morgen schon lebensfähig wäre. In richtiger Erkenntnis der Erschöpfung und aus Furcht vor Eintönigkeit und ungezählten Wiederholungen vertauscht die Mode das anmutige Spiel der Phantasie mit der Phantastik, mit einer vielseitigen Willkür des einzelnen, die mancher für ein Zeichen des Verfalls hält.

Dem Genial-Künstlerischen, das mit nervöser Feinfühligkeit das Alltägliche ausschied, folgt nun das Gewollt-Bizarre — wie einer antiken Tragödie das übliche Satyrspiel. Reiz herausfordernd und lustig, hervorgegangen aus einer Welt, in der die Langweiligkeit als Todsünde geahndet wird, bedeutet das einzelne



1. Weißes Tuchkostüm
mit absteckendem Fächer.



2. Rosa Seidengewand
mit weißseidenem Halbfichu.



3. Extravagante Nachmittags-toilette
in Rot und Weiß

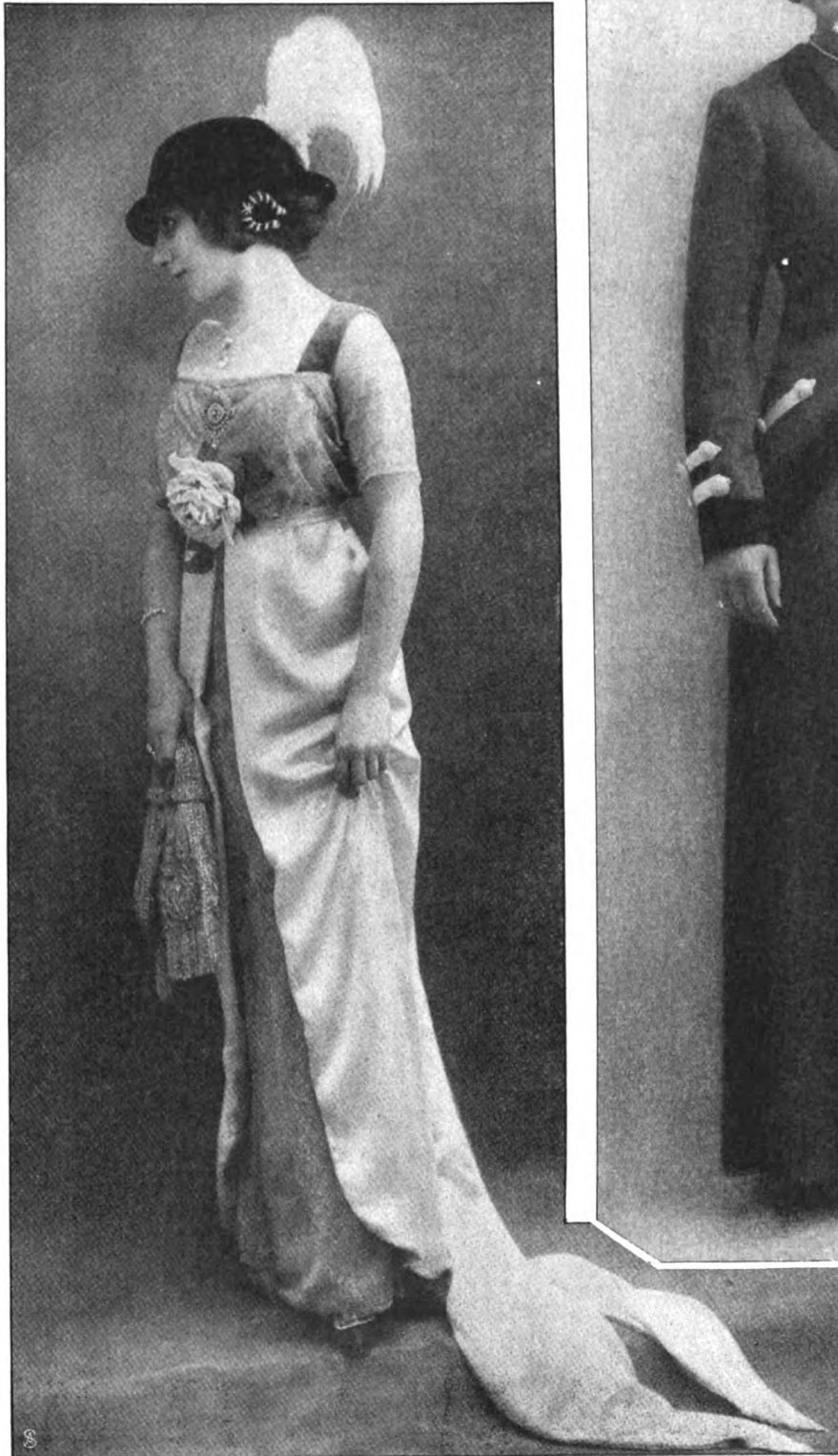
Bild allerdings keine nachzu-
ahmende Erscheinung auf dem
Gebiet des Streng-Modernen.
Für das Gesamtbild aber, als
Zeichen des Zeitgeschmacks, als
erster Anfang eines Uebergangs-
stadiums, als Beginn einer ganz
neuen Kostümeпоche, sind diese
folies caprices höchst interessant.
In jedem der hier vorgeführten
Modelle tändeln oft benutzte
Ideen mit neuen Gedanken.
Aus dem Schneiderkleid, dessen
schlichte Linien so vielfache Ver-
zerrungen erfuhren, ist eine Art
Uniformierung geworden, ein
Abzeichen, ein Klassenkostüm,
in dem etwas von den sozialen
Kampf- und Arbeitszielen der
modernen Frau mitschlingt.

Unter der formlosen Hülle
(Abb. 3), die dem Garderobenbe-
stand eines Volkspoffentheaters
Ehre machen würde, birgt sich
scheinbar — die Einfäße am
Saum sollen es markieren —

ein Gewand von schillernder
Pracht, wie es die Königsfinder
im Märchen tragen: Die Ver-
heißung einer noch im geheim-
nisvollen Dunkel gehaltenen
Ueberraschung, dem die Schmach-
locke als Ausrufungszeichen vor-
angeseht ist. — Etwas Jung-
mädchenhaft-Sentimentales das
uns so ganz fremd geworden,
nun aber als Kontrastwirkung
auftaucht, spricht aus dem lose
geschlungenen Schultertuch und
der vorgesteckten Rose (Abb. 2).
Das Kleid noch im bekannten
Stil, die Gürtung ganz dem
Einfachheitsideal der guten, alten
Zeit entsprechend und doch auch
wieder dem Reformprinzip der
letzten Jahre huldigend. — Und
dann das jeglicher „Figur“
spottende Schoßjäckchen in greller
Farbengebung (Abb. 1)! Wie ein
Nachklang des Kleides aus zweier-
lei Stoff, das auf der Pariser
Weltausstellung von 1869 als

eine Kreation der Kaiserin Eugenie gefeiert wurde und die seltsamsten Zusammenlegungen der damals noch harten und tonlosen Farben zeitigte.

So gehen wir denn, nicht mehr mit tastenden, sondern mit energischen Schritten, einer neuen Modeära entgegen, einer Geschmacksrichtung, gegen die zuerst



4. Schneiderkleid
aus blauem Tuch und Samt.
Linkes Bild:
5. Salontoilette
aus rosa Atlas, gelbliehen
Spitzen und Voile.

viel einzuwenden sein wird. Besonders die Gesellschaftstoiletten werden viel Staunen hervorrufen, denn ganz zweifellos lassen sich an ihnen gewisse Uebertreibungen und Extravaganzen konstatieren, die jedem aufmerksamen Beobachter in die Augen fallen müssen.

Nach dem allerdings oft allzu starken Herausmeißeln des Körpers in der Gewandung verfallen wir jetzt in das Gegenteil und versinken in einen Wust von Puffen und Raffungen, von Falten und Bauschen, der nicht immer schön und vornehm aussieht. 1. 2.



Silvester.



Klauderei zum Jahreschluß von Hans Hyan.

Im Jahr 46 v. Ch. bestimmte Julius Caesar den ersten Januar als den Anfangstag des Jahres, und schon damals gab es auf dem Forum Romanum an diesem Morgen ein Glückwünschen ohne Ende. . . . Dieser „bruma“ genannte Tag ist und war aber keineswegs der kürzeste Tag des ganzen Jahres, wie vielfach angenommen wird; das längste Intervall zwischen Sonnenuntergang und Sonnenaufgang entsteht etwa am 25. Dezember, dem zweiten Weihnachtsfeiertag. . . . Zwei Tage nach der Geburtsnacht Jesu Christi. . . .

Aber mitten aus dieser Zeit religiöser Ideen und Empfindungen winkten die alten Heidentümer unserer Vorfahren mit ihren oft so merkwürdigen und vielgestaltigen Bräuchen. . . . Und gerade der Silvester ist es, der letzte Tag des Jahres, an dem der Heidentum noch einmal auflebt. Freilich man muß die Stadt verlassen, aufs Land hinaus muß man gehn, wo neben dem Glauben der Aberglaube noch so intensiv in den Gemütern der Männer wie der Frauen Wurzel hat.

Da liegen die Felder so still und tot unter der nach einem trüben Nebeltag hereinbrechenden Dunkelheit. Zwischen die Saaten ein wenig Weiß hineingemischt, vom letzten, fast von der Sonne fortgeleckten Schnee; und dampfende Aderschocken, die der Flug aufriß, daß neue Saat hineingestreut werde. Dort drüben heben und senken sich flatternde Vögel, und heiseres Geträusch kündigt ihren nie müden Hunger. Ein Landmann stapft auf tiefem Weg neben seinen Pferden her dem Dorf zu — ein Symbol der letzten Arbeit, die das alte Jahr noch forderte.

Aber drin in den Höfen, da schaffen die Frauen gar rüstig. Die Dielen werden geschauert, mit weißem Sand und Buchs gestreut; heute darf über Nacht kein Geschirr schmutzig bleiben. Die Großmutter sitzt in der Küche und reibt den Mohn, der nachher mit Rosinen als Mohnpfeifen gut schmeckt, und von dem Gevattern und Basen nach altem Herkommen auch kosten müssen. Dieses, wie überhaupt alle Gerichte, liebt der Bauer reichlich an seinen Festen. Darum heißt der Silvester, an dem das Gefinde so recht in die volle Schüssel hineinlangen darf, dann in manchen Gegenden auch „Dickbauchabend“.

Nun sinkt die Finsternis rasch vom wolkentrüben Himmel; kein Stern wird sichtbar in der Nebelnacht. Die Feierabendglocke ist verstummt, das Vieh hat sein Futter, und durch die dunklen Straßen huscht da ein verummtes Mädel, das auf Nachbarschaft will, und dort leuchten die Zigarren von ein paar Burschen in der Schwärze; sie schauen rasch mal in den Krug oder besuchen ihre Freunde. Aus den Fenstern der Häuser, die ja so am Weg liegen, schaut glänzend das Licht durch die Vorhänge. Aber überall, wo sonst schon die „gute Nacht“ kam, ist heute noch geschäftig-geheimnisvolles Treiben.

Zum Abendbrot hat's Grühwurst und Grüntohl gegeben beim Böhmer. Nun sitzen sie alle vollsatt und schwagen. Da verschwindet der Knecht, er hat sich ein paar Grüntohlblätter für seine Pferde reserviert; die gibt er ihnen heimlich, daß sie das ganze Jahr blank aussehen danach und imstande bleiben. Die Haustochter, die Grete, tut ähnlich mit ihrem Federvieh. Sie streut den Hühnern einen zerbröckelten Wecken, den sie bei Nachbar Sufenmiehls Röße sich erbettelt hat. Und der Alte selbst, der Böhmer-Paul, der über jeden Aberglauben lacht, der schleicht sich hinaus und bindet ein Strohfleil um die beiden Apfelbäume, die im letzten Jahr nicht haben tragen wollen. Nun kommt die ganze Gevatterschaft ins Haus, der Tisch wird nicht leer und das alte Jahr immer kürzer. Wie wieder Bier herauf soll aus dem Keller, ist die Röße nicht da, und die Grete fehlt auch. Man läßt sie, denn alle wissen, daß die Mädel in der Kammer den Spiegel befragen:

„Heiliger Andreas, ich bitte dich!
Heiliger Strohlach, ich schüttle dich!
Daß heute nacht mir erscheinen
Den Herzallerliebsten meinen!“

Aber mitten hinein in die Beschwörung hallt der erste Glockenschlag! Und nun hinaus in Nacht und Nebel mit Lichtern und Leuchten, mit langen Peitschen und Pistolen, die tüchtig knallen! Da mögen die ehernen Mäuler dort oben im Kirchturm noch so gewaltig dröhnen, der Menschenmund mit seinem kindlichen Jubel, seiner Freude am Lärm übertäubt sie. Weiß man noch von den Geistern der Heidenzeit, den bösen Alben und Trolken, die durch den Lärm in der Neujahrsnacht verschreckt werden sollten?

Und nun kommen die Neujahrswünsche, die jeder jedem gibt. Da wirft selbst die Riesenstadt die starren Fesseln des Alltags ab, die es sonst fertigbringen, daß die Tausende täglich, stündlich aneinander vorüberwallen, ohne auch nur einen Blick für einander zu haben. Heute möchten sie sich umarmen, tun's auch am Ende, wenn der Punsch schon mächtig über sie geworden ist! Die Straßen belebt, wie am Tage, aus allen Fenstern dringt Jubel! Und wie ein gewaltiger Heermurm wälzt es sich von den Außenstädten hinein in die City, deren Straßenbreite den Schwall schäumenden Menschenlebens nicht fassen kann. Was Wunder, daß die Brust da überschäumt, daß alles Steife und Akkurate hinweggelegt wird?! Der Mensch will ein Symbol haben, seiner Lust und Unlust! In der Silvesternacht ist ihm der Zylinderhut widerwärtig, er soll nicht glänzen, soll seine Fasson verlieren! Gewiß, wenn alles brodelnd flutet, möchten auch Schmutz und Rohheit an die Oberfläche. Aber hier kann der Humor, der heute alle Rechte sein nennt, auch

ohne die blinkenden Helmspitzen, stärker sein, wann und wo er will! Er besinne sich auf sein Narrenrecht und treffe mit Britschschlag den, der den Festfrieden stört.

Der Witz sprudelt ja an allen Ecken. Die Dame mit dem mächtigen Federhut, der an einen Turnierhelm erinnert, aus der Ritterzeit, geht wie so viele mitten auf dem Asphalt, rechts und links geschützt von ihren Kavalieren. Auf einmal flackert das Witzwort von „der Theresie mit der Pleureuse“ auf, das sich wie eine Sturzwelle die ganze Friedrichstraße entlang fortpflanzt. An einer Querstraße staut sich aus irgendeinem Grund die Menschenflut. „Machen Sie Platz!“ schreit ein Schutzmann den vordersten zu. „Ich kann doch nicht,“ sagt eine klägliche Stimme, „ich bin doch kein Schutzmann!“ Dann kommt ein auffallend magerer und großer Passant daher, in dem irgend jemand einen leitenden Staatsmann erkennen will. Sofort wird er von den Umstehenden „Erzellenz!“ angeredet, und der spottende Titel folgt ihm, wohin er geht. Aber oben nach den Linden zu, wo die Straße sich drangvoll enger zieht, da wird's gefährlich; die radaulüfternen Elemente sind da am stärksten, und vorsorglich hat man alle Fensterscheiben hinter den Jalousien verdeckt. Längst ist die Geisterstunde vorbei, aber hier und die Linden hinauf brandet die Menschheit weiter, als sei Gott weiß was von dem neuen Jahr zu erwarten.

Schlafen werden ja von den Millionen, die die Metropole birgt, um diese Zeit nicht viele! Aber den meisten

sind die festlichen Räume der großen Lokale oder ihr eigenes Heim lieber, als die lärmende Straße.

In dieser Nacht sammeln sich überall Freunde und Familien. Der Punsch, der aus England und Frankreich zu uns kam, der ach, so billig und auch wieder so maßlos gut und teuer zu brauen ist, der dampft in allen Gläsern, und vom Pfannkuchen und Silvestertrappen bis zu den letzten Kostbarkeiten der Saison reicht das Menü dieses Abends. Dabei erwacht der Spieltrieb in den ältesten Leuten. Wirkliche Geheime Räte sieht man am Boden hocken und leere Weinflaschen drehen und so wackelnd erkunden, welchen Charakters ihr Gegenüber ist; tabellose Snobs, denen Brummel ein Vorbild war für ihren Anzug, tauchen die aristokratische Nase in den Mehlfuchsen, um den geheimnisvollen Ring einer adorierten Schönen mit den Zähnen zu fuchen; und ein neugebackener Leutnant zur See fabriziert aus Walnußschalen und Visitenkarten ein ganzes Geschwader, das eine liebe Nachbarin mit Wachszündhölzchen illuminiert!

Wer weiß heute, daß soeben ein Kriegshunderttausende hinweggrasste? Wer sieht den Tod dort hinter dem Kellim kauern und die zeichnen, denen er im neuen Jahr, in wenig Tagen, ja in Stunden schon an die Gurgel will?

Ein Glück haben wir alle! Wir wissen der Zukunft Worte nicht, und unser Kinderfuss, der in dieser Nacht aus allen Enttäuschungen auffaucht, läßt uns glauben und hoffen, was wir wünschen.

Bilder aus aller Welt.



Apotheker Nelles,
Diekirch, wurde 100 Jahre.

Friedrich Woltered, der frühere Direktor des Oldenburger Hoftheaters, ein hervorragender Kritiker und Schriftsteller, vollendete sein 80. Lebensjahr.



Friedrich Woltered,
Oldenburg,
bekannter Kritiker, wurde 80 Jahre.



Geh. Hofrat Dr. Richard Schmidt, Freiburg,
Nachfolger Bindings an der Leipziger Universität.

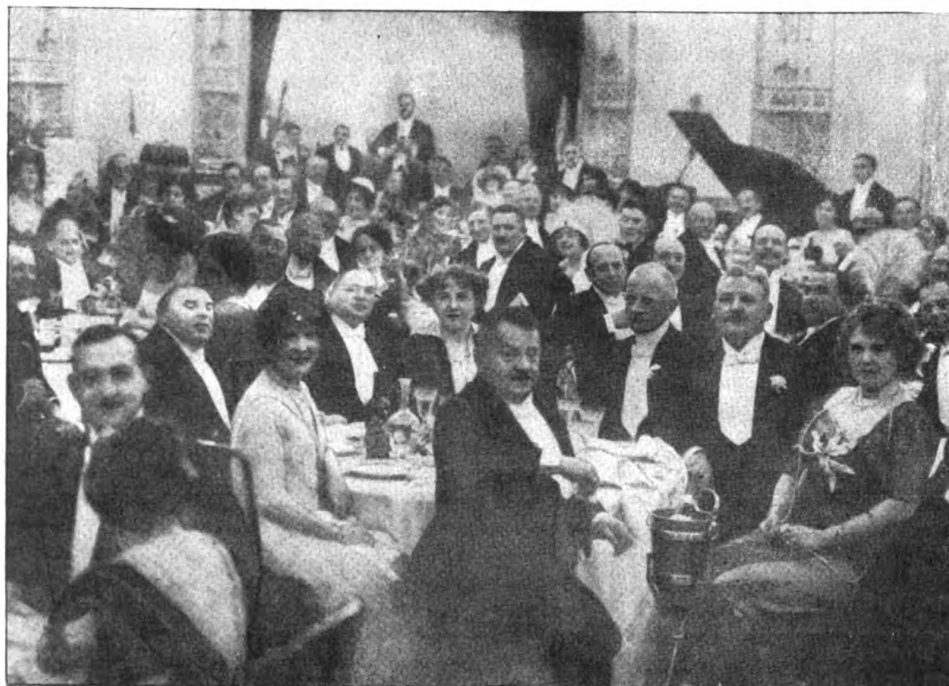


Generalmajor J. D. v. Duisburg,
Hannover, beging sein 50j. Dienstjubiläum.

Ein wackerer Mitkämpfer der Kriege 1864, 1866, 1870/71, Generalmajor J. D. Duisburg in Hannover, feierte sein goldenes Militärdienstjubiläum.



Ernst Wendel, Bremen,
Direktor der Philharmonischen Gesellschaft,
wurde zum Professor ernannt.



Thielfcher. Madge Bessing. Nelson.

Freund.

Giampietro.

Deutsch. Ill.-Gef.

Das Festmahl zum 50. Geburtstag von Julius Freund.

Auf Schloß Rójtői in Ungarn, in dem die Baronin Berg, eine Tochter des Großindustriellen Thyssen, als Herrin waltet, versammelt sich alljährlich eine erlesene Jagdgesellschaft.

Der fünfzigste Geburtstag des wichtigen Dichters der erfolgreichen Metropolen, des allgemein beliebten Julius Freund, wurde durch ein Festmahl gefeiert, an dem viele bekannte Berliner Persönlichkeiten teilnahmen.

In Petersburg wurde das 25 jährige Amtsjubiläum Glasunoffs, des hochverdienten Leiters des Konservatoriums, festlich begangen.

Der Tenor Karl Schröder, ein ganz junger Sänger, der noch vor kurzem Postbeamter war, errang an der Rotterdamer Oper, wo er mit andern deutschen Künstlern gastierte, große Erfolge. In Baireuth fand er schon zweimal.

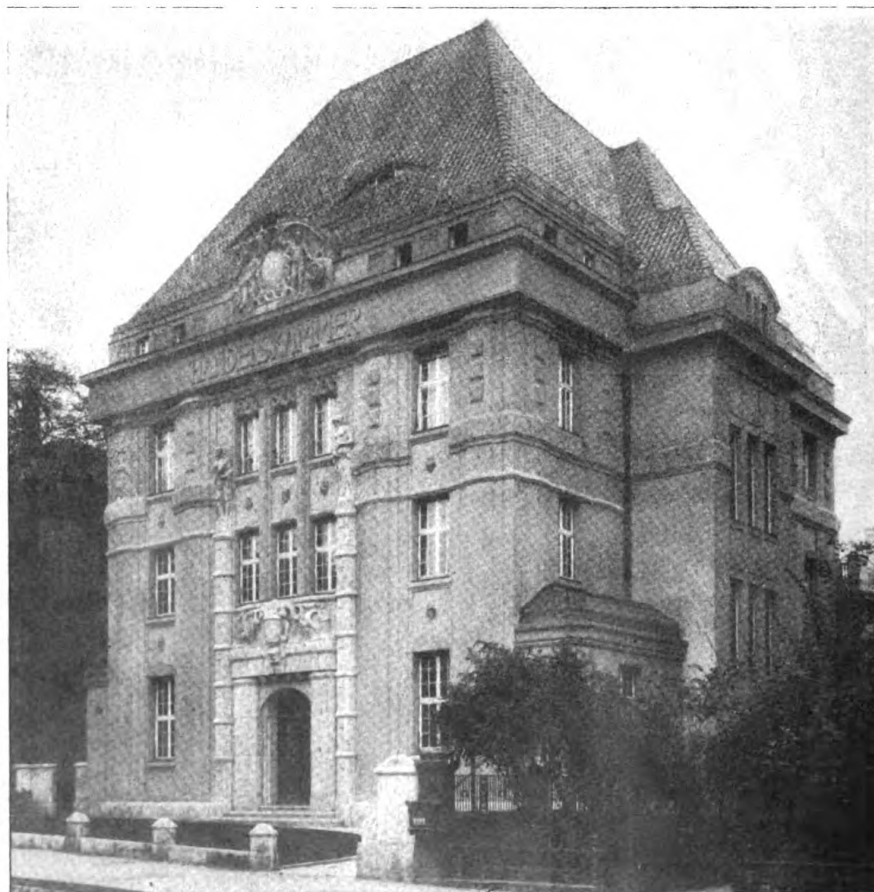


Glasunoff, Petersburg,
beging sein 25 jähriges Jubiläum als
Konservatoriumsleiter.

Dem verdienten Direktor der Bremer Philharmonischen Gesellschaft Ernst Wendel wurde der Professortitel verliehen.



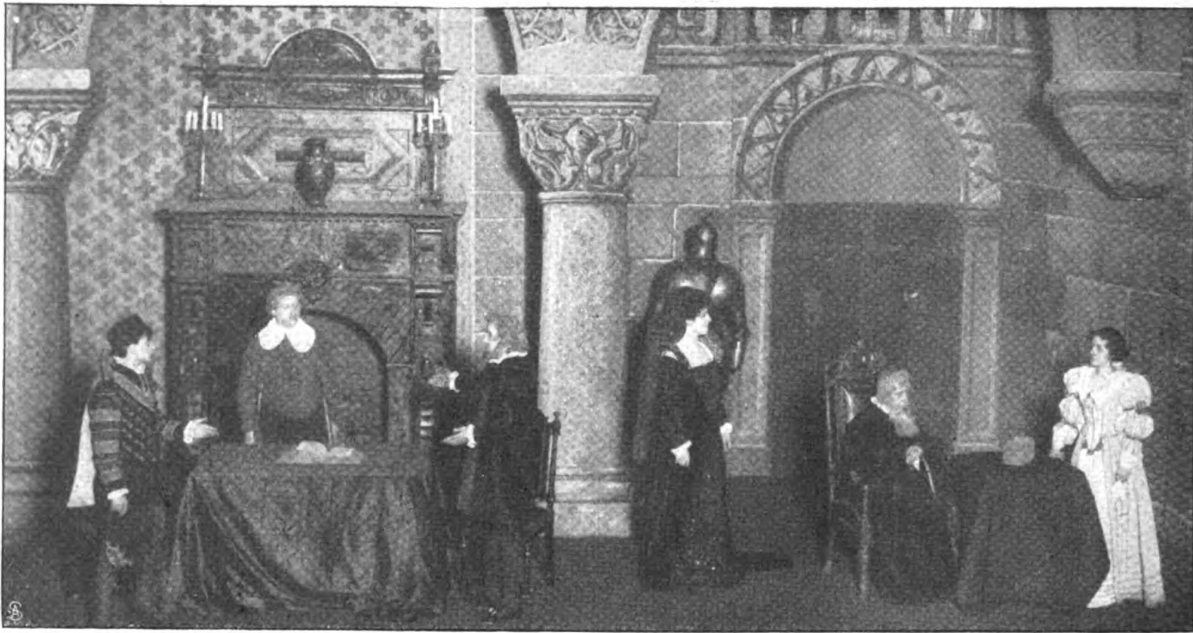
Karl Schröder,
erfolgreicher Tenorsänger.



Der Neubau der Handelskammer in Chemnitz,
der vor kurzem der Benützung übergeben wurde.



Stehend von links: Graf Széchenyi, Grafin Blome, Fr. v. Thyllen, Graf Sándor Palffy, Baronin Berg, Graf Karl Wurmbrand, Baron Berg, Graf Wurmbrand, Baron v. Thyllen, Baron Solomoff Odén.
 Jagdgefellschaft auf Schloß Rösstöf in Ungarn bei Baron und Baronin Max Berg, geb. Frei Thyllen.



Goldberg (Thiefta), Albin (Gärtner), Kistner (Alonzo), Frä. Saltau (Franziska), Schmidt-Schütz (Großvater), Frä. Gebhard (Agnez).

„Familie Schonorez“ von Heinrich von Kleist.
Uraufführung im Stadttheater zu Frankfurt a. D.

Mitte November wurde das stattliche, nach dem Entwurf von Zapp und Basarte errichtete Gebäude eingeweiht, das für die Handelskammer von Chemnitz bestimmt ist.



Phot. Elise Stoeck.
Josef Mann, Wien,
früherer Bezirksrichter, wurde Heldentenor.

Ein interessantes literarisches Experiment hat das Stadttheater in Frankfurt a. D. gemacht, indem es Heinrich von Kleists Drama „Familie Schonorez“, die Urfassung der „Familie Schroffenstein“, zum erstenmal aufführte.

Herr Josef Mann, ein neuer erfolgreicher Heldentenor der Wiener Volksoper, hat bisher als k. k. Bezirksrichter in Wien gewirkt.

In Kopenhagen ist



Das Erichsen-Denkmal in Kopenhagen.

Phot. Samgaard.

dem Andenken des im Eise Grönlands gestorbenen Forschers Niels Eriksen und seiner beiden Gefährten Hagen und Brönlund ein Denkmal auf der Langen Linie enthüllt worden. Das Monument besteht aus einem mächtigen Granitblock, der aus dem Sund gefischt wurde. Im Hochrelief sind die drei Forscher eingemeißelt, wie sie, zu Tode erschöpft, sich mit ihren Schlitten vorwärts schleppen. Die andere Seite des Blocks ist mit Stellen aus dem Tagebuch Brönlunds bedeckt, das Mitteln im Innern Grönlands aufgefunden hat. Diese Stellen schildern in ergreifender Weise das Schicksal dieser Forscher.



Das neue Rathaus.

Aus „Chemnitz in Wort und Bild“. Verlag von Bruno Treitsch, Chemnitz.

Zum Artikel: Chemnitz.

Näheres in der anliegenden Nummer der „Export-Woche“. Das Heft ist der Auslandsausgabe der „Woche“ beigeheftet, läßt sich aber durch Lösung der mittleren Klammer leicht von ihr trennen.

Aus dem Inhalt der „Export-Woche“ Nr. 52.

Chemnitz. Von Hubert Maushagen. — Das industrielle Chemnitz. Von Syndikus Dr. M. Schlenker. — Wirtschaft und Kapital. Von Leo Jolles. — Mitteilungen und Notizen.

Schluß des redaktionellen Teils.

EXPORT-WOCHE

Illustrierte Wochenschrift für die Deutschen im Ausland und über See.

Nummer 52.

BERLIN

28. Dezember 1912.

Chemnitz.

Von Hubert Maushagen.

Das Prinzip der Arbeitsteilung scheint sich in unserer Zeit immer gründlicher und immer umfassender durchzusetzen. Während man den Klagen über den so erschreckend verbreiteten und offenbar noch immer wachsenden Hang zur kritiklosen Gleichmacherei in der Betrachtung von Umständen und Dingen die Berechtigung nicht absprechen kann, so sieht man auf der andern Seite, wie allenthalb neue, aufwühlende philosophische Gedanken das öffentliche Leben zu befruchten beginnen, wie die Kämpfe um eine festgefügte, zeitgemäße Weltanschauung, die überall aufgenommen scheinen, sehr tief eingreifen in die Art, etwa Politik zu machen oder Welthandel zu treiben oder Kunstwerke zu betrachten oder ganz allgemein: „in Kultur“ zu arbeiten. Gerade auf dem Gebiete der Allgemeinkultur oder, wie

ein neues Wort sehr glücklich sagt, der Ausdruckskultur sehen wir im frischesten Tempo eine Strömung daherziehen, die neues Leben und neue Luft schaffen

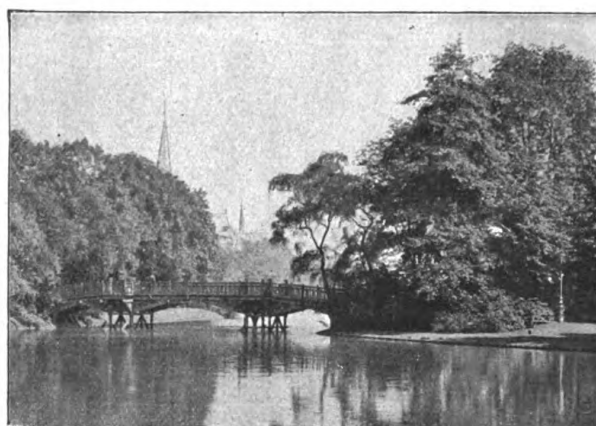
und darum den alten, bollwerkfesten, in den Grund der allgemeinen Anschauung fast unverrückbar einzementierten Urteilen fröhlich die Grundmauern fortwaschen will. Es ist der alte Kampf aller Kulturübergänge, der klirrende Kampf zwischen Gedanken und Schlagworten. Die neue Zeit hat eine Bewegung heraufgebracht, die in den Gegenständen, den natürlichen und den künstlichen, mehr sehen will als tote Sachen, die den Dingen unter die Haut zielen, in ihnen das Individuelle erforschen, die Seele lösen will. Dieser

echt germanische Zug nach mystischer Tiefgründigkeit und zugleich klarer Ehrlichkeit ist nicht etwa bloß der absoluten und der angewandten Kunst, dem



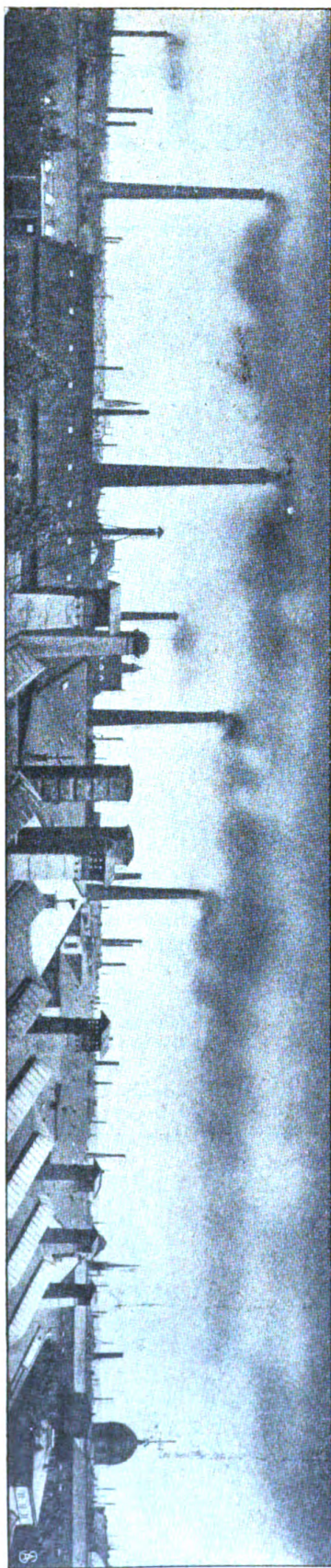
Das neue Rathaus.

Aus „Chemnitz in Wort und Bild“. Verlag Bruno Troitzsch, Chemnitz.



Partien vom Schloßteich.

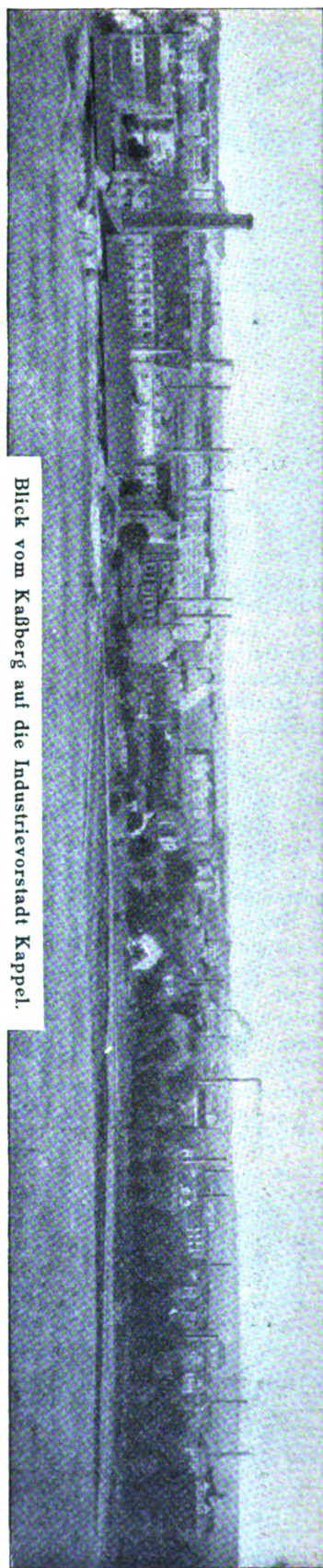
Blick von der „Hohe Straße“ auf den Chemnitzer Eisenwald.



Kunstgewerbe vor allem zugute gekommen, obgleich von den Forderungen nach Zweckgemäßheit und Materialechtheit der künstlerischen Gebrauchsgegenstände ein so großer sozialer und ethischer Vorstoß in das Volksleben ausgegangen ist, daß wir dessen fortwirkende Kraft heute noch lange nicht abzumessen vermögen. Er ist in viel auffälligerer und noch viel umfassenderer Weise in die allgemeine Anschauung eingedrungen. Man denke an die Art des heutigen Reisens. Die Zeit, in der man sich vom ungemütlichen, harten Sitz der Postkutsche aus mit beschaulich eindringender Betrachtung langsam wechselnder Naturidylle für die grausamen Unbequemlichkeiten der Beförderung schadlos zu halten versuchte, ist dahin. Im federnden Sitz des flitzenden Kraftwagens empfängt der Reisende heute landschaftliche Eindrücke von einer weitgespannten Grandiosität, die fast gleichmäßig aus räumlichen wie aus zeitlichen Komponenten resultiert. Und so kommt es, daß dem ungleich mehr ausgebreiteten Gesichtsfeld des heutigen Reisenden ein viel sichereres Bild von der Individualität einer Gegend entsteigt, als es dem Insassen einer Biedermeierpost beschieden war, der mit der Freude an den Einzelschönheiten einer empfindsam genossenen Natur fast nur Kräfte des Gemüts beschäftigte. Und so kommt es auch, daß dem heutigen Reisenden ganz andere Eindrücke von den ihm bekannt werdenden Städten aufgehen, als seinem Ahnherrn. Die mehr landschaftliche Betrachtung tritt zurück und das Begreifen ihrer besonderen Individualität setzt sich an ihre Stelle.

Es ist nötig, sich zunächst solcher Gedankenfolgen zu versichern, ehe man einen Gang durch Chemnitz, eine der mächtigsten Industriestädte des Deutschen Reiches nicht nur, sondern der ganzen Welt, antritt. Die Bedeutung der Stadt Chemnitz ist eine Frucht ihres Wachstums im letzten Jahrhundert. Vordem war sie nicht mehr als eine fleißige Handwerkerstadt von bescheidenem Wohlstand, der zwar auch ein gewisses Patriziertum groß werden ließ, doch nur in so eingeschränktem Maße, daß das Bild der alten Stadt, des innersten Kerns des heutigen Chemnitz, im großen und ganzen nicht mehr bietet, als den Blick auf ein paar reizende, krumme Zeilen kleiner gedrungener Häuserchen, die ohne den geringsten Luxus hingestellt sind und deren Schmucklosigkeit man

Blick vom Kaßberg auf die Industrievorstadt Kappel.

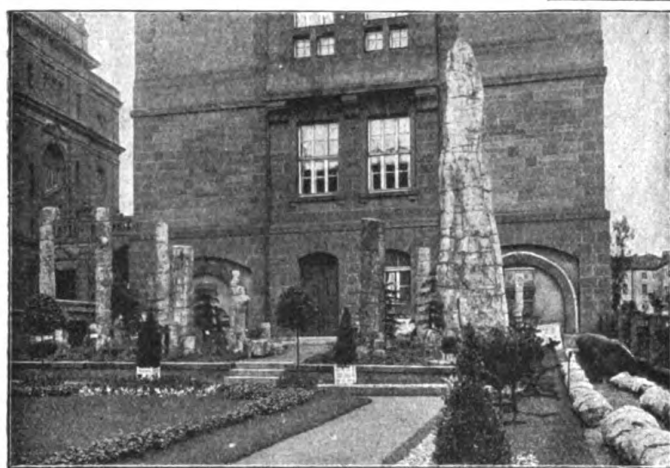


den ganz auf Arbeit und Zweck eingestellten kargen Biedersinn ihrer Erbauer aus dem Gesicht liest. Im Laufe der letzten hundert Jahre aber ist sie so schnell gewachsen nach außen wie nach innen hin, in industrieller, wirtschaftlicher Bedeutung wie an räumlicher Größe, daß ihr wenig Zeit geblieben ist, neben der sorgsamten Bewachung dieses rapiden Großwerdens noch auf andere Dinge zu achten, als da sind: Schönheit und ein gewisses feierabendliches Sichgehenlassen, dessen Kultur ja auch in das Gesicht eines echten Lebenskünstlers Spuren zeichnet. Es handelte sich in erster Linie immer darum, dem Riesenwachstum der industriellen Niederlassungen durch Erweiterung der bestehenden Zweckbauten gerecht zu werden und dann vor allem die Unterkunftsmöglichkeiten für die Verstärkungen des



Alter Klosterhof Schloß Chemnitz.

Beispiel schwerer eine romantischere Stimmung denken als die, deren man bei einem Blick über diese arbeitende Stadt teilhaftig wird. Man stelle sich einmal an den Ostrand des Kaßbergs, dahin, wo die Hohe Straße über dem Germania-Werk hinläuft. Welch ein gewaltiger Eindruck. Da reckt sich aus dem Meer von Häusern, über dessen krauses Gedächter man blickt, ein Wald von Schloten zum Himmel auf, der sich im gewaltigen Bogen darüber hinspannt. Eng zusammengepfercht liegen da die Hunderte von Niederlassungen nebeneinander, in denen im Augenblick eine Armee von fünfzig- oder sechzigtausend oder noch mehr Arbeitsmänner an Spindel, Webstuhl oder Amboß schafft, und von denen manch eine die Früchte dieser Arbeitskräfte



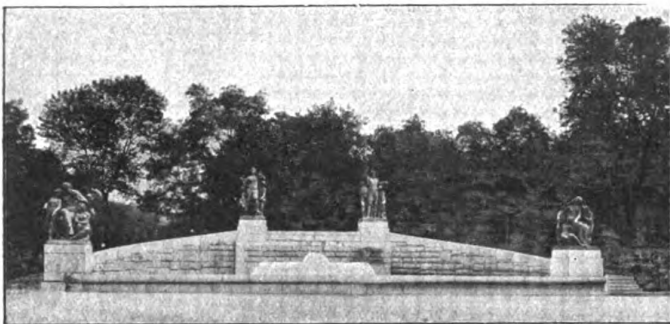
Der in der wissenschaftlichen Welt berühmte „Steinerne Wald“ von Chemnitz (versteinerte Araukariestämme, in Chemnitz gefunden).

Arbeiterheeres zu beschaffen, die bei dieser stetigen Entwicklung unablässig heranzogen. Das war naturgemäß stets mehr eine Sache der Fixigkeit als des Ausprägens künstlerischer Gedanken. Die Wohnungsbauten wuchsen wie Schnittlauch aus dem Boden, und so ist es nicht weiter verwunderlich, wenn das Chemnitzer Areal nach der Peripherie zu auf weite Flächen hin bedeckt ist von gleichförmigen Straßenzügen, die sich um die Niederlassungen der großen Werke ohne jede bewußte malerische Wirkung gruppieren.

Dem oberflächlichen Reisenden, der dem nüchternen Gleichmaß dieser Stadtviertel kein Vergnügen abgewinnen kann, bleibe sein abfälliges Urteil unbenommen. Die „Romantik“ einer gewissen Zeit, der heute wieder auffällig viele Leute nachweinen, wird er hier freilich vermissen. Aber ihn werden auch die Augen blind bleiben für das Große und Tüchtige, das aus unserer Zeit heraus und über sie hinweg in die Zukunft dringt und das doch auch gerade um dieses, sozusagen zeitlosen Zuges willen eines gewissen romantischen Einschlages nicht entbehrt. Es läßt sich doch zum



Alt-Chemnitz: Straßenbild aus dem Stadtinnern.



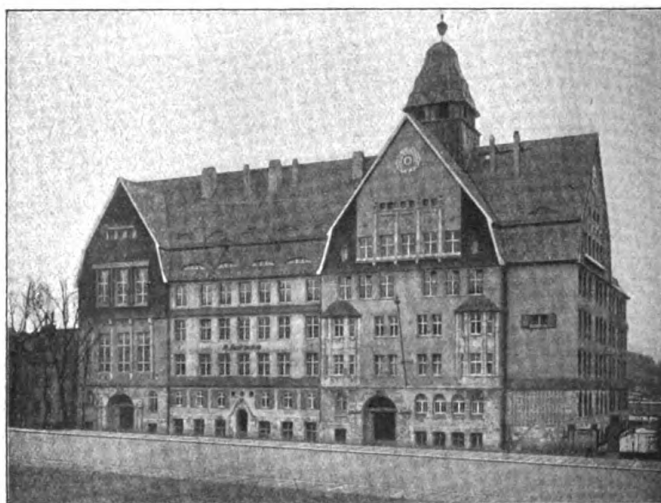
Der Brunnen mit den „Tageszeiten“,

den Schillingischen Figuren, die früher auf der Brühlschen Terrasse in Dresden standen.

weit, weit, vielleicht erst drüben über dem unendlichen Weltmeer pflückt. Wie die Essen qualmen! Es ist wie das tiefe, zyklische Atemholen aus der Brust eines einzigen unsichtbaren Riesen da unten, den der kleine Mensch bezwungen hat, und der ihm nun in schwerer Fron dienstbar sein muß. Und zu einer einzigen Wolke strömt aus den Hunderten von Rauchröhren der schwarze Dampf zusammen, hinflatternd wie die dunkle, ernste, stolze Fahne der Arbeit: „In diesem Zeichen siegen wir!“ Gebannt hält der schreitende Fuß vor diesem Bilde, und im Herzen des Beschauers mag eine Ahnung von der Macht des Menschenschaffens und der Menschenkraft aufsteigen, die als ein Teil des Weltwillens in der Schöpfung waltet.

Ähnliche Eindrücke schafft das Bild, das sich dem Zuschauer auf der anderen Seite des Kaßbergs, des im Westen der Stadt auf einem Hügelrücken gelegenen vornehmeren Wohnviertels, bietet. Da unten liegt die Fabrikvorstadt Kappel, und da quillt auf der schmalen Sohle einer engen Talrinne wie ein stachlig

gepanzelter Wurm ein dichter Strom von Häusern hin, aus dem heraus die gewaltigen Formen der hier besonders hohen Essen wachsen. Das Bild muß man am Sonntag sehen, wenn diese ungeschlachteten Gesellen feiern. Es ist wie die Feierruhe vom Leid gehärteter Menschen, deren Gesichtszüge im Ernste des Lebens unbeweglich geworden sind. Auch diese Riesen der Arbeit starren mit unveränderten Mienen vor sich hin, genau wie sie am Werktag am Platze stehen, nur daß zu Häupten der wallende Qualmschmuck fehlt. Höchstens dahinten kräuselt ein dünnes Wölkchen empor und zeigt, daß nicht alles Leben in diesem gewaltigen Körper tot ist. Längs zu beiden Seiten und ganz besonders an der Lehne der im Hintergrund allmählich ansteigenden Land-

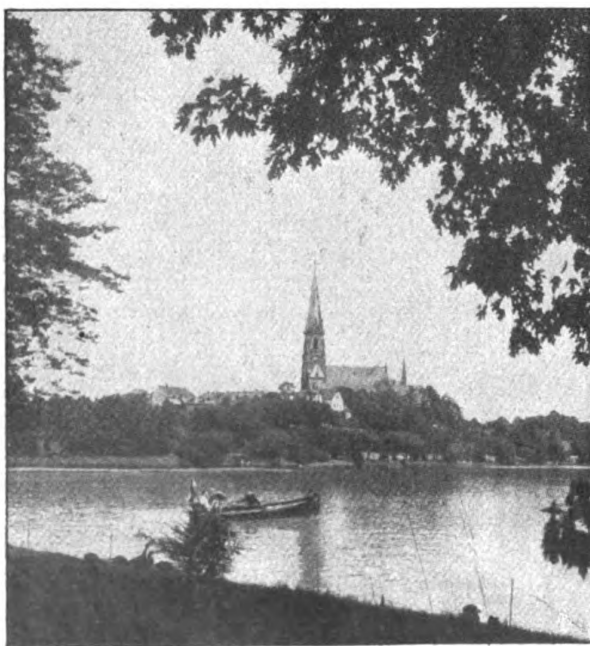


Schule an der Bernsdorfer Straße,

als Beispiel für die zahlreichen Chemnitzer Volksschulplätze.

welle sind in sorgfältig gezogenen Reihen oder in mutwillig zerstörtem Regelmäß Massen von Wohnhäusern hingeschüttet; drüberhin blauen die Berge, und nach rechts hin sieht man gar, wie die Landwirtschaft dem hier so viel größeren Bruder Industrie ein bescheidenes Händchen hinstreckt. Ein unbeschreiblich packendes Bild der Ruhe, vor dessen Feierstille dem empfänglichen Menschen beim ersten Anblick der Atem stockt. Denn siehe, da hinten, auf der halben Höhe des Hügelrückens, schiebt mit einem Male in drolliger Verkleinerung und in niedlichen Bewegungen ein Eisenbahnzug seinen putzigen Gliederkörper hin. Aus den Fenstern winken Menschen unsichtbaren Grüßern zu. Es ist, als gälte ihr Gruß dem Feierrbilde da vor uns, das sie werktagsüber bezwungen hält, und über das sie nun scherzend fortgleiten. . .

Da hat man wohl ein Stück Stadtindividualität. Freilich ist es keine zarte Seele, die in dem muskulösen Körper mit den zwei derben Arbeitsästen wohnt. Aber es scheint, daß die Psyche unserer Zeit im ganzen weniger feinnervig ist, als es uns müde Ästheten glauben machen wollen. Es sei denn, daß auch ihre Brust zwei Seelen bewohnen, und dann ist es sicher, daß eine von ihnen sich hier in einer Apotheose von eindrucklichster Großartigkeit darbietet.



Blick von der Insel auf die Schloßkirche.

Hat man die Stadt Chemnitz somit als Individuum begriffen, so wird es nun wohl nicht schwer halten, den mancherlei Schönheiten nachzuspüren, deren Seele in ganz ähnlicher Weise mehr unter der Oberfläche der einzelnen Bilder liegt. Es hieße hier, das malerische Element der modernen Industriestadt abzuhandeln, wollte man diesen Fingerzeig mit Beispielen belegen, und das würde, so reizvoll das wenig erkannte Thema gerade uns Menschen von heute sein muß, doch leider über den Rahmen der kurzen Plauderei hinausführen. Welche Fülle von Motiven die neuzeitliche Fabrikstadt bietet, weiß der Besucher der imposanten Kunstaussstellung „Stätten der Arbeit“, die in den letzten Monaten durch viele Städte gegangen ist, und die eine bezeichnende allgemeine Beachtung gefunden hat. Es ist aber gar nicht nötig, solchergestalt nach „Motiven“ zu suchen, die ein im malerischen Sinne dankbares Objekt bieten. Die Kunst des „Ausschnittsehens“, die uns Leute vom Kunstwart und Dürerbund gelehrt haben, ist die wunderbarste Ausrüstung für den Wanderer in der Industriestadt. Er wird die Poesie des Schornsteins ahnen und verstehen lernen, wenn er merkt, wie gebieterisch solch ein steifer Geselle von anscheinend vorbildlichster Objektivität ein fertiges Bild um sich selbst als Mittel- und Schwerpunkt gruppiert. Besonders am Wasser, wenn seine starre Ueberkorrektheit es sich gefallen lassen muß, im Spiegelbilde zur flattrigsten Unbeständigkeit zu zerfließen. Und dann besonders in den Stunden der hereinbrechenden Nacht, wenn die Dämmerung die harten Umrisse auflöst und die immer irisierende Luft der Industriestadt, eine Herzensweide für die impressionistischen Maler, die hier



Chor der Jacobikirche.
(„16 teilig“, eine architektonische Merkwürdigkeit.)

wohl eine Kolonie gründen könnten, die Gegenstände in einen Rausch von Farben taucht. Wenn dann gar nächtlicherweile die weit über die Lichtsphäre der Straßenlaternen in den finsternen Himmel hineinragenden Schlotte der beweglichen Phantasie gespenstige Visionen vorzaubern — dann soll noch jemand behaupten, die Industriestadt sei nur ein nüchterner Haufen bewohnter Steine und qualmender Essen.

... Das alles klingt nun wie eine Entschuldigung für die Abwesenheit positiver Schönheiten baukünstlerischer oder landschaftlicher Art, die dem hingleitenden Auge von selbst eingehen. Chemnitz ist aber auch daran nicht arm. Seine zahlreichen neuen Bauten, das großartige Rathaus, das pompöse Neue Theater und das König-Albert-Museum, daneben die zahlreichen großartigen Schulpaläste und viele andere Bauten, ferner die liebevolle Pflege des gärtnerischen Schmuckes, in erster Linie der am Schloßteich sich bietenden schönen Stadtbilder, der Ausbau und die Kultur der drei großen Parks, des Küchwalds, des Zeisigwalds und des Stadtparks, zeigen den ernsten Willen, Versäumtes nachzuholen und in das Bild rastlosen Gewerbefleißes auch ein Zeugnis dafür zu fügen, daß man zu feiern versteht. Und die Früchte der Chemnitzer Industrie finden denn auch wirklich ihre Ergänzung in dem Aufblühen aller Zweige des öffentlichen Lebens und vor allem der Kunst, die in zwei städtischen und zwei privaten Theatern und dem städtischen Museum eine Heimstätte gefunden haben und von einem freigebigen Mäzenatentum, dem die Stadt demnächst ein Kolossalgemälde Klingers „Die Arbeit“ zu verdanken haben wird, gefördert werden.

Das industrielle Chemnitz.

Von Syndikus Dr. M. Schlenker.

Die wichtige industrielle Entwicklung des Chemnitzer Bezirks, wo eine Werkstätte nahezu neben der anderen steht, wo sich Hunderte und Tausende fleißiger Hände regen, zwingt zu lebhaftem Interesse. Chemnitz, das deutsche „Manchester“, ist heute allgemein nicht nur als die erste Industriestadt Sachsens bekannt, es gilt vielmehr auch mit Recht als eine der bedeutendsten Industriestädte Deutschlands überhaupt. Nach den Ergebnissen der Arbeiterzählungen, die jährlich am 1. Mai vorgenommen werden, gestaltete sich die Entwicklung der Industrie in dem Chemnitzer Industriebezirke folgendermaßen:

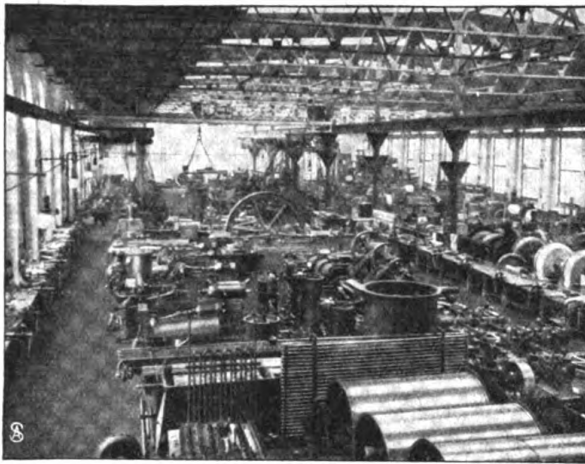
Zahl der		
Jahr	Betriebe	Arbeiter
1898	5534	143,785
1900	5840	155,809
1905	6601	178,899
1910	8561	216,731
1911	8919	218,160

Davon entfielen am 1. Mai 1911 auf die einzelnen Industrien:

	Betriebe	Arbeiter
Metallverarbeitung	587	16,837
Industrie der Maschinen, Instrumente und Apparate	667	35,882
Textilindustrie	2064	91,654

die mit der Metallverarbeitung beschäftigten Arbeiter des Bezirkes machen demnach 27 Prozent aller Metallarbeiter in Sachsen aus, die in der Industrie der Maschinen, Instrumente und Apparate des Bezirkes tätigen Arbeiter betragen 29 Prozent und die Textilarbeiter des Bezirkes 37 Prozent aller in den entsprechenden Industrien des gewerblichen Sachsens beschäftigten Personen.

Das Einkommen aus Handel und Gewerbe des Bezirkes betrug 1888 nur 116,000,560 M., während es sich im Jahre 1911 auf 216,040,095 M. erhöht hatte. Um einen Vergleich mit der Maschinen- und Textilindustrie anderer sächsischen Städte zu ermöglichen, sind die nachfolgenden Zahlen, die ersehen lassen, daß die Stadt Chemnitz in bezug auf die beschäftigten Arbeiter sowohl in der Maschinen- als auch in der Textilindustrie die erste Stellung einnimmt, von Interesse:



Montagehalle für Eis- und Kühlmaschinen
der Firma C. G. Haubold jr., G. m. b. H., Chemnitz.

In der Maschinenindustrie waren 1911 beschäftigt:
in Chemnitz in 223 Betrieben 23,877 Arbeiter
„ Dresden „ 299 „ 19,108 „
„ Leipzig „ 337 „ 21,937 „
In der Textilindustrie waren tätig:
in Chemnitz in 252 Betrieben 19,475 Arbeiter
„ Dresden „ 35 „ 1,489 „
„ Leipzig „ 39 „ 11,012 „
„ Plauen „ 994 „ 18,790 „
„ Zwickau „ 16 „ 2,183 „

Daß Chemnitz auch den Namen Handelsstadt verdient, mag die folgende Übersicht beweisen, die sich auf die Ergebnisse der Berufs- und Betriebszählung vom 12. Juni 1907 stützt: Es waren im Handelsgewerbe (ausschließlich Versicherung, Verkehr, Gast- und Schankwirtschaft, Musik, Theater und Schaustellungen) tätig in

	männlich	weiblich	zusammen
Dresden	22,085	14,102	36,187
Leipzig	33,428	15,513	48,936
Chemnitz	9,593	6,262	15,955
Plauen	3,386	1,847	5,233
Zwickau	2,318	1,588	3,901

Chemnitz ist also relativ und absolut die dritte Handelsstadt des Königreichs Sachsen.

Schließlich gibt auch noch ein Vergleich der Personenzahl Sachsens mit jener von Chemnitz ein Bild von der Bedeutung der Stadt Chemnitz. Es waren am 12. Juni 1907 hauptberuflich erwerbstätig:

	im Königreich	in Chemnitz
in Landwirtschaft, Gärtnerei und Tierzucht	261,902	895
in Industrie, einschl. Bergbau und Baugewerbe	1,238,991	83,295
Handel und Verkehr, einschließl. Schank- und Gastwirtschaft	286,642	22,600
Beamte, freie Berufe, Lohnarbeit wechselnder Art, Rentner, Anstaltsinsassen usw.	412,019	21,630

Zu beachten ist hierbei, daß Chemnitz nach den Ergebnissen dieser Berufszählung 260,795 Einwohner zählte gegenüber 310,000 Einwohner heute.

Bei einer geschichtlichen Würdigung der Entwicklung des Chemnitzer Maschinenbaues verdienen in erster Linie erwähnt zu werden die Namen Gottlieb Haubold und Samuel Schwalbe. Die Gründungen dieser beiden Maschinenbauer bestehen noch heute. Anfang des Jahres 1911 konnte die Maschinenfabrik Germania, vorm. J. S. Schwalbe & Sohn, die Feier ihres hundertjährigen Bestehens begehen. Ursprünglich nur dem Spinnmaschinenbau gewidmet, nahm das Werk am Ende der

fünfziger Jahre auch den Bau von Brauerei- und Mälzereimaschinen auf, dem bald der von Dampfmaschinen und Dampfkesseln sowie der von Wasserturbinen folgte.

In dem von „Vater Haubold“ begründeten Unternehmen, das sich unter der Firma Maschinenfabrik von C. G. Haubold jr. G. m. b. H. des besten Rufes erfreut, werden sämtliche Maschinen für Bleichereien, Färbereien und Appretur von Garnen und Geweben sowie neben Eis- und Kühlmaschinen noch Hilfsmaschinen für die Papier- und Gummi-Industrie gebaut.

Der Begründer der Sächsischen Maschinenfabrik, Richard Hartmann, kam 1832 als Zeugschmied nach Chemnitz und schritt 1837 zur Gründung eines eigenen Unternehmens, das heute als das größte Industriewerk Sachsens bezeichnet werden darf. Die Sächsische Maschinenfabrik vorm. Rich. Hartmann A.-G. ist die einzige Lokomotivenfabrik Sachsens und hat noch unter des alten Hartmann sicherer Leitung, seit dem Jahre 1848, diesem Teil ihrer Fabrikation und dem Bau von Textilmaschinen besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Etwa 4000 Lokomotiven sind bis heute von den Hartmann-Werken gebaut und nach allen Teilen der Welt geliefert worden. Von maßgebender Bedeutung ist daneben auch der Bau von Wasserwerken, Pumpen, Dampfmaschinen, Dampfturbinen, Dampfkesseln, Kohlentransporteinrichtungen, Rohrleitungen und Transmissionen. Erwähnung verdient außerdem der Bau mittlerer und großer Werkzeugmaschinen; so ist z. B. ein großer Teil der schweren Werkzeugmaschinen zur Herstellung von Kriegsmaterial in Deutschland und im Ausland aus dieser Abteilung des vielseitigen Werkes hervorgegangen. Die Abteilung für allgemeinen Maschinenbau liefert Kokereimaschinen-Anlagen in bewährtester Konstruktion und die Hartmannschen Textilmaschinen sowohl für Webereien wie für Spinnereien haben den Wettbewerb mit der englischen Konkurrenz erfolgreich aufgenommen. Seit Ankauf der Hannoverschen Maschinenbau-Aktiengesellschaft vormals Georg Egestorff-Werk Chemnitz beschäftigen die Hartmann-Werke etwa 6000 Personen. Der Wert der jährlich zur Ablieferung gebrachten Maschinen beläuft sich auf rund 15 Millionen Mark. Vierzig Prozent dieses Umsatzes ist für den Export nach fast allen Ländern der Erde bestimmt. Die Werke bestehen aus in Chemnitz gelegenen Grundstücken mit einem Gesamtflächeninhalt von etwa 260,000 qm, welche mit 116 Gebäuden und 22 hohen Schornsteinen bebaut sind, und einem Areal in Borna und Furth, nahe bei Chemnitz, von 600,000 qm Größe.

Unter den Maschinenfabriken, welche sich speziell der Herstellung von Maschinen der Textilindustrie widmen, ist



Teilsansicht der Montagehalle für große Papierkalender
der Firma C. G. Haubold jr., G. m. b. H., Chemnitz.

vor allem die Sächsische Webstuhlfabrik vorm. Louis Schönherr zu nennen. Gegründet wurde das Unternehmen von Louis Schönherr und Ernst Seidler. In dem etwa 1600 Beamte und Arbeiter beschäftigenden Betriebe werden mechanische Webstühle jeder Art mit allen Vorbereitungs- und Spulmaschinen für die Weberei hergestellt.

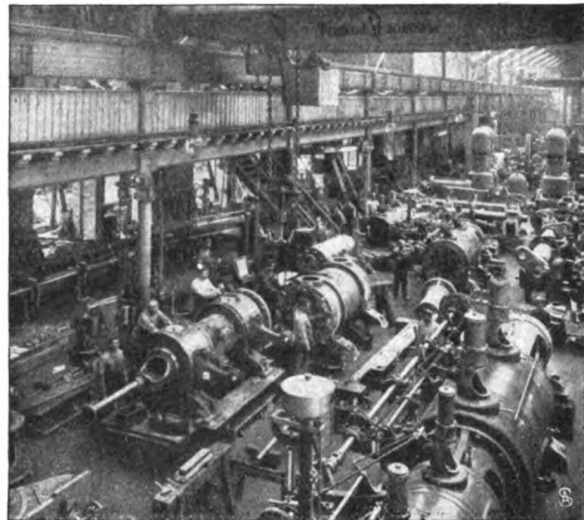
Auf eine 63jährige Tätigkeit kann die Maschinenfabrik von C. H. Weisbach zurückblicken. Ihre Erzeugung umfaßt Maschinen wie auch ganze Einrichtungen für Färbereien, Bleichereien, Appreturanstalten und Druckereien.

Die Firmen Oscar Schimmel & Co. A.-G., die Wirkmaschinenfabrik von G. Hilscher, die Maschinenfabrik von U. Pornitz & Co., die Maschinenfabrik von Rudolph Voigt, Seyfert & Donner, Ernst Bössneck, die Maschinenfabrik von David Richter, A.-G., die Strickmaschinenfabrik G. F. Grosser, Markersdorf bei Chemnitz, bauen besondere Maschinentypen, die die verschiedenartigste Verwendung finden. Von besonderer Bedeutung ist der Strick- und Wirkwarenmaschinenbau sowie der Bau von Bleicherei-, Färberei- und Appreturmaschinen.

Ein außerordentlich wichtiger Zweig des Chemnitzer Maschinenbaues ist der Bau von Werkzeugmaschinen. Neben den Hartmann-Werken haben die Erzeugnisse des ältesten Unternehmens dieser Art, der Chemnitzer Werkzeugmaschinenfabrik vorm. Joh. Zimmermann, in der zurzeit etwa 1000 Menschen beschäftigt werden, einen guten Ruf.

Das zweitälteste Unternehmen ist die Werkzeugmaschinenfabrik Union (vormals Diehl), deren technischer Leiter das Ruppert-Getriebe als neues Bewegungselement des Werkzeugmaschinenbaues erfand.

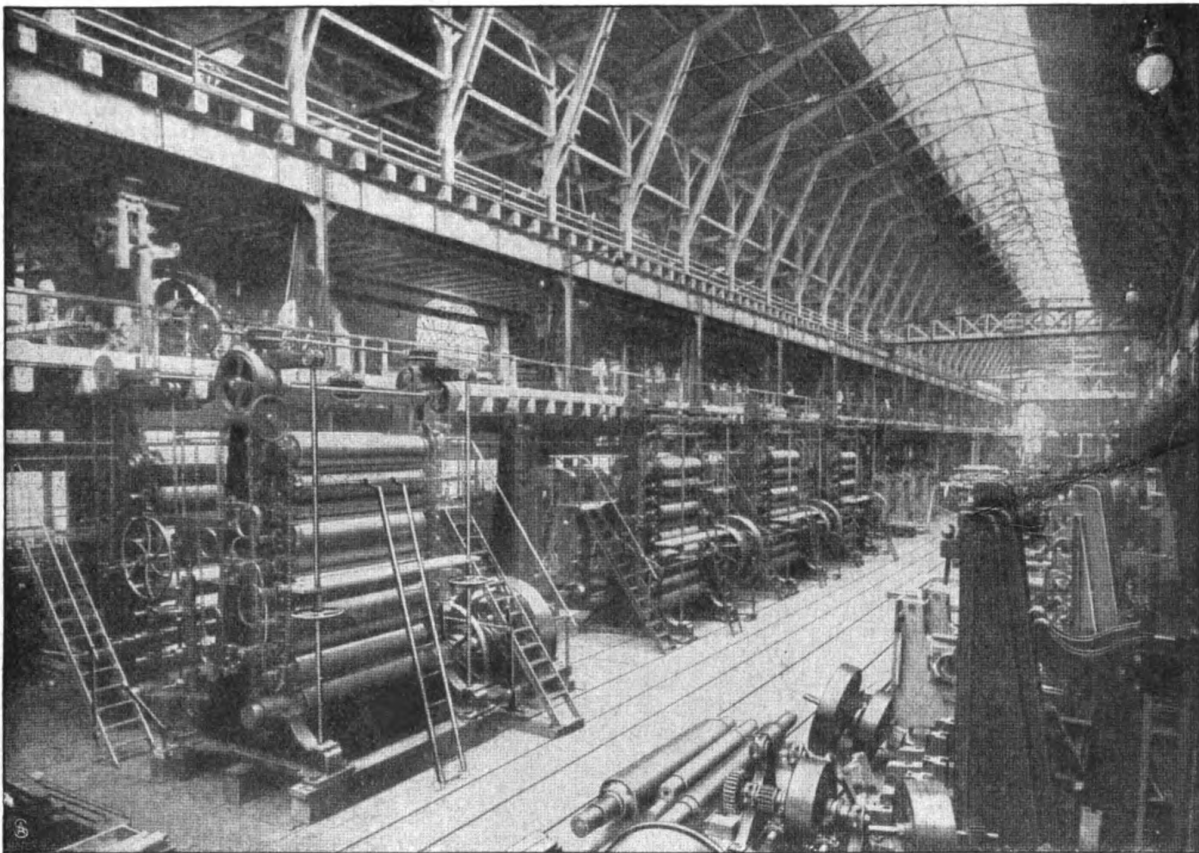
Über 2000 Personen arbeiten in den durchaus modern und mit allen denkbaren Hilfsmitteln ausgerüsteten Werkstätten der seit 53 Jahren bestehenden Werkzeug-



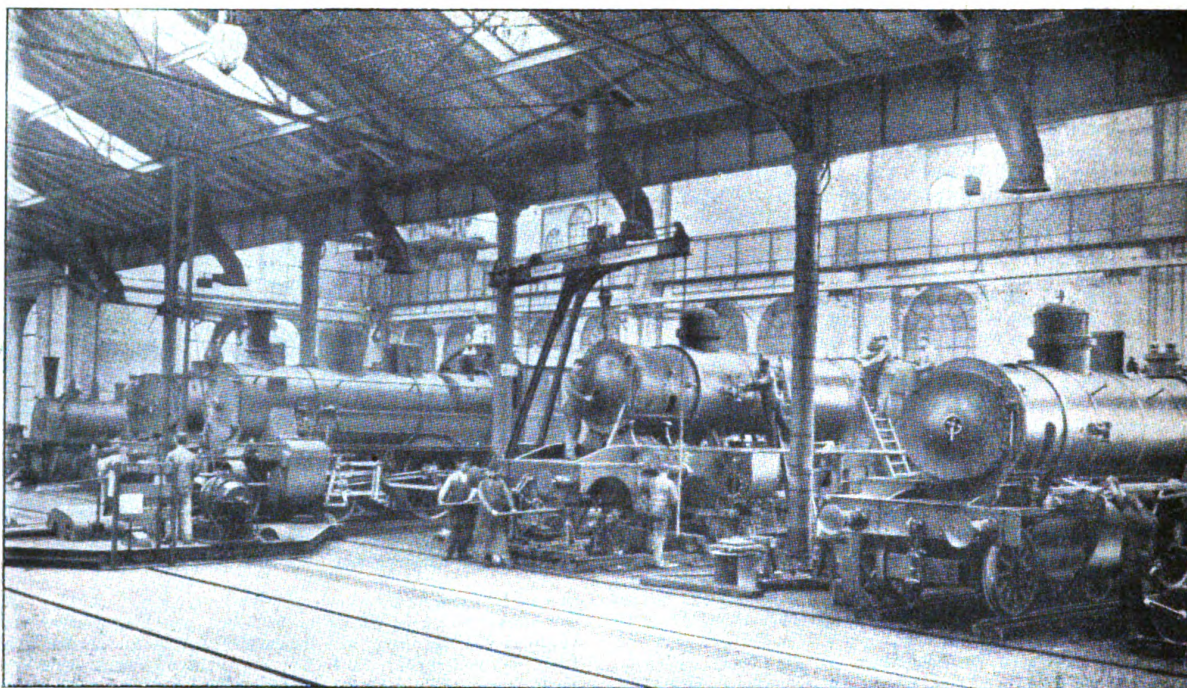
Großmaschinenbau

der Sächs. Maschinenfabrik, vorm. Rich. Hartmann A.-G., Chemnitz.

maschinenfabrik J. E. Reinecker A.-G. Die Weltausstellung in Chicago 1893 bot der Firma eine vorzügliche Gelegenheit, mit ihren Erzeugnissen vor die breitesten Öffentlichkeit zu treten — wohlverdiente Anerkennung wurde ihr dort zuteil. Während der Umsatz im Jahre 1885 kaum 150,000 M. überschritten haben dürfte, belief sich der Jahresumsatz im Jahre 1908 auf 6 Millionen Mark. An Rohmaterial wurden im Geschäftsjahr 1910 etwa verbraucht: 2,500,000 kg Gußeisen, 400,000 kg Schmiedeeisen und 115,000 kg Werkzeuggußstahl.



Der Krepelbau im Zweigwerk der Sächs. Maschinenfabrik, vorm. Rich. Hartmann A.-G., Chemnitz.



In der Lokomotiv-Montagehalle der Sächs. Masch.-Fabr. vorm. Rich. Hartmann A. G., Chemnitz.

Die Werkzeugmaschinenfabrik Biernatzki & Co. hat sich auf die Fabrikation weniger Maschinenarten spezialisiert und stellt mit ihren neuesten Arbeitsmaschinen und Apparaten Maschinen höchster Präzision fertig. Fabriziert werden Räderfräsmaschinen, Abstechbänke und Hochkraft-Fräsmaschinen.

Die deutsche Werkzeugmaschinenfabrik von Sondermann & Stier, A.-G., hat unter ihrer jetzigen Leitung eine moderne Umgestaltung erfahren, die für den günstigen Absatz der Erzeugnisse von wesentlicher Bedeutung ist.

Als Spezialität baut die Maschinenfabrik von Hermann Michaelis Form-, Hobel- und Fräsmaschinen für Räder aller Art, aber auch Drehbänke, Automaten und Stoßmaschinen.

In der Sächsischen Werkzeugmaschinenfabrik Bernhard Escher A.-G., die im Jahre 1874 mit der Absicht gegründet wurde, in der Hauptsache Leitspindel-Drehbänke herzustellen, werden außerdem Bohrmaschinen und Shaping-, Hobel- und Stoßmaschinen erzeugt.

Erwähnung verdienen noch die Werkzeugmaschinenfabriken von Moßdorf & Mehnert, von Wilh. Jungmans & Andrä, die Werkzeugmaschinen-

fabrik Schöna, G. m. b. H., die Werkzeugmaschinenfabrik Hermann & Alfred Escher, A.-G., und die Drehbankfabrik von Oscar Ehrlich sowie G. A. Bräuer & Co.

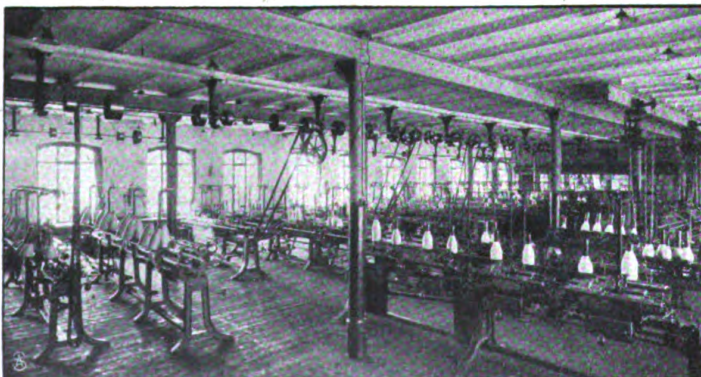
Zu den bisher genannten Hilfsgruppen der heimischen Maschinenindustrie gesellen sich noch einige Firmen, die sich auf den verschiedensten Gebieten betätigen und zum Teil gleichfalls Weltruf genießen.

So sind die Wanderer-Werke, vorm. Winkelhofer & Jänicke, A.-G. in Schöna, durch den Bau ihrer Fahr- und Motorräder, ihrer Schreibmaschinen, ihrer Werkzeugmaschinen (speziell Fräsmaschinen) und ihrer Härteöfen überall rühmlichst bekannt. Neuerdings hat sich die Firma auch dem Automobilbau mit Erfolg zugewendet.

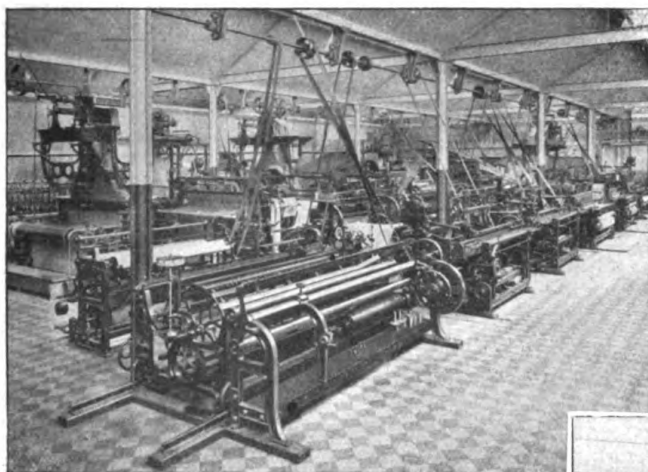
Die Maschinenfabrik von Schubert & Salzer A.-G., die vor kurzem die Maschinenfabrik H. Alban Ludwig in sich aufgenommen hat, baut Wirkmaschinen, insbesondere Strumpfmaschinen, der verschiedensten Art sowie Stickmaschinen, Tüllmaschinen, Handschuhstoffmaschinen und Werkzeugmaschinen. Einen besonderen Zweig bildet der gegen die amerikanische Konkurrenz auftretende Bau von Registrierkassen. Das Werk dürfte gegen 2000 Arbeiter beschäftigen.

In der Gruppe des Maschinenbaues spielt eine nicht unwesentliche Rolle die Maschinenfabrik Kappel A.-G., die sich aus der früheren Firma Sächsische Stickmaschinenfabrik entwickelt hat. Die Firma hat schon weit über 10,000 Stickmaschinen hergestellt und beschäftigt über 1600 Arbeiter. In den Bereich ihrer Tätigkeit hat die Firma außer dem Stickmaschinenbau die Fabrikation von Holzbearbeitungsmaschinen, von Tüllmaschinen und Rohölmotoren einbezogen. Der Jahresumsatz ist auf etwa fünf Millionen Mark gestiegen.

Die Fabrikation der Maschinenfabrik von Herrmann Ulbricht umfaßt insbesondere Dampfmaschinen, Transmissionen, Werkzeug-, Kartenschlag- und Kartenbindemaschinen, die nach allen Gegenden Deutschlands sowie nach den meisten ausländischen Staaten Absatz gefunden haben. Die Firma, die seit dem Jahre 1857 besteht und sich aus ganz kleinen Anfängen entwickelt hat, beschäftigt heute etwa 250 Angestellte und Arbeiter. — Einen ausgezeichneten Ruf genießen die Schrauben- und Mutter-



Einarbeitersaal für Motor- und Mieder-Strickereimaschinen der Firma Seyfert & Dörner, Chemnitz.



Ausstellungshalle

der Firma Sächsische Webstuhlfabrik (Louis Schönherr), Chemnitz.

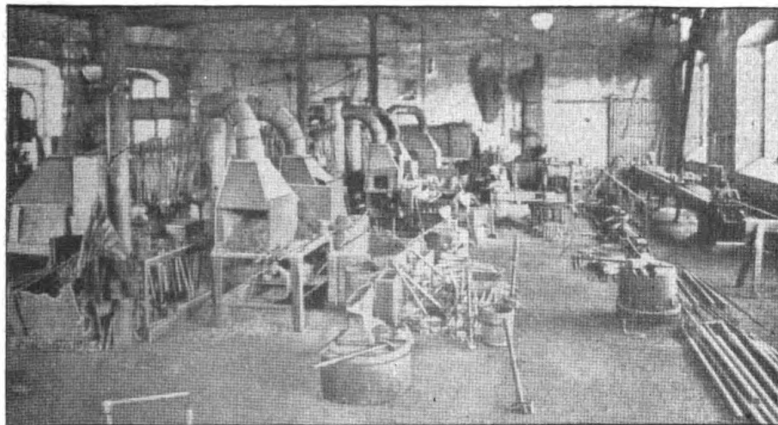
fabriken von Gebr. Hübner und von Bernhard & Philipp.

Auf verschiedenen Einzelgebieten des Maschinenbaues betätigen sich in Chemnitz noch eine Anzahl von Firmen, von denen folgende Erwähnung finden sollen:

Die im Jahre 1875 ins Leben gerufene Maschinenfabrik von Burkhardt & Ziesler baut alle Maschinen und Apparate für Brauereien und Malzfabriken sowie Transportanlagen und Aufzüge (Personen- und Waren- aufzüge) und Paternoster-Werke für Personen- und Warenbeförderung, deren Konstruktionen zum Teil durch Patente geschützt sind. Ferner die Maschinenbau- firmen für Spezialmaschinen Aron Loose, Gebr. Unger, A.-G., Otto Strohbach, F. W. Strobel, A.-G., Stirl und Reupert, Wilh. Serbe, Gebr. Donath Nachf., Gebr. Franke, H. Felber & Co., Hunger & Clauß, Hermann Röber, Anton Hamel, Bernhard Gläß, C. Herm. Findeisen, Schröder & Gutbrecht, Hermann Pfauter, Krauß & Röber, C. A. Auerbach, Auerbach & Eisermann. — Die Firma Louis Neubauer ist bekannt als Spezialfabrik für Krane und Aufzüge.

Dem in den Jahren 1888-89 gebauten Schmirgelwerk von Dr. Rud. Schönherr in Furth bei Chemnitz ist neben dem Bau von Schleifmaschinen auch eine Abteilung für Härteöfen und Härtepulver angegliedert.

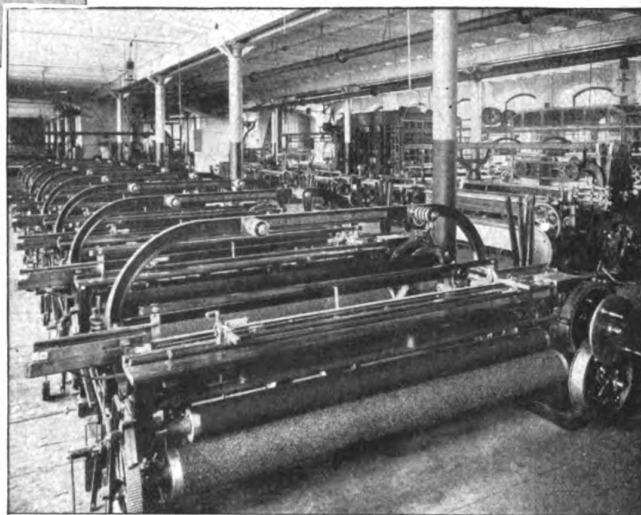
Auf ihren Gebieten als Spezialwerke erfreuen sich eines guten Rufes die Armaturen- und Pumpenfabrik von Keller & Co. sowie die Firmen Carl Hesse, J. E. Naehner und C. G. Baldauf, ferner die Manometerfabrik von Max Sulzberger & Co. in Flöha, C. E. Seidels Eisengießerei m. b. H., C. F. Pilz und die Metallgießerei von Th. Prippnow.



Schmiede der Firma Oskar Schimmel & Co. Aktiengesellschaft, Chemnitz, Oskarstraße.

Auf den meisten Kadrennbahnen sowohl des Kontinents als auch außerhalb Europas sind bestens bekannt die Erzeugnisse der Prestowerke A.-G. Die erst im Jahre 1897 nach Chemnitz verlegte Anlage beschäftigt etwa 500 Angestellte und Arbeiter.

Die im Jahre 1874 unter der Firma Chemnitzer Telegraphenbauanstalt Herm. Pöge gegründete jetzige Elektrizitäts-Aktiengesellschaft vorm. Herm. Pöge stellt in der Hauptsache Dynamomaschinen und Elektromotoren her. Weitere Abteilungen sind die Wickelei, der Schalttafelbau, Transformatorenbau, Kontrollerbau (Kontroller, Anlasser, Regulatoren usw.). Vor mehreren Jahren ist auch der Bau von Turbo-Generatoren für Gleich- und Drehstrom mit Erfolg aufgenommen worden. Die Firma beschränkt sich aber nicht nur auf die Fabrikation von elektrischen Maschinen und Motoren, sie führt auch vollständige Zentralen für jede Leistung und Spannung, ausgedehnte Leitungsnetze,



Montageraum der Firma Sächsische Webstuhlfabrik (Louis Schönherr), Chemnitz.

elektrische Einzelanlagen und elektrische Antriebe der verschiedensten Art — für die gesamte Textilindustrie, Bergbau, Werkzeugmaschinen, landwirtschaftliche Maschinen usw. aus.

Die Firma Max Kohl A.-G. fertigt außer physikalischen Apparaten in großem Umfange Einrichtungen physikalischer Lehrräume. Weit aus die meisten Schulen Deutschlands sind von der Firma Max Kohl ausgestattet worden. Außer der Herstellung von Meßapparaten für Spinnereien und Webereien beschäftigt sich die Firma neuerdings auch mit der Ausführung von Telephonanlagen.

Schließlich mag noch das aus einer im Jahre 1888 unter bescheidenen Anfängen gegründeten Tempergießerei hervorgegangene Gußstahlwerk von G. Krautheim, Chemnitz-Altendorf, genannt werden. Das Werk arbeitet mit einer Arbeiterzahl von etwa 480 Mann, ist mit allen modernen Einrichtungen der Gießertechnik ausgerüstet und stellt neben Stahlgußerzeugnissen auch Eisenbahnmaterial — Waggonbeschlag — insbesondere stählerne Achsbüchsen als Spezialität her.

Die Textilindustrie in Chemnitz gliedert sich in die Baumwollspinnerei, die Weberei- und die Wirkerei-Industrie sowie die dazugehörigen Hilfsindustrien (Appreturanstalten und Färbereien).

Die sächsische Baumwollspinnerei, deren Garnproduktion sich heute auf 125 Millionen Pfund pro Jahr schätzen läßt — 1845 betrug sie etwa 15 Millionen, Anfang der 90er Jahre ungefähr 50 Millionen Pfund — konzentriert sich zum überwiegenden Teil im Handelskammerbezirk Chemnitz mit Chemnitz als Mittelpunkt.

Der Grund zu der jetzigen Baumwollspinnerei und Warperei in Furth mit 25,400 Spindeln wurde bereits im Jahre 1810 gelegt.

Seit 1820 hat die bereits erwähnte Maschinenfabrik Germania vorm. J. S. Schwalbe & Sohn ihren Werken eine besondere Abteilung Baumwollspinnerei angegliedert, die heute 15,000 Spindeln zählt.

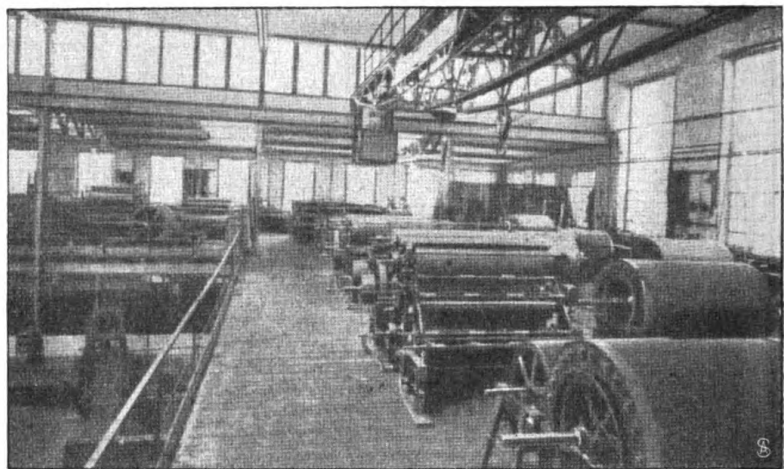
Die drittälteste Baumwollspinnerei ist die im Jahre 1857 gegründete Chemnitzer Aktienspinnerei mit 134,600 Spindeln und einer Jahresproduktion von 10 Millionen Pfund Garn.

Als wichtigste Zwirnerei in der Stadt Chemnitz selbst verdient die Zwirnerei und Nähfadefabrik Herm. Dignowity genannt zu werden.

Für Effektwirne und Spezialitäten kommen in Betracht die Firmen Anton Kurth, Chemnitz-Kappel, mit großer Produktion, die Effektgarn-Zwirnerei Chemnitz, Christoph Deeg sowie Junghanns & Löser.

Die Fabrikation der Verbandwatte, die als verwandter Zweig hier Erwähnung finden soll, und die durch die Lieferung von Baumwollabfällen seitens der Baumwollspinnereien mit begünstigt wurde, betreiben die Firmen Max Arnold, Maschinenfabrik Germania und S. Immenkamp.

Hervorragende Bedeutung können die großen Baumwollspinnereien in der Umgegend von Chemnitz z. B. Mittweida, Plaue, Erdmannsdorf, Schweizerthal für sich in Anspruch nehmen.

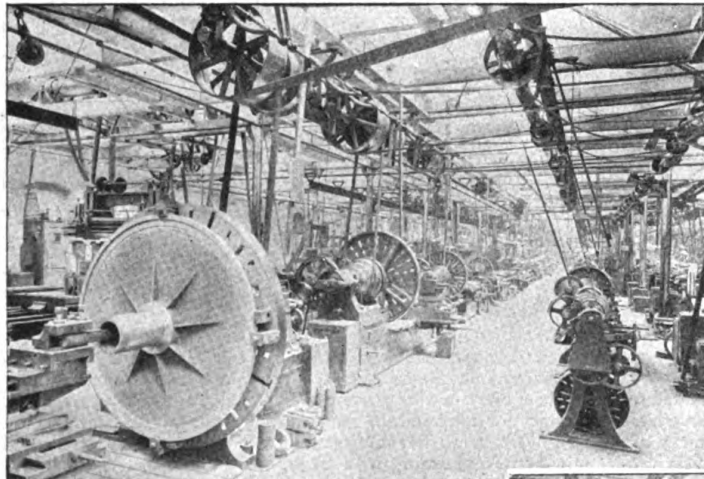


Krempelbau der Firma Oskar Schimmel & Co. A.-G., Chemnitz, Oskarstraße.

Möbelstoff- und Deckenweberei noch durch die Herstellung von Schirmstoffen, von Moreens-Unterrockstoffen und Genoacords u. a. in Chemnitz vertreten.

Auf ein nahezu 250jähriges Bestehen blickt die Chemnitzer Wirkerei-Industrie zurück. Während früher die Wirkerei vielfach als Hausindustrie gelten konnte, drängten die Verhältnisse infolge der steigenden Kompliziertheit und Kostspieligkeit der Maschinen zur Konzentration im geschlossenen Etablissement. Die Tendenz dieser Entwicklung ist heute in allen drei Zweigen der Wirkerei, in der Strumpfbbranche sowohl wie in der Handschuh- und Trikotagenbranche, auf den Großbetrieb gerichtet. Die Schwierigkeit der Konkurrenzverhältnisse verlangt die Wahrnehmung aller und jeder, auch der kleinsten sich bietenden Fabrikationsvorteile und die rationellste Ausnutzung der aufgestellten Maschinen, und diesen Anforderungen Rechnung zu tragen wird desto schwieriger, je kleiner der einzelne Betrieb ist.

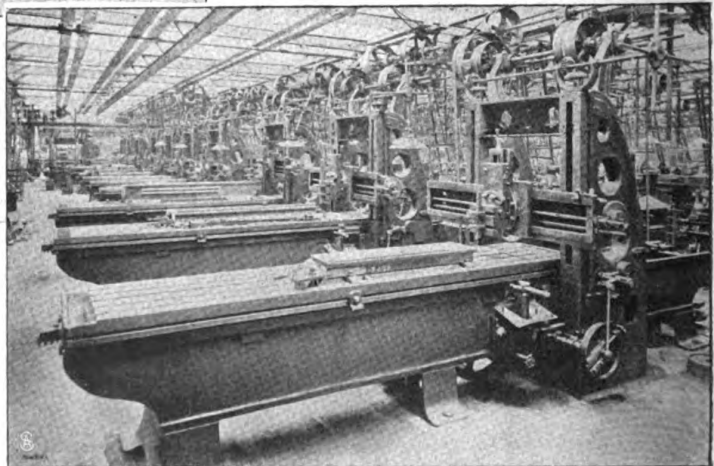
Die große Wichtigkeit der Wirkerei für den Chemnitzer Betrieb erhellt aus der Tatsache, daß bereits 1893 nicht weniger als 12,000 mechanische Webstühle und Strickmaschinen neben 3000 Handstühlen vorhanden waren, deren Gesamtproduktion auf täglich etwa 50,000 Dutzend Strümpfe, 15,000 Dutzend Handschuhe und 3000 Dutzend Hosen und Jacken usw. im Werte von rund 100 Mill. M. im Jahre geschätzt wurde. 1897 exportierte Chemnitz an Wirkwaren die enorme Menge von 128,551 Doppelzentnern im Werte von etwa 87,141,000 M. Daran war Nordamerika mit 45,231, England mit 22,060 Doppelzentnern beteiligt; es



Dreherei für Maschinenbau

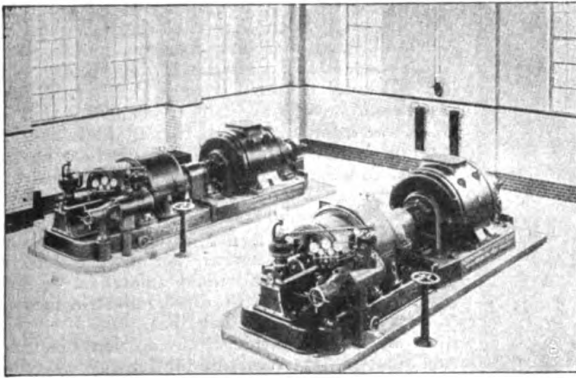
der Fa. J. E. Reinecker, Aktiengesellschaft, Chemnitz-Gablenz.

Die Weberei ist in Chemnitz seit alters her ansässig. Während früher die Tuch- und Kattunweberei vorherrschte, hat sich jetzt die Möbelstoffindustrie aus bescheidenen Anfängen zu außerordentlicher Blüte emporgeschwungen. Mit den Kleiderdamasten fing man an, Wolldamaste für Möbel zu weben, dazu kamen die glatten Ripse, Granits und Crepes und dann in langer Reihe die gemusterten Phantasiestoffe, die Leinen- und Baumwollplüsch, Moquettes, Tisch- und Diwanddecken, Portieren und Vorhänge aller Art, so daß es zurzeit nur wenige Stoffe für Innendekorationen geben dürfte, die nicht auch in Chemnitz hergestellt werden. Wohl alle Textilfasern finden in dieser Industrie Verwendung. Die Chemnitzer Möbelstoffindustrie, der etwa 30 bis 40 Firmen angehören, gilt mit vollem Recht als die bedeutendste ihrer Art in Deutschland und hat ihren Absatz nach allen Teilen der Welt. Die Weberei ist außer in der



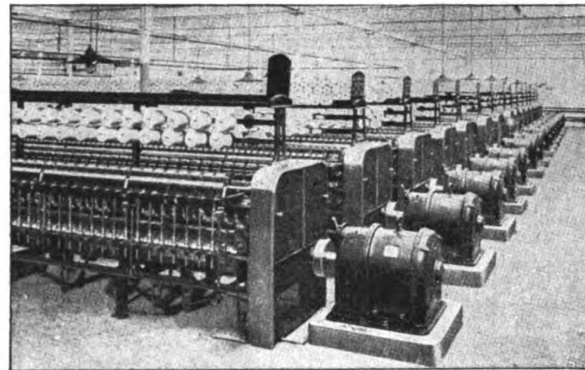
Hobelei für Maschinenbau

der Firma J. E. Reinecker, Aktiengesellschaft, Chemnitz-Gablenz.



2 Turboaggregate

der Elektrizitäts-Aktiengesellschaft, vorm. Herm. Pöge, Chemnitz.



Elektrischer Einzelantrieb von Zwirnereimaschinen

durch Einphasen-Kollektormotoren
von Elektrizitäts-Aktiengesellschaft, vorm. Hermann Pöge, Chemnitz.

folgten mit geringeren Ziffern Holland, Indien, Chile, Belgien, Türkei, Brasilien, Australien usw. Der Export ist seitdem wesentlich in die Höhe gegangen. Für sein Anwachsen sind die Wertziffern der Ausfuhr nach den Vereinigten Staaten von Amerika sehr bezeichnend. Die baumwollenen, seidenen und wollenen Handschuhe, Strumpfwaren und Unterkleider, die aus dem Konsulatsbezirk Chemnitz nach der Union verfrachtet wurden, repräsentierten folgende Werte: 1901: 5,590,305 Dollar, 1905: 7,566,364 Dollar, 1907: 12,633,369 Dollar.

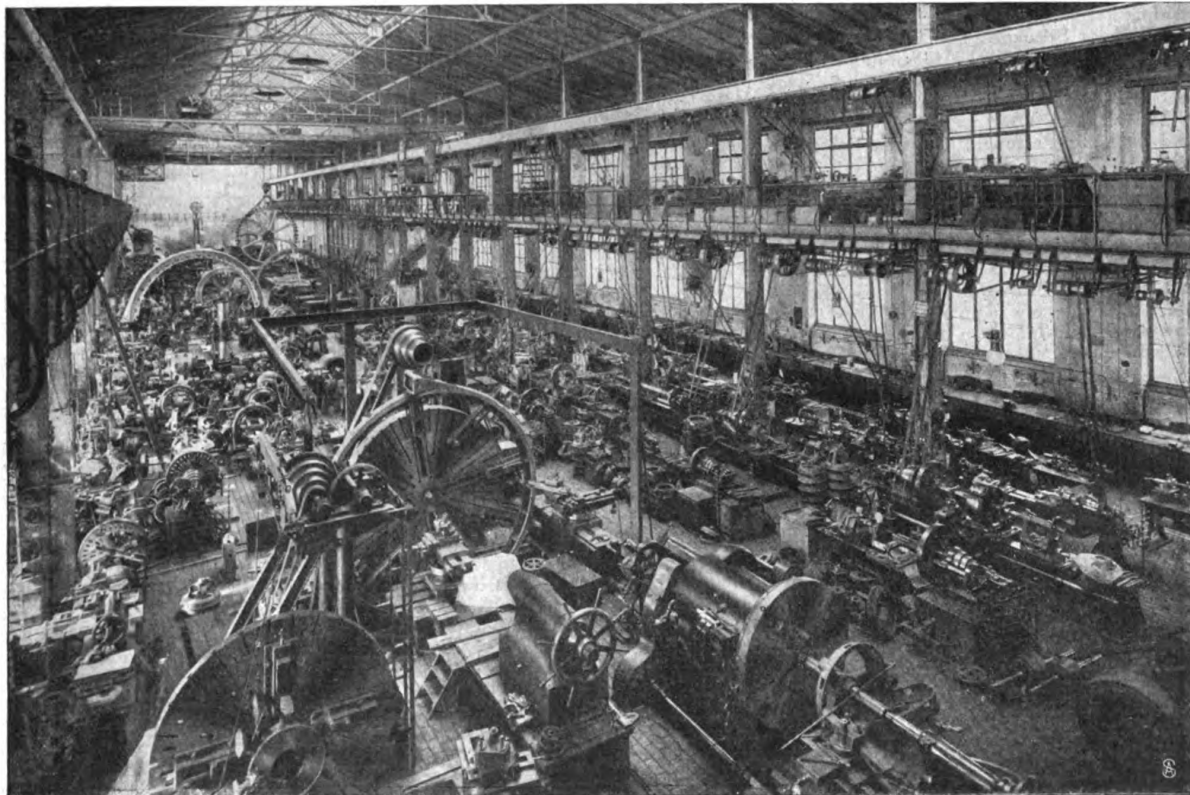
1907 war ein Rekordjahr, dem leider ein jäher, höchst bedauerlicher Rückschlag folgte. Die Ziffern für die folgenden Jahre lauten: 1908: 8,747,204 Dollar, 1909: 8,501,627 Dollar, 1910: 6,956,933 Dollar.

Die Hochschutzzollpolitik der Union und ungünstige wirtschaftliche Momente — namentlich die seit Jahren vorhandene auf den Markt drückende Überproduktion an Strumpfwaren — wirken zusammen, so daß das Geschäft nach Nordamerika schwieriger und schwieriger wird. Ein

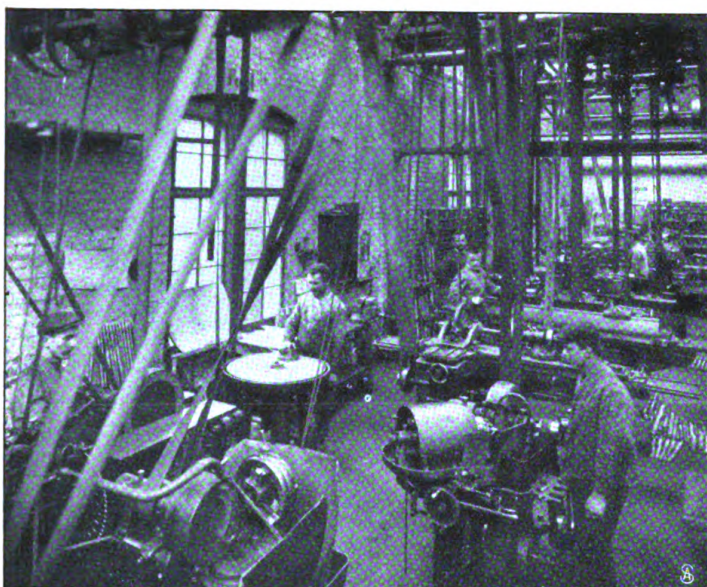
Ersatz für den Ausfall ist nicht so leicht zu finden, zumal der Konkurrenten auf dem Weltmarkt immer mehr werden; kann doch das vor wenig Jahrzehnten erst zu industriellem Leben im modernen Sinne erwachte Japan es heute schon versuchen, unserer heimischen Industrie das eine und andere Absatzgebiet, z. B. Ägypten, streitig zu machen.

Die Stärke der Wirkwarenindustrie des Chemnitzer Bezirks wird aber immer darin liegen, daß besondere Sorgfalt auf beste Qualität des Materials und auf immer neue Abwechslung in den Mustern gelegt wird. Zur Heranbildung neuer Arbeitskräfte als Ergänzung des bereits vorhandenen auszuzeichnen Arbeiterstammes sind u. a. besondere Wirkschulen tätig, die sich guter Besuche erfreuen und günstige Ergebnisse erzielen.

Innerhalb der Arbeiterschaft selbst erstrebt man immer mehr die Aneignung von umfassenden Fachkenntnissen, um höheren Ansprüchen an Geschmack und Exaktheit in der Ausführung der Artikel gerecht werden zu können. Die Befähigung der in der Wirkwarenindustrie tätigen Bevölkerung



Aus der Dreherei der Elektrizitäts-Aktiengesellschaft, vorm. Hermann Pöge, Chemnitz.



Schleiferei

der Werkzeugmaschinenfabrik „Union“, Chemnitz.

des Chemnitzer Bezirks liegt überhaupt hauptsächlich in der mechanischen Geschicklichkeit, in dem feinen, zarten Gefühl der Hände bei der Behandlung von Gespinsten und Geweben sowie in leichter natürlicher Auffassung des Geschmacks, der Farbe, des Musters und der Form.

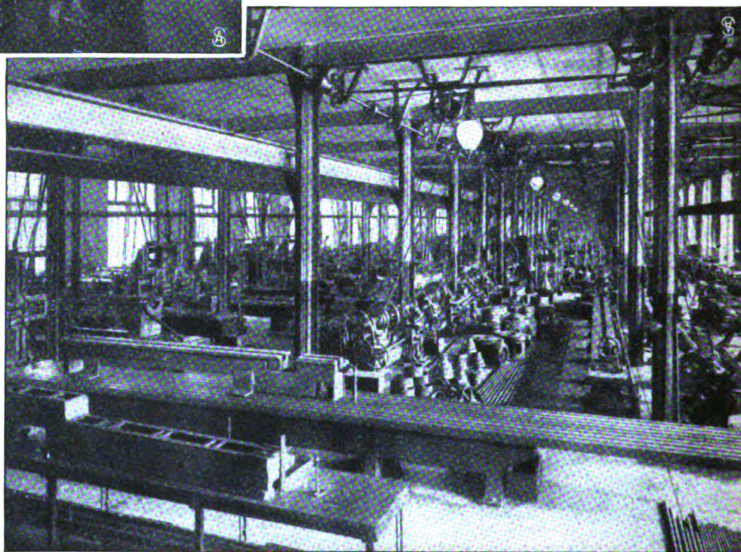
Immerhin verlangte die Gestaltung der Absatzverhältnisse von allen am Gedeihen unserer Wirkerei interessierten und für ihr weiteres Blühen besorgten Kreisen die größte Aufmerksamkeit nicht nur aus dem Grunde, weil in der Strumpf-, Handschuh- und Trikotagen-Industrie und ihren Hilfsbranchen enorme Kapitalien investiert sind, sondern besonders auch deswegen, weil der Anteil der Arbeitslöhne an dem Wert unserer Wirkwaren und die Zahl der Personen, die vom Spinner angefangen bis zum Appreteur und Fertigmacher mithelfen müssen, ehe die Produkte versandfähig sind, außerordentlich groß ist. Ein Bild von der eminenten volkswirtschaftlichen Bedeutung der Wirkerei ergibt sich aus folgenden Zahlen:

Die sächsische Textilberufsgenossenschaft wies in ihren Statistiken für das Jahr 1907 insgesamt 256,889 Personen nach. Davon war knappe ein Fünftel in der sächsischen Wirkwaren-Industrie beschäftigt, und die etwa 50,000 in Betracht kommenden Arbeiter und Arbeiterinnen haben in

der überwiegenden Mehrzahl ihren Wohnsitz in Chemnitz und in seiner näheren und weiteren Umgebung. Dabei sind die in den Hilfsbranchen der Wirkerei tätigen Personen (Färber, Drucker, Appreteure usw.) nicht mitgerechnet. Daß die Wirkerei lohnende Beschäftigung bietet, erhellt aus der Tatsache, daß von den für 1907 nachgewiesenen Löhnen der sächsischen Textilindustrie in der Gesamthöhe von 185,290,937 M. auf die Wirkerei wesentlich mehr als ein Fünftel entfällt.

Die Färbereien der Stadt Chemnitz haben die Textilindustrie immer in der ausgezeichnetsten Weise unterstützt, und nicht zuletzt ist es ihnen mit zu verdanken, daß diese Industrie ihre dominierende Stellung erlangt hat.

Eine hervorragende Rolle spielen die Garn- und Strumpffärbereien, die für Schwarz zweifelloso Weltbedeutung erlangt haben in der Diamantschwarzfärberei von Louis Hermsdorf. Aber auch die Buntfärbereien liefern Produkte, die — in der Strumpfbranche wenigstens — von keinem anderen deutschen oder ausländischen Industriebezirk dieser Art übertroffen werden.



Maschinenbauwerkstätte der Maschinenfabrik Schubert & Salzer, Chemnitz.

Diese Übersicht, die wegen des verfügbaren knappen Raumes nur sehr gedrängt sein konnte und keineswegs erschöpfend ist, dürfte doch ein ausreichendes Bild geben von der vielseitigen und bedeutsamen Industrie des Chemnitzer Bezirks, dessen Menschenmaterial hinsichtlich seiner Leistungsfähigkeit mit der Güte der Fabrikate durchaus im Einklang steht.

Wirtschaft und Kapital.

Von Leo Jolles.

Ein Rückblick auf den Verlauf des Jahres 1912 zeigt, daß die wirtschaftlichen Leistungen auf eine gute Entwicklung deuten, und daß nur die Störungen durch die Politik die Wirkung des geschäftlichen Niederschlages etwas beeinträchtigt haben. Schon zu Beginn des Jahres stand das Geschäftsleben unter dem Eindruck politischer Erwägungen. Die Marokkokrise war noch nicht vergessen; und der Gegensatz zwischen Deutschland und England wurde besonders deutlich unterstrichen. Auch die Möglichkeit eines Konfliktes zwischen Rußland und Großbritannien und die Unruhen in China trugen zur Nervosität bei. Durch den Besuch des englischen Kriegsministers Lord Haldane in Berlin wurden die Spitzen in den deutsch-englischen Äußerungen geglättet. Man sah die Möglichkeit einer Verständigung

und hoffte, daß es schließlich den Bemühungen der gemäßigten Parteien beider Seiten gelingen werde, einen Ausgleich zwischen den beiden Nationen herbeizuführen. Angeblichen Schwierigkeiten zwischen Deutschland und Frankreich in der Absteckung der Kongogrenzen wurde ebenso leicht Glauben geschenkt wie den Gerüchten über kriegsrische Absichten Rußlands, die bereits im März wegen des Vorgehens der Türken an der türkisch-persischen Grenze aufgetaucht waren. Im Sommer hörte man von der Politik weniger als im Frühjahr. Der Krieg zwischen Italien und der Türkei war das einzige große Ereignis, das die Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Nachdem die Friedensverhandlungen begonnen hatten, schwanden die Sorgen wegen der Möglichkeit einer Ausbreitung des Krieges. Aber unmittelbar

nachdem der Friedensvertrag in Ouchy unterzeichnet worden war und Italien die Souveränität über Tripolis und die Cyrenaika erlangt hatte, brach der Balkankrieg aus. Seit dem 18. Oktober befindet sich

Europa im Banne der Kriegssorge

und nimmt diese unerfreuliche Erbschaft mit ins neue Jahr hinüber. So kann man sich der wirtschaftlichen Erfolge des ablaufenden Jahres nicht recht freuen, weil man nicht weiß, ob das neue Jahr die günstigen Bedingungen weiter aufrecht erhalten wird. Das wirtschaftliche Kapital hat gute Früchte getragen, obwohl es sich mit der Unzufriedenheit der Arbeiter abzufinden hatte. Daß der Anspruch auf Lohn mit dem Steigen des Kapitalzinses wächst, ist ganz erklärlich.

Infolgedessen nimmt die Zahl und Ausdehnung der Arbeiterkämpfe zu. Im Februar brach der Streik der englischen Bergarbeiter aus, der erst nach sechs Wochen beigelegt werden konnte. Mehr als zwei Millionen Arbeiter waren infolge des Kohlenmangels zuzeiten ausgeschaltet. Der Lohnverlust wurde auf 12 Mill. Pfd. Sterl. geschätzt und der Gesamtschaden, der Handel und Industrie betroffen hat, soll etwa eine Milliarde Mark betragen haben. Sämtliche Industriezweige und die Eisenbahnen mußten natürlich schwere Opfer bringen. In England wurde das Mindestlohngesetz als Erfolg des Arbeiterkampfes bezeichnet, obwohl es in Wirklichkeit diesen Ausdruck nicht verdient. Die deutschen Bergarbeiter hatten sich anfangs ruhig verhalten, traten aber Mitte März auch in eine Bewegung ein. Der Ausstand beschränkte sich auf das Ruhrrevier, wo er nach neuntägiger Dauer zu Ende war. Die Arbeiter büßten einen großen Betrag an Löhnen ein, während die Bergwerksgesellschaften im allgemeinen nicht allzu schwer betroffen wurden.

Die internationale Streikbewegung

hielt bis zum Ende des Jahres an. Noch im Dezember wurde eine große Aussperrung von Arbeitern verfügt. Es handelte sich um etwa 45,000 Mann im Mendener Metallbezirk. Außerdem brach ein Eisenbahnerausstand im Nordosten Englands aus.

Das Verhalten der Börse

in den ersten Monaten des Jahres ließ die später einsetzende Haussebewegung noch nicht ahnen. Die Spekulation stand unter dem Einfluß der politischen Sorgen und des Appells der Reichsbank. Man fürchtete neue Steuern und fühlte sich erst erleichtert, nachdem die Gerüchte amtlich dementiert worden waren.

Im März setzte eine Haussebewegung ein, die in der Kurssteigerung verschiedener Kassapapiere einen besonderen drastischen Ausdruck fand. Aktien, wie Deutsche Waffen und Munition, Köln-Rottweiler Pulver, Daimler Motoren wurden von der Spekulation und vom Publikum intensiv in die Höhe getrieben. Im Bereich der Ultimopapiere spielten Canada Pacific, Hansa- und Naphtha-Nobel eine bedeutende Rolle, die erst abgebrochen wurde, als die Politik alle übrigen Erwägungen in den Hintergrund drängte. Mitte Mai griff der Staatskommissar anlässlich des Haussestreibens in den Aktien der Vogtländischen Maschinenfabrik ein, deren Kurs einen Kulminationspunkt von 825 Prozent erreichte. Dieser höchste Kurs wurde schließlich um 200 Prozent verringert, nachdem sich herausgestellt hatte, daß die Dividende (mit 30 Prozent) nicht höher ausfallen werde als der Satz des Vorjahres. Der Staatskommissar hatte angeregt, daß in besonderen Fällen eine Doppelnotierung für Kassapapiere vorgenommen werden solle, damit das Publikum durch einen in seinen Motiven unkontrollierbaren Einheitskurs nicht irreführt werde. Die Börse hielt sich bis zum 30. September auf ansteigender Bahn. Dann brach die allgemeine Katastrophe herein, die an keinem der Effektenmärkte spurlos vorüberging. Namentlich die Pariser Börse zeichnete sich durch eine ausgedehnte Deroute aus. Auf allen Gebieten wurden enorme Engagements gelöst, so daß die Kurse keinen Halt fanden.

Die Situation des Geldmarktes

blieb ohne ernsthafte Erscheinungen bis zum Ausbruch der politischen Krisis. Die Reichsbank war in das Jahr 1912 mit einem Diskont von 5 Prozent eingetreten, der überraschenderweise kurz vor dem Semesterschluß auf 4½ ermäßigt wurde. Am 14. Oktober wurde die Rate von neuem auf 5 Prozent erhöht, um am 14. November den Satz von

6 Prozent zu erreichen. An den Quartalterminen war die Verschlechterung des Reichsbankstatus keine so große wie zur entsprechenden Zeit des Vorjahres. Der 30. Juni machte eine Ausnahme und der 30. November brachte gleichfalls, im Vergleich mit dem Vorjahr, eine Rekordverschlechterung. Der Privatdiskont hatte sich bis in den Oktober durchschnittlich auf 4 Prozent bewegt. Im November betrug er 4½ Prozent und im Dezember 5½ bis 6 Prozent. Ende November wurde zum ersten Male die Doppelnotierung für Wechsel mit kurzen und langen Fristen eingeführt. Tägliches Geld war bis Mitte November verhältnismäßig billig. Dann erhöhte sich der Satz auf 4½ bis 5 Prozent, weil die Börse keine Mittel bei den Banken mehr fand. Der internationale Geldmarkt ist im allgemeinen nicht besser daran gewesen als der deutsche. Besonders charakteristisch war das Verhalten der Bank von Frankreich, die Anfang November ihren Wechselzinsfuß auf 4 Prozent erhöhen mußte. Seit dem kritischen Jahre 1907 hatte das französische Institut keinen derartigen Diskontsatz mehr gesehen. Von 1900 bis Anfang 1907 war ihre Wechselrate überhaupt nicht über 3 Prozent hinausgegangen. Die Bank von England erhöhte ihren Diskont am 17. Oktober auf 5 Prozent, nachdem sie von Anfang Mai bis Anfang Februar mit 3 Prozent ausgekommen war. Auch die Österreichisch-Ungarische Bank, die in früheren Jahren niemals über einen Durchschnittssatz hinauszugehen brauchte, sah sich zur Wahl eines Ausnahmезinsfußes von 6 Prozent gezwungen. Ihr Verhalten wurde durch die Erschwerung der wirtschaftlichen Verhältnisse infolge des Balkankrieges bestimmt.

Die Zukunft der Industrie

hängt im wesentlichen von der Entwicklung der politischen Fragen ab. Dauert die Unruhe sehr lange, so wird naturgemäß die Dispositionsfähigkeit beeinträchtigt und ein Rückschlag kann nicht ausbleiben. Bemerkenswert ist aber, daß die zahlreichen Insolvenzen des verfloßenen Jahres sich hauptsächlich auf kleinere Bankfirmen erstreckten, während von gewerblichen Unternehmungen nur sehr wenige in Zahlungsschwierigkeiten gerieten. Selbstverständlich handelt es sich dabei nur um die Insolvenzen, die besonderes Interesse für die Öffentlichkeit hatten. Was sich an kleineren Konkursen ereignete, dringt nicht so sehr an die Oberfläche. Die Stütze der Gesamtindustrie bildet stets das Montangewerbe. Das wichtigste Ereignis im Reich von Eisen und Kohle war die Verlängerung des Stahlwerkverbandes, die sich allerdings nur auf einen Teil der Produkte erstreckte. Auch andere Kartelle sind erneuert worden. Die Oberschlesische Stahlwerksgesellschaft wurde um fünf Jahre verlängert, und die verschiedenen Trägervereinigungen blieben gleichfalls bestehen. Über das Schicksal des Rheinisch-Westfälischen Kohlensyndikats ist noch immer nichts Sicheres zu sagen. Der preussische Fiskus hatte ein Abkommen mit dem Syndikat getroffen, das jedoch gelegentlich der vom Staate nicht gebilligten Erhöhung der Kohlenpreise gekündigt wurde. Die Trustbildungen haben sich weiter als wichtige Erscheinungen in der Industrie behauptet. Ein besonders namhaftes Unternehmen dieser Art ist der Konzern der Mannesmann-Röhrenwerke, dem sich eine ganze Anzahl von Gesellschaften angliederten und ihr Aktienkapital auf 61 Millionen Mark erhöhten. Eine Verbindung der Wittener Stahlröhrenwerke mit dem Eisen- und Stahlwerk Hoesch scheiterte. Die Wittener Gesellschaft traf dagegen ein Abkommen mit Mannesmann. Eine Reihe von Gesellschaften erhöhte das Aktienkapital, um durch Verbesserung der Betriebsanlagen die Kosten zu ermäßigen und die Rente zu erhöhen. Die Rheinischen Stahlwerke vermehrten ihr Kapital um 6 auf 46, die Deutsch-Luxemburgische Bergwerksgesellschaft das ihrige um 30 auf 130 Millionen. Die Bergwerksgesellschaft Consolidation gab 4 Millionen Mark neue Aktien aus und brachte damit ihr Kapital auf 20 Millionen, die Summe, die für die Zulassung der Aktien zum Ultimohandel die notwendige Voraussetzung ist. Wenn das Wachstum des Wirtschaftsvermögens allein die Vorbedingung der zukünftigen Prosperität wäre, so könnte man ohne Mitnahme von Zweifeln über die Schwelle des neuen Jahres schreiten. Immerhin ist die Chance, die in den Beweisen unverminderter Kraft liegt, groß genug, um andere Bedenken auszugleichen. Das Jahr 1913 tritt also eine Erbschaft an, deren Liquidierung ihm Vorteile bringen kann.

(Schluß des redaktionellen Teils.)

Mitteilungen und Notizen.

— Sächsische Maschinenfabrik vorm. Rich. Hartmann A. G. Zwischen dem Kaßberg und dem romantischen, von Segelbooten belebten Schloßbeich erhebt sich ein Wald von Schornsteinen inmitten einer kleinen Stadt von Werkstätten. Hier liegt nördlich und südlich von der Hartmannstraße das Hauptwerk mit der Zentralverwaltung von Sachsens größtem Industrieunternehmen, der auch schon an anderer Stelle erwähnten Sächsischen Maschinenfabrik vorm. Rich. Hartmann, Aktiengesellschaft, in Chemnitz. „Die Sächsische“, wie das Riesenwerk kurz im Volksmund genannt wird, konnte im Jahre 1912 die Feier ihres 75jährigen Bestehens begehen und wurde kurze Zeit danach zum zweitenmal durch den Allerhöchsten Besuch Sr. Majestät des Königs Friedrich August ausgezeichnet. Die Fabrik, 1837 von Richard Hartmann gegründet, zeichnet sich durch die Vielseitigkeit ihrer Fabrikation aus und genießt einen besonders guten Ruf im Bau von Lokomotiven und von Textilmaschinen. Fast 4000 Lokomotiven, die nach allen Teilen der Welt, besonders aber für die Kgl. Sächsischen Staatsbahnen geliefert wurden, sind bis heute in den Hartmann-Werken gebaut worden. Daneben entwickelte sich auch der Bau von Dampfmaschinen, Dampfturbinen und neuerdings von Rohölmotoren; ganze Kraftzentralen und große Wasserwerke verdanken den verschiedenen Abteilungen der Hartmann-Werke ihr Entstehen, da hier auch, außer den Kraftmaschinen und Pumpen, die Kessel, Rohrleitungen, Kohlentransportanlagen und andere Teile erzeugt werden. Eine weitere Spezialabteilung bildet der Bau mittlerer und großer Werkzeugmaschinen; so ist z. B. ein großer Teil der schweren Werkzeugmaschinen zur Bearbeitung und Herstellung von Kriegsmaterial (Geschütze und Geschosse) in Deutschland und im Ausland aus dieser Werksabteilung hervorgegangen. Die Abteilung für allgemeinen Maschinenbau liefert besonders Kokereimaschinen, Kohlenstamper, Koksandrückmaschinen, Planiervorrichtungen und Masselbrecher; eines besonders guten Rufes erfreuen sich die Erzeugnisse der Abteilung Transmissionsbau, unter denen besonders die Doppelkegelreibungs-Kupplungen „System Freund“ großen Absatz finden. Von Beginn an hatte Richard Hartmann dem Bau von Textilmaschinen seine besondere Aufmerksamkeit gewidmet, was mit Rücksicht darauf, daß Chemnitz das Zentrum der sächsischen Textilindustrie war und ist, verständlich ist. Um dem vermehrten Umsatz in Spinnmaschinen gerecht werden zu können, erwarben die Hartmann-Werke am 1. April 1911 das Werk Chemnitz der Hannoverschen Maschinenbau-Aktiengesellschaft vormals Georg Egestorff (die frühere Wiedesche Maschinenfabrik) und bauten dasselbe entsprechend zum Zweigwerk aus. Die Erzeugnisse des Textilmaschinenbaues haben sowohl für Webereien wie auch für Spinnereien erfolgreich den Wettbewerb mit jenen englischer Provenienz aufgenommen und ihren Siegeszug über die ganze Erde angetreten. In der Vorstadt Altendorf liegt die Gießerei, eine der größten ihrer Art in Deutschland, mit einem Flächeninhalt von 125.000 Quadratmeter. In der Kraftzentrale des Hauptwerkes sind Dampfturbinen und Dampfmaschinen von 6000 Pferdekraften zur Erzeugung der im Hauptwerk erforderlichen Kraft und Beleuchtung aufgestellt. Das Hauptwerk ist mit der Gießerei und der Staatsbahn durch eine eigene Schmal- und Normalspurbahn verbunden, die sich auf dem Hauptwerk zu einer Schmalspurbahn vereinigen, auf der die Eisenbahnwagen mittels Rollböcken den einzelnen Werkstätten zwecks Be- und Entladung zugeführt werden. Die Sächsische Maschinenfabrik beschäftigt zurzeit rund 500 Beamte und 5000 Arbeiter. In und um Chemnitz leben also ungefähr 20.000 Menschen von dem Werke, was einem selbständigen größeren Gemeinwesen entspricht. Die Firma zahlt jährlich etwa 7 Millionen Mark Gehalt und Lohn an die Ernährer dieser 20.000 Menschen. Die Wohlfahrtseinrichtungen sind entsprechend der Entwicklung des Werkes stetig ausgebaut worden. Bei der Umwandlung des Hartmannschen Werkes in eine Aktiengesellschaft stiftete Richard Hartmann zu Zwecken der Unterstützung invalider Arbeiter die Summe von 36.000 Mark, welche den Grundstock für die heutige Arbeiter-

unterstützungskasse, die über eine Viertelmillion Mark Vermögen verfügt, bildete. Die Beamtenunterstützungskasse besitzt ungefähr das gleiche Kapital. Aus dem Arbeiterdispositionsfonds zahlte das Werk in den letzten fünf Jahren 196.144 Mark, im Durchschnitt also pro Jahr rund 39.229 Mark an bedürftige aktive oder invalide Arbeiter, und aus dem Beamten-dispositionsfonds in den letzten fünf Jahren 180.569 Mark, also pro Jahr 36.113 Mark an seine Beamten. Ein Jahr vor seinem Tode überwies der damalige Vorsitzende des Aufsichtsrates und Sohn des Gründers, Herr Geheimer Kommerzienrat Dr.-Ing. Gustav Hartmann, einen Betrag von 30.000 Mark dem Arbeiterdispositionsfonds. Das Werk besitzt eine Arbeiterkolonie „Stiftung Heim“, die durch Richard Hartmann und seinen Schwiegersohn Kommerzienrat Keller begründet und dann ständig vergrößert wurde. In dieser Kolonie befinden sich augenblicklich 47 eigene Mehrfamilienhäuser mit kleinen Gärten für 121 Arbeiterfamilien mit ungefähr 600 Angehörigen. Der Stiftung fließen auch weiter von seiten des Werkes in jedem Jahr größere Zuwendungen für ihren dauernden Ausbau zu. Alljährlich feiern zahlreiche Beamte und Arbeiter Dienstjubiläen. Ein seltenes Fest dieser Art brachte das Jahr 1908, in dem 264 Jubilare, die 25, 30, 40 und 50 Jahre tätig waren, durch staatliche silberne Medaillen, Ehrenzeichen für Treue in der Arbeit und Ehren-diplome der Stadt Chemnitz ausgezeichnet werden konnten. Ferner bestehen im Werk eine Arbeiterkantine und Einrichtungen, die es ermöglichen, gegen billiges Entgelt den Arbeitern warmes Essen und Getränke zu liefern. Ein etwaiger Überschuß fließt der Arbeiterunterstützungskasse zu. Ein fast 100 Mann starkes Feuerwehrcorps sorgt für die Feuersicherheit des Werkes und leistet einen militärisch organisierten Nachtwachtdienst. Die Feuerwehr ist dem großen Sächsischen Feuerwehverband angegliedert und untersteht der Kontrolle der maßgebenden Stellen. Sie ist sehr oft in Tätigkeit getreten und leistet auch bei großen Bränden in der Stadt oder deren Nähe stets Hilfe, falls solche notwendig ist.

— S o n d e r m a n n & S t i e r A.-G., Chemnitz. Das Werk ist eines der ältesten, nicht nur der Werkzeugmaschinen-Industrie, sondern auch der Stadt Chemnitz, die als die Wiege des bedeutenden deutschen Werkzeugmaschinenbaues bezeichnet werden kann. Die Fabrik wurde im Jahre 1857 durch den Ingenieur C. Sondermann



Ein Teil der Etablissements

der Deutschen Werkzeugmaschinenfabrik vorm. Sondermann & Stier, Chemnitz.

gegründet, 1860 trat der Ingenieur Heinrich Stier als Teilhaber ein, aus welchem Anlaß die Firma in „Sondermann & Stier“ abgeändert wurde. Der Umfang des Geschäfts und des Betriebes erforderte bald eine andere Gesellschaftsform, und im Jahre 1872 erfolgte die Umwandlung in eine Aktiengesellschaft unter dem Namen: Deutsche Werkzeugmaschinenfabrik vorm. Sondermann & Stier. Trotz des 40jährigen Bestehens der Firma unter diesem Namen wurde das Werk in den Interessentenkreisen doch noch kurz: „Sondermann & Stier“ genannt. Diesem Umstande Rech-

nung tragend und um Verwechslungen mit ähnlich firmierenden Werken zu vermeiden, wurde die Firmenbezeichnung im Oktober 1912 in Sondermann & Stier Aktiengesellschaft umgeändert. Wenn auch bei Gründung des Werkes infolge der damals im Vergleich zu heute noch minimalen Bedeutung der Werkzeugmaschinen-Industrie außer diesen auch noch andere Maschinenarten gebaut wurden, so haben sich die früheren Inhaber doch sehr bald darauf beschränkt, nur Werkzeugmaschinen herzustellen. Den Anforderungen nach immer größeren und schwereren Modellen sowohl in allgemeinen Typen als auch solchen für Spezialzwecke konnte das Werk infolge der im Laufe der Jahre bedeutend vergrößerten Betriebe im weitesten Umfange gerecht werden und eroberte sich dadurch eine führende Stellung. Dem Grundsatz, nur Werkzeugmaschinen zu bauen, ist die Firma auch später treu geblieben. Sie hat dieses Prinzip stets weiter ausgedehnt und z. B. im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts den Bau von Holzbearbeitungsmaschinen vollständig aufgegeben. Nach und nach entfielen aus dem Katalog immer mehr Modelle von Maschinen für die Metallbearbeitung. In den letzten Jahren hat sich die Firma in der Hauptsache in wenigen hervorragenden Typen von Werkzeugmaschinen für Metallbearbeitung spezialisiert, die nach amerikanischem Vorbild serienweise hergestellt werden. Alle Teile werden nach Lehren und Kalibern bzw. Schablonen in größeren Serien hergestellt. Die Kontrolle auf genaueste Maße und sauberste Ausführung der einzelnen Teile wird durch Revisoren in der sorgfältigsten Weise gehandhabt, so daß höchste Präzisionsarbeit und unbedingt einwandfreie Arbeiten der Fabrikate gewährleistet ist. Alle gleichen Teile sind durch dieses System untereinander auswechselbar. Unter Aufwendung bedeutender Mittel sind die Werkstätten in den letzten Jahren gänzlich modernisiert und vervollkommen worden, wodurch die Firma in der Lage ist, auch den höchsten Anforderungen, die an die heutige hochentwickelte Werkzeugmaschinen-Industrie gestellt werden, nach jeder Richtung zu entsprechen.

— C. G. Haubold jr. G. m. b. H., Chemnitz. Zur Feier ihres fünfundsiebenzigjährigen Jubiläums veröffent-

lichte dieses angesehene Unternehmen eine Denkschrift, welche ihren Werdegang von 1837 bis 1912 umfaßt. Die Geschichte des Etablissements ist eng verknüpft mit dem Leben des Gründers Carl Gottlieb Haubold, welcher, 1783 in Auerswalde geboren, berufen war, auch in der kommunalen und industriellen Entwicklung der Stadt Chemnitz eine führende Tätigkeit auszuüben. Als er im Jahre 1826 in der vormals Wöhlertschen Spinnerei seine Maschinenbau-Werkstätte errichtete, legte er mit den Grund zur Chemnitzer Maschinen-Industrie. Das rasch aufblühende Unternehmen beschäftigte schon im Jahre 1836 500 Arbeiter und wurde bald unter seiner Leitung von der Sächsischen Maschinenbau-Kompagnie übernommen. Maschinen für Kammgarnspinnerei, Papierfabrikation, Appretur- und Dampfmaschinen waren die ersten Spezialitäten. „Vater Haubold“, wie er im Volksmunde allgemein genannt wurde, gab ein anführendes Beispiel für verschiedene bedeutungsvolle Männer, die unter ihm arbeiteten, wie beispielsweise Hartmann, Zimmermann usw. Auch sein Vetter Carl Gottfried Haubold betätigte sich als praktisch hervorragender Organisator in der Entwicklung der Firma, mit der Einrichtung der Leute usw. Als Carl Gottlieb Haubold 1837 in der Hartmannstraße eine Kammgarn-Spinnerei einrichtete, gründete mit seiner Beihilfe Carl Gottfried Haubold die Firma C. G. Haubold jr. und betrieb die Maschinenfabrikation in einem Teil der Spinnereigebäude. Die Dokumente aus den vierziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts bezeugen den fortschrittlichen Geist, der die Schwierigkeiten nach und nach zu überwinden wußte. Im Jahre 1862 starb der Begründer, so daß seine drei Söhne den Betrieb weiterführten, von welchen nach kürzerer Zeit zwei sich anderweitig betätigten und die Leitung Friedrich Hermann Haubold verblieb. Seine pflichteifrige Arbeit im Verein mit dessen Sohne Carl Hermann Haubold brachte eine rasche Vorwärtsbewegung. Bald wurde der Betrieb in die Holzbearbeitungs-Maschinenfabrik der Chemnitzer Werkzeugmaschinenfabrik in der Emilienstraße verlegt und nach kürzerer Frist das sogenannte Uhliche Stadtgut erworben, wo im Jahre 1881 genügend Terrain für die weitere



**Maschinen
als Spezialität
wie auch alle
andern Hand-
und Kraft-**

Strickmaschinen

fertigen die Diamant-Werke, Gebr. Nevoigt,
Aktiengesellschaft, Reichenbrand-Chemnitz.

Gründungsjahr des Unternehmens 1882.



Bei Bestellungen beziehe man sich auf die „Export-Woche“.

25

Entwicklung des Unternehmens vorlag. Unter Beihilfe von Friedrich Louis und Carl Hermann Haubold wurde ein großzügiger Neubau errichtet, nach kurzer Zeit auch die sogenannte Affoltersche Eisengießerei erworben, der später eine eigene Gießerei folgte. Nun wurden nach und nach die Neubauten für die Kupferschmiede, Presse, Schmiedewerkstätte und Tischlerei, Montagehalle usw. angefügt. Die nunmehrige Fabrik entsprach in Organisation, Maschinenpark, Transport- und Kraftanlagen den modernsten Ansprüchen, so daß es möglich war, durch rationelle Spezialisierung der Fabrikate in allen Weltteilen diesen Erzeugnissen Weltruf zu verschaffen. Daß auch staatliche und behördliche Unternehmungen das Unternehmen beschäftigten, half dann über die schlechten Allgemeinkonjunkturen hinweg und der Betrieb brauchte sich nicht mehr auf den Bau von Spinnereimaschinen zu beschränken, sondern erstreckte sich auch auf vollständige Anlagen für Bleicherei, Färberei, Druckerei und Appretur, für Garne und Gewebe, Papier-, Wachs-, Ledertuch- und Gummifabrikation. Auch die Herstellung von Eis- und Kühlmaschinen ergab ein steigerungsfähiges Anwendungsgebiet. Den aus dem Auslande eingeführten Maschinen konnte mit großem Erfolge die Spezialisierung durch die Firma entgegnet werden; zu einem hohen Grad der Vollkommenheit wurden ferner Zentrifugaltrockenmaschinen gebracht, die in mehr als 15,000 Exemplaren überall in Tätigkeit sind; außerdem wurden Zylindertrockenmaschinen mit beliebiger Zylinderzahl, Spannrahmen- und Trockenmaschinen für alle Gewebarten, Stoffe und Kunstleder, in ein bis fünf Etagen, Kalandern mit besonderer Anwendung für Roll-, Mattfraktions-, Finish-, Mangel-, Gaufriverwendung usw. gebaut; große hydraulische Pressen und Präzisionsschleifmaschinen, darunter eine Presse für 4,000,000 kg Druck, dienen speziell für die Herstellung der Mangeln. Über die Bedeutung der Firma auf dem Gebiete der Papiermaschinenanlagen erübrigt sich die Erläuterung. Besonders die Eis- und Kühlmaschinen nach dem Kohlensäure- und Ammoniaksystem sind in allen denkbaren Betrieben, darunter auch auf Handels- und Kriegsschiffen, in Lebensmittel- und Munitionsfabriken anzutreffen.

Die Auszeichnung durch höchste Medaillen auf verschiedenen Ausstellungen, die Besichtigung der Fabriken durch König Albert und Friedrich August von Sachsen bestätigen den hohen Ruf und das Ansehen, welches die Firma genießt. Viel zu früh starb im Jahre 1905 Carl Hermann Haubold, der unbeachtet vieler Auszeichnungen in seiner schlichten Art nur für die Arbeit lebte. Er verstand es, sich einen Stab tüchtiger Hilfskräfte heranzuziehen, die für eine steigende Entwicklung des Unternehmens zu sorgen befähigt waren. Das mit 3½ Millionen Mark arbeitende Werk schuf in den letzten Jahren ein großzügiges Verwaltungsgebäude, erwarb weitere große Grundstücke mit Eisenbahnanschluß und beschäftigt zurzeit über 1100 Beamte und Arbeiter, so daß der letzte Jahresumsatz von 7.400.000 Mark eine weitere zukunftsreiche Entwicklung finden wird.

— Maschinenfabrik Kappel Act.-Ges., Chemnitz-Kappel. Bekanntlich werden die meisten Möbel, soweit sie nicht aus Edelhölzern hergestellt sind, aus billigeren Holzarten verfertigt und furniert. Diese Furniere gewinnt man aus teuren Hölzern unter Benutzung von Maschinen, die Messer besitzen, mit denen es möglich ist, auf die ganze Breite und Länge des Stammes dünne Stärken abzuschneiden. Neben einer bedeutenden Leistung haben diese Maschinen insbesondere auch den Vorteil, daß ein Schnittverlust überhaupt nicht entsteht, und daß glatte Flächen erzielt werden, was mittels Sägen nicht möglich ist. Die Maschinenfabrik Kappel liefert seit vielen Jahren als Spezialität Furnierschneidmaschinen und auch Furnierschälmaschinen. Bei letzteren wird, ähnlich wie bei einer Drehbank, das zu bearbeitende Holz, in diesem Falle also der Baumstamm, in die Maschine eingespannt und mit einer großen Geschwindigkeit in Umdrehung versetzt, wodurch die Furniere, gleich einem langen Bande, vom Stamme heruntergeschält werden. Die Stärke der auf diese Weise gewonnenen Furniere schwankt zwischen Papierdicke und 10 mm. Die Fabrikation geschälter Furniere wird für die verschiedensten Industriezweige nutzbar gemacht, jene kreuzweise verleimter Furnierplatten besonders. Deren Eigenart besteht darin, daß 2 bis 3 mm starke Furniere mittels eines

REX-SIMPLEX!

der beste deutsche Wagen!

Sternfahrt nach Abbazia:

Preis des österreichischen Arbeits-Ministeriums.
1 Rex-Simplex am Start — 1 Rex-Simplex am Ziel

Fahrt der leichten Wagen:

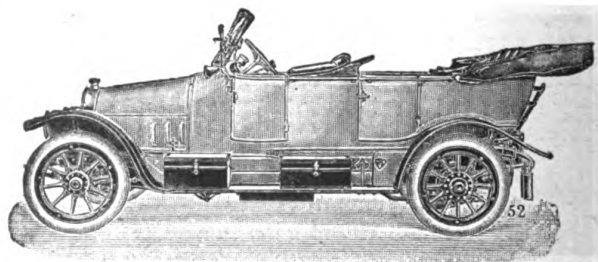
3 Rex-Simplex am Start — 3 Rex-Simplex am Ziel

Russische Kaiserpreisfahrt:

6000 km mit normalem Tourenwagen auf schlechtesten Wegen ohne jed. Maschinendefekt glänzend zurückgelegt.
1 Rex-Simplex am Start — 1 Rex-Simplex am Ziel

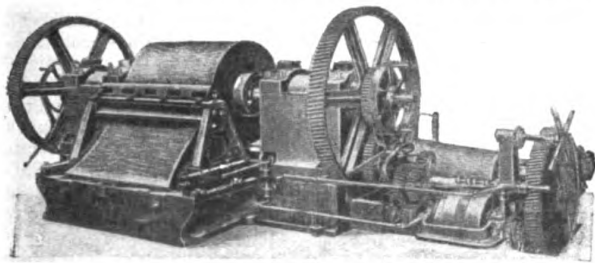
Fernfahrt Budapest-Konstantinopel:

Die höchste Auszeichnung: Die Goldene Medaille.
1 Rex-Simplex am Start — 1 Rex-Simplex am Ziel



Automobilwerk Richard & Hering A-G
Ronneburg S-A Filiale: Berlin SW19, Kommandantenstr. 76-78

besonders präparierten Klebstoffes kreuzweise verleimt und fest zusammengepreßt werden. Diese Furnierplatten haben eine außergewöhnlich hohe Festigkeit gegen Brüche und Risse. Eine andere Herstellungsmethode besteht darin, daß die Furniere auf Bretter oben und unten quer zur Faserichtung verleimt und dann als sogenannte gesperrte Hölzer



Furnierschälmaschine

der Maschinenfabrik Kappel (Akt.-Ges.), Chemnitz-Kappel.

in den Handel gebracht werden. Während die Platten beispielsweise zu Stuhlsitzen, Packfässern, Kisten usw. verarbeitet werden, findet man in der Möbelindustrie hauptsächlich gesperrte Hölzer an Tischen, Schrankseiten usw. vor. Vor kurzem ist in den Werkstätten der Maschinenfabrik Kappel eine Furnierschälmaschine hergestellt worden, die zum Aufschälen von Baumstämmen bis zu 3200 mm Länge und 1200 mm Durchmesser bestimmt ist. Diese Maschine bringt für die Furnierfabrikation insofern einen wesentlichen Fortschritt, als es nun möglich ist, gesperrte

Platten oder furnierte Wandverkleidungen bis zu der angegebenen Länge in beliebiger Breite herzustellen. Da diese Maschine eine Umfangsgeschwindigkeit von 25–30 m in der Minute hat und demnach 80–100 qm Furniere oder Zigarrenkistenbrettchen minutlich geschält werden können, kann man sich vorstellen, welche gewaltige Mengen Holz in solchen Schälereien verarbeitet werden, zumal in einzelnen Werken bis zu 10 Stück „Kappel“-Schälmaschinen in Betrieb sind. Die Maschinenfabrik Kappel hat dem Bau dieser Spezialmaschinen ihre besondere Aufmerksamkeit gewidmet und nimmt in dieser Spezialität eine bedeutende Stellung ein. Außerdem baut sie auch andere Holzbearbeitungsmaschinen, wie Sägegatter, Band- und Kreissägen mit selbsttätigem Wagen, Tischlereimaschinen, für kleinere Betriebe kombinierte Maschinen usw. Die „Kappel-Maschinen“ sind als erstklassiges Fabrikat überall bekannt. In einer besonderen Abteilung werden ferner Motoren für Gas und flüssige Brennstoffe, Dieselmotoren für Rohöl, Sauggasanlagen, Motorlokomobilen usw. gebaut.

— Chemnitzer Bank-Verein. Der Chemnitzer Bank-Verein ist am 26. Oktober 1871 von hervorragenden Chemnitzer Persönlichkeiten (den inzwischen verstorbenen Herren Geheimen Kommerzienrat Hartmann, Geheimen Hofrat Kohl, Kaufmann Louis Benndorf u. a.) in Form einer Aktiengesellschaft ins Leben gerufen worden. Nach Absicht seiner Gründer sollte er in erster Linie der Stadt Chemnitz und ihrer Umgebung die Vorteile eines größeren selbständigen Kreditinstitutes verschaffen. Sie ist dieser Hauptaufgabe während ihrer ganzen Entwicklung immer mehr gerecht geworden. Gegründet mit einem Kapital von einer Million Talern, profitierte das Unternehmen zunächst von dem gewaltigen Aufschwung, welchen das Geschäfts-

Der Druck

genügt, jeden Spiralbohrer in dem „HANSEAT“-Bohrerfutter ein- od. auszuspannen

Ausführliche Angebote senden sofort

GROSSET & Co. Ottensen E. W.

von 2 Fingern

Spezialität: **Werkzeugmaschinen**

J. Hillel, Berlin SO 16 w.

Petroleum-Gas-Kocher „Juwel“

Beachten Sie genau diese Schutzmarke

Preiswert und praktisch

Leichte u. billige Erneuerung des Brenners durch Auswechseln der Vergaser-Patrone Brennt vollkommen rauch- und geruchlos. – Absolut explosionsicher

Preislisten und Bezugsquellen durch den Fabrikanten **Gustav Barthel, Dresden**

Spezialfabrik für Löt- und Kochapparate.

EIS & KÜHL MASCHINEN

System Schlüter & Gsell

EIS- und Kühlmaschinen für Kraftantrieb.

Eisfabrikation! Kristalleis!

Kühl- u. Gefrieranlagen

für die gesamte Nahrungsmittelindustrie, Molkereien, Metzgereien, Brauereien, Delikatessen-, Wild-, Geflügel- u. Fischgeschäfte, Mineralwasserfabriken etc.

Spezialität: **Kälte-Anlagen für Farmen** aller Größen.

Tiefkühl-Anlagen für Flüssigkeiten

aller Art, Wasser, Milch, Bier, Mineralwasser, Laugen etc.

Maschinen von 2500 bis 50000 Cal. stets auf Lager!

Schlüter & Gsell, G. m. b. H., Düsseldorf 22.

Bei Bestellungen beziehe man sich auf die „Export-Woche“.

27

leben unmittelbar im Anschluß an den großen Krieg nahm, und die Geschäfte der Bank wuchsen schnell zu einem erheblichen Umfange an, um so mehr, als schon im Jahre 1872 die Chemnitzer Agentur der Weimarischen Bank in dem Chemnitzer Bank-Verein aufging. Im Laufe des Jahres 1897 mußte infolge der schnell wachsenden Inanspruchnahme der Bank eine Erhöhung des Kapitals um M. 1,200,000.— und bereits im darauffolgenden Jahre eine weitere Kapitals-erhöhung auf sechs Millionen Mark vorgenommen werden. In diese Zeit fällt auch die Eröffnung der ersten Zweiganstalt in Aue sowie die Errichtung verschiedener anderer Filialen. Die immer wachsende Beanspruchung der Bank brachte es mit sich, daß das Kapital im Jahre 1906 auf 7½ und im Jahre 1909 auf 10 Millionen Mark erhöht werden mußte. Inzwischen hat der Geschäftskreis der Bank einerseits durch Errichtung weiterer Filialen in Hohenstein, Burgstädt, Limbach, Crimmitschau, Frankenberg und Werdau eine Erweiterung erfahren, während andererseits die bisher im Vogtlande unterhaltenen Filialen zu einem selbstständigen Institut unter dem Namen Vogtländische Kredit-Anstalt, zu welchem die Bank noch heute in nahen Beziehungen steht, zusammengefaßt wurden. Auch in den letzten Jahren, bis in die Gegenwart, hat sich der Geschäftskreis des Chemnitzer Bank-Vereins stetig erweitert. In neuester Zeit wurden weitere Zweigniederlassungen eröffnet, und im Jahre 1911 mußte eine abermalige Erhöhung des Aktienkapitals auf 15 Millionen Mark vorgenommen werden. Das Beamtenspersonal der Bank besteht zurzeit aus über 300 Personen. Die Geschäfte der Zentrale waren ursprünglich in bescheidenen, gemieteten Räumen in der Poststraße, aber bereits vom Jahre 1873 ab in einem eigenen Gebäude in der Chemnitzer Straße betrieben worden. Die bedeutende Ausdehnung des Geschäftsbetriebes und ent-

sprechende Vergrößerung des Beamtenspersonals nötigten die Bank, im Jahre 1907 zu einer Erweiterung der Geschäftsräume; kurz darauf hat die Verwaltung, da diese Räume schon bald wieder als zu klein bezeichnet werden mußten, am Johannisplatz ein neues Verwaltungsgebäude für die Bank errichten lassen, welches im November 1911 in Benutzung genommen worden ist.

— Diamantfärberei Louis Hermsdorf, Chemnitz. Die Firma wurde im Jahre 1861 durch Ludwig Hermsdorf gegründet. In den Räumen der ehemaligen Garnfärberei von Becher in der Rochlitzer Straße betrieb H. anfangs mit acht Arbeitern eine kleine Safflor-Rosa-Färberei, deren maschinelle Einrichtung noch höchst primitiv war. 1863 siedelte Hermsdorf nach einem anderen Grundstück in der Nachbarschaft über und erwarb unter Einzahlung von 795 Reichstaler 10 Neugroschen und 4 Pfennig mit Herrn Franz Gehrenbeck unter der Firma Gehrenbeck & Hermsdorf ein Färbereigeschäft, in dem nun auch noch andere Waren auf Baumwolle gefärbt wurden. Wenige Jahre später starb Gehrenbeck, worauf Hermsdorf die Färberei wieder unter der Firma Louis Hermsdorf weiterbetrieb. Die in jener Zeit neu entdeckten künstlichen Farbstoffe wurden zuerst von ihm erfolgreich in die Praxis eingeführt. Zu der Baumwollfärberei gesellte sich bald die Färberei auf Wolle und Seide sowie Stückappretur, so daß Mitte der achtziger Jahre in der alten Fabrik schon gegen 300 Arbeiter beschäftigt waren. In diese Zeit fällt der Beginn der wichtigsten Unternehmung Hermsdorfs, die ein Wendepunkt für die ganze Geschäftsentwicklung werden sollte, und durch die die Firma Louis Hermsdorf ihren Welt-ruf begründete. Es ist die Herstellung eines echten, durch Oxydation erzielten Anilin-Schwarz, dem Hermsdorf den Namen „Diamantschwarz“ gab, der heute in allen Ländern

Deutsche Dewarflaschen



Gesellsch. m. b. H. Berlin SO 26.
Kottbus. Ufer 39-40



JANUS Isolierflaschen
und Speisegefäße

Erstklassiges Fabrikat. Billigste Preise. Katalog gratis und franko.
Zur Messe in Leipzig: Hansahaus, I. Etage, Stand 57a.



Der wirksamste
Vacuum - Staubsauger
für Wohnungs- und Fabrikreini-
gung ist unser tragbarer
„Orkus“-Apparat
m. Elektromotor 1/3 PS.
zum Anschluß an die Lichtleitung.

Ueberraschend grosse Saugwirkung.
Man verlange Prospekt und Referenzenliste.

H. Hammelrath & Co., G. m. b. H. Köln-Müngersdorf 20.

Glacéhandschuh „Tryphosa“

mit sanitären Eigenschaften zur Pflege und Erhaltung zarter Haut
Bezugsquellen weist nach: der Patentinhaber **Louis Grässer**,
Zwickau i. Sa., D. R. P. 218315 und 6 Auslands-Patente.

Zum Messen jeglicher Art feuer-
gefährlicher und anderer Flüssig-
keiten in stationären Lagerungen
und Behältern



Zuverlässigste Kontrolle für Benzin-
behälter bei: Automobilen, Motor-
booten, lenkbaren Luftschiffen und
Flugzeugen usw.

Original Huttenlocher Standmesser D.R.P. Ausl. P. a.

Man verlange Literatur G
Kosten - Anschläge gratis
Tel.: Ami Mpl., 12 297, 98

Gas- und luftdicht abgeschlossen
Vertreter und Wiederverkäufer höchsten Rabatt

Garantie für
Genauigkeit u. Haltbarkeit
Telegramm - Adr.: Nifaa

Huttenlocher & Krogmann GmbH Berlin S.W. 68

der Erde bekannt ist. Dieses echte Hermsdorfsche Schwarz war nicht zum mindesten die Ursache, daß Schwarz zur Modelfarbe bei Strümpfen wurde, und daß der Chemnitz Strumpffexport heute die erste Stelle in der Welt einnimmt. Bald wurde die Buntfärberei und Stückappretur aufgegeben und deren Färberei von Schwarz auf Garn umgestaltet, während in Wittgensdorf bei Chemnitz die Strumpfschwarzfärberei erbaut wurde, deren Anlagen in bezug auf Spezialisierung der Arbeit (indem nur eine Farbe gepflegt wird) unerreicht dastehen. Die Eigenart dieses Färbeprozesses besteht darin, daß nicht wie gewöhnlich die Waren in einer Lösung des fertigen Farbstoffes gefärbt werden, sondern nur eine Imprägnierung mit einer Anilinfärbung stattfindet, woran sich ein chemischer Prozeß anschließt, in dessen Verlauf die Farbe nach und nach in der Baumwollfaser selbst erzeugt wird. Die beiden Fabrikanlagen in Chemnitz und Wittgensdorf haben einen Umfang von 19.000 Quadratmeter bebauter Grundfläche. Zum Betriebe der beiden Färbereien sind insgesamt zehn Dampfkessel mit etwa 2000 Quadratmeter Heizfläche und fünf Dampfmaschinen mit zirka 700 PS. vorhanden. Außerdem wird Kraft in zwei Wasserkraftanlagen erzeugt sowie vom städtischen Elektrizitätswerk entnommen. Die Abholung der Rohwaren und Rückbeförderung der gefärbten Waren wird mit 44 Pferden vermittelt. Die Fabrik beschäftigt gegenwärtig 500 männliche, 250 weibliche Arbeiter, 4 Chemiker, 1 Betriebsingenieur und 20 kaufmännische Beamte. Die maschinelle Anlage ist zum Färben von täglich 10.000 Pfd. Garn, 20.000 Dutzend Paar Strümpfen und 2000 Pfd. Trikotstücken eingerichtet. Von den Nebenbetrieben seien noch die Glanzerei für Garne, Mercerisation für Garn und Strumpfwaren erwähnt. Es ist Herrn Kommerzienrat Hermsdorf nicht vergönnt gewesen, das 50-jährige Bestehen des von ihm geschaffenen Werkes zu erleben. Seit seinem Tode, der im Juni 1910 erfolgte, ist die Firma im Besitze seines Sohnes Gottfried Hermsdorf.

— Sächsische Webstuhlfabrik (Louis Schönherr), Chemnitz. Die sächsische Webstuhlfabrik liegt im nördlichen Teile der Stadt Chemnitz, etwa eine halbe Stunde vom Hauptbahnhof entfernt; die einzel-

nen Gebäude sind hell und luftig eingerichtet und ihren Zwecken bestens angepaßt. Das gesamte Fabrikanwesen umfaßt ein Areal von 110.000 qm, wovon 29.900 qm mit Gebäuden besetzt sind. In den Gebäuden sind 34.580 qm für Werkstättenzwecke, 18.350 qm zu Lagerräumen verwendet, so daß im ganzen 52.930 qm überdeckter Raum ausgenutzt sind. Die erforderliche Kraft liefern 5 Dampfmaschinen mit zusammen 500 ind. P. S., 2 Wasserturbinen mit zusammen 36 ind. P. S. und 15 Drehstromelektromotoren mit zusammen 66 P. S. Den Dampf liefern 9 Dampfkessel mit zusammen über 1000 qm Heizfläche. Die Gesamtzahl der Arbeitsmaschinen beträgt über 1000. Die Gesamtlänge der Transmissionen überschreitet 1750 m. Ein 1902 in Betrieb genommenes Eisenbahnanschlußgleis hat bis heute mehr als 26.000 Waggons befördert; es verbindet die Fabrik direkt mit der Linie Chemnitz—Wechselburg. Für die Feuer-sicherheit des Etablissements sorgen 32 Hydranten und eine freiwillige Fabrikfeuerwehr von 36 Mann. Bei einem Rundgang durch die Fabrikanlagen erweckt das Hauptinteresse zunächst die Eisengießerei, welche täglich 45.000 kg Guß liefert. Zur Bewältigung der großen Eisenmassen dienen mehrere Laufkrane, Laufkatzen und Drehkrane. Für die Gebläse und übrigen Gießereimaschinen ist eine Dampfmaschine von 75 P. S. vorhanden. Die Gießerei beschäftigt allein 350 Arbeiter auf einem Flächenraum von 4700 qm. An die Eisengießerei schließen sich der Modellbearbeitungsraum, eine Modelltischlerei und die Spezialgießerei für den sog. Mitisguß an. Dieser Stahlguß ist von unbegrenzter Dehnbarkeit, leichtflüssig und schweißbar und deshalb ein vorzüglicher Ersatz für Schmiedeeisen. Die Mitisgießerei umfaßt einen Flächenraum von 950 qm. Neben der Gießerei ist die Tischlerei, der im Textilmaschinenbau ein großes Feld zugewiesen ist, sehenswert. Zu ihr gehören außer dem riesigen Holzlager, wo die verschiedensten Hölzer nach dem Schneiden noch ein Jahr lang an der Luft zum Austrocknen liegen bleiben, ehe sie verwendet werden, eine Schneidemühle, eine Trockenanlage zum Vortrocknen starker Hölzer und die mit den vorzüglichsten Arbeitsmaschinen ausgestatteten Holzbearbeitungswerkstätten. Erwähnt sei im Anschluß hieran die Fabrikation der Holzwebschützen, die

Depôt à Paris: 8 Quai du Louvre.
Paris - Export: Lucien Hauterre Paris (X^e)



EDUARD CREUTZNACH NACHFOLGER, CHEMNITZ, SACHSEN.

DEPÔT PARIS
8 Quai du Louvre
Téléphone 153-46

EDOUARD CREUTZNACH SUCCESEUR, CHEMNITZ, SAXE.
EDWARD CREUTZNACH'S SUCCESSOR, CHEMNITZ, SAXONY.
Telephone No. 32 u. 8332

LAGER BERLIN C.
An der Spandauerbrücke 6
Telephon Amt Norden 951

Lager Hamburg, Spitalerstraße 16, „Seeburg“, Telefon Gruppe 8, No. 2506.

Bonneterie

FABRIK MODERNER STRUMPFWAREN
(BAUMWOLLE — FLOR — WOLLE — SEIDE)

Hosiery

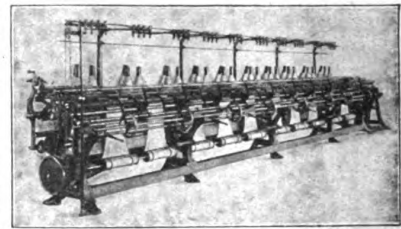
Bei Bestellungen beziehe man sich auf die „Export-Woche“.

Strickmaschinen.

Dem Laien ist im allgemeinen nicht bekannt, daß die zahlreichen Kleidungsartikel, welche ihm als Strickware vor Augen treten, heute nicht mehr mit der Hand hergestellt werden, sondern im Großbetrieb auf interessanten Spezialmaschinen, welche für die verschiedensten Zwecke in zum Teil wunderbarer Weise konstruiert werden. Daß solche Maschinen für die viel verbreiteten Winterhandschuhe sowie für Strümpfe und Socken zur Verwendung kommen, wird meist bekannt sein. Übrigens ist für die Strumpfstrickerei eine neue patentierte Handstrickmaschine mit dem Namen „Teutonia“ in Verkehr gekommen, auf welcher sich Strümpfe und Socken besonders leicht stricken lassen. Es gibt aber eine Reihe von anderen Artikeln,

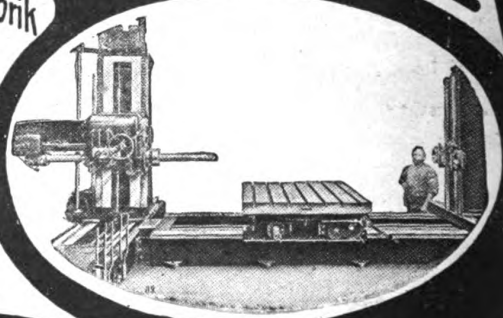
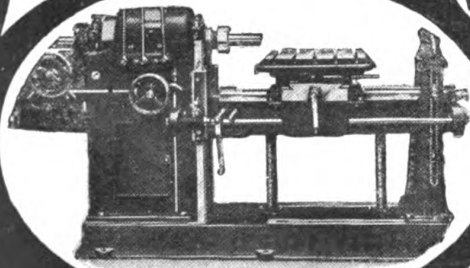
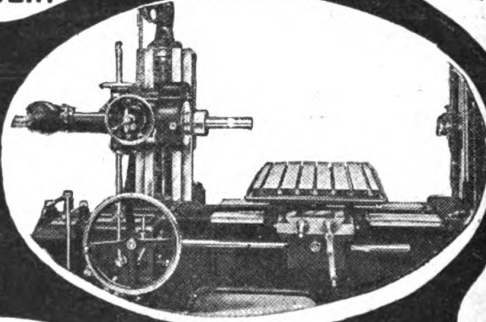
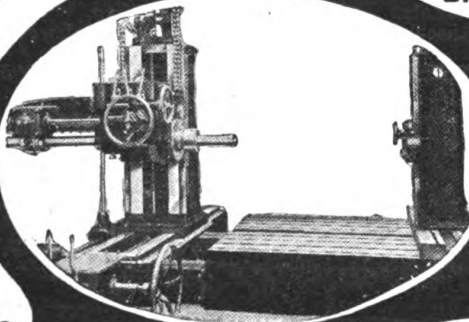
welche kaum auf mechanische Herstellung werden schließen lassen. Hierzu zählen z. B. die sog. Golfjacken und Golfjackets, ferner die modernen Herrenwesten, welche vielfach geraußt werden und aus der Entfernung als Maschenware kaum zu erkennen sind. Jedes Land hat außerdem seine Spezialsachen, welche man auf Strickmaschinen herstellen kann. In Deutschland

sind u. a. die Babyartikel bekannt, welche in einer feinen Strickart hergestellt werden, Frankreich ist bekannt durch seine Damenkamisols, für welche heute vollständig selbsttätige Maschinen mit einer größeren Anzahl Köpfe benutzt werden, Rußland hat als Spezialität die sog. Orenburger Tücher, welche aus Kamelhaarwolle hergestellt sind und bei leichtem Gewicht sehr warm halten, der Norden benutzt die Strickmaschine zur Herstellung von starken Wintersachen; in den Verein. Staaten von Nordamerika hat in neuerer Zeit die Strickmaschine eine ungeahnte Nachfrage gefunden für außerordentlich grobmaschige Sportartikel. Außerdem gibt es aber noch eine ganze Anzahl internationaler Waren, wie Unterkleider, Gamaschen, Jagdwesten, Phantasieartikel, Kravatten etc., welche ihren Ursprung der Strickmaschine verdanken. Strickmaschinen aller Art für Hand- und Kraftbetrieb baut seit 1875 als Spezialität die bekannte Firma Seyfert & Donner, Chemnitz-W., welche heute gegen 600 Arbeiter beschäftigt und Interessenten gern den Besuch ihrer Fabriken gestattet.



UNION-BOHRWERKE

4 Normal-Bauarten.
30
Größen.



Werkzeugmaschinenfabrik

UNION
Chemnitz.
Stets
200
Maschinen
im Serien-Bau.

Endlich
Ersatz für
Elektrisch.
Gasfernzünder
„Pneuma“
Gen. frsch.
Befähigt
durch Luft

F in Druck
Es brennt!

Metallwaren, Verarbeitungs-Gesellschaft mbH
Chemnitz, Markt 12, Tel. 1000

**„FAVORITE“
PUMPEN**

Vollendetste Wasser- und Baupumpe, zugleich
Feuerspritze. Höchster Wirkungsgrad, ger-
ingster Kraftbedarf. Saugt 8 Meter tief,
drückt 10 Meter hoch.

P. C. Winterhoff,
Hannibal-Werk, Düsseldorf 57. W.

Federstahl-Industrie
Emil Dieterle
CHEMNITZ-GABLENZ
Gustavstraße 34

eine besondere Abteilung der Tischlerei bildet. Weitere wichtige Teile der Gesamtanlage sind die Schmiede, die Schlosserei, Dreherei, Bohrererei, Schleiferei, Schraubenschneiderei und Fellenhauerei; endlich die großen Montagewerkstätten und der Packsaal. Seit 1902 besitzt die Sächsische Webstuhlfabrik einen großen Ausstellungsraum, wo die verschiedenen Spezialitäten im Betriebe besichtigt werden können. Einige statistische Angaben dürften die Bedeutung des Werkes am besten erkennen lassen. Von der Fabrik wurden seit der Gründung im Jahre 1851 bisher insgesamt 133,600 Maschinen ausgeführt und geliefert, und zwar 120,600 mechanische Webstühle (bis Ende November 1912), 6440 Spul- und Treibmaschinen, 5830 Bäum- und Schermaschinen, 730 Schlicht-, Trocken- und Bäummaschinen. — Während Louis Schönherr, der Begründer des Werkes, im Jahre 1851 die Fabrikation des ersten Webstuhles mit nur 20 Arbeitern begann, waren 1856 bereits 150 Mann

beschäftigt. Die Arbeiterzahl stieg dann im Durchschnitt 1882 auf 700 Mann, 1887 auf 1000, 1903 auf 1200, 1904 auf 1300, 1905 auf 1400, 1908 auf 1500 und 1912 auf 1600 Mann, nicht inbegriffen die kaufmännischen und technischen Beamten sowie sonstige Mitarbeiter. Der Gesamtumsatz in den Jahren 1871—1911 betrug ca. 142 Millionen Mark.

— Durchschreibebücher-Fabrik Eduard Rein in Chemnitz i. Sa. Die Firma besteht seit 1859 und befaßt sich mit der Erzeugung von Geschäftsbüchern, führte dann die bekannten Reins-Original-Dokumenten-Mappen ein, die sich mit einem Schlage den Markt eroberten. Seit 1883 hat sie die Fabrikation von Durchschreibebüchern in die Hand genommen. Für die Korrespondenz auf der Reise, für Kontor und Reise-Auftragskopien, für Rechnungen, Lieferscheine, Quittungen, Depeschen, Buchhaltung der Filialgeschäfte, Zolldeklarationen und vieles andere sind die Durchschreibebücher unentbehrlich ge-

Naeher.

Rotierende
Centrifugal
Dreiplunger
Hauswasser-
werksanlagen
J.E. Naeher.
Pumpen. Chemnitz.

Telegr.-Adr.
Naeher
Pumpenfabrik
Chemnitz

Telef.-No.
146

Pumpen



Mentor

**Die beste Spiegel-Reflex-Kamera
auf dem photograph. Weltmarkt,**

für alle deutschen und englischen Originalformate
auch zusammenlegbar für Hoch- u. Querformate 9×12.

Klein = Mentor

Spiegel-Reflex-Kamera für Format 9×9
oder Hoch- und Querformate 6,5×9

auch für Stereoformate 45×107, 6×13, 10×15 u. 9×18, mit Panorama-Einrichtung.

GOLTZ & BREUTMANN, FABRIK PHOTOGR. APPARATE DRESDEN-A. 44

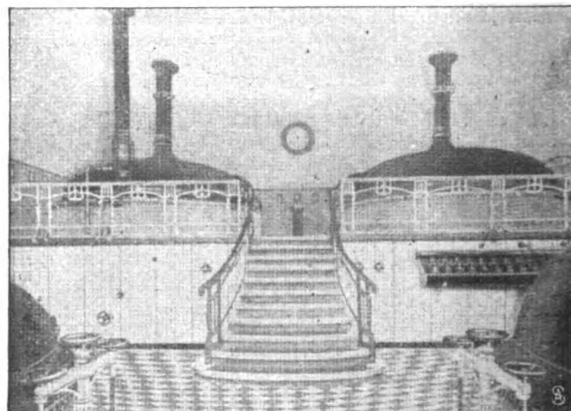
Bei Bestellungen beziehe man sich auf die „Export-Woche“.

31

worden und werden mit Druck nach besonderem Wunsch in jeder beliebigen Sprache geliefert. Die Firma ist darauf eingerichtet, solche Durchschreibebücher nach besonderer Angabe herzustellen und arbeitet infolgedessen in der Hauptsache direkt mit den Konsumenten. Es ist ihr nur dadurch möglich, alle Wünsche zu berücksichtigen und eine unerreicht gute Qualität zu einem mäßigen Preise zu liefern. Selbstverständlich bedingt die Herstellung derartig komplizierter Artikel eine tadellose Organisation des Betriebes. Nachdem in der Korrespondenz-Abteilung die Anfragen bearbeitet und Kostenanschläge für Extraanfertigungen herausgeschrieben wurden, gelangt die eventuell perfekt gewordene Bestellung in die Setzerei und in die Druckerei, die mit 22 Druckmaschinen, darunter 12 Schnellpressen, ausgestattet ist. In besonderen Abteilungen werden Formulare perforiert, gelegt, geheftet und numeriert und gebunden. — Jedes Buch muß durch mindestens zehn verschiedene Abteilungen, ehe es versandbereit ist. In der Präparieranstalt des bekannten glashellen Pauspapiers, welches den Gebrauch des Achatstiftes ermöglicht, werden jährlich zwei bis drei Millionen große Bogen hergestellt und die Farbpapier-Abteilung erzeugt jährlich mehrere 100.000 Bogen einseitiges und doppelseitiges Farbpapier. Nur das Rohpapier wird in die Fabrik eingeführt, und die fertigen Durchschreibebücher wandern dann in alle Welt hinaus, um der Firma neue Geschäftsfreunde zuzuführen.

— Die Maschinenfabrik Germania vorm. J. S. Schwalbe & Sohn gilt als ältestes Unternehmen der Maschinenindustrie in Chemnitz. Johann Samuel Schwalbe eröffnete 1811 eine kleine Werkstatt für den in Sachsen seit Beginn des neunzehnten Jahrhunderts in Aufnahme gekommenen Bau von Baumwoll-Spinnmaschinen. Dank seiner Tüchtigkeit und der großen Schaffenskraft seines Sohnes und Nachfolgers Franz Louis Schwalbe entwickelte

sich die Werkstatt mehr und mehr zu einem großindustriellen Werke, das 1873 in eine Aktiengesellschaft unter der obigen Firma umgewandelt wurde und im vorigen Jahre das Fest seines hundertjährigen Bestehens feiern konnte. Im Jahre 1859 kam der Sohn des Gründers, Franz Louis

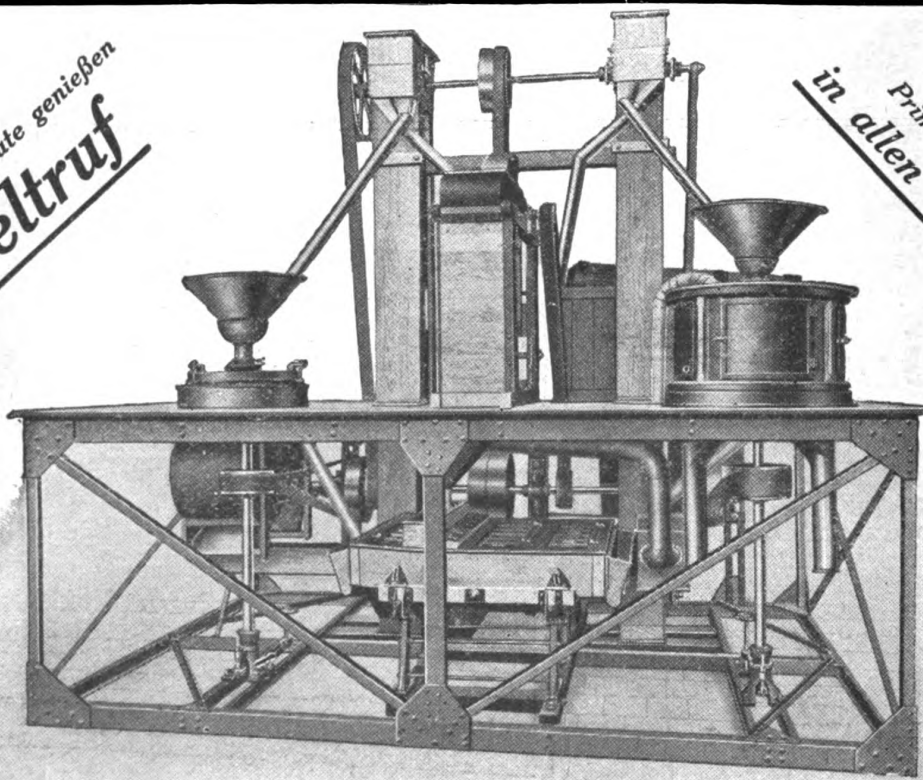


Sudwerk einer modernen Großbrauerei,
mit elektrischen Einzelantrieben dargestellt.

Schwalbe, zu dem Entschluß, den Bau von Maschinen für Brauereien und Mälzereien aufzunehmen, der dem Unternehmen einen Weltruf auf diesem Gebiete des modernen Maschinenbaues verschafft hat. Nicht lange darauf wurde mit der Herstellung von Dampfmaschinen begonnen, wozu später der Dampfkesselbau trat, der zu solcher Bedeutung

Unsere Fabrikate genießen
Weltruf

Prima Referenzen
in allen Weltteilen



Freistehende automatisch
arbeitende REISMÜHLE

„KOSMOPOLIT“ No. 1 mit höchster Ausbeute
an fertigen Produkten

Kräftiges, 2 Meter hohes Eisengestell, daher bequemes Absacken und
Schmieren. Geräumige Anordnung, daher leichte Wartung u. Ueberwachung

Huckauf & Bülle, Maschinenfabrik u.
Mühlbauanstalt, **Altona-Hamburg**



PAUL KOHL

G. M. B. H.

CHEMNITZ

BRIEFMARKEN

nach Mankoliste oder länderweise bis zu den gröſsten Seltenheiten.

PERMANENT-ALBEN

= 2 Systeme = ohne Vordruck für Spezialsammlungen
31 Ausführungen besonders geeignet.

Kohls Briefmarken - Handbuch und Großer Katalog

IX. Auflage. 2 Bände Mark 10.—.

Das philatelistische Lexikon, anerkannt beste und gründlichste Bearbeitung.
In London neuerdings wieder prämiert.

Sammler-Bedarfsartikel. Phil. Literatur.

Prospekte gratis.

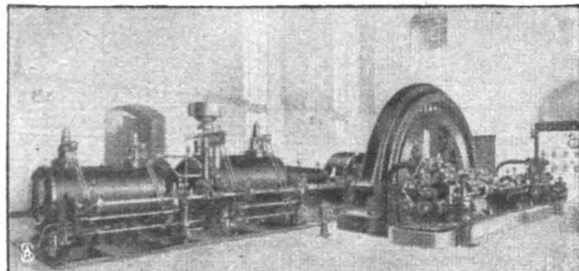
Verlangen Sie Probenummern von Kohls Mitteilungen.



Bei Bestellungen beziehe man sich auf die „Export-Woche“.

33

herangewachsen ist, daß die auf besonderem Areal in Alchemnitz errichtete Kesselschmiede zu den größten in Sachsen zählt. An diese ist neuerdings noch eine Abteilung eigens für den Bau von Stahltanks, Gär- und Lager-

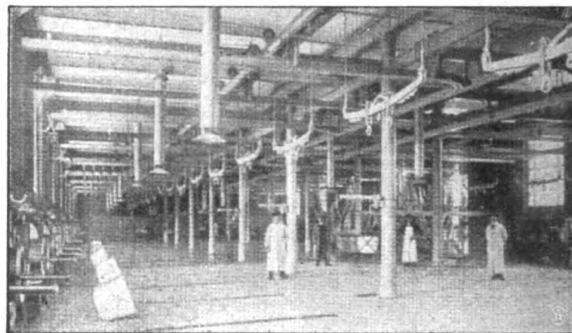


Tandem-Heißdampfmaschine

von 500 PS., mit einem Drehstrom-Generator und großem Ammoniak-Doppelkompressor, gekuppelt für eine Großbrauerei.

gefäßen angegliedert worden, die sich an Stelle der bisher benutzten hölzernen Gefäße in den Brauereien mehr und mehr einführen. Im Laufe der Jahre traten weitere Ma-

schinenbauzweige hinzu, u. a. Turbinen und Maschinen für Holzschleifereien und Pappenfabriken, und seit 1883 die



Vollständige Einrichtung der Rinderschlachthalle

eines größeren öffentlichen Schlachthauses mit Transportbahnen, Schlachtspreizen, Sicherheitswinden und Zubehör.

Fabrikation von Eis- und Kühlmaschinen, die insbesondere das altbegründete Renommee der Firma noch erweitert



VERLANGEN SIE DEN NEUESTEN KATALOG

AUTOGENE SCHWEISS- ANLAGEN

TRANSPORTABEL UND ORTSFEST
EIGENE BEWÄHRTE KONSTRUKTIONEN

HAGER & WEIDMANN G.M.
B.H.
BERG. GLADBACH 34 BEI KÖLN

Buchenholzteer- und Pech.
Imprägnieröle, Isoliermasse.
Teerprodukte und ihre Derivate.
Ueberseeische, billige Harze.
Mineralölpech (Petrolpech).
Englisches Steinkohlenpech.
Naphthalin, Naphtholpech, Nord.Holzteer
Meyer Cohn, Hannover 11. Abteilung Teerprodukte.

Jedem Erfinder

empfiehlt sich zur **Erwirkung und Finanzierung von Patenten** usw.
Norddeutsches Patent-Bureau
Henry O. Klausner & Co., G. m. b. H., Berlin SW 46 w.



Musik-Instrumente
aller Art aus erster Hand
Herm. Oscar Otto
Markneukirchen Nr. 888.
Illustrierte Preisliste frei.
Für Harmoniums Spezial-Katalog.

Kunstwerkstätten Prof. Alb. Lauer
BERLIN — Detmold — HAMBURG

Stuckdekorationen
Speziell für Export. Leicht, widerstandsfähig
Photographie- u. Bilderrahmen
in Hartgussmasse.

Jardinieren :: Vasen :: Figuren :: Kamine
dekorative Brunnen :: Skulpturen in
Pietranova (wetterfester Kunstkalkstein).



Medaillen, Marken, Vereins-Abzeichen

Aelteste u. leistungsfähigste Fachfabrik. Rasche Lieferung. Billigste Preise. Beste Ausführung.

Gravier-, Präge-, Zieh-, Stanz- und Emaille-Arbeiten

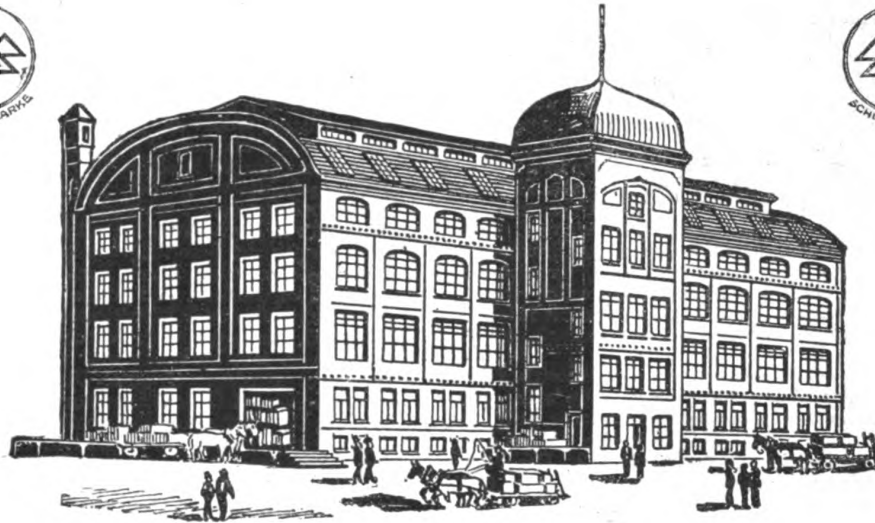
L. Chr. Lauer, G. m. b. H., Herzogl. Sächs. Hoflieferant, **Münzprägeanstalt**

NÜRNBERG N. P., Kleinweidenmühle 12. BERLIN S. W., Ritterstr. 46.

75 Auszeichnungen



Gegründet 1790



Robert Winckler Chemnitz

Gegründet 1841.

**Abteilung I: Packpapiere und Pappen für
alle Industriezweige.**

**Abteilung II: Papierhülsen für Kammgarn-
und Baumwollspinnereien
sowie Zwirnereien.**



Bei Bestellungen beziehe man sich auf die „Export-Woche“.

35

haben. Es verdient hervorgehoben zu werden, daß das Werk sämtliche zu einer fertigen Anlage gehörenden Maschinen und Geräte in seinen eigenen Werkstätten herstellt, so daß für Einheitlichkeit und gutes Zusammenpassen aller Bestandteile volle Gewähr geboten ist. Die Maschinenfabrik Germania hat die erwähnten Erzeugnisse ihres Maschinenbaues zu großer Vollkommenheit in technischem und wirtschaftlichem Sinne gebracht — es sei u. a. auf die von ihr ausgeführten großen Kühlhallen für Schlachthöfe mit gesamter Inneneinrichtung verwiesen. Der Bau von Brauereianlagen, den das Werk über ein Halbjahrhundert betreibt und den modernen Anforderungen entsprechend ausbildete, zählt zu den vornehmsten Spezialitäten seines Betriebes. Eine große Reihe erster Brauereien im In- und Ausland, namentlich an überseeischen Plätzen, sind nach den Plänen der Maschinenfabrik Germania gebaut und mit ihren Maschinen ausgerüstet worden. Die Tatsache, daß die überwiegende Mehrzahl dieser Brauereien prosperiert und weiter ausgebaut worden ist, beweist die Vorzüglichkeit der geleisteten Arbeit. Sicherlich tragen die Maschinenbauerzeugnisse des Werkes dazu bei, den Welttruf des großindustriellen Chemnitz zu rechtfertigen und zu mehren.

— Millionen von Mark werden von der Industrie jährlich bei ungünstiger Verwertung von Abwärme und Schmieröl verschwendet, die ohne Mühe und mit geringen Kosten erhalten bleiben könnten. Was wird z. B. aus dem Abdampf einer gewöhnlichen Dampfmaschine? Der ölige Dampf kondensiert und bildet ein schlammiges heißes Gemenge, das der Fabrikant zu nichts gebrauchen kann. Im Gegenteil, die Beseitigung dieses Produktes macht ihm Sorge. Er läßt es vielleicht durch die Kanalisation in einen

Flußlauf ergießen, wo es das Wasser verunreinigt und ungezählte Wärmeeinheiten, kostbares, gut verwendbares Schmieröl verloren gehen. Wärme und Schmieröl kosten Geld, das in diesem Falle Tag für Tag in erheblichen Summen verloren geht. Wie mühelos wäre hier Abhilfe geschaffen, z. B. durch die Abdampfentölung. Der Abdampf wird durch den Winkelflächen-Entöler geleitet — in einem winzigen Bruchteil einer Sekunde wird der verunreinigte Dampf von dem Schmieröl getrennt, und an Stelle eines unbrauchbaren schlammigen Kondensates erhält man heißes, kristallklares Wasser, das z. B. sofort in den Kessel geleitet werden kann, wobei die gesamte Wärmemenge wieder gewonnen wird, und ferner gewinnt man aus der ausgeschiedenen Emulsion in leichter Weise das gesamte, nicht verbrauchte Schmieröl wieder. Wie kann der entölte Dampf sonst noch verwertet werden? Er kann zum Heizen von Räumen, von Kochapparaten mit Heizschlange usw. und vor allen Dingen zur Bereitung von heißem Wasser für alle erdenklichen Zwecke durch Benutzung eines Vorwärmers Verwendung finden. Auf diese Weise kann der gesamte Bedarf an Heiß- oder Warmwasser für Fabrikationszwecke jeder Art, Kesselspeisung, Waschanstalten, Arbeiterwaschräume usw. fast kostenlos und vor allen Dingen mühelos gewonnen werden. Original-Winkelflächen-Abdampf-Entöler und Doppel-Gegenstrom-Vorwärmer sind die Apparate für die Verwertung des kostbaren Abdampfes, und die Firma Rasmussen & Ernst in Chemnitz i. Sa. hat es verstanden, diese Apparate so vollkommen zu gestalten, daß sie führend auf dem Weltmarkt wurden. Die erzielten Ersparnisse sind derart, daß die Apparate sich unter Umständen in wenigen Monaten bezahlt gemacht haben. Mehr als 4000 Dampfmaschinen bis zu den allergrößten Dimen-

JNNOCENTE MANGILI

G. M. B. H. FILIALE CHEMNITZ

Internationales Speditions - Geschäft

Spezialität: Maschinen-Transporte nach dem gesamten In- und Ausland.

Eigene Ladehalle mit Gleisanschluß und elektrischem 6000 kg Kran.

Station: CHEMNITZ-KAPPEL.

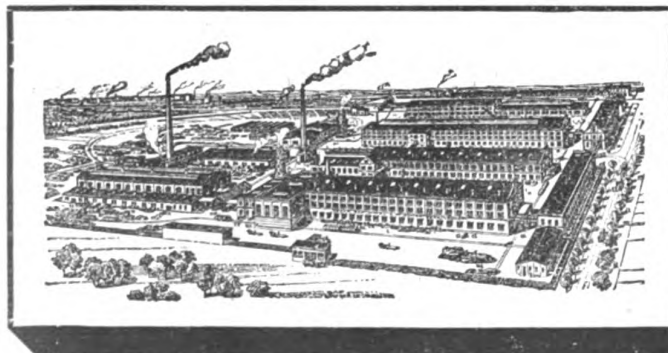
Oscar Schimmel & Co. A.-G.

Maschinenfabrik und Eisengießerei

Fabrik-
errichtung
1861

Chemnitz, Sa.

Beschäft.
Arbeiter
1100



Größte deutsche Spezialfabrik für
Spinnerei-Maschinen

für Baumwolle, Baumwollabfall, Schafwolle (Streichgarn und Kammgarn), Seidenabfall, Tierhaare verschiedenster Art, Asbest, Flachs, Hanf, Jute und Abfälle dieser Faserstoffe, Maschinen für Filzerei zur Wollen- und Kunstwollfabrikation, Maschinen zur Wäscherei für Leib-, Haus-, Tisch- und Badewäsche, Fabrikwäsche, Putztücher, Desinfektionsapparate auch für Lumpen, Borsten und dergleichen, Centrifugen, Transmissionsanlagen, vollständige Fabrikeinrichtungen. Höchste Auszeichnungen. Beste Referenzen.

REIN'S
DURCH
SCHREIBE
BÜCHER



REIN'S
DURCH
SCHREIBE
BÜCHER



Eduard Rein, Chemnitz in Sachsen

Spezialfabrik für Durchschreibe-Bücher

Gegründet 1859

Gegründet 1859



Rein's Durchschreibe-Bücher

sind eingerichtet zum Schreiben mit dem Achatstift, weil man nur damit tintscharfe tadellose Kopien erzeugen kann.

Rein's Durchschreibe-Bücher

haben sich in allen Klimaten bewährt und sind auf Reisen unentbehrlich. — Verlangen Sie gratis: Illustr. Preisliste (185 Lagersorten) und Probeheft.

Rein's Farb-Papiere

(Carbonpapers) sind lichtecht und bleiben jahrelang gebrauchsfähig.

Rein's Farb-Papiere

werden einseitig und doppelseitig in allen Extra-Formaten bis 60×65 cm geschnitten geliefert. — Verlangen Sie Gratismuster u. Preis.

Bei Bestellungen beziehe man sich auf die „Export-Woche“.

39

sionen, darunter wahre Riesen von Schiffsmaschinen (z. B. der Hamburg-Amerika-Dampfer „Imperator“) sind mit dem Winkelflächen-Abdampf-Entöler ausgerüstet, und in mehr als 2000 Betrieben jeder erdenklichen Art sind Vorwärmer der genannten Ausführung in Benutzung. Wichtige Apparate zur Erzielung von Ersparnissen sind nun ferner die Putzmaterial- und Ölreinigungsmaschinen der genannten Firma. Die mit Öl getränkte und stark verschmutzte Putzwolle usw. wird entölt, gewaschen und gekämmt, das ausgeschiedene Öl wird mit der Ölreinigungs-Zentrifuge gereinigt, und somit werden aus der verschmutzten Putzwolle, die sonst achtlos in die Feuerung geworfen wurde, ein tadellos reines Putzmaterial und gut verwendbares Schmieröl gewonnen. Anlagen dieser Art jeder Größe lieferte die Firma bereits nach den meisten Ländern der Erde. Als weitere Spezialitäten dieser Firma sind zu erwähnen: Speisewasser-Reiniger zum Enthärten von Kesselspeisewasser auf thermischem Wege, und zwar sowohl solche, die in dem Kessel selbst als auch außerhalb des Kessels angebracht werden; Kondenswasser-Rückleiter, die ohne Wartung und ohne Antrieb ganz automatisch das heiße, unter Druck stehende Kondensat aus Heizleitungen, Heizkörpern, Kochapparaten in den Dampfkessel zurückführen, somit ist eine enorme Ersparnis an Heizmaterial gewähr-

leistet. Ein Artikel, auf dessen Ausgestaltung die Firma besondere Sorgfalt verwendet, ist der Kondenswasser-Ableiter. Galt es doch für sie, einen absolut zuverlässigen Apparat für ihren Abdampf-Entöler zur Wegschaffung der Ölemulsion zu erhalten. Solche Töpfe sind jetzt zu vielen Tausenden in Betrieb, teils in Verbindung mit Abdampf-Entöler, teils in Heizleitungen usw. eingebaut, und die Zuverlässigkeit dieser Apparate ist sprichwörtlich geworden. Auch der automatische Speisewasser-Regler „RE“, der ohne Zuhilfenahme von Membranen, Schwimmern usw. den Wasserstand in dem Dampfkessel auf das Genaueste reguliert, ist zu erwähnen. Als besonderer Schlagher sind die Kessel-Abschlamm-Organen dieser Firma zu nennen. Über 15.000 Dampfkessel sind mit solchen versehen und besonders das neue Schnell-Schluß-Hochdruck-Ventil „RE“, das durch einen Fußtritt spielend leicht betätigt wird, erfreut sich steigender Beliebtheit in Industriekreisen. Dampfdruck-Reduzier-Ventile werden in allen Größen hergestellt. Das System „RE“ ist als zuverlässig anerkannt. Die Abteilung Blechbearbeitung befaßt sich mit der Herstellung von kompletten Schweißanlagen für autogene Metallbearbeitung mittels Acetylen-Sauerstoffes, Gasentwicklers nebst Zubehör. Sauerstoff-Druckminderer und Schweißbrenner werden als Massenartikel in präzisester Ausführung her-



Verkaufen Sie ihren **Sand** nicht, sondern fabrizieren Sie **Cement-Mauersteine, Cement-Dachsteine, Cement-Trottoirplatten, Cementröhren, Orkanbetonpfosten** und sonstige **Cementwaren** auf meinen **billigen, praktisch erprobten** und vielfach prämierten **Maschinen für Hand- und Kraftbetrieb.**

Nähere Auskunft erteilt kostenlos: Exportvertreter für Groß-Britannien u. engl. Kolonien R. H. Baumgarten, London S. E., 8, Manor Park, Lewisham. Exportvertreter für

Skandinavien und Finnland: Ingenieur Gust. O. Schultze, Vislanda (Schweden). **Erste Cottbuser Cementwaren- u. Maschinenfabrik Otto Schüssler, Cottbus 195, Deutschland.**

K'ASE, tropenfest. Meierei Heinrichsthal, Radeberg III.

Feuerzeuge u. Reklameartikel. W. Stern, Cöln 13, Lübeckerstraße 23.

Meyer Aristostigmate



sind Universal-Anastigmate höchster Leistungsfähigkeit für Momentaufnahmen, Porträts, Gruppen, Landschaft, Farbphotographie, Reproduction. Katalog N° 83 kostenlos.

Optisch-Mech.-Industrie-Anstalt Hugo Meyer & Co. Goerlitz

„Pli“
die federnde
Schmuckstütze
für
Damenkragen



Patentiert
in
Deutschland
Oesterreich
England
Frankreich

f. die übrige Staat. z. Pat. ang.

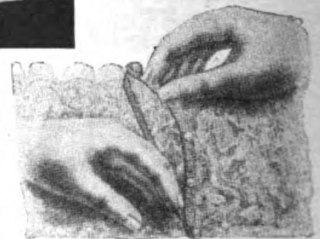


Die Schmuckstütze Pli

Ist in Sekunden am Kragen zu befestigen und von demselben zu lösen. Sie ist überaus praktisch und dient zugleich als reizender Halsschmuck. Sie ist in vielen Ausführungen, Gold-, Silber-Imitation, Stahl mit Stein- und Perlen-schmuck, zu haben. Die Verschlussstäbchen sind mit Seide umklöpelt. Der billige Preis ermöglicht weiteste Verbreitung.

Bernhard Kühnau & Co., Leipzig, Blücherstr. 11.

Alleinvertreib für Deutschland: A. Stern jr., Bandfabrik, Elberfeld.



Knorr

KNORR

Suppenmehle
Bouillonwürfel
Suppenwürfel
Eiernudeln u. Dörrgemüse

sind in allen besseren Geschäften käuflich. Sortimentskisten à 30, 50 u. 100 M. werden auf Wunsch geliefert durch

C. H. KNORR A.-G., Heilbronn a. N.
Exportniederlassung Hamburg, Barkhof 3.

gestellt. Eine neue Spezialität der Firma bildet die Metallwarenfabrikation, wobei die Herstellung von Automobil-Zubehörteilen zu erwähnen ist. Scheinwerfer für Acetylen und Elektrizität, Acetylen-Entwickler-Signal-Instrumente, Reifen-Vulkanisier-Apparate werden in jeder Preislage von der einfachsten bis zu der feinsten Ausführung geliefert. Die Abteilung für Feinmechanik liefert elektrisch angetriebene Staubsauger sowie elektromedizinische Apparate nach ganz neuem System.

— Herm. Riemann, Chemnitz-Gablenz, Spezialfabrik für Fahrrad- und Automobil-Laternen. Das Geschäft wurde im Jahre 1866 gegründet und befaßte sich anfangs mit der Herstellung von Spezialartikeln der Metall-Kurzwaren-Branche. Im Jahre 1888 nahm die Firma die Fabrikation von Fahrradlaternen auf, welcher sie im Jahre 1902 diejenige von Automobilaternen angliederte. Die Herstellung dieser Artikel bildet seitdem ihre ausschließliche Spezialität und hat sich zu einer Großfabrikation ent-

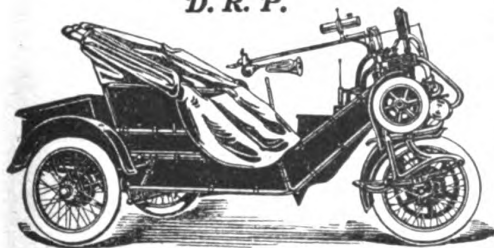
wickelt, so daß die Firma in diesen Spezialartikeln heute als das größte Unternehmen der Branche in Deutschland gilt. Die Firma Herm. Riemann hat von vornherein nur Modelle eigener Konstruktion auf den Markt gebracht, die seit vielen Jahren tonangebend sind, nicht nur für die Branche im



eigenen Lande, die Erzeugnisse der Firma haben sich vielmehr längst Weltruf erworben und sind geschätzt als zuverlässige und unentbehrliche Ausrüstungsstücke für Radfahrer und Automobilisten. Im Jahre 1894 errichtete die weithin bekannte und beliebte Firma ihr jetziges Fabriketablisement, das wiederholt wesentlichen Vergrößerungen unterzogen wurde, und in welchem heute etwa 900 Arbeiter und Beamte Beschäftigung finden. Den großen Erfolg und die damit verbundene Ausbreitung ihres Betriebes verdankt die Firma Herm. Riemann

Cyklonette

D. R. P.



Außerordentlich weiches und angenehmes Fahren.

Minimale Gummi-Abnutzung.

Die Betriebs- und Unterhaltungskosten der vierrädrigen Kleinautos sind 2 bis 3 mal so hoch wie diejenigen der Cyklonette.

CYKLON Maschinenfabrik m. b. H. BERLIN O.
Alt-Boxhagen 16 b.

KINO

Apparate und gesamtes Zubehör. Einrichtung kompl. Kinematographen-Theater übernimmt

Adolf Sosna jr., Bremen 1

Lieferung sämtlicher photographischer Bedarfsartikel für Berufs- und Amateurphotographie. Force-Artikel: Bromsilber-Papiere und -Karten, Trockenplatten, Chemikalien. Liste gratis.

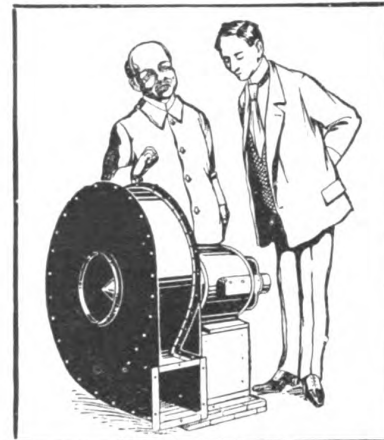
Echte Briefmarken

250 verschiedene Marken 1 M.
35 Altdeutschland 2 M.
65 Asien nur 2 M.
60 Afrika nur 2 M.
50 Australien 2 M.
75 Orient-Marken 2 M.
1000 Briefmarken, worunt. 210 verschiedene, nur 1 M.
Porto 20 Pf. extra. Preisliste gratis.
Paul Siegert, Hamburg 97.

Angel-Geräte

Prachtkatalog m. Anleitg. 2000 Abb., geg. M. 1,— i. Briefmark. all. Länder.
H. Stork, Residenzstr. 15, München XV.
37 mal preisgekrönt.

Ehemalig. **Stotterer** gibt umsonst schwerer Auskunft, wie man sich selbst vom Stottern befreien kann.
L. Warnecke, Hannover, Priesenstr. 33.



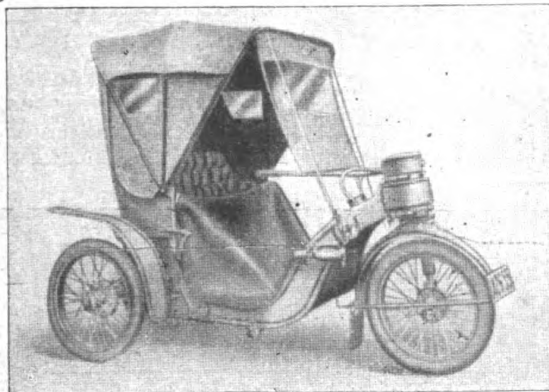
Fordern Sie bitte Spezialofferte über unsere neuen

VENTILATOREN Modell 1912

Unübertroffen in Ausführung, Nutzeffekt und Kraftbedarf :: Absolut geräuschlos arbeitend

BENNO SCHILDE, HERSFELD

Maschinenfabrik und Apparatebau
Gegründet 1874 :: :: :: 550 Mann Personal



Berliner Elektromobil-Fabrik

G. m. b. H.

BERLIN SW 48, Puttkamer Straße 19.

Telephon: Amt Lützow 1412. — Telegrammadresse: BEFWAGEN.

ELEKTRISCHE PERSONEN- UND TRANSPORT-WAGEN.

Aktionsradius 80 km pro Ladung. — Preis pro Ladung 1,75 Mark.

Einfachste Handhabung, geräuschlos und geruchlos. Grösste Betriebssicherheit und Reinlichkeit. Cardan-übertragung. Geschwindigkeit: 20.25 Kilometer.

Bei Bestellungen beziehe man sich auf die „Export-Woche“.

der vorzüglichen Ausführung ihrer Fabrikate. Gegen 200 verschiedene Modelle von Fahrrad- und Automobilaternen werden von der Firma fabriziert, von welchen jedes mit der peinlichsten Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt konstruiert und bis in die kleinsten Teile in solider und zweckentsprechendster Weise hergestellt ist. Die Formen der Lampen — sämtliche vor Nachbildung geschützt — zeichnen sich durch besondere Eleganz aus. Viele der für die Firma Herm. Riemann im Markenregister eingetragenen Laternen-Schutzmarken, so z. B. Riemanns „Germania-Laterne“ und die Spezialmarken „Phänomen“, „Koh-I-Noor“, „Nordlicht“, „Pfadfinder“ und „Fata Morgana“ sind in den entferntesten Weltwinkeln bekannt. Der Betrieb des Werkes ist sehr vielseitig und umfaßt eine ganze Reihe von einzelnen Abteilungen. Jede derselben ist mit den neuesten und vollkommensten Spezialmaschinen und Werkzeugen ausgerüstet. Die erforderliche Kraft zum Betrieb der vorhandenen zirka 400 Arbeitsmaschinen wird durch zwei Motoranlagen von zusammen 400 Pferdekraften geliefert. Auch sonst sind die umfangreichen Fabrikanlagen in jeder Beziehung mustergültig eingerichtet. Alle Räume sind elektrisch beleuchtet, mit elektrischer Zentral-Uhrenanlage und ausgebreiteter privater Telefonanlage versehen. Den Warentransport vermittelt eine Anzahl elektrisch betriebener Aufzüge. Für die Arbeiter und Arbeiterinnen sind Speise-, Wasch- und Baderäume sowie Dampfkaffeekoch- und Speisewärmapparate vorhanden. Im Jahre 1905 zeichnete Se. Majestät König Friedrich August von Sachsen das Werk durch seinen Besuch aus und äußerte seine größte Zufriedenheit über die vorzüglichen Einrichtungen des-

selben. Die Riemannschen Fabrikate werden von allen besseren Fahrrad- und Automobilhandlungen des In- und Auslandes geführt. In Berlin unterhält die Firma eine Verkaufsniederlassung. Auf allen beschickten Ausstellungen wurden die Fabrikate der Firma Herm. Riemann mit den höchsten Auszeichnungen prämiert. Zuletzt erhielt die Firma für ihre vorzüglichen Leistungen auf der Weltausstellung Brüssel 1910 als einzige deutsche Firma ihrer Branche einen Grand Prix und auf der Weltausstellung Turin 1911 zwei Grands Prix zuerkannt.

Unter dem Namen „Perfektion“ bringt die bekannte **Armaturenfabrik Keller & Co in Chemnitz 3** einen Abfüllhahn in den Handel, welcher sich für die verschiedensten Flüssigkeiten hervorragend eignet. Die Konstruktion dieses Hahnes vereinigt in sich die Eigenschaften eines Schiebers und eines Kegelhahnes in der vollkommensten Weise. Der freie, ungehinderte Durchlauf und große Querschnitt wird durch einen metallenen Schieber absolut dichthaltend abgeschlossen, welcher aber gleichzeitig die Einstellung eines beliebig gewünschten Querschnittes ermöglicht. Für alle Arten Öl und Firnis, für Lack, Tran und Petroleum, zum Abfüllen von Teer, Leim und Zuckersaft, für Karbolium, für Säuren, Laugen, für Essig, Alkohol, kurzum für alle Verwendungsweize, und wo ein schnelles Abfüllen, dagegen aber auch ein dauernd hermetischer Abschluß gewünscht wird, eignet sich der Perfektionshahn vorzüglich. Für Milch werden diese Hähne in verzinnter Metallausführung, für Fruchtsäfte in Aluminium hergestellt und für Laugen in Temperguß. Es werden auch Hähne mit Gasgewinde oder mit Flanschen hergestellt.

F.H. KRAMER
Zwickau's
gegr. 1862
Lieferant als Spezialität
Durchschreibe
Ordercopir
Commissions
mit u. ohne
Firmendruck.

Komplette Einrichtungen für die
Fabrikation
von chem.-techn. Artikeln. Als
Nebenerwerb
kleinere Einrichtungen.
Generalvertrieb
für Massenverbrauchsartikel verlangen Sie
gratis unseren illustrierten Hauptkatalog
Industrie-Laboratorium G.m.b.H.
Eidelstedt bei Hamburg 5.

Koche mit Luft in 4 Minuten
1 Lit. Wasser
Verlangen Sie Katalog.
Vertreter gesucht.
Sengers **Patent-Gasolin-**
kocher, ohne jegliche Rohr-
leitung. Absolut geruchlos.
Alphonse Senger, Düsseldorf 49.

SPORT-ARTIKEL
als Spezialität: Brust-
ausdehner sowie
sonstige gymna-
stische Apparate
aller Art aus
Gummi-
kabeln
Komplett.
Musterkol-
lektion gegen
Voreinsendung v.
M. 35.—, Prospekt
in allen Sprachen.
**SANDOW'S GRIP DUMB-
BELL Co., BERLIN W 35a,
LÜTZOWSTRASSE 102/104.**

Taschen
für Damen, Kinder,
Konfekt u. Reklame
in allen Ausführungen
Oscar Liedstrand
Halensee-Berlin
Johann-Georgstr. 5.

Thioestrin n. Dr. Pfeffer, Bad
Oeynhausen, hilft
tödlicher gegen
Gicht, Ischias und
Rheuma. Broschüre grat. Fl. M. 1.50 ab hier.
Chemische Fabrik Veheide G. m. b. H., Braunschweig.

Buchstaben
u. Ziffern
aus Metall, Celluloid
und Karton,
zur Anfertigung von
Schildern u. Preisetiketten etc.
Muster gratis und franko.
**H. Raabe, Berlin N 4,
Chausseestraße 122.**

Gasolin-Lampen,
Benzin-Lampen,
Hängeglühllicht,
überall anwendbar. —
Lichtstärke jeder Flamme
ca. 100 Kerzen. Schöne,
geschmackvolle Muster.
Preislist. in Deutsch, Franz., Engl., Holl.,
Span. portofr. Wiederverkäufer gesucht.
Gebrüder A. & O. Huff, Berlin SW 61. EW.
Hoflieferanten Sr. Maj. d. Kais. u. Königs.

Lauten
Gitarren
in anerkannt hervor-
ragender Qualität.
Violinen, Celli, Zithern.
Katalog frei.
Gebrüder Wolff, Kreuznach 13.

Mühle „Ideal-Perplex“
Beste Mahlmachine.
Geringster
Kraft- u. Raumbedarf.
Keine Sichtung.
Unerreichte Leistung.
Alpine Maschinen-Fabrik-Gesellschaft,
Augsburg-EW.
Ausschl. Spezialfabr. f. Zerkügel- u. Transp.-Anl.

HERMANN LEMBKE
BERLIN C. 25. MÜNZ-STR. 27


Katalog No. 20
Schnellbohrmaschinen für Fuss- und
Kraftbetrieb, Säulen- und
mehrschindige Bohrmaschinen, Radial-,
Horizontal- und Langlochbohrmaschinen.

Jagdgewehre aller Art, auch Tropen-
Scheibengewehre, Jagdgewehre,
Hundredressurartikel. — Preis-
liste EW. Berlin
umsonst. **E. Steigleder, NW 7/54**

„Asthmathin“ ein hervorragendes
Asthmamittel. Preis
5.— u. 9.50 M., nur
allein echt zu haben
Chem. Laboratorium „Fortuna“, Inh. Apoth.
Billbeck, Berlin W 40, Maaßenstraße 10.
Buntfarbiger Katal. d. sämtl. Musikinstr.
an jederm. grat. u. franko.
Robert Husberg, Neuenrade Nr. 190

Hunde-Heil
v. Dr. J. Holfert, gesetzl. gesch. Zwangl.
Blätter über Hundepflege gratis u. franko v.
Dr. J. Holfert, Altenberg E. b. Dresden.

Ehe
Bedarfsartikel
Sie ander-
weitig Ihre
für **moderne Hygiene**
kaufen, verlangen Sie gratis Katalog
Versandhaus für Gesundheitspflege,
Wiesbaden 7. 43, Postschließfach 49.

Dr. Koch's
Yohimbin-
Tabletten
Flacon
à 20 50 100 Tabl.
M. 4.— 9.— 16.—
Hervorragendes Mittel bei vorzeitl. Nervenschwäche.
Dr. Fritz Koch, München XIX 270
Wien IX: Apotheke z. Austria, Währinger-
straße 18. Budapest VI: Turul-Apotheke,
Szondi-ut. Zürich: Viktoria-Apotheke,
Vertreter in allen Ländern gesucht.

Hessel-
Feuer-Schutztüren
D. R. Patent. D. R. G. M.
Doppelwand entspr. d. ministeriell.
Vorschrift v. 28. Nov. 1911 u. allgem.
Bestimmung d. Versich.-Gesellsch.
Ausstattung durch gepreßte Fül-
lungsbleche etc. la Referenzen.
Hessel-Feuer-Schutztüren Ges.m.b.H. Düsseldorf.

